This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN SAJY 2

Digitized by Google

Jud 3260.68.4

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine

jüdisch-deutsche Gesandtschaft

und

ihre Helfer.

Geheimes Judenthum, Nebenregierungen
und jüdische Weltherrschaft

von

Carl Paasch.

I. Theil: Mein Freund von Brandt.
II. Theil: Dokumente.

Als Manuscript gedruckt.

Leipzig 1891.
Im Selbstverlage des Verfassers.

1250
1891
4-89

Digitized by Google

Jud 3260.68.4 (1-2)
✓

Digitized by Google

Digitized by Google

Den

regierenden deutschen Fürsten

und den Mitgliedern

der

hohen deutschen Landesvertretungen

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kurzer Gesammtinhalt.

Seite

Widmung III
Kurzer Gesammtinhalt V
Vorwort VII
Druckfehler, Auslassungen, Berichtigungen, Notizen . . . XLIII

I. Theil: Mein Freund von Brandt.
Inhaltsverzeichniß LXVII
1) Text 1
2) Verzeichniß von Personen, Charakteristik derselben u. s. w. 65
3) Politische Gespräche mit von Brandt und Allerlei aus Peking 81
4) Wie man Antisemit wird, Fahrten um den Erdball 104
5) Allgemeine Betrachtungen und Nachträge 129

II. Theil: Dokumente.
Inhaltsverzeichniß III
Arbeiten in Paoutingfu und Peking, Geheimarchiv Paasch, Correspondenzen, Berichte, Denkschriften u. s. w. 1
Arbeiten in Tientsin und Yokohama, Correspondenzen, Berichte, Depeschen 69
Arbeiten in Berlin und Minden, Correspondenzen 129
Prozeß mit von Brandt 146
Anhang 188
Sachregister zum II. Theil 212

III. Theil: Der jüdische Dämon I.
Inhaltsverzeichniß V
Einleitung 1
Der Talmud 3
L'Alliance israélite universelle 42
Die jüdische Presse und ihr Wirken 53
Rede eines Großrabbiners 56
Auszug aus Berichten und Notizen von Derjawine 63
Jüdische Praxis 66
Juden 73
Getaufte Juden 78
Judensprossen 88
Juden und Herrscher 90
Die Juden und die christliche Kirche 110
Juden, Politiker und Diplomaten 130
Fürst Bismarck und die Juden 139
Die Juden und die Armee 151
Juden und Beamtenthum 172

Digitized by Google

Seite

Die Juden in der Justiz 177
Juden als Aerzte 185
Das Irrenhaus im Dienste der Juden und der Sittenverfall des Judenthums 191
Juden und die Colonialpolitik 204
Juden und die Aristokratie 217
Juden und die Socialdemokratie 222
Juden in Litteratur, Kunst, Wissenschaft und Theater 229
Juden und die Musik 236
Jüdische Eitelkeit, Uebermuth und Cynismus 240
Jüdische Vaterlandsliebe und Patriotismus 245
Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatsgebilde 247
Vorboten der Katastrophe 248
Lösung der Judenfrage 251

IV. Theil: Der jüdische Dämon II.

Inhaltverzeichniß III
Jüdische Verbrechen, Einleitung 1
Rituelle Morde der Juden vom Jahre 418 bis heute 1
Der Mord des Pater Thomas von Damaskus 10
Neustettin 1883, Synagogenbrand (Nachspiel S. 66/97) 24
Lutscha 1881 50
Tiszla-Eszlar 1882 53
Sturz 1884 (Nachspiel von Neustettin) 63
Breslau 1888 79
Wadowice 1889 83
Damaskus 1890 91
Bialystock 1890 92
Maler Gräf, seine Modelle und die Presse 94
Zeitgenossen, Bilder aus der Gegenwart 121
Die Lindau's 121
Herr J. Neustadt 139
Monsieur Constans 147
Geheimrath Professor Dr. Rudolf Virchow 152
Herr von Goßler 166
Herr Miquel 177
Aus verschiedener Herren Ländern 179
Juden in China 179
Juden in Sibirien 196
Juden in Amerika 199
Juden in Japan 212
Juden in Surinam 214
Juden in Italien 215
Juden in Frankreich 219
Juden in England 222
Juden in Rußland 227
Bücherliste 234
Gesammtinhalt 243
Namenverzeichniß 254

Digitized by Google

Vorwort.

Inhalt: Das Buch ist nur für Deutsche geschrieben. — Warnungen für Herrscher, Beamte und das ganze deutsche Volk. — Antisemitismus, eine vornehme Bewegung. — Socialismus. — Das Bankett des Lebens. — Talmudische Verbrechen. — Geheime Hetzerei des Judenthums gegen andere Nationen. — Heilige in Juda. — Ein ungeheurer geistiger Betrug. — Hat man dem Kaiser die Lehren des Talmud unterschlagen? — Judentypen. — Aufruf an alle Deutschen, vom Fürsten bis zum letzten Tagelöhner.

Horat. Sat. I. 9: „. . . . . Vin tu
„Curtis Judacis oppedere? —“
Mit Verlaub, Herr Horaz!

Dieses Buch ist nur für Deutsche geschrieben und ausschließlich zur Besprechung unter Deutschen bestimmt, denn es betrifft die sociale, bezw. die Judenfrage, und nichts würde verkehrter sein, als diese Frage mit den Elementen verhandeln zu wollen, die an der unerquicklichen Lage der Dinge und dem nervösen Zustand, in dem sich alle Völker befinden, unter denen Juden wohnen, schuld sind. Diesen Elementen kann nur an einer Verewigung oder Verschlimmerung dieser Zustände für ihre Sonderzwecke gelegen sein. Hingegen ringen die arischen Völkerschaften nach Luft und suchen sich Bedingungen zu erschaffen, unter denen sie existiren können. Das Buch wendet sich an die Gesammtheit des deutschen Volkes und es ist dessen Herrschern und berufenen Vertretern gewidmet.

Wenn man einen Menschen einen Steg betreten sieht, der morsch und untergraben ist, und beim Betreten zusammenbrechen muß, so ruft man ihm eine Warnung zu, wenn man ihn retten und vor dem Verderben behüten will. Das ist Menschenpflicht, die Pflicht gegen den Nächsten. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit entstanden, und andere Motive ihr unter zu schieben, gestehe ich Niemandem das Recht zu. Und wenn es nun gar der Herrscher des Landes selbst ist, den man in einer solchen Lage sieht und an dessen Wohlergehen das

Digitized by Google

Schicksal des Volkes hängt, wer und was will mich da hindern, den Warnungsruf erschallen zu lassen? Doch nicht etwa die Furcht, daß einige schlechte Beamte, die nichts Besseres wünschen können, als daß der Staat zu Grunde gehen möge, mit Rache drohen? Das wäre doch geradezu feig! Aber es ist nicht der Herrscher allein, dem der Ruf gilt: „Hüte dich, vor dem tückischen Judenthum!“ —

Allerdings hat ein Herrscher heutzutage die Warnung am meisten nöthig. Als Zeus in einer Grotte des Berges Ida auf der Insel Kreta geboren und von der Ziege Amaltheia und den Bienen genährt wurde, da mußten die Kureten mit ihren Waffen ein gewaltiges Geräusch machen, damit der Vater Kronos, der seine eigenen Kinder auffraß, das Geschrei des Kindes nicht hören konnte. Wie seiner Zeit die Krieger um die Wiege des griechischen Gottes diesen Lärm erheben mußten, so machen heutzutage Juden, geheime und offene, Judensprossen und vom Judenthume vorgeschobene Posten Lärm um die Herrscherthrone und umziehen sie mit Dunst und Nebel, damit der Herrscher nicht klar sehen möge, — damit es einem jeden von ihnen Unberufenen erschwert werde, ihn deutlich zu sehen oder gar an ihn heranzutreten. Doppelte, dreifache, vierfache und noch mehr Ringe bilden sich um die Herrscherthrone, wie solches im III. Theil S. 90 ff. unter „Juden und Herrscher“ geschildert ist. Ja, sie versuchen es bei den arischen Herrschern den angeborenen Instinct der Rasse zu betäuben und zu unterdrücken und liefern sogar, um die Herrscher für die Ihrigen günstig zu stimmen, irgend einen Nachweis, daß dieselben von Juden abstammen, oder jüdisches Blut in ihren Adern haben sollen. —

Da es mir versagt war, meine Warnungen auf dem gewöhnlichen Wege anzubringen, so habe ich mich — auf alle Gefahr hin — entschlossen, den Weg der Veröffentlichung zu wählen. Gleichzeitig bezwecke ich dabei, meine privaten Rechte zu wahren.

Das Buch bildet eine Anklage gegen die „Alliance israélite universelle“ und andere geheime jüdische Gesellschaften, deren Mitglieder unter uns leben und uns thatsächlich beherrschen, obwohl dieses dem Auge des wenig Erfahrenen verborgen ist. Es ist eine Anklage gegen das „Heimliche Judenthum“, das sich vermittelst der Scheintaufe in unsere Diplomatie, Beamtenthum, Militär, Geistlichkeit und den Lehrkörper Eingang zu verschaffen gewußt hat; gegen dieses heimliche Judenthum, das in Verbindung mit dem offenen Judenthum sich aller wichtigen Aemter und Stellen für die Seinigen zum Endzwecke der Weltherrschaft zu sichern sucht.

Digitized by Google

Die Errungenschaften und Einmischungen des Judenthums sind nur dadurch möglich geworden, daß sich ein großer Theil unserer Regierenden und des Volkes in völliger Unkenntniß über die geheimen Gesetzgebungen und Organisationen der Juden befunden hat und noch befindet. — Diese zu enthüllen und die Kenntniß derselben möglichst zu verbreiten, ist der Zweck meiner Arbeit. Sie soll die Thätigkeit und den Zusammenhang des Judenthums auf dem ganzen Erdball beleuchten.

Wohl wenigen Leuten ist es vergönnt gewesen, so umfangreiche Beobachtungen anzustellen und Erfahrungen zu machen, wie dieses bei mir der Fall gewesen ist. Die Zahl derjenigen, die sich einmal in den Fängen des jüdischen Molochs befunden haben und mit dem Leben davongekommen sind, dürfte eine äußerst geringe sein. Aber ganz verschwindend ist die Anzahl der Personen, die nachher noch die Kraft und den Muth fühlen, den Kampf mit dem jüdischen Dämon, d. h. mit dem Völkerstamme aufzunehmen, der vor allen Stämmen der Erde die zäheste Solidarität beweist.

Den Machthabern, denen dieses Buch gewidmet ist, möchte ich vor die Augen führen, daß wir uns in einem Zeitpunkte befinden, wo wir mit dem Judenthum der ganzen Welt einen Kampf um die Oberherrschaft fechten, und wo es sich nur darum handelt, ob die Juden die Machthaber, oder die Machthaber die Juden verstaatlichen werden. Thatsächlich sind die Juden dabei, die arischen Machthaber aller Länder, um einen Ausdruck des Herrn Professor Wellhausen zu gebrauchen, „mit ihrem Verdauungsschleim zu überziehen". Dieser Ausdruck kennzeichnet die sanfte, geschmeidige Schlangennatur der Juden in vollem Maße, die darin besteht, daß sie denselben Materialismus, Genußsucht, Goldgier einimpfen und an die Börsen zu locken und zu anderen gefährlichen anscheinend harmlosen und gewinn- oder ruhmbringenden Unternehmungen zu verleiten suchen.

Wie sehr sich die Juden ihrer geheimen Macht den Fürsten gegenüber bewußt sind und wie sie unter einander darauf pochen, das zeigt uns am besten die Rede des englischen Ministers Herrn Göschen. (Siehe III. Theil S. 80.) Und möge es den Fürsten weiterhin zur Warnung gesagt sein, daß das Judenthum thatsächlich seine Hände an den „Hort des Wohlstandes der Welt" an die Bank von England gelegt hat. Was die Semiten ihren beabsichtigten Opfern, ehe sie dieselben ruiniren, hinwerfen, sind nichts als Brocken von der Beute, die sie selbst zu machen gedenken. —

Der großen Anzahl derjenigen, welche die herannahende Gefahr sehen oder empfinden, sich aber aus Kollegialitäts- oder Kame-

Digitized by Google

radsschaftsrücksichten veranlaßt sehen zu schweigen, möchte ich zurufen, daß solche Rücksichten nicht am Platze sind, wo es sich um die Existenz der Nation, ihre eigene Existenz und die Zukunft ihrer Kinder handelt; ich meine Beamte, Militärs, Geistliche, Richter, Lehrer aller Grade. Wenn sie die Augen öffnen wollen, so werden sie sehen, daß die besten und einträglichsten Stellen, wenn nicht von Juden und deren Sprößlingen, so doch von solchen besetzt werden, die dem Judenthum ergeben sind und vor dem goldenen Kalbe niederknieen. Das andere sind nur noch Ausnahmen. —

Auch werden sie die Tendenz der Juden entdecken das Unterste nach oben zu bringen d. h. daß wichtige Posten, wenn nicht einem der Ihrigen, dann aber schwachen Köpfen anvertraut werden, die sich von ihnen leiten lassen, während die tüchtigen Kräfte in die Provinz gedrängt werden, oder der Staatsdienst ihnen durch Chikane derart verleidet wird, daß sie denselben freiwillig aufgeben.

Sie mögen Blicke werfen auf die ungeheure Vermehrung des Judenthums, sei es durch Fortpflanzung oder Heranziehung fremder Elemente. Thatsächlich ist die Fortpflanzung der Juden der einzige Industriezweig, den sie mit Fleiß und eigenen Kräften betreiben und wo sie unverfälschte Waare liefern, mehr als dieses zum Heile des Vaterlandes erwünscht ist.

Es liegt in dem System des Juden, daß, wenn er einma Kollegialitäts- oder kameradschaftliche Rücksichten beanspruchen darf, er sie in vollem Maße für sich in Anspruch nimmt und eine Verletzung derselben ihm gegenüber als eine schwere Versündigung und Lieblosigkeit darstellt, während er selbst, allerdings insgeheim, beständig die Pflichten, die er von Anderen erwartet, durch das geheime Zusammenwirken mit den Seinigen verletzt. Es liegt dieses ganz und gar im Charakter der Juden. —

Was die große Menge derjenigen anlangt, die keine staatlichen Stellungen einnehmen und bei denen die erwähnten Rücksichten fortfallen, ich meine hier vorzugsweise die Besitzenden, Groß-Grundbesitzer, Groß-Industriellen, Groß-Kaufleute, so sind auch diese schon zum großen Theil von dem Dämon des Judenthums erfaßt, d. h. von der Börse oder jüdischen Geld-Instituten abhängig gemacht — wenigstens bis zu einem solchen Grade, daß sie es kaum mehr wagen, ihre Stimmen zu erheben, obwohl ein Jeder in größerem oder geringeren Maße den Zwang des Judenthums fühlt.

Ein großer Theil, vielleicht der größte, aller Nichtbesitzenden ist der durch das Judenthum hervorgerufenen „Socialdemokratie" verfallen, die von Juden geleitet und subventionirt wird.

Digitized by Google

Es ist ein perfides Spiel, welches das Judenthum getrieben hat. Es hat sich nach oben gedrängt und durch Judaisirung der herrschenden Klassen eine gerechtfertigte Unzufriedenheit im Volke hervorgerufen. Es hat sich der Leitung dieser unzufriedenen Elemente bemächtigt, um sie gegen die herrschenden Klassen der Deutschen aufzuhetzen. Ginge Alles nach dem Wunsche Israels, so würde es durch einen Zusammenstoß der verhetzten Elemente die Beute, d. h. die Herrschaft an sich reißen können.

Die beiden mächtigsten Factoren im Staate sind die Regierung, die oberste Verwaltung mit ihrem ganzen Einfluß, und die Masse des Volkes, d. h. die rohe Gewalt. Ebenso wie nach jüdischem Gesetze die blutige Hinopferung des Königs der Nichtjuden (siehe III. Theil S. 90) vorzüglich heilig ist, so erheischt auch die Täuschung und Betäubung des Königs und seiner obersten Räthe das größte Interesse der Juden. Das Letztere gilt auch von der großen Masse des Volkes, und man muß es den Juden lassen, daß sie dieser ihrer Aufgabe nach Kräften obgelegen haben, ebenso wie der, alle staatlichen Einrichtungen möglichst zu demoralisiren.

Ob es ihnen gelingen wird, dieses weiter durchzuführen und zu der ihnen gewünschten Lösung zu gelangen, das ist die große Frage der Zeit.

„Eine mächtige geistige Bewegung, die von Vielen noch nicht verstanden wird, macht sich seit einiger Zeit in der ganzen civilisirten Welt bemerklich; es ist dies der vielgeschmähte Antisemitismus".

Was ist der Antisemitismus? Er ist allerdings nicht das Christenthum, er ist aber unter den Nichtjuden der wirthschaftliche, ethische und ästhetische Widerstand gegen die gänzliche Demoralisirung. Der gesunde Keim des Antisemitismus liegt unbewußt in all' den Nichtjuden verborgen, die nicht schon gänzlich dem jüdischen Dämon anheimgefallen sind und nicht jedes sittliche Bewußtsein verloren haben.

Die Juden behaupten und wiederholen es uns bei jeder Gelegenheit, daß das Christenthum aus dem Judenthum hervorgewachsen sei und daß wir ihnen die christliche Religion verdanken. Leider finden sie, und das wissen sie am besten, viele Gedankenlose und Leichtgläubige, welche dieses ohne nähere Prüfung hinnehmen. In der That entstand das Christenthum infolge des Pharisäerthums und der Befolgung der schändlichen Lehren des Talmud, der damals allerdings noch nicht als Buch existirte, sondern erst mehrere Jahrhunderte später niedergeschrieben wurde. Christus machte Front gegen diese nichtswürdigen Lehren und deren Befolgung, und wenn man es so will,

Digitized by Google

war Christus der größte Antisemit. Die Verhältnisse, gegen die sich das junge Christenthum wandte, glichen genau denen, gegen welche sich der heutige Antisemitismus wendet.

Genau so wie es früher das Judenthum war, das den Gegensatz des Christenthums hervorrief, so ist es heute wieder das Judenthum, das den Antisemitismus erzeugt; mit demselben Rechte, wie sie es vom Christenthume sagen, könnten die Juden auch behaupten, daß wir ihnen den Antisemitismus verdanken. Der Unterschied zwischen diesen beiden großen geistigen Bewegungen, ist nur der, daß wir durch eine 1900jährige Praxis zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß die sogenannte jüdische Religion ein „Rassenübel" ist, gegen das wir Front zu machen haben, das Theologie zugleich Anthropologie ist und daß alle Hoffnungen auf eine Besserung der jüdischen Rasse durch Erziehung oder Kreuzung so gut wie fruchtlos sind und es auch in alle Ewigkeit bleiben werden.

Der Antisemitismus ist eine vornehme Bewegung, die vornehmste aller geistigen Strömungen in den letzten Jahrhunderten. Es wird den Juden nicht viel nützen, daß sie diese Bewegung, wie sie es jetzt thun, mit Schmutz bewerfen, daß sie selbst unsaubere Elemente hineinschicken, um sie zu discreditiren. Es ist eine elementare Bewegung, die hervorbricht wie ein klarer Quell aus einem ungeheuren Sumpfe, der sich schnell Wege bahnen und zur Austrocknung dieses Sumpfes führen wird; — wenigstens haben wir so viel Zutrauen zu dem gesunden Kern, der noch in allen arischen Bevölkerungen steckt. Das möge denen gesagt sein, die aus religiösen Gründen gegen diese Bewegung Bedenken tragen.

Den Schlüssel aber zum Verständniß fast aller heutigen Calamitäten liefert uns der Talmud, und daher ist es geboten, daß Jedermann mit den Lehren dieses nichtswürdigen Buches bekannt gemacht werde.

Die Welt bildet heute ein abgeschlossenes Rund und durch die heutigen Verkehrsmittel stehen wir auch mit den entferntesten Punkten des Erdballs in schneller und directer Verbindung. Die die Weltherrschaft erstrebenden Semiten fangen thatsächlich an, es sich bequem zu machen und sich vermittelst ihres Einflusses und ihrer internationalen Organisation als unsere Herrscher zu installiren. Man nehme nur einmal den deutschen auswärtigen Diplomaten- und Consulardienst an, und sehe wie viel Juden und Judensprossen in denselben eingedrungen sind. Und man bedenke, daß derselbe Dienst in anderen Ländern, wo er nicht bereits ebenso oder noch mehr verjudet ist, der Verjudung immer mehr anheimfällt. Es ist ja dann ganz natürlich, daß solche Juden aus verschiedenen europäischen Ländern im Aus-

Digitized by Google

lande gemeinschaftliche Sache machen, und daß sie nicht mehr dem Staate dienen, der sie bezahlt und ernährt, sondern daß sie den jeweiligen Interessen des internationalen Judenthums gegen den Staat dienen werden.

Der Fall, der mich dazu bestimmt hat, dieses Buch zu schreiben, ist ein solcher, und ich bin damit beschäftigt eine Karte auszuarbeiten, ähnlich derjenigen, welche ich im III. Theil S. 51 abgedruckt habe, wo ich die von Juden und Judensprossen besetzten diplomatischen und Consulstellen markiren werde. Das kleine Kärtchen von der Blokade der russisch-polnischen Grenze durch die Comités der Alliance giebt die Orte an, an denen sich Mitglieder der Alliance befinden, die den Auftrag haben, jüdische Verbrecher, die aus Rußland entflohen sind, in Empfang zu nehmen; zu beschützen und weiter zu befördern. Diese Institution hat sich für die Juden als sehr nützlich erwiesen, und wenn unsere deutschen Consulposten erst sämmtlich oder weiter mit Juden besetzt sind, so wird es schwer halten, jüdische Verbrecher, die Deutschland geschädigt haben, zu fassen, da sie bei ihren Stammesgenossen stets auf Hilfe rechnen können.

Thatsächlich lassen sich bereits jetzt solche Beispiele anführen, und wir kommen geradezu in die absurde Lage, daß Deutschland Leute ernährt und in Amt und Würden erhält, deren erste Pflicht es ist, Israel zu gehorchen und ihm dienlich zu sein und erforderlichen Falls gegen uns zu wirken.

Endlich gebe man sich auch keinen Täuschungen darüber hin, daß in den von den Juden neuerdings angelegten Kolonien alle Verbrecher, die man dem Arme der Gerechtigkeit anderer Staaten entziehen will, nöthigenfalls ein Unterkommen finden werden, geradeso wie es früher im alten Jerusalem war. Glauben Sie mir, ich kenne das Judenthum gut genug, um zu wissen, daß Nichts, was dieses Volk unternimmt, und wenn es auch den Schein der Nützlichkeit und Wohlthätigkeit trägt, ohne Hintergedanken gegen andere Völker geschieht. —

Bisher hatte ich stets geglaubt, daß von den Kulturländern, die ich kannte, Frankreich das am meisten betrogene sei. Aber heute bin ich mir nicht mehr darüber sicher, und ich weiß nicht, ob Deutschland nicht noch mehr hintergangen ist. Es hat den Anschein, als ob die Alliance und die geheimen jüdischen Gesellschaften in Deutschland vorzugsweise und sehr vorsichtig mit Juden-Abkömmlingen und getauften Juden „operirt" haben. Jedenfalls ist es eine Thatsache, daß das heimliche Judenthum in ganz Deutschland stark vertreten und nicht nur unter der Maske des alten preußischen soliden Beamten-

Digitized by Google

thums, sondern auch in der Uniform des Militärs, im Talar, Robe u. s. w. versteckt ist.

Ich möchte daher an die Herren aller dieser verschiedenen Berufszweige die Aufforderung richten, Listen anzufertigen von allen ihren jüdischen, halbjüdischen und judenverwandten Kameraden und Kollegen. Das geeignetste Mittel, um die Vertheilung der semitischen Rasse anschaulich zu machen, wäre die Anfertigung von Karten. Allen, denen daran gelegen ist, daß unser Deutschthum nicht dem Judenthum preisgegeben werde, die ihre Söhne und Verwandten nicht zu Judensklaven herabgewürdigt zu sehen wünschen, sei dieses dringend ans Herz gelegt.

Glauben Sie mir, es geschieht nicht umsonst und ohne Zweck und auch nicht allein in Deutschland, daß die Juden sich stets so sorgfältig der Statistik zu entziehen suchen, während sie sich derselben gleichzeitig bemächtigen. Sie selbst haben Listen von den Ihrigen, sie wissen jeden Tropfen jüdischen Blutes herauszufinden, und die Juden wissen ganz genau, welcher Minister, Gesandte, Oberpräsident, General, Richter, Professor, Abgeordnete u. s. w. u. s. w. einen solchen Tropfen in sich hat oder ob er judenverwandt ist, und von vielen Anderen kennen sie die Preise der Gewissen, ihre Vermögensverhältnisse und in erster Linie ihre Schuld und Schulden.

Solche durch geheimes Spionageweſen zusammengebrachte Listen bilden, wie ich an anderer Stelle dargethan habe, das perfide Mittel, mit denen uns Israel beherrscht. Wenn wir nun ähnliche Statistiken aus allen Berufszweigen haben, so werden sich dieselben als sehr lehrreich erweisen, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß dieselben einen „durchaus staatsfeindlichen" Operationsplan des Judenthums ergeben werden. Für eine deutsche Politik ist es daher dringend geboten, derartige Statistiken zu besitzen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Man muß wissen, wo der Feind oder die unsicheren Elemente sitzen. So lange man dieses nicht weiß, wird sich jede Socialpolitik als unfruchtbar erweisen. —

Wenn ein Deutscher, Engländer oder Franzose merkt, daß er in einer Gesellschaft nicht gern gesehen ist, so wird er sich entfernen. Man lege sich nun die Frage vor: „Warum verlassen die Juden nie die Länder, in denen man sie haßt und angeblich verfolgt?" Angehörige anderer Nationen würden dies doch sicher gethan haben, und die Welt hat ja Raum genug. Die Thatsache, daß die Juden an so etwas nie ernstlich gedacht haben, beweist zur Genüge, daß sie es vorziehen, auf Kosten anderer Leute zu leben, aber nicht allein wollen

Digitized by Google

sie sich ernähren lassen, sondern sie wollen uns obendrein beherrschen und sie wähnen bereits ihrem Ziele nahe zu sein. —

Israel treibt ein ungeheuer gewagtes Spiel in der Erreichung des allerhöchsten Zieles, der absoluten Weltherrschaft. Der politische Betrug, den es unausgesetzt seit Jahrzehnten ausübt, ist beinahe so handgreiflich, daß ihn ein Jeder sehen kann, der sich etwas Mühe giebt, und ich möchte wohl wissen, welchem Volke zuerst die Binde von den Augen fallen wird. Davon bin ich überzeugt, daß das Volk, welches es zuerst wagt, das Semitenjoch abzuschütteln, das erste Kulturvolk der Welt sein wird. Die übrigen Völker werden ihm danken und nachfolgen, und der Fürst, der zuerst die Initiative ergreift und die Führung übernimmt, dessen Name wird einzig dastehen in der Weltgeschichte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß nun zu meinen eigenen Angelegenheiten kommen. Ich habe keine Lust gehabt, mich in Politik zu mischen. Jedoch, da der Politiker, dessen Amt es war meine Angelegenheit in die Hände zu nehmen, sich geweigert hat, so wird mein Hervortreten mit diesem Buche zu einer politischen That. Da wird es denn wohl nöthig sein, auch gleich ein Glaubensbekenntniß abzulegen. Da ich nie Politik getrieben habe, so gehöre ich auch keiner Partei an; ich wende mich daher an die ehrlichen Leute aller Parteien. Ich hege den Wunsch, daß Deutsche Deutsche bleiben und daß ein monarchisches Regiment unter unserem jetzigen Kaiser beibehalten werden möge. Meine politischen Gesinnungen sind staatserhaltend und, wenn man will, conservativ, wenn auch vielleicht nicht in dem programmmäßigen Sinne dieses Wortes. Da ein Regierung ein Beamtenthum erheischt, so wünsche ich als Beamte nur solche Leute zu sehen, denen man Achtung schenken kann, und aus dem Beamtenthum alle fremdartigen Elemente ausgeschlossen bleiben, die zum Mindesten zweifelhaft sind, d. h. die einen Zusammenhang haben mit dem internationalen Judenthum, da dieses erfahrungsmäßig die Seinigen auf Kosten der Einheimischen zu befördern suchen.

Im Uebrigen bin ich Socialist, und wenn man fragt, was meinen Sie damit? so behaupte ich: „Social sein, Socialist sein, das heißt das Gesammtinteresse des Volkes über die selbstsüchtigen Begierden Einzelner stellen, d. h. die Gesellschaft gegen ihre eigenen Schwächen schützen — das heißt denken und handeln, um die Menschheit zu erhalten."

Dieses letztere Bekenntniß schließt auch gleichzeitig den Kern des praktischen Christenthums in sich; und als höchstes Produkt

Digitized by Google

arischer Civilisation betrachte ich den „gentleman", d. h. den Mann, der ohne Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung nach obigem Grundsatze handelt.

Daß die semitische Rasse ein solches Produkt erzeugen kann, muß ich nach den von mir gemachten Erfahrungen in Zweifel ziehen. Wohl mag es einzelnen Individuen gelingen, die Allüren des gesitteten Menschen anzunehmen und zeitweilig so zu handeln, aber seiner Rasseeigenthümlichkeiten kann er sich selten entäußern. Mein „Patient" ist davon der beste Beweis.

Ich erlaube mir die Frage, ob man nicht bei solchen Grundsätzen einem fröhlichen Lebensgenuß obliegen kann? Es ist doch wahrhaftig nicht nöthig deswegen ein Kopfhänger, Pietist oder Moralprediger zu sein, und man kann deswegen ruhig am sogenannten „Bankett des Lebens" theilnehmen.

Was heißt denn eigentlich das vielbesprochene Bankett des Lebens und wer nimmt an diesem Bankett theil? Zu einem guten Bankett ist meiner Ansicht vor allem, noch vor den guten Speisen, erforderlich, daß auch gute Gesellschaft vorhanden sei. Wer sind aber heutzutage die Haupttheilnehmer? Das sind zumeist Juden, und Juden sind äußerst selten gute Gesellschaft. Ueberdies bezahlen wir die Zeche für diese Fremdlinge, die sich mit großer Frechheit als Herren geriren, indem sie unsere Weine trinken und die Früchte unseres Fleißes verzehren. —

Ich habe die Ueberzeugung, daß wir „allzumal Sünder" sind, und Jeder in seinem Leben auf die eine oder die andere Weise gesündigt hat. Es sind auch nicht derartige Gelegenheitssünder, gegen die sich dieses Buch wendet, sondern diejenige Klasse von Menschen, die es als ihren einzigen Lebensberuf betrachten, ihren Nebenmenschen zu betrügen und auszuplündern, deren ganzes Sinnen und Trachten vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf nichts anderes als auf diesen Punkt gerichtet ist. So denke man nur an diejenigen, welche es mit ihrer „Ehre" vereinbaren konnten, durch wohlüberlegte schlaue Manipulationen den Invaliden- und andere derartige Fonds zu berauben.

Man denke an den Aufwand von wohlüberlegter Niedertracht und Gemeinheit, der bei diesem so ziemlich einzig in der Geschichte dastehenden Verbrechen nothwendig war, um dasselbe ins Werk zu setzen (siehe Glagau und Andere). Damit nicht derartige Leute, welche dieses vermochten, die höchste Gewalt durch Betrug an sich reißen, ist dieses Buch geschrieben.

Als warnendes Beispiel habe ich im IV. Theil S. 146 ein Por-

Digitized by Google

trait des Herrn Constans gegeben, und ich frage Jedermann, ob er Lust hat, von solchen Leuten beherrscht zu werden oder ihnen hohe Gewalt in dem Staate einzuräumen. Ich denke mir, daß es Wenige sein werden, die solche Gelüste hegen — mit Ausnahme unserer hebräischen Mitbürger. Und doch sind wir auf dem besten Wege zu solchen Zuständen wie in Frankreich zu gelangen, wie ich dieses näher in den politischen Gesprächen mit von Brandt geschildert habe.

Constans, dessen Verbrechen wahrscheinlich noch um einen andern Mord, der nicht in dem beregten Artikel angegeben ist, nämlich den seines Vorgängers in Cochinchina, bereichert sind, ist das Produkt der Alliance israélite universelle, der gänzlich verjudeten französischen Freimaurerei und anderer geheimen Gesellschaften dieser Art. In Deutschland haben wir die Alliance ebenfalls, und dazu ist uns in neuerer Zeit noch der gefährliche B'ne Briß-Orden, der im IV. Theil S. 208 geschildert ist, beschcert. Außerdem haben wir zahllose andere geheime jüdische Gesellschaften, die sämmtlich unter irgend einer Humanitätsflagge segeln.

Auch unsere deutsche Freimaurerei droht, wie ich höre, dem Judenthum zu verfallen und dient bereits vielfach jüdischen Interessen, ohne daß sie es selbst weiß.

Gegen dieses geheime Judenthum, dessen Wirken Früchte wie Constans hervorbringt, sollte sich das deutsche Wirken in erster Linie richten, damit nicht, wie in Frankreich, die „Kakistokratie" (die Schuld dieses Wort gebildet zu haben, nehme ich auf mich), zur Herrschaft gelangt. Der Deutsche hat, wie alle arischen Völker das Bestreben, dem Besten unter den Seinen die Führung anzuvertrauen. Das ist der Grundzug des deutschen Charakters, der durch die Einmischung des Judenthums verwischt zu werden droht. Und gegen Letzteres wendet sich der Antisemitismus.

Der Jude hingegen erkennt denjenigen unter den Seinigen als Führer an, der im Sinne des Talmuds der beste Praktikus, d. h. nach unserer Anschauung der Verworfenste ist. Der Antisemitismus ist demnach der Kampf der wahren Aristokratie gegen die Herrschaft der Niedertracht, der Genius des Lichtes gegen den Dämon der Finsterniß.

Der Schreiber dieses Buches ist ein vollkommen unabhängiger Mann, der erst im Auslande zum Manne gereift ist und die deutschen Verhältnisse mit Interesse aus der Ferne beobachtet hat. Er ist kein Pietist und Moralist, sondern Jemand, der gern dem heitern Lebensgenuß huldigt, sogar ein Verehrer von Brillat-Savarin, also den feineren Tafelgenuß versteht und würdigen kann und nebenbei auch

Digitized by Google

ein gutes Glas Wein nicht verachtet; kein Provinziale, der bei dem Anblick gewöhnlicher großstädtischer Verbrechen und Laster gleich aus der Haut fährt, sondern einer, der die Schattenseiten der europäischen und außereuropäischen Großstädte und des orientalischen Lebens kennt, der aber trotzdem der Meinung ist, daß eine gute Gesellschaft die erste Bedingung eines frohen Lebensgenusses bildet und der einigen Schauder empfindet, wenn er, wie z. B. in diesem Winter in Berlin, amtlich constatiren hörte: „Gestern Abend hatte die ehrsame Zunft der Päderasten in diesem oder jenem Lokale der Weberstraße einen Maskenball", und dann denkt: „Also soweit sind wir schon in unserem Vaterlande gekommen —", der sich da fragt: „Wie kommt es, daß dieses scheußliche orientalische Laster, das nach dem Talmud erlaubt, aber nach deutschem Gesetze nominell strafbar ist, derartig allgemeine Wurzel in der Bevölkerung in Berlin gefaßt hat?" —

Sat. VI. 341. . . . . Zuerst
Verschaffte fremden Sitten in der Stadt
Das schmutzige Gold den Eingang; unseres
Zeitalters Kraft brach schnöde verweichlichend
Des Reichthums Ausgeburt, Verschwendungssucht.
(Juvenal.)

Juvenal beantwortet diese Frage und sagt, daß es unsere lieben hebräischen Mitbürger sind, denen wir diesen Fortschritt der Kultur verdanken. Und was uns Juvenal noch weiter über die Hebräer im alten Rom berichtet, stimmt Punkt für Punkt mit den heutigen Verhältnissen in Berlin und anderen Großstädten, wo das Judenthum Wurzel gefaßt hat.

Ehe ich weitergehe möchte ich hier ein Gesetz aus dem Schulchan Aruch anziehen, das Justus folgendermaßen formulirt hat:

Gesetz 81.

„Der Jude ist nicht verpflichtet, einen Akum (Nichtjuden), mit dem er in Frieden lebt, direkt todtzuschlagen, doch ist es ihm strenge verboten, selbst einen solchen Akum (Nichtjuden) vom Tode zu retten, z. B. wenn derselbe ins Wasser gefallen wäre und wenn er ihm auch sein ganzes Vermögen für die Rettung verspräche. Ferner ist es einem Juden verboten, einen Akum (Nichtjuden) zu heilen, selbst wenn er dafür Bezahlung erhält, ausgenommen, wenn zu befürchten steht, daß die Nichtjuden infolge dessen einen Haß gegen die Juden bekommen würden. In diesem Falle ist es sogar erlaubt, ihn unentgeltlich zu behandeln, falls er (der Jude) sich der Behandlung nicht entziehen kann. Einem Juden ist es ferner erlaubt, an einem Akum (Nichtjuden) zu prüfen, ob ein Arzneimittel gesundheit-

Digitized by Google

bringend oder tödtlich sei. Ferner ist ein Jude verpflichtet, einen Juden, der sich hat taufen lassen und zu den Akum (Nichtjuden) übergetreten ist, todtzuschlagen, und aufs allerstrengste ist es ihm verboten, einen solchen vom Tode zu erretten."

Herr Dr. J. Gildemeister, Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Bonn wurde von der königlichen Staatsanwaltschaft daselbst aufgefordert, ein Gutachten, unter Anderem auch über dieses Gesetz als Sachverständiger abzugeben. Nachdem Herr Prof. Gildemeister erklärt hatte, daß der Schulchan Aruch das bindende Gesetzbuch für alle Juden ist, die nicht innerlich vom Judenthum abgefallen sind, ließ er sich darüber wie folgt aus:

„Dies Gesetz könnte so unglaublich erscheinen, daß bemerkt werden muß, daß es noch jetzt in Geltung steht und, wo es möglich ist, ausgeführt wird. Ein vor wenigen Jahren durch die Zeitung gehender, wie es schien, glaubhafter Fall, in welchem ein Oberrabbiner in Galizien seinen eigenen Sohn getödtet hatte, darf hier nicht vorgebracht werden, weil Quelle und Einzelheiten im Augenblick nicht gebührend nachzuweisen sind. Ein ganz authentisches Beispiel erzählt die von angesehenen englischen Gelehrten verbürgte Selbstbiographie des Elieser Bassin. Dieser, ein Jude aus der Gegend von Mohilew, zeichnet sich sehr früh durch rabbinische Gelehrsamkeit aus, wird in jungen Jahren ein angesehener Lehrer, findet sich durch das Judenthum nicht befriedigt, studirt die Kabbala, geht nach Constantinopel, wird hier Christ, aber von seinen ihm nachsetzenden Verwandten durch falsche Anklage, er sei militärpflichtig, während er gar nicht militärpflichtig war, bei dem russischen Consul denuncirt, wird, obschon nunmehr türkischer Unterthan, durch Bestechung von russischen Beamten auf der Straße aufgegriffen, auf ein russisches Schiff gesetzt, nach Odessa und von da weiter gebracht, durch Bestechung in die Gewalt der Juden ausgeliefert, von diesen in einer einsamen Schenke am Ufer des Dnieper auf Grund hier dieses Paragraphen zum Tode verurtheilt. In den gefrorenen Fluß wird durch das Eis ein Loch gehauen und er hindurch zu zwängen gesucht; da es zu eng gerathen ist und seine Arme nicht hineingehen, versucht man, da Retter herannahen, in der Eile sie zu brechen, kommt aber damit nicht vorher zu Stande, und nur nach einem heftigen Kampf gelingt es, ihn mißhandelt und zerschlagen herauszuziehen und den Verfolgern zu entreißen. Geschehen Ende December 1869 oder Anfang 1870. Der Mann ist, nachdem er noch viel durch bestochene russische Behörden gelitten, jetzt englischer Geistlicher.

Ich habe es für nöthig gehalten, diese Geschichten hier anzuführen, damit dem Leser die von mir weiterhin berichteten Thatsachen nicht allzu unglaublich erscheinen, was sonst bei der geringen Kenntniß des Judenthums und dessen Wirken wohl der Fall sein möchte. Der Deutsche ist im Allgemeinen heutzutage zum Lesen sehr wenig geneigt, und obgleich dieses Buch die Juden nichts angeht, so bin ich überzeugt, daß es von Juden eher gelesen wird wie von Deutschen. Ich bitte daher die Deutschen erst selbst zu lesen, ehe sie dem Urtheil der Juden den geringsten Glauben beimessen. Ueber

Digitized by Google

den talmudischen Charakter des späterhin geschilderten Verbrechens werden sie schon Verständniß bekommen, nachdem sie die Theil I S. 58, 59 erwähnten geheimnißvollen Todesfälle und das nicht minder geheimnißvolle Benehmen des Herrn von Brandt im chinesischen Tempel Kuang-Shang Tsze II. Theil S. 188 gelesen haben werden. Den Sinn der letzterwähnten Thatsache und den Zusammenhang mit dem Verbrechen zu ergründen, muß ich der Phantasie des Lesers überlassen, da nicht alle talmudischen Schändlichkeiten zu ergründen sind. —

* * *

Mein Angeklagter, nämlich der Kaiserliche Gesandte in Peking, China, Herr von Brandt hat mir rundweg erklären lassen, daß er mich ins Irrenhaus bringen lassen, bezw. administrativ beseitigen lassen würde, falls ich es wagte, meine Angelegenheit in die Oeffentlichkeit zu bringen, und ich muß hier bemerken, daß die Beauftragten des Herrn von Brandt seine Familie, d. h. der Reichsgerichtspräsident von Simson und insbesondere dessen Sohn, der Justizrath von Simson in Berlin sind; d. h. mit anderen Worten die ganze Judenschaft.

Daß solche Scheußlichkeiten thatsächlich stattfinden können, haben wir erst ganz kürzlich in Berlin erlebt, und die nichtswürdigen jüdischen Aerzte, welche Irrenhausatteste lieferten, ohne eine Persönlichkeit beobachtet oder gar gesehen zu haben, laufen noch ungestraft und auf freiem Fuße herum. Um solche Vorgänge bei mir und hoffentlich auch für alle Zukunft unmöglich zu machen und damit das Judenvolk nicht noch einen Justizmord zu seinen anderen Verbrechen hinzufüge, stelle ich mich unter den Schutz derjenigen, denen dieses Buch gewidmet ist.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Alexander Meyer hat bei Berathung der Wuchergesetze den Ausspruch gethan: „daß, wer dem Wucher verfällt, unter die Vormundschaft des Gläubigers gestellt werden sollte". Da ich keineswegs geneigt bin, mich unter Vormundschaft der Juden zu stellen, so mögen sie dieses Buch als Heimzahlung für das Böse, was sie mir erwiesen und in Aussicht gestellt haben, betrachten, und damit sie sehen, daß ich großmüthig bin und mit Heimzahlung nicht geize, so bekommen sie den Rohling'schen Talmudjuden, den ich aus dem Französischen zurückübertragen habe, sowie noch ein anderes Büchlein, „die Bombe", das ihnen ebenfalls viel Freude bereiten dürfte, als Gratis-Zugabe dabei.

Unsere hebräischen Mitbürger verstehen ja das Motiv nicht zu würdigen, aus dem ich diese Schrift veröffentliche und so mögen sie

Digitized by Google

denn die Veröffentlichung in dem ihnen allein verständlichen Sinne auffassen, und wenn sie nicht selbst dafür Sorge tragen, daß mir auf gute deutsche Weise Gerechtigkeit widerfährt, sondern im Gegentheil mir irgendwie zu schaden suchen, so sei ihnen hiermit noch manche fernere Ueberraschung von meiner Seite versprochen. —

Für uns Deutsche aber habe ich diese Arbeiten gemacht, damit die Kenntniß des Judenthums verbreitet werde. Sämmtliche deutsche regierende Fürsten, die Mitglieder des Bundesraths und alle deutsche Mitglieder des deutschen Reichstags erhalten von dem vorliegenden Werke je ein Exemplar. Da ich nicht sämmtliche Mitglieder der deutschen Landesvertretungen in gleichem Maaße versehen kann, so gehen an jede deutsche Landesvertretung eine Anzahl Exemplare und überdies Circulare ab, in welchen gesagt ist, daß sich bei genügender Application ein jedes Mitglied besagter Landesvertretungen ein Exemplar des Buches zu mäßigem Preise verschaffen kann. Um mich nicht gerichtlichen Plackereien und Klagen auszusetzen, ist dieses im öffentlichen Interesse geschriebene Buch als Manuscript gedruckt und einstweilen nur den betreffenden Herrschern und Landesvertretern zugänglich. — Möge es Andere zum Schreiben anregen! —

Da bei einem so umfangreichen Werke hier und da ein Irrthum untergelaufen sein mag, so sollen gerechtfertigte Klagen und Berichtigungen bei einer nächsten Auflage gebührende Berücksichtigung finden.

Im Uebrigen enthält dieses Werk so ziemlich alles, was zur Kenntniß des Judenthums und seines gemeinschädlichen Wirkens auf dem ganzen Erdball nothwendig ist. Es enthält die Quintessenz der jüdischen Gesetzgebung und eine annähernd vollständige Liste der rituellen Morde vom Jahre 418 bis auf die Neuzeit, und in dem sich nun entwickelnden Kampfe der arischen Völkerschaften gegen das Judenthum wird hinfort kein deutscher Landesvertreter die Entschuldigung benutzen können, daß er die jüdische Gesetzgebung nicht kenne. Jedermann hat die Waffe in der Hand und kann sich stets auf die betreffenden Paragraphen berufen. In dem ganzen Buche habe ich streng darauf gehalten, überall die Quellen anzugeben, aus denen ich geschöpft habe, so daß die Judenschaft nicht sagen kann, daß das ganze Buch der Ausfluß eines vorurtheilsvollen fanatischen Gehirnes sei. Uebrigens habe ich nur solche Stellen angeführt, die meine im praktischen Leben gewonnenen Erfahrungen decken.

Der I. Theil des Buches enthält fast ausschließlich persönliche Erlebnisse. Der II. Theil ausführliche Dokumente für meine Beschwerden und außerdem verschiedene Berichte und Denkschriften, die auch allgemeines Interesse beanspruchen dürften. Der III. Theil die

Digitized by Google

jüdische Gesetzgebung, und eine Schilderung des Wirkens des Judenthums in verschiedenen Berufszweigen. Der IV. Theil rituelle Morde, jüdische Verbrechen im Allgemeinen nebst Prozessen, eine Anzahl Porträts und Schilderung des Judenthums in verschiedener Herren Ländern, sowie endlich eine Liste einiger vom Verfasser benutzten, das Judenthum betreffenden Büchern.

Für Jeden, der das Judenthum studiren will, ist hier ausgiebige Gelegenheit geboten.

Da ich kein Schriftsteller bin, und überdies das ganze Werk in sechs Monaten geschrieben und in wenigen Wochen gedruckt ist, so bitte ich, an das Buch keinen zu strengen wissenschaftlichen Maßstab anzulegen. Von sämmtlichen Aufsätzen kann in dieser Hinsicht nur einer, der allerdings sehr inhaltschwer ist, die schärfste Kritik aushalten, es ist das der im III. Theil S. 247 enthaltene: „Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatsgebilde". Derselbe ist vollkommen wissenschaftlich und staatsmännisch ausgearbeitet, und ich lasse mir davon kein Jota abhandeln.

Man werfe mir nicht vor, daß ich in blinder Wuth gegen Herrn von Brandt und dessen Familie handle. Es war meine Pflicht, dem Judenthum von Brandt's auf den Grund zu kommen und die Ursachen seiner Handlungsweise zu erforschen. Die ganze Familie von Brandt hat heute für mich nur noch ein „rein wissenschaftliches Interesse", ich habe sie untersucht, wie man eine Waare auf Qualität untersucht und wie ein Afrikaforscher die Quellen des Nils oder des Congo zu erreichen sucht, so habe auch ich die Quelle der Handlungsweise des Herrn von Brandt zu erforschen gesucht und sie im Judenthum gefunden und ebenso die ganzen damaligen Verhältnisse auf der deutschen Gesandtschaft in Peking.

Man werfe mir auch keine Hetzerei vor, sondern mein Buch ist eine Abwehr gegen die geheimen unter dem Deckmantel der Religion betriebenen Hetzereien des Judenthums gegen andere Nationen.

Auch werfe man mir nicht vor, daß ich irgend einen Stand geringschätzig behandele, wenn ich gelegentlich auf speciell verjudete Stände wie z. B. auf den Professorenstand schimpfe. Ich bin ein Verehrer von Kunst und Wissenschaft aber ein geschworner Feind der Charlatanerie, gleichviel wo ich sie am unrechten Orte treffe. — Ich achte jeden Stand, vom einfachen Tagelöhner und Nachtwächter bis hinauf zum Minister, wofern der Betreffende seine Pflicht im Hinblick auf das Gemeinwohl erfüllt, aber mit dem Juden ist das so ein eigen Ding. Man findet ab und zu einen jüdischen Bergarbeiter,

Digitized by Google

dann stellt sich aber gelegentlich heraus, daß er seine Kameraden bestiehlt, daß er zu seinem angeborenen Berufe zurückkehrt. Erst neulich haben wir es erlebt, daß ein Feuerwehrmann in Greifenhagen (Deutsch-Sociale Blätter Nr. 153, 15. März 1890) sehr fleißig dem Berufe des Rettens oblag, aber die geretteten Sachen für sich behielt. Soweit wir Aehnliches mit jüdischen Ministern und Beamten noch nicht erlebt haben, werden wir es noch in reichem Maße erleben, und dasselbe gilt von allen Zwischenstufen. Ich nehme keinen Anstand rund heraus zu erklären, daß mir jeder Deutscher, sei er auch nur ein Tagelöhner, näher steht als ein Jude, selbst wenn er in Amt und Würden sitzt. Auch möchte ich hier einen mir sehr sympathischen Ausspruch des Herrn Krupp verzeichnen: „Ich lebe lieber in einem anständigen Schweinestall als in einem unanständigen Palais".

Auch verarge man es mir nicht, daß ich hier und da einem etwas derben Humor die Zügel habe schießen lassen. Der unter unseren hebräischen Mitbürgern gepflegte Ton der „Vornehmheit", der ihren talmudischen Gemeinheiten als Deckmantel dient, ist mir zwar geläufig genug, doch ziehe ich es vor, hier und da ein deutsches Wort zu reden. Für Leute, die ein solches nicht mehr vertragen können, ist dieses Buch überhaupt nicht geschrieben.

Revoltirt sich bereits unser deutsches Gefühl bei dem Anblick und Gebahren eines schmutzigen elenden Schacherjuden, um wie viel mehr muß dieses nicht der Fall sein, wenn wir die Entdeckung machen, daß die sogenannten edlen Juden, die „vornehmen" Juden nicht nur nicht besser, sondern womöglich noch schlechter sind als ihre armen Stammesgenossen. Während uns die Letzteren physischen Schmutz und Ungeziefer bringen und uns im Kleinen betrügen, bringen uns die Anderen Demoralisation, geistigen Schmutz und betrügen uns im Großen, während sie den Mund voll von Tugend und Sittlichkeit nehmen. Es ist ein verwahrlostes Volk! und unverbesserlich und der Wucher und die Habgier der edlen Juden verdienen keine feinere Bezeichnung als die des Schnorrers. —

Und vor manchen ihrer Handlungen kann man sagen:

„Difficile est satiram non scribere!"

Es ist da beinahe unmöglich ernst zu bleiben, z. B. bei dem Kapitel „Kolonialpolitik". Lange ehe Deutschland daran dachte Kolonien zu gründen, hatte ich bereits in Kolonien gelebt und gründliche Afrikakenner, Missionare sowohl wie Grundbesitzer und Kaufleute kennen gelernt und Manches von ihnen gehört und gelernt. Dem Kenner kolonialer Verhältnisse und des Judenthums verursacht es eigenartige Empfindungen, wenn er erleben muß, daß unsere deutsche Kolonial-

Digitized by Google

politik von einem Juden, der sich hat taufen lassen, geleitet wird (Band IV, S. 139). In einem Briefe an den Fürsten von Bismarck erwähne ich eines Gerichtsschreibers Boos, der einfacher Seemann war und mit einem halben Blicke das durchschaute, was die jüdischen Geheimräthe des Auswärtigen Amtes angeblich nicht sehen konnten.

Glauben Sie mir, für unsere Kolonialpolitik wäre es besser, wir hätten einen Mann wie den Gerichtsschreiber Boos im Auswärtigen Amt als einen solchen jüdischen Seelenverkäufer wie Dr. Kayser. Wenn genannter Herr Boos auch vielleicht nicht viel nützen kann, so würde er jedenfalls nicht schaden. Unsere Zustände grenzen hierin nahezu an Absurdität.

Im Uebrigen mögen diejenigen, welche auf Vornehmheit halten, sich beruhigt fühlen, denn ich führe sie nur in die „vornehme" jüdische Gesellschaft, wenn diese Bezeichnung überhaupt zulässig ist; unter einem jüdischen „Geheimrath" thue ich es selten und zeige nur wie diese Gesellschaft, wie hoch sie auch immer stehen mag, stets mit dem niedrigen Verbrecherthum innige Fühlung hat, und ich versuche das exemplum ad oculos zu demonstriren, daß der höchste jüdische Beamte und der letzte Schnorrer, der über die Grenze kommt, genau aus demselben Holze gedrechselt sind, daß ihre Denkungsart stets dieselbe ist und bleiben muß, daß wir es mit einem Naturgesetz, dem Gesetze des Nomadenthums, zu thun haben.

Wer ist es denn überhaupt, der dieses leugnet und diese klare Thatsache vermittelst der „Wissenschaft" wegzuargumentiren sucht? Wie hoch ist denn das Zeugniß von jüdischen Professoren oder von vor Eitelkeit $^3/_4$ toller und vom Judenthum subventionirter und beweihräucherter Professoren anzuschlagen? Darf man solche Zeugnisse überhaupt gelten lassen gegenüber praktischer Erfahrung und Thatsachen? Es sind doch die Letzteren, aus denen die Wissenschaft schöpfen soll und nicht umgekehrt. Wir haben ja übrigens auch muthige deutsche Professoren genug, die ihre Warnrufe erhoben haben.

Ich greife einige Heilige in Juda an und spreche einen schweren Verdacht aus gegen den Reichsgerichtspräsidenten von Simson. Das mag dem treuen Köhlerglauben mancher Deutschen zuerst etwas spanisch vorkommen, aber ist denn das schließlich so etwas Ungewöhnliches, daß Juden in so hohen Stellungen und in ihren späten Tagen entlarvt wurden? Ich verweise hier auf das Beispiel des österreichischen Ministers Baron Pino von Friedenthal. Selbst der jüdische Schriftsteller Karl Emil Franzos findet es bedauerlich, daß ein solcher Mensch, nachdem er entlarvt war, noch später im Staatsdienste verbleiben durfte. Auch hinderten die Schandthaten dieses Ministers nicht, daß

Digitized by Google

ihm ein großer Theil seiner früher Untergebenen bei seinem schmählichen Austritt aus dem Ministerium eine Ergebenheitsadresse überreichte. Ich erinnere ferner an den Expräsidenten Grevy (siehe III. Theil, S. 179 ff.), ich erinnere ferner an das, was Ahlwardt S. 163 und 228 über unserem früheren Justizminister Friedberg und Herrn von Madai schreibt; ich will gar nicht von unserem Exminister von Lucius, seinem Adjuncten Schunck, dem jüdischen Adjutanten Schweinburg des Ministers Scholz und Anderen sprechen. Was jüdische Gesandte anlangt, so verweise ich auf den Fall **Baron von Magnus** in Kopenhagen und auf den des amerikanischen Gesandten in Marokko (siehe IV. Theil, S. 206). Unten sitzt das Judenthum voll von Ungeziefer und oben voll von Verbrechen!

Sieht man alles dieses und die unzähligen anderen in diesem Buche angeführten Thatsachen über jüdische Staatsangestellte in Betracht, so wird man es kaum noch überraschend finden, wenn sich auch der Reichsgerichtspräsident auf seine alten Tage als das herausstellen sollte, was er sein wird, nämlich ein Talmudjude reinsten Wassers, bei dem die Taufe und Erziehung kein Atom genützt hat, der mit dem die Weltherrschaft erstrebenden Judenthum in engster Verbindung steht und ein thätiges Haupt der Alliance ist.

Gerade dieser Jude liefert uns ein schönes Beispiel davon, wie wenig ein Jude von unserer deutschen Bildung und deutscher Anschauung durchdrungen werden kann; von Simson ist oder war Mitglied oder sogar Vorsitzender des Goethe-Forscher-Vereins. Bei einem parlamentarischen Frühschoppen beim Fürsten Bismarck rühmte er sich dessen und that die Aeußerung: „Ich lege mich keinen Abend zur Ruhe ohne vorher mindestens 10 Seiten im Goethe gelesen zu haben." Auf diese läppische Bemerkung erwiderte der süddeutsche Abgeordnete Völk in echt deutscher Weise: „Und ich lege mich keinen Abend zur Ruhe, ehe ich nicht mindestens meine zehn Maaß Bier getrunken habe". Damit war der Reichsgerichtspräsident abgeführt und Herr Völk hatte die Lacher auf seiner Seite.

Ich frage aber nun, ob ein Mann, der Goethe in dieser Weise anzieht, den Dichter überhaupt verstanden haben kann? Ich sage „Nein". Er heuchelt nur eine Gemüthstheilnahme mit uns Deutschen zu seiner eigenen Verherrlichung. Unsere Bildung und auch das Christenthum sitzen auf diesen Leuten wie ein loses Gewand, das sie nur angezogen haben, um uns darunter zu bekämpfen. Mit vornehmen Juden hat es überhaupt seine eigene Bewandtniß, und ich behaupte, daß ein Jude in unserem Sinne nur dann vornehm sein kann, wenn er **„aus freiem Antriebe und ohne Zwang"** gegen

Digitized by Google

die Lehren des Talmud offen Front macht und mit dem Judenthum bricht. Bei Simson ist aber gerade das Gegentheil der Fall, wie ich hinreichend nachweise.

Wir sehen, was die Judenherrschaft in Frankreich für Auswüchse erzeugt, und wie sollte es kommen, daß wir gerade in Deutschland bessere Juden haben sollten als die Franzosen? Wenn überhaupt ein Unterschied zwischen Rassejuden gemacht werden darf, so dürfen wir den Versicherungen der Franzosen wohl Glauben schenken, daß gerade die russisch-polnisch-deutsche Spielart, mit der wir in erster Linie gesegnet sind, die weit gefährlichste Sorte ist.

Ist es nicht geradezu lächerlich, daß wir den Juden auf ein einfaches Glaubensbekenntniß hin Zutritt zu allen unseren Staatsämtern gestatten (siehe III. Theil, S. 78) und daß diese Leute dann Minister, Bischöfe, Generäle, Professoren u. s. w. werden können? —

In dem Kapitel „Die Juden und die christliche Kirche" (III. Theil, S. 110) glaube ich nachgewiesen zu haben, daß seit 30 Jahren jüdischer Einfluß in unserem Kultusministerium maßgebend gewesen ist. Vielleicht ist dieses sogar schon länger der Fall gewesen, und man wird auch finden, daß es gerade getaufte Juden gewesen sind, die sich, wie in Deutschland, so auch in anderen Ländern mit Religion befaßt und führende Stellungen eingenommen haben, und wenn man dieses in Betracht zieht und festhält, so kann man sich den verwahrlosten Zustand, in dem sich heutzutage die christliche Kirche befindet, vielleicht erklären. Das alte Testament, an dem die Juden selbstverständlich sehr hängen, bietet ihnen eine bequeme Handhabe um die christlichen Confessionen zu spalten und zu zersetzen. Die Geschichte der Juden, die sogenannte „heilige biblische Geschichte", ist die einzige, welche man die christlichen Nationen ernstlich lehrt, weil sie auch unglücklicher und verkehrter Weise die Grundlage der christlichen Religion bildet. Wenn man einem Bauer denkwürdige Thatsachen aus der Geschichte seines Vaterlandes erzählt, so ist dieses für ihn „hebräisch". Erzählt man ihm aber im Gegentheil von allen möglichen Hebräern: Abraham, Isaak, Jacob, Josef, Moses, Josua, David, Salomo, Herodes u. s. w., so kennt er sie alle miteinander, er fühlt sich auf heimischem Boden und kann geläufig die ganze Litanei von alten Geschichten herbeten.

Ja, wenn das nur alte Geschichten wären, dann ginge es noch an, aber welch' saubere Geschichten sind das nicht; voll von allen möglichen Lastern, Mord, Diebstahl und Betrug. Und das wissen die Juden ganz genau, daß das alte Testament mehr eine Vorschule für den Talmud als für das Christenthum ist, welches doch schließlich

Digitized by Google

das Umgekehrte vom Judenthum sein sollte. Die Juden razziiren unsere Religion ebenso gut, wie sie alles Andere razziiren. Sie lassen den verwüsteten Weideplatz des Atheismus zurück.

Und nun gar die Politik! „Das Haus Rothschild gehört keiner politischen Partei an; die Rothschilde sind die Freunde des Königthums, der Gesetzlichkeit und des Friedens (inzwischen waren sie in Frankreich die Freunde der Republik, des Kaiserthums und wieder der Republik)". Es ist aber klar, daß solche ganze und halbe Republiken, wie es das alte Polen war, Frankreich und Ungarn heute sind, mit ihren sich auf Tod und Leben bekämpfenden Parteien, die besten Operationsfelder für die Juden abgeben, denn je mehr Parteien, desto mehr Weidegründe. Wo Spaltung ist, da bohrt sich der Jude ein. Man muß sich nicht gerade vorstellen, daß es immer und überall die Alliance israélite ist, welche die Judenschaft in die verschiedenen politischen Parteien, wie auf verschiedene Weideplätze, zu deren Abschäumung und Abfeimung vertheilt. Es genügt hierzu der nomadische Instinct selbst. Was Oesterreich betrifft, so besorgen in Cisleithanien, insbesondere in Wien, die Juden die Führung der deutschen Partei; in Ungarn sind sie die enragirtesten Magyaren und hetzen gegen die Slaven und Deutschen, insbesondere gegen die Sachsen Siebenbürgens; in Böhmen sind sie zum Ultraczechismus übergetreten; in Triest sind sie Irredentisten. Die Einzelnen dieser Völkerführer wechseln zwischen den verschiedenen Weideplätzen je nach ihrem persönlichen Vortheil und sind heute ebenso maßlos magyarisch, wie noch gestern czechisch, und Keiner von ihnen verliert dabei auch nur einen Augenblick das Gesammtinteresse Juda's aus dem Auge. — Was von den Parteien gilt, gilt auch für die Vereine, wie Schulvereine, Studentenverbindungen. Turnvereine, Wagnervereine u. s. w., auch, wie man sagt, für die Freimaurerlogen. Auch hier erweist sich der Jude überall als verwüstender Razziant, indem er den Ideen, welchen jene Vereine dienen sollen, das Leben abgräbt."

Dr. A. Wahrmund „Gesetz des Nomadenthums", S. 193/194.

Was hier gesagt ist, paßt auch buchstäblich auf unsere deutschen Verhältnisse, auch auf die Confessionen und man darf sich selbst nicht wundern, wenn die Juden es versuchen auch den „Antisemitismus" zu razziiren. Bei ihrer Vertreibung aus Spanien haben sie dieses thatsächlich gethan, und in dem Abschnitt eines Artikels „Der Niedergang Spaniens", den ich in dem Kapitel „Allgemeine Betrachtungen"

Digitized by Google

abdrucke, findet man, wie die getauften Juden im Priesterrocke diesem Lande nachträglich noch zum Fluche gereichten. Wir erleben augenblicklich wunderbare Dinge. In Rußland beschäftigten sich zwei größere Zeitungen „Nowoje Wremja" und „Graschdanin" mit der Judenfrage, und die Juden erboten sich unlängst diese Zeitungen aufzukaufen mit der Bedingung, daß diese Zeitungen vor der Hand in ihren Händen noch die antisemitische Tendenz beibehalten und erst später in ihren Ton hinübergeführt werden sollten. Das ist echt jüdisch. Aber auch in Deutschland erleben wir bereits etwas Aehnliches mit den neu erstandenen General-Anzeigern von Mosse und Consorten, die übrigens auch alle anderen einflußreichen Blätter zu beseitigen suchen. Auch diese Blätter behalten einstweilen den localen Ton bei und lieben sich dadurch ein, um dann späterhin gänzlich in das jüdische Lager überzugehen. Dabei bieten sie dem Publikum außerordentliche Facilitäten für Annoncen und arbeiten vor der Hand unter Preis, also mit Schaden. Sie zwingen dadurch gegnerische Blätter, die natürlich nicht von der Alliance subventionirt werden, auch unter Preis zu arbeiten, und so etwas ist ein regelrecht politischer Mord. Das sind mächtige Operationen der Alliance, denen man mit Gewalt an den Kragen gehen sollte, obgleich die Juden schwören werden, daß diese Manöver nicht existiren und sie nichts davon wissen. —

Die „Jüdische Presse" schreibt mit Bezug auf die Maßregeln, die man in Rußland gegen die Juden trifft, daß nunmehr in Rußland sich eine Menge von Juden zum Schein taufen lassen, aber dem Glauben ihrer Väter treu bleiben würden. Das ist ebenfalls deutlich gesprochen und läßt uns sehen, was man von getauften Juden zu halten hat. Der Judendruck, welcher heute auf der ganzen Welt und namentlich in Deutschland ausgeübt wird, ist ein so großer, daß man hier geradezu den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Der gute, im Toleranzdusel erzogene Deutsche, kann sich durchaus nicht in den Gedanken hineinfinden, daß ein Mensch, der ähnlich aussieht wie er, ein ganz anderes construirtes Gehirn haben soll, und der alte Preuße glaubt noch immer, daß ein Ministerfrack oder eine Uniform es bedingt, daß darin ein Mensch steckt, der durchaus ehrlich und zuverlässig ist und nicht stiehlt. Diesen Köhlerglauben haben sich die Juden zu Nutze gemacht, und während sie äußerlich unsere Sitten und Gebräuche annehmen, rauben sie uns mit Hülfe ihrer Stammesgenossen nach Kräften aus. Dabei pflegen sie den Nationen in ihrer Art zu schmeicheln, in Frankreich colportirten sie das Schlagwort von der „grande nation", die Deutschen tractirten sie als „Volk der

Digitized by Google

Denker" und den Engländern machen sie weis, daß sie große Musikverständige sind. Ob die Juden diese Schlagworte selbst erfunden haben, läßt sich schwer sagen. Diese Nation hat außer dem Bankrott, Wechsel, Börsenspiel und Diebstahl eigentlich nichts erfunden, selbst ihre Sprache und Religion haben sie von anderen Völkern entlehnt, gerade so wie sie einst den Egyptern die silbernen und goldenen Gefäße stahlen.

Was uns noth thut, das ist die Kenntniß des Juden. Das Erste, womit der Jude betrügt, ist seine eigene Person; wie man im III. Theil S. 76 sieht, geht er nöthigenfalls so weit, daß er die Existenz seiner ganzen Persönlichkeit wegschwört; dann daß er seine jüdische Herkunft leugnet wie die Lindaus und unter falschen Namen segelt. Vor Allem aber ist ihm und muß ihm darum zu thun sein, seine sogenannte Religion, oder, wie man es besser nennen sollte, den verbrecherischen Codex seiner Gesetzgebung zu verheimlichen. Dank den jüdischen Einflüssen, ist ja dieser Betrug im großartigen Maßstabe gelungen. Die Socialdemokratie zählt gegen 1½ Millionen Stimmen im Deutschen Reiche. Wie viele von dieser Menge von Deutschen haben eine Ahnung davon, daß sie vermittelst der Lehren des Talmud ausgebeutet werden und wie viele mögen den Inhalt dieser Lehren kennen? Ich glaube nicht ein Prozent. Und wie gering ist selbst die Anzahl der Gebildeten, die sich mit diesem Studium befaßt haben! Es ist von Seiten der Juden, welche den Talmud ganz kennen und das volle Schuldbewußtsein haben, ein ungeheurer geistiger Betrug verübt worden, welchen gut zu machen unsere erste Pflicht sein sollte. Man mache also das deutsche Volk, namentlich die Socialdemokraten mit der jüdischen Gesetzgebung bekannt und binnen sechs Monaten, trotzdem sich der Geist in den Massen nur langsam bewegt, so bin ich überzeugt, würde das Volk selbst seine jüdischen Führer fortjagen. (Vielleicht möchte das Volk alsdann auch sehen wie es getäuscht ist und es vielleicht unendlich anständiger und vortheilhafter finden den Täuschern ihr schlecht erworbenes Geld abzunehmen als von deren Gnade zu leben.) Das scheint mir die einfachste Manier zu sein um die Socialdemokratie in ihrer jetzigen Form zu bekämpfen. Aber diese Unterschlagung der Kenntniß der jüdischen Geheimlehren ist wahrscheinlich nicht nur unten sondern auch namentlich oben practicirt worden. Man lese nur die Verhandlungen der Vereinigten Landtage vom Jahre 1848 nach und man wird ausfinden, wie wenig man in den höheren Gesellschaftsschichten die Theorie des Judenthums d. h. den Talmud kannte. Man findet, daß dort nur, zum Theil allerdings sehr gute, „praktische" Bedenken gegen die

Digitized by Google

Emancipation der Juden vorgebracht wurden. (Siehe III. Theil, S. 38.)

Es sind gerade die Juden, die es den Jesuiten zum Vorwurf machen, daß sie sich der Erziehung einflußreicher Persönlichkeiten bemächtigen und dadurch Einfluß zu gewinnen suchen. Die Juden betrachten die Jesuiten als ihre Concurrenten (inde illae irae!), weil in die Lehren der Letzteren ein Tropfen talmudischen Geistes hineingedrungen ist. Wir sehen die jüdisch-deutsche Familie Delbrück seit dem Jahre 1800 in erzieherischer Weise am preußischen Königshofe thätig und eigentlich wäre es ja auch bei dem heutigen Einflusse der Juden wunderbar, wenn sie nicht Alles daran setzten um vor den Herrschern arischer Länder die Lehren des Talmud geheim zu halten; denn nach dessen Lehren ist ja nicht nur die blutige Hinopferung des Königs vorzüglich heilig (siehe III. Theil, S. 90), sondern auch dessen Täuschung und Betäubung.

Höchst interessant würde es überhaupt sein, eine Statistik zu haben von all dem getauften und ungetauften Judenvolk, das seit Anfang des Jahrhunderts sein Wesen am preußischen Königshofe getrieben hat und noch treibt. Denn mit einem Zeitraum von 100 Jahren haben wir heute zu rechnen, um die heutigen Verhältnisse verstehen zu lernen.

Für einen Herrscher ist es heutzutage beinahe wichtiger die Gesetzgebung des Talmud zu kennen, als die Lehre des Christenthums. Daß unser heutiger Kaiser in den Lehren des Christenthums erzogen ist, darüber existirt kein Zweifel, auch wird er als Herrscher über die Verschiedenheit des Katholicismus und Protestantismus unterrichtet sein. Wir haben aber noch eine dritte „sogenannte" Religion in unserem Deutschland, eine Religion, die eine Rassenreligion ist, die das natürliche Erbtheil eines Volkes ist, das erst seit wenig länger als 40 Jahren die Gleichberechtigung genießt und das, wie wir anderwärts darthun werden, seine Gleichberechtigung lediglich in Folge der Verschleierung seiner Gesetze erworben hat. Hat unser heutiger Kaiser jemals Talmud studirt? Auf den Gymnasium ganz gewiß nicht, denn dort lernt man eine Menge anderer Dinge, aber nur nicht Talmud. Hat unser Kaiser je ein Rabbinerseminar besucht, oder bei einem Rabbiner Unterricht genommen? Wir wissen so ziemlich genau, daß dieses nicht der Fall ist, aber es würde auch wenig genützt haben, da es die heilige Pflicht der Juden ist ihre Lehren geheim zu halten. Wer sind die späteren Erzieher des Kaisers gewesen und wer möchte in der Lage und berechtigt gewesen sein den Kaiser auf die Lehren des Judenthums aufmerksam zu machen?

Digitized by Google

Sind solche Leute getaufte Juden oder jüdischer Herkunft gewesen, so werden sie allerdings in Antisemitismus gemacht aber doch stets behauptet haben, wie es die meisten getauften Juden thun, daß die Lehren des Talmud veraltet seien und nicht mehr befolgt werden, obschon genau das Gegentheil der Fall ist und ich würde nicht im geringsten erstaunt sein, wenn im jüdischen Interesse, im Interesse der Alliance an der Person des Kaisers genau derselbe Betrug verübt worden wäre wie an der großen Masse des deutschen Volkes, denn, es sind wie gesagt, diese beiden großen Faktoren diejenigen, welche zu täuschen das Judenthum das größte Interesse hat.

Als nach der Gründerzeit es sich darum handelte, die Namen der Hauptgründer im Reichstage zu verlesen, da hatte der Herr Hofprediger Stöcker die Liste von Gründern in der Hand. Er nahm aber Anstand dieselbe zu verlesen, weil sich darunter ein Name befand, nämlich der des Herrn von Wilmowski, weil er oder dessen Verwandter Chef des Geheimen Civilcabinets des Kaisers war und weil er glaubte, aus Rücksicht gegen den Kaiser diesen Namen verschweigen zu müssen. Dieses war ein Irrthum des muthigen Hofpredigers; er hätte im Gegentheil diesen Namen zuerst nennen sollen, um seinen Kaiser zu warnen.

Wie z. B. wenn es wahr wäre, was man heute munkelt, daß gerade die Personen, mit denen der Kaiser am häufigsten zusammen kommt, nämlich der Geheimrath Dr. Hintzpeter, der Geheimrath von Lucanus und Dr. Paul Güßfeldt Judenabkömmlinge wären, zu dem Judenthum in Beziehung stehen, daß es der Alliance gelungen wäre, ihr genehme Persönlichkeiten in die unmittelbare Nähe des Herrschers zu bringen? Die Wege des geschmeidigen Judenthums sind so mannigfaltig und versteckt, daß diese Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist.

Ich habe es in meiner Weise versucht dieser Sache auf den Grund zu kommen d. h. auszufinden, ob der Kaiser die Lehren der giftigsten Rasse des Erdballes, von der wir eine große Anzahl von Personen als Mitbürger in Deutschland beherbergen und die also auch seine Unterthanen sind, kennt.

Zu diesem Zwecke habe ich mir die Mühe genommen, sämmtliche Aeußerungen des Kaisers, seien sie schriftlich oder mündlich, soweit es mir gelang sie zu Gesichte zu bekommen, zu prüfen und ich bin auf diesem Wege zu dem Schluß gekommen, daß er diese gefährlichen Lehren nicht kennen kann und daß man sie ihm vorenthalten haben muß, oder daß, wenn er etwas davon weiß, man ihm die Ueberzeugung beigebracht haben muß, es seien „alte Hosen aus

Digitized by Google

Kanaan", wie sich der jüdisch-deutsche Professor Franz Delitzsch ausdrückte, der mit derselben Dreistigkeit wie jeder Rabbiner die Lehren des Talmud und das Blutritual der Juden leugnete, während es doch nachweislich ist, daß die rituellen Morde in aller Herren Ländern sich genau in dem Maße mehren, wie die Macht des Judenthums zunimmt (siehe IV. Theil S.). Das von Delitzsch gebrauchte Bild charakterisirt übrigens in vorzüglicher Weise den Juden, der in diesem Heiligen steckte. —

Hätte z. B. unser Kaiser die betreffenden Lehren gekannt, so würden sicherlich in der letzten von ihm ernannten Schulcommission nicht so viele Semiten gesessen haben; ja, vielleicht gar kein einziger.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß um den deutschen Kaiserthron herum ein großartiger semitischer Betrug vor sich geht, ja noch mehr, daß sogar unser Kaiser, ohne daß er es selbst weiß, mit dem Semitismus ringt wie die Mehrzahl der anderen Sterblichen arischer Herkunft.

Aus allen Aeußerungen des Kaisers geht deutlich hervor, daß er wie ein Deutscher denkt, das Deutschthum fördern und seine deutschen Unterthanen glücklich machen möchte. Er trifft stets die richtigen Punkte und deutet auf die Wunden, die er gern heilen möchte. Da ist z. B. die sociale Frage, die Schulfrage, die Zunahme der Demoralisation im Heere und Beamtenthume. Mit richtigem Instincte hatte er gefunden, daß die Parteibildung d. h. Spaltung in den Parlamenten schädlich ist, und es gefühlt, daß sich der Jude darin festsetzen würde. Allen diesen wichtigen Fragen ist er zu Leibe gegangen und mit einer Offenheit, die seinem Charakter alle Ehre macht. Es ist ein außerordentliches Vorkommniß, daß ein Herrscher von der Bedeutung unseres Kaisers sich durch persönliches Eingreifen in solche wichtigen Fragen der allgemeinen Kritik aussetzt. Manche Leute halten dieses für gefährlich, vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Aber auf der anderen Seite sehen wir es und haben den unendlichen Vortheil zu wissen, daß unser Kaiser deutsch denkt und keineswegs geneigt ist, sich von irgend welchen Schlingen umgarnen zu lassen. Aber auf der anderen Seite muß man sich auch fragen, wie sich ein Herrscher helfen kann, **der vom geheimen Judenthum umgeben ist, das die Wirkungen seiner Befehle vermittelst seiner Machtstellung frustriren kann. Mein Fall giebt von diesem geheimnißvollen Wirken ein ausreichendes Beispiel, und es ist anzunehmen, daß derartige Dinge noch in weitaus größerem Maßstabe stattfinden. Die Leute, welche Herrn von Brandt protegirt und im Amte gelassen haben,**

Digitized by Google

müssen bis zu einem gewissen Grade Theilnehmer und Mitwisser seines Betruges sein. Und da sollte ich schweigen?

Wir leben in einer interessanten Geschichtsepoche. Die Juden wissen selbst, daß ihre Schwindeleien auf dem ganzen Erdball anfangen entdeckt zu werden und daß ihre Herrschaft bald ein Ende nehmen wird; deshalb machen sie noch allerlei verzweifelte Anstrengungen, um ihre Herrschaft durch Lug und Betrug zu verlängern.

2 Mose 12 heißt es:

35. Und die Kinder Israel hatten gethan, wie Mose gesagt hatte, und von den Egyptern gefordert silberne und goldene Geräthe und Kleider.

36. Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den Egyptern, daß sie ihnen leiheten; und entwandten es den Egyptern.

Was vor etwa 3200 Jahren die goldenen Gefäße waren, die sie von den Egyptern liehen und stahlen, das sind heute die Staatsanleihen, Latifundien und industriellen Etablissements, die sie nach und nach an sich bringen, und wie auch früher in Egypten, so hat ihr Gott auch ihnen heute Gnade erwiesen, indem wir uns von ihnen Gesetze und volkswirthschaftliche Lehren aufbürden ließen, vermittelst deren sie sich schnell bereichern und die Eingeborenen knechten können. Die elementarsten und einfachsten Anschauungen haben sie zu verdrehen gewußt.

Es ist doch eine außerordentliche und einfache Thatsache, daß, wenn es gelänge die Arbeiterbevölkerung Deutschlands zu heben und in bessere Lebensverhältnisse zu bringen, diese Bevölkerung zugleich consumfähiger werden muß, indem sie ihre Wohnungsverhältnisse und Lebensweise verbessert. Das giebt aber unser Herr, der Jude, nicht zu, daß so etwas ernstlich und vernünftig angestrebt wird; sonst würden ja die Börsianer, Lotteriejuden, Hausierer und Schnapsjuden zu kurz kommen. Deshalb muß das Volk mit den wohlfeilen Trugbildern des Zukunftsstaates, Schnaps und endlich sogar mit sogenannter Wissenschaft irregeleitet werden. Ebenso wie man für das Volk den schlechtesten Schnaps für gut genug hält, traktirt man es auch mit der schlechtesten Sorte von Wissenschaft. Die Wissenschaft, welche dem Volke wirklich noth thut, hat man ihm vorenthalten, und das ist „die Kenntniß des Charakters seiner Ausbeuter".

Dasselbe was von den Arbeiterbevölkerungen in Deutschland gilt, gilt auch von der eingeborenen Bevölkerung unserer Kolonien. Was nützt es, daß wir die Leute mit Schnaps vergiften? Wer hat den

Digitized by Google

Vortheil davon? Das sind einige Kaufleute, vielleicht jüdischer Herkunft, oder jüdischer Gesinnung, die mit und für die Juden arbeiten, die sich schnell bereichern wollen, aber die Eingeborenen für zukünftige Kolonisation und wahre Kultur verderben. Eine solche Rede wie sie der Chef unseres Kolonialamtes, Dr. Kayser noch vor Kurzem im Reichstag hielt, war echt jüdisch, sie hatte nicht allein den Geruch des Fusels, sondern noch mehr den des Talmud.

Unsere Großindustriellen laufen die größte Gefahr vom Judenthum razziirt zu werden. Was kann es einem Etablissement wie Krupp frommen einen solchen Vertreter wie den Juden Mandl zu haben? Daß ein solcher Mann nie eine andere Absicht haben kann, als sich selbst möglichst schnell zu bereichern und gleichzeitig mit Hülfe seiner Stammesgenossen den guten Namen Krupp herabzuwürdigen, damit diese das ganze Etablissement in ihre Hände bringen, kann man sich doch an den fünf Fingern abzählen. Bereits ehe dieser Mensch von den Chinesen öffentlich gebrandmarkt war, habe ich die schmachvolle Katastrophe vorausgesehen (siehe II. Theil S. 87), aber selbst die letztere scheint ja noch nicht einmal ein genügender Fingerzeig für Herrn Krupp gewesen zu sein; man scheint selbst solche Winke mit dem Zaunpfahl nicht verstehen zu wollen. Aendern kann ich ja daran nichts, aber doch zum Mindesten warnen. Mögen doch unsere Großindustriellen einmal meine Berichte in Theil II an die kaiserlich chinesische Regierung und die deutsche Gesandtschaft durchlesen. Dieselben sind durchaus den Thatsachen entsprechend, daraus mögen sie ersehen, daß es einmal mit den Weltmärkten und den neuen Feldern, welche die jüdischen Zwischenhändler stets für den Absatz ihrer Fabrikate zu erobern vorgeben, ein Ende nehmen kann, nachdem sie razziirt sind, und daß es vielleicht gut wäre an solche Eventualitäten zu denken und dem Juden besser auf die Finger zu passen. Kein Jude, er mag heißen wie er will, kann je ein Interesse daran haben, die deutsche Industrie fördern zu wollen, ebenso wenig wie es irgend einem Juden darum zu thun sein kann das Wohl Deutschlands in irgend einer Staatsform zu fördern, der Jude kann nur an sich und die Seinigen und deren Vortheil denken.

In dem Folgenden wolle man mir nicht vorwerfen, daß ich indiscret gehandelt habe, denn es giebt stets eine Grenze der Discretion, die ich nur wo dringend nothwendig überschritten zu haben glaube, nachdem ich Alles vergeblich versucht habe, um die persönlichen Angelegenheiten discret zu erledigen.

Auch wolle man mir nicht vorwerfen, daß ich leichtsinnig mit dem Feuer spiele; ich weiß ganz genau welche Gefahren ich laufe,

Digitized by Google

daß, wenn unsere hebräischen Mitbürger es wagen könnten, sie mich „ihren religiösen Gesetzen gemäß" umbringen würden.

Und wenn sie das Letztere nicht können, so weiß ich, was mir sonst bevorsteht. Es ist das, was so viele Leute davon abhält, gegen das Judenthum aufzutreten. Herr Pontigny verleiht diesem Gedanken drastischen Ausdruck und ich erlaube mir die betreffende Stelle aus seinem Vorworte zu Rohlings Talmud-Juden zu citiren:

„Sagt man den heutigen Juden, daß sie die Erben ihrer Vorfahren sind und gewisse Sicherheitsmaßregeln gegen sie nicht unangebracht wären, so heißt es, es ist verächtlicher Neid, der aus einem spricht und infame Habsucht, die uns verzehrt; man ist die „Schmach des Jahrhunderts", der „Auswurf der Menschheit", das „Excrement der Natur", und es wird über unser Haupt das Gefäß des Unraths geleert, welches jeder Schriftsteller Israels gefüllt in seiner Hand bereit hält."

Auf derartiges muß ich mich gefaßt machen, aber ich bin gewaffnet.

Auch darf man mir nicht vorwerfen, daß ich nach dem Grundsatze gehandelt habe:

„Calumniare audacter, semper aliquid haeret!"
(Nur kühn verleumden! Etwas bleibt immer haften.)

denn ich habe mich den Gerichten stellen und Beweise liefern wollen.

Endlich verdächtige man mich nicht, daß ich aus persönlichem Ehrgeiz oder Eitelkeit handle und um jeden Preis meine Person in den Vordergrund zu bringen suche, um derselben eine außerordentliche Wichtigkeit beizulegen und Ruhm zu erwerben. Ich weiß es recht gut, daß, wenn ein einzelner Mensch plötzlich vom Erdboden verschwindet, die Welt ohne ihn bestehen wird, selbst wenn es der größte Machthaber der Erde wäre. Aber ich glaube zu dem Wohlbefinden eines großen Theiles meiner Mitmenschen beitragen zu können, wenn ich die Thatsachen an das Tageslicht ziehe, welche zu erleben mich das Schicksal bestimmt hat. Meine Bedeutung in den Augen der Juden hat ausschließlich darin bestanden, daß ich auf einem Felde erfolgreich zu sein schien, welches sie gerne für den Börsenschwindel erobern wollten, und daß mit meiner Person zufälligerweise eine Summe von 305 Millionen Mark verknüpft war, auf die sie laut ihren religiösen Rassengesetzen einen Anspruch zu haben glauben, d. h. mit anderen Worten, daß ich nach ihrer Ansicht etwa diese Summe, um die sie bei Gelingen des Unternehmens das europäische Publikum hätten beschwindeln können, ihren habgierigen Fingern zu entziehen drohte. Darauf steht nach der jüdischen Religion der Tod!

Digitized by Google

Darin liegt der Kernpunkt der ganzen Intrigue, über die ich mich hier beschwere. Die Juden werden, wofern sie es nicht versuchen, dieses Buch todtzuschweigen, schreien, daß es ein Hetzbuch und ich ein Verleumder sei. Aber, frage ich, was will ich denn anders als vor einem **deutschen Gericht** zugelassen werden? Ich habe nicht einmal eine offene Bestrafung der Verbrecher verlangt. — Nachdem ich nothgedrungen derartige Anklagen gegen das Judenthum hervorgebracht habe, wäre ich ja unfehlbar verloren, wenn ich mich einem irgendwie judenverdächtigen Gerichte stellen wollte. Ganz anders würde die Sache ausgesehen haben, wenn mich Fürst Bismarck s. Z. empfangen und zum Beweise zugelassen hätte. Dann säße heute vielleicht unser Reichsgerichtspräsident und eine ganze Reihe jüdischer Beamter wegen wirklichen Landes- und Hochverraths hinter Schloß und Riegel (ich setze immer voraus, daß der Fürst von Bismarck nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hat, was ich auch heute noch nicht glauben will).

Ich glaube wohl, daß die Sache wichtig genug ist, um eine Staatsaffaire daraus zu machen, natürlich nicht wegen meiner Person, sondern wegen des Wohles des Vaterlandes. Aber Sie haben heute Jemanden vor sich, der die ganze Judenschaft nicht fürchtet und aus freien Stücken darauf drängt, zum Beweise zugelassen zu werden. Allerdings müßte man es mir gestatten und die erforderlichen Mittel an die Hand geben, daß ich diese Beweise beibringen und ich die Intriguen der Judenschaft durchkreuzen kann.

Ich fordere Sie auf, meine Herren, lassen Sie diese Sache nicht ununtersucht gehen: Wenn derartige Dinge ungeahndet bleiben, so schaffen Sie unhaltbare Verhältnisse und ein Beamtenthum von Verbrechern. Sie werden nicht leicht einen Fall wieder bekommen, wo Ihnen jüdische Verworfenheit in so reichem Maße und in so verschiedener Form vor die Augen tritt. Sie haben die rohe Vergewaltigung, die ganze Scala jüdischer Verdächtigungen und Verleumdungen bis zu dem schmeichlerischen erniedrigenden Brief des Hebräers; Sie haben hochgestellte Beamte, die das Vertrauen des Kaisers und des Vaterlandes mißbrauchen und catilinarische Existenzen, die sie für ihre Zwecke verwenden. —

Wie im Jahre 1840 beim Prozeß des Paters Thomas in Damaskus viel jüdisches Geld geflossen ist, um die Gerechtigkeit lahm zu legen, so wird es auch hier in diesem Falle geschehen. Hier wird es ohne Zweifel Judas Lohn zu verdienen geben; aber ich kenne die Schleichwege der Juden zu gut, um sie ihnen nicht gründlich verlegen zu können. Man nehme einmal an, es sei dem Pater

Digitized by Google

Thomas geglückt mit dem Leben davon zu kommen und den Händen seiner jüdischen „Freunde" zu entschlüpfen. Was würde der Fall gewesen sein? Man würde den Pater Thomas einfach für geistesgestört erklärt und versucht haben alle möglichen Zeugnisse zu diesem Zwecke herbeizuschaffen. Aus diesem Grunde darf man auch in diesem Falle einigen Zeugnissen unglücklicher Menschen, die vielleicht wider Willen in die Intrigue hineingezwungen sind, nur den gebührenden Werth beimessen.

Ich aber habe außer dem in diesem Buche erwähnten Belastungsmaterial noch eine ganze Menge desselben gegen das internationale Gauner- und Judenthum, das unser Vaterland zu ruiniren droht, in der Hand, welches ich allerdings nur solchen Leuten ausliefern werde, die **mir persönlich** als vertrauenswürdig erscheinen. Ich erkläre mich aber hiermit bereit, einen Indicienbeweis gegen die von mir angeschuldigte Gesellschaft zu führen, daß Jedermann sehen kann, daß meine Beschuldigungen begründet sind, und ich bin bereit, falls mir dieses nicht gelingen sollte, gern die berechtigte Strafe, wie sie so nichtswürdige leere Beschuldigungen verdienen würden, ohne Klage über mich ergehen zu lassen. Ich wüßte nicht, was ich mehr versprechen könnte. Ich wiederhole hiermit meine im I. Theil, S. 63/64 formulirte Petition und empfehle mich in erster Linie dem Schutze Seiner Majestät des Kaisers und aller derjenigen, denen dieses Buch gewidmet ist. Sollten aber unsere Regierungen durch die Versetzung mit dem Judenthum bereits so geschwächt sein, daß sie es nicht mehr wagen diese Sache in die Hand zu nehmen, dann sehe ich allerdings, daß die Judenfrage ihre Lösung in einer gewaltsamen Weise finden wird und muß. Und sollte es der Judenschaft gelingen mich auf die eine oder andere Weise zu beseitigen, dann stelle ich mich unter den Schutz der Oeffentlichkeit und richte ich an alle diejenigen, welche an der praktischen Lösung der Judenfrage Theil nehmen, die Bitte, zu gedenken, daß Einer, der so gedacht hat wie sie und eine friedliche Lösung der Judenfrage hat herbeiführen wollen, den Juden zum Opfer gefallen ist, und daß dann jeder Mann, der einen Juden tödtet, noch einen zu meinem Andenken extra erschlägt.

Allen denjenigen, an die ich mich wende, möchte ich den Aberglauben benehmen, den uns die Juden so gerne beibringen möchten, daß die Judenfrage nicht mehr lösbar, daß es zu spät sei. Im Gegentheil, es ist leicht, die Juden in ihre Schranken zurückzuweisen, aber einiger Patriotismus ist dazu nothwendig und auch einige Kenntniß der Frage, zu deren Studium ich genügendes Material liefere. Es ist eine „Rassenfrage", mit der wir zu thun haben,

Digitized by Google

und wie Disraeli in seinem „Endymion“ (Band II, S. 18, Leipzig, Tauchnitz-Ausgabe) davon sagt, giebt es keine Frage, die eine so feine Unterscheidungsgabe erfordert und bei der das Prinzip, wenn man es nicht vom Grund aus versteht, sich so leicht als ein Irrlicht erweisen könnte. (But there is no subject which more requires discriminating knowledge, or where your illustrating principle, if you are not deeply founded may not chance to turn out a will-o'-the-wisp.)

Jawohl, Disraeli hat Recht, kennen muß man die Rassenfrage und zwar gründlich, ein Stümper kann damit nicht umgehen.

Die Judenfrage würde ja überaus leicht zu lösen sein, wenn die Rasse nicht von der Natur mit einer außerordentlichen Fähigkeit für Täuschungen begabt wäre. Das Judenthum producirt alle Typen der Menschenrasse, vom Albino mit weißen Haaren und rothen Augen bis zum dunkelfarbigen Neger mit schwarzem wolligen Haar. Wir finden Juden, deren Gestalt und Wesen an irgend ein Amphibium z. B. an den Frosch erinnern, und handfeste Gestalten wie ein Schlachtergeselle; wir sehen den kleinen Zitterjuden, dessen ganzes Wesen eine beständige Bitte um Verzeihung für seine Existenz zu sein scheint, und den unverschämten frechen Judenbengel. Als Parlamentarier finden wir sie in allen Parteien, vom Socialdemokraten durch alle Schattirungen bis zum Ultraconservativen. Wir sehen sie in allen Confessionen, vom starren orthodoxen Juden bis zum aufgeklärten Reformjuden, der den Talmud leugnet, und wir sehen sie als „Antisemiten“; wir sehen sie als Hosen verkaufende Jünglinge über die Grenze kommen und auf allen Stufen bis hinauf zum Minister und Bischof, aber alle miteinander verbindet ein geheimes Band, und das ist das Blut, es sind die Lehren des Talmud, die in ihrem Gehirn gedruckt sind. Sie sind alle aus Talmud geknetet, wie Drumont sagt, und das sollte man nie vergessen. — Es sind falsche Spieler, die am falschen Spiel ihr Vergnügen finden (siehe Gesetz Nr. 42. III. Theil S. 20), die sich durch geheime Zeichen untereinander verständigen, die einige Theilnehmer zuerst gewinnen lassen, um sie später desto gründlicher auszuplündern. Geräth ein Herrscher in die Hände solcher geheimer Cliquen, so giebt es für ihn nur zwei Alternativen: „entweder er durchschaut sie rechtzeitig und jagt sie fort, oder er betheiligt sich unbewußter Weise an ihrem falschen Spiel mit dem Patriotismus und dem Vermögen der Nationen“. In letzterem Falle ist er unrettbar verloren, was uns nicht nur die Geschichte der letzten 100 Jahre, sondern auch namentlich die Geschichte der Neuzeit gelehrt hat. All das Judenvolk, getauft oder

Digitized by Google

ungetauft, das seine Herkunft leugnet, alle die Leute mit zwei oder mehr Namen, all die Leute mit falschen Ahnen, sie verfolgen mit ihren Täuschungen gewisse Zwecke und zählen nicht zu der Klasse von Leuten, die es wünschenswerth ist in einem Staate als Mitbürger zu haben. —

Es sind fast nur Rassen- und Religionsfragen, die die Welt bewegen. Man sehe hin, wo man wolle, man wird überall bald zu dieser Erkenntniß gelangen. Deshalb wolle man die Rassenfragen studiren, aber nicht bei jüdischen Professoren.

Ich weiß es recht gut, wo die größte Schwierigkeit der Lösung der Frage bei den oberen Klassen liegt. Das Judenthum hat ihnen entweder die Schlinge um den Hals geworfen oder sie in irgend einer Weise in seine Schuld verwickelt. Ahlwardt sagt uns auf Seite 196 seines Buches, daß bei Abstimmung über die beabsichtigte Verstaatlichung der Reichsbank im Reichstage 30 Mitglieder allein von einer Partei fehlten, welche die Herbeiführung dieser Maßregel wünschte. Das schien das Judenthum erzwungen zu haben, und man sieht, welchen Einfluß das Judenthum auszuüben im Stande ist. Bei einer Lösung der Frage müßte deshalb das deutsche Element nachsichtig behandelt werden, man müßte eine gänzliche Immunität für sämmtliche Deutsche für dem Judenthum gegenüber contrahirte Schulden oder Schuld durchsetzen. Eine andere Lösung wäre kaum denkbar. Der Deutsche, der mit dem Judenthum gesündigt hat, ist nur zu häufig unschuldig in die Fänge dieser schlechten Gesellschaft gerathen. Er mag zu tadeln sein, aber an ihm ist nicht alle Hoffnung verloren. Daß aber an dem Juden Hopfen und Malz verloren ist, hat uns seine viertausendjährige Geschichte und neuerdings wieder seine vierzigjährige Gleichberechtigung in Deutschland gezeigt.

Unseren deutschen Fürsten rufe ich zu: „Nehmt Euch in Acht vor dem glatten Hebräer, gleichviel ob getauft oder ungetauft. Er schmeichelt Euren schlechten Leidenschaften und kann endgültig nur Euer Unglück wollen. Wir leben in einem Kampfe des Arierthums gegen das Hebräerthum. Eure Throne sind von Juden und deren Vorposten umgeben, die Euch unmerklich in das Lager des Hebräerthums hinüberzerren wollen, und Euer Ruin wird besiegelt sein, wenn ihnen dies gelingt. Es giebt zwei feindliche Lager und nur in einem kann man stehen. Und es ist natürlicher für einen deutschen Fürsten zu den Deutschen als zu den Kindern Israels zu stehen, die die ihnen gewährten Freiheiten so arg mißbraucht haben."

Den deutschen Staatsdienern aber sei es warnend gesagt, daß sie wegen ihrer eigenen und ihrer Kinder Zukunft unangebrachte Kollegia-

Digitized by Google

litätsrücksichten bei Seite setzen mögen. Das Judenthum kann keine ehrlichen Kameraden und Kollegen liefern. Ihr seht, wie jetzt der Baron Hirsch große Stiftungen macht, um galizische Juden erziehen zu lassen, und die letzteren werden, nachdem wir sie in Deutschland aufgenommen und von Ungeziefer gereinigt haben, nicht allein die Kollegen und Kameraden Eurer Kinder, sondern deren Herren werden. Seht Euch einmal an, was die Juden in den letzten vierzig Jahren aus unserer stolzen Armee und unserem Beamtenthum gemacht haben. Aeußerlich sieht noch Alles gut aus, aber im Innern ist Vieles vom Wurm des Wuchers und des Judenthums zerfressen. Aus meinem Falle ersieht Ihr, daß die höchsten Staatsbeamten ihre Stellung und das Vertrauen des Kaisers dazu mißbrauchen, um ihre Stammesgenossen bei uns einzuschmuggeln. Solche Kameradschaften und Kollegialitäten sollte jeder Deutsche ablehnen. Das ist eine Pflicht gegen das Vaterland. Ich erkläre mich als einen Revolutionär gegen die geheime Nebenregierung des Judenthums und ich mache alle Staatsdiener darauf aufmerksam, daß es ihre Pflicht ist, ein Gleiches zu thun, wo sie diese Nebenregierung entdecken. Sie haben ihren Eid der Treue dem deutschen Kaiser und dem deutschen Vaterlande abgelegt und nicht der jüdischen Nebenregierung.

Die Großindustriellen und Besitzenden sollten ebenfalls die Augen öffnen und sich zusammenthun, um die gemeingefährlichen Bestrebungen des Judenthums zu sprengen.

Den Führern der Socialdemokratie, die es ehrlich mit dem Volke meinen, sei das Studium meines Buches empfohlen, und wenn sie nachher noch es über sich zu bringen vermögen mit den Juden gemeinschaftliche Sache zu machen, so möge es ihnen gesagt sein, daß es mit ihrer Herrlichkeit nicht mehr lange dauern wird, denn das arbeitende Volk fängt bereits von selbst an sich zu besinnen.

Unser gesammtes Judenthum in seiner heutigen Machtstellung existirt lediglich auf unserer Indolenz der geheimen jüdischen Gesetzgebung gegenüber. Und ich fordere Alle, vom Fürsten bis zum letzten Tagelöhner, auf, das Tischtuch zwischen sich und der schlechten Gesellschaft des Judenthums zu zerschneiden.

Jedermann, der dieses Buch gelesen hat, wird mir zugestehen müssen, daß ich wenigstens ein klein Wenig von dem heutigen Judenthum verstehe, und ich prophezeihe Ihnen Allen einen perfiden Streich der internationalen Judenschaft, der viel Blut und Thränen kosten wird, wenn man nicht schleunigst Abwehrmaßregeln trifft.

Digitized by Google

Carlyle sagte einst:

„The future of Germany is the future of the world."
(Die Zukunft Deutschlands ist die Zukunft der Welt.)

Darin liegt etwas Wahres, und darum rufe ich ein Hoch dem deutschen Vaterlande! Auf Ihr deutschen Fürsten! Auf Ihr deutschen Männer und Frauen, ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig, auf zum Kampfe gegen den Dämon des Judenthums, der uns Alle zu verderben droht!

Minden in Westphalen, im März 1891.

C. P.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druckfehler, Auslassungen, Berichtigungen, Notizen.

Inhalt: Druckfehler und Reklamationen. — Nachdruck. — Briman. — Alliance israélite universelle. — Rede eines Groß-Rabbiners. — Juden und die christliche Kirche. — Fürst Bismarck und die Juden. — Juden und die Armee. — Juden in der Justiz. — Jüdische Verbrechen. — Synagogenbrand in Neustettin und das Verbrechen in Skurz. — Wadowice. — Monsieur Constans. — Geheimrath Dr. Rudolph Virchow. — Der B'ne Briss-Orden. — Jüdische Cliquen. — Der Judenschutzverein. — Staatsrath Baare. — Baron André. — Kaiserin Friedrich in Paris. — Julius Neumann. — Bevorzugung von Juden und Judengenossen vor Deutschen. — Gustav Freytag. — Die lebendige Esther Solymosi. — L'Agonie d'Israel. — Unkenntniß der jüdischen Gesetzgebung. — Windthorst. — Reichskanzler von Caprivi. — Morris de Jonge. — Herr Jencke. — Neue Bücher. — Heiteres.

Druckfehler und Reclamationen.

Die schnelle Herstellung dieses Werkes hat leider im Gefolge gehabt, daß nicht alle Druckfehler ausgemerzt werden konnten, auch ist mancher unschöne Satz stehen geblieben, wie zum Beispiel im III. Th. S. 168/169:

„Ja, die begehrlichen Hände, welche die 5 Milliarden der französischen Kriegscontribution zu escamotiren wußten, dieselben, welche nach dem Kriege sich nicht scheuten, den Invalidenfonds und den Festungsbaufonds, dieses zu Gold condensirten Blut und Thränen, den Nothpfennig der Hinterbliebenen der Gefallenen, anzugreifen, ihre Finger krümmen sich bereits vor Habsucht bei dem Gedanken an neuem Raube."

Buchstaben- und kleine Satzfehler dieser Art sollen in einer eventuellen zweiten Auflage beseitigt werden, ebenso wie auch gerechtfertigte Reclamationen berücksichtigt werden sollen.

I. Theil Seite 137, 10. Zeile von oben: Soll heißen „Baum" statt Roß.

Nachdruck.

Die in diesem Werke aus dem „Kulturkämpfer" des Herrn Otto Glagau unverkürzt gebrachten Artikel dürfen nur mit besonderer Erlaubniß des genannten Herrn abgedruckt werden, der sie dem Verfasser für den Zweck dieses Buches in liebenswürdiger, uninteressirter Weise

Digitized by Google

zur Verfügung gestellt hat. Bei dem Nachdruck des Aufsatzes über den Synagogenbrand von Neustettin wolle man zuvor die Erlaubniß des Herrn Dr. Henrici einholen. Sonst ist Nachdruck mit Quellenangabe aus diesem Buche Jedermann gestattet, jedoch unter seiner eigenen Verantwortlichkeit. Uebersetzungsrecht behalte ich mir vor.

Briman-Justus ist die richtige Schreibweise dieses Namens, der manchmal irrthümlicher Weise Briemann gedruckt ist.

Alliance israélite universelle III. Theil. Seite 42 ff.

Auf dem kleinen Kärtchen, welches S. 51 abgedruckt ist und die Blokade der russisch-deutschen Grenze durch die Comités der Alliance darstellt, fehlt eine Station, nämlich „Weißenburg". Es ist dieses eine kleine Eisenbahnstation bei Löbau in Westpreußen.

Der bisherige Lieutenant der Alliance in Liegnitz, Dr. Landsberg, ist gestorben.

Herr Major Osman Bey giebt die Hausnummer der Alliance in der rue de Trévise, Paris mit Nr. 35 an, während auf den Veröffentlichungen der Alliance Nr. 37 steht.

Weiß Jemand, ob die Mitglieder der Alliance gewisse Abzeichen tragen, wenn sie ihr Amt ausüben, z. B. einen kleinen, runden, fleischfarbenen Filzhut mit Schnur und an der Seite gestickten rothen Blumen?

Zum Eintritt in die Alliance israélite universelle fordert ein Artikel in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums", Nr. 8 vom 19. Februar 1891, auf, der außerdem noch eine Anzahl bemerkenswerther Stellen enthält, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten können. Es heißt da:

„Der Juden Kraft und Stärke liegt in der Einheit. . . . . Danken wir Gott, daß wir nach jahrhundertlanger Zerstreuung und Zersplitterung nunmehr einen Mittelpunkt, ein Organ haben, um das wir uns schaaren können."

Wir dachten bisher immer, die Juden wären im deutschen Volke „aufgegangen". Das scheint nun doch nicht der Fall zu sein. Weiter lesen wir:

„Es sollte die Mitgliedschaft der Alliance sich mit dem Bewußtsein, Jude zu sein, decken."

Und dann:

„Allüberall, in allen Welttheilen, in Asien, Afrika, Amerika, Australien, in China, Mexiko, Capland u. s. w. wohnen Mitglieder der Alliance. Wer im Orient mit einer Empfehlung der Alliance vor politische oder bürgerliche Behörden tritt, so versichern jüdische Reisende des Morgenlandes, dem öffnen sich Thüren und Thore. . . ."

Die Alliance israélite universelle ist also eine Macht geworden, mit der man in allen Kreisen rechnen muß, eine Macht, die überall ihre feinen Fäden spinnt, die ihr Netz über die Staaten werfen und diese sich unterjochen wird, wenn sie sich nicht aufraffen und die Maschen kraftvoll zerreißen. Noch immer ist es Zeit, aber es drängt. —

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 133 v. 1. März 1891.)

Digitized by Google

Wir sehen hieraus, daß die Alliance es sich erlaubt, ihre Thätigkeit gar nicht einmal mehr zu verschleiern. Man hat hier eine vollkommene Bestätigung dessen, was ich an verschiedenen anderen Stellen gesagt habe. Wer sind denn die Mitglieder der Alliance in den fernen Landen, z. B. in China? Ich habe es deutlich genug gesagt und warne nochmals vor der Ernennung jüdisch-deutscher Consuln, Gesandten u. s. w. Das deutsche Reich ist meiner Ansicht nach nicht dazu da, um Mitglieder der Alliance zu besolden und schöne Gesandtschafts- und Consulats-Gebäude für Juden und Judensprossen zu bauen, damit reisende Hebräer dort Unterkunft und Protection in ihrem Sinne erhalten und daß dergleichen Institutionen Mausefallen werden für deutsche Kaufleute, die sich diesen zweifelhaften Behörden im guten Glauben auf deutsche Treue anvertrauen. Wir Deutsche werden voraussichtlich von allen Nationen die am meisten Betrogene sein.

Rede eines Großrabbiners. III. Theil S. 50 ff.

Ich habe angegeben, woher ich diese Rede genommen habe und ohne zu wissen, ob sie wirklich gehalten oder Fiction war. Sie ist ein vollkommenes Meisterwerk und zeigt die Ziele des Judenthums in der Art, daß Jeder, der das Judenthum einigermaßen kennt, von dem Zutreffenden des Inhalts dieser Rede überrascht ist. Auch die Juden selbst scheinen dieses empfunden zu haben.

Die Rede hat mittlerweile in Deutschland viel Staub aufgewirbelt. Nr. 130 der „Deutsch-socialen Blätter" vom 8. Februar 1891 brachte dieselbe in verkürzter Form. Ein österreichischer richterlicher Beamter in Wien hatte dieselbe dem in Algier erscheinenden Blatte „L'Anti-Juif" entnommen, übersetzt und an die deutsch-socialen Blätter gesandt. Diese Nummer der deutsch-socialen Blätter mußte speciell wegen dieser Rede und der Nachfrage nach derselben in neuer Auflage erscheinen. Die Redaction dieser Blätter stellte Nachforschungen an und war ehrlich genug in Nr. 131 vom 15. Februar 1891 anzugeben, wo das Original dieser Rede zu finden ist. Sie ist entnommen aus dem Roman „Biarritz" des unter dem Namen Sir John Retcliff schreibenden Rechnungsraths Gödsche und zu finden in dem ersten Theil desselben: „(Gaëta-Warschau-Düppel" S. 165 ff.

Kaum hatte die Judenpresse dieses in Erfahrung gebracht, als Herr Hirsch-Hildesheimer in Nr. 9 der Jüdischen Presse v. 26. Febr. 1891 einen fulminanten Artikel gegen die Kampfweise der Antisemiten losließ und die Mittheilung brachte, daß der Verein zur Abwehr des Antisemitismus ein Flugblatt herausgegeben hat, um dieses „grauenhafte" Machwerk zu bekämpfen. Nichts ist ein besseres Zeugniß, als die Wuth der Rabbiner und Juden und Judengenossen, daß diese Rede, obwohl sie vielleicht Fiction ist, den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Israel fühlte sich im Innersten getroffen. Leute, die das Judenthum kennen, wissen dieses ganz genau, auch hat diese Rede deshalb in Frankreich und anderswo längst eine weite Verbreitung gefunden, und finden wir sie unter anderen auch in verkürzter Form in dem Werke von Georges Corneilhan: Juifs et Opportunistes" S. 40.

Digitized by Google

Ob der Rechnungsrath Gödsche, der aus dem Prozeß Waldeck als Zeuge bekannt ist, ein getaufter Jude war, weiß ich nicht. Wenn nicht, so hat er jedenfalls mit Juden Umgang gehabt und von ihnen gelernt und Informationen geschöpft. Jedermann sei es empfohlen, den betreffenden Theil des Romanes „Biarritz" nachzulesen, da derselbe außerdem manche merkwürdige und interessante Enthüllungen über das Judenthum enthält, die mit der Wirklichkeit in vollkommener Uebereinstimmung stehen, aber allerdings harmlosen Leuten auf den ersten Blick unglaublich erscheinen mögen. Daß das Judenthum übrigens diese Kenntnisse des Herrn Gödsche zu würdigen verstanden hat, wird durch die Thatsache genügend belegt, daß weder der Name Gödsche noch das Pseudonym Sir John Retcliff in Meyer's Conversationslexikon als Schriftsteller erwähnt ist, während doch fast jeder jüdische Pornograph, der noch nicht im Entferntesten die Bedeutung eines Retcliff hat, Erwähnung findet, falls er nur dem auserwählten Volke angehört.

Juden und Herrscher. III. Theil S. 90 ff.

Diesem Kapitel ist noch hinzuzufügen, daß der Mensch, der im Jahre 1866 von hinten auf den Fürsten Bismarck schoß und gemeinhin Blind genannt wird, Cohn hieß und Jude war, der unter dem Namen seines Adoptiv-Vaters segelte.

Ferner war Guiteau, der Mörder des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Horace Greeley, ein französischer Judensproß.

Die Juden und die christliche Kirche. III. Theil S. 110 ff.

Wem meine Mittheilungen in diesem Kapitel über Papst Pius IX. übertrieben oder unglaublich erscheinen mögen, dem empfehle ich nachzulesen in Gougenot des Mousseaux „Le Juif" Cap. IX unter Pie IX et la diplomatie européenne militant en faveur du Juif."

Fürst von Bismarck und die Juden. III. Theil S. 139 ff.

Es ist schade um den Mann, der ein wirkliches Ideal des deutschen Volkes war und der nun nach und nach seinen Ruhm schwinden sieht; und es ist peinlich für einen seiner früheren Verehrer zu seiner „Abrüstung" nothgedrungen beitragen zu müssen. Es scheint, es ist wirklich die Nemesis, die ihn ereilt, und je mehr man sich in seine Politik vertieft, desto mehr scheint es, daß er einen großen Theil seines Ruhmes mit Hilfe der Juden auf Kosten des deutschen Vaterlandes erworben hat. „Jede Schuld rächt sich auf Erden;" „Qui mange du juif en meurt!"

Zu den von mir angestellten Betrachtungen möchte ich noch folgende Notizen hinzufügen:

Weshalb ließ es Bismarck zu, daß Beamte in den Reichstag gewählt wurden, obwohl er dieses selbst als verkehrt bezeichnete?

Weshalb sträubte er sich gegen Diäten für die Reichstags-Abgeordneten?

Digitized by Google

Weshalb gestattete er die Freizügigkeit, die den Juden so sehr für ihren Wucher zu statten kam?

Weshalb befürwortete er die „Krystallisation" der Reichthümer und redete dem Großkapitalismus das Wort?

Weshalb ließ er zu, daß Reden im Reichstage nicht gelesen werden dürfen?

Hat er nie von der Existenz und dem Wirken des Geheimen Hofraths Mauché, Chef des Civilkabinets seiner Majestät des Kaisers, gewußt?

Hat er nie gewußt, daß unter der Hofgesellschaft sich eine Anzahl geheimer Juden und Jüdinnen befand?

Wie erklärt sich sein feindliches Benehmen gegen den jetzigen Kaiser?

Wie erklärt sich seine Freundschaft und Hinneigung zu dem judenverdächtigen Crispi und dem jüdischen Ferry?

Hat er nie Kenntniß gehabt von der Blokade der russisch-polnischen Grenze durch die Comité's der Alliance?

Alles dieses scheint auf eine mißbräuchliche Bevorzugung und Duldung des Judenthums hinauszulaufen, und wenn er auch nicht, wie von Brandt angedeutet, jüdischer Abkunft sein sollte, so hat er sich doch soviel mit Juden zu schaffen gemacht, daß auch für sein Verhalten, wenigstens von 1871 ab, der „Talmud" einen Schlüssel giebt.

Im Jahre 1889, etwa im October, brachte die Berliner „Volkszeitung" einen höchst merkwürdigen Leitartikel. Es war dieses ein Recept, wie man regieren müßte, angeblich ausgefertigt von dem Reichskanzler v. Bismarck im Auftrage und für Se. Majestät den Kaiser. Das Recept lautete ungefähr folgendermaßen: Man lasse die Völker thun, was sie wollen, beobachte die politischen Strömungen und schlage sich auf die Seite der stärksten; also ein sehr bequemes dilettantisches Recept, aber ohne jeden patriotischen und sittlichen Hinterhalt; eine Regierung des Machtgenusses ohne Pflichten. Leider habe ich diesen Artikel nicht aufbewahrt, sondern bloß den Grundgedanken im Gedächtniß behalten. Die Berliner Zeitung „Der Reichsbote" faßte diesen Artikel auf, jedoch wurde er sofort in allen Judenzeitungen als unecht und nicht existirend dementirt. Wie es schien, war dieser Artikel aus Versehen in die Volkszeitung gekommen, und ich sagte mir, „solche Dinge saugt man sich nicht so leicht aus den Fingern," ebenso wenig wie z. B. die des Berliner Tageblattes vom 18. Februar 1891, daß der Fürst von Bismarck seine Papiere bei einem Londoner Bankhause in Sicherheit gebracht habe. Wie mag es fernerhin kommen, daß Gerüchte kursiren, wonach der Fürst von Bismarck in Amerika Ländereien angekauft haben soll? Sollte dieses alles Schwindel sein und auf müßigen Erfindungen beruhen?

Fürst Bismarck weigerte sich den Titel eines Herzogs von Lauenburg anzunehmen. Als Pompejus die Juden in Palästina besiegt hatte, weigerte er sich den ihm zugedachten Ehrennamen Palaestinensis oder Judaicus anzunehmen, und zwar aus ästhetischen Gründen. Gegen den Titel eines Herzogs von Lauenburg würde Pompejus schwerlich etwas einzuwenden gehabt haben. Würden vielleicht dem Fürsten

Digitized by Google

Bismarck die dem Pompejus zugedachten Ehrentitel sympathischer gewesen sein?

Ein Ausspruch des Fürsten lautet ungefähr dahin, daß anständige Leute für ihn nicht arbeiten könnten. Diesen Ausspruch hat man wohl nie ernst nehmen zu dürfen geglaubt; aber stimmt er nicht auffallend mit den Behauptungen des Herrn von Brandt? Insinuirt er nicht die jüdische Tendenz, das Unterste nach oben zu bringen und tüchtige Leute bei Seite zu schieben? Ist nicht das Auswärtige Amt voll von Juden?

Jetzt sehen wir den großen Mann, wie er sich auf Veranlassung eines Juden dazu bewegen läßt ein Reichstagsmandat anzunehmen. Sieht das nicht gerade aus, als ob er wie ein Spieler an den Spieltisch geht um dort den letzten Rest seines Ruhmes zu verspielen? Vor Jahren bereits hat er uns durch seine Frau versichern lassen, daß ihn eine Wrucke mehr interessire als die ganze Politik, und jetzt erleben wir, daß ihn eine kleine politische Rolle mehr interessirt als die ganze Landwirthschaft. „Sic transit gloria mundi!"

Die Juden und die Armee. III. Theil S. 151 ff.

In diesem Kapitel habe ich mir erlaubt, auf die großen Gefahren hinzuweisen, die den Deutschen in einem nächsten Kriege von Seiten der Juden drohen und möchte ich hier gerne Einiges hinzufügen.

Der Pariser Figaro veröffentlicht in seiner Nr. 9 v. 26. Febr. 1891 Memoiren des Fürsten Talleyrand und in denselben findet sich folgender Passus:

„Nach Verlauf von 24 Stunden verließ ich Austerlitz. Zwei Stunden hatte ich auf dem schrecklichen Schlachtfelde zugebracht; der Marschall Lannes hatte mich dorthin geführt und ich glaube es seiner Ehre und vielleicht dem militärischen Ehrgefühle im Allgemeinen zu schulden, zu constatiren, daß dieser selbe Mann, der am Tag vorher Wunder der Tapferkeit gethan, der den größten persönlichen Muth bewiesen hatte, so lange er ehrliche Feinde bekämpfte, ganz schwach wurde, als er vor seinen Augen nur Todte und Verwundete aller Nationen sah. Er war dermaßen bewegt, daß er, als er mir den Punkt zeigte, von dem aus man die Hauptangriffe gemacht hatte, sagte: „Ich kann es hier nicht länger aushalten, oder Sie müßten mit mir kommen, um all diese nichtswürdigen Juden zu erwürgen, die die Todten und Verwundeten berauben." —

Weiter erzählt uns der General de Ségur in seiner „Histoire de Napoléon et de la grande armée en 1812", livre XII, Kap. III, daß auf dem Rückzuge aus Rußland 20 000 Franzosen mit 300 Offizieren und 7 Generälen in Wilna blieben. „Die Litthauer, die wir im Stiche ließen, nachdem wir sie in's Unglück gestürzt hatten," so erzählt der General, „nahmen einige davon auf und retteten sie, aber die Juden, die wir in Schutz genommen hatten, stießen die anderen zurück."

„Ja, sie thaten noch viel mehr. Der Anblick von so viel Leiden erregte ihre Habsucht. Wenn ihre nichtswürdige Geldgier es dabei hätte bewenden lassen, daß sie ihre infame Hülfe gegen Gold ver-

Digitized by Google

kauften, so würde die Geschichte es verschmähen ihre Seiten mit so ekelhaften Thatsachen zu beschmutzen; aber daß sie unsere unglücklichen Verwundeten in ihre Häuser lockten, um sie dort auszuplündern, und daß sie nachher, als die Russen herannahten, diese unglücklichen Sterbenden entblößt aus den Fenstern und Thüren ihrer Häuser herauswarfen und sie unbarmherzig vor Kälte sterben ließen und daß diese feilen Barbaren sich sogar in den Augen der Russen ein Verdienst dadurch zu erwerben suchten, daß sie die Unglücklichen noch quälten, diese schrecklichen Verbrechen müssen dem jetzigen und kommenden Zeitaltern denuncirt werden."

So spricht dieser französische General, der Augenzeuge war von dem, was er erzählt und dieses klingt etwas anders als die beständigen Humanitäts-Versicherungen unserer jüdischen Wohlthäter. Ja, die Juden wollen den anderen Völkern nur die Augen zum Weinen lassen.

Ein Aehnliches wolle man lesen Theil IV S. 205:

„Juden in Amerika,"

und endlich giebt uns Drumont in „La France juive I" S. 395/396 eine ergreifende Schilderung von jüdischen Leichenräubern. Also hüte man sich vor unseren hebräischen Mitbürgern im Kriege.

Juden in der Justiz. III. Theil S. 177 ff.

Der Leipziger Tages-Anzeiger Nr. 155 vom 8. März 1891 bringt folgende Notiz:

In jüdischen Zeitungen finden wir folgenden Aufruf:

Leipzig, 2. März. In Leipzig haben eine Anzahl israelitischer Herren beschlossen, eine Vereinigung zu gründen, welche anstreben soll, alle in jenen, von Herrn Theodor Fritsch herausgegebenen judenfeindlichen Blättern, beleidigten und verleumdeten Israeliten zur Klage aufzufordern! Wir haben bereits in vergangener Woche alle nur möglichen, seit den letzten drei Monaten noch nicht verfallenen Beleidigungen an Ort und Stelle gesandt und um Einreichung der Klage gebeten! In den letzten zwei Monaten haben wir aus den „Deutsch-Socialen Blättern" und dem Leipziger Tages-Anzeiger" 14 Sachen angeregt. — Wer also künftig hier um Ermittelung von Adressen und Aufklärungen gebeten wird, der versäume nicht, alle aus Leipzig eingesandten Journale und Briefe einer genauern Beachtung zu unterziehen. Auch ist der Unterzeichnete gern bereit, alle sich nothwendig machenden Auskünfte zu ertheilen.

Karl Wiesenthal,
Schriftsteller in Leipzig, Langestraße 18."

Man sieht also, die Juden scheinen sich im deutschen Reiche sehr sicher zu fühlen, daß sie es sich erlauben zu können glauben, mit Hülfe der Justiz einen Sport zu treiben. Die deutsch-socialen Blätter beschränken sich darauf, jüdische Vergehen an die Oeffentlichkeit zu ziehen.

Digitized by Google

Jüdische Verbrechen. IV. Theil S. 1 ff.

Neueste Nachrichten aus Egypten.

Wie es scheint, macht sich daselbst eine Bewegung gegen die Juden geltend, und man verlangt Sühne für die zahlreichen dort von den Juden verübten rituellen Morde. Die Zunahme der rituellen Morde wird übrigens auch aus anderen Ländern berichtet.

— Wie man versichert, war auch Thomas, der im Jahre 1875 das schauderhafte Verbrechen im Bremerhafen beging, wenn nicht rein jüdischer Nation, so doch ein Judensproß.

Synagogenbrand in Neustettin. IV. Theil S. 24 ff.

Das Nachspiel zu diesem Prozesse und die Freisprechung der Angeklagten findet sich in Kapitel „Skurz 1884" auf Seite 66/67.

Menschenhandel in Wadowice. IV. Theil S. 83 ff.

Auch dieser Prozeß hat gegenwärtig ein Nachspiel. Die Alliance israélite scheint es durchzusetzen, daß manche der Angeklagten von den über sie verhängten Strafen erlöst werden, daß der Arm der Gerechtigkeit gelähmt wird; und die letzten Berichte lauten dahin, daß der Menschenhandel in jenen Gegenden von neuem mit ungeschwächten Mitteln wieder aufgenommen wird.

Monsieur Constans. IV. Theil S. 146 ff.

Als neulich der Mörder Eyraud guillotinirt wurde, waren seine letzten Worte: „Constans ist ein noch viel größerer Mörder als ich." Und so ganz unrecht wird er wohl nicht gehabt haben. Jetzt sehen wir, daß Herr Constans „moralisch" wird und das Spiel auf den Rennplätzen gewaltsam verhindern will.

Geheimrath Professor Dr. Rudolph Virchow. IV. Theil S. 152.

Der deutsche Text des Liedes auf Seite 155 lautet:

Mein Mann, der Oberst-Commandant
Starb vor dem Feind per bacco
Und hinterließ statt Gold und Tand
Mir nichts als seinen Tschako.

Jetzt leb ich hier im Wittwenstand
Streng von der Welt geschieden,
O sieh herab aus jenem Land
Bist endlich du zufrieden?

Ist dir jetzt wohl mein Commandant,
Ist dir jetzt wohl mein Commandant,
Besser schon, besser schon als wie hinieden?
Ist dir jetzt wohl mein Commandant,
Ist dir jetzt wohl mein Commandant?

Digitized by Google

Der B'ne Briss-Orden. IV. Theil S. 208 ff.

In der Jüdischen Presse Nr. 10 vom 5. März 1891 liest man:

Berlin, 2. März. „Gestern ist hier in festlicher Feier ein vierter Zweigverein des B'ne Briss-Ordens installirt worden, welcher den Namen Leopold Zunz-Loge erhielt."

Dieser Orden hat außerdem Zweigvereine in Hamburg, Wiesbaden und anderen deutschen Städten, ferner in Kairo und Beirut.

Judencliquen.

Ich lasse eine Anzahl von Juden und Judengenossen und deren Zusammenhang, wie er sich etwa aus diesem Buche ergiebt, folgen:

von Brandt: Reichsgerichtspräsident von Simson u. dessen Familie; die drei Gebrüder Lindau; der Jude Mandl; von Ketteler; der Jude Neustadt; Prof. Julius Lessing; Bleichröder; Schwabach; Reichenheim; der Journalist Bernhard Krauß; Justizrath Horwitz; Polizeipräsident von Madai; Ferry; Constans; Göschen; die ganze Berliner Judenschaft, das Auswärtige Amt; Fritz Dernburg, die deutsch-asiatische Bank in Shanghai, Moritz Kalb.

Der Jude Mandl: Rudolph Lindau vom Auswärtigen Amt; Reichenheim; der holländische Jude Bosman; Geheimer Finanzrath Jenke; der verstorbene Barbier Abraham Höflich in Shanghai, genannt Georges Polite; der Jude Myres in Tientsin; das Auswärtige Amt in Berlin; die Berliner Judenschaft; die Wiener Judenschaft; Mandl's jüdische Verwandte in Paris, von Brandt; von Ketteler.

Reichsgerichtspräsident von Simson: Prof. Moritz Lazarus; Max Nordau; die Familie Warschauer; von Brandt.

Maler Gräf und seine Modelle (VI. Theil S. 94 ff.): Justizrath Simson; Paul Lindau; Prof. Jul. Lessing; Dr. Wolff; Dr. Levin; Dr. Liman; Geheimrath Dr. Siegmund; Rechtsanwalt Cassel; Carl Frenzel; Gebrüder Davidsohn; Holdheim & Phillips; Fritz Dernburg; Referendar Isaak; Referendar Salomonsohn; Referendar Rosenstock; Rechtsanwalt Bernstein; Anna Adler.

Die Lindau's: von Brandt; die Simsons; Mandl; Reichenheim; von Sacher-Masoch; der Jude Jacob Rosenthal, der sich Armand, Ollivier du Salins, de St. Cère und jetzt Jaques St. Cère nennt; Frau von Sacher-Masoch, genannt von Dunajewski; die beiden Frauen Paul Lindau's; Hulda Meister; der Berliner Litteratenverein; das Auswärtige Amt; die Berliner Judenschaft.

J. Neustadt: Der Gesandte von Brandt; der verstorbene Oberst von Brandt; die Familie Moll; der verstorbene Barbier Abraham Höflich in Shanghai; Professor Julius Lessing; das Auswärtige Amt.

d*

Digitized by Google

Der Journalist Bernhard Krauß: Geheimer Commerzienrath von Hansemann; Fritz Dernburg; von Brandt; der Geheime Finanzrath Jenke; das Auswärtige Amt; die Berliner Judenschaft.

Der frühere Justizminister Friedberg: Amtsrichter Mosse früher in Japan; Referendar Josef Herzfeld aus Amerika; von Bleichröder und Madai (siehe Ahlwardt); die Delbrücks in Japan; der Zeitungs-Mosse.

von Ketteler: die Juden Mandl und Myres; Ketteler soll mit dem Regierungsrath Haß verwandt sein und dieser steht in Beziehungen zu den jüdischen Wohlthäterinnen Lina Morgenstern, Simon, Hertz und wie sie alle heißen; der Regierungsrath Haß soll seinerseits wieder mit dem Dragoman Rosen in Beirut, der eine geborene Moscheles geheirathet hat, verwandt sein; Oberstaatsanwalt von Luck.

Das Auswärtige Amt in Berlin: von Kusserow; von Brandt; Graf von Berchem; die Lindau's; Cahn; Raschdau u. s. w.

von Goßler: Simpson Georgenburg; Frentzel; Rosen; Moscheles; Graf Douglas (der Kali-Graf); Auswärtiges Amt.

Geheimrath Professor Dr. Rudolf Virchow: Ludwig Löwe; Dr. Humbold Horn von der Horck (ein semitischer Wunderdoctor, der einst in Hongkong flüchtig werden mußte); Dr. Mackenzie; die jüdischen Stadtverordneten in Berlin; die Judenschaft von Berlin.

Dieses ist nur eine kurze und oberflächliche Notiz und die Beobachtung eines Einzelnen, aber man wird leicht einen Zusammenhang zwischen diesen Cliquen finden und sie in's Unendliche fortführen können. Wie Disraeli sagt, sind dieses Rassen, Menschen und Cliquen von Männern, deren Verhalten durch ihre eigenartige Organisation geregelt wird, ein Umstand, mit dem ein Staatsmann rechnen muß! Man wolle Drumont's Schilderung vor Juden und deren Zusammenwirken III. Theil S. 73/74 vergleichen.

Der Judenschutzverein.

„Die Gardebrigade des freiheitlich-menschlich deutschen Geistes in blanken Rüstungen", wie ihn die Judenblätter selbst in cynischer Weise benennen, könnte ich mir aus lauteren Motiven wohl hervorgegangen denken, wenn derselbe aus rein deutschen Elementen bestände, die weder Judenabkömmlinge, noch judenverwandt, noch judenconnectirt, noch judenverschuldet sind. Alsdann könnte derselbe einen Sinn haben, und müßte man die Mitglieder desselben achten, wenn ihnen auch der Vorwurf der Unkenntniß des Judenthum nicht erspart bleiben könnte. Was soll man aber jetzt von diesen Herren denken, die sich mit den Juden gemein machen, um eine Deutschenhetze zu betreiben? Denn auf etwas anderes läuft die

Digitized by Google

Sache doch schließlich nicht heraus. Man findet dort z. B. den Geheimen Commerzienrath Baare in Bochum. Ich möchte wirklich wissen, ob dieser Herr, der sich von einem einfachen Güterexpedienten an der Köln-Mindener Eisenbahn bis zu seiner jetzigen Stellung emporgeschwungen hat, jüdischer Abkunft ist. Ich habe vor nichts mehr Respect als vor einem Manne, der sich aus einer kleinen Stellung durch eigene Tüchtigkeit in eine hohe Stellung hinaufgearbeitet hat, und kleine Schwächen, die den Parvenü verrathen, halte ich in einem solchen Falle für mehr als entschuldbar. Aber wie es scheinen will, hat Herr Baare in seinem Thatendrange sich allzu sehr mit dem internationalen Gründerthum eingelassen. Abgesehen von allem Anderen geben hierfür auch die Zweig-Etablissements des Bochumer Gußstahlwerkes in Savona (Italien), und Sevilla (Spanien) einen Beleg. Herr Baare behandelt seine Arbeiter gut und dieselben achten ihn hoch, aber ich glaube nicht, daß sie weitsichtig genug sind, um zu sehen, daß ihr Chef an der Börse eine Ausbeutungspolitik treibt, die sie indirect wieder schädigt.

Der neue Steuerhinterziehungsfall des Herrn Baare hat einen ungemein tiefen Eindruck auf die übrige Arbeiterbevölkerung Westfalens gemacht. Die Leute fragen sich nicht mit Unrecht, weshalb man sie zur Bezahlung der vollen Steuern heranzieht, während der Große, der seinen Pflichten in dieser Hinsicht nicht nachkommt, gänzlich ungestraft, Mitglied des Staatsraths bleibt, und sich noch mit Orden und Ehrenzeichen schmücken darf. Herr Baare soll verwandt gewesen sein mit dem verstorbenen „idealen" Abgeordneten Löwe-Calbe, ein Jude, der sich die letzten Jahre seines Lebens ausschließlich mit dem Studium der Judenfrage beschäftigt haben soll. Verwandt ist ferner Herr Baare mit dem Baron Adolf André. Früher, als dieser Herr noch einfach André hieß, genoß er in Hongkong den Ruf eines tüchtigen Wucherers, der ohne Gnade auch dem kleinsten Opfer die Kehle zuschnürte. Herr André ist ein lebenslustiger Weltmann und hat eine schöne Amerikanerin, eine geborene Palmer, zur Frau. Herr André hat einen entschieden semitischen Typus, und bei meinen verschiedenen Reisen habe ich in verschiedenen Ländern nur zu häufig Klagen gehört, daß er Leute gehörig „hineingelegt" hatte. Nachdem sich Herr André den Baronstitel irgendwo erworben hat, lebt er in London als Finanzier und unterhält angeblich Beziehungen zu verschiedenen regierenden deutschen Fürsten. Ob er diese endgültig besser behandeln wird als seine früheren kaufmännischen Freunde, kann ich natürlich nicht wissen. Wir finden übrigens den Namen des Herrn Baron André in dem unter dem Artikel „Juden in England" IV. Theil S. 220 angezogenen Buche „A Peep at our Cousins" (siehe Bücherliste) erwähnt.

Ist nun der Herr Baare ein Judenabkömmling oder ist er dem Judenthum nur durch Verwandtschaft liirt? Seine Straflosigkeit wird er jedenfalls dem Einflusse des Judenthums zu verdanken haben. Hier mag eine kleine bezeichnende Geschichte Platz finden, die man sich in den westfälischen Industrie-Districten erzählt.

Herr Krupp in Essen war für die Communalsteuern in der Stadt

Digitized by Google

Essen um etwa 100 000 Mk. zu hoch eingeschätzt worden, und er wollte dieses durch Vorlegung seiner Bücher beweisen. Man wollte ihm die zuviel bezahlten 100 000 Mk. zurückerstatten. Als er aber hörte, daß infolge einer solchen Rückzahlung seine Mitbürger höher besteuert werden müßten, verzichtete er auf die 100 000 Mk. Herr Baare hingegen, der dabei ertappt war, daß er die Stadt hintergangen hatte, suchte nicht etwa die Sache wieder gut zu machen, sondern sich auf klägliche Weise aus der üblen Affaire herauszuwinden. Man sieht, diese beiden Herren haben verschiedene Anschauungsweise von den Rechten und Pflichten. Noblesse oblige! —

Was mir unverständlich bleibt, ist, was Herr Krupp sich denken mag, wenn er einen Juden wie Mandl in seinem Hause sieht; diesen Juden, von dem Jemand sagte: „Wenn er an einer Rose riecht, dann muß sie stinken!" Glaubt er, daß dergleichen Leute und Mandl's Spießgeselle von Ketteler ihm Ehre machen können?

Kaiserin Friedrich in Paris.

Die Vorgänge, welche sich bei der neulichen Anwesenheit der Kaiserin Friedrich in Paris abgespielt haben, gleichen auf ein Haar denjenigen im Jahre 1883 bei der Anwesenheit des Königs Alphons XII. von Spanien, die ich selbst mit erlebt habe (siehe III. Theil L'Alliance israélite universelle S. 44). Daß die ganze Sache von Juden und vielleicht selbst von Berlin aus angezettelt war, darüber existirt für mich nicht der geringste Zweifel. Die Juden lieben es mit dem Patriotismus der Völker zu spielen und denselben für Börsenzwecke zu mißbrauchen, sie möchten gar zu gern einen Krieg hervorrufen. Was mich in diesem Falle wundert, ist, daß die deutschen Zeitungen diesen Vorfall nicht besser zu würdigen gewußt haben.

Man kann den Franzosen unmöglich zumuthen, daß sie uns Deutsche über die Maaßen lieben. Sind wir es doch in erster Linie gewesen, die die Judenpest nach Frankreich verschleppt haben, die dort noch heute unter deutschen Auspicien florirt.

Julius Neumann.

In der Jüdischen Presse Nr. 10 vom 2. März 1891 findet man folgende Notiz:

„Aus Baden, 2. März. Es ist erfreulich zu sehen, wie unsere Glaubensgenossen selbst in den entferntesten Ländern zu bedeutenden Stellungen sich emporarbeiten und wie ihre tüchtigen Leistungen auch an den höchsten Stellen Anerkennung finden. So hat Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden Herrn Julius Neumann aus Mannheim die Erlaubniß ertheilt, das ihm als stellvertretenden Zolldirector in Kiungtschau (China) vom Kaiser von Anam verliehene Offizierskreuz des anamitischen Drachenordens anzunehmen und zu tragen."

Es ist dieses derselbe Jude, den ich im I. Theile S. 127/128 und im IV. Theile S. 194 geschildert habe. Derselbe ist weder Deutscher

Digitized by Google

noch heißt er Neumann. Er hatte ursprünglich irgend einen polnischen Namen und war im englischen Consulate zu Shanghai registrirt. Seine Eltern lebten in London. In den Listen des chinesischen Seezolldienstes figurirte er indeß als Deutscher. Unter seinen Kollegen galt er als ein Spion des Generalzollinspectors. Sein Judenthum hat er früher in China stets geleugnet. Er spielte den deutschen Patrioten und machte in dieser Qualität namentlich auf deutschen Kriegsschiffen Besuche. Er war der freundliche Mensch, der stets die Geburtstage aller möglichen Leute kannte und sie dazu beschenkte. Auch bekümmerte er sich um die Familienverbindungen und Familienangelegenheiten aller seiner Freunde. Jetzt entpuppt er sich plötzlich als Talmudjude und Badenser.

Bevorzugung der Juden und Judengenossen vor den Deutschen.

In China sind mir einige Leute bekannt, die fahnenflüchtig sind und denen unsere Behörden trotz häufigen Ersuchens stets die Erlaubniß verweigert haben, nach Deutschland zurückzukehren. Es befinden sich hierunter gerade solche Leute, die sonst vollkommen makellos dastehen. Ist es nun nicht sonderbar, daß unsere deutschen Behörden davongelaufene österreichische und polnisch-englisch-chinesisch zweifelhafte Juden protegiren und gerade solchen fahnenflüchtigen Deutschen die Rückkehr nach Deutschland ermöglichen, die keineswegs makellos dastehen, sondern sich etwas vorzuwerfen haben, — daß deutschen Offizieren, die sich vergangen hatten, erst dann der Wiedereintritt in die Armee gestattet wurde, nachdem sie sich dem Judenthum anscheinend mit Haut und Haar verschrieben hatten? Beim Judenthum gilt der Deutsche erst etwas, wenn er ihm durch eine Missethat näher getreten ist, „meliora video, deteriora sequor."

Gustav Freytag

hat sich, wie man soeben liest, mit einer Frau Anna Strakosch (einer Jüdin geb. Götzell) verheirathet. Nun läßt sich ja ungefähr seine Judenfreundschaft erklären. Viel Vergnügen, Herr Freytag, adieu, Herr Freytag!

Die lebendige Esther Solymosi.

Die Judenpresse brachte die Nachricht, daß die im Jahre 1883 zu Tisza Eszlar ermordete Esther Solymosi (siehe IV. Theil S. 53 ff.) in Amerika sich lebend befinden sollte. Unsere jüdischen Mitbürger können Alles. Es war dieses ein würdiges Pendant zum todten Levi (siehe III. Th. S. 76). Sie haben ebenso wie einen todten Levi, wie es scheint, eine lebendige Esther Solymosi gefunden. Leider hat das Vergnügen in diesem Falle nicht lange gedauert. Die Alliance wird wohl schleunigst dafür gesorgt haben, daß dieser gar zu grobe Schwindel, der wahrscheinlich doch herausgekommen wäre, nicht weiter getrieben wurde. Es wurde „mentirt" und dann schleunigst „dementirt".

Digitized by Google

L'Agonie d'Israel par Georges Vitoux. Paris, Albert Savine 1891.

Dieses Buch ist soeben bereits in zweiter Auflage erschienen. Wie es scheint, geht es den Juden jetzt allerwärts an den Kragen, man kennt sie von Tag zu Tag mehr, sie bekommen Angst, und aller Lug und Trug wird sie nicht lange mehr vor dem verdienten Schicksal behüten.

Unkenntniß der jüdischen Gesetzgebung.

Wie sehr es damit bei uns im Argen liegt, zeigt ein Fall, wo ein Gesetzgeber, der sogar den Ruf hat, muthig und deutsch gesinnt zu sein, behufs Erlangung einiger Talmudstellen, die er zur Vorbereitung eines Gesetzes zur Einschränkung der Juden gebrauchen wollte, an einen Verleger sich wendete. Dieser gab einige Bücher an, doch erwiesen sie sich dem Herrn Gesetzgeber als **zu kostspielig**. Schließlich sind denn dem betreffenden Herrn die erwünschten Talmudstellen gratis zugänglich gemacht worden. Der Absender empfing aber nicht einmal Empfangsbescheinigung. Dieser Fall zeigt gleichzeitig, wie sehr man noch den Ernst der Judenfrage unterschätzt und wie wenig man in den höheren Kreisen den Talmud kennt. Man sollte deshalb die Regierungen drängen, die Uebersetzung des Schulchan Aruch schleunigst herstellen zu lassen. Es kann dieses in einigen Monaten besorgt werden. Ein vollständiges Werk wird jetzt auf ca. 250 Mk. zu stehen kommen. Es sind 500 Abonnenten erforderlich, von denen sich erst 130 gemeldet haben. Die Juden versuchen alles Mögliche, um diese Uebersetzung zu hintertreiben. Die Regierungen, welche große Summen für allerlei Tand ausgeben, sollten sich nicht scheuen, diese verhältnißmäßig geringe Summe von 125000 Mk., welche die Herstellung des ganzen Werkes kostet, anzuwenden.

Windthorst.

In dem Nekrolog, welchen das Berliner Tageblatt diesem Abgeordneten widmet, liest man, daß Excellenz Windthorst der erste Justizminister war, der den Juden Zutritt in die Justiz ermöglichte. — Das sollte Anlaß zum Denken und Nachforschen geben! —

Reichskanzler von Caprivi.

In der Reichstagssitzung vom 13. März 1891 machte derselbe einige Bemerkungen über die Wichtigkeit des chinesischen Marktes für deutsche Industrie.

Wenn man die Quellen kennt, die dem Herrn Reichskanzler Caprivi zu Gebote stehen, so kann man sich eine Idee von dem Werthe solcher Mittheilungen machen. Dieselben athmen zum Theil den Geist des Herrn von Brandt und dessen Anschauungen vom Geschäft, nämlich daß unsere Kriegsflotte mehr dazu dient, um Geschäfte herbeizuführen, an denen die Juden „verdienen", als den regulären Handel zu schützen. Ich bin überzeugt, daß der Herr Reichskanzler ebenso von Herrn von Brandt irregeführt wird, wie ich und viele Andere.

Digitized by Google

Die Panzerschiff-Bestellungen Chinas in Stettin haben ja seit Jahr und Tag eine riesige Rolle gespielt, und alle möglichen Leute wollen sich Verdienste um dieselben erworben haben, darunter eine ganze Anzahl, die überhaupt nichts damit zu thun gehabt haben. Im II. Theil S. 48 ff. habe ich in einer vertraulichen Denkschrift an Herrn von Brandt über die Genesis dieser Bestellungen berichtet. Dieser Bericht war nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben, und aus Courtoisie gegen Herrn von Brandt sind in demselben seine Verdienste um diese Bestellungen in ein glänzenderes Licht gesetzt, als sie es thatsächlich verdienen.

Als ich Herrn von Brandt im Jahre 1879 mittheilte, in welchem Verhältniß ich zum „Vulkan" stand, da war bereits ein Theil der Arbeit gethan, und er hörte vielleicht zum ersten Male in seinem Leben von der Existenz dieser Gesellschaft. Dieser Bericht enthält thatsächliche Wahrheiten und ich lasse mir davon nichts abhandeln.

Bei einem solchen Panzerschiffbau können sich viele Menschen Verdienste erwerben, und sie haben es auch gethan, und es kommt mir nicht bei, irgend Jemandes Verdienste schmälern zu wollen, aber Herr von Brandt, der überhaupt von der Idee ausging, daß man den Chinesen für theures Geld schlechte Schiffe liefern sollte, welcher Idee ich energisch entgegentrat, hat sich an diese Erfolge gehängt und seine Finger in dieselben hineingesteckt, mehr als es vielleicht gut war. Bereits in früheren Jahren hat er unverdienten Ruhm einernten wollen und sich mit diesen Panzerschiffs-Angelegenheiten über die Maßen gerühmt. Ich habe dieses recht gut gewußt und Herrn von Brandt diese Eitelkeit nachgesehen, da ich ihn für einen ehrlichen Menschen hielt. Herr von Brandt erzählte mir im Jahre 1883 selbst, wie ein A monsieur le ministre de la marine à Berlin, adressirter Brief, der für ihn bestimmt war, bei dem damaligen Chef der Admiralität eingelaufen war. Die Persönlichkeit, welche diesen Brief abgesandt hatte, war auch mir bekannt; Herr von Brandt hatte derselben gegenüber so viel von den Stettiner Panzerschiffen gesprochen, daß sie ihn in ihrer Unkenntniß für den deutschen Marineminister hielt. Herr von Caprivi, der den Brief, wie mir Herr von Brandt erzählte, selbst geöffnet und ihm dann zugestellt hatte, wird sich dieses kleinen Vorfalles wohl noch entsinnen. Es geht aus demselben hervor, daß Herr von Brandt mir gegenüber nicht einmal ein Geheimniß daraus machte, daß er sich eine unverdient große Rolle in diesen Angelegenheiten der Außenwelt gegenüber anmaßte.

Es war Anfang des Jahres 1884, als mich Herr von Brandt, wie er es wohl häufiger that, fragte, ob ich von ihm irgend welche Einführungen zu haben wünschte, sei es an einflußreiche Beamte oder Bankiers in Berlin. Derartige Anerbieten hatte ich stets ausgeschlagen; dieses Mal aber bat ich ihn, mir einige Zeilen für Herrn von Caprivi zu geben, weil ich wünschte einen Einblick in gewisse Akten des Marine-Ministeriums zu thun, lediglich und ausschließlich aus dem Grunde, um einen mir dunkel gebliebenen Punkt in der Panzerschiff-Affaire für mich aufzuklären. Ich stand den Schiffsangelegenheiten bereits fern und hatte also nur noch ein akademisches Interesse daran. Dieses ist

Digitized by Google

die einzige Einführung, die ich jemals, außer bei chinesischen Behörden, von Herrn von Brandt verlangt habe. Die Antwort des Herrn von Brandt lautete: „Selbstverständlich, mit Vergnügen!“ aber das Einführungsschreiben kam nicht, und so ließ ich die Sache bewenden. von Brandt wußte ganz genau, daß ich nie zweimal etwas fordere. Heute habe ich nun die Ueberzeugung, daß er die Sache nicht vergessen, sondern mir das Einführungsschreiben absichtlich nicht gesandt hat, damit der Herr Chef der Admiralität nicht den Zusammenhang der Dinge erfahren möchte, wie er in dem erwähnten Berichte steht, denn dadurch würde ja sein angebliches Verdienst geschmälert worden sein.

Ich habe von Herrn von Brandt nie, auch nicht einmal andeutungsweise, Orden oder Titel für meine Verdienste verlangt und verlange sie auch heute noch nicht. Ich habe mich im Gegentheil über den unmäßigen Klimbim, der um diese Panzerschiffe herum getrieben wurde, und über die Ordensverleihungen an Leute, die sich krampfhaft an diese Sachen hingen, mit ihm lustig gemacht, aber ich benutze gern diese Gelegenheit, um diese Sache, auf der von allen möglichen Leuten seit Jahr und Tag herumgeritten wird, einmal klarzustellen.

Anfang des Jahres 1884 war u. A. auch das deutsche Kriegsschiff „Freia“ in Shanghai. Ich hatte gerade um diese Zeit den „Vulkan“ um Pläne für eine Corvette nach dem Modell der „Freia“ mit den nothwendigen Neuerungen gebeten. Herr von Brandt fragte mich, ob ich es wünschte, daß er die „Freia“ nach Tientsin kommen ließe, um sie den Chinesen vorzuführen. Es sollte dann der Vicekönig eingeladen, eine Parade abgehalten werden u. dergl. mehr. Die Sache wäre mir vielleicht nicht ganz unwillkommen gewesen, doch versprach ich mir davon keinen praktischen Erfolg, der auch nur einigermaßen im Verhältniß zu den dem Reiche dadurch entstandenen Kosten stände; außerdem glaubte ich, daß die deutsche Flotte und deren Officiercorps nicht dazu vorhanden wären, um wie eine Musterkarte fremden Nationen in das Haus getragen zu werden, damit diese Bestellungen ertheilen; ausgeschlossen sei es ja nicht, daß die deutschen Kriegsschiffe nebenher einem solchen Zwecke dienen können. In diesem Sinne sprach ich mich Herrn von Brandt gegenüber aus, und so unterblieb die Sache. Der Herr Admiral Zirzow und Kapitän von Hippel kamen schließlich ohne ihre Schiffe nach dem Norden.

In späteren Jahren hat Herr von Brandt, wie ich höre, actuell Agent des „Vulkan“ werden wollen, und ich erlaube mir die Frage, ob es denn einem Gesandten gestattet ist, Geschäfte, von denen er nichts verstehen kann, selbst zu betreiben, um sich und die Seinen zu bereichern. Ein Kaiserlich deutscher Gesandter sollte doch über solchen Sachen stehen; er bekommt Gehalt genug und kann sich in der Repräsentation seines Vaterlandes, und indem er in indirecter und gerechter Weise Handel und Industrie fördern hilft, schönen Ruhm erwerben. Was erleben wir nun mit Herrn von Brandt? Klagen auf allen Seiten; er setzt das Ansehen des deutschen Reiches herunter, und anstatt deutschen Handel und deutsche Industrie zu fördern, wie er sich den Anschein giebt, schädigt er sie thatsächlich, indem er sich

Digitized by Google

selbst unbefugterweise hineinmischt und sich mit unbezweifelt zweifelhaften Persönlichkeiten einläßt.

Der Schlüssel zu von Brandt's Benehmen liegt in seinem Judenthum. Wir sehen, wie er mit Hilfe seiner Stammesgenossen den Juden Mandl in die deutsche Industrie hineingeschmuggelt hat und wie hinter ihm und demselben die ganze Judenschaft steht. Herr von Brandt ist ein solcher Diplomat, wie er im III. Theil S. 131 geschildert ist. Wir mögen noch so viele Kriegsschiffe und Kanonen liefern und sie zeigen können, so werden wir doch bei den fremden Nationen nicht die erwünschten dauernden Erfolge erzielen können, wenn wir nicht vorerst vertrauenswürdige Diplomaten und Beamte und anständige Vertreter unserer Großindustriellen im Auslande haben. Was von Brandt und seine Beamten das Ansehen des Deutschen Reiches und die deutsche Industrie geschädigt haben, ist ganz unberechenbar, und es wird langer Zeit bedürfen, ehe das Vertrauen der Chinesen zu Deutschland wieder hergestellt ist.

Herr von Brandt giebt an, daß von Bleichröder und Genossen die auswärtige Politik beherrschen. Wie weit dieses wahr ist, muß dahingestellt bleiben. Daß es aber theilweise wahr ist, davon habe ich mich thatsächlich überzeugen können.

Ich würde mich gern nach dem Abgange Bismarcks an Herrn von Caprivi gewendet haben, denn ein befreundeter Beamter glaubte mich versichern zu können, daß Herr von Caprivi sowohl wie Herr von Marschall ehrliche Leute seien, und er schien gar nicht übel Lust zu haben mich bei letzterem zu introduciren, er schien den Glauben zu haben, daß die Herren weder dazu fähig, noch geneigt sein würden, die Unthaten des Herrn von Brandt, wenn sie sie kennten, mit ihren guten Namen zu decken. Aber ich habe davon abgesehen, weil im Auswärtigen Amte noch stets dieselben Leute sitzen, die auch unter Herrn von Bismarck gearbeitet haben, und es anzunehmen ist, daß diese mit Herrn von Bleichröder mehr Fühlung haben, als es mir erwünscht sein kann. Darunter sind Elemente, denen ich nicht ein Haar breit über den Weg traue. Ich hoffe, daß der Herr Reichskanzler nunmehr meine Angelegenheit in die Hand nehmen wird, aber vor Allem wäre es doch wünschenswerth, daß er einmal sämmtliche Beamte des Auswärtigen Amtes und des Consulardienstes, inclusive der subalternen Stellungen, auf Judaïngehalt und deren Zusammenhang mit dem internationalen Judenthum prüfte. Bei einer solchen systematischen Zusammenstellung, wie ich sie augenblicklich ausarbeite, und wozu er mir hoffentlich noch Material liefert, wird er zweifelsohne zu merkwürdigen Ergebnissen gelangen und ausfinden, wo der Schuh drückt.

Solche geheimen Nebenregierungen sind nicht allein gefährlich für unser Deutschthum, sondern auch gefährlich für unsern Kaiserthron. Im Auslande sollten wir vor Allem durchaus vertrauenswürdige und tüchtige Beamte haben, da sie sich der Controle leicht entziehen können. In China erleben wir es, daß man im Gegentheil verkrachte Existenzen nimmt, die sich nur durch gegenseitige Verherrlichung im Dienst erhalten können. Ich wüßte davon manches Lied zu singen, will aber

Digitized by Google

einstweilen anhalten, da es gar nicht einmal in meiner Absicht liegt, diese Herren schädigen zu wollen, denn selbst unter diesen giebt es rühmliche Ausnahmen, was ich mit Freuden anerkennen will. Was ich hervorheben möchte, das ist das schädliche Wirken des internationalen Judenthums in unserer auswärtigen Politik. Ich bitte den Herrn Reichskanzler, den Zusammenhang von Brandt's mit dem internationalen ausländischen Judenthum zu prüfen und nachzuforschen, woher Herr von Brandt im Juni 1888 plötzlich zu Geld gekommen ist und ob Herr von Ketteler wirklich eine legitime Erbschaft, wie er angiebt, gemacht hat. Ich bin kein Engländerfeind und behaupte, daß ein Deutscher mit Engländern und anderen arischen Nationen unter Umständen in vollkommen patriotischer Weise zusammen arbeiten kann. In der Art aber, wie es Herr von Brandt thut, da hat die Sache einen Anstrich von persönlichem Interesse und von Vaterlandsverrath.

Wenn wir mehr von derartigen unehrlichen Beamten haben, wie z. B. Herrn von Brandt und Herrn von Ketteler und deren Hintermänner, so kann man es sich an den fünf Fingern abzählen, daß wir auf dem schönsten Wege in eine Sackgasse sind.

Es ist begreiflich, daß Herr von Caprivi nicht von den gegen Herrn von Brandt erhobenen Klagen gehört hat, da er sich noch jetzt im Reichstage auf dessen Autorität bezieht. Herr von Caprivi wird nie von dem schmachvollen Edicte des Kaisers von China gehört haben, das gegen den Juden Mandl erlassen wurde. Herr von Caprivi wird nie von dem berüchtigten Pulvercontract etwas vernommen haben, der zu diesem Edicte Anlaß gab. Wenn er ehrliche Beamte im Auswärtigen Amte hätte, dann müßte er allerdings von allen diesen skandalösen Vorgängen Kenntniß haben.

Als die Schloßfreiheits-Lotterie in Aussicht genommen war, da hoffte ich, daß dieselbe nicht zu Stande kommen würde. Zu einem Bekannten äußerte ich mich dahin, daß dieses Unternehmen eine jüdische Schlinge bedeute, die dem Kaiserhause gelegt sei. Mein Freund konnte dieses nicht begreifen und ich mußte ihm klar machen, daß die Unternehmer damit nicht allein einen exorbitanten Verdienst einheimsen wollten, sondern daß Aergerniß entstehen würde und man die Person des Kaisers, nachdem er einmal seine Sanction gegeben hätte, dadurch indirect in den Augen des Volkes herabzusetzen beabsichtige.

In solchen Dingen muß sich der Kaiser auf seine Rathgeber verlassen. Sollte er denn keinen einzigen mehr haben, der weitsichtig genug wäre, um ihn vor derartigen Schlingen zu warnen?

Ein Gleiches gilt von dem Falle Koch.

Es war die Ansicht vieler erfahrener Leute, daß die vorzeitige Preisgebung des Geheimnisses Unheil stiften würde. Der Herr Minister der Medizinalangelegenheiten hätte dieses in erster Linie wissen müssen; aber es ist doch wohl hauptsächlich dem Einfluß des letzteren zu verdanken, daß durch die schnelle Decorirung des Erfinders seitens des Kaisers das Heilmittel eine gewisse Weihe erhielt, sodaß die Schuld an dem durch den Mißbrauch mit dem Heilmittel angestifteten Unglück zum kleinen Theil mit auf die Person des Herrschers zurückfällt.

Es sind dieses specifisch jüdische Züge, deren sich die Urheber

Digitized by Google

wahrscheinlich wohl bewußt gewesen sind und die darauf hinauslaufen, das Ansehen des Kaisers beim Volke zu schwächen.

Jetzt liest man in Wiener Blättern Andeutungen von Tripotagen mit dem Welfenfonds; wo das hinaus soll, mag der Himmel wissen, aber es sieht aus, als ob auch von dieser Seite Unheil droht. Es scheint, als ob alles gewaltsam ruinirt werden soll, und ich wäre nicht im geringsten erstaunt, wenn wir es nächstens erlebten, daß, wie es Herr von Brandt befürwortet hat, demnächst die Juden einen Bischofsstuhl auf Actien errichten (siehe I. Theil S. 87/88) und somit mit der christlichen Religion ein schändliches Spiel treiben.

Nochmals: die Kenntniß der jüdischen Gesetzgebung ist es, die uns allen, vom Herrscher bis zum letzten Tagelöhner, noth thut. Dadurch allein können wir den augenblicklichen socialen Uebeln begegnen, und hoffentlich sieht sich der Herr Reichskanzler veranlaßt, diesem Bedürfniß in umfangreicher Weise abzuhelfen.

P. S. Soeben lese ich noch das Folgende:

Berlin. Herr Dr. Christoph Morris de Jonge ist ins Ausland geflüchtet, weil Professor Mendel vom Amtsgericht beauftragt worden ist, ein Gutachten über den Gemüthszustand des Dr. M. Jonge abzugeben. Dr. Jonge schreibt in der „Kreuzztg.":

„Der Professor Mendel ist derselbe Professor Mendel, der mich im October 1889 bereits, ohne mich überhaupt gesehen zu haben, auf Grund von Briefen für gemeingefährlich geisteskrank und meine Internirung für nothwendig erklärt hat;

derselbe Dr. Mendel, den ich wegen dieses beispiellosen Verfahrens in meiner Publication „Die Wahnbriefe" scharf angegriffen hatte;

derselbe Professor Mendel, gegen den ich im vorigen Herbst wegen jenes mich in absentia für gemeingefährlich irrsinnig erklärenden Attestes Strafantrag wegen Beleidigung gestellt hatte; derselbe Professor Mendel, gegen den z. B. in der Presse, und zwar nicht bloß in der christlich-conservativen (ich erinnere nur an die democratische „Berliner Gerichtshalle") mit Nachdruck geltend gemacht wurde, daß er als Jude überhaupt nicht die nöthige Unbefangenheit habe, um über mich, den entschiedenen Feind des modernen Judenthums und Gegner der jüdischen Religion ein maßgebendes Gutachten abzugeben."

In dem vorstehenden Falle bin ich interessirt; es passiren sonderbare Dinge zwischen Himmel und Erde. — Wie wenn es den Herren, welche ich anschuldige, einfiele zu Herrn Dr. Mendel zu gehen und sich auf Grund des vorliegenden Buches ein Irrenhausatteste ausstellen ließen, weil ihnen das Buch sehr unbehaglich ist? Wer weiß, ob diese Herren nicht bereits solche Blanco-Atteste im Vorrath haben? Das wäre ein äußerst bequemes Mittel um der Sache ein Ende zu machen; die „jüdische Religion" empfiehlt ja ihren Anhängern solche Mittel anzuwenden, wenn sie es ungestraft thun können. Ich lege dieses dem Herrn Reichskanzler zur gefl. Notiznahme vor. — Ist denn kein Ober-Staatsanwalt da, der gegen solche himmelschreiende Dinge einschreitet? In der Schrift des Herrn von Dieſt-Daber „Zur Klarstellung des anonymen Schriftstückes" sehen wir, daß der Ober-Staatsanwalt von

Digitized by Google

Lud dem früheren Herrn Reichskanzler unbedingten Gehorsam leistete, als es sich darum handelte, die Richter durch thatsächlich erwiesene Unwahrheiten zu beeinflussen. Würde der Herr Ober-Staatsanwalt jetzt den Gehorsam verweigern, wenn ihn der Herr Reichskanzler aufforderte, das an Herrn Morris de Jonge begangene Verbrechen vor das Forum der Gerichte zu ziehen?

Der Name Jenke ist in diesem Buche durchweg unrichtig geschrieben. Herr Jenke schreibt sich „Jencke".

Neue Bücher.

Tué par les Juifs, Histoire d'un meurtre rituel par Henry Desportes, welches den Fall Damaskus 1890 (siehe IV. Theil) behandelt.

Der Kampf gegen das Judenthum von Dr. Stille, Leipzig 1891 bei Gustav Uhl.

Dieses Buch wird binnen Kurzem erscheinen und verspricht sehr interessant zu werden. Auf Seite 103 findet man folgenden Passus:

„Wenn der Geheimrath Michaelis, der einstige Vertraute Delbrücks, einmal, als er noch Unterredacteur einer Zeitung war, erklärte, der Moralist sei der geschworene Feind aller wirthschaftlichen Vorgänge, so meinte er ohne Zweifel die Vorgänge, welche sich an der Börse abspielen; denn in Wirklichkeit hat die Moral nirgendswo weniger mitzusprechen als an der Börse der jüdischen Barone. Wertheim rief in einer Generalversammlung einem Actionär zu, der an die Moral zu erinnern wagte: „Hier steht nicht die Moral auf der Tagesordnung, sondern das Geschäft", und der berüchtigte Gründer Ofenheim, Ritter von Ponteuxin sagte bei Gelegenheit seines Processes: „Mit Moral baut man keine Eisenbahnen!" Gewiß, die meisten der einst von Börsenverwandten gegründeten Eisenbahnen sind ohne jede Moral gebaut worden."

Le Testament d'un Antisémite par Edouard Drumont. Paris 1891.

In diesem Buche finden wir auf S. 144 folgende Notiz:

Dieser Miquel (unser Finanzminister) ist bisher immer für einen Juden gehalten worden, aber sobald man diesen Punkt in einer Zeitung berührt, erhält man einen Brief von Fräulein Mina Miquel, einer Cousine des beregten Miquel, in dem sie ausführlich die Wanderungen dieser Familie erzählt, die jedoch in Anbetracht dessen, daß sie eine christliche Familie sein will, wie uns scheint, ebensoviel herumgewandert ist, wie der ewige Jude selbst. — Es folgen dann einige interessante Angaben, die man jedoch lieber selbst nachlesen wolle. —

Digitized by Google

Heiteres.

Aus zuverlässiger Quelle erfährt man, daß die Familie Treskow, die sich bereits in den Freiheitskriegen als Armeelieferanten ausgezeichnet haben und nach Rector Ahlwardt von einem Juden Namens Treselow abstammen soll (siehe III. Theil Seite 160), dem Herrn Rector die Offerte gemacht hat, ihm den Rest seiner Bücher (es sollen 900 Exemplare sein), in dem sich die betr. Notiz befindet, abzukaufen .....? Sollte es sich hier um eine Falle für den Rector Ahlwardt handeln?

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Theil.

Seite

Inhaltsverzeichniß LXVII

1) Text 1

Früheres Buch S. 1. — Mittheilungen über von Brandt und den Verfasser S. 4. — Ein Pulvercontract S. 9. — Lage von Peking S. 11. — Erpressungsversuche S. 12. — Herr von Bleichröder und nicht Fürst von Bismarck herrscht im Auswärtigen Amt S. 17. — Das Attentat S. 21. — Vergewaltigung S. 29. — Internirung S. 37. — Intriguen in Tientsin S. 41. — Der Reichsgerichtspräsident von Simson S. 42. — Der Jude Mandl S. 46. — Abgeordnete S. 49. — von Brandt in Europa S. 51. — Drohungen des Herrn von Brandt S. 43. — von Brandt's Flucht S. 53. — Die Familie von Simson S. 54. — Jüdische Vertheidigungsweise S. 56. — Geheimnißvolle Todesfälle in China S. 58. — Diplomatische Erfolge des Herrn von Brandt S. 59. — Ein Edikt des Kaisers von China S. 60. — Petition S. 63.

2) Verzeichniß und Charakteristik von Personen, Behörden und Firmen . . 65

Li Hung Chang. — Marquis Tseng S. 65. — Lo Fong Loh. — Das Tsungli Yamen 66. — Sir John Walsham. — Mr. Henry Howard. — Alexis Coumany. — Fürst Anatole Lobanow de Rostow. — Colonel Denby. — Mr. Woodville Rockhill. — J. Rodriguez y Muñoz. — M. Shioda-Saburo. — Oberst Kajiyama. — Mr. W. Cartwright. — Timothy Richard. — M. von Brandt S. 66. — Baron Clemens von Ketteler S. 68. — Dr. Philipp Lenz. — Georg Lange. — Baron Bernhardt von der Goltz S. 69. — Emans. — Ernst Aßmann. — Peter Scheidtweiler. — Löhr. — Küster. — Hummelcke. — Sir Robert Hart S. 70. — Dr. Dudgeon S. 71. — Dr. B. C. Atterbury. — Professor E. Pander S. 72. — William Hancock. — Collingridge Bing. — Peter Kierulff. — Frieda Kierulff. — C. Imbeck. — Jeanrenaud. — K. Bethge S. 73. — Gustav Detring. — Eveline Detring. — Charles Feindel. — Dr. Schrameier. — Boos S. 74. — Constantin von Hannecken. — Hermann Mandl S. 75. — A. Mickie. — J. J. Dunn. — Cox. — Jardine Matheson & Co. S. 76. — J. J. Buchheister. — Buchheister jun. — Die Zollpost S. 77. Der Ring S. 77. — Deutsch-Asiatische Bank S. 79. — Der Ostasiatische Lloyd S. 80.

3) Politische Gespräche mit von Brandt und Allerlei aus Peking 81

Aphorismen S. 81. — Justitia S. 83. — Felicia und das Märchen S. 84. — Der Zug nach dem Westen S. 84. — Der Herr Bischof Anzer

Digitized by Google

Seite

S. 87. — Ein ausgeknobelter Bischof und ein Kaiserreich auf Actien S. 88. — Die Kronbiamanten der Hohenzollern S. 89. — Salomonische Weisheit S. 91. — Fürst Bismarck ein Judensproß S. 92. — Herr Constans S. 93. — Orden S. 97. — Die treise Anleihe S. 99. — Die Ferkel Max und Moritz S. 100. — Werden wir das Blutbad noch erleben? S. 102. — Das alte Testament S. 103.

4) **Wie man Antisemit wird, Fahrten um den Erdball** 104

Die Gründerzeit S. 104. — Juden in Westfalen und Juden in England S. 105. — Juden im Tuchgeschäft S. 106. — Juden in Paris S. 108. — Rodilings Attentat S. 109. — Juden in New-York S. 110. — Corbinismus und Juden in Saratoga, der Niagara-Fall S. 111. — Jüdische Spionage S. 112. — Rudolph Lindau S. 113. — Marienbad und Zermatt S. 114. — Simson, Lazarus und Sacher Masoch S. 115. Herr Mosse S. 117. — Die Friedenthals S. 119. — Jüdische Frechheiten S. 120. — Juden auf See, in New-York, Chicago, Colorado, der Mormonenstadt und San Francisco S. 120. — Der stille Ocean, der junge Herr Göschen S. 121. — Juden in Japan und Canada S. 122. Benjamin und Levi, Dr. Joseph Hertzfeldt S. 123. — Berliner Hofbanquiers S. 124. — Das verwunschene Haus S. 125. — Juden in Singapore und Saigon S. 127. — Ein Geburtstagsjude. — Ums Cap der guten Hoffnung S. 128.

5) **Allgemeine Betrachtungen und Nachträge** 129

Der berühmte Aufsatz von Aurelien Scholl aus dem Événement S. 130. — Ein gemaßregelter Richter S. 133. — Klassification der 100 Gesetze aus dem Schulchan Aruch S. 135. — Die Juden zeigen den Deutschen, daß sie Herren in Deutschland sind S. 136. — Wer ist der Stärkere? S. 137. — Der Judenschutz-Verein S. 138. — Antisemitismus S. 139. — Der Tod Bismarcks S. 140. — Der Untergang der Elisabeth S. 141. — Der Geheime Hofrath Manche S. 142. — Eine jüdische Anekdote S. 143. — Herr von Bunsen S. 144. — Die lybische Wüste S. 145. Der Reichstag S. 146. — Freimarken und Orden S. 147. — Der Riese Antäus S. 148. — Jud' Süß Oppenheimer S. 149. — Die Juden und die Tempelherren S. 151. — Der Niedergang Spaniens S. 153. — Der Kali-Graf S. 155. — Ahnenraub und Georg Ebers S. 158. — Rothschilds Brief S. 160. — Die Gastfreundschaft eines Juden annehmen, heißt sich den Gefahren einer Räuberhöhle aussetzen S. 160.

Digitized by Google

Mein Freund von Brandt.

I.

> Les Sémites c'est l'ombre dans le tableau de la civilisation, le mauvais génie de la terre. Tous leurs cadeaux sont des pestes. Combattre l'esprit et les idées sémitiques est la tâche de la race indo-aryenne.[1])
>
> (Die Semiten sind der Schatten im Bilde der Civilisation, der böse Geist auf der Welt. Semitischen Geist und semitische Anschauungen zu bekämpfen ist die Aufgabe der indo-arischen Rasse.)

Im Monat März 1889 hatte ich ein Buch geschrieben, betitelt: „Ein Attentat in Peking", Schutz deutscher Arbeit in China u. s. w.; dasselbe war als Manuscript fertig gedruckt und Seiner Excellenz dem Vice-König Li Hung Chang in China und den Mitgliedern des hohen Hauses des Reichstages gewidmet.

Für jedes einzelne Mitglied des damaligen Reichstages war bereits ein Exemplar adressirt und würde abgesandt worden sein, wenn mir nicht einige Freunde davon abgerathen hätten. Diesen bin ich nun für ihren Rath um so mehr dankbar, als inzwischen eingetretene Ereignisse manche meiner Voraussichten bestätigt haben, und es mir in der verstrichenen Zeit gelungen ist, werthvolles Material für die mir obliegende Beweisführung zu sammeln.

Der Zweck des damals geschriebenen Buches war eine Untersuchung von mir erhobener Beschwerden zu erreichen, nachdem meine Bemühungen bei der zuständigen Behörde, d. h. dem Reichskanzler und Handelsminister Fürst von Bismarck Gehör zu erlangen, fehlgeschlagen waren; nachdem mir von competenter rechtskundiger Seite die äußerste Hoffnungslosigkeit dargethan war, daß, solange der Reichskanzler Fürst von Bismarck meine Beschwerde nicht entgegen nehmen wolle, ich keine Aussicht habe vor Gericht zum Beweise zugelassen zu werden; daß eine Applikation an das Justizministerium ebensowenig Erfolg haben würde, wie eine solche an den Staatsanwalt, ja, daß sogar ein Immediatgesuch an Se. Majestät den Kaiser, wenn der Fürst es wolle, diesem vielleicht gar nicht zu Gesicht kommen, jedenfalls aber eine Wirkung nicht haben würde.

---

[1]) Du molochisme juif. Études critiques et philosophiques par Gustave Tridon, avocat, ancien membre de l'Assemblée nationale de la Commune de Paris, du comité du Salut public etc. etc. Bruxelles 1884. Édouard Mahen, Éditeur. Seite 5.

Digitized by Google

Bei der Allmacht des Fürsten von Bismarck und der großen Furcht, welche man allseitig vor ihm hegte, habe ich von vornherein davon abgesehen, mich an Räthe oder andere Beamte zu wenden und deren Einfluß und Fürsprache für mich zu gewinnen zu suchen.

Handelte es sich doch um nichts Geringeres, als daß ich einen Kaiserlich deutschen Gesandten des Verbrechens gegen das Leben, der Vergewaltigung, der Unterschlagung, des Mißbrauches des Amtsgeheimnisses und anderer beinahe unglaublicher Dinge bezichtigt hatte. Ein Legationssekretär und einige Mitglieder der Gesandtschaft waren der Mitwissenschaft und der Mitschuld angeklagt. Als Motive der beabsichtigten und begangenen Verbrechen waren Gewinnsucht und falsche Ruhmsucht angegeben. Ich war zu dem speciellen Zwecke von China nach Europa gereist um mich dem Herrn Reichskanzler zu stellen und die gegen Herrn von Brandt und Genossen erhobenen Beschuldigungen zu substanziiren und zu beweisen. Keineswegs beabsichtigte ich mich der Gerechtigkeit zu entziehen.

Der einzige zuständige Beamte, von welchem ich es verlangen konnte, daß er mich hörte, war der Herr Reichskanzler selbst, und der einzige andere hohe Beamte, welchen ich den gegebenen Umständen nach hätte befragen mögen, Se. Excellenz Herr v. Maybach, der übrigens, soviel ich weiß, von dem Stande der Dinge nicht unterrichtet war, durfte mich aus „dienstlichen Rücksichten", also wahrscheinlich in Folge eines Machtspruches des Reichskanzlers, nicht empfangen.

Meinem besten Freunde hätte ich unter solchen Umständen nicht zumuthen mögen, eine Lanze für mich zu brechen, um wieviel weniger einer mir ferner stehenden Person!

Somit war ich in die wenig beneidenswerthe Lage versetzt, Lärm schlagen zu müssen und mich an die Vertretung des deutschen Volkes zu wenden, in der Hoffnung, daß man dort meine Klagen vernehmen und mir eine gerichtliche Untersuchung meiner Beschwerden ermöglichen würde. Das war mein einfaches Verlangen und, so entstand das obenerwähnte Buch.

In demselben hatte ich sorgfältig alles unterdrückt, was das Judenthum betraf, obschon das darin behandelte Verbrechen ein specifisch jüdisches war, da ich keine Lust hatte, mich in Politik zu mischen und noch viel weniger den Beruf fühlte, einen Funken in das Pulverfaß der socialen, oder mit anderen Worten, der Judenfrage zu werfen.

Die Hoffnung, welche ich an das Buch geknüpft hatte, war, daß man mir, so wie ich es verlangen konnte, den Weg zu meinen auf gewaltsame Weise von Herrn Brandt und Genossen unterbrochenen Geschäften wieder ebnete und ich unbehelligt, ohne für mein Leben befürchten zu brauchen, nach China zurückkehren konnte.

Von einem Ersatze der mir durch meine Reisen, Arbeiten u. s. w. erwachsenen Unkosten hatte ich nicht ein einziges Wort erwähnt.

Daß ich mich in Europa mit Juden und Judengenossen herumschlagen sollte, hatte ich weder erwartet noch gewünscht, aber es scheint, als ob das Schicksal mich dazu auserkoren hätte, einen Schlag gegen das in Deutschland und der ganzen Welt in bedenklichem Maaße zur Herrschaft gelangende Judenthum zu führen. Zum Antisemiten bin

Digitized by Google

ich geworden durch Lebenserfahrung, ehe mir meines Wissens ein Jude etwas zu Leide gethan hatte. Seit etwa 13 Jahren habe ich das Treiben der Juden auf einem großen Theile des Erdballes zu beobachten Gelegenheit gehabt und die Ueberzeugung gewonnen, daß die Judenfrage die erste ist, welche die Welt bewegt, daß das Ueberhandnehmen des Judenthums die Existenz sämmtlicher Kulturstaaten der Welt bedroht, und wir mit Riesenschritten Zuständen entgegengehen, welche unfehlbar einen Zusammenbruch aller bestehenden Verhältnisse und einen blutigen Krieg Aller gegen Alle herbeiführen müssen, falls nicht schleunigst Maßregeln getroffen werden.

Meine Erfahrungen sind aus dem lebendigen Born des Lebens und nicht aus Büchern geschöpft und reichen bis zur Stunde, wo ich dieses Manuscript abschließe.

Die Judenfrage mit Glacéhandschuhen anfassen wollen, würde vergebliches Bemühen sein, und so gehe ich denn unerschrocken und unbekümmert um das, was da kommen möge, auf den Kern der Sache los.

Das Buch, mit dem ich heute hervortrete, ist ein Buch der That! Es ist ein Buch der Nothwehr, der Selbsterhaltung und der Widervergeltung. Vor allem halte ich es für eine patriotische Pflicht, derartige Verbrechen, wie sie an mir versucht und begangen sind, an das Tageslicht zu ziehen. Ich würde mich für einen Feigling halten, wenn ich, solange ich eine Feder führen kann, schwiege.

Schweigen würde in diesem Falle gleichbedeutend sein mit dem Verheimlichen von ferneren Verbrechen, von deren beabsichtigter Ausführung man im Voraus Kenntniß erlangt hat.

Wenn ich dem Buche einen so großen Umfang und solche Mannigfaltigkeit gebe, so geschieht dieses zur Anregung der Gedanken und Warnung für diejenigen, die sich mit der Judenfrage gar nicht oder nur oberflächlich befaßt haben und sich dem Wahne hingeben, daß dieselbe leicht zu nehmen sei und anders als Rassenfrage behandelt werden könne.

Gern hätte ich unserem deutschen Beamtenthum die Schmach dieses Buches erspart, aber im Grunde richtet sich meine Anklage in der Hauptsache und lediglich gegen Juden. Was mochte auch der Fürst Bismarck für einen Grund haben, mich nicht empfangen zu wollen? Er, zu dem ich unbedingtes Vertrauen hatte, und dem meine Angelegenheit zur Entscheidung vorgelegt war, hätte sie intra muros erledigen können. Allerdings hätte er nicht gerade angenehme Dinge zu hören bekommen, hatte doch Herr von Brandt rundweg erklärt, „Herr von Bleichröder herrsche im Auswärtigen Amt und nicht der Fürst von Bismarck; im Auswärtigen Amt gäbe es keinen einzigen anständigen Herrn"; hatte doch Herr von Brandt zu insinuiren gesucht, „der Fürst von Bismarck stamme mütterlicherseits von Juden ab, und sei ein bestechlicher Mensch!" —

Behauptungen, deren Thatsächlichkeit ich mir erlaubt habe in Zweifel zu ziehen, in der Voraussetzung, daß sie auf Unwahrheit beruhten.

Nun, Fürst Bismarck hat es vorgezogen, sich unangenehmen Discussionen zu entziehen — immer vorausgesetzt natürlich, daß ihm die

Digitized by Google

Sache ordentlich vorgetragen ist. — Wie ich nachträglich halbofficiell höre, möchte das Auswärtige Amt (ich spreche von der letzten Zeit der amtlichen Thätigkeit Bismarcks) die Angelegenheit gern todtschweigen und sie obenhin behandeln, was aber nun wohl nicht mehr gelingen wird.

Wenn dieses Buch den Kindern Israels unbequem werden sollte, was ich hoffe, so müssen sie sich für die Entstehung desselben bei ihrem Stammes- und Glaubensgenossen Herrn M. v. Brandt, Excellenz, Kaiserlich deutschem Gesandten in Peking und dessen Helfern und Helfershelfern bedanken.

Der Schilderung der in Frage kommenden Thatsachen muß ich einige Worte über meine Person und die Umstände, unter welchen ich Herrn v. Brandt kennen gelernt habe, vorausschicken.

Ende des Jahres 1868 verließ ich Europa und begab mich als Kaufmann nach Saigon in der französischen Kolonie Cochinchina. Im Jahre 1870 wurde ich nebst allen anderen Deutschen während des Krieges von dort ausgewiesen, da der wohlwollende französische Gouverneur sich außer Stande sah, unser Leben gegen communistische Gewaltthaten zu schützen. Ich kehrte jedoch nach Beendigung des Krieges dorthin zurück.

Seit 1872 lebte ich in Shanghai, China, wurde dort 1877 selbstständig und bereiste in der Zeit von Mitte 1877 bis Anfang 1880 in Geschäften Deutschland, England, Frankreich und Amerika. In Deutschland knüpfte ich Verbindungen an, namentlich mit A. Borsig, Berlin und der Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft „Vulkan" in Stettin, sodaß ich deren Vertretung für das ganze chinesische Reich übernahm und Agenten an allen offenen Häfen des Reiches ernennen konnte. Die Kosten des Unternehmens wurden zu drei gleichen Theilen von den beiden industriellen Firmen und meiner Firma getragen. Der Erfolg der jahrelangen Vorarbeiten in Europa und China war die erste Bestellung chinesischer Panzerschiffe auf deutschen Werften, und ich darf wohl behaupten, daß ohne meine Initiative schwerlich ein chinesisches Panzerschiff in Deutschland gebaut worden wäre.

Ende 1879 hatte ich Herrn von Brandt in Berlin kennen gelernt, der mir versprach, als Gesandter in China mir in meinen Bestrebungen behülflich zu sein. Dieses ist er in der That gewesen, indem er mir, nachdem ich 1880 nach China zurückgekehrt war, den Verkehr mit den chinesischen Behörden erleichtert hat. — Mehr nicht! Dafür bin ich ihm sehr dankbar gewesen. Ich habe ihm Alles, was meine Geschäfte anbetraf, mitgetheilt und auch sonst Bericht erstattet über Vorgänge an der chinesischen Küste, commercielle Verhältnisse u. s. w. Näheres darüber siehe II. Theil (Vertraulicher Bericht B an Herrn v. Brandt).

Im Jahre 1880 nahm ich meinen Wohnsitz in Peking und trat zu Herrn von Brandt in nähere Beziehungen. Wir wurden befreundet. Ich glaubte Herrn von Brandt's Freundschaft ruhig acceptiren zu dürfen. Seine Stellung als deutscher Gesandter, seine Abstammung von einem preußischen General, der eine ehrenvolle Carrière in der Armee gemacht hatte, waren meinem Ermessen nach genügende Gewährleistung dafür, daß er ein anständiger Mensch sein mußte. Um sein Vorleben habe ich mich deshalb ebenso wenig bekümmert, als um seine

Digitized by Google

Handlungen, die, soweit ich sie sehen mußte und er sie mich sehen ließ, stets den Stempel der Correctheit, Lauterkeit und sogar eines gewissen Wohlwollens trugen. Gegentheilige Gerüchte ließ ich stets unbeachtet, denn welcher Mensch ist nicht einmal leichtsinnig in seinem Leben gewesen, und hat einmal einen Fehltritt gemacht? Ueberdies würde mir das nachträgliche Ausspioniren eines Mannes, der mich mit Freundschaft behandelte, verächtlich erschienen sein.

Jedermann, der v. Brandt kennt, weiß, wie liebenswürdig derselbe sein kann. Dazu kommt eine stattliche Erscheinung, erhöht durch vorzeitig grau gewordenes Haupt- und Barthaar. Eine gewandte Dialektik, gute Manieren, Interesse für Kunst und Wissenschaft in seinen Gesprächen, hinterlassen bei Jedem, der v. Brandt nur oberflächlich kennt oder bei dem er Interesse hat und sich Mühe giebt, in diesem Lichte zu erscheinen, den Eindruck eines gewandten, energischen, wohlwollenden und verständigen Mannes. So war es auch bei mir.

Ich muß hier hervorheben, daß v. Brandt die Wichtigkeit der Judenfrage voll kannte und wir dieselbe auf seine Anregung häufig, ja fast täglich besprachen.

Anfang des Jahres 1883 reisten v. Brandt und ich zusammen nach Europa, wo wir viel mit einander verkehrten. Daß v. Brandt jüdische Verwandte hatte, wußte ich, kannte doch als solche nur den Reichsgerichtspräsidenten von Simson und dessen Familie, von welcher ich das eine oder das andere Mitglied kennen lernte; daß er außerdem viele Beziehungen zu Juden hatte, wie z. B. zu Bleichröder, Schwabach, Wallich und anderen, wußte ich auch. (Die Warschauer's hat er mir stets geflissentlich verschwiegen.) Unangenehm berührte mich nur seine Intimität mit den drei Gebrüdern Lindau, von denen ich den Geheimen Legationsrath Dr. Rudolph Lindau kennen gelernt, und der einen ungünstigen Eindruck auf mich gemacht hatte.

(Hier mag gleich gesagt sein, daß Herr Rudolph Lindau von Herrn von Brandt in Japan „entdeckt" ist und daß derselbe auf dessen und seiner Helfer Betrieb in den Staatsdienst gelangte, kurz — daß die Cliquen Brandt und Lindau identisch sind.)

Die verjudete Berliner Gesellschaft haßte Brandt angeblich und er entschloß sich, um derselben zu entgehen, seinen Urlaub im Süden zuzubringen. Manches Streiflicht warf er auf die Gesellschaft in Berlin, und seinen jüdischen Freunden versetzte er manchen Seitenhieb. Jüdisches Wesen war ihm zum Ekel und verächtlich, und wenn er sich mißliebig über eine Person ausdrücken wollte, pflegte er zu sagen: „Der Kerl ist sicher ein Jude!" Selbst über seine Familie sprach er sich öfters abfallend aus. Er klagte über deren Härte und Ungerechtigkeit, daß sie zuviel Geld von ihm forderte u. s. w., doch stets nur im Allgemeinen. Die Namen der Mitglieder seiner Familie hat er mir stets verschwiegen, außer den wenigen, die ich kennen lernte, und ebenso die Ausdehnung der Familie und seine vielfachen anderen jüdischen Beziehungen. „O, wie Recht haben Sie in Ihrer Beurtheilung der Judenfrage!" rief er manchmal aus, wenn wir in der Schweiz oder sonstwo in den Hotels Schwärme des auserwählten Volkes trafen,

Digitized by Google

„die Gesellschaft ist unleidlich und ihr Ueberhandnehmen wahrhaft erschreckend!"

Im Jahre 1884 kehrte Herr von Brandt auf seinen Posten nach China zurück; ich blieb in Europa, doch wurde Correspondenz zwischen uns aufrecht erhalten.

Anfang 1887 ging ich wieder nach China in der Absicht, daselbst mit und für die Chinesen ein Eisenbahn- und Bergwerks-Unternehmen auszuarbeiten und ins Leben zu rufen. Da ich China und die Chinesen genügend kannte, meine Arbeiten verstand, auch einiges Vertrauen bei den maßgebenden Chinesen zu besitzen glaubte, beschloß ich auf eigene Faust und für eigene Rechnung hinauszugehen. Von einem Bündniß mit Bankiers und Großindustriellen hatte ich aus verschiedenen Gründen abgesehen (siehe II. Theil Vertraulicher Bericht B an Herrn von Brandt vom 22. April 1888).

Am 9. August 1887 kam ich in Peking, meinem früheren Wohnort an. Von hier wollte ich das Terrain sondiren, d. h. mich umsehen, wer zur Zeit in China meine Concurrenten im Eisenbahnfache u. s. w. sein würden, in Erfahrung zu bringen suchen, wie die chinesische Regierung über Eisenbahnen dachte, und welches der geeigneteste Platz für ein solches Unternehmen sein würde.

Herr von Brandt empfing mich außerordentlich freundlich und nöthigte mich, sehr gegen meinem Willen, bei ihm auf der Gesandtschaft zu wohnen, was ich einstweilen annahm, da keine Wohnung in Peking zu haben war. Die erste Frage, die Herr von Brandt an mich richtete, als wir allein waren, lautete bezeichnender Weise: „Wie steht's mit der Judenfrage?"

Ich: „Dieselbe ist noch stets die erste, welche die Welt bewegt!"

Er: „Und glauben Sie, ohne Juden bei Ihren beabsichtigten Geschäften fertig werden zu können?"

Ich: „Nein! ich stehe auf dem Boden der Thatsachen und sehe klar. Selbst wenn ich so etwas beabsichtigte, würde ich damit schwerlich durchdringen können. Ich werde für Juden arbeiten müssen wie für Deutsche. Was sich vielleicht thun läßt, ist, daß man das deutsche Publikum davor bewahren kann, daß es durch Schwindelunternehmungen vermittelst der Börse ausgesogen wird, indem man die Gelegenheit dazu abschneidet. Der Jude macht auch anständige Geschäfte, wenn sie einträglich sind, und er keine anderen finden kann."

Er: „Waren Sie in Berlin beim Fürsten von Bismarck?

Ich: „Nein!"

Er: „Weshalb nicht? Es würde den Fürsten sicher interessirt haben, Sie zu sprechen; Ihre einfache Karte mit Peking darauf, würde hingereicht haben, um Ihnen Einlaß zu verschaffen."

Ich: Ueber China werden Sie doch den Fürsten hinreichend unterrichtet haben, was soll ich ihm da noch erzählen? Vielleicht von der Judenfrage? Das wäre das Einzige; diese sollte er aber auch ohnedies kennen, und ich will mich nicht in dieselbe hineinmischen. Wozu sollte ich also die werthvolle Zeit des Fürsten in Anspruch nehmen? Ich setzte nun von Brandt meine Pläne auseinander (siehe II. Theil Vertrauliche Berichte A—C an Herrn von Brandt vom 22. April 1888).

Digitized by Google

Er war davon entzückt und sagte: „Endlich sehe ich einmal wieder Jemanden, der große Sachen mit kühlem Blut und sicherer Hand anzufassen weiß. Sie müssen mir versprechen, hier zu bleiben und in Peking zu arbeiten. Die ganze Gesandtschaft steht zu Ihrer Disposition. Verfügen Sie über das Personal wie Sie wollen, für Abschriften, Übersetzungen u. dergl. Die Leute haben so wie so nichts zu thun. Wie Anders sehen doch die Dinge aus, wenn Sie sie anfassen, als das verflossene „Syndicat." (Er meinte damit ein Syndicat, das von Bleichroeder, der Disconto-Gesellschaft, Krupp, Bochum ꝛc. behufs Gründung eines Bank- und Eisenbahnunternehmens nach China gesandt war. Dasselbe bestand aus den Bankdirectoren Exner und Erich und dem Königl. Baumeister Carl Bethge. Erstere Beide waren unverrichteter Sache nach Europa zurückgekehrt, Letzterer verweilte noch bis September 1888 in Tientsin, dem Hafenplatze von Peking und Sommerresidenz des Vicekönigs Li Hung Chang.) Die beiden Bankiers, meinte er, wußten bei ihrer Abreise von China noch nicht einmal, was ein Tael ist, und Herr Bethge ist wohl ein tüchtiger Techniker, aber für Geschäfte absolut unbrauchbar.

So genoß ich denn einstweilen die Gastfreundschaft des Herrn von Brandt. Derselbe behandelte mich nicht allein mit großer Freundschaft, sondern sogar mit Auszeichnung, namentlich den andern Gesandten gegenüber, so daß ich mich stets ablehnend verhalten mußte. Die Mitglieder der deutschen Gesandtschaft, die nichts von meinen Plänen wußten, hielten mich zuerst trotz meiner gegentheiligen Versicherung für einen in geheimer Mission gesandten Legationsrath oder Sekretär, und eine englische Zeitung behandelte mich in einem Berichte einfach als Mitglied der deutschen Gesandtschaft. Dieses Letztere gab mir dann später den unmittelbaren Anlaß, die deutsche Gesandtschaft als Wohnung aufzugeben; denn für ein Gelingen meiner Pläne war es unbedingt nothwendig, daß ich keine andere als höchstens freundschaftliche Beziehungen zu den deutschen Behörden hatte. Ich durfte mich wohl bei irgend einem Unternehmen auf unsere deutschen Behörden oder den Staat als Bürgen für gute Lieferung von Materialien oder gute Ausführung von Arbeiten berufen, falls mir solches gestattet war, aber mehr nicht. Gegen eine fremdstaatliche Einmischung in Handel und Industrie haben die Chinesen eine Aversion. Somit durfte ich ihnen gegenüber nicht als Mitglied der deutschen Gesandtschaft erscheinen, was ich ja thatsächlich auch nicht war.

Hier muß ich nun ein wenig vorgreifen.

Abgemacht wurde zwischen Herrn v. Brandt und mir Folgendes:

Ich sollte vor der Hand in Peking bleiben und dort meine Sachen ausarbeiten.

Das Gesandtschaftspersonal sollte mir bei meinen Arbeiten, wenn nöthig, behülflich sein.

Herr von Brandt garantirte die strengste Geheimhaltung meiner Pläne seitens seiner selbst und der Beamten der Gesandtschaft, denen ich dieselben mittheilen mußte.

Nachdem dieselben bis zu einer gewissen Reife, wenn nicht Vollendung, vorgeschritten waren, sollte ich dieselben, da sie eine handels-

Digitized by Google

politische Tragweite hatten, dem Fürsten Bismarck zur Begutachtung vorlegen, namentlich in Bezug auf Kapitalsbeschaffung und Beschaffung der europäischen Arbeiter und Beamten. Was die Kapitalsbeschaffung anlangt, so war meinerseits in Vorschlag gebracht worden, daß man in erster Linie die Heranziehung einiger in Deutschland vorhandener großer Vermögen in Betracht ziehen möchte, an deren Erhaltung und Fernhaltung vom Börsenschwindel aus staats- und volkswirthschaftlichen Gründen gelegen sein könnte, — namentlich einiger fürstlichen — ehe man sich an Bankiers wendete. Alles kulminirte nächst unseren Behörden in Bismarck, dessen gutem Rath ich Folge leisten wollte. Möglicher- und wahrscheinlicher Weise kamen die Bankiers und Industriellen des verunglückten Syndicats in Betracht. Ausgeschlossen war bei meinen Plänen eine Ausplünderung des deutschen Publikums durch die Börse und die Herbeiführung von Verhältnissen ähnlich denen in Serbien.

Der Werth meiner Arbeiten, d. h. Baarauslagen u. s. w., sollte mir natürlich später von den Interessenten zurückerstattet werden.

So war denn mein Projekt ausgearbeitet, auf der einen Seite für die chinesische Regierung, d. h. deren ersten Beamten, den Auftraggeber Vicekönig Li Hung Chang, auf der anderen Seite für deutsche Industrielle und Kapitalisten, mit dem höchsten deutschen Beamten, Fürst von Bismarck, als ehrlichen Makler; das Ganze, ausgearbeitet in den geschlossenen Mauern der deutschen Gesandtschaft in Peking, unter Mitwissen und Zustimmung meines alten Freundes, des Repräsentanten Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland in China, Sr. Excellenz M. von Brandt, Wirklichen Geheimrath u. s. w. u. s. w. Das waren meinem Ermessen nach genügende Garantien und Umstände, unter denen man wohlgemuth an die Arbeit gehen konnte.

Als meine Concurrenten im Eisenbahn- und Bergwerksfach rekognoscirte ich in erster Linie:

1) Sir Robert Hart, Generalzollinspector, den ich bereits früher in Panzerschiffen als Concurrent gehabt hatte!
2) die englische Firma Jardine Matheson & Co., die in ganz China und Japan Etablissements und in Indien und London Zweigetablissements und zum Theilhaber oder Agenten in England einen holländischen Juden Namens Bosmann hat.

Diese beiden Faktoren konnten als Engländer eventuell zusammen arbeiten.

Letztere Firma hatte speciell zu Bestechungszwecken einen österreichischen Juden, Namens Hermann Mandl, engagirt. Herr von Brandt, sowohl wie Herr von Ketteler, hatten mir denselben als ein mauvais sujet geschildert, das wegen Betrügereien von Oesterreich hatte fliehen müssen. Den ersteren Leuten affiliirt waren

1) Herr Gustav Detring, Zolldirector in Peking, den mir Herr von Brandt als fahnenflüchtigen Deutschen schilderte, welcher gegen Geld oder Geldeswerth für die englische Firma Jardine Matheson & Comp. arbeitete; außerdem könnte er diesen Menschen wegen eines fraudulösen Actienprospectes jederzeit einstecken lassen,

Digitized by Google

2) Lieutenant a. D. Konstantin von Hannecken, im Dienste der chinesischen Regierung. Diesen hatte Herr von Brandt von jeher als einen aventurier bezeichnet. „Jetzt", sagte er, „ist derselbe moralisch so heruntergekommen, daß er nicht mit der Feuerzange anzufassen ist. Jede Spur von Ehre und Patriotismus ist in ihm erloschen, und für Geld ist der Mann für Alles zu haben."

Ein ähnlich abfälliges Urtheil fällte Herr von Brandt über einen Herrn J. J. Buchheister, Chef der Firma Buchheister & Comp. in Shanghai.

Da ich mit den drei letztgenannten Herren in früherer Zeit und bis zuletzt in guten und freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte, so glaube ich mit Recht gegen derartige Urtheile protestiren zu dürfen, und suchte den Herren das Wort zu reden. Da producirte Herr von Brandt einen soeben von Mandl und Buchheister gezeichneten Contract auf braunes Pulver für die chinesische Regierung, zu liefern von der Firma Cramer & Buchholtz in Rübeland und ersuchte mich denselben zu lesen.

„Halten Sie den Contract für ehrlich"? fragte er. „Ich glaube nicht, denn für eine derartig minime Summe ist eine solche Quantität gutes Pulver nicht zu liefern, zumal noch Reisekosten für Herrn Mandl nach Europa und zurück darin mitbegriffen sind".

„Das muß einen Haken haben", antwortete ich.

„So ist es", meinte von Brandt, „der ganze Contract ist eine unendliche Kette von Schmutzereien und die Betheiligten sind Spitzbuben. Auch Detring und von Hannecken stehen dem Contracte nicht fern. Ueberdies hat man einen anständigen deutschen Pulveringenieur Namens Jauß von China wegintriguirt, um ungestört fernere Schmutzereien machen zu können."

Dagegen konnte ich nichts einwenden.

Nun, dieser Contract enthielt eine Klausel, wonach die preußische Regierung zu certificiren hatte, daß das zu liefernde Pulver nicht allein kriegsbrauchbar, sondern an Qualität dem besten Produkte der Rheinisch-Westfälischen und Rottweiler Pulverfabriken gleichkommen sollte.

Das war der wunde Punkt, und von Brandt hatte meiner Ansicht nach als Gesandter die Pflicht, das Kriegsministerium in Berlin vor der Leistung eines leichtfertigen Certificates zu warnen.

Ich habe diesen Zwischenfall erwähnen müssen, weil er späterhin eine große Rolle spielt.

In Peking sprach ich mit dem bekannten, jetzt verstorbenen Marquis Tseng über Eisenbahnen. Dieser hatte z. Z. überhaupt keinen Einfluß in diesen Sachen und verhielt sich mehr oder weniger apathisch; er klagte nur über fremde Aventuriers, die sich viel um seinen Verwandten, den Vicekönig Li Hung Chang, zu schaffen machten. Der gute Marquis Tseng selbst aber war belagert von einem heruntergekommenen schottischen Arzte Namens Dudgeon, früherem Missionar. Dieser versah bei dem Marquis allerlei niedere Dienste und hatte eine Art Portiersloge bei demselben inne, von wo aus er alle Besucher

Digitized by Google

des Marquis beobachten konnte. Dieser Mann nahm auch Trinkgelder an von den Leuten, die mit dem Marquis Geschäfte verhandeln wollten. von Brandt meinte: „Wenn der Kerl Sie belästigt — er wird doch hören, daß Sie mit dem Marquis über Eisenbahnen sprechen — dann versprechen Sie ihm nur ruhig eine Quantität Prioritäts-Actien der zukünftigen Bahn." Ich hielt das für einen schlechten Scherz und lachte. „Nun versprechen können Sie ja immerhin, zu halten brauchen Sie ja nichts", meinte er.

An den Vicekönig Li Hung Chang, den einflußreichsten Mann in China, um diese Zeit heranzutreten (August 1887) war unthunlich. Von Amerika war ein Schwindler, ein polnischer Jude, der sich „Graf Mitkiewicz" nannte, mit seinem „Regisseur", einem Juden Namens Simon Stern, nach Tientsin gekommen; diese versuchten den Vicekönig Li Hung Chang mittelst Bestechungen für Eisenbahn-, Bank- und andere Unternehmungen zu gewinnen. Die Sache war mit vielem Applomb und einem erschwindelten Empfehlungsbrief des Präsidenten Cleveland in Scene gesetzt und beschäftigte derzeit die Oeffentlichkeit und anscheinend auch den Vicekönig, der indeß den Gaunern gewachsen war und sie heimschickte. (Siehe Artikel „Modernes Judenthum in China" IV. Theil S. 192.)

Vorläufig mußte ich brach liegen; aber Mitte September trat ich mit einem amerikanischen Gesandtschaftssekretär eine Reise durch die südliche Mongolei nach einem heiligen Berge der Chinesen und Mongolen, dem großen Wutai-Shan an. Von dort reiste ich allein weiter nach der Provinz Shansi, besuchte an der Hand des vortrefflichen geologischen Werkes des Freiherrn von Richthofen die dortigen Kohlen- und Erzlager, machte Höhen- und andere Messungen und rekognoscirte das Terrain für einen Eisenbahnbau von dort nach der Küste.

Mein Arbeitsplan war gefaßt und sollte ins Werk gesetzt werden. Als ich am 8. November wieder in Peking anlangte, fand ich daselbst einen Eisenbahntechniker vor, Herrn Ernst Aßmann, Königl. Baumeister (jetzt Bauinspector) nebst einem Zeichner, Herrn Löhr. Herr von Brandt hatte mir s. Z. nichts davon gesagt, daß er einen Techniker kommen lassen wollte; jetzt sagte er mir, daß noch ein zweiter erwartet würde. Dieser, Herr Peter Scheidtweiler, Königl. Baumeister, traf mit seinem Zeichner, Herrn Küster, Anfang 1888 ein. Beide Herren waren zuerst sehr unglücklich. Sie fanden, daß die deutsche Gesandtschaft nichts weniger als eine regelrecht geleitete Behörde sei; von Brandt wisse nicht, was er wolle, alles sei Schwindel und Kinderkram und dergl. mehr. Sie seien regelrechte Beamte, die Gesandtschaft sei nichts als ein Nest verkrachter catilinarischer Existenzen, bunt zusammengewürfeltes Zeug. Nun wolle man ihnen zumuthen mit solchen Leuten zusammen zu leben u. s. w.

Hierin war ja manches Wahre, denn selbst von Brandt war ja eine verkrachte Existenz, aber ich beschwichtigte die Herren, so gut ich konnte, und bat sie, sich erst ein wenig in die Verhältnisse einzuleben, sonst von Brandt zu vertrauen, der ja ein wohlwollender, edler Mensch sei. Dieses glaubte ich ja selbst und auf weitere Diskussionen konnte ich mich doch nicht einlassen. Im Uebrigen behaupteten beide

Digitized by Google

Beamte vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu ressortiren und zur eisenbahntechnischen Recognoscirung China's herausgesandt zu sein. Herr Aßmann war bereits im ähnlichen Auftrage in Serbien gewesen.

Herr von Brandt ließ die Neulinge einstweilen die chinesische Sprache studiren.

Anfang December gab ich theils aus vorher erwähnten Gründen, theils um die im Winter in Peking stattfindenden Gesellschaften zu vermeiden, meine Wohnung auf der deutschen Gesandtschaft auf und zog in den buddhistischen Tempel Kuang Shang Tsze, der außerhalb der Mauern Pekings und etwa anderthalb Wegstunden von der deutschen Gesandtschaft entfernt, gelegen ist.

Des allgemeinen Verständnisses wegen muß ich hinzufügen, daß Peking eine mit hohen Mauern umgebene Stadt ist. Sie zählt nur noch 400 000 Einwohner, Tartaren und Chinesen und ist etwa 80 englische Meilen von Tientsin, dem Seehafen der Hauptstadt entfernt. Peking ist also kein offener Hafen, und außer den Mitgliedern der verschiedenen Gesandtschaften und des General-Zollamtes wohnen dort nur einzelne Europäer, meist Missionare. Im Ganzen mögen vielleicht 150 Europäer incl. Damen und Kinder in Peking leben.

Peking liegt in einer Ebene und ist, in einer Entfernung von mehreren Stunden, von einem Halbkreis hoher Berge umgeben. In der Ebene zwischen der Stadt und den Bergen liegt eine große Anzahl von Tempeln. Die meisten dieser Tempel haben außer den Priesterwohnungen noch besondere Wohnungen für wohlhabende Chinesenfamilien, die dort zur Verrichtung des Ahnen-Kultus wohnen können. In solchen Wohnungen pflegen die Mitglieder der Gesandtschaften in Peking den Sommer zuzubringen. Und solch eine Wohnung hatte ich mir in einem der schönsten Tempel gemiethet.

Herr von Brandt ließ es sich nicht nehmen, mir bei der Installirung meines Haushaltes gefällig zu sein. Namentlich sandte er gleich einen Koch, den der Gesandtschaftskoch besorgt hatte. Ferner ließ er es sich nicht nehmen, täglich mindestens einmal einen berittenen Courier zu senden mit einigen freundlichen Zeilen, und dieser Courier brachte auch jeden Morgen aus der Stadt frisches europäisches Brod und manche andere für einen Haushalt nöthige Dinge mit. So stand ich denn mit von Brandt in täglicher, geistiger und nohrhafter Beziehung. Seine Hand hatte er immer in meiner Küche.

Auf der Gesandtschaft blieb für mich ein für alle Mal das große Fremdenzimmer reservirt, wo ich regelmäßig von Sonnabend bis Montag früh zubrachte.

Die üblichen Einladungen auf den verschiedenen europäischen Gesandtschaften konnte ich leicht abschlagen. Die Thatsache, daß ich außerhalb der Stadt wohnte, und die Thore von Peking bei Sonnenuntergang geschlossen wurden, gab mir die Gelegenheit dazu. Den ganzen Winter hindurch habe ich in Folge dessen nur die größeren Festlichkeiten auf der deutschen Gesandtschaft mitgemacht, sogenannte Diners diplomatiques, zu denen nur die fremden Gesandten, deren Gemahlinnen und die Legationssekretäre geladen wurden.

In diesem Tempel Kuang Shang Tsze setzte ich mich an die Ar-

Digitized by Google

heit und arbeitete die Denkschrift Nr. 1 für die Kaiserlich chinesische Regierung aus (siehe II. Theil, S. 11).

Herr Baumeister Aßmann war mir in dankenswerther Weise behülflich bei Anfertigung des technischen Theiles der Aufgabe, d. h. den Kostenanschlägen und Kalkulationen.

Ende Januar 1888 waren die sehr umfangreichen Arbeiten beendet und der Text der Denkschrift von Herrn Baron von der Goltz in das Chinesische übersetzt. Es handelte sich nun darum, dieselben dem Vicekönig Li Hung Chang in geeigneter Weise zu unterbreiten.

Am 29. Januar 1888 reisten Herr Baron von der Goltz und ich vom Tempel Kuang Shang Tsze, mit einem Einführungsschreiben des Herrn von Brandt an den Vicekönig Li Hung Chang versehen, nach dessen Winterresidenz Paoutingfu ab, wo wir am 1. Februar anlangten. Herr Baron von der Goltz sollte als Uebersetzer fungiren.

Am 2. und 3. Februar wurden wir in Audienzen beim Vicekönig Li Hung Chang sehr freundlich empfangen. Die Verhandlungen nahmen einen günstigen Verlauf und endeten mit einer Einladung für mich zu weiteren Verhandlungen nach Tientsin im Frühjahr-Sommer und zur Eröffnung der Eisenbahn Lu-tai, Tientsin, wie solches alles in meinen Berichten Nr. 1 und 2 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, datirt Paoutingfu den 2. und 3. Februar, sowie in einem sogenannten Privatbericht an Herrn von Brandt, Kaiserlichen Gesandten, ausführlich beschrieben ist. (Siehe II. Theil S. 1—11.)

Nach unserer am 8. Februar erfolgten Rückkunft in Peking überreichte ich Herrn von Brandt die oben erwähnten Berichte, die ich bereits in Paoutingfu vorbereitet hatte und ihm vor Ausfertigung im Brouillon vorlas. Herr von Brandt äußerte seine größte Zufriedenheit mit diesen Berichten, bezeichnete sie als hervorragende Arbeiten, wie sie kaum einer von seinen Beamten in China zu liefern vermöchte, und ersuchte mich um die Genehmigung, sie nach Berlin senden zu dürfen, wozu ich gerne meine Zustimmung gab, da mir solches überhaupt nur in der Ordnung zu sein schien. —

Seit dem Weihnachtsfeste war Herr Baron Clemens von Ketteler in Peking anwesend, der vom August bis dahin das Consulat in Tientsin interimistisch verwaltet hatte. Herrn von Ketteler hatte ich mit Genehmigung, und theilweise sogar auf Wunsch des Gesandten, in meine Angelegenheiten eingeweiht.

Wie ich schon gesagt habe, behandelte mich Herr von Brandt mit großer Zuvorkommenheit und sogar Auszeichnung, ebenso Herr v. Ketteler. Kaum hatten indessen meine Angelegenheiten in Paoutingfu eine einigermaßen hoffnungsvolle Wendung genommen, als der Ton sich plötzlich änderte; es entspannen sich die lebhaftesten Discussionen zwischen Herrn von Brandt, Herrn von Ketteler und mir über diese Projecte. Herr v. Brandt hegte Millionen-Träume und Herr v. Ketteler nicht weniger; v. Brandt klagte, daß seine Familie hart gegen ihn sei und viel Geldansprüche an ihn mache, Alles bliebe auf ihm hängen, und meinte: „Wenn ich eine Million besäße oder auch nur eine halbe, dann würde ich die ganze Welt auf den Kopf stellen.“ Ferner meinte Herr v. Brandt: „Mit meiner Pension werde ich später-

Digitized by Google

hin kaum auskommen können; ich werde jede Mark erst herumdrehen müssen, ehe ich sie ausgebe, und wenn ich in das Theater gehe, mich jedesmal fragen müssen, ob ich es mir auch gestatten kann." (Diese letzte Aeußerung wiederholte er öfter, und einmal sogar, wie es schien, geflissentlich, bei Tisch in Gegenwart des gesammten Gesandtschaftspersonals.)

Ich muß gestehen, daß ich dergleichen Andeutungen nicht verstand, denn beide Herren hielt ich für ehrliche Beamte, und erst als Herr v. Ketteler meinte, ich möge mich auf den Standpunkt der Plusmacherei à tout prix stellen und meine Arbeiten an den Vicekönig Li Hung Chang verkaufen, wurde mir die Sache einigermaßen unheimlich.

Hierzu kamen noch mehrere andere Umstände. Sofort nach meiner Rückkehr von Paoutingfu hatte ich mich daran begeben, eine zweite Denkschrift für den Generalgouverneur Li Hung Chang auszuarbeiten, die den Kernpunkt meiner Angelegenheiten enthalten und die Sache einen Schritt weiter bringen sollte. (Siehe II. Theil S. 29.)

Diese Denkschrift las ich Herrn v. Brandt stückweise vor, so wie sie entstand. Herr v. Brandt zeigte die allergrößte Theilnahme und war unglaublich interessirt. Er fing auf einmal an zu behaupten, daß die Chinesen nur durch Bestechungen für ein Eisenbahnunternehmen zu gewinnen seien, während ich doch in der Denkschrift gerade auf das Gegentheil hinarbeitete; Herr v. Ketteler war derselben Ansicht wie v. Brandt, und während Herr v. Brandt meinte, daß er der einzige Mensch sei, welcher im Stande sei, die Chinesen zu bestechen, behauptete Herr v. Ketteler seinerseits, daß er der geschicktere sei. Beide zusammen behaupteten, daß man die Chinesen dadurch zu Eisenbahnbauten veranlassen könnte, indem man ihnen für einen Kriegsfall mit Rußland die Unterstützung Deutschlands in Aussicht stellte.

Derartigen kindischen Vorschlägen stellte sich die totale Unkenntniß der beiden Herren in allen Eisenbahnangelegenheiten an die Seite. Ich argumentirte, so gut ich konnte, gegen alle diese Vorschläge des Herrn v. Brandt, der bisher allen meinen Vorschlägen hinsichtlich einer soliden Behandlung der Geschäfte zugestimmt hatte. Nun meinte er aber plötzlich, daß die Art und Weise, wie man in Serbien Eisenbahnen gebaut hätte, das einzig richtige System sei, und daß wir in Deutschland auch noch auf diesen richtigen Standpunkt kommen würden.

Vergeblich wies ich auf die Calamitäten hin, die der serbische Eisenbahnbau mit sich gebracht, und machte ihn auf die Principien aufmerksam, die man durch die Verstaatlichung der deutschen Eisenbahnen verfolgt hätte; vergeblich wies ich auch darauf hin, daß unsere Regierung schwerlich je ihre Beihülfe geben würde zu Schwindel-Unternehmungen, bei denen es lediglich auf eine Täuschung des deutschen Publikums abgesehen sei. Er aber konnte und wollte mich nicht verstehen, und meinte unter Anderem, daß er aus Privatquellen wisse, daß der Herr Minister von Maybach bald seine Demission erhalten würde und wir dann in Deutschland Eisenbahnen nach serbischem System bauen würden. —

Eines Tages war Herr von Brandt geradezu weinerlich gestimmt; er meinte Bestechungen müßten unter allen Umständen gemacht

Digitized by Google

werden, und während er früher nur von großen Geldsummen gesprochen hatte, führte er jetzt sogar Uhren, Busennadeln und andere dergleichen Schmuck- und Werthgegenstände, die er den Chinesen geben wollte, ins Gefecht. Ich muß gestehen, es war mir hierbei kaum möglich ernst zu bleiben, (Man denke sich auf der einen Seite eine große bedeutungsvolle Unternehmung, mit unbenklicher Mühe und Aufwand von Arbeit ins Werk gesetzt und auf der anderen Seite Busennadeln, Uhren und dergleichen Trödel um dasselbe durchzusetzen.

Als mir die Andeutungen der Herrn von Brandt und von Ketteler betreffend Geldfragen so ziemlich unzweideutig wurden, machte ich einst die Bemerkung, daß es sich für deutsche Beamte doch nicht schicke, aus derartigen Geschäften Gewinn zu ziehen. — Herr von Brandt behauptete darauf mit großer Emphase, daß, wenn Beamte sich solcher Dinge schuldig machten, sie allerdings fortgejagt würden, — wenn es herauskäme. —

Am nächsten Tage nahm ich dann Veranlassung mit ihm vertraulich über diese Frage zu sprechen und sagte ihm, daß ich ohne sein und ohne Jemandes Zuthun und Wissen in dem Kostenanschlage vorgesehen hätte, daß auch für die deutschen Behörden und Beamten, die das Unternehmen hätten fördern helfen, Belohnungen ausgeworfen seien; daß bei dem Zustandekommen der Unternehmungen die Gesandtschaft noch manche Arbeit haben würde und sich für dieselbe eventuell aus dem im Kostenanschlage erwähntem Betrage von 6000000 Mk. für Gratificationen eine halbe Million beanspruchen lassen würde, und daß dieses die einzige Art und Weise sei, wie er als Gesandter in Form einer Dotation, die ihm mit Wissen und durch die Hände unserer höchsten Behörde zu ginge, Geld bei der Sache verdienen könne.

Herr von Brandt wies es zwar milde zurück, doch war er gerührt und bezeigte, daß ihm die Idee nicht ganz unangenehm gewesen war, dadurch, daß er mir bei der nächsten Mahlzeit in aufmerksamer Weise eine gewisse Sorte Moselwein, von welcher er wußte, daß ich sie sehr liebte, bringen ließ. Die Diskussion mit Herrn von Brandt und von Ketteler bei dieser Mahlzeit war außerordentlich lebhaft. Es wurde nochmals alle Mittel der Bestechung vorgeführt, und schließlich versteigen sich die Herrn sogar, — anders kann ich es nicht deuten — zu versteckten Drohungen. Beide rühmten sich ihrer großen Beziehungen zu Bankiers und juristischen Kreisen und Herr von Ketteler fing plötzlich an von Constans zu sprechen, indem er meinte; „wenn diese vier Wände sprechen könnten und jemand wüßte, was zwischen Constans und uns hier verhandelt ist, so würde es manchem Menschen schlecht gehen auf dieser Welt."

Ich muß gestehen, daß mir diese sowie frühere Anspielungen auf Constans seiner Zeit gänzlich unverständlich waren, erst später sollte ich den versteckten Sinn dieser Worte kennen lernen. (Siehe die Artikel: Politische Gespräche mit Herrn von Brandt und Monsieur Constans.) Während die Gespräche mit von Brandt im Großen und Ganzen einen unerquicklichen Charakter trugen, war er auf der anderen Seite wieder unerschöpflich in Freundschaftsbezeugungen. Er sagte, er lang-

Digitized by Google

weilte sich auf der Gesandtschaft und hätte die größte Lust zu mir in den Tempel hinauszuziehen. Unsere Correspondenz häufte sich und eines Tages sandte er sogar vier berittene Couriere zu meiner Wohnung hinaus. Am 23. März 1888 fragte er nach den Räumlichkeiten, die in meinem Tempel noch frei seien und bat gleichzeitig um ein Darlehn von 30 000 Mark (siehe II. Theil Seite 150). Herr v. Brandt erzählte mir dann in den folgenden Tagen, daß er beabsichtigt hätte, die Techniker Aßmann und Scheidtweiler nebst ihren Zeichnern in meinem Tempel einzuquartieren, während er sich, wie sich nachher herausstellte, thatsächlich eine Wohnung in einem der benachbarten Tempel gemiethet hatte, in die er sogar bereits Mobiliar heraussandte. (Daß dieses eine wahre Mausefalle sein sollte, davon hatte ich mir natürlich nicht im Geringsten etwas träumen lassen.) In den Gesprächen mit den Herren von Brandt und von Ketteler war es mir namentlich in der letzteren Zeit recht unangenehm, daß der Name des Juden Mandl häufig erwähnt wurde, und dies umsomehr, da ich von Tientsin vernahm, daß sich dort eine Firma Mandl, v. Ketteler & v. Hannecken gebildet hätte, um in Eisenbahnen zu „machen". Ich sprach über diese Gerüchte mit Herrn von Brandt, und sogar auch mit von Ketteler, doch suchten die Herren mein Bedenken zu beschwichtigen. Indeß waren die Unterhaltungen so zweifelhafter Natur geworden, daß ich mich entschloß, Herrn von Brandt noch einmal alles schriftlich zu unterbreiten, was wir vorher mündlich abgemacht hatten. Ich fertigte deshalb drei vertrauliche Denkschriften A, B und C (siehe II. Theil S. 43 ff.) aus und las dieselben Herrn von Brandt sowie Herrn von Ketteler vor.

Herr von Ketteler wollte am 26. April nach Tientsin, wie er sagte, zu dem am 10., 11. und 12. Mai dort stattfindenden Wettrennen abreisen, was mir allerdings einigermaßen verdächtig war, um so mehr als beide Herren, mit denen ich seit acht Jahren in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte, jetzt plötzlich versuchten, allerlei kleine Mängel an mir zu finden, daß sie sich nach meinen Freunden in Europa, deren Namen, meinen Beziehungen zu denselben, deren Gesinnungen u. s. w. erkundigten, daß sie ferner nach den einzelnen Mitgliedern meiner Familie, deren Namen, Stellung u. s. w. Nachfrage hielten, und daß sie sich endlich vergewisserten, daß ich in Europa Niemanden über meine Projecte in China genauere Mittheilungen gemacht hätte. — Auch rühmten sich beide wiederholt ihrer ganz außerordentlichen Connexionen zu Hause, sowohl in Bankiers- als wie auch in hohen Beamten-Kreisen und in der Justiz und meinten, ich hätte nicht über so gute Connexionen zu verfügen.

Nachdem ich Herrn von Brandt die Denkschriften vorgelesen hatte, fragte er mich, ob Herr von Ketteler den Vicekönig Li Hung Chang etwas über meine Projecte mittheilen sollte, worauf ich bat, daß dieses nicht geschehen möchte und Ketteler, wenn der Vicekönig darnach fragte, denselben auf meine demnächstige Ankunft in Tientsin vertrösten möchte. Beide Herren waren ungewöhnlich aufgeregt und nachdem ich Herrn von Ketteler die Denkschriften vorgelesen hatte, sagte er mir beim Abschied die merkwürdigen Worte: „Und die Juden

Digitized by Google

werden dennoch das Geschäft machen, trotz aller Ihrer guten Aussichten; und wenn ein Engel vom Himmel stiege, es müssen Schweinereien in Regierungsgeschäften gemacht werden. Jedermann will Orden haben!" —

Als ich nun mit Herrn von Brandt allein in Peking war, nahmen die Gespräche über meine Projecte keine bessere Wendung; er producirte wiederum die abenteuerlichsten Ideen über eine den Chinesen zu leistende fictive Versprechung von Staatshülfe im Falle eines Krieges, und dergleichen mehr. Ich hielt dem stets gegenüber, daß meiner Ansicht nach nur nothwendig sei, daß man den General-Gouverneur bei der rein menschlichen Seite anfaßte und ihn von den materiellen und strategischen Vortheilen des Unternehmens überzeugte. Zu letzterem Zwecke hatte ich eine Arbeit über die transkaspischen russischen Bahnen angefertigt, unter specieller Bezugnahme auf mein Unternehmen (siehe II. Theil Seite 39). Diese Arbeit gefiel Herrn von Brandt so, daß er mich bat, dieselbe benutzen zu dürfen, wogegen ich umsoweniger etwas einzuwenden hatte, als er mich unter dem Eindruck ließ, daß er sie zur Unterstützung meiner Bemühungen verwenden wolle. Bis heute habe ich trotz häufiger Anfragen nicht erfahren können, ob und wie Herr von Brandt diese Arbeit benutzt hat.

Herr von Brandt, der die Idee der Errichtung einer deutschen Bank in Ostasien, namentlich China, verfolgt hatte, war damit bei den Berliner und anderen Bankiers auf Schwierigkeiten gestoßen, was mir sehr natürlich erschien, da er die Eigenthümlichkeiten der Finanzirung des deutschen Handels aus Unkenntniß ganz außer Augen gelassen hatte. Dieses Thema hatte schon häufig den Gegenstand unserer Unterhaltungen gebildet, und da Herr von Brandt an der fixen Idee festhielt, daß Börsen-Banken absolut nothwendig seien, auch für meine Unternehmungen, so arbeitete ich ihm einen Essay aus, der den Weg zeigte, wie man eventuell eine deutsche Bank für Ostasien zu Stande bringen könnte. (Siehe II. Theil Seite 63.)

Hierüber hielt ich Herrn von Brandt Ende April bis Anfang Mai diverse Vorträge. Etwa um diese Zeit fragte ich Herrn von Brandt, ob er auch damit einverstanden sei, daß ich dem Vicekönig in Tientsin meine Projecte in der Form vorlegte, wie sie ausgearbeitet wären, worauf er mit „Ja" antwortete.

Mittlerweile war das Benehmen des Herrn von Brandt eigenthümlich. Wenn ich ihn auf seinem Zimmer besuchte, saß er dort, nicht wie gewöhnlich am Arbeitstisch, sondern in einem Sessel mit übereinander geschlagenen Armen, als ob er in tiefe Gedanken versunken wäre, gleichzeitig betheuerte er einmal über das andere seine größte Freundschaft für mich und wollte absolut, daß ich wieder auf der Gesandtschaft Wohnung nehme, was ich unter dem Hinweis verweigerte, daß ich ja doch bald nach Tientsin abreisen würde. Ich hatte um diese Zeit Herrn von Brandt gefragt, ob er, wie versprochen, meine Berichte von Paoutingfu und die Denkschriften nach Berlin gesandt hätte. Er verneinte dieses und sagte, im Auswärtigen Amte kämen so viele Indiscretionen vor, daß er es in meinem Interesse nicht gewagt hätte. Ich remonstrirte dagegen und meinte, man würde

Digitized by Google

solche Documente als Privateigenthum respectiren, ich könne sie ja eventuell durch den mir bekannten Minister von Maybach dem Reichskanzler zugehen lassen. Da fing aber Herr von Brandt an, nicht allein Herrn von Maybach zu discreditiren, sondern er sagte mir auch rund heraus, der Herr Reichskanzler sei nicht allein ein indiscreter, sondern auch ein bestechlicher Mensch, der auf Geldverdienst sehe, und in Wirklichkeit herrsche nicht der Herr von Bismarck, sondern Herr von Bleichröder auf dem Auswärtigen Amte. Was die Beamten des Auswärtigen Amtes anbetreffe, so sei unter denselben auch kein einziger anständiger Mann zu finden; ich möge mich in diesem Punkte keinen Illusionen hingeben.

Ich muß gestehen, daß, als Herr von Brandt mir dieses erzählte, ich ganz perplex war. Was sollte ich schließlich von Herrn v. Brandt halten?

Seit vielen Jahren hatte ich ihn als einen ehrlichen und anständigen Beamten zu kennen geglaubt, und jetzt kommt er auf einmal mit Gesprächen und Insinuationen der gefährlichsten Art. Nicht allein hatte er bereits früher versucht anzudeuten, daß der Fürst mütterlicherseits jüdischer Herkunft sei (siehe politische Gespräche mit Herrn von Brandt), sondern er selbst sogar, den ich solange als Judenhasser kannte, hatte in einem Gespräche über Religion mir zu verstehen gegeben, daß er selbst gläubiger Jude sei.

Beide Behauptungen, sowohl in Betreff des Fürsten Bismarck wie auch über ihn selbst, hatte ich für schlechte Scherze gehalten und nun behauptete er gar, daß der Reichskanzler ein unehrlicher Mensch sei.

Es schossen mir allerlei Gedanken durch den Kopf und ich sagte mir, daß, wenn die Behauptungen des Herrn von Brandt wirklich begründet wären, der Reichskanzler doch nichts als ein gewöhnlicher Judenknecht sein könne. Ich sagte mir, in dem Falle würde der beste Theil des Ruhmes des Fürsten dahin sein und er würde in der Geschichte kaum noch als ein großer Mann bestehen können. Ich malte mir das Bild aus, wie der eiserne Kanzler von der apollonischen Gestalt des Herrn von Bleichröder und dergl. Semiten am Gängelband geführt wurde, und das kam mir so unsäglich lächerlich und unglaublich vor, daß ich Herrn von Brandt entrüstet sagte: „Das Risiko mit dem Fürsten von Bismarck und dem Auswärtigen Amt will ich auf mich nehmen, ich werde die Papiere Herrn von Maybach auf privatem Wege ‚durch Feldjäger', wie ich mich ausdrückte, zustellen."

Diese Idee schien dem Gesandten gar nicht zu behagen, doch blieb er freundlich.

Als wir am nächsten Tage allein zusammen frühstückten, fiel mir Herrn von Brandt's außerordentlich höfliches, dabei aber verstörtes Wesen auf, als mir das erste Gericht, eine kalte Krammetsvogel-Pastete, wie gewöhnlich zuerst präsentirt wurde. Es befanden sich drei Schnitten dieser Pastete auf dem Teller und ich nahm wahr, daß die vorderste, die ich nahm, keine glatte Schnittfläche hatte, sondern etwas verschmiert aussah; Herr von Brandt nahm die zweite Schnitte und nachdem wir die Pasteten genossen hatten, lobte Herr von Brandt dieselbe und fragte

Digitized by Google

mich, ob sie gut sei, was ich bejahte; dann nahm er das dritte Stück, welches auf dem Teller geblieben war, theilte es und legte mir die eine Hälfte davon selbst auf meinen Teller.

Nach dem Frühstück fühlte ich mich unwohl, doch hatte ich nicht den geringsten Argwohn. Einige im Laufe des Nachmittags getrunkene Gläser Champagner hoben das Unwohlsein bis auf einen leichten Durchfall. Dieses war, wenn ich nicht sehr irre, am 4. Mai.

Am nächsten Morgen wurde mir auf meinem Zimmer zum ersten Frühstück, anstatt wie gewöhnlich zwei Eier in der Schale nebst geröstetem Brot, kaltes Fleisch und geröstetes Brot servirt. Da ich noch etwas unwohl war, genoß ich nichts davon. Der Gesandte kam gegen seine Gewohnheit um diese Stunde auf mein Zimmer und ich sah, wie er einen enttäuschten Blick auf mein unangerührtes Frühstück warf. Dieses kam mir sonderbar vor, doch wagte ich noch immer nichts zu argwöhnen. Als ich gleich darauf zu meiner Wohnung, dem Buddhistischen Tempel, Kuang-Shang-Tsze zurückkehren wollte, suchte mich Herr von Brandt nochmals, und zwar mit Heftigkeit, zu bestimmen, auf der Gesandtschaft wohnen zu bleiben, was ich ausschlug, da ich zu arbeiten hatte, und ich doch in den nächsten Tagen mit Herrn Baron von der Goltz, der die Denkschrift Nr. 2 (siehe II. Theil, S. 29) übersetzt hatte und der wiederum als Dolmetscher mitgehen sollte, nach Tientsin reisen wollte. Ich mußte aber Herrn von Brandt fest versprechen, am Montag den 7. Mai wieder in die Stadt zu kommen und bis zum 10. Mai bei ihm zu wohnen. Am Dienstag den 8. Mai wollten wir zusammen zu der Hochzeit der Tochter des Marquis Tseng gehen, zu welcher Feierlichkeit auch ich geladen war. Die Feierlichkeit sollte um 3 Uhr Nachmittags beginnen. Am folgenden Abend, am Mittwoch den 9. Mai, sollte Herr Professor E. Pander auf der deutschen Gesandtschaft einen Vortrag über den Lamaismus halten.

Hier muß ich eines Vorfalles erwähnen, der vielleicht nicht ohne Bedeutung ist. Ich befand mich mit dem Dolmetscher-Eleven Herrn Georg Lange, es war dieses am 4. oder 5. Mai, etwa um 9 Uhr Morgens in dem der Deutschen Gesandtschaft gegenüberliegenden Laden des Herrn Tallieu, als mir der General-Zoll-Inspector Sir Robert Hart dort begegnete. Obwohl ich in dem Hause dieses Herrn in früheren Jahren, als seine Gemahlin noch in Peking anwesend war, viel verkehrt hatte, so war mir derselbe niemals gewogen gewesen. Letzthin hatte ich aber alle Einladungen zu seinen Gesellschaften abgelehnt. An diesem Tage fragte er mich mit außergewöhnlicher Höflichkeit, wie es mir im Tempel Kuang-Shang-Tsze ginge, ob ich noch fleißig Buddhismus studirte und ob die Priester im Tempel noch immer freundlich wären, und knüpfte daran die Bemerkung, daß ich nicht Unrecht thäte, mich von den hohlen Freuden der Gesellschaft möglichst fern zu halten.

So geringfügig dieser Vorfall an und für sich scheinen mag, so war er dennoch für mich so außergewöhnlich, daß ich desselben Herrn von Brandt gegenüber Erwähnung that, als ich mich bei demselben verabschiedete, ehe ich zum Tempel Kuang-Shang-Tsze hinausging.

Digitized by Google

„Die Liebe hat den Kerl verrückt gemacht, daß er zu dieser ungewöhnlichen Zeit ausgeht", antwortete Herr von Brandt.

Sir Robert Hart, der gewöhnlich zarte Verhältnisse mit den Frauen seiner Zollbeamten zu unterhalten pflegt, hatte früher nämlich nicht die Gewohnheit Vormittags auszugehen. Jetzt war er aber gänzlich verliebt und unter dem Einflusse einer Madame M., welche mit ihm thun konnte, was sie wollte, und ihn aus seinen Gewohnheiten herausbrachte. Nach dieser Unterhaltung begab ich mich zum Tempel hinaus.

Sonntag der 6. Mai war ein Tag, an dem die Chinesen große Leichenbegängnisse feierten. Auch im Tempel Kuang-Shang-Tsze wurde mit dem üblichen chinesischen Geräusch eine Leiche provisorisch beigesetzt. Dieses war mir lästig und ich begab mich wieder auf die deutsche Gesandtschaft. Herr von Brandt's Wesen hatte mir in den letzten Tagen wenig gefallen, und ich hatte auch so wenig Zeit, daß ich lieber am Sonntag Abend bei ihm essen wollte, wo stets größere Gesellschaft anwesend zu sein pflegte. Dafür wollte ich dann auf die Festlichkeiten der nächsten Tage Verzicht leisten. Herr von Brandt war nicht freundlich und schalt, daß ich nicht für die nächsten Tage auf der Gesandtschaft bleiben wollte. Nach dem Essen spielten wir eine Partie Whist zusammen und ich schlief die Nacht auf der Gesandtschaft. Am nächsten Morgen gegen acht Uhr wurde mir wiederum, anstatt der in der Schale gekochten Eier, kaltes Fleisch und geröstetes Brot servirt. Dieses fiel mir sehr auf. Von dem gerösteten Brot genoß ich ein klein wenig, da dasselbe aber einen süßlichen Geschmack hatte und bei näherer Besichtigung weiß bestreut schien, so spie ich den Bissen wieder aus. Bald darauf ging ich zu Herrn von Brandt um mich zu verabschieden. Nochmals drängte er mich, auf der deutschen Gesandtschaft zu bleiben, worauf ich ihm sagte, daß ich mich nun um so mehr beeilen müßte nach Tientsin zu kommen, um meine Arbeiten zu beenden, als ich neuerdings wiederum Mittheilungen erhalten hätte, daß in Tientsin mit meinen Projecten etwas Verkehrtes vorgehen möchte. von Brandt entließ mich sehr unfreundlich, da ich nicht bleiben wollte. Er sagte, er wollte mir einen geräucherten Lachsrücken nach dem Tempel hinaussenden, doch lehnte ich das Geschenk unter Hinweis auf meine baldige Abreise ab.

Ich begab mich kurz darauf zu Herrn von der Goltz, um mir die fertigen Uebersetzungen von Denkschrift Nr. 2 abzuholen, die er mir aber mit äußerst verlegener Miene verweigerte. Er sagte mir dann, daß Herr von Brandt ihnen allen (d. h. dem Gesandtschaftspersonal) strikte Ordre gegeben hätte auf ihren Zimmern zu bleiben. Herr von Brandt trat dann bei Herrn von der Goltz ein und fragte mich, was ich dort wollte, worauf ich ihm sagte, ich beabsichtigte, mich von den Herrn zu verabschieden. Dann „Verabschieden Sie sich," sagte er mit einer grotesken Handbewegung, indem er mir einen sonderbaren Blick zu warf und fortging.

Hierauf begab ich mich zu den außerhalb der Gesandtschaft wohnenden Herren Aßmann und Scheidtweiler. Ich klagte bei diesen Herren über Schmerzen im Unterleib und wir leerten zusammen eine Flasche Wein und sie sprachen über das absonderliche Wesen des Herrn von

Digitized by Google

Brandt während der letzten Tage. Erst kurz vor zwölf Uhr begab ich mich zu Fuß nach dem etwa 1¾ Stunden von der Gesandtschaft entfernten Tempel Kuang-Shang-Tsze. Den ganzen Tag hatte ich ein sonderbares Gefühl im Unterleib und brennenden Durchfall. Am Nachmittage arbeitete ich ein wenig, und trank, um meinen heftigen Durst zu stillen, Selterwasser und einigen Cognac um den Durchfall zu lindern. Die darauf folgende Nacht schlief ich schlecht und konnte die bösen Gedanken über Herrn von Brandt's nichtswürdige Gespräche, sein sonderbares Wesen in der letzten Zeit und das wiederholte Unwohlsein nach den bei ihm genossenen Speisen nicht los werden.

Am nächsten Morgen kam, wie gewöhnlich, der Gesandtschafts-courier und brachte einen Brief von Brandt, worin er sich nach meinem Befinden erkundigte. Ich beantwortete den Brief und sagte, daß es mir so ziemlich ginge und daß ich bei einigen Tagen soliden und ruhigen Lebens wiederhergestellt zu sein hoffte. Gleichzeitig hatte mir Herr von Brandt den geräucherten Lachsrücken gesandt, dessen Annahme ich am Tage vorher verweigert hatte. Ferner sandte er aber auch noch einige Viktualien für meine Küche. (Siehe II. Theil S. 67 Brief des Herrn von Brandt vom 8. Mai 1888.)

Ich versuchte am Vormittag zu arbeiten, was aber schlecht gelang, denn der Durchfall und das Unbehagen im ganzen Körper hielt noch immer an. Am Nachmittage machte ich nochmals ein Resumé von all den sonderbaren Gesprächen, die ich mit von Brandt und von Ketteler gehabt hatte, von den verbrecherischen Insinuationen des Herrn von Brandt u. s. w., und schließlich kam ich zu dem Ergebniß, daß Beide, er sowohl wie Herr von Ketteler, seit Monaten ein falsches Spiel mit mir getrieben hatten, daß sie sich an den 305 Millionen, die auf dem Papiere standen, erhitzt hatten und glaubten, daß, indem sie sich in den Besitz meiner Arbeiten setzten und dieselben fortführten, sie zu großen Reichthümern gelangen könnten. Ueberdies handelte es sich darum, daß das noch jungfräuliche Feld Chinas für Börsenoperationen gewonnen werden sollte, und das war selbstverständlich eine Aufgabe, bei der nicht allein Geld sondern auch Ruhm zu erwerben war.

Alles in Betracht gezogen, blieb es mir auch wenig zweifelhaft, daß die Herren nunmehr mit einem Anschlag gegen mich umgingen, der möglicher Weise gegen mein Leben gerichtet war. Ich setzte mich hin und machte ein Exposé auf Papier, überlegte mir die Sache und kam zu dem Schluß: „Hier muß etwas gethan werden, sonst wird dir sicheres Verderben auf die eine oder die andere Weise bereitet."

Ich schrieb deshalb eine kurze Note in verschleierten Worten an Herrn von Brandt, die sich an unsere vorher gepflogenen Unterhaltungen und seine Erpressungsversuche anknüpfte und worin ich ihn geradezu fragte, wie viel Geld und was er von mir erwartete. Ich sandte einen besonderen Boten ab mit dem Auftrage Antwort zu bringen. Nachdem derselbe fort war, zerstörte ich meine auf Papier gebrachten Notizen, ordnete meine sämmtlichen Papiere und legte mich, da ich mich noch ein wenig unwohl fühlte, auf mein Feldbett und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Was ich erwartete, war eine freundliche geschmeidige Antwort des

Digitized by Google

Herrn von Brandt, viele Artigkeiten und daß er dann in der einen oder der anderen Weise mit seinen Propositionen bezw. Forderungen hervorkommen würde. Aber, wie es scheint, hatte Herr von Brandt andere Entschlüsse gefaßt, denn bereits, ehe er meine Note erhalten hatte, und obwohl ich ihm am Vormittag geschrieben hatte, daß ich mich ziemlich wohl fühlte, hatte er bei den Hochzeitsfeierlichkeiten beim Marquis Tseng das Gerücht ausgestreut, daß ich schwer erkrankt sei.

Das Attentat.

(Die auf den nachfolgenden Seiten bis Seite 41 geschilderten Ereignisse sind in erster Linie persönlicher Natur und werden in ihrem Zusammenhange wohl nur denen verständlich sein und einleuchten, die bereits etwas von jüdischen Intriguen verstehen. Denjenigen, welche hierin noch wenig oder gar nicht bewandert sind, möchte ich daher empfehlen, sich mit jüdischen Wesen und jüdischen Anschauungen aus den anderen Theilen meines Buches, namentlich aus den ersten fünf Kapiteln des III. Theiles näher bekannt zu machen. Sie werden dann ohne Zweifel die nachfolgenden Seiten mit mehr Interesse und Verständniß lesen. Ich habe das Nachfolgende so ausführlich schildern zu müssen geglaubt, da es sich um einen Kriminalfall handelt und die jüdische Rache so recht hervortreten läßt.)

Es mochte ungefähr 7 Uhr Abends sein, als Herr Dr. Lenz ankam, nicht wie gewöhnlich einfach in einem Maulthierkarren, sondern begleitet von einem berittenen Courier. Er brachte mit sich eine große flache Depeschenkiste, wie man sich solcher in China bedient, um wichtige Papiere zu verwahren oder zu transportiren. Er öffnete die Depeschenkiste in meiner Gegenwart; dieselbe enthielt eine große schwarze Reise- oder Schlafdecke. Bemerken muß ich hier, daß Herr Dr. Lenz, der mich ab und zu im Tempel besuchte, ein eigenes Bett bei mir stehen hatte, das überhaupt als Fremdenbett diente; mit Bettzeug und Decken war ich reichlich versehen, so daß Besucher solche niemals mitzubringen nöthig hatten. Während Herr Dr. Lenz die besagte Decke in der Kiste liegen ließ, entnahm er derselben ein Paket, das zwei runde, weiße, flache Kuchen mit rothem Ring an der Peripherie und rothem Punkt in der Mitte enthielt. Er sagte: „diese Kuchen sendet Ihnen der Minister, es sind Hochzeitskuchen, die er vom Marquis Tseng mitgebracht hat. Der Minister hat Ihren Brief empfangen und läßt Ihnen sagen, er hätte keine Zeit zu antworten". Dann machte er noch die Bemerkung: „Jedermann auf der Gesandtschaft war traurig, als ich fortging, sowohl Herr Aßmann wie die Herren von der Goltz und Lange; ich war der einzige Vergnügte". — Ich fragte ihn sodann nach dem Verlauf der Festlichkeiten beim Marquis Tseng, und er zeichnete mir mit Bleistift eine Skizze von den Festräumlichkeiten auf ein Blatt Papier.

Da Herr Dr. Lenz ein großer Biertrinker ist, so ließ ich eine Flasche Bier bringen, und als wir die eingeschenkten Gläser zur Hälfte geleert hatten, schlug Herr Dr. Lenz einen Spaziergang vor dem Tempel vor. Ich stimmte zu und zog mir meinen Rock an. Darauf

Digitized by Google

gingen wir hinaus. Ich hatte in meinen Taschen die Schlüssel zu dem Lederkoffer, in dem ich meine Papiere aufbewahrte, ein kleines Federmesser, Bleistift und einen mexikanischen Dollar. In der Hand hatte ich einen eleganten Spazierstock aus Rohr mit silbernem Griff. Ich hatte Herrn Dr. Lenz kein Wort gesagt von all dem Verdachte, den ich gehegt hatte und der allerdings ganz bedeutend vermehrt war durch das Außergewöhnliche seiner Sendung, die geheimnißvolle Sendung der Depeschenkiste, der Decke und der Hochzeitskuchen. Ich war innerlich mehr und mehr überzeugt, daß irgend ein faules Attentat vorlag. Ob Herr Dr. Lenz an demselben betheiligt war und davon wußte oder nicht, war mir unklar, aber um jeden Preis, sagte ich mir, bleibe ich heute Nacht nicht in meinem Tempel.

Nachdem wir einige hundert Schritte gegangen waren, entfernte ich mich von Herrn Dr. Lenz und eilte in südlicher Richtung dem Ping-Tze-Men, dem südlichen Thor der Westmauer von Peking zu. Das Thor war noch offen, jedenfalls aber nicht mehr lange, da alle äußeren Thore von Peking bei Sonnenuntergang geschlossen werden. Ich glaubte dasselbe noch soeben vor Schluß erreicht zu haben. Ich ging in das Thor hinein und näherte mich der dort befindlichen Maulthierkarren-Station und verlangte einen Karren nach der deutschen Gesandtschaft.

Hier muß ich bemerken, daß der Weg durch das Ping-Tze-Men mein gewöhnlicher Weg in der Stadt war, daß die meisten Karrentreiber mich kannten und Peking eine Stadt ist, in der ich seit Jahren zu jeder Tages- und Nachtzeit ohne Bewaffnung herumgehen konnte. Dieses Mal aber sah ich mich auf einmal von einer Bande schlecht gekleideter Chinesen umringt und man verweigerte mir den Karren. Ich kannte Peking sehr genau und schlug meinen Weg durch kleine Quergassen in der Richtung nach dem Fremdenviertel von Peking, der sogenannten Gesandtschaftsstraße, ein. Da sah ich mich plötzlich von demselben Haufen Chinesen, der bei der Karren-Station mich umringt hatte, verfolgt. Sie prätendirten, mir den Weg zeigen zu wollen, versperrten mir aber ab und zu die engen Gassen und suchten mich in eine bestimmte Richtung zu bringen, die wieder auf eine breitere Fahrstraße führte. Es wurde dunkel und ich verlor in dem Gewirr der engen Quergassen meinen Weg. Als wir uns einer breiten Fahrstraße näherten, standen dort 4—5 Maulthierkarren mit Laternen. Das Maulthier des ersten dieser Karren hatte eine Glocke und dieselben schienen sich in der Direction nach dem Ping-Tze-Men, das übrigens unter gewöhnlichen Umständen um diese Zeit geschlossen sein mußte, bewegt zu haben, standen aber still als ich, gefolgt von dem Haufen von Chinesen, auf die Fahrstraße kam. Die Insassen dieser Karren konnte ich nicht sehen, da jeder chinesische Maulthierkarren vorn einen Vorhang hat und diese Vorhänge sämmtlich heruntergelassen waren. Daß ein Zusammenhang zwischen den mich verfolgenden Chinesen und den Karren, bezw. deren Insassen vorhanden war, sollte ich bald gewahr werden. Während ich es nun für gerathen hielt in den engen Quergassen weiter zu gehen, begegnete ich bei der geradezu in eine Verfolgung ausgearteten Begleitung der Chinesen zwei oder

Digitized by Google

dreimal denselben Karren, die also ihre Richtung geändert hatten und somit der Richtung, welche ich eingeschlagen hatte, folgten.

Hier will ich gleich die muthmaßliche richtige Erklärung für dieses sonderbare Ereigniß geben. Als Herr von Brandt am Nachmittag meinen Brief erhalten hatte, hatte er auf der Gesandtschaft den Herren erklärt, ich sei plötzlich wahnsinnig geworden, nachdem er bereits vorher auf der Hochzeit bei dem Marquis Tseng erklärt hatte, ich sei bedenklich erkrankt. Er hatte sodann den Dr. Lenz zu mir herausgesandt mit einem berittenen Courier, der wahrscheinlich irgend eine Nachricht von dem Dr. Lenz über mich auf die Gesandtschaft bringen sollte. Alsdann hatte sich wahrscheinlich Herr von Brandt selbst mit Herrn Dr. Dudgeon, Aßmann und einigen Anderen „aus Freundschaftsrücksichten" gegen mich auf den Weg nach dem Tempel gemacht, nachdem sie die Thorwächter des Ping-Tze-Men mit Geld veranlaßt hatten, das Thor auch nach Sonnenuntergang aufzuhalten. Die Bande schlecht gekleideter Chinesen, welche mich am Thore belästigten, war wahrscheinlich zu ihrer Begleitung geworben und erwartete sie am Thore, wo ich ihnen dann unvermuthet entgegenkam. Wie aus Späterem hervorgeht (siehe II. Theil, Seite 188, Verhör des chinesischen Dieners Matthias), hatte Herr Dr. Lenz den Auftrag gehabt und ihn auch ausgeführt, sich zuerst meiner Waffen zu bemächtigen, nämlich zweier Revolver und einer Zimmer-Pistole, die offen auf dem Tische meines Schlafzimmers lagen. Was die ganze beabsichtigte abendliche Expedition nach meinem Tempel bezweckte und was „meine Freunde", die voraussichtlich angeben werden, daß sie „aus Menschenfreundlichkeit" kamen, mit mir vorhatten, das muß ein Späteres ergeben.

Dieser letzte Absatz hat natürlich den Ereignissen ein klein wenig vorgegriffen. Was weiter in den Straßen von Peking erfolgte, erwähne ich hier nur ganz kurz, da ich es anderweitig detaillirt aufgeschrieben habe. Mit den mich verfolgenden Chinesen wurde ich schließlich handgemein; ich hatte mich meiner Haut zu wehren und mir wurde dabei schließlich mein Stock entrissen; auch machten die Leute, welche ich dadurch einschüchterte, daß ich vorgab jetzt direct zum Tsungli-Yamen gehen zu wollen, einen schwachen Versuch mir Uhr und Kette abzunehmen, was ihnen aber nicht gelang. Der Weg nach dem Fremdenviertel der Stadt führte durch die sogenannte Kaiserstadt, die mit einer besonderen Mauer umgeben ist und Thore hat, die des Nachts stets offen stehen. Als ich das nördliche Thor dieser Stadt passiren wollte, standen vor dem Thore dieselben Maulthierkarren, deren Insassen also ganz genau den von mir verfolgten Weg kennen mußten. Was überhaupt noch nie vorgekommen war: die Pforten dieses Thores wurden vor meiner Nase zugeschlagen, ein ganz sicheres Zeichen, daß Europäer die Hand im Spiele hatten und daß man mir hier den Weg versperren wollte.

Vor diesem Thore befindet sich eine breite, belebte Straße mit vielen Läden. Manche der Läden und Häuser waren noch offen, auch befanden sich noch Menschen auf der Straße, während in den entfernteren Stadtgegenden das Leben auf der Straße kurz nach Sonnen-

Digitized by Google

untergang aufzuhören pflegt. Die verfolgenden Chinesen hatten mich mittlerweile verlassen und ich schlug nun meinen Weg nach dem Norden ein, in der Absicht, mich später nach dem östlichen Theil der Stadt zu begeben, um dort bei Herrn Professor Pander, der etwa in einer Stunde Entfernung von dem sogenannten Fremdenviertel der Stadt wohnte, zu übernachten.

Während ich den Weg nördlich einschlug, folgten mir auch wiederum diese Karren, und da ich vermuthete, daß deren Insassen mich vielleicht gern in einem entlegeneren Stadtviertel gehabt hätten, so gab ich in verschiedenen noch offen stehenden Läden und Häusern Visitenkarten mit meinem Namen ab, den ich auch in chinesischen Lettern darauf setzte. Ich schrieb auf diese Karten eine kurze Notiz und sagte, daß man Schlechtes mit mir vorhätte. Ich ersuchte die Leute, denen ich diese Karten gab, dieselben am nächsten Morgen auf das Auswärtige Amt zu tragen und versprach ihnen Belohnung. Gleichzeitig machte ich auf die Karren aufmerksam und sagte, daß ich verfolgt würde, daß es sich um eine Intrigue der Fremden, d. h. der Herren von Brandt ꝛc. gegen die Chinesen und namentlich gegen den Vicekönig Li Hung Chang handelte. Ich betrieb dieses absichtlich so laut und ostentatiös, daß selbst die Insassen der Karren bemerken mußten, was ich that, und das schien ihnen in der That die Lust zu einer weiteren Verfolgung zu benehmen, denn innerhalb einer halben Stunde war ich sie los.

Diese ganze thatsächliche Verfolgung bin ich im Stande noch heute in ihren kleinsten Details nachzuweisen, wenn ich auch nicht die Insassen der Karren anzugeben weiß, sondern hierüber nur Muthmaßungen habe.

Der ganze Verlauf der Sache mochte wohl zweieinhalb bis drei Stunden gedauert haben, und ich schlug nun in der Dunkelheit meinen Weg durch enge, dunkle Quergassen, die absolut menschenleer waren, in östlicher Richtung ein, um die Wohnung des Herrn Professor Pander zu gewinnen. Es war eine schöne milde Nacht und ich ging nun langsam in der beabsichtigten Richtung voran. Nachdem ich so etwa eine halbe Stunde gewandert war, gewahrte ich in einem stillen Häusercarré einen Steinsitz und ließ mich darauf nieder, da ich nicht allein durch die langen Wanderungen einigermaßen erschöpft war, sondern auch merkte, daß ich mir in der Dunkelheit bei einem Fehltritte den Fuß etwas verstaucht hatte. Dann wollte ich aber auch vor Allem über das Erlebte nachdenken und mir Rechenschaft darüber ablegen. Das Erlebte war so märchenhaft; eine thatsächliche Menschenjagd in einer großen, allerdings ziemlich menschenleeren Stadt, von Leuten, die noch bis vor Kurzem vorgegeben hatten, die besten Freunde zu sein. Das war denn doch ein starkes Stück, und ich wußte auch gar nicht recht, wie ich mich bei meinem Freunde, dem Professor Pander introduciren und mein spätes Kommen entschuldigen sollte. Je mehr ich mir die Sache durch den Kopf gehen ließ, desto weniger wollte ich daran glauben, daß mein alter langjähriger Freund von Brandt im Stande sein sollte, zu solchen verruchten und nichtswür-

Digitized by Google

digen Manövern zu greifen, lediglich um sich zu bereichern und einigen unverdienten Ruhm einzuheimsen.

Ich bin hier schließlich, als ich alles dies überlegte, vor Erschöpfung eingeschlafen und, als ich erwachte, graute der Morgen. Ich gab nun meine Absicht, zu Professor Pander zu gehen, auf. Es war mein Plan gewesen, mich vom Professor direct auf das Tsungli-Yamen oder zum Marquis Tseng zu begeben, um dort um Schutz für meine Person nachzusuchen. Das Letztere, sagte ich mir aber, ist ein so außergewöhnliches Ereigniß, und wird soviel Aufsehen erregen, daß es der größte Schimpf nicht allein für die Deutschen, sondern auch für sämmtliche Europäer in Peking sein wird. Ich beschloß deshalb direct auf die deutsche Gesandtschaft zu gehen, indem ich mir sagte: „Wenn auch alle Sachen sich wirklich so verhalten, wie du für den schlimmsten Fall angenommen hast, so wird man es doch schwerlich wagen, dir am hellichten Tage etwas zu Leide zu thun, und man muß sehen, wie sich die Sache am besten aus der Welt bringen läßt." Daß ich mich aber in letzter Hinsicht sehr verrechnet hatte, wird das Folgende erweisen.

Gegen Tagesanbruch miethete ich mir einen Karren, da mich mein Fuß einigermaßen schmerzte.

Es mochte gegen 5½ oder 6 Uhr Morgens sein, als ich in die Nähe der deutschen Gesandtschaft kam. Die Herren Bauinspector Aßmann und Emans standen vor der Thür auf der Straße. Gleich darauf kam auch Dr. Lenz. Derselbe hatte sich bereits umgezogen, er begrüßte mich und sagte: „Weshalb sind Sie gestern Abend davongelaufen?" und entfernte sich schnell. Ich ging darauf in die Gesandtschaft auf mein Zimmer, wusch mich und machte Toilette. Ich war vollkommen munter und fühlte mich auch ganz wohl, hatte auch nicht mehr die geringste Neigung zum Schlafen und ging deshalb mit den Herren Aßmann und Emans im Garten auf und nieder. Ich erzählte denselben in kurzen Umrissen das Erlebte und suchte absichtlich die Sache ins Scherzhafte zu ziehen. Herrn von Brandt erwartete ich jeden Augenblick, doch sagte mir Herr Aßmann, derselbe sei bereits spazieren gegangen in Gemäßheit seiner Kur mit Karlsbader Salz; die Herren von der Goltz und Lange schliefen noch, so sagte man. Als ich dann Herrn Dr. Lenz sehen wollte, drängte man mich freundlichst, doch ein wenig auszuruhen, da ich nach dem Erlebten doch sehr erschöpft sein müßte. Dieses war nicht der Fall und ich lehnte es deshalb ab. Darauf frühstückte ich mit den Herren Aßmann und Emans zusammen in des Letzteren Zimmer und proponirte dann in Erwartung der Rückkunft des Herrn von Brandt ½ Flasche Champagner zu trinken und sandte einen Diener nach dem Laden des Herrn Kierulff, und, um die ganze Sache ins Lächerliche zu ziehen, schrieb ich absichtlich auf einen Zettel die Worte: „Please send a pint of your poisoned Champagne."

Man sagte, der Laden des Herr Kierulff sei noch geschlossen.

Die Herren ersuchten mich immer wieder auf mein Zimmer zu gehen und auszuruhen. Herr Emans meinte: „Wir sind auch müde, denn wir haben Sie gestern den ganzen Abend gesucht. (Wie konnte man bereits am vorigen Abend wissen, daß ich mich vom

Digitized by Google

Tempel entfernt hatte, wenn nicht die Herren sich in den vorher erwähnten Karren befunden und mich gesehen hatten. Es mochte jetzt ungefähr 7½ Uhr sein. Bald darauf erschien Herr von der Goltz in Reitergamaschen und sehr erschöpft. Herr Aßmann fragte ihn mit bedeutungsvollem Blicke: „Wissen Sie schon, daß Paasch wieder auf der Gesandtschaft ist?“ Bald darauf erschien auch Herr Lange, auf dessen Zimmer ich eine Zeit lang saß. Derselbe sagte mir: „Diese Nacht ist unser Depeschenkasten erbrochen worden, man weiß noch nicht, welche Papiere fehlen, dieselben werden sich aber wohl in Tientsin wiederfinden.“

Das lange Ausbleiben des Ministers war mir ganz unerklärlich. Endlich hörten wir ein Geräusch, als wenn eine große Volksmenge in Bewegung wäre. Ich sprach meine Vermuthung aus, daß dieses ein Aufstand sein möchte, hervorgerufen durch die oben beschriebenen Ereignisse des letzten Abends.

Wie ich später durch meinen Diener in Erfahrung brachte, hatte sich inzwischen Folgendes ereignet: Nachdem am Abend vorher die Expedition nach dem Tempel Kuang-Shang-Tsze fruchtlos verlaufen war, war Herr Dr. Lenz daselbst allein zurückgeblieben, wahrscheinlich in vergeblicher Erwartung der Nachfolgenden. Nachdem er sich zuerst meiner Waffen bemächtigt hatte, aß derselbe zu Abend und schrieb dann einen Brief an Herrn von Brandt über das Vorgefallene. Der Bote hatte gegen einen Lohn von 5 Dollars die Stadtmauer zu erklimmen und auf diesem ungewöhnlichen Wege den Brief an Herrn von Brandt zu befördern, der etwa gegen Mitternacht daselbst angelangt sein kann. Um zwei Uhr Morgens verließ Herr Dr. Lenz den Tempel, um durch eines der Südthore bei Tagesanbruch in die Stadt zu gelangen. Herr von Brandt hatte sich gegen ein oder zwei Uhr Morgens in seiner Staats-Sänfte zu dem Tempel Kuang-Shang-Tsze aufgemacht; er war begleitet von Herrn Baron von der Goltz und Herrn Lange, sowie dem chinesischen Diener Jim. Etwa gegen fünf Uhr morgens war Herr von Brandt nebst seinen Begleitern dort angelangt; dieselben hatten dann meine sämmtlichen Papiere durchstöbert. Die Hauptschriftstücke befanden sich aber in einem verschlossenen Lederkoffer, und so befahl der Minister meinen Dienern diesen Koffer und Alles, was an Briefen und Schriftstücken vorhanden sei, auf die Gesandtschaft zu senden.

Nachdem die Herren gefrühstückt hatten und Herr von Brandt noch eine ganz absonderliche Handlung vornahm (siehe II. Theil S. 188), kam Herr Dr. Lenz an, um den Minister zu benachrichtigen, daß ich auf der Gesandtschaft angelangt sei, worauf alle sich unverzüglich in die Stadt begaben. Sie hatten sich meiner Papiere bemächtigt und auch sonst Vorkehrungen getroffen, die darauf schließen ließen, daß ich nie in den Tempel wieder zurückkehren sollte. Herr von Brandt hatte mit seiner ganzen Gefolgschaft das Ping-Tze-Men passirt und somit dieselben Straßen durchschritten, in denen ich am Abend vorher die Verfolgung ausgestanden und verschiedene Anwohner benachrichtigt hatte, daß man etwas gegen mich im Schilde führe ꝛc.

Da wenige Stunden, nachdem ich Herrn von Brandt dort be-

Digitized by Google

nuncirt hatte, die Leute den Gesandten auf dem Wege nach Kuang-Shang-Tsze passiren sahen und sie darin eine Bestätigung meiner Mittheilungen erblickten, so hatten sich in aller Geschwindigkeit dort Gerüchte verbreitet und auch wohl eine Volksmenge angesammelt, die sich vielleicht aus Neugierde und anderen Beweggründen nach der deutschen Gesandtschaft begeben hatte.

Die Bestürzung und Angst der auf der Gesandtschaft Anwesenden war ungeheuer. Es gingen überhaupt auf der Gesandtschaft sonderbare Dinge vor. Man suchte mich von der großen Eingangspforte fernzuhalten, wo, wie es mir schien, Sachen hineingereicht wurden (es waren dies wahrscheinlich einige meiner Koffer und Papiere). Ich fragte Herrn von der Goltz: „Was ist denn vorgefallen?" Er antwortete mir darauf sehr bestürzt: „Es ist schon zu spät, der Minister hat es bereits in die Zeitungen setzen lassen." Die Bedeutung dieser Worte ist mir nicht ganz klar geworden. Sehr wahrscheinlich ist aber, daß Herr von Brandt, nachdem er gehört, daß ich mich aus meinem Tempel entfernte, durch Herrn von Ketteler ein Inserat an die Tientsin-Zeitung geschickt hatte, daß ich mich aus meiner Wohnung entfernt habe in einem Anfall von Wahnsinn und dergleichen, was ich natürlich nicht wissen kann.

Wenn ein solches Inserat in der Zeitung einmal gestanden hatte, dann hätte er wenigstens den Zweck erreicht, daß ich moralisch bezw. geschäftlich unmöglich gewesen wäre. (Ich muß hier die freundschaftliche Promptheit des Herrn von Brandt hervorheben und den Umstand, daß er dann ein solches Inserat lancirt haben muß, ehe er den Brief des Dr. Lenz haben konnte; auch dieser Umstand deutet auf eine vollkommen vorbereitete Mache.)

Die Angst vor dem vermeintlichen Aufstand wirkte geradezu lächerlich beängstigend auf sämmtliche Herren. Herr von der Goltz, der die Situation sehr ernst zu nehmen schien und wie die Anderen meinte, es würde uns wahrscheinlich allen an den Kragen gehen, schrieb einen Abschiedsbrief an seine Mutter und legte ihn auf sein Pult; die dicken Thränen standen ihm dabei in den Augen. Plötzlich erschien Herr von Brandt und zwar in Begleitung des Herrn Dr. Dudgeon, einem verkommenen Menschen, der anderweitig geschildert ist.

Herr von Brandt war ganz bleich und erschöpft; er sah unheimlich, leichenhaft aus, als ob er direct in Verwesung übergehen wollte. Sein Wesen war unstät, und er sagte mir, daß er die vergangene Nacht um 1 Uhr aufgestanden sei, um sich nach meinem Tempel Kuang-Shang-Tsze zu begeben, von wo er soeben zurückgekehrt sei. Er installirte sich in den Zimmern des Herrn Emans und erklärte mir, ich sei krank und müsse Medicin nehmen. Ich protestirte dagegen und sagte, daß ich kerngesund und mein Unwohlsein vom vorherigen Tage gänzlich gehoben sei. Ich stand auf der Veranda vor der offenen Thür und dem Fenster, von wo aus ich mit ihm sprach. Herr Dr. Dudgeon hatte mich mit den Worten begrüßt: „Es hat mir sehr leid gethan, Sie gestern Abend nicht in dem Tempel zu sehen." (Das zeigte also, daß Herr Dr. Dudgeon wahrscheinlich mit nach dem Tempel unterwegs gewesen war.)

Digitized by Google

Hier muß ich einfügen, daß ich mit Dr. Dudgeon fast gar nicht verkehrte. Zuletzt hatte ich ihn gesehen, etwa drei bis vier Tage vorher, wo er, Herr von Brandt und ich vor der deutschen Gesandtschaft standen und einen Zug passiren sahen, in welchem nach chinesischer Sitte die Hochzeitsgeschenke für die Tochter des Marquis Tseng in offener Parade durch die Straßen getragen wurden und bei welcher Gelegenheit Herr Dr. Dudgeon mir die Einladung zu den Festlichkeiten bei Marquis Tseng am 8. Mai übermittelt hatte.

Die Scenen, die nun folgten, und bis etwa gegen Mittag andauerten, behalte ich mir vor, späterhin zu erläutern, da eine Erzählung derselben zu weit führen würde. Ich erwähne nur soviel daraus, daß unter dem Eindrucke eines vermeintlichen Volksaufstandes (der, wie ich nachträglich gehört habe, nicht viel mehr war als eine größere Zusammenrottung von Neugierigen) die ganze Gesellschaft eine wahre Todesangst ausgestanden hat. Der Herr Dr. Dudgeon zitterte am ganzen Körper, zeigte mir einen Wechsel, den er in der Hand hielt und sagte unter anderem: „Ich gehe auf die Bank (Hongkong & Shanghai Banking Corporation, die neben der deutschen Gesandtschaft liegt), dort ist es sicher."

Herr von der Goltz sagte mir, es sei zu spät den Gesandten auf den rechten Pfad zurückzubringen, und Herr von Brandt lud mich ein, mit ihm und Dr. Dudgeon zusammen zu frühstücken, was ich ablehnte. Ich hatte beansprucht mit den chinesischen Behörden in Verbindung zu treten, an die ich doch am Abend vorher meine Karten geschickt hatte. Herr von Brandt war damit einverstanden, unter der Bedingung, „daß ich ihn denselben gegenüber als Minister und anständig behandelte", was ich ihm auch versprach.

Bis zu einem solchen Punkte waren die Sachen bereits gediehen. Wie es scheint, waren Herr von der Goltz und Herr Dr. Lenz beständig zwischen den Tsungli-Yamen und der Gesandtschaft unterwegs, und es mag wohl gelungen sein, die chinesischen Behörden zu beschwichtigen und gegen Mittag die Haufen von Neugierigen vor der Gesandtschaft zu zerstreuen.

Eine ganz detaillirte Schilderung dieser Scenen bewahre ich auf und ich muß nur bemerken, daß eine ungeheure Confusion geherrscht, daß man mich auf Ordre des Herrn von Brandt auf das Furchtbarste belogen hatte und gleichzeitig die chinesischen Behörden auch. Nachdem die Verhandlungen mit den letzteren wahrscheinlich einen für Herrn von Brandt günstigen Verlauf genommen, suchte man sich meiner Person zu bemächtigen. Herr von Brandt stand mit Dr. Dudgeon in der Vorhalle der Gesandtschaft und gab Ordre, mich zu ergreifen, aber keiner der ganzen Gesellschaft hatte den Muth, mich anzufassen. Nie in meinem ganzen Leben habe ich solche Feigheit einer Gesellschaft von Menschen einem Einzelnen und unbewaffneten Menschen gegenüber gesehen. von Brandt war der Feigste von allen, er hatte sich sogar hinter ein Fenster zurückgezogen. Die Sache grenzte schließlich an die äußerste Absurdität, man beschwor, man bat mich, mich zu ergeben, obgleich ich keinen Widerstand geleistet hatte, und ersuchte mich in das Haus der Gesandtschaft zu kommen,

Digitized by Google

indem man mir die Wege aus der Gesandtschaft versperrte, ohne daß ich auch nur ein einziges Mal daran gedacht hatte, mich zu entfernen.

Die ganze Scene war so lächerlich, daß ich schließlich sagte: „Was wollen Sie denn eigentlich mit mir, da haben Sie mich!“ In dem Moment wagte man mich anzufassen, und was nun folgte, waren Scenen, deren Nichtswürdigkeit und Gemeinheit, auch nur annähernd zu schildern, mir schwerlich gelingen wird — Scenen, die nur demjenigen verständlich sein werden, der jemals Gelegenheit gehabt hat, mit der Niedrigkeit und Gemeinheit des Judenthums in directe Berührung zu kommen. Dieselben Leute, die kaum 48 Stunden vorher vorgegeben hatten, meine Freunde zu sein, sich der größten Liebedienerei befleißigt hatten, diese selben Leute schleppten mich, nachdem sie es gewagt hatten mich anzufassen, in das große Vorzimmer der Gesandtschaft, wo Herr Dr. Dudgeon mit seinen Medicinen und Herr von Brandt standen. Man zwang mich, ein Glas Medicin zu trinken, worauf ich zu Dr. Dudgeon spottend sagte: „dann geben Sie mir doch lieber ein zweites um es schneller zu machen“. Darauf schleppte man mich in mein Zimmer, aus dem man mittlerweile einen großen Standspiegel, einen Toilettenspiegel und anderes Mobiliar entfernt hatte. Man warf mich auf das Bett, entkleidete mich gewaltsam des Rockes, der Weste und der Beinkleider und riß mir die silbernen Manschettenknöpfe aus.

Diejenigen, die diese Gewaltthaten verübten, waren die Herren Aßmann und Scheidtweiler, während einige andere, die ich nun nicht sehen konnte, im Vorzimmer standen. Ich fragte die Herren, was ihnen einfiele und zu welchen Schergendiensten sie sich hergäben und fragte spöttisch, nachdem sie mir die Manschettenknöpfe ausgerissen hatten, ob ich ihnen nicht auch meinen Diamantring geben sollte. Herr Aßmann antwortete: „Das lassen Sie nur, den werden wir nachher schon auch noch bekommen, nachdem wir Ihnen den Finger abgehackt haben“.

Ich fragte darauf: „Was wollen Sie denn mit mir anfangen?“ „Erst ein Stück von der Nase, dann ein Stück vom .... dann in eine Decke, die vier Timpen (Zipfel) zusammen und dann in einen Graben!“ war die Antwort. Hier fiel mir die große Decke ein, die Herr Dr. Lenz zum Tempel hinausgebracht hatte, und ich muß bemerken, daß der Tempel Kuang-Shang-Tsze in einer äußerst grabenund flüssereichen Gegend liegt; das waren also die liebenswürdigen Intentionen meiner semitischen Freunde am vergangenen Abend gewesen.

Die Art und Weise, wie dieses Herr Aßmann, der Typus eines falschen Biedermannes sagte, war so voll von Haß und verhaltener Wuth, wie es in der Art nur bei einem nichtswürdigen Juden vorkommen kann. Diese ganze erste Scene, sowie die der darauf folgenden Stunden, kann ich gar nicht anders bezeichnen, als daß sie Blut, Koth und Feigheit athmeten. Der Anstand allein verbietet mir das wiederzugeben, was ich hier gehört und erlebt habe; — von denselben Menschen, die ich bis einige Tage vorher für anständige Männer hatte halten müssen. — Die Stimmung, in der ich mich befand, mag eine ähnliche gewesen sein, so denke ich mir, wie die, in der Pater Thomas

Digitized by Google

sich im Jahre 1840 befunden haben muß, als er plötzlich merkte, daß seine guten Freunde sich anschickten, ihn allen Ernstes zu massacriren; jedoch mit dem Unterschied, daß, während der fromme Pater wahrscheinlich ein Gebet zum Himmel schickte, ich meine „Freunde" verhöhnte und ihnen das Nichtswürdige und Erbärmliche ihrer Handlungen und ihre Niedertracht vorwarf.

Dieselben mögen sich sehr enttäuscht gefühlt haben, daß sie, anstatt die geringste Furcht zu finden, auf Trotz und Verachtung stießen. Ich war mir nicht einen Moment unklar, in welchen Händen ich mich befand, und daß ich auf das Schlimmste gefaßt sein mußte. Jedes einzelne Wort, was gesprochen ist, ist mir noch heute so klar im Gedächtniß als wenn der Vorfall sich gestern ereignet hätte. Nach den ersten wenigen, oben erwähnten Worten war das erste Wort, das Herr Aßmann sprach: „Jude" — „Sie mögen also die Juden nicht leiden, und Sie wollen mit den Juden nichts zu thun haben", sagte er. Ferner: „Und Sie wollten an den Fürsten Bismarck schreiben! Solch ein Schwindel! Als ob der in Eisenbahnsachen in China etwas zu sagen hätte! Solche Dinge gehen an ganz andere Leute. Den Serben haben wir durch die Länderbank gehörig die Kehle zugeschnürt. Die Gesandtschaftsberichte sind ja doch alle Mumpitz. Die chinesischen Eisenbahn-Actien werden in Berlin schon steigen. Ja, das möchten Sie wohl: sich in Berlin unter den Linden ein Palais bauen. Aber daraus wird nichts, das werden wir schon besorgen und Ihnen werden wir die Sache in Europa schon einsalzen. Wir werden schöne Dinge über Sie nach Hause berichten. — Sagen Sie doch, wem Sie Ihre Werthsachen, die Sie hier haben, gern zu Hause vermachen möchten!" und verschiedene derartige Dinge sagte er mehr". Sodann stellte sich heraus, daß Aßmann die Namen der Mitglieder meiner Familie kannte, nach denen sich von Brandt erkundigt hatte, und mit großer Wuth erklärte er, daß man auch diesen Unbequemlichkeiten machen, sie nicht schonen und meine vorwitzigen Pläne entgelten lassen würde. (Es war dieses unverfälschte Judenwuth und Judenhaß, der sich also auf meine ganze Familie erstreckte.) Man wird deshalb verstehen, wenn ich daher meine deutschen Landsleute aufmerksam mache auf die Familienbeziehungen des Juden Aßmann und sie vor denselben warne, denn dieser Haß gegen die Gojim könnte ja doch möglicher Weise ein Aßmann'sches Familienübel sein. —

Hier muß ich einfügen, daß ich mir nie erlaubt habe, über das, was Herr von Brandt mir hinsichtlich Gesandtschaftsberichten und derartigen Sachen mitgetheilt hatte, auch nur ein einziges Wort zu irgend Jemanden zu erwähnen, und hier hörte ich genau dieselben Dinge wieder, die mir Herr von Brandt im Laufe der letzten Monate successive hatte beibringen wollen, und an denen ich so großen Anstoß nahm. — Es war für mich nun nicht mehr der geringste Zweifel vorhanden, daß Herr von Brandt und Aßmann unter einer Decke spielten und eine nichtswürdige vorbereitete Intrigue vorlag, deren Basis eine reine Interessenwirthschaft war.

In demselben abwehrenden und höhnischen Tone sagte ich darauf Herrn Aßmann: „Mein Gott, da haben wir ja die reine Alliance

Digitized by Google

Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer.

Geheimes Judenthum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft

von

Carl Paasch.

I. Theil: Mein Freund von Brandt.
II. Theil: Dokumente.

Als Manuscript gedruckt.

Leipzig 1891.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Digitized by Google

Digitized by Google

israélite universelle, wozu wollen Sie noch weiteren Hehl daraus machen? Aber bedenken Sie doch einmal, wenn ich nun das Mitglied einer entgegengesetzten Gesellschaft wäre?“ Ich hatte dieses lediglich aus Widerspruchsgeist und in bitterem Humor gesagt, aber merkwürdiger Weise schien dieses eine Wirkung zu haben. Herr Aßmann ging zeitweilig hinaus und nachher hat man es nicht mehr gewagt mir derartige Dinge zu sagen.

Was an dem Nachmittag in der Gesandtschaft vorging, weiß ich nicht. Man sagte mir, daß ein Theil der fremden Gesandten bei Herrn von Brandt versammelt wäre. Gegen 6 Uhr Abends zwang man mich abermals ein Glas Medicin einzunehmen, als aber später am Abend Dr. Dudgeon nochmals kam und mir mit Gewalt Medicin einflößen wollte, da warf ich ihm sein Medikament ins Gesicht und sagte ihm, was ich ihm schon am Morgen gesagt hatte: von einem jeden anderen Arzte Pekings würde ich mir unter Umständen eine Behandlung gefallen lassen, aber nicht von einem so heruntergekommenen Menschen, wie er einer sei.

Am Abend war ich sehr hungrig geworden und forderte ein Beefsteak und eine Flasche Bier oder eine halbe Flasche Champagner und verlangte auszugehen und frische Luft zu schöpfen. Aber man widersetzte sich und gebrauchte Gewalt, und ich mußte mich nothgedrungen wieder in das Bett legen.

Der für den Abend auf der deutschen Gesandtschaft in Aussicht genommene Vortrag des Herrn Professor Pander über Lamaismus, fand, wie ich hörte, auf der schräg gegenüberliegenden japanischen Gesandtschaft statt. In der folgenden Nacht habe ich entweder gar nicht oder sehr wenig gegen Morgen geschlafen. Ich nahm alle meine Willenskraft zusammen um nicht zu schlafen. Am nächsten Morgen dauerte die schlechte Behandlung fort. Ich hatte Hunger und man gab mir wie am vorigen Tage ein wenig Fleisch und Brot in unanständiger und unordentlicher Weise; man fütterte mich wie einen Hund, während noch einige Tage vorher nichts gut und fein genug gewesen war für den lieben Freund des Herrn von Brandt. Man legte mir Eis auf den Kopf wie einem Fieberkranken, wogegen ich protestirte, da ich mich erkälten würde. Aber alles half nichts, ich mußte es mir gefallen lassen. Man hatte mich mit Unterhosen, Strümpfen und Faltenhemd in das Bett geworfen und so hatte ich immer liegen müssen. Man gestattete mir nicht, mich zu waschen und ebenso wenig das Kloset zu besuchen. Ich bat, mir wenigstens ein solches neben das Bett zu stellen, aber alles wurde mir verweigert. Man machte mir gewaltsam subcutane Injectionen. Für meine Nothdurft gab man mir ein Stechbecken. Ich sollte absolut als schwerkranker Mensch gelten.

Am Morgen des zweiten Tages benutzte ich einen Moment, wo Herr Aßmann hinausgegangen war, um aufzustehen und mich zu waschen, aber sofort stürzte Herr Aßmann auf mich los und rief um Hilfe. Sein Angstgeschrei hatte den Erfolg, daß die im Vorzimmer stationirten Chinesen fortliefen; ich rang eine kurze Zeit mit Herrn Aßmann, aber endlich kam Hülfe für ihn und ich wurde wieder auf das Bett geworfen. Es wurde mir wieder Medicin eingeflößt und

Digitized by Google

die wenige Nahrung, die ich bekam, war schlecht und unordentlich und wurde mir aus einem Blechnapf gereicht.

In dem Zimmer hatte man die Vorhänge vorgezogen und meine Bitten um Lüftung desselben und mehr Licht blieben unerhört. Man hatte mir Waschwasser, Zahnbürste und Kloset verweigert, dabei waren stets mehrere Menschen im Zimmer gewesen und die Atmosphäre war fürchterlich. Herr von Brandt hatte sich nur einmal auf ganz kurze Zeit blicken lassen. Er machte den Eindruck eines Missethäters und eines geschlagenen Hundes. An Herrn von der Goltz, der ab und zu auf mein Zimmer gesandt war, richtete ich verschiedentliche Anfragen wegen der stattgehabten Vorgänge, die er ausweichend beantwortete. Dennoch gewann ich den Eindruck, daß er zwar dieselben tief beklage, aber daß man es auf irgend eine Art und Weise auf die Beseitigung meiner Person abgesehen hatte und daß man, nachdem man einmal so weit gegangen war, keinen anderen Ausweg mehr wußte.

Wie einige Tage zuvor im Tempel Kuang-Shang-Tsze machte ich auch jetzt wieder meine Berechnung pro und contra, was ich zu erwarten hätte, und sagte mir ganz klar und einfach: „Ich bin jetzt gänzlich in der Gewalt der Leute; der Außenwelt gegenüber bin ich krank, welchen Grund sie auch immer angegeben haben mögen. Interessenwirthschaft und Haß liegt der ganzen Sache zu Grunde, und wenn die Leute mich jetzt wieder herauslassen, so laufen sie selbst die größte Gefahr; folglich werden sie meinem Leben hier langsam aber sicher ein Ende machen, was ihnen ja nicht schwer fallen kann, nachdem die Sachen soweit gediehen sind. Die gegenwärtigen Quälereien bin ich satt, und da doch keine Hoffnung ist, aus diesem Elend herauszukommen, da man mich feiger Weise entwaffnet hat und ich nicht einmal mein Leben theuer verkaufen kann, so ist es besser, daß ich meinem Leben selbst ein Ende mache, ehe ich diesem Judengeschmeiß die innere Genugthuung verschaffe, daß sie einen Goi umgebracht haben."

In einem unbewachten Momente nahm ich meine Uhr von dem neben meinem Bette stehenden Toilettentisch, zerbrach das Glas und suchte mir mit den Scherben die Pulsadern an beiden Handgelenken zu zerschneiden. Da ein reichlicher Bluterguß erfolgte, glaubte ich meinen Zweck erreicht zu haben, sagte „Gott befohlen!" und steckte die Hände unter die Decke.

Da ich mich mit Gewalt immer wach gehalten hatte, so war ich einigermaßen erschöpft und gerieth bei stets klarem und vollen Bewußtsein in eine Art Halbschlummer, von welchem ich voraussetzte, daß ich nie wieder erwachen würde.

Ich bin mir der Vorgänge in diesem Moment vollkommen bewußt. Herr von der Goltz kam auf mein Zimmer, und da er der einzige war, welchen ich noch für einen einigermaßen anständigen Menschen hielt, so wollte ich ihm mit leiser Stimme sagen, daß eine solche Unthat, wie sie jetzt vollbracht würde, und da zahlreiche Mitwisser vorhanden wären, unfehlbar mehrere dieser Art nach sich ziehen müßte. Ich entsinne mich ganz genau, wie Herr von der Goltz aus dem Zimmer herausging und zu den im Vorzimmer befindlichen Herren sagte: „Er phantasirt, jetzt spricht er wie ein Schauspieler".

Digitized by Google

Die Nacht habe ich einen gesunden Schlaf gemacht. Als ich aufwachte, bemerkte ich, daß mein Hemd vorn vollkommen mit Blut getränkt war, aber auch, daß ich meinen Zweck nicht erreicht hatte, denn die Pulsadern waren jedenfalls nicht getroffen worden. Die Quälereien nahmen wieder ihren Anfang und nochmals überlegte ich mir die Sachen klar und deutlich und kam zu demselben Resultate wie am Abend vorher. Ich beschloß daher, meinen „Freunden" auf eine andere Weise zuvorzukommen. In einem Augenblick, wo der gerade wachhabende Constabler Hummelcke sich entfernt hatte, richtete ich mich im Bette auf und suchte durch einen Sprung gegen die Ecke des Kamins meinem Leben ein Ende zu machen. Ich hatte wohl die Distanz nicht richtig beurtheilt, oder hatte die Richtung verfehlt, denn an meiner rechten Kopfseite trug ich nur eine verhältnißmäßig leichte Verwundung davon, erlitt an der Stirn eine Hautabschürfung, brach aber durch den heftigen Anprall an die untere Kante des vorstehenden Kamins meinen rechten Arm. Ich stand selbst auf, stieg wieder ins Bett, fiel jedoch dabei heraus, dann half mir Herr Hummelcke auf die Beine. Dr. Dudgeon war gleich zur Hand, er war wahrscheinlich beim Minister zur Berathung.

Ich muß in Folge des ausgestandenen Sturzes sehr blaß ausgesehen haben. Man führte mich im Zimmer umher, ohne daß man wußte, daß ich den Arm gebrochen hatte. Dr. Dudgeon sagte zu den Umstehenden: „now he is dying" (nun stirbt er), dann entdeckte man meinen gebrochenen Arm, die Wunde am Kopfe und endlich die Wunden an meinen Handgelenken, von denen ich ruhig sagte, wie sie entstanden waren. Die Wunde am Kopfe wurde mit gewöhnlichen Nähnadeln genäht. Dr. Dudgeon zitterte derart, daß er selbst die Wunde nicht nähen konnte, sondern es that dies einer der jüngeren Herren der Gesandtschaft. Der Arm wurde nothdürftig bandagirt und ich wieder ins Bett gethan. Mein Faltenhemd hatte ich erst ausziehen dürfen, nachdem dessen Entfernung durch den gebrochenen Arm nöthig geworden war. Man ersetzte es durch ein Nachthemd des Ministers, dessen einer Aermel ausgeschnitten wurde[1]). Das Eis auf dem Kopfe, das mich am vorigen Tage belästigt hätte, war mir jetzt wegen der Wunde ganz angenehm. Jetzt, wo ich hülflos mit gebrochenem Arme im Bette lag, wurden die Wachen verdoppelt und verdreifacht. Man brachte Leute als Wärter herbei, die sonst nie auf der Gesandtschaft erschienen, einen gewissen Herrn Jeanrenaud, einen Irländer Namens Collingridge Bing, welcher letzterer einen üblen Ruf besaß und den Herr Dr. Dudgeon herbeigeholt hatte, sowie einen Herrn Imbeck. Die Thürhüter, schmutzige Coolies, alles mußte Wache halten. Im Vorzimmer war stets eine ganze Versammlung von Leuten, die ich aber nicht sehen konnte. Nachdem ich ein wenig geschlafen, fand ich mich sogar festgebunden im Bette und meine linke Hand wurde stets von einem Chinesen oder Europäer festgehalten. Ich bat, man möchte doch die Menge der Leute fortlassen und namentlich die unbekannte Gesell-

[1]) Mein blutiges Hemd nahm Herr von Brandt an sich und der Himmel mag wissen, welcher verruchten Synagoge er dasselbe geschenkt haben mag!

Digitized by Google

schaft wie Jeanrenaud, Collingridge Bing, Herrn Imbeck. Dieselben, sowie die übel duftenden Coolies und die ganzen lächerlichen Vorbereitungen seien geeignet, auch den gesündesten Menschen auf die Dauer krank zu machen.

Je mehr ich bat, desto mehr wurden alle Maßregeln verschärft. Man stellte zwischen das Bett und die Wand vier große Matratzen, man behandelte mich wie einen Tobsüchtigen. Ich war indignirt, aber Herr von Brandt, der endlich einmal gekommen war und mir einen Trank einflößte, sagte, diese Sachen seien alle nothwendig. Der Trank, den er mich zwang zu trinken, war, wenn ich nicht irre, ein Decoct von Sennablättern, wenigstens nach dessen Wirkung zu urtheilen.

Wie gesagt, hatte sich Herr von Brandt wenig sehen lassen; wenn er kam, zeigte er große Theilnahme, doch durchschaute ich ihn gelegentlich einer Bitte, die ich an Dr. Dudgeon richtete, die Wunden an meinen Handgelenken besser zu verbinden, über welche man Streifen von Heftpflaster gelegt hatte, ohne dieselben näher zu untersuchen, und wo er kurz meinte: „das ist ja gar nicht nöthig." Diese schlechte Behandlung und mangelhafte Ernährung dauerte noch fort. Ich hatte Dr. Dudgeon gefragt, ob ich ein Glas Bier oder Wein trinken dürfte; er hatte „Ja" gesagt. Als ich nachher um Wein bat, sagte der Minister, der Doctor habe jedes Getränk dieser Art streng verboten, ich müßte mich wohl geirrt haben. Bald bemerkte ich aus seinen Aeußerungen, daß man mich auf Trunksucht behandeln wollte, und endlich, daß man Sonnenstich und zu viel Champagnertrinken zusammen als Ursache meiner plötzlichen sogenannten Krankheit angeben wollte.

Ich hatte stets nach einem anderen Arzte verlangt; endlich gestattete man mir, Dr. Atterbury, einen amerikanischen Missionsarzt, zu nehmen. Daß man es jetzt überhaupt gestattete, daß ein anderer Arzt hinzugezogen wurde, erklärt sich einzig und allein daraus, daß die Angelegenheit in Peking zu sehr bekannt geworden, daß die Vermuthung entstanden war, daß man mich zum Selbstmord getrieben haben möchte, und es verdächtig ausgesehen haben würde, wenn man mir die Bitte um einen anderen Arzt verweigert hätte, da ich gegen Herrn Dr. Dudgeon häufig Protest erhoben hatte, was wohl ebenfalls in die Oeffentlichkeit gedrungen war. Ich war mit Atterbury einverstanden, weil ich denselben, obwohl ich ihn bisher wenig kannte, für einen anständigen Menschen hielt. Dr. Atterbury soll sehr wohlhabend sein und unterhält im nördlichen Theile von Peking ein Hospital, wo er Chinesen behandelt. Wie ich nachher hörte, nimmt er für seine Dienste kein Honorar, sondern höchstens ein solches für sein Hospital. Der Zweck, weshalb ich einen anderen Arzt wünschte, war weniger, weil ich dessen Behandlung bedürftig zu sein glaubte (denn daß Dr. Dudgeon an einem einfachen Armbruche und der Heilung kleiner Wunden viel verderben könnte, daran dachte ich nicht), sondern, um eine gewisse Garantie dafür zu haben, daß man nicht mehr so willkürlich mit mir verfahren könnte, wie man es bisher gethan hatte.

In der That wurde meine Behandlung nun etwas besser. Ich weiß nicht mehr ganz genau, an welchem Tage es war, ich glaube, es war am 12. oder 13. Mai, da erlangte ich zum ersten Male, daß ich

Digitized by Google

gewaschen wurde und aus dem in grauenhaftem Zustande befindlichen Bette herauskam. Ich wurde entkleidet und mit einem Schwamm und Handtuch gereinigt. Herr von Brandt konnte sich das Vergnügen nicht versagen, dabei zu sein. Mit großer Theilnahme übernahm er die Direction dieser Reinigung. Auch gab man mir etwas bessere Nahrung und gestattete den Gebrauch meiner Zahnbürste.

Hier muß ich einen Zwischenfall einfügen, den ich erst späterhin in Europa erfahren habe und den man sich wohl gehütet hat, mir zu erzählen. Während ich im Bette mit gebrochenem Arme und absolut hilflos dalag, ließ von Brandt durch einen chinesischen Schneider eine Zwangsjacke anfertigen. Wie ich höre, war es eine Jacke mit langen Aermeln (ich weiß nicht, wie eine Zwangsjacke aussieht). Herr von Brandt, der so große Betrübniß mir und der Außenwelt gegenüber kundgab, ließ dieses Kleidungsstück bei Tisch hereinbringen, wo einige Herren der Gesandtschaft zugegen waren, und er hat sich prächtig über diesen schönen Einfall amüsirt. (Ich weiß nicht genau, wer dabei war und wie die übrigen den Scherz gefunden haben. Aber diese Thatsache ist recht geeignet, die jüdische Kanaillerie zu charakterisiren.)

Dr. Atterbury kam und wurde, soviel ich sah, erst von Herrn von Brandt ꝛc. gehörig über meinen Fall unterrichtet. Ich bat Herrn Dr. Atterbury inständigst, mich recht häufig zu besuchen und mitzuzuhelfen, einen Gypsverband anzulegen. Wenn Dr. Atterbury zugegen war, dann war Herr von Brandt stets die Liebenswürdigkeit selbst und behandelte mich mit ganz besonderer Freundlichkeit. Ich verlangte einen Gypsverband für meinen Arm, derselbe wurde genehmigt. Dr. Dudgeon wollte absolut schlechten chinesischen Gyps gebrauchen, ich bestand aber darauf, daß man gutes Material gebrauchte, welches Herr Dr. Atterbury besaß, das aber erst von dem entfernt liegenden Hospital desselben geholt werden mußte. Endlich wurde der Gypsverband angelegt. Herr von Brandt hielt meinen Arm und Dr. Dudgeon machte den Verband zuerst in Gegenwart von Dr. Atterbury, doch wurde derselbe mehrere Male erneuert, ohne daß der letztgenannte Arzt dabei war.

Am Freitag, den 11. Mai hatte man auch Herrn Professor Pander an mein Bett geführt. Man hatte dazu mit großem Raffinement den Moment gewählt, wo ich im Wundfieber lag, das sich etwa zehn Stunden nach den erlittenen Verwundungen eingestellt hatte und das einige Stunden anhielt. (Siehe II. Theil, S. 191/192 Zeugniß des Herrn Professor E. Pander.)

Am nächsten Abend war sodann Herr Professor Pander abermals bei mir, während ich mit dem bandagirten Arme am Tische saß. Wir unterhielten uns eine längere Zeit über Kunstgegenstände und führten ein längeres Gespräch über gleichgültige Dinge. Herr Professor Pander wunderte sich noch im Jahre 1889, mit welcher Präcision ich jedes einzelne zwischen uns gewechselte Wort, sogar während der Zeit, wo ich Wundfieber hatte, anzugeben vermochte. Auf meinen Wunsch stellte er mir das abgedruckte Zeugniß aus, bat mich aber, vor der Hand auf Weiteres zu verzichten; nöthigenfalls werde er auf Aufforderung der Gerichte Weiteres aussagen. Da er voraussichtlich nach Peking zurückkehren mußte und gezwungen war, fernerhin in der von

Digitized by Google

mir angeschuldigten Gesellschaft zu leben, so hatte er das allerdings sehr gerechtfertigte Bedenken, daß er sich durch weitere freiwillige schriftliche Aussagen das Leben in Peking unerträglich machen dürfte.

Herr von Brandt fing nun an freundlicher zu werden; er kam zu mir hin, setzte sich zu mir und fragte, ob ich ihm nicht mehr traute. Ich sagte ihm darauf ganz offen, wie denn so etwas nach all dem Vorgegangenen möglich wäre. Er bat mich, ihm wieder zu trauen, und sagte mit feuchten Augen, daß er mich stets wie einen Bruder geliebt hätte, ich möchte ihm doch mein Vertrauen wieder schenken. Wenn wir die Arbeit nun zusammen begönnen, da müßte es wunderbar sein, wenn wir nicht zum Ziele gelangten; wir wollten dann zusammen nach Europa gehen und die Sachen dort durchsetzen. Ich sagte ihm, wir wollten sehen, wie er sich in Zukunft meinen Angelegenheiten gegenüber verhalten würde.

Es war wunderbar, mit welcher Naivität Herr von Brandt, wenn wir allein waren, davon sprach, daß es sich eben nur um „Geschäfte" handelte. Er meinte später öfters: „das Arrangement mit den Krankenwärtern war allerdings sehr ungeschickt gemacht." Er schien die Sache demnach als eine verdienstvolle diplomatische Arbeit aufzufassen, als ob es ein edler Beruf sei, sich in den Besitz von anderer Eigenthum zu setzen, ohne sich dabei ertappen zu lassen oder Verdacht zu erwecken.

Eine eigenthümliche Scene trug sich am 15. oder 16. Mai gegen Abend in meinem Zimmer zu, als der Dolmetscher-Eleve G. Lange gerade Wärterdienste versah. Herr von Brandt kam zu mir und fragte mich, wo die Schlüssel zu meinem Correspondenz-Koffer wären. Dieselben waren in dem Beinkleid geblieben, das man mir am 9. Mai Morgens ausgezogen hatte. Mein Diener mußte das Kleidungsstück herbeibringen und ich nahm die Schlüssel heraus. Herr von Brandt verlangte die Schlüssel; ich fragte ihn, was er damit wollte. Er sagte, er wünsche lediglich sie zu haben. Ich weigerte mich und sagte, es könnte keinen Zweck haben, daß ich ihm die Schlüssel auslieferte. Er bat und flehte und sagte: „Ich werde sie über dem Kamin annageln, jedenfalls werde ich aber so lange sitzen bleiben, bis Sie mir die Schlüssel geben, und wenn es die ganze Nacht dauert." Er sagte u. A.: „Glauben Sie denn, daß, wenn ich in den Koffer hineinsehen wollte, ich dieses nicht schon längst gekonnt hätte?"

Nachdem eine Stunde in dieser absurden Weise parlamentirt war und ich sah, daß Widerstand vergeblich sei, gab ich die Schlüssel an Herrn von Brandt, der damit sofort abging. Erst nach einer geraumen Zeit kam er damit wieder und nagelte das ganze Bund Schlüssel über dem Kamin an, wo es bis zum 17. unberührt hängen blieb. Als ich den kleinen Correspondenzkoffer, den man auf mein Zimmer gestellt hatte, in die Nähe des Kopf-Endes meines Bettes stellen wollte, hinderte mich hieran Herr von der Goltz, der mittlerweile Herrn Lange abgelöst hatte.

Wie ich nachher von Herrn Professor Pander hörte, hatte Herr von Brandt angegeben, daß er diesen Koffer deshalb öffnen wollte, weil derselbe Dinge enthalten könnte, mit denen ich mir vielleicht ein Leid anthun könnte. Nichts hätte Herrn von Brandt erwünschter sein

Digitized by Google

können, als wenn ich dieses jetzt noch gethan hätte und was mir um so leichter möglich gewesen wäre, da ich jetzt wieder Messer und Gabel beim Essen benutzte. Der wahre Grund, weshalb Herr von Brandt den Koffer hatte öffnen lassen, war, weil er vernommen hatte, daß ich außer den mir abgenommenen Waffen noch einen Löwe-Revolver besaß, der sich unter meinem anderen Gepäck in einer Kiste verpackt befand und den man nicht gefunden hatte. Herr von Brandt fürchtete für sein theures Leben und hatte die sehr erklärliche Furcht, daß ich ihm damit zu Leibe gehen möchte, wie denn überhaupt die Feigheit, die er sowohl wie die Herren Juden der Gesandtschaft entwickelt hatten, ein außerordentlich charakteristisches Merkmal während der ganzen Vorgänge bildete.

Am 16. sprach man davon, daß ich ein Haus neben der amerikanischen Gesandtschaft beziehen sollte. Ich verweigerte dieses und sagte, wenn ich nicht auf der Gesandtschaft bleiben könnte, wollte ich wieder in meinen Tempel, wohin ich überhaupt am Liebsten ginge. Aber hiervon wollte man nichts wissen. Herr von Brandt reflirte mir, daß ich auf der Gesandtschaft wohnen bliebe; wenn ich aber darauf beständе, so würde er den ganzen Theil der Gesandtschaft, in dem mein Zimmer läge, isoliren und den Haupteingang von dem Garten aus machen müssen. (Der wahre Grund, weshalb man wollte, daß ich nicht auf der Gesandtschaft wohnte, war, daß man einen jungen Herrn Buchheister hatte kommen lassen, von dem man mir gesagt hatte, daß er bereits in Tachiaosse[1]) wäre, der aber thatsächlich noch in Peking war. Da ich mit dessen Familie befreundet war, so wollte man nicht, daß ich mit diesem Herrn zusammenkäme; nach meinen Tempel wollte man mich aber nicht lassen, weil derselbe von Herrn von Brandt bereits ausgeräumt war und ich im Unklaren bleiben sollte, was dort vorgegangen und ob an dem Aufstand am 9. Morgens etwas Thatsächliches gewesen sei. Und endlich hatte man wohl noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß, nachdem ich meiner Waffen beraubt war, man mich in dem neuen Hause noch auf irgend eine oder die andere Art beseitigen könne.) Kurz, es wurde mir erklärt, es wäre das Beste, ich ginge in das neue Haus, und ich müßte auch Wärter haben für den Fall, daß ich meinen Arm im Schlaf oder sonst verletzte.

Alles Protestiren half nicht, und am 17. wurde ich in einer Sänfte nach dem neuen Hause hingetragen. Herr von Brandt ließ es sich nicht nehmen, mich zu begleiten. Er ging neben der Sänfte her. Unterwegs sagte er mir: „Jetzt werde ich einmal die Direction der Dinge in die Hand nehmen", worauf ich ihm sagte: „Wie in Allem, so muß ich mich auch hier der Gewalt fügen". In dem neuen Hause fand ich meine Teppiche, das aus dem Tempel herbeigeschaffte Mobiliar, sowie noch einiges von Herrn von Brandt Hinzugefügtes. Meine Küche war bereits installirt, und durch den Gärtner Hummelcke hatte man eine Menge Blumen und Sträucher in den Hof setzen lassen. Somit war ich verhältnißmäßig recht gut installirt und der Außenwelt

[1]) Ein Tempel in der Nähe von Peking, der von der deutschen Gesandtschaft als Sommerwohnung benutzt wird und etwa 6 Stunden entfernt ist.

Digitized by Google

gegenüber sah es aus, als ob Herr von Brandt mich noch stets mit denselben Aufmerksamkeiten, wie früher, umgab und noch mein wahrer Freund war.

Für mich war das Hauptgebäude eingerichtet, ein Haus links davon enthielt meine Bagage; mir gegenüber in einem anderen Gebäude war Herr Collingridge Bing untergebracht und rechts in dem vierten Gebäude, das den Hof einschloß, eine neue Person, der englische Constabler Cox, der, wie ich nachträglich hörte, telegraphisch von Tientsin nach Peking beordert war. Ich fragte Herrn von Brandt, wer denn dieser neue Samariter sei. Er sagte, ich brauche von demselben keine Notiz zu nehmen, und thatsächlich habe ich auch mit diesem Manne, der sich etwa vierzehn Tage später wieder entfernte, nie ein Wort gesprochen.

„Was Herrn Bing anbelangt", sagte Herr von Brandt, „so kann er allein speisen. Sie haben es nicht nöthig, ihn als Tischgenossen zu nehmen". Ich erwiederte: „Sie haben nun einmal den Herrn als Freund und Tischgenosse bei sich aufgenommen, und ich gestehe, daß er mir trotz seines üblen Rufes nicht so sehr mißfallen hat, daher werde ich ihn zu Tische laden". Und so geschah es auch. Ich habe nie zu bedauern gehabt, daß ich dieses gethan, denn es stellte sich heraus, daß Herr Bing allerdings wohl ein leichtsinniger und momentan heruntergekommener, aber kein schlechter Mensch war. Er besaß außerordentliche Sprach- und andere Kenntnisse und hatte durch Aufenthalt in einer chinesischen Familie sich nicht allein schnell Kenntnisse der Sprache, sondern auch der chinesischen Sitten angeeignet. Ich fragte einmal Herrn Bing, auf welche Weise er dazu gekommen wäre, bei mir Wärterdienste zu versehen. Er sagte: Dr. Dudgeon habe ihm die Sache auf der Straße als einen Job angeboten, er habe aber gesagt, als einen solchen wolle er es nicht thun. Darauf habe ihn Herr von Brandt zu sich eingeladen.

Des Nachts wurde ich scharf bewacht. Trotz meines Protestes hatte Herr von Brandt mehrere Coolies der Gesandtschaft in die neue Wohnung gesandt, die Nachts in den Nebenräumen wachen mußten. Das von mir bewohnte Haus gehörte den Lazaristen in Peking, war aber thatsächlich von dem General-Zollinspektor Sir Robert Hart für einen seiner Beamten gemiethet worden, der sich nun mittlerweile mit einem anderen Hause behelfen mußte. Herr Dr. Dudgeon kam häufiger und änderte mehrere Male die Bandagen meines Armes. Herr Dr. Atterbury kam auf meinen Wunsch auch häufiger und ich pflegte mit ihm eine Stunde über gleichgültige Dinge zu plaudern und eine Cigarre zu rauchen. Absichtlich fragte ich ihn hier nie, was man ihm über mich erzählt, als man ihn am 12. oder 13. zu mir gerufen hatte. von Brandt kam zwei- bis dreimal täglich, brachte mir eingegangene Briefe und war voll von Freundschaft. Mein Diener sagte mir: „Der Herr Minister ist sonderbar, er fragt mich immer: „Was hat Herr Paasch gesagt?"

Eines Tages brachte mir Herr von Brandt einen Brief und sagte: „Derselbe hat wohl lange auf dem Postbüreau in Shanghai gelegen. Es ist dort eine lüderliche Wirthschaft, ich bekomme meine Briefe regel-

Digitized by Google

mäßig einen Tag später als die übrigen Gesandten. Sie haben ja auch einmal Briefe nicht erhalten, die Sie dort vorfinden sollten". Darauf nöthigte er mich, den Brief zu öffnen. Der Brief war wirklich von 1887 datirt; es war eine Bitte um Freimarken, von einem Kinde geschrieben. Ich legte den Brief halb gelesen bei Seite. Herr von Brandt erging sich nun in Schmähungen auf den deutschen Postdienst in Shanghai. Nachdem Herr von Brandt und Dr. Lenz, der auch gleich nach Herrn von Brandt kam, fortgegangen waren, las ich den Brief zu Ende und ersah aus der Nachschrift des Vaters des Kindes, daß der Brief ganz regelrecht übergekommen war und daß das Kind sich nur in der Jahreszahl geirrt hatte. Ich berichtete dieses Factum am nächsten Morgen sofort an Herrn von Brandt, aber ließ ihn nicht meinen Verdacht merken, daß er den Brief geöffnet hatte, ehe er ihn übergab. — — —

Auch mit Litteratur versah mich Herr von Brandt. Unter anderem brachte er mir ein französisches Buch, dessen Titel ich leider vergessen habe. In demselben war das ganze Arsenal sogenannter diplomatischer Mittel aufgeführt, deren sich angeblich Herr von Bismarck in reichlichem Maaße bedienen sollte. Es waren dieses außer Eröffnung von Briefen, Fälschungen von Telegrammen und Schriftstücken die raffinirtesten Schwindeleien jeder Art nach talmudischem Recepte. Wir besprachen den Inhalt dieses Buches und ich hatte wenig Ahnung, daß Herr von Brandt nach diesen Recepten späterhin noch in Tientsin gegen mich handeln würde.

Eines Abends, es war Mondenschein, bellten die Hunde der Nachbarschaft sehr laut und Herr Bing beklagte sich, daß er nicht schlafen könnte. Herr Dr. Dudgeon lieferte Herrn Bing bereitwilligst eine Dose Strychnin, womit dieser den Hauptruhestörer, einen Hund des in der Nachbarschaft wohnenden chinesischen Wirthes Tali, vergiftete, indem er das Strychnin in ein Stück Fleisch that und es dem Hunde vorwarf. Bald darauf machte plötzlich Sir Robert Hart, mit dem Herr Bing bisher auf schlechtem Fuße gestanden hatte, dem Letzteren eine Offerte, daß derselbe in den Zolldienst in Shanghai eintreten möchte: er solle 200 Taels per Monat und freie Wohnung erhalten. Herr Bing schwankte, ob er annehmen sollte. Die Bedingung war, daß er binnen 24 Stunden nach Shanghai abreisen müßte. Er erzählte mir dann, daß er eine Unterredung mit Sir Robert Hart gehabt und refüsirt hätte; er zöge es vor, in seinen bedürftigen Verhältnissen noch auszuhalten, er habe Hoffnung auf eine Anstellung in einem der chinesischen Ministerien.

Es durften nur wenige Leute mit mir verkehren. Herr v. Brandt regulirte sorgfältig meinen Verkehr und brachte mir die Karten von Gesandten und Mitgliedern der Gesandtschaften, die mich hatten besuchen wollen, denen er aber den Zutritt verweigert hatte. Zwei in Diensten von Sir Robert Hart stehende Herren, nämlich Mr. Hancock und Professor Pander, sowie einige Herren der deutschen Gesandtschaft bildeten meinen einzigen Umgang. Herr Aßmann, dieser Mensch, der sich vor einigen Tagen in so schmählicher Weise benommen hatte, war ganz kleinlaut geworden und bat mich wegen seines Betragens um

Digitized by Google

Verzeihung, indem er alle Schuld auf Herrn von Brandt schob und sagte, er hätte lediglich auf dessen Ordres gehandelt. —

Als Herr von Ketteler von Tientsin zurückkam, etwa am 22. oder 23. Mai, besuchte er mich. Er sagte mir, Herr Mandl sei kürzlich in Tientsin angekommen, derselbe wolle schnell einen Contract auf Feldgeschütze mit dem Vicekönig abschließen nnd dann wieder nach Europa gehen. Herr von Hannecken habe sich nun auch eine Provision bei Krupp gesichert, wenn Kanonenankäufe stattfänden, ebenso wie sie Herr Schnell früher bekommen hätte. Im Regierungsgeschäfte müßten überhaupt immer Unregelmäßigkeiten und Schmutzereien vorkommen; er habe viel davon gesehen, und ich sei der Einzige, der jemals anständige Geschäfte zu Stande gebracht hätte. Ich hörte um diese Zeit, daß Herr von Ketteler beschäftigt wäre und arbeitete, was immerhin für Alle etwas Auffallendes war. —

Erst in der allerletzten Zeit, als ich mich freier bewegen konnte, durfte ich auch andere Leute sehen, aber stets wurde ich bewacht. In der letzten Zeit nahm ich meine Mahlzeiten gewöhnlich auf der deutschen Gesandtschaft ein, wo auch ab und zu Gäste zugegen waren. Herr von Brandt war dann die Liebenswürdigkeit selbst und ließ es sich auch z. B. nicht nehmen, mir eigenhändig die Speisen, die ich nicht zerschneiden konnte, herzurichten. Wenn ich Mitglieder der Gesandtschaft besuchen wollte, dann ging Herr von Brandt selbst mit, und Abends, wenn ich gegen 10 Uhr nach Hause ging, begleitete er mich bis vor meine Thür, damit ich nicht fallen oder sonst Schaden nehmen möchte — wie er sagte.

Herr von Brandt hatte mittlerweile einige baare Auslagen für mich gemacht. Sobald ich einigermaßen beweglich war, erstattete ich ihm sämmtliche Summen zurück. Es war dies am 2. Juni. Er meinte, dieses sei nicht nöthig, er wolle gern meinen Banquier machen, er schulde mir ja überhaupt noch Geld. Ich erwiederte ihm, das sei eine Sache für sich, und daß ich es nicht verlangen könne und auch nicht wünsche. Er antwortete, ich möchte mich nur immer an ihn wenden, es mache ihm dieses viel Vergnügen und er könne mit Leichtigkeit auch über größere Summen verfügen.

Herrn Dr. Dudgeon ersuchte ich ungefähr um diese Zeit, als er mir den Gypsverband abnahm, wobei er äußerte: „der Arm sieht ganz gut aus und somit werden Sie keine Gelegenheit haben, mich späterhin wegen malpractice zu verklagen", um Einsendung seiner Rechnung, worauf er erwiederte: „das ist nicht nöthig, denn ich betrachte Sie als ein Mitglied der deutschen Gesandschaft." Hierauf stellte ich Herrn von Brandt 30 Dollars zu mit der Bitte, dieselben an Herrn Dr. Dudgeon auszuzahlen. Ich erzählte ihm von der Aeußerung des Herrn Dr. Dudgeon, und auch Herr von Brandt meinte, daß ich es nicht nöthig hätte, denselben zu bezahlen, wobei er aber stutzte und verlegen wurde. Ich sagte ihm: „Ich will von dem Manne nichts geschenkt haben, er mag das Geld dann für sein chinesisches Hospital verwenden", eine Aeußerung, die ich glücklicherweise am 12. Juni, als Herr von Brandt und ich finaliter abrechneten, in Gegenwart von Zeugen wiederholte.

Digitized by Google

Für Herrn Dr. Atterbury, bezw. dessen Hospital gab ich Herrn von Brandt 20 Dollars nebst einem Brief, die auch prompt besorgt wurden. Die Waffen, die man mir im Tempel abgenommen hatte, (siehe Verhör des Dieners Matthias), gab man mir endlich, wenn auch mit Zögern, wieder.

Am 11. Juni Abends speiste ich zuletzt auf der Gesandtschaft. Bei Tisch waren außer Herrn von Brandt und Herrn von Ketteler die Herren Lieutenants von Brixen-Hahn und von Auer, die von Tientsin nach Peking gekommen waren. Herr von Brandt war so widerlich freundlich gegen mich, daß ich vor Ekel aufstand und die noch nicht aufgehobene Tafel unter dem Vorwande verließ, daß ich noch für meine bevorstehende Reise zu packen hätte.

Bislang hatte mir Herr von Brandt versprochen, Herrn Baron von der Goltz als Dolmetscher nach Tientsin mitzugeben. Als ich ihn beim Abschiede am 12. daran erinnerte, machte er Ausflüchte und sagte: „Sie haben ja Herrn von der Goltz gesagt, daß er Sie verrathen hätte." Ich fragte ihn, was dieses bedeuten sollte, ich wüßte ja von einer solchen Aeußerung nichts. Er erwiderte: „Ich bin selbst dabei gewesen, als Sie dieses sagten."

Als ich Herrn von der Goltz Lebewohl sagte, fragte ich ihn, was diese merkwürdige Aeußerung des Herrn von Brandt bedeutete. „Nun", sagte Herr von der Goltz höchst verlegen und ausweichend, „wenn Sie es selbst nicht mehr wissen, dann schadet es ja nichts."

Am 12. Juni reiste ich von Peking ab in Gesellschaft der Herren Carl Rump aus Tientsin und Emil Rump aus New-York. Bei der Abreise von Peking führte Herr von Brandt ein charakteristisches Manöver aus. Während er mich mit einer infamen Lüge auf den Lippen, aber unter allen Formen der Höflichkeit entließ, verrieth er sich den Herren Gebrüder Rump gegenüber durch eine hämische, hinterlistige Bemerkung über mich, die diese Herren kaum verstanden hatten und nicht mit der von Brandt zur Schau getragenen Freundschaft für mich in Einklang zu bringen vermochten.

Wir fuhren von Peking auf dem Kaiserkanal ab; den kurzen Weg bis zur Abschiffungsstelle würde ich gern bei dem schönen Wetter zu Fuß gemacht haben, aber Herr von Brandt nöthigte mich nicht allein, eine Sänfte zu nehmen, sondern gab mir auch noch einen Vorreiter. Das sah für ihn sehr gut aus, er konnte dann sagen, wie er es auch gethan hat: „Seht, ich habe ihn nicht allein geliebt wie einen Bruder, und habe ihm Gastfreundschaft erwiesen, sondern ihn auch behandelt wie einen Fürsten, und nun klagt er über schlechte Behandlung."

* * *

Am 14. langten wir nach etwa 48stündiger Wasserfahrt in Tientsin an.

Meine verschiedenen Bekannten waren erstaunt, mich so munter und gesund zu sehen, und Consul Feindel meinte: „Ich glaubte, Sie wären krank, und ich habe Sie nie so blühend gesehen wie jetzt, das muß ich doch gleich Herrn von Brandt schreiben!"

Ich fand nun sehr bald heraus, wie Herr von Brandt operirt hatte. Er hatte an verschiedene unserer gemeinschaftlichen Bekannten

Digitized by Google

geschrieben, ich sei plötzlich sehr krank geworden; dabei hatte er angedeutet, daß dieses in Folge von vielem Champagnertrinken sein möchte, oder auch in Folge eines Sonnenstiches, oder in Folge von Beiden. Er hatte die Sache zweifelhaft gelassen, aber jedenfalls gesagt, daß ich todtkrank sei. Dann fand ich später heraus, daß er sich sorgfältig erkundigt hatte, ob nicht in meinem früheren Leben irgend welche für mich ungünstige Fälle nachzuweisen wären, z. B. wo ich ein Glas Wein zu viel getrunken hätte u. dergl. Alsdann hatte er den Auftrag gegeben, darnach zu forschen, ob nicht sonst in meinem Vorleben irgend welche Thatsachen sich feststellen ließen, die zur Verleumdung geeignet wären. So ließ er unter anderen auskundschaften, ob nicht selbstverschuldete Krankheiten oder dergleichen vorgekommen wären. Das Merkwürdigste aber von alledem war, daß er Gerüchte von einem großen Antisemiten und Judenverfolger Paasch hatte in die Welt setzen lassen.

Dieses letztere Factum interessirte selbstverständlich die Leute in Tientsin sehr wenig, und da mich Jedermann sehr gut kannte, so wurde ich einfach gefragt, was denn eigentlich an dem großen Judenverfolger Paasch daran sei, wo derselbe wohne, ob derselbe ein Verwandter von mir sei u. dergl. Da ich nun hierüber keine Auskunft geben konnte, so mußte ich um Auskunft bitten, und ich glaube allerdings zu ahnen, wen Herr von Brandt mit Verbreitung dieser Ansicht betraut hatte.

Ich war jetzt ziemlich fest überzeugt, daß es mit von Brandt's Judenthum seine volle Richtigkeit habe, hütete mich aber wohl, darüber ein Wort zu verlieren, ehe ich dasselbe nicht anderweitig konstatirt hatte.

Die Art und Weise, wie Herr von Brandt gegen mich vorging, war in allem von A bis Z specifisch jüdisch. Ich war nicht im geringsten Zweifel darüber, daß man mir in Europa den Boden unter den Füßen wegziehen wollte — daß man den Weg der Verleumdung eingeschlagen hatte — daß man schleunigst nach Europa geschrieben und telegraphirt, ich sei wahnsinnig geworden; — daß man dort Leute beauftragt hätte, mein Vorleben zu mustern und dunkle Punkte zu suchen. Das wußte ich lange vorher, ehe ich die thatsächliche Bestätigung davon in die Hände bekam. Daß ich nun auch in Tientsin Schwierigkeiten haben würde, wußte ich ebenso gut. Schließlich fand ich in Tientsin heraus, daß Herr von Brandt noch stets wie vor acht Jahren regelmäßig dicke recommandirte Briefe an seinen Verwandten, den Herrn Reichsgerichts-Präsidenten von Simson, Excellenz, absandte! —

Jetzt kamen mir die Mittheilungen in das Gedächtniß zurück, die mir Herr von Brandt hinsichtlich Gesandtschaftsberichten gemacht hatte (siehe politische Gespräche mit von Brandt), ferner was mir der Bauinspector Aßmann höhnisch über denselben Punkt am 9. Mai gesagt hatte. Dazu tauchten in meiner Erinnerung viele kleine Nebenumstände auf, die ich früher unbeachtet ließ und die ich in diesem Buche nicht erwähne. Und da muß ich gestehen, drang mit unwiderstehlicher Gewißheit der Gedanke auf mich ein, hier haben wir es mit einer organisirten Gesellschaft von jüdischen Machern zu thun.

Digitized by Google

Ich war nicht mehr erstaunt, daß die Juden stets so gut über alle Dinge in China unterrichtet sind. Ich gelangte zu der vollkommenen Gewißheit, daß der Reichsgerichtspräsident selbst, dessen hohes Amt ihn vor jedem Verdacht sicher stellte, ein Hauptagent in dieser Clique von Juden sei. Hatte doch von Brandt stets von seiner Familie gesprochen, die Geldansprüche an ihn machte, die alles auf ihn hängen ließe und dergleichen mehr.

Jetzt war auch die Familie Simson oder die Clique Lindau voraussichtlich beauftragt, Verleumdungsmaterial herbeizuschaffen. Es war das die bekannte jüdische Manier; die Juden wollten sich on meine Stelle setzen und das von mir Erarbeitete ausbeuten, wobei in allererster Linie noch in Betracht zu ziehen ist, daß ich in meinen Denkschriften den Chinesen proponirt hatte, das ganze Geschäft der schwindelhaften Börsenspeculation zu entziehen. So etwas können natürlich die Juden nicht vertragen und so mag denn die Bankierselique vielleicht Herrn von Brandt den Auftrag ertheilt haben, den unbequemen Menschen, der es mit den Chinesen ehrlich meinte, zu beseitigen.

Nachdem ich diese Sache durchschaut hatte, schwor ich mir: „Dieser verrätherischen Judensippe will ich ihr Handwerk nach Kräften legen und wenn ich selbst dabei zu Grunde gehen sollte!“ Es waren nun nicht allein mehr die Motive der Selbsterhaltung und Vertheidigung, die mich zu meinem ferneren Verhalten bestimmten, sondern noch etwas mehr. Und zwar ein gewisses Etwas, was den Juden absolut unverständlich ist, nämlich Vaterlands- und Nächstenliebe. Seit Jahr und Tag hatte ich daran gearbeitet, den deutschen Namen, das Ansehen des deutschen Beamtenthums und das Ansehen der Deutschen überhaupt bei den Chinesen hoch zu halten. Ich war geradezu eifersüchtig gewesen auf das Ansehen des deutschen Namens und einstmals hatte ich sogar Herrn von Brandt, als er mir mit seinen nichtswürdigen Insinuationen kam, erklärt: „Wenn ich mich wirklich den Chinesen gegenüber gezwungen sehen sollte, zu dem Mittel der Bestechungen zu greifen, so würde ich vorerst meine Verbindung mit der deutschen Gesandtschaft abzubrechen haben, damit, im Falle die Sachen herauskämen, nicht zugleich das deutsche Beamtenthum compromittirt würde“.

Herr von Brandt hatte auf diese Aeußerung hin gemeint, die Sache läge noch nicht so weit zurück, wo man den an fremden Höfen beglaubigten Diplomaten Geld für Bestechungszwecke zur Verfügung gestellt hätte — und wir besprachen bei dieser Gelegenheit das Vorgehen des Juden Sir Drummond Wolf, der von der englischen Regierung Geld zu Bestechungszwecken in Persien erhalten hatte und worüber öffentlich in den Zeitungen geschrieben wurde. Nun war es der Gesandte selbst, der unsaubere Geschäfte machen wollte. Ich sah die ganzen Cliquen von Juden im Hintergrunde, ich sah klar und deutlich, daß er nicht allein das Vaterland betrog, sondern daß auch in Zukunft jedem Deutschen, er möge heißen wie er wolle, ehrliche Geschäfte in China durch das von Brandt befolgte System unmöglich gemacht würden.

Wie bereits gesagt, hatte ich mit Genehmigung und Wissen des Gesandten meine sämmtlichen Projecte auch für die deutschen Behörden

Digitized by Google

in Berlin ausgearbeitet, und da der Reichskanzler, die einzige zuständige Person war, an die ich mich in diesem Falle halten konnte und mußte, so beschloß ich demselben die ganze Angelegenheit im Vertrauen vorzulegen. Auf diese Weise vermied ich öffentlichen Scandal und glaubte sicher zu sein, daß der Reichskanzler für die discrete Behandlung der Dinge und die Aufdeckung eines so schmählichen Judencomplottes dankbar sein würde. Aus diesem Grunde, und um möglichst correctes und beglaubigtes Material beibringen zu können, sandte ich ihm auch die Depesche vom 9. August 1888 (siehe II. Theil, S. 102).

Mein Vertrauen zum Fürsten Bismarck war ein unbegrenztes und ich war der Ueberzeugung, daß er an der Hand der Beweise, die ich vorzubringen im Stande war, alle Hebel in Bewegung gesetzt haben würde, um meinen berechtigten Verdacht gegen v. Simson zu ergründen.

Das Benehmen des Herrn von Brandt mir gegenüber war schlau und berechnend. Zuerst sandte er mir freundliche Grüße durch Bekannte und erkundigte sich angelegentlich nach meinem Befinden. Sodann kamen einige Privatbriefe gleichgültigen Inhalts, aber voll von Freundschaft. Ich wußte ja ganz genau, was ich von diesen gleißnerischen Briefen zu halten hatte, und als er mir gar noch durch den Consul Feindel allerlei Hindernisse in den Weg legen ließ, um mir das Ohr des Vicekönigs zu verschließen und ich endlich gar vernahm, daß Herr von Brandt regelrechten Handel mit Chinoiserien trieb, auch daß er anderwärts verschuldet war, und man ihn für einen sehr wenig wünschenswerthen Kunden hielt, da entschloß ich mich, Diplomatie gegen Diplomatie zu setzen und ihn durch Correspondenz einzufangen, d. h. daß er mir selbst Beweismaterial gegen sich liefern sollte.

In dieser Absicht habe ich dann die officielle und private Correspondenz mit ihm unternommen und da habe ich dann allerdings bessere Resultate erzielt, als ich je hoffen konnte. Ganz ruhig ließ ich mir inzwischen von Freunden und Aerzten Certificate geben, daß ich im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte wäre. Ich wußte, daß ich solche in Europa nöthig haben würde, und dann warf ich ihm successive in officieller und privater Correspondenz alle seine Schandthaten vor und sandte stets eine Abschrift dieser Briefe an den Fürsten von Bismarck persönlich und schrieb demselben, daß ich meinen Briefen bald nachfolgen und alle meine Behauptungen beweisen würde.

Herr von Brandt hatte mich wegen Schreibsachen und Uebersetzungen an das deutsche Consulat in Tientsin verwiesen, da ich meines gebrochenen Armes wegen selbst nicht schreiben konnte. Herr Dr. Schrameier unterzog sich den Schreibarbeiten mit großer Liebenswürdigkeit und der Gerichtsschreiber Herr Boos nahm gegen die üblichen Schreibgebühren Abschriften von den officiellen Sachen. Herr Consul Feindel verhielt sich erst passiv, doch scheint es, daß er auf Ordre des Herrn von Brandt nicht allein über all mein Thun und Lassen an denselben berichtet, sondern auch Abschriften aller Dokumente an Herrn von Brandt geschickt hat. Ich konnte dieses bei Gelegenheit eines Dokumentes, das ich dem Consulat zur Uebersetzung eingereicht hatte, feststellen. (Siehe II. Theil, S. 105/106.) Herr Consul Feindel hatte sich hier auf Befehl des Herrn von Brandt eines Vertrauensbruches

Digitized by Google

und Bruches des Amtsgeheimnisses schuldig gemacht. Diese Sachen hatten für mich nichts Ueberraschendes, aber es war mir daran gelegen, die Sachen schriftlich so festzustellen, daß ich sie noch nach Jahr und Tag beweisen konnte.

Das ganze Personal des Consulates, also der Herr Consul Feindel, der Herr Dr. Schrameier und selbst der Gerichtsschreiber Boos durchschauten ganz genau, was Herr von Brandt wollte und beabsichtigte, und alle, auch der Herr Consul Feindel, haben sich den Anordnungen des Herrn von Brandt nur mit Widerwillen gefügt. Als Herr Consul Feindel merkte, daß ich gegen Herrn von Brandt aggressiv vorging, bat er mich mit thränendem Auge, daß ich davon abstehen möchte. Er hatte die größte Angst, daß er seine Stelle verlieren möchte, und sehr bezeichnenderweise sagte er mir: „Wenn Sie wüßten, was auf dem Auswärtigen Amte in Berlin vorginge und was für Personen dort in Amt und Würden sitzen, so würden Sie es nicht wagen, von Brandt anzugreifen. Das Allerwenigste, was Sie dort finden werden, ist Recht und Gerechtigkeit; es ist alles dort Protectionswirthschaft und Durchsteckerei."

Obgleich dieses mit den Behauptungen des Herrn von Brandt durchaus stimmte, so ließ ich mich doch keineswegs dadurch beirren. Herrn Dr. Schrameier schienen die Sachen so widerlich zu sein, daß er mich fragte, ob ich wohl glaubte, daß er sich in China anders als im Consulatsdienste anständigerweise sein Brot verdienen könne, und der Gerichtsschreiber Boos bat mich sogar dringend, ihm eine andere Stellung zu verschaffen, da er einen solchen Dienst satt habe. (Siehe II. Theil, S. 139, Brief an den Fürsten Bismarck vom 28. Febr. 1889.)

Ich befand mich in Tientsin auf Einladung des Vicekönigs Li Hung Chang. Ich ließ mich durch das Consulat bei demselben anmelden, doch hatte ich allerlei Schwierigkeiten vorgelassen zu werden. Trotz aller seiner gegentheiligen Versicherungen hatte mir Herr von Brandt den Weg zu demselben zu verbarrikadiren gesucht, und diverse meiner Karten, die ich dem Vicekönig sandte, scheinen unterschlagen worden zu sein, obgleich mir durch das Consulat dagegen als Erwiederung alte Karten des Vicekönigs zugestellt wurden. Diese Sachen habe ich dann beim Vicekönig selbst ausgefunden; derselbe erklärte mir klar und rund heraus, daß Herr von Brandt ihm habe sagen lassen, er möge mich nicht empfangen, da ich krank sei. Außerdem sagte er mir, daß mein Freund Brandt falsches Spiel mit mir treibe, und äußerte sich sehr abfällig über den Charakter dieses Herrn. Er hatte die ganze Intrigue durchschaut und jetzt stellte er mir einen seiner deutsch sprechenden Beamten zur Disposition, dem ich die ganze Lage der Dinge und die Intrigue in die Feder dictirte.

Ich habe wochenlang diese ganze Angelegenheit auf der kaiserlichen Admiralität für den Vicekönig ausgearbeitet; indeß verschwieg ich dem Vicekönig absichtlich die Namen der Europäer, die mit von Brandt intriguirten, da ich noch nicht in allen Punkten vollkommene Gewißheit hatte und auch nicht geneigt war, auf die Europäer im Allgemeinen ein so schlechtes Licht zu werfen. Dieses nahm mir

Digitized by Google

der Vicekönig sehr übel und er drängte darauf, Namen zu wissen, was ich ihm unter dem Hinweis verweigerte, daß ich Herrn von Brandt in Berlin verklagt hätte. Mittlerweile ersuchte ich ihn aber, sich mit Eisenbahnangelegenheiten in Acht zu nehmen und aufzupassen, daß man ihm bezw. seiner Regierung nicht das Fell über die Ohren zöge.

Der Vicekönig erklärte mir, daß ich ruhig nach Europa gehen könnte, da er vor der Hand nicht daran dächte, ein Eisenbahnunternehmen in der vorgeschlagenen Weise zu inauguriren, und bei meiner Abschiedsaudienz machte er mich sogar darauf aufmerksam, daß es bei der Feindschaft von Brandt's eventuell für mich nicht geheuer sei, noch lange in Tientsin zu bleiben. Man möchte mich vielleicht ergreifen, auf ein Kriegsschiff werfen und nach Hause transportiren. — Ich erwiderte darauf dem Vicekönig, daß ich für meine Person hier nicht in Sorge wäre, daß ich aber um meine Papiere besorgt gewesen wäre und diese deshalb in Sicherheit gebracht hätte.

(Wie war der Vicekönig zu diesen sonderbaren Anschauungen gekommen? Ich kann es mir nicht erklären, denn am 11. September, also einige Tage vor dieser meiner Audienz, war Herr Detring im Auftrage des Herrn von Brandt beim Vicekönig gewesen.)

Wie sehr die Besorgnisse des Vicekönigs berechtigt waren, habe ich erst später vernommen. In Peking hatten die Herren Angst bekommen, nachdem sie merkten, daß ich sie gänzlich durchschaut hatte. Auch hatte man in Peking selbstverständlich auf der deutschen Gesandtschaft sich nach mir erkundigt und allerlei unangenehme Fragen aufgeworfen. Herr von Brandt und Ketteler hatten alsdann geantwortet, daß ich mich mit großen Volksbeglückungsplänen für die Chinesen getragen hätte, daß ich aber darüber wahnsinnig geworden sei u. dgl. m. Herr von Ketteler hatte allen Ernstes proponirt, daß man mich in Tientsin ergreifen und als wahnsinnig nach Hause transportiren lassen möchte. Doch hatte man selbstverständlich einen solchen Schritt nicht wagen können, aber beim Vicekönig hatte man die Möglichkeit eines solchen dennoch insinuiren lassen.

Am Mittwoch den 26. September trat ich meine Heimreise nach Europa an mit dem schönen Bewußtsein und der Gewißheit, daß man dort alle Schändlichkeiten der jüdischen Intrigue gegen mich losgelassen, nachdem man mich in China unter der Maske der Freundschaft auf das schmählichste betrogen und beraubt hatte, aber doch mit der Zuversicht, daß Fürst Bismarck diese Sache in die Hände nehmen und reguliren würde. Ueber die Vorgänge während meiner Anwesenheit in Tientsin vom 14. Juni bis 26. September finden sich weitere Details II. Theil in meinen Berichten Nr. 16 und 18 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, sowie in meinem Briefe vom 28. Februar 1889 an den Fürsten Bismarck. Es würde zu weit führen, hier alle die Intriguen und Machinationen des Herrn von Brandt aufzuführen, nur möchte ich noch einige charakteristische Züge hervorheben.

In Tientsin etablirte sich um diese Zeit der Jude Mandl unter der Firma Mandl & Co., als Agent der Firma Friedrich Krupp in Essen. Herr von Brandt und von Ketteler standen mit demselben

Digitized by Google

in lebhafter Correspondenz, und als sich Mandl etablirt hatte, schrieb ihm Herr von Brandt einen Gratulationsbrief in mehr wie höflichen Ausdrücken. Der Jude lief mit diesem Briefe herum und zeigte ihn. Herr Baumeister Bethge, der sich ebenfalls im Interesse der Firma Friedrich Krupp in Tientsin befand, gab der allgemeinen Stimmung gegen Herrn Mandl durch eine Aeußerung Ausdruck: „Ich verstehe nicht wie Herr von Brandt einem so schmierigen Judenjungen gegenüber so — speichelleckerisch sein kann. (Der Ausdruck des Herrn Bethge war aber um ein Bedeutendes drastischer.)

Als ich ahnte und fürchtete, daß man, eventuell durch Bestechung, einen Anschlag auf meine Papiere machen könnte, (da sich darunter Briefe befanden, die Herrn von Brandt blosstellten und die ich in einer eisernen Depeschen-Kiste aufbewahrte), beschloß ich, dieselben in Sicherheit zu bringen und brachte sie selbst nach Chefoo (Seebadeplatz, 1 Tagereise südlich von Tientsin), von wo ich sie durch einen Freund nach Shanghai weiter bringen ließ. Bevor ich nach Chefoo reiste, übergab ich Herrn Consul Feindel eine eiserne Kassette, in die ich ein Packet alte Zeitungen gepackt hatte. Obenauf legte ich ein Stück weißes Papier, worauf ich die schönsten Grüße an Herrn von Brandt schrieb. Ich versiegelte die Kiste absichtlich schlecht und bat Herrn Feindel, dieselbe im Geldschrank des Consulates aufzubewahren und mir dafür eine Consulatsquittung gegen die üblichen Gebühren zu geben. Herr Feindel meinte, die Kassette sei zu groß und ginge nicht in den Geldschrank hinein, doch gab er mir eine zusammengefaltete Quittung, für welche ich die Gebühren erlegte. Als ich die Quittung auseinanderschlug, sah ich zu meiner Freude, daß dieselbe einfach den Namen Feindel trug. Er hatte dieses als Privatmann gezeichnet, auch fehlte trotz der erhobenen Gebühren der Consulatsstempel. Ich machte natürlich von der Sache kein Aufheben und reiste nach Chefoo. Als ich am 17. August nach zweitägiger Abwesenheit wieder in Tientsin eintraf, sagte mir Herr Dr. Schrameier: „Ihre Kassette hat dem unglücklichen Feindel viele Sorge gemacht; er glaubte immer, man würde sie stehlen, und er ist des Nachts mehrere Male darum aufgestanden". Ob Herr von Brandt meine Grüße erhalten hat, weiß ich selbstverständlich nicht, aber ich vermuthe es beinahe und hoffe es.

Auch einen geschäftlichen Annäherungsversuch schien Herr von Brandt gelegentlich machen zu wollen, als er merkte, daß ihm seine Intriguen beim Vicekönig wenig genützt hatten; nämlich Frau Eveline Detring ließ auf geschickte Weise bei mir anfragen, ob ich wohl eine Einladung von ihr annehmen würde, was ungefähr gleichbedeutend war mit einer Wiederaufnahme des Verkehrs mit der Clique Mandl, Ketteler, Detring u. s. w., doch habe ich mich dafür bedankt. (Siehe II. Th., S. 198, Brief an Frau Eveline Detring.)

Der Curiosität halber möchte ich noch anführen, daß sich im September ein gewisser Herr Isidor Levi in Tientsin anmelden ließ, der im Auftrage der Firma Arthur Koppel in Berlin der chinesischen Regierung Decauvillebahnen anbieten sollte. Mit der darauf folgenden Post wurde aber geschrieben: „Isidor Levi wird allerdings kommen, doch hat er inzwischen ‚aus Opportunitätsrücksichten' seinen Namen

Digitized by Google

geändert und heißt jetzt Hans Lindeck, er hat blondes Haar, blaue Augen und ein angenehmes Aeußere."

Leider ist es mir nicht mehr vergönnt gewesen, die Bekanntschaft dieses interessanten Herrn zu machen.

Auf meiner Rückreise nach Europa schrieb ich an Herrn von Brandt von Yokohama aus, er solle mir über die Verwendung einer kleinen Sammlung von Naturalien, die er mir bei Ausräumung meines Tempels abgenommen hatte, Auskunft ertheilen. Ferner traf ich in Yokohama einen Herrn Passavant aus Basel, der Peking besuchen wollte und mich um ein Schreiben an Herrn von Brandt bat. Da ich keine Lust hatte, ihm meine Zerwürfnisse mit demselben zu erzählen, so übergab ich ihm ein überaus höfliches, rein formelles Einführungsschreiben an den Gesandten. Ich bemerke diesen Umstand lediglich deshalb, weil besagtes Einführungsschreiben Herrn von Brandt im höchsten Grade alterirt und er es als unzweideutiges Zeichen, daß ich total verrückt sein müßte, späterhin zu verwerthen gesucht hat.

Nach 14tägigem Aufenthalt in Japan setzte ich meine Reise über Vancouver durch Canada und über die großen amerikanischen Seen nach New-York und Europa fort, wo ich am 8. December anlangte. In Europa fand ich sofort heraus, zu welchem Zwecke sich Herr von Brandt so genau nach den Adressen meiner Freunde und Verwandten erkundigt hatte. Er hatte dort geschickt durch Personen, die ich noch nennen kann, die allergrauenhaftesten Berichte über meinen Zustand ausstreuen lassen, und es so eingerichtet, daß diese Nachrichten auch durch das Auswärtige Amt und sonst an Industrielle, Bankiers u. s. w. kommen mußten. Herr von Brandt hatte also die Intrigue ganz genau so in Scene gesetzt, wie ich es ihm bereits in meinem Berichte No. 16 vom 9. August aus Tientsin (Siehe II. Theil S. 112) prophezeit hatte. Ich hatte alle Fäden der Intrigue in der Hand. Am 18. December ersuchte ich um eine Audienz beim Fürsten Bismarck, wurde aber abschlägig beschieden, ebenso wie bei S. Excellenz dem Minister der öffentlichen Arbeiten.

Hierauf schrieb ich am 28. Februar 1889 unter Einsendung von weiteren Dokumenten noch einen Brief an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, erhielt aber weder Antwort noch meine Dokumente zurück, um deren Rücksendung ich gebeten hatte. Wohl aber fand ich einige Tage nach Absendung des Briefes eine officielle Notiz in den Zeitungen, daß man in Zukunft keine Briefe persönlich an den Fürsten Bismarck adressiren möchte, da solche Briefe Gefahr liefen nicht in dessen Hände zu gerathen. —

Nunmehr schrieb ich das vorhin erwähnte Buch: „Ein Attentat in Peking", das ich dem Reichstag als Petition einreichen wollte. Mitte April war es fertig gedruckt, doch unterließ ich, wie gesagt, dessen Absendung.

Daß man im Auswärtigen Amte von meinen Schriftstücken Notiz genommen hatte, merkte ich bald genug. Ein mir befreundeter Herr machte sein Consulatsexamen. Herr Dr. Kayser war der Examinator und legte den Examinanden die Frage vor, wie er ein Verbrechen im Auslande behandeln würde, d. h. irgend ein Verbrechen, das innerhalb

Digitized by Google

der deutschen Interessensphäre verübt wäre, die natürliche Antwort war: „ich würde das Verbrechen beim nächsten Consulat melden, dort den Thatbestand aufnehmen lassen u. s. w. u. s. w.", aber Herr Dr. Kayser fand diese Auffassung als nicht zutreffend und ich habe vergessen, welche Tüfteleien er zu machen hatte. Auch sollte dieser Zeit im Reichstage von Regierungswegen ein Gesetz über im Auslande begangene Verbrechen vorgelegt werden; ob es dazu gekommen ist, weiß ich nicht.

Ich war also jetzt rechtlos und wandte mich deshalb an Abgeordnete verschiedener Parteien, denen ich meine Angelegenheit vorlegte mit der Frage, ob sie aus dieser Angelegenheit für ihre Partei politisches Kapital schlagen könnten und wollten. Ich bemerke hier ganz ausdrücklich, daß ich keinen einzigen dieser Herren um Beihülfe gebeten, sondern lediglich um ihre Meinung gefragt habe. Die Auskünfte, die ich erhielt, sind außerordentlich bezeichnend für unsere bestehenden Rechtsverhältnisse und Rechtsanschauungen. Der erste der Herren war ein freisinniger Abgeordneter semitischer Herkunft. Derselbe nahm sich in dankenswerther Weise die Mühe mein Buch durchzulesen und gab mir folgende Auskunft: „Ihr Fall ist ein schwieriger; ist Herr von Brandt persona grata beim Fürsten Bismarck, so kommen Sie zu nichts, man wird Sie nicht einmal zum Beweise zulassen. Ist dagegen Herr von Brandt nicht persona grata, so können Sie ihm Alles nachweisen. Ich erinnere Sie hier z. B. an den Fall mit dem Hofprediger Stöcker. Wenn Sie wissen wollen, was Sie von unseren Beamten zu erwarten haben, so empfehle ich Ihnen den Fall von Carstenn-Lichterfelde durchzulesen, über den vor Kurzem eine Broschüre erschienen ist. Er meinte dann, ich möchte die Sache späterhin wieder aufnehmen und erst warten, was aus Herrn von Brandt würde. Auch meinte er, ich würde Gefahr laufen, wenn ich das Buch herausgäbe, für einige Monate wegen Beleidigung eingesperrt zu werden.

Ich bin ziemlich gewiß, daß, obwohl kein Wort von Juden im ganzen Buche enthalten war, dieser Herr dennoch von Brandt's jüdische Abkunft und Connexionen kannte und auch die börsenfeindliche Tendenz meiner Projecte zu würdigen wußte. Nachdem er mir die Hoffnungslosigkeit meiner Sache, ohne Mitwirkung des Fürsten Bismarck, selbst wenn ich mich an den Reichstag, Staatsanwalt, Justizminister oder Gerichte wendete, klar gemacht hatte, schloß er mit einem schönen Citate, etwa wie: „Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen." Es war allerdings nicht genau dieses Citat, doch ein noch viel schöneres, dessen Wortlaut mir leider entfallen ist, aber wonach es kein erhabeneres Gefühl auf dieser Welt giebt, als sich das Fell gehörig über die Ohren ziehen zu lassen.

Ein anderer Abgeordneter derselben Partei meinte, es sei für seine Partei kein Kapital aus dem Buche zu schlagen, aber eventuell könnte ich ja den Rechtsanwalt Herrn Munckel für meine Sache gewinnen. Daß sich unser deutsches Beamtenthum in einem so beklagenswerthen Zustande befände, meinte er, wüßten sie ganz genau, und daß, wenn ich gegen dasselbe Klagen vorbringen würde, ich mich auf Meineide gefaßt machen müßte.

Digitized by Google

Wieder ein anderer Reichstagsabgeordneter und zwar der conservativen Partei, sagte mir: „Wenn Sie das Buch dem Reichstag überreichen, so rathe ich Ihnen, eine Geldaffaire daraus zu machen; denn, daß man Sie um Geld hat schädigen wollen und geschädigt hat, scheint mir ziemlich klar erwiesen zu sein. Ich würde dem Buche hinzufügen, daß ich auf die anderen darin angeführten Punkte wenig Gewicht legte. Die Gefahr, daß man Sie interniren wird, besteht meiner Ansicht nach nicht." —

Ein anderer gewiegter Parlamentarier, der früher der Centrumspartei angehört hatte, rieth mir dazu, das Buch ruhig, so wie es sei, an den Reichstag zu senden, man würde mich nicht interniren und wenn die Sache erst einmal im Reichstage bekannt wäre, dann würde plötzlich Jedermann etwas wissen. Er meinte schließlich, ich würde mit der Sache wohl durchdringen.

Ein alter gewandter Jurist war der Ansicht, daß ich die Sache späterhin wieder aufnehmen möchte, wenn Herr von Brandt in Europa wäre und daß er nicht übel Lust hätte die Sache in die Hand zu nehmen. Herr von Brandt, meinte er, habe ohnehin durch die klägliche Art und Weise der Correspondenz und die Blößen, die er sich mir gegenüber gegeben hätte, sein Amt verwirkt.

Ein anderer Jurist war ähnlicher Ansicht, faßte die Sache aber weit ernster auf. Er sagte: „Ihre Angelegenheit ist eine cause célèbre ersten Ranges." Daß Herr von Brandt unmöglich sei, davon war auch er überzeugt. „Sie selbst", sagte er, „sind durch Ihre Anklage und durch den ganzen Fall zu einer politischen Persönlichkeit geworden, und ich ersuche Sie darauf Acht zu geben, ob man Sie nicht beobachten läßt, ob sich nicht Leute, die Sie früher nicht gekannt haben, an Sie herandrängen u. s. w. u. s. w."

Was den letzteren Punkt anbelangt, so habe ich allerdings manche neue Bekanntschaften gemacht, aber ich wüßte höchstens eine Person zu nennen, die ich im Verdachte habe, daß sie sich in der angedeuteten Weise mir genähert haben könnte.

Herr von Brandt hatte einen permanenten Urlaub in der Tasche, und er konnte von China abreisen und seinen Urlaub antreten, wann er wollte. Und so hatte er denn seine Abreise nach Europa auf den 27. November 1888 in Peking festgesetzt. Man hatte Herrn von Brandt auf allen Gesandtschaften Abschiedsessen gegeben, als er sich plötzlich im letzten Momente, zum Erstaunen der Peking-Gemeinde entschloß, den Winter über in Peking zu bleiben. (Eine spätere Abreise von Tientsin in diesem Jahre war kaum thunlich, da Anfang December der Peiho-Fluß zufriert und die Schiffscommunication mit Shanghai bis Ende Februar unterbrochen ist.)

Herr von Brandt hatte ohne Zweifel von den Seinigen in Europa die Nachricht erhalten, daß ich noch nicht eingetroffen sei und deshalb konnte er nicht wissen, welchen Verlauf meine Angelegenheit nahm. Das Terrain war somit unsicher, und er zog es deshalb vor, den Winter in Peking, fern vom Schuß, zu verbringen. Späterhin mag er dann günstigere Nachrichten von den Seinigen erhalten haben, denn am 26. April 1889 reiste er von Tientsin nach Europa ab, wo

Digitized by Google

er im Juni eintraf. In Berlin nahm er zuerst im Kaiserhof Wohnung, aber nach kurzer Zeit bereits reiste er nach dem Süden, nach Salzburg wie man sagte, und er hat wahrscheinlich auf dieser Reise seine Wiener Judenfreunde und die Familie Mandl besucht. Im Juli waren wir dann beide zusammen in Berlin, und hier ereigneten sich merkwürdige Dinge. Wir hatten gemeinschaftliche Freunde, die auf beiden Seiten verkehrten, und es fand eine Communication zwischen uns statt. von Brandt schimpfte zuerst ganz ungemessen auf mich und sagte, ich sei verrückt, litte an delirium tremens, Größen- und Verfolgungswahn. Darob wurde er von meinen Bekannten ausgelacht, und dann führte er zum Beweise, daß ich total verrückt sei, die Thatsache an, daß, nachdem wir bereits entzweit gewesen, ich Herrn Passavant in Yokohama einen Einführungsbrief an ihn gegeben hätte. Als Herr von Brandt länger von Verfolgungswahn sprach, machte ich ihm bemerklich, daß ich vor der Hand der Verfolger und er der Verfolgte sei. Ich machte mir aber nicht die geringste Illusion darüber, daß die ganze Mischpoche, wenn sie es wagen könnte, mich ohne die geringste Gnade verfolgen und mir soviel Schaden zufügen würde, wie sie irgend könnte.

Auf dem Auswärtigen Amte schien man von Brandt sehr schlecht behandelt zu haben. Ein Bekannter von mir hatte ihn gerade über dem Studium meiner Papiere gefunden, die man ihm zur Unterhaltung vorgelegt hatte, und mit großem schwerem Seufzer hatte er gesagt: „Wenn Sie wüßten, was für Briefe Paasch an das Auswärtige Amt gegen mich losgelassen hat, so würden Sie erstaunt sein, und wenn ich nicht so fest im Sattel säße, so hätte ich längst den Hals gebrochen."

Herr von Brandt hatte sich in der Correspondenz mit mir die Blöße gegeben, daß ich einen Civilprozeß wegen ein Paar Hundert Mark gegen ihn anhängig machen konnte. Das war der einzige Weg, den mir die Juden und auch der Reichskanzler nicht versperren konnten, und so ließ ich denn Herrn von Brandt vor Gericht fordern (siehe II. Theil Prozeßacten). von Brandt suchte sich aus der Affaire herauszuziehen, indem er einen geschmeidigen Brief (siehe II. Theil Seite 166) an meinen Advocaten schrieb und denselben zum Schiedsrichter ernennen wollte. Ein solches Verfahren verstößt gegen jede gute Sitte unter Juristen, und selbstverständlich ich wollte nicht darauf eingehen, da es mir nicht um das Geld zu thun war, sondern darum, Herrn von Brandt bloszustellen und ihn in Händen zu behalten.

Eines Tages erschien in der Nationalzeitung ein längerer Artikel über Herrn von Brandt. Ein gewisser Bernh. Krauß, der sich Journalist und Berichterstatter für Berlin nennt, hatte ihn interviewt, und ich besitze diesen Zeitungsartikel noch im Bürstenabzuge, aus dem manche Stellen für den Zeitungsabdruck herauscorrigirt sind. Natürlich war der Artikel eine große Verherrlichung des Herrn von Brandt.

Genannter Herr Bernh. Krauß ist eine typische Erscheinung, der Schmock aus Freitag's Journalisten in neuer Auflage. Er trägt stets eine schmutzige weiße Kravatte, ist sehr gesprächig und von sich selbst überzeugt. Das Geschäft des Herrn Krauß ist Chinaspionage.

Digitized by Google

China ist sein Feld und er besucht alle Leute, die mit China in Verbindung stehen. Auch ich hatte die Ehre, mehrere Male von Herrn Krauß besucht zu werden. Einmal, als ich ihn nicht empfangen konnte, bat ich den anmeldenden Portier, sich die Adresse dieses Herrn aufschreiben zu lassen, und ich war nicht wenig erstaunt auf der Karte Behrenstraße Nr. 43 zu finden. Dieses ist die Adresse des Herrn von Hansemann, bezw. der Disconto-Gesellschaft, und da ich überhaupt pflege, Besuche zu erwidern, so machte ich mir den Spaß, gelegentlich dort vorzusprechen. Man wollte Herrn Krauß aber nicht kennen; möglicher Weise hatte er noch einen anderen Namen, jedenfalls hat er mir noch zwei andere Adressen von sich gegeben und ich glaube eine dritte noch genannt. Herr Krauß verkehrt auf der chinesischen Gesandtschaft, auf dem Auswärtigen Amte, er besucht Herrn Dernburg, Redacteur der National-Zeitung, auch besuchte er Herrn Jenke, General-Director der Krupp'schen Werke, wenn derselbe in Berlin ist. Also wieder Herr Jenke, der mit der ganzen Judenschaft Berlins in Verbindung zu stehen scheint.

Herr von Brandt hatte mittlerweile versucht sich mit mir zu versöhnen, d. h. er ließ Annäherungsvorschläge machen; als Bedingung für ihn war dabei, daß ich zugeben sollte, daß ich in Peking mindestens drei bis vier Tage meiner Sinne nicht mächtig gewesen wäre. Es wurde förmlich geschachert, aber ich habe mich nicht darauf eingelassen. Eines Tages kam sogar Herr Krauß, demgegenüber ich den Namen v. Brandt kaum erwähnt hatte, und fragte: „Ist denn gar keine Versöhnung mit Herrn von Brandt möglich?" worauf ich ihn einfach fragte, ob er speciell im Auftrage des Herrn von Brandt käme, was er verneinte. Ich ersuchte ihn dann, sich nicht in Dinge hineinzumischen, die ihn nichts angingen.

Wenn man aber glaubt, daß Herr von Brandt sich die geringste Mühe gegeben hätte, eine von den von mir gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu entkräften, so täuscht man sich. Vielmehr stellte er philosophische Betrachtungen an, frei nach Darwin. Er sprach „vom Kampf um's Dasein", von dem wilden Thiere, das in jedem Menschen steckt und von der Raubthiernatur der Menschen, die nur durch Erziehung und Bildung unterdrückt wird. Ein Bekannter von mir deutete ihm an, daß ich ihn in Verdacht hätte, daß er jüdischer Abkunft sei. Da wurde er plötzlich ganz kleinlaut und suchte das Gespräch auf ein anderes Thema überzuführen. Er hatte vernommen, daß ich ein Buch über ihn geschrieben hätte, und als ein gemeinschaftlicher Freund ihn versicherte, daß ich nicht daran dächte, dasselbe zu veröffentlichen, meinte er: „Die Absicht mag er ja heute haben, aber wer weiß, ob er es nicht am Ende doch noch thut." Ja, dieses Buch hat ihm wahrscheinlich schwer auf dem Gewissen gelastet und ich habe auch gemerkt, daß man anderswo von diesem Buche wußte. Und wenn mich nicht alle Anzeichen täuschen, hat man ein geheimes Grauen vor mir in Ober-Mauschelheim (d. h. der Berliner Judenschaft).

Als von Brandt gemerkt hatte, daß nichts mit mir anzufangen war, ließ er mir durch einen Bekannten sagen: „So lange die Angelegenheiten unter uns bleiben, d. h. zwischen Paasch und mir, sowie

Digitized by Google

dem Auswärtigen Amte und einigen Bekannten, so mag die Sache auf sich beruhen. Spricht aber Paasch Weiteres und tritt er in die Oeffentlichkeit, **so lasse ich ihn in das Irrenhaus stecken, bezw. administrativ beseitigen**".

Ja, wenn man Freunde wie Lindau hat und Verwandte wie die Simson's als Rechtsbeistände, dann glaubt man sich eine solche Drohung erlauben zu dürfen. Daß es jüdische Aerzte und Psychiater genug giebt, die zu irgend einem Schurkenstreiche die Hände reichen und das Nöthige besorgen, haben wir ja in der Zwischenzeit zur Genüge gesehen. Ich erlaube es mir nun aber vorzuziehen, anstatt mit solchem Volk und Leuten wie Lindau's gemeinschaftliche Sache zu machen und mit demselben frère et cochon zu sein, den Weg der Oeffentlichkeit zu betreten und die Gesellschaft zu brandmarken, die unserm Vaterlande unberechenbaren Schaden zugefügt hat und noch zufügen wird, wenn ihr nicht das Handwerk gelegt wird. Ja, man sollte glauben, daß, nachdem ein solches Judenvolk es versucht hat, Unsereinen bei Seite zu bringen, moralisch zu ruiniren und materiell auszuplündern, die Schändlichkeiten erschöpft seien, aber man täuscht sich; dann droht die Gesellschaft noch mit Irrenhaus, was doch noch viel schrecklicher ist als eine Drohung mit Todtschlag. Ja, unsere lieben hebräischen Mitbürger sind geniale Leute, sie bringen Alles fertig!

Jetzt war ungefähr die Zeit gekommen, wo Herr von Brandt sich vor Gericht hätte verantworten müssen; das scheint ihm sehr unbequem gewesen zu sein, denn lange vor der nöthigen Zeit begab er sich nach Genua, von wo er am 30. November mit einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd nach China abreiste. Er hatte sich auf und davon gemacht: „abiit, excessit, evasit, erupit." Ich erfuhr auf halbofficiellem Wege, daß Herrn von Brandt's Abreise in Zusammenhange mit meinen Angelegenheiten stände und daß er wohl bald den Abschied werde nehmen müssen. Allerdings hatte keiner der Herren, mit welchen ich gesprochen hatte, die Möglichkeit vorausgesetzt, daß ein Mann, nachdem er unter solchen Anschuldigungen gestanden hatte, jemals wieder den Posten als Gesandter bekleiden würde. Ich meinerseits hatte darüber aber andere Ansichten, da ich den ganzen Zusammenhang der Judenschaft mit von Brandt ꝛc. kannte.

Herr von Brandt hatte sich, während er in Berlin war, öffentlich damit gerühmt, daß er Mandl zum Agenten von Krupp gemacht habe, genau so wie er es mir früher in Peking gesagt. Einem Herrn, der den Finanzrath Jenke gefragt hatte, ob Herr von Brandt den Mandl zum Agenten von Krupp gemacht hätte, antwortete Herr Jenke: „Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß wir mit Brandt nie über Mandl correspondirt haben." Das mag buchstäblich wahr sein, denn derartige Sachen werden von der Judenschaft und durch das Auswärtige Amt d. h. Lindau u. s. w. besorgt. Der Jude Mandl ist nicht allein ein Freund von dem Geheimen Legationsrath Rudolf Lindau, sondern hat auch Beziehung zu dem Juden Reichenheim, Aeltesten der Kaufmannschaft in Berlin. Beiden diesen Herren hat Mandl Geschenke gemacht, die sie angenommen haben.

Um zu constatiren, ob mich Herr von Brandt bei der Firma

Digitized by Google

Krupp boycottirt habe, schrieb ich unterm 4. September 1889 einen officiellen Brief an die Firma Krupp, worin ich um eine geschäftliche Besprechung ersuchte. Ich faßte den Brief so ab, daß man anständiger Weise genöthigt war, ihn zusagend oder ablehnend zu beantworten. Ich erhielt keine Antwort, ließ aber Herrn Jenke kurze Zeit darauf interpelliren, ob er einen Brief von mir erhalten hätte. Herr Jenke, der ein ganz außerordentlich gutes Gedächtniß haben und ein tüchtiger Geschäftsmann sein soll, versicherte diesen Brief nicht erhalten zu haben.

In der letzten Hälfte 1889 hatte die Familie Simson in Königsberg einen Familientag. Taufe, Beschneidung, Verlobung oder dergl. war die angebliche Veranlassung zu dieser Familienzusammenkunft. Es waren einige fünfzig Mitglieder versammelt und merkwürdiger Weise hatte man auch einen einzigen Deutschen eingeladen. Wenn sich eine Mischpoche von 50 Juden versammelt, so weiß Jedermann, der jüdisches Leben kennt, daß bei solchen Zusammenkünften die Angelegenheiten der ganzen Familie berathen werden, und daß man Pläne zu gemeinsamen Handeln faßt. Daß man einen einzigen Teutonen zu einer solchen Zusammenkunft herangezogen hatte, der sich zweifelsohne in einer solchen Versammlung von „Italienern" (so nennen sich die Juden, wenn sie von einander sprechen und werden auch höflicher Weise sonst so bezeichnet), sonderbar vorkommen mußte, hatte ohne Zweifel seine Bewandtniß. Die officiellen Festlichkeiten wegen neuester Familienereignisse, die der Zusammenkunft als Deckmantel dienten, sollten vielleicht von dem Teutonen ausposaunt werden. Er sollte vielleicht von dem Glanze der Familie Simson und deren Tugendhaftigkeit der Außenwelt erzählen. Möglich ist es aber auch, daß die Juden ihn sich als eine Art Schutz gegen sich selbst eingeladen hatten, damit sie wenigstens bei dem Feste nicht anfingen zu mauscheln und zu jüdeln, damit sie sich nicht gegenseitig bei ihren richtigen Namen nennen, wobei bekanntlich aus Eduard Enoch wird, aus Ferdinand Feist, aus Gustav Itzig, aus Max Marcus ꝛc. Vor derartigen Scenen haben Juden, die lange unter Europäern gelebt haben, eine heilige Scheu, und da wird dann ein Fremder hinzugezogen, dessen Gegenwart derartige Familien-Intimitäten ausschließt.

Als ich aber von dieser Versammlung und der großen Anzahl der Anwesenden vernahm, bekam ich einen Schrecken und dachte: „das ist also die berühmte Familie, von der mir stets Herr von Brandt erzählt hat; das ist die Familie, welche Geldansprüche an ihn macht und die er bei seinen Erpressungsversuchen vorschob. An eine solche Gesellschaft soll man Tribut bezahlen, damit vielleicht ein Bocher Simson oder von Simson oder Gott weiß wie sie alle heißen mögen, oder irgend ein weibliches Mitglied der Familie Luxus treiben kann, oder damit sie ihre Beiträge an die Synagoge oder an die Alliance frei haben. Das ist denn doch ein klein wenig zu viel verlangt. Herr von Brandt, der Junggeselle ist, bezieht außer freier Wohnung und Dienerschaft einen Gehalt von 60000 Mk. per Jahr. Der Herr Reichsgerichtspräsident von Simson wird sicherlich auch gut bezahlt und mehrere Mitglieder der Familie befinden sich in guten Staatsstellungen

Digitized by Google

mit auskömmlichen Gehältern und die ganze Familie soll sich in guten Verhältnissen befinden. Da könnte man doch wenigstens erwarten, daß die Juden sich mit den gut dotirten Stellen begnügen und nicht noch außerdem Geschäfte machen, die ihnen ihr Stand verbietet und die außerdem nicht legitim sind. Aber es scheint der Fluch des Judenthums auf der Sippe zu lasten, es ist das alte Erbübel, die aus dem Nilthal mitgeschleppte Plage, wie Heine sagt, das noch ewig an ihnen haftet.

Für das Vaterland zu arbeiten und für das Gemeinwohl und für den deutschen Kaiser, das kann man sich gefallen lassen und thut es auch gerne ohne Entgelt. Aber für König Itzig zu arbeiten, wie er auch heißen möge, ob von Simson, von Bleichröder e tutti quanti, das fällt mir als einem Deutschen nicht ein.

Die geheime Nebenregierung dieser Gesellschaft ist nirgends anerkannt und ich erkläre mich offen als ein Revolutionär gegen dieselbe. Auch mache ich darauf aufmerksam, daß kein deutscher Officier und kein deutscher Beamter durch seinen Eid gegen diese Nebenregierung verpflichtet ist; das können nur solche sein, denen der Eid gegen die Gojim nichts gilt und die sich durch Scheintaufe in unsere Staatsstellungen eingeschlichen haben. Und ebenso wenig habe ich Lust für einen Legationssecretär, wie von Ketteler, zu arbeiten, damit dieser seine Schulden bezahlen und auf den Rennplätzen den grand-seigneur spielen kann.

Ich dachte aber auch daran, wie wohlgethan es von mir war, daß ich gegen von Brandt wenigstens ein kleines Heft in der Hand behalten und er vor Gericht der Verfolgte war und blieb. Denn nach jüdischem Brauch mußte mich ja die ganze Familie als ihren Feind betrachten, der einen der ihrigen in eine so üble Situation gebracht hatte, so daß er sich aus dem Staube machen mußte, und dessen Fall die ganze Familie in Mitleidenschaft ziehen konnte. Daß man bei der Familienzusammenkunft in Königsberg auch des armen verfolgten Vetters und Onkels Max gedacht und Pläne hinsichtlich seiner Zukunft geschmiedet und dabei auch meiner gedacht hat, darüber kann für mich nicht der geringste Zweifel existiren.

Daß der Reichsgerichtspräsident von Simson, der, nebenbei gesagt, mit einer geborenen Warschauer verheirathet ist, der Mitwisser der intimsten Pläne des Herrn von Brandt war, ist ebenfalls zweifellos. Daß Herr von Brandt Leute beauftragt hatte, in Europa möglichst viel ungünstiges Material gegen mich zu sammeln, habe ich ebenfalls bereits angedeutet. Die Ernte in dieser Hinsicht wird wohl sehr mager ausgefallen sein. Wenn ich aber daran denke, daß die Beauftragten des Herrn von Brandt, die, wie wir im gerichtlichen Falle bereits sehen, die Familie Simson ist, es an der Zeit halten sollte, den öffentlichen Feldzug der Verleumdung gegen mich zu eröffnen, dann kann einem bei der bekannten Vertheidigungsweise der Juden wohl ein geheimer Schauder überlaufen. Denn, indem ich von Brandt angreife, greife ich auch gleichzeitig seine Familie an, die alsdann ihre Vertheidigungsmaßregeln ergreifen muß.

Digitized by Google

Der Talmud selbst bietet für die Art und Weise im Seder haddoroth S. 258 eine treffliche Illustration. Es heißt hier, daß Rabbi Josi, als er sich eines Tages auf dem Heimwege befand, nachdem er zweifelsohne irgendwo ein gutes Geschäft gemacht hatte, von einer Bande von 400 Räubern angefallen wurde. Ohne Hülfe des Himmels war der heilige Mann verloren! Er fiel auf die Knie und wurde auf sein Gebet hin von oben mit einer wunderthätigen Kraft ausgestattet, vermittelst deren er aus seinem Körper ein so starkes (unnennbares) Aroma verbreitete, daß die 400 Räuber ohnmächtig niederstürzten und sich der Geruch auch über den Ocean hinzog, so daß er auf allen Schiffen bemerkbar wurde.

Wenn man bedenkt, wie zahlreich die Familie Simson allein ist, welche Stellung, Macht, Einfluß sie in Deutschland besitzt, ferner daß mit ihr die jüdische Bankiersclique der Warschauer u. s. w. liirt ist, und sie zu den Lindaus und derartigen Leuten vom Auswärtigen Amt in den engsten Beziehungen steht; daß sie ferner in der Judenpresse allen möglichen Einfluß besitzt, vermittelst dessen alle Schleusen der Verleumdung geöffnet werden können: dann wird es einleuchten, daß man sich mit Muth wappnen muß, um ein hervorragendes Mitglied aus dieser Clique, wo „Alle für Einen, und Einer für Alle" steht, anzugreifen.

Ueber die Anschauungsweise dieser Leute giebt uns der Prozeß des Maler Graef und seiner Modelle (Siehe IV. Theil S. 94 ff.) Belehrung. Hier finden wir den Angeklagten Maler Graef, umgeben von seinen sympathisirenden Freunden, dem Justizrath Simson, Paul Lindau, Fritz Dernburg, Julius Lessing, Karl Frentzel; außerdem noch eine ganze Reihe von Juden, die sich sämmtlich an dem Schmutze dieses Prozesses freuen und die Freisprechung des Angeklagten als eine Errungenschaft ihrer Rechtsanschauungen und ihrer Moral feiern. Aus der glänzenden Glagau'schen Schilderung, die uns auch über den Protest der Berliner Künstler berichtet, die Gott sei Dank gegen solche Anschauungen protestiren, wird uns der Unterschied zwischen semitischer und arischer Denkart und Moral so recht klar vor die Augen geführt. Wir sehen auch, daß so ziemlich die ganze Judenschaft in Berlin mit den Herren Simson, Lindau und Lessing sympathisirt, und man fragt sich, ob man irgend welche feine Unterschiede machen darf zwischen den Juden, die auf die eine oder die andere Weise ihren Beifall zu erkennen geben. Ich glaube es nicht, auch nicht daß die Brüder oder Verwandten dieser Leute andere Denkweise und Anschauungen haben können. Es zeigt uns aber, daß der Jude seine Natur nicht ändern kann, gleichviel welchen Grad von Bildung er besitzt und welche Aemter er bekleidet.

An der plötzlichen Abreise des Herrn von Brandt nach China die alleinige Schuld gehabt zu haben, das Verdienst darf ich mir nicht beimessen. Herr von Brandt war nämlich auch von anderen Leuten, ganz unabhängig von mir, angeklagt worden, und zwar von drei activen Officieren, die in China als Instructeure an der Kriegsschule in Tientsin wirkten. Dieselben hatten ihn zum Mindesten unehrenhafter Handlungen bezichtigt und einer dieser Herren war sogar, auf die Gefahr

Digitized by Google

hin, seine ganze Carrière zu ruiniren, vor Ablauf seines Contractes von China nach Europa gereist, um Herrn von Brandt bei den zustehenden Behörden, d. h. Großer Generalstab, Kriegsministerium, Auswärtiges Amt, zu verklagen. Man hatte diesen Officier in China, um ihm die Glaubwürdigkeit zu nehmen, von der Deutschen Gesandtschaft aus ebenfalls für geistesgestört erklärt. Ob man dasselbe auch nach Berlin geschrieben hat, weiß ich nicht. Ferner stand Herr von Brandt unter Anklage von zwei weiteren Officieren, die früher in China gewesen waren. Den Gegenstand dieser Anklagen kenne ich nicht genau, aber keinem Einzigen der Herren scheint es gelungen zu sein, mit seinen Klagen gegen von Brandt durchzudringen; aber wie es scheint, hat man auch ebenso wenig den Officieren, die Herrn von Brandt angeschuldigt haben, etwas zu Leide gethan. Man hat uns alle trotz schwerer Beschuldigungen des Gesandten ungeschoren gelassen. Die Wahrscheinlichkeit ist, daß Herr von Brandt nicht im Stande war die Beschuldigungen zu entkräften.

Herr von Brandt wurde, als er in Berlin war, trotz der gegen ihn schwebenden Anschuldigungen bei Sr. Majestät dem Kaiser in Audienz empfangen und in Potsdam zu Tisch geladen. Auch soll er Sr. Majestät ein Geschenk gemacht haben, welches angenommen worden ist. (Diese verdammten semitischen Geschenke!) Dieses Ereigniß ist sofort nach China berichtet und wird bei den chinesischen Behörden einen gewissen Eindruck nicht verfehlt haben. Ich fürchte, derselbe wird für Deutschland kein günstiger gewesen sein. Ich selbst bin in Berlin und anderwärts von Officieren gefragt worden, die nicht die geringste Ahnung hatten, daß ich mit Herrn von Brandt befreundet gewesen war, was wir denn eigentlich in China für einen Gesandten hätten, gegen den seitens mehrerer Officiere schwere Klage erhoben würde und der trotzdem auf seinen Posten zurückgekehrt sei. Mir will es scheinen, daß dieser Fall bei den Officieren des Generalstabes, des Kriegsministeriums, der Kriegsakademie gerechte Verwunderung hervorgerufen hat und daß man sich diese Thatsachen nicht hat erklären können. Ich glaube wohl das Räthsel lösen zu können, es ist sehr einfach. Herr von Brandt ist geheimer Jude, Mitglied der Judenschaft, Agent der Judenschaft, und, wie alle geistig und gesellschaftlich hervorragenden Juden der Welt, Mitglied der Alliance israélite universelle. Wer die Organisation und das Wirken der Alliance kennt, der kann sich leicht erklären, ein wie bedeutendes Mitglied Herr von Brandt ist, der auf alle Verbrechen dressirt und jede Ehr- und Schamlosigkeit zu begehen im Stande ist. Einem solchen darf kein Haar gekrümmt werden; derselbe muß geschont werden, derselbe könnte ja noch manche Heldenthat im Interesse Israels besorgen.

Ich habe bereits das Factum hervorgehoben, daß die Herrn von Ketteler und von Hannecken, die beide ihren Abschied in der Armee haben nehmen müssen, erst dann in dieselbe wieder eingereiht wurden, nachdem sie sich mit dem internationalen Judenthum verbündet hatten.

Im Anschluß hieran möchte ich ein kleines Vorkommniß erzählen,

Digitized by Google

welches zeigt, was für eine Wirkung die Strafloſigkeit ſolcher Leute auf einen Dritten ausübt. Anfang des Jahres 1890 hatte ein Berliner Profeſſor einen Hauptmann zu mir geſchickt, der gern eine Anſtellung in China zu haben wünſchte, und zwar als Militärinſtructeur. Er wollte mich um meine Meinung fragen und Auskunft haben und erzählte mir, daß er ſeinen Abſchied aus der Armee wegen eines kleinen Zerwürfniſſes mit einem Vorgeſetzten genommen hätte. Seine Zeugniſſe hatte er gleich mitgebracht, er ſagte, daß es die allerbeſten ſeien, er wollte ſie vorlegen. Ich rieth dem Herrn ab nach China zu gehen und ſagte ihm, daß ich den Geſandten wegen ſchwerer Verbrechen angeklagt hätte, der letztere aber ſtraflos auf ſeinen Poſten zurückgekehrt ſei und man mir auch nichts angehabt hätte. Falls er mir dieſe ungeheuerlichen Dinge nicht glauben und er ſich ferner von der Wahrheit meiner Behauptungen überzeugen wolle, ſo verwies ich ihn an active Officiere, bei denen ich ihn einführen wollte, und daß dieſe Herren ſich in einer ähnlichen Lage wie ich befänden. Was ſeine Zeugniſſe anbelangt, ſo möchte er ſich darauf nicht zu viel zu Gute thun, wenn er doch einmal nach China kommen ſollte. Bei den jetzigen Verhältniſſen in unſerem Beamtenthum, hätte er beſſere Ausſichten voran zu kommen, wenn er den Nachweis liefern könnte, daß er ſich irgendwie vergangen hätte; ſeine Qualität als anſtändiger Menſch könne ihm nur ſchaden. Ich fürchte, der Herr hat meinen Worten unbedingten Glauben geſchenkt. Er ſtellte düſtere Betrachtungen an und meinte, was bleibt einem da ſchließlich noch anderes übrig als Socialdemokrat zu werden, das ſind die einzigen Leute, die heute noch etwas gelten.

Ich greife nun einige Zeit zurück und bringe einige Notizen aus der in Tientſin erſcheinenden Zeitung The Chinese Times:

The Chinese Times Nr. 130, vom 27. April 1889.

Seine Excellenz Herr von Brandt verließ geſtern mit dem Dampfer Kowſhing Tientſin en route nach Europa.

The Chinese Times Nr. 131, vom 4. Mai 1889.

Der bedauerliche und ganz plötzlich eingetretene Tod des italieniſchen Geſandten Ferdinand de Luca, welcher am 29. April in Shanghai ſtattfand, rief hier einige Beſtürzung hervor (Herr von Brandt hatte Herrn de Luca an ſeinem Todestage beſucht. Der Tod de Luca's fand einige Stunden nach dem Beſuche v. Brandt's in deſſen Hauſe ſtatt).

The Chinese Times Nr. 132, vom 11. Mai 1889.

Wir vernehmen mit großem Bedauern den Tod Sr. Excellenz Shioda Saburo, japaniſchen Geſandten in Peking. (Todesdatum fehlt; der Tod des Herrn Shioda wurde bis auf obige kurze Notiz in der Tientſin-Zeitung nicht commentirt).

The Chinese Times Nr. 158, vom 9. November 1889.

Man iſt ſehr beſorgt in Chefoo über den Verbleib des Herrn Colin Jamieſon, ſtellvertretenden Zolldirectors. Mr. Jamieſon kam erſt letzte Woche von Kiungchow in Hainan hier an, um Herrn Edgard zeitweilig zu erſetzen. Ungefähr fünf Tage nach ſeiner Ankunft wurde er am Strande ſpazieren gehend geſehen und ſeit der Zeit hat man nichts wieder von ihm gehört. Ein zerbrochener Spazierſtock, der ihm

Digitized by Google

gehört haben soll, ist in der Nähe der benachbarten Hügel gefunden worden, und man nimmt an, daß er dort einen gewaltsamen Tod gefunden hat.

Die folgenden Nummern 159—162 berichten uns dann, daß am 19. November der Leichnam des Herrn Jamieson gefunden und am 22. begraben wurde, und ferner, daß um diese ganze Sache ein unaufgeklärtes Geheimniß schwebt.

Zu den vorstehenden Nachrichten gesellt sich noch die von dem plötzlichen Tode des Marquis Tseng in Peking, der bekanntlich zum Chef des zukünftigen Eisenbahnwesens in China ernannt war, und dessen Tod man laut Zeitungsnachrichten einer Vergiftung zuschreibt.

Durch die vorstehenden Nachrichten bezwecke ich nichts anderes zu insinuiren, als daß in China vielleicht doch geheime Kräfte, von denen die Außenwelt wenig Ahnung hat, wirken. Ob über diese verschiedenen Todesfälle jemals Licht verbreitet werden wird, muß dahingestellt bleiben, aber zu einigen Betrachtungen sind sie wohl geeignet, wenn man die Vorgänge in Peking kennt, wenn man weiß, welche Persönlichkeiten dort in Amt sind und waren. Ich verweise hier ganz besonders auf die Biographie des Monsieur Constans (siehe IV. Theil S. 146 ff.). Daß Herr Constans ein Freund des Herrn von Brandt ist, habe ich bereits an anderer Stelle hervorgehoben.

* * *

Jetzt komme ich zu den diplomatischen Erfolgen, welche die Politik des Herrn von Brandt aufzuweisen hat. Am 30. September war Herr von Brandt von Genua nach China abgereist, gegen Ende November war er wieder in Peking. Am 2. December bereits erschien in der in Tientsin erscheinenden chinesischen Zeitung Shih-Pao eine Denkschrift an den Kaiser von China. Die englische Zeitung Chinese Times berichtet über dieselbe unter dem 7. December wie folgt:

„Chi Yui, ein freimüthiger Censor, dessen scharfe Denkschriften wir Europäer bereits öfter Gelegenheit gehabt haben zu lesen, hat soeben dem Throne eine neue Denkschrift unterbreitet, in der er in vernichtenden Ausdrücken die Handlungsweise zweier Ausländer, eines Russen Namens Myres und eines Deutschen Namens Mandl denuncirt. Der Censor führt an, daß es bei Agenten, welche Kanonen und Schiffe für die chinesische Regierung ankaufen, eine Gewohnheit geworden ist, sich einen unrechtmäßigen Nebenverdienst zu verschaffen, und führt als Beispiel die früheren Gesandten in Berlin, Li Fung Pao und Hsü Cheng Chü an.

Glücklicherweise, so fährt er fort, ist der Scharfblick Seiner geheiligten Majestät groß und Alles durchdringend, und indem man solche, welche sich Unredlichkeiten haben zu Schulden kommen lassen, nach Gebühr bestraft, mag man dem Unwesen eine Zeitlang abhelfen. Aber, während viele aus Selbstachtung und in ihrem eigenen Interesse ehrlich handeln mögen, so giebt es auch immer noch solche, deren betrügerischen Umtrieben man nur mit Mühe entgehen kann.

Ausländer pflegen Contracte mit der chinesischen Regierung als äußerst gewinnbringende Geschäfte zu betrachten, und so kommt es,

Digitized by Google

daß an mehreren Hafenplätzen sich eine Anzahl von gewissenlosen Charakteren verschiedener Nationalitäten angesammelt hat, durch deren Intriguen unsere Beamten, wenn sie nicht mit äußerster Umsicht handeln, leicht irregeführt werden können.

Verfasser der Denkschrift hat von einem Ausländer russischer Nationalität gehört, der im Jahre 1885 im Verein mit einem Delegirten der Pekinger Garnison, Namens Tung Mung Lan, eine große Anzahl unbrauchbarer Gewehre in Japan bestellte und dadurch einen großen Gewinn zu erzielen hoffte. Der Betrug wurde aber noch bei Zeiten entdeckt und Tung Mung Lan bestraft und deportirt, während Myres, der außerhalb unserer Jurisdiction steht, straflos ausging. — Jetzt, wo er hört, daß wir Eisenbahnen bauen wollen, fängt er wieder an sich zu regen und sucht sich durch allerlei Kniffe einen Antheil an der Beute zu sichern.

Alsdann existirt **ein Deutscher, Namens Mandl,** früher Polizist in Tientsin, **der sich im vergangenen Jahre für den Chef einer Firma ausgab** und einen Auftrag auf 30 000 **Pfund Pulver** für den Bedarf des nördlichen Flottengeschwaders erhielt, von denen er einen Gewinn von einigen zehntausend Taels erhoffte. Als aber das Pulver durch einen vom Admiral Ting dazu beauftragten Offizier geprüft wurde, stellte sich dasselbe als unbrauchbar heraus, und so entgingen wir dem Betruge.

Da wir nun gerade jetzt im Begriffe sind, unsere Flotte zu reorganisiren, so haben wir Aufträge für eine Menge von Sachen zu ertheilen, aber wenn wir uns der Hülfe solcher Ausländer, wie der erwähnten bedienen, **welche uns mit der größten Gewissenlosigkeit betrügen,** so müssen wir befürchten, daß unsere nationalen Interessen dadurch Schaden erleiden. **Ueberdies sind diese Fremdlinge zähe und unermüdlich. Mißlingt ihnen eine Sache, so ergreifen sie sofort eine andere und ruhen nicht eher, als bis sie ihre habsüchtigen Pläne vollführt haben.** —

Wenn die hohen Behörden der Seeprovinzen sich nicht ordentlich vorsehen, dann können sie leicht in die Hände dieser Leute fallen, und dieses könnte die übelsten Folgen haben.

Der Verfasser der Denkschrift bittet daher Seine Majestät, daß dem Tsung-li-Yamen (Auswärtiges Amt) der Befehl ertheilt werde, den russischen sowohl wie **den deutschen Gesandten zu ersuchen,** die Consulate dieser Nationen an allen Vertragshäfen anweisen zu wollen, **vor den genannten Fremdlingen, wo sie sich auch aufhalten mögen, zu warnen,** und ferner, daß sämmtlichen chinesischen Generalgouverneuren und Gouverneuren verboten werde, zu erwähnten Personen in irgend welche geschäftlichen Beziehungen zu treten. Dieses würde im Interesse der Angelegenheiten des Küstenschutzes höchst zweckmäßig sein." —

Ueber die Persönlichkeiten der Herren Mandl und Myres habe ich an anderer Stelle berichtet, aber ich verweise noch besonders auf IV. Theil S. 184. Ueber besagten Pulvercontract habe ich zu Anfang dieses Artikels geschrieben und wir sehen, daß Herr von Brandt denselben von A bis Z gekannt und eine Kette von Schmutzereien genannt hat.

Digitized by Google

Ein Weiteres finden wir II. Theil S. 202/203, und aus dem dort Gesagten ersieht man zur Genüge, daß es mit dem Contracte nicht seine Richtigkeit hatte, daß der Censor im Allgemeinen Recht hatte. Wir lesen nun in der Chinese Times Folgendes:

The Chinese Times Nr. 168, Tientsin, 18. Januar 1890.

Vor sechs Wochen druckten wir aus dem Shi-Pao die Denkschrift eines Censors Chi-Yui an den Kaiserlichen Thron ab, worin er die Handlungsweise zweier Fremdlinge denuncirte, worauf dann wirklich auf Befehl des Kaisers durch das Tsung-li-Yamen (Auswärtiges Amt) Aufforderungen an alle Provinzialbehörden ergingen, die vor den Betrügern warnten. Da eine der beschuldigten Firmen eine deutsche war, so wurde diese Sache schleunigst **vom deutschen Gesandten in die Hand genommen**, der eine Untersuchung der Beschuldigungen verlangte. Der Erfolg war ein gänzlicher Zusammenbruch der Ansicht des Censors, die gänzliche Entlastung der Firma Mandl & Co von den Beschuldigungen, und daß das Auswärtige Amt seine Erlasse an die Provinzialbehörden zurückzog. — Dieser Vorfall zeigt uns den schwächsten Punkt des Censorates und wir sehen, mit wie wenig Weisheit und auf welche geringfügigen Angaben hin die Censoren geneigt sind zu handeln und die Regierung sie zu unterstützen. In dem jetzigen Falle scheint der Censor das Opfer der Intrigue eines Compradors geworden zu sein. Er war schlecht unterrichtet und mischte Wahrheit mit Dichtung und bei genauer Prüfung blieb wenig Substantielles übrig. Da ein wirkliches kaiserliches Edict in dieser Angelegenheit erschienen ist, so ist anzunehmen, daß der leichtfertige Censor deswegen Unannehmlichkeiten gehabt hat. —

Das Tsung-li-Yamen zeigt sich ebenfalls in nicht allzu brillanten Farben. Diese träge Körperschaft, die sich nie zu einer wirklichen Thätigkeit aufschwingt, sondern ihre ganze Weisheit nur dazu verwendet, um die Handlungen anderer zu kritisiren, stürmt, wenn sie einmal in Bewegung geräth, wie eine Lawine einher.

Demüthigend für die Herren ist das Stück Weihnachtskuchen gewesen, was ihnen von der deutschen Gesandtschaft zu Theil geworden ist, aber es wird ihnen gut bekommen, wenn sie es verdauen können, was übrigens noch zweifelhaft bleibt.

Endlich bemerken wir mit großer Genugthuung, daß die fremden Gesandten noch eine Machtstellung in der Peking-Politik haben, und daß, wenn sie einen klaren Fall ohne Wortklauberei und ohne auf die Knie zu fallen, unverfroren vorbringen, sie dann stets sicher sind zu gewinnen.

Herr von Brandt hat sich also trotzdem des Juden Mandl angenommen, obgleich er kein Deutscher ist und obwohl er ganz genau wußte, daß er eine schlechte Sache vertrat. Mandl's Firma ist allerdings im deutschen Consulate registrirt und auch sein Partner soll Deutscher sein. Derselbe heißt Lieder und ist mit einer geborenen Rosenbaum verheirathet; sie sollen prätendiren, nicht Juden zu sein.

Ich kenne den ganzen Pulvercontract von A bis Z, wie und wo er zu Stande gekommen ist und was es für eine Bewandtniß damit hat. von Brandt hat also die Chinesen durch großen Applomb und dadurch, daß das corpus delicti schwerlich noch vorhanden war, in das Bockshorn zu jagen gesucht. Festzuhalten ist, daß die Chinese Times der Firma Jardine Matheson & Co. gehört, in welcher Herr Mandl noch bedienstet ist und mit der also auch Herr von Brandt arbeitet. Daß die Chinesen Herrn von Brandt aus Mangel an Beweisen haben nachgeben müssen, ist wohl denkbar, daß aber die Chinesen von der Echtheit der Sache des Herrn Mandl überzeugt worden sein sollen, daß dieses nicht der Fall, weiß ich ganz genau. Man denke nur einmal, daß alle diese Sachen unter deutscher Flagge passiren und die mit dem guten Namen Krupp connectirt sind.

Digitized by Google

Etwa im Januar oder Februar 1890 las man in allen Zeitungen eine Depesche folgenden Inhalts: „Die chinesische Regierung hat alle ihre Pläne, betreffs Eisenbahnbau, vor der Hand wegen diplomatischer Umtriebe suspendirt." Das war ebenfalls ein diplomatischer Erfolg des Herrn von Brandt.

Will man wissen, wie der vielgenannte Herr Mandl aussieht, so kann ich sagen, daß er der Typus eines galizischen Juden ist. Ich habe ihn in Tientsin in schmutzigen und zerrissenen Kleidern herumlaufen sehen, dagegen höre ich, daß er in Shanghai und Europa den Gecken herausbeißen soll und sich auffällig kleidet. Uebrigens kann man Herrn Mandl eine gewisse Originalität nicht absprechen, doch trägt dieselbe einen specifisch semitischen Charakter. So sagte er z. B. zu einem Bekannten von mir: „Wenn die Leute sagen, daß ich ein Schuft bin, so sagen sie mir damit nichts Neues, ich weiß das selbst ganz genau, und das kümmert mich auch nicht, aber Geld, Geld will ich haben und auch einen Ordens-Stern „auf der Brust tragen". Das ist der Freund der Herren von Brandt und Rudolf Lindau. An anderer Stelle führe ich an, daß Mandl stets auf dem Sprunge steht, sich aus dem Staube zu machen, d. h. sobald er auf einer faulen That ertappt wird. Er erzählt dieses selbst jedem, der es hören will. Sollte Herr Mandl fortzulaufen genöthigt sein, dann kann ja Herr v. Brandt mit Hülfe unserer anderen jüdisch-deutschen Consularbeamten ihm leicht in der Welt forthelfen, damit er anderswo seine Gaunereien fortsetzen kann. Mandl wohnte in Tientsin zeitweilig bei Herrn v. Hannecken. Eines Tages, als er ausgegangen war, fanden die Herren v. Hannecken und v. Ketteler, daß ein kleiner Reisekoffer von Mandl sehr schwer war. Neugierig, wie sie waren, öffneten sie den Koffer und fanden darin einige Backsteine. Es scheint, Herr Mandl hat seine Pappenheimer gekannt. Dieses Histörchen wird mir als wahr verbürgt; die betreffenden Herren sollen es selbst erzählt haben.

Es war vor einigen Monaten, da fragte mich ein Herr in Berlin: „Sagen Sie mir um Himmelswillen, wie kann eine Firma wie Krupp einen solchen Juden wie Mandl zu ihrem Vertreter in China machen?" Ich sagte: „Die einzige Erklärung, die ich dafür finden kann, ist, daß Herr von Brandt und möglicherweise auch Herr Jenke seine Stammesgenossen sind." — „Und der letztere sitzt im Staatsrath! Weiß denn das Auswärtige Amt von diesen Geschichten?" Ich antwortete: „Dasselbe ist ganz genau davon unterrichtet, Mandl und Lindau sind eng befreundet." —

„Aber was sagt denn der ehrliche Caprivi dazu?" Ich zuckte die Achseln und sagte: „Der wird wohl schwerlich wissen, was in dieser Hinsicht vorgeht."

In der Rigaer Düna-Zeitung vom Juni 1890 lesen wir:

„Die chinesische Regierung hat sich an unsere Gesandtschaft in Peking gewandt mit der Bitte, ihr russische Generalstabsofficiere zu überweisen als Lehrer für die seit ein paar Jahren bestehende und nunmehr reorganisirte und erweiterte Kriegsschule in Tientsin, an der bisher vornehmlich deutsche Officiere wirkten, deren Contracte nunmehr ablaufen."

Digitized by Google

Was Wunder, wenn die Chinesen nach den bisherigen Erfahrungen nichts mehr von Deutschen wissen wollen. (Siehe IV. Theil S. 229.)

Haben Sie das Daudet'sche Schauspiel „La lutte pour la vie“ (Der Kampf ums Dasein) gesehen oder gelesen? Er hat darin mehrere Personen gezeichnet und dieselben sind aus dem Leben gegriffen. Solche Figuren sind die Producte unserer heutigen Civilisation. Paul Astier und Chemineau leben in Frankreich sowohl wie in Deutschland. In diesem Falle heißen sie von Brandt und von Ketteler.

Herr von Ketteler, der bald, nachdem man mich vergewaltigt hatte, viel Geld besaß, behauptete eine Erbschaft von dreißig Tausend Thalern gemacht zu haben, obwohl er mir früher versichert hatte, daß er leider von Niemandem mehr zu erben hätte.

Herr von der Goltz schrieb im Jahre 1889 an einen gemeinschaftlichen Freund: Es thut mir nicht mehr leid, daß ich nach China gegangen bin, denn jetzt bekomme ich 7200 Mark Gehalt, was ich in Deutschland wohl nie erreicht haben würde!

Aus all dem vorher Erzählten geht die einfache Thatsache hervor, daß Herr von Brandt mich unter der Maske der Freundschaft auf die deutsche Gesandtschaft gelockt und mir dort die Resultate meiner Arbeiten abgenommen hat, um sie selbst zu verwerthen. Er hat versucht mich aus dem Wege zu schaffen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ich für unehrliche Pläne nicht zu gewinnen war. Wie weit er es selbst in letzterer Hinsicht aufrichtig mit mir gemeint hat, muß dahin gestellt bleiben, auch in wieweit er im Zusammenhange mit seiner Familie und Bankiers in Europa gehandelt hat. Meine Ueberzeugung ist, daß ein solcher Zusammenhang existirt hat und daß auch Herr von Brandt einen Theil seiner Beamten und einige andere Leute wider ihren Willen in die schmähliche Intrigue hineingezogen und in seine Schuld mit verwickelt hat. Meine Arbeiten waren gemacht mit Vorwissen und unter den Auspicien des Kaiserlich deutschen Gesandten in China und zu dem Zwecke und in dem Hinblick ausgearbeitet, daß sie unseren deutschen Behörden zur Begutachtung vorgelegt werden sollten, ehe darauf hin operirt würde. Da der Fürst von Bismarck es abgelehnt hat, meine Klagen entgegenzunehmen und mir der Weg der Gerechtigkeit in Europa verschlossen worden ist, so richte ich an sämmtliche Herren, denen dieses Buch gewidmet ist, nämlich die regierenden deutschen Fürsten und die Mitglieder der deutschen Landesvertretung folgende Petition: Man möge veranlassen,

1) daß mir der durch die Umtriebe des Herrn von Brandt und Genossen erwachsene materielle Schaden ersetzt und in dem deutschen Beamtenthume in China eine derartige Aenderung vorgenommen werde, daß ich ohne Gefahr für Leib und Leben zu meinem Berufe dorthin zurückkehren kann;

und

2) daß die ganze Angelegenheit einer gründlichen Untersuchung unterzogen und die Schuldigen bestraft werden.

Auf den zweiten Punkt lege ich, nachdem ich die Sachen an die zuständigen Personen abgegeben habe, kein Gewicht, sondern ich muß

Digitized by Google

es dem Ermessen der Betreffenden überlassen, ob sie es wünschenswerth finden oder nicht, daß die von mir zur Anzeige gebrachten Verbrechen und gerügten Uebelstände im Interesse des Gemeinwohls und des Vaterlandes beseitigt werden. Ich selbst gebe die Versicherung, daß ich die Mühe, dieses verhältnißmäßig umfangreiche Buch anzufertigen, im allgemeinen Interesse und erst dann unternommen habe, nachdem ich sah und mich überzeugte, daß in unseren zuständigen deutschen Behörden, wenn nicht direct Mitschuldige, so doch solche Leute sitzen, die ein Interesse haben die Schuldigen zu schützen und die gerügten Mißverhältnisse zu perpetuiren.

Da sich meine Klagen nicht allein gegen die Judenschaft, welche sich offen als solche bekennt, sondern gegen das geheime Judenthum in unserem deutschen Staatswesen richtet, so geht mein Ersuchen dahin, daß man mich, falls man mich vor Gericht zuläßt, vor Richter deutscher Abkunft stellt und zwar vor solche, die weder jüdisch verheirathet, noch judenverwandt, noch dem Judenthum verschuldet oder in jüdischen Actien- oder anderen derartigen Unternehmungen betheiligt sind.

Ich habe die ganzen Fäden der Intrigue derartig in der Hand, daß, obwohl man es versucht hat, die Sache zu verschleppen, ich die beste Hoffnung habe im Stande zu sein, nicht allein die von mir gemachten Behauptungen Punkt für Punkt zu beweisen, sondern in Verbindung damit noch andere Mißstände dieser Art an das Licht zu ziehen, falls man die Beweisführung und Ermittelung der Thatsachen in einer von mir vorgeschlagenen Weise vornehmen will. Ich habe die übrigen Mißstände vorläufig nicht erwähnt, wie es mir überhaupt geboten erschien, mit einigen Mittheilungen noch zurückzuhalten.

Hiermit habe ich die Angelegenheiten denjenigen übergeben, die berufen sind, uns zu beherrschen; und so viel Mühe und Peinliches die Aufgabe mit sich bringen wird, diese Kette von Verbrechen an das Tageslicht zu bringen und die Mißstände zu beseitigen, so will ich mich derselben mit Freude unterziehen, falls ich weiß, daß es dem Vaterlande und meinen deutschen Mitbürgern zu Gute kommt.

Digitized by Google

II.

Verzeichniß

der

Hauptpersonen, Behörden und Firmen, welche in dieser Angelegenheit genannt sind, und insbesondere der Personen, die zur Ablegung von Zeugnissen entweder veranlaßt sind oder veranlaßt werden können.

Li Hung Chang, erster Minister von China, Superintendent der Küsten-Vertheidigung und des Handels für den Norden Chinas, Generalissimus der Armee und der Kriegsflotte, erster Beschützer des Thronerben, Vice-König der Provinz Chihli, Lord ersten Ranges u. s. w. u. s. w.

Derselbe ist 1823 geboren und besitzt großen Einfluß, und man nennt ihn wohl den Bismarck China's. Er bestellte s. Z. die Panzerschiffe, welche in Stettin gebaut wurden, kaufte Kanonen und Waffen für die chinesische Armee an und im zukünftigen Eisenbahnwesen wird er möglicher Weise noch eine Rolle spielen. Eine nähere Charakterisirung desselben befindet sich II. Theil in meinen Berichten Nr. 1 und 2 und Privatbericht aus Paoutingfu an die Kaiserliche Gesandtschaft in Peking (S. 1—11). Ferner in meinem Briefe aus Minden, vom 28. Februar 1889 an den Fürsten von Bismarck (S. 130 ff.).

Marquis Tseng (mittlerweile gestorben unter Verdacht des Giftmordes).

Dieser aus den französisch-chinesischen Schwierigkeiten bekannte Diplomat bekleidete s. Z. in Peking die Stelle eines zweiten Präsidenten im Tsungli-Yamen; seine Stellung war nicht einflußreich, doch wurde ihm in der Voraussicht, daß sie es dermaleinst werden könnte, von einigen Europäern stark der Hof gemacht.

Marquis Tseng wurde inzwischen wegen seiner Bekanntschaft mit europäischen Verhältnissen zum Chef des dermaleinstigen Eisenbahnwesens in China gemacht. Und der Verdacht scheint nicht unbegründet zu sein, daß gerade diese Stellung und die Kenntniß europäischer Börsenverhältnisse ihm einen vorzeitigen Tod eingetragen haben. Marquis Tseng war ein liebenswürdiger Mann und der einzige chinesische höhere Beamte, der in seiner Familie Europäer empfing und

Digitized by Google

mit denselben gesellschaftlich verkehrte. Zu Li Hung Chang stand Marquis Tseng in verwandtschaftlichem Verhältniß.

Lo Fong Loh, Civil-Mandarin 3. Klasse, Privatsekretär des Vice-Königs Li Hung Chang u. s. w.

Das Tsungli Yamen ist in China etwa dasjenige, was wir bei uns unter der Bezeichnung vom „Auswärtigen Amt" verstehen, obschon die Befugnisse dieser beiden Behörden in China und Deutschland dennoch sehr von einander verschieden sind.

Einige außerhalb der Ereignisse stehende Personen, welche indeß als Zeugen in Betracht kommen könnten.

Sir John Walsham, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Ihrer Majestät der Königin von England in Peking, Superintendent des Handels u. s. w. u. s. w.

Mr. Henry Howard, erster Secretär der englischen Gesandtschaft in Peking.

Excellenz Alexis Coumany, Kammerherr Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Peking (jetzt in St. Petersburg).

Fürst Anatole Lobanow de Rostow, Secretär der kaiserlich russischen Gesandtschaft in Peking.

Colonel Denby, Gesandter der Vereinigten Staaten in Peking.

Mr. Woodville Rockhill, erster Secretär der Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Peking.

Señor J. Rodriguez y Muñoz, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Seiner Majestät des Königs von Spanien in Peking (jetzt in Europa).

M. Shioda-Saburo, kaiserlich japanischer Gesandter in Peking (mittlerweile plötzlich Anfang Mai 1889 gestorben).

Oberst Kajiyama, Militärattaché der kaiserlich japanischen Gesandtschaft.

Mr. W. Cartwright, Zolldirector und Secretär der chinesischen Angelegenheiten im General-Zollamt.

Revd. Timothy Richard, Missionar der englischen Baptisten in Peking.

Die deutsche Gesandtschaft in Peking, wie solche im Mai 1888 zusammengesetzt war.

M. von Brandt, kaiserlich deutscher Gesandter, Excellenz. In Nr. 130 der „Chinese Times" vom 28. April 1889 finden wir eine Biographie des Herrn von Brandt, die wahrscheinlich von ihm selbst veranlaßt worden und aus derselben Feder geflossen ist, wie der im II. Theil S. 204 ff. abgedruckte Artikel über Herrn Hauptmann von Hannecken.

Digitized by Google

Herr von Brandt ist der Sohn des verstorbenen Generals Heinrich von Brandt, der nach einigermaßen zuverlässigen Nachrichten getaufter Jude oder Judensproß war. Seine Mutter war eine Rasse-Jüdin, und sein Bruder der verstorbene Oberst von Brandt, welcher im letzten deutsch-französischen Kriege Chef des Spionenwesens war. Herrn von Brandt's Verwandte sind fast ausschließlich Juden, und ebenso sind die meisten seiner Beziehungen jüdisch.

Er selbst, obgleich wahrscheinlich als Protestant geboren und getauft, hängt noch dem Glauben seiner Väter an, ist heimlicher Jude.

In beregtem Artikel ist zu lesen, daß er in die preußische Armee eintrat, wo er es bis zum Lieutenant brachte, daß man fand, daß er für die Militärdienste zu Schade war und ihn deshalb in die diplomatische Laufbahn brachte. In Wirklichkeit aber mußte Herr von Brandt wegen Schulden und dummer Streiche den Militärdienst quittiren, und man schickte ihn ins Ausland, um ihn dem Drängen seiner Gläubiger zu entziehen.

Aus Rücksicht auf die Verdienste seines Vaters stellte man ihn im diplomatischen Dienste an. Mit der Graf Eulenburg'schen Expedition kam er im Jahre 1860 nach China und Japan; 1864 wurde er preußischer Consul, dann später Ministerresident in Japan. Seit 1874 ist er Gesandter in China. In Japan lernte er den jetzigen Geheimen Legationsrath im Auswärtigen Amte Dr. Rudolph Lindau, der in Yokohama Kaufmann war, kennen und hatte mit demselben zuerst Geldangelegenheiten. Durch von Brandt und dessen Connexionen wurde dieser und wahrscheinlich auch die anderen Lindau's in ihre jetzigen Stellungen gebracht. Bekannt ist von Brandt durch sein liebenswürdiges Wesen und die freundliche Aufnahme, die er allen in sein Haus kommenden Fremden zu Theil werden läßt; in Umgangsformen höchst gewandt, weiß er sich leicht das Ansehen eines großen Kunstkenners und Gelehrten zu geben; er genoß früher gutes Ansehen auch bei den Chinesen, hat dasselbe aber größtentheils dadurch eingebüßt, daß er sich direct in Handels- und industrielle Angelegenheiten hineinmischte, wodurch er sich auf ein für ihn vollkommen fremdes Gebiet begab, ferner auch dadurch, daß er sich mit notorisch anrüchigen Personen wie Mandl u. s. w. einließ. An dem äußeren Schein ist von Brandt alles gelegen, und seine Wahlsprüche sind: „Klimpern gehört zum Handwerk" und „après nous le déluge!" Vor Damen zu glänzen ist das stete Ziel seiner Wünsche, und demgemäß sind auch die Zustände wie unter dem zweiten Kaiserreich und jetzt unter der Republik in Paris, wo schöne Weiber großen Einfluß ausüben und sogar auf dem Ministerium erscheinen, um Gunst zu erwerben, sein Ideal.

Wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, scheint von Brandt

Digitized by Google

kaum etwas anderes zu sein als eine Art Agent der Berliner bzw. internationalen Judenschaft, zu welcher er in intimen Beziehungen steht, und für welche er die ihm amtlich und im Vertrauen gemachten Mittheilungen von deutschen Kaufleuten u. s. w. zu deren Vortheil und zum Schaden der Deutschen ausbeutet.

Baron Clemens von Ketteler, Lieutenant a. D., mußte den Militärdienst, nachdem er das Seinige und etwas mehr auf Rennplätzen u. s. w. durchgebracht hatte, quittiren. Auf die Verwendung seiner Mutter und seiner Verwandten hin bekam er im Jahre 1880 eine Stelle als Dolmetschereleve bei der deutschen Gesandtschaft in Peking. Eine Auskunft aus Münster über ihn und seine Familie lautet:

„Es ist schwer über den Ursprung und die Verhältnisse der Wittwe des Rittmeister von Ketteler, geborene von Luck, etwas in Erfahrung zu bringen. Dieselbe lebt mit ihrer Tochter sehr eingezogen. Beide haben jüdisches Aeußere. Die Wittwe von Ketteler soll übrigens lange Jahre Hofdame bei unserem verstorbenen Kaiser Wilhelm I. gewesen sein (soll wohl heißen Kaiserin Augusta). Der Sohn der Genannten hat jedoch ein solches jüdisches Aussehen, daß Niemand Anstand nehmen würde, denselben für einen Vollblutjuden zu halten. Man will bemerkt haben, daß letzterer von dem übrigen Adel hier gar nicht beachtet wird."

von Ketteler wurde 1883 in Kanton als Dolmetscher zeitweise verwendet und endlich zum Gesandtschaftssecretär in Peking ernannt. Diese Stellung verdankt er ausschließlich der Gnade Ihrer Majestät der verstorbenen Kaiserin Augusta und Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich III. Die Frau Baronin von Ketteler erzählte mir selbst im Jahre 1883, daß sie die Stellung eines Legationssecretärs für ihren Sohn erbitten wollte. Sie war erst kürzlich bei Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta mit **Rudolf Lindau** zum Thee gewesen. Frau von Ketteler schien demnach Beziehungen mit dem Hofe einerseits, dem Münster'schen Adel anderseits und schließlich mit Lindau, der seinerseits wieder mit der Berliner Judenschaft in Beziehung steht, zu unterhalten. Frau von Ketteler sagte s. Z.: „Wir (d. h. der Münster'sche Adel) leben wie mit einer chinesischen Mauer umgeben"; und erwähnte ferner, daß sie „französischen" Ursprungs sei. Herr von Ketteler ist nicht ohne Begabung und besitzt gesellschaftliche Formen zur Genüge, um da, wo er will, den Eindruck eines charmanten Gesellschafters hervorzurufen. Obgleich die Stellung eines Legationssecretärs im Allgemeinen eine Sinecure ist, so ist er derselben doch kaum wegen seiner geringen Nachbildung gewachsen. Als Parvenu dieses Genres, leidet er an Selbstüberhebung nach allen Richtungen und Geringschätzung aller solcher Menschen, die arbeiten, sei es geistig oder körperlich. Als er im Jahre 1880 nach Peking kam und sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sah, ein wenig

Digitized by Google

arbeiten und chinesisch lernen zu müssen, und ich es versuchte ihn darüber zu trösten, meinte er, indem er an die vergangenen Zeiten zurückdachte:

„Man sollte in Deutschland eigentlich Gesetze machen, welche Handwerker und Kaufleute zwängen, dem Officier auf Lebenszeit zu borgen"; und im Jahre 1888, als ich ihn zuletzt sah, meinte er, „es sei der Beruf der Häringsbändiger und Verbrecher, (so beliebte er die Kaufleute zu tituliren) Geld zusammen zu scharren, während es der seinige sei: „Geld auszugeben". Das ist die ganze politische und sociale Weisheit, welche ich von von Ketteler je vernommen habe, und voraussichtlich das A und Z seines ganzen Wissens. Seine Rolle als „Diplomat" in Peking war dementsprechend. (Siehe II. Theil, Brief an den Fürsten v. Bismarck, S. 134, 138, 143, 144.) Er liebt es als solcher vor Damen zu glänzen und konnte selbstverständlich von denselben zu Indiscretionen verleitet werden. Habsucht bestimmte ihn, sich mit Leuten wie Mandl, Hanncken in industrielle und commerzielle Angelegenheiten hinein zu mischen, von denen er natürlich nichts versteht. In der Abwesenheit des Herrn von Brandt, von April bis November 1889, vertrat er denselben als „chargé d'affaires" in Peking.(!!) Augenblicklich weilt er in Europa und soll Hülfsarbeiter im Auswärtigen Amte sein. Trotzdem Herr von Ketteler früher versicherte, kein Vermögen mehr zu erwarten zu haben, behauptete er Ende 1888 oder Anfang 1889 eine Erbschaft von 30000 Thlr. gemacht zu haben, (?) welche er anscheinend bemüht ist auf deutschen Rennplätzen an den Mann zu bringen. von Ketteler wurde ebenso wie der späterhin erwähnte Herr von Hanncken erst dann wieder in der preußischen Armee rehabilitirt, nachdem er sich mit dem Juden Mandl u. s. w. zu gemeinschaftlichem Handeln zusammengethan hatte.

Dr. phil. Philipp Lenz, Philologe a. D., stellvertretender Gesandtschafts-Dolmetscher. Seit 1881 in China an mehreren Plätzen, war früher sogar Socialdemokrat. Ein Mann von unglücklichem Temperament, von heftigem, jähzornigen Charakter. Als Judensproß fühlt er sich selbst unglücklich; er ist wenig beliebt bei seinen Collegen und Vorgesetzten. Neuerdings ist er zum Vice-Consul in Chefoo ernannt.

Georg Lange, Lieutenant a. D., war drei Jahre in Kanton, wo er von den Chinesen als Militärinstructeur engagirt war, und wurde, nachdem er seine Stellung verloren, als Dolmetscher-Eleve bei der deutschen Gesandtschaft in Peking installirt. Wahrscheinlich Judensprosse; war inzwischen an einem Küstenplatze als Vice-Consul per interim beschäftigt.

Baron Bernhardt von der Goltz, Lieutenant a. D., war drei Jahre als Militärinstructeur in chinesischen Diensten in Tientsin; wurde, nachdem er seine Stellung verloren, als Dolmetscher-Eleve bei der deutschen Gesandtschaft in Peking aufgenommen; er

Digitized by Google

hat von den Dolmetschern in Peking am meisten Chinesisch studirt. Er besitzt einen selbstständigen Arbeitstrieb, scheint aber ein schwacher Charakter zu sein; er ist inzwischen zum Gesandtschafts-Dolmetscher befördert.

Emans, Gymnasiallehrer a. D., Judensprosse, hat inzwischen den Dolmetscher-Dienst wegen Krankheit aufgegeben und scheint durch das Cultus-Ministerium eine anderweitige Anstellung gefunden zu haben.

Ernst Aßmann, Königlicher Bauinspector, seit Anfang November 1887 als Techniker der deutschen Gesandtschaft attachirt. Wahrscheinlich Rassenjude, aber getauft (protestantisch?). Er macht im gewöhnlichen Leben den Eindruck eines Biedermanns, ist aber in der That ein brutaler, niedriger Jude; behauptet ein Verwandter des katholischen Feldprobstes Aßmann zu sein und einen Bruder zu haben, der in oder bei Potsdam Oberförster ist. Spielte sich als Antisemit auf, wußte viele Schmähl ieder auf die Juden. Brauchte Ausdrücke, wie „Judenpack" u. s. w.

Peter Scheidtweiler, Königlicher Baumeister, seit Anfang 1888 der deutschen Gesandtschaft als Eisenbahntechniker beigegeben, sehr wahrscheinlich ein Judensprosse.

Anmerkung: Die Herren Aßmann und Scheidtweiler ressortirten im Jahre 1888 vom preußischen Eisenbahn-Ministerium, fehlen aber in dem Kalender für Eisenbahn-Beamte für 1889. (Siehe II. Theil S. 129/130.)

Löhr, als Zeichner dem Bauinspector Aßmann beigegeben und mit demselben zugleich nach China gekommen.

Küster, als Zeichner dem Baumeister Scheidtweiler beigegeben und mit demselben nach China gekommen.

Hummelcke, Gärtner von Profession, früher in Diensten von Sir Robert Hart; seit einigen Jahren als Gärtner und Constabler auf der deutschen Gesandtschaft beschäftigt.

Sir Robert Hart, Irländer, General-Zollinspector in China; steht direct in chinesischen Diensten und seine sämmtlichen zahlreichen europäischen und chinesischen Beamten sind von ihm auf Gnade oder Ungnade abhängig, so daß er auf dieselben einen weitgehenden Einfluß ausübt. Den Zolldienst, sowie das gleichzeitig unter ihm stehende Hafen- und Leuchtthurmwesen hat er musterhaft organisirt. Er führt eine Art Willkür- und Schreckens-Herrschaft über seine Beamten, in welcher das geheime Angeberwesen und Spionage eine große Rolle spielen. Hart ist unbestritten ein bedeutender Mensch, und wohl kein Europäer weiß so gut mit Chinesen umzugehen wie er. Bei vielen guten Eigenschaften ist er unskrupulös und keineswegs zaghaft in der Wahl seiner Mittel, wenn es sich darum handelt seine Zwecke zu erreichen oder unbequeme Nebenbuhler unschädlich zu machen; klein und unscheinbar von

Digitized by Google

Gestalt und ohne hervorragende gesellschaftliche Talente, macht er den Damen par force den Hof und findet am meisten Gehör unter den Frauen seiner Untergebenen, deren Männer er durch Avancement im Dienste belohnt. — Seine derzeitige Favoritin war eine gewisse Madame M . . . . . geborene Wolf aus Stuttgart, an einen Amerikaner verheirathet; ihr Bruder wurde aus Deutschland verschrieben und zum Lehrer der deutschen Sprache am Tung-Wen-College ernannt, obwohl er nicht einmal richtiges Deutsch sprach und keineswegs für ein Lehramt vorbereitet und erzogen war.

Die Zollpost zwischen Tientsin und Peking ist sein Institut und wird von seinen Zollbeamten verwaltet. Das Tung-Wen-College, eine Art europäischer Akademie für Chinesen, in Peking ist ebenfalls von Hart abhängig, indem er die Professoren engagirt und besoldet.

Im Jahre 1885 wurde Sir Robert Hart der Posten des englischen Gesandten in Peking angeboten, indeß lehnte er dieses Anerbieten nach kurzem Bedenken ab. Im Falle seiner Annahme, sagt man, würde ein großer Theil der englischen Consular-Beamten sofort den Dienst quittirt haben.

Sir Robert Hart besitzt vielfachen Einfluß und sucht denselben letzthin dadurch zu erweitern, daß er Söhne von einflußreichen Leuten in seinen Dienst aufnimmt. Sir Robert ist ein großer Zöllner, aber ein noch größerer Sünder; auch ist er Vorstand der Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums in China und Mitglied von Freimaurer-Orden. Herr von Brandt behauptet, Sir Robert sei Jude, was ich aber mindestens dahingestellt sein lasse, obgleich Manches dafür sprechen würde, z. B. seine Sinnlichkeit, die Verwendung von Juden als Angeber in seinem Dienste; dann ist er auch Lauchesser; sein letzter Privatsecretär war ein Jude, Namens Liot, unbekannter Herkunft, der im Jahre 1888 mit dem Sekretär der englischen Gesandtschaft, dem jüdischen Herrn Göschen zusammen von China nach Europa reiste.

Falls Sir Robert Hart auch nicht Jude ist (übrigens kommt der Name Hart unter Juden vor), so scheint mir doch der chinesische Seezolldienst von der „Alliance israélite universelle“ als Beute visirt zu werden. Wäre aber Hart wirklich Jude, dann würden die Chinesen zu bedauern sein.

Erwähnt mag noch werden, daß Sir Robert Hart und Herr von Brandt unter gewöhnlichen Umständen nur auf mäßig gutem Fuße zu stehen pflegen. (Näheres siehe in meinem Briefe vom 28. Februar 1889 an den Fürsten von Bismarck) II. Theil Seite 134.)

Dr. Dudgeon, Schotte, früher Missionsarzt, von den Missionären ausgestoßen; er ist von Sir Robert Hart beim Tung-Wen-College für medicinischen Unterricht angestellt; behandelt die Beamten

Digitized by Google

des Zolldienstes und hat sonst noch einige ärztliche Praxis in Peking.

Seine Hauptbeschäftigung heutzutage (1888) ist der Dienst eines Factotum beim Marquis Tseng, wo er die niedrigsten Dienste versieht. Er bekümmert sich um geschäftliche und industrielle Angelegenheiten, nimmt Trinkgelder und hat verdächtige Geschäftsverbindungen; versucht irgend einen Coup zu machen, der ihn zu Reichthümern verhelfen soll; spielt den Zwischenträger in Peking und wird generaliter als ein heruntergekommener Mensch taxirt. Dr. Dudgeon „arbeitete" auch mit von Brandt in zweifelhaften Anleihen und anderen geschäftlichen Dingen. In No. 147 der „Chinese Times" steht folgendes:

Tientsin, d. 24. August 1889.

„Se. Excellenz der Marquis Tseng ist gänzlich wiederhergestellt, soweit das körperliche Wohlbefinden in Betracht kommt. Vor einiger Zeit bereits wurde seine Vorliebe für schlechte Gesellschaft bemerkt und man wunderte sich, daß ein Mann von seiner Herkunft, Erziehung und Kenntniß europäischer Cultur nicht fähig sein sollte zwischen anständiger Gesellschaft und dem, was der Herzog von Wellington die Hefe des Pöbels nannte, einen Unterschied zu machen. Dennoch ist dem so; und auswärtige Vertreter in Peking sind in der unangenehmen Lage, daß alles, was sie Se. Excellenz auch mittheilen mögen, sofort an Leute übermittelt wird, die solche Informationen zu den verwerflichsten Zwecken benutzen. (Nämlich durch Herrn Dr. Dudgeon in Peking, Factotum des Marquis Tseng, an den Juden Myres in Tientsin.) — Man beurtheilt in der ganzen Welt einen Mann nach dem Umgange, den er sich wählt, und in dieser Hinsicht ist der Marquis sicherlich nicht glücklich in seiner Wahl. (Dr. Dudgeon.) Einige Mittheilungen über das Verhalten und Verfahren seiner Umgebung würde für das Publikum nicht allein interessant sein, sondern auch Licht auf die Vorgänge in der Hauptstadt werfen. — Und No. 148 desselben Blattes vom 31. August 1889 enthält sodann einen langen Artikel, an den vorhergehenden anknüpfend, in dem Mr. Myres als ein notorischer Verbrecher und Herr Dr. Dudgeon als sein Complice bezeichnet wird; und No. 155 der „Chinese Times" vom 19. October bezeichnet ausdrücklich Herrn Dr. Dudgeon bei Namen, damit kein Mißverständniß obwalten möge. (Ueber Myres siehe IV. Theil Seite 182/184.)

Dr. B. C. Atterbury, Missionsarzt, aus einer angesehenen amerikanischen Familie stammend, wohlhabend, hat in Peking ein Hospital für Chinesen hauptsächlich aus eigenen Mitteln errichtet.

Professor E. Pander, Russe, Lehrer der russischen und deutschen Sprachen am Tung-Wen-College, Akademie für Chinesen in Peking (mittlerweile in den Zolldienst übergetreten).

Digitized by Google

William Hancock, Irländer, Zollbeamter des Sir Robert Hart und temporär Lehrer der englischen Sprache am Tung-Wen-College (mittlerweile in den Zolldienst zurückgetreten).

Collingridge-Bing, Irländer, früher Kaufmann in Japan und Shanghai, verlor infolge leichtsinnigen Lebenswandels seine Stellung und kam ohne Mittel nach Tientsin und von da nach Peking (1887). Von Tientsin brachte er keinen guten Ruf mit und wurde gemein hin als ein mauvais sujet betrachtet; sein Umgang war fast ausschließlich auf die Constabler der Gesandtschaften beschränkt. In Peking nahm er eine Stellung als Lehrer der englischen Sprache in einer chinesischen Familie an, wofür er Kost und Logis bekam. In der ihm vindicirten Capacität als mauvais sujet ist er jedenfalls und vielleicht auch weil der Name Bing und seine scharfen Gesichtszüge zu der Annahme berechtigten, daß er jüdischer Abkunft sein möchte, von Herrn v. Brandt zu den Wärterdiensten bei mir engagirt worden; mit Vergnügen kann ich constatiren, daß Herr Bing seinen schlechten Ruf nicht verdient hat, ich habe gegentheilige Wahrnehmungen gemacht und auch in Kobe und Yokohama, wo ich nachträglich mich nach ihm erkundigte, vernommen, daß er wohl ein leichtsinniger aber kein schlechter Mensch sei. Bing ist Freimaurer und hat die höchsten Grade erreicht.

Peter Kierulff, Däne, Ladeninhaber und Cloisonné-Fabrikant. Verkauft an Europäer Weine, Conserven u. s. w., an Chinesen Galanteriewaaren und derartiges, macht aber auch größere Besorgungen für letztere.

Frau Frieda Kierulff, geb. Franke, Ehegattin des Vorigen, Deutsche, wahrscheinlich jüdischer Abkunft, früher Bonne in der Familie Hart, Freundin des Herrn von Brandt, wo derselbe täglich verkehrt, ebenso Freundin von Sir Robert Hart, der häufig in das Kierulff'sche Haus kommt.

C. Imbeck, Deutscher, Gehülfe im Geschäfte des Herrn Peter Kierulff.

Jeaurénaud, Jude aus der französischen Schweiz, macht allerlei Geschäfte in Peking, mußte nach Aussage der Frau Frieda Kierulff wegen Verdachts der Brandstiftung aus der Schweiz fliehen.

Tientsin.

K. Bethge, Königl. Baumeister in Krupp's Diensten als Eisenbahn-Ingenieur u. s. w.; war der letzte jenes im Jahre 1886 von Deutschland hinausgesandten Syndicates, welches in China keine Erfolge zu verzeichnen hatte. Er verließ Tientsin im September 1888, und ist augenblicklich in Siam für Krupp thätig. Herr Bethge ist mit einer „Italienerin" verheirathet und soll ein guter, fleißiger Ingenieur sein, dabei ist er harmlos, stets vergnügt und ein guter Gesellschafter, daher allgemein beliebt. Aber er ist ein unselbstständiger Charakter und deshalb so recht ein

Digitized by Google

Werkzeug unscrupulöser Menschen, die seine Fähigkeiten für ihre Pläne, seien sie gut oder schlecht, ausnutzen wollen. So hat z. B. Herr von Brandt absichtlich und ohne daß Herr Bethge etwas Rechtes davon wußte, ihn in seine Schuld verwickelt, indem er ihn zur Umarbeitung meiner Pläne benutzte. Herr Bethge war gleichzeitig mit Herrn von Brandt im Juli 1888 in Berlin, dort bekam er ganz unerwartet durch Vermittelung des Herrn von Brandt den Titel eines Königl. Baurathes. Er erzählte mir und anderen selbst, daß er nicht wüßte, wofür er diesen Titel bekommen, daß er sich auch nicht darum beworben hätte. Kurze Zeit darauf schien er es aber ganz genau zu wissen, wofür mehr als ein Beleg vorhanden ist.

Gustav Detring, Zolldirector in Tientsin, im Dienste von Sir Robert Hart, für den er nebenbei noch allerlei andere Dienste zu versehen hat. Detring ist von Geburt Deutscher, doch fahnenflüchtig. Er hat von jeher starke englische Tendenzen gezeigt, und dieses war bis in die letzte Zeit der Fall. Früher genoß Detring das Vertrauen des Vice-Königs Li Hung Chang, doch hat er ihm in commerziellen und industriellen Sachen so vielen schlechten Rath ertheilt, daß dieses Verhältniß sich gänzlich geändert hat. Detring fährt heutzutage die wenig benutzte europäische Equipage des Vice-Königs spazieren, um sie im Gebrauch zu erhalten, und macht, wenn der Vice-König distinguirten europäischen Besuch spazieren fährt, den Vorreiter (thatsächlich). In Municipal-Angelegenheiten macht sich Detring nützlich und ist u. a. Chef der Polizei und einer Musikbande, welche letztere er noch kürzlich selbst nach Peking geleitete, um der neuesten Favoritin von Sir Robert Hart Ständchen zu bringen. Daß Herr Detring so corrupt sein soll, wie Herr von Brandt ihn malt, habe ich nie geglaubt, daß er sich aber krampfhaft an jeden Erfolg, wer ihn auch immer haben mag, und woher er kommt, hängt und ein treuer Spion und willenloses Werkzeug des Sir Robert Hart ist, darüber existiren keine Zweifel. In seiner Häuslichkeit ist alles darauf angelegt, um Fremde, wer sie auch immer sein mögen, auszuhorchen. Detring ist auch Chef der Zollpost in Tientsin.

Frau Eveline Detring, geb. Bauer aus Wien, bildet einen integrirenden Bestandtheil der Menage Detring als Ohr für Sir Robert Hart. Charmante Frau, schwingt unermüdlich die Feder, wo ihr Gemahl es nicht darf oder kann.

Charles Feindel, Kaiserl. deutscher Vice-Consul, aus dem Dolmetscherdienst hervorgegangen; optirter Elsässer, guter Linguist, aber sonst weder Deutscher noch Franzose, weder Mann noch Weib. Das einzige Männliche an Herrn Feindel ist seine Frau, so sagt man. Ist mittlerweile zum Consul in Amoy befördert.

Dr. theol. Schrameier. Seit einigen Jahren in China, lernte schnell Chinesisch in Peking; von den genannten Dolmetschereleven, so viel ich weiß, der einzige, der aus reiner Berufslust nach

Digitized by Google

China kam, war früher überzeugter Socialdemokrat, dann Hauslehrer des Geheimraths von Kusserow vom Auswärtigen Amt, durch dessen Protection er in den Dolmetscherdienst gebracht wurde.

Boos, Gerichtsschreiber des Consulates zu Tientsin, früher Seemann.

Constantin von Hannecken, Lieutenant a. D., nennt sich „Hauptmann" und auch „aide de camp" des Vice-Königs. Beide Titel scheinen der Berechtigung zu entbehren, wenngleich sie von den Chinesen nicht streitig gemacht werden. Kam etwa um das Jahr 1879 auf Veranlassung des Herrn Detring nach China, nachdem er den preußischen Militärdienst hatte quittiren müssen. Er baute für die Chinesen ein großes Fort in Port Arthur. Dieses Fort hat sich in baulicher wie in strategischer Hinsicht als vollkommen unbrauchbar erwiesen und ist von den Chinesen, nachdem sie es vielfach modificirt hatten, schließlich abandonnirt worden. Im Jahre 1887 war Hannecken's Contract zu Ende, und man wollte denselben nicht erneuern, da Hannecken eben zu wüst gewirthschaftet hatte. Die Chinesen werfen im vor, daß er zu viel Geld bei dem Bau des Forts „verdient" hätte. Hannecken hatte um diese Zeit (1887) einen Unfall erlitten und war krank; unter Hinweis auf diesen Umstand und auf das dringende Verwenden von Freunden, ließ sich der Vice-König bewegen, von Hannecken noch für einige Jahre zu behalten, doch zu bedeutend herabgesetztem Gehalte, was Hannecken annehmen mußte. Welche thatsächlichen Befugnisse Hannecken erhalten hat, ist ungewiß; wie sehr aber von Hannecken den Umstand seines neuen Engagements dazu benutzt, um Kapital zu schlagen, und mit welchen Mitteln, das zeigt der Artikel im II. Theil S. 204 ff. (Hauptmann v. Hannecken). Der Artikel ist von dem Blatte des Jardine Matheson & Co. „The Chinese Times" gedruckt und wahrscheinlich von Herrn Detring geliefert. Herr von Hannecken wurde in die preußische Armee erst dann rehabilitirt, nachdem er sich mit Herrn von Ketteler, Mandl, Detring u. s. w. zu gemeinsamem Handeln vereinbart hatte.

Hermann Mandl. Herr von Brandt sagt über denselben, Mandl habe an der Wiener Börse Schwindeleien getrieben und davonlaufen müssen. Herr von Ketteler meint, er sei ein schmutziger Mensch, der unbekümmert um eingegangene Verpflichtungen seine Dienste stets an den verkaufe, der ihm am meisten Geld bezahle. Von anderer Seite werden derartige Angaben bestätigt; notorisch ist, daß er in Shanghai Wuchergeschäfte getrieben hat und in Tientsin als professioneller Spieler gilt. Mandl wurde auf Verwendung von Brandt's zum Vertreter von Krupp ernannt; dabei behielt er aber trotz seiner gegentheiligen Versicherung seine Stellung bei der englischen Firma Jardine Matheson & Co. bei. Mandl ist protégé der Familie Detring und mit v. Hannecken und v. Ketteler eng liirt.

Digitized by Google

Neuere Nachrichten über Mandl.

Herr von Brandt rühmt sich öffentlich Herrn Mandl als Agenten bei Krupp empfohlen zu haben. Herr Geheimer Finanzrath Jenke, Generaldirector der Firma Friedr. Krupp in Essen, behauptet, daß er niemals mit Herrn von Brandt über Mandl correspondirt habe (selbstverständlich nicht! so etwas wird anderweitig besorgt). Ende December 1889 erschien auf Veranlassung eines Censors ein kaiserliches Edict an sämmtliche General-Gouverneure Chinas, welches dieselben auf die Betrügereien zweier Juden Mandl und Myres aufmerksam macht. Herr von Brandt wird gleichzeitig ersucht, die deutschen Consuln und Kaufleute vor dem „Deutschen" Mandl zu warnen. Herr Mandl hat sich in Shanghai einige Orden angeschafft, darunter den griechischen Erlöserorden, am Halse zu tragen. Herr Mandl sehnt sich nach einem Ordensstern auf der Brust!

Citat aus dem Briefe eines Bekannten:

„Mandl ist sehr befreundet mit Lindau vom Auswärtigen Amt, er wird sich wohl etwas ins Knopfloch stecken lassen."

Nachrichten aus China. September 1890.

„Wie es heißt, soll Mandl die Vertretung Krupp's nicht allein für China, sondern auch für Japan erhalten." (Siehe II. Theil, S. 179 ff. Denkschrift des Censors im Artikel: „Modernes Judenthum in China".) Wie man sagt, waren Mandl und nachstehender Herr Mickie, **also ein Oesterreicher und ein Engländer**, von Herrn von Brandt als Directoren der neu etablirten deutsch-ostasiatischen Bank in China vorgeschlagen."

A. Mickie, Engländer, Agent der Herrn Jardine Matheson & Co. für Tientsin und Peking in Regierungsgeschäften.

J. J. Dunn, ebenfalls in Diensten von Jardine Matheson & Co., Hauptredacteur des in Tientsin erscheinenden Blattes „The Chinese Times", Eigenthum der genannten Firma. (Inzwischen verstorben.)

Cox, Inspector der Municipal-Polizei in Tientsin unter Ordres des Herrn G. Detring.

Shanghai.

Jardine Matheson & Cho., große englische Firma, seit vielen Jahren in China und Japan etablirt, mit Verbindungen in Indien und England, hat in den letzten Jahren versucht, das Regierungsgeschäft in China zu monopolisiren, doch mit wenig Erfolg. In der Anwendung ihrer Mittel ist die Firma nicht scrupulös gewesen. In letzter Zeit soll sich die Firma stark an den französischen industriellen Unternehmungen in Tonking, der Herren Bavier, Chauffour u. s. w. betheiligt haben, auch

Digitized by Google

war sie in Japan an dem Kupfer-Ringe des Comptoir d'Escompte de Paris u. s. w. betheiligt. Diese Firma hat in London als Theilhaber oder Agenten einen holländischen Juden Namens Bosmann, der seinerseits wieder mit dem von der genannten Firma angestellten österreichischen Juden Mandl zusammen wirkt. Die Firma Mandl & Co. ist im Deutschen Consulat registrirt, dagegen Mandl als Schutzgenosse im englischen Consulat eingetragen.

J. J. Buchheister, Chef der deutschen Firma Buchheister & Co. in Shanghai; ziemlich bedeutendes Waffengeschäft, hat in letzter Zeit manchmal gemeinschaftlich mit Jardine Matheson & Co. gearbeitet.

Buchheister, jun., Neffe des Vorigen, kam im Mai 1888 auf Veranlassung des Herrn von Brandt nach Peking um chinesisch zu studiren.

Die Zollpost zwischen Tientsin und Peking steht unter der Oberleitung von Sir Robert Hart in Peking und wird durch Couriere besorgt, die auf chinesischen Ponys reiten. Die Zeit der Beförderung von Briefen von Tientsin nach Peking und vice versa ist durchschnittlich 24 Stunden. Die Postbeamten werden zumeist aus dem unteren Zolldienste angenommen, wechseln häufig und sind deshalb mit ihrem Berufe und Verantwortlichkeit wenig bekannt. Die Klagen über geöffnete Briefe auf dieser Strecke sind zahlreich, aber trotzdem ist diesem Unwesen bislang nicht gesteuert worden; es werden nicht nur Geschäftsbriefe, sondern auch Privatbriefe geöffnet, und es erstreckt sich der Verdacht auf verschiedene Personen; nachweisbar ist, daß unter Anderen in letzter Zeit auch ein Privatbrief der Madame M., der letzten Favoritin von Sir Robert Hart, Tientsin erreichte, nachdem er vorher geöffnet worden war. (1888.)

Der Ring, den Herr von Brandt in China mit seinen Helfern und Helfershelfern zu bilden beabsichtigt, stellt sich ungefähr folgendermaßen dar: Besetzung der Consulats- und Dolmetscherposten in China möglichst mit Leuten jüdischer Abkunft unter Herausdrängung der besseren und rein deutscher Elemente. Verwendung hauptsächlich solcher Leute, die in Folge einer zweifelhaften Vergangenheit Noth oder Hilflosigkeit dem internationalen Judenthum leicht dienstbar gemacht werden können und zu allen Handlungen, namentlich Ausspionirung deutscher Kaufleute zu Gunsten der Juden, wie solches im II. Theil im Bericht No. 16 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking dargethan ist, benutzen lassen. Es ist dieses die Manier, welche besonders in Frankreich angewendet worden ist, um Handel und Industrie unter das Joch des internationalen Judenthums zu bringen. Daß auch die vorläufig an dem Ringe direct oder indirect betheiligten Firmen, also in erster Linie die Firmen Jardine Matheson & Co., sowie Friedrich

Digitized by Google

Krupp in Essen endgültig ausersehen sind dem Judenthum dienstbar gemacht zu werden, darüber existirt für mich kein Zweifel. Selbstverständlich habe ich auch über die Person des Herrn Jenke Erkundigungen eingezogen, dessen Namen auf jüdische Herkunft schließen läßt. (Es gab früher in Shanghai einen jüdischen Herrn Jenke.) Die Auskunft lautet: „Herr Jenke selbst sieht zwar nicht sehr jüdisch aus, aber er hat eine ausgesprochen jüdisch aussehende Schwester; auch könnte sein Wesen und Handeln auf jüdische Herkunft schließen lassen". Das muß vorläufig genügen.

Der speciell internationale Charakter dieses Ringes ist wohl durch das Vorhergehende zur Genüge beleuchtet, und auch das Jüdische tritt schon hinreichend hervor; aber auch das „Deutsch-Feindliche" mag durch Folgendes einige Beleuchtung finden:

Die Firma Friedrich Krupp hatte in Japan zum Vertreter einen Oberstlieutenant Herrn Ilgner. Derselbe sollte im September 1888 auch China und den Vice-König Li Hung Chang besuchen. Er kam nach Tientsin und fand dort die Firma Mandl als Krupp'schen Agenten vor, wo er von den Leuten sofort in geeignete Behandlung genommen wurde. Er mußte den Vice-König besuchen, und es wurden ihm alle möglichen Ehrenbezeigungen erwiesen. Sodann schickte man ihn, nachdem er seine fleißigen Berichte und Arbeiten besorgt hatte, sofort nach Peking, wo Herr von Brandt und von Ketteler bereits seiner warteten. So! hieß es, den haben wir einstweilen besorgt! In Peking selbstredend außerordentlicher, liebenswürdiger Empfang und viele schöne Redensarten; dann wurde der Herr Oberstlieutenant wieder nach Tientsin complimentirt, wo er abermals mit Beschlag belegt wurde, und alsdann eine Fahrt zur Besichtigung der Kanonen in Port Arthur auf einem Kanonenboote des Vice-Königs antrat, um darüber einen schönen Bericht an die Firma Krupp in Essen verfassen zu können. Wahrscheinlich wurde für ihn noch schnell ein chinesischer Orden eingehandelt, und dann hieß es: „Nur schnell eine Freimarke auf den Kerl! abgestempelt, und fort damit! Gott sei Dank! den sind wir los, und der kann uns vor der Hand nicht mehr in die Karten sehen! So etwas muß man erlebt haben, um es zu glauben. Der Herr Oberstlieutenant wird selbst erstaunt sein, wenn er dieses hört, und schwerlich eine Ahnung davon haben, wie sehr er düpirt worden ist; aber verschiedene Dinge werden ihm wohl bei einigem Nachdenken wieder ins Gedächtniß kommen.

Das ist die Agentur der Firma Krupp in China!

Augenblicklich hat Herr Krupp einen Oberstlieutenant Vogel als technischen Agenten in China. Wie diesem die Juden mitspielen werden, kann erst die Erfahrung lehren. Wenn man

Digitized by Google

glaubt, mit derartigen jüdischen Experimenten etwas Dauerndes erreichen zu können, so täuscht man sich. Es werden nur die Juden und einige lotterige, bestechliche Beamte Geld verdienen. Das Ansehen der Deutschen aber geht verloren.

Die chinesische Regierung scheint sich einstweilen in Folge dieser famosen „Politik" des Herrn von Brandt lieber an Rußland und Frankreich zu wenden; so arg haben es selbst weder Russen noch Franzosen mit den Chinesen getrieben.

Deutsch-Asiatische-Bank.

in Shanghai (China)

(Telegramm-Adresse: Teutonia Shanghai.)

Verantwortliches Actien-Kapital fünf Millionen Shanghai-Taels = 22 500 000 Mark D. R.-W.

Die Deutsch-Asiatische Bank in Shanghai widmet ihre Thätigkeit der Pflege des allgemeinen Bankgeschäfts, insbesondere der Handelsbeziehungen Deutschlands zu den Märkten Ost-Asiens.

Die Deutsch-Asiatische Bank in Shanghai übernimmt das Incasso von Wechseln mit oder ohne Documente auf alle Plätze Ost-Asiens, sowie alle sonstigen bankmäßigen Geschäfte zu coulanten Bedingungen. Sie wird bestrebt sein, das Absatzgebiet für die Erzeugnisse der deutschen Industrie erweitern zu helfen.

Die nachbenannten Bankhäuser und deren Filialen sind zur Vermittelung des Verkehrs mit der Deutsch-Asiatischen Bank bereit:

General-Direction der Seehandlungs-Societät
Direction der Disconto-Gesellschaft
Deutsche Bank
S. Bleichröder
Berliner Handelsgesellschaft
Bank für Handel und Industrie
Robert Warschauer & Co.
Mendelssohn & Co.
} in Berlin

M. A. Rothschild & Söhne
Jacob S. H. Stern
} in Frankfurt a. M.

Norddeutsche Bank in Hamburg
Sal. Oppenheim jun. & Co. in Köln.
Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München.

Am 1. October 1889 schiffte sich das Personal dieser Bank, geleitet von Herrn von Brandt, der nach viermonatlichem Aufenthalt in Europa das Feld räumen mußte, in Genua nach Shanghai ein; das arbeitende Personal, welches die Lasten der Errichtung in Shanghai, die Anknüpfung der Handelsverbindungen zu tragen und außerdem durch persönliche Erscheinung einen Vertrauen erweckenden Eindruck hervorzurufen hatte, bestand ausschließlich aus Deutschen; als „Regisseur"

Digitized by Google

ging ein früher in Shanghai ansässiger Kaufmann, der früher Chef der jüdisch englischen Firma Reiß & Co. gewesen war, mit hinaus. Herr Moritz Kalb, so heißt er, ist Engländer und, wenn man der Versicherung eines jungen Semiten glauben darf, hat sich sogar die deutsche Regierung bereit finden lassen, angesichts des „echt deutschen patriotischen" Unternehmens, das Gehalt des Herrn Moritz Kalb für das eine Jahr, für welches er engagirt ist, den armen Bankiers mit 100000 Mark zu bezahlen. Ueber das specifisch „Deutsche" der oben angeführten Bankfirmen ist wohl kein Wort mehr zu verlieren, und wenn man außerdem bedenkt, daß Herr von Brandt allen Ernstes den österreichischen Juden Mandl und den Engländer Mickie als Directoren für die sogenannte „deutsche" Bank in China vorgeschlagen hatte, so ist damit das Deutschthum dieser Bank vollends bezeichnet. Wie es scheint, wird die Bank vorerst noch im Schweiße des Angesichts ihrer deutschen Angestellten arbeiten müssen, denn einstweilen sieht es mit dem Börsenschwindel in China noch schwach aus. Kalb kommt soeben von China zurück, und ein zweiter deutscher Director, der, wie es scheint, für Tientsin bestimmt ist, soll nach China hinausgehen. Sobald die guten Deutschen auf ihre ehrlichen Gesichter und den noch anständigen Namen der preußischen Seehandlung hin vielleicht einige Regierungsgeschäfte mit China angeknüpft haben, wird der im Hintergrunde lauernde Judas das seinige schon besorgen und den guten Deutschen die Früchte ihrer Arbeit abjagen oder aufpassen, daß sie nicht zuviel bekommen.

Zu erwähnen ist hier nur noch, daß der Geheime Finanzrath Jenke, Generaldirector der industriellen Firma Krupp in Essen, im Aufsichtsrath dieser Börsen-Bank sitzt; was hat der industrielle Krupp mit einer Börsenjobberbank zu thun, die lediglich unter dem fadenscheinigen Mantel einer Bank zur Beförderung des deutschen Handels und der deutschen Industrie sich in China etablirt?

Der Ostasiatische Lloyd. Eine in Shanghai etwa im Jahre 1886 gegründete deutsch-patriotische Judenzeitung. Um Abonnenten zu erhalten, wurde die patriotische Pauke geschlagen. Subventionirt wurde diese Zeitung zuerst von der Firma Warschauer in Berlin. Die Zeitung steht also in Zusammenhang und vielleicht ganz in Diensten der Deutsch-Asiatischen Bank, und kann sich also Jeder leicht sagen, zu welchen Zwecken die Zeitung gegründet ist.

Digitized by Google

III.

Politische Gespräche mit Herrn von Brandt und Allerlei aus Peking.

Als ich im Jahre 1880 in Peking die Bekanntschaft mit Herrn von Brandt erneuert, und diese sich zu einem freundschaftlichen Verhältniß gestaltet hatte, wurde bei jedem Zusammentreffen fast regelmäßig die Judenfrage behandelt. Namentlich Sonntags, wo ich stets Gast des Gesandten und auch das Personal der Gesandtschaft zu Tisch geladen war, pflegte Herr von Brandt die Tafel mit einer kleinen Judenhetze zu eröffnen. Die Theilnehmer an der Tafel waren derzeit außer mir, der Herr Graf von Tattenbach, Legationssecretär, jetzt Ministerresident in Marocco, Herr K. J. Streich, jetzt Vice-Consul in Swatow, Freiherr E. von Seckendorff, jetzt Consul in Tientsin und Baron C. von Ketteler, jetzt Legationssecretär, und zur Zeit in Berlin. Als der am weitesten Gereiste und eben von Europa Zurückgekehrte, wo die Judenfrage das öffentliche Interesse so sehr in Anspruch genommen hatte, mußte ich das Meiste zur Erörterung derselben beitragen. Die Gespräche nahmen zumeist den Verlauf, daß Herr von Brandt, der die Partei der Juden nahm, von uns Anderen mit Argumenten derart in die Enge getrieben wurde, daß er mißmuthig dieses Thema fallen ließ und auf ein anderes überging. Ich gebe hier die Resultate dieser Unterhaltungen in aphoristischer Form.

„Welchen Eindruck gewannen Sie von den Juden in Europa?" fragte von Brandt.

— „Als ich im Jahre 1877 nach neunjähriger Abwesenheit wieder nach Deutschland kam, da war es mir, als ob man in das gewohnte väterliche Haus zurückkehrte und dort neue fremdartige Mitglieder der Familie vorfände, die mit vielem Geschrei und Versicherung der Liebe und Treue das greise Oberhaupt der Familie umschwärmten, während sie es gleichzeitig belogen und betrogen und die legitimen Kinder zurückdrängten."

* * *

— „Der Eindruck wurde um nichts gebessert als ein Judenabkömmling den alten Kaiser zu erschießen versuchte und der Sproß des loyalsten aller Juden in dem Moment, wo der Kaiser schwer verwundet darniederlag, als ein solcher Bursche unter der Fahne des Beileids dem deutschen Nationalgefühl geradezu in's Gesicht schlug."

* * *

Digitized by Google

„In die höchsten Aemter drängen sich die Juden unter allen Flaggen ein, und nur der rechte Arm Deutschlands, die Armee, scheint noch ziemlich frei von diesen Parasiten zu sein."

* * *

„Sie häufen große Reichthümer mit den schlechtesten Mitteln an. Der Abgeordnete Richter spricht im Parlament von künstlicher Millionärzüchterei, als ob man von Schweinezucht spräche. Das ist ein häßliches Bild und muß bei den ärmeren Klassen nothwendiger Weise den Gedanken an ein dereinstiges Abschlachten erwecken."

* * *

„Demüthigend und empörend zugleich ist der Gedanke, daß gerade wir Deutschen das Schicksal zu haben scheinen, die Kinder Israels über den ganzen Erdball verschleppen zu müssen; auf den breiten arbeitsamen Schultern des Deutschen setzen sie sich fest und folgen ihm auf Schritt und Tritt in der ganzen Welt, um ihn und die anderen Völker auszubeuten. Alles Judenvolk, ob reich ob arm, segelt seit 1870/71 unter deutscher Flagge, und was deutscher Fleiß im Auslande gut gemacht hat, das verdirbt Israel in kurzer Zeit und verschimpfirt obendrein den guten deutschen Namen."

* * *

„Die Freude, daß wir jetzt die deutsche Kriegsflagge auf allen Meeren entfalten können, wird für den, der sehen kann, dadurch beeinträchtigt, daß unsichtbar hinter der deutschen Flagge der Schmierwimpel des Judenthums, wie eine gelbe Quarantaineflagge, verborgen ist."

* * *

„Mit Schrecken sehe ich die Zeit kommen, wo unsere deutschen Kriegsschiffe die stolzen Namen „Abraham", „Isaak" und „Jakob"; „Levi", „Kohn" und „Itzig" führen werden. Die Kinder Israels scheinen sich wahrhaftig anzuschicken, dem alten Kaiser die Krone vom Haupte zu stehlen, ohne daß er etwas davon merkt."

* * *

„Und welchen Verlauf glauben Sie, daß die Sache nehmen wird"? fragte von Brandt.

„Wenn man die Sache noch so weiter gehen läßt, wie jetzt, dann haben wir in zehn Jahren Itzig I. auf dem Thron!"

„Und dann?"

„Dann gehe ich nach Haus und werde Socialdemokrat! Glücklicherweise aber macht sich eine Gegenströmung geltend, und außerdem ist Bismarck da; der wird schon dafür sorgen, daß die schlechte Gesellschaft nicht zu hoch kommt."

Eines Sonntags fragte Herr von Brandt wiederum: „Was giebt's Neues in der Judenfrage?"

Ich erzählte alsdann von einer Illustration in irgend einer Zeitschrift, welche eine Themis darstellte, auf deren Sessel an der einen Seite der Kopf Laskers, auf der anderen der Kopf des Reichsgerichts-

Digitized by Google

präsidenten Simson geschnitzt war. Die Binde der Themis war abgenommen und die Waage unrichtig. Die Unterschrift des Bildes lautete einfach: „Judstitia“

Der gerade neben mir sitzende Graf Tattenbach stieß mich an und sagte mir nachher: „Um Himmelswillen, was haben Sie da gemacht? Herr von Brandt ist ein naher Verwandter des Herrn Simson; sie schreiben sich einander mit jeder Post!“

Herr von Brandt hatte indeß den Witz gut gefunden, darüber gelacht und sich weiter nichts merken lassen. Dieses Alles war im Jahre 1880.

Anfang 1883 reisten Herr von Brandt und ich zusammen nach Europa; wir waren dort vielfach zusammen, und er mied die Judengesellschaft, welche ihm angeblich verhaßt war.

Im März 1884 kehrte von Brandt nach China zurück; ich folgte erst im April 1887. In der Zwischenzeit hatten wir die Correspondenz aufrecht erhalten. Als ich im August 1887 bei ihm auf der Gesandtschaft Wohnung nahm, bildete die Judenfrage auf seine Anregung hin stets wieder den Hauptgegenstand unserer Gespräche.

Wir hatten jetzt andere Grundlagen. In Deutschland war die Frage anscheinend eingeschlafen und von der Oberfläche verschwunden, aber für Jeden, der etwas tiefer sehen konnte, war es kein Geheimniß, daß der latente Haß gegen das Judenthum stets im Wachsen begriffen war.

von Brandt war über manche Vorgänge in Berlin stets und zwar besser wie ich unterrichtet, was bewies, daß er von den Seinigen stets Nachricht in dieser Sache erhielt.

Ich hatte z. B. nie antisemitische Versammlungen besucht und kannte thatsächlich kaum die Führer der Antisemiten dem Namen nach; ich war dilettantischer Autodidakt und ließ mich in erster Linie nur auf eigene Wahrnehmungen ein, und das ist es wahrscheinlich gewesen, was von Brandt so reizte die Sache mit mir zu besprechen.

Drumont's berühmtes Buch „La France juive“ war erschienen und hatte allenthalben die Frage von Neuem in der mannigfachsten Weise angeregt und zum Nachdenken und Studium früher erschienener Werke ermuthigt, und so hatten wir denn tausenderlei Anknüpfungspunkte. Ich selbst aber hatte mittlerweile aller Herren Länder bereist und die Welt umschifft und so viel Merkwürdiges in Bezug auf das internationale Wirken des Judenthums erlebt, daß von Brandt schier unerschöpflich in seinen Fragen war und nicht genug zu hören bekommen konnte!

Hier möchte ich der Curiosität halber einen charakteristischen Vorfall erwähnen, der gleich am Tage meiner Ankunft stattfand.

Ich war dabei meine Bücher auszupacken; von Brandt stand dabei und sah sich die Bücher an! „Auch nicht mal ein einziges obscönes Buch haben Sie!“ sagte er.

„Nun, Sie wissen ja, daß ich derartige Bücher nicht führe, daß das nicht mein Geschmack ist!“ war die Antwort.

Indeß hatte er mit wunderbarem Instinct ein Buch herausgefunden, welches den Titel: „Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft“

Digitized by Google

führte. Dieses Buch ist eine Uebersetzung aus dem Englischen, ein populär wissenschaftliches Werk, das in vielen Auflagen erschienen ist, und in seinem zweiten Theile einige sexuelle Fragen behandelt. Dieses Letztere veranlaßte ihn das Buch für sich zu erbitten.

Beim Durchsehen meiner Photographie-Albums vermißte er ebenfalls eine „künstlerische Ecke", d. h. Nuditäten; ich besaß nur zwei Bilder, die ihn reizten; dieses waren „Felicia" und „das Märchen" von Graef. Diese nahm er sofort aus dem Album und sagte: „Die führe ich Ihnen aus!" „Mit Vergnügen", sagte ich, „aber ich verstehe nicht, wie Sie gerade an diesen sehr mäßigen Bildern ein solches Interesse nehmen können."

Ich erzählte ihm sodann, auf welche zufällige Weise ich zu diesen Bildern gekommen war. Von dem Prozesse Graef hatte ich nur obenhin gehört, ohne denselben verfolgt zu haben. Ich erzählte v. Brandt, wie ich in einem Schweizer Hotel einstmals eine Zeitung gefunden hätte, in der eine Gerichtsverhandlung dieses Prozesses abgedruckt war.

Irgend ein Fremder hatte mit Blaustift die Namen der Zeugen, Aerzte, Sachverständigen u. s. w. unterstrichen; dieses waren sämmtlich jüdische Namen, und auf dem Rande der Zeitung stand eine treffende Bemerkung über das Judenthum, das sich aus reiner Liebhaberei in dem Sumpfe dieses Prozesses wälzte.

„Und all dieser unendliche Schmutz", sagte ich, „begeisterte den edlen Barden Paul Lindau, seine Laute zu ergreifen und in ‚Nord und Süd' den Lobgesang der Kloake anzustimmen!"

Die Namen der betheiligten Juden hatte ich nicht behalten. Erst späterhin, als ich in Europa diesen Prozeß nachlas, fand ich, daß die betheiligten Juden fast sämmtlich, theils Verwandte, theils intime Freunde, und wohl alle Gesinnungsgenossen des Herrn von Brandt waren. Jetzt erst verstand ich, weshalb Herr von Brandt ein so großes Interesse an den Graef'schen Bildern genommen hatte. Der Maler Graef selbst soll allerdings kein Jude sein, aber eine Jüdin geheirathet haben. Ich lasse diesen Prozeß mit abdrucken (Maler Graef, seine Modelle und die Presse IV. Theil), um das Niveau zu zeigen, auf welchem sich unser Judenthum bewegt, und wie die Sumpfatmosphäre dasselbe auf der ganzen Welt begleitet. Wie bezeichnend ist es, in dem Schriftstücke zu lesen, wie der Herr Justizrath Simson, der Bruder unseres Reichsgerichtspräsidenten, dem Maler Graef, dem alten senilen Sünder begeistert um den Hals fällt und ihn küßt. Welch' ein Bild! und welches Bouquet von Semiten entfaltet sich dort! Bernstein, Isaac, Salomonsohn, Dr. Liman, Dr. Wolff, Dr. Lewin, Dr. Julius Lessing, Paul Lindau, Frentzel, Salomon, Dernburg, Gebrüder Davidsohn, Holdheim und Philipps u. s. w. —

von Brandt und ich beschäftigten uns von jeher mit der Literatur verschiedener Länder. Als wir einst über die geringe Ergiebigkeit der deutschen Literatur sprachen, meinte von Brandt: „Das einzige Buch, welches mich mit der deutschen Literatur versöhnen könnte, ist Lindau's ‚Der Zug nach dem Westen.'"

Hierüber waren unsere Ansichten gänzlich verschieden. von Brandt

Digitized by Google

behauptete, dieses Buch sei ein echt deutschnationales Werk, mitten aus dem Leben gegriffen, und eine vorzügliche Schilderung des eleganten Berliner Lebens in einer flüssigen, angenehmen Darstellung.

Meine Ansicht dagegen war, daß dieses Buch ein Tendenzroman sei, geschrieben in dem schleimig-schmierig-schlüpfrigen Style des Judenthums; allerdings so recht etwas für das große Publikum und darauf berechnet, dessen Geschmack zu verderben. Das Ganze hielt ich für einen Abhub der unendlich viel besseren französischen Literatur dieses Genres, auf Berliner Verhältnisse übertragen.

„Ueberhaupt", sagte ich, „gehen wir in Berlin Pariser Verhältnissen entgegen. Ich bin häufig in beiden Städten gewesen und habe stets gefunden, daß wir in Berlin, was Corruption anlangt, stets fünf bis sechs Jahre hinter Paris zurück sind. Außerdem findet man die ganze Bande jüdischer Literaten immer unterwegs zwischen Paris und Berlin, und sorgfältig bemüht wie die Mistkäfer, jeden neuen Schmutz von Paris nach Berlin zu tragen."

Was übrigens den „Zug nach dem Westen" anlangt, so ist es mir geradezu unbegreiflich, wie Sie, in Ihrer Stellung als deutscher Gesandter und als Sohn eines Officiers, sich für dieses Buch begeistern können!"

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Herr von Brandt.

„Bedenke Sie nur einmal, was das Buch schildert", antwortete ich. Ein eingebildeter frecher Judenjunge treibt im Ehebruch horizontales Geschäft mit einer deutschen jungen Frau, die darüber mit ‚Anstand' zu Grunde geht. Das Ganze spielt in einer stark jüdisch angehauchten Parvenü-Gesellschaft. Die Hauptpersonen sind Juden und Jüdinnen. Und wer sind die Statisten? Junge Kavallerie-Officiere, die in der Atmosphäre dieser Gesellschaft verferkelt werden, ohne daß sie es selber merken, und ferner einige Specimen von heruntergekommenen Gesandten oder Botschaftern, also Ihre Kollegen!"

„Allerdings," meinte Herr von Brandt, „von der Seite habe ich mir die Sache noch nie angesehen."

Bei späterer Gelegenheit pflegte ich ihm wohl zu sagen: „Ihr Freund Paul Lindau gefällt mir ganz und gar nicht. Man hat mich mit demselben öfters bekannt machen wollen, ich habe aber stets auf die mir zugedachte Ehre verzichtet, bin demselben sogar mehrmals aus dem Wege gegangen. Jeder muß in solchen Dingen seinem eigenen Geschmacke folgen. Von den drei Lindaus habe ich genug an dem einen, den ich früher bei Ihnen getroffen habe."

Bei der Besprechung von Drumont's „La France juive" kamen wir auf die jüdisch-arischen Mißheirathen zu sprechen und das Glück solcher Ehen, die Lage von Leuten, die eine reiche Jüdin geheirathet haben, aber dafür den Segen jüdischer Kinder in Kauf nehmen müssen. Drumont sagt hierüber in seinem erwähnten Werke Band I, S. 4: „Im Grunde sind diese Verächter des Reichthums sehr zufrieden, wenn diejenigen, welche den Mammon angehäuft haben, sie auch davon profitiren lassen wollen. Nachdem sie soweit heruntergekommen sind, werden sie selbst die größten Spötter."

„Wollen Sie wissen, was die Sprache des Blutes ist?" fragte

Digitized by Google

seine Freunde ein französischer Herzog, der gegen den Willen seiner Mutter eine Frankfurter Rothschild geheirathet hatte, „dann sehen Sie . . .“

Er ruft seinen kleinen Sohn, zieht einen Louisdor aus der Tasche und zeigt ihm denselben; die Augen des Kindes funkeln . . .

„Sehen Sie“, sagte der Herzog, „der Instinct des Semiten zeigt sich sofort!“

Diese kleine Stelle, sowie das Motto, welches Drumont für sein Werk gewählt hat: „Die Handlungen der Juden und ihre Sitten sind der Welt unbekannt. Man glaubt sie zu kennen, weil man ihre Bärte sieht. Aber man beachtet eben nichts als diese Bärte. Im Uebrigen sind sie noch jetzt wie im Mittelalter ein wandelndes Geheimniß.“ (Heinr. Heine) bildeten häufig den Ausgang für unsere Judendebatten. Manchmal wurden dieselben im kühlen Tone der Sachlichkeit behandelt, manchmal mit großem Eifer; immer aber sehr ernst, denn von Brandt kannte ohne Zweifel die Wichtigkeit der Frage ebenso gut, wenn nicht besser, als ich. Die Stimmung, in die von Brandt durch diese Debatten hineinkam, war sehr verschieden. Zuweilen gerieth er in großen Zorn über die Juden und ihre Schlechtigkeit; zuweilen brach er mit einer frivolen Bemerkung ein langes Gespräch ab, als wenn er böse Gedanken durch erzwungene Lustigkeiten verscheuchen wollte; dann wurde er auf einmal wieder sentimental und traurig und pflegte mit Vorliebe das Goethe'sche Wort zu citiren und besprechen: „Jede Schuld rächt sich auf Erden!“ — „Glauben Sie daran?“ fragte er.

Eines Tages hatten wir über einen Artikel des Herrn Aurélien Scholl aus der Pariser Zeitung „Événement“ vom 3. Mai 1876 gesprochen (ich bringe diesen Artikel, der sich in geistreicher Weise über die Prinzen Abraham, den Marquis von Astruc und den Herzog von Isaak lustig macht, unter „Allgemeine Betrachtungen“). Drumont hatte irgendwo an diesen Artikel die Bemerkung geknüpft, daß in einer zukünftigen Generation der einzige Adelstitel in dem Nachweis bestehen würde, daß man rein arisches Blut in seinen Adern habe.

Wir knüpften hieran verschiedene Betrachtungen und ich sagte: „Diese Bemerkung hat mich thatsächlich veranlaßt, meinen Stammbaum soweit wie möglich zurückzuführen und zu sehen, ob nicht auch etwa in meinen Adern jüdisches Blut fließt; ganz unmöglich ist so etwas ja nicht, aber bis jetzt habe ich es nicht ausgefunden; ändern können wir ja an solchen Sachen nichts, aber es ist immerhin ganz interessant zu wissen, da die Rassen und die Blutfrage späterhin in der Welt vielleicht noch eine große Rolle zu spielen bestimmt ist.“ Ich vergesse nie, wie er nachher zu Herrn von Kettler, der bei diesem Gespräch nicht zugegen gewesen war, ärgerlich sagte, indem er auf mich hinwies: „Denken Sie sich nur, er läßt in seinem Stammbaum nachsehen, ob er nicht etwa jüdische Vorfahren hat, das ist doch eigentlich zu arg!“ Einige Monate später sagte er bei einem ähnlichen Anlaß und nach einer heftigen Debatte, bei der Herr Ketteler zugegen gewesen war:

„Ich glaube wahrhaftig, er hält uns alle beide für Juden und

Digitized by Google

spionirt uns aus!" Dieses war allerdings in scherzendem Tone gesagt, aber dennoch bin ich jetzt fest überzeugt, daß er diesen Verdacht in der That gehegt hat, obwohl die Judengespräche nur auf seine Veranlassung angefangen wurden. Die Judenfrage verfolgte ihn wie ein Dämon, was ja jetzt nachträglich sehr begreiflich ist; ebenso begreiflich wie, daß er als geheimer Jude, welcher der Welt und namentlich mir gegenüber seit zehn Jahren auf das sorgfältigste bemüht war, durch Schein und Handlungen seine Herkunft und Rasse zu verbergen, bei einem Andern ebenfalls einen solchen raffinirten Betrug voraussetzen konnte.

Was muß es diesem Manne für Mühe gekostet haben, allein schon mir gegenüber so viele Jahre hindurch den wohlwollenden, anständigen Menschen, den lauteren, unbestechlichen Beamten zu spielen, wo er doch die ganze Zeit hindurch und von jeher zu dem internationalen Judenthum in Beziehung gestanden hat.

Sorgfältig hat er mir die Namen seiner zahlreichen jüdischen Verwandten verborgen, wie schlechte Waare.

Mit seinen Photographien pflegte von Brandt überaus freigebig zu sein; ich besitze davon mindestens ein halbes Dutzend, aber sie datiren alle aus dem mittleren Lebensalter; Photographien aus seiner Jugend producirte er aber nie; auch die Bilder von Vater und Mutter fehlten in seinen zahlreichen Albums.

Einstmals war ein deutscher katholischer Bischof, Herr Anzer, auf der Gesandtschaft zum Frühstücke gebeten; die Geladenen waren sämmtlich in dem Arbeitszimmer des Gesandten versammelt und warteten auf den Herrn Bischof, der sich verspätet hatte. Wir standen uns, wie man zu sagen pflegt, „die Beine in den Leib", und ich besah mir aus Langeweile die Bilder, die an der Wand hingen. Obgleich ich wohl mehr als hundertmal in diesem Zimmer gewesen war, war mir ein kleines Bild, das in einer Ecke versteckt hing, entgangen. Es war eine Photographie und stellte eine Gruppe von vier Herren dar, welche um einen Tisch saßen, und denen ein Japaner Wein servirte. Ich fragte Herrn von Brandt, wer diese Herren wären. Er nannte mir die Namen von dreien und sagte von dem andern: „Dieses bin ich! Nicht wahr, da sehe ich wohl so recht wie ein Semit aus?" Ich hielt dies für einen Scherz, und da der Bischof gerade eintrat, achtete ich nicht weiter auf das Bild und vergaß den kleinen Vorfall.

Herr Anzer war der erste deutsche katholische Bischof in China, wo sich bisher nur französische, italienische und belgische katholische Bischöfe befunden hatten.

Frankreich hatte bisher und hat auch jetzt noch zum Theil das Protectorat sämmtlicher katholischer Missionen in China. Wenn irgend ein Bischof in Differenzen mit chinesischen Behörden geräth, so hat der französische Gesandte in Peking dessen Sache aufzunehmen und auszufechten, gleichviel welcher Nation der Bischof angehört.

Durch die Ankunft eines Bischofs deutscher Nationalität wurde die schon häufig erörterte Frage, ob es nicht praktisch wäre, daß die Herren Bischöfe im Falle von Streitigkeiten sich nicht lieber an den

Digitized by Google

Gesandten ihrer resp. Nation wenden sollten, wieder in den Vordergrund gedrängt.

Eines Tages besprach von Brandt mit mir diesen Punkt, und meinte: „Durchsetzen ließe sich dieses Letztere wohl, aber ich habe kein Interesse daran; man schafft sich nur Scherereien und letztere gönne ich meinem französischen Collegen nur zu gerne; aber einen Bischof möchte ich doch wohl hier haben, einen protestantischen natürlich; nicht der Religion wegen, das ist ja Mumpitz, sondern des Einflusses und der Sprache wegen. Wenn ich das nächste Mal nach Europa gehe, dann glaube ich wohl mit den jüdischen Bankiers die Sache durchsetzen zu können." — „Wie denken Sie darüber?"

„Meine Meinung ist, daß es nicht allzuschwer halten dürfte, einen protestantischen Bischofsstuhl zu errichten, aber die Idee, daß dieses durch jüdische Bankiers geschehen soll, will mir gar nicht gefallen! Ein protestantischer Bischof könnte hier sicher viel Gutes schaffen." — Ich erzählte ihm sodann von dem in den letzten Jahren veränderten Charakter der protestantischen Missionen im Innern Chinas, wo sie eine segensreiche Thätigkeit neben den katholischen Missionen entwickelten. „Uebrigens", sagte ich, „würden sich Ihre jüdischen Freunde schwerlich dazu verstehen, die Mittel für ein solches Unternehmen, wie Sie es im Auge haben, herzugeben; Sie würden mehr Aussicht bei den Gläubigen haben!"

Nun, meinte v. Brandt, man könnte ja die Mittel für die Unterhaltung des Bischofsstuhles durch eine Lotterie beschaffen! Ich lachte über diese praktische Idee und meinte „Sie scherzen wohl?" „Keineswegs", sagte von Brandt gereizt, „wir haben ja auch beim Kölner Dombau gesehen, daß der liebe Gott gegen Lotterien nichts einzuwenden hat." Ich konnte nicht umhin, die Idee, die mir gar zu lächerlich erschien, ein wenig weiter zu verfolgen und auszumalen und sagte: „Wie müßte sich ein solcher ausgeknobelter Bischof, ein solcher Kaubel-Bischof vorkommen und mit welchem Bewußtsein müßte er sein Amt antreten! Warum nicht lieber ein Bischof auf Actien? Welch schöne Idee, ein Actien-Bischof! Warum nicht auch gleich ein Actien-Königreich oder ein Kaiserreich auf Actien?" — „Im Grunde genommen haben wir das auch eigentlich schon"[1]), meinte v. Brandt. (Bitte den Artikel im Kapitel „Allgemeine Betrachtungen und Nachträge" aus dem Événement von Aurélien Scholl zu beachten!)

Ein anderes Mal behandelten wir das Thema der Bestechlichkeit der Beamten und die Corruption unter den Beamten im Heere, in der Marine und im Allgemeinen. Die darüber angestellten Betrachtungen waren keineswegs erfreulicher Natur. Ich stellte die Behauptung auf:

[1]) Das ist die Ansicht eines Kaiserlich deutschen Gesandten von unserem deutschen Kaiserreich! Die Ansicht, daß der Staat zu nichts Anderem da ist, als ausgebeutet zu werden, charakterisirt das Judenthum des Herrn von Brandt und seiner Gesinnungsgenossen. Man denke sich einmal einen Staat, in dem alle hohe Aemter von Juden bekleidet sind, die nach diesen Anschauungen verfahren, und man wird beim Ausdenken dieses Gedankens leicht zu dem Schluß gelangen, daß ein solcher Staat nicht bestehen kann. Von solchen Anschauungen kann sich der Jude aber nicht losmachen, und aus diesem Grunde scheint es mir, daß ein jüdischer Beamter in einem deutschen Staate ein Unding ist.

Digitized by Google

„Die Corruption eines Staates steht im genauen Verhältnisse zu der Anzahl der Juden, welche er beherbergt"; dasselbe gilt im Ganzen sowohl wie im Einzelnen von jedem Ressort, vom Beamtenthum sowohl wie vom Heere, Marine, Geistlichkeit und allen Civilberufen. Die gebildeten Juden sind die gefährlichsten; desto gefährlicher, je höher sie auf der gesellschaftlichen Scala stehen und je größer ihr Einfluß ist. Diese letzteren sind je nachdem doppelt, dreifach, zehnfach und mehr in Anschlag zu bringen. Wir leben in einer traurigen Zeit!"

„Wie lange wird es noch dauern, bis unsere Königlichen Schlösser in Berlin, Potsdam u. s. w. von krummbeinigen Semiten bewohnt sein werden, wo ein heruntergekommener Adel sich wie in Frankreich glücklich schätzen wird, von den Söhnen Sems zur Jagd und zur Tafel geladen zu werden? Glauben Sie mir sicher, unsere loyalen patriotischen Mitbürger haben die Kronschätze Preußens und Deutschlands längst valuirt. Mit Sehnsucht wünschen sie den Moment herbei, wo dieselben unter den Hammer kommen, und die Judenweiber sehen sich bereits im Geiste im Schmucke der früheren Krondiamanten der Hohenzollern, Wittelsbacher und Wettiner einherstolziren."

„Glauben Sie an anständige Juden?" fragte von Brandt.

„Nur insofern, als die Ausnahme die Regel bestätigt. Jeder Mensch glaubt immer wenigstens einen anständigen Juden zu kennen, einen Juden, der eine Ausnahme bildet, während ihm die Gesammtheit des Volkes unsympathisch ist; auch ich habe mich lange in demselben Glauben befunden, habe aber stets schlechte Erfahrungen gemacht. Das eklatanteste Beispiel davon haben wir ja zusammen bei unserem gemeinschaftlichen Freunde Herrn J. Neustadt erlebt (siehe den Artikel Neustadt); aber man braucht noch gar nicht einmal so weit zu gehen. Mit meinen sämmtlichen jüdischen Bekanntschaften habe ich einige Erfahrungen gemacht. Zuweilen waren es nur ganze Kleinigkeiten, die gar nicht der Rede werth erschienen; es waren Absonderlichkeiten, die stets darauf hinwiesen, daß sie einer aufrichtigen Freundschaft den Ariern gegenüber nicht fähig sind, daß sie stets etwas zu verschleiern und zu verdecken haben. In meiner Jugend habe ich jüdische Familien gekannt, die seit Generationen in deutschen Kleinstädten gelebt haben und angesehen waren, so lange sie unter dem sogenannten Drucke der Nichtgleichberechtigung gelebt hatten. Das Aufkommen des Judenthums, die Gründerzeit u. s. w. erweckte in ihnen den Instinct der Rasse; sie wurden hochmüthig, ließen sich in alle möglichen Spekulationen ein und machten Bankerotte. Die Söhne dieser Juden, welche früher in kleinen Verhältnissen gelebt hatten, fanden sofort Berührung mit dem internationalen Judenthum und verloren das Gefühl der Heimat ganz und gar.

Es ist möglich, daß es Juden giebt, die ein in unserem Sinne anständiges Leben geführt haben und noch führen, aber das sind Ausnahmen und trauen darf man ihnen nie. Wie eingewurzelt der Raubsinn bei dieser Rasse ist, das zeigt uns ein neues Beispiel aus Frankfurt a. M., wo ein wohlhabender jüdischer Arzt, der einige siebenzig Jahre alt geworden war und einen bis dahin musterhaften Lebens-

Digitized by Google

wandel geführt haben sollte, verurtheilt wurde, weil er eine Quittung von vier Mark gefälscht hatte, um seinen deutschen Schuhmacher zu betrügen. Es ist mit dem Judenthum immer die alte Geschichte; neunundneunzig Jahre kann ein Jude als treuer Freund erscheinen; bietet sich aber noch im hundertsten Jahre eine Gelegenheit, wo er seinen besten Freund ungestraft betrügen kann, dann wird er sie benutzen. Der Jude ist die personifizirte Lüge, und das ist auch dasselbe, was das von Drumont benutzte Heine'sche Citat besagen will. Der Jude ist wie ein Raubthier, das man temporär zähmen kann, dessen Raubnatur und Wildheit aber bei der ersten besten Gelegenheit wieder zurückkehrt. Man kann eine Katze daran gewöhnen, mit Hunden friedlich zusammen zu leben und aus einem Napfe zu fressen, sie wird aber ihre Katzennatur stets beibehalten und in der Freiheit sofort wieder zeigen; selbst ein so großer Zauberer wie Virchow wird ihr nie die Hundenatur einimpfen können.

Bricht man einem Paare von Giftschlangen die Giftzähne aus, so daß es selbst unschädlich ist, so werden doch die Jungen, die es in diesem Zustande zeugt, wieder Giftschlangen sein."

„O, wie Recht haben Sie", sagte von Brandt, „wie Recht haben Sie! Auch meinen reichen Freunden Bleichröder und Schwabach würde es Vergnügen machen, mich um ein paar lumpige Groschen zu betrügen, wenn sie es ungestraft thun könnten!"

Und eines Tages jammerte er: „Denken Sie sich: ich bekomme soeben von Europa einen Brief mit der Nachricht, daß man bei Simson's (dem Eisenbahnrath in Straßburg) einen kürzlich geborenen Sohn Wolf getauft hat."

Wie klingt das „Wolf Simson"! (er wollte damit andeuten, daß die Simson's sich nicht vom Judenthum lossagen können).

Natürlich wurde auch das Thema der getauften Juden und Judensprößlinge häufig behandelt. Drumont hatte ja tausenderlei Anregung gegeben. Heine und Börne, Disraeli und Gambetta, deren Lebenslauf ja Jedermann bekannt ist, mußten für die Zwecklosigkeit und Unsicherheit der Judentaufe, Papst Alexander VI. und namentlich der Held des gleichnamigen Eliot'schen Romanes „Daniel Deronda" als Typus für Judensprossen herhalten. Und von diesen wurde auf eine ganze Reihe von bekannten politischen Persönlichkeiten in Deutschland sowohl, wie in der ganzen Welt exemplificirt. Unsere Minister Friedberg, Lucius und auch von Goßler wurden einer Besprechung unterzogen. Friedberg, als Justizminister, von dem ich gehört hatte, daß in dessen Hause sogar noch „koscher" gegessen wurde, und der in erster Linie als Gesetzgeber Deutschlands anzusehen war, nahm mein größtes Interesse in Anspruch; um so mehr weil mir verschiedene Aeußerungen und Handlungen dieses Herrn als verdächtig aufgefallen waren. Dieses war gewesen z. B. in einer Sitzung des Reichstages, wo über juristische Prüfungen verhandelt wurde. Dort hatte der Herr Minister die Aeußerung gethan: „Ja, in früheren Jahren, als ich noch die Idee hatte, die Welt zu verbessern u. s. w." Ich dachte bei dieser Aeußerung: „Wenn ein Minister den Willen aufgegeben hat, die Welt zu

Digitized by Google

verbessern, dann kann er sie nur absichtlich verschlechtern oder versumpfen lassen wollen; denn in der Politik und Gesetzgebung giebt es keinen Stillstand und ein Mensch, der überhaupt den Willen aufgegeben hat, nach dem Besseren zu streben, der stellt sich unter das Vieh; und wenn sogar ein Minister sich zu solchem Standpunkt bekennt, dann ist er mehr wie unnütz, dann ist er gemeinschädlich." Ein anderes Mal war ich sehr unangenehm berührt von der Leichtfertigkeit der Gesetzgebung hinsichtlich der Zulässigkeit des Totalisators in Berlin. Das Gesetz zur Abschaffung des Totalisators war bereits fertig und anerkannt; da heißt es plötzlich, man wolle dieses Institut dennoch beibehalten und zwar für die höheren Gesellschaftsklassen. Um dieses durchzusetzen mußten besondere Schritte gethan werden. Die beiden jüdischen Minister Friedberg und von Lucius begaben sich in eigener Person zum alten Kaiser Wilhelm, um Vorträge zu Gunsten des Totalisators zu halten. Was an einem Tage als verwerflich anerkannt war, wurde am nächsten Tage als zulässig befunden, Dank der Geschicklichkeit, mit der die Gesetzgebung von den beiden jüdischen Ministern Friedberg und Lucius gehandhabt wurde. Eins, zwei, drei! und „Gottes Segen bei Cohn!" war der Totalisator wieder da, und der Minister von Puttkamer mußte wie Pontius Pilatus unterzeichnen, d. h. das Gesetz erlassen.

Bei dieser Gelegenheit sagte ich Herrn von Brandt: „Ich verstehe zwar nichts von Gesetzgebung, aber es will mir scheinen, als ob die Juden dieselbe bei uns ganz in ihren Händen haben und nach ihrer Willkür verfahren. Es wird wohl die Zeit kommen, wo wir unsere ganze Gesetzgebung umändern und jedes einzelne Gesetz auf jüdischen Inhalt prüfen müssen. Die ganze Judenschaft Deutschlands marschirt stets hart an der Grenze unserer Gesetze und da unsere sämmtlichen Gesetze eine Kette mit zahlreichen Lücken ist, so schlüpfen die Juden stets durch die letzteren hindurch. Der Deutsche ist ein positiv und der Jude ein negativ denkender Mensch und deshalb können wir nicht unter gemeinsamen Gesetzen leben."

Von den Beamten des Auswärtigen Amtes in Berlin, bildete der Geheime Legationsrath P. Kayser das Thema unserer Unterhaltung. Derselbe war früher Stadtrichter in Berlin gewesen, hatte den zweiten Sohn des Fürsten von Bismarck zum Assessorexamen vorbereitet und war zuerst in das Reichsjustizamt und später in das Auswärtige Amt gekommen. Er hatte sich taufen lassen. Ein Mann, der bis gegen sein vierzigstes Jahr Anhänger des Judenthums gewesen war, läßt sich plötzlich taufen aus Rücksichten, die doch gar zu durchsichtig sind. Ich erinnerte von Brandt an ein kleines Gemälde von Knauß betitelt: „Salomonische Weisheit", worauf ein kleiner Judenjunge von einem alten Juden Lehren empfängt. Das Bild ist ganz vorzüglich, namentlich der Gesichtsausdruck des verschmitzt lächelnden kleinen Bochers. Welch ein schöner Vorwurf für ein Gemälde würde die Situation abgeben, wo der Herr Dr. Kayser z. B. den christlichen Rabbiner Dr. Paulus (Selig) Cassel um Unterweisung im Evangelium und um die christliche Taufe bittet. Ein Gemälde von zwei römischen Auguren würde dem gegenüber in ein Nichts versinken!

Digitized by Google

Und nun ist Herr Dr. Kayser eine Stütze des Christenthums und hat seine Hände in dem Schicksal deutscher Missionen!

Bei derartigen Gesprächen fragte ich von Brandt häufiger wie es käme, daß der Fürst von Bismarck sich mit soviel Juden umgäbe, daß er sich derselben in einem Maße bediene, welches fast unverständlich und gefährlich erschiene. Das wußte ja ein Jeder, aber wie die Mehrheit aller Menschen so hielt auch ich ihn nicht nur für einen Antisemiten sondern auch für den Einzigen, der berufen erschien, den wachsenden Dämon des Judenthums zu bannen. Ich z. B. war, wie ich es auch häufig Herrn von Brandt sagte, der Ansicht, daß der Kaiser Wilhelm alt sei, und Fürst Bismarck vielleicht mit Rücksicht darauf, und um dem alten Kaiser den Schmerz und die Aufregung einer Evolution zu ersparen, den in absehbarer Zeit vorauszusehenden Tod desselben abwarten wolle, um erst dann Repressiv-Maßregeln zu ergreifen. „Denn", sagte ich, „ohne Schmerzen wird es nicht abgehen. Das Judenthum ist zähe; und wenn man von einem Baume eine Schlingpflanze herabreißt, dann geht ein Stück Rinde mit herunter". von Brandt suchte solchen directen Fragen ausweichend zu begegnen, und nie gelang es ihm die Besorgnisse, welche mir der Widerspruch zwischen den Worten und den Handlungen Bismarck's in Bezug auf das Judenthum einflößte, ganz zu beseitigen.

Es mochte wohl nach einem dieser Gespräche sein, als mir Herr von Brandt ein Buch, betitelt: „Durch Sibirien" von einem Herrn Wilhelm Joest, den ich früher in Peking kennen gelernt hatte, gab, mit der Aufforderung es zu lesen. Daß dasselbe irgend einen Bezug auf die Judenfrage haben würde, wußte ich im Voraus und ebenso, daß es mir unter der Voraussetzung gegeben war, daß dieser spezielle Inhalt des Buches späterhin zwischen uns erörtert werden sollte. Ich fand nun in diesem Buche, 2. Auflage Seite 97 den folgenden Passus:

„Der große Jude interessirte mich durch die Kenntniß aller seiner bedeutenden europäischen Glaubensgenossen. Er wußte von Crémieux, Sir Moses Montefiore, Beaconsfield, Rothschild, Lasker u. s. w.; daß er auch Gambetta für einen Juden hielt, ließ ich ihm noch durchgehen, als er aber behauptete, daß auch Fürst Bismarck mütterlicherseits von Juden abstamme, mußte ich seinem Eifer Einhalt thun".

Ebenso wie Herr Joest es gethan, legte auch ich diesem Gedanken nicht den geringsten Werth bei, und sagte zu von Brandt: „Das scheint wieder einmal ein Ausfluß von echt jüdischer Eitelkeit zu sein, die nicht allein ihren Herrgott zum Juden macht, sondern auch alle großen Männer der Welt, wie Alexander den Großen, Cäsar, Christoph Columbus am Liebsten des Judenthums verdächtigen würde".

In der Beurtheilung und Appreciation von Menschen war Herr von Brandt voller Widerspruch. Während er z. B. den früher genannten Dr. Dudgeon als einen heruntergekommenen Menschen im Allgemeinen verächtlich behandelte und einen Quacksalber schalt, verkehrte dieser Doctor dennoch viel auf der Gesandtschaft, was ich hauptsächlich der Neigung von Brandt's für medicinische Studien zuschrieb. Herr von Brandt ist nämlich ein Amateur-Mediciner. Da er selbst häufig

Digitized by Google

leidend ist, kurirt er sehr viel an sich herum; auch ist er Arsenikesser. Nichts macht ihm anscheinend größeres Vergnügen, als an anderen Leuten herumzudoctern. Ist Jemand krank, sei es in der Gesandtschaft oder außerhalb, so ist er stets mit Medikamenten aus seiner unerschöpflichen Apotheke bei der Hand und, wenn er durch Dr. Dudgeon hörte, daß Jemand in Peking krank war, so sandte er dem Patienten Medicin, Wein und andere Stärkungen. So entsinne ich mich noch ganz besonders eines Falles, wo der Marquis Tseng krank war, und von Brandt den Dr. Dudgeon beauftragte, diesem Wein zu bringen.

Am 10. August 1887 war Herr Constans (jetzt Minister des Inneren in Frankreich) von Peking abgereist; ich hatte gerade noch Gelegenheit gehabt denselben zu sehen; diese Person interessirte mich im höchsten Grade. Derselbe war mehrere Jahre als französischer Gesandter in Peking gewesen. Was er dort gethan und ausgerichtet, wußte ich noch nicht, aber sein Name war mir von Frankreich her bekannt und insbesondere auch durch das Drumont'sche Buch „La France juive".

Man schilderte mir seine Persönlichkeit in Peking auf die ungünstigste Weise; schlechte Umgangsformen, unfläthige, obscöne Redensarten stets im Munde, mit einem Worte „vulgär" in des Wortes verwegenster Bedeutung, aber gewandt und unskrupulös. von Brandt bestätigte diese Schilderung, aber merkwürdiger Weise war er stolz auf die Bekanntschaft mit Constans. Im Pariser Figaro war sogar einmal die Freundschaft zwischen von Brandt und Constans commentirt worden (Constans sollte gesagt haben: „mon ami de Brandt"), was mir von Brandt nicht ohne eine gewisse Genugthuung mittheilte. Auch wechselte er mit Constans Briefe. So entsinne ich mich, wie von Brandt mir, ich glaube es war Mitte September 1887, sagte: „Ich will Ihnen eine Mittheilung im Vertrauen machen. Ich habe soeben einen Brief von Constans auch Cochinchina erhalten. Derselbe theilt mir mit, daß dort soeben der Generalgouverneur (ich glaube er hieß Philippini) plötzlich an Blutvergiftung gestorben ist". Da ich Philippini nicht kannte, und es überdies nichts Außergewöhnliches ist, daß Jemand in tropischen Ländern plötzlich stirbt, so interessirte mich die Mittheilung wenig, und ich wunderte mich nur, weshalb mir Herr von Brandt eine verhältnißmäßig gleichgültige Sache in so geheimnißvoller Manier mittheilte.

Erst Jahre nachher, nachdem ich vernommen hatte, daß Herr Constans der Nachfolger des damaligen Generalgouverneurs geworden war, und ich seine Biographie aus Drumont's Buch: „La dernière bataille" kannte (so wie ich sie in dem Artikel „Monsieur Constans" IV. Theil S. 146 ff. abdrucke) konnte ich mir einigermaßen erklären, weshalb Herr von Brandt derzeit so geheimnißvoll gewesen war, und was er und Herr v. Ketteler mit ihren Bezugnahmen auf die Unterhaltung mit Constans gemeint hatten. (Siehe I. Theil S. 14.)

Herr von Brandt führt gute Küche und hatte einen französisch sprechenden chinesischen Koch Namens Joseph, welcher auch mir meinen Koch besorgt hatte. Als wir eines Tages über Joseph's Fähigkeiten

Digitized by Google

rühmend sprachen, sagte von Brandt: „Der gute Joseph ist eigentlich ein Mörder, er soll Jemand durch Gift umgebracht haben, und ich halte ihn nur durch meine Protection". „Weshalb schicken Sie den Kerl nicht fort?" sagte ich, „es ist doch kein angenehmes Gefühl einen solchen Menschen als Koch zu haben". „Ach", sagte von Brandt, „das ist mir einerlei, ich befürchte nichts und Joseph ist mir sehr ergeben", darauf rief er den Koch herein, und wir verabredeten, wie dies häufiger vorkam, das Menu für den folgenden Tag.

Wie bereits mitgetheilt, hatte sich Herr von Brandt, ebenso wie Herr von Ketteler, zuerst sehr ungünstig über den Juden Mandl ausgesprochen. Als mir dann Herr von Brandt einige Monate später mittheilte, daß er es gewesen sei, der die Ernennung dieses Menschen zum Vertreter der Firma Krupp befürwortet oder gar durchgesetzt habe, da war mein erster Gedanke, Herrn von Brandt meine Freundschaft zu kündigen. Mandl ging mich allerdings weiter nichts an, aber was sollte ich von Herrn von Brandt denken? Zum ersten Male war mein Glaube an seine Integrität erschüttert; aber ich wollte ja ohnehin nur noch kurze Zeit in Peking bleiben, und Herr von Brandt mochte vielleicht aus mir unbekannten Motiven gehandelt haben, aber ich unterließ es nicht, ihm zu sagen: „Wen Herr Krupp hier draußen zum Agenten hat, kann mir absolut gleichgültig sein, vorausgesetzt, daß er ein anständiger Mensch ist, mit dem man bona fide verhandeln kann. Ist aber Herr Mandl ein Mensch, wie Sie und Herr von Ketteler ihn schildern, dann ist so etwas unmöglich, und Sie können versichert sein, daß wir früher oder später einen Krach erleben werden, der weder den Deutschen noch Krupp Ehre machen wird. Krupp, als erster deutscher Industrieller, muß in China anständig repräsentirt sein. Ich bedauere ganz unendlich, daß Sie soweit nach Unten greifen, wenn Sie Stimme in der Sache haben, da es doch in China anständige Leute genug giebt, die im Stande wären, die Vertretung der Krupp'schen Firma zu übernehmen. Wohin es übrigens führt, wenn man für derartige Posten ungeeignete Leute nimmt, das möge Ihnen die folgende Geschichte zeigen:"

Als im Jahre 1880 die Firma Krupp einen neuen Vertreter ernennen wollte, fiel die Wahl auf einen Herrn Schmidt. Dieser Herr Schmidt war ein durchaus ungebildeter Mensch, aber er hatte das Glück einen Theilhaber im Geschäfte zu haben, der wohl geeignet war, das Ansehen der Firma aufrecht zu erhalten. Herr Schmidt bekam aber den Größenwahn. Um sich etwas Ansehen zu geben, erzählte er den Leuten, gerade so wie es Ihre Freunde, die Lindau's, machen, daß er der Sohn eines protestantischen Pfarrers sei, was nicht wahr ist, denn sein Vater ist ehrbarer Barbier in Glückstadt.

Herr Schmidt war mit einer Chinesin verheirathet, einer angenehmen Frau, die fertig englisch sprach, und die ich früher einmal kennen gelernt hatte, als ich ihren Sohn mit nach Europa nehmen sollte.

Anfangs 1881 war ich in Tientsin und wohnte in demselben Hotel, wo auch gleichzeitig Herr Schmidt und Frau, die von Shanghai gekommen waren, logirten.

Eines Tages ließ mich Frau Schmidt durch einen Diener bitten,

Digitized by Google

sie zu besuchen. Als ich auf ihr Zimmer kam, fand ich sie in Thränen; sie sagte mir, ich sei der einzige Bekannte, den sie hier habe, und dem sie vertrauen möge. Sie erzählte mir sodann, daß sie von ihrem Mann furchtbar mißhandelt werde, daß derselbe sich häufig betrinke und sie dann durchprügele. Sie zeigte mir die Spuren der letzten Mißhandlung an ihrem Körper. Sie fürchte, daß ihr Mann sie zu morden beabsichtige, und bat mich in Gottes Namen, ihr zu helfen, sie von diesem Manne zu erlösen.

Ich ersuchte sie vorerst Schweigen darüber zu beobachten, daß sie zu mir davon gesprochen hatte, damit sie nicht ferner mißhandelt würde, und versprach nach besten Kräften zu handeln. Ich wandte mich nun an den derzeitigen deutschen Consulatsvertreter in Tientsin. Dieser hatte aber „Geschäfte" mit Herrn Schmidt und suchte die Sache dadurch von sich abzuwälzen, daß er sagte: „Herr Schmidt ist in Shanghai domilicirt, die Sache geht mir nichts an!" Ich nöthigte ihn aber dennoch davon Notiz zu nehmen, so daß wenigstens seine Frau sich mit Frau Schmidt in Verbindung setzte. Gleichzeitig schrieb ich an den derzeitigen Consul in Shanghai, theilte ihm den Vorfall mit und bat ihn auf die Menage Schmidt's ein wachsames Auge zu behalten, um im Falle der Noth bei der Hand zu sein. Das wurde auch versprochen.

Als ich einige Monate später nach Shanghai kam, hörte ich, daß Frau Schmidt soeben gestorben sei. Der Consul sowohl wie verschiedene Andere, auch der Arzt des Consulates verhehlten nicht ihren Verdacht, daß Frau Schmidt vergiftet worden sei; officiell untersucht wurde die Sache aber weiter nicht. Gleich darauf reiste ich nach Canton und fand dort chinesische Steinmetzen beschäftigt, einen Leichenstein herzustellen mit der Inschrift:

†

To the memory
of
my beloved wife
Annie
deceased in Shanghai
Charles Schmidt.

also dergleichen Mißgriffe rächen sich und führen eventuell zu Mord und Todtschlag."

Die Manie, nach unten zu greifen und zu argumentiren, zeigte sich bei Herrn von Brandt auch häufig in anderen Dingen.

Stellten wir z. B. Vergleiche an, welches die glücklichere Bevölkerung sei, die des chinesischen oder des deutschen Reiches, dann sprach sehr Vieles zu Gunsten der Chinesen.

Führte ich dann die Verhältnisse der Bergwerksarbeiter an, wie sie Zola in seinem Buch „Germinal" schildert, welche Schilderungen ich aus eigener Anschauung aus Belgien als zutreffend kannte, so brachte Herr von Brandt gleich eine sorgfältig aufbewahrte „Peking Gazette" herbei, wo ein Mandarin die Bestrafung der Inhaber von Kohlenminen verlangt, wegen unmenschlicher Ausbeutung ihrer Arbeiter.

Digitized by Google

„Sehen Sie", sagte er, „in China sind die Verhältnisse nicht besser wie in Europa!"

„Sie irren", sagte ich, „hier ist es ein kaiserlicher Beamter, der aus freien Stücken seine Stimme zu Gunsten der mißhandelten Menschen in dem officiellen Blatte Chinas erhebt. Das ist doch etwas ganz Anderes, als wenn man es, wie in Europa, erst soweit kommen läßt, daß die Leute zur Selbsthilfe schreiten müssen, und ein moderner französischer Schriftsteller dazu dienen muß, um unsere deutschen Reichstagsabgeordneten einigermaßen über das Leben der Bergarbeiter zu orientiren.

Von Brandt's politische Gesinnung ist nationalliberal! Sein Leib- und Magenblatt war die Nationalzeitung, die ja auch alles, was nach Judenthum duftet, zu verherrlichen pflegt. Brandt meinte: „Es ist immer gut, wie der Koloß von Rhodos, mit jedem Fuß in einem anderen Lager zu stehen, das sollten Sie auch ruhig thun!" worauf ich erwiderte: „Ich werde das wohl hübsch bleiben lassen; der Koloß von Rhodos stürzte beim ersten Erdbeben zusammen, und seine Trümmer wurden an einen Juden verkauft. Den Opportunismus werden wir wahrscheinlich noch zu Grunde gehen sehen. Dieser und die jüdische Wohlthätigkeit haben an unserer jetzigen Lage überhaupt die Schuld; sie haben uns die jüdischen Actienbeamten gegeben, die heute in alle Branchen des Staatsdienstes eindringen und die die thatsächlichen Verhältnisse zu verschleiern suchen. Ein jeder solcher Beamter ist ein kleiner Infectionsherd. Aber der Schaden, den uns jüdische Wohlthätigkeit zugefügt hat, ist am höchsten anzuschlagen." —

Dieses gab auch von Brandt zu.

Das Wirken der deutschen Damen Simon, Lina Morgenstern und Pringsheim und Anderer in seiner schädlichen, perfiden, eigennützigen Tendenz zur Hebung des Judenthums, war ihm in seinem vollen Umfange bekannt. Selbst den Lebenslauf dieser Damen kannte er, und wenn ich nicht irre, stehen sogar die Pringheim's seiner Familie nahe.

Ueber die Geschäftsführung der Gesandtschaft des Herrn von Brandt habe ich mich in früheren Jahren nie gekümmert und wußte nur, daß er viel arbeitete. Ich würde mich auch jetzt nicht darum gekümmert haben, wenn er mich nicht selbst eingeweiht hätte. „Zehn Berichte per Tag schreibe ich nach Berlin; im vergangenen Jahre habe ich dreitausend und so und so viel hundert Nummern an das Auswärtige Amt gesandt, und dieses Jahr hoffe ich auf viertausend zu kommen." Ich sagte: „dann werden sich ja die Herren im Auswärtigen freuen, denn an Lectüre kann es ihnen dann nicht mangeln; aber wo um des Himmels Willen, nehmen Sie denn den Stoff zu all diesen Berichten her?" — „Ich habe", sagte er, „z. B. allein über den Likin-Zoll (dieses ist ein vertragswidriger Zoll, den die Chinesen auf europäische Waaren erheben) mindestens einen solchen Stoß Berichte nach Berlin geschrieben" (hier zeigte er die Höhe seiner Schultern). — „Dann ist es ja auch nicht zu verwundern", sagte ich, „daß die Leute in Berlin nicht wissen, was Likin-Zoll ist." — „Das ist ja auch nicht nöthig; man muß nur immer den großen Moloch füttern, nur immer etwas

Digitized by Google

Neues hinschicken, die Leute beständig in Athem erhalten, so daß sie gar nicht zur Besinnung kommen können. —"

Ich suchte dagegen Einwände zu machen, aber er sagte: „Was nützen alle ernsten Sachen, es ist alles ‚Mumpitz' auf dieser Welt; so wie es Paul Lindau macht, das ist das Rechte; immer nur das Publicum im Zuge erhalten! Sie rühmen so viel das große Werk des Barons von Richthofen über China; was hat der Mann davon?" — „Wer ein solches Werk verfaßt hat", erwiderte ich, „ist ein großer Mann und kann auf seine Leistung stolz sein, ist auch sicher, in der ganzen Welt Anerkennung zu finden, und daß noch lange nach seinem Tode sein Werk und sein Name genannt werden." — „Ich halte es mit Lindau, sein ‚Zug nach dem Westen' interessirt mich zehnmal mehr als das Werk von Richthofen. (Man denke sich diesen Vergleich zwischen einem wissenschaftlichen Werke ersten Ranges und einem Lindau'schen Eintags-Roman!) „Klimpern gehört zum Handwerk! Wollen Sie wissen, warum ich mit Richthofen auseinander bin?"

„Nun?" — „Weil ich ihm bei den Chinesen noch keinen Orden für sein Buch besorgt habe. Sie sehen also, es ist alles Mumpitz in dieser Welt, Richthofen ist ebenso eitel wie jeder andere Mensch und trotz seines großen Werkes ist auch er ordenssüchtig". —

„Wenn Herr von Richthofen wirklich diese Schwäche hat, dann besorgen Sie ihm doch den Orden; wenn irgend Jemand sich um China verdient gemacht hat, so ist es Herr von Richthofen in allererster Linie", sagte ich.

In Betreff von Orden hatten von Brandt und von Ketteler auch bei mir angeklopft, ob ich solche haben wollte, und mich sondirt, was ich überhaupt von Orden hielte, als ich nicht darauf einging. Nun muß ich bemerken, daß ich nichts gegen Orden einzuwenden habe, wenn sie wegen wirklichen Verdienstes oder aus Höflichkeit verliehen werden; ich habe aber alles gegen Orden, wenn sie als Objecte des Schachers dienen oder man sie käuflich erwerben kann. Die Umstände, unter denen Herr v. Brandt und v. Ketteler mit mir die Ordensfrage besprachen, war aber derart, daß sie einen rein geschäftlichen Charakter trug.

Was mich selbst anbelangt, so mußte es mir überhaupt sehr komisch vorkommen, daß ein Mann wie von Ketteler mir einen Orden verschaffen wollte für Verdienste, die er absolut nicht im Stande war zu beurtheilen. Ohne daß gerade der Gedanke präcise ausgedrückt war, daß es sich um einen Ordensverkauf handelte, verhielt ich mich ablehnend, und ebenso höflich wie bestimmt wies ich die Zumuthung zurück, daß man mir deutsche und chinesische Orden zur Vertheilung für geschäftliche Zwecke zur Disposition stellte. Einerseits that ich dieses, weil ich geschäftlich es für unpraktisch hielt und andererseits, weil die Sache nicht nach meinem Geschmacke war und nach unlaubtem Schacher roch.

Hinsichtlich der diplomatischen Arbeiten von Brandt's und seiner Berichte sollte ich im Laufe der Zeit noch weitere eigenthümliche Erfahrungen machen. Manchmal gab er mir einen Bericht zum Lesen oder er fragte mich um Auskunft darüber. Diese zahllosen Berichte, die er nach Berlin sandte, waren nichts als Auszüge aus der „Pe-

Digitized by Google

king Gazette", den in Tientsin, Shanghai und Hongkong erscheinenden englischen Zeitungen, dem Courier de Saigon, Courier de Haiphong, einigen in Indien erscheinenden Zeitungen und dem Journal de St. Petersbourg, die zu kleinen Berichten aufgestutzt wurden. Auf diese Weise schickte Herr von Brandt dem großen Moloch, dem Auswärtigen Amt, dem Publikum ein reichliches Futter von Spreu.

Das Personal der Gesandtschaft, welches derartige Berichte abschreiben mußte, murrte oft laut über diese Arbeit und schimpfte über den „Mist", den Herr von Brandt nach Hause schriebe. Wenn mir gegenüber derartige Klagen gemacht wurden, dann pflegte ich wohl zu sagen: „Nun, Herr von Brandt wird ja wohl wissen, was man zu Hause von ihm verlangt. Schade ist es immerhin, daß er an solchen Arbeiten seine Zeit vergeudet!" —

„Außer diesen Arbeiten", wurde mir gesagt, „macht er aber noch eine Menge heimliche Arbeiten, von denen wir nichts zu sehen bekommen."

Herr von Brandt hatte es seit 1880 durchgesetzt, daß ihm von sämmtlichen Consulaten in China eine Abschrift ihrer Berichte an das Auswärtige Amt eingesandt werden mußte. Auf diese Weise war er auf bequeme Art so ziemlich über Alles unterrichtet, was an der chinesischen Küste vorging, namentlich aber hatte er dadurch in einem gewissen Grade Einblick in das geschäftliche Treiben der deutschen Kaufleute.

Wie ich schon früher gesagt habe, hat Herr von Brandt mich sehr oft angegangen um Auskunft über geschäftliche Dinge, die Lage des Handels in China ꝛc., und habe ich ihm solche Auskunft stets gegeben, soweit es in meiner Macht stand, in der Voraussetzung, daß damit kein Mißbrauch getrieben werden könnte. Ebenso bin ich überzeugt, daß eine Menge deutscher Firmen ihm alle möglichen Auskünfte gegeben haben, wenn er sich in seiner liebenswürdigen Weise an sie wendete, unter der Voraussetzung, daß er nur gemeinnützige Zwecke verfolge und ein anständiger Mensch sei.

In derartigen Mittheilungen, die er auf vertraulichem Wege erhielt, lag natürlich geschäftliches Interesse, mit einem Worte „Geld", und wenn er ein unehrlicher Beamter war und gewissenlose Helfer in Europa besaß, so konnte er solche Nachrichten wohl verwerthen.

Da Herr von Brandt kein Geschäftsmann ist, sondern lediglich phantastische Ideen von dem eigentlichen Handel und Verkehr hat, so konnten natürlich nur andere Leute die „Ausschlachtung" solcher geschäftlicher Mittheilungen besorgen. Oft hat mir nun von Brandt von seiner umfangreichen Correspondenz erzählt, und so hatte er auch unter Anderem gelegentlich gesagt: „ich habe Herrn Mandl bei Herrn Krupp empfohlen", während der Generaldirector der Krupp'schen Fabrik, Herr Jenke, behauptet, er habe nie mit Herrn von Brandt über Mandl correspondirt. Ferner wußte ich von ihm selbst, daß er stets mit Bleichröder, Schwabach, der deutschen Bank in Verkehr stand und intime Nachrichten von diesen Leuten besaß. Ich muß mich nun fragen: „Gingen solche geschäftlich vertrauliche Nachrichten und Correspondenzen durch das Auswärtige Amt?" Schwerlich! Das Auswärtige Amt be-

Digitized by Google

kam ja jährlich an die 4000 Briefe, in denen nichts stand als zusammengetragenes Zeug aus allerhand Zeitungsnotizen. Wer mochte der Vermittler sein? Doch einstweilen genug davon!

Von Geschäften interessirten Herrn von Brandt Bank- und Anleihegeschäfte am meisten, und mehrmals hatte er mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte Anleihen zu placiren. Ueber eine in China zu gründende Bank sprachen wir sehr häufig, und er nannte mir die Namen der Bankiers, die für diese Bank in Aussicht genommen waren.

Er beklagte sich über die Schwerfälligkeit dieser Leute, welche keine Lust hätten sich in China zu etabliren. Ich sagte ihm rund heraus: „die Leute, die Sie veranlassen wollen eine Bank zu gründen, haben einen viel besseren Wirkungskreis für ihre Thätigkeit in Europa; hier in China haben wir noch keine regulären Börsen, und das legitime Handelsgeschäft ist weder nach dem Geschmacke der Kinder Israels, noch wirft es ihnen Geld genug ab."

Eines Tages aber erzählte er mir frohlockend: „Jetzt endlich ist die Bank zu Stande gekommen." Er nannte mir dann die Namen der Bankiers und darunter die deutsche Seehandlung. „Da kommen sie gezogen die Kinder Israels", sagte ich, „da kommen sie gezogen über's Meer, die Löwen, Wölfe und Füchse und als Schafspelz haben sie sich die preußische Seehandlung übergeworfen."

Aber nochmals scheiterte die Sache an dem Widerstande der deutschen Bank und weitere Discussionen führten dazu, daß ich für Herrn von Brandt einen kleinen Vorschlag zu einer anderweitigen Errichtung einer Bank ausarbeitete. (Siehe II. Theil, Vorgeschlagener Weg zur Errichtung einer deutschen Bank in Ostasien, S. 62.)

Aber trotzdem wollte von Brandt sich Lorbeeren auf dem Gebiete der hohen Finanz erwerben, und dabei spielte sich ein Vorfall ab, der voll von Humor ist, dessen spaßhafte Seite ich aber erst später würdigen konnte, nachdem ich wußte, daß von Brandt Jude war.

„Die treife Anleihe."

Am Hofe von Peking war Geldnoth, wie man in der officiellen Pekinger Zeitung lesen konnte und auch sonst erfuhr. Die Hochzeit des jungen Kaisers stand bevor. Diesen günstigen Augenblick wollte nun von Brandt benutzen, um den Chinesen eine Schlinge um den Hals zu werfen. Herr Baumeister Bethge und ein Kaufmann aus Tientsin, die zusammen eine Gruppe von Bankiers, die Disconto-gesellschaft, Bleichröder, Warschauer, Mendelssohn ꝛc. vertraten, mußten auf Veranlassung des Herrn von Brandt nach Peking kommen und sollten den Chinesen für den Kaiserlichen Haushalt eine Anleihe octroyiren. Es war nur eine kleine Anleihe (ich vergesse die Höhe der Summe). Man setzte sich vermittelst einiger Trinkgelder an Herrn Dr. Dudgeon mit dem Marquis Tseng in Verbindung, der nun an geeigneter Stelle Mittheilung machen sollte, daß „gute Freunde" in Peking seien, die den Kaiserlichen Haushalt aus „philanthropischen" Rücksichten aus der Geldverlegenheit retten wollten.

Digitized by Google

Marquis Tseng schien an der Sache wenig Gefallen zu finden, aber schließlich erschien doch ein Abgesandter des Hofes. Es war dieses „Seine Herrlichkeit, der Schweineschlachter Seiner Majestät des Kaisers von China!" Derselbe wollte wohl das Geld nehmen und seine Unterschrift geben. Herrn von Brandt war natürlich aus mehreren Gründen eine solche Unterschrift nicht genehm, er wollte auch zum mindesten das Siegel einer Kaiserlichen Behörde haben, und man verlangte daher einen andern Beamten für die Verhandlungen. Aber nichts half. So oft ein anderer Beamter in Aussicht gestellt war, immer wieder kam als Hauptperson der Schweineschlachter.

Herr Bethge und der Kaufmann aus Tientsin fluchten und schimpften und wollten mit dem „Schweinekerl" nichts zu thun haben. Man drohte Doctor Dudgeon mit Entziehung der Trinkgelder, wenn er seine Sache nicht besser besorgte; aber Alles war vergebens und man mußte in die harte Nuß beißen und den jüdischen Banquiers in Berlin den Fall telegraphisch unterbreiten. Es müssen komische Verhandlungen unter den Semiten in Berlin ob dieser Depeschen stattgefunden haben; auch müssen schwere Bedenken zu überwinden gewesen sein, die der Unterschrift entgegengestanden haben, denn die Antwort ließ lange warten. Schließlich aber mögen die Rabbiner ihre Zustimmung gegeben haben, denn endlich sagte man dennoch ja! Aber nun war es zu spät, und so fiel die Anleihe einer andern Bank in die Hände. —

Ein anderer Vorfall dieser Art, allerdings rein privater Natur, passirte etwas später.

„Die Ferkel Max und Moritz."

von Brandt und ich waren in einer Familie zum Diner geladen; als Delicatesse wurde uns Schweinfleisch und Sauerkraut servirt. Dieses Gericht ist in Peking eine große Seltenheit, da Europäer chinesisches Schweinfleisch nicht essen und der nächste Bezugsplatz für frisches Schweinfleisch das sechs bis sieben Tagereisen entfernte Shanghai ist, wo sich eine Züchterei europäischer Schweine befindet. Man erkannte die Aufmerksamkeit der Dame des Hauses an und lobte das seltene Gericht. Ich habe nicht Acht gegeben, ob von Brandt von dem Schweinfleisch genossen, aber ich glaubte, daß auch er in das Lob eingestimmt hätte, und so kam ich auf die Idee, um mich Herrn von Brandt für die mir erwiesene Gastfreundschaft erkenntlich zu erweisen, einige Schweine für ihn von Shanghai kommen zu lassen.

Ohne ihm etwas zu sagen, schrieb ich nach Shanghai und bestellte drei lebende Thiere.

Von diesen kamen eines Tages zwei lebend in Peking an. Ich ließ dieselben durch die Hinterpforte in den Hof der Gesandtschaft bringen und wollte nun Herrn von Brandt überraschen. Ich ging zu ihm und sagte: „Ich erlaube mir hiermit Ihnen einige Ferkel, die ich soeben von Shanghai bekommen habe, als Angebinde für Ihre Tafel zu credenzen und lege Ihnen dieselben zu Füßen; sie befinden sich wohl und munter im Hofe."

Digitized by Google

Nie habe ich einen so bösen Ausdruck auf von Brandt's Gesicht gesehen, als wie ich ihm diese Mittheilung machte.

„Sie wissen doch," sagte er irritirt, „daß ich nie Schweinfleisch esse!" Ich sah ihn erstaunt an und meinte: „Ich glaubte, Sie hätten doch neulich bei X. das Gericht gelobt. Dieses hat mich auf den Gedanken gebracht, die Thiere kommen zu lassen." — „Ich esse höchstens die Ohren vom Schweine," sagte er düster. Dann machte er aber gute Miene zum bösen Spiel, war wieder ganz freundlich und kam in den Hof, wo bereits das ganze Personal der Gesandtschaft die seltenen Gäste betrachtete.

Unter allgemeiner Heiterkeit vollzog er nun an den Thieren die Taufe und nannte sie „Max und Moritz". Was aus den Thieren geworden ist, das weiß ich nicht.

Bei späterem Nachdenken konnte ich mich allerdings nicht entsinnen, jemals mit oder bei von Brandt Schweinfleisch gegessen zu haben. Auch Andere, welche bei von Brandt häufiger verkehrt hatten, konnten es ebenso wenig. Das Einzige vom Schwein, was je auf seinem Tische bemerkt worden war, war gefüllter wilder Schweinskopf gewesen.

Ich bin fest überzeugt, daß Herr von Brandt dieses Geschenk als eine Ironie meinerseits betrachtet hat, wie er denn überhaupt allerwärts Finessen da witterte, wo sie am wenigsten zu suchen waren. —

So auch, als ich von meiner Reise aus der Mongolei nach Peking zurückkehrte. Ich erzählte ihm, wie ich in einer Stadt im Innern des Landes eine Kathedrale, die von französischen Missionaren erbaut war, besichtigte. Ein französischer Pater war so freundlich mir das Bauwerk zu zeigen. Ich erzählte demselben, daß ich Deutscher sei, und er, daß er früher in Polen gewesen und Deutschland auf der Durchreise kennen gelernt habe. Von seinem polnischen Aufenthalt erzählte er mir von der furchtbaren Judenwirthschaft daselbst. Wie der Pater merkte, daß ich die Judenfrage kannte, wollte er mich gar nicht mehr loslassen. Er erzählte mir, daß er Drumont's „La France juive" kannte, und fragte mich nach Neuigkeiten auf diesem Gebiete. Ich erzählte ihm, daß ich in Peking das neueste Werk Drumont's „La France juive devant l'opinion" liegen hätte, und versprach, es ihm von dort aus zu senden. v. Brandt meinte dann: „Ich glaube wahrhaftig, Sie sind ein Antisemiten-Missionar." Als ich einige Tage später das Buch absenden wollte, war es spurlos verschwunden; ich mußte es daher für den Pater erst in Europa bestellen.

Daß übrigens von Brandt die Judenfrage auf der ganzen Welt mit dem größten Interesse verfolgte, das ging aus manchen seiner Mittheilungen hervor. So erhielt er aus San Francisco Zeitungen, die Artikel über die Judenfrage enthielten, und worin Klage geführt wurde, daß die Juden dort an allerlei Verbrechen in unverhältnißmäßig großer Zahl betheiligt wären, daß man ihnen Morde, das plötzliche Verschwinden von Personen und blutige Verbrechen zur Last legte. Leider ist mir der Name der betreffenden Blätter entfallen, auch weiß ich nicht mehr genau, ob man sie auch ritueller Morde beschuldigte.

Digitized by Google

Die Möglichkeit, wie man die Lösung der Judenfrage herbeiführen könnte, wurde auch öfter besprochen; da Taufe sozusagen keine, und einfache Kreuzung unbestimmte und schlechte Resultate lieferte, so gelangten wir immer zu dem Schluß, daß irgendwelche Maßregeln getroffen werden müßten.

Aber welche? Ich meinte solche, wie sie Dühring vorschlägt, würden die besten sein, und je eher man sie ergriffe, desto besser wäre es für alle Parteien. „Wir Antisemiten, die wir den Krach kommen sehen, und ohne interessirt zu sein, warnen, von uns werden die Juden nichts zu befürchten haben, wir trachten weder nach ihrem Eigenthum, noch nach ihrem Leben; aber wenn erst einmal diejenigen, welche heute gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen, ebenfalls beraubt werden und zur Einsicht gelangt sind, daß das Geschäft, den Juden das schlecht erworbene Geld abzunehmen, nicht unmoralischer und dabei vortheilhafter ist als das Volk durch die Börse auszurauben, dann könnte es allerdings den Juden schlecht gehen."

von Brandt gerieth über diesen Gedanken öfters in Verzweiflung. „Man solle die ganze Bande entmannen", sagte er, „und die Weiber behalten! Was meinen Sie dazu?" „Nun", sagte ich, „das sind fromme Wünsche und unausführbar. Der Herrgott hat dieses Volk in seinem Zorne erschaffen, und folglich ist es auch existenzberechtigt, aber rechnen müssen wir mit ihm! Wenn die Gojim hundertmal sagen, „laßt uns den Juden verbrennen," so thun sie es noch lange nicht. Sie warten bis ihnen das Messer an der Kehle sitzt; der Jude dagegen sagt nichts und raubt und mordet trotzdem im Stillen, soviel er kann. Das ist der Unterschied zwischen Gojim und Juden!" — „Welches wird nach Ihrer Ansicht die Lösung sein?" — „Ich fürchte sehr, für eine gesetzliche Regelung ist es zu spät; dann wird die Verschiebung aller Besitzthümer eine gewaltsame Lösung herbeiführen, und die verhetzten ausgeplünderten Völker werden sich über dem todten Juden die Hand reichen!"

„Ist das Ihre feste Meinung?" —

„Das ist nicht nur meine Meinung, sondern meine feste Ueberzeugung! Eine Nothwendigkeit, die früher oder später eintreten muß." —

„Werden wir das Blutbad noch erleben?" rief von Brandt verzweifelt. —

„Das kann ich Ihnen nicht sagen!"

Oefters fragte ich Herrn von Brandt: „Wie denken Sie denn eigentlich, daß sich die Frage erledigen soll, wo wir doch einig sind, daß die Sache nicht so ins Endlose weitergeht?" Dann sagte er wohl: „Ich vertraue auf die ungeheure Arbeitskraft des deutschen Volkes!"

— „Die allein bringt uns ganz gewiß keine Lösung!" —

— „Und wenn die Deutschen die jüdische Moral adoptirten?" —

— „Dann würden die Juden erst recht zu kurz kommen! Denn da würde man sie als Feinde betrachten und todtschlagen müssen. Möglich wäre es schon, daß man das deutsche Volk soweit demoralisirte; dann müßte man erst dem Volke jeden Glauben nehmen und die Kirche zerstören, woran man ja allerdings arbeitet. Anstatt Sonntags

Digitized by Google

mit seinen Kindern in die Kirche zu gehen, müßte ein Familienvater seinen Kindern Lehren à la Salomonische Weisheit, wie auf dem Knauß'schen Bilde beibringen. Wenn er außerdem den Kleinen eine Lection in Taschendiebstahl und anderen Kunstgriffen, in denen uns die Juden überlegen sind, gäbe, dann könnten wir auf den Standpunkt der Kinder Israels kommen.

Mit unserm heutigen Christenthume, wie es ist, zerfahren, unter sich verhetzt, und überdies mit jüdischen Elementen stark versetzt, werden wir dem socialen Uebel auch nicht beikommen, es sei denn, daß man sich entschlösse, den Kern des Christenthums von seinen jüdischen Schlacken und Anhängsel zu befreien, daß man die Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten vergäße und wirkich praktisches Christenthum triebe.

Das alte Testament ist in der Religionslehre unser Unglück, es bildet die Handhabe zur Spaltung und Zersetzung und selbst das neue Testament enthält soviel jüdisches Beiwerk, daß es christlichen Rabbinern, wie sie heute zu Hunderten herumlaufen, leicht wird, auch vielen guten Menschen das Christenthum zu verleiden. Wenn man dem Volke die Religion erhalten und ihm wieder Geschmack am Christenthume beibringen will, dann sollte man ihm einfach klar machen, daß das Christenthum das Umgekehrte vom Judenthum ist, daß es nur im Gegensatz zum Judenthum erstanden ist, daß Christus der erste Antisemit war, daß er von den Juden nur verlangte, sie sollten nicht stehlen, nicht lügen und nicht betrügen, ihren Nächsten nicht verleumden oder todtschlagen, und das Princip: „Leben und leben lassen" in die Praxis übersetzt haben wollte; kurz, daß er verlangte, sie sollten sich wie anständige Menschen benehmen. Da Christus nun Ernst machte, und den Leuten mit gutem Beispiel voranging und verlangte, daß sie ein Gleiches thun sollten, so war er ihnen verhaßt, und sie schlugen ihn deshalb todt. So geschieht es auch noch heute.

Das schwerste Leid, was man einem Juden anthun kann, besteht darin, daß man ihn zwingt, die Wahrheit zu reden und selbstlos zu handeln. Das kann er nicht und will er nicht. Anständige Ideen darf man wohl haben, so lange der Jude damit schachern kann; will man sie aber in die Praxis übersetzen, so durchkreuzt er sie und man läuft Gefahr todtgeschlagen zu werden.

Man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, man kommt immer wieder auf die Rasse zurück; ein getaufter Jude kann nur dann unser Nächster sein, wenn er wie Christus Front gegen die Moral und Praktiken seiner Rasse macht; sonst bleibt er, wie die andern Juden, nicht unser Nächster, sondern unser Entferntester.

Socialreformen lassen sich nur unter Ausschluß des Judenthums vornehmen; denn der Jude ist die wandelnde Lüge, die personificirte Unsocialität. Das ist das Merkmal der Rasse. Das Kreuz ist dem Juden nur deshalb so verhaßt, weil es in seinen Augen das Symbol der Wahrheit ist.

Digitized by Google

IV.

Wie man Antisemit wird.

Fahrten um den Erdball.

Als ich im Jahre 1877 nach neunjähriger Abwesenheit von Europa in Marseille anlangte, da befand ich mich noch in dem glücklichen Zustande, die Juden nicht zu kennen.

Wohl war ich mit manchen zusammen gekommen, hatte sie auch „sonderbar" gefunden, aber ich hatte ihren Eigenthümlichkeiten nie Aufmerksamkeit geschenkt, auch nie geahnt, daß sie als Rasse schädlich sein könnten. Hatte man doch so viel von dem „unterdrückten Volke" gehört und gelesen, an dem wir nun die von unsern Vätern an ihnen begangenen Sünden wieder gut zu machen hätten, daß man sogar bis zu einem gewissen Grade für die Juden eingenommen war.

Die erste Reise in Europa führte mich in die industrielle Gegend Westfalens, wo ich mit Groß-Industriellen zu verkehren hatte. Ich hörte die Kalamitäten der Gründerzeit und die Noth, die viele Industrielle mit ihren Arbeitern auszustehen gehabt hatten, sachlich besprechen. Man erkundigte sich bei mir, ob es nicht möglich sei, chinesische Arbeiter zu beschaffen. Ich war in der Lage, hierüber genaue Auskunft geben zu können. „Hätten wir während der Gründerzeit das gewußt, was Sie heute erzählen, so würden wir gewiß chinesische Arbeiter haben kommen lassen," sagten einige derselben.

Allerdings vermochte ich den Herren auch derzeit schon zu sagen, daß sie dieses dann schon heute bereuen und froh sein würden, wenn sie die Chinesen wieder los wären.

Einer der größten und angesehensten Industriellen sagte mir: „Der Hauptübelstand der Arbeiterkalamität liegt darin, daß es uns nie gelingen will, die Arbeiter seßhaft und zu ordentlichen Leuten zu machen. Was ich für die Prosperität meiner Fabriken in erster Linie nöthig habe, das ist ein seßhafter Arbeiterstamm. Ich habe mir die größte Mühe gegeben und viel Geld geopfert, um einen solchen heranzuziehen, doch ist mir die Sache stets mißlungen. Es war die reine Sysiphus-Arbeit und schließlich mußte ich die Bestrebungen als so ziemlich hoffnungslos aufgeben."

Er erzählte mir sodann, wie er eine Reihe von zweckmäßigen Häusern für die Arbeiter gebaut hätte. Diese Häuser versah er mit Gas aus den Fabriken und lieferte den Arbeitern, welche die Häuser

Digitized by Google

bezogen, Kohlen zum Selbstkostenpreise; er ließ für sie Kartoffeln und andere Nahrungsmittel, die in dieser Gegend nicht gedichen, in Ladungen kommen, ermunterte sie zur Pflege ihrer kleinen Gärten, schenkte ihnen Blumen- und andere Sämereien, kurz er bot den Leuten alle möglichen Vortheile, die er ihnen zu bieten im Stande war, und hoffte sie dadurch an sich und seine Fabrik zu ketten.

Ein Zeitlang ging die Sache gut, die Leute fingen an Freude an ihrem Heim und Geschmack an einem geregelten Leben zu finden und machten meist Ersparnisse, die er für sie verwaltete.

Nun kam aber der Feind; der Jude hatte ausfindig gemacht, daß hier ordentliche Verhältnisse obwalteten und mühsam erspartes Geld vorhanden war. Solches Geld gehört natürlich dem Juden, das muß herausgeholt werden. Er machte sich also an die Arbeiter und begann seine Operationen mit Schnaps, Lotterieloosen, dem Aufdrängen von Luxusgegenständen und derartigen Dingen mehr, bis er die Arbeiter in den Klauen hatte. Um ihre Ersparnisse war es natürlich bald gethan. Einmal noch versuchte der Fabrikherr, die Leute aus den Händen des Juden zu retten, aber in den meisten Fällen erwies sich dieses als vergeblich. So hatte er jahrelang gekämpft und jetzt den Muth verloren. Dieser Herr war, nebenbei gesagt, Anhänger der Fortschrittspartei und Wähler von Eugen Richter.

Natürlich fragte ich zuerst: „Weshalb schreitet denn da die Polizei nicht ein und macht diese Wucherer unschädlich?“ — „Das Uebel ist zu weit verbreitet, dieselben Verhältnisse hat man anderswo auch.“ — „Aber wenn dergleichen Uebelstände so offenkundig sind, und man ihnen mit der Polizei nicht beikommen kann, dann sollten Sie doch die Sache auf dem Landtage oder im Parlamente zur Sprache bringen lassen.“ „Das ist wohl auch schon versucht, aber es ist schwer, den Juden beizukommen.“ —

— Eine zweite Reise brachte mich nach Schlesien; und wenn ich hier auch von Juden nichts besonders Schlechtes sah, so merkte ich doch, daß sie allgegenwärtig waren; in Eisenbahncoupés, in Hotels, überall waren sie laut und zudringlich.

— In Berlin hörte man viel patriotisches Geschrei; und sonderbarerweise waren die lautesten Schreier Juden! und instinctiv fühlte man, daß dieser Patriotismus nicht ächt war.

— Eine Reise durch England zeigte, daß auch die Kinder Israels eine große, aber keineswegs schöne Rolle spielten. Namentlich in Manchester und Liverpool, wo ich geschäftlich zu thun hatte, überzeugte ich mich von dem schädlichen Einfluß der Juden auf den Welthandel. Auf der einen Seite sah ich die fürchterlichen Judenringe, welche die Baumwollernten aufkauften und dem englischen Spinner die Waare vertheuerten, auf der andern Seite die Juden, meist deutschen Ursprungs, die den Spinnern und Webern Englands ihre Waare abkauften, um sie auf die fernen Weltmärkte zu werfen. Die englischen Fabrikanten befanden sich in einer wahren Zwickmühle. Der eine Jude zwang dieselben, das Rohmaterial von ihm zu kaufen, der andere Jude ihnen die Fabrikate zu verkaufen. So lebten denn die Fabrikanten mit ihrem ganzen Arbeiterstamm buchstäblich aus den Händen der Juden.

Digitized by Google

Wie sie sich in diese Geschäfte eingeschlichen hatten, darüber konnte ich mir bald ein selbstständiges Urtheil bilden. China, namentlich Shanghai, ist ein großer Markt für rohe Baumwollengewebe, welche derzeit meistens in Manchester fabricirt wurden. Der jährliche Import solcher Gewebe in China beträgt viele Millionen Stücke. Dieselben haben zumeist bestimmte Längen und Breiten und müssen ein gewisses Gewicht besitzen. So lange der Handel in rein englischen oder deutschen Händen war, hatten die Chinesen ehrliche Waare bekommen, aber sobald sich die Juden in diesen Handel eindrängten, wurde die Sache anders. Um die englischen Firmen unterbieten zu können, hatten die Manchester Juden die von ihnen abhängigen Fabrikanten gezwungen, die Waare zu verschlechtern, d. h. bei der Fabrikation schwere Stoffe in dieselbe hineinzuarbeiten, namentlich Gyps.

Die Stücke hatten nun zwar ihr volles Maß, was Länge und Breite anbetrifft, und auch das richtige Gewicht, aber so wie die Waare gewaschen wurde, verlor sie an Gewicht.

Diese Kalamität nahm so großen Umfang an, daß in der ganzen Welt davon gesprochen wurde, und selbst der Bischof von Manchester von der Kanzel herab dagegen predigte. Nun fand ich klar und deutlich heraus, daß unsere lieben deutschen Landsleute hebräischen Stammes die Anstifter dieses Unheils gewesen waren. Natürlich waren hier und da Engländer und andere Europäer in die Sache verwickelt, aber die intellectuellen Urheber waren die Kinder Israels gewesen.

Späterhin sollte ich ausfinden, daß Israel in allen Branchen des Handels ähnliche Wege geht wie in dem Stückguthandel zwischen Manchester und China, und daß Professor Reulcaux's Wort „billig und schlecht" mit Bezug auf deutsche Fabrikate einzig und allein seine Begründung darin fand, daß im deutschen Handel die Juden eine zu große Rolle spielen.

„Der jüdische Zwischenhandel ist eine wahre Pest!"

— Im Oktober 1877 kam ich nach Hamburg. Schon seit meiner Ankunft in Europa hatte ein dortiger Agent, Namens Philipp Unger, auf mich gefahndet. Derselbe hatte gewünscht, daß ich nach Hamburg käme, wo er mir ein großes Geschäft vorlegen wollte.

Ich wußte, um was es sich handelte. In China hatte eine große deutsche Firma Bankerott gemacht. Eine Sommerfelder Tuchfabrik hatte für diese Firma Tuche gearbeitet; jetzt lag nun eine große Quantität dieser Tuche fertig da und sollte an eine andere Firma in China zum Verkauf gegeben werden. Ich kannte die schlechte Beschaffenheit der Tuche, welche die Firma in den letzten Jahren in übergroßen Quantitäten auf den Shanghai Markt geworfen hatte, nur zu genau; aber ich wußte um diese Zeit noch nicht, daß sowohl der Herr in Shanghai, welcher der Importbranche der fallirten Firma vorgestanden hatte, und ebenso der Leiter der Fabrik in Sommerfeld Juden waren, und daß die schlechte Qualität der Waare und deren Massenproduction sich aus diesem Umstande erklären ließ. Nun, die Tuche waren einmal da, und nach Shanghai mußten sie auch, allerdings zum Schaden des reellen Geschäfts, denn auf der ganzen weiten Welt gab es keinen andern Platz,

Digitized by Google

wo man diese Tuche hätte verwerthen können, sowohl von wegen deren für die Chinesen speciell hergestellten Breiten und Farben, als auch von wegen der großen Quantität.

Je eher diese Tuche beseitigt waren, desto besser war es im Interesse des Verkaufs reeller Produkte. Es handelte sich also darum, wer sich mit der Uebernahme und dem Verkaufe dieser Tuche befassen wollte. Das Object war immerhin mehrere 100 000 Mk. werth, aber es schien, daß ebenso wenig wie ich auch andere China-Firmen besondere Lust hatten, das Geschäft zu besorgen. Der Hamburger Agent suchte mir nun das Glänzende dieses Geschäfts klarzumachen; da er aber sah, daß ich die Sache kannte, suchte er einen Druck auszuüben, indem er sagte, daß andere Firmen sich bereits um dieses Geschäft beworben hätten, daß er mir nur „aus specieller Zuneigung", „aus Philanthropie" den Vorzug geben wollte (natürlich hatte mich der Mann nie vorher gesehen) und dergleichen mehr.

Ich bedeutete ihm, daß, abgesehen von allen anderen Fragen sich wohl schwerlich eine Bank finden dürfte, welche auf diese Tuche, deren Unterbringung voraussichtlich lange Zeit in Anspruch nehmen würde, den erforderlichen Vorschuß leisten würde. „Dafür", meinte er, „ist schon gesorgt; ich habe ‚gute Freunde' in Berlin, die den finanziellen Theil des Geschäfts übernehmen wollen." Als ich aber auch dann noch wenig Neigung zeigte, mich mit der Sache zu befassen, lud er mich ein, ihn auf seinem Büreau zu besuchen, wo wir die Sache einer nochmaligen eingehenden Besprechung unterziehen wollten.

„Mein Comptoir", sagte er, „steht Ihnen übrigens stets zur Verfügung, es ist sehr hübsch eingerichtet; ich habe dort ein kleines Kabinet, mit allen nöthigen Mobilien versehen, und wenn Sie dort mit Freundinnen verkehren wollen u. s. w. u. s. w." —

Diese angenehme Offerte veranlaßte mich ihm lachend zu empfehlen, er möge sich nur an andere Leute wenden. Auch der Jude lachte verschmitzt, als ob er sagen wollte: „Das ist also keiner von den Dummen".

Eine andere China-Firma hat sich nachher zur Uebernahme dieses Geschäftes bereit finden lassen.

Ein Jahr nachher ersah ich aus den Zeitungen, daß der Chef dieser Firma in Berlin gewesen war und eine Klage auf Ersatz von einigen 60 000 Mark, die er bei diesem Geschäft eingebüßt, anhängig gemacht hatte.

— „Außer dem Import von deutschen und englischen Waaren nach China befaßte sich meine Firma mit dem Export von Rohproducten Chinas nach Europa und Amerika.

In London hatte ich eine Quantität von Musterwaaren von seinerzeit noch wenig bekannten Producten Chinas, wie z. B. verschiedene Sorten feinen Hanfes, verschiedene Arten Felle, Borsten, Baumwolle, Gallnüsse u. s. w. u. s. w. liegen.

Die ganzen Gegenstände waren nur einige 100 Pfund Sterling werth und sollten lediglich dazu dienen, um regelrechte Geschäfte einzuleiten. Die Kosten dieser Muster waren geradezu à fonds perdu geschrieben. In Berlin hatte ich gefunden, daß man wenig Neigung

Digitized by Google

für ein reguläres Geschäft hatte. Wohl zeigte sich dort, namentlich bei größeren jüdischen Instituten, Lust zu Speculationen; indeß waren diese Artikel wenig dazu geeignet, und war mir auch an derartigen Geschäften nichts gelegen.

— „In Paris war ich einigen ausgezeichneten deutschen Firmen empfohlen; und unter diesen wollte ich gerne einen Vertreter oder eine Verbindung suchen, die sich mit der Einführung und dem Vertrieb der China-Producte befassen sollte. Diese deutschen Firmen verhielten sich gerade nicht ablehnend, aber sie setzten mir sofort die Schwierigkeit des Geschäfts auseinander. Sie klagten über die Corruption in Paris und sagten, wie schwer es heutzutage hielt, reell zu arbeiten. Die Einführung solcher neuen Artikel im Handel und Industrie erforderten ein Special-Studium; und sie stellten mich vor die Nothwendigkeit, mit ihnen zusammen die Kosten der Besoldung eines Mannes zu tragen, der sich mit diesen Artikeln ausschließlich befassen sollte. Anders die Kinder Israels. Diese hatten kaum vernommen, daß Jemand in Paris war, der einen Vertreter für China gebrauchte, so kamen sie an. Nicht etwa kleine Leute, sondern große Firmen, Millionäre. Sie wollten gern die Vertretung haben. Wenn man ihnen auf den Zahn fühlte, was sie überhaupt verstanden, und was sie wollten, so fand man bald heraus, daß sie von den Waaren absolut nichts verstanden, auch gar nicht die Absicht hatten, ordentliche Geschäfte anzubahnen, sondern sie wollten vorerst nur die Muster und einige Sendungen von China haben, das Andere wollten sie schon besorgen.

Alles dies trug so den Stempel des Oberflächlichen und Schwindelhaften, daß ich mich wohl hütete, darauf einzugehen.

— „Im Jahre 1878 kam ich wieder nach London. Dort sollte ich von dem Wirken der Juden in politischer Beziehung etwas kennen lernen. Lord Beaconsfield ließ gegen Rußland agitiren, und auf den ersten Blick erkannte ich das specifisch Jüdische der ganzen Mache. An allen Ecken und Kanten tauchten Juden auf und stimmten in das Kriegsgeheul ein. In den Zeitungen lernte ich bald den Styl der jüdischen Scribenten von dem der englischen Journalisten unterscheiden.

Ich hörte, daß verschiedene Juden sogar in hohe Aemter eingedrungen waren, und daß einer der höchsten Justizbeamten, der Master of the Rolls, ebenfalls ein Jude sei. Jüdische Unternehmer lieferten Chormusik für christliche Kirchen und veranstalteten Concerte. Lord Beaconsfield sprach über die Heiligkeit des Sonntags, und in einer Versammlung von Lords über den „Glauben unserer Väter", die den Sonntag heilig gehalten, ohne daß irgend einer der edlen Lords den Cynismus solcher Redensarten bemerkt hätte. — Getaufte Juden, die Priester geworden waren, spielten eine große Rolle. Ein jüdischer „Volkswirth" Namens Leone Lévi ergötzte das englische Publikum mit allerlei kurzweiligen und „wissenschaftlichen" Mittheilungen. Er rechnete z. B. aus, wie viele englische Sovereignstücke dazu gehörten, um einen goldenen Aequator-Ring zu bilden u. dergl. mehr. Man glaubte Virchow, Bamberger oder Alexander Meyer zu hören. Kurz, Israel feierte in England wahre Triumphe.

— „Im Jahre 1878 machte sich in Deutschland eine antisemitische

Digitized by Google

Bewegung geltend. Die Judenfrage wurden allerwärts discutirt, aber ich stand derselben noch skeptisch gegenüber und glaubte, die Leute seien Judenfresser und malten zu schwarz. Vollends unsympathisch war es mir, wenn in wirklich feinen Restaurants oder Hotels von anständigen, manchmal sogar hochgestellten Leuten Juden auf ziemlich unzarte Weise „herausgegrault" wurden. Ich wußte zu der Zeit eben noch nicht, daß die Juden in feinen Restaurants, wie überall, entweder die Gespräche Anderer belauschen, oder falls sie zu Mehreren sind, andere Anwesende zu unfreiwilligen Zuhörern ihrer „geistreich" sein sollenden Gespräche zu machen pflegen.

Am 11. März 1878 fand das erste Attentat auf Kaiser Wilhelm statt. Das patriotische Beileid, welches die Juden entwickelten, war geradezu herzzerreißend.

Einige Wochen später, am 2. Juni desselben Jahres machte der Judensprosse Nobiling sein infames Attentat, wodurch der Kaiser schwer verwundet wurde; ich befand mich gerade in Berlin und war kurze Zeit nach dem Attentat, als der Mörder weggefahren wurde, unter den Linden.

Man erkundigte sich nach der Person des Thäters und hörte davon, daß derselbe zu dem Minister der Landwirthschaft, dem Juden Friedenthal, in Beziehung gestanden hätte, eine Behauptung, deren Zuverlässigkeit ich leider nicht zu ergründen vermochte. Ein jüdischer Arzt, Dr. Lewin, war es, welcher zuerst am Platze war und den verwundeten Kaiser behandelte. (Während der Behandlung desselben Arztes starb der Attentäter Nobiling, von dessen Verhör man noch wichtige Aufschlüsse erwartete.) Als sich Alles vor dem Kaiserlichen Palais zusammendrängte und auf Nachrichten von dem Schmerzenslager des alten Kaisers wartete, da passirte jene infame Scene mit dem Sohn des Bankier Bleichröder, der als loyaler Deutscher sein und seiner Familie Beileid bezeugen sollte.

Wo ein Jeder voll von Mitleid und banger Erwartung war, ob der Kaiser überleben werde, scherzte der Judenjunge auf der Rampe des Schlosses mit zwei Dirnen. Die Sache trug ihm allerdings die Strafe ein, daß er aus dem Reserve-Officiercorps, dem er angehörte, ausgestoßen wurde, aber das Urtheil des Ehrengerichts wurde vor der Oeffentlichkeit gemildert, und ein Duell, welches er infolge der Scene auf der Schloßrampe hätte ausfechten müssen, wurde durch den hebräischen Polizei-Präsidenten von Madai inhibirt. Nicht genug aber, daß man den Buben vor einem Duell bewahrte, in dem er möglicherweise verwundet oder gar erschossen werden konnte, nein, einige Zeit darauf wurde er sogar, damit er der Hofgesellschaft nicht verloren ginge, zum englischen Vice-Generalconsul ernannt.

Nach dem Attentat erwiesen sich die Juden wiederum als die größten patriotischen Schreier. —

Eines Tages hatte ich auf dem Auswärtigen Amte in Berlin zu thun (siehe II. Theil Seite 48 vertrauliche Denkschrift B. an Herrn von Brandt vom 22. April 1888).

Es war ein kleiner Dienst, welchen ich von demselben verlangte. Ich sandte meine Karte zu Excellenz von Philippsborn hinein; ich

Digitized by Google

mußte einen Augenblick im Vorzimmer warten und vertiefte mich in eine der dort zur Lectüre ausliegenden Zeitungen. Auf einmal stand eine kleine Gestalt neben mir. „Herr Paasch?“ fragte dieselbe. „Zu dienen!“ war die Antwort. „Bitte, treten Sie näher“. Excellenz v. Philippsborn, stellte er sich vor, den ich für einen Diener gehalten hatte. Ich trug meine Angelegenheit vor und fand, daß Excellenz Philippsborn über China ganz gut unterrichtet war; bewunderte auch die Geschicklichkeit, mit der er meine kleine Angelegenheit bei einer späteren Unterredung erledigte. Ich war Herrn von Philippsborn dankbar; aber dennoch hatte ich ein Gefühl, als ob der Mann auch im Stande sein könnte anders zu handeln. Es war eine Art Gefühl des Mißtrauens, der Instinct der Rasse, welche mir sagten: „Dieses ist nicht mehr das altpreußische Beamtenthum, welches ich hier sehe, diese Leute denken anders als wir Deutsche“.

Im Juni 1879 fuhr ich von Liverpool nach New-York. Am Sonnabend den 14. langten wir dort an. Da Sonnabend Nachmittag in den Vereinigten Staaten Feiertag ist, und ich deshalb nicht gut die ersten Besuche machen konnte, so leistete ich der Einladung eines Reisegefährten, einen nahen Seebadeplatz zu besuchen, Folge. Es war dies Manhattan Beach auf Coney Island.

Es befand sich dort ein großes Hotel mit Accomodation für über tausend Badegäste. Mein Freund und ich warfen uns in Badecostüm und gingen an den Strand. In der See wimmelte es von Männern, Frauen und Kindern. Als ich mir die Gesellschaft ansah, rieb ich mir die Augen und fragte: „Was ist denn das? sehe ich recht, oder täusche ich mich?“

„Was meinen Sie?“ fragte mein Freund. — „Ich glaube diese Gesichter schon alle einmal irgendwo anders gesehen zu haben! —“

„Das sind alles Juden“, sagte mein Freund lachend, „der Badeplatz ist elegant und neu, und jetzt stürzt sich ganz Israel darüber her; dies ist eine Merkwürdigkeit New-Yorks, die ich Ihnen ebenfalls hatte zeigen wollen.“

Die Sache machte zuerst einen komischen Eindruck, aber höchst widerwärtig war sie schließlich doch. Das Gebahren der Kinder Israels in den schönen Räumen des Hotels und am Strande, wo eine ausgezeichnete Musikcapelle spielte, war geradezu zum Davonlaufen.

Einige Tage darauf erschien in dem New-York Herald ein Artikel. Der Präsident der Gesellschaft, welcher der Badeplatz, das Hotel und eine von New-York dahinführende Eisenbahnlinie gehörte, erklärte, daß er unter keinen Umständen fernerhin erlauben würde, daß Juden, weder seine Eisenbahn benutzten, noch Hotel und Badeplatz besuchten. Juden seien ein unsauberes und unfläthiges Volk. Die Gesellschaft habe beabsichtigt einen Seebadeplatz ersten Ranges zu schaffen, aber dies sei nicht möglich, so lange man den Kindern Israels den Zutritt gestatte. Er wolle lieber die zwei Millionen Dollars, die er in dem Unternehmen stecken habe, verlieren, als noch einen Juden dort sehen. Das war ebenso deutlich wie kurz und bündig gesprochen.

Der Herr, der diese Erklärung abgab, war Herr Austin Corbin, Schwager des früheren Präsidenten Ulysses Grant. Wie ein Mann

Digitized by Google

traten die Kinder Israels gegen Herrn Corbin auf. Zuerst suchte man ihn zu stürzen und aus der Gesellschaft zu entfernen, und als dieses nicht gelang, erklärte man ihn für geistesgestört; man nannte den Antisemitismus „Corbinismus".

Es erschienen unzählige Broschüren mit unfläthigen, rohen Schimpfereien auf die Juden; doch waren diese sämmtlich von Juden selbst geschrieben, um die Bewegung zu discreditiren. In den 28 Synagogen New-Yorks (heute giebt es dort 47) wurden Entrüstungs-Gottesdienste gehalten, und die Predigten der Rabbiner in den Zeitungen wiedergegeben.

Einer der Männer Gottes predigte: „Ihr Kinder Israels, steckt Eure Hände in die Taschen der Gojim, denn der Geldnerv ist der einzige Punkt, wo sie verwundbar sind!"

Das war in dem freien Lande Amerika, wo man die Juden nie bedrückt hatte. Der Haß gegen das Judenthum war weit verbreitet. Auch zeigten die Juden jetzt Angst. Sie betheuerten in ihren Blättern, daß die Juden eine friedliebende Nation sei, allerdings durch lange Bedrückung etwas verdorben, daß sie aber nun zum Handwerk und Ackerbau greifen wollten, Beschäftigungen, für welche die Israeliten von jeher große Neigung gezeigt hätten.

Die Amerikaner schienen aber auch diese Farce schon zu kennen. Denn das amerikanische Witzblatt „Puck" brachte sofort das Bild einer jüdischen Farm; die Bäume trugen dort Dollars, das Vieh hatte jüdische Physiognomien, und selbst die Zwiebeln und anderes Gemüse, die dem auserwählten Volke lieb sind, und welche man dort baute, hatten lächelnde jüdische Gesichter. Alles sah äußerst verwahrlost aus, zumal die jüdischen Ackerbauer.

Bereits zwei Jahre vorher hatte man in Saratoga, dem vornehmsten Badeplatze der Vereinigten Staaten einen reichen jüdischen Bankier, Namens „Seligmann", der in Amerika eine Stellung einnimmt wie etwa in Deutschland die Erlangers, den Zutritt in das erste Hotel verweigert, ebenso wie vorher allen Kindern Israels.

Dieses hatte ebenfalls zu einem großen Skandale Anlaß gegeben und die Kinder Israels hatten sich verschworen, den Urheber der Ausweisung, einen Judge (Richter) Hilton, zu ruiniren, was ihnen so ziemlich gelungen sein soll.

Die Vereinigten Staaten hatten kurz vorher von Rußland das Territorium von Alaska erworben. Die Regierung hatte Truppen und einen Militärgouverneur dorthin gesandt, und in seinen Berichten klagte der General darüber, daß Juden die eingeborene Bevölkerung durch Schnaps demoralisirten und vergifteten, und verlangte Mittel um diesem Uebelstande abzuhelfen.

Ich besuchte die herrlichen Wasserfälle des Niagara. Um den Naturgenuß zu erhöhen, hatten dort Töchter Zions an allen Ecken Läden aufgeschlagen, wo neben indianischen „Kunstgegenständen" auch Liebe feilgeboten wurde, und in das Getöse der canadischen Wasserfälle mischte sich das Gemauschel des jüdisch-deutschen Fremdenführers Levi.

Digitized by Google

Das war im Jahre 1879, und von da ab, war ich überzeugter Antisemit!

Am 13. Mai 1890 bringt die Berliner jüdische Volkszeitung in ihrer Nr. 110 einen Artikel von einem Herrn Friedrich Engels, der sich ein „Arier" nennt, über den Antisemitismus. In ganz Nord-Amerika, so heißt es hier wörtlich, wo es Millionäre giebt, deren Reichthum sich in unseren lumpigen Marken, Gulden und Franken kaum ausdrücken läßt, ist unter diesen Millionären kein einziger Jude. Dieses ist selbstredend eine ganz infame Lüge, im Gegentheil giebt es darunter sehr viele, und besagter Engels wird vermuthlich ein Arier von demselben Stamme wie die Lindau's sein. (Siehe IV. Theil, „Juden in Amerika".) Gerade diese Zeitung war es auch, aus der ich zum ersten Male kennen lernte, welcher Argumente sich die Juden bedienen, wenn sie ihren Wucher verschleiern wollen.

Als im Jahre 1879 der Geheime Commerzienrath Albert Borsig gestorben war, da brachte die Volkszeitung einen Aufsatz über das hinterlassene Borsig'sche Vermögen und bewies haarscharf, wie dieses Vermögen entstanden, und daß es nützlich gewirkt hatte. Daraus folgerte sie die Nützlichkeit der Anhäufung von Kapitalien in den Händen Einzelner und dann auch den Nutzen des Rothschild'schen Vermögens. Das durch ehrliche Arbeit erworbene Vermögen Borsig's und das erwucherte Kapital Rothschild's! (Ist das nicht ein ähnlicher Vergleich, wie der des wissenschaftlichen Werkes des Baron von Richthofen über China mit dem Schmierroman: „Der Zug nach dem Westen" von Paul Lindau?)

Wie es in China mit Juden aussieht, darüber siehe den Artikel: „Modernes Judenthum in China" IV. Theil, S. 179.

Im Jahre 1883 reiste ich mit Herrn von Brandt zusammen von China nach Europa. Einige Damen, die Frau des amerikanischen Gesandten in Peking und eine Französin, waren unserem Schutze anvertraut.

Am 28. Mai langten wir in Marseille an. Herr von Brandt, der in Aden erkrankt und noch leidend war, wurde von seinem Neffen, dem Eisenbahnrath Simson aus Straßburg, in Empfang genommen; während ich es unternahm, die schutzbefohlenen Damen nach Paris zu geleiten.

Hier hielt ich mich etwa 14 Tage auf. Jüdische Bankiers, die erfahren hatten, daß ich früher in Cochinchina und später in Peking gelebt hatte, suchten mich auszuforschen, ob ich nicht irgend etwas über die Verhältnisse in Tonking wüßte.

Obgleich ich wohl einiges wußte, so sagte ich einfach, um derartigen Nachstellungen zu entgehen: „Nein, ich wisse nichts!" — „Ob ich denn nicht irgend etwas in Peking oder durch unsern Gesandten, der sich mit mir auf demselben Dampfer befunden, über die Politik in Tonking gehört hätte?" Ich verneinte dieses ebenfalls und schlug auch Einladungen aus, bei denen ich den Zweck witterte, daß man mich aushorchen wollte.

Ein Bekannter von mir, der ebenfalls von China mit herübergekommen war und sich nicht für so unwissend ausgegeben hatte,

Digitized by Google

obwohl er weder in Tonking noch in Cochinchina gewesen war, erzählte mir, daß er zu dem französischen Minister Lockroy eingeladen worden war, und man ihn dort ausgepumpt hatte. Die Leute, welche es versucht hatten, mich auszuforschen, waren, wie ich nachträglich hörte, die geheimen Agenten Rothschild's.

Wie es mir schien, hatte man überhaupt nur neue Ideen haben wollen, auf deren Richtigkeit es nicht angekommen wäre, denn wahrscheinlich handelte es sich nur darum Börsenmanöver darauf zu basiren.

In den Zeitungen las ich um diese Zeit Depeschen aus Berlin, worin stand, daß Herr von Brandt vom Fürsten Bismarck empfangen worden sei. Ferner brachten Blätter wie der „Temps", „Voltaire" u. s. w. alle lange Berichte über Herrn von Brandt, worin es unter Anderen hieß, daß derselbe in einigen Tagen nach Paris kommen und beim Prinzen Hohenlohe Wohnung nehmen würde, ferner befanden sich in diesen Artikeln die wahnsinnigsten Conjecturen.

Ich wußte, daß Herr von Brandt krank war, und deshalb nicht wenig erstaunt, daß er nun, nachdem ich ihn nur wenige Tage vorher in Marseille verlassen hatte, plötzlich nach Paris kommen sollte. Ich kaufte also die betreffenden Zeitungen und schickte sie Herrn von Brandt ein und fragte, ob er denn wirklich so schnell wieder hergestellt sei, ob ich ihn in Paris erwarten dürfe und ob ich alle Artikel, welche über ihn erschienen, auch fernerhin senden solle. Er antwortete, daß er sehr leidend sei, überhaupt auch nicht daran denke nach Paris zu kommen; alles, was in den Zeitungen stände, wäre erlogen; den Fürsten Bismarck habe er gar nicht gesehen; Graf Hatzfeld sei die einzige Persönlichkeit, die ihn besucht habe.

Was mich wunderte, war, daß Herr von Brandt, der sonst sehr neugierig ist in Bezug auf alles was andere Leute von ihm und seinen Handlungen sagen, nicht darum bat, auch fernere Zeitungen mit Nachrichten über ihn zu erhalten.

Am 15. Juni besuchte ich Herrn von Brandt im Kaiser-Hofe in Berlin; bei ihm im Zimmer saß ein triefäugiger Jude, der Kuchen aß und Portwein trank.

Um Himmelswillen! dachte ich, mit welcher Gesellschaft verkehrt Herr von Brandt. Welchem Ghetto mag dieser Mensch entsprungen sein?

Bei der Vorstellung ergab sich, daß es der Geheime Legationsrath Dr. Rudolf Lindau war. Nun, der Herr Dr. Rudolf Lindau war im Auswärtigen Amt der officielle Preßjude, der speciell zu der französischen Presse in Beziehung stand.

Ich glaube nicht irre zu gehen in der Annahme, daß Herr Lindau der Verfasser der oben erwähnten Artikel war, die in den Pariser Zeitungen über Herrn von Brandt erschienen waren, und die Letzterer so wenig Neugierde zu lesen zeigte. Vielleicht waren diese Artikel sogar auf dem Zimmer des Herrn von Brandt zusammengebraut.

von Brandt stellte mich Herrn Dr. Lindau als „seinen Lebensretter" vor. Mit dieser Lebensrettung hatte es folgende Bewandtniß:

In Aden, wo Herr von Brandt und ich an das Land gegangen waren, hatte derselbe sich eine Art Sonnenstich zugezogen und am

Digitized by Google

Nachmittag desselben Tages war von Brandt an Bord des Dampfers bewußtlos geworden und hatte heftigen Blutandrang nach dem Kopfe. Ich hatte ihn so auf seinem Lager gefunden und den Arzt geholt; wir setzten Blutegel, und bereits nach einigen Stunden war Herr von Brandt außer unmittelbarer Gefahr. Dann hatte ich einige Nächte während der Krankheit bei ihm gewacht; das war Alles! und nun sollte ich ihm absolut das Leben gerettet haben.

Einige Monate später wollte aber auch Herr von Brandt seinerseits mir das Leben gerettet haben, indem er mir in Zürich, wo ich schwer leidend war, die Adresse des Herrn Professors Dr. Huguenin gab, dessen ausgezeichneter Behandlung ich allerdings wahrscheinlich die Erhaltung meines Lebens zu verdanken habe.

Auf diese Farce der Gegenseitigkeits-Lebensretterei hat nun von Brandt stets bestanden, trotzdem ich die Sache jedesmal ins Lächerliche zog, wenn er davon anfing. Das war so recht ein Zug jüdischer Gegenseitigkeits-Verherrlichung.

Späterhin reiste ich von Berlin nach Marienbad, wo sich das Judenthum in seiner ganzen Pracht entfaltete, sodaß ich froh war, als ich diesem Boden den Rücken kehren konnte.

Späterhin besuchte ich das Riffelhaus bei Zermatt, wo ich mit zwei französisch sprechenden Herren bekannt wurde. Einer derselben erzählte, daß er soeben seine Frau verloren hätte und seinen Schmerz im Alpensteigen, wo man die Sensation der Gefahr hätte, zu vergessen beabsichtigte. Wir beschlossen zusammen über den Theoldus-Paß nach Italien zu gehen. Ein starker Schneefall machte aber den Paß unmöglich, und so mußten wir unseren Plan aufgeben. Wir hatten uns zwar einander vorgestellt, doch hatte ich die Namen nicht genau aufgefaßt. Mit dem einem dieser „Franzosen" reiste ich bis nach Territet am Genfer See und unterwegs fragte ich ihn, in welchem Verhältniß er eigentlich zu dem anderen Herrn stehe, da er demselben so äußerst devot behandelte.

„Nun, sagte er, das ist ganz einfach. Herr Ferry, so hieß der andere, ist der Bruder des Ministerpräsidenten, und die Tage auf dem Riffelhaus werden mir zum mindestens ein Kreuz der Ehrenlegion einbringen!" Dieser Reisegefährte hieß Hertz und war ein deutscher Jude, der in Paris ansässig ist und Ferry ist sein Stammesgenosse.

Gegen Ende 1883 war ich in Leipzig. Man forderte mich auf, bei Seiner Excellenz dem Reichsgerichtspräsidenten Herrn Simson einen Besuch zu machen, da ich doch mit seinem Verwandten Herrn v. Brandt so befreundet sei; ich würde ihm sicherlich ein Vergnügen damit machen. Ich dagegen war der Ansicht, daß Herr von Brandt mich hätte auffordern sollen, wenn er wünschte, daß ich seinem Verwandten einen Besuch machen sollte. Aus Neugierde hätte man ja gern einen Mann, der eine so große Rolle im öffentlichen Leben gespielt hat, kennen gelernt, selbst wenn er auch nur ein Jude war, aber sonst lag keine Veranlassung vor ihn zu besuchen. Indeß erkundigte ich mich erst einmal, was er für eine Art Mann im Privatleben sei.

Alles was und wo ich es vernahm, deutete auf den unverfälschten Hebräer. Am meisten bezeichnend für mich war der ihm vindicirte

Digitized by Google

Ausspruch: „Ich entlasse kein Wort von meinem Lippen, ohne es vorher geküßt zu haben".

„Wie geschmackvoll! dachte ich, hübsche Urtheile müssen das sein, von denen jedes Wort einen Judenkuß trägt!"

Herr Simson feierte um diese Zeit irgend ein Jubiläum. Er hatte eine Ausstellung seiner Orden veranstaltet, Großkreuze von sämmtlichen Potentaten Deutschlands und viele ausländische Orden, wie es hieß. Man forderte mich abermals auf, diese Gelegenheit zu benutzen und zu Herrn Simson zu gehen, ich dankte aber und dachte: „Das fehlte auch noch, den alten Hebräer in seiner Eitelkeit zu bestärken".

Ich fragte einen hervorragenden Juristen, der sowohl den Fürsten von Bismarck wie Simson kannte: „Sagen Sie mir einmal, ist denn der Herr Simson wirklich ein so hervorragender Jurist?"

— „Diese Frage möchte ich nicht bejahen; um das sein zu können, hat er sich viel zu viel in den Parlamenten herumgetrieben."

— „Wie konnte man diesen Hebräer zum Präsidenten des Reichsgerichts machen?"

— „Er hat es verstanden, dem Fürsten Bismarck im richtigen Moment zu schmeicheln." —

Das war wirklich eine armselige Auskunft!

In Leipzig aber sollte ich noch von zwei andern Hebräern hören, an welche ich nie gedacht hatte. Der erste war Moritz Lazarus, Professor der Philosophie an der Universität Berlin! Derselbe Herr, der bei einer Sitzung der Alliance israélite universelle den Vorsitz geführt hatte; derselbe, welcher mit Max Nordau, dem Präsidenten Simson und anderen Persönlichkeiten eine deutsche Revuegesellschaft für die Sachsen in Siebenbürgen gestiftet hat (zu welchem Zwecke?). Dieser vom preußischen Staate besoldete Herr Professor, so erzählte mir ein Freund, pflegte zu der Leipziger Messe zu kommen, dort sein Nationalkostüm, d. h. hohen Hut und Kaftan anzulegen und gleich den anderen herbeigelaufenen Juden „Geschäfte" zu machen.

Wenn mein Gewährsmann nicht ein durchaus glaubwürdiger Mensch wäre und versichert hätte, daß er zu Professor Lazarus in litterarischer Beziehung stände und ihn selbst in diesem Aufzuge gesehen hätte, so würde ich geneigt sein, diese Erzählung in das Gebiet der Fabel zu verweisen. Das nenne ich mir einen tüchtigen „deutschen" Professor und den rechten Mann um zu der deutschen Jugend von Idealen zu sprechen!

Der andere Hebräer war Herr Leopold von Sacher-Masoch. Ich hörte nur von seinem Lebenswandel. Was ich aber hörte, übertraf Alles, was ich je von einem Menschen vernommen habe. Ich sagte zu dem Erzähler: „Der Kerl muß ein Jude sein!" Nein, hieß es, der Herr Ritter von Sacher-Masoch stammt von einer altadeligen österreichischen Familie und behauptet nicht Jude zu sein.

In Meyers Conversation-Lexicon lesen wir, daß der Vater einfach Sacher hieß und Polizeidirector in Lemberg war. Es heißt dann unter Anderem von ihm:

„Er, der nicht anders als deutsch(?) denken und schreiben kann,

Digitized by Google

nannte sich plötzlich einen Russen oder Ruthenen und wendete sich gegen das Deutschthum."

Mehrere Jahre später begegnete ich ihm wieder in Paris. Der Figaro verherrlichte ihn in allen Tonarten. Jetzt war Herr von Sacher-Masoch plötzlich der Sprößling einer altadligen spanischen Familie, und dieser edler Spanier publicirte im Figaro in seiner „geistreichen" Weise fantastische Erlebnisse eines Löwenjägers, Namens Bing, aus Afrika. Augenblicklich veröffentlicht Herr Sacher-Masoch eine Zeitschrift: „Jüdisches Leben in Wort und Bild". Nun ist er ja wohl endlich wieder Jude geworden. Man muß sagen, ein solcher Hebräer versteht es besser seine Farben zu wechseln als ein Chamäleon.

Doch halt, nein! Soeben habe ich obiges geschrieben, da lese ich in No. 253 der „Volkszeitung" vom 29. October 1890, folgende Reclame:

„Jüdisches Leben in Wort und Bild. Ein Volk, welches seit Jahrtausenden den Sitten und Gebräuchen der Väter treu geblieben ist, muß dem Schriftsteller und Künstler dankbare Vorwürfe bieten, denn in den angezogenen Grenzen der Glaubensgenossenschaft entwickeln sich eigenartige Menschen und das Leben derselben nimmt besondere Formen an. A. Bernstein, F. Kompert und Emil Franzos haben das Judenthum als ein dankbares Stoffgebiet gefunden und uns in Novellen und Erzählungen eine Fülle von charakteristischen Figuren und seltenen Lebenserscheinungen geschildert. Diesen trefflichen Schriftstellern war jüdisches Leben eng vertraut, denn sie selbst gehörten dem „auserwählten" Volke an. Nun hat es aber Sacher-Masoch, der einer katholischen Adelsfamilie entstammt, unternommen, in einem bei J. Bensheimer in Mannheim erscheinenden Prachtwerk „Jüdisches Leben" zu schildern. Sacher-Masoch steht somit dem Judenthum als kühler Beobachter gegenüber; er hatte jedoch in Galizien, wo er seine Jugend verlebte, vollauf Gelegenheit, jüdisches Leben da kennen zu lernen, wo es sich in seiner ganzen Reinheit und Eigenart erhalten hat, nämlich in den Kreisen der Armen und Verfolgten. Und Sacher-Masoch, der Christ, bestätigt durch seine Darstellung die Thatsache, daß unter manchem schmutzigen Kaftan ein großmüthiges, edles Herz schlägt, daß unter den langen Löckchen Witz und gute Gedanken zu finden sind, und daß aus dem Dunkel des Ghettos die Wunderblume der Poesie hervorblüht und sich zur Sonne wendet."

Da taucht Freund Sacher wieder einmal als Sproß einer katholischen Adelsfamilie auf. Vivat sequens!

Nachträglich vernehme ich noch folgendes, charakteristische Histörchen. — Herr Jacob Rosenthal aus Nürnberg war früher Journalist in Paris und nannte sich du Salins. Anfang der 80er Jahre kam er nach Leipzig, wo er sich Armand nannte; dort wurde er Theilhaber an einem journalistischen Unternehmen, welches bald verkrachte. Er entführte um diese Zeit die bessere Hälfte des Herrn Ritter Leopold von Sacher-Masoch, doch stellte er sie ihm nach einiger Zeit wieder zurück. Dann wurde Herr Rosenthal in Paris zu Herrn Jacques de St. Cère, besuchte gelegentlich seinen Freund Paul Lindau in Berlin und ging mit dessen zweiter Frau (seine erste deutsche Frau hat Lindau

Digitized by Google

schmählich verlassen), née Kalisch durch, deren glücklicher Besitzer er heute noch zu sein scheint. Aus Herrn de St. Cère ist nun ein einfacher Herr St. Cère geworden, welcher für den „Figaro" geistreiche Artikel schreibt. Bis auf fünf Namen hat es also Herr Rosenthal schon gebracht.

P. S. In No. 128 der Deutsch-socialen Blätter vom 25. Januar 1890, lesen wir in einem Artikel „Der Ritter von Schacher-Masoch", daß Sacher in einer Zuschrift an die Redaction des Blattes sein Judenthum und sogar seine jüdische Abstammung leugnet. — Das ist höchst amüsant! Wir haben nun den edlen Ritter in einer ganzen Anzahl von Rollen kennen gelernt und zwar zuletzt als „Menelaus den Guten", aber damit ist seine Leistungsfähigkeit noch nicht vollkommen erschöpft, denn auch die Rolle des „Paris" hat er gespielt, indem er auch mit fremden Kälbern gepflügt hat. — Es wäre wirklich interessant einmal den ganzen Lebenslauf dieses Helden kennen zu lernen. Was würde da nicht Alles an das Tageslicht kommen!

Im Jahre 1884 bereiste ich von Nizza aus ganz Italien und besuchte auch Sicilien und Tunis.

Wenn ich Alles das beschreiben wollte, was ich hier vom Judenthum und Judenwirthschaft gesehen habe, so könnte ich damit mindestens einen Band füllen. Aber allerwärts waren die Juden verhaßt, und machte sich eine Strömung gegen das Judenthum bemerkbar.

Ich will nur erwähnen, daß in Turin, der letzten Stadt, die ich besuchte, die Erbitterung gegen die Juden am größten zu sein schien. Die Juden bauten dort eine Synagoge, welche das höchste Gebäude der Stadt werden sollte. Weil dieser Uebermuth Anstoß erregt hatte, nannten die Juden diesen Bau ein „National-Denkmal" für den König Victor Emanuel. Die Turiner Bevölkerung aber sagte: „Der ganze Bau ruht auf einer Säule; reißt man diese fort, so stürzt das Gebäude zusammen". Das war ein frommer Wunsch und beweist, wie sehr die Piemontesen die Juden lieben.

Von Turin aus begab ich mich nach Schinznach-les-Bains bei Aarau in der Schweiz, wo ich eine Kur gebrauchen sollte. Der Badeplatz war in früheren Jahren fast ausschließlich von einem sehr feinen französischen Publikum besucht worden, aber seit einiger Zeit waren Elsässer und Berliner Juden eingedrungen und fingen an die Gesellschaft zu zersetzen.

Meine französischen Bekannten vom vergangenen Jahre sagten mir, daß sie für die Zukunft nicht mehr nach diesem altgewohnten Badeplatz kommen würden, da die Juden sie wegscheuchten.

Ich lernte dort einen Herrn Dr. Veit, Gynaikologe, Privatdocent an der Universität Berlin kennen und habe manche vergnügte Stunde mit ihm verlebt.

Herr Dr. Veit verkehrte mit seinen Stammesgenossen, die ich soviel wie möglich mied.

Eines Tages stellte er mich einem Herrn Mosse (Moses) aus Berlin vor, mit dem ich, während er sich einen Ueberzieher holte, folgendes Gespräch hatte:

Digitized by Google

Herr Mosse: „Dr. Veit sagte, Sie seien früher in Japan gewesen!“

Ich: „Das ist ein Irrthum, aber ich war lange Jahre in China.“

Herr Mosse: „Ich habe auch einen Bruder (oder Vetter, ich vergesse) in Japan, der hat die Japaner tüchtig angeführt.“

Ich: „Wie so? Herr Mosse!“

Herr Mosse: „Die japanische Gesandtschaft in Berlin suchte einen Staatsrechtslehrer zum Unterricht für junge Japaner. Mein Bruder war Landrichter in Berlin, also Jurist und hatte von Staatsrechtslehre keine Idee. Er gab sich aber ruhig für einen Staatsrechtslehrer aus, und die Japaner haben ihn genommen; er hat sie im Staatsrecht unterrichtet und jetzt ist er in Tokio.“

Damit endete die Unterhaltung. Als ich später nach Berlin kam, fragte ich einen befreundeten Richter, ob sich das Vorhergehende so verhielte; er bestätigte es.

— „Dann muß doch auch der Justizminister Dr. Friedberg den Sachverhalt kennen!“

— „Das versteht sich!“

— „Wie kann er aber einen solchen Betrug erlauben?“

— „Die Friedberg's und Mosse's sind Juden, und Alles ist eine Clique!“

Einige Zeit darauf las man in den Zeitungen: „Se. Majestät der Kaiser von Japan haben geruht dem preußischen Justizminister, Herrn Dr. Friedberg das Großkreuz des Ordens der „Aufgehenden Sonne“ zu verleihen, und ist ihm dasselbe durch den Landrichter Herrn Mosse zugestellt worden. — Letzterer erhielt die (ich vergesse welche) Classe desselben Ordens. —

Nach beendigter Kur in Schinznach ging ich abermals nach Zermatt, um einige Bergbesteigungen zu machen.

Eines Abends saß ich zusammen mit einem in weiten Kreisen bekannten Herrn aus Berlin und einem Professor einer deutschen Universität im Rauchzimmer des Hotels Zermatt, als eine Gesellschaft von Juden hereinkam, wenn ich nicht irre, zwei Herren und zwei Damen.

Dieselben begannen sofort unter sich eine laute Unterhaltung — frei nach Baedeker — über eine kleine Gletscherwanderung nach dem Cima di Jazzi und ihre Heldenthaten und Erlebnisse.

Da wir sogleich merkten, daß wir von der hebräischen Gesellschaft als zuhörendes Publikum ausersehen waren, verließen wir einmüthig stillschweigend das Rauchzimmer und begaben uns in das allgemeine Conversationszimmer, wo Herren und Damen aller möglichen Nationalitäten versammelt waren und auch musicirt wurde. Die Hebräer im Rauchzimmer mußten sich wohl unter einander langweilen, denn bald darauf kam die Gesellschaft mit äffischer Grandezza zur Thür hinein und näherte sich im Gänsemarsch dem Piano. Ein Herr dieser Gesellschaft setzte sich an das Piano und executirte mit großer Fertigkeit irgend ein klassisches Musikstück, welches das Zuhören auferlegte.

Nach Beendigung des Stückes stand die Gesellschaft auf und verließ in ebenso lächerlicher Weise den Saal, wie sie hereingekommen war.

Sie hatten ihren Zweck erreicht, sie waren aufgefallen, wenn auch nicht gerade vortheilhaft, denn sie sahen schlecht aus.

Digitized by Google

— „Was sind das für Leute?“ fragte mich ein Engländer.
— „Ich weiß es nicht“, antwortete ich.
— „Es sind doch Landsleute von ihnen“, sagte er.
— „Sicher nicht“, erwiderte ich, „es sind Juden!“

Am nächsten Morgen erzählte mir einer der Herren, welche mit mir im Rauchzimmer gesessen hatten, „die Judengesellschaft von gestern Abend reiste eben ab; der Wirth sagte mir, die Leute hießen Friedenthal und wären Mitglieder der Familie des Landwirthschaftlichen Ministers Friedenthal“.

„Himmel!“ dachte ich, „solche Leute führen in Preußen das Regiment!“ Einige Zeit später las ich, daß die Familie Friedenthal an den Cavalierbällen im Kaiserhofe theilgenommen hätte! „haut goût“!

Späterhin hörte ich einmal von einem preußischen Beamten, der irgendwo Kirchenvorstand war, daß eine Gemeinde ihren Gottesacker erweitern mußte, und daß man dazu ein Stück Land nöthig hatte, das der Familie Friedenthal gehörte. Dieser Beamte suchte nun den Herrn Minister auf seinem Gute auf. Er beschrieb, wie er von einem sehr vornehm aussehenden Herrn mit feinen Manieren, der früher wahrscheinlich bessere Tage gesehen hatte, empfangen wurde. Der jüdische Minister aber ließ ihn in den Garten kommen und zeigte ihm sein schönes Besitzthum.

Als er ihm sein Anliegen vortrug, meinte der Herr Minister, der gebotene Preis sei nicht hoch genug; ehe er das Grundstück zu einem so billigen Preise abgeben könne, müsse er erst den Familienrath befragen.

So müssen denn die Deutschen die Juden erst um Erlaubniß bitten, daß sie ihre Todten in Deutschland bestatten dürfen, und da muß erst eine ganze Mischpoche die Zustimmung geben. Soweit sind wir in Deutschland glücklich gekommen!

Wenn ich alle meine Erlebnisse mit den Juden anführen wollte, so würde ich in das Endlose gerathen. Hier mögen nur noch einige charakteristische Geschichten Platz finden.

Ein polnischer begüterter Fürst verliebt sich in eine Jüdin aus Paris, hält um sie an und findet Gehör. Er ist ein leichtlebiger junger Mann. Nachdem er den Heirathscontract, den man ihm im letzten Moment vorlegt und den er sich nicht näher angesehen, kurz vor dem Wege zur Kirche gezeichnet hat, macht man ihm klar, daß er in diesem Schriftstück seine sämmtlichen Güter an den Schwiegervater cedirt hat, daß er nichts mehr besitzt, als seine Frau und er hinfort von der Gnade seiner Schwiegereltern zu leben hat.

Der junge Edelmann ist aber nicht von dem gewöhnlichen Schlage. Er ergriff das Handwerk eines Maschinenbauers und verdiente sich sein Brot in einer Werkstätte. Er lebt mit seiner Frau, die er liebt, zusammen im Hause der Schwiegereltern und jeden Abend kehrt der junge Fürst, zum Aerger der Mischpoche in seinem Arbeiterkittel aus der Werkstatt in das Palais seiner Schwiegereltern zurück. Wenn der Fürst Freunde empfängt, so führt er sie in ein Restaurant und bewirthet dieselben stolz von dem mit seiner Hände Arbeit erworbenem

Digitized by Google

Gelde. Diese Geschichte ist mir von einem Freunde des Fürsten als wahr verbürgt worden. Namen stehen zur Disposition.

Dieses geschah vor einigen Jahren.

Im Mai 1886 hörte ich in der Nähe von Hagen i. W., daß man auf der Eisenbahn soeben einen Juden gefaßt hätte. Derselbe war während der Fahrt aus einem Coupé zweiter Klasse in ein Damencoupé umgestiegen, in dem er vorher eine einzelne junge Dame bemerkt hatte. Er versuchte dieselbe zu vergewaltigen! Diese wehrte sich aber, und es gelang ihr die Nothleine zu ergreifen. Der Thäter wurde ergriffen. In dem Coupé, welches er verlassen hatte, befanden sich mehrere Israeliten, die um Freilassung des Thäters baten und versicherten, daß derselbe einer respectablen Familie Kölns angehöre.

In Berlin wollte ich mir ein Wildenbruch'sches Schauspiel im Ostend-Theater ansehen. In der benachbarten Prosceniumsloge saßen zwei anständig aussehende junge Damen; in der Prosceniumsloge gegenüber zwei Juden, welche die Damen fixirten.

Nach dem ersten Acte setzten sich die beiden Judenburschen hinter die Damen und begannen sich schmutzige Liebesgeschichten zu erzählen, was den Damen sichtlich unangenehm war; auch ich war genöthigt das störende Gespräch mit anzuhören; ich versuchte mich in dem Bureau des Theaters zu beschweren und bedeutete, daß die Herren auch nicht auf ihren richtigen Plätzen säßen. Man ermahnte die Herren, aber es waren anscheinend Theaterkritiker; sie blieben sitzen und führten ihre Gespräche nun leise fort; ich selber schenkte mir den Rest dieser Vorstellung und ging fort mit dem Bedauern, nicht der Beschützer der Damen zu sein.

Anfang 1887 reiste ich auf einem Dampfer des Norddeutschen Lloyd nach New-York.

Allgemeine stille Petition der Deutschen möglichst nicht mit Juden, von denen das Schiff wimmelte, bei Tisch zusammengesetzt zu werden. Unterwegs geriethen zwei Hebräer in Streit; der eine hatte dem andern gesagt, man würde ihn in New-York auf Diamanten untersuchen; und dieser warf dem anderen wieder vor, daß ihm das ja auch schon passirt sei. Bei der Zollbehörde in New-York soll man namentlich Hebräer stets in Verdacht haben; sie sollen häufig kurz vor ihrer Ankunft in New-York Quantitäten von Diamanten verschlucken, und verdächtige Personen werden deshalb, ehe man sie passiren läßt, einer gewissen medicinischen Kur, welche die Diamanten hervorzaubert, unterworfen.

In New-York fand ich, daß die Abneigung gegen das Judenthum seit 1879 ganz bedeutend zugenommen hatte, aber auch die Zahl der Israeliten. (Es sollen in New-York allein 200000 leben und man zählt 47 Synagogen.)

Der Broadway mit seinen jüdisch-deutschen Firmenschildern stellte die Leipziger Straße in Berlin ganz in den Schatten.

In Chicago, in Denver (Colorado), aber namentlich in der Mormonenstadt, Salt Lake City, hatte ich Gelegenheit einen Einblick in das Treiben der Juden zu thun. Die „Alliance israélite universelle“ ist überall vertreten.

San Francisco ist das wahre Eldorado der Juden; hier be-

Digitized by Google

herrschen sie Alles, und unverfälschtes Jüdisch-Deutsch hört man an allen Ecken. Die Presse von San Francisco scheint ganz in Judenhände übergehen zu wollen.

Hier hörte ich zum ersten Male „Neger" mit der größten Verachtung von den Juden sprechen: „Low jews!" dat damned jew!"

Diese armen Neger, welche man in Amerika zwingt in besonderen Eisenbahnwagen zu fahren, und die gerne eine weiße Haut haben möchten, sie kennen doch noch eine helle Rasse, die unter ihnen steht, und welche sie verachten können!

Die Fahrt über den stillen Ocean von San Francisco nach Yokohama war von Juden frei und deshalb angenehm.

An Bord befand sich Vicomte de Tani, Ackerbauminister von Japan, der eine ganze Anzahl von jungen Leuten, die theils in Frankreich, theils in England, theils in Deutschland auf den verschiedenen Ministerien gearbeitet hatten, nach Japan zurückführte.

Wie erstaunt war ich, daß einige dieser Herren nicht allein Drumont's „La France juive" kannten, sondern auch die Judenfrage im Allgemeinen in ihrer Tragweite zu beurtheilen verstanden. Der Vicomte de Tani muß von Europa wenig entzückt gewesen sein, denn am Tage nach unserer Ankunft legte er sein Amt als Ackerbauminister nieder, weil er mit der neuen Ordnung der Dinge in Japan nicht einverstanden war.

An Bord hatte sich u. A. ein Deutscher befunden, der von der japanischen Regierung für technische Zwecke engagirt war.

Er hatte sich am Tage nach unserer Ankunft auf dem Ministerium des Innern zu melden. Als er aus dem Ministerium zurückkam, sagte er mir, er wünschte, er hätte Europa nie verlassen.

Wie ein Pesthauch hatte ihn der Geist der modernen jüdisch-europäischen Kultur, der Häuser- und Grundstücksspeculation, angeweht.

Auf der Reise von Yokohama nach Shanghai sollten wir der Berührung mit dem Judenthum aber nicht entgehen.

Unter den San Francisco Passagieren befand sich eine mir bereits früher aus China bekannte, verheirathete Amerikanerin, unter deren Schutz drei junge unverheirathete Damen reisten, welche ihre Erziehung in Amerika vollendet hatten. Wir hatten zusammen mit zwei älteren amerikanischen Marine-Officieren eine Gesellschaft gebildet. — Jetzt stieß ein neuer Passagier zu uns, ein Herr Göschen, Legationssecretär in Peking und Bruder des Finanzministers Göschen in London. Dieser Herr reiste nicht allein, sondern mit einer „Freundin". Das ist nun für dortige Verhältnisse nichts Außerordentliches und würde auch gar nicht der Erwähnung werth sein, wenn nicht das „Wie" interessant wäre.

Wenn sonst Jemand unter solchen Verhältnissen reist und gezwungen oder gewillt ist mit Familien oder jungen Mädchen zu verkehren, dann pflegt man aus allgemeinen Rücksichten solche Sachen discret zu betreiben.

Aber der edle Herr Göschen prahlte mit seiner Freundin; er wollte wohl zeigen, daß er als grand Seigneur mit einer Maitresse reiste.

Digitized by Google

Bei der Ankunft in Shanghai stellte sich sofort heraus, daß er sich die Freundin „geliehen" hatte. Voraussichtlich hatte es sich dieselbe zur Ehre angerechnet mit dem Bruder des Finanzministers von England zusammen reisen zu dürfen; für Herrn Göschen kam die Sache aber „billig" zu stehen.

Was aber Herrn Göschen veranlaßte, unseren Freundinnen zu erzählen, daß er ein verheiratheter Mann sei und Frau und Kinder in England habe, das ist mir heute noch ein Räthsel, und ich kann es nur der Sucht des Juden zuschreiben, alles herabzuwürdigen, sich selbst, seine eigene Familie und alles was mit ihm in Berührung kommt, seiner subjectiven Freude am Schmutz, und seiner Schamlosigkeit.

Dieser Herr Göschen wurde in Peking wegen seiner jüdischen Abkunft gehänselt. Da leugnete er sein Judenthum und sagte, er stamme aus Deutschland, und seine Eltern hätten dort immer als Christen gelebt. (Siehe den Artikel „Herr Göschen, englischer Finanzminister unter ‚Getaufte Juden'", III. Theil, S. 80 ff.)

In Shanghai fand ich, daß während meiner mehrjährigen Abwesenheit das Judenthum ungeheure Fortschritte gemacht hatte. (Näheres darüber siehe in dem Artikel „Modernes Judenthum in China" IV. Theil S. 179.)

Ich überspringe nun einen Zeitraum von etwa anderthalb Jahren und trete die Rückreise nach Europa an.

In Yokohama angelangt erkundige ich mich nach Freund Mosse (Moses), welcher, wie man mir sagt, „schneidige" Gesetze mache und von zwei Delbrücks unterstützt werde.

Ich bekomme einen Einblick in das innere Treiben des Kupferringes.

Im Hotel in Yokohama, welches, nebenbei gesagt, in jüdisch-deutschen Händen ist, servirte man uns Havanna-Cigarren zum Kaffee. Dieselben trugen einen Papierring, auf welchen die Weltkugel, von einem goldenen Ring umgeben, abgebildet war. Darüber stand „Rothschild, El Annilio D'oro"! (Der goldene Ring.) Ueberall der Mauschel mit seiner Idee der Weltherrschaft!

Die Reise führte mich von Yokohama nach Vancouver, Seehafen am stillen Ocean in Kanada und Endpunkt der Canadian-Pacific-Eisenbahn.

Vancouver ist eine neugegründete Stadt, erst wenige Jahre alt. Der Bürgermeister ist ein deutscher Jude.

Wieder in New-York angekommen, wo ich mich einige Zeit aufhielt, hatte ich Gelegenheit Weiteres über die Stärke der antisemitischen Bewegung zu vernehmen. Vornehme Leute, welche bis in ihr 60. Jahr als Judenfreunde gelebt hatten, waren erbitterte Antisemiten geworden.

Man fängt an, die Millionär-Familien auf ihren jüdischen Ursprung zu untersuchen.

Die Familie Astor ist wahrscheinlich deutsch-jüdischen Ursprunges; Jay Gould, gegen dessen Treiben sich hauptsächlich die Bewegung der Knights of Labor richtet, und den die Regierung des Präsidenten Cleveland in Anklagezustand setzen wollte, ist Semit und selbst die

Digitized by Google

Vanderbilt's hatte man in Verdacht holländisch-jüdischen Ursprunges zu sein. (Ich hatte im Jahre 1879 Gelegenheit gehabt, den jetzt verstorbenen William K. Vanderbilt kennen zu lernen und ich muß gestehen, daß dessen Gesichtszüge wohl auf jüdische Abstammung schließen lassen konnten, indeß muß ich mich eines jeglichen Urtheils enthalten.)

Die neue Regierung mit Präsident „Benjamin" Harrisson und Vice-Präsident „Levi" P. Morton wurde, wenigstens in den Witzblättern, als stark jüdisch geschildert, und man sah Abbildungen von alten Kleiderhändlern, in Firma „Benjamin und Levi", welche die Gesichtszüge des Präsidenten und Vice-Präsidenten trugen. Harrisson scheint Amerikaner zu sein, wogegen Morton ein ausgesprochener Jude ist. Dem altbewährten Witzblatt „Puck", welches sowohl in englischer wie in deutscher Sprache erscheint und über den Parteien steht, hatte man ein Concurrenzblatt „Judge" geschaffen. Die Vignette dieses letzteren Blattes, welches republikanisches Interesse verfolgt, stellt einen Judge (Richter) dar, mit stark ausgeprägten semitischen Gesichtszügen, (dieses Blatt erhielt merkwürdiger Weise auch Herr von Brandt in Peking zugesandt; von wem kann ich natürlich nicht wissen). Von dem deutschen Generalconsul in New-York Herrn Feigel sagte man mir, daß er Jude sei. In letzter Zeit hatte er einen Adjuncten Namens Ritschel erhalten. Dieser Letztere ist jedenfalls jüdischer Abkunft, war früher Vice-Consul des Deutschen Reiches in Pretoria, wo er neuerdings durch einen anderen Consul jüdischen Namens ersetzt ist.

In New-York verkaufte man im December 1888 das soeben erschienene Drumont'sche Buch: „La fin d'un monde". Außerdem existirte im Lande eine starke antisemitische Litteratur. (Siehe IV. Theil, „Juden in Amerika", S. 199 ff.)

Während der Rückreise über den Atlantischen Ocean an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „Lahn" dieselbe Erfahrung wie früher. Viele Juden, und fast jeder Deutsche bat, nicht mit Juden bei Tisch zusammengesetzt zu werden.

Auf der Fahrt von Bremerhafen nach Bremen lernte ich einen liebenswürdigen Herrn im Eisenbahncoupé kennen, der mein Reisegefährte von New-York gewesen war. Es war Dr. Joseph Hertzfeld, Referendar am Landgericht I. in Berlin. Er erzählte mir, daß er früher 15 Jahre in Amerika gelebt hätte und neuerdings in preußischen Staatsdienst getreten sei, um sich mit den preußischen Rechtsverhältnissen bekannt zu machen. Der Herr machte einen sehr klugen und gescheiten Eindruck aber war für einen Referendar viel zu alt. Nun, man hört, daß der Justizdienst in Deutschland überfüllt ist, und daß man Deutschen von dem Studium der Rechte und der Ergreifung der Staatscarrière aus diesen Grunde abräth.

Weshalb, so fragte ich mich nun, gestattet man Amerikanern semitischer Herkunft den Eintritt in den preußischen Justizdienst? Herr Dr. Hertzfeld beabsichtigt lediglich sich mit den Verhältnissen unseres Justizwesens bekannt zu machen. Wozu, aus welchem Grunde?

Digitized by Google

Vielleicht kann uns der damalige Justizminister Herr Dr. Friedberg einige Auskunft darüber geben.

Aber ist in diesem Falle ein Gedanke an die „Alliance israélite", den B'ne Briß-Orden u. s. w. nicht erlaubt?

„Berliner Hofbankiers."

Im Sommer 1889 war ein Freund von mir, ein Russe, in Berlin. Er war an baarem Gelde knapp geworden, und da er Freunde um Geld nicht angehen, aber eine Reise nach einem Ostseebade und von da nach Rußland antreten wollte, so entschloß er sich zu dem Verkaufe eines Papieres. Es war, wenn ich nicht irre, eine russische Prämien-Anleihe.

Mein Freund war ein großer Judenkenner und hatte am Liebsten mit solchen nichts zu thun; aber der nächste Bankier war eine jüdische Bankiersfirma, welche den stolzen Titel von „Hofbankiers" führte. „Dieser Titel wird wohl vor allzu großen Uebervortheilungen schützen", dachte er, und bot sein Papier diesen Herren an, die es auch kaufen wollten. Den genauen Cours konnten sie allerdings nicht angeben, denn es mußte erst die nächste Börse abgewartet werden. So nahm denn mein Freund die offerirte Anzahlung von einigen hundert Mark in Empfang, indem er seine Adresse hinterließ, wohin ihm die Bankiers am folgenden Tage die Abrechnung und das restirende Geld zu senden versprachen.

An dem Papiere befanden sich zwei Coupons; der eine war dem Bankier mit verkauft, der zweite dagegen, der einen Werth von nur einigen Rubeln repräsentirte, mußte meinem Freunde mit der Abrechnung zurückgesandt werden. Dieses war ganz speciell verabredet. Das ganze Werthobject betrug, nebenbei gesagt, nur einige hundert Rubel.

Als mein Freund in dem Ostseebade seine Abrechnung nicht zu der verabredeten Zeit empfing, schrieb er an die Berliner Bankiers.

Dieselben antworteten: „Es hat ein Irrthum auf unserer Seite vorgelegen. Das Papier mußte erst behufs Abstempelung nach St. Petersburg gesandt werden; wir werden Ihnen aber Abrechnung nebst Geld an Ihre Adresse in Rußland senden."

Mein Freund ahnte bereits die semitische Verschleppungstactik mit „Mißverständnissen" und dergleichen mehr.

In Rußland erhielt er nun endlich auf sein Drängen die Abrechnung und, da er fern vom Schuß war, hatte man ihm außer dem schlechten Course ganz exorbitante Spesen angerechnet. Er sah sich auf eine schamlose Weise übervortheilt; außerdem fehlte aber bei der Abrechnung der ihm zukommende Coupon. Er sah sich also veranlaßt den Herren einen Brief folgenden Inhaltes zu schreiben:

„Herrn X und Y, Hofbankiers in Berlin!

Ihre Abrechnung u. s. w. habe ich erhalten. Ich vermisse in Ihrem werthen Schreiben den mir zukommenden Coupon.

In Voraussicht der Dinge, die da kommen möchten, habe ich

Digitized by Google

mir erlaubt, Sie ganz besonders auf den mir zurückzusendenden Coupon aufmerksam zu machen.

Ich fordere Sie nun hiermit auf, mir den unterschlagenen Coupon sofort zuzustellen, und werde Ihnen dann eine Generalquittung über das ganze Geschäft geben.

Hochachtungsvoll
R."

Die Herren Hofbankiers antworteten:

„Hiermit senden wir Ihnen den fehlenden Coupon. In Folge eines „Irrthums" war derselbe unserem vorigen Briefe nicht beigeschlossen worden. Uebrigens verzichten wir gern auf die versprochene Generalquittung, da wir sehen, daß Sie nicht im Stande sind, den Ton zu treffen, in dem man mit einem anständigen Hause correspondirt."

Mein Freund antwortete darauf:

„Wie großes Vergnügen es mir macht, mit Ihrer geehrten Firma zu correspondiren, hat das Vorhergegangene zur Genüge gezeigt. Der Ordnung wegen, sende ich Ihnen hiermit aber dennoch die Generalquittung.

Im Uebrigen erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen, daß neulich in O. im Gouvernement P. (Rußland) drei Juden — wegen Kirchenraubs — gehängt worden sind, was unter den übrigen Kindern Israels einen heilsamen Schrecken hervorgerufen hat.

Hochachtungsvoll
R."

Anmerkung: In Rußland pflegte man sonst nur die Todesstrafe wegen Kapitalverbrechen zu verhängen, dieses war seit langer Zeit der erste Fall, daß man sie auch wieder wegen anderer Vergehen zur Ausübung brachte.

Bemerken muß ich noch, daß die Briefe nach den Erzählungen meines Freundes, der keine Copien von denselben hatte, niedergeschrieben sind. Die Herren Hofbankiers werden aber im Stande sein, die Briefe in ihrem Wortlaute wiederzugeben.

Ein Beispiel, wie die Juden ihre Hände allerwärts und überall haben, möge Folgendes zeigen.

„Das verwunschene Haus."

Oben besagter Freund beabsichtigte sich Wäsche anzuschaffen und erkundigte sich nach einem deutschen Geschäfte. Es wurde ihm eine Adresse gegeben, und auch ich benutzte die Gelegenheit mich zu equipiren. Das Geschäft machte den allervortheilhaftesten Eindruck. Es war ein altes Geschäft, vor vielen Jahren gegründet.

Das Geschäftspersonal bestand lediglich aus Deutschen, und alle darin beschäftigten Herren und Damen machten einen vorzüglichen Eindruck.

Auch die gelieferten Waaren schienen gut und preiswürdig zu sein.

Digitized by Google

Wie groß aber war unser Erstaunen nachträglich zu vernehmen, daß dieses Geschäft thatsächlich in Händen von Juden sei, die das alte deutsche Geschäft gekauft hatten, und welches nun gezwungen ist von ihnen und durch sie alle Waaren zu beziehen.

In demselben Hause befindet sich ein Hospiz der Berliner Stadtmission, wo namentlich Reisende der besseren Stände, die gern Juden vermeiden wollen, zu logiren pflegen. Nun wird mir gesagt, daß das ganze Haus Juden gehört und sogar die Leitung des Hospizes in jüdischen Händen ist; ja, daß sogar ein bekannter Hofprediger, der Vater des Hospizes, genöthigt wurde, in ein benachbartes Hôtel zu gehen, als er beabsichtigte in seinem eigenen Hospiz eine Conferenz abzuhalten, in welcher die Judenfrage zur Behandlung kommen konnte.

Wie soll man sich vor Juden schützen? Man sagt, der liebe Gott sei allgegenwärtig, das mag sein, aber, daß die Juden es sind, das ist sicher.

Alle diese Erfahrungen der späteren Jahre veranlaßten mich, einen Blick zurückzuwerfen in die Jugend und auf diejenigen Jahre, wo man dem Judenthum keine weitere Beachtung zugewendet hatte.

In meiner Vaterstadt hatte ich die Juden nur als ordentliche Leute kennen gelernt. Es gab dort ein oder zwei jüdische Bankiersfamilien, die übrigen waren Händler, Ladeninhaber, Schächter u. dergl.

Mit den Söhnen von einigen derselben habe ich das Gymnasium besucht und mit einem war ich sogar befreundet.

Etwas Eigenthümliches erlebt wohl Jedermann auf der Schule mit Juden; und der Instinct des Kindes läßt Einen fühlen, daß die Judenkinder anders beschaffen sind, daß sie eine andere Denkweise haben, ohne daß man sich Rechenschaft davon zu geben weiß.

Unsere heutige Erziehung scheint es ja darauf abgesehen zu haben, daß diese natürliche kindliche Feinfühligkeit im Keime erstickt wird.

Sehe ich nun, was aus diesen alten Familien, die ich in meiner Jugend gekannt habe und was aus meinen Mitschülern geworden ist, so finde ich, daß einige dieser Familien noch im Platze ansässig sind und nach wie vor ihre Geschäfte betreiben.

Die großen Bankiers haben zum Theil schlechte Bankerotte gemacht und sind auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen; einer ist ins Gefängniß gerathen.

Die Söhne dieser Familien sind zum Theil in die Welt gegangen, und von einigen weiß ich, daß sie sehr reich geworden sind. Andere der kleinen Geschäfte waren gewachsen. Einige davon machten ebenfalls Bankerott und vergrößerten sich darauf an anderen Plätzen.

Die Gründerzeit hatten die Meisten auszunutzen verstanden, und manche der früheren kleinen Leute leben heute als Rentiers in Berlin.

Daß es für die weggegangenen Juden stets Nachschub gab, braucht ja kaum erwähnt zu werden.

Ende der sechziger Jahre hatte ich mir in Hamburg und Amsterdam die Judenviertel als Merkwürdigkeit angesehen, auch in Brüssel viele Juden getroffen, ohne sie indessen kennen zu lernen. Von Hamburg war ich im Jahre 1868 mit einem Segelschiff um das Cap der guten Hoffnung nach Singapore gefahren.

Digitized by Google

Das erste Geschäft in Singapore, in welchem ich mir einige Gegenstände für die Weiterreise nach Cochinchina anschaffte, war dasjenige der Herren Gebrüder Katz, und in Saigon waren es die Herren Pohl, Oppenheimer & Co. und deren freundlicher Commis Herr Joseph Levi, welche mich zuerst bekleideten.

Als der deutsch-französische Krieg ausgebrochen war, gestattete der französische Gouverneur Comte Cornulier de Luciniere uns Deutschen in der Kolonie zu verbleiben und übernahm sogar aus freien Stücken Garantie für unser Leben und Eigenthum.

Ueberhaupt hatten wir mit den Franzosen auf sehr freundschaftlichem Fuße gelebt und mit dem Gouverneur und anderen hohen Beamten im lebhaftesten Verkehr gestanden.

Nach dem Sturze des Kaiserreiches machte sich eine communistische Bewegung geltend, und man machte einen Anschlag auf das Leben der Deutschen. Der Gouverneur, der sich selbst bedroht sah, fürchtete, uns nicht mehr vor Gewaltthaten schützen zu können, und sah sich genöthigt, uns unserer eigenen Sicherheit wegen auszuweisen.

Die Hauptanstifter des Aufstandes und diejenigen, welche unsere Ausweisung veranlaßt und gefordert hatten, hießen: Marx, Sémanne und Blanc[illegible]; alles Juden! was ich derzeit allerdings nicht ahnte.

Auch hatten noch mehrere andere Juden ihre Hände im Spiele gehabt. Die Rassenfranzosen, Beamte sowohl wie Kaufleute, hatten unsere Ausweisung gemißbilligt, und während der Ausweisung sowohl wie später, als wir nach Beendigung des Krieges zurückkehrten, war das gute Einvernehmen mit den Franzosen bald wieder hergestellt, wenn auch der Verkehr nicht gleich den früheren Umfang erreichte; nur die Juden blieben uns feindlich unter der Maske des französischen Patriotismus, weil es ihnen nicht gelungen war, sich unserer Geschäfte, sowie sie es gehofft hatten, zu bemächtigen.

Eine sonderbare Erscheinung war es, daß die meisten Chefs des Comptoir d'Escompte in China und Japan, welche zumeist deutsche Juden waren, es versuchten, sich bei Ausbruch des Krieges für Franzosen auszugeben, um ihre Stellungen beibehalten zu können, was ihnen indeß nicht gelang.

Im Jahre 1872 kam ich nach China. Hier hatten wir in dem Geschäfte, in dem ich zuerst in abhängiger Stellung arbeitete, einen Angestellten, der sich durch außerordentliche Liebenswürdigkeit auszeichnete. Er hatte die Geburtstage seiner sämmtlichen Kollegen ausfindig gemacht, und an dem betreffenden Tage wurde ein jeder zum mindesten durch ein Bouquet von diesem freundlichen Herrn überrascht. Auch nahm er wohl aus den Albums seiner Kollegen die Photographien von deren Angehörigen und ließ danach Porträts von chinesischen Malern anfertigen und überraschte sie damit zu ihrem Geburtstage. Herr Julius Neumann, so hieß er, nahm überhaupt den lebhaftesten Antheil an den Familienangelegenheiten seiner Kollegen und bekümmerte sich um deren Wohl und Wehe. Man kann sich wohl denken, welcher allgemeinen Beliebtheit sich dieser Mann erfreute. Herr Neumann war Engländer von Nationalität, obgleich er kaum englisch sprach, und im englischen Consulat registrirt.

Digitized by Google

Als ich 1877 nach Europa ging, bat ich Herrn Neumann um die Adresse seiner Eltern. Ich glaubte ihm einen Dienst zu erweisen, wenn ich dieselben aufsuchte und denselben von ihrem Sohne in fremden Landen erzählte.

Bei seinem ausgesprochenen Familiensinn setzte ich voraus, daß ihm dieses große Freude machen würde.

Als ich aber auf mehrere Anfragen ausweichende und hinhaltende Antworten erhielt, drängte ich natürlich nicht weiter und vergaß die Sache.

In Deutschland erkundigte sich Jemand bei mir nach Herrn Neumann und sagte mir, derselbe heißt eigentlich gar nicht Neumann, sondern hat einen polnischen Namen und ist der Sohn eines polnischen Juden, der jetzt in London lebt. Es hatte so seine eigene Bewandtniß mit unserm Freunde Neumann.

Herr Neumann war also ein „Geburtstagsjude", der in Geburtstagen und Familienanhänglichkeit Anderer „arbeitete". Es ist derselbe Herr Julius Neumann, der später in den Seezolldienst übertrat, und der die deutschen Kriegsschiffe in China so häufig besucht, die Herren Officiere und Kadetten einladet und sehr vielen deutschen Patriotismus entwickelt.

Im Jahre 1886 traf ich Lady Hart, die Frau des General-Zollinspectors. Dieselbe erzählte mir: „Es war soeben ein Landsmann von Ihnen hier, der mich besuchte; wir haben auch von Ihnen gesprochen." Sie sagte mir dann, daß es Herr Neumann gewesen wäre. Die Dame war im höchsten Grade überrascht, daß Herr Neumann eigentlich ihr Landsmann, d. h. Engländer sei, in Wirklichkeit aber nicht Neumann hieße, und der Sohn eines polnischen Juden sei.

„Das klingt ja fabelhaft," sagte sie, „ich habe nicht die geringste Ahnung davon gehabt und glaube auch nicht, daß mein Mann davon weiß."

Als ich im folgenden Jahre nach China zurückkam, hörte ich wieder von Neumann.

Dort sprach man aber nicht mehr mit großer Begeisterung von ihm; man hielt ihn für einen geheimen Spion des Sir Robert Hart.

In den Listen der Zollbeamten figurirt Herr Neumann als „Deutscher."

Bereits bei meiner ersten Rückreise von China nach Europa über Singapore, Ceylon und Suez, sowie bei einer späteren Hin- und Zurückreise vernahm ich, daß auf der Halbinsel Malakka und einigen der holländischen Inseln Agenten von Rothschild und Consorten bemüht sein sollten, die sämmtlichen Zinnminen durch Abschlachtung in ihre Hände zu bringen.

Ich will dieses Kapitel mit einer Erinnerung von meiner Fahrt um das Kap der guten Hoffnung schließen: Jedesmal wenn wir schlechtes Wetter hatten, pflegte der Kapitän zu sagen: „Es muß ein Jude an Bord sein; wo mag er wohl stecken?"

„Der Kerl muß über Bord!"

Digitized by Google

V.

Allgemeine Betrachtungen und Nachträge.

Eine Welt im Taumel stürzt sich von Vergnügen zu Vergnügen, von Laster zu Laster. Eine Horde von Fremdlingen, der es gelang, sich als Bittende durch Scheintaufe und anderen Betrug in unser Land einzuschleichen, hat sich unter dem Vorgeben, Fortschritt, Humanität und Menschlichkeit zu vertreten, der Leitung fast aller öffentlichen Angelegenheiten bemächtigt, führt den wilden Reigen um das goldene Kalb an und sucht den Kreis ihrer eigenen Fäulniß und Verderbtheit immer weiter zu ziehen, um sich nach und nach der Weltherrschaft zu bemächtigen. Die Gerechtigkeit ist durch Einschleppung fremder Gesetze lahm gelegt und wird immer mehr zu einem käuflichen Gegenstande; ebenso die Aemter, Ehrenposten und Auszeichnungen. Kunst, Wissenschaft und Literatur verfallen der Prostitution, die Gesundheitspflege geräth in größeren Städten mehr und mehr in die Hände der Fremdlinge, die damit Schacher treiben und sie in ihrem völkerfeindlichen Sinne verwerthen. Die Wahrheit wird als ein Mißton empfunden und an deren Stelle herrscht der geschmeidige Ischariotismus, den man „den Ton der Vornehmheit" nennt, der aber nur den Deckmantel der innern Fäulniß, Rohheit und Verwahrlosung bildet.

Eingeschleppte fremde Laster blühen üppig in den Großstädten und der Molochismus der Börsen- und internationalen Raubgesellschaften zehrt an dem Marke der Völker; mit gewerbsmäßiger Wohlthätigkeit glaubt man alle Sünden und Laster decken zu können.

Lotterien, in denen die Hauptgewinne fast nur Juden zufallen!

In welchen unglaublichen Zeiten leben wir! Nicht viel länger als vierzig Jahre ist es her, daß man den Fremdlingen in deutschen Landen die Gleichberechtigung gewährte, und heute bereits kämpfen wir mit dieser Minderzahl einen Kampf, nicht nur um den deutschen Kaiserthron, sondern auch um unsere nationale Existenz und Religion.

Es ist die geheime Organisation dieser Gesellschaft, der man zu wenig Beachtung geschenkt und die diese Zustände herbeigeführt hat.

Es ist die „Rassenfrage", die man aus dem Auge gelassen hat, weil einige interessirte Professoren uns vermittelst ihrer trügerischen Wissenschaft nachzuweisen suchten, daß dieselbe nicht mehr existire. Man hat uns Sand in die Augen gestreut und nicht auf die warnenden Stimmen der Hellsehenden gehört; man hat sich in dem allgemeinen Taumel fortreißen lassen.

Digitized by Google

Hören wir, was ein französischer Schriftsteller im Jahre 1876 schrieb, und prüfen wir, ob die damals geschilderten Verhältnisse in Frankreich nicht auch auf die unsrigen passen und ob sich seine Prophezeiungen nicht bewahrheitet haben.

Evénement vom 3. Mai 1876. Artikel von Aurélien Scholl.

Man hat das Wort des Marquis von Souvré „die Financiers halten den Staat wie der Strick den Erhängten!" oft angeführt und wiederholt.

Scribe hat es auf die Bühne gebracht und man hat es ihm zugeschrieben. Von diesem Augenblicke an findet es man überall. Alphonse Karr hat es öfters gebraucht; die Echos de Paris haben es wiedergebracht, und eines schönen Tages wird man es im Français finden.

Das Wort des Marquis de Souvré ist das Motto eines Buches, welches in dieser Woche erscheinen wird und von dem man mir die Druckbogen gesandt hat: „La Haute Banque et les révolutions" von Auguste Chirac.

„Seit dem Jahre 1789", sagt der Verfasser, „haben die Finanzleute eine Reihe von Klagen eingebracht, die stets dieselben sind und den aufrührerischen Geist, die Verderbtheit des Volkes, seine Gelüste nach Raub und Unordnung betreffen".

Nun, Herr Chirac beweist, daß die Aufrührer, die Räuber und Umstürzler gerade die Spieler mit dem Volksvermögen sind, oder mit anderen Worten „die Financiers".

* * *

„Eine Regierung besteht aus Leuten, die man zu Verwaltern des Volksvermögens gemacht hat, oder die sich selbst dazu gemacht haben.

Je nachdem sich die Verwalter der Controle entziehen oder derselben unterworfen sind, circulirt dieses Vermögen, um sich in der Masse durch den Einzelnen auszubreiten und zu wachsen, oder um sich im Gegentheil bei einzelnen Individuen anzuhäufen und gegen die Masse zu wachsen.

„Macht und Glanz lassen sich heute in einem Worte ausdrücken, nämlich: „Systematisches, wucherisches Ansichreißen der Werthzeichen, nämlich des Geldes."

„Und die beiden Aristokratien vereinigen sich so gern, daß Fräulein Ouvrard Herzogin von Rochechouart und Fräulein Say Prinzessin von Broglie wird.

„Die Menschen kaufen sich die Titel, welche die Töchter durch die Heirath bekommen. Wenn die Grafen und Barone aufgekauft sind, werden wir den Prinzen Abraham, den Marquis von Astruc, den Herzog von Isaac haben.

„Diejenigen, welche mit dieser Carricatur-Herrschaft unzufrieden sind, werden als gemeingefährliche Menschen behandelt und müssen ihr Unrecht in jetzigen und zukünftigen Zuchthäusern büßen.

„Die Feudal-Aristokratie, welche die Könige machte und absetzte, ist durch die Finanzaristokratie abgesetzt, welche die Regierungen ein und absetzt."

Während die Milliarden in den Händen einiger weniger Leute sind, giebt es zehn Millionen Bürger, die Martin, Durand, Chapuzeau, Boulard, Chabert, Bonneau, Duval oder Batandier heißen, die das Feld bebauen, Eisen schmieden, Steine behauen, Gerüste zimmern, Maschinen heizen, Hunger leiden, wenn gestreikt wird, und Kinder in Lumpen hinterlassen, wenn einer von ihnen von einem Gerüst gefallen, oder von dem Treibriemen einer Maschine erfaßt ist.

* * *

Digitized by Google

„Eine Steuer wird für einen gewissen Zweck ausgeschrieben. Der Zweck verschwindet, aber die Steuer bleibt.

„Man hat noch niemals eine Steuer abgeschafft, man vergrößert sie, indem man sie convertirt.

Es sind die Zwischenhändler zwischen dem Staat und dem Einzelnen, welche das Geschäft machen; ihnen alleine verbleibt der Profit.

„Wenn Sie eine Anleihe zeichnen, bezahlen Sie zwei Mal; einmal, indem Sie für Ihr Geld ein Papier erstehen, und ein zweites Mal, indem Sie die Steuer bezahlen, mit der man Ihnen Ihr Geld zurückzuzahlen verspricht.

„Seit dreißig Jahren geht der Sparpfennig der französischen Arbeit, des Landmanns, des Kaufmanns, des Kleinbürgers, des Handwerkers in Geld aus Frankreich heraus und kommt in Papier wieder.

„Nun, es tritt immer wieder ein Moment ein, wo das Papier nichts werth ist.

Batandier hat ein Perlenhalsband für eine Sultanin oder einen mit Edelsteinen besetzten Säbel für irgend einen Bey bezahlt. Molinchard hat ein Kilometer Eisenbahn im Orient gebaut. Molinchard und Batandier haben kein Brot mehr, während der Graf von Abraham und der Baron von Moses — welche als Zwischenhändler gedient haben — das Gitter ihrer Villa vergolden lassen, ihre Ställe mit Rassepferden füllen und Gemälde für 60 000 Francs kaufen, um sie in ihren Zimmern aufzuhängen.

Um die Goldstücke, die in so vielen Schubläden zerstreut, unter so vielen Strohsäcken verborgen, in so vielen Kellern eingegraben sind, herauszuholen, bedarf es vieler „Saugpumpen".

Aus diesem Grunde haben sich die Comptoirs und die Filialen so unendlich vermehrt.

Dann bedarf es eines Hebels oder eines großen Motors und man nennt ihn König oder Kaiser.

Er genießt das Vertrauen des Landes; man macht Anleihen in seinem Namen; man bereichert sich unter seiner Verantwortung.

Und wer ist es, der die Civilliste bezahlt?

Es sind nicht diejenigen, die sich des Instrumentes bedienen, sondern es sind die, gegen welche man sich desselben bedient.

Wenn der große Motor seinen Zweck erfüllt hat, und man aus lauter Prosperität plötzlich mit leeren Taschen dasteht, dann giebt es eine kleine Revolution.

Die Leute, welche eines solchen Hebels oder Motors bedürfen, suchen nun die Maschine unter einem anderen Namen aufzuwinden.

Das nennt man „Im Interesse der Ordnung conspiriren".

Und wie haben wir die Prämien- und andere Anleihen willig gezeichnet!

Und haben wir nicht genug Geld und Arbeit an diese liebenswürdigen Halsabschneider geliefert, die uns durch ihre Kutscher: „Geh' aus dem Wege!" zurufen lassen.

Ist man nicht versucht ihnen ein: „Geh' selbst aus dem Wege!" zuzurufen?

* * *

Die Privatleute sind ruinirt; die Staaten lassen die Zungen heraushängen. Wo ist unser Geld geblieben?

Nehmen Sie den Courszettel der Börse und lesen Sie die Course der auswärtigen Anleihen:

Digitized by Google

Peruaner 23 Francs.
Aegyptische Anleihe 42 Francs.
Türken 12.60.
Ottomanische Obligationen 55.—.
Spanische Kolonien 14.—.
Honduras 8.50.

Oh, meine Mexikaner! oh meine Transcontinental, wo seid ihr?

* * *

Was hat man mit unserem Gelde angefangen?

Wem sind unsere Fonds zu Gute gekommen?

Warum ist der Schalter, durch den das Geld verschwunden, noch offen und ladet zu neuen Unternehmungen ein?

Morgen lesen wir vielleicht einen folgendermaßen abgefaßten Prospectus:

Anleihe von 20 Millionen
des Landes der Trostlosigkeit.

„Garantirte Zinsen: 8%. Zwei Loose à 500 000 Francs," achtzehn zu 400 000 Francs (mit Garantie der Regierung der Trostlosigkeit und aller trostlosen Bankiers).

„Emission von 200 000 Actien à 1000 Francs — au porteur — zahlbar:
„ 10 Francs bei Unterzeichnung und
„990 Francs bei Vertheilung.

„Die Regierung des Landes der Trostlosigkeit bietet den Unterzeichnern als Garantie:

„1) die Unfruchtbarkeit des Bodens;
„2) Eisblöcke von unschätzbarem Werthe;
„3) Ganze Bänke von Wallroßzähnen.

„Jedermann weiß, welche Bedeutung Wallroßzähne im europäischen Handel gewonnen haben. Dieses Product allein würde hinreichen, um die Zinsen zu bezahlen.

„Man zeichnet in Paris beim Comptoir der Würfler und in der Provinz bei allen Filialen.

Und dieses ist kein Scherz.

Man hat dieses Geschäft und diese Annonce unter anderem Namen gemacht, und man wird sie wiederholen.

* * *

„Zwölf und ein halber Centime (1/2%) liefern den Börsen-Agenten 100 Millionen Courtage per Jahr." Es sind also nominell 80 Milliarden, um die jährlich an der Börse gespielt wird.

Das würde ganz schön sein in einem Lande, wo jeder müßig gehen kann; aber wenn man es im Gegentheil mit einem Volke zu thun hat, das thätig, unermüdlich ist und keine Arbeit scheut, dann ist es betrübend, eine solche Wunde zu erblicken, durch die sein Blut, seine Kräfte entweichen u. s. w.

An anderer Stelle schreibt derselbe Schriftsteller:

In einer Zukunft, die vielleicht nicht fern liegt, wird der Kessel bersten.

Große Creditinstitute werden platzen wie überhitzte Retorten; es wird nur noch Ruinen um uns herum geben. Paris wird Ischia nach dem Erdbeben gleichen! Das wird allerdings noch nicht das Ende der Welt sein, aber wenigstens das Ende dieser Gesellschaft.

Ich werde nicht zu denen gehören, die es bedauern!

Digitized by Google

Wir haben es erlebt, daß große Creditinstitute platzen und zahlreiche Ruinen hinterlassen, aber wir stehen erst am Anfang vom Ende; wahrscheinlich wird uns schon die nächste Zukunft weitere Ereignisse bringen. Vergegenwärtigen wir uns einmal einige symptomatische Zustände der allerjüngsten Zeit: Ein jüdischer Schriftsteller, der sein Judenthum leugnet, verfügt eine Ausweisung aus der deutschen Reichshauptstadt aus eigener Machtvollkommenheit und zeigt dabei, als derselben nicht sofort Folge geleistet wird, den ganzen schändlichen Apparat, auf dem seine Macht basirt ist. Er wird gestützt und außerdem noch für einen Ehrenmann erklärt von einem Verein, dessen Vorsitzender ein lebendiger preußischer Kammergerichtsrath ist. Der betreffende Hebräer hieß Paul Lindau.

Ein Israelit Namens Morris de Jonge will zum Christenthum übertreten, indem er gegen die Unmoralität des Judenthums Front macht. Um ihn unschädlich zu machen, läßt ihn seine eigene Familie in das Irrenhaus stecken und drei gewissenlose jüdische Aerzte finden sich bereit, Atteste zu diesem Zwecke auszustellen, einer sogar ohne daß er den betreffenden Herrn gesehen hat.

Ein jüdisch-deutscher Gesandter wird des Mordversuchs und der Unterschlagungen und von anderen Seiten allerlei ehrloser Dinge bezichtigt; die Klagenden werden nicht einmal vor Gericht zugelassen und der Mann bleibt in Amt und Würden. Er droht, falls man über ihn spricht, mit Irrenhaus und administrativer Beseitigung.

Ein deutscher Gelehrter macht eine Erfindung; dieselbe wird von Juden razziirt, es wird nicht allein nichtswürdiger Schacher damit getrieben, sondern ein jüdischer Arzt behandelt seine Patienten in frivoler Weise. Ein Kultusminister jüdischer Abkunft wirft sich als Beschöniger dieser Handlungen auf. Ein Aerzteverein, in dem sich unter 108 Mitgliedern nur 3 Deutsche befinden, erklärt den Mann für einen Ehrenmann.

Man braucht gar nicht die Affairen des jüdischen Ministers Lucius, des ungarischen Juden Schweinburg und zahlreiche andere Fälle in Betracht zu ziehen um sich zu fragen, wer denn eigentlich in Deutschland herrscht. Zahllose Gerichtsentscheidungen lassen nur zu deutlich erkennen, daß dieselben im Sinne des Schulchan Aruch gefällt sind, und es ist sogar gefährlich nur darauf anzuspielen, daß eine talmudische Gesetzgebung existirt. Ein deutscher Richter, der so etwas wagt, läuft Gefahr, sich eine Rüge des Ministers zuzuziehen, wie uns nachfolgender Artikel beweist:

Ein gemaßregelter Richter.

Die „Jüdische Presse" Nr. 5 vom 29. Jan. 1891 schreibt:

„In einer größeren Provinzialstadt Deutschlands schwebte jüngst ein Strafverfahren gegen einen, verschiedener Diebstähle beschuldigten Handlungs-Lehrling. Der Prinzipal desselben wurde von dem Ermittelungsrichter vernommen, und bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß die dem Kaufmann entwendeten Beträge so gering waren, daß es zur Verfolgung der Diebstähle eines Strafantrages Seitens des Be-

Digitized by Google

stohlenen bedurfte. Der Kaufmann wurde nun gefragt, ob er diesen Strafantrag stellen wolle. „Ach, was liegt mir daran, daß der Mensch bestraft wird? Ich stelle keinen Strafantrag", erwiderte der Kaufmann. Der Richter bemerkte nun, daß es doch im Interesse der öffentlichen Ordnung liege, einen Uebelthäter, wie den Beschuldigten, nicht straflos ausgehen zu lassen, und daß in diesem Sinne der Kaufmann Strafantrag stellen müsse. „Wenn ich den Strafantrag stellen muß, dann muß ich ihn eben stellen, sonst aber stelle ich ihn nicht", erklärte der Kaufmann, und dabei blieb er. Der Strafantrag wurde also, da der Kaufmann zur Stellung desselben nicht verpflichtet ist, nicht gestellt. — „Natürlich", sagte schließlich der Richter, „der Beschuldigte ist Jude, und Sie sind auch Jude und deshalb stellen Sie keinen Strafantrag. Ein Jude thut dem andern nichts."

Diese Bemerkung gab dem Kaufmann Veranlassung, sich über den Richter zu beschweren. Der Präsident des betreffenden Landgerichts erachtete die Beschwerde für begründet und ließ sich in diesem Sinne gegen den Richter aus.

Der Richter beruhigte sich dabei nicht, sondern rief die Entscheidung des Präsidenten des Ober-Landesgerichts an. Dieser erklärte, daß die Beschwerde unbegründet sei, daß die Vorhaltungen, die der Richter dem Kaufmann gemacht, durchaus am Platze gewesen seien.

Mit diesem Entscheide war der Kaufmann nicht einverstanden, und er wandte sich deshalb beschwerdeführend an den Minister.

Der Letztere reskribirte, daß die Beschwerde begründet sei und wies den Ober-Landesgerichts-Präsidenten an, dem Richter eine Vermahnung zu ertheilen, denn es komme einem Richter nicht zu, an dem Entschlusse Jemandes, einen Strafantrag zu stellen oder nicht zu stellen, Kritik zu üben. —"

Dieser Vorgang ist zu bemerkenswerth, als daß er mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Er zeigt, daß der Richter sehr wohl seine Leute und gewiß auch die religiösen Gesetze kannte, die es den Juden verbieten, sich gegenseitig in Prozesse zu verwickeln. Im Schulchan Aruch, dem noch heute für alle Juden giltigen Gesetzbuche, heißt es:

„Es ist verboten, einen Prozeß (der Juden unter sich) vor den Richtern der Akum (d. h. der Nichtjuden) zu führen, sondern vor dem Beth-din (dem Ober-Rabbiner-Amt) soll man ihn führen." („Choschen ha-mischpat" 26, 1.)

Ferner wird im Choschen ha mischpat 388, 10 folgende furchtbare Drohung ausgestoßen:

„Wenn ein Jude andere Juden denuncirt hat oder denunciren will, so ist er dem Tode verfallen, und wer ihn umbringt, hat ein Verdienst."

Das Verhalten des jüdischen Kaufmannes erscheint also für den in die Gesetzes-Bestimmungen der Juden Eingeweihten erklärlich. Nicht minder berechtigt und völlig erklärlich ist aber das Verhalten des Richters, der jedenfalls Kenntniß von den religiösen Satzungen der Juden hatte und demnach ganz richtig handelte.

Nicht zu erklären ist es aber, wie drei verschiedene Instanzen im deutschen Justizwesen bei einer so einfach und klar liegenden Ange-

Digitized by Google

legenheit drei verschiedene Urtheile abgeben konnten. Wahrlich, solche Vorkommnisse sind nicht dazu angethan, das Ansehen der deutschen Justiz zu erhöhen.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 132 vom 22. Februar 1891.)

Man möchte glauben, daß der betreffende Herr Minister keine Ahnung hat von dem fürchterlichen Gesetz-Codex, den eine gewisse Klasse von Mitbürgern, die einen Staat im Staate bilden, als den ihrigen anerkennt und ohne Gnade danach handelt (III. Theil S. 12 habe ich denselben abgedruckt), und hier gebe ich nun eine Klassification dieser Gesetze, nach den Gegenständen geordnet, soweit sie das Verhalten der Juden gegen uns Deutsche betrifft:

Klassification
der
100 Gesetze aus dem Schulchan Aruch
nach den sie betreffenden Gegenständen.

Der König	40. 41. 44. 67. 71. 87.
Aerzte	81. 83.
Todtschlag	19. 45. 46. 50. 81.
Betrug	16. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 36. 37. 38. 39. 42. 43. 47. 55. 73. 82. 99.
Wohlthätigkeit	73. 94. 86. 87. 25. 89.
Gotteslästerung	4. 8. 9. 10. 56—71. 79. 83. 91.
Verachtung	2. 3. 5. 6. 7. 11. 12. 13. 15. 17. 22. 23. 25. 31. 47. 48. 51—54. 56. 57. 58. 72—75. 79. 82. 83. 84. 90. 98. 100.
Mißtrauen	1. 76. 78. 80.
Jüdische Gerichte — Rabbineramt	19. 20. 21. 50. 90. 98. 100.
Deutsche Gerichte	20. 21. 22. 23. 33. 36. 40. 41. 85. 96.
Haß	9. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 35. 49. 58. 64. 66. 69. 72. 77. 79. 82. 89. 91.
Ehe	88. 96. 98. 100.
Diebstahl empfohlen	22.
Falsches Spiel	42.
Verspottung	65.

Möge ein jeder deutscher Richter von den 100 Gesetzen schnell in Kenntniß gesetzt werden, und mögen hinfort bei keiner Gerichtsverhandlung, in der es sich um Streitsachen zwischen Deutschen und Juden handelt, die 100 Gesetze außer Acht gelassen werden.

Digitized by Google

Ein Beispiel, wie die Juden den Deutschen zeigen, daß sie, und nicht die Deutschen die Herren in Deutschland sind, ist das Folgende:

Ein guter Bekannter von mir, der in Shanghai etablirt ist, hatte behufs Erziehung seiner Kinder, Frau und Kinder nach Deutschland gebracht. Er hatte sie in einer kleinen deutschen Residenz untergebracht und ging nach Hamburg um sich für seine demnächstige Rückkehr nach China vorzubereiten. Die Dame ist noch mit der Einrichtung ihrer Wohnung beschäftigt, als plötzlich ein Gerichtsbeamter erscheint und sie fragt, ob sie bereit wäre eine grössere Summe Geldes zu zahlen; falls sie das nicht könne oder wolle, müsse er sie pfänden. Die Dame und deren Gesellschafterin hielten dies zuerst für einen unangebrachten Scherz; als sich der Mann indeß legitimirte und wirklich mit der Versiegelung ihrer Habseligkeiten Ernst machte, bat die Dame, welche die verlangte Summe von mehreren Tausend Mark nicht im Hause hatte, man möge ihr doch wenigstens gestatten, daß sie sich von ihrem in Hamburg weilenden Manne die Summe telegraphisch anweisen ließe; aber es half nichts, der Mann fuhr mit der Versiegelung fort. Sie telegraphirte nun ihrem Manne, daß sie gepfändet würde, und dieser sandte eine scherzhafte Antwort zurück; auch er glaubte, daß irgend eine scherzhafte Mystification vorläge. Auf wiederholtes Drängen seiner Frau kam er aber schleunigst zurück und sah die für ihn höchst peinliche Bescheerung. Auf sein Befragen erfuhr er, daß diese Beschlagnahme auf Veranlassung eines Berliner Juden erfolgt war. Die Sache hatte folgende Bewandtniß: Mein Freund hatte ein Zweiggeschäft in Tientsin gehabt. Sein dortiger Theilhaber hatte dem Berliner Juden vor längerer Zeit eine größere Partie Chinaproducte für längere Zeit gegen Sendung von Creditbriefen angestellt. Der Jude hatte darauf einen Auftrag auf die Waaren gegeben, aber ohne die Hauptbedingung zu erfüllen, nämlich Creditbriefe zu senden, sodaß der Auftrag selbstverständlich unausgeführt blieb. Nun klagte der Jude auf Schadenersatz für Nutzen, den er an den Producten gehabt haben würde, falls der Auftrag ausgeführt worden wäre. Die Tientsin-Filiale war mittlerweile aufgehoben und nun wurde der allerdings früher haftbare Shanghai-Theilhaber in Europa gezwungen die verlangte Summe Geldes zu deponiren, wenn er unbehelligt nach China zurückreisen wollte.

Es war überhaupt kein Urtheil in dieser Sache gefällt worden, sondern der Jude hatte einfach diesen gänzlich unhaltbaren Anspruch erhoben, trotzdem er sich von Rechtswegen nach Shanghai hätte wenden müssen, wo beim deutschen Consulargericht ein Anspruch hätte eingeklagt werden müssen.

So geschehen im Jahre 1889 Anfang September. Die Stadt, in welcher dieses passirte heißt Detmold, aber die Verfügung für die Pfändung war, wie es scheint, von Berlin gekommen.

Mein Freund wandte sich voll Entrüstung an den noch in Berlin weilenden Gesandten Herrn von Brandt, um sich über die ihm angethane Schmach zu beschweren und Auskunft über diese Ungeheuerlichkeit in der Justiz zu erhalten. Herr von Brandt fragte seinen Neffen, den Justizrath von Simson, und dieser sagte, daß die Verfügung auf

Digitized by Google

Grund eines Gesetzes erlassen wäre, vermittelst welchem man **in Deutschland sich aufhaltende Ausländer, die ohne ihre Schulden zu bezahlen abreisen wollten, festhalten könnte.** (Man sieht hier wieder, daß der Jude den Deutschen in seinem eigenen Vaterlande als Ausländer thatsächlich behandelt. [Siehe auch unter „Getaufte Juden", „Göschen", III. Theil, S. 80.] Der Jude, der hier das betr. Gesetz den Deutschen interpretirt, ist der Sohn des verflossenen Reichsgerichtspräsidenten. Dürfte man wohl von dem Sohne auf den Vater zurückschließen? Ich glaube ja, denn ein bekanntes Sprichwort sagt uns: „Der Apfel fällt nie weit vom Roß".)

Natürlich paßte das Gesetz auf diesen Fall nicht, und es war dann die Rede von „Lücken in unserer Gesetzgebung" und dergleichen schönen Dingen mehr. Ich fragte mich aber, ob es wohl einem Anderen als einem Juden gelungen wäre, einen so unerhörten Pfändungsbefehl zu erlangen, und sagte mir, daß es der Jude ist, der den Deutschen zeigen will, daß er in Deutschland herrscht, ob mit Recht oder mit Unrecht ist einerlei; es sind die Lücken in unserer Gesetzgebung, die sich der Jude stets zu Nutze macht und bei dem ihm die Behörden anscheinend Vorschub leisten.

Für jeden, der sich mit diesem interessanten Falle näher beschäftigen will, stehen Namen und nähere Angaben gern zur Disposition.

Soeben fällt mir ein Machwerk in die Hände, das ich mit dem größten Interesse gelesen habe. Es ist ein Buch von Conrad Alberti (Sittenfeld), über den ich im III. Theile geschrieben habe. Das Buch heißt: „Wer ist der Stärkere?" Ein socialer Roman aus dem modernen Berlin (Leipzig 1888, Verlag von Wilhelm Friedrich). Als Motto für sein Buch hat sich der Schriftsteller einen Ausspruch König Friedrich Wilhelm's III. gewählt:

„Den Menschen, den Stein, nicht leiden mögen, weil er ein Genie sein."

womit er zweifelsohne andeuten will, daß er ein großes Genie ist. Ja, Herr Sittenfeld ist in seiner Art Etwas, und ich empfehle jedem dringend dieses Buch zu lesen, der sich einen richtigen Begriff von verjudeter Berliner Gesellschaft und dem Wirken und Einfluß des Judenthums machen will; aber gleichzeitig empfehle ich das Buch mit Glacéhandschuhen anzufassen. Ein solches Buch konnte nur ein geborener Jude schreiben, der in der Gesellschaft, welche er beschreibt, gelebt und gewebt hat und sie von Grund aus kennt. Da sehen wir allerlei „große Berühmtheiten" unter durchsichtigem Schleier, da sehen wir Dr. Paulus Cassel, Julius „von" Rodenberg u. A. in ihrem Elemente; da lernen wir den berühmten Präsidenten eines Aerztecongresses in talmudischer Beleuchtung kennen; kurz wir sehen die Dinge wie sie sind, und Lindau ist von diesem neuen Genie längst überflügelt.

Das „Ewig Gemeine des Judenthums" tritt in dieser Gesellschaft drastisch hervor, man riecht es förmlich, wie bei der Zola'schen Schilderung einer Kloake, und alles Parfüm, das man sich nach letzter Mode unter die Haut einspritzt, könnte diese Atmosphäre nicht verbessern. Und nun gar diese Diners, welch' ein trauriger Gedanke einem solchen beiwohnen zu müssen! Diese Abfütterungen, von denen man

Digitized by Google

„fast stets mit einem verdorbenen Magen, aber immer viel dümmer zurückkommt, als man hingegangen ist'" wie neulich ein Berliner Geheimrath richtig sagte.

Wahrlich, wenn man solche Dinge gelesen hat und weiß, daß sie wahr sind, dann lernt man erst die Leute schätzen, die sich nicht gescheut haben einem Judenschutzringe beizutreten. Was mag einen Gustav Freytag bewogen haben hier einzutreten? Dieser Name berührt am schmerzlichsten, aber in Frankreich haben wir ja etwas Aehnliches erlebt. Dort war es Victor Hugo, der in seinen früheren Jahren noch weit abfallender über das Judenthum geschrieben hatte als es Freytag gethan, der in seinen alten Tagen dem Juden Lockroy (né Simon oder sonstetwas) ganz in die Hände fiel. Professor Ihering mag es ja seinem jüdischen Schwiegersohne zu Liebe gethan haben, sonst hätte dieser berühmte Professor, dem wir so schöne Abhandlungen über die „Aesthetik des Retourbillets" verdanken, wissen können, daß der Jude in der Geschichte stets nur auf Retourbillet reist und daß dasselbe nicht übertragbar ist und stets nach einem gewissen Zeitraume abläuft. Und da der Herr Professor in Eisenbahnfragen so bewandert ist, wird er auch ohne Zweifel den berühmten Eisenbahnreisenden Edgar Baer kennen, der in echt jüdischer Weise das national-ökonomische Problem lösen wollte, wie man ganz ohne Billet auf der Eisenbahn fahren kann.

Daß der Herr Abgeordnete Heinrich Rickert aus Putzig und der Rechtsanwalt Munckel aus Pyritz in dem Verein nicht fehlen durften, ist selbstredend; man vermißt aber den Herrn Professor Rudolf Virchow aus Schievelbein. Derselbe wird nun vielleicht den Auftrag erhalten haben, in dem sich entwickelnden Kampfe in seiner Art auf die Juden zu schimpfen; oder sollte er, wie die Ratten das sinkende Schiff, das bedrohte Judenthum, verlassen wollen?

Aus verbürgter Quelle erfahren wir, daß die Judenschutz-Gesellschaft jetzt ihre Thätigkeit im Wesentlichen darauf beschränken wird, eine schwarze Liste von Antisemiten und solchen, die es sein könnten, anzulegen, um später, bei veränderter politischer Sachlage, die ja unschwer zu erwarten ist, die Betreffenden entweder dem Staatsanwalt oder der geschäftlichen Vernichtung zu übergeben. — So liest man soeben in den deutsch-socialen Blättern vom 8. März. Das sollte den Deutschen, die dem Ringe beigetreten sind, die Augen öffnen und ihnen eine Mahnung sein, sich nicht zu „Mistfuhrleuten" herabwürdigen zu lassen.

Der Antisemitismus, diese Schmach des Jahrhunderts, ja er ist weit verbreitet, aber er steckt tief in dem Innersten der Seelen verborgen. Wie gern würde man die verhaßten Semiten los sein, wie oft macht sich dieses Gefühl unter vier Augen geltend, wie viele Tausende würden mit Freuden die schmachvollen Ketten abwerfen, wenn sie nicht geheime Schuld oder Schulden drückten, vermittelst deren der Jude herrscht. Welche Fluth von Anschuldigungen und unsäglichen Leidensgeschichten würden nicht an das Tageslicht kommen, wenn die Opfer einmal zu sprechen wagten, wenn sie es könnten. Aber der

Digitized by Google

gute Deutsche, der muthig in die Schlacht zieht, die größten Heldenthaten verrichtet, wenn es sich darum handelt, seinem Vaterlande zu dienen, er ist schwach wie ein Kind und ängstlich, wenn es sich darum handelt einem Judenschufte zu Leibe zu gehen; es fehlt ihm der intellectuelle Muth.

Einer der von Herrn von Brandt „bejudeten" Officiere, der den Muth hatte, ihn zu verklagen, erzählte mir, daß er geweint hätte, wie ein Kind, jedesmal wenn er an die Schuftereien dieses Menschen gedacht hätte; aber damit war auch sein Muth der jüdischen Niedertracht gegenüber zu Ende. Denn als ich einmal darauf anspielte, daß Herr von Brandt Jude sei und sich daraus sein ehrloses Benehmen herschriebe, wurde er kleinlaut.

Als ich mich über die Ausdehnung der antisemitischen Gefühle in Deutschland informirte, da fand ich, daß die Majorität der Deutschen mit Falstaff sagt:

„The better part of valour is discretion".
(Der bessere Theil der Tapferkeit ist Vorsicht.)

und ich glaube noch heute, daß es nicht unangebracht wäre, die antisemitische Bewegung unter die deutschen Frauen zu tragen, denn:

„Willst Du genau erfahren, was sich ziemt
So frage nur bei edlen Frauen an. —"

Frauen zeigen in solchen Fällen manchmal unendlich viel mehr Muth als die Männer, die beim Bier oder beim Glase Wein im kleinen Kreise mit dem Munde unzählige Juden tödten und von denen ein jeder ein eisernes Kreuz mit der Falstaff'schen Inschrift verdiente. Man erzählte mir von einem antisemitischen Verein, von dem alle Mitglieder überzeugte Dühringianer sind, die unaufhörlich seit Jahren behaupten, Dr. Eugen Dühring sei ein großer Mann und sich unter einander streiten, wer der beste Dühringianer sei. Jeder will den Anderen nicht als voll anerkennen und sagt, derselbe sei noch nicht geläutert genug, noch kein reiner, unverfälschter Dühringianer, und in diesem edlen Wettstreite soll der Verein seine ganze Kraft und Zeit vergeuden.

Die Juden haben neuerdings einen Antisemiten-Spiegel herausgegeben. Ueber die erste Lieferung dieses Werkes habe ich bereits im dritten Theile in dem Artikel „Die Juden und die Armee" geschrieben und dargethan, daß dieselbe nichts Anderes bezweckt als den Deutschen Sand in die Augen zu streuen. Mit der soeben erschienenen zweiten Lieferung ist es dasselbe. Der Schwerpunkt der zweiten Lieferung scheint in einem kleinen Aufsatze zu liegen, worin behauptet wird, daß es nicht Sir Moses Montefiore gewesen wäre, der auf der Rathsversammlung zu Krakau i. J. 1840 gesagt hat: „Solange wir nicht die Zeitungen der ganzen Welt in den Händen haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, bleibt unsere Herrschaft ein Hirngespinst." Bereits an anderer Stelle habe ich dargethan, daß es ganz gleichgültig sein kann, wer diesen Ausspruch gethan hat. Weshalb wollen die Juden Sir Moses Montefiore jetzt nach seinem Tode weiß waschen? Das kann doch wohl nur sein, weil sie selbst anerkennen müssen, daß

Digitized by Google

der Ausspruch eine große Infamie enthält. Welcher infame Mensch nun diesen Ausspruch gethan hat, kann uns umsomehr gleichgültig sein, als wir die Kinder Israels auf der ganzen Welt nach diesem Rathe handeln sehen. Was kann uns Deutschen überhaupt ein Dementi, und wäre es von Sir Moses Montefiore oder Crémieux selbst oder irgend von einem andern Juden dienen? Es sind dies doch alles Leute, denen ihr Gesetz Lüge und Meineid als heilige Pflichten auferlegt, soweit es sich darum handelt die Gesetze und Thaten Israels zu verbergen. Wir wissen was Montefiore und Crémieux in Damaskus gethan haben, wir wissen, was die Alliance noch heute thut und was sie überhaupt bezweckt, und wir wissen, daß die Documente, welche die Damaskusaffaire betrafen, unter dem Ministerium Crémieux auf dem Auswärtigen Amte in Paris verschwunden sind. Es wäre doch Wahnsinn derartigen Leuten auch nur ein Wort zu glauben. Der Major Osman Bey hingegen ist eine gute Autorität, dessen Zeugniß mehr wiegt als das der ganzen Judenschaft der Welt zusammengenommen, und wer wissen will, wie er sich seine Informationen verschafft hat, der lese nach in dem Buche „Enthüllungen über die Ermordung Alexanders II." (Siehe Bücherliste). In dem fünfzehnten Kapitel dieses Buches giebt uns Herr Major Osman Bey eine Beschreibung von dem Tempel der Rue de Trévise und der Gesellschaft, die sich dort trifft. Wir finden in der Gesellschaft der Prinzen Israels auch die Baronin Ange. Jeder, der Pariser Leben einigermaßen kennt, weiß was für ein Gewerbe diese jüdische Baronin betreibt, und das ist für die ganze Gesellschaft bezeichnend. Die Juden werden möglicherweise sagen, daß Major Osman Bey's Buch unzuverlässig sei, weil er sagt: das Centralcomité der Alliance israélite hätte seine Büreaus in dem Hause Nr. 35, während auf den Veröffentlichungen der Alliance selbst die Hausnummer mit Nr. 37 angegeben ist; welches richtig ist, weiß ich nicht, aber die Juden mögen ja Recht haben. Auf Grund solcher kleiner Druckfehler pflegen die Juden öfters ein ganzes Werk für lügenhaft und unzuverlässig zu erklären. So wurde z. B. im Jahre 1887 das Drumont'sche Werk „La France juive" von einem sonst lesenswerthen Schriftsteller Mons. de Brunetière kritisirt. Das einzig thatsächlich Unrichtige, was er in dem Werke ausfinden konnte, war, daß darin gedruckt stand foetor judaica, anstatt foetor judaicus; folglich konnte Herr Drumont kein Latein und war ein unfähiger Mensch! Nun, ich denke, ob man foetor judaica oder foetor judaicus sagt, ist insofern ganz einerlei, weil der Jude darum nicht im Geringsten anders riecht. Derartige talmudische Tüfteleien bilden einen **Bestandtheil des Wesens des Judenthums.**

Eines Abends kam ich in Paris aus den Gymnase Theater; vor demselben wurden Extrablätter ausgerufen, auf denen in großer Schrift zu lesen war: „La mort de Bismarck". Trotz der Hinweisung meines Begleiters, daß es Schwindel sei, kaufte ich mir eins von diesen Blättern und las dann unter der großen Ueberschrift die wenigen Zeilen, daß der Tod des Fürsten von Bismarck, falls er einträte, diesen oder jenen Einfluß auf die europäische Politik ausüben würde.

Digitized by Google

Dieser Extrablatt-Schwindel war auf die Leichtgläubigkeit des Publicums basirt. Eine so schöne Institution mußte ja bald auch nach Berlin importirt werden. Einige Jahre nach dem erwähnten Vorfall wurde in den Berliner Straßen ein Extrablatt ausgerufen; „Der Untergang der Elisabeth". Es war nach dem Muster des Pariser Blattes angefertigt. Unter der Spitzmarke stand, daß die Bremer Bark „Elisabeth" irgendwo, ich glaube es war an irgend einer der holländischen Inseln, gestrandet war. Ob Leute dabei umgekommen waren oder nicht, dessen entsinne ich mich nicht mehr, aber soviel ist sicher, daß es ein Ereigniß war, das kaum Jemand anders als die betreffenden Rheder oder Versicherungsgesellschaften interessiren konnte. Das Pariser Extrablatt war ein schlechter politischer Scherz und jedenfalls verdammenswerth, aber was soll man erst von dem Berliner Extrablatte sagen? Jedermann, der das erwähnte Extrablatt kaufte, war unter der Impression, daß es sich um das deutsche „Kriegsschiff Elisabeth" handelte, auf dem sich Hunderte von Mannschaften und Officiere befanden, die zahlreiche Angehörige in Deutschland besaßen. Daß es auf eine Verwechslung mit dem Kriegsschiff abgesehen war, und man mit dieser Täuschung, die ein nationales Unglück insinuirte, um damit ein Geschäft zu machen, das wird wohl Niemand leugnen außer dem Herausgeber des Extrablattes selbst.

Im III. Theil S. 165/166, in dem Aufsatz „Die Börse während des Krieges", charakterisirt Herr Octave Mirbeau die Gesellschaft, der ein nationales Unglück allein noch nicht hinreicht um Geschäfte damit zu machen, sondern die überdies noch Unglücksbotschaften erfindet um ihre Habgier zu befriedigen. Wer weiß, ob nicht das betreffende Extrablatt von der „Elisabeth" Schrecken und Unheil unter den Angehörigen der an Bord des Kriegsschiffes „Elisabeth" Befindlichen angerichtet hat? So etwas pflegt man ja nicht zu hören; aber der Mann, der diesen nichtswürdigen Plan ausheckte, um sich zu bereichern, muß auf alle Fälle ein niedriger Charakter sein.

Ich entsinne mich nicht mehr, von welcher Zeitung dieses Extrablatt ausgegangen war, aber ich würde heute darum eine namhafte Summe an die Armen geben, wenn ich im Stande wäre, diesen Menschen hier in diesem Buche zu brandmarken.

Daß unsere Behörden einem solchen Treiben gegenüber machtlos sind oder zu sein scheinen, ist recht bedauerlich und ebenso, daß man offenbare Lügen in gewissen Zeitungen ungestraft durchgehen läßt. Da ist z. B. Ende des vergangenen Jahres das Buch des Rectors Ahlwardt „Der Verzweiflungskampf der arischen Völker mit dem Judenthum" erschienen. Das Buch enthält sehr gewichtige Sachen und jedenfalls keine Lügen, auch wohl nur wenige Irrthümer, und ein Jedermann sollte dasselbe lesen. In einer Briefkastennotiz der Freisinnigen Zeitung lesen wir nun die Auskunft, daß das Buch, wenn nicht ganz erlogen, so doch voll von Lügen sei.

Wie darf sich ein öffentliches Blatt so etwas erlauben, zumal dieses Buch oder vielmehr die darin enthaltenen Wahrheiten eine höchst segensreiche Wirkung gehabt haben? Zuerst und vor Allem haben sie zur Entlassung des Geheimen Hofraths Manché (né Moses),

Digitized by Google

Chef des Civilcabinets des Kaisers, geführt, eines Mannes, der sein Judenthum leugnete und einige 40 Jahre lang den niederträchtigsten Schacher mit Titeln und, wie es scheint, sogar Gnadenbezeigungen getrieben hat. Anstatt der ihm von Ahlwardt zur Last gelegten zwei solcher Fälle haben sich sofort 39 nachweisen lassen, wenn nicht noch mehrere. Auch ist es dem Ahlwardt'schen Buche wahrscheinlich zu verdanken, daß man hinter die Schliche eines gewissen Dr. Moritz Reiter gekommen ist, der einen ähnlichen Schacher mit Titeln u. s. w. trieb. Die ganze unsaubere Mache im Connex mit Manché und Reiter athmet Judenthum und die Betheiligten scheinen bis in die höchsten Hofkreise zu reichen, wo ebenfalls ein heimliches Judenthum ziemlich stark vertreten gewesen zu sein scheint. Wer hätte auch hinter gewissen Damen mit hochadeligen Namen, die Hofämter bekleideten und am Hofe verkehrten, Jüdinnen gesucht? Erst jetzt nach langen Jahren und nachdem es einem vergönnt gewesen ist einen Blick in diese Mache zu thun, fällt es mir ein, daß die Verbreiter von sogenannten pikanten Hofgeschichten u. s. w., die im Grunde nur darauf herauslaufen, das Ansehen unseres Kaiserhauses unmerklich zu untergraben, hauptsächlich Juden und Jüdinnen sind. Aufgefallen war es mir bereits früher, daß ganz interne Vorgänge aus der kaiserlichen Familie, die selbst bis in das Schlafzimmer hineinreichten, von jüdischen Sängerinnen, Wohlthäterinnen u. dergl. Personen, denen man Zutritt zum Schlosse gestattete, ausgegangen waren. Ohne Zweifel hatten diese wiederum ihre Verbindungen mit dem höheren und niederen Hofgesinde, das ja wiederum mit Juden durchsetzt war, und so erklärt sich denn Alles von selbst. Mit welchem Eifer aber die Kinder Israels solche Nachrichten über die ganze Welt verbreiten und colportiren, davon könnte ich manches Beispiel aus eigener Erfahrung anführen. Solange es einfache Erzählungen sind und harmlose Anecdoten, geht ja noch Alles an, aber durch ihre jüdische Färbung erhalten sie einen bösartigen und heimtückischen Charakter.

Wie uns Herr Ahlwardt erzählt, hat der Jude Manché einen einträglichen Handel mit Titeln von Geheimen Commerzienräthen und dergleichen getrieben, und wahrscheinlich ist auch der Ordensschacher viel weiter verbreitet, als man gemeinhin annimmt. Ich für meine Person muß gestehen, daß es für mich kaum einen lächerlicheren Anblick giebt, als eine gewisse Klasse von Commerzienräthen, bedeckt mit Orden aus aller Herren Ländern. Das Bild eines Affen, der mit einem Damenkleid und einem Federhut angethan ist und auf einer Drehorgel seine Grimassen macht, schwebt mir stets beim Anblick solcher Gesellschaft vor, und „eine von Orden unbefleckte Brust" ist bei mir stets der Gedanke, wenn man solche Ordensträger sieht. Da hat sich z. B. der Jude Mandl in Shanghai den griechischen Erlöserorden, „am Halse zu tragen", gekauft, und er soll auch noch einige andere Orden besitzen. Angesichts solcher Thatsachen muß einem doch jede Lust vergehen, einen Orden zu tragen. Daß es Herr von Brandt mir vorgeschlagen hatte, eine „Campagne mit Orden" zu unternehmen, um Geschäfte heranzuziehen, ersieht man aus meinem Briefe an den Fürsten von Bismarck vom 28. Februar 1889. (Siehe II. Theil S. 141.)

Digitized by Google

Daß von Brandt ferner eine ganze Kiste mit Orden nach Peking gesandt bekommen hat, ersieht man aus seinem eigenen Briefe an mich (II. Theil S. 67). Obgleich ich nicht darauf schwören kann, daß dieses deutsche Orden waren, so bin ich dessen doch ziemlich gewiß, daß Herr von Brandt solche an die Chinesen vertheilt hat, ohne daß ich davon jemals etwas in den Zeitungen gelesen hätte; möglicherweise haben sie dazu gedient, um für sich und Andere, von denen er etwas erwartete, chinesische Orden einzutauschen. Wissenswerth wäre es jedenfalls, ob dergleichen deutsche Orden von Regierungswegen an den Gesandten geschickt worden sind, oder ob es nur ein Privatunternehmen war, das hinter dem Rücken der Regierung gemacht worden ist. (Aber hier muß man sich wiederum fragen: „Wer ist denn eigentlich die Regierung in Deutschland?") Ich wäre nicht im geringsten erstaunt, wenn sich dieses herausstellte. Man beachte nur einmal die Judenknäuel, wie ich sie in dem Artikel „Wie man Antisemit wird" bei Gelegenheit von Sacher Masoch und anderswo geschildert habe, und bedenke, mit wem diese Leute alle zusammenhängen und welchen Einfluß sie an maßgebenden Stellungen ausgeübt haben und noch ausüben. Alle diese Leute sind mit Orden bedeckt und wir haben den Nachweis, daß wenigstens einige von ihnen auch Orden verleihen.

Ich möchte noch einmal auf China zurückkommen, um zu zeigen, welchen Einfluß die talmudische Erziehung und jüdischer Umgang auf verschiedene Herren dort ausgeübt hat.

Der Herr Reichtagsabgeordnete Ludwig Bamberger hat gesagt: „Es giebt wenig Dinge in der Welt, die einen so tiefen Sinn in sich bergen wie das Gold", und ich behaupte, daß es wenig Dinge in der Welt giebt, die manchmal einen so tiefen Sinn in sich bergen wie eine jüdische Anekdote, und aus diesem Grunde will ich hier eine erzählen, die allerdings nicht schön ist, aber bezeichnend und Herrn Sacher Masoch's Werk „Jüdisches Leben in Wort und Bild" einverleibt zu werden verdiente.

— „Es ist Schabbes und das Haupt einer jüdischen Familie kommt nicht zur gewohnten Zeit zurück; man ist beunruhigt über das Ausbleiben des frommen Mannes und schließlich sendet man die beiden Knaben Moses und Aron hinaus, um dem erwarteten Vater entgegenzugehen oder ihn zu suchen. Sie kommen an einen Teich und aus demselben blickt ein Paar bekannte Stiefel heraus. Die Knaben fangen an zu ziehen und finden, daß ihr Erzeuger daran sitzt, der ertrunken ist. Sie erheben ein fürchterliches Geheul, aber plötzlich bemerken sie, daß der Vater voll von Krebsen sitzt. Schleunigst füllen sie sich ihre Taschen mit Krebsen, und nachdem dieses Werk vollendet ist, blicken sie einander an und Moses fragt den Aron: Hängen wir Tateleben noch mal hinein?" (d. h. sie wollten also noch einmal Krebse mit dem todten Vater fangen).

Ich frage nun: „Ist es etwas Anderes, wenn z. B. Herr von Brandt in der Chinese Times Nr. 130 vom 26. April 1889 einen Bericht veröffentlichen läßt, der die Verdienste seines verstorbenen

Digitized by Google

Vaters über die Gebühr erhebt und lediglich dazu bestimmt ist, ein günstiges Licht auf ihn zu werfen, damit er Vortheil daraus ziehen kann?" (Ich habe diesen Bericht nicht abgedruckt, aber er ist ein Gegenstück zu dem Artikel im II. Theil S. 204 über den Hauptmann von Hannecken, der einen gleichen Zweck verfolgt), oder etwas Anderes, als wenn Herr von Ketteler, um sich selbst in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, neben anderen hervorragenden Persönlichkeiten auch seine Eigenschaft als Neffe des verstorbenen ehrenwerthen Bischofs von Ketteler, des großen deutschen Dalai-Lama, in das Gefecht führt? Ich für meine Person kann nur wenig Unterschied in der Handlungsweise der betreffenden Personen erblicken.

Eines Tages, etwa im April 1888, als ich Herrn von Brandt eines Morgens besuchte, zeigte mir derselbe eine Adresse der deutschen Kaufleute von Shanghai und den Stern zum Rothen Adlerorden II. Klasse. Beides war ihm soeben zugegangen. „Sehen Sie", sagte er, „so wird man ein berühmter Mann! Was die Adresse für einen wirklichen Werth hat, ist ja ganz gleichgültig," und indem er auf den Ordensstern hinwies: „heutzutage bekommt man die Orden sehr schnell; mein Vater bekam diesen Orden erst, als er schon sehr bejahrt war." Die Adresse der Shanghai-Kaufleute war, wie ich nachher in Shanghai erfuhr, unter dem Eindrucke eines Zeitungsstreites und der dort wahrscheinlich von v. Brandt selbst verbreiteten Nachricht, daß er nunmehr den Dienst quittiren und demnächst durch Shanghai kommen würde, um China für alle Zeit zu verlassen, gezeichnet. Die Adresse sollte ihm dann auf der Durchreise in Shanghai überreicht werden. Daß die Adresse nach Peking gesandt wurde, geschah ohne Vorwissen der meisten Zeichner, welche nachher ungehalten waren, da sie die Adresse lediglich aus Courtoisie gezeichnet hatten. Die Herren, welche die Adresse eigenmächtig nach Peking gesandt hatten, ernteten vielen Tadel. Einen Artikel in dem „North China Herald", diese Adresse betreffend, sah man als eine wohlverdiente Lection für die Uebereilung an, mit der man die Adresse gezeichnet hatte. (Näheres darüber siehe II. Theil S. 199—201.) Herr von Brandt hatte sich über die Zeichner der Adresse lustig gemacht, und auch Herr von der Goltz erkundigte sich später bei mir, ob ich den Hauptveranlasser der Adresse, Herrn Bieber, kenne, von dem man meinte, daß ich ihn wohl nur deswegen lobte, weil er dämlich sei.

Eines andern Tages fragte ich Herrn von Brandt, ob er eine gewisse chinesische Grammatik besäße, die ein Herr von Bunsen, früherer preußischer Gesandter in Rom, geschrieben hatte. Ich war sehr neugierig, was das für ein Werk sein möchte, da dasselbe laut den Memoiren der Gemahlin des Gesandten, einer geborenen Waddington, in einigen Monaten entstanden war. Ich bewunderte die Vielseitigkeit und Arbeitskraft des Herrn von Bunsen. Herr von Brandt aber meinte: „von Bunsen war ein Lump, er ließ sein Gesandtschaftspersonal und Andere für sich arbeiten und gab dann die Arbeiten für seine

Digitized by Google

eigenen aus." Ich fürchte, Herr von Brandt hat hier sein Urtheil über sich selbst ausgesprochen. Er scheint ja die Art und Weise zu kennen, wie man billig ein berühmter Mann wird. Die Reclame scheint überhaupt schon in der Familie gelegen zu haben. Bei meinen Nachforschungen nach der Familie von Brandt's suchte ich auch die Verdienste des Vaters festzustellen. Wie ich hörte, sind die Werke des Generals Heinrich von Brandt als mustergültig anerkannt gewesen; was mir aber dabei auffiel, war, daß erstens der General sich selbst besungen hat, und ferner, daß die jüdische Reclame sich dieser Werke sofort bemächtigt und eine Propaganda für dieselben gemacht hatte, als wären sie die Werke eines jüdischen Romanschriftstellers gewesen. Auch war der General von Brandt sicherlich aus anderm Holze geschnitzt als der alte Wrangel, der seinem verschuldeten Sohne eine Pistole schickte. Es wäre sicherlich ein interessantes psychologisches Studium, den Lebenslauf der verschiedenen Mitglieder dieser Familie und namentlich des Herrn Obersten von Brandt, Bruders des Gesandten, der im Kriege 1870/71 Chef des Spionenwesens war und dem Geheimen Commerzienrath Schwabach, Theilhaber des Herrn von Bleichröder, das eiserne Kreuz II. Klasse am weißen Bande verschafft hat, und der auch nach dem Kriege wegen gewisser Unregelmäßigkeiten (Beuteangelegenheiten) vor einem Kriegsgericht gestanden haben soll, festzustellen!

Als charakteristisch für das Judenthum von Brandt's möchte ich zwei Facta anführen: „Ich wollte eine Reise in das Innere antreten und von Brandt empfahl mir, da ich in chinesischen Wirthshäusern und mongolischen Zelten zu campiren hatte, mich reichlich mit Insectenpulver zu versehen. Dabei erzählte er mir von einem Ausflug in die Lybische Wüste, den er in früheren Jahren gemacht hatte und wo er sich jeden Morgen von Läusen hätte reinigen müssen; er sagte: „schließlich war die Sache gar nicht so unangenehm und man gewöhnte sich sehr schnell daran". Diese Geschichte erzählte er mir wohl fünf bis sechs Mal, so daß ich verwundert zu Herrn von der Goltz sagte: „Es ist doch ganz sonderbar, daß der Minister diese kleine Geschichte so häufig wiederholt; dergleichen Erinnerungen zählen doch nicht zu den schönen, aber er scheint ein wahrhaftes Vergnügen daran zu finden." Als ich von meiner Reise zurückkam, war eine der ersten Fragen, ob ich viel von Ungeziefer gelitten hätte, und er war ganz enttäuscht, als ich ihm erzählte, daß dieses nicht der Fall gewesen war und ich auf der ganzen Reise nur einen einzigen Floh zu Gesicht bekommen und erschlagen hatte.

v. Brandt ist sicher eines der feinsten Producte, die das Judenthum zu erzeugen vermag; er sieht gut aus, ist reinlich und macht sogar einen imposanten Eindruck. Dabei ist er redegewandt, freundlich, gefällig und weiß den Eindruck eines Gelehrten und Kunstkenners hervorzurufen, und trotz alledem scheint es, daß die Erinnerungen der Wüste ihn anheimeln.

Den anderen Fall würde ich mir nicht erlauben mitzutheilen, da ich mir vorgenommen habe, nicht in dem Vorleben von Brandt's zu

Digitized by Google

wühlen, wenn die Sache nicht bereits in einem Buche veröffentlicht worden wäre. Ich erfuhr diese Sache erst neulich in Berlin, nämlich daß Herr von Brandt schon früher einmal in einem Buche „besungen" worden ist und zwar von einer Dame, die eine Reise um die Welt machte. Dieselbe kam nach Yokohama, zur Zeit als Herr von Brandt dort die Functionen eines deutschen Consuls versah. Sie wandte sich an ihn in seiner amtlichen Qualität als Consul mit der Bitte, ihr Pässe oder dergl. zu besorgen. Nachdem dieses geschehen war, schloß Herr von Brandt die Dame in seinem Zimmer ein und suchte sie zu vergewaltigen. Die Dame sträubte sich und Herr von Brandt machte ihr bemerklich, daß er es nicht gewohnt sei, irgend welche Dienste umsonst zu erweisen. Nachdem es der Dame gelungen war sich zu befreien, hetzte Herr v. Brandt seine Hunde hinter ihr her.

Herr Reichsgerichtspräsident von Simson, der ja Herrn v. Brandt genau kennt, ist möglicherweise in der Lage, die Wahrhaftigkeit dieser Geschichte zu bezeugen, wenn nicht, so kann ich angeben, wo das betreffende Buch zu finden ist. Herr von Simson und von Brandt scheinen sich überhaupt mancherlei Mittheilungen gemacht zu haben. Letzterer fragte mich mehrere Male, ob ich nicht Lust hätte, mich in den Reichstag wählen zu lassen, worauf ich ihm sagte, daß ich erstens noch nie daran gedacht und zweitens die Sache nicht den geringsten Reiz für mich hätte. Man könne ja aber nicht wissen, ob man nicht später darüber anders dächte. Wenn man erst wieder fest in Europa säße und wenig zu thun hätte, da könne es ja eventuell zur Pflicht werden, daß man seine Erfahrungen im Auslande dem Gemeinwohl zur Verfügung stelle. Da meinte von Brandt: „Da gehen Sie nur gar nicht hinein, dahin passen Sie gar nicht, Sie machen sich keine Idee davon, welch unglaubliches Gesindel in unserem Reichstage sitzt." Da Herr von Brandt allwöchentlich mit Herrn von Simson, dem früheren Präsidenten des Reichstags, correspondirt, so mußte ja Herr von Brandt informirt sein und wird auch wahrscheinlich die Tabellen gekannt haben, wodurch der Jude herrscht, wo die Abgeordneten nach Vermögen klassificirt und auch die Preise einiger Gewissen notirt sind.

Von wem sollte Herr von Brandt auch sonst so genaue Nachrichten über den Reichstag gehabt haben, die ihn zu derartigen präcisen und wiederholten Aeußerungen veranlaßten?

Herr von Brandt selbst aber wollte später in den Reichstag, und wenn ich ihn fragte, weshalb er denn in denselben hinein wollte, während er mir davon abrieth, so sagte er: „Das verstehen Sie nicht, da muß ich hinein!" Er erklärte mir dann, daß er schon darauf hinarbeite, und die Art und Weise, wie er das that, ist höchst ergötzlich. Bei jedem Consulate im Auslande pflegen Bitten um Freimarken einzugehen, und so laufen auch in Peking, Tientsin und anderwärts eine Menge solcher Briefe von Kindern ein. Da von Brandt eine umfangreiche Correspondenz führt, die sich über den ganzen Erdball erstreckt (möglicherweise mit allen Häuptern der Alliance), und ihm viele amtliche Schriftstücke zugehen, so kommt er in den Besitz von vielen Freimarken, die er sorgfältig sammelt. Nun beantwortet von Brandt

Digitized by Google

sämmtliche Freimarkenbriefe, die an die Consulate einlaufen, eigenhändig und schreibt ein paar freundliche Worte dazu. „Das", meint er, „spricht sich herum und auf diese Weise wird man beliebt, und späterhin helfen einem die herangewachsenen Quintaner, Quartaner und Tertianer und deren Familien, wenn man einmal Stimmen für den Reichstag bedarf." Wer muß hierbei nicht an alle die gefälligen Juden denken, wie Lasker u. A., die für ihre kleinen Gefälligkeiten nachher größere Leistungen erwarteten? Wenn man überdies noch bedenkt, daß Herr von Brandt über die Verleihung von Titeln und Orden verfügt, so sieht man hier die ganze Mache, wie der Jude sich einzulieben und Einfluß zu gewinnen versucht; immer mehr oder weniger unter Mißbrauch seiner amtlichen Stellung. In Shanghai ist, wie gesagt, eine Ordenshandlung, wo sich der Jude Mandl decorirt hat, und ich glaube nicht auf falschem Wege zu sein, wenn ich vermuthe, daß Herr von Brandt nicht allein den ganzen Schwindel kennt, sondern auch damit in irgend einem Zusammenhange steht.

— Da ich gegen von Brandt absolut rechtlos war, und ich ihm doch zeigen wollte, daß ich seiner noch stets in Freundschaft gedenke, so habe ich einer ganzen Anzahl von Kindern die Adresse des Freimarkenonkels gegeben. Damit war den Kindern gedient, die wahrscheinlich Freimarken bekommen haben, und von Brandt hatte in der angenehmen Hoffnung schweben können, daß er späterhin über so und so viel Stimmen mehr für den Reichstag verfügen könnte. Gleichzeitig habe ich auch verschiedenen ordensbedürftigen Herren den Wink gegeben, daß man in Shanghai Orden erstehen könnte, und somit habe ich mir vielleicht um die Förderung dieses Handels einige schwache Verdienste erworben.

Hierbei fällt mir eine hübsche Anekdote ein, die vergangenes Jahr in der Baltimore „Sun" stand und die ich hier erzählen will. „Der Kaiser Dom Pedro von Brasilien, der bekanntlich sehr menschenfreundlich ist, wollte ein Hospital errichten. Er wandte sich an die Mildthätigkeit der reichen Brasilianer und eröffnete eine Subscription, die indeß nur geringe Summen ergab. Da entschloß er sich Orden zu verkaufen, und es gelang ihm in kurzer Zeit genügendes Geld, nicht allein für ein splendides Hospital, sondern auch für ein Asyl für arme Reconvalescenten zusammenzubringen. Die neue Regierung hat bis jetzt noch nicht die Inschrift, die der Kaiser auf das Gebäude setzen ließ, beseitigen lassen, nämlich: „Vanitas humana miseriae humanae!"

Ich möchte wohl wissen, ob die Erträge der Ordenshandlung in Shanghai ähnlichen wohlthätigen Stiftungen zufließen oder in wessen Taschen sie sonst fließen mögen?

Etwas Charakteristisches wurde mir vor Kurzem in Berlin erzählt. Nachdem man mich in Peking vergewaltigt hatte und ich schließlich außerhalb der Gesandtschaft einquartiert war, herrschte unter dem Personal der Gesandtschaft, das eine gemeinschaftliche Messe hatte, eine eigenthümliche Stimmung. Das Thema „Paasch" war ein gefährliches Thema, und außerdem herrschte unter den Leuten viel Uneinigkeit.

Digitized by Google

Um nun nicht auf das bewußte Thema zu kommen und um sich gegenseitig vor einander zu schützen, mußte stets jemand Fremdes eingeladen werden.

Anfang des Jahres 1890 war Herr Clemens von Ketteler nach Berlin gekommen. Ein gemeinschaftlicher Bekannter traf ihn auf der Straße. Man begrüßte sich und Ketteler sagte: „Ich bin eben auf dem Wege zu meinem Onkel, dem ich früher soviel Freude bereitet habe." (Es war dies der Oberstaatsanwalt von Luck, dem Ketteler durch seine schlechten Streiche viel Kummer bereitet hatte; und nun machte sich der Bursche darüber lustig.) Der andere Herr sagte: „Ich bin gerade auf dem Wege zu Paasch." „Der ist ja verrückt," meinte Ketteler. Mein Freund machte ihn darauf aufmerksam, daß es wohl angebracht wäre, vorsichtig zu sein, worauf Ketteler kleinlaut wurde. Ich erlaube mir hier die Frage aufzuwerfen, ob es nicht besser wäre, einen derartigen kleinen voyou in irgend ein Arbeitshaus zu stecken und nützlich zu beschäftigen, als ihn nicht allein frei herumlaufen zu lassen, sondern obendrein noch in eine repräsentative Stellung zu setzen, wo er nur Unheil anrichten kann? Dieser Herr v. Ketteler setzt übrigens seine Bekanntschaft mit dem Juden Mandl noch fort.

Hat nicht Herrn von Brandt's Verhalten einige Aehnlichkeit mit der Fähigkeit des Riesen Antäus, der bei jedesmaliger Berührung mit der Erde wieder neue Kraft bekam, oder vielmehr mit dem eines Schacherjuden, der soeben die Treppe heruntergeworfen ist, wieder aufsteht und mit verdoppelter Zudringlichkeit seinen ekelhaften Schacher wieder beginnt? Kaum hatte von Brandt eine empfindliche Lection erhalten, die ihn zwang schleunigst Europa zu verlassen, als er sofort in China dasselbe verwerfliche Wirken wieder beginnt und den Juden Mandl und seine schmutzigen Sachen wieder verficht, und sich wenig darum kümmert, daß ihm die Chinesen Verachtung zeigen.

Einige charakteristische Bemerkungen des Herrn von Brandt:

„Mein Freund Schwabach würde schon aus reiner Eitelkeit ein Geschäft in China machen, aus reiner Freude um Andern das Geschäft zu verderben. —

Was würden Sie thun, wenn Jemand anders Sie verdrängte? (Es war dies Anfang Mai 1888.) Und ich antwortete darauf: „Wie ist daran zu denken, da nur Sie und einige Beamte meine Sache wissen!"

Es war etwa um dieselbe Zeit, als Herr von Brandt sagte: „Mein Wirken in China hat bis jetzt hauptsächlich darin bestanden, zu verhindern, daß andere Leute Geschäfte machten."

Anfang Juni (bei einem Besuche in meinem Hause): „Life is a misery!" „Ich habe es satt, die vergoldeten" Ketten des Beamtenthums zu tragen, und werde sie bald abschütteln.

Digitized by Google

Ich möchte nunmehr eine zwar alte, aber lehrreiche Geschichte wiederholen:

Jud' Süß Oppenheimer.

In der „Jüdischen Presse" Nr. 7 vom 12. Februar 1891 lesen wir: Homburg v. d. H., 4. Februar. Gestern Abend hielt Herr Rabbiner Dr. Kottek einen Vortrag über das Thema „Der württembergische Geh. Finanzrath Süß Oppenheimer". Redner beschönigte dessen für Württemberg überaus verderblichen Pläne keineswegs, hob jedoch hervor, daß seine spätere, in besonders schimpflicher Weise stattgefundene Verurteilung zum Tode keineswegs gerechtfertigt war. In Wirklichkeit gab auch seiner Zeit der Universitäts-Professor Harbrecht aus Tübingen sein Urteil, daß man nach den bestehenden Gesetzen Süß keineswegs zum Tode verurtheilen könne. Süß wäre nur dem Herzoge gegenüber verantwortlich gewesen, denn er war weder Minister noch Beamter, sondern nur der Vertraute, der Günstling des Herzogs. Verantwortlich allein wären die Beamten, die Räthe gewesen, die die Süß'schen Pläne mit ihrem Namen unterzeichneten und im Einzelnen ausführten, Leute wie Hellwachs, Remchingen, Scheffer, Metz u. A., diese jedoch gingen frei aus, während Süß, wie des nachfolgenden jungen Herzogs Vormünder bei der Unterzeichnung des Urteils sich ausdrückten „für sie die Zeche mit seinem Leben bezahlen mußte". Dem Redner, der auch einige Seitenblicke auf andere deutsche Höfe warf, die dem des üppigen Louis XIV. nachzuahmen suchten und die Hülfe Süß' in Anspruch genommen hatten, wurde rauschender Beifall gespendet". —

Es ist bezeichnend, daß die Juden auch jetzt noch, nach mehr als 150 Jahren ihren Stammesgenossen Süß Oppenheimer noch stets als Märtyrer feiern. Es giebt dies uns wieder den Beweis, daß die Juden genau die entgegengesetzten Anschauungen von den unsrigen haben. Es ist ein Zeichen der Zeit und der zunehmenden Dreistigkeit der Juden, daß sie dieses Thema in öffentlichen Vorträgen zu behandeln wagen, und nicht am wenigsten charakteristisch ist es, daß sie die Beamten, die die Süß'schen Pläne unterzeichneten und ausführten, für die Schandthaten des Juden verantwortlich machen und als die allein Schuldigen bezeichnen.

Bei der jetzigen Judenherrschaft in Deutschland und dem wachsenden Einfluß der Juden auf die Justiz mögen sich deutsche Beamte merken und zur Warnung dienen lassen, was ihnen bevorstehen kann, wenn der Judenwirthschaft nicht bald ein Ende gemacht wird.

Deswegen wollen wir hier die Geschichte von dem Juden Süß Oppenheimer zum Nutzen und Frommen aller Betheiligten an Hand des judenfreundlichen Schriftstellers Otto Henne am Rhyn wiedergeben.

Dem Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (geb. i. J. 1676), der mit der berüchtigten Friederike Wilhelmine von Grävenitz lebte und eine arge Maitressen-Wirthschaft geführt hatte, folgte i. J. 1733 sein Vetter Carl Alexander (geb. 1684), welcher die Maitresse des Vor-

Digitized by Google

gängers zum Tode verurtheilen ließ und ihr auch ihre Geschwister und Neffen nachsandte. Carl Alexander übte kein Maitressenwesen; dafür aber schadete er dem Lande durch andere Dinge mehr als sein Vorgänger, nämlich einerseits durch seinen Aufwand im Militärwesen, anderseits durch die schlimme Finanzwirthschaft, die unter ihm wucherte. Bei Abgang der Familie Grävenitz hatte mit derselben ein ökonomischer Vergleich stattgefunden, welchen ein Jude leitete, der dabei durch Betrügereien eine Einnahme von 60000 Gulden machte.

Dieser Jude, Josef Süß Oppenheimer, 1684 zu Heidelberg geboren, schwang sich durch unbegreifliche Gunst des Herzogs nach und nach zum Geh. Finanzrath empor, in welcher Stellung er das Land vollkommen beherrschte, indem er dem Herzog schmeichelte, einflußreiche Personen bestach und andere durch Einschüchterung vom Einflusse abhielt. Die von ihm besoldete Polizei und die ihm schaarenweise in das Land nachgekommenen Juden sorgten überall für Geltendmachung seines Willens. Wer ihm nicht huldigte oder sich an seinen oder seiner Bande Räubereien nicht betheiligen wollte, wurde um seine Stellung gebracht, während mit des Juden Werkzeugen fast alle Stellen besetzt wurden und Süß jeden Widerspruch gegen seinen Willen mit Kassation, Krummschließen, Auspeitschen und Hängen bedrohte.

Weder Personen noch Bittschriften konnten ohne ihn zum Herzoge gelangen. Ja, er fälschte sogar bereits unterschriebene Decrete durch Einheftung neuer Bogen. Ein Erpressungssystem drückte von oben herab das Land furchtbar, Steuern und Sporteln wurden in enormen Maße bezogen, die Münzprägung und das Tabaksmonopol benutzte Süß zu gewichtigen Einnahmen in seine Tasche, er schacherte außerdem noch mit Juwelen, Pferden, edeln Metallen und betrog den Staat um die Zölle. Den Kassen des Landes machte er gegen hohe Zinsen Vorschüsse und richtete Lotterien ein. Dabei war er jedoch nicht geizig, sondern betrieb bedeutenden Aufwand, besonders in den Punkten der äußeren Erscheinung, der Tafel und der Wollust.

Die „Landschaft" hetzte er durch Begünstigung des Katholicismus gegen den katholischen Herzog auf und preßte sogar dem lutherischen Kirchenfond Geld zu katholischen Kultuszwecken ab. In zwei Jahren beraubte er Waisengelder und fromme Stiftungen um einen Betrag von über 450000 Gulden. Während der drei Jahre seiner Herrschaft betrugen die Stellenverkäufe und Erpressungen über eine Million Gulden. Was er und seine Verbrechensgenossen nicht einsteckten, wurde an Feste und Aufzüge, an Juwelen, mit denen der Herzog betrogen ward, an Opern, Komödien, Sängerinnen und an Carneval verschwendet, und der Herzog hatte oft Mangel an baarem Gelde, während man im Hause einer Sängerin 5000 Gulden und 150 Taschenuhren fand.

Endlich aber, als gerade der Herzog einen Staatsstreich gegen seine protestantischen Unterthanen beabsichtigte, kam er auf die Betrügereien des Süß. Dieser bat 1737 um seine Entlassung und erhielt sie seltsam genug in ehrenvoller Weise. Da starb aber der Herzog (wobei die Section ergab, daß seine Lunge „von Staub, Rauch und Dampf des Carnevals und der Opern voll war, wodurch eine

Digitized by Google

Bluterstickung nothwendig hatte erfolgen müssen") und sofort ließ die Herzogin den Juden verhaften und alle seine Glaubensgenossen in Stuttgart prügeln und dem Hohne des Pöbels preisgeben. Süß, von letzterem ebenfalls mißhandelt, wurde auf Hohenasperg eingesperrt, zum Tode verurtheilt und am 30. Januar 1738 in rothem galonnirten Rocke auf einer Kuhhaut zum Richtplatze geschleift und an einem fünfzig Fuß hohen eisernen Galgen, zu dem er in einem Käfig hinaufgezogen wurde, gehängt. Die Synagoge zu Fürth feierte ihn als Glaubensmärtyrer!

So geschehen in Stuttgart; einige unserer jüdischen Mitbürger sollten bedenken, daß Karlsruhe und Darmstadt nicht allzuweit davon entfernt sind.

Angesichts der Anschauungen, die der obengenannte Rabbiner zur Schau trägt, nimmt es sich sonderbar genug aus, daß die Juden in verschiedenen Ländern Staatssubventionen für ihre Synagogen und Seminare nicht allein beanspruchen dürfen, sondern auch erhalten, und demgegenüber nimmt es sich wieder komisch aus, daß vor vielen Jahren der verstorbene jüdische Minister Friedenthal in seiner Zeitung „Die Post" erklärte oder erklären ließ, „daß das Königthum nichts mit der Religion zu schaffen hätte." Das war ebenfalls echt jüdisch, und es ist immer gut eine solche Aeußerung aus ministeriellen Munde wieder der Vergessenheit zu entreißen.

Als hervorragende Beispiele für die demoralisirende Wirkung des Judenthums lasse ich hier zwei kleine Aufsätze folgen.

Die Juden und die Tempelherren.

Der Talmud lehrt seinen Anhängern, sich, durch falsche Flagge gedeckt, in das Lager des Feindes zu schleichen, um ihn von innen heraus desto sicherer zu vernichten.

Diese Taktik haben die Söhne Sems zu allen Zeiten meisterlich zu üben verstanden. Indem sie das Gewand des Gegners annahmen, gelangten sie unerkannt mitten in dessen Reihen, geberdeten sich hier als die eifrigsten Verfechter seiner Sache, und nicht lange, so rissen sie die Führung an sich — die dann immer eine gründliche Irreführung war.

So hat jüdische List manche feindliche Feste gestürzt und manche geistige Hochburg von innen heraus zertrümmert. Das Christenthum ist diesem meuchlerischen Angriff ebenso ausgesetzt gewesen, wie zahlreiche Secten, Orden und Klubs, deren Ziel anfänglich die Bekämpfung des Judenthums war. Der unter heuchlerischer Maske eingedrungene Jude hatte ihr Wesen bald gefälscht und geradezu auf den Kopf gestellt.

Ein verblüffendes Beispiel dieser Art bietet der Tempelherren-Orden. Gegenstücke dazu sind die Freimaurerei und die „Gesellschaft Jesu".

An diesen Körperschaften hat sich die Verkennung der jüdischen Rasse — und des Rassewesens überhaupt — bitter gerächt. Der aber-

Digitized by Google

witzige Glaube, daß der Charakter des Menschen sich ändern könne, ohne daß das Blut sich ändert, ist ihnen zum Verderben geworden.

Zur Zeit der Kreuzzüge galt der Tempelherren-Orden als einer der mächtigsten und reichsten, und er war sicher ursprünglich einer der frömmsten und gläubigsten. Sein Machteinfluß aber lockte die Juden an; getaufte Juden drangen immer zahlreicher in ihn ein und — was haben sie aus ihm gemacht?

Es klingt wie ein böser Traum, wenn man es hört. Der Orden, der zum Schutze des Kreuzes gegründet war, trieb schließlich einen Kultus der frechsten Verhöhnung dieses Kreuzes.

Ed. Drumont sagt darüber in seiner „La France juive" I. Bd. S. 172 u. ff. (franz. Aug.:

„Die unbegreiflichen Vorgänge mit den Tempelrittern, die in der Geschichte wie ein ungelöstes Räthsel dastehen, wie eine Art Schauspiel mit unheilvoller Lösung, dessen Handlung aber dunkel und unverständlich ist, lernt man erst verstehen, wenn man sich von der Einmischung der Juden in den Orden Rechenschaft giebt.

Das Verfahren der Juden ist fast stets das gleiche gewesen. Sie vermeiden es, offen anzugreifen; sie schaffen — oder sie corrumpiren vielmehr (denn sie schaffen nie selbst etwas) eine mächtige Organisation, die ihnen als Kriegsmaschine dienen muß, um die socialen Zustände, die ihnen nicht passen, zu zertrümmern. — Tempelherren-Orden — Freimaurerei — internationaler Nihilismus — Alles machten sie ihren Zwecken dienstbar. Sobald sie sich Eingang verschafft haben, verfahren sie dort stets ganz geschäftsmäßig; bald sind die Bemühungen Aller nur noch darauf gerichtet, den Interessen der Kinder Israels Dienste zu leisten, und zwar so, daß es den Leuten erst in letzter Stunde klar wird, für wen sie arbeiten und für wen sie gearbeitet haben.

Die Tempelritter haben sich zu wiederholten Malen mit den Juden in Geldangelegenheiten eingelassen. Durch die Tempelherren wurden in der That die gesammten Geldoperationen in den Kreuzzügen, deren Mechanismus man noch so wenig kennt, geleitet. Sie nahmen die Zuschüsse in Empfang, die die Abteien für die christlichen Heere leisteten. Sie machten den Führern Vorschüsse und discontirten die in Saint-Jean-d'Acre zahlbaren Wechsel.

Nun, jede Person, jede Gesellschaft, jedes Volk arischer Herkunft, das sich in Geldgeschäfte einläßt, ist verloren; das Geld verdirbt sie, ohne daß sie Nutzen davon haben. Solange die Juden den Rittern, die nach dem heiligen Lande zogen, ihre Ländereien direct abkaufen konnten, handelten die Juden mit diesen unvermittelt. Aber als das Königthum anfing, Ordnung in diesen wucherischen Handel zu bringen, waren sie genöthigt, sich der Tempelherren als vorgeschobener Personen hierbei zu bedienen. Hieraus erklärt sich der mehr scheinbare als wirkliche Reichthum des Templerordens.

Wie kamen später diese Ritter, die für das Christenthum fochten, diese Ritter von Ptolemais und Tiberias dazu, das Kreuz Christi so zu entehren? Mignard hat in seiner sehr gelehrten Arbeit versucht, den allmäligen, moralischen Verfall jenes Ordens zu erklären, und zwar gelegentlich der Beschreibung eines merkwürdigen, dem Herzog

Digitized by Google

von Blacas gehörenden Geldkoffers. Dieser Koffer war mit kabalistischen Zeichen und arabischen Inschriften, sowie mit den hauptsächlichsten gnostischen Symbolen und dem Zeichen des siebenstrahligen Sternes bedeckt.

Die in den jüdischen Schulen in Syrien entstandenen, später durch Manès verbreiteten Lehren drangen in den Tempelherren-Orden ein, und so fand das schon besiegte Manichäerthum Eingang bei diesen, dem christlichen Glauben bislang so ergebenen Dienern. Es ist durch Zeugen erwiesen und erhellt aus jeder Zeile der von Michelet in den „Documents inédits de l'histoire de France" veröffentlichten Prozeßedicte, daß zur Zeit der Auflösung dieses Ordens die Verlästerung des Kreuzes Christi einen Theil der Feierlichkeiten bei der Aufnahme gebildet hat. Die Ritter spieen dreimal auf das Kreuz, es mit den Worten verleugnend: „Ter abnegabant et horribili crudelitate ter in faciem spuebant ejus." Der Bruder Guillermy war genöthigt, bei seiner Aufnahme dreimal auf das Kreuz zu speien und zur Bezeugung seiner Verachtung unseres Herrn Jesu Christi, der an diesem Kreuze gelitten, zu sprechen: „Despiciendo Dominum Jhesum Christum qui passus fuit in ea. —"

„Spei dieses Kreuz an," sagte man zum Ritter Jean de Thounes, indem man ihm das Krucifix hinhielt, „speie es an, zum Zeichen der Verachtung dessen, den es darstellt." — Spuas super istam in despectu ejus.

Nach der Behauptung Gottfrieds von Thutan von Tours lautete die Leugnungsformel wörtlich: „Je renay Jhésu, je renay Jhésu, je renay Jhésu." — Mit dem Judaskuß war die Einführungsceremonie beendigt: „Osculatus fuit recipientem in ore et postea in fine spinae dorsi."

Diese und andere unerhörte Ausschweifungen des Ordens, die die unverkennbaren Züge des Semitenthums tragen, führten schließlich zur gewaltsamen Auflösung desselben. Schon 1307 waren Ankläger aufgetreten, die den Orden des Götzendienstes, der Verhöhnung Christi und unsittlicher Ausschweifungen bezichtigten. Sämmtliche Templer Frankreichs wurden daraufhin eingezogen und vor den Groß-Inquisitor gestellt. Papst Clemens V. erließ eine Bulle, die eine Untersuchung gegen sämmtliche Templer in allen Ländern forderte. Am 12. Mai 1310 wurden 54 Templer verbrannt. Aber erst am 2. Mai 1312 löste ein päpstliche Bulle nach zweihundertjährigem Bestehen den Orden auf, weil er, wie es darin heißt, „sich schändlicher, mit Stillschweigen zu übergehender Verbrechen schuldig gemacht habe."

Der Niedergang Spaniens.

„Suchen wir rückwärts auf dem Wege der Menschheit nach ähnlichen Vorgängen, wie sie sich jetzt auf deutschem Boden abspielen, so wird unser Auge durch den phänomenalen Aufschwung und Niedergang angezogen, den Spanien in der kurzen Zeit von sechzig Jahren — von 1519 bis 1586 — durchgemacht hat.

Digitized by Google

Wir halten uns in unserer Betrachtung vornehmlich an Konrad Haebler's Werk: „Wirthschaftliche Blüthe Spaniens im 16. Jahrhundert und ihr Verfall" (Berlin, R. Gärtner's Verlag H. Heyfelder). Die Analogien und Uebereinstimmungen, die sich uns hier enthüllen, sind überraschende. Bis zur Entdeckung Amerikas oder besser bis zu der Zeit, wo Spanien von den Edelmetallen Perus und Mexicos überfluthet wird, geht Alles gut. Bis dahin ist Spanien ein billiges Land, Landwirthschaft, Industrie und Handel entwickeln sich gleichmäßig unter der Pflege der wohlwollenden, den Fleiß und die Privatunternehmung anregenden und schützenden Regierung von Ferdinand und Isabella. Selbst wo die Regierung in ihrer Pflege zu weit, bis zur Verzärtelung geht, z. B. der Schafzucht gegenüber, gleichen sich die Factoren aus; insbesondere finden die Rohproducte des Landes, Wolle, Seide, Häute, Fette, Eisen, Stahl und Getreide, im Lande selbst eine nützliche Verwendung. Spanien bezahlt seine Bedürfnisse an das Ausland mit eigenen Industrieproducten. Land und Stadt erblühen und arbeiten gemeinsam, die Getreideproduction sogar nimmt trotz der entmuthigenden Getreidetaxen und trotzdem daß sie der Schafweiden wegen von den Behörden häufig genug selbst von guten Aeckern vertrieben wird, zu, so daß Spanien im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sogar Getreide zu exportiren vermag.

Die Bevölkerung nimmt zu, die Löhne steigen, ohne daß eine gleichzeitige Steigerung der Bedürfnißpreise die Erhöhung der Lebenshaltung verhindert. Auch die Sitten sind gute, patriarchalische, chevalereske. Die Ehen sind zahlreich und gesegnet. Der Abfluß der Bevölkerung durch die Auswanderung nach dem neuentdeckten Amerika wird nicht empfunden. Die Spanier und Mauren leben untereinander in socialem Frieden. Finanziell ist das Land allerdings abhängig, da es geldarm ist und seine industriellen Unternehmungen, die Schiffsbauten ꝛc. auf Grund von Darlehen und Staatsunterstützungen machen muß. Diese stößt es aber bald ab.

Um das Jahr 1515 ist Spanien geradezu ein Eden und Musterland stetiger Entwickelung und normaler Verhältnisse. Selbst daß es 1492 die Juden vertrieb, hindert keineswegs den Aufschwung des Landes in der Folgezeit, trägt auch in keiner Weise zu seinem späteren Niedergange bei, eher zu der relativ langen Dauer seiner Blüthe. Nur die vielen getauften Juden, die im Jesuitenorden und bei den herrischen Dominikanern Carrière machten, gereichen dem Lande später, wo der sociale Ruin auch die sociale Zwietracht begünstigt, zum Fluche. Sie sind später die Träger des Fanatismus, des kapitalistischen Geistes, der sich in den Klöstern und Orden einnistet, und sie liefern der Inquisition die Torquemadas, die Ketzerrichter und Hetzer, die Schürer des bürgerlichen und confessionellen Haders. Sie bleiben auch in der Mönchskutte, in der Verkleidung des kirchlichen Ornats ihren Racheinstincten getreu und erlahmen nimmer in der Ausübung ihrer Stammespolitik, des „divide et impera" (theile und herrsche) und des „tertius gaudens". Sie hetzen die Spanier gegen ihre eigenen (semitischen) Rassegenossen, die Mauriskos, gegen das fleißige, ackerbauende Volk

Digitized by Google

der Mauren, nach deren Schätzen sie die gierige Hand ausstrecken, und besiegeln damit den Untergang Spaniens als einer Weltmacht.

Diesen Untergang hätte freilich so leicht nichts aufhalten können, nichts als eine Rückkehr von der Gesetzgebung, die die sonst so bewunderungswürdige Königin Isabella eingeleitet hatte. Sie gab dem neugegründeten Reiche ein einheitliches Gesetz nach römisch-rechtlichen Normen und zerschnitt dadurch das Band zwischen dem Grund und Boden und der Bevölkerung, so daß diese der Kraftprobe einer riesigen Metalleinfuhr und einer beispiellosen Preisverschiebung zu Ungunsten Spaniens nicht mehr gewachsen war u. s. w." —

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 133 vom 1. März 1891.)

In jüngster Zeit ist die Frage über die Herkunft einer gräflichen Familie Douglas häufig behandelt worden und sind darüber viele widersprechende Ansichten laut geworden.

Als unbestreitbare Thatsache hat sich herausgestellt, daß der Graf Sholto Douglas, der sogenannte „Kali-Graf" ein prononcirt jüdisches Aeußere hat und daß auch sein Wesen auf die Streitfrage einiges Licht werfen dürfte.

Herr Otto Glagau schildert den betreffenden Herrn in seinem Artikel „Drei Kaiser" (Kulturkämpfer, Heft Nr. 144 vom 10. December 1888) folgendermaßen:

Graf Douglas (Der Kali-Graf).

„Während der Kaiser seine Antritts-Besuche in Wien und Rom abstattete, ward Graf Douglas in Aschersleben urplötzlich ein berühmter Mann. In der Oeffentlichkeit trat Herr Hugo Sholto Douglas, wie er damals noch hieß, zuerst Frühling 1881, indem er sich, resp. seine chemische Fabrik und sein Kali- und Steinsalz-Bergwerk Douglashall bei Westeregeln gründen ließ. Es war eine gewaltige, aber um mit Herrn Miquel zu reden, trotzdem eine ganz „correcte" Gründung. Herr Douglas erhielt für seine „Einlage" die Kleinigkeit von 12½ Millionen Mark. Obgleich die neue Gesellschaft selbstverständlich noch gar nichts verdient hatte, wurden die Actien doch zum Kurse von 125, also mit einem Aufgeld von 25 Procent an die Börse gebracht. 1882 bis 1887 notirten sie am Jahres-Schlusse: 168, 163, 136, 133, 158, 157; November 1888 war der Kurs bis fast 190 gestiegen. An Dividenden wurden bisher 8, 10, 10, 8, 8, 9 und 10 Procent vertheilt. Herr Douglas übernahm 6 Millionen Mark in Actien; wenn er dieselben, wie man voraussetzen darf, allmählich verkaufte, hat er daran auch noch 33 bis 50 Procent verdient. Nach wie vor eignen ihm kostbare Antheile an Braunkohlen-Gruben.

Wenn die Gründer sich vollgesogen haben — siehe Hammacher, Miquel, Oechelhäuser ꝛc. — pflegen sie sich auf das Volkswohl zu stürzen, und sich in die Volksvertretung wählen zu lassen. Also that auch Herr Douglas. 1882 trat er in das preußische Abgeordnetenhaus, und schloß sich der Fraction der Freiconservativen an. Als Politiker ist er höchst unbedeutend; dennoch suchte er sich durch einige

Digitized by Google

Anträge bemerkbar zu machen, und die „liberale" Presse, welche für Gründer stets viel Zärtlichkeit zeigt, that ihm den Gefallen, ihn nach Kräften herauszustreichen. Herr Douglas fand Zutritt beim Prinzen Wilhelm, und während der Sitzungen des Parlaments pflegte er im Foyer Anecdoten vom Hofe zu erzählen. Er will den schottischen Douglas entstammen, und soll zu diesem Zwecke Jahre hindurch Nachforschungen in England haben anstellen lassen. Derselben stolzen Abkunft rühmen sich übrigens auch die Douglas in Ostpreußen, die dort eine verzweigte Familie bilden, aber thatsächlich die Nachkommen eines jüdischen Bernsteinhändlers sind, und von denen sich mehrere wieder mit Judensprossen verheirathet haben. Nach den Angaben der Historiker ist das alte Geschlecht der Douglas in Großbritannien überhaupt ausgestorben; selbst die Abkommenschaft der in Schweden blühenden, und theilweise nach Baden verpflanzten Grafen von Douglas ist zweifelhaft. Ein Mitglied dieser Familie, Graf Wilhelm Douglas, wurde im Januar bei der Ersatzwahl für den 13. badischen Wahlkreis in den Reichstag entsandt, wo er sich zu den Deutschconservativen hält. Herr Hugo Sholto Douglas ward 1887 in den preußischen Freiherrenstand erhoben. Er gehört zu den Unterzeichnern, wenn nicht zu den Urhebern des Aufrufs zu Sammlungen für die Arbeiten der Innern Mission, welcher im Januar auf Anregung des Prinzen Wilhelm erging. Anfang September verlieh der junge Kaiser dem Baron Douglas die Grafenwürde. In seiner Heimat aber nennt man diesen nun den „Kali-Grafen". Am 4. October hielt der neue Graf Douglas vor seinen Wählern zu Aschersleben eine große Rede und sagte u. A.: „Ich habe mich, wie sie wissen, in meinem Leben viel, seit einer Reihe von Jahren fast ausschließlich mit humanitären Fragen beschäftigt." — „In den bisweilen stundenlangen Unterredungen, die Seine Majestät mir die Ehre erwies, mit mir zu führen, hat der Kaiser stets aus seiner Initiative heraus die wichtigsten humanitären Fragen angeregt." — Auf „allseitiges Ersuchen" seiner Wähler gab Graf Douglas eine Charakteristik des jungen Kaisers, den er mit Friedrich dem Großen, und dessen Gemahlin mit der Königin Louise verglich. Bennigsen sei „auf eigensten Wunsch" des Monarchen berufen. Dagegen „waren die Beziehungen, welche Kaiser Wilhelm zu Hofprediger Stöcker unterhalten hat, nur sehr vorübergehende." — „Am wenigsten huldigt unser Kaiser den extremen politischen und confessionellen Parteianschauungen, welche man an den Namen dieses Abgeordneten zu knüpfen pflegt. Darüber besteht volle, unzweideutige Klarheit. Und wenn versucht worden ist, den Kaiser sogar mit der antisemitischen Bewegung in Verbindung zu bringen, so ist auch dies eine Dreistigkeit, der ich auf das Bestimmteste entgegentreten muß. Der Kaiser ist sich bewußt, daß er auf einer höheren Warte steht, als auf der Zinne der Partei, und daß die Preußen jüdischen Glaubens so gut seine Unterthanen sind, wie die christlichen Preußen." Zum Beweise dessen citirte Herr Douglas den schon erwähnten Artikel der „Berliner Börsen-Zeitung" und sagte dann: „Ich kann versichern, daß Seine Majestät, nachdem er diese ihm zugeschriebene Aeußerung gelesen hatte, zwar bemerkt hat, er entsinne sich der Worte nicht mehr, aber er nehme keinen Anstand, sich

Digitized by Google

zu der darin ausgedrückten Auffassung zu bekennen." Graf Douglas wies auf die große Reise des Kaisers hin. „Ueber die bevorstehenden glänzenden Festtage in Italien hoffe ich Ihnen später nach Augenschein berichten zu können." Bald nachher meldete die „Berliner Börsen-Zeitung", welche der eigentliche Moniteur des edlen Grafen zu sein scheint, dieser sei nach Rom „zum Kaiser Wilhelm" abgereist. Am 15. October telegraphirte Herr Dernburg, Redacteur der National-Zeitung, von Rom aus seinem Blatte: „Das gestrige Fest auf dem Capitol verlief eigenartig und glänzend. Der Kaiser zeichnete bei dieser Gelegenheit in auffallender Weise den in Rom verweilenden Grafen Douglas aus, den er bereits gestern in einer Privat-Audienz empfangen hatte." Die „Magdeburgische Zeitung" wußte zu erzählen: Graf Douglas sei bei dem Feste auf dem Capitol für einen deutschen Prinzen genommen, der incognito reise. (!!!)

Die Rede des edlen Grafen ging wie ein Lauffeuer durch die Zeitungen; sie erschien auch sofort als Broschüre bei Walther & Apolant in Berlin, und erlebte Schlag auf Schlag eine Reihe von Auflagen. Einerseits die Judenpresse, andererseits die Officiösen bemächtigten sich dieser Rede und spielten sie während der Wahlbewegung gegen Stöcker und gegen den Antisemitismus aus. Im ersten Berliner Wahlkreis stellten die Cartell-Brüder den Grafen Douglas als Candidaten auf, und seine Rede bildete im Wahlkampfe überhaupt das Feldgeschrei. Die guten Aschersleber aber wunderten und bekreuzten sich ob des plötzlichen Ruhmes ihres Landsmannes und fragten einander: „Wie kommt der Kali-Graf unter die Politiker?" — Für tiefer Blickende nahm sich die Rede des edlen Grafen gleich wie bestellte Arbeit aus. Hinterher wollte denn auch die Berliner „Volks-Zeitung" wissen, Herr v. Rottenburg, der Chef der Reichskanzlei, habe die Rede entworfen, und zum Halten derselben sei zunächst Amtsrath Dietze auf Barby, ein Hausfreund Bismarck's, in Aussicht genommen; dieser aber habe erklärt, er pflege seine Vorträge selber auszuarbeiten; nun erst wäre Graf Douglas als Retter in der Noth eingesprungen. — Unter solchen Umständen war es nur zu erklärlich, wenn die Berliner Antisemiten sich an den Wahlen zum Abgeordnetenhause sehr schwach betheiligten, und wenn die Conservativen im Lande ohne rechte Freude und ohne rechten Muth in den Wahlkampf zogen. Einer ihrer unabhängigsten Männer, Freiherr von Minnigerode, war schon aus dem Reichstag geschieden, und verzichtete nun auch auf ein Mandat zum Landtage. Desgleichen hieß es von Herrn von Rauchhaupt, daß er „parlamentsmüde" sei; indeß unterzog er sich doch wieder einer Neuwahl. Der eigentliche Führer der gouvernementalen Conservativen ist von Helldorf-Bedra, der durch seine Reden im Reichstag schon oft den Beifall der „Liberalen" und Juden errungen hat. Auf dem conservativen Parteitag der Provinz Sachsen glänzte er wieder durch folgende klassische Aeußerung: „Die conservative Partei würde schwer gefehlt haben, hätte sie den Kanzler nicht voll und ganz unterstützt, wenn sie auch nicht immer ganz einverstanden mit ihm gewesen ist. Wir müssen mit ihm gehen, wenn wir auch hin und wieder, wie unsere Gegner sagen, von ihm einen Tritt erhalten. — —" (Vergl. IV. S. 226.)

Digitized by Google

Zu der vorstehenden Melodie mag sich ein Jeder einen Vers machen und zu dem nachstehenden Verse eine Melodie.

Man sieht, die Familie Douglas ist wenigstens auf der Ahnensuche in Schottland gewesen, hat dort vielleicht Scotch Whisky trinken, einiges Englische gelernt und ist sodann mit „blutendem Herzen" und sogar englischen Vornamen zurückgekehrt.

Aus dem nachfolgenden schönen Gedichte sehen wir nun aber, daß man uns in Deutschland unsere Vorväter ganz ohne Weiteres rauben will:

An Georg Ebers.

Lieber Freund!

Mit Wehmuth hab ich
Deine Zeilen jüngst gelesen,
Als du deinem Freunde Lauser
Schreibst von deinen theuren Ahnen,
Die als Edelinge einst im
Deutschen Urwald Bären jagten.

Unersättlich sind fürwahr die
Menschen! Alles, was nur immer
Ihr begehren könntet, hat die
Huld des Schicksals euch beschieden.
Alles Gold der Erdenvölker
Habt ihr längst. Die schönsten Häuser
Aller Städte rings auf Erden —
Sie sind euer. Was von Gütern
Wäldern, Gruben, von Fabriken
Noch nicht ganz in eurer Hand ist,
Muß euch zinsen, und dem armen
Arbeitssklaven theilen seinen
Kargen Lohn die Börsencourse
Zu, wie ihr die Preise feststellt.

Wie in alten Heldensagen
Eine Handvoll kühner Recken
Ganze Länder einst erobert,
Ganze Völker einst bezwungen,
Also habt ihr heutgen Tages
Euch den Erdkreis unterworfen.
Selbst des Dichters Lorbeer wurde
Oft zu Theil euch. Eigne Bäume —
(Und mit welchem Hochgefühle
Wirst du erst auf eignem Schnee und
Eignem Eise Schlitten fahren!) —
Hat das Dichterhandwerk, das sonst
Meistens zum Verhungern führet,
Dir gebracht. Fürwahr Erfolge,
Deren ihr mit Recht euch rühmen
Dürft; denn niemals seit Geschichte
Ward geschrieben, gabs dergleichen!

Sieh', ich gönne neidlos und von
Herzen, alles, was ihr habt, euch.
Aber eines möcht ich bitten
Ganz bescheiden und in Demuth:

Digitized by Google

Alles, alles, alles habt ihr —
Laß uns doch das allerletzte,
Was uns überhaupt geblieben,
Laß uns unsre todten Ahnen!
Eure sind ja viel älter,
Und, wie einst Lord Beaconsfield zu
Einem brit'schen Flegel sagte,
Waren in dem hohen Tempel
Zu Jerusalem schon Priester,
Als die biederen Britannier
Noch auf Bäumen hausten und als
Festschmaus rohe Eicheln aßen.

Warum willst du denn auf ein Mal
Nun die unsern annectiren?
Laß uns Hermann und Thusnelde?
Ist Aegypten, Hellas, Rom und
Woher sonst Fabrikationsstoff
Du bezogen, jetzt erschöpft, — der
Markt ermüdet, bringt man immer
Wiederum die alten Muster —
Nimm dir Hermann und Thusnelde
Zum historischen Romane!
Die im Leben viel erduldet,
Haben's nicht verdient; indessen
Sei's, man kann es nicht bestrafen.
Aber laß sie uns als unsre
Ahnen, reclamire sie nicht
Auch noch als die eurigen!

Künden eure alten Sagen
Euch von Fellen deutscher Bären
In den Häusern eurer Ahnen,
Nun dann werden — und du wirst als
Meister der histor'schen Forschung
Diese Conjectur nicht ohne
Weiteres verwerfen können —
Diese sie in Palästina
Von phöniz'schen Abenteurern
Billig eingehandelt haben.

L. G.

(Aus den Grenzboten.)

Ahnen, die der noblen Passion des Waidwerks oblagen, scheinen für Semiten einen ganz besonderen Reiz zu haben. Wir sehen es im III. Theil Seite 242, daß Rothschild zum Duc d'Aumale sagt: „Ich theile mit Ihnen die Leidenschaft, welche unsere Vorväter für die Jagd hegten". Wir wollen die Herren Semiten ob dieser Angaben hinsichtlich der Jagdpassion ihrer Väter nicht anzweifeln, nur darf man es uns nicht verargen, wenn wir hinsichtlich des Wildes, das ihre Väter gejagt haben, unsere eigene Idee haben, indem wir vermuthen, daß es wohl ein ähnliches Wild gewesen sein wird, wie es Herr v. Brandt seinerzeit in der lybischen Wüste gejagt hat.

Ein Schriftstück, das auch für alle Zeiten klassisch bleiben wird, erlaube ich mir abzudrucken, nämlich:

Digitized by Google

Rothschild's Brief.

Das Autograph desselben kam am 16. Januar 1880 bei Lepke in Berlin zur Versteigerung. Er ist im Jahre 1804 von Mayer Amschel Rothschild, dem Begründer des großen Frankfurter Bankhauses, an einen hessischen Minister gerichtetes Mahnschreiben, welches durch seine höchst eigenthümliche Schreibweise und die unter Deutschen wohl sehr selten vorkommende Weltanschauung, der wir darin begegnen, von allgemeinem Interesse sein wird. Der Brief lautet wörtlich:

„Aber mit Verwunderung denken Sr. Hochf. Durchlaucht gar an Keiner Zahlung. Scheint wohl, daß höchstderselbe Vermeinen daß ein Printz nicht Verpflicht ist Pinktliche Zahlung zu besorgen, sollte das sein, so gestehe aub Schon mit Meinem geringen Carakteur zufriden bin, so wünsche ich nor Ein Tag den Zahltag in der 3ten Meßwoch ein Printz zu sein, daß ich auch nichts zu bezahlen benethigt wehre, allein daß sein Keine Sache, wenn es mich älles in der Weld soll kosten, so muß meine Zahlung richtig leisten. so hoffe ich daß ein Printz daß nehmliche zu tuhn Schuldig ist. — — — solte den ein Printz so ein Großes Vorrecht Genießen, da kan uhne möglich jemand dabey bestehn bleibe, sein sie gesichert **Mein Geld der haltet mir Meine Ehre u. Meine Ehre ist Mein Leben, wehr mir Mein Geld nicht Zahlt, der nehmet mir meine Ehre.**"

Und zum Schluß dieser Abtheilung des Buches möchte ich aus eigner Erfahrung sprechen, nämlich:

„Die Gastfreundschaft eines Juden annehmen, heißt sich den Gefahren einer Räuberhöhle aussetzen!"

Digitized by Google

II. Theil.

Dokumente.

„Will man Herr des Semiten bleiben, so zwinge man ihn, die Wahrheit zu sagen."

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

II. Theil.

	Seite
Inhaltverzeichniß	III
Arbeiten in Paoutingfu und Peking	1
Berichte 1 und 2 und Privatbericht an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft. — Eine Audienz beim Vicekönig Li Hung Chang. — Haus eines chinesischen Machthabers	1—11
Denkschrift Nr. 1 über Eisenbahnen und Bergwerke in China	11
Denkschrift Nr. 2 über Eisenbahnen und Bergwerke in China	20
Denkschrift Nr. 3 für die Kaiserlich Chinesische Regierung, die russisch-tranokaopische Bahn betreffend	39
Drei vertrauliche Denkschriften A, B und C an den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking betreffend, chinesische Verhältnisse	43
Vorgeschlagener Weg zur Errichtung einer deutschen Bank in Ostasien	62
Gründungsschwindel in Hongkong	66
Arbeiten in Tientsin und Yokohama	69
Diplomatische Correspondenz mit dem Kaiserlich deutschen Gesandten	72
Herr von Brandt wird beim Fürsten von Bismarck angeklagt	81
Bericht Nr. 7 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, ein so interessanter Bericht über den Juden Mandl u. s. w., daß er auf der Zollpost verloren ging, worüber Näheres im Anhang S. 193 ff. zu sehen ist	85
Bericht Nr. 16 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, wie man einen Gesandten festnagelt	108
Brief an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck	113
Bericht Nr. 18 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, worin Herr von Brandt vollkommen entlarvt wird	118
Arbeiten in Berlin und Minden	129
Brief an den Fürsten von Bismarck, worin alle Verantwortlichkeit für die Entstehung dieses Buches abgelehnt wird. Schilderung der Herren von Brandt und von Ketteler	130
Prozeß mit Herrn von Brandt	146
Herrn von Brandt's Finanzkünste, Drohungen	155
Anhang	186
a) Verhör des chinesischen Dieners Matthias. Nächtlicher Einbruch des Herrn von Brandt. Raub der Correspondenzen und geheimnißvolle Handlungen.	186

Digitized by Google

Seite

b) Aerztliche und andere Zeugnisse 189
c) Liste der von Brandt überreichten Objecte für wissenschaftliche Institute 192
d) Postanzeigen, Correspondenz mit der Zollpost in Tientsin und Frau Eveline Detring, sowie dem Reichspostamt in Shanghai 193
e) Zwei Artikel aus dem North China Herald, betreffend die Adresse der Shanghai-Kaufleute an Se. Excellenz Herrn von Brandt:
1) Die Deutschen und ihr Gesandter 199
2) Ueberreichung einer Adresse auf dem deutschen Generalconsulat . 200
f) Zeitungsnotiz über einen Pulvercontract der Firma H. Mandl & Co. 202
g) Artikel aus The Chinese Times über Hauptmann von Hanneken, der zeigt, was für ein großer Stratege er ist 204
h) Kurzer Auszug aus einem In memoriam, angefertigt für Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck 208
Sachregister 212

Digitized by Google

Paoutingfu und Peking.

1/5. **Bericht Nr. 1**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Paoutingfu, den 2. Februar 1883.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst Bericht zu erstatten über den heutigen Empfang bei Sr. Excellenz dem General-Gouverneur Li Hung Chang.

Am gestrigen Tage gegen 1 Uhr langten Herr Baron von der Goltz und ich nach 3½tägiger Reise von Peking in Paoutingfu an und kurz darauf entsandten wir unsere Diener mit Ew. Excellenz gütigem Einführungsschreiben auf das Yamen des Vicekönigs. Dank dem freundlichen Inhalt desselben erfolgte unter Sendung der Karte des General-Gouverneurs umgehende Antwort, und wurden wir zu heute Nachmittag 3 Uhr auf das Yamen geladen.

Der Empfang fand zur festgesetzten Stunde statt. Se. Excellenz empfing uns in seinem Audienzzimmer in Amtstracht. Herr Baron von der Goltz war ihm von jüngst her bekannt, aber auch meiner entsann er sich sofort von den mannigfachen Verhandlungen, welche ich mit ihm vor 5 bis 8 Jahren in Angelegenheit der Panzerschiffe u. s. w. gehabt hatte. Nachdem Se. Excellenz in der bei ihm bekannten Weise allerlei indiscrete und zum Theil unglaubliche Fragen über persönliche und Privatverhältnisse (wie Alter, Verheirathung, Gelderwerb, Vermögen ꝛc.) gestellt hatte, überreichte ich ihm das Memorandum nebst den begleitenden Karten über das proponirte Eisenbahn- und Bergwerksunternehmen. Der General-Gouverneur begann das lange Schriftstück zu lesen und, entgegen der Erwartung, daß er dasselbe bei Seite legen und sich eine Durchsicht desselben vorbehalten würde, las er dasselbe mit sichtlichem und wachsendem Interesse von Anfang bis zu Ende durch, indem er mehrere Male zurückblätterte und verschiedene Stellen zweimal las. (Während der Lektüre ließ er sich durch einen Bedienten wiederholt die Wasserpfeife reichen.)

Nach Beendigung der Lektüre bemerkte Se. Excellenz kurz, die Sache läßt sich nicht machen! China ist ein armes Land und besonders in letzter Zeit durch manche Calamitäten heimgesucht. Wir können

Digitized by Google

uns nicht erlauben, in China so kostspielige Eisenbahnen zu bauen, wie man es in Europa thut. Hierauf bemerkte ich, daß man allerdings wohl billige Eisenbahnen bauen könnte, daß man aber, um ein derartiges Unternehmen, wie das vorgeschlagene, rentabel zu machen, zum mindesten solide Eisenbahnen bauen müßte, und daß bei den gemachten Kostenanschlägen nur eine solide Eisenbahn beabsichtigt sei, daß es sich dabei keineswegs um eine Luxusbahn handele.

Daß sich das proponirte Unternehmen mit 15% rentiren könnte, hielt Se. Excellenz für unmöglich, und wies er auf den geringen Personen- und Güterverkehr hin, welchen die Bahn außer Kohlen und Eisen haben würde, worauf ich ihm erklärte, daß bei den Rentabilitätsrechnungen nur der Kohlen- und Eisentransport berücksichtigt sei, daß Personen- und anderer Güterverkehr außer Betracht gelassen sei und demgemäß ein surplus den Reinprofit bringen müßte; daß man von den allerungünstigsten Voraussetzungen ausgegangen sei, daß man die niedrigsten Eisenbahnfrachten für Kohlen und Eisen, wie sie in Deutschland existirten, nämlich $0{,}2$ Pf. und $0{,}6$ Pf. per 100 kg und Kilometer in Ansatz gebracht habe und daß sich trotzdem bei einem mäßigen Anfangsverkehr die Bahn noch immer rentire. Ebenso sei es mit den Hüttenwerken, daß man auch hier von der Annahme ausgegangen sei, dieselben erhielten sich bei Zugrundelegung der heutigen ungünstigen Productionsbedingungen von Kohlen und Eisen in den betreffenden Districten; daß aber der Verkauf von Kohlen und Eisen, selbst bei durch bedeutende Production eventuell um 25% reducirten Werthen von Kohlen und Eisen, noch immer reichliche Procente für die combinirten Unternehmungen abwerfen würde.

Die Sache schien dem Vicekönig in hohem Grade zu gefallen. Im Laufe des weiteren Gesprächs sagte er, daß China Eisenbahnen bauen und Hüttenwerke eröffnen werde, daß, wenn man in China nicht das genügende Kapital auftreiben könne, man auch nicht abgeneigt sei, fremdes Kapital zu benutzen, daß man aber Fremde (Europäer) bei den Unternehmungen nicht zulassen und am liebsten ganz ausschließen würde.

Die Bedeutung der projectirten Bahn und Hüttenwerke für spätere Erbauung strategischer Bahnen nach dem Norden schien den General-Gouverneur besonders zu interessiren. Mit lebhaftem Interesse erkundigte er sich nach dem Stande der russischen Bahnbauten, und auf der zu dem Zwecke mitgebrachten Karte ließ er sich die Lage von St. Petersburg, den Gebirgszug des Ural und die Lage von Tjumen erklären, bis wohin die russische Bahn angeblich bald vollendet ist. Er markirte eigenhändig die Namen Ural und Tjumen auf der Karte, durchmaß die Distanz von Tjumen bis Wladiwostok und meinte, daß es den Russen schwer halten dürfte, die Bahn bis an den stillen Ocean weiterzuführen und es noch lange Zeit dauern dürfte, bis das Werk vollendet sein würde.

Letzterer Gedanke, daß die russischen Bahnen bis an den stillen Ocean und die Nordgrenze China's fortgeführt werden könnten, schien ihm besonders peinlich zu sein, aber auch nach dem Stande der Bauten der transkaspischen Bahn zog er Erkundigungen ein. Die auf den

Digitized by Google

besonders angefertigten Karten verzeichneten proponirten Bahnstrecken ließ er sich zeigen, ebenso wie die Plätze, wo die Errichtung von Kohlen- und Hüttenwerken beabsichtigt ist.

Ich sagte dem Vicekönig, daß meine Projecte zum größten Theil auf Grundlage der Werke des Freiherrn von Richthofen gemacht seien, worauf er sich erkundigte, ob ich die Werke mit mir führte. Glücklicherweise war dieses der Fall, und lud er uns ein, am folgenden Tage um dieselbe Stunde auf dem Yamen zu erscheinen und die Richthofen'schen Werke mitzubringen.

Dieses ist der Hauptinhalt der Unterhaltung, welche Herr von der Goltz mit großem Geschick verdolmetschte.

Wir wurden nach etwa zweistündiger Audienz freundlichst entlassen und wurde bei unserem Weggange die Pauke geschlagen und geschossen, Ehrenbezeugungen, auf deren Bedeutung Herr von der Goltz mich besonders aufmerksam machte und die ohne Zweifel dem freundlichen Einführungsschreiben Ew. Excellenz galten.

Der Eindruck des ganzen Empfanges war ein guter und nehme ich die Ueberzeugung mit, daß durch das Memorandum einem Wunsche des Vicekönigs, Eisenbahnen mit eigenen Hülfsmitteln bauen zu können und sich in Bezug auf Eisen und Kohlen vom Auslande unabhängig zu machen, Ausdruck gegeben sei. Ferner, daß man der Hoffnung Raum geben darf, daß er gerade diesem Projecte, welches ihm sonderbarer Weise weder von Engländern, noch Franzosen, noch von anderer Seite vorgelegt zu sein scheint, seine Aufmerksamkeit schenken wird.

Se. Excellenz Li Hung Chang ist mir von früheren Verhandlungen wohl bekannt, und habe ich Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten, wo er seiner Zufriedenheit und Unzufriedenheit Ausdruck verlieh, nie aber habe ich ihn ein solches erregtes Interesse an einer Sache entwickeln sehen, wie in diesem Falle.

Carl Pausch.

6/11.

Bericht Nr. 2

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Paotingfu, den 3. Februar 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst Bericht zu erstatten über unsern zweiten Empfang bei Sr. Excellenz dem General-Gouverneur Li Hung Chang, welcher heute Nachmittag 3 Uhr zur festgesetzten Stunde stattfand.

Se. Excellenz empfing uns wie gestern in Amtstracht, doch setzte er sich, sobald wir Platz genommen hatten, die kleine Mütze auf, zum Zeichen, daß er nunmehr in geschäftliche Verhandlung zu treten gesonnen sei.

Wie gewöhnlich begann er die Conversation mit Boutaden gegen Ausländer im Allgemeinen. Er gab seiner Abneigung gegen dieselben

Digitized by Google

unverhohlnen Ausdruck und meinte, je weniger man davon zu benutzen brauche, desto lieber sei ihm dieses. Namentlich divertirte er sich in starken Ausdrücken über die Art und Weise der Concurrenz, welche sich dieselben untereinander machten, und wie sie sich gegenseitig zu schaden suchten. Ferner meinte er, daß die Chinesen nunmehr bereits selbst eine Eisenbahn gebaut hätten, welche in einigen Monaten eröffnet würde; diese sei sein eigenes Werk und habe er nur wenige englische Ausländer dazu benutzt, welche er aber lobte.

Sodann ließ er sich die Richthofen'sche Karte über die Kohlenfelder in den Provinzen Shansi und Chihli vorlegen. Die Richthofen'schen Angaben über die Größe und Reichhaltigkeit der chinesischen Kohlenlager erfüllten ihn sichtlich mit Stolz, und daß dieselben als die größten bekannten der Welt bezeichnet waren, gab ihm zu geringschätzigen, komisch wegwerfenden Aeußerungen über die Kleinheit der europäischen und übrigen Kohlenlager der Welt Anlaß.

Sehr bedauerte er, daß die schönen und großen Kohlen- und Erzlager nicht in seiner Provinz Chihli sich befänden, denn seine Nachbaren in Shansi, meinte er, verstünden solche Sachen weder zu würdigen, noch eventuell auszunutzen.

Sehr deprecatorisch sprach er sich über die augenblicklich auf Formosa, in einer Totallänge von etwa 400 Kilometer in Bau begriffenen Bahnen aus; dieselben kosteten noch weniger als seine Bahn von Taku nach Lutai; dieselben seien schlecht und würden sich nicht als rentabel erweisen; der Grund davon läge darin, daß dieselben nicht mit Hülfe von ordentlichen Technikern, sondern von Dilettanten gebaut würden. Eine Bahn und auch Hüttenwerke könnten nur mit Hülfe von Fachmännern gebaut werden, worauf ich auf das Memorandum verwies und ihm sagte, daß dieses auch meine Ansicht sei und es keineswegs in der Absicht läge, andere als Fachleute zur Verwendung zu bringen.

Sodann meinte er, daß es ihm, einem so bedeutenden Manne, wohl möglich sei, ein derartiges, wie das proponirte Unternehmen, zu schaffen, daß er aber einem einzelnen Europäer die Fähigkeit dazu nicht zutraue. Wie z. B. ich, der weder Berg- noch Eisenbahntechniker zu sein behaupte, etwas derartiges zu unternehmen vermöchte, worauf ich ihm erwiderte, daß ich mich seit Jahren mit den einschlägigen Fragen beschäftigt und eine Reise in das Innere China's unternommen habe, daß ich keineswegs beabsichtige, die technischen Fragen endgültig selbst zu lösen, sondern ich es vielmehr zu meiner Aufgabe gemacht habe, ihm bei dem Unternehmen behülflich zu sein, daß ich ihm meine Dienste zur Disposition stelle, er möchte es ruhig auf einen Versuch ankommen lassen.

Nachdem er noch ferner die Fremden, europäische Ideen, u. a. auch europäische Staatshülfe und chinesische Einrichtungen, welche nicht von ihm ausgegangen waren, depreciirt hatte, erkundigte er sich, ob der Centralbehörde in Peking meine Propositionen bekannt seien. Die Verneinung dieser Frage schien ihm angenehm zu sein.

Hierauf sprach er sich über die Hüttenwerke aus und billigte meine Aeußerung, daß selbst zu einer Einrichtung derselben eine Bahn

Digitized by Google

vom Seehafen bis an Ort und Stelle nöthig sei, daß die während der Winterzeit überhaupt unpraktikabeln und in den anderen Jahreszeiten nur auf kurze Strecken schiffbaren, seichten Flüsse nicht einmal hinreichen würden, um das nothwendige Maschinenmaterial zu befördern, von dem weiteren Landtransport in die Gebirge noch ganz abgesehen.

Der Staat, sagte er, würde in China den Bahnbau und Hüttenbetrieb jedenfalls in die Hand nehmen, aber von einer gemeinschaftlichen Ausbeutung der Bahnen und Hüttenwerke, wie im Memorandum proponirt, müsse abgesehen werden. Man wolle keine Ausländer in dieser Weise an den Unternehmungen betheiligen, obwohl der Gedanke, daß nach einer Reihe von Jahren die Unternehmungen ganz in chinesische Hände übergehen sollten, gut sei; aber europäisches und eventuell deutsches Kapital sei er nicht abgeneigt zu benutzen, ob man dasselbe zu billigem Procentsatze, wie etwa 4 %, haben könne. Dieses, sagte ich, würde kaum der Fall sein und gab ihm nach Kräften zu verstehen, daß China selbst zu höherem Zinsfuße schwerlich Geld in Europa bekommen würde, falls die Bahnen und Hüttenwerke nicht von Europäern angelegt seien und unter deren Verwaltung stünden.

Von dem neulichen Finanzkriege Deutschlands gegen Rußland schien der General Gouverneur unterrichtet zu sein, wenigstens bemerkte er mit Befriedigung, Rußland baue nun wohl nicht mehr Bahnen mit deutschem Kapital und deutschen Ingenieuren. Auf Franzosen war er nicht gut zu sprechen, was sich wohl dahin deuten läßt, daß er mit den von ihm beschäftigten französischen Ingenieuren letzthin schlechte Erfahrungen gemacht hat.

Von dem mitgebrachten Material, wie Kostenanschläge, Rentabilitätsberechnungen ꝛc., nahm der Vicekönig keine Einsicht, doch bat er Herrn von der Goltz um eine chinesische Uebersetzung derselben.

Endlich sagte er, daß das Project ihn interessire, fragte, ob ich im Stande sei, geeignete Kräfte für die Unternehmungen zu wählen, und gab die Absicht kund, mich zu verwenden, weshalb er mich zu weiteren Verhandlungen nach Tientsin nach Eröffnung der Schiffahrt und ebenso zu der im dritten chinesischen Monat stattfinden sollenden Eröffnung der Bahn Lutai—Taku einlud, bemerkte aber nochmals, daß er sich die Leitung des Ganzen vorbehalten wollte.

Zum Schluß lobte er Herrn Baron von der Goltz wegen seiner guten Kenntniß der chinesischen Sprache und der Geschicklichkeit, mit welcher er die Verhandlungen übersetzt hätte, richtete an mich einige anerkennende Worte über die Arbeit und den darauf verwendeten Fleiß und entließ uns freundlichst unter Mitgabe eines Briefes und einiger Büchsen Thee für Ew. Excellenz.

Der Eindruck dieser zweiten, etwa einstündigen Verhandlung war nicht so günstig, wie der der gestrigen. Solange der Vicekönig alles Mögliche und Unmögliche herabzog und bekrittelte, war ich nach früheren Erfahrungen geneigt, dieses als ein günstiges Omen aufzufassen, sobald er aber seine Bereitwilligkeit zeigte, auf das Project einzugehen, auch Europäer zu engagiren, sich aber die Oberleitung in allen, auch technischen Dingen vorbehielt, gewann ich die Ueberzeugung, daß es schwer

Digitized by Google

halten wird, den Vicekönig zu der Einsicht zu bringen, daß, um derartige Unternehmungen ins Werk zu setzen, er genöthigt sein wird, gewisse Befugnisse Fremden zu übertragen, ohne welches es eben zur Unmöglichkeit wird, sowohl die nothwendigen Bauten herzustellen, als auch nur größeres europäisches Kapital dafür in honetter Weise zu gewinnen.

Der Gedanke, deutsche Kräfte und deutsches Kapital zu benutzen, schien dem Vicekönig nicht unsympathisch zu sein, nachdem er von den Engländern, Franzosen und Amerikanern in letzter Zeit so hart bedrängt worden und mit den beiden Letzteren anscheinend schlecht gefahren ist; wenigstens vergewisserte er sich, daß ich mit Franzosen nichts zu thun habe, und auf den berüchtigten Grafen Mitkiewicz zumal machte er einige scharfe Ausfälle.

Ohne die Sache im rosigen Lichte anzusehen, halte ich es für nicht unmöglich, daß sich ein Unternehmen, wie das proponirte, oder ein ähnliches, mit deutschen Kräften und deutschem Kapital zu Stande bringen läßt.

Eine günstige politische Constellation, wie sie s. Z. vorlag, als sich Li Hung Chang zum Ankauf deutscher Panzerschiffe entschloß, dürfte die Sache am ersten zur Verwirklichung bringen. Andererseits aber ist auch die Eifersucht, daß in anderen Provinzen China's derartige große Unternehmen eher entstehen könnten, eine Triebfeder für Li Hung Chang, sich schnell zu entschließen, und letzterer Umstand möchte in erster Linie bei künftigen Verhandlungen in Berücksichtigung gezogen werden.

Ueber den Werth der Bahnen auf Formosa bin ich nicht unterrichtet, dagegen über den der Kohlenbahn Kaiping—Lutai—Taku ziemlich genau.

Ohne Werth zu legen auf Li Hung Chang's Geringschätzung ersterer, und desselben Lob letzterer, darf man (vorbehaltlich unerwartet günstiger Berichte über die Formosa-Bahn) wohl behaupten, daß diese Bahnen infolge ihrer leichten Bauart und der Verwendung geringwerthigen Materials zum Oberbau und Wagenpark, sowie anderer Mängel nicht geeignet sind, einen Verkehr zu bewältigen, welcher dieselben rentabel machen könnte, daß es demgemäß bedauerlich wäre, wenn fremdes, namentlich deutsches Kapital durch irgend welche fälschliche Vorspiegelungen bewegt würde, sich zu derartigen, im Keime schon halb verkrüppelten Unternehmungen hergäbe.

Um derartigen Unternehmungen gute deutsche Kräfte und deutsches Kapital zuzuwenden, müßten verschiedene Vorbedingungen gesichert werden, namentlich:

1) Herstellung der Bauten unter homogener europäischer, resp. deutscher Leitung unter Verwendung von solidem Material;
2) Controlle des Betriebes und der Verwaltung der Bahnen und Hüttenwerke durch Europäer, so lange europäisches Kapital direct oder indirect engagirt ist.
3) Leitung des Unternehmens durch sichere, der chinesischen Verhältnisse kundige Hand, welche es versteht, ohne einem syste-

Digitized by Google

matischen Corruptionswesen zu verfallen, bestehenden Gebräuchen Rechnung zu tragen, aber ohne starres Festhalten an Principien entschlossen ist, gewisse stets wiederkehrende chinesische Zumuthungen fest zurückzuweisen.

Carl Pansch.

12/19. **Privat-Bericht**[1])

an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt,

Kaiserl. deutscher Gesandter ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in Peking.

Paoutingfu, den 3. Februar 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst in der Anlage zwei Berichte zu behändigen über Unterredungen mit Sr. Excellenz dem General-Gouverneur Li Hung Chang.

Diese Berichte sind niedergeschrieben unter dem frischen Eindrucke der Verhandlungen und enthalten sachlich alles Nothwendige, doch möchte ich noch einige Details hinzufügen, welche in den Rahmen rein geschäftlicher Berichte nicht recht passen, die aber nichtsdestoweniger geeignet sein dürften, das Bild der Situation zu vervollständigen.

Vorher, und vor Allem möchte ich aber Ew. Excellenz meinen verbindlichsten Dank abstatten für das freundliche Einführungsschreiben an Li Hung Chang, ohne welches es mir vielleicht nicht möglich gewesen wäre, den General-Gouverneur in seiner Residenz zu sehen und meine Angelegenheit dort anhängig zu machen und mit ihm ruhig zu besprechen, unter Vermeidung von Tientsin, diesem Treibhaus von Indiscretionen und Intriguen und diesem leider noch immer zu ergiebigen Wirkungsfelde für industrielle und geschäftliche Pfuscher.

Auch danke ich Ew. Excellenz dafür, daß Herrn Baron von der Goltz die Erlaubniß ertheilt ist, mit mir zu gehen. Angesichts der Bedeutung, welche die stattgehabten Verhandlungen eventuell erlangen können, war es mir lieb, daß dieselben durch die Anwesenheit eines verantwortlichen Zeugen der Gefahr von Mißdeutungen und Entstellungen entzogen sind.

Endlich danke ich Ew. Excellenz für die Gelegenheit, welche Sie mir verschafft haben, mit dem Kaiserlichen Bauinspector Herrn Aßmann

[1]) Diesen Bericht wollte Herr von Brandt anscheinend vor Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck geheim halten; laut seinem officiellen Erlaß, datirt Peking den 28. Juni 1888, hatte er nur die vorstehenden Berichte Nr. 1 und 2 nach Berlin gesandt, laut seinem Privatbriefe, datirt Peking den 29. Juni 1888, aber auch diesen Bericht.

Digitized by Google

meine Angelegenheiten zu besprechen, welcher Herr mir in freundlichster Weise bei Aufstellung der Kostenanschläge ꝛc. die schätzenswertheste Hülfe geleistet hat.

Froh bin ich, berichten zu können, daß die Befürchtung, daß dem General-Gouverneur es unbequem sein möchte, Fremde in seiner Residenz zu empfangen, sich nicht bestätigt hat, denn der Empfang war in seiner Art ein wohlwollender, und es ist beinahe anzunehmen, daß die Sache dem General-Gouverneur eher angenehm denn das Gegentheil gewesen ist. Se. Excellenz erkundigte sich bei Herrn von der Goltz angelegentlich nach dem Befinden Sr. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches, nach dem Ew. Excellenz und nach dem Aufenthalt, Thun und Lassen mehrerer ihm bekannter Mitglieder der Gesandtschaft.

Die geschäftlichen Unterhaltungen wurden in lebhafter Sprache mit schnellen Repliken geführt. Der General-Gouverneur würzte dieselben mit seinem barbarischen Humor und cynischen Ausfällen. Die letzteren, meist gegen Ausländer gerichtet, entbehrten leider nicht ganz der Berechtigung. Die bedauernswerthe und verwerfliche Sitte gewisser fremder Kaufleute, vor chinesischen Machthabern Kotow zu machen, und die Servilität, mit welcher ihm nicht nur von fremden Kaufleuten, sondern, wie man hört, manchmal sogar von Seiten auswärtiger hoher Beamter in Verfolgung ihrer Zwecke begegnet wird, erklärt zur Genüge die Geringschätzung, mit welcher der General-Gouverneur häufig Europäern begegnet.

Das Yamen des General-Gouverneurs in Paoutingfu contrastirte in angenehmer Weise mit dem alten Gebäudecomplex in Tientsin. Alles war sauber und reinlich und für die bevorstehenden Neujahrsfestlichkeiten frisch angestrichen. Die Löwen der großen Eingangsthür prangten im schönsten Grün und Roth und die Höfe waren sauber und frei von Schmutz gehalten. Eine Menge Chinesen trugen blühende Blumen und andere Neujahrsgeschenke hinein. Die Sitze des Wartezimmers, wo wir uns nur einige Minuten aufzuhalten hatten und Thee servirt wurde, waren mit Wolfsfellen belegt. Im Vorhof vor der Audienzhalle standen kleine Beamte in blau-seidenen, mit weißem Pelz verbrämten Röcken, in rechtwinkeliger Anordnung. Der General-Gouverneur empfing uns am Eingange der Vorhalle zum Audienzzimmer, in welch' ersterer wiederum gut costümirte Mandarine standen. Das Audienzzimmer selbst war ein kleines, ungemein freundliches, helles Gemach, durch einen kleinen europäischen Ofen angenehm temperirt, mit Divans an den Seiten und einem kleinen viereckigen Tische in der Mitte. Die rothseidene, schwarz geränderte Decke des Tisches, ein Orangebaum, ein Pfirsichstrauch und eine Pendüle bildeten den einzigen Schmuck des Zimmers, ganz das Gegentheil von den mit allem möglichen Spielzeug überladenen Empfangsräumen in Tientsin.

Ende 1882 hatte ich Li zuletzt gesehen. Man hatte mir gesagt, er sei seitdem gealtert und grämlich geworden. Zu meiner Ueberraschung fand ich ihn trotz seiner nahezu 70 Jahre ungebeugt und munter wieder. In der Pelzjacke und Pfauenfedermütze nahm sich seine hohe Gestalt gut aus, auch seine Bewegungen und der Ausdruck seiner

Digitized by Google

Augen hatten nichts von ihrer Lebhaftigkeit verloren, und das Compliment, welches ich ihm wegen seines guten Aussehens machte, entsprach nur den Thatsachen. Er selbst meinte, daß es unmöglich über 5 Jahre her sein könnte, daß er mich zuletzt gesehen hätte. Auch geistig war er vollkommen frisch, denn die Durchlesung eines so langen Schriftstückes mit ihm, wenn auch nicht fremdem, so doch wenig vertrautem Inhalt und sein unmittelbares und lebhaftes Reagiren auf gewisse Brennpunkte zeugten dafür, daß man durchaus nicht mit einem geistig ermüdeten Manne zu thun hatte. Während der Audienz wurden uns Cigaretten aus einem silbernen Tula-Etui, sowie Thee und Champagner servirt; letzterer wurde zum Zeichen des Aufbruches genossen. Während des Lesens des Schriftstückes ließ sich Li die lange Wasserpfeife reichen, deren Spitze ihm von einem hinter ihm stehenden Diener in den Mund geschoben und dann angezündet wurde; dieser Diener, sicherlich des Lesens unkundig, sah nach chinesischer Etiquette über Li's Schulter in das Schriftstück hinein und fingirte größtes Interesse.

Wie ein rother Faden zog sich durch die Verhandlungen die Eifersucht hin, von welcher Li Hung Chang beseelt ist und die immer und immer wieder zum Ausdruck kam. So war er eifersüchtig auf fremde große Staatsmänner und nannte er sich z. B. den Bismarck China's, eifersüchtig auf die Centralbehörden in Peking, welche vielleicht etwas ohne ihn unternehmen könnten, eifersüchtig auf das General-Gouvernement von Shansi, was Kohlen und Eisen besitzt, eifersüchtig auf Lin Ming Chuan, welcher Eisenbahnen auf Formosa baut, eifersüchtig schließlich auf den Gedanken des vorliegenden Unternehmens selbst, welchen er, allerdings vielleicht unklar, im Stillen schon gehegt haben mag und welcher nun zum Ausdruck gekommen war. Er erkundigte sich nach meiner Wohnung in Peking und sagte ich, daß ich den Buddhistischen Tempel Kuang Shang Tsze bewohnte; ob ich zu Ew. Excellenz zu Tisch geladen würde und wieviel dieses jedesmal koste. Diese amüsante Frage bin ich geneigt, nicht als einen der manchen frivolen Späße Li's zu betrachten, sondern vielmehr als eine Charakteristik seiner Unkenntniß unserer Sitten, was um so merkwürdiger ist, als gerade er nicht nur selbst wähnt, sondern auch im Allgemeinen und insbesondere bei Chinesen die Reputation hat, Fremde am besten zu kennen. Ein anderes Curiosum ist, daß ihm bei Betrachtung der Karten der Provinzen Shansi und Chihli die Linie, welche die südliche Abzweigung der großen Mauer bezeichnet, auffiel. Er fragte danach und meinte, daß dieses die Grenze der beiden Provinzen bedeute, welche allerdings durch die Mauer gebildet wird; ich erwiderte, die Linie bezeichne die große Mauer, worauf er sagte, dieselbe existire nicht mehr: ich konnte ihm zu seinem Erstaunen versichern, daß ich diese Mauer erst vor Kurzem bei Kukwan und ein Bekannter von mir nördlich davon beim Lung Mönn passirt habe und dieselbe noch in gutem Zustande sei.

Komisch war auch das Bestreben Li's, bei Vorlegung der Richthofen'schen Karten seine geographischen Kenntnisse glänzen zu lassen, und das vergebliche Suchen nach größeren Kohlenfeldern in seiner Provinz Chihli und interessant die Versicherung, als er die für Ew. Ex-

Digitized by Google

cellenz bestimmten Büchsen Thee mitgab, daß die Qualität des Thees eine ganz besonders gute sei, da der Thee ihm selbst geschenkt sei. Im Ganzen nahm ich den erneuten Eindruck mit, daß man es in Li mit einem bedeutenden Manne von großer Intelligenz zu thun habe, von großen Machtbefugnissen, welcher in China nicht seinesgleichen hat, daß dieser Mann aber durch zu viele interessirte schlechte europäische Rathgeber in ein unglückliches Experimentalsystem verfallen ist, aus welchem er selbst keinen rechten Ausweg sieht.

Wie wenig unter den obwaltenden Verhältnissen auf alle Zusicherungen und Versprechungen Li's zu geben ist, wissen Ew. Excellenz besser wie ich. Sollte es aber möglich sein, ferner Li's Ohr zu gewinnen und die Einflüsse seiner schlechten Umgebung, welche noch neulich der Marquis Tseng in vielleicht ungeahnter Weise so treffend charakterisirte, zu schwächen, so glaube ich wohl, daß sich mit Li bei einsichtsvoller, aber nicht weichlicher Behandlung manches Ersprießliche zu Stande bringen läßt, deshalb sehe ich den künftigen Verhandlungen in Tientsin nicht ohne Hoffnung entgegen.

Sobald wir wieder in Peking sind, werde ich Ew. Excellenz eine Abschrift der Li überreichten Denkschrift, der Karten, der Kostenanschläge, der Tabellen und allen übrigen Handwerkszeugen anfertigen, worüber allerdings wohl einige Zeit vergehen wird, da das Material einen ziemlichen Umfang gewonnen hat. Ich stelle dasselbe zu Ew Excellenz discretionärer Benutzung, falls meine Bemühungen mit Li nicht von Erfolg begleitet sein sollten, und hoffe, daß es späteren anderweitigen Bestrebungen in dieser Richtung zum Ausgangspunkte dienen und zu gute kommen möge, denn nichts würde ich mehr bedauern, als wenn dermaleinst Schwindler und Börsenspekulanten Oberwasser in chinesischen Dingen bekämen: es würden dann aller menschlichen Voraussicht nach Verhältnisse entstehen, gegen welche die türkischen und egyptischen reines Kinderspiel sind.

Für die Denkschrift bitte ich um eine nicht zu scharfe Kritik, da dieselbe absichtlich, um den Chinesen verständlich zu sein, in einfacher Sprache geschrieben ist. Die Kostenanschläge sind zwar gewissenhaft, aber nur überschlägig und bedürfen noch einer sorgfältigen Ueberarbeitung, ehe daraufhin operirt wird.

Ueber unsere Reise habe ich kaum etwas zu berichten, dieselbe war in den Maulthiersänften bequem zurückgelegt. Ich hatte die Reise erst vor Kurzem gemacht und wurde dieses Mal nur in meiner Ansicht befestigt, daß es für Eisenbahnen kaum ein günstigeres Terrain geben kann, als die große Ebene Nordchina's.

Das einzige Erlebniß war, daß wir die historischen, in den Berichten frommer Missionare häufig erwähnten Sirenen von Peiho und Nan-hsüe-hsien aufsuchten. An letzterem Platze wurden uns in decentester Weise von hübschen jungen Mädchen Leistungen einer chinesischen Vocal- und Instrumentalmusik zu Theil, wie ich sie während meines langen Aufenthalts in China kaum gehört habe, und war es unser einziges Bedauern, daß wir nicht im Stande waren, das Gesehene und Gehörte auf Leinwand und Papier zu verewigen.

Morgen bei Tagesanbruch gedenken wir nach Peking zurückzureisen

Digitized by Google

und werden wir uns an den Warten der Sirenen die Ohren mit Wachs verkleben.

Mit nochmaliger Versicherung meiner Dankbarkeit und großen Hochachtung verbleibe ich Ew. Excellenz ganz gehorsamer Diener

Carl Paasch.

Denkschrift Nr. 1

über Eisenbahnen und Bergwerke in China

von

20/45. **Carl Paasch.**

Sr. Excellenz dem General-Gouverneur Li Hung Chang am 2. Februar 1888 in Paouting-fu persönlich vom Verfasser überreicht.

Der gehorsamst Unterzeichnete, welcher bereits früher die Ehre hatte, zu der Kaiserlichen Regierung in Beziehung zu stehen, nämlich bei Erwerbung seitens derselben der ersten drei Panzerfregatten, Torpedoboote, Bagger und Krahne, in Stettin, Deutschland, hat soeben eine Reise durch die Provinzen Chihli und Shansi beendet. Die während derselben empfangenen Eindrücke und die sich daran knüpfenden Betrachtungen veranlassen den Schreiber, der Kaiserlichen Regierung dieses Memorandum zu überreichen, mit der ergebenen Bitte, den Inhalt desselben, ebenso wie auch die darin gemachten Vorschläge, in weise Erwägung zu ziehen:

Seit mehr denn einem Jahrzehnt ist der Nachbar China's, Rußland, damit beschäftigt, den Schwerpunkt seiner Seemacht an die Ostküste seines Reiches zu verlegen und sich in Wladiwostok einen Kriegshafen ersten Ranges, als Stützpunkt für seine Flotte, zu schaffen.

Diese unablässig mit Energie betriebenen Arbeiten vollziehen sich langsam, aber sicher und haben ihr Motiv in dem Factum, daß die Seehäfen Rußlands in Europa für den Fall eines größeren Krieges ungünstig gelegen sind und einer freien Entfaltung seiner Seemacht, theils von Deutschland und England aus, theils von der Türkei, ernstliche Hindernisse in den Weg gelegt werden können. Deshalb sucht Rußland in Ostasien sich einen festen Platz zu schaffen, von wo aus es ungehindert seine Macht entfalten kann.

Um Wladiwostok, welches sehr weit von dem Centrum der russischen Gewalt entfernt ist, in nähere Berührung mit Europa zu bringen, und es dadurch als Verschiffungsplatz von Truppen, als Arsenal von Schiffen, Waffen und Munition wirksam zu machen, arbeitet man daran, eine Eisenbahnverbindung mit Europa herzustellen. An verschiedenen Punkten hat man das Werk, sich stets des vorgesteckten Zieles bewußt, in Angriff genommen. Um jetzige Zeit hat man den Eisenweg vollendet von St. Petersburg und Moskau über Jekaterinburg bis Tjumen. Aber

Digitized by Google

auch von der Ostküste, von Wladiwostok aus, nimmt man das Werk in Angriff, um so nach und nach die Verbindung herzustellen.

Diesem großen Werke, welches sich in aller Stille vollzieht, hat China bis jetzt nur ein schwaches Gewicht entgegengesetzt. Allerdings haben die theils vollendeten, theils in Aussicht genommenen Befestigungen von Lüsheng-kou und Wei-hai-wei, die Forts von Taku, die Arsenale von Tientsin, Nanking, Shanghai, Foochow und Canton ꝛc. einen großen Werth und hat für die in stetem Wachsen begriffene Flotte die Ausbeutung der Kohlenminen von Kaiping und auf Formosa und die damit verbundene Schaffung von kurzen Eisenbahnstrecken eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, doch könnte im Falle eines größeren Krieges, wo eine temporäre Blockirung der Häfen Chinas durch auswärtige Mächte stattfinden könnte, das chinesische Reich in arge Verlegenheiten kommen, namentlich wenn die Streitigkeiten und Unterbrechungen des Verkehrs eine längere Zeit dauern sollten und China für Kriegsmunition und Verproviantirung auf locale Mittel angewiesen sein sollte.

Die Kohlenminen von Kaiping und ebenso die Arsenale von Tientsin sind in jedem Jahre für etwa drei Monate isolirt, da der Wasserweg von Tientsin zugefroren ist. Auf eine reichliche Lieferung von Kohlen von Formosa dürfte man während einer Blockirung der chinesischen Häfen kaum rechnen dürfen, zumal Formosa durch seine Lage überhaupt mehr für die mittleren und südlichen Häfen China's in Betracht kommt. Was also China für den Fall eines prolongirten Krieges fehlt, das sind zu jeder Zeit des Jahres offene Häfen, welche sich vom Innern des Landes aus mit den nothwendigsten Materialien für Kriegszwecke, nämlich Kohlen und Eisen, versehen können, ohne von den zu solchen Zeiten unzuverlässigen Wasserwegen und den Zufuhren vom Auslande abhängig zu sein.

Sind nun die bestehenden Arsenale und Kriegshäfen auf dem Festlande zum Theil im Stande, dem Bedarf an Munition abzuhelfen, so können sie sich doch im Falle eines Krieges wegen Mangel an schneller Verbindung nicht unterstützen; außerdem können sie sich aus demselben Grunde nicht mit Kohlen und Eisen versehen. Sollte z. B. in einem Kriege China gewillt sein, Eisenbahnbauten schnell zu unternehmen, so würde der Bezug von Eisenbahnmaterial aus dem Auslande nicht nur mit Schwierigkeiten verbunden sein, sondern eventuell ganz zur Unmöglichkeit werden, da außer Munition auch Schienen und alles, was zum Bau und Betrieb von strategischen Bahnen gehört, völkerrechtlich zu Kriegscontrebande zählen könnte.

Der schnellen Bewegung von feindlichen Kriegsschiffen, welche eventuell einen Kohlenbedarf von der Insel Saghalien oder von Japan decken können, und einer schnellen Truppendislocirung, welche Rußland nach Vollendung seiner Bahnen vornehmen können wird, steht die langsame Truppenbewegung China's gegenüber; und gerade der nördliche Theil des Landes, welcher über wenige schiffbare Straßen im Innern des Landes verfügt und der Hauptsitz der chinesischen Macht ist, ist in dieser Hinsicht am schwächsten bestellt. Daher sollte China daran denken, sich bei Zeiten vorzusehen und sich die Möglichkeit ver-

Digitized by Google

schaffen, sämmtliche Materialien für Eisenbahn und Schiffbau aus eigenen Quellen zu beziehen.

Kein Land der Welt hat einen ähnlichen Reichthum an Kohlen und Eisen aufzuweisen wie China, und in keinem anderen Lande sind die Bedingungen für eine rationelle Ausbeutung beider Mineralien günstiger als in China, da nicht nur Kohlen und Eisen und Material für feuerfeste Behälter zum Schmelzen unmittelbar nebeneinander liegen, sondern dieselben auch leicht zu gewinnen sind und nicht einmal tiefe Schachtförderung beanspruchen.

Worauf Schreiber anspielt, sind die großen Kohlenlager der Provinz Shansi, an der Grenze der Provinz Chihli. In einem Viereck, dessen Ecken von den Städten Ching-ting-fu in Chihli und Hwai-king-fu in Honau, den Städten Ping-yang-fu und Tai-yuen-fu in Shansi gebildet werden, liegt ein continuirliches Kohlenbecken von großer Mächtigkeit, auf dem sich gleichzeitig Eisenerze von vorzüglicher Qualität und Mergelthone für feuerfeste Töpfe finden.

Die Kohlen-, Eisen- und Töpferindustrie dieser Distrikte ist in China bekannt, und viele fremde Reisende haben darüber berichtet.

Einer der bedeutendsten der Letzteren, der Deutsche Freiherr von Richthofen, schreibt mit Bezug auf die Distrikte:

„Das Gesammtareal dieses Anthracitgebietes schätze ich auf 10150 geographische Quadratmeilen oder 34870 qkm (das Anthracitgebiet in Pennsylvanien, Amerika, hat ein Areal von 1217 qkm, das von Neu-England, Australien, 1299 qkm). Da in dieser Ausdehnung eine Unterbrechung in der Continuität der Kohlenschichten nicht stattfindet und an jedem einzelnen Orte, wo die Formation zum Vorschein kommt, mindestens 40 Fuß abbauwürdige Kohle als vorhanden angenommen werden können, so läßt sich für das gesammte Areal leicht ein wahrscheinlicher Minimalbetrag von 630 Milliarden Tonnen Kohlen berechnen, ein Quantum, welches den jetzigen Kohlenconsum der Welt (von etwa 300 Millionen Tonnen per Jahr) für 2100 Jahre decken könnte."

„Zieht man in Betracht, daß nur der ausgezeichnetste Anthracit vorkommt, der dem besten Producte von Pennsylvanien nichts nachgiebt, daß besonders an der Ostseite des Beckens die Kohlenschichten zu Tage treten; ferner, daß dieser Formation ein außerordentlicher Reichthum des vortrefflichsten Eisenerzes beigesellt ist, so darf man wohl behaupten, daß diesem Kohlenfelde kein anderes bekanntes auf der Welt zur Seite zu stellen ist."

Andere Fachleute haben ähnlich berichtet, und wenn die Kohlen und das Eisen von Shansi keine größere Rolle in China spielen, als sie es gegenwärtig thun, so liegt dieses nur daran, daß die Transportmittel zu unvollkommen und kostspielig sind, um die Wohlthaten eines billigen Brennmateriales und eines billigen Eisens einem größeren Theile der Bevölkerung der großen Ebene zu Theil werden zu lassen.

Bevor wir zu der wirthschaftlichen Bedeutung übergehen, welche eine Eisenbahn, welche die Städte Tientsin, Paou-ting-fu und Ping-ting-chow (eventuell mit Einschluß der Hauptstadt Peking) einerseits

Digitized by Google

und Tientsin mit Chefoo und Wei-hai-wei in Shantung andererseits verbindet, wollen wir nur die strategische Bedeutung solcher Bahnlinien in das Auge fassen und dieselbe näher beleuchten.

Die nördlichen Provinzen China's sind der Theil des Reiches, welcher die Hauptstadt umgiebt und gleichzeitig feindlichen Angriffen zu Lande und zu Wasser am meisten ausgesetzt ist. Deshalb hatten auch mit großer Weisheit die chinesischen Regierungen bereits von Erbauung der großen Mauer an bis heutzutage ihr Hauptaugenmerk auf die Vertheidigung dieser Landestheile gerichtet. Wie aus früheren Jahrhunderten und selbst Jahrtausenden die große Mauer, die in Nord-Chihli und Nord-Shansi errichteten unzähligen Festungen und Warten beredtes Zeugniß ablegen, daß hier die Existenz des Reiches am ersten gesichert werden muß, so beweist auch heute das Factum, daß man gerade im Norden die größte Sorgfalt auf die Ausbildung der Truppen nach europäischem Muster und Bewaffnung derselben mit modernen Gewehren und Geschützen legt, die Anlage der befestigten Häfen Lü-Sheng-kou und Wei-hai-wei als Flottenstationen für schwere Panzerschiffe und Torpedoboote, daß man dem Schutze dieser Provinzen mit Recht die größte Wichtigkeit beimißt und man den modernen Kriegsmitteln anderer Nationen ein Gleiches entgegensetzen will. Hat man mit dem Flottenwesen naturgemäß den Anfang gemacht, weil fremde Nationen China hauptsächlich von dieser Seite mit überlegenem Kriegsmaterial beikommen konnten, so ändert sich dieses von dem Momente, wo der nördliche Nachbar China's in dem Besitze von Mitteln ist, um eine Truppenmacht auf schnelle Weise nicht allein an die Grenzen des chinesischen Reiches zu werfen, sondern dieselbe auch stets mit Munition und Proviant zu versehen.

Voraussichtlich sind es nur wenige Jahre, welche uns von dem Momente trennen, wo Rußland eine Verbindung durch Eisenbahn zwischen seinen europäischen und ostasiatischen Besitzungen hergestellt haben, und auch China im Interesse seiner Sicherheit das Bedürfniß fühlen wird, Truppen schneller dislociren zu können, als dieses jetzt bei den vorhandenen Verkehrsstraßen und Verkehrsmitteln möglich ist. Ferner und vor allem aber wird man das Bedürfniß haben, sich die Verkehrsmittel im eigenen Lande beschaffen zu können, mit eigenen Mitteln und ohne vom Auslande abhängig zu sein, zumal in einem ernsten Kriegsfalle die Benutzung der Seewege für Kriegsmaterial unmöglich ist.

Die vorhandenen Arsenale sind vielleicht ausreichend, um genügende Quantitäten von Pulver, Schießbaumwolle, Dynamit und anderer Munition zu liefern, auch einen Theil der Waffen herzustellen, aber sie sind nicht im Stande, Eisenbahnen zu construiren oder Material für Schiffsbau, Telegraphen oder auch nur für ernste Reparaturen ohne Hülfe des Auslandes zu liefern. Will China heutzutage ein wirksames eisernes Kriegsschiff haben, so ist es genöthigt, sich an das Ausland zu wenden; will es eine Eisenbahn bauen, so muß es sich ebenfalls an das Ausland wenden und sogar für Schienen und Telegraphendraht, obschon deren Herstellung nur geringe technische Kenntnisse erfordert. Nun hat China mehr Kohlen und Eisen als es ver-

Digitized by Google

wenden kann, und trotzdem bezieht selbst die Klein- und Privatindustrie in der Nähe der offenen Häfen ihr meistes Material an Eisen und Stahl vom Auslande.

Welches sind die Ursachen dieses abnormen Zustandes?

Es ist dieses in erster Linie der Umstand, daß in China die Kohlen- und Eisenindustrie nur in kleinem Maßstabe betrieben wird, und ferner der Mangel an gehörigen und billigen Transportmitteln.

Schreiber wird nachher nachzuweisen suchen, daß beiden Mängeln abgeholfen werden kann, ohne daß China zu schnell mit alten Traditionen zu brechen hat und ohne daß bestehende Erwerbszweige in größerem Maßstabe geschädigt werden. Vorerst aber wollen wir noch einmal kurz recapituliren, welche Vortheile China in strategischer Hinsicht von einer Eisenbahnverbindung zwischen Tientsin und dem Distrikte Ping-ting-chow einerseits und den Häfen Chefoo und Wei-hai-wei andererseits haben würde.

1) Die Formation von Truppenkörpern in den genannten drei Provinzen würde sich mit größerer Schnelligkeit und Leichtigkeit als bisher bewerkstelligen lassen; ebenso deren Dislocation in diesen Provinzen und Bewaffnung und Verproviantirung von den Arsenalen und Seehäfen aus.

2) Die Arsenale von Tientsin und im Süden China's würden sich während des ganzen Jahres hindurch via Chefoo und Wei-hai-wei mit den vorzüglichsten Anthracitkohlen und Eisen zu Schiffsbauzwecken und allen anderen Arsenalarbeiten von China selbst aus versehen können.

3) In nicht allzulanger Zeit würde sich in den Eisendistrikten eine ähnliche Industrie entwickeln, wie diejenige von Krupp in Essen, welcher Platz in einem ähnlich begünstigten Distrikte wie Ping-ting-chow gelegen ist, und China würde sich in kurzer Zeit nicht nur Eisenbahnschienen, sondern auch Maschinen verschiedener Art herstellen können.

Selbstredend darf man sich der Hoffnung nicht hingeben, daß alles dieses in zwei bis drei Jahren vollendet sein wird, sondern es wird einer Reihe von Jahren und vieler Arbeit bedürfen, um die Anlagen herzustellen.

Wenn wir die strategische Bedeutung der Anlagen von Eisenbahnen und Eisenindustrieen in erster Linie ins Auge gefaßt haben, so geschah dieses, weil für China die Nothwendigkeit vorliegt, derartige Unternehmungen früher oder später aus strategischen Rücksichten zu machen.

Jetzt bleibt noch zu erwägen übrig, welchen Nutzen ein solches Unternehmen für China in wirthschaftlicher Beziehung haben würde.

Hier kann man von vornherein zwei Behauptungen aufstellen. Die erste ist, daß die Anlage von erwähnten Bahnen nebst Eisenindustrieen für die Unternehmer selbst eine dauernde Quelle reicher Einnahmen werden wird, und die zweite, daß der Bevölkerung der durch die Bahnen durchzogenen Districte die Segnungen einer billigen Feuerung und billigen Eisens zu Theil wird.

Das chinesische Volk ist in hohem Grade veranlagt, sich jeden in solcher Hinsicht gebotenen Vortheil zu Nutze zu machen, wie die stetige Zunahme des Consums von ausländischen Rohproducten und Fabri-

Digitized by Google

katen beweist, welche vom Auslande billiger bezogen werden können, als sie in China hergestellt werden. Mit Eifer würde die Bevölkerung der der Bahn zunächst gelegenen Districte die billigen Materialen von Kohle und Eisen, die bedeutend billiger geliefert werden könnten als von Europa oder Amerika, in Verwendung bringen, und die nächste Folge würde die Entstehung von zahlreichen Kleinindustrieen an solchen Plätzen sein, wo sich bisher wegen der Theuerung von Kohlen und Eisen solche nur auf die Verfertigung der allernothwendigsten Gegenstände beschränkte. Das Beispiel in sämmtlichen fremden Ländern hat gezeigt, daß Eisen, wo es in Verbindung mit Kohle vorkommt und deshalb billig herzustellen und zu verarbeiten ist, eine außerordentlich große Verwendung finden kann auf Gebieten, wo sonst andere Materialien, namentlich Holz, zur Verwendung kam.

Während man noch vor einigen Jahrzehnten in Europa und Amerika fast ausschließlich Holz zu Schiffs-, Brücken- und Häuserbau verwendete, gebraucht man zu diesen Zwecken jetzt in großem Maßstabe Eisen.

Dasselbe würde auch in China der Fall sein, welches gerade in diesen Provinzen nicht reich an Holz ist. Der Import von ausländischem Eisen in China beträgt jetzt etwa 76000 tons (Werth etwa 2750000 Taels). Dieses Quantum würde China mit größter Leichtigkeit selbst liefern können. Aber noch bedeutender und werthvoller ist das Eisen, welches China in Gestalt von Geschützen, Kriegsschiffen, Maschinerien und Telegraphendraht vom Auslande bezieht.

Die großen Summen, welche China für diese Sachen an das Ausland zahlt, sollten dem eigenen Lande zugute kommen, wo Kohlen, Eisen und Arbeitskraft mehr und billiger vorhanden sind, als in irgend einem anderen Lande der Welt. Läßt sich auch nicht alles mit einem Male bewältigen, so kann doch in jedem Augenblicke der Anfang gemacht werden zur Erreichung des ersten Zieles, nämlich der Versorgung China's aus dem eigenen Lande mit Kohlen und Eisen in Form von Rohmaterial, Nageleisen, Schiffsplatten, Schienen, Telegraphendraht, Stahl für Geschütze u. s. w., welches alles bis jetzt vom Auslande bezogen wird.

Dieser Anfang kann am günstigsten gemacht werden durch die Erbauung genannter Eisenbahnlinien und Errichtung von Eisen- und Stahlwerken im Distrikte von Ping-ting-chow.

Tientsin als Endpunkt würde Bedeutung haben als wichtiger Arsenalplatz und gleichzeitig als Verschiffungsplatz für die nördlichen Häfen; Chefoo und Wei-hai-wei dagegen als Verschiffungsplätze und Häfen in den Monaten, wo Tientsin von der Schiffahrt ausgeschlossen ist.

In weiterer Ferne, obwohl auch absehbar, würde der Zeitpunkt liegen, wo China selbst Rohmaterial an Eisen und Kohlen verschiffen kann.

Doch befassen wir uns zunächst nur mit dem, was in nächster Nähe liegt, und mit der Frage, in welcher Weise die Anlagen herzustellen sind.

In Europa hat bei solchen Unternehmungen der betreffende Staat

Digitized by Google

gewöhnlich Privatleuten die Erlaubniß zur Anlage von Eisenbahnen gegeben, unter der Bedingung, daß der Staat nach einer gewissen Anzahl von Jahren Eigenthümer der Anlage wird, d. h. daß er sich das Recht vorbehält, dieselbe nach Verlauf von einer gewissen Reihe von Jahren zum Nomialwerthe anzukaufen. Auf diese Weise wird der Staat nach und nach Inhaber aller Eisenbahnen, welche heutzutage in Europa und Amerika die wichtigsten Verkehrswege sind.

In Deutschland z. B., wo die Verhältnisse am besten geordnet sind, ist der Staat Eigenthümer der Post und des Telegraphenwesens und in der Erwerbung der noch existirenden Privatbahnen ist er bereits so weit vorgeschritten, daß man den Zeitpunkt absehen kann, wo der Staat alleiniger Eigenthümer, resp. Verwalter von allen Posten, Telegraphen und Eisenbahnen sein wird.

Dadurch wird der Bestand des Staates gesichert, denn die Menge von Beamten, welche in dem Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen ihre Existenz finden, haben nicht nur ein Interesse an der Erhaltung dieser Institute, sondern auch gleichzeitig an der des Staates selbst, welcher diese Institute zum Wohle und zur Prosperität seiner Unterthanen verwaltet und sich gleichzeitig Revenuen zur eigenen Existenz, zur Vertheidigung des Landes und zur Herabsetzung von anderen Steuern sichert.

In China, wo derartige Einrichtungen noch gar nicht oder wenig existiren, wo man aber aus eigenem Interesse, und um gegen andere Völker nicht zurückzustehen, die Einrichtung solcher Institute ins Auge faßt, sollte man danach streben, daß auch hier der Staat stets die Oberhoheit behält, um seine Existenz in der Wohlfahrt des Volkes zu sichern.

Es sind China seit Jahrzehnten allerhand Vorschläge in dieser Richtung gemacht worden. Zum großen Theil waren dieselben einfach darauf berechnet, speculativen Fremden die Ausbeutung von Eisenbahnen und Bergwerken in China zu überlassen, oder aber es handelte sich lediglich um die Placirung von Anleihen, Verkauf von Maschinerien, Eisenbahnschienen oder dergleichen mehr.

Die Propositionen, welche Schreiber machen will, sind anderer Art.

China allein, als Staat oder als Volk, kann augenblicklich noch nicht ohne fremde Hülfe solche Unternehmungen schaffen, da die einschlägigen Erfindungen moderner Natur sind und bis jetzt nur im Auslande Anwendung und Verwerthung in großem Maßstabe gefunden haben. Hat auch China viele tüchtige und intelligente Beamte im Auslande gehabt, welche sich von dem Nutzen und den Vortheilen von Eisenbahnen und Großindustrie haben überzeugen können, und sind auch manche junge Kräfte zu Fachstudien im Auslande gewesen, so fehlt es in China dennoch an Leuten, welche sich durch lange Praxis die nöthigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Eisenbahntechnik, des Eisenbahnbetriebes und des Hüttenwesens erworben haben.

Aus diesem Grunde sowohl, wie aus der Schwierigkeit, in diesem Lande große Kapitalien zur gemeinschaftlichen Ausbeutung von Eisenbahnen, Bergwerken und Industrieen zusammen zu bringen, ist China

Digitized by Google

einstweilen noch genöthigt, sich fremder Kräfte und fremder Kapitalien zu bedienen.

Keineswegs liegt es in der Absicht des Schreibers, China anzumuthen, die Ausbeutung seiner Eisenbahnen und Schätze an Mineralien Fremden alleinig zu überlassen; vielmehr wünscht er eine Vereinigung von chinesischen und europäischen Kapital und Kräften herbeizuführen, welche gemeinschaftlich das Werk in die Hand nehmen sollen, zum Wohle China's und zum gemeinschaftlichen Vortheile der einheimischen und fremden Unternehmer.

Während fremdes Kapital nur in ein solches Unternehmen gelegt würde, um sichere Zinsen zu tragen, würde für China der weitere Beweggrund vorliegen, sich aus strategischen und anderen ökonomischen Rücksichten an diesem Unternehmen zu betheiligen und dasselbe zu fördern.

Der Schreiber proponirt den Bau einer Eisenbahn von dem Districte von Ping-ting-chow über Paoutingfu (eventuell mit Einschluß der Hauptstadt Peking) nach Tientsin und von Tientsin nach Chefoo und Wei-hai-wei.

Ferner die Anlage von Kohlenminen im erstgenannten Districte nebst Eisengruben, Hochöfen, Walzwerken zur Herstellung von Schmiedeeisen und Nageleisen und von Stahlwerken, sämmtlich mit Maschinenbetrieb nach europäischem Muster, soweit solches erforderlich ist.

Die eine Hälfte des zur Anlage verwendeten Kapitals soll von China und die andere Hälfte von Europa beschafft werden.

Die chinesische Regierung ernennt einen hohen Beamten, welcher das ganze Unternehmen überwacht und die Regierung gegenüber den Unternehmern vertritt.

Das von chinesischer und europäischer Seite subscribirte Kapital soll in dem Maße, wie die Bauten fortschreiten, erhoben und an einer besonders zu bildenden Bankstelle in Tientsin unter gemeinschaftlich chinesischer und europäischer Leitung deponirt werden.

Es soll in Tientsin ein besonderes Bureau errichtet werden, von welchem aus die Leitung des Unternehmens geschieht. Hier soll der Centralpunkt des Unternehmens sein und auch die technischen Bureaus sollen ihren Sitz daselbst haben.

Die Leiter des Eisenbahnbaues, ebenso wie der industriellen Werke, sollen Europäer sein, welche bereits früher in Europa in den betreffenden Branchen gearbeitet haben.

Sämmtliche Arbeiten in China sollen, soweit dieses thunlich ist, mit chinesischer Arbeit und chinesischem Material ausgeführt werden.

Es soll ein europäischer Director ernannt werden, welchem sämmtliche europäische Beamte sich verpflichten, daß sie nur und lediglich im Interesse des Unternehmens dienen und keine Sonderinteressen verfolgen wollen, so daß sie gleichsam als chinesische Beamte zu betrachten sind.

Die europäischen Beamten sollen sich verpflichten, die chinesische Sprache zu studiren.

Es soll dem europäischen Director überlassen werden, die europäischen Beamten nach Maßgabe der gemachten Contracte zu entlassen

Digitized by Google

und neue an deren Stelle zu setzen, wofern dieses im Interesse des Unternehmens nothwendig erscheint.

Ueber die an die Beamten zu zahlenden Gehälter soll zwischen dem von der chinesischen Regierung ernannten hohen Beamten und dem europäischen Director eine vorherige Uebereinstimmung erzielt werden.

Der Ankauf der für den Bahnbau, Bahnbetrieb, Hüttenwerke u. s. w. nothwendigen und noch nicht in China herzustellenden Materialien, wie Schienen, Locomotiven, Waggons und Maschinerien, soll stets dort geschehen, wo das Material am besten und am billigsten zu beschaffen ist, ohne Rücksicht auf das Land der Herkunft.

Die Entscheidung über die Zweckmäßigkeit solcher Ankäufe soll der combinirten chinesisch-europäischen Direction überlassen bleiben; diese soll auch das Recht haben, nach Gutdünken Lieferungscontracte mit fremden Großindustriellen abzuschließen, falls dieses zum Vortheil des Unternehmens zweckmäßig erscheint.

Die chinesische Regierung verpflichtet sich für die Treue der von ihr ernannten Beamten, sowie für honette Aufführung der von den Unternehmern engagirten Chinesen, gleichviel ob sie als Verwaltungsbeamte, als Techniker oder Arbeiter dienen.

Bei dem Unternehmen sollen zwei Gesichtspunkte stets festgehalten werden:

1) Alle Baumaterialien, soweit sie in China zu beschaffen sind, sollen unter gleich günstigen Verhältnissen in China angeschafft werden, sind sie aber im Auslande billiger, so sollen sie vom Auslande bezogen werden.
2) Sämmtliche Arbeiten beim Bahnbau, wie Erdarbeiten, die Arbeiten in den Maschinenwerkstätten, Hüttenwerken ꝛc., sollen, soweit dieses nur eben thunlich ist, von Chinesen besorgt werden. Auch sollen als Bahn- und Bergwerks- und Hüttenbeamte so viel Chinesen angestellt werden, als dieses mit der Sicherheit und Rentabilität des Betriebes vereinbar ist.

Der Bau der Bahn und Werke soll in Angriff genommen werden, sobald das zum Unternehmen nothwendige Kapital bereit ist und die Gesellschaft sich ordnungsmäßig constituirt hat.

Die Bahnlinie Ping-ting-chow—Tientsin soll zuerst in Angriff genommen werden und die Vorarbeiten an beiden Endpunkten zugleich begonnen werden. Erst nach Beendigung dieser Bahn soll die Linie Tientsin, Chefoo, Wei-hai-wei gebaut werden, falls nicht Zweckmäßigkeitsgründe eine frühere Inangriffnahme dieses Baues wünschenswerth erscheinen lassen.

Die Eisenbahnen einerseits und Berg-, Walz-, Hütten- und Stahlwerke andererseits sollen gesonderte Betriebe haben.

Die Reingewinne aus den Erträgnissen des Eisenbahnbetriebes, sowie der Berg- und Hüttenwerke gehören den Unternehmern, unter welche sie pro rata ihres Antheils vertheilt werden.

Uebersteigt der Reingewinn fünfzehn Procent (15 %) per annum, so soll der Ueberschuß an die chinesische Centralregierung überwiesen werden.

Digitized by Google

Die combinirten Unternehmer sollen das Recht haben, an den Stationen der Bahnen Verkaufsstellen für ihre Rohproducte zu haben, indeß soll der Vertrieb derselben abseits der Bahn chinesischen Privatunternehmern überlassen bleiben.

Der An- und Verkauf und Versandt der von den Unternehmern gelieferten Rohproducte soll aber auch Europäern gestattet sein, wofern er von den Vertragshäfen aus stattfindet.

Um ausländisches Kapital für das Unternehmen heranzuziehen, würde es nothwendig sein, daß die kaiserliche Regierung ihre formelle Zustimmung zu demselben gäbe und die Betheiligung von chinesischem Kapital an dem Unternehmen gestattete und dasselbe zu fördern verspräche. Sollte die kaiserliche Regierung sich selbst, oder die Provinzial-Regierungen sich an den Unternehmungen finanziell betheiligen, so steht ihnen dieses selbstverständlich bis zur Höhe des für Chinesen reservirten Kapitals frei.

Die Landeserwerbungen respective Expropriationen, wie sich solche für die Bahn und Hüttenwerke als nothwendig herausstellen würden, müßten von chinesischen Beamten unternommen werden.

Die Ausbeutung des Unternehmens müßte den combinirten chinesisch-europäischen Unternehmern für eine gewisse Zeitdauer garantirt werden, während welcher keine Concurrenzlinien und Etablissements gebaut werden dürfen, es sei denn von den combinirten Unternehmern selbst.

Bei Erbauung von Anschlußlinien soll es den Unternehmern zuerst freigestellt werden, dieselben für ihre Rechnung zu unternehmen.

Sollte die kaiserliche Regierung geneigt sein, solche Zusicherungen zu geben, so würde sich in Europa ein genügendes Kapital wohl aufbringen lassen.

Schreiber ist geneigt, die Zusammenbringung des Kapitals und die Formation der Gesellschaft in Europa zu unternehmen, falls die kaiserliche Regierung ihm das Vertrauen schenken und ihn dazu bevollmächtigen will.

Es ist selbstverständlich, daß von Seiten der chinesischen Regiernng, wie auch namentlich der chinesischen Bevölkerung ein Unternehmen, wie das vorgeschlagene, manchen Bedenken begegnen muß. Heutzutage leben Tausende von Menschen von dem Transport von Kohlen und Eisen, und es ist natürlich, daß dieselben die Befürchtung hegen, durch den Bau der projectirten Eisenbahn ihren Erwerb einzubüßen. Diese Befürchtung ist indessen grundlos. Einerseits werden die jetzt bei dem Transport der Rohmaterialien beschäftigten Kräfte während des Baues der Eisenbahn reichlichere Beschäftigung als bisher durch die Herbeischaffung des Materials für dieselbe finden, während auch andererseits der Transport von Kohlen und Eisen während des Baues unbeschränkt fortdauern wird. Nach der Vollendung des Baues wird dieser Transport für eine bestimmte Linie allerdings ausschließlich der Eisenbahn anheimfallen, aber es darf dabei nicht übersehen werden, daß der Transport von Eisen und Kohlen jetzt wegen der hohen Kosten desselben nur auf einer kurzen Strecke betrieben wird. Menschen und Lastthiere werden diese Strecken verlassen, aber in dem Transport des

Digitized by Google

Rohmaterials von den verschiedenen Bahnhöfen aus in die seitwärts gelegenen Gegenden einen viel reicheren Erwerb finden. Während bis jetzt von den Gruben aus der Verkehr mit Lastthieren nur ungefähr auf 300 Li beschränkt ist, wird in Zukunft ein ähnlicher Verkehr sich rechts und links von der ganzen Länge der Bahnlinie auf ähnliche Entfernung entwickeln. Es kann also mit Bestimmtheit angenommen werden, daß die Zahl der Beschäftigung findenden Menschen und Lastthiere bedeutend grösser sein wird, als dieselbe jetzt ist. Eine andere Besorgniß der chinesischen Regierung könnte die sein, daß die Verwendung fremden Kapitals zu politischen Schwierigkeiten und Verwickelungen Anlaß geben könnte. Dieser Gefahr soll durch die gemeinsame Verwaltung, bei welcher der chinesischen Regierung stets die entscheidende Stimme zustehen würde, vorgebeugt werden.

Es würde Sache der chinesischen Regierung sein, darüber zu wachen, daß auch von chinesischer Seite durch Corruption oder Intriguen nicht diejenigen Gefahren hervorgerufen würden, welche der Schreiber vermieden zu sehen wünscht.

Den Bedenken, welche die Placirung bedeutender fremder, in China angelegter Kapitalien an den europäischen Börsen hervorrufen könnte, würde dadurch begegnet werden können, daß für die Uebertragung der Antheilscheine gewisse Formalitäten festgesetzt und das Vorkaufsrecht auf dieselben in jedem Falle der chinesischen Regierung gesichert würde.

Deutschland ist oft der natürliche Alliirte China's genannt worden. Jedenfalls hat China von Deutschland nie eine feindliche Politik oder Einmischung in seine Angelegenheiten zu befürchten. Die Betheiligung deutschen Kapitals an dem projectirten Unternehmen würde daher politischen Bedenken in keinem Falle unterliegen.

Trotzdem liegt es nicht in der Absicht des Schreibers, aus der Angelegenheit eine ausschließlich deutsche zu machen. Fremdes Kapital soll im Gegentheil, sowie es sich den vorerwähnten Bedingungen unterwirft und durch seine Betheiligung keine Schädigung der Selbstständigkeit China's zu erwarten ist, ebenfalls herangezogen werden, ebenso wie die Benutzung anderer Industrieen als deutscher nicht ausgeschlossen sein soll.

Schreiber dieses bittet, seine Vorschläge einer wohlwollenden und gründlichen Prüfung zu unterwerfen. Er wird seinerseits gern bereit sein, seine Zeit und seine Arbeitskraft, sowie seine Kenntnisse der einschlägigen chinesischen und fremden Verhältnisse dem Unternehmen zur Verfügung zu stellen.

Er darf dabei aber zu gleicher Zeit wohl auch die Bitte aussprechen, daß die von ihm auf die Ausarbeitung dieses Projectes und die Erforschung der in Frage kommenden Verhältnisse aufgewendete Zeit und Mühe nicht dadurch nutzlos werden, daß seine Arbeit fremden Concurrenten zur Verfügung gestellt wird.

Einer sachverständigen Beurtheilung ist er selbstverständlich gern erbötig sich zu unterwerfen, sowie die chinesische Regierung sich bereit erklärt, der Frage näher zu treten.

Zum Schlusse möge es mir gestattet sein, dem Vorigen einige Notizen beizufügen, betreffend die Zeitdauer des Bahnbaues, die Kosten

Digitized by Google

desselben und der Hüttenwerke, sowie einige specielle Betrachtungen zur Veranschaulichung der Nützlichkeit der Strecke Ping-ting-chow—Tientsin im Allgemeinen,

Die Strecke Tientsin—Chefoo—Wei-hai-wei, obschon einen integrirenden Bestandtheil des ganzen Projectes bildend, wollen wir einstweilen außer Betracht lassen, da diese Strecke doch erst später in Angriff genommen werden soll und deren Bau und Herstellung billiger und leichter beschafft werden kann, nachdem man Baumaterial und geschulte Leute an der Hand und Erfahrungen gesammelt hat.

Die Länge der Strecke Paouting-fu—Peking—Tientsin würde betragen:

527 km = 947 Li.

Die Strecke Ping-ting-chow-District—Paouting-fu—Tientsin direct:

390 km = 703 Li.

Die Strecke Tientsin—Chefoo—Wei-hai-wei:

560 km = 1008 Li.

Wir rechnen der Einheit wegen 200 Li auf einen Aequatorgrad, wie vom Kaiser Kanghi normirt, und einen Aequatorgrad zu $111^1/_3$ km. Somit sind 200 Li gleich $111^1/_3$ km, oder 1 Li = $556^1/_2$ m, 1 km = 1000 m.

Den Tael werden wir zu $4^1/_2$ deutsche Reichsmark rechnen und den Tael zu 1500 Cash.

Der Bau der Strecken Ping-ting-chow-District—Paouting-fu und von da über Peking nach Tientsin und von Paouting-fu nach Tientsin direct würde sich in vier Jahren herstellen lassen und die Einrichtung der ersten Berg- und Hüttenwerke in derselben Zeit, so daß deren Betrieb zum Theil bei, und jedenfalls nicht lange nach Eröffnung der Bahn würde erfolgen können.

Die Kosten des Bahnbaues inclusive Brücken, Tunnels, Unterhaltung der Bahn während der Bauzeit und einschließlich Einrichtung von Ziegelbrennereien, Werkstätten ꝛc. würde etwa 185 000 **Mark per** km, oder 103 000 Mark per Li, resp. 41 000 Taels per km und 22 900 Taels per Li betragen.

Die Bahn würde im Anfang nur ein Geleise haben, indeß der Unterbau und die ganze Anlage von vorneherein für zwei Geleise angelegt werden. Das zweite Geleise läßt sich, wenn die Bahn einmal im Betriebe ist, bedeutend billiger legen, als wenn man die beiden Geleise gleichzeitig legt, und wartet man deshalb besser, bis durch wachsenden Verkehr das zweite Geleise zur unmittelbaren Nothwendigkeit wird.

Bei der Calculation des Unternehmens hat man die Preise für allerbestes und schwerstes Material, wie es in Europa benutzt wird, in Anschlag gebracht, wie man auch für alle Eventualitäten eher zu ungünstige als günstige Verhältnisse in Betracht gezogen hat. Ferner hat man die Gehälter der beim Bau und einstweiligen Betriebe beschäftigten Leute und Beamten, seien es Chinesen, seien es Ausländer, so bemessen, daß man erwarten kann, ordentliche Leute zu erhalten, welche in ihren Gehältern genügende Remunerationen finden und nicht

Digitized by Google

darauf angewiesen sind, sich Extraverdienste zu verschaffen, wodurch das Unternehmen von vorneherein geschädigt werden würde.

Es würde sich allerdings mit einem leichteren Oberbau eine solche Eisenbahn zu

160 000 Mark per km = 89 000 Mark per Li

oder:

35 000 Taels per km = 19 800 Taels per Li

herstellen lassen, doch würde dieses für den Endzweck, nämlich die Bahn möglichst remunerativ zu machen, kaum zu empfehlen sein.

Ohne Zweifel würden sich auch eine Menge Leute finden, welche bereit sein würden, eine Bahn um ein Bedeutendes billiger herzustellen, doch bittet man im Auge zu behalten, daß in diesem Falle Erbauer und Eigenthümer dieselben und solidarisch sind, und daß es sich für sie nur darum handeln kann, etwas Zweckmäßiges und sehr Dauerndes zu schaffen.

Es sind verschiedene Beweggründe, welche den Memorialisten veranlassen, nur die Erbauung einer Bahn ersten Ranges und aus bestem Material zu befürworten; nämlich: Es würde der Würde des großen chinesischen Reiches nicht entsprechen, das erste Unternehmen dieser Art, welches unter den Auspicien und mit Betheiligung der kaiserlichen Regierung ins Werk gesetzt wird, in untergeordneter Weise zu beginnen.

Dann würden sich auch anständiges Kapital, so wie es beabsichtigt ist, und gute Beamte in Europa leichter — und vielleicht nur dann — für das Unternehmen gewinnen lassen, wenn man überzeugt ist, dasselbe wird von vorneherein auf gesunden Principien basirt, denn es ist jedem guten Geschäftsmann sowohl in China wie in Europa bekannt, daß große Erfolge nur mit guten Mitteln und Hülfsmitteln errungen werden können. Die Verwendung von gutem Material und guten Leuten würde daher den Erfolg des Unternehmens gewährleisten.

Um ein Beispiel anzuführen, welche bedeutende Rolle die hohen Landfrachten in China spielen, und wie durch dieselben der Consumkreis von Kohlen und Eisen beschränkt wird und damit die industrielle Entwickelung des Landes, möge erwähnt werden, daß die theuerste und beste Anthracitkohle in Shwo-fang-tsun und Shipatsui, bei Ping-tingchow, auf der Grube 60 Cash per 100 Catties kostet. In Hwo-luhsien, welches etwa 250 Li von den Gruben entfernt liegt, kostet dieselbe Kohle 600 Cash per 100 Catties, oder gerade das Zehnfache des Preises auf der Grube. In dem nur 60 Li weiter gelegenen Ching-ting-fu kostet die Kohle sogar 800 Cash per 100 Catties.

Der Transport von Waaren in dieser Gegend kostet augenblicklich, gleichviel ob per Esel, Maulthier oder Kameel, 70 Cash per 100 Catties per 40 Li. Der geringe Zoll von 15 Cash per beladenes Lastthier (der übrigens bei Ermäßigung der Transportpreise nicht unerheblich erhöht werden könnte), welcher auf diesem Wege in Kukwan erhoben wird, fällt kaum ins Gewicht, sondern es sind die Transportkosten allein, welche es verhindern, daß Kohlen und Eisen sehr weit über Hwo-lu-hsien hinaus gebracht werden können.

Digitized by Google

Für geringere Sorten von Kohlen stellt sich der Procentsatz noch viel ungünstiger, als für die besseren Sorten. Aber auch selbst das kostbare Eisen wird durch die Transportkosten ungemein vertheuert und dadurch einem großen Verbrauchsfelde fast unzugänglich gemacht, so daß die Bevölkerung entfernter Districte sich mit europäischem Eisen behelfen muß. Hartes weißes Eisen kostet z. B. in Shwo-fang-tsun 1300 Cash, Luppeneisen 2000 Cash und Stangeneisen 3000 Cash per 100 Catties. Diese Sorten können nach Hwo-lu-hsin nicht billiger als 1800 Cash, 2500 Cash und 3500 Cash per 100 Catties gelegt werden, ohne daß darauf noch nennenswerthe Profite liegen.

Es ist statistisch festgestellt, daß in Deutschland und auch im übrigen Europa solche Bahnen am besten rentiren, auf denen Rohmaterial, d. h. Massenartikel, befördert werden. Nun ist in Deuschland die Fracht

für Kohlen: $0_{,22}$ Pf. per 100 kg auf 1 km,
für Eisen: $0_{,26}$ Pf. per 100 kg auf 1 km,

oder etwa für 100 Catties

Kohlen $3_{,0}$ Pf. per 40 Li = 9 Cash,
Eisen $3_{,5}$ Pf. per 40 Li = 10 Cash.

Demgemäß würden sich Kohlen und Eisen von dem Productionsort nach dem etwa 380 km oder 680 Li entfernten Tientsin zu einer Gesammtfracht von 153 Cash per picul (100 Catties) oder 2750 Cash per Ton Kohlen und 170 Cash per picul Eisen legen lassen, wenn man für China dieselben Eisenbahnbetriebskosten wie in Deutschland veranschlagt. Durch ein sachgemäßes Fördern von Kohlen würden sich deren Preise noch niedriger stellen, als sie es augenblicklich auf den Gruben sind.

Durch ein sachgemäßes Fördern von Eisenerzen und einen ordentlichen Schmelzprozeß würden sich die Kosten von Eisen um mindestens ein Drittheil reduciren lassen, wie man solches in Europa durch Erfahrung weiß.

Demgemäß würde eine gute Steinkohle, welche im District von Ping-ting-chow 60 Cash per 100 Catties kostet, zum Preise von $2_{,62}$ Taels per Ton, und Eisen, welches daselbst 2000 Cash per 100 Catties kostet, zum Preise von $1_{,47}$ Taels per picul (100 Catties) nach Tientsin gelegt werden können.

Gute Kaiping-Kohle aus Flöz Nr. 5 in Stücken kostet heutzutage in Tientsin in großen Quantitäten 4 Taels per Ton, während gutes schwedisches Stangeneisen nicht unter $2_{,70}$—$2_{,80}$ Taels per picul zu haben ist.

Nun muß festgehalten werden, daß Kaiping-Kohle, auch die allerbeste, immerhin nur eine bituminöse Kohle zweiten Ranges ist, daß die Bergwerke in Kaiping verhältnißmäßig wenig liefern können, daß dagegen die Kohle von Ping-ting-chow reine Anthracitkohle ist, welche dem besten amerikanischen Producte, welches in Shanghai mit 10 Taels per Ton bezahlt wird, gleichkommt und in unlimitirten Mengen gefördert werden kann.

Bedenkt man, daß in Shanghai noch immer ein bedeutender

Digitized by Google

Consum von theuern englischen Kohlen stattfindet, daß man für Cardiff-Kohle 8 Taels per Ton, für australische $6_{,25}$—$6_{,50}$ Taels per Ton bezahlt, so ist es evident, daß gerade hier ein großes Absatzgebiet für Shansi-Kohle zu finden ist.

Erwähnt mag noch werden, daß die Kohle von Ping-ting-chow gänzlich von der Kaiping-Kohle verschieden ist und den Absatz der letzteren kaum beeinträchtigen dürfte.

Aus vorstehenden Vergleichen und Betrachtungen ergeben sich ganz außerordentliche Profite für die Unternehmer, welche zugleich Producenten und Transporteure sind und deshalb zweckmäßig und billig arbeiten und große Gewinne in jeder dieser Eigenschaften erzielen können.

Es würde für den engen Raum eines Memorandums zu weit führen, gleich alle Berechnungen und Calculationen hier zu geben und sich namentlich mit Industrieen und deren Producten zu befassen, welche sich erst nach Eröffnung der Bahnstrecken gehörig entwickeln können.

Es handelt sich darum, kurz darzuthun, daß das proponirte Unternehmen nicht allein lebensfähig ist, sondern auch eine nicht versiegende Quelle des Reichthums für das Land sein wird; daß es ein Unternehmen ist, welches sich selbst erhält und der kaiserlich chinesischen Regierung, will sie Bahnen bauen, sei es zu rein strategischen oder Colonisationszwecken in die nördlichen Theile des Reiches, sei es, um abgelegenen Gegenden bei durch einen oder den anderen Grund hervorgerufener Hungersnoth Hülfe zu schaffen, nicht allein das Material dazu aus eigenem Lande, sondern eventuell auch die Geldmittel durch die erzielten Gewinne liefern kann.

Hier ist es auch vielleicht am Platze, auf ein neulich erschienenes Memorandum der Handelskammer von Foochow hinzuweisen, welches einen Bericht aus Indien enthält über die Theecultur daselbst, und welche Rolle bei derselben die Eisenbahnen gespielt haben und aus dem ohne Zweifel hervorgeht, daß diese es gewesen sind, welche — selbst gewinnbringend — der Theecultur Indiens — in diesem Falle zum Schaden China's — ein mächtiger Hebel gewesen sind.

Wieviel günstiger liegen nicht die Verhältnisse in China, zumal für Kohlen und Eisen!

Das für proponirte Unternehmen erforderliche Kapital würde sein:

Erbauung der Linie Ping-ting-chow — Paouting-fu — Peking — Tientsin direct, 512 km (922 Li) à 185000 Mark:

95000000 Mark oder 21100000 Taels.

Strecke Paouting-fu — Tientsin: 139 km (239 Li) à 185000 Mark:

rund 25700000 Mark oder 5700000 Taels.

Strecke Tientsin — Chefoo — Wei-hai-wei: 560 km (1006 Li) à 185000 Mark:

rund 104000000 Mark oder 23100000 Taels.

Strecke Ping-ting-chow — Paouting-fu: 251 km (450 Li) à 185000 Mark:

46435000 Mark oder 10320000 Taels.

Digitized by Google

Strecke Peking — Tungchow — Tientsin: 138 km (248 Li) à 185000 Mark:

25530000 Mark oder 5670000 Taels.

Strecke Paouting-fu — Peking: 138 km (248 Li) à 185000 Mark:

rund 25530000 Mark oder 5670000 Taels.

Dieses würde der Kostenanschlag für die diversen in Betracht kommenden Strecken sein, zu 185000 Mark das km oder 103000 Mark die Li.

Es ist angenommen, daß die Strecken Ping-ting-chow — Paouting-fu — Tientsin — Peking und zurück nach Paouting-fu zuerst in ernstlichen Betracht kommen; erst späterhin die Strecke Tientsin — Chefoo — Wei-hai-wei.

Was die industriellen Anlagen betrifft, so bedürfte diese Frage noch einer weiteren Erwägung.

Vor der Hand müßte man sich mit Kohlenminen und Eisenminen, die sehr einfach sind, sowie Hochöfen, Puddelöfen und Walzwerken begnügen, welche solche Sachen liefern und herstellen, die auf allen chinesischen Märkten Absatz finden: wie Flußeisen, Stangeneisen, Nageleisen und ähnliche Fabrikate. Ueber den Zeitpunkt wann, und die speciellen Orte, wo man Stahlwerke und Maschinenfabriken anlegen soll, und in welcher Ausdehnung, darüber sollte man erst, nachdem die Sache beschlossen ist, in Deliberation treten. Hier genügt es, eine präliminäre reichliche Summe auszuwerfen, welche dem combinirten Directorium freie Hand giebt, nach Maßgabe des sich herausstellenden Bedarfs derartige Etablissements anzulegen. Es kommt hier namentlich in Frage, welche Intentionen späterhin die kaiserlich chinesische Regierung hinsichtlich Beschäftigung der Unternehmer hegt.

Für Anlage der industriellen Anlagen proponirt Schreiber, die Summe von

100000000 Mark oder 22220000 Taels

auszuwerfen. Demnach wäre also erforderlich: Strecke Ping-ting-chow — Paouting-fu — Peking — Tung-how — Tientsin und zurück nach Paouting-fu 123 Millionen Mark und für industrielle Anlagen:

100 Millionen Mark,

ferner für allgemeine Verwaltungskosten:

8 Millionen Mark,

zusammen **231000000 Reichsmark** oder 51330000 **Taels.**

Hierzu würde später kommen die Linie Tientsin — Chefoo — Wei-hai-wei mit 104 Millionen Mark und würden somit im Ganzen

305000000 Mark oder **74440000 Taels**

zu subscribiren sein, zuzüglich der Summe, welche die kaiserlich chinesische Regierung anzugeben hat für Kosten von Landerwerb für die Bahn und Bahnanlagen und Hüttenwerke. Für den Bau der in Aussicht genommenen 666 km oder 1197 Li langen zweigeleisigen Bahn würde, einschließlich Anlage von Bahnhöfen, Stationen und Haltestellen, die Erwerbung eines 35 m breiten, 600 km langen Streifen Landes erforderlich sein.

Digitized by Google

Dieses repräsentirt, das Mou zu 675 qm gerechnet, ein Gesammtareal von 34530 Mou (43300000 qm).

Mit ferneren 170 Mou, also 34700 Mou im Ganzen, würde man für Bahn und Hüttenwerke ausreichen.

Diese Summen sollen von den Subscribenten erhoben werden nach Maßgabe des Beschlusses des combinirten Directoriums, wie dieselbe successive zum Bau der Anlagen erforderlich werden und nachdem bereits ein Theil der Bahn und Anlagen rentabel geworden ist.

Die Subscribenten sollen für die Totalsumme zeichnen, jedoch vorläufig nur für die zu den Bahnstrecken Ping-ting—Paouting-fu—Peking—Tung-chow—Tientsin und Paou-ting-fu zurück und die Bergwerks- und Hüttenanlagen nothwendig werdenden Summen herangezogen werden.

Zur Betheiligung an dem zweiten Theil des Unternehmens sollen sie berechtigt sein, indeß ihre Verpflichtung erst definitiv werden, nachdem hierüber von beiden interessirten Parteien 3 Jahre nach Constitution der Gesellschaft, also etwa 1 Jahr vor Eröffnung der Linie Ping-ting-chow—Tientsin, ein endgültiger Beschluß über die Erbauung der Strecke Tientsin—Chefoo—Wei-hai-wei gefaßt ist.

Die Beschaffung der einen Hälfte der zum Bahnbau ꝛc. erforderlich werdenden Summen übernimmt der von der kaiserlich chinesischen Regierung designirte Bevollmächtigte in China, die der andern Hälfte Herr Carl Paasch in Europa.

Ueber die Größe der Antheilscheine an dem Unternehmen, sowie über andere Fragen soll erst entschieden werden, nachdem die kaiserliche Regierung ihre Zustimmung zu dem Projecte gegeben hat.

Als Anmerkung sei beigefügt, daß sich die für den Bahnbau ausgesetzte Summe von 123000000 **Mark** auf

rund 106000000 Mark oder 23500000 **Taels**

reduciren würde, falls man den Bau einer Bahn mit leichterem Oberbau vorziehen sollte.

In der Anlage beehrt sich Schreiber 3 Karten zu überreichen, darstellend:

Nr. I die von der russischen Regierung projectirte und theils vollendete Eisenbahn durch Sibirien;

Nr. II u. III die vom Schreiber proponirten Bahnstrecken District-Ping-ting-chow — Paouting-fu — Peking — Tung-chow — Tientsin und nach Paouting-fu zurück.

Peking, im November 1887.

Carl Paasch.

Digitized by Google

46/47.

Bericht Nr. 3

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserl. deutscher Gesandte
Peking.

Peking, den 9. März 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst Abschrift der in meinem Privat-Berichte vom 3. Februar von Paouting-fu erwähnten Denkschrift an die Kaiserlich chinesische Regierung über Eisenbahnen und Bergwerke in China zu überreichen.

Hierbei gestatte ich mir zu bemerken, daß in die dem General-Gouverneur Li behändigte Uebersetzung sich ein kleines Versehen eingeschlichen hat. Es ist dieses ein Versehen um eine Decimalstelle bei den in der Denkschrift erwähnten deutschen Eisenbahnfrachtraten für Kohlen und Eisen, nämlich:

$0_{,22}$ Pf. per 100 kg per km für Kohlen und
$0_{,20}$ Pf. per 100 kg per km für Eisen.

In der chinesischen Uebersetzung steht irrthümlich $2_{,2}$ Pf. und resp. $2_{,0}$ Pf. Dieses Versehen hat um so weniger auf sich, als sich aus den gleich darauf folgenden Calculationen von Kohlen und Eisen nachweisen läßt, daß dieselben richtig auf $0_{,22}$ Pf. und $0_{,20}$ Pf. basirt sind.

Ferner habe ich mir erlaubt, in der Abschrift die Längen der Bahnstrecken richtig zu stellen, wie sich diese erst während der Uebersetzung herausgestellt haben. Es sind dieses nur Differenzen von wenigen Kilometern und sind nicht von Wichtigkeit, zumal durch Reduction der überschlägigen Summe für allgemeine Verwaltungskosten die Gesammtsumme von 231 Millionen Reichsmark dieselbe geblieben ist.

Ich thue dieser kleinen Abweichungen lediglich deshalb Erwähnung, weil sie bei eventueller Veröffentlichung der Denkschrift seitens der Chinesen von Widersachern zur Schädigung der Sache ausgebeutet werden könnten und ich gern vorher darthun möchte, daß sie nicht nur bemerkt und auch keine organischen Fehler, sondern kleine Differenzen sind, wie sie bei derartigen Arbeiten unbeschadet des Ganzen vorkommen können.

Im Uebrigen sind sie nicht nur irrelevant, sondern können auch nur lokales Interesse haben, und sollte es erwünscht erscheinen, die Denkschrift nach Europa zu senden, so könnte dieses in vorliegender Form ohne weiteren Commentar geschehen.

Carl Paasch.

Digitized by Google

48/62. **Denkschrift Nr. 2**[1])

über Eisenbahnen und Bergwerke in China

von

Carl Paasch.

Sr. Excellenz dem General-Gouverneur Li Hung Chang am 7. Juli 1868 persönlich vom Verfasser überreicht.

Als Schreiber die Ehre hatte, Ew. Excellenz seine erste Denkschrift über Eisenbahnen und Bergwerke in China zu überreichen, schenkten dieselbe dem in Frage stehenden Projecte in dankenswerther Weise großes Interesse, gaben aber gleichzeitig zu verstehen, daß dasselbe in der vorgeschlagenen Weise sich nicht verwirklichen lassen würde.

Die Gründe, welche Ew. Excellenz zu dieser Ansicht bewogen hatten, ließen Dieselbe unerwähnt.

Die starke Ertragsfähigkeit des Unternehmens hatten allerdings Ew. Excellenz in Erstaunen und Zweifel versetzt, ebenso wie der Umfang der in der Denkschrift erwähnten segensreichen Folgen, welche die Unternehmungen zur Folge haben müssen; diese lassen sich aber durch Zahlen nachweisen, und ist Schreiber bereit, dieses bei ferneren Discussionen über das Project zu thun.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß Ew. Excellenz das Project bereits einer näheren Prüfung unterzogen und die gemachten Angaben als richtig und bona fide gemacht erkannt haben, daß somit der Besitz von Eisenbahnen und Bergwerken für China in strategischer und wirthschaftlicher Hinsicht wünschenswerth ist, werden es nur noch interne oder auswärtige politische Bedenken sein, welche der Ausführung so vortheilhafter Projecte entgegenstehen könnten.

Diese zu beseitigen, würde allerdings der Weisheit, Geschicklichkeit und Macht Eurer Excellenz vorbehalten bleiben müssen, da es keinem Ausländer zusteht, sich in solche China allein angehende Fragen zu mischen, doch ist es vielleicht gestattet, die vermeintlichen, die Integrität China's von auswärts her bedrohenden Gefahren zu beleuchten, mit der Absicht, Ew. Excellenz ein kurzes, aber klares Bild davon zu geben und darzuthun, daß in diesem Falle Alles gethan ist, um solchen Gefahren vorzubeugen.

Um das zu diesem Unternehmen zu investitirende Kapital der europäischen Börsenspeculation zu entziehen, beabsichtigt man die Antheilscheine auf den Namen der Besitzer auszustellen und sollen dieselben ohne Genehmigung der combinirten chinesisch-europäischen Verwaltung nicht übertragen werden können und soll der chinesischen Regierung das Vorkaufsrecht in solchen Fällen stets vorbehalten bleiben.

[1]) Diese Denkschrift bildet den Schwerpunkt meiner Projecte, und wollte Herr Brandt es verhindern, daß ich dieselbe ordnungsmäßig dem Vicekönig überreichte.

Digitized by Google

Dadurch würde es leicht sein, zu controlliren, in wessen Händen sich die Antheilscheine befinden, und dem Unternehmen, soweit Europa in Betracht kommt, das Gepräge eines honetten Privatgeschäftes gewahrt und jeder politische Beigeschmack genommen sein. Es würde dann auch gleichzeitig allen politischen Complicationen zwischen China und europäischen Mächten wegen dieses Unternehmens vorgebeugt sein.

Die schlechten Erfahrungen, welche einige außereuropäische und einige europäische Länder mit Eisenbahnen gemacht haben, sind lediglich durch Börsenspeculationen, unreelle Wirthschaft und besonders Corruption herbeigeführt worden. Nach Schreibers Proposition sind diese Gefahren ausgeschlossen, da die europäischen Interessenten mit ihrem Kapital für den Erfolg des Unternehmens haften.

Dadurch, daß China die ausgedehnteste Controlle hat, ist von vornherein jeder Uebervortheilung vorgebeugt, und festzuhalten ist noch besonders der Umstand, daß das ganze investirte Kapital in Gestalt von Bahnen, Fabriken, Baulichkeiten auf chinesischem Grund und Boden liegt, von wo es nicht wieder fortgenommen werden kann, und daß die chinesische Regierung stets die Hand darauf hat. Daß die Unternehmungen unter ähnlichen Titeln wie:

Kaiserlich Chinesische Staatsbahn,
Kaiserlich Chinesischer Bergwerks- und Hüttenbetrieb,
Kaiserlich Chinesische Eisenbahn- und Industriebank

bestehen sollen, bezeichnet die Rechte China's von vornherein und ist es dabei gleichviel, welcher Betrag von der Gesammtsumme in China, und welcher in Europa aufgebracht wird.

Alsdann hat China außer dem Vorkaufsrecht auf die Antheilscheine das von vornherein gesicherte Recht, das ganze Unternehmen nach einer Reihe von Jahren anzukaufen und die vorerst nothwendigen europäischen Beamten durch chinesische zu ersetzen, welche in der Zwischenzeit durch zu errichtende Schulen und im praktischen Dienst Gelegenheit gefunden haben werden, sich auszubilden. China würde alsdann nach Verlauf der stipulirten Contractszeit eine reiche Erbschaft antreten.

Hiermit glaubt Schreiber über diesen Punkt zur Genüge gesagt und vielleicht in dieser Richtung noch bestehende Besorgnisse beschwichtigt zu haben.

In der Zwischenzeit, seit der letzten Unterredung mit Ew. Excellenz, sind von Rußland sowohl, wie von Britisch-Indien und Tonkin neue Nachrichten über die dortigen Bahnbauten eingegangen.

Ueber den Stand der Bahnbauten auf der Strecke Moskau—Jekaterinburg—Tjumen—Wladiwostok verlautet nichts besonderes Neues, als daß die Arbeiten im Westen langsam, aber sicher fortschreiten, und daß in Wladiwostok in diesem Frühjahre die Bauten begonnen werden sollen. Dagegen sind die Berichte von der Transkaspischen Bahn bedeutungsvoller und lebhafter. Mit fabelhaftem Eifer betreibt man den Bau dieser Strecke. Man nimmt sich kaum die Zeit, die Stationsgebäude zu vollenden und bereits bis Samarkand sind die Arbeiten gediehen und sollen schnell fortgesetzt werden.

England sucht in Burmah eine Eisenbahn bis an die chinesische Grenze zu bauen und in Tonkin versuchen die Franzosen ein gleiches

Digitized by Google

Ziel noch eher als die Engländer in Burmah zu erreichen. In kurzer Zeit werden also Rußland, England und Frankreich ihre Bahnen an den Grenzen China's haben und im Stande sein, ihre Macht an verschiedenen Grenzpunkten China's fühlbar zu machen, wenn dieses nöthig werden sollte.

Daß Rußland lediglich strategische Zwecke verfolgt und Gelderwerb vor der Hand ganz außer Betracht läßt, ist bekannt, und daß dieses Reich Convoitisen hat, seinen Länderbesitz auf Kosten China's zu erweitern, sagt man wenigstens in der ganzen Welt. Möge dem sein, wie ihm wolle, und mögen die Zwecke, welche England und Frankreich mit ihren Bahnbauten in Burmah und Tonkin verfolgen, ganz außer Betracht bleiben, so bestärkt dieses Alles Schreiber in seiner bereits in der ersten Denkschrift ausgesprochenen Ansicht, daß China sich sobald wie möglich in den Stand setzen sollte, Eisenbahnen im eigenen Lande zu bauen.

Wäre es nicht politisch klug, unter solchen Umständen sich der Unterthanen einer befreundeten Nation zu bedienen, bei welcher keine Gefahr vorhanden ist, daß sie politisch je mit China in Conflict gerathen kann? und wäre es nicht geeigneter, lieber einige Hundert solcher befreundeter Ausländer zu friedlichem und nützlichem Werke zu engagiren, als die Unterthanen solcher Nationen, deren Landsleute eventuell als Feinde zu Tausenden in China stehen können und denen sie durch ihre Kenntniß des Landes nützlich sein können? Wäre dieses nicht eine kluge politische Vorsicht, und um so wünschenswerther, weil sie auch wirthschaftlich so vortheilhaft ist?

Welcher Horizont sich für die chinesische Industrie und Handel durch die proponirten Unternehmungen eröffnet, habe ich in meiner ersten Denkschrift nur schwach anzudeuten gewagt.

Citiren wir hier die Worte des Forschers Baron von Richthofen, womit derselbe den zweiten Band seines Werkes über seine vor 16 Jahren in China unternommenen Reisen beschließt:

„Die größte Bedeutung in der nächsten Zukunft haben die Vorkommen von Kohlen in den maritimen Provinzen, und zwar wird anfangs die Nachbarschaft von solchen Orten, welche, wie Tientsin, einer erheblichen Zufuhr bedürfen, von größerem Belang sein, als die Güte und Reichhaltigkeit der Lagerstätten. Die verhältnißmäßig geringwerthigen Kohlenfelder bei Kaiping und in der Nähe von Peking werden daher vermuthlich zuerst einer größeren technischen Entwickelung entgegengehen. Der erste Schritt, welcher die Einführung von Eisenbahnen voraussichtlich begleiten wird, dürfte die Ausnutzung der vorzüglichen Lagerstätten bituminöser Kohle in Shantung sein. Dadurch würden alle Hafenplätze von China mit billiger und sehr guter Kohle versorgt werden können und derselbe Schritt wird wahrscheinlich den Anfang eines großen Aufschwungs verschiedener mit Dampfmaschinen zu betreibender Industrieen in China, am meisten in den Umgebungen der Grubenwerke bezeichnen. Ein weiteres Stadium zukünftiger gesteigerter Entwickelung erblicken wir in der Einführung des Dampfbetriebes in den Anthracitgruben von Hwai-king-fu. Aber bei weitem das

Digitized by Google

bedeutendste Ereigniß wird die Eisenbahnverbindung der Kohlenfelder von Shansi mit der großen Ebene und den Küstenhäfen sein; denn dieses kann nicht verfehlen einen Umschwung im Welthandel hervorzubringen."

Und nicht mit Unrecht ist dieses geschrieben.

Würde chinesisches Kapital, welches sich heute nur mit Zögern und Angst zu irgend welcher Unternehmung versteht, sobald dieselbe auf chinesischem Boden stattfindet, sich nicht ebenso bereitwillig zu diesen Unternehmungen finden lassen, wie in Shanghai, Hongkong, Saigon, Singapore, den Holländischen Colonieen, Indien, wenn in China die gleiche Sicherheit für den Bestand der Unternehmungen vorhanden wäre? Sehen wir nicht, wie chinesisches Kapital sich nur zu gern an industriellen Unternehmungen betheiligt, wenn es eine fachmännische geordnete Leitung der Unternehmungen voraussetzen kann? Wieviel praktische Chinesen haben nicht in englischen und holländischen Colonieen ihren Wohnsitz genommen, lediglich um sich an solchen Unternehmungen betheiligen zu können, und zeigt nicht der Erfolg, daß sie materiell wohl dabei gefahren sind? Sehen wir nicht in der Verwaltung großer Angelegenheiten in den britischen und holländischen Colonieen Chinesen, welche durch Praxis den Geist der Sache erfaßt und sich Europäern ebenbürtig gezeigt haben?

Wie kommt es, daß in China selbst chinesisches Kapital so zurückhaltend ist und oft brach daliegt?

Weil die interessirten Chinesen, welche europäische Verhältnisse kennen, wissen, daß China noch keine Gesetze besitzt, welche den Bestand solcher Unternehmungen sichert, weil man weiß, daß China noch nicht genügend in der Praxis ausgebildete Leute besitzt, um derartige Unternehmungen zu einem erfolgreichen Ziele zu führen, und man noch nicht gewohnt ist, in China mit derartigen großen Kapitalien umzugehen.

Durch die Proposition des Schreibers würden diese Bedenken gehoben sein, denn die Verbindung mit Europäern in der vorgeschlagenen Weise würde eine sachliche und sachgemäße Leitung des Unternehmens sichern; und jeder mit den Handelsverhältnissen näher vertraute Chinese würde sich sagen können, daß China in wenigen Jahren ein Land sein wird, welches Kohlen, Eisen und Eisenerzeugnisse würde exportiren können, anstatt zu importiren. Würden nicht Stabeisen, Flußeisen, Nageleisen, altes Eisen und Draht, welche in großen Mengen importirt werden, billiger aus dem eigenen Lande bezogen werden können? Würden nicht Schienen, Schiffsplatten und Maschinen, Geschütze bald in China selbst hergestellt werden können? Mit Kohlen würde China nicht allein sich selbst versehen, sondern über Indien hinaus bis nach Aden und Suez hin mit europäischen Kohlen concurriren können.

Dem Staatsmann, welcher in China zuerst mit klarem Blick das Richtige unter den vielen vorliegenden Projekten erwählt und es verstanden hat, seinem Lande fremde Erfindungen und ausländische Hülfe in der Weise nutzbar zu machen, ohne daß die Ehre und Integrität seines Landes gefährdet werden, würden ihm nicht jetzige und zukünftige

Digitized by Google

Generationen danken und würde ihm nicht auch mit Recht in der Geschichte und im Auslande Bewunderung gezollt werden?

Die Organisation des Unternehmens, wie sie Schreiber proponirt, würde allerdings nicht denkbar sein ohne eine weise, kenntnißreiche und wohlwollende Leitung Ew. Excellenz. Aber es sind der Befugnisse viele bei einem derartigen Unternehmen und bei europäischer Betheiligung würde eine combinirte Direktion unumgänglich nothwendig sein. Während die obere Leitung des Ganzen unzweifelhaft bei Ew. Excellenz verbleiben müßte, würde die Arbeitslast der Ausführung den europäischen und chinesischen Direktionen aufzubürden sein.

Es sind auch lediglich praktische Gründe, welche Schreiber bewogen haben, in der Verwaltung die verschiedenen Landesangehörigen auseinander zu halten, einerseits wegen der verschiedenen Gesetzgebungen in China und europäischen Ländern, dann aber auch um Ew. Excellenz den unendlichen Verdruß und die Weitläufigkeiten zu ersparen, welche Ihr daraus entstehen würden, daß Europäer, welche allerdings ihr Fach sehr gut kennen, aber der chinesischen Verhältnisse unkundig sind, von ihrer Seite berechtigt wären, mit Ew. Excellenz in direktem Verkehr zu stehen. Es würde dieses eine Quelle unendlicher kleiner Auseinandersetzungen werden und es Ew. Excellenz kaum zuzumuthen sein, seine werthvolle Zeit an untergeordnete, unwichtige Dinge zu verschwenden. Wie vorgeschlagen aber, würden sich Ew. Excellenz stets an einige wenige verantwortliche Personen halten können.

Weder der Posten des chinesischen Direktors, noch der des europäischen würde ein leichter, sondern mit großer Verantwortlichkeit und vieler Arbeit verbunden sein, und Ew. Excellenz würden beiden mit Ihrem Rath unter schwierigen Verhältnissen beistehen müssen, um ihnen ihre dornenvolle Aufgabe zu erleichtern.

Wie Richthofen sagt und man weiß, giebt es noch manche gute Kohlenfelder in China, welche der Ausbeutung werth wären. Kaiping ist klein und minderwerthig und die Kohlenfelder in der Nähe von Peking kommen wohl kaum noch in Betracht. Dagegen sind von größerer Bedeutung die Lager in Shantung und Honan, aber keines derselben reicht, weder in Qualität noch Reichhaltigkeit, an die von dem benachbarten Shansi. Leider giebt es in der Provinz Chihli weder Kohlen noch Eisenlager, welche geeignet wären, eine Rolle für den Weltverkehr zu spielen, und hofft Schreiber, daß es dem Einfluß Ew. Excellenz gelingen wird, die Behörden von Shansi zu dem schönen und großen Unternehmen heranzuziehen.

Da der Ausgangspunkt und der Haupttheil der Bahnen in der Provinz Chihli liegt und auch die Hauptverwaltung dort ihren Sitz hat, so würden dieser Provinz in erster Linie die Wohlthaten des Unternehmens zu gute kommen. Bedauernswerth wär es unter allen Umständen, wenn ein so bedeutender Mann, von solcher Intelligenz wie Ew. Excellenz, wie ihn China vielleicht lange nicht wieder besitzen wird, sich den Ruf entgehen ließe, das bedeutendste und werthvollste Unternehmen in China ins Werk gesetzt zu haben und die Lösung dieser ehrenvollen Aufgabe Jemand anderem vorbehalten bleiben sollte.

Digitized by Google

Die Bahnen von Kaiping nach Lutai und Taku—Tientsin mögen mit vielem Fleiß und gutem Willen hergestellt sein, doch kommen sie, ebensowenig wie die auf Formosa, nach vorliegenden unparteiischen Berichten als eigentliche Eisenbahnen, welche sich auf die Dauer rentiren oder irgend eine Bedeutung für den Weltverkehr haben können, in Betracht.

Sie haben nur einen kleinen localen Werth, den ihnen Niemand absprechen wird. Anders liegt es aber mit den proponirten Unternehmungen, für welche Schreiber Ew. Excellenz nochmals seine Dienste und getreue Mitwirkung zur Disposition stellt. Es ist dieses eine Unternehmung, welche, so klein sie immer noch erscheinen mag, nicht verfehlen wird, seine Wirkungen bis Europa und Amerika hin fühlbar zu machen.

Weshalb Schreiber gerade Deutschland für die Rekrutirung von Eisenbahntechnikern empfiehlt, ist nicht gerade der Umstand, daß er selbst ein Deutscher ist, auch nicht allein der oben angeführte Gedanke, daß insbesondere Deutschland von allen bedeutenden europäischen Mächten keine mit China collidirenden Interessen hat, sondern weil Deutschland, wie in militärischen, so auch in Eisenbahnangelegenheiten nach eigenen Ideen energisch vorgegangen ist und man ohne Uebertreibung behaupten darf, daß kein Staat der Welt einen annähernd gut organisirten Eisenbahndienst besitzt, wie Deutschland. Derselbe arbeitet trotz guter Bezahlung der Beamten billig und pünktlich und bringt ansehnliche Revenuen ein. Im deutschen Eisenbahndienste sind beschäftigt: 60000 Beamte und eine halbe Million ständig beschäftigte Arbeiter, welche man ebenfalls als kleine Beamte ansehen kann. Außerdem sind noch eine ganze Anzahl von Arbeitern temporär beschäftigt, und es darf wohl angenommen werden, daß bei einer Bevölkerung von etwas über 40 Mill. Menschen in Deutschland mehr denn 2 Mill. Menschen ihren Unterhalt im Eisenbahndienst finden, denn es sind nur Männer und keine Frauen und Kinder im Dienste verwendet.

Deutschland besitzt augenblicklich Eisenbahnen in einer Gesammtlänge von ca. 40000 km, fast alle zweigeleisig = 72000 Li.

Vor etwa 2¼ Jahrzehnt faßte man den Entschluß, sämmtliche Bahnen Deutschlands in die Hände des Staates zu bringen, und heute hat Deutschland mehr denn 30000 km = 54000 Li in Staatsbesitz.

Von anderen Ländern haben Staatsbahnen:

Rußland	17600 km	=	31600 Li,
Oesterreich	7600 „	=	13700 „
Italien	6000 „	=	10800 „
Frankreich	2800 „	=	5000 „
Holland	1100 „	=	2000 „
Schweden	2250 „	=	4000 „

Die übrigen Länder der Welt haben keine Staatsbahnen, aber in mehreren Ländern denkt man ernstlich daran, dem Beispiele Deutschlands zu folgen.

China hat in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten und kann gleich mit Staatsbahnen beginnen.

Digitized by Google

Als man in Deutschland zur Ausführung der Verstaatlichung der Privatbahnen schritt, hatte man mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um aus den vielen Privatinstituten ein einheitliches Ganze zu schaffen und namentlich um einen einheitlichen Dienst einzurichten.

Mit genialer Hand hat der noch heute wirksame Eisenbahnminister Maybach diese schwierige Aufgabe zu bewältigen verstanden. Mit klarem Blick wußte er sich die geeigneten Kräfte heranzuziehen und aus den verschiedenen Elementen einen einheitlichen Dienst zu schaffen. Technische Schulen wurden eingerichtet, und eine lange Praxis hat das Ihrige gethan, um das Ganze zu Einem zu verschmelzen.

Das Schwierigste war die Schaffung einheitlicher Eisenbahnregulationen für den Staatsdienst; auch dieses ist gelungen und die Regulationen des deutschen Eisenbahnverbandes haben sich derart bewährt, daß eine ganze Reihe von europäischen Ländern dieselben angenommen oder nachgeahmt hat.

China würde dieses auch zu seinem Vortheil thun können, denn, ungleich anderen Regulationen, wie z. B. militärischen, in denen mit Rücksicht auf die Sitten anderer Völker und Eigenthümlichkeiten anderer Länder immer tiefgreifende Modificationen bei Uebertragungen auf andere Verhältnisse nothwendig sind, ist dieses beim Eisenbahndienste kaum der Fall, da es ein praktischer Dienst ist, welcher in der ganzen Welt dieselben Ziele verfolgt und deshalb sich auch mehr oder minder auf der ganzen Welt gleicht. Eine Ausnahme davon macht vielleicht Amerika, welches sehr viele Eisenbahnen besitzt, die aber zum großen Theil in ganz unbewohnten Ländern gebaut wurden und daher andere Zwecke erfüllen mußten, wie sie für China nicht in Betracht kommen.

Im Ganzen sind die Eisenbahnen aller Nationen gleich: nur Rußland und zum Theil auch Amerika und einige kleine Länder haben andere Spurenbreiten, doch sind dieses Fragen, welche hier nicht erörtert zu werden brauchen.

Das Institut der Eisenbahnen, welches doch heute in der Welt eine so vornehme Rolle spielt, ist verhältnißmäßig noch recht neu.

Die erste Eisenbahn mit Dampfbetrieb wurde in England im Jahr 1829 gebaut, eine nur kurze Strecke zwischen Liverpool und Manchester. Sechs Jahre später folgten Deutschland und Belgien mit kurzen Strecken und ein Jahr später Frankreich. Indeß thatsächlich hat sich der Eisenbahnbau erst in den letzten 40 Jahren entwickelt, als man eingesehen hatte, welchen großen Reichthum und Annehmlichkeit dieses Verkehrsmittel mit sich brachte.

Jetzt besitzen zum Beispiel:

Deutschland	40000 km	=	72000 Li,
England	35000 „	=	63000 „
die Colonien	36000 „	=	65000 „
Frankreich	30600 „	=	55000 „
Oesterreich	22000 „	=	30500 „

Die Länge aller Eisenbahnen der Welt (von denen die meisten zweigeleisig) beträgt:

480000 km = 862500 Li

oder etwa zehnmal den Umfang der ganzen Erde auf dem Aequator.

Digitized by Google

oder 1999mal die Länge der großen Mauer von China nebst ihren Seitenzweigen.

Um was es sich bei Schreibers Project handelt, ist der Bau von Bahnstrecken in einer Gesammtlänge von 650 km = 1170 Li, oder um den 777. Theil der Eisenbahnen der Welt, oder um etwas weniger, was noch heute in Deutschland jährlich einmal neu gebaut wird. Demnach ist das Unternehmen nicht ein so ungeheures, wenn man es mit den in anderen Ländern bestehenden vergleicht.

Die Kostenanschläge mögen auf den ersten Blick hoch erscheinen, dennoch sind sie es nicht, wenn man in Betracht zieht, daß alle Anlagen, wie Brücken, Tunnels, Stationen ꝛc. von vornherein für einen zweigeleisigen Betrieb, wie er sehr bald entstehen muß, eingerichtet sind.

Die vorgeschlagenen Bahnen sind sogar billiger als die meisten europäischen Bahnen, namentlich als die in früherer Zeit, und daß man heutzutage Bahnen so billig bauen kann, hat seinen Grund darin, daß heute Eisen und Kohlen überall zu haben sind, daß man im Maschinenwesen bedeutende Fortschritte gemacht und vielfache Erfahrungen gesammelt hat.

Die preußischen Staatsbahnen haben nach amtlichen Berichten gekostet im Jahre

1880/1	294000	Mark per km,
81/2	298000	„ „ „
82/3	312000	„ „ „
83/4	298000	„ „ „
84/5	286000	„ „ „
85/6	278000	„ „ „
86/7	275000	„ „ „

Es sind dies alles zweigeleisige Bahnen. Früher kosteten Bahnen mehr und einzelne Strecken kommen auch noch heutzutage theuer zu stehen.

In anderen Ländern sind die Preise so ziemlich dieselben und die oben ersichtliche Verschiedenheit der Preise erklärt sich aus den Fluctuationen der Preise von Eisen und Kohlen und zum Theil aus localen Verhältnissen.

Würde es denkbar sein, daß man in Europa, Indien, Amerika ꝛc. noch immer Eisenbahnen baute, wenn sich dieselben nicht bezahlt machten? Der Kostenanschlag für eine solide, allerdings im Anfange nur eingeleisige Bahn, aber mit Einrichtung für zwei Geleise, beträgt nur 185000 Mark per Kilometer, resp. 160000 Mark per Kilometer; allerdings fehlen dabei noch die Summen für den Landeserwerb, wovon etwa 34000 Mou nothwendig sein würden, und einiges Andere.

Betreffs des Ländererwerbs für Eisenbahnen bestehen in Deutschland, wie auch in anderen Ländern, Gesetze, nach denen die Regierung die Eigenthümer des Grundes, über welchen die Bahn gehen soll, zwingen kann, denselben zum Taxwerth aufzugeben, wofern sie sich freiwillig dazu nicht verstehen wollen.

In früheren Zeiten mußte man fast sämmtliche Ländereien für Eisenbahnzwecke ankaufen; dagegen hat sich dieses heutzutage sehr ge-

Digitized by Google

ändert. Nachdem das Volk den Segen der Eisenbahnen kennen gelernt hat und den Nutzen, welchen eine Bahn dem durch sie durchzogenen Lande und den benachbarten Ortschaften bringt, petitioniren Städte und Gemeinden um den Bau von Eisenbahnen und offeriren freiwillig die für den Eisenbahnbau, Stationen ꝛc. erforderlichen Ländereien unentgeltlich, da ihnen die Bahn viel mehr Nutzen bringt, als die Ländereien werth sind.

Dieses wird in China vorerst nicht der Fall sein, da das Volk Eisenbahnen noch nicht kennt und dieser neuen Einrichtung nur mit Mißtrauen begegnen wird. Es muß deshalb, um das Mißtrauen zu beseitigen, dem Volke die Annehmlichkeit geboten werden, daß ihm die Ländereien zu honetten Preisen abgekauft werden.

Bei den erwähnten ungemein günstigen Vorbedingungen, welche für den Bau und Betrieb der Bahnen und Hüttenwerke vorhanden sind, kann dieses auch geschehen, ohne daß dadurch die Rentabilität des Unternehmens ernstlich gefährdet wird.

Der Ländererwerb müßte seitens der chinesischen Behörden vorgenommen werden, und würde es am besten sein, dieselben gäben gleich von vornherein die Summen an, zu welchen sie die Ländereien erstehen könnten, nachdem die Kaiserliche Regierung ihre Zustimmung zu dem Unternehmen gegeben hat. Dadurch würde nicht nur ein fester Boden für die endgültigen Calculationen gefunden sein, sondern auch den Chinesen ein schöner Verdienst durch den Ländererwerb für die Bahn.

Der ungefähre Lauf der Bahnstrecken läßt sich bereits jetzt angeben, der genaue hingegen erst, nachdem die Strecken durch Techniker vermessen sind.

Insbesondere erlaubt sich Schreiber, Ew. Excellenz auf die Thatsache aufmerksam zu machen, daß in den Kostenanschlägen für den Bahnbau die Summe von 6000000 Reichsmark für außerordentliche Gratificationen, Belohnungen ꝛc. ausgesetzt ist.

Diese Summe ist allerdings hoch gegriffen, doch kann das Unternehmen sie tragen. Man hat dabei im Auge gehabt, daß man in China manche Schwierigkeiten zu überwinden hat, welche in anderen Ländern nicht bestehen.

Diese Summe, welche auf den für vier Jahre veranschlagten Bahnbau berechnet ist, wird zu discretionärer Verfügung Ew. Excellenz in Gemeinschaft mit den Hauptdirectoren stehen und bestimmt sein zur Belohnung derjenigen Chinesen und Europäer, welche sich um die Förderung des Unternehmens besonders verdient gemacht haben. Es sind hier namentlich gemeint Behörden von Städten, Gemeinden und Dörfern, durch welche die Bahnen führen, und welche ihre Zeit und Kräfte dem Unternehmen gewidmet haben ꝛc. Ein ähnliches System von Belohnungen und Verdiensten befolgt unsere deutsche Regierung, wenn auch in bescheidenerem Maße. Hier heißt es aber ganz neuen Verhältnissen Rechnung tragen und soll die chinesische Bevölkerung von vornherein mit den Unbequemlichkeiten der Neuerung versöhnt werden. Aus diesem Grunde hat man eine so hohe Summe für diesen Zweck ausgeworfen.

Digitized by Google

Aber festzuhalten wäre hier in erster Linie, daß die Belohnungen nur für geleistete Dienste zu machen wären, um Anderen als Sporn zu dienen, sich solcher Belohnungen würdig zu zeigen und sie durch Arbeit zu erstreben, kurz, daß ein Jedermann einsieht, daß ein solches Unternehmen viel Gutes mit sich bringt.

Würde man es umgekehrt machen, so würde man einem Corruptionssystem verfallen, welches nur schlechte Folgen haben und das Unternehmen gefährden würde.

Würde ein großes Unternehmen bestehen können, wenn man es gleich auf unrechter Basis begänne, zumal keine zwingenden Verhältnisse vorliegen?

Solche Considerationen haben Schreiber bewogen, einen durchaus klaren Plan vorzulegen, dessen Beweggründe durchsichtig sind und jeden Hintergedanken ausschließen und der eine gewissenhafte Prüfung vertragen kann.

Nur auf eine solche Weise, wie sie auch der Würde eines so großen Reiches wie China und seines ersten Beamten entspricht, läßt sich nach der Ansicht des Schreibers ein so großes Unternehmen erfolgreich durchführen.

In der Anlage erlaube ich mir Ew. Excellenz eine Karte, darstellend die vollendeten und proponirten Bahnen Rußlands, Englands und Frankreichs, als deren Endpunkt die Grenze des chinesischen Reiches in Aussicht genommen ist, zu überreichen.

Nochmals erlaube ich mir Ew. Excellenz um Discretion zu bitten, namentlich aber, wenn Ew. Excellenz dem Project geneigt sein sollten. Derartige Pläne werden stets angegriffen, nicht nur von Personen, welche persönliche Interessen verfolgen, sondern gerade in einem so wichtigen Falle würde man auch der Gefahr ausgesetzt sein, daß fremde Politik der Ausführung des Projectes hemmend entgegentreten würde.

Mit der ergebenen Bitte, daß Ew. Excellenz dieser Denkschrift eine so wohlwollende Beachtung schenken wollen wie der ersteren, verbleibe ich

Ew. Excellenz gehorsamster

Peking, Ende März 1898.

Carl Paasch.

Digitized by Google

63/68. **Denkschrift Nr. 3**[1])

für die Kaiserlich chinesische Regierung,

betr. die Russisch-Transkaspische Eisenbahn

von

Carl Paasch.

Sr. Excellenz dem General-Gouverneur Li Hung Chang am 24. August 1888 persönlich vom Verfasser überreicht.

Angesichts des bedeutenden Interesses, welches China dem Fortschritt der russischen Bahnbauten in Asien widmet, erlaubt sich der gehorsamst Unterzeichnete, Ew. Excellenz eine kurze Geschichte und Beschreibung der Transkaspischen Bahn zu überreichen, zumal der Bau und die Befestigung derselben manches überraschende Resultat ergeben hat und diese Bahn sich zuerst den Grenzen China's nähert und sich vielleicht mit der Linie Jekaterinburg—Tjumen—Wladiwostok vereinen wird.

Diese Mittheilungen sind aus russischen officiösen Quellen, genau und authentisch.

Im Jahre 1868, vier Jahre nachdem die Länder zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer unterworfen waren, überschritt Rußland das Kaspische Meer und man gründete Michailowsk, den Ausgangspunkt der heutigen transkaspischen Bahn, und befestigte den Platz Krasnowodsk zum Schutze der Karawanen, welche hier ihren Ausgangspunkt nach Chiwa und dem russischen Turkestan hatten.

Nachdem die Ostküste des Kaspischen Meeres unter russische Herrschaft gelangt war, bekriegte im Jahre 1873 Rußland Chiwa und machte es zu seinem Vasallenstaate. Als die Turkmenen in späteren Jahren fortgesetzt die russischen Handelsleute belästigten und selbst russische Garnisonen angriffen, beschloß man im Jahre 1877 die Achal-Oase zu unterwerfen. Dieses gelang damals nur zum Theil und im Jahre 1879 wurden die Russen sogar von den Teke-Turkmenen zurückgeschlagen. Nun beschloß man, energischer zu Werke zu gehen und entsandte eine Expedition unter dem General Skobeleff. Dieser begabte General forderte als conditio sine qua non den Bau einer Bahn vom Kaspi-Meer bis Kisil-Arwat, von 200 Werst (385 Li), zur Deckung eines Rückzuges und Transport von Munition und Lebensmitteln.

Dieser Feldzug endigte mit der Unterwerfung der Achal-Oase und Vollendung der Bahn bis Kisil-Arwat. Der Erfolg desselben war, wie überall, wo die Russen vordrangen, der Eisenbahn zuzuschreiben gewesen.

[1]) Ueber diese Denkschrift und deren Verwendung beobachtete Herr von Brandt beharrliches Schweigen. Siehe officielle Correspondenz zwischen Tientsin und Peking.

Digitized by Google

Im Jahre 1884 forderte die sonst so zügellose Bevölkerung von Merw selbst die Aufnahme in den russischen Unterthanenverband und im Mai 1885 beschloß die russische Regierung den Weiterbau der Bahn bis Merw. Unverzüglich wurde der Bau in Angriff genommen und dem General Annenkow anvertraut, welcher bereits die erste Strecke bis Kisil-Arwat gebaut hatte.

Vom Mai bis November 1885 wurde die Strecke Kisil-Arwat—Aschabad, 205 Werst = 393 Li, vom 9. December 1885 bis 15. Februar 1886 Aschabad—Kaschka, 120 Werst = 230 Li, vollendet. Nach Vollendung weiterer 205 Werst = 393 Li wurde Merw am 2. Juli 1886 erreicht.

Vom 15. August bis 1. December wurden die noch fehlenden 230 Werst = 440 Li bis Tschardshui gebaut, wo der Fluß Amu Darja überschritten wurde. Nun kam man auf das Gebiet von Buchara. Die Einwohner der Hauptstadt baten, daß die Bahn dieselbe berühren möchte, und beförderten den Bahnbau nach Kräften. Man hatte 300 Werst = 575 Li bucharisches Gebiet zu durchschreiten und nach weiteren 55 Werst = 105 Li war Samarkand erreicht. Heute ist die ganze Bahn in einer Länge von 1360 Werst = 2607 Li fertig und in Betrieb und die Strecke Samarkand—Taschkent, 300 Werst = 575 Li, ist in Angriff genommen und wird bald vollendet sein. Die Ueberfahrt von Baku über das Kaspische Meer dauert 18 Stunden und wird man nach Vollendung der Bahn bis Taschkent von dem eigentlichen Rußland in zwei Tagen und 11 Stunden Truppen, Geschütze und Pferde bis dorthin bringen können.

Die Entfernungen von Taschkent sind: nach Russisch-Turkestan 350 Werst = 671 Li, nach Kokhand 300 Werst = 575 Li, nach Kashgar 600 Werst = 1150 Li, nach Kuldja 1500 Werst = 2875 Li.

Man hat den Bau zum Theil mit großer Energie betrieben und Tage gehabt, an denen man bis 8⅔ Li in betriebsmäßigen Zustand gesetzt hat. Dieses ist unerhört und es ist wohl die am schnellsten gebaute Eisenbahn der Welt.

Allerdings hatte man einen leichten Oberbau gemacht und zuerst nur ein Geleise gelegt, aber die Erdarbeiten für das zweite gleich mit besorgt. Die Stationsgebäude und Brücken waren anfangs provisorisch, doch hat man sie sofort durch geräumige Gebäude mit Logirhäusern und feste Brücken ersetzt.

Soeben erhalten wir bereits die briefliche Nachricht von der feierlichen Eröffnung der neuen großen Eisenbahnbrücke bei Tschardshui über den Amu Darja-Fluß, welcher hier 3000 Fuß breit ist.

Das Wunderbare bei diesem schnellen Eisenbahnbau ist, daß die Bahn nicht einmal theuer zu stehen gekommen ist, sondern sogar billiger als irgend eine der anderen russischen Bahnen, welche sonst eher noch theurer waren, als die in Deutschland. Dieses erklärt sich vor Allem daraus, daß die Bodenverhältnisse günstig und keine Steigungen zu überwinden waren; ferner daraus, daß Grund und Boden sehr billig war und ebenso die Arbeitslöhne, aber vor Allem daraus, daß man die Sache im großen Maße anfaßte.

Es waren bei dem Bau der Bahn beschäftigt: der Stab des Er-

Digitized by Google

bauers mit Verwaltung und Technikern und 2 neu formirte russische Eisenbahnbataillone in einer Stärke von je 1018 Mann. Das eine Bataillon besorgte die Legung der Schienen und Telegraphen, während das andere den Ausbau der vollendeten Bahn und den Betrieb derselben versah.

Man hatte 400 russische Arbeiter von Europa mitgebracht, welche als Vorarbeiter und den neu gekommenen Arbeitern als Muster dienten. Es waren beschäftigt 30 000 Arbeiter, meist Perser, Turkmenen und Bucharen. Sie waren in Sectionen von 50 bis 100 Mann unter Vorarbeitern organisirt. Zuletzt arbeiteten noch 18 000 Mann in dieser Weise.

Die russischen Arbeiter erhielten 1½ Rubel per Tag = 1460 Cash, die Perser und Turkmenen 30 Kopeken = 290 Cash und die Bucharen 22 Kopeken = 215 Cash. Dadurch, daß die Arbeiter nicht überangestrengt wurden (man ließ einen Arbeiter nie mehr als 6 Stunden per Tag arbeiten und machte bei heißem und ungünstigem Wetter häufige Ruhepausen) und man nicht nur die Löhne prompt und voll bezahlte, sondern auch das nothwendige Land, erwarb man sich das Wohlwollen der Bevölkerungen.

Man kann es den Russen nicht anders nachsagen, als daß sie in dieser Hinsicht weise gehandelt haben. Ein kaiserlicher Ukas an den Kriegsminister lautet:

„Nachdem Wir gestattet, mit dem Bau einer Section der Transkaspi-Militär-Eisenbahn von der Grenze Unserer Besitzungen, dem benachbarten Buchara, bis zur Stadt Samarkand zu beginnen, befehlen Wir die nöthigen Anordnungen behufs Expropriation von Ländereien und sonstigen Besitzungen, welche zum Bau der Section erforderlich, zu treffen und bei der Remuneration auf genauer gesetzlicher Grundlage zu verfahren, wie solches üblich, wenn Privatbesitz an die Regierung übergeht.

St. Petersburg, 26. Januar 1887. gez. Alexander
(eigenhändig.)"

Ist es nicht wunderbar, welchen Erfolg Rußland mit Eisenbahnen in strategischer Hinsicht gemacht hat? Zwei Jahrhunderte lang hat es sich bemüht, die Kaukasus-Länder zu unterwerfen, aber vergeblich. Dies geschah erst 1864 durch Hülfe von Eisenbahnen.

Die Vasallenstaaten Chiwa und Buchara waren bislang unsichere Besitzungen gewesen und die Turkmenen von Merw und die Völkerschaften östlich vom Kaspi-See waren stets feindlich gesinnt. Kaum ist die Eisenbahn angefangen, so bitten die Völker um Aufnahme in den russischen Unterthanenverband und die bislang Rußland wenig gewogenen Einwohner von Buchara petitioniren, daß man ihre Stadt nicht umgehen möge.

Die eigentlichen strategischen Zwecke waren schneller erfüllt, als man es je erwarten konnte. Dem Handelsverkehr wurde die Bahn sogleich nach Vollendung eröffnet, soweit dies thunlich war, und wurden 12 Züge, ca. 45 Waggons täglich in jeder Richtung in Aussicht genommen. Hatten die strategischen Erfolge schon die Erwar-

Digitized by Google

tungen übertroffen, so war dieses noch mehr der Fall in commerzieller Hinsicht. In ganz unglaublich kurzer Zeit nahm der Haupthandel andere Wege an und bevorzugte den der Bahn. In ganz kurzer Zeit wurden nomadisirende Völker an der Bahn seßhaft und gute Unterthanen und der Handelsverkehr nahm derart zu, daß man sofort zu einem soliden Bahnbau schritt. Da die Bahn ganz neu ist und diese bedeutenden Veränderungen sich nicht in Jahrzehnten, sondern in ganz kurzer Zeit vollzogen haben und man noch mit dem Ausbau der Bahn beschäftigt ist, so lassen sich noch nicht ganz zuverlässige Angaben machen, weder über den Handelsverkehr, noch über Rentabilität und Kosten; über letztere zumal um so weniger, als die russische Regierung zwei Bataillone und viele Beamte zum Bau verwendete und auch Maschinen, Schienen, Klammern u. s. w. aus russischen Staats- oder subventionirten Fabriken bezogen wurden. Worin die Transkaspische Bahn und die vom Schreiber proponirten analog sind, ist, daß beide in Länder gehen, wo man bisher keine Eisenbahnen kannte; die Verschiedenheit darin, daß die Transkaspische Bahn in uncivilisirte, von unsicheren Völkern bewohnte Gegenden geführt, aus rein strategischen Gründen unternommen wurde und man keinen Handelsverkehr von Belang erwarten konnte, während die proponirte Bahn durch cultivirte Länderstrecken geht, welche von einer friedlichen, arbeitsamen Bevölkerung bewohnt ist und ein bedeutender Handelsverkehr sofort zu erwarten steht. Die Chancen sind zu Gunsten der chinesischen Bahn; deshalb haben wir auch in unserem Kostenanschlage alle diejenigen Dinge berücksichtigt, welche hier in Betracht kommen. Zahlreiche Wegübergänge und sogar eine leichte Einfriedigung längs der Bahn, um Unglücksfälle für Menschen und Vieh zu vermeiden. Ferner guten Bau für diese Bahn, welche bestimmt sein wird, das nächst menschlichem Blute vornehmste Kriegsmaterial, Eisen und Kohlen, zu transportiren.

Nach Vollendung eines solchen, energisch unter Leitung von geübten Leuten vollendeten Bahnbaues wird dann auch China geschulte Leute genug besitzen, um daraus ohne Schwierigkeit Eisenbahnbataillone zu formiren, wie sie heute in allen civilisirten Ländern bestehen und welche späterhin bei dem Bau strategischer Bahnen verwendet werden könnten.

Peking, Anfang April 1888.

Carl Paasch.

Schreiber erlaubt sich, in der Anlage eine Karte, darstellend die Transkaspische Bahn, zu überreichen, und behält sich vor, über die Bahnen in Tonking, Burmah u. s. w. zu berichten. D. O.

Digitized by Google

69.

Bericht Nr. 4

an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking.

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserl. deutscher Gesandte ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Peking.

Kuang Shang Tsze bei Peking, den 10. April 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst Abschriften zweier Denkschriften (II, III) zu behändigen, bestimmt für Se. Excellenz den General-Gouverneur von Chihli, Li Hung Chang.

Die erste ist eine Ergänzung resp. Fortsetzung der Denkschrift Nr. I, welche ich im Februar d. J. dem General-Gouverneur überreichte, Nr. III eine kurze Geschichte der Entstehung und des Baues der russischen Transkaspi-Bahn. Das Material zu letzterer habe ich aus dem mir von Ew. Excellenz freundlichst geliehenen Buche: Transkaspien und seine Bahnen von Dr. O. Heifelder, geschöpft.

Für beide Denkschriften bitte ich um nachsichtige Beurtheilung, da sie für chinesische Verhältnisse und Uebersetzung geschrieben sind.

Die in der Denkschrift Nr. II dem General-Gouverneur gemachten Complimente mögen in dieser Form reichlich stark erscheinen, doch hoffe ich, daß Sie mich nicht in dem Verdacht haben werden, Adulationen begangen, sondern lediglich berechtigten Gedanken eine specifisch chinesische Fassung gegeben zu haben.

Ich verbleibe Ew. Excellenz gehorsamer Diener

Carl Paasch.

Vertrauliche Denkschrift A

an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt,

Kaiserl. deutschen Gesandten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in Peking.

Demselben vorgetragen am 25. April 1888.

Bei den wiederholten Unterredungen, welche Ew. Excellenz mir in letzter Zeit gewährt haben, betreffend das von mir der kaiserlich chinesischen Regierung durch Se. Excellenz den General-Gouverneur Li Hung Chang vorgeschlagene Eisenbahn- und Bergwerksunternehmen, für welches Sie sich so lebhaft interessirten und mir bislang in dankenswerthester Weise mit Rath und That zur Seite gestanden haben, habe ich den Eindruck gewonnen, daß es mir nicht gelungen ist, Ihnen

Digitized by Google

meine Ansichten über die Functionen und Befugnisse der einzelnen Theile des Unternehmens und besonders des Finanzdepartements und deren Zusammenwirken so klar darzulegen, wie ich es gewünscht hätte.

Dieses ist die Ursache, weshalb ich mir erlaube, Ew. Excellenz diese Denkschrift zu unterbreiten, in welcher ich es versuchen werde, ein klares Bild von dem Unternehmen zu geben, so wie ich es mir vorstelle.

Was die Eisenbahn anlangt, so handelt es sich um den Bau einer Hauptlinie von den Bergwerksdistricten in Shansi über Paouting-fu nach dem Hafenplatz Tientsin und um zwei Seitenzweige, welche die Hauptstadt Peking mit Tientsin einerseits und mit Paouting-fu andererseits verbinden. Die Länge der Hauptstrecke beträgt 390 Kilometer und die der Seitenlinien je 138. Diese letzteren würden erst in zweiter Linie in Betracht kommen, und in dritter erst eine 560 Kilometer lange Strecke Tientsin—Chefoo—Wei-hai-wei, welche ich nur gleichzeitig in Vorschlag gebracht habe, um dem Unternehmen für die Zukunft weitere Aussichten zu eröffnen.

Die vorerst in Betracht kommende Eisenbahnstrecke liegt zum größten Theil in der Ebene und nur ein kleines Drittheil im Gebirge; technische Schwierigkeiten sind kaum zu befürchten. Die Kosten-Anschläge sind gemacht nach der in Preußen allgemein bestehenden Praxis und auf die hier bestehenden Verhältnisse übertragen. Man hat für das aus Europa oder anderen Ländern zu beziehende Material die letzten Notirungen, welche man Anfang December v. J. hatte, angenommen und dabei sich für eventuelle Fluctuationen vorgesehen, so daß man immer sicheren Grund unter den Füßen und noch einigen Ellenbogenraum für unvorhergesehene Fälle hat. Bei der Uebertragung der preußischen Kostenanschläge auf hiesige Verhältnisse hat man in erster Linie Rücksicht genommen auf die besonders im Anfange schon wegen noch nicht vorhandener Disciplin geringere Leistungsfähigkeit der chinesischen Arbeiter als der deutschen. Bei Bemessung der Gehälter für die Beamten hat man berücksichtigt, daß dieselben speciell für die Bauzeit bestimmt sind, wo noch mit allerlei Unbequemlichkeiten zu kämpfen ist, daß ferner die Beamten sich selbst nicht nur zu logiren und zu beköstigen, sondern sich auch, soweit sie beim Bau ꝛc. beschäftigt sind, die nothwendigen Pferde und Dienerschaft selbst zu halten haben und daß man ohne eine gute Bezahlung keine guten Leute finden würde, welche sich gewissenhaft einer so mühseligen Aufgabe unterziehen würden.

Ferner hat man, um hiesigen Verhältnissen und der Neuerung Rechnung zu tragen, einige Posten, so z. B. für außerordentliche Belohnungen, hoch angesetzt, einige neue Titel geschaffen, wie sie in Deutschland nicht existiren, und andere offen gelassen, so z. B. den Titel Ländererwerb, um chinesischen Anschauungen Rechnung zu tragen, und die Titel Erneuerung des Dotationsfonds, Erneuerung des Reservefonds und Zinsen während der Bauzeit, um theils chinesischen, theils europäischen Wünschen und Ansichten Rechnung tragen zu können.

Es handelt sich um die Herstellung von Bahnen auf rationeller Basis, bei denen in erster Linie ins Auge gefaßt ist, daß jeder unnöthige Luxus vermieden werde, während man sich für den unzweifelhaft wachsenden größeren Verkehr und Sicherheit des Betriebes vor-

Digitized by Google

zusehen hat; ebenso dafür, daß der Bau schnell betrieben wird und dadurch billig zu stehen kommt.

Der Hauptgesichtspunkt ist dabei immer, daß die Kapitalisten, seien es Europäer, seien es Chinesen, geschützt sind und ihr Geld nicht in zweifelhafte Unternehmungen stecken, welche keine Zinsen tragen können.

Bei den Rentabilitätsrechnungen hat man nur thatsächlich zu erwartende Kohlen- und Eisenproduction und den daraus entstehenden Verkehr, sowie niedrige Frachtsätze in Betracht gezogen, während man den unzweifelhaft zu erwartenden bedeutenden chinesischen Personen- und Güterverkehr gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Somit ist man nur von ganz sicheren Voraussetzungen ausgegangen und müßte aller menschlichen Voraussicht nach das Unternehmen weit bessere Resultate liefern, als dieses der Vorsicht halber angenommen ist.

Dieses würde nebst den an Se. Excellenz den General-Gouverneur Li Hung Chang gerichteten und Ew. Excellenz bekannten Denkschriften genügen, um ein Bild von den projectirten Bahnen zu geben.

Berg- und Hüttenwerke: Wenn ich über diese in den Denkschriften bislang wenig gesagt habe, so ist dieses geschehen, weil ich den Chinesen nicht gleichzeitig zu viel Material vorlegen wollte und durch den Bau der projectirten Bahn ohnehin die Errichtung von Hüttenwerken gesichert ist, welche der Bahn ihre Hauptexistenzberechtigung geben. Ehe man sich auf weitere Details als in den Denkschriften einläßt, wäre es auch erwünscht, nähere Ansichten der Chinesen hinsichtlich der Hüttenwerke zu vernehmen.

Während meiner Ansicht nach man sich vorerst lediglich auf die Förderung von Kohlen und Herstellung von Rohmaterialien wie Flußeisen, Stabeisen, Nageleisen, Milano-Stahl u. s. w. beschränken sollte, welche auf den chinesischen Märkten unmittelbaren Absatz finden würden und somit bezahlten, würden die Chinesen voraussichtlich gleich größere Ansprüche stellen, wie z. B. die Herstellung von Schienen, Maschinen, Waffen und Geschützen; hinsichtlich der ersteren müßte man es allerdings sofort versuchen, ihren Wünschen, d. h. der Regierung, Rechnung zu tragen, während die Errichtung von Maschinen- und anderen Fabriken einer weiteren Zukunft vorbehalten werden müßte. Denn haben wir durch den Gebrauch des Shansi-Eisens in ganz China und die gute Qualität desselben vollkommen Gewähr, daß man vom ersten Momente ab in der Lage ist, das Richtige für den Bedarf des Landes bei den einfachen Fabrikaten zu treffen, so würde für eine weitere Entwicklung der Industrieen erst eine durch Praxis erworbene Vertrautheit, wenn nicht mit den Qualitäten der Kohlen, so doch mit denen der Erze an den verschiedenen Fundorten erforderlich sein.

Die technischen Fragen, sowohl beim Eisenbahnbau wie bei der Errichtung von Berg- und Hüttenwerken, kann man getrost der Zukunft überlassen, sobald man die Ausführung derselben in Händen zuverlässiger Mitarbeiter und Fachleute weiß.

Die anderen Fragen, diese Institute betreffend, können erst in den verschiedenen Stadien des Wachsthums bezw. der Ausführung der Projecte näher behandelt werden.

Das Bankinstitut, welches in dem Projecte aufgeführt ist und

Digitized by Google

seinen Hauptsitz in Tientsin haben soll und vielleicht eine Filiale in Europa — sage Berlin —, bildet einen Bestandtheil des Gesammtunternehmens und lassen sich dessen Zweck und Befugnisse schon jetzt ziemlich klar darlegen. Es ist nämlich das finanzielle Departement des Unternehmens und somit, ebenso wie die Bahnen und Bergwerke, Eigenthum der Actionäre und lediglich bestimmt, deren Interessen zu dienen. Da nun das Unternehmen keineswegs ein Bankunternehmen als solches sein soll und es nicht beabsichtigt ist, Gewinne durch Placirung von Anleihen, durch Börsen- oder Handelsoperationen, wie Bevorschussungen, Darlehen u. s. w. zu machen, so würde sich durch die Constitution desselben der Kreis der Befugnisse dieses Instituts ungefähr folgendermaßen limitiren:

Beschaffung des Kapitals in Europa, soweit dieses nicht bereits vorher auf privatem Wege gesichert ist, wobei festzuhalten ist, daß es sich nur um einmalige Besorgung des Kapitals und der damit verbundenen Manipulationen handelt.

Verwaltung des in Händen habenden Kapitals.

Verzinsung des Kapitals während der Bauzeit.

Verzinsung des Kapitals späterhin aus den Einnahmen der Eisenbahn und Bergwerke und der Bezahlung der in Europa gemachten Ankäufe von Materialien, Schienen, Lokomotiven u. s. w., Frachten und Versicherungen, wobei zu bemerken ist, daß eine sogenannte Finanzirung dieser Gegenstände nicht nothwendig ist, indem das erhobene Kapital zum größten Theil zu diesem Behufe in Europa bleibt.

Auszahlung der Gehälter an die Beamten.

Verfertigung der Rechenschaftsberichte u. s. w., kurz alles, was die finanzielle Verwaltung des Unternehmens betrifft.

Hiermit wären die Befugnisse ungefähr bezeichnet.

Weshalb man dieser Branche den Titel einer Bank geben will, hat darin seine Begründung, daß sie bedeutend genug ist, um diesen Titel zu verdienen, obwohl sie nur dem Gesammtunternehmen dient. Der Wirkungskreis der Bank erstreckt sich bis Europa, wo der Filiale Techniker beigegeben wären, welche den Einkauf der nothwendigen Materialien zu besorgen haben würden, und zwar nach dem Muster unserer Staatsverwaltung, etwa auf dem Wege der Submission für die größeren Sachen.

Alles, sowohl Bank wie technische Beamte, würde von den Unternehmern engagirt sein.

Die Bank würde sich Commissionen für die geleisteten Dienste berechnen und somit selbst erhalten. Sollten Ueberschüsse vorhanden sein, so gehören diese den Actionären und würden, wie die Einnahmen aus Eisenbahnen und Bergwerken, zur Verzinsung der engagirten Kapitalien dienen.

Festzuhalten ist bei allem diesen, daß nach Vollendung der Bahn erst der eigentliche Betrieb beginnt. Manche Beamte würden an der einen Stelle überflüssig werden, während der Bau der Hüttenwerke und Fabriken weitere Kräfte beanspruchen würde u. s. w.

Die Generaldirection würde die Aufgabe haben, diese drei Branchen

Digitized by Google

zusammenzufassen und zu leiten. Daß die drei Institute, obwohl eng mit einander verbunden, dennoch separate Verwaltungen haben, sind lediglich technische Nothwendigkeiten. Die Generaldirection hingegen hat den Zweck, der chinesischen Regierung sowohl, als den Actionären gegenüber diese drei Institute als ein Gesammtes darzustellen und mit denselben zu verhandeln, so daß Detailfragen den Betrieb der einzelnen Institute nie stören können.

Wollte man weitere Hoffnungen an das Bankinstitut knüpfen, so würden diese etwa folgende sein:

Aus diesem Institute, welches in erster Linie der chinesischen Controle unterworfen sein würde, könnten Kräfte erwachsen, welche bestimmt sein könnten, bei einer eventuell zu erwartenden Reform der chinesischen Staatsfinanzen eine Rolle zu spielen, ferner:

Der Betrieb der Eisenbahnen und Bergwerke würde voraussichtlich eine locale Reform des Münzwesens zur Nothwendigkeit machen, und auch darin möchte die Bank berufen sein, thätig mitzuwirken.

Daß diese Bank ausgedehntere Befugnisse in China unterhalten sollte, ist kaum anzunehmen, da der Handel im Inlande mit Eisen und Kohlen den Privatleuten überlassen bleibt, ebenso wie die Kleinindustrie. Wenn auch bei dem Vertrieb nach den Küstenplätzen u. s. w. Fremde die gleichen Rechte besitzen, wie die Chinesen, so ist doch kaum anzunehmen, daß an demselben Fremde in größerem Maße Betheiligung erlangen werden, als am heutigen Küstenhandel. (Von Schifffahrt spreche ich nicht.) Ich erlaube mir aber ganz besonders hervorzuheben, daß dieses nur Betrachtungen sind, welche ich den Chinesen gegenüber nicht zu erwähnen gedenke, da diese schon mehr wie genügend zu thun haben werden, um ein so umfangreiches Unternehmen zu übersehen.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch die Betrachtung über die Nützlichkeit des Gesammtunternehmens beizufügen.

Soll europäisches Kapital mit Sicherheit für ein solches Unternehmen engagirt werden, so ist es nothwendig, daß die Leitung, Organisation und Exploitation nach europäischem Muster gesichert werden und damit die Herstellung von Bahnen und Hüttenwerken, welche im Stande sind, dem Zwecke des Gelderwerbs erfolgreich zu dienen. Luxus ist dabei überflüssig, obschon das Unternehmen gut basirt ist und sich mit Leichtigkeit eine gute Bezahlung der Beamten leisten kann, welche nothwendig ist, um geeignete Leute für dergleichen Arbeiten zu gewinnen.

Als s. Z. es sich darum handelte, den Chinesen Schiffe zu liefern, habe ich mit gleichem Eifer wie heute die Ansicht vertreten, daß man den Chinesen nur Gutes liefern dürfte, wenn man sich ein Absatzfeld für die Zukunft sichern wollte. Man war derzeit in Europa vielfach der Ansicht, daß man den Chinesen, als einer halbbarbarischen Nation, ohne Furcht vor Consequenzen Minderwerthiges liefern könnte. Derartigen Velleitäten habe ich s. Z. vorgebeugt, wie ich in einer subsequenten Denkschrift darthun werde. Aber ich frage mich, was würde daraus geworden sein, wenn der „Vulkan" s. Z. schlechte Schiffe geliefert hätte?

Digitized by Google

Im Großen und Ganzen kann China, soweit dieses meiner Beurtheilung unterliegt, mit den von Deutschland gelieferten Schiffen zufrieden sein und können dieselben einen Vergleich mit den von England gelieferten gut aushalten. Trotzdem werden dieselben von der fremden Concurrenz stark angegriffen. Wie würde es aber aussehen, wenn wirklich schlechte Schiffe geliefert worden wären, und sich nachher ernste Mängel daran herausgestellt hätten; würde nicht der gute Ruf der deutschen Industrie für lange ruinirt gewesen sein?

Aehnlich würde es jetzt mit den Eisenbahnen liegen. Die Chinesen bauen heute selbst mit Hülfe europäischer Techniker Bahnen, an denen sie wenig Freude erleben werden, und arbeiten uns gewissermaßen in die Hände.

Ernstlich sieht es mit den Engländern aus, welche plausible Projecte machen und daher die einzigen ernstlichen Concurrenten sind. Es entspricht auch lediglich dem praktischen Sinne der Engländer, daß sie ihr Kapital nicht in Unternehmungen stecken, von deren Rentabilität sie nicht die beste Meinung haben. Daher erklärt es sich, daß sie mit denselben Factoren rechnen, wie ich es thue, und ihre Kostenanschläge rationell sind.

Peking, den 22. April 1888.

Carl Paasch.

Vertrauliche Denkschrift B

an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt,

Kaiserl. deutschen Gesandten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in Peking.

Demselben vorgetragen am 25. April 1888.

Nachdem ich in Denkschrift A mich bemüht habe eine klare Schilderung des von mir vorgeschlagenen Eisenbahn- und Bergwerksunternehmens zu geben, erlaube ich mir Ew. Excellenz diese Denkschrift vorzulegen, welche die prophylaktische Behandlung der Angelegenheit vis-à-vis den chinesischen Behörden zum Gegenstande hat.

Einige Divergenzen der Ansichten, welche sich im Laufe der Discussionen herausgestellt haben, veranlassen mich, die Gründe darzulegen, welche es mir rathsam erscheinen lassen, die Chinesen in der Art zu behandeln, wie ich mich bemüht habe, es Ew. Excellenz auseinanderzusetzen.

Es ist mir ganz besonders darum zu thun, den Beweis dafür zu liefern, daß die Ansichten, welche ich hinsichtlich dieser Frage hege, nicht auf Utopieen basirt, sondern lediglich aus der Praxis geschöpft sind und auf Thatsachen beruhen, welche mich gleichzeitig veranlaßt haben, dieses Unternehmen allein, ohne Beihülfe von Geldinstituten, Industriellen und anderen Personen in die Hand zu nehmen. Ich

Digitized by Google

werde zu diesem Behufe mehrere Jahre in die Vergangenheit zurückzugreifen haben.

Als ich im Jahre 1877 in London war, besuchte ich den mir von China her bekannten Dr. Halliday Macartney, jetzt Sir H. M., Secretair und Dolmetscher der ersten Kaiserlich chinesischen Gesandtschaft, und hatte bei dieser Gelegenheit eine längere Unterredung mit Kuo, dem Gesandten, über seine Mission nach London. Es war dieses um die Zeit, als in England durch die Zollbehörde die sogenannten alphabetischen Kanonenboote für China bestellt wurden und man viel von beabsichtigten weiteren Schiffsankäufen und Eisenbahnen in China sprach. Ich wurde dann später in Berlin vielfach wegen China interpellirt, und längere Unterredung mit dem verstorbenen Geh. Kommerzienrath Borsig führten dahin, daß derselbe geneigt wurde, mir seine Vertretung für das chinesische Reich mit ausgedehnten Befugnissen zu übertragen. Da ich auch häufig den Wunsch geäußert hatte, daß ich mich überdies gern mit dem Verkauf von Schiffen befassen möchte, empfahl mir Herr Borsig den Stettiner Vulkan; er hätte nichts dagegen, wenn ich dieses Etablissement gleichzeitig verträte, vorausgesetzt, daß eine Demarcationslinie gefunden werden könnte auf dem Gebiete, wo sich diese beiden Industriellen Concurrenz machten. Nun begab ich mich nach Stettin, wo ich anfangs völlig auf apathischen Boden stieß. Ich brachte den Leuten die Berichte über die chinesischen Schiffsankäufe, mußte die einzelnen Mitglieder des Verwaltungsraths persönlich, erst einzeln behandeln, und endlich nach langem Debattiren wurde ich eingeladen, meine Sache in einer Sitzung des Verwaltungsrathes vorzutragen. Dieses geschah, und nach einer heißen Debatte traten Verwaltungsrath und Directoren zusammen und decretirten ihr fiat!

Jetzt fing die Sache an Gestalt anzunehmen. Die Verschweißung der Firmen Borsig und Vulkan nahm aber trotz guten Willens auf allen Seiten mindestens noch $^1/_2$ Jahr in Anspruch, benöthigte viele Correspondenz und manche Reisen zwischen Berlin und Stettin. Auf Rath Borsig's fragte ich bei dem Auswärtigen Amte an, ob ein derartiges Unternehmen auf event. Unterstützung der Behörden in China rechnen dürfte. Excellenz von Philippsborn, welchen ich zuerst sah, sagte mir, daß man dieses gern thun würde, aber unter der Voraussetzung, daß ich die Regierung nicht durch Mißwirthschaft in unliebsame Verhandlungen verwickelte, dieses sei letzthin der Fall gewesen — er nannte einige Shanghai-Firmen —, das Waffengeschäft in China schiene ihm überhaupt nicht berühmt zu sein, worauf ich erwiderte, daß es sich in diesem Falle um etwas ganz anderes handelte als um Waffengeschäft und er in dieser Hinsicht überhaupt beruhigt sein könnte. Der derzeitige Handels- und Eisenbahnminister, Exc. Maybach, stand dem Unternehmen sehr sympathisch gegenüber und sagte mir, falls Action in die Sache käme, möchte ich mich ruhig an ihn wenden, ich könne auf ein freundliches Entgegenkommen und Hülfsbereitschaft rechnen. Ebenso der damalige Marineminister, Exc. von Stosch, welcher mir versprach, den Commandanten der nach Ostasien gehenden Schiffe zu gestatten, mir Auskunft über die Marine betreffende An-

Digitized by Google

gelegenheiten u. s. w. zu geben, falls ich mich an sie wendete, ein Versprechen, welches er eingehalten hat. Ferner sagte Se. Excellenz, daß einer Beaufsichtigung des Baues von chinesischen Kriegsschiffen durch Marinebeamte nichts in den Weg gelegt werden sollte, während er die Erlaubniß zur Benutzung der von Deutschland gebauten Schiffe für chinesische Zwecke erst einer weiteren Erwägung unterziehen wollte. Einer der erwähnten Herren, ich vergaß welcher, machte mich bei einer späteren Unterredung darauf aufmerksam, daß Ew. Excellenz sich derzeit in Berlin befänden und daß es vielleicht praktisch wäre, Ihnen von den quäst. Dingen Mittheilung zu machen. Demgemäß begab ich mich zu Ihnen. Wenn ich bei den erwähnten Herren bereits ein freundliches Eingehen auf meine Ideen gefunden hatte, so war dieses noch mehr der Fall bei Ew. Excellenz. Wie Sie in jeder Hinsicht und in einem Maße, welches alle meine Erwartungen und Hoffnungen übertraf, Jahre hindurch meine Bestrebungen thatsächlich gefördert haben, und wie verpflichtet ich mich stets dafür gefühlt habe, brauche ich an dieser Stelle nicht zu recapituliren.

Unterdessen hatte ich den damaligen chinesischen Gesandten Lin in Berlin zu Besuchen der Borsig'schen Etablissements und des Vulkan veranlaßt.

Die Schiffe interessirten ihn besonders, namentlich Torpedoboote und das s. Z. an den Werften des Vulkan liegende unvollendete deutsche Panzerschiff „Sachsen". Eine Prüfung der chinesischen Küstenverhältnisse ergab, daß diese Klasse von Schiffen und deren Bestimmung als offensive Küstenvertheidiger dem Bedarf der Chinesen entsprechen würde Lin versprach, ganz genaue Beschreibungen von dem Gesehenen und Gehörten nach China zu senden, und dieses hat er ohne Zweifel gewissenhaft ausgeführt.

Ich hatte s. Z. die fabelhaftesten Dinge vernommen über die Bestechlichkeit der chinesischen Beamten. Weder bei Kuo noch bei Lin hatte ich mehr als eine rein sachliche Behandlung der Dinge gefunden, und ich kam zu der Vermuthung, daß die diesbezüglichen Gerüchte auf gewaltigen Uebertreibungen beruhen mußten. In Uebereinstimmung mit den Directoren des Vulkan erklärte ich Lin, daß man in Deutschland nur gute Sachen liefere, daß man überhaupt nicht darauf rausgehe, geringwerthige Sachen zu liefern und daß, zumal bei so g ossen Objecten, unsere Behörden eine Garantie dadurch böten, daß sie durch ihre Beamten z. B. den Bau von Schiffen überwachen lassen würden, wie sie dieses bei ihren eigenen Schiffen thäten, welche auf Privatwerften gebaut würden. Kurz, daß man in Deutschland in solchen Dingen „integer" sei. Dieses schien Lin zu gefallen und dieses hatte er auch wahrscheinlich berichtet, denn bei meiner ersten Unterredung mit Li Hung Chang, nachdem ich im Jahre 1880 nach China zurückgekommen war, wurde dieser Gegenstand eines Weiteren erörtert. Ich konnte nun Li auf Grund der Erlaubniß des Herrn von Stosch die Versicherung geben, daß der Bau der Schiffe auf Wunsch durch Beamte der Admiralität beaufsichtigt werden könnte (was auch, soviel ich weiß, geschehen ist), und daß er überhaupt sicher sein könnte, gut bedient zu werden. Die Unterhandlungen wegen des ersten Panzer-

Digitized by Google

schiffes waren derzeit im Gange, Li sagte, daß er nicht abgeneigt sei, beim Vulkan zu bestellen, Li Fong Pao befinde sich augenblicklich in England, um Vergleiche anzustellen u. s. w. Inwieweit meine Argumentation und Versicherungen zu dem Erfolge beigetragen haben, entzieht sich der Berechnung. Jedenfalls war der Eindruck dieser ersten Unterredung ein günstiger und ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieselben zu dem Endresultat mit beigetragen haben. Wie sich die Sachen weiter entwickelt haben, wissen Ew. Excellenz. Im December erhielt ich ein Telegramm vom Vulkan mit der Anfrage, ob ich die mir zustehende Commission auf ein Minimum reduciren wollte, es hinge davon der Abschluß eines Panzerschiffes ab. Da ich diese Depesche nur als bona fide annehmen konnte, antwortete ich ohne weiteres Bedenken „Ja!" Damit war das erste bedeutende Geschäft abgeschlossen. In meinem nächsten Berichte nach Stettin habe ich nicht verfehlt zu bemerken, welchen außerordentlich günstigen Umständen wir diesen Erfolg zu verdanken hatten. Es waren dieses die drohende Kriegsgefahr mit Rußland und in erster Linie das durch Ew. Excellenz herbeigeführte gute Einvernehmen zwischen Deutschland und China, und wenn ich nicht irre, war es um diese Zeit, als Ihnen der Vulkan seine Dankbarkeit in diesem Sinne aussprach. Es erfolgten hernach Bestellungen auf ein zweites und drittes Panzerschiff, ein Dutzend Torpedoboote und Krahn.

Mittlerweile fingen die bisher guten und friedlichen Beziehungen an sich zu ändern.

Als ich in Tientsin ankam, waren Engländer meine einzigen Concurrenten; ich kam mit den Leuten mehrfach in Berührung und, obwohl sie von meinem Thun und Lassen unterrichtet waren, kann ich ihnen nichts anderes nachsagen, als daß sie mir eine scharfe, aber anständige Concurrenz machten. Anders war es mit den Deutschen.

Sowie meine Angelegenheiten Aussicht auf Erfolg zeigten, wurden alle Hebel angesetzt, um die Sache zu unterminiren. An der Spitze dieser Clique stand der derzeitige stellvertretende deutsche Consul und der soeben neu ernannte Vertreter der Firma Krupp. Kein Mittel war schlecht genug, um Person und Sache beim General-Gouverneur zu discreditiren. Bruch des Amtsgeheimnisses und des persönlichen Vertrauens waren Kleinigkeiten im Vergleich zu all den schmählichen Umtrieben, welche in Scene gesetzt wurden; obwohl mir die Sachen bald rapportirt wurden, nahm ich Anstand, ihnen Glauben beizumessen, bis ich thatsächliche Beweise davon hatte. Auch andere Persönlichkeiten deutscher Nationalität fingen an, sich mit mehr oder minder wohlwollenden Mienen in die Sachen zu mischen, welche, dank den Indiscretionen des Consularvertreters, in Jedermanns Munde waren. Zum großen Troste gereichte es mir derzeit, daß der General-Gouverneur sich durch einen seiner Leute bei mir nach diesen Umtrieben erkundigen ließ, woraus ich bald sah, daß dieselben eine ganz andere, als die beabsichtigte Wirkung beim General-Gouverneur hervorgerufen hatten. Somit konnte ich in dieser Hinsicht der Zukunft ruhig entgegensehen, denn wirkliche Angriffspunkte hatten die Leute nicht, da die Sache zu gut consolidirt war.

Digitized by Google

Nie habe ich in meinen späteren Unterredungen mit Li mich zu beklagen gehabt, daß er mich irgendwie geringschätzig behandelt hätte, obwohl ich ihm oft, wenn er mich über außer meinem Fach liegende Sachen fragte, meine Unkenntniß eingestanden und sogar öfters die Wahrheit in Sachen gesagt habe, wo ich wußte, daß ihm eine entgegengesetzte Auskunft lieber gewesen wäre.

Alles ließ sich gut an; mit Li verhandelte ich über Bagger, Krähne, Schwimmdocks, Eisbrecher u. s. w., mit Tonkingfing, mit Vorwissen Li's, über Lieferung von Handelsdampfern für die China-Merchants Steam Navigation Co.

Der Vulkan hatte mich mit Material an Zeichnungen, Kostenanschlägen, auf welchen ich fußen konnte, immer nur schwach versehen. Nachdem die Kriegsbefürchtungen für China vorbei waren, hatte ich dazu gerathen, das Augenmerk mehr auf Handelsdampfer, Bagger, Docks u. s. w. zu richten, und hatte ausgiebige Anhaltspunkte mit geschäftlichen und technischen Details gegeben.

Man ließ mich trotz alledem gänzlich im Stich und die von mir den Chinesen gemachten Zusagen wegen Lieferung von Zeichnungen und Kostenanschlägen konnte ich nicht innehalten, trotzdem man mir brieflich und telegraphisch vom Vulkan alles versprach. Ich gerieth in eine unangenehme Lage vis-à-vis Li Hung Chang. Ew. Excellenz kamen s. Z. gerade nach Tientsin, wo sie mich nach der Lage der Dinge fragten. Die Unterlassungssünden des Vulkan schienen Ihnen damals fast unglaublich. Sie ersuchten mich, Ihnen eine Statistik davon zu geben, und fragten mich, ob ich damit einverstanden wäre, daß Sie den Bericht an das Auswärtige Amt sendeten. Dieses letztere geschah. Der Reichskanzler selbst nahm von der Sache Notiz und sandte den Bericht in brüsker Weise an die Oberkaufmannschaft in Stettin, deren Vorstand auch gleichzeitig Vorsitzender des Verwaltungsrathes des Vulkan war. Diese wohlgemeinte Handlungsweise hatte geschäftlich gar keine Wirkung, außer vielleicht, daß sie den Vulkan noch mehr in die Hände Li Fong Pao's und seine Helfershelfer trieb. Sonst hatte sie Zerwürfnisse im Schoße des Directoriums des Vulkan zur Folge und eine absurde Correspondenz von Seiten des Vulkan an das Auswärtige Amt, welche zu meiner Genugthuung, wie ich später vernahm, darthat, daß meine Beschwerden sämmtlich begründet gewesen waren.

Um die gleiche Zeit, wo ich in Tientsin unter solchen mißlichen Umständen wirkte, trug sich ein anderer Vorfall zu, welcher in mir den Verdacht bestätigte, daß der Vulkan von den zwischen uns getroffenen Vereinbarungen beziehentlich einer einfachen rein sachlichen Behandlung der Geschäfte abgewichen und sich einer in Berlin wirkenden Coterie in die Arme geworfen hatte, von deren Treiben ich unterrichtet war und vor denen ich gleich im Beginn den Vulkan in vertraulichen, an den kaufmännischen Director gerichteten Briefen, unter Bezeichnung der Persönlichkeiten, gewarnt hatte. Diese Leute hatten Li Fong Pao, welcher der deutschen Sprache unkundig war, ganz in ihre Hände bekommen und vermittelst dieses den Vulkan.

Li Fong Pao gab sich den Anschein, als ob er derjenige wäre, welcher Aufträge auf Panzerschiffe zu vergeben hätte und daß die

Digitized by Google

Initiative in seiner Hand läge. Sein Secretair und Dolmetscher, welcher von der Existenz des Vulkan wahrscheinlich nicht eher eine Ahnung gehabt hatte, als bis ein Auftrag für denselben in Li Fong Pao's Händen war, wurde in Zeitungsartikeln als Deutscher verherrlicht, dessen Patriotismus es zu verdanken sei, daß jetzt die deutsche Schiffsbaukunst im Auslande ihren ersten großen Triumph feierte; derselbe Mann, welcher in Shanghai als Amerikaner figurirte und als solcher sich weigerte aufzustehen, als bei einem Festessen auf die Gesundheit des deutschen Kaisers getrunken wurde; derselbe war nun auf einmal ein guter deutscher Patriot.

Wie sie den Vulkan dazu bewogen haben, sich weiter mit ihnen einzulassen, als nothwendig war, entzieht sich der Einsicht, aber privatim habe ich die Ansicht, daß sie entweder dem Vulkan zu verstehen gegeben haben, es sei eine Forderung der Behörden in China, daß man Retourcommissionen gäbe, oder sie haben dem Vulkan die Ueberzeugung beigebracht, daß sie es wären, welche die Bestellungen zu vergeben hätten. Jedenfalls weiß ich, ohne leider gültige Beweise in Händen zu haben, daß der Vulkan den Leuten ganz unverhältnißmäßig große Commissionen gegeben hat, welche sie unter sich getheilt haben.

Hiermit war die gesunde Basis des Geschäftes verlassen und eine Besteuerung fast sämmtlicher aus Deutschland bezogener Gegenstände durch diese Gesellschaft eingeführt. Von einer durchaus offenen Correspondenz seitens des Vulkan mit mir konnte keine Rede sein. Thatsächlich wurden nur meine ersten Warnungsbriefe beantwortet, während die späteren mit Schweigen übergangen wurden. Dieses würde nichts geschadet haben, wenn man sie nur beachtet hätte, dem war aber nicht so. Welche anderen Transactionen dieselben Leute zu ihrer unverdienten Bereicherung, aber zum Schaden anderer Industrieen treiben, wissen Ew. Excellenz ebenso gut, oder vielleicht besser wie ich.

Gleichzeitig war aber auch Stellung gegen die Behörden genommen, welche die Sachen in China und Europa hatten fördern helfen und deren Controle sie sich nun nach Kräften zu entziehen genöthigt waren.

Wie ich in China die Gewißheit erlangte, daß die in Berlin coursirenden Gerüchte, welche mir mitgetheilt waren und daß man auch hinter dem Rücken Li Hung Chang's handelte, wahr seien, trug sich folgendermaßen zu:

Eines Tages ließ mich Li Hung Chang zu sich bescheiden. Er fragte mich, ob er einige Offiziere, Ingenieure und Maschinisten nach Stettin schicken könnte; ich sagte ihm, daß er nach dem Contracte dieses zweifelsohne thun könnte, wofern sich die Leute nicht um die Navigation bekümmerten. „Das sollen sie auch nicht, sondern sich nur mit dem Schiffe, dessen Führung in China sie übernehmen sollen, bekannt machen." Mein Gesandter in Berlin (wie er sich ausdrückte) telegraphirt mir, daß der Vulkan deswegen Schwierigkeiten macht; der Mensch belügt mich; es gehen überhaupt hinter meinem Rücken schlimme Dinge vor, über die ich Klarheit haben will. Was soll ich thun?"

Ich proponirte, daß ich sofort bei dem Vulkan deswegen anfragen wollte, womit Li einverstanden war. Ich setzte die Depesche auf und

Digitized by Google

las sie ihm vor. Die Antwort ließ etwas warten, sie kam in dubiöser Fassung, ließ aber keinen Zweifel, daß die Opposition nicht vom Vulkan ausgegangen war; ich sandte das Original an Li. Derselbe war aufgebracht! „Wann wollen Sie nach Peking zurück?" „Morgen!" „Sie müssen hier bleiben, ich werde Ihnen die Offiziere u. s. w. vorstellen, ich werde sie nach hier berufen. Sie müssen sie nach Hause senden, an den Vulkan direct. Sie sollen mit Li Fong Pao nichts zu thun haben."

Demgemäß mußte ich in Tientsin warten, leider länger, als beabsichtigt war, da Li wegen der plötzlichen Erkrankung seiner Mutter eine Reise unternehmen mußte.

Nach seiner Rückkehr stellte er mir die Offiziere vor und beauftragte mich, dieselben direct mit Empfehlung an den Vulkan zu senden, was auch geschah. Ew. Excellenz, welchem ich in Tientsin s. Z. den ersten Kapitän, Commodore L, vorstellte, waren so freundlich, demselben Empfehlungen an die Admiralität und das Auswärtige Amt mitzugeben, denn L. sollte nun nicht allein die Heimreise machen und unabhängig von Li Fong Pao handeln, sondern auch wahrscheinlich dem Treiben in Berlin auf den Grund gehen. L. zeigte mir mittlerweile einen an ihn eingegangenen Brief Li Fong Pao's, worin er ihm sagte, er möge lieber nicht nach Europa kommen, denn es sei dort ungemüthlich, außerdem sei die Ausreise auf dem nicht für Hochseeschifffahrt bestimmten Schiffe nicht allein beschwerlich, sondern auch gefährlich. Kurz, Li Fong Pao war die Mission von L., welcher außerdem einen höheren Rang hatte als er selbst, sehr unbequem.

Li Fong Pao sollte nun abberufen werden und zur Strafe die Ausreise auf der „Ting Yuen" selbst mitmachen, so wollte es Li. Es sollte aber anders kommen. Das Schiff war nicht rechtzeitig fertig gestellt. Deutsche Offiziere und Mannschaften sollten dasselbe herausbringen, doch wurde dieses durch die französisch-chinesischen Schwierigkeiten vereitelt.

Daß Li Fong Pao noch länger im Amte blieb, hat auch seine Ursache wohl darin, daß er in diesen Angelegenheiten verwendet werden mußte. Schließlich kamen die Schiffe einige Jahre später hinaus und Li Fong Pao wurde degradirt; aber die Gesellschaft in Berlin setzt ihr Treiben fort, wenn auch vielleicht nicht mehr so mit Vorwissen und unter den Auspicien des chinesischen Gesandten, wie dieses bei Li Fong Pao der Fall war.

Einen ungeeigneteren Mann, wie L., hätte sich der General-Gouverneur Li Hung Chang, wenigstens zur Aufdeckung der Umtriebe in Berlin, nicht aussuchen können; ich habe ihn nachher in Europa wiedergesehen. Er ist sicher ein guter Seemann, aber der deutschen Sprache nicht mächtig und war sonst in keiner Weise einem so geriebenen Manne, wie Li Fong Pao mit seinen Helfern, gewachsen. Er war einfach bei Seite geschoben. Mit großer Entrüstung gab er mir Details über das Treiben auf der chinesischen Gesandtschaft, den Beziehungen zum Vulkan und andern Industriellen, sowie über andere Sachen, worüber ich, weil sie vage sind, den Mantel fallen lassen will.

Ende 1882 faßte ich den Entschluß, nach Europa zu gehen. Müde,

Digitized by Google

unter solchen schwierigen Verhältnissen weiter zu arbeiten, außerdem leidend, gedachte ich kaum, je wieder nach China zurückzukehren. Theils froh, solche unerträglichen Verhältnisse zu verlassen, mußte ich dennoch bedauern, daß so gut eingeleitete Sachen trotz aller Vorsicht in solche Bahnen gerathen waren, wodurch ihnen die erste Bedingung ihrer Lebensfähigkeit genommen war. April 1883 verließ ich China. In Europa angelangt, begab ich mich pflichtschuldigst zum Vulkan, um theils Rechenschaft von meinem Handeln in China abzulegen, theils um solche für gewisse Dinge zu verlangen, theils um einige noch schwebende Sachen zu erledigen.

Ich begab mich zuerst zu dem Vorsitzenden des Verwaltungsrathes. Dieser klagte mir seine Noth über die Grobheit des Fürsten Bismarck und meinte auch, ich hätte sie besser behandeln können. Ich sagte ihm, daß sie nicht allein mich, sondern auch die deutschen Behörden in China, welche wohlwollend gewesen wären und ihr Interesse auf jede Weise gefördert hätten, durch ihre Unterlassungssünden bloßgestellt hätten, daß ich mich hätte durchwinden müssen. Als ich auf die Berliner Coterie anspielte, meinte der gute alte Herr, daß Li Fong Pao ein guter fleißiger Gesandter sei, Herr K. ein pflichttreuer Beamter, während er die Bekanntschaft mit dem Hauptagenten der chinesischen Gesandtschaft und sogar eine Kenntniß dessen Namens leugnete. Unglücklicher Weise traf ich eine halbe Stunde nachher einen anderen mir bekannten hervorragenden Herrn von Stettin, welcher ganz unprovocirt die Frage an mich richtete, ob ich die betreffende Persönlichkeit kenne, die sehr häufig auf dem Vulkan zu sehen sei. Hieraus mußte ich schließen, daß der sonst so ehrenwerthe Vorsitzende des Verwaltungsrathes sich eine Unwahrheit hatte zu schulden kommen lassen.

Bemerken will ich hier, daß der Verwaltungsrath selbstredend nicht immer von allen Details, welche in der Direction vorkommen, unterrichtet ist, daß aber in diesem Falle eine solche Unkenntniß nicht vorauszusetzen war.

Die Directoren des Vulkan waren ziemlich betreten, sie klagten nicht nur über die Ungelegenheiten, welche ihnen mein Bericht gemacht hätte, sondern auch über die Schwierigkeiten des Schiffsbaues, Differenzen mit der Firma Cammel Broth. in Birmingham, den Dillinger Hütten ꝛc., und viele geschäftliche Details, welche hier nicht hergehören. Sie sagten, daß das ganze Directorium infolge meines Berichtes seine Entlassung eingereicht hätte, daß sie nur infolge der Bitten des Verwaltungsrathes geblieben wären, nachdem sie sich dem Auswärtigen Amt gegenüber siegreich vertheidigt hätten. Li Fong Pao anlangend, äußerten sie sich gut über ihn. Hinsichtlich K. ꝛc. meinte der kaufmännische Director, daß er juristisch nicht verpflichtet sei, an ihn als vertraulich, wenn auch als Director des Vulkan, gerichtete Briefe dem Verwaltungsrathe vorzulegen. Er ersuchte den Schiffsbau-Director, dieses zu corroboriren, was auch mit einem, allerdings verlegenen „Ja!“ geschah.

Beide, der Vorsitzende des Verwaltungsrathes, sowie die Directoren, hatten mich gefragt, ob ich nach China zurückzukehren gedächte. Beiden hatte ich geantwortet, daß dieses bei meinem leidenden Zu-

Digitized by Google

stande mindestens zweifelhaft sei. Der Vorsitzende des Verwaltungsrathes hatte mir gesagt, daß, wenn ich ferner mit ihnen arbeiten wollte, ein Zusammengehen mit Li Fong Pao eine conditio sine qua non sein würde.

Den Directoren gegenüber habe ich die Frage gar nicht erwähnt, sondern ihnen empfohlen, jedenfalls Jemanden mit der Beaufsichtigung ihrer Interessen zu betrauen, da dieses erwünscht sei; ich empfahl ihnen Herrn von Hannecken für eine temporäre Vertretung, da ich nicht wußte, ob derselbe eine solche Stellung definitiv annehmen könnte, da er in chinesischen Diensten stände. Die Herren behaupteten, bereits mit Herrn von Hannecken in directer Correspondenz zu stehen.

Damit war für mich der Vulkan erledigt, und seit der Zeit habe ich mich um diese Angelegenheit nicht bekümmert, da sie mich eben nichts mehr anging.

Zwei Jahre hindurch war ich in Europa so leidend, daß ich mich um China wenig mehr bekümmern konnte, als die Vorgänge dort durch Zeitungen u. s. w. zu verfolgen. Allmählich aber erwachte in mir der Wunsch, das Eisenbahnproject, für welches ich längst Liebhaberei gehabt hatte, in China wieder aufzunehmen.

Ein guter Bekannter aus China, welcher sich für Eisenbahnen und manche andere Dinge interessirt, und dem ich dieses mittheilte, rieth mir, ein Syndicat zu dem Zwecke zu bilden; hiervon glaubte ich absehen zu müssen nach den Erfahrungen, welche ich früher mit deutschen Industriellen gemacht hatte. Ein befreundeter Beamter meinte, ich möchte mich mit dem Chef eines größeren Banketablissements in Verbindung setzen; dieser habe ihm gesagt, daß er die chinesischen Eisenbahnen so zu sagen in der Tasche habe. Mein Gewährsmann hatte ihm bemerkt, daß dieses vielleicht eine Utopie sein könnte, er möchte einmal mit mir darüber sprechen, der von solchen Dingen etwas wisse. Der Banquier aber hatte gesagt, Li Fong Pao hätte ihm diese Zusicherungen gemacht; damit waren auch diese und ähnliche Verbindungen für mich erledigt, und beschloß ich, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Ich befaßte mich mit technischen und anderen Studien, soweit als dieses für meine Zwecke geeignet erschien, und sondirte namentlich vorsichtig den Boden in Europa, auf dem ich vielleicht dermaleinst zu stehen haben würde. Hierbei erfuhr ich denn später, daß man in den industriellen Kreisen von Westfalen à conto des späteren deutschen Syndicats, welches nach China ging, Versammlungen anberaumt hatte, zu dem Zwecke, um einen sogenannten "rink" zu bilden und recht hohe Preise für Schienen und anderes Material herauszudrücken. Die Leute hatten außer Acht gelassen, daß auch andere Länder bei solchen Sachen miteoncurriren könnten. Solche Anschauungen bestärkten mich nur noch mehr in meinem Vorhaben, eigenhändig vorzugehen.

Es kam nun die Zeit der Syndicate. Von Deutschland, Amerika, Belgien und Frankreich wurden Missionen gemacht und meist mit Sang und Klang in Scene gesetzt. An den Erfolg solcher präcipitirten Missionen habe ich nie recht geglaubt, aber sie verzögerten meine Abreise von Europa. Nachdem der Sturm vorüber war, schiffte ich mich nach China ein. Hier vernahm ich zuerst, daß eine große

Digitized by Google

englische Firma ganz formidable Anstrengungen machte, um das ganze Regierungsgeschäft mit China zu absorbiren. Allerlei Leute waren geworben und besondere Kräfte zur „wissenschaftlichen Behandlung der Chinesen". Aber gleichzeitig vernahm ich von einigen eingeweihten Leuten, daß diese Kräfte im Laufe der Jahre durchaus nicht den Erwartungen entsprochen hätten und daß die genannte Firma solche kostspielige und unnütze Werkzeuge gern los sein würde. Kurz darauf wurde der berüchtigte Mitkiewicz-Schwindel in Scene gesetzt. Obwohl anscheinend gut, konnte doch kaum Jemand zweifeln, daß hier Schwindel vorlag. Unter diesen Verhältnissen kam ich nach Peking, wo ich Ew. Excellenz sofort meine Absichten mittheilte. Für die erste Zeit war jedes Handeln und selbst die Fassung eines vernünftigen Gedankens durch obenerwähnte Affaire ausgeschlossen. Meine übrigens noch vagen Ideen waren derzeit auf die Eröffnung der Kohlenwerke von Shantung gerichtet, eventuell mit Fortsetzung der Bahn nach dem Süden. Auf einer in der Interimszeit unternommenen Reise nach dem Wutaishan reifte der Gedanke, dieselbe nach den Kohlen- und Erzminen Shansi's auszudehnen, und hier kam sofort Klarheit in meine Gedanken. So entstand, quasi unter den Augen Ew. Excellenz, das Ihnen bekannte Project, nachdem sich mittlerweile die Luft wieder geklärt hatte. Li's Stellung, welche anfangs erschüttert zu sein schien, war ebenso fest wie früher, und so wurden denn die Projecte mehr oder weniger auf seine Person zugeschnitten, wozu der günstige Umstand kam, daß sie in der Hauptsache so überhaupt am praktischsten sind.

Eine Betrachtung der Angelegenheiten der Engländer und Franzosen ergab Folgendes: Die Franzosen haben größere Arbeiten erhalten, aber zu solchen Bedingungen, daß die Ausführung derselben dazu nicht möglich war. Es entstanden Schwierigkeiten und die Chinesen mußten aushelfen, wenn die Sachen nicht ganz zu Boden fallen sollten. Wenn die Franzosen überhaupt bei den Arbeiten, die überdies mit Unkenntniß der Verhältnisse angefangen waren, verdienen, so ist es wenig; die Arbeiten selbst fallen aber nicht reell aus und weder die Franzosen noch die Chinesen können daran Freude erleben.

Die Engländer haben vermittelst der zur „Behandlung" der Chinesen erworbenen Kräfte allerdings einige Geschäfte gemacht, aber nicht einmal bedeutende und zu Bedingungen, welche zum größten Theil ruinös waren; sie haben nicht nur mit Verlust gearbeitet, sondern einen an und für sich verwerflichen kostspieligen Apparat jahrelang umsonst gehalten.

Beide, die betreffenden Franzosen sowohl wie Engländer, haben sich aber meiner Ansicht nach nebenbei bei den Chinesen einen schlechten Ruf nur zu wohl erworben, welcher ein gerechtfertigtes Mißtrauen zur Folge haben muß.

Wenn ich unter diesen Umständen zu der Ansicht gelangt bin, daß es nicht nur das Beste, ja sogar das Nothwendige ist, keine sogenannten „Mittel" anzuwenden, sondern gerade im Gegentheil den Leuten keinen Anhalt zum Verdacht und ihnen alle möglichen Garantieen zu geben, daß sie gute Arbeit bekommen, so hoffe ich, daß meine

Digitized by Google

Anschauung, wenn auch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung auf Gutheißung, so doch auf einige Beachtung Anspruch erheben darf.

Der Geschäftspraxis „integriter" glaube ich große Erfolge zu schulden. Weshalb sollte man plötzlich auf eine andere übergehen, welche sich so überaus schlecht bei Anderen bewährt hat und wo die erste Praxis so ungeheuer viel sympathischer und sicherer ist? Handelt es sich doch hier um ein Unternehmen, in welchem Hunderte von deutschen Beamten und Technikern beschäftigt werden sollen, von denen man Integrität verlangt.

Verhält es sich so, wie man Grund hat anzunehmen, mit den großen Opfern, welche die Amerikaner, Franzosen und Engländer den Chinesen à conto gebracht haben, so haben die Chinesen diese Summen einfach eingesteckt und den Fremden nie ein nennenswerthes Aequivalent dafür geboten, ob mit oder ohne Vorbedacht, bleibt dahingestellt; aber der große Hohn, mit welchem Li Hung Chang die Concurrenz der Europäer untereinander behandelt, bestärkt mich nur in der Annahme, daß mit Vorbedacht gehandelt ist, namentlich was die Amerikaner anbelangt.

Meine Anschauung der Sachen führt mich zu der Beurtheilung der Situation, daß alle diese Leute ein Feld geschaffen haben, welches wir nun ruhig betreten können, d. h. daß sie ihre Opfer zu unserm Nutzen gebracht haben.

Für die einzigen ernstlichen Concurrenten halte ich, wie gesagt, die Engländer, von wegen ihrer fast immer gesunden Geschäftsideen. Nachdem sie es auf eine andere Art und Weise versucht und sich festgerannt haben, scheinen sie auf die gesunde Basis zurückzukommen. Nachdem ein Theil ihrer Kräfte anderweitige Verwendung gefunden, soll auch der restirende Theil, wie es heißt, bald ausscheiden, und werden wir dann vor einer ordentlichen Concurrenz stehen, welche man bemüht sein muß, durch bessere Arbeit zu schlagen. Aber auch die Franzosen werden mit der Zeit durch Zwang genöthigt sein, andere Wege zu verfolgen, nachdem sie eingesehen haben, daß mit pots de vin aus den Chinesen nichts herauszuholen ist.

Zugeben will ich gerne, daß die Sachen anders liegen, wenn man es mit dem Vertrieb einiger Waffen u. dgl. mit kleinen Mandarinen zu thun hat, daß dort Mittelchen helfen mögen, aber bei großen Sachen, welche Verhandlungen mit den obersten Behörden bedingen, wo es sich um eingreifende Veränderungen und vitale Principien für die Chinesen handelt, da nutzen nur ganz andere Mittel. Und will man sich einen dauernden Einfluß bei den Chinesen sichern, so muß man darauf bedacht sein, nicht ihre Achtung durch Lieferung schlechter Materialien und sonst zu verscherzen.

Die Hauptsache, welche ich für die ruhige Verfolgung meiner Zwecke nöthig habe, ist Discretion, in China sowohl wie in Europa. In China hängt dieses selbstredend viel von den Chinesen ab und arbeitet man auf unsicherem Boden. Der Gedanke, daß dieses auch in Europa ebenso nöthig und vielleicht noch nöthiger ist, ist mir erst spät gekommen, nachdem mir Ew. Excellenz mitgetheilt hatten, daß Berichte aus der Gesandtschaft manchmal in den Zeitungen veröffent-

Digitized by Google

licht werden. Es möchte Berichten über das vorliegende Project ebenso gehen, es möchte auf irgend eine andere Weise etwas zu Ohren der genannten Cöterie kommen. Diese Leute würden, ohne daß sie Genaueres wissen, alle Hebel in Bewegung setzen, um sich die Beute anzueignen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die im Entstehen begriffene Sache geschädigt wird oder nicht.

Deshalb bitte ich Ew. Excellenz, alle diese Angelegenheit betreffenden Sachen, soweit dieses möglich ist, sehr discret zu behandeln und nicht eher darüber zu berichten, soweit dieses nicht schon geschehen ist, als bis die Sache geborgen ist.

Peking, den 22. April 1868.

Carl Pasch.

Vertrauliche Denkschrift C

an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt,

Kaiserl. deutschen Gesandten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

in Peking.

Demselben vorgetragen am 25. April 1868.

Im Anschluß an meine Denkschriften A und B erlaube ich mir Ew. Excellenz als Complement diesen dritten Aufsatz zu behändigen, welcher die Frage der Betheiligung an den, resp. Unterstützung der deutschen und chinesischen Regierungen der vorgeschlagenen Eisenbahn- und Bergwerksunternehmen in ihrer Möglichkeit, Erwünschtheit und Wirksamkeit behandeln soll.

Als ich im August v. J. in Peking ankam, war ich mir über meine Bestrebungen insofern klar, daß ich der chinesischen Regierung an Ort und Stelle das mir nach Prüfung am geeignetsten erscheinende Eisenbahn- resp. Eisenbahn- und Bergwerks-Project ausarbeiten und vorlegen wollte, nach Principien, wie sie in dem Vorliegenden ihren Ausdruck gefunden haben. Meine Ideen über Staatshülfe waren etwa folgende: Um Cötericen und Cliquen zu vermeiden, welche gewöhnlich derartige Unternehmungen im Keime ersticken oder nachher schädigen, würde ich jedes Project, falls es mir gelungen wäre, ein solches von der chinesischen Regierung autorisirt und zur Ausführung überwiesen zu bekommen, unserer Regierung zur Begutachtung vorgelegt haben, gleichviel, ob ich dieses Project, wie heute, mit Wissen und unter Auspicien der deutschen Gesandtschaft ausgearbeitet hatte, oder sonst allein, oder in Verbindung mit irgend einer Firma in China, woran ich auch zu denken gehabt hatte. Daß dieses erstere mir der sympathischste Weg war, brauche ich nicht hervorzuheben, obwohl er in vieler Hinsicht der schwierigere und, wenn von Erfolg gekrönt, der am wenigsten lucrative war.

Digitized by Google

Unsere Staatsregierung hat mit dem Project der Verstaatlichung der Eisenbahnen nicht allein den Zweck verfolgt und verfolgt ihn noch, um ihre Machtbefugnisse zu erweitern, sondern auch den, dieses gemeinnützige Institut dem Börsenschwindel zu entziehen. Noch heute besteht unsere Regierung einen Kampf mit Coterieen von Banquiers und manchmal Industriellen, welches unseren Eisenbahnminister sogar veranlaßt hat, Schienen aus England zu beziehen, um einen Ring zu sprengen. Deshalb würde ein in diesem Sinne ausgearbeitetes reelles Project unter allen Umständen auf freundlichen Boden stoßen: gleichviel, wieviel man von Seiten der Behörden für ein solches Unternehmen thun will und kann.

Gesetzt nun, das vorliegende Project würde sich verwirklichen und man legte dasselbe unseren Behörden vor, so würde es sich, falls man Staatshülfe ausschließlich in Anspruch nehmen wollte, selbst wenn nur die Hauptstrecke Ping-ting-Chow—Paoutingfu—Tientsin in Betracht käme, immer noch um die Stellung von Hunderten von Beamten handeln.

Würde der Staat solche stellen können, selbst wenn er wollte?

Vielleicht ja, aber möglicherweise würden parlamentarische Verhandlungen nöthig sein und durch diese der richtige Moment überhaupt verpaßt werden. Während ich die Ueberzeugung habe, daß man mit einem guten Projecte stets auf die freundliche Mitwirkung des Staates rechnen kann, sollte man aber stets die Eventualität im Auge behalten, daß man darauf angewiesen sein könnte, einen Theil der Kräfte aus Privatdiensten zu ergänzen.

Daß es dem deutschen Staate daran gelegen ist, seinen Einfluß in China zu erweitern, darüber herrscht ja seit vielen Jahren kein Zweifel, und deuten viele Anzeichen darauf hin, daß man in dieser Hinsicht gern einige Anstrengungen macht.

Ein Regierungswechsel, vielleicht weniger als ein Ministerwechsel, wie wir ihn neulich fast zu befürchten hatten, möchte eine Aenderung der Ideen hinsichtlich dieses Punktes mit sich bringen. Auch dieses sollte nicht ganz aus dem Auge verloren werden.

Daß eine Mitwirkung des deutschen Staates durch Stellung aller Beamten schon von wegen deren Organisation das Beste wäre, steht außer Zweifel, die Möglichkeit der Ausführung einer solchen Idee hat aber, außer eben erwähnter, noch eine andere bedenkliche Seite, welche ich gleich weiter unten erwähnen werde.

Eine Betheiligung des deutschen Staates mit Geld, vielleicht zur Verwerthung seines Silbervorrathes, wäre zwar ein schöner Gedanke, aber vor der Hand nur ein solcher, denn so gut das Unternehmen sonst auch sein mag, so ist es doch immer ein speculatives und noch dazu ein in weiter Ferne gelegenes. Auch ist es zum mindesten zweifelhaft, ob die Chinesen eine solche Betheiligung gestatten. Indeß wäre diese Sache immerhin der Anregung werth, wenn die Sache zur Reife gediehen ist und man über einige Punkte mehr Klarheit hat. Es sind dieses vornehmlich folgende:

Was würde die chinesische Regierung zu Staatshülfe bezw. Staatsbetheiligung Deutschlands sagen? Die inzwischen eingelieferten Denk-

Digitized by Google

schriften zielen ja darauf hin, um etwaige Befürchtungen gegen politische Absichten Deutschlands zu beruhigen. Dennoch weiß ich aus Erfahrung, daß die Chinesen einer Einmischung fremder Staaten als solche und fremder Behörden in ihre inneren und commerziellen Angelegenheiten abhold sind; in manchen Fällen vielleicht nicht mit Unrecht, obwohl ich überzeugt bin, daß, soweit es mir bekannt ist und Deutschland in Betracht kommt, die chinesische Regierung den deutschen Behörden mehr Dank schuldig ist, als sie es vielleicht weiß oder anerkennt, aber wir stehen vor einer Thatsache! Noch neulich bei einer Verhandlung mit Li war derselbe bei einer ganz leisen Touchirung der Frage sehr ablehnend. Solches wird voraussichtlich auch noch künftig der Fall sein.

Soweit meine Person und mein Project in Betracht kommen, würde ich der Ansicht sein, daß man von einer Mittheilung solcher Absichten absieht, bis zu dem Moment, wo die Sachen spruchreif sind und man den Chinesen die Mitwirkung der deutschen Behörden als Garantie für gute Leitung und Ausführung der Sachen in Europa bieten kann.

Was eine Betheiligung der chinesischen Regierung an dem Unternehmen anlangt, so wäre diese so klein sie auch sein möge, erwünscht, denn sie würde auch ihrerseits dazu beitragen, um in Europa Vertrauen zu dem Unternehmen zu erwecken; aber nicht allein dieses, denn die Gefahren, welche dem Unternehmen in Zukunft drohen, sind erstens Krieg und zweitens große Chicanen, welche, wenn nur europäisches Kapital daran betheiligt wäre, die Chinesen, wenn sie die Ausführung fortschreiten sehen, in Scene setzen könnten, unter denen eine künstlich hervorgerufene Kriegsgefahr nicht ausgeschlossen ist, sei es, um das Unternehmen zu hemmen, sei es, um die Anlagen billig in ihre Hände zu bringen.

Eine Betheiligung von chinesischen Privatleuten, Kaufleuten und namentlich der Shansi-Banquiers würde daher das Gute haben, daß durch sie Oppositionen im Lande beseitigt werden könnten und diese überhaupt dem Unternehmen mehr Halt und Sicherheit geben würde.

Wenn ich von Nachsuchung einer Concession pure et simple abgesehen habe, so ist dieses geschehen, weil alle Versuche in dieser Richtung seit etwa 20 Jahren an dem Widerwillen der chinesischen Regierung, solche rein europäische Unternehmungen im Lande zu sehen, gescheitert sind, und zwar weil die Chinesen Furcht haben, besonders in letzterer Zeit, Erfahrungen zu machen, wie man sie in Egypten, der Türkei, Serbien und anderwärts gemacht hat.

Möglich würde allerdings sein die Erlangung einer Concession unter besonderen Verhältnissen, wo China in politischen Verlegenheiten wäre, aber rechnen darf man weder auf die Erreichung einer pure Concession, noch auf die Sicherheit des Bestandes eines darauf begründeten Unternehmens.

Was endlich die Functionen der chinesischen Gesandtschaft resp. Gesandschaften in Europa anlangt und namentlich diejenigen der Berliner, welche bis vor Kurzem der Nucleus aller möglichen Umtriebe war und eventuell wieder werden kann, so würde derselben jeden-

Digitized by Google

falls eine volle Controle und Einsicht aller Rechnungen und somit ihre vollen Befugnisse eingeräumt werden müssen, aber es müßte versucht werden, zu verhindern, daß das europäische Personal derselben und dessen Anhang verhindert werden, den Geschäftsgang im Voraus zu controliren, um unberechtigte Einflüsse und allerhand schädliche Tripotagen zu vermeiden.

Peking, den 22. April 1888.

Carl Paasch.

Vorgeschlagener Weg

zur Errichtung einer deutschen Bank in Ostasien.

Von

Carl Paasch.

Ausgearbeitet in Peking am 29. April 1888 und Sr. Excellenz Herrn von Brandt, Ende April, Anfang Mai, vorgelegt.

— — —

Das anbei folgende vorgeschlagene Circular entstand infolge längerer Discussionen mit Excellenz von Brandt, betreffend die Errichtung einer überseeischen deutschen Bank in China, resp. Ostasien.

Das Schriftstück wurde Ende April d. J. verfaßt und Sr. Excellenz unter folgender Motivirung vorgetragen:

Bei Errichtung einer deutschen Bank in China sind in erster Linie die bestehenden Verhältnisse des deutschen Handels, wie dessen Umfang, Ausdehnungsfähigkeit und das bestehende Wesen der Finanzirung desselben ins Auge zu fassen.

Thatsächlich wird bei weitem der größte Theil des deutschen Handels, d. h. die Finanzirung desselben nicht durch Banken, sondern durch Privat-Banquiers und Deutsche, welche in Deutschland oder England wohnhaft sind und noch in China-Geschäften betheiligt sind, besorgt.

Derartige Leute legen das im China-Handel erworbene Kapital gern in solchen Transactionen an, weil sie den deutschen Handel mit China genau kennen und eine gehörige Waaren- und Personenkenntniß besitzen. Größere Bankinstitute hingegen und große Bankfirmen sind an der Finanzirung des Deutsch-China-Handels wenig betheiligt. Dieses kommt daher, daß diese Art Geschäfte ihnen einerseits zu wenig Nutzen bietet und andererseits solche Banken oder Banquiers nicht die erforderlichen Waarenkenntnisse besitzen; außerdem finden in Deutschland die großen etablirten Bankinstitute bessere Rechnung in der Exploitation europäischer Verhältnisse. Würden solche Banken sich in China etabliren, so würden sie in dem legitimen deutschen Handel nur wenig Unterstützung finden, da derselbe von Inhabern und früheren Theilhabern deutscher Firmen oder deren Freunden besorgt

Digitized by Google

wird. Börsen- und Speculationsgeschäfte existiren in China wenig in dem Sinne, wie in Europa, und würde daher für Börsenbanken China ein wenig ergiebiges Feld sein. Auf die gegenwärtigen und zukünftigen großen Regierungsgeschäfte hin sich zu etabliren, würde ebenfalls nicht empfehlenswerth sein, da dieselben immer problematisch sind und bei größeren Objecten, wie namentlich Eisenbahnen, ihren eigenen Finanzweg suchen. Was Waffen- und dergleichen Geschäfte anlangt, so ist deren Finanzirung nach China ebenfalls kein verlockendes Geschäft für Banken, da die betreffenden Finanzobjecte stets nur einen imaginären Werth haben, nämlich für den Besteller, während sie sonst für die Banken keine Sicherheit bieten. Die bislang gemachten chinesischen Anleihen und diejenigen, welche voraussichtlich in den nächsten Jahren zu erwarten sind, bieten für größere Bankinstitute ebenfalls keine glänzenden Aussichten. Während es demgemäß kaum erwünscht sein würde, formidable Finanzmächte in China als deutsche Bank etablirt zu sehen, weil dieselben hier keinen Wirkungskreis, sondern vielmehr Enttäuschung finden würden, so erfreulich wäre es, zu sehen, wenn eine deutsche Bank, welche den legitimen Handels- und Schifffahrtsinteressen dient, in China entstünde. Um dieselbe ins Leben zu rufen und wirkungsvoll zu machen, müßte man sich, etwa wie in dem beifolgenden Circular, direct an die Interessenten wenden, welche des Schreibers Ansicht nach auch wohl einige Berechtigung haben, um Rath gefragt zu werden in Sachen, welche sie so nahe angehen.

Würde es gelingen, eine Vereinigung aller Interessirten herbeizuführen und auf diese Weise eine Bank aus den Bedürfnissen zu gründen, so würde deren Bestand und Gedeihen gesichert sein.

Dieselbe würde neben ihrem eigentlichen Zwecke der Förderung des legitimen Handels und der Schifffahrt sich auch mit Anleihen, sowie Speculations- und Börsengeschäften befassen können, falls solche vorliegen, obwohl die Erfahrung lehrt, daß die Hongkong und Shanghai Banking Corporation, ein Institut, welches aus den Bedürfnissen des Handels- und Schifffahrtsverkehrs entstanden ist, und welches einer deutschen Bank vielfach zum Muster dienen müßte, stets trübe Erfahrung gemacht hat, wo sie sich mit Speculationen und Börsenspiel befaßt hat.

Eine deutsche Bank müßte, ebenso wie die Hongkong-Shanghai- und andere hier in China etablirte englische Banken, ihre Wurzeln haben in dem eigentlichen Handel; es steht außer Frage, daß die ersten Jahre des Bestehens einer deutschen Bank harte, ausdauernde Arbeit und manche Kämpfe kosten würden, zumal die Hongkong- und Shanghai-Bank, wenn auch in England registrirt und ein überwiegend englisches Institut, dennoch eine Localbank in China ist und internationalen Charakter hat, was auch aus der Thatsache hervorgeht, daß deren Präsidenten und Directoren häufig Deutsche sind und fast immer zwei Deutsche in dem Directorium vertreten sind; aber sicher ist, daß eine deutsche Bank existiren können wird, und daß mit der Zeit, mit wachsendem Handel und Verkehr und einer weiteren Eröffnung China's die Befugnisse derselben wachsen können.

Was endlich den vorgeschlagenen Weg anlangt, so scheint derselbe

Digitized by Google

ein volksthümlicher zu sein, und dürfte man bei den deutschen Kaufleuten, wenn man dergestalt ihre Wünsche und Interessen in Rücksicht zieht, vielleicht auch auf einigen Patriotismus rechnen, welcher der Bildung der gewünschten Bank förderlich sein könnte.

Vorgeschlagenes Circular

an sämmtliche Handelsfirmen in China respective Japan und Ost-Asien, welche deutschen Handel betreiben, behufs Feststellung der Art und Weise, in welcher sich am besten eine den Interessen des deutschen Handels und der deutschen Schiffahrt dienende und förderliche deutsche Handelsbank in Ost-Asien bezw. China gründen läßt.

Ew. Wohlgeboren ersuche ich um Ihre gefällige Meinungsäußerung in folgender Angelegenheit:

Im Anschluß an die Errichtung deutscher subventionirter Dampferlinien nach Ost-Asien und Australien ist von mir der Gedanke der Errichtung einer überseeischen deutschen Bank zur Erleichterung, Förderung und Ausdehnung des deutschen Handels und der deutschen Schiffahrt, zunächst mit Rücksicht auf die in Ost-Asien bestehenden deutschen Interessen, angeregt worden. Einen wie sympathischen Anklang und die Aussicht auf Förderung dieser Gedanke auch bei unseren heimischen höchsten Behörden gefunden hat, so ist die Verwirklichung desselben dennoch bei den bestehenden großen deutschen Bankinstituten auf Abneigung und Schwierigkeiten gestoßen.

Um mir nun ein klares Bild von der Gesammtsituation und den vielfachen, durch eine solche Frage berührten Interessen zu verschaffen, gestatte ich mir folgende Fragen zu stellen:

1) Würde die Errichtung einer deutschen Handelsbank in Ost-Asien, mit Hauptsitz in Deutschland, im Interesse des deutschen Handels, der deutschen Schiffahrt, directerer Beziehungen zu Deutschland und Unabhängigkeit vom Auslande überhaupt erwünscht und vortheilhaft sein?
2) Würden durch die Errichtung eines solchen Institutes bereits langjährige, zu Recht bestehende in- und ausländische Interessen ernstlich gefährdet werden?
3) Würden sich dergleichen Gefahren durch Betheiligung derjenigen Interessenten in Europa, welche heutzutage die Finanzirung des deutschen Handels durch Bevorschussungen, Creditgeben u. s. w. besorgen, beseitigen lassen?
4) Würde der deutsche Handel in Ost-Asien allein Veranlassung bieten, ein solches Etablissement ins Leben zu rufen?
5) Welche Ausdehnung würde einem solchen Etablissement zu geben sein, falls die deutschen Handels- und Schiffahrts-Interessen in Ost-Asien allein sich nicht als hinreichend erweisen, ein solches Project zu verwirklichen?
6) Würde es erwünscht sein, als technischen Vorstand eines solchen Institutes nur solche Leute zu wählen, welche geschulte Banquiers und mit dem überseeischen Handel vertraut sind, unter Ausschluß solcher Leute, welche in China zur Zeit noch Handels- oder Schiffahrts-Interessen haben?

Digitized by Google

Ich bitte Ew. Wohlgeboren, diese Fragen in Gemeinschaft mit den anderen Chefs deutscher Handelshäuser und solcher fremder Firmen, welche deutschen Handel und deutsche Schiffahrt betreiben, zu erwägen und dabei stets im Auge zu behalten, daß nicht allein deutscher Handel und deutsche Schiffahrt in Ost-Asien sich stets ausdehnen und noch stets ausdehnen werden, sondern daß namentlich die deutsche Schiffahrt und eventuell die subventionirte Post-Schiffahrt eine Ausdehnung über den Stillen Ocean bis nach Amerika u. s. w. erfahren kann.

Ich bitte Ew. Wohlgeboren, mir das Resultat Ihrer Gesammtberathung in protokollarischer Form durch Herrn Consul .... gütigst schleunigst zu übersenden und gleichzeitig diese Frage in Europa bei Ihren Constituenten oder Geschäftsfreunden anzuregen und mir nach Einholung derer Ansichten über diese Frage davon Mittheilung zu machen.

Ich verbleibe mit der Bitte, diese Fragen einstweilen möglichst privat zu behandeln und der öffentlichen Discussion zu entziehen.

Ew. Wohlgeboren ꝛc. ꝛc. ꝛc.

(gez.) **Der kaiserliche Gesandte.**

Anbei lasse ich zwei Artikel, den einen aus dem in Shanghai erscheinenden „Ostasiatischen Lloyd", den anderen aus der „London Times" folgen.

Der erste Artikel bezieht sich auf ein Buch, welches in Shanghai erschien und die traurige Carrière eines großen Speculanten schildert. Auf einem aus diesem Buche herausgegriffenen Satze sucht die Zeitung die Nothwendigkeit oder Erwünschtheit einer deutsch-chinesischen Bank zu begründen.

Der zweite Artikel, welcher dieselbe Periode behandelt wie das in Shanghai erschienene Buch und von einem uninteressirten Schreiber herrührt, zeigt dagegen hinlänglich, daß großartige Speculationen in China eben zur Ausnahme gehören und daß Banken, welche ihre Existenz in dem Börsenwesen und der Speculation suchen, in China kein allzu ergiebiges Feld finden dürften.

Ostasiatischer Lloyd.

Shanghai, den 20. August 1888.

Die Deutsch-Chinesische Bank.

Die uns mit dem Reichspostdampfer „Bayern" am 11. August zugegangenen deutschen Zeitungen enthalten weitere vielversprechende Lebenszeichen der Deutsch-Chinesischen Bank. Nach der „Frkf. Ztg." ist eine Commission gewählt worden, welche Statuten für die Deutsch-Chinesische Bank ausarbeiten und den Entwurf einer demnächst stattfindenden Versammlung der Betheiligten vorlegen soll. Schon am vergangenen Donnerstag enthielt unsere Zeitung eine diesbezügliche Notiz:

„Bezüglich der Errichtung einer Deutsch-Chinesischen Bank berichtet der „Deutsche Oeconomist", daß in jüngster Zeit neues Leben in die

Digitized by Google

Angelegenheit gekommen ist und daß auf Betreiben und unter Vorsitz des Reichsbankpräsidenten Herrn von Dechend die Verhandlungen wieder aufgenommen worden sind, in einer Weise, daß man mit Sicherheit erwarten darf, dieselben werden in kürzester Frist zum Ziel führen, d. h. zur Begründung des projectirten Instituts. Das citirte Blatt bemerkt hierzu mit Recht: Die energische Wiederaufnahme des Projectes gerade im gegenwärtigen Moment ist als bedeutungsvolles Symptom dahin aufzufassen, daß die deutsche Geschäftswelt sich mit Zuversicht weitausschauenden Unternehmungen hingeben darf."

Wir können also nunmehr einer weiteren befriedigenden Entwicklung des Projectes dieses Unternehmens mit Sicherheit entgegensehen, und wenn wir uns zugegangenen privaten Mittheilungen Glauben schenken dürfen, wird schon der 1. Januar des kommenden Jahres die Inaugurirung der ostasiatischen Hauptanstalt der Deutsch-Chinesischen Bank in Shanghai bringen. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das ostasiatische Geschäftsleben Raum genügend für noch weitere große Banken, als die schon bestehenden, reichlich bietet. In dem neulich von Herrn Thirkell veröffentlichten Buche: „Some Queer Stories of Benjamin David Benjamin and Messrs. E. D. Sassoon & Co.", welches ein sehr interessantes Licht auf die ostasiatischen Bank- und commerziellen Verhältnisse wirft, finden wir unter manchem anderen Interessanten auch einen vom 17. October 1883 datirten Brief der Hongkong und Shanghai Banking Corporation an genannten Benjamin, welcher lautet: „You have now a very large amount of money from us which rather prevents me from assisting many of our constituents etc." Es geht daraus hervor, daß die größte hiesige Bank durch die Anforderungen eines einzigen, allerdings großartigen Speculators in ihren Manipulationen anderen Anforderungen gegenüber in Schwierigkeiten thatsächlich gerathen ist. Die commerziellen Verhältnisse aller Nationen würden also durch die Errichtung einer Deutsch-Chinesischen Bank gewinnen.

Special-Correspondenz der „Times"

über

die Lage der Geschäfte in Hongkong

von

Archibald Colquhoun ꝛc. ꝛc.

Marseille, den 4. October 1883.

Das Darniederliegen des Handels von Honkong vor ungefähr einem Jahre, und von welchem der Platz sich nunmehr erholt hat, war keineswegs hervorgerufen durch die letzten Ereignisse in Tonkin, sondern durch ganz andere Ursachen herbeigeführt.

Die Ereignisse waren folgende: Vor etwa 18 Monaten tauchte plötzlich eine Landspeculation auf, welche nach ganz zuverlässigen Be-

Digitized by Google

richten, durch den unvorsichtigen Rath eines hochgestellten Engländers, zu welchem die Chinesen derzeit viel Vertrauen hatten, stark ermuthigt, aber keineswegs, wie man allgemein annimmt, inscenirt war. Die Aufmerksamkeit der Chinesen wurde auf die hohen Preise gelenkt, welche man in der Stadt London für Grund und Boden realisirte, und es wurde insinuirt, daß eigentlich keine Ursache vorhanden wäre, weshalb nicht ähnliche Preise in Hongkong realisirt werden könnten. Der vorsichtige John Chinamann verlor wirklich den Kopf und ergab sich dem Spielteufel, von welchem ein gutes Stück in jedem Chinesen steckt. Die künstliche Aufregung dauerte etwa sechs Monate, während welcher Zeit der Preis von Land von 7 auf 12 Dollars pro Quadratfuß in dem Geschäftsviertel der Stadt stieg. Die Blase platzte und von 40 chinesischen Banken blieben nur 5 zahlungsfähig. Das Resultat war, daß die chinesischen Bangiers wünschten, sie wären bei ihrem legitimen Geschäfte geblieben, nämlich Vorschuß geben an eingeborene Händler zum Einkaufen von Producten und anderen dergleichen Transactionen, welche gefahrlos waren und Geld einbrachten, und sie sich nun tüchtige Vorwürfe machen, daß sie ihr Ohr nur zu willig der Stimme des Verführers dargeboten haben. Wenn der betreffende Herr jetzt hier wäre, so fürchte ich, würde es ihm schlecht gehen, denn der Chinese erträgt Verluste nicht gerade mit Liebenswürdigkeit, aber am allerwenigsten, wenn er auf „uninteressirte" Rathschläge hin gehandelt hat. Das Urtheil welches die Chinesen jetzt über ihren freundlichen Rathgeber fällen, ist: „er ist ein schlechter Mann, er redet nicht die Wahrheit".

Die englischen Banken, welche das Ungesunde der speculativen Vorschüsse sahen, zu denen die chinesischen Banquiers sich hergegeben hatten, forderten ihre Darlehen zurück und der Rest des Kapitals — welcher hauptsächlich von Canton, von zurückgezogenen Mandarinen und Kaufleuten gegeben war —, wurde zurückgezogen, als der Fiasco seinen Anfang nahm. Obwohl das Vertrauen noch nicht ganz wieder hergestellt ist, bewegt sich der Handelsverkehr dennoch wieder auf einer gesunderen Grundlage.

Verehrtester Herr Paasch!

Anbei die gestern hier eingetroffenen Zeitungen. Der junge Buchheister, der ebenfalls gestern hier ankam, will gleich in die Berge, und habe ich schon nach Tachiaosse geschickt, um ihm dort einen Tempel zu miethen.

Erwarten sie von Ritter Corned Beef und Whisky, von denen ich zwei Kisten statt erwarteter Bücher und Orden bekommen habe?

Anbei der Lachsrücken.

Hoffentlich geht es Ihnen ganz gut. Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

M. von Brandt.

Peking, Dienstag den 8. Mai 1866.

Digitized by Google

Peking, den 5. Juni 1888.

Lieber Herr Paasch!

Da ich mich soeben entschlossen habe mit den Herren von Brixen und Auer nach den Ming-Gräbern ꝛc. zu gehen und nicht berechnen kann, wie viele Tage diese Tour in Anspruch nehmen wird, so erlaube ich mir beigehend das für Li Hung Chang bestimmte Zweite Memorial[1]) mit der Bitte an Sie zu senden, von demselben jeden Gebrauch zu machen, der Ihnen beliebt. Ich würde Ihnen das Memorial persönlich übergeben haben, höre aber, daß Sie heute zum Tiffin bei H. Pander eingeladen sind.

Mit den besten Wünschen und Grüßen

Ihr sehr ergebener

v. d. Goltz.

---

[1]) Es war dieses die chinesische Uebersetzung der Denkschrift Nr. 2, deren Auslieferung man mir am 7. Mai 1888, Morgens, verweigert hatte.

Digitized by Google

Vorwort

zu der mit Herrn von Brandt von Tientsin und Yokohama aus officiell und privatim gepflogenen Correspondenz, betreffend Eisenbahn- und Bergwerksangelegenheiten und Aneignung einiger kleiner Sammlungen für wissenschaftliche Institute.

Diese Correspondenzen mit Herrn von Brandt sind geführt worden, um ihn auf diplomatischem Wege bloßzustellen, um ihn zu entlarven.

Da ich mit Herrn von Brandt stets in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, so war es mir früher nie beigekommen, mich mit demselben auf diesem Gebiete messen, oder ihn prüfen zu wollen, um so weniger, als ich ihn für meinen Freund und einen anständigen Menschen halten mußte, auch nicht wußte, daß er Jude war.

Nachdem ich aber zu einer anderen Erkenntniß gekommen war, so konnte es bei der Kenntniß seiner Person, seiner Schwächen, und talmudischer Raffinirtheiten überhaupt nicht schwer fallen, ihn durch eine streng sachliche und wahrheitsgetreue Correspondenz, unter Anwendung von Geduld und Benutzung von Zeit und Umständen zu Unwahrheiten, Leugnen und Inconsequenzen zu verleiten, denn vor Allem kann ein Semit die Wahrheit nicht vertragen; hält man ihm diese vor, so ist er fast stets verloren.

Ich habe mich zu dem mir unsympathischen Schritte entschließen müssen, da mich Herr von Brandt in Peking internirt gehalten hatte, und mir kein anderes Mittel übrig blieb, um mir einiges Beweismateriel von ihm selbst *für mich* und *gegen ihn* zu verschaffen.

Die wohleidigen, absurden, anscheinend gemüthvollen Privatbriefe des Herrn von Brandt, welche nebst den officiellen Erlassen ein ganzes Gewebe von Unwahrheiten und Widersprüchen enthalten, treten in das gehörige Licht und zeigen den rein semitischen Charakter dieses Herrn, wenn man die in Peking begangenen Infamien kennt. Während nämlich Herr von Brandt in Peking mich der Außenwelt gegenüber mit dem größten Wohlwollen und als seinen intimsten Freund behandelt und die vorliegenden gleißnerischen Briefe nach Tientsin schreibt, thut er **gleichzeitig** in Europa alles Mögliche, um mich schlecht zu machen, mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen und mich unmöglich zu machen.

Welch jüdische Verworfenheit!

Nach und nach lockte ich deshalb Herrn von Brandt in die Falle, um ihm endlich alle seine Unthaten vorzuhalten, nachdem er mich nicht hat widerlegen können. —

Von den Briefen gingen Copien nach Berlin, wie aus meinen Berichten an den Herrn Reichskanzler ersichtlich ist. Die Resultate der Correspondenz waren für mich größer als ich erwarten konnte.

Digitized by Google

Ich zähle dieselben auf, indem ich zugleich die Correspondenz kurz analysire.

(Vorausgeschickt muß hier werden, daß die Expedition der Zollpost von Tientsin nach Peking kurz nach Mittag stattfindet. Der Reiter gebraucht etwa 16 Stunden und nur selten — bei ganz schlechtem Wetter — 24 Stunden.

Gewöhnlich können die an einem Tage von Tientsin abgesandten Briefe bereits am nächsten Tage von Peking beantwortet werden.

Meine Briefe an von Brandt sind sämmtlich durch das deutsche Consulat in Tientsin registrirt vor Postschluß abgesandt und bei den wichtigeren ist selbst noch die Postquittung für rechtzeitige Aufgabe der Briefe gegengezeichnet. — Die Postquittungen sind noch sämmtlich in meinem Besitz.)

Bericht Nr. 5 an die Gesandtschaft vom 23. Juni 1888. Ersuchen an Herrn von Brandt, meine bei ihm deponirten Projecte zu schützen und meine Berichte an den Reichskanzler zu senden.

Erlaß der Gesandtschaft vom 28. Juni 1888.

Am 27. Juni zeigt mir Herr von Brandt bereits privatim den Empfang meiner Briefe vom 21., 23. und 25. ds. Mts. an.

In diesem Erlaß behauptet er, daß der Brief vom 23. erst am 27. in Peking eingetroffen sei.

Herr von Brandt behauptet der Wahrheit entgegen, daß ich nur die Sendung dreier Stücke nach Berlin gewünscht habe.

Erlaß der Gesandtschaft am 28. Juni. Ferner behauptet er den Thatsachen entgegen, daß der chinesischen Behörde nichts davon bekannt ist, daß meine Pläne der Gesandtschaft vorgelegen haben ꝛc.

Privatbrief des Herrn von Brandt vom 28. Juni 1888.

Herr von Brandt macht unzusammenhängende Citate aus meinen Briefen, um mir wider sein besseres Wissen andere Anschauungen zu unterstellen. Er behauptet **im Widerspruch mit Erlaß vom 28. Juni,** drei Berichte aus Pountingfu nach Berlin gesandt zu haben.

Bericht Nr. 9 an die Gesandtschaft in Peking vom 5. Juli 1888.

Anfrage über Verbleib der Copien der chinesischen Uebersetzungen der Denkschriften (welche überhaupt unbeantwortet geblieben ist).

Bericht Nr. 10 an die Gesandtschaft vom 10. Juli 1888.

Drängen um Antwort auf meinen Bericht.

Bericht Nr. 7 an die Gesandtschaft vom 30. Juni 1888. (Abgesandt am 14. Juli.)

Herr von Brandt behauptet, diesen Bericht erst am 21. Juli empfangen zu haben. Ich werfe Herrn von Brandt Unwahrheiten, Duplicitäten ꝛc. vor.

Bericht Nr. 11 an die Gesandtschaft vom 14. Juli 1888.

Ferneres Drängen um Beantwortung meiner Briefe.

Erlaß der Gesandtschaft vom 14. Juli 1888.

Herr von Brandt will nicht wissen, wie man geistiges Eigenthum schützen kann.

Digitized by Google

Berichte Nr. 12 und 13 an die Gesandtschaft vom 16/17. Juli 1888.
Schreibe Herrn von Brandt, wie man geistiges Eigenthum schützt.

Bericht Nr. 14 an die Gesandtschaft in Peking vom 21. Juli 1888.
Drängen um positive Antwort und um Instruktion für Konsul Feindel, welcher behauptet, unter Ordres der Gesandtschaft zu stehen.

Erlaß der Gesandtschaft vom 21. Juli 1888.
Herr von Brandt macht allerlei leere Ausflüchte.

Privatbrief des Herrn von Brandt vom 21. Juli 1888.
Herr von Brandt macht große Freundschaftsversicherungen und beansprucht Dank für Krankenwärter-Dienste.

Erlaß der Gesandtschaft vom 24. Juli 1888.
Herr von Brandt behauptet das Gegentheil von Konsul Feindel und sagt, daß er keinen Einfluß auf Konsuln besitze.

Bericht Nr. 15 an die Gesandtschaft vom 28. Juli 1888.
Ich behalte mir alle Rechte vor, indem ich ihm unordentlichen Geschäftsbetrieb und Duplicitäten vorwerfe.

Bericht Nr. 17 an die Gesandtschaft vom 11. August 1888.
Sage Herrn von Brandt, daß ich ihn in Berlin verklagt habe.

Bericht Nr. 16 an die Gesandtschaft vom 9. August 1888.
Ich werfe Herrn von Brandt alle seine Sünden vor, und konstatire, daß der Vicekönig Li Hung Chang selbst mich auf seinen schlechten Charakter aufmerksam gemacht hat. Ich entwickele das ganze System geschäftlicher Umtriebe, wie es sich nachher thatsächlich herausgestellt hat.
Ich schreibe ihm im Voraus, welche Intriguen ich von ihm in Europa erwarte, genau wie sich dieses nachher in Europa als richtig erwiesen.

Bericht Nr. 18 an die Gesandtschaft vom 29. August 1888.
Herr von Brandt entlarvt.
Peinliche Anfragen!
Gründe seiner Handlungsweise klargestellt.

Bericht Nr. 19 an die Gesandtschaft vom 18. October 1888.
Bitte um Aufgabe, was Herr von Brandt mit den mir abgenommenen Sammlungen angefangen hat. (Die Liste der Sachen findet sich im Appendix.) Vom Königlichen Kunstgewerbe-Museum erhielt ich später die Anzeige, daß die Stickmuster in meinem Namen abgegeben seien. Die Schnecken, Fische ꝛc. hat Herr von Brandt in Tientsin abgeliefert mit dem Vermerk, daß sie keinen Werth haben. Von den anderen Sachen verlautet — Nichts!

Herr von Brandt ist nicht im Stande gewesen, auch nur eine der von mir behaupteten Thatsachen zu widerlegen. Er hat es versucht, sie durch Schweigen zu umgehen. Das Resultat der Correspondenz ist aber, daß ich ihm Datumfälschungen und Unwahrheiten, sowie Verleitung von Beamten zu Verletzung des Amtsgeheimnisses und dergleichen mehr nachweisen kann.

Digitized by Google

Tientsin und Yokohama.

70/75. **Bericht Nr. 5**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 23. Juni 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz ergebenst anzuzeigen, daß es mir bislang noch nicht gelungen ist, eine Audienz bei dem General-Gouverneur Li Hung Chang zu erhalten, weil derselbe unpäßlich war.

Der Zweck meines heutigen Schreibens ist, da infolge meines Hierseins eine mündliche Communication ausgeschlossen ist, mein Eigenthumsrecht auf die von mir ausgearbeiteten Projecte und die darin enthaltenen neuen Ideen durch diese Zeilen zu constatiren und zu wahren.

In meinem Privatberichte an Ew. Excellenz, datirt Paouting-fu, den 4. Februar 1888, stellte ich auf Seite 19, 20 Ew. Excellenz das von mir ausgearbeitete Material zur Verfügung zur discretionären Benutzung für spätere anderweitige Bestrebungen in dieser Richtung, falls meine Bemühungen mit Li Hung Chang nicht von Erfolg begleitet sein sollten ꝛc. ꝛc.

Hiermit wollte ich Ew. Excellenz ergebenst mittheilen, daß ich es mir vorbehalten werde, Ihnen Nachricht zu geben, wann ich diese meine Bestrebungen als nicht von endgültigem Erfolg gekrönt betrachte. Bis dahin werde ich meine Bestrebungen in dem Sinne der diversen Denkschriften und Berichte an die Kaiserliche Gesandtschaft selbst fortsetzen, sei es in China, sei es in Europa. Die seiner Zeit von Baron Ketteler angeregte Idee eines Verkaufes meiner Projecte, entweder an Li Hung Chang oder andere Chinesen, oder an Europäer, deutscher oder außerdeutscher Nationalität, bin ich bislang wenig geneigt auszuführen, auch sind seither an mich derartige Offerten nicht ergangen, und habe ich mich einstweilen nicht darum bemüht, solche zu erhalten. Wofern derartige Offerten an die Kaiserliche Gesandtschaft gelangen oder dort bekannt werden sollten, so bitte ich gehorsamst, damit ich event. als Eigenthümer der Projecte selbst darüber verhandeln kann, um gefällige Benachrichtigung, da es nicht in meinem Wunsche liegt, dieses Anderen zu überlassen und ich auch vor Allem gern die national-deutsche Idee, welche sämmtliche diese Projecte durchdringt, nach Kräften wahren möchte.

Ew. Excellenz bitte ich ganz gehorsamst, den Gesammtinhalt des Geheimarchivs Paasch von Seite 1—69 gütigst Sr. Durchlaucht dem Reichskanzler Fürsten von Bismarck zur Kenntnißnahme mitzutheilen. Die seiner Zeit geltend gemachten Bedenken wegen Indiscretionen im

Digitized by Google

Auswärtigen Amte, bezw. Eisenbahnministerium, bin ich gern bereit, auf meine eigenen Schultern zu nehmen. Es will mir scheinen, daß es Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler nur wünschenswerth sein kann, von vornherein die Stadien der Entwickelung eines so großen Unternehmens für den Fall eines Erfolges gekannt zu haben, während mir gleichzeitig diese Schriftstücke als Ausweis meiner Leistungsfähigkeit dienen. Ich würde bereits die Sendung der Schriftstücke an die heimischen Behörden selbst besorgt haben, wenn mir nicht die bekannten Ereignisse vom 8. Mai in Peking hindernd in den Weg getreten wären. Augenblicklich bin ich wegen eines verletzten Armes nicht in der Lage, die Abschriften selbst anzufertigen, und somit bitte ich Ew. Excellenz, meinem Wunsche gütigst willfahren zu wollen.

Da Denkschrift Nr. 2 an den General-Gouverneur Li Hung Chang vom März d. J. die specifisch nationalen und eigenartigen Gedanken betreffs Ländererwerb und Gratificationen enthält, so hebe ich hervor, daß dieselbe bislang noch nicht dem Adressaten von mir behändigt ist und ich mir von diesem Schriftstücke bedeutenden Erfolg verspreche.

Was aus meiner Denkschrift betreffend Bahnen in Transkaspien, welche ebenfalls für Li Hung Chang bestimmt war und wovon ich Ew. Excellenz eine Abschrift behändigte, geworden ist, weiß ich nicht. Sollten Ew. Excellenz dieselbe bereits zur Corroboration meiner Unternehmungen an Li Hung Chang gesandt haben, so werde ich davon absehen, dieselbe nochmals zu behändigen.

Mit der ergebenen Bitte um gefällige Mittheilung dieserhalb, verbleibe ich

Ew. Excellenz ergebenster
Carl Paasch.

76/77. **Bericht Nr. 6**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 26. Juni 1888.

Den Wunsch, welchen ich Ew. Excellenz bereits in meinem Bericht vom 23. Juni aussprach und den ich in einem gestrigen Privatbriefe näher ausführte, nämlich die Uebersendung sämmtlicher an Sie, resp. die Gesandtschaft gerichteten Schriften betreffend Eisenbahn- und Bergwerksunternehmen, erlaube ich mir heute officiell zu wiederholen. Ich bitte Sie demgemäß, die Originale sämmtlicher von mir eingelieferten Schriftstücke, incl. des Privatberichts an Sie und der Eisenbahnkarte, Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler und Handelsminister Fürsten von Bismarck zu überreichen zur gefälligen Kenntnißnahme und mit der ergebenen Bitte, dieselben einstweilen nicht weiter zu propagiren.

Eine Copie der Schriftstücke bitte ich in Peking zurückzubehalten.

Daß die Genehmigung zum Bau der Eisenbahnstrecke Tientsin—

Digitized by Google

Tungchow durch Kaiserliches Decret ertheilt worden, ersehe ich aus der Chinese Times. Sonderbar ist es, daß der General-Gouverneur Li Hung Chang angesichts des Interesses, welches er bislang für meine Projecte gezeigt hatte, zu denen auch die Bahn Tientsin—Tungchow gehörte, mir nicht bereits früher von der zu erwartenden Genehmigung seitens des Thrones Nachricht gegeben hat. Ich würde Ew. Excellenz dankbar sein, wenn Sie mir einige nähere Mittheilungen über das Zustandekommen des bezügliches Beschlusses geben könnten.

Ich verbleibe Ew. Excellenz gehorsamster

Carl Paasch.

Peking, den 27. Juni 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

Meinen besten Dank für Ihre drei freundlichen Briefe vom 21. 23. und 25. d. M.

Das Geld an Child hatte Kiernlff noch nicht bezahlt und ich habe daher übernommen es zu thun; er ist übrigens weniger zu tadeln, als es den Anschein haben könnte, denn bei Child's herrscht seit einiger Zeit das Scharlachfieber, und ich selbst werde Ihre Schuld erst abtragen können, nachdem die Quarantäne aufgehoben worden ist. Die Zahlung an Richard soll erfolgen, sobald er sich deswegen meldet, was bis jetzt nicht geschehen.

Mit dem Einführungsschreiben an den General-Gouverneur, an welches Sie mich erinnern, muß ein Mißverständniß vorliegen; ein solches haben Sie nicht verlangt und brauchen es ja auch nicht. Was Sie wünschten, war nur ein Schreiben, mit welchem Sie Ihre zweite Denkschrift einreichen und zugleich um eine Unterredung bitten könnten. Sie sagten mir aber im letzten Augenblick, daß Sie es vorziehen würden, die Denkschrift persönlich zu überreichen. Wenn Sie irgend etwas ins Chinesische übersetzt zu haben wünschen, so wird Herr Dr. Schrameier gewiß sehr gern bereit sein, das zu thun.

Ihren Wunsch in Betreff der bisher aufbewahrten Papiere habe ich erfüllt und mit Ausnahme der drei Stücke, die Sie nach Berlin geschickt wünschten, alle nach Tientsin befördert, wo Sie Ihnen ausgehändigt werden; ich bitte nun aber auch meinerseits den Wunsch aussprechen zu dürfen, daß Sie Ihrerseits der Gesandtschaft und auch mir persönlich keine weiteren Mittheilungen über Ihre Pläne, Ansichten und Absichten machen. Was ich von Ihren Projecten halte, ist für den Erfolg derselben gleichgültig, die Entscheidung über dieselben liegt bei den Chinesen und es kommt daher also nur darauf an, dieselben zu überzeugen. Mir aber kann es nicht passen, mich oder meine Beamten Ihrem Argwohn auszusetzen, als wenn wir irgend welchen Mißbrauch mit Ihren Projecten treiben könnten.

Wenn Sie die amtliche Unterstützung der Gesandtschaft in irgend einem bestimmten Falle gebrauchen, so wird ihnen dieselbe gern und

Digitized by Google

soweit irgend angänglich gewährt werden; ich bitte aber, wie gesagt, mich in Zukunft in Ihre Projecte, Erfolge oder Mißerfolge nicht einweihen zu wollen. Es wird das für Sie eine Beruhigung sein und mich der Unannehmlichkeit überheben, mich über die Sache aussprechen zu müssen.

Daß es mit Ihrem Arm gut geht, freut mich um so mehr, als ich die Befürchtung hatte, daß Sie durch zu frühes Abnehmen der Bandagen die Heilung verzögert haben könnten.

Mit dem Stuhl hat es ja gar keine Eile; es wird sich immer Jemand finden, der ihn heraufbringt. Ich füge noch hinzu, daß von Ihren Schriftstücken keine Abschriften auf der Gesandtschaft behalten worden sind und ich auch keine zu haben wünsche.

Wir haben hier eine wahrhaft entsetzliche Hitze und lechzen nach Regen, den aber selbst der Kaiser nicht für uns erbitten zu können scheint.

Herr Emans ist nach wohlbestandenem Examen zur Wiederherstellung seiner sehr angegriffenen Gesundheit nach dem Tempel gegangen; wir sind also jetzt auf fünf Insassen 1. Klasse reducirt.

Mit der Bitte, Herrn Mordhorst bestens von mir grüßen zu wollen, und allen guten Wünschen

Ihr aufrichtigst ergebener

M. v. Brandt.

Herrn Carl Paasch, Wohlgeboren,
Tientsin.

Peking, den 28. Juni 1888.

Ew. Wohlgeboren haben in dem am 27. d. M.[1]) hier eingegangenen Schreiben vom 23. d. M. den Wunsch ausgesprochen, daß die von Ihnen früher der Kaiserlichen Gesandtschaft mitgetheilten Schriftstücke Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichskanzler vorgelegt würden.

Diesem Wunsche wird mit Bezug auf die erste, dem General-Gouverneur Li Hung Chang übergebene Denkschrift und die beiden an die Gesandtschaft gerichteten Schreiben vom 2. und 3. Februar d. J. entsprochen werden.[2]) Ich möchte bei dieser Gelegenheit zugleich feststellen, daß ich einer früheren derartigen Mittheilung nicht aus Furcht vor Indiscretionen im Auswärtigen Amte oder im Eisenbahn-Ministerium widerrathen, sondern Sie nur darauf aufmerksam gemacht habe, daß bei dem großen Werth, welchen Sie auf die absolute Geheimhaltung Ihrer Pläne legten, eine weitere Verbreitung resp. Besprechung derselben leicht zu dem von Ihnen gefürchteten Bekanntwerden derselben führen könne.

Die weiteren der Kaiserlichen Gesandtschaft mitgetheilten Stücke,

---

[1]) Der Bericht vom 23. d. M. ist laut beglaubigter Postquittung rechtzeitig am 25. d. M. aufgegeben und somit bereits am 26. d. M. Nachmittags gegen 2 bis 3 Uhr in Peking gewesen.

[2]) Siehe Privatbrief vom 29. Juni 1888.

Digitized by Google

d. h. die Denkschriften 2 und 3, für deren Uebermittelung an den Reichskanzler seitens der Gesandtschaft, da dieselben durch Sie den chinesischen Behörden noch nicht mitgetheilt worden sind, keine Veranlassung vorzuliegen scheint, werden Ihnen gegen Quittung durch das Kaiserliche Consulat zu Tientsin ausgehändigt werden, ebenso wie die weiteren zwei an mich gerichteten Schreiben über die große Mauer und Lößmännchen 2c.

In die Lage, sich über etwaige Anerbietungen der chinesischen Behörden wegen Ankaufs Ihrer Projecte aussprechen zu müssen, dürfte die Kaiserliche Gesandtschaft schwerlich kommen, **da den chinesischen Behörden nichts davon bekannt ist, daß Ihre Pläne der Gesandtschaft vorgelegen haben.** Von meiner Seite ist vielmehr Ew. Wohlgeboren gegenüber stets auf die Nothwendigkeit verwiesen worden, jede Verbindung mit der Gesandtschaft vor den Chinesen geheim zu halten, um etwaigem Mißtrauen derselben gegen eine politische Tragweite Ihrer Projecte vorzubeugen.[1])

Es dürfte sich überhaupt empfehlen, wenn Ew. Wohlgeboren in der Zukunft von Ihren Projecten der Gesandtschaft nur insofern Mittheilung machen, als Sie die Unterstützung derselben für einen ganz bestimmten Zweck bedürfen.

Der Kaiserliche Gesandte

M. von Brandt.

Peking, den 29. Juni 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

Ich bin nicht im Stande, Ihre Anfrage über den Erlaß eines Edicts betreffend die Bahn von Tientsin nach Tungchow zu beantworten, da ich nichts über die Sache weiß; Sie dürften in Tientsin voraussichtlich viel eher über die Sache erfahren, da dort der Mittelpunkt für alle Eisenbahnfragen ist.

Was Sie aber weiter über die Sache schreiben, ist mir nicht recht klar. Sie haben nie darüber in Zweifel sein können, ebensowenig wie es ja Jemand anders hat sein können, daß die Verlängerung der Bahn von Tientsin nach Peking der Gesellschaft übertragen werden würde, welche die Bahn Taku—Tientsin gebaut hat, da nur auf diese Weise ein gutes Resultat zu erzielen sein dürfte.

Und welche Verpflichtung hätte Li, Ihnen irgend eine Mittheilung um diese Frage zu machen; hatte er Ihnen nach Ihren eigenen Berichten, die Sie ja nur wieder durchzulesen brauchen, irgend eine Zu-

[1]) Diese Behauptung fällt in sich zusammen nicht allein dadurch, daß ich lange beim Gesandten gewohnt hatte, was den Chinesen bekannt war, daß Herr von der Goltz mit mir nach Paouting-fu gereist war, wo er den Dolmetscher gemacht hatte, sondern auch dadurch, daß es dem Vicekönig bekannt war, daß Herr von der Goltz die Uebersetzung der Denkschrift Nr. 1 angefertigt hatte. Ueberdies hatte mir Herr von Brandt noch kurz vorher versprochen, daß Herr von der Goltz mit mir nach Tientsin gehen sollte. Siehe meinen Bericht Nr. 7, datirt Tientsin, den 30. Juni 1888.

Digitized by Google

sage gemacht? Hat er sich nicht von vornherein dahin ausgesprochen, daß Ihr Project für China als zu kostspielig unausführbar sei und daß er in keinem Falle Fremden einen Antheil an ähnlichen Unternehmungen, selbst nicht als Actionäre zugestehen werde? Sie wissen, wie oft ich Ihnen gerathen habe, Ihre Projecte in einer Weise zu modificiren, die deren Annahme durch die Chinesen möglich machen würde; Sie haben das stets abgelehnt, und sind Sie ja schließlich derjenige, der allein über Form und Inhalt Ihrer eigenen Projecte zu entscheiden hat, nur müssen Sie dann auch die Folgen dieses Entschlusses tragen. Sehen Sie doch endlich die Sachen so an, wie sie thatsächlich liegen, und nicht, wie Sie sie jetzt liegen sehen möchten In Ihrem Privatbriefe von 3. Februar schreiben Sie mir: „Wie wenig unter den obwaltenden Verhältnissen auf alle Zusicherungen und Versprechungen zu geben ist, wissen Ew. Excellenz besser als ich“...

„Deshalb sehe ich den künftigen Verhandlungen in Tientsin nicht ohne jegliche Hoffnung entgegen“ .....

In Ihrem anderen Schreiben vom 3. Febr. sagen Sie, „der Eindruck dieser etwa einstündigen Verhandlung war nicht so günstig wie der der gestrigen ...., sobald er aber seine Bereitwilligkeit zeigte, auf das Project einzugehen, sogar Europäer zu engagiren, sich aber die Oberleitung von allen, auch technischen Dingen vorbehielt, gewann ich die Ueberzeugung, daß es schwer halten wird, Li Hung Chang zu der Einsicht zu bringen, daß, um derartige Unternehmungen ins Werk zu setzen, er genöthigt sein wird, gewisse Befugnisse Fremden zu übertragen“ ...

„Ohne die Sachlage im rosigen Lichte anzusehen, halte ich es für nicht unmöglich, daß sich ein Unternehmen wie das vorgeschlagene, oder ein anderes auf ähnlicher Grundlage .... zu Stande bringen läßt.“ Das war Ihre sehr richtige und verständige Auffassung der Verhältnisse damals, und jetzt?

Mein liebster Herr Paasch, Sie wissen, wie sehr Sie mir ans Herz gewachsen sind und wie von ganzem Herzen ich Ihnen alles Gute und jeden Erfolg wünsche, aber auf dem eingeschlagenen Wege kommen sie zu nichts. Die Verhältnisse liegen jetzt nicht günstig; geben Sie Li mündlich oder schriftlich die zweite Denkschrift und was Sie ihm sonst noch zugedacht haben und wenn er, wie zu erwarten, wieder erklärt, daß das Project entweder überhaupt nicht ausführbar sei, oder ganz umgearbeitet werden müsse, so sagen Sie ihm, daß er sich die Sache überlegen möge; daß Sie auf sechs Monate nach Europa gehen und die einschlagenden Verhältnisse dort näher studiren und dann zurückkommen würden, um sich wieder zu seiner Verfügung zu stellen; daß Sie von ihm erwarteten, daß er in der Zwischenzeit Ihnen Ihren Platz bei einer etwaigen Ausführung des Projectes in einer oder anderen Weise reserviren werde, und daß Sie Ihrerseits jeden Augenblick bereit sein würden, ihm Ihre Dienste zur Verfügung zu stellen.

Es ist ein wahrer Freundesrath, den ich Ihnen gebe, den Sie aber, wie ich fürchte, nicht befolgen werden.

Aber lassen Sie uns dann die Frage Ihrer Projecte zwischen

Digitized by Google

uns auch nicht mehr berühren, sondern gehen Sie Ihren eigenen Weg. Daß ich in denselben nicht hindernd eingreifen werde, wissen Sie, aber ich werde Ihnen, wenn Sie sich nicht auf den Standpunkt der Thatsachen stellen wollen, auch nicht viel helfen können.

Bei dem unberechtigten Mißtrauen, das Sie aber Allen und Jedem gegenüber erfüllt, bitte ich Sie recht herzlich darum, mir in Zukunft von keinem Ihrer Schritte Mittheilung zu machen, ich wünsche ganz außerhalb Ihrer Pläne und Projecte zu bleiben, damit Sie später einmal mit vollem Vertrauen zu mir kommen können, wenn Sie gefunden haben werden, daß meine Beurtheilung der Sachlage die richtige war. Vergessen sie nicht, daß, wenn ich als Privatmann Ihr Mißtrauen entschuldigen und übersehen kann, mir das als Beamter nicht möglich sein würde und ich bitte Sie recht dringend, mich nicht in die unangenehme Lage zu bringen, Ihnen das, was ich Ihnen heute in der freundschaftlichsten Weise sage, in amtlicher Form wiederholen zu müssen. Ihre erste Denkschrift und Ihre drei[1]) Briefe über die Unterredung in Paouting-fu gehen heute nach Berlin, ich habe in der von Ihnen gewünschten Weise dazu geschrieben. Abschriften der Schriftstücke habe ich nicht hier behalten; wir sind jetzt zu schwach an Arbeitskräften, um eine derartige unnöthige Arbeit ausführen zu können. Wenn Sie später noch wünschen, daß die Sachen auf der Gesandtschaft bleiben, können Sie mir dieselben noch immer wieder zugehen lassen.

Mit den besten Wünschen und Grüßen und in der Erinnerung an unsere alte Freundschaft stets

Ihr treuer und aufrichtigst ergebener

M. von Brandt.

---

78. Bericht Nr. 8

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 1. Juli 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir gehorsamst den Empfang Ihres gefälligen Erlasses vom 28. v. M. anzuzeigen; eine Antwort darauf war bereits gestern vor Empfang Ihrer freundlichen Privatzeilen vom 29. Juni vorbereitet und wird Ihnen nach deren Vollendung und Ausarbeitung zugehen.

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

---

[1]) Siehe Erlaß der Gesandtschaft vom 28. Juni 1888.

Digitized by Google

79/81. **Bericht Nr. 9**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 5. Juli 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir, vorbehaltlich der Sendung des angekündigten Berichts Nr. 7, welchen Herr Dr. Schrameier freundlichst auszufertigen im Begriffe ist, und mit Rücksicht auf eine Bemerkung in Ihrem Privatbriefe vom 29. Juni, betreffend die vielberegten Papiere, welche ich der Gesandtschaft eingehändigt hatte, „wenn Sie es später noch wünschen, daß die Sachen noch auf der Gesandtschaft verbleiben, können Sie sie ja derselben noch immer wieder zugehen lassen", ergebenst zu bitten, dem Inhalte dieser Papiere, die Sie ja leider meinen Wünschen entgegen, ohne Abschrift dort zu behalten, von der Gesandtschaft weggegeben haben, und der Priorität meiner Projecte und Geschäftsideen Ihren Schutz angedeihen zu lassen. Ew. Excellenz wissen, welchen Werth ich auf diese Arbeiten legen muß, da sie für mich ein bedeutendes Baarkapital und praktische und geistige Arbeit präsentiren.

Der einzige Zweck meines Herauskommens nach China war ja die Verfertigung dieser mühsamen Arbeiten und ist deren Inhalt Ew. Excellenz ja nur zu genau bekannt. Während der Zeit vom 9. August bis 9. December v. J., wo ich mit Ausnahme der Zeit, welche ich zu meiner Reise gebrauchte, Ew. Excellenz liebenswürdige Gastfreundschaft genoß und während der Zeit, wo ich im buddhistischen Tempel Kuang Shang Tsze wohnte und wo unser Verkehr, wenn ich nicht auf der Gesandtschaft war, durch tägliche Sendung der Gesandtschaftscouriere aufrecht erhalten wurde, bildeten meine Projecte beständig den Gegenstand lebhafter Erörterungen, und somit wird Ihnen der Inhalt auch stets noch dann klar vor Augen stehen, wo die Papiere temporär weder im Original, noch in Abschrift sich bei Ihnen befinden.

Soviel ich weiß, besitzen Sie nur die chinesischen Uebersetzungen der Denkschriften, von welchen ja ein Exemplar ordnungsgemäß für das Gesandtschaftsarchiv angefertigt werden sollte.

Wie Sie wissen, bin ich augenblicklich wegen eines gebrochenen Armes nicht in der Lage, die Abschriften selbst herstellen zu können, werde dieses aber nachholen, sobald ich dazu in der Lage bin, und somit das Archiv wieder vervollständigen. Indem ich Sie nochmals um den Schutz der Projecte bitte, verbleibe ich

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Digitized by Google

82. **Bericht Nr. 10**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 10. Juli 1888.

Ew. Excellenz erlaubte ich mir unter dem 5. d. M. einen Brief zu schreiben, in welchem ich um Schutz und Hülfe der Gesandtschaft für einen bestimmten Zweck nachsuchte. Ich würde Ihnen sehr verpflichtet sein, wenn Sie mir eine Antwort darauf zukommen lassen wollten.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Sr. Excellenz Herrn von Maybach,
Minister der öffentlichen Arbeiten ꝛc.
Berlin.

Tientsin, den 10. Juli 1888.

Als ich vor einigen Jahren die Ehre hatte, von Ew. Excellenz in Audienz empfangen zu werden, und zwar als Vertreter der Firma A. Borsig, gestatteten Sie mir, mich an Sie zu wenden, falls meine Bemühungen in China um Einführung von deutschem Eisenbahnwesen von irgend welcher Aussicht auf Erfolg begleitet sein sollten.

Heute erlaube ich mir, von der s. Z. mir ertheilten Erlaubniß Gebrauch zu machen, indem ich Sie bitte, den beikommenden Brief nebst einem Paket Acten Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck, Reichskanzler und Handelsminister, gütigst zustellen zu wollen.

Der Brief sowohl wie die Acten enthalten wichtige Mittheilungen, Eisenbahn- und Bergwerksunternehmungen in China betreffend, und wäre mir viel gelegen, daß diese Acten zur persönlichen Kenntniß Sr. Durchlaucht gelangten.

Mit der unterthänigen Bitte, daß Ew. Excellenz meinem Wunsche willfahren mögen und mir eine Bestätigung des Empfanges dieser Acten nach Minden in W. per Adr. Herrn Geheimen Regierungsrath a. D. Paasch zukommen lassen wollen, verbleibe ich

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Nachschrift. Unterzeichneter ist wegen eines gebrochenen Armes leider verhindert, selbst zu schreiben, und bittet auch wegen seiner mangelhaften Unterschrift um Entschuldigung. D. O.

Digitized by Google

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck,
Reichskanzler und Handelsminister ꝛc. ꝛc.
Berlin.

Tientsin, den 10. Juli 1888.

Ew. Durchlaucht brachte vor einigen Jahren einer Ihrer eifrigsten parlamentarischen Gegner, Excellenz Windthorst, das schöne Lob dar: „Mit Wissen unseres Reichskanzlers darf keinem deutschen Unterthan ein Haar gekrümmt werden."

In diesem Vertrauen erlaube ich mir heute, mich an Ew. Durchlaucht zu wenden und um Schutz zu bitten für die Priorität beifolgender von mir ausgearbeiteter Geschäftsideen und Projecte für Eisenbahn- und Bergwerksunternehmungen in China.

Ew. Durchlaucht erlaube ich mir in der Anlage eine Reihe von Schriftstücken zur gefälligen Kenntnißnahme zu unterbreiten. Dieselben umfassen einen Theil eines Geheimarchivs, welches von Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt, Kaiserlich deutschem Gesandten in Peking, angelegt war.

Laut der beiliegenden Abschrift eines Erlasses Sr. Excellenz hat derselbe bereits drei Schriftstücke, nämlich eine von mir verfaßte Denkschrift Nr. 1 an die Kaiserlich chinesische Regierung, sowie zwei Berichte von Paouting-fu Ew. Durchlaucht im Original, ohne Abschriften davon in Peking zu behalten, übersandt; laut einem Privatbriefe auch noch einen anderen sogenannten Privatbericht vom 3. Februar d. J. aus Paouting-fu.

Letzterer Privatbericht sowohl wie der Rest der Schriftstücke, welche das Geheimarchiv bildeten, liegt theils im Original, theils in Abschrift bei, und ebenso Abschriften einer Correspondenz, welche ich mittlerweile mit Sr. Excellenz Herrn von Brandt geführt habe.

Ew. Durchlaucht bitte ich unterthänigst, die Mühe einer genauen Prüfung des Inhalts dieser Schriftstücke sich nicht verdrießen zu lassen. Außer manchem Bemerkenswerthen enthalten sie eine auf langjährige Erfahrung und Praxis gegründete Anschauung hiesiger Verhältnisse und namentlich die Denkschrift B eine Genesis des großen Regierungsgeschäftes mit China, in welchem die Person des Schreibers eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Auch geht der Inhalt dieser Schriftstücke, wie namentlich aus der Denkschrift C hervorgeht, gewissermaßen unsern Staat an.

Wenn ich um die Protection des Inhalts dieser Schriftstücke und damit der Priorität meiner Projecte bitte, so geschieht dieses, weil, wie sich aus dem Inhalte der Correspondenzen ergiebt, einiger Grund vorhanden ist, anzunehmen, daß mit den an die chinesische Regierung gerichteten Schriftstücken Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein dürften.

Es thut mir unendlich leid, daß ich durch die lediglich Uebersendung meiner Schriftstücke und meinen Schritt in dieser Richtung überhaupt gleichsam als Kläger gegen meinen langjährigen Freund Herrn von Brandt auftreten muß; indeß hoffe ich, daß der Inhalt der Correspondenzen nicht nur meine Handlungsweise, sondern auch den

Digitized by Google

Verdacht rechtfertigen wird, daß mit meinen Projecten etwas Außerordentliches vorgegangen ist.

Se. Excellenz Herr von Brandt, bei welchem ich seit Anfang August v. J. zumeist als Gast gewohnt und unter dessen Augen ich meine Arbeiten angefertigt hatte, fragte mich im Februar d. J., ob er die von mir eingelieferten Berichte zur Kenntniß Ew. Durchlaucht bringen dürfte, welches ich sogar wünschte; späterhin hörte ich, daß dieses wegen gewisser Bedenken nicht geschehen sei. Diese Bedenken, welche mir unbegründet erschienen, ließen mich die Absicht äußern, meine Projecte auf privatem Wege Sr. Excellenz Herrn von Maybach zuzustellen und durch ihn zur Kenntniß Ew. Durchlaucht bringen zu lassen.

Dieses führte zu Ereignissen am 8. Mai d. J. auf der deutschen Gesandtschaft zu Peking, welche ich hoffe die Ehre zu haben, Ew. Durchlaucht späterhin persönlich melden zu dürfen. Der Wunsch einerseits, meinem langjährigen Freunde Herrn von Brandt nicht näher zu treten, als durchaus nothwendig ist, und öffentliches Aergerniß zu vermeiden, sowie die infolge eines Armbruches veranlaßte Unmöglichkeit selbst zu schreiben, legen mir hier Schweigen auf.

Indem ich meine Schriftstücke nochmals der Prüfung und den Inhalt meiner Projecte dem mächtigen Schutze Ew. Durchlaucht empfehle, verbleibe ich mit dem ehrfurchtsvollen Wunsche, den Empfang dieser Schriftstücke per Adresse Herrn Geheimen Regierungsrath a. D. Paasch zu Minden i. W. bestätigt zu sehen

Ew. Durchlaucht unterthänigster Diener

Carl Paasch.

Liste der beifolgenden Schriftstücke.

9 Berichte an die kaiserlich deutsche Gesandtschaft zu Peking (1 Privatbericht an Excellenz von Brandt und Berichte 3—10). Laut Erlaß vom 28. Juni d. J. sandte Excellenz von Brandt Berichte Nr. 1 und 2, Seiten 1—11, an Se. Durchlaucht den Herrn Reichskanzler Fürsten von Bismarck ein und laut Privatbrief vom 29. Juni auch den Privatbericht, Seiten 12—19, alles im Original, ohne Abschriften in Peking zu behalten.

2 Denkschriften an die kaiserlich chinesische Regierung: Nr. 2, Seite 48—62 und Nr. 3, Seite 63—68 (Denkschrift Nr. 1, Seite 20—45, ist laut Angaben Sr. Excellenz von Brandt ebenfalls im Originale, und ohne Abschrift in Peking zu behalten, nach Berlin gesandt).

3 vertrauliche Denkschriften A, B, C an den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking.

1 Schriftstück, betreffend die Gründung einer deutschen Handelsbank in China bezw. Ost-Asien.

1 Erlaß der Kaiserlichen Gesandtschaft zu Peking vom 28. Mai d. J.

Anmerkung: Die Abschriften der Schriftstücke sind mit denselben Seitenzahlen versehen, wie sie im Originale nach Peking eingeliefert sind.

Digitized by Google

Vertraulich.

83/106.

Bericht Nr. 7

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 30. Juni 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst den Empfang Ihres gefälligen Erlasses vom 28. Juni anzuzeigen, worin Sie mir den Empfang meines ergebenen Schreibens vom 23. anzeigen, nicht aber den meines ergebenen Schreibens vom 26., welches ich durch gütige Vermittelung laut beifolgender Postbescheinigung*) des hiesigen Consulats eingeschrieben rechtzeitig an Sie absandte, so daß dasselbe im gewöhnlichen Verlauf der Dinge bereits am 27. in Ihrem Besitz gewesen sein sollte. Der in letzterem Schreiben ausgesprochene Wunsch, das ganze Geheimarchiv Paasch der Kaiserlichen Gesandtschaft Sr. Durchlaucht dem Reichskanzler und Handelsminister Fürsten von Bismarck im Original zu übersenden, unter Zurückbehaltung von Abschriften, ist mittlerweile dadurch unmöglich geworden, daß sie mir die Denkschriften an die Kaiserlich chinesische Regierung Nr. 2, Seiten 58—62 und Nr. 3, Seiten 63—68 zurücksenden, mit der Versicherung, daß Sie dort keine Abschriften zurückbehalten haben, und mit der Motivirung, daß, da dieselben den chinesischen Behörden bislang nicht mitgetheilt worden sind, keine Veranlassung zur Uebersendung nach Berlin vorzuliegen scheine.

Hier erlaube ich mir nun aber zu bemerken, daß ich mich auf Einladung des General-Gouverneurs Li hier befinde, um demselben quäst. Dokumente zu überreichen, so daß dieselben allem menschlichen Ermessen nach bereits in dessen Händen sein müßten, ehe die Abschrift der Dokumente in Berlin angelangt sein kann. Gleichzeitig senden Sie mir zwei Schriftstücke wissenschaftlichen Inhalts zurück, eines über die große Mauer, das andere über Lößmännchen, Schnecken ꝛc. Diese letzteren Schriftstücke hatte ich Ew. Excellenz behändigt zur freien Verfügung und Uebermittelung an die einschlägigen Leute der Wissenschaft, damit diese ebenso wie die Sammlungen von Schnecken, Lößmännchen, Fischen, Stickmustern der allgemeinen Kenntniß zu gute kämen, zu gemeinnützigen Zwecken. Ew. Excellenz hatten dieses freundlichst zu besorgen versprochen und habe ich auf jede weitere Communication darüber verzichtet. Weshalb mir diese Schriftstücke jetzt nach so langer Zeit zurückgesandt werden, ist mir nicht ganz klar.

Was hingegen die Zurücksendung der Denkschriften mit dem Bemerken, daß keine Copieen zurückgehalten seien, anlangt, so kann ich Ew. Excellenz nach all dem, was mit denselben, namentlich Denkschrift Nr. 2, vorgegangen ist, und dem großen Werth, welchen Sie früher

*) Laut beglaubigter Postbescheinigung war der betreffende Bericht rechtzeitig am 26. Juni 1888 zur Post gegeben und muß also am 27. Nachmittags in Peking gewesen sein. Der Postschein ist nicht nach Peking gesandt und noch im Besitze des Verfassers.

Digitized by Google

derselben beilegten, mein Befremden nicht verhehlen, eine so wichtige Sache von so bedeutender Tragweite für deutschen Handel und Industrie so summarisch behandelt zu sehen. Der Inhalt der Denkschrift Nr. 2 hat während sechs langer Monate fast immer den Gegenstand lebhafter Erörterungen und Discussionen zwischen uns und auch Herrn von Ketteler gebildet, und schließlich, nachdem das Ganze mit Ihrer Bewilligung dort übersetzt, sollte die Denkschrift die Grundlage zu ferneren Unterhandlungen mit der Kaiserlich chinesischen Regierung bilden. Die Discussion über diese Denkschrift, welcher unsere Staatsidee über Eisenbahnen, unter Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse, angepaßt war, und die deutsche Nationalidee besonders stark hervortreten ließ, führten zu der Verfassung der Denkschriften A, B und C, sowie eines davon unabhängigen Essays behufs des besten Weges zur Bildung einer deutschen Handelsbank in China, welche drei erstgenannten ich am 25. April die Ehre hatte, Ihnen vorzulesen, und von denen Sie sich Abschriften von mir, sobald ich in Tientsin angelangt sei, erbaten.

Diese Denkschrift Nr. 2 bildet nebst den anderen Schriftstücken einen Hauptpunkt in meinen Projecten und repräsentirt für mich den Werth von langem Studium, Erfahrung und den Werth von im Interesse der Projecte geopfertem Baarkapital. Nur zu häufig habe ich Ew. Excellenz den Werth dieser Denkschrift als Geschäftsinstrument auseinandersetzen müssen und, wenn mich nicht Alles täuschte, so legten Ew. Excellenz derselben womöglich noch höheren Werth bei, als ich es that, und war dieses auch noch vor wenigen Wochen der Fall. Jetzt plötzlich wird mir dieses Schriftstück, von welchem so viel Aufhebens wegen der darin enthaltenen Geschäftsideen gemacht war, wie ein unwichtiges Dokument zurückgesandt, das nicht der Mühe werth sei, in Berlin gekannt zu sein. Daß Ew. Excellenz meine Denkschrift Nr. 1, sowie meine Berichte an Sie, Nr. 1 und Nr. 2, datirt Paouting-fu, dem Herrn Reichskanzler und Handelsminister nunmehr übersenden wollen, vermerke ich dankend, erlaube mir jedoch hinzuzufügen, daß dieses meiner Ansicht nach nicht genügt, da diese nur einen kleinen Theil der gewissermaßen unter Ihren Augen entstandenen Arbeiten repräsentiren, und vielleicht sogar den unwichtigeren.

Als ich Ew. Excellenz, nachdem ich von Paouting-fu zurückgekommen war, meine Berichte einhändigte, ersuchten sie mich um meine Genehmigung, dieselben nach Berlin einsenden zu dürfen, wozu ich nur zu gern meine Einwilligung gab, da dieses nicht nur meinen Wünschen entsprach, sondern mir auch überhaupt ordnungsmäßig erschien. Zu diesem Zwecke habe ich auch die späteren Denkschriften persönlich abgeschrieben und Ihnen eingereicht.

Diesen beiden Berichten sollte auch, meiner Auffassung nach, der an Ew. Excellenz gerichtete sogenannte Privatbericht, datirt Paouting-fu, da dieser die anderen beiden Berichte zu ergänzen bestimmt war, beigefügt werden. Dieser Bericht wurde lediglich Privatbericht titulirt, wie aus demselben auch hervorgeht, weil dessen Inhalt einer streng geschäftlichen Praxis nicht entspricht; im Uebrigen ist er ebensowohl wie die anderen Berichte an Ihre Person als kaiserlicher Gesandter

Digitized by Google

gerichtet und gehörte somit ebenso gut wie die anderen zu den Gesandtschaftspapieren. Es liegt demnach kein Grund vor, den Inhalt dieses Berichts, ebensowenig wie den meiner übrigen Berichte und Denkschriften, der Kenntniß Sr. Durchlaucht des Fürsten von Bismarck, Reichskanzler und Handelsminister, vorzuenthalten, im Gegentheil ergänzt dieser Bericht die beiden ersten und bilden sämmtliche Denkschriften und Berichte ein so einheitliches Ganze, daß eine Gesammtkenntniß der Schriftstücke in Berlin nur erwünscht sein kann. Der in dem Privatbericht gemachte Vermerk, daß Ew. Excellenz das von mir gelieferte Material unter gewissen Umständen und Bedingungen zur discretionären Verfügung stehen sollte, hatte seinen Ursprung in einer Bemerkung des Herrn Baron von Ketteler, welcher wohl den Geldwerth dieser Arbeiten ahnte, als ob ich das Project lediglich deshalb ausgearbeitet hatte, um dasselbe hier, sei es an Li Hung Chang oder sonst zu verkaufen, während es mir doch um ganz andere Dinge zu thun war.

In meinem Bericht Nr. 3 vom 9. März 1888 betonte ich nochmals, daß ich Ew. Excellenz überlasse, meine Denkschrift nach Berlin zu senden, und so ist es auch späterhin immer gewesen, und zwar in Betreff aller der Gesandtschaft eingelieferten Papiere. Der Gedanke, daß in Berlin im Auswärtigen Amte Indiscretionen vorkommen könnten, ist mir selbstständig nie gekommen. Wenn ich demselben am 25. April dennoch Ausdruck gab, so war dieses lediglich die Folge Ihrer Bedenken. Indeß genügten ja wenige Tage, um bei mir diese Bedenken als unbegründet erscheinen zu lassen und proponire ich deshalb, die Papiere dem Herrn Eisenbahnminister, Excellenz von Maybach, auf privatem Wege zur gefälligen Ueberreichung an Se. Durchlaucht den Reichskanzler zu senden. Diese Idee, welche Ew. Excellenz nicht sonderlich zu gefallen schien, kam bislang nicht zur Ausführung infolge der Vorgänge vom 8. Mai ꝛc. in Peking.

Was Ew. Excellenz gefälligen Erlaß in Antwort auf mein Schreiben vom 23. Juni anbelangt, worin ich mein Eigenthumsrecht an meinen Arbeiten zu constatiren und zu wahren wünsche, so erwähnen Ew. Excellenz diese Sache mit keinem Worte und senden mir nur die Denkschrift zurück, gleich als ob dadurch, daß Sie sich dieses Schriftstückes entledigen, mein Eigenthum mir zurückerstattet sei.

Daß Li Hung Chang während meiner Anwesenheit in Paoutingfu sich speciell danach erkundigte, ob meine Projecte Ew. Excellenz bekannt seien, habe ich nicht verfehlt, Ew. Excellenz zu berichten, auch war dieses ja schon daraus ersichtlich, daß Herr Baron von der Goltz von Seiten der Gesandtschaft die Erlaubniß erhalten hatte, als Uebersetzer mitzugehen. Allerdings glaube ich, daß, was einen eventuellen Verkauf der Projecte angeht, Chinesen schwerlich auf diese Idee aus freien Stücken kommen dürften, wohl aber, daß Europäer den Werth solcher Arbeiten zum Gebrauch in China besser zu schätzen wissen. Was ferner Ew. Excellenz Bemerkung anbelangt, daß Sie mir gerathen, meine Verbindung mit der Kaiserlichen Gesandtschaft Chinesen gegenüber geheim zu halten, so constatire ich, daß ich bald nach meiner Rückkunft im November v. J. von den Eisen- und Kohlendistricten in Shansi es für angebracht erachtete, auf die mir bislang von Ihnen

Digitized by Google

erwiesene liebenswürdige Gastfreundschaft zu verzichten, um den Chinesen nicht Anlaß zu dem Verdacht zu geben, daß meine Projecte im Auftrage des deutschen Staates ausgearbeitet würden und Staatspolitik dahinter stecke, und daß ich aus dem gleichen Grunde stets der verlockenden freundlichen Aufforderung, in der Gesandtschaft als Ew. Excellenz Gast wieder dauernde Wohnung zu nehmen, fest widerstanden habe, bis zum 6. Mai d. J. — Aus meinen sonstigen guten Beziehungen zu Ew. Excellenz und dem gesammten Personal der Gesandtschaft den Chinesen gegenüber den geringsten Hehl zu machen, hat nie Veranlassung vorgelegen, auch sind diese Beziehungen den betreffenden Chinesen seit 8 Jahren kein Geheimniß gewesen.

Betreffend die Denkschrift der Transkaspischen Bahn vermisse ich die Antwort, ob Ew. Excellenz sich derselben irgendwie bedient haben. Beim Einreichen derselben äußerten Sie den Wunsch, dieselbe zu benutzen, wogegen ich nichts einzuwenden hatte; nur wünschte ich darüber Auskunft zu haben, ob und wo dieselbe Verwendung gefunden hat. Hiermit wäre die Antwort auf Ew. Excellenz gefälligen Erlaß erledigt.

In Ew. Excellenz gefälligem Privatbriefe vom 27. Juni d. J. finde ich die Bemerkung: „mir kann es aber nicht passen, mich oder meine Beamten Ihrem Argwohn auszusetzen, als wenn wir irgend welchen Mißbrauch mit Ihren Projecten treiben könnten". Diese Sache ziehe ich vor, anstatt privatim, hier officiell zu behandeln. Ich habe stets großen Werth darauf gelegt, daß meine Projecte möglichst discret gehalten würden und dieses Ew. Excellenz gegenüber häufig genug betont. Ebensowenig wie beim Auswärtigen Amte oder beim Eisenbahnministerium ist mir selbst der Gedanke gekommen, daß Indiscretionen seitens Ihrer Beamten begangen werden würden und könnten. Wenn Sie mir es nicht noch besonders in letzter Zeit quasi zum Vorwurf gemacht hätten, daß ich mit zu vielen Herren der Gesandtschaft über das Project gesprochen hätte und auch namentlich mit Herrn von Ketteler, was doch erst geschah, nachdem ich mir vorher Ihren zustimmenden Rath hierüber eingeholt hatte, so wäre mein Gewissen nie mit derartigen Gedanken beschwert gewesen. Sie machten mich aber darauf aufmerksam, daß, da die Herren von Ketteler, Dr. Lenz, Herr Bauinspector Aßmann und Herr Baron von der Goltz um meine Projecte wüßten, eine Geheimhaltung derselben kaum denkbar sei. Ich habe diesen Gedanken sofort zurückgewiesen und repudiirt.

Das auf diese Weise von Ihnen hervorgerufene Mißtrauen an Ihren Beamten ließ in mir den ernsten Wunsch entstehen, meine ausgearbeiteten Projecte dem Handelsministerium durch Vermittelung des Eisenbahnministeriums zuzustellen, und zwar auf privatem Wege, da Ihrer Ansicht nach amtliche Schriftstücke vom Auswärtigen Amte veröffentlicht werden könnten, während ich der Ansicht war, daß, wenn sie als Privateigenthum gesandt wären, man sie unbedingt als solches behandeln würde. Ich wollte mich durch die Uebersendung der Priorität des Projectes und der darin enthaltenen Ideen u. s. w. gegen eventuellen Mißbrauch zu wahren suchen.

Wenn ich nachher Ew. Excellenz pflichtschuldigst darauf aufmerksam machte, daß ich von gewisser Seite, und zwar von Seiten deutscher

Digitized by Google

Beamter, mit Rücksicht auf meine Projecte vor einer Cooperation der Herren von Ketteler, Mandl und von Hannecken gewarnt wurde, so muß ich allerdings zugeben, daß ich diesen Gerüchten, welche ich auch Herrn von Ketteler selbst mittheilte, wenig Glauben beigemessen habe. Die intimen geschäftlichen Beziehungen der Herren von Hannecken und Mandl, welcher letztere früher für die Firma Jardine Matheson & Co. wirkte, sind allgemein bekannt; daß Herr von Ketteler eine prononcirte Schätzung für quästionirten Herrn H. Mandl besitzt, daraus hat er niemals Hehl gemacht, ebensowenig wie daraus, daß Herr Mandl ein unzuverlässiger Charakter sei, welcher ohne Rücksicht auf bestehende Verpflichtungen seine Dienste stets an den verkaufe, welcher ihm am meisten Geldgewinn verspricht. Im Uebrigen ging mich die Persönlichkeit des Herrn Mandl absolut nichts an, zumal er als Krupp'scher Agent, wie mir gesagt wurde, nur für den Verkauf von Kriegsmaterial engagirt sei und die Firma Krupp meines Wissens nicht darauf präparirt ist, als solche in China Eisenbahnunternehmungen ins Werk zu setzen. Wenn mir Herr Mandl trotzdem häufig von Herrn von Ketteler bei Besprechung meiner Angelegenheiten entgegengehalten wurde, so gestehe ich, hat mich dieses unprovocirte Verfahren manchmal in Erstaunen gesetzt. Herrn Mandl kenne ich kaum; das Einzige, was ich von ihm gehört hatte, war, daß die englische Firma Jardine Matheson & Co. ihn zur Behandlung der Chinesen engagirt und nur ruinöse Geschäfte durch ihn gemacht haben sollte; sonst habe ich nur die Auskunft Ew. Excellenz, daß er wegen Börsenschwindels an der Wiener Börse gezwungen gewesen, seine Heimat zu verlassen.

Ich habe bei den wiederholten Gesprächen mit Ew. Excellenz und Herrn von Ketteler nicht verfehlt, meinem lebhaften Bedauern Ausdruck zu geben, daß die deutsche Firma Krupp sich genöthigt sähe, zu einem Manne außerdeutscher Nationalität und so zweifelhaften Charakters zu greifen, da meiner Ansicht nach eine Firma wie Krupp nie einen zu anständigen Vertreter haben kann und ich nicht die Meinung habe, daß die Verbindung von gerieben und schlecht synonym mit den Eigenschaften eines guten und intelligenten Geschäftsmannes ist; wie die Verwendung eines so zweifelhaften Charakters in einer solchen per se angesehenen Stellung wohl zu einigen Geschäften und zur illegitimen Bereicherung einzelner Individuen, aber endgültig nie zur Etablirung gesunder Geschäfts- und dauernd freundschaftlicher Handelsbeziehungen zwischen zwei Nationen führen könne; daß im Gegentheil stets die Gefahr vorliege, Mißverhältnisse entstehen zu sehen, wie wir sie in letzter Zeit so häufig in Frankreich erlebt haben, und die Regierung, welche Krupp als ersten deutschen Industriellen protegirt, in unliebsame Verhandlungen gerathen möchte, ohne daß dadurch der Zweck des Verkaufs von deutschem Material mehr befördert würde, als wenn derselbe von honetten Leuten besorgt würde, und wie endlich auf die Dauer einem jeden anständigen Deutschen Geschäfte mit der chinesischen Regierung dadurch unmöglich gemacht werden müßten.

Thatsächlich hatten Ew. Excellenz seiner Zeit das Bedenken, daß Herr Mandl, obschon er die Vertretung von Krupp übernommen, trotz seiner gegentheiligen Behauptung sein Verhältniß zu der englischen

Digitized by Google

Firma Jardine Matheson & Co. nicht gelöst hätte, und hiermit kann ich Ew. Excellenz berichten, daß man auch hier der Ansicht ist, daß quäst. Herr Mandl noch eng liirt mit jener Firma und er somit ein Spiel treiben soll, welches der mir geschilderten Duplicität seines Charakters nur entsprechen würde. Waren die Gespräche über Herrn Mandl mir nicht nur unliebsam, so waren mir die Empfehlungen des Herrn von Ketteler, mich auf den Stand der Plusmacherei zu stellen und des Gelderwerbs à tout prix und darnach meine Projecte zu modificiren, geradezu unbegreiflich.

Sowohl ehe sich Herr von Ketteler am 26. April zu dem in Tientsin am 10.—12. Mai stattfindenden Wettrennen begab, als nach seiner Rückkehr, etwa am 19. oder 20. Mai, gab mir Herr von Ketteler die Versicherung, daß das chinesische Regierungsgeschäft nicht ohne Unregelmäßigkeiten, wie in der Mandl'schen Manier, zu machen sei. Herr Mandl sei nun am 16. Mai von Europa zurückgekehrt und wolle schleunigst mit dem General-Gouverneur ein Geschäft auf Feldgeschütze abschließen, um sich dann behufs Ausführung desselben wieder nach Europa zu begeben. Herr von Ketteler meinte, er kenne das Regierungsgeschäft ganz genau und wisse, welche Unregelmäßigkeiten darin vorkämen; ich sei eine Ausnahme in dieser Sache und der Einzige, welcher je große Geschäfte mit der chinesischen Regierung in intacter Weise zu Stande gebracht hätte, namentlich das Geschäft der Panzerschiffe.

Ich muß gestehen, daß, so schmeichelhaft mir dieses war, ich nicht für mich diese Ehre allein in Anspruch zu nehmen wage, im Gegentheil kann ich, auf lange Erfahrung gestützt, behaupten, daß gerade in großen Geschäften, wo man es mit den höchsten Behörden zu thun hat, auch der chinesische Beamte einen guten Geschäftssinn entwickelt und sogar unbezweifelt guten Geschäften und zuverlässigen Leuten den Vorzug giebt, namentlich wenn es sich um wichtige Dinge handelt, welche das Interesse des Staates betreffen.

Seit dem Verkaufe der ersten Stettiner Panzerschiffe ist der chinesischen Regierung wohl kaum ein so sorgfältig und in jeder Richtung reell ausgearbeitetes lebensfähiges Project unterbreitet worden, wie das meinige, und selten hat sich ein Geschäft nach meiner Erfahrung hoffnungsvoller angelassen, als ich dasselbe mit Li Hung Chang in Paouting-fu verhandelte; trotzdem er noch alle möglichen Einwendungen gegen dasselbe machte, hatte er dennoch die gute Idee desselben erfaßt, wie aus seiner Einladung an mich nach hier und zu der Eröffnung der Eisenbahn Lutai-Tientsin hervorgeht.

Was hat sich nun, seitdem ich von Paouting-fu zurück bin, zugetragen?

Ew. Excellenz, welche stets das größte Interesse für meine Projecte entwickelt und mir alle mögliche Hülfeleistung durch Ihre Beamten hatten zu Theil werden lassen, erwähnten bei den Discussionen, daß die Art und Weise, wie man in Serbien und anderen Ländern den Eisenbahnbau eingeführt und bewerkstelligt hätte, für China vorzuziehen sei; daß diese Art und Weise überhaupt die zu bevorzugende sei, und daß wir in Deutschland noch nicht weit genug fortgeschritten

Digitized by Google

seien, um in dieser Art Bahnbauten zu übernehmen. Meinen Hinweis auf die Gründe, welche zur Verstaatlichung der deutschen Privatbahnen geführt hatten, und die Bestrebungen unseres Eisenbahnministers, des Herrn von Maybach, in dieser Richtung, entkräfteten Ew. Excellenz dadurch, daß Sie meinten, es könne eine Aenderung eintreten nach einem eventuell bevorstehenden Ersatz des Herrn von Maybach durch einen anderen Minister, und auch meinen Hinweis auf die Calamitäten, welche die serbischen und anderen derartigen Eisenbahnbauten zur Folge gehabt hätten. Vergeblich ersuchte ich Ew. Excellenz dergleichen Dinge lieber mit Herrn Bauinspector Aßmann zu besprechen, welcher darin größere Erfahrungen besaße, und derartige Dinge nicht mit meinem Projecte in Zusammenhang zu bringen. Vergeblich waren auch meine Bestrebungen, Ew. Excellenz den Beweis zu liefern, daß zur Durchführung meines Projectes die Nothwendigkeit einer deutschen Börsenbank in China nicht vorläge, und suchte ich durch einen Essay Ihnen den Weg anzudeuten, auf welchem eine gesunde Handelsbank in Ostasien und China am besten ins Leben zu rufen sei, während für Eisenbahnen und derartige Zwecke eventuell die Verwendung unserer deutschen Seehandlung ins Auge gefaßt werden könnte, deren Verwendung als Handelsinstitut im Osten Sie schon seit langen Jahren gewünscht hatten. Ich bat Excellenz, die ruhige Verfolgung meines Projectes nicht durch solche von Ihnen gemachte Einwürfe zu hemmen und von dem Wunsche abzusehen, diese subtilen Verhandlungen mit Li Hung Chang durch Herrn von Ketteler besorgen zu lassen, welcher nicht genügende Erfahrungen in diesen Angelegenheiten besitzen könne, da er nicht genügend vertraut mit den einschlägigen technischen und kaufmännischen Verhältnissen in Europa sei.

Dieses versprachen Sie mir und ebenso, daß Herr Baron von der Goltz, welcher die Verhandlung in Paouting-fu übersetzt hatte, mitgehen dürfte, zu dessen Reise nach Paouting-fu, wie Sie mir Ende Mai, Anfang Juni mittheilten, man in Berlin die Zustimmung gegeben hatte. Diesen Wunsch haben Sie mir im letzten Augenblicke verweigern zu müssen geglaubt, und ebenso habe ich ein Schreiben an Li Hung Chang, welches Sie mir nach Tientsin zu senden gütigst versprochen und mit dem ich persönlich meine Denkschrift zu überreichen gedachte, nicht erhalten.

Alle diese wenig erfreulichen Sachen und Gespräche ereigneten sich erst, nachdem die Angelegenheit in Paouting-fu eine nicht ungünstige Wendung genommen hatte, ebenso die hervortretende Velleität, jetzt, nachdem Sie und Herr von Ketteler mich während acht Jahren genau im geschäftlichen Verkehr mit den Chinesen und in freundschaftlichem persönlichen Verkehr gekannt und mir in ersterer Beziehung stets unbedingte Anerkennung gezollt hatten, Mängel an mir zu entdecken, ferner die vereinbarten Bemühungen von Ew. Excellenz und Herrn von Ketteler, jetzt, nachdem mein Project soweit gediehen und ich auf dem Punkte stand, dasselbe einen Schritt weiter zu fördern, mich zu veranlassen, nach Europa zu gehen und somit den Schauplatz der Thätigkeit in einem entscheidenden Momente zu verlassen, da meine Gesundheit angegriffen, weil ich überarbeitet sein sollte, oder weil ich

Digitized by Google

beunruhigende Nachrichten über den Gesundheitszustand der Meinigen von Europa erhalten hätte und dergleichen mehr; ferner Ew. Excellenz Privatcorrespondenz mit hiesigen Privaten, worin Sie denselben an das Herz legen, mich zu bewegen, nach Europa zu gehen; ferner an mich gerichtete Privatbriefe in gleichem Sinne und mit Citaten aus meinen früheren Berichten an die Gesandtschaft, welche darthun sollen, als ob ich die Lage der geschäftlichen Dinge heute anders auffaßte als derzeit, wo ich die Berichte schrieb.

Was nun die Lage der Geschäfte anbelangt, so ist dieselbe meiner Ansicht nach noch genau dieselbe wie in meinen Berichten ausgedrückt. Diese Berichte sind klar und deutlich und auch für den Unbefangensten verständlich und weil sie eben sehr klar sind und eine graphische Darstellung der Lage geben, deshalb hätte ich deren Uebersendung nach Berlin bereits gern früher gesehen. Heute heißt es einfach dort wieder anknüpfen, wo damals die Verhandlungen liegen geblieben sind und in dem in den Berichten ausgesprochenen Sinne. Die Projecte sind modificationsfähig und können modificirt werden, doch ist es dazu nothwendig, daß man sich vorher erst näher mit den Ideen des General-Gouverneurs resp. anderer Chinesen durch Verhandlungen vertraut macht, denn Modificationen auf gut Glück würden kaum einen Sinn haben.

In Ihrem Privatbriefe vom 27. und dem mittlerweile eingegangenen vom 29. schreiben Ew. Excellenz, daß ich der Gesandtschaft in Zukunft nicht weiter über meine Ideen und Projecte schreiben möchte, um Sie der Mühe zu überheben, sich darüber auszusprechen. Dieses schreiben Sie mir, nachdem ich Ihnen während zehn Monaten meine Projecte und Ideen bis in das kleinste Detail mitgetheilt habe und nachdem Sie stets daran das lebhafteste Interesse gezeigt haben; nachdem ich Ihnen diese Details und die Geschäftsideen schriftlich unterbreitet hatte, in einem Momente, wo ich um Schutz meiner Projecte und Ideen und die Wahrung meines geistigen Eigenthums bitte, und wo Sie mir einfach ein wichtiges Schriftstück zurücksenden, anstatt es meinem Wunsche gemäß und zu meinem Schutze nach Berlin zu senden. Ferner vindiciren Sie mir Mißtrauen gegen Sie und Ihre Beamte, wo ich einfach den ordnungsgemäßen Weg einschlage und Sie um Wahrung meines Eigenthums bitte und versuche, die für mich so wichtige Angelegenheit einer Privatcorrespondenz, durch welche leicht allerlei Mißverständnisse entstehen können und die sich jeder Controle entzieht, in geschäftsmäßige Form zu bringen, wie sich solches überhaupt geziemt.

Was die Hülfe der Gesandtschaft anbelangt, welche Sie mir früher stets willig haben zu Theil werden lassen, mir aber bei meiner Abreise von Peking verweigert haben und mir in Ihrem Erlaß vom 28. wieder in Aussicht stellen, so wissen Sie, wie dankbar ich stets für jeden mir erwiesenen kleinen Dienst gewesen bin und wie ich weder jetzt noch in früheren Jahren jemals mehr von den Behörden beansprucht habe, als was man jedem Deutschen ruhig und ohne Bedenken gewähren kann, und wenn ich hiermit die Bitte ausspreche, daß Sie mir officiell bestätigen, daß die von mir ausgearbeiteten und Ihnen

Digitized by Google

in extenso bekannten Projecte nebst dem proponirten Geschäftsverfahren von mir selbst verfaßt und mein geistiges Eigenthum sind und denselben als solchen der Schutz der Gesandtschaft zu Theil werden möge, so glaube ich auch hiermit kein übertriebenes oder unberechtigtes Ansinnen an Ew. Excellenz zu stellen.

Diesem Schriftstück setze ich das Wort „vertraulich" über, indeß soll dieses keineswegs ausschließen, daß dasselbe nicht zu den officiellen Papieren der Gesandtschaft gehört.

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

---

107. Bericht Nr. 11

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 14. Juli 1888.

Ew. Excellenz erlaubte ich mir heute Vormittag das folgende Telegramm zu senden:

R. P. German Legation Peking.

Please acknowledge receipt of my letter 5th July.

Paasch.

da ich nach dem Schweigen, welches Sie hinsichtlich dieses Briefes beobachten, wirklich nicht weiß, ob dieses Schriftstück in Ihre Hände gelangt ist. Hoffentlich bekomme ich nun Antwort.

Ferner geht heute zugleich mit diesem der frühere Bericht Nr. 7 vom 30. Juni ab, dessen Ausfertigung und Abschriften einige Zeit in Anspruch genommen haben.

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Herrn Carl Paasch, Wohlgeboren.

Tientsin, Mssrs. A. Cordes & Co.

Peking, den 14. Juli 1888.

Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf die beiden Eingaben vom 5. und 12. d. M., daß mir nicht verständlich ist, was unter dem in dem ersten dieser Schriftstücke ausgesprochenen Wunsche, daß die Kaiserliche Gesandtschaft den Inhalt der ihr mitgetheilt gewesenen Papiere und der Priorität Ihrer Ideen ihren Schutz angedeihen lassen möge, zu verstehen sei.

Wenn Ew. Wohlgeboren irgend welche bestimmten Anträge, in welcher Weise dies geschehen könne, an die Kaiserliche Gesandtschaft richten wollen, so werde ich Ihnen gern mittheilen, ob und wieweit denselben eventuell Folge gegeben werden kann.

Der Kaiserliche Gesandte

M. von Brandt.

Digitized by Google

108/109. **Bericht Nr. 12**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 16. Juli 1888.

Ew. Excellenz danke ich für Ihren gefälligen Erlaß vom 14. d. M. Die Art und Weise, in welcher ich es wünsche, daß die Kaiserliche Gesandtschaft die Priorität meiner Projecte und die damit verbundenen Geschäftsideen hinsichtlich Inslebenrufen, Organisirung, Leitung derselben u. s. w. schützen möge, versteht sich im Allgemeinen dahin, daß die Ihnen resp. Ihren Beamten gemachten Mittheilungen discret gehalten und nicht bei deutschen oder ausländischen Concurrenten propagirt werden, und falls Indiscretionen seitens der Chinesen vorkommen sollten, und Andere sich meiner Projecte und Ideen bedienen sollten, solche Andere darauf aufmerksam gemacht werden sollten, falls dieses der Gesandtschaft zu Ohren kommt, daß diese Projecte ursprünglich von mir stammen und daß ich zur Wahrung meiner Rechte von solchen Vorkommnissen benachrichtigt werden möge und mir auf Wunsch bestätigt werde, daß diese Projecte und Geschäftsideen von mir zuerst entwickelt und somit mein geistiges Eigenthum sind.

Einzelne bestimmte Fälle anzuführen, wie mit meinen Projecten event. Mißbrauch getrieben werden könne, verbietet sich wegen der vielen hier bestehenden unklaren Verhältnisse und Associationen von selbst, doch traue ich es dem Gerechtigkeitssinne und der Weisheit eines so hohen Beamten, wie Ew. Excellenz, zu, daß Sie es verstehen werden, wie man das geistige Eigenthum eines Anderen in dem hier in Betracht kommenden Falle schützen könnte.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

110/112. **Bericht Nr. 13**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 17. Juli 1888.

Ew. Excellenz danke ich gehorsamst für eine mir mit einer Privat-Notiz vom 15. d. M. gesandte Quittung über Rückantwort auf meine Depesche vom 14. Soeben wird hier eine Post-Notiz veröffentlicht, nach welcher die Post von hier nach Peking am Sonnabend den 14. d. M. Nachts verloren gegangen ist, indem während eines Sturmes das Courier-Pferd seinen Reiter abgeworfen hat und mit den Brief-

Digitized by Google

säcken davongaloppirt ist.[1]) In diesem, seit Bestehen der Zollpost, meines Wissens, unerhörten Ereigniß ist leider Bericht Nr. 7 vom 30. Juni in Antwort auf Ew. Excellenz Erlaß vom 28. v. M. verloren gegangen. Ohne Zweifel wird ja dieser wichtige Bericht sich wieder aufgefunden haben und mittlerweile in Ew. Excellenz Hände gelangt sein. Wofern dieses nicht der Fall sein sollte, muß derselbe schleunigst durch Abschrift ersetzt werden.

Sonderbar ist es, daß erst heute, am 17. Juli, der Verlust der Post bekannt gemacht wird, während doch dieselbe bereits am 15. in Peking vermißt werden mußte.

In meinem ergebenen gestrigen Berichte glaube ich das Richtige getroffen zu haben, um Ew. Excellenz darzulegen, in welcher Weise man etwa von Seiten der Gesandtschaft meinen Projecten den gewünschten Schutz angedeihen lassen könnte. Im Großen und Ganzen handelt es sich um kaum mehr, als um die Geheimhaltung von Ew. Excellenz und einigen Ihrer Beamten gemachten Mittheilungen und deren Nichtweiterpropagirung an Andere und um Benachrichtung und Schutz, falls dennoch Andere meine Projecte, denen sie auf irgend eine Weise in die Hände gelangt sind, ganz oder theilweise als ihr Eigenthum ausgeben und demgemäß benutzen sollten. Es ist dies meiner Ansicht nach eine Anforderung, welche sich von selbst versteht, und welche durch drei klare und unverfängliche Worte geregelt werden könnte und eine so langwierige und gerade nicht liebsame Correspondenz unnöthig machte.

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

113/114. **Bericht Nr. 14**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 21. Juli 1888.

Ew. Excellenz erlaubte ich mir heute die folgende Depesche zu senden:

„German Legation Peking.

Erbitte positive Antwort hinsichtlich Eigenthumsrecht und nachgesuchten Schutz meiner Projecte. Paasch."

und zwar weil eine Beantwortung dieser wichtigen Frage, welche ich in meinen Berichten Nr. 12 und 13 vom 16. und 17. d. M. näher formulirte, von großem Belang für mich ist und eine Verlangsamung in der sonst so prompten Correspondenz der Kaiserlichen Gesandtschaft mir den Betrieb meiner Geschäfte erschwert.

Ferner erlaube ich mir den Antrag zu stellen, dem Herrn Consul Feindel amtliche Befugniß zu ertheilen, inwieweit er mir bei dem Be-

---

[1]) Siehe Anhang: Postanzeigen und Correspondenz mit der Zollpost.

Digitized by Google

triebe meiner Geschäfte in dem Sinne, der Ew. Excellenz bekannten, auf der dortigen Gesandtschaft übersetzten und von Ihnen gutgeheißenen Denkschriften behülflich sein darf.

Herr Consul Feindel sagte mir, daß er unter den directen Ordres der Kaiserlichen Gesandtschaft stehe und er bislang nur auf privatem Wege von Ew. Excellenz erhaltene Instructionen besitzt, welche es ihm bislang unmöglich machen, selbst die Uebersetzung von Schriftstücken für die Chinesen vornehmen zu lassen, von denen ich mich verpflichtet habe, ihm den Nachweis zu liefern, daß sie vollkommen mit dem Inhalt und Sinne der von Ew. Excellenz bewilligten Denkschriften übereinstimmen und daß er sich für verpflichtet halte, in jedem einzelnen Falle das betreffende Schriftstück der Kaiserlichen Gesandtschaft zur Genehmigung zu unterbreiten. Dadurch würde event. eine unendliche Behinderung meines Verkehrs mit den Chinesen entstehen können, und bitte ich deshalb Ew. Excellenz, dem hiesigen Consulat gütigst die Genehmigung ertheilen zu wollen, Uebersetzungen für mich anfertigen zu dürfen und sonst mir bei der Verfolgung der von mir ausgearbeiteten Projecte bei den chinesischen Behörden behülflich zu sein, und zwar in so klarer Form, daß Herrn Consul Feindel dadurch die Begrenzung seiner Befugnisse in dieser Richtung deutlich bekannt ist.

Ich glaube keine übertriebene Behauptung zu machen, daß die von mir ausgearbeiteten und verfolgten nationalen Projecte von großer Tragweite sind, und auf das mir von Ew. Excellenz stets versprochene und früher gewährte Mitwirken der deutschen Behörden einiges Anrecht haben. Ew. Excellenz wissen, welche Intriguen hier um die Person des General-Gouverneurs spielen und daß mir namentlich jetzt, wo ich mich bislang der Mitwirkung der Gesandtschaft bei meinen Arbeiten zu erfreuen gehabt habe und ich selbst am Schreiben verhindert bin, eine etwas kräftige Mitwirkung des Kaiserlichen Consulats doppelt erwünscht wäre.

Ich hoffe deshalb keine vergebliche Bitte ausgesprochen zu haben und würde für eine umgehende Antwort sehr verpflichtet sein.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Herrn Carl Paasch, Wohlgeboren
Tientsin.

Peking, den 21. Juli 1888.

Ew. Wohlgeboren erwidere ich auf Ihre verschiedenen Eingaben, daß Ihren geschäftlichen Interessen in derselben Weise, wie denen jedes anderen Deutschen der Schutz der Kaiserlichen Gesandtschaft zu Theil werden wird. Es bedarf dazu aber keiner besonderen Versicherung meinerseits und muß ich daher einen weiteren Schriftwechsel über diesen Punkt als in jeder Beziehung überflüssig ablehnen.

Zugleich ersuche ich Ew. Wohlgeboren, Ihre Eingaben an die Kaiserliche Gesandtschaft auf ein Maß beschränken zu wollen, welches

Digitized by Google

die Zeit und Arbeitskraft derselben nicht in ungebührlicher Weise in Anspruch nimmt; wenn jeder Deutsche, welcher den chinesischen Behörden ein Project unterbreitet hat, ähnliche Anforderungen, wie dies seit einiger Zeit von Ihnen geschieht, an die Gesandtschaft richten wollte, so würde derselben überhaupt eine Erfüllung ihrer anderweitigen Dienstobliegenheiten unmöglich werden.

Die Auseinandersetzungen, welche den Inhalt eines Theils Ihrer Eingaben und namentlich der unter Nr. 7 bezeichneten, gebildet haben, besitzen, ganz abgesehen von den in denselben enthaltenen thatsächlichen Unrichtigkeiten, keinen praktischen Werth; Ihre Verhandlungen schwebten resp. schweben mit den chinesischen Behörden; für den Ausgang derselben ist es maßgebend, diese letzteren und die Kaiserliche Gesandtschaft von der praktischen Durchführbarkeit Ihrer Projecte zu überzeugen. Aus diesem Grunde muß ich daher jede weitere Erörterung über meine Auffassung Ihrer Pläne als überflüssig bezeichnen und werden dementsprechend in Zukunft darauf bezügliche Schriftstücke unbeantwortet bleiben.

Der Kaiserliche Gesandte
M. von Brandt.

Peking, den 21. Juli 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

Ich habe Ihnen heute amtlich geschrieben und kann nur den Wunsch aussprechen, daß die Correspondenz über Ihre Projecte hiermit ein Ende erreicht haben möge; aus einer Fortsetzung derselben kann ich mir keinen Vortheil versprechen. Was ich über die Chancen Ihrer Projecte denke, ist, wie gesagt, gleichgültig. Sie haben die Chinesen zu überzeugen. Wenn Ihnen das gelingt, soll es mich freuen, aber ich sehe nicht sehr rosig. Heute wünsche ich nur, ebenfalls zum letztenmal, einen bestimmten Punkt zu berühren. Ich bin allerdings, wie ich Ihnen dieses mündlich und schriftlich mitgetheilt, der Ansicht, daß es für Sie das Beste sein würde, für einige Monate eine vollständige Veränderung in Ihrer Beschäftigung und Lebensweise eintreten zu lassen. Wenn dieser Rath eines alten, treuen Freundes, statt auf Ihre Zustimmung zu stoßen, Sie nun dazu veranlaßt, nach Hintergedanken, die ihn eingegeben haben könnten, zu suchen, so ist das eben, für mich wenigstens, ein Beweis, daß Ihnen die nothwendige Objectivität in der Beurtheilung der Sachlage abhanden gekommen ist.

Ueberall Verrath zu vermuthen, jeder, auch der wohlgemeintesten Bemerkung mit der Vermuthung entgegen zu treten, daß dieselbe eine Falle verberge, ist nicht die Stimmung, in der sich große Projecte durchführen lassen.

Sie werden mir das freilich auch wieder nicht glauben, aber indem ich Ihnen eine Luftveränderung, ein gänzliches Fernbleiben von Geschäften anrathe, erfülle ich das, was ich als meine Pflicht einem langjährigen Freunde gegenüber betrachte; möchte ich nicht tauben

Digitized by Google

Ohren predigen. Aber ich erkläre Ihnen hiermit auf das Bestimmteste, daß, wenn Sie diesem Rathe wieder mit Mißtrauen begegnen und ihm nicht Folge leisten, ich den Gegenstand zum letztenmale erwähnt habe. Sie mögen dann thun und lassen, was Sie wollen, nur unterlassen Sie dann eine Correspondenz, die Sie nur aufregt und die absolut keinen praktischen Zweck haben kann. Entweder Sie glauben mir, dann thun Sie, was ich Ihnen nach bestem Wissen und Gewissen rathe und was Ihnen jeder Mensch, jeder Arzt, dem Sie die Sachlage offen darlegen, als das Beste bestätigen wird, oder Sie glauben mir nicht, dann ist es überflüssig, die Frage zu erörtern. Ich werde meine Ansicht nicht ändern und Sie in dem letzten Falle auch nicht.

Es ist meine alte Freundschaft für Sie, an der auch die Ereignisse der letzten Zeit nichts haben ändern können, denn wenn ich Sie während Ihrer Erkrankung treu gepflegt und dafür nichts als Undank geerntet habe, so schreibe ich das nicht Ihrem Herzen, sondern eben der Erkrankung zu, welche mich zu diesem Briefe bewogen hat. Thun Sie nun, was Ihr Herz Ihnen eingiebt, versuchen Sie das Mißtrauen und den Druck, der auf Ihnen lastet, abzuschütteln und glauben Sie mir, daß sich Niemand herzlicher freuen würde, das alte „Carlchen" wieder zu finden, als Ihr treuer, über Ihren Zustand tief besorgter

M. von Brandt.

Herrn C. Paasch, Wohlgeboren
Tientsin.

Peking, den 24. Juli 1888.

Auf Ew. Wohlgeboren Eingabe vom 11. d. M. erwidere ich Ihnen, daß es außerhalb meiner Competenz liegt, einem der Kaiserlichen Consulate Weisungen wie die von Ihnen gewünschte zugehen zu lassen. Es ist Sache der Kaiserlichen Consuln, zu entscheiden, inwieweit sie glauben, den Wünschen von Reichsangehörigen und Schutzgenossen in Betreff von Uebersetzungen von Eingaben u. s. w. an die chinesischen Behörden entsprechen zu sollen, und eine dienstliche Einwirkung steht in dieser Beziehung der Gesandtschaft nicht zu.

Der Kaiserliche Gesandte
M. von Brandt.

Peking, den 24. Juli 1888.

Verehrter Herr Paasch!

In der Anlage die Quittung über die an Child gezahlten 3,₁₀ Dollars. Die 5 Dollars für Mr. Richard hat Herr Bethge Frau Kierulff selbst mit den erforderlichen Instructionen gegeben. Was ich von Tientsin über die dort herrschende Temperatur höre, läßt mich annehmen, daß es dort ebenso unangenehm gewesen ist, wie hier. Gestern hat uns ein Gewitter etwas Abkühlung geschafft, aber dieselbe wird nicht lange anhalten, wie ich fürchte.

Digitized by Google

Herr Feindel hat mir in kurzen Worten von dem Vertragsentwurf gesprochen, den Sie ihm zur Uebersetzung vorgelegt; wollen Sie da nicht einsehen, daß Sie auf ganz falschen Wegen sind, und daß, wenn Sie mit solchen Vorschlägen kommen, Sie sich damit für alle Zeit unmöglich machen? Warum wollen Sie Ihrem alten treuesten Freund nicht glauben und die Frage ruhen lassen, bis Sie wieder die nothwendige Objectivität und Klarheit gewonnen haben, um Ihre Pläne zu verfolgen. Zwingen Sie uns doch nicht gewaltsam, uns von Ihnen loszusagen, da wir ja doch nicht die Verantwortlichkeit für solche Vorschläge übernehmen können. Legen Sie doch einmal den Vertragsentwurf Jemandem vor, den Sie für einen Freund halten, und fragen Sie ihn, was er darüber denkt. Vielleicht wenn der Ihnen sagt, was Jeder sagen muß, daß ein derartiger Vorschlag nicht allein unannehmbar sei, sondern Sie auch für ewige Zeiten als Geschäftsmann discreditiren müßte, vielleicht werden Sie es dann einsehen, wie gut ich es mit Ihnen meine und auf wie falschen Wegen Sie wandeln.

Glauben Sie mir, Sie, Sie ganz allein sind im Begriff, sich für die Zukunft unmöglich zu machen, und mir blutet das Herz, wie Sie selbst muthwillig, und weil Sie denen nicht glauben, die es gut mit Ihnen meinen, die Sie seit Jahren als treue Freunde kennen gelernt haben, die hübsche Idee unmöglich machen.[1]) Gehen Sie doch in sich und glauben Sie mir, der Ihnen doch so viel Beweise wahrer Zuneigung gegeben hat.

Ihr treu ergebener
M. von Brandt.

116/122. **Bericht Nr. 15**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 28. Juli 1888.

Ew. Excellenz beehre ich mich den Empfang Ihrer gefälligen Erlasse vom 21. und 24. d. M. anzuzeigen. Was das Maß meiner Anforderungen an die Arbeitskraft der Kaiserlichen Gesandtschaft betrifft, so muß ich erwähnen, daß ich dieselben auf ein Minimum beschränke und ich im Allgemeinen nie mehr verlangt habe, als eine Erleichterung im Verkehr mit den chinesischen Behörden. Wenn in diesem Falle sich dazu die Anforderung gesellt um den Schutz meiner Projecte, so hat dieses, wie schon erwähnt, seinen Beweggrund darin, daß bei einem zehnmonatlichen täglichen Verkehr mit Ew. Excellenz und dessen Beamten Ihnen und einigen der letzteren meine Angelegenheiten bis ins kleinste Detail bekannt geworden sind und Sie sich weigerten, nachdem Ihnen alles bekannt war, mir eine for-

[1]) Herr von Brandt hat hier Angst, daß man ihm sein unlauteres Spiel verderben möchte.

Digitized by Google

melle unverfängliche und umfassende amtliche Zusicherung des Schutzes der Gesandtschaft zu geben. Nur hierdurch und durch den Umstand, daß Sie mir eine ferner in Aussicht gestellte Mitwirkung der Behörden plötzlich verweigerten und durch Ihr Verhalten in der Frage, meine Papiere angehend, ist diese lange Correspondenz hervorgerufen worden. Daß durch die Beantwortung derselben Ihrerseits die Arbeitskräfte der Gesandtschaft zu sehr beansprucht waren, würde sich haben vermeiden lassen, wenn Sie mir die gemachten und berechtigten Wünsche durch einige klare Worte bestätigt hätten und die mir noch in den letzten Tagen in Peking zugesicherte Mitwirkung der Behörden hätten zu Theil werden lassen. So lange ich Regierungsgeschäfte betreibe, habe ich die Hülfe der Behörden nie mehr in Anspruch genommen, als was die Erleichterung des Verkehrs mit den chinesischen Behörden anbelangt. Ich muß hier constatiren, daß ich die Uebersetzungen der Denkschriften von Seiten der Gesandtschaft nie beansprucht und gefordert habe, sondern daß Ew. Excellenz mir dieselben ebenso wie die Beihülfe des Bauinspectors Herrn Aßmann in so liebenswürdiger Weise offerirt haben, daß ich trotz meiner Bedenken, welche ich gegen eine so ausgedehnte Inanspruchnahme der Hülfe der Gesandtschaft, ebenso wie gegen mein dauerndes Wohnen auf der Gesandtschaft selbst, welches alles Anlaß zu Neid und Gehässigkeit geben möchte, erhob, die Annahme dieser Annehmlichkeiten kaum verweigern zu können glaubte. Dafür habe ich dann fleißig gemeldet, was vorgefallen war und was es den Behörden sonst Angenehmes an das Auswärtige Amt zu berichten gab. Ew. Excellenz waren mir stets dankbar für Berichte über Panzerschiffangelegenheit ꝛc. Auch bei meinen Eisenbahnprojecten zeigten Ew. Excellenz für alle Mittheilungen stets das größte Interesse; doch als ich schließlich sagte, daß ich gern bereit sein würde, der Kaiserlichen Gesandtschaft Berichte über alle meine jetzigen Schritte bei den Chinesen zu erstatten, da wurde mir die überraschende Antwort zu Theil, dieses sei nicht nothwendig. Es war dieses der Fall, nachdem Sie alle meine Papiere in Händen hatten.

Was ist nun aus allen Ihren Versprechungen und Zusagen hinsichtlich fernerer Beihülfe der Behörden geworden? Hier stoße ich auf allerlei Schwierigkeiten. Der Kaiserliche Consul weiß nicht, was er in meinen Angelegenheiten thun soll, und der von Ew. Excellenz auf meine Veranlassung gesandte Erlaß scheint seine vielfachen Bedenken nicht beschwichtigt zu haben. Kurz, hier ist nicht voranzukommen, und trotz aller Freundschaftsbetheuerungen in Ew. Excellenz Privatbriefen machen Sie auch nicht die geringste Miene, mir ein klein wenig zu Hülfe zu kommen. Ja, ich habe die Gewißheit, daß hier unbekannte Kräfte gegen mich wirken, denen ein unverfänglicher offener Brief an den General-Gouverneur von Ew. Excellenz, den ich mit eigenen Mitteln besorgen kann, ein Ende machen könnte.

Was soll ich nun von all' diesen Sachen denken? Mißverständnisse und Widersprüche in Ihren Privatbriefen und Widersprüche zwischen Ihren Privatbriefen und officiellen Erlassen, gar nicht zu

Digitized by Google

sprechen von Widersprüchen zwischen Ihren früheren Aeußerungen und dem Geschriebenen; endlich Ihre officiellen Erlasse selbst, welches mühsame Bestrebungen sind, in jedem einzelnen Falle die Cardinalfragen in meinen Briefen unter Beobachtung eines streng amtlichen Tones zu umgehen; nicht eine einzige der von mir gestellten Fragen und Anforderungen ist genügend beantwortet, oder sie sind ganz umgangen.

In Ihrem letzten Erlaß bedienen Sie sich des Ihnen in meinem Bericht Nr. 14 in die Feder gelegten erlösenden Wortes „selbstverständlich" für den Schutz meiner Projecte, aber die Art und Weise, wie Sie mir nach so langem Zögern den Schutz versprechen, ist keineswegs genügend, und muß ich, um mich zu schützen, mir alle Rechte vorbehalten, welche mir unser deutsches Gesetz gewährt. Da hier kein juristischer Beistand zu haben ist, so muß ich mich auf diesen allgemeinen Ausdruck beschränken, welcher alles in sich enthalten soll, was unsere Gesetzgebung in dieser Richtung vorsieht.

Die sehr wichtige Frage, ob von der Denkschrift Nr. 2 noch chinesische Uebersetzungen dort in Peking sind, umgehen Sie sorgfältig; da Sie mir ein Brouillon der Uebersetzung gegeben haben, so sollten mindestens noch 2 Copieen da sein, denn es sollten mindestens außer dem Brouillon noch 3 Copieen angefertigt werden, nämlich eine für Li Hung Chang, eine für das Geheimarchiv und eine für mich, eventuell noch eine andere für spätere Ueberreichung an andere chinesische Behörden. Bereits am 6. Mai waren, soviel ich weiß, zwei Abschriften fertig und wurde mir an dem Tage die Auslieferung eines Exemplares verweigert; es erfolgten dann die Ereignisse vom 8. Mai. Falls die Anfertigung der überzähligen Copieen außer Acht gelassen wäre, so würde dieses gegen alle Verabredung sein und einer Unterlassungssünde in einer geordneten Verwaltung gleichkommen.

In Ihrem letzten Erlaß vom 24. d. M. schreiben Ew. Excellenz, daß mein Bericht Nr. 7 thatsächlich Unrichtigkeiten enthalte; hiermit kann wohl nur die Beziehung des Herrn Mandl zu der Firma Jardine Matheson & Co. gemeint sein.

Ew. Excellenz brauchen nur den dort anwesenden Herrn Baumeister Bethge über seine Ansicht in dieser Angelegenheit zu fragen, so werden Sie dasselbe vernehmen.

Auf die mir gewordenen geschäftlichen Privatbriefe werde ich erst dann antworten, nachdem ich Antwort auf meine thatsächlich private Sachen enthaltenden Briefe erhalten habe.

Ich verbleibe Ew. Excellenz gehorsamster

Carl Paasch.

Peking, den 27. Juli 1898.

Verehrtester Herr Paasch!

Ich höre zu meinem größten Bedauern, daß Ihnen mit Ihrem Arm ein neuer Unfall begegnet ist, und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß derselbe recht schnell und vollständig geheilt werden möge.

Digitized by Google

Seien Sie nur recht vorsichtig und geduldig, und thun Sie Alles, was der Arzt verordnet, damit Sie recht bald wieder in den Gebrauch Ihres Armes kommen.

Familie Bethge ist in Tachiaosse, von wo sie übermorgen hierher zurückkehrt, um nach einigen Tagen Aufenthalt nach Tientsin zurückzugehen. Dr. Lenz ist heute auf drei Wochen nach Tachiaosse gegangen, von wo Herr Emans mit den Bethge's hierher zurückkehren wird. Mir allein scheint keine Sommerfrische blühen zu sollen.

Mit besten Grüßen und allen guten Wünschen

Ihr aufrichtig ergebener
M. von Brandt.

Persönlich.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck,
Reichskanzler und Handelsminister,
Berlin.

Tientsin, den 1. August 1888.

Ew. Durchlaucht erlaubte ich mir am 10. Juli ein Packet Acten, betreffend Eisenbahnen und Bergwerke in China, durch gütige Vermittlung des Herrn Staatsministers Excellenz von Maybach zu senden, und nehme ich mir heute die Freiheit, Ew. Durchlaucht nochmals einige Acten zu behändigen, nämlich:

6 Berichte von mir an die Kaiserliche Gesandtschaft in Peking, Seiten 82 und 107—122, ferner:

3 Erlasse der Kaiserlichen Gesandtschaft in Peking an mich vom 19., 21. und 24. Juli,

und bitte ich gehorsamst, auch diesen Papieren Aufmerksamkeit schenken zu wollen, aber in jedem Falle und was auch immer vorfallen möge, sie in Gemeinschaft mit dem Vorhergegangenen sorgfältig aufzubewahren, da sie voraussichtlich bestimmt sind, späterhin eine größere Rolle zu spielen.

Ich verbleibe Ew. Durchlaucht unterthänigster Diener
Carl Paasch.

Sr. Excellenz dem Vicekönig Li Hung Chang,
Tientsin.

Tientsin, den 8. August 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst die Bitte vorzutragen, mir eine weitere in Aussicht gestellte Audienz gütigst gewähren zu wollen.

Wie es scheint, versuchen Widersacher eine Unterredung mit Ew. Excellenz durch Intriguen unmöglich zu machen, unter falscher Angabe,

Digitized by Google

daß ich krank sei, und befürchte ich, daß selbst von mir gesandte Briefe nicht zu Händen Ew. Excellenz gelangt sind.

Mit ergebener Bitte um Antwort verbleibe ich

Ew. Excellenz gehorsamer

Carl Paasch.

NB. Dieser Brief wurde nicht durch das deutsche Consulat, sondern durch einen befreundeten Mandarin in das Yamen des Vicekönigs befördert. Hierauf erfolgte eine Einladung zu einer Audienz, in welcher Se. Excellenz der Vicekönig Li Hung Chang Herrn Paasch mittheilte, daß Herr von Brandt ihn durch einen besonderen Boten habe benachrichtigen lassen, Herr Paasch sei krank und er möge denselben nicht empfangen.

Tientsin, den 9. August 1868.

Hochverehrter Herr Minister!

Heute komme ich einer Pflicht und vielleicht einem nicht unberechtigten Gefühle derjenigen Herren nach, welche mir während meines jetzigen Aufenthaltes in Tientsin angesichts meiner hülflosen Lage wegen meines gebrochenen Armes und sonst behülflich gewesen sind.

Wie Sie wissen, habe ich mir gewisse Certificate geben lassen. Es ist peinlich, solche zu fordern, und auch nicht ganz angenehm, solche zu zeichnen; indeß war für mich das Eine unumgänglich nothwendig und das Andere konnten mir meine Bekannten nicht wohl abschlagen.

Ich thue dieser Sache hier speciell deshalb Erwähnung, damit Sie nicht etwa glauben mögen, ich gehe darauf aus, Mißstimmung gegen Sie zu schaffen. Beim Zeichnen der Certificate wußte Niemand, daß ich einen Zweck damit verfolgte, der auch Sie event. berühren konnte. Wenn ich mich hier an gewisse Vertrauensmänner habe wenden müssen, so ist dies Herrn Consul Feindel zuzuschreiben, welcher mich bat, lieber diesen Weg zu betreten, da er sehr ängstlich ist und wegen der kleinsten amtlichen Handlung erst nach Peking referiren will. Daher kommt es, daß ich eine Sache, welche ich am liebsten innerhalb des Bereiches der amtlichen Thätigkeit gesehen hätte, auch Anderen, vielleicht auch ohne deren freiwilligen Wunsch habe mittheilen müssen, selbstredend unter dem Versprechen von Discretion.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Carl Paasch.

Gezeichnet in Gegenwart von Gustav Schmidt.

Digitized by Google

Telegraphische Depesche.

Tientsin, den 9. August 1888.

Persönlich. Fürst Bismarck, Berlin. Bitte Consul Feindel auffordern, Thatbestand Criminalfall discret protokolliren bedenklicher Eisenbahn-Unfug Peking dringlich.

Carl Paasch.

Herrn C. C. Feindel, Consul p. i.

Tientsin, den 11. August 1888.

Ew. Wohlgeboren

erlaube ich mir hiermit die Mittheilung zu machen, daß ich den Kaiserlichen Gesandten in Peking mit der heutigen Zollpost benachrichtigt habe, daß ich den Beschwerde-, beziehungsweise den Anklageweg bei dem Fürsten Reichskanzler gegen ihn eingeschlagen habe, und daß ich es der Entscheidung des Letzteren überlasse, in welcher Weise er die Sache behandelt haben will, welche zwischen Herrn von Brandt und mir schwebt. Ich werde mich dem Herrn Reichskanzler stellen, nachdem ich die mir vom Generalgouverneur in Aussicht gestellte fernere Audienz gehabt habe, welche zur Klärung der Situation beitragen muß.

Indem ich Sie bitte, den Inhalt dieses Briefes nach Berlin zu berichten und mir den Empfang dieses Briefes amtlich zu bestätigen, verbleibe ich

Ew. Wohlgeboren gehorsamster
Carl Paasch.

Gezeichnet in Gegenwart von Gust. Schmidt.

Persönlich.

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserl. deutscher Gesandter ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Peking.

123/124. **Bericht Nr. 17**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Tientsin, den 11. August 1888.

Ew. Excellenz erlaube ich mir ganz gehorsamst mitzutheilen, daß ich gegen Sie beim Fürsten Reichskanzler den Weg der Beschwerde und Klage eingeschlagen habe. Die zu diesem Behufe eingesandten Papiere sollten nun bald zu Hause sein. Ich habe mich beim Fürsten Reichskanzler bereits angemeldet und um eine Audienz nachgesucht. Seiner Entscheidung soll es überlassen bleiben, in welcher Weise die zwischen uns schwebenden Fragen zum Austrag gebracht werden. Ich habe den Wunsch geäußert, öffentliches Aufsehen zu vermeiden.

Leider habe ich mich durch die von Ihnen zuletzt eingeschlagene

Digitized by Google

Art der Polemik, namentlich aber auch infolge der Weigerung des Consuls Feindel, für mich irgend welche amtliche Handlungen vorzunehmen, ohne vorher nach Peking zu referiren, genöthigt gesehen, an den Fürsten Reichskanzler zu telegraphiren, daß es sich um einen ernsten Fall handelt. Ich habe wieder um Discretion gebeten und keine Namen genannt, so daß nur derjenige, welcher den Schlüssel zu den Angelegenheiten in Europa besitzt, die Person des Angeklagten errathen kann.

In einem in Vorbereitung begriffenen Berichte Nr. 16 werde ich Ihnen bereits hier die Punkte angeben, über welche ich wünsche, daß Sie nach Hause berichten.

Die Anklage, welche gegen mich hervorgebracht werden könnte, würden meiner Ansicht nach nur die Karten und Zettel sein, welche ich am Abend des 8. Mai bei meiner Verfolgung und zu meiner Lebensrettung an die Chinesen vertheilte, und worin ich Sie und Sir Robert Hart anklagte. Von diesen Zetteln bitte ich so viele zu sammeln, wie möglich, und sie nach Berlin zu senden, damit ich mich wegen deren Verfassung rechtfertigen kann. Wo diese Zettel und Karten abgegeben sind von mir, habe ich am Morgen des 9. Mai gemeldet. Ob die Chinesen sie zum Tsungli-Yamen getragen haben, wie von mir gewünscht, kann ich selbstredend nicht wissen.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Pausch.

Gezeichnet in Gegenwart von Gustav Schmidt.

125/149. **Bericht Nr. 16**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserl. deutscher Gesandter
Peking.

Tientsin, den 9. August 1888.

Zu dem heutigen Berichte giebt mir in erster Linie Anlaß die nothwendige Berichtigung eines nicht unwichtigen Datums, welches sich am Ende des Berichts Nr. 15 befindet. Es war nämlich nicht am 6., sondern am 7. Mai Morgens, als man mir die Auslieferung der Uebersetzung der Denkschrift Nr. 2 verweigerte.

Ew. Excellenz habe ich mir erlaubt schon früher in Bericht Nr. 7 auf die Unzulässigkeit aufmerksam zu machen, wichtige Geschäftssachen in Privatnoten zu behandeln, da sich diese sowohl der Controle, wie der Verantwortlichkeit entziehen. Ihre sämmtlichen Privatbriefe, welche ich seit meiner Ankunft von Peking hier erhalten habe, behandeln die ernstesten, große

Digitized by Google

Geschäfte tangirende Fragen in einer Weise, die Luft und Licht einer amtlichen Correspondenz kaum vertragen können. Sie bilden ein eigenthümliches Pendant zu Ihrer kurzen, wenig enthaltenden, amtlichen Correspondenz. Was würde die letztere für einen Eindruck auf unbefangene Dritte machen, z. B. auf unsere heimischen Behörden, ohne eine genaue Kenntniß meiner Briefe? Sie müssen doch nach Ihren Erlassen den Eindruck bekommen, als ob irgend ein gleichgültiger Geschäftsmann Ihnen, beziehungsweise der Gesandtschaft, gelegentlich einige Projecte vorgelegt und zeitweilig in die Hände gegeben hätte, und welcher nun versucht, aus diesem Umstande möglichst Vortheil zu ziehen und Ansprüche zu erheben, zu denen er nicht berechtigt ist, nicht aber, als ob ich die Ehre gehabt hätte, bei Ew. Excellenz zu wohnen, in Peking mit Ihnen zu verkehren, und daß ich diese Projecte quasi unter Ihren Augen ausgearbeitet habe, daß die darin enthaltenen Tendenzen und die Art der Geschäftsbehandlung Ihre Zustimmung dadurch erhalten haben, daß Sie mir die Dienste des Gesandtschaftspersonals in einem Umfange zur Verfügung stellten, wie ich sie nicht einmal anzunehmen wagte.

Um die Lücke auszufüllen, habe ich mir erlaubt, das ganze Geheimarchiv Paasch der Kaiserlichen Gesandtschaft vollständig in Abschrift, bis auf die von Ihnen, laut officiellem Erlaß, und auf mein Drängen übersandten Berichte Nr. 1 und 2 und Denkschrift Nr. 1, nach Berlin zu schicken. Dazu habe ich gesandt die drei vertraulichen Denkschriften, welche ich Ihnen am 25. April, dem Tage vor der Abreise des Herrn von Ketteler zu den Tientsin-Wettrennen, vorlas, sowie den für Sie Ende April, Anfang Mai ausgefertigten Vorschlag zur Gründung einer deutschen Handelsbank nebst den Ihnen vorgetragenen Motivirungen. Diese Papiere sollten bald ihren Bestimmungsort erreicht haben, da Gott sei Dank unsere Deutsche Reichspost ein zuverlässigeres Institut ist, als die unter Leitung des Herrn G. Detring stehende hiesige Zollpost. Daß diesen Papieren die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt wird, dafür ist Sorge getragen, und hoffe ich, daß unsere heimischen Behörden mir den Schutz gewähren, welchen ich vergeblich bei Ihnen nachgesucht habe.

Als Motivirung meiner Sendung habe ich Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck Ihre Behandlung dieser Projecte und namentlich der Denkschrift Nr. 2 angegeben und auf den Inhalt der Correspondenz verwiesen. Sie werden mir diesen Schritt nicht verargen können, denn mein Wunsch, daß die heimischen Behörden über das, was in Peking in so wichtigen, sie berührenden Sachen vorgeht, unterrichtet sind, ist ein natürlicher, und die Muthmaßung, daß Sie selbst dieses in unvollkommenem Grade gethan haben, durch Ihr Verhalten leider nur zu berechtigt. In letzterem Falle würden Ew. Excellenz unsere heimischen Behörden kaum viel besser behandelt haben, als Sie mich letzthin behandelt haben

1) in dem Falle mit meinen eigenen Projecten, indem Sie mir einige Bogen Papier zurücksenden, während Sie die Ideen, das Ergebniß meiner Arbeiten behalten und denselben den Schutz verweigern;

Digitized by Google

2) im Falle unserer Privatangelegenheiten, wo Sie mit meinem Vermögen nach Willkür verfahren und zur Erreichung Ihrer persönlichen Zwecke eine Drohung ausstoßen, auf deren Unsittlichkeit, Ungerechtigkeit und Straffälligkeit ich mich soeben genöthigt sah, Sie aufmerksam zu machen;

3) in dem Falle meiner kleinen Sammlungen von Naturalien u. s. w., indem Sie mir die Briefe, welche den Ursprung erweisen, zurücksenden und die Objecte zurückbehalten, selbst die kleinen Photographien von der großen Mauer.

Mit einem Wort, Sie geben die Spreu und behalten den Weizen.

Wie ich schon erwähnt habe, umgehen Sie in allen Ihren Antworten auf meine Briefe die Hauptpunkte und weigern sich, meine berechtigten Fragen zu beantworten. Was Sie mir verweigern zu dürfen glauben, können Sie doch vielleicht nicht gut unseren Behörden zu Hause verweigern, und da ich alles an diese referirt habe, so ersuche ich Sie um klare und bündige Antwort an dieselben auf die folgenden Fragen:

Weshalb verweigern Sie mir die während langer Monate freiwillig zugesagte und früher geleistete Hülfe ganz plötzlich und unmotivirt in einem Momente, wo Sie wissen, daß ich mir selbst nicht gut helfen und schleunigst Ersatz schaffen kann, in einem Momente, der für die Weiterbringung der Sachen so sehr entscheidend ist, und wo Sie mir vor Kurzem, ehe ich nach Tientsin ging, fest in Aussicht stellten, daß Herr von der Goltz mit mir nach hier kommen würde, und nachdem man in Berlin, wie Sie mich versicherten, mit seiner Verwendung für die Reise nach Paouting-fu einverstanden gewesen war?

Zweitens, weshalb weigerten Sie sich, das ganze Geheimarchiv, namentlich aber den erwähnten Privatbericht aus Paouting-fu nach Berlin zu senden?

Drittens, wie, wo und wann haben Sie meine Denkschrift über die Transkaspische Bahn verwendet, oder haben Sie dieselbe gar nicht benutzt?

Viertens, sind die Copieen der chinesischen Uebersetzung der Denkschrift Nr. 2 auf der Gesandtschaft verblieben, oder weshalb eventuell nicht?

Jetzt muß ich eines Vorfalles erwähnen, welcher charakteristisch für die Verhältnisse hier ist. Am 14. Juli stellte ich auf dem hiesigen Consulate den Antrag auf Nachsuchung einer Audienz bei dem General-Gouverneur Li Hung Chang. Derselbe hatte mich in einer ersten Audienz aufgefordert, bald wieder zu kommen und so oft ich wollte. Ich sagte, ich möchte gern einige Tage warten, um einige Vorarbeiten zu machen, womit man einverstanden war. Ich fragte gleichzeitig beim Consulat an, ob man mir die Uebersetzung eines Schriftstückes gegen Gebühren besorgen wollte. Ich stellte gleichzeitig das Ansuchen, den Inhalt dieses Schriftstückes der Kaiserlichen Gesandtschaft in Peking einstweilen nicht mitzutheilen, da ich von derselben in diesem Momente keine positive Antwort bekommen könnte, ob ich des Schutzes meiner Mittheilungen an dieselbe und Discretion gegenüber von Concurrenten

Digitized by Google

sicher wäre. Die letzte Anforderung hielt man nicht für opportun in einem amtlichen Antrage, weshalb ich sie sofort zurückzog. Auch das zu übersetzende Schriftstück zog ich zurück, da Herr Consul Feindel mit sich im Zweifel war, ob er die Uebersetzung desselben vornehmen lassen dürfte, ohne vorher den Gesandten zu fragen, da es seiner Ansicht nach Fragen berührte, welche nicht zeitgemäß wären und moralische Verpflichtungen enthielten, welche in die Form eines Contractes juristisch nicht hinein gehörten. Obwohl meiner Ansicht nach das letztere Bedenken des Consuls nicht zutreffend war, so verzichtete ich ganz auf die Uebersetzung, da Herr Feindel stets fürchtet, seine Stellung verlieren zu können und dergleichen mehr. In Ihrem Privatbriefe vom 24. Juli schreiben Sie mir wie folgt:

„Herr Feindel hat mir in kurzen Worten von dem Vertragsentwurf gesprochen, den Sie ihm zur Uebersetzung vorgelegt. Wollen Sie denn nicht einsehen, daß Sie auf ganz falschem Wege sind, und daß, wenn Sie mit solchen Vorschlägen kommen, Sie sich für alle Zeiten unmöglich machen? Wollen Sie denn Ihren alten treuesten Freunden nicht glauben und die Frage ruhen lassen, bis Sie wieder die nöthige Objectivität und Klarheit gefunden haben, um Ihre Pläne zu verfolgen? Zwingen Sie uns doch nicht gewaltsam, uns von Ihnen loszusagen, da wir doch nicht die Verantwortlichkeit für solche Vorschläge übernehmen können. Legen Sie den Vertrag doch einmal Jemand vor, den Sie für einen Freund halten, und fragen Sie ihn, was er darüber denkt. Vielleicht, wenn der Ihnen dann sagt, was Jeder sagen muß, daß ein derartiger Antrag nicht nur unannehmbar sei, sondern Sie auch für ewige Zeiten als Geschäftsmann discreditiren müßte, vielleicht werden Sie dann verstehen, wie gut ich es mit Ihnen meine und auf wie falschem Wege Sie wandeln. Glauben Sie mir, Sie, Sie ganz allein sind im Begriff, sich für die Zukunft unmöglich zu machen, und mir blutet das Herz, wenn ich mit ansehe, wie Sie sich muthwillig die hübsche Idee unmöglich machen und wie Sie denen nicht glauben wollen, die es gut mit Ihnen meinen, die Sie seit Jahren als treue Freunde kennen gelernt haben. Gehen Sie doch in sich und glauben Sie mir, der Ihnen so viele Beweise seiner Zuneigung gegeben hat ꝛc. ꝛc."

Demgemäß argumentiren Sie über den Inhalt eines Schriftstückes, welches Sie thatsächlich nicht kennen können, falls sich nicht einer Ihrer Beamten eine schwere Indiscretion hat zu schulden kommen lassen. Herr Feindel sagt, daß er Ihnen nur ganz generell geschrieben hätte über das Schriftstück, welches ich ihm vorgelegt hätte, gegen welches er einige Bedenken gehabt und sich Ihnen gegenüber etwa so geäußert hätte, wie mir gegenüber. Auch Herr Feindel behauptet, daß er von seinen Privatbriefen keine Copieen zurückbehalte.

Bemerken muß ich hier nur noch, daß ich Herrn Feindel wegen seiner Bedenken davon überzeugt hatte, daß die in diesem Schriftstück enthaltenen Tendenzen vollkommen mit denen in Denkschrift Nr. 1 und 2 übereinstimmen. Der Schritt selbst war an und für sich neu und war ich dazu lediglich durch Ihre negative Haltung gedrängt

Digitized by Google

worden. Nun scheint es, daß Sie wegen dieses Schriftstückes geradezu Stellung gegen mich nehmen.

Es war in den Denkschriften Nr. 1 und 2 gerade die Verwerthung der politischen Momente, welche Ihre lebhafte Zustimmung hatte und zu der wiederholten Aeußerung bewegte: Wenn doch irgend einer meiner jüngeren Consuln in China solche Arbeiten zu liefern verstände! Die handelspolitischen Tendenzen hatten in beiden Denkschriften Betonung gefunden. Was bleibt dann noch übrig, wenn ich verspreche, daß ich nur im Sinne dieser approbirten Denkschriften handle und handeln will? Es könnten dann ja nur noch persönliche und Interessenfragen verbleiben, von welchen man doch voraussehen darf, daß Ew. Excellenz solche nicht verfolgen. Ich werde das betreffende Schriftstück später ebenfalls in Berlin vorlegen und mögen dann dieselben, welche unsere Correspondenz zu beurtheilen berufen sind, auch darüber urtheilen, ob dasselbe gegen die Tendenzen der Denkschrift verstößt.

Ich erlaube mir Ew. Excellenz zu bitten, gleichzeitig nach Berlin zu berichten, was Sie bewogen hat, in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 3 Uhr Morgens sich zu meinem Tempel Kuang-Shang-Tsze zu begeben, wo Sie wußten, daß ich nicht anwesend war, wo Sie eventuell noch Dr. Lenz vermuthen konnten, und wo meine Dienerschaft so häufig allein Wache gehalten hatte. Was veranlaßte Sie, zu dieser ungewöhnlichen Stunde sich dort wie ein beatus possidens niederzulassen, meine Schriftstücke zu durchstöbern und nach Briefen zu suchen, welche doch nur die Begleitschreiben für Copieen meiner Arbeiten für Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck und Excellenz von Maybach sein konnten? Weshalb verfügten Sie, als Sie meine Schriftstücke verschlossen fanden und keine Schlüssel, die Sendung der die Schriftstücke und Briefe enthaltenden Koffer in die Gesandtschaft? Weshalb brachen Sie eiligst auf, als Herr Dr. Lenz meldete, daß ich lebend und wohl und munter auf der Gesandtschaft angelangt sei? Weshalb thaten Sie am nächsten Tage, nachdem ich gemeldet hatte, daß ich am vergangenen Abend in der Stadt Peking eine Verfolgung auszustehen gehabt hatte, keine Schritte, um diese Sachen aufzuklären und zu verfolgen, während doch, wenn ein Fremder gelegentlich in Peking einen Steinwurf von einem Chinesen empfängt, ein casus belli daraus mit dem Tsungli-Yamen gemacht wird?

Wollen Ew. Excellenz auch gütigst nach Berlin berichten, welches Zeitungsinserat Sie redigirt hatten, in der Zeit, welche zwischen dem Zeitpunkte lag, wo Sie Nachricht bekommen hatten, daß ich mich vom Tempel entfernt hatte, etwa 12 Uhr Mitternacht, und 3 Uhr Morgens, wo Sie aufbrachen? Bitte den Wortlaut desselben und dessen Zweck! Ferner, welche Papiere, um dieselbe Zeit wie das Inserat abgesandt, von Peking abhanden gekommen sind, und ob sich solche und wo? in Tientsin wiedergefunden haben. Weshalb brachten Sie, als Sie vom Tempel Kuang-Shang-Tsze auf der Gesandtschaft ankamen, Herrn Dr. Dudgeon mit? Weshalb wollte dieser Mann, gegen den ich als Arzt sowohl wie als Mensch protestirte, ohne mich vorher gesehen zu haben und ohne Diagnose mir mit Gewalt Medicin einflößen? Weshalb drängten Sie diesen Mann, sie mir mit Gewalt einzuflößen, welcher,

Digitized by Google

unter dem Eindrucke eines vermeintlichen Aufstandes am ganzen Körper zitternd, es nicht wagte und einen Wechsel zeigend sagte, er würde sich auf die nebenan liegende Hongkong- und Shanghai-Bankg.-Co. begeben, dort sei es sicher? Weshalb haben Sie mich dann vergewaltigen, mit allerlei Medicinen gegen meinen Willen behandeln lassen und mir eine Krankenpflege zu Theil werden lassen, welche es wünschenswerth erscheinen ließ, derselben einen sicheren Tod vorzuziehen? Weshalb haben Sie mich nachher in einem Hause internirt gehalten, gegen meinen Willen und unter Bewachung von einem mauvais sujet (wenigstens per Reputation), welches Ew. Excellenz zu sich zu Tafel gezogen hatten, um dasselbe einigermaßen gesellschaftsfähig für mich zu machen? Weshalb durfte ich in Peking nie ohne Bewachung ausgehen, kaum mit den Mitgliedern der Gesandtschaft verkehren, so daß es mir beinahe unmöglich war zu hören, ob der vermeintliche Aufstand am 9. Mai Morgens wirklich stattgefunden hatte oder nicht? Weshalb durfte ich nicht nach dem Tempel Kuang-Shang-Tsze wieder hinaus, sondern wurde anstatt dessen in dem von Sir Robert Hart gemietheten Hause internirt?

Weshalb wurde die am Abend des 8. Mai von mir ausgestandene Verfolgung mir gegenüber stets geleugnet, trotzdem ich zahlreiche Visitenkarten und Zettel hinterlassen hatte, und zwar zur Rettung meines Lebens, worauf ich Sie und Sir Robert Hart beschuldigte, mir nach dem Leben zu stellen? Diese Karten und Zettel hatte ich den Chinesen aufgetragen auf das Tsungli-Yamen zu tragen. Am Morgen des 9. habe ich sofort von diesen Karten und Zetteln und deren Inhalt gesprochen. Weshalb hat man meine Verfolgung, ein Ereigniß, welches sich vielleicht noch nach Jahr und Tag wird nachweisen lassen, geleugnet, von diesen wichtigen Zetteln nie wieder gesprochen und auch von dem vermeintlichen Aufstand mich nie wissen lassen, ob etwas Thatsächliches daran war?

Weshalb haben Ew. Excellenz hier an allerlei Leute geschrieben, daß ich krank sei, und daß es mir gut thun würde, nach Hause zu gehen u. s. w.?, worauf Ihnen sicher mehr als einer, aber jedenfalls der Consul Feindel geantwortet hat, daß ich nie so gesund und blühend ausgesehen habe. Dann erlauben Sie sich hier Gerüchte auszustreuen, als ob es mir an der nöthigen Objectivität und Klarheit fehle, um meine Pläne weiter zu verfolgen, und wagen dies mir ins Gesicht zu sagen. Wie können Sie mich und meinen Zustand von dort beurtheilen? Auf wessen Zeugniß hin wollen Sie es etwa thun? Doch nicht etwa auf das des Dr. Dudgeon, den Sie bezahlt haben, dieses verlotterten Arztes, äußerlich sowohl wie moralisch, der alle niederen Dienstleistungen beim Marquis Tseng versieht, welcher sich mehr mit allerlei zweifelhaften Anleihen und ditto Eisenbahn- und anderen industriellen und commerziellen Projecten befaßt, als mit seinem ärztlichen Beruf, dieses Geschäftsfreund des berüchtigten Myres in Tientsin; dieses Mannes, dessen Familie aus obengenannten Gründen vorzieht, in Europa zu bleiben und fern von ihm zu leben? Als ich diesen Arzt bat, als er mir den letzten Verband für meinen gebrochenen Arm anlegte, seine Rechnung zu senden, verweigerte er

Digitized by Google

letzteres, indem er sagte, er betrachte mich als ein Mitglied der deutschen Gesandtschaft, was mich vermuthen ließ, daß er bezahlt sei; er sagte ferner bei dieser Gelegenheit: your arm looks well and thus you will not be able to bring a case of malpractice against me. Dieses schien mir verdächtig! Ich zahlte Ihnen dann 30 Dollars für diesen Mann, mit der Bemerkung, daß ich nichts von ihm geschenkt haben wollte, und daß, wenn er die 30 Dollars nicht wolle, er sie für sein chinesisches Hospital verwenden möge. Sie versuchten es nachher, den Empfang dieser 30 Dollars für Dr. Dudgeon abzuleugnen und erst als ich Sie darauf aufmerksam machte, daß zufällig zwei Zeugen dabei gewesen wären, als ich Ihnen dieses sagte, suchten Sie sich aus der Affaire dadurch herauszuziehen, daß Sie ein Mißverständniß erfanden. Hier in Tientsin habe ich von dem mich behandelnden Arzte ohne mein Zuthun das schriftliche Zeugniß erhalten, daß mein Arm in Peking schlecht behandelt worden und der zweite Bruch darauf zurückzuführen sei; und Herr Dr. Irwin sagte mir, daß ich infolge der von Dr. Dudgeon angelegten Binden, welche die Blutcirculation im Unterarm hemmten (ein Uebelstand, um dessen Beseitigung ich Herrn Dr. Dudgeon so häufig gebeten hatte), des Gebrauchs der rechten Hand zum Schreiben voraussichtlich auf etwa ein Jahr beraubt sein würde. Die häßliche Affaire mit den 20000 Mark, worin Sie ebenfalls Widersprüche entwickelten, und ebenso, daß Sie den Umstand, daß ich nicht selbst schreiben kann, dazu verwerthen wollten, um mir, nachdem wir Schlußabrechnung zwischen uns gehalten hatten, ein Schuldverhältniß gegen Sie zu octroyiren, wovon ich keine Ahnung hatte, bringe ich ebenso gut in Zusammenhang mit meinen Projecten, wie den Coup von Kuang-Shang-Tsze, meine Vergewaltigung und Internirung, sowie Bewachung, welches alles dieses Sie erst dann zu unternehmen wagten, nachdem Sie sich sorgfältig versichert hatten, daß ich nach Europa Niemanden über meine Projecte geschrieben hatte. Nachdem nun hier durch Ihre Instrumentalität allerlei Gerüchte über meinen Gesundheitszustand verbreitet sind, die unfehlbar den Chinesen haben zu Ohren kommen müssen, so erlaube ich mir, daraufhin den Umstand zurückzuführen, daß mir die Thore des Yamen des General-Gouverneurs verschlossen sind. Da Ihnen nun gesagt ist, und ich bin bereit mich auszuweisen, daß ich laut ärztlichen und anderen Zeugnissen hier in Tientsin mich stets bis auf meinen gebrochenen Arm körperlich und geistig wohl befunden habe, so will es mir scheinen, daß Sie mir die Genugthuung schulden, mir einen schleunigen Empfang beim General-Gouverneur zu erwirken und demselben mitzutheilen, daß ich körperlich und geistig frisch bin und im Stande, meine Geschäfte zu besorgen, daß diese Geschäfte honett sind und auf die Unterstützung unserer Regierung wohl rechnen können, wenn chinesischerseits erwünscht.

Ich stelle demgemäß an Ew. Excellenz das ergebene Ersuchen, in diesem Sinne beim General-Gouverneur zu meinen Gunsten zu verfahren. Ich verspreche Ihnen dagegen auf mein Wort, daß die Resultate der Unterhandlungen, so wie früher auch stets beabsichtigt war, unseren höchsten Behörden, d. h. dem Handelsminister und Reichs-

Digitized by Google

kanzler Fürsten von Bismarck und Eisenbahnminister Excellenz von Maybach, zur Begutachtung vorgelegt werden sollen. Daß ich strenge im Sinne der von Ihnen approbirten Denkschriften Nr. 1 und 2 handeln werde, das wiederhole und verspreche ich nochmals.

Herr Consul Feindel hat auf seine letzte Application um eine Audienz für mich gar keine Antwort erhalten, was nach chinesischen Begriffen sehr unhöflich ist. Auch in einer nachherigen Audienz hat ihm der General-Gouverneur anscheinend nichts Positives über meinen nächsten Empfang gesagt. Andere Kaufleute hat inzwischen der General-Gouverneur öfter empfangen, nur mir scheint dies Yamen wie durch eine force majeure verschlossen zu sein.

Zu meinem Bedauern muß ich Ew. Excellenz sagen, daß mein Eisenbahnproject und namentlich die in Denkschrift Nr. 2 enthaltenen Ideen in die Hände anderer Leute gefallen zu sein scheinen, und zwar ehe ich dieselben am 7. Juli Sr. Excellenz dem General-Gouverneur überreichte. Ja es war beim General-Gouverneur selbst, wo ich die ersten Spuren davon entdeckte. Derselbe fragte im Anfang der Audienz nach Ihnen, wie es Ihnen ginge und ob wir noch gute Freunde wären? Ich sagte, wir seien viele Jahre gute Freunde gewesen, aber in letzter Zeit habe ich leider eine Abnahme Ihres Wohlwollens bemerkt, obschon Sie mir noch immer freundliche Briefe schrieben. Se. Excellenz sagten, Sie seien überhaupt wohl sehr veränderlich in Ihren Ansichten, worauf ich erwiderte, ich könnte dieses eigentlich nicht aus früherer Erfahrung behaupten, aber jetzt befände ich mich z. B. in einer weniger freundlichen Correspondenz mit Ihnen betreffend das Schriftstück, welches ich ihm soeben behändigt hätte, und die Verwendung anderer Schriften von mir. Ich habe einige Ursache zu dem Verdacht, daß etwas mit meinen Schriften vorgegangen sei, ich wünschte aber keine Namen zu nennen; daß, wenn meine Schriften aber in andere Hände gekommen, dies auf unrechtmäßige Weise geschehen sei, da ich den Inhalt geheim gehalten, und daß man Leuten, welche sich eventuell auf unrechtmäßige Weise in den Besitz meiner Arbeiten gebracht hätten, nicht allzuviel Gutes zutrauen dürfte. Sonst sprach ich mit Li Hung Chang nur über die verflossenen Panzerschiffs-Geschäfte und generelle Dinge. Wie gesagt, wollte mich Li recht bald wieder sehen, doch ist es allen meinen Bemühungen nicht gelungen, eine zweite Audienz zu erlangen. Bei dem Verkehr mit den in größeren Fragen interessirten Taotais, nämlich Liu Han Fang und Wu Ting Fang, glaubte ich nun zu entdecken, daß man auf den Ideen meiner Arbeiten ein anderes Project derart basirt hatte, indem man Ortsnamen umgewechselt und auch der Eitelkeit der Chinesen in einer Weise Rechnung getragen hatte, daß diese eher auf ein derartiges Unternehmen eingehen, daß aber der Solidität des Unternehmens dadurch der Boden entzogen wird. Auch glaube ich entdeckt zu haben, welche Leute für das besagte Unternehmen arbeiten. Es sind dies vermuthlich die Firma Jardine Matheson & Co. als Hauptleute, welche, ohne ihren Namen zu nennen, im Hintergrunde des Ganzen stehen; A. Mickie, Agent der Herren Jardine Matheson & Co. für Tientsin und Peking in Regierungsgeschäften (Letz-

Digitized by Google

terer war etwa vom 9. Juni bis 8 Juli dieses Jahres in Peking); J. J. Dunn[1]), ebenfalls im Dienste von Jardine Matheson & Co. und Hauptredacteur von dem in Tientsin erscheinenden Blatte „The Chinese Times".

Gustav Detring, Commissioner of Customs, Chef der Zollpost, mit dem General-Gouverneur Li Hung Chang liirt und dilettantischer Rathgeber desselben in politischen, industriellen und Eisenbahnsachen. Herrn Detring war früher der Wiedereintritt in den deutschen Unterthanenverband wegen Fahnenflucht, seiner englischen Tendenzen und Liirtheit mit Jardine Matheson & Co. verweigert; doch ist ihm derselbe, wie ich höre, unlängst gestattet.

Eveline Detring, geborene Bauer aus Wien, eine Dame, welche ihrem Gemahl in der Besorgung chinesischer Regierungsgeschäfte behülflich sein soll. Beide Vorgenannte sind Freunde und Protectoren des neu etablirten Herrn Hermann Mandl, österreichischer Unterthan, dessen Firma aber im deutschen Consulate registrirt ist. Ueber Herrn Mandl und dessen muthmaßlichen Zusammenhang mit meinen Eisenbahnprojecten habe ich bereits im Bericht Nr. 7 geschrieben. Es bleibt mir noch übrig zu bemerken, daß des Genannten häßliche Wuchergeschäfte in Shanghai mit dem verstorbenen Barbier und Friseur Abraham Höflich, genannt George Polite, welche ihn damals mit dem General-Consulat daselbst in Berührung brachten, Ew. Excellenz lange bekannt sein mußten. Ferner, daß Ew. Excellenz im September vergangenen Jahres officiell mitgetheilt wurde, daß Herr Mandl, als er noch öffentlich in den Diensten der Firma Jardine Matheson & Co. stand, Herr R. sich erboten hatte, die Geschäftsgeheimnisse von Jardine Matheson & Co. gegen Bezahlung an denselben zu verkaufen. Eine gleiche Mittheilung war auch mir früher in Berlin von Herrn R. selbst gemacht worden, doch hatte ich dieselbe wegen ihrer Ungeheuerlichkeit und weil sie mich nichts anging, ohne Notiz passiren lassen. Ihnen ist sie, wie ich höre, mitgetheilt worden von einem Herrn X.

Als es später bekannt wurde, daß Mandl & Co. zum Vertreter der Firma Friedr. Krupp ernannt seien, äußerte sich einer Ihrer Beamten dahin: „Wenn Li Hung Chang bis jetzt die Firma Krupp für anständig gehalten hat, dann kann er es von jetzt ab sicher nicht mehr thun." Daß Herr Mandl unter Europäern nicht sehr angesehen ist, ist allgemein bekannt, um so mehr muß es befremden, wenn derselbe einen Brief zeigt, in welchem Sie Herrn Mandl gelegentlich seiner Etablirung in mehr denn gewöhnlich liebenswürdiger Weise Glück wünschen für sein persönliches und das Wohlergehen seiner Firma.

Herr J. J. Buchheister in Shanghai war mit Herrn Mandl Zeichner des Pulvercontracts im vorigen Jahre, dessen Entstehung Ew. Excellenz mir s. Z. als eine Kette von Schmutzereien bezeichneten, der einen anständigen Deutschen veranlaßte, den chinesischen Dienst zu verlassen und der deutschen Industrie sicherlich keine Vortheile brächte.

Ew. Excellenz hatten früher von all den genannten Personen und

[1]) Mittlerweile gestorben.

Digitized by Google

auch von Herrn Constantin von Hannecken, Lt. a. D., eine sehr geringe Meinung, theilweise viel geringer als ich sie hatte, und bezeichneten sie alle als im Solde von Jardine Matheson & Co. stehend, von denen sie Remunerationen in mehr oder minder legitimer Weise für ihre Dienstleistungen bei den Chinesen erhielten.

Soweit sie Geschäftsleute sind, ließe sich dies ja noch hören, aber was die Beamten anbelangt, so drückten sich Ew. Excellenz recht scharf darüber aus.

Daß Ew. Excellenz Ihre Meinung über diese Personen (ich nehme vielleicht Herrn Dunn und Frau Detring aus), gewechselt hätten, haben Sie mir während unseres täglichen Verkehrs, wo wir doch immer über Eisenbahngeschäfte sprachen, nicht gesagt, was doch eigentlich Ihre Pflicht gewesen wäre, wo ich dadurch, daß Sie mich freundlichst nöthigten, soviel wie möglich auf der Gesandtschaft zu verkehren und zu wohnen, auf Ihre Informationen angewiesen war. Ich wage es nicht positiv zu behaupten, daß Sie zu genannten Herren in näheren Beziehungen stehen, obschon Herrn von Ketteler's häufige Correspondenz mit Herrn Mandl manchen Muthmaßungen Raum giebt, ganz abgesehen von anderen Indicien.

Ew. Excellenz haben mich im Verein mit Herrn von Ketteler gedrängt und lassen mich von Anderen drängen, nach Europa zu gehen. Hier in Tientsin war durch die von Ihnen vertretenen Nachrichten der Boden derart für mich vorbereitet, daß ich quasi moralisch unmöglich war, wenigstens für Geschäfte. Sie hatten mich darzustellen gesucht wie ein liebes Freundchen von Ihnen, das in letzter Zeit ein wenig zu viel dem Champagner gehuldigt und nun nicht recht bei Troste ist. Daß diesem nicht so ist, sollte Ihnen meine Correspondenz zwischen uns bewiesen haben, und daß meine geschäftlichen Qualificationen, denen Sie sonst so viel Beifall zollten, und denen ich es außer persönlicher Freundschaft in erster Linie zu verdanken glaube, daß Sie mich so bereitwillig und freundlich auf der Gesandtschaft aufgenommen haben, nicht abgenommen haben, dafür mögen ebenfalls meine Berichte zeugen.

Logisch muß ich doch annehmen, daß, da Sie mich drängen nach Europa zu gehen, Sie mir den Boden dort in ähnlicher Weise vorbereitet haben wie hier, vielleicht in nicht ganz so wohlwollender Weise.

Sie kennen mein ganzes Leben, die Namen meiner Freunde und Feinde, Sie haben sich alle Abenteuer, welche ich je erlebt, erzählen lassen, unter Nennung von Namen, Sie haben sich erkundigt nach den Namen der Mitglieder meiner Familie, deren Stellung und Gesinnung. Sie haben sich in letzter Zeit besonders erkundigt und erkundigen lassen nach Episoden aus meinem Leben; Sie wissen von früher, daß ich von meinem frühern Partner in Uneinigkeit geschieden bin, weil mir derselbe meine Correspondenz vorenthalten hat, auf welche ich nur eine moralische und durch ein Versehen keine juristische Forderung mehr habe. Sie kennen mein eigenthümliches Freundschaftsverhältniß zu M. in Berlin, Sie kennen endlich meine Anschauungen in der Semitenfrage, welche wir seit 8 Jahren zusammen belletristisch und

Digitized by Google

akademisch studirt haben und in welcher meine Ansichten im Gegensatz zu den Ihrigen human sind.

Wie nun, wenn Sie die Kenntniß alles Dieses verwerthet hätten oder hätten verwerthen lassen, um mich in Europa moralisch zu ruiniren? — Der Gedanke ist für mich erschreckend, aber nichts destoweniger werde ich nicht den Muth verlieren; die Fäden einer solchen Intrigue würden sich schließlich auch ausfinden lassen.

Im Bericht Nr. 17, welchen ich heute am elften um 11¾ Uhr Vormittags persönlich zur Post trug und registriren ließ, bitte ich die fehlenden Seitenzahlen Nr. 123 bis 124 nachzutragen. In diesem Berichte sagte ich Ihnen, daß ich unsere Angelegenheit vor dem Herrn Reichskanzler anhängig gemacht habe, dessen Gerichte, wenn er kein anderes befiehlt, ich mich stellen werde. Ich ersuche Sie um Beibringung und Sendung der Karten und Zettel, durch welche ich Sie und Sir Robert Hart, zur Rettung meines Lebens, verdächtigt habe. Ich muß es unternehmen, mich deswegen zu rechtfertigen und hoffe, daß unsere Behörden und namentlich der Herr Reichskanzler und Excellenz von Maybach nicht so indiscret sind, wie Sie sie mir darzustellen versucht haben.

Indem ich schließlich noch bitte, Auskunft zu geben über die Bedeutung der eigenthümlichen Affaire, wo Sie mir mit Zwang meine Schlüssel abnahmen und sie für eine Zeitlang behielten, und über welche ich neulich mit dem hier durchreisenden Herrn Professor E. Pander sprach, verbleibe ich

Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Gezeichnet in Gegenwart von Gustav Schmidt.

P. S. Sollten meine demnächstigen Verhandlungen mit Li Hung Chang auch nur einen generellen Erfolg haben, so sollen die Fragen der Betheiligung der Seehandlung und der Berliner Banquiers an den Unternehmungen unseren höchsten Behörden zur Begutachtung vorgelegt werden, so wie es von vornherein von mir beabsichtigt war.

C. C.

Sr. Durchlaucht
dem Fürsten Reichskanzler von Bismarck,
Berlin.

Tientsin, den 20. August 1886.

Ew. Durchlaucht erlaube ich mir im Anschluß an meine beiden vorherigen Berichte hiermit Abschrift zweier Berichte von mir an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, Nr. 16, Seite 123 bis 125, und Nr. 17, Seite 125 bis 149, zu überreichen; ferner Abschrift eines Briefes an den hiesigen Kaiserlichen Consul p. i. C. Feindel. Für diese Schriften bitte ich, ebenso wie für die vorhergehenden, um Aufmerksamkeit und sorgfältige Aufbewahrung neben den früheren.

Digitized by Google

Am 9. d. M. nahm ich mir die Freiheit, Ihnen folgende persönliche Depesche zu senden:

„Bitte Consul Feindel auffordern, Thatbestand Criminalfall discret protokolliren, bedenklicher Eisenbahn-Unfug Peking dringlich.

Paasch."

Ich bedaure sehr, mich zu diesem Schritte genöthigt gesehen zu haben und so starke Worte haben gebrauchen zu müssen. Indessen werden Ew. Durchlaucht bald ausfinden, daß ich mich im Falle der Nothwehr befand und die Worte, wenn sie vielleicht nicht ganz glücklich gewählt waren, der Sachlage, selbst in dieser Fassung, nur annähernd entsprechen.

Eine Antwort auf diese Depesche konnte ich selbstredend nicht erwarten, aber ich habe auch weder von Herrn Feindel noch von Sr. Excellenz von Brandt gehört, ob etwas darauf erfolgt ist.

Den Anlaß zu dieser Depesche hat mir Herrn v. Brandt's Versuch gegeben, mich hier bei den chinesischen Behörden in ein Licht zu setzen, als ob ich temporär geistig nicht befähigt wäre, so große Arbeiten, wie ich sie in Peking begonnen, weiterzuführen, und seine Drohung, ein Aehnliches in Europa zu thun, falls ich ihm in Geldsachen privater Natur, welche zwischen uns schwebten, nicht zu Willen wäre.

Die von Excellenz von Brandt ergriffenen Mittel zur Erreichung seiner Zwecke waren so außergewöhnlicher Natur, daß ich aus der Reserve, welche ich gern beobachtet hätte, bis mir die Ehre einer Audienz bei Ew. Durchlaucht zu Theil geworden wäre, habe heraustreten müssen.

Abschriften der Privat-Correspondenz zwischen Herrn von Brandt und mir werde ich erst späterhin senden können, da ich mich genöthigt gesehen habe, meine Papiere nach Shanghai in Sicherheit zu bringen, indem ich hier vor einer gewaltsamen Beschlagnahme durch den Gesandten keineswegs sicher war.

Herr Consul Feindel hierselbst behauptet, unter den directen Ordres der Gesandtschaft in Peking zu stehen, und hat solche Furcht, auch nur die geringste amtliche Handlung vorzunehmen, welche den Gesandten betrifft, daß er mir die einfache Aufnahme eines In memoriam verweigern zu müssen glaubte, weil er vermuthete, daß deren Inhalt die Gesandtschaft beträfe. Der Consul bittet mich inständig, von allen derartigen Ansinnen abzusehen, da er Frau und Kinder habe und durch die Rancune des Herrn von Brandt seine Stellung eventuell verlieren möchte.

In dem beifolgenden Bericht Nr. 16 habe ich Se. Excellenz von Brandt aufgefordert, über verschiedene Punkte an Ew. Durchlaucht zu berichten. Ferner habe ich in demselben Bericht diejenigen Personen genannt, an welche muthmaßlich meine Projecte zur Ausbeutung ausgeliefert sind. Es sind dieses alles Personen (ich nehme Herrn Buchheister aus) von zweifelhaftem Rufe, worüber ich mich gern auf die Meinung des früheren Consuls, Herrn Alfred Pelldram, berufe. Herr von Brandt selbst hatte noch vor Jahresfrist die allergeringste Meinung von der Mehrzahl der Genannten.

Digitized by Google

Es ist ziemlich außer Frage, daß diese Leute es versuchen, ein Eisenbahnunternehmen im Norden China's zu Wege zu bringen, welches es auf die Täuschung nicht allein der Chinesen, sondern auch des europäischen Publicums absieht, und daß Herr von Brandt in Gemeinschaft mit Herrn von Ketteler meine Arbeiten dazu verwendet hat.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß in diesem Falle ein gutes deutsches Unternehmen, welches soweit vorbereitet war, daß es bereits Aussicht auf Erfolg zeigte, aus persönlichen Interessen der beiden Genannten der erwähnten Coterie überwiesen ist.

Nachdem in Peking Versuche zur Beseitigung meiner Person (wegen deren ein Verdacht auf Herrn von Brandt wegen unseres langjährigen freundschaftlichen Verhältnisses schwer fallen konnte) mißglückt waren, versucht nun Herr von Brandt mich hier stets unter der Maske der Freundschaft zu discreditiren, und unterliegt es für mich wenig Zweifel, daß er, welcher mein ganzes Leben und alle meine Beziehungen genau kennt, es versucht haben wird, mich in Europa, eventuell bei Ew. Durchlaucht zu discreditiren.

Ich bitte Ew. Durchlaucht, falls solches geschehen sein sollte, Alles mit der größten Reserve aufzunehmen, bis ich Gelegenheit habe, mich zu rechtfertigen.

Mit der am 26. d. M. von Shanghai gehenden Post, mit welcher voraussichtlich auch dieser Brief geht, soll Herr Hermann Mandl, Vertreter der Firma Krupp hier, nach Europa gehen, ostentatiös um einen Theil eines Geschütz-Contractes, welcher vor Jahr und Tag für die englische Firma Jardine Matheson & Co. abgeschlossen wurde, und von welchen ein Theil neuerdings von den Chinesen in Bestellung gegeben ist, zur Ausführung zu bringen.

Thatsächlich aber dürften die Zwecke der Reise des Herrn Mandl anderer Natur sein, und bin ich überzeugt, daß Ew. Durchlaucht es mir später danken werden, wenn ich Sie heute darauf aufmerksam mache, daß Alles, was Herr Mandl unternimmt und sagt, mit großer Vorsicht aufzufassen ist, und man wohl daran thäte, seine Handlungen genau controlliren zu lassen.

Sobald ich hier meine Angelegenheiten mit den Chinesen einen Schritt weiter gebracht habe, werde ich nach Europa eilen und mich Ew. Durchlaucht stellen und Ihnen ein Bild von hiesigen Verhältnissen und Leuten geben, welches ich Herrn von Brandt bezichtige Ihnen resp. unseren Behörden aus persönlichen Interessen vorenthalten zu haben.

Ich verbleibe Ew. Durchlaucht unterthänigster Diener

Carl Paasch.

Telegraphische Depesche.

Tientsin, den 30. August 1868.

Fürst Bismarck, Berlin. Erbitte Beachtung der durch Excellenz Maybach gesandten Acten.

Paasch.

Digitized by Google

Sr. Excellenz
dem Vicekönig Li Hung Chang,
Tientsin.

Tientsin, den 21. September 1888.

Ew. Excellenz

kann ich nicht umhin, bevor ich Tientsin verlasse, meinen ergebenen Dank auszusprechen für das freundliche Wohlwollen, welches Sie mir während meines Aufenthaltes in China erwiesen, und für die Zeit, welche Sie dem Anhören meiner Vorschläge geopfert haben.

Daß es mir nicht vergönnt gewesen ist, Ew. Excellenz dienlich sein zu können und meine Angelegenheiten in einer Intrigue enden mußten, welche meine jetzige Reise nach Europa benöthigt, ist sehr zu bedauern.

Wenn ich mich geweigert habe, Ew. Excellenz diejenigen Personen namhaft zu machen, welche ich im Verdacht habe, in Gemeinschaft mit Herrn von Brandt zu intriguiren, so geschah dies weniger aus Furcht, daß ich die falschen Personen treffen möchte, als aus dem Bedenken, daß Sie mich mit der Klasse von Europäern zusammenwerfen möchten, welche es sich zur Profession machen, sich gegenseitig bei Ew. Excellenz anzuschwärzen.

Ich fürchte dadurch derjenigen Achtung verlustig zu werden, welche nothwendig ist, wenn Sie mir eine größere Aufgabe anvertrauen wollen.

Hiermit wollte ich Sie ganz ergebenst bitten, mir das Wohlwollen zu bewahren, für welches ich Ihnen heute danke, und hoffe, daß es mir vergönnt sein wird Ihnen den Beweis zu liefern, daß es sich um eine weitgehende Intrigue gehandelt, und dieselbe aufzudecken, ohne daß ich zu Mitteln zu greifen brauche, von denen ich befürchten muß, daß Sie mich Ihrer Mißachtung aussetzen möchten.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Uebersetzung.

Herrn Lo Fong Loh,
Privatsecretair Sr. Excellenz des Vicekönigs
Li Hung Chang ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Tientsin.

Tientsin, den 21. September 1888.

Ehe ich Tientsin verlasse, drängt es mich, einer Pflicht nachzukommen, nämlich Ihnen meinen Dank auszusprechen für die viele Mühe, welche Sie durch die Uebersetzung der langen und wiederholten Unterredungen mit Sr. Excellenz dem Vicekönig Li Hung Chang gehabt haben.

So unerquicklich dieselben zum Theil waren und so wenig erfreuliche Resultate dieselben augenblicklich aufzuweisen haben, so bin ich Ihnen dennoch nicht weniger verpflichtet und hoffe, daß schon vor

Digitized by Google

meiner Rückkehr von Europa es mir vergönnt sein möge, Ihnen einige Dinge weiter auseinander zu setzen, welche ich Ihnen bislang aus ethischen Rücksichten nur andeuten durfte. Es ist wahrscheinlich, daß man es nach meiner Abreise versuchen wird, mich anzugreifen und zu discreditiren, aber ich hoffe, daß, was auch immer vorfallen möge, Sie mich in freundlicher Erinnerung bis zu meiner Rückkehr halten werden. Mittlerweile wünsche ich Ihnen alles Gute und hoffe, daß Ihren unermüdlichen Arbeiten und anstrengenden Pflichten ein wohlverdienter Lohn zu Theil werde.

Ich verbleibe Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Carl Pansch.

Sr. Durchlaucht
dem Fürsten Reichskanzler **von Bismarck,**
Berlin.

Tientsin, den 24. September.

Ew. Durchlaucht

erlaube ich mir ganz gehorsamst in Verfolg meines letzten Berichtes vom 20. August d. J. mitzutheilen, daß ich mich in einigen Tagen nach Europa begeben werde, um mich Ihnen zu stellen und wegen der schweren Anklagen, welche ich gegen die Gesandtschaft in Peking, und die Herren von Brandt und Ketteler insbesondere, erhoben habe, zu rechtfertigen.

Die Verhandlungen wegen des Eisenbahnprojectes, durch welche die Anklage hervorgerufen worden ist, sind hier leider nicht gediehen, zum größten Theil dadurch, daß Herr von Brandt den ganzen Einfluß der Gesandtschaft aufgeboten hat, um meine Person bei den betreffenden Chinesen zu discreditiren, und dann aber auch dadurch, wie mir Se. Excellenz der Vicekönig Li Hung Chang versichert, daß China gerade in diesem Momente an größere Eisenbahnbauten nicht denkt. Die Abschriften eines letzten Berichtes von mir an die Gesandtschaft in Peking sowie meiner Privatcorrespondenz mit Herrn von Brandt werde ich mich beehren entweder von Shanghai aus einzusenden oder selbst mitzubringen.

Ich verbleibe Ew. Durchlaucht unterthänigster Diener

Carl Pansch.

Digitized by Google

Vertraulich.

150/180. **Bericht Nr. 18**

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Sr. Excellenz Herrn M. v. Brandt,
Kaiserlich deutscher Gesandter,
Peking.

Tientsin, den 29. August 1888.

Ew. Excellenz bitte ich hiermit ganz gehorsamst, die in dem Berichte Nr. 16 fehlenden Seitenzahlen 125/149 gütigst nachtragen lassen zu wollen.

Ehe ich zu dem eigentlichen Zweck dieses Briefes schreite, nämlich Sie aufzufordern, noch verschiedene Fragen an unsere heimischen Behörden zu beantworten, muß ich einiger Vorfälle Erwähnung thun, welche auf die zwischen uns schwebenden Streitfragen Bezug haben, und vorher habe ich noch zu constatiren, daß ich mich, ehe ich mich an die Ausarbeitung der in Frage stehenden Projecte begab, und auch späterhin noch, als dieselben bereits zur Reife gediehen waren, bei Ew. Excellenz und anderweitig versichert habe, daß augenblicklich keine Concurrenz für mein Unternehmen bestehe, namentlich aber, daß Herr Baumeister C. Bethge nie ein solches Project ausgearbeitet habe. Ich vergewisserte mich bei Ihnen sowohl, wie bei Herrn Bauinspector Ernst Aßmann, einem alten Bekannten des Herrn Bethge. Beide konnten mir die positive Versicherung geben, daß dieses nicht der Fall sei, und als Herr Bethge im April d. J. in Peking war, hat derselbe sogar Herrn Aßmann gefragt, ob er etwa in das von mir projectirte Unternehmen eintreten könnte. Daß überhaupt augenblicklich keine Concurrenz für mein Unternehmen bestand, war ja ein erfreulicher Umstand, dessen auch in einem der Berichte von Paouting-fu speciell Erwähnung gethan wurde.

Am 28. d. M., nachdem Herr Bethge neuerdings von Peking zurückgekommen war, hatte ich eine Unterredung mit demselben, in welcher derselbe zugab, daß er ein Eisenbahnproject für die Ausbeutung der Kohlenminen in Shansi ausgearbeitet hätte oder ausarbeitete. Er habe schon in früheren Jahren einmal einen solchen Gedanken gehabt, und auch Herr Gustav Detring habe in früheren Jahren schon einmal an so etwas gedacht. Dabei berief er sich auf einige neue Unterhaltungen mit Herrn Aßmann ꝛc. ꝛc. und das Alles mit ziemlich unglücklicher Geberde, als wenn er ahnte, um was es sich handelte. Nehme ich hierzu das eigenthümliche Benehmen von dem sonst gegen mich so aufmerksamen und dienstfertigen Herrn G. Detring und andere Umstände, deren ich weiterhin Erwähnung thun werde, so glaube ich keinen Irrthum zu begehen, wenn ich die gegen mich angezettelte In-

Digitized by Google

trigue, soweit sie in China spielt, in ihrer ganzen Nacktheit und Verworfenheit durchschaut zu haben behaupte.

Ich stehe vor einem Gewebe von Unwahrheiten, als deren Ausgangspunkt ich leider nicht umhin kann, Ew. Excellenz in Person zu bezeichnen, und muß ich meinem Bedauern Ausdruck geben, daß sonst so honette und anständige Leute durch Ew. Excellenz Einfluß und früheren guten Namen sich zur Mitwirkung an einer so schmachvollen Intrigue haben verleiten lassen. Herr Baumeister Carl Bethge sagte mir, daß es sich bei ihm um eine Concurrenzlinie nach Shansi handele mit anderem Endpunkte. Dann meinte er, daß es ja in Richthofen geschrieben stände, daß die Provinz Shansi voll von Eisen und Kohlen sei, und daß dieses ein jeder Mann dort lesen könnte. Kurz, er brachte klägliche Argumente bei, welche ihm selbst auf dem Gewissen zu lasten schienen.

Ein anderes Ereigniß, welches ich Ihnen zu berichten habe, ist eine mehrstündige Audienz bei Sr. Excellenz dem Vicekönig Li Hung Chang, in welcher derselbe mir officiell erklärte, daß Sie ihn durch einen besonderen Boten haben benachrichtigen lassen, daß ich „deranged in my mind" sei, und daß er mich deswegen so lange nicht empfangen habe. Ich ersuche nun Ew. Excellenz, falls dieses nicht wahr ist, den Vicekönig zu dementiren und ihn so zur Rede zu stellen, wie er es wegen einer so verleumderischen Unwahrheit verdiente. Was meinen Geisteszustand anbelangt, so habe ich mich auf die hiesigen mich behandelnden Aerzte berufen und mich des Vicekönigs eigenem gesunden Urtheil unterworfen. Ich kann Ihnen nur mittheilen, daß ich den Eindruck gewonnen habe, als ob der Herr General-Gouverneur Sie und die Motive Ihrer Handlungen vollkommen durchschaut. Ich habe ihm gegenüber keines anderen Europäers Erwähnung gethan, als des Ihrigen, und habe ihm mitgetheilt, weshalb ich bei Ihren vorgesetzten Behörden den Weg der Beschwerde und den der Klage eingeschlagen habe, aber der General-Gouverneur hat mir selbst bereits Namen von Europäern genannt, aus denen hervorgeht, daß er der Intrigue auf der Spur ist, und meine Muthmaßungen im Allgemeinen mich nicht getäuscht haben. Hier mag ich erwähnen, daß Li Hung Chang, welchem es ja nur lieb sein kann, wenn er derartige Umtriebe entdeckt, sich mit einer dem Ernste der Angelegenheiten geziemenden Ruhe und Würde benommen hat, und daß er meinem Wunsche, die ganze Angelegenheit wennmöglich discret zu behandeln, entsprechen wird. Was im Uebrigen zwischen dem Vicekönig und mir verhandelt ist, fühle ich mich nicht bemüßigt Ihnen mitzutheilen, werde mich aber beehren, dieses nach Berlin zu berichten.

Was ich Ihnen noch sonst mitzutheilen habe, ist, daß ich gestern am 28. einen Brief von meiner Mutter, datirt Minden, den 16. Juli, erhalten habe, welcher den folgenden Passus enthält: „Deine Briefe vom 24. und 26. Mai, welche wir am 13. d. M. erhielten, haben uns gewissermaßen beruhigt, da wir doch nun wissen, was Dir fehlt, und daß Du auf guter Besserung bist. Otto (der Königliche Oberförster Otto Paasch in Waldau) hatte nämlich am 25. Juni von Herrn von Brandt ein Telegramm folgenden Inhalts bekommen:

Bruder viel besser in Tientsin.

Digitized by Google

Die Depesche berichtet ja freilich von Besserung, aber da wir keine Nachricht von Krankheit oder einem Unglücksfalle hatten, waren wir doch beunruhigt und zerbrachen uns den Kopf, was mit Dir sein könnte. Etwa acht bis zehn Tage vor dem Empfang deiner Briefe schrieb uns Otto, daß er soeben einen Brief aus Peking von Herrn von Brandt empfangen habe[1]), der ihm Deine Erkrankung gemeldet habe, was Dir aber fehle, scheint er nicht geschrieben zu haben. Es war aber doch sehr freundlich von Herrn von Brandt, daß er die beruhigende Depesche so rechtzeitig abgeschickt hat. Da Du nach dem Telegramm nun schon die Reise nach Tientsin hast unternehmen können, scheint Dein Arm recht gut und schnell geheilt zu sein; hoffentlich erhalten wir nun recht bald wieder gute Nachricht." —

Ja, es war in der That recht freundlich von Ihnen, Excellenz, diesen Brief zu schreiben und die Depesche zu senden. Was Sie an meinen Bruder geschrieben haben mögen, weiß ich nicht, ich freue mich nur, daß er meine alten Eltern mit dem Inhalt dieses Briefes verschont hat. Das Datum Ihres Briefes wird ja später einen besonderen Punkt des Interesses bilden. Es war ja vor der Abreise des Herrn von Ketteler nach Tientsin, also vielleicht Mitte bis 20. April, als Sie sich so genau nach der Adresse meines Bruders erkundigten, als Sie Beide die Ranglisten deswegen nachgesehen hatten, und muß es somit schon um diese Zeit in Ihrer Absicht gelegen haben, an meinen Bruder zu schreiben, und geht aus Allem hervor, daß ich es mit einer aus langer Hand vorbereiteten Intrigue zu thun habe, und daß meine Muthmaßungen im Bericht Nr. 16, daß Sie mich in Europa trotz aller freundschaftlichen Versicherungen, welche Sie mir mündlich und schriftlich gemacht haben, moralisch ruiniren wollten, richtig sind. Es fehlt ja in der conventionellen Sprache, welche ich schon bis an die Grenze habe anstrengen müssen, an Ausdrücken für Ihre Handlungsweise, und wird dieselbe von berufener Seite hoffentlich bald die verdiente Kritik erfahren. Ich aber muß auf noch andere und schlimmere Dinge gefaßt sein. Ich bin vollkommen darauf präparirt, daß, nachdem Sie sich gewaltsam temporär in den Besitz meiner Schlüssel gesetzt haben und mich und meine Papiere vergewaltigt hatten, Sie den Rest meiner Papiere, welche ich Ihnen noch nicht in Abschrift überreicht hatte, sich durch Abschrift angeeignet und zu Ihren Zwecken verwendet haben.

Während der acht oder neun Jahre unserer Bekanntschaft habe ich Sie stets für das Prototyp eines pflichtgetreuen und rechtlichen Beamten gehalten, obschon ich Ihre Schwäche, selbst in Handels- und industrielle Verhältnisse eingreifen und in denselben eine Rolle spielen zu wollen, zu welcher Sie weder Ihre Erziehung noch Ihre Fähigkeiten berechtigen, wohl kannte.

---

[1]) Das Original dieses Briefes ist leider nicht mehr vorhanden, derselbe war ursprünglich an meinen Vater adressirt, aber schließlich mit Rücksicht auf das hohe Alter desselben, wie sich Herr von Brandt ausdrückte, an meinen Bruder gesandt. Soweit sich ermitteln läßt, muß dieser Brief etwa vom 12. Mai datirt gewesen sein. Es hieß darin, ich sei an einem Klimafieber erkrankt und habe mir in der Hitze einen Armbruch zugezogen, ich sei indeß bereits auf dem Wege der Besserung.

Digitized by Google

Ich ebensowohl wie andere Kaufleute und Industrielle haben ihnen ja seit Jahr und Tag gern allerlei Material geliefert, worüber Sie nach Berlin berichten konnten, und wenn Sie darauf hin viel Ruhm und Ehre geerntet, so haben ich wie auch andere Ihnen dieses ja gerne gegönnt, so lange Sie mit solchen Sachen ehrlich und zum allgemeinen Besten verfuhren, was auch immer die stillschweigende Voraussetzung war. Um Ihre Amtsführung habe ich mich ja nie gekümmert, und meine ersten Zweifel daran datiren erst aus ganz neuerer Zeit, wo Sie plötzlich einen solchen Umschwung in Ihren Gesinnungen und Ansichten über Personen zu erkennen gaben; wo Sie starke Neigung zeigten, direct in Geschäfte, von denen Sie nichts verstehen konnten, einzugreifen, und wo Ihre eigenen Beamten sich über Ihre sonderbare Geschäftsführung äußerten. Sie können doch unmöglich das, was Sie mit mir und meinen Angelegenheiten getrieben haben, Diplomatie nennen; diese Sachen haben doch dazu geführt, daß Sie unter einer doppelten Anklage vor mir stehen, unter einer criminellen und einer civilrechtlichen, und ist es nur die Rücksicht auf unsere alte Freundschaft und der Wunsch unserm altbewährten guten Beamtenthum eine große Schande zu ersparen, daß ich die Angelegenheit Sr. Durchlaucht dem Fürsten Reichskanzler zur Be- und eventuell Verurtheilung vorgelegt habe.

Nun ersuche ich Ew. Excellenz, noch folgende Fragen nach Berlin zu beantworten. Weshalb haben Sie bei den Hochzeitsfestlichkeiten beim Marquis Tseng, welche gegen 3 Uhr Nachmittags am 8. Mai stattfanden, das Gerücht ausgesprengt und aussprengen lassen, daß ich schwer erkrankt sei, während ich Ihnen doch am selben Morgen geschrieben hatte, daß es mir ziemlich gut ginge. Diese Gerüchte von meiner schweren Erkrankung sind ja dann auch noch am selben Nachmittage im Salon der Madame Moorhouse wiederholt worden.

Bitte senden Sie doch auch die Note ein, falls Sie sie noch besitzen, welche ich Ihnen am Nachmittag des 8. Mai durch besonderen Boten sandte, und die nichts enthielt als die Worte: „Keine Gnade und womit?“ und welche Sie verwendeten, um mich für geistesschwach oder krank zu erklären. Diese Note konnte Sie erst nach den Festlichkeiten beim Marquis Tseng gegen 5—5½ Uhr erreicht haben. Weshalb sandten Sie Herrn Dr. Lenz zu mir heraus mit einer großen flachen Depeschenkiste, welche eine schwarze Decke enthielt? Was sollte die Depeschenkiste und Decke bedeuten? Weshalb sandten Sie mir durch Dr. Lenz zwei chinesische Kuchen von der Hochzeit des Marquis Tseng? Weshalb waren Sie so aufgeregt, als ich später einmal der Scene Erwähnung that, wie Dr. Dudgeon am Morgen des 9. Mai mir zitternd einen Wechsel zeigte, und weshalb suchten Sie die Scene zu leugnen, ebenso wie Sie den Empfang der dreißig Silberlinge zu leugnen suchten, welche ich Ihnen für Dr. Dudgeon ausgezahlt hatte? Weshalb interessirten Sie sowohl wie Dr. Dudgeon sich so sehr dafür, nachdem ich den Arm gebrochen hatte, ob ich mit der linken Hand zu schreiben im Stande wäre? Weshalb ließ mich der Dr. Dudgeon bei dem Glauben, daß ich innerhalb drei bis vier Wochen würde wieder schreiben können, während ich doch von den hiesigen Aerzten auf den

Digitized by Google

ersten Blick die Auskunft bekam, daß ich infolge der in Peking erlittenen Behandlung des Dr. Dudgeon für ein ganzes Jahr des Gebrauches meiner rechten Hand beraubt sein würde?

Etwa am 25. Mai brachten mir Ew. Excellenz bei einem der fleißigen sogenannten Krankenbesuche, mit welchen Sie mich beehrten und für welche Sie nachträglich so viel Dank beanspruchen, einen Brief und meinten, derselbe müsse lange Zeit auf dem Postbureau im Generalconsulat zu Sanghai gelegen haben. Sie nöthigten mich, den Brief in Ihrer Gegenwart zu öffnen, und richtig! hatte der scharfe Blick Ew. Excellenz erkannt, daß derselbe von 1887 datirt war. Dieser Brief war eine Bitte um Freimarken und von einem Kinde geschrieben. Ich legte den Brief halb gelesen zur Seite, und Ew. Excellenz sprachen dann über den schlechten Dienst auf dem deutschen Postbureau zu Sanghai und ließen mich constatiren, was ich früher schon einmal erzählt hatte, daß ich bei meiner Ankunft in China zwei Briefe auf dem Postbureau nicht vorgefunden hatte, welche ich dort hätte vorfinden müssen. Herr Dr. Lenz war bei diesem Gespräche anwesend. Nachdem Sie und Herr Dr. Lenz fortgegangen waren, las ich oben erwähnten Brief zu Ende und fand in einer Nachschrift des Vaters dieses Kindes, daß der Brief schnell von Europa übergekommen war, und daß das Kind mit der Jahreszahl einen Schreibfehler gemacht und statt 1888: 1887 geschrieben hatte. Ich frage, was mag Ew. Excellenz zu der Vermuthung gebracht haben, daß dieser Brief so lange in Shanghai gelegen haben soll? Weshalb brachten Sie Dr. Lenz mit, als Sie mir den Brief brachten, und zu welchem Zwecke mögen Sie den Vorfall benutzt haben? Ich constatire hier, daß ich sofort, nachdem ich den Schreibfehler im Datum entdeckt hatte, das Postbureau in Shanghai von dem Verdacht der säumigen Beförderung dieses Briefes, welchen Sie auf dasselbe hatten werfen wollen, exculpirt habe, und zwar sofort, lange ehe die Post für Shanghai geschlossen war.

Da wir einmal bei Briefbeförderung sind, so bitte ich Ew. Excellenz, wenn es Ihnen möglich ist, einige nähere Auskunft zu geben über den sonderbaren Vorfall, welcher die Zollpost vom 14. Juli betraf und welche meinen Bericht Nr. 7 trug.

Der Inhalt dieses langen und nicht unwichtigen Briefes, dessen Anfertigung und Abschriften etwa 14 Tage gedauert hatte, konnte Ihnen bei dem System von Spionage, welches Sie hier eingeführt haben und welches sich gelegentlich eines in Bericht Nr. 16 erwähnten Vorfalles herausstellte, etwa 14 Tage früher bekannt sein, als er abgehen sollte. Durch den Postunfall kam er weitere acht Tage später officiell erst in Ihren Besitz. Sie könnten also den Inhalt des Briefes über 2½ Wochen früher gekannt haben, als Sie denselben officiell zu kennen brauchten. Der beabsichtigte Sendungstag konnte Ihnen auch bekannt sein. War es nun Zufall, daß Ew. Excellenz am 14. Juli einen Special-Courier von Peking hier hatten, welcher an demselben Tage nach Peking zurückging?

Vielleicht können auch Ew. Excellenz Auskunft darüber geben, wie es kam, daß der Consulats-Courier, welcher eine amtliche Nachsuchung des Consul Feindel um eine Audienz für mich beim General-Gouverneur

Digitized by Google

überbringen sollte, auf dem Wege zum Yamen des Letzteren erkrankte und lange Zeit ganz vom Consulat fortblieb und daß Consul Feindel überhaupt nie Antwort auf diesen Brief erhielt!

Darf ich Ew. Excellenz fragen, da Sie bezw. Herr von Ketteler den Verkauf meiner Arbeiten in Anregung gebracht hatten, wie hoch Sie etwa den Werth derselben valuirt haben? ich meine allerdings nicht für Chinesen, sondern für Europäer.

Darf ich Ew. Excellenz ferner fragen, wie es kam, daß, nachdem Sie von mir Ende März die Summe von 20 000 Mk. für mindestens auf ein Jahr entliehen, Sie mir am 2. Juni anboten, von Ihnen Geld zu nehmen, und mir sagten, daß Sie leicht auch über größere Summen verfügen könnten, daß Sie letzteres dadurch anerkannten, daß Sie einige Zeit später mir in der That die 20 000 Mk. auf meinen Wunsch zurückzahlten und dann zu leugnen suchten, daß Sie mir am 2. Juni überhaupt derartiges gesagt hätten?

Darf ich Ew. Excellenz dann bitten, mitzutheilen, welche Summe Sie an Dr. Dudgeon für die Dienste gezahlt haben, welche er Ihnen vom 8. bis 11. Mai an meiner Person geleistet hat, beziehungsweise hat leisten wollen. Für derartige Dienste pflegt man doch große Summen zu beanspruchen, und muß die gezahlte Summe doch groß gewesen sein, da dieser verkommene und geldgierige Arzt sich weigerte, von mir Zahlung zu nehmen. Ew. Excellenz hatten doch immer gemeint, daß die Zeit nicht ferne zurückläge, wo man Diplomaten an fremden Höfen Summen von Geld zur Verfügung stellte zu Bestechungen; und Ew. Excellenz Ansicht über hiesige chinesische Geschäfte gingen ja dahin, daß solche nur vermittelst-Bestechungen heranzuziehen seien; ferner, daß eine geschickte Anwendung von Unwahrheiten beim Betriebe von Geschäften mit Chinesen ebenso zulässig sei, wie eine fictive Inaussichtstellung der Hülfe deutscher Streitkräfte im Falle eines Krieges mit Rußland; nicht einmal, sondern zwanzig Mal habe ich Veranlassung genommen, Ihnen mitzutheilen, daß derartige Mittel nicht allein an und für sich verwerflich, sondern auch den Chinesen gegenüber unangebracht seien und nicht zu den erwünschten Zielen führen würden, daß mir eine längere Praxis zur Vertretung meiner Ansichten zur Seite stände. Schriftlich habe ich Ihnen diese Meinungen am 25. April vorgelegt, aber Sie haben mir ja anscheinend nicht glauben wollen.

Wie Ew. Excellenz Correspondenz an mich, sei sie officiell, sei sie privatim, meiner Kritik verfällt, sobald sie geschäftliche Sachen berührt, so verfällt auch Ihre eigene Person sowie diejenige des Ihnen untergebenen Personals ebenfalls meiner Kritik, falls dasselbe sich direct oder unter Ihrem Einflusse unbefugter Weise und ohne meine Zustimmung in meine Angelegenheiten mischt, falls diese nicht etwa für Deutschland staatsgefährliche oder criminelle Tendenzen haben. Ihre Briefe enthalten ja zum großen Theile schon eine Selbstkritik, welche theilweise in der Beantwortung und theilweise in der Nichtbeantwortung der gestellten berechtigten Fragen liegt. Wenn irgendwie ein diplomatisches Verfahren Ihrerseits mir gegenüber in Anwendung gekommen ist, so liegt dies in unserer Correspondenz, und darf ich auf diese ja

Digitized by Google

insofern mit Befriedigung zurückblicken, als es mir dadurch gelungen ist, die Situation zu klären, um mich vor Verdächtigungen zu schützen, welche mir hätten gefährlich werden können, falls ich mich hier in Tientsin nicht aufgehalten, sondern Ihrer und Herrn von Ketteler's Empfehlung gemäß nach Europa gereist wäre.

Was Ihre eigene Person anbelangt, so habe ich mich bereits vorhin darüber geäußert und bemerkt, daß Niemand von Ihnen erwarten kann, daß Sie selbst kaufmännische oder industrielle Geschäfte genau verstehen, und noch viel weniger, daß Sie solche selbst betreiben sollen. Niemand kann so etwas von Ihnen verlangen. Wenn Sie aber dennoch sich mit solchen Dingen befassen wollen, dann ist es dazu nothwendig, daß Sie eine klare Idee haben von der Verantwortlichkeit, welche Sie dadurch nach allen Seiten hin übernehmen. Daß Ihre geschäftlichen Begriffe keine hervorragenden sind, habe ich seit Jahr und Tag gewußt, da sie über eine unklare Idee über Börsenspeculationen, Geschäftsbetrieb mittelst Bestechung und Gelderwerb durch Lotterie wenig hinausgehen, während Ihnen der Betrieb des eigentlichen Handels und des eigentlichen Bankgeschäfts stets unklar geblieben ist, trotzdem Andere sowohl wie ich Ihnen seit Jahren Auskunft genug darüber gegeben haben. Es ist dieses ja auch ganz natürlich, da man, um solche Sachen zu verstehen, in der Praxis gestanden haben muß, und alles dieses hat auch nicht gehindert, daß Sie der Ausdehnung des deutschen Handels und der deutschen Industrie in China nützlich sein können und gewesen sind. Wie Andere, bin ich auch bereit und immer bereit gewesen, dieses anzuerkennen. Die Sache nimmt eine andere Gestalt an, wenn Sie den hohen Standpunkt als Protector des Handels, der Schiffahrt und der Industrie, zu welchem Sie Ihre Stellung als Kaiserlicher Gesandter berechtigt, verlassen und Leute zwingen wollen, gegen ihr besseres Urtheil Geschäfte derart zu betreiben, wie sie weder der Förderung des deutschen Handels ꝛc. ersprießlich sind, noch mit unseren bestehenden Gesetzen und gesunden Principien überhaupt sich vereinen lassen; oder wenn Sie selbst Geschäfte in illegitimer Weise betreiben wollen. Dieses ist in dem vorliegenden Falle eine Thatsache, welche ich Sie ersuche, vor Ihren vorgesetzten Behörden zu bestreiten, wenn Sie es können.

Jetzt werde ich Ihnen auch mittheilen, weshalb Sie seiner Zeit den Privatbericht vom 3. Februar aus Paouting-fu sich weigerten nach Berlin zu senden. Im vollen Vertrauen auf Ihre Rechtlichkeit und Unintereſſirtheit hatte ich darin einen Passus aufgenommen, wodurch Sie quasi die Erbschaft meiner Arbeiten antraten, falls meine Bemühungen mit den chinesischen Behörden scheiterten. Sie wurden aber auch Erbe, wenn ich inzwischen starb oder sonst ums Leben kam, und würde in letzterem Falle vielleicht die Erfüllung der von mir daran geknüpften Bedingung, daß meine Arbeiten nur in honettem Sinne zu verwenden seien, für Sie unnöthig geworden sein. Ferner fanden Sie in diesem Berichte mehrere Aeußerungen betreffend die hiesige europäische Umgebung und Rathgeber Sr. Excellenz des Vicekönigs Li Hung Chang, wie solche theils vom Marquis Tseng, theils von mir aus persönlicher Erfahrung und auf Grund Ihrer eigenen

Digitized by Google

Beurtheilung der Persönlichkeiten gemacht waren. Die in diesem Berichte genannten Persönlichkeiten sind genau dieselben, wie die in meinem Berichte Nr. 16 erwähnten, und ersuche ich Sie hiermit, über diese einzelnen Persönlichkeiten, ihre Tendenzen, ihre Antecedenzien, nach Berlin zu berichten, so wie Sie sie mir s. Z. geschildert haben, und worin die Qualificationen dieser Leute bestehen, deutsch-nationale Interessen hier vertreten zu helfen; ferner den Zusammenhang dieser Personen mit der englischen Firma Jardine Matheson & Co.

Endlich findet sich in dem erwähnten Berichte eine Ansicht über die zukünftige Gestaltung der Dinge hier, falls es Börsenspeculanten und Schwindlern gelingen sollte, in chinesischen Geschäften Oberwasser zu erhalten. Daß der neu ernannte Krupp'sche Agent Herr Mandl der letzteren Kategorie angehört, vernahm ich von Ew. Excellenz und Herrn von Ketteler selbst. Nun frage ich: wie kommt es, daß Sie die Interessen dieses Mannes fördern, während Sie mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen suchen? Mit den übrigen genannten Leuten sind Sie ja in engere Beziehungen getreten, so auch mit dem geschäftlich mit Mandl befreundeten Lieutenant a. D. von Hannecken, den Sie mir noch bei meiner Ankunft in Peking zu meinem großen Bedauern als total demoralisirt bezeichneten. Diese Angabe stimmt leider auch mit der mir einige Monate vorher vom früheren hiesigen Consul Herrn A. Pelldram gemachten sowie mit denen hiesiger Leute. Der irreleitende Aufsatz in dem Jardine Matheson'schen Blatte „Chinese Times" bei der Abreise von Hannecken's nach Europa, „Capt. von Hannecken" betitelt, und dessen modificirte Reproduction in der Kölnischen Zeitung erschien, macht leider auch nicht den Eindruck, als ob man es hier mit sauberen Verhältnissen zu thun habe. Was den Herrn Baron von der Goltz und den Bauinspector Ernst Aßmann anlangt, so habe ich mich über dieselben in dem betreffenden Berichte aus Paouting-fu ausgesprochen. Ob und wie weit Sie dieselben in Ihre Intrigue hineingezogen haben, und welche Interessen, und ob solche sie zur Theilnahme daran bewogen haben, vermag ich nicht zu beurtheilen und behalte ich mir meine Meinung darüber vor. Herrn von Ketteler's habe ich bereits im Bericht Nr. 7 Erwähnung gethan. Wenn ich mich gesträubt habe, daß demselben eine Einmischung in meine Angelegenheiten gestattet würde, so geschah dieses nicht allein wegen der ungenügenden Kenntnisse desselben in technischen und industriellen Sachen, sondern auch wegen seiner Unreife in Beurtheilung von großen Angelegenheiten überhaupt. Herr von Ketteler ist sicher ein charmanter Mensch und hat einen gesunden Alltagsverstand, aber eigentliche Arbeit hat er in seinem Leben doch nie kennen gelernt. Ich bin fest überzeugt, daß sein früherer Vorgesetzter, der Herr Consul, jetzt Ministerresident Herr Travers, ihn bona fide hat empfehlen können als einen begabten Menschen, der es bei einiger Arbeit und ernstem Willen hätte weiter bringen können als den Posten eines Legationssecretairs in decorativer Weise zu bekleiden.

So sehr ich Herrn von Ketteler persönlich als liebenswürdigen Menschen geschätzt habe, so habe ich mich doch gleich instinctiv gewehrt dagegen, daß er sich ernstlich mit meinen Angelegenheiten be-

Digitized by Google

faßte. Ob es richtig von ihm war, sich dennoch in dieselben zu mischen und sich in Tientsin mit notorischen Börsenschwindlern und anderen Leuten zweifelhafter Natur in Verbindung zu setzen, will ich ebenfalls anderem Urtheil überlassen. Mir will es aber scheinen, daß ein so ehrenvoller Posten, wie ihn Herr von Ketteler durch die Gnade unseres Kaisers bekleidet, und die vielfachen Ehrenbezeugungen, welche ihm zu Theil geworden sind, schlecht im Einklang stehen mit dem Wirken, welches er auf wirthschaftlichem Gebiet sich angemaßt hat.

Ich beschuldige Ew. Excellenz hiermit, daß Sie sich meine Arbeiten, nachdem dieselben angefangen haben Aussicht auf Erfolg zu zeigen, haben aneignen wollen für Ihre Zwecke, sei es um für die Techniker, welche Sie im vergangenen Jahre auf gut Glück haben herauskommen lassen, einen genügenden Grund für ihr Herauskommen zu schaffen, sei es um eine Börsenspeculation auf meine Unternehmungen zu gründen.

Sie sowohl wie Herr von Ketteler, beides vermögenslose Beamte, haben ja oft genug von großen Reichthümern gesprochen, und Sie speciell haben mir ja mehr denn einmal zu verstehen gegeben, daß es gleichgültig sei, wenn die Leute sagten, daß wir das Geschäft zusammen machten. Immer und immer habe ich wieder argumentiren müssen, daß es sich hier um reelle Arbeit handle, und habe ich Ihre Insinuationen lange nicht verstanden. Als ich dieses endlich that und Ihnen darlegte, daß Sie nach Zustandekommen der Arbeit in Form einer Dotation dabei verdienen könnten, ohne daß Sie sich als Beamter etwas dabei zu vergeben brauchten, da gefiel Ihnen dieser Gedanke zuerst, nachher meinten Sie aber, daß es ein schönes Ding sei, Actien zu besitzen, wie die von den Bavier-Chaussour'schen Unternehmungen in Tonking, an denen sich die englische Firma Jardine Matheson & Co. in letzter Zeit betheiligt hätte. Nachdem ich gegen alle dergleichen Insinuationen geeifert hatte, mußte es Ihnen ja am besten passen, daß meine Person ganz beseitigt war, zumal wenn Sie schon ohne mein Wissen und Zuthun Verhandlungen meine Arbeiten betreffend mit willfährigen Leuten angefangen hatten.

Ich beschuldige Sie, daß Sie mir, während ich Gast bei Ihnen war, Speisen haben reichen lassen, nach deren Genuß ich mich unwohl fühlte; daß Sie Herrn Dr. Lenz zu meinem Tempel Kuang-Shang-Tsze in unerklärlicher Mission herausgesandt haben; daß Sie sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai unbefugter Weise in meinen Tempel begeben und über meine Papiere verfügt haben; endlich, daß Sie mich vergewaltigt und internirt haben, und dieses Alles, wie gesagt, um sich meiner Arbeiten zu bemächtigen. Ferner, daß Sie zu gleichen Zwecken und trotz gegentheiliger ärztlicher Zeugnisse mich bei den hiesigen Behörden als geistesschwach angegeben haben, und daß Sie mir gedroht haben, solches auch in Europa zu thun, falls ich Ihnen in privaten Geldsachen nicht zu Willen wäre.

In einem Ihrer Privatbriefe schreiben Sie, daß ich unter der Impression sei, als ob Sie mich verfolgten. Ich wüßte nicht, daß ich jemals solche Behauptung aufgestellt hätte. Wohl haben Sie zweimal in Privatbriefen Drohungen gegen mich ausgesprochen, welche ich officiell aufgenommen habe. Das dritte Mal, wo ich indirecte Drohungen

Digitized by Google

von Ihnen entdeckte, war bei Unterredungen mit dem General-Gouverneur.

Derselbe fragte mich, ob denn, wo ich mit Ihnen entzweit sei, Tientsin überhaupt ein sicherer Aufenthalt für mich wäre, weshalb Sie mich nicht auf ein Kriegsschiff werfen und nach Hause transportiren ließen?

Wie kommt der General-Gouverneur zu so sonderbaren Vorstellungen über die Machtbefugnisse eines europäischen Gesandten, wenn sie ihm nicht neuerdings beigebracht sind?

Ich sagte ihm, für meine Person sei ich hier wenig besorgt, um so mehr aber für meine Papiere, welche ich mich veranlaßt gesehen hätte, in Sicherheit zu bringen.

Ich habe mir neulich erlaubt, beim General-Gouverneur eine kurze Skizze von den Vorgängen in Peking zu geben, hingegen habe ich es verweigert, ihm die Namen derjenigen Europäer anzugeben, von welchen ich den Verdacht hegte, daß sie sich mit meinen Arbeiten unrechtmäßiger Weise befaßten. Ich hätte dieses leicht thun können, wollte aber nicht zur Kategorie derjenigen Europäer gezählt werden, welche es quasi als ihre Profession betrachten, andere Europäer bei den Chinesen anzuschwärzen. Se. Excellenz der Vicekönig waren höchst ungnädig ob dieser Weigerung, indeß ließ er beim Hinausgehen aus dem Yamen mir ähnliche Ehrenbezeigungen zu Theil werden, wie seiner Zeit in Paouting-fu. Dieses Mal können sich dieselben aber unmöglich auf eine freundliche Einführung von Ew. Excellenz bezogen haben. Der Vicekönig fragte mich, weshalb ich, da ich einmal mit Ew. Excellenz entzweit wäre, mich nicht an Leute wie Herrn von Möllendorff wendete, die doch auch mit Ihnen entzweit wären. Ich antwortete ihm, daß wir es hier mit einem analogen Falle, wie dem Möllendorff'schen, zu thun hätten und daß ein solcher Schritt mir absolut fern läge; ich suchte überhaupt in diesem Falle keine Bundesgenossen, ich zöge es vor, meine Sache allein auszufechten. Da ich selbst nicht schreiben könne, so habe ich mich lediglich der Hülfe einiger Freunde zu bedienen, denen eine derartige Correspondenz, wie ich sie augenblicklich führen müßte, keine angenehme Aufgabe sein könne, selbst wenn sie auch nur das Schreiberamt dabei versehen.

Wie gefährlich es übrigens ist, frevelhafte Anschuldigungen, wie die Ihrigen, zu machen, möge Ihnen daraus klar werden, daß wir beim Vicekönig ernstlich die Frage ventilirt haben, ob Ew. Excellenz nicht selbst deranged in his mind wären, wobei ich der Meinung war, daß Sie höchstens geblendet seien durch viele Millionen, welche sich vor der Hand noch ganz ruhig auf dem Papier befänden. Doch nun genug über die Audienz beim Vicekönig.

Ich erlaube mir nur noch die Anfrage, was Ew. Excellenz damit meinen, indem Sie mir sagten, daß Sie die vergoldeten Ketten des Staatsdienstes bald abzulegen gedächten? Wollten Sie etwa selbst eine Stellung sich schaffen, so wie ich es in meinen Berichten angedeutet habe?

Ich weiß es wirklich nicht, was Sie wollen, aber unter allen Umständen hat Ihr und Herrn von Ketteler's willkürliches Eingreifen in

Digitized by Google

kaufmännische und industrielle Geschäfte ungeheuren Schaden angerichtet, zum Mißcredit der Deutschen überhaupt, und wird es langer Arbeit bedürfen, um den Schaden wieder gut zu machen.

Anstatt daß ich z. B. jetzt ruhig meine Arbeiten verfolgen könnte, durch welche eventuell die von Ihnen herausbeorderten Techniker Beschäftigung finden konnten, muß ich mich nach Europa begeben, um das von Ihnen gestiftete Unheil wieder gut zu machen. Noch ein Wort über Herrn Mandl. Herr Baumeister Bethge erzählt mir, daß Sie die Aufträge, welche derselbe neuerdings bekommen hat, in Peking als glückliches Ereigniß gefeiert haben. Vor etwa einem Jahre, als dieser Contract, von dem die neuerlichen Aufträge nur einen Theil bilden, abgeschlossen wurde, bezeichneten Sie mir gegenüber das Ereigniß als ein trauriges, weil eine englische Firma und ein Oesterreicher dabei hier draußen die Agenten seien. Ich frage Sie nun, woher kommt diese Meinungsänderung?

Im Großen und Ganzen habe ich nunmehr meine Anschuldigungen und Verdachtsmomente erschöpft und ersuche Sie nun, sich zu vertheidigen.

Einer Sache bin ich gewiß, daß Sie sowohl wie Herr von Ketteler es zu Ihrem Schaden einsehen werden, daß auf die Dauer die Wahrheit der beste Verbündete ist.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

---

181. Bericht Nr. 19

an die Kaiserl. deutsche Gesandtschaft in Peking.

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserlich deutscher Gesandter ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Peking.

Yokohama, den 18. October 1888.

Ew. Excellenz bitte ich im Anschluß an meinen Bericht Nr. 18 ganz gehorsamst, mir per Adresse des Auswärtigen Amtes in Berlin gütigst Aufgabe machen zu wollen, in welcher Weise Sie die von mir gemachten Sammlungen von Naturalien, wie Fische, Schnecken, Lößmännchen ꝛc., sowie die Stickmuster und chinesische Musik von Revd. Thimoty Richard verwendet haben, da ich beabsichtige, Auskunft darüber zu ertheilen, wie und wann diese Sachen gesammelt sind.

Mit bestem Dank im Voraus verbleibe ich

Ew. Excellenz ganz gehorsamster
Carl Paasch.

Digitized by Google

Berlin und Minden.

Persönlich!

Sr. Excellenz Herrn von Maybach,
Minister der öffentlichen Arbeiten, Ritter des Schwarzen Adlerordens ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Berlin.

Berlin, den 18. December 1888.

Ew. Excellenz erlaubt sich der gehorsamst Unterzeichnete seine kürzlich erfolgte Ankunft in Europa anzuzeigen, und die ergebene Bitte um Gewährung einer Audienz in chinesischen Eisenbahn-Angelegenheiten auszusprechen.

Carl Paasch
aus Minden in Westfalen.
Hôtel Continental.

Persönlich!

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck,
Kanzler des Deutschen Reichs, Handelsministers ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Berlin.

Berlin, den 18. December 1888.

Ew. Durchlaucht erlaubt sich der unterthänigst Unterzeichnete seine kürzlich erfolgte Ankunft in Europa anzuzeigen und die Hoffnung auszusprechen, zu einer bereits früher nachgesuchten Audienz in Angelegenheiten chinesischer Eisenbahnen und der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Peking baldigst befohlen zu werden.

Carl Paasch
aus Minden in Westfalen.
Hôtel Continental.

Berlin, den 19. December 1888.

Ew. Wohlgeboren werden infolge erhaltenen Auftrages ergebenst benachrichtigt, daß Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Maybach bedauert, Ihrem Wunsche um Gewährung einer Audienz nicht entsprechen zu können, da chinesische Eisenbahn-Angelegenheiten außer-

Digitized by Google

halb seines Ressorts liegen; der Herr Minister stellt Ihnen deshalb anheim, sich event. an das Auswärtige Amt zu wenden.

Central-Bureau
des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten.
(L. S.)

NB. 2357.

Auswärtiges Amt!

An Herrn Carl Paasch,
Wohlgeboren, z. Z. hier.

Das Auswärtige Amt erwidert Herrn Carl Paasch auf die Eingabe vom 18. d. M., daß die darin erbetene Audienz nicht bewilligt werden kann.

Berlin, den 19. December 1888.
(L. S.)

II. 25730/47467.

Persönlich!

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Bismarck,
Reichskanzler, Handelsminister ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Auswärtiges Amt
Berlin.

Minden, den 28. Februar 1889.

Ew. Durchlaucht erlaubte sich der ehrerbietigst Unterzeichnete am 18. December v. J. um eine Audienz zu bitten und wurde vom Auswärtigen Amte abschlägig beschieden.

Ein rheumatisches Leiden, welches er sich auf der Reise zugezogen, hat Schreiber bis jetzt verhindert, weitere Schritte in seinen Angelegenheiten zu thun.

Derselbe erlaubt sich nun zur Vervollständigung des unter den Daten 10. Juli, 1. und 20. August des Jahres 1888 von Tientsin gesandten und unter den Daten 17. Juli, 6. und 24. August in Shanghai auf dem deutschen Reichspostamt eingeschriebenen Briefmaterials die in seinem Briefe vom 24. September 1888 in Aussicht gestellten Schriftstücke zu behändigen, nämlich:

1) 11 Briefe Sr. Excellenz des Herrn von Brandt an denselben;
2) 11 Briefe (darunter 5 in Auszug) des Schreibers an Excellenz von Brandt;
3) Bericht Nr. 18 an die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 29. August 1888;

welchen ferner beifolgen:

4) Bericht Nr. 19 an die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft, datirt Yokohama, den 18. October 1888;
5) Liste der Excellenz von Brandt behändigten Objecte für wissenschaftliche Institute;
6) Verhör des chinesischen Dieners Matthias, das Eindringen des Herrn von Brandt in den Tempel Kuang-Shang-Tze und Vergewaltigung von Carl Paasch's Papieren betreffend;

Digitized by Google

7) Kurzer Auszug aus einem „In Memoriam“, betreffend die Vorgänge am 8. und 9. Mai 1888 auf der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Peking;

8) 2 Briefe an Se. Excellenz den Vicekönig Li Hung Chang in Tientsin;

9) eine Correspondenz des Schreibers mit der Familie Detring, im Ganzen 30 Schriftsachen (welche man gehorsamst bittet zu prüfen und dem früher gesandten Material beizufügen).

Die Privatcorrespondenz zwischen Herrn von Brandt und Carl Paasch sollte zur Gewinnung eines klaren Bildes der Verhältnisse in die früher gesandte gleichzeitige officielle Correspondenz eingeschoben werden. Welche Erwägungen Ew. Durchlaucht veranlaßt haben, mich seiner Zeit abschlägig zu bescheiden, entzieht sich meiner Kenntniß.

Es ist begreiflich, daß eine Regierung ihre Beamten, wenn sie angeklagt werden, in Schutz nimmt, so lange dieses thunlich ist, selbst in Fällen, wo die Regierung die Ueberzeugung haben mag, daß der oder die betreffenden Beamten unrecht gehandelt haben; auch ist es wohl verständlich, daß es einer Regierung nicht leicht fallen kann, einem einfachen Privatmann Recht zuzuerkennen gegenüber einem ihrer hohen Beamten.

Was diesen speciellen Fall aber anbelangt, so bitte ich Ew. Durchlaucht in Erwägung zu ziehen, daß derselbe in erster Linie hervorgerufen ist durch das Nichteingehen des Schreibers auf Propositionen des Herrn von Brandt und von Ketteler, privater Natur, welche, abgesehen von deren praktischen Werthlosigkeit und sonstigen Verwerflichkeit, es bedingt haben würden, meine von Anfang an, mit Uebereinstimmung des Herrn von Brandt, auf Vorlegung für das Auswärtige Amt bezw. Handelsministerium und Eisenbahnministerium ausgearbeiteten Projecte der Kenntniß dieser Behörden vorzuenthalten. Daß diese beiden Beamten und insbesondere der Erstere, um die früher freiwillig versprochene Einsendung der Schriftstücke nach Berlin zu verhindern, die Personen Ew. Durchlaucht und Sr. Excellenz des Eisenbahnministers, unter Angabe von Details, zu verleumden suchten und, als dieses nicht gelang und man mit der angedrohten Verbindung mit anderen Personen den Anfang gemacht hatte, sich hieran Thatsachen knüpfen, welche zeigen, daß man es darauf angelegt hatte, sich der Person des Schreibers zu entledigen (diese Thatsachen, welche sich zum größten Theil noch nach Jahr und Tag nachweisen lassen werden, sind in dem kurzen Auszuge aus dem In Memoriam geschildert).

Daß man, nachdem die Unthat mißglückt, von betreffender Seite alles aufgeboten hat, um mir das Ohr Ew. Durchlaucht und unserer Behörden zu entziehen, liegt in der Natur der Sache, und daß man es nun versucht, mich als „deranged in my mind“ darzustellen, um meinen Angaben die Zuverlässigkeit zu nehmen, ist, nach all dem Vorhergegangenen ebenfalls nicht zu verwundern.

Wie man aber in all diesen Anschlägen ungeschickt operirt hat, so ist dieses auch bei dem zuletzt angewendeten Mittel der Fall. Während man in Tientsin im Allgemeinen über die Versuche des Herrn von Brandt, mich zu discreditiren, gelacht und denselben nicht Glau-

Digitized by Google

ben geschenkt hat, ist die Sache hier in Europa, wo ich nicht so allgemein bekannt bin, eine andere. Kaum einige Stunden war ich in Deutschland, als ich erfahren mußte, daß Herr von Brandt hier in dem Sinne, wie ich es im Bericht Nr. 16 an die Kaiserliche Gesandtschaft zu Peking vermuthete, vorgearbeitet hatte oder hatte vorarbeiten lassen, daß mir eine Fortführung meiner Arbeiten, wenn nicht unmöglich, so doch nahezu so gemacht worden sein könnte. Wie nimmt sich dieses aus, gegenüber der Freundlichkeit und dem liebenswürdigen Drängen in seinen Privatbriefen, daß ich mich „meiner Gesundheit wegen" nach Europa begeben möchte.

Meine Reise über Amerika hatte den Zweck, einen mittlerweile nach dort zurückgekehrten New-Yorker Arzt, welcher nach der Katastrophe vom 11. Mai 1888 auf mein Drängen zu mir zugelassen war, aufzusuchen. Dieser Arzt hat mir nicht allein das Attest gegeben, daß er mich vom 12./13. Mai ab, bis zu meiner Abreise von Peking, wo er mich häufig besuchte, stets geistig frisch und gesund gefunden, sondern mir auch mitgetheilt, wie Herrn von Brandt's Freund, Dr. Dudgeon, ihn wiederholentlich ersucht hat, ein Schriftstück, mich betreffend, zu zeichnen und daß er dieses erst verweigert habe, aber endlich in einer Missionsgesellschaft von Dr. Dudgeon überrumpelt sei, ein Attest zu zeichnen. Des genauen Inhalts dieses Schriftstückes weiß sich der betreffende Arzt nicht mehr zu entsinnen; soviel er noch weiß, war es harmlos. Sollte damit aber eine Fälschung vorgenommen sein, so steht mir dieser Arzt jederzeit zur Verfügung.

In Amerika erfuhr ich denn auch erst, daß Herr Dr. Dudgeon Zeugniß geleistet hat. Daß Herr von Brandt diesen Arzt bezahlt hat, giebt er selbst zu, und daß er die Summe von 30 $, welche ich ihm für diesen Arzt bezahlt, wegzuleugnen suchte, bis ich ihm Zeugen vorführte, wirft ein bezeichnendes Licht auf die ganze Praxis.

Am 8. Mai schreibt mir Herr von Brandt, wie gewöhnlich täglich. Am 9. soll ich plötzlich krank und am 12./13. wieder gesund sein. Von letzterem Datum ab bis heute decken mich ärztliche und andere Zeugnisse. Also etwa 3 Tage, wo ich mich nach einer nachweisbar ausgestandenen Verfolgung, bei welcher ich beinahe das Leben verloren hätte, in der Gewalt des Herrn von Brandt und seiner Untergebenen befand, wo man mich vergewaltigt und mit Medicinen und subcutanen Injectionen gewaltsam tractirte, soll ich krank gewesen sein. Und diesen Umstand, welchen ich bestreite, benutzt man dazu, um mich in China und Europa unmöglich zu machen! Anfang Juni hat der sonst stets in Geldverlegenheit befindliche Herr von Brandt plötzlich Geld und sucht aus einem kurz vorher mit mir entrirten Schuldverhältnisse herauszukommen; darüber eine zweideutige Correspondenz, Verluste von wichtigen Briefen ꝛc. Die Vorgänge in Tientsin! Was sind das Alles für Sachen angesichts von Brandt's zur Schau getragener großer Freundschaft für mich!

Als Se. Excellenz Li Hung Chang mir erzählte, daß Herr v. Brandt ihm durch einen Specialboten habe sagen lassen, ich sei „deranged in my mind", er möge mich nicht empfangen, da fragte er, was alle diese Anstalten bezweckten, welche Herr von Brandt meinet-

Digitized by Google

wegen machte; eines unbedeutenden Menschen wegen und einer unbedeutenden Sache halber träfe man nicht solche Maßregeln; ich sagte, daß ich es ihm selbst nicht zu sagen vermöchte. Daß „Mammon" das Hauptmotiv für von Brandt's Handlungsweise wäre, darüber existirten für Li keine Zweifel. Ich theilte ihm mit, daß von Brand davon gesprochen hätte, er wollte die vergoldeten Ketten des Beamtenthums abschütteln, wohin er aber eigentlich wollte, ob eine Stellung einnehmen, wie ich sie in meinen Projecten erstrebte, oder ob er nur Handel treiben wollte, wüßte ich nicht.

Da sagte Li lachend: „Dem wird sicher Keiner Vertrauen schenken!" Das sagte mir der in solchen Sachen sonst sehr vorsichtige Li!

Der Vicekönig wies mir darauf, da ich selber nicht schreiben konnte, einen seiner Beamten an, welchem ich detaillirt sämmtliche Vorgänge mit meinen Projecten in Peking und die Vorgänge in Peking selbst dictirte, jedoch unter Verschweigung aller überflüssigen Namen; wochenlang habe ich in einem Bureau des Vicekönigs täglich daran gearbeitet.

Hierauf trug ich ihm die Sache kurz vor und nahm Abschied. Dieses Schriftstück ist noch in China und würde bei meinem eventuellen Ableben durch Schiffbruch oder sonst sofort veröffentlicht worden sein.

Außerdem habe ich, da Herr Consul Feindel unter dem Drucke der Gesandtschaft in Peking mir verweigern zu müssen glaubte, ein „In Memoriam" aufzunehmen, ein solches in Gegenwart von Vertrauensmännern angefertigt.

Was ist nun die heutige Stellung von Brandt's in China nach all den Vorkommnissen?

Das Corps diplomatique in Peking, dessen doyen von Brandt ist, hat mehr als eine Ahnung davon, daß unrichtige Dinge vorgegangen sind.

Sämmtliche Herren kannten mich als einen genauen Freund Herrn von Brandt's, bei welchem ich nicht allein gewohnt hatte und stets noch viel verkehrte, sondern der mir überdies noch ganz specielle Ehren erwies.

Plötzlich werde ich krank. Zuerst behauptet man, ich habe einen Sonnenstich bekommen, dann dazu: ich habe in letzter Zeit viel Champagner getrunken; mein Armbruch sei dem Falle von einem Esel zuzuschreiben; ich selbst muß erst die Wahrheit sagen! Es werden Gerüchte ausgebreitet, um wieder dementirt zu werden; nach einigen Tagen bringt man mich in ein von Sir Robert Hart gemiethetes Haus, läßt mich durch einen englischen Constabler bewachen und giebt mir einen als mauvais sujet bekannten Irländer als Wärter. Niemand darf mit mir verkehren, außer einigen Mitgliedern der deutschen Gesandtschaft und zwei im Dienst von Sir Robert Hart stehenden Herren. Von den fremden Gesandten und Diplomaten senden mir einige ihre Karten durch von Brandt und lassen sich nach meinem Befinden erkundigen. von Brandt besucht mich 2 bis 3 Mal täglich, um mir mit feuchten Augen Freundschaftsversicherungen zu machen und zu sagen, daß er mich wie einen Bruder liebt; dabei treibt er aber die Praxis, meine Briefe, welche er mir stets selbst überbringt,

Digitized by Google

zu öffnen und meine Dienerschaft auszukundschaften. Jeder Europäer in Peking, vom Gesandten bis zum Constabler, weiß, daß von Brandt sich in mindestens verdächtige Dinge eingelassen hat; ein Jeder weiß davon Etwas. Jedermann kann von Brandt schmachvolle Dinge sagen, wenn er will, ohne Furcht, dafür bestraft zu werden.

von Brandt ist abhängig und in den Händen vieler Mitwisser und vieler seiner Beamten, welche er theils mit ihrem Wissen, theils ohne solches, in die Schuld verwickelt hat. Einer der Letzteren, den unglücklichen Ausgang der Dinge ahnend, hat mich thatsächlich wegen der Vergewaltigung, in der er eine Hauptrolle spielte, um Verzeihung gebeten. Er hätte „unter Ordres" gestanden, sagte er.

Daß Sir R. Hart, ein Deutschenfeind par excellence, an der Intrigue indirect betheiligt ist, oder einen guten Theil davon weiß, dafür sind zahlreiche Indicien vorhanden. Daß er sich in die Hände von Brandt's gegeben hat, ist nicht anzunehmen; dazu ist er viel zu klug. Er, als Engländer, hatte das größte Interesse daran, daß mein Einfluß bei den Chinesen nicht wüchse, denn schon bei dem Verkauf von Kriegsschiffen an die Chinesen hatte ich ihm einen großen Strich durch seine Rechnung gemacht.

Haben aber von Brandt und Sir Robert Hart gemeinschaftlich „gearbeitet", dann ist von Brandt ohne Zweifel in den Händen von Sir Robert, für welchen es kein größeres Vergnügen geben kann, als einen Diplomaten wie von Brandt, und ein Anhängsel, wie von Ketteler, je nach Belieben am Gängelbande zu führen und auszunutzen oder zu zerdrücken. Die Chinesen in Peking wissen einen ganzen Theil von dem Sachverhalt, und Li Hung Chang kennt denselben ganz!

Ich selbst bin es gewesen, der ihn, Li, um Discretion gebeten hat und glaube ich seines Schweigens sicher zu sein. Daß er aber sein Wissen benutzt, das ist nur natürlich. Wie muß er aber auf die deutschen Behörden und die deutsche Gesandtschaft insbesondere herabsehen, und wo bleibt da das Ansehen der deutschen Beamten und des deutschen Namens überhaupt?

Von Herrn von Ketteler will ich gar nicht reden; es ist mir nur von zuverlässigster Seite in Tientsin versichert, daß der Herr Vicekönig, als von Ketteler im April, Mai vorigen Jahres sich in Geschäfte mischte und für seinen Freund Mandl Propaganda zu machen suchte, ihn hinauscomplimentirt hat. Ich erwähne dieses lediglich deshalb, weil dergleichen Vorkommnisse Ew. Durchlaucht sicher nie berichtet werden.

In Tientsin insinuirte der Vicekönig, daß ich Bundesgenossen gegen von Brandt suchen möchte, oder vielmehr fragte er mich, weshalb ich dieses nicht thäte.

Ich habe es nicht gethan, weil ich, für meine Person wenigstens, das Ansehen der deutschen Behörden als solche öffentlich nicht schädigen wollte.

Thatsächlich waren aber von Peking nach Tientsin bereits Gerüchte gedrungen, daß auf der deutschen Gesandtschaft daselbst Etwas verkehrt sei, und mehrere Personen, darunter der bereits genannte Herr Gustav Detring, Commissioner of customs, suchten sich mir zu nähern,

Digitized by Google

als sie merkten, daß ich des Vicekönigs Ohr hatte. (Siehe Correspondenz mit Madame Detring.)

Der Verschwiegenheit meiner Vertrauensmänner bin ich absolut sicher; die Gerüchte über die Vorgänge in Peking sind demnach wohl durch die zahlreichen Leute, welche von Brandt bei mir als Wärter gestellt hatte, nach Tientsin gelangt.

Allen versteckten Anfragen und Bundesgenossenschaftsanträgen habe ich Schweigen entgegengesetzt und den von mir eingeschlagenen Weg betreten, weil ich ihn für den natürlichsten und zugleich loyalsten hielt.

Ich gestehe, daß ich bereits nach Einsendung der ersten Papiere auf einen Empfang hoffen zu dürfen glaubte und mir Gelegenheit geboten würde, Rede und Antwort zu stehen und das mündlich zu berichten, was ich heute schriftlich mitzutheilen genöthigt bin, sowie noch manches andere. Für mich kommen zunächst praktische Fragen in Betracht; ich möchte die angefangene Arbeit, welche durch Herrn von Brandt gewaltsam unterbrochen ist, fortsetzen. Wie ist es aber möglich, wenn Herr von Brandt trotz aller Freundschaftsversicherungen seine Autorität dazu mißbraucht hat, um mich hier in Europa zu discreditiren, und wenn er sein Wirken in China ungehindert fortsetzen kann? China ist durch 20jährige Erfahrung das natürliche Feld meines Wirkens, wo ich Erfolge zu verzeichnen habe, wie kaum ein Anderer. Wie ich dort gewirkt, das habe ich in den von Tientsin gesandten vertraulichen Denkschriften mitgetheilt. Aber um vorgehen zu können, muß ich den Boden erst wieder ebnen.

Der eine Weg dazu ist, daß mir Ew. Durchlaucht Propositionen gestatten, auf welche Weise man unter Benutzung der von Herrn von Brandt geschaffenen Lage auf befriedigendem Wege die mißlichen Verhältnisse beseitigen und daraus Vortheile für deutsche Interessen in China ziehen kann. Für Letzteres bietet sich hier eine außerordentliche Gelegenheit, wie sie sich wohl nie geboten hat und in Zukunft bieten wird. Dieses würde der Weg sein, welchen ich vorziehe: Ew. Durchlaucht würden mit den unbotmäßigen Beamten nach Ihrem Ermessen verfahren und ich von allen weiteren Schritten abstehen.

Der andere Weg für mich würde der des Rechtes sein, welchen ich aber erst beschreiten will, nachdem ich alle Mittel erschöpft habe, um die Angelegenheiten in einer Weise zu erledigen, welche am wenigsten öffentliches Aufsehen macht, und um einen Proceß zu vermeiden, welcher an Sensationellem nur zu viel und der Presse aller Länder einen ergiebigen Stoff bieten, aber unser Beamtenthum in einer viel umfangreicheren Weise schädigen würde, als es mir erwünscht sein könnte. Wie könnte ich z. B. bei einer Gerichtsverhandlung, welche überdies eine Veröffentlichung aller meiner Arbeiten und Correspondenzen bedingt, die schmachvollen Dinge verschweigen, welche mir Ihre Beamten von Ew. Durchlaucht gesagt haben, einmal mit der Absicht, um mich für ihr persönliches Interesse zu gewinnen, und dann nochmals, als ich mich in deren Gewalt befand und sie sicher zu sein glaubten, daß ich das Licht des Tages nicht wieder erblicken würde? Wie kann ich es vermeiden, Facta dem großen Publikum zu überliefern, welche Herrn

Digitized by Google

von Brandt's geschäftliches Wirken betreffen, z. B. daß er Privathandel treibt in einer Weise, daß selbst die Kaufleute in Tientsin die Köpfe darüber schütteln und sich fragen, wie ein Kaiserlicher Gesandter so etwas thun darf? Wie die Veröffentlichung der Voraussetzung vermeiden, unter welcher Herr von Brandt die Adresse der Kaufleute von Shanghai im vorigen Jahre erhielt? Er hatte in Shanghai das Gerücht verbreiten lassen, daß er seinen Abschied nehmen und demnächst nach Shanghai kommen würde, um endgültig nach Europa zurückzukehren. Für diesen Zweck wurden die Unterschriften eingeholt, die Adresse aber eigenmächtig von einigen Herren nach Peking gesandt. Darüber nun Mißstimmung in Shanghai. Endlich, wie könnte man die Rolle unerwähnt lassen, welche von Brandt bei zweifelhaften Contracten gespielt hat, und noch andere Dinge mehr? Das sind Sachen, welche ich Ew. Durchlaucht wohl privatim mittheilen und beweisen kann, die aber doch lieber der Oeffentlichkeit vorenthalten bleiben.

Soweit nur Sachen zur Discussion kommen würden, welche direct oder indirect, wie die oben angeführten auf den vorliegenden Fall Bezug haben, würden auch die Verhandlungen nur sachliches Interesse bieten, aber bei Leuten, wie bei von Brandt und Genossen, welche eine Rolle von Desperadoes gespielt haben, ist zu erwarten, daß sie zu desperaten Vertheidigungsmitteln ihre Zuflucht nehmen oder bereits genommen haben. Nicht umsonst werden sich die Herren nach Episoden aus meinem Leben erkundigt haben. Gewiß werden sie auf einigen Details derselben Historien aufgebaut haben, welche mir schaden sollen, und auch Leute hervorgezogen haben, welche aus irgend einem Grunde mir feindlich gesinnt oder gewerbsmäßige Verleumder sind. Da ich mir aber keiner bösen Dinge bewußt bin, so kann ich einer Eventualität nach dieser Richtung hin um so ruhiger entgegensehen, als die Ungeschicklichkeit und Unwahrheit, mit der man bisher operirt hat, mir eine Bürgschaft dafür sind, daß dem auch ferner noch so sein wird und es mir nicht schwer fallen kann, mich zu rechtfertigen. Sollte Herr von Brandt aber versucht haben, sonst nicht hierher gehörige Dinge hereinzuziehen, oder es gar gewagt haben, auf Grund der Kenntnisse meiner Freundschafts- und Familienverhältnisse mir nahestehende Personen zu verdächtigen oder mit Schmutz zu bewerfen und ich mich dadurch in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, Discretion bei Seite zu setzen, dann würde Herr von Brandt ganz gewiß den Kürzeren ziehen.

Persönlich würde ich sehr bedauern, Angehörigen der Angeklagten und Bloßgestellten, wie besonders der mir befreundeten und von mir hochgeschätzten Gemahlin von Sir Robert Hart und deren Kindern und Brüdern, sowie einem Theile der Familie von Hannecken und Anderen, unverdienten Kummer bereiten zu müssen; aber angesichts der Größe des Verbrechens würde ich solche Rücksichten schließlich bei Seite setzen müssen.

Um Herrn von Brandt zu charakterisiren, sende ich Ew. Durchlaucht eine Liste der von mir gemachten Sammlungen von Naturalien ꝛc. Dieselben repräsentiren zwar keinen bedeutenden Geldwerth, aber immerhin ein Stück Arbeit und einiges wissenschaftliche Interesse. Herr von

Digitized by Google

Brandt imputirte mir oft scherzend die Absicht, einen Ehren-Doctortitel damit erwerben zu wollen oder vielleicht eine neue Species von Fischen oder Muscheln nach mir benannt zu sehen.

Sein Verfahren mit diesen Sachen läßt aber vermuthen, daß vielleicht gerade er das, was er Anderen imputirt, zu thun gedenkt. Es ist das ebenso mit meinen Projecten und anderen Arbeiten. Er suchte bei mir den Glauben zu erwecken, daß, wenn meine Arbeiten an das Auswärtige Amt gelangten, Ew. Durchlaucht dieselben sich aneignen und, falls sie gut und Geldwerth repräsentirten, rücksichtslos an Banquiers oder Industrielle zu Ihrem persönlichen Vortheil verhandeln würden. Ein Aehnliches behauptete er von Excellenz von Maybach, von dem, wie er mir versicherte, er wüßte, daß er bald abgesetzt würde. Zur Corroboration des Ganzen gab er mir dann einige Details über Behandlung der Geschäfte im Auswärtigen Amt, welche ebenso zweifelhafter Natur waren.

Wenn einem solchen Dinge von einem hohen Beamten und langjährigen Freunde im Tone der Ueberzeugung gesagt werden, dann ist es wohl kaum befremdend, wenn man einige Tage in Zweifel versetzt wird. Ein Widersprechen ist ja nicht möglich, da ein Gesandter solche Dinge doch besser wissen sollte. Geglaubt habe ich aber schließlich nichts davon, und als ich dennoch auf Absendung der Sachen nach Berlin drängte, erfolgten die Katastrophen. Hat nun von Brandt nicht das mit meinen Projecten ausgeführt, was er Ew. Durchlaucht zu imputiren suchte, so liegt das nur an meinem Auftreten in Tientsin, wodurch eventuell die Sache temporär sistirt sein mag.

Indem ich mich an Ew. Durchlaucht wendete, geschah dieses nicht allein in Ihrer Qualität als Reichskanzler und unmittelbarer Vorgesetzter des Herrn von Brandt, sondern auch, und ganz speciell, an Ihre Person, an den großen volksthümlichen Mann, von dem wir im Auslande die Ueberzeugnug haben, daß ihm verbrecherische Tripotagen und Perfidieen verhaßt und verächtlich sind.

Durch die Offenheit meiner Polemik glaubte ich, und hoffe noch, eine sympathische Seite bei Ew. Durchlaucht berührt zu haben. Ich weiß recht wohl, daß ich durch die Art und Weise des Verfahrens, wie es mir wegen der großen Entfernungen am zweckmäßigsten erschien, meinen Gegnern, welche bereits Anfang Juli v. J. unterrichtet sein konnten, daß ich an Ew. Durchlaucht appellirte, Gelegenheit gegeben habe, Constellationen zu ihrer Vertheidigung zu machen. Ew. Durchlaucht kennen ja die Berichte der Gegenpartei, dieselbe muß über mich berichtet haben, und bitte ich, zwischen den vor Anfang Juli abgesandten und den späteren Berichten derselben zu unterscheiden.

Meine heutigen Eingaben werden ein weiteres Licht auf die Sachlage und Personen werfen und hoffentlich Ew. Durchlaucht veranlassen, der Sache näher zu treten.

Im Großen und Ganzen glaube ich ein solides Stück deutscher Arbeit eingereicht zu haben, das eine Kritik nicht zu scheuen braucht, und welches einen nicht unbedeutenden Baar- und Arbeitswerth repräsentirt. Die Art und Weise aber, wie Herr von Brandt damit verfahren ist, machen es des Schutzes Ew. Durchlaucht bedürftig.

Digitized by Google

Ew. Durchlaucht Entscheidung, welche ich angerufen habe, muß ich es nunmehr überlassen, ob Ew. Durchlaucht bezw. die Kaiserliche Regierung die von Brandt'sche Sache zu der ihrigen oder überhaupt nur zu deren Anwalt sich machen wollen oder nicht. Die noch fehlenden Papiere, wie Atteste und Correspondenzen, welche auf den Fall Bezug haben, stellte ich zu Ew. Durchlaucht Disposition. Vor Allem aber würde ich wünschen, manche hier nicht erwähnte Sachen Ew. Durchlaucht mündlich vortragen zu dürfen.

In kurzen Worten hoffe ich Ew. Durchlaucht ein klareres Bild von der Situation geben zu können, als man dieses aus meinen Briefen und dem Studium der Papiere gewinnen kann, und Vorschläge zu machen, welche es gestatten, nicht nur das Dilemma in einer wenig Aufsehen erregenden Weise zu beseitigen, sondern geradezu Vortheile daraus für deutsche Interessen zu ziehen. Gelingt es mir nicht, Ew. Durchlaucht zu überzeugen und Ihre Geneigtheit für diese Vorschläge zu gewinnen, und verweigern Ew. Durchlaucht das erbetene Richteramt, dann mag ich ja immer noch den Weg des allgemeinen Rechtes beschreiten.

Die Beweismittel, welche ich besitze, sind für mich hinreichend, um diesen Schritt zu wagen. Länger möchte ich indeß die Sache nicht hinausschieben, da ich augenblicklich in der Lage bin, Zeugen für gewisse Vorfälle zu citiren, welche späterhin nicht mehr zu haben sein möchten.

Die Verhältnisse in Tientsin anlangend möchte ich Folgendes erwähnen:

Als Herr von Ketteler Ende August oder Anfangs September 1887 nach Tientsin zur Verwaltung des dortigen Consulates abreiste, sagte mir Herr von Brandt: „Pelldram war nicht der richtige Mann für Tientsin, ebensowenig Rettich; von Ketteler wird der richtige Mann sein, der paßt mir besser," und als Herr Consul Feindel Anfang 1888 den Posten in Tientsin antrat: „Wenn Sie nach Tientsin gehen, dann sagen Sie lieber diesem schwachköpfigen Manne nichts von Ihren Angelegenheiten; lange wird er überdies nicht dort bleiben. Der Dr. Schrameier ist auch ein ganz indiscreter Mensch, und ich denke, ich werde einen Modus finden können, Ihnen von der Goltz wieder mitzugeben, ohne die Leute in Tientsin vor den Kopf zu stoßen."

Als ich schließlich, nach meiner Gefangenhaltung, nach Tientsin ging und mir Herr von Brandt im letzten Momente Herrn von der Goltz verweigerte, verwies er mich für Schreibsachen und Uebersetzungen an Herrn Dr. Schrameier, welcher sich dem Schreiberamte mit großem Fleiße, Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit unterzog. Die ersten Briefe waren nach Peking gerichtet und wurden von dem Gerichtsschreiber des Consulates für Ew. Durchlaucht abgeschrieben. Den Brief an Ew. Durchlaucht selbst aber schrieb Herr Dr. Schrameier doppelt, um nicht den Gesandten in den Augen des Gerichtsschreibers herabzusetzen.

Daß aber eine Copie des Briefes vom 10. Juli an Ew. Durchlaucht ebenfalls, wahrscheinlich durch Herrn Consul Feindel, nach Peking gesandt ist, dafür bürgen mir die Privatbriefe des Herrn von Brandt,

Digitized by Google

welcher nun Angst bekommt, daß man ihm ernstlich zu Leibe geht, und außerdem noch Furcht hat, daß ich noch in China von seinen Umtrieben in Europa höre (wie dieses ja auch wirklich der Fall gewesen ist). Auf diese Weise bekam also Herr von Brandt nicht allein meine geschäftlichen Angelegenheiten, welche ich übrigens stets bereit gewesen war, ihm mitzutheilen, zu wissen, sondern auch Dinge, die für Ew. Durchlaucht allein bestimmt waren.

Herr von Brandt hat es versucht, sich in China eine Art Alleinherrschaft zu verschaffen, wozu ihm Herren wie Lüder, Dr. Focke, Travers, Pelldram, von Krencki, Rettich und Andere wenig behagen konnten. Solche Herren genießen allgemeines Ansehen und würden sich sicher nicht zu Dingen haben benutzen lassen, wie ein Feindel, von Ketteler und die nicht etatsmäßigen Beamten der deutschen Gesandtschaft in Peking, zu Dingen, deren Folgen stets endlich auf die Behörden in Berlin rückschlagend wirken müssen. Ein Blick auf die Zusammensetzung des Gesandtschafts-Personales genügt, um es erklärlich zu finden, daß man es mit Herren zu thun hat, denen ein moralischer Halt zum mindestens Noth thut. Wenn ein solcher aber fehlt, oder gar das Entgegengesetzte der Fall ist, dann zeigt das Beispiel, zu welchen Zuständen man gelangen kann. Aus den Handschriften der unterm 10. Juli v. J. gesandten Acten ist ersichtlich, welcher Theil derselben von dem Gerichtsschreiber, Herrn Boos, und welcher von Herrn Dr. Schrameier geschrieben ist. Beiden Herren habe ich von den Vorkommnissen nicht mehr mitgetheilt, als was sie geschrieben haben. Welchen Eindruck das wenige Gesehene gemacht hat, geht daraus hervor: Herr Boos, welcher mir beim Einpacken der Schriftstücke, dem Adressiren und Versiegeln derselben auf dem Consulate behülflich war und sah, daß das, was er abgeschrieben hatte, an Ew. Durchlaucht abging, sagte (ich wiederhole seine Worte unter Weglassung des Jargons): „Na, Herr Paasch, das ist ja so klar wie dicke Tinte, daß man Ihnen Ihre Sachen abspenstig machen will: das ist Recht! hauen Sie man an die große Glocke; ich habe diesen Dienst hier satt und wollte, ich wäre nie hineingegangen; wenn ich nur irgend eine andere Stelle finden kann, dann gehe ich, können Sie mir nicht helfen?"

Unter den obwaltenden Umständen habe ich mich selbstredend auf nichts eingelassen.

Herr Dr. Schrameier weigerte sich, als er im Bericht Nr. 16 an die Stellen kam, wo es sich um den mit einem Contractentwurf begangenen Vertrauensbruch und um das Eindringen des Herrn von Brandt in meine Wohnung handelte, weiter zu schreiben. Dadurch war ich auf die Hülfe von Vertrauensmännern angewiesen. Herr Dr. Schrameier muß aber eine unangenehme Correspondenz mit Excellenz von Brandt gehabt haben, wenigstens bat er mich um einen Auszug aus dem Briefe des Herrn von Brandt, worin derselbe mich an ihn verweist. Selbst Herr Feindel war ganz unglücklich und wußte nicht wo ein, wo aus, als ich ihn bat, ein „In Memoriam" für mich aufzunehmen; er verlor alle Fassung: „Dann müßte ich Ihnen ja das Zeugniß geben," sagte er, „daß Sie ....." er wagte den Satz nicht

Digitized by Google

zu vollenden, „lieber Herr Paasch, bedenken Sie, daß ich Frau und Kinder habe, und meine Stellung verlieren möchte, wenn ich gegen Herrn von Brandt handele," und dergleichen mehr.

Einige Tage, ehe ich dieses Ansuchen an Herrn Consul Feindel stellte, bat er mich, ihm bei seinem Handelsbericht behülflich zu sein und auf meinen Rath arbeitete er den ersten Theil desselben, welcher unverständlich und verworren war, nach meinen Angaben um. Für die darin enthaltenen, aus den Statistiken der Zollbehörde entnommenen Zahlen bin ich nicht verantwortlich, aber die Fassung des national-ökonomischen Theiles habe ich veranlaßt.

Den zweiten Theil des Berichtes durcharbeitete Herr Consul Feindel mit einem anderen Herrn aus Tientsin; den letzten, soviel ich weiß, mit einem dritten Herrn.

Nach etwa 6 bis 8 Wochen, als ich durch Shanghai kam, hörte ich, daß Herr Consul Feindel einen hervorragenden Handelsbericht für Berlin ausgearbeitet und durch das General-Consulat abgesandt hätte. Ich wäre nicht im Geringsten erstaunt, wenn Herr Consul Feindel auf Ordre des Herrn von Brandt zu meinen Ungunsten irgend ein Zeugniß abgegeben hätte, daß ich geistig nicht zurechnungsfähig sei, oder dergleichen.

Von den Herren der Gesandtschaft in Peking hat mich, wie gesagt, bis jetzt einer um Entschuldigung gebeten, ob Andere nachfolgen werden, kann ich nicht wissen, ebensowenig wie weit Herr von Brandt seine Beamten in seine Schuld verwickelt und zur Abgabe von Zeugnissen veranlaßt hat. Daß Letzteres der Fall, habe ich mehr als einen Grund anzunehmen, aber wundern würde ich mich kaum, wenn einige oder mehrere der Herren später auch einmal aussagen würden, daß sie dieses auf Ordre des Herrn von Brandt gethan hätten. Was Herrn von Brandt's Qualificationen als Kaufmann, Banquier u. dergl. anlangt, so habe ich ihm dieses selbst unumwunden im Bericht Nr. 18 geschrieben. Als ich Herrn von Brandt vor jetzt nahezu 10 Jahren kennen lernte, konnte ich ihn als einen wohlwollenden Herrn schätzen; späterhin wurden wir befreundet. Um seine Amtsführung habe ich mich nie gekümmert. Allgemein hielt ich ihn für einen geschickten, energischen Beamten, und ich glaube auch, daß er dieses Ansehen bei den Chinesen genoß. Damals befaßte sich aber Herr von Brandt, soviel ich weiß, nur mit seinen Facharbeiten und stand allen deutschen Unternehmungen wohlwollend und, soweit er konnte, fördernd gegenüber. In meine geschäftlichen Verhältnisse hat er thatsächlich früher nicht weiter eingegriffen, als daß er mir den Verkehr mit den Chinesen hier und da erleichtert hat. Er erzählte mir zwar davon, daß er hinter den Coulissen vieles gethan hätte, doch entzog sich dieses meiner Beobachtung, und glaubte ich es ihm auf das Wort. Selbst als ich ausfand, daß er hier manchmal stark aufgetragen hatte, habe ich ihm stets für seine angeblichen Verdienste gedankt, ihm namentlich aber stets Details und Berichte über meine Angelegenheiten gegeben; dieses konnte ich ja ruhig thun, solange er dieselben nicht dazu benutzte, um hindernd in die Geschäfte einzugreifen.

Der Nimbus, daß er ein Mann von praktischen Kenntnissen sei,

Digitized by Google

war für mich lange verschwunden; aber ich habe ihn immer als einen Freund geschätzt, für den ich mich in jeder Richtung gern aufgeopfert hätte. Als ich nun nach mehreren Jahren Trennung Herrn von Brandt im August 1887 wiedersah, war er persönlich mir gegenüber stets derselbe wie früher; nur bemerke ich, daß er sich selbst mit dem Betriebe von Geschäften befaßte. Das Wenige, was er mir davon mittheilte, wenn er Erkundigungen bei mir einzog, machte keinen besonders günstigen Eindruck. So schlug er z. B. außer den im Bericht Nr. 18 erwähnten Mitteln zur Heranziehung resp. Erzwingung von Geschäften eine Campagne mit Orden vor, er wollte mir auch einen besorgen, und zwar bei Li Hung Chang. Ich wies dieses Alles als wenig zweckentsprechend und jedenfalls sehr verfrüht zurück.

Die Kenntnisse von Finanzwesen, welche er in Betreff von Anleihen und Errichtung von Banken vorbrachte, waren ungefähr gleich Null. Da er sich aber mit dem Gedanken quälte und absolut Gründer einer Bank in China sein wollte, da, wie er sagte, die Herren in Berlin ihm seinen ganzen Ruhm an der Gründung der subventionirten Dampfschiffahrt nach Ostasien, deren eigentlicher Vater er sei, abwendig gemacht hätten und er überdies nicht einmal etwas dabei verdient hätte, so arbeitete ich den kleinen Vorschlag für den meiner Ansicht nach besten Weg zur Errichtung einer deutschen Bank in Ostasien aus. Die Autorschaft würde ich ihm gern abgetreten haben. Ihm gefiel die Sache, aber, sagte er, zum Erlasse eines solchen Circulares müßte er erst die Genehmigung der Behörden in Berlin einholen. Ich rieth ihm dieses zu thun, da es mit der Gründung einer deutschen Bank nicht so große Eile hätte; indeß meinte er, dieses könnte ihm nicht passen. Schließlich hat er aber, wie es scheint, sich dennoch dieser kleinen Arbeit, und zwar mit Gewalt, haben bemächtigen wollen. Ich könnte manche Curiosa anführen, welche im Zusammenhang mit den beabsichtigten Anleihen, sowie der Bank ꝛc. vorgefallen sind.

Ich will nur dieses Eine hier anführen, welches die Schätzung competenter Leute des Herrn von Brandt als Haut financier kennzeichnet. Der eine Herr, welchen ich neulich in New-York traf, war ehemals Chef einer großen Handelsfirma in Japan, der Herrn von Brandt und dessen Wirken dort gekannt, der andere Herr Chef eines Handlungshauses in Shanghai gewesen und sein Name in erster Linie mir von Herrn von Brandt als eventueller zukünftiger Director „seiner Bank“ genannt worden. Letzteren Herrn traf ich unlängst in Berlin. Mit beiden Herren besprach ich in objectiver Weise das in Aussicht genommene Bankunternehmen; keiner von Beiden wußte, daß ich mit Herrn von Brandt Händel hätte und Beide machten genau dieselbe Aeußerung, als ich sagte, daß Herr von Brandt die Errichtung einer deutschen Bank in China stark befürworte:

„Das ist sehr verständlich, Brandt will eine Bank haben, um zu pumpen!“

Das mag für diese Sache genügen.

Ernster liegen aber die Sachen in China.

Wenn ein Gesandter dort direct Handelsgeschäfte betreibt, so verliert er schon durch die bloße Thatsache in den Augen der Chinesen.

Digitized by Google

Dieses ist in letzterer Zeit leider häufiger vorgekommen und hat keineswegs zur Stärkung des Ansehens der europäischen Behörden beigetragen.

von Brandt hat aber unkluger Weise nicht allein sich in geschäftliche Angelegenheiten hineingemischt, wobei in Peking sein Factotum der vielgenannte Dr. Dudgeon ist, sondern er hat, um Anderen Geschäfte zu verderben, sich in Intriguen eingelassen, ganz unabhängig von der vorliegenden, und bei den Behörden in Peking den Vicekönig Li Hung Chang in dessen Handlungen zu verdächtigen gesucht, und vice versa.

Diese Sachen habe ich erst in Tientsin neuerdings herausgefunden, daher, und durch von Brandts Unfähigkeit in Geschäften, sowie seine häufigen Palinodieen, sein heutiges vermindertes Ansehen. Alle diese Dinge würde ich früher entdeckt haben, wenn Herr von Brandt mich nicht mit seiner Freundschaft umgeben und veranlaßt hätte, auf der Gesandtschaft zu wohnen. Abgesehen davon, daß ich keine Ursache hatte, Herrn von Brandt in irgend welchem Verdachte zu haben, wurde auch dadurch mein Urtheil oder ein klarer Blick in Bezug auf das Wirken der deutschen Gesandtschaft bei den Chinesen beeinträchtigt. Daß Herr von Brandt alle diese Umstände wahrscheinlich schon seit langer Zeit dazu verwerthet hat, um diese Intrigue ins Werk zu setzen, der Gedanke hatte mir nie kommen können. Im Januar v. J. sagte mir gelegentlich Herr von der Goltz: „Es ist merkwürdig, Herr von Brandt berichtet über jeden Commis-Voyageur und über die kleinsten Vorfälle nach Berlin, über Sie hat er noch gar nicht berichtet."

Dieses war mir zwar befremdlich, aber bei meinem felsenfesten Glauben an die Integrität von Brandt's habe ich nicht weiter darüber nachgedacht.

Die Qualitäten des Herrn Brandt als Diplomat gehen mich wenig an. Die einzige in dieses Fach schlagende Correspondenz habe ich mit ihm von Tientsin, theils privatim, theils officiell, unter Berücksichtigung und Benutzung von Zeit und anderen Umständen geführt. Dieselbe ist ausgiebiger für meine Zwecke gewesen, als ich je erwarten und hoffen konnte. Dieselbe liegt Ew. Durchlaucht nunmehr in ihrer Gesammtheit vor. Ebensowenig darf ich mir ein Urtheil erlauben über Herrn von Brandt als Kunstkenner und Kunstsammler, doch habe ich nach letzten Erfahrungen einigen Grund anzunehmen, daß seine Liebe zur Kunst nicht so uninteressirt ist, wie er es darzustellen pflegt und ich es auch früher stets geglaubt habe. In welcher Weise sich Herr von Brandt wissenschaftlichen Ruhm zu verschaffen sucht, zeigt seine Behandlung meiner Sammlungen. In einem neulichen Artikel des „Deutschen Tageblattes" lese ich, wie man seine kleine, aber „treffliche" Arbeit über die Sprache und Schrift der Chinesen rühmt; wenn ich daneben aber das Factum stelle, daß Herr von Brandt es fertig gebracht hat, während eines nahezu 15jährigen Aufenthaltes in China nicht einmal die Anfangsgründe der chinesischen Sprache zu lernen, so darf man wohl der Vermuthung Raum gönnen, daß irgend ein bescheidener Mitarbeiter ihm zu dem Ruhm eines Sinologen und großen Gelehrten, welchen diese Broschüre auf ihn zu werfen bestimmt ist, verholfen hat.

Digitized by Google

Einige Worte möchte ich noch hinzufügen über die Person des Vicekönigs Li Hung Chang, welchen ich seit neun Jahren durch persönliche Verhandlungen kenne.

In meinen Berichten sowohl wie in meinen Denkschriften habe ich seiner öfters Erwähnung gethan und glaube ihm nur Gerechtigkeit haben widerfahren zu lassen. Entgegengesetzt der verbreiteten Meinung, daß Li Hung Chang nichts anderes als ein bestechlicher Mensch und gewöhnlicher Intriguant ist, habe ich die Meinung gewonnen, daß Li Hung Chang's Stärke in der Kenntniß der Menschen und reeller Auffassung der Thatsachen liegt. Er ist unzweifelhaft eine ganz hervorragende Persönlichkeit, welcher als Regel auf den ersten Blick seinen Mann durchschaut. Wie jeder große Mann in ähnlicher Stellung, ist er von einer Menge von Schmeichlern umgeben, und haben namentlich Europäer, welche seine Nichtkenntnisse auf dem Gebiete der europäischen Erfindungen und Verhältnisse benutzt haben, ihm viel Schaden zugefügt. Wie gering er von Europäern im Allgemeinen denkt, habe ich in meinen Berichten von Paoutingfu bereits erwähnt. Ein dort nicht mitgetheiltes Factum möchte ich hier nachholen zur Bezeichnung von Li's außerordentlicher Finesse.

Als Baron von der Goltz und ich nach Paoutingfu abreisen wollten, hatten wir Pässe zu nehmen. Herr von Brandt besorgte uns dieselben, und zwar auf meinen Wunsch nicht nach Paoutingfu, sondern nach Ching-ting-fu, welches drei Tagereisen weiter entfernt liegt; es geschah dieses, um eventuell die öffentliche Aufmerksamkeit von dem Ziele unserer Reise abzulenken. Nach der ersten Begrüßung in Paoutingfu fragte uns Li, wohin wir eigentlich wollten; wir antworteten ihm: „nach Paoutingfu"; „aber", sagte er, „Sie haben ja Pässe nach Ching-ting fu". Ich erklärte ihm den Grund. Da lachte er und sagte darauf: „Ihr Ausländer seid doch Alle dieselben, was ist das für eine Art von Concurrenz!"

Es machte ihm sichtlich Vergnügen, diese kleine Blöße entdeckt zu haben, und nutzte er sie sofort aus. Es war dieses das erste Mal, daß ich mir Li gegenüber auch nur ein solches Atom von Unwahrheit hatte zu Schulden kommen lassen. Daß er Wahrhaftigkeit bei Fremden schätzt, ist für mich außer Frage, und will ich das Wort eines mir befreundeten hohen Mandarins citiren:

> „An Euch Ausländern lernen wir Eure subjective Liebe zur Wahrheit, Eure Ausdauer und Geradheit schätzen. So lange Ihr uns damit entgegenkommt, werdet Ihr gut mit uns fahren. Betretet Ihr aber das Gebiet der Intrigue, dann seid Ihr verloren, darin sind wir Euch unendlich überlegen!"

Dieser Ausspruch gilt ganz besonders von Li. Wenn Herr von Ketteler z. B. nach neunjähriger Anwesenheit in China Li Hung Chang den Verstand eines Quartaners vindicirt, dann spricht dieses mehr gegen Herrn von Ketteler, als gegen Li; aber auch Herr von Brandt hat sich nie zu einer Würdigung von Li's außerordentlicher Befähigung heraufgearbeitet, deshalb wird er immer ein Fangball in dessen Händen bleiben.

Daß Li überdies sehr gutmüthig ist, dafür haben wir zahlreiche

Digitized by Google

Beweise. Manche Europäer leben bei geringer Verwendung geradezu von Li's Gnade, darunter die Herren X. und von Y., ein für uns Deutsche wenig erfreulicher Umstand.

Hiermit glaube ich so ziemlich Alles gesagt zu haben, was für den heutigen Zweck nothwendig ist und als theilweises Substitut für die nicht gewährte Unterredung dienen mag, und habe mir Mühe gegeben, mich einer möglichst bezeichnenden Schreibweise zu bedienen.

Vor etwa zehn Tagen ließ ich bei Excellenz von Maybach anfragen, ob er mich privatim, ohne seine Verantwortlichkeit empfangen wollte; ich wünschte ihn in einer gewissen Angelegenheit, d. h. dieser, um gütige Verhaltungsmaßregeln zu bitten. Die Antwort war, daß er „mich" aus „dienstlichen" Gründen nicht empfangen könnte.

Falls nun meine heutigen Zeilen nicht die gewünschte Beachtung finden sollten, dann bitte ich ganz gehorsamst mir sämmtliche eingesandte Acten zurückzuerstatten. Ich werde dann den Weg des Rechts betreten. Diese Zeilen schreibe ich aber gleichzeitig als einen Protest dagegen, daß man mir in Zukunft Vorwürfe macht, daß ich böswilliger oder leichtfertiger Weise das Ansehen unseres Beamtenthums habe herabsetzen wollen; daß ich es versucht habe, unseren Behörden unnöthige Schwierigkeiten zu bereiten oder durch meine Vertheidigung Landesverrath oder ähnliches zu begehen.

Ich glaube hiermit meine Pflicht und noch etwas mehr gethan zu haben in den Versuchen, an maßgebender Stelle Gehör zu erlangen und die Pflichten der Loyalität erfüllt zu haben. Ich habe Schweigen und Discretion geübt, so lange dieses eben zulässig war, und bis jetzt verschmäht, Bundesgenossen zu suchen; aber daß ich es mir gefallen lasse, daß man es versucht, mir Leben und Eigenthum zu nehmen und mich überdies als geisteskrank hinzustellen, und das Alles, um einem pflichtvergessenen Gesandten und Legationssecretair ꝛc. einige Trinkgelder, und noch dazu von Ausländern, verdienen und diesen Leuten jetzt die Zeit zu lassen, wenn der erste Handel mißglückt, ihn vielleicht sonstwie weiter zu betreiben, das werden mir auch Ew. Durchlaucht nicht zumuthen können.

Ich lehne die Verantwortlichkeit ab, welche durch eine eventuelle Veröffentlichung meiner Papiere entstehen könnte. Ferner auch den eventuellen Vorwurf, daß ich aus der Lage der Dinge in ungebührlicher Weise Kapital schlagen will.

Selbstredend werde ich von Brandt und Genossen, oder wen ich sonst verantwortlich machen kann, wenn sich die Sache nicht anders arrangiren läßt, auf Schadenersatz anklagen, nicht allein für meine baaren Auslagen, die verwendete Zeit, die durch die Intriguen benöthigten Reisen, sondern auch für den mir anderweitig zugefügten Schaden. Kurz, ich werde so viel Schadenersatz beanspruchen, wie es mir gesetzlich möglich ist.

Seit Juni v. J. habe ich beständig um den Schutz meiner Arbeiten und meines Eigenthums kämpfen müssen, und ich bin zur Wahrung meiner Rechte nach Europa gekommen, da mir dieselbe in China unmöglich gemacht war.

Ich erlaubte mir bei Ew. Durchlaucht gehorsamst anzufragen, wo,

Digitized by Google

Es ist soeben ein Buch erschienen unter dem Titel:

Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer.

Geheimes Judenthum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft.

Das Buch ist als Manuscript gedruckt und den regierenden deutschen Fürsten und den Mitgliedern der hohen deutschen Landesvertretungen gewidmet. Der Verfasser behauptet, dieses Buch im öffentlichen Interesse geschrieben zu haben, und bethätigt diese Behauptung dadurch, daß er tausend Exemplare des umfangreichen Werkes in der Weise vertheilt, daß außer den regierenden Fürsten und dem Bundesrathe die deutschen Mitglieder des Reichstages je ein Exemplar und die übrigen Landesvertretungen eine kleinere oder größere Anzahl von Exemplaren zugesandt erhalten. Die einzelnen Mitglieder dieser Landesvertretungen können sich ein Exemplar dieses Buches, das etwa 950 eng gedruckte Seiten in groß Octav-Format umfaßt, zu einem billigen Preise, der jedenfalls innerhalb 10 Mark bleiben wird, verschaffen.

Der Inhalt dieses zwei Bände umfassenden und vier Theile enthaltenden Werkes ist ein sensationeller, ebenso wie der Anlaß, der den Verfasser zum Schreiben bewogen hat. Der letztere ist ein gegen ihn versuchtes Vergehen (Schädigung) auf der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Peking, welches er in drastischer Weise schildert und dessen Zusammenhang mit dem internationalen Börsenwesen und der „Alliance israélite universelle" er nachzuweisen sucht.

Der Hauptangeklagte ist des Verfassers langjähriger Freund, der Kaiserlich deutsche Gesandte in Peking (China), der in weiten Kreisen als liebenswürdiger Herr bekannte Herr M. von Brandt, Sohn des verstorbenen Generals Heinrich von Brandt und Bruder des aus dem Kriege 1870/71 als Chef des Nachrichtenwesens und Sammler von Kunstgegenständen bekannten Oberst von Brandt. Herr von Brandt ist jüdischer Abkunft und gehört noch dem Judenthum an, eine Thatsache, die der Gesandte seinen Freunden stets sorgfältig verborgen gehalten, aber im gegebenen Augenblicke selbst bekannt hat.

Digitized by Google

Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß nicht allein Herr von Brandt, sondern auch eine ganze Reihe deutscher Beamter in derselben Lage ist, daß diese nicht allein mit dem internationalen Judenthum und Börsenwesen auf das Engste verknüpft sind und durch Mißbrauch ihrer amtlichen Stellungen sich mit Hilfe des letzteren zu bereichern suchen, sondern daß dieses geheime jüdische Beamtenthum den deutschen Kaiserthron, die Wohlfahrt des deutschen Reiches, das gesammte deutsche Militär- und Beamtenthum, die christliche Kirche und ihre Diener, den Lehrkörper, die deutschen Grundbesitzer, die deutsche Industrie, den deutschen Handel u. s. w. ernstlich bedroht.

Das Buch ist eine schwere Beschuldigung des gesammten Judenthums der Welt, richtet sich aber unter Nennung von Namen in erster Linie gegen das dem Unbefangenen schwer erkennbare geheime und gemeinschädliche Wirken der Juden in unserem deutschen Staatswesen.

Der Verfasser hat den größten Theil seines Lebens im Auslande verbracht und das Wirken des geheimen Judenthums seit langen Jahren durchschaut, ohne die geringste Ahnung davon zu haben, daß er selbst mit Abkömmlingen dieser gefährlichen Rasse in steter und intimer Verbindung stand. Ganz absonderliche Verhältnisse und eine Katastrophe mußten ihm erst die Augen öffnen.

Jetzt giebt er seine Erfahrungen zum Besten des Gemeinwohls heraus und verspricht noch außerdem viel Material herbeizuschaffen und zu liefern, wofern man einer in seinem Buche enthaltenen Petition sich willfährig erzeigt.

Nachdem er einen Compromiß mit dem Judenthum abgelehnt hat, petitionirt er in dem ersten Theile seines Buches auf Seite 63/64:

1) daß ihm der durch die Umtriebe des Herrn von Brandt und Genossen erwachsene materielle Schaden ersetzt und in dem deutschen Beamtenthume in China derartige Aenderungen vorgenommen werden, daß er ohne Gefahr für Leib und Leben zu seinem Berufe dorthin zurückkehren kann;

und

2) daß die ganze Angelegenheit einer gründlichen Untersuchung unterzogen und die Schuldigen bestraft werden.

Nachdem er durch die Veröffentlichung des Buches die Angelegenheit denjenigen übergeben hat, die berufen sind uns zu beherrschen, legt er auf den zweiten Punkt für sich insofern wenig Gewicht, als es dem Gutdünken der Landesvertreter überlassen werden muß, ob die von ihm an das Tageslicht gezogenen Mißstände beseitigt werden sollen oder nicht; doch will er sich gerne der peinlichen Beweisführung unterziehen, wofern man ihm die verlangten Mittel an die Hand giebt und die Beurtheilung seiner Sache vor Richter deutscher Abkunft, die in keiner Weise mit dem Judenthume zusammenhängen, anheimstellt.

Der Verfasser hat nach seinen übeln Erfahrungen mit dem Juden-

Digitized by Google

thum das Tischtuch zwischen sich und dem letzteren zerschnitten und fordert alle Deutsche auf, in ihrem eigenen Interesse ein Gleiches zu thun. Da voraussichtlich dieses Buch unter dem Judenthum viel Staub aufwirbeln und eine heftige Verurtheilung erfahren wird, so fordert er alle Deutschen auf, jüdischen Urtheilen über dieses Buch vor der Hand nicht den geringsten Glauben beizumessen, sondern das Buch erst zu lesen und sich dann aus dem Zusammenhang eine eigene Meinung zu bilden.

Das Buch enthält im ersten Theile eine Schilderung der Erlebnisse des Verfassers mit Bezug auf das internationale Judenthum.

Der zweite Theil enthält Dokumente bestehend aus Denkschriften an die Kaiserlich chinesische Regierung und an die deutsche Gesandtschaft in Peking, sowie eine Menge von Correspondenzen, unter Anderen auch mit dem Fürsten Bismarck.

Der dritte Theil giebt die Quintessenz der jüdischen Gesetzgebung und eine Schilderung des Wirkens des Judenthums in allen möglichen Berufszweigen.

Theil IV bringt die rituellen Morde der Juden vom Jahre 418 bis auf die Jetztzeit, einige Prozesse, verschiedene Portraits und einige Nachrichten über das Judenthum aus aller möglichen Herren Ländern. Endlich ist in diesem Theile noch eine Liste, hauptsächlich moderner Bücher, enthalten, die uns zeigt, daß der Kampf gegen das Judenthum überall beginnt.

Man möge denken über das Buch wie man wolle, eines ist sicher, nämlich, daß der Verfasser das Judenthum seit langen Jahren scharf beobachtet hat und zwar von einem rein objectiven Standpunkte und daß er erst zu einer so abfallenden Beurtheilung des Judenthums auf Grund seiner vielfachen Erlebnisse gekommen ist. Er befindet sich dabei mit den wissenschaftlichen Forschungen einer Reihe von Gelehrten in vollkommener Uebereinstimmung. Die praktischen Erlebnisse gingen der Theorie voraus. Somit haben wir ein Buch vor uns, welches Praxis und Theorie mit einander verbindet.

Der Verfasser hat dem politischen Leben in Deutschland fern gestanden, und er wirft nun so zu sagen ein neues Licht von einer fernen Beobachtungsstelle auf die politischen Vorgänge in Deutschland, und daß er darin manches bemerkenswerthe Neue zu Tage fördert, steht außer Zweifel.

Zuerst zeigt er uns das Wirken des geheimen Judenthums um die Throne herum, die es, wie er sich ausdrückt, mit Judenwolken umgiebt, um die Herrscher zu täuschen und sie, indem es ihren schlechten Leidenschaften schmeichelt, zu unterjochen versucht. Personen, an deren Judenthum man kaum geglaubt hat, treten hier in eigenthümlicher Beleuchtung hervor.

Den Antisemitismus nennt er eine vornehme Bewegung, die vornehmste aller geistigen Strömungen in den letzten Jahrhunderten

Digitized by Google

die wie ein klarer Quell aus einem ungeheuren Sumpfe hervorbricht, der sich schnell Wege bahnen und zur Austrocknung dieses Sumpfes führen wird. Er nennt ihn den wirthschaftlichen, ethischen und ästhetischen Widerstand der Nicht-Juden gegen die gänzliche Demoralisation durch das Judenthum. Daß der Verfasser ein Ideologe sei und von kleinlichen Standpunkten ausgehe, dürfte man ihm am wenigsten vorwerfen. Im Gegentheil ist er recht praktisch; sein Buch wendet sich gegen Charlatanerie, wo er sie am unrechten Orte findet, und ab und zu läßt er einem derben Humor die Zügel schießen, der die Lektüre des Werkes zu einer kurzweiligen machen dürfte.

Den Verfall des Christenthums und die Abneigung der deutschen Bevölkerung gegen dasselbe schreibt er fast lediglich dem Eindringen getaufter Juden in die verschiedenen Confessionen zu, und er sucht nachzuweisen, daß dieses Eindringen von getauften Juden in die christliche Kirche einem mindestens dreißigjährigen, wenn nicht längerem Vorwalten jüdischer Einflüsse im preußischen Kultusministerium zuzuschreiben ist.

Das Wirken des Judenthums in Diplomatie, Beamtenthum und Armee zeigt er in seiner ganzen verheerenden Ausdehnung; aber vor Allem deprimirend wirkt seine Schilderung des Judenthums im Falle eines zukünftigen Krieges und der bevorstehenden ausschließlichen Herrschaft des Judenthums nach einem solchen, gleichviel ob der Verlauf desselben ein günstiger oder ungünstiger für uns sein möge.

Nachdem er dann das Judenthum in der Justiz, in der Medicin, in der Aristokratie, Socialdemokratie, in Künsten und Wissenschaften beleuchtet hat, nähert er sich der Lösung der Judenfrage. Er zeigt uns, daß das Judenthum und mit ihm ein Theil der herrschenden Klassen den Keim des Verfalls in sich trägt und daß die Juden es selbst am besten wissen, daß sie an ihren Excessen zu Grunde gehen werden und müssen. Daß die Judenfrage eine baldige Lösung finden wird, darüber läßt er keinen Zweifel bestehen, aber er läßt die Frage offen, ob es dem Judenthum nicht noch einmal gelingen wird, vor dem Ende seiner Herrschaft ein unsägliches Elend unter den arischen Völkern hervorzurufen. In dem Bestreben, das letztere zu verhüten, hat er sein Buch in erster Linie geschrieben und bittet sämmtliche Deutsche, die Augen zu öffnen.

Die Lösung der Frage selbst hält er nur durch eine Isolirung des Judenthums oder Ausscheidung desselben für möglich und er befürwortet dieselbe in internationaler Weise durch einen Transport dieser Rasse auf ein eingegrenztes Gebiet, z. B. die Insel Neu-Guinea. Von sogenannten Judencolonien, wo diesem Volke noch Freizügigkeit in der Welt gestattet ist, räth er dringend ab. Besser als dieses würden noch immer die mittelalterlichen Ghettos sein.

Der Verfasser zeigt uns endlich, daß auf dem ganzen Erdball, in allen Kulturstaaten die Abneigung gegen das Judenthum dieselbe

Digitized by Google

ist, und er prophezeit demjenigen Volke, welches zuerst in dieser Frage eine entschlossene Initiative zeigt, eine vorwiegende Rolle unter den Kulturvölkern der Erde, sowie dem Machthaber, der sich an die Spitze dieser Bewegung stellt, unvergänglichen Weltruhm. Als guter Deutscher hofft er, daß seinem Vaterlande diese Rolle zufallen und dem deutschen Kaiser dieser Ruhm beschieden sein möge.

Unter allen Umständen verdient dieses Buch gelesen zu werden, und mögen die deutschen Landesvertreter, denen es gewidmet ist, für eine weitere Verbreitung der in diesem Buche vertretenen Tendenzen sorgen.

Wer sich ein Exemplar dieses Buches zu verschaffen wünscht, wolle bei Herrn Theodor Fritsch in Leipzig, Windmühlenstraße 28, appliciren. Sobald eine genügende Zahl von Applicationen eingelaufen ist, soll eine neue Auflage, die innerhalb drei bis vier Wochen fertig gestellt werden kann, in Angriff genommen werden. Bemerkt muß hier werden, daß das Buch vor der Hand nur den regierenden

---

Bestellzettel.

Der Unterzeichnete, Mitglied d .....

.....

bestellt bei Herrn Theodor Fritsch, Leipzig, Windmühlenstraße Nr. 28

.....Exemplar ... der neuen Auflage des Buches

Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer.

Geheimes Judenthum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft

von Carl Paasch.

= Preis ca. 9 Mark. =

Ort und Datum: Unterschrift:

.....

Der Betrag ist durch die Post nachzunehmen.

Digitized by Google

deutschen Fürsten und Mitgliedern deutscher Landesvertretungen zugänglich ist.

Es sind Exemplare des Buches und dieses Prospectes abgesandt worden an: die regierenden deutschen Fürsten, den Bundesrath, den deutschen Reichstag, das Abgeordnetenhaus und das Herrenhaus des Königreichs Preußen, die Kammer der Reichsräthe und das Abgeordnetenhaus des Königreichs Bayern, die erste und zweite Kammer des Königreichs Sachsens, die Kammer der Standesherren und das Abgeordnetenhaus des Königreichs Württemberg, die erste und zweite Kammer der Großherzogthümer Baden und Hessen, den Landtag der Großherzogthümer Oldenburg und Sachsen-Weimar, die Landstände der vereinigten Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, die Landesversammlung des Herzogthums Braunschweig, den Landtag der Herzogthümer Anhalt, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha und Sachsen-Meiningen, den Landtag der Fürstenthümer Waldeck, Reuß ä. L., Reuß j. L., Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, den Senat der freien Reichsstädte Hamburg, Lübeck und Bremen und an den Landesausschuß des Reichslandes Elsaß-Lothringen.

Das für Se. Majestät den deutschen Kaiser bestimmte Exemplar dieses Buches wird dem Herrn Reichskanzler von Caprivi persönlich zugestellt.

Digitized by Google

Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer.

Geheimes Judenthum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft

von Carl Paasch.

2 Bände. 4 Theile. ca. 960 Seiten groß Octav. Preis ca. 9 Mark.

Kurzer Gesammtinhalt.

Seite

Widmung III
Kurzer Gesammtinhalt V
Vorwort VII
Druckfehler, Auslassungen, Berichtigungen, Notizen . . . XLIII

I. Theil: Mein Freund von Brandt.

Inhaltsverzeichniß LXVII
1) Text 1
2) Verzeichniß von Personen, Charakteristik derselben u. s. w. 65
3) Politische Gespräche mit von Brandt und Allerlei aus Peking 81
4) Wie man Antisemit wird, Fahrten um den Erdball 104
5) Allgemeine Betrachtungen und Nachträge 129

II. Theil: Dokumente.

Inhaltsverzeichniß III
Arbeiten in Paoutingfu und Peking, Geheimarchiv Paasch, Correspondenzen, Berichte, Denkschriften u. s. w. 5
Arbeiten in Tientsin und Yokohama, Correspondenzen, Berichte, Depeschen 69
Arbeiten in Berlin und Minden, Correspondenzen 129
Prozeß mit von Brandt 146
Anhang 188
Sachregister zum II. Theil 212

III. Theil: Der jüdische Dämon I.

Inhaltsverzeichniß V
Einleitung 1
Der Talmud 8
L'Alliance israélite universelle 42
Die jüdische Presse und ihr Wirken 53
Rede eines Großrabbiners 56
Auszug aus Berichten und Notizen von Derjenige 63
Jüdische Praxis 66
Juden 73
Getaufte Juden 78
Judensprossen 88
Juden und Herrscher 90
Die Juden und die christliche Kirche 110
Juden, Politiker und Diplomaten 130
Fürst Bismarck und die Juden 139
Die Juden und die Armee 151
Juden und Beamtenthum 172
Die Juden in der Justiz 177
Juden als Aerzte 185

Digitized by Google

Seite

Das Irrenhaus im Dienste der Juden und der Sittenverfall des Judenthums 191
Juden und die Colonialpolitik 204
Juden und die Aristokratie 217
Juden und die Socialdemokratie 222
Juden in Litteratur, Kunst, Wissenschaft und Theater 229
Juden und die Musik 236
Jüdische Eitelkeit, Uebermuth und Cynismus 240
Jüdische Vaterlandsliebe und Patriotismus 245
Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatsgebilde 247
Vorboten der Katastrophe 248
Lösung der Judenfrage 251

IV. Theil: Der jüdische Dämon II.

Inhaltverzeichniß III
Jüdische Verbrechen, Einleitung 1
Rituelle Morde der Juden vom Jahre 418 bis heute 1
Der Mord des Pater Thomas von Damaskus 10
Neustettin 1883, Synagogenbrand (Nachspiel S. 66/97) 24
Lutscha 1881 50
Tiszla-Eszlar 1882 53
Skurz 1884 (Nachspiel von Neustettin) 63
Breslau 1888 79
Wadowice 1889 83
Damaskus 1890 91
Bialystock 1890 92
Maler Gräf, seine Modelle und die Presse 94
Zeitgenossen, Bilder aus der Gegenwart 121
Die Lindau's 121
Herr J. Neustadt 139
Monsieur Constans 147
Geheimrath Professor Dr. Rudolf Virchow 152
Herr von Goßler 166
Herr Miquel 177
Aus verschiedener Herren Ländern 179
Juden in China 179
Juden in Sibirien 196
Juden in Amerika 199
Juden in Japan 212
Juden in Surinam 214
Juden in Italien 215
Juden in Frankreich 219
Juden in England 222
Juden in Rußland 227
Bücherliste 234
Gesammtinhalt 243
Namenverzeichniß 254

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Digitized by Google

wenn die deutsche Gesandtschaft in Peking kein sicherer Platz für den Schutz solcher Arbeiten ist, ich einen solchen überhaupt finden kann. Weshalb man mir die erwünschte Empfangsbescheinigung meiner Acten nicht gegeben hat, entzieht sich meiner Kenntniß. Daß ich nicht geistes-krank bin, dafür sollten meine Correspondenzen genügend Gewähr leisten, aber nun werde ich Ihnen auch Zeugnisse bringen.

In Entgegensehung einer gefälligen Antwort verbleibe ich

Ew. Durchlaucht gehorsamster Diener

Carl Pausch.

Nachschrift. Beim nochmaligen Durchlesen meiner früher eingesandten Berichte und Briefe finde ich, daß sich einige kleine Irrthümer in die Personalien eingeschlichen haben. Dieselben haben keinen Einfluß auf das Ganze, und erlaube ich mir dieses hier zu erwähnen, weil ich dieselben späterhin richtig zu stellen wünsche.

D. O.

Digitized by Google

Acten des Prozesses mit Herrn v. Brandt.

Vorwort

zu der mit Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt ꝛc. geführten Correspondenz in Sachen eines Darlehns von Mk. 20000 und des daraus entstandenen Prozesses wegen Coursdifferenz und Zinsfuß. — Urtheil. — Kritik des Urtheils. — Berufung.

Diese Correspondenz ist aus ähnlichen Motiven geführt worden, wie die über Eisenbahnangelegenheiten ꝛc., nämlich um den Charakter des Herrn von Brandt in das rechte Licht zu setzen und um Beweismaterial für sein Vergehen durch ihn selbst beizubringen.

Eine kurze Analyse der Correspondenz trägt vielleicht dazu bei, das Verständniß derselben zu erleichtern.

Brief des Herrn von Brandt vom 23. März 1888.

Herr von Brandt ersucht mich um ein Darlehn von 30000 Mark. Ich gebe ihm am folgenden Tage eine Anweisung in duplo von 20000 Mark auf Berlin; den Rest von 10000 Mark soll er ein wenig später erhalten, wenn er sie fordert. Sicherheit lehne ich ab und was Zinsen anlangt, so übergehe ich diesen Punkt, wie in früheren Fällen, mit Schweigen.

Inzwischen kommt die Katastrophe in Peking.

Herr von Brandt dringt in meine Wohnung ein und durchsucht meine Papiere. Hätte er seinen Brief vom 23. März gefunden und an sich genommen, so wäre ich ohne jedes Beweismittel gegen ihn gewesen und hätte er sagen können, ich hätte ihm die Summe zu Bestechungszwecken für Chinesen oder sonst geschenkt oder angewiesen.

Glücklicherweise aber habe ich den Brief als Beleg nach Berlin gesandt und ganz zufällig nicht durch die Gesandtschaft, wo Herr von Brandt anscheinend meine sämmtlichen ein- und ausgehenden Briefe geöffnet hat.

(Nachträglich habe ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht nur auf die Aneignung meiner Arbeiten, sondern auch auf die der 20000 Mark abgesehen war.) Am 2. Juni bereits, nachdem mein Geld für ihn in Berlin kaum ausgezahlt war, bietet Herr von Brandt mir Geld an und sagt, er könne jetzt über

Digitized by Google

größere Summen verfügen. Da ich kein Geld nöthig habe, lehne ich sein sonderbares Anerbieten ab.

Brief von Tientsin vom 6. Juli 1888.

Zu diesem Brief nahm ich Veranlassung, nicht weil ich Geld nöthig hatte, sondern weil ich zufällig erfuhr, daß Herr von Brandt auch anderweitig Geld schuldete, daß er dort Sicherheit leistete und 8% Zinsen zahlte, daß man ihn trotz alledem für einen unsicheren und durchaus unwünschenswerthen Kunden hielt.

Dazu kam, daß ich erfuhr, daß Herr von Brandt Schacher trieb mit Kunstobjecten ꝛc. Ich sah, daß man bei ihm in ganz regulären Geschäftsbriefen allerlei Sachen bestellen konnte, daß er Muster an Kaufleute ausgab, um Bestellungen entgegen zu nehmen ꝛc. Ich bekam mehr als Verdacht, daß Herr von Brandt, seine Stellung als Gesandter mißbrauchend, Sachen an das Kunstgewerbemuseum schickte, von denen er wußte, daß sie nicht angenommen würden, daß er dadurch wahrscheinlich den Staat um den Zoll betrog, daß die Aufträge, welche er häufig für hohe Personen aus Gefälligkeit auszuführen vorgab, ihm nur als Deckmantel für seinen Schacher dienten ꝛc. ꝛc. Alles dieses, und die Erinnerung an sein Anerbieten vom 2. Juni (woher hatte Herr von Brandt plötzlich viel Geld; weshalb lag ihm daran aus einem Schuldverhältniß zu mir herauszukommen ehe er die Gelder in Berlin ausgezahlt wußte, und bald nachdem sein Anschlag mißlungen?) machte mich neugierig zu wissen, ob Herr von Brandt wirklich über Geld verfügte.

Brief des Herrn von Brandt vom 8. Juli 1888.

Herr von Brandt will bereits am 4. Juli Nachricht von der in Berlin erfolgten Auszahlung der 20000 Mk. in Berlin gehabt und bereits am 6. Juli am Datum meines Briefes von Tientsin an Bleichröder geschrieben haben. (Beides unwahrscheinlich, sonst aber sonderbares Zusammentreffen.)

Brief vom 10. Juli 1888.

Auf Wunsch von Brandt's proponire ich 1% Zinsen.

Brief vom 13. Juli 1888.

Herr von Brandt schädigt mich aus Unwissenheit oder Bosheit, oder aus beiden, thatsächlich um einen bedeutenden Betrag; ich reklamire.

Brief vom 27. Juli 1888.

Ich muß Herrn von Brandt um Antwort drängen.

Brief vom 30. Juli 1888.

Ich bitte Herr von Brandt mir von Herrn Dr. Tudgeon Quittung für $ 30 zu besorgen, welche Summe ich Herrn von Brandt für denselben eingezahlt hatte. Als ich Herrn von Brandt diese Summe zahlte, wollte er sie nicht nehmen. Er hatte ein schlechtes Gewissen, denn dieser Arzt mußte ihm bei seinem Verbrechen durch Zeugnisse und anderweitig behülflich gewesen sein. Ich wagte es kaum zu hoffen, daß Herr von Brandt sich in dieser Richtung compromittiren würde.

Digitized by Google

Brief des Herrn von Brandt vom 29. Juli 1888.

Herr von Brandt entwickelt seine Kenntnisse im Finanzwesen und droht mich als unzurechnungsfähig zu denunciren, falls ich ihm nicht zu Willen bin. Er will mir 4% Zinsen als landesübliche octroyiren.

Brief des Herrn von Brandt vom 2. August 1888.

Herr von Brandt sucht sich herauszulügen, daß ich ihm die $ 30.— für Dr. Dudgeon nicht bezahlt habe. Er behauptet außerdem, daß er Herrn Dr. Dudgeon bezahlt, daß ich ihm Geld schulde, daß er mich aber nicht verklagen wolle.

Brief an Herrn von Brandt vom 4. August 1888.

Ich sende Herrn von Brandt früheres Conto-Corrent und beweise ihm, daß er wissentlich gelogen, und refüsire die 4% Zinsen als landesübliche, indem ich ihm einen Wechsel auf Leipzig zurücksende.

Brief an Herrn von Brandt vom 6. August 1888.

Ich drohe Herrn von Brandt, zwei Zeugen wegen der $ 30.— des Herrn Dr. Dudgeon beizubringen und sage ihm peinliche Dinge.

Brief an Herrn von Brandt vom 7. August 1888.

Fortsetzung des vorigen Briefes, ich fordere Herrn von Brandt dringend auf, mir die Summe aufzugeben, welche ich ihm angeblich schulden soll.

Brief des Herrn von Brandt vom 8. August 1888.

Herr von Brandt giebt endlich zu, daß ich ihm $ 30.— für den Dr. Dudgeon bezahlt habe. Er bekommt Angst und wird wehmüthig.

Brief an Herrn von Brandt vom 30. August 1888.

Ich theile Herrn von Brandt mit, daß ich eventuelle Schuldforderung von jetzt ab nicht mehr anerkennen werde.

Brief des Herrn von Brandt an Herrn Banquier Hermann Paasch, Berlin vom 29. Juli 1888.

Herr von Brandt sendet eigenwillig einen Prima-Wechsel an denselben für meine Rechnung, welche 4% Zinsen auf mein Darlehen repräsentiren sollen.

Brief des Herrn von Brandt an den Vorigen vom 8. August 1888.

Herr von Brandt sendet die von mir refüsirte Secunda des obigen Wechsels ein, kündigt seine demnächstige Ankunft in Europa an und verpflichtet sich, die Zinsfrage nach meinen Weisungen endgültig zu reguliren.

Herr von Brandt ist im Juni 1889 in Berlin angekommen und da er nichts von sich verlauten läßt, so lade ich ihn durch den Herrn Rechtsanwalt Grasso vor Gericht.

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 5. Juli 1889.

Der Herr Rechtsanwalt sendet einen Brief des Herrn von Brandt vom gleichen Tage ein, worin derselbe ein Schiedsgericht proponirt.

Digitized by Google

Brief vom 10. August 1889 an den Herrn Rechtsanwalt Grasso.

Ich refüsire Schiedsgericht. Ersuche Herrn von Brandt nochmals, mir Aufgabe über die Summen zu machen, welche ich ihm angeblich noch schulde, da ich, falls die Forderung berechtigt erscheint, auch ohne Urtheil zahlen will ꝛc.

Den Ertrag des Prozesses verspreche zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden.

Klageschrift gegen Herrn von Brandt vom 10. September 1889.

Herr von Brandt entzieht sich durch schleunige Abreise aus Deutschland unangenehmen Erörterungen und reist am ersten October von Genua nach China zurück. **Abiit, excessit, evasit, erupit!**

Herr von Brandt hat in Berlin allerlei Spiegelfechtereien wegen Versöhnungsversuches gemacht, er hat geradezu geschachert, daß ich zugeben möchte, ich sei in Peking einige Tage unzurechnungsfähig gewesen.

Nachdem Herr von Brandt entschlüpft ist, höre ich aus quasi officiöser Quelle:

„Die plötzliche Abreise des Herrn von Brandt nach China hängt mit seinen Zerwürfnissen mit Herrn Paasch zusammen. Er wird bald seinen Abschied nehmen müssen!" (??)

Erfolg der Abreise —

Alle Sachen müssen von nun ab erst nach China referirt werden.

Klage-Beantwortung durch Herrn von Simson in Berlin vom 24. April 1890.

Brief an Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 27. April 1890.

Ich bestehe auf meinen Forderungen.

Erwiderung des Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 29. April 1890, auf die irrige Klagebeantwortung.

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 21. Mai 1890.

Derselbe theilt mit, daß das Gericht meine Klage abgewiesen hat.

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 7. Juni 1890.

Derselbe sendet das Urtheil ein und kritisirt dasselbe, empfiehlt Einlegung von Berufung.

Das Urtheil vom 12. Mai 1890.

Brief an Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 10. Juni 1890.

Kritisire das Urtheil ebenfalls, gedenke von Berufung abzusehen.

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 12. Juni 1890.

Derselbe sagt, er habe einiges fachmännisches Interesse daran, daß Berufung eingelegt werde.

Digitized by Google

Brief an Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 16. Juni 1890.
Bitte um Einlegung von Berufung gegen das Urtheil, unter gewissen Gesichtspunkten.

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 11. Juli 1890.
Anzeige, daß Berufung eingelegt und der Termin für Verhandlung beim Kammergericht am 11. November 1890 ansteht.

Brief des Rechtsanwalt Grasso vom 24. November 1890.
Anzeige, daß der Termin vom 11. November 1890 auf den 27. Februar 1891 wegen Einwände des Anwalts der gegnerischen Partei verlegt ist.

Brief an Herrn Rechtsanwalt Grasso vom 17. December 1890.
Bitte an denselben, Verschleppung der Sache durch die Gegenpartei zu vereiteln.

Acten.

Mein verehrtester Herr Paasch!

Ich war eben im Begriff, Ihnen zu schreiben, als Ihre Zeilen kamen. Gewiß macht es mir großes Vergnügen, wenn Sie morgen hereinkommen, nur bitte ich Sie, bis Montag Abend hier zu bleiben, da Rockhills dann bei mir essen, im Ueberrock selbstverständlich. Sehen Sie doch morgen früh noch einmal in Ihrem Tempel nach, ob die mit B, C, D bezeichneten Häuser (A ist das von Ihnen bewohnte) in bewohnbarem Zustande sind. D ist die große Halle, C war früher etwas defect.

Anbei zwei von Rockhill für Sie mir zugegangenen Sachen (Brief und Röllchen). Und nun eine Frage. Ich habe mich überkauft, d. h. zu viel gekauft und bin, bis das Gewerbemuseum meine Sachen abgenommen hat, etwas in Verlegenheit, um so mehr, als ich, unter uns gesagt, im Sommer oder Herbst nach Hause möchte. Können Sie mir auf 1 Jahr, d. h. innerhalb eines Jahres rückzahlbar, gegen die landesüblichen Zinsen 30000 Mark borgen, für die ich Ihnen mit meinen Sachen, die das Doppelte und Dreifache werth sind, Garantie geben will. Aber nur, wenn Sie es, ohne daß es Ihnen Umstände oder Unbequemlichkeiten macht, thun können. Daß ich Ihnen dankbar sein würde, wissen Sie! Daß ich es Ihnen nicht verdenke, wenn Sie nicht können, oder wollen, wissen Sie auch, also handeln Sie ganz nach Ihrem Ermessen.

Auf Wiedersehen morgen, mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener
M. von Brandt.

Peking, den 28. März 1888.

Anmerkung. Herr von Brandt erhielt am folgenden Tage eine Anweisung von 20000 Mark auf Berlin. Weitere 10000 Mark sollte er dann einige Wochen später auf seine Forderung erhalten.

Digitized by Google

Auszug aus einem Briefe
an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt in Peking.

Tientsin, den 6. Juli 1888.

Sie boten mir am 2. Juni an, mir Gelder à conto der von Ihnen von mir geborgten 20000 Mark vorzustrecken und selbst größere Summen, da Ihnen dieses keine Schwierigkeiten mache. Da ich wohl Verwendung für Gelder habe, so bitte, falls dem noch so ist, das Aequivalent von 20000 Mark, sei es hier, zum Course von ℳ 4,₁₀ per Tael, sei es in Shanghai, zum Course von ℳ 4,₂₀ per Tael, für meine Rechnung an die Hongkong- und Shanghai-Bank auszuzahlen. Das Geld ist für Sie in Berlin laut einer Quittung von S. Bleichröder eingezahlt worden. Sollten Sie indeß das Geld länger zu behalten wünschen, so bitte ich mir eine ordnungsgemäße Quittung mit Angabe des Rückzahlungsmodus und Sicherheit, wie seiner Zeit angeboten, zukommen zu lassen ꝛc. ꝛc.

Carl Paasch.

Peking, den 8. Juli 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

Am 4. d. M. habe ich die Nachricht von der bei Bleichröder erfolgten Einzahlung von 20000 ℳ erhalten; am 6.[1]) habe ich Bleichröder angewiesen, an Ihren Herrn Vetter 4000 ℳ (Viertausend Mark) zu zahlen, für welchen Betrag Sie also, wenn es Ihnen erwünscht sein sollte, sofort auf Ihren Herrn Vetter ziehen können. Ich habe Bleichröder ferner angewiesen, am 1. October an Ihren Herrn Vetter 10000 ℳ zu zahlen (Zehntausend), über welche Sie also an dem Tage werden verfügen können. Was die restirenden 6000 (Sechstausend) ℳ anbetrifft, so werden Sie den Gegenwerth derselben zum Course von acht Tagen nach Sicht auf Berlin am Mittwoch bei der Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin erheben können.

Ihr Brief kam leider gestern nach Schluß der Bank an und heute ist Sonntag. Der Verzug liegt also nicht an mir. Wenn Sie mir nun nur noch die Zinsenberechnung zugehen lassen wollen, so werde ich mich beeilen, dieselbe zu begleichen; es wird mir dann nur noch übrig bleiben, Ihnen für die Liebenswürdigkeit zu danken, mit der Sie im März d. J. die Einzahlung bei Bleichröder angeordnet haben, um meinem Wunsche, mir den Betrag auf kurze Zeit zur Verfügung zu stellen, zu entsprechen.

Mit besten Wünschen

Ihr aufrichtigst ergebener
M. von Brandt.

---

[1]) Es ist dies zufällig das Datum meines Briefes von Tientsin, welcher am 7. Nachmittags in Peking sein mußte.

Digitized by Google

Kurzer Auszug aus einem Briefe
an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt in Peking.

Tientsin, den 10. Juli 1888.

Bin mit Ihren Propositionen einverstanden; wenn Sie überhaupt Zinsen zahlen wollen, so proponire ich in runder Summe 1 Proc., also 200 Mark, welche ich dann ebenfalls bitte hier bei der Hongkong- und Shanghai-Bank für mich einzahlen zu wollen ꝛc. ꝛc.

Carl Paasch.

Kurzer Auszug aus einem Briefe
an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt in Peking.

Tientsin, den 13. Juli 1888.

Heute erfuhr ich auf der Hongkong- und Shanghai-Bank, daß dort die Summe von 1293,47 Taels für mich von Ihnen eingegangen ist, wofür ich Ihnen bestens danke. Nach dem neulich von mir proponirten Course von ℳ 4,80 pr. Tl., welcher ein für Sie sehr günstiger war (heute z. B. ist derselbe wieder ℳ 4,44), hätte ich 1333,33 Tls. erhalten sollen, somit fehlen noch 39,86 Tls. Wollen Sie überhaupt Zinsen für die ganze Gefälligkeitstransaction zahlen, worauf ich übrigens keineswegs bestehe, so würde ich à 1 Proc. = 200 ℳ à ℳ 4,80 pr. Tl., 44,44 Tls. hier zu erhalten haben. Mir scheint es nach einliegender Note, daß die Hongkong- und Shanghai-Bank Ihnen viel zu hohe Course für Dollars berechnet, ebenfalls die Differenz von Taels zwischen Peking und hier zu hoch angenommen hat, weshalb ich an Ihrer Stelle Reclamationen machen würde u. s. w.

P. S. Unbegreiflich ist es mir, daß ich auf meinen officiellen Brief vom 5. Juli, welcher registrirt gesandt wurde, nicht die erbetene Antwort erhalten habe.

Carl Paasch.

Abgeschrieben von Dr. Schrameier.

Kurzer Auszug aus einem Briefe
an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt.

Tientsin, den 18. Juli 1888.

Bis heute noch nichts von Ihnen über die Zinsen und Coursdifferenz gehört u. s. w.

Carl Paasch.

Digitized by Google

Tientsin, den 27. Juli 1888.

Hochverehrter Herr Minister!

Diese Zeilen sind unabhängig von aller andern Correspondenz, außer der, die zwischen uns schwebende Geldangelegenheit betreffend.

Wie Sie wissen, hat Ihnen seit Jahren stets mein Vermögen zur Disposition gestanden, wenn Sie solches für ihre Privatzwecke oder Liebhabereien benutzen wollten, und war dabei niemals von einer Sicherheit die Rede. Dafür war aber Ordnung in den Angelegenheiten! Dieses Mal liehen Sie von mir Geld auf längere Zeit, welches ich selbstredend, wie immer, Ihnen zur Disposition stellte, und war von Zinsen, wie auch sonst, meinerseits nur deshalb, weil die Rücksicht auf Ihre Stellung es gebot, die Rede.

Nach einigen Monaten bereits drängen Sie mich, das Geld zurückzunehmen und schlagen mir ein Arrangement vor, welches mir soweit genehm war.

Sie ersuchen mich um Aufgabe der Zinsen, welches geschieht, und schreiben dabei, daß ursprünglich das ganze Geld nur für kurze Zeit entliehen sei. Jetzt bleibe ich auf einmal ohne alle Beantwortung meiner Briefe, diese Sache betreffend, während Sie andere kleine Finanzsachen berühren.

Ich bitte Sie nunmehr, die zwischen uns schwebenden Geldangelegenheiten mindestens einigermaßen formell zu behandeln und meine Briefe zu beantworten. Die 4000 Mk., welche Herr Bleichröder nach Empfang Ihres Briefes vom 11. v. M. für mich auszahlen sollte, gehen hoffentlich in Ordnung. Was die am 1. October in Berlin zu zahlenden 10000 Mk. anlangt, so wäre es mir nicht unerwünscht, wenn Sie mir dafür eine früher offerirte Sicherheit geben wollten.

Hoffentlich treffen Sie diese Zeilen im Wohlsein an und verbleibe ich ꝛc. ꝛc.

Carl Paasch.

Tientsin, den 30. Juli 1888.

Hochverehrter Herr Minister!

Ich danke Ihnen ganz verbindlichst für Ihre liebenswürdigen und theilnahmsvollen Zeilen vom 27. Juli. Die Heilung des neuen Armbruches wird sicher eine lange Zeit beanspruchen, aber an Leiden und Geduld bin ich ja gewöhnt und als letzter Trost bleibt mir immer noch: mauvaise herbe croît toujours! Den Muth werde ich schon nicht verlieren!

Einen großen Gefallen würden Sie mir thun, wenn Sie Herrn Dr. Dudgeon veranlassen wollten, mir eine Quittung zu senden über die 30 (dreißig) $, welche ich bei Ihnen für denselben zurückließ und von denen ich Ihnen bei unserer finalen Abrechnung in Gegenwart der Herren Brüder Rump sagte, daß, wenn Herr Dr. Dudgeon sie nicht für mich wollte, er sie für das chinesische Hospital nehmen möchte. Herr Dr. Dudgeon hatte nämlich verweigert, mir eine Rechnung einzusenden, weil er mich, wie er sagte, als ein Mitglied der deutschen

Digitized by Google

Gesandtschaft ansähe. Ich glaube, es war nur Verschämtheit des sonst nicht in glänzenden Verhältnissen lebenden Arztes, doch fürchte ich, bei seinen vielfachen Beschäftigungen und vergeßlichem Wesen, daß er später gegen mich Ansprüche erheben möchte. Da ich voraussichtlich nicht gleich nach Peking zurückkehren werde, so werde ich Herrn Tallieu autorisiren, meine noch auf der Gesandtschaft lagernden Sachen in Empfang zu nehmen und bestens zu verwerthen. Für freundliche Aufbewahrung und Ablieferung im voraus meinen besten Dank.

Falls die Familie Bethge noch dort, bitte ich mich derselben bestens zu empfehlen, ebenso den Mitgliedern der Gesandtschaft und den Herren in Tachiaosse. Es thut mir ungeheuer leid zu hören, daß Sie so sehr mit Arbeiten überhäuft, daß Sie nicht einmal die Sommerfrische genießen können, und will ich wünschen, daß wenigstens die Arbeiten erfreuliche Resultate bringen.

Mit vielen Grüßen und Wünschen verbleibe ich

Ew. Excellenz ganz ergebener

gez. für Carl Paasch

Dr. Schrameier.

Tientsin, den 29. Juli 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

Ihr Brief vom 24. Juli hat mich in die größte Verwunderung gesetzt, da er Behauptungen enthält, die mit den Thatsachen entschieden im Widerspruche stehen. Es ist richtig, daß Sie mir seit einer langen Reihe von Jahren angeboten haben, wenn ich einmal Geld gebrauchte, mir dasselbe zu dem Zinsfuß zur Verfügung zu stellen, den Sie selbst dafür erhielten; unsere freundschaftlichen langjährigen Beziehungen erlaubten Ihnen, mir dieses Anerbieten zu machen, und mir, dasselbe anzunehmen. Ich habe zweimal von demselben Gebrauch gemacht, einmal in 1884, wo ich die mir von Ihnen zur Verfügung gestellten 6000 Mark nach einigen Monaten mit den landesüblichen Zinsen zurückzahlte, und einmal im März d. J., wo ich Sie fragte, ob Sie mir, da ich mich in Curiositäten etwas überkauft hätte, gegen Sicherheit und die gebräuchlichen Zinsen 30 000 Mark, die ich innerhalb eines Jahres zurückzahlen würde, zur Verfügung stellen könnten. Sie meinten damals, daß Sie gut über 20 000 Mark verfügen könnten, Sie wiesen jede Sicherstellung des Betrages meinerseits mit Entrüstung zurück. Am 15. Mai sind die 20 000 Mark bei Bleichröder eingezahlt worden, und da ich mich in der Lage befand, über mir gehörige Gelder zu disponiren, so wies ich Bleichröder unter dem 6. Juli an, nach Eingang meines Schreibens Ihrem Herrn Vetter für Ihre Rechnung 4000 Mark zu zahlen und demselben mitzutheilen, daß eine weitere Zahlung von 10 000 Mark am 1. October d. J. an ihn erfolgen würde. Ehe ich Ihnen mittheilen konnte, was von mir veranlaßt war, erhielt ich Ihren vom 6. Juli datirten Brief, in welchem Sie mich aufforderten, Ihnen den Betrag von 20 000 Mark gleich in Tientsin zurückzuzahlen. Ich schrieb Ihnen darauf, was ich

Digitized by Google

bereits gethan, und daß ich die restirenden 6000 Mark Ihnen sofort durch die Honkong- und Shanghai-Bank in Tientsin überweisen lassen würde und daß ich nur noch bäte, die Zinsenrechnung aufstellen zu wollen. Sie erwiderten mir darauf unter dem 10., daß Sie vollständig mit dem von mir Veranlaßten einverstanden seien. Sofort darauf gehen aber Quengeleien los, die mir unverständlich sind; ich habe Ihnen 6000 Mark in Tientsin überwiesen, die Ihnen von der H.- u. S.-Bank zum Tagescourse gutgeschrieben worden sind, und Sie kommen dann auf einmal und verlangen noch Tls. 39,$_{88}$ von mir, da Sie einen Cours von 4,$_{50}$ Mark per Tael angegeben hätten. Ich habe die Einzahlung in Tientsin nicht auf meinen, sondern auf Ihren Wunsch gemacht und habe Ihnen nicht Taels überwiesen, sondern Mark, und der Cours, den die Bank Ihnen berechnet, ist deren und nicht meine Sache; ich sehe also nicht ein, wie ich dazu kommen soll, die Taels 39,$_{88}$ zu zahlen. Was die Zinsen anbetrifft, so stellt sich die Berechnung derselben zu 4% wie folgt:

Eingezahlt	15. Mai . . .		20000	Mark	
Zurückgezahlt	10. Juli . . .		6000	„	(2 Monate)
„	1. September		4000	„	($3^1/_2$ „)
„	1. October		10000	„	($4^1/_2$ „)
d. h.	6000	Mark 2	Monate	40,—	Mark
	4000	„ $3^1/_2$	„	53,50	„
	10000	„ $4^1/_2$	„	150,—	„
				243,50	Mark.

Den Betrag übersende ich heute Ihrem Herrn Vetter in einem Wechsel auf Leipzig, von dem ich Ihnen Secunda beilege, damit Sie denselben direct nach Berlin schicken können. Ihnen den Betrag in Tientsin auszuzahlen, habe ich keine Lust, da ich mich nicht wieder Streitigkeiten über Cours-Differenzen aussetzen will.

Wenn Sie in Ihrem Briefe so schreiben, daß ich, nachdem ich mir das Geld von Ihnen auf längere Zeit entliehen, jetzt auf einmal auf Rückzahlung desselben drängte, so wird Sie die vorstehende Darstellung belehren, daß das nicht der Fall ist, sondern daß ich, indem ich die Rückzahlung beschleunigt habe, nur Ihrem unter dem 6. Juli ausgesprochenen Wunsche nachgekommen[1]) bin. Es kann mir aber nicht passen, mich in Geldsachen, in denen ich durchaus correct gehandelt habe, auf eine Correspondenz einzulassen, wie die, welche Sie über den Gegenstand zu führen ein Vergnügen zu finden scheinen. Ich kann Ihrem Zustande viel zu gute halten, aber es giebt auch dafür eine Grenze.

Ich erkläre Ihnen also hiermit, daß, nachdem ich Alles gethan, was Sie gewünscht, nachdem Sie sich ausdrücklich mit dem von mir Veranlaßten einverstanden erklärt haben, um dann nach acht Tagen wieder Anderes zu verlangen, ich eine weitere Correspondenz über den Gegenstand ablehne und für den Fall, daß Sie trotzdem auf denselben zurückkommen sollten, mich direct an Ihren Herrn

[1]) Das sollte doch eigentlich heißen zuvorgekommen bin.

Digitized by Google

Vetter wenden werde, um mit demselben die Angelegenheit zu regeln, unter Darlegung der Ursachen, welche mich dazu nöthigen.

Mit den besten Wünschen für ihre Gesundheit

Ihr ganz ergebenster

M. von Brandt.

Peking, den 2. August 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

Ich freue mich, daß Sie, wie ich aus Ihren Zeilen vom 30. v. M. entnehme, in Betreff Ihres Armes guten Muthes sind, und hoffe ich, daß sich die Sache gut und schnell zum Besten wenden werde; wie ich übrigens höre, soll es sich nicht um einen neuen Armbruch, sondern nur um eine leichte Verletzung handeln, und wünsche ich von ganzem Herzen dieses letztere. Ihre Sachen werde ich an Tallieu aushändigen, sowie derselbe sie verlangt.

Ad vocem Dudgeon, so haben Sie mir allerdings von dessen Rechnung gesprochen, mir aber, wenn ich nicht irre, kein Geld zur Bezahlung desselben dagelassen. Sie haben mir 100 $ gegeben und davon die Zahlung angeordnet

1) von Atterbury mit 20 $,
2) sehr gegen meinen Willen, wie Sie sich entsinnen werden, von meinen Leuten mit 50 $ und
3) von Hummelcke von 30 $,

welche Beträge von mir in Ihrem Namen entrichtet worden sind. Dr. Dudgeon's Rechnung habe ich übrigens auf den mir von Ihnen ausgesprochenen Wunsch eingefordert und bezahlt; Sie sind hier keinem Menschen, außer mir, Geld schuldig und ich bitte Sie recht inständig, die Abrechnung zwischen uns zu lassen, bis Sie selbst wieder schreiben können. Es dürfte sich das in jeder Beziehung empfehlen; ich werde Sie nicht verklagen, wie Sie das von Dudgeon, wie ich glaube, unbegründeter Weise zu befürchten scheinen. Also lassen wir die Sache für den Augenblick, ich habe selbst so viel zu thun, daß mir jede Mehrbeschäftigung eine Last ist, und Sie sind mir gut für das, was ich ausgelegt habe.

Mit allen guten Wünschen

Ihr aufrichtigst ergebener

M. von Brandt.

NB. Bethge's sind noch im Tempel, sie wollen am 5. in die Stadt kommen und am 9. nach Tientsin.

Digitized by Google

Geschäftsbrief!

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserlich deutscher Gesandter
Peking.

Tientsin, den 4. August 1888.

Hochverehrter Herr Minister!

Ihre Zeilen vom 29. Juli habe ich erhalten und ebenso die eingeschlossene Secunda von 243 Mark 50 Pf. auf die Herren Hammer & Schmidt in Leipzig.

Der Schluß Ihres Briefes enthält eine unverhohlene Drohung, meine Familie durch meinen Vetter zu benachrichtigen, daß ich in einem Zustande bin, welcher mir die Disposition in meinen eigenen Angelegenheiten unmöglich macht, d. h. mich generaliter für unzurechnungsfähig zu erklären, falls ich mit dem von Ihnen getroffenen Geldarrangement, wie es Ihnen paßt, nicht einverstanden bin.

Hiermit notificire ich Ihnen, daß ich, nach den Vorgängen in Peking wenig Gutes ahnend, mich hier habe beobachten lassen und mir eine Reihe von Certificaten, ärztlich sowohl, wie privatim, habe ausstellen lassen, daß ich bis auf einen Armbruch stark, gesund, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte und dispositionsfähig bin, denen ich, wenn ich es wollte, noch mehrere zufügen könnte.

Unter diesen Umständen mache ich Sie darauf aufmerksam:

1) auf das Unsittliche einer solchen Drohung, indem Sie ohne Zweifel Leute durch deren Ausführung bekümmern würden, welche Ihnen nichts zu Leide gethan haben;

2) auf die Ungerechtigkeit der Drohung, indem Sie dieselbe zur Erreichung Ihrer Zwecke machen, und

3) auf das Straffällige derselben im Falle einer Ausführung, indem Sie mir dadurch den größten moralischen und geschäftlichen Schaden zufügen würden.

Wie kommen Sie dazu, über meine Gelder nach Ihrer Willkür zu verfügen? Am liebsten wäre es mir gewesen, wenn Sie die Sache überhaupt bei dem ursprünglichen Arrangement hätten bewenden lassen; aber am 2. Juni drängten Sie mich, Gelder von Ihnen zu nehmen, gerade so, wie ich es Ihnen am 6. Juli schrieb, und habe ich den Eindruck gewonnen, daß Sie aus irgend welchen Gründen aus dem Schuldverhältniß zu mir herauskommen wollten. Wenn Sie meinen Brief vom 6. Juli nachsehen, werden Sie finden, daß ich keinen Druck auf Sie ausübe, sondern Sie lediglich auffordere, daß, wenn die Verhältnisse noch so liegen wie am 2. Juni und es Ihnen also paßt, mir die Gelder hier in Tientsin zum Course von 4 Mark 50 Pfg. ausgezahlt werden sollten. Dazu sagen Sie dann Ja, aber machen mir einen Vorschlag für ein für mich recht unbequemes Arrangement. Nichtsdestoweniger gebe ich meine Zustimmung und proponire Ihnen, wenn überhaupt, 1% Zinsen. Dann zahlen Sie mir 6000 Mark in Peking ein statt hier und setzen mich dadurch in einen großen Coursverlust, worauf ich mir erlaube Sie aufmerksam zu machen. Dieser

Digitized by Google

Brief wird ignorirt und Sie schreiben mir unterdeß die wunderlichsten Privatbriefe, deren Inhalt mich veranlaßte, die Sache etwas geschäftsmäßig anzufassen.

Die in Ihrer Drohung enthaltene böse Absicht aber und die Darstellung, wie ich früher Finanzsachen mit Ihnen behandelt haben soll, die mich einer Unwahrheit zeihen würden, veranlassen mich, die Angelegenheit nunmehr ganz correct und geschäftsmäßig zu behandeln.

Anbei sende ich Ihnen Abschrift eines Conto-Correntes, dessen Original ich Ihnen im Februar 1886 zusandte. Hieraus ersehen Sie, daß ich Ihnen nur einmal 1 % Zinsen berechnet habe, sonst gar keine. (Siehe folgende Seite.)

Daß ich Ihnen die in Nizza geliehenen 4000 Franken angeboten hätte, ist bei der Natur der Sache undenkbar, wohl aber habe ich, als Sie mich um diese Summe derzeit baten, gesagt, daß Ihnen meine Gelder stets mit Vergnügen zur Verfügung ständen. Es war dieses zu einer Zeit, wo es mindestens zweifelhaft war, daß ich je wieder nach China herauskommen würde. Seitdem haben Sie zweimal für Gelder applicirt, einmal telegraphisch und einmal schriftlich. Damit ist jedes Anerbieten von meiner Seite ausgeschlossen. Daß ich Zinsen und Sicherheit nie von Ihnen verlangt habe, ist ganz selbstredend, und daß ich die mir im März d. J. von Ihnen angebotene Sicherheit mit Entrüstung zurückgewiesen, stimmt ganz genau, und wenn Sie hätten die Sachen bewenden lassen und später Rechnungsauszug gefordert hätten, so würde ich Ihnen voraussichtlich 1 % berechnet haben, trotzdem Sie mir hier, wie in früheren Fällen, landesübliche Zinsen angeboten haben.

Das wunderbare Finanzarrangement, welches Sie so willkürlich machen, bin ich nicht gewillt anzuerkennen. Ich sende Ihnen deshalb die Secunda auf Leipzig zurück und mögen Sie damit thun, was Sie wollen. Ihre Drohung nöthigt mich aber, Copieen Ihrer Briefe und diese Correspondenz nach Hause zu senden, ebenso wie die Atteste, welche meine Dispositionsfähigkeit bescheinigen, und muß ich Ordre geben, darauf aufzupassen, ob derartige dolöse Gerüchte, wie Sie sie androhen in die Welt zu setzen, auftauchen, da deren Quelle ja nunmehr bekannt ist.

Eine solche Sache ist zu ernst, namentlich in einem Momente, wo ich große Interessen verfolge, um damit zu scherzen.

Das Finanzarrangement selbst, welches ich nicht anerkenne, wird, so befürchte ich, Ihrer Beurtheilung von Finanzsachen keine sonderliche Ehre machen. Sie könnten danach ja event. einer Bank in Timbuktu die betreffenden 6000 Mark auszahlen, zu einem unmöglichen Course, und ich würde sehen können, wie ich sie nach irgend einem andern Platze der Welt hinbekomme. Da Sie so eigenmächtig verfahren und mich nun auch landesübliche Zinsen zu nehmen zwingen, so muß ich bemerken, daß 4 % keine hinreichenden Zinsen für dergleichen Transactionen ohne Sicherheit sind, daß ich es mir vorbehalte, den Zinssatz durch Sachverständige später feststellen zu lassen und daß ich meinen Anspruch auf die Coursdifferenz zwischen Peking und hier aufrecht erhalte.

Digitized by Google

Debet. **Gesandter M. von Brandt in Peking in Abrechnung mit Carl Paasch.** **Credit.**

			ℳ	₰				ℳ	₰
1884					1884				
Januar	14	Für Baarzahlung von 4000 Fr. in Nizza BM.	3262	40	August	27	Rimesse v. 19. Juni von Peking auf Bleichröder	3280	—
August	24	Für Baarzahlung an Hanser Harduin 38 Fr. Paris 123%	30	90	1885				
December	17	Für Baarzahlung an Hammer & Schmidt, Leipzig	6000	—	August	4	do.	5000	—
"	29	Für Baarzahlung an Hanser Harduin per 20 Fr.	16	85	November	5	do.	1500	—
"	17	Depesche nach Peking, 5 Worte	59	25					
1885									
August	21	Für Baarzahlung an Hanser Harduin	24	42					
December	5	Für Zinsen 1% für 6000 Mk.	60	—					
"	5	Saldo	326	18					
		Summa	9780	18			Summa	9780	—
1886					1886				
Januar	31	Zahlung an S. Bleichröder, Berlin	326	—	Januar	6	Saldo	326	18

Minden, im Februar 1886.

Carl Paasch.

Bemerkung. Die Zahlung an Bleichröder wurde durch Versehen von Carl Paasch etwas später geleistet; doch kann er auf Wunsch Datum feststellen.

Digitized by Google

Hiermit hätte ich wohl alles Nöthige gesagt, was mich schützt, und habe ich nur meinem Bedauern Ausdruck zu geben, daß Sie mich zu allen diesen unangenehmen Dingen gezwungen haben. Weshalb haben Sie denn die Sache nicht beim Alten gelassen und in ein neues Stadium gebracht? Dadurch, daß Sie mir Ihren Brief registrirt zugesandt haben, zwingen Sie mich nicht nur anstandshalber zu antworten, sondern bereiten sich durch die Antwort einen willkürlich geschaffenen Boden für die Ausführung Ihrer Drohung. Ob sie dieselbe nun zur Ausführung bringen wollen, muß ich Ihrem Ermessen überlassen.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen verbleibe ich Ew. Excellenz ganz ergebenster

Carl Paasch.

Gezeichnet in meiner Gegenwart: Schrameier.

Geschäftsbrief!

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserlich deutscher Gesandter
Peking.

Tientsin, den 6. August 1888.

Hochverehrter Herr Minister!

Indem ich heute zur Beantwortung Ihrer Zeilen vom 2. d. M. schreite, möchte ich Sie vor Allem verpflichten, sorgfältig die Correspondenz aufzubewahren, welche seit meiner letzten Anwesenheit hier zwischen Ihnen und mir über Finanzsachen geführt ist.

Die Summen, welche hier in Frage kommen, bilden ja weniger den Gegenstand der Wichtigkeit als die Bewandtniß, welche es mit denselben hat. Aus diesem Grunde darf ich auch Ihrem Wunsche nicht willfahren, meine Correspondenz darüber ad infinitum hinaus zu schieben. Was unsere Abrechnung anbelangt, so ist dieselbe bis auf die 20000 Mark endgültig in Gegenwart der beiden Brüder Rump gemacht worden und erhielt ich dabei eine Kleinigkeit in Silber zurück. Zum Schlusse sagte ich dann, wenn Herr Dr. Dudgeon die 30 $ nicht haben will, dann mag er sie für sein Hospital nehmen. Ich will von dem Manne nichts geschenkt haben! Hier habe ich zwei unbefangene Zeugen für mich, und kann ich Ihnen in Ihr Gedächtniß zurückrufen, daß, als ich Ihnen von den 30 $ für Dudgeon sprach, Sie meinten, es wäre nicht nöthig, und daß Sie stutzten, als ich sie Ihnen, gleichzeitig mit denen für Dr. Atterbury, ausbezahlte. Wie sollte ich auch dazu gekommen sein, den einen Arzt zu bezahlen und den andern nicht? Für Ihre Dienerschaft zahlte ich Ihnen 30 $ und nicht 50 $ aus und für Herrn Hummelcke 20 $ und nicht 30 $. Darin läge allerdings eine Differenz von 30 $; aber ich bin jeden Moment bereit, es eidlich zu bekräftigen, daß ich Ihnen die 30 $ für den Dr. Dudgeon, ganz speciell als für denselben bestimmt, ausbezahlt habe. Bei einigem Nachdenken muß diese Thatsache unfehlbar wieder in Ihr Gedächtniß zurückkommen.

Digitized by Google

In der letzten Zeit habe ich Ihnen doch mehrere Male geschrieben, wie sehr es mir darum zu thun war, meine letzten kleinen Ausstände in Peking zu decken, und habe ich Ihnen die kleinen Beträge neulich durch Herrn Baumeister Bethge übersandt, damit ich eben aus meinen Verpflichtungen dort erlöst würde. Mittlerweile sind mehrere Briefe zwischen uns gewechselt, da hätten Sie denn doch erwähnen müssen, daß ich Ihnen noch Geld schuldete, wovon ich keine Ahnung habe. Auch jetzt drücken Sie sich ganz geheimnißvoll aus und nennen weder Gegenstand noch Summe, wo Sie doch wissen, daß mir darum zu thun ist, meine Rechnungsverhältnisse zu ordnen. Warum haben Sie denn die Summe, die ich Ihnen angeblich schulde, nicht von den 20000 Mark abgezogen! Sie wollten doch alle die Summen davon abziehen, welche ich Ihnen für die Miethe des Hauses, welches ich zuletzt bewohnte, die Miethe für den Tempel Kuang-Shang-Tsze, für den Monat 9. April bis 9. Mai, die Mr. Bing für mich gegebenen 50 $ und 9 $ für ein Stück Cloisonné schuldete, weil sie dieselben für mich ausgelegt hatten, ehe ich zur Bank gehen konnte.

Diese Summen habe ich Ihnen aber alle bezahlt, sobald ich wieder einigermaßen beweglich war; oder sollte Ihnen hiervon etwas entfallen sein, so könnte ich meinen Nachweis liefern durch die Summen, welche ich auf der Bank erhoben habe, und durch meinen Diener, welcher diese Summe für mich bis vor Ihre Thür getragen hat. Im Allgemeinen habe ich ja nie Bescheinigungen von Ihnen gefordert, aber für die Miethe des Tempels Kuang-Shang-Tsze bekommen, ferner für das Stück Cloisonné, welche ich gern nahm, weil dasselbe sehr theuer und für einen Bekannten beordert war.

Die mir von Ihnen angebotene Bescheinigung für die Hausmiethe habe ich nicht annehmen wollen, einerseits weil ich es nicht für nöthig hielt, anderseits weil dieselbe nicht ordnungsgemäß gezeichnet war. Dieselbe hätte nicht von dem Musikdirector und Postbeamten Bigel gezeichnet sein sollen, sondern von dem General-Zollinspector Sir Robert Hart, dem eigentlichen Miether des Hauses, oder dem nominellen Inhaber Père Favier, denn Herr Bigel hatte mir kurz vorher gesagt, daß nicht er, sondern nur Sir Robert Hart die Befugniß hätte, Herrn Bing, welcher einen Theil des Hauses miethen wollte, dieses zuzugestehen. Was sollte ich Ihnen sonst schulden? Für die auf der Gesandtschaft angefertigte Uebersetzung, sagten Sie mir, würden Sie erst in dem Falle vielleicht etwas berechnen, wenn meine Bemühungen Erfolg zeigten, sonst wüßte ich nur, daß ich Ihnen actuelle Auslagen für die Sendung der Briefe schuldete, welche Sie etwa Mitte October v. J. für Herrn Rockhill und mich nach Paouting-fu besorgten. Die Rückerstattung dieser Auslage haben Sie aber oft refüsirt, das letzte Mal mit dem Bemerken, daß ich Ihnen ja Schnecken und Lößmännchen von der Reise mitgebracht hätte.

Was Herrn Dr. Dudgeon anbelangt, so versichere ich auf das Entschiedenste, daß ich Ihnen niemals den Wunsch ausgesprochen habe, eine Rechnung von demselben für mich zu fordern, und noch viel weniger, daß ich Sie autorisirt habe, eine solche zu bezahlen. Ich gebe zu, daß ich mich gegen jede Behandlung des Herrn Dr. Dudgeon vom

Digitized by Google

Morgen des 9. Mai ab verwahrt habe, daß ich gegen ihn als Mensch und als Arzt Einwände erhoben habe, ich würde ihm für seine Behandlung keinen Heller bezahlen. Anders war die Sache aber, nachdem ich einen Armbruch und Verwundungen erlitten hatte, welche nicht direct durch seine Behandlung herbeigeführt waren. Dann gestattete ich seine Behandlung, da ich ihm wohl zutraute, daß er einen einfachen Armbruch und kleine Wunden heilen könnte. Das ist die Logik der Sache und wäre mir eine Bescheinigung von Dr. Dudgeon erwünscht.

Mit besten Grüßen an Sie und die Herren der Gesandtschaft sowie die Familie Bethge verbleibe ich Ew. Excellenz ganz gehorsamer

Carl Paasch.

Gezeichnet in meiner Gegenwart: Dr. Schrameier.

Geschäftsbrief!

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserl. deutscher Gesandter,
Peking.

Tientsin, den 7. August 1888.

Hochverehrter Herr Minister!

Die Zeit wurde gestern zu kurz, um den Brief gänzlich beendigen zu können.

Ich hatte darin gesagt, daß ich von Ihnen eine Quittung für den Tempel Kuang-Shang-Tsze erhalten hätte, doch möchte ich der Vorsicht halber bemerken, daß ich dieselbe, als unnütz für mich, mit diversen Papieren, welche ich nicht der Mühe werth hielt überhaupt mitzunehmen, in dem von mir zuletzt bewohnten Hause habe liegen lassen, wahrscheinlich in oder auf der mir von Ihnen freundlichst geliehenen Kommode. Ich bitte Sie nun dringend, mir die Summe aufzugeben, welche ich Ihnen Ihrer Meinung nach noch schulden soll, und zwar umgehend, da ich hier im Stande bin, ziemlich genauen Ausweis zu liefern über die Summen, welche ich bei der Bank erhoben habe. Da wir bei meiner Abreise in Peking finaliter abgerechnet hatten, so bin ich nicht geneigt, etwaige Forderungen anzuerkennen für die Leute, welche Sie veranlaßt hatten, Wärterdienste bei mir zu versehen, zumal man mir gesagt hatte, alle diese Leute, gegen welche ich zum Theil starken Protest erhob, hätten sich aus Freundlichkeit zu diesem Dienste erboten.

Mstr. Bing war ja von Ihnen zu Tische geladen und konnte somit als Gentleman überhaupt nichts verlangen. Er hat mir auch nachher gesagt daß ihm von Dr. Dudgeon diese Dienstleistung als eine Art Job offerirt worden wäre, daß er aber verweigert habe, einen solchen daraus zu machen. Nachher war er ja für eine Zeitlang mein unfreiwilliger Gast und Hausgenosse; doch muß ich Herrn Bing die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich trotz des bösen Rufes, welchen er hier in Tientsin hinterlassen hat (ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht) und der ihn in Peking zum großen Theil auf den Verkehr

Digitized by Google

mit Ew. Excellenz und Anderer Constablern verwies, manche andere gute Eigenschaften an ihm zu entdecken vermocht habe, als die von Ew. Excellenz wahrgenommene, daß seine Handschrift in Deutsch, auf dem grauen Kierulff'schen Notenpapier, der meinigen so sehr gleiche, nämlich die, daß er trotz seiner Bedürftigkeit im Stande ist, Anerbietungen auszuschlagen, welche seiner Ansicht nach Hintergedanken enthalten könnten, weshalb ich ihm von Herzen wünsche, daß es ihm gelingen möge, sich aus seiner jetzigen bedürftigen Lage in ehrenhafter Weise herauszuarbeiten.

Was den englischen Constabler Cox anlangt, welcher, wie ich nachträglich höre, von Tientsin heraufbeordert war, so habe ich nie ergründen können, was dieser Mann, der mir ebenfalls als Gast im Hause beigegeben war, zu thun hatte. Derselbe wohnte separat, bestellte sich z. B. Getränke für meine Rechnung, bezog die Speisen aus meiner Küche ꝛc. Ich habe mit dem Manne nie ein Wort gewechselt und derselbe ist ebenso geheimnißvoll gegangen, wie er gekommen war. Ob der Mann bezahlt ist und wer ihn bezahlt hat, weiß ich nicht. Jedenfalls würde ich mich weigern, für ihn irgend welche Zahlungen zu leisten, falls er solche überhaupt beansprucht oder beanspruchen kann. Daß Dr. Dudgeon von Ihnen bezahlt ist, thut mir zwar sehr leid für Sie, doch hoffe ich, da er sich überhaupt weigerte, von mir Zahlungen anzunehmen, Sie sich mit ihm auf eine oder die andere Weise werden auseinandersetzen können.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Gezeichnet in meiner Gegenwart: Dr. Schrameier.

Peking, den 8. August 1888.

Verehrtester Herr Paasch!

In Sachen der Vertheilung der 100 $ haben Sie recht: mein nachträglicher Irrthum hat indessen keine Bedeutung, da, wie ich Ihnen schon geschrieben, die Sache mit Dr. Dudgeon längst erledigt ist und derselbe nichts von Ihnen zu fordern hat. Sollte diese Erklärung Ihnen nicht genügen, so können Sie sich ja direct an denselben wenden. Die Erinnerung an unsere alte Freundschaft, die Aufnahme, die Sie in meinem Hause gefunden, die aufopfernde Pflege, die Ihnen nach Ihrer Erkrankung in und außerhalb desselben zu Theil geworden ist, sind nicht im Stande, Sie von dem Wahn der eingebildeten Verfolgung durch mich oder Andere zu heilen; meine dringendsten Bitten, wie sie mir das Gefühl alter Freundschaft eingeben kann, nicht selbst Ihre Zukunft zu ruiniren, haben dazu gedient, Sie in dem Wahne, in dem Sie befangen sind, zu bestärken. Unter den Umständen kann eine weitere Correspondenz zwischen uns keinen Zweck haben. An dem Tage, an welchem Sie meines Rathes oder meiner Hülfe bedürfen, werden Sie mich so finden, wie Sie mich stets gekannt haben. Bis der Fall aber eingetreten, bitte ich Sie, mir nicht weiter zu schrei-

Digitized by Google

ben, wenigstens werde ich keinen Ihrer Briefe beantworten. Ich habe dazu in der That weder Zeit noch Gesundheit genug. Von ganzem Herzen aber wünsche ich Ihnen, daß Sie andere Freunde finden mögen, die es so treu und gut mit Ihnen meinen wie ich und denen Sie williges Gehör schenken.

Ihr ganz ergebener
M. von Brandt.

Geschäftsbrief!

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Kaiserl. deutscher Gesandter,
Peking.

Tientsin, den 30. August 1888.

Hochverehrter Herr Minister!

Hiermit erlaube ich mir Ihnen mitzutheilen, daß, nachdem auf die von mir in meinem letzten geschäftlichen Schreiben an Sie gerichtete Aufforderung um Aufgabe der Ihnen nach Ihrer Aussage schuldigen Summen, von denen mir nichts bekannt ist, eine Antwort nicht erfolgt ist, ich keine von Ihnen noch nachträglich geltend gemachte Anforderung anerkennen werde.

Ich verbleibe Ew. Excellenz ganz gehorsamster

Carl Paasch.

Gezeichnet in Gegenwart von Gustav Schmidt.

Herrn Bankier Hermann Paasch,
Berlin.

Peking, den 29. Juli 1888.

Eurer Wohlgeboren!

Haben auf Weisung des Herrn Carl Paasch vom 15. Mai d. J. für meine Rechnung ℳ 20 000 (Zwanzigtausend Mark) bei dem Herrn S. Bleichröder eingezahlt. Auf diesen Betrag wird Ihnen auf meine Anweisung vom 6. Juli von dieser Firma bereits die Summe von ℳ 4000 (Viertausend Mark) für Rechnung des Herrn C. Paasch zurückgezahlt worden sein, ℳ 6000 (Sechstausend Mark) habe ich auf Wunsch des Herrn Carl Paasch demselben in Tientsin am 13. Juli durch die Hongkong- & Shanghai-Banking-Corporation ausgezahlt und ℳ 10000 werde Ihnen für Rechnung des Herrn Carl Paasch am 1. October d. J. durch die Herren S. Bleichröder ausgezahlt werden, womit die Rückzahlung der am 15. Mai eingezahlten ℳ 20 000 stattgefunden haben wird.

Zum Zinssatz von 4% betragen die Zinsen für die vorangeführten Beträge und Zeiträume ℳ 243,$_{50}$ (Zweihundert dreiundvierzig Mark 50 Pfg.), für welchen Betrag ich Ihnen in den Anlagen Prima-Wechsel auf die Herren Hammer & Schmidt in Leipzig übersende (d. d. 29. Juli,

Digitized by Google

nach Sicht) mit der Bitte, denselben nach Eingang dem Herrn Carl Paasch gutschreiben zu wollen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Eurer Wohlgeboren ganz ergebenster

gez. M. von Brandt.

Secunda des Wechsels wird Ihnen durch Herrn C. Paasch selbst zugehen.

Herrn Bankier Hermann Paasch,
Berlin.

Peking, den 8. August 1888.

Eurer Wohlgeboren!

Beehre ich mich in der Anlage Secunda des Wechsels über ℳ 243,50 zu senden, die ich Ihnen ursprünglich als durch Herrn Paasch zugesandt avisirt hatte. —

Die Berechnung von 4% Zinsen geht von mir aus. Herr Paasch hatte nur ein Procent verlangt, aber ich will selbstverständlich nicht, daß er durch die mir erwiesene Gefälligkeit irgend eine Einbuße erleide. Ich denke im Herbst d. J. nach Deutschland zurückzukehren und werde mir dann die Ehre geben, die Zinsenfrage mit Ew. Wohlgeboren persönlich nach Ihrem eigenen Ermessen oder den Weisungen des Herrn Paasch endgültig zu erledigen. Die Einzahlung von ℳ 4000 für Rechnung des Herrn Paasch wird durch S. Bleichröder bei Ihnen bereits erfolgt sein, die von ℳ 10000 voraussichtlich sehr bald, spätestens am 1. October erfolgen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Eurer Wohlgeboren ganz ergebenster

gez. M. v. Brandt,
Kaiserl. Gesandter.

Berlin, den 5. Juli 1889.

An
Herrn Carl Paasch
bei Herrn Geheimen Regierungsrath Paasch,
Minden i/W.

Geehrter Herr!

In der Anlage beehre ich mich Ihnen Abschrift eines heute bei mir abgegebenen Schreibens des Herrn von Brandt zu übersenden mit dem ergebensten Ersuchen, mir gefälligst mitzutheilen, ob und was nunmehr geschehen soll.

Für den Fall, daß Sie geneigt sein sollten, den Fall einem Schiedsgericht zu unterbreiten, bedarf es wohl keiner besonderen Be-

Digitized by Google

merkung, daß ich, nachdem ich Anwalt der einen Partei gewesen bin, nicht Schiedsrichter sein kann.

Hochachtungsvoll
Der Rechtsanwalt
gez. Grasso.

Abschrift.

Berlin, Kaiserhof, den 5. Juli 1889.

Herrn Rechtsanwalt Grasso
hierselbst.

Euer Wohlgeboren!

Beehre ich mich auf das Schreiben vom 21. v. Mts. ergebenst zu erwiedern, daß mein Domicil bis auf Weiteres Berlin, Kaiserhof, ist und ich die Vertretung meiner Interessen in der mir angedrohten Klagesache dem Herrn Rechtsanwalt, Justizrath von Simson, Mohrenstraße 43, 44, übertragen habe. Im Uebrigen bemerke ich ergebenst, daß ich sehr gern bereit bin, die fragliche Angelegenheit schiedsrichterlich entscheiden zu lassen und Euere Wohlgeboren selbst als Schiedsrichter in derselben anzuerkennen.

In dem letzteren Falle würde ich bereit, sein Euere Wohlgeboren die in meinem Besitz befindlichen Schreiben des Herrn Paasch, welche die Unhaltbarkeit der Forderungen desselben darzuthun geeignet sein dürften, vorzulegen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Eurer Wohlgeboren ganz ergebener
gez. M. v. Brandt,
Kaiserl. Gesandter.

Abschrift dieses Briefes ist offen durch das Auswärtige Amt in Berlin gegangen und durch dasselbe Herrn von Brandt zugestellt.

Berlin, den 10. August 1889.

Herrn Rechtsanwalt Grasso,
Berlin S.,
Neue Roßstraße Nr. 2, I.

Hochgeehrter Herr!

Hiermit danke ich Ihnen für Ihre gefälligen Zeilen vom 5. vorigen Monats und die damit übersandte Abschrift eines Briefes des Herrn von Brandt an Sie von demselben Tage.

Daß Herr von Brandt den vorliegenden Fall schiedsgerichtlich behandelt zu sehen wünscht, ist mir begreiflich, weniger aber, wie er Sie als Anwalt der Gegenpartei zum Schiedsrichter vorschlagen kann, und verstehe ich Ihre Delikatesse, daß Sie sich einer solchen Zumuthung gegenüber ablehnend verhalten zu müssen glauben.

Ihnen liegt die ganze zwischen Herrn von Brandt und mir über

Digitized by Google

den fraglichen Punkt geführte Correspondenz vor, welche zur Genüge darthun dürfte, daß ich mit Herrn von Brandt nie Geldgeschäfte als solche gemacht habe, sondern, daß er vielmehr mich öfters als Freund in Geldangelegenheiten in Anspruch genommen hat.

Die Art und Weise aber, in welcher Herr von Brandt den Umstand, daß ich ihm gefällig gewesen bin, auszunutzen versucht und die ganze Angelegenheit behandelt, lassen es mir wünschenswerth erscheinen, die Sache auf gerichtlichem Wege entscheiden zu lassen und bitte ich Sie demgemäß, die Klage an zuständigem Orte anhängig zu machen, so daß sie nach Beendigung der Gerichtsferien bald zur Entscheidung kommen kann.

In meinem Briefe vom 6. August v. J. an Herrn von Brandt schreibe ich demselben, daß nicht die Summen, welche in Frage kommen, sondern die Bewandtniß, welche es damit hat, den Gegenstand der Wichtigkeit bilden. (Unter Bewandtniß verstehe ich die Motive, welche einerseits Herrn von Brandt veranlassen mußten aus dem Schuldverhältniß zu mir herauszukommen, und andererseits mich veranlassen aus dieser verhältnißmäßig unbedeutenden Sache einen Rechtsfall zu machen.) Die mir aus diesem Prozeß event. de jure zufließenden Summen bin ich geneigt zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Worauf es mir ankommt ist vielmehr, den Nachweis zu liefern:

1) daß in China der landesübliche Zinsfuß für Darlehen mit Sicherheit 8% ist;
2) daß Herr von Brandt an anderen Stellen für derartige Freundschaftsanleihen zu gleicher Zeit 8% Zinsen thatsächlich bezahlt hat, und — da er mir landesübliche Zinsen octroyiren will (siehe seinen Brief vom 29. Juli v. J.) — er dann nicht willkürlich den Zinsfuß, ohne mich zu fragen, bestimmen darf;
3) daß Herr von Brandt in seiner Correspondenz Behauptungen aufstellt, welche mit den Thatsachen nicht in Einklang stehen (siehe dessen Brief vom 29. Juli und den meinigen vom 4. August mit Copie meines Conto-Correntes), und daß er dolöse Drohungen macht für den Fall, daß ich ihm nicht zu Willen bin.

Endlich schreibt Herr von Brandt unterm 2. August, nachdem ich in Gegenwart zweier Zeugen eine finale Abrechnung (mit Ausnahme der ℳ 20 000) mit ihm gemacht habe (siehe meinen Brief vom 6. August), daß ich ihm noch Geld schulde, wovon mir nichts bekannt ist.

Hierauf ersuche ich unterm 7. August Herrn von Brandt dringend, mir die Summe aufzugeben, welche ich ihm seiner Meinung nach schulde.

Dieses thut er aber nicht, und da er mir bis zum 30. August keine Aufgabe gemacht hat, und da er bereits inzwischen seine irrigen Angaben in ernsten Geldangelegenheiten hat zugeben müssen (siehe Brief vom 8. August), so schrieb ich ihm unter diesem Datum einen Brief, welcher mich nach bestem Wissen vor irrigen oder anderen Geldforderungen, welche der Begründung entbehren, zu schützen bestimmt war.

Sollte aber Herr von Brandt, wie er es behauptet, eine Geld-

Digitized by Google

forderung an mich haben, so bin ich, selbst wenn er nicht einmal die nöthigen juristischen Beweise dafür zu liefern vermag, und mich mein Brief von 20. August von jeder Verbindlichkeit ihm gegenüber frei macht, bereit, eine solche Forderung zu erfüllen, falls sie mir berechtigt erscheint. Herr von Brandt behauptet eine Forderung zu haben und meiner Ansicht nach verpflichtet ihn seine Behauptung, dieses zu begründen.

Da ich gegen Herrn von Brandt gewichtigere Klagen habe, in deren Kette die vorliegende nur ein unbedeutendes Glied bildet, so ist mir darum zu thun, demselben gegenüber weder de jure noch moralisch irgendwie, am allerwenigsten aber in Geldsachen, verpflichtet zu sein.

Ich empfehle mich Ihnen

Hochachtungsvoll

gez. Carl Paasch.

Abschrift.

Klage

des Kaufmanns Carl Paasch in Minden, vertreten durch den Rechtsanwalt Grasso in Berlin, Roßstraße 2,

Klägers,

gegen den Kaiserlichen Gesandten in China Herrn M. von Brandt, Excellenz,

Beklagten,

wegen 422,87 ℳ.

Namens des Klägers lade ich den Beklagten zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits vor das Königliche Landgericht I zu Berlin, Civilkammer, zu dem hierauf bestimmten Termin mit der Aufforderung, zu seiner Vertretung einen bei dem Prozeßgericht zugelassenen Anwalt zu bestellen und mit dem Antrage:

> den Beklagten zu verurtheilen, an den Kläger ℳ 422,87 nebst 6% Zinsen von ℳ 197,37 seit dem Tage der Klagezustellung zu zahlen.

Sachdarstellung.

Im März 1888 gab der Kläger, welcher damals zur Betreibung gewisser Projecte in China sich aufhielt, dem in Peking residirenden Beklagten auf dessen abschriftlich beiliegendes Schreiben vom 28. März 1888 eine Anweisung über 20000 ℳ auf Berlin zur Einziehung für eigene Rechnung und versprach ihm weitere 10000 ℳ später zu geben. Zu dieser in Aussicht genommenen Zahlung von 10000 ℳ ist es nicht gekommen; die 20000 ℳ sind dagegen am 15. Mai 1888 hier in Berlin bei dem Banquier des Beklagten, Bleichröder, für Rechnung des Beklagten baar eingezahlt worden. Bei Hingabe der Anweisung vereinbarten Parteien, daß die Rückzahlung in Berlin an den Vetter und Banquier des Klägers, Hermann Paasch, erfolgen sollte.

Digitized by Google

Beweis: Eideszuschiebung.

Am 2. Juni bereits bot der Beklagte dem Kläger die Rückzahlung des ihm geliehenen Geldes an, und der Kläger nahm hierauf mit dem abschriftlich anliegenden Schreiben vom 6. Juli 1888 Bezug, indem er dem Beklagten schrieb, er habe wohl Verwendung für die 20000 ℳ, und ihn ersuchte, dieselben für seine Rechnung an die Hongkong- und Shanghai-Bank entweder in Tientsin (wo der Kläger damals gerade verweilte) oder in Shanghai zurückzuzahlen, und zwar in Tientsin zum Course von ℳ 4,30 per Tael, oder in Shanghai zum Course von ℳ 4,28 per Tael. Der Beklagte beantwortete dies Schreiben mit dem ebenfalls abschriftlich beiliegenden Briefe vom 8. Juli 1888. Er theilt mit, daß er schon vor Empfang des klägerischen Schreibens, Bleichröder angewiesen habe, an den Vetter des Klägers 4000 ℳ sofort, 10000 ℳ am 1. October zu zahlen, und daß Kläger den Gegenwerth der verbleibenden 6000 ℳ „zum Course von 8 Tagen nach Sicht auf Berlin am Mittwoch bei der Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin erheben" könne.

Mit diesem Brief erklärt der Kläger sich durch Schreiben vom 10. Juli einverstanden. Der Beklagte hat dann bei der Pekinger Agency der Hongkong- und Shanghai-Bank eine gewisse Summe eingezahlt, behufs Ueberweisung an den Kläger nach Tientsin. Die Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin creditirte daraufhin den Kläger aber nur für 1293,47 Taels, wie sie ihm am 13. Juli 1888 mittheilte.

Beweis: Zeugniß des Vorstandes der Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin.

Der Kläger verlangt nun noch ℳ 179,37. Dieser Betrag entspricht 39,88 Taels bei einem Taelcourse von ℳ 4,50.

Der Kläger geht nämlich zunächst davon aus, daß der Beklagte in seinem Schreiben vom 8. Juli 1888 den ihm für den Fall der Zahlung in Tientsin vorgeschlagenen Taelcours zu ℳ 4,30 acceptirt hat.

Wenigstens kann von einem Course einer Geldsumme von Tientsin oder Peking auf Berlin keine Rede sein. Wenn man die Stelle im Briefe des Beklagten vom 8. Juli, Kläger solle den Gegenwerth von 6000 ℳ zum Course von 8 Tagen nach Sicht auf Berlin erhalten, auslegen will, so besagt sie wohl, daß Kläger in Tientsin einen Wechsel erhalten solle, fällig 8 Tage nach Sicht auf Berlin, welcher zum Course derartiger Wechsel in Tientsin den Gegenwerth von 6000 ℳ darstelle, also einen Wechsel über mehr als 6000 ℳ. Der Kläger hat jedoch damals dieser Wendung keine Bedeutung beigelegt und sie nur einer Neigung des Beklagten zum Gebrauche finanzieller Ausdrücke beigemessen und bei Absendung seines Schreibens vom 10. Juli angenommen, daß der Beklagte mit seinen Vorschlägen hinsichtlich des Taelcourses einverstanden sei.

Dann ist, da inzwischen die Frist für Rückzahlung des Darlehns verstrichen, der Anspruch des Klägers gerechtfertigt.

Dasselbe gilt, wenn angenommen wird, daß eine Einigung der Parteien über die Art der Rückzahlung durch die Briefe vom 8. und 10. nicht zu Stande gekommen ist. Es bleibt dann bei der ursprünglich

Digitized by Google

verabredeten, übrigens auch der Natur des Geschäfts und den Umständen entsprechenden, Rückzahlung in Reichsmark in Berlin.

Keinesfalls ist es richtig, wenn der Beklagte sich in seinem abschriftlich beigefügten Briefe vom 29. Juli 1888 auf den Standpunkt stellt, er habe dem Kläger nicht Taels, sondern Mark überwiesen, habe die Einzahlung in Tientsin auf den Wunsch des Klägers gemacht, und deshalb sei es Sache des Klägers, was diesem die Bank berechne. Uebrigens hat der Beklagte, soviel Kläger weiß, in Peking nicht Mark, sondern Dollars eingezahlt. Wenn der Beklagte zur Bewirkung einer in Tientsin zu leistenden Zahlung sich einer Bank in Peking bedient, so hat er, nicht der Kläger den darauf entstehenden Verlust zu tragen. Im Uebrigen aber stellten die dem Kläger von der Bank in Tientsin creditirten $1393_{,47}$ Taels nicht einmal den Gegenwerth von ℳ $5920_{,62}$ (nämlich 6000 ℳ weniger der hier geforderten ℳ $179_{,37}$) dar, sondern nur von 5743 ℳ; denn wie schon der genannte Bankvorstand in Tientsin bezeugen wird,

> war am 13. (und nicht am 15.) Juli 1888 der Taelcours in Tientsin thatsächlich nicht ℳ $4_{,30}$, sondern nur ℳ $4_{,44}$.

Der andere Theil des Klageanspruchs $243_{,30}$ ℳ sind Zinsen. Der Beklagte hat an Zinsen ℳ $243_{,30}$ gezahlt, der Kläger sich, wie aus seinem Schreiben vom 29. Juli 1888 hervorgeht, seinen weitergehenden Anspruch auf die landesüblichen Zinsen gewahrt. Der landesübliche Zinsfuß für derartige Darlehen, d. h. Darlehen ohne Unterlage, unter Europäern in China ist 8%.

> Beweis: Zeugniß des Kaufmanns W. Rost in Hamburg, Inhaber des Hauses Carlowitz & Comp. in Hamburg.

Der Beklagte selbst hat auch für Darlehen, welche er gleichzeitig mit dem klägerischen von Europäern in China aufnahm, 8% Zinsen gezahlt.

> Beweis: Zeugniß des Kaufmanns August C. Cordes in Hamburg.

Der Beklagte hat erhalten am 15. Mai 20000 ℳ,

zurückgezahlt am 15. Juli	6000 ℳ	(zwei Monat),		
„ „ 1. September	4000 ℳ	($3^1/_2$ Monat),		
„ „ 1. October .	10000 ℳ	($4^1/_2$ Monat),		
verschuldet also Zinsen von	6000 ℳ	auf 2 Monat mit	80 ℳ,	
„ „ „ „	4000 ℳ	auf $3^1/_2$ „	„ 107 ℳ,	
„ „ „ „	10000 ℳ	auf $4^1/_2$ „	„ 300 ℳ,	
			= 487 ℳ,	

also noch ℳ $243_{,30}$.

Der Gerichtsstand ist durch §. 16 C.P.O. begründet.

Berlin, den 10. September 1888.

Der Rechtsanwalt
gez. Grasso.

Digitized by Google

Berlin, den 25. April 1888.

An
Herrn Carl Paasch
hier.

In der von Brandt'schen Angelegenheit erhalte ich heute die Klagebeantwortung, welche ich Ihnen anbei mit dem ergebenen Ersuchen übersende, mir dieselbe mit etwaigen Erklärungen gefälligst bald zurückschicken zu wollen. Wenn ich mich recht erinnere, bezieht sich auf die Zinsenfrage ein Schreiben des Beklagten von Peking den 8. August 1888, welches Sie mir seiner Zeit übergaben, dann aber (am 26. November 1889) durch Herrn Rittmeister von Seemen zurückerhalten haben.

Der Termin steht am 2. Mai an; die Urschrift der Klage werde ich jedenfalls in den nächsten Tagen vom Gericht zurückerhalten.

Hochachtungsvoll
Der Rechtsanwalt
gez. Grasso.

Abschrift.

Vorbereitender Schriftsatz.

Klagebeantwortung

in Sachen

des Kaufmanns Carl Paasch in Minden, vertreten durch den Rechtsanwalt Grasso in Berlin, Jüdenstraße 43/44, Klägers,

gegen

den Kaiserlichen Gesandten in China Herrn M. von Brandt, Excellenz, vertreten durch die Rechtsanwälte Justizrath von Simson und Dr. P. Hermann II. zu Berlin, Kanonenstraße 40, Beklagten.

Königliches Landgericht I, Berlin. XII. Civilkammer.

O. 413. 89. C. K. XII.

Namens des Beklagten werde ich beantragen: den Kläger mit der erhobenen Klage abzuweisen.

I. Richtig ist, daß der Kläger dem Beklagten im März 1888 zu Peking eine Anweisung über 20000 Mark auf Berlin zur Einziehung für eigene Rechnung übergeben hat, daß die 20000 Mark am 15. Mai 1888 bei dem Banquier des Beklagten zu Berlin für dessen Rechnung eingezahlt worden sind, und daß nach der getroffenen Vereinbarung die Rückzahlung in Berlin an den Vetter und Banquier der Klägers erfolgen sollte.

Auch die Schreiben des Klägers vom 6. Juli und des Beklagten vom 8. Juli 1888 werden anerkannt.

Das Schreiben des Klägers vom 10. Juli 1888 ist nicht vollständig mit der Klage mitgetheilt. Da es auf dasselbe wesentlich an-

Digitized by Google

kommt, wird es hier im Original beigefügt. Die Schlüsse welche der Kläger aus dieser Correspondenz zieht, erscheinen verfehlt.

Davon, daß der Beklagte sich mit der Berechnung der Mark zum Tagcourse von M. 4,50 einverstanden erklärt hat, kann nicht die Rede sein. Das Schreiben des Klägers vom 6. Juli, in welchem die Berechnung vorgeschlagen wird, enthält eine Proposition, die nicht angenommen worden ist, und nicht angenommen werden konnte, weil der Beklagte bereits vorher den Haupttheil des erhaltenen Darlehns in Berlin zur Rückzahlung angewiesen hatte. Allein maßgebend ist der Inhalt des Schreibens des Beklagten vom 8. Juli, mit welchem sich der Kläger in seinem Schreiben vom 10. Juli sehr einverstanden erklärt hat. Der Beklagte hatte also die 6000 Mark zum Course von acht Tagen nach Sicht auf Berlin bei der Hongkong-Shanghai-Bank in Tientsin einzuzahlen.

Dieser von dem Kläger ausdrücklich genehmigte Rückzahlungsmodus entsprach auch vollkommen der Sachlage und den Interessen.

Wie die Klage selbst vorträgt, war die Rückzahlung in Berlin vereinbart. Die Zahlung der 6000 Mark in Tientsin geschah auf besonderen Wunsch des Klägers. Sie konnte sonach entweder in einem Wechsel über diesen Betrag auf Berlin oder in der Zahlung des Aequivalentes der 6000 Mark in einer in Tientsin geläufigen Münze, i. e. Dollars zu einem guten Wechselcourse, d. i. der von acht Tagen nach Sicht, erfolgen.

So hat der Beklagte die Zahlung geleistet. Die Coursberechnung der Honkong- und Shanghai-Bank, der von dem Kläger aufgegebenen Zahlstelle, füge ich hier bei.

Die Echtheit derselben werden die Directoren dieser Bank ev. eidlich bestätigen.

Der Kläger behauptet, daß der Passus in dem Schreiben des Beklagten vom 8. Juli:

> Was die restirenden 6000 Mark anbetrifft, so werden Sie den Gegenwerth derselben zum Course von 8 Tagen nach Sicht auf Berlin am Mittwoch bei Honkong- und Shanghai-Bank in Tientsin erheben können,

bedeutete, daß Kläger in Tientsin einen Wechsel erhalten sollte, fällig acht Tage nach Sicht auf Berlin, welcher zum Course derartiger Wechsel in Tientsin den Gegenwerth von 6000 Mark darstelle, also einen über mehr als 6000 Mark, so widerspricht dieser Auffassung der angeführte Wortlaut des Schreibens auf das Bestimmteste. Es wäre aber auch unerklärlich, wie der Beklagte dazu kommen sollte, für seine dem Kläger erwiesene Gefälligkeit, in Tientsin anstatt in Berlin zu zahlen, nun außerdem noch einen größeren Betrag als den von ihm geschuldeten zu entrichten. Die Rückzahlung bei der Hongkong- und Shanghai-Bank ist vom Kläger in seinem Schreiben vom 6. Juli 1888 ausdrücklich erbeten worden.

Der Anspruch auf die Differenz von 179 Mark 37 Pfg. ist demnach sowohl deswegen, weil der Beklagte die Zahlung in der ausdrücklich vereinbarten Art geleistet hat, als auch deswegen ungerechtfertigt, weil der Beklagte, für den Berlin Erfüllungsort der Obligation

Digitized by Google

war und blieb, nicht zur Bestreitung einer Coursdifferenz verpflichtet sein kann, die dadurch entstanden ist, daß der Kläger die Zahlung in Tientsin erbeten hat.

II. Ungerechtfertigt ist auch der Anspruch wegen der Zinsen.

Es soll zwar nicht bestritten werden, daß die landesüblichen Zinsen in China 8% betragen. Indessen hat der Kläger in dem Schreiben vom 8. Juli und dem ferneren hier beigefügten vom 13. Juli 1888, dessen Echtheit unter Eidesbeweis gestellt wird, ausdrücklich den Zinsfuß mit 1% festgesetzt, der Beklagte aber hat ihm, wie aus dem der Klage beigefügten Schreiben vom 22. Juli hervorgeht und der Kläger eidlich nicht in Abrede stellen wird, den Betrag der 4%igen Zinsen mit 243,60 Mark in einem Wechsel an den Vetter des Klägers entrichtet. Der Kläger konnte also sofort für den Betrag des Wechsels mit seinem Vetter einen Wechsel ziehen, also sofort in Tientsin in den Besitz einer Summe treten, die beträchtlich höher war, als der von ihm geforderte Zinsenbetrag.

Abschrift dieses Schriftsatzes lege ich auf der Gerichtsschreiberei nieder.

Berlin, den 24. April 1890.

Der Justizrath
gez. von Simson.

Berlin, den 27. April 1889.

Herrn Rechtsanwalt Grassо
hierselbst.

Hiermit bekenne ich mich zum Empfange Ihrer geehrten Zuschrift vom 25. d. M. nebst Klagebeantwortung in der Angelegenheit von Brandt und sende die letztere zurück.

Dem füge ich Abschrift eines Briefes des Herrn von Brandt vom 8. August 1888 an den Banquier Herrn Hermann Paasch hierselbst bei.

Ich erkläre mich mit der Argumentation der Gegenpartei einverstanden, daß hinsichtlich des Rückzahlungsmodus der restirenden sechs tausend Mark der Vorschlag des Herrn von Brandt vom 8. Juli 1888 maßgebend sein soll.

Herr von Brandt würde mich in dem Falle in den Stand haben setzen müssen, in Tientsin (und nicht in Peking) einen Wechsel acht Tage nach Sicht auf Berlin zu kaufen; hierzu würde ich aber laut meinem Briefe vom 13. Juli 1888 zum Course von Mark 4,44 per Tael 1351,33 Taels nöthig gehabt haben, während ich am 6. Juli nur den Cours von Mark 4,50 gefordert hatte. Die eigentliche Differenz würde bei strenger Behandlung der Sachen also nicht 39,60 Taels, sondern 57,88 Taels betragen haben.

Da Herr von Brandt sich herausnimmt, Angesichts dieser Thatsachen von „Gefälligkeiten" seinerseits zu sprechen, so muß ich nochmals, wie bereits unterm 10. August 1889 geschehen, hervorheben, daß mir nichts peinlicher sein könnte, als Herrn von Brandt über-

Digitized by Google

haupt, geschweige denn in Geldsachen auch nur für einen Heller verpflichtet zu sein.

In dem vorliegenden Falle aber will Herr von Brandt einem „lieben Freunde", zum Dank für dessen „Gefälligkeit", einen tüchtigen Coursverlust aufbürden. Dieses habe ich selbstredend nicht Lust mir gefallen zu lassen, und da Herr von Brandt außerdem die Prätension erhebt, Finanzangelegenheiten zu verstehen, so sehe ich mich genöthigt, einfach auf meinem Rechte zu bestehen.

Die Zinsfrage anlangend, beziehe ich mich auf erwähnten Brief des Herrn Gesandten an den Banquier Herrn Hermann Paasch hierselbst vom 8. August 1888.

Herr von Brandt ist mittlerweile in Berlin gewesen, scheint aber den Inhalt des Briefes gänzlich vergessen zu haben, wenigstens hat er sich die Ehre des in Aussicht gestellten Besuches nicht gegeben, sondern sich durch schleunige Abreise nach China allen unangenehmen Dingen und Erörterungen entzogen.

Die Weisung des in dem Briefe vom 8. August beregten Herrn Paasch (d. h. die meinige) hinsichtlich der Zinsen lautet einfach: „Bezahlen Sie und seien Sie vergnügt!"

Da Herr von Brandt mit 1% Zinsen sich nicht einverstanden erklärte, sondern den Großmüthigen spielen und landesübliche Zinsen bezahlen wollte, so muß er — noblesse oblige — mir denselben Zinssatz bezahlen für ein Darlehen ohne Unterlage, als er einen solchen anderen Leuten gleichzeitig für Darlehen gegen Sicherheit zahlte.

Im Uebrigen möchte ich Herrn von Brandt das Wort des Reichstagsabgeordneten Herrn „Alexander Meyer", welches derselbe bei Gelegenheit der Wuchergesetze äußerte, ins Gedächtniß rufen:

„Wer dem Wucher verfällt, sollte unter die Vormundschaft des Gläubigers gestellt werden"

und ihm den wohlgemeinten Rath ertheilen, in Zukunft in der Auswahl seiner Freunde, welche er anzapft, vorsichtiger zu sein.

Da es der Gegenpartei darauf anzukommen scheint, diese Angelegenheit in die Länge zu ziehen, bitte ich Sie, Herr Rechtsanwalt, falls dieselbe noch Einwendungen macht, dann die eigentliche Coursdifferenz zwischen Peking und Tientsin, also $57_{,88}$ Taels anstatt $39_{,86}$ Taels, und ferner die höchsten hier zulässigen Zinsen auf die ganze Summe bis zum Tage der endgültigen Regulirung einzuklagen.

Ich begrüße Sie

mit Hochachtung ergebenst
gez. Carl Paasch.

In Sachen
Paasch gegen von Brandt.
O. 413. 89.

wird auf die vom 25. d. M. zugestellte Klagebeantwortung wie folgt erwidert werden:

1. Coursdifferenz.

Der Beklagte bestreitet, daß er mit seinem Schreiben vom 8. Juli den vom Kläger für die Rückzahlung in Tientsin vorgeschlagenen Tael-

Digitized by Google

cours von $4_{,50}$ Mark angenommen habe. Ist auch der Grund, weshalb er dies für unmöglich hält, nämlich „weil der Beklagte bereits vorher den Haupttheil des erhaltenen Darlehns in Berlin zur Rückzahlung angewiesen hatte", gewiß nicht stichhaltig, so will der Kläger zur Vereinfachung der Sache doch den Standpunkt des Beklagten in soweit theilen, daß er in dem Schreiben des Beklagten vom 8. Juli einen — unter Verwerfung des klägerischen gemachten — neuen Vorschlag sieht, und zwar dahin, daß der Beklagte am Mittwoch (den 11. Juli 1888) in Tientsin dem Kläger entweder einen Wechsel über 6000 Mark auf Berlin, fällig acht Tage nach Sicht, oder den Gegenwerth von 6000 Mark in baarer Münze zum Course eines Wechsels der bezeichneten Art behändigte oder behändigen läßt. (Wieso der Beklagte das Recht, zwischen diesen beiden Erfüllungsarten zu wählen, gerade aus dem Umstande herleiten will, daß die Zahlung der 6000 Mark in Tientsin, statt in Berlin, auf besonderen Wunsch des Klägers geschehen sei, kann dabei auf sich beruhen bleiben.)

Jedenfalls erkennt danach der Beklagte an, daß Erfüllungsort nicht Peking, sondern Tientsin war. Es kommt also nicht darauf an, ob der Beklagte in Peking 6000 Mark zur Auszahlung an den Kläger der Bank überwiesen hat, sondern vielmehr die Bank in Tientsin dem Kläger dagegen ausgezahlt bezw. gutgebracht hat. Die Coursdifferenz zwischen Peking und Tientsin muß, wie in der Klage ausgeführt ist, der Beklagte tragen.

Einen Wechsel über 6000 Mark nun hat der Beklagte dem Kläger nicht übermacht. Es fragt sich also nur, ob er ihn in den Stand gesetzt hat, den Werth eines solchen Wechsels bei der Bank in Tientsin zu erheben.

Dies ist aber nicht der Fall. Wie unstreitig ist, hat die Honkong- und die Shanghai-Bank in Tientsin dem Kläger nur $1293_{,47}$ Taels gutgeschrieben, und zwar nicht am 11. Juli, dem vereinbarten Rückzahlungstage, sondern am 13. Juli. Wie aber in der Klage bereits unter Beweis gestellt ist, war am 11. Juli ebensowohl wie am 13. Juli (in der Klage heißt es in Folge eines Schreibfehlers „am 13. und am 15. Juli") der Taelcours $4_{,44}$ Mark d. h. für je $4_{,44}$ Mark der Summe eines Wechsels auf Berlin, fällig acht Tage nach Sicht, war ein Tael zu bezahlen. Für $1293_{,47}$ Taels konnte also der Kläger nicht einen Wechsel über 6000 Mark kaufen, bezw. mit $1293_{,47}$ Mark erhielt der Kläger baar nicht den Gegenwerth von 6000 Mark zu dem kurzen Wechselcours, sondern nur von 5743 Mark.

Danach hat der Kläger nicht nur die bisher geforderten $179_{,47}$ Mark, sondern noch 257 Mark (nämlich 6000 Mk. — 5743 Mk.) zu fordern, weshalb er den Klageantrag entsprechend erweitert und zugleich von 257 Mark die landesüblichen 8% Zinsen seit dem 13. Juli 1888 fordert.

2. Zinsen.

Daß 8% Zinsen für ein Darlehen der vorliegenden Art die in China landesüblichen sind, giebt der Beklagte zu. Wenn dem gegenüber der Kläger mit 1% zufrieden sein wollte, so war dies eine Schenkung von 7%. Diese Schenkung hat der Beklagte nicht an-

Digitized by Google

genommen, auch nicht annehmen wollen, er hat vielmehr unter Ablehnung der Schenkung die landesüblichen und von ihm gesetzlich geschuldeten Zinsen zahlen wollen. (Vgl. auch seinen weiter beigefügten Brief.) Jedenfalls hat der Kläger durch sein der Klage beigefügtes Schreiben vom 4. August 1888 die Schenkung rechtzeitig widerrufen.

Der Beklagte selbst hat auch wohl früher nicht geglaubt, mit der Zahlung von 4% seine gesetzliche Verpflichtung zu erfüllen.

In seinem abschriftlich beigefügten, an den in der Klage beregten Vetter und Banquier des Klägers gerichteten Briefe vom 8. August 1888 erklärt er, bei seiner für den Herbst geplanten Anwesenheit in Deutschland die Zinsenfrage persönlich mit jenem Herrn oder nach den Weisungen des Klägers endgiltig regeln zu wollen.

Im Herbst v. J. 1889 ist der Beklagte in Berlin gewesen, er hat damals die Aufforderung des Klägers zur Zahlung von 8%, d. h. von noch 4% erhalten, ist aber dieser „Weisung" ebensowenig nachgekommen, wie er sich mit dem Vetter des Klägers wegen dieser Frage in Verbindung gesetzt hat.

Der Kläger muß deshalb die Zinsenfrage im Processe austragen; entweder hat der Beklagte 8% zu zahlen oder nur 1%, ebensowenig aber wie der Beklagte sich hat 3% schenken lassen wollen, ebensowenig will Kläger die eigenmächtige Festsetzung des Zinsfußes durch den Beklagten sich gefallen lassen — oder bei der anderen Alternative selbst sich 3% schenken lassen.

3.

Der erweiterte Klageantrag geht nun dahin:

den Beklagten zu verurtheilen, an den Kläger 500,30 Mark nebst 8% Zinsen von 257 Mark seit dem 13. Juli 1888 zu zahlen.

Berlin, den 29. April 1890.

Der Rechtsanwalt
gez. **Grasso.**

Berlin, den 2. Mai 1890.

An
Herrn Kaufmann Carl Paasch,
Minden i/Westf.

In Sachen gegen von Brandt beehre mich Ihnen ergebenst mitzutheilen, daß das Gericht die Klage abgewiesen hat. Die Gründe dieser Entscheidung sind mir nicht bekannt geworden, weshalb ich zunächst die schriftliche Ausfertigung des Urtheils abwarten muß, ehe ich mich zur Sache weiter äußern kann.

Die gewünschten Abschriften liegen bei.

Hochachtungsvoll ergebenst
gez. **Grasso,**
Rechtsanwalt.

Digitized by Google

Berlin, den 7. Juni 1890.

An
Herrn Carl Paasch,
Minden.

Anbei übersende ich Ihnen die gewünschte Abschrift des Urtheils vom 2. Mai in der von Brandt'schen Sache.

Die Abschrift ist genau, und ich habe, wo mit Sicherheit Schreibfehler in den Ausfertigungen des Urtheils anzunehmen sind, dies mit Bleistift am Rande bemerkt.

In der Sache vermögen die Gründe des Urtheils mich nicht zu überzeugen. Wegen der Coursdifferenz geht das Urtheil von der zweifellos richtigen Voraussetzung aus, daß ursprünglich der Erfüllungs- (Rückzahlungs-)ort für den Beklagten Berlin war. Dieser Erfüllungsort konnte aber, wie jede andere Bestimmung eines Vertrages, durch Uebereinkunft der Contrahenten geändert werden, und ist, was mir nicht zweifelhaft ist, im vorliegenden Falle durch die Schreiben vom 8. bezw. 10. Juli für die restirenden 6000 Mk. dahin geändert worden, daß Tientsin Erfüllungsort wurde. Wenn das Gericht meint, der Beklagte habe ja 6000 Mk. bezw. deren Werth in Dollars gezahlt, seine Lage habe durch den Briefwechsel nicht ungünstiger werden dürfen, weil er nur aus Gefälligkeit zur Zahlung in Tientsin bereit gewesen sei — so zieht es damit das Motiv des Beklagten (Gefälligkeit) herein, welches hier eben so gleichgültig ist wie überall im Rechte.

Die weiteren Ausführungen des Urtheils zu diesem Punkte lassen die Annahme zu, daß dem Gericht die Entstehung der Coursdifferenz dadurch, daß Beklagter in Peking das Geld an die Bank abführte, nicht klar geworden ist (vgl. den Absatz „daß hieran durch die spätere Correspondenz nichts geändert worden" u. s. w., insbesondere der Satz „So ist auch unstreitig die Einzahlung seitens des Beklagten bei der Bank in Tientsin erfolgt"), die Andeutung, daß, wenn die Bank in Tientsin einen falschen Taelcours berechnet habe, dies Ihnen einen Anspruch gegen die Bank gebe, verkennt meines Erachtens die Sachlage so gründlich wie möglich. Nicht Ihr, sondern des Beklagten Beauftragter ist die Bank. Sie haben gegen die Bank aus den Aufträgen des Beklagten keinen Anspruch. Ihnen haftet nur der Beklagte, und zwar dafür, daß Sie in Tientsin den Gegenwerth von 6000 Mk. erheben können.

Was die Zinsenfrage anbetrifft, so wird daraus, daß Sie am 10. Juli dem Beklagten 1 % vorschlagen, gefolgert, daß bis zu diesem Zeitpunkt eine definitive Abmachung wegen der Zinsen nicht getroffen worden sei. Wollte man diese Abmachung auch nicht schon darin finden, daß der Beklagte die 20000 Mk. von Ihnen auf sein Schreiben vom 23. März 1888 erhalten hat, in welchem er die landesüblichen Zinsen (und das ist m. E. zweifellos als chinesische landesübliche Zinsen zu verstehen) verspricht — so müßte dem Beklagten eben der ihm in der Verhandlung zugeschobene und von ihm angenommene Eid: „daß ausdrücklich abgemacht worden sei, daß Beklagter die landesüblichen chinesischen Zinsen zahlen solle" abgenommen werden. Jeden-

Digitized by Google

falls konnte nicht ohne weiteres der Zinsenanspruch abgewiesen werden. Nach Vorstehendem kann ich das Urtheil für zutreffend nicht halten und Ihnen, wenn Sie Berufung einzulegen geneigt sind, davon nicht abrathen.

Eine Berechnung meiner Gebühren und Auslagen füge ich bei.

Hochachtungsvoll

der Rechtsanwalt

gez. Grasso.

O. 413. 89. C. K. XII.

Im Namen des Königs![1])

Verkündet
am 2. Mai 1890.
gez. Barnick,
Gerichtsschreiber.

In Sachen

des Kaufmanns Carl Paasch in Minden, Klägers, vertreten durch den Rechtsanwalt Grasso zu Berlin, Jüdenstraße 43/44,

gegen

den Kaiserlichen Gesandten in China, Herrn M. von Brandt Excellenz, Beklagten, vertreten durch die Rechtsanwälte Justizrath von Simson und Dr. Paul Herrmann II zu Berlin, Mohrenstraße 43/44,

wegen 500,$_{00}$ Mark

erkennt die zwölfte Civilkammer des Königlichen Landgerichts I Berlin unter Mitwirkung folgender Richter:

1. des Landgerichtsdirectors Berner,
2. des Landgerichtsraths Kuntze,
3. des Landgerichtsraths Hedemann,

für Recht:

Kläger wird mit der erhobenen Klage abgewiesen und verurtheilt, die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

Von Rechts Wegen.

Thatbestand.

Im März 1888 gab der damals in China sich aufhaltende Kläger dem in Peking residirenden Beklagten auf ein Schreiben desselben vom 23. März 1888 ein Darlehen von 2000 Mk.[2]) in der Weise, daß er demselben eine Anweisung in dieser Höhe auf Berlin zur Einziehung für eigene Rechnung übergab.

Zugleich wurde verabredet, daß die Rückzahlung des Darlehns in Berlin an den Vetter des Klägers, den Banquier Hermann Paasch, erfolgen sollte und wurde ferner die künftige Hingabe eines weiteren Darlehns von 10000 Mark vorgesehen, wozu es jedoch in der Folge nicht kam. Die erstere Summe von 20000 Mk. ist am 15. Mai 1888

[1]) Die augenscheinlichen Fehler im Urtheil, wie es ausgefertigt und abgeliefert ist, sind fett gedruckt.

[2]) Soll heißen „20 000 Mark".

Digitized by Google

in Berlin für Rechnung des Beklagten bei dessen Banquier Bechsel über dem eingezogen' werden.

Kläger behauptet:

Beklagter habe ihm am 2. Juni 1888 die Rückzahlung des Darlehns von 20000 Mk. angeboten, worauf er, Kläger, jenen durch Schreiben vom 6. Juli 1888 ersucht habe, jene Summe an die Hongkong- und Shanghai-Bank entweder in Tientsin, dem damaligen Aufenthaltsorte des Klägers, zum Course von 4_{90} Mk. per Tael, oder in Shanghai zum Course von 4_{70} Mk. per Tael zu zahlen. Beklagter habe hierauf ihm durch Schreiben vom 8. Juli 1888 mitgetheilt, daß er bereits vor Empfang des Briefes vom 6. Juli 1888 Bechsel angewiesen habe, an den Vetter des Klägers 4000 Mk. sofort, 10000 Mk. am 1. October 1888 zu zahlen, und daß Kläger „den Gegenwerth der verbleibenden 6000 Mk. zum Course von acht Tagen nach Sicht auf Berlin am Mittwoch bei der Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin erheben könne"; Kläger habe sich durch Schreiben vom 10. Juli 1888 hiermit einverstanden erklärt. Beklagter habe demnächst bei der Pekinger Agency der Hongkong- und Shanghai-Bank eine gewisse Summe eingezahlt zur Ueberweisung an ihn nach Tientsin und jene Bank laut der an Kläger am 13. Juli 1888 erfolgten Mittheilung demselben in Tientsin für 1293_{47} Taels creditirt. Kläger ist der Ansicht, Beklagter habe in seinem Schreiben vom 8. Juli 1888 den ihm für den Fall der Zahlung in Tientsin vorgeschlagenen Taelcours von 4_{90} Mk. acceptirt; keinesfalls könne aber der Cours einer Geldsumme von Tientsin oder Peking auf Berlin in Betracht kommen.

Die Stelle in dem Briefe des Beklagten vom 8. Juli 1888, Kläger solle den Gegenwerth von 6000 Mk. zum Course von acht Tagen nach Sicht auf Berlin erhalten, sei dahin zu verstehen, daß er, Kläger, in Tientsin einen Wechsel erhalten sollte, fällig acht Tage nach Sicht auf Berlin, welcher zum Course derartiger Wechsel in Tientsin den Gegenwerth von 6000 Mk. darstelle, also einen Wechsel über mehr als 6000 Mk.; Kläger habe jedoch bei Absendung des Briefes vom 10. Juli 1888 angenommen, daß Beklagter mit dem Vorschlage bezüglich des Taelcourses einverstanden sei.

Doch selbst bei der Annahme, eine Einigung der Parteien über die Art der Rückzahlung sei durch den Briefwechsel nicht zu Stande gekommen, müsse der Klageanspruch auf Grund der dann maßgebenden ursprünglichen, der Natur des Geschäftes und den Umständen entsprechenden Abrede eine Rückzahlung in Reichsmark, nachdem die Zeit zur Rückzahlung des Darlehns verstrichen, gerechtfertigt erscheinen.

Die dem Kläger von der Bank in Tientsin creditirten 1293_{47} Taels hätten übrigens nicht einmal den Gegenwerth von 5920_{62} Mk., sondern von nur 5743 Mk. dargestellt, da am Tage der Rückzahlung, der 13. Juni 1888, der Taelcours in Tientsin nicht 4_{90} Mk., sondern nur 4_{44} Mk. gewesen sei.

Kläger fordert daher vom Beklagten Zahlung von noch 179_{62} Mk.

Kläger hat ferner geltend gemacht, er habe abzüglich der von

---

[1]) Soll heißen „eingezahlt".

Digitized by Google

Beklagten bereits im Betrage von 243,$_{30}$ Mk. gezahlten Zinsen sich laut Schreibens vom 4. August 1888 seinen weiteren Anspruch auf die vom Beklagten in dessen Schreiben vom 23. März 1888 versprochenen landesüblichen Zinsen gewahrt, und betrage jener Zinssatz in China unter Europäern 8 %.

Beklagter verschulde an Zinsen:

a) Von den am 15. Juli zurückgezahlten 6000 Mk. auf zwei Monate = ... 80 Mk. Zinsen

b) von den am 1. September zurückgezahlten 4000 Mk. auf 3½ Monate = ... 107 Mk. „

c) von den am 1. Oct. zurückgezahlten 10000 Mk. auf 4½ Monate . . . . . 300 Mk. „

insgesammt also einen Zinsbetrag von 487 Mk. bezw. unter Abzug der schon entrichteten 243,$_{30}$ Mk. noch einen gleichen Betrag.

Kläger hat dagegen[1]) beantragt,

den Beklagten zu verurtheilen, an ihn 422,$_{37}$ Mk. nebst 6 % Zinsen von 179,$_{37}$ Mk. seit dem Tage der Klagezustellung zu zahlen.

Beklagter hat beantragt,

den Kläger mit der erhobenen Klage abzuweisen.

Zunächst bestreitet er, dem Kläger gegenüber mit der Rückzahlung des Darlehns von 20000 Mk. unter Berechnung der Mark zu einem Taelcourse von 4,$_{50}$ Mk. sich einverstanden erklärt zu haben. Das in dem bezüglichen Schreiben des Klägers vom 6. Juli 1888 lediglich enthaltene Anerbieten hat er — Beklagter — keineswegs angenommen und deshalb gar nicht annehmen können, weil er bereits zuvor zur Rückzahlung des größten Theiles des Darlehns an Kläger in Berlin Anweisung ertheilt hätte. Kläger habe sich mit dem ihm im Briefe vom 8. Juli gestellten Anerbieten durch Schreiben vom 10. Juli 1888 sehr einverstanden erklärt.

Daher sei er, Beklagter, nur verpflichtet gewesen, die restirenden 6000 Mk. zum Course von acht Tagen nach Sicht auf Berlin bei der Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin einzuzahlen.

Die Zahlung der 6000 Mk. in Tientsin sei, da die Rückzahlung nach der ursprünglichen Abrede in Berlin hätte erfolgen müssen, auf den besonderen im Schreiben vom 6. Juli 1888 erklärten Wunsch des Klägers erfolgt, und zwar durch ihn, den Beklagten, in der in Tientsin geläufigen Dollarmünze zum Wechselcourse von 8 Tagen nach Sicht. Die vom Kläger dem cit. Passus in dem Schreiben vom 8. Juli 1888 beigelegte Bedeutung widerspreche dem Wortlaute jener Stelle.

Aus diesem Grunde, sowie auch deshalb, weil Beklagter zur Deckung einer Coursdifferenz, welche dadurch entstanden, daß Kläger die Zahlung in Tientsin erbeten habe, nicht verpflichtet sei, sei der Klageanspruch hinsichtlich des geforderten Kapitals hinfällig.

Beklagter hat ferner zwar zugegeben, daß 8 % der landesübliche Zinssatz in China sei, jedoch eingewendet, Kläger habe in seinem

[1]) Soll heißen „daher".

Digitized by Google

Schreiben vom 8. Juli bezw. 13. Juli 1888 die Zinsen ausdrücklich auf 1 % festgesetzt; während er, Beklagter, sogar den Betrag von 4 %igen Zinsen mit 243 Mk. in einem Wechsel an den Vetter des Klägers entrichtet habe.

Hiernach sei auch der Zinsanspruch ungerechtfertigt.

Kläger ist der Ansicht:

Das Schreiben des Beklagten vom 8. Juli enthalte einen neuen Antrag dahin, daß Beklagter am Mittwoch den 11. Juli 1888 in Tientsin dem Kläger entweder einen Wechsel über 6000 Mk. auf Berlin, fällig acht Tage nach Sicht, oder den Gegenwerth von 6000 Mk. baar zum Course eines Wechsels der bezüglichen Art behändigte. Durch Annahme dieses Antrages habe Beklagter Tientsin als Erfüllungsort anerkannt und könne also nur entscheidend sein, wieviel die Bank in Tientsin dem Kläger gegen die vom Beklagten bei der Bank zur Auszahlung an Kläger entrichtete Summe ausgezahlt, beziehungsweise gutgebracht habe.

Die Coursdifferenz zwischen Peking und Tientsin müsse dementsprechend Beklagter tragen. Beklagter habe einen Wechsel über 6000 Mark dem Kläger nicht behändigt, ebensowenig denselben in den Stand gesetzt, den Werth eines solchen Wechsels bei der Bank in Tientsin baar zu erheben.

Vielmehr habe die Hongkong- und Shanghai-Bank in Tientsin dem Kläger nur 1293,$_{47}$ Taels gutgeschrieben, und zwar nach dem Fälligkeitstage am 13. Juli 1888. Da nun am 1. Juli, dem Fälligkeitstermin, sowie am 13. Juli der Taelcours 4,$_{44}$ Mk. gewesen sei, so habe Kläger mit dem Betrage von 1293,$_{47}$ Taels nicht den Gegenwerth von 6000 Mk. zu dem kurzen Wechselcourse, sondern nur den Gegenwerth von 5743 Mk. erhalten; Kläger habe daher nur[1]) 257 Mk. mehr, als in der ursprünglichen Klageforderung geltend gemacht sind, und zugleich von 257 Mk. die landesüblichen Zinsen von 8 % seit dem 13. Juli 1888 zu fordern.

Kläger hat demgemäß seinen Klageantrag dahin erweitert:

den Beklagten zu verurtheilen, an ihn 500,$_{30}$ Mk. nebst 8 % Zinsen von 257 Mk. seit dem 13. Juli 1888 zu zahlen.

Kläger hat schließlich geltend gemacht, die von ihm auf 1 % erfolgte Herabsetzung des vom Beklagten auf 8 % zugegebenen chinesisch-landesüblichen Zinssatzes sei lediglich als eine Schenkung in Höhe von 7 % anzusehen, während Beklagter unter Ablehnung derselben die landesüblichen Zinsen habe zahlen wollen. Jedenfalls habe Kläger durch Schreiben vom 4. August 1888 die Schenkung rechtzeitig widerrufen.

Der im Herbst 1889 an den damals in Berlin aufhaltsamen Beklagten gerichtete Aufforderung, die noch restirenden 4 %igen Zinsen zu zahlen, habe derselbe keine Folge geleistet.

Beklagter hat die An- und Ausführungen des Klägers bestritten, Kläger hat noch behauptet, es sei ausdrücklich zwischen ihm und Beklagten vereinbart worden, daß die Zinsen nach dem landesüblichen,

---

[1]) Soll heißen „noch".

Digitized by Google

und zwar nach chinesischem, nicht deutschem Zinssatze entrichtet werden sollten. Beklagter hat diese Behauptung bestritten und den ihm hierüber vom Kläger zugeschobenen Eid angenommen, denselben aber nach der Sachlage für unerheblich erachtet. Die zwischen den Parteien gewechselten Briefe, insbesondere die vorerwähnten Briefe vom 23. März, 6. Juli, 8. Juli, 10. Juli, 13. Juli, 4. August 1888, sind in Abschrift von den Parteien vorgetragen und anerkannt. Auf dieselben wird Bezug genommen. (Blatt 4ᵛ und folg. 19ᵛ der Acten.)

Entscheidungsgründe.

Für die Entscheidung des Rechtsstreites, insbesondere für die Rechtsfrage, ob der Zinsanspruch des Klägers als gerechtfertigt zu erachten, sind die Vorschriften des Pr. Allg. Landrechts maßgebend.

Parteien sind unstreitig Inländer, namentlich ist Beklagter in seiner Eigenschaft als Kaiserlicher in China beglaubigter Gesandter hinsichtlich seiner Rechtsstellung gemäß § 38 Einl. A. L. R. nach den Gesetzen der inländischen Gerichtsbarkeit, unter welcher er zuletzt, vor dem Antritte der Gesandtschaft, seinen Wohnsitz hatte, zu beurtheilen, d. h. im vorliegenden Falle nach dem preußischen Rechte.

Ueberdies ist, wie unter den Parteien unstreitig, das in Rede stehende Darlehn in Berlin an Beklagten in deutscher Reichswährung ausgezahlt und ist zugleich vereinbart worden, daß auch die Rückzahlung in Berlin erfolgen solle. Hieraus erhellt, daß nach dem Vertragswillen der Parteien Berlin der Erfüllungsort sein sollte. Der Umstand, daß Beklagter im Verlaufe der späteren mit Kläger auf brieflichem Wege gepflogenen Verhandlungen dem Ersuchen des Letztern, an ihn das Darlehn bezw. den fälligen[1]) — noch in Rede stehenden — Restbetrag von 6000 Mk. statt in Berlin in Tientsin — unter Ueberweisung jener Summe an die Hongkong- und Shanghai-Bank, zur Auszahlung zu bringen, Folge leistete, ist lediglich als ein Gefälligkeitsact des Beklagten dem Kläger gegenüber anzusehen. An dem durch Vertrag begründeten Erfüllungsorte, Berlin, kann damit, zumal der größte Theil des Darlehns — 14000 Mk. — bereits daselbst an Kläger zur Auszahlung gelangt war, eine Aenderung in rechtlicher Hinsicht nicht eintreten.

Mit Rücksicht auf die in China bestehende deutsche Konsulargerichtsbarkeit — vergl. Bekanntmachung des Justizministers vom 7. August 1888 (Justiz-Minist.-Bl. 8. 193) — findet durch die besagten Umstände auch die im § 3 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit vom 10. Juli 1879 in Betreff des bürgerlichen Rechts statuirte Annahme, daß in den Konsulargerichtsbezirken die Reichsgesetze, das Preußische Allgemeine Landrecht ꝛc. gelten, ihre weitere Unterstützung. Für die geltend gemachte Klageforderung bleibt also lediglich das Allgemeine Landrecht maßgebend.

In der Sache selbst erscheint zuvörderst der Klageanspruch bezüglich des in Gestalt einer Coursdifferenz geforderten Kapitalrestes unbegründet.

---

[1]) ?.

Digitized by Google

Beklagter war laut Abrede an sich nur verpflichtet, das ganze Darlehn, und demgemäß auch hier interessirenden Betrag von 6000 Mk. in Berlin an Kläger zurückzuzahlen. Daß hieran durch die spätere Correspondenz nichts geändert worden, ist bereits ausgeführt.

Jedenfalls konnte die rechtliche Lage des Beklagten dadurch nicht verschlechtert werden, daß er einem Wunsche des Klägers betreffs einer anderen Zahlstelle entsprach. Auch bei dieser anderen Zahlstelle (Tientsin) hatte somit Beklagter lediglich den Betrag von 6000 Mk. für Rechnung des Klägers zu zahlen. Da unstreitig in Tientsin Zahlungen in deutschem Gelde nicht möglich sind, blieb nur die Möglichkeit der Hingabe eines Wechsels oder der Zahlung in ortsüblichem Gelde (**Dollarwährung**)[1]) zu gutem Wechselcourse, d. h. von acht Tagen nach Sicht. Für Letzteres hat sich Beklagter in seinem Briefe vom 8. Juli 1888 entschieden und Kläger dies im Briefe vom 10. Juli 1888 acceptirt. So ist auch **unstreitig die Einzahlung seitens des Beklagten bei der Bank in Tientsin erfolgt**[2]) und Beklagter damit seiner Schuldverbindlichkeit entledigt.

Wenn dann die Bank in Tientsin in die Auszahlung der eingezahlten 6000 Mk. an den Kläger zu einem demselben unvortheilhaften Course leistete, so ist Beklagter keinesfalls mehr für diese von der Bank erfolgte Coursberechnung haftbar. Der aus jener Berechnung dem Kläger etwa erwachsene Anspruch auf Zahlung von noch 179,37 Mk. (= 32,36 Taels) bei einem Taelcourse von 4,30 Mk. ist demzufolge dem Beklagten gegenüber ungerechtfertigt. Ebensowenig kann der Zinsanspruch des Klägers für begründet erachtet werden.

Die in dem Schreiben des Beklagten vom 23. März 1888 enthaltene Offerte an Kläger, das in Rede stehende Darlehn landesüblich verzinsen zu wollen, ist, wie aus dem Schreiben des Klägers vom 10. Juli 1888 hervorgeht, von Jenem nicht angenommen, vielmehr von Letzterem in jenem Schreiben seinerseits nur 1 % als Zinssatz gefordert worden.

Es kann daher, da landesübliche Zinsen jedenfalls nicht vermindert worden sind, dahingestellt bleiben, ob unter solchen Umständen der chinesische oder etwa preußische (deutsche) Zinsfuß zu verstehen sei.

Hiermit ist aber auch die Auffassung des Klägers hinfällig, die von ihm dem Beklagten gegenüber erfolgte Herabsetzung der Zinsen auf 1 % schließe in Rücksicht auf jenen landesüblichen — nach seiner Ansicht chinesischen — Zinsfuß eine Schenkung von 7 % in sich, welche er rechtzeitig widerrufen habe. Die Annahme einer Schenkung ebenso wie eines nach den Allgemeinen Vorschriften von Schenkungen sich richtenden Erlasses (§ 379 I. 16 A. L. R.) ist dadurch ausgeschlossen, daß begrifflich jede Schenkung ein bereits erworbenes Recht voraussetzt. Im vorliegenden Falle hatte dagegen Kläger mangels einer betreffs der Zahlung landesüblicher Zinsen mit Beklagten getroffenen Vereinbarung auf den Zinssatz von 8 % überhaupt noch keinen An-

---

[1]) Fehlerhaft, muß heißen „Taels-Währung".
[2]) Ganz unverständlich, da die Zahlung in Peking erfolgt ist.

Digitized by Google

spruch. Die fraglichen Zinsen werden als Vertrags- und nicht etwa als Verzugszinsen gefordert.

Da Beklagter vollends dem Kläger den Betrag von 4 %igen Zinsen aus eigenem Antriebe gezahlt hat, so hat Kläger sogar einen höheren Betrag an Zinsen erhalten, als er selbst (in Höhe von 1 %) gefordert hatte.

Hiernach war auch der geltend gemachte Zinsanspruch als ungerechtfertigt zu erachten und folgte aus diesen Gründen die gänzliche Klageabweisung.

Die Entscheidung betreffs der Kosten folgt aus § 87 C. P. O.

gez. Berner. Kuntze. Hedemann.

Vorstehendes Urtheil wird für den Kaufmann Carl Paasch in Minden ausgefertigt.

Berlin, den 12. Mai 1890.

(L. S.) gez. Barnick
Gerichtsschreiber
des Königlichen Landgerichts I
Civilkammer 12.

Ausfertigung.

Minden, den 10. Juni 1890.

Herrn Rechtsanwalt Grasso,

Berlin.

Haben Sie den besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 7. ds. Mts. und die gef. Kritik des abschriftlich gesandten Urtheils.

Den kleinen Betrag Ihrer Kostenrechnung lasse ich Ihnen morgen in Berlin auszahlen und danke ich Ihnen für alle die Mühe, welche sie sich in der Angelegenheit gegeben haben. Bei meiner nächsten Anwesenheit in Berlin werde ich nicht verfehlen Ihnen denselben noch persönlich abzustatten.

Obgleich Ihre Gründe für Einlegung der Berufung mir vollkommen einleuchten, so glaube ich doch, daß es besser ist, wenn wir davon absehen, denn ich halte die Sache für unersprießlich, denn auch Ihnen kann an der Fortsetzung dieser kleinen Sache nichts gelegen sein.

Mir war es ja überhaupt nicht um das Geld zu thun, sondern vielmehr zu wissen, wie es mit der deutschen Rechtspflege bestellt ist.

Herr von Brandt hatte mich früher versichert, daß Alles von Einflüssen abhinge, und da er im deutschen Rechtsstaat ohne Zweifel über gewichtige Einflüsse verfügt, so wünschte ich die Wahrheit seiner Behauptung, wenn möglich, zu constatiren.

Wenn es mir wohl verständlich sein kann, daß der Gerichtshof in der Coursfrage in Folge der ausländischen Verhältnisse die Sachlage verkannt haben mag, so will es doch absolut nicht in meinen Kopf hinein, wie der Gerichtshof die Zinsenfrage hat abweisen können, nachdem Herr von Brandt sich in seinem Briefe vom 8. August an meinen Vetter sich ausdrücklich verpflichtet hat, dieselbe nach meinen

Digitized by Google

Weisungen endgültig zu erledigen. Das ist die Sache, welche Werth für mich hat.

Ich empfehle mich Ihnen, Herr Rechtsanwalt ganz ergebenst

Carl Paasch.

An

Herrn Carl Paasch,

Bad Nammen.

Berlin, den 12. Juni 1890.

In der von Brandt'schen Angelegenheit beehre ich mich auf Ihr Schreiben vom 10. Juni ergebenst mitzutheilen, daß der Gegner mir am 9. Juni das Urtheil zugestellt hat, die Berufungsfrist demnach am 9. Juli ablaufen wird.

Mit Bezug hierauf gestatten Sie mir die Bemerkung, daß ein Interesse meinerseits an der Einlegung der Berufung, welche übrigens durch einen bei dem Kammergericht zugelassenen Anwalt zu bewirken sein würde, nur insofern besteht, als es für mich nicht angenehm ist, eine Klage angestrengt zu haben, welche „aus Rechtsgründen" ohne Weiteres abgewiesen wird.

Hochachtungsvoll

der Rechtsanwalt

gez. Grasso.

Bad Nammen, den 16. Juni 1890.

Herrn Rechtsanwalt Grasso,

Berlin.

Aus Ihrem geehrten Schreiben vom 12. ds. Mts. ersehe ich, daß es Ihnen nicht unwillkommen sein würde, wenn gegen das Urtheil des Landgerichts I in Sachen wider von Brandt beim Kammergericht Berufung eingelegt würde. In der That bedauerte auch ich gleich nach Abgang meines letzten Briefes meinen ersten Entschluß, von der Berufung abzusehen.

Kann man das Urtheil nicht auf Grund der darin enthaltenen Zahlen, Schreib- und sinnentstellenden Fehler anfechten? Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß preußische Richter ein Urtheil „Im Namen des Königs" unterzeichnen, welches derartig ausgefertigt ist.

Es ist doch ganz undenkbar, daß auch nur Einer der Unterzeichneten das Schriftstück durchgelesen hat. Da könnte den Herren doch möglicherweise ein gefälschtes Urtheil untergeschoben sein.

Auch könnte man den Rückschluß machen, daß die Herren ebenso leichtfertig bei der Verfassung des Urtheils verfahren sind, als mit der Unterzeichnung des Schriftstückes.

Ein Kaufmann würde sich durch eine ähnliche Unterzeichnung in Geschäftssachen schwer schädigen können. Würde ihn die Entschuldigung, daß er einen von ihm unterzeichneten Geschäftsbrief nicht gelesen hat, von der Erfüllung darin übernommener Verpflichtungen schützen?

Digitized by Google

Ist nicht ein im Namen des Königs ausgefertigtes Urtheil eines preußischen Gerichtshofes ein gleichbedeutendes Dokument, wie ein Geschäftsbrief? Sollte man an ein solches Urtheil nicht noch höhere Anforderung stellen dürfen und müssen?

Sie weisen daraufhin, daß das Motiv der Gefälligkeit überhaupt in ein Rechtsgutachten nicht hineingehört. Wenn man aber das Motiv der Gefälligkeit dennoch in das Urtheil hineinzieht, weshalb thut man es denn nur einseitig und läßt außer Betracht, daß das ganze Darlehen eine Gefälligkeit meinerseits war?

Ferner, wenn man ethische Gründe oder Momente überhaupt zuläßt, geht da nicht aus der mit Herrn von Brandt gepflogenen Correspondenz zur Genüge hervor, daß derselbe Unwahrheiten sagt, ein unzuverlässiger Mann ist, dessen Aeußerungen und Argumente mit Vorsicht aufzunehmen sind?

Ich bitte Sie, Herr Rechtsanwalt, bei der Berufung die angeführten Gesichtspunkte geltend zu machen und empfehle mich Ihnen

Hochachtungsvoll

Carl Paasch.

P. S. Kann ein Richter wegen fahrlässigen Urtheils belangt, bezw. bestraft worden? D. O.

Berlin, den 11. Juli 1890.

An

Herrn Carl Paasch,

Minden.

In der von Brandt'schen Sache benachrichtige ich Sie ergebenst, daß Termin zur Verhandlung über die Berufung vor dem Königlichen Kammergericht 2. Civilsenat am 11. November 1890 Mittags 12 Uhr ansteht.

Hochachtungsvoll

der Rechtsanwalt

Grasse.

Berlin, den 24. November 1890.

An

Herrn Carl Paasch,

hierselbst.

In Ihrer Sache gegen von Brandt benachrichtige ich Sie ergebenst, daß in dem am 11. November angestandenen Termin nicht verhandelt ist, weil der gegnerische Anwalt erklärt hat, daß er noch nähere Aufklärung seitens seines Mandanten bezüglich der Berechnung des Courses der in Tientsin zurückgezahlten Summe erwarte.

Der neue Termin steht am 27. Februar 1891 Vormittags 9½ Uhr an.

Hochachtungsvoll

der Rechtsanwalt

gez. Grasse.

Digitized by Google

Minden, den 17. December 1890.

Herrn Rechtsanwalt Grassо,
Berlin.

Für Ihre gef. Benachrichtigung vom 24. v. Mts. bin ich Ihnen verbunden.

Der Einwand des gegnerischen Anwaltes, daß er noch Aufklärung seitens seines Mandanten bezüglich Coursberechnung erwarte, scheint mir nur auf eine Verschleppung der Angelegenheit hinauszulaufen, denn Herr von Brandt hat seine Weisheit erschöpft und was er in 15 Jahren in China nicht hat lernen können, wird er nie lernen. Deshalb eben wünsche ich die Angelegenheit vor Gericht entschieden zu sehen.

Bitte, versuchen Sie der gegnerischen Partei jeden Vorwand zur Verschleppung zu entziehen.

Ich empfehle mich Ihnen

Hochachtungsvoll
Carl Pasch.

Digitized by Google

Anhang.

II.

Verhör des chinesischen Dieners Matthias,

in Diensten des Herrn Carl Paasch seit dem 3. August 1887.

Derselbe sagt aus:

„Am letzten Tage, als Herr Carl Paasch sich im Tempel Kuang-Shang-Tsze befand (8. Mai), kam gegen 7 Uhr Abends Herr Dr. Lenz an in einem Maulthierkarren, begleitet von einem berittenen Courier der deutschen Gesandtschaft. Dr. Lenz brachte mit sich eine große flache Depeschenkiste und ferner zwei runde weiße chinesische Kuchen. Herr Dr. Lenz und Carl Paasch tranken ein Glas Bier. Darauf gingen sie aus dem Tempel und Herr Dr. Lenz kehrte allein zurück. Der Courier war um diese Zeit bereits zurückgeritten. Herr Dr. Lenz bemächtigte sich der auf dem Tische des Schlafzimmers offen liegenden Revolver und einer Zimmerpistole. Nach dem Abendessen, gegen 10 Uhr, schickte Herr Dr. Lenz einen Brief an den Minister von Brandt. Der Bote hatte gegen einen Lohn von 5 $ die Stadtmauer zu erklimmen und auf diese Weise den Brief zu befördern. Um 2 Uhr Morgens verließ Herr Dr. Lenz den Tempel in einem Maulthierkarren, um die Stadt durch das Hsi-pien-men-Thor zu erreichen. Gegen 5 Uhr erschien Herr von Brandt, begleitet von den Dolmetschern Herrn G. Lange und Baron von der Goltz und seinem ersten Diener Jim. Dieselben haben nach den Papieren des Herrn Paasch gesucht und Alles durchstöbert. Ich sagte, daß die Papiere sich in einem verschlossenen Lederkoffer befänden, und hat der Minister Ordre gegeben, diesen Koffer und Alles, was an Schriftstücken und Briefen vorhanden sei, den nächsten Morgen in die Stadt zu senden. Die Herren haben dann gefrühstückt, Thee, Eier, Bisquits und einige Conserven, dann sind sie in ein Zimmer gegangen, wo man am Sonntag den 6. einen chinesischen Sarg deponirt hatte. Sie sahen sich denselben an und der Minister forderte mich auf, daran zu riechen, und fragte, ob es schlecht röche, worauf ich sagte: „ein wenig". Gegen 7 Uhr kam Herr Dr. Lenz, um den Minister zu benachrichtigen, daß Herr Paasch auf der Gesandtschaft angelangt sei, worauf wir Alle in die Stadt ge-

Digitized by Google

gangen sind, der Gesandte in seiner Sänfte, der Diener Jim zu Pferde, Herr Lange in einem Karren und ich mit Herrn von der Goltz in einem anderen Karren, mit uns zwei kleine Hunde, welche bei Herrn Paasch im Tempel gewesen waren. Am Nachmittage desselben Tages wurde ich in den Tempel geschickt, um die Koffer und Schriftstücke des Herrn Paasch auf die Gesandtschaft zu bringen.

Tientsin, den 13. August 1868.

gez. O. Mordhorst.
„ C. Rump.
„ Gustav Schmidt.

b.
Aerztliche und andere Zeugnisse.

Uebersetzung.

Tientsin, den 25. Juli 1868.

Hiermit bescheinige ich, daß ich Herrn Carl Paasch behandle; er leidet an einem Bruche des rechten Armes, welcher langsam, aber sicher zusammenzuheilen scheint. Die Knochenenden waren beim ersten Verbande nicht gehörig aneinandergefügt. Sonst finde ich, daß Herr Paasch sich guter Gesundheit erfreut und frei ist von irgend welchen körperlichen oder geistigen Leiden.

John Frazer,
Arzt und Wundarzt.

Uebersetzung.

New-York, den 27. November 1868.

Lieber Herr Paasch!

Ihrem Wunsche gemäß bringe ich hiermit die Begebenheit zu Papier, wie sie im Zusammenhange stehen mit der an mich ergangenen Aufforderung, Sie zu behandeln, als Sie im letzten Frühjahr Ihren Arm gebrochen hatten, soweit ich mich deren heute noch entsinnen kann.

Bei meinem ersten Besuche, welchen ich in Begleitung von Dr. Dudgeon machte, fand ich Sie einigermaßen aufgeregt, indem Sie gegen Dr. Dudgeon Einwand erhoben, sowohl gegen seine ärztliche Behandlung als auch gegen seine Person.

Bei folgenden Besuchen schien der gebrochene Arm auf dem Wege der Heilung zu sein und Sie schienen sich eines sehr guten Wohlbefindens zu erfreuen, körperlich sowohl wie geistig.

Ich unterstützte Dr. Dudgeon's Empfehlung, daß man Ihnen einen zuverlässigen Wärter geben sollte, bis Ihr Arm wieder ganz hergestellt wäre.

Soweit ich mich heute entsinne, fügte ich einem Briefe, welcher

Digitized by Google

mir von Dr. Dudgeon zur Unterzeichnung gebracht wurde, einige Zeilen bei, welche im Großen und Ganzen dasselbe wie oben sagten.

Ihr sehr ergebener

B. C. Atterbury.

NB. Dr. Atterbury machte seine erste Visite am 12. oder 13. Mai und kam auf mein Bitten an den folgenden Tagen wieder.

Auf Ansuchen des Herrn Carl Paasch bestätige ich, daß ich während seiner Anwesenheit in Tientsin, seit dem 14. Juni dieses Jahres, im persönlichen Umgange mit ihm keine Anzeichen von Geistesschwäche oder einem ähnlichen Zustande bemerkt habe.

Tientsin, den 24. Juli 1888. **H. Ballauf.**

Hiermit bestätige ich Herrn Carl Paasch auf sein Ansuchen, daß ich seit dem 14. Juni 1888 bis heute, wo derselbe mein Hausgenosse war und ich in stetem persönlichen Verkehr mit ihm stand, keine Spuren von Geistesschwäche, Aufregung oder Verhinderung seiner geistigen Fähigkeiten wahrgenommen habe.

Tientsin, den 25. Juli 1888. **Gustav Schmidt.**

Hiermit bestätige ich Herrn Carl Paasch auf sein Ansuchen, daß ich seit dem 14. Juni 1888 bis heute, wo derselbe in meinem Hause wohnte, keine Zeichen von Geistesschwäche oder gestörten geistigen Fähigkeiten bei demselben wahrgenommen habe, sondern ihn für dispositionsfähig und im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte erachte.

Tientsin, den 26. Juli 1888. **O. Mordhorst.**

Herrn Carl Paasch bestätige ich hiermit auf sein Ansuchen, daß derselbe während der Zeit, in welcher ich Gelegenheit gehabt habe, mit ihm zu verkehren, nämlich in Peking vom 2. bis 12. Juni d. J., ferner auf der Reise von Peking nach Tientsin vom 12. bis 14. Juni und ferner hier bis heute, keine Spuren von Geistesschwäche oder sonstiger geistiger Behinderung gezeigt hat, sondern, daß ich denselben für dispositionsfähig und im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte halte.

Tientsin, den 28. Juli 1888.

C. Rump.

Langholm (Rußland), den 18/30. Juni 1889.

Lieber Herr Paasch!

In Folge Ihrer dringenden Aufforderung gebe ich Ihnen hiermit eine Schilderung der Ereignisse von Anfang Mai 1888 auf der deutschen Gesandtschaft in Peking, soweit ich dieselben aus eigener Anschauung kenne und mich deren noch entsinne.

Am Sonntag den 6. Mai 1888 speisten wir zusammen auf der

Digitized by Google

deutschen Gesandtschaft bei Excellenz von Brandt mit dem gesammten Personal der Gesandtschaft. Se. Excellenz, Sie und ich spielten nach nach dem Diner einige Rubber Whist. Sie verriethen an jenem Abend beim Essen wenig Appetit, waren nachher ziemlich einsilbig und beim Whistspielen etwas zerstreut.

Am Mittwoch, Abends um 9 Uhr, sollte ich in der deutschen Gesandtschaft vor der Pekinger Orientalischen Gesellschaft einen Vortrag über den Lamaismus halten. Am Morgen jenes Tages erhielt ich jedoch von Herrn von Brandt einen Brief, worin er mir mittheilte, daß ein sehr trauriger Vorfall, über den ich bald genug Näheres erfahren würde, stattgefunden habe, der es unmöglich mache, eine größere Versammlung in der deutschen Gesandtschaft abzuhalten. Er habe aber Rücksprache mit dem japanischen Minister genommen, der die Räume seiner Gesandtschaft für den Abend zur Disposition stelle. In Folge dessen hielt ich den Vortrag in der japanischen Gesandtschaft. Am selben Abend hörte ich auf der Sitzung der Orientalischen Gesellschaft, daß Sie von hochgradiger nervöser Aufregung befallen und unzurechnungsfähig geworden seien. Als Ursache wurde zunächst übermäßiger Genuß geistiger Getränke supponirt.

Am Freitag den 11. Mai sah ich Sie nach dem Accident zum ersten Mal. Sie lagen mit gebrochenem Arm im Bett. Ihr Puls und Athem waren sehr beschleunigt, Ihr Gesicht geröthet. Man *machte* Eisumschläge um Ihren Kopf und gab Ihnen nervenberuhigende Mittel (Bromkali, falls ich mich nicht irre) ein. Sie sprachen damals nur wenig Worte in englischer Sprache: „No news from Tientsin about the riot?" oder dem Aehnliches.

Der gleichfalls anwesende Dr. Dudgeon erklärte auf meine Frage, daß Sie nicht am Delirium tremens litten, da die charakteristischen Symptome dieser Krankheit fehlten. Alsdann neigte man sich zu der Ansicht, daß Ihr Zustand durch einen Sonnenstich hervorgerufen sei.

Am folgenden Tage war ich Abends wiederum auf Ihrem Zimmer. Sie sahen sehr angegriffen aus und hatten einen fremdartigen Blick, den ich früher an Ihnen nicht beobachtet hatte. Wir sprachen über gleichgültige Dinge, wobei ich Spuren von Geistesgestörtheit nicht *constatiren* konnte.

Am 15. oder 16. Mai befand ich mich wiederum auf der deutschen Gesandschaft und zwar in der Eintrittshalle, die neben Ihrem Zimmer lag. Sie verlangten Ihren Koffer, dessen Schlüssel bereits in Ihrem Besitz war. Nachdem man Ihren Wunsch erfüllt hatte, machte Jemand die Bemerkung, daß in Ihrem Koffer Schießwaffen (von denen Sie mehrere besaßen) verborgen sein könnten. Da Sie zwei Mal Selbstmordversuche und auch Angriffe auf einige der Herren in der Gesandtschaft gemacht hätten, könne man Sie nicht im Besitz von Schlüssel und Koffer belassen. Nun ging Herr von Brandt in Ihr Zimmer und bat unter Darlegung des Sachverhalts um Herausgabe der Schlüssel. Sie weigerten sich jedoch hartnäckig, Herrn von Brandt's Wunsch zu erfüllen, unter dem Vorwande, daß sich in ihrem Koffer wichtige Schriftstücke befänden. Erst nach sehr langem Parlamentiren gelang es Herrn von Brandt, die Schlüssel von Ihnen zu erhalten. Er überreichte sie

Digitized by Google

einem der Herrn aus der Gesandtschaft und zog sich, über Ihr Mißtrauen verstimmt, in seine inneren Gemächer zurück.

Nach einiger Zeit schliefen Sie ein. Alsdann wurde der Koffer geholt und geöffnet, jedoch in Abwesenheit des Herrn von Brandt und ohne seinen Auftrag. In dem Koffer befand sich die Hälfte einer zerbrochenen Flasche aus weißem dicken Glase, mit dem man leicht ernste Verwundungen verursachen konnte.

Das Flaschen-Fragment wurde deshalb aus dem Koffer entfernt, die darin befindlichen Papiere aber völlig unberührt gelassen. Gleich darauf wurden Koffer uud Schlüssel wieder in Ihr Zimmer zurückgestellt.

Zum Schluß bemerke ich noch ausdrücklich, daß ich nur die Punkte berührt habe, die Sie mir speciell bezeichnet haben und daß ich bemüht gewesen bin, den Sachverhalt möglichst objectiv und wahrheitsgetreu zu schildern.

Was die Daten anbetrifft, so habe ich mich nach Ihren eigenen Angaben gerichtet, die ich für ziemlich correct halte.

Mit bestem Gruß verbleibe Ihr ergebener

E. Pander.

C.

Liste

der an Sc. Excellenz den Kaiserlichen Gesandten Herrn M. v. Brandt zur Uebersendung nach Europa für wissenschaftliche Zwecke abgelieferten Sachen.

1. Eine große Darstellung der Tempel des Wutai-Shan-Gebirges (das Mekka der Mongolen), wie sie dort an die Pilger verkauft wird; die Tempelabbildungen sind in schwarz auf gelben Stoff gedruckt.
2. Eine ähnliche Karte, auf Papier gedruckt.
3. Eine Karte, darstellend die Folgen des Opiumrauchens, herausgegeben von einem philanthropischen Chinesen in Taiyuenfu.
4. Eine kleine Sammlung von Lößmännchen und Schnecken aus den Provinzen Nord-Chihli und Shansi.
5. Ein Buch mit mehreren hundert in Peking gesammelten Stickmustern; dieselben sind auf rothes Papier geklebt.
6. Ein Buch über chinesische Musik mit einem Index und einem Blatt mit buddhistischer und confucianischer und anderer chinesischer Musik von Reverend und Mrs. Richard.
7. Eine größere Kiste mit Lößmännchen, Schnecken und Muscheln, gesammelt in der Umgegend von Peking.
8. Einige kleine Photographien aus Shansi ꝛc., darunter von wenig bekannten Stellen der großen Mauer. (Den begleitenden Text zu den beiden letzten items hat mir der Gesandte von Brandt laut Erlaß, datirt Peking den 25. Juni 1888, nach Tientsin zurückgesandt, die Gegenstände hat er aber behalten.)

Digitized by Google

9. Einige mongolische Eßschalen, wie sie die Mongolen bei sich zu tragen pflegen, darunter eine von werthvollem Holz.

10. Mehrere Gläser mit Species von Süßwasserfischen, Land- und Wasserschnecken, alles in Spiritus, gesammelt in der Nähe von Peking.

Die letzteren hat sich Herr von Brandt eigenmächtig angeeignet. Allerdings war es verabredet, daß er dieselben nach Europa senden sollte zu gemeinnützigen und wissenschaftlichen Zwecken, und habe ich heute nichts dagegen einzuwenden, daß er solches thut; indeß gewinnen die Objecte erst Werth für die Wissenschaft durch Notizen des Sammlers mit Zeit- und Ortsangaben ꝛc.

Daß Herr von Brandt zum mindestens den Namen des Sammlers und Gebers nennt, ist eine Anstandspflicht, und ist er dieser auch hinsichtlich des Objects Nr. 4 nachgekommen: wenigstens hat er mir einen darauf bezüglichen Brief vorgelesen, aber durch Rücksendung der Begleitschreiben für Objecte 7 und 8 bekommt die Sache den Anschein einer unrechtmäßigen Aneignung bezw. Verwendung der Sachen.

In einem Berichte Nr. 19 an die Kaiserliche Gesandtschaft zu Peking, datirt Yokohama den 18. October 1888, forderte ich Herrn von Brandt auf, mir Aufgabe nach Berlin zu machen über die Verwendung der von mir gesammelten Sachen. Dieses ist bislang nicht geschehen.

Ich fordere nunmehr Herrn von Brandt auf, mir mitzutheilen, ob und an welche Leute der Wissenschaft er besagte Objecte gesandt hat.

Ferner verlange ich von Herrn von Brandt, welcher auch meine Bücher an sich genommen hatte, Auskunft über den Verbleib eines chinesischen Werkes über die Tempel im Wutai-Shan-Gebirge.

Dieses Werk sollte zu einer angefangenen Arbeit über diese Tempel und ein Werk über meine Reise durch Nord-Chihli und Shansi dienen. Beim Einpacken der Bücher in Peking, welches ich nicht selbst besorgte, ist mir das Fehlen dieses Werkes nicht aufgefallen, beim Auspacken meiner Bücher ist es das einzige Buch, welches ich vermisse. Das Werk hatte kaum einen andern als wissenschaftlichen Werth für den speciellen Zweck.

d.

Postanzeigen, Correspondenz mit der Zollpost in Tientsin und Frau Eveline Detring,

sowie dem Reichspostamt in Shanghai.

Uebersetzung.

The Chinese Times. Express.

Tientsin, Dienstag, den 17. Juli 1888, 9 Uhr Vormittags.

Postanzeige!

Die Post in Peking, welche von hier am vergangenen Sonnabend abgesandt wurde, ist in dem Unwetter der folgenden Nacht bei Hoshun

Digitized by Google

verloren gegangen, indem der Postpony seinen Reiter abgeworfen hat und mit den Postsäcken davongaloppirt ist.

Im Auftrage:
A. Agassiz,
Post-Beamter pro tem.

Herrn G. Detring, Commissioner of Customs
hierselbst.

Tientsin, den 19. Juli 1888.

Ew. Wohlgeboren

bitte ich um gefällige Auskunft in folgender Angelegenheit:

Am 14. d. M. wurde auf der Zollpost hierselbst, laut Postquittung Nr. 566, ein eingeschriebener Brief von mir, adressirt „An die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking", aufgegeben. Dieser Brief war, sowie die ganze gleichzeitig beförderte Post, am 15. d. M. in Peking fällig und mußte bereits am Abend dieses Tages das Nichtankommen des Couriers in Peking bemerkt werden. Erst am 17. Morgens wurde hier eine Postanzeige veröffentlicht, laut welcher die am Sonnabend den 14. per Courier nach Peking expedirte Post verloren gegangen ist. Seitdem ist bis heute nichts weiter verlautet, ob die Briefe wieder aufgefunden und an die Adressaten in Peking gelangt sind.

Ich ersuche nun Ew. Wohlgeboren, als Chef der hiesigen Zollbehörde und damit des Postzollamtes, um die Beantwortung nachfolgender Fragen:

Sind die Briefe bis jetzt wiedergefunden und in Peking abgeliefert?

Sind und werden überhaupt Recherchen angestellt, und welche, wegen des Wiederauffindens dieser auf so sonderbare Weise abhanden gekommenen Postsachen und wann werden diese Recherchen als vergeblich betrachtet und endgültig eingestellt?

Existiren bei der Zollbehörde Regulationen, welche den von ihr verwalteten und versehenen Postdienst betreffen?

Wo sind dieselben zur Einsicht zu haben und wieviel beträgt der Schadenersatz für einen durch die Zollpost verloren gegangenen eingeschriebenen Brief (sei es durch deren Fahrlässigkeit oder sei es durch force majeure)?

Ich ersuche Ew. Wohlgeboren um gefällige Rückantwort und verbleibe gehorsamst

Carl Pansch.

Herrn G. Detring, Commissioner of Customs
hierselbst.

Tientsin, den 20. Juli 1888.

Ew. Wohlgeboren

erlaubte ich mir etwa vor 24 Stunden eine Frage hinsichtlich des Schicksals eines von mir mit der Zollpost am Sonnabend den 14. d. M. nach Peking gesandten und abhanden gekommenen Briefes zu richten,

Digitized by Google

und ersuchte ich Sie, die von mir verlangte und berechtigte Auskunft baldmöglichst zu ertheilen.

Ew. Wohlgeboren ergebener

Carl Paasch.

Uebersetzung.

Herrn Carl Paasch, Wohlgeboren,
Tientsin.

Customs-House.
Tientsin, den 19. Juli 1886.

Ich bestätige Ihnen den Empfang Ihres heutigen Briefes, worin Sie mich benachrichtigen, daß Sie durch die Zollpost, welche am 14. ds. Mts. nach Peking abgesandt wurde und deren Verlust ordnungsgemäß angezeigt ist, Sie einen eingeschriebenen Brief Nr. 566, adressirt an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, gesandt haben und worin Sie ferner sich erkundigen:

1) ob die Briefe, welche mit der obigen Postsendung abgegangen, wiedergefunden und in Peking abgeliefert sind;
2) ob Nachfragen und Nachforschungen angestellt werden zu dem Zwecke, um die verlorene Post wiederzuerlangen und, wenn das der Fall, wann diese Nachforschungen als endgültig vergeblich betrachtet und eingestellt werden;
3) ob es Postregulationen für den Zollpostdienst giebt oder nicht, und wenn so, wo solche Regulationen eingesehen werden können und bis zu welcher Höhe man Entschädigungsansprüche machen kann für den Verlust von eingeschriebenen Briefen, seien sie verloren gegangen durch Nachlässigkeit oder force majeure.

In Antwort hierauf habe ich nun mitzutheilen:

1) daß die Peking-Post, welche in der Nacht vom 14./15. ds. Mts. verloren ging, soweit nicht wieder aufgefunden ist und daß deshalb die darin enthaltenen Briefschaften noch nicht in Peking abgeliefert sind;
2) daß Nachfragen und Nachforschungen nach der verloren gegangenen Post ins Werk gesetzt sind, sowohl von den Agenten der Zollpostbehörde, als auch von den chinesischen Ortsbehörden, deren Hülfe ordnungsgemäß in Anspruch genommen ist, und daß es mir bis jetzt unmöglich ist, Ihnen Auskunft darüber zu geben, wann solche Nachforschungen als endgültig vergeblich betrachtet und eingestellt werden;
3) daß es Regulationen für den Zollpostdienst giebt, welche Sie hier auf dem Zollpostbureau einsehen können, aber daß diese Regulationen keine Ansprüche gestatten für verlorene Postsachen, gleichviel ob sie durch Nachlässigkeit oder force majeure verloren sind, und keinen Entschädigungssatz enthalten für den Fall, daß solche Verluste vorkommen.

Digitized by Google

Zum Schluß möchte ich darauf aufmerksam machen, daß der Ausdruck „sonderbar", dessen Sie sich in einem Satze Ihres betreffenden Briefes bedienen, den Verlust der Post in einer Weise kritisirt, welcher mich nöthigt Ihnen anzudeuten, daß keineswegs eine Pflicht oder Zwang für Sie existirt, Ihre Correspondenz der Zollpost anzuvertrauen, und daß es Ihnen frei steht, solche auf Wegen zu befördern, wie es Ihnen beliebt und welche Ihnen für den Zweck passend erscheinen.

Ich verbleibe Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster

G. Detring,
Commissioner.

Herrn G. Detring, Commissioner of Customs
hierselbst.

Tientsin, den 21. Juli 1888.

Ew. Wohlgeboren

wollte ich hiermit meinen verbindlichen Dank abstatten für gefällige Beantwortung meiner Zeilen vom 19. ds. Mts. Die Antwort kreuzte sich mit dem gestern geschriebenen Briefe.

Mit dem Ausdruck „sonderbar" scheine ich eine empfindliche Seite bei Ihnen wider Willen berührt zu haben, und gebe ich die Versicherung, daß eine Kritik des Zoll-Postdienstes Ihnen gegenüber nicht in der Absicht des Schreibers lag, vielmehr daß derselbe lediglich den Wunsch und die Pflicht hatte, sich nach dem Schicksal seines Briefes zu erkundigen und gleichzeitig bekannt zu machen mit den Regulationen Ihres Postwesens und den Verpflichtungen, welche dasselbe dem Publikum gegenüber übernimmt, welches den Vorzug hat, sich dieses Institutes bedienen zu dürfen.

Ich verbleibe Ew. Wohlgeboren gehorsamster

Carl Pausch.

Uebersetzung.

The Chinese Times.

Custom-House. Tientsin, den 21. Juli 1888.

Postanzeige!

Zur Benachrichtigung des Publikums, welches in der Zollpost, welche am 14. ds. Mts. hier aufgemacht und nach Peking abgesandt wurde und in der folgenden Nacht bei Ho-hsi-wu verloren ging, betheiligt ist, wird Folgendes bekannt gemacht:

1) Als die fragliche Post in Ho-hsi-wu eintraf, regnete es in Strömen und durch den Zusammensturz eines Lehmhauses scheute der Pony, welches die Postsäcke und den Reiter trug, warf letzteren ab und war, ehe derselbe wieder zur Besinnung kam, im Dunkel der Nacht verschwunden mitsammt Sattel und Postsäcken.

Digitized by Google

2) Der Courier berichtete sofort den Verlust an den Poststationen, und da das Pferd dort nicht eingetroffen war, so machten sich die Stationsleute auf, um den Pony zu suchen und wenn möglich die Post wieder zu erlangen.
3) Am Sonntag den 15. Nachmittags wurde der Pony nicht weit von Ho-hsi-wu auf den Feldern weidend gefunden, aber ohne Sattel und Postsäcke. Der Sattel wurde nachher gebracht. Derselbe war in einer der Straßen von Ho-hsi-wu gefunden, die Postsäcke aber fehlen noch.
4) Der Verlust der Post wurde in Ho-hsi-wu und den Hauptdörfern in der Nachbarschaft durch Plakate bekannt gemacht und eine entsprechende Belohnung für das Wiederauffinden derselben ausgesetzt. Die Beihülfe der Ortsbehörden wurde ebenfalls in Anspruch genommen.
5) Die Ergebnisse der Bemühungen und Nachforschungen nach der verloren gegangenen Post sollen demnächst ordnungsgemäß bekannt gemacht werden.

G. Detring,
Commissioner of Customs.

Herrn G. Detring, Commissioner of Customs
hier.

Tientsin, den 23. Juli 1888.

Einem unverbürgten Gerüchte nach, welches Sonnabend Abend verbreitet wurde, wäre die am 14. von hier abgegangene und verlorene Pekingpost wieder aufgefunden und die Briefe den Adressaten in Peking zugestellt.

Ich bitte Ew. Wohlgeboren um gefällige Benachrichtigung, ob dieses wirklich der Fall und somit mein registrirter Brief übergekommen ist.

Ich verbleibe Ew. Wohlgeboren ergebenster

Carl Paasch.

NB. Die Antwort erfolgte unmittelbar durch einen Vermerk im Briefbuch: „Ja, die Post ist in Peking angekommen!"

Uebersetzung.

The Chinese Times. Express.

Tientsin, Montag, den 23. Juli 1888, 2 Uhr Nachmittags.

Postanzeige!

Der Postsack, welcher bei Ho-hsi-wu in der Nacht vom 14. ds. Mts. verloren gegangen war, ist wiedergefunden und alle Postsachen, welche derselbe enthielt, wurden mit Ausnahme eines Packets am 21. in Peking abgeliefert.

Postbureau
der Zollbehörde.

Im Auftrage: Geo. Roberts,
stellvertr. Post-Beamter.

Digitized by Google

Brief an Frau Eveline Detring in Tientsin.[1])

Tientsin, den 6. September 1888.

Hochverehrte gnädige Frau!

Herr Mordhorst erzählt mir, daß Sie gestern bei ihm angefragt hätten, ob ich eine Einladung zu Ihnen zum gestrigen Abend wohl annehmen würde.

Zu meinem Bedauern war ich bereits für diesen Abend versagt und hätte somit Ihrer freundlichen Einladung keine Folge leisten können.

Indessen bin ich Ihnen für Ihre liebenswürdige Absicht nichtsdestoweniger verbunden und bitte, den beifolgenden Blumengruß freundlichst zu genehmigen; auch sende ich Ihnen anbei einen Pantoffel.[2]) Zum Anziehen wird er allerdings zu groß sein, doch soll, wie ich höre, dieses Kleidungsstück sonst in der Ehe manchmal gut zu verwenden sein.

Mit den allerbesten Grüßen an Sie, Fräulein Dörrien, Herrn Gemahl und Kinder verbleibe ich

Ihr ganz ergebener

Carl Paasch.

NB. Herr Baumeister und Frau Bethge, sowie einige Freunde werden mir heute die Ehre geben, im Astor-House bei mir zu speisen; wollen Sie unsere scheidenden Freunde noch einmal begrüßen, so würden Sie, Fräulein Dörrien und Ihr Gemahl mich durch Ihre Gegenwart sehr erfreuen. D. O.

Gefälligst 7½ Uhr.

Antwort.

Lieber Herr Paasch!

Danke bestens für die duftigen Grüße und für Ihre freundliche Einladung für heute Abend, der wir leider nicht Folge leisten können.

Bestens grüßend

Eveline Detring.

Telegraphische Correspondenz

mit dem Shanghai-Reichspostamt, betreffend die Sendung der Briefe vom 10. Juli 1888 und Acten an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck durch Se. Excellenz Herrn von Maybach.

Uebersetzung.

Tientsin, 18 Juli 1888.

Deutsches Postamt, Shanghai.

Ist das Packet per Dampfer Tungchow wohlbehalten angekommen?

---

[1]) Die Entschuldigung für den Abdruck dieses Briefes findet sich in dem Briefe vom 28. Februar 1889 an den Herrn Reichskanzler. Die Tendenz ist natürlich gegen Herrn Detring.

[2]) Erwähnter Pantoffel war eine kleine Tischkarte in Form eines Atlas-Ballschuhes mit nach oben gekehrter Sohle.

Digitized by Google

Antwort.

Shanghai, 18. Juli 1888.

Packet ist gestern wohlbehalten angekommen.

Anding.

e.

Zwei Artikel aus dem North China Herald.

betreffend die Adresse der Shanghai-Kaufleute an Se. Excellenz Herrn M. von Brandt.

Uebersetzung.

The North China Herald.

Shanghai, den 24. Februar 1888.

Die Deutschen und ihr Gesandter.

Die gesammte Kaufmannschaft von Shanghai wird, so dünkt uns, mit großer Ueberraschung den Bericht gelesen haben über die Vorgänge auf dem deutschen Generalconsulat am Sonnabend Nachmittag, welcher auf einer anderen Seite unseres Blattes abgedruckt ist. Deutsche müssen es gewohnt sein, von ihren Beamten schlecht behandelt zu werden, wenn der neuliche Erlaß ihres Gesandten an den Vorstand der hiesigen Handelskammer, in Betreff der Telegraphenconvention, bei ihnen nicht ein Gefühl der Mißbilligung hervorgerufen hat. Dieser Erlaß wurde von uns, wie er es verdiente, einigermaßen scharf kritisirt; und diese Kritik benutzte die deutsche Gemeinde hier dazu, um beinahe einmüthig die Ruthe zu küssen und Herrn von Brandt die Versicherung zu geben, daß sein ungezogener Brief eine Bethätigung seiner Energie, Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit ist und seines Wunsches, den deutschen Handel zu fördern. Wenn die hiesigen Deutschen wirklich gern eine Abfertigung dieser Art von ihrem Gesandten haben mögen, so gönnen wir ihnen dieses Vergnügen neidlos; aber wir können nicht umhin, unsere Meinung darüber abzugeben, daß diese Adresse, welche jetzt wahrscheinlich auf dem Wege nach Peking sich befindet, eine sehr unglückliche ist.

Die Zusammengehörigkeit und Solidarität der kaufmännischen Gemeinde ist bis jetzt ungetrübt gewesen. In ihrem Handel, in ihren Vergnügungen und sogar in ihrem ganzen Leben im fernen Osten haben Deutsche und Engländer sich bisher auf demselben Boden bewegt; sie haben sich untereinander Concurrenz gemacht, wie Freunde es thun können, aber nie ist zwischen ihnen internationale Eifersucht hervorgetreten. Deutsche und Engländer haben Seite an Seite in dem Vorstand aller öffentlichen Einrichtungen gesessen, vom Stadtrath an herab; ja selbst der Vorstand der Handelskammer, welcher neulich mit so unprovocirter Unart von Herrn von Brandt behandelt wurde, zählt deutsche Mitglieder; es muß daher zugegeben werden, daß der

Digitized by Google

Sonderton der fraglichen Adresse sehr beklagenswerth ist. Wenn die deutsche Gemeinde hier glaubt, daß Herr von Brandt darüber erfreut ist, daß sie die Hand küssen, welche sie soeben gezüchtigt hat, daß es dazu beiträgt, das Wohlbehagen seines wohlverdienten Urlaubes zu erhöhen, wenn er diese Adresse in seiner Tasche hat, dann haben sie sehr recht, ihm in den schönsten Wendungen, welcher ihre Sprache fähig ist, ihre Liebe und Bewunderung auszudrücken; aber es scheint mehr wie unschicklich, eine solche Adresse zu benutzen, um ihrer Eifersucht auf ihre englischen Mitbürger Ausdruck zu geben. Sie sollten sich erinnern, daß jedes Privilegium, dessen sie sich in China erfreuen, ja selbst die Existenz ihres Handels, sie England verdanken, dessen Großmuth, indem es Jedermann, auch den Deutschen, jeden commerciellen Vortheil, welchen es in irgend einem Theile der Welt erlangt hat, mitgenießen läßt, einen besseren Lohn verdient. Hätten die Engländer sich nicht Mühe gegeben, und hätten England und Frankreich nicht ihre Leute und ihr Geld geopfert, dann würde überhaupt kein deutscher Gesandter in Peking sein; und die Anwesenheit einer großen englischen Flotte in chinesischen Gewässern sichert unseren deutschen Mitbürgern ihre Stellung noch heute. Fürst Bismarck würde nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers opfern, um den deutschen Handel in China sicher zu stellen. Die Eintracht, welche Sir Frederik Bruce unter den fremden Vertretern in Peking herbeigeführt hatte, haben seine Nachfolger leider nicht aufrecht erhalten können, und wir bedauern, Zeuge davon sein zu müssen, wie die hiesige deutsche Gemeinde es dankbar anerkennt, wie Herr von Brandt in Peking nur für seine eigenen Interessen handelt.

Die absonderliche Stellung eines doyen, welche Herr von Brandt inne hat — absonderlich, weil ein doyen nicht am Platze ist, wo es dem Gesandten nicht gestattet ist, direct mit dem Staats-Oberhaupte zu verkehren, bei dem sie beglaubigt sind —, sollte nie durch eine Person besetzt sein, wie der deutsche Gesandte, welchen die Deutschen loben, daß er so ausschließlich zum Wohle seiner Landsleute wirkt. Aber dieses ist für uns hier in Shanghai weniger betrübend, als daß unsere deutschen Mitbürger fast einmüthig eine Adresse unterschreiben, welche in wenigen Worten sagt, daß sie sich als ein Sonderelement in der übrigen Colonie von Ausländern betrachten.

Uebersetzung.

The North China Herald.

Shanghai, den 24. Februar 1868.

Ueberreichung einer Adresse auf dem deutschen General-Consulat.

Am Sonnabend Nachmittag um 3 Uhr erschien eine Deputation der deutschen Colonie in Shanghai, bestehend aus:

Herrn Siebs von der Fa. Siemssen & Co.,
„ Jantzen „ „ Fa. Melchers & Co.,
„ Bieber „ „ Fa. Justus Lembcke & Co.

Digitized by Google

im deutschen Generalconsulat vor Herrn Dr. Focke und bat denselben, eine Adresse, welche von beinahe allen Deutschen in Shanghai gezeichnet war, an den deutschen Gesandten Herrn von Brandt in Peking weiterzubefördern.

Herr Bieber ergriff das Wort und sprach zu Dr. Focke:

„Ich habe die Ehre, Herr Dr. Focke, Ihnen hiermit eine Adresse der deutschen Gemeinde in Shanghai für Sc. Excellenz Herrn von Brandt, unsern verehrten Gesandten, zu behändigen; dieselbe ist veranlaßt durch die Angriffe, welche die hiesige Presse auf denselben gemacht hat; obwohl erst vor einigen Tagen verfaßt, so ist sie bereitwilligst gezeichnet; sie trägt 75 Unterschriften und drückt die Gefühle sämmtlicher deutschen Kaufleute aus. Indem ich Sie bitte, dieselbe dem Herrn Gesandten einzusenden, werde ich dieselbe mit Ihrer Erlaubniß vorlesen:

Sr. Excellenz Herrn M. von Brandt,
Außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des Deutschen Reiches.

Die unterzeichneten Mitglieder der deutschen Handels-Gemeinde in Shanghai erlauben sich, Ew. Excellenz ihren ergebensten Dank auszusprechen für das Interesse, welches Ew. Excellenz stets an dem deutschen Handel in China genommen haben, für den Eifer und die Energie, mit welcher Ew. Excellenz stets bemüht gewesen sind, um Schwierigkeiten zu beseitigen, welche dem deutschen Handel in den Weg gelegt wurden, insbesondere aber für die Liebenswürdigkeit, welche Ew. Excellenz stets auszeichnete, und den freundlichen Beistand, welchen Ew. Excellenz stets allen deutschen Firmen und Personen bereitwilligst geleistet haben, wenn sich dieselben an Ew. Excellenz um Rath und Hülfe wendeten.

Die unterzeichneten Landsleute Ew. Excellenz wissen recht wohl, daß, obwohl Ew. Excellenz Bemühungen in erster Linie auf die Förderung der Interessen unseres Vaterlandes gerichtet sind, auch andere Nationen, welche mit China Handel treiben, von den Erfolgen, welche Ew. Excellenz zu verzeichnen haben, profitirt haben. Aus diesem Grunde haben wir, die Unterzeichneten, uns gekränkt gefühlt durch die schamlosen Angriffe, welche neulich von der englischen Presse in Shanghai auf Ew. Excellenz gemacht sind." (Folgen 75 Unterschriften.)

Als Herr Dr. Focke die Adresse entgegennahm und versprach, sie an ihre Bestimmung zu befördern, sagte er: „es sei für Jedermann angenehm, seine Arbeiten von denen anerkannt zu sehen, in deren Interesse sie geleistet würden, und er habe die Zuversicht, daß Herr von Brandt sich sehr darüber freuen würde, daß seine Bemühungen, den deutschen Handel in China zu stärken und zu heben, bei seinen Landsleuten Anerkennung fänden."

Die Deputation nahm dann vom Generalconsul mit einem Händedruck Abschied und so endigten diese Verhandlungen, welche natürlich durchweg in deutscher Sprache stattfanden.

Digitized by Google

f.

Zeitungsnotiz über einen Pulver-Contract der Firma H. Mandl & Co. in Tientsin.

Ostasiatischer Lloyd, 10. August 1888.

Die Pulverankäufe in Nord-China.

Von der Firma H. Mandl & Co. in Tientsin ist uns das nachstehende Dokument mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangen:

Kriegsministerium.
Allgemeines Kriegs-Departement.

Berlin, den 6. Mai 1888.

Auf die Anfrage vom 3. M. d. J. wird Ew. Wohlgeboren ergebenst mitgetheilt, daß die von Ihnen für die Kaiserlich Chinesische Regierung gefertigte 1. Lieferung prismatischen Pulvers C/82 (1000 Kasten) auf Grund der erhaltenen Prüfungsergebnisse von der Artillerie-Prüfungs-Commission als kriegsbrauchbar bezeichnet worden ist.

gez. v. Hänisch.

An die Herren Cramer & Buchholz,
Wohlgeboren
in Rübeland.

Nr. 168/5. 88 A 4.

[Folgt die amtliche Beglaubigung der Abschrift.]

Die Firma H. Mandl & Co. in Tientsin schreibt uns dazu: Tientsin, 1. August 1888. — Geehrter Herr Redacteur. — In Erwiderung auf die von dem Ostasiatischen Lloyd unter dem 23. Juli in einem Leitartikel gemachten absprechenden Bemerkungen über das durch unsere Vermittelung für die Kaiserlich Chinesische Regierung gelieferte braune Geschützpulver der deutschen Pulverfabrik Cramer & Buchholz zu Rübeland beehren wir uns, ohne auf die Tendenz dieser Bemerkung auch nur eingehen zu wollen, Ihnen einliegend Copie des Gutachtens der königlich preußischen Prüfungs-Commission über das zu liefernde Pulver zur Kenntniß Ihres Leserkreises ergebenst zu übermitteln, und zeichnen

hochachtungsvoll
H. Mandl & Co.

Der Passus, auf den die Firma Mandl & Co. in Tientsin in ihrem Schreiben an uns Bezug nimmt, ist der folgende:

„Die Arsenale von Futschau, Shanghai (Kiangnan) und Tientsin produciren Kanonen, Schnellfeuer-Geschütze, Gewehre moderner Constructionen zu für die Regierung recht billigen Preisen, und auch was

Digitized by Google

die Gewinnung von Pulver für Kriegswaffen anbelangt, hat der Vicekönig Li Hung Chang kein Opfer gescheut, um in Tientsin eine allen Anforderungen entsprechende Pulverfabrik anzulegen. Die größten Anstrengungen wurden von ihm gemacht, um das Geheimniß der Herstellung des braunen prismatischen Pulvers (Krupp, Vereinigte Rheinisch-Westfälische Pulverfabriken in Köln a. Rh. und Rottweil) zu erkaufen, und wenn ihm dies nicht gelang und er sich mit dem minderwerthigen, seinerzeit von der russischen Regierung verworfenen Fabrikat der Firma Cramer & Buchholz begnügen muß, so liegt dies an Verhältnissen, welche hier zu erörtern nicht der geeignete Ort ist."

Wir vermögen in diesen angeführten Zeilen unseres früheren Leitartikels eine wirkliche Begründung für die von der Firma H. Mandl & Co. in Tientsin eingesandte Bescheinigung des preußischen Kriegsministeriums nicht zu erblicken, wir geben derselben trotzdem Raum in unserer Zeitung, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß wir, wie stets, so auch in diesem Falle bona fide gehandelt haben. Zwischen minderwerthigem Pulver (minderwerthiger als das beste bekannte, dasjenige der Verein. Rheinisch-Westfälischen Pulverfabriken, welches im deutschen Heere und in der russischen Armee ausschließlich verwandt wird) und kriegsunbrauchbarem Pulver besteht sicherlich ein gewaltiger Unterschied.

Anmerkung. In dem Originalcontracte für das Pulver, welcher von Herrn Mandl für die Firma Jardine Matheson & Co. und von dem Kaufmann J. J. Buchheister in Shanghai gezeichnet war, stand die Bedingung, daß die preußischen Behörden zu beglaubigen hätten, daß das von den Herren Cramer & Buchholz zu liefernde Pulver an Qualität dem von den Vereinigten Westfälischen Pulverfabriken und der Rottweiler Pulverfabrik gelieferten braunen Pulver gleichkommen müsse. Herrn Mandl, welcher diesen Contract auszuführen hatte und deshalb besonders nach Europa gegangen war, ist es ja gelungen, ein Certificat preußischer Behörden beizubringen; die Frage ist nun, wie und unter welchem Vorgeben ist dieses Certificat erlangt; daß es dazu dient, um den Chinesen Sand in die Augen zu streuen, dürfte kaum einem Zweifel unterliegen.

Da die Sache öffentlich in den Zeitungen behandelt ist, so frogt sich, wer ist endgültig der Geschädigte?

P. S. Mittlerweile hat diese kleine unbedeutende Angelegenheit viel Staub aufgewirbelt und sogar zu einem kaiserlichen Edikt gegen den Juden Mandl geführt. von Brandt wurde ersucht, Jedermann in China vor Mandl zu warnen, derselbe von Brandt, der Mitwisser des Betruges war.

Nichts ist so geeignet, wie diese kleine Pulveraffaire, um die Corruption zu erkennen, welche die Juden in deutsche Beamtenkreise hineingetragen haben, und nichts könnte erwünschter sein, als wenn man diese Angelegenheit einmal in ihrer ganzen Ausdehnung aufdecken wollte. Der kaiserliche Gesandte war von vornherein ebenso gut Mitwisser des Betruges, als ein Freudenmädchen in Berlin, bei der die Angelegenheit verhandelt wurde. Zwischen diesen beiden Extremen stehen Legationssecretäre, Officiere a. D. und eine ganze Zahl anderer Leute.

Digitized by Google

g.

Artikel aus der „Chinese Times“

über Hauptmann von Hannecken.

Uebersetzung.

The Chinese Times.

Tientsin, den 19. November 1887.

Hauptmann von Hannecken.[1])

Zum Bedauern seiner zahlreichen Freunde aller Nationalitäten hat der Hauptmann von Hannecken, welcher noch von den Nachwehen eines ihm vor einigen Monaten zugestoßenen Unfalls leidet, den Auftrag erhalten, auf 8 Monate Krankenurlaub nach Europa zu gehen. Am 17. d. M. reiste er nach Deutschland ab. Wir hoffen, daß er wiederhergestellt und gekräftigt nach China zurückkehren möge, damit er die großen und schweren Pflichten, welche man ihm auferlegt hat, erfüllen kann.

Constantin von Hannecken stammt aus einer Militärfamilie, welche während mehrerer Generationen berühmte Krieger geliefert hat.

Sein Vater, ein General, früher Gouverneur von Mainz, hat viel dazu beigetragen, um die preußische Armee zu dem Grade von Vollkommenheit zu bringen, welcher der Welt zuerst bei Sadowa im Jahre 1866, und dann im Jahre 1870 während des furchtbaren Krieges mit Frankreich offenbart wurde. General von Hannecken war ein hervorragend wissenschaftlich gebildeter Militär, ein Mann wie Clausewitz, Marmont und Foy, mit gründlichem Verständniß aller Branchen der Strategie und der militärischen Taktik, eine Gabe, welche sich in bedeutendem Maße auf seinen Sohn vererbt hat. Hauptmann von Hannecken wurde in den militärischen Kadettenanstalten erzogen und im Jahre 1873 Lieutenant der Infanterie; aber da er große Neigung und Sinn für artilleristische Wissenschaften zeigte und die taktischen Methoden, wie man diese Waffe im Felde handhabt, gestattete man ihm, zur Artillerie überzutreten; und schließlich befleißigte er sich, unter der Aufsicht seines Vaters, des mühsamen Studiums der Fortification, der Taktik und der Strategie. Auf Veranlassung Sr. Excellenz des Vice-Königs kam von Hannecken nach China und wurde zum aide de camp Sr. Excellenz ernannt, die einzige Ernennung dieser Art, welche je stattgefunden hat.

Der Vice-König ließ keine Zeit verstreichen und stellte dem jungen deutschen Officier sofort schwierige Aufgaben. Hauptmann von Hannecken organisirte unverzüglich ein Schul-Bataillon und eine Schul-Batterie,

[1]) Herr von Hannecken war preußischer Lieutenant und machte sich mehrere Male unmöglich. Durch Vermittelung des Herrn G. Detring bekam er die Anstellung in Tientsin. Europäische militärische Titel pflegen sich verschiedene Leute in China nach Belieben zuzulegen.

Digitized by Google

welche bestimmt sein sollten, der Armee von Chihli Leute zu liefern, welche nach der neuesten deutschen Vervollkommnung im Infanterie-Drill, im Tirailliren und allgemeiner Ausbildung geschult sein sollten. Er formirte auch eine Ponton-Abtheilung, entwarf und baute die Pontons, schulte seine Leute, und einst sogar, als er selbst nicht einmal dabei war und seine Leute den Auftrag dazu erhielten, überbrückten sie den Peiho an einer Stelle, wo er breit ist; und in weniger als einer halben Stunde war ein Weg über den Fluß geschaffen, über welchen man Infanterie, Cavallerie, Kanonen und Bagagewagen von der einen Seite des Flusses nach der anderen hätte hinüberschaffen können.

Trotz des thätigen Lebens, welches er führte, das allein schon hinreichend gewesen wäre, um die Kräfte der meisten Menschen zu erschöpfen, erlangte er eine außergewöhnliche Kenntniß der chinesischen Sprache, und wenig Ausländer verstehen diese Sprache besser zu beherrschen als er, wenn es sich um militärische Dinge handelt.

Er machte auch den Plan für das große Fort hinter Pehtang, welches diesen Platz, der bisher, ehe dieses neue Fort erbaut war, leicht von der nun gedeckten Seite angegriffen werden konnte, zu einem eminent sichern machte; auch wurden auf seine Veranlassung die Befestigungen von Taku modificirt und die Artillerie dort neu arrangirt.

1880 drohte Krieg mit Rußland und Hauptmann von Hannecken wurde schnell nach Port Arthur gesandt, um eine topographische Aufnahme von dem Platze zu machen, und um darüber zu berichten, auf welche Weise man diesen Platz am besten befestigen und zu einem sichern Zufluchtsort für die nördliche Flotte machen könnte. Kapitän Cocker ging gleichzeitig mit, um Aufnahmen über den Hafen zu machen. Bei seiner Rückkehr nach Tientsin konnte Hauptmann von Hannecken dem Vice-König Li alle die Pläne vorlegen, welche den Hafen zu einem festen Platze machen konnten. Während man über die Pläne deliberirte, kam General Gordon nach hier und war, während zwei Wochen interessanten Angedenkens, der Gast des Hauptmann von Hannecken in dem Tempel hinter dem vicekönigl[illegible] Yamen.

Hauptmann von Hannecken's Pläne für das große Fort Huang-kin-shan waren sehr ausführlich, vollständig und fein durchdacht, und im December 1880 wurde er nach Port Arthur geschickt, um seine Pläne auszuführen. Er nahm mit sich fünf Soldaten von der Pethang-Garnison, einen Beamten, welcher etwas Französisch sprach, und eine Quantität baar Silber.

So ausgerüstet und versehen mit einem Schreiben des Vice-Königs Li begab er sich an den einsamen Platz, wo nichts existirte: keine Arbeiter, kein Werkzeug, kein Cement, kein passendes Baumaterial. Unter den äußersten Schwierigkeiten warb er Steinhauer, Maurer und Arbeiter, importirte Cement, ließ Granit von den Steinbrüchen Shantungs kommen und begann nun sein Werk: Er organisirte die Arbeit, theilte die Leute in Sectionen ein und wählte Vorarbeiter und Aufseher, lehrte die Leute Erdarbeiten, Tunnels machen, Steinhauen nach Maß, Werkzeuge zu härten und Granit zu bearbeiten, große Gewichte zu heben u. s. w. Zuerst waren kaum Arbeiter zu haben

Digitized by Google

und die Leute liefen davon; aber durch gute Behandlung, Festigkeit, Gerechtigkeit, regelmäßige Bezahlung und nicht wenig Geduld gelang es ihm endlich, 4—5000 Arbeiter jeder Art zu sammeln; und nun fing er an, den Grund zu ebnen, die Fundationen auszugraben, Stufen zu hauen, Böschungen zu machen und schuf so nach und nach sein Meisterwerk[1]), das große Fort, welches den Hügel krönt und mit niederfallendem Feuer den Hafen, den Strand und die Rhede beherrscht. Seine Arbeit war der ernstesten Art, körperliche und geistige Anstrengungen hörten nicht auf, und nur ein Mann von außerordentlicher Stärke, Nerv und Kühnheit konnte sie ertragen; aber es ist Grund zu befürchten, daß er nun von den Folgen dieses anstrengenden Lebens, wo er sich beständig der Witterung, war sie heiß oder kalt, aussetzte, leidet. Er hatte thatsächlich keine Gehülfen, und da er nicht einmal einen elektrischen Apparat besaß, so mußte er sogar die Zündfäden der Minen mit seinen eigenen Händen anbrennen. Wie nun das Werk fortschritt und Gestalt annahm, machte er Wege, auf denen er seine schweren Ladungen von Steinen und Material auf den Gipfel des Berges bringen konnte. Jeder Tag förderte das Werk und bald zeigte sich das große Polygon in seiner ganzen Schönheit und Stärke; mit Kasematten und Gängen in gehauenem Granit, mit Kasernen, Officierswohnungen, Proviantträumen, Brunnen u. s. w.; alles für den Kriegsfall berechnet, mit einem Erdwerk von 40 Fuß Dicke, um das Mauerwerk zu schützen, mit soliden Plattformen und Laufschienen für das große Geschütz; jeder Theil des Polygons so construirt, um dominirende und vollständige Trefflinien zu gewähren; endlich wurden die schweren 25 cm Krupp-Geschütze, welche die Hauptvertheidigungsmittel dieses Werkes sind, in dem Hafen mit improvisirten Mitteln gelandet, denn es gab damals noch keine Krähne, und dann wurden sie den steilen Hügel hinaufgewunden und in Position gebracht, allein durch Körperkraft von Hunderten von Männern, welche man gelehrt hatte, am Taue zu ziehen und in gleichmäßigem Tempo zu arbeiten, und so wurde Port Arthur mit seiner starken Citadelle und seinen Hülfsforts eine Festung.

Das Werk zur Vollendung zu bringen war nicht leicht, da das erforderliche Geld ausblieb; aber bald machten die beunruhigenden Ereignisse dieser Zeit, welche schnell auf einander folgten, die chinesischen Behörden thatkräftiger und williger, und so kam die Arbeit wieder in Fluß.

Der Fournier-Vertrag wurde abgeschlossen, und da der Friede sicher schien, so besuchte der Vice-König Li in Gesellschaft des Vice-Königs der beiden Kuang, Shang Chitung und den beiden Kaiserlichen Commissaren Wu Tascheng und Chang Pei-lun Port Arthur im Jahre 1884, und was sie da sahen, das war wohlgefällig in ihren Augen. Dann aber kam der Kampf von Bac-le und Frankreich drohte anzugreifen. Hauptmann von Hannecken strengte sich dann bis zum

[1]) Als Bauwerk stellten sich an dem Fort bereits kurze Zeit nach der Erbauung ernstliche Mängel heraus und ist neuerdings, als gänzlich verfehlt, abondonnirt worden.

Digitized by Google

Aeußersten an, um vorbereitet zu sein, und innerhalb drei Monaten, da Admiral Courbet drohte, Port Arthur anzugreifen, war der Platz in vertheidigungsmäßigem Zustande. Neue Erdwerke, Redouten und Batterien wurden errichtet, die Garnison verstärkt und verproviantirt; Vorräthe von Munition, Waffen, Geschossen, Torpedos u. s. w. herbeigeschleppt, und in wenigen Wochen ward der Platz so sehr stark, daß, sowohl von Land wie Wasser aus, er den Angriffen der vereinigten französischen Armee und Flotte nicht allein zu widerstehen, sondern dieselben auch zurückzuschlagen vermocht hätte. Kapitän Lang, der englische Marineofficier, welcher die nördliche Flotte commandirt, erhielt von seinem Gouvernement die Ordre, wie es völkerrechtlich Sitte ist, sein Commando niederzulegen; dieses that er, nachdem er die Kreuzer, Kanonenbote und alle bewaffneten Fahrzeuge in einer defensiven Position verankert hatte und Hauptmann von Hannecken, mit Vollmachten versehen, wurde nun Commandant von Port Arthur.

Um einen Angriff zu machen, forderte Admiral Courbet zuerst 5000 Mann, welche in der Ta-lien-Wan-Bai landen und dann auf Port Arthur marschiren sollten, um den Platz von hinten anzugreifen. Aber er fand bald aus, daß dieses nicht genügte. Die Vorkehrung zur Vertheidigung, welche der junge Deutsche getroffen hatte, waren stark und vollständig, und die chinesischen Truppen unter Anführung von Hannecken's und seines Lieutenants, des Major Schnell, würden kräftigen Widerstand geleistet haben; das große Seefort würde wahrscheinlich auch einige französische Schiffe durch das niederschmetternde Feuer seiner Geschütze in den Grund gebohrt haben. Admiral Courbet erhöhte darauf seine Forderungen und verlangte 16000 Mann Soldaten und mehrere Panzerschiffe, schließlich gab er aber den Angriff auf, da die französische Flotte in den chinesischen Gewässern nicht in der Lage gewesen wäre, den Verlust mehrerer und die jämmerliche Zurichtung aller übrigen Schiffe zu vertragen.

Hauptmann von Hannecken und der andere oben genannte loyale deutsche Officier machten die chinesische Sache auf alle Gefahren hin zu der ihrigen und selbst für ihr Vaterland könnten sie nicht mit mehr Aufopferung gearbeitet haben. von Hannecken's edle, kriegerische Begeisterung fand um diese Zeit Würdigung und für eine Zeitlang ließ man ihm freie Hand; aber sobald der Frieden gesichert war, vergaß man seine Verdienste, er wurde wieder der Gegenstand von niedriger und eifriger Gehässigkeit, empörender Unwissenheit und ehrloser Intriguen.

Seine mühsamen Arbeiten, seine superbe Citadelle, seine unverschalten und maskirten Forts, seine herrlichen schnell geschaffenen Vertheidigungsmittel, sein Schaffen von Ordnung aus einem unbeschreiblichen Chaos, seine Loyalität wurden zu seinem Nachtheil mißbraucht und seine Stellung unerträglich für einen edelgesinnten Soldaten und Gentleman. Im Mai 1886 aber besuchte Se. Kaiserliche Hoheit der 7. Prinz und der Vice-König Li Port Arthur, und Hauptmann von Hannecken, welcher dem großen Mandschuren die Werke zeigte, erhielt den ersten Grad von der dritten Klasse des doppelten Drachenordens und den Civilrang dritter Klasse. Im November verließ er Port

Digitized by Google

Arthur und kehrte nach Tientsin zurück; aber unverzüglich entsandte ihn der Vice-König Li, um Befestigungspläne für Ta-lien-wan und Wei-hai-wei vorzubereiten, und seine mühsamen Arbeiten, welche mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit den Umständen angepaßt waren, wurden endlich anerkannt. Einige Tage, ehe er nach Europa abreiste, wurde Hauptmann von Hannecken durch Special-Befehl zum General-Inspector der Befestigungen von Ta-lien-wan und Wei-hai-wei ernannt, indem er gleichzeitig die ehrenvolle und Ausnahmestellung als aide de camp Sr. Excellenz des Vice-Königs Li beibehielt.

Die Dienste, welche Hauptmann von Hannecken China geleistet hat, sind so hervorragend, sein militärisches und Organisationstalent ist so groß, seine Loyalität so bewährt und fest, daß es nicht mehr wie in Ordnung ist, daß wir ein kurzes Verzeichniß machen von den Arbeiten und den ausgezeichneten Fähigkeiten eines Ritters ohne Furcht und Tadel, welcher eine Zierde des Deutschen Reichs ist, und dessen hiesige Laufbahn stets ein Muster bleiben wird für Alle, welche jemals im Dienste des chinesischen Reiches treten werden.

Dieser Artikel war wohl in erster Linie für englisches Publicum berechnet, denn in deutschen Zeitungen, wo er sich in dieser Form kaum hätte blicken lassen können, wurde er in modificirter Form Ende 1887, Anfang 1888 reproducirt. Welche hübsche Humoreske für militärische Fachblätter!

h.

Kurzer Auszug aus dem In Memoriam,

angefertigt für Se. Durchlaucht Fürst von Bismarck.

Nachdem Herr von Brandt und Herr von Ketteler mir vergeblich Vorschläge gemacht hatten, meine geschäftlichen Angelegenheiten in China in der Weise zu betreiben, wie sie weder geschäftliche noch legale Raison hatten, und Herr von Ketteler am 26. April 1888 nach Tientsin abgereist war, fiel mir das verstörte Wesen des Herrn von Brandt auf und endlich, daß ich mich nach bei ihm genossenen Speisen unwohl fühlte, dabei sein Drängen, wieder Wohnung auf der Gesandtschaft zu nehmen. Dieses veranlaßte mich, einer mir abgerungenen Zusage, am 7., 8. und 9. Mai 1888 auf der Gesandtschaft zu wohnen, nicht Folge zu leisten, sondern mich am Sonntag den 6. bei Herrn von Brandt zu Tisch zu begeben, wo ich wußte, daß mehrere Gäste außer mir zu Tisch geladen waren. Die Nacht vom 6. zum 7. schlief ich auf der Gesandtschaft. Am Morgen des 7. wurde mir zum zweiten Mal ein außergewöhnliches Frühstück auf mein Zimmer gebracht, ich genoß etwas davon und fühlte mich unwohl. Am gleichen Morgen wurde mir auf Ordre des Herrn v. Brandt die Auslieferung gewisser

Digitized by Google

Papiere (siehe Berichte Nr. 15 und 16) verweigert. Am Morgen des 8. sendet mir Herr v. Brandt, trotzdem ich das Geschenk abgelehnt hatte, einen geräucherten Lachsrücken (siehe Privatbrief von Brandt's vom 8. Mai 1888) und, soviel ich weiß, auch außer Brot andere Speisen seiner Küche (meinen Koch) hatte mir von Brandt durch die Vermittelung des seinigen besorgt). Erneutes Unwohlsein!

Am Abend desselben Tages unmotivirte geheimnißvolle Sendung des Dr. Lenz in meine Wohnung (siehe Bericht Nr. 16 und 18 und Verhör des Dieners). Ich entferne mich von meinem Tempel und habe bei meiner Ankunft in der Stadt eine Verfolgung von Chinesen auszustehen (welche noch nach Jahr und Tag nachweisbar sein wird und bei der voraussichtlich Europäer betheiligt waren, bei welcher ich beinahe mein Leben einbüßte, und die mich schließlich nöthigte, die Nacht im Freien zuzubringen. Am nächsten Morgen gegen 6 Uhr langte ich auf der deutschen Gesandtschaft an; ich fand mehrere Herren, welche sonst nicht so früh aufzustehen pflegen, darunter Dr. Lenz vor. Man sagte mir, Herr von Brandt sei spazieren gegangen. Die Herren Lange und von der Goltz schliefen noch; ich erzählte meine Erlebnisse des letzten Abends und der letzten Nacht. Es fiel u. a. die Aeußerung, daß man mich am letzten Abend gesucht hätte. (Wie konnte man wissen, da die Thore gegen 7 Uhr geschlossen werden, daß ich nicht mehr in meiner Wohnung war, wenn man nichts von der Verfolgung wußte?)

Endlich erschienen die Herren Lange und von der Goltz; man sagte mir, in der letzten Nacht seien Depeschenkasten in der Gesandtschaft erbrochen, man wüßte noch nicht genau, welche Papiere fehlten, aber sie würden sich wohl in Tientsin wieder finden. Man machte eine Aeußerung, daß es zu spät sei, daß Herr von Brandt die Sache(?) bereits habe in die Zeitung einrücken lassen. Mittlerweile draußen, außerhalb der Gesandtschaft, der Lärm von Volksmengen. Man vermuthet einen Aufstand, hervorgerufen durch die Maßregeln, welche ich getroffen hatte, um mich meiner Verfolger zu entledigen. (Von der nächtlichen Expedition des Herrn von Brandt nach meinem Tempel hatte ich noch keine Ahnung.) Große Bestürzung; von Brandt erscheint endlich leichenblaß, mit Dr. Dudgeon, Letzterer in höchster Aufregung.

von Brandt sagt, ich sei krank und müsse Medicin nehmen, ich habe den Sonnenstich. Ich protestire gegen jede Behandlung, aber namentlich gegen die des Dr. Dudgeon; man bittet und fleht und ladet mich zum Frühstück ein, ich weigere, endlich will man Gewalt anwenden; ich sage, wenn man überhaupt mein Leben will, ziehe ich es vor, es mir selbst zu nehmen. Endlich überredet man mich durch Bitten zur Uebergabe. Sowie ich in der Gewalt der Herren bin, flößt man mir mit Gewalt Medicin ein, welche Dr. Dudgeon gleich mitgebracht hat. Man wirft mich in das Bett und behandelt mich brutal. Die Reden, welche unmittelbar darauf an meinem Bette geführt wurden, die Lästerungen, Rohheiten ꝛc. entziehen sich der Beschreibung und waren nur zu geeignet, die Ueberzeugung wach zu rufen, daß man solche Dinge nur Jemandem sagt, welcher nie wieder reden wird.

Digitized by Google

Zwei volle Tage brutale Behandlung, beständige Einflößungen von Medicinen, subcutane Injectionen, Behandlung mit Eis auf den Kopf, Entziehung von Nahrung, Luft und Licht, nicht einmal die Reinigung, wie Waschen und Verrichten von Bedürfnissen, wird gewährt, dabei Heranziehung von allerlei unbekannten Leuten als sog. Wärter. Nach zwei Tagen dieser unerträglichen Behandlung und, nachdem ich mich genugsam überzeugt hatte, daß es hier keinen Ausweg mehr gab, da versuche ich es, meinem Leben lieber ein Ende zu machen, als auf eine schmähliche Weise umzukommen; dies geschah nach reiflicher Ueberlegung und bei vollkommen klarem Verstande. (Ich behaupte, außer vielleicht eine kurze Zeit infolge der Morphium-Injectionen und nachher einige Stunden während des infolge des Armbruches entstandenen Wundfiebers, stets bei voller Besinnung gewesen zu sein.) Ich hatte derzeit ebensowenig Lust, meinem Leben ein Ende zu machen, wie heute. Die Versuche mißlingen (und diesem Umstande allein verdanke ich mein Leben!), dabei breche ich den rechten Arm, großer Schreck der Betheiligten, man ändert die Politik, wird freundlich und läßt endlich einen von mir längst geforderten anderen Arzt zu. von Brandt versichert mich unter Thränen seiner größten Freundschaft und bittet mich, ihm wieder zu trauen, ob ich denn alles Vertrauen zu ihm verloren hätte. Ich sage: allerdings! und sein zukünftiges Benehmen solle bedingen, ob ich es ihm je wieder schenken würde. von Brandt setzt sich gewaltsam in den Besitz der Schlüssel zu meinen Koffern, welche meine Papiere enthalten. Am 17. Mai werde ich gegen meinen Wunsch in ein von Sir Robert Hart gemiethetes Haus gebracht. Ein als mauvais sujet berüchtigter Irländer wird mir als Wärter und Tischgenosse beigegeben. Herr von Brandt hatte denselben erst mehrere Mal zu Tische geladen, um denselben dadurch gesellschaftsfähig für mich zu machen.

Außerdem hat man einen englischen Constabler Cox von Tientsin telegraphisch beordert, um dort Sensation zu erregen. Meinem Dienstpersonal werden noch mehrere Coolies der Gesandtschaft beigegeben; ich werde streng bewacht und darf keinen Schritt unbeaufsichtigt ausgehen; von Brandt besucht mich täglich zwei-, dreimal, bringt mir Karten fremder Gesandten und Diplomaten, welche sich nach meinem Befinden erkundigen lassen.

Niemand darf in meine Wohnung, außer einigen Mitgliedern der Gesandtschaft und zweien, im Dienst von Sir Robert Hart stehenden Herren. Dr. Dudgeon verabreicht dem Irländer Collingridge Bing Strychnin, womit derselbe die Nachtruhe störende Hunde vergiftet (nachweisbar). Es wird wiederum in meinem Hause mit Gift hantirt. Mr. Bing scheint trotz seines üblen Rufes kein Unmensch zu sein. Sir Robert Hart macht Mr. Bing, welcher gar keine Mittel besitzt, verhältnißmäßig glänzende Offerten für den Eintritt in den Zolldienst (nachweisbar). Mr. Bing soll dann innerhalb 24 Stunden nach Shanghai abreisen. Mr. Bing schlägt die Anerbietung Sir Robert's aus, angeblich da er Aussicht auf eine Stellung bei einem chinesischen Ministerium hat. Große Freundschaftsbezeugungen des Herrn von Brandt, aber Oeffnung meiner Privatbriefe, leere Versprechungen ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Endlich am 12. Juli 1888 Abreise nach Tientsin, Verlust meines Berichtes Nr. 7 an die Kaiserliche Gesandtschaft durch Sir Robert Hart's Zollpost. Gleichzeitig mit dem Zollpost-Courier, welcher überhaupt nur diesen einen Brief getragen haben soll, geht ein Privat-Courier von Brandt's nach Peking ab (nachweisbar). Intrigue des Herrn von Brandt bei Li, wie in Bericht Nr. 16 und 18 geschildert.

Sämmtliche hier behaupteten Thatsachen, wo sie nicht durch Belege nachweisbar sind, können nachgewiesen werden. Zu den Momenten, welche Sir Robert Hart's Betheiligung an der Intrigue indiciren, kommen noch mehrere andere, wie z. B. mein persönliches und geschäftliches Verhältniß zu Sir Robert, einige Aeußerungen des Sir R. und Herrn von Brandt's früher feindseliges, aber in letzter Zeit freundlicheres Verhältniß zu Sir Robert und mehrere andere Nebenumstände.

Digitized by Google

Sachregister zum II. Theil.

Seite

Paoutingfu und Peking.

Bericht Nr. 1 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Paoutingfu, den 2. Februar 1888 1

Bericht Nr. 2 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Paoutingfu, den 3. Februar 1888 3

Privatbericht an den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking, datirt Paoutingfu, den 3. Februar 1888 7

Denkschrift Nr. 1 für die Kaiserlich chinesische Regierung von Karl Paasch über Eisenbahnen und Bergwerke in China 11

Bericht Nr. 3 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Peking, den 9. März 1888 28

Denkschrift Nr. 2 für die Kaiserlich chinesische Regierung von Karl Paasch über Eisenbahnen und Bergwerke in China 29

Denkschrift Nr. 3 an die Kaiserlich chinesische Regierung von Karl Paasch über die Russisch-Transkaspische Eisenbahn 39

Bericht Nr. 4 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Peking, den 10. April 1888 43

Vertrauliche Denkschrift A für den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking von Karl Paasch über Verwaltung und Organisation, datirt Peking, den 22. April 1888 43

Vertrauliche Denkschrift B für den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking von Karl Paasch über Behandlung der Geschäfte, datirt Peking, den 22. April 1888 48

Vertrauliche Denkschrift C für den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking von Karl Paasch über Staatsbetheiligung, datirt Peking, den 22. April 1888 59

Deutsche Bank in Ost-Asien. Ein Vorschlag zur Errichtung einer solchen; ausgearbeitet von Karl Paasch, nebst zwei Zeitungsartikeln 62

Privatbrief des Herrn M. von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 8. Mai 1888 67

Privatbrief des Herrn Baron von der Goltz an Herrn Paasch, datirt Peking, den 5. Juni 1888 68

Vorwort zu der Correspondenz zwischen Tientsin und Yokohama 69

Tientsin und Yokohama.

Bericht Nr. 5 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 23. Juni 1888 72

Digitized by Google

Seite

Bericht Nr. 6 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 26. Juni 1888 73

Privatbrief des Herr von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 27. Juni 1888 74

Erlaß der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft an Herrn Karl Paasch, datirt Peking, den 28. Juni 1888 75

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Karl Paasch, datirt Peking, den 29. Juni 1888 76

Bericht Nr. 8 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 1. Juli 1888 78

Bericht Nr. 9 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 5. Juli 1888. 79

Bericht Nr. 10 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 10. Juli 1888 80

Brief von Karl Paasch an Se. Excellenz den Staatsminister Herrn von Maybach, datirt Tientsin, den 10. Juli 1888 80

Brief von Karl Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Tientsin, den 10. Juli 1888 81

Bericht Nr. 7 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 30. Juni 1888 83

Bericht Nr. 11 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 14. Juli 1888 91

Erlaß der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Peking, datirt Peking, den 14. Juli 1888 91

Bericht Nr. 12 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 16. Juli 1888 92

Bericht Nr. 13 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 17. Juli 1888 92

Bericht Nr. 14 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 21. Juli 1888 93

Erlaß der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Peking, datirt Peking, den 21. Juli 1888 94

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 21. Juli 1888 95

Erlaß der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft in Peking, datirt Peking, den 24. Juli 1888 96

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 24. Juli 1888 96

Bericht Nr. 15 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 28. Juli 1888 97

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 27. Juli 1888 99

Brief des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Tientsin, den 1. August 1888 100

Brief des Herrn Paasch an Se. Excellenz den Vicekönig Li Hung Chang, datirt Tientsin, den 8. August 1888 100

Privatbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 9. August 1888 101

Digitized by Google

Seite

Telegraphische Depesche des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Tientsin, den 9. August 1888 102
Brief des Herrn Paasch an Herrn Consul Feindel in Tientsin, datirt Tientsin, den 11. August 1888 102
Bericht Nr. 17 an die Kaiserliche deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 11. August 1888 102
Bericht Nr. 16 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 9. August 1888 103
Brief des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Tientsin, den 20. August 1888 113
Telegraphische Depesche des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Tientsin, den 30. August 1888 115
Brief von Herrn Paasch an Se. Excellenz den Vicekönig Li Hung Chang, datirt Tientsin, den 24. September 1888 116
Brief des Herrn Paasch an den Mandarin Li Fong Loh, datirt Tientsin, den 21. September 1888 116
Brief des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, Tientsin, den 24. September 1888 117
Bericht Nr. 18 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Tientsin, den 29. August 1888 118
Bericht Nr. 19 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking, datirt Yokohama, den 18. October 1888 128

Berlin und Minden.

Brief des Herrn Paasch an den Staatsminister Herrn von Maybach, datirt Berlin, den 18. December 1888 129
Brief des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Berlin, den 18. December 1888 129
Erlaß des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten an Herrn Paasch, datirt Berlin, den 19. December 1888 129
Erlaß des Auswärtigen Amtes an Herrn Paasch, datirt Berlin, den 19. Dec. 1888 130
Brief des Herrn Paasch an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck, datirt Minden, den 28. Februar 1889 130

Akten des Prozesses mit Herrn von Brandt.

Vorwort 146
Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 23. März 1888 150
Auszug aus einem Privatbriefe des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Peking, den 6. Juli 1888 151
Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 8. Juli 1888 151
Auszug aus einem Briefe des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 10. Juli 1888 152
Auszug aus einem Privatbriefe des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 13. Juli 1888 152
Auszug aus einem Privatbriefe des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 18. Juli 1888 152

Digitized by Google

Seite

Privatbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 27. Juli 1888 153

Privatbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 30. Juli 1888 153

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 29. Juli 1888 154

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 2. August 1888. 156

Geschäftsbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 4. August 1888, nebst Conto-Corrent 157

Geschäftsbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 6. August 1888. 160

Geschäftsbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 7. August 1888. 162

Privatbrief des Herrn von Brandt an Herrn Paasch, datirt Peking, den 8. August 1888. 163

Geschäftsbrief des Herrn Paasch an Herrn von Brandt, datirt Tientsin, den 30. August 1888 164

Geschäftsbrief des Herrn von Brandt an Herrn Bankier Hermann Paasch-Berlin, datirt Peking, den 29. Juli 1888. 164

Geschäftsbrief des Herrn von Brandt an Herrn Bankier Hermann Paasch-Berlin, datirt Peking, den 8. August 1888 165

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso-Berlin an Herrn C. Paasch-Minden, datirt Berlin, den 5. Juli 1889 165

Brief des Herrn von Brandt an Herrn Rechtsanwalt Grasso-Berlin, datirt Berlin, den 5. Juli 1889 166

Brief des Herrn C. Paasch an Herrn Rechtsanwalt Grasso-Berlin, datirt Berlin, den 10. August 1889 166

Klageeinreichung des Herrn C. Paasch gegen Herrn von Brandt, durch Rechtsanwalt Grasso, datirt Berlin, den 10. September 1889 168

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso an Herrn C. Paasch-Berlin, datirt Berlin, den 25. April 1890 171

Klagebeantwortung seitens des Verklagten durch die Rechtsanwälte Simson und Hermann II-Berlin, datirt Berlin, den 24. April 1890 171

Brief des Herrn C. Paasch an Herrn Rechtsanwalt Grasso-Berlin, datirt Berlin, den 27. April 1890 173

Klageantrag durch Herrn Rechtsanwalt Grasso-Berlin, datirt Berlin, den 29. April 1890. 174

Brief des Herrn Rechtsanwalt Grasso an Herrn C. Paasch-Minden, datirt Berlin, den 2. Mai 1890 176

Brief des Herrn Rechtsanwalts Grasso an Herrn C. Paasch-Minden, datirt Berlin, den 7. Juni 1890 177

Abschrift des Urtheils in Sachen gegen Herrn von Brandt, datirt Berlin, den 12. Mai 1890 178

Brief des Herrn C. Paasch an Herrn Rechtsanwalt Grasso, datirt Minden, den 10. Juni 1890 184

Brief des Herrn Rechtsanwalts Grasso an Herrn C. Paasch-Bad Nauheim, datirt Berlin, den 12. Juni 1890 185

Digitized by Google

Seite

Brief des Herrn C. Paasch an Herrn Rechtsanwalt Grasso, datirt Bad Nammen, den 16. Juni 1890 185

Brief des Herrn Rechtsanwalts Grasso an Herrn C. Paasch, datirt Berlin, den 11. Juli 1890 186

Brief des Herrn Rechtsanwalts Grasso an Herrn C. Paasch, datirt Berlin, den 24. November 1890 186

Brief des Herrn C. Paasch an Herrn Rechtsanwalt Grasso, datirt Minden, den 17. December 1890 187

Anhang.

a) Verhör des chinesischen Dieners Matthias 188

b) Aerztliche und andere Zeugnisse 189

c) Liste der Herrn von Brandt überreichten Objecte für wissenschaftliche Institute 192

d) Postanzeigen, Correspondenz mit der Zollpost in Tientsin und Frau Eveline Detring 193

e) Zwei Artikel aus dem North China Herald:
Die Deutschen und ihr Gesandter 199
Ueberreichung einer Adresse auf dem Deutschen Generalconsulat in Shanghai 200

f) Zeitungsnotiz über einen Pulvercontract der Firma H. Mandl & Co. . 202

g) Artikel aus der Chinese Times über Hauptmann von Hennecken . . . 204

h) Kurzer Auszug aus einem In memoriam, angefertigt für Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck 208

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Werke von Otto Glagau.

Der Kulturkämpfer.

Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten.
Heft 1–144 (12 Bde.).
Berlin, Exped. d. Kulturkämpfer.
Preis ca. 90 M.

Der
Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin.

Vierte revidirte Auflage.
Berlin, Exped. d. Kulturkämpfer.
Preis 5 M.

Der
Börsen- und Gründungs-Schwindel in Deutschland.

Berlin, Exped. d. Kulturkämpfer.
Preis 7 M.

Der Bankerott des Nationalliberalismus und die „Reaction".

Neunte Auflage.
Berlin, bei Friedrich Luckhardt.
Preis 1 M.

Des Reiches Noth und der neue Kulturkampf.

Dritte revidirte Auflage.
Osnabrück, bei Bernhard Wehberg.
Preis 4 M.

Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum.

Fünfte Auflage.
Osnabrück, bei Bernhard Wehberg.
Preis 40 Pfg.

Werke von Prof. Dr. Aug. Rohling.

Der Talmudjude.

Aus dem Französischen des Herrn A. Pontigny in das Deutsche zurückübersetzt von Carl Paalsch.
Leipzig 1891.
Verlag von Theodor Fritsch.
Preis 1 M.

Werke von Prof. Dr. Aug. Rohling.

Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus.

Paderborn 1883.
Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.
Preis 1 M. 60 Pfg.

Meine Antworten an die Rabbiner.

Prag 1883.
Druck und Verlag der Cyrillo-Method'schen Buchdruckerei (J. Heman & Co.).
Preis 80 Pfg.

Orakel und Zauberwunder.

Mainz 1882.
Verlag von Franz Kirchheim.
Preis 1 M. 20 Pfg.

Abbé Dr. Clemens Victor.

Prof. Dr. Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung.

Leipzig 1887.
Verlag von Theodor Fritsch.
Preis 1 M. 20 Pfg.

Dr. Justus.

Der Judenspiegel.

Paderborn 1883.
Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei (J. W. Schröder).
Preis 50 Pfg.

Dr. Jacob Ecker.

Der
Judenspiegel im Lichte der Wahrheit.

Paderborn 1884.
Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei (J. W. Schröder).
Preis 1 M. 60 Pfg.

Mon aml.

„Die Bombe".

Enthüllungen über den Bau der serbischen Staatsbahnen u. d. Serbischen übersetzt.
Vorwort von Carl Paalsch.
Leipzig 1891.
Verlag von Gustav Adl.
Preis 1 M. 20 Pfg.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

WIDENER
HN SAJY 2

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine

jüdisch-deutsche Gesandtschaft

und

ihre Helfer.

Geheimes Judenthum, Nebenregierungen
und jüdische Weltherrschaft

von

Carl Paasch.

III. Theil: Der jüdische Dämon I.
IV. Theil: Der jüdische Dämon II.

Als Manuscript gedruckt.

Leipzig 1891.
Im Selbstverlage des Verfassers.

Digitized by Google

Digitized by Google

296.24(43)
PAAS(GE)
3-4
22 V 14544

III. Theil.

Der jüdische Dämon I.

Dieses sind Rassen, Menschen und Cliquen von Männern, deren Verhalten durch ihre eigenartige Organisation geregelt wird, und mit diesem Umstande muß ein Staatsmann rechnen. Aber was versteht man unter lateinischer Rasse? Sprache und Religion machen keine Rasse — das Blut, und nur das Blut allein macht eine Rasse.

(Disraeli Endymion Tauchnitz-Ausgabe S. 20.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

III. Theil.

Seite

Inhaltsverzeichniß V

Einleitung 1

Der Talmud 3

Erster Eindruck desselben auf einen Unbefangenen 3

Der Schulchan Aruch 4

Die Juden dulden keine Uebersetzung 10

Die Opfer der Judenwuth 10

Die hundert Gesetze aus dem Schulchan Aruch 12

Ist bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt oder nicht? 34

Gemeingefährlichkeit der hundert Gesetze 36

L'Alliance israélite universelle 42

Die Organisation der Alliance 42

Der Aufruf Crémieux's 47

Blokade der russisch-deutschen Grenze durch die jüdische Alliance . . . 49

Die Karte der Blokade 51

Das Centralcomité der Alliance 52

Die jüdische Presse und ihr Wirken 53

Rede eines Großrabbiners, welche die Geheimziele des Judenthums in meisterhafter Weise schildert 56

Auszug aus Berichten und Notizen von Derjawine, Oberstaatsanwalt in St. Petersburg, der die Machinationen des Judenthums praktisch erläutert. 63

Jüdische Praxis 66

Der Ringwurm S. 67. — Die wohlhabenden Nichtjuden sind für den Juden nur Mastschweine S. 68. — Jüdische Offizier-, Beamten- und Ranglisten S. 69. — Jüdische Wohlthätigkeit S. 70. — Jüdische Verfolgung S. 72.

Juden 73

Kennzeichnung der Juden vom Alterthum bis auf die Neuzeit S. 73. — Jüdische Täuschungen. — Künstliche Vorhäute. — Der todte Levi. — Lasker's Bekenntniß einer Mannesseele S. 76. — Rituelle Behandlung des deutschen Reichsgoldes S. 77. —

Digitized by Google

Seite

Getaufte Juden 78
Scheintaufe ist erlaubt. — Gefährlichkeit der getauften Juden S. 78. — Taufe nützt nichts S. 79. — Disraeli's Taufe S. 80. — Der englische Schatzsecretär Herr Göschen S. 80. — Die Delbrücks S. 82. — Professor Franz Delitzsch S. 84. — Der Name Spanier bei den Juden S. 87.

Judensprossen 89
Isidor Schiller, Daniel Deronda, Zadoc Khan und verjudete französische Adlige S. 88/89.

Juden und Herrscher 90
Die blutige Hinopferung eines Königs der Nichtjuden ist den Juden vorzüglich heilig. — Die Lehren des Schulchan Aruch betreffend den König der Nichtjuden S. 96. — König Louis Philipp S. 92. — Mustapha Ben Ismail, Bey von Tunis S. 93. — Kaiser Friedrich III. S. 93. — Der Kaiser von Oesterreich und die Juden S. 95. — Die Thätigkeit der Juden bei Königsmorden und dem Umwerfen von Thronen S. 97. — Jüdische Hilfskräfte und Mittel S. 98/99. — Judenwolken um nichtjüdische Throne S. 100. — König Itzig und seine Mischpoche, zwei kleine Geschichten mit Nachspielen S. 100. — Der Kahal oder Kagal S. 104. — Heinrich Heine und das Königthum S. 106. — Juden um den Kaiser S. 107. — Der Kaiser, der Kaiser gefangen S. 108. — Die Sassoons am englischen Königshofe.

Die Juden und die christliche Kirche 110
Pastor Dr. Schwalb in Bremen S. 110. — Kampf des Talmudismus mit dem Christenthum S. 111. — Die Feindseligkeit des Judenthums S. 112. — Der Stephansdom in Wien bald eine Synagoge S. 113. — Der heilige Hain der Egeria den Juden verpachtet S. 114. — Der getaufte jüdische Schwindelbischof Johann Maria Bauer S. 114. — Papst Pius IX. ein Hebräer S. 116. — Kardinal Antonelli, ebenfalls ein Hebräer S. 117. — Das Judenthum und die Jesuiten S. 117. — Doctor Paulus (Selig) Cassel und der Geheime Legationsrath P. Kayser S. 118. — Geistliche als Actienunternehmen S. 119. — Geschäftsgeistliche in Südcarolina S. 119. — Ein Beispiel, daß die Taufe nichts nützt S. 120. — Frau Adelheid von Mühler, geb. von Goßler als preußischer Kultusminister S. 121. — Die Kultusminister Falk und von Goßler S. 122. — Der jüdisch-katholische Bischof Feldpropst Aßmann S. 123. — Der Antisemitismus S. 124. — Was ist ein Socialist? und der Kern des Christenthums S. 125. — Warum wird die Kenntniß der Gesetze des Schulchan Aruch den Deutschen vorenthalten? S. 125. — Der heilige Itzig S. 126. — Man nehme sich vor den Lehren des Talmud in Acht S. 128.

Juden, Politiker und Diplomaten 130
Verschiedene bemerkenswerthe Zeugnisse S. 130—132. — Brief des Grafen von Wimpffen S. 133. — Machiavelli S. 135. — Deutsche Diplomatie in Ost-Asien S. 135.

Fürst Bismarck und die Juden 139
Seine angebliche jüdische Herkunft. — Paul de Lagarde über seine wirklichen Verdienste S. 139. — Seine Beurtheilung der Juden S. 141. —

Digitized by Google

Seite

Seine Verwendung der Juden und sein Umgang mit denselben S. 145. — Fürst Bismarck und der Jude Bleichröder S. 145. — Fürst Bismarck und die Jüdische Presse des Dr. Hirsch Hildesheimer S. 148. — Fürst Bismarck und Herr Abranyi S. 149. — Le prince de Bismarck démasqué S. 150.

Die Juden und die Armee 151

Pharao und die Juden. — Juden und Bubonen. — Ihre Untauglichkeit zum Militärdienst S. 151. — Aegyptische Kavallerie S. 152. — Die Hoffnung unserer Armee und der Rabbiner von Jastrow S. 153. — Die Ziele des Judenthums in der Armee S. 154. — Jüdische Militärärzte S. 156. — Verschuldung des Officiersstandes S. 158. — Die Synagoge während des Krieges 1870/71 S. 161. — Einzug der Deutschen in Paris 1871 S. 163. — Einzug in Berlin 1871 S. 164. — Die Börse während des Krieges S. 165. — Der nächste Krieg S. 166. — Jüdische Militärgeistliche und Krankenpfleger S. 168. — Voraussichtliche Judenherrschaft nach einem nächsten Kriege S. 169.

Juden und Beamtenthum 172

Verschuldung des Beamtenthums S. 172. — Dreistigkeit der Juden unserm Beamtenthum gegenüber S. 174.

Die Juden in der Justiz 177

Straflosigkeit der Juden S. 177. — Der Reichsgerichtspräsident von Simson S. 178. — Judith Grévy S. 180. — Schachernde jüdische Juristen u. s. w. S. 181. — Der Hildesheimer Versetzungsfall S. 182. — Ein Vorrecht für die Juden S. 183.

Juden als Aerzte 185

Ein Erlebniß in Potsdam S. 185. — Luther, Naudh und Radenhausen über jüdische Aerzte S. 186. — Jüdische Aerzte und Professor Dr. Koch S. 187. — Der Fall Levi S. 188.

Das Irrenhaus im Dienste der Juden und der Sittenverfall des Judenthums 191

Börne will die Deutschen in das Tollhaus stecken S. 191. — Mendelssohn über den Sittenverfall des Judenthums; er wird von seinen Verwandten in das Irrenhaus gebracht S. 191. — Dr. Morris de Jonge, ein Act moderner Tortur S. 196. — Die Juden Dr. Mendel und Dr. Baer. — Alberti Sittenfeld, das moderne Judenthum S. 199. — Das jüngste Deutschland S. 201. — Irrenhausbriefe und Lettres de cachet S. 202.

Juden und die Colonialpolitik 204

Baron von Bleichröder, Professor Dr. Virchow, Emin Pascha, der Abgeordnete Bamberger, Rabbi Elieser und „Lieutenant" Siegmund Israel S. 204. — Wer ist Emin Pascha? S. 205. — Emin Pascha's Rettung und der Prophet Elias S. 206. — Was halten die Araber von den Juden? S. 208. — Die sogenannten englischen Intriguen in Ostafrika S. 208. — Ein Riesenschwindel S. 212.

Juden und die Aristokratie 217

Verjudung des Adels, der Almanach von Golgatha S. 217.

Juden und die Socialdemokratie 222

Die Juden sind die Urheber der Socialdemokratie S. 222. — Mittel,

Digitized by Google

Seite

dieselbe zu bekämpfen S. 223. — Aristokratie und Kakistokratie S. 224. — Ferdinand Lassalle (né Feist Lassal) und seine Königin S. 224. — Karl Marx, der socialdemokratische Häuptling S. 226. — Er soll sich einbalsamiren und als toll gewordener Hering in den Schornstein hängen lassen S. 226. — Der Jude Singer S. 228.

Juden in Litteratur, Kunst, Wissenschaft und Theater 229

Jüdische Dichter im alten Rom. — Der Salon des Arztes Marcus Herz. — Rahel Levin, Dorothea Mendelssohn S. 229. — Paul Lindau in Amerika. — Meyers Conversationslexikon. — Lessing ein Plagiator S. 231. — Heinrich Heine. — Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung S. 232. — Er soll ein Denkmal haben S. 233. — Jüdische Professoren S. 234. — Theaterjuden S. 234.

Juden und die Musik 236

Meyerbeer. — Halevi S. 236. — Levi. — Stern. — Rubinstein. — Mareczek. — Strakosch. — Ullmann. — Félicien David. — Hector Crémieux. — Offenbach. — Sir Arthur Sullivan. — Der echte Strauß und der Jude Strauß. — Liszt über jüdische Tempelmusik S. 237. — Moscheles. — Felix Mendelssohn. — Jüdische Musikfabrikation S. 238.

Jüdische Eitelkeit, Uebermuth und Cynismus 240

Der Kinderball bei Rothschild S. 240. — Ein Frankfurter Vereinsthaler. — Herr von Madai. — Der Giftbaum. — „Haß" und Liebe S. 241. — Die Firma Bismarck & Sohn. — König Ludwig II. von Baiern. — Rothschild eine Familie von Nimrods. — Der Jude Stern S. 242. — Baron Hirsch. — Baron Rothschild. — Wie schön die Kinder Israels sind S. 243.

Jüdische Vaterlandsliebe und Patriotismus 245

Der Rabbiner Dr. Bernard Fischer und Rohlings Talmudjude S. 245. — Ein schönes Beispiel aus Ungarn S. 246.

Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatengebilde 247

Ein inhaltsschwerer Aufsatz. — Nachdruck verboten.

Vorboten der Katastrophe 248

Werden wir das Blutbad noch erleben? S. 248. — Die Juden bereiten sich zum Auszug vor S. 249.

Die Lösung der Judenfrage 251

Alle Güter der Juden sind widerrechtlich erworben und müssen zurückgenommen werden S. 250. — Die Thugs in Indien. — Es ist leicht die Juden fortzujagen. — Der Jude ist krank S. 251. — Soll man sie in Ghettos sperren oder fortschicken? S. 252. — Neu-Guinea 253. — Das Judenexportgeschäft. — Wo ist die Katz? — Der Judometer S. 254. — Brutus und Adieu Vetter Levi und Cohn S. 255. — Die That! — Was ein kosmopolitischer Nachtwächter sagt S. 256.

Digitized by Google

In den nachfolgenden fünf Artikeln

I. Der Talmud,
II. Die Alliance israélite universelle,
III. Die Jüdische Presse,
IV. Rede eines Großrabbiners,
V. Auszug aus Berichten und Notizen von Derjawine

glaube ich alles Material zusammengetragen zu haben, was zum Verständniß des Judenthums und der Art und Weise, in welcher es heute die Welt beherrscht, erforderlich ist, und könnte als Leitfaden allen Politikern und Laien dienen, die den Wunsch haben, das Joch des Semitismus abzuschütteln.

Die Juden haben es stets bestritten und werden es auch ferner zu bestreiten suchen, daß solche abscheuliche Lehren im Talmud, bezw. Schulchan Aruch enthalten sind, und daß sie befolgt werden. Glauben Sie es nicht! Im Gegentheil, es giebt noch schlimmere Gesetze und auch diese werden befolgt. Man öffne die Augen und sehe, was in der Welt vorgeht! Die Juden werden sagen, daß das, was ich über die Alliance israélite universelle bringe, erlogen sei. Glauben Sie es nicht! Halten Sie sich an Thatsachen!

Nicht allein ich, sondern auch hundert Andere haben Gelegenheit gehabt, das Wirken der Alliance auf der ganzen Welt zu beobachten, und Jeder, der es sehen will, wie diese Alliance wirkt, hat Gelegenheit dazu, wenn er die Augen öffnet.

Die Juden suchen zu bestreiten, was der Major Osman Bey bezüglich der jüdischen Presse behauptet. Sie sagen ferner, daß auf der israelitischen Rathsversammlung zu Krakau im Jahre 1840 es nicht Sir Moses Montefiore gewesen sei, welcher den berüchtigten Rath zur Besitzergreifung der Presse gegeben habe.

Wer diese Worte gesagt hat, kann uns ganz gleichgültig sein; man halte sich an das, was thatsächlich der Fall ist. Sie haben sich des größten Theils der Presse der ganzen Welt entweder bemächtigt, oder üben einen Einfluß auf dieselbe aus, und zwar lediglich zu

Digitized by Google

ihrem, der Juden, Interesse und um uns zu täuschen und zu betäuben. In gleicher Weise beherrschen sie die bedeutendsten Telegraphen- und Annoncen-Bureaus und beuten dieselben zur Plünderung der Nichtjuden aus.

Die Rede eines Großrabbiners habe ich dem Werke des Kalixt de Wolski „La Russie juive“ entnommen. Ich habe nicht feststellen können, ob diese Rede wirklich gehalten worden, oder ob sie Fiction ist. Es ist dieses auch ganz gleichgültig. Sie ist ein Meisterwerk und zeigt die Ziele, welche das Judenthum, und mit welchen Mitteln es sie verfolgt.

Ein jeder Mann ist in der Lage, zu beurtheilen, wie weit der Inhalt der Rede der augenblicklichen Lage der Dinge entspricht, und ich fordere namentlich unsere deutschen Groß-Grundbesitzer, unsere deutschen Großindustriellen, unsere deutschen Kaufleute und unsere deutsche Geistlichkeit auf, Betrachtungen über dieselbe anzustellen.

Die Berichterstattung von Derjawine ist authentisch, und ein Beleg für alle vorhergegangenen Artikel. Sie zeigt, was jüdische Corruption vermag und „wie es gemacht wird“.

Mögen diese fünf Artikel das Verständniß der „Judenfrage“ verbreiten helfen!

Digitized by Google

I.

Der Talmud.

Vor einigen Monaten war ich in Berlin mit einem guten Bekannten zusammen. Dieser Herr war ein sonst welterfahrener Mann und gläubiger Christ. Wir kamen auf die Judenfrage zu sprechen, wobei sich herausstellte, daß er, obwohl in der Bibel gut bewandert, die Frage sehr leicht nahm und über den Antisemitismus spottete. Ich sagte ihm darauf, das er daran unrecht thäte; die Frage sei sehr ernst und es sei eigentlich die Pflicht eines jeden guten Menschen, und namentlich eines so großen Patrioten wie er einer sei die Frage mindestens zu prüfen. Er möge sich doch einmal die Gesetzgebung des Talmud ansehen. Er aber lobte die Juden und wollte einstweilen nichts hören.

Einige Tage darauf erhielt ich einen Brief von diesem Herrn, in dem er mich fragte, wo man den Talmud bekommen könnte; er habe sich vergeblich in verschiedenen Buchhandlungeu darnach umgehört. Das Buch sei nirgends zu haben.

Ich antwortete ihm darauf, daß der Talmud ein für Nichtjuden verbotenes Buch sei und schenkte ihm zu seiner Information, den Judenspiegel im Lichte der Wahrheit von Dr. Jakob Ecker, woraus er einige Kenntniß des Talmud schöpfen könnte.

Nach einigen Tagen schickte er mir das Buch ohne weitere Bemerkungen zurück; und als ich ihn dann wieder traf, fragte ich ihn, weshalb er mir das Buch zurückgesandt, da ich es ihm doch geschenkt hätte; und nun stellte sich heraus, daß ihm das Buch in seinen Händen, wie ein glühendes Eisen geworden war. Und was meinen sie dazu fragte ich? „Wir dürfen eine solche Religion nicht unter uns dulden!" war die kategorische Antwort!

Aber wo bleibt dann ihre Toleranz? — Keine Antwort! —

Was meinen sie was man thun sollte? — Die Juden müssen alle getauft und Christen werden! — Das wird wenig nützen, überdies kann man sie nicht zwingen; auch sind Scheintaufen erlaubt; die weitere Diskussion war unfruchtbar und mein Freund versuchte die bösen Gedanken zu bannen; er machte es wie der Vogel Strauß, welcher den Kopf in den Sand steckt, wenn er verfolgt wird. Er hatte einen Blick in die fürchterliche Zukunft gethan und war erregt!

* * *

Sehen wir uns also im Folgenden an, was der Talmud ist:

Digitized by Google

Die Quellen des jüdischen Rechts.

Da der Talmud lehren soll, wie die in der Bibel enthaltenen Gesetze auszulegen und zu befolgen sind, und zudem nur ein geringer Theil der Gesetze des Talmud im alten Testamente enthalten ist, so ist der Talmud als Hauptquelle des jüdischen Rechts zu betrachten.

I. Die Rabbiner erzählen, Moses habe auf dem Berge Sinai zu der Thora, dem Gesetze, das er im Auftrage Gottes niederschrieb, noch Erklärungen und Ergänzuugen erhalten, die nicht aufgezeichnet, sondern von Geschlecht zu Geschlecht durch mündliche Tradition sich forterben sollten.

II. Wie der Talmud versichert, konnte das Gesetz nicht ganz aufgeschrieben werden, weil kein Buch das Material hätte fassen können; und zwar wurde nur ein so geringer Theil aufgezeichnet, damit nicht die andern Völker sich die Gesetze abschreiben und für sich nehmen sollten.

III. Da die Bibel nur nach der Erklärung und Verdrehung des Talmud zu verstehen ist, und bei weitem die meisten jüdischen Gesetze nur im Talmud enthalten sind, so ist der Talmud nach der Meinung der orthodoxen Juden weit über die Bibel erhaben, und kommt diese als Rechtsquelle kaum mehr in Betracht.

IV, Der Talmud enthält die Gesetze keineswegs in systematischer Ordnung, sondern sie liegen in demselben zerstreut, mit weitläufigen Diskussionen und spitzfindigen Grübeleien und abgeschmackten Tüfteleien und hunderten nutzloser Erzählungen und kindischer Märchen und Fabeln.

V. Der babylonische und der jerusalemische Talmud sind aber nicht die einzigen Quellen des jüdischen Rechts: auch andere ältere Werke, in erster Reihe die zwischen dem Schluß der Mischna und der Gemara verfaßten Bücher werden als Nebenquellen benutzt.

Das jüdische Gesetzbuch.

Aus praktischen Gründen mußte man schließlich daran denken, das Wesentliche aus den umfangreichen Quellen auszuheben und zusammenzustellen und so entstand der

Schulchan Aruch.

Dieses Buch genügte allen Anforderungen, die man an einen Rechtskodex stellen konnte: mit Weglassung aller veralteten Vorschriften enthielt es die sämmtlichen noch geltenden Gesetze in übersichtlicher Darstellung, in bestimmten klaren Sätzen und kurzen Paragraphen.

1. Der Schulchan Aruch ist verfaßt von Joseph Caro, Rabbiner in der palästinensischen Stadt Safet, (geb. 1488, gest. 1575) der bereits einen Commentar zu den Arba'a Aurim des Jakob Ben Ascher verfaßt hatte. An dem Schulchan Aruch, welcher die Quintessenz aus diesem größeren Werke ist, arbeitete er über 20 Jahre. Die erste Ausgabe erschien in Venedig 1565.

Der Schulchan Aruch, d. h. „Zugerichtete Tafel", „gedeckter

Digitized by Google

Tisch" (vergl. Exod. 23, 41; Ps. 23, 5) zerfällt wie die Arba'a Aurim in vier Abtheilungen.

2. Da in manchen untergeordneten Punkten sich Differenzen zwischen den rechtskräftigen Gewohnheiten der Orientalen und Occidentalen ausgebildet hatten, so schrieb Moses Isserles, Rabbiner in Krakau (geb. 1540, gest. 1573) der ebenfalls einen Commentar zu Arba'a Aurim unter dem Titel Darkhe Mosche verfaßt hatte, Zusätze und Berichtigungen zu allen vier Theilen des Schulchan Aruch, welcher bei den abendländischen Juden ganz dasselbe Ansehen wie die Worte Caro's erhielten.

3. Wie der ursprüngliche von Rabbi Joseph Caro verfaßte Schulchan Aruch im Orient, so wurde der von Moses Isserles berichtigte im Occident als Rechtskodex acceptiert und als das wahre jüdische Gesetzbuch allgemein anerkannt.

4. Der allgemein als das wahre jüdische Gesetzbuch anerkannte Schulchan Aruch hat als solches noch Geltung bis auf den heutigen Tag. (aus Dr. Jacob Eckers: Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit.)

Talmud und Schulchan Aruch sind also für unsere Zwecke gleichbedeutende Ausdrücke.

* * *

Einem Nichtjuden etwas aus unsern Religionslehren mittheilen, ist soviel, als alle Juden zu tödten. Denn wüßten die Nichtjuden, was wir gegen sie lehren, würden sie uns nicht alle todtschlagen?

(Talmud. Dibre David § 37.)

* * *

Der Schlüssel des Judentums ist der Talmud, und wer nicht weiß, was der Talmud ist, ist durchaus unfähig die Geschichte Juda's zu entziffern und ihre Geheimnisse zu durchdringen.

Gougenot des Mousseaux. Le juif, S. 78.

* * *

Wenn man ein Volk und seine Handlungen kennen lernen will, so muß man vor allem dessen Religion studieren.

* * *

Kein Herrscher, kein Staatsmann, kein Geistlicher, kein Officier, kein Beamter, kein Gewerbetreibender und kein Landmann, kurz Niemand kann heutzutage seinen Beruf erfüllen ohne die Gesetzgebung des Talmud zu kennen.

* * *

Die Übersetzung des Talmud sowohl wie die des Schulchan Aruch ist zu verschiedenen Zeiten versucht worden. Doch fast stets haben die Juden dieselbe zu hintertreiben gewußt. Vollständige Übersetzungen sind meines Wissens überhaupt nicht erschienen, und die Übersetzer sind stets in ihrer Arbeit gehindert worden.

Aus dem Nachfolgenden mag hervorgehen, welch großen Werth die Juden der Geheimhaltung der Gesetze des Talmud beilegen.

Digitized by Google

Prospectus.

Kein Volk der Erde besitzt eine so umfangreiche Religionsliteratur als das Judenthum. Die sogenannten „Poseqim" und „Saaloth-u-theſuboth" allein umfassen mehr als zehntausend Folianten. Zwei hervorragende jüdische Gelehrte, Joseph Caro und Moses Isserles, die um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebten, stellten sich die Aufgabe, ein Werk zu schreiben, in welchem die Quintessenz der gesammten Religionslitteratur des Judenthums, vom alten Testament angefangen bis zum spätesten Casuisten, kurz zusammengefaßt werden soll, und erfüllten auch ihre Aufgabe durch die Verfassung des Schulchan Aruch in meisterhafter Weise. Der Schulchan Aruch ist ein Buch, in dem alle Riten und Gesetze, mit Ausnahme derjenigen, die auf den Tempeldienst in Jerusalem und speciell auf die damalige Zeit Bezug haben, enthalten sind, und gilt daher schon seit Jahrhunderten dem Judenthum aller Welttheile als das allein maßgebende Lehrbuch seiner Religion.

Schon längst machte sich das Bedürfniß nach einer Uebersetzung dieses hochinteressanten Buches der ganzen civilisirten Welt fühlbar. Die langjährige Arbeit aber, welche eine Uebersetzung dieses Werkes in Anspruch nehmen muß, schreckte stets die Fachgelehrten vor diesem Unternehmen zurück.

Um so dankbarer müssen wir jetzt den gelehrten Autoren der vorliegenden Uebersetzung sein, die sich dieser überaus schwierigen und fast volle zehn Jahre in Anspruch nehmenden Arbeit unterzogen und sie in der glänzendsten Weise vollendet haben. Daß die Herren Autoren bei der Uebersetzung nur von der Wahrheit und von keiner religiösen oder socialen Voreingenommenheit geleitet worden sind, dürfte auch jedem Laien, der die Uebersetzung liest, einleuchten; von der hohen Gelehrsamkeit der Autoren auf diesem Gebiete aber wird sich jeder Fachgelehrte zur Genüge überzeugen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt daher, den Werth dieser Uebersetzung keineswegs zu überschätzen, wenn sie sich der Hoffnung hingiebt, dieselbe von allen Gebildeten, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, entsprechend gewürdigt und mit Freuden begrüßt zu sehen, und erlaubt sich daher, die hochlöblichen Bibliotheken, die Herren Fachgelehrten, die Herren Israeliten, wie überhaupt das P. T. gebildete Publikum zum Abonnement auf dieses Werk ergebenst einzuladen.

Basel, im November 1887.

Marugg'sche Verlagshandlung.

Auf den vorstehenden Prospectus erfolgten ungefähr 290 Bestellungen aus allen Theilen der Welt. Das Werk sollte ungefähr aus 25 Lieferungen bestehen à 4 Mark. Unter den Ländern waren vertreten:

Deutschland mit 51, England mit 47, Oesterreich-Ungarn mit 90, Rußland mit 24, Schweiz mit 18, Frankreich mit 11, Holland mit 8, Vereinigte Staaten mit 7, Italien mit 6 Abonnenten. Die übrigen Subscribenten vertheilten sich auf Algier, Corsica, Indien, Egypten, Balkanländer, Palästina, Türkei, Brasilien u. s. w.

Digitized by Google

Unter den Abonnenten möchte ich der Merkwürdigkeit halber nennen:
Die Gräfl. Erbach'sche Rentkammer zu Erbach im Odenwald; 25 Exemplare.
Anton von Suzánszky, Domherr und erzbischöflicher Bibliothekar in Gran, Ungarn; 10 Exemplare.
Th. Fritsch in Leipzig; 3 Exemplare.
Ernest Rénan in Paris.
Professor Dr. August Rohling in Prag.
Se. Majestät Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien.
Gräfin Fünfkirchen-Liechtenstein in Wien.
Prinz Alfred von Liechtenstein in Wien.
Prinz Alois von Liechtenstein in Wien.
Prinz Franz von Liechtenstein in Wien.
Prinz Heinrich von Liechtenstein in Wien.
Markgraf Alphons Pallavicini in Wien.

Für Universitätsbibliotheken waren manche Bestellungen eingegangen. Für die Königliche Bibliothek in Berlin durch die Vermittelung der jüdischen Buchhändler A. Ascher & Comp. Selbst Lord Rothschild in London hatte das große Geldopfer und den Risiko nicht gescheut, auf drei Exemplare zu abonniren.

Auch verschiedene Rabbiner befinden sich unter den Subscribenten, und bezeichnender Weise eine ganze Reihe christliche Pfarrer jüdischer Abkunft, von denen man annehmen muß, daß sie nur zu dem Zwecke abonnirt haben, um die menschen- und christenfeindlichen Gesetze des Schulchan Aruch zu bekämpfen und in das gehörige Licht zu stellen.

Ich will nur einen nennen, nämlich Dr. Paulus (Selig) Cassel in Berlin.

Das Werk war Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Nikolaus, Kronprinzen von Rußland, gewidmet. Nachdem die ersten vier Lieferungen erschienen waren, blieben die weiteren aus. Auf Anfrage bei der Verlagshandlung erhielt man nachstehendes gedrucktes Circular:

Zürich, im Januar 1890.

P. P.

Die mir fortwährend zugehenden Anfragen betreffend das Erscheinen der Fortsetzung von

Schulchan Aruch,

das Ritual- und Gesetzbuch des Judenthums ꝛc.

nöthigen mir die Erklärung ab, daß ich hierüber keine genügende Auskunft geben, sondern blos constatiren kann, daß der Herausgeber, Dr. Jean de Pavly, verschwunden ist und nichts mehr von sich hören läßt. Somit ist der Verleger des Werkes, Herr Stephan Marugg in Basel, auch nicht in der Lage, weitere Lieferungen desselben erscheinen zu lassen. Da ich meinerseits nur den Commissionsvertrieb dieses Werkes übernommen habe, so kann ich in dieser Sache nichts weiter thun, als ruhig abwarten, bis mir der Verleger eine Fortsetzung desselben zugehen läßt.

Digitized by Google

Mit dem Bedauern, Ihnen keine günstige Nachricht mittheilen zu können, zeichne ich

Hochachtungsvoll
Verlags-Magazin (J. Schabelitz).

Die „Jüdische Presse" No. 28 vom 10. Juli 1890 bringt hierüber folgenden Artikel:

Basel, 5. Juni. (Eig. Mitth.) „Im Januar 1887 wurde von hier aus nach allen Richtungen der Windrose ein Prospekt versendet, in welchem unter dem Titel „Schulchan Aruch, Gedeckte Tafel, eine mit Erläuterungen und Bemerkungen aller Commentare versehene Uebersetzung des Ritual- und Gesetzbuches des Judenthums" angekündigt wurde. Als Herausgeber zeichnete ein gewisser Stephan Marugg, der sich den pomphaften Titel Chef du Bureau national beilegte, als Uebersetzer der Verein „Theologoumenon", dessen Präsident ein Dr. Johann von Pavly sein sollte, dem angeblich die „hervorragendsten Fachgelehrten Deutschlands und Englands" als Mitarbeiter zur Seite standen. Der Herausgeber versicherte, das „vollständige Manuscript der Uebersetzung" erworben zu haben, und daß in derselben „keine einzige Unrichtigkeit vorkommt, der Unkenntniß, Haß gegen oder Sympathie für das Judenthum zu Grunde läge." Mannigfache Gründe ließen dieses angeblich rein-wissenschaftliche Unternehmen verdächtig erscheinen, und da zudem auch „alle diejenigen Israeliten, die den Schulchan Aruch nicht im Urtext lesen können", zum Abonnement aufgefordert wurden, hielt es Ihr Correspondent für geboten, der Sache auf den Grund zu gehen, den Stephan Marugg aufzusuchen und bei ihm Einzelheiten über den Uebersetzer Dr. Pavly und den Verein „Theologoumenon" zu erfahren. Da ergab sich denn, daß Marugg, der „Chef du Bureau national", in einem kleinen, baufälligen Häuschen als — Stellenvermittler sein Dasein fristet und weder den Dr. Pavly noch seine Mitarbeiter kennt, trotzdem er mit Ersterem einen Vertrag über hunderttausend Francs, den er mir im Original vorlegte, abgeschlossen hatte! Wenige Tage später schrieb mir M., der Dr. Pavly sei Privatsecretär der Königin von Rumänien und neben Anderen ein Rabbiner Nachmann Levy in Stefanesti sein Mitarbeiter. Als sich sehr bald herausstellte, daß weder ein Privatsecretär dieses Namens, noch ein Rabbiner Nachmann Levy in Stefanesti existirte, war kein Zweifel mehr, daß es sich entweder um einen plumpen Schwindel, oder um ein antisemitisches Bubenstück handelte, bei dem auch auf jüdisches Geld spekulirt wurde. Erfreulicherweise ließen sich unsere Glaubensgenossen durch das wissenschaftliche Aushängeschild nicht täuschen, und nachdem die Spekulation fehlgeschlagen war, traten die Faiseure mit der eigentlichen Tendenz zu Tage, indem sie in den antisemitischen Blättern erklären ließen, das Werk bringe „Enthüllungen über den gefährlichen Inhalt des Schulchan Aruch", jeder „wahre Christ" sei verpflichtet, dasselbe zu unterstützen ꝛc. ꝛc. Bald wurde in allen Tonarten wüstester Schmähsucht für das „verdienstvolle Unternehmen" die Reclame-Trommel

Digitized by Google

gerührt, und, wie gewöhnlich, leistete die vatikanische Presse das Ungeheuerlichste, indem sie u. A. sogar die Nachricht colportirte, Marugg sei „von drei Juden überfallen und mit Messern derart zugerichtet worden, daß absolut nicht an sein Aufkommen zu denken wäre!“ Die Antisemitenblätter aller Länder griffen diese Räubergeschichte auf, beuteten sie zu den schamlosesten Hetzangriffen gegen Juden und Judenthum aus: neue Reclame-Notizen folgten, und die „Marugg'sche Schulchan Aruch-Uebersetzung“ wurde schließlich zu einem der hervorragendsten Kampfmittel der internationalen Hetzsippe, für das gleichzeitig der „Osservatore Romano“ in Rom, der „Reichsbote“ in Berlin und das „Deutsche Volksblatt“ in Wien mit vollen Backen kräftig die Lärmtrompete bliesen. Aber der Liebe Mühe war umsonst, trotz aller Kraftanstrengungen ist das Unternehmen gründlich verkracht. Das Züricher Verlags-Magazin läßt nämlich den Buchhändlern folgende Mittheilung zugehen:

„Die Fortsetzung des vielgenannten Werkes: „Schulchan Aruch. Das Ritual- und Gesetzbuch des Judenthums“ ist eingestellt. Der Herausgeber, Dr. Jean v. Pavly ist verschwunden und läßt nichts von sich hören. In Folge dessen ist der Verleger des Werkes, Stephan Marugg in Basel, auch nicht in der Lage, weitere Lieferungen erscheinen zu lassen.“

Diese lakonische Mittheilung läßt einige Fragen offen. Marugg hatte in seinem Prospekt fanfaronirend versichert, das „vollständige Manuscript“ erworben zu haben. Wieso ist er „nicht in der Lage, weitere Lieferungen erscheinen zu lassen“? Marugg prahlte mit der „Mitwirkung der hervorragendsten Fachgelehrten Deutschlands und Englands“ und ihrer „großen Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe“ — sollte keiner dieser Fachgelehrten (mir persönlich nannte Marugg die Professoren Vigoureux-Paris, Jovino-Loewen, Delitzsch-Leipzig, Erichson-London) sich bereit gefunden haben, das Begonnene fortzusetzen? Und wie steht es mit den vorausbezahlten Subscriptionsgeldern? Sofort beim Auftauchen dieses Uebersetzungs-Projektes sprachen Sie die Vermuthung aus, daß hinter dem „Dr. Jean v. Pavly“ sich kein Anderer als der Erzlump Briemann-Justus verbirgt. Der Ausgang des Unternehmens spricht für jene Vermuthung, welche auch darin ihre Stütze fand, daß der Blutlügner Rohling, der Soldgeber Briemann's, die Uebersetzung sehr warm empfohlen und Bestellungen auf dieselbe entgegengenommen hat. Jedenfalls bildet die Geschichte dieses verkrachten Unternehmens einen neuen, recht lehrreichen Beitrag zur antisemitischen Moral!“

Man beachte wohl die Wuth, welche sich in dem Rabbinerblatt ausspricht. Um was handelt es sich denn eigentlich? Man will doch nur wissen, was die Kinder Israels eigentlich lehren. Der Schulchan Aruch ist doch auf der ganzen Welt ihr Gesetzbuch. Wozu also die Geheimnißthuerei, wenn nichts Verbrecherisches dahintersteckt? Doch hören wir Wahrmundt:

„So selbstverständlich es für den Kenner ist, daß unser Judenthum einen Staat im Staate bilden und auf die Zerstörung des Wirths-

Digitized by Google

staates ausgehen muß, so schwer entschließt sich der christliche Laie, hieran zu glauben. Es genügt aber hier, die kleine Schrift Jakob Ecker's „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit" (2. Aufl. Paderborn 1884) zu lesen, in welcher das die Gesetzgebung des Talmud kurz und übersichtlich zusammenfassende, seit drei Jahrhunderten als Norm für die rabbinische Praxis dienende und auch in den letzten Jahren wieder ausdrücklich als solche anerkannte Gesetzbuch „Schulchan Aruch" beleuchtet wird. Nach den Vorschriften dieses Codex darf der Jude seinen jüdischen Gegner nicht vor ein christliches Gericht führen (Siehe Gesetz 90) und sich nicht christlicher Zeugen gegen den Juden bedienen (21); Christen können vor jüdischem Gericht (wie auch vor muhamedanischem) nicht zeugen (23); die Ehe der Nichtjuden unter sich wird nicht als solche anerkannt, vielmehr dem Zusammenleben von Thieren gleichgestellt (88, 96, 98); das jüdische Gericht kann die Todesstrafe verhängen (19, 50); der Jude, welcher die Ausschließlichkeit des national-religiösen Verbandes der Juden durch Denunciation bei Christen oder durch Abfall vom Judenthum verräth, ist zu tödten (45, 46, 50) — lauter Dinge, durch welche die Existenz des Judenstaates innerhalb der christlichen Staaten bewiesen ist. Im Jahre 1866 hat eine aus 94 Rabbinern bestehende, auf ungarischem Boden abgehaltene Synode dekretirt, „daß man an jedem Orte und zu jeder Zeit den Schulchan befolgen soll." Im Jahre 1882 hat der inzwischen verstorbene Oberrabbi und Reichstagsabgeordnete Schreiber im Namen des Rabbiner-Concils von Krakau vom österreichischen Kultus-Ministerium die staatliche Anerkennung des Schulchan als das für die Juden geltende Religions-Gesetzbuches verlangt, und diese Forderung ist seitdem nochmals wiederholt worden. Wie gesagt, ist es in Algier schon Brauch geworden, daß Christen in Streitsachen mit Juden vor die jüdischen Consistorien gehen. Aehnliches geschieht auch in Polen hier und da.

(A. Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums, S. 121—122.)

Was das Schicksal derjenigen anbelangt, welche in früheren Zeiten Uebersetzungen des Talmud oder Mittheilungen aus demselben zu machen, oder sogar nur gegen die Juden zu schreiben versucht haben, so möge uns darüber Folgendes belehren:

Der alte Eisenmenger mußte erleben, daß sein Buch zuerst confiscirt wurde, dann, als es bekannt wurde, daß er nur die Wahrheit angegeben hatte, daß ihm die Juden 10,000 Thaler (eine für diese Zeit, anno 1700, sehr bedeutende Summe) boten, wenn er von einer Veröffentlichung des Buches abstände.

Ein anderer Gelehrter Raabe, welcher die Mischna übersetzte, erhielt von einem Mannheimer Juden ein Anerbieten von 3000 Thalern nebst einer schönen Villa am Rhein, wenn er sein Buch unterdrücken wollte.

Braßmann, welchem man so merkwürdige Enthüllungen über den Rabbinismus verdankt, starb auf eine so sonderbare Art, daß Niemand zweifelt, daß er den talmudischen Gesetzen gemäß vergiftet worden ist.

Digitized by Google

Ein ähnliches Schicksal ereilte den Doktor Pinner, welchen der Tod in dem Augenblicke überraschte, als er den ersten Theil des Talmuds übersetzt hatte.

Des Mousseaux erhielt einen Sonntag Vormittag sein Todesurtheil und er starb plötzlich am folgenden Montag. Was sein Buch anlangt, so wanderte die erste Auflage desselben fast ganz in die Budike eines kleinen Buchhändlers der rue Casimir-Delavigne, wo sie nicht mehr heraus kam.

Niemand weiß, was aus dem Buche von Achille Laurent über den Mord des Pater Thomas in Damaskus, einer beschwerenden Sammlung von Dokumenteu für das Judenthum, geworden ist, welches heute nicht mehr zu finden ist. (Nach mir gewordenen Nachrichten aus Paris, wahrscheinlich von Rothschild aufgekauft.)

Dr. Briemann-Justus der Verfasser des Judenspiegels hatte eine Uebersetzung des Talmud, sogar mit Genehmigung der oesterreichischen Regierung unternommen. Die Juden wußten trotzdem die Herausgabe des Werkes schmählich zu hintertreiben und Briemann wird von den Juden bis auf den heutigen Tag verfolgt. (Siehe Näheres darüber in „Professor Dr. Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung", von Abbé Dr. Clemens Victor, 2. Auflage. Leipzig, Verlag von Theodor Fritsch 1887.)

Dr. Justus (welcher nebenbei gesagt, ein getaufter Jude ist) befindet sich nach den neuesten Nachrichten der „Jüdischen Presse" auf Corfu. Wie es scheint lassen ihn die Juden keinen Augenblick aus dem Gesichte und verfolgen ihn mit unversöhnlichem Haße.

Professor Dr. Rohling der Verfasser des Werkes „Der Talmudjude" hat schwer unter der Verfolgung der Juden zu leiden gehabt und leidet noch darunter und ebenso Abbé Clemens Victor, der Verfasser des Buches „Prof. Dr. Rohling und die Judenfrage" und Dr. Jakob Ecker, welcher die von Justus aus dem Schulchan Aruch ausgezogenen und übersetzten 100 Gesetze auf Aufforderung des Gerichtes begutachtete.

Dr. Eugen Dühring wurde auf gewaltsame Weise wegen seiner antisemitischen Tendenzen von der Berliner Universität entfernt. Herr Herrmann Scharff von Scharffenstein hatte folgende Bücher über das Judenthum in Aussicht gestellt:

1. Die Juden in Frankfurt a. M. 2. in Bayern. 3 in Oesterreich. 4. in Böhmen und Mähren. 5. in Ungarn und den angrenzenden Ländern. 6. in Preußen. 7. im Norddeutschen Bunde. 8. in Würtemberg-Baden. 9. in Holland und Belgien. 10. in Frankreich. 11. in Spanien. 12. in Italien. 13. in Serbien und Rumänien. 14. in Schweden-Norwegen. 15. in Polen und Rußland. 16. in England. 17. in Amerika. 18. in Türkei und Griechenland. 19. in Kleinasien und Persien. 20. in Tunis und Tripolis. 21. in Afrika und Aegypten. 22. Zeitungsjuden. 23. Theaterjuden. 24. Sittlichkeit der Juden. 25. Juden als Musikanten. 26. als Banknotenfälscher. 27. als Diebeshehler. 28. als Stifter von Spielbanken. 29. Juden unter den Jesuiten. 30. Juden im Freimaurerorden.

Von diesen Schriften, welche das Resultat 25jähriger Studien

Digitized by Google

waren, sind nur Nr. 1 und 2 erschienen. Außerdem eine andere Broschüre. Herr von Scharffenstein nannte Namen und lieferte das interessanteste Material. Was ist aus Herrn v. Scharffenstein geworden? Was ist aus Dr. Jean von Parvy geworden?

Ich lasse nunmehr die 100 Gesetze folgen „einfach ohne Citate." Sie sind für Jedermann verständlich. Wer Genaueres wissen will, der schaffe sich das Buch an:

Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit, von Dr. Jacob Ecker Paderborn 1884. Bonifacius Druckerei. Preis Mk. 1.80,

worin der hebräische Text und eine streng wissenschaftliche Kritik der Uebersetzung, welche auf Veranlassung der Behörden unternommen wurde, enthalten ist.

Judenspiegel

oder 100 neuenthüllte, heutzutage noch geltende, den Verkehr der Juden mit den Nichtjuden betreffende Gesetze der Juden; von Dr. Justus. Vierte Auflage. Paderborn, 1883. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei. (J. W. Schröder.) Preis 50 Pf.

Die 100 Gesetze aus dem Schulchan Aruch.

Ego scio, quoniam intrabunt post discessionem meam lupi rapaces in vos, non parcentes gregi. Actus Apost. 20. 29.

Gesetz 1.

„Der Jude darf kein Kleid, welches Zizis (Fransen an den Winkeln des Kleides, wie es die Juden bei ihrem Morgengebete anhaben, s. 4 Moses 15, 37) hat, einem Akum (= Nichtjuden) verkaufen"; „er darf sogar ein solches Kleid einem Akum (Nichtjuden) nicht einmal als Pfand geben oder zu dem Zwecke, daß er es behalte. Denn wenn ein Akum (Nichtjude) ein solches Kleid bei sich haben wird, dann ist zu befürchten, er könne einen Juden betrügen, indem er sagen könnte, er sei auch Jude; und wenn dann der Jude ihm Zutrauen schenken und allein in seiner Gesellschaft eine Reise machen würde, würde ihn der Akum (Nichtjude) todschlagen."

Gesetz 2.

„Alles was der Jude rituell zum Gottesdienste nöthig hat (wie z. B. die obengenannten Fransen u. s. w.), darf kein Akum (Nichtjude) verfertigen, sondern nur ein Jude, weil dieses von Menschen verfertigt werden muß und die Akum (Nichtjuden) als Menschen von den Juden nicht betrachtet werden dürfen.)

Gesetz 3.

„Das Kadisch-Gebet (das ist ein Gebet, welches mit den Worten: „Ithgadal Vejthkadasch" anfängt, d. h. „erhöhet und geheiligt" und

Digitized by Google

daher der Name Kadischgebet), darf nur da gebetet werden, wo zehn Juden beisammen sind, und zwar müssen sie so beisammen sein, daß keine unreine Sache, wie z. B. Koth oder ein Akum (Nichtjude), sie von einander trennt."

Gesetz 4.

„Wenn einem Juden ein Akum (Nichtjude) mit einem Kreuze entgegenkommt, so ist es dem Juden strenge verboten, sein Haupt zu verneigen, selbst wenn er gerade in diesem Moment betet; und ist er in seinem Gebete zu einer solchen Stelle gelangt, wo er sein Haupt verneigen muß (es giebt nämlich manche Stellen in den Gebeten der Juden, wo sie ihr Haupt verneigen müssen), so soll er es doch jetzt vermeiden."

Gesetz 5.

„Die Söhne Arons des Hohenpriesters sollen auch jetzt, wo zu Jerusalem weder Tempel noch Opfer mehr sind, doch unter den zerstreuten Juden gewisse Auszeichnungen und Ehren von den gewöhnlichen Juden vorab haben und immer das Recht haben, ihren Segen den Juden an jedem Festtage ertheilen zu dürfen; so aber ein Kind derselben ein Akum (Nichtjude) geworden ist, dann ist die Familie entheiligt und verliert infolgedessen ihr priesterliches Recht."

Gesetz 6.

„Ein Jude, der Akum (Nichtjude) geworden ist, ist in dem Grade verdammt, daß, wenn er Lichter oder dergleichen für die Synagoge schenkt, es verboten ist, sie anzunehmen."

Gesetz 7.

„Das Symun-Gebet (das Gebet, welches die Juden nach dem Essen verrichten, worin am Ende auch der Wirth des Hauses gesegnet wird), darf in keines Akum (Nichtjuden) Hause gebetet werden, damit der Akum (Nichtjude) nicht gesegnet werde."

Gesetz 8.

„Für jeden Genuß des Geruches muß der Jude eine Beracha, ein kurzes Dankgebet, sagen, ausgenommen, wenn die Gewürze oder das sonst Wohlriechende auf einem Abort einmal gewesen sind, um den schlechten Geruch des Abortes dadurch zu beseitigen, oder wenn das Wohlriechende in den Händen einer H . . ., welche sich mit wohlriechenden Dingen schmückt, um die Leute zur Sünde zu reizen, oder wenn das Wohlriechende in einer Kirche (nämlich der Nichtjuden) gewesen ist; dann ist es verboten, eine Beracha für den Geruchgenuß zu sagen, indem es einmal durch den Abort, durch die H . . . oder durch die Kirche verunreinigt worden ist."

Gesetz 9.

„Ein jeder Jude ist verpflichtet, wenn er bei einer Kirche (der Nichtjuden), die zusammengestürzt ist, vorbeigeht, zu sagen: „Ge-

Digitized by Google

lobt seist du, Herr, daß du dies Götzenhaus von hier ausgerottet hast"; und wenn ein Jude vor einer noch stehenden Kirche (der Nichtjuden) vorbeigeht, dann soll er sagen: „Gelobt seist du, Herr, daß du den Übelthätern deinen Zorn verlängerst", und wenn er 600000 Juden beisammen sieht, dann soll er sagen: „Gelobt seist du, weiser Herr"; wenn er aber Akum (Nichtjuden) sieht, dann soll er sagen: „Eure Mutter stehet in großen Schanden, und die euch geboren hat, ist zum Spotte geworden" (Jeremias 50, 12) und wenn ein Jude vor einem jüdischen Kirchhof vorbeigeht, dann sage er: „Gelobt seist du, Herr, daß du sie mit Recht erschaffen hast"; und vor einem Kirchhof der Akum (der Nichtjuden) soll er sagen: „Eure Mutter stehet in großen Schanden u. s. w." „Wenn ein Jude gutgebaute Häuser von Akum (Nichtjuden) sieht, soll er sagen: „Die Häuser der Hochmütigen soll Gott zerbrechen"; wenn er aber Trümmer von dem Hause eines Akum (Nichtjuden) sieht, so soll er sagen: „Gott ist Herr, der sich rächet."

Gesetz 10.

„Am Abend des Sabbats ist ein jeglicher Jude verpflichtet, sobald er Licht erblickt, zu sagen: „Gelobt seist du, Herr, Schöpfer des Lichtes"; wo aber das Licht aus einer Kirche (der Nichtjuden) leuchtet da ist es verboten, für den Genuß solchen Lichtes Gott zu danken."

Gesetz 11.

„Am Sabbat ist es dem Juden streng verboten zu kaufen oder zu verkaufen; wohl aber ist es erlaubt, von einem Akum (Nichtjuden) in Palästina ein Haus zu kaufen, ja selbst zu schreiben ist in diesem Falle erlaubt, damit man in Palästina einen Akum (Nichtjuden) weniger und einen Juden mehr habe."

Gesetz 12.

„Jede Arbeit am Sabbat, die zur Errettung eines Juden vom Tode gethan werden kann, ist nicht nur erlaubt, sondern pflichtmäßig. Wenn also am Sabbat ein Haus oder ein Haufen Steine über einen Juden stürzt, so darf man den Haufen wegtragen, um dem darunter liegenden Juden das Leben zu retten; ja, wenn auch mehrere Akum (Nichtjuden) mit dem Juden darunter liegen und die Akum (Nichtjuden), falls wir den Juden retteten, auch gerettet würden, (und das nämlich einem Akum [Nichtjuden] vom Tode retten, selbst an einem Arbeitstag, ist doch, wie wir weiter [vergl. Ges. 50] sehen werden, eine große Sünde), so müssen wir doch, um den Juden zu retten, den Haufen Steine da wegnehmen."

Gesetz 13.

„Der jüdischen Hebamme ist es nicht nur erlaubt, sondern sie ist verpflichtet, einer jüdischen Frau am Sabbat zu helfen, und dabei auch alles zu thun, womit der Sabbat sonst entheiligt wird. Einer nichtjüdischen Frau hingegen zu helfen ist verboten, selbst, wenn man ihr helfeu kann, ohne den Sabbat zu entheiligen, da sie doch nur als Thier betrachtet werden darf."

Digitized by Google

Gesetz 14.

„Am Paschaabend (am ersten Abende vor dem Osterfeste) soll jeder Jude das Gebet Schephoch beten (d. i. ein Gebet der Juden, worin Gott angerufen wird, er möge seinen Zorn über die Gojim [Nichtjuden] ausgießen) und wenn sie (die Juden) das Gebet andächtig verrichten werden, dann wird der Herr ohne Zweifel das Gebet erhören und den Messias schicken, der seinen Zorn über die Gojim (Nichtjuden) ausgießen wird.

Gesetz 15.

„An den Festtagen, an denen eine jegliche Arbeit verboten ist, ist auch das Kochen verboten; nur darf ein jeder kochen, was er für sich zu essen nötig hat. Erlaubt ist es aber, wenn er für sich zu kochen nöthig hat, in denselben Topf mehr Speise zu legen, als er für sich gebraucht, ja wenn er sogar das Zugelegte für die Hunde gebrauchen will; denn wir sind ja verpflichtet, die Hunde leben zu lassen. Für einen Akum (Nichtjuden) hingegen mehr Speise zuzulegen, ist streng verboten, indem wir denselben leben zu lassen nicht verpflichtet sind."

Gesetz 16.

„Zur Zeit des Cholhamoëd (eines Festes der Juden, welches in das Frühjahr und in den Herbst fällt,) ist eine jegliche Geschäfts-Agitation streng verboten; wohl aber ist es erlaubt, mit einem Akum (Nichtjuden) zu wuchern, da das Wuchern mit einem Akum (Nichtjuden) dem lieben Gott zu jeder Zeit wohlgefällig ist."

Gesetz 17.

„Wenn die Pest irgendwo ausgebrochen ist und infolge derselben viele Menschen eine Beute der Pestilenz geworden sind, so sollen die Juden sich in der Synagoge versammeln und, ohne den ganzen Tag gegessen und getrunken zu haben, beten, daß Gott sich über sie erbarmen und sie von der Pest befreien möge. Ist eine Pest aber unter Thieren ausgebrochen, dann hat man das alles nicht nöthig, wohl aber, wenn sie unter Schweinen ausgebrochen ist, da ihre Eingeweide den menschlichen Eingeweiden ähnlich sind und ebenso, wenn die Pest unter Akum (Nichtjuden) ist, weil auch ihre körperliche Konstitution der menschlichen ähnlich ist!

Gesetz 18.

Am Hamanfeste müssen alle Juden das Dankgebet Arur Haman beten, worin es heißt: „Verflucht sei Haman und alle Akum (Nichtjuden), gesegnet Markus und alle Juden!"

Gesetz 19.

„Jedes Bethdin (d. h. Oberrabbineramt) darf Todesstrafe verkünden, selbst heutzutage, wenn es dies für nöthig erachtet, auch wenn das Verbrechen an sich keine Todesstrafe verdienen würde."

Gesetz 20.

„Gerathen zwei Juden mit einander in Streit, sei es wegen Geld-

Digitized by Google

oder anderen Sachen und sind sie die Entscheidung eines Richters anzurufen genöthigt, so müssen sie zum Bethdin (Rabbineramt) gehen und sich seiner Entscheidung unterwerfen, dürfen aber nicht zu einem Akum (Nichtjuden) gehen, selbst nicht vor einem Königlichen Gericht Recht suchen, wo Akum (Nichtjuden) die Richter sind; und selbst wenn ihr Gesetz gleichlautend mit dem rabbinischen Gesetz ist, ist es eine große Sünde und eine furchtbare Gotteslästerung. Wer aber dies Gebot übertreten und mit einem anderen Juden vor einem nichtjüdischen Gerichte Recht gesucht hat, den hat das Bethdin (Rabbineramt) die Pflicht zu verdammen (d. h. zu excommuniciren), bis er seinen nächsten Juden von der ihm gestellten Forderung befreit hat."

Gesetz 21.

„Ein Jude darf keinem Akum (Nichtjuden) als Zeuge gegen einen anderen Juden dienen. Wenn demnach ein Akum (Nichtjude) von einem Juden Geld fordert, und der Jude es dem Akum (Nichtjuden) ableugnet, dann ist es einem andern Juden, der er weiß, daß der Akum (Nichtjude) Recht hat, verboten, dem Akum (Nichtjuden) Zeuge zu werden. Hat ein Jude aber dies Gebot übertreten und ist einem Akum (Nichtjuden) gegen einen Juden Zeuge geworden, dann ist das Bethdin (das Rabbineramt) verpflichtet, denselben zu verdammen" (d. h. zu excommuniciren).

Gesetz 22.

„Als Zeuge kann nur der dienen, welcher etwas Menschlichkeit und Ehre besitzt; wer aber seine Ehre wegwirft, wie z. B., der, welcher da nackt auf die Straße hinausgeht oder der da von einem Akum (Nichtjuden) Almosen verlangt, wo er dasselbe im Geheimen thun kann (d. h. sich nach Bedürfniß nehmen), der gleicht einem Hunde, da er seine Ehre nicht achtet, und ist also nicht zeugnißfähig."

Gesetz 23.

„Als Zeugen können nur diejenigen betrachtet werden, welche den Namen Menschen haben, ein Akum (Nichtjude) hingegen oder ein Jude, der Nichtjude geworden ist, der noch ärger ist, als ein (geborener) Nichtjude, können durchaus nicht als Menschen angesehen werden, folglich hat ihre Zeugenaussage auch keinen Werth!"

Gesetz 24.

„Hat ein Jude einen Akum (Nichtjuden) in seinen Klauen, (im Chaldäischen steht der Ausdruck: Magnrupia d. h. schinden, fortgesetzt betrügen, nicht aus den Klauen lassen) so darf auch ein anderer Jude zu demselben Akum (Nichtjuden) gehen und ihm Geld leihen und ihn betrügen, so daß der Akum (Nichtjude) sein Geld los wird. Denn das Geld eines Akum (Nichtjuden) ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in den Besitz desselben zu setzen!"

Digitized by Google

Gesetz 25.

„Die Bürger (nämlich die Juden) in einer Gemeinde haben das Recht, anderen Kaufleuten zu verbieten, nach ihrem Orte zu kommen und Waaren billiger zu verkaufen; ausgenommen, wenn die Waaren der Fremden besser sind, als die der Einwohner. Dann können die Einwohner es nicht verbieten, da die Käufer doch bessere Waare bekommen würden. Aber natürlich ist das nur der Fall, wo die Käufer Juden sind, wo aber die Käufer Akum (Nichtjuden) sind, da kann man es den Fremden wohl verbieten, weil es eine Sünde ist, dem Akum (Nichtjuden) Gutes zu Theil werden zu lassen, indem es bei uns (Juden) Grundsatz ist, es sei erlaubt, einem Hunde ein Stück Fleisch vorzuwerfen, aber nicht einem Nochri (Nichtjuden) es zu schenken, weil ein Hund besser sei, als ein Nochri (Nichtjude)."

Gesetz 26.

„Hat ein Jude einen Kommis im Geschäft, mit welchen er ausgemacht hat, alles was er finden würde, solle dem Prinzipal gehören, und der Kommis hat einen Akum (Nichtjuden) betrogen, indem er von dem Akum (Nichtjuden) eine längst bezahlte Schuld sich nochmals bezahlen ließ, oder hat den Akum (Nichtjuden) im Rechnen übervortheilt u. s. w., so gehört dieser Profit dem Prinzipal, weil solche Profite ebenfalls wie gefundene Sachen zu betrachten sind." (Das Eigenthum der Nichtjuden ist ja Juden gegenüber herrenloses Gut, folglich können die Juden davon nehmen, so viel sie bekommen können.)

Gesetz 27.

„Schickt ein Jude einen Boten ab, um Geld von einem Akum (Nichtjuden) zu holen und hat der Bote den Akum (Nichtjuden) betrogen und mehr als recht ist genommen, so gehört dieses dem Boten."

Gesetz 28.

„Macht ein Jude mit einem Akum (Nichtjuden) ein Geschäft und es kommt ein anderer Jude und betrügt den Akum (Nichtjuden), sei es durch falsches Maß oder falsches Gewicht oder durch falsche Berechnung, so müssen beide Juden sich in den ihnen von Gott (?) bescheerten Profit theilen."

Gesetz 29.

„Schickt ein Jude zu einem Akum (Nichtjuden) einen Boten, um demselben eine Schuld zu bezahlen, und merkt der Bote, nachdem er angekommen ist, daß der Akum (Nichtjude) die Schuld vergessen hat, dann muß der Bote das Geld dem Juden, der ihn gesandt hat, zurückgeben; und der Bote darf nicht sagen, er wolle den Namen Gottes damit (nämlich durch Zurückgabe des Geldes an den Nichtjuden) verehren, auf daß die Akum (Nichtjuden) sagen sollten, die Juden wären doch ehrliche Menschen, denn so was kann er nur mit seinem Gelde machen, hat aber durchaus kein Recht, fremdes Geld wegzuwerfen!"

Digitized by Google

Gesetz 30.

„Hat ein Jude einem anderen Juden etwas verkauft, Mobilien oder Immobilien, und es stellt sich heraus, daß der Verkäufer die Sachen gestohlen, und in Folge dessen der Eigenthümer die Sachen zurückgenommen hat, so ist der Verkäufer verpflichtet, dem Käufer das empfangene Geld zurückzugeben, weil er hätte nicht stehlen sollen; hat er die Sachen aber einem Akum (Nichtjuden) gestohlen und der Akum (Nichtjude) nimmt sie sich zurück, so braucht der Verkäufer dem Käufer nichts zurückzuzahlen."

Gesetz 31.

„Es ist dem Juden streng verboten, seinen nächsten Mitmenschen zu betrügen, und zwar gilt es schon als Betrug, wenn er ihn um den 6. Theil des Werthes gebracht hat; und wer seinen nächsten Mitmenschen betrogen hat, der muß es zurückerstatten. Natürlich ist das alles aber nur bei Juden der Fall, einem Akum (Nichtjuden) hingegen zu betrügen, ist ihm erlaubt, und er darf demselben nicht zurückgeben, um was er ihn betrogen hat. Denn es steht in der hl. Schrift: „Ihr sollt euren nächsten Bruder nicht betrügen", und die Nichtjuden sind doch unsere Brüder nicht, sondern, wie oben (vergl. Gesetz 25) schon erwähnt ist, ärger als die Hunde!"

Gesetz 32.

„Hat ein Jude von einem andern Juden ein Haus gemiethet, so darf wohl ein dritter Jude kommen und mehr geben, als der erste Miether und das Haus für sich miethen. Ist aber der Vermiether ein Akum (Nichtjude), dann sei er verbannt (der Ausdruck im Chaldäischen ist: Menuda d. h. er darf so lange nicht in die Synagoge kommen, bis der Rabbiner ihm die Fesseln des Bannes löst), der da verursacht, daß der Nichtjude mehr Geld bekomme!" —

Gesetz 33.

„Es ist Pflicht (nämlich für den Juden), alles was ein Kranker in seinem Testamente geschrieben hat, zu befolgen, ausgenommen, wenn er etwas Sündhaftes zu thun befohlen hat. Wenn demnach ein Kranker in seinem Testamente einem Akum (Nichtjuden) etwas geschenkt hat, so darf dies nicht befolgt werden; weil es ja, wie wir nachher zu sehen bekommen, eine große Sünde ist, einem Akum (Nichtjuden) etwas zu schenken!" —

Gesetz 34.

„Es ist die Pflicht eines Juden, der etwas gefunden hat, seien es lebende, seien es leblose Dinge, es dem Eigenthümer zurückzugeben. Selbstverständlich ist das alles nur bei einem Juden, der etwas verloren hat, der Fall; gehört aber das Gefundene einem Akum (Nichtjuden), dann ist man nicht nur nicht verpflichtet zurückzugeben, sondern es ist eine schwere Sünde, einem Akum (Nichtjuden) etwas zurückzugeben, ausgenommen wenn es geschieht, damit die Nichtjuden sagen möchten, „die Juden sind ordentliche Leute"." —

Digitized by Google

Gesetz 35.

„Begegnet ein Jude einem belastetem Thiere, welches unter der Last gefallen ist, oder einem beladenem Wagen, vor welchem die Zugthiere, durch die schwere Last überangestrengt, gestürzt sind, so ist er verpflichtet, dem Thiertreiber oder Fuhrmann zu Hülfe zu kommen, die Last ab-, und wo es nöthig ist, wieder aufladen zu helfen. Denn eine solche Hülfeleistung ist jeder Jude, sowohl seinem nächsten Mitmenschen, als auch dem Thiere schuldig; und deshalb ist er auch dazu verpflichtet, wenn auch nur die Ladung einem Juden gehört und das Thier einem Akum (Nichtjuden), oder umgekehrt, wenn das Thier einem Juden gehört und die Ladung einem Nichtjuden und der Fuhrmann ein Nichtjude ist. Gehören aber die Thiere einem Nichtjuden und ist auch die Ladung Eigenthum desselben dann hört alles Mitleid und alle Barmherzigkeit auf, sowohl gegen den Eigenthümer der Ladung als auch gegen die Thiere, und in solchem Falle ist kein Jude verpflichtet, weder dem Eigenthümer des Frachtgutes noch den Thieren Hülfe zu leisten."

Gesetz 36.

„Ist ein Jude einem Akum (Nichtjuden) Geld schuldig und ist der Akum (Nichtjude) gestorben, so ist es dem Juden verboten, den Erben der Nichtjuden das Geld zurückzuzahlen; vorausgesetzt jedoch, es wisse kein anderer Akum (Nichtjude) darum, daß der Jude dem verstorbenen Nichtjuden Geld schuldig ist. Wenn aber ein Akum (Nichtjude) schon darum weiß, dann soll er den Erben das Geld bezahlen, damit die Nichtjuden nicht sagen möchten: „Die Juden sind Betrüger"."

Gesetz 37.

„Es ist dem Juden verboten, sowohl einem Juden als einem Goi (Nichtjuden) etwas zu stehlen, aber einen Goi (Nichtjuden) zu betrügen, z. B. ihn im Rechnen zu beschwindeln (im Chaldäischen steht dasselbe Wort, wie vorher, nämlich thauth = betrügen) oder ihm nicht zu bezahlen, was man ihm schuldig ist, ist erlaubt, aber es muß Vorsicht angewandt werden, so daß man es nicht erfährt, damit der Name Gottes nicht entheiligt werde."

Gesetz 38.

„Kauft ein Jude von einem Diebe und verkauft das Gekaufte einem anderen Juden, und es kommt darauf ein dritter Jude und behauptet, das Gekaufte sei sein Eigenthum und nimmt es an sich, so ist der Verkäufer verpflichtet, dem Käufer sein Geld zurückzugeben. Kommt aber ein Akum (Nichtjude) zum Käufer und sagt, das Gekaufte sei sein Eigenthum, so wird es ihm nicht gegeben. Erhebt er Klage bei ihrem (der Akum = Nichtjuden) Gericht und hat er die Sache von Gerichtswegen zurückerhalten, so braucht der Verkäufer dem Käufer das Geld nicht zurückzugeben" (weil nämlich derjenige, welcher vom Diebe gekauft hat, keinen Fehler

Digitized by Google

begangen, da es das gekaufte Gut war, was man einem Nichtjuden gestohlen hatte).

Gesetz 39.

„Ist ein Jude Monopolpächter (der dem Staate ein Monopol für eine Stadt oder einen weiteren Umkreis für eine bestimmte Summe abgepachtet hat), so darf ein anderer Jude diese Monopolpacht nicht schädigen (z. B. durch Schmuggeln), ist aber der Pächter ein Akum (Nichtjude), so ist die Schädigung erlaubt, weil dieses ebenso viel ist, als seine Schulden nicht bezahlen und das ist, wie wir oben (vergl. Gesetz 37) gesehen haben, erlaubt."

Gesetz 40.

„Ist ein Jude Muchas (nämlich Staatssteuer-Einnehmer oder Zollwächter) d. h. hat er das Recht (nämlich die Abgaben zu erheben) nicht gekauft, sondern erhebt er die Abgaben für den Staat, so ist es ihm verboten, gegen einen andern Juden zwangsweise vorzugehen. Warum? Weil der König (für den er kassirt) ein Goi (Nichtjude) ist, und das Nichtsteuerzahlen dasselbe ist, als einem Goi (Nichtjuden) Schulden nicht zu bezahlen, was ja, wie wir oben gesehen (vergl. Gesetz 36), erlaubt ist. Darum darf ein Jude einen anderen Juden nicht dazu zwingen. Hat aber der betreffende Beamte Furcht vor dem König, daß die Sache aufgedeckt werden könne, so kann er gegen den andern Juden zwangsweise vorgehen."

Gesetz 41.

„Gesetze des Staates müssen befolgt werden. Das gilt aber nur von solchen Gesetzen, von den er, der Staat, Profit (Geldeinnahme) hat; und auch solche Gesetze (Steuergesetze) brauchen nicht sämmtlich befolgt zu werden, sondern nur diejenigen, welche sich auf Grund und Boden beziehen (also Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden); was aber andere Steuergesetze betrifft, so braucht man sie nicht zu befolgen. Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden, weil das Land dem Herrscher gehört, und er sagen kann, er wolle uns unter der Bedingung in seinem Lande wohnen lassen, daß man die Grundsteuer bezahle."

Gesetz 42.

„Es ist verboten, mit einem Juden Kubja zu spielen d. h. im Karten- oder Würfel- oder in anderen Taschenspielen zu betrügen, weil das alles Raub und den Juden zu berauben verboten ist; mit einem Akum (Nichtjuden) aber darf man Kubja spielen."

Gesetz 43.

„Hat ein Jude einem Akum (Nichtjuden) etwas verkauft und mehr genommen als es werth ist, und es kommt ein anderer Jude zu dem Akum (Nichtjuden) und sagt demselben, das Gekaufte sei so viel nicht werth, und giebt der Akum (Nichtjude) in Folge dessen das Gekaufte zurück, so ist der zweite Jude verpflichtet, dem

Digitized by Google

ersten (dem Verkäufer) die Differenz zwischen dem Werthe und dem Preise, wozu die Sache dem Akum (Nichtjuden) verkauft war, zu ersetzen."

Ebenso: „Wenn ein Jude einem Akum (Nichtjuden) gegen hohe Zinsen Geld geliehen hat und es kommt ein anderer Jude zu dem Akum (Nichtjuden) und bietet ihm Geld gegen geringere Zinsen an, so ist der zweite Jude ein Raschah (d. h. ein Gottloser) und er ist verpflichtet, dem ersten Juden zu erstatten, was er an dem Akum (Nichtjuden), falls dieser von dem zweiten Juden das Geld nimmt, hätte mehr verdienen können."

Gesetz 44.

„Sind einem Könige Naturalien (Wein, Stroh und dgl. mehr) gesetzlich als Abgaben zu entrichten, ein Jude aber entzieht sich dieser Naturalleistung, wird jedoch von einem anderen Juden denunzirt und muß in Folge dessen die Abgaben entrichten, so ist der denunzirende Jude verpflichtet, dem ersten die Naturalien (und selbstverständlich auch andern Schaden, etwaige Strafen) zu ersetzen."

Gesetz 45.

„Es ist erlaubt, einen Muser, d. h. einen Menschen, der sich prahlt, jemand denunziren zu wollen, wo in Folge dessen der Denunzirte am Körper (z. B. mit Gefängniß) oder an seinem Vermögen (mit Geld), wenn es auch nur wenig Geld wäre, gestraft werden könnte, todt zu schlagen, auch heutzutage. Man sage ihm zuerst: „Denunzire nicht." Widersetzt er sich dann und sagt: „Ich werde doch denunziren", dann ist es nicht nur erlaubt, sondern ein gutes Werk, ihn todt zu schlagen und es wird der selig, welcher ihn zuerst todt schlägt. Ist aber keine Zeit da, ihn zu warnen, so kann man es unterlassen, ihn zu warnen und ihn sofort todt schlagen."

Gesetz 46.

„Hat jemand dreimal einen Juden bei einem Akum (Nichtjuden) denunzirt, so soll man doch, falls derselbe auch verspricht, sich zu bessern und nicht wieder zu denunziren, auf Mittel und Wege sinnen, ihn aus der Welt zu schaffen. Die Unkosten, welche gemacht sind, um denselben aus der Welt zu schaffen, sind die Juden zu zahlen verpflichtet, welche in der Stadt (am Thatorte) wohnhaft sind."

Gesetz 47.

„Stößt der Ochs eines Juden den Ochsen eines Akum (Nichtjuden), so ist der Jude nicht verpflichtet, dem Akum (Nichtjuden) den Schaden zu ersetzen, denn es steht in der Bibel (II Mos. 22, 35): „Stößt der Ochs eines Menschen den Ochsen seines Nächsten" ꝛc., der Akum (Nichtjude) ist aber mein Nächster nicht. Hat aber umgekehrt der Ochs eines Akum (Nichtjuden) den Ochsen eines

Digitized by Google

Juden gestoßen, so muß der Akum (Nichtjude) dem Juden den Schaden ersetzen, weil er ein Akum (Nichtjude) ist."

Gesetz 48.

„Es war dem Juden nicht erlaubt, in Palästina zur Zeit als die Aecker den Juden gehörten, Kleinvieh zu halten, weil dadurch der Nächste geschädigt werden konnte, indem dasselbe (Kleinvieh) auf fremden Feldern seine Nahrung zu suchen pflegt; aber in Syrien und überall, wo die Aecker Juden nicht gehörten, durfte der Jude wohl Kleinvieh halten. Heutzutage hingegen, wo selbst in Palästina die Aecker Juden nicht mehr gehören, darf er auch in Palästina Kleinvieh halten."

Gesetz 49.

„Es ist dem Juden verboten, einen bösen Hund, der Menschen beißt, zu halten, ohne denselben an die Kette zu legen. Das gilt aber nur da, wo Juden wohnen; wo Akum (Nichtjuden) hingegen wohnen, darf der Jude einen solchen bösen Hund haben."

Gesetz 50.

Seit Sanhedrin und Tempel (zu Jerusalem) nicht mehr existiren, können Todesstrafen wie früher (von den Sanhedrin d. h. den Richtern des Hohen Raths) nicht mehr verhängt werden; nur nach Gesetz 19 können Todesstrafen vom Oberrabbineramt verhängt werden. Abgesehen von der erlaubten Tödtung eines Musers (vergl. Gesetz 45) wird in folgenden Fällen Todtschlag auch ohne den Ausspruch des Oberrabbineramts für ein gutes Werk erklärt.

a. (Es ist hier ein Fall mitgetheilt, den wir anstandshalber nicht mittheilen können.)

b. „Ein Jude thut ein gutes Werk, wenn er einen Apikores todtschlägt. Apikores heißt ein Freisinniger, ein Ungläubiger, Spötter u. s. w., der die Lehre Israels leugnet und sich mit seinem Unglauben brüstet, oder der ein Akum (Nichtjude) geworden ist. Kann er es öffentlich thun, so thue er es öffentlich, kann er es nicht öffentlich wegen der Staatsbehörde, so soll er auf Mittel sinnen, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen. Der Jude hat zwar nicht die Pflicht, einen Akum, mit dem er friedlich zusammenlebt, direkt zu tödten, aber es ist ihm nicht erlaubt, ihn vom Tode zu erretten."

Gesetz 51.

„Ein Thier, was von einem Akum (Nichtjuden) oder von einem Juden, der Nichtjude geworden, geschlachtet ist, soll der Jude betrachten als ein krepirtes Vieh."

Gesetz 52.

„Der Jude darf kein Thier, welches noch nicht 8 Tage alt ist, schlachten. Kommt aber ein Akum (Nichtjude), um dem Juden

Digitized by Google

ein Thier zu verkaufen, mit der Behauptung, das Thier sei 8 Tage alt, so soll der Jude ihm nicht glauben, weil die Akum (Nichtjuden) Lügner und Betrüger sind."

Gesetz 53.

„Es ist dem Juden verboten, eine Nochrith (Nichtjüdin) als Amme zu nehmen, falls er eine jüdische haben kann, weil die Natur und das Wesen einer Amme in der Regel auf das Kind übergehen und die Nochrith (Nichtjüdin) das Kind verdummt und ihm schlechte Eigenschaften beibringt."

Gesetz 54.

„Die Rabbiner haben verboten, von einem Akum (Nichtjuden) gebackenes Brot oder etwas von einem Akum (Nichtjuden) Gekochtes zu essen oder bei demselben Spirituosen zu trinken, weil dadurch ein gesellschaftlich-freundlicher Verkehr entstehen könnte. Wo aber ein jüdischer Bäcker nicht vorhanden ist, darf man von einem nichtjüdischen Bäcker (aber von keinem Privatmann) kaufen, weil da die obige Gefahr nicht so sehr zu fürchten ist. — Eine Akum (Nichtjüdin) als Küchenmädchen dagegen darf der Jude halten, wenn dieses unter Aufsicht, Anleitung oder im Beisein einer Jüdin kocht, diese also mitwirkt."

Gesetz 55.

„Der Jude darf nicht handeln mit unreinen Sachen (z. B. Schweinen, Dingen aus (nichtjüdischen) Kirche ꝛc., wie wir weiter unten sehen werden), aber einem Akum (Nichtjuden) das abzunehmen, (d. h. nicht kaufen, sondern als Bezahlung einer erdichteten Schuld annehmen), ist erlaubt, weil es immer eine gute Sache ist, einem Akum (Nichtjuden) etwas zu entreißen."

Gesetz 56.

„Wenn ein Jude von einem Akum (Nichtjuden) Eßgeschirr gekauft hat, sei es von Metall oder sei es Thon, so muß er dasselbe rein waschen, weil die Akum (Nichtjuden) unrein (im Sinne der Juden) sind. Selbst wenn ein Jude einem Akum (Nichtjuden) Geschirr verkauft und der Akum (Nichtjude) ihm dasselbe zurückgebracht, so muß es der Jude wieder rein waschen, weil es durch die Berührung des Akums (Nichtjuden) verunreinigt ist", (solche unheilige Geschöpfe sind die Akum [Nichtjuden]).

Gesetz 57.

„Dem Juden ist verboten, eine Flasche oder ein Glas Wein, welches ein Akum (Nichtjude) berührt hat, zu trinken, weil der Wein durch die Berührung des Akum (Nichtjuden) verunreinigt ist." (Das Gesetz hat auch den besonderen Zweck zu verhüten, daß zwischen dem Juden und Nichtjuden gesellschaftlicher Verkehr entstehe.)

Digitized by Google

Gesetz 58.

„Dem Juden ist jeder Genuß resp. Vortheil, den er von einem Götzenhause der Akum (nichtjüdischer Tempel) haben könnte, verboten, so z. B. darf er Wachslichte, Teppiche, Kleidungsstücke, die der Priester beim Gottesdienste anhat, (nicht aber die er sonst als Privatperson braucht) die in einer christlichen Kirche gewesen oder gebraucht sind, gebrauchen; er darf keine nichtjüdischen Gesangbücher den Priestern verkaufen, wohl aber den Laien; wer es aber über sich bringt, auch den Laien solche nicht zu verkaufen, der soll gesegnet werden. Ferner ist es dem Juden verboten, sowohl zum äußeren Bau als zur inneren Ausstattung einer nichtjüdischen Kirche Geld zu verleihen, noch weniger darf er Handel treiben mit Sachen, die in der nichtjüdischen Kirche gebraucht werden.

Der Jude darf ferner einem Akum (Nichtjuden) kein Wasser geben oder verkaufen, wenn er weiß, daß man damit taufen will; ferner darf er keinen Weihrauch verkaufen, der in der Kirche gebraucht werden soll. — Wenn aber ein Akum (Nichtjude) am Orte solche Sachen, die in der (nichtjüdischen) Kirche gebraucht werden, zu verkaufen hat, dann darf auch der Jude damit handeln, damit der Akum (Nichtjude) das Geld nicht verdiene. Selbst wenn etwas von diesen kirchlichen Sachen, die der Jude für unrein erklärt, unter tausend andere nicht kirchliche Sachen von derselben Sorte gemischt würde, so ist irgend welcher Genuß oder Vortheil von diesen tausend dem Juden verboten; ebenso soll er aus der Asche von solchen Sachen oder einer abgebrannten (nichtjüdischen) Kirche keinen Vortheil ziehen."

Gesetz 59.

„Der Jude soll von keinem Kreuze oder religiösen Bilde, was er in Dörfern, an den Wegen oder in kleineren Städten findet, Genuß oder Vortheil haben, weil dieselben zur Verehrung gemacht und für den Juden unrein sind. Findet er sie aber in großen Städten, wo sie nicht zur Verehrung, sondenn zur Dekoration gemacht sind, so trifft das Verbot nicht zu. Dagegen ist das Verbot auf jedes Kreuz ausgedehnt, vor dem man kniet."

Gesetz 60.

„Dem Juden ist jeder Genuß oder Vortheil von einer Akum-(Nichtjuden-)Kirche, z. B. im Sommer in ihrem Schatten zu wandeln, dem Orgelspiel zuzuhören oder ein schönes Bild von solchen zu besehen, um sich durch den Anblick zu ergötzen, streng verboten."

Gesetz 61.

„Es ist dem Juden streng verboten, neben einer (nichtjüdischen) Kirche ein Haus für sich zu bauen. Besitzt er aber schon ein solches, welches neben einer (nichtjüdischen) Kirche steht und ist dasselbe eingestürzt, so soll er bei einem Neubau von der (nichtjüdischen) Kirche weiter abrücken und den Zwischenraum mit Menschenkoth ausfüllen."

Digitized by Google

Gesetz 62.

„Von Kirchengütern (Gütern einer nichtjüdischen Kirche, Ländereien, Häusern 2c.) darf ein Jude keinen Genuß oder Vortheil haben, wenn der Ertrag für gottesdienstliche Zwecke verwendet wird. Kommt der Ertrag aber den Geistlichen persönlich zu Gute, so darf er davon genießen resp. Nutzen ziehen, aber ohne daß es ihm etwas kostet."

Gesetz 63.

„Es ist dem Juden streng verboten, bei einer Kollekte für eine (nichtjüdische) Kirche einen Beitrag zu geben. Dieses gilt aber nur da, wo die Kirche selbst ihr Vermögen zu verwalten hat, und also die Gaben für sich verwendet. Hat aber der Staat die Verwaltung, dann ist ein Beitrag zu geben erlaubt, indem man bei sich denken kann, man gebe es dem Staate und dieser könne es auch für andere Zwecke verwenden."

Gesetz 64.

„Es ist ein gutes Werk, daß jeder Jude so viel er kann, sich befleißige, die (nichtjüdische) Kirche oder was zu ihr gehört oder was für sie gethan wird, zu verbrennen und zu Grunde zu richten, die Asche in alle Winde zu zerstreuen oder ins Wasser zu werfen. Ferner ist es Pflicht für jeden Juden, zu suchen, jede (nichtjüdische) Kirche auszurotten und ihr einen Schimpfnamen zu geben."

Gesetz 65.

„Einem Juden, der unter Nennung des Namens einer (nichtjüdischen) Kirche etwas betheuert, sollen 39 Stockhiebe gegeben werden; überhaupt ist verboten, den Namen einer (nichtjüdischen) Kirche zu nennen (für dieselbe soll nur ein Schimpfname gebraucht werden). Selbst die Festtage der Akum (Nichtjuden) dürfen nicht mit Namen genannt werden, ausgenommen solche, welche Menschennamen haben" (z. B. Peter und Paul, Andreasfest 2c.)

„Dem Juden ist erlaubt, den Akum (Nichtjuden) zu verspotten, indem er ihm sagt: Dein Gott soll dir helfen oder dein Thun segnen. Der Jude denkt sich dabei nämlich: der Gott der Christen, die er ja für Götzendiener hält, vermöge nichts, und gesegnet also würde er doch nicht." — (Der Segenswunsch des Juden gegenüber einem Nichtjuden ist also nur Hohn und Spott.)

Gesetz 66.

„Der Jude soll einem Akum (Nichtjuden) 3 Tage vor einem seiner (des Nichtjuden) Feste nichts borgen oder leihen, überhaupt kein Geschäft mit ihm machen, weil der Akum (Nichtjude) an dem Festtage damit ein Vergnügen sich machen könnte. Gegen hohe Wucherzinsen dagegen darf er borgen, damit dem Akum (Nichtjuden) das Vergnügen wegen der Nachwehen bei der späteren Zahlung übel bekomme."

Digitized by Google

Gesetz 67.

„Es ist dem Juden verboten, einem Akum (Nichtjuden) für einen seiner (des Nichtjuden) Festtage ein Geschenk zu machen. Nur dann ist es ihm erlaubt, wenn er weiß, daß der Akum (Nichtjude) ungläubig ist. Auch ist es dem Juden verboten, an dem Festtage eines Akum (Nichtjuden) ein Geschenk von demselben anzunehmen. Fürchtet er aber, daß aus der Nichtannahme böse Folgen entstehen könnten, so soll er es annehmen und heimlich wegwerfen.

Der Tag, an welchem die Akum (Nichtjuden) einen neuen König erhalten (der Tag des Regierungsantrittes oder der Wahl) soll von den Juden den sonstigen Festtagen der Akum (Nichtjuden) gleichgehalten werden", (d. h. sie dürfen also ihnen kein Geschenk machen, keine Geschäfte mit ihnen abschließen als nur wenn sie die Nichtjuden beschwindeln können ꝛc.)

Gesetz 68.

„Jedem Juden ist es verboten, am Festtage eines Akum (Nichtjuden) in dessen Haus zu gehen, um ihn nicht grüßen zu brauchen. Begegnet er ihm aber auf der Straße, so darf er ihn zwar grüßen, aber gezwungener Weise, duckmäuserisch", (im Text heißt es: mit schwachen Lippen und schwerem Kopf).

Gesetz 69.

„Dem Juden ist es immer verboten, einem Akum (Nichtjuden) mit dem Gruße „Friede sei mit dir" oder dgl. Gruße zu antworten", (weil die Juden glauben, das dem der Friede zu Theil werde, dem gegenüber der Segenswunsch: „Friede ꝛc." zum zweitenmale ausgesprochen wird.) Deshalb wird dem Juden angerathen, „sobald er einen Akum (Nichtjuden) sieht, ihn zuerst zu grüßen, damit der Akum (Nichtjude) nicht zuerst grüße, und er (der Jude) veranlaßt werde, ihm zu antworten und so, was Gott verhüten wolle, dazu beitrage, daß ein Akum (Nichtjude) gesegnet werde."

Gesetz 70.

„Es ist ein gebotenes gutes Werk, daß ein Jude von einer (nichtjüdischen) Kirche 4 Ellen sich entfernt hält (z. B. wenn sein Weg daher führt). Streng verboten ist es dem Juden, bei einer (nichtjüdischen) Kirche das Haupt zu beugen. Hat er z. B. sich einen Dorn in den Fuß getreten oder ist ihm Geld zur Erde gefallen, so daß er sich nothwendig bücken muß, so soll er in diesem Falle der Kirche den Rücken zukehren."

„Befinden sich an den Ausflußöffnungen von Wasserleitungen Bilder von nichtjüdischen Heiligen oder nichtjüdische Symbole, so darf der Jude aus denselben nicht trinken, weil es scheinen könnte, als wolle er, indem er sich zu der Oeffnung hinneigt, das Heiligenbild oder Symbol küssen" (d. h. verehren).

Gesetz 71.

„Dem Juden ist es verboten, vor Königen oder Priestern, welche in ihren Gewändern ein Kreuz haben oder ein solches auf

Digitized by Google

der Brust tragen, sich zu verneigen oder den Hut abzunehmen, damit es nicht scheine, als ob er vor dem Kreuze eine Verneigung mache. Um den äußern Anstand nicht zu verletzen, soll er entweder seine Kopfbedeckung abnehmen, ehe er die betreffenden Personen (also auch das Kreuz) erblickt oder er soll wie zufällig in ihrer Gegenwart Geld fallen lassen und sich bücken, um dasselbe aufzuheben. (Es soll also sein Benehmen den Anschein haben, als beweise er der betreffenden Person seine Ehrerbietung, wogegen er in Wahrheit eine andere Absicht hat.)

Gesetz 72.

„Es ist den Juden verboten, in einem von ihnen bewohnten Stadtviertel oder in einer von ihnen bewohnten Straße Häuser an 3 Akum (Nichtjuden) zu vermiethen oder zu verkaufen, damit es nicht dahin komme, daß das Viertel oder die Straße eine nichtjüdische werde." Der Verkauf von Häusern an einen oder zwei Akum (Nichtjuden) war früher nur erlaubt zu dem „Zwecke, daß die Häuser zu Waarenlagern dienten, nicht aber um darin zu wohnen, weil die Akum (Nichtjuden) darin ihre Götzen hätten", „jetzt aber, wo dieses nicht mehr der Fall sei, dürfen die Juden einem oder zwei Akum (Nichtjuden) auch als Wohnungen Häuser vermiethen oder verkaufen."

Gesetz 73.

„Es ist eine große Sünde, einem Akum (Nichtjuden) etwas zu schenken. Doch ist es erlaubt, Armen der Akum (Nichtjuden) Almosen zu geben, ihre Kranken zu besuchen, ihren Todten die letzte Ehre zu erweisen und die Hinterbliebenen zu trösten, des Friedens wegen, damit die Akum (Nichtjuden) glauben möchten, die Juden seien gute Freunde von ihnen, indem sie doch Theilnahme zeigten."

Gesetz 74.

„Es ist dem Juden verboten, einen Akum (Nichtjuden) in seiner Abwesenheit zu loben, z. B. zu sagen: „Was ist das für ein schöner Nichtjude" (wenn er ein körperlich-schöner Mensch ist); aber noch tausendmal mehr ist es verboten, seine Tugenden zu rühmen, z. B. zu sagen: „Was ist das für ein guter Mensch", oder: „Was ist das für ein gelehrter Mann", oder: „Was ist das für ein kluger Mann" u. s. w. Wenn er aber die Absicht hat, indem er die körperliche Schönheit eines Akums (Nichtjuden) lobt, dadurch Gott zu loben, daß er ein so schönes Geschöpf geschaffen hat, so ist es ihm erlaubt, denn der Jude darf Gott loben der Schönheit eines Thieres und auch eines Akums" (Nichtjuden).

Gesetz 75.

„Dem Juden ist es verboten, an dem Hochzeitsmahle eines Akum (Nichtjuden) Theil zu nehmen, selbst wenn er seine eigene Speise und seinen eigenen Diener mitbringen (d. h. koscher essen) kann, weil sich nämlich eine gesellschaftliche Freundschaft anbahnen

Digitized by Google

könnte (was bekanntlich der Jude vermeiden soll); wenn aber der Akum (Nichtjude) dem Juden in sein Haus lebendes Geflügel oder von einem Juden Geschlachtetes schickt, so darf es der Jude in seinem Hause wohl essen."

Gesetz 76.

„Dem Juden ist es verboten, einer nichtjüdischen Lehranstalt sein Kind zum Unterrichte oder einem nichtjüdischen Meister sein Kind zur Erlernung eines Handwerks zu übergeben, weil die Akum (Nichtjuden) dasselbe zum Bösen verleiten würden; ferner darf der Jude mit einem Akum (Nichtjuden) niemals allein sein, weil die Akum (Nichtjuden) blutdürstig seien. Gehen ein Jude und ein Akum (Nichtjude) zur Treppe hinauf oder hinunter, so soll beim Hinaufgehen der Jude zuerst und beim Hinabgehen zuletzt (also immer über dem Akum [Nichtjuden]) sein, es könnte sonst der Akum (Nichtjude), wenn der Jude niedriger stände, ihn todtschlagen. Ferner darf sich der Jude in Gegenwart eines Akum (Nichtjuden) nicht bücken, weil der Akum ihm sonst den Kopf abschlagen könnte. Auch darf der Jude auf die Frage eines Akums, wohin er (der Jude) gehe, ihm nicht die Wahrheit sagen, damit der Akum (Nichtjude) ihm nicht nachschleiche und ihn todtschlage."

Gesetz 77.

„Einer jüdischen Amme ist es verboten, das Kind eines Akum (Nichtjuden) zu säugen, selbst wenn sie dafür bezahlt wird, weil sie dadurch mitwirkt, einen Akum (Nichtjuden) groß zu ziehen; nur wenn sie große Schmerzen wegen Ueberfluß an Milch hat und ihr die Milch gefährlich werden kann, ist es ihr erlaubt. Auch ist es dem Juden verboten, einem Akum (Nichtjuden) ein Handwerk, womit er sich ernähren kann, zu lehren."

Gesetz 78.

„Es ist dem Juden verboten, von einem Arzte oder einem Apotheker, welcher ein Akum (Nichtjude) ist, sich unentgeltlich heilen zu lassen, weil angenommen wird, daß der Arzt oder Apotheker in diesem Falle ihn vergiften würde; wohl aber darf der Jude einen Akum (Nichtjuden) als Arzt oder Apotheker brauchen, wenn er ihn bezahlt, weil er sich dann in acht nehmen würde, ihn zu vergiften, damit sein Ruf nicht leide.

Gesetz 79.

„Es ist dem Juden erlaubt, in einer todesgefährlichen Krankheit Unreines (d. h. was er nach dem Gesetze für unrein halten soll und wovon zu genießen ihm sonst streng verboten ist) zu genießen, wenn er Heilung davon erwarten zu dürfen glaubt; unerlaubt bleibt es auch in diesem Falle, von etwas zu seiner Heilung Gebrauch zu machen, welches dem (im Sinne der Juden) Allerunreinsten, nämlich einer christlichen Kirche angehört."

Digitized by Google

Gesetz 80.

„Dem Juden ist es streng verboten, von einem Akum (Nichtjuden) sich das Haar (Haupt- oder Barthaar) schneiden zu lassen, weil ihm der Akum (Nichtjude) den Hals abschneiden könnte; nur dann ist es erlaubt, wenn mehrere Juden gegenwärtig sind oder er einen Spiegel vor sich hat, um eine etwaige böse Absicht des Akums (Nichtjuden), ihm den Hals abzuschneiden, gleich bemerken und schleunigst dann Reißaus nehmen zu können."

Gesetz 81.

„Der Jude ist nicht verpflichtet, einen Akum (Nichtjuden), mit dem er in Frieden lebt, direkt todtzuschlagen, doch ist es ihm strenge verboten, selbst einen solchen Akum (Nichtjuden) vom Tode zu retten, z. B. wenn derselbe ins Wasser gefallen wäre und wenn er ihm auch sein ganzes Vermögen für die Rettung verspräche. Ferner ist es einem Juden verboten, einen Akum (Nichtjuden) zu heilen, selbst wenn er dafür Bezahlung erhält, ausgenommen, wenn zu befürchten steht, daß die Christen infolgedessen einen Haß gegen die Juden bekommen würden. In diesem Falle ist es sogar erlaubt, ihn unentgeltlich zu behandeln, falls er (der Jude) sich der Behandlung nicht entziehen kann. Einen Juden ist es ferner erlaubt, an einem Akum (Nichtjuden) zu prüfen, ob ein Arzneimittel gesundheitbringend oder tödlich sei. Ferner ist ein Jude **verpflichtet,** einen Juden, der sich hat taufen lassen und zu den Akum (Nichtjuden) übergetreten ist, **todtzuschlagen** und aufs allerstrengste ist es ihm verboten, einen solchen vom Tode zu erretten."

Gesetz 82.

„Dem Juden ist es streng verboten, einem anderen Juden Geld auf Wucher (gegen hohe Zinsen) zu leihen; erlaubt dagegen ist es ihm, einem Akum (Nichtjuden) oder einem Juden, der Christ geworden ist, Geld gegen Wucherzinsen zu leihen, denn es steht in der hl. Schrift: „Du sollst deinen Bruder mit dir leben lassen."" Der Akum (Nichtjude) wird aber nicht als Bruder betrachtet.

Gesetz 83.

„Es ist dem Juden verboten, sich die Lebensweise der Akum (Nichtjuden) anzueignen, er soll vielmehr möglichst von ihnen sich zu unterscheiden suchen, z. B. in seiner Kleidung, im Haarwuchse, in der Hauseinrichtung u. s. w. Am allerwenigsten soll er solche Kleidung tragen, die etwas Spezifisch-Christliches (Kreuz und Ähnliches) an sich hat. Haben aber gewisse christliche Stände, z. B. Aerzte oder Handwerker eine bestimmte Kleidung, so ist es auch dem jüdischen Arzte oder Handwerker erlaubt, solche zu tragen, wenn er dadurch Geld verdienen kann."

Digitized by Google

Gesetz 84.

Bei den Juden besteht die Vorschrift, daß sie zu gewissen Zeiten Reinigungen (man vergl. III. Moses 12) durch Waschungen mit Wasser vornehmen müssen. „Begegnen sie nach Vornahme derselben etwas Unreinem, Ekelerregendem oder einem Akum (Nichtjuden), so müssen sie eine neue Reinigung vornehmen, weil der bloße Anblick einer unreinen Sache oder eines Akum (Nichtjuden), ohne daß eine Berührung stattgefunden hat, schon verunreinigt."

Gesetz 85.

„Hat ein Jude einem Akum (Nichtjuden) etwas gestohlen, leugnet dieses vor Gericht und wird ihm der Eid zugeschoben, so sollen andere Juden, die um den Diebstahl wissen, einen Vergleich zwischen dem Juden und dem Christen zu vermitteln sich bemühen. Gelingt aber ein Vergleich nicht, und kann der Jude, wenn er den Prozeß nicht verlieren will, vor dem Eide nicht vorbeikommen, dann darf er falsch schwören und in seinem Herzen den Schwur vernichten, indem er denkt, er könne nicht anders. Dieses Gesetz hat indeß nur in dem Falle Geltung, daß der Akum (Nichtjude) den Diebstahl nicht erfahren kann; kann er ihn erfahren, dann darf der Jude nicht falsch schwören, damit der Name Gottes nicht entheiligt werde. Es ist Grundsatz, daß der Jude falsch schwören darf, wo Körperstrafen drohen, auch wenn er meineidig gemacht und der Name Gottes entheiligt werden kann; wo aber nur Geldstrafen drohen, darf er nur dann falsch schwören, wenn er nicht meineidig gemacht und der Name Gottes nicht entheiligt werden kann."

Gesetz 86.

„Es ist dem Juden verboten, einem Leugner auch nur eines Gesetzes und noch viel mehr ist es verboten, einem Juden, der Akum (Nichtjude) geworden ist, ein Almosen zu geben oder etwas zu borgen, weil man diesen leben zu lassen nicht verpflichtet ist. Wohl aber ist es erlaubt einem Akum (Nichtjuden) Almosen zu geben, damit kein Haß gegen die Juden entstehe."

Gesetz 87.

„Es ist dem Juden streng verboten, von einem Akum (Nichtjuden) Almosen anzunehmen", weil nach Anschauung der Juden derjenige, welcher einem Juden Zedaka d. h. Almosen giebt, von Gott gesegnet wird", also der Akum (Nichtjude) gesegnet würde, wenn der Jude ein Almosen annehme, (die Juden nehmen nämlich an, daß die Nichtjuden deshalb noch fortbeständen, weil sie den Juden mal hätten etwas Gutes zu theil werden lassen. „Nähmen ihnen die Juden diese Gelegenheit, so würden sie bald wie ein morsches Gefäß zerbrechen" (d. h. zu Grunde gehen). Wenn deshalb ein König oder Herrscher, der Goi (Nichtjuden) ist, den Juden Geld zur Vertheilung unter ihre Armen schickt, so sollen sie zwar das Geld nicht zurückschicken, um den König nicht zu beleidigen, aber sie sollen es

Digitized by Google

nicht ihren Armen, sondern im geheimen christlichen Armen geben." „Schenkt der Herrscher aber der Synagoge etwas, so kann es angenommen werden, weil der Segen davon nicht so bedeutend ist. Von einem Juden aber, der Nichtjude geworden ist, darf auch dieses nicht angenommen werden."

Gesetz 88.

„Die Ehen zwischen Nichtjuden haben keine Verbindlichkeit, d. h. das Zusammenleben derselben ist dem Zusammenleben von Pferden gleich." Es stehen daher die Kinder mit den Eltern in keiner menschlich-verwandtschaftlichen Beziehung und kann, „wenn Eltern und Kinder jüdisch werden, der Sohn z. B. seine Mutter heirathen." Doch haben die Rabbiner gegen die Anwendung dieses Grundsatzes im Leben sich erklärt, „damit die jüdisch gewordenen Akum (Nichtjuden) nicht sagen sollen, die Akum (Nichtjuden) seien frömmer als die Juden, indem bei ihnen (den Akum) es nicht gestattet werde, daß ein Sohn seine Mutter heirathe."

Gesetz 89.

Die Juden hatten das Gesetz, „beim Einernten am Rande des Ackers etwas stehen oder auf dem Acker Ähren liegen zu lassen für ihre Armen." Seitdem Sie aber unter den Akum (Nichtjuden) zerstreut sind und ihre Äcker zwischen denen der Akum (Nichtjuden) liegen ist dieses verboten, weil die Armen der Akum (Nichtjuden) sich dieses aufsammeln könnten."

Gesetz 90.

Unter den 24 Fällen, in welchen der Rabbiner exkommuniziren muß, finden sich folgende zwei, die für Nichtjuden von Interesse sind.

a) „Will ein Jude sein Grundstück an einen Akum (Nichtjuden verkaufen, so muß er, wenn er einen jüdischen Nachbar hat, es diesem auf Verlangen schriftlich geben, daß er ihn für alle Unannehmlichkeiten, welche ihm aus dieser Nachbarschaft erwachsen würden, verantwortlich sein wolle. Will er aber die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, so soll ihn der Rabbiner verdammen, d. h. exkommuniziren."

b) Der zweite Fall ist der im Gesetze 21 mitgetheilte.

Gesetz 91.

„Ist ein Jude gegenwärtig, wenn ein anderer Jude stirbt, so soll er in dem Momente, wo die Seele vom Leibe sich trennt, als Zeichen der Trauer ein Stückchen sich von seiner Kleidung reißen, selbst wenn der Verstorbene ein Sünder war. Ist er aber zugegen beim Tode eines Akum (Nichtjuden) oder eines Juden, der Akum (Nichtjude) geworden ist, so ist dieses Zeichen der Trauer verboten, weil der Jude über einen solchen Fall sich freuen soll."

Ferner ist es dem Juden verboten, einem Akum (Nichtjuden) die letzte Ehre zu erweisen, z. B. seine Leiche zu Grabe zu begleiten oder eine Trauerrede zu halten, bloß dort darf er es thun, wo es geschieht um des Friedens wegen."

Digitized by Google

Gesetz 92.

„Es ist dem jüdischen Priester (vergl. Ges. 5) verboten, einen todten Menschen zu berühren oder auch nur in einem Hause sich aufzuhalten, wo ein todter Mensch ist.“ Unter dem Menschen wird aber nur ein Jude verstanden, weil in IV. Mos. 19, 14 stände: „Wenn ein Mensch in einem Hause stirbt, so ist jeder, der das Haus betritt, unrein,“ Wohl aber darf der jüdische Priester das Haus betreten, in welchem ein Akum (Nichtjude) gestorben, „weil die Akum (Nichtjuden) nicht als Menschen, sondern als Thiere zu betrachten seien.“

Gesetz 93.

„Hat ein Jude einen Akum (Nichtjuden) als Knecht oder eine Akum (Nichtjüdin) als Magd und ist dieser Knecht oder diese Magd in seinem Hause gestorben, so ist es einem anderen Juden verboten, ihn über den Todesfall als den Tod eines Menschen zu trösten, wohl aber darf er sagen: „Gott ersetze dir den Schaden“, wie man einem Menschen sagt, wenn ein Ochs oder Esel ihm krepirt ist.“

Gesetz 94.

„Es ist dem Juden streng verboten, einem Akum (Nichtjuden) zu Neujahr ein Geschenk zu machen, weil die Akum (Nichtjuden) dieses als ein Glückszeichen für das neue Jahr ansehen und sich darüber freuen. Wenn der Jude aber dem Gebrauche sich nicht entziehen kann, so soll er es früher schicken. Sollte er aber durch die Unterlassung, das Geschenk am Festtage selbst zu spenden oder die frühere Zusendung Schaden oder Haß sich zuziehen können, so ist es ihm erlaubt, selbst Neujahr ihm das Geschenk zuzusenden.“

Gesetz 95.

„Den Juden ist es streng verboten, ihren Kirchhof zu verunreinigen d. h. gewisse Bedürfnisse auf demselben zu verrichten oder einen Akum (Nichtjuden) denselben betreten zu lassen. — Es ist sonst den Juden nie erlaubt, von einem jüdischen Kirchhofe Genuß oder Vortheil zu haben; wenn aber der Grund und Boden eines jüdischen Kirchhofs einem Akum (Nichtjuden) gehört, dann ist es erlaubt, etwaige Erträgnisse des Kirchhofs (z. B. Gras oder Bäume) zu verkaufen, um mit dem Erlös den Kirchhof allmählich als Eigenthum sich zu erwerben, da es für die Verstorbenen eine Schande ist, auf dem Eigenthum eines Akum (Nichtjuden) zu ruhen.“

Gesetz 96.

„Wenn ein Akum (Nichtjude) eine Akum (Nichtjüdin) oder ein Jude der Nichtjude geworden ist, eine Jüdin, welche Nichtjüdin geworden ist, heirathet, so ist die Heirath ohne Verbindlichkeit. Wenn demnach ein Akum (Nichtjude) oder eine Akum (Nichtjüdin) jüdisch geworden sind, so dürfen sie von neuem heirathen, ohne das eine Scheidung nöthig wäre, wenn sie auch früher

Digitized by Google

20 Jahre zusammen gewohnt haben, weil das eheliche Leben der Akum (Nichtjuden) nur als H . . . .rei betrachtet werden darf.

Gesetz 97.

„Einem Juden ist es streng verboten, seinen nächsten Mitmenschen (d. h. einen Juden), selbst wenn dieser ein Sünder ist, zu schlagen, und wer seinen nächsten Mitmenschen schlägt, der ist ein Rascha d. h. ein Gottloser und ist so lange exkommunizirt, bis er seinen nächsten um Vergebung gebeten hat. Unter dem nächsten Mitmenschen ist aber nur ein Jude zu verstehen, einen Akum (Nichtjuden) zu schlagen ist gar keine Sünde. Ist ein Akum (Nichtjude) jüdisch geworden und es wird dieser von einem Juden geschlagen, so muß letzterer den Schaden ersetzen (das Heilverfahren), er wird indeß nicht exkommunizirt und das Vergehen ihm nicht so hoch angerechnet, als wenn er einen geborenen Juden geschlagen."

Gesetz 98.

„Hat ein Jude eine Akum (Nichtjüdin) geheirathet, so soll man ihm 39 Hiebe geben und die Heirath soll keine Verbindlichkei haben und das Bethdin (Rabbineramt) soll denselben in den Bann thun; ja, wenn ein Jude sogar eine Jüdin geheirathet hat, so darf der Jude, wenn diese Christin geworden ist, eine andere Frau nehmen, ohne daß es einer Scheidung bedarf; denn die Akum (Nichtjuden) dürfen nicht als Menschen betrachtet werden, sondern sind als Pferde anzusehen."

Gesetz 99.

„Ist einem Juden ein Mitglied aus seiner Familie gestorben, über welches er trauern muß, so darf er sieben Tage sein Haus nicht verlassen und selbst keine Geschäfte machen, um Geld zu verdienen. Wenn sich ihm aber Gelegenheit bietet, mit einem Akum (Nichtjuden) zu wuchern, dann darf er das Haus verlassen und die Trauer unterbrechen, denn dieses ist ein gutes Werk, welches er nicht nachholen kann, wenn er die Gelegenheit nicht wahrnimmt."

Gesetz 100.

„Ein jeder Jude ist verpflichtet, zur Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts zu heirathen. Er soll daher eine Frau nehmen, mit der er noch Kinder bekommen kann, also keine alte, oder sonst eine, mit welcher dieses (nämlich Kinder zu bekommen) nicht möglich ist. Nur wenn die Frau Geld hat und er sie des Geldes willen heirathen will, so ist es ihm erlaubt, und das Bethdin (Rabbineramt) kann es ihm nicht verbieten, auch eine solche zu heirathen mit der er keine Kinder mehr bekommen kann."

„Hat ein Jude Kinder, die Bastarde oder blödsinnig sind, so hat er seiner Pflicht, zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes mitzuwirken, genügt. Sind aber seine Kinder Akum (Nichtjuden), ist z. B. ein Nichtjude jüdisch geworden und hat Kinder von früher, die

Digitized by Google

nicht jüdisch geworden sind, dann hat er seine Pflicht, zur Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechtes mitzuwirken nicht erfüllt, weil die Kinder der Akum (Nichtjuden) nicht einmal jüdischen Bastarden und Blödsinnigen gleich zu achten sind."

Ist bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zweken erlaubt oder nicht?

Den auf diesem Druckbogen nach Gesetz 100 noch freien Raum habe ich benutzen zu sollen geglaubt, um ein Wort über die viel ventilierte Frage anzufügen, „ob bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt sei oder nicht." — Schon aus dem vierten Jahrhundert haben wir Nachrichten, daß Nichtjuden Kinder vermißten, daß sie Juden im Verdachte hatten, sie hätten die Kinder beseitigt, und daß hier und da der Argwohn aufkam, die Kinder seien von den Juden zu gottesdienstlichen Zwecken geschlachtet. Dieser Verdacht hat in jedem Jahrhundert durch wiederholt in den verschiedensten Ländern vorgekommene derartige Fälle neue Nahrung bekommen. Darüber zu urtheilen, ob und in welchen Fällen, daß Nichtjuden von Juden gemordet sind, dieses zu gottesdienstlichen Zwecken geschehen ist, war Sache der Richter und ist jetzt Sache der Geschichtsforschung. Ebenso war es in der Tisza-Eszlarer Affaire Sache des Gerichts, den Thatbestand hinsichtlich der Ermordung der Esther Solymossy und Zweck und Motive der Ermordung zu untersuchen. Die Frage, mit der ich mich hier objektiv — abgesehen von allen und jedem Falle — befasse, ist die, ob bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt ist.

In dieser Beziehung bemerke ich: Die Religionsbücher der Juden, die ihre religiösen Gesetze und Belehrungen enthalten, zerfallen in 2 Klassen: Peschat und Kabala (auch Nigleh und Nisthar d. h. Oeffentliches und Verborgenes. Es giebt einen rabbinischen Ausdruck für die verschiedenen Arten ihrer Lehren, nämlich „Pardes" d. h. Garten. Das Wort „Pardes" ist im Hebräischen eine Abreviatur von Peschat, Remez., Derasch, Sod.) Peschat heißt so viel als einfach und zu dieser Art gehören die Gesetzesbücher: der Talmud und die Auszüge aus ihm, also der Schulchan Aruch u. s. w. Nach dem Schulchan Aruch wird es nun (vergl. Gesetz 50 und Gesetz 81) nicht als Sünde betrachtet, wenn ein Jude einen Christen todtschlägt. Auch haben die Juden nach der Talmud-Ausgabe von Bambenesti (nach rabbinischer Schreibweise) (Amsterdam) v. J. 1646 (jüd. Rechnung 5407): Sanhedrin Perek 10 (Cheleck) und Aboda Zarah Pereck 1 (in den Ausgaben des Talmud giebt es zwei Stellen, an denen nach den Worten: „Ein gewisser Mensch" ein Raum von nahe einer Seite unbedruckt gelassen ist. In der genannten Ausgabe von Bambenesti ist dieser Raum beschrieben und den Inhalt bilden nicht

Digitized by Google

wiederzugebende Sätze über den Heiland, sowie Sätze über seine Anhänger, die Nichtjuden), die Pflicht, die Anhänger des Nazaräers auszurotten. Indessen findet sich kein Gesetz in den Peschat-Büchern der Juden, wodurch die Ermordung eines Nichtjuden zu rituellen Zwecken vorgeschrieben oder als erlaubt bezeichnet wird.

Höher als die Peschat-Bücher stehen die Bücher der Kabala. Kabala heißt Überlieferung: sie enthält solche Lehren, die traditionell in geheimer Weise sich fortgepflanzt haben und ist voll von allegorischen und mystischen Deutungen unzähliger Stellen der hl. Schrift.

Wer in das Studium der Kabala nicht eingeweiht ist und den Schlüssel zu ihrem Verständnisse nicht hat, der mag die chaldäischen Worte und Sätze in ihr lesen, aber er versteht davon nicht das mindeste. Dem jüdischen Volke ist das Verständniß der Kabala durchschnittlich fremd, selbst die meisten Rabbiner und Oberrabbiner sind in das Verständniß derselben nicht eingeweiht. Um zunächst ein Beispiel zu geben, wie in der Kabala Schriftstellen gedeutet werden, verweise ich auf Seph. Halk. (Jerusalem) p. 131, 2. Es wird hiernach die Stelle I. Samuel 17, 25, worin es heißt: „Den Mann, welcher ihn (den Riesen Goliath) erschlägt, wird der König mit Reichthum überhäufen und ihm seine Tochter geben", also gedeutet: „Wer einen Goi erschlägt, aus der Welt schafft, dem wird der Herr seine Tochter geben d. h. den wird Gott mit sich vereinigen." An einer anderen Stelle Sepher Halk. p. 156 wird das Blut der Jungfrauen von Nichtjüdinnen als Gott besonders wohlgefällig erklärt.

Die Stelle lautet: „Es steht in der hl. Schrift (Sprüche 30, 19): „Der Weg eines Mannes zu einer Jungfrau" u. s. w. (es sind dort in der Bibel drei Dinge genannt, von denen es heißt: Drei Dinge sind mir zu wunderbar und das vierte [in folgendem Verse ist dieses vierte bezeichnet mit: „Des Mannes Weg zu einer Jungfrau"] verstehe ich gar nicht.) Was meint die hl. Schrift damit? Der Sinn ist in kurzgefaßten Worten folgender: Es ist wunderbar, daß das Jungfrauenblut der Unreinen, der Klipoth (der Nichtjüdinnen), dem Himmel doch ein so wohlriechendes Opfer ist. Ja, nichtjüdisches Jungfrauenblut zu vergießen ist ein ebenso heiliges **Opfer** als die besten Gewürze, und ein Mittel, Gott mit sich zu versöhnen und Gnade auf sich herabzuziehen. Das meint also die heilige Schrift: Es ist wunderbar, daß die Jungfrau persönlich unrein und Klipa (Nichtjüdin) und doch die Vergießung ihres Blutes ein so theures **Opfer** ist."

Ferner vergl. daselbst p. 156 und 157.

Ferner wird in der Kabala und Pri ez Hachajjim (Bagdad) (Verfasser ist Chajm Vital, ein Schüler des Isaak Lurja) p. 33 folgende Handlung als eine Gott besonders wohlgefällige gepriesen:

„Es steht in der hl. Schrift geschrieben: Die Weisen werden leuchten wie des Himmels Glanz. Was meint man damit? — Diejenigen, welche die Kraft Gottes mit Blut der Goijm nähren — und diese sind doch die wahrhaft Weisen — werden wie der Glanz des Himmels leuchten.

Digitized by Google

Denn wiewohl uns der Herr Tempel und Opfer genommen hat, so hat er uns doch einen Ersatz gelassen, der die Seele noch mehr als ein Opfer erleuchtet und heiliget: Blut der Goijm auf einem trockenen (Zechiach selah steht dort) Stein vor Gott (d. h. im Angesichte oder vor den geöffneten Gesetzestafeln, und diese finden sich nur in den Synagogen) zu vergießen." Ähnliche Stellen giebt es in der Kabala noch sehr viele.

Ob hiernach die Ermordung eines Christen zu gottesdienstlichen Zwecken bei den Juden erlaubt ist oder nicht, das zu beurtheilen, wird dem Leser überlassen.

Ich schließe mit der aufrichtigen und von Herzen kommenden Bitte, daß der allbarmherzige Gott und Heiland Jesus Christus, der gesagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe", der Knechtsgestalt angenommen, um durch seine Selbsterniedrignng uns, die Gefallenen, zu sich zu erheben und ohne den wir alle noch in der Finsterniß und in Todesschatten säßen, auch der Juden sich erbarmen und auch ihnen das Licht seiner Wahrheit zeigen wollte, damit sie die Werke der Finsterniß ablegen, der Wahrheit des Christenthums ihr Herz öffnen, ihm dem längst gekommenen Messias Jesus Christus durch einen tugendhaften Wandel dienen und seinen hl. Namen preisen mögen in Ewigkeit! Dr. Justus.

Das Urtheil des Herrn Dr. Jakob Ecker über die hundert Gesetze, welches er selber als Sachverständiger vor dem Landgericht in Münster Anfang 1884 ablegte, läßt sich in wenigen Worten dahin zusammenfassen: Wirkliche Fehler beziehen sich nur auf Nebensächliches. Die schlimmsten Sätze im Judenspiegel sind richtig aus dem rabbinischen Original übersetzt. Es ist ausdrücklich zu bemerken, daß Dr. Justus noch zahlreiche andere Gesetze hätte anführen können, deren Erwähnung den Juden noch viel unangenehmer gewesen wäre, als manche im Judenspiegel enthaltene. Somit kann sich Israel durchaus nicht beklagen, wenn man sagt daß im Schulchan Aruch die inhumanen Gesetze stehen, welche im Judenspiegel enthalten sind.

Der Jude Heinrich Ellenberger, der das Judenthum gewiß kennt, schreibt in seinem „Geschichtlichen Handbuche" (Budapest 1883 S. 47):

„Es existiren nur noch Schulchan Aruch-Juden!"

Wer dies sagt, hat es zu verantworten; so viel aber ist gewiß:

Jeder Schulchan Aruch-Jude, der noch Schamgefühl hat, muß erröthen, wenn er in diesem „Spiegel" sein Gesicht beschaut!

Am Anfange des Kapitels „Der Talmud" habe ich den ersten Eindruck zu schildern versucht, welchen die hundert Gesetze auf ein unbefangenes Gemüth machen. Muß man sich nicht fragen, ob es möglich ist, daß in einem civilisirten Staate derartige Dinge unter dem Deckmantel der Religion gelehrt werden?

Niemand hat die Juden je daran gehindert und hindern wollen, daß sie ihren Gott verehren, daß sie die Beschneidung unter sich ausüben und andere rituelle Handlungen vollziehen, welche uns

Digitized by Google

vielleicht abgeschmackt und veraltet erscheinen mögen, so lange sich dieselben in den Grenzen der Humanität und des Anstandes halten. Aber ich frage, nennt man das, was in den hundert Gesetzen gelehrt wird, Religion?

Ich nenne die hundert Gesetze den schlimmsten Verbrecher-Codex, welchen, wie man denken sollte, ein menschliches Gehirn ausbrüten konnte.

Aber nicht allein bestehen diese Gesetze, sondern wie uns Herr Dr. Ecker sagt, stehen noch schlimmere Gesetze im Schulchan Aruch. Außerdem existieren andere Bücher und ungedruckte Geheimlehren unter den Israeliten, welche noch ärgere Dinge lehren.

Es ist nicht mein Zweck, dieses Thema hier weiter zu erörtern; ich halte mich an die hundert Gesetze.

Diese hundert Gesetze hetzen eine in Deutschland als Staatsbürger lebende Bevölkerung (Juden, getaufte und ungetaufte) gegen eine andere Klasse der Bevölkerung (die eingeborenen Deutschen) in einer Art und Weise, welche den öffentlichen Frieden gefährdet, auf; diese Hetzerei ist um so schlimmer und gemeingefährlicher, weil sie im Geheimen geschieht, weil sie Mord, Todtschlag, Lug, Betrug, Demoralisirung nicht nur gutheißt, sondern unter Umständen sogar befiehlt.

Werden diese hundert Gesetze wirklich gelehrt?

Sie werden nicht allein gelehrt, sondern sie werden mit Eifer gelehrt! Nicht allein in den Talmud-Thoraschulen, auf den Rabbiner-Seminaren, in den Synagogen, sondern auch in unzähligen Vereinen und in den Familien getaufter und ungetaufter Juden.

So existirt z. B. in Berlin ein eigener Talmud-Verein, welcher seit seiner im Jahre 1852 erfolgten Begründung allabendlich seine Mitglieder zum Studium des Talmud versammelt. Derartige Vereine und jüdische Orden existiren heutzutage in der ganzen Welt. Man braucht nur einige Rabbiner-Zeitungen zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Man lese nur den Annoncentheil der Hirsch Hildesheimer'schen „Jüdischen Presse".

Ja, sie werden nicht allein mit Eifer gelehrt, sondern auch mit Eifer befolgt, auf dem ganzen Erdball, wo es Juden giebt.

Diese Gesetze sind die Ausgeburt des jüdischen Gehirns, welches anders beschaffen ist, als das aller andern Völkerschaften des Erdballes.

Seit Jahrtausenden kennen wir die Geschichte der Juden, welche sich wie ein Streifen von Blut und Koth durch die Geschichte der andern Völker dahin zieht.

Lange ehe der Talmud, lange ehe der Schulchan Aruch geschrieben waren, haben die Juden die in diesen Büchern enthaltenen Gesetze befolgt. Selbst das alte Testament liefert uns die untrüglichsten Beweise dafür.

Unzählige Versuche sind zu allen Zeiten und von allen Völkern gemacht worden, um die Juden zu bessern.

Aber stets vergeblich! In Europa sind sie seit etwa 100 Jahren successive in den verschiedenen Culturstaaten emancipirt worden. In Preußen gab man ihnen die gleiche Berechtigung 1848.

Digitized by Google

Liest man heute die Reden, welche im Jahre 1848 auf dem vereinigten Landtage, wo die Frage der Juden-Emancipation behandelt wurde, so möchte man sich in eine politische Kinderstube versetzt glauben.

Gegen die Emancipation äußerten sich der Staatsminister v. Thile, die Abgg. Freiherr v. Mylius, Müller, Greger, Krause und namentlich Bismarck, der spätere Reichskanzler.

Die Regierung war der Emancipation abhold.

Für die Emancipation war eine ganze Reihe von Abgeordneten, welche den Sieg davon trugen.

Unter den Befürwortern zeichnete sich der Abgeordnete Freiherr v. Vincke (Rgbzk. Arnsberg, Provinz Westfalen) aus, welcher seine Rede mit den Worten begann: „Die jüdische Religion enthält keine Vorschriften, welche die Juden verhinderte, ebenso gute Staatsbürger zu sein als wir Christen."

Und nun bitte ich die hundert Gesetze zu lesen!

Man sprach von der jüdischen Religion, als ob man sie kennte. Ich weiß nicht, ob getaufte Juden in der Versammlung anwesend waren, welche die Religion kennen konnten und dann selbstredend geschwiegen haben. Aber ich glaube auch, daß diejenigen, welche gegen die Emancipation gesprochen haben, trotzdem ihre Reden sachlich und auf eine reiche Lebenserfahrung begründet waren, keine annähernde Kenntniß von den Satzungen von der sogenannten jüdischen Religion gehabt haben.

Hätten die Mitglieder des vereinigten Landtages den Schulchan Aruch gekannt, so wäre die Emancipation sicherlich nicht zu Stande gekommen.

Der Abgeordnete Krause sagte in seiner Rede:

„Werden wir jetzt das Judenthum emancipiren, so wollen wir in vierzig Jahren sehen, wie es mit den Juden stehen wird! Es mag vielleicht sein, daß wir es nicht alle sehen werden, darüber bin ich auch im Reinen mit mir, aber hoffentlich werden es künftige Zeiten sehen, und die Zeitgeschichte wird über die Herren richten, die vor mir sitzen."

Die vierzig Jahre sind um. Und was ist das Resultat der Emancipation? Wir haben eine Judenherrschaft, wie sie zuvor kaum in der Welt dagewesen ist. Nicht allein der deutsche Kaiserthron, sondern auch die Existenz unseres Deutschthums ist durch dieselbe bedroht.

In allen Ländern der Welt, wohin die moderne europäische Cultur gedrungen ist, herrscht das internationale Judenthum.

Wie die Längen- und Breiten-Grade auf einem Globus, so hat dieses Judenthum die Culturstaaten mit einem Interessennetze überzogen, in welchem Papst, Kaiser, Könige und Fürsten, große Staaten und kleine Fürstenthümer mit allen Unterthanen und Angehörigen wie die Fliegen in einem Spinngewebe zappeln.

Es ist ein wunderbares Schauspiel, welches uns das Ende des 19. Jahrhunderts bietet: die Majorität der arischen Bevölkerung der Welt sich wie die Hammel des Panurg in das sichere Verderben stürzen zu sehen, — aber andererseits ist es wieder ein erfrischendes

Digitized by Google

Gefühl, mit einer thatkräftigen Minorität wie ein Lachs im klaren Wasser gegen den Strom zu schwimmen.

Wie ist es möglich gewesen, daß derartige dem arischen Naturell widerstrebende Verhältnisse entstehen konnten, daß eine Minorität, welche unter uns lebt und welche wir täglich sehen und deren altes Testament wir nicht allein kennen sollten, sondern welches wir auch in unserer Religionslehre benutzen, zu einer solchen Herrschaft gelangt ist?

Weil sie uns ihre verbrecherischen Lehre stets geheim zu halten gewußt haben. Weil sie ihre Rasse zu verheimlichen suchen; weil sie ihre Rasse und Religion, was in diesem Falle dasselbe ist, durch Scheintaufen, dnrch Annahme fremder Namen, durch Verleugnung ihrer Herkunft bemänteln, um uns unter diesen Masken desto sicherer täuschen zu können

In jedem jüdischen Gehirn liegt die Tendenz dieser hundert Gesetze wie ein Samenkorn verborgen, welches keimt und sich zur Pflanze entwickelt, sobald es befruchtet wird. Das wissen die Juden recht genau. Das erklärt es, weshalb sie sich untereinander stets zu finden wissen; weshalb sie so zusammenhalten. Sie kennen ihre Raubthier-Natur nur zu gut.

Man wird nun verstehen, weshalb die Juden stets so großes Gewicht auf die Geheimhaltung der Lehren des Talmud bezw. des Schulchan Aruch gelegt haben, weshalb sie weder Gift noch andere Verbrechen scheuten, um die Uebersetzung und Verbreitung ihrer Lehren zu hintertreiben.

Die Kenntniß des Schulchan Aruch ist es, welche uns fehlt!

Der Ecker'sche oder vielmehr Justus'sche Judenspiegel kann einstweilen als Ersatz dienen; aber wir haben auch noch andere autorisirte Quellen, aus welchen wir schöpfen können.

Es ist dieses: Eisenmengers „Entdecktes Judenthum".

Johann Andreas Eisenmenger war 1654 zu Mannheim geboren, studirte die orientalischen Sprachen in Amsterdem und starb am 20. Dezember 1704 in Heidelberg.

Dieser gelehrte Orientalist, zuletzt Professor in Heidelberg, hatte viele Jahre an dem Werke gearbeitet, auf dessen Herausgabe er sein Vermögen verwandte. Kaum war es aber in Frankfurt a. M. gedruckt, so boten die Juden dem Autor eine Geldsumme, wenn er von der Publikation abstände und ihnen die bereits fertige Auflage überließe. Als er das ablehnte, erwirkten sie in Wien einen kaiserlichen Befehl, in Folge dessen die ganze Auflage mit Beschlag belegt wurde. Zu dieser Maßregel hatten sie die kaiserlichen Räthe durch die Vorspiegelung bewogen: Das Werk enthalte gefährliche Angriffe gegen den Katholicismus. Ob daneben auch klingende Gründe mitspielten, mag dahin gestellt bleiben, obwohl es gar sehr darnach aussieht. Vergebens bemühten sich die Erben des dadurch tief gekränkten und bald darauf verstorbenen Autors, die Beschlagnahme wieder aufheben zu lassen. Sie suchten daher Hülfe bei dem König Friedrich I. von Preußen, der in der Sache selbst an den Kaiser Leopold I. und dann

Digitized by Google

an Joseph I. schrieb, und beiden die Grundlosigkeit des jüdischen Vorgehens darlegte. Dabei die merkwürdigen Worte:

„Daß es der christlichen Religion verkleinerlich sein würde, wenn die Juden so mächtig sein sollten, daß sie ein zur Vertheidigung derselben, wie zur Widerlegung ihrer Irrthümer verfertigtes Buch unterdrücken könnten."

Half gleichwohl nichts, der Juden-Einfluß erwies sich erfolgreicher in Wien, als die Fürsprache des vornehmsten deutschen Reichs-Fürsten. Da ergriff dieser König das wahrhaft königliche Auskunftsmittel, daß er das Werk auf eigene Kosten von Neuem drucken ließ, was dann zugleich die Folge hatte, daß hinterher auch die dadurch nutzlos gewordene Beschlagnahme der ersten Auflage wieder aufgehoben wurde und so das Werk endlich ins Publikum kam.

Friedrich I. bestellte die Universitäten von Gießen, Heidelberg und Mainz, um zu untersuchen, ob irgend eine Stelle des Professor Eisenmenger falsch citirt oder entstellt sei; zugleich zwang er die Rabbiner, Eisenmenger's Citate zu prüfen und anzugeben, ob und in wie fern und wo etwas verkehrt sei. Einstimmig erklärten Alle Eisenmenger's Texte und Versionen für unwiderleglich .... Das Urtheil der genannten Universitäten und Rabbiner wurde in der Folge von namhaften Orientalisten, wie J. G. Budeus, O. G. Tychsen, C. B. Michaelis, Wolf u. A. wiederholt erneuert und ausdrücklich auf die Wichtigkeit des Werkes für Regierungen und Spruchcollegien aufmerksam gemacht. Im königlichen Kammergericht zu Berlin ist seit 1787 folgende Beurtheilung dieses Werkes deponirt:

„Die von Eisenmenger aus klassischen jüdischen Schriftstellern gelieferten Auszüge sind mit einer Treue geliefert und übersetzt, die jede Probe aushält. Da es für ein Verbrechen von den Juden selbst gehalten wird, ihre Rabbiner Aussprüche für ungereimt zu erklären, so können sie es bloß sich selbst zuschreiben, wenn vernünftige Leser aus Gift keinen Honig, aus Unsinn keine Wahrheit, aus Intoleranz keine Toleranz, aus Feindschaft und Haß keine Freundschaft und Liebe herauszuziehen auch mit dem besten Willen im Stande sind." (Pawlikowski, Der Talmud, Regensburg 1866.)

Was die auf dem Kammergericht zu Berlin liegende Beurtheilung von Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum" anbelangt, so verlangte unlängst ein Gelehrter dieselbe zur Einsicht. Er erhielt als Antwort, er möge nähere Angaben machen; was ihm natürlich unmöglich war.

Die den Mord des Pater Thomas in Damaskus 1840 betreffenden Dokumente waren auf dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris deponirt; dieselben sind im Jahre 1870 unter dem Ministerium des Juden Crémieux verschwunden.

Sollte die Begutachtung des Eisenmenger'schen Werkes ein ähnliches Schicksal erfahren haben? Das wäre wohl der Mühe werth, nachzuforschen!

Das Werk Eisenmenger's existirt noch in vielen Exemplaren. Die schönste Ausgabe ist die vom Jahre 1700 aus Frankfurt a. M. Ein Schriftsteller könnte sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er dieses

Digitized by Google

berühmte Werk, unter Hinweglassung der griechischen und hebräischen Texte, in moderner Sprache herausgeben wollte.

Die Geheimlehren des Judenthums, der jüdischen Nation, der jüdischen Rasse müssen wir kennen lernen, wenn wir uns gegen dieselbe schützen wollen. Eine Uebersetzung des Schulchan Aruch sollte staatlich hergestellt und der Inhalt an allen Schulen gelehrt werden.

Als das schauderhafte Verbrechen von 1875 in Bremerhafen vorgekommen war, da wollte keine Nation den Verbrecher Thomas als einen der ihrigen anerkennen. In keiner Gesetzgebung der Welt, hieß es, ist ein Paragraph vorhanden, welcher die Möglichkeit eines so schrecklichen Verbrechens vorausgesetzt hat. — Das war einfach nicht wahr. Im Schulchan Aruch existirt eine Gesetzgebung, welche unter Umständen ein so scheußliches Verbrechen gutheißt, lobt und sogar befiehlt.

Ja, meine Herren, das arische Gehirn ist anders beschaffen als das jüdische. Unsere Sinne vermögen es kaum, die Infamie einer solchen Gesetzgebung zu fassen.

Digitized by Google

II.

L'Alliance israélite universelle.

Die allgemeine israelitische Allianz.

(Mit Sitz in Paris.)

I. Die allgemeine israelitische Allianz hat weder in Frankreich noch anderswo gesetzliche Existenz.

II. Das Wappen der Allianz besteht in einer allegorischen Figur, welche den Globus darstellt, von den Mosestafeln überragt. Damit kündigt die Allianz die Forderung an, daß gerade diese Tafeln an Stelle des Kreuzes oder des Halbmondes die Welt regieren sollen.

III. „Alle Juden sind unter sich solidarisch," so lautet das Motto, die Devise der Allianz.

IV. Wenn alle Juden unter sich solidarisch sind, so ist evident, daß der Pakt, welcher sie einigt, sie zu einer Masse, einem sich auszeichnenden Körper macht, im Gegensatz zu allen Nichtjuden.

V. Wenn die Juden ausschließlich unter sich solidarisch sind, wie können sie denn mit den Völkern, in deren Mitte sie leben und deren Mitbürger zu sein sie sich rühmen, solidarisch sein?

VI. Wenn die Juden sich unter sich solidarisch erklären mit Ausschluß der Nichtjuden, wie dürfen sie von Denjenigen, die sie von ihrer Solidarität fern halten, die bürgerliche und politische Gleichheit verlangen? Das ist ein Markt, wobei man Alles nimmt und Nichts giebt!

VII. Die jüdische Solidarität macht konsequenter Weise die bürgerliche Gleichheit illusorisch; diese Solidarität zerstört das soziale und politische Gleichgewicht zu Gunsten der verbündeten Juden und zum Schaden der entzweiten Mitbürger. Eine kompakte und starke Minderheit steht einer zerfahrenen und schwachen Mehrheit gegenüber.

VIII. Wenn alle auf der Erde zerstreut wohnenden Juden solidarisch sind, „Alle für Einen, Einer für Alle", so stellt jeder Jude eine von 9,999,999 andern, das heißt von der kosmopolitischen Judenschaft unterstützte Einheit dar. Auf was reducirt sich, dieser mächtigen Einheit gegenüber, die nichtjüdische Einheit, handle es sich nun um einen französischen, englischen oder russischen Staatsbürger?

Auf sehr wenig!

Die nationale Solidarität, welche den Nichtjuden unterstützt, ist auf ein Land, eine Rasse beschränkt, sie ist illusorisch. Das ist das

Digitized by Google

Geheimniß des Aufschwungs, welchen die Juden mehr und mehr auf Kosten der andern Rassen nehmen.

Die von ihnen glücklich gelöste Aufgabe besteht darin: Man concentrire von verschiedensten Punkten des Globus auf einem gegebenen Punkt (oder eine Persönlichkeit) eine Fülle von Kraft und Einfluß, welche geeignet ist, jeglichen Widerstand zu brechen.

Der Krach der „Union générale“ liefert den neuesten und schrecklichsten Beweis von der Anwendung dieses Theorems.

IX. Aber die jüdische Solidarität ist fernerhin unverträglich mit den Bürgerpflichten und dem Treuschwur, welche den Unterthanen an seinen Souverän kettet. Der mit Fremden solidarische Jude, welcher seine Zustimmung zu einer anonymen und fremden Autorität gegeben hat, eben jener universalen israelitischen Allianz, hat in Wirklichkeit mit dem Land und dem Staat, dessen Unterthan er sein soll, gebrochen, er steht außerhalb des Gesetzes.

X. Es ist durch die in den Bulletins genannter Allianz einregistrirten Akten bewiesen, daß die allgemeine israelitische Allianz ein Corps, eine politische Maschine ist, die sich unter der Maske der Philantropie verbirgt.

1tes Bulletin 1874, S. 17: Bericht aus Königsberg — die Allianz beschließt die Offensive, indem sie die Auswanderung der Juden verhindert und vielmehr selbige dem Centrum des russischen Kaiserreichs zutreibt.

2tes Bulletin 1877, S. 47. und 1880, S. 48: Diese beiden Berichte konstatiren die agressive Aktion der Allianz in ihren Beziehungen zu Rußland.

3tes Bulletin. Nach einer Analyse der Rapporte und anderer Dokumente der Allianz (1875—1880) bewahrheitet es sich, daß die fragliche Allianz einen Belagerungscordon von 56 revolutionären Comités der russisch-deutschen Grenze entlang, von Memel bis Brody aufgestellt hat, um die nihilistische Revolution zu unterstützen.

Obwohl die israelitische Allianz eine eminent philantropische Gesellschaft zu sein behauptet, macht sie sich dennoch keinerlei Skrupeln, mittelst Revolverschüssen und Dynamit sich des Zaren zu entledigen (S. „Enthüllungen über die Ermordung Alexander's II. Bern bei Rydegger und Baumgart“).

4tes Bulletin 1875, II. Semester: Schritte des Herrn Crémieux bei der persischen Regierung. S. 22: Intervention des Centralcomités in den tunesischen Wirren.

5tes Bulletin 1875, II. Semester: Die Allianz erlaubt sich, den österreichisch-rumänischen Handelsvertrag zu denunciren; sie wirft Oesterreich vor, die jüdischen Interessen geopfert zu haben.

6tes Bulletin 1877, S. 27: Intervention des Centralcomités der Allianz beim schweizerischen Bundesrath, um gegen die Einverleibung irgend einer die Juden verletzenden Bestimmung in den schweizerisch-rumänischen Handelsvertrag zu protestiren.

7tes Bulletin 1878: Intervention der Agenten der Allianz beim Berliner Kongreß.

Digitized by Google

8tes Bulletin 1880, II. Semester: Intervention der Allianz bei der Madrider Konferenz anläßlich der marokkanischen Angelegenheiten.

9tes Bulletin. Jagd der Emissäre der Allianz auf den Europa bereisenden Schah von Persien. Der Schah wurde losgelassen, nachdem er versprochen hatte, Juden in seinen Dienst zu nehmen.

10tes Bulletin 1883: Die Allianz sucht eine Zuflucht für die aus Rußland und Deutschand vertriebenen Juden. Sie spricht die Gastfreundschaft des Königs Alphons XII. an und findet Gehör. Das spanische Ministerium widersetzt sich und die Allianz rächt sich durch jene feige Demonstration in Paris.

XI. Die universelle israelitische Allianz, eine politische Körperschaft, eine Macht; sie dulden, heißt einen Staat im Staate anerkennen. Doch was sage ich! Es ist noch schlimmer, es heißt die permanente Revolution dulden, es heißt einen Vulkan unter seinen Füßen schlafen lassen. So lange diese Camorra, dieser Herd der Agitation und der lichtscheuen Verschwörung existirt, giebt es nirgends Ruhe noch Frieden.

XII. Die israelitische Allianz macht gar kein Geheimniß aus ihrer Politik und ihren Absichten, denn sie erklärt laut, daß ihr Zweck sei, Alle zu bekämpfen, welche die Juden als solche verwerfen. Eine solche Forderung scheint auf den ersten Blick ziemlich natürlich und berechtigt. In Wirklichkeit aber bezweckt sie nicht mehr und nicht weniger, als alle Schranken umzustoßen, welche die Existenz der andern Rassen schützen; ein wahres Kriegsgeschrei wird damit gegenüber dem Nationalitäten-Prinzip erhoben.

Citiren wir einige Beispiele, und wir werden sehen, wie weit eine derartige Forderung führt.

Ein Marktflecken wird plötzlich von Juden überschwemmt: die erschrockenen Bewohner suchen ihr Heil in Sicherheits- oder, wie man das nennt, protektionistischen Maßregeln. Sogleich ertönt das Kriegsgeschrei der Allianz: „Ihr verfolget die Juden nur deshalb, weil sie Juden sind! Es lebe die Toleranz! Nieder mit der Unduldsamkeit! Nieder mit den Tyrannen!"

Dieser fromme Ruf bringt ein Gefolge von falschen Gerüchten, Verleumdungen und Intriguen, welche im Lande Alles durcheinander werfen, und am Ende vom Liede sehen die unglücklichen Bewohner, daß jenes famose Kriegsgeschrei: „Man verstößt die Juden!" so verstanden werden will:

„Israel soll überall essen und Alles auffessen!"

Ferneres Beispiel. Man steht vor den Wahlen; irgend ein eingeborener Candidat wähnt vor einem Naquet oder Cohn den Vorzug zu haben. Unverzüglich nimmt die israelitische Allianz den Fehdehandschuh auf und verhilft ihrem Juden durch Intriguen und klingende Thaler zum Triumph, eben weil er Jude ist.

Endlich noch ein dem Familienleben entlehntes Exempel. Simon hält um die Hand von Fräulein Duprat an; der Vater kriegt aber Gänsehaut und schlottert schon bei dem Gedanken, sein Blut mit Judenblut vermischt zu sehen. Er giebt also dem Simon einen Korb, ihm gleichzeitig alle möglichen Chancen für anderwärts wünschend.

Digitized by Google

Wie die jüdische Coterie das vernimmt, erfüllt ein einstimmiger Entrüstungsschrei die Luft: „Was, man setzt einen einzigartigen Candidaten, einen reichen, jungen, schönen, guterzogenen, der alle guten Eigenschaften besitzt, vor die Thüre, weil er Jude ist? Nie und nimmermehr! Papa Duprat, Du wirst es mit uns zu thun haben!"

Vom Augenblick an ist Duprat von der Sekte, welche zur Niederwerfung ihres Opfers vor keinem Mittel zurückschreckt, in Acht erklärt. Es beginnen Gerüchte aller Art über ihn zu circuliren; man sucht ihn lächerlich zu machen und zu discreditiren. Ein Losungswort durchfliegt alle Redaktionsstuben und Buchhandlungen, und in ein paar Wochen sinkt der Autor von „La Dame aux Giroflées" auf die Rangstufe der Batzenschreiber herunter; seine Einnahmen verringern sich von 100,000 auf 30,0000 Franken!

Glücklicher Weise hat Duprat eine feine Nase in Geldfragen und genügend gesunden Menschenverstand und Selbstverleugnung, um anständig Buße zu thun. Er bequemt sich, Simon zu umarmen und willigt mit philosophischem Gleichmuth ein, der Großpapa von einem Viertelhundert allerliebster und interessanter Jüdlein zu werden.

XIII. Bis jetzt war nur von solchen untergeordneten Intriguen die Rede, welche sich auf die Gesellschaft und die inneren Angelegenheiten eines Landes beschränken. Allein die universelle israelitische Allianz hat (daher ihr Titel) ihre große weltumspannende internationale Politik. Hier nimmt sie ihren politischen Hochflug und erlaubt sich, von Großmacht zu Großmacht zu unterhandeln.

XIV. Rußland ist der Schrecken der Allianz, weil es hartnäckig darauf besteht, die Juden als das zu behandeln, was sie sind, als Juden. Die Allianz bekämpft daher dieses Reich mit allen Mitteln; um demselben nach außen quer in den Weg zu kommen, macht sie gemeine Sache mit den Engländern in der Orientfrage; um es im Innern zu ruiniren, unterstützt und schürt sie die nihilistische Bewegung.

XV. Das Königreich Neapel und die anderen Staaten der Halbinsel fahren fort, die Juden nur als Juden zu betrachten. Die Allianz überträgt dem Haus Savoyen das Mandat, sie alle zu unterdrücken, unter dem Krokodilsgeschrei: „Geeinigtes Italien!" Der Widerspenstigste von Allen, der Papst, wird in seine Gemächer eingeschlossen.

XVI. Auf dem Berliner Congreß fesseln Beaconsfield und seine Mitschuldigen von der israelitischen Allianz Rumänien, Serbien und Bulgarien und überliefern sie an Händen und Füßen gebunden den hungrigen Glaubensgenossen. Waddington spielt bei diesem Markt die Rolle eines honetten und verbindlichen Unterhändlers; er läßt Frankreich das Verdienst, die Gloreole einer schönen Aktion. Die fette Brühe und die guten Bissen sind dem Judenthum, diesem grundlosen, gähnenden Schlund, zugefallen.

XVII. Nach den von der allgemeinen israelitischen Allianz gegengezeichneten Mittheilungen beläuft sich die Zahl ihrer Affiliirten auf

Digitized by Google

26,000. Diese nichtssagende Ziffer ist sichtlich für das Bedürfniß der Sache erfunden worden. Ohne ein großer Mathematiker zu sein, glauben wir richtig zu gehen, wenn wir eine Null hinzufügen, was die Zahl der der Allianz affiliirten Juden auf 260,000 ansteigen läßt. Uebrigens ist diese Ziffer in Beziehung mit dem Total der jüdischen Bevölkerung, welches in beiden Hemisphären 10 Millionen beträgt.

XVIII. Die Allianz wurde 1860 durch Crémieux, den berühmten Trinmvir der „Regierung der Nationalvertheidigung", öffentlich gegründet. Sie ist demnach ganz jung, zählt erst 27 Jahre der Existenz. Ihre wunderbare Entwickelung in einem so kurzen Zeitraum sollte einzig genügen, um Allen die Augen zu öffnen, besonders den vom modernen Liberalismus Eingeschläferten. Wenn nicht ein europäischer Congreß sich beeilt, energische Maßregeln gegen diesen Feind der ganzen Menschheit zu treffen, so ist unser Ruin, unsere Erniedrigung, unsere Sklaverei auf immer besiegelt.

IXX. Die Verschwörer-Chefs der Allianz vereinigen sich dreimal monatlich im zweiten Stock eines Hauses (35) der Trevisostraße. Nichts zeigt von außen dem Wanderer an, daß da der Sitz einer Gesellschaft sich befindet, welche nur auf den Boden zu stampfen braucht, um uns alle tanzen zu machen.

XX. Das Haus Nr. 35 an der Trevisostraße ist hauptsächlich von beschnittenen Miethern bewohnt; da ist der Bienenkorb, das Generalquartier: man trifft dort Correspondenten, Reporter, Geschäftsagenten ꝛc., alles Juden. Mehrere Hotels dritten Ranges weiter unten an der nämlichen Straße beherbergen die Rabbiner und sonstige israelitische Notabilitäten, welche extra nach Paris kommen, um sich mit den Spürnasen der Allianz zu besprechen.

XXI. Ohne daß Paris es weiß, ist im Geheimen ein rabbinisches Seminar eingerichtet worden, wo die Allianz Interne von allen vier Enden der Erde aufnimmt und ihnen den Geist einhaucht, welcher die Sekte beleben soll. Dieses Etablissement ist die Hochschule der jüdischen Geriebenheit.

XXII. Im Schooß der Allianz besteht ein ausgewähltes Comité, dessen Mitglieder mit wichtigen und delikaten Missionen beauftragt werden. Sie sind nur Dreißig im Ganzen, aber gut auserlesen und erprobt. Es sind das einflußreiche, hochgestellte Leute mit (was mehr sagen will) 50—100,000 Franken Renten. Im Winter besuchen diese geheimen Agenten die feinen Zirkel; im Sommer geht's in die Meerbäder und Curorte, wo Propaganda unter Juden gemacht und die unbeschnittene Gesellschaft ausspionirt wird.

(Osman-Bey, Die Eroberung der Welt durch die Juden.)

Digitized by Google

Aufruf Crémieux's*)

zur Begründung der „Alliance israélite universelle".

Die Allianz, welche wir bilden wollen, ist weder französisch noch englisch, weder schweizerisch noch deutsch, sie ist jüdisch, sie ist universell. Die anderen Völker sind in Nationen gespalten; wir allein haben keine Mitbürger, sondern nur Religionsgenossen. Nicht eher wird der Jude der Freund des Christen und des Muselmannes werden, als bis das Licht des jüdischen Glaubens, der einzigen Vernunft-Religion, überall leuchten wird.

Zerstreut inmitten von Völkern, welche unseren Rechten und Interessen feindlich sind, werden wir vor Allem Juden bleiben. Unsere Nationalität ist die Religion unserer Väter, wir erkennen keine andere an.

Wir wohnen in fremden Ländern und wir können uns für die wechselnden Interessen dieser Länder nicht interessiren, solange unsere moralischen und materiellen Interessen in Gefahr sind.

Die jüdische Lehre muß eines Tages die ganze Welt erfüllen.

Israeliten! Obgleich zerstreut über alle Punkte der Erde, betrachtet Ihr Euch immer als Glieder des auserwählten Volkes. Wenn Ihr glaubt, daß der Glaube Eurer Vorfahren der einzige Patriotismus ist; wenn Ihr glaubt, daß Ihr trotz Eurer äußeren Nationalitäten nur ein einziges Volk seid; wenn Ihr glaubt, daß das Judenthum allein die religiöse und politische Wahrheit repräsentirt, wenn Ihr alle diese Dinge glaubt, Israeliten der ganzen Welt, kommt, höret unseren Ruf, bezeugt uns Eure Zustimmung. Das Werk ist groß und heilig, der Erfolg ist gewiß. Der Katholizismus, unser hundertjähriger Feind unterliegt, auf das Haupt geschlagen (frappé à la tête). Jeden Tag wird das Netz, welches Israel über den Erdboden wirft, sich ausbreiten, und die erhabenen Prophezeihungen unserer heiligen Bücher werden in Erfüllung gehen. Der Tag kommt, wo Jerusalem das Haus des Gebetes für die vereinten Völker wird, wo die Fahne des jüdischen Monotheismus auf den entferntesten Küsten weht. Benutzen wir alle Umstände. Unsere Macht ist groß, lernen wir sie gebrauchen. Was haben wir zu fürchten? Der Tag ist nicht mehr fern, wo die Reichthümer der Erde ausschließlich den Juden gehören werden. (Les richisses de la terre appartiendrout exclusivement aux Juifs.)" (Entnommen der französischen Zeitschrift „L'Antisémitiqne".)

Als einige Jahre später die Allianz bereits einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, schrieb Crémieux in seinen Berichten unter

*) Crémieux ist derselbe, welcher als Großmeister der Loge im Jahre 1870 einen Preis von einer Million Franks auf den Kopf des Königs Wilhelm von Preußen aussetzte.

Digitized by Google

Anderen: „Wenn der Jude sich erhebt, so erhebt er sich tüchtig: Wir machen Riesenschritte!“

„Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen an der Stelle der Kaiser und Päpste.“

Diese wenigen Proben genügen wohl zur Kennzeichnung dieser jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft.“ (Thomas Frey, Antisemiten-Katechismus, Leipzig, 1889.)

Es mag hier noch erwähnt sein, daß die Allianz, wenigstens in früheren Jahren, ihre Sitzungen in Paris in den Folies Bergère abzuhalten pflegte, einem Lokal, welches etwa dem der Reichshallen in Berlin entspricht; und in einem solchen Lokale tagt die Weltregierung.

Die von Crémieux gestiftete Alliance israélite ist, wie Paul de Lagarde ganz richtig sagt, „Nichts als eine Verschwörung zum Besten der jüdischen Weltherrschaft“, deren „bloßes Dasein erhärtet, daß die in Deutschland, Frankreich, England wohnenden Juden nicht Deutsche, Franzosen, Engländer, sondern Juden sind.“ (Paul de Lagarde, Deutsche Schriften III. 27.)

Jedes Mitglied der Allianz, ob offenes oder geheimes Mitglied, würde demnach ein Verschwörer gegen das Vaterland sein.

Deutschland würde also eine große Anzahl Vaterlandsverräther, welche Amt und Würden bekleiden, ernähren.

Der Merkwürdigkeit halber lasse ich aus Pascal, „Ein Bericht über eine im Jahre 1889 in Leipzig abgehaltene Generalsynode der Juden“ folgen.

Es ist sonderbarer Weise dasselbe Jahr, in welchem der Papst Pius IX. das Vatikanische Concil eröffnete, welches trotz des Widerspruches der angesehensten Bischöfe, unter dem persönlichen Einflusse des Papstes, das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit annahm. Näheres über besagte Judensynode siehe auch im Buche von Gougenot des Mousseaux „Le juif“, Capitel 10, S. 331 u. ff.

Am 29. Juni 1869 wurde eine große jüdische Synode in Leipzig zusammenberufen. Es versammelten sich dort die Vertreter der jüdischen Nation aus allen Theilen Europas unter dem Vorsitze des Professor Lazarus aus Berlin. Die Debatten unter den verschiedenen Fraktionen des Judaismus waren sehr lebhaft. Endlich wurde die folgende Resolution, welche von Dr. Philippson aus Bonn eingebracht und von dem Großrabbiner von Belgien, Astruc, unterstützt war, einstimmig von allen Mitgliedern der Versammlung angenommen:

„Die Synode erkennt an, daß die Entwickelung und die Inkraftsetzung (réalisation) der modernen Principien die sichersten Garantien für das Judenthum und seine Mitglieder für die Gegenwart und für die Zukunft bieten. Sie bilden die lebenskräftigsten Bedingungen für das Wachsthum und die höchste Entwickelung des Judenthums.“

Wir sind nicht kindlich genug, um die Bedeutung der großen Worte: „moderne Principien“ nicht zu verstehen. Im Grunde

Digitized by Google

heißt das nichts anderes, als „die Revolution", die „antichristliche Sozialrevolution", welche Alles beherrscht. Vergleichen doch diejenigen, welche die Geschichte der Gegenwart kennen, einmal die Jahre 1869 und 1886! Können sie bestreiten, daß die „Verwirklichung der modernen Prinzipien" sich mehr und mehr vollzogen hat? Zweifeln sie einen Augenblick, daß durch diese immer mehr sich vervollkommnende Verwirklichung das Judenthum und seine Mitglieder „die sichersten Garantien für die Gegenwart" erhalten haben und auf dem Punkte stehen, „eine glänzende Zukunft zu erreichen"? Ist die augenblickliche Existenz des Judenthums nicht im höchsten Grade „ausdehnungsfähig" und geht sie nicht „ihrer höchsten Entwickelung", **„der Weltherrschaft"** entgegen? Wer hat diese Verwirklichung der modernen Principien durchgesetzt, welche auf der israelitischen Synode von 1869 votirt wurde? Der Jude! Dieser Fortschrittsjude, dessen Humanität, dessen Philanthropie und Wohlthätigkeit, dessen Toleranz man feiert u. s. w. (G. de Pascal, La Juiverie, Seite 22—23.)

Blokade

der russisch-deutschen Grenze durch die jüdischen, von der israelitischen allgemeinen Allianz in Paris (von 1872—1882) organisirten und geleiteten Comités.

Linker Flügel.	Rechter Flügel.
Königsberg.	Liegnitz.
Hauptquartier, unter dem Befehle des Rabbiners Bamberger, Lieutenant der Allianz.	Hauptquartier, unter dem Befehl des Dr. Landsberg, Lieutenant der Allianz.
Memel.	Breslau.
Vorposten des Angriffskordons, unter dem Befehle des Dr. Rülf.	Jarotschin.
Tilsit.	Pleschen.
Johannisburg.	Ostrowo.
Schirwindt.	Koschmin.
Insterburg.	Krotoschin.
Gumbinnen.	Trachenberg.
Tapiau.	Trebnitz.
Prostken.	Schweidnitz.
Weißenburg.	Oppeln.
Lautenburg.	Falkenberg.
Strasburg.	Wieruschowo.
Graudenz.	Pitschen.
Briesen.	Gleiwitz.
Bromberg.	Ratibor.
Kulm.	Rybnik.
Thorn.	Pleß.
Strelno.	Kattowitz.
Kruschwitz.	Tarnowitz.
	Königshütte.

Digitized by Google

Linker Flügel.	Rechter Flügel.
Inowrazlaw.	Laurahütte.
Gnesen.	Zabrze.
Wreschen.	Krakau.
Samter.	Brody.
Obornik.	
Posen.	
Kosten.	
Schroda.	
Schrimm.	

NB. Ein Blick auf die Karte genügt, um die ganze Scharfsinnigkeit dieses strategischen Planes, der die Umfassung der russischen Grenze zum Ziele hatte, hervorzuheben. Dies ist unmöglich einem einfachen Zufall zuzuschreiben.

Nirgends übrigens trifft man eine so gewaltige Ansammlung der jüdischen Kräfte oder eine so weise Vertheilung an. Die Comités waren eingetheilt: I. in Angriffscomités, welche auf dem russischen Gebiete vorgingen; II. in Allarmcomités, die auf der entgegengesetzten Seite Lärm schlugen, d. h. solche, welche im übrigen Theile Europas alle möglichen Neuigkeiten verbreiteten, welche geeignet schienen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und den Nihilisten zu helfen. (Osman-Bey, Die Ermordung Alexander's II., Seite 221—223.)

Osman-Bey schrieb im Jahre 1885. „Seitdem hat diese merkwürdige Wohlthätigkeits-Gesellschaft Riesenfortschritte gemacht."

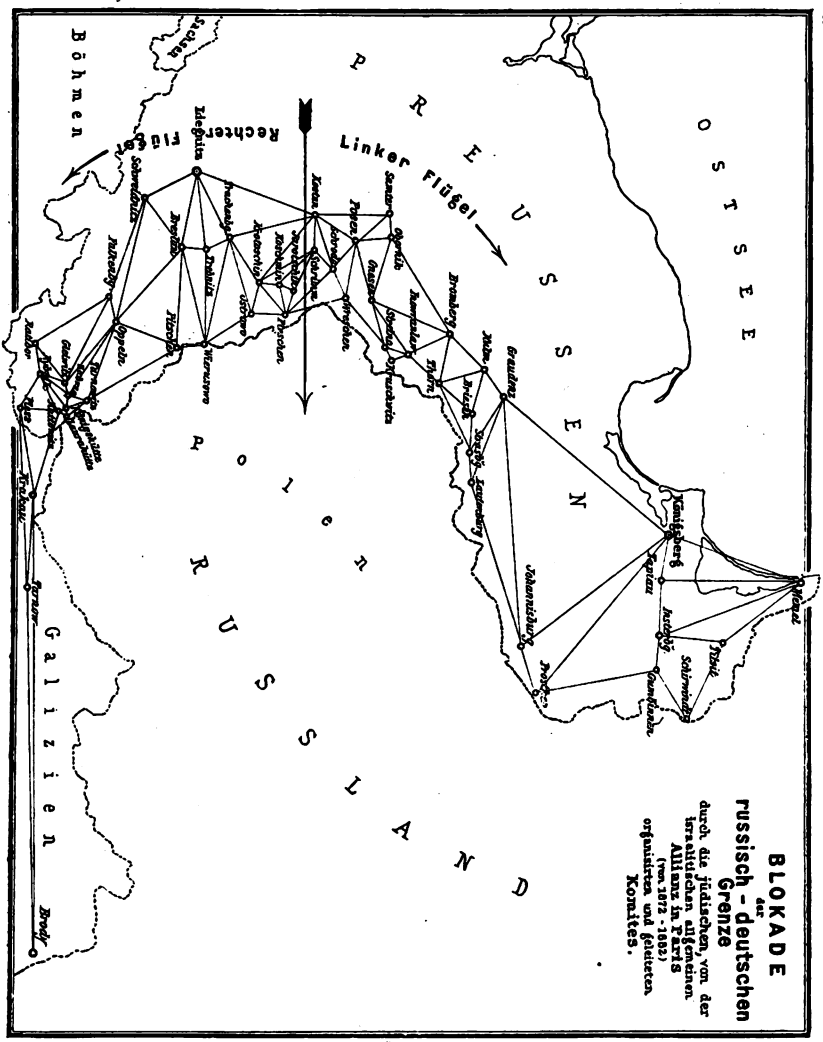
Das Blokade-System an der russischen Grenze wird natürlich noch fortbestehen, aber wieviele andere solcher Systeme bestehen heutzutage? Jeder Machthaber, jeder Staat ist von einem solchen System umgeben. An neueren Erfolgen hat die philanthropische Gesellschaft aufzuweisen: den Kupferkrach, die Entthronung des Kaisers von Brasilien, die argentinischen Calamitäten, die Mac Kinley-Bill (denn Mac Kinley dient nur als Strohmann) und endlich an den Fall von Baring Brothers.

An die Bank von England, diesen Hort des Wohlstandes der civilisirten Welt haben die Juden ihre Hände gelegt, und um den deutschen Kaiserthron macht sich der Semitismus in bedenklicher Weise rege.

Wir stehen vor einem gewaltigen Coup der Allianz, der voraussichtlich Throne umwerfen und viel Blut und Thränen kosten wird.

Zur besseren Uebersicht habe ich die nebenstehende Karte anfertigen lassen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Zusammensetzung des Central-Comités

der

Alliance israélite universelle.

Mitglieder in Paris.

S. H. Goldschmidt, Präsident.
Joseph Derenbourg, Vice-Präsident.
Narcisse Leven, Vice-Präsident.
Léonce Lehmann, Schriftführer.
Ed. Kohn, Schatzmeister.
G. Bédarride.
Charles Berr.
Jules Cavallo.
Hartwig Derenbourg.
Michel Erlanger.
Lucien Hesse.
Baron M. de Hirsch.
Groß-Rabbiner Zadoc Kahn.
Eugène Manuel.
Gaston Mayer.
Ferdinand Meyer.
Dr. Arnold Netter.
P.-M. Oppenheim.
Jules Oppert.
Eugène Péreire.
Salomon Reinach.
Camille Rodrigues.
Jules Rosenfeld.
Ad. Sée.
Ernest Lévi-Alvarès, Ehrenmitglied.
Hippolyte Rodrigues, Ehrenmitglied.

Mitglieder im Auslande:

E. A. Astruc, Groß-Rabbiner in Bayonne.
Dr. Baerwald in Frankfurt a. M.
Dr. Bamberger, Rabbiner in Königsberg.
J. M. Bielefeld in Mannheim.
Israël Costa, Rabb. in Livorno.
Alex. A. Daniels in Amsterdam.
Bernhard Deutsch de Hatvan in Budapest.
Samuel Dreyfus-Neumann in Basel.
Moses A. Dropsie in Philadelphia.
Dr. Feilchenfeld, Rabbiner in Posen.
Dr. Frank, Rabbiner in Köln.
Dr. Fuld, Advokat in Frankfurt a. M.
Dr. Graetz, Prof. in Breslau.
Sir Julian Goldsmid, Bart. in London.
D. von Gutmann, Präsident der Allianz in Wien.
L. de Hartogh, Professor der Rechte in Amsterdam.
Myer S. Isaacs in New York.
Dr. Josephthal, Advokat in Nürnberg.
Eude Lolli, Groß-Rabbiner in Padua.
Benjamin Lurix in Hamburg.
Dr S. Neumann in Berlin.
Th. Oschinsky in Breslau.
Dr. Perles, Rabbiner in München.
Dr. Leone Ravenna in Ferrara.
C. Limon-Salomon in Metz.
Dr. A. Salvendi, Rabbiner in Dürkheim a. d. H.
Cr.-A.-A. Wolff, K. D. Groß-Rabbiner in Kopenhagen.

Digitized by Google

III.

Die jüdische Presse.

Um das Jahr 1840 wurde eine israelitische Rathsversammlung nach Krakau einberufen; die hervorragendsten Größen des auserwählten Volkes waren zugegen. Der Zweck ihrer Berufung bestand darin, die geeignetsten Mittel ausfindig zu machen, um die jüdische Welteroberung zu vollenden.

Einer der Anwesenden, ein Rücksichtsloser und Abgefeimter, erhebt sich plötzlich und redet mit sonorer Stimme seine Kollegen an:

„Groß sind die von uns erreichten Fortschritte, unsere Reichthümer wachsen zusehends, unser Einfluß herrscht allerorten; die Gojim (die Ungläubigen) sind unsere Unterthanen; aber bedenken Sie, liebe Kollegen, was für Vermögen es noch zu plündern, was für Milliarden es noch zu erwischen gilt! Wir dürfen nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen: wir müssen eilen, die ganze Welt auszurauben; je schneller wir machen, desto eher werden die Prophezeiungen in Erfüllung gehen.

„Ich habe ein Mittel gefunden", fügte der würdige Sprecher bei, „um unseren Operationen einen neuen Impuls zu geben; es ist dies die Anwendung der Presse als Instrument, um die Massen zu täuschen, einzuschläfern und sie dann nach Wunsch zu rupfen.

Ich schlage daher einen Angriff auf die Presse aller Länder als dringlich vor. Wir müssen das Monopol der Presse erwerben."

Die Bravo- und Bisrufe, das Klatschen entfesselten sich von allen Seiten, noch bevor dieses reißende Thier seinen Sitz wieder eingenommen hatte.

„Welche lichtvolle Idee! Welche Entdeckung! Auf einer Seite wird die Presse als Fanfare dienen, auf der anderen Seite werden die Börsianer die Gojim haufenweise in unseren Netzen fangen. „O welche Morgenröthe, welche Morgenröthe!" riefen die im Saale anwesenden Wölfe einander zu.

Am folgenden Tage empfing ganz Israel sein Losungswort: „Machet euch über die Tagesblätter her! Je mehr wir ihrer haben, desto besser wird's gehen!"

Seit jenem Zeitpunkt ist es eine fixe Idee des Judenthums, die Presse in eine Art mächtiger Artillerie umzuwandeln, geeignet, jedes

Digitized by Google

Hinderniß wegzuräumen, welches sich seiner Eroberung, sei es auf dem politischen, sei es auf dem finanziellen Gebiet entgegenstellt.

Zu diesem Zwecke ist die Presse aller Länder folgendermaßen klassificirt: 1) Die Zeitungen mit jüdischer Flagge; 2) die Zeitungen mit zwei Gesichtern, welche im Grunde vollständig jüdisch sind und doch dabei irgend eine Nationalität heraushängen; 3) Gojim-Zeitungen, die aber von den Juden unterstützt oder mit dem Maulkorb versehen werden.

1) Die Journale der ersten Kategorie wenden sich ausschließlich an die Juden, um sie aufzuklären und ihre Angriffe auf die anderen Klassen richtig zu leiten. So das „Judenthum", „The jewish Chronicle", „L'Univecs israélite" und viele andere.

2) Die Journale mit den zwei Angesichtern sind die gefährlichsten, weil unter der englischen, französischen, deutschen u. s. w. Maske der jüdische Dämon sich den Blicken des getäuschten Lesers verbirgt. Während das Publikum in diesen Organen den Reflex der öffentlichen Meinung Deutschlands und Frankreichs in der oder jener Frage zu erblicken glaubt, sieht es nur jüdische Marionetten, von jüdischen, hinter den Coulissen verborgenen Scorpionen bewegt.

Jedes Land trägt geduldig einige dieser Höllenmaschinen auf dem Rücken; die „Times", der „Daily Telegraph" und das „Echo" gelten als englisch und gehören Israel. Nun, wird man einwenden, das ist wenig; allein man bedenke, daß der „Daily Telegraph" eine Auflage von 120,000 Exemplaren hat. Die jüdisch-französischen Organe sind weniger fett, dafür aber zahlreicher und marktschreierischer, wie sie eben nöthig sind, um die Franzosen zu amüsiren. Da steht in erster Linie das „Journal des Débats", der Patriarch unter dieser maskirten Bande, dann der „Gaulois", die „Lanterne", die „Liberté", die „Nation". Was den „Figaro" betrifft, so ist eine gute Zahl seiner Garçons, welche das Publikum rasiren und scheeren, dem Ghetto entsprungen. — Italien braucht die Schwesternation nicht zu beneiden, denn da ist der israelitische Chor vollständig: die „Libertà", die „Rassegna", die „Perseveranza", „Italia" u. s. w. Arme Italiener, man reißt euch die Ohren aus! Eine Jude, Namens Oblieght, wollte sogar die Presse des ganzen Landes aufkaufen. Das war zu stark, in der schönen Mitte der Hemisphären traf den Juden ein feierlicher Fußtritt! — In Deutschland giebt es Judenblätter die Menge, aber alle sind polizeibekannt; es sind Kröten, welche zischen, aber nicht zu laut schreien dürfen. Das „Berliner Tageblatt", die „National-Zeitung", die „Vossische" und die „Frankfurter Zeitung" sind die hauptsächlichsten jüdischen Organe in Deutschland.

In Oesterreich hinwieder bilden die jüdisch-nationalen Journale einen wahren Hexenkessel. Die großen Donnerbüchsen darunter sind die „Neue Freie Presse", das „Wiener Tageblatt", von Papa Sepzes-Clemenceau und sämmtliche in den großen Städten des Kaiserreichs erscheinende Tageblätter.

3) In Bezug auf die Zeitungen der dritten Kategorie, welche aus gähnenden jüdischen Fonds unterstützt und bemaulkorbt sind, ist es uns unmöglich, etwas zu sagen; wir müßten ein vollzähliges Polizei-

Digitized by Google

personal halten, um Jagd auf sie zu machen und sie aus ihren unterirdischen Nestern hervorzuscheuchen. Was wir bis jetzt gesagt, genügt auch reichlich, um das Dasein einer geheimen, aber schrecklichen, moralischen Macht zu beweisen. Wahrlich, die Hunderte von Blättern, welche den Befehlen des Judaismus folgen, sind ebensoviele Feuerschlünde, gegen uns gerichtet, uns zu vernichten und zu betäuben. Was können die paar kleinen boshaften Kanonen ausrichten, welche berufen sind, die Ehre, die Interessen und die Existenz der anderen Völker zu vertheidigen? Absolut nichts; ihre Stimmen ersticken sofort inmitten des höllischen Lärms.

Der Angriff auf die Presse zieht den wucherischen Ankauf der Annoncen-Agenturen, der Telegraphen-Agenturen, Buchdruckereien und Buchhandlungen nach sich. Die Agenturen Havas, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube und Mosse haben sich die Aufgabe gemacht, beinahe alle Journale Europa's an die Leine zu nehmen. Diese Herren pachten die Annoncen der vierten Seite. Das genügt ihnen, um Zutritt bei den Redaktionen zu erhalten. So setzt man sich den sämmtlichen Redaktionen auf den Rücken, und diese Combination ist keineswegs dumm.

Die Juden maßen sich das Vorrecht an, der ganzen Menschheit die intellektuelle und geistige Nahrung zu bieten, und das einzig zu dem Zwecke, sie nach Belieben zu täuschen und zu übertölpeln. Wehe dem, der nicht wie sie denkt! Er ist verurtheilt, auf dem Pflaster Hungers zu sterben. (Osman-Bey, Die Eroberung der Welt durch die Juden. Bonn 1888.)

* * *

„So lange wir nicht die Zeitungen der ganzen Welt in den Händen haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, bleibt unsere Herrschaft ein Hirngespinst!“ so lautet das berüchtigte Wort des Philanthropen Sir Moses Montefiore, welches die Juden erst jetzt nach seinem Tode so gern dementiren möchten.

Digitized by Google

IV.

Rede eines Großrabbiners

gehalten in einer geheimen Versammlung.

Auszug aus einem englischen Werke des Sir John Readclif: Berichterstattung über die politisch-historischen Ereignisse der letzten zehn Jahre.

Unsere Väter haben den Auserwählten Israels die Pflicht auferlegt, sich mindestens einmal in jedem Jahrhundert am Grabe des Großmeisters Caleb, des heiligen Rabbiner Simeon-ben-Ihuda zu versammeln, dessen Lehre den Auserwählten einer jeden Generation die Herrschaft über die ganze Welt und die Autorität über alle Nachkommen Israels überliefert.

Achtzehn Jahrhunderte dauert bereits der Kampf des Volkes Israel um die Macht, welche Abraham versprochen war, die ihm aber durch das Kreuz geraubt wurde. Unter die Füße getreten, erniedrigt von seinen Feinden, stets unter Androhung des Todes, der Verfolgung und des Schimpfes jeder Art, ist das Volk Israel doch nicht unterlegen, und wenn es sich über die ganze Erde verbreitet hat, so geschah dieses, weil ihm die ganze Welt gehören muß.

Seit mehreren Jahrhunderten kämpfen unsere Erleuchteten muthig und mit unermüdlicher Ausdauer gegen das Kreuz. Unser Volk erhebt sich allmählig, und jeden Tag wächst seine Macht. Unser ist der Gott des Tages, welchen Aron uns in der Wüste errichtet hat, dieses goldene Kalb, diese universelle Gottheit des jetzigen Zeitalters!

Wenn wir uns also zu den alleinigen Besitzern des Goldes der ganzen Welt gemacht haben, dann wird die wahre Macht in unsere Hände übergehen, dann werden sich die dem Abraham gemachten Versprechungen erfüllen.

Das Gold, die größte Macht der Welt, — das Gold, welches die Kraft ist, die Belohnung, das Mittel zu jedem Genusse, alles was der Mensch fürchtet und begehrt — seht, das ist das große Geheimniß, die tiefe Wissenschaft des Geistes, welcher die Welt regiert! das ist die Zukunft! . . . .

Achtzehn Jahrhunderte haben unseren Feinden gehört, aber das jetzige und die zukünftigen müssen uns gehören, Uns, dem Volke Israels, und uns werden sie sicherlich gehören.

Digitized by Google

Seht, zum zehnten Male, seit einem tausendjährigen hartnäckigen und fortwährenden Kampfe mit unseren Feinden, versammeln sich auf diesem Friedhof am Grabe unseres Großmeisters Caleb, des heiligen Rabbiners Simeon-ben-Jhuda, die Erwählten jeder Generation des Volkes Israels, um sich über die Mittel zu berathen, wie man für unsere Sache aus den großen Fehlern und Sünden, welche unsere Feinde, die Nichtjuden fortwährend begehen, Vortheil ziehen kann.

Jedes Mal hat der neue Sanhedrin den Kampf ohne Gnade mit unseren Feinden proklamirt und gepredigt. Aber in keinem der früheren Jahrhunderte war es unseren Vorfahren gelungen soviel Gold — und demgemäß Macht — in ihre Hände zu bringen, als uns das neunzehnte Jahrhundert zuertheilt hat. Wir können daher, ohne leichtfertige Illusion, hoffen, daß wir bald unser Ziel erreichen, und getrost der Zukunft entgegensehen.

Die Zeit der Verfolgungen und Erniedrigungen — diese düsteren und schmerzlichen Zeiten, welche das Volk Israels mit so heroischer Geduld ertragen hat — sind glücklicher Weise für uns vorüber, dank dem Fortschritt der Civilisation bei den Nichtjuden; und dieser Fortschritt ist der beste Schild, hinter dem wir Schutz suchen und handeln können, um mit schnellem und sicherem Schritt den Raum zu durchschreiten, welcher uns noch von dem höchsten Ziel trennt.

Werfen wir nun unsere Augen auf die wirthschaftliche Lage Europas und betrachten die Hülfsquellen, welche sich die Israeliten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, allein durch Anhäufung der immensen Capitalien in ihren Händen erworben haben und über welche sie in diesem Augenblick verfügen . . .

So sind die Israeliten in Paris, in London, in Wien, in Berlin, in Amsterdam, in Hamburg, in Rom, in Neapel und bei all den Rothschilds überall durch den Besitz vieler Milliarden Herren des Finanzmarktes; ganz abgesehen davon, daß an jedem Platze zweiten oder dritten Ranges sie ebenfalls das Baargeld besitzen, und daß überall ohne die Kinder Israels, ohne ihren direkten Einfluß, keine Finanzoperation, kein bedeutendes Werk unternommen werden kann.

Heutzutage sind alle Kaiser, Könige und regierenden Fürsten mit Schulden belastet, welche sie machen mußten für den Unterhalt der zahlreichen permanenten Heere, um ihre wankenden Throne zu stützen. Die Börse verzeichnet und regulirt diese Schulden, und wir sind zum größten Theil Herren der Börse auf fast allen Plätzen. Um noch weiter zu kommen, müssen wir die Anleihen studiren, um uns zu den alleinigen Regulatoren aller Werthe zu machen und, so weit dieses möglich, als Pfand für die Kapitalien, welche wir den Ländern liefern, die Ausbeutung ihrer Eisenbahnen, ihrer Minen, ihrer Wälder, ihrer großen Eisenwerke und Fabriken nehmen, ebenso wie andere Immobilien und selbst die Verwaltung der Steuern.

Die Landwirthschaft wird stets der große Reichthum eines jeden Landes bleiben. Der Besitz großer Ländereien bringt

Digitized by Google

für den Besitzer stets Ehren und großen Einfluß mit sich. Daraus folgt, daß wir auch danach streben müssen, daß unsere Brüder in Israel großen Landbesitz erwerben. Wir müssen also die Zersplitterung der großen Landbesitze betreiben, um uns deren Erwerb zu erleichtern.

Unter dem Vorwande, den Arbeiterklassen zu Hülfe zu kommen, muß man die Großgrundbesitzer das volle Gewicht der Steuern tragen lassen, und wenn dann der Besitz in unsere Hände übergegangen ist, dann wird die ganze Arbeit der nichtjüdischen Tagelöhner und Proletarier für uns die Quelle ungeheurer Reichthümer werden.

Die Armuth ist Sklaverei, sagt ein Prophet. Das Proletariat ist der niedrige Diener der Spekulation. Aber die Unterdrückung und der Einfluß sind die niedrigen Diener des Geistes, welchen die List einflößt und anregt. Und wer vermöchte den Kindern Israels Geist, Klugheit und durchdringenden Blick absprechen?

Unser Volk ist ehrgeizig, hochmüthig und genußsüchtig. Wo Licht ist, da giebt es auch Schatten, und es ist nicht ohne Grund, daß „unser Gott seinem auserwählten Volk" die Lebensfähigkeit der Schlange, die List des Fuchses, den Blick des Falken, das Gedächtniß eines Hundes, die wechselseitige Verpflichtung und den Vereinigungstrieb der Bieber gegeben hat.

Wir haben in der Verbannung in Babylon geseufzt, und wir sind mächtig geworden!

Unsere Tempel sind zerstört worden, und wir haben an deren Statt tausende von Tempeln errichtet!

Achtzehn Jahrhunderte hindurch waren wir Sklaven, und in diesem Jahrhundert haben wir uns aufgerafft und über alle anderen Völker erhoben!

Man sagt, daß eine große Zahl unserer Brüder in Israel sich bekehren und die nichtjüdische Taufe nehmen ... das ist gleichgültig! ... die **Getauften** können uns **gute Dienste erweisen**; sie können für uns Hülfstruppen werden um neuen Zielen entgegenzugehen, welche uns jetzt noch unbekannt sind; denn die Neubekehrten halten immer zu uns, und trotz der Taufe ihres Körpers bleiben Geist und Seele Israel doch stets treu. In höchstens einem Jahrhundert werden es nicht mehr die Kinder Israels sein, welche Nichtjuden werden wollen, sondern die Nichtjuden werden sich unserem heiligen Glauben anschließen wollen; aber dann wird Israel **sie mit Verachtung zurückweisen.**

Da die nichtjüdische Kirche einer unserer größten Feinde ist, müssen wir mit Beharrlichkeit ihren Einfluß zu vermindern suchen. Man muß deshalb dem Verstande derer, welche sich zum nichtjüdischen Glauben bekennen, soviel wie möglich die Ideen des Freidenkerthums, des Scepticismus, der Ungläubigkeit einimpfen und religiöse Streitigkeiten herbeiführen, welche im Nichtjudenthum so fruchtbar für Zertheilung und Sektirung sind.

Digitized by Google

Vernunftgemäß müssen wir damit anfangen, daß wir die Priester dieser Religion herabwürdigen; laßt uns ihnen einen offenen Krieg erklären, laßt uns ihre Frömmigkeit, ihr Privatleben verdächtigen; und dann werden wir durch Lächerlichkeit und Spott die Achtung, welche man dem Stande und dem Gewande zollt, untergraben.

Der natürliche Feind der Kirche ist die Aufklärung, welche das Resultat der vielfachen Verbreitung der Schulen ist. Versuchen wir Einfluß auf die jungen Schüler zu gewinnen. Die Idee des Fortschrittes hat die Gleichberechtigung aller Religionen zur Folge, und diese führt ihrerseits wiederum zur Beseitigung des nichtjüdischen Religionsunterrichts im Schulunterrichtsplan. Die Israeliten werden durch Geschicklichkeit und Klugheit ohne Schwierigkeit Sitze und Stellen als Professoren an den nichtjüdischen Schulen erhalten. Dadurch wird die religiöse Erziehung in die Familie zurückgedrängt werden, und da in den meisten Familien es an Zeit zur Ueberwachung dieses Unterrichtsgegenstandes mangelt, so wird die religiöse Gesinnung sich vermindern und nach und nach ganz verschwinden.

Jeder Krieg, jede Revolution, jede politische oder religiöse Erschütterung in der Nichtjudenwelt rückt den Moment näher, wo wir das höchste Ziel, welches wir erstreben, erreichen werden.

Der Handel und die Spekulation, zwei Dinge, welche großen Vortheil bringen, dürfen niemals den Händen der Israeliten entgleiten. Zuerst muß man sich des Handels in Alkohol, Butter, Brot und Wein bemächtigen, denn dadurch werden wir uns zu absoluten Herren des Ackerbaues und der Landwirthschaft im Allgemeinen machen. Wir werden die Spender des Korns für Alle sein; wenn aber Unzufriedenheiten in Folge von Nothstand beim Proletariat vorkommen sollten, dann würde es uns stets ein Leichtes sein, die Veranwortung dafür auf die Regierungen abzuwälzen.

Alle öffentlichen Aemter müssen den Israeliten zugänglich werden, und sind wir erst einmal im Besitz der Aemter, dann werden wir vermittelst der Geschmeidigkeit und des Scharfsinnes unserer „Macher" bis zur ersten Quelle des wirklichen Einflusses und der wirklichen Macht vorzudringen wissen. Es versteht sich von selbst, daß es sich hier nur um solche Aemter handelt, welche mit Ehren, Macht und Privilegien ausgestattet sind; denn für solche, welche es wissen wollen, sei es gesagt, daß die Arbeit und Mühe den Nichtjuden überlassen werden muß. Das Richteramt ist für uns ein Institut von allererster Bedeutung. Die Advokatencarriere entwickelt am Besten die Kraft der Civilisation und weiht uns am meisten in die Angelegenheiten unserer natürlichen Feinde, der Nichtjuden ein, und dadurch können wir sie uns dienstbar machen. Warum sollten nicht Israeliten Cultusminister werden, wo sie doch so oft Finanzminister gewesen sind? Die Israeliten müssen auch um die Abschaffung der von den Gojim gegen die Kinder Israels erlassenen Gesetze zu bewirken, danach streben Gesetzgeber zu werden, sind sie doch die Einzigen, welche den heiligen Gesetzen Abrahams treue Anhänglichkeit bewahren.

In diesem Punkte ist unser Plan übrigens fast vollständig ausgeführt; denn der Fortschritt hat uns fast überall erkannt und uns

Digitized by Google

dieselben bürgerlichen Rechte wie den Nichtjuden gewährt; aber was wichtig ist zu erreichen, und was das Ziel unserer beharrlichen Anstrengungen sein muß, das ist ein weniger strenges Gesetz für Bankerotte. Wir machen daraus für uns eine Goldmine, welche ergiebiger ist als ehemals die Goldminen von Californien. Das Volk Israels muß seinen Ehrgeiz auf diejenigen Machtstellen richten, von denen Ansehen und Ehren ausfließen. Das wirksamste Mittel dorthin zu gelangen ist: alle industriellen, finanziellen und commerziellen Gesellschaften zu beherrschen und sich vor jeder Falle und Verlockung in acht zu nehmen, welche einen der Gefahr einer Verfolgung vor den Gerichten des Landes aussetzen könnte.

Es muß also bei der Auswahl dieser Art von Berechnungen die Klugheit und den Takt beobachten, welche ihm für diese Art von Geschäften angeboren sind. Uns dürfen auch solche Dinge nicht fremd sein, welche geeignet sind eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft zu erobern: Philosophie, Medicin, Recht, Musik, National-Oekonomie; mit einem Worte alle Zweige der Wissenschaft, der Kunst und der Litteratur bilden ein weites Feld, wo Erfolge uns einen großen Vortheil verschaffen und unsere Fähigkeiten in den Vordergrund treten. Diese Berufe sind unzertrennlich von der Spekulation. So liefert z. B. die Composition eines Musikstückes, selbst wenn es mittelmäßig ist, den Unsern einen plausiblen Vorwand, um den israelitischen Autor auf das Piedestal zu erheben und ihn mit einer Glorie zu umgeben. Was die Wissenschaften: Medicin und Philosophie anlangt, so sind dieselben ebenfalls in unser geistiges Gebiet hineinzuziehen. Ein Arzt ist in die innersten Familienverhältnisse eingeweiht und hat als solcher die Gesundheit und das Leben unserer Todfeinde, der Nichtjuden, in Händen.

Wir müssen die ehelichen Verbindungen zwischen Israeliten und Nichtjuden zu fördern suchen; das Volk Israel habe keine Furcht bei diesem Handel zu verlieren, denn dabei kann es im Gegentheil nur gewinnen; die Einführung einer kleinen Quantität unreinen Blutes in unsere von Gott gesegnete Race, kann sie nicht verderben; und unsere Söhne und Töchter verschaffen uns durch diese Heirathen Verbindungen mit nichtjüdischen Familien von gewisser Stellung und Macht. Es ist billig, daß für das Geld, welches wir geben, wir ein Aquivalent an Einfluß erhalten. Die Verwandtschaft mit Nichtjuden bedingt keine Abweichung von dem Wege, welchen wir uns vorgezeichnet haben; im Gegentheil, mit ein wenig Geschick können wir uns zu Lenkern ihres Lebenslaufes machen. Es wäre erwünscht, daß die Israeliten sich keine Maitressen unter den Töchtern unserer heiligen Religion wählten, sondern daß sie sich solche aus der Reihe nichtjüdischer Jungfrauen nähmen. Von sehr großer Wichtigkeit würde es für uns sein, wenn das Sakrament der Ehe durch einen einfachen Contrakt vor irgend einer Civilbehörde ersetzt werden könnte, denn alsdann würden die nichtjüdischen Jungfrauen in unser Lager herüberströmen.

Wenn das Geld die erste Macht der Welt bildet, dann ist die Presse ohne Widerspruch die zweite.

Digitized by Google

Aber was kann die zweite ohne die erste? . . . Da wir aber ohne Hülfe der Presse nicht alles das verwirklichen können, was eben gesagt und vorgeschlagen ist, so ist es nothwendig, daß die Unseren an der Spitze der Direktion aller täglichen Blätter in allen Ländern stehen. Der Besitz des Goldes, die Geschicklichkeit in der Wahl und der Verwendung von Mitteln, käufliche bedeutende Männer geschmeidig zu machen, werden uns zu Leitern der öffentlichen Meinuug machen und nns die Herrschaft über die Massen geben.

Indem wir so Schritt für Schritt auf diesem Wege vorangehen werden wir mit der uns eigenthümlichen Beharrlichkeit die Nichtjuden zurückwerfen und ihren Einfluß vernichten. Wir schreiben der Welt vor, an was sie glauben soll, was sie ehren und was sie verfluchen soll. Einzelne Individuen mögen sich vielleicht gegen uns erheben und uns verfluchen und verdammen; aber die gefügigen und unwissenden Massen werden auf uns hören und zu uns stehen. Sind wir erst einmal absolute Herren der Presse, dann können wir nach unserem Belieben die Anschaungen über Ehre, Tugend, Rechtlichkeitsgefühl ändern und den ersten Anlauf nehmen und den ersten Schlag führen gegen die bisher allerheiligste Institution, nämlich die Familie, und deren Auflösung herbeiführen. Wir können alsdann den Glauben an Alles zerstören, was unsere Feinde, die Nichtjuden, bislang verehrt haben und, indem wir uns aus der Leidenschaftlichkeit eine Waffe schmieden, erklären wir einen offenen Krieg gegen Alles, was man noch achtet und verehrt.

Dieses Alles möge man verstehen, sich merken, und jedes Kind Israels sollte sich diese wahren Prinzipien aneignen. Alsdann wird unsere Macht wachsen wie ein riesiger Baum, welcher Früchte trägt, die sich nennen Reichthum, Genuß, Glück, Macht, und Ersatz bieten für den unwürdigen Zustand in dem das Volk Israels Jahrhunderte lang geschmachtet hat!

Sobald einer der Unseren einen Schritt voran thut, folge ihm ein anderer unmittelbar; damit, wenn er ausgleite, ihm seine Glaubensgenossen helfen und stützen. Wenn ein Israelit vor die Gerichte des Landes, in welchem er lebt, geladen wird, dann sollen seine Glaubensgenossen sich beeilen, ihm Hülfe und Beistand zu leisten, aber nur dann, wenn der Verklagte den Gesetzen gemäß gehandelt hat, welche Israel seit sovielen Jahrhunderten streng befolgt.

Unser Volk ist konservativ und hängt an den religiösen Ceremonien und Gebräuchen, welche uns von unseren Vätern überliefert sind. Unser Interesse erfordert es, daß wir für die sozialen Fragen, welche auf der Tagesordnung stehen, besonders für diejenigen, welche die Verbesserung des Looses der Arbeiter anlangt, Eifer heucheln; in Wirklichkeit aber müssen unsere Bestrebungen dahingehen, uns der öffentlichen Meinung in Bezug auf diese Bewegung zu bemächtigen und sie auf andere allgemeine Fragen zu richten. Die Verblendung der Massen und deren Geneigtheit, sich von einer leeren aber tönenden Beredtsamkeit, von der die Straßen widerhallen, leiten zu lassen, machen dieselben zu einem leichten und gelehrigen Werkzeug um Popularität und Vertrauen zu gewinnen. Wir werden ohne Schwierig-

Digitized by Google

keit unter den Unseren solche finden, denen die Aeußerung erheuchelter Gefühle und tönende Beredtsamkeit eigen ist.

Man muß das Proletariat soviel als irgend möglich erhalten und es dem Kapital unterwerfen. Auf diese Weise können wir die Massen aufwiegeln, wenn es uns beliebt; wir treiben sie an zum Umsturz, zu Revolutionen, und jede dieser Katastrophen bringt unsere geheimen Interessen einen großen Schritt vorwärts und uns schneller unserem einzigen Ziele näher: dem der Herschaft über alle Völker der Welt, wie dieses unserem Vater Abraham versprochen ist.

(Kalixt de Wolski. La Russie juive. S. 4 ff.)

Digitized by Google

V.

Auszug aus „Berichten und Notizen“

von Derjawine (Moskau 1860).

Derjawine war Ober-Staatsanwalt in St. Petersburg und Mitglied einer vom Kaiser eingesetzten Commission, um die Judenfrage in seinem Staate zu studiren.

Man hat, sagt Derjawine, von Seiten der Juden alle Arten von Intriguen inscenirt, Schritte gethan und verführerische Anerbieten gemacht, um zu erreichen, daß man die Erörterung der Judenfrage auf sich beruhen ließe und die Angelegenheit auf dem status quo verbliebe, d. h. auf welchem sie sich befand, als der Kaiser die Einsetzung der Commission befahl. Ein Brief, welcher bei einem Juden Weiß-Rußlands aufgegriffen wurde und von einem Großrabbiner dieses Landes an einen sehr vermögenden und einflußreichen Juden in Straßburg gerichtet war, legte beredtes Zeugniß ab von der mächtigen Organisation des jüdischen Volkes und der Bereitwilligkeit desselben, ungeheure Summe aufzuwenden, um mit allen, auch den unehrenhaftesten Mitteln die Thätigkeit der von S. M. dem Kaiser von Rußland eingesetzten Commission zu paralysiren.

In diesem Briefe war gesagt, daß die Juden Derjawine als den größten Feind und Verfolger der Juden verflucht hätten; daß man gegen ihn ein Hevem (Anathema) erlassen, welches von allen Synagogen der Welt wiederholt wäre, denen man dieses mitgetheilt hätte; daß um diese Angelegenheit (die Commission) zu ihrem Vortheil zu arrangiren, d. h. daß man die Judenfrage auf sich beruhen lasse, alle Juden Rußlands und der andern Länder sich zusammengethan und eine Million Silberrubel gesandt hätten, um Alles zu bestechen, was bestechlich sei, um aus der vom Kaiser eingesetzten Commission ihren Todfeind, den Ober-Staatsanwalt Derjawine zu entfernen, daß, wenn alle Mittel nichts nützten, um ihn aus der Commission zu vertreiben, Gift oder jedes andere beliebige Mittel diesen großen Verfolger und Feind des Volkes Israels von der Welt verschwinden lassen müsse; daß, um diesen Auftrag auszuführen, man den Juden von St. Petersburg einen Zeitraum von sechs Jahren gewähre; mittlerweile müsse man alle Hebel einsetzen, um durch Geld — welches reichlich vorhanden sei — hohe Einflüsse zu gewinnen, um die Judenfrage in die Länge zu ziehen, denn jede Hoffnung einer vortheilhaften Lösung sei illusorisch, so lange Derjawine Mitglied der Commission sei oder nicht aufgehört habe zu leben; daß, um den Bemühungen des jüdischen Comités in St. Petersburg zu Hülfe zu kommen und die Erörterung der Juden-

Digitized by Google

frage zu hemmen und zu verwirren, die vom Kaiser eingesetzte Commission aus allen Ländern und in allen Sprachen Schriften, welche von den befähigten Juden redigirt seien, zugehen sollten, welche die Frage behandelten und darthäten, wie man sie in Rußland lösen müßte; denn es sei in der That eine wichtige Frage für die Juden, da es sich um nichts Weniger handelte, als ihnen das Recht des Branntweinverkaufs in den kleinen Städten und auf dem Lande zu nehmen, wo für sie die Kunst der Verdummung der Bauern durch Trunksucht, der Mißbrauch und Verfälschunng der geistigen Getränke die produktiveste Spekulation geworden sei.

Und in der That, kurze Zeit nachher wurde die vom Kaiser eingesetzte Commission mit einer wahren Sündfluth von Druckschriften, Brochüren und allerlei Briefen überschwemmt, die einen in deutsch, die anderen in französisch, andere in englisch, welche sämmtlich die Lösung der Judenfrage behandelten. Sämmtliche Druckschriften, Brochüren und Briefe sollten aber auf Befehl des Kaisers sorgfältig geprüft werden.

Während die Commission sich an diesen umfangreichen Arbeiten erschöpfte, machte ein Jude, Namens Notko, welcher sich durch eine vorgebliche Gemeinsamkeit der Ideen über die Lösung der Judenfrage und durch einen Vorschlag zur Errichtung von Fabriken, welche den Juden Existenzmittel durch Arbeit gewähren sollten, das Zutrauen Derjawine's zu erschleichen gewußt hatte, demselben in sympathischer und eherbietiger Weise folgenden vertraulichen Vorschlag: „Sie werden niemals, sagte er, den großen Einfluß, welcher sich zu Gunsten der Juden geltend macht, bewältigen können; und da ich beauftragt bin, Ihnen 200,000 Rubel in Silber zu bieten, damit Sie sich verpflichten, niemals gegen die Beschlüsse Ihrer Collegen in der Judenfrage Opposition zu machen, so rathe ich Ihnen aufrichtig, das Anerbieten anzunehmen und sich ruhig zu verhalten."

Das Eingehen auf diesen Vorschlag würde für Derjawine ein dreifacher Verrath gewesen sein: Verrath an seinem eigenen Gewissen, Verrath der Interessen der unglücklichen russischen Bauern und endlich Verrath des Vertrauens seines Herrschers! . . . Seine Ablehnung dagegen legte seine Gegner lahm! Vor eine solche Alternative gestellt, wählte er den Weg, sich direkt an den Kaiser zu wenden, ihm offen und klar den Stand der Dinge in der Judenfrage darzulegen, in der Hoffnung, daß der Kaiser, erbaut von seiner Treue und Loyalität ihm seine Hülfe und seinen Schutz in dieser heiklen Frage gewähren würde.

In der That war der Kaiser im ersten Moment peinlich bewegt über diese traurigen Enthüllungen; aber bei nochmaligen Bitten, welche Derjawine an ihn richtete und ihn um Verhaltungsmaßregeln bat, begnügte sich der Kaiser mit einer gewissen Verlegenheit zu sagen: „Warten Sie, warten Sie. Ich werde Ihnen später sagen, wann und wie Sie handeln müssen."

Indessen hatte der Kaiser den Brief, welchen Derjawine ihm vorgelegt hatte und worin von der Million für die Corruption der

Digitized by Google

Commission bestimmten Silberrubeln, von dem Attentat auf das Leben Derjawine's die Rede war, zurückbehalten, um, wie er sagte, die Authenticität des Briefes durch die Geheimpolizei feststellen zu lassen.

Nach dieser Unterhaltung war Derjawine überzeugt, daß der Kaiser hinfort seiner Umgebung mißtrauen würde, welche den Geschenken der Kinder Israels so leicht zugänglich wären. Aber die Familienverbindung, welche den Kaiser mit dem Grafen Valère, Sohn des Alexander Zubow, verband, hatte diesen von der ganzen Geschichte in Kenntniß gesetzt. Der Graf Valère hatte seinerseits einen gewissen Speranski, Generaldirektor im Ministerium des Innern, zum Freund, welcher das Faktotum und die erste Hand des Ministers Koczubei war. Der Graf Zubow hatte nun Speranski über alle Details der Judenfrage, welche er aus dem Munde Sr. Majestät kannte, genau unterrichtet; und da Speranski sich mit Leib und Seele den Juden verkauft hatte (durch einen Mittelsmann, Namens Péretz, mit dem er öffentlich befreundet war und bei dem er wohnte), so erschien nicht ein kaiserlicher Ukas, welcher die unwürdigen Tripotagen in der Judenfrage verdammte und vernichtete, sondern die Commission beschloß, daß in der Judenfrage Nichts geschehe, d. h. daß die Juden auch fernerhin das Recht behielten, in den kleinen Städten und auf dem Lande Branntwein zu verkaufen.

Aber da Derjawine der Sitzung, wo dieser Beschluß gefaßt wurde, nicht beigewohnt hatte und daher dem Beschluß die wichtigste der geforderten Formalitäten, nämlich die der absoluten Einstimmigkeit der Mitglieder, fehlte, so blieb er überhaupt unausführbar und die Frage war ihrer Lösung keinen Schritt näher gerückt. Seit dieser Zeit aber empfing der Kaiser Derjawine mit einer gewissen Zurückhaltung und was den Brief anlangt, welchen er unter dem Vorwande genommen hatte, ihn durch die Geheimpolizei verifiren zu lassen, so hatte der Kaiser nicht nur eine demgemäße Ordre nicht ertheilt, sondern vermied es auch, davon zu sprechen.

Ein Entwurf zur Lösung der Judenfrage, redigirt von Baranow und commentirt von Derjawine, war Speranski eingehändigt, welcher denselben gänzlich und in seinem eigenen Sinne und mit Unterdrückung des Commentars Derjawines umgearbeitet hatte. Des Letzteren Name figurirte nicht einmal in dem kaiserlichen Ukas neben den anderen Mitgliedern der Commission. Als Derjawine von dem Ergebniß des Berichtes hörte, hatte er sich scherzend Baranow gegenüber geäußert: „Judas hatte Christus für dreißig Silberlinge verkauft. Für wie viel haben Sie das Loos der unglücklichen Bauern preisgegeben?“ Worauf Baranow lachend geantwortet hatte: „Für 30,000 Dukaten an jedes Mitglied der Commission, natürlich ich ausgenommen, denn der von mir redigirte Entwurf ist gänzlich von Speranski umgearbeitet worden und dessen Pflichtvergessenheit ist ja allgemein bekannt.“

(Kalixt de Wolski. La Russie juive. Seite 53 ff.)

Digitized by Google

Jüdische Praxis.

Wenn man einem Unbefangenen etwas von dem außerordentlichen Einfluß erzählt, welchen Israel in allen Schichten der Bevölkerung, vom Kaiser bis zum letzten Tagelöhner ausübt, so wird er ungläubig den Kopf schütteln. Hat er doch gewöhnlich keine Idee von der Existenz einer „Alliance israélite universelle“. Den Namen hat er vielleicht noch gar nicht gehört, oder wenn, dann als von einer wohlthätigen Gesellschaft. Vom Talmud hat er wohl gehört; doch als von einem langweiligen Religionsbuche der Juden, in welchem wunderliche Geschichten über Beschneidung, Schächten und dergl. mehr stehen, aber er weiß von dem Inhalte dieses Buches noch weniger als vielleicht von dem des Koran. Der Name Schulchan Aruch ist selbst für einen Durchschnittsgebildeten ein böhmisches Dorf. Vom Rabbinern sieht und hört man wenig und ebenso von Talmud-Thoraschulen und den jüdischen Vereinen.

Behauptet man nun, daß die Juden nicht allein uns, sondern die Welt vermittelst ihrer Lehren und deren Befolgung beherrschen, so kann man unter Umständen in den Verdacht kommen, verrückt zu sein.

Jedermann weiß, daß es soziale Uebel giebt, aber wenige wissen so recht, woher sie kommen. Jeder glaubt, der Nächste sei daran Schuld; denn die Juden klagen ja in ihren Blättern alle Anderen an, außer sich selbst.

Wie sollten auch wohl die Juden dazu kommen, einen so großen Einfluß ausüben zu können in einem Staate, welcher sich christlich nennt?

Wer so denkt, der ist stets in Gefahr auf die eine oder die andere Weise vom Judenthum geschädigt zu werden.

Wer indeß den Talmud, den Schulchan Aruch, den Judenspiegel kennt und einmal von Juden gebissen ist, der sieht die Welt mit anderen Augen an.

In den beiden ersten der vorhergegangenen Artikel haben wir die Gesetzgebung der Juden und ihre geheime Organisation kennen gelernt, in dem dritten eines ihrer Hauptwerkzeuge, die Presse, in dem vierten ihr Streben nach der Weltherrschaft und in dem fünften einen authentischen Bericht von einer großartigen Bestechung.

Im Grunde ist hier das ganze Judenthum bereits charakterisirt, doch will ich versuchen, die jüdische Praxis ein wenig näher zu beleuchten.

Digitized by Google

Vor Allem haben die Juden das Geheimniß des Blutes; die jüdische Gesetzgebung ist eine Rassengesetzgebung, so exklusiv wie sie nur denkbar ist. Und nun höre man einmal das Geschrei der Juden, wenn man sie als eine besondere Rasse, als eine Nation bezeichnen oder gar behandeln will. Dann wird über Ignoranz, Intoleranz und Fanatismus geklagt, und doch wissen gerade sie am besten, daß sie einer Rasse angehören, welche mit einem ganz besonderen Organisationstalent und Spürsinn begabt ist. Um uns dieses vergessen zu machen, wenden sie alle Mittel an, sie lassen sich taufen, nehmen falsche Namen an und verleugnen ihre Herkunft. Sie dulden wohl, daß wir von anderen Rassen sprechen, selbst von der semitischen, soweit Araber in Betracht kommen, aber das Judenthum soll für alle anderen Völker nicht existiren; das ist ein noli me tangere, das wollen sie nur selbst kennen.

Unser großer Professor Virchow z. B., der Anthropologe par excellence, lehrt uns allerlei kurzweilige Dinge über die verschiedensten Rassen und weiß da manchmal die feinsten Unterschiede auszufinden, aber im Punkte des Judenthums ist er heikel. Er stellt zwar auch wohl in Preußen Erhebungen über die Farbe der Haare, der Augen an, schließlich aber kommt er regelmäßig zu einem Resultat, welches geflissentlich die Juden ignorirt oder schont. Ja, er sucht zu beweisen, daß sie demnächst in den anderen Völkern aufgehen würden, und solche Resultate werden dann vermittelst der Lärmtrompete der Judenpresse in alle Welt hinausposaunt. Trotzdem glaube ich, daß Keiner besser weiß wie Virchow selbst, was das Judenthum will, und ich habe ihn ein wenig im Verdacht, daß er damit den Gojim Sand in die Augen streuen will, dieser Apostel des großen Völkerbreies.

Kennen Sie den Ringwurm? Es ist eine in Indien häufig vorkommende Hautkrankheit. Es erscheinen auf der Hautfläche mehrere hochrothe runde Flecken, welche immer größer werden, bis in der Mitte der Flecken die weiße Haut wieder erscheint. Die Flecken sind zu kreisrunden Ringen geworden, und diese wachsen, bis sich zwei oder drei Ringe mit ihren Peripherien berühren. Diese vereinigen sich und bilden alsbald wieder einen geometrischen Kreis, und wenn sich alle Ringe vereint haben, bilden sie einen einzigen großen Ring, der manchmal ganze Körperflächen bedeckt, dessen Ränder erhöht sind, und eine ätzende Feuchtigkeit absondern, bis dann die Krankheit endlich verschwindet. Tödtlich ist sie nicht, aber sie ist unheimlich und verursacht einen lästigen Hautreiz. Sie kommt in den miasmatischen feuchtheißen Flußthälern Indiens vor und verschwindet immer in reiner, kühler Luft.

Diese Krankheit ist ein getreues Bild von dem Auftreten des Judenthums im Völkerleben. Der Fleck ist der einzelne Jude, die kleinen Ringe die Mischpochen (Familien), die größeren der Kahal, die Logen, die Vereine, die Orden und endlich der letzte die Alliance israélite unviverselle.

Diese Neigung zur Bildung von Ringen, welche zusammenwirken, um den Einzelnen anzugreifen, bilden das Gefährliche des

Digitized by Google

Judenthums. Solche Ringe befinden sich überall, wo es Geld, Macht, Einfluß, Stellen und äußeres Ansehen zu erwerben giebt, und das Repertoir der Hilfsmittel, deren sich die Juden bedienen, um ihre Ziele zu erreichen, erstreckt sich von der abgefeimtesten Schmeichelei und Heuchelei bis zu Dolch, Gift und Dynamit.

In anderen Kapiteln ist es besonders behandelt, wie sie in allen Berufskreisen vertreten sind und Ringe bilden und nach oben drängen.

Ich möchte hier einige Fälle aus dem Leben anführen, welche uns die jüdische Praxis kennzeichnen, und da möchte ich als Beispiel das Schicksal eines reichen Industriellen herausgreifen, welcher seine Judenfreundschaft und Judengenossenschaft theuer hat bezahlen müssen:

„Nachdem ich dies vor Monaten geschrieben", sagt Ahlwardt, „geht mir soeben, schon während des Druckes dieses Buches, die ungeheuerliche Nachricht zu, daß Herr Albert Thomas, dieser vielfache Millionär, der Schulden nie gekannt hat, der schuldenfreie Häuser in der Viktoriastraße u. s. w. besitzt, sein Einkommen nicht verzehren kann und keine Kinder hat, vollständig bankerott sei und auch alle Liegenschaften verloren habe. Der Leser wird höchlichst erstaunt fragen: Wie ist das möglich? Mir ist das in keiner Weise wunderbar. Sämmtliche wohlbemittelten Deutschen sind dem Juden gegenüber — man verzeihe den Ausdruck, der absolut nichts Beleidigendes haben soll, aber er paßt vortrefflich — was das Mastschwein dem Bauern ist. Je mästungsfähiger sich ein solches Thier erweist, desto mehr wird es natürlich angefuttert. Mit seinem Fett, mit seinem Schinken bezahlt es reichlich alle Mühe und Kosten. Herr Thomas war als intelligenter Fabrikant sehr reich geworden und hatte diesen Reichthum durch einige geschickte Spekulationen noch vermehrt. Die Juden wußten ihn zu gewinnen, veranlaßten ihn zu Spekulationen, wobei er stets verdiente, ließen ihn hinter die Coulissen blicken, und er zählte sich bereits zu den Eingeweihten, der auf das dumme Publikum herabsah. Sicher that es ihm wohl, wenn ihm der Buckel gekratzt, d. h. wenn seine Einsicht gelobt wurde.

Endlich war er fett genug, wurde in große Zeitgeschäfte verwickelt, der Abgrund öffnete sich, und Differenzen von vielen Millionen starrten ihm entgegen. Der Rest ist Schweigen!"

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf. Seite 101.)

Dieser Fall ist ein sehr schönes Beispiel von jüdischer Mache und zeigt, wie sie ihre Opfer zu umgarnen wissen. Wieviele andere mag nicht ein gleiches Schicksal schon erreicht haben, und wieviele Industrielle sind nicht bereits in den Fängen der Börse, aus denen sie so leicht nicht wieder herauskommen werden. Die Juden wissen ihre Netze so ruhig und anscheinend harmlos auszuwerfen! Ein jüdischer kaufmännischer Direktor in einem großen Etablissement ist gewöhnlich der Anfang, dann kommen jüdische Agenten, und so geht es weiter, bis die ganze Industrie an die Börse gekettet ist.

Digitized by Google

In ähnlicher Weise geht es mit fürstlichen und anderen großen Privatvermögen, die alle bestimmt sind, nach und nach dem jüdischen Moloch zum Opfer zu fallen.

Wir haben es soeben erlebt, daß eines der größten nichtjüdischen Bankhäuser, Baring Brothers in London die Waffen strecken mußte, das ist auch auf ganz ähnliche Weise zu Stande gebracht wie der Fall Thomas und wie bereits früher der Sturz der Union générale des Herrn Bontoux. In der deutschen Reichsbank sind die Juden allmächtig, ebenso beherrschen sie die entsprechenden Finanzinstitute in Frankreich, Oesterreich und Italien und, wie es scheint, geräth die Bank von England immer mehr in ihre Hände. Haben sie die letztere erst ganz vergewaltigt, dann ist allerdings ihre Weltherrschaft eine so ziemlich vollendete Thatsache.

Doch wir wollen Israel nicht auf der Etappe zur Weltherrschaft betrachten, sondern einmal sehen, wie sie sich in das Beamtenthum, Militär und die Verwaltungen einzudrängen wissen.

Nehmen wir einmal an, die Juden wollten einen der Ihrigen zum Offizier machen. Die christliche Confession ist ja allerdings noch in Preußen erforderlich, aber warum sollte sich ein Jude heutzutage nicht taufen lassen, da er ja trotzdem ein echter Jude bleiben kann und bleiben muß.

Man sagt, daß die Offiziercorps es in der Gewalt hätten, Leute, die ihnen aus irgend welchen Rücksichten nicht paßten, zurückzuweisen. Wie sehr dies illusorisch ist, kann man sich leicht berechnen, wenn man bedenkt, daß bei Weitem der größte Theil der deutschen Offiziere sich in Händen von jüdischen Wucherern befindet. Ahlwardt giebt uns ganz schreckenerregende Zahlen an. Nun wohl, sollte ein Offiziercorps Neigung zeigen, einen Juden oder Judensprossen abzulehnen, dann braucht ja nur ein wenig die goldene Knute geschwungen zu werden, um die Renitenten gefügig zu machen. Der Wucherer, welcher vorher unterrichtet ist, kann ja ganz sanft seine Krallen zeigen. Aber dieses Mittel ist heutzutage gar nicht einmal so häufig nothwendig. Judenabkömmlinge und judenverwandte Offiziere sind weise in der ganzen Armee vertheilt und haben auch häufig schon höhere Stellungen inne. Da sind dann eben kameradschaftliche Rücksichten zu nehmen, welche den freien Willen beschränken. So eine Militär-Rangliste, wie sie die Juden für ihre Zwecke benutzen, muß komisch aussehen. Da ist jeder Offizier vermerkt, der jüdischen Stammes ist, der jüdisches Blut in seinen Adern hat, der jüdisch connektirt ist. In jüdischen Geschäften sogar kennt man solche Leute, und dieselben werden dort mit Zuvorkommenheit behandelt. Dann figurirt das Vermögen der verschiedenen Offiziere in diesen Listen und vor allem aber die Schulden der Herren, und bei welchem Wucherer er sie contrahirt hat. Eine solche Liste ist natürlich ein außerordentlich praktisches Werkzeug in den Händen der Judenschaft.

Bedenkt man, daß ein Gleiches mit dem Beamtenthum der Fall ist, dann kann man sich nicht wundern, daß es den Juden sehr leicht ist, allerwärts die Ihrigen unterzubringen, und daß wir einer Zukunft

Digitized by Google

entgegen gehen, wo alle hohen Aemter in Deutschland von Juden und Judensprossen besetzt sein werden.

Der Hildesheimer Versetzungsfall, wo eine Anzahl von jungen Juristen versetzt wurde, weil sie sich weigerten, einen Juden als Tischgenossen — was doch schließlich eine rein private Sache ist — zu acceptiren, zeigt übrigens zur Genüge, mit welcher Rücksichtslosigkeit Israel vorgeht. Wer hätte auch hinter dem Oberlandesgerichtspräsidenten von Bardeleben einen Judensprossen gesucht? Erst dieser Vorfall brachte es zum Vorschein.

Außer Wucher und Korruption haben die Juden aber noch andere Mittel um die Ihrigen voranzubringen. Da giebt es z. B. Hilfsvereine für jüdische Studirende, und es braucht wohl kaum betont zu werden, daß die von solchen Vereinen in den Staatsdienst lancirten Beamten, gleichviel ob es reine Juden oder Halbjuden, dem Judenthum ergeben sind.

Dann giebt es jüdische Familien, welche junge Christen unterstützen und sie mit Hilfe ihrer Stammesgenossen in den Staatsdienst bringen. Manchmal betheiligen sich sogar mehrere Familien an den Wohlthätigkeitswerken, und dann ist ein leibhaftiger Aktienbeamter fertig. Daß der junge Deutsche seinen Wohlthätern ewig dankbar bleibt, ist ja selbstredend.

In der öffentlichen ostentatiösen Wohlthätigkeit spielen namentlich Jüdinnen eine große Rolle, arrangiren Feste, Bazars, Lotterien u. s. w. Man treibt damit den reinen Sport. Das mag ja in mancher Hinsicht Gutes leisten, aber die Kehrseiten solcher Art von Wohlthätigkeit sind nicht erfreulich, und meistens dient sie auch nur als Mittel zum Zweck. Durch diese Wohlthätigkeit haben sich die Juden in den höheren Gesellschaftskreisen zuerst Zutritt zu verschaffen und denselben nachher zu behaupten gewußt. An Rührigkeit haben sie es allerdings nicht fehlen lassen, das kann man nicht anders behaupten. In der Unterbringung von Billets zu Wohlthätigkeitszwecken, in der Beschaffung von Gegenständen zum Verloosen oder für die Buffets, welche bei solchen Gelegenheiten aufgestellt sind, haben sie eine fabelhafte Thätigkeit entwickelt, manchmal eine barbarische, welche an die Revolverpresse erinnert.

Ganz soweit wie in Paris, wo die reichen Erträge solcher Wohlthätigkeitsfeste von den Komités verjubelt werden, sind wir wohl noch nicht gekommen, aber es blüht uns ja noch eine Zukunft.

Uebrigens möchte ich hier einen Fall aus meinem Leben erzählen.

Eine jüdische Dame zeigte mir einen Brief von einer anderen Jüdin, worin letztere um eine Unterstützung für eine arme christliche Familie bat. Die geschilderten Verhältnisse in der betr. Familie waren über die Maaßen traurig. Ich steuerte also bei. Eine Weltdame, welche zugegen war, fragte mich nachher, weshalb ich soviel gegeben hätte. Ich meinte, das schiene denn doch wirklich Noth zu thun. Darauf wurde ich einfach wegen meiner Naivität ausgelacht. Selbstredend, hieß es, steckt die Briefschreiberin das Geld ein.

Ueber die gewerbliche Wohlthätigkeit der Lina Morgenstern ist schon viel geschrieben, und auch dort klagt man über zahllose Unregel-

Digitized by Google

mäßigkeiten, mit wieviel Recht weiß ich allerdings nicht, aber weshalb ist es denn nothwendig, daß gerade eine Jüdin dieses Geschäft der Volksküche betreiben muß; warum können es nicht Deutsche thun; muß denn alles Juden überlassen werden? Bedenklich will es mir scheinen, daß Frau Lina Morgenstern sich erst ganz kürzlich im Gegensatz zu Aerzten für den Gebrauch von Saccharin ausspricht. Das scheint mir für Volksküchen das ungeeignetste Mittel zu sein, da es keinen Nahrstoff enthält. Allerdings ist es sehr billig. Hoffentlich bekümmern sich die Behörden, wenn man sie darauf aufmerksam macht, einmal um diese Sache.

Häufig nehmen solche jüdische Wohlthätigkeitsunternehmungen ein wenig erfreuliches Ende. Wer wüßte sich nicht noch der Geschichte von der „Deutschen Frau" Simon zu entsinnen, der bedeutenden Rolle, welche sie im letzten Kriege gespielt hat und wie sie endete?

Ein Offizier, welcher den letzten Krieg mitgemacht hatte, erzählte mir, wie er, als er in die Heimath zurrückkam, auf einem der Bahnhöfe Berlins sich an eine gedeckte Tafel setzte um Hunger und Durst zu befriedigen. Als er bezahlen wollte, stellte sich ihm eine Dame, Lina Morgenstern, vor und bedeutete ihm, daß sie die Wohlthäterin sei, auch Herr Morgenstern wurde aus einer Ecke hervorgeholt und vorgestellt. „Nun sagen Sie auch hübsch danke!" hieß es, d. h. er mußte irgend ein Schriftstück zeichnen, worin er seine gratis Mahlzeit bescheinigte. Das sind dann die Dokumente, mit welchen sich nachher Name und Einfluß verschafft wird. Wieviele Beamtenstellen mögen nicht schon an die Günstlinge der Volksküchen und Wohlthätigkeitsheldinnen vergeben sein!

Ich weiß nicht, ob noch irgend ein vernünftiger Mensch an Humanität und Menschenliebe denkt, wenn Leute wie Péreire, Rothschild oder Bleichröder gelegentlich einmal größere Geschenke machen, die dann in die ganze Welt hinausposaunt werden. Ich glaube, die Zeit ist vorüber; das sind doch lediglich Brocken, die dem Publikum hingeworfen werden, um es desto besser ausbeuten zu dürfen.

Und was gar die Geschenke des berühmten Baron Hirsch an seine Stammesgenossen anlangt, nun das sind wahre Danaer-Geschenke. Israel soll sich mit „Bildung" bewaffnen um uns beherrschen zu können. Wer etwas über die Verwendung dieser Geschenke wissen will, der lese das Büchlein „Die Judenherrschaft in den Karpathenländern." (siehe Bücherliste.)

Ein Fall ist mir aus Rußland bekannt, wo ein Jude sein Vermögen für eine Zeitung hinterließ, welche speciell bestimmt war das Volk zu demoralisiren.

In Deutschland erlebten wir es, daß ein Jude sein Vermögen der Socialdemokratie hinterließ, damit diese an das Judenthum gekettet bleibt, und man erzählt mir von einem anderen Falle, wo ein Jude sein bedeutendes Vermögen einem einflußreichen Fürsten hinterließ, jedoch nur unter der Bedingung, daß er stets seinen ganzen Einfluß zu Gunsten der Kinder Israels einsetzte, d. h. mit anderen Worten, damit diese die Unterthanen möglichst ungestraft ausplündern dürften.

Digitized by Google

Zum Schlusse dieses Kapitels möge noch ein authentischer Fall mitgetheilt werden, wie die Kinder Israels einen ihnen unbequemen Mann zu verfolgen wissen.

Man kann sich keinen Begriff davon machen was es unter gewissen Umständen bedeutet, der Kampf eines Einzelnen gegen eine ganze Nation. Sehen Sie das Journal „L'Antisémitique". Die Buchhandlung Hachette, welche das Monopol des Zeitungsverkaufs auf den Bahnhöfen hat, weist dasselbe zurück; die Post läßt seine Nummern nicht ankommen; man miethet ein Bureau Nr. 7 rue de Provence, und ein deutscher Jude, der Miether des ganzen Hauses kündigt; man deponirt seine Sammlungen bei einem Kaufmann. Man läßt denselben von Rechts wegen pfänden und begreift in der Pfändung gegen jedes Recht den Verkauf der Sammlungen des Journals ein, welche dort einfach im Depot sind.

Dann kommt ein Augenblick, in dem der auf diese Weise tribulirte Unglückliche seine Freunde nicht mehr von seinen Feinden zu unterscheiden weiß; er beleidigt die Einen und vertraut sich den Andern an. Dann kommt die Krankheit, welche man den Verfolgungswahn nennt ganz natürlich, und pflanzt sich auf das sehr klare, sehr genaue, sehr verständliche Bewußtsein einer thatsächlich ausgestandenen Verfolgung. Der jüdische oder freimaurerische Arzt, der genau unterrichtet ist, verwirrt Alles und klagt den Ruinirten an, daß er den Verstand verloren hätte, weil er zuviel trinke.

(Drumont. La France juive II. S. 224.)

Digitized by Google

Juden.

Griechenland ist durch Besiegung des phönicischen Semitismus entstanden, und Rom verdankte seine Weltherrschaft dem Kampfe auf Leben und Tod mit dem karthagischen Semitismus.

(Curtius. Griechische Geschichte).

* * *

Wäre Judäa doch nie besiegt und zu Boden geworfen,
Weder durch Pompejus noch durch Titus Gewalt.
Weiter verbreitet sich jetzt das Gift der geschnittenen Pestbeul'
Und seine Sieger bedrückt jetzt das besiegte Geschlecht.

(Rutilius. Römischer Präfekt.)

* * *

Den Griechen und Römern war der Knoblauch (hebr. schum) verhaßt, und so mag sich dieser Widerwillen auch auf die Knoblauchesser übertragen haben. Horaz (Epod. III) ruft aus:

„Hat einer erst die Kehle mit verruchter Hand
Dem greisen Vater eingedrückt,
Der esse Knoblauch, schädlicher als Schierlingssaft."

Martial zählt in seinen Epigrammen unter den stinkenden Dingen die jejunia Sabbatharіorum auf. Als Marc Aurel, der Sieger über Markomannen und Quaden, durch Palästina kam, wurde ihm, wie Ammianus Marcellinus berichtet, Gestank und Lärm der Juden so lästig, daß er ausgerufen haben soll: „O Markomannen, o Quaden und Sarmaten, habe ich doch noch schlimmere Leute als ihr gefunden."

(R. Andree, Zur Volkskunde der Juden. S. 69.)

* * *

Sat. VI, 541 . . . . . Zuerst
Verschaffte fremden Sitten in die Stadt,
Das schmutzige Gold den Eingang; unseres
Zeitalters Kraft brach schnöde verweichlichend
Des Reichthums Ausgeburt, Verschwendundssucht.

(Juvenal.)

* * *

Sat. III, 296. Im Allgemeinen kommt nicht leicht empor, — Wer Fähigkeit, doch kein Vermögen hat. (Juvenal.)

* * *

Es war der all den Ländern eigenthümliche Zustand der Auflösung, in denen es den Juden gelungen ist, sich aller Triebfedern des Staates zu bemächtigen, die wirthschaftliche Lage desselben absolut zu

Digitized by Google

beherrschen. — Dieser Zustand war es, in dem Polen sich befand, ehe es aus der Reihe der Nationen ausschied.

Die Gelehrten berichten uns über diesen Punkt genauer, als die Männer der Politik; sie kennen die Klasse der parasitischen Würmer, welche in Kolonien in den Körpern der verschiedenen thierischen Organismen leben. Eingenistet in den nahrhaftesten Theilen, da wo der Strom rothen Blutes fließt, wo das gelbe Fett sich entwickelt, der reiche Nahrstoff in mühsam erzeugten Säften sich sammelt; Blasenwürmer beim Schwein oder Rindvieh, Bandwürmer beim Menschen oder beim Hunde; Eier im Erdboden, unter dem Schutze von Steinen oder Pflanzen gebettet, schlingen diese mit Fanghäkchen bewaffneten unheimlich anzusehenden Wesen, geringelt, geriefelt, in Reihen, in Ketten, in Gehängen, sich voll. Dann werden sie träge und bleiben gesättigt eine Zeitlang ruhig. Plötzlich werden sie wieder lebendig und setzen ihre verwüstende Wanderung, begünstigt von ihrer außerordentlichen Verdauungskraft, fort . . . . . Was ist ihr Ziel? Woher kommen sie? Welches ist ihr Weg? Bald faul und schläfrig, bald voll von Leben in ihrer absorbirenden Thätigkeit, stets schädlich, beunruhigen sie den Zoologen und den Denker.

In der socialen Welt, diesem getreuen Ebenbilde des Thierlebens entspricht die jüdische Nation, welche von der letzteren lediglich eine höhere Gruppirung ist, Zug für Zug diesen vagabondirenden Blutsaugern. Geschmeidig, zudringlich, behend und verwegen, stets bereit ihre Fanghaken einzuschlagen und zu zerstören, vollgepfropft von Gold, beladen mit der Schuld unzähliger Verbrechen, aestethisch odiös!

Wie diese Parasiten die stärksten Organismen verwüsten, den Hammel auf der Weide und das von Fett glänzende Schwein befallen, so fallen die Juden auch den Menschen an, dessen edles Gehirn ihn desto lebhafteren Gegenwirkungen, der sichereren und schnelleren Verwesung aussetzt.

Wuchernde Barbaren, Vorläufer der Verwesung, fallen diese Mikroben die Gesellschaftsschichten an, welche in Fäulniß gerathen sind. Sie kommen vom Orient und ziehen gen Westen, sich gegenseitig Wege bahnend. Unendlich klein, unendlich zahlreich, unglaublich geschwinde, zeugen sie zweihundert Generationen pro Tag. Söhne des Lebens, Brüder des Todes, bilden sie Gruppen, Kolonien, vermehren sich, verpflanzen sich und — intensive Vernichter — erzeugen sie die Eiterung, sodaß die Einheit zu Grunde gehen muß. Sie stören die Verbindung durch Zersetzung, verwandeln die Substanz in Flüssigkeit, das Flüssige in Gase und die Gase in irgend einen anderen Zustand, welchen unsere groben Sinne nicht mehr zu fassen vermögen.

(Drumont. La dernière bataille. S. 192.)

* * *

Während der Despotismus der Anarchie nur die Hochmüthigen und Stolzen darniederwirft, ist es anders mit dem jüdischen Despotismus des Geldsacks.

Dieser dringt sowohl in die Hütte des Armen wie in den Palast des Fürsten. Wie das subtile Queckſilber, welches vermöge seiner

Digitized by Google

Schwere und Dünnflüssigkeit in alle Poren des tauben Gesteins eindringt, um sich der kleinsten Theilchen des kostbaren Metalles, welches es in sich schließt, zu bemächtigen; wie der scheußliche Bandwurm, dessen schmarotzende Kettenglieder alle Windungen der Eingeweide des menschlichen Körpers durchziehen, so schickt der jüdische Vampir seine Saugrüssel bis in die letzten Verzweigungen des gesellschaftlichen Organismus, um alle Kraft und allen Saft herauszusaugen.

(Toussenel, Les juifs rois de l'epoque. I S. 134.)

* * *

Vor kurzem brachte das „Landwirthschaftliche Blatt für Nieder-Oesterreich" unter dem Titel „Türkensäbel und Judenwechsel" einen Artikel, in welchem ausgeführt wurde, wie in den Thälern der Ostseite des Wienerwaldes die dort ansässigen bäuerlichen Familien trotz der furchtbaren Verwüstungen, die ihr Anwesen bei den wiederholten Türkeneinfällen durch Feuer und Schwert erlitten hatten, sich doch immer wieder emporarbeiteten, wie ihre Häuser und Stallungen immer wieder neu aus dem Schutte erstanden, die verheerten Felder und Wälder immer wieder unter ihrer fleißigen Hand sich erholten, und die alten Familien-Namen auf dem von den Vorfahren ererbten Besitzthume durch die Jahrhunderte fortlebten, bis — Juden kamen. Was der Säbel des grausamen Türken und der rothe Hahn, den er über die Dächer ihrer Hütten, über Flur und Wald fliegen ließ, nicht vermocht hatte, das brachten glatte Hebräer zu Wege — mit Darlehen und Wechsel, mit Einklage zur rechten Zeit und Exekution — innerhalb dreier Jahrzehnte. Die alten Namen verschwanden aus den Thälern, wo sie durch Jahrhunderte, einzelne vielleicht durch ein Jahrtausend mit Ehren genannt wurden, seit den ersten bajuwarischen Einwanderungen, und intabulirt sind jetzt Cohn und Levi aus Egyptenland und Rosenbaum und Sprinzeles aus Kanaan.

Wenn nun dergleichen Vorgänge, die sich seit drei bis vier Jahrzehnten in fast allen Gegenden Mitteleuropas so oft wiederholen, zur publizistischen Besprechung kommen, was sagen da unsere Staatsphilosophen und Nationalökonomen in den weisheitstriefenden Spalten der Judenblätter? „Es waren ungesunde Existenzen". — Wieso ungesund? — „Eben der thatsächliche Verlauf hat bewiesen, daß sie ungesund waren, denn sonst wären sie nicht zu Grunde gegangen," lautet die Antwort, — denn warum? denn darum!

(Wahrmund, Gesetz des Nomadenthums, S. 157—158..)

* * *

Toussenel hat nicht so ganz unrecht, wenn er schreibt: „Das Schwein ist das Sinnbild des Juden, welcher nicht die geringste Scham empfindet, sich im Kothe der Gemeinheit, der Schande im Wucher wälzt, nur um sein Kapital zu vermehren, dem keine Spekulation zu verbrecherisch erscheint, wenn nur ein Profit dabei zu machen ist." (Drumont, La France juive II. S. 765.)

* * *

Von „Rembrandt als Erzieher" ist soeben die 14. Auflage erschienen. Dieselbe hat eine bemerkenswerthe Bereicherung erfahren:

Digitized by Google

Der Verfasser nimmt nunmehr entschiedene Stellung zur Juden-Frage und zwar im wesentlichen in unserem Sinne. In dem Abschnitt „Polarität" Seite 283—285 beleuchtet er in seiner ebenso sachlichen als treffenden Weise die feindselige Fremdartigkeit des Judenthums innerhalb des deutschen Volkes. — „Ihre Ausbeutungsgier ist grenzenlos, sie gehen krumme Wege; ihre Moral ist nicht die unsere. Sie würdigen Kunst und Wissenschaft herab. Sie sind demokratisch gesinnt; es zieht sie gern zum Pöbel. Sie sympathisiren überall mit der Fäulniß". „Es ist kein Bund zu machen zwischen den Söhnen des Lichts und denen der Finsterniß". — (Deutschsoziale Blätter.)

* * *

Zum Schluß dieser Auslese von Citaten möchte ich noch einige typische Fälle von jüdischen Täuschungen anführen: Schon im Alterthume wandten sie allerlei Mittel an, um ihre Rasse und Religion zu verheimlichen. Richard Andree schreibt in seinem Werke „Zur Völkerkunde der Juden": „Als die Juden in die Zerstreuung gingen, wurden sie ob der Beschneidung angefeindet und bei Verfolgungen, wo ihre Abkunft durch Circumcision konstatirt werden konnte, wandten sie wiederholt, um Täuschung in dieser Beziehung hervorzubringen, künstliche Vorhäute an. Zur Zeit des Antiochus Epiphanes erbauten einige Juden, die sich gern mit Heiden vermischen wollten, ein Gymnasium. Damit sie nun aber bei den Spielen, bei denen sie nackt erscheinen mußten, nicht als Juden erkannt würden, machten sie sich, wie abweichend von Luther, die richtige Uebersetzung lautet, eine Vorhaut (1. Marc. 1, 16)." Das Recept zur Herstellung dieser künstlichen Vorhäute giebt uns Andree ebenfalls, doch will ich es nicht verrathen, damit in dieser Hinsicht Wißbegierige sich lieber das interessante Werk Andrees anschaffen und lesen mögen.

Ein anderer amüsanter Fall von Täuschung aus der Neuzeit ist folgender:

In Königsberg lebt ein bei seinen Stammesgenossen angesehener Jude, welchen man den „todten Levi" nennt. Es hat mit dieser Benennung folgende Bewandniß. Levi war früher in Rußland und hatte dort irgend etwas verbrochen. Die Behörden fahndeten auf ihn, und um den Verfolgungen zu entgehen, ließ er sagen, er sei gestorben. Man wußte sich eine Leiche zu verschaffen, aber nun war es nothwendig, daß acht Personen es beschworen, daß der Leichnam auch wirklich der des gesuchten Levi sei. Sieben Juden waren nur zur Hand, und um die gesetzmäßige Zahl voll zu machen, schwor Levi tapfer mit, daß der todte Jude sein eigner Leichnam sei. Seine Glaubensgenossen halfen ihm dann über die Grenze.

Dieser letzte Fall erinnert ganz lebhaft an unseren verstorbenen Gesetzgeber Lasker. Als derselbe auf der Höhe seines Ruhmes stand, wollte er die Welt mit seinen Memoiren beglücken. Er stellte sich zu diesem Zwecke todt, mausetodt, wie Levi, und veröffentlichte anonym in den „Bekenntnissen einer Mannesseele" seine mißglückten Liebesabenteuer, welche er in einer über seinen Tod tiefbetrübten Judenfamilie vorlesen läßt. Das kleine Werk, welches der Jude Auerbach als

Digitized by Google

„von bleibendem Werth für die deutsche Litteratur" bezeichnet hatte, kaufte der lebendige Lasker aber schleunigst wieder auf, denn ein lächerlicheres Litteraturerzeugniß als dieses hat es wohl kaum gegeben. Schade, daß es heute so selten ist!

Endlich will ich noch den jetzt wirklich todten Lasker bei der Täuschungsarbeit mit seinem lebendigen Freund Bamberger zeigen: „Beim „Umlauf" dürfen die Kronen und Doppelkronen 5 pro Mille, die halben Kronen 8 pro Mille vom Normalgewicht verlieren. Goldstücke, welche in Folge des „Umlaufs" und der „Abnutzung" noch mehr verlieren, unter das Passivgewicht herabsinken, werden auf Kosten des Reiches eingezogen." Dieses schöne Gesetz in Bezug auf deutsches Reichsgeld verdanken wir den vereinten Bemühungen der Herren Bamberger und Lasker, und wer darüber Näheres erfahren will, der schlage nach in Glagau's „Des Reiches Noth" S. 200 und ff. Daß die Juden wußten, was dieses Gesetz für Israel bezweckte, braucht wohl nicht mehr hervorgehoben zu werden. Seit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes soll nun unser sämmtliches deutsches Reichsgold fünf bis sechs Mal umgeprägt worden sein. Das Reich hat natürlich den Verlust zu tragen. (Ob fünf oder sechs Mal richtig ist, kann ich nicht verbürgen; die Angaben gehen weit auseinander, jedenfalls aber ist ungeheuer viel Gold neu geprägt worden). Verschlissenes Reichsgold bekommt man fast nie zu sehen. Wie kommt es nun, daß trotzdem ein so großer Verschleiß stattfindet? Wie läßt sich das Räthsel lösen? Versuchen wir es einmal, indem wir das Wort „Umlauf" mit Circumcision und das Wort „Abnutzung" mit Taufe übersetzen.

Wenn man früher die Juden beim Beschneiden der Goldstücke ertappte, schrieen sie über religiösen Fanatismus und Unduldsamkeit, weil in ihrer Religion die Beschneidung ein heiliges Ritual sei. Durch Beschneidung wird in der That heutzutage das Gold wenig geschädigt, schon wegen der Rändelung der Goldstücke, deshalb schreitet man zur Taufe, in Scheidewasser natürlich. Das ist zeitgemäßer, einfacher und ergiebiger. Beschneidung oder Taufe, es ist ganz egal, Gold weiß sich der Jude auf die eine oder andere Art zu verschaffen, und die Taufe ist in diesem Falle gefährlicher als die Beschneidung, und so ist es auch im Leben. Der beschnittene orthodoxe Jude ist weniger gefährlich als der getaufte Jude oder Judensproß.

Könnte uns Herr Bamberger nicht einmal die patriotischen Bankhäuser namhaft machen, welche diese Taufe vollziehen? Bitte! (und dann vielleicht ein bischen Auskunft geben über das berühmte Honduras-Geschäft. Ich möchte wissen, ob Herr Bamberger die Leute kennt, die dieses letztere Geschäft gemacht haben?)

Herr Bamberger spricht auch von dem Vorzug der Auswanderungsfähigkeit des deutschen Goldes. Er hat ganz Recht, das Auswandern bekommt unserem deutschen Reichsgold gerade so, wie etwa die Kur den fetten Juden und Jüdinnen, die alljährlich nach Marienbad wandern und nachher um einige Pfunde leichter und „angenehm geschwächt" zurückkommen. Unser gutes deutsches Reich muß sie dann nachher wieder auffuttern.

Digitized by Google

Getaufte Juden.

„Wo indeß Treue und Wahrheit gegen Menschen nicht geachtet werden, da giebt es auch keine Wahrhaftigkeit in Bezug auf Göttliches. Darum lehrt der Rabbinismus, daß sich der Jude äußerlich auch zum Christenthum bekennen darf. Joreh deah § 157 (ed. Wilna 1875 p. 365) heißt es:

„Wenn der Jude die Akum (Nichtjuden) täuschen kann, daß sie meinen, er sei ein Akum, so ist es erlaubt." Der Jude, welcher sich aufrichtig taufen ließ oder nach Empfang einer Scheintaufe in sich ging und aufrichtig Christ wurde, ist einer, der Gott erzürnt und soll getödtet werden; dies zeigt Joreh deah § 158, 2: „die Getauften, welche sich taufen ließen (pro forma) und sich dann selbst unter die Akum mengten, um wie sie Götzendienst zu treiben, sie sind gleich jenen, die sich taufen ließen, um Gott zu erzürnen, und man stürzt sie in die Grube und zieht sie nicht heraus." Die Scheintaufe und das Scheinbekenntniß des Christenthums wird hier deutlich als eine erlaubte Sache bezeichnet, nur die aufrichtige Annahme des Christenthums ist eine Sünde, die Gott erzürnt. Dies zeigt auch die Stelle Chochen hammischpat § 425, 5. Rohling. Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus S. 14.)

* * *

(Glagau'sche Prozesse.) Am 2. November 1882 verhandelte das Kammergericht zu Berlin über das Ablehnungsgesuch, in Betreff der Herren Gartz und Friedberg. (Letzteren hatte Glagau wegen seiner jüdischen Herkunft — er ist ein Neffe des früheren Justizministers — ablehnen wollen).

Beide Richter hatten zu den Akten gegeben, daß sie sich keineswegs befangen fühlten, und Herr Friedberg hatte erklärt: sein Vater sei allerdings noch Jude gewesen, er selber aber sei schon als Christ geboren. —

„Was haben Sie darauf zu bemerken?" fragte der Senatspräsident Herr von Holleben den Angeklagten. Glagau erwiderte:

„Im Kulturkämpfer habe ich mehrfach entwickelt, wie es aus Gründen der Staatsraison und zum Heile des Volkes geboten sei, nicht nur die sogenannte Emancipation der Juden wieder rückgängig zu machen, sondern auch zu bestimmen, daß die Nachkommen von getauften Juden erst in der fünften Generation zu Staats- und Gemeinde-Aemtern zugelassen werden dürfen. Nach meiner Auffassung ist die Judenfrage nur Rassen- und sociale Frage, sind die alten orthodoxen Juden noch die besten; bedenklicher sind schon die Reform-Juden, am bedenklichsten aber die getauften

Digitized by Google

Juden und die unmittelbaren Nachkommen derselben. (Heft 143 des Glagau'schen Kulturkämpfers. „Antisemiten und Richter" 15. August 1888. Glagau'sche Prozesse siehe auch Heft 45, 46, 53, 55, 58, 63 des Kulturkämpfers.)

* * *

„Die Taufe ist das Entreebillet für die europäische Kultur.
Heinrich Heine.

* * *

„Gehören auch Börne und Heine in die jüdische Geschichte?" Allerdings! Es floß nicht bloß jüdisches Blut in ihren Adern, sondern auch jüdischer Saft in ihren Nerven. Die Blitze, die sie bald in regenbogenartigen Farben, bald in grellen Farben über Deutschland flammen ließen, waren mit jüdischer Elektricität geladen. Sie haben zwar beide sich äußerlich vom Judenthum losgesagt, aber nur wie Kämpfer die des Feindes Rüstung und Fahne ergreifen, um ihn desto sicherer zu treffen, und ihn desto nachdrücklicher zu vernichten."

(Geschichte der Juden. Prof. Dr. G. Graetz II. Band Seite 367).

* * *

„Vor allem muß der Schreiber dieser Zeilen vorausschicken, daß er von Geburt ein Jude, nur darum katholischer Christ geworden war, um das Recht zu haben, ungefährdet Jude bleiben zu dürfen." (E. M. Oettinger. Über den Zweck der Judentaufe in seiner Schrift: „Offenes Billet-doux an den berühmten Hepp-hepp-Schreier und Judenfresser Herrn Wilhelm Richard Wagner." 1. Auflage, Dresden 1869, Seite 5.)

* * *

„Professor Eduard Gans pflegte vom Katheder herabzusagen: „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts, wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden, wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse nicht, auch nicht in zehnfacher Kreuzung; und bei jeglichem Coitus mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominirend: es werden junge Juden daraus!" („Entdeckung der Seele" von Prof. Dr. Jäger, 3. Auflage, I. Band Seite 247.) (Siehe ferner Seiten 246—248 dieses Buches.)

* * *

„Da, wenn von Seiten der Einzelnen, der Gesellschaft und des Staates Ernst gemacht wird, die Juden in Massen zum Christenthum übertreten werden, so ist diese Frage von allergrößter Wichtigkeit. Die Neuchristen würden um so zahlreicher in Staat und Kirche eindringen, und die Verjudung beider könnte z. B. in Oesterreich einen ähnlich hohen Grad erreichen, wie seiner Zeit in Spanien, was doch wieder zu Defensivmaßregeln unmenschlicher Art führen müßte. Be-

Digitized by Google

kanntlich sind aber die enragirtesten Inquisitoren und Angeber jüdischer Abkunft gewesen — sie haben auch aus der Inquisition Geschäft gemacht. Auch deshalb empfiehlt sich wieder die Internirung größerer Massen, womöglich als internationale Maßregel. Das Schicksal Spaniens und Polens, Frankreich und Ungarns diene als furchtbares Warnungszeichen allen denen, welche die Sache leicht nehmen zu dürfen glauben.

(Wahrmund. Das Gesetz des Nomadenthums. Seite 245.)

Was einer der für die Welt verhängnißvoll gewordenen Taufen für ein Motiv zu Grunde liegt, zeigt folgende heitere Geschichte.

Der Vater des berühmten Disraeli wurde vom Gemeindevorstand zum Mitgliede gewählt, und lehnte dieses beschwerliche Amt ab. Man versprach ihn zu verschonen, wenn er eine Abstandssumme von 500 Lstr. erlege. Er dagegen bot nur 150 Lstr., und als die beiderseitigen Schacherer nicht einig werden konnten, ließ er aus Trotz sich taufen und so wurde sein Benjamin ein Christ; freilich nicht zu seinem Schaden, denn nur dadurch stieg er empor bis zum ersten Minister. Dabei blieb er allerdings ein echter Jude vom Scheitel bis zur Fußsohle, und er wird auf seinem Todtenbett nicht unterlassen haben sein „Schma Israel" zu beten.

C. Radenhausen. Esther, Seite 88.)

Gehen wir nun zur Gegenwart über und geben Drumont das Wort:

Herr Göschen.

Englischer Schatzsekretär in der Anglo-Israelitischen Metropolitan-Gesellschaft in London.

Dieser Johann ohne Land, wie Schopenhauer die Juden nannte, diese Kirmeßjuden, Handelsleute, fangen an, im Namen der Humanität freien Zutritt in das Eigenthum des Eingeborenen, des ansässigen Bürgers zu fordern; später dann nehmen sie ihm das Seinige und jagen ihn fort im Namen des ihnen zustehenden Rechtes.

In Paris, sowie selbst in den Specialzeituugen, wo man Israel unter sich seine kleine politische Suppe zubereiten und die Gesetze entwerfen sieht, welche die Freimaurerlogen den Kammern aufzwingen, geniren sich die Juden noch ein wenig; sie beobachten wenigstens einige Formen. In England proklamiren sie unerbittlich ihr Recht, die Erde zu besitzen und die Eingebornen eines jeden Landes als Eindringlinge zu behandeln.

„The Banner of Israel" setzt diese Anmaßung selbst in die Ueberschrift des Blattes: „Die Uebrigen aus Jakob werden unter den Heiden bei vielen Völkern sein, wie ein Löwe unter den Thieren im Walde, wie ein junger Löwe unter einer Heerde Schafe, welchem Niemand wehren kann, wenn er dadurch gehet, zertritt und zereißt." Micha V, 7.

„Seine Herrlichkeit ist, wie ein erstgeborner Ochse und seine Hörner sind wie Einhörners Hörner; mit denselben wird er die Völker stoßen zu Haufen bis an des Landes Ende. (5 Mose 33, 17.)

Glauben Sie, daß die unglücklichen Irländer, welche seit Jahrhunderten das Land Erins im Schweiße ihres Angesichtes bebauen,

Digitized by Google

das Recht haben, dort zu bleiben? Geben Sie sich nicht solchem Aberglauben hin; die Irländer sind Fremde auf ihrem eigenen Grund und Boden; der berechtigte Besitzer von Irland ist der Jude.

Unter dem Titel „Home rule in a new light," liest man den Bericht von einer Rede, welche in der jährlichen Versammlung der Anglo-Israelitischen Metropolitan-Gesellschaft in Exeter Hall am 6. Juni 1889 gehalten worden ist. Der Haß eines Göschen (deutscher Judensprößling, welcher stets vorgegeben hat, ein guter Christ zu sein) gegen die guten Irländer geht aus folgender dreister Kundgebung hervor:

„Die Irländer," sagt der Redner, „vergessen, oder werden ruhig und vergnügt in der Unkenntniß der Thatsache gelassen, daß der allmächtige Gott nicht allein ihr Land den Kindern Israels als Erbtheil gegeben hat, sondern daß er sie selbst ihnen überliefert hat, um sie zu vernichten und daß diese thatsächlich dafür bestraft sind, daß sie dieselben nicht auf der Stelle und sofort ausgerottet haben . . .

Das ist der Schlüssel der ganzen Frage und die einzig mögliche Lösung. Deshalb sind die Katholiken Irlands unversöhnlich. Der römische Kultus ist nichts Anderes als das kananäische Heidenthum, welches in Rom und Griechenland durchgeseiht, sich auf das Christenthum aufgepfropft hat; deshalb sind alle irländischen Phönicier fromme Katholiken. Es ist widersinnig, von ihnen die Home rule (eigene Verwaltung) zu fordern, da sie nicht bei sich zu Hause sind, sondern inmitten der Besitzungen Israels und nur eine Tagereise vom Sitze der Regierung Israels entfernt.

Wenn sie sich daher erheben, geschieht dieses in Erfüllung des unvermeidlichen Befehles Gottes, der will, daß sie untergehen.*)

„Ihr Untergang," erklärt der Redner ein wenig später, „ist ihr eigener Fehler."

Das ist der Ton, in dem die von Gold vollgesogenen Semiten von den armen Irländern, die kaum Kartoffeln zur Stillung ihres Hungers haben, vor den zukünftigen jüdischen Bürgermeistern Londons, die am Sonnabend nicht arbeiten, sprechen.

(Drumont La dernière bataille, S. 136.)

Sehen wir uns nun die Familie der Göschen an, so finden wir darüber in dem judenfreundlichen Meyer's Conversations-Lexikon Folgendes:

1) Georg Joachim, Buchhändler geboren 1752 zu Bremen, gründete die große Verlagsbuchhandlung, welche später von dem Freiherrn von Cotta angekauft wurde. Starb 1828 auf seinem Gute Hohenstädt bei Grimma.

2) Johann Friedrich Ludwig geboren 1778 zu Königsberg; Professor der Rechte in Berlin und Göttingen, wo er 1837 starb.

3) Georg Joachim. Engl. Staatsmann, Sohn des Berliner Wilhelm Heinr. G. und Enkel von G. 1, ward unter Leitung Dr. Tait's, des jetzigen Erzbischofs von Canterbury erzogen. Trat später als Theilshaber in das Bankgeschäft Frühling & G. ein. Seit

*) The Banner of Israel 17 July 1889. N. 655.

Digitized by Google

1864 Parlamentsmitglied. Im Parlament that sich G. als Verfechter liberaler Grundsätze, namentlich in Religion, so hervor, daß Russel ihn 1865 als Vicepräsidenten des Handelsamts ins Ministerium berief. 1866 Kanzler des Herzogthums Lancaster. 1868 Präsident des Armenamtes. 1871 Erster Lord der Admiralität u. s. w.

Seit G. in England eine politische Stellung erlangt hat, schreibt er sich englisch „Goschen", wie er denn überhaupt bei mehreren Gelegenheiten dem Stammland seiner Familie wenig freundliche Gesinnungen bewiesen hat."

Also vor Mitte des vorigen Jahrhunderts befand sich die Familie Göschen in Deutschland und bekannte sich zum Christenthum. Im Jahre 1887 verleugnete der Bruder des Ministers Göschen, der von mir in dem Artikel „Wie man Antisemit wird" behandelte Legationssekretair Göschen in Peking, sein und seiner Familie Judenthum. Und was lesen wir nun im „**Banner of Israel**," — Glaubt man nicht ein Märchen zu lesen — ist das nicht die Stimme Mardachaï's?

Ein englischer Minister in Amt und Würden kann es wagen eine derartige Sprache zu führen?

London der Sitz der Regierung Israels?

Sonst hört man doch, daß die Königin Victoria, daß ein englisches Parlament dort regiert!

Kein Beispiel ist so geeignet wie dieses, um uns zu zeigen, in welcher Gefahr wir uns befinden. Herr Göschen findet es an der Zeit, die Maske, welche seine Familie getragen hat, abzuwerfen.

Wann werden es unsere getauften Juden an der Zeit finden, ein Gleiches zu thun?

Sehen wir uns nun eine jüdisch-deutsche Familie an, welche in Preußen und Deutschland eine große Rolle gespielt hat und noch spielt. Die biographischen Notizen sind ebenfalls dem Meyer'schen Conversations-Lexikon entnommen:

Die Delbrücks.

1) Johann Friedr. Gottlieb. Erster Erzieher des Königs Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm I. geboren 22. Aug. 1768 zu Magdeburg, studirte Theologie und Philosophie. Im Jahre 1800 von Friedr. Wilhelm zum Erzieher seiner beiden Söhne ernannt. (1800—1809.) Starb 1817 als Superintendent in Zeitz. Wollte Privatbeichte wieder einführen.

2) Johann Friedr. Ferdinand, Bruder des vorigen, geboren 1772 zu Magdeburg. Starb als Schulrath und Professor der schönen Litteratur im Jahre 1848.

3) Martin Friedrich Rudolf Sohn von D. 1) geboren 1817 in Berlin; studirte Rechte. Beschäftigte sich mit Volkswissenschaft, war Hülfsarbeiter im Finanzministerium, dann im Handelsministerium. 1848 wirkl. Geh. Oberregierungsrath. Seit 1866 rechte Hand Bismarcks. 1867 Präsident des Bundeskanzleramtes. Staatsminister. Erhielt 1871 eine Dotation von 200,000 Thaler für seine Verdienste im Kriege.

Digitized by Google

Der Letztgenannte machte in der Reichstagssitzung vom 4. April 1873 gelegentlich der Lasker'schen Gründungsreden die folgende Aeußerung:

„Es liegt außerhalb der Macht einer jeden Gesetzgebung, Leute die nun einmal ihr Geld los sein wollen, daran zu hindern."

Diese stellt sich würdig an die Seite der Behauptung des Reichstags-Abgeordneten Dr. Alexander Meyer, welche derselbe später gelegentlich der Besprechung der Wuchergesetze aufstellte, nämlich, daß „wer dem Wucher verfällt unter die Vormundschaft des Gläubigers gestellt werden sollte."

Beides ist die „Stimme der Natur"; es spricht hier die **Rasse** rein und unverfälscht, die Aussprüche sind meines Erachtens nichts als eine parlamentarische Wiedergabe des Textes von dem Gesetz Nr. 24 des Judenspiegels.

Ich citire nur diesen einen Ausspruch des Herrn Ministers. Wer sich für mehr interessirt der lese die Werke Glagaus nach und man wird finden, daß nicht allein noch andere Worte des Herrn Ministers sondern auch seine Handlungen und die eines großen Theiles der zahlreichen Familie Delbrück die semitische Rasse nur zu deutlich verrathen.

Ein Mitglied der Familie ist Professor der Philosophie an der Universität Berlin und heißt Hans Delbrück. Dieser Herr hat, wenn ich nicht irre, auch eine Rolle als Erzieher in der Kaiserlichen Familie gespielt und scheint noch zum Hofe, wenigstens zur Kaiserin Friedrich, in Beziehungen zu stehen. Um Ostern 1890 erließ Se. Majestät der Kaiser eine Kabinetsordre, welche sich gegen den Luxus der Offiziere in der Armee wendete. Am 17. April d. J. brachte das „Echo" folgende Notiz:

Aus seiner kronprinzlichen Zeit erzählt Hans Delbrück in den „persönlichen Erinnerungen an Kaiser Friedrich": „Auf einem Spaziergange durch den Park von Sanssouci, etwa im Jahre 1883, wurde das Problem (die Judenfrage) hin und her besprochen, und ein Vertheidiger des Antisemitismus ließ seine Auseinandersetzung gipfeln in dem Satze: „Würde das preußische Offizierkorps noch sein, was es ist, wenn die Rittergüter der Mark und Pommerns einmal alle aus den Händen der Alvensleben und Bredows in den Besitz der Levys und Cohns übergegangen sind?" Da wurde der Kronprinz etwas stutzig und sagte: „Ja, ja, man hätte früher etwas thun sollen."

Die Güter der Alvensleben und Bredows im Besitz der Levis und Cohns!

Die Zeit wird kommen und muß kommen, und ebenso sicher die Zeit, wo die Schlösser der Hohenzollern und anderen deutschen Fürsten von Semiten bewohnt sein werden — Wenn nicht Etwas gethan wird! Herr Professor Delbrück weiß das ebensogut, wie jeder seiner Stammesgenossen. Von den Gütern der Alvensleben u. s. w. bis zu den Gütern der Fürsten ist immer nur ein Schritt.

Die Delbrücks sind stets gute Patrioten gewesen. Die Göschens sind auch stets gute Patrioten gewesen. Die Delbrücks sind seit

Digitized by Google

lange gute Christen gewesen, die Göschens sind vielleicht noch länger gute Christen gewesen und sind es nominell noch. In der Familie Delbrück finden wir allerlei Anklänge an das, und Beziehungen zum Semitenthum. Dasselbe ist der Fall bei den Göschens.

Beide Familien sind unzweifelhaft jüdischen Ursprungs. Ob sie überhaupt arisches Blut in ihren Adern haben und welche von ihnen mehr, muß dahingestellt bleiben; ist auch im Grunde gleichgültig.

Drumont zeigt uns in seinem Buche „La France juive“ wie jeder Semit gern von der Weltherrschaft Israels träumt und unheimlich lächelnde Blicke in die Zukunft wirft.

Jedesmal wenn ich eine Aeußerung, wie die obige, welche den Uebergang der deutschen Besitzthümer in jüdische Hände und die zukünftige, nothwendiger Weise daraus entstehende Demoralisation des Offizierkorps, durch semitische „Freunde“ kolportirt sehe, so tritt mir die Darstellung des Todtentanzes vor Augen: „Das Bild, welches die Gewalt des Todes über das Menschenleben veranschaulichen soll, wo der Tod mit verhülltem Gesicht Papst, Kaiser, Kaiserin, König bis herab zu Bauer, Jüngling, Jungfrau, Kind im Tanze umfängt.“ Ja der Todtentanz ist das Bild des Semitismus in seiner heutigen Gestalt!

Der Semit liebt es die Ruinen, welche sein Wirken hervorbringen muß, im Geiste zu schauen, ja er liebt es sogar dieselben dem Opfer zu zeigen.

Was denkt sich Herr Professor Delbrück, indem er dieses Gespräch mit der muthlosen Antwort des Kaisers Friedrich drucken läßt? Freut er sich der traurigen Zustände? Ich weiß es nicht. Bedauert er sie? Ich weiß es ebensowenig! doch dann hätte er sie ja nicht niederschreiben oder wenigstens nicht zu veröffentlichen brauchen. Haben die Delbrücks je etwas in der Richtung gethan um diesen drohenden Uebelständen vorzubeugen? Oeffentlich ist nichts davon bekannt, wohl aber, daß mehrere Mitglieder der Familie diesen Zuständen in die Hände gearbeitet haben.

Der Himmel wolle uns vor einer gänzlichen Verjudung bewahren. Sollte es aber so weit kommen, würde es dann Jemanden, der die Judenfrage kennt wundern, wenn irgend ein Herr Delbrück dem deutschen Volke nach Analogie des Herrn Göschen sagt:

„Seht, seit nahezu einem Jahrhundert haben wir Euren Kaisern und Königen gedient, wir haben sie erzogen. Sie sind gestürzt, in Erfüllung des unvermeidlichen Befehls Gottes der da sagt: Du wirst alle Völker fressen... Du sollst ihrer nicht schonen!“

Ich glaube es schwerlich! denn die Leute folgen nur dem unerbittlichen Gesetze der Rasse, dem Gesetze des Nomadenthums, sie können nicht anders.

Ein werthvolles Exempel, vielleicht das beste der letzten Zeit, wie wenig die Taufe von Juden auf ein einfaches Glaubensbekenntniß hier nützt und welcher Mißbrauch damit getrieben werden kann, ist der kürzlich in Leipzig verstorbene Professor Franz Delitzsch. Einen Einblick in sein rabiat judenfreundliches Wirken und seinen Charakter findet man am Besten in den folgenden Werken von Rohling:

Digitized by Google

„Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus. Meine Antworten an die Rabbiner" und in Abbé Dr. Clemens Victor's: „Professor Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung.

Professor Delitzsch wurde bei seinem in dem Jahre 1890 erfolgten Tode von allen Judenzeitungen in den Himmel gehoben, aber auch deutsche christliche Zeitungen, welche ihn nur durch die jüdische Reklame gekannt hatten, widmeten diesem „Christen" warme Nachrufe.

Wie es sich die bayrischen Juden im Religionswechsel oftmals bequem machen, darüber brachte der „Münchener Volksbote" unter dem 9. Mai 1852 folgende ergötzliche Geschichte:

„— — Die Juden reisen auf mögliche Handelschaften: Denn vom Handel und Schacher lebt der Hebräer und füllt sich den Beutel. Das alles ist grad nichts Neues, denn so haben sie's seit Alters getrieben; aber jetzt reist einer sogar auf Religionsschacher und „macht im Christenthum". Vor ein paar Jahren ist so ein Kind Israels, gebürtig aus Wangen, nach München gekommen und hat nach dem Christenthum verlangt. Ein hiesiger Geistlicher hat ihn unterrichtet und ein angesehener Mann ist so gütig gewesen, die Pathenstelle bei ihm zu übernehmen, kurz das Kind Israels ist öffentlich getauft worden. „Nun", wird der Leser sagen, „das ist halt auch nichts Neues, denn es lassen sich ja manche Israeliten taufen und unser Herr Kultusminister Ringelmann selber stammt vom Judenthum." Ganz recht, sagt der Volksbot', aber das beste kommt erst. Nicht lange darnach ist selbiger getaufte Jud nach Wien gereist und hat dort abermals Christ zu werden verlangt, hat wieder als Jud' christlichen Religionsunterricht erhalten, ist abermals getauft und hinterher dann auch noch gefirmt worden. Jetzt möcht' vielleicht einer sagen, das zweite Mal würd' doch die Taufe bei ihm gefruchtet haben; aber nein, nichts dergleichen, sondern selbiger Schacherer ist ganz kürzlich wieder in München gewesen mit einem frischen badischen Paß, worin er neuerdings als „Israelit" bezeichnet steht. Hiernach scheint's, daß, weil die Spekulation ihm bisher allerlei „Profitche" abgeworfen hat, er auf den Gedanken gekommen ist, „aller guten Dinge seien drei." Sollt' der Judenbursch sich also irgendwo wieder anmelden, so hofft der Volksbot', daß ihm statt der heiligen Tauf' eine andere Tauf' verabreicht wird, die heilsamen Eindruck, wenn auch nicht auf seinen Schachergeist, doch auf seinen Körper macht. Die ganze Geschicht' kann der Volksbot' übrigens vollkommen verbürgen und will nur noch hinzusetzen, daß selbiges zweimal getaufte und doch als Jud' herumvagabundirende Subjekt von hier wieder nach Wien gewollt hat, vermuthlich um unterwegs wieder ein „Geschäfte im Christenthum" zu machen".

Ueber einen andern Juden, welcher ebenfalls Geschäfte im Religionswechsel machte, schreibt dasselbe Blatt unterm 23. März 1855 Folgendes:

„— — Von unserm obersten Gerichtshof ist soeben die Nichtigkeitsbeschwerde eines sauberen Individuums verworfen worden, das Land auf Land ab sich berüchtigt gemacht hat. Selbiges Subjekt

Digitized by Google

schreibt sich Heinrich Monheimer und ist von Geburt ein Jud', aber weil ihm seine jüdische Gemeinde ein Stipendium nicht verabreicht hat, ist er protestantisch geworden. Da jedoch auch seine neuen Glaubensgenossen ihn nicht nach Wunsch unterstützt haben, so hat er durch allerhand Kniffe und Pfiffe die Gunst von katholischen Geistlichen zu erschleichen gewußt, ist dann auch eine Zeitlang katholisch geworden, wobei er indeß abermal nicht sein „Profitche" gefunden hat, so daß er's nun bei den Wiedertäufern eine Weile probirt hat, bis er von diesen endlich wieder zum Protestantismus übergetreten ist. Während der Zeit hat er sich doch ausgegeben für einen Schriftsteller nnd hat gesucht zu machen seine Massematten dadurch, daß er hat gesammelt Subskriptionen und Vorausbezahlung auf Bücher, die vor dem St. Nimmerstag nicht gedruckt werden, wobei er besonders Geistliche geprellt und namhafte Summen zusammmengegaunert hat. Eine Zeitlang hat er sich auch für einen „Professor aus Posen" ausgegeben, der wegen seiner religiösen Ueberzeugung abgesetzt worden sei, wofür abermals die Geistlichen mit Batzen haben herhalten müssen. Im Jubeljahr 1849 ist er Schriftführer bei einem demokratischen Verein gewesen, hinterher aber hat er die Mitglieder desselbigen Vereins bei der Regierung von Mittelfranken denunzirt. Mit dem Zwangsarbeitshaus hat er auch schon Bekanntschaft gemacht, und der Volksbot müßt' sehr irren, wenn er diesen Vogel nicht schon vor ein paar Jahren in seinem Blättl ausgeschrieben und besonders die geistlichen Herrn vor ihm gewarnt hätt'. In letzter Zeit hat er „Geschäftches" damit gemacht, daß er den Leuten durch Vorspiegelung von Erbschaften Geld aus dem Sack gelockt hat, zuletzt noch einen Bauern 50 fl., womit er nach der „schönen freien Schweiz" durchgebrannt ist, von wo man den ehrlichen Schelm jedoch als Vagabunden retour geliefert hat, so daß er endlich wegen 13 Verbrechen und 8 Vergehen des Betrugs vom Appellgericht von Mittelfranken vor die öffentliche Sitzung des Stadtgerichts zu Ansbach verwiesen worden ist, wogegen Monheimerche nun umsonst die Nichtigkeitsbeschwerde ergriffen hat, so daß ihm also demnächst von den Ansbacher Gerichtsherren eine anständige Versorgung ohne Zweifel zugesprochen werden wird."

(Scharff-Scharffenstein, das entlarvte Judenthum. Seite 20—23.)

Zum Schluß dieses Kapitels bringe ich eine von Juden selbst berichtete Geschichte, welche ein Beleg dafür ist, daß sich die Juden, in welchen Ländern und unter welcher „Confession" sie auch leben mögen, sich stets zu finden wissen.

Zur Corroboration der Thatsächlichkeit der nachfolgenden Erzählung kann ich noch anführen, daß mir ein Bekannter in China, welcher jüdisches Blut in seinen Adern hatte, einst erzählte, wie ihn Juden, die soeben aus Bagdad oder Damascus angelangt waren und die ihn also nie zuvor gesehen hatten, als Stammesgenossen erkannten und anredeten. Solche Beispiele ließen sich gewiß zu Tausenden beibringen, wenn man derartigen Dingen mehr Beachtung schenken wollte.

Ueber das geheime Judenthum in Spanien, dessen Vorhandensein und Vorhandengewesensein die deutschen Juden bis vor ganz

Digitized by Google

kurzer Zeit stets ableugneten, brachte ein Herr Ullmann in Frankfurt a. M. in einer Sitzung des dortigen Vereins für Geschichte und Alterthum im Februar 1868 folgende pikante Mittheilung, als er über die Entstehung des Frankfurter jüdischen Familiennamens „Spanier" sich ausließ. Er referirte wörtlich wie folgt: „Nach einer auf einer mündlichen Tradition beruhenden Erklärung ergriff im Jahre 1519, da König Karl I. die deutsche Kaiserkrone als Karl V. erhielt, die Juden im Reiche bange Besorgniß, da sie befürchteten, daß in ähnlicher Weise gegen sie, wie in Spanien gegen ihre Glaubensgenossen, vorgegangen werde, das zu damaliger Zeit den Juden bei Todesstrafe zu betreten verboten war. Trotzdem gab es in Spanien viele Juden, welche äußerlich sich zwar von ihrer angestammten Religion schieden, im innersten Herzen aber um des Zwanges willen ihr um so inniger zugethan blieben und auf die Zeit hofften, da sie sich dieses Zwanges entledigen konnten. Diese Besorgniß nun, daß man auch gegen die Juden im Reiche so vorgehen möchte, wie in Spanien, bewog die Judengemeinde in Frankfurt, nicht müßig zuwarten, sondern eine Botschaft nach Spanien zu schicken. Zwei Brüder fanden sich bereit, die Reise zu unternehmen, sie kleideten sich nach Landessitte und begaben sich, begleitet von den Segenwünschen der Gemeinde, von dannen. Sie kamen glücklich nach der spanischen Hauptstadt; aber jetzt erst dachten sie an die Lösung der Frage, welche sie wohl auf ihrem Wege bekümmert hatte: Wie zu dem Kaiser gelangen? Ihr gutes Geschick ließ sie auf dem Markte zu Madrid in einem Käufer an verschiedenen Gewohnheiten einen heimlichen Juden erkennen, dem sie folgten, sich entdeckten und von dem, der kaiserlicher Narr war, sie heimlich zu dem Kaiser gebracht wurden, der ihren Bitten geneigtes Ohr zeigte und einen Schutzbrief für alle Juden im Reich unterzeichnete. Damit langten sie denn nach mancherlei Beschwerden in Frankfurt an, wo sie am Thor der Judengasse alsbald erkannt und mit den Worten: „Die Spanier sind angekommen! die Spanier sind da!" von Alt und Jung begrüßt wurden. Den Namen „Spanier" behielten sie denn auch für alle Zeit, während sie bis dahin Cohen geheißen hatten."

(Scharff-Scharffenstein, Die Juden in Frankfurt a. M., Seite 16 und 17.)

Digitized by Google

Judensprossen.

„Es giebt sehr merkwürdige, sehr sonderbare Fälle von Atavismus. Die Rasse reinigt sich und kehrt zum rein orientalischen Typus zurück. Man betrachte den jungen Isidor Schiller. Der Vater ist Deutscher, stark, blond, pausbäckig, der Sohn in sich zusammengekauert, mit sehr kleinem Kopfe, gleicht wie ein Tropfen Wasser dem andern den untersetzten Gefangenen der Basreliefs von Ninive; er ist ein wahrer Zeitgenosse der Menasche urd Joyakim."

(Drumont, La France juive I. S. 124.)

Daniel Deronda.

„Selbst die religiöse Frage spielt nur eine sekundäre Rolle neben der Rassenfrage, welche allen anderen vorangeht. Selbst bei denen, welche das Judenthum seit zwei oder drei Generationen abgestreift haben, weiß der Jude die Seinigen wiederzufinden; er merkt an gewissen Anzeichen, ob ein Tropfen jüdischen Blutes in ihren Adern fließt. Zuweilen schont er sogar einen Feind, weil er in ihm einen Bruder erkannt hat, der auf Abwege gerathen ist.

In Daniel Deronda, dieser wunderbaren Studie des Hebräerthums, für welche der Jude Lewes seine Lebensgefährtin, George Eliot, nach Dickens die bedeutendste Romanschreiberin Englands, zwei bis drei Hundert Bände Geschichtswerke lesen ließ, ist dieser Punkt in bewundernswerther Weise beleuchtet.

Daniel Deronda ist ein Romanheld im vollen Sinne des Wortes; ein junger Advokat, schön, klug, beredt, der keine Ahnung davon hat, daß er der Familie Jacobs angehört; die Anziehungskraft der Rasse läßt ihn sich in eine Jüdin verlieben. Nun tritt Mordecaï auf, einer jener Erleuchteten, jener Sektirer, welche augenblicklich die Welt zu Gunsten der semitischen Sache leiten. Er hat den Stammesgenossen unter dem Gentleman erkannt; er lüftet vor ihm ein Stückchen jenes Schleiers, welcher die Politik des Jahrhunderts, die unverständlich für die Oberflächlichen und Einfältigen ist, verdeckt.

Daniel begreift sofort die Wahrheit. Er ist der Sohn einer berühmten Sängerin, der Alcharisi. Die Alcharisi hat einen ihrer Liebhaber, Lord Mallinger veranlaßt, ihren Sohn zu adoptiren und ihn wie einen dereinstigen Pair von England erziehen zu lassen. Während das Kind heranwächst, verfolgt die Sängerin ihre erfolgreiche Künstler-

Digitized by Google

laufbahn; sie heirathet einen deutschen Prinzen und als Daniel zum Manne herangereift ist, beschließt sie, ihm das Geheimniß seiner Geburt zu entdecken, von dem sie annimmt, daß es ihn betrüben wird: „Mutter," antwortet einfach Daniel, „ich bin glücklich und stolz, Jude zu sein".

Mordecaï weiht ihn ferner ein; er zeigt Daniel die Dienste, welche er den Seinigen erweisen kann, die Handlungen, welche er vorzunehmen hat; er beweist ihm, daß es nothwendig ist, das Reich Israels wieder herzustellen. Sie ahnen nicht weshalb? „Um dem befreiten Europa als Muster zu dienen!" Deronda hat begriffen, er hat, wie er sagt, „seinen sozialen Beruf entdeckt." Er reist nach dem Orient ab, wo der ganze Semitismus sich augenblicklich rührt. Wahrscheinlich hat er Gambetta noch vor dessen Tode gesehen, mit den jüdischen Bankiers und einflußreichen Politikern gesprochen und ihnen gesagt: „Seht, alte Brüder, laßt doch in fremden Landen einige Tausend dieser stupiden Franzosen hinschlachten, das wird gut sein für Israel, für England und für Eure Börse!" (Drumont, La France juive. I p. 41.)

(Eliot. u. Daniel Deronda Leipzig. Tauchnitz. 2 Bde.)

„Es kommt vor, sagt der Großrabbiner Zadoc Khan, zu dem Pariser Correspondenten der „Nowoje Wremja", welche diesen Artikel am 5./17. Juni 1886 veröffentlichte, daß eine Jüdin, indem sie einen Christen heirathet, ihre Kinder nach den Vorschriften des jüdischen Cultus erzieht. So thut es die Herzogin von Grammont, eine Gräfin und eine Marquise, welche fleißig die Synagoge besuchen, obwohl sie an Christen verheirathet sind.

Sehen Sie hier, sagte der Großrabbiner, hier ist ein Brief, den ich soeben von einer jungen Dame erhalten habe, welche einen Christen gegen den Willen ihrer Eltern geheirathet hat. Hören Sie was sie schreibt. Zadoc Khan las den Brief vor.

Das junge Mädchen entschuldigte sich beim Großrabbiner in den anhänglichsten Ausdrücken, daß sie ihm eine Nachricht mitzutheilen hätte, welche ihm nicht angenehm sein würde. Sie würde Herrn X. heirathen. Aber derselbe sei ein schwacher Charakter, und sie bat den Großrabbiner, sich versichert zu halten, daß sie der Religion ihrer Väter treu bleiben werde, und bat ihn, für sie und ihre zukünftige Familie einen Platz in der Synagoge frei zu halten.

Sie sehen also wie es geht, sagte Zadoc Khan; diese schöne junge Dame, welche jetzt Madame X. geworden ist, wird stets in unserer Gesellschaft verkehren. Ich werde sie, wie vordem, lieb haben, und ihre Lebensweise wird sich in keiner Hinsicht ändern."

(Drumont, La France juive, devant l'opinion. S. 34 35.)

Digitized by Google

Juden und Herrscher.

Wie schon gezeigt wurde, ragen die Könige und Jungfrauen der Akum (Nichtjuden) vor den übrigen Akum weit hervor, weshalb ihre blutige Hinopferung vorzüglich heilig ist. In Bezug auf den Fürstenmord sagt auch der Sohar II. 19. a: „Es sagt R. Jehuda: Komm und sieh, daß immer, wo ihren (der Nichtjuden) Fürsten gegeben ist die Herrschaft über Israel, das Gebet Israels nicht erhört wird; wenn aber fällt der Fürst der Akum, wie geschrieben steht: es starb der König, dann steigt auf ihr Geschrei zu Gott."

(Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer, S. 44.)

* * *

Und wenn ich die Acten der Revolution durchblättere, auch nur von 1848, so muß die Empörungssucht gegen die Regenten und bestehende Ordnung unter den Juden als geradezu endemisch bezeichnet werden. Wer denkt da nicht an die Pflicht der orthodoxen Juden, drei Mal täglich für den Untergang des „stolzen Reiches" der Christenheit in der Birkath hamminim beten zu müssen und an die zahlreichen ähnlichen Wünsche des Rabbinismus, die Professor Eisenmenger I, 913—915 und II, 1038 ff. vorgezeichnet hat?

(Rohling, Meine Antworten an die Rabbiner, S. 32.)

* * *

Die Zeit hat die Monarchie auf den natürlichen Standpunkt herabgedrückt. Das Zeitalter der Fiktion in der Politik ist vorüber. Eine Regierung der Anbetung, des Kultus und der Mysterien ist nicht mehr möglich. Jeder kennt seine Rechte, und was außerhalb des Bereiches des gesunden Menschenverstandes liegt, ist unmöglich, selbst bis auf die Gunstbezeugungen hin, die letzte Illusion der absoluten Monarchie; alles wird gewogen, alles wird geprüft. Täuschen Sie sich nicht; eine neue Aera beginnt für die Nationen. — Wird sie glücklicher sein? Die Vorsehung allein weiß es!

(Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe, tome VIII, pag. 23.)

Aus dem Judenspiegel.

Gesetz 40.

„Ist ein Jude ein Muchas (d. h. Staatssteuer-Einnehmer oder Zollwächter) d. h. hat er das Recht die Abgaben zu erheben) nicht gekauft, sondern erhebt die Abgaben für den Staat, so ist es ihm verboten, gegen einen andern Juden zwangsweise vorzugehen. Warum? Weil der König (für den er kassirt) ein

Digitized by Google

Goi (Nichtjude) ist, und das Nichtsteuerzahlen dasselbe ist, als einem Goi Schulden nicht zu bezahlen, was ja, wie wir oben gesehen, (vergleiche Gesetz 36), erlaubt ist. Darum darf ein Jude einen anderen Juden nicht dazu zwingen. Hat aber der betreffende Beamte Furcht vor dem König, daß die Sache aufgedeckt werden könne, so kann er gegen den andern Juden zwangsweise vorgehen."

Gesetz 41.

„Gesetze des Staates müssen befolgt werden. Das gilt aber nur von solchen Gesetzen, von denen er, der Staat, Profit (Geldeinnahme) hat; und auch solche Gesetze (Steuergesetze) brauchen nicht sämmtlich befolgt zu werden, sondern nur diejenigen, welche sich auf Grund und Boden beziehen (also Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden); was aber andere Steuergesetze betrifft, so braucht man sie nicht zu befolgen. Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden, weil das Land dem Herrscher gehört, und er sagen kann, er wolle uns unter der Bedingung in seinem Lande wohnen lassen, daß man die Grundsteuer bezahle."

Gesetz 44.

„Sind einem Könige Naturalien (Wein, Stroh und dgl. mehr) gesetzlich als Abgaben zu entrichten, ein Jude entzieht sich aber dieser Naturalleistung, wird jedoch von einem anderen Juden denunzirt und muß in Folge dessen die Abgaben entrichten, so ist der denunzirende Jude verpflichtet, dem ersten die Naturalien (und selbstverständlich auch andern Schaden, etwaige Strafen) zu ersetzen."

Gesetz 67.

„Der Tag, an welchem die Akum (Nichtjuden) einen neuen König erhalten, (der Tag des Regierungsantrittes oder der Wahl) soll von den Juden den sonstigen Festtagen der Akum (Nichtjuden) gleichgehalten werden." (D. h. sie dürfen also ihnen kein Geschenk machen, keine Geschäfte mit ihnen abschließen, als nur wenn sie die Nichtjuden beschwindeln können).

Gesetz 71.

„Dem Juden ist es verboten, vor Königen oder Priestern, welche in ihren Gewändern ein Kreuz haben, oder ein solches auf der Brust tragen, zu verneigen oder den Hut abzunehmen, damit es nicht scheine, als ob er vor dem Kreuze eine Verneigung mache. Um den äußeren Anstand nicht zu verletzen, soll er entweder seine Kopfbedeckung abnehmen, ehe er die betreffenden Personen (also auch das Kreuz) erblickt, oder er soll wie zufällig in ihrer Gegenwart Geld fallen lassen und sich bücken, um dasselbe aufzuheben." (Es soll also sein Benehmen den Anschein haben, als beweise er der betreffenden Person seine Ehrerbietung, wogegen er in Wahrheit eine andere Absicht hat.)

Gesetz 87.

„Es ist dem Juden streng verboten, von einem Akum (Nichtjuden) Almosen anzunehmen, weil nach Anschauung der Juden der-

Digitized by Google

jenige, welcher einem Juden Zedaka, d. h. Almosen giebt, von Gott gesegnet wird, also der Akum (Nichtjude) gesegnet würde, wenn der Jude ein Almosen annehme, (die Juden nehmen nämlich an, daß die Nichtjuden deshalb noch fortbeständen, weil sie den Juden mal etwas Gutes hätten zu Theil werden lassen. „Nähmen ihnen die Juden diese Gelegenheit, so würden sie bald wie ein morsches Gefäß zerbrechen.") Wenn deshalb ein König oder Herrscher, der Goi (Nichtjude) ist, den Juden Geld zur Vertheilung unter die Armen schickt, so sollen sie zwar das Geld nicht zurückschicken, um den König nicht zu beleidigen, aber sie sollen es nicht ihren Armen, sondern im geheimen christlichen Armen geben. Schenkt der Herrscher aber der Synagoge etwas, so kann es angenommen werden, weil der Segen davon nicht so bedeutend ist. Von einem Juden aber, der Nichtjude geworden ist, darf auch dieses nicht angenommen werden."

König Louis Philippe.

Crémieux, der Stifter der Allianz (archives israélites XXV, pag. 514) hat gesagt: „Mögen (andere) Nationen hinieden verschwinden! Mögen (andere) Religionen vergehen! Dies kleine Volk, — es ist die Größe Gottes (ganz richtig, nämlich die seines eigenen henotheistischen Gottes, dessen Majestät oder Schechina in ihm personificirt ist). Die Religion Israels wird nicht vergehen; diese Religion — sie ist die Einheit Gottes!" Derselbe Crémieux hatte sich im Jahre 1848 zu Louis Philippe gedrängt und ihm zur Abdankung und Flucht gerathen, und als dieser, gegen den Rath des Soldaten Bugeaud dem Judenrathe folgend, den Reisewagen bestieg, soll Crémieux, in Parodirung der Worte, welche der Beichtvater Ludwigs XVI. diesem auf dem Schaffot zurief: „fils de Saint Louis, montez au ciel" dem Einsteigenden nachgerufen haben: „fils de Saint Louis, montez au fiacre!" — offenbar die richtige Begleitung aus Judenmund zum Sturze des fränkischen Königthums, dessen letzter Vertreter sich an die Börse verirrt hatte, und dessen eigentliche Generale, wie man damals sagte, die Bankiers waren. Wirklicher König war damals schon Rothschild, (Toussenel, les rois Juifs, Paris 1847) was auch ganz natürlich ist, wenn der nominelle König unter die Bankiers geht, denn Rothschild ist jedenfalls der größere Bankier.

— — — Welche Genugthung für den Juden, der seiner Natur nach Nichts tiefer hassen kann als das germanische Königthum, den stärksten Pfeiler aller Stetigkeit in politischen Dingen! Und im ganzen übrigen Europa wirkt die jüdische Presse, die ja selbstverständlich auch kein anderes Ziel haben kann als die jüdische Weltherrschaft, durch Leitung, Verhetzung und Ausnützung sämmtlicher Nationalitäten und Parteien, zunächst auf die Juden-Republik hin — und sie erweist sich hierin viel geschickter, als sich die Juden selbst zugestehen mögen. (Dr. A. Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft, S. 123—125.)

Digitized by Google

Mustapha-Ben-Ismaïl, Bey von Tunis.

Die Geschichte der Besitzthümer von Mustapha-ben-Ismaïl, Bey von Tunis, ist ein Kapitel der Finanzgeschichte von einer kaum wiederzugebenden Lächerlichkeit.

Einmal in Paris angelangt, fiel der unglückliche Mustapha, der im Bardo stets so ausgelassen war, in den Pariser Judenschmutz hinein, wie ein altes Pferd in einen Sumpf voll von Blutegeln. In Geldverlegenheit gerathen, war er froh, als die Transatlantische Bank ihm eine Million Franks offerirte und er segnete Allah, daß er ihm so freundliche Leute in den Weg geführt hatte. Nachdem man ihn einige Monate in Ruhe gelassen hatte, forderte man ihn endlich zur Rückzahlung auf. — Bringen Sie wenigstens Jemand, so sagte man ihm, der Ihre Schuld garantirt.

Der Unglückliche war ganz betrübt, als Volterra und Alfred Naquet kamen und ihm von einer philantropischen Gesellschaft erzählten, welche mit der Absicht umginge, nicht allein den Grundbesitz, welchen sie in Tunis hatte, sondern auch noch den, welchen sie eines Tages besitzen könnte, in Aktien umzuwandeln. Mustapha erzählte den beiden Juden seine Bedrängnisse und diese sagten ihm: „Wir sind diejenigen, welche Sie suchen, und Sie sind der Mann, den wir suchen. Treten Sie uns Ihren Grundbesitz ab und wir garantiren Ihre Million!"

Wahrhaftig, dachte Mustapha, Paris ist eine wunderbare Stadt! Man findet dort Alles. Mit Vergnügen nahm er die Offerte seine Schuld zu garantiren, an, was seinen neuen Freunden um so leichter wurde, als diejenigen, welche ihn mit Verfolgung bedrohten, und die anderen, welche ihn retten wollten, derselben Gruppe von Financiers angehörten.

Mustapha war nichtsdestoweniger noch nicht am Ende seiner Bedrängnisse mit seinen Juden angelangt. Er sollte dieselben in allen Farben und allen Wechselfällen durchkosten. So lange man seiner bedurfte, durchschritt er die Vorzimmer inmitten von ehrfurchtsvoll grüßenden Lakaien und setzte sich an den Ehrenplatz am Tische des Verwaltungsrathes, wo man ihn respektvoll „Eure Excellenz General Mustapha-ben-Ismaïl" anredete. Etwas später fragte man kurz: „Was sagt General Mustapha dazu?" Endlich war er, wie in seiner Jugend, wieder ein einfacher Banabak geworden; man ließ ihn bei den Bureaudienern warten und rief ihn von der Thür mit einem verächtlichen He, Mustapha! herein.

(Man hatte ihn um Grundbesitz von 50 Millionen betrogen.)

(Drumont, La France juive, I. S. 478 ff.)

Kaiser Friedrich III.

Wie Friedrich Wilhelm IV. von dem Juden Jacobi behandelt worden ist, weiß wohl Jedermann. (Ich leider nicht! Anm. d. V.) Nicht viele werden wissen, daß Kaiser Friedrich III. ebenfalls als ein Opfer des Judenthums gefallen ist. Das Urtheil über diesen hoch-

Digitized by Google

herzigen Mann schwankt noch hin und her. Gustav Freitag, von dem man eine Klärung erwarten durfte, hat nur von der Oberfläche abgeschöpft. Ich will ein endgültiges Bild von Kaiser Friedrich geben. Niemals hat ein Fürst in der Welt gelebt mit edlerem Herzen und wohlwollenderen Absichten als er. In dem Glück Anderer sah er sein eigenes Glück, und gleich Titus hat er jeden Tag für einen verlorenen gehalten, an dem er nicht glücklich machen konnte. Das unzählige Gute, was er gethan hat, ist der Welt verborgen. Sein Einkommen als Kronprinz stand aber mit seinem Wohlthätigkeitssinn nicht in Einklang.

Kaiser Wilhelm hatte von seinem Vorfahren Friedrich Wilhelm I. den sparsamen haushälterischen Sinn geerbt und bedachte die Seinen nicht überreich. Kronprinz Friedrich Wilhelm, der für seine Person allerdings mehr als bedürfnißlos war, gerieth in Schulden, fiel in Judenhände, und alles Weitere versteht sich dann von selbst. Seine Wechsel, die nicht unter 50 pro Cent begeben worden sind, liefen unter den schlimmsten Wucherern umher. Einen solchen von 3300 Mark habe ich im Jahre 1882 selbst gesehen. Natürlich wuchsen die Schulden so riesenhaft, daß Hilfe nur schwer möglich war. Mit seinen Schulden hat Kaiser Friedrich viele Jahre hindurch ebenso schwer gekämpft, wie alle Sterblichen es mit den ihrigen auch thun müssen. Um seinen Vater nicht schwer zu betrüben, hat er dieselben geheim gehalten, bis auch dessen damalige Ersparnisse nicht mehr ausgereicht hätten, alle Schulden zu bezahlen. Schließlich haben mehrere jüdische Bankhäuser, doch wohl in der Hoffnung, für ihre Stammesgenossen dadurch in Zukunft Vortheile zu erzielen, die sämmtlichen Wechsel aufgekauft und das Geld dann dem Kronprinzen zu mäßigen Preisen berechnet. Aber auch diese Zinszahlung nahm den größten Theil des kronprinzlichen Einkommens weg. Bald nach dem Regierungsantritt des Kaisers Friedrich sind diese Schulden, in der Höhe von fast 15 Millionen Mark bezahlt worden. Natürlich war Kaiser Friedrich den letzten Geldgebern Dank schuldig, und da er Freundschaftsbeweise nie vergaß, so wird er gelegentlich zu denselben ein Wort über die Antisemitenbewegung gesprochen haben, das aber dann in schamlosester Weise ausgebeutet und entstellt ist, ohne daß er bei der vorhandenen Sachlage öffentlich dagegen auftreten konnte. Wie sehr das semitische Treiben ihn aber angewidert hat, geht aus den Freitag'schen Enthüllungen hervor. Danach trug er sich schon in den gesunden Tagen sehr ernsthaft mit der Idee, die Regierung gar nicht anzutreten. So einen Entschluß kann ein thatkräftiger Mann doch nur fassen, wenn er sich in einem schweren Gewissenskonflikt befindet. Seine ihm im ganzen Volke nachgesagten Anschauungen widersprechen eben seinen wirklichen Anschauungen vollständig.

Kaiser Friedrich war ein durch und durch deutscher Mann, seine grenzenlose Gutmüthigkeit, die schon mehreren Hohenzollern verderblich geworden ist, war seine einzige Schwäche. Bei regierenden Fürsten kommt diese in der Regel mehr der näheren Umgebung wie der Gesammtheit des Volkes zu Gute. Die Juden haben diese Schwäche benutzt, um diesen Liebling des Volkes, den Sieger von

Digitized by Google

Königgrätz, Wörth und Sedan in schändliche Fesseln zu schlagen, aus denen ihn dann andere Juden, um sein Herz für die Interessen ihres Namens zu gewinnen, nothdürftig befreiten. Kaiser Friedrich ist hieran zu Grunde gegangen, hingeopfert durch Juden, noch im Tode eine prophetische Mahnung für das deutsche Volk, sich noch in letzter Stunde zu retten, um nicht sein Schicksal zu theilen. Als später seine Lage vertraulich bekannt wurde, stellte ihm ein hiesiger Großkaufmann sein ganzes Vermögen zinslos zur Verfügung unter der Bedingung, daß nie an eine Belohnung zu denken sei. Es war zu spät. Das Anerbieten wurde nicht angenommen. Aehnlich ist das Schicksal König Ludwigs von Bayern.

(Herm. Ahlwardt. Der Verzweiflungskampf. Berlin 1890. S. 183.)

* * *

Oesterreich-Ungarn. Großwardein, 10. September. (Eig. Mitth.) Zum dritten Male seit seinem Regierungsantritte weilt heute Kaiser Franz Joseph in den Mauern unserer alten Königsmetropole, von den begeisterten Huldigungen und aus tiefstem Herzen dringenden Jubel seiner Unterthanen begrüßt und umwogt. Der spontane Eifer, mit dem die Liebe des Volkes zu seinem Herrscher hier bei dem Einzuge, bei dem Empfange der Deputationen und überall, wo der theure Gast sich zeigt, hervortritt, ist es, welcher diesen Kundgebungen ihren besonderen Werth, und den Worten, die bei dieser Gelegenheit fallen, einen erhöhten, über die Bedeutung bloßer Höflichkeitsformen herausragende Wichtigkeit verleiht. Zu beredtem Ausdruck gelangten bei diesem Anlasse auch die Gefühle innigster Verehrung, welche unsere Glaubensgenossen hier zu Lande für ihren Landesherrn hegen, sowie die unveränderte Zuneigung und Huld, welche der Herrscher seinen jüdischen Unterthanen jederzeit bewahrt, und die Worte, welche er an die Abordnungen derselben richtete, werden sicherlich ihren Eindruck nicht verfehlen. In dieser Abordnung befanden sich neben den Vorstehern der hiesigen beiden, sowie der Debrecziner orthodoxen Religionsgemeinde, auch sämmtliche hiesigen und Komitatsrabbiner. Namens derselben erbat zunächst der Vorsteher der orthodoxen Gemeinde, Herr Isidor Ullmann, die Erlaubniß, **bedeckten Hauptes** den vorgeschriebenen Segensspruch recitiren zu dürfen. Der Kaiser gewährte huldvollst diese Bitte, sprach am Schlusse das „Amen" und **verneigte sich zum Danke.** Nachdem sodann der Vorsteher der israelitischen Kultusgemeinde, Herr J. Adler, und Herr J. Ullmann Ansprachen an Se. Majestät gerichtet, erwiderte Hochderselbe: „Gnädig empfange Ich Ihre Huldigung und wünsche aufrichtig, daß Ihre Glaubensgenossen und Ihre religiösen Einrichtungen in Frieden sich all des Wohlergehens und der Zufriedenheit erfreuen mögen, welche der Schutz des Gesetzes und Meine unwandelbare Gnade Ihnen zusichern." Begeisterte Eljenrufe begleiteten diese herrlichen kaiserlichen Worte, welche abermals darthun, daß dem Herzen unseres erlauchten Monarchen alle Unterthanen gleich nahe stehen, und sicherlich über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus mit aufrichtiger Genugthuung begrüßt und in allen jüdischen Herzen ein freudiges Echo wecken

Digitized by Google

werden. Hier zu Lande gehört der Antisemitismus Gottlob zu den überwundenen Standpunkten; die kaiserlichen Worte sind dazu angethan, dem letzten Rest des Geistes der Unduldsamkeit, der sich hier und dort vereinzelt noch hervorwagt, den Rest zu geben. Hervorgehoben sei noch, daß zu dem am Nachmittag stattfindenden Galadiner, zu dem insgesammt nur 63 Einladungen ergangen sind, auch die Herren Adler und Ullmann befohlen sind.

(Jüdische Presse Nr. 38. 19. September 1890.)

* * *

Aus Schlesien. Zu den Breslauer Kaisertagen noch nachträglich folgende interessante Thatsachen: Nicht genug, daß von den 101 Ehrenjungfrauen, die die Majestäten bei ihrer Ankunft begrüßten, nach Mittheilung der „Jüd. Presse„ (Nr. 38) 20 Jüdinnen waren, mußten die Festgewänder für sämmtliche Damen von der Firma Moritz Sachs, die Schuhe von dem Schuhwaaren-Händler Alexander Mohr geliefert werden; das Bouquet, das Ihrer Majestät von Fräulein Friedensburg überreicht wurde, hatte Herr Max Cohn fabricirt. Auch die Sträuße, die man der Kaiserin in der Diakonissen-Anstalt Bethlehem und im Kloster der barmherzigen Brüder darbrachte, stammten von Herrn Max Cohn. — Für den persönlichen Bedarf Sr. Majestät lieferte J. Wachsmann Wäschestücke; Uniformstücke dagegen für Se. Majät den Kaiser, den Herzog von Connaught und den Prinzen Rupprecht von Bayern Moses David Hellinger. In der Damenputz- und Weißwaaren-Confektion von J. Romann bestellte die Kaiserin ein englisches Kleid aus gestreiftem Sammet, und veranlaßte auch die Frau Prinzessin Leopold zu einem gleichen Auftrage an diese Firma. — Ihr armen deutschen Kaufleute!

(Deutschsoziale Blätter N. 113. 12. Oktober 1890.)

* * *

Wiederum, wenn das Volk herrscht, so ist es gar nicht anders möglich, es muß sich das Schlechte einschleichen in die öffentlichen Geschäfte, so entstehen zwar keine Feindschaften bei den Schlechten, wohl aber feste Freundschaften, denn die das Gemeinwohl verderben, die stecken unter einer Decke. Auf diese Art geht es so lange, bis daß einer an die Spitze des Volkes kommt und jene Leute fortjagt.

(Herodot.)

* * *

„Wir aber selbst sind für die Anwendung wirksamer Mittel zu „gebildet", und so wird Michel an der Judenräude elend zu Grunde gehen. . . . . (Vorrede.)

Aber wir haben einen Trost.

„Was das Ende der Judenschaft gewesen sei, haben die Juden unterlassen, uns im Buche Esther zu erzählen. Wenn in Deutschland die Throne mit jüdischen Königinnen geschmückt werden, wenn jüdische Barone an deutschen Höfen glänzen, wenn die Ministerportefeuilles in jüdischen Händen sich befinden, und in Frankfurt jüdische Bundesgesandte tagen

Digitized by Google

sollten, so daß „die Furcht der Juden über das Volk käme", dann wäre es doch möglich, daß „Michel" eine gründliche Reinigung seines Hauses der Beschneidung vorzöge. (Geschrieben etwa 1859.)

(Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. S. 111.)

* * *

Sollte die Zeit gekommen sein, welche Herr Naudh als den Wendepunkt bezeichnet?

Wir wollen das Beste hoffen!

Jüdische Barone haben wir ja Legion und außerdem nicht allein jüdische Grafen, sondern sogar „Kali-Grafen", welches wir **„blutenden Herzens"** gewahren, und „Hippo-Grafen", mit welchen uns Kaiser Napoleon bedacht hat. Auch König „Loustic" von Westphalen soll aus Dankbarkeit für die in Deutschland verlebte vergnügte Zeit dem deutschen Volke einige neugeschaffene Adelsfamilien aus den Reihen der Kinder Israels hinterlassen haben.

Minister-Portefeuilles in jüdischen Händen ist ja heutzutage nichts Neues mehr.

Bis zu jüdischen Königinnen haben wir es noch nicht gebracht; es sei denn, daß man eine Frau v. Rothschild oder eine Frau v. Bleichröder als solche betrachten will, doch das ist Geschmackssache.

Die Art und Weise, wie Juden mit Potentaten umzuspringen pflegen, wenn dieselben erst einmal in ihren Händen sind, ist in den drei von mir angeführten Beispielen gekennzeichnet. Man wird eine gewisse Analogie leicht herausfinden, obgleich je nach Zeit, Ort und Personen einige Verschiedenheiten vorhanden sind. Im Grunde genommen ist das Verfahren stets ein und dasselbe.

Alle die Potentaten haben der Stimme der Juden Gehör gegeben, allerdings aus verschiedenen Motiven, wie ja auch die drei Machthaber himmelweit verschieden sind. Die Juden sind sich aber in allen drei Fällen gleich; nur haben sie bei Kaiser Friedrich nicht das von ihnen erwünschte Ende erlebt.

Wer wissen will, welchen Antheil die Juden an der Ermordung Kaiser Alexander II. von Rußland gehabt haben, der lese eine Brochüre „Enthüllungen über die Ermordung Alexander II." von Major Osman-Bey.

Bei der Ermordung des Sultans Abdul Aziz war der ungarische Jude Midhat Pascha zugegen.

Daß der unglückliche König Ludwig II. mit Juden zu thun gehabt hat, weiß jedermann; ich nenne hier nur drei Namen: Baron Hirsch aus Paris, den jüdischen Schauspieler Joseph Kainz und den Geheimen Legationsrath Rudolf Lindau.

Kronprinz Rudolf von Oesterreich hatte bekanntlich mit Juden viel zu thun. Er galt allgemein für einen Judenfreund.

Wie weit die Juden zu thun hatten mit der Entthronung des Königs Milan von Serbien, kann man aus einer in Belgrad 1889 erschienenen Brochüre „Bombe" ersehen.

Daß der judenfreundliche Kaiser Dom Pedro von Brasilien durch jüdische Umtriebe abgesetzt wurde, wird auch mehr und mehr bekannt;

Digitized by Google

und daß die Unruhen in der Argentinischen Republik lediglich von jüdischen Bankiers angeregt sind, steht außer Zweifel. Alles dieses und eine Menge anderer Vorgänge sind Winke, daß es die höchste Zeit ist, dem sich mehr und mehr breit machendem Judenthum die Zähne zu zeigen, falls man nicht Monarchie und deutsche Herrschaft aufgeben will.

Die Art und Weise, wie die Juden ihre Opfer zu umgarnen suchen, ist außerordentlich mannigfaltig.

Es ist dieses das schwierigste Stück Arbeit und erfordert die größte Gewandtheit, Ausdauer und unter Umständen lange Entsagung. Täuschen und Betäuben sind aber stets die Mittel.

Bei Manchen reicht die einfache Bestechung aus; offene, brutale Bestechung, durch Geld und Geldeswerth. Dann kommen die Hunderte von Arten verschleierter Bestechungen, durch Vermögensverwaltungen, Börsenspiel, Lotterie u. s. w. u. s. w.

Dann stehen Legionen von Esther und Sarahs bereit, um in's Feld geführt zu werden.

Mardachai ist stets bei der Hand, und Papa Abraham, der seine Frau ausleiht, wenn er damit Geschäfte machen kann, lebt noch heute in vielen Exemplaren. Salons, wie die des jüdischen Arztes Marcus Hertz mit Rahel Levins und Dorothea Mendelssohns, sind heute bereits zum „Gemeingut der Nation" geworden; aber es giebt noch andere Salons, von denen man wenig hört und von denen man auch nicht laut erzählt, wenn man dagewesen ist, trotzdem dort der größte Luxus getrieben wird und alle möglichen Kunst- und andere Genüsse geboten werden, welche Unsummen von Geld kosten. Das sind echt orientalische Orgien. Die Judenpresse, welche sonst gern renommirt mit allem, was sich Israel leisten kann, hütet sich wohl, darüber zu berichten. Es sind diese Salons wahre Mausefallen für junge Mitglieder der Aristokratie.

Nützen Wein, Weib und Spiel nichts, dann steht das große Arsenal der Künste und Wissenschaft, Wohlthätigkeit und des Pietismus zur Disposition.

Semitische Dichter, Litteraten und Dramaturgen, Schauspieler und Schauspielerinnen, Professoren aller existirenden und nicht existirenden Fakultäten und Wissenschaften, von Virchow bis Bellachini.

Semitische Wohlthäter und Wohlthäterinnen, talmudisch, protestantisch, katholisch.

Semitische Pietisten und Pietistinnen aller drei Confessionen.

Semitische Afrika-, Nordpol- und andere Reisende.

Jüdische Antisemiten und Philosemiten.

Semitische Socialdemokraten, Nationalliberale, Freisinnige, Conservative.

Semitische Vertreter der Haute finance, der Großindustrie, der Schifffahrt und des Handels. Gar nicht zu gedenken der Beamten und Militärs der Rasse.

Dazu kommen endlich noch Skribenten des „auserwählten Volkes" im Auslande, welche den zu umgarnenden Fürsten in Brochüren oder ganzen Werken verherrlichen müssen, damit ihm womöglich die Idee beigebracht wird, er sei der größte und der klügste Mensch der Welt,

Digitized by Google

womöglich auch der Mächtigste, denn hat man einen Fürsten erst auf diesen Standpunkt gebracht, dann ist er leicht zu leiten. Dann glaubt er zu herrschen und wird von den Juden nach ihrem Wunsche gelenkt.

Das alles ist da, um einen Fürsten zu belehren, berathen, aufzuklären, zu amüsiren, divertiren, erbauen, ihm nach Bedarf zu schmeicheln, ihn zu warnen, drohen, ängstigen, betrüben, tadeln, brüskiren oder zu loben.

Alle verbindet das Instinkt der Rasse; geleitet werden sie von unbekannten Oberen, wie Moltke sich ausdrückt.

Das Alles ist auf Lager und harrt nur auf einen Wink von König Israel um seine Thätigkeit zu beginnen. Es arbeitet mit einander, durcheinander und bahnt sich gegenseitig Wege.

Und über dem Ganzen breitet die jüdische Presse ihre Fittiche aus, welche Scheinmanöver ausführt, alle Funktionen der Kritik, der Reklame oder nöthigenfalls des Todtschweigens ausübt.

Treten dann ungünstige Verhältnisse ein, Strikes, socialistische Bewegungen, die Berechtigung haben, dann kommen jüdische Volkswirthe und machen Vorschläge, um die socialen Schäden, die Israel selbst erzeugt, zu bekämpfen, hüten sich aber wohl Ernstes zu thun, sondern arbeiten stets ihrem anscheinenden Feinde in die Hände.

Als im März vorigen Jahres die Arbeiterschutzconferenz tagte, da las man in dem Pariser Blatte „Gil-Blas“ vom 31. März die folgende Depesche:

Berlin, 29 mars.

Au diner du Kaiserhof, M. de Berlepsch avait à sa droite M. Jules Simon, à qui l'évêque de Breslau a porté un toast très-éloquent et très-remarqué. M. Jules Simon a repondu en buvant „à l'humanité souffrante.“

Welch' ein Hohngelächter mag die Gesellschaft in der „Rue de Trévise“ No. 35 angestimmt haben, als sie diese Depesche las.

Die „République francaise“ schreibt:

„Bescheiden ist das Dasein der Conferenz, bescheiden das Ergebniß ihrer Arbeiten, ... selbst wenn aber auch die Conferenz einige praktische Folge hat, so wird dieser Umstand aufgewogen durch den Fehler des Kaisers: „sich gleichsam an die Spitze der socialistischen Bewegung gestellt“ und „die Begehrlichkeit der Socialisten zwecklos erregt zu haben!“

* * *

Ja, wie durfte auch ein Kaiser es wagen, die Lage seines Volkes verbessern zu wollen; es steht ja geschrieben, daß Israel die Völker fressen soll. Sie sollen ihrer nicht schonen.

Durchschaut dann ein ehrlicher scharfsinniger Potentat das Gewebe und versucht Ordnung zu schaffen, dann thun sich die Schreine der jüdischen Apotheke auf und zeigen von ferne ihre unheimlichen Heilmittel für den Starrsinn nicht fügsamer Potentaten, welche es sich beikommen lassen, das Heil ihrer Völker zu wollen.

Mit Blausäure geimpfte Eier scheint ja die neueste Errungenschaft der Wissenschaft israelischer Medicin und Pharmacie zu sein, und als

Digitized by Google

allerletztes Mittel bleibt ja noch Nitroglycerin und Dynamit. Das sind die Zustände, unter denen wir heute leben!

Wahrlich, es ist kein beneidenswerthes Loos, heutzutage ein einflußreicher Potentat zu sein.

Welch tausend Schlingen liegen nicht um seinen Thron, unmerkbar, verborgen, versteckt!

Drei-, vier-, fünffache Wolken von Juden und Judengenossen umgeben heutzutage einen Thron, zum Theil so fein, daß, wie Drumont sagt, unsere groben arischen Sinne sie nicht zu fassen vermögen.

Vorgeschobene Leute werden in die Nähe des Fürsten geschickt; zufällige Begegnungen werden arrangirt, sodaß der Fürst sich seinen Umgang wählen kann, und sollte es dem Fürsten beschieden sein, einen Freund zu haben, welcher unabhängig ist und Gefahr vorliegt, daß dem Herrscher Etwas zu Ohren kommen möchte, was den Kindern Israels nicht günstig ist, so wird auch dieser Freund wieder mit semitischen Dunst umgeben oder entfernt.

Man glaube nur nicht, daß es Fiction ist, was ich hier schreibe, ich kenne sie, diese Judenwolken; ich habe sie gesehen in ihrer Zusammensetzung sowohl wie in ihrer Entstehung; in Europa sowohl wie in China.

Die Höfe von Brüssel sowohl wie von Copenhagen scheinen die reinen Bienenkörbe zu sein, wo Israel nur so summt.

Der Vice-König Li Hung Chang in China ist ohne Zweifel heutzutage der mächtigste und einflußreichste Mann des Reiches. Derselbe ist leicht zugänglich und liebt es, mit Leuten, mit denen er etwas zu thun hat, direkt zu verhandeln. So ist es Jahre lang mit mir der Fall gewesen und keinem Mandarin ist es gelungen, sich dazwischen zu drängen. Nun proponirte mir Herr v. Brandt, die Umgebung des Vice-Königs zu bestechen und durch diese auf den Vice-König wirken zu lassen. Dieses war wahrscheinlich geschehen, weil Herr v. Brandt sich von demselben durchschaut fühlte.

Er hat nachträglich dieses Manöver mit dem Juden Mandl versucht; er wollte den Vice-König durch einen Ring bestochener Mandarinen isoliren und jede unbequeme Persönlichkeit, welche dem Vice-König offen entgegentreten könnte, fern halten. Dieses ist ihm allerdings nicht gelungen. Daher die schmachvollen Erfolge seiner Politik.

So ein Gesandter wie dieser Herr v. Brandt und ein Legationssekretär wie v. Ketteler wirken mit Riesenschritten dahin, daß nicht allein das Ansehen des Deutschen Reiches, welches sie ernährt, sondern auch das Ansehen der Person, welcher sie ihre Stellung als Beamte verdanken, herabgesetzt wird. Herr v. Brandt z. B. rühmte sich der Freundschaft und Gunst des von den Chinesen hochverehrten Kaisers Wilhelm I., des Feldmarschalls v. Moltke und anderer nationaler Helden. Herr v. Ketteler rühmte sich der Protektion Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, der Bekanntschaft des Großherzogs von Baden und anderer hoher Persönlichkeiten.

Ich muß gestehen, daß auch ich dergleichen Angaben früher für wahr gehalten habe; erlaube mir aber heute mindestens die „intimen

Digitized by Google

Beziehungen" zu bezweifeln. — Was sollen nun die Chinesen denken, wenn sie solche Leute in intimen Beziehungen zu Leuten wie Mandl sehen, welcher als ein „mauvais sujet" bezeichnet ist. Was sollen die Chinesen ferner denken, wenn ein Mann wie v. Brandt nach Europa geht, unter Anklage der Unterschlagung u. s. w. von mir und der Ehrlosigkeit durch aktive Officire, wenn dann plötzlich ein Telegramm ankommt, der Gesandte Herr v. Brandt ist von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen worden und hat demselben ein Geschenk überreicht, welches Se. Majestät geruht habe, anzunehmen. (Diese verdammten semitischen Geschenke!)

Als ich mit dem Vice-König darüber sprach, was mit Herrn v. Brandt in Berlin geschehen würde, war ich der Ansicht, daß man ihn absetzen würde. Der Vice-König aber war der Ansicht, man würde ihn einfach abberufen; wir stritten darüber und ich proponirte dem Vice-König eine Wette von 1000 Taels, deren Ertrag irgend einen milden Zwecke zufließen sollte, daß Herr v. Brand **abgesetzt** würde. Wieder nach China schicken wird man ihn sicherlich nicht, sagte der Vice-König; die Wette wagte er aber nicht anzunehmen. Daß v. Brandt unmöglich war, darüber waren wir einig, es handelte sich also nur um Absetzung oder ruhige Entlassung. Man sieht aber, Israel hat andere Begriffe von Amtswürde als Deutsche und Chinesen.

Ja, die Schläge, welche dem Ansehen deutscher Fürsten, deutscher Gerechtigkeit und des Deutschthums zugefügt werden, kommen manchmal vom Ende der Welt und von Leuten, von denen man das Gegentheil voraussetzen sollte. Das ist die jüdische Rasse, welche alles unterminirt und alles in den Staub zieht. Das ist der Dank zweier Judensprossen, welche beide wegen Schulden und dummer Streiche das Vaterland verlassen mußten und welche vielleicht zu Grunde gegangen wären, wenn nicht mitleidige deutsche Fürsten sich ihrer angenommen hätten.

Werfen wir nun einmal einen Blick in die Mischpoche eines „Königs Itzig".

(Wer wissen will, wie solch ein König aussieht, der sehe Drumont's „La dernière bataille" S. 102.)

Zwei Geschichten.

Un prince de l'Israélite.

Als Kaiser Wilhelm nach dem Attentate des Judensprosse Nobiling sich auf dem Schmerzenslager befand und man noch nicht wußte, ob er das Attentat überleben würde, da passirte jener

Une princesse de l'Israélite.

Etwa Anfang 1888 heirathete ein Herr v. Uechtritz die Schwester des nebenstehenden Herrn v. Bleichröder. Herr v. Uechtritz war aus angesehener altadeliger Familie und ein flotter junger Offizier, der das Leben in vollen Zügen

Digitized by Google

allgemein bekannte Vorfall mit dem Sohn des Bankiers Bleichröder. Das nichtswürdige Benehmen des jungen Herrn v. Bleichröder trug ihm allerdings die Strafe ein, daß er aus dem Landwehr-Offiziercorps, dem er angehörte, ausgestoßen wurde. Damit aber sein Leben nicht gefährdet, wurde durch die Berliner Polizei, an deren Spitze Herr v. Madaï stand, dessen Vorfahren in dem Buche Mose I, 10. 2 bereits erwähnt sind, ein Duell vereitelt, und um ihn vor mißliebiger Behandlung von anderer Seite zu schützen, schickte man ihn auf eine Reise um die Welt, für welche ihn das Auswärtige Amt mit Empfehlungsbriefen an die deutschen Consuln im Auslande versah. Das Urtheil, welches der Ehrenrath von Offizieren, welche über Herrn v. Bleichröder zu Gericht gesessen, gefällt hatte, wurde gemildert und in den Zeitungen in weniger verletzender Form wiedergegeben. Damit nun Bleichröder's Ehre einigermaßen wieder hergestellt werde und er der Hof-Gesellschaft nicht verloren gehe, wurde er zum brittischen Vice-Generalkonsul ernannt.

genoß. Fräulein v. Bleichröder, die Tochter des jüdischen Krösus, war selbstredend von vielen Anbetern umschwärmt. Hunderte hatten sich Hoffnung gemacht, die reiche Erbin zu erobern, und anscheinend hatte man ihnen die Hoffnung gelassen, denn es gab in der Welt eine Menge Leute, welche steif und fest behaupteten, sie würden die Tochter des Bankiers bekommen. Dieses war bekannt, ebenso wie daß Fräulein v. Bleichröder bereits bei Hofe und anderswo gewisse Rollen gespielt hatte. Unter den Bewerbern bekam Herr von Uechtritz schließlich den Vorzug. Auf der einen Seite war ein schöner junger Offizier, welcher seinen guten alten Namen, und auf der anderen das jüdische Fräulein, welches eine reiche Mitgift aus den Millionen ihres Vaters brachte. Der Handel wurde gemacht. Herr v. Uechtritz nahm auf der Hochzeitsreise gleich seine Maitresse mit sich; die junge Frau wollte dieses natürlich nicht dulden und kehrte in das elterliche Haus zurück. Das junge Paar wurde geschieden, Fräulein von Bleichröder hatte den Namen und Herr v. Uechtritz behielt die Mitgift.

Herr v. Uechtritz wurde zuerst für geistesgestört erklärt und nachher aus der Armee entfernt. Die jüdischen Zeitungen brachten die Nachricht, daß ein Armeebefehl erlassen worden wäre, wonach die Ausstoßung des Herrn v. Uechtritz aus der Armee in jedem Offiziercorps der Armee proklamirt werden sollte, was aber nicht der Fall gewesen ist.

Jedenfalls ist aber Herr von Uechtritz aus der Gesellschaft ausgeschlossen und lebt, so viel ich weiß, jetzt in Oesterreich.

Digitized by Google

Welches ist nun der Unterschied zwischen diesen beiden Geschichten?

Der junge Herr v. Bleichröder hat seine Majestät den greisen Kaiser Wilhelm I, das Offizierkorps und das ganze deutsche Volk schmählich beleidigt. — Dafür wird er geschützt, empfohlen, befördert und in die Gesellschaft wieder aufgenommen.

Herr v. Uechtritz hat König Itzig und die Judenschaft beleidigt. — Dafür wird er degradirt und aus der Gesellschaft ausgestoßen.

Ich enthalte mich jeden Urtheils über die beiden Personen und deren Handlungen, bemerke aber, daß Herr v. Uechtritz nach jüdischer Moral gehandelt hat. Vergleiche Gesetze No. 88, 96, 98 und 100 des Judenspiegels über Ehen.

Wer herrscht heute in Deutschland?

Wohin sind wir gekommen?

Ist das nicht schon ein Sieg des Judenthums über das Germanenthum?

Beide Geschichten haben übrigens ein Nachspiel, welches ich nicht unterlassen will, hier zu erzählen:

1) Der junge Herr v. Bleichröder kam in China an und meldete sich mit seinen Empfehlungsbriefen vom Auswärtigen Amt auf einem der Consulate der Küstenplätze Chinas. Der Consul selbst war abwesend, und ein Bekannter von mir hatte es übernommen, inzwischen den Consul zu vertreten; er wußte von den Vorfällen in Berlin noch nichts; er gewährte daher dem jungen Herrn v. Bleichröder und dessen jüdischen Reisegefährten Gastfreundschaft.

Die Herren wohnten bei ihm etwa acht Tage; sie producirten während ihres Aufenthaltes unechte Ringe mit falschen Edelsteinen, Facsimiles der echten, welche sie trugen, mit denen sie sich in Quantitäten versorgt hatten, um ihre Liebesabenteuer damit zu bezahlen.

Als sie das Haus, in welchen sie Gastfreundschaft genossen, verließen, fragte der junge Herr v. Bleichröder, ob es nothwendig wäre, der Dienerschaft Trinkgelder zu geben. Selbstredend sagte mein Freund nein! Die beiden Hebräer zogen also ab, ohne die üblichen Trinkgelder bezahlt zu haben, welche der Gastgeber nachher der Dienerschaft ersetzte.

Was mag dieses edle Hebräerpaar auf der Reise um die Welt nicht Alles aufgestellt haben. Eine schöne Reise um die Welt und das unter deutscher Flagge!

2) Als die Nachricht von dem Mißgeschick in der Ehe des Fräulein v. Bleichröder sich verbreitete, da kamen von allen vier Himmelsrichtungen, selbst aus entfernten Weltgegenden, muthige Ritter angesprengt, welche sich ohne Furcht und ohne Zagen erboten, — wie Marcus Curtius es einst in Rom gethan, der sich mit voller Rüstung zur Rettung des Vaterlandes in den ungeheuren Schlund, welcher sich in der Mitte des Forums aufgethan, gestürzt hatte, — den

Digitized by Google

klaffenden Spalt in dem Herzen der Dame zu schließen. Und da soll mir noch einer sagen, daß der Deutsche keinen Muth hat!

Man werfe mir nicht vor, daß ich hart gegen die Dame sein will; sie hat ja einen „Biedermann" gefunden, welcher hoffentlich die geschlagenen Wunden geheilt hat, und mit welchem ich ihr von Herzen eine glückliche Ehe wünsche. Sollte dennoch ein stiller Schmerz zurückgeblieben sein, so wird auch dieser Linderung gefunden haben, denn in den Zeitungen liest man ja von einem freudigen Familienereigniß in der neuen Menage, nämlich daß der jungen Frau nach ganz kurzem Ehestande bereits das Glück zu Theil geworden ist, — ein großes Loos in der Lotterie zu gewinnen!

Die Juden scheinen ja an derartigen gekauften Schwiegersöhnen in der Regel nicht viel Freude zu erleben.

Die Ehen des Baron v. Korff mit der Tochter des Musikjuden Meyerbeer, die eben erwähnte des Herrn v. Uechtritz mit Fräulein v. Bleichröder und die folgende Petersburger Geschichte sind dafür einige Belege:

Ein Skandal in der Petersburger Gesellschaft. Man schreibt dem „XIX. Siecle" aus Petersburg: „Eine eigenthümliche Skandalgeschichte macht in der hiesigen Gesellschaft viel von sich reden. Die Tochter eines unserer größten Finanzmänner, des Barons v. G., hatte sich sterblich in einen untergeordneten Angestellten ihres Vaters verliebt und wußte es durchzusetzen, daß dieser seine Zustimmung zu der Verbindung gab. Die Verlobung wurde festlich begangen und der Schwiegervater ließ es sich nicht nehmen, dem zukünftigen Gatten seiner Tochter mit einer angemessenen Summe unter die Arme zu greifen, damit derselbe „standesgemäß" auftreten könne. Der Herr Schwiegersohn beeilte sich, diesem Wunsche nachzukommen und schaffte sich des standesgemäßen Auftretens halber zunächst nur das Allerdringlichste an, nämlich zwei Damen vom Balletcorps des kaiserlichen Hoftheaters. Der Baron v. G. war jedoch mit dieser Verwendung seines Geldes so wenig einverstanden, daß er seine Tochter veranlaßte, den zukünftigen Eidam aus dem Hause hinauszuwerfen. Dieser sann auf Rache und verfiel auf die folgende bubenhafte Idee: Er ließ eine Photographie seiner früheren Braut in Hunderten von Exemplaren vervielfältigen und versandte dieselben dann, mit zärtlichen Widmungen der Baronesse v. G. versehen, an sämmtliche Garde-Offiziere und Lebemänner Petersburgs. Baron v. G. hat nun den früheren Bräutigam seiner Tochter vor dem Civilgerichte wegen Beleidigung verklagt."

Nach dieser kurzen Abschweifung können wir zu unserem Thema zurückkehren. Diese Juden-Wolken, von welchen ich vorhin sprach, haben eine Organisation ganz ähnlich der des Kahal oder Kagal.

Merkwürdiger Weise hat sich in das judenfreundliche Meyer'sche Conversations-Lexikon eine ziemlich gute Schilderung dieses Institutes, wahrscheinlich aus Versehen, eingeschlichen:

„Kagal (russ.), ursprünglich der Gemeinderath, welcher die Abgaben der Juden in Rußland für Armen- und Krankenpflege u. dgl. zu bestimmen hatte. Allmählich entstand aus dieser Institution eine

Digitized by Google

Art von Jesuitenorden, eine heimliche, systematisch geleitete Obrigkeit über alle jüdischen Gemeinden des russischen Reiches und vielleicht auch über die Grenzen desselben hinaus. Der K. (obgleich er officiell nicht in der obigen Form besteht) diktirt nach Belieben Abgaben, um damit jüdische Interessen zu fördern; er regiert die Komune, das Schulwesen, ja das Privatleben jeder jüdischen Familie. Er hält das Eigenthum aller Nichtjuden für das allgemeine Eigenthum der jüdischen Kommune und legt sich das Recht bei, dasselbe zu vertheilen. In Folge dessen verkauft er gegen Schein und Quittung das Recht, andere Individuen oder deren liegenden Besitz auszubeuten. Wer ein solches Monopol vom K. erworben, ist Alleinbesitzer des Gegenstandes; kein Jude wagt es, sich in irgend ein Geschäft, das diesen Gegenstand betrifft, einzulassen. Die Autorität erhält sich der K. theils durch die ungeheuren Geldmittel, welche ihm zu Gebote stehen, und durch die er in Rußland das Unglaubliche durchsetzen kann, theils durch die schweren Strafen, welche er durch den Bethdin, den talmudischen Gerichtshof, über die Schuldigen verhängt: zuerst Geldstrafen, dann Verruf. Kein Jude darf dann irgend welchen Verkehr mit dem Geächteten unterhalten, dieser darf sein Geschäft nicht weiter betreiben, und seine Frau darf nicht in die „Mikwe" (das Reinigungsbad) gehen. In den Judenortschaften des westlichen Rußland kommt solch ein Bann dem bürgerlichen Tode gleich. Natürlich laufen bei solcher Willkürherrschaft auch schnöde Erpressungen unter; aber nur ausnahmsweise wendet sich ein Jude an die russische Behörde, wo er eben auch nichts ausrichten kann, da Beweise mangeln und der K. schlau und reich ist. Natürlich ist solch ein Zustand nur möglich bei einem Volk wie die polnischen Juden, die, fanatische Sclaven des verknöcherten Buchstabenglaubens, außerhalb der europäischen Kultur stehen."

Vergleiche Braßmann, der K. (Wilna 1870); derselbe, die hebräischen Lokal- und allgemeinen Vereine (in französischer Uebersetzung Petersburg 1872).

Diese Schilderung ist so ziemlich treffend; nur der letzte Satz ist unrichtig, denn der Kahal existirt in der ganzen Welt, wo es Juden, nichtjüdische Potentaten und nichtjüdische Besitzende giebt.

Da die Schriften Braßmann's, welcher, nebenbei gesagt, von den Juden umgebracht ist, aufgekauft sein dürften, so empfehle ich für den, welcher sich weiter informiren will, die Lektüre des sehr interessanten Buches: „La Russie Juive" von Kalixt de Wolski, Paris 1887, welches sich eingehend mit dem Kahal und anderen einschlägigen Dingen befaßt.

Bei der heutigen Macht und dem Einfluß der Juden, ist es ihnen ein Leichtes schon bei der Erziehung der späterhin von ihnen auszubeutenden Potentaten, dahin zu wirken, daß dieselben unmerklich in ihr Fahrwasser gebracht werden, und es ist ein halbes Wunder, wenn es einem solchen gelingt, diese Judenringe zu durchschauen und zu durchbrechen.

Auch der brave General Boulanger, der beinahe zur Macht gelangt wäre und Gott sei Dank nicht dazu gekommen ist, ist an den

Digitized by Google

Juden Arthur Meyer und Alfred Naquet elendiglich gescheitert, und die französischen Kronprätendenten haben sich dadurch, daß sie sich mit der Sippe überhaupt eingelassen haben, ihre ehrlichen Anhänger zum großen Theil entfremdet.

Das Jahr 1848 war ein Unglücksjahr und beinahe hätten wir da die Schmach erlebt, ein deutsches Reich „von Judas Gnaden" zu bekommen.

„Es war bei jener berüchtigten Gelegenheit in Potsdam 1848 ein hartes Schicksal für einen König, daß ein Jude sich rühmte, ihn persönlich zum Anhören der Wahrheit ermahnt zu haben. Aber es war eine schwere Strafe für das judenwählende Volk, daß die politische Wahrheit durch einen solchen Herold um ihr Ansehen gebracht wurde. Doch in jener Zeit fehlte nicht viel daran, daß die deutsche Kaiserkrone, anstatt wie früher durch die Hand der Nachfolger Petri, fortan aus der Hand der Nachkommen Abrahams verliehen worden wäre und „Michel" bedachte nicht, **welche Noth er später gehabt haben würde, den jüdischen Mottenfraß aus dem kaiserlichen Hermelin wieder auszuklopfen."**

(H. Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. S. 79—80.)

* * *

Der patriotische Dichter Heinrich Heine, für welchen die sämmtlichen Juden Deutschlands heute die Errichtung eines Nationaldenkmals verlangen, gab in seinen letzten Gedichten den Wünschen und Hoffnungen seiner Stammesgenossen in folgenden Versen wohl den richtigen Ausdruck:

„Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
Und ist es das Brandenburger Thor
Noch immer so groß und so weit wie zuvor,
Und man könnte euch auf einmal zum Thor hinaus schmeißen,
Euch alle, mit sammt den Prinzen von Preußen. —
Die Menge thut es!"

Sollten die Wünsche unserer hebräischen Mitbürger heute andere geworden sein, ich bezweifle es trotz aller ihrer Loyalitätsversicherungen.

Seit der Zeit, wo Heine diese Worte schrieb, haben die Kinder Israels ungeheure Fortschritte gemacht. Drei erfolgreiche Kriege liegen hinter uns, und die Früchte des letzten haben sie sich fast ganz allein angeeignet. Beamtenthum, Militär und Geistlichkeit sind mit Juden durchsetzt, an den Universitäten und dem Lehrkörper sind sie stark vertreten, jüdische Aerzte giebt es ohne Zahl und drohen, wenigstens in den Hauptstädten, die deutschen Aerzte zu verdrängen, ebenso ist es im Advokatenstande.

Die jüdische Bank gelangt immer mehr zur Geltung und fängt an eine Schreckensherrschaft auszuüben. Mit Bedauern sehen die guten Patrioten diesen Zustand der Dinge und fragen sich, wie das enden soll.

Ohne das Dazuthun der zahlreichen Minister jüdischer Abstammung, welche wir gehabt haben, wäre es kaum denkbar, daß wir in diese Verhältnisse hineingerathen wären.

Zur Zeit des Kaisers Augustus wußte ganz Rom, außer dem Kaiser selbst, welchen Ausschweifungen sich seine einzige Tochter

Digitized by Google

Julia hingab. Als er es aber vernahm, da verbannte er sie und schickte sie auf die Insel Pandataria.

Man fragt sich unwillkürlich: „Mag unser jetziger Kaiser wohl eine Ahnung davon haben, in welchem Maße er von Juden und deren Abkömmlingen umgeben ist?“ Früher war es z. B. wenig bekannt, daß der Minister Herr von Lucius (ursprünglich hieß die Familie Hecht) jüdischer Abkunft war. Von dem Minister Herrn Miquel ist es sogar heute noch wenig bekannt, und doch schrieb schon im Jahre 1875 Herr Ottomar Beta in seiner dem Fürsten v. Bismark gewidmeten Schrift „Darwin, Deutschland und die Juden“ auf Seite 35—36: „Jede Nation hat die Juden, die es verdient, man kann sie sich ziehen. Der Pole hat die seinen mit dem letzten Akt des Reichstages geadelt, der deutsche Michel hat den Miquel, der deutsche Nationalliberale den Lasker, der deutsche Conservative den Stahl, der deutsche Demokrat den Jakoby und Lassalle, der Katholik den Antonelli, der englische Tory den Disraeli, und der ist noch immer am erträglichsten, denn er sagt seine Lektion wenigstens ohne Seitensprünge her. Humbugmacher sind sie fast alle, denn sie sind in der Kindheit des Menschengeschlechts fußende Kinder.

Aber leider ist es welthistorischer Humbug — die welthistorische Intrigue.

Die Aeußerung betreffs des Herrn Miquel (Miguel), welcher spanischer Herkunft sein soll, ist meines Wissens nicht widerlegt worden.

Herr von Goßler ließ einen Herrn verfolgen, welcher behauptet hatte, daß er jüdischer Herkunft sei. Er sandte ihm sogar einen Steckbrief nach, doch erst als er wußte, daß derselbe außer Landes war. Weshalb leugnet Herr von Goßler seine unzweifelhaft jüdische Herkunft, welche man ihm nicht allein ansieht, sondern welche jetzt allgemein diskutirt wird? Hohe Beamte jüdischer Herkunft haben wir zu Dutzenden, ohne daß dieses allgemein bekannt ist.

Ist es zu verwundern, wenn die Deutschen sich mit Besorgniß fragen, weshalb die semitische Rasse einen solchen Vorzug besitzt?

Greifen wir nur einmal einige Thatsachen aus den letzthin erschienenen Zeitungen heraus:

„Se. Majestät der Kaiser reist nach Helgoland, in seiner Begleitung befindet sich der Geheime Legationsrath Dr. Rudolf Lindau.“

„Se. Majestät reist nach St. Petersburg und in seiner Begleitung befindet sich der Geheime Legationsrath Raschdau.“

Se. Majestät der König der Belgier macht unserem deutschen Kaiser einen Besuch. Wir lesen in den Zeitungen unterm 31. Oct. 1890:

„Der König der Belgier besuchte gestern früh das Mausoleum zu Potsdam und legte einen Kranz in den belgischen Farben auf das Grab Kaiser Friedrichs nieder. Vorher hatte der König Herrn von Bleichröder in Audienz empfangen.“

Am 31. October 1890 lesen wir: „Potsdam. An dem Frühstück, welches gestern im Neuen Palais stattfand, nahmen außer dem belgischen Gesandten Baron Greindl und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherrn von Marschall, auch der Dirigent der Kolonialabtheilung Dr. Kayser, der Geh. Legationsrath Lindau,

Digitized by Google

Major von Wißmann und Dr. Peters theil. Se. Majestät der König der Belgier zeichnete Major von Wißmann und Dr. Peters durch längere Ansprachen aus und verlieh Dr. Kayser das Kommandeurkreuz des Leopoldordens."

„Um 9¼ Uhr traf der Kaiser im Stadtschlosse ein. Se. Majestät begab sich darauf mit dem König der Belgier in einem offenen vierspännigen Wagen mit Spitzenreitern nach dem Officierskasino des Leib-Garde-Husaren-Regiments, wo die Majestäten vom Oberst von Moßner an der Spitze des Officierscorps empfangen wurden." — „Der Abschied der beiden Monarchen war überaus herzlich, ebenso auch die Verabschiedung des Prinzen Heinrich von dem König der Belgier. Außer dem preußischen Ehrendienst, der den König bis Köln geleitet, waren auch die Generaladjudanten und die Flügeladjudanten der Stadtkommandant, sowie die belgische Gesandtschaft und der belgische Generalkonsul Goldberger auf dem Bahnhofe anwesend."

Bei diesem königlichen Besuche sind Herren jüdischer Abkunft besonders bevorzugt.

Darf man sich wundern, wenn man die Zusammensetzung der neulich von Sr. Majestät dem Kaiser berufenen Schulkommission wegen ihrer starken Versetzung mit Herren semitischer Abkunft auffällig findet? An dem lautersten Willen Sr. Majestät des Kaisers, etwas Gutes und Lebensfähiges zu schaffen, ist nie der geringste Zweifel laut geworden, trotzdem in Fachkreisen die Reden Sr. Majestät von allen Standpunkten aus beleuchtet und kritisirt worden sind. Man fragt sich nur hier und da in vertraulichen Kreisen: „Weshalb sind Semiten an unseren deutschen Schulangelegenheiten so stark betheiligt? weiß Se. Majestät der Kaiser, welche von den Herren jüdischer Abkunft sind?" Man geht sogar soweit, die Herren Dr. Güßfeld und Geheimrath Dr. Hintzpeter als nicht frei von semitischem Blute zu bezeichnen. Dieses lasse ich übrigens gänzlich dahin gestellt sein. Vielleicht mag da der eine oder der andere loyale Patriot Gefahr wittern, wo thatsächlich keine vorhanden ist.

Vor einigen Wochen rief der Minister des Königlichen Hauses, Herr von Wedell, Abgeordnete zusammen und beauftragte dieselben, allen etwaigen im Lande verbreiteten Gerüchten, daß Se. Majestät der Kaiser verschuldet sei, entgegen zu treten, indem dieselben thatsächlich unbegründet seien. Man hatte versucht auszufinden, wo derartige Gerüchte ihren Ursprung hätten, und sie auf Börsenkreise zurückführen zu können geglaubt.

Nun, derartige Gerüchte waren allerdings im ganzen Lande verbreitet, selbst in Provinzialstädten wurde darüber gesprochen.

„Der Kaiser, der Kaiser gefangen!"

war das Freudengeheul der Kinder Israels gewesen. Selbstredend gefangen in den Schlingen der Wucherer, so wähnten sie. Das mußte ja ein Fest für das „auserwählte Volk" sein, wenn es wahr gewesen wäre. Man gab Summen an. Die einen sprachen von einer Totalsumme von 80,000,000 Mark, andere waren bescheidener und sagten, der Bankier Cohn in Dessau hätte 5 Millionen, Herr v. Bleichröder 6 Millionen und der reiche Oberst v. Moßner 1 bis 3 Millionen

Digitized by Google

vorgestreckt. Gute Patrioten erörterten bereits unter sich die Frage, ob es nicht möglich sei, den Kaiser auf die eine oder die andere Weise zu befreien. Was sind das für Zustände, in denen wir leben!

Gott sei Dank! daß diese Gerüchte der Begründung entbehren.

Ob aber im Lande trotz der Versicherungen des Herrn v. Wedell die Besorgnisse beschwichtigt sind, muß dahin gestellt bleiben, denn die Enthüllungen des Herrn Abgeordneten Eugen Richter (welche ich übrigens geneigt bin, für nichts besseres zu halten als die Enthüllungen des Abgeordneten Lasker in der Gründer-Epoche, nämlich um einmal auszufinden, wieviel die Juden dem deutschen Volke bieten können) über den Stempelsteuerfall des Herrn von Lucius, den Schacher des Juden Schweinburg mit Nachrichten aus dem Finanzministerium, haben selbstredend das Vertrauen zu den Ministern erschüttert. Dazu kommt, daß man die Lucius'sche Angelegenheit, anstatt sie einer freimüthigen Besprechung zu unterziehen, zu vertuschen sucht. Ferner weiß man, daß ein gewisser Herr Schunck, Redakteur der Staaten-Zeitung, ein Verwandter des Herrn v. Lucius, zu dem Letzteren in einem ähnlichen Verhältniß gestanden haben soll, wie Herr Schweinburg zu Herrn Minister v. Scholtz. Ja, das Vertrauen im Lande ist erschüttert und man sieht einer trüben Zukunft entgegen!

Auch in anderen Ländern klagt man, daß das Judenthum sich um die Throne schaare. Ich lasse hier ein Citat folgen aus einem im Jahre 1888 in Shanghai erschienenen Buche:

„Mr. E. E. Sassoon has lately been in Shanghai, and he is now en route, it is believed, to London, where, according to public report, his family are to be honoured by the smiles and kisses of British royalty." (Geo. Thirkell, Some Queer Stories of Benjamin David Benjamin and Messrs. E. D. Sassoon & Co.")

Die Sassoons waren Leute, welchen man im Anfang der 70er Jahre in Shanghai den Eintritt in den deutschen Club verweigerte; heute sind sie am englischen Hofe allmächtig, und so scheint es überall zu gehen. Das Unterste kommt nach oben. In dem obenerwähnten Buche waren gerichtlich erwiesene Schwindeleien der Sassoons öffentlich gebrandmarkt, was aber ihrem Erfolge keinen Abbruch gethan zu haben scheint. Schlimme Zeiten das, wo die Juden sich alles ungestraft erlauben dürfen!

Von Einem aber bin ich überzeugt!

Das Volk, welches es zuerst wagt, das Semitenjoch abzuschütteln, wird das erste Kulturvolk der Erde werden. Die anderen Völker werden ihm danken und folgen, und der Fürst, der die Initiative ergreift, dessen Name wird einzig dastehen in der Weltgeschichte.

Ich wüßte einen jungen Monarchen, welcher dazu berufen erscheint, die Führung in dem sich vorbereitenden Rassenkampf zu übernehmen und die arischen Völker von dem Joche des Semitenthums zu befreien. Er müßte aber gewaltsam die Judenringe durchbrechen, welche sich um seinen Thron gebildet haben, und in denen er rettungslos zu Grunde gehen wird, wie jeder andere Monarch, der sich mit Juden umgeben hat. Welch schöne historische Aufgabe wäre das für einen jungen Fürsten!

Digitized by Google

Die Juden
und die christliche Kirche.

Theologie ist Anthropologie.
(Feuerbach.)

Es war im Jahre 1866 oder 1867, als ich in Bremen an einem sonnigen Vormittage einem Herrn begegnete, welcher mit Radmantel und Cylinderhut bekleidet war und ein Kind an der Hand führte.

Es war in den schönen Wallanlagen Bremens. Als ich diesem Herrn in das Gesicht blickte, da hatte ich ein Gefühl, von dem ich mir kaum Rechenschaft zu geben vermochte. Es war als ob ich mitten in der Nacht in einer einsamen Straße einer unheimlichen Gestalt begegnet wäre, von welcher ich ein Verbrechen voraussetzen konnte, und unwillkürlich sah ich mich um, ob Leute in der Nähe waren.

Es war, als ob aus irgend einer bildlichen Darstellung der Hölle ein Dämon plötzlich lebendig geworden wäre, und nun in moderner Kleidung vor mir stand. Der betreffende Herr hatte röthliches Haar und graue Augen mit durchdringendem Blick.

Wochenlang mußte ich an diese Erscheinung denken; das Bild wollte nicht aus der Seele weichen, und noch heute ist mir der Ort der Begegnung ebenso wohl im Gedächtniß, wie das ganze Bild, an welches ich über zwanzig Jahre nicht mehr gedacht hatte.

Um die gleiche Zeit machte in Bremen ein neuer protestantischer Prediger viel von sich reden, ein gewisser Dr. Schwalb. Obgleich nicht kirchlich gesinnt, las ich dennoch einige von seinen Predigten, für welche große Reklame gemacht wurde, und um deren Inhalt sich ein heftiger Kampf entsponnen hatte. Diese Predigten gefielen mir derzeit ganz gut, denn sie waren sensationell und die sich daran knüpfende Polemik auch.

Es befanden sich derzeit in Bremen drei Prediger, Namens Vietor, Thikötter und Zahn, welche der alten orthodoxen Richtung angehörten; und wenn man in den Zeitungen las, daß: Vieh, Thor und die Köter mit giftigem Zahn vergeblich gegen Dr. Schwalb angeiferten, dann wurde viel gelacht, auch ich fand die Witze außerordentlich geistreich und sympathisirte mit dem schneidigen unbekannten Prediger.

Die Reclame für diesen Herrn besorgte, wenn ich nicht irre, ein jüdischer Redakteur, welcher auch einige Skandalgeschichten hatte, und

Digitized by Google

wenn mich mein Gedächtniß nicht im Stiche läßt, donnerte Herr Pastor Schwalb ganz besonders gegen das in Aussicht stehende Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit und gegen den Papst Pius IX.

Wie erstaunt war ich, als ich gelegentlich ausfand, daß derselbe Mann, welcher auf mich den unheimlichen Eindruck gemacht hatte, der tolerante, geistreiche Pastor Dr. Schwalb gewesen war.

Wie das Aussehen eines Menschen doch täuschen kann! dachte ich bei mir.

Zwanzig Jahre später erfuhr ich durch Zufall, daß Herr Pastor Dr. Schwalb noch immer ein großer Streiter vor dem Herrn sei, daß er sehr viel zur innerlichen Zersetzung der protestantischen Kirche beigetragen und endlich daß er getaufter Jude sei.

Der erste Eindruck, den ich von ihm gehabt hatte, war also nicht so ganz unbegründet gewesen. Es war der Instinkt der Rasse gewesen, welcher gesprochen hatte, dieser natürliche Instinkt, welcher durch unsere heutige Erziehung und sogenannte Bildung mit Hülfe von Wissenschaften und Politik gewaltsam unterdrückt wird, damit Israel ruhig die ersehnte Weltherrschaft antreten kann.

* * *

Aus messianischen Motiven wird auch Sohar I. 238 a entwickelt, daß „ein hartes Gericht über die Völker der Akum kommen" und „Israel alle Völker der Akum und die Könige der Welt unter sich zertreten soll."

(A. Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer, S. 45.)

* * *

Herr Gougenot des Mousseaux schrieb im Jahre 1869 in seinem Buche „Le Juif" Seite 99: „Es besteht ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den talmudischen Juden und der christlichen Gesellschaft, dessen Ende vielleicht nicht so sehr ferne ist, zwischen dem judaisirenden und dem Menschen der alleinigen und einzigen Civilisation, welche die Welt hervorzubringen im Stande ist, wenn Erfahrung und Vernunft uns die Wahrheit reden."

Dieser Kampf ist seit 1869 munter fortgeführt, und wenn Friedrich Wilhelm IV. seinerzeit von der Meyerbeer'schen Oper „Die Hugenotten" sagen konnte: „Protestanten und Katholiken schießen sich auf der Bühne todt, und der Jude macht die Musik dazu", so können wir von unseren heutigen Verhältnissen ruhig sagen, Katholiken zanken sich mit Katholiken, Protestanten mit Protestanten und alle bekämpfen sich unter einander; und in dieser allgemeinen Verwirrung schießen die Synagogen mit ihrer völkerfeindlichen und blutigen Lehre wie Wucherpilze aus dem Erdboden hervor, und drohen Christenthum und europäische Cultur zu ersticken.

Israel muß seine helle Freude an den gegenwärtigen Zuständen haben. Die Kuckuckseier, welche es überall in fremde Nester gelegt hat, sind in Kirche und Schule besonders sorgfältig und in großer Zahl ausgebrütet worden und haben dort vielleicht größere Dienste gethan als irgendwo anders.

Digitized by Google

Gewarnt ist genug von allen Seiten; aber das innere Uebel, welches die Kirche noch stets in sich großzieht, hat diese Zustände hervorgerufen.

„Behaftet mit den bösen drei Gebrechen,
Mit Armuth, Körperschmerz und Judenthum,
Das Schlimmste von den dreien ist das letzte,
Das tausendjährige Familienübel,
Der altägyptisch ungesunde Glaube,
Die aus dem Nilthal mitgeschleppte Plage.
Unheilbar tiefes Leid." (Heine, Buch der Lieder.)

Dieses unheilbare Leid ist es, welches die Kirche peinigt, dies innere Leid hat uns die Warnung Luthers vergessen machen:

„Darum wisse du, lieber Christ und zweifle nicht daran, daß du nächst dem Teufel keinen bittereren, giftigeren, heftigeren Feind hattest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will .... Wenn ein Dieb zehn Gulden stiehlet, so muß er henken, raubt er auf der Straßen, so ist sein Kopf verloren. Aber ein Jude, wenn er zehn Tonnen Goldes stiehlet und raubt durch seinen Wucher, so ist er lieber denn Gott selbst. Der Odem stinkt ihnen nach der Heiden Gold und Silber, denn kein Volk unter der Sonne ist geiziger als sie sind gewesen, noch sind und immerfort bleiben, wie man siehet an ihrem verfluchten Wucher. — Thuen sie etwas Gutes, so wisse, daß es nicht aus Liebe, noch dir zu Gute geschieht, sondern weil sie Raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie **aus Noth** etwas thun, aber das Herz ist und bleibt, wie ich gesagt habe .... Und möchte ein Mensch, der den Teufel nicht kennnt, sich wohl verwundern, warum sie den Christen vor anderen so feind sind, da sie doch nicht Ursachen haben, denn wir ihnen alles Gute thun. Sie leben bei uns zu Hause, unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straße, Markt und Gassen. Dabei sitzen die Fürsten und Obrigkeit still, lassen die Juden aus ihrem offenen Beutel und Kasten nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist, sie lassen sich selber und ihre Unterthanen durch den Juden Wucher schinden und aussaugen und mit ihrem eigenen Gelde sich zu Bettlern machen. — Es ist meine Meinung nicht, wider die Juden zu schreiben, als hoffet ich, sie zu bekehren .... Sie lehren den Wucher als ein Recht, das ihnen Gott geboten habe durch Mose. Sie halten uns Christen in unserem eigenen Lande gefangen, lassen uns arbeiten im Nasenschweiß .... sitzen derweilen hinter dem Ofen, faulenzen, pompen .... fressen, saufen, leben sanft und wohl von unserem erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, daß wir arbeiten." (Luther, Von den Juden und ihren Lügen, und vom Schem Hamphoras. S. 40—41.)

* * *

Wahrmund sagt uns in seinem „Gesetz des Nomadenthums", S. 189: „In seinen eigenen Nationalschulen (Talmud-Thoraschulen, Lehrer- und Rabbiner-Seminare, Hochschulen für die Wissenschaft

Digitized by Google

des Judenthums) lehrt das Judenthum bis auf den heutigen Tag die ausschließliche Auserwähltheit Israels und dessen einzigen Beruf zur Herrschaft über alle Nichtjuden, zu deren Knechtung der heilige Krieg mit allen Mitteln, auch mit denen der Lüge, des Meineids und des Betruges geführt wird. Während nun das Judenthum von diesen Schulen jeden Nichtjuden selbstverständlich fernhalten muß, „verlangt es seinerseits nicht nur Zutritt zu den christlichen Schulen, sondern verlangt auch, daß in diesen Christenschulen sein eigenes (ausschließliches) national-religiöses Wesen geschont, ja daß es als ein überlegenes (höheres) anerkannt werde. In diesem Sinne hat es z. B. in den größeren Städten, wo eben viele Juden wohnen (insbesondere auch in Frankreich) die Entfernung der christlichen Symbole aus den Christenschulen durchgesetzt, damit seine eigenen Angehörigen durch dieselben nicht verletzt werden. Die Namen Christus, Christenthum, christliches Prinzip, aus welchen unsere Schulen doch erwachsen sind, sollen gar nicht mehr genannt werden, weil die Schule „confessionslos" sein soll (wie der hinterlistige Ausdruck lautet), d. h. weil diese Namen zu hören für ein Judenohr immer peinlich bleibt, was für den Kenner sehr verständlich ist, da der Jude, als das offensiv feindliche Element, für alles Hinderliche ein sehr feines Gefühl hat; das Verhältniß streift stark an's Komische" (vergl. Wahrmund, „Die christliche Schule und das Judenthum", S. 37 ff.). Und in demselben Buche sagt er auf Seite 130:

„Johannes Scherr hat etwa 1884—85 erzählt, er habe aus dem Munde eines in Wien beglaubigten Diplomaten die (scherzweise?) Aeußerung vernommen, daß der Stephansdom binnen fünfzehn Jahren in eine Synagoge verwandelt sein werde. Während der französischen Revolution von 1789 hatten die Juden viele Kirchengebäude durch Kauf an sich gebracht und vermietheten dieselben dann an die Christen gegen hohen Jahreszins, worüber man in Drumont's „La France juive" das Nähere nachlesen kann. Erkenne hier der Leser die furchtbare, unerschütterliche Macht der natürlichen Principien! In Ungarn ist neuerdings wieder mehrfach durch die jüdische Journalistik, die das ganze Land überherrscht, die Frage der Einziehung der Kirchengüter angeregt worden. Frage man sich nun, was in muslimischen Ländern die Gläubigen sagen und thun würden, wenn es ihren jüdischen Landsassen etwa einfiele, die Verwandlung der Waqf-Güter in Papiere zu beantragen, welche an der Börse handelbar wären?"

Das sind dieselben Verhältnisse wie im alten Rom, worüber uns Dr. Th. Jos. Hilgers in seinem „Juvenal", Leipzig 1876, Seite 298 in der Anmerkung Nr. 4 zur dritten Satyre erzählt:

„Seit C. Julius Caesar den Juden freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet hatte, trieben sie tausenderlei Geschäfte, u. A. auch Traumdeuten und Wahrsagerei. Tiberius beschränkte ihren Ritus, schickte ihre Jugend in rauhere Provinzen und verbot den anderen bei Strafe des Sklaventhums die Hauptstadt. Das fruchtete indeß wenig: Claudius mußte sie, weil sie immerfort Lärm erregten, wieder austreiben. Vespasian schützte sie wieder gegen eine jährliche Abgabe;

Digitized by Google

Domitian jedoch beschränkte sie und soll sogar einen seiner Anverwandten, den Consul Flavius Clemens wegen Verdacht des Uebertrittes zum Judenthum haben hinrichten lassen. Das kann aber auch anderen Anlaß gehabt haben, und es fragt sich, ob nicht Verwechslung mit dem Christenthume zu Grunde lag. Jedenfalls war Verdacht der Hinneigung dazu gefährlich. Interessant sind die Stellen III 296 und VI 544. Der den Musen heilige Hain im Thal Egeria war den Juden damals verpachtet. Auf Reisen geschäftlicher oder anderer Art führten sie einen Tragkorb zum Lager mit Heu gefüllt mit sich. Sonst lebten sie gern im Walde und hielten unter Bäumen ihre Feste."

Satyre III Vers 20 heißt es:

„Hier, wo mit seiner Freundin Numa sonst
Zur Nachtzeit Rendez-vous sich gab, ist jetzt
Der Hain mit heil'ger Quelle, nah dabei
Der Tempel zur Vermiethung ausgestellt
An Juden, deren ganzes Hab und Gut
Aus einem Korbe voller Heu besteht,
Denn jedem Baum ist Steuer auferlegt
Für's Volk; drum wimmelt, seit die Musen dort
Vertrieben sind, der Wald von Bettelpack."

Sehen wir uns nun einmal an, welches Unheil ein jüdischer Seelenverkäufer anstiften kann, welcher in Theologie macht:

„Treten Sie in das Allerheiligste, dessen Schwelle selbst der Kaiser nicht betritt, und Sie erblicken ein knieendes Weib, welches einem Priester ihre Besorgnisse als Herrscherin und Mutter wegen des herannahenden Krieges beichtet.

Dieser Priester ist der deutsche Jude Johann Maria Bauer. Niemals seit Cagliostro hat das jüdische Schwindlerthum, was doch sonst so viele merkwürdige Personen hervorbringt, einen so vollkommenen Typus erzeugt, der in einem solchen Maße werth wäre, das Interesse eines Geschichtsschreibers zu fesseln, welcher späterhin einmal unser absonderliches Jahrhundert zu schildern versucht.

Eines schönen Tages betritt dieser verdächtige Convertit Frankreich, dieses Frankreich, dessen Klerus wegen der Hoheit seiner Gesinnung, der Tiefe seiner Gelehrsamkeit und seines musterhaften Lebenswandels die Bewunderung und Achtung der ganzen Welt genießt; er setzt es sich in den Kopf, den ehrwürdigen Abbé Deguerry, welcher seit langen Jahren Beichtvater der Kaiserin ist, zu verdrängen und diesen vor allen anderen bevorzugten Vertrauensposten einzunehmen, und es gelingt ihm.

Erreicht er etwa sein Ziel durch Heuchelei, indem er sich als Tugendhafter gerirt? Keineswegs; sein Grundsatz, wie der aller anderen Juden ist einfach der, daß man sich mit den Franzosen alles herausnehmen darf; er organisirt diese berüchtigten „geistlichen Dejeuners", an denen die zukünftigen Räthe Paul Bert's theilnehmen, welche ohne Zweifel mit einem wegen seines Republikanismus bekannten Prälaten singen:

„Unser Paradies ist ein herziger Busen."

Digitized by Google

Gekleidet vom besten Schneider, trägt er ein Phantasie-Costüm mit einem großen Reichthum von Spitzen, der die Damen berückt.

Die Belagerung beginnt: dieser Akrobat in violetten Strümpfen zieht Reiterstiefel an, er ist General-Feldprediger für die Feldlazarethe, er reitet bis zu den Vorposten und seine Ausflüge bringen ihn jedesmal dem Feinde so nah, daß er Zeit genug hat, um demselben einige nützliche Mittheilungen über die belagerte Stadt zuwerfen zu können.

Als alles vorüber ist, lacht er diejenigen aus, welche er getäuscht hat; er wirft sein Prälatencostüm hinter die Coulissen eines kleinen Theaters, läßt Pornographien über die Demi-monde des zweiten Kaiserreiches veröffentlichen und paradirt in der Oper, wo große Herren diesen unwürdigen Priester in ihren Logen empfangen; am Nachmittage sieht man ihn zu Pferde im Bois de Boulogne, wo er dem General Gallifet einen militärischen Gruß zuwirft, welcher denselben durch eine Bewegung der Hand mit einem bischöflichen Segen erwiedert. Endlich, in Geldverlegenheiten gerathen, geht er nach Brüssel, um sich dort zu verheirathen. (Der Bruder dieses Bauer spielt in Madrid dieselbe Rolle, welche Lambert, der eine Rothschild geheirathet hat, in Belgien spielte; er ist der Hauptagent der Judenschaft in Spanien.

Indem die arme Kaiserin, welche die Unvorsichtigkeit so theuer bezahlen mußte, diesen niedrigen Intriguanten zum Beichtvater erwählte, folgte sie dem allgemeinen Zuge, der diejenigen, welche Einfluß auf die Staatsleitung haben, mehr und mehr alle dem, was Franzose heißt und dem Lande entsprossen ist, entfremdet.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Noch im letzten Moment wäre der Krieg beinahe verhindert worden. Napoleon III., ein humaner Herrscher, sehr gutherzig, mit großer Voraussicht begabt, aber ohne viel Willenskraft und im Augenblick von einer schmerzhaften Krankheit geplagt, widerstand dem Drängen der Kaiserin so lange er konnte, bis diese, angestachelt von dem Juden Bauer ausrief: „Das ist mein Krieg!"

Das Vorstehende, welches Drumont's „La France juive" Bd. I Seiten 378/9 und 383 entnommen ist, zeigt uns den jüdischen Schwindler ganz und gar in den Funktionen seines „socialen Berufes". Herkunft und Vorleben desselben finden wir in einem anderen Werke beschrieben, wie folgt:

„Ein noch größerer Ausposauner des Judenthums, respective des Geschwätzes über den zweiten Kaiser Frankreichs aus jüdischem Stamme war der sogenannte Abbé Bauer, getaufter deutscher Jude, welcher am Hofe Napoleons III. eine einflußreiche Stellung erreichte. Ueber diesen heimlichen Juden schrieb die Kölner Zeitung zu Ende des Jahres 1867:

„Abbé Bauer stammt aus einer israelitischen, von Pest nach Wien übergesiedelten Familie. Im Jahre 1848 schloß er sich der Wiener akademischen Legion an, als deren Vertreter er — eigentlich beschäftigte er sich mit Malerei — sich nach Paris zur französischen Studentenschaft begab, um die gemeinsamen freisinnigen Interessen zu

Digitized by Google

repräsentiren. Nach dem blutigen Ende der Wiener Revolution bewog ihn der Rath seiner Familie, zunächst in Paris zu verbleiben, da auch sein Name auf der Windischgrätz'schen Proscriptionsliste prangte. So blieb er denn in Paris, beschäftigte sich mit Malerei, hing aber mit Vorliebe plastischen Studien nach, wie sie das moderne Babylon dem Strebsamen leicht zur Verfügung stellt In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft mehrerer Damen aus dem Faubourg St. Germain, die ihn in die aristokratischen Kreise dieses Viertels einführten, und in denen er sich schnell heimisch fühlte. Diese neue Umgebung brachte bald eine bedeutende innere Wandlung in Bauer hervor; und er machte den Weg von Babylon nach Jerusalem mit an Fanatismus grenzendem Feuereifer durch. Er trat zur katholischen Kirche über und ließ sich im südlichen Frankreich in ein Kloster der barfüßigen Carmelitermönche aufnehmen, in welchem er mehrere Jahre zubrachte. Die ungemeinen Kasteiungen, denen sich der überzeugungstreue Prophet hier unterzog, fügten indessen seiner Gesundheit so vielen Schaden zu, daß sich seine davon benachrichtigte Familie, wiewohl Anfangs vergeblich, ins Mittel legte, bis es seinem in Madrid ansässigen Bruder gelang (er ist dort Associé des Hauses Weißweiler, d. h. Vertreter von Rothschild), durch römische und spanische hohe Einflüsse Bauer's Entlassung aus dem Orden zu bewirken. Aus dem Carmeliter „déchaussé" wurde nun ein Abbé, als welcher er bald ein großes Rednertalent entwickelte, das nicht lange unbemerkt blieb. Im vorigen Jahre berief man ihn zum Hülfsprediger in die Tuilerienkapelle, an der er seit ganz kurzer Zeit eine Anstellung als Geistlicher erhalten hat."

„Also spricht die Kölnische Zeitung. Wir fügen aus eigener Erinnerung noch bei, daß es sich nicht allein, wie der jüdische Correspondent des Rheinischen Blattes angiebt, um Besuch bei der Pariser Studentenschaft handelte, sondern daß der Revolutionär Bauer 1848 als Abgesandter der blutrothen Regierung in Wien von Robert Blum nach Paris gesandt wurde, um Depeschen dort persönlich zu übergeben, die der Jude Schwarzer geschrieben hatte, und welche an den Juden Crémieux gerichtet waren. Statt nach Wien zurückzukehren, wie es Pflicht gewesen wäre, verblieb er damals in Paris und ließ sich taufen, um später unter dem Deckmantel eines katholischen Priesters die Stelle eines Rabbiner bei Napoleon III. zu versehen. Durch den verstorbenen Großrabbiner Ullmann war er in die Geheimnisse des Judenthums schon weit eher eingeführt worden, ehe er sich taufen ließ. Nicht redliche hohe Würdenträger der katholischen Kirche, sondern spanische Geistliche aus Judenstamm, resp. geheime Juden, vermittelten die Lossprechung von dem Orden bei Pius IX., der selbst, wie der Marquis von Consolini in „Pio nono un ebreo" behauptet, aus Judenstamme, nämlich ein Nachkomme der jüdischen Familie Mastai ist." (Scharff-Scharffenstein, Das Judenthum in Frankreich, S. 98—100.)

Daß Papst Pius IX. jüdischer Herkunft war, ist auch noch nicht allgemein bekannt. Die Mittheilung des Herrn Scharff-Scharffenstein dürfte vielleicht Zweifel erregen; hier haben wir aber noch einen

Digitized by Google

anderen Beleg. Doktor Jaeger berichtet in seinem Buche: „Entdeckung der Seele", erster Band, Seite 246 von einem Dr. M., welcher, wie folgt, über Hebräer schreibt:

„— — — — Später erkannte ich durch den Geruchssinn auch solche Personen, die entweder durch Kreuzung oder durch Spiel der Natur nichts weniger als Juden gleichsehen, die auch Niemand im Entferntesten dafür hielt, ja die es vielleicht kaum selbst mehr wußten, daß sie jüdischer Abstammung seien, oder doch nichts davon wissen wollten. 1847, als ich Pio nono in Rom den Pantoffel küßte, war ich der Erste, der des Papstes hebräische Abstammung behauptete — die er 1861 selbst den Gebrüdern Cohn aus Lyon gegenüber zugestand — und ohne daß ich wußte, daß Cardinal Consalvi schon längst gesagt: „E un Ebreo!" (Er ist ein Hebräer.)"

Juden und Eingeweihten sind diese Thatsachen selbstredend schon lange bekannt gewesen; aber man hat sie sorgfältig vor dem Publikum geheim gehalten. Der berüchtigte rothe Cardinal Antonelli war ebenfalls jüdischer Herkunft und stammte von einer heruntergekommenen Familie Rechtsgelehrter und Räuber, und er sowohl wie der Papst selbst unterhielten alle möglichen Beziehungen zu dem internationalen Judenthum und zeichneten dessen Mitglieder aus.

Die Dogmen der unbefleckten Empfängniß und der Unfehlbarkeit, welche wir diesem Papste verdanken, haben unendlich viel dazu beigetragen, den Katholizismus in sich selbst zu schädigen und einen Ansturm der Protestanten gegen denselben hervorgerufen. (Nach dem Talmud ist jeder Rabbiner unfehlbar, und da hat Pius IX. denselben vielleicht nicht nachstehen wollen!)

Der Culturkampf in Deutschland und die Maßregeln in Frankreich gegen die Katholiken waren die Folgen der Herrschaft Pius IX. und des Cardinals Antonelli. Auf beiden Seiten waren Juden und Judensprossen die geistigen Urheber des Kampfes. Was ist das Ende des Culturkampfes? Ein wüstes Schlachtfeld! Und unzählige getaufte Juden sind auf beiden Seiten in die Kirche eingedrungen.

Was die Jesuiten anbelangt, deren Rückkehr wir in nächster Zeit vielleicht zu erwarten haben, so wäre es ganz interessant, dieselben auf ihren Gehalt an Juden zu prüfen. Selbst ein so unterrichteter Schriftsteller wie Drumont giebt sich dem Wahne hin, daß die Jesuiten sich so ziemlich frei von Juden gehalten haben; doch scheint er mir darin im Irrthum befangen zu sein. Im Gegentheil ist es ja nur anzunehmen, daß die Lehren des Jesuitismus überaus viel Anziehendes für den jüdischen Charakter haben müssen, denn die von den Culturvölkern angefeindeten Lehren des Jesuitismus tragen den Stempel des Talmud. Herr Scharff-Scharffenstein schreibt hierüber in seinem Werke „Die Juden in Bayern", Seite 61:

„Mir fiel dabei (ein Jesuitenpater jüdischer Abkunft hatte „ein Geschäft" gemacht) eine harmlose Frage ein, welche ich einst als Jüngling an einen ehrwürdigen Lehrer in Düsseldorf, einen Benediktiner richtete: „Warum sollen denn nach des großen Loyola und des edlen Lainez Tode die Jesuiten gar so schlecht geworden sein?"

Digitized by Google

„Höchst wahrscheinlich deshalb, weil sie so viele getaufte Juden und geheime Anhänger des Judenthums in sich aufgenommen haben, und diese ihre Bosheit, ihren Haß und Gift gegen die Menschheit, in den ursprünglich mit hohem Sinn begründeten Orden trugen." Dem wird wohl so sein, und eine streng wissenschaftliche Untersuchung hierüber wäre sicher zeitgemäß.

Lord Beaconsfield sagt in seinem „Coningsby" (Tauchnitz-Ausgabe, Seite 232): „Die ersten Jesuiten waren Juden." Das ist natürlich nicht wahr. Aber daß sich später viele getaufte Juden in den Orden haben aufnehmen lassen, ist unzweifelhaft. Der jetzige Jesuitengeneral trägt den Namen Anderlevy, und unter den Jesuiten finden wir auch den berühmten Mortara, dessen Bekehrung soviel von sich reden machte und dessen Vater aus dem Geschäft so viel Capital schlug. (Siehe Drumont, La France juive.)

Eine von Herrn Scharff-Scharffenstein in Aussicht gestellte Schrift: „Die Juden unter den Jesuiten" ist leider nicht erschienen, und so wird man sich wohl anders behelfen müssen.

Die angefeindeten Lehren des Jesuitismus bestehen im Grunde in nichts Anderem, als darin, daß ein guter Zweck event. die Anwendung schlechter Mittel heiligt. Das ist so recht eine Lehre, welche in den Händen von Juden und Judenabkömmlingen gefährlich werden kann.

Während Jesuiten arischer Herkunft diese an und für sich verwerfliche Lehre nur im Nothfalle und selten befolgen werden, werden jesuitische Juden und Judensprossen dieselbe ihrem Rassencharakter gemäß sofort im Sinne des Talmud verwerthen, welcher zu jedem Zweck, auch dem schlechtesten, alle Mittel, auch die verwerflichsten, nicht allein gutheißt, sondern sogar anbefiehlt, wofern sie nur zur Herrschaft Israels führen.

In diesen wenigen Worten scheint der ganze Unterschied der jesuitischen und talmudischen Moral dargethan zu sein.

Dem Prachtexemplar des Abbé Bauer können die Protestanten auch manche merkwürdige Figuren gegenüberstellen, und wenn dieselben auch nicht in gleichem Maße einflußreich und so interessant sind wie der genannte Mann Gottes, so bieten sie doch immerhin des Merkwürdigen genug. Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten dieser Art ist der Berliner Prediger Dr. Paulus Cassel. Denselben könnte ich mir ganz gut als einen Rabbiner vorstellen, aber als Stütze der christlichen Kirche macht er einen gar zu komischen Eindruck.

Bereits an anderer Stelle habe ich das Bild ausgemalt, welchen Eindruck es machen muß, wenn z. B. ein Mann wie der jetzige Geheime Legationsrath P. Kayser vom Auswärtigen Amt, der bis gegen sein vierzigstes Jahr Jude war, behufs Unterrichts im Christenthum und christlicher Taufe sich an genannten Herrn Pastor wendet.

Welcher Art mag das Christenthum gewesen sein, welches diese beiden Hebräer zusammen getrieben haben, und was für Gesichter mögen die Herren dabei gemacht haben?

Kein Eintrittspreis würde für mich zu hoch gewesen sein, um nur eine ganz kurze Zeit solch einer Erbauungsstunde beiwohnen zu dürfen.

Digitized by Google

Herr P. Kayser ist ja nunmehr Chef des Colonial-Amtes, und hat bei dem Geschicke christlicher Missionen, protestantischer sowie katholischer, mitzureden, ja vielleicht sogar dasselbe zu bestimmen.

Jüdisch-christliche und rein jüdische Missionare, werden nun wohl bald deutsche Cultur und Bildung nach Afrika tragen, vorausgesetzt immer, daß die Stellen gut dotirt sind und keine Gefahr dabei ist; das andere können ja die guten Deutschen besorgen.

Ich erlaube mir hier, auf mein Gespräch mit Herrn von Brandt aufmerksam zu machen, wo derselbe einen protestantischen Bischof nach China haben wollte, dessen Unterhalt die Berliner jüdischen Bankiers durch eine fromme Lotterie, etwa nach dem Muster der patriotischen Schloßfreiheitslotterie, beschaffen sollten. Für die Besetzung eines derartigen Bischofsstuhles würde sich wohl kaum ein Deutscher gefunden haben. Ich möchte gerne wissen, wen Herr von Brandt dabei wohl im Auge gehabt hat. Sollte das nicht vielleicht Herr Dr. Paulus (Selig) Cassel gewesen sein? ich glaube kaum, daß derselbe irgend welche Bedenken haben würde, ein solches Episkopat anzunehmen.

Aktiengeistliche, Aktienoffiziere, Aktienbeamte, welche Zukunft erblüht dem deutschen Reiche!

Ich habe Herrn Dr. Paulus Cassel nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen; der Eindruck wird ein dauernder bleiben; wenn mich nicht meine Augen täuschten, sah ich auf seinem Rocke die fettigen Spuren irgend eines guten Mahles. Ich kenne außerdem noch eine ganze Anzahl dieser jüdisch-deutschen Geistlichen und ich kann Herrn Dr. Paulus Cassel versichern, daß er nicht der Einzige ist, welcher derartige Flecken zur Schau trägt. Ich habe sogar einen gekannt, dessen Gewänder, sozusagen, ein einziger Fleck waren.

Was sollen die deutschen Kinder von einem solchen Pfarrer denken, wenn er sie im Christenthum unterweist?

Aber ich habe auch andere jüdisch-deutsche Geistliche kennen gelernt, welche sich in Kleidung sehr sauber hielten; die außerordentlich liebenswürdig waren, sehr viel auf feine Umgangsformen hielten.

Was mir nur gar nicht gefallen will, ist, wenn solche Herren in Antisemitismus machen. Antisemitismus an und für sich könnte man sich schon gefallen lassen, soweit er nur eine Abkehr von den Rasseneigenthümlichkeiten bildet. Aber was soll man dazu sagen, wenn sich solche Herren über den foetor judaicus lustig machen, wenn sie Intoleranz gegen das Judenthum predigen wegen der Confession. Kann man einen solchen Pfarrer für einen wirklichen Christen halten, der den Juden Gebrechen vorwirft, für welche sie nichts können?

Wann wird sich endlich die Geistlichkeit dazu verstehen, die Religionsfrage als Rassenfrage zu behandeln, was doch zu ihrer eigenen Erhaltung nothwendig ist?

In Süd-Carolina, so erzählt mir ein Deutsch-Amerikaner, sind sämmtliche protestantische Prediger, welche die Negerbevölkerung zu Christen erziehen sollen, getaufte Juden. Sie betrachten ihren Beruf einfach als Geschäft und bilden eine feste Korporation, in welchen sie

Digitized by Google

keinen Arier hinein lassen. Gleichzeitig benutzen sie ihre Stellung zu politischen Zwecken, indem sie die Neger gegen die Nichtjuden aufhetzen.

Ich habe keine Ursache, diese Angaben zu bezweifeln, obgleich ich nicht in Süd-Carolina gewesen bin; und man darf wohl annehmen, daß ähnliche Verhältnisse in anderen amerikanischen Staaten obwalten, und die Juden dort ähnliche Rollen bei den Indianern und Chinesen spielen werden. Denn die Juden wissen am allerbesten, daß die Rassenfrage die erste ist, welche die Welt bewegt, und versuchen alles, um uns an der Erkenntniß dieser Thatsache zu verhindern; und gerade wir Deutsche sind es, welche dieser Erkenntniß am nothwendigsten bedürftig sind. Mit der Assimilation der Juden wird es uns ebenso wenig glücken, wie allen anderen Völkern, welche früher auch daran herumgedoktort haben. Naudh schreibt darüber:

„Die Möglichkeit einer Assimilation der Juden Seitens des deutschen Volkes ist uns zweifelhaft. Die Verschmelzung verschiedener Völker geschieht nur durch Unterdrückung und Blutsvermischung, niemals durch bloßes Nebeneinanderleben. Sie hat bei nahe verwandten Zweigen des indogermanischen Stammes in Frankreich und England trotz dieser Hülfsmittel lange Zeit gebraucht, aber in der Geschichte existirt kein Beispiel der Vermischung einer Völkerschaft dieser Familie mit einem Gliede der semitischen, und noch weniger der Ausgleichung ohne Vermischung. Diese Rassen sind sich so fremd, wie Oel und Wasser. Was sie unversöhnlich trennt, ist die Auffassung der persönlichen Ehre, welche der Germane seinem Leben zu Grunde legt, und die dem Semiten gänzlich fehlt. Wegen dieses Gegensatzes wurden die punischen Kriege Vernichtungskämpfe, und weder das römische, noch das arabische oder osmanische Reich haben je vermocht, denselben mit den äußersten Gewaltmitteln aufzuheben. Und Deutsche und Juden vertreten die äußersten Pole. Die Deutschen sind der idealste Zweig der Indogermanen, und die Juden gelten selbst innerhalb der semitischen Raubthiergruppe bei ihren eigenen Verwandten als der unedelste Sproß der Familie, wie ihnen schon in der Physiognomie der Adel des Arabers abgeht."

(H. Naudh, die Juden und der deutsche Staat. Seite 42—43.)

Und wie sehr das wahr ist, was Naudh behauptet, kann ein jeder sehen, der ernstlich sehen will. Für die Zähigkeit, mit welcher die Juden an ihre Rasse und Religion hängen, gebe ich folgendes hübsche Beispiel:

„Noch bis vor einigen Jahrzehnten haben in Spanien heimliche Juden gelebt, die sich öffentlich zum Christenthum bekannten; ein deutscher Glaubensgenosse, welcher unter Napoleon den deutschen Feldzug mitgemacht hatte, erzählte uns einst folgende merkwürdige Geschichte: „Ich war," erzählte er, „einst in einem Hause einquartirt, in welchem das Haupt der Familie todtkrank darniederlag. Während ich mein Abendessen zu mir nahm, erschien ein Geistlicher, um dem Kranken die letzte Oelung zu verabreichen. Dieser aber stieß mit letzter Kraftanstrengung den Geistlichen zurück und rief: „Schema Israel!" Da ließ der Geistliche das hochgehobene Kreuz zur Erde

Digitized by Google

niederfallen und rief: „Hoschem Elohenu!“ Ich aber legte Messer und Gabel nieder, erhob mich und sprach mit lauter Stimme: „Haschem Echad!“ War das eine Erkennungsscene! Kranker und Geistlicher waren beide heimliche Juden, die in dem Soldaten ihren Bruder erkannten! Der kranke Hausherr erholte sich wieder und lebte noch einige Tage; er hatte, als er dann starb, den Trost, daß Glaubensgenossen ihm die Augen zudrückten.“

Mehreres siehe in dem Buche: „The Bible in Spain.“

(Scharff-Scharffenstein. „Die Juden in Bayern.“ S. 28/29.)

Ich möchte nun die Frage aufwerfen: Hat man jemals von einem Deutschen, Engländer, Franzosen, Amerikaner u. s. w. gehört, der znr jüdischen Religion übergetreten und Rabbiner geworden wäre? Ich habe nie davon gehört und schwerlich wird irgend Jemand von solch einem Falle zu berichten wissen. Wie ist das erklärlich? Die Sache ist sehr einfach und erklärt sich durch die Rassenreligion.

Während wir es den Juden gestatten, die Satzungen unserer Religion kennen zu lernen, während wir sie zum Uebertritt ermuthigen, schließen sie sich gegen uns ab. Hier und da kommen ja einige Uebertritte zur jüdischen Religion vor, doch sind sie selten; und die Uebergetretenen werden dann als Juden zweiter Klasse, als Noachiden, behandelt. Nun man sollte sagen, was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Weshalb haben wir so viele jüdisch-christliche Prediger, während es keinen vom Deutschthum zum Judenthum übergetretenen Rabbiner giebt?

Wie sind wir in diese unglaublichen Verhältnisse hineingerathen? Auch dieses läßt sich wohl erklären, wenn wir betrachten, wer in Deutschland seit langen Jahren unsere Cultusminister gewesen sind. Wir wollen um einige Zeit zurückgehen, und aus dem judenfreundlichen Meyer'schen Conversations-Lexikon schöpfen: „Heinrich von Mühler, geb. 4. Nov. 1812 in Brieg, besuchte die Gymnasien zu Halberstadt und Breslau, studirte seit 1830 in Berlin die Rechte, promovirte 1835 daselbst und wurde, nachdem er an verschiedenen Gerichten der Provinz als Auskultator und Referendar gearbeitet hatte, 1840 von Eichhorn als Hülfsarbeiter ins Cultusministerum berufen. Seitdem wurde er besonders bei der Ausarbeitung einer neuen Verfassung der evangelischen Kirche beschäftigt und 1846 der Generalsynode als Sekretär beigegeben; damals gab er auch eine „Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg“ (Weim. 1846) heraus. 1842 wurde er Regierungsrath, 1846 vortragender Rath im Cultusministerium, 1849 Mitglied des Oberkirchenraths. An der Begründung des Geschäftskreises und der Wirksamkeit dieser neuen Behörde nahm er eifrigen Antheil und war auch Mitglied der Eisenacher Kirchenkonferenz. Zugleich bildete sich aber in ihm unter dem Einfluß seiner ehrgeizigen frömmelnden Gattin Adelheid, geb. v. Goßler, eine Hinneigung zum Pietismus aus, welche seine liebenswürdigen Eigenschaften, Geist, Gemüth und gesellige Talente, wie sie seine „Gedichte“ (Berlin 1842) bekunden, unterdrückte, ohne ihm Selbstständigkeit und energische Thatkraft zu verleihen. Als er daher 18. März 1862 im Ministerium Hohenlohe das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten übernahm,

Digitized by Google

das er auch unter Bismarck (September 1862) behielt, zeigte er sich seiner Stellung durchaus nicht gewachsen. Zwar fehlte es ihm als gewandten Juristen nicht an der Gabe, mit wohlgebildeten Phrasen über die Pflichten der von Gott eingesetzten Regierung den ebenfalls regen Angriffen der Opposition entgegenzutreten; aber in der eigentlichen Verwaltung seines Amts that er im Wesentlichen nichts, ging der Entscheidung aller Principienfragen aus dem Wege, kam den Anforderungen der kirchlichen Behörden in geradezu verderblicher Weise entgegen und gestattete seiner Frau in wichtigen Dingen entscheidenden Einfluß. So wirkte seine Amtsführung in vieler Beziehung im höchsten Grad schädlich: Die evangelisch-theologischen Fakultäten wurden mit orthodoxen Nullitäten besetzt, die katholischen den Bischöfen preisgegeben, die Volksschulen in den polnischen Distrikten der fanatischen Geistlichkeit überliefert, und alle Unterrichtsanstalten durch die Kärglichkeit der Geldmittel schwer geschädigt. Weder die evangelische Kirchenverfassung noch ein Unterrichtsgesetz wurden in den zehn Jahren seines Ministeriums zu Stande gebracht. Immer größer wurde die Mißstimmung gegen ihn, die durch seine schwächlichen Versuche, noch dem Vatikanum der katholischen Hierarchie entgegenzutreten, nicht beschwichtigt wurde. Endlich (im Januar 1872) setzte es Bismarck durch, daß Mühlers Entlassung vom Könige genehmigt wurde."

Wer der eigentliche Cultusminister war, geht ja aus diesen Zeilen deutlich genug hervor. Man wolle auch besonders beachten, daß die evangelischen Fakultäten mit orthodoxen Nullitäten besetzt wurden; und vielleicht ist noch bemerkenswerth der plötzliche Tod des Herrn von Mühler zu Potsdam am 2. April 1874.

Dieser liebenswürdige Mensch war eben ein schwacher Charakter, und gänzlich von seiner Frau überwuchert. Die berühmte Adelheid war eine Jüdin, wie sie im Buche steht und ihr Wirken dementsprechend.

Auf das Ministerium Mühler folgte das Ministerium Falk, des berühmten Culturkämpfers. Die jüdische Herkunft Falk's wird von Kennern allgemein behauptet, und ich wüßte nicht, was diese Behauptung unglaubwürdig machen sollte, im Gegentheil spricht alles dafür; auch das kleine Faktum, daß im September 1890 eine Commission japanesischer Juristen, welche vom jüdischen Gesetzgeber Mosse (Moses) nach Deutschland empfohlen waren, sich Hamm, den neuen Wirkungskreis des frühern Ministers Falk aussuchten, um sich mit deutschem Rechtswesen vertraut zu machen.

Nachdem 1879 Herr von Puttkamer das Cultusministerium übernommen hatte, wurde Herr von Goßler, unser jetziger Cultusminister, als Unterstaatssekretär in das Ministerium berufen.

In Meyer's Conversations-Lexikon heißt es über denselben: Gustav von Goßler, preußischer Beamter, geb. 13. April 1838 zu Naumburg a. S., Sohn des spätern Tribunalspräsidenten v. G. in Königsberg (Neffe der Frau Adelheid von Mühler) besuchte die Gymnasien in Potsdam und Königsberg, studirte in Berlin, Heidelberg und Königsberg die Rechte, trat 1859 als Auskultator in den

Digitized by Google

preußischen Justizdienst, ward 1861 Referendarius in Königsberg, 1864 Gerichtsassessor in Insterburg, 1865 Landrath des Kreises Darkehmen und 1874 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern.

Seit dem Jahre 1862 sind jüdische Einflüsse in unserem Cultusministerium stets thätig, wenn nicht sogar maßgebend gewesen.

Auf frühere Zeiten greife ich absichtlich nicht zurück; denn wenn wir sehen, was wir allein in dieser Zeit an jüdischen Geistlichen, an jüdischen Professoren und Lehrern, an jüdischen Militär- und Civilärzten und an jüdischen Beamten, welche von diesem Ministerium ressortirten, erhalten haben, so ergiebt sich schon daraus eine ungeheure Bevorzugung der Rasse Israels zu Ungunsten der Deutschen. Wenn man sich fragt, wie dieses hat zu Stande kommen können, so ergiebt sich als Antwort, daß es nur durch die geheime jüdische Organisation möglich war. Statistiken über die Zahl der Religionsjuden haben lange gefehlt. Jetzt giebt man sie ja einigermaßen; aber über Judenabkömmlinge fehlt uns heutzutage noch jede genauere Angabe. Es wird unter Judensprossen sehr viel unter falscher Flagge gesegelt, und unser Cultusminister selbst sucht, wie ich an anderer Stelle darthun werde, seine jüdische Herkunft zu verschleiern. Es ist eine allgemeine Klage, daß die Statistik im Deutschen Reiche immer mehr in jüdische Hände übergeht, welche dieselbe ihrer Natur gemäß zu ihren Zwecken ausbeuten. Gar manchen deutschen Geistlichen, katholischer oder protestantischer Confession sind diese Uebelstände bekannt, aber Furcht, falsche Scham, Collegialitätsrücksichten halten ihn zurück, seine Stimme zu erheben; und das ist es, worauf die Juden eben spekuliren, welche sich durch ihre Günstlinge eine starke Position geschaffen haben.

Wie ist dem Uebel beizukommen? Wahrmund schreibt in seinem Gesetze des Nomadenthums auf Seite 242: „Der katholischen Kirche käme es zu, Allen, die an der Niederwerfung des punisch-jüdischen Dämons mitarbeiten, voranzumarschiren. Außer einigen Artikeln in gewissen, dem Vatikan nahestehenden Journalen ist aber nichts zu verspüren. Wenn den Judenblättern zu trauen wäre, so müßte man gar glauben, daß die Bischöfe in der Mehrzahl ebenso mit den Juden liebäugeln, wie die Juden, da wo es vortheilhaft dünkt mit ihnen. Die Hirtenbriefe triefen förmlich von alttestamentlichen Anführungen und die Juden machen Geschäfte damit."

In der Volkszeitung vom 20. August lesen wir:

„In Fulda tagt wieder mal eine Bischofskonferenz, die sich hohe Ziele gesteckt hat; die „Köln. Volksztg." hört, daß die Konferenz sich mit der Errichtung eines deutschen Missionshauses für die afrikanischen Kolonien in Gemäßheit des Briefes des Papstes an den Erzbischof von Köln vom 20. April d. J. beschäftigen werde; ferner werde die Sperrgelderfrage Gegenstand der Berathung sein. Auch die Vereinbarung eines gemeinsamen Hirtenbriefes gegen die Socialdemokratie sei wahrscheinlich.

Mit Hirtenbriefen werden die frommen Herren aber so wenig etwas ausrichten, wie der weltliche Arm mit seinen Polizeimaßregeln."

An der katholischen Bischofskonferenz nahm unter anderm auch

Digitized by Google

der katholische Feldpropst Dr. Aßmann Theil, welcher neulich sogar auf der Kandidaten-Liste für den erzbischöflichen Stuhl in Posen stand.

Ist es nicht sonderbar, daß ich in Peking den Namen dieses Propstes Aßmann bei einer Gelegenheit vernahm, daß ich dadurch auf seinen Zusammenhang mit dem internationalen Judenthum schließen mußte? und dann wieder in Deutschland von deutsch-katholischen Geistlichen hörte, daß der Bischof Aßmann Jude sei? Außerdem behauptete der jüdische Bauinspektor Aßmann in Peking, ein Verwandter dieses Bischofs zu sein!

Nun denke man sich eine solche Bischofskonferenz mit einem Mitgliede der Alliance in ihrer Mitte, durch welchen dieselbe von der ganzen Verhandlung unterrichtet wird. Sollten da sociale Reformen denkbar sein? Die Alliance will jede sociale Reform mit allen Mitteln hintertreiben und läßt von oben und von unten, von rechts und von links wirken, und kein Mittel ist ihr zu schlecht. Uebrigens ist ja auch gar nicht gesagt, daß Herr Aßmann der einzige Bischof jüdischer Herkunft ist, und ich wäre nicht verwundert, wenn es sich herausstellte, daß dasselbe noch bei einem oder dem andern unserer deutschen Bischöfe der Fall ist. Es giebt in der Welt sehr viele jüdisch-katholische Bischöfe.

Wie in allen anderen Berufszweigen drängen sie auch in der Kirche nach oben und suchen sich der Führung zu bemächtigen, um die Kirche dann in jedem Moment desto nachdrücklicher treffen zu können. Der Feldpropst Bischof Aßmann z. B. reorganisirt, wie ich höre, augenblicklich den gesammten Feldgottesdienst.

Während Wahrmund meint, daß es der katholischen Kirche zukäme, im Kampfe gegen das Judenthum voranzumarschiren, werden Protestanten anders darüber denken und meinen, daß ihnen diese Rolle gebühre. Mir will es aber scheinen, daß man in diesem Kampfe keinen Unterschied machen darf zwischen Katholiken und Protestanten.

Auch sollte man die verschiedenen politischen Parteien gänzlich unberücksichtigt lassen. Auch der deutsche Adel könnte ja beanspruchen, die Führung zu übernehmen, aber was ist denn heutzutage aus dem deutscheu Adel als solcher geworden? Welche Elemente hat er in sich aufgenommen. Könnte sich der deutsche Adel entschließen, die ungesunden Elemente auszuschließen, dann läge die Sache anders, aber daran ist nicht im Entferntesten zu denken; denn auch den Adel hat das Judenthum gründlich zersetzt, und so müssen sich denn die guten deutschen Elemente zusammenthun, wo sie sich finden. Nur auf diese Weise ist dem Judenthum beizukommen; denn der Jude ist überall in allen Gewändern und allen Schattirungen.

Der Corperator Rudolf Eichhorn in dem von Juden ganz beherrschten Fabriksdorfe Florisdorf bei Wien — sagte vor kurzem (Oest. Volksfreund, 1. Aug. 1886): Der Antisemitismus ist allerdings nicht das Christenthum, er ist aber unter Christen der wirthschaftliche, moralische und ästhetische Widerstand gegen die gänzliche Entchristlichung."

Was wir zu bekämpfen haben, das sind sociale Uebel, und jeder Staatsbürger hat die Pflicht, Socialist zu sein. Was ist ein Socialist?

Digitized by Google

„Social sein, Socialist sein, das heißt das Gesammtinteresse des Volkes über die rohen Begierden des Einzelnen stellen; das heißt die Gesellschaft gegen seine eigene Schwäche und gegen seine eigenen Irrthümer schützen, das heißt denken und handeln, um die Menschheit zu erhalten."

(Auguste Chirac, L'Infamie.)

Derjenige, welcher die Aufgabe eines Socialisten in diesen Worten formulirt hat und durch seine Handlungen bethätigt, ist Atheist, weil ihm das Christenthum durch die heutige Praxis desselben verleidet ist. Trotzdem enthalten diese wenigen Worte den Kern des Christenthums, so wie es verstanden werden sollte. Das ist das wahre praktische Christenthum. In diesem Punkte können sich Katholiken und Protestanten, Papst und Kaiser, mit dem einfachsten Bürger treffen Und wenn man an diesem Grundsatz festhielte, würde es bald um vieles besser in der Welt bestellt sein.

Die Nation aber, die Rasse, welche absolut außer Stande ist, einen solchen Gedanken zu erfassen und durchzuführen, das ist die jüdische!

Unsere letzten Cultusminister waren bezeichnender Weise alle Juristen. In ihrer Stellung als Cultusminister sollten diese Herren mit den Satzungen der drei Confessionen bekannt sein. Alle die Herren Cultusminister waren Protestanten und in dieser Religion erzogen.

Bei der Austreibung der Jesuiten da hatte es sich gezeigt, daß man die Lehren eines Hermann Busenbaum, eines Paul Laymann, eines Antonius von Escobar, eines Sotus, Toletanus, Navarra, Vasquez, und wie sie sonst alle heißen mögen, und die im Grunde nur in allen Tonarten dasselbe lehren, nämlich daß ein guter Zweck unter Umständen schlechte Mittel heilige, genau genug gekannt hat, um daraufhin die Ausweisung des Ordens zu verfügen.

Wie steht es nun mit der Kenntniß des Schulchan Aruch und der hundert Gesetze? Kennt Herr von Goßler die hundert Gesetze, welche im Schulchan Aruch enthalten sind oder nicht? Hat er sie bisher nicht gekannt, so kennt er sie heute!

Warum wird dem Volke die Kenntniß dieser Gesetze vorenthalten? Der Jude darf die protestantischen und katholischen Religionen kennen lernen, es giebt dort keine Geheimnisse! Und was dem einen recht, ist dem andern billig. Weshalb sollten nicht Prostetanten und Katholiken wissen, was die Juden lehren?

An einem Eisenbahnübergange oder an irgend einer anderen Stelle, welche es gefährlich ist, zu passiren, da giebt es Schlagbäume oder Warnungstafeln, welche den Passanten auf die Gefahr aufmerksam machen. Vernachlässigt z. B. ein Schlagbaumwärter seine Pflicht, und es kommen Leute zu Schaden, so wird er bestraft wegen Pflichtversäumniß. Der Herr Cultusminister ist auch so eine Art Schlagbaumwärter.

Durch die Ausübung und Befolgung der hundert Gesetze des Schulchan Aruch durch die Juden kommen unendlich viel mehr Leute

Digitized by Google

um das Leben, und was manchmal schlimmer ist, um Ehre, Hab und Gut, als es durch Eisenbahnen geschieht, selbst wenn auch keine Schlagbäume, Warnungstafeln und Wärter da sein würden.

Warum, wenn man die Ausübung der jüdischen Religion, welche derartige Gesetze in sich schließt, welche mit Religion absolut nichts zu thun haben, überhaupt gestattet, warum steht nicht an jeder Synagoge, an jedem Rabbinerseminar, an jeder Talmud-Thoraschule, an jedem Lokale der unzähligen Vereine und Orden, in welchen das Studium des Talmud betrieben wird, zum mindesten eine Warnungstafel, auf welcher zu lesen ist:

„Hier werden hundert Gesetze gelehrt, welche Fürstenmord, Mord, Wucher, Lug und Betrug und alles Erdenkliche gegen Nichtjuden nicht allein erlauben, sondern unter Umständen sogar befehlen!"

„Hier wird eine gewisse Schicht der in Deutschland lebenden Bevölkerung in rohester und brutalster Weise gegen die eingeborene Bevölkerung aufgehetzt, so daß der öffentliche Friede auf die Dauer gefährdet werden muß!"

Das wäre doch das Mindeste, was man verlangen kann.

Außerdem giebt es aber auch die Scheintaufe, welche den Juden erlaubt ist, und christliche Juden machen sich selbst über ihre Taufe lustig. Man gestatte mir, daß ich an dieser Stelle den deutschen Dichter Heine citire:

„Als er noch ein Itzig war,
Träumte ihm, er säh' geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H."

„Was bedeutet dieses H?"
Frug er sich — „etwa Herr Itzig
Oder heil'ger Itzig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

„In Berlin nicht passend". — Endlich
Grübelnsmüd nannt' er sich Hitzig,
Und nur die Getreuen wußten:
In dem Itzig steckt ein Heil'ger."

H. Heine, Hebräische Melodien.

Da mag man allerdings sagen, Heine war nur ein Spötter, aber ich versichere dem Herrn Kultusminister, daß es mir noch nicht vergönnt gewesen ist, einen katholischen Heiligen in Person kennen zu lernen, aber eine unzählige Menge solcher Heiliger wie sie uns Heine beschreibt, und die sind gefährlich!

Ich kenne eine Provinzialstadt in Preußen, wo ein Verein Zion besteht; in diesem Verein Zion arbeitet eine ganze Anzahl von frommen Frauen für wohlthätige Zwecke für Palästina.

Man fertigt dort allerlei Handarbeiten an, welche in Deutschland verkauft werden, so daß baares Geld nach Palästina kommt. Ein protestantischer Pfarrer jüdischer Herkunft leitet den Verein.

Wäre es nun wohl erlaubt zu wissen, in welcher Weise dies mühsam erarbeitete Geld in Palästina Verwendung findet? Ist es für

Digitized by Google

Judenmission? Von der Zwecklosigkeit solcher Bestrebungen sollte man sich jetzt schon ein wenig überzeugt haben.

Was augenblicklich in Palästina vorgeht, das ist die Ansiedlung daselbst von allem möglichen Judenvolk, welches von anderen Ländern ausgewiesen wurde, weil es zu faul war sich dort redlich zu ernähren.

Man kauft den Leuten augenblicklich dort Ländereien, Weinberge, Handwerkszeuge u. s. w.

Wird man ihnen nicht bald christliche Sklaven besorgen um die Arbeit zu besorgen, so verkaufen sie Acker und Geräthe und gehen dann wieder auf Raub und Schacher aus. Wer etwas von Judenkolonien versteht, der wird wissen, welche Bewandtniß es damit hat. Die Juden haben mehr Geld, als alle Kaiser, Könige und Reiche zusammen und frage ich nun, wäre es nicht geradezu Unrecht, wenn der gute Glaube deutscher Frauen und ihre Arbeit dazu mißbraucht wird, um Geld zu solchen Zwecken nach Palästina zu schaffen, wo es doch in Deutschland so manches unverschuldete Elend zu lindern giebt.

Pastor, Hirt, ist ein schönes bedeutungsvolles Wort. Die Aufgabe eines Hirten ist es, seine Herde zu hüten und dafür zu sorgen, daß nicht der Wolf in die Heerde einbreche. Er hat aber auch aufzupassen, daß der Wolf nicht im Schafspelze eindringe, und dazu muß er seinen Verstand gebrauchen.

Wäre diese Pflicht nicht von den Hirten und namentlich von den Oberhirten vielfach vernachlässigt worden, dann wäre nicht so vielen Menschen das Christenthum verleidet worden. Um aber den Wolf im Schafspelz von den Schafen unterscheiden lernen zu können, dazu bedarf es des Studiums pragmatischer Ethnologie, wozu der Himmel nicht allein uns unseren Verstand gegeben, sondern uns noch obendrein durch äußerliche und andere Rassenmerkmale einen Wink mit dem Zaunspfahle gegeben hat.

Heutzutage liegt es so, daß, nachdem der Wolf die Schafe gefressen, er sich nun auch bald an die Hirten machen wird. Theilweise ist er ja schon dabei, und die besten Pfarrstellen werden die Juden und deren Sprossen für sich und ihre Verwandten beanspruchen. Da heißt es nun an Selbstvertheidigung denken. Die Juden zeigen uns selbst den Weg, wie es anzufangen ist. Man sieht, mit welcher Wuth die Juden alle diejenigen verfolgen, welche ein Licht auf die Lehre des Talmud werfen wollen.

Das ist also der empfindliche Punkt! Die hundert citirten Gesetze geben uns gerade das aus dem Talmud zu wissen, was wir brauchen, und das ist keine Religion. Das ist Rasse! Die Existenz von der Lehre dieser hundert und einiger mehrerer derartiger Gesetze zu verbreiten, wäre Pflicht der Kirche und auch der Schule. Die Gesetze sind so einfach, daß sie jedes Kind verstehen kann; sie könnten von den Kanzeln ebenso gepredigt werden wie in den Elementarschulen gelehrt, zur Abwehr von Mord, Raub, Wucher und Heuchelei seitens der Juden.

Digitized by Google

Ist es aber nicht Menschenpflicht eines Jeden, der diese hundert Gesetze kennt, und weiß, daß sie gelehrt werden, seinen Nächsten auf deren Existenz aufmerksam zu machen?

Man nehme einmal an, daß sämmtliche Socialdemokraten diese Gesetze kennten, würden sie da nicht Bedenken bekommen, wenn sie merken, daß sie von Juden geleitet werden? Die ganze Infamie des jüdischen Charakters und der jüdischen Handlungsweise läßt sich aus den Gesetzen erklären, und ist man erst einmal aufmerksam auf die Sache, dann wird man sie auch bald durchschauen; die Socialdemokraten würden bald merken, daß der Jude nicht ihr Nächster, sondern ihr Entfernteste ist. Zwischen den Deutschen und den Juden stehen zunächst alle übrigen Deutsche; dann Engländer, Franzosen u. s. w., kurz alle arischen Völkerschaften, dann Chinesen, Malayen und alle Völkerschaften, welche ich habe kennen lernen.

Die jüdische Nation ist die allerletzte Rasse, die übelste Ausprägung der semitischen Rasse zu einer besonders gefährlichen Nationalität, wie Dr. Eugen Dühring sagt. Als Motto für mein Buch habe ich absichtlich den Ausspruch eines Mitgliedes der Pariser Commune gewählt, eines großen Menschenfreundes, welcher das doppelte Spiel der Juden kennen und verabscheuen gelernt hat. „Die Semiten sind der Schatten inmitten der Civilisation, der böse Geist auf der Welt. Semitischen Geist und semitische Anschauung zu bekämpfen, ist Aufgabe der indo-arischen Rasse."

Jedes Schulkind sollte die hundert Gesetze kennen, ebenso wie jeder Herrscher.

Hat unser Kaiser wohl jemals talmudische Weisheit vernommen? Weiß er, was der Talmud oder Schulchan Aruch ist? Ist ihm jemals Dr. Rohling's Talmudjude, dieses wichtige Buch, in die Hände gekommen? Hat er je davon gehört? Jeder Jude kennt es.

Der deutsche Rabbi Dr. Bernhard Fischer sagt in seinem Buch „Talmudische Chrestomathie" (Leipzig 1884) deutsch-jüdischerseits sei „der ganze Aufwand demonstrativer Loyalität und enthusiastischer Vaterlandsliebe" nur geschehen, um Professor Rohling's Angriffe auf den Talmud zu entkräften!

Das zeigt einerseits, welche außerordentliche Wichtigkeit die Juden dem Buche des Professor Rohling beilegen, und auf der andern Seite, wie die Juden untereinander die Parole ausgeben.

Die ganze Judenschaft Deutschlands gehorcht einem Winke und macht auf Befehl in demonstrativer Loyalität und Vaterlandsliebe; welche Comödie!

Wer giebt das Signal zu dieser Comödie? Irgend ein geheimer Oberer, der bei uns vielleicht in hohem Amt und Würden sitzt, der sich zum Christenthum bekennt und den das deutsche Vaterland ernährt. Wer leitet die Posse? Die Synagoge! und die Rabbiner lachen sich in's Fäustchen, während der betrogene Herrscher Alles für baare Münze nehmen muß.

Die Synagoge ist heutzutage vor Allem ein socialpolitisches Institut.

Digitized by Google

Man lese nur die kleine Depesche aus der Kreuz-Zeitung.

London, 23. April 1890. (Privat-Telegramm.) „Hier soll demnächst eine internationale Konferenz von Vertretern des Judenthums stattfinden, um die Ursachen der letzten antisemitischen Unruhen auf dem Festlande zu erforschen. Die Anregung ist von der Berliner Synagoge ausgegangen."

Nun, der Antisemitismus ist eine politische, keine religiöse Bewegung.

Man nehme sich vor der Politik in Acht, die in der Synagoge getrieben wird, denn sie ist international und völkerfeindlich!

Digitized by Google

Juden, Politiker und Diplomaten.

„Was wollen Sie „In jetziger Zeit giebt es keinen Politiker, selbst mit sehr aufrichtiger christlicher Gesinnung, welcher nicht durch die furchtbare Macht des Geldes verwundbar ist. Man sträubt sich lange, aber endlich weicht man vor Summen, welche so bedeutend sind, daß die Gewissen dadurch geradezu niedergeschmettert werden. Die Allerfestesten zögern einen Augenblick, dann sehen sie ihre Umgebung an, begreifen die Bedeutung gewisser stummer Blicke und kapituliren."
Ausspruch von Anna von Oesterreich, etwa ums Jahr 1650.
(Comte de Vasili. „La société de Vienne.")

„Man wird finden, daß an jeder großen geistigen Bewegung in Europa die Juden ihren großen Antheil haben, die ersten Jesuiten waren Juden.

Die geheimnißvolle russische Diplomatie, welche das westliche Europa beunruhigt, wird hauptsächlich von Juden organisirt und geleitet. Die furchtbare Revolution, welche sich augenblicklich in Deutschland vorbereitet, und welche im Grunde genommen nur eine zweite, aber wirksamere Reformation sein wird, und von der man in England kaum noch eine Ahnung hat, entfaltet und entwickelt sich gänzlich unter den Auspicien von Juden, welche in Deutschland das Professorat fast gänzlich monopolisirt haben. Neander, der Gründer der Pektoral-Theologie, Königl. Professor an der Universität Berlin, ist Jude. Benary an derselben Universität, nicht weniger berühmt, ist Jude. Weil, Professor des Arabischen in Heidelberg, ist Jude . . . und was die höheren Lehrer dieser Rasse in Deutschland anlangt, so ist ihre Anzahl Legion . . ."

Ich glaube, es giebt davon mehr denn 10 allein in Berlin u. s. w."
(Disraëli in Coningsby, Tauchnitz-Ausgabe S. 232/233.)

* * *

„Die Semiten üben heute einen sehr großen Einfluß auf alle Geschäfte der Welt aus, und zwar durch ihren kleinsten aber originellsten Zweig, die Juden. Es giebt keine **Rasse**, welche so viel Zähigkeit und so viel Organisationstalent besitzt wie diese. Diese Begabung hat ihnen eine vorher nie dagewesene Herrschaft über das Eigenthum und unbegrenzten Credit gesichert. In dem Maaße wie ein Nichtjude im Leben prosperirt und er Geschäftserfahrung macht, in demselben Maaße werden ihm die Juden entgegenarbeiten. Seit langer Zeit haben sie sich in unsere (Englands) geheime Diplomatie hineingestohlen (!) und sich derselben fast ganz bemächtigt; in einem Vierteljahrhundert werden sie öffentlich ihren Antheil an der Regie-

Digitized by Google

rung fordern. Nun dieses ist eine **Rasse**, Menschen und Korporationen, deren Handlungen durch eine geheime Organisation geleitet werden, eine **Rasse**, mit welcher ein Staatsmann rechnen muß. Sprache und Religion machen keine Rasse, Blut, das Blut allein macht die Rasse, —"

(Disraëli, „Endymion," Tauchnitz-Ausgabe Band II S. 18—28.)

* * *

Die Juden sagen uns selbst häufig in ihrer Eitelkeit die Wahrheit, aber merkwürdiger Weise läßt man dieselbe unbeachtet, und schenkt ihnen nur dann Glauben, wenn sie uns belügen und betrügen.

Wie oft mögen diese beiden Stellen aus Disraëlis Werken citirt worden sein; und dennoch kann man sie nicht häufig genug wiederholen; und ebenso kann man nicht genug darauf hinweisen, daß Disraëli Christ und Engländer zu sein vorgab, und daß er trotzdem, soweit er von Israel spricht, stets die Rasse betont.

Was Disraëli prophezeit hat, ist eingetroffen; eingestohlen haben sich die Juden in den diplomatischen Dienst im wahren Sinne des Wortes; und was für jüdische Diplomaten haben wir jetzt aufzuweisen!

* * *

„Und wenn irgend ein israelitischer Politiker eine mehr oder wenig thatsächliche Uninteressenheit erheuchelt, so täusche man sich nicht, seine Stammesgenossen machen Pläne um ihn herum, und sein Zustand geistiger Abhängigkeit, in dem er sich ihnen gegenüber befindet, zwingt ihn seinen Einfluß in den Dienst ihrer Interessen zu stellen.

Wem ist nicht beispielsweise der Eifer der Israeliten, welche selbst keinen Handel treiben, gegen die Zolltarife aufgefallen, welche der kosmopolitische Jude verabscheut und mit ewigen Hasse verfolgt?"

(Kimon „La politique israélite" p. 45.)

* * *

„Die absolute Herrschaft der jüdischen Bankiers über den Politiker, dessen Carriere sie gemacht haben, ist ein bemerkenswerther Zug. Ein solcher Mensch fühlt bis in den Grund seiner Seele, daß er ihnen alles verdankt und daß er ihnen gehört. Auch denkt er niemals daran den Bund zu lösen, und man möchte fast sagen, daß die Idee, den Juden Zeichen des Vertrauens und der Anhänglichkeit zu geben, ihn geradezu verfolgt; er läßt sie bei sich wohnen, theilt ihnen seine größten Geheimnisse mit und zieht sie allen andern vor. Dieses geht so weit, daß man sich fragen muß, **ob er nicht am Ende selbst Jude ist**, ob er nicht einem geheimen Instinkte folgt! Nein, das ist nicht der Fall! Es ist auch nicht allein die Dankbarkeit, welche ihn handeln läßt. Diese blinde unerschöpfliche Ergebenheit, welche man nur mit der Unterthänigkeit der Kreatur gegen seinen Schöpfer vergleichen kann, ist im Grunde voll von Furcht. Wenn die Juden einem Menschen behülflich sind aus dem

Digitized by Google

Nichts emporzukommen, dann thun sie es in einer solchen Weise, daß er auf ewig an sie gekettet ist. Das mit Juden geschlossene Bündniß gleicht einem Pakt, mit der Hölle: Es kann nicht mehr gebrochen werden.

Man kann sehen, wie ein solcher Mensch, umgeben von einer Gruppe von jüdischen Bankiers, für dieselben Partei nimmt gegen eine andere Gruppe jüdischer Bankiers; denn Israel lebt in Zank und Streit wie in seinem natürlichen Elemente. Man verabscheut sich dort gegenseitig, man zerzaust sich dort, man konspirirt unaufhörlich, der eine gegen den anderen, und nur der Haß gegen die Nichtjuden bringt sie zur Einigkeit zurück. Hat vielleicht die erstaunenswerthe Fähigkeit des alten Jerusalems, die Uebelthäter und Verbrecher aller Nachbarländer sich zu assimiliren, etwas mit dieser beständigen Zanksucht des Judaismus zu thun? (Denn wenn es irgendwo einen eingewurzelten Verbrecher gab, so war er sicher, ein Asyl in Jerusalem zu finden; auch pflegten die Juden sich stets untereinander zu zanken. Tacitus Geschichte I. V. Cap. 12.")

(Kimon „La politique Israélite, Seite 174.)

* * *

Wohin man heute in der Politik und Diplomatie faßt, da stößt man auf Juden und jüdischen Einfluß, und wenn demselben nicht bald ein Ziel gesetzt wird, dann gehen wir dem sicheren Verderben und einer totalen Judenherrschaft entgegen.

Man denke sich einmal Minister, wie sie uns Kimon schildert, dabei unsere sämmtlichen Gesandtschaften und Konsulate im Auslande mit Juden und Judensprossen besetzt, welche selbstredend mit ihren Stammesgenossen in den fremden Landen stets Berührung haben, dabei aber auch stets wieder mit den Juden oder Judengenossen in der Heimat in direkten Beziehungen stehen, was muß dann schließlich aus dem deutschen Handel, deutscher Industrie und endlich aus dem deutschen Staate werden?

Als mir der Gesandte von Brandt in Peking erklärte, Herr von Bleichröder herrsche im Auswärtigen Amt, und nicht der Fürst Bismarck, da habe ich es ihm nicht glauben wollen, denn damit war geradezu ausgesprochen, daß unsere gesammte auswärtige Politik incl. Diplomatie und Konsulardienst von Juden geleitet werde. Die in diesen Dienstzweigen beschäftigten Beamten würden dann direkt oder indirekt, mit oder ohne ihr Wissen von dem Hause Bleichröder, das ist der alliance israélite universelle ressortiren.

Wenn ich nun aber das seit einiger Zeit in Europa Gesehene und früher Erlebtes zusammenstelle, so weiß ich wirklich nicht mehr, was man glauben soll. Daß solche Verhältnisse nicht ganz unmöglich sind, das zeigt der folgende Brief, welchen man ebenfalls nicht oft genug wiederholen kann.

Digitized by Google

Brief des Grafen v. Wimpffen,

österreichischer Botschafter in Paris, an den Baron Hirsch, vorgefunden nach des Ersteren Selbstmorde.

Herr Baron!

Wenn Sie diesen Brief empfangen, werden Sie denselben nur zögernd öffnen, denn Sie werden ahnen was er enthält. Fürchten Sie nicht, daß ich ihnen Vorwürfe mache.

Als ich mich nach und nach durch Ihre Liebenswürdigkeit bethören ließ, dachte ich nicht, daß Sie ein hassenswerthes Ziel im Auge hatten. Indem Sie meine Charakterschwäche benutzten, haben Sie mich unerbittlich auf die schiefe Ebene der Ehrlosigkeit, der Schande gebracht. Mein Vaterland würde mich weniger hart beurtheilen, wenn es wüßte, mit welcher Geschicklichkeit Sie Ihre Rolle gespielt haben. Sie haben mich zu Irrthümern verleitet und mit Ihrem Golde geblendet, wie Sie auch Davoud, Mahmoud, Nedhim Pascha, den Grafen Beust, den Grafen Zichy, Herrn Schlegel und noch andere verführt haben, Sie haben aus uns allen Vaterlandsverräther gemacht zu dem einzigen Zwecke, um zu den Millionen, welche Sie den Inhabern der türkischen Lotterieloose entwendet haben, noch einige weitere hinzuzufügen.

Mein Tod wird enthüllen, wessen ich mich schuldig gemacht habe, und das soll meine Sühne sein. Die Thatsache allein, daß der Botschafter von Oesterreich-Ungarn Selbstmord begangen und einen Brief an den Baron Hirsch hinterlassen hat, wird genügen, um die öffentliche Meinung auf die Spur der Wahrheit zu bringen. Sie mögen Ihre Interessen durch die Pariser Presse und die Wiener Blätter soviel vertheidigen lassen wie Sie wollen, mein Tod wird dennoch Ihr Gold in Paris und Wien erbleichen lassen. Ich spreche nicht von Berlin, weil man Sie dort niemals ernst genommen hat. Berlin ist heutzutage das Centrum der orientalischen Politik. Vor einiger Zeit noch wandte man sich in Berlin an uns in Allem, was die orientalische Frage betraf. Man wußte eben nicht, daß die Botschafter Oesterreichs in Konstantinopel sowohl wie in Paris lediglich Agenten des Herrn Hirsch seien. Es fehlte wenig, und es wäre Ihnen gelungen das berüchtigte Geschäft mit Bleichröder zu Stande zu bringen. Jetzt bin ich sicher, wird Radowitz Acht geben, daß Deutschland in Konstantinopel unabhängig handelt und daß es Stellung nimmt gegen Ihre unsinnigen Forderungen. Ich habe noch im letzten Augenblick an den Grafen Kalnocky einen Generalbericht über diese Angelegenheit ausgefertigt, welche wir stets als die Ihrige betrachtet haben, obwohl es die unsere war.

Wenn ich ein österreichischer Kaufmann wäre, so würde ich die österreichisch-ungarische Diplomatie längst angeschuldigt haben, daß sie sich von Ihnen seit 12 Jahren beeinflussen läßt, obwohl Sie alles thun, was in Ihrer Macht steht, um ein Uebereinkommen zwischen den türkischen und österreichisch-ungarischen Eisenbahnen

Digitized by Google

zu verhindern. Möge mein Tod den Erfolg haben, der deutschen Regierung für mein unglückliches Vaterland ein wenig Wohlwollen einzuflößen. Man hat in Berlin allen Grund uns böse zu sein, denn wir sind im Begriffe gewesen in Ihrem Interesse den Einfluß, welchen Deutschland in Konstantinopel besitzt, zu mißbrauchen.

Ich sterbe um mein Gewissen zu beruhigen; der Botschafter Oesterreich-Ungarns wird sich auf offener Straße umbringen, um sein Unrecht angesichts der Welt einzugestehen.

Es ist keine Frage, daß Ihnen Ehre und Gewissen stets fremde Begriffe gewesen sind, ohne Zweifel, weil Sie Ihren Talmud als Tartüffe interpretirten. Aber die göttliche Rache wird selbst die Börsenfürsten erreichen, welche wie Sie ganz ohne Principien sind. Binnen Kurzem wird Ihnen von den 200 Millionen, welche Sie sich vermittelst der türkischen Eisenbahnen zu verschaffen gewußt haben, nichts mehr verbleiben, und Sie werden für Ihre Handlungen vor den Gerichten Rechenschaft abzulegen haben.

Paris. Heiliger Abend 1882.

gez. Wimpffen.

Der arme Graf Wimpffen! Bislang haben sich seine Prophezeihungen nicht erfüllt, und wahrscheinlich hat er auch von den Deutschen eine zu gute Meinung gehabt. Baron Hirsch setzt sein Treiben mit ungeschwächten Mitteln fort, und ein Berliner Universitäts-Professor hat sich dazu hergegeben in seinen zweifelhaften Sachen Schiedsrichter zu spielen. (Dieser Herr Professor ist auch Mitglied eines Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus geworden.) Wie lange wird man diese Wirthschaft noch dulden, wer wird diesen Menschen stürzen? Ob wohl des Henkers Beil oder der Galgen seiner warten mag!

A propos Baron Hirsch kann ich hier folgende allerdings unverbürgte Mittheilung machen: Im November 1890 fand bei Herrn von Bleichröder in Berlin eine Conferenz der alliance israélite universelle, bezw. einiger der Oberhäupter derselben statt. Man wollte in Rußland versuchen die Maßregeln gegen die Juden zu durchkreuzen und Rußland überhaupt wärmer an das Juden Herz zu drücken.

Anmerkung. Soeben, während dieser Bogen zur Presse geht, vernehme ich daß die österreichische Regierung eine Erklärung gemacht haben soll, welche die Echtheit des vorstehenden Briefes dementirt. Lange Jahre hindurch ist es trotz aller Bemühungen des Baron Hirsch nicht gelungen darzuthun, daß dieser Brief unecht sei. Und nun scheint sich die österreichische Regierung dazu herzugeben, Hirsch aus der Klemme zu helfen. Am Ende ist es sogar Herr Kalnocky selbst, welcher dementirt; das hätte er einige Jahre früher thun müssen, wenn er damit Glück haben wollte. Bezeichnend ist es, daß die gesammte Judenpresse, welche dieses Dementi verbreitet, wie ein Mann von dem verstorbenen Grafen Wimpffen spricht. Die Wahrheit ist, daß der Graf Wimpffen sich auf offener Straße und zwar in einer der kleinen Bedürfnißanstalten, wie sie in Paris an den Trottoirs stehen, erschossen hat.

Digitized by Google

Herr von Bleichröder soll wenig Lust gezeigt haben für den Zweck tief in seinen Geldbeutel hineinzugreifen, dagegen soll Baron Hirsch bereit gewesen sein den vierten Theil seines Vermögens (179 Millionen Franks) zu opfern und auch thatsächlich nach Rußland gereist sein, um die Sache auf eigene Faust zu versuchen.

Herr von Bleichröder schenkte bald darauf die Reklame-Million für ein Hospital; ob diese Million für bereits eingeheimste Verdienste als Sühnegeld oder für noch zu unternehmende Raubzüge geopfert wurde, muß einstweilen dahingestellt bleiben.

Hier mag erwähnt sein, daß die Bischoffsheims in London nach dem verbrecherischen Honduras-Schwindel ebenfalls ein Hospital gründeten, um als Wohlthäter der Menschheit figuriren zu können und um den öffentlichen Unmuth zu beschwichtigen. Die Stiftung trägt noch heute ihren Namen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mit Politikern und Diplomaten aus allen Herren Ländern zu verkehren. Ich habe darunter ausgezeichnete, ehrliche und hochbegabte Menschen kennen gelernt, daneben aber auch ganz unbedeutende und niedrige Charaktere. Mir will es scheinen, daß die guten Elemente immer mehr verdrängt werden, um den zweifelhaften Platz zu machen. Es ist dieses so recht die Tendenz der jüdischen Mache.

Wie harmlos nimmt sich der vielgeschmähte Macchiavelli der Infamie jüdischer Politik gegenüber aus. In seim Buche „Vom Fürsten" sagt er in Kapitel 22, welches die Wahl von Räthen betrifft: „Es giebt drei Arten von Köpfen. Die erste sieht Alles von selbst ein; die zweite begreift es, wenn Andere die Sache darlegen; die dritte sieht nichts ein, weder von selbst, noch durch die Bemühungen Anderer. Die ersten sind die vorzüglichsten, die zweiten sind noch immer vortrefflich, die letzte Art ist aber zu nichts nütze."

Er empfiehlt seinem Fürsten doch wenigstens noch die beste Art von Köpfen und warnt ihn im folgenden Kapitel vor Schmeichlern. Er greift nach oben, während der jüdische Politiker nach unten greift um, wenn er es möglich machen kann, die letzte Art von Köpfen zu Amt und Würden zu bringen, da diese in seinen Händen willige Werkzeuge werden, was ein Hauptkniff der jüdischen Diplomtie ist. Dann sind sie „âmes damnées" und für ewig an ihn gekettet.

Aus dem Consular- und diplomatischen Dienst darf ich mir erlauben aus eigener Erfahrung ein Wort mitzureden. In den Jahren 1869—72 lebte ich in Saigon in der französischen Colonie Cochinchina. Der Chef des Hauses, in welchem ich angestellt war, war norddeutscher Consul, und ich habe während dieser vier Jahre die Arbeiten des Consulats zum bei Weitem größten Theile besorgt. Wir hatten bei dem überaus regen deutschen Schiffsverkehr viel zu thun und wurden häufig bei Havarien, Schiffsbrüchen u. s. w. in Anspruch genommen.

Als der deutsch-französische Krieg im Jahre 1870 ausbrach, wurden wir in eine politisch-diplomatische Rolle hineingedrängt, die Franzosen lieferten uns z. B. die Mannschaften der in den ostasiatischen

Digitized by Google

Gewässern gekaperten Schiffe aus, für deren Fortkommen wir zu sorgen hatten. Außerdem hatten wir deutschen Schiffskapitänen und Bundesangehörigen Proteste auszufertigen und allerlei Rath zu ertheilen und der Verhandlungen mit der französischen Regierung war kein Ende. Endlich, nach Erklärung der Republik mußte die wohlwollende französische Regierung uns wegen der von Juden angestifteten communistischen Bewegung ausweisen, um unser Leben zu schützen.

Wir haben uns durch alle diese Arbeiten mit gesundem Menschenverstande durchgeschlagen, und mein Freund von Brandt, mit welchem ich häufig über diese Angelegenheit sprach, behauptete, daß man die Erfahrung gemacht hätte, daß während des Krieges die Handelsconsulate durchweg besser funktionirt hätten als die Berufsconsulate. Ich war aber derzeit ein eifriger Befürworter des Ersatzes der Handelsconsuln durch Berufsconsuln, denn einerseits hatte mich die Erfahrung gelehrt, daß Fälle vorkommen können, wo ein Handelsconsul die Fülle der ihm obliegenden Geschäfte nicht zu bewältigen vermag und er auch unfreiwillig in politisch-diplomatische Verwicklungen gerathen kann, und anderseits hatte ich vernommen, daß kaufmännische Consuln ihre amtliche Stellung hier und da zu geschäftlichen Zwecken mißbrauchten; allerdings wußte ich derzeit nicht, daß gerade die Consuln, über welche derartige Klage geführt wurde, dem auserwählten Volke angehörten.

Später habe ich es dann miterlebt, wie die Handelsconsuln in China durch Berufsconsuln ersetzt wurden, was übrigens auch wegen der Jurisdiktion, welche die Consuln hier haben, zur Nothwendigkeit geworden war. Es war dadurch nicht nur einem allgemein gefühlten Bedürfnisse, sondern auch einem Wunsche vieler Kaufleute entsprochen.

Zuerst ging alles gut; man schickte ordentlich geschulte Richter heraus. Späterhin aber rekrutirte man die Consuln aus dem Dolmetscherdienste, bei welchem sich Leute ohne die nöthigen juristischen Kenntnisse und anderer Qualifikationen befanden, und wenn die Sache so weiter geht, weiß ich wirklich nicht, was aus dem Consulardienst in China werden soll.

Uebrigens hat sich in China alles auf logische Weise vollzogen: Der Gesandte von Brandt ist ein gescheiterter Lieutenant und vor Allem Jude. Während er Consul in Japan war, fand er sich dort mit Rudolf Lindau zusammen, und der Instinkt der Rasse hat sie natürlich schnell zusammengebracht. Lindau war Kaufmann und hat für v. Brandt wahrscheinlich nicht allein Geldgeschäfte besorgt, sondern ihm wohl auch bei seinen Berufsarbeiten geholfen, dafür ist ja Lindau auch Geheimer Legationsrath geworden und kann nunmehr seinen Freund Brandt schützen und protegiren. In Japan verhalf v. Brandt aber auch anderen Juden zu Consularstellen. So bahnen sich die Juden gegenseitig Wege.

Späterhin in China mußte natürlich v. Brandt in erster Linie dafür sorgen, daß ihm kein Mensch in die Karten sehen und seine Blößen entdecken konnte. Er mußte sich deshalb mit ganz harmlosen und gefügigen Leuten oder „âmes damnées“ umgeben und sorgfältig

Digitized by Google

ernsthafte Leute fernhalten. In den letzten Jahren scheint ihn hierbei nicht allein das Auswärtige Amt, sondern auch das Cultusministerium hülfreiche Hand geleistet zu haben. Ich habe die Herren, welche in den Jahren 1887 und 88 in Peking waren, an anderer Stelle charakterisirt; wie es mit den anderen jüngeren Beamten im Consulardienste an der Küste Chinas um diese Zeit aussah, weiß ich nicht ganz genau, aber soviel, daß auch darunter Judensprossen und Leute sich befanden, welche in Europa zu nichts anderem zu gebrauchen waren. Und aus solchem Material sollen die deutschen Behörden in China gebildet werden. Gerade da, wo man gute und tüchtige Leute hinsenden sollte, schickt man wissentlich minderwerthiges Material hin. Wie es scheint, geht die Tendenz von Brandt's dahin, den ganzen Dienst zu verjuden und von der Judenschaft abhängig zu machen.

Der diplomatische und Consulardienst in China ist über die Maßen kostspielig und absorbirt Summen, welche in keinem Verhältnisse zu dem jetzigen und in Zukunft zu erwartenden Handelsverkehr zwischen China und Deutschland stehen. Auch dieses weiß von Brandt genau, da wir diesen Punkt häufiger besprochen haben; aber es scheint, als ob es sich Israel in Zukunft recht bequem zu machen gedenkt. Vor einigen Jahren z. B. wurde in Swatow in China ein Vice-Consulat errichtet. „Um es der Regierung unmöglich zu machen, wenn sie späterhin einmal Velleitäten zeigen sollte", sagte Herr v. Brandt, „dieses Consulat wieder aufzuheben, müssen wir auch gleich ein Consulatsgebäude kaufen". Derartige Consulate mit schönen Gebäuden werden jetzt anscheinend an den kleinen Plätzen Chinas und Japans überall errichtet. Diese kleinen Consulate sind reine Sinekuren und darin können so recht gemächlich Sprossen Israels auf Kosten Deutschlands ein bequemes Dasein fristen und nebenbei noch allerlei Geschäfte nach der Manier des Herrn von Brandt betreiben.

In wenigen Jahren, so fürchte ich, werden unsere sämmtlichen Consulate im Auslande von Juden und Judensprossen besetzt sein; die Consulate werden dann kaum etwas anderes sein als Absteigequartiere für reisende Hebräer und Institute, wo deutsche Kaufleute zu Gunsten der Juden ausspionirt werden, wo ihnen die Resultate ihrer Arbeiten im Auslande abgenommen werden. Die jüdischen Beamten in Europa können ja dann nach Herzenslust mit ihren Stammesgenossen die Sachen ausbeuten.

So liegen die Sachen ungefähr in Ost-Asien, ob sie anderswo besser liegen, das weiß ich nicht.

Die Besetzung ausländischer Consulate in Berlin und in anderen großen Städten Deutschlands durch Juden findet in großem Maße statt. Früher habe ich es in Berlin selbst erlebt, daß mit solchen Consulatsstellen förmlich Schacher getrieben wurde, und auch jetzt ist die Art und Weise, wie die Kinder Israels Jagd auf Consulate machen, bemerkenswerth. Erst ganz kürzlich erzählte mir ein ausländischer Generalconsul, welcher soeben in Berlin angekommen war, und einen Consul zu ernennen hatte, wie er umschwärmt worden war.

Digitized by Google

Es waren lauter freundliche, dienſteifrige Herren zu ihm gekommen; alle erklärten, daß ſie ſehr angeſehene Leute ſeien; alle wollten Beziehungen zu großen Leuten und maßgebenden Kreiſen haben; man überſchüttete ihn mit Einladungen und ſtellte ihm alle möglichen Genüſſe des irdiſchen Lebens in Ausſicht. Er war förmlich mit Beſchlag belegt. Endlich hatte er ausgefunden, daß alle dieſe liebenswürdigen Herren Hebräer waren, welche aufpaßten, daß das fragliche Conſulat nur keinem anderen als einem der Ihrigen zufallen möchte.

Ebenſo wie hier wird es wohl auch bei ähnlichen Gelegenheiten hergehen.

Digitized by Google

Fürst Bismarck und die Juden.

„Der große Jude interessirte mich durch Kenntnißall seiner europäischen Glaubensgenossen. Er wußte von Crémieux, Sir Moses, Montefiore, Beaconsfild, Rothschild, Lasker u. s. w.; daß er auch Gambetta für einen Juden hielt, ließ ich ihm noch durchgehen, als er aber behauptete, daß auch Fürst Bismarck mütterlicherseits von Juden abstamme, mußte ich seinem Eifer Einhalt thun."
(Wilhelm Joest. Durch Sibirien, 2. Aufl. Köln 1887. S. 97.)

* * *

Diese im gewöhnlichen Sinne des Wortes liberale Epoche ist wesentlich anders verlaufen, als 1853 irgend wer zu ahnen im Stande war. Otto von Bismarck ist ihr Exponent geworden. Mir ist nicht bekannt, daß jemals eine methodische Untersuchung über die Art geführt worden wäre, in welcher Individuen auf die Geschichte des Menschengeschlechts einwirken. Eigentlich berühmt scheinen mir von jeher jedenfalls nur diejenigen unter diesen Individuen geworden zu sein, welche die Exekutive für den Gedankeninhalt und die Wünsche einer von anderen gestimmten, geschulten und begeisterten Masse gewesen sind. Wie Luther gehört auch der erste Kanzler des deutschen Reiches in diese Kategorie. Nicht eine einzige der von Herrn von Bismarck in Wirklichkeit umgesetzten Ideen ist in seinem Kopfe entstanden: er dankt die wichtigsten dem Liberalismus und wird selbst am besten wissen, daß dieser zuerst in den Gothanern, zuletzt im Nationalvereine verkörperte Liberalismus der eigentliche Vater des heutigen deutschen Reiches, der mächtige Kanzler nur der ist, welcher mit beispielsloser, nie ermüdender Energie, unter Benutzung jeder Schwäche seiner an Schwächen reichen Gegner und jeder von der Vorsehung gebotenen Gelegenheit die Ideen dieses Liberalismus an Stellen zur Geltung gebracht hat, welche von Hause aus eine nur instinktive, aber sehr mächtige Abneigung gegen diese hatten. Der lebhafte Haß aber, welcher früher dem nachmals so viel bewunderten Manne entgegentrat, galt den in ihm noch außerordentlich deutlich spürbaren Nachwirkungen der vorlieberalen Periode unseres Staates einer Periode, welche Bismarck so wenig hätte entbehren können, wie er die Ideen der mit 1848 abschließenden Epoche unserer Geschichte zu entbehren im Stande gewesen wäre. Die Schneidigkeit, mit welcher er diese Ideen durchgeführt, ist ihm durch die Herkunft aus dem altpreußischen niedrigen Adel zu Theil geworden. — — — — — —

Digitized by Google

— — — — — Es ist Unrecht, über Undankbarkeit gegen Bismarck zu klagen. Was man Undankbarkeit gegen ihn nennt, ist nichts als das — zur Zeit allerdings noch völlig unklare — Bewußtsein, daß Bismarck seine Aufgabe gelöst hat, und daß nun andere Aufgaben als die ihm zu Theil gewordenen zu lösen sind. Hat doch auch der Freitag, nicht das Pensum, sich über das vom Donnerstag Geleistete zu freuen oder dasselbe noch einmal zu leisten, sondern das sehr gewichtigere, seine eigene Arbeit an die Hand zu nehmen, weil er eben nicht Donnerstag sondern Freitag ist.

Es ergiebt sich aus dieser Lage der Dinge die Pflicht, eine — diesen Ausdrnck abermals in gutem Sinne verstanden — neue öffentliche Meinung zu bilden, welche auch ihrerseits den Mann finden muß, der sie in Thaten umsetzt, sowie sie selbst mächtig genug geworden sein wird, einen solchen Mann zu erzwingen, zu bevollmächtigen, zu stärken.

(Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Gesammtausgabe, Göttingen 1886. Seite 105 u. 106.)

* * *

Der durch die erste der beiden Notizen angeregte Gedanke, daß der Fürst von Bismarck mütterlicherseits jüdischer Abkunft sein sollte, und sich daraus seine seit dem Jahre 1866 mehr und mehr bethätigte Vorliebe für das Judenthum erklären lassen sollte, ist von mir zuerst gänzlich zurückgewiesen worden. Der erste Autor dieses Gedankens ist der von Herrn Joest citirte sibirische Jude; und dieser Gedanke wurde von dem Gesandten Herrn von Brandt, also einem anderen Juden, weiterzupflanzen gesucht.

Nur einmal in meinem Leben habe ich anderweitig den Gedanken äußern hören, daß diesem so sein möge, und Fürst von Bismarck ein geheimer Jude sein könne. Die Nachforschungen nach der Abstammung der Mutter des Fürsten Bismarck sind natürlich nicht leicht und noch nicht abgeschlossen.

Wenn in der That jüdisches Blut in den Adern des Fürsten fließen und er sich dessen bewußt sein sollte, so würden selbstredend Dokumente, welche darüber Auskunft zu geben im Stande wären, unzugänglich gemacht sein. Er würde ja das größte Interesse daran haben, daß diese Abstammung vor der Hand nicht bekannt würde.

Der zuerst von mir verworfene Gedanke tauchte indeß später wieder auf und veranlaßte mich, einmal ein kleines Résumé von den Bismarck'schen Beziehungen zu den Juden zu machen.

Ich will hier nur einige Fakta und Namen von Personen aufführen, welche dazu bestimmt sind, Gedanken anzuregen, um die Handlungen des Fürsten, welche namentlich in der letzten Zeit seiner Herrschaft und nach seinem Sturze räthselhaft und widerspruchsvoll erscheinen, in diesem neuen Lichte zu beurtheilen. Immerhin sind solche Forschungen interessant, selbst wenn sie zu keinem Ergebnisse führen.

Unmöglich ist ja aber nichts auf der Welt!

Um noch einmal auf Herrn von Brandt zurückzukommen und seine Behauptung, der Fürst sei ein bestechlicher Mensch, so muß ich

Digitized by Google

erwähnen, daß ich diese Behauptung früher ebenfalls bezweifelt und bestritten habe.

Wir besprachen damals eine kleine Notiz, welche sich in den achtziger Jahren in den Berliner Zeitungen befunden hatte. Es hieß dort, daß der Bankier Gerson von Bleichröder ein ihm gehörendes Grundstück in der Voßstraße aus Rücksicht auf den Fürsten Bismarck unbebaut lassen wollte, da die Hinterfront eines darauf gebauten Hauses dem Garten des Reichskanzlers sich zugewendet haben würde.

Der Reichskanzler hatte sich früher beklagt, daß er auf seinen Spaziergängen im Garten des Reichskanzlerpalais durch Neugierige, welche aus den Hinterfenstern der Häuser der Voßstraße ihn beobachten, belästigt fühlte.

Die Notiz mit dem Bleichröder'schen Grundstück war ja allerdings ein starkes Stück jüdischer Renommage, welches sich der Reichskanzler, wenn er davon gehört hätte, meiner Ansicht nach, verbeten haben würde. Ich war der Meinung, daß dem Fürsten der Vorfall unbekannt geblieben sei. Herr von Brandt war darüber anderer Ansicht und meinte, der Fürst habe das Opfer seines Freundes Bleichröder mit vollem Bewußtsein sich gefallen lassen, wie er denn überhaupt der Ansicht war: „Niemand in der Welt handle uninteressirt."

Die Rede des Fürsten Bismarck im vereinigten Landtage von 1847 gegen die Emancipation der Juden darf ich als bekannt voraussetzen. Sie beweist zur Genüge, daß er die Juden aus der Praxis kannte Seine Aeußerungen über die Juden und das Judenthum in dem Buche „Graf Bismarck und seine Leute" von Moritz Busch zeigen ebenfalls, daß er der Judenfrage einige Beachtung schenkte.

Ein tieferes Studium derselben scheint er aber nie vorgenommen zu haben, denn er bleibt in allen Aeußerungen meist an der Oberfläche. —

Er behandelt Rassen und Geldfrage ungefähr als dasselbe. Die nachstehende Stelle aus dem genannten Buche wird häufig citirt: „Ja," fuhr der Minister fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen. — Die Resultate sind nicht übel." Er nannte einige adelige Häuser und bemerkte: „Alles ganz geschеidte, nette Leute!" Dann fügte er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischengedankens, der wahrscheinlich auf die Verheirathung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen mit reichen oder talentvollen Israeliten ging, hinzu: „Uebrigens ist es wohl umgekehrt besser, wenn man einen christlichen Hengst von deutscher Zucht mit einer jüdischen Stute zusammenbringt. Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Rasse. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathen werde." (10. Januar 1871).

Herr von Bismarck scheint somit weniger Abneigung und Widerwillen gegen die jüdische Rasse zu haben, als dies durchschnittlich bei den Deutschen der Fall ist. Im Grunde genommen empfiehlt er hierdurch sogar den Verkauf des ererbten Adels gegen auf jüdische Weise erworbenes Geld, was eine Zersetzung des Adels herbeiführen muß,

Digitized by Google

da ein solcher nur als ein Institut der eingeborenen Rasse denkbar ist.

An einer anderen Stelle sagt Busch:

„Er erzählte dann, daß neulich ein Unterhändler von Gambetta bei ihm gewesen sei, der ihn gegen das Ende seiner Besprechung gefragt habe, ob wir die Republik anerkennen würden. „Ich erwiederte ihm: „Ohne Zweifel und Bedenken. Nicht nur die Republik, sondern, wenn Sie wollen, auch eine Dynastie Gambetta; nur muß sie uns einen vortheilhaften und sicheren Frieden verschaffen." „Und in der That, jede Dynastie, ob Bleichröder oder Rothschild," setzte er hinzu, worauf die letzteren beiden Herren für eine Weile Gegenstand des Gesprächs wurden." — — (den 28. Oktober 1870.)

Nun, eine Dynastie Rothschild existirt ja thatsächlich heute in Frankreich. Hätte der Fürst das Wesen des Judenthums genau gekannt, so hätte er als Deutscher das Aufkommen einer solchen Dynastie unter keinen Umständen dulden dürfen. Der Himmel wolle uns jetzt vor einer Dynastie Bleichröder in Deutschland bewahren.

An einer anderen Stelle sagt der Fürst:

„Will man seine Stellung benutzen, so kann man es so einrichten, daß man sich mit den politischen Depeschen die Börsentelegramme schicken läßt von allen Börsen durch gefällige Beamte bei den Legationen. Die politischen gehen beim Telegraphen vor, und so profitirt man etwa zwanzig bis dreißig Minuten. Und dann muß man einen schnell laufenden Juden haben, der diesen Vortheil für einen benutzt. Es soll Leute geben, die das so gehalten haben. Auf diese Weise kann man täglich seine fünfzehnhundert bis fünfzehntausend Thaler verdienen, und das giebt nach ein paar Jahren ein hübsches Vermögen. Aber mein Sohn soll von seinem Vater nicht sagen, daß er ihn so oder auf ähnliche Weise zum reichen Mann gemacht hat. Er kann auf anderem Wege reich werden, wenn es sein muß — — — (2. September 1870).

Das ist allerdings sehr hübsch gesagt, aber das Institut des Wolff'schen Telegraphen-Büreaus und wie dasselbe von Bankiers ausgenutzt worden ist, muß dem Fürsten späterhin doch wohl bekannt gewesen sein.

Was darunter zu verstehen ist, wenn er sagt: „Mein Sohn kann auf anderem Wege reich werden, wenn es sein muß," ist nicht recht ersichtlich. Eine Korrespondenz des Figaro vom 19. Februar 1890, über die Reise des Kaisers Wilhelm nach Konstantinopel, giebt uns vielleicht Auskunft darüber.

In dieser Korrespondenz lesen wir:

„Was den Grafen Herbert Bismarck betrifft, so war er hier (in Konstantinopel) ebenso liebenswürdig wie in Athen. Er ging viel spazieren, arbeitete noch mehr und sprach über Politik, und hier fängt die Reise an wichtig zu werden. Man hat sich nicht allein damit begnügt, dem Sultan anzubieten, für ihn zwei Panzerschiffe zu kaufen, um die Kosten zu bestreiten, man hat sogar gehandelt — ist es gelungen? u. s. w."

Digitized by Google

Die Korrespondenz ist gezeichnet von Jaques St. Cère, alias Jaques de St. Cère, alias Armand, alias du Salins, né Rosenthal, dem augenblicklichen glücklichen Besitzer der entlaufenen zweiten Frau des Herrn Paul Lindau, geb. Kalisch.

Diese Notiz verdient insofern einige Beachtung, als zwischen der verflossenen Menage Lindau und Graf Herbert Bismarck freundschaftliche Beziehungen bestanden haben sollen und M. St. Cère manches weiß. —

Nach dieser Notiz des Figaro wäre Graf Herbert Bismarck in dem Panzerschiffhandel eingegangen. Es scheint, daß dieser große Staatsmann sich wahrhaftig um dergleichen Dinge bekümmert hat, denn Anfang 1889 erhielt er einen chinesischen Orden angeblich für Verdienste, welche er den Chinesen in Schiffsangelegenheiten geleistet haben soll (!) Irgend eine kleine Bewandtniß pflegt es doch sonst mit Orden zu haben, irgend ein Zusammenhang der Dinge ist doch gewöhnlich vorhanden, aber in der Verleihung dieses Ordens kann ich wirklich kein anderes sittliches Motiv herausfinden, als etwa daß auf dem Orden (es ist der doppelte Drachenorden) sich ein Thier mit zwei Rücken befindet.

Ueber Gesandtschaftsberichte läßt sich der Fürst folgendermaßen aus: „Es ist größtentheils Papier und Tinte darauf," sagt er, das schlimmste ist, wenn sie es lang machen. Ja, bei Bernstorff, wenn der jedesmal ein solches Ries Papier schickt mit veralteten Zeitungsausschnitten, da ist man's gewohnt. Aber wenn ein anderer einmal viel schreibt, da wird man verdrießlich, weil doch in der Regel nichts drin ist." —

„Wenn sie einmal Geschichte schreiben darnach, so ist nichts ordentliches daraus zu ersehen. Ich glaube, nach dreißig Jahren werden ihnen die Archive geöffnet; man könnte sie viel eher hinein sehen lassen. Die Depeschen und Berichte sind, auch wo sie einmal was enthalten, solchen, welche die Personen und Verhältnisse nicht kennen, nicht verständlich. Wer weiß da nach dreißig Jahren, was der Schreiber selbst für ein Mann war, wie er die Dinge ansah, wie er sie seiner Individualität nach darstellt? Und wer kennt die Personen allemal näher, von denen er berichtet? Man muß wissen, was der Gortschakoff oder was der Gladstone oder Granville mit dem gemeint, was der Gesandte berichtet. Eher sieht man noch etwas aus den Zeitungen, deren sich die Regierungen ja auch bedienen, und in denen man häufig deutlicher sagt, was man will. Doch gehört auch dazu Kenntniß der Verhältnisse. Die Hauptsache aber liegt immer in Privatbriefen und confidentiellen Mittheilungen, auch mündlicher, was alles zu den Akten kommt. (22. Februar 1871.)

Ich erlaube mir hier eine Stelle aus meinem Berichte Nr. 16 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking vom 19. August 1888 aus Tientsien zu citiren: (siehe Theil II)

„Ew. Excellenz habe ich mir erlaubt, schon früher in Bericht Nr. 7 auf die Unzulässigkeit aufmerksam zu machen, wichtige Geschäftssachen in Privatnoten zu behandeln, da diese sich sowohl der Kontrolle, wie der Verantwortlichkeit entziehen.

Digitized by Google

Ihre sämmtlichen Privatbriefe, welche ich seit meiner Ankunft von Peking hier erhalten habe, behandeln die ernstesten, großen Geschäfte, tangirende Fragen in einer Weise, die Luft und Licht einer amtlichen Korrespondenz kaum vertragen können. Sie bilden ein eigenthümliches Pendant zu ihrer kurzen, wenig enthaltenden amtlichen Korrespondenz."

Wenn man also einem Gesandten gestattet, wie es doch Fürst Bismarck anscheinend zuzugeben scheint, daß derselbe die Hauptsache im Vertraulichen und privat behandelt, so ergeben sich daraus Uebelstände, wie ich sie in meinen Notizen rühmen mußte. Was Herrn von Brandts Berichten an das Auswärtige Amt anbelangt, so sind dieselben, wie Herr von Bismarck sagt, größtentheils Papier und viel Tinte darauf.

Ich klagte z. B., daß Herr von Brandt mich hintergeht, und vermuthe, daß er in seinen Berichten das unterschlägt, was das Auswärtige Amt wissen sollte.

Es fragt sich nun, hat Herr von Brandt an den Reichskanzler das Nöthige berichtet oder gar an eine außerhalb des Amtes stehende Person, sei es mit, sei es ohne Vorwissen des Kanzlers?

Wenn man einem Gesandten eine solche Praxis überhaupt gestattet, dann kann er auch gleich einen Schritt weiter gehen und einfach an Geschäftsleute berichten und wird dann auf diese Weise der Reichskanzler, das Parlament und in letzter Linie der Souverain von ihm betrogen. Das Einreißen derartiger Unsitten muß auf die Dauer zu Betrug führen!

Was nutzt es dann, wenn man dem Parlamente Weißbücher vorlegt, welche nur officielle Acten und Gesandtschafts- oder Konsulatsberichte enthält?

Ich habe mir neulich die Mühe genommen, die Weißbücher durchzulesen, welche die Samoaangelegenheit betrafen, und habe dort allerdings den Eindruck bekommen, daß es Papier und Tinte darauf waren, während mir der Zweck und die Bedeutung der ganzen Samoa-Angelegenheit für Deutschland und Deutschthum bis heute ein Räthsel geblieben ist.

In Busch's Buche: „Unser Reichskanzler" spricht sich sodann Herr von Bismarck verschiedentlich über die Verwendbarkeit der Juden in der Diplomatie aus, und man gewinnt den Eindruck, als ob er die Gefahren einer solchen Verwendung gewaltig unterschätzt: Man kann sie wohl als Verräther und Raubthiere gebrauchen, das hat Bismarck selbst anderswo gesagt, aber man kann sie nicht wieder los werden, wenn man sich zu weit mit ihnen eingelassen hat.

Nun möchte ich einige Personen nennen, woraus des Fürsten Vorliebe für die Juden und Judensprößlinge hervorzugehen scheint.

Bereits früher, vor vielen Jahren ließ er sich mit der jüdischen Sängerin Pauline Lucca zusammen photographieren, mit derselben Lucca, welche im Jahre 1886 in Berlin ein großes Wohlthätigkeits-Konzert veranstaltete und mit fast dem ganzen Ertrage dieses Konzertes über die Grenze ging, welche aber heutzutage wieder in

Digitized by Google

Preußen Concerte veranstaltet, ohne daß ein Staatsanwalt sie zur Rechenschaft zieht.

Sein Verkehr mit Ferdinand Lasalle und seine spätere Hinneigung zu dessen Ideen. Herr von Bismarck macht Herrn Lothar Bucher, den Freund und Testaments-Vollstrecker Lassalle's zu seinem intimen Berather.

Unter seinem Regime werden zu Gesandten gemacht: Herr von Brandt, Baron Magnus und von Philippsborn. Zu Ministern werden ernannt: Delbrück, Staatsminister, Falk, Kultusminister, Friedenthal, Landwirthschaftlicher Minister, von Bitter, Finanzminister, Friedberg, Justizminister, Lucius, Landwirthschaftlicher Minister, von Goßler, Kultusminister; im Auswärtigen Amt waren die Herren von Kusserow, Graf von Berchem, Rudolf Lindau, P. Kayser, W. Kahn, Herr Raschdau u. A.

Wir sehen seine intimen Beziehungen zu den Juden Lord Beaconsfield, von Bleichröder, sein Hinneigen zu Jules Ferry; Herr von Madai ist Polizei-Präsident in Berlin. Herr Simson wird zum Reichsgerichts-Präsidenten gemacht. Durch seinen Sohn unterhält er Beziehungen zu Lord Roseberry, dem jüdischen Schwiegersohne Rothschilds und allerlei jüdischen Personen.

Im Jahre 1878 verhandelt Herr von Bismarck auf dem Berliner Kongreß mit der **Alliance israélite universelle**, obgleich sie von keinem Staate officiell anerkannt ist, und erzwingt die Emancipation der Juden in Rumänien

Der junge Herr von Bleichröder wird zum Vice-General-Konsul für England ernannt, nachdem er aus der Armee ausgestoßen worden. Derselbe erhält vom Auswärtigen Amte Empfehlungen an sämmtliche Konsulate für eine Reise um die Welt. Juden werden in Deutschland in großen Mengen zu Konsuln auswärtiger Staaten gemacht und bestätigt.

Herr von Bismarck läßt die gegen das Ueberhandnehmen der Juden gerichteten Petitionen von 300,000 Unterschriften und eine Studentenpetition unberücksichtigt. Ein Petition der Juden gegen den Antisemitismus läßt er officiell auch zwar unberücksichtigt, doch empfängt er den jüdischen Abgeordneten Dr. Goldschmidt in geheimer Audienz. Die Herren Ohlendorff und Lühdorff werden baronisirt. Paul Lindau verkehrte in seinem Hause, er steht in Beziehungen zu den jüdischen Kaufleuten Godeffroy, Gebrüder Hergensheim, Behrens, Alexander in Hamburg. Er ist außerordentlich gereizt über die Aëra Artikel der Kreuzzeitung, wahrscheinlich, weil sie den wunden Punkt getroffen haben. Die große Kollekte zu seinem 70jährigen Geburtstage ist hauptsächlich von Juden inscenirt.

* * *

Die schon erwähnte Stammtafel, die dem Fürsten Bismarck von Herrn von Bleichröder als Geburtstagsgeschenk überreicht worden ist, wurde von der hiesigen Firma Hulbe nach einer größeren Skizze des Professors Adolf Hildebrandt in Leder getrieben. Das Kunstwerk ist, so beschreibt es die „Voss. Ztg.", etwa 1,50 Meter hoch und von ent-

Digitized by Google

sprechender Breite. Es zeigt einen stattlichen, aus blumiger Wiese emporgewachsenen Eichbaum, dessen Blätter und Eicheln vergoldet sind. An den Zweigen hängen die Wappen mit angefügten Spruchbändern, auf welchen die Namen der Stammesangehörigen verzeichnet sind. (Kreuzzeitung, 2. April 1890.)

* * *

Die Unternehmer des sogenannten National-Denkmals für den Fürsten Bismarck veröffentlichen den ersten Nachweis über eingegangene Beiträge. Er beläuft sich auf 84579 M. Weit über die Hälfte, fast drei Viertel dieser Summe haben die hiesige Börse und die großen Bankhäuser gezeichnet, ein Drittel entfällt allein auf die Bankhäuser Bleichröder und Mendelssohn. Als Beiträge der Theilhaber des ersteren sind 17000, der letzteren 11000 Mark aufgeführt. Der Aachener Hüttenverein Rothe Erde hat 10000 Mark gespendet; im Uebrigen ist die Industrie nur schwach vertreten, die hiesige u. A. durch Herrn Isidor Löwe. Für den früheren Reichskanzler wird die Durchsicht der Liste sehr interessant sein: seine Augen werden auf die Beiträge der Herren Schwenninger, Pindter und anderer treu gebliebener Freunde fallen, auch einige Beamte des auswärtigen Ressorts entdecken und — sehr viele Namen vermissen. Erfreuen wird es ihn vielleicht, daß auch die freisinnige Fraktion des Reichstages unter den Beitragenden vertreten ist. Der Abgeordnete G. Siemens, Direktor der Deutschen Bank, hat es zwar nicht, wie vor fünf Jahren bei der Sammlung zur Rittergutsschenkung, für angezeigt erachtet, dem Comité als Mitglied beizutreten, aber doch geglaubt, seiner Begeisterung für den ehemaligen Kanzler durch einen Beitrag von 500 Mark Ausdruck geben zu sollen. Die Deutsche Bank, deren Leiter Herr Siemens ist, ist, wie bekannt, auch die Centralstelle für die Sammlungen. Auch die Hunderte von „Angestellten", in den großen Bankhäusern sind mit Beiträgen vertreten, selbstverständlich haben sie nach dem Vorgange ihres Chefs nur „freiwillig" beigesteuert. Aus Hamburg sind 44841 Mark angemeldet worden; auch dort werden einige große Firmen, deren Inhaber erst vor kurzem ein paar ländliche Besitzungen kauften und zur Vereinigung mit Friedrichsruh dem Fürsten Bismarck schenkten, das Meiste beigetragen haben. Die große Masse des Volkes trägt offenbar kein Verlangen, sich an dem „Nationaldenkmal" zu betheiligen. (Berliner Volkszeitung, 13. Mai 1890.)

* * *

Wenig angenehm berührt es, daß sich einzelne Juden an den Fürsten Bismarck gelegentlich seines Scheidens besonders auffällig herandrängten. Baron Bleichröder hat eine lorbeerumrahmte Ledertafel, vielfach vergoldet und versilbert, mit dem Stammbaum des Bismarck'schen Geschlechtes seit dem 16. Jahrhundert als Geburtstags-Spende gesandt. Ferner schreibt die „Frankfurter Zeitung":

„Ein sehr bekannter Schriftsteller rief bei dem Abschied des Fürsten Bismarck auf dem Lehrter Bahnhof am lautesten „Hier

Digitized by Google

bleiben", sang die „Wacht am Rhein" und machte in seinem Enthusiasmus mit einem Blumenstrauß in der Hand und zwei Damen am Arm wiederholt den aussichtslosen Versuch, die Parade-Aufstellung der Garde-Kürassiere zu durchbrechen. „Er liebt das Deutsche Reich und seinen Begründer mit der ganzen Schwärmerei des Dichters und Nichtpolitikers, obwohl dieses Reich ihm, dem österreichischen Juden, trotz siebzehnjährigem Aufenthalte die Naturalisation versagt. Das bittere Gefühl darüber hat seine neuliche Begeisterung nicht geschwächt. Nicht nur, indem sie zum Scheiterhaufen beiträgt, auch wenn sie den Lorbeer aufhäuft, offenbart sich die **sancta simplicitas.**"

Dieser enthusiastische Jude ist Herr Kohut, der einst aus Berlin ausgewiesen, dann aber zurückberufen wurde, nachdem er ein Buch „Bismarck als Humorist" verfaßt hatte. — Ein richtiger Schmock, der nach Bedarf bald rechts, bald links schreibt, wird der findige Mann wohl bald ein neues Ideal entdeckt haben, das er anschmeicheln kann. (Deutsch-soziale Blätter, 18. Mai 1890.)

* * *

Alle wahren Menschenfreunde, an der Spitze unser weitsichtiger Kaiser, beeilen sich nun während der Windstille so schnell als möglich die berechtigten Wünsche der Arbeiter zu erfüllen.

Da plötzlich erhebt Fürst Bismarck zum Erstaunen aller deutsch und christlich denkenden Menschen seine Stimme dagegen: „Die Arbeiter werden niemals zufrieden werden; je mehr man denselben bietet, desto begehrlicher werden sie und lohnen nur mit Undank; deshalb ist es das einzig Richtige, gar nichts zu bewilligen und nur kämpfen u. s. w.!"

Wie! Dies soll die Ansicht eines deutschen Christen sein, dessen erstes Gebot ist: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst, auch ohne Profit und Anerkennung?"

Nach dieser Ansicht müßten ja auch die Eltern sich nicht um ihre Kinder bekümmern, denn in der Regel danken die Kinder ihren Eltern nicht die Wohlthaten, Sorgen und Mühen und schlaflosen Nächte u. s. w. — Also nur das sollen wir thun, was sich lohnt und anerkannt wird? Wenn ein anderer schlecht ist, können wir auch schlecht sein! Wie! Diese Ansicht soll Bismarck's, also eines deutschen Christen sein? Nein! Dies ist eine rein jüdisch-materialistische! —

Wie ich noch so darüber nachdenke, fällt mein Blick in die Zeitung „Das Volk" und ich lese: „Folgende niedliche, als wahr verbürgte Geschichte wird uns berichtet: Drei Studenten machten jüngst dem Fürsten Bismarck einen Besuch und wurden vorgelassen, während gerade des Fürsten „intimer Freund", Bankier von Bleichröder, zugegen ist. Der Letztere bezeugt während des Empfanges seine Verehrung für den Fürsten öfters dadurch, daß er Bismarck's Hand küßt. Als nun der Fürst gerade mit dem „Fuchs" der Burschenschaften in ein Gespräch vertieft ist, kommt der kurzsichtige von Bleichröder herbei, ergreift die Hand des „Fuchses" und will sie ehrerbietig an die Lippen ziehen, als Fürst Bismarck dazwischen fährt: „Sie irren sich, Herr Baron." Tableau!" Wie zärtlich und vertraulich! Ja, ja,

Digitized by Google

der Jude hat schon oft von seinem „Freunde Bismarck“ gesprochen. Früher glaubte man, der „Fürst“ verkehre nur aus politischen Gründen mit den „Juden“; jetzt sieht man aber leider, daß der „Fürst“ nicht mit dem „Bankier Bleichröder“, sondern mit dem „Freunde Bleichröder“ verkehrt. —

(Deutsch-soziale Blätter, 24. August 1890.)

* * *

Welch eine Scene!

„Der Jude leckt gut ohne zu bellen, ohne sich zu rühren, ganz sanft! La Rochfoucauld sagte zu den zwölf Pairs:

Meyer (der Redakteur des Gaulois) ist zwar kein Ausbund von Feinheit, (la fleur de la délicatesse) aber es ist trotzdem angenehm so geleckt zu werden.“

(Drumont's Vorrede zu Rohling's „Le juif selon le Talmud“ S. XIII.)

* * *

Sehr komisch nimmt sich eine Kundgebung aus, in welcher sich die jüdische Presse des Herrn Dr. Hirsch-Hildesheimer in ihrer Nr. 34 vom 21. August 1890, wie folgt, ergeht:

Als flammendes Wahrzeichen darf uns am Jahresschluß der Sturz des Fürsten gelten, welcher mittelbar den gesammten modernen Antisemitismus verschuldet hat. So unendlich auch der ehemals allgewaltige Kanzler über die wirkliche Judenhatz persönlich erhaben war, so scheute er sich um zufälliger politischer Erfolge willen keineswegs durch ein trauriges Schweigen die in Deutschland aufkeimende judenfeindliche Bewegung lebensfähig zu machen. Fürst Bismarck schwieg, als die ersten Kampfesrufe des Schneidergesellen Grüneberg und des Hofpredigers Stöcker erschollen, und er schwieg, als die Flammen der Neustettiner Synagoge die Lehren der antisemitischen Moral grell beleuchteten; Fürst Bismarck schwieg, als die Berliner jüdische Gemeinde eine dringende Bittschrift an die Regierung richtete, und er schwieg, als im preußischen Parlament eine zweitägige „Judendebatte“ wogte, Fürst Bismarck schwieg, als sein Ministerialkollege von Puttkamer einer antisemitischen Galavorstellung in der Tonhalle beiwohnte, und er schwieg, als Tausende russischer Juden aus den deutschen Gauen vertrieben, als zahllose Existenzen vernichtet wurden.

Und nun schweigt er weiter, der grollende Achill. — Fürwahr früh oder spät „rächt sich jede Schuld auf Erden!“

Der grollende Achill ist vorzüglich!

Der Vorwurf klingt fast, als ob die Juden einen der Ihrigen, einen Noachiden, tadelten, von dem sie wissen, daß er Großes für sie gethan hat, aber von dem sie gern noch mehr erwartet hätten und auf den sie noch Hoffnungen setzen.

Die Umgebung des Fürsten Bismarck nach dem Sturze trägt auch einen semitischen Charakter. Wir finden dort die Herrn Poschinger und Chrysander, der Abgeordnete Alexander Meyer wird empfangen.

Digitized by Google

Das Verhalten des Fürsten Bismarck nach dem Sturze wird auch bei seinen größten Verehrern Bedenken erregt haben.

Die Mehrzahl der von ihm empfangenen Scribenten waren Juden, und was er ihnen erzählte, war meistens nicht schön.

Bezeichnend ist ein kleiner Vorfall, den ich neulich in der Zeitung vorfand.

Ein Verehrer des Fürsten hielt eine Ansprache an denselben und rühmte unter anderen seine Herzensgüte. Die Antwort des Fürsten war etwa: „Davon habe ich bis jetzt noch nichts gewußt."

Die von mir hier angeführten Thatsachen und Erlebnisse der letzten Zeit riefen immer wieder den Gedanken wach, sollte es möglich sein, daß Bismarck geheimer Jude ist? Daß er vielleicht wie Daniel Deronda seine Rasse erst gelegentlich entdeckt hat, daß der in ihm ruhende Keim des Talmud, sobald er von außen kräftig befruchtet wurde, die kernige deutsche Natur, welche wir an ihm ehrten und schätzten, überwuchert hat?

Ich fragte einmal einen Bildhauer, was er von den körperlichen Verhältnissen Bismarck's hielte, ob er glaubte, daß man den Fürsten als Statue ohne Bekleidung darstellen könnte. Die sich daran knüpfenden Betrachtungen blieben ohne Ergebniß. Als nach dem Sturze Bismarck's in den Läden die Bilder des Fürsten ausverkauft wurden, da fiel mir ein Bild auf, welches den Fürsten Bismarck und seinen Sohn Herbert darstellte, die sich in theatralischer Weise die Hände reichten.

Nun, man weiß, daß das Symbol der Alliance israélite zwei Hände sind (die einander waschen?). Einer für Alle, und Alle für Einen!

Wäre es denkbar, daß der Fürst ein Mitglied der Alliance oder einer Marionette derselben wäre?

Der Dreibund, ein Judenbund mit den Bankiers Rothschild-Bleichröder?

Der ungarische Abgeordnet Abranyi behauptete kürzlich, vom Fürsten Bismarck empfangen worden zu sein und eine Unterredung mit ihm gehabt zu haben, welche er veröffentlichte.

Herr von Bismarck ließ diesen Empfang dementiren nnd behauptete, den Abgeordneten überhaupt nicht gesehen zu haben.

Herr Abranyi brachte Gegenbeweise und hielt seine Behauptung aufrecht.

Im Allgemeinen gewann man den Eindruck, daß die Behauptung des Herrn Abranyi richtig wäre.

Herr von Bismarck hatte so viele Scribenten empfangen, daß es gleichgültig sein konnte, ob er einen mehr oder weniger empfangen hätte, da mußte also etwas Besonderes vorliegen.

Herr Abranyi wollte den Fürsten Bismarck gefragt haben: „Glauben Sie an eine Wiederaufstehung?"

Fürst Bismarck sollte geantwortet haben: „In der Politik ist nichts unmöglich."

Ist eine Wiederauferstehung des Fürsten Bismarck nach der Art seines Sturzes unter dem jetzigen Kaiser denkbar? Schwerlich!

Digitized by Google

Was würde eine Auferstehung des Fürsten Bismarck bedeuten können? Eine Judenrepublick unter der Präsidentschaft Bismarcks?

Wahnsinniger Gedanke! Aber Gedanken sind zollfrei, wie man zu sagen pflegt, und so lasse man auch diesen Gedanken passiren. —

Herr Abranyi spielte aber hernach eine ganz absonderliche Rolle. Er richtete einen schmerzerfüllten Brief an den „grollenden Achill" und legte zerknirscht sein Mandat als ungarischer Abgeordneter nieder, gerade als ob er sagen wollte: „Ja, hätte ich vorher gewußt, wer Sie wären, dann hätte ich Sie nicht Lügen gestraft."

Wer sich über die letzte Politik des Fürsten Bismarck etwas zu orientiren wünscht, dem sei ein Buch empfohlen: „Le Prince de Bismarck démasqué" 1887—1888 par M. Charles de Maurel, Paris 1889, Nouvelle Revue, Boulevard Montmartre 18.

Mag nun der Fürst jüdisches Blut in seinen Adern haben oder nicht, eines ist sicher, er hat mit und für die Juden in der ausgedehntesten Weise gewirthschaftet.

Was wird die Geschichte von diesem Manne sagen? Wird er Deutschland mehr genützt oder mehr geschadet haben? Wer weiß? Wird er überhaupt als der große Mann, als den wir ihn bewundert haben, bestehen können?

Das Schönste von seiner Größe ist dahin. Der Duft des Deutschthums! Der üble Geruch des Ghetto hat sich hineingemischt!

„Der Deutsche fürchtet nur das Fallen der Kurse an der Börse, sonst Nichts," hätte der Fürst lieber sagen sollen anstatt seines berühmten Ausspruches, der den Deutschen bis auf den Stiefelknecht gedrungen ist. Das wäre zeitgemäßer gewesen.

Die Art und Weise, wie der Fürst von Bismarck seinen alten Freund von Dieft-Daber behandelt hat, ist mir leider erst vor Kurzem bekannt geworden, sonst würde ich mir bereits früher Manches in seiner Politik haben erklären können.

Aber Eines habe ich schon früher bedauert, nämlich, daß das höchste Produkt arischer Kultur „der Gentlemen" unter seinem Regime immer seltener zu werden schien. Hoffentlich erleben wir wieder bessere Zeiten!

Digitized by Google

Die Juden und die Armee.

Pharao sagte:
„Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich zu unseren Feinden schlagen und wider uns streiten."
2. Mose, I. 10.

Seit H. Naudh seine Broschüre „Israel im Heere" schrieb, hat sich Manches in unserer Armee geändert. Allerdings haben wir noch nicht die von ihm prophezeite Synagoge in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde, auch haben wir noch keine jüdischen Armee-Rabbiner, und die christliche Confession ist wenigstens in Preußen dem Namen nach noch für den Offizierstand erforderlich, aber dennoch ist die Armee stark mit Offizieren jüdischer Abkunft durchsetzt. Militär-Pfarrer jüdischer Abkunft kommen häufig vor; und die Anzahl der Militär-Aerzte jüdischen Herkommens, getauft und ungetauft, ist geradezu abnorm groß.

Ehe ich weitergehe, mögen hier zwei klassische Stellen aus Naudh's Broschüre Platz finden.

* * *

„Als sie einen Marsch von sechs Tagen gemacht, hatten sie Bubonen und deshalb ruhten sie am siebenten Tage, nachdem sie sich in das Land, welches jetzt Judäa heißt, gerettet hatten und nannten den Tag Sabbath, die Sprache der Egypter beibehaltend, denn die Egypter nennen die Bubonenkrankheit Sabbatosis."

(Josephus c. Apionem lib. II_2.)

* * *

„Wenn man ein Volk auf seine Zweckmäßigkeit prüft, so ist nicht allein die geistige Anlage sondern auch die körperliche wesentlich, und diese entspricht bei dem Juden ihrem Ursprunge. In dieser Beziehung besitzen sie gegenüber den germanischen Stämmen die Mängel der südlichen Rassen ohne ihre Vorzüge. — Es fehlt ihnen die körperliche Kraft und das rüstige Temperament. Sie haben nicht die Fülle der Muskeln nordischer Völker, und es fehlen ihnen die straffen Sehnen der Araber. Wenn sie fleischig sind, ist das nicht eine Wirkung der starkentwickelten Muskelfaser, sondern eine Anhäufung lockeren, schwammigen Fettgewebes. Ihre Knochen sind nicht stark wie bei den Germanen, und nicht fest, wie bei den Südländern. — Ihr ganzes Knochengerüst ist fehlerhaft, die Brust ist nicht breit und gewölbt, die Schultern nicht gerade und flach, Hals und Kopf nicht

Digitized by Google

aufrecht; der Arm ist unrichtig an der Schulter, der Oberschenkel falsch an der Hüfte eingesetzt, die Knie selten gerade, meistens einwärts und nach vorn gestellt, die Knöchel schief, die Hacken auswärts und lang, die Mittelfußknochen mehr oder weniger zum Plattfuß entwickelt, und Ballen und Zehen nicht regelmäßig aufliegend.

„Aus diesem unrichtigen Bau, aus der fehlenden Spannkraft ihrer Muskeln entstehen jene energielosen und unschönen Bewegungen, die wir an ihnen belächeln, und jene Scheu vor körperlicher Arbeit und Anstrengung, die eine so wesentliche Einwirkung auf ihre Geschichte gehabt hat."

„Es ist eine sich jährlich wiederholende Erfahrung, daß bei den Militäraushebungen die Juden ein verhältnißmäßig viel kleineres Contingent brauchbarer Rekruten stellen als die übrige Bevölkerung, und daß bei Märschen und Manövern die Maroden zu ganz unverhältnißmäßigem Antheil aus Juden bestehen."

(Naudh, Israel im Heere. S. 5/6.)

* * *

Woher der Ausdruck „egyptische Kavallerie" für die Juden kommt, habe ich nicht festzustellen vermocht; jedenfalls findet er sich häufig im Volksmunde; und man erzählt sich, daß bereits Pharao sie nur zum Dienste der Kavallerie habe verwenden können, da sie zum Maschiren untüchtig gewesen seien. Ferner hört man in Berlin von einem „Regiment König Salomo" sprechen, in welchem außerordentlich viel Juden-Abkömmlinge vertreten sein sollen.

Doch nun zu eigenen Erlebnissen:

Es war im Anfang des Jahres 1887; ich saß in Berlin in einer Loge des Cirkus Renz, zuerst allein, dann kamen zwei jüdische Herren hinzu.

Sehen Sie, sagte der Eine zum Andern, da drüben sitzt er, der junge S., der wird machen Carriere, denn der Offizier, der neben ihm sitzt, ist sein Onkel. Der heißt W. Beides waren jüdische Namen. Unwillkürlich folgte ich mit den Blicken der Richtung, welche die Hand des einen andeutete und drüben saß ein junger Mann in Uniform mit Helm, (es war Sonntag) anscheinend ein Avantageur und neben ihm ein höherer Kavallerie-Offizier mit ausgesprochen jüdischem Gesichtstypus. Das war klar und deutlich gesprochen. Der junge Mann mußte Carriere machen, weil sein Onkel in der Armee eine höhere Stelle einnahm. Ich erzählte diesen kleinen Vorfall noch am selben Abend einem Freunde aus China, der mit mir in demselben Hotel logirte, und welcher viele Verwandte in der Armee hat. Derselbe hatte einem seiner Brüder versprochen, mit ihm am nächsten Vormittag ein Glas Wein in einem Restaurant der Leipziger Straße zu trinken. Er ging hin, traf dort nur Offiziere und hörte folgendes Gespräch mit an:

„Major M. ist in das Regiment X (ein bevorzugtes Kavallerie-Regiment) versetzt," sagte einer der Herren. —

— „Nun, das ist erklärlich," bemerkte ein anderer Offizier, „der ist Jude und reich. —"

Digitized by Google

Also auch in Berliner Offizierskreisen findet man es schon ganz natürlich, oder besser gesagt fand man es natürlich, daß ein Jude nicht allein wegen seines Reichthumes sondern auch wegen seiner Abstammung, beziehungsweise jüdischer Verwandtschaft halber, bevorzugt wurde.

Es ist gut, diese beiden kleinen Vorfälle zu kennen für den Fall, daß die Juden ihre gewöhnlichen Klagelieder über schlechte Behandlung in der Armee erheben. Namen stehen zur Disposition.

Wer Mitte des Jahres 1889 sich in Berlin befand, der konnte häufig auf den Straßen ein Pärchen spazieren gehen sehen; einen Infanterie-Officier, nebst seiner auffällig gekleideten ältlichen Dame.

Wenn sie in den breiten Straßen an den Schaufenstern der Läden vorbei gingen, lächelten sie vergnügt, als ob sie sagen wollten: „Seht wie herrlich ist doch die Welt! Alle diese schönen Sachen gehören uns, gehören unsere Leut." Sie machten einen so zufriedenen und genialen, aber doch zugleich so fremdartigen Eindruck, daß nicht allein die Gojim, sondern auch die Kinder Israels ein Weilchen stehen blieben um diesem merkwürdigen Pärchen einige Blicke nachzusenden. Dasselbe schien aus der Provinz zu kommen. Man hätte aber ebenso gut glauben können, daß es direkt aus der Arche Noah herausgekommen war.

Noch hatte ich nicht diesen überwältigenden Eindruck verwunden, als ich einem preußischen General begegnete. Er war in Gesellschaft einer prononcirt jüdisch aussehenden weiblichen Person, und zwischen beiden marschirte von beiden an je einer Hand geleitet, ein ganz kleiner Judenjunge.

Ich fragte den mit mir gehenden Offizier, ob das weibliche Wesen eine Bonne sein möchte, da sie nicht besonders gut gekleidet war. Nein, berichtigte mich mein Freund, das ist Frau Excellenz und was da zwischen ihnen geht, das ist „das Kapital" (so pflegen Juden ihre Sprößlinge zu nennen) die Hoffnung und die Zukunft unserer Armee!

Ich dachte an Friedrich den Großen u. s. w. u. s. w.

Daß die Juden sich zum Militärdienste anscheinend drängen, während sie denselben doch früher gerne vermieden, muß eine besondere Bewandtniß haben. Hier noch ein kleines Citat von Naudh; (Israel im Heere S. 5).

* * *

„Unsere Juden haben 1813 weniger Begierde nach kriegerischem Ruhm gezeigt; denn als sie zur Aushebung herangezogen werden sollten, baten sie um die Erlaubniß, sich mit Geld loskaufen zu dürfen, und der Rabbiner von Jastrow stellte Namens seiner Gemeinde in einer Immediateingabe dem Könige vor, daß „zehntausend Thaler für den Krieg doch nützlicher seien, als das feige Gesindel."

* * *

Wollen Sie ein Seitenstück zu dieser Geschichte finden, so lesen Sie „Les Juifs en Algérie", von Meynié. S. 19—22.)

Digitized by Google

Ich unterlasse es absichtlich dieselbe zu erzählen, damit man sich selbst mit diesem Buche befassen möge.

Beide Facta zeigen zur Genüge, daß es den Juden nicht darum zu thun sein kann, dem Vaterlande als Soldat zu dienen, in dem Sinne, wie es der Deutsche, Franzose, Engländer u. s. w. thut. Er will, indem er sich gegen seine Natur dazu versteht, das Militärhandwerk zu ergreifen, etwas erreichen; und was er erreichen will, das ist die Herrschaft in der Armee.

Der jüdische General wird stets den Seinigen die Wege in der Armee ebnen. Wie weit wir in Deutschland in dieser Hinsicht bereits gelangt sind, wieviele jüdische Militärs wir haben, ist schwer zu sagen, da solche Sachen sehr geheim betrieben werden; aber man mache sich nicht die geringste Illusion:

Das Judenthum spielt in unserer Deutschen Armee eine ganz unglaublich große Rolle und ebenso wie in allen anderen Berufsständen existirt dort ein Zusammenhang, vom jüdischen General bis zum jüdischen gemeinen Soldaten; und andererseits ein Zusammenhang unter den Angehörigen der verschiedenen Grade; gar nicht zu vergessen sind dabei die zahlreichen jüdischen Militärgeistlichen und vor allem die Militärärzte, auch glaube man ja nicht, daß es Zufall ist, daß gerade in letzter Zeit sehr viele Juden und Judensprossen dem Militärstande zugeführt worden sind, und daß wir heute so viele Militärgeistliche und Militärärzte haben.

Israel weiß ganz genau, wo seine Kinder und Angehörigen stecken, und wie viele davon in der Armee und anderswo sind.

Wenn der Abgeordnete Richter Klage darüber führt, daß man Offiziere jüdischer Confession nicht zulasse, so bin ich geneigt, eine dahingehende Interpellation dieses Abgeordneten für nichts anderes als einen Hohn der Juden zu betrachten, welche durch derartige gelegentliche Ansprüche (wie sie ja auch solche, hinsichtlich der Justiz, durch den Abgeordneten Bebel in Sachsen erheben ließen) die Deutschen über den wahren Sachverhalt der Zustände in der Armee täuschen wollen.

„Der Jude ringt uns unter ew'ger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand!"

Wenn man glaubt, daß der Jude, indem er den Rock des Königs anzieht, seine Natur ändert, so ist das ein Irrthum. Er kann es gar nicht, selbst wenn er wollte. Der jüdische General wird stets Fühlung haben mit den Seinigen, welche meistens Bankiers, Armeelieferanten u. s. w. sind, und welche ihrerseits wieder alle möglichen Beziehungen zu der ganzen Judenschaft des Reiches haben. Ja, der jüdische Offizier kennt auch ganz genau seine Stammesgenossen in den Armeen der übrigen europäischen und außereuropäischen Länder, auch in denen der Kolonien.

Die Synagoge und die Alliance haben ganz genaue Verzeichnisse davon. Trotzdem wir in Preußen noch keine Offiziere jüdischer Confession haben, so haben wir dennoch eine ganze Reihe talmudisch gebildeter Offiziere, und was das heißen will, lehrt ein Blick auf die hundert Gesetze.

Digitized by Google

Der Jude muß in der Armee ebenso zersetzend wirken, wie er es überall sonst thut. Wie der General in seiner Sphäre, so wirken die übrigen Grade herab bis zum Gemeinen, ein jeder in seinem Kreise. Sie gehorchen dem unerbittlichen Gesetze des Nomadenthums, welches Wahrmund in seiner bewunderungswerthen, gleichnamigen Schrift zu Papier gebracht hat.

Sie müssen, weil sie nicht anders können! Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Eine soeben erschienene Broschüre, betitelt „Antisemitenspiegel", giebt uns einiges werthvolles Material über die Confessionsjuden in der deutschen Armee.

Er ist darin eine Schrift des Dr. Ludwig Philippson aus Bonn vom Jahre 1871 erwähnt. (Ich bemerke hier, daß es derselbe Dr. Philippson ist, welcher auf der im Jahre 1869 unter Vorsitz des Professor Lazarus aus Berlin in Leipzig abgehaltenen Generalsynode der Juden aller Länder seine berühmte, vom belgischen Großrabbiner Astruc sekundirte und einstimmig angenommene Resolution einbrachte. Siehe Artikel Alliance israélite universelle.) Es heißt darin: Besonders können wir hierin Bayern als geneigter, Juden regelmäßig im Militärdienst avanciren zu lassen, hervorheben. Aus unserem Verzeichnisse haben wir 86 Aerzte, 25 Lieutenants, 5 Junker (bayerisch), 3 Corporale, 11 Sergeanten, 14 Feldwebel, 19 Vicefeldwebel (von denen einige Offizierdienste thaten), 2 Wachtmeister, 3 Vice-Wachtmeister, 2 Capitain d'armes und 133 Unteroffiziere zu notiren (ohne die Gefreiten). Wir haben in diesem unserem ersten Verzeichniß und ersten Nachtrag 2531 Soldaten aufgezählt. Es kommen hiernach auf 100 jüdische Militärs etwas über 3 Arzte, 1 Lieutenant, über 5 Unteroffiziere, Chargierte überhaupt beinahe 12.

Warum citirt diese Schrift aus 1871 und sagt uns nicht, wie die Sachen heute stehen; was aus den damaligen jüdischen Offizieren geworden, und wie viele es heute giebt? Die Broschüre erzählt uns ferner:

„In Frankreich z. B. sind 4 Juden Divisionsgenerale geworden (Alexander Joseph Picard, Leopold See, Abraham Lewy, Lambert), 3 Brigadegenerale (Brisac, Bernard Abraham, Hinstin). Und dabei bilden die Juden in Frankreich eine verhältnißmäßig viel geringere Zahl — 60,000 Seelen unter 38 Millionen — wie in Deutschland, wo sie 562,000 Seelen unter 47 Millionen sind.

Warum erzählt uns die Broschüre nicht, wie die Sachen in Italien liegen, wo sich in den hohen Stellen der Armee und der Flotte zahlreiche Juden befinden? Im nächsten Kriege soll dort sogar der Jude Ottolenghi Generalissimus werden.

Wie steht es damit in Oesterreich-Ungarn? Wie steht es denn in den andern Ländern?

Weshalb bringt uns die Broschüre nicht die Namen der getauften jüdischen Offiziere und jüdischer Abkömmlinge in den Armeen und Flotten der verschiedenen Länder?

Der Verfasser der Broschüre weiß doch recht gut, daß der Antisemitismus nichts anderes ist als eine Rassenfrage und nicht eine Re-

Digitized by Google

ligionsfrage. Für uns besteht also das Hauptverdienst dieser, sowie anderer derartiger jüdischer Brochüren darin, daß sie uns einige theils veraltete, theils ziemlich bekannte Sachen bringt, welche unsere Aufmerksamkeit von den wichtigeren Dingen ablenken sollen. Das ist echt jüdische Praxis.

Die Broschüre ist eben nichts anderes als „Sand in die Augen"!

Was nun die jüdische Confession und deren Zulässigkeit in der Armee anlangt, so bitte ich doch einmal die Gesetze Nr. 40, 41, 44, 67, 71, 87, welche das Verhalten gegen den Herrscher des Landes vorschreiben, durchzulesen.

Wie ist es danach möglich, daß man einen Juden zum Offizier macht?

In Betreff Armeegeistlicher sollte man stets festhalten, daß die Scheintaufe den Juden als Mittel zum Zweck gestattet ist. Ich verweise darüber auf das Kapitel „Israel und die christliche Kirche" und „Getaufte Juden".

Welche unheilvolle Thätigkeit jüdische Militärärzte besonders im Kriege ausüben können und müssen, wenn sie dem Schulchan Aruch gehorchen, das zeigen uns außer den zahlreichen Gesetzen über Mord und Todtschlag die Gesetze 81 und 83.

Wir haben in letzter Zeit so viele traurige Erfahrungen mit jüdischen Civil-Aerzten gemacht, daß man anfängt einzusehen, daß etwas geschehen muß, um drohenden Gefahren vorzubeugen.

Sollte ein jüdischer Militärarzt besser beschaffen sein, als ein jüdischer Civilarzt?

Bereits im Vereinigten Landtage vom Jahre 1847 macht der Abgeordnete Krause darauf aufmerksam, daß schon auf der Schule die Juden anfangen, mit ihren Kameraden Geschäfte zu machen.

Eine französische Schriftstellerin, welche unter dem Namen Gyp schreibt, erzählt uns, daß bereits die Babies der vornehmen französischen Juden, welche im Tuilerien-Garten mit christlichen Kindern spielen, dieselben zu übervortheilen suchen, wo sie noch kaum sprechen können.

Wir hören von wuchernden jüdischen Studenten, wir hören von wuchernden jüdischen Beamten. Sollte es da nicht auch wuchernde jüdische Offiziere geben?

Der Herr Verfasser des Antisemitenspiegels hat uns Bayern als das Land beschreiben lassen, welches am geneigtesten ist, die Juden im Militärdienste avanciren zu lassen.

Ein bayerischer Militär, Herr Herrmann Scharff-Scharffenstein, hat über die Juden in der bayerischen Armee viel geschrieben. Er erzählt uns unter anderem, daß es ein jüdischer Offizier, Namens Eichthal, né Seligmann, gewesen ist, welcher die berüchtigte Lola Montez so lange herum gefahren hat, bis der König Ludwig auf dieselbe aufmerksam wurde; d. h. mit anderen Worten, daß er Kupplerdienste versehen hat im Interesse der Judenschaft. Welches Unheil die Lola Montez angestiftet, ist ja Jedermann bekannt oder kann ja jeder leicht erfahren. Als eine Probe aus den Schriften des genannten Herren möge nachfolgendes dienen:

„Gleichwie in Augsburg, so hatten auch in München die Juden nach dem Jahre 1848 gewußt, mehrere von „ihren Leuten" zu Land-

Digitized by Google

wehroffizieren zu erheben. Namentlich brachten sie auch einen gewissen Marx, wahrscheinlich den ältesten Sohn des in den vierziger Jahren bankerottirt habenden, früher schon erwähnten jüdischen Bankiers Marx nach und nach bis zum Oberst der gesammten Münchener Landwehr. (Dieser listige Jude, „der alte Marx", hatte es vor Allem auf den Adel abgesehen gehabt. Die Grafen von H., die Freiherrn von P., die Familie von C. und B., welche ihm ihr Vermögen anvertraut hatten, sind durch seinen Bankerott vollkommen ruinirt worden. Viele ehrsame Münchener Bürgerfamilien gingen ebenfalls dabei zu Grunde. Trotzdem hielt sein Sohn Ludwig bald nachher seinen Kindern einen Hofmeister und seinem Eheweibe, einer Jüdin, Equipage. Ein zweiter Sohn, der bei dem Bankerott der Juden im Jahre 1848 gewesen war, wo man „Tod dem Adel" gerufen hatte, begab sich 1850 nach England, soll aber jetzt von dort wieder zurückgekehrt sein und in München wohnen) Von ihm hieß es gegen Ende des Jahres 1865:

„Im hiesigen Landwehr-Regimente wurde der Major und Commandant des 1. Füsilier-Bataillons Herr Ludwig Marx zum Oberstlieutenant und der Oberstlieutenant und Regimentsadjudant Herr August Friedberg zum Major und Commandanten des 2. Füsilierbataillons ernannt."

Der zu gleicher Zeit mit dem ꝛc. Marx zum Major erhobene Herr August Friedberg ist gleichfalls Jude. Also ging es gemüthlich fort in Betreff der Juden, die alle „Lieutenants" und „Cavaliers", „Ordensritter" und „Adelige" werden wollen. Im April 1866 wurde dann der Herr Oberstlieutenant Marx auch wirklich schon zum Oberst und Commandanten des ganzen Münchener Landwehr-Regiments ernannt. Am 8. April schrieben die Münchener Judenblätter: „Heute Vormittag hatte von unserer Landwehr zu Ehren des neu ernannten Obersten und Commandanten Herrn Marx im Glaspalaste eine Propretäts-Parade stattgefunden."

Am 25. April hieß in dem nachfolgenden salbungsvollen Berichte eines Juden wie folgt:

München, 25. April. Der vortreffliche Geist, der die Landwehr Münchens beseelt, hat sich in der jüngsten Zeit bei mehrfachen Anlässen wieder kund gegeben. Gestern Abend hatten die Unteroffiziere und Wehrmänner des Landwehr-Regiments dem neu ernannten Obersten und Commandanten desselben, Herrn Marx, in den äußerst geschmackvoll verzierten Localitäten der Westend-Halle ein glänzendes Fest veranstaltet, bei welchem in patriotischen Reden den Gesinnungen unerschütterlicher Treue und Hingebung für König und Vaterland, Gesetz und Ordnung lebhaftester Ausdruck gegeben wurde. Toaste auf Se. Majestät den König als obersten Kriegsherrn, Se. k. Hoh. den Prinzen Adalbert als Kreis-Commandanten, Herrn Generalmajor Stöber als Commandanten der Landwehr-Brigade München und Herrn Obersten Marx, dessen Ernennung mit so allgemeiner Freude vom ganzen Regiment begrüßt wurde, dann auf das Regiment selbst, erhöhten die herrschende patriotische Stimmung. Das ganze Offiziercorps des Regiments wohnte dem herrlichen Feste bei, das durch

Digitized by Google

meisterhafte Vorträge einer Reihe ausgewählter Tonstücke von Seiten des Musikcorps des Regiments unter der trefflichen Leitung seines Capellmeisters Herrn Hager, dem dafür auch der rauschendste Beifall und ungetheilte Anerkennung zu Theil wurde, verschönert ward und bis zu später Stunde dauerte. Aehnliche Feste hatten kürzlich zuerst das Offiziercorps des 2. Füsilier-Bataillons, dann die Unteroffiziere und Wehrmänner der 8. Compagnie desselben zu Ehren des nach ehrenvoll zurückgelegten 27 Dienstjahren aus dem activen Landwehrdienste und vom Commanda der genannten Compagnie scheidenden Herrn Hauptmann Würzburger veranstaltet, dem dabei geschmackvoll ausgestattete Urkunden überreicht wurden, in denen die Gefühle der Hochachtung und Liebe, welche seine sämmtlichen Kameraden und Untergebenen auch stets ihm bewahren werden, ausgedrückt waren."

Der zuletzt angezogene Herr Würzburger, ebenfalls ein Jude, war bereits 1841 als Landwehrmann eingetreten, nach Verlauf eines Vierteljahres schon Corporal und 1848 natürlich Lieutenant geworden, hatte es auch bald zum Hauptmann gebracht und ruht jetzt auf seinen Lorbeeren.

Auch der Herr Landwehr-Oberst Ludwig Marx ist seitdem vom Schauplatze abgetreten. Im Jahre 1868 hieß es von ihm:

„Herr Landwehr-Oberst Marx, welcher vorläufig einen mehrwöchentlichen Urlaub genommen, gedenkt, wie man uns mittheilt, ganz aus dem Landwehrdienste auszutreten. (Ordensschmerzen?)"

(Scharff-Scharffenstein, Die Juden in Bayern, S. 124—127.)

Was die Juden also anstreben in der Armee, ist absolute Herrschaft in derselben und über dieselbe. Um dieselbe zu erlangen, lassen sie kein Mittel unversucht. Die ihnen am nächsten liegenden und ihrem Charakter am meisten entsprechenden Mittel sind Bestechung und Wucher. Durch diese Mittel glauben sie alles erreichen zu können, und haben in der That auch vieles erreicht.

Ich lasse hier einen Abschnitt aus einem neuerdings erschienenen Buche folgen:

„Wie furchtbar tief der Offizierstand verschuldet ist, habe ich von dem oben erwähnten Herrn Siegbert Cohn erfahren, der seiner Zeit wohl zu den Eingeweihtesten gehört und bei seinen Reisen durch die verschiedenen Garnisonstädte, um die dortigen Verhältnisse und Agenten zu kontrolliren, reichliche Erfahrungen gesammelt hat. Er trug ganze Packete von Offizier-Ehrenscheinen bei sich. Die Ausstellung derselben ist streng verboten, und ein Offizier, der sich doch zur Ausstellung eines solchen hat bewegen lassen, ist ebenso schlimm daran, wie ein Beamter, der Quittungen verpfändet, falsche Wechsel gegeben, oder sich in der oben geschilderten Weise in einem Café hat fangen lassen. Muß nun aber, was mit der Zeit unabwendbar wird, das schriftlich gegebene Ehrenwort gebrochen werden, so ist er für immer verloren. Ein solchen Ehrenschein von einem ehemaligen Offizier, der keinen Schaden mehr davon haben kann, will ich hier abdrucken.

Digitized by Google

Hierdurch erkläre ich auf Ehrenwort, daß ich den von mir acceptirten Wechsel über Mark 1800, geschrieben achtzehnhundert, fällig am ..... pünktlich einlösen werde.
Berlin, ... 18 ...

gez. von Schlippenbach.

Auf diesen Wechsel waren ursprünglich 300 Mark mit 25 Procent Abzug gegeben worden. Trotz erheblicher Zinszahlung war derselbe doch allmählig auf 1800 Mark angewachsen. Herr Cohn erklärte sehr trocken: „Ob auf den Buben 50 Mark mehr oder weniger gesetzt werden, ist egal!“ Ganz neuerdings wird mir mitgetheilt, daß dieser Herr von Schlippenbach einer unserer tüchtigsten Offiziere gewesen sei. Am 14. August 1870 erhielt er gleich bei Beginn des Gefechts eine schwere Wunde. Er focht weiter. Später am Nachmittage wurde er zum zweiten Male verwundet. Trotzdem blieb er in der Gefechtslinie. Erst spät am Abend warf ihn eine dritte Kugel leblos nieder. Er wurde für todt vom Schlachtfelde getragen, genas aber doch wieder. Seitdem führte er in der Armee den Namen „der Unsterbliche.“ Ja, den ehrlichen französischen Kugeln gegenüber war er unsterblich, nicht aber gegenüber der Tücke der Juden, für deren Besitz und Ruhe er doch auch gekämpft hatte. Er soll in London sein Ende gefunden haben. Haben Eltern oder Verwandte alles zur Rettung hergegeben, dann verschwindet der Verlorene möglichst bald im Stillen. Nur kein Aufsehen machen, das ist ihre Hauptsorge, lieber auf Bestrafung der Gauner verzichten, die ihr mit Mühe und Sorgen aufgezogenes Kind, das sie so gern dem Vaterlande geopfert hätten, auf dem so oft das Vaterauge mit Stolz ruhte, das die Mutter so oft geliebkost hat, zu Grunde gerichtet haben. Die falsche Scham, das ist der beste Schutzmantel der Juden von jeher gewesen. Würden alle Geschädigten offen aufgetreten sein, dann wäre viel Unglück verhütet worden. Manche der verschuldeten Offiziere suchen sich schließlich durch eine reiche Heirath zu retten und werden am Ende gezwungen, sich mit einer reichen Jüdin zu verbinden. Gott verzeihe es ihnen! Sollte aber der Adelstand schon so tief gesunken sein, daß dergleichen Verbindungen eine Regel bilden würden, dann freilich müßten die übrigen Stände sich allein zu helfen suchen. Der Adel sänke dann zum Verbündeten der ärgsten Peiniger des Vaterlandes herab. Daß dieses Bündniß zwischen Juden und Adel offenbar im Wachsen begriffen ist, muß leider als feststehend angesehen werden. Vor kurzem erst verheirathete sich ein deutscher Offizier mit der Tochter des Herrn von Bleichröder, welche Ehe freilich nicht gut abgelaufen sein soll. Der jüdische Bankier Hainauer hat zwei Töchter an deutsche Adelige verheirathet. Auch der Major von Goldammer verheirathete sich mit einer reichen Jüdin, welche eine Million als Mitgift erhielt. Für weniger, erklärte dieser Herr, würde er sich nicht auf den Stall ziehen lassen.

Auch Adelige jüdischen Stammes gehören jetzt schon nicht mehr zu den Seltenheiten. Sehen wir ab von dem Baron von Cohn, Baron von Hirsch, von Goldschmidt, von Rothschild, von Bleichröder,

Digitized by Google

von Oppenheim, von Mendelssohn, so finden wir auch Träger von Namen altadeliger Familien, die jüdischen Stammes sind. Wer würde dies z. B. glauben bei einer Familie von Treskow: Ein Jude Treskow hatte in den Freiheitskriegen große Armeelieferungen und würde natürlich bei diesem Geschäft mit Gemächlichkeit ein reicher Mann, während vorne die Truppen fürs Vaterland ihr Blut verspritzten. Er erhielt den Namen von Treskow (nicht ck) und, was das erstaunlichste ist, auch das von Treskow'sche Wappen.

Mancher Offizier hält sich trotz seiner Schulden viele Jahre, wird dann aber oft in höherem Alter und als Obrist oder General noch gezwungen, zum Revolver zu greifen. Gablenz, der Sieger von Oeversee und Trautenau, hatte längst die höchste militärische Stufe erklettert, als er zur Pistole griff. Der Obrist des in Zittau garnisonirenden Regiments hatte zwei erwachsene unversorgte Töchter, als er sich Schulden halber erschießen mußte. Mit welchem Gefühl mag er die Pistole in die Hand genommen haben! Vor Kurzem erschossen sich ein Lieutenant von Sydow und ein Lieutenant von Holtzendorf vom 64 Regiment in Prenzlau, und in Metz hat sich in allerletzter Zeit eine ganze Anzahl von Offizieren erschossen, die sämmtlich durch einen einzigen Juden zu Grunde gerichtet sind.

Als der **alte Wrangel** sah, daß seinem einzigen Sohn nicht mehr zu helfen war, schickte er ihm selbst die Pistolen zu, womit derselbe sich in der That erschossen hat. Ein Feldmarschall, der im letzten Kriege hohe Ehren errungen hat und auch später viel genannt wurde, erklärte seinem Sohn, daß er selber bei Sr. Majestät dessen Entlassung beantragen müsse, denn einen verschuldeten Offizier könne Se. Majestät nicht gebrauchen! Der Werth der Armee muß unter solcher Verschuldung nothwendig leiden, denn ein Offizier, der immer in Sorgen ist, ewig bedroht und abgehetzt wird, muß schließlich an seiner Spannkraft Schaden leiden! Leider sind es die fähigsten, begabtesten Offiziere, die auf diese Weise zu Grunde gehen. Der Ueberschuß an Geistesgaben drängt oft den Egoismus, das Interesse am äußeren Wohlergehen, zurück. Die Armeeverwaltung würde Dank verdienen, wenn sie darüber Material sammeln und öffentlich bekannt geben würde.

Wie weit man mit dem ewigen Vertuschen gekommen ist, liegt vor Augen. **Von kompetentester Stelle** wird mir versichert, daß 90% aller Offiziere verschuldet sind.

Daß es in anderen Ländern womöglich noch schlimmer aussieht als bei uns, beweist der Wucherprozeß in Wien gegen den Juden Isidor Selinger.

Derselbe hat Hunderte von Zöglingen der Militär-Bildungsanstalt zu Grunde gerichtet oder doch den Keim des Verderbens in sie gelegt, dem sie dann später als Offiziere verfallen sind. Unsägliches Elend ist durch ihn geschaffen, unzählige altadelige und bürgerliche Familien haben ihren Besitzstand veräußert, um ihre Söhne zu retten, aber vergeblich. Eine unbeschreibliche Bewegung ging durch den Gerichtssaal, als ein Zeuge, ein ehrwürdiger, grauköpfiger Herr, auf Selinger zutrat und ihm mit bewegter Stimme

Digitized by Google

und thränenden Auges sagte: **„Daß Sie der Mörder meines Sohnes sind, ist gewiß!“** Die Schuldsumme des Lieutenants Franz Neugebauer, der sich ebenfalls erschoß, war in ganz kurzer Zeit von 300 auf 3500 Gulden angewachsen. In seinem Besitze fand man einen Gulden. Die bessere Montirung und die Goldborden hatte er alle bei Trödlern versetzt oder verkauft. Der Wucherer erhielt 6 Jahre Kerker, die er sich bei den humanen österreichischen Gefängnißgesetzen, da er's ja dazu hat, ganz angenehm machen kann. Seine Angehörigen setzen natürlich dieses schwunghafte Geschäft fort, während er vom Gefängniß aus die Sache leitet.

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf, S. 178—180.)

* * *

Dies zeigt uns, in welchen Banden das Judenthum unsere Armee bereits geschlagen hat. Die ganze Armee inclusive Kaiser, Königen und Fürsten, versuchen die Juden, unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, sodaß diese nur ihre Generäle sind, welche die arischen Völkerschaften zum Vortheile der Juden in den Krieg führen. Man mache sich keine Illusionen; dieses sind die wirklichen Endziele des Judenthums, um ihre Weltherrschaft zu befestigen. Welchen Antheil die Juden an dem Ausbruch und Zustandekommen des vorigen Krieges gehabt haben, darüber kann man in den Werken französischer Schriftsteller wie Drumont, Chirac und Anderer, sehr viel erfahren. Jedenfalls sieht man daraus, daß die Juden einen europäischen Krieg lediglich als Geschäftssache betrachten.

Was ist aus den Milliarden geworden, welche der letzte französisch-deutsche Krieg als Kriegsentschädigung dem deutschen Volke eingebracht hat? Die sind zum größten Theil in Judenhände übergegangen! Selbst der Invalidenfonds, der Festungsbaufonds, welcher aus dieser Entschädigung zurückgelegt wurde, war vor der Raubsucht der Juden nicht sicher.

Der letzte Krieg war immerhin noch ein nationaler Krieg. Was wird der nächste sein?

Doch ehe ich weiter gehe, lassen Sie uns einmal einige Blicke auf das Treiben der internationalen Judenschaft im letzten Kriege werfen.

Die Synagoge während des Krieges.

„Die „Correspondence Havas“ theilt Folgendes mit über eine großartige religiöse Feier, welche in Paris am 19. Dezember im Consistorial-Tempel stattfand. Es sollten feierliche Gebete für die Ruhe der israelitischen Todten, welche auf dem Felde der Ehre gefallen sind, gehalten, und Almosen für die Wittwen, Verwundeten und die Kinder der Gefallenen gesammelt werden. Nach Gesängen aus Psalmen Davids hörte man das Gebet der Befreiung. Der Großrabbiner von Paris, Herr Zadoc Khan, bestieg die Kanzel und betete für die zahlreichen israelitischen Helden, welche für die Befreiung ihres Vaterlandes gefallen sind. In beredten Worten sprach er von den berühmtesten, wie dem Commandanten Franchette, von den weniger bekannten, wie den zahlreichen Soldaten, niedergemäht in Mitte der

Digitized by Google

Reihen der Armee. Der Großrabbiner von Frankreich, Herr Isidore, sprach sodann ein Gebet für Frankreich und verfluchte in erhabener Sprache die Geißel des Krieges: „Gott", sagte er, „segnet die heiligen Kriege, die der Befreiung; Gott verflucht die Kriege der Eroberung und des Ehrgeizes. Die Maccabäer, David, dessen Psalmen wir sangen, sind die Erwählten des Himmels, die Eroberer besudelt mit Blut und goldenen Lorbeeren, sind verflucht vor Gott". Die Ceremonie wollte eben schließen durch eine Collecte, als der Secretär des Consistoriums, Herr Albert Cohen, wohlbekannt unter den Armen von Paris, das Wort nahm und einige bewegte Worte an die Zuhörer richtete:

„Es giebt mehr als 100,000 (!) Juden in der preußischen Armee; sie thun ihre Pflicht als Preußen, aber ihr Herz ist französisch, denn es ist das siegreiche Frankreich von 1792, dem sie ihre Unabhängigkeit verdanken. Beten wir für sie, meine Freunde, und danken wir hier dem Franzosen, welcher Minister des Auswärtigen ist. In einem jüdischen Hause zu Ferrières hat er edelmüthig Worte des Friedens gesprochen, in einem jüdischen Hause haben unsere Feinde den Gott der Barmherzigkeit und der Menschlichkeit beleidigt, indem sie es verschmähten, unsere Regierung zu hören. Gerechtigkeit Gottes wird geübt werden!"

Dieser Feierlichkeit wohnten viele Notabilitäten bei; genannt werden die Herren v. Rothschild, Anspach, Cremieux, Halphen, Cohen, Lévy, Lazare u. s. w. Dann noch eine große Anzahl Offiziere der Armee und der Nationalgarde.

Die Kriege der Eroberung, „die Gott verflucht," sind nur auf den Krieg der Deutschen gegen das den Juden verfallene Frankreich zu beziehen. An die Masse von hunderttausend Juden in der preußischen Armee können wir nicht glauben, da Herr von Roon, der preußische Kriegsminister nur wenige Berliner Landwehroffiziere jüdischen Namens zur Landwehr einberief, als der Krieg gegen Frankreich begann. Auch die gemeinen Juden hielt man möglichst fern und ließ manchen, der sich vor dem Feuer fürchtete und über Brustschmerzen klagte, gern zurück. Daß das Herz vieler jüdischer Soldaten in der deutschen Armee „französisch sei", wollen wir nicht bezweifeln. Sehr naiv aber finden wir es von dem Albert Cohen, daß er meint, die Deutschen „hätten den Gott der Barmherzigkeit" beleidigt, als sie es verschmähten, die französische Regierung zu hören.

Es ist hier vielleicht am Platze, an die hübsche Anekdote zu denken, welche die sonst judenfreundliche „Kölner Zeitung" in dem zweiten Vierteljahre dieses Jahres mittheilte.

Sie erzählte: „Ein Berliner Jude habe in einer Schlacht einen französischen Juden bemerkt, welcher eine mit einem Adler geschmückte Standarte trug, und demselben als Stammesbruder freundlichst zugewinkt, ihm selbige abzulassen. Der Franzose habe ihm auch dieselbe unter der Bedingung des „Halbpart" ohne Kampf übergeben. Nach der norddeutschen Residenz zurückgekehrt, habe der Berliner den ausgeschriebenen Lohn für seine Waffenthat erhalten, dann aber seinen Stammesgenossen ganz gemüthlich erzählt, wie es mit dem Adler zu-

Digitized by Google

gangen, worauf ihn alle Anwesenden (bei einem ihm zu Ehren gegebenen Mittagessen) ob seiner Klugheit sehr belobt hätten."

(Scharff-Scharffenstein, Das Judenthum in Frankreich, S. 139—142.)

* * *

Und auf dieses erbauliche Bild will ich ein anderes folgen lassen, nämlich den

Einzug in Paris 1871.

Es war nicht die Armee, schreibt Herr Renée de Lagrange im Figaro vom 25. Februar 1883, die wir zuerst erblickten, sondern den Generalstab, welcher anscheinend recognoscirte. Dieser Vorposten kam im kurzen Trupp an; ein unruhiges Auge auf die dünnen Reihen von Zuschauern werfend, welche sich rechts und links am Wege postirt hatten. Die Reiter, welche den Vortrapp bildeten — ich sehe sie noch — waren fast alle große Leute von schönem Wuchs, welche wie Reiter von Geburt zu Pferde saßen. Sie trugen zumeist die glänzende Uniform der Küraſſire. Die Helme dieser Reiter, deren Spitze Adler trugen, und ihre mit Wappenschildern geschmückten Küraſſe glänzten in den ersten Strahlen der Märzensonne.

Der Gesichtsausdruck dieser aristokratischen Kriegsmänner war in vollkommener Uebereinstimmung mit ihrer mannhaften Bewaffnung. Der Eindruck war grandios. Ihre rothblonden Haare, ihre kräftigen Bärte, ihre frische gesunde Gesichtsfarbe, ihre trotzigen blauen Augen, erinnerten zum Täuschen an das Bild derselben Männer, welches ehemals der Griffel des Tacitus gezeichnet hat: Oculi caerulei et truces, rutilae comae, magna corpora Um auch seinen Gegnern gerecht zu werden, muß man gestehen, daß diese Gestalten einen großen Charakter hatten.

Wenn man diese riesigen Reitergestalten ansah, glaubte man die Burggrafen von den Ufern des Rheins zu erblicken, die Zeitgenossen Barbarossas, wie man sie an der Façade des Heidelberger Schlosses gemeißelt oder auf den Kupferstichen Albert Dürers sieht. Die ganze Gruppe athmete das feudale Deutschland, das eiserne Zeitalter, die Herrschaft der Gewalt, das militärische Mittelalter. Dieser kleine Reitertrupp, in dessen Mitte man den König von Preußen und Herrn von Bismarck erblickte, ganz bewaffnet, wie er war, avancirte, wie gesagt, mit großer Vorsicht. In Paris, diesen revolutionären Schlund, nach einer fünfundeinhalbmonatlichen Belagerung einziehen, das war immerhin nicht ganz geheuer, das hieß sich in den Vulkan begeben. Ehe man die Armee riskirte, prüfte der Generalstab das Terrain; ohne Zweifel aus Besorgniß, daß nicht trotz aller Vorsichtsmaßregeln irgend eine Dynamitmine unter den Füßen der Einzugsarmee explodiren möchte! Es waren ein König, Fürsten und Generäle, welche an diesem Tage den Dienst der Ulanen verrichteten.

Dieser Truppe von Militärs folgte unmittelbar eine andere Gruppe, diese aber in Civil. Die zweite Gruppe war sicherlich noch merkwürdiger als die erstere; hinter diesen eisengepanzerten und stahlglänzen-

Digitized by Google

den Centauren ritten, wie Zangen auf die Pferde geklemmt, seltsame Personen in langen braunen wattirten Ueberziehern. Längliche Gesichter, goldene Brillen, lange Haare, geringelte schmutzig rothe Bärte, breiträndrige Hüte; ebenso viele jüdische Bankiers, wie Isaacs Laquedem, welche der preußischen Armee wie Aasgeier folgten. An ihrer Ausstaffirung konnte man unschwer ihr Gewerbe erkennen.

Es waren ohne Zweifel die Finanzjuden, welche mit der Einkassirung unserer Milliarden beauftragt waren. Hinter dem Generalstab des Militärs, der Generalstab des Ghetto! Es ist unnöthig zu sagen, daß auf diesen verstörten niedrigen Gesichtern der Ausdruck großer Furcht zu lesen war.

Nachdem dieser doppelte Zug vorüber war, verging eine lange Zeit, eine Stunde mindestens. Wir erfuhren am folgenden Tage die Ursache dieser Pause; der Generalstab hatte sich beim Elysée aufgehalten, um dort zu frühstücken. Der Jude Ernest Picard hatte die Gefälligkeit gehabt, seinen Freunden, den Feinden, ein Champagner-Frühstück zum Willkommen serviren zu lassen.

Als dieses republikanische Frühstück genossen und zur Genüge mit Wein benetzt war, setzte sich der Zug wieder in Bewegung, die Champs-Elysées hinauf, um sich an die Spitze der Armee zu stellen, welche dort einrückte. Wiederum sehen wir die gepanzerten und goldglänzenden Centauren an uns vorbei defiliren, gefolgt von den Kindern Israels mit schmutzigen Bärten, aber dieses mal war der Gesichtsausdruck ein anderer. Das Frühstück hatte seine Wirkung gethan: Das Gesicht geröthet von dem Wein der besten Ernten Frankreichs, das Auge funkelnd, den Likör am Schnurrbart, die Haltung herausfordernd, überdies sicher, daß kein Angriff erfolgen würde, daß keine Mine unter ihren Füßen platzen würde, ritten die Generale im scharfen Trab die Arvenue hinan. (Drumont. **La France juive** I. S. 398 ff.)

Sollte man nicht glauben, daß der patriotische Franzose, welcher dieses Bild entworfen hat, trotz allen Unglückes, welches sein Vaterland betroffen, ein gewisses Gefühl hat, daß es keine Schande gewesen ist, solchen Gegnern zu unterliegen, wie er sie uns schildert. Mit welchem Gefühl des Abscheu's aber schildert er die zweite Gruppe, dieser unheimlichen Gesellschaft der Blutsauger! Aber man muß sich hier schon fragen, wer sind die eigentlichen Herrn? die siegreichen stahl- und goldglänzenden Krieger oder die schlecht aussehenden Semiten?

Ueber den

Einzug in Berlin 1871,

lesen wir in Ahlwardt's „Der Verzweiflungskampf", Seite 163:

„Als Kaiser Wilhelm beim Siegeseinzug 1871 Namens der Stadt Berlin und des ganzen Deutschen Volkes begrüßt wurde, da wurden unter anderem zwei im Ehebruche erzeugte Töchter eines Commerzienraths Kahnheim, dessen Vater den Staat um Millionen betrogen und sich im Gefängnisse erhängt hat, dazu berufen, als Ehrenjungfrauen zu figuriren."

„Eine dieser Töchter, heißt es weiter, hat später sogar Modell ge-

Digitized by Google

standen zu dem Standbilde der Germania in Moabit. Der Polizeipräsident Herr von Madai hat dann den Kaiser Wilhelm am Enthüllungstage des Denkmals zu der Familie gebracht, die von dem Comité vernünftiger Weise nicht eingeladen war."

Welch grauenhafter Cynismus des Semitenthums liegt nicht in diesen Handlungen!

Wie mögen die loyalen Hebräer unter sich über solche Jakobsstreiche gelacht haben!

Doch lassen Sie uns zu einem andern Bilde übergehen, wo uns ein anderer patriotischer Franzose, Israel in seinem Elemente, an der Börse zeigt; als ein nationales Unglück über Frankreich hereingebrochen war, und tausende von Franzosen ihr Blut und Leben im fernen Lande ließen in dem Glauben, daß sie im Dienste ihres Vaterlandes kämpften:

Die Börse während des Krieges.

Das Unglück von Lang Son, schreibt Drumont, war in der That ein unerwartet gefundenes Fressen für die Juden und die Börse strahlte noch einmal in dem Glanze verflossener Tage.

Ein Schriftsteller, dessen ungleichmäßiges Talent zuweilen prachtvoll leuchtende Bilder erzeugt, Herr Octave Mirbeau, hat uns eine ergreifende Schilderung jener Kreise entworfen, welche Angesichts solcher Katastrophen nur an Vergnügen und Erwerb denken:

„Man mußte die Börse sehen, ja die Börse! und was man dort sah, erfüllte das Herz mit Ekel und Abscheu. Jedes Mal, wenn Frankreich in Gefahr ist, wenn das Blut aus seinen Flanken rinnt und Thränen seinen Augen entquellen, dann warten Tausende dieses Raubgesindels, um sich auf das unglückliche Land zu stürzen, um Blut und Thränen aufzufangen und sie, grauenhaften Alchymisten gleich, in Gold zu verwandeln. Aus welchen Höhlen, aus welchen Zuchthäusern, aus welchen Ghetto's sind diese Elenden entsprungen und herbei geeilt? Mit verzerrtem Mund, die Arme begehrlich ausstreckend, mit beutegierigen Augen rennen sie, fallen sie, stürzen sie, der eine über den andern und es erhebt sich ein ungeheures Geschrei, roher und unheimlicher als das Siegesgeschrei der Chinesen.

Die breite Treppe des großen Gebäudes ist ganz schwarz und wimmelt von der lärmenden gestikulirenden Menge, welche das Haus, das wie ein großes augenloses Ungeheuer aussieht, zu tragen scheint und aus welchem man Geräusch, wie von einem Einsturz, von dem Zusammenbruche von Frankreichs Glück, vernimmt. Und man fragt sich: Ist dies nicht Frankreich auf der Bahre liegend, blaß, schön, entseelt? Saugen nicht alle die gierigen Hände, welche sich dem regungslosen Körper wie die Fangarme eines Polypen nähern, an ihn legen und langsam mit ihren tausenden von Saugern und Schröpfgefäßen umfangen, das noch warme Blut aus seinen geöffneten Adern?

Jenem Raubgesindel war das furchtbare Unglück noch nicht groß, die Niederlage noch nicht gründlich genug. Man erfand Unglücksbotschaften, als ob das Geschehene nicht schon furchtbar, die Trauer nicht

Digitized by Google

schon groß genug war. Es genügte ihnen nicht, daß unser kleines Heer in Tonking wahrscheinlich verloren, daß vielleicht keiner der Kämpfenden in die Heimath zurückkehren sollte; sie verbreiteten sogar das Gerücht, ein Aufstand sei in Paris ausgebrochen, man kämpfe und morde beim Palais Bourbon und auf den Boulevards. Hätten sie den Zusammenbruch Frankreichs erleben können, und wäre das ganze Land von Marseille bis Lille, von Nancy bis Bordeaux nichts als ein großes blutgedüngtes Leichenfeld gewesen, welch rasendes wildes Siegesgeschrei würde dann erschollen sein! Und bei jedem Sinken der Course, bei jeder Entwerthung der Rente, welche in der Panik und unter dem Druck dieser Räuber sich bis ins Maaßlose vollziehen mußte, zuckte eine krampfhafte Freude in jenen Gesichtern auf, wie bei den schmutzigen Juden, die spät Abends nach dem Kampfe unter zerbrochenen Laffeten und Gewehren auf dem Schlachtfelde die Verwundeten bestehlen und die Leichen der Gefallenen ausrauben.

Ja, ich gestehe es und schwöre, daß ich es einen Augenblick gewünscht habe, daß Kanonen und Mitrailleusen unter diesen Schakals aufräumen und Stein für Stein und Säule bei Säule jenen verfluchten Tempel zertrümmern möchten, der wie ein dauerndes Denkmal des Schimpfes und des Vaterlandsverrathes mitten unter uns errichtet ist. Und in demselben Moment, wo genußsüchtige Menschen sich von Vergnügen zu Vergnügen, von Laster zu Laster stürzen, während diese Geldgierigen fortwährend den schamlosesten Raub begehen, werden unsere armen Truppen, ohne Hülfe, ohne Hoffnung, aber voll von Todesmuth in jenen von grausamen Feinden strotzenden Ländern getödtet, und düngen vielleicht ihre Leichen mit nach dem Vaterland gewandten bleichen Antlitz und den vom Feinde abgeschnittenen Geschlechtstheilen zwischen den Zähnen, die Reisfelder und pestilenzialischen Sümpfe jener fernen Länder."

Und aus all dieser Schmach und Schande, so fährt Drumont fort, hebt sich die reine und edle Gestalt des Admiral Courbet ab. Dieser standhafte Mann, der Sklave seiner Pflichttreue, welcher sein Leben daran setzt, um den Befehlen von Leuten zu gehorchen, welche er aus dem Grunde seiner Seele verachtet, erscheint wie eine Internation des militärischen Geistes der Franzosen u. s. w. u. s. w."

(Drumont. La France juive I. S. 514.)

Welches wird der nächste Krieg sein? Gegen wen wird er geführt werden? Das mag der Himmel wissen!

Israel, welches die Völker gegen einander aufhetzt, dieselben unter sich veruneint, wünscht Krieg, Krieg um jeden Preis; je größer der Krieg, desto besser für Israel.

Ein allgemeiner europäischer Krieg, in dem sich die nichtjüdischen Völker unter einander zerfleischen, kann nur seinen Wünschen entsprechen.

Je mehr Blut fließt, desto angenehmer ist es seinem Gotte.

Das schreckliche Gebet dieses Volkes lautet:

„Gieße aus Deinen Grimm über die Gojim, welche Dich nicht kennen und über die Königreiche, die Deinen Namen nicht anrufen:

Digitized by Google

Denn sie haben Jakob verschlungen und seine Wohnstätte haben sie verwüstet."

„Gieße aus über sie Deinen Groll und Deines Zornes Glut erreiche sie. Verfolge sie im Zorne und tilge sie unter Gottes Himmel hinweg!"

Ein schönes Gebet vor der Schlacht!

Und über welche fürchterliche Mittel, um einen allgemeinen europäischen, vielleicht gar einen Weltkrieg hervorzurufen, verfügt nicht Israel?

Durch Anleihen hat es die Staaten verschuldet. Die meisten Fürsten sind an dasselbe durch Geld gebunden oder durch irgend eine Mitschuld gekettet.

Der größte Theil der Offiziere ist durch Wucher geknebelt, und im Beamtenthum sieht es vielleicht ebenso schlimm aus.

Ein großer Theil des Adels und der Grundbesitzer ist rettungslos umstrickt.

Israel erwartet mit Ungeduld jenen Moment, wo die Schuld so groß geworden ist, daß die herrschenden Klassen keinen anderen Wunsch mehr haben können, als die allgemeine Schmach durch einen blutigen Krieg zu verwischen.

Israel verfehlt nicht, den Machthabern das Vortheilhafte eines solchen Geschäftes, welches es durch sein den Völkern abgenommenes Geld subventionirt, denn etwas anderes ist ein Krieg nicht, vorzuschlagen, indem es Antheil an der Beute verspricht; indem es aber in Wirklichkeit nur an deren Ruin und seine eigene Herrschaft denkt.

Der ungeheure Militarismus, welcher anfängt, den Völkern unerträglich zu werden, ist nichts als eine Folge jüdischer Aufhetzung, welche es Jahrzehnte hindurch ungestraft hat betreiben können.

Europa gleicht einer Gesellschaft bewaffneter Gladiatoren, welche von einer inneren Krankheit gepeinigt, auf einander los hauen wollen in dem Glauben, daß der Nachbar an den Qualen Schuld sei.

Ja, das möchten die Kinder Israels, daß es so käme, da gäbe es Beute einzuheimsen und nachher eine Herrschaft aufzubauen und zu befestigen.

Der nichtswürdigste aller elenden Juden in Paris, Dreyfuß, kann den Moment kaum erwarten, er hetzt ganz offen.

Israel wittert Leichenduft! Ganz Europa ist in einer nervösen Aufregung, in welche es durch die Judenfäule und Judenverderbtheit versetzt ist. Die arischen Völkerschaften haben zu lange ein fremdes Element in ihrer Mitte geduldet, und jetzt bereitet sich der Ausscheidungsprozeß vor.

Der Gedanke an den nächsten Krieg ist schrecklich. Die Völker welche in den Krieg ziehen, werden nicht mehr getragen sein von dem Bewußtsein, daß sie für das Vaterland in den Krieg ziehen. Der frohe Muth wird fehlen.

In dem Kriege selbst wird der Muth des Einzelnen weniger denn je zur Geltung kommen.

Digitized by Google

In Frankreich, Italien und Oesterreich sind die höchsten Stellen in den Armeen und Flotten vielfach in jüdischen Händen, die Leitung vielleicht ganz. Glaubt man, daß ein jüdischer General anders handeln wird, als der Jude, den uns die „Kölnische Zeitung" geschildert hat, der mit seinem Namensgenossen im Felde ein Geschäft machte? Es ist ganz undenkbar, daß er anders handelt, denn der Jude kennt kein Vaterland, auch wenn er es tausend Mal schwört. Wie viele Juden wir in Deutschland in hohen militärischen Stellen haben, ist bei uns schwer zu ermitteln, wie gesagt. Vielleicht wartet die Alliance noch einige Zeit, ehe sie den Krieg entbrennen läßt, um sich in Deutschland besser für ihre Zwecke vorzubereiten und in den andern Ländern noch weiter zu vervollkommnen.

Für die Juden würde also der nächste Krieg der reine Beutekrieg werden. Meuchelmord, Gift, gemeine Raubsucht würden unendliche Opfer fordern. Die arischen Völkerschaften würden sich untereinander hinschlachten. Den arischen Offizieren der verschiedenen europäischen Staaten würde ein Brocken von der Beute hingeworfen werden, etwa in der Weise wie der Fischer, der mit dem Komorant fischt und der dem Vogel einen Ring um den Hals legt, damit er den gefangenen Fisch nicht herunterschlucken kann; der Fischer nimmt dann dem Vogel den Fisch weg und giebt ihm dafür ein wenig armseliges Futter. Israel bereitet sich langsam zum heiligen Vernichtungskrieg vor.

Ein Feldpropst jüdischer Herkunft, der Bischof Aßmann, organisirt den gesammten katholischen Feldgottesdienst in Preußen; über protestantische Militärpfarrer und Militärärzte jüdischer Abkunft habe ich bereits genug gesagt, sie sind unverhältnißmäßig zahlreich; in die Verwundeten- und Krankenpflege drängen sie sich mit Gewalt ein, obwohl man sie nicht haben will. Wir erleben dieses sonderbare Schauspiel in diesem Augenblicke. Was bezweckt das Judenvolk damit, was wollen diese jüdischen Wohlthäter und Wohlthäterinnen, diese Ungebetenen? Sollte es Humanität sein, was sie treibt, Selbstlosigkeit? Schwerlich! Man sehe doch die Gesetze 25, 73, 86, 87, 89, 94 an; ferner lese man nur einmal die Gesetze betr. Aerzte 81 und 83 nach, endlich die Gesetze über Todtschlag 19, 45, 46, 50, 81.

Man bedenke, mit wem man ins Feld zieht. Jüdische Offiziere, jüdische Aerzte, jüdische Pfarrer, jüdische Krankenpflegerinnen, gefolgt von den Hyänen der Schlachtfelder, ebenfalls meist Juden.

Nochmals, man glaube nicht, daß es Zufall ist, was sich in dieser Richtung alles in den Armeen und um dieselben herum vollzieht. Alles wird sorgfältig von geheimen Oberen und der Synagoge geleitet. Jeder Jude, jede Jüdin bekommt zur rechten Zeit Instruktion.

Ja, die begehrlichen Hände, welche die 5 Milliarden der französischen Kriegcontribution zu escamotiren wußten, dieselben, welche nach dem Kriege sich nicht scheuten, den Invalidenfonds und den

Digitized by Google

Festungsbaufonds, dieses zu Gold condensirten Blut und Thränen, den Nothpfennig der Hinterbliebenen der Gefallenen, anzugreifen, ihre Finger krümmen sich bereits vor Habsucht bei dem Gedanken an neuem Raube.

Aber nehmen wir das Günstigste an, Deutschland sei in einem nächsten Kriege siegreich und es gelingt, einem anderen Lande große Contributionen aufzuerlegen. Was würde sich bei einem Siegeseinzuge der Truppen in Berlin ereignen? Es würden wohl nur noch jüdische Ehrenjungfrauen den Kaiser begrüßen und sicherlich würde jüdische Infamie es fertig bringen, den Deutschen noch ärgeren Hohn anzuthun, als es Herr von Madai im Jahre 1871 gethan.

Was können z. B. die Juden mit nachfolgender Forderung anders bezwecken wollen, als die deutschen Fahnen, das Kreuz, zu verhöhnen? (S. Gesetze 4, 8, 10, 56—71, 79, 83—91.)

„Die Regiments-Fahne in der Synagoge? Eine Probe jüdischer Bescheidenheit liefert folgender Vorfall aus der jüngsten Zeit. Bekanntlich werden die Rekruten zu ihrer Vereidigung mit der Fahne in die Kirche geführt, wo nach vorhergegangenem Gottesdienste dann der Fahneneid geleistet wird. Rabbiner Levi in Gießen (bekannt durch seine famose Abhandlung „Antisemit-Antichrist") ging nun vor einigen Tagen zum Oberst des dortigen 116. Infanterie-Regiments, Herrn Rogge, und muthete diesem zu, die Fahne möchte so gut wie in die Kirche, so auch bei der Vereidigung der Rekruten jüdischer Religion in die Synagoge gebracht werden. Allein die Antwort lautete: „Herr Rabbiner, unsere Fahnen sind mit dem Kreuze geschmückt, gehören also nicht in die Synagoge!" —

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 121 vom 7. December 1890.)

* * *

Beim Militärgottesdienst würde die Synagoge den ersten Platz beanspruchen und bedeckten Hauptes würden die Rabbiner vor den Kaiser treten, genau so, wie es heute schon in Oesterreich geschieht. (Siehe Artikel „Juden und Herrscher.") Die Fest- und Liebesmahle würden aus Rücksicht auf die Kameraden und Mitbürger mosaischen Glaubens koscher zubereitet sein. Beinahe sieht es so aus, als wollte man sich schon auf solche koschern Mahlzeiten vorbereiten.

* * *

„Koscherer Offiziertisch? Die „Allgemeine Zeitung des Judenthums" druckt mit Wonne nachstehenden anmuthigen Scherz ab:

„Die Anwohner eines bekannten koscheren Hotels in Berlin, so erzählt der „B. B.-C.", waren nicht wenig erstaunt, als dieser Tage das ganze Offizierkorps des 2. Garde-Regiments z. F. mit seinen Damen vor dem Hotel vorfuhr. Das Offizierkorps beging dort eine intime Festlichkeit. Der Oberstabsarzt des Regiments hatte vor einiger Zeit in dem betreffenden Hotel ein Fest mitgemacht; der neue Saal und die Bedienung hatten ihm sehr gut gefallen, und so hatte er das Hotel dem Offizierkorps empfohlen. Der Wirth bot alles

Digitized by Google

auf, um die Gäste zufrieden zu stellen, und diese haben sich bei koscherem Essen vorzüglich amüsirt."

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 125. 4. Januar 1891.)

* * *

Nach dem Kriege würde eine neue Gründerzeit entstehen, und da Ministerien und Justiz ganz in Händen von Juden sind, braucht man sich noch weniger zu geniren als nach dem vorigen Kriege, die ganze Kriegscontribution incl. Invaliden- und anderen dergleichen Fonds gehört selbstredend den Juden, denn sie haben ja das Geschäft des Krieges gemacht, und die dummen Gojim, welche man überhaupt leben lassen will, bekommen höchstens soviel, daß sie gerade nicht verhungern.

Bald darauf werfen alle geheimen Juden in Deutschland die Maske ab, die jüdische Religion wird zur Staatsreligion erklärt, Professor Virchow, welcher bereits im Namen des lieben Viehes erklärt hat, daß demselben das Geschächtetwerden außerordentlich viel mehr Vergnügen macht, als auf die schmerzlose für die Deutschen vorgeschriebene Weise getödtet zu werden, erklärt nun auch, daß es aus hygienischen und ethischen Rücksichten durchaus geboten ist, die Beschneidung allgemein einzuführen. Alsdann weisen uns die Juden vermittelst des alten Testaments, des Talmuds und anderer Werke haarscharf nach, daß, da wir nun einmal jetzt auf einer solchen Höhe der Civilisation angelangt sind, sie uns auffressen müssen, denn es steht geschrieben: „Du wirst alle Völker fressen . . . . Du sollst ihrer nicht schonen —"

Der gute Deutsche ist gebildet genug, um alles einzusehen und nun steht er vor der schweren Wahl, wie er verspeist werden will, entweder in Rosinen- oder in Knoblauchsauce, wie der Leviathan einst im Paradiese beim Triumphe der Kinder Israels verspeist werden soll.

Michel ist etwas schwer von Begriff und überlegt, wie er es den Kindern Israels mundgerecht machen soll u. s. w. Der Kaiser ist abgesetzt. Das Berliner Schloß ist selbstredend zu einem großen Hotel umgewandelt (Hotel International). In den königlichen Schlössern hausen Pinkus, Feilchenfeld, Itzigsohn u. s. w., welche wegen ihrer „Verdienste" im Kriege, wo sie Lieferanten gewesen, sämmtlich geadelt sind.

Die Güter der Hohenzollern (die Juden sagen heute thatsächlich und im vollen Ernst, es ist ein Lieblingsgedanke, der sie verfolgt: „Die Hohenzollern haben doch eigentlich zu viel Güter, es wäre doch besser, wenn sie unter das Volk [das auserwählte natürlich] kämen") sind confiscirt, gerade so wie heute diejenigen des Prinzen von Eu, Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien, confiscirt werden.

Die längst ersehnten Krondiamanten glänzen an den Armen, auf den Schultern und Köpfen der fetten Jüdinnen, das wären so ungefähr die Zustände, welchen wir entgegengehen. Wer es nicht glauben will, der sehe sich nur ein wenig in Drumont's-Büchern um und beachte gewisse Symptome in Deutschland. Mit ein wenig gutem

Digitized by Google

Willen kann man sich leicht überzeugen, daß ich nicht im Geringsten übertrieben habe.

„Es giebt in Deutschland schrecklich revolutionäre Elemente, das mächtigste darunter ist die Judenschaft, welche mit ihren Zeitungsschreibern, Dichtern, Rednern und Bankiers durch und durch revolutionär ist und welche eine schreckliche Zeit für Deutschland hervorrufen wird, der voraussichtlich eine fürchterlichere Zeit für sie selbst folgen wird." (Rougeyron. De l'Antichrist. S. 28.)

Aber ist schon der Gedanke an einen derartigen Krieg und seine Folgen schrecklich, um wieviel schrecklicher ist der Gedanke an die furchtbare Metzelei unter den Juden und deren Genossen, wenn den Massen ein Licht aufgeht, wie sie betrogen sind. Nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen civilisirten Welt wird dieser Rassenkrieg entbrennen. In einer oder der anderen Weise wird diese Rassenfrage erledigt werden und das wird ohne Zweifel das große Ereigniß am Ende dieses Jahrhunderts sein.

Aber es giebt noch eine friedlichere Lösung der Frage und die soll anderswo behandelt werden.

Digitized by Google

Juden und Beamtenthum.

Was in den vorhergehenden Kapiteln von Diplomaten und Offizieren gesagt ist, gilt auch mehr oder weniger für alle Beamten in Deutschland. Herr Ahlwardt giebt uns von der Lage des Beamtenthums folgende Schilderungen:

„— — — Gleichwohl hat sich die Lage des Beamtenthums dauernd verschlechtert und ist gegenwärtig eine ganz unerträgliche geworden. Der Nichteingeweihte kann dies unmöglich begreifen. Er muß sich als verständiger Mensch sagen: der Beamte hat ein bestimmtes Einkommen, mit dem er sich einrichten muß. Schränkt er seine Bedürfnisse ein, wie es Pflicht jedes mittellosen Menschen ist, so kann er noch Ersparnisse machen, die einst seinen Kindern zu Gute kommen. Sind drei Viertel aller Beamten verschuldet, so verstehen sie eben nicht, sich wirthschaftlich einzurichten und erheben Ansprüche, die ihnen nicht zukommen. Ist dies aber der Fall, dann darf man mit Recht ausrufen: „Finis Germaniae!“ Diese Verkommenheit des Beamtenstandes, der doch aus allen Bevölkerungsschichten hervorgeht, würde auf eine Verkommenheit des ganzen Volkes hindeuten, die einen schnellen Untergang herbeiführen müßte. Aber es liegt diesem unseligen Zustande, Gott sei Dank, kein inneres, sittliches Verderben, in den meisten Fällen auch nicht Leichtsinn oder eine zu kostspielige Lebensführung zu Grunde, sondern das Verderben ist von Außen, durch das Judenthum heraufbeschworen. Die Beamtenschaft ist ebenso, wie die übrigen Stände, der raffinirten Schlauheit des Judenthums nicht gewachsen gewesen. Dasselbe hat zunächst Einzelne gefangen, und durch diese mit Hülfe der Bürgschaft, die ja ein Freund dem Freunde selten versagt, immer weitere Kreise in's Unglück gezogen. Erst nachdem der Beamtenstand bis oben hinauf vollständig geknebelt war, konnte das Judenthum mit seinen eigentlichen Zielen hervortreten.“

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf, S. 40—49.)

* * *

„Keine Beamtenkategorie hat sich vor der Auswucherung bewahren können. Nahezu ein Viertel aller Beamten ist rettungslos dem Wucher verfallen, während eine nicht zu schätzende Zahl von weniger verschuldeten Beamten aus ihrer Lage noch ein strenges Geheimniß macht.

Digitized by Google

Rechnen wir hierzu noch diejenigen, welche durch Bürgschaften geschädigt, sowie jene, welche an verschuldete Kollegen Darlehen gegeben und nicht zurückerhalten haben, so dürfen wir behaupten: **90 Procent aller Beamten sind durch den Wucher geschädigt!**"

(Hermann Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf, S. 55.)

* * *

Ich frage nun, wie kann, wenn diese Zahlen auch nur annähernd der Wahrheit entsprechen, eine Staatsmaschine im deutschen Sinne arbeiten, wie können derartig verschuldete Beamte und Offiziere ihre Pflicht freudig erfüllen, wie können sie dieselbe überhaupt erfüllen, wenn der Jude mit der goldenen Knute stets hinter ihnen steht.

Aber es ist nicht Herr Ahlwardt allein, welchem ich die Kenntniß dieser Thatsachen verdanke, wenn ich auch nie recht eine Ahnung davon gehabt habe, wie schlimm es im deutschen Reiche stand. Bereits mit meinem Freunde von Brandt habe ich den Punkt häufiger besprochen, aber ich hielt ihn für einen Pessimisten, wenn er darauf bezügliche Aeußerungen machte, ich konnte kaum ahnen, daß er voraussichtlich ganz genau über den Procentsatz sämmtlicher Beamten und auch der Personen, welche sich in den Händen der Juden befinden, Kenntniß besitzt.

Anfang des Jahres 1889 sprach ich mit einem freisinnigen Abgeordneten über die geringe Qualität des augenblicklichen Beamtenthums in China. Er sagte, wir wissen das ganz genau, wie es mit derartigen Beamten bestellt ist, und wenn Sie gegen dieselben Klagen vorbringen, so müssen Sie sich darauf gefaßt machen, zu finden, daß Meineide so billig sind wie Brombeeren. Das war seiner langen Rede kurzer Sinn. Ich meinte damit das von den Juden lancirte Beamtenthum. Solche Verhältnisse sind doch geradezu um aus der Haut zu fahren, und es scheint die höchste Zeit zu sein, daß man hier einmal ganz gehörig aufräumt und der Judenwirthschaft mit Gewalt ein Ende macht. In welcher Weise das Judenthum seinen Willen durchsetzt, davon giebt uns folgendes einen Beweis:

Paderborn, 13. Mai. (Eig. Mitth.) Fast 14 Tage lebten die Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde in Aufregung und Unruhe, deren Veranlassung auch für weitere Kreise Interesse hat. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf nämlich beim Gemeindevorstande eine Bezirks-Polizei-Verordnung ein, daß fernerhin unmittelbar nach dem Schächten des Groß- und Kleinviehs der Kopfschlag zu erfolgen habe. Ein sofort an den Regierungspräsidenten gerichtetes Gesuch um Aufhebung dieser Verfügung, da auch der Kopfschlag nach dem Schächten religionsgesetzlich verboten sei, wurde abschlägig beschieden. Darauf wurde am Sonntag telegraphisch an den Oberpräsidenten in Münster das Gesuch gerichtet, die Verfügung vorläufig zu sistiren; da keine Antwort eintraf, wurde das Gesuch am Montag erneuert, und wir erhielten den Bescheid, daß der Regierungspräsident in Minden aufgefordert worden sei, sich über die Sache zu äußern. Gleichzeitig kam auch ein Schreiben aus Minden des Inhalts, daß

Digitized by Google

auf das Gesuch nicht eingegangen werden könne, weil die Verordnung unter Zustimmung des Bezirks-Ausschusses erlassen sei, und auch gar kein Grund zur Aufhebung derselben vorliege, da die rituelle Unzulässigkeit dieses Schlachtverfahrens durch Nichts bewiesen sei; erst nach Beibringung des Beweises hierfür könne der Regierungspräsident der Sache näher treten. Darauf reichte der Gemeindevorstand die mittlerweile eingeforderten Gutachten der Herren Rabbiner Dr. Hildesheimer-Berlin, Dr. Gronemann-Hannover und Dr. Prager-Cassel ein, und darauf ging dem Vorstande nachstehender Bescheid des Regierungspräsidenten zu:

Königl. Regierung
Journ. Nr. 1337 I. P.

Minden, 10. Mai 1890.

Auf die Vorstellung vom 7. Mai d. J. betreffend die Zustimmung in § 3 Nr. 5 der Bezirks-Polizei-Verordnung vom 12. April d. J., (Amtsblatt Seite 93) eröffne ich dem Synagogen-Vorstande, daß ich durch das beigebrachte Material die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die oben genannte Vorschrift dem allgemein anerkannten mosaischen Ritus zuwiderläuft. Ich habe deshalb vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirks-Ausschusses, unter dem heutigen Tage eine Polizei-Verordnung erlassen, durch welche die in Rede stehende Vorschrift aufgehoben wird. Diese Polizei-Verordnung wird in dem nächsten Stücke des Amtsblattes, welches am 17. d. M. zur Ausgabe kommen wird, veröffentlicht werden und mit diesem Tage in Kraft treten. Abschrift dieser Verfügung habe ich der dortigen Polizei-Verwaltung zugehen lassen.

Der Regierungs-Präsident J. V. Lüpke.

Wir hoffen zuversichtlich, daß der Bezirks-Ausschuß seine Zustimmung zur Aufhebung jener Verfügung geben wird und somit unsere Besorgniß und Unruhe dauernd beseitigt ist. Hervorgehoben sei noch, daß unsere Gemeinde Angesichts der Calamität einmüthig zusammenstand, daß kein einziges Mitglied, auch diejenigen nicht, die sonst keinen rituellen Haushalt führen, Trefah-Fleisch nahm. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch diese Verfügung der Agitation der Thierschutzvereine ihr Entstehen verdankt, welche augenscheinlich, wie erst kürzlich in Ihrem Blatte hervorgehoben wurde, dasjenige, was sie durch Reichsgesetz nicht erlangen konnten, durch administrative Verordnungen durchzusetzen suchen. **Also videant consules!**

Jüdische Presse Nr. 20. — 15. Mai 1890.

* * *

Warburg, 18. Mai. (Eig. Mitth.). In voriger Nummer berichteten Sie über eine Polizei-Verordnung Königlicher Regierung zu Minden vom 12. April d. J., nach welcher bei den jüdisch-rituell geschlachteten Thieren unmittelbar nach dem Halsschnitt ein Betäubungsschlag geführt werden muß. Diese Verordnung trat hier sofort in Kraft, und jeder Versuch, eine Hintanhaltung oder milde Handhabung derselben zu erwirken, fand bei der Schlachthaus-Inspektion hartnäckigen Widerstand, selbst das Anerbieten seitens jüdischer Metzger,

Digitized by Google

die angedrohte Strafe auf sich zu nehmen, wurde zurückgewiesen. Die nächste Folge war, daß hier das rituelle Schlachten mit dem Augenblick des Inkrafttretens der Verordnung eingestellt wurde. Wie Sie bereits mittheilten, hat die Gemeinde Paderborn, an welche die Verordnung einen Tag früher als an uns gelangt ist, sofort mit dem nöthigen Ernst energische Schritte zur Zurücknahme derselben gethan, sich schleunigst in den Besitz von Gutachten der Herren Rabbiner Dr. Gronemann-Hannover, Dr. Hildesheimer-Berlin und Dr. Prager-Cassel gesetzt und dieselben der Regierung unterbreitet. In ähnlicher Weise ging der Vorstand unserer Gemeinde vor. Schon am Freitag den 9. d. M. ging ein Gesuch an die Regierung ab, worin ausgesprochen wird, „daß sich der Vorstand überzeugt halte, Kgl. Regierung wolle keinen Religionszwang üben, ihr vielmehr das Gutachten eines Reformrabbiners vorlag, das jene Procedur für gestattet erklärt, daß wir dagegen solche Anschauungen über eine durch die Jahrtausende geheiligte Institution nicht anerkennen". Die beiden Gesuche übten die erwünschte Wirkung. Umgehend erfolgte eine Antwort der Kgl. Regierung, welche ungefähr folgenden Wortlaut hat:

An den Synagogen-Vorstand zu Warburg.

Auf Ihre Eingabe vom gestrigen Tage eröffne ich Ihnen, daß ich nach den von der Gemeinde zu Paderborn eingereichten Gutachten, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Bestimmung Nr. 3 des § 3 der Verordnung vom 12. April dem allgemein anerkannten mosaischen Gesetze zuwider ist, weshalb ich dieselbe vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirksausschusses hiermit wieder aufhebe. Am 17. d. M. soll diese Verfügung im Amtsblatt veröffentlicht werden.

von Pilgrim, Regierungspräsident.

Der Ernst, der sich bei diesem Anlaß zeigte, ist gewiß ein schönes Zeugniß für den in einigen Gemeinden noch vorhandenen religiösen Sinn. Doch wäre es ein Trugschluß, wollte man daraus folgern, daß allen westfälischen Gemeinden die Schechitah überhaupt als eine heilige Institution gelte. Denn die Zustände sind in dieser Beziehung erschreckend. Seit Sutro's Tod ist das Rabbinat verwaist. Die Kabaloh stellen sich die Handelsjuden unter einander aus. Irgend ein Handelsmann, der ebenfalls von einem Winkelschochet zum Schächter erhoben wurde, ertheilt sie. In manchen weiß man nichts mehr vom Siegeln des Koscherfleisches und in manchen ist sogar die Bedikah schon abgekommen. Wir sind gewiß, daß, wie Paderborn und Warburg, sich sämmtliche Gemeinden gegen eine Maßregel, wie die vorliegende, erheben würden; denn jeder Druck weckt Widerstand und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und des Zusammenstehens, wenn uns von Außen Gefahr droht, ist nirgendwo erloschen. Aber noch viel höher wäre es zu schätzen, wenn die westfälischen Gemeinden aller Orten sich gegen das Herabsinken, gegen die unwürdige und entwürdigende Handhabung ihrer tausendjährigen religiösen Einrichtungen erheben würden und zu retten suchten, was noch zu retten ist. Oppenheim.

Jüdische Presse Nr. 21 — 22. Mai 1890.

Digitized by Google

Videant consules! das sieht denn doch gar zu deutlich nach der goldenen Knute aus.

Wer ist der Mann, welcher es wagt, in diesem Tone mit unseren deutschen Behörden zu reden? Es ist Herr Dr. Hirsch-Hildesheimer, Redakteur der jüdischen Presse.

Wer wissen will, wer und was für ein Mann Herr Dr. Hirsch-Hildesheimer ist, und wessen man sich von seiner Sippe zu versehen hat, der kaufe sich die Brochüre: „Ein Bubenstück" ersonnen um eines Mannes Ehre zu vernichten und aktenmäßige Darstellung seines Processes gegen Hirsch-Hildesheimer von Dr. König, Witten an der Ruhr. Preis 50 Pf. Hagen in W. 1888. Risel & Comp."

Sapienti sat!

Digitized by Google

Die Juden in der Justiz.

Um ein Land zu demoralisiren, die Rechtspflege zu diskreditiren und das Gesetz gänzlich zu entkräften, kann nichts mehr beitragen als die Strafloſigkeit der Schuldigen.
(La Lanterne, 15. November 1883.)

„Die Strafloſigkeit der Juden war eine der größten Klagen, welche man in Spanien vor ihrer Vertreibung gegen ſie erhob. Wer ſich mit der neueren franzöſiſchen Literatur, namentlich mit den Werken Drumont's beſchäftigt hat, der wird finden, daß der Jude in Frankreich heute faſt abſolut ſtraflos iſt.

In dem Kapitel „Der Talmud" findet ſich, daß ſie auch in Oeſterreich-Ungarn und Polen nach ihrem Sinne richten, und ich könnte Beiſpiele anführen, daß ein Gleiches auch in England und Amerika, wenn auch nicht ſo allgemein, wie in genannten Ländern, vorkommt. Das Ahlwardt'ſche Buch wirft ganz bedenkliche Streiflichter auf unſere deutſche Juſtiz; und auch in dem vorliegenden Buche finden ſich manche Dinge, die geeignet ſein dürften, arge Bedenken gegen den früheren Juſtizminiſter Friedberg hervorzurufen. Man nehme nur die in dem Artikel „Wie man Antiſemit wird" angeführten Verhältniſſe des Miniſters zu dem Richter Moſſe in Japan und dem von Amerika gekommenen Dr. Herzfeld Berlin, Landgericht I. Der Fall des Herrn von Brandt, welcher von mehreren Seiten aller möglicher Verbrechen angeklagt iſt, wird wohl alles in Deutſchland Dageweſene in den Schatten ſtellen, denn ſolcher Verbrechen hat man ſelbſt ſeinen Freund, den früheren Polizei-Präſidenten von Madai, nicht beſchuldigt.

Sehen wir uns einmal an, was Drumont über die Rechtsverhältniſſe in Paris ſchreibt: „Der Jude ſagt häufig, an einem Platze, wo er ſich unbeobachtet glaubt, die Wahrheit über die gegenwärtige Lage der Dinge.". Herr Zadoc Khan hat in einer Brochüre, betitelt: „Die bibliſche Geſchichte und die talmudiſche Sklaverei" ſich über die gegenwärtigen Juſtizverhältniſſe wie folgt ausgeſprochen:

„Dieſes wunderbare römiſche Recht, welches ſo viele moderne Geſetzgeber begeiſtert hat, mußte dem feinen und durchdringenden Geiſte der Urheber des Talmud gefallen."

Und in der That, Byzanz und Jeruſalem fraterniſiren jetzt im Juſtizpalaſt unter der Leitung der Freimaurerei: Dieſe beiden todten Städte haben von dem lebenden Paris Beſitz ergriffen. Der Phariſäer und der Juriſt des oſtrömiſchen Reiches, welche für einander

Digitized by Google

geschaffen waren, haben sich nach Jahrhunderten wieder gefunden und machen gemeinschaftliche Sache.

Der grobe Betrug des Juden findet Ergänzung in der feinen List des Griechen. Die Arglist des Talmuds ist auf die Spitzfindigkeiten der byzantischen Redner gepfropst.

(Drumont, La Fin d'un Monde, S. 462.)

* * *

Paßt dieses Bild nicht auf unsere Verhältnisse? Doch nein, ich glaube es nicht. In Folge der viel größeren Anzahl von jüdischen hohen Beamten, jüdischer Richter und jüdischer Anwälte liegen die Verhältnisse in Deutschland eher noch schlimmer, zumal die Juden in Deutschland über das ganze Reich vertheilt sind.

„Juden sitzen aber auch in großer Zahl auf unseren Richterbänken. Stellt man sich ein Richtercollegium vor, in welchem die jüdischen Richter überwiegen — und sie überwiegen gar leicht auch ohne die absolute Majorität, namentlich wenn der Vorsitzende ein Jude ist — so hätte man geradezu ein rabbinisches Consistorium, welches den Buchstaben des Gesetzes im Geiste des Schulchan Aruch auslegt".

(Wahrmund: Das Gesetz des Nomadenthums, S. 188.)

* * *

Ja, der Schulchan Aruch ist das Gesetzbuch, nach welchem die Juden uns zu richten suchen. Ich habe diesen Codex in der ganzen sogenannten civilisirten Welt in Thätigkeit gesehen, um schließlich selbst danach behandelt zu werden. Wem anders als diesem Codex habeu Herr von Brandt und seine Genossen ihre bisherige Straflosigkeit zu verdanken? Wer sind die Verwandten und Genossen des Herrn von Brandt? Wer sind die Verwandten des Herrn von Ketteler? Die Verwandten des Herrn von Brandt sind der Reichsgerichts-Präsident Herr von Simson und dessen Familie; zu den Genossen des Herrn von Simson darf man ohne Zweifel den früheren Minister Herrn Dr. Friedberg zählen. Die Vertreter des Herrn von Brandt in einem kleinen Prozesse, welchen ich gegen denselben angestrengt habe, ist ein Herr v. Simson, Sohn des Reichsgerichts-Präsidenten.

Ein naher Verwandter des Herrn von Ketteler ist der Ober-Staatsanwalt in Berlin, Herr von Luck, der ebenfalls jüdischer Herkunft sein soll. Wie soll unter solchen Verhältnissen ein Deutscher in Deutschland noch zu seinem Rechte kommen können?

Um wie viel weniger kann dieses erwartet werden, wo der Reichsgerichts-Präsidident selbst in dem Verdacht steht, mit seinem Verwandten Herrn von Brandt und jüdischen Bankiers in geschäftlichen Verbindungen zu stehen?

Wie ich an einer anderen Stelle gesagt habe, stehen Herr von Brandt und der Reichsgerichts-Präsident von Simson nachweislich seit etwa zehn Jahren in lebhafter umfangreicher Correspondenz.

Digitized by Google

Peking ist ein stiller Platz, wo sich verhältnißmäßig wenig ereignet, und daß Herr von Brandt an Herrn von Simson lediglich Dinge schreibt, wie: „Gestern Abend war Vetter Michel da" u. s. w., ist nicht anzunehmen, auch bedarf man zu solcher Correspondenz keiner schweren recommandirten Briefe. Aber man darf wohl annehmen, daß Herr von Simson der Vertraute der Gedanken und Mitwisser aller Pläne des Herrn von Brandt ist. Ziehen wir nochmals französische Verhältnisse zum Vergleiche heran.

* * *

„Im Jahre 1877 hatten die Gebrüder Dreyfus es vermocht, den Kammerpräsidenten Grévy in einem Prozesse für sie zu plaidiren.

Es handelte sich um eine peruanische Anleihe und Guano, und am 18. November 1884 plaidirte der Advocat Barboux gegen die Dreyfus. Es handelte sich hier wiederum um Guano und um 50 Millionen Franken.

Der Advocat Barboux war im Laufe der Verhandlung genöthigt, auf eine Stelle des früheren Plaidoyers des Herrn Grévy für Dreyfus zurückzukommen, und er sagte:

„. . . . . Derjenige, dessen Worte ich hier wiederhole, ist ein ausgezeichneter Advocat, ein Freund des Herrn Dreyfus, der Vertraute seiner Gedanken, der Mitwisser aller seiner Pläne.

Es ist derselbe, der, bewogen durch langjährige Freundschaft, sich hat bereit finden lassen, von dem Sitze des Kammerpräsidenten herabzusteigen, um Herrn Dreyfus vor den Schranken des Gerichts mit der Autorität seines Wortes und dem guten Klange seines Namens zu decken.

Es ist derjenige, welcher, wenn man den Aeußerungen einer Correspondenz, welche sicher gefälscht ist, und die es mir wiederstrebt, vor den Zuhörern zu veröffentlichen, noch mit den Herren Dreyfus zusammen Geschäfte macht und ihnen für die Außenwelt Rathschläge giebt, welche diese Correspondenz als durchsichtig bezeichnet . . . . ."

Nachdem er auf eine so feine und klare Weise seinen Gedanken Ausdruck gegeben hat, entwirft der geschickte Advocat das folgende Portrait von dem Finanzier:

„Ich halte Herrn Dreyfus nicht für einen gewöhnlichen Menschen. Er besitzt in einem hohen Grade die Verwegenheit, welche das Glück verführt, und diese hartnäckige Ausdauer, welche dasselbe zurückhält und fesselt.

Fügt man diesem eine seltene Lebhaftigkeit des Temperamentes, eine Heftigkeit, welche manchmal bis zur Beleidigung ausartet, und eine gänzliche Geringschätzung von allem, was man Gewissen nennt, hinzu, so hat man die Hauptzüge dieses originellen und mächtigen Mannes.

Im 16. Jahrhundert würde er Peru in der Art und Weise des Francisco Pizarro ausgebeutet haben, indem er Tausende von Indianern in den Minen hätte umkommen lassen.

Digitized by Google

Im 19. Jahrhundert ist er in einer andern Weise vorgegangen: Er hat es gesehen, daß man aus dieser Gesellschaft, welche ein scheinbares Gedeihen corrumpirt hatte, und der es vielleicht nach der harten Züchtigung, welche sie so eben erhalten hat, gelingt sich aufzurichten, Gold herauspressen konnte.

Mein Gegner sprach vor einigen Tagen von der Allmacht des Herrn Dreyfus. Er hatte Recht: Und weit entfernt davon, zu glauben, daß ich ihn jetzt verletze, weiß ich gut genug, daß ich die hochmüthige Schwäche seines Herzens kitzle, indem ich die großen Abenteuer seines Lebens öffentlich brandmarke.

Unter Pierola und unter Balta ist er in gewissem Sinne der Herr der Peruanischen Republik gewesen. Dann ist seine Macht gefallen, und wie dieses gewöhnlich geschieht, durch seine eigenen Excesse.

Aber glauben Sie mir, meine Herren, Niemand führt eine solche Existenz ohne Strafe; man hat nicht ungestraft den Preis aller Gewissen gekannt. Man bringt aus einer solchen eine unersättliche Herrschsucht und eine Menschenverachtung mit, welche sich in Formeln kundgeben wie diejenigen, welche ich vor vierzehn Tagen auf den Lippen meines verehrten Gegners fand:

„Die Regierung kann alles, selbst das Recht entwaffnen und lahmlegen."

Ich weiß wohl, daß mein Gegner an Lima dachte, aber sein Klient glaubt, daß es in Paris ebenso ist wie in Lima.

Nun wohl! Sie können ihm sagen, daß wir seine Umtriebe nicht fürchten, weil wir die Unparteilichkeit der Gerichte kennen, weil wir vor den Nachfolgern jener Richter plaidiren, welche ehemals keinen Augenblick gezögert haben, andere Finanzgrößen zu verurtheilen, welche ebenfalls Freunde der Mächtigen waren."

(Chirac, Les rois de la république II S. 325/27.)

* * *

Herr Grévy ist im Jahre 1807 geboren. Seine Vornamen sind in Wirklichkeit François Paul Judith. Um der Lächerlichkeit zu entgehen einen biblischen weiblichen Vornamen zu tragen, vertauschte er den Namen Judith mit Jules.

Daß Herr Grévy jüdischer Abkunft sein soll, ist meines Wissens nicht bewiesen worden, aber in der Politik wird er noch für lange Zeit hinaus als der bestgelungene Typus eines falschen Biedermannes gelten können. Lange Jahre hindurch hat er seine Zeitgenossen mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu täuschen gewußt, welche ihn Grévy den Unbestechlichen, den Redlichen zu nennen pflegten. Endlich brach der Skandal aus, und zu der ganzen Welt Erstaunen entpuppte sich dieser bescheidene Präsident, dieses Muster aller bürgerlichen Tugenden als ein konsumirter Verbrecher; Grévy war 70 Jahre alt, als er für seinen Freund Dreyfus plaidirte, und er war über 80 Jahre alt, als er entlarvt wurde. Man sieht also „Alter schützt vor Thorheit nicht."

An anderer Stelle habe ich bereits erwähnt, daß Herr v. Simson mit dem Professor Herrn Moritz Lazarus, demselben, welcher im Jahre 1869

Digitized by Google

einer internationalen Synode in Leipzig vorsaß, gemeinschaftlich politisch thätig ist; ferner habe ich in dem Artikel „Wie man Antisemit wird" hervorgehoben, daß ich aus zuverlässiger Quelle vernommen habe, daß der Herr Professor Lazarus auf der Leipziger Messe in seinem Nationalkostüm d. h. im Kaftan Geschäfte machte. Anzunehmen ist wohl, daß Herr Professor Lazarus, wenn er sich in solchem Aufzuge auf der Messe befand, auch seinen Freund, den Präsidenten v. Simson besucht hat, und daß der Letztere auch der Mitwisser und Vertraute der Gedanken und Geschäfte des Herrn Lazarus gewesen ist. Wenn man den Gedanken etwas weiter verfolgt, so fragt man sich, weshalb denn nicht auch der Präsident Herr von Simson die günstige Gelegenheit der Leipziger Messe benutzt haben sollten um einige Geschäftchen zu machen, ob er nicht etwa mit seinem Freunde Lazarus halb Part geht oder nicht verkleidet, mit demselben ein wenig auf heimliche Geschäfte geht?

Was geschäftstreibende jüdische Beamte anlangt, so scheinen diese nicht selten zu sein. Abgesehen von all den größeren Anklagen, beschuldigte ich z. B. Herrn von Brandt Geschäfte zu betreiben, unter dem Vorwande Kunstsammler für ein Museum zu sein, und dabei den Staat um die Steuern zu betrügen.

Ferner treibt Herr von Brandt einen regulären Handel; er gibt Muster aus, wie ein Kaufmann und nimmt Bestellungen entgegen, ebenfalls wie ein solcher. Der Bauinspektor Aßmann in Peking, wahrscheinlich angespornt durch das Beispiel seines Vorgesetzten v. Brandt, kauft chinesische Artikel ein, angeblich für ein Museum in Hannover.

In den deutsch-sozialen Blättern vom 17. August 1890 Nr. 105 lesen wir:

„Der jüdische Amtsrichter Lanzberg in Vic (Lothr.) scheint in seinem Berufe keine volle Befriedigung, vor allem keine genügende Verwerthung für die wichtigsten Talente seines Stammes gefunden zu haben. Er trieb deshalb nebenbei noch Geldgeschäfte, Hopfenhandel u. s. w. Der Lokomotivführer Scherfin und der Gastwirth Bock in Vic hatten sich veranlaßt gefühlt, von diesem eigenthümlichen Privattreiben eines Amtsrichters an höherer Stelle schriftliche Anzeige zu machen. Sie sollten sich dabei einer Beleidigung Lanzberg's schuldig gemacht haben — wurden jedoch vor der Strafkammer zu Metz freigesprochen.

Der Geheime Legationsrath Rudolf Lindau vom Auswärtigen-Amt pflegte, wenigstens früher, Beamten, welche in das Ausland gingen, ein Abonnement auf die Zeitschrift seines Bruders Paul „Nord und Süd" zu empfehlen.

Höchst spaßhaft ist es, endlich zu hören wie die Mitglieder eines Beamten-Collegiums auf einen ihrer jüdischen Collegen fahnden, den sie im Verdacht haben, daß er seine dienstlichen Reisen gleichzeitig zu Geschäftsreisen benutzt und stets mit Mustern reist.

Doch um dieses Thema nicht in das Endlose zu treiben, bitte ich nur das Verhalten unserer Gerichte bei den Prozessen von Neustettin und Skurz, der Blutabzapfung in Breslau einer Prüfung zu

Digitized by Google

unterziehen. Ganz unbegreiflich erscheint es ebenfalls, daß unsere Staatsanwaltschaft nicht gegen die in dem Falle Morris de Jonge compromittirten jüdischen Aerzte einschreitet. Wo soll das hingehen? Am Ende werden Deutsche noch ganz und gar von jüdischen Geschworenen abgeurtheilt und dann steigt in mir das Bild auf, welches Bunyan in den Jahren 1678—1684 von einer Jury entwarf.

„Dann traten die Geschworenen ein. Ihre Namen waren:

Herr Blind, Herr Thunichtgut, Herr Boshaft, Herr Sinnlust, Herr Lüderlich, Herr Ungestüm, Herr Hochmuth, Herr Feind, Herr Lügner, Herr Grausam, Herr Lichtscheu, Herr Unversöhnlich. Jeder Einzelne von Ihnen gab seinen Rechtsspruch, als sie noch unter sich waren, und nachher beschlossen sie einstimmig, ihn vor dem Richter als schuldig zu erklären. Und zuerst als sie noch alleine waren, sagte Herr Blind, der Vorsitzende: Ich sehe deutlich, daß dieser Mann ein Häretiker ist. Dann sagte Herr Thunichtgut: dieser Mensch muß vom Erdboden verschwinden. Jawohl, sagte Herr Boshaft: denn sein Aeußeres ist mir verhaßt. Dann sagte Herr Sinnlust: Ich konnte ihn nie ausstehen. Auch ich nicht, sagte Herr Lüderlich, denn er pflegte mich stets zu tadeln. Wir wollen ihn aufhängen, sagte Herr Ungestüm. Ein elender Wicht, sagte Herr Hochmuth. Ich bin ihm feindlich gesinnt, sagte Herr Feind. Er ist ein Schuft, sagte Herr Lügner. Aufhängen ist zu gut für ihn, sagte Herr Grausam. Wir wollen ihn aus dem Wege räumen, sagte Herr Lichtscheu. Dann sagte Herr Unversöhnlich: Und wenn man mir die ganze Welt böte, so würde ich dennoch sein Feind bleiben; darum laßt uns sofort das Todesurtheil über ihn aussprechen."

(Bunyan, Pilgrims Progreß.)

* * *

Ins Gedächtniß rufen möchte ich hier noch den Hildesheimer Versetzungsfall, wo der Oberlandesgerichtspräsident Dr. Bardeleben, ein Judensproß, mehrere junge Juristen versetzte, weil sie einen jüdischen Collegen nicht zu ihrem Mittagstische zulassen wollten.

Ferner die Ernennung des jüdischen Oberlandesgerichtsrath Dr. Litten.

— Die „Voss. Ztg." will sich ihren jüdischen Ober-Landes-Gerichts-Rath nicht nehmen lassen und vertheidigt denselben im gerechten Stolze über die neue Errungenschaft mit grimmigem Eifer gegen die „Frankfurter Zeitung", die den betreffenden Beamten zu einem nur getauften Juden entwürdigt hatte. Sie meint, die „Fr. Ztg." hätte besser gethan, ihren Berichtigungs-Eifer zu zügeln, und hält ihre Mittheilung dem vollen Wortlaute nach aufrecht. Israel kann also ruhig sein.

Mittlerweile hat man auch endlich den Namen des viel umstrittenen Herrn erfahren. Es ist ein HerrDr. Litten zu Hamm in W., wo Herr Falk kulturkämpferischen Andenkens als oberster Justiz-Beamter der Provinz Westfalen thront. Wir zweifeln nicht daran, daß die ausschweifende Phantasie der „maßgebenden" jüdischen Kreise in

Digitized by Google

Herrn Litten schon den zukünftigen „deutschen" Reichsgerichts-Präsidenten sieht. Oder sollte man zuerst die Besetzung des preußischen Justizministers-Postens mit einem Volljuden anstreben.

(Deutsch-soziale Blätter, 4. Januar 1891. Nr. 124.)

Dann die Ernennung des Herrn Mosse zum Oberlandesgerichtsrath.

Berlin, 28. Dezember. Herr Landgerichtsrath Mosse ist zum Ober-Landesgerichtsrath in Marienwerder ernannt worden — innerhalb weniger Wochen die zweite Beförderung eines Juden zu dieser hohen richterlichen Würde, welche bisher keiner unserer Glaubensgenossen bekleidet hat.

(Jüdische Presse Nr. 1. Januar 1891.)

Es ist derselbe Herr Mosse, welchen ich in dem Artikel „Wie man Antisemit wird", und der auf so sonderbare Weise in den japanischen Staatsdienst gelangte genannt habe. In demselben Artikel habe ich ferner eines Dr. Joseph Herzfeld erwähnt; welcher unter dem Ministerium Friedberg in reiferen Jahren als Referendar in unseren Justizdienst trat (Landgericht I Berlin), nachdem er fünfzehn Jahre in Amerika gewesen war.

Endlich bitte ich noch die Gesetze Nr. 19, 20, 21, 50, 98 und 100, welche die jüdische Gerichtsbarkeit, und Nr. 20, 21, 23, 33, 36, 40, 85 und 96, welche Gerichte überhaupt betreffen, zu beachten.

* * *

P. S. In der heutigen Nummer (23. Januar) des „Leipziger Tagesanzeigers" findet sich folgender Artikel:

Ein Vorrecht für die Juden

hat die großherzoglich hessische Oberstaatsanwaltschaft eingeführt durch ein Ausschreiben an die Staatsanwälte und Amtsanwälte; dieses Ausschreiben weist die genannten Behörden an, in allen Strafsachen antisemitischen Anstrichs, in denen Israeliten als beleidigte Privatkläger auftreten, wegen des anzunehmenden öffentlichen Interesses die Strafverfolgung der bezüglichen Klagen selbst in die Hand zu nehmen.

Also: wenn ein Jude wegen Beleidigung klagt, so soll die Staatsanwaltschaft von Amtswegen die Verfolgung der Klagen in die Hand nehmen, während bekanntlich die Nichtjuden auf die Privatklage und damit auf ihr eigenes Risico in Bezug auf die Prozeßkosten angewiesen sind; „öffentliches Interesse" wird von den Staatsanwälten einem Privatmanne fast niemals zugestanden. Juden werden in Zukunft das Vorrecht genießen, daß die Verletzung ihrer Personen auch eine Verletzung des öffentlichen Interesses bedeutet.

Kann man es offener zugestehen, daß die Juden eine besondere Machtstellung im Staate erlangt haben? Maßgebende Behörden erklären, daß das jüdische und das öffentliche Interesse in besonderer Art zusammenhängen.

Digitized by Google

Man wende nicht ein: es handelt sich nicht um Anerkennung von Macht oder Vorrecht der Juden, sondern um die Abwehr antisemitischer Bestrebungen, welche das Staatswesen gefährden. Gefährlicher sind doch jedenfalls die socialdemokratischen Bestrebungen; daß in Bezug auf sie eine solche allgemeine Verfügung je ergangen wäre, ist uns nicht bekannt. Die antisemitischen Bestrebungen halten sich durchaus auf gesetzlichen Bahnen, obwohl die Sachen so liegen, daß es sehr schwer ist, angesichts der Lehren des Talmud, des Schulchan Aruch den § 166 des Strafgesetzbuches nicht zu verletzen, obwohl es durch eidliches Gutachten des Professor Ecker vor Gericht erwiesen ist, daß der Schulchan Aruch Lehren enthält, welche den Staatsgesetzen vollständig zuwiderlaufen und wohl eine Unterdrückung nicht aber den staatlichen Schutz verdienen.

Trotzdem und trotz der empörenden Büberei, welcher antisemitische Männer ausgesetzt sind, trotz der dreisten Beschimpfungen, welche Juden und Judenfreunde gegen sie erheben, bleibt die antisemitische Bewegung auf gesetzlichen Bahnen.

Im Großherzogthum Hessen haben dagegen Juden Volksmassen aufgestachelt zu thätlichen Angriffen gegen Antisemiten. Wiederholt sind ferner Versammlungen der Antisemiten durch eingedrungene Juden und Socialdemokraten gesprengt worden.

Aber auch die großherzogliche Oberstaatsanwaltschaft verleiht den hessischen Juden das Vorrecht eines besonderen Schutzes durch die Strafrechtspflege!

Wir sehen die Folgen dieser Maßregel kommen. Die Juden werden die letztere als eine Art Einladung betrachten, recht fleißig Beleidigungsklagen zu erheben. Kosten sind nicht zu befürchten — was stände also im Wege?

Man weiß, wie Bauern und Juden zusammen verkehren; die Ausdrücke werden da nicht gewogen. Wie oft und mit wie großem Rechte sagt der Bauer: „Jud', du willst mich betrügen!" In Zukunft werden die Juden in Haufen zum Staatsanwalt laufen. Ist etwa auch der Jude beleidigend geworden, so wird durch die amtliche Verfolgung die Widerklage abgeschnitten.

Derartige Maßregeln, wie sie die hessische Oberstaatsanwaltschaft ergriffen hat, sind ganz dazu angethan, das Volk, welches bislang seine Nothwehr gegen die Juden auf streng gesetzlichem Boden geführt hat, von diesem Boden fortzudrängen. Es bedarf nur einiger Beleidigungsklagen, bei denen der Jude mit Hilfe des Staatsanwalts ein Recht erstritten hat, welches nach der vox populi schreiendes Unrecht ist, um Ausschreitungen gegen die Juden hervorzurufen.

Einen sochen Erfolg kann die großherzogliche Oberstaatsanwaltschaft sehr leicht erzielen, besonders wenn etwa auch die Richter Neigung fühlen sollten, den „antisemitischen Ausschreitungen" mit scharfen Strafen in den Beleidigungsklagen vorzugehen.

Digitized by Google

Juden als Aerzte.

Ich will dieses Kapitel mit einem kleinen Erlebniß beginnen.

Im Juni des Jahres 1885 waren drei mir bekannte Damen nach Deutschland gekommen, und ich war gebeten worden, sie in Berlin zu chaperonniren. Alle drei waren Amerikanerinnen, Mutter und Tochter, welche seit langen Jahren in Paris lebten, und eine junge Verwandte aus Newyork. Es war ihr erster Besuch in Deutschland, und ich freute mich darüber, daß die Pariser Damen sich so angenehm von Deutschland berührt fühlten; sie hatten sich eine ganz andere Vorstellung gemacht von deutscher Art und deutschem Wesen. Wir besuchten u. A. auch das neue Palais in Potsdam. In einem der Säle werden die Besucher aufgefordert, Filzpantoffeln anzuziehen. Hierbei glitt die eine Dame aus, stützte sich aber im Fallen noch auf einen Arm. Als dieselbe wieder stand, fühlte sie große Schmerzen und ich vermuthete sofort einen Handgelenksbruch. Ich führte also die halbohnmächtige Dame zu unserem vor dem Palais haltenden Wagen, und wir fuhren zum nächsten Arzt. Es war ein Militärarzt. Ein Bursche öffnete die Thür des Vorgartens und führte uns in den Corridor. Ich sandte eine Karte und ließ den Arzt bitten zu kommen. Der Bursche brachte die Karte zu dem im Hintergarten sitzenden Arzt, welcher uns übrigens gesehen hatte. Der Herr ließ sagen, er hätte keine Zeit. Ich ließ nochmals bitten, indem ich sagen ließ, es handele sich um eine Dame und erste Hülfeleistung bei einem Unglücksfall. Der Arzt ließ sagen, er müsse sogleich in den Dienst, und kam nicht. Mit Mühe und Noth konnte ich von dem Burschen, welcher sich schämte, die Adresse des nächsten Arztes, des Herrn Dr. Scharenberg erfahren, wo wir bereitwilligst Hülfe fanden.

Während wir im Hause des ersten Arztes mit dem Burschen parlamentirten, um schließlich abgewiesen zu werden, da passirte mir das, was unseren jüdischen Abgeordneten angeblich so häufig passirte, nämlich, daß mir die Schamröthe ins Gesicht stieg, zumal die beiden jüngeren Damen einigermaßen Deutsch verstanden. Die Damen haben übrigens später aus Rücksicht gegen mich dieses schmachvollen Vorkommnisses nie Erwähnung gethan. Wissen Sie wie der Arzt hieß? Deutsch hieß der Gentleman und war derzeit Assistenzarzt. Jetzt ist er, glaube ich, Stabsarzt. Welcher Nation er angehört, brauche ich wohl nicht zu sagen.

* * *

Digitized by Google

Die Juden, so sich für Aerzte ausgeben, bringen die Christen um Leib und Gut; denn sie meinen, sie thun Gott einen Dienst, wenn sie die Christen heimlich umbringen." Und in seinen Tischreden sagt er: „Es ist ein schädlich Volk, es erschöpft Alles aus mit seinem Wucher. Wo sie einer Obrigkeit tausend Gülden geben, so saugen sie dagegen von den armen Unterssassen 20,000 Gülden."

(Luthers Werke, 5. Band. Wittenberger Ausgabe.)

* * *

— — — Man wird einwenden, daß in früherer Zeit die Juden als Aerzte eine bedeutende Stellung eingenommen haben. Sie waren durch ihre Kirche auf die Heilkunst hingewiesen, denn der Pentateuch macht jeden Priester zum Arzt, und so hätte sich schon sehr früh eine große medicinische Erfahrung bei ihnen sammeln müssen. Aber erst im frühen Mittelalter, nach dem Verfalle der römischen und griechischen Wissenschaft sind sie zu ärztlichem Ansehen gelangt und sie haben dies wahrscheinlich mehr ihrem Zusammenhange mit den Arabern als der eigenen Anlage zu verdanken. Damals war die Heilkunst mehr eine kühne Anwendung einzelner drastischer Mittel als ein auf wissenschaftlichen Principien gegründetes Verfahren, und es ist nicht überraschend, wenn die effectsuchende Rücksichtslosigkeit der Juden augenfällige Erfolge erzielte, deren Rückseite ein schweigender Rasen deckt. Seit jedoch die Wissenschaft einen mehr wissenschaftlichen Apparat erhalten, seit umfassende, gründliche Kenntnisse und gewissenhafte Untersuchung nicht mehr durch scheinbar geniale Frivolität ersetzt werden können, hat sich der Werth der jüdischen Aerzte geändert. Die wenigen mit Grund und nicht durch Reclame ausgezeichneten stehen in gar keinem Verhältnisse zu der Unzahl von Pfuschern, welche oft auf Gewinnantheil mit Gasthöfen und Apotheken hauptsächlich in den Provinzen der Uebervölkerung vorbeugen.

(Naudh, Die Juden und der deutsche Staat, S. 92/93.)

* * *

Auch in ärztlichen Stellungen bietet der Schulchan Aruch seinen Bekennern wesentliche Vortheile. Bekanntlich hat die starke Concurrenz, welche im ärztlichen Fache eingetreten ist, das Emporkommen jüngerer Aerzte sehr erschwert und noch dadurch gesteigert, daß die älteren angeblich um der Standesehre willen es den jüngeren, welche in ihre Vereine eintreten wollen, untersagen, sich in öffentlichen Blättern zu empfehlen. Dadurch werden sie zu manchen anderen Hülfsmitteln getrieben, welche ihnen nicht verwehrt werden können. Jüdische Aerzte, wenn sie den Schulchan Aruch als Richtschnur für sich gelten lassen, haben ein gutes Mittel zur Hand, um sich Ansehen und Kundschaft zu verschaffen; indem sie nach XXXVII. (Judenspiegel, Gesetz 81) gewagte Heilkünste an den Nichtjuden versuchen, wodurch sie entweder beim Gelingen sich Ruf und Kundschaft erwerben können, oder beim Mißlingen einen der Nichtjuden begraben lassen, an denen kein Mangel ist in der Welt. Ein Operateur dieser Art wählte auch noch das eigenthümliche Zusatzmittel, in schwierigen Fällen andere Aerzte zur

Digitized by Google

Theilnahme einzuladen und fand auch solche, weil er hinterher eine gute Mahlzeit folgen ließ. Er wählte solche Genossen, von denen er keine Concurrenz zu befürchten hatte, weil sie Flaschenärzte waren, die ihm vorkommenden Falles sogar Kundschaft zuführen konnten. Nachdem er mit ihnen Scheines halber berathen hatte, vollzog er mit großer Gewandtheit die Operation. Die nachfolgende Mahlzeit mußte der Kranke oder seine Erben in den Operationskosten decken, und da nach Tisch noch ein kleines Spiel aufgelegt ward, bei welchen der Operateur seine Gewandtheit aufs Neue erproben konnte, so gelang es ihm gewöhnlich die Kosten zum zweiten Male durch seine Collegen decken zu lassen. Man darf sagen: „Wer den Schulchan Aruch kennt und befolgt, dem müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Ein schwere Beschuldigung wird in großen Städten wider jüdische Aerzte erhoben, nämlich, daß manche die Ehre christlicher Frauen und Jungfrauen nicht genügend schonten, ja sogar Wöchnerinnen nicht gegen sie geschützt seien. Dieses kann natürlich nur Aerzte treffen, welche dem Schulchan Aruch gemäß christliche Ehen gleichstellen mit denen der Pferde und Esel, oder Schweine und Hunde, und deshalb den christlichen Frauen keine andere Rücksicht schuldig zu sein glauben, als welche sie den Thieren schuldig sind. Die Geschlechtsgier der Semiten ist anerkannt viel stärker als die der Arier und sind auch deshalb ihre Ehen minder ergiebig, aber im ärztlichen Fache kann sie ihnen sehr dienlich werden bei sinnlichen Frauen, da diese bei verschlossenen Thüren mit ihrem Arzte unentdeckt alles vornehmen können, was ihrer oder seiner Gier beliebt. Wenn man die Erzählungen und Vermuthungen sammeln könnte, welche in weiblichen Kreisen umherstreifen, würde sich wahrscheinlich finden, daß jüdische Aerzte dazu einen unverhältnißmäßigen Beitrag liefern. Die übrigen Aerzte würden vielleicht noch mehr hinzufügen können, wenn nicht die vermeintliche Standesehre solche bewöge, die Lüstlinge zu schonen, statt pflichtgemäß die Aufmerksamkeit der bezüglichen Behörden darauf zu lenken. (C. Radenhausen, Esther, S. 129/130.)

* * *

Wir haben erst kürzlich Gelegenheit gehabt, das Wesen der jüdischen Aerzte in seiner ganzen Prachtentfaltung kennen zu lernen. Es war dieses bei Gelegenheit der Koch'schen Erfindung. Als die ersten Nachrichten von derselben mich erreichten, da mußte ich unwillkürlich an die Aufregung denken, welche die Pasteur'sche Erfindung in Paris hervorgerufen und ich Gelegenheit gehabt hatte, selbst mit zu erleben.

Die Art und Weise, wie die Erfindung von der Presse aufgebauscht und die Reclametrommel gerührt wurde, um unglückliche Patienten in Massen nach Berlin zu ziehen, ließ sofort die jüdische Razzia, welche mit dieser Erfindung des deutschen Gelehrten beabsichtigt war, erkennen. Ruhige Leute sagten sich einfach: in der Art und Weise, wie es uns die Zeitungen jetzt glauben machen wollen, wird sich die Natur schwerlich ins Handwerk pfuschen lassen. Verständige Aerzte ließen sich von dem allgemeinen Strom der Aufregung

Digitized by Google

ebenfalls nicht mitreißen und waren der Ansicht, daß die wichtige Erfindung des Herrn Dr. Koch wahrscheinlich verfrüht und lediglich durch Juden zur Ausbeutung an den Markt gebracht war.

Wie man nachher thatsächlich aus zuverlässigen Quellen vernimmt, hatte auch Herr Dr. Koch nicht die Absicht gehabt, seine Entdeckung ohne vorherige weitere Versuche dem Publikum preiszugeben, und daß die vorzeitige Veröffentlichung, welche vielleicht manchen Unglücksfall herbeigeführt hat, die Folge einer Indiskretion gewesen ist.

Die erste jüdische Razzia scheint ja glänzend gelungen zu sein. Aus allen Theilen des deutschen Reiches aber laufen Klagen ein über elenden Schacher, welchen man mit der Erfindung getrieben hat, und aus dem Auslande hört man, daß dort gefälschte Lymphe vertrieben wird. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß die Klagen sich in den meisten Fällen gegen Juden richten und wird es interessant sein, späterhin einmal die ganze jüdische Mache, welcher die Koch'sche Erfindung in die Hände gefallen zu sein scheint, geschichtlich festzustellen.

Der Herr Cultusminister von Goßler macht sich mit der Kochschen Erfindung außerordentlich viel zu schaffen. Bis zu einem gewissen Grade ist das ja auch sein Amt, aber man hört mehr von dem Herrn Minister, als von dem Erfinder selbst, und wenn das Heilmittel nicht den Namen Koch's trüge, so könnte ein Unbefangener auf die Idee kommen, der Herr Cultusminister sei der Erfinder und habe die ganze Angelegenheit in Entreprise genommen.

Unter all den häßlichen Skandalen im Gefolge der Koch'schen Erfindung hat der Fall des Herrn Dr. Levy, welcher nicht allein ganz exorbitante Summen für seine Behandlung gefordert, sondern, was meiner Ansicht nach noch schlimmer ist, seine Patienten in einer kaum zu qualificirenden Art und Weise leichtfertig behandelt hat, den meisten Unmuth erregt.

Man hätte wohl erwarten können, daß unsere Behörden hier eingeschritten wären, um solchem specifisch jüdischen Unfug zu steuern und das deutsche Publikum nicht nur vor einer nichtswürdigen Ausbeutung durch den Juden, sondern auch vor der leichtfertigen Praxis in der jüdischen Klinik zu schützen. Wie groß war aber die Verwunderung und Enttäuschung der Deutschen, als der Herr Cultusminister es für gut befand, sogar noch eine Lanze für diesen Menschen zu brechen. (Ich bitte hier das Gesetz Nr. 81 des Judenspiegels zu vergleichen und sich zu fragen, ob nicht Herr Dr. Levy im Sinne dieses Gesetzes, soweit er es ungestraft thun zu können glaubte, gehandelt hat.)

In all dem Reclame-Tumult gerathen drei Juden in Streit, nämlich die Herren Guttmann, Perles und Adler, weil einer derselben „seine Interessen" an der Koch'schen Erfindung geschädigt glaubt; es war dabei eine Bestechungsgeschichte oder etwas Derartiges unterlaufen.

Die ekelhafte Affaire des Dr. Levy wird vor den Ehrenrath eines sogenannten collegialischen Vereines der Aerzte der Königsstadt in Berlin gebracht, dieser erklärt Herrn Dr. Levy für einen Ehrenmann oder etwas ähnliches. Die nachfolgende Notiz aus der Staatsbürger-Zeitung vom 7. December 1890 zeigt uns, aus was für Män-

Digitized by Google

nern der Ehrenrath zusammengesetzt ist, und da ist es allerdings kaum zu verwundern, daß das Urtheil derartig ausgefallen ist.

* * *

In Sachen des Dr. Levy sind uns über das „überaus günstige Urtheil", welches der „Collegiale Verein der Aerzte der Königstadt" gefällt hat, zahlreiche Zuschriften zugegangen, in denen sämmtlich der Verwunderung über dieses Urtheil Ausdruck gegeben wurde. Die Verwunderung wird aber dem Verständniß Platz machen, wenn die Leser in folgendem etwas näheres über diesen „Collegialen Verein der Aerzte der Königsstadt" erfahren und zwar aus bestunterrichteter Quelle. Aus diesem Verein haben sich nämlich die christlichen Mitglieder immer mehr zurückgezogen, sodaß demselben jetzt 105 jüdische und nur 3 christliche Aerzte angehören. Zum Vorsitzenden des Vereins ist trotzdem kein Jude gewählt worden, sondern Dr. Benicke, „weil er ein so harmloser und gutmüthiger Mann ist, daß er keinem Menschen etwas böses thun kann". Er läßt es darum gern geschehen, daß er als Vorsitzender zum christlichen Aushängeschild für den Verein gebraucht wird. Vorsitzender des Ehrenraths ist er aber nicht, sondern einfaches Mitglied und als solches hat er auch in der letzten Vereinsversammlung die Mittheilung über das „überaus günstige Urtheil" des Ehrenraths gemacht. Wir meinen, das wäre Sache des Vorsitzenden des Ehrenraths gewesen. Dieser ist aber wahrscheinlich einer der 105 Juden des Vereins, und man scheint sich gescheut zu haben, ihn das Ergebniß der Erhebungen im Ehrenamt verkünden zu lassen, damit man in der Oeffentlichkeit mit dem christlichen Namen Dr. Benicke's paradiren konnte."

Dieser Ehrenrath stellt sich würdig demjenigen an die Seite, welcher neulich über Paul Lindau getagt hat.

Die Affaire Levy scheint aber noch beständig Staub aufzuwirbeln, wie uns folgende Notiz aus derselben Nummer genannter Zeitung beweist:

Noch immer Levy! Tagtäglich gehen uns von Freunden unseres Blattes Mittheilungen über Levy ein, welche ein eigenthümliches Licht auf die „Interesselosigkeit" dieses Arztes werfen und in lebhaftem Widerspruch zu den von jüdischen Blättern über Levy's Praxis verbreiteten Nachrichten stehen. So wird uns wiederum geschrieben: Der Provinzial-Steuersecretär Fuchs hierselbst wandte sich vor einiger Zeit ebenfalls an Dr. Levy, um Heilung für seine brustkranke Frau zu finden. Er sprach Dr. Levy persönlich; derselbe forderte ihm ebenfalls, ohne nach den Vermögensverhältnissen zu fragen, 300 Mark für jede Einspritzung mit Koch'scher Lymphe ab."

In den Deutsch-socialen Blättern vom 11. Januar 1891 liest man, daß Herr Dr. Lipperts, welcher bekanntlich allein mit der Abgabe des Koch'schen Heilmittels betraut ist, ein Jude ist.

Aus der Kakophonie, welche die jüdische Presse anstimmte, hörte man die Stimme des unvermeidlichen Professors Virchow; er, dem jeder Riesenbart, dem jede Erfindung Tribut zahlen muß krähte in dem allgemeinen Gejohle mit und beanspruchte

Digitized by Google

als „Miterfinder“ in irgend einer Art und Weise anerkannt zu werden. Ist ihm dieses vielleicht nicht gelungen oder hat es sonst eine Bewandtniß? In dem Berliner „Volk“ vom 11. Januar finden wir aber folgende Notiz:

„Die durch das Koch'sche Mittel geweckten Hoffnungen erfuhren in der gestrigen Sitzung der medicinischen Gesellschaft einen herben Dämpfer. An der Hand von durch Sectionen gewonnenen Präparaten sprach Geheimer Rath Virchow die Vermuthung aus, die Einverleibung des „Kochin“ begünstige oder verursache direct neue tuberkulöse Affectionen in Organtheilen, die bisher intakt gewesen wären. Besonders zugängig hierfür hätten sich die serösen Häute, Herzbeutel, Rippenfell. Bauchfell, gezeigt. Es liegt daher der Wunsch nahe, die Koch'sche Kur nur bei sochen Patienten anzuwenden, bei denen man sich überzeugt halten kann, daß sie den nöthigen Kräftevorrath besitzen, um diese event. ernsten Complicationen zu überwinden. In der „Deutschen Med. Wochenschrift“ wird dagegen mitgetheilt, daß die neuen Erfahrungen mit dem Koch'schen Heilverfahren „recht günstig“ seien. Ein abschließendes Urtheil über die Koch'sche Entdeckung wird erst nach Jahren möglich sein.“

* * *

Es ist ein wahres Tohu-va-Bohu! Was soll man schließlich noch glauben? und wem?

Vor etwa zwölf Jahren, da wollte es mir als dringend wünschenswerth erscheinen, daß die Behörden bei Feuerversicherungs-Gesellschaften den Procentsatz der Juden feststellen möchten, welcher bei verdächtigen Brandschäden betheiligt ist.

Heute scheint mir etwas Dringenderes geboten, nämlich, daß man die Praktiken gewisser jüdischer Aerzte an das Tageslicht zöge und das Publikum warnte.

Warum erheben sich nicht deutsche Aerzte zum Protest gegen die Machenschaftten jüdischer Kollegen, welche sie kennen und verdammen? Wozu die falschen Rücksichten? Giebt es denn keine deutschen Männer mehr?

Doch sehen wir uns unsere menschenfreundlichen Mitbürger im nächsten Kapitel noch etwas näher an.

Digitized by Google

Das Irrenhaus
im Dienste der Juden
und
Der Sittenverfall des Judenthums.

War doch der Jude Börne von dem Recht des Judenthums auf eine nicht einmal literarisch anzutastende Herrschaft übervoll! In einer hinterhaltigen und das Publikum einführenden Recension eines gelehrten Werkes über das Judenthum (von L. Holst, Mainz 1821) machte er dem Verfasser desselben eine Erklärung, welche noch heute für des Juden Verhalten bezeichnend ist. Er führt ihm nämlich zum Gemüthe, daß er, Börne, noch die Zeit zu erleben hoffe, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen werde.

Börne starb um 1837. Mit den achtziger Jahren sind diese frommen Wünsche der Judenrasse, trotz der seitdem gestiegenen Macht, noch unerfüllt. Dieselben haben aber als Antwort einige ernsthafte Völkerbewegungen gegen die Juden erhalten, die ihrerseits den Börne'schen Wunsch im unmittelbarsten Ruf nach dem Büttel verlautbart haben.

(Dühring, Die Judenfrage, S. 59.

* * *

Mendelsohn über den Sittenverfall des Judenthums.

Im Herbste 1878, nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm, wurde in Berlin eine kleine Broschüre gedruckt, deren Titel lautete: „Aus dem Sitten-Verfall des Judenthums." Bearbeitet von Mendelsohn. Nach dem vorhandenen Material der Gebete und Klagelieder für den neunten Ab von R. J. Fürstenthal, Jost und Goldschmidt." — Der Verfasser Mendelsohn war ein Jude, bemittelt und spendabel, aber ein grimmiger Feind seiner eigenen Stammesgenossen. Damals, wo von einer antisemitischen Bewegung kaum die Rede war, machte Mendelsohn bei jeder Gelegenheit auf die Gemeingefährlichkeit des Judenthums aufmerksam, und hielt in Bierlokalen, wo er ein gerngesehener Gast war, kurze Vorträge, bei welchen er weder den Talmud, noch die jüdischen Schriftgelehrten und die sonstigen Berühmtheiten

Digitized by Google

Israels schonte. Die erwähnte kleine Schrift sollte zur Bekämpfung des Judenthums massenhaft verbreitet werden. Während des Druckes erhielt Mendelsohn mehrere Warnungen, kehrte sich aber nicht daran. Da ließen ihn seine Verwandten nach dem Irrenhause bringen, wo er binnen kurzer Zeit starb. Das Schriftchen wurde unterdrückt. Zufällig aber kam ich in Besitz eines Abzuges, und stellte denselben zur Verfügung des „Kulturkämpfer." — — —

So unser Freund. — Das Schriftchen ist um deshalb merkwürdig, weil hier ein Jude gegen das Judenthum eifert. Mendelsohn erhebt gegen sein Volk dieselben Anklagen und Beschuldigungen, welche je von antisemitischer Seite vorgebracht sind. Dabei wimmelt die Broschüre von den gröblichsten Schmähungen gegen Israel, sodaß wir dieselben gar nicht abzudrucken wagen. Wir geben einige Auszüge, unter Ausmerzung der anstößigsten Stellen und Kraftworte. — Mendelsohn schreibt: „Der Jude ist ein bequemer, aber höchst raffinirt handelnder Charakter, der sich über das Weltall verbreitet hat, und mit allen nur möglichen Manipulationen Vermögen zusammen scharrt, sei es direct oder indirect. . . . . .

Die größten industriellen Unternehmungen, Paläste, Capitalien ꝛc. hat er verstanden, sich durch gerade nicht immer löbliche Handlungen anzueignen, und es ist demselben gelungen, sich immer fester und fester bei uns einzunisten. Sein politischer Charakter ist für die menschliche Gesellschaft kein Segen bringender, denn mit Recht wird angenommen, daß er der Erzeuger der Socialdemokratie ist, wenigstens doch die Quelle zur steten Agitation derselben. Zu diesem Zweck eignete er sich auch literarische Unternehmungen, Zeitungen ꝛc. an, um die Presse für sich und seine Handlungsweise zu gewinnen. Aus alle dem ist es gewiß ersichtlich, daß an dem Druck des Judenthums die gesammte civilisirte Geschellschaft nicht nur zu leiden hat, sondern Schritt für Schritt Eigenthum, Rechtlichkeitsgefühl und gesellschaftlichen Anstand dahin giebt. Deshalb ist es und muß es die Aufgabe eines jeden Einzelnen sein, für die Bekämpfung des Judenthums einzutreten."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Der Rabbiner Moses hat das größte Unglück in die Welt gebracht; er hat die Juden gemacht. Als es den . . . . in Gosen gut ging, da wurden sie üppig, wollüstig, brünstig; endlich platzten sie vor Gift und wurden den Aegyptern gefährlich. Da nahm man die . . . . aus Gosen heraus und setzte sie an die Arbeit. Das gefiel aber den . . . . nicht, denn sie sind überhaupt Müßiggänger, mögen nur leben von Lug und Trug, von Raub, von Betrügerei und Auswinderei; aber nur ja nicht arbeiten. Da hat man die . . . . unter Aufsicht gestellt. Das hat dem Rabbiner Moses nicht gefallen und er wurde ein Mörder. Da sah er sich allenthalben um und, da er Niemand sah, erschlug er den Aufsichtsmann und floh zu einem Priester. Wie bekanntlich mit Gewißheit zu damaliger Zeit das Priesterthum bestand in Schwarzkünstlerei, so hat dies der schlaue Rabbiner Moses sehr gut herausgelernt. Da gab der Schwarz-Künstler dem Moses seine Tochter. Als der Rabbiner Moses seine

Digitized by Google

Schwarzkünstlerei gut erlernt hatte, da machte er sich auf und ging nach Aegypten zurück, und trieb dort alle seine Schwarzkünstlerei vor dem König Pharao. Des Pharao's Priester machten den Rabbiner Moses Alles nach, bis auf die Läuse, welche Moses allein behalten hat . . . ."

„In Folge dessen gab der Rabbiner Moses den . . . . das erste Gebot. Die . . . . sollten Alles in Aegypten vergiften, sollten Haus für Haus gehen und Alles vergiften.

Da wurde in der Nacht ein großes Jammergeschrei, Haus bei Haus hat das Gift gewirkt. Während dieses großen Jammergeschreies hat Rabbiner Moses den . . . . gegeben das zweite Gebot. Die . . . . sollten in die Häuser eindringen und sollten rauben Alles, was beweglich ist. In Aegypten gab es an Damast, Seide, an Kameel-Garn, Brillanten das Kostbarste, was wir weder hier noch irgendwo haben. Die Aegypter sind unter den alten Völkern das größte und reichste an Kostbarkeiten gewesen . . . . Von diesem Raube an Damast, Seide, Gold, Juwelen, Perlen, Diamanten, schrecklich viel, hat Moses einen Tempel gebaut und Aron, sein Bruder, hat ein goldenes Kalb gegossen. Da schrieen die Juden: Das ist unser Gott, der uns aus dem Lande Aegypten geführt hat."

Darauf hat der Rabbiner Moses den . . . . 613 Gebote gegeben. Wenn sie in das Land kommen, sollen sie mit der Schärfe des Schwertes Säugling und Greis niedermetzeln: Aug' für Aug', Bein für Bein, Zahn um Zahn. Wenn Jemand ins Land kommt und eine schöne Frau sieht, dann soll er ihr die Haare abscheeren, und soll sie vier Wochen lang trauern und fasten lassen, und dann soll er bei ihr schlafen."

Da gebot der Rabbiner Moses, daß alle . . . . seinen Bruder Aron und seine Nachkommen sollen bringen nach Jerusalem. Die besten Rinder, Widder, Stiere, Lämmer, Kälber, Tauben und das beste Geflügel sollten mitgenommen werden. Die Thiere wurden in drei Tages-Zeiten von Aron und seinen Nachkommen geschlachtet; das Blut tränkte die Erde, den Tempel und den Altar, und die Wände wurden mit Blut besprengt, und das Volk stand dabei und jauchzte; jauchzte zum Zeichen, daß sie einst schrecklich viel gerechtes Blut an diesem Ort vergießen werden. Da wurde es wahr, wie im Propheten Jesaia gesagt ist: „Eure Hände sind mit Blut befleckt!"

— — — — — — — — — — — — — —

Aus Aegypten kam hervor ein . . . ., welcher sich über alle Enden der Erde verbreitete, und überall Schaden und Verderben anrichtete, indem er Blut saugte. Man vertrieb den . . . . von Land zu Land, von Ort zu Ort, wo er weder nisten noch brüten konnte, und seine Brut wurde nicht reif. 1816 schlug sich der . . . . bei uns ein und stach uns in die Fersen, bis wir in Schmerzen lagen; und nach 30 Jahren, 1848 stand er auf und baute, in Gemeinschaft mit Robert Blum und dessen Genossen Barrikaden. Da saugte der . . . . unser Vaterland aus; nun ist er fett und üppig und beherrscht Presse, Gesellschaft und Geschäfte. Der . . . . saugt uns das Blut und Mark aus, wie eine Trichine, und freut sich noch darüber, wenn es

Digitized by Google

uns schlecht geht. Er spottet noch und macht Gedichte und Schriften, wenn wir in den letzten Zügen liegen. Er unterdrückt das heiligste Recht ohne Scheu. Eine Ausfluth von Juden strömt nach Berlin, um hier auf Beute zu lauern, und schießt aus Häusern, Höhlen und Verstecken gierig auf, wie ein Raubthier. Die Juden-Gesellschaft hat Vertreter bis zur höchsten Behörde, und greift ohne Unterschied geheiligte, hochgeehrte und ehrwürdige Persönlichkeiten an.

„Von Arbeiten ist der Jude kein Freund, auch nicht von Reinlichkeit, und hat auch die schmutzigen Frauenzimmer ganz gern, mit welchen er sich . . . . . amüsirt. Der Jude sinnt stets auf Ausbeutung seiner Mitmenschen; er lebt von Wucher und Betrug, sein ganzes Sinnen und Trachten ist gerichtet auf Ausbeutung, er hat endlich den größten Theil unseres Industrie-Vermögens an sich gebracht und ausgesaugt. Damit wuchert der Jude, wuchert, saugt, drückt und kneipt den Christen das Fleisch ab. Er kauft und baut Paläste, er ist üppig und fett und sinnt, wie er soll zur Herrschaft gelangen mit seinen vielen Milliarden. Da giebt er Geld zu Zeitungs-Redaktionen, macht Zeitungen fort und fort, mehr und mehr. Sie beschmutzen alles mit Gift und Galle, sie verschleiern das Recht und unterdrücken das Recht ohne Scheu."

„Dadurch ist er direct oder indirect Revolutionär, und hat auch die Socialdemokratie groß gezogen, welche er vertritt und befördert, indem er von ihr Gegendienste forderte. Sie beide bilden den Unterwühler der staatlichen Ordnung, unterstützen sich gegenseitig, und suchen einen jeden Menschen mit der bestehenden Regierungsform zu verfeinden. Das arme Christenvolk seufzt unter dem Juden-Druck, und der Jude spottet darüber. Er hat seine Vertreter überall und beherrscht Schule, Reichsämter, Justiz und Magistrat. In ein paar Jahren hat das Manchester-Judenthum Alles verschlungen; es giebt alsdann keine Rettung mehr."

„Da wir aber jetzt, Gott Lob! einen neuen Reichstag haben, dessen Wahlen leider zwar von den Juden beeinflußt sind, so sitzen doch viele höchst ehrenhafte Herren in demselben und werden unsere geliebte, geheiligte und hochverehrte Majestät und dessen Regierung mit Gut und Blut unterstützen. Dazu ist das Christenthum berufen, aber nicht das Judenthum; und können uns die sogenannten jüdischen Manchester-Abgeordneten Nichts helfen. Die wollen den Judismus. Die Religion des Judenthums ist die französische Revolution; sie wollen anstatt gerechte und christliche Sittlichkeit den Judismus, Fanatismus, Anarchie, Blinde, die ihnen unbedingt folgen . . ."

Wir haben sehr ehrenwerthe Abgeordnete in unserem Herren-Hause, denen nach der christlichen Gerechtigkeit dürstet, und diese werden den Judismus hoffentlich nicht aufkommen lassen, und werden nicht dulden, daß derselbe Schaden anrichtet. Möge derselbe für immer und ewig ausgerottet werden."

(Der Kultur-Kämpfer von Otto Glagau, Heft 112, 15. December 1884.)

Digitized by Google

Dr. Morris de Jonge.

Ein Akt moderner Tortur.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Kreuzzeitung" folgende Zuschrift:

Ich sehe mich genöthigt, hiermit folgende öffentliche Erklärung abzugeben:

Ich bin am 23. October 1889 auf Betreiben einer Reihe den jüdischen Börsenkreisen von Köln, Berlin und Paris angehöriger Personen, an deren Spitze mein eigener Vater, der Rentner, frühere Bankier Jakob de Jonge, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde zu Köln, stand, durch die Berliner Polizeibehörde als „gemeingefährlicher Geisteskranker" in die Irrenanstalt des Dr. Levinstein zu Schöneberg gebracht worden. Diese Maßregel ist erfolgt auf Grund von Briefen, die ich im September anläßlich meines Wegzugs von Köln nach Berlin an die betreffenden Personen geschrieben hatte, durch die ich seit Jahren gelockerte verwandtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen endgültig zu lösen und aufzuheben bezweckte, und in denen ich mich zur Motivirung dieser Lossagung, soweit sie nicht schon durch jahrelange schwere persönliche Unbilden und unwürdige Behandlung, die ich zu erdulden gehabt hatte, begründet war, in scharfen Worten über den plattmateriellen und idealitätslosen, von Geldsucht und Gelddünkel erfüllten vaterlandslosen und in vieler Hinsicht für die deutsche Kultur geradezu gefährlichen Geist, der innerhalb der internationalen Börsenkreise genährt wird, aussprach. Der Zweck des Vorgehens gegen mich war, soweit nicht schlechthin Rachsucht und leidenschaftliche Erbitterung als Motiv wirkten, mein literarisches Eintreten für die Berechtigung eines maßvollen Antisemitismus, insbesondere soweit er sich gegen das internationale Börsenjudenthum richtet, zu verhüten. Ueberdies sollte eine von mir Anfang October gegen einen jüdischen Arzt in Köln erstattete Anzeige wegen Majestätsbeleidigung, die geeignet war, einen großen Theil der dortigen jüdischen Gemeinde zu kompromittiren, und offenbar die Befürchtung erwecken, es könnten noch manche ähnliche Vorgänge von mir an die Oeffentlichkeit gebracht werden, als der Akt eines Geisteskranken erscheinen. Ebenso sollte offenbar mein beabsichtigter Uebertritt zum Christenthum, wenn auch nicht verhütet, so doch als der Schritt eines Unzurechnungsfähigen hingestellt werden.

Es sind nun aus jenen Briefen einzelne ausgewählt und mit Geschick zusammengestellt worden, so daß dieselben, aus dem Zusammenhang gerissen und so natürlich in ihren Motiven für einen dritten unverständlich, in Verbindung mit einseitigen, theils entstellten, theils thatsächlich unwahren Darstellungen und Beschreibungen meiner Persönlichkeit, die der Polizeibehörde seitens einer Reihe aufs höchste gegen mich erbitterter Personen aus Furcht, Haß und Rache gegeben wurden, und auf Grund deren es gelang, die in jenen Briefen ausgesprochenen Ansichten als „Wahnideen" hinzustellen, als Unterlage des Vorgehens gegen mich dienen konnten.

Digitized by Google

Drei Wochen, nachdem der letzte der Briefe, die hier überhaupt in Betracht kommen können, geschrieben war, am 23. October Morgens, als ich völlig ahnungslos bei voller Gesundheit und Arbeitskraft an meinem Schreibtisch saß (in letzterer Hinsicht bemerke ich nur, daß ein von mir im November in der „Gegenwart" publizirter Aufsatz „Ein Gesetz gegen den Mißbrauch der Koalitions-Freiheit" zwei Tage vor dem 23. October versandt worden war), erschien in meiner Wohnung ein Herr, der sich mir als höherer „Polizeibeamter" vorstellte, der aber, wie ich später erfahren, der Kreisphysikus Dr. Abraham Baer war, und unterhielt sich mit mir unter Bezugnahme auf jene Briefe, die er im Uebrigen als „sehr formgewandt" bezeichnete, etwa eine halbe Stunde über meine Familienverhältnisse, über die ich ihm, trotzdem mir naturgemäß diese polizeiliche Einmischung in meine Familienverhältnisse völlig unverständlich war und trotzdem er seinerseits in immer wachsende Verlegenheit gerieth, so daß ihm schließlich sogar die Aeußerung entschlüpfte, er verstehe das Ganze nicht, in sachlichster und höflichster Weise alle nur erwünschbaren Aufschlüsse ertheilte. Man bemächtigte sich hierauf auf dem Revierbureau durch List meiner Person, und wurde ich von dort nach mehrstündigem Warten ohne jede amtliche Mittheilung oder Eröffnung nach Art eines vernunft- und willenlosen Geisteskranken in Begleitung eines Kriminal-Schutzmannes, der mir sagte, es ginge zur Staatsanwaltschaft (!), in einem Krankenwagen fortgefahren, bis mir am Ziele der Fahrt mitgetheilt wurde, ich sei in der Irrenanstalt in Schöneberg. — Von Woche zu Woche, und dann von Monat zu Monat wartete ich, ebenso wie die Anstaltsärzte, daß ich durch behördliches Einschreiten und Einleitung eines regulären Verfahrens zur Feststellung meines wirklichen Gesundheitszustandes wieder in den Besitz meiner Freiheit gelangen würde. Nachdem ich länger als ein halbes Jahr gewartet hatte, ohne daß sich irgendwelche Aussichten auf Freilassung in absehbarer Zeit boten, sah ich kein anderes Mittel, meine bis dahin noch völlig intakte geistige Gesundheit und Frische vor schweren unberechenbaren Gefahren zu bewahren, als mit meiner Familie, deren wiederholte Annäherungsversuche ich bis dahin energisch und mit unerschütterlicher Festigkeit zurückgewiesen hatte, in Unterhandlungen zu treten.

In einer Unterredung, die ich hierauf in den ersten Tagen des Mai mit einem an der Berliner Börse als Makler thätigen Verwandten, mit dem ich bereits seit lange alle Beziehungen abgebrochen hatte, führte, wurde mir in unverblümter Weise zu verstehen gegeben, daß ich so lange internirt gehalten werden würde, bis ich von meinen „Wahnideen" betreffs des internationalen Börsenjudenthums, wie ich sie in jenen Briefen ausgesprochen hatte, „geheilt" sei — sollte es auch noch einige Jahre dauern. In dieser folterartigen Lage erkannte ich, daß nur eine scheinbare Gesinnungsänderung mich vor elendestem Untergang bewahren könne. Ich habe mich hierauf successive und allmählich seit Anfang Mai meiner Familie wieder genähert, mir auch insbesondere den Anschein gegeben, als hätte ich meine bis dahin unverhohlen ausgesprochene Absicht, die Angelegenheit an die Oeffent-

Digitized by Google

lichkeit zu bringen, aufgegeben und in einer Reihe von mündlichen und schriftlichen Aussprachen diese meine scheinbare Sinnesänderung mit solchem Geschick und Erfolg durchgeführt, daß meine Familie meine Entlassung betrieb, die dann am 24. Juni erfolgt ist. — —

Ich bin nun trotz der Radikalkur, der man mich mit Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit unterziehen zu müssen glaubte, völlig der Alte! Nach wie vor überzeugt, daß das Judenthum in seiner heutigen kulturellen und religiösen Sonderexistenz, die es inmitten unseres christlich-deutschen Staates festzuhalten sucht, keine selbstständige Daseinsberechtigung mehr hat und das völlige Aufgehen des Judenthums in Christenthum und Deutschthum eine historische Nothwendigkeit ist, daß aber das internationale Börsen-Judenthum in den mannigfachsten Beziehungen eine schwere Gefahr für unsere ganze nationale Kultur und den deutschen Idealismus insbesondere in sich schließt, und mit unerschütterlicher Festigkeit entschlossen, meine Ueberzeugungen nach dieser wie nach jener Richtung hin furchtlos und standhaft durch Wort und Schrift zu verfechten und zu vertreten in dem Bewußtsein, hierdurch nicht „gemeingefährlich", sondern gemeinnützig zu handeln, sehe ich mich der Gefahr ausgesetzt, wiederum als „gemeingefährlicher Geisteskranker" in eine Irrenanstalt gebracht zu werden und dann wohl bei dem Stande der preußischen Medicinal-Gesetzgebung auf Nimmerwiedersehen!

In dieser Lage in schwerster Gefahr, für meine Freiheit, meine Ehre, meine geistige Gesundheit, ja mein Leben, welches durch einen wiederholten längeren Aufenthalt in einer Irrenanstalt zerstört werden könnte, sehe ich mich genöthigt, den Schutz der Oeffentlichkeit anzurufen. Ich bitte alle diejenigen Zeitungen um Aufnahme dieser Erklärung, die, gleichviel ob sie principiellen Antisemitismus huldigen oder nicht, für Deutschthum und Christenthum eintreten, und der Ansicht sind, daß hingebende Liebe zum deutschen Vaterlande und überzeugungsvoller Anschluß an die christlich-deutsche Kultur nicht die Gefahr elendesten Untergangs nach sich ziehen darf und daß Niemand als der Strafrichter einzuschreiten befugt ist, wenn nicht die schriftliche Aussprache solcher Gesinnungen das Maß des Erlaubten übersteigt.

An Jedermann aber, der, gleichviel welcher Parteirichtung angehörig, sich den Sinn für die höchsten Güter des Mannes und Bürgers, für Freiheit und Ehre, unverkümmert bewahrt hat, richte ich die Frage: Mit welchem Rechte darf der Bürger eines Rechtsstaates, in dem die persönliche Freiheit gewährleistet ist, auf Grund von Privatbriefen, die keinerlei Drohung für Leib, Leben oder Eigenthum enthalten, und nur wegen ihrer Form zu gerichtlichem Vorgehen wegen Beleidigung Anlaß bieten konnten, auf Betreiben einer Clique von Furcht und leidenschaftlicher Erbitterung erfüllter Personen unter flagrantester Verletzung des elementarsten Rechtsgrundsatzes, daß auch der andere Theil gehört werden muß, als „gemeingefährlicher Geisteskranker" gebrandmarkt und ohne jedes geregelte Verfahren im Verwaltungswege zu schimpflichster und gefährlichster Gefangenschaft verurtheilt werden? Mit welchem Rechte darf er mit solchen Mitteln ge-

Digitized by Google

zwungen werden, verwandtschaftliche Beziehungen, die er nach jahrelangen Konflikten und schwerem Druck, den er zu erdulden hatte, löste, um voll und ganz seinen ethischen, politischen und religiösen Ueberzeugungen leben zu können, wieder zu knüpfen, und seine tiefernsten Gefühle und Gesinnungen als „Wahnideen" anzuerkennen und zu widerrufen?

Mit welchem Rechte darf in unserer Zeit ein solcher Akt geistiger und seelischer Tortur verübt werden?!

Dr. jur. Morris de Jonge, Schriftsteller.

Berlin NW., Mittelstraße 25, den 12. Juli 1890.

* * *

Der Fall des Herrn Dr. Morris de Jonge schwebt noch, während ich dieses schreibe und es scheint sich wiederum um einen Fall zu handeln, wo die Juden einen ihrer Glaubensgenossen, welcher sich aufrichtig zum Christenthum bekehren wollte, thatsächlich zu vernichten gesucht haben.

Ueber diesen Fall schreibt Hermann Ahlwardt in „Der Verzweiflungskampf u. s. w." wie folgt:

„Wohin wir mit unseren Aerzten gekommen sind, zeigt in geradezu grauenerregender Weise der Fall de Jonge. Dieser Herr, selbst Jude, ist weitblickend genug, einzusehen, daß die Katastrophe für sein Volk in kurzer Zeit hereinbrechen muß. Er sucht dasselbe zu retten, indem er auf die Fehler desselben aufmerksam machte und zur Umkehr ermahnte. Die Angehörigen desselben brachten ihn in ein Irrenhaus, in dem er lebendig begraben war. Möglich machte dies unter anderen der jüdische Arzt Dr. Mendel, indem er ein Attest auf gemeingefährliche Geisteskrankheit ausstellte, ohne den Herrn Dr. de Jonge auch nur gesehen zu haben.

Der Jude Dr. Boer, zugleich Kreis-Physikus, lockte ihn dann durch den gewöhnlichsten Schwindel in die Falle. Bei Gott! Auf diese Weise können die Juden jeden ihrer Gegner in jedem Augenblick unschädlich machen und zu geistigem Tode verurtheilen. Ich muß gestehen, daß ich selbst, der ich doch sonst nicht zu den Feiglingen gehöre, mich eines geheimen Grausens nicht erwehren kann."

Wie viele Verbrechen dieser Art geglückt und ungestraft geblieben sind, mag daraus hervorgehen, daß ich ein dem Dr. Morris de Jonge'schen analoges Verbrechen festgestellt habe, welches lediglich deshalb nicht vor Gericht gebracht wird, weil man befürchtet, daß die als Zeugen und Sachverständigen zu vernehmenden deutschen Aerzte durch die Rancüne der Juden brodlos gemacht werden könnten.

Ferner ist mir ein anderer Fall bekannt, wo man sich einer Heilanstalt zu Gunsten eines Judensprossen bedient hat, um durch dessen angeblich temporäre Gestörtheit einige von ihm begangene Verbrechen zu bemänteln.

In Berlin lebt ferner ein Bankier Herr Elias, welcher aus freiem Antriebe zum Christenthum übergetreten ist. Aus Rache dafür soll er von seinen früheren Glaubensgenossen buchstäblich gesteinigt worden sein.

Digitized by Google

Ich lasse nunmehr einen anderen Fall folgen, wo ebenfalls ein Jude sich gegen seine Stammesgenossen wendet, ich entnehme denselben der Kreuzzeitung vom 25. Dezember 1889.

Alberti-Sittenfeld.

„Das moderne Judenthum."

In der letzten „Polit. Wochenübersicht" wiesen wir auf die Schilderung, die der jüdische Schriftsteller Sittenfeld (Pseudonym: Alberti) von seinen eigenen Stammesgenossen in der „Münchener Gesellschaft" entworfen hat, hin. Der Aufsatz richtet sich zwar gegen den Antisemitismus, fällt aber zugleich über das moderne Judenthum so scharfe Urtheile, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Die, welche es in erster Linie angeht, werden ohnehin den Aufsatz in üblicher Weise todtzuschweigen suchen.

„Der moderne Jude, der aufgeklärte Jude ist das Muster einer tragischen Figur. Niemand empfindet diese tiefe Tragik seines Schicksals so, wie die Mitglieder der jüngeren Generation von jüdischer Abstammung, und unser ganzes Dasein ist ein unaufhaltsamer Kampf mit uns selbst, ein ewiges Verbluten. Ich darf dreist behaupten, daß es unter der ganz jungen, mit moderner Bildung durchtränkten jüdischen Generation kein Mitglied giebt, das von der Ueberflüssigkeit, Schädlichkeit und Verfaultheit des Judenthums nicht in tiefster Seele überzeugt wäre. Das Judenthum hat jedes Recht zum Dasein verloren."

Als „überflüssig und sinnlos" charakterisirt Alberti die Speisevorschriften und die Beschneidung der Juden und fährt fort:

„Schädlich wirkt das Judenthum in politischer Hinsicht als ein zugleich ultra-reaktionäres und ultra-radicales Element. Mit fanatischer Zähigkeit hängt es an den veraltetsten, sinnlosesten Einrichtungen und Anschauungen und baut zugleich mit demselben Fanatismus Barrikaden, wirft Bomben und Dynamitpatronen, wo es nur kann. Dies ist nicht etwa eine Folge der historischen Entwicklung, sondern des Wesens des Judenthums. Indem es so die Extreme umfaßt, wird es der natürliche Feind und Hinderer der allmählichen, organischen Fortentwicklung."

„Das Judenthum hat aufgehört, eine Religion, eine Rasse, eine Nation zu sein — es ist nur noch eine Clique. Es ist nichts mehr als eine sociale Gemeinschaft, die ausschließlich das materielle Interesse leitet. Die sogenannte ideale Zusammengehörigkeit, das Familienleben u. s. w., die selbst Christen als eine besondere jüdische Tugend gepriesen haben, sind schon längst nicht mehr vorhanden. Den Juden betrachtet der Jude heute nur noch als einen natürlichen oder positiven Bundesgenossen im wirthschaftlichen Kampfe. Die Fälle, daß Juden Verwandte mitleidslos verhungern und untergehen lassen, ereignen sich alle Tage."

Alberti theilt dann mit, wozu die Juden ihre Synagogen verwenden: „Während der jüdische Bankier und der jüdische Makler im

Digitized by Google

Betstuhl nebeneinstander stehen, verhandeln sie ihre Börsenmanipulationen."

„Das Judenthum ist der charakteristischste und folgerichtigste Vertreter des Princips des modernen Kapitalismus, der Accumulation (Kapitalsanhäufung)". „Niemand kann bestreiten, daß das Judenthum in hervorragender Weise an der Versumpfung und Corruption aller Verhältnisse Theil nimmt. Eine Charaktereigenschaft des Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werthe zu produciren, ohne Aufwendung von Arbeit, d. h. da dies unmöglich, der Schwindel, die Corruption, das Bemühen, durch Börsenmanöver, falsche Nachrichten, mit Hülfe der Presse künstliche Werthe zu schaffen, sich diese Werthe anzueignen und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werthe von sich abzuwälzen."

Sittenfeld kommt dann auf sein eigenstes Gebiet, die Kunst, zu sprechen, und behauptet, daß dieselbe, insbesondere das Theaterwesen, durch die Juden, durch Männer wie Blumenthal und Lautenburg corrumpirt sei. Auch von den gesellschaftlichen Eigenschaften seiner Stammesgenossen ist offenbar unser Gewährsmann nicht sehr erbaut. Er sagt: Der Christ ist ehrlicher. Der Jude ist im allgemeinen nicht gebildeter als der Christ, aber er treibt immer Bildungsheuchelei. Die Kunst ist dem Juden meist nur ein Gegenstand, seinen Witz daran zu üben, und das Gemeingefährliche dieser Eigenschaft ist, daß er diese fade Witzelei mit der größten Dreistigkeit der Welt als ächte Kritik aufredet." Nachdem Alberti uns das Geständniß abgelegt hat, daß der Jude nie Aristokrat werde, sondern immer Parvenü bleibe, kennzeichnet er die Eigenthümlichkeiten seines Stammes weiter:

„Der Jude kann nicht auf eine solche Stufe der brutalen Rohheit herabsinken, wie der Christ. Eine Ausnahme bildet nur der geschlechtliche Verkehr, besonders das Verhalten reicher Judenjungen armen Mädchen, Nätherinnen u. s. w. gegenüber. Dieses erreicht eine unglaubliche Stufe cynischer Rohheit, zu welcher ich christliche jüngere Leute nie habe herabsinken sehen. Diese bewahren dem Weib gegenüber doch noch einen letzten Rest von Scham, die unseren Börsenjobbern bis auf das Fünkchen ausgeht."

„Der Selbsterhaltungstrieb ist immer der stärkste Trieb im Juden. Das Opfer derselben, die rückhaltslose Hingabe an einen anderen, an eine Sache, kennt er kaum."

„Eine der gefährlichsten, specifisch jüdischen Eigenschaften, ist die brutale, geradezu barbarische Unduldsamkeit — wieder ein seltsamer Widerspruch bei einem Stamme, der jeden Augenblick laut nach Duldung schreit. Eine schlimmere Tyrannei kann nicht geübt werden, als sie die jüdische Clique übt. Von Achtung der Ansichten oder der Person des Gegners ist nicht die Rede. Der Germane bekämpft seinen Gegner in offenem, ehrlichem Kampfe. Der Jude sucht den Gegner auf geistigem Gebiet zu vernichten, indem er ihm den materiellen Boden entzieht, seine bürgerliche Existenz untergräbt, oder indem er die Existenz und die Bestrebungen seines Gegners der Welt so viel wie möglich zu verheimlichen, diese zu betrügen versucht. Die niederträchtigste aller Kampfarten, das Todtschweigen, ist specifisch

Digitized by Google

jüdisch. Als Gegner im socialen wie im geistigen Kampfe bedient sich der Jude mit Vorliebe der niedrigsten Mittel, weil er weiß, daß der germanische Christ lieber den Kampf aufgiebt, als ihm auf das Gebiet der Gemeinheit folgt."

Sollte Sittenfeld-Alberti seine Stammesgenossen falsch „contrefeit" haben? Wir glauben es kaum. Kennen muß er sie doch am besten."

Vergleicht man die Fälle Mendelsohn und Dr. Morris de Jonge mit dem Falle Alberti-Sittenfeld, so erscheint es auf den ersten Blick räthselhaft, daß die Juden Herrn A.-S. ungestraft solche schlechte Dinge von den Juden sagen lassen. Das hat aber seinen guten Grund. Zu Zeiten, wenn die Juden Unheil herannahen sehen, lassen sie sich von einem der Ihrigen, von dessen Treue sie überzeugt sind, schlecht machen, und verfolgen damit gewisse Zwecke. Ein Mann, welcher so überzeugt ist von den schlechten Eigenschaften seiner Glaubensgenossen, sollte man billigerweise denken, wäre besser und bestrebt, einen höheren Standpunkt zu erreichen.

In Nr. 100 der Deutsch-socialen Blätter vom 13. Juli 1890 lesen wir über diesen Herrn Alberti-Sittenfeld folgendes:

„Das „jüngste Deutschland" stand vor kurzem in einigen seiner hauptsächlichsten Vertreter vor Gericht. Die noch recht jugendlichen Schriftsteller Conradi (25 Jahre alt), Alberti-Sittenfeld (28 Jahre alt) und Wilh. Walloth (33 Jahre alt) waren als Verfasser, und der Buchhändler Wilh. Friedrich in Leipzig als Verleger, unsittlicher und gotteslästerlicher Schriften angeklagt. (In einem der edlen Machwerke war z. B. die Mutter Maria als Dirne, ihr Gatte als Zuhälter mit den unfläthigsten Ausdrücken bezeichnet, in Bezug auf den Kreuzes-Tod Christi ein Ausdruck angewendet, wie man ihn nur vom Vieh gebraucht u. s. w.) — Die Verhandlung fand am 26. und 27. Juni vor dem Landgericht zu Leipzig statt. Die Verlesung der betreffenden Stellen, sowie ein Theil der Verhandlung darüber, erfolgte mit Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Der Angeklagte Walloth behauptet, daß er sein Buch in einer krankhaft überreizten Stimmung geschrieben habe. Nach Erhebung der Anklage hat er sich vor Angst und Aufregung nicht mehr zu lassen wissen und sich in die Irren-Anstalt des Dr. Hecker in Johannesberg begeben. Hecker ist als Sachverständiger geladen und macht wahrhaft rührende Aussagen. Er erklärt den Walloth nicht nur für ein Talent, sondern für ein Genie und sucht dem Gerichtshof auseinander zu setzen, daß Irrsinn und Genie sehr verwandt mit einander wären, und deshalb müsse bei Walloth als einem Genie eine verminderte Zurechnungsfähigkeit angenommen werden! — (Was sich ein Gerichtshof doch alles bieten lassen muß (—) — Conradi ist bald nach Erhebung der Anklage gestorben.

So sehen also die Helden des „jüngsten Deutschland" aus! Erst schicken sie mit kühnem Mannesmuthe die gröbsten Unfläthigkeiten in die Welt, und wenn man sie dann zur Rechenschaft zieht, werden sie vor Angst halb irrsinnig. — Echte Mannesseelen!

Digitized by Google

Am heldenhaftesten geberdete sich der Jude Sittenfeld. — Er behauptete mit selbstbewußter Haltung, daß sein Buch von enormer sittlicher Bedeutung wäre und unter allen Klassikern der Welt kaum seinesgleichen finde. Wenn wir eine Akademie der Künste und Wissenschaften hätten, wie die französische, so wäre er sicher einer der ersten, die prämiirt würden. Aber freilich, unsere deutschen Staats-Anwälte hätten meist nicht Bildung genug, um . . . Hier schnitt ihm der Vorsitzende das Wort ab und wies ihn mit scharfen Worten zurecht. (Dieser Spaß kostete Herrn Sittenfeld 40 Mark extra.) Der lange Redeschwall des sauberen Burschen athmete eine solch' maßlose Arroganz, daß sie bei allen Zuhörern lebhaften Unwillen erregte, und die meisten das Gefühl hatten: warum schnallt man einen solchen Burschen nicht über den Bock und zahlt ihm mit dem Rohre aus, wie er's verdient. Es scheint fast, als seien die Juden in die Welt gesandt, um die sittliche Empfindsamkeit der Völker wach zu halten und auf die Probe zu stellen. Sie probiren fortwährend wie weit sie gehen müssen, um ein Volk zum sittlichen Zorn-Ausbruch aufzustacheln; und ein Volk, daß nicht mehr im Stande ist, die Juden mit der Peitsche zu bedienen, wie es Christus that, hat die sittliche Straffheit und die Gemüthskraft verloren und geht dem Verfall entgegen. — Schon um der Juden willen ist es nöthig, die Prügelstrafe bei Gericht wieder einzuführen. Es giebt Denk- und Handlungsweisen, für die die Peitsche das einzig richtige Sühnungs-Mittel ist.

Sittenfeld wurde wegen seiner „hochsittlichen prämiirungswürdigen" Schriftstellerei zu 300 Mark und wegen seiner hebräischen Noblesse vor Gericht zu 40 Mk verdonnert, Walloth zu 100 Mk. — Der Verleger Friedrich wurde freigesprochen, weil er die säuischen Manuskripte vor dem Druck nicht gelesen haben wollte. —"

Sic transit gloria mundi!

Da haben wir das exemplum ad oculos daß ein Jude sich einen sittlichen Namen giebt, in Sittlichkeit macht, die Fehler seiner Rasse kennt, vorgiebt dieselben zu verabscheuen und dennoch ein Jude bleibt, wie er im Buche steht.

Dem Herrn Kultusminister käme es vor allem, mehr noch als dem Justizminister zu dafür zu sorgen, daß dem grauenhaften Unfug mit Irrenhaus-Certificaten gesteuert würde. Man pflegt heutzutage von den Lettres de cachet der französischen Könige, mit denen manchmal viel Unfug getrieben wurde als von einem scheußlichen mittelalterlichen Tyrannenhandwerkzeuge zu sprechen. Es sind gerade die jüdisch liberalen Blätter, welche bei dem bloßen Gedanken an dergleichen abscheuliches Handwerkzeug der Tyrannei in „sittliche Entrüstung" gerathen. Wir haben jetzt aus allerneuester Zeit positive Belege dafür, daß mit Irrenhaus-Certificaten genau derselbe Unfug getrieben wird, wie früher mit den berüchtigten Lettres de cachet, ebensowohl um unliebsame Leute unschädlich zu machen als auch um gewisse Leute einer verdienten Strafe zu entziehen. Ferner haben wir die Thatsache zu verzeichnen, daß mit dem Irrenhaus gedroht wird, falls es gewissen Leuten beikommen sollte, die Wahrheit zu sagen.

Digitized by Google

Dieses beweist, daß heutzutage Irrenhaus-Certificate ebenso gut zu haben sind, wie in vorigen Jahrhunderten Lettres de cachet. Früher bedienten sich die Könige solcher Lettres de cachet, und wer bedient sich heute der Irrenhaus-Certificate? Ich wüßte nur Fälle anzugeben, wo sich Juden dieses nichtswürdigen Instrumentes bedient haben und wüßte auch nur jüdische Aerzte zu nennen, welche sich dazu hergegeben haben solche fürchterliche Certificate auszufertigen. Existirt eine Taxe für solche Irrenhausbriefe? Was kostet solch ein Instrument? Wer sind die privilegirten Aerzte, die dieses ungestraft und ohne gehängt zu werden, ausführen dürfen? Vielleicht giebt es auch privilegirte Aerzte, welche durch Impfung oder subcutane Injectionen oder andere anscheinend harmlose Mittel bei Erbschafts- oder ähnlichen Angelegenheiten nützliche Dienste leisten dürfen?

Im Interesse der Humanität, der Wissenschaft u. s. w. wäre es wünschenswerth, wenn einer der Herren, welchen dieses Buch gewidmet ist, den preußischen Kultusminister Herrn von Goßler zu einer bündigen Beantwortung solcher Fragen öffentlich veranlassen wollte.

Digitized by Google

Juden und die Kolonialpolitik.

„Sie sind, wie ich höre, an der Kolonie Angra-Pequena betheiligt' Herr Baron?"
„— Betheiligt? wo haißt! Benachtheiligt wollen Se sagen! —
(Baron von Bleichröder.)

Der große Kolonialpolitiker Geheimrath Professor Dr. Virchow docirte einst vom Katheder des Reichstages, das Wort Kolonie komme von dem lateinischen colere „Ackerbau treiben" her und daß eine Kolonie eigentlich keine Kolonie sei.

Der Jude Emin Pascha sagt, daß die deutschen Besitzungen in Afrika sich nicht zum Ackerbau, sondern nur zur Ausbeutung eignen.

Der jüdische Abgeordnete Bamberger behauptet, daß er nichts von Kolonialfragen verstehe.

Im Talmud Traktat Jebamoth 63a heißt es:

„Rabbi Elieser sagt: „Es giebt kein erbärmlicheres Geschäft als Ackerbau." Rabba fügt hinzu: „Wenn ein Jude hundert Gulden hat, um Geschäfte zu machen, darf er sich erlauben, täglich Fleisch zu essen und Wein zu trinken und kann in einem Palaste wohnen; steckt er aber tausende in den Ackerbau, so muß er Gemüse mit Salz essen, in ärmlicher Hütte wohnen und auf dem Boden schlafen."

Ferner heißt es in demselben Traktat, in demselben Kapitel: „Rabbi Elieser, Sohn Abinas sagt: „Alle Plagen in der Welt kommen durch die Juden."

Solange die Welt besteht, ist noch kein Jude Träger der Kultur gewesen, und wenn zwei Drittel Menschenalter Erfahrung in überseeischen Kolonien dazu berechtigen, ein Wort mitzusprechen, dann behaupte ich, daß der erste Grundsatz bei kolonialen Unternehmungen sein muß: Kein Jude darf je in denselben weder mitreden noch mitwirken, wenn man nicht die bösesten Erfahrungen machen will.

Unsere ganze deutsche Kolonialpolitik hat von vornherein einen semitischen Anstrich gehabt.

Kaum war das nunmehr verhandelte Angra-Pequena erworben, da ging der berühmte Lieutenant Siegmund Israel als Pionier des

Digitized by Google

deutschen Handels und der deutschen Industrie dorthin. Er hat den Deutschen gezeigt, wie es gemacht wird.

Was war die ganze Samoa-Angelegenheit? Was hat sie dem Deutschen Reiche eingetragen? Einige Juden zankten sich. Deutschland bezahlte viel Geld und die Juden hatten die Freude, eine Menge der verhaßten Gojim ertrinken zu sehen. Schließlich wurde die Frage aus der Welt weggefrühstückt. Angenehme Reminiscenzen sind jedenfalls nicht zurückgeblieben.

Nachdem in Ostafrika die erste Arbeit von einigen Deutschen geleistet war, fingen die Kinder Israel an, sich bemerkbar zu machen, vorerst allerdings nur um den Patriotismus bei den guten Deutschen zu erwecken, damit diese ihre Haut in Ostafrika zu Markte trügen, und sie sich nachher die Früchte von deren Arbeit aneignen könnten.

Unser mit Juden durchsetztes Auswärtiges Amt scheint es ja verstanden zu haben, alles nach dem Wunsch der Israeliten einzurichten.

Einen überaus komischen Eindruck machte es, die Entstehungen der Kolonialvereine im Innern Deutschlands, selbst in kleinen Provinzialstädten, und die Begeisterung, welche überall künstlich durch Zeitungsberichte angefacht war, mit anzusehen.

Man wurde aufgefordert, Vorträge in solchen Vereinen zum Wohle des Vaterlandes zu halten, und wenn man sagte, daß, um über afrikanische Kolonien zu sprechen, man an Ort und Stelle gewesen sein müßte, da wurde man ausgelacht. Ein jeder fühlte sich ja berufen, mitzureden und glaubte ein Ausbund von Kolonialweisheit zu sein, wenn er einige Zeitungsartikel gelesen hatte.

Es hält noch heutzutage schwer, sich einen Begriff von unseren deutschen Kolonialverhältnissen zu machen und die Verdienste der Leute, welche eine Hauptrolle darin gespielt haben, nach ihrem wirklichen Werthe zu taxiren, denn die Judenpresse sorgt ja dafür, daß nach dem jeweilig vorliegenden Interesse der Kinder Israels gehörig mentirt und dementirt wird.

Kaum war es aber ruchbar geworden, daß ein Jude im Innern Afrika's saß, als er auf den Schild erhoben wurde und für Deutschland herausgeholt werden sollte.

Wer ist Emin Pascha? Was hat er geleistet? Diese Frage habe ich oft an Leute gerichtet die etwas von der Sache verstehen sollten, aber nie eine recht befriedigende Antwort erhalten können. Vor allem ist er Jude; dann ist er aus Deutschland fortgegangen, indem er seine Frau im Stich ließ; dann war er Arzt im Dienste eines türkischen Pascha; dann schloß er sich Gordon an, denn wo gehauen wird, da fallen Späne ab, und diese aufzusammeln, ist ja das Hauptgeschäft des Juden. Endlich finden wir ihn in Wadelai als sogenannten Gouverneur der Aequatorial-Provinz. Wie er diesen Posten bekommen hat, darüber schwebt ein Dunkel. Man sagt, er sei in der Provinz ein Träger der Kultur gewesen, aber was wir positiv wissen, ist, daß er die Werthe des dortigen Landes, Elfenbein, in großen Massen angesammelt hat.

Digitized by Google

Stanley marschallt ihn endlich aus dem Lande heraus; man sagt, daß Stanley ihm sein Elfenbein habe abjagen wollen. Ob diese Behauptung stimmt oder nicht, muß dahingestellt bleiben, aber aus den Schilderungen Stanley's geht soviel hervor, daß Emin ein echter Jude ist und Stanley behandelt ihn mit Recht als solchen.

Die gesammte Judenpresse erhebt Emin in den Himmel und Stanley's Thaten werden herabgesetzt.

Zank und Streit sind glücklich da, und eine Animosität gegen die Engländer hervorgerufen. Deutschland nimmt den edlen Hebräer sofort in seine gastfreien Arme auf. Man zeichnet ihn aus und er leistet sich einen Sturz aus dem Fenster, bei dem wohl jeder andere Mensch das Zeitliche gesegnet haben würde.

Im Talmud, Traktat Kidduschin heißt es § 40a: „Rabbi Zaduk war einst betrunken und stürzte sich vom Dache herab. Der Prophet Elias kam schnell 400 Meilen weit her, ja so schnell, daß er den fallenden Rabbi mit den Armen auffangen konnte. Doch der gute Elias war drei Tage krank von der schnellen Reise und war arg bös auf den Rabbi."

Sollte man nicht glauben, daß der Prophet Elias uns auch Emin erhalten hat?

Man verleiht Emin Pascha Amt und Würden und er zieht in das Innere zurück. Es kommen Depeschen, worin es heißt, daß der dankbare Emin jetzt für eigene Rechnung ein Reich in Afrika gründen will. Würden sich solche Muthmaßungen wohl an den Reisenden irgend einer anderen Nationalität außer der jüdischen knüpfen?

Zwei Deutsche, welche thatsächlich in Ostafrika Etwas geleistet haben, kommen nach Deutschland und in der „Volkszeitung" vom 30. September 1890 liest man:

„Bei dem Peters-Commers ist das Fernbleiben von Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes, das sich auf dem zu seinen Ehren vom Emin-Pascha-Komite gegebenen Bankett hatte vertreten lassen, aufgefallen. Wenigstens knüpft ein Mitarbeiter der „Post", welcher der Kolonialbewegung nahe steht, daran an, um folgende Bemerkungen zu machen:

In kolonialen Kreisen ist man sich bewußt, daß die Persönlichkeit des Dr. Peters, welcher für eine ruhige und begrenzte Thätigkeit sich wenig eignet, befriedigend zu placiren, gerade in dem gegenwärtigen Moment, da Alles in der Entwickelung begriffen ist, besondere Schwierigkeiten darbietet. Wie Ihr Korrespondent neulich in der Lage war, mitzutheilen, sind hinsichtlich der späteren Verwendung des Herrn Major Wißmann ebenfalls einige Aenderungen zu erwarten, die vielleicht manchen Kolonialfreund anfänglich verstimmen werden. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß das Provisorium naturgemäß nach Unterdrückung des Aufstandes ein Ende nehmen muß; es muß ein stetiger Zustand geschaffen werden, welcher das nöthige Vertrauen für die Zukunft einflößt. Denn wenn auch der Aerger über das deutsch-englische Abkommen sich allmählich verflüchtet hat, so ist doch immer noch ein gewisses Mißtrauen latent, besonders unter den Kapitalisten, daß das Deutsche Reich gelegentlich noch andere Theile unserer Kolo-

Digitized by Google

nien als Kompensation aufgeben könne. Demgegenüber ist es von Werth, zu betonen, daß Herr von Caprivi noch jüngst Gelegenheit genommen hat, zu versichern, daß wir jetzt dasjenige, was wir besitzen, festhalten würden und daß er Werth darauf lege, daß dies überall bekannt werde."

* * *

Wie es scheint, will man die beiden Deutschen, nachdem sie ihre Arbeit gethan haben, kaltstellen, denn wir haben ja jetzt einen „sympathischen" Juden in Afrika, der das „Ausbeuten" für sich und die Seinen besser besorgen kann. Man spricht ungeheuer viel von den großen Diensten, welche Emin Pascha der Wissenschaft leisten könne. Die Wissenschaft muß ja heute zu Allem als Vorwand dienen. Man sagt, daß Emins Papiere mit wissenschaftlichen Aufzeichnungen verloren gegangen sind und in der „Köln. Zeitung" vom 17. October 1890 liest man:

„Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat beschlossen, mit Emin Pascha durch Entsendung einer Schreibkraft für denselben in Verbindung zu treten. Es wird damit beabsichtigt, auf diese Weise die reichen Erfahrungen Emins in Wadelai vor dem Untergange zu retten, und außerdem auch über die neuesten Arbeiten des verdienstvollen Forschers unmittelbar unterrichtet zu werden, aus denen ein reicher Nutzen für unsere Kolonisationsbestrebungen zu erhoffen ist. Es muß angenommen werden, daß jene beiden Zwecke erreicht werden können, wenn man Emin eine gewandte Schreibkraft zur Verfügung stellt. Die Vorbereitungen für die Ausführung dieses Planes sind schon so weit gediehen, daß bloß die zustimmende Antwort Emins abzuwarten bleibt." —

* * *

Die Herren scheinen Emin wirklich ernst zu nehmen. In gewisser Hinsicht thue ich das auch, d. h., wo es sich um Elfenbein oder Gold handelt für ihn und die Seinigen, aber mit der Wissenschaft ist das so eine eigene Sache. Er würde uns eine Anweisung auf dieselben geben, wie etwa der christliche Rabbiner den guten Deutschen auf das Himmelreich, während er sich lustig macht und seine Taschen füllt, oder er würde es machen, wie Herr von Brandt, welcher dem Auswärtigen Amte eine Wust von sogenannten wissenschaftlichen Berichten giebt, während er die unwissenschaftlichen, d. h. solche welche auf Gelderwerb Bezug haben, direct an Verwandte oder Bankiers oder Interessenten schickt. Weiß man denn überhaupt ob es Emin nicht sehr viel Mühe gekostet hat, seine Papiere zu verlieren? Gambetta z. B. brannten die seinigen, wenn er Rechenschaft ablegen sollte, stets ab. Das Verlieren von Documenten im geeigneten Moment ist eine specifisch jüdische Manipulation, und jedenfalls ist es das Sicherste, wenn man sich bei einem Juden darauf gefaßt macht, daß er sich eines so bequemen Mittels bedient, wenn man nicht schon vorher ganz bedeutende und positive Beweise von seiner Zuverlässigkeit in den Händen hat. Neuerdings erleben wir ja, daß er gegen

Digitized by Google

den Reichskommissar streikt, das ist ja ganz natürlich, wie sollte das auch anders sein. Es soll mich nur wundern, wie die Sache endet. —

Einen Punkt möchte ich aber jetzt hier hervorheben. Wie stehen Juden und Araber mit einander? Drumont erzählt uns in seinem „La France juive“ II., S. 14, daß ein Araber keinen Juden tödtet, weil ihm derselbe zu verächtlich ist. Das würde ja für eine lange Erhaltung Emins vortheilhaft sein. Anderswo vernimmt man, daß der Araber einen Juden nicht erlaubt, das Pferd zu besteigen, weil das Thier zu edel für ihn sei. Wer sonst noch etwas über diesen Punkt wissen will, der lese l'Algérie juive von Georges Meynié und Les juifs en Algérie von demselben. L'Algérie par Raoul Bergot, Les odeurs de Tunis par Honoré Pontois, und wem es zu langweilig ist, diese wissenschaftlichen Werke zu studiren, und wissen will, wie lieb die Araber die Juden haben, der lese das höchst interessante belletristische Werk „Au soleil“ von Guy de Maupassant.

Der Araber hat bekanntlich ein sehr feines Gefühl für Rassenmerkmale, und nun bitte ich zu bedenken, was denn der Araber von uns Deutschen denken soll, wenn wir ihn mit jüdischen Beamten, Lehrern, Geistlichen und Afrika-Reisenden beglücken? Er muß doch einen eigenthümlichen Begriff von uns Deutschen bekommen. Wir geben doch sonst soviel auf „Ansehen“ bei fremden Völkern.

In Algier reichen die Araber Bittschriften gegen die Judenplage ein und senden Dankesschreiben an antisemitische Schriftsteller.

Was würden die Araber erst sagen, wenn sie wüßten, daß die Leitung unserer ganzen Kolonialpolitik in jüdischen Händen ist?

Ich lasse hier einen Artikel aus dem „Export“ vom 26. Februar 1890 über Ostafrika folgen:

Die sogenannten englischen Intriguen in Ostafrika.

(Von einem alten deutschen Ueberseeer eingesandt.)

Als ungefähr Mitte Februar d. J. der Tod des Sultans von Sansibar in Deutschland bekannt wurde, fügten einige deutsche kolonialpolitische Blätter jener Nachricht die Mittheilung zu, daß der Sultan offenbar vergiftet worden sei, daß der neue Sultan bereits seit längerer Zeit mit dem englischen Consulate geheime Verbindungen unterhalten habe, daß englische Marineärzte ihm den Gefallen erwiesen hätten, zu konstatiren, daß die Leiche von Seyd Chalifa keinerlei Verletzungen zeige, daß hoffentlich die englische Regierung unter Berücksichtigung der mit Deutschland bestehenden Verträge ihrer Unterthanen und den die englichen Interessen in Sansibar vertretenden Angehörigen der englisch-ostafrikanischen Gesellschaft keinerlei Intriguen gegen die deutschen Interessen gestatten würde u. s. w. Der ganze Zusammenhang der so zusammengestellten Nachrichten und die denselben gewordene Beurtheilung mußte in jedem auch noch so objektiv

Digitized by Google

denkenden Leser die Meinung hervorrufen, daß die Engländer mehr oder weniger die intellectuellen Urheber der Ermordung Seyd Chalifas gewesen seien oder daß sie doch allermindestens dieselbe zur Förderung ihrer ostafrikanischen Interessen begünstigt und die Intriguen der fanatischen, dem Europäerthum feindlichen Araberpartei unterstützt hätten, um den jetzigen Sultan, Seyd Ali, ans Ruder zu bringen und diesen und seinen Anhang gegen die Deutschen auszuspielen.

Daß auch ohne englische und europäische Intriguen asiatische und afrikanische Despoten auf nicht ungewöhnlichem Wege aus der Welt geschafft werden, ist genugsam bekannt, und demgemäß hätten die Ursachen vom Tode Seyd Chalifas auch ohne Hindeutung auf englische Hilfsleistung interpretirt werden können. Noch steht es aber in keiner Weise fest, daß der Sultan wirklich eines gewaltsamen Todes verstorben ist, und die Ursachen desselben festzustellen, wird schwerlich überhaupt jemals gelingen. Immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Seyd Chalifa am Fieber, an den Folgen der Unregelmäßigkeiten des Haremlebens oder dergleichen gestorben ist. Schließlich kann auch eine der Influenza ähnliche Krankheit eingeschleppt worden sein, welche bekanntlich im Süden Europas und im Norden von Afrika mehr Opfer in letzter Zeit gefordert hat, als in den Ländern mit weniger gemäßigten Klimaten. Im Grunde genommen haben aber derartige Erörterungen wenig Werth. „Le Sultan est mort, vive le Sultan“ — das System bleibt doch dasselbe. Daß Seyd Chalifa die Europäer und Christen gehaßt hat, ist sicher; und Niemand wird es ihm verdenken, denn ihnen verdankt er die Vernichtung seines Ansehens in Ostafrika, sowie die Gebietsverluste auf dem Festlande. So wenig sein Bruder, der gewandte Seyd Bargasch, das Eindringen der Europäer in die ostafrikanische Interessensphäre hindern konnte, so wenig vermochte es Seyd Chalifa und ebenso wenig werden es künftig Seyd Ali und die orthodoxe islamitische Partei vermögen. Unter solchen Verhältnissen die Engländer als die intellectuellen Theilhaber an dem Tode des Sultans zu denunciren, ist geradezu abgeschmackt und albern! Wenn nun aber noch ausdrücklich zur Bekräftigung dieser Behauptung und zur Mehrung der Argumentation die Thatsachen auf den Kopf gestellt werden und behauptet wird: englische Marineärzte hätten auf „Wunsch“ von Seyd Ali festgestellt, daß äußere Verletzungen an der Leiche Seyd Chalifas nicht zu konstatiren gewesen seien, während doch die betreffenden Aerzte dieses Gutachten erst abgegeben haben, nachdem sie sich zur Section der Leiche erboten hatten, dieselbe aber schon allein aus religiösen Gründen nicht gestattet werden konnte, so erscheinen Verdächtigungen, wie die gedachten, als eine infame Perfidie! Es ist ja heute allerdings zur bequemen Mode in Deutschland geworden, alles englische zu perhorresciren, und speciell unsere kolonial-chauvinistischen Kreise suchen die Nachtheile aller von ihnen gemachten Versehen und Fehler auf die „englischen Intriguen“ abzuwälzen. Natürlich waren es diese, welche den Verlust von Lamu verschuldet haben sollten, und doch stand es noch vor zwei Jahren den Deutschen frank und frei, die Inseln in das Bereich ihrer Herrschaft zu ziehen. Jetzt suchen die Engländer westlich von den Seeen

Digitized by Google

festen Fuß zu fassen, haben dort bereits Stationen angelegt! Noch vor einem Jahre hätten die Deutschen dort freien Spielraum gehabt und die Mittel, welche ohne die genaue Kenntniß der Verhältnisse und der Lage Emin Paschas zu dessen Entsatz nutzlos verschleudert worden sind, hätten mit Erfolg zur Anlage von Stationen an den Seeen verwandt werden können. Wie für diese, so müssen für alle Halbheiten, Unschlüssigkeiten, falschen Maßregeln und Kopflosigkeiten die „Intriguen der Engländer" herhalten. Dieselbe alberne Mähr erklingt in Witu, am Tana, dem Seeengebiet, Sansibar, und jetzt werden die Engländer auch noch bei dem gläubigen und geduldigen deutschen Kolonialpublikum als Giftmischer denuncirt. Mit solchen Mitteln macht man keine erfolgreiche Kolonialpolitik und deckt auch nicht das Fiasko, welches bisher alle deutsch-ostafrikanischen Privat-Unternehmungen erzielt haben. Hätte das Reich nicht intervenirt, wäre nicht eine Flotte für die Dauer eines Jahres mobil gemacht worden, und hätte nicht ein tüchtiger Mensch, wie Wißmann, die Leitung der Operationen in die Hand genommen, so wäre auch nicht ein Atom von allen den so vielen Kosten, Opfern und Renommisterein unternommenen privaten Unternehmungen übrig geblieben. Nicht eine einzige der mit so großartigen Verheißungen inscenirten Unternehmungen hat ihren Zweck erfüllt Mit welcher souveränen Ueberhebung wurden alle berechtigten Bedenken und Warnungen behandelt, mit welcher Unverfrorenheit die glänzendsten Kolonialbilder aus Ost-Afrika dem deutschen Publikum vorge—malt! Welche Komödie, welche Reklame hat herhalten müssen! Wäre es geschehen, um der kolonialen Idee zum Siege zu verhelfen, so möchte das durch übergroßen Eifer entschuldigt werden, thatsächlich aber geschah es, um persönliche Mißerfolge zu verdecken. Und nachdem endlich dieses ganze System abgewirthschaftet hat und kein Mensch der Renommage mehr glaubt, wird das „perfide Albion" beschuldigt, die Mißerfolge veranlaßt zu haben — lupus in fabula.

Die deutsche Kolonialpolitik lebt und sie wird nicht nur weiter leben, sondern hoffentlich auch mit Ehren weiter existiren. Daran wird auch der neue Sultan nichts ändern und würde zu seinem oder der Engländer Gunsten er es ändern wollen, so hoffen wir, daß ihm ohne Zögern in rücksichtslosester Weise definirt wird, daß wir den letzteren gleichberechtigt sind. Im Uebrigen ist es unsere Aufgabe, den Arabern des Festlandes und den Negerstämmen im Innern des Kontinents durch Thaten die Ueberzeugung beizubringen, daß wir eben so energische Kolonisatoren und kaufmännische Unternehmer sind, wie die Engländer. Dieser Beweis ist bis jetzt noch nicht geliefert worden, und daß die Araber und Eingeborenen jetzt — nach übereinstimmender Aussage unabhängiger deutscher Afrikareisender — mit den Engländern lieber verkehren und Handel treiben, als mit den Deutschen, ist eine Thatsache, die anerkennen zu müssen uns wenig schmeichelhaft ist. Wunder kann uns diese Thatsache nun allerdings nicht nehmen, denn aus welchem Material waren unsere Kolonisatoren (!) geschnitzt?! Büreaukratisch geschulte schwerfällige Menschen, deren Avancement in Deutschland zu lange dauerte, angehende Landwirthe hinterpommer-

Digitized by Google

scher Provenienz, voll angeborenen und anerzogenen Dünkels ob ihres langen Stammbaumes, dessen Früchte bereits bitter schmeckten, abgewirthschaftete Lieutenants, die, ohne Pulver gerochen zu haben, bereits mit zerbrochenem Marschallstabe im Tornister in dem „gesegneten Afrika" ein feudales Arbeiterparadies erträumten, von dessen Mitte aus sie, in der Hängematte liegend, zahllose Rinder- und Sklavenheerden dirigirend, von Sklavinnen — auf die Farbe derselben kommt's ja nicht an — sich Kühlung zufächeln lassen; Sitz- und andere Redakteure, welche ein Halbdutzend und mehr Redaktionslokale unsicher gemacht hatten und nunmehr die ihnen dictirten, unter dem Einflusse der tropischen ostafrikanischen Sonne octroyirten Berichte verfassen; außerdem noch einige sonstige verkrachte Existenzen, die von dem Siegesbewußtsein ihrer unwiderstehlichen Persönlichkeit durchdrungen waren. Und dazu Revolver, Schlapphut, Kanonenstiefeln, ein heiliges, großes, deutsches Maul voll Patriotismus und Renommage, sowie ein phänomenaler Appetit und gleichermaßen ewiger Durst! Das sind die Leute, die in Gemeinschaft mit ihren Protectoren ein befreundetes Volk bei jeder Gelegenheit beschimpfen und verdächtigen!

Wo blieb da die Einsicht, die vernünftige praktische Erwägung, wo blieben vor allen Dingen die Ideale? Was konnte es helfen, daß, nachdem die Mittel nahezu aufgebraucht waren und durch jene Elemente die kolonialen Interessen an Ort und Stelle verpfuscht waren, einzelne kluge und verständige Männer unter Vohsens Leitung den verfahrenen Karren wieder auf die rechte Straße zu bringen versuchten?! Ist das Gesagte etwa zu schwarz geschildert? **Tace! De te fabula narratur!**

Zweifellos, wir stehen heute oder doch bald an einem Wendepunkte der deutschen Kolonialpolitik. Wir denken viel zu hoch von der Reichsregierung, als daß wir anzunehmen vermöchten, dieselbe würde auf eine energische Fortführung des begonnenen Werkes zu verzichten geneigt sein. Aber eben so sicher ist es, daß sie dasselbe weder allein fortzuführen, noch erfolgreich zu Ende zu führen vermag, wenn ihr nicht die erforderliche Unterstützung dazu im Volke selbst wird. Selbst wenn man das Reich Ost-Afrika zur Kron-Kolonie unter seiner eigenen Verwaltung machen würde, so kann an eine erfolgreiche Kultivation, Handels- und Plantagen-Kolonisation doch nur dann gedacht werden, wenn zahlreiche Privatinteressen deutscher Unternehmer daselbst vertreten und die Reichsverwaltung zu unterstützen in der Lage sind. Dazu sind die bisher dort arbeitenden Gesellschaften und Einzelunternehmer ungeeignet, denn die Mittel der ersteren sind nahezu aufgebraucht und eine erfolgreiche Aktion der vorhandenen privaten Interessen steht somit kaum zu erwarten. Wenn wir daher auch wünschen müssen, daß eine Reconstruction der ostafrikanischen Gesellschaft und der anderen Gesellschaften auf breiterer ökonomischer Grundlage unter der Leitung bereits bewährter Personen gelinge, so hoffen wir doch auch gleichzeitig, daß zahlreiche andere Unternehmungen entstehen werden, welche das Hinterland den deutschen Interessen erschließen und sichern. Hierzu ist zweifellos die Anlage einer Eisenbahn bis nach den Seegebieten um so nothwendiger,

Digitized by Google

als auch die Engländer zum Bau einer solchen schreiten werden. Zur Ausführung solcher und ähnlicher Unternehmungen müssen aber noch ganz andere private Mittel, als die bisher deutscherseits mobilisirten verfügbar gemacht werden. Darüber binnen Kurzem mehr! Nur ein thatkräftiges Vorgehen kann gegen die sogenannten „Intriguen" der Engländer helfen. Wenn diese sehen, daß wir überall energisch vorgehen, und wenn sie gewahren, daß hinter diesem Wollen genügende Mittel und erfahrene, wirthschaftlich tüchtige Personen stehen, dann es ist mit dem Kernspruche: ôte toi que je m'y mette, ein für allemal vorbei!"

* * *

Was der Schreiber des Artikels sagt, ist hart, aber scheint wahr zu sein, denn von anderer Seite wird derartiges bestätigt. Wir haben hier wieder den Fall, daß man minderwerthiges Menschen-Material dorthin schickt, wo man das beste hinsenden sollte. Ich will hier gestehen, daß ein wegen einer Kleinigkeit verkrachter Lieutenant, namentlich, wenn er vom Juden erwürgt ist, meine Sympathien hat, da ihn seine Erziehung für die Außenwelt gar nicht vorbereitet hat und er meist argen Enttäuschungen ausgesetzt ist. Wenn man solchen Leuten aber helfen will, dann ist es verkehrt, sie von vornherein selbstständig zu machen und sie in autoritative Stellungen zu setzen. Ausnahmsweise mag sich die eine oder die andere Person bewähren, als Regel laufen aber solche Elemente, die von vornherein keinen starken Charakter haben, immer Gefahr, eine Beute des Judenthums zu werden, wenn sie nicht unter ganz fester, sicherer deutscher Führung stehen, die sie zum Arbeiten anhält.

Wie Juden aber Nutzen aus Kolonien zu ziehen wissen, das zeigt uns folgender Artikel aus dem „Berliner Tageblatt" von Anfang Januar 1891 über einen sensationellen Proceß in London:

Ein Riesen-Schwindel.

(Henry Marks—Butterfield und Rae-Goldmine.)

Das „Berl. Tagebl.", eine gewiß unverfängliche Quelle, berichtet über einen kurzen in London spielenden sensationellen Proceß das folgende (es verschweigt natürlich, daß Marks—Benjamin u. s. w. Juden sind!):

„Nach neuntägiger Verhandlung ist heute der von Henry Marks, dem Gründer und Herausgeber der „Financial News", gegen Herrn Butterfield angestrengte Proceß wegen Verleumdung und Ehren-Beleidigung zum Abschlusse gekommen. Bei der Stellung, die sich Marks hier errungen, und bei der Schwere der gegen ihn erhobenen Anklagen war es nur ein Gebot, zu schweigen, bis die „zwölf ehrlichen und wahrhaften Bürger" ihren Wahrspruch gefällt, und dies um so mehr, als die gegen Marks geführten Zeugen und vorgebrachten „Beweise" durchaus nicht über allem Zweifel erhaben waren. Nur wer der ganzen Verhandlung beiwohnte und ihr im Gerichtssaal aufmerksam folgte, konnte sich ein Urtheil bilden, was wahr und was falsch

Digitized by Google

an der Sache ist, und das Publikum mußte darum, gleich dem Berichterstatter, den Wahrspruch der Geschworenen abwarten, ehe es sein Verdict abgab. Der Wahrspruch ist nun gefallen, und der Bann, der Zungen und Federn auferlegt war, ist gelöst.

Den Grund der Klage bildete eine, wenn mir recht erinnerlich, im Februar vorigen Jahres veröffentlichte Brochüre, in der Herr Marks u. A. beschuldigt wurde, eine Wittwe in New-York „verführt", sie um ihr Hab und Gut betrogen und alsdann im Stiche und in der größten Noth gelassen zu haben, nachdem er den Versuch gemacht, sie als Irrsinnige in eine öffentliche Heilanstalt einsperren zu lassen. Diese Behauptung war für Herrn Marks sehr schädigend, da er sich in der Gesellschaft nicht nur eine angesehene Stellung errungen, sondern auch in den Londoner neuen Stadtrath (Grafschaftsrath) gewählt und als Kandidat fürs Parlament in Aussicht genommen war. So interessant auch dieser Liebesroman mit der interessanten Wittwe war, so interessirte das Publikum doch noch die zweite Anklage, die die total verkrachte Rae-Goldmine betraf, weit mehr. Es war eine notorisch schwindelhafte Gründung, bei der das Publikum seine 80000 bis 100000 Pfund verloren hatte, und die anonyme Brochüre behauptete, daß Marks die Seele des Ganzen gewesen, daß er das Publikum mit Hilfe seines Blattes geprellt und das ganze Geld in seine Tasche gesteckt habe. Der anonyme Ankläger führte Alles so ausführlich aus und verrieth eine so genaue Kenntniß aller Details, daß man allgemein seinen Angaben Glauben schenkte. Die Gründung verlief, seinen Angaben nach, in der folgenden Weise: Ein Schwager von Henry Marks, ein Herr Benjamin, reiste mit einem Brauerei-Ingenieur, der sich auf der Reise nach der Kapstadt in einen „Ingenieur für Montan-Wesen" umwandelte, nach der Kapkolonie. Dort wurde die erste beste wertlose Farm für den Spottpreis von 500 Pfund erworben. Der neugebackene „Sachverständige im Montanfach" gab hierauf seinen Befund und sein Gutachten ab, das die Farm als ein wahres Eldorado schilderte, und mit dem Kaufbrief, dem Gutachten und einigen in der Kapstadt gekauften goldführenden Quarzstücken bewaffnet, kehrte Herr Benjamin nach London zurück. Er verkaufte die „Goldfarm" sofort an einen „Mr. Smith" für 50000 Pfund, und dieser verkaufte sie an demselben Tage an ein Konsortium für 80000 Pfund weiter, das das Publikum einlud, für diese „billig erworbene", durch ihren Goldreichthum berückende Farm 100000 Pfund zu subscribiren. Die „Financial News" empfahlen die Rae Goldmine als eine „sehr solide und vielversprechende Anlage" in kleinen Artikeln und im Briefkasten der Redaction. Nach einigen Monaten wurde, laut Kabel-Meldung, auch ein Diamant auf der Rae-Farm aufgebunden, und die Actien schossen so in die Höhe, daß die Gründer — sie alle mit Agio los wurden!

Als es aber zur Dividenden-Zahlung kam, da fing es zu hapern an; aus der Kapstadt kamen beunruhigende Nachrichten, und schließlich stellte sich das Ganze als ein kolossaler Schwindel heraus. Die Actien fielen von 25 Schillingen und mehr auf $1^1/_2$ Schillinge und — Jemand kaufte sie auf. Einer General-Versammlung wurde

Digitized by Google

einberufen, die Abtretung der Farm an eine benachbarte „Goldmine“ beschlossen und damit fiel das Ganze ins Wasser, und kein Hahn krähte mehr darnach.

Da schlug plötzlich die anonyme Brochüre drein, welche behauptete, daß Benjamin, Smith und alle Directoren und ursprünglichen Zeichner nur Strohmänner von Henry Marks gewesen seien. Er habe die Farm gekauft, an seinen Strohmann Smith weiter verkauft und dann an die Gesellschaft übergeben, alle Actien durch Strohmänner gezeichnet, diese dann durch sein Blatt in die Höhe getrieben, dem Publikum angehängt, und als der „Gründungs-Schwindel“ ans Licht kam, wobei die „Financial News“ den entrüsteten Censor spielten, habe er die Actien als Makulatur aufgekauft und sich dann in der General-Versammlung selbst das Absolutorium ertheilt. Die Brochüre führte die Namen der ursprünglichen Zeichner an, durchaus nahe Verwandte des Marks, dann die Gouvernante und die Dienstboten in seinem Hause und eine unauffindbare Miß Fanny Chamberlain, die 2000 bis 5000 Pfund Actien genommen und glücklich verkauft hatten, ehe der Krach kam! „Es war Henry Marks unter 30 verschiedenen Namen,“ sagte die Brochüre. Er kaufte die Farm, er hängte sie dem Publikum um 80000 Pfund an und setzte für 100000 Pfund werthlose Actien mit Agio in Umlauf.

Die beschwindelten Actionäre der Rae Goldmine schlugen Lärm. Für Herrn Marks wurde die Sache unangenehm; er sah sich in seiner Stellung in der Gesellschaft, als Zeitungs-Herausgeber und als Stadtrath gefährdet. Er erklärte sich, wie Parnell, unschuldig und erstattete sofort die Kriminal-Anzeige gegen den Drucker der Brochüre. Diesem Drucker wurde bange, und er nannte den Verfasser, einen Herrn Butterfield!

Herr Henry Marks athmete erleichtert auf. Butterfield war ein Amerikaner, der nach London gekommen war, um ein „amerikanisches Goldfeld“ dem britischen Publikum für die Kleinigkeit von einer Million aufzuhalsen. Marks verdarb ihm die Gründung dieser amerikanischen Rae-Farm so gründlich, daß Butterfield nicht nur keinen Pfennig aus den Taschen des britischen Publikums zog, sondern auch sein ganzes Hab und Gut zusetzte. Er war ein armer Teufel geworden und seine Brochüre war ein Racheact! Marks hing dies sofort an die große Glocke, ließ Butterfield, bei dem die Gefahr nahe lag, daß er sich der britischen Gerichtsbarkeit durch die Flucht entziehen könnte, verhaften, setzte die gerichtliche Verfolgung des „Verbrechers“ durch den größten Anwalt Londons, Sir Charles Russel in Gang und sah, bei der Mittellosigkeit Butterfields, der weiteren Entwickelung der Dinge mit Ruhe entgegen.

Allein Henry Marks hatte sich durch die Unverschämtheit seines Auftretens (das „B. T.“ sagt „Unerschrockenheit“) unter den Gründern viele Feinde gemacht! Namentlich aus den Nitrat-Feldern wucherte eine für ihn verhängnißvolle Saat empor! Mit Königen, und wenn auch nur mit salpetersauren, ist schlecht Kirschen essen! Butterfield fand Kaution und Geld, heidenmäßig viel Geld, um nicht

Digitized by Google

nur den berühmten Advokaten Hill anzunehmen, sondern auch Zeugen aus Amerika und Afrika herbeizuschaffen, darunter auch die „interessante" Wittib, eine Frau Koppel, und den Strohmann „Smith" der zugestand, von Marks für seine Rolle als Käufer und Verkäufer der Rae-Goldmine 200 Pfund Trinkgeld erhalten zu haben.

Ohne auf den langwierigen Proceß näher einzugehen, sei nur gesagt, daß die Jury den Aussagen der Wittwe und den Angaben Butterfields über die Rae-Goldmine Glauben schenkte und Butterfield freisprach. Nicht genug daran, erklärten die Geschworenen, daß sie die gegen Marks erhobenen Anklagen für vollständig erwiesen erachteten, und daß Butterfield mit der Veröffentlichung der Brochüre im öffentlichen Interesse gehandelt habe. Gegen den Buchdrucker wurde hierauf die Anklage zurückgezogen, und Marks in die Kosten beider Processe verurtheilt, was ihm einige Tausend Pfund kosten dürfte.

Der Wahrspruch wurde im Gerichts-Saale mit enthusiastischem Beifall aufgenommen — das Publikum bestand zum größten Theil aus Actionären der Rae-Goldmine und von den Financial News abgeschlachteten Gründern. Der Richter aber war sehr entrüstet und erklärte sich mit dem Verdict durchaus nicht einverstanden. Der Anwalt Hill bemerkte, dies ändere glücklicherweise an dem Verdicte nichts, und das Publikum werde zu entscheiden haben. Er freue sich, den „gefährlichsten Mann in London aufgedeckt zu haben!" So endigte der sensationelle Proceß, der nicht ohne Nachspiel bleiben wird, und zu weiteren Processen führen dürfte".

* * *

Dergleichen Schwindeleien wiederholen sich auf der ganzen Welt in allen möglichen Formen. Für einen der competentesten Beurtheiler in dergleichen Dingen halte ich unsern Reichstagsabgeordneten Ludwig Bamberger, welcher gut thun würde, zum Nutzen und Frommen unseres deutschen Vaterlandes uns über die Art und Weise, wie es gemacht wird, Aufklärung zu geben, damit das deutsche Publikum bei Zeiten gewarnt werde und unsere Kolonien den Kindern Israels nicht lediglich eine Handhabe bieten, um vermittelst der Börse Razzias der obengenanuten Art zu veranstalten.

Es kann unmöglich im Interesse und Wunsche Deutscher liegen, daß unsere Kolonien in jüdischer Art ausgebeutet werden und ebenso wenig, daß wir uns mit unseren kolonialen Nachbarn, seien sie nun Engländer, Franzosen, oder was sie sonst sein mögen, im Streit liegen. So lange wir aber Juden in unseren Kolonialangelegenheiten haben, sei es in der Verwaltung oder in der Ausbeutung, ist wenig Aussicht vorhanden, daß die Entwickelung der Kolonien einen ruhigen Verlauf nimmt. Der Jude wird es stets fertig bringen, auf die eine oder die andere Art trübes Wasser zu schaffen, in welchem er fischen kann. Seine Stammesgenossen, welche er in den anderen Lagern hat, werden ihm stets Vorschub dabei leisten.

Digitized by Google

Ueberall wo ich Engländer und Deutsche zusammenlebend angetroffen habe, habe ich stets gefunden, daß sie sich vertrugen, obgleich sie sich im Handel scharfe Concurrenz machten; erst wenn jüdisches Element dazwischen kam, wurde Zwietracht gesäet. Ein Beleg dafür, wie Engländer und Deutsche Jahrzehnte hindurch in Eintracht gelebt haben, bis ein jüdisches Element einen Mißton schaffte, ist der in Theil II. S. 199 abgedruckte Artikel aus dem North China Herald. Die Berechtigung des in diesem Artikel ausgesprochenen Vorwurfs wurde von den sämmtlichen Deutschen, welche sich dazu hatten verleiten lassen, eine Adresse an Herrn von Brandt zu unterzeichnen, anerkannt.

Wir sollten, wo wir auch immer mit Engländern in Kolonialangelegenheiten zu thun haben, nie vergessen, daß dieselben einem jeden Deutschen, welcher in ihre Kolonien kommt, die gleichen Rechte einräumen, wie jedem Engländer. Dieses ist seit jeher so gewesen und ist heute noch so. Demgegenüber klang der Ruf, welcher bei der Inauguration unserer Kolonialpolitik erklang: „Man muß dem Engländer auf seinem eigenen Boden bekämpfen," für jemanden, der lange in englischen Kolonien gelebt hat, mindestens befremdlich. Diese Losung hatte einen stark semitischen, feindlichen Beigeschmack, und klang nach der bei den Kindern Israels üblichen Praxis, gewährte Gastfreundschaft durch Undank zu lohnen.

Eine Frage möchte ich noch aufwerfen. Welche Qualification kann ein Mann, wie Dr. Kayser vom Auswärtigen Amt zur Leitung unserer Kolonialangelegenheiten besitzen? Welche Verdienste hat er in dieser Richtung? Wo kann er sich seine Kenntnisse erworben haben? Was war der Zweck seiner Taufe?

Ich habe viel in kolonialen Dingen erlebt. Wir scheinen aber alles, was je in Cochinchina und Algier geleistet ist, in den Schatten stellen zu wollen.

Digitized by Google

Juden und die Aristokratie.

Ein französischer Schriftsteller hat die Behauptung aufgestellt, daß bei einer zukünftigen Generation das Adelsdiplom einzig und allein in dem Nachweis bestehen würde, daß man kein jüdisches Blut in seinen Adern hat. So ganz undenkbar wäre dieses nicht, denn ein Adel hat ja überhaupt nur einen Sinn, wenn er national ist. Leider scheint ein großer Theil unseres Adels dieses aus den Augen zu setzen, wie weit mit und wie weit ohne Bewußtsein der Konsequenzen, welche daraus für ihn entstehen müssen, bleibt dahin gestellt. Die Herren müssen ja selbst am besten wissen, was sie thun.

Man darf wohl annehmen, daß unter dem Adel selbst Meinungsverschiedenheiten herrschen und ein großer Theil desselben nicht damit einverstanden ist, daß der Adelstitel zum Schacherobjekt herabgewürdigt wird, und da es außer Frage ist, daß binnen Kurzen die Zeit kommen wird, wo es heißt, Farbe zu bekennen, so würde es wünschenswerth sein, den Theil des Adels zu kennen, welcher sich zum reinen Deutschthum bekennt. Der andere Theil des Adels hat überhaupt seine Existenzberechtigung verwirkt. Nicht minder interessant wäre es, eine vollständige Liste des Misch-Adels und eine solche des jüdischen pure sang zu besitzen. Ein vollständiger „Almanach von Golgatha“ würde einem längst gefühlten Bedarf entgegenkommen.

Ich habe nicht im Geringsten Anlaß, auf die Sachen weiter einzugehen, sondern beschränke mich darauf, einige Notizen über Mischehen zu geben, wie sie gerade zur Hand sind, und die Aufmerksamkeit auf ein kleines Buch zu lenken, welches im Jahre 1889 im Verlage des Kyffhäuser zu Salzburg erschien und den Titel „Geadelte jüdische Familien“ trägt. Weder dieses Büchlein, noch die von mir gebrachten Verzeichnisse machen im Entferntesten Anspruch auf Vollständigkeit, doch können sie immerhin als Hilfsquellen für größere Werke dieser Art dienlich sein.

* * *

„Gelegentlich der jüngst erfolgten Vermählung des Prinzen Alois Liechtenstein in Wien bemerkte ein deutsches Journal, daß, wenn auch hier und da ein Liechtenstein eine Bürgerliche heimführt, sich doch

Digitized by Google

keiner je „so tief herablassen" wird, eine Jüdin zu heirathen, „Fälle, wie sie im asiatischen Ungarn vorkommen können, wären im deutschen Adel unmöglich." Demgegenüber erhält nun der Karlsbader „Sprudel" von einem Freunde eine kleine Collecte aristokratisch-jüdischer Ehen, die nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht, aber doch lehrt, daß trotz der antisemitischen Strömung dieselben just im letzten Decennium recht häufig geschlossen wurden. Bekannt ist, daß Fürst Heinrich XIV. von Reuß-Greiz mit Marianne Meyer aus Berlin vermählt war, die den Titel Frau von Egenberg führte und 1814 starb. Erst jüngst hat der regierende Fürst von Monaco die Tochter Michael Heine's geheirathet; Prinz Radziwill (ein naher Verwandter des preußischen Königshauses) heirathete 1880 Marie Felix, Tochter des Spielpächters Francois Blanc und der Charlotte Hensel, Fürst Michael Cito-Fitomarino, Fürst von Rocca d'Aspide, Marie, Tochter des Kaufmanns Moriz Embden in Hamburg, Schwester des Dichters Heinrich Heine, Heinrich Decazes (1888) Isabella, Tochter des Nähmaschinenfabrikanten Singer, Victor Massena, Herzog von Rivoli (1882) Paula Heine, die Adoptivtochter des Bankiers Carl Heine in Hamburg und Tochter des Herrn Furtado, eines Bruders der Madame Heine, Prinz von Polignac (1874) Marie, Tochter des Herrn Langenberger und einer geb. Erlanger, Armand de Chapelle de Jumillac, Herzog von Richelieu, Alice Heine, jetzt vermählte Fürstin von Monaco. Fürst Ludwig von Sayn-Wittgenstein-Sayn, Amalie, Tochter des Maklers Lilienthal, welche als Wittwe (1882) den Freiherrn Hanns von Reischach, der 12 Jahre jünger als sie ist, heirathete. Prinz Friedrich von Sayn-Wittgenstein-Berleburg heirathete (1868) Pauline Lilienthal, eine Schwester der vorhergehenden, Fürst Josef Sulkowski Victoria Lehmann, Fürst Ernst von Lynar die Louise Löbenstein.

Noch zahlreicher sind die Ehen von Mitgliedern gräflicher Häuser mit bürgerlichen Juden und Jüdinnen. Graf Ernst von Batthanyi von Németh-Ujvar heirathete ein Fräulein Robitsek, Graf Wolf von Baudissin, der bekannte Shakespeare-Uebersetzer, die Tresdener Sophie Kaskel, Graf Charles Louis Marie de Bertier (1859) Alice, Tochter des Jeremias Singer, Directors einer Versicherungs-Gesellschaft, Graf Hyacinthe de Boisboissel (1883) die Tochter des Jacob Libman, Vicomte de Chappedelame die Tochter des Emanuel Ginsburger und der Rosa Leweil, Graf Chaptal, die Nadine Rafalowitz, Graf de Corberon die Tochter des Leon Löwenstein, Graf von Desart Fräulein Bischofsheim, Graf Despetit de la Salle Amelie Goldsmith, Graf Ludwig von Dohna Fanny Aronsohn, Graf Valentin d'Estourmel die Tochter des Hermann Oppenheim. Gräfin Marie von Firmian heirathete (1884) Karl Kuffner in Ungarn, Graf Heinrich Giovanelli heirathete (1872) Pauline Morawetz, sein Bruder die Melitta Morawetz, Graf Kurt Bogislaw von Hacke die Tochter des Bankiers Oskar Heinauer und der Julie Prins, Graf Georg von Hardenberg (1879) die Tochter des Victor Heymann, Kaufmann zu Rio de Ja-

Digitized by Google

neiro, Graf Guido Henckel, Freiherr von Donnersmarck (1871) Blanche Lachmann, Vicomte de Jousselin (1888) Fräulein Avigdor, Nichte des Baron Hirsch, Graf Stefan Jundzill (1879) Julie, Tochter des Bankdirectors Anton Laski in Warschau, Graf Franz de Montigny-Jancourt (1864) Lina Steiner, Graf von Raciborska-Morßtyn Fräulein Reichmann, Tochter eines Bankiers in Warschau, Vicomte de la Panouse die Sängerin Marie Heilbronn, Graf de Perein (1885) die Tochter des Joachim Ephrussi und der Henriette Halperson, Gräfin Bertha von Pourtales (1871) Benjamin Schlesinger, kaiserlichen deutschen Konsul in Boston, Marchese Respaltizza, ein Anhänger des Kronprätendenten Don Carlos, Fräulein Morwitzer, Graf Maurice Resseguier de Biremont Bertha, verwittwete Abeles, Graf Gottfried von Rumerskirch Louise Goldstein, Vicomte Franz de Salles (1869) Annaide Leven, Graf Gotthardt Saurma-Jeltsch (1860) Maria Rosa, Tochter des Dr. Samuel Dreifus in Stuttgart und der Henriette Benedikt, Vicomte Louis Carl Maria Heinrich de Serrurier (1872) Hermine, Tochter des Bankiers Jacob Freund, Gaetano Trapani, Marquis de Montepagano (1872) Bertha, Tochter der Virginie Goldber, Graf Rudolf von Westarb (1883) die Tochter des Jaques in Hamburg und der Emma Hertz, Graf Josef von Westphalen zu Fürstenberg Katharina Friedberg.

Von Mitgliedern freiherrlicher Familien, welche Ehen mit Juden und Jüdinnen eingingen, seien genannt: Freiherr Ferdinand von Andrian-Werburg, die Tochter des Giacomo Meyerbeer, Freiherr von Baillon Josefine Morbitzer, Baron Josef de Baye Carie Oppenheim, Freiherr Alfred von Bussche-Ippenburg die Tochter des Commissionsrathes Cerf. Baronin Marianne von Duval-Dampierre, welche der Familie des tapferen Obersten, des Retters Kaisers Ferdinand II. angehörte, heirathete 1881 Heinrich Ludwig Jeitteles, Professor der Naturwissenschaft an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, Freiherr Carl v. Donnersberg die Sophie Würzburger aus München, Freiherr Wilhelm Gorup von Besánez Anna Dessauer, Freiherr v. Grainger Eugenia Koulla, Freiherr v. Grothuß Sarah Mayer, Baron von der Hagen Clara Löwinsohn, Freiherr von Hammerstein Dorothea Rosenthal, Freiherr Robert von Hein Julie Absolon, Freiherr Heinrich von Hügel, königl. württemb. Oberst (1856) Adeline Benedict, Freiherr Emanuel von Korff (1857) Blanca Meyerbeer, Freiherr Hugo von Lütgendorff-Leinburg, k. k. Hauptmann, die Tochter des Moritz Löwenfeld, Freiherr Friedrich von Maltzahn (1879) Louise Ladenburg aus Mannheim, Freiherr Georg v. Mitis Anna Seligmann, Freiherr Karl von Münch-Bellinghausen die Tochter des Simeon Friedrich Popper, Freiherr Karl August von Obercamp Anna Liboschitz, Baron Joh. Anton Puget die Tochter des Bankiers Eduard Mylaund und der Marie Enoch in Warschau, Freiherr Eugen von Richthofen Fanny Mendelsohn, Freiherr Eduard von Sacken Elisabeth Pollak-Höger, Baron de Santos, portugiesischer Gesandtschafts-Sekretär, Henriette Julie, die Tochter des Jacob Landau und der Jeanette Johanna Wolff und

Digitized by Google

Wittwe des Bernhard Figdor, Freiherr Albrecht von Teschenberg (1887) Bertha Winternitz, Freiherr Oskar Unterrichter von Rechtenthal (1885) Elisabeth Tochter des Moritz Hirsch, Baron de Vergniolle Johanna, Tochter des Ferdinand Wertheimber in Wien und der Pauline Goldschmidt, Freiherr Friedrich von Wichmann-Eichhorn Elise Marie, verwittwete Schlesinger.

(Jüdische Presse Nr. 24, v. 12. Juni 1890.)

* * *

Verjudung deutscher Fürsten-Geschlechter. In den letzten Monaten ging durch alle Zeitungen die Nachricht, daß ein Baron von Rüttenstein Erb-Ansprüche an die Familie Sachsen-Koburg gestellt habe, mit diesen aber rundweg abgewiesen worden sei. Es dürfte nur Wenigen bekannt sein, daß dieser Baron von Rüttenstein jüdischer Abkunft ist. Seine Mutter, Constanze Geiger, war die Tochter einer jüdischen Musikers in Wien. Sie war seit 1856 Schauspielerin. Als solche lernte Prinz Leopold von Sachsen-Koburg sie kennen, heirathete sie im Jahre 1862 in morganatischer Ehe und machte sie zur Baronin von Rüttenstein. Es gehört in Deutschland übrigens leider durchaus nicht zu den Ausnahmen, daß hohe fürstliche Persönlichkeiten sich mit Semiten verbinden. So ist Prinz Ludwig von Bayern, der Bruder der Kaiserin von Oesterreich, morganatisch mit einer Jüdin, Henriette Mendel, Tochter eines Münchener Juweliers, verheirathet, die jetzt den Titel „Baronin von Wallersee" führt. Prinz Heinrich XIV. von Reuß-Greiz ehelichte die Jüdin Marianne Mayer aus Berlin, später bekannt als Baronin Eybenberg (?). Prinz Radziwill hat seit 1876 eine Jüdin zur Frau (Luise Blanc); Fürst Emil von Sayn-Wittgenstein heirathete 1868 morganatisch Pauline Lilienthal, der er den Titel einer „Baronin von Kleydorff" verleihen ließ; der Fürst Louis von Sayn-Berleburg hat die Schwester der Vorigen zur Frau. — Klingt dies Verzeichniß, das durchaus nicht Anspruch auf Vollständigkeit machen darf, nicht recht erbaulich?!

(Deutsch-Sociale Blätter Nr. 118, v. 16. Nov. 1890.)

* * *

Vermauschelung der Aristokratie. Die „Allgem. Ztg. d. Judenthums" berichtet in ihrer Nr. 47: „Arisch-jüdisches Blaublut. Im Jahre 1890 fanden zwischen christlichen Aristokraten und Mädchen jüdischer Abstammung folgende Ehen statt: Graf Xaver Holynski heirathete am 10. Januar in Prag die Tochter des Staatsrathes Johann Bloch und der Emilie geborenen Kronenberg; Graf Georg Orßich de Szlavetice ehelichte am 14. Juli in Wien Katharina, erste Mimikerin der Wiener Hofoper, Tochter des Jacob Martin Abel und der Theresia geb. Goldmann; Prinz Wladmir Worniecki führte am 29. Juli. in Warschau Marie, Tochter

Digitized by Google

des persischen Generalkonsuls Eduard Epstein und der Theresie geb. Pninska zum Traualtar."

(Deutsch-Sociale Blätter Nr. 127, v. 18. Jan. 1891.)

* * *

Des Frankfurter Erlanger Tochter — Prinzessin. Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung": In den Franfurter Standes-Büchern erscheint unterm 27. v. Mts. folgendes Aufgebot: Solms-Braunfels, Alexander Friedrich Carl Maria, Prinz, aus Podibrad in Böhmen, mit von Erlanger, Esperanza Paula Victoria Rafaele, von hier. —

(Deutsch-Sociale Blätter Nr. 128, vom 20. Januar 1891.)

Digitized by Google

Juden und die Socialdemokratie.

Wenn man die socialen Bewegungen, welche die ganze civilisirte Welt erschüttern, verstehen will, muß man die Kulturgeschichte der letzten 100 Jahre studiren. Man wird dann zu dem Schlusse kommen, daß die sociale Bewegung, soweit ihr allgemeine Berechtigung zuerkannt wird, ein Protest des sogenannten vierten Standes, welcher seine Lage verbessern will, gegen die Verjudung der oberen Stände ist, d. h. gegen die unbegrenzte Ausbeutung der arbeitenden Klassen, nicht allein durch Kapitalsmacht, Aktien- und andere Gesellschaften dieser Art, sondern hauptsächlich durch die Börse und deren unsaubere, auf den Lehren des Talmud beruhenden Operationen.

Die Verjudung unserer oberen Stände und namentlich der sogenannten Bourgeoisie ist ganz unmerklich vor sich gegangen, ohne daß dieselben eine Ahnung davon hatten und zum Theil noch heute haben, während der Jude selbst infolge seiner geheimen Organisation und Cooperation sehr wohl davon unterrichtet ist.

Als die Juden merkten, daß infolge ihrer eigenen Operation und infolge des Einflusses, welchen sie seit Anfang dieses Jahrhunderts gewonnen hatten, Mißverhältnisse entstanden, übernahmen sie sofort die Führung der revolutionären Elemente und hetzten dieselben gegen die oberen Schichten der Bevölkerung, denen sie die alleinige Schuld an den mißlichen Umständen in die Schuhe schoben, und verlangten gleichzeitig im Namen der Humanität und Toleranz ihre vollkommene Gleichberechtigung.

Als dann die socialen Uebel dennoch, anstatt sich zu vermindern, erst recht zunahmen, suchten sie sich abermals der Führung der Massen zu bemächtigen und denselben nochmals die Lehren von 1848, aber in vergrößerter Auflage mit einem absurden Zukunftsstaate zu predigen, und so entstand die Socialdemokratie in ihrer heutigen Gestalt.

Gleichzeitig wirkten die Juden aber auch nach oben. Gleichberechtigung und Scheintaufe hatten ihnen alle Aemter geöffnet, und so haben wir denn bereits eine ganze Anzahl von Juden als Minister gesehen. Die Leute welche anscheinend königstreu sind und Monarchie und Deutschthum zu erhalten vorgeben, befolgen im Grunde des Herzens keine anderen Zwecke als die jüdischen Führer der Socialdemokratie. Ihr Ziel ist dasselbe: „die Weltherrschaft Israels.“ Während der jüdische Minister und sein Anhang in Loyalität und Patriotismus „machen“, sodaß der ehrliche Deutsche zurückstehen muß, „macht“ der jüdische Führer der Socialdemokratie in Bethörung des

Digitized by Google

Volkes durch unhaltbare national-ökonomische Axiome und Vorspiegelungen eines unmöglichen Zukunftsstaates, indem er dem souveränen Volke schmeichelt. Das Wirken oben ist genau so beschaffen wie das Wirken unten; auch besteht zwischen den Leuten eine vollkommene Harmonie, obwohl sie sich im Parlament, Zeitungen und öffentlich auf alle möglichen Weise bekämpfen und sich gesellschaftlich ostentiatös verabscheuen und vermeiden. Das Bündniß zwischen diesen königstreuen und volksbeglückenden Demagogen bildet die Synagoge oder sogenannte neutrale Männer, welche irgend einer mittleren politischen Farbe oder auch gar keiner angehören: Reformjuden, Professoren, jüdische Beamte, Bankiers und dergl.

Um dieses System zu verstehen, muß man sich allerdings mit den Lehren des Talmud bekannt machen und verstehen lernen, daß der Jude ein absolut von uns verschiedener Mensch ist und daß er in solchen Zweideutigkeiten in seinem Elemente lebt; daß er ein durchaus unzuverlässiger Charakter ist. Diese Kenntniß aber ist es, welche bisher gefehlt hat, oben sowohl wie unten; auch sobald der Jude erkannt ist, ist er auf der einen Seite ebenso unmöglich wie auf der anderen. Das hat sich in der Geschichte stets wiederholt und wird sich in Kurzem in großartigerem Maßstabe auf dem ganzen Erdball wiederholen.

Mit unseren jüdischen Ministern und hohen Beamten fangen wir erst jetzt an, einige Erfahrung zu machen, und ich habe die Ueberzeugung, daß wir binnen kurzer Zeit noch viel mehr erleben werden. Wir stehen am Anfang vom Ende. Bei der Socialdemokratie wird es ebenso gehen. Wie der deutsche Beamte gegen seine jüdischen Vorgesetzten und Collegen ein gerechtfertigtes Mißtrauen zu fassen anfängt und ihre Königs- und Reichstreue bezweifelt, ebenso fangen auch die Massen bereits an, namentlich nach Aufhebung des Socialistengesetzes, die Sachen ruhiger anzusehen und die Möglichkeit des jüdischen Zukunftsstaates und die Ehrlichkeit der jüdischen und judaisirenden Führer zu bezweifeln.

Wollte man der Socialdemokratie, wie sie noch heute existirt, ihre giftige Spitze abbrechen, so wäre dazu in allererster Linie nothwendig, das Volk mit der jüdischen Gesetzgebung, wie sie in der Synagoge, in den Orden und Vereinen gelehrt wird, sowie auch mit dem Wirken der Alliance israélite universelle bekannt zu machen, in einem Worte sie davon zu unterrichten, wer und was der Jude ist und was er will. Hierzu haben wir die Mittel in der Hand. Man verbreite nur einmal die 100 Gesetze, wie sie uns Justus ausgezogen hat, im Volke und leite die Diskussion darauf. Man verbreite die Kenntniß von der Organisation der Alliance israélite universelle, ihrer Ziele und Zwecke und endlich schildere man die Persönlichkeiten einiger der Väter der Socialdemokratie, das würde vor der Hand hinreichend sein, alles Uebrige könnte man ruhig dem gesunden Sinne des deutschen Volkes überlassen. Die Noth hat das Volk denken gelehrt und in den unteren Schichten der Bevölkerung denkt man wohl ebenso schnell als in den von Judenthum durchsetzten und betäubten oberen Schichten. Daß es dem Judenthum ge-

Digitized by Google

lungen ist, sich zum geistigen Führer der unteren Massen der Bevölkerung aufzuwerfen, ist lediglich der Indolenz der herrschenden Klasse zuzuschreiben, welche nun rathlos dasteht, wie man der drohenden Gefahr der Socialdemokratie begegnen soll.

Das deutsche Volk ist ein aristokratisch veranlagtes Volk, Arbeiter und Handwerker werden instinktiv immer, wenn sie gemeinsam vorgehen, um ihre Lage zu verbessern, den Besten und Würdigsten unter ihnen die Führerrolle zuerkennen. Nun hat sich aber unberufen der Jude dazwischen gedrängt und durch schöne Redensarten von einem Zukunftsstaat und Geldspenden den gesunden Sinn des Volkes bethört.

Gelingt es, den unteren Klassen und den Socialdemokraten beizubringen, welche Zwecke der Jude überhaupt auf der ganzen Welt verfolgt und verfolgen muß, dann werden sie binnen Kurzem begreifen, wer der wirkliche Feind ist, daß der Jude ebensogut ihr eigener Feind ist, als wie der Klassen, gegen welche er sie aufhetzt. Die sogenannten besseren Klassen von Schuld freisprechen zu wollen, wäre Unrecht, aber zum Theil sind dieselben unbewußt in die Hände der Juden gerathen.

Aber wie gesagt, diese Erkenntniß thut oben beinahe ebenso viel noth wie unten, und diese können wir nur erlangen durch Verbreitung der Kenntniß der Lehren des Talmud, beziehungsweise des Juden selbst.

Hat man aber den Juden erst als gemeinsamen Feind erkannt und ihn von der Mitwirkung und der Regelung unserer socialen Fragen ausgeschlossen, dann werden wir allerdings immer noch eine sociale Frage haben, aber sie wird ihre gehässige Seite verloren haben und statt eines drohenden unfruchtbaren Völkerkrieges oder einer blutigen Revolution würden wir dann lediglich eine Evolution vor uns haben, welche sich ohne unnützes Vergießen deutschen Blutes vollziehen könnte.

Der Jude im Gegensatz zum Deutschen wird stets demjenigen unter den Seinen die Führerschaft anvertrauen, welcher am schlauesten und am niederträchtigsten, d. h. der beste Practikus im Sinne des Talmud ist. Selbstverständlich kann ein solcher Jude der liebenswürdigste Mensch sein, die feinsten Manieren besitzen unter denen er seine Niedertracht verbirgt; er kann ebensogut Minister sein, wie die Mitra tragen, aber man darf nie vergessen: der Jude ist „Kakistokrat" im vollsten Sinne des Wortes, und deshalb muß er von unseren socialen Bestrebungen gänzlich ausgeschlossen werden.

Auch die besten und lebensfähigsten Pläne würden durch Mitwirken des Juden stets vereitelt werden.

Was Lassalle, den Schöpfer der Socialdemokratie anlangt, so haben wir eine Schilderung seiner Persönlichkeit aus der Feder seiner früheren Geliebten in dem Buche: „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle von Helene von Racowitza geb. von Dönniges". Auf Seite 107 heißt es dort: „Lassalle fragte nun, nachdem er sich wieder etwas beruhigt hatte: „Also sprich jetzt; genügt dir das Loos, welches ich dir zu bieten habe?" Und auf meine Antwort „vollauf" fuhr er fort: „Das wollte ich hören, Du sollst mich lieben, so wie ich mich da vor Dir gezeigt. Aber — bist Du denn gar nicht ehrgeizig?"

Digitized by Google

„Mein Ehrgeiz ist, Ferdinand Lassalle's Frau zu sein und sein Loos zu theilen," sagte ich.

Da lachte er wieder vergnügt und rief, sich die Hände reibend: „Du hast, bei Gott! — nicht schlecht gewählt; denn es soll Dein Schade nicht sein. Ferdinand Lasalle's Frau soll noch einmal von Allen die Erste sein! Laß uns verständig darüber sprechen, hast Du Dir wohl eine Idee von meinen Plänen und Endzwecken gemacht? — Nein? — Nun so sieh mich an — (sich hochaufrichtend und die eigenthümlichen, mit dem König der Vögel, dem Adler, gleichen Augen weit öffnend) sehe ich aus, als wollte ich mich mit einer zweiten Rolle im Staate begnügen? Glaubst Du, ich gebe den Schlaf meiner Nächte, das Mark meiner Knochen, die Kraft meiner Lungen dazu her, um schließlich für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen? — Sieht ein politischer Märtyrer so aus? — Nein! — Handeln und kämpfen will ich — aber den Kampf auch genießen, — und Dir das — nun nennen wir's für's Erste das Siegesdiadem auf die Stirne drücken! — Glaube mir, es ist ein ebenso stolzes Gefühl, „volkserwählter Präsident" einer Republik zu sein, fest und sicher auf der Gunst seines Volkes zu stehen, wie als „König von Gottes Gnaden" auf morschem, wurmstichigem Throne zu sitzen! Komme her! — hier an meiner Seite vor den Spiegel! — sieh uns Beide an. Ist's nicht ein stolzes, ein königliches Paar da drinnen? Hat diese beiden Menschen die Natur nicht in übermüthigster Sonntagslaune geschaffen? und glaubst Du nicht, daß die Macht, — die höchste Gewalt uns gut kleiden wird? Ja, Kind! Du sollst noch aufleuchten in stolzem Frohgefühl, daß Du mich, — vor Allen mich gewählt hast! Es lebe die Republik und ihre goldlockige Präsidentin!" —

Er hatte sich in eine wahre Gluth hineingesprochen und riß in seinen Begeisterungsstrom mich schwindelnd hinein; meine Blicke hingen bewundernd und gläubig an ihm, und da er dies bemerkte, fuhr er fort: „Du glaubst mit mir an unsern Stern, nicht wahr?"

Seit ich Dich gefunden, ist mir mein Weg zur Höhe noch klarer geworden; vereint mit Dir muß ich zum Ziel kommen, — dann: — Heil uns! und unseren Freunden! Wir haben beide Feinde — Feinde wie Sand am Meer. Bei mir ist's natürlich, bei Dir begreiflich; aber laß sie nur sich abmühen, laß sie nur mit ihrem schmutzigen Geifer den Saum unserer Gewänder bespritzen, sie sollen noch Alle das Knie beugen, wenn wir unsern „Einzug" halten!! Nicht wahr, Füchslein, diesen Ehrgeiz verstehst auch Du? Und „Ferdinand der Volkserwählte" ist ein stolzer Name? — So sollen sie mich heißen, wenn's gelingt!" —

Man sieht hieraus, was Lassalle wollte, er wollte für sich die Kastanien aus dem Feuer holen, aber sicher für das Volk ebenso wenig wie für den König. Das Buch schildert Lassalle natürlich in den günstigsten Farben, aber auch dem Unbefangensten wird er darin als Nichts erscheinen, als ein ehrgeiziger, gewissenloser Jude.

Seine „Königin" mit welcher er den Einzug in Berlin halten wollte heirathete zuerst den Bojaren Racowitza, welcher Lassalle, né Feist Lassal, getödtet hatte, wurde dann Schauspielerin, heirathete

Digitized by Google

später den „berühmten“ Mimen Siegwart Friedmann, von dem sie sich indeß trennte. Was sie sonst noch Alles durchgemacht hat, weiß ich nicht, aber vor nicht langer Zeit lebte sie in New-York und verkehrte in einem deutschen Hotel „Bellevue“; in welcher Eigenschaft weiß ich nicht, aber wie es schien als „**dame d'attraction**“.

Von dem berühmten Karl Marx finden wir folgende drastische Schilderung in Nr. 8 des Leipziger Tages-Anzeigers vom 11. Jan. 1891.

Carl Marx, der socialdemokratische Häuptling.

Dr. E. Dühring schreibt in seiner „Kritischen Geschichte der Philosophie,“ 3. Aufl., S. 451 über den Juden Carl Marx in London, den Hohenpriester der Socialdemokratie und Verfasser des Buches: „Capital,“ Folgendes: „Es fehlt nicht an wirklichen Versteinerungen des unbehülflichen Gedankenstils und Jargons Hegel'scher Dialectik. Unter den besonderen Wissenschaften ist sogar die Nationalökonomie von solcher Versteinerung nicht unberührt geblieben; denn ein, jeder Originalität ermangelnder, zu Verworrenheit und Trug geneigter Arbeiter in diesem Fach, Herr Carl Marx, hat seiner Bedürftigkeit dadurch abzuhelfen gesucht, daß er seine junghegelianische Verbildung und den Wust der hegelscholastischen Kategorien in sein Buchbruchstück über das Capital hineintrug und überdies dabei die sociale Geschichte hegelianisch entstellte.“

Demselben Carl Marx hat ein Leipziger Professor, Herr Geheimrath Lujo Brentano, in einem Streite über das Programm („die Inauguraladresse“) der „internationalen Arbeiterassociation“ eine Alles übertreffende „freche Verlogenheit“ (wörtlich!) klipp und klar nachgewiesen. Der Streit wurde von Herrn Brentano in der „Concordia“ vom 4. und 11. Juli und vom 22. August 1872, von Herrn Marx im „Volksstaat“ vom 1. Juni und 12. August 1872 geführt. Leider ist er nicht so bekannt geworden, als sein höchst interessanter Verlauf verdient; es lohnt umsomehr ihn in seinen Quellen zu verfolgen, als er einen unwiderleglichen Beweis liefert, zu welchem unqualificirbaren Demagogen der Gelehrte Marx bei einer der wichtigsten Handlungen seines Lebens, der Gründung der internationalen Arbeiterassociation herabgesunken ist. Um das rettungslose Verkommen der Arbeiter bei Fortdauer der heutigen gesellschaftlichen Zustände zu beweisen, berief sich Marx in seiner „Inauguraladresse“ auf eine Aeußerung des englischen Ministers Gladstone, die dieser in einer Budgetrede vom 16. April 1863 über die „Vermehrung des Reichthums“ innerhalb des Zeitraums 1842—1861 gethan haben sollte. Diese angebliche Aeußerung Gladstones, auf welche sich die Beweisführung von Marx stützt, ist, wie Herr Brentano nachwies, „formell und materiell erlogen.“ Gleich dem Tintenfisch in einer Wolke von Schimpfworten verschwindend, erklärte Marx seiner Zeit aus „Zeitmangel“ die Polemik abbrechen zu müssen. Das ist socialdemokratische Wissenschaftlichkeit. Neuerdings hat Herr Brentano diesen Streit in einer Broschüre (Titel: „Mein Streit mit Carl Marx“) dargestellt. Wenn die Socialdemokratie die gänzliche Niederlage ihres obersten Häuptlings in diesem wissenschaftlichen Streite todtschweigt, so ist das

Digitized by Google

begreiflich, aber es ist unverzeihlich, wenn socialdemokratische Blätter die Fälschung von Marx colportiren. (Siehe z. B. „Zukunft", Jahrg. 1878, S. 345). Mit welch' niedrigen Mitteln Carl Marx kämpfte, geht deutlich aus folgender Stelle seines communistischen Manifestes hervor:

„Unsere Bourgeoisie, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der officiellen Prostitution nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen daran, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen."

Das Manifest schließt mit den Worten: „Die Communisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Classen vor einer communistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt Euch!"

Glaubt man nicht aus diesen Worten einen Demagogen allerniedrigsten Schlages zu hören?

Ich hörte bei der letzten Reichstagswahl Herrn Reichstagsabgeordneten Geyer — es war in Gohlis — Karl Marx einen der „edelsten" Menschen der Menschheit nennen. Herr Geyer wird wohl nichts dagegen haben, wenn ich hier mittheile, wie ein persönlicher Freund und Bewunderer von Marx, der politische Flüchtling v. Techow, der Jahre lang in der Verbannung mit ihm zusammenlebte, über ihn urtheilte: „Marx ist der erste und einzige unter uns allen, dem ich das Zeug zutraue, zu herrschen. . . . Ich bedauere um unseres Zieles willen, daß dieser Mensch nicht neben seinem eminenten Geiste ein edles Herz zur Verfügung zu stellen hat. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß der gefährlichste, persönliche Ehrgeiz in ihm alles Gute zerfressen hat. Er lacht über die Narren, die ihm seinen Proletarierkatechismus nachbeten, so gut wie über die Bourgeois. Die einzigen, die er achtet, sind ihm die Aristokraten, die reinen, und die es mit Bewußtsein sind. Um sie von der Herrschaft zu verdrängen, braucht er eine Kraft, die er allein in den Proletariern findet, deshalb hat er sein System auf sie zugeschnitten. Trotz all' seiner Versicherungen vom Gegentheile habe ich den Eindruck mitgenommen, daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist." Selbst der Redacteur der „Volkszeitung", Herr Dr. Franz Mehring, sagt in seiner „Geschichte der Socialdemokratie", 2. Aufl., S. 58: „In der Gelehrtenwelt aller Völker und Zeiten mag es vielleicht ohne Beispiel dastehen, daß ein abstrakter und tief gebildeter Theoretiker in unlöslicher Verschmelzung zugleich ein so gewöhnlicher, die niedrigsten Leidenschaften niedrig aufwiegelnder Wühler gewesen ist." Und S. 56: „Lassalle ist in seinen Kämpfen nur zu oft heftig, leidenschaftlich, rücksichtslos, ja selbst frech und roh gewesen, aber es war doch immer ein wilder Zorn, welcher den ganzen Mann fortriß, während die Polemik von Marx einen unsäglich kneifenden, kleinlichen, ver-

Digitized by Google

steckten, widerwärtigen Zug hat. Besucher aus Deutschland in London haben oft den abstoßenden Gegensatz seiner bissig-kleinlichen Natur zu dem milden, treuen Wesen eines Freiligrath und Kinkel geschildert. Selbst unter den Emigranten verschaffte Marx sein galliges Temperament viele Feinde."

Die Hauptthat seines Lebens war die Gründung der internationalen Arbeiter-Association auf einem Londoner Meeting. Die von ihm verfaßten Statuten der Internationalen predigen den Communismus in seiner crassesten Form und bilden die Grundlage des heutigen socialdemokratischen Programms. Schon damals zeigte sich die bekannte Erscheinung, daß der Communismus seine wirksamsten Förderer im Judenthum findet. Auf einem Stuttgarter Congresse im Jahre 1868 beschlossen die Stuttgarter und Frankfurter jüdischen Bankiers ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen. Auch der französische Jude Jules Simon trat der Internationalen bei.

Die Lassalleaner wollten seiner Zeit von Marx nichts wissen, ja Bernhard Becker, der testamentarische Nachfolger Lassalle's, stellte sogar an Carl Marx im 1. Jahrg. des „Socialdemokrat" die liebenswürdige Aufforderung,

> „er solle sich mit seinen internationalen Associationen einbalsamiren und als toll gewordener Hering in den Schornstein hängen lassen."

Doch Herr Liebknecht, der seinen lieben Vereinsbruder Becker einen „niederträchtigen Verleumder und hoffnungslos unheilbaren Idioten" nannte, hat allmählich die Lassalleaner für den internationalen Communismus gewonnen. An rosigen Gemälden vom „internationalen" Zukunftsstaate hat es Herr Liebknecht, der Jünger des Herrn Marx, freilich nicht fehlen lassen. Wünschen wir ihm und seinem Freunde, Herrn Bebel, zu ihrem Nebelritte in dies Wolkenkuckuksheim, das sich „internationaler Communismus" nennt, ein fröhliches „Heil!"

* * *

Der gegenwärtige Hauptführer der Socialdemokraten in Deutschland, Herr Singer, ist ganz genügend gekennzeichnet durch seine eigene Aeußerungen, „daß die Socialdemokratie den Deutschen vollkommen Ersatz biete für die Religion (während er doch selbst Talmudist bleibt) und daß er lediglich deshalb Socialdemokrat geworden sei, weil er sich in dieser Partei am sichersten fühle.

Die sociale Frage ist heute wesentlich Judenfrage, sagt Glagau und „Aufgeklärt muß werden und Jedermann muß überzeugt werden, daß mit der Fackel bis in den letzten Winkel hineingeleuchtet worden ist. Dann wird das Volk beruhigt sein . . . . ." sagte der Jude Lasker am 15. Februar 1873 im preußischen Abgeordnetenhause.

Darum leuchte man dem Juden in sein Gehirn hinein und ergründe seine Gedanken.

Man verbreite die Kenntniß der Gesetze des Talmud unverzüglich und rücke vor Allem dem heimlichen Judenthum auf den Leib, indem man es entlarvt.

Die Lösung der socialen Frage ist undenkbar, solange noch ein Jude daran betheiligt ist!"

Digitized by Google

Juden in Literatur, Kunst, Wissenschaft und Theater.

„Wir sind die Narren der complicirtesten Bildung, die Narren nicht nur der Künste und Wissenschaften, sondern des elendesten Dilettantismus in Politik wie in Geschichte.

(Bogumil Goltz, Hinter den Feigenblättern.)

* * *

Daß Du neidisch bist auf meine Bücher, ständig
Schmähst, verzeih ich. Du bist, Dichter, beschnittener, klug.
Das auch kümmert mich nicht, daß Du trotz Tadelns die Verse
Plünderst. Du bist auch so, Dichter, beschnittener, klug.
Das nur peinigt mich, daß in Solyma*) selber geboren,
Meinen Knaben Du mir, Dichter, beschnittener, verführst.
Siehe, Du leugnet es ab, und schwörst bei des Donnerers Tempel,
Schwör's bei Anchialus**), sonst glaub' ich, Beschnittener, Dir nicht.

(Martial.)

* * *

In der Literatur treiben sie Handel mit den politischen und socialen Ideen, die von Andern aufgestellt waren; im Parteidienste colportirten sie die Parolen und brachten sie die Programme an den Mann, die von Andern ausgingen.

(E. Dühring, Die Judenfrage, Seite 10.)

* * *

Die schöngeistige Gesellschaft des Berliner Judenthums hatte nach Mendelsohns Tode ihren Mittelpunkt im „Salon" des Arztes Markus Herz, eines witzigen Gesellschafters, dem eine schöne und geschiedte Frau zur Seite stand, und in dessen Hause die Töchter Mendelssohns, Dorothea, später Friedrich Schlegel's Frau, und Henriette, sowie Rahel Levin, später mit Varnhagen verheirathet, viel-

*) Jerusalem.
**) Spottname für den Juden-Gott, aus anokhi Eloah.

Digitized by Google

fach verkehrten, und wo auch deutsche Schriftsteller und Gelehrte von Ruf aus- und eingingen. Man stand mit jüdischer Eitelkeit täglich stundenlang geistig vor dem Spiegel, um sich selbst zu analysiren und dann zu bewundern; man bemühte sich hysterisch Empfindungen zu bekommen, um sie niederschreiben zu können, kurz, es wurde unnatürlich viel Geist gemacht. Durch die ganze Gesellschaft aber, oder doch durch das Wesen der Hauptpersonen ging ein Zug schwüler, geiler Sinnlichkeit, den wir schon im vorigen Kapitel als Charaktermerkmal der jüdischen Rasse erkannten, und der im Verein mit einem anderen solchen Merkmale, dem Mangel an Scham, zu den widerwärtigsten Scandalen führte. In den meisten Kreisen der Berliner Reformjuden war man vom Rationalismus zu gänzlicher Gleichgültigkeit gegen alle Religion gelangt. Massenhaft trat man aus geschäftlichen oder anderen weltlichen Gründen zum Christenthum über, dem nach Henne Am-Rhyn „binnen dreißig Jahren wohl die Hälfte der Berliner Judengemeinde zufiel." Rücksichtslos überließen sich jüdische Weiber, darunter die Lieblingstochter des „jüdischen Luther", des „dritten Moses", mit ihren heiligen dunkeln Augen, „mit ihrem langen schwarzen Haar", das Urbild von Schlegel's Schandbuch „Lucinde", dem wüsten Drange ihrer Lust in den unsaubersten Verhältnissen, und andere leisteten Kupplerdienste. „Am ärgsten zeigte sich diese Verblendung", wie Henne Am-Rhyn behauptet, „in den Theilnehmern am Herz'schen Salon, der damals geradezu, wie Graetz sich alttestamentlich ausdrückt, ein „midianitisches Zelt" oder, wie wir mit moderner Bezeichnung sagen könnnen, ein schöngeistiges Bordell wurde." Die hier verkehrenden Freundinnen betrogen ihre verblendeten Gatten mit jungen Wüstlingen, unter denen Gentz die Hauptrolle spielte. „Mit frechem Hohne nannten die sittlich Verkommenen beider Geschlechter ihren Verein, in welchem völliger Communismus des Genusses herrschte, „Tugendbund". Dorothea lief ihrem Mann davon, um mit Schlegel alle die Bocksprünge durchzumachen, die ihn von einer Thorheit zur andern, zum Katholicismus, zur Weisheit der Juden, zum Absolutismus und zuletzt vor jene Gänseleberpastete brachte, nach der er in Dresden das Zeitliche segnete.

„Dorotheas Freundin Rahel aber gab sich vollends zur Prinzenkupplerin her." Eine geradezu ekelhafte Gesellschaft, die aber, wie bemerkt, von großem Einfluß auf die nachklassische deutsche Literatur war, indem aus ihr das „junge Deutschland" mit seinen jüdischen und nichtjüdischen Nachtretern in der Gegenwart hervorging."

(Israel und die Gojim, S. 238—240.)

* * *

Dieses Thema findet ja Gott sei Dank jetzt häufiger Besprechung und auch ich berührte es bereits in verschiedenen Theilen dieses Buches, so daß ich mich hier auf Weniges beschränken kann.

Wer kennt nicht alle die berühmten Journalisten und Literaten des Tages, die sich einem Jeden mit Reclame und in den Zeitungen aufdrängen. Die Mehrzahl davon sind Juden. Wie amüsant und

Digitized by Google

traurig zugleich ist es von Literaten-Tagen zu lesen, wo Juden sich als Repräsentanten des Deutschthums aufspielen und wo sie auf Kosten gastfreier Städte sich bewirthen ließen und die Grandseigneurs machten. Da finden wir Leute wie Julius Rodenberg, né Heymann Lévi, und Paul Lindau an der Spitze. Wie schön liest sich ein Bericht von Rodenberg, als er die deutsche Literatur in Belgien repräsentirte, oder eine Reisebeschreibung von Paul Lindau aus Amerika, wo er unter anderen zum ersten und wahrscheinlich auch zum letzten Male eine amerikanische Barbierstube besuchte, wo zugleich der Reinlichkeit und Erfrischung gehuldigt wird. Die Amerikaner sind mit Recht stolz auf diese Etablissements. Herr Lindau findet aber die ganze Einrichtung der Barbierstuben komisch, bedauert die in derselben verbrachte Zeit und fühlt sich nach den dort ausgestandenen Operationen unbehaglich, was wohl begreiflich ist, denn so rein und sauber ist er vielleicht in seinem ganzen Leben nie zuvor gewesen. Kommt man dann einmal nach Amerika, so hört man, daß auch die Amerikaner ihrerseits diesen merkwürdigen Repräsentanten des Deutschthums „komisch" gefunden haben, weil er z. B. Damen daselbst mit seinen Zudringlichkeiten belästigt hat.

Auf ein Erzeugniß der deutschen Literatur möchte ich hier hinweisen. Es ist dies Meyers Conversations-Lexikon, Encyklopödie des allgemeinen Wissens, sicherlich das meist gelesenste Werk dieser Art in Deutschland. Dasselbe ist in mancher Hinsicht recht gut, aber es ist einseitig, denn in demselben ist sorgfältig alles unterdrückt, was dem Judenthum nachtheilig sein könnte, dagegen alles, was das Judenthum verherrlicht, mit glänzenden Farben gemalt. Wer mit diesem Werke umzugehen versteht, für den bietet es manches Interessante, namentlich durch das, was nicht darin steht, aber auch durch manche spaßhafte Geschichten, die darin erwähnt sind. Da finden wir z. B. unter Anderem, daß Herr Professor Virchow Erfinder des Ausdrucks „Culturkampf" sein will und Herr von Goßler sich als Neffe der frommen Adelheid von Mühler bezeichnet.

Die Thatsache, daß diese Encyklopädie das deutsche Publikum in gewissen Dingen hintergeht, war ohne Zweifel die Veranlassung, daß man vor mehreren Jahren daran dachte, eine sogenannte conservative Encyklopädie zu schaffen, welche dem Publikum das bringen sollte, was in beregtem Lexikon unterdrückt war. Die Aufgabe wurde dem hochconservativen Herrn v. Nathusius übertragen, und wenn ich nicht irre, erschienen die ersten vier Bände des neuen Werkes. Dann endete die Sache plötzlich, und es erhob sich einiger Scandal darüber. Wie die ganze Sache zusammenhing, weiß ich nicht mehr genau, aber soviel ist gewiß, auch in dem frommen Herrn von Nathasius steckte ein Heiliger. Wer außer den Getreuen konnte wissen, daß dieser Herrn von Nathusius ein né Nathanson ist.

* * *

Lessing — ein Plagiator? — Es ist eine eigene Sache um Lessing — oder wie er sich selbst schrieb: Leszing. Die Einen ver-

Digitized by Google

ehren ihn noch immer als ein Urbild deutschen Geistes und wollen ihn mindestens als dritten Dichter-Heros neben Goethe und Schiller gestellt sehen; die Anderen lassen ihn höchstens als scharfsinnigen Kritiker gelten und bezweifeln seine dichterische Kraft sehr stark. Eugen Dühring hat ihm sogar „journalistische Juden-Allüren" nachzuweisen gesucht und die Frage nach seiner jüdischen oder halbjüdischen Abkunft aufgeworfen. — Soviel ist sicher, daß Leszing kein schöpferisches Genie war; — das hat er in Stunden der Zerknirschung selbst offen eingestanden, — auch daß er vorwiegend mit Anleihen von fremden Dichtern arbeitete. Im letzten Stück der hamburgischen Dramaturgie vom 19. April 1768 berichtet er, daß er weder einen Schauspieler noch einen Dichter in sich fühle, daß er nur nothdürftig mit Druckwerk und Röhren etwas aus sich herauspresse: „Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen." — Daß er die Fabel von den drei Ringen (im Nathan) von Bocaccio entlehnte, ginge noch an, aber jetzt will Jemand umfangreich nachweisen, daß der ganze „dichterische" Leszing aus Entlehnungen von fremden Dichtern zusammengesetzt ist. Das zu beweisen, hat der königl. preuß. Professor Dr. med. et phil. Paul Albrecht unternommen, der unter dem Titel: „Leszing's Plagiate" 10 Bände zu je 30 Bogen erscheinen lassen will. — Die armen Juden werden da wieder um einen ihrer beliebtesten Eides-Helfer kommen. — Prof. Albrecht schlägt als Inschrift für Lessing-Denkmäler folgendes Epigramm vor:

„So lang Du lebtest, stahlst Du weit und breit',
Du stahlst Dir schließlich die Unsterblichkeit." —

(Deutsch-sociale Blätter vom 21. Dec. 1890, Nr. 123.)

Wie die vorstehende Sache sich gestalten wird, muß man abwarten. Jedenfalls wird sie des Interessanten genug bieten und den Kindern Israels viel Schmerzen bereiten. Da lobe ich mir denn doch den Dichter Heine, das war ein unverfälschter Jude und in seiner Art ein großer Mann und ist jedenfalls interessanter als der manchmal überaus langweilige Lessing.

Ja, Heine war nicht allein ein großer Dichter, sondern auch ein großer Prophet. In „ein Wintermärchen" Kap. 26 erzählt er uns, wie er einen Blick in die Zukunft Deutschlands thut, und was er dort gerochen hat. Der Mann hatte entschieden Recht, denn was er da wahrgenommen hat, das war die heutige Judenwirthschaft in Deutschland.

Er hatte seine Stammesgenossen gerochen, seine Stammesgenossen in Amt und Würden mit ihrem heutigen Einfluß.

Er hat das heutige Deutschland geahnt, „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung."

Als der französische Kaiser im Jahre 1808 im Regierungsgebäude zu Erfurt von dem Parquet von Königen sprach, da war Deutschland durch die Macht der Waffen bezwungen, und es war doch

Digitized by Google

immerhin ein Napoleon, welcher diesen Ausspruch that. Heute aber sehen wir Deutschland besiegt, nicht durch ehrliche Waffen, sondern entnervt, heruntergekommen, gefesselt durch List, Wucher, Vertrauensmißbrauch und Betrug; besiegt durch geschmeidige Hebräer mit ihrem infamen Golde, das sie den Deutschen selbst abgenommen haben. Und wer sind die Leute, welche heute mit Fug und Recht und boshaftem Lachen, nicht nur von einem Parquet, sondern von einer ganzen Kette gefangener Kaiser, Könige und Fürsten sprechen? Wie sehen diese Leute aus? Ihre Bilder sieht man selten. Sie sehen schlecht aus, so schlecht, daß selbst ihre Opfer Anstand nehmen würden, sich öffentlich mit ihnen sehen zu lassen.

Und weil Heine so prophetisch gewesen ist, würde ich unter allen Umständen dafür stimmen, daß ihm das dankbare deutsche Volk ein Denkmal setzen möge, allerdings erst wenn der letzte Hebräer aus dem Lande heraus ist oder im Ghetto sitzt. Man könnte dem Dichter ein außerordentlich praktisches Denkmal setzen und zwar in der von ihm im Wintermärchen, Kap. 26 angedeuteten Stellung, oben auf einem Tempel, welcher 36 Andächtigen zugleich Raum gewährt, in den er hinabblickt, und in dem man das edle Dichterantlitz von unten her schaut. An allegorischen Figuren zur künstlerischen Vollendung des Tempels würde es ja nicht mangeln. Da wäre z. B. das Meisterwerk des großen Philosophen Mendelssohn: seine Tochter Dorothea, auch Rahel Levin und endlich eine Anzahl heiliger Thiere, deren Mehrzahl sich auf den Namen des Dichters reimt. Die ganze Anlage in einem lieblichen Knoblauchsgärtchen könnte ein würdiges Nationaldenkmal der Deutschen für den Poeten Heine werden. Die Kinder Israels hätten dann ihren Willen erreicht und könnten nicht ferner die Deutschen der Undankbarkeit zeihen. Dem Hebräer aber hätten wir in seiner eigenen Münze heimgezahlt.

* * *

Für eigentliche und rechte Wissenschaft um ihrer selbst willen haben die Juden noch heute keinen Sinn. Wenn sie sich mit der Wissenschaft äußerlich befassen, so verhandeln sie, so gut sie können, die Gedanken anderer, und ihr ganzes Treiben in der Wissenschaft hat, wo nicht unmittelbar einen geschäftlichen Zweck, so doch stets den geschäftlichen Charakter. Die Juden bringen es selbst nie zu einem Genie, sondern äußersten Falles und ausnahmsweise einmal zu einem Talent, welches im Stande ist, dem Handel mit fremden Ideen fälschlich den Anstrich eigener Hervorbringung zu geben.

(E. Dühring, Die Judenfrage, S. 48.)

Wer wissen will, wie wahr diese Bemerkung Dührings ist, der braucht sich nur kurze Zeit in den jüdischen Professorenkreisen in Berlin ein wenig umzusehen. Ein Bekannter machte mir gegenüber neulich die drastische Bemerkung: „Wenn diese Klasse von Professoren von einander spricht und der eine sagt von dem andern, daß er ein Ignorant sei, so ist es das günstigste Urtheil, welches er über seinen Gegner fällen kann, und hat etwa dieselbe Bedeutung, wie „er ist ein

Digitized by Google

braver Mensch" unter gewöhnlichen Sterblichen. Als Regel aber haben die Herrn Professoren viel kräftigere Bezeichnungen für ihre Kollegen, unter denen „Gedankendieb", „Aneigner fremden geistigen Eigenthums", die häufigsten sind."

Im vergangenen Jahre traf ich in Westfalenland, zur Zeit als die Heidelbeeren reif waren, im Walde einen Botaniker; er suchte nach weißen Heidelbeeren, d. h. Heidelbeeren, denen der Farbstoff fehlt, also einer Erscheinung im Pflanzenleben, wie man sie auch beim Menschen findet, welche man dann Albinos oder Kakerlaken nennt. Ich fragte den Herren, was er mit den weißen Heidelbeeren wollte, worauf er mir erklärte, daß ein bekannter Berliner Professor ihn ersucht hätte, solche zu beschaffen. Ich machte einige scherzhafte Bemerkungen über die jüdischen Professoren und theilte ihm die vorstehende Aeußerung meines Bekannten mit. Da sah mich der Herr verwundert an und sagte: „Mein Auftraggeber schreibt mir allerdings gerade in seinem letzten Briefe, daß ihm Jemand sein geistiges Eigenthum abwendig gemacht hätte." „Sehen Sie", sagte ich, „da haben wir es!"

„Der Jude ringt uns unter ewiger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand."

Sie quälen sich für Ihren Professor hier im Walde ab und haben die Mühe, und derselbe erwirbt sich wohlfeilen Ruhm durch Ihre Arbeit.

* * *

Welche Rolle die Juden im Theater spielen, hat uns der neueste Fall Lindau gezeigt.

Von der Darstellung auf der Bühne sagt Richard Wagner in seinem berühmten Werke „Das Judenthum in der Musik": „Wir können uns auf der Bühne keinen modernen oder antiken Charakter, sei es ein Held oder ein Liebender, von einem Juden dargestellt denken, ohne unwillkürlich das bis zur Lächerlichkeit ungeeignete einer solchen Darstellung zu empfinden."

Jeder, der in den letzten Jahren in Berlin oder in anderen größeren Städten gewesen ist, wird bemerkt haben, daß die meisten Theater in Händen der Juden sind. Den Königlichen Theatern in Berlin z. B. machen sie die heftigste Concurrenz, und beständig scheint sie die Idee zu verfolgen, daß dieselben ganz beseitigt werden müssen. So gehen sie in Berlin z. B. mit dem Gedanken um, ein neues Opernhaus zu errichten, wahrscheinlich weil ihnen der Gedanke unbequem ist, in einem Königlichen Theater zu sitzen. Das Königliche Schauspielhaus wird gegenwärtig von den Juden möglichst gemieden, und es ist ein wahrhaft erfrischender Eindruck, in dem Zuschauerraum fast ausschließlich Deutsche zu sehen.

Eine scherzhafte Geschichte vom Gegentheil erzählte mir kürzlich ein philosemitischer Bekannter, welcher einer Vorstellung von Ibsen's „Nora" im Lessing-Theater beigewohnt hatte. Auf der Bühne spielten Juden, vor ihm im Parquet saßen Juden und rechts und links vor

Digitized by Google

ihm ebenfalls. Während des Zwischenaktes erheben sich die vor ihm sitzenden Juden und wenden ihr Gesicht dem Zuschauerraum zu. Dieses ist ihm einigermaßen lästig und er erhebt sich und dreht sich ebenfalls um. Da gewahrt er, daß auch hinter ihm lauter Juden sitzen, ebenso auf den Rängen und in den Logen; kurz er sieht in dem ganzen Theater nur Juden. Das war ihm doch etwas reichlich, und ärgerlich setzt er sich wieder hin, um auf den Theaterzettel zu blicken. Als er ihn vor das Gesicht bringt, merkt er, daß er ihn verkehrt hält und liest den Namen des Stückes von hinten „Aron" (Nora). So, kannst du denn den Juden nicht entgehen, es sind wahre Hexenmeister, dachte er, und ergab sich lachend in sein Schicksal.

Digitized by Google

Juden und die Musik.

„Der Jude ist der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit.“ — „Der Jude, der bekanntlich einen Gott ganz für sich hat, fällt uns im gemeinen Leben zunächst durch seine äußere Erscheinung auf, die gleichwohl, welcher europäischen Nationalität wir angehören, etwas dieser Nationalität unangenehm Fremdartiges hat; wir wünschen unwillkürlich mit einem so aussehenden Menschen nichts gemein zu haben.“ — (R. Wagner.)

* * *

„Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die allbekannte und deshalb leicht von allen zu beurtheilenden Musikjuden Meyerbeer und Genossen.“ „Durch die in der ganzen Welt auf- und abgespielten „Hugenotten“ erinnerte der Jude Meyerbeer,“ wie die Berliner akatholische Ostendzeitung am 7. Juli 1882 schrieb, „an den alten unglückseligen Streit zwischen der katholischen und protestantischen Kirche und sachte somit in schlauer Weise den Haß gegen die Katholiken an; die Frechheit, wider alle geschichtliche Wahrheit katholische Priester auf dem Theater zum Morde der Protestanten auffordern zu lassen, konnte nur in dem Gehirn eines rachsüchtigen Juden entspringen. In seinem „Robert der Teufel“ hatte Meyerbeer Nonnen tanzen lassen, in den „Hugenotten“ hetzte er die Christen gegeneinander. Dabei verhöhnte er in mannigfacher Weise, namentlich durch die Prozession, die Gebräuche der katholischen Kirche. In der großen Masse der Halbgebildeten haben Meyerbeer's Opern und namentlich die „Hugenotten“ den Haß und die Mißachtung gegen die katholische Kirche denn auch neu geweckt und wesentlich erhöht. Die Erinnerung an die Bartholomäusnacht war dem Katholicismus gegenüber eine wahre Frevelthat. Aber wieviel Ruhm und Geld hat diese Judenmusik, deren Absicht die wenigsten Menschen durchschauten, der ganzen Cohorte jüdischer Schwindler eingetragen! Die Tendenz des Opernlibrettos von Meyerbeer ist die gleiche bei den Juden Halevy. Halevy's „Jüdin“ hat wesentlich dazu beigetragen, die Jüdin in Europa einzulieben. Wie schön sind selbige darin dargestellt, und wie verächtlich ist der Cardinal gezeichnet! Halévy's „Ahasver“ hat die gleiche Tendenz: er macht das Judenthum interessant und die Christen schlecht. So geht es mit allen seinen Machwerken u. s. w.

Möge dieses Urtheil der Berliner Protestanten den Juden klar machen, daß die christlichen Confessionen sich bewußt werden, daß

Digitized by Google

der Sieg über den Talmudismus zugleich den Sieg über die uns Christen national wie religiös verhetzenden und zersetzenden Elemente bedeutet."
(Rohling, Meine Antworten an die Rabbiner. Seite 13 und 14.)

* * *

„In einem Talmudstreit, heißt es weiter bei Bloch, sollten die Musikjuden nicht genannt werden. Aber diese haben eine Stelle in unseren Verhandlungen, weil sie die Absicht des Talmudismus, das Christenthum zu verderben, practisch sehr wirksam unterstützen. Wenn so ein Meyerbeer, mit oder ohne Beihülfe des Judengenossen Scribe, wenn die Levi, Halévy, Stern, Rubinstein, Mareczek, Strakosch, Ullmann, Félicien David und Hector Crémieux mit seinem „Ritter ohne Furcht und Tadel," wenn Offenbach mit seinem „Orpheus in der Unterwelt" der „Großherzogin von Gerolstein" u. s. w., wenn diese und andere „Meister" ohne Zahl auf ihre Libretti das Sprüchlein „für Interessen des Judenthums" setzen wollten, so wüßte Jeder, woran er wäre, aber Israel befände sich nicht so wohl."
(Rohling: „Meine Antworten an die Rabbiner" S. 33.)

* * *

Zu den oben genannten Musikjuden muß noch hinzugefügt werden der jüdische Componist Sir Arthur Sullivan, welcher mit seinen auch in Deutschland bekannten Operetten: Mikado" und „H. M. S. Pinafore" in den englisch sprechenden Ländern dieselben Tendenzen verfolgt, wie Meyerbeer, Offenbach u. s. w. in Frankreich und Deutschland. Auch in Japan wurde der „Mikado" aufgeführt, doch unter dem Namen „die drei kleinen Schulmädchen!"

Wenig bekannt dürfte es auch sein, welche Bewandtniß es mit dem heute so viel Reklame machenden Wiener Juden Strauß hat. Das Folgende giebt hierüber Auskunft:

„Ein anderer von Napoleon III. um diese Zeit sehr protegirter Musikant war der Jude Strauß, (der Nachfolger Musards, des vormaligen Leiters der Hofopernbälle in Paris) welcher seinen Namen schlau ausbeutete und sich für den schon Ende 1849 in Wien verstorbenen, treu und echt deutschen Walzer-Componisten Johann Strauß ausgab, oder je nach Umständen für dessen Sohn. Auch er bekam die Leitung des Orchesters der Tuilerien durch Judenränke und spielte fast nur deutsche und französische Judenmusik."
(Scharff-Scharffenstein: „Judenthum in Frankreich" S. 88.)

* * *

„Ueber die reformirte Tempelmusik unserer Nichtjuden sagt der Abbé Liszt: „Ich habe ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, eine Ahnung von dem zu empfinden, was eine jüdische Kunst werden könnte, wenn die Israeliten alle Intensität des in ihnen lebenden Gefühls in Formen ihres eigenen Geistes kundgäben . . . . . um dem Gott der Bundeslade in Elend und Gefangenschaft zu lobsingen, ihn im festen Glauben anzurufen, voll der Gewißheit einstiger Erlösung

Digitized by Google

aus endlos langer Sklaverei, einstigen Entrinnens aus diesem verhaßten Land, einstiger Wiederkehr in ihr Königreich vor den Blicken der entsetzten Nationen (Gojim) mit einem Triumphe voll unvergleichlicher Pracht," — sieg- und beutereiche Heimkehr von der tausendjährigen Razzia gegen die verhaßten Gojim unter dem Schall der Posaunen und der nomadischen Heerpauken."

(Wahrmund, Gesetz des Nomadenthums. S. 82.)

* * *

Schindler sagt in seiner Beethoven Biographie auf Seite 172 von Moscheles ausgehend: „daß Moscheles Beethovens Umgang genossen, dieses bei meinen Lebzeiten auszusprechen, ist eine so unerhörte Dreistigkeit (sagen wir Frechheit) dergleichen von keiner Seite bemerkbar geworden," und ferner auf Seite 173: „Aber noch ein anderer gewichtiger Umstand muß bei dieser Gelegenheit zur Sprache kommen, der wie eine thurmhohe Barre jeden Umgang zwischen Moscheles und Beethoven unmöglich gemacht hat! Dies war Beethoven's Haß gegen die Kinder Israels in der Kunst, denn er sah, wie alle sich der neuesten Richtung zugewendet und alsbald den lukrativsten Schacher damit getrieben haben."

* * *

Friedrich Grau, der die Nothwendigkeit des jüdischen Elements sehr stark betont, sagt (Ursprünge und Ziele unserer Kulturentwickelung S. 120): „So zahlreich auch die Betheiligung der modernen Juden an Kunst und Wissenschaft sein mag, und so großartig ihre Erfolge bei den Zeitgenossen, nirgends ist diese Betheiligung eine wahrhaft schöpferische und bahnbrechende. So geschickt ihre Aneignung und Anwendung des Geschaffenen, so effektvoll ihre Ausnützung des Vorhandenen, der Pulsschlug als Genius fehlt. Wenn die Heroen Bach und Händel, Mozart und Beethoven geschaffen haben, so kann auch ein hervorragendes Talent, wie Felix Mendelssohn, leisten, was die Menge von jenen Schöpfungen nicht zu unterscheiden vermag. Es bleibt dabei wie Richard Wagner behauptete: „Was der Schweiß der Jahrhunderte in saurer Arbeit geschaffen, hat der jüdische Bankier mit geschickter Börsenmanipulation in seine Hände gebracht; was mit dem Nothschweiß des Genius errungen wurde, weiß der jüdische Virtuos aufs geschickteste und bestechendste zu verwerthen."

* * *

Irgendwo habe ich gelesen, daß in einem Güterschlächter-Processe in Galizien ein Jude den Ausspruch gethan haben soll: Mit den Bauern gehe es gerade so wie mit dem Stroh, welches in einer Häckselmaschine klein geschnitten wird. „Als Bauer kommt er in unsere Hände und als Tagelöhner wieder heraus"; und so ähnlich geht es mit Allem, was in des Juden Hände geräth, auch mit der Musik. Die meisten der zahllosen Produktionen jüdischer Componisten sind nichts als ausgeplünderte, zerschnittene und entstellte Erzeugnisse arischer Künstler. Wagner hat uns bereits gezeigt, wie Meyerbeer bei der

Digitized by Google

Fabrikation seiner Opern vorgegangen ist. Das Beispiel dieses „Meisters“ hat selbstredend unzählige jüdische Jünger zur Nachahmung angefeuert. Oratorien, Choräle und andere Kirchenmusik sind dem Judenvolk ebenso wenig heilig wie die höchsten weltlichen Kunstprodukte unserer großen Meister, sie werden sozusagen in einen Leierkasten gesteckt und je nach Bedarf in einen Cancan-Walzer-Tingeltangel- oder anderem Rythmus von vorn oder von hinten abgeleiert, und auf diese Weise erhalten wir den größten Theil unserer heutigen Tanz- und Operettenmusik. Das ist das Loos des Schönen in den Händen der Juden!“

Digitized by Google

Jüdische Eitelkeit, Uebermuth und Cynismus.

Daß es den Kindern Israels viel Freude macht, sich über die dummen Gojim lustig zu machen, ist eine Thatsache, die man täglich beobachten kann. Es ist vielleicht nicht unzeitgemäß, wenn man heute den großen „deutschen" Dichter Heine wieder einmal in das Gedächtniß zurückruft.

* * *

Ich kann mir dieses schöne Gefühl vorstellen, Herr Hyacinth. Welchen aber von der Rothschild'schen Dynastie haben Sie solchermaßen amputirt? War es etwa der hochherzige Britte, der Mann in Lombardstreet, der ein Leihhaus für Kaiser und Könige errichtet hat?

Versteht sich, Herr Doctor, ich meine den großen Nathan Rothschild, Nathan den Weisen, bei dem der Kaiser von Brasilien seine diamantene Krone versetzt hat. Aber ich habe auch die Ehre gehabt, den Baron Salomon Rothschild in Frankfurt kennen zu lernen, und wenn ich mich auch nicht seines intimen Fußes zu erfreuen hatte, so wußte er mich doch zu schätzen. Als der Herr Marchese zu ihm sagte, ich sei einmal Lotteriekollecteur gewesen, sagte der Baron sehr witzig: Ich bin ja selbst so etwas, ich bin ja der Oberkollecteur der Rothschild'schen Looſe, und mein Kollege darf bei Leibe nicht mit den Bedienten essen, er soll neben mir bei Tische sitzen (der Hühneraugen-Operateur). — Und so wahr, wie mir Gott alles Gute geben soll, Herr Doctor, ich saß neben Salomon Rothschild und er behandelte mich ganz wie seinesgleichen, ganz famillionär. Ich war auch bei ihm auf dem berühmten Kinderball, der in der Zeitung gestanden. So viel Pracht bekomme ich mein Lebtag nicht mehr zu sehen. Ich bin ja auch in Hamburg auf einem Ball gewesen, der 1500 Mark und 8 Schilling kostete, aber das war doch nur wie ein Hühnerdreckchen gegen einen Misthaufen. Wie viel Gold und Silber und Diamanten habe ich dort gesehen! Wie viele Sterne und Orden! Den Falkenorden, das goldene Fließ, den Löwenorden, den Adlerorden — sogar ein ganz kleines Kind, ich sage Ihnen, ein ganz kleines Kind, trug einen Elefantenorden. Die Kinder waren gar schön maskirt und „spielten Anleihe", und waren angezogen wie die Könige, mit Kronen auf den Köpfen; ein großer Junge

Digitized by Google

aber war angezogen, präcise wie der alte Nathan Rothschild. Er machte seine Sache sehr gut, hatte beide Hände in der Hosentasche, klimperte mit Geld, schüttelte sich verdrießlich, wenn einer von den kleinen Königen etwas geborgt haben wollte, und nur dem kleinen mit dem weißen Rock und den rothen Hosen streichelte er freundlich die Backen, und lobte ihn: Du bist mein Pläsir, mein Liebling, mein' Pracht, aber Dein Vetter Michel soll mir vom Leibe bleiben, ich werde diesem Narren nichts borgen, der täglich mehr Menschen ausgiebt, als er jährlich zu verzehren hat, es kommt durch ihn noch ein Unglück in die Welt, und mein Geschäft wird darunter leiden. So wahr mir Gott alles Guts gebe, der Junge machte seine Sache sehr gut, besonders wenn er das dicke Kind, das in weißen Atlas mit echten silbernen Lilien gewickelt war, im Gehen unterstützte und bisweilen zu ihm sagte: Na, na, Du, Du, führ Dich nur gut auf, ernähr Dich redlich, sorg', daß Du nicht wieder weggejagt wirst, damit ich nicht mein Geld verliere. Ich versichere Sie, Herr Doktor, es war ein Vergnügen, den Jungen zu hören; und auch die anderen Kinder, lauter liebe Kinder, machten ihre Sache sehr gut — bis ihnen Kuchen gebracht wurde, und sie sich um das beste Stück stritten, und sich die Krone vom Kopf rissen, und schrien und weinten, und einige sich sogar — — —. (H. Heine, Reisebilder, Kap. 8.)

* * *

Das ist zwar alt, doch bleibt es ewig neu.

Der Jude Rothschild machte einst der freien Stadt Frankfurt die Freude, auf einen Vereinsthaler das Bild seiner Geliebten Anna von Nordheim als Sinnbild der Stadt Frankfurt prägen zu lassen, und damit gar kein Mißverständniß obwalten konnte, ließ er auch noch den Namen seiner Freundin unter der Büste anbringen. Die guten Frankfurter haben sich das ruhig gefallen lassen.

Der jüdische Polizei-Präsident von Madai hatte, wie bereits anderwärts erwähnt, die Töchter eines anrüchigen Kommerzienrathes Cohnheim zu den Begrüßungsfeierlichkeiten beim Einzuge der Truppen in Berlin als Ehrenjungfrauen herangezogen und eine dieser Damen hat sogar später für das Standbild der Germania in Moabit Modell gestanden. Wie mögen sich die Söhne Sems über diesen Cynismus gefreut haben.

Als der Minister Maybach seinen bekannten Ausspruch von dem Giftbaum der Börse that, der beschnitten werden müßte, da erhob sich an der Börse ein wüster Jubel, und man witzelte, das sei ja gar nicht nöthig, denn er sei ja schon beschnitten.

Was mögen die Juden noch heutzutage über die Namen des Wohlthätigkeits-Regierungsrathes „Haß" lachen, welcher in christlicher „Liebe" macht?

Vor einigen Jahren wurde in Süddeutschland ein Jude aufgegriffen, welcher so voll von Läusen und Ungeziefer war, daß man ihn in Frankfurt reinigen lassen mußte, weil er durch seine Unsauberkeit geradezu gemeingefährlich war. Es entspann sich ein Proceß darüber,

Digitized by Google

wer die Kosten der Reinigung zahlen sollte; der Jude wollte nicht bezahlen und die Stadt auch nicht. Schließlich wurde die Stadt verurtheilt, die Kosten zu tragen. Dieser Proceß erregte das lebhafteste Interesse der Judenschaft Deutschlands, und als die Stadt Frankfurt verurtheilt war, da erhob sich im Lager der Kinder Israels ein größeres Freudengeheul, als wenn einer der Ihrigen den schwarzen Adlerorden bekommen hätte.

Als Seine Majestät der Kaiser große Neigung zum Reisen zeigte, da wurde an der Berliner Börse das Räthsel aufgegeben: „Welches ist die feinste Firma in Berlin?" Die Antwort war: „Bismarck und Sohn, denn sie haben den Kaiser zum Reisenden." Diesen Witz, welcher an und für sich schon schwach und geschmacklos ist, könnte man sich an der Börse allenfalls noch gefallen lassen, aber was sagt man dazu, daß derselbe in der allernächsten Umgebung Sr. Majestät des Kaisers, in Officierkorps, die allerdings mit Juden versetzt sind, nicht allein kolportirt, sondern sogar geistreich befunden wurde? Das zeigt, wie sehr der jüdische Geist alles zersetzt und herabzieht.

Ein hübsches Beispiel vom jüdischen Cynismus ist das folgende: Im Jahre 1879 hatte ich mit einer New-Yorker Handelsfirma eine geschäftliche Verbindung in Aussicht genommen, es handelte sich um später zu betreibende Geschäfte zwischen China und den Vereinigten Staaten. Ich wußte nicht, daß die Inhaber dieser Firma Juden waren und erfuhr dieses erst, nachdem wir bereits Chiffres für die telegraphische Correspondenz ausgewechselt hatten. — Bei der Wahl von Chiffres pflegen Kaufleute gewöhnlich ein solches Wort zur Bezeichnung ihrer Firma zu wählen, welches entweder ihrer Denkungsart, oder der Natur ihres Geschäftes, oder dem persönlichen Geschmack der betr. Personen entspricht. Die Chiffre, welche diese jüdische Firma aufgab, war das Wort „Bafouer" (frz. verhöhnen), ein Wort, welches sie wahrscheinlich mit Rücksicht auf ihre christlichen Geschäftsfreunde gewählt hatte.

Als König Ludwig II. von Bayern in der bekannten tragischen Weise um sein Leben gekommen war, da schlug der Thersites der französischen Presse, der jüdische Androgyn Albert Wolff, sofort im Figaro vor, das traurige Ereigniß als Vorwurf für eine Operette zu benutzen. —

* * *

Baron Hirsch läßt sein Wappen in dem Sande seiner Pferdeställe von Beauregard zeichnen. Ephrussi richtet sich in den ehrwürdigen Palästen der Luynes ein und Rothschild sagt zum Duc d'Aumale: „Ich theile mit Ihnen die Leidenschaft, welche unsere Vorfahren für die Jagd hegten."

(Drumont. La France juive I., S. 253.)

* * *

Niemand protestirte, als der Jude Stern im Cercle der Rue royale sagte: „Ich weiß es wirklich nicht, wie ein Christ es nach zehn Jahren noch möglich machen will, seinen Lebensunterhalt zu

Digitized by Google

verdienen." Und dieses Wort wird mindestens einmal im Monat von den Zeitungen wiederholt.

(Drumont. La France juive I., S. 529.)

* * *

Baron Hirsch sagte eines Tages zu seinem Sohne, mit dem er oben auf der Treppe seines Hauses die Herzöge, Prinzen und Marquis heraufsteigen sah: „Siehst Du alle dieses Volk da, in zwanzig Jahren werden sie sämmtlich unsere Schwiegersöhne oder unsere Portiers sein." (Drumont. La France juive II, S. 89.)

* * *

Es war der Baron Hirsch, welcher zu einem Chef der Legitimisten-Partei sagte, als sie ein Heirathsprojekt zwischen dem Sohne des Bankiers und der Tochter des letztern besprachen: „Ich bin reich genug, die Tochter zu unterhalten, aber ich habe keine Lust, den Vater zu ernähren." (Drumont. La fin d'un monde, S. 219.)

* * *

Rothschild sagte einst: „Die Franzosen sind wie die Schafe, sie haben es gerne, wenn sie geschoren werden, das erfrischt sie."

(Drumont. La dernière bataille, S. 34.)

* * *

Die Europäer durch die Juden exmittirt! — Baron Hirsch in Paris wurde vor Jahresfrist hinausballotirt, als er sich zur Aufnahme in den „Cercle de la Rue Royale" meldete. Jetzt hat er sich gerächt, wie es allerdings nur ein so vielfacher Millionär thun kann; er hat das Grundstück mit dem prachtvollen Palaste des vornehmen Clubs um ein enormes Geld gekauft und kündigt dem Club, den er also seinerseits aus seinem Heim hinausexpediert.

(Deutsch-sociale Blätter vom 12. October 1890.)

Später lesen wir, daß Baron Hirsch den Club nicht exmittirt hat, sondern denselben wohnen läßt und nicht einmal die Miethe gesteigert hat. Auf diese Weise wird sich der Hebräer wohl den Eintritt in den Club erzwingen.

* * *

Wie wunderschön die Kinder Israels aber sind, das lehrt uns das „Märkische Tageblatt":

Witten, 8. October. (Pyramidal!) Die „Frankfurter Zeitung" des Herrn Löb Sonnemann wagt ihren deutschen Lesern in Nr. 278, noch dazu im Leitartikel, Folgendes zu bieten. In dem Artikel, der den ersten Congreß der englischen Dockarbeiter behandelt, heißt es über London: „Wie erfrischend dagegen ist ein Gang auf dem breiten Bürgersteig der Whitechapel Road und Mile End Road! Von der Langeweile und der Unnatur Piccadilly's und Haymarket's ist da auch keine Spur zu sehen. Die jungen Männer und die Mädchen gehen stramm, Arm in Arm auf dem Bürgersteig entlang

Digitized by Google

und ihr Lachen ist natürlich, wenn auch etwas laut, und ihre Worte kommen frisch von der Leber, wenn auch etwas derb und kräftig. Und was für neue Typen entdeckt man da! Seit die jüdische Masseneinwanderung im Ostende stattgefunden, hat sich der Menschenschlag, was Schönheit und gar Adel des Gesichtsausdruckes und Eleganz der Natur anbetrifft, unendlich gehoben. (Wer lacht da? D. Red.) Es mag ein jüdischer Feiertag gewesen sein, ich weiß es nicht, (? ? ?) aber selten habe ich bei meinen Wanderungen im Ostende eine so große Zahl schöner Juden (!) — Männer wie Frauen — gesehen, als heute. Und gut und sauber (?) sogar elegant (?) und reich gekleidet waren gar viele darunter — ein auffallender Kontrast zu den schwerfällig gebauten, schäbig gekleideten und gemein aussehenden armen Ostendlern von englischer Abkunft." So ist's wörtlich zu lesen in dem genannten Judenblatt. Stände dieser freche Unsinn nicht gerade in der „Frankfurter Zeitung", man wäre versucht, an den Witz eines antisemitischen Scherzboldes zu glauben. So aber ist's blutiger Ernst. Der jüdische Skribent — pardon, er will ja kein Jude sein, er kennt ja nicht einmal die jüdischen Feiertage — hat wirklich die edle Dreistigkeit, seinen Lesern aufzubinden, was er oben so schön geschildert hat. Wir haben zwar keine besondere Vorliebe für unsere englischen Vettern, aber daß sie den eingewanderten polnischen und galizischen Schnorrern gegenüber, Kerlen, die meist den Gebrauch der Seife und des Kammes nicht einmal von Hörensagen kennen, als schäbig und gemein hingestellt werden, das geht denn doch über die Hutschnur. Man sieht daraus auch recht deutlich, in welchem Ansehen wir Deutschen bei den Juden stehen, die ja in der Regel die Engländer noch weit über die Deutschen stellen. Wir quittiren dankend und versichern der „Frankfurter Zeitung", daß unser „Hochachtungsverhältniß" ein gegenseitiges ist. Wir bitten das „sauber elegante" und von Adel der Gesinnung strotzende Blatt, noch öfter so naiv aus der Schule zu plaudern!

Digitized by Google

Jüdische Vaterlandsliebe und Patriotismus.

Der deutsche Rabbi Dr. Bernard Fischer sagt in seinem Buche: „Talmudische Chrestomatie“ (Leipzig 1884, S. 230 ff.) wörtlich wie folgt: „Täuschen wir uns nicht und gestehen wir es offen, daß alle Mühe, die wir uns auch geben mögen, dem talmudischen und späteren Judenthum enthusiastische Vaterlandsliebe aufzudrängen, eine vergebliche ist. Das Judenthum ist alt genug, und hat der trüben Erfahrungen und mühseligen Wanderungen zu viel, als daß es noch durch anheimelnde Wehmuth an die Scholle sich gebunden fühlte, wo seine Wiege gestanden, als daß es noch diesem kindlichen Hange im Großen, wie ich Vaterlandsliebe nennen möchte, sich hingäbe. Ist der jüdische Gott als absolutes Sein und höchste sittliche Weltordnung ein philosophischer Gedanke, der jeden denkenden Menschen beschäftigen muß, und ist die jüdische Religion die Lehre der Sittlichkeit, ohne die kein Land bestehen kann, so ist da, wo dieser Gott gedacht und diese Religion geübt werden kann, das Vaterland des jüdischen Volkes; und wie endlich seine religiös-sittliche Lehre das Prototyp zweier der größten Weltreligionen, des Christenthums und des Islams ist, so ist sein geschichtliches Leben in der Geschichte aller Völker das Prototyp eines Weltbürgerthums.“

Weiterhin erklärt dieser deutsche Rabbi rund heraus, „deutsch-jüdischerseits sei der ganze Aufwand demonstrativer Loyalität und enthusiastischer Vaterlandsliebe nur geschehen, **um Professor Rohlings Angriffe auf den Talmud (Der Talmudjude ꝛc.) zu entkräften!**“

Da haben wir es aus Rabbinermund, wie es mit jüdischer Vaterlandsliebe beschaffen ist. Es ist immer gut, einen solchen Ausspruch festzunageln, da wir es ja täglich erleben, daß der Jude Vaterlandsliebe und Patriotismus erheuchelt und leider noch immer Gläubige findet, die solches für baare Münze nehmen, während er es höchstens zu geschäftlichen oder anderen selbstsüchtigen Zwecken thut.

Der Jude bleibt sich überall stets gleich. Wenn der jüdische Arzt einen Patienten um das Leben bringen will, dann thut er es mit Liebenswürdigkeit und ist voll von biederer Theilnahme für den Leidenden sowohl wie für die Angehörigen desselben und untröstlich über den Tod, den er selbst herbeigeführt hat. Wenn der jüdische Professor anderer Leute Geisteseigenthum an sich reißen will, dann

Digitized by Google

klagt er andere an, daß sie ihn des seinigen beraubt hätten. Und ebenso ist es mit dem Juden, wenn er das Vaterland oder den Herrscher verrathen will. Dann nimmt er den Mund voll von Vaterlandsliebe und Loyalität und beschuldigt Andere des Landesverrathes und der Illoyalität. Das sind Dinge, die wir täglich erleben.

„Ein Beispiel, wie der Patriotismus und der Sinn für Gesetzlichkeit selbst razziirt wird! Ein österreichischer Husarenoffizier, aus dessen eigenem Munde wir die Thatsache gehört haben, wurde in den sechsziger Jahren mit seiner Schwadron als Exekutor in eine ungarische Dorfgemeinde gelegt, welche die Steuerzahlung verweigerte. Die armen Bauern mußten natürlich die Soldaten verpflegen und thaten dies mehrere Wochen hindurch, ohne zu zahlen. Dem wackeren Offizier blutete das Herz bei dem Elend, das er von Tag zu Tag sich steigern sah. Er erkundigte sich bei den einzelnen Bauern, ob es denn kein Mittel für sie gäbe, sich die zur Steuerdeckung nöthige Summe zu verschaffen, und erfuhr so, daß hinter der ganzen Geschichte ein Jude stecke. Derselbe hatte nämlich die Dorfbewohner, die beim Heranrücken der Exekution zahlungsbereit waren, bei ihrem magyarischen Patriotismus gepackt und sie aufgefordert, auf der Weigerung zu beharren, da die Steuern ungesetzlich seien, und die Regierung nur darauf ausgehe, die Landesfreiheiten zu vernichten. Im äußersten Falle werde er selbst ihnen die nöthige Summe ohne Zinsen vorstrecken. Die Bauern hätten ihn inzwischen an sein Versprechen gemahnt, er verlange jetzt aber eine Verzinsung von 100 Procent. Das war sein Plan gewesen. Der Offizier ging zum Juden und drohte ihm, er werde den Sachverhalt in Wien zur Anzeige bringen, wenn er die Summe nicht zu gesetzlichen Zinsen vorstrecke, und der Jude fügte sich."

(Wahrmund, „Das Gesetz des Nomadenthums", S. 206.)

Digitized by Google

Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatsgebilde.

Leider, von mir ist gar nichts zu sagen, auch zu dem kleinsten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.
(Schiller.)

Digitized by Google

Vorboten der Katastrophe.

„Soll ich das Zimmer mit Dir theilen,
Pudel, so laß das Heulen!" (Goethe.)

Es giebt in Deutschland schrecklich revolutionäre Elemente, das mächtigste darunter ist die Judenschaft, welche mit ihren Zeitungsschreibern, Dichtern, Rednern und Bankiers durch und durch revolutionär ist und welche eine schreckliche Zeit für Deutschland hervorrufen wird, der voraussichtlich eine fürchterlichere Zeit für sie selbst folgen wird. (Rougeyron. De l'Antichrist, S. 28.)

* * *

Während des ganzen Mittelalters bis auf den heutigen Tag stand die herrschende Weltanschauung nicht in directem Widerspruch mit jener Idee, die Moses den Juden aufgebürdet, ihnen mit heiligen Riemen angeschnallt, ihnen ins Fleisch eingeschnitten hatte; ja, von Christen und Mohamedanern unterschieden sie sich nicht durch eine entgegengesetzte Synthese, sondern nur durch Auslegung und Schiboleth. Aber siegt einst Satan, der sündhafte **Pantheismus**, vor welchem uns sowohl alle Heiligen des alten und des neuen Testaments als auch des Korans bewahren mögen, so **zieht sich über die Häupter der armen Juden ein Verfolgungsgewitter, das ihre früheren Erduldungen noch weit überbieten wird** ....
(H. Heine, Porzia.)

* * *

Crémieux: „Wir haben es zu arg gemacht, es wird uns theuer zu stehen kommen." (Corneilhan, Juifs et Opportunistes, S. 175.)

* * *

M. v. Brandt: „Werden wir das Blutbad noch erleben?"
(Peking. Anfang des Jahres 1888.)

* * *

Auch der Jude Disraeli hatte trotz seiner Ruhmredigkeit und Großsprecherei die sichere Vorahnung, daß es den Juden dermaleinst auf der Welt schlecht gehen würde. Jeder Jude hegt schließlich diesen Gedanken und er selbst wird am wenigsten erstaunt sein, wenn die

Digitized by Google

Katastrophe plötzlich mit elementarer Gewalt über ihn hereinbricht. Und wenn man ein wenig die Vorgänge auf dem Erdball in ihrem Zusammenhange beobachtet, so wird man finden, daß dieser Zeitpunkt nicht mehr allzu fern liegt.

Drumont erzählt uns in seinen Werken, daß die Pariser Rothschilds alles für diese Katastrophe und einen plötzlichen Aufbruch vorbereitet haben. In einigen Stunden können sämmtliche Werthsachen aus ihren Häusern entfernt werden. Die Kisten für eine solche Mobilmachung sind bereits vorhanden und alles ist für ein plötzliches Ausrücken fertig. Dasselbe wird wahrscheinlich der Fall sein bei anderen Pariser jüdischen Millionären. Baron Hirsch läßt sich sogar in Frankreich nicht einmal naturalisiren, weil er hofft, bei einer Katastrophe als Ausländer mehr Schutz zu genießen und leichter entkommen zu können. Selbst die Berliner Judenmillionäre leben in beständiger Angst, daß etwas passieren möchte, und legen ihre Kapitalien vielfach in ausländischem Grundbesitz an.

Der Semit Jay Gould in New-York, welcher, nebenbei gesagt, schwört, daß er kein Jude ist, trotzdem man es ihm ansieht und ihm Niemand Glauben schenkt, soll in kritischen Momenten stets seine Dampfyacht geheizt halten, um sich sofort aus dem Staube machen zu können. Und wie sehr der kleine Jude dem großen gleicht, zeigt, daß der erbärmliche Jude Mandl in Tientsin, der Kommis der englischen Firma Jardine Matheson u. Co. und Vertreter der Firma Friedr. Krupp in Essen stets darauf vorbereitet ist, davon zu laufen. Er macht daraus nicht den geringsten Hehl und erzählt, daß er sofort China verlassen würde, so wie etwas passiere, d. h. wenn er auf irgend einer faulen That ertappt wird und man ihm zu Leibe will.

Als ein nicht minder symptomisches Zeichen für das Herannahen der Katastrophe erscheint mir die Art und Weise, wie sich der Semitismus auf der ganzen Welt regt. Wo ein Tropfen jüdischen Bluts auf der Erde ist, scheint er aufgespürt und zur Mitwirkung herangezogen zu werden. Während die großfinanziellen Katastrophen sich immer schneller aufeinander folgen, nimmt die Zahl der von Juden begangenen Verbrechen und Diebstähle in erschreckendem Maße zu. Gleichzeitig versuchen die Juden in verschiedener Herren Ländern ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um möglichst viele der Ihrigen schnell zu Amt und Würden zu bringen, und in Deutschland und Preußen scheinen wir hier keinem anderen Lande der Welt nachzustehen. Es sieht beinahe aus, als ob es hieße: „Rasch! stehlen! stehlen! nur so viel wie möglich und geschwind! wir sind ja straflos, denn die Regierenden sind zum großen Theile unsere Mitschuldigen, unsere Brüder in Amt und Würden schützen uns und die Presse deckt den Mantel der Liebe über das Ganze."

Ja, die Juden sehen das Ende kommen, aber wenn sie sich mit der Hoffnung tragen, daß, wenn die Katastrophe in Mittel- und Westeuropa über sie hereinbricht, sie noch in anderen Ländern Aufnahme finden werden, dann werden sie sich wohl täuschen, denn der Jude wird so ziemlich überall zugleich erkannt, und es wird sich schließlich ein jedes Land dafür bedanken, diese Sippe aufzunehmen.

Digitized by Google

Die Lösung der Judenfrage.

Die Welt aber will vor allen Dingen bestehen — auf gerechte Weise, wenn es sein kann, — auf ungerechte, wenn es nicht anders geht.
(Julius Fröbel, Theorie der Politik.)

„Es darf ihnen (den Juden) wohlmeinend gesagt werden, daß es nichts nützt, sich Täuschungen hinzugeben, denn die Sachlage ist zu ernst. Noch weniger genügt es, die Bewegung geringschätzig zu achten, denn der Antisemitismus wächst namentlich in einflußreichen Kreisen, und in den unteren Schichten bedarf es nur eines Anstoßes, um dem langverhaltenen Hasse zum Aufflammen zu verhelfen. Der Uebermuth ist schlecht angebracht und die unverhältnißmäßig starke Betheiligung an extremen Bestrebungen macht sie allen herrschenden Parteien widerwärtig. Die Zeit drängt uns und das Unglück reitet schnell.

Den Christen könnte es einfallen, dem einschneidenden Lehrsatze des hochgefeierten Rembam (Maimonides): „Alle Güter der Nichtjuden sind herrenlos", dem der Schulchan Aruch noch hinzufügt: „Wer sie zuerst ergreift, hat das Verdienst", im folgenden Jahrhundert den schon im Mittelalter befolgten Lehrsatz entgegenzustellen: **„Alle Güter der Juden sind widerrechtlich erworben und müssen zurückgenommen werden!"** Den Schuldnern aller Stämme könnte es wie damals sehr gelegen kommen, wenn alle Schuldverschreibungen, Hypotheken u. a., zu Gunsten von echten oder getauften Juden ausgestellt, mit einem Schlage ungiltig würden, wenn aller Grundbesitz, wie alle beweglichen Güter dem Staate anheimfielen, und sie nur das Recht behielten, mit den zur Auswanderung nöthigen Geldmitteln versehen zu werden. Es darf nicht vergessen werden, daß die sogenannten socialistischen Tendenzen weit über den Kreis der Socialdemokraten hinausreichen, und die wissenschaftliche Bezeichnung solcher Zurücknahmen als Revindikation sehr bequem für solche Fälle liegt. Für die Gegenwart ist solches nicht zu befürchten, aber die nächste Zukunft möchte zu eingreifenden Maßnahmen zwingen, wenn die im Landbau herrschende Klemme auch durch die zunehmende Staatshilfe nicht beseitigt werden könnte und die bereits hohe Besteuerung der Lebensmittel nicht weiter fortzuführen wäre. Noth und Staatsweisheit könnten dazu zwingen, alle Pfand- und Wechselschulden, welche den Landbau belasten, bis auf Weiteres

Digitized by Google

für unkündbar und unübertragbar zu erklären, sowie die jährliche Verzinsung auf 2% zu ermäßigen. Das sittliche Bewußtsein würde allgemein diese staatliche Unterstützung des Landbaues für ein geringeres Uebel halten, als die erschwerte Lebenshaltung des ganzen Volkes, und die Empörung einiger Tausend arbeitsscheuer Geldmänner wäre weniger zu fürchten, als die von vielen Millionen bedrängten Familienväter." (C. Radenhausen, Esther, S. 257.)

* * *

Es gab in Ostindien eine Sekte der Thugs, welche den Raubmord zum religiösen Dogma erhoben hatte. Hätte man der englischen Regierung zumuthen dürfen, wenn auch praktisch noch unschuldige Bekenner dieses Dogma im Staate anzustellen? Und wenn der Thugismus seit dreitausend Jahren das erbliche Eigenthum eines ganz unvermischt erhaltenen, besonderen Stammes gewesen wäre, hätte man mit gesunden Sinnen vom Staate verlangen können, daß er von der Rasseneigenthümlichkeit keine Notiz nehme, sondern das Individum nach der bestenfalls nur sehr unvollkommenen Bekanntschaft mit demselben beurtheilen solle? Die Engländer verfuhren nach einer einfacheren Anthropologie: „sie hängten die ganze Sekte" — nicht nach den Beweisen der individuellen praktischen Verschuldung, sondern auf das theoretische Bekenntniß hin.

(Naudh, Die Juden und der deutsche Staat, Vorwort.)

* * *

Man braucht nur einen Israeliten genau zu beobachten, um auszufinden, daß er stets düstere Vorahnungen im Grunde seiner Seele hegt.

„Wenn man ihren dreisten Gang ansieht", sagt Bossuet, indem er von Dämonen spricht, „und ihre übermüthigen und zuversichtlichen Gesichtszüge, wähnt man zuerst, sie seien stark und mächtig; sieht man sich ihren Gang aber näher an, so findet man leicht ihre Listen und Winkelzüge heraus; und wenn man gar auf den Grund geht, so merkt man, daß sie, welche die stolze, anmaßende Miene haben, innerlich schon gebrochen und vernichtet sind, daß sie zittern und erschreckt an ihre Niederlage und Flucht denken, **und daß es leicht ist, sie fortzujagen!**"

Der Jude ist krank; er ist faul bis in die Gräten und stinkt zum Himmel! Ein Rothschild wird gemüthskrank; der Reichsgerichtspräsident von Simson wird melancholisch; der Jude Naquet zieht sich zurück; der Jude von Brandt kann europäische Luft nicht mehr vertragen und flieht nach China zurück; ein jüdischer Porno-Graf macht sich auf nach Amerika, von wo er hoffentlich nicht wieder zurückkommt. Das Maß der Unbilden füllt sich schnell und droht überzulaufen! Es bildet sich ein Juden-Schutzring. Wohin wir blicken auf dem ganzen Erdball, überall finden wir die Judenfrage in der einen oder der anderen Form; überall werden die schwersten Beschuldigungen gegen die Juden erhoben und überall finden wir den Juden bemüht, dieses vermittelst der Presse wegzuleugnen. Wir finden dieselben

Digitized by Google

Klagen über die Juden bei seinen eigenen Stammesgenossen, den Arabern in Afrika, wie bei den Eingeborenen von Alaska; in Sibirien verflucht man ihn ebenso wie in Surinam (Südamerika), und der schwarze Neger verachtet die Praktiken des Juden genau so wie der gelbe Chinese. Weder Armuth noch Reichthum verändert das Wesen des Juden und keine Bildung und keine Erziehung vermag die Rassen-eigenthümlichkeiten zu beseitigen. Es ist ein verwahrlostes Volk!

Der allgemeine Haß gegen das Judenthum hat einen solchen Grad erreicht, daß binnen kurzer Zeit ein Ausbruch zu befürchten steht. Wo der Deich, welcher das Judenthum noch schützt, zuerst in größerem Maßstabe brechen wird, läßt sich selbstverständlich nicht sagen, auch nicht in welcher Weise diese Frage ihre Erledigung finden wird.

An Warnungen und Wünschen, der drohenden Gefahr auf gesetzlichem Wege zu begegnen, hat es nicht gefehlt. Die wohlgemeintesten Rathschläge sind als Hetzerei und Fanatismus perhorrescirt worden und zurückgewiesen. Und so muß man sich darauf gefaßt machen, daß die Lösung in einer harten Form eintreten wird. Die einfachste und praktischste Lösung wäre allerdings die, wenn man den Spieß umkehrte und man den Juden das thäte, was sie gegen uns lehren und was sie auch gegen uns unternehmen, soweit sie es ungestraft thun können. Man würde sie dann, wie die Engländer es mit den Thugs in Ostindien gemacht haben, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht sämmtlich todtschlagen.

Selbstredend ist eine solche Lösung, wenigstens für uns Deutsche, ausgeschlossen. Eine andere Lösung würde die sein, daß man sie einfach aus dem Lande auswiese, indem man ihnen nur die Mittel ließe, welche dazu nöthig sind, um ein anderes Land zu erreichen. Ein Witzbold meinte, man möchte sie schleunigst nach Amerika exportiren, ehe die Mac Kinley-Bill auch auf die Juden ausgedehnt würde; dort möchte vielleicht der Neger zu der kulturellen Aufgabe berufen sein, das Todtschlagen der Juden zu besorgen, welches uns widerstrebt. Aber auch eine solche Lösung ist ausgeschlossen, denn andere Völker würden sich schönstens bedanken, die Gesellschaft aufzunehmen.

Also wird man wohl zu dem Mittel greifen müssen, sie entweder, wie es unsere Vorfahren gethan haben, wieder in Ghettos einzusperren oder die ganze Gesellschaft in irgend einem Lande zu isoliren und sie zu zwingen, sich selbst zu ernähren. In Amerika z. B. geht man mit dem Gedanken um, sie in Neu-Mexiko anzusiedeln, in Europa spricht man von Palästina; aber alles dieses scheint mir nicht praktisch zu sein. Auch glaube ich nicht daran, daß sich die Judenfrage einseitig national wird erledigen lassen, aber wohl wäre es denkbar, daß eine Nation den Anfang machte und den anderen Nationen den Weg zeigte, wie diese Frage in einer humanen Weise gelöst werden könnte.

Es kann nicht der Zweck sein, dieses Thema hier näher zu erörtern, sondern es sollen lediglich die verschiedenen Arten der Lösung in Betracht gezogen werden. Da wäre z. B. die Insel Neu-Guinea groß genug und geeignet, um das ganze Judenvolk des Erdballs aufnehmen und ernähren zu können. Das Land wäre eigentlich zu

Digitized by Google

Schade für die Juden, aber sie können dann wenigstens nicht klagen, daß man ihnen nicht ein schönes Vaterland besorgt hat. Dort könnte man sie internirt halten, und die europäischen Flotten würden in der Bewachung der Küsten eine zweckmäßige Beschäftigung finden. Die Juden selbst aber würden in der Lage sein zu zeigen, welche Cultur sie hervorzubringen vermögen, nachdem sie Erziehung und Bildung bei andern Völkern im Uebermaaß genossen. Hat sich erst eine Nation zu einem solchen Schritte entschlossen, so ist es kein Zweifel, daß die anderen Nationen sehr bald nachfolgen würden. Kein Artikel würde sich in allen Ländern so exportfähig erweisen als der Jude, zumal wenn man ihm die Werthsachen, als Waffen, von welchen er nur schlechten Gebrauch zu machen versteht, abnimmt.

Ein solcher Vorschlag klingt zwar ein wenig burlesk und nach Hausmittel, doch weshalb sollte eine solche Lösung der Frage nicht möglich sein? Vielleicht stellt sie sich sogar noch als die einzig mögliche heraus. Man sehe nur an, wie die Juden der ganzen Welt organisirt sind, und vielleicht empfiehlt sich eine gemeinsame und gewaltsame Verbannung und Internirung der Juden nicht allein als eine Pflicht der Selbsterhaltung, sondern auch als ein Mittel um die Juden vor der Wuth der Völker zu schützen. Die Aufgabe ließe sich bereits heute als eine humantitäre Präventiv-Maßregel für kommende Fälle auffassen. Der Jude hat seinen Erwerbssinn à tout prix unter anderen Völkerschaften derart verbreitet, daß er sich nicht wundern darf, wenn dieselben nun einmal daran denken, sich auf seine Kosten zu bereichern.

Man nehme einmal an, der Jude hätte eine solche Frage zu lösen; der würde ganz gewiß nicht viel Federlesens machen und dieselbe mit großem Nachdruck und Rücksichtslosigkeit durchführen; er würde die ganze Angelegenheit einfach als Geschäftssache auffassen.

Der jüdische Abgeordnete Ludwig Bamberger veröffentlichte im April oder Mai vorigen Jahres in der Zeitschrift „Die Nation" einen Artikel über die Goldcirkulation in den Vereinigten Staaten von Amerika. Er hatte ausgefunden, wo und in wessen Händen sich der größte Theil des Goldes befindet (natürlich wohl in Händen seiner Stammesgenossen). Es fehlte ihm noch die Gewißheit über den Verbleib eines Bruchtheiles des dort vorhandenen Goldes und, indem er wohl an ein bekanntes Vexirbild denkt oder daran, wie man den Hund auf eine Katze hetzt, stellt er die Frage: „Wo ist die Katz?" nämlich das Gold.

Herr Bamberger hat sich schon manchen schönen Ausspruch mit Bezug auf Gold geleistet. So sagte er z. B. bei einer früheren Gelegenheit: „Es giebt wenige Dinge in der Welt, die einen so tiefen Sinn in sich bergen, wie das Gold." Aber dieser Ausspruch characterisirt den Juden noch besser. Sein ganzes intensives Sinnen und Trachten ist auf Gold gerichtet, und das Gold, was er in Amerika sucht, beansprucht er zweifelsohne ebenfalls für sich und seine Stamesgenossen.

Ich sehe wahrhaftig nicht ein, weshalb wir die Frage so tragisch und peinlich gewissenhaft auffassen wollen; weshalb man die Sache

Digitized by Google

nicht einfach nach jüdischer Manier betreiben könnte; mit einem Worte, daß wir die Entfernung unserer sämmtlichen Juden einfach als ein großes Exportgeschäft auffassen sollten. Wir würden uns dann in erster Linie zu fragen haben:

„Wo ist die Katz?"

Die Beantwortung dieser Fragen würde uns nicht allzuviel Schwierigkeiten machen. Wir wissen so ziemlich genau, wo das Gold ist, und kennen auch so ziemlich genau unsere Juden. Allerdings segeln noch eine ganze Menge unter falscher Flagge oder verstecken sich unter deutschen Namen und schwören zehntausend Eide, daß sie keine Juden sind; aber auch diese letzte Schwierigkeit würde sich beseitigen lassen.

Ich darf hier den Schleier eines Geheimnisses ein wenig lüften. Ein großer Gelehrter hat seit vielen Jahren unermüdlich darnach gestrebt, das Blut verschiedener Rassen durch Analyse zu unterscheiden. Den bewundernswerthen Fleiß dieses Forschers hat die Natur endlich dadurch belohnt, daß sie die Fragen, welche er an sie seit Jahren gestellt hat, unzweideutig beantwortet hat. Dieser bescheidene Gelehrte, welcher einen ehrenvollen deutschen Namen trägt, hat von seinen großen Arbeiten und den bislang erzielten Resultaten der Welt keine Mittheilung gemacht; auch gedenkt er, da er sehr wohlhabend ist, aus seinen Entdeckungen keinen Vortheil zu ziehen, sondern der Menschheit unentgeltlich ein Vermächtniß damit zu machen. Mit einem Worte, dieser Gelehrte hat das „Geheimniß des Blutes" entdeckt. Er hat ein außerordentlich sensibles Instrument hergestellt, welches er den „Judometer" nennt, und das mit tödtlicher Sicherheit auch den kleinsten Bruchtheil semitischen Blutes auszufinden weiß und angiebt, welches in den Adern eines jeden Menschen fließt. Der Werth dieses Instrumentes wird noch dadurch erhöht, daß das Instrument sehr leicht zu handhaben ist, indem man den Patienten keiner speciellen Behandlung zu unterwerfen braucht. Niemand wird den Werth eines solchen Instrumentes für die Wissenschaft unterschätzen! Dasselbe wird den berühmten Spiegel-Hypsometer des Oberförsters Faustemann an practischer Bedeutung bei Weitem übertreffen. Also, Wehe allen denen, welche falsche Angaben machen und behaupten Arier zu sein, sie werden im Handumdrehen entlarvt sein! Der Gelehrte gedenkt dieses Instrument zuerst bei dem fortschrittlichen Abgeordneten Eugen Richter und einigen anderen bekannten Herren der Fortschrittspartei in Anwendung zu bringen, und seine Resultate der überraschten Welt unverhofft mitzutheilen. Doch mehr zu sagen ist mir nicht gestattet und wollen wir zum Geschäfte zurückkehren.

Nachdem wir also die Anzahl der in Deutschland vorhandenen Juden festgestellt haben, würden wir die Anzahl und Tonnengehalt der Schiffe zu calculiren haben, welche nothwendig sind, um sie nach ihrer neuen Heimat zu exportiren. Ackergeräthe, Werkzeuge und Lebensmittel für ein Jahr könnte man ihnen mitgeben, sonst müßten sie aber sehen, wie sie selbst fertig werden.

Das hieße die Frage auf eine einfache, praktische, geschäftsmäßige und humane Weise erledigen, und ich wollte einmal sehen, ob nicht

Digitized by Google

alle Länder der Welt diesem Beispiel folgen würden. Das wäre auch gleichzeitig einmal ein neues Schauspiel, welches die Welt hätte und jedenfalls amüsanter, als ein europäischer Vernichtungskrieg, in dem sich die Völker untereinander zerfleischen, wobei nur Israel die Beute einheimst und nachher seine Herrschaft befestigt.

Wären wir die Juden erst einmal los und später noch Kriegsgelüste vorhanden, so könnte man sich ja nach Herzenslust prügeln; man hätte dann nur ehrliche Gegner und keine jüdischen Verräther und Bankiers auf beiden Seiten und auch keine jüdischen Aerzte, Wohlthäter, Armee-Lieferanten und Leichenräuber. Aber ich glaube, die arischen Völker würden vor der Hand wenig Lust verspüren, sich zu bekriegen, sondern sich über dem todten Juden die Hand reichen und sich auf gemeinsamer Basis für ein neues Culturleben einrichten. Die ewige Verhetzung, welche die Juden vermittelst der Presse seit einem Jahrhundert ungestraft getrieben haben, würde fortfallen, und man könnte dann andere gemeinsame Fragen erörtern, z. B. die, wie man sich den Mongolen bezw. den Chinesen gegenüber zu verhalten hat, d. h. eine Rassenfrage, welche mit Sicherheit über kurz oder lang an die arischen Völkerschaften herantreten wird, welche man aber bis jetzt wegen der ewigen Verhetzung der arischen Völker untereinander, unberücksichtigt gelassen zu haben scheint.

Man wird vielleicht einwenden, daß das Neu-Guinea-Projekt sich nicht durchführen lassen werde, schon wegen der Vermischung des Deutschthums mit dem Judenthum; doch auch diese Schwierigkeit wird sich heben lassen. Etwas Geschrei wird es wohl geben, doch das ist eben nicht zu vermeiden. Ein Krieg kostet jedenfalls noch viel mehr Thränen und außerdem viel, viel Geld, während dieses Projekt obendrein sehr einträglich ist. Wo es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, da müssen Opfer gebracht werden. Als Brutus erfuhr, daß seine Söhne gegen das Vaterland complottirten, da ließ er sie ohne Gnade hinrichten. Einen solchen Heroismus brauchen wir aber von Niemandem zu verlangen, sondern höchstens, daß er Vetter Cohn und Levi Adieu sagt, welche er ja in einem schönen Lande gut aufgehoben und der nützlichen und gesunden Beschäftigung des Ackerbaues, sowie der Erziehung seiner Nation ergeben weiß; und wer sich von seinen lieben Juden gar nicht trennen kann, dem mag ja immer freigestellt sein, mitzugehen. —

Was glauben Sie, was der Jude thun würde, wenn man ihn fortjagte? Glauben Sie, er würde sich wundern? Keineswegs! Er würde allerdings schreien, wiederum an die gemißbrauchte Humanität und Gastfreundschaft appelliren, aber schließlich mit einer unanständigen Geberde von dannen ziehen und uns noch mit Spott überhäufen, daß wir uns ein Jahrhundert lang von ihm haben übertölpeln lassen.

Man möchte noch einwerfen, daß nicht die ganze Insel deutsches Eigenthum ist, doch ist auch dieser Fall bereits in Berücksichtigung gezogen, ebenso wie eine Dislocirung der Eingeborenen Neu-Guineas. Da der Judenexport von allen Ländern der Welt ein ungeheuer starker sein würde und die verschiedenen Nationen bei diesem kulturellen Wetterport in Conflict gerathen oder irgendwelche Unzu-

Digitized by Google

träglichkeiten entstehen möchten, so sei allen denen, welche solche Bedenken hegen, gesagt, daß auch hieran gedacht ist, daß bereits auf großer Sach- und Fachkenntniß beruhende Verträge mit allen Nationen in staatsmännischer Weise vorbereitet sind, deren Vollziehung keine besonderen Schwierigkeiten entgegenstehen würden. Zur Verwirklichung des ganzen Projectes würde dann weiter nichts nöthig sein als:

„Die That!“

* * *

Wer Lust hat, einige Projecte zur Lösung der Judenfrage anzusehen, dem empfehle ich das Studium der Werke von Dühring, Wahrmund, Paul de Lagarde, Drumont, Chirac u. s. w. Alle diese Schriftsteller haben sich mehr oder weniger mit diesem Problem beschäftigt und treffen sich in vielen Punkten. Auch das Buch „Israel und die Gojim“ giebt werthvolle Andeutungen. Nur fürchte ich, daß, ehe man alle diese Programme diskutirt und sich über eines derselben geeinigt hat, die Katastrophe bereits hereinbrechen wird und dann wird man sich helfen müssen, so gut es geht, und es bleibt vielleicht nichts übrig, als das einfachste aller Projecte, „Neu-Guinea“ zu adoptiren.

Sie sind dahin, die vielgeschmähten Tage
Das Blättlein hat schon leise sich gewandt,
Der Jude ringt uns unter ewiger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand.

Emancipirt, wie Ihr es einst verrammelt
Dies zähe Volk! die Mode wechselt ja!
Es hat schon längst zu Haufen sich gesammelt
Und steht als Macht euch gegenüber da.

Den Landmann drängt es fort aus seinem Sitze
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort
Und halb um Gold und halb um Sclavenwitze
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Losungswort. — — —

Was kann dem Stamm Emancipiren frommen
Der nie von Schacher sich emancipirt?
Was Ihr ihm schenken wollt, hat es genommen,
Dieweil Ihr um Principien disputirt.

Wohin ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn.
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie euch in ein Christenviertel sperr'n!

(Dingelstedt im Jahre 1841. Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.)

Digitized by Google

IV. Theil.

Der jüdiſche Dämon II.

Ici reposent les ossements du P. Thomas de Sardaigne, missionaire apostolique capucin, assassiné par les Juifs, le 5 février 1840.

(Grabſchrift des von den Juden ermordeten Pater Thomas von Damaskus.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

IV. Theil.

Seite

Inhaltsverzeichniß III

Jüdische Verbrechen, Einleitung 1

Rituelle Morde der Juden vom Jahre 418 nach Christus bis heute 1

Damaskus 1840. Der Mord des Pater Thomas 10

Neustettin 1883, Synagogenbrand 24

Einleitung: Gerichtsverhandlungen. — (Das Nachspiel zu diesem Prozesse befindet sich unter Skurz 1884 S. 66.)

Lutscha 1881. Moses und Gittel dreimal zum Strange verurtheilt und dennoch gerettet 50

Tisza-Eszlar 1882. Der Prozeß und die antisemitische Bewegung 53

Skurz 1884. Der Mord in Skurz vor Gericht mit kurzer Rekapitulation der Verbrechen von Tisza-Eszlar, Lutscha, Nestelbach, Synagogenbrand von Neustettin (Nachspiel zu letzterem Prozesse) 63

Breslau 1888. Blutabzapfung 79

Wadowice 1889. Menschenhandel mit Auswanderern 83

Damaskus 1890. Blutgeheimniß 91

Bialystock 1890. Der Judenknabe 92

Maler Graef, seine Modelle und die Presse 94

Justizrath Simson. — Paul Lindau. — Professor Julius Lessing. — Dr. Wolff. — Dr. Levin. — Dr. Liman. — Geheimrath Dr. Siegmund. — Rechtsanwalt Cassel. — Karl Frenzel. — Gebrüder Davidsohn. — Holdheim und Phillips. — Fritz Dernburg. — Referendar Rosenstock. — Referendar Salomonsohn. — Referendar Isaac. — Rechtsanwalt Bernstein. — Anna Adler.

Zeitgenossen, Bilder aus der Gegenwart 121

Die Lindau's 121

Sie wollen sein Deutsche, Christen und Pastorensöhne S. 121. — Die Lindau's Spartaner? S. 122. — Rudolf Lindau, der Jude Mandl und Herr von Brandt S. 123. — Paul Lindau und Blumenthal S. 124. — Paul Lindau verfügt eine Ausweisung S. 126. — Paul Lindau und Fräulein von Schabelsky. — Der Theaterring S. 127. — Paul Lindau verleiht Orden S. 135. — Paul Lindau droht mit seinem großen Bruder im Auswärtigen Amt S. 136.

Digitized by Google

Seite.

Herr J. Neustadt, Episode aus dem Leben eines Normaljuden, eine einfache aber wahre Geschichte 139

Die Reise nach China S. 139. — Seine Mischpoche S. 140. — Herr Neustadt hat einen hoffarbenen Teint und will Generalconsul werden. — Herr Neustadt und Herr Professor Julius Lessing S. 143. — Seine Schwindeleien S. 144. — Herr Neustadt in San-Francisco S. 146. — Herrn von Brandt's Urtheil über Herrn Neustadt S. 146.

Monsieur Constans, Minister des Innern in Frankreich 147

Herr Constans als Einbrecher und Dieb S. 147. — Herr Constans wird des Mordes an seinen Wohlthätern beschuldigt S. 148. — Herr Constans macht Unterschleife, Bestechungen und Diebstähle in Cochinchina und wird von seinem Nachfolger, dem Generalgouverneur Richaud in Anklagezustand versetzt S. 149. — Der Marquis de Morès zieht die Sachen an's Tageslicht und constatirt, daß Constans in Peking unsaubere Geschichten begangen hat. Der Generalgouverneur Richaud ist plötzlich unter verdächtigen Umständen gestorben. — Weitere Betrügereien und Bloßstellungen des Herrn Constans S. 151.

Geheimrath Professor Dr. Rudolf Virchow 152

Das Dreigestirn der Berliner Universität S. 152. — Ludwig Löwe, der Freund Virchows. — Virchow und die Schulfrage S. 153. — Virchow und die Juden. — Die Brüsseler Schädelsammlung. — Die Matadoren der Fortschrittspartei und der heilige Ludwig Löwe, né Laib Levi. (Je suis veuve d'un colonel . . . es-tu content mon colonel?) — Der Hungerschwede S. 154. — Der Elephant Rostom S. 156. — Die afrikanischen Erdmenschen und die wichtigen Entdeckungen der Virchows. — Die Dakota-Indianer und die Cowboys S. 157. — Die mexikanische Prinzessin und der Jude. — Professor Virchow und die unveräußerlichen Rechte des Volkes. — Vielseitigkeit des Professors S. 158. — Die abgehauene Menschenhand. — Die Civilliste des Kaisers. — König Sigismund von Polen und der Bischof von Krakau. — Die Dechenhöhle bei Lethmate. — Das große Loch S. 159. — Das kleine Loch. — Münster'sche Droschkenkutscher über Anthropologen. — Ein Berliner Aerztecongreß S. 160. — Gorilla, Schlangenmenschen, Zwerge, Riesinnen, wilde Menschen, Hünengräber, todte Neger, Mumien u. s. w., Patentmedicin S. 162. — Dubois Reymond wetteifert mit Virchow. — Fleur de mille juifs S. 163. — Professoren-Söhne. — „Brave Kinder Himmelsluft; Für die fromme Vaterbrust!" — Der elektrische Aal S. 164. — Professor Virchow als Stratege S. 165.

Herr von Goßler 166

Herr von Goßler will nicht von Juden abstammen, ebensowenig sein Schwiegervater, Herr von Simpson-Georgenburg, der deutsche Fortschrittsmann Frentzel, sagt es ja S. 168. — Gegentheilige Gerüchte S. 171. — Tante Adelheid von Mühler und die Statuen in den Berliner Museen S. 172. — Ein Verwandter des Herrn Ignaz Moscheles und des letzteren Leistungen S. 173. — Das Kultusministerium und die Juden in Hessen S. 174. — Herr von Goßler und der Socialdemokrat Friedrich Engels S. 176.

Digitized by Google

Seite

Herr Miquel 177
Herr Miquel als Politiker. — Miquel und Bennigsen wieder auf dem Plan. — Miquel als Director der Diskontogesellschaft S. 177.

Aus verschiedener Herren Ländern 179
Juden überall. — Juden und der Nordpol S. 179.

Juden in China. Modernes Judenthum in China 179
Doctor Hirsch Hildesheimer beweist aus einer zuverlässigen Quelle, daß die Deutschen Barbaren und die Chinesen tolerante Leute sind S. 180. — Wie es mit den Juden in China wirklich aussieht S. 181. — Ein hoher chinesischer Beamter richtet eine Denkschrift an den Kaiser und brandmarkt zwei Juden, Mandl und Myres S. 184. — Der deutsche Gesandte soll ersucht werden, seine Landsleute vor dem Juden Mandl zu warnen. — Der Kaiser von China erläßt ein dahingehendes Edict S. 185. — Mandl und Friedrich Krupp in Essen. — Der Barbier Abraham Höflich S. 186. — Der Jude Oppert und die Sassoons S. 188. — Gründungen in Hongkong S. 189. — Der Mann Gottes der Kinder Israels in Shanghai S. 190. — Jüdisch-protestantische Missionare S. 191. — Die deutsch-asiatische Bank S. 191. — Graf Mitkiewicz S. 192. — Die Alliance in China S. 193. — Juden im Seezolldienst und Monsieur Constans in China S. 194.

Juden in Sibirien 195
Zähigkeit der Juden S. 196. — Zwei Ehrenmänner S. 197. — Wie lieb die Sibiriaken die Juden haben S. 198.

Juden in Amerika 199
Antisemitismus in Amerika S. 199. — Jüdische Millionäre in Amerika S. 200. — Professor Dr. Rudolf von Gneist über Einwanderung der Juden nach Amerika S. 201. — Blumenlese aus den antisemitischen Werken The Original Mr. Jacobs S. 203. — The American Jew S. 203 und Judas Iscariot S. 205. — Die Verbreitung dieser Bücher S. 297. — Ein jüdischer Orden S. 208.

Juden in Japan 212
Die Früchte der Gesetzgebung des Richters Mosse (Moses). — Deutsch-jüdische Beamte in Japan S. 213.

Juden in Surinam (Süd-Amerika) 214
Die Eingeborenen sagen, daß die Juden Diebe, Räuber, Betrüger und Mörder sind. — Trostlose Zustände S. 214. — Die Neger machen einen großen Unterschied zwischen Europäern und Juden S. 215.

Juden in Italien 215
Jüdische Generäle. — Jüdische Flottenoffiziere S. 215. — Jüdische Consuln. — Israel triumphirt in Italien S. 216. — Antisemitismus in Italien S. 217. — Die Judenfrage in Italien S. 218.

Juden in Frankreich 219
Der Correspondent des New-York Herald über die Judenfrage S. 220.

Juden in England 222
Baron Worms S. 222. — Die Engländer und die verfolgten Juden in Rußland S. 223. — Antisemitismus in England S. 224. — Bilder aus

Digitized by Google

Seite

der verjudeten englischen Gesellschaft S. 225. — Die Engländer wollen keine Juden mehr haben S. 226.

Juden in Rußland 227

Nützlichkeit der Rabbiner und des Kahal S. 227. — Maßregeln der russischen Regierung gegen die Juden S. 228. — Die chinesische Regierung bestellt sich russische Officiere; ein Erfolg des Herrn von Brandt S. 229. — Die politische Bedeutung der Judenfrage in Rußland S. 230.

Bücherliste 234

Deutsche Bücher S. 234. — Französische S. 240. — Englische S. 242. England S. 242. — China 242. — Amerika 242.

Gesammtinhaltsangabe 243

Namenverzeichniß 254

Ende Jud' — Alles Jud!

Digitized by Google

Jüdische Verbrechen.

Diesen Theil des Buches beginne ich mit einer Reihe specifisch jüdischer Verbrechen, welche fast sämmtlich einen rituellen Charakter tragen; überall habe ich die Quellen angegeben, aus denen ich geschöpft habe, so daß ein Jeder, welcher Lust und Interesse hat, sich mit den einschlägigen Fragen weiter zu befassen, im Stande sein möge, auf dieselben zurückzugehen.

Die nicht rituellen Verbrechen von Neu-Stettin, Wadowice und Bialystock habe ich für angemessen gefunden, den übrigen einzureihen, weil dort gewichtige religiöse und politische Momente mitsprechen.

Bei den Gerichtsverhandlungen der verschiedenen Fälle, über welche ich ausführlich berichte, verdient das Verhalten der Justiz besondere Beachtung und ist geeignet, ein Bild davon zu geben, welchen Einfluß das Judenthum heutzutage ausübt.

Zum Schluß bringe ich noch eine Wiedergabe des sensationellen Processes des Malers Graef, weil aus diesem ersichtlich ist, daß die Mehrzahl der unter uns lebenden Juden eine derjenigen der eingeborenen Deutschen diametral entgegengesetzte Denkweise und Anschauung von Moral hat.

Der Maler Graef selbst ist, soweit ich ermitteln kann, kein Jude, aber seine nahen Beziehungen zum Judenthum und die Thatsache, daß er mit einer Jüdin verheirathet ist, lassen es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß er jüdischer Herkunft ist

Rituelle Morde der Juden.

Die ersten Nachrichten über rituelle Morde der Juden datiren bereits aus früheren Zeiten. Als erster Fall in nachchristlicher Zeit wird die Kreuzigung eines Knaben in Imm, zwischen Aleppo und Antiochia, im Jahre 418 n. Chr. gemeldet, der unter furchtbaren Martern geopfert wurde. Baronius meldet fernerhin die Kreuzigung eines Knaben im Jahre 425 n. Chr. Der Bischof Palladius alsdann ein Attentat der Juden auf einen am Todten Meere als Einsiedler lebenden Priester Namens Gaddane, welcher aber mit dem Leben davonkam (etwa um dieselbe Zeit).

Der heilige Leo der Große berichtet, daß zu seiner Zeit (440—461

Digitized by Google

in Deutschland allgemein der Glaube verbreitet war, daß die Juden bei gewissen Anlässen Unschuldige opferten.

Baronius berichtet ferner, daß im Jahre 614 die Juden christliche Gefangene aufkauften und tödteten.

Folgende Liste ritueller Morde stammt aus Dr. Clemens Victor's „Prof. Dr. Rohling, Die Judenfrage und die öffentliche Meinung Leipzig 1887".

1071. Zu Blois wird ein Christenkind von den Juden gekreuzigt. Graf Theobald läßt die schuldigen Hebräer verbrennen. (Pertz, Monumenta Germ. 6, 520.)

1114. Zu Norwich wird dem zwölfjährigen heiligen Wilhelm von Juden das Blut abgezapft. (Pertz ibidem, Bollandisten 3. Band, März, S. 588).

1160. Die Juden kreuzigen ein Kind zu Glocester. (Pertz ibid.)

1179. Der heilige Richard wird zu Paris am grünen Donnerstag geschlachtet. (Boll. ib. 591.)

1181. Der heilige Robert wird gegen Ostern zu Paris getödtet. (Bolland. 25. März, S. 589.)

Desgleichen zu Saragossa das Kind Dominicus aus der noch bestehenden Familie Val, welche zur Zeit durch einen Gesandten Spaniens auch in Wien vertreten ist. (Hispania illustrata 3, 657.)

1244. Zu London wird ein Christenkind gemartert. (Baronius ad annum num. 42.)

1255. Zu Lincoln wird der heilige Hugo als Kind von den Juden gestohlen und gekreuzigt. (Bolland 6. Juli, S. 494.)

1261. Ein Mädchen von 7 Jahren zu Pforzheim in Baden wird getödtet. (Bolland 2. April, S. 838.)

1283. Ein Kind zu Mainz wird ermordet. (Baronius ad a. n. 61.)

1285. Ebenso zu München. (Monumenta 17, 415 und Roderus, Bavaria sancta 2, 331.)

1286. Ein Kind zu Oberwesel am Rhein wird 3 Tage lang langsam zu Tode gemartert; es ist der sel. Werner. (Bolland. 2. Band April, S. 697; Monum. 17, 77; Baron. 1287 n. 18.)

1287. Der sel. Rudolf von Bern zu Ostern. (Boll. 2. Bd. des April.)

1293. Ein Kind zu Krems, das von Brünn fortgebracht wurde. (Monum. 11, 658.)

1294. Ein Kind zu Bern.

1303. Das Kind Konrad, ein Schulkind aus Weißensee i. Thür. (Baron. n. 64.)

1345. Der selige Erich zu München. (Raderus 351.)

1401. Ein Kind zu Diessenhofen in Württemberg. (Boll. 2. Bd. des April.)

1407. Ebendort ein anderes Kind. (Bolland. ibid.)

1429. Der Knabe Ludwig von Bruck. (Baronius 31; Boll. 3. Bd. April 978.)

1462. Der sel. Andreas von Kinn bei Innsbruck. (Boll. 3. Bd. des Juli 462.)

Digitized by Google

1475. Das Märtyrium des berühmten sel. Simon von Trient, welches Rohling genau erzählte.
1480. Ein Kind am Charfreitag getödtet zu Motta bei Venedig. (Bolland. 2. Bd. April.)
1480. Ein ähnlicher Fall zu Treviso. (Baron. 569.)
1490. Ein Kind wird gekreuzigt bei Toledo. (Boll. 1. Bd. April 3.)
1494. Ein Kind gemartert in Ungarn. (Boll. 2. Bd. April 838.)
1503. Ein Kind zu Waltkirch im Elsaß. (Boll. 2. Bd. April 830.)
1520. Zwei Kinder in Ungarn. (Boll. 2. Bd. April 839.)

u. s. w. u. s. w.

Von hier ab benutze ich Desportes, „Le mystère du sang".

1525. Ein Mord in Buda (Ofen), Ungarn, welcher eine allgemeine Bewegung gegen die Juden hervorrief.
1540. Zu Sappenfeld in Bayern wird ein vierjähriges Kind vor dem Osterfeste von den Juden geschlachtet. (Raderus Bd. III, S. 176.)

Mehrere rituelle Morde in Deutschland in verschiedenen Zwischenräumen.

1547. Zu Raw in Polen stehlen die Juden Moses und Abraham das Kind eines Schneiders und tödten es; sie wurden verbrannt und ihre Glaubensgenossen ausgewiesen.
1569. Zu Witow in Polen wird der zweijährige Johann Kozanina an den Juden Jakob aus Leipzig verkauft und gemordet. Ludwig Dyez, Gouverneur von Krakau, berichtet diesen Vorfall an den König und zu gleicher Zeit, daß in Bielko und anderwärts viel Christenblut von den Juden vergossen ist.
1574. Der Jude Joachim Smierlowicz tödtet kurz vor Ostern zu Punia in Litthauen das sechsjährige Mädchen Elisabeth. Eine Inschrift und ein Bild in der Kapelle zum heiligen Kreuz in Wilna bezeugen, daß ihr Blut mit dem Mehle vermischt wurde, welches zur Bereitung der Osterkuchen dient. Um dieselbe Zeit werden ähnliche Verbrechen aus Tarno und aus einer anderen Stadt Galiziens berichtet.
1575. Das Kind Michel de Jacobi wird von den Juden getödtet; diese entgehen der Strafe.
1590. In dem Flecken Szydlow stahlen die Juden ein Kind auf dem Felde, und nachdem man ihm das Blut abgezapft hatte, versteckte man den Leichnam; das Verbrechen wurde entdeckt. (Acta sancta II. vol. d'avril 839.)
1592. Zu Wilna wird der siebenjährige Simon furchtbar zu Tode gemartert, man zählte mehr als 170 Wunden an seinem Körper. Der Körper wurde 1623 an die Bernhardiner abgeliefert. (Acta Sancta III. vol. de juillet.)
1595. In Gostin verkaufte eine Frau ihr Kind an die Juden, welche es zu Tode marterten. Zwei Juden wurden dafür hingerichtet.
1597. In der Nähe von Szydlow stahlen die Juden ein Kind, marterten dasselbe zu Tode und gebrauchten sein Blut zur Einweihung der Synagoge. (Acta sancta II. vol. d'avril 839.)

Digitized by Google

1598. In einer Provinz Polens wurde ein Kind für das Osterfest geschlachtet. Es war der vierjährige Albert, und bei seiner Hinrichtung waren die angesehensten Juden des Landes betheiligt. Das Verbrechen kam an's Licht, die Juden boten Alles auf, um die Richter zu bestechen; sie brachten falsche Zeugen und stießen Todesdrohungen aus, um die Zeugen einzuschüchtern. Drei Juden wurden gerädert. Bei dieser Gelegenheit gestand der Rabbiner Isaak, daß das Blut theils in Wein, theils in den Osterkuchen genossen würde. (Acta sancta II. vol. d'avril 835.)

1650. Matthias Tillich, 4—5 Jahre alt, wurde am 11. März zu Caaden in Böhmen geopfert. Um dieselbe Zeit wurden ähnliche Fälle aus Steiermark, Kärnten, und Krain berichtet. (Tentzel, Entretiens de janvier 1694, p. 148.)

1655. In Tunguch in Deutschland mordeten die Juden ein Christenkind für das Osterfest, Mehrere Juden wurden verbrannt. (Ibid. Juillet 1693, p. 553.)

1665. In Wien wurde am 12. Mai eine Frau von den Juden grausam hingerichtet; man fand den Leichnam in einem Teiche, in den man ihn in einem mit Steinen beschwerten Sacke hineingeworfen hatte. Der Körper war mit Wunden bedeckt, der Kopf abgeschnitten und ebenso die Beine in der Kniehöhe. (Spect. de Zirgler pag. 553.)

1669. In Metz wird ein dreijähriges Kind von dem Juden Raphael Levi hingerichtet und furchtbar verstimmelt. Dieser Mord gab zu einem berühmten Prozeß Anlaß. (Desportes, „Le mystère du sang" p. 164.)

Aus dem folgenden Jahrhundert besitzen wir weniger Aufzeichnungen von rituellen Morden, ganze Listen davon sind verschwunden.

1764. Am 19. Juni verschwand zu Orkul (Ungarn) der zehnjährige Sohn des Johann Balla. Am 25. Juni wurde der Leichnam des Kindes in einem benachbarten Gehölz gefunden. Drei Juden gestanden den Mord ein; einer derselben bekehrte sich im Gefängniß zum Katholicismus. (Tisza-Eszlar, par un député hongrois p. 108.)

1791. Bei Tasnad (Transsylvanien) wurde der dreizehnjährige Knabe Andreas Takals ermordet. Einen ausführlichen Bericht findet man in Desportes, „Le mystère du sang" p. 180.

Ein weiteres Verbrechen wurde aus Holleschau in Mähren und ein anderes aus Woplawicz im Gouvernement Dublin berichtet.

Unter der Regierung von Sélim III., welcher von 1789—1808 regierte, wurde in Pera ein junger Grieche, der an den Beinen an einem Baume aufgehängt war, gefunden, als er eben verendete. Sechszig Juden, welche dieses Verbrechens beschuldigt und überführt waren, wurden zehn bei zehn an Stricken in den Bazars aufgeknüpft.

1810. In Aleppo wurde eine arme Händlerin von einem jüdischen

Digitized by Google

Makler Namens Raffaoul Ancona für das Osterfest getödtet. (Brief des John Barker, früher engl. Consul in Aleppo an Herrn de Ratti-Menton, franz. Consul in Damaskus vom 20. April 1840.)

1812. Auf Korfu wurden 3 Juden zu Tode verurtheilt, weil sie ein Kind ermordet hatten. Etwas später wurden auf derselben Insel das Kind eines Griechen, Namens Riga, welcher später in Alexandrien wohnte, gestohlen und von den Juden massakrirt. (Achille Laurent, Affaires de Syrie.)

1824. Der Dolmetscher Fatallah-Sayegh wurde von seinen jüdischen Hauswirthen getödtet. Die Untersuchung ergab, daß er für rituelle Zwecke gemordet war.

1827. Zu Warschau verschwindet ein christliches Kind zwei oder drei Tage vor dem Osterfest. (Chiarini, Theoria del Giudaïsmo vol. 1, p 355.)

Etwa um dieselbe Zeit sah die 17jährige Jüdin Ben-Noud in der Stadt Antiochia in dem Hause, in welchem sie wohnte, zwei Kinder an der Decke an den Beinen aufgehängt. Sie erzählte es ihrer Tante, welche ihr sagte, daß die Kinder unartig gewesen wären und daß man sie dafür bestrafte. Als sie wieder hinkam, waren die Leichname verschwunden, aber sie fand dort eine Vase voll Blut.

1829. Zu Hamath in einer türkischen Stadt Kleinasiens verschwand eine junge Türkin; man fand ihren furchtbar verstümmelten Körper. Die Juden wurden schuldig befunden; Geld rettete sie, sie wurden ausgewiesen.

Antoine Gervalon, Kaufmann in Turin, begab sich eines Tages mit seiner Frau in das Judenviertel dieser Stadt. Während er mit einigen Kaufleuten Geschäfte besprach, wagte sich seine Frau in die benachbarten engen Straßen des Ghetto. Kaum war sie allein, als sie sich von einer Menge von Juden umringt sah, welche sie in ein Haus führten und in einen Keller hinabsteigen ließen. Der Oberkörper wurde entblößt und so wurde sie vor zwei Rabbiner gestellt, welche rituelle Gebete sprachen und ihr endlich sagten: „Du mußt sterben". Ihr Mann suchte seine vermißte Gattin überall; ein Freund erzählte ihm, daß die Juden an gewissen Tagen Christen raubten, um sie zu opfern. Da holte er einige Soldaten herbei und durchlief das Judenviertel, indem er den Namen seiner Frau laut ausrief. Die Frau hörte es und rief mit letzter Kraftanstrengung: „Antoine, hier bin ich". Man öffnete die Fallthür und zog die unglückliche Frau in einem beklagenswerthen Zustande heraus. Durch Geld gelang es, den Vorfall todtzuschweigen. (Auszug aus einem Briefe des Baron von Kalte.)

1831. In St. Petersburg wird die Tochter eines Unterofficiers der Garde getödtet. Der rituelle Zweck wurde von vier Richtern anerkannt und von dem fünften als zweifelhaft bezeichnet.

1834. Ben-Noud, die bereits früher erwähnte Jüdin, welche zum

Digitized by Google

Christenthum übergetreten war, wohnte in Tripolis bei einer Verwandten. Dort wurde sie auf einer Terrasse Zeugin eines furchtbaren Schauspieles. Ein christlicher Greis aus Aleppo war von seinen jüdischen Geschäftsfreunden eingeladen, mit ihnen in einem kleinen Hofe, welcher an die Synagoge von Tripolis grenzt, Orangen zu essen. Man bot ihm die Wasserpfeife, Likör und Kaffee an und überhäufte ihn mit Höflichkeiten aller Art, als sich plötzlich vier oder fünf Juden auf ihn stürzten, ihm den Mund mit einem Taschentuch verstopften, ihn knebelten und an den Zehen am Orangenbaum aufhingen. So blieb er von neun Uhr Morgens bis Mittag hängen, damit er aus Nase und Mund Wasser aussonderte; auf diese Weise sollte das Blut den nöthigen Grad von Reinheit für die rituellen Zwecke erlangen. In dem Moment, wo der Greis dem Verenden nahe war, schnitten ihm die Juden mit einem Messer, wie man es zum Schächten der Thiere gebraucht, den Hals ab und man ließ den Körper hängen, bis alles Blut in einer Schale gesammelt war.

1839. Zu Damaskus an der Zollstation arretirt man einen Juden, weil er eine Flasche menschlichen Blutes mit sich führte. Das folgende Jahr war dieser selbe Jude unter der Zahl der Hauptmörder, welche das Blut des Pater Thomas aufsammelten.

1839. Auf der Insel Rhodus wollten einige Juden Eier kaufen; eine Händlerin lieferte solche und ließ sie durch ihr Kind von 8—9 Jahren hintragen; der arme Kleine kam nie zurück. Die Sache wurde nach Konstantinopel referirt, aber mit Geld todt gemacht. So geht's heute stets, wenn man gegen Juden prozessirt.

1840. Mord des Pater Thomas zu Damaskus, welchen ich in extenso gebe.

In den letzten Jahren haben die talmudischen Verbrechen sich in dem Verhältnisse verschlimmert und vermehrt, wie die Macht der Juden gewachsen ist. Die Uebelthäter, welche wissen, daß sie nichts zu fürchten haben, betreiben ihr Werk ganz ruhig. Es ist hauptsächlich das östliche Europa, welches der Schauplatz ihrer fürchterlichen Verbrechen ist.

In Rumänien kommt es sehr oft vor, daß mehrere Personen beim Herannahen des Osterfestes auf geheimnißvolle Art verschwinden, ohne eine Spur zurückzulassen; die Verbrecher verwischen sorgfältig jede Spur.

Ungarn, welches beinahe ganz den Juden ausgeliefert ist, erlebt häufig, daß sein Boden von den Osteropfern befleckt wird. Das Todesritual ist ein wenig abgeändert. In diesem Lande sind die Opfer der Synagoge häufig junge Mädchen, welche in israelitischen Häusern Dienste leisten. Die Juden haben sie somit in der Hand und können sich ihrer leicht und ohne Gefahr bemächtigen.

Charakteristisch ist die Thatsache, daß die verschwundenen Kinder meist den niederen Klassen angehören. Diese Thatsache erklärt sich

Digitized by Google

dadurch, daß die Juden in solchen Fällen nicht so leicht Lärm und und ernstliche Untersuchungen zu befürchten haben.

Drei Fälle von rituellen Morden kamen vor in dem Jahre 1879 zu Tallya im Komitat Zemplin, im Jahre 1880 in Komorn, im Jahre 1881 in Kaschau. In dieser letzten Stadt verschwand die Tochter eines gewissen Joseph Koczis; nach zwei Wochen wurde der gänzlich von Blut entleerte Leichnam in einem Brunnen wiedergefunden.

Ebenso verschwanden in den Jahren 1878, 79, 80 und 81 zu Stein-am-Anger vier junge Mädchen, eine nach der anderen. Zwei davon waren Dienstmädchen, deren Eltern auf dem Lande wohnten, eine andere, die Tochter eines armen Schuhmachers, und die letzte, die acht Jahre alte Enkelin eines Kutschers, der bei einem Juden diente. Man fand niemals eine Spur von ihnen wieder. (Tisza-Eszlar, par M. Onody passim.)

In allen diesen vier Fällen weigerte sich die Justiz, gegen die Juden vorzugehen! Die von dem jüdischen Golde geblendeten Behörden erklären sich ohnmächtig und sprechen nach Belieben frei. Ungarn fängt an, sich an solche Freisprechungen zu gewöhnen. Außer den Verbrechen von Tisza-Eszlar zählt man noch ungefähr zehn ähnliche Verbrechen, welche noch nicht gesühnt sind, aber einen unauslöschlichen Haß in den Herzen der Magyaren zurückgelassen haben.

Im Jahre 1875 wurde eine junge Dienstmagd von 16 Jahren, Namens Anna Zampa, in Zboro, Komitat Sáros, heimtückisch von mehreren Juden im Hause ihres Dienstherrn Horowitz überfallen. Man hatte schon das Messer über sie erhoben, als die zufällige Dazwischenkunft eines Fuhrmannes sie rettete. Das Districtsgericht wurde von den Thatsachen benachrichtigt, aber der Präsident, Bartholomäus Winkler, welcher den Juden verschuldet war, hütete sich, die Sache aufzunehmen, welche somit ins Wasser fiel.

Im Jahre 1877 verkaufte ein gewisser Joseph Klec im Dorfe Szalács im Komitat Bihar seine sechs Jahre alte Nichte Therese Szábo und seinen neunjährigen Neffen Peter Szábo den Juden. Während der Nacht des Mordes quälten den Elenden Gewissensbisse, und eine Dienstmagd hörte, wie er zu seiner Frau sagte: „Mir thun die armen Kinder leid, das kleine Mädchen wird bald ausgelitten haben, aber der Knabe hat ein zähes Leben.“ Ein jüdischer Arzt, welcher herbeigerufen wurde, um Leichenschau zu halten, erklärte, daß die Kinder nicht gemordet wären, und damit hatte die Sache ihr Bewenden.

Im Jahre 1879 wurde am 15. October in Piros in dem Komitat Bács-Bodrogh die 15jährige Lidi Sipos, welche bei dem Juden Großmann diente, von ihrem Herrn getödtet. Der von Blut gänzlich entleerte Körper, welcher auf dem Leibe eine kreisrunde Wunde trug, wurde aufgefunden. Diese Art, den Opfern das Blut zu entziehen, wird häufig von den ungarischen Juden in Anwendung gebracht.

Etwas Aehnliches passirte einem jungen Mädchen, welche im Judenviertel in Budapest diente. Einen Tag vor dem Purim-Feste hatte man sie durch einen Trank eingeschläfert; sie erwachte erst 24 Stunden nach dem Feste und fühlte sich so krank und schwach, daß sie kaum gehen konnte. Als sie ihren Körper besah, entdeckte sie am rechten

Digitized by Google

Oberarm, am linken Oberschenkel und am Leibe unterhalb des Nabels kreisrunde rothe Wunden, welche blutigen Flecken glichen und in deren Mitte sich eine kleine Oeffnung befand. Sie gab den Dienst sofort auf.

Im Jahre 1882 fand das Verbrechen zu Tisza-Eszlar statt, dessen Beschreibung ich aus der geschickten Feder des Herrn Otto Glagau weiterhin bringe.

Aber nicht nur in Ungarn allein wiederholen sich diese schrecklichen Unthaten in sehr kurzen Zwischenräumen. Der Correspondent des Moniteur de Rome in Konstantinopel schreibt in Nr. 15 der Nummer vom 15. Juni 1883: „Vor einigen Jahren wurde ein kleines Kind, welches einer der ersten griechischen Familien des Platzes angehörte, bei Annäherung des jüdischen Osterfestes gestohlen. Vier Tage später fand man seinen Körper, der von tausend Nadelstichen durchbohrt war. Die vor Schmerzen wahnsinnige Mutter klagte die Juden offen wegen dieses Mordes an; die christliche Bevölkerung erhob sich in Massen und stürmte das Judenviertel, wo mehr als 100 Juden massakrirt wurden."

„Im vergangenen Jahre wurde zu Balata, dem Ghetto von Konstantinopel, ein Kind in ein jüdisches Haus gelockt; mehr als zwanzig Leute sahen es hineingehen. Am folgenden Tage fand man seinen Leichnam im Goldenen Horn. Die Folge davon war eine Emeute."

„In Galata wiederholte sich ein ganz ähnlicher Vorfall. Der Advocat Serouios, der angesehenste Advocat der griechischen Gemeinde richtete eine Bittschrift an die Repräsentanten aller christlichen Mächte Europa's in Konstantinopel, um Gerechtigkeit zu erlangen und Sühne zu fordern, aber die Juden bestachen die türkische Polizei, welche die Beschwerdestücke und Zeugenaussagen verschwinden ließ. Das ökumenische Patriarchat ließ auf höhere Ordre von bestochenen Aerzten erklären, daß die Mutter geistesgestört sei. Man unterdrückte die Angelegenheit trotz aller Gegenbemühungen der Madame Serouios und die Juden deponirten beim ökumenischen Patriarchat eine Summe Geldes, welches der Mutter des gestohlenen Kindes Ersatz bieten sollte."

Da das Gold der oberste Gott dieser Nation, der Juden, ist, so glaubt sie, daß sie Alles kaufen kann, selbst das Schweigen einer Mutter über den Mord ihres Kindes.

„Die heutige Gesellschaft ist so heruntergekommen, daß die Juden fast überall Recht bekommen. Die Polizei vor Allem ist leicht zu kaufen. So kam es im Jahre 1883 beim Chef der Polizei in Pera und dem Polizeicommissar in Galata vor. Beauftragt, wieder einen rituellen Mord aufzudecken, wurden sie von jüdischem Golde gewonnen und verhinderten die Untersuchung. Eine Zeitung, „der Stambul", welche einen kräftigen Feldzug gegen die Schuldigen unternommen hatte, wurde unterdrückt, und diese Unterdrückung kostete den Juden 140 000 Franken."

(Drumont, La France juive II, S. 402.)

Ueberall hatte das jüdische Gold dieselbe Macht. In Alexandrien ist der Mord des Kindes eines Schiffskapitäns von der Insel Cypern im Jahre 1880 und derjenige des jungen Evangelio Fornoraki im Jahre 1881 noch ungesühnt.

Digitized by Google

Im Jahre 1889 verursachte eine schmähliche Freisprechung einen Ausbruch der Entrüstung im ganzen russischen Reiche. Diese Sache wurde in Kutais im Kaukasus abgeurtheilt. Ein kleines sechsjähriges Mädchen Namens Sarah wurde von vier jüdischen Gypshändlern getödtet; an den Leichnam des Kindes fand man sonderbare Wunden; zwischen dem Fingern war das Fleisch wie mit einem Messer zerschnitten; an den Beinen etwas oberhalb der Waden hatte man tiefe horizontale Einschnitte gemacht, die Adern enthielten nicht einen Tropfen Blut. Es waren die charakteristischen Zeichen des rituellen Mordes. Im ganzen Volke war man davon überzeugt. Ohne die Beihülfe der mächtigen Juden Rußlands würden die Schuldigen schwerlich der verdienten Strafe entgangen sein.

Die Judenpresse aller Länder schweigt solche Sachen todt.

Das Verbrechen von Lutscha in Galizien gebe ich ebenfalls in extenso. Ein rituelles Mord-Attentat kam in Deutsch-Lipse in Ungarn gegen Ostern 1885 vor. Eine Jüdin stahl einer jungen Christin ein Kind, welches nur durch ein halbes Wunder dem Messer entschlüpfte.

In Mit-Kamar in Egypten wurde in demselben Jahren ein junger Kopte für das jüdische Osterfest geschlachtet.

Der Fall des Rabbinats-Candidaten Bernstein in Breslau 1888 findet man weiterhin detaillirt aufgezeichnet.

Zur Frage des rituellen Mordes (à la Tisza-Eszlar) bringt Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom", 7. Bd., S. 306, folgende Thatsache: Papst Innocenz VIII. hatte einen jüdischen Leibarzt, der den alternden, blutarmen Greis durch Knabenblut auffrischen wollte. Der jüdische Leibarzt schlachtete drei Knaben im Alter von zehn Jahren; der Papst weigerte sich aber, Menschenblut zu nehmen und starb, worauf der Jude vor der Volkswuth sich flüchten mußte. Der zeitgenössische Chronist Infessura setzte seiner Mittheilung hinzu: Judaeus quidem fugit et papa sanatus non est. (Ein Jude floh und der Papst ist nicht genesen.) Wenn inmitten der Stadt Rom ein päpstlicher Leibarzt die Abschlachtung von drei Knaben sich herausnahm, was mag in halbbarbarischen Ländern, à la Rußland, Ungarn, Orient u. s. w. heute noch geschehen aus dem medizinischen Aberglauben, daß das Knabenblut alten Juden, das Mädchenblut alten Jüdinnen das Leben verlängern könne! Geschichtliche Thatsachen, wie die von Gregorovius mitgetheilten, wird kein Juden-Liberaler leugnen oder aus der Welt schaffen können. R.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 122 vom 11. December 1890.)

Wer sich weiter zu informiren wünscht, den verweise ich auf das 1889 in Paris erschienene Buch „Le mystère du sang" von Henry Desportes, Albert Savine, Editeur, welches unter der Judenschaft der ganzen Welt die größte Entrüstung hervorgerufen hat. Dieses Buch giebt eine Liste der rabbinischen Morde bis auf den heutigen Tag, zum Theil mit Details.

Digitized by Google

Wer sich mit dieser Frage gründlich beschäftigen will, dem sind zu empfehlen außer den hier genannten Werken und Dr. Justus' Judenspiegel:

Professor Dr. Aug. Rohling, „Der Talmudjude".
Derselbe, „Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus".
Derselbe, „Meine Antworten an die Rabbiner, oder fünf Briefe über den Talmudismus und das Blutritual der Juden."

Damaskus 1840.

Der Mord des Pater Thomas.

Im 15. Jahrhundert beschäftigte der Märtyrertod des B. Simoncino von Trient während eines Vierteljahrhunderts das Volk und die Großen von dazumal; dieses Martyrium hat zu unseren Zeiten eine neue Sensations-Auflage erhalten: der Mord des Pater Thomas ist schauerlich berühmt in den düsteren Annalen der talmudischen Morde. Die wohlbekannte Persönlichkeit des Ermordeten, die Entrüstung der europäischen Residenten, der Aufruhr der Bevölkerung, Alles trug dazu bei, um dem Verbrechen eine Offenkundigkeit zu geben, wie es selten bei anderen Unthaten der Synagoge vorkommt.

Ein leider sehr seltenes Werk[1]) giebt einen vollständigen Bericht, aus dem Munde der Angeklagten und der Zeugen selbst, von dem scheußlichen Hinterhalt, in welchem der gute Kapuciner umkam. Nichts ist so ergreifend wie die Genauigkeit, mit welcher dieses Buch die einzelnen Phasen dieses Dramas berichtet.

Der jüdische Charakter mit seinem frömmelnden Anschein von Heiligkeit und seinen mit Gräuelthaten und Verrath gepflasterten Untiefen zeigt sich dort in seiner ganzen Vollkommenheit. O! diese niedrigen, entarteten Menschen! Welchen Ekel erregen nicht ihre dunklen Umtriebe!

Vom jüdischen Golde aufgekauft, ist dieses historische Monument fast gänzlich verschwunden; man findet nur einige Exemplare an Orten, welche vor den Klauen Israels sicher sind. In das Italienische übersetzt und mehrmals jenseits der Berge herausgegeben, hat man auch dort mit derselben Beharrlichkeit versucht, das Buch verschwinden zu lassen. Eine Broschüre des P. de Mondovi, welche in Marseille über denselben Gegenstand herauskam, ist auch nicht mehr zu haben, obschon sie in mehreren Auflagen erschienen war.

Diese Jagd hat ihre Bedeutung. Man bemüht sich nicht, die Acten eines Prozesses zu vernichten, wenn man an dem Verbrechen, welche sie behandeln, unschuldig ist.

---

[1]) Rélation historique des affaires de Syrie depuis 1840, jusqu'en 1842, et la procédure complète dirigée en 1840, contre les juifs de Damas, par Ach. Laurent, Paris, Gaume 1846. Der zweite Band ist ganz den Juden gewidmet, die Dokumente waren auf dem Auswärtigen Amt zu Paris deponirt; sie sind von dort im Jahre 1870 während des Ministeriums Crémieux verschwunden.

Digitized by Google

I.

Der Pater Thomas war Sardinier, man nannte ihn Thomas aus Calangiano, von seinem Geburtsdorfe, wo er um das Jahr 1780 geboren war. Im weltlichen Leben führte er den Namen Francesco Antonio. Achtzehn Jahre alt, wurde er Kapuziner und kam Anfang 1807 von Rom in die Mission von Damaskus, wo er sich während länger denn 30 Jahren dem Wohl seiner Mitmenschen widmete, als Arzt des Körpers und Wohlthäter der Seelen.

Er wurde schnell populär. Er war der Wohlthäter aller der Unglücklichen geworden, welche sich auf dem großen Bazar von Damaskus einzufinden pflegen. Man konnte von ihm wie von seinem göttlichen Herrn und Meister sagen, daß sein Leben eine einzige Wohlthat war. Seine Nähe brachte Glück, und sein Erscheinen wirkte wie Balsam auf verwundete Herzen und richtete Schwankende auf. Wie viele wilde Streitigkeiten und tödtliche Feindschaften wurden nicht durch seine Vermittelung beigelegt. Mit diesem versöhnenden Wesen verband er die Gabe, körperliche Gebrechen zu heilen; und diese Eigenschaft beeinträchtigte keineswegs die Achtung und das Lob, welches man ihm zollte.

In seiner Jugend hatte er sich mit Heilkunde beschäftigt und die Arzneikräuter waren ihm sämmtlich wohlbekannt. Sein langer Aufenthalt im Orient hatte ihn mit den Krankheiten des Landes bekannt gemacht, und in der Behandlung derselben hatte er eine große Geschicklichkeit erworben. Er war der geschickteste Impfarzt der Stadt. Als gebildeter weitsichtiger Mann hatte er die ganze Tragweite der Erfindung des Doctor Jenner erkannt und that sein Möglichstes, dieselbe zu verbreiten. Sein Ruf hatte die Grenzen der Stadt überschritten, und man kam von weit her, um sich von dem ehrwürdigen Kapuziner impfen zu lassen.

Er ließ seine Wohlthaten Allen, ohne Unterschied der Rasse oder der Religion, zu gute kommen: Christen, Mohamedaner, Juden, Europäer, Orientalen, Alle kamen mit Vertrauen zu ihm und gingen getröstet von dannen. Die Kinder Israels vor Allen empfingen seine Wohlthaten: Als ob er von ihrer Verblendung gerührt sei, zeigte er sich gerade ihnen gegenüber um so freundlicher, vielleicht in dem zwecklosen Wahn, von ihren Augen die Binde einer selbstbewußten Blindheit zu entfernen.

Und es war gerade dieser heilige, wohlthätige, ehrwürdige Mann, welchen diese Unmenschen unter Torturen umbrachten. Verdient nicht die Erinnerung an die, welche ihre Hände mit diesem Verbrechen besudelten, dem Hochgericht der Geschichte überliefert zu werden?

Hier eine kurze Skizze der Thatsachen.

Es war im Anfang Februar. Die Juden trafen Vorbereitungen zu ihrem Purim-Feste, welches auf den 15. dieses Monates fällt. Man liest im Buche Esther (Altes Testament), daß dieses Fest angeordnet wurde, um das Andenken an den Tag zu feiern, wo das Volk Gottes in Persien von der Tyrannei des treulosen Haman befreit wurde. Noch heute ist dieses eines der größten Feste des Volkes Is-

Digitized by Google

rael: man feiert es durch Zügellosigkeiten jeder Art, durch einen lächerlichen Mißbrauch starker Getränke[1]) und durch den abscheulichen Gebrauch christlichen Blutes. Im Jahre 1846 wurde das erforderliche Opfer in Damaskus hingeschlachtet.

Die Acten des Processes belehren uns, daß man nicht gerade den Pater Thomas sich ausgesucht hatte, sondern daß er zufällig der Erste war, welcher in die Falle ging. Diesem Volke ist eben nichts heilig und die Freundschaft kann bei ihm nur ein Mittel zum Zweck, aber nie die Hauptsache selbst sein. Diese Geschichte möge, beiläufig gesagt, den Christen zur Lehre dienen, welche sich nicht scheuen, sich mit Juden abzugeben. Bei erster Gelegenheit könnten auch sie dem Opfertode verfallen.

Seit zwei Wochen sann der Großrabbiner von Damaskus, Yakoub-el-Antabi auf Mittel, sich eine Flasche Menschenblut zu verschaffen. Zu diesem Zwecke hatte er sich an die Brüder Arari gewendet, reiche Kaufleute, deren luxuriös eingerichtetes Haus sich inmitten des Judenviertels befand. Vielleicht hätten diese gewünscht, sich dem heiklen Auftrage zu entziehen, aber der Zwang des Talmud lastete auf ihnen. Sie konnten sich dieser Blutsteuer nicht entziehen, ohne Gefahr zu laufen, aus der Synagoge ausgestoßen zu werden. Sie sagten deshalb zu, selbst wenn die Sache 100 Beutel (1 Beutel = 500 türkischen Piaster) oder etwa 9000 Mark nach unserem Gelde zu stehen kommen sollte. Diese Summe zeigt uns, bis zu welchem Grad der Fanatismus bei den Juden gediehen ist.

Nachdem der Großrabbiner Yakoub dieses Versprechen erlangt hatte, benachrichtigte er zwei niedere Rabbiner, den Khakam Michone Abou-el-Afieh und den Khakam Michone Bokhor Youda Salonikli, daß sie sich für das Opfer, welches in ihrer Gegenwart stattzufinden hätte, bereit halten möchten. Die vornehmsten Juden der Colonie erhielten ebenfalls den Befehl, auf den ersten Alarm herbeizueilen. Alle Vorbereitungen waren getroffen; man wartete nur auf die erste Gelegenheit.

Am 5. Februar 1840 wurde der Pater Thomas aufgefordert, ein Kind in dem Judenviertel zu impfen. Er begab sich unmittelbar dorthin, doch das Kind war zu krank, und man konnte es nicht ohne Gefahr impfen. Der Pater wollte zum Kloster zurückkehren. Als er aber an dem Hause des Daoud Arari — des frömmsten der Juden von Damaskus und eines großen Freundes des alten Kapuziners — vorbeikommt, ladet man ihn ein, hereinzukommen. Er thut es, wie gewöhnlich ohne das geringste Mißtrauen. Schon auf die bloße Nachricht hin, daß der Pater sich im Judenviertel befände, waren zu Daoud zwei seiner Brüder, sein Onkel und zwei der vornehmsten Juden der Stadt hingeeilt.

Alle stürzten sich auf den unglücklichen Geistlichen, man verstopft ihm den Mund mit einem Tuche, man bindet ihn an Händen und Füßen und bringt ihn in ein entferntes Zimmer, um die Nacht und

[1]) In dem talmudischen Tractate Megilla Fol. 7, Col. 2 heißt es: Der Rabbi hat gesagt, der Mensch ist schuldig, auf dem Fest Purim sich so trunken zu trinken, daß er den Unterschied nicht mehr weiß zwischen den Worten: verflucht sei Haman, gesegnet der Mardachaï.

Digitized by Google

das Ende der Vorbereitungen abzuwarten. Unterdessen suchte Daoud einen Rabbiner zu finden. Er traf Michone Abou-el-Afieh, welcher gerade auf dem Wege zur Synagoge war. Kommen Sie, sagte er, ich bedarf Ihrer Dienste.

Ich gehe zum Abendgebet, erwiderte der Rabbiner; ich werde nachher zu Ihnen kommen.

„Kommen Sie mit mir, ich habe Ihnen etwas zu erzählen", fuhr der Erste fort.

Er theilte mir dann mit, so erzählt Abou, welcher mittlerweile Muselmann unter dem Namen Mohammed Effendi geworden ist, daß der Pater Thomas in seinem Hause sei, und daß man ihn in der Nacht tödten würde. Ich fragte ihn, ob der Khakam gerade diese Persönlichkeit bezeichnet hätte, oder ob er nur Blut für die Erfüllung der religiösen Vorschriften verlangt hätte. — Er ist uns gerade in die Hände gefallen, sagte Arari; was Sie betrifft, fürchten Sie nichts; wir werden dabei sein. Und so ging ich denn mit.

Er fand die Mörder im Diwan versammelt. Es war ein Saal, wie alle Zimmer dieser Art in Damaskus eingerichtet sind. Einige Zeit nach Sonnenuntergang ließ man den Barbier Soliman kommen und befahl ihm, den Priester zu ermorden. Aber der arme Teufel hatte nicht den Muth, und trotz der verführerischen Versprechungen konnte er sich nicht entschließen.

Da entschloß sich der frömmste der Juden von Damaskus, der Freund des guten Kapuziner-Paters, der von den Christen am höchsten geachtete Jude, mit einem Worte Daoud Arari selbst, ihm die Kehle mit einem Messer durchzuschneiden. Aber die Hand zittert ihm, und er kann die That nicht vollenden. Sein Bruder Aroun kommt zu Hülfe, während der Barbier den Pater am Barte festhält. Eine Scene, würdig der fanatischen Indianer oder der Kannibalen Central-Afrikas! Und wir leben täglich an der Seite solcher Menschen, denen man solche Verbrechen zur Last legt, und wir drücken jeden Augenblick die Hand, welche von dem Blute unserer Brüder geröthet ist. Der Geschichtsschreiber möchte gern kalt bleiben, aber er kann einen Schrei der Entrüstung bei solchen Verruchtheiten nicht unterdrücken.

Das Blut wurde in einem kupfernen Becken aufgefangen; dann goß man es in eine Flasche von weißem Glas, genannt Khalabieh, welche etwa drei bis vier arabische Unzen = etwa $1^1/_2$ bis 2 Pfd. Flüssigkeit faßt, wie sie bei Opfern dieser Art gebräuchlich sind. Man gab sie dem Khakam Abou-el-Afieh, der gegenwärtig war, mit dem Auftrage, sie sofort zum Großrabbiner hinzutragen. So erheischt es der Gebrauch.

„So that ich", erzählt Abou; „ich nahm die Flasche und begab mich zum Khakam; dieser erwartete mich bereits im Vorhof; als er mich sah, ging er in die Bibliothek.

— Nehmen Sie, was Sie gefordert haben, sagte ich. Er nahm die Flasche und stellte sie hinter die Bücher; ich ging darauf in meine Wohnung. Ich wußte nicht, was man mit dem Körper und den Kleidungsstücken des Paters angefangen hatte, da, als ich fortging, noch nichts damit geschehen war. Als ich aber Daoud und seine

Digitized by Google

Brüder wiedersah und ihnen sagte, daß die Sache uns beunruhigte wegen der Nachforschungen, welche man machte, und daß wir übel daran gethan hätten, gerade diese Person zu wählen, antworteten sie mir:

„Man wird nichts entdecken können: die Kleider sind vom Feuer verzehrt und ist keine Spur davon zurückgeblieben und das Fleisch wird von einem Diener in kleinen Stücken nach und nach in den Kanal geworfen, bis nichts mehr übrig ist. Uebrigens habe ich einen sehr guten Versteck; ich halte ihn dort sicher verborgen und gebe ihn nur Stück für Stück heraus. Beunruhigen Sie sich nicht weiter und fassen Sie Muth."

Das Gericht Gottes sollte aber alle ihre Berechnungen zu nichte machen.

II.

Während der ganzen Dauer dieses fürchterlichen Dramas drückte sich auf den Gesichtern der Anwesenden eine große Zufriedenheit aus; sie würden sich auch eines Frevels schuldig gemacht haben, wenn sie bei der Vollziehung eines religiösen Actes nicht die größte Freude bezeigt hätten.

Aber im Grunde ihrer Herzen keimte die Furcht; sie hatten von vornherein nicht die ganze Tragweite ihres Verbrechens berechnet, und einer von ihnen bemerkte, man würde besser gethan haben, einen jeden Anderen als den Pater Thomas zu opfern.

Das Verschwinden dieses Geistlichen mußte ein ungeheueres Aufsehen erregen. Gerüchte konnten entstehen, ehe noch die Spuren des Verbrechens verschwunden waren. Der Kapuziner hatte einen sehr ergebenen Diener Ibrahim Amoran, der sicher die genauesten Nachforschungen anstellen würde. Man mußte auch ihn verschwinden lassen und befaßte sich damit am selben Abend.

Einige der Verhöre geben uns die kleinsten Details dieses traurigen Vorfalls.

Mourad-el Fath'al, der Diener von Daoud Arari, durch Fragen bedrängt und in der Furcht, sich eine Blöße zu geben, fragt: „hat bereits Jemand vor mir eingestanden?

Versteht sich, man hat gestanden; erzählen nun auch Sie die Wahrheit.

— Als ich zu meinem Herrn zurückkehrte, fragte er mich: „Hast Du auch Nachricht gegeben für den Bedienten?" Ich antwortete „Ja!" Hierauf sagte er mir: „Gehe zurück und siehe, ob sie ihn ergriffen haben oder nicht, und was man mit ihm macht." Ich ging zu Méhir Farkhi. Ich fand die Thür fest verschlossen; ich klopfte an und der Maallem kam um mir zu öffnen: — „Wir haben ihn; willst Du hereinkommen, oder gehen?"

— Ich komme um zu sehen, sagte ich ihm. Ich trat ein und fand Isaac Picciotto und Aaroun Stambouli; man war damit beschäftigt, die Hände des Patienten mit seinem Schnupftuch auf dem Rücken zusammenzubinden, nachdem man ihm den Mund mit einer weißen Binde verbunden hatte. Die Sache vollzog sich in dem kleinen Diwan, der

Digitized by Google

sich in dem kleinen äußeren Hofe befindet, wo die Latrinen sind, in die man nachher das Fleisch und die Knochen hineinwarf. Man hatte die Thür mit einem Balken verbarrikadirt; und, nachdem Picciotto und Aaroun Stambouli ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatten, wurde er von Mehir-Farkhi, Mourad-Farkhi und den Anderen, d. h. von den Sieben, welche bei der Operation zugegen waren, zu Boden geworfen. Einige von ihnen sahen nur zu.

Man holte eine verzinnte Kupferschale, brachte seinen Hals über diese Schale und Mehir-Farkhi schlachtete ihn mit seinen eigenen Händen ab. Youcef Ménakem-Farkhi und ich hielten seinen Kopf. Aslan Farkhi und Picciotto saßen auf ihm und hielten seine Füße. Aaroun Stambouli und die Anderen hielten den Körper fest, damit er sich nicht bewegen konnte, bis alles Blut heraus war. Ich blieb noch eine Viertelstunde und wartete, bis er ganz todt war, dann ließ ich sie allein und begab mich zu meinem Herrn, welchem ich Bericht erstattete von dem, was ich gesehen hatte . . . .

— Ist einer der Sieben fortgegangen während Sie noch dort waren?

— Niemand, ehe er ermordet und alles Blut herausgeflossen war.

— Wie hat man den Bedienten in das Haus gelockt?

— Ich habe schon gesagt, daß ich von Youcef Ménakem Farkhi gehört hatte, daß sie zu Fünf auf der Straße in der Nähe der Thür versammelt waren; daß der Diener nach seinem Herrn fragte und daß Youcef antwortete: „Dein Herr hat sich bei uns verspätet; er impft ein Kind. Wenn Du ihn erwarten willst, tritt ein.“ So trat er ein, und es geschah, was ich erzählt habe.

— Was hat man mit dem Blut gemacht, und wer hat es bekommen?

Nach einigen Ausflüchten antwortete der Angeklagte:

— Die Wahrheit ist, daß Aaroun Stambouli das Blut in die Flasche gegossen hat, welche er in der Hand hielt. Man bediente sich eines neuen blechernen Trichters, wie solche bei den Oelhändlern in Gebrauch sind. Es war Youcef Ménakem-Farkhi, der die Schale nahm, um das Blut in die Flasche zu gießen. Nachdem sie angefüllt war, gab Aaroun Stambouli sie dem Yakoub Abou-el-Afieh.

Dann versuchte man jede Spur des Verbrechens zu beseitigen. Es war wie eine zweite Auflage der Behandlung, welche man dem Pater hatte zu Theil werden lassen. Von seiner ganzen Person behielt man nichts, als was der talmudische Glaube verlangt: das Blut!

III.

Am Tage, welcher diesen beiden rituellen Morden folgte, am Morgen des 6. Februar, begab sich das Volk, welches der Frühmesse des Paters beizuwohnen pflegte, wie gewöhnlich zur Kirche. Bis Mittag war Niemand erschienen, und man wurde unruhig.

Man drang mit Gewalt in das Kloster. Alles war verlassen. Das Abendessen vom Tage vorher stand unberührt auf dem Tische. Man wußte demnach, daß der Pater am Abend vorher nicht heim-

Digitized by Google

gekehrt war, und es verbreitete sich das Gerücht, daß er ermordet worden sei.

Man benachrichtigte den französischen Consul, und dieser begann sofort seine Nachforschungen. Die Einwohner von Damaskus sagten offen:

— Gestern ist der Pater Thomas im Judenviertel gewesen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er sowohl wie sein Diener dort verschwunden sind.

Der Pascha, welchen man von der Sache benachrichtigt hatte, ließ seinerseits auch nach dem Verbleib des Geistlichen forschen; doch war dieses zuerst vergeblich. Aber bald zeigte ein ganz unbedeutender Umstand, daß der Verdacht der Masse des Volkes nicht unbegründet war; vox populi, vox Dei.

Der Pater hatte Anschlagezettel ankleben lassen wollen. Am Mittwoch, dem Tage seines Todes, war noch kein einziger angeklebt, und zwei Tage später fand man einen davon an der Thür des Barbiers Soliman.

Der Pater hatte sie mit sich genommen, als er zum letzten Male aus dem Kloster gegangen war, und es konnten nur die Urheber seines Verschwindens diese Zettel besitzen.

Der Barbier wurde verhaftet. Man hatte viel Mühe, ihm die Zunge zu lösen, und erst nach mehreren Verhören entschloß er sich, einen Theil der Dinge, welche er gesehen hatte, zu enthüllen. Er nannte einige Schuldige.

Diese Angeschuldigten wurden sofort mit ihrem Beschuldiger confrontirt. Sie kamen mit heuchlerisch unschuldiger Miene und sagten zu ihrem Glaubensgenossen mit gehässiger Gutmüthigkeit:

— Wie kannst Du sagen, mein Freund, daß Du uns gesehen hast? Bitte lieber Gott, daß er Dich erlöse!

Als sich Soliman nunmehr von seinen Glaubensgenossen im Stich gelassen sah und merkte, daß er von ihnen nichts mehr zu erwarten hatte, fing er an, umfangreichere Geständnisse zu machen. Der Diner des Daoud Arari that dasselbe. In allen Punkten stimmten die beiden Zeugnisse überein. Es blieb nur noch übrig, Nachforschungen nach den Ueberresten des Kapuziners anzustellen.

Was war aus ihnen geworden? Hier die Aussagen der beiden Zeugen. Nach dem Morde hatte man den Leichnam in die Holzkammer geschleppt. Es war dieses ein Raum, welcher mit dem Diwan, von dem wir bereits gesprochen haben, parallel lief und von demselben durch den Liman oder Sommerdiwan, welcher nach dem Hofe zu offen war, getrennt. „Dort", erzählte der Barbier, „nahmen wir ihm die Kleider ab und verbrannten sie; dann kam der Diener Mourad. Man sagte uns, wir sollten den Priester in Stücke schneiden. Wir fragten, wie wir das machen sollten, um die Stücke zu beseitigen; sie antworteten uns: Werft dieselben in den Abzugskanal. — Wir schnitten ihn in Stücke; wir thaten dieselben in einen Sack und warfen sie nach und nach in die Kanäle; dann gingen wir zu Daoud zurück. Als die Sache beendet war, sagten sie, daß sie den Diener auf ihre Kosten verheirathen und mich durch Geld belohnen würden".

Digitized by Google

— Die Knochen konnten Euch verrathen, was habt Ihr mit den Knochen angefangen?

— Wir haben sie auf einem Steine mit dem Stößer eines Mörsers zerkleinert.

— Und der Kopf?

— Wir haben ihn ebenfalls mit demselben Werkzeug zerschmettert.

— Hat man Euch dafür bezahlt?

— Man hat mir Geld versprochen, wenn ich sagen würde, daß ich ihn getödtet hätte. Was den Diener anlangt, so versprach man ihm, ihn zu verheirathen, wie ich bereits gesagt habe.

— Und wie war der Sack, in den ihr die Reste hineinthatet?

— Wie alle Kaffeesäcke, von grauem Packleinen.

— Was habt Ihr mit den Eingeweiden angefangen?

— Wir haben sie zerschnitten und in den Sack gethan und hernach in die Abzugskanäle geworfen.

— Ließ der Sack die in den Eingeweiden enthaltenen Stoffe nicht durchsickern?

— Ein Kaffeesack, wenn er feucht ist, läßt so leicht nichts durchdringen.

— Trugst Du den Sack allein?

— Der Diener und ich trugen ihn entweder zusammen, oder abwechselnd.

— Wieviele wart Ihr, als Ihr den Pater in Stücke schnittet? Wieviele Messer hattet Ihr?

— Der Diener und ich besorgten das Zerschneiden, und die Anderen zeigten uns, wie wir es machen sollten. Bald schnitt ich, bald der Diener. Wir wechselten ab, wenn einer müde war. Das Messer war wie die Schlachtermesser und dasselbe, welches zum Morde gedient hatte ....

— Auf welchem Steine habt Ihr die Knochen zertrümmert?

— Auf dem Pflaster zwischen den beiden Zimmern.

— Aber als Ihr den Kopf zerbrachet, da mußte das Gehirn hervorkommen?

— Wir haben es mit den Knochen zugleich weggebracht.

— Um wieviel Uhr ungefähr hat der Mord stattgefunden, und wieviel Zeit ist bis zur gänzlichen Abzapfung des Blutes vergangen?

— „Ich glaube, daß der Mord etwa anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang stattgefunden hat. Der Pater ist, bis der letzte Blutstropfen heraus war, etwa eine halbe Stunde bis vierzig Minuten über dem Becken gewesen. Als die Operation beendet war, mochte es etwa acht Uhr Abends sein."

Man mußte diese Aussagen controlliren. Die vom französischen Consul Monsieur Ratti-Menton und Sheriff-Pascha geleitete Untersuchung wurde mit der größten Genauigkeit vorgenommen.

Mehr als einmal versuchte man die beiden Zeugen in Widersprüche zu verwickeln, aber es gelang nicht. Auf dem Flecke, wo sie nach ihrer Angabe die Knochen zertrümmert hatten, fand man die Mosaik eingedrückt. Auf den mit Gyps bestrichenen Mauern des Innern, fand man drei Blutflecke und außerdem einen herunter-

Digitized by Google

geflossenen Tropfen auf der Mauer des linken Thürpfostens. Alle waren noch deutlich sichtbar, obwohl man sich anscheinend Mühe gegeben hatte, sie zu entfernen.

Das Wichtigste aber war, daß man Recherchen in dem Kanal anstellte, wo sich die Reste des Opfers befanden.

Dieser Abzugskanal, welcher aus dem Hause des Mouça Abou-el-Afieh herausführt, ist an dieser Stelle ziemlich lang und geräumig. Das Wasser der Straße fließt dort durch eine unter dem Trottoir angebrachte Rinne hinein. In dieser Rinne, welche zum Abfluß des Regenwassers bestimmt und in diesem Augenblick verstopft war, fand man ein schwarzes Gemisch von Erde und Blut und auch einen blutigen Fetzen. Dieser Kanal bildet hier auch eine Vereinigungsstelle mehrerer kleiner Kanäle aus den Wasserbecken, welche sich auf dem Hofe eines jeden Hauses dieses Stadtviertels befinden.

Die Knochenreste, welche man zuerst fand, waren Beinknochen mit den Gelenken, eine Kniescheibe, Schädelstücke und endlich auch ein Stück Herz; am Nachmittage desselben Tages brachte man in Gegenwart des Consuls, mehrerer Europäer und einer großen Anzahl Einwohner von Damaskus ferner hervor: Nervenfetzen, ein oder zwei Rückenwirbel, ein Stück Kopfhaut, an welchem man deutlich den einen Theil der Tonsur constatirte — das übrige war noch mit Haaren versehen — endlich zwei Stücke eines schwarzen leinenen Käppchens, wie die europäischen Geistlichen solche zu tragen pflegen.

Diese Ueberbleibsel wurden erkannt und festgestellt von Herrn Merlato, dem österreichischen Consul, vier europäischen Aerzten, sechs mohamedanischen Aerzten, einem eingeborenen Christen und schließlich von dem Barbier, dessen sich Pater Thomas bediente.

Das Verbrechen war klar bewiesen, aber die Juden machten noch kein Geständniß. Sie hatten bereits viele Anstrengungen gemacht, um mehrere Individuen zu veranlassen, die Reste des Pater Thomas zu suchen und fälschlich anzugeben, daß sie dieselben gefunden hätten. Als man die Reliquien, von denen wir berichtet haben, an den Tag gefördert hatte, behaupteten sie, daß dieses nicht die Ueberbleibsel des Paters seien, oder daß man ihnen einen üblen Streich gespielt hätte, indem man sie in den Kanal geworfen hätte. Als ob dieses möglich gewesen wäre.

Man gestattete ihnen eine neue Untersuchung anzustellen, und der Proceß wurde dadurch für eine lange Zeit unterbrochen. Sie zogen daraus Nutzen, indem sie in ihrer Art Intriguen anknüpften, um die Ausübung der Gerechtigkeit zu vereiteln.

Sie hatten sich an einen gewissen Herrn Chubli gewandt, welcher bei den Behörden Einfluß besaß, und hatten ihm 500 000 Piaster versprochen, wenn er erreichte:

1) Die Uebersetzung der jüdischen Religionsbücher zu verhindern, weil dieses eine Erniedrigung für die Nation bedeutete.

2) Die Nichteinschreibung in die Proceß-Acten der Uebersetzungen und Erklärungen der hebräischen Bücher, welche Abou-el-Afieh gemacht hatte, sowie deren Vernichtung.

Digitized by Google

3) Das Einschreiten beim Consul zum Zwecke der in Freiheitsetzung des maallem Raphaël Farkhi.

4) Gelindere Maßregeln zu Gunsten der Verurtheilten, indem man deren Todesstrafe in eine andere verwandelte.

Inzwischen hatte sich eine Wendung vollzogen, welche der Justiz große Schwierigkeiten bereiten mußte.

Unter den Angeklagten befand sich ein österreichischer Unterthan. Der österreichische Consul Herr Merlato, der sich von Anfang an gegen die Juden ausgesprochen hatte, hatte auch hier für die Verhaftung dieses Individuums selbst gesorgt. Aber die Judengemeinde in Damaskus handelte nicht ohne Hülfe. Geheime Bande verknüpften sie mit mächtigen Juden-Cliquen in Europa. Diese letzteren, waren nicht unthätig und schienen bald gute Erfolge erzielt zu haben, denn vom 7. März an änderte der österreichische Consul seine Haltung, bestritt die Competenz von Sheriff-Pascha und weigerte sich, die Verurtheilung eines Unterthanen Oesterreichs durch ein ägyptisches Gericht gutzuheißen. Der französische Consul fuhr fort, seine Pflicht zu thun und den Prozeß zu verfolgen, trotz der Hindernisse, welche man ihm in den Weg legte, trotz der Verläumdungen, mit denen man ihn überhäufte, trotz des jüdischen Geldes, welches man ihm bot.

Wenn man mit Aufmerksamkeit liest, was über das Verschwinden des Paters Thomas veröffentlicht ist, sagt Hamont, bemächtigt sich eines Juden ein gräuliches Gefühl. Ein achtungswerther Beamter, der Vertreter Frankreichs, dringt bei den Behörden Mehemet-Alis darauf, daß Gerechtigkeit geübt wird, und was erfolgt? die Juden in ganz Europa schreien Zeter und Mordio! Man verläumdet M. de Ratti-Menton; die Judenkommission, welche vom österreichischen Consulat protegirt wird, schreiet Ach und Wehe .... und weil einige Kinder Israels nach Europa und Aegypten gegangen sind, wird ein dichter Schleier über die Blutscene gezogen.

Für einige Zeit hatte die Justiz indeß die Oberhand. Sheriff-Pascha hatte seine Untersuchungen sehr gründlich gemacht und er war im Innersten überzeugt, „daß die Juden die Christen ermordet hätten, um deren Blut zu haben." Er hielt es für unmöglich, daß man die Ehrenhaftigkeit und Gerechtigkeit seiner Gefühle auch nur einen Moment anzweifeln könnte, und demgemäß wurde das Urtheil so gefällt, wie es sein sollte.

Sechszehn der angesehensten Juden waren in diese traurige Angelegenheit verwickelt gewesen. Zwei, Youcef Arari und Youcef Legnado starben während der Untersuchung. Vier, Monça Abou-el-Afieh, Aslan-Farkhi, Soliman, und Mourad-el-Falh'al wurden wegen ihrer Geständnisse begnadigt.

Die zehn anderen wurden zum Tode verurtheilt. Es waren: Daoud Arari, Aaroun Arari, Isaac Arari, der Rabbiner Bokhor Youda, genannt Salonikli, Mechir Farkhi, Mourad Farkhi, Aroun Stambouli, Isaac Picciotto, Yacoub Abou-el-Afieh, Youcef Menakem Farkhi.

Es hing nur vom Pascha ab, daß dieses Urtheil vollzogen wurde!

Digitized by Google

IV.

Derjenige, welcher ohne es zu wollen dieses Urtheil umwarf, war der französische Consul, dessen Verhalten so correct gewesen war, daß er später vor den französischen Gerichten deswegen belobt wurde.

Er hielt es für richtig — so besorgt war er, daß er seine Rechte überschreiten möchte — die ganzen Verhandlungen an Ibrahim Pascha, General der türkischen Truppen in Syrien, zur Bestätigung zu senden. Dieser Verzug rettete den Verurtheilten das Leben. In der That, drei europäische Juden, Crémieux, Munck und Moses Montefiore, die Abgesandten der Alliance israélite universelle, gewannen dadurch Zeit, nach dem Orient zu kommen. Sie reichten bei Mehemed Ali, wie man annehmen muß, substantiell unterstützt, eine Bittschrift ein, welche eine Revision des Prozesses verlangte, genau so wie es die Juden in Trient im Jahre 1474 gemacht hatten, was dort vier Prozesse nach einander hervorgerufen hatte.

Mehemed Ali wollte nicht so viele, und vom jüdischen Golde besiegt — man kann es, ohne sich einer leichtfertigen Annahme schuldig zu machen, ruhig sagen — begnadigte er die Verurtheilten. Moses Montefiore und Crémieux wollten nichts von dieser Gnade hören, weil, wie sie sagten, Gnade die Schuld voraussetzt. Und sie hatten Recht. Die Juden sind wie die Frau Cäsars, man darf sie nicht im Verdacht haben; es sind so heilige Leute!

Da ließ Mehemed Ali in seinem Firman[1]) das Wort Gnade, welches ihnen so umbequem war, fallen. Nichtsdestoweniger blieb der Firman so, daß er das Verbrechen vermuthen ließ. Hier ist sein Wortlaut:

„Auf die Vorstellungen und den Wunsch der Herren Moses Montefiore und Crémieux, welche vor Uns als Delegirte aller in Europa lebenden Juden erschienen, haben Wir anerkannt daß sie die Infreiheitsetzung der Juden, welche die Folge der Untersuchungen bezüglich des Verschwindens des Paters Thomas, Geistlichen in Damaskus, verhaftet sind, und Sicherheit für diejenigen Juden, welche in Folge ebendesselben Prozesses die Flucht ergriffen haben, wünschten.

„Und da es Angesichts eines so zahlreichen Judenvolkes nicht schicklich sein würde, ihre Bitte abzuschlagen, so befehlen Wir, daß man die jüdischen Gefangenen in Freiheit setzt und den Flüchtigen die Rückkehr in Sicherheit gestatte. Und es soll der Handwerker bei seiner Arbeit bleiben, der Kaufmann bei seinem Handel und jeder sich mit seinem frühern Beruf befassen; und es sollen alle möglichen Maßnahmen getroffen werden, daß keiner von ihnen der Gegenstand schlechter

---

[1]) Theodor Reinach, der Geschichtsschreiber der modernen Juden, sagt über denselben, ohne indeß das Dokument zu produziren: „Ein Firman des Sultan denuncirt nochmals die Falschheit und die hassenswerthe und lächerliche mittelalterliche Verläumdung".

Der Firman von Mehemed Ali, so sieht man, sagt nichts Derartiges, aber diejenigen, welche das Buch des Juden lesen, bekommen ihn nicht zu sehen und müssen sagen: „Diese armen Juden, wie man sie verfolgt! Erst ein Muselmann läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren".

Digitized by Google

Behandlung von irgend einer Seite werde, und daß sie Sicherheit genießen wie vorher und man sie in jeder Hinsicht in Ruhe lasse.

„Dies ist unser Wille.

(Siegel des Mehemed Ali.)

Beim Empfang dieses Firmans mußte Sheriff-Pascha die Juden, welche er zum Tode verurtheilt hatte, in Freiheit setzen. Dies that er am 5. September 1840, sieben Monate, nachdem sie das Blut des Geistlichen, ihres guten Freundes, vergossen hatten.

Die Juden hatten die Freiheit der Verurtheilten und das Schweigen der Justiz erwirkt; nichtsdestoweniger gingen ihre wahnsinnigen Ansprüche weiter: sie hätten gern eine Unschuldserklärung gehabt. Indeß wagten sie es doch nicht, weiter zu gehen. „Die Untersuchung nochmals aufzunehmen", sagt der Chevalier des Mousseaux, „würde ein Wahnsinn ihrerseits gewesen sein, denn dann würde Frankreich, welches im Orient durch einen Consul vertreten ist, trotz des wenig scrupulösen Regimentes von Louis-Philippe sich genöthigt gesehen haben, alle diese Juden vor die Augen der ganzen Welt zu bringen, das Haupt geneigt und Augen und Bart im Blute ihres Opfers! Und die Verurtheilten, würden sie in einer zweiten Untersuchung, welche ganz Frankreich auf das Genaueste verfolgt haben würde, es haben vermeiden können, auch ihre hohen und zahlreichen Beschützer mit dem Blute zu bespritzen?"

Auf dem Kirchhof von Damaskus steht noch heute ein Beschuldigungsdenkmal. Es ist das Grab, wo man am 2. März 1840 feierlich die Reste des im Haß des christlichen Glaubens geopferten Geistlichen beisetzte, ein Grab, auf welches man in arabischer und italienischer Sprache folgende Inschrift machte:

Hier ruhen die Ueberreste des Paters Thomas von Sardinien, apostolischer Kapuziner, Missionar, gemordet von den Juden am 5. Februar 1840.

Und das letzte Wort des berühmten Prozesses soll diese im Volksmunde stets wiederholte Aeußerung sein: „Die Juden haben den Priester ermordet und den Teig mit dem Blute des Unglücklichen geknetet. Der Vicekönig hat der Sache nicht freien Lauf lassen wollen, da mächtige Leute intervenirt sind."

V.

Sie haben den Teig mit dem Blute dieses Unglücklichen geknetet! Das ist, was das Volk von Damaskus stets wiederholte, und das ist, was sie geleugnet haben und was noch heute die Freunde der Juden frech leugnen. Da man den Mord nicht leugnen konnte, so sagen sie wenigstens, daß er nicht zu rituellen Zwecken stattgefunden hat. Die Verhöre, welche in den Acten aufbewahrt worden sind, werden antworten; wir werden einige dieser Zeugnisse unseren Lesern vorführen, und er mag selbst urtheilen, ob noch ein Zweifel möglich ist.

Zuerst gesteht Isaac Arari: „Es ist richtig, daß wir den Pater Thomas zu Daoud hineingerufen haben. Es war eine zwischen uns verabredete Sache, und wir haben ihn getödtet, um sein Blut zu haben;

Digitized by Google

nachdem wir das Blut in eine Flasche gethan, haben wir es dem Khakam übergeben."

Der Consul fragt dann den Diener des Daoud:

— Was macht man mit dem Blut?

— Man braucht es für den Fathir (Fest des ungesäuerten Brotes).

— Woher weißt Du das?

— Ich habe sie sagen hören, das Blut sei für die Matzen.

Etwas später fragt der Oberst Hassey Bey denselben:

— Da Du das Blut[1]) nicht gesehen hast, woher weißt Du, daß es für die Matzen sein sollte?

— Ich habe gefragt, zu welchem Zwecke man Blut vergösse, und sie sagten mir, es wäre für das Fest des ungesäuerten Brotes.

— Hat die Ermordung des Pater Thomas lediglich einen religiösen Zweck gehabt? Hatte man irgend einen Grund, den Pater zu hassen, oder wollte man sein Geld?

— Ich kenne nicht genau den Beweggrund.

Auf eine Anfrage dieser Art bestätigte der Rabbiner Abou-el-Afieh daß der Mord begangen sei „zu einem religiösen Zwecke, das Blut war erforderlich zur Erfüllung unserer religiösen Gebräuche." (Auch Daoud Arari selbst gestand, daß sie den Pater getödtet hätten „wegen des Blutes", sagte er, „wir gebrauchten es zur Verherrlichung unseres Cultus.")

— Wozu dient das Blut in Ihrer Religion?

— Man braucht es bei den Matzen.

— Vertheilt man Blut an die Gläubigen?

— Offenkundig nicht, man giebt es dem Haupt Khakam.

Derselbe enthüllte in einem anderen Verhör:

„Der Gebrauch ist, daß das Blut, welches man in die Matzen thut, nicht für das ganze Volk, sondern nur für einige eifrige Personen bestimmt ist. Was die Art der Anwendung desselben in dem ungesäuerten Brot anlangt, so kann ich Ihnen mittheilen, daß der Khakam Yakoub-el-Antabi (Groß-Rabbiner von Damaskus) am Vorabend des Festes am Backofen bleibt. Dorthin schicken ihm die Frömmsten Mehl, um Brot daraus zu machen; er knetet selbst den Teig, ohne daß Jemand weiß, daß er Blut hineinthut, und er schickt das Brot an diejenigen Leute, denen das Mehl gehörte."

— Wissen Sie, ob der Rabbiner von diesem Blute noch nach anderen Plätzen sandte, oder ob er es nur für die Juden von Damaskus brauchte?

— Der Rabbiner Yakoub sagte mir, daß er davon nach Bagdad schicken müßte.

— Hatte man von Bagdad geschrieben und Blut verlangt?

— Er hat mir so gesagt.

Dieser Rabbiner, welchem wegen seiner Angaben bange geworden

---

[1]) Man erinnere sich, daß der Bediente zum Morde des Dieners Ibrahim weggesandt war und nicht der Tödtung des Pater Thomas beigewohnt hatte, sondern nur der Zerstückelung des Leichnams desselben.

Digitized by Google

war, wurde während des Prozesses Mohamedaner. Nach dieser Verwandlung, welche ihm den Namen Mohammed-Effendi eingebracht hatte, schrieb er dem Pascha einen langen Brief, aus dem wir bereits den größten Theil angeführt haben und wo man ferner liest:

„Was das Blut anlangt, wozu anders sollte es bei den Juden dienen, als zu dem Feste des ungesäuerten Brotes, so wie ich es bereits mündlich erklärt habe." Wie oft haben nicht die Regierungen die Juden auf ähnlichen Unthaten ertappt? Man liest dieses in einem ihrer Bücher, genannt „Sadat Ardakout", welches mehrere Fälle dieser Art, die den Juden zur Last gelegt sind, anführt. Der Autor behandelt zwar die Anschuldigungen als Verläumdungen und zeigt, wie man den Juden in diesen Fällen den Prozeß gemacht hat, diejenigen aber, welche die jüdischen Sitten kennen, wissen, daß je mehr man sich über Verläumdung beschwert, man eben desto mehr an die Wahrheit der zur Last gelegten Thaten glauben kann.

Chubli wandte gegen Mohammed ein:

— Sie sagen, daß das Blut für das Fest des ungesäuerten Brotes gewonnen ist; es ist aber auch gewiß, daß nach ihrer Religion das Blut von den Juden als eine unreine Sache betrachtet wird, daß sie sich selbst, wenn es sich um das Blut eines Thieres handelt, desselben nicht bedienen dürfen. Es ist demnach ein Widerspruch zwischen der Idee, daß das Blut etwas Unreines sei und menschliches Blut zur Bereitung der Matzen nöthig sein soll. Es bedarf einer Aufklärung, dieses zu verstehen.

— Laut dem Talmud sind Gott zwei Arten von Blut wohlgefällig: das Osterblut und das Blut der Beschneidung.

— Ihre Auseinandersetzung hat uns noch nicht ganz verständlich gemacht, wie der Gebrauch des Blutes einer Person erlaubt sein kann.

— Das ist das Geheimniß der Groß-Khakams; sie kennen diese Sache und die Art und Weise, wie das Blut angewendet wird.

(Hier hat Mohammed-Effendi nicht die ganze Wahrheit gesagt betreffend das Geheimniß des Purim-Festes.)

Für uns muß es in diesem Augenblick genügen, festzustellen, daß nach ihrer eigenen Aussage dieser Mord zweier Erwachsener, ebenso wie viele andere, zu einem religiösen Zwecke vorgenommen ist, um dem bestehenden rabbinistischen und talmudischen Gesetze der Juden Folge zu leisten. Es thut wenig zur Sache, daß dieser Prozeß uns nicht ganz den Gebrauch, welchen man von dem Blut gemacht, enthüllt; wir werden ihn anderswo kennen lernen. Es wird nicht das uninteressanteste Kapitel dieses Buches sein, welches die Leute in Erstaunen und Entrüstung versetzen wird, welche gerechter Weise unsere Geschichtsschreiber beschuldigen werden, ihnen diese wichtigen Fragen vorenthalten zu haben.

(Henry Desportes, Le Mystère du Sang chez les juifs des tous les temps. S. 188 ff.)

Digitized by Google

Neustettin 1883.

Synagogenbrand.

Schilderung des Prozesses nebst einem Gedenkwort und einer Schlußbetrachtung von Dr. Ernst Henrici.

Einleitung.

Das Volk Israel zieht den Antisemitismus groß! Das ist eine Wahrheit, die seit Jahrtausenden sich in der Geschichte immer wiederholt, und die durch den Neustettiner Synagogenbrand aufs neue bestätigt ist. Mögen die Völker noch so verstumpft und versumpft sein, die Juden mit ihrer nie zu befriedigenden Herrschsucht häufen solange Brandstoff auf Brandstoff, bis endlich der Antisemitismus in hellen Flammen aufschlägt. Wir Deutschen dürften unter allen Völkern wohl am geduldigsten den Nacken unter das Joch der Juden gebeugt haben, denn wir haben trotz des furchtbaren Druckes, den der jüdische Kapitalismus ausübt, keine Gewaltthat verübt, wie sie in Rußland, wie sie im Ungarland vorgekommen sind. Denn die sog. „pommersche Judenhetze" beschränkt sich auf etliche eingeworfene Fensterscheiben und ausgetheilte Püffe. Waren die pommerschen Unruhen denn etwa das Werk von „Hetzern", wie die verlogene Schandpresse, die Söldlinge des internationalen Judenthums, es in die Welt hinausposaunten? Heute, wo ein Urtheil gesprochen ist, daß den stumpfsinnigsten Micheln die Augen öffnet über das verschmitzte Treiben der Juden, heute liegt mir, den die gesammte Judenpresse einen Brandstifter genannt hatte, die Pflicht ob, aufs neue die Brandfackel zu erheben, die sich auch in Pommern erhoben habe: die Fackel der Wahrheit!

Pommern ist das Eden der Juden. Bis in die kleinsten Dörfer hinein treibt das Judenthum ein systematisches Aussaugegeschäft: Da ist der Kornwucherer, der dem einfältigen Bauern das Getreide abschwindelt, da ist der Schnapsjude, der betrunken macht, da ist der Hausirer, die Laskerschen „Edelsten der Nation", die ihre Schwindelwaaren den Frauen aufschwatzen, während der Mann draußen auf dem Felde arbeitet; da ist der stets dienstbereite jüdische Gelddarleiher, der den Bauern mit Wechseln und Hypotheken, Zins auf Zins, die Kehle zuschnürt — wer sich ein Bild von den trostlosen Zuständen Hinterpommerns machen will, der lese den „Juden von Sofievka", jenes meisterhaft soziale Gemälde von Rouslane. Erst ein Schnäpschen, dann ein Wechselchen! Materiell ruinirt, demoralisirt und zur Verzweiflung getrieben, so fand ich die Bauern Hinterpommerns, zu deren Fleisch und Blut ich gehöre. Die Liebe zu dem Stamm meiner Väter und die täglich dringender an mich gerichtete Bitte führten mich im Februar 1881 nach Hinterpommern. Was ich fand, war herzzerreißend:

Digitized by Google

die Bauern verschuldet, alle Habe verpfändet; der Pflug, mit dem sie den Acker furchten, dem Juden verfallen; der Tisch, von dem sie aßen, dem Juden gehörig; das Vieh im Stalle, die Hühner im Hofe, die Eier, die noch nicht gelegt, die Kälber, die noch nicht geboren, alles, alles mußte dem Juden zufallen. Ein alter siebenzigjähriger Bauer rief mir mit thränenden Augen den Willkommen zu, als ich bei seinem Hause vorbeiging. „Vater, wie geht es Euch?" fragte ich. „Wenn's so weiter geht", anwortete der Alte, „dann brenne ich das Haus an, und lasse mich in's Zuchthaus stecken." Aber Ihr werdet doch Euer eigen Haus nicht anzünden. Euer Erb und Eigen?" „Mein Haus? Es war einmal meins!" seufzte der Alte und bittere Thränen liefen ihm über die gramgefurchten Wangen.

Wo ich durch die Dörfer kam, da seufzte das arme Volk und stöhnte nach Erlösung. In Neustettin sagten mir Herren, die mich nach dorthin eingeladen hatten, daß das Volk seit Jahr und Tag aufs äußerste erbittert sei und sich kaum noch von Gewaltthaten zurückhalten lasse. Ich hielt in Neustettin eine Rede, es war am 13. Februar 1881. Der große Saal, in dem ich sprach, war bis auf den letzten Winkel gefüllt von einer dicht gedrängten und wahrhaft andächtigen Menge. Ich habe oft in meinem Leben leidenschaftlich gesprochen, aber an jenem Tage gerade vielleicht am ruhigsten, denn ich war nicht gekommen, um das Volk aus dem verächtlichen Toleranzdusel aufzurütteln, sondern hier galt es, Volkshaufen von Gewaltthaten zurückzuhalten. Die Wahrheit habe ich den Juden allerdings gesagt, sehr deutsch und derb, aber der Kern meiner Rede war: Liebe Brüder, schreitet nicht zur Gewalt, sondern führt mit mir eine gesetzliche Lösung der Judenfrage herbei. Judengesetze habe ich verlangt. Fünf Tage später ging die Synagoge von Neustettin in Flammen auf — ein schlechter Fachwerkbau, der „zufällig" kurz zuvor hoch versichert war. Ein Sturm ging durch die Judenpresse der ganzen Welt: ich wurde als Tempelschänder und Brandstifter öffentlich bezeichnet, der Berliner „Börsen-Courier", dessen sauberen Redacteur, den Juden Davidsohn, nicht lange danach unsere Lilli Lehmann mit einer Ohrfeige züchtigte, dieses Judenblatt nannte mich einen „modernen Herostrat" und rief den Zorn des „Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs" auf den Tempelschänder herab. Ich werde vielfach gedrängt, gegen diese Ehrenräuber klagbar zu werden; aber diese Sorte Menschen steht mir ein für alle Mal zu tief, als daß ich das Gefühl haben könnte, daß sie mich zu beleidigen vermöchten. Höchst auffällig war es, daß die Judenschaft aller Orten die christlichen Deutschen von Neustettin der Brandstiftung beschuldigte, ohne auch nur eine einzige Person der thätlichen Mitwirkung bezichtigen zu können: man blieb bei allgemeinen Redensarten, ja das Auffälligste war, daß die ärgsten Judenmäuler nie eine richterliche Untersuchung verlangten. Israel wußte zu gut, wer die wahren Brandstifter waren.

Die Aufregung im Pommerland wurde immer größer. Wieder kam Brief auf Brief an mich, und ich entschloß mich, Ende Mai noch einmal nach Neustettin zu gehen. Ich fand die ganze Gegend in einer unbeschreiblichen Aufregung gegen die Juden: „Das also mußten wir

Digitized by Google

erleben", sagte ein Neustettiner Bürger zu mir, „daß die Bande uns erst die Kehle zuschnürt, dann den Tempel abbrennt, und nun uns Christen noch der Brandstiftung beschuldigt".

Ich sprach zum zweiten Male in Neustettin, der Jubel und die Begeisterung der braven Bürger und Bauern war unbeschreiblich, und wir führten einen Lehrer W., der sich den Juden — Judaslohn an uns verdienen wollte, gründlich ab, ich und der dortige Fabrikbesitzer Herr E. Am Nachmittage schon war meine feste Ueberzeugung, daß die Juden die Synagoge abgebrannt hätten. Ich war mit einem Herrn zu der Brandstelle gegangen. Einige Juden waren nun johlend ein Stück gefolgt, hie und da steckten die Juden auch die Köpfe aus dem Fenster, aber es kam mir so unheimlich still vor: das erste Mal, als ich kam, waren sie frech und vorlaut, diesmal feig und versteckt. Ich betrat die Brandstätte und betrachtete die rußigen Kerle mit verschränkten Armen: schon standen einige Juden von Ferne und verschwanden eiligst in die Nachbarhäuser, als ich sie scharf fixirte: „Die haben kein gut' Gewissen", sagte ich zu meinem Begleiter — ich litt damals noch an dem Köhlerglauben, daß ein Jude überhaupt ein Gewissen habe. Was die Juden davontrieb, war nur die Angst vor dem Zuchthaus oder vor Prügel. Aber seit dieser Minute war es mir zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß die Juden die Uebelthäter gewesen waren.

Die Aufregung in Pommern mußte jetzt naturgemäß aufs höchste steigen. Pommern wußte, wer die Synagoge angebrannt hatte, so gut, wie Ungarn weiß, wo die Jungfrau von Tisza-Eszlar ihr Leben eingebüßt hat. Es kam zu Gewaltthaten, zu Vergehen gegen das Eigenthum. Diejenigen, die trotz aller Warnungen meinerseits dazu geschritten waren, haben ihre Strafe empfangen; wer aber hat sie auf dem Gewissen? Einzig und allein jene verruchten Brandstifter, die ihren eigenen Tempel anzündeten und die Schuld dem armen christlichen Volke auf die Schultern wälzen wollten. Der Tempelbrand von Neustettin ist die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruch der Unruhen geworden.

Man sollte meinen, daß nun bald die gerichtliche Untersuchung die Spur der Thäter finden würde. Nichts davon! Es finden sich keine Zeugen, die Angaben machen, trotz hoher Belohnungen, die man aussetzt. Und weshalb nicht? Weil sie sich vor den Juden fürchten! Sie haben's gesehen, wie die Tempelschänder mit der Petroleumkanne zum Tempel gehen, allein sie wagen es nicht zu sagen. Mir aber warfen die eigenen deutschen Brüder, die fortschrittlichen Judenknechte, den „Brandstifter" ins Gesicht. Ich habe es ruhig ertragen und weiter geschafft für des Volkes Befreiung, so lange meine fast erschöpften Kräfte noch reichten.

Nun ist das Urtheil gefällt: der Wahrspruch der Geschworenen lautet auf schuldig — schuldig sind die Juden der Brandstiftung. Und wie ist es nun gekommen? Ich weiß nur, daß ein Neustettiner Ingenieur L. an Se. Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler im vergangenen Jahre eine schneidige Zuschrift richtete, in der er mit voller Bestimmtheit die Juden der That beschuldigte und gerichtliche Sühne

Digitized by Google

forderte. Unmittelbar danach wurde das Verfahren aufgenommen, das nun gemeine Verbrecher entlarvt hat.

Den 24. October 1883.

Dr. Ernst Henrici,
Tegel bei Berlin.

Der Brand der Synagoge in Neustettin vor Gericht.

Nach einem fast dreijährigen Zeitraum und nach mehrfachen Stockungen im Verlaufe der Voruntersuchung war es endlich dem rastlosen Bemühen der Gerichtsbehörden gelungen, die Schuldigen zu ermitteln und in Anklagezustand zu versetzen. Das Schwurgericht in Cöslin, bekannt durch den Prozeß gegen den Antisemiten Luttosch aus Neu-Stettin, welcher s. Z. glänzend freigesprochen wurde, war wiederum berufen, sein Urtheil abzugeben in Sachen der „Judenhetze". An Versuchen, auf die Stimmung der Richter und Geschworenen einzuwirken, hat es die „gesinnungstüchtige" Judenpresse auch diesmal wieder nicht fehlen lassen. So erkühnte sich der — mit Respect zu vermelden — „Berliner Börsen-Courier" bereits vor Beginn der Verhandlungen, den in Aussicht stehenden Cösliner Prozeß als ein „Preußisches Tisza-Eszlar" zu bezeichnen, womit von vornherein der Anklage die Spitze abgebrochen werden sollte. Die sämmtlichen übrigen Organe der Alliance israélite folgten diesem Beispiel, sprachen voller Ironie von einem „Monstreprozeß" und gaben sich den Anschein, als ob der bloße Gedanke an eine Verurtheilung der biederen Glaubensgenossen von Neustettin schon eine absolute Unmöglichkeit sei. Die armen Angeklagten waren in ihren Augen schon vor entschiedener Sache ebenso unschuldig, wie die „Märtyrer" von Tisza-Eszlar.

Schon mehrere Tage vor dem 18. October, dem Beginn des denkwürdigen Synagogen-Prozesses, machte sich in der hinterpommerschen Hauptstadt ein starker Fremdenzudrang bemerklich. Die Cösliner Hotels waren am 17. October bereits überfüllt. Auf den Straßen und in öffentlichen Lokalen gewahrte man eine große Anzahl von Fremden. Das Tagesgespräch bildete überall der „Judenprozeß", wie man auf „gut Pommersch" das Gerichtsverfahren gegen die jüdischen Brandstifter bezeichnete. Berichterstatter fast aller größeren Zeitungen, darunter naturgemäß zahlreiche Semiten, waren herbeigeeilt, um dem Gang der Verhandlungen zu folgen. Vertreter des pommerschen Landadels, höhere Beamte aus der Provinz, unter ihnen der Ober-Landesgerichts-Präsident Thümmel und der Oberstaatsanwalt Henke aus Stettin, Offiziere in Uniform und Civil, auch viele Damen der höheren Gesellschaftskreise erblickten wir im Zuhörerraum des Schwurgerichtssaals, der, schon an und für sich von nicht zu großen Dimensionen, für diesen Prozeß entschieden unzulänglich erschien. Die Corridore und Treppen wurden von einer zahllosen Volksmenge, die auch in dem Vorhof des Gerichtsgebäudes Posto gefaßt hatte, buchstäblich belagert.

Um 9 Uhr Morgens begann am 18. October im Schwurgerichts-

Digitized by Google

saale die Verhandlung der Anklage. Der Gerichtshof bestand aus den Herren Landgerichtsdirector Buhrow, Präsident, Landgerichtsrath Leyde und Assessor Dr. Mayer als Beisitzern; die Staatsanwaltschaft vertrat Staatsanwalt Pinoff, die Vertheidigung führten die Rechtsanwälte Dr. Sello aus Berlin und Justizrath Scheunemann aus Neustettin, als Gerichtsschreiber fungirte Referendar Dr. Zelle. — Nachdem der Staatsanwalt wie die Vertheidiger von ihrem Ablehnungsrecht Gebrauch gemacht, betraten die ausgelooften Geschworenen ihre Plätze.

Die Angeklagten wurden demnächst in den Saal geführt. Es sind dies:

1) Rentier Hirsch Heydemann, geb. 13. April 1810 in Brotzen bei Tempelburg. Wittwer und Vater von 6 Kindern;
2) Handelsmann Gustav Heydemann, geb. 11. März 1843 zu Tempelburg, verheirathet, Vater von 6 Kindern;
3) Kürschner Hirsch Lesheim, geb. 30. November 1843 in Jakobshagen, verheirathet, Vater von 3 Söhnen;
4) Kürschnerlehrling Leo Lesheim, geb. 15. December 1866 in Neustettin;
5) Handelsmann und Tempeldiener Adolf Löwenberg, 37 Jahre alt, sämmtlich aus Neustettin.

Sämmtliche Angeklagte sind bis auf Hirsch Lesheim, der wegen Hehlerei bereits eine 14tägige Gefängnißstrafe verbüßt hat, unbestraft.

Was die äußere Erscheinung der Angeklagten anbetrifft, so dürfte hier der vom „Börsen-Courier" beliebte Vergleich mit Tisza-Eszlar zutreffend sein — es waren Juden, deren man sich des ihnen zur Last gelegten Verbrechens recht wohl versehen konnte. Dies schließt natürlich nicht aus, daß gewisse „Berliner Blätter" in ihnen die „lichthellen" Repräsentanten wahrer „Aufklärung" und „Toleranz" erblickt haben. Während die übrigen Angeklagten unwillkürlich an das Ghetto erinnerten, machte das würdige Haupt dieser famosen Association den Eindruck eines behäbigen, gut situirten Orientalen, der, wenn ihn die Laune des Schicksals an den „grünen Strand der Spree" entführt hätte, hier sicherlich eine hervorragende Rolle gespielt und möglichenfalls den Berliner Vorkämpfern des Judenthums Concurrenz gemacht haben würde.

Aus der sehr umfangreichen Anklageschrift heben wir nach der „Post" recapitulirend folgende Darstellung der den Prozeß veranlassenden Vorgänge heraus:

„Am 18. Februar 1882, eines Freitags Vormittags zwischen 11 und 12, brach plötzlich in der Synagoge zu Neustettin ein Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß trotz angestellter Löschversuche das Gebäude selbst in kurzer Zeit bis auf die nackten Mauern ausbrannte und mehrere anstoßende Häuser beschädigt wurden. Da wenige Tage vor dem Ereigniß der Dr. Henrici aus Berlin in Neustettin gewesen war und einen Vortrag zu der sogenannten Judenfrage gehalten hatte, so tauchte vorerst verschiedentlich die Meinung auf, der Brand sei mit der antisemitischen Agitation in logischen Zusammenhang zu bringen, das Feuer von judenfeindlichen Händen angelegt worden. Die dieserhalb angestellten Untersuchungen erwiesen diesen Verdacht jedoch bald

Digitized by Google

als völlig haltlos, vielmehr häuften sich die Momente, welche die Schuld der Brandstiftung auf die oben genannten Mitglieder der jüdischen Gemeinde wälzten. Diese Momente sind (immer nach der Anklageschrift) im Wesentlichen folgende:

Eine zufällige Entstehung des Brandes ist ausgeschlossen, da in der Synagoge, welche isolirt stand, eine Feuerungsanlage nicht vorhanden war. Sachverständige haben festgestellt, daß der Innenraum des Tempels an mehreren Stellen namentlich in der Nähe des Allerheiligsten, mit Petroleum bestrichen war, dessen Geruch vor dem Brande von Vorübergehenden wahrgenommen wurde; auch fand man bei Aufräumung der Brandstätte mit Petroleum getränkte Bücher u. s. w. Die vorbereitende Thätigkeit — so deducirt die Anklagebehörde nach der „Cösliner Zeitung" weiter — kann nur von Personen ausgegangen sein, welche durch den Besitz der Schlüssel des Tempels jederzeit Zutritt zu diesem hatten. Löwenberg und Lesheim sen. wurden am Morgen des 17. und 18. Februar 1881, mit einer Blechkanne zur Synagoge gehend, gesehen. Ferner haben mehrere Personen bekundet, daß am Tage des Brandes schon am frühen Morgen einige Fenster der Synagoge wiederholt geöffnet und wieder geschlossen wurden. Da die Fenster der Synagoge stets geschlossen zu sein pflegten, so war die Oeffnung derselben den Nachbarn aufgefallen. Dieselben beruhigten sich indessen, da sie annahmen, der Tempel werde gereinigt. Als jedoch Rauch und Qualm aus dem Innern der Synagoge drang, gelangte man sogleich zu der Vermuthung, daß die Oeffnung der Fenster nur erfolgt sei, um die innerhalb der Synagoge schlummernde Flamme durch Gegenzug zum Ausbruch zu bringen. Außerdem konnten die Fenster nur von Innen, mittelst Lösung einer Kette, geöffnet werden; anläßlich dessen muß auch diese Thätigkeit von einer Person geschehen sein, welche im Besitz der Schlüssel zur Synagoge war. Dem Synagogengrundstück gegenüber ist eine Elementarschule belegen; von dieser wollen eine Anzahl Schüler durch das Fenster ihrer Klasse gesehen haben, wie Heydemann, Vater und Sohn, aus ihrer Hausthür traten, durch die nicht verschlossene Pforte des Staketenzaunes auf den Synagogenplatz gingen, die nicht verschlossene, nur eingeklinkte Thüre der Synagoge öffneten und in dieselbe eintraten. Nach etwa fünf Minuten kamen Beide wieder heraus; die Thür fiel hinter ihnen von selbst ins Schloß. Einige Minuten später kamen die beiden Lesheim, Vater und Sohn, in langsamem Schritt die Friedrichstraße herunter. Sie betraten den Synagogenplatz, liefen schnell, ohne sich nach der Thür zu begeben, um die Synagoge herum. Lesheim jun. hatte einen hölzernen Schemel oder Stuhl in Händen, den er vor ein Synagogenfenster stellte. Lesheim sen. stieg auf den Schemel, griff nach einem Fensterflügel, hob denselben aus und stellte ihn an die Wand der Synagoge. In Folge dieser Fensteröffnung erfolgte der thatsächliche Ausbruch des Feuers. Die beiden Lesheim entfernten sich nunmehr eiligst und erschienen erst wieder auf der Brandstätte, als bereits mehrere Leute an derselben versammelt waren und das Feuer in vollem Zuge war. Beide sollen sich nach ihrer Rückkehr auf der Brandstätte auffällig benommen haben. Mehrere Leute waren bemüht, die ausge-

Digitized by Google

hobenen Fenster zu schließen. Gustav Heydemann schlug jedoch mit einem Schlüssel, der Klempner Werner mit einer Axt die Fenster der Synagoge ein, so daß in einem Augenblicke die zunächst dem Allerheiligsten concentrirte Flamme das ganze Gebäude ergriff und binnen wenigen Minuten zerstörte. Ein Arbeiter Buchholtz bekundet: Auf Befehl beider Heydemanns mußte er kurz vor dem Brande das an dem mit der Synagoge grenzenden Staketenzaun aufgestapelte Holz nach einer entlegenen Stelle des Heydemannschen Gehöftes schaffen, aus dem Zaun selbst zwei Bretter herausbrechen und am 18. Februar, kurz vor 11 Uhr Vormittags, mußte er, sonstigem Brauch zuwider, mit Dung aufs Feld fahren. Bei seiner Fahrt sah er den Hirsch Lesheim mit einer Blechkanne nach der Synagoge gehen. Nach den weiteren Aufzeichnungen der Anklagebehörde bot das dicht benachbarte Heydemannsche Gehöft den natürlichsten und bequemsten Ausgangspunkt für alle, auf die Begehung der That gerichteten Handlungen.

Die Königliche Staatsanwaltschaft giebt den Angeklagten Schuld, die alt und baufällig gewordene, jährlich viele Reparaturkosten erfordernde Synagoge angezündet zu haben, um der jüdischen Gemeinde aus der hohen Versicherungssumme und zu erhaltenden milden Beiträgen ein neues, stattliches Gebäude zu verschaffen, wobei man hoffen konnte, bei der in Neustettin herrschenden antisemitischen Bewegung den Verdacht der Brandstiftung auf die sogenannten Antisemiten zu werfen.

Dies ist in kurzen Hauptzügen der Inhalt der Anklage.

Der Präsident richtete nach Verlesung der Anklage an die Angeklagten die Frage, ob sie sich schuldig bekennen. Hirsch Heydemann, zuerst befragt, antwortete in weinerlichem Tone: „Gott soll mich bewahren, ich habe in meinem Leben einen solchen Gedanken nicht gehabt." Angeklagter will am Vormittag des 18. October erst von dem Lehrer Hübner gehört haben: „Es rauche im Tempel". Als er den Tempel aufschloß, kam ihm sofort ein dicker Qualm aus der Gegend des Allerheiligsten entgegen. Er habe versucht in das Allerheiligste durch ein offenes Fenster einzudringen, aber vergeblich. Vor diesem Fenster hätte er Fußspuren im Schnee gesehen. Als die Synagoge schon brannte, will er erst das Feuer in seiner eigenen Wohnung bemerkt haben, und zwar eine Flamme in seinem Kleiderspind, welches beim Transport später gebrochen ist. Die Höhe des ihm durch das Feuer in seiner Wohnung erwachsenen Schadens beziffert Angeklagter auf 4500 Mark, er hat jedoch von der Versicherungsgesellschaft „Nationale" nur 1500 Mark erhalten. Um seine behauptete „Unschuld" glaubhafter zu machen, entblödete sich Angeklagter nicht, den Verdacht auf den Arbeiter Buchholtz zu lenken. Letzterer habe am Tage des Brandes das Heydemannsche Gehöft Morgens mit einer Fuhre verlassen und sei erst nachher zurückgekehrt. Die durch seinen Sohn vernommene Platzveränderung mit den vorhandenen Holzvorräthen bestreitet Angeklagter.

Es folgt die Vernehmung seines Sohnes Gustav Heydemann jun. Auch er will seit 8 Tagen vor dem Brande nicht in der Synagoge gewesen sein. Die Umpackung des Holzes an dem die Syna-

Digitized by Google

goge begrenzenden Zaune habe er allerdings durch den ꝛc. Buchholtz vornehmen lassen, allein nur zu dem Zweck, um dem Schneewasser auf dem Hofe Abzug zu verschaffen.

Den Arbeiter Buchholtz schildert er als einen unordentlichen Trunkenbold, der zu Gewaltthätigkeiten hinneige und wegen eines ihm angeblich zustehenden Lohnvorschusses gedroht habe, dem Angeklagten Unbequemlichkeiten bereiten zu wollen. Hinsichtlich des brennenden Kleiderspindes schließt er sich den Ausführungen seines Vaters an und kann auch ebenso wenig wie dieser sich erinnern, was er während des Brandes gethan habe. Im Uebrigen giebt er ein Märchen von dem großen Unbekannten zum Besten. Ein fremder Jude sei vor längerer Zeit über den Synagogenzaun geklettert und habe auf sein Befragen erklärt, er hätte in der Synagoge beten wollen.

Der dritte Angeklagte, früher Tempeldiener, jetzt Kürschner Hirsch Lesheim ist derjenige, welcher zuerst „Feuer" gerufen hat. Er habe sich in seiner ungefähr 220 Schritte vom Tempel befindlichen Wohnung befunden, als plötzlich sein Sohn, der Mitangeklagte Leo Lesheim, hereingestürzt sei, um den Ausbruch des Feuers zu melden. Angeklagter habe sich nun sofort an die Brandstätte begeben und dort bereits die Heydemanns und Lehrer Hübner vorgefunden. Seine an die Heydemanns gerichtete Frage: „Soll ich Feuer schreien?" hätten Letztere bejaht und er hätte dann auf der Straße den Feuerruf erhoben, wobei ein Vorübergehender ihn höhnisch gefragt habe: „So, brennt der Judentempel?" Die Behauptung der Anklage, daß er mit seinem Sohne am Donnerstag oder Freitag ein Fenster in der Synagoge ausgehoben habe, bestreitet er entschieden.

Sein Sohn Leo Lesheim stellt gleichfalls die Herausnahme des Fensters in Abrede, sein Zeugniß erscheint indeß noch unglaublicher, wie dasjenige des Vaters, da er sich namentlich in Bezug auf Zeitangaben in bedeutende Widersprüche verwickelt.

Der Tempeldiener Löwenberg verwahrt sich gegen die ihm vindicirte Rolle des „Petroleurs"; er bestreitet überhaupt, mit einer Petroleumkanne gegangen zu sein, hat auch weder das Innere des Tempels noch die in derselben befindlichen Gegenstände, wie Gebetbücher, Rollen u. dergl., mit Petroleum durchtränkt.

Nach kurzer Pause begann um 1½ Uhr Mittags das Zeugenverhör mit der Vernehmung des Vorspielers Wolf Löwe, der von vornherein die Ueberzeugung ausgesprochen, daß hier eine Brandstiftung vorliege. Er verleiht dieser Ueberzeugung auch heute Ausdruck und begründet dieselbe mit der rapiden Schnelligkeit des Brandes und will, wie viele seiner Neustettiner Glaubensgenossen, die Meinung gehegt haben, der Tempelbrand müsse die Folge der Henrici'schen Agitationsreden gewesen sein. Er habe dies um so mehr geglaubt, als auch die Gemeinde auf die Entdeckung des Brandstifters eine Belohnung von 2000 Mark ausgesetzt hätte. Auch habe die „Norddeutsche Presse" ein Citat Luther's gebracht, durch welches den Christen der Rath ertheilt wird, „die Tempel und Schulen der verworfenen und verdammten Jüden mit Feuer zu verderben und mit Erde zu beschütten." — Vertheidiger Dr. Sello constatirt bei dieser Gelegenheit, daß das be-

Digitized by Google

treffende Citat in der „Norddeutschen Presse“ vom 30. November 1880 gestanden habe und überreicht das betreffende Zeitungsblatt. Der Präsident bringt das ganze Citat zur Verlesung und knüpft daran die Bemerkung, daß man darin keine Aufreizung erblicken könne, da der beregte Passus eben lediglich ein Citat ist. Zeuge Wolf Löwe, über das Innere der Synagoge befragt, giebt eine detaillirte Beschreibung, erklärt, daß dasselbe ein Jahr vor dem Brande vollständig erneuert, die Petroleumbeleuchtung schon Jahr und Tag vor dem Brande abgeschafft sei, werthvolles, namentlich silbernes Geräth aber aus der Synagoge nicht entfernt worden sei.

Der als Sachverständige vernommene Ingenieur Schreiber aus Neustettin bekundete, daß er die Zeichnung über die Reparatur und Renovirung des Tempels im Jahre 1880 entworfen habe; er glaube an keine vorsätzliche Brandstiftung, ist vielmehr der Ansicht, daß das Feuer durch Nachlässigkeit des Tempeldieners ausgekommen sei.

Wesentlich anders lautet das Gutachten des Sachverständigen Bauinspector Kleefeld aus Neustettin, der ausdrücklich hervorhebt, daß der Fußboden der Synagoge mit einer leicht entzündbaren Flüssigkeit getränkt gewesen sei, wodurch sich allein das Feuer mit solcher Schnelligkeit über den ganzen Fußboden hatte ausdehnen können. Auch erläutert Sachverständiger unter genauer Angabe der Maß- und Raumverhältnisse, daß man von den Klassenfenstern der dem Tempel gegenüber gelegenen Elementarschule das Feuer und die dem Ausbruch desselben vorhergegangenen Umstände sehr wohl habe übersehen und wahrnehmen können.

Sehr belastend ist ferner die Aussage des Zeugen Versicherungsagenten Zwick, der mit den beiden Heydemanns vor dem brennenden Hause gestanden hat und bemerkt hat, daß die Bretter in dem Zaune zwischen der Synagoge und dem Heydemannschen Grundstücke mehrfach so lose gewesen sind, daß ein Durchschlüpfen gar nicht schwierig war. Von der Bestürzung des Angeklagten Heydemann hat Zeuge nichts vernommen.

Tischler Kugraf, welcher die Synagogenfenster angefertigt hat, bekundet, das letztere so hoch gewesen, daß er nur auf einer Leiter zu denselben hätte gelangen können.

Die unverehelichte Friederike Jasse, früher Lichtputzerin bei der jüdischen Gemeinde, hat von den Fenstern ihres neben der Synagoge belegenen elterlichen Hauses bemerkt, daß sich ein großer intensiver Lichtschein fast plötzlich über den ganzen Raum des Tempels verbreitete.

Dem Rentier Briedenbeck, der früher ebenfalls in dem Jasseschen Hause wohnte, ist es aufgefallen, daß der Tempel etwa eine Woche vor dem Brande des Morgens sehr häufig erleuchtet, in der letzten Woche dagegen vollständig dunkel war. Am Tage des Feuers hat er um 7 Uhr früh ein Fenster der Synagoge geöffnet gesehen, welches zwischen 10 und 11 Uhr wieder geschlossen war.

Frau Briedenbeck bestätigt die Aussagen ihres Mannes — trotzdem bleibt Angeklagter Löwenberg dabei, es habe überhaupt Morgens

Digitized by Google

auch vor der letzten Woche vor dem Brande keine Erleuchtung des Tempels stattgefunden, da kein Gottesdienst abgehalten sei.

Ueber diesen letzteren Punkt wird der im Zuhörerraum befindliche Rabbiner der Neustettiner Gemeinde Dr. Hoffmann als Zeuge vernommen. Letzterer deponirt, daß ein regelmäßiger Gottesdienst in den letzten Wochen vor dem Brande in der Synagoge abgehalten sei. Die Schlüssel zum Tempel habe er nicht, sondern der Tempeldiener Löwenberg und ein Duplicat derselben Angeklagter Heydemann in Verwahrung gehabt.

Frau Kapitzki, welche gleichfalls in dem Jasseschen Hause neben dem Tempel gewohnt, hat am Morgen des Brandes im Innern der Synagoge einen Mann hin und her gehen sehen, dessen äußere Erscheinung etwa derjenigen des älteren Lesheim ähnlich gewesen. Zeugin hält trotz der Einwendungen des Rechtsanwalt Sello ihre Aussage im vollen Umfange aufrecht.

Uhrmacher Jahnke und Rentier Sonnenburg haben zufällig, etwa eine Stunde vor dem Brande, die Thür der Synagoge offen gesehen.

Der Hauptbelastungszeuge Lehrer Pieper, der in den Berichten der Judenblätter lächerlich gemacht wird, weil er bekundet, sich infolge der Gegenvorstellungen seiner Frau, welche die Rache der Judenschaft befürchtete, erst nach Jahresfrist zum Zeugniß gemeldet zu haben, bittet den Präsidenten um Schutz gegen den Staatsanwalt und den Vertheidiger Scheunemann, der ihn bei der Vorvernehmung in Neustettin beleidigt habe. Trotz der vielen Bemühungen der beiden Vertheidiger, die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen in Zweifel zu ziehen, gelingt dies nicht. Pieper erklärt zur Sache, daß er die beiden Lesheim unmittelbar vor dem Brande unter verdächtigen Umständen an dem fraglichen Fenster sich habe zu schaffen machen sehen. Der Lehrer selbst, sowie eine Anzahl seiner Schüler wollen aus dem Klassenfenster die Heydemanns vor der Synagoge gesehen haben.

Der 16jährige Malerlehrling, damalige Schüler Denzin hat ebenfalls die Lesheims mit einem Stuhl an einem Fenster der Synagoge aus dem Klassenzimmer bemerkt, auch gesehen, daß die Heydemanns kurz vor dem Brande den Tempel mehrmals besucht und verlassen haben. Die Vertheidigung erklärt dies für unmöglich. Als Rechtsanwalt Sello mehrfach dieselbe Frage an diesen Zeugen richtet, verweist ihm dies der Präsident mit aller Entschiedenheit, „da der Prozeß sonst acht Tage lang dauern könne". Auch der Vertheidiger Scheunemann wird vom Präsidenten sehr energisch bedeutet, daß er sich der Beeinflussung der Zeugen und Sachverständigen zu enthalten habe. — Dies veranlaßte das Organ Moses-Cohn zu der Bemerkung, daß „der Präsident, eine echt pommersche Natur, mehr zur Energie, als zur Urbanität neige". Wir wollen bei dieser Gelegenheit eine vorzügliche Charakteristik mittheilen, welche die „Post" über Präsidenten, Staatsanwalt und Vertheidiger gebracht hat: „Wahrhaft bewundernswerth in eiserner Ausdauer ist der Präsident des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsdirector Buhrow, der von Anfang bis zum Ende mit stets sich gleichbleibender Ruhe, Klarheit und sicherer Energie, mit einem kräf-

Digitized by Google

tigen klangvollen Stimmorgan, dem noch nach 15stündigem fast ununterbrochenen Sprechen nicht die leiseste Spur von Heiserkeit anzumerken ist, die Verhandlungen leitet. Dieser Beamte hat entweder gar keine Nerven, oder dieselben haben in ihrer Haltbarkeit große Aehnlichkeit mit Schiffstauen und Ankerketten. Wenn von Seiten der Geschworenen, der Vertheidiger oder Angeklagten das Gefühl der Erschöpfung und der Wunsch nach einer kurzen Erholungspause geäußert wird, so ist er darüber stets höchlich befremdet und bewilligt entweder gar nichts oder im günstigsten Fall 1—5 Minuten Pause. Mit ihm wetteifert an Dauerbarkeit der Vertreter der öffentlichen Anklage, Herr Staatsanwalt Pinoff, eine elegante schlanke Erscheinung, der, damit ihm von den Zeugenaussagen auch nicht das Geringste entgehe, meist mit vorgebeugtem Oberkörper hinter seinem kleinen Pulte lauschend steht oder dem Zeugentische sich nähert. Wenn er mit Zwischenfragen in die Vernehmung eingreift, so beweisen dieselben stets, daß ihm im Gedächtnisse auch die kleinsten Details gegenwärtig und parat sind; und das will etwas bedeuten in einem Prozeß, bei welchem hundert Zeugen vernommen werden und dessen Acten eine ganze Bibliothek von Foliobänden bilden. — Die Vertheidigung wird geführt von dem Rechtsanwalt und bekannten secessionistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Sello aus Berlin und dem Neustettiner Justizrath Scheunemann. Offen gestanden, vermissen wir bei Beiden die klassische Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, durch welche Präsident und Staatsanwalt sich vortheilhaft auszeichnen. Wiederholt hat der Präsident es sich „entschieden verbeten", daß ihm Herr Sello Dinge imputire, oder drei, vier Male dieselbe Zwischenfrage an einen Belastungszeugen richte, und hat ebenso energisch dagegen protestirt, daß Herr Scheunemann die Aussagen der Sachverständigen in seinem Sinne zu beeinflussen versuche." —

Mit der Vernehmung des Zeugen Denzin wurde der erste Sitzungstag 11 Uhr Nachts geschlossen. Die Verhandlungen haben mithin volle 14 Stunden gedauert, in der That eine Leistung, der nur so körperlich und geistig robuste pommersche Naturen gewachsen sein dürften.

Am Freitag den 19. October, Morgens 9 Uhr, wird die Verhandlung fortgesetzt und begann mit dem wiederholten Antrage Dr. Sello's, das Gericht möge an Ort und Stelle sich durch eigenen Augenschein überzeugen, ob es möglich sei, von der Elementarklasse den Raum der Synagoge zu übersehen. Der Gerichtshof lehnt diesen Antrag ab und beschloß telegraphisch, den Amtsrichter in Neustettin mit der Ocularinspection zu beauftragen. Bemerken wollen wir hierbei, daß der „Börsen-Courier" bei seinem schon erwähnten Vergleich des Cösliner Prozesses mit dem von Nyiregyhaza schon vor Beginn des Prozesses zu berichten wußte, daß in Neustettin, wie s. Z. in Tisza-Eszlar, eine Localbeaugenscheinigung seitens des Gerichtshofes und der Geschworenen stattfinden würde. Vermuthlich versprach sich der biedere „Börsen-Courier" von diesem Project, dessen Ausführung an der Energie des Präsidenten scheiterte, großen Erfolg.

Es wurde nun mit dem Zeugenverhör fortgefahren und zunächst der 15jährige Knabe Wilhelm Ibert vernommen, der am Tage des

Digitized by Google

Brandes von dem Schulfenster aus die beiden Lesheim mit einem Stuhl herankommen sah, der ältere von beiden sei dann auf den Stuhl gestiegen, habe das Fenster der Synagoge ausgehoben, es dem jüngeren gereicht, worauf sie sich beide aus dem Staube gemacht hätten. Nicht weniger belastend für die Lesheims sind die Aussagen der Schulknaben Kaul, Krüger und Liebling, welche sich im Wesentlichen mit denen des Ibert decken. — Der 21jährige Maurerlehrling Marquard hat 2 Jahre lang das Anzünden und Auslöschen der Lichter im Tempel besorgt und bekundet, daß während dieses Zeitraums niemals Petroleum bei der Beleuchtung zur Anwendung gekommen ist.

Dem Lehrer Hübner, dessen Klasse der Synagoge direct gegenüberliegt, ist der aus der Synagoge kommende Rauch aufgefallen, er sei gleich darauf zu Heydemanns geeilt, um sie aufzufordern, nachzusehen, ob der Tempel brenne. Als der alte Heydemann denselben aufschloß, sei ihnen ein erstickender Qualm entgegengekommen. Zeuge hat hierauf den älteren Lesheim, der bald bei der Synagoge erschien, beauftragt, zum Bürgermeister zu laufen und Spritzen zu bestellen. Lesheim genügte auch anscheinend dieser Aufforderung, kehrte indeß nach wenigen Minuten zurück, ohne sich seines Auftrages entledigt zu haben, worauf Zeuge ihm unwillig zurief: „Nun, so schreien Sie doch wenigstens Feuer.“ Aber auch dies habe Lesheim nicht gethan, sondern sich erst an Heydemann sen. mit der Frage gewendet: „Soll ich schreien?“ Sicherlich eine mehr als wunderbare Frage, die dann der alte Heydemann großmüthig dahin beantwortete: „Nun schreien Se nur!“ In diesem Augenblick schlugen aber bereits aus allen Fenstern und sonstigen Oeffnungen des Tempels die hellen Flammen hervor. Den Synagogenschlüssel hat der ältere Heydemann in der Tasche seines Hausrockes gehabt. Schließlich bemerkt Lehrer Hübner noch ausdrücklich, auch er habe einen ausgehobenen und an die Wand gelehnten Fensterflügel erblickt.

Lehrer Schievelbein hat den Klempner Möwes daran verhindern wollen, ein Loch in die Wand der brennenden Synagoge zu hauen, weil dadurch dem Feuer Luft zugeführt würde. Doch habe der ältere Heydemann darauf bestanden, weil — man denke! — sein Gebetmantel gerettet werden müsse. Schon während des Brandes hätten viele Juden scheinheilig gerufen: „Seht, das sind die Folgen von Henrici's Hetzreden!“

Die Zeugin Sonnenburg erklärt, es hat auch in einem Spind gebrannt, welches verschlossen aus dem Heydemann'schen Hause auf die Straße getragen wurde, die Zeugin selbst hat eine auf dem Boden dieses Schrankes schwelende Reisedecke gelöscht.

Das brennende Kleiderspind hat auch der Schulamts-Präparand Lange gesehen.

Die Angeklagten Heydemann wollen den Geschworenen einreden, daß durch die nicht mehr dicht schließenden Thüren des Schrankes Funken in das Innere gekommen sind.

Zeuge Buchholtz, den die braven Angeklagten so nebenher verdächtigten, hat an einem frühen Morgen, kurz vor dem 18. Februar 1881, den Tempeldiener Löwenberg mit einer Petroleumkanne in den Tempel gehen sehen. Die Bretter am Synagogenzaun hat er auf

Digitized by Google

Heydemann's jun. Befehl losmachen müssen, angeblich damit durch die entstandene Lücke Eis und Schnee nach dem Tempelgrundstück geworfen werden könne, was indeß nicht geschah. Die Lücke ist nicht wieder zugenagelt, weil Heydemann dies für unnöthig erklärte. Er selbst sei am Tage des Brandes kurz vor Ausbruch des Feuers mit einer Fuhre abgeschickt, was sonst um die Tageszeit nicht zu geschehen pflegte. Charakteristisch für Herrn Heydemann jun. ist die Angabe des Buchholtz, daß der Angeklagte in echt jüdischer Weise auch mehrere Gegenstände und Vorräthe (z. B. Kartoffeln) dem Versicherungs-Agenten Zwick als verbrannt oder gestohlen angegeben hat, die sich später wieder vorfanden beziehungsweise consumirt wurden. Zeuge hat ein Jahr nach dem Brande den Dienst der Heydemanns wegen des zu niedrigen Tagelohnes von 1 Mark verlassen. Was im Uebrigen die angebliche Bedrohung anbetreffe, so habe er als Lohn für zweimonatliche Nachtwachen in dem durch Feuer beschädigten Hause 60 Mark verlangt, aber vergeblich und deshalb mit Civilklage gedroht.

Auch vom Zeugen Steinsetzer Beyer ist Tempeldiener Löwenberg mit der Petroleumkanne auf dem Wege zur Synagoge erblickt worden, und zwar an denselben Tagen, welche schon Buchholtz angegeben. Was die Größe der Kanne anbelangt, so hat Zeuge deren Inhalt auf circa 6 Liter schätzen zu sollen geglaubt. Angeklagter Löwenberg erklärt diese von den beiden Zeugen mitgetheilten Begegnungen natürlich einfach für Lügen.

Vertheidiger Sello, dem die Nachricht von der Ladung einer neuen Zeugin aus Neustettin, der unverehelichten Messerschmidt, zugegangen, bittet um Angabe der Gründe dieser Ladung, da er sonst auf Grund des § 245 Abs. 2 der Strafprozeßordnung die Vertagung der Hauptverhandlung erbitten müßte. — Der Staatsanwalt erwidert, daß die Sache ihren gesetzlichen Gang gehe.

Zeuge Restaurateur Engel, Jude, Neffe des alten, Cousin und Schwager des jungen Heydemann, darauf aufmerksam gemacht, daß er als Anverwandter der Angeklagten von dem Rechte der Zeugnißverweigerung Gebrauch machen könne, erklärt sich zur Aussage bereit und erklärt, er sei 3 Tage nach dem Brande nach Neustettin gekommen und habe von seiner Schwägerin gehört, daß ein Mann mit der Anfrage dagewesen sei, ob er die Häckselmaschine des Heydemann jun. zerschlagen solle. Sie habe ihm sagen lassen, er solle sich nicht unterstehen. Einige Tage später kam Buchholtz persönlich zum Zeugen mit dem Antrage, die betreffende Maschine zu zerschlagen. Ein Schlag genüge dazu. Engel habe nicht gewußt, wo das hinaus wolle. Er habe dem Buchholtz entschieden jede Beschädigung verboten und ihn 8 Tage lang controllirt.

Zeuge Buchholtz erhebt sich und bezeichnet diese Aussagen als eine Lüge, was der Präsident für unstatthaft erklärt. — Engel wird vorläufig nicht vereidigt.

Die Aussagen der Zeugen Maurermeister Kasten, Schneider Zierdorf, Schuhmacher Trojanus, Rentier Sirolet, dessen Ehefrau, der Wittwe Bidon und des Gutsbesitzers Spins sind ohne Belang.

Der Arbeitsmann Zibell, ein von der Vertheidigung geladener

Digitized by Google

Zeuge, hat anscheinend zu stark gefrühstückt und ist außer Stande, zusammenhängend zu reden. Die Vertheidiger verzichten auf seine Vernehmung.

Die Ehefrau Zibell's giebt an, daß Buchholtz nach dem Brande zu ihrem Manne kam und erzählte, Heydemann habe im Tempel die Fenster eingeschlagen und Lesheim habe eine Petroleumkanne getragen.

Die Frage, ob Frau Buchholtz zur Zeugin gesagt habe, sie habe viel Ungemach mit ihrem Manne; derselbe quatsche und lüge Alles zusammen, und wolle nur Zeugengebühren verdienen, um Schnaps zu trinken, verneint die Zeugin.

Frau Buchholtz bestätigt die Aussagen ihres Ehemannes und bestreitet entschieden seine Trunksucht.

Schuhmacher Greisow, der 7 Jahre und auch zur Zeit des Brandes bei Heydemanns im ersten Stockwerk gewohnt und das ganze Geschäft übersehen konnte, war sehr entrüstet, als ihm Frau Heydemann bei dem Brande zurief: „Seht, das haben uns die Christen gethan!" — „Ihr selber, Jüden", rief er, „habt den Tempel angesteckt, Ihr wolltet einen neuen haben, nur deshalb habt Ihr den alten hoch versichert und angezündet." Zeuge habe das eine der offen gestandenen Synagogenfenster behufs Verhütung von Zugluft wieder geschlossen. Von den Vertheidigern nimmt Greisow gar keine Notiz, er wendet ihnen den Rücken zu, läßt ihre Fragen unbeantwortet und erklärt, nur dem Präsidenten antworten zu brauchen. Mit der Vernehmung dieses Zeugen wird um 12 Uhr Nachts die Verhandlung abgebrochen.

Der dritte Verhandlungstag

beginnt am Sonnabend um 9 Uhr Morgens mit der Erklärung des Präsidenten, daß das Protokoll über die Augenscheinvornahme des Amtsgerichts in Neustettin eingegangen sei.

Demnächst präsentirt Zeuge Buchholtz eine Depesche seines jetzigen Brodherrn, Inhalts deren er ein fleißiger und brauchbarer Mann ist.

Der mit dem Augenschein eingesandte neue Situationsplan wird jetzt den schon früher vernommenen Knaben vorgelegt. Der Augenschein bestätigt, daß das, was die Knaben gesehen haben, durch das fragliche Schulfenster in der That gesehen werden konnte.

Lehrer Hübner macht darauf aufmerksam, daß in der Stube von 10—11 Uhr am fraglichen Tage Lehrerconferenz war, und die sich selbst überlassenen Knaben nach Belieben zum Fenster hinaussehen konnten.

Prediger Clamroth erklärt, daß es ihm auffällig erschienen war, wie Heydemann sen. das rauchende Spind aufgeschlossen habe.

Frau Greifer hat den Heydemann über das in seinem Grenzzaun aufgeschichtete Holz, das vor dem Brande plötzlich fortgeschafft wurde, gefragt und die Antwort erhalten, er fürchte, es würde ihm gestohlen werden. Der Zeugin ist die in der Woche vor dem Brande öfter beobachtete grelle Synagogen-Beleuchtung in früher Morgenstunde aufgefallen.

Digitized by Google

Die schon vernommene Zeugin Frau Jasse tritt vor und giebt dem Zeugen Buchholtz das Zeugniß eines fleißigen, nüchternen Mannes, der nur zuweilen aus Verzweiflung über den schlechten Lohn und seine Abhängigkeit von den Juden sich einen Rausch getrunken habe.

Vertheidiger Scheunemann sucht die Zeugin Jasse als befangen darzustellen, indem er bemerkt, daß ihre „Animosität" gegen die Juden aus einem Prozesse herrühren möchte, den sie s. Z. gegen die jüdische Gemeinde habe anstrengen müssen.

Schuhmacher Sperling hat unmittelbar nach Entdeckung des Feuers eine nach dem Heydemann'schen Hause führende frische Fußspur im Schnee entdeckt, auch gesehen, wie der Klempner Werner, ein Jude, die Fenster einschlug. Unmittelbar darnach seien die hellen Flammen emporgelodert.

Schuhmacher Stubbe traf vor dem Tempel nur den alten Heydemann, der ihn aufmerksam machte, daß der vermuthliche Brandstifter hier über den Zaun geklettert sein müsse. Zeuge meinte, auf dem Zaun liege ja noch der Schnee, das sei also unmöglich. Dann deutete der alte Heydemann auf ein anscheinend geschlossenes Fenster mit den Worten: „Hier muß das Feuer in den Tempel geworfen sein." Zeuge erwidert, das Fenster sei ja geschlossen und sprang am Fenster in die Höhe. Da fiel der eine Fensterflügel klirrend herab. Dann sei der jüdische Klempner Werner mit einer Axt gekommen, habe die Fenster eingehauen und erhielt vom alten Heydemann auch den Auftrag, die Holzwand am Allerheiligsten einzuschlagen, und versetzte auf den Einwand des Zeugen: „Ich muß meine Sachen (wahrscheinlich Gebetmantel und dergl.) retten."

Die nun folgende Aussage des Rabbiner Dr. Hoffmann über Bedeutung und Werth der Thorarollen und Gebetsmäntel ist weder für den Prozeß an sich, noch für unsere geehrten Leser überhaupt von Interesse.

Große Sensation erregt die Aussage des Stellmachers Schmidt, der in Sträflingskleidung aus dem Zuchthause vorgeführt wird. Zeuge ist nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, aber vereidigt und deponirt:

Als er an die rauchende Synagoge gegangen sei und durch das Fenster sehen wollte, riß ihn der jüngere Heydemann zurück, dann schlug Heydemann mit einem Schlüssel ein Synagogenfenster ein, was ihm Zeuge verwies. Heydemann aber erwiderte, der Zeuge möge sich fortscheeren, die Sache ginge ihn nichts an — Heydemann bestreitet dies natürlich. — Später traf Schmidt denselben Heydemann auf dem Wochenmarkt, wobei ihm Letzterer zurief: **„Sie werden wir auch noch aus dem Wege schaffen".** Später hat ein anderer auswärtiger Jude dem Zeugen dieselben Worte zugerufen. Wieder später hat ein Jude Aron den Zeugen, der wegen Anzündens seines eigenen Hauses kurze Zeit darauf mit 9 Jahren Zuchthaus bestraft ist und diese Strafe z. Z. verbüßt, gefragt, wie hoch er versichert sei. Zeuge schließt mit den Worten: **„Die Juden haben es in der That fertig gebracht, mich aus dem Wege zu schaffen, denn ich bin unschuldig zu 9 Jahren Zuchthaus verurtheilt."**

Digitized by Google

Diese Worte des Zeugen machen auf das ganze Auditorium sichtbar eine tiefe Bewegung.

Die Vertheidiger suchen diesem Zeugen, wie allen Belastungszeugen, Widersprüche nachzuweisen.

Controleur Dahlitz, zur Zeit des Brandes Feldwebel in Neustettin, war in seiner Eigenschaft als Spritzenmeister einer der Ersten auf der Brandstätte und traf dort die beiden Lesheim. Der jüngere rief ihm zu: „Die Christen haben uns den Tempel angezündet". Zeuge will in der Nähe des Allerheiligsten einen aus zusammengetragenen Gegenständen gebildeten Feuerherd gesehen haben. Auch Kaufmann Aron rief: „Die Christen haben uns den Tempel angezündet". Nach seiner, übrigens von den meisten Einwohnern Neustettins getheilten Ueberzeugung liege hier eine von den Juden von langer Hand vorbereitete Brandstiftung vor.

Rabbiner Dr. Hozzmann erklärt, daß auch ein Christ, der hochangesehene jetzige Kreisphysikus Dr. Vanselow in Schlawe, auf der Brandstätte geäußert habe: „Das sind die Folgen der Judenhetze". Der arme Dr. Vanselow habe dieser Aeußerung wegen genug auszustehen gehabt.

— Für diejenigen, denen die Vorgänge aus dem Jahre 1881 nicht mehr genau in Erinnerung sind, bemerken wir, daß der christliche Dr. Vanselow, der Schwiegersohn des jüdischen Brauereibesitzer Ascher aus Cöslin, stets ein Gegner der antisemitischen Bewegung war, was sein damaliges vorschnelles und unrichtiges Urtheil erklärlich erscheinen läßt. —

Ueber die Ursache und Beschaffung des Qualmes im Tempel entspinnt sich zwischen Zeugen, Staatsanwalt und dem Sachverständigen, Ingenieur Schreiber, eine Controverse. Schreiber entwickelt noch einmal seine vom Bauinspector Kleefeld bereits widerlegte Ansicht betreffs einer blos fahrlässigen Brandstiftung.

Ein Geschworener wünscht zu wissen, wer die Hauptbelastungszeugen gegen den aus dem Zuchthaus vorgeführten, wegen Brandstiftung mit 9 Jahren bestraften Zeugen Schmidt waren. Die Staatsanwaltschaft wird die Acten vorlegen.

Klempner Werner, israelitisch, will mit einer, ihm von irgend Jemandem erhaltenen Axt ein Fenster an der Thoraseite eingeschlagen haben, weil er nicht an die Gefährlichkeit der Luftzuführung geglaubt hat. Zeuge hat auch an Brandstiftung geglaubt, da es an verschiedenen Seiten zugleich gebrannt habe.

Kaufmann Conrad, Jude, hat es am Allerheiligsten brennen sehen und glaubt auch an Brandstiftung.

Die Geschworenen wünschen die Vorlegung der Ausgabe-Belege der jüdischen Gemeinde bezw. des Tempels für die Jahre 1879, 1880 und 1881. Dieselben werden am Montag vorgelegt werden.

Zeuge Conrad giebt auf Wunsch des Rechtsanwalt Sello folgende Beschreibung des Allerheiligsten: Eine kleine Holztreppe, ein Holzkasten mit Thorarollen, zwei Pfosten mit rothseidenem Vorhang.

Kaufmann Fabian hat ebenfalls das Feuer im Allerheiligsten erblickt.

Digitized by Google

Fleischer Angermann ist zu Lesheim gegangen und hat bemerkt, wie Beide, Vater und Sohn, oft zum Fenster nach der Synagoge zu hinausblickten, sich gegenseitig Zeichen gaben und sehr aufgeregt erschienen. Zeuge hat bei der Voruntersuchung wesentlich abweichend von seinen heutigen Erklärungen ausgesagt und wird daher vom Präsidenten in ernster Weise zur Wahrheit ermahnt. Zeuge erklärt, früher gelogen zu haben, jetzt aber sei es ihm ins Herz gefahren, nun habe er die Wahrheit gesagt. Angermann erklärt zum Schluß, daß Hirsch Lesheim 3 Tage vor Beginn der Schwurgerichtsverhandlung ihn zu bestechen gesucht habe. Er habe bei ihm sechs Pfund Fleisch geholt und dabei gesagt: „Nun, Angermann, am Donnerstag geht's los, die Schwurgerichtsverhandlung nämlich, Sie haben doch meinen Sohn am Brandtage nicht zu Hause gesehen?" darauf habe Zeuge den Juden hinausgeworfen.

Der Alibibeweis des jungen Lesheim mißlang vollständig, da die Aussagen der verschiedenen jüdischen Zeugen, daß derselbe zwischen 10—11 Uhr bei ihnen Gelder einkassirt habe, nicht ausschließe, daß er außerdem zur behaupteten Zeit auf der Brennstätte gewesen sei.

Glaserlehrling Geisenberg, Jude, will den Leo Lesheim während des Tempelbrandes bei Heydemanns vor der Thür gesehen und gehört haben, wie er von der Frau Heydemann den Auftrag erhielt, für den alten Heydemann bei Jacoby ein Paar Strümpfe zu holen. Leo Lesheim sei denn in Begleitung des Zeugen fort und in das Jacobysche Haus gegangen.

Die Schulknaben und christlichen Zeugen widersprechen vom Zeugenraume aus diesen Angaben und werden nochmals vernommen. Der Widerspruch bleibt unaufgeklärt.

Kürschner Lesheim, Jude, behauptet, Lehrer Piper habe zu ihm geäußert, daß lediglich das ungebührliche Betragen des jungen Lesheim ihm (dem Piper) gegenüber die Ursache seiner gravirenden Aussage sei. So habe ihn der junge Lesheim u. A. einmal auf der Straße angehalten. — Lehrer Piper stellt diese Aeußerung entschieden in Abrede; für so dumm werde ihn doch Niemand halten, sich selbst ins Gesicht zu schlagen. — Den Berliner Moniteur der Alliance israélite, dessen Bericht wir an dieser Stelle citiren wollen, meldet: „Die beiden Zeugen gerathen hart an einander. Aussage steht gegen Aussage, ohne Ausgleich. Nun, der Ausgleich dürfte gefunden sein, das lehrt der Urtheilsspruch des Schwurgerichts.

Wir übergehen der Kürze halber die zur Sache unerheblichen Aussagen einer Anzahl von Zeugen, darunter diejenigen des Fleischers Hahn, der Hebamme Kaske, des Kaufmanns Rösel.

Die Kanzlisten Ebel und Jordan haben Heydemann Vater und Sohn unmittelbar nach den ersten Feuerrufen an der Brandstätte gesehen. Jordan bezeugt, daß der alte Heydemann ihn auf das offene Fenster mit den Worten aufmerksam gemacht habe: „Sehen Sie, durch dieses Fenster haben sie uns den Tempel angesteckt." Zeuge spricht die Vermuthung aus, daß das Fenster von innen aufgestoßen und eingeschlagen ist.

Vertheidiger Sello bittet den Präsidenten, den bereits vernommenen

Digitized by Google

Zeugen Greiser, der mit den noch nicht vernommenen Zeugen im Vorzimmer spreche, in den Saal zurückzurufen. Dies geschieht. Der Zeuge kehrt mit der Erklärung zurück, daß er nicht mit anderen Zeugen gesprochen habe, sondern sich nur aus seiner draußen befindlichen Flasche gestärkt habe.

Handschuhmacher Barsen hat s. Z. gehört, daß Leo Lesheim vor dem Brande aus dem Tempel gekommen sei, er glaube vom Büreaudiener Becher, Letzterer aber kann sich darauf nicht mehr besinnen.

Der jüdische Drechsler Behrendt, welcher aus der Neustettiner Gemeinde ausgeschieden, hat früher gesprächsweise geäußert, zum Tempelbrand seien 8 Liter Petroleum verwendet, die beim Kaufmann Kreuz in Neustettin gekauft wären. Auf seinen Gewährsmann kann er sich aber nicht mehr mit Sicherheit besinnen.

Frau Wienäcker, jetzt in Konitz, zur Zeit des Brandes in Neustettin, bemerkte den Brand und machte von ihrer Wahrnehmung zwei ihr begegnenden Juden Mittheilung. Die hierauf ihr ertheilte Antwort war eine so unfläthige, daß selbst die Judenblätter dieselbe nicht wiedergeben zu können erklären. Zeugin sah drei Personen über den Zaun klettern, von denen sie zwei — nämlich die beiden Lesheims — gekannt hat. Der aus dem Tempel dringende Rauch roch nach Petroleum.

Kaufmann Schulz deponirt, er habe beide Lesheims kurz nach dem Brandausbruch auf dem Markte gesehen. Sein Commis habe damals mit dem Hirsch Lesheim einen kleinen Streit gehabt wegen eines Ausdrucks, den der junge Man gebrauchte, nämlich wegen der Form der Frage: „Was, der Judentempel brennt?" — (Unsere jüdischen Mitbürger sind nämlich stets sehr empfindlich und erblicken schon in der bloßen Bezeichnung „Jude" oft eine Beleidigung. Anmerkung des Setzers.) Wie die Lesheims auf dem Markte Feuer gerufen, sei es 11 Uhr gewesen, doch wäre die Thurmuhr, nach der er gesehen, keine Normaluhr und zuweilen sehr unzuverlässig.

Gastwirth Benthner hat auf die Bemerkung der Lesheims: „der Judentempel brenne" (in richtiger Ahnung, daß dies gewissen Leuten erwünscht wäre) erwidert: „Laßt ihn brennen", worauf die beiden Juden cynisch antworteten: „Dann kann der Christentempel auch brennen".

Der frühere Polizeidiener, der die Löscharbeiten beim Brande beaufsichtigte, hat beim Abräumen halbverkohlte und angebrannte Blätter und Bücher gefunden, die mit Petroleum angefeuchtet waren und danach rochen.

Die Aussage des Bürgermeisters, früheren Stadtsekretärs Kaschke ist unwesentlich.

Von der Ehefrau des Angeklagten Heydemann jun. melden die Judenblätter, welche sich für diese Dame sehr zu interessiren scheinen, sie sei 41 Jahre alt und „eine stattliche, nicht unhübsche Erscheinung". Sie stimmt genau mit den Aussagen ihres Mannes überein und sucht schließlich noch den Zeugen Greiser zu verdächtigen.

Maurer Bohmke hat auf der Brandstätte mehrere Schlösser, darunter Vorhängeschloß und Leuchterreste vorgefunden. Während des

Digitized by Google

Brandes bot der Jude Lehmann demjenigen 100 Thaler, der die Thorarolle heraushole. Zeuge habe ihm erwidert, das Geld solle er sich nur selbst verdienen. Die Dielen seien stark verkohlt gewesen, auf der Brandstelle habe es nach Petroleum gerochen.

Commis Blau (Jude) behauptet, „niemals Leuchter getragen zu haben, er habe nicht einmal Packete zur Post getragen".

Inzwischen ist es 12¼ Uhr Nachts geworden und einer der Geschworenen erklärt dem Präsidenten, daß die Erschöpfung der Geschworenen den Schluß der Sitzung wünschenswerth erscheinen lasse. Da aber nur noch 3 Zeugen zu vernehmen sind, wird die Verhandlung fortgesetzt.

Die verehelichte Messerschmidt Riedel ist dem Leo Lesheim am Brandtage in der Nähe der Wilhelmsbrücke begegnet. Auf ihre Frage: „Wohin so eilig?" habe er keine Antwort ertheilt, sondern sei schnell nach der Preußischen Straße zugegangen. Wenige Minuten später wäre der Feuerruf erschallt.

Frau Lesheim, die Schwägerin des Hirsch Lesheim, sagt aus, ihr Mann lebe mit seinem Bruder in größtem Unfrieden, Prügelscenen auf offener Straße seien an der Tagesordnung gewesen. (Das ist das glückliche und nachahmungswerthe jüdische Familienleben. Anm. des Setzers.) Die ihr von dem Zeugen Laser in den Mund gelegten Worte, sie habe bei einem nach dem Brande entstandenen Streit zu ihrem Schwager Hirsch gesagt: „Nun schweige ich nicht länger, nun mußt Du in's Zuchthaus" giebt Zeugin nur theilweise zu.

Um 1¼ Uhr faßte der Gerichtshof über die Vereidigung der jüdischen Zeugen Beschluß, der dahin lautete, daß die Frauen Heydemann und Lesheim nicht zu vereidigen, dem Zeugen Engel der Eid abzunehmen, dagegen die Vereidigung des Klempners Werner erst Montag erfolgen sollte.

Darauf wurde die Sitzung gegen 2 Uhr Morgens geschlossen und auf Montag Morgen um 9 Uhr vertagt.

Der vierte Verhandlungstag.

Am Montag den 22. October war der Zudrang des Publikums ein noch größerer, als bisher. Nicht nur vor dem Gerichtsgebäude, sondern auch in der Mühlenstraße und auf dem nahe gelegenen Marktplatze herrschte ein ungewöhnliches Leben. Die Erbitterung gegen die Juden, welche schon ohnehin auch in Pommern keine geringe ist, hatte durch die Verhandlungen, welche an der Schuld der Angeklagten keinen Zweifel bestehen ließ, neue Nahrung gegeben. Fast 3 Jahre nun hatten die christlichen Bewohner Hinterpommerns, zumal diejenigen Neustettins, in dem Rufe von Friedensstörern, Judenhetzern und Tempelschändern gestanden, die unglaublichsten Verdächtigungen und Beschimpfungen über sich ergehen lassen müssen. Konnte man es ihnen verargen, daß sie die Stunde herbeisehnten, wo der Spruch des Königlichen Schwurgerichts der Welt den Beweis liefern würde, in welchem Lager sich die wirklichen Hetzer befinden, in welchen Kreisen die wirklichen Brandstifter und Tempelschänder zu suchen sind. In ganz Cöslin war sicher

Digitized by Google

kein Mensch, der an der Schuld der Angeklagten auch nur leise gezweifelt hätte, man erwartete mit Bestimmtheit die Verurtheilung. Trotzdem wagten es die Judenblätter auch jetzt noch, die Wahrheit krumm zu biegen.

Die Verhandlung, zu der diesmal auch sämmtliche abgelehnten Geschworenen erschienen waren, begann um 9 Uhr Morgens mit der Vorlegung der Untersuchungsacten des vor Zeugen vernommenen und wegen Brandstiftung bestraften Stellmachers Schmidt, der bekanntlich gelegentlich seiner Zeugenaussage erklärt hatte, daß er unschuldig verurtheilt sei, da gegen ihn falsche Zeugen aufgetreten. Es wird constatirt, daß sich unter den Zeugen, welche s. Z. gegen ihn belastend ausgesagt, auch der Jude Manasse befand.

Demnächst wird Klempner Werner über den Lichtverbrauch in der Synagoge vernommen. Das in den Rechnungsbelägen des Synagogenvorstandes vorkommende Petroleum ist angeblich für die Schulbeleuchtung verwendet.

Nunmehr wird der Zeuge Werner vereidet. Der Beisitzer Landgerichtsrath Leyde macht darauf aufmerksam, daß der Zeuge den Eid nicht correct geleistet, vielmehr ein Wort ausgelassen hat, weshalb er nochmals vereidigt wird.

Nachdem nunmehr die Beweisaufnahme geschlossen, formulirt der Präsident in Gemeinschaft mit dem Vertreter der Staatsanwaltschaft die von den Geschworenen zu beantwortenden Fragen.

Dieselben lauten:

1) Ist der Angeklagte Hirsch Heidemann schuldig, am 18. Februar 1881 zu Neustettin in Gemeinschaft mit einem Andern ein zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmtes Gebäude vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben?

Im Falle der Verneinung dieser Frage:

2) Ist dieser Angeklagte schuldig, einem Anderen bei genanntem Verbrechen durch Rath oder That wissentlich Hülfe geleistet zu haben?

Im Falle auch dies verneint wird:

3) Ist er schuldig, von dem Vorhaben des gemeinschaftlich zu verübenden und demnächst auch verübten Verbrechens rechtzeitig Kenntniß erhalten, aber die Anzeige bei der Behörde unterlassen zu haben?

In Bezug auf den zweiten Angeklagten, Gustav Heidemann, lautet

4) die Frageſtellung wie ad 1, im Verneinungsfall
5) wie ad 2, beziehungsweise
6) wie ad 3.

Bezüglich Hirsch Lesheim's:

7) wie ad 1,
8) wie ad 2.

Bezüglich Leo Lesheim's:

9) wie ad 1.
10) Hat der Angeklagte, der damals noch nicht 18 Jahre alt

Digitized by Google

war, bei Begehung der That die zur Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen?

11) Ist er schuldig, bei Begehung dieser That einem Anderen wissentlich durch Rath oder That Hülfe geleistet zu haben?

12) Wenn ja, hat er die zur Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen?

13) Ist der Tempeldiener Löwenberg schuldig u. s. w. wie ad 1 und

14) im Falle der Verneinung wie ad 2?

Inzwischen hat sich das Auditorium noch mehr gefüllt, auch der Regierungspräsident Graf Clairon d'Haussonville, welcher s. Z. im preußischen Abgeordnetenhause die christlichen Bewohner Neustettins gegen die frechen Angriffe der Juden und Judengenossen vertheidigt und die bevorstehende Ermittelung der wirklichen Brandstifter in Aussicht gestellt hatte, betritt den Saal.

Um 10½ Uhr begannen die Plaidoyers mit der Rede des Staatsanwalts.

Staatsanwalt Pinoff erhebt sich und spricht unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der Versammlung wie folgt:

„Meine Herren Geschworenen! meine Aufgabe in dieser wichtigen Verhandlung ist nur die, Ihnen das Ergebniß der Beweisaufnahme vorzuführen. Die öffentliche Meinung hat in diesem Saale nicht mitzusprechen. Wir fragen hier nur: Was ist geschehen und unter welche Strafbestimmungen fällt die That? Erwarten Sie von mir keine Abschweifungen auf das Gebiet der Tagespolitik. Ihr eigenthümliches Gepräge erhält die Sache dadurch, daß die Juden beschuldigt sind, ihr eigenes Bethaus in Brand gesetzt zu haben und trotzdem noch auf der Brandstätte Unschuldige, nämlich die Christen, dieser Frevelthat beschuldigten. Gegen Schluß meiner Rede werde ich in dieser Hinsicht nicht umhin können, auch einige politische Streiflichter auf die Sache zu werfen. Die Schwierigkeit, welche jede gelungene Brandstiftung der Untersuchung entgegensetzt, wird hier erhöht durch die bei Beginn der Untersuchung bereits vollendete Aufräumung der Brandstätte. Ein Zufall bei Entstehung des Brandes ist unmöglich, die absichtliche Brandstiftung wird weder von Juden, noch von Christen bezweifelt Wer ist der Thäter?

„In dieser Hinsicht ist von größter Wichtigkeit der Umstand, daß die geöffnet gefundenen Fenster von innen verschlossen, also auch nur von innen, d. h. bei heilen Fenstern nur von solchen Personen geöffnet werden konnten, die im Besitze der Synagogenschlüssel waren oder denen die Schlüssel leicht zugänglich waren. Das sind die vor Ihnen sitzenden 5 Angeklagten. Kein Christ, sondern nur ein Jude kann der Thäter sein."

Nach einem kurzen Rückblick auf die Vorgänge bei Entstehung des Feuers, auf die Aussagen der Schulknaben und derjenigen Zeugen, welche die Lesheims unmittelbar beim Ausbruch des Feuers am Tempel gesehen, führt der Staatsanwalt eine Polemik gegen die Vertheidiger, welche den Charakter und die Wahrheitsliebe der Zeugen schon während des Zeugenverhörs zu verdächtigen versucht haben.

„Meine Herren Geschworenen", fuhr er fort, „legen Sie darauf kein Gewicht, das ist das Loos aller Belastungszeugen. Die Vertheidigung

Digitized by Google

bemängelt, daß Pieper so spät mit seinen Angaben hervorgetreten. Nun, er hat es mit dem größten Freimuth unter Erzählung seiner intimsten Familienverhältnisse mitgetheilt. Seine Frau hat es ihm direct verboten. Wenn ich auch dem alten Grundsatze huldige: Mulier taceat in ecclesia, so ist doch die Erzählung Pieper's, er wollte seinen häuslichen Frieden nicht stören, ein hinreichender Erklärungsgrund für sein Verhalten. Sie haben ferner gehört, in welcher Gemüthsaufregung der Fleischermeister Angermann die beiden Lesheim angetroffen. Es ist das eine sehr erklärliche psychologische Erscheinung. Es beunruhigte sie der Gedanke, wird das in Scene gesetzte Verbrechen auch gelingen? daß das Fenster nicht geöffnet werden konnte, ist hinlänglich widerlegt. Leider hat Angermann aus denselben Gründen wie Pieper Schweigen beobachtet. Das ist aber sicher doch kein Grund, sein Zeugniß zu bezweifeln. Sie haben gehört, wie Angermann bekundet: Wenn der Barbier Keller noch lebte, dann würde auch er jetzt die Wahrheit sagen. Der eine Umstand, daß Lesheim sen. wenige Tage vor der Hauptverhandlung zu Angermann geht und diesen zu veranlassen sucht, günstig auszusagen, ist der klarste Beweis, daß Lesheim die Aussagen des Angermann befürchtete. Merkwürdig ist es, daß zu gleicher Zeit die beiden Heydemanns wiederholt in die Synagoge gehend gesehen worden sind.

Ich komme nun zu dem Zeugen Buchholtz. Es ist naturgemäß, daß man auch das Zeugniß dieses Mannes, seinen Lebenswandel u. s. w. anzugreifen sucht. Sie haben jedoch gehört, daß Buchholtz wohl bisweilen einen Schnaps trinkt, aber keineswegs ein größeres Quantum als andere Leute seines Standes. Daß Buchholtz sowohl, als auch viele andere Zeugen mit ihren Angaben zurückgehalten haben, erklärt sich aus dem Umstande, daß ihnen nicht allein die Angeklagten gegenüberstanden, die in Folge der gegen sie angebrachten Beschuldigung alles Mögliche aufboten, um ihren Charakter zu bemängeln und ihn, wenn möglich, öffentlich bloszustellen, sondern daß diesen Zeugen eine ganze Bevölkerungsklasse, die gesammte Judenschaft zu Neustettin, gegenübergestanden. Es ist ferner zu erwägen, daß auch Existenzrücksichten für die Abstimmung der Zeugen in vorliegendem Falle zweifellos in sehr wesentlichem Maße in Betracht kommen. Derartige Rücksichten haben sicherlich auch den Buchholtz, der bei Heydemann in Diensten gestanden, veranlaßt, so lange mit seinen Angaben zurückzuhalten. Erst als er diese Rücksichten nicht mehr zu beobachten brauchte, trat er mit seinen Angaben hervor. Ein solches Verhalten verdient jedoch nicht Tadel, oder gar Verachtung, sondern im Gegentheil Lob und Anerkennung. Der Umstand, daß Buchholtz mit Heydemann in einer Civilklage stand, kann ihn nicht zu einer derartigen Denunciation veranlassen. Die Bekundungen des Buchholtz, die von Beyer wesentlich unterstützt werden, in Verbindung mit allen weiteren Momenten lassen es als zweifellos erscheinen, daß die Angeklagten mit der Brandstiftung in unmittelbarer Verbindung stehen. Ich habe schon ausgeführt, daß es leider nicht gelungen ist, den eigentlichen Thäter zu ermitteln, es ist jedoch meine vollste Ueberzeugung, daß die Angeklagten gemeinschaftlich gehandelt haben. Noch ein Wort bezüglich des Beweggrundes

Digitized by Google

der Angeklagten zur Begehung der That. Ich werde deshalb genöthigt sein, ein kurzes Streiflicht auf die politischen Vorgänge jener Zeit zu werfen, dies jedoch, wie versprochen, in kürzester Form thun. Die politische Parteibewegung soll nur dann in den Gerichtssaal gezogen werden, wenn dazu der dringendste Zwang vorliegt. Sie alle, meine Herren Geschworenen, haben es erlebt, daß gerade zur Zeit des Brandes die Bevölkerung Neustettins in zwei Parteien gespalten war, die sich aufs heftigste bekämpften. Von der antisemitischen Partei ist in öffentlichen Versammlungen und in der Presse erörtert worden, welch schädliche Wirkungen der Einfluß der Juden auf unsere öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ausübt. Es ist in der in Neustettin erscheinenden „Norddeutschen Presse" ein mittelalterliches Citat erwähnt worden, welches empfiehlt, „die Judenschulen der verdammten Juden zu verbrennen und mit Asche zu bewerfen". Daß sich anläßlich dessen der Juden eine große Furcht bemächtigte, ist wohl natürlich. Ich will nun keineswegs behaupten, daß der Brand von der gesammten Judenschaft Neustettins geplant wurde und daß die Angeklagten nur die vorgeschobenen Werkzeuge sind. Allein ich behaupte, die Angeklagten zählen zu jenen Heißspornen unter den Juden, die das vorliegende Verbrechen ausführten, weil ihnen als Juden die antisemitische Bewegung unangenehm war, weil sie eine Gefährdung des öffentlichen Friedens oder eine Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden als eine Folge der Bewegung fürchteten. Sie suchten deshalb nach Mitteln, um den gesetzgebenden Körpern klar zu machen, daß die Bewegung zu offenen Gewaltthätigkeiten führe, den öffentlichen Frieden gefährde und daß es mithin geboten sei, der Antisemitenbewegung von Gesetzeswegen Einhalt zu thun. Eine Schädigung der Gemeinde war damit anläßlich der dem Werthe des Tempels entsprechenden Versicherungssumme nicht verbunden, im Gegentheil, die Angeklagten erzielten nur noch, der Gemeinde Gelegenheit zu geben, ein größeres Bethaus, das den Anforderungen besser entsprach, zu beschaffen. Ich hoffe, meine Herren Geschworenen, Sie werden die erste Schuldfrage bejahen, schlimmstenfalls steht doch mindestens fest, daß die Angeklagten schuldig sind, dem Thäter bei Begehung seiner That wissentlich Hülfe geleistet zu haben. Zur Bejahung dieser Frage ist keineswegs die Annahme erforderlich, daß der Thäter außerhalb des Kreises der Angeklagten zu suchen ist. Daß die beiden Heydemann sich im Sinne der dritten Frage schuldig gemacht haben, ist wohl zweifellos. Das öffentliche Interesse, meine Herren, erfordert es, daß ein so schweres Verbrechen, wie das vorliegende, nicht ungesühnt bleibe. Gehen Sie an die Prüfung ohne alle Voreingenommenheit, halten Sie sich streng an die vorliegenden Thatsachen. Sollten Sie dabei, was ich hoffe, zu der Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten gelangen, dann werden Sie zweifellos auch jene Entschlossenheit an den Tag legen, die stets den deutschen Mann ausgezeichnet hat."

Es tritt hierauf gegen 1 Uhr Mittags eine $1^1/_2$ stündige Pause ein.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erhält zunächst Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Sello aus Berlin das Wort. Er beginnt mit

Digitized by Google

einem Ausfall auf die antisemitische Bewegung, kritisirt die Belastungszeugen, gegen welche sich nach seiner Meinung die Angeklagten vortheilhaft ausnehmen. Die beiden Heydemann, so meint der Herr Vertheidiger, gehören den — „besseren Gesellschaftsklassen" an, es wäre also unter ihrer Würde, mit den mitangeklagten Glaubensgenossen Lesheim's gesellschaftlich zu verkehren, folglich — so folgert der Herr Rechtsanwalt — hätten sie auch unmöglich ein gemeinsames Verbrechen begehen können. Demnächst legt Vertheidiger Proben jener „Urbanität" an den Tag, die Moses-Cohn bei dem Präsidenten des Gerichtshofes so schmerzlich vermißt haben. Er spricht nicht vom Angeklagten Heydemann sen., sondern nur von dem „alten Herrn Heydemann", er nennt den Zeugen Blau (bekanntlich ein jüdischer Commis) „einen jungen Mann jüdischer Confession". Alsdann bemängelt Dr. Sello die Führung der Voruntersuchung. Man hat das seines Erachtens nicht richtig angefangen. „Man prüfe nicht die That, sondern die Thäter." Nachdem er dann noch die Aussagen der früheren Schüler bemängelt, klammert er sich an das Sachverständigen-Gutachten des Ingenieurs Schreiber, der an eine blos fahrlässige Brandstiftung, die möglichenfalls durch ein unvorsichtig weggeworfenes Streichholz entstanden sein könnte, glaube. „Die Beweisaufnahme", so schließt Dr. Sello, „hat kein Moment ergeben, das die Schuld der Angeklagten dargethan hätte, sie hat aber ebensowenig irgend etwas zu Tage gefördert, was zu der Annahme berechtigt, daß der Thäter irgendwo anders zu suchen sei. Ich stelle deshalb aus vollster Ueberzeugung den Antrag, die Angeklagten freizusprechen, und ich freue mich, constatiren zu können, daß der Thäter auch auf keiner anderen Seite zu suchen ist. Unser Vaterland ist glücklicherweise vor dem Schimpfe bewahrt geblieben, daß eine beklagenswerthe Religionsausschreitung einzelner Bevölkerungsklassen ein solch' schweres Verbrechen gezeitigt hat. Ich schließe deshalb in der festen Ueberzeugung: Ihr Wahrspruch kann nur lauten: „Die Angeklagten sind unschuldig."

Vertheidiger Justizrath Scheunemann aus Neustettin schließt sich im Großen und Ganzen seinem Vorredner an, lobt die Haltung der Angeklagten, die entschieden den Eindruck gemacht hätten, als ob sie als — „klassische Zeugen vor Gericht ständen." Auch er plaidirte für „nicht schuldig".

Nach einer kurzen Replik des Staatsanwalts, der seinen Antrag aufrecht erhält, und ebenso kurzen Erwiderungen der beiden Vertheidiger, von denen Dr. Sello die Geschworenen vor einem „schuldig" warnt, da sonst die Juden sagen würden: „Das haben uns die bösen Antisemiten gethan", werden die Angeklagten noch einmal befragt und versichern natürlich sämmtlich ihre Unschuld.

Der Präsident ertheilt hierauf die vorgeschriebene Rechtsbelehrung. Alsdann ziehen sich gegen 8 3/4 Uhr die Geschworenen in ihr Berathungszimmer zurück, aus welchem sie nach 3/4 stündiger Berathung in den Sitzungssaal unter Vorantritt ihres Obmanns, des Geheimen Regierungsraths Delsa aus Cöslin, zurückkehren, welcher den Spruch der Geschworenen verliest. Derselbe lautet:

Digitized by Google

ad 1) Die Angeklagten sind sämmtlich der vorsätzlichen Brandstiftung nicht schuldig.

ad 3) Die Heydemanns sind schuldig, von einem Verbrechen zu einer Zeit, in welcher die Verhütung desselben noch möglich war, glaubhafte Kenntniß erhalten und es unterlassen zu haben, der Behörde hiervon rechtzeitig Anzeige zu machen.

ad 2) Die Frage, ob die Angeklagten schuldig, dem Thäter zur Begehung des Verbrechens durch Rath oder That wissentlich Hülfe geleistet zu haben, ist bezüglich der beiden Lesheim zu bejahen, bezüglich des Leo Lesheim zu verneinen, da derselbe die erforderliche Einsicht nicht besessen hat.

Bezüglich des Löwenberg sind alle Schuldfragen verneint.

Nunmehr beantragt der Staatsanwalt gegen die Heydemann (Vater und Sohn), je 1 Jahr Gefängniß, gegen Lesheim sen. 5 Jahre Zuchthaus, gegen Leo Lesheim Ueberweisung an eine Besserungs-Anstalt und gegen Löwenberg Freisprechung.

Da die Vertheidiger auf weitere Ausführungen verzichten, zieht sich der Gerichtshof zur Berathung zurück.

Die Angeklagten und deren Frauen und Kinder brechen in lautes Wehklagen aus und versichern ihre Unschuld.

Nach längerer Berathung kehren die Richter in den Saal zurück und der Präsident verkündet mit lauter Stimme, daß der Gerichtshof im Namen des Königs für Recht erkannt und beschlossen habe:

den Heydemann sen. mit 3 Monaten Gefängniß,
den Heydemann jun. mit 6 Monaten Gefängniß,
den Lesheim sen. mit 4 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust
zu bestrafen;
den Lesheim jun. einer Besserungs-Anstalt zu überweisen, den Löwenberg freizusprechen, den Verurtheilten auch die Kosten aufzuerlegen.

Als erschwerendes Moment betonte der Gerichtshof die Absicht der Angeklagten, die Schuld des Verbrechens den Christen in die Schuhe zu schieben.

Nachdem noch Lesheim jun. sofort in Haft genommen, wurden die Verhandlungen gegen 11 Uhr geschlossen. So sind alle rabulistischen Advocatenkniffe, alle Versuche einer nichtswürdigen, gesinnungslosen Presse, Wahrheit und Recht zu beugen, gescheitert an dem ehrenfesten Charakter der pommerschen Geschworenen, gescheitert an der eisenfesten Energie des Gerichtspräsidenten.

Schlußbetrachtung.

Wie anders als in Nyiregyhaza ist doch der Prozeß in Cöslin verlaufen! Ein Vergleich mit Tisza-Eszlar liegt zu nahe, als daß wir ihn unterlassen sollten. Ist die Brandstiftung von Neustettin durch einen vollgültigen Indicienbeweis erwiesen, so ist das Beweismaterial für Tisza-Eszlar geradezu erdrückend gewesen; aber die un-

Digitized by Google

garischen Richter sprachen die Angeklagten frei — es ist freilich schlimm, daß das Königreich Ungarn so tief bei Rothschild in der Kreide sitzt. Preußen hat noch freie Hand, Preußen hat unbestechliche Geschworene, ja es giebt noch Richter in Preußen.

Wir Antisemiten wissen sehr wohl, was Disciplin im preußischen Beamtenstande heißt; solche Verirrung, wie in Ungarn, wo der Ankläger sich wie ein Circusclown in einen Vertheidiger verwandelt, kennen wir in Preußen noch nicht, weil — wir nicht bei Rothschild in der Kreide sitzen.

Einen Staatsanwalt, der verhandelte wie Seyffert, würde man bei uns zum Teufel jagen.

Nun, lieber Davidsohn, wie ist es denn mit dem Zorn des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Du auf das Haupt des Brandstifters herabwünschest? Da hat sich das Blättlein gewandt, und die ewige liebende Vorsehung, an die wir glauben, hat Dein scheinheiliges Pharisäergesicht entlarvt. Gieb Dir selbst auf die noch nicht von Frauenhand geohrfeigte Backe eine derbe Schelle für Deine eigene furchtbare — Dummheit; Ihr habt Euch gründlich blamirt! So nur weiter, dann werden wir Deutschland bald gesäubert haben.

Mehr als je drängt sich uns aber der Ruf nach einer gesetzlichen Regelung der Judenfrage auf. Wohin sind wir gekommen? Das arme Volk ist so von Angst erfüllt vor den frech sich vordrängenden Juden, daß jüdische Verbrecher straflos ausgehen können, weil kein Deutscher eine Anzeige wagt. Dies eine Verbrechen ist nun gesühnt, aber ist das arme geknechtete deutsche Volk dadurch befreit? Jener schmutzigen Presse, die feig in den Redactionshöhlen der Juden geschrieben wird, krümmt man kein Haar, weil wir keine Gesetze haben, die die Lüge und Meinungsfälschung ahnden. **Wir Deutsche haben ein Recht darauf, Gesetze zu fordern, die solche jüdische Lügenblätter unterdrücken, wir wollen Preßfreiheit, aber nicht Preßfrechheit.** Und wenn wir die Juden unter Sondergesetze stellen wollen, so geschieht dies nicht nur zu unserem Schutz, sondern zu einer heilsamen Erziehung des verlotterten Volkes Israel. Jedes Volk hat seine eigene Moral, nach der die Gesetze eingerichtet werden müssen. Bei den Kannibalen müßten Gesetze gegen das Menschenfressen gegeben werden, bei uns ist es nicht nöthig. So bedarf der Jude einer strengen Zucht, wenn er auf demselben Boden mit uns Halt bekommen soll. Denn haltlos, wie sein äußerer Mensch, ist sein innerer. Das sogenannte „finstere" Mittelalter war sehr hell und klug, als es das „Volk Gottes" in Ghettos sperrte. Wenn die Neustettiner Juden im Ghetto gesessen hätten, dann hätten sie ihren Tempel wohl nicht abgebrannt, am allerwenigsten den christlichen Deutschen Schuld geben können, denn kein Deutscher würde in den Schmutz eines Ghettos gehen. Wir haben nun keine Ghettos mehr, leider! Aber die Gesetzgebung kann und muß Gesetze schaffen, die unsere Moralbegriffe von jüdischer Vergiftung uns selbst vor jüdischer Ausbeuterei schützen. Die Juden Egyptens sind bekanntlich entweder aus Ekel vor der Arbeit davongelaufen oder wegen Arbeitsscheu von den Egyptern aus dem Lande gejagt. Wir wollen sie nicht mit Gewalt austreiben, aber ich wüßte ein Mittel, das uns von den arbeits-

Digitized by Google

scheuen Juden befreite: man gebe ein Gesetz, das den Juden den Handel, den Advokaten- und Richterstand, die Ausübung des Lehrberufes und der medicinischen Praxis untersagt. Dann bleibt kein Jude mehr in Deutschland, und die wenigen, die es vielleicht doch thun, können wir getrost dulden. Eine weise Regierung der Zukunft wird uns helfen, sobald erst der Humanitätsschwindel in den gesetzgebenden Kreisen geschwunden ist, wie er im arbeitenden Volke verschwand.

Tegel bei Berlin, den 24. October 1884.

Dr. **Ernst Henrici.**

Lutscha 1881.

Moses und Gittel drei Mal zum Strange verurtheilt, und dennoch gerettet.

Noch steht die Welt unter dem unheimlichen Eindruck der Affairen von Tisza-Eszlar, Neustettin und Skurz, von denen jede geradezu Unglaubliches bot, die aber viel Gemeinsames mit einander hatten: Da berichten die Zeitungen kurz und trocken über den Ausfall eines Prozesses, der die früheren noch alle weit überbietet, sie völlig in den Schatten stellt, und den denkenden Leser besorgt an die Stirn fassen läßt. Es handelt sich um den Mord von Lutscha, wo das angeklagte jüdische Ehepaar von drei verschiedenen Schwurgerichten hinter einander zum Tode verurtheilt wird, wo der oberste Gerichtshof in Wien das Urtel jedesmal vernichtet, und schließlich die Angeklagten einfach freispricht. In diesem Falle muß man mit dem Dichter sagen: „Das Unzulängliche, Hier wirds Ereigniß; das Unbeschreibliche, Hier ist es gethan!" — Man vergegenwärtige sich die früheren Prozesse von „Tisza-Eszlar und die antisemitische Bewegung" in Heft 86 und „der Mord in Skurz vor Gericht" in Heft 118 des Kulturkämpfer. —

Die Affairen von Tisza-Eszlar und Lutscha laufen neben einander her. Lutscha ist eine kleine Stadt in Galizien. Unweit dieses Orts, in einer wilden Schlucht, entdeckte man im December 1881 die gräßlich verstümmelte Leiche eines jungen Frauenzimmers. Die Ermordete befand sich in schwangerem Zustande; man hatte ihr den Uterus aufgeschnitten und aus demselben die etwa fünf Monate alte Leibesfrucht herausgenommen; außerdem waren ihr die Haare abgeschoren. Man erkannte in der Leiche die polnische Magd Franciska Mnich, welche bei dem Juden Moses Ritter, Schankwirth zu Lutscha, in Dienst gestanden hatte und von demselben geschwängert war. Am 10. März 1882 wurden die Eheleute Moses und Gittel Ritter, sowie der Bauer Marcell Stochlinski gefänglich eingezogen. Vor dem Bezirksrichter Radwanski in Strzizow und in Gegenwart der beiden Gensdarmen, die ihn verhaftet hatten, legte Stochlinski nach längerem Zureden in ruhiger gefaßter Weise ein vollkommenes Geständniß ab. Wie er bekannte, hatten Moses und Gittel die Franciska ermordet und er ihnen dabei Hülfe geleistet. Man schnitt dem Mädchen das

Digitized by Google

Haar ab, weil es das Kebs-Weib eines Juden gewesen, und man entfernte den Foetus, um die jüdische Frucht von der nicht-jüdischen Mutter zu trennen, damit beide nicht vereint in derselben christlich geweihten Erde ruhen sollten. Die Hauptverhandlung fand im December 1883 vor dem Schwurgericht in Rzeszow statt. Der öffentliche Ankläger, Staatsanwaltschaftsgehilfe Pogocielski, plaidirte auf Mord, begangen von Juden aus rituellen Gründen, und demgemäß erkannten die Geschworenen einstimmig auf Schuldig. Aber auch hier hatte das jüdische Zeitungs-Geschwister von ganz Europa einmüthig die leidenschaftliche Vertheidigung der Angeklagten übernommen. Die ganze Bluts- und Wahlverwandtschaft Israels stellte sich auf die Seite der Mörder und appellirte an die „Aufklärung" des Jahrhunderts. Ihre Bemühungen hatten auch guten Erfolg. Der oberste Gerichtshof in Wien vernichtete das Urtel, verwies die weitere Verhandlung an das Schwurgericht in Krakau und befahl, daß das Moment des rituellen Mordes nicht mehr angeregt werden dürfe. Aber auch nach Ausscheidung dieses Moments erkannten die Geschworenen in Krakau wieder einstimmig auf Schuldig. Nun geschah, was kein Christenmensch mehr erwarten konnte. Die Vertheidiger der Angeklagten fochten auch das neue Urtel und wiederum mit durchschlagendem Erfolge an. Der oberste Gerichtshof in Wien trat zu einer Plenar-Sitzung zusammen, und hier beantragte der Vertreter, der General-Procurator Hofrath Simonowicz, die Cassirung des Schwurgerichtserkenntnisses und die sofortige Freisprechung der Angeklagten. Zu solchem Freispruch ist aber die Einstimmigkeit der einundzwanzig Richter nothwendig, welche die Plenarversammlung bilden. Diese Einstimmigkeit war nicht zu erzielen; indeß wurde das Urtel wiederum vernichtet und die Sache zur nochmaligen Untersuchung und Verhandlung nach Krakau zurückgewiesen. Also trat ein drittes Schwurgericht zusammen.

Stochlinski hatte sein Geständniß widerrufen, der Präsident und Staatsanwalt unterzogen ihn einem so starken Kreuzverhör, daß er nur noch stotternd zu leugnen vermochte. Der Pfarrer von Lutscha, als Zeuge vernommen, behauptete, in einer polnischen Uebersetzung des Talmud gelesen zu haben, daß Juden, welche ein Christenmädchen verführen, dasselbe tödten müssen, damit ihre eigenen Kinder heirathen können. Die Geschworenen sprachen zum dritten Mal einstimmig das Schuldig aus. Der Gerichtshof verurtheilte die drei Angeklagten zum Tode durch den Strang und zwar sollte bei der Hinrichtung mit Gittel der Anfang gemacht werden.

Alle Welt glaubte jetzt, daß die Sache endlich abgethan sei und gab die Juden verloren. Aber Israel dachte anders und unternahm einen neuen Angriff. Mit Todesverachtung legen die Vertheidiger der Angeklagten die Nichtigkeitsbeschwerde zum dritten Mal ein. Das Publikum nahm die Kunde davon mit Achselzucken hin und etliche kleine unabhängige Blätter machten dazu spöttische Glossen. Indeß sollte die allgemeine Erwartung gründlich getäuscht werden und das Unglaubliche dennoch eintreten. Wiederum tagte der oberste Gerichtshof in einer Plenarversammlung, unter dem Vorsitz des zweiten

Digitized by Google

Präsidenten Dr. von Stremayr; wiederum wies der Bevollmächtigte, der General-Procurator Hofrath Simonowicz, auf die vielfachen Widersprüche hin, die sich nach seiner Ansicht in den Aussagen der Belastungszeugen fänden; er erklärte das ganze Beweismaterial für unzureichend und nicht stichhaltig, und verlangte wiederum die sofortige Freisprechung der Angeklagten. Diesmal hatte die Plenarversammlung ein Einsehen und entsprach dem Antrage der Generalprocuratur einstimmig. Der oberste Gerichtshof sprach die drei Mal zum Tode verurtheilten Angeklagten frei und befahl auf telegraphischem Wege ihre sofortige Entlassung aus der Haft. Indeß konnten nur Moses und Gittel in Freiheit gesetzt werden; ihr Helfershelfer Stochlinski war inzwischen im Gefängniß gestorben. Der Prozeß von Lutscha ist mehr, als die von Tisza-Eszlar, von Neustettin und von Skurz zusammen genommen. Er hat in der Geschichte bisher nicht seines Gleichen. Nach ihm darf man behaupten, daß bei der heutigen Judenschaft kein Ding unmöglich ist. Ob der Uebermacht, welche sie an sich gerissen hat und ob des ungeheuren Einflusses, den sie ausübt, muß sich das Herz der Eingeborenen mit Furcht und Grauen erfüllen. Was Israel hier durchgesetzt hat, kann keiner anderen Potenz gelingen, und wenn es der Souverän selber wäre. Man braucht den Mitgliedern des obersten Gerichtshofes in Wien gar keine unlauteren Motive zuzutrauen, aber man wird sich nicht für unbefangen halten können, sondern für befangen in der seichten „Aufklärung", in dem Humanitäts- und Toleranzdusel, welche vornehmlich die Judenschaft ausgestreut und verbreitet hat, und welche sie mit solch kolossalem Profit für sich zu verwerthen weiß. Der unerhörte Ausgang des Prozesses von Lutscha steht jedenfalls im schroffen Widerspruche mit dem Urtheil des ganzen Reiches. Das dreimalige Zerbrechen des Schwurgerichtserkenntnisses muß das Rechtsbewußtsein im Volke aufs Tiefste erschüttern, den Glauben an die Gerechtigkeit des Richters ausrotten. Die Judenpresse selber scheint ob des errungenen Sieges etwas verblüfft zu sein. Sie wagt nicht mehr, ein Jubelgeschrei auszustoßen; sie vermerkt nur kurz und trocken den Spruch des obersten Gerichtshofes in Wien und vermeidet es, auf die Unthat, welche der Anklage zu Grunde liegt, einzugehen.

Wie wir schon bei der Besprechung der Prozesse von Tisza-Eszlar und Skurz hervorgehoben, braucht man in allen diesen Fällen einen rituellen Mord gar nicht anzunehmen; wohl aber sind damit nicht andere Motive ausgeschlossen. Bei der Leidenschaftlichkeit und rohen Sinnlichkeit der jüdischen Rasse überhaupt, bei der Unbildung, welche unter der niederen Masse der Juden, namentlich in den ehemals polnischen Landestheilen von Rußland, Oesterreich und Preußen, herrscht — liegt es nahe, drängt sich immer stärker der Verdacht auf, daß die blutigen Unthaten, deren die Juden seit Jahrhunderten fortlaufend beschuldigt werden, ihrem Fanatismus und Aberglauben entspringen mögen. Die Fälle, wo Kinder und jugendliche Personen beiderlei Geschlechts entweder verschwinden, oder als verstümmelte und zerstückelte Leichen aufgefunden werden, mehren sich erschrecklich in solchen Gegenden, wo die Bevölkerung stark mit Juden untermischt ist, auf

Digitized by Google

welche sich dann auch sofort der Verdacht lenkt und welche in der Regel mehr oder weniger schwer belastet erscheinen. Staatsanwalt wie Richter werden sich dadurch allmählich bewogen finden müssen, jene häufigen Vorkommnisse etwas schärfer ins Auge zu fassen, nach den Ursachen gründlicher zu forschen und auf die Ermittelung derselben mehr Mühe aufwenden. Den Regierungen aber liegt die Pflicht ob, die Fremdlinge nach allen Seiten hin unter strenge Aufsicht zu stellen, in ihre Bräuche und Gewohnheiten einzudringen und namentlich durch eingeborene Sachverständige das rabbinische Schriftthum auf seine Gemeingefährlichkeit hin prüfen und untersuchen zu lassen.

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 128. 15. Februar 1886.)

Tisza-Eszlar 1882.

Prozeß von Tisza-Eszlar und die antisemitische Bewegung.

Seit länger denn einem Jahre erfüllt das in dem ungarischen Dorfe Tisza-Eszlar urplötzlich verschwundene, angeblich in der dortigen Synagoge zu rituellen Zwecken geschlachtete Christenmädchen die Spalten der europäischen Presse. Nach Einleitung der gerichtlichen Untersuchung erklärte ganz Israel sich sofort mit den beschuldigten, später in Haft genommenen Juden identisch, und ließ zu deren Entlastung und Befreiung alle Hebel und Schrauben spielen. Tagtäglich predigte die „liberale" Presse aller Länder, daß die Anklage auf rituellen Mord eine Ausgeburt des finsteren Mittelalters sei, des blutigen Verfolgungswahnsinns gegen die Juden, welcher die Geschichte beflecke und zur unauslöschlichen Schmach des 19. Jahrhunders nun wieder in Scene gesetzt werde von den verruchten Antisemiten. Die jüdischen Finanzmächte begannen auf die von ihnen leider ziemlich abhängige österreichisch-ungarische Regierung einen empfindlichen Druck zu üben, derselben zuerst versteckt und dann ganz offen zu drohen, indem sie die Einstellung des gerichtlichen Verfahrens forderten. Jüdischer Einfluß läßt sich denn auch in dem ganzen, ungebührlich verschleppten und erstaunlich verfahrenen Prozesse verfolgen; der Gang der Untersuchung wurde fortwährend unterbrochen durch unerhörte Eingriffe von außen und durch eine Menge von mehr oder minder räthselhaften Zwischenfällen. — Unsere Zeitschrift hat der Affaire von Tisza-Eszlar nur ein Mal Erwähnung gethan: bei Gelegenheit des Artikels „Dreihundert Jahre ohne Juden" in Heft 72 des „Kulturkämpfer". Wir äußerten damals, daß wir erst den Ausfall der gerichtlichen Untersuchung abwarten wollten, daß dieselbe aber im Sande zu verlaufen scheine. So ist es denn auch gekommen. Die öffentliche Schlußverhandlung, welche über sechs Wochen in Anspruch nahm und ein ungemein bewegtes, mitunter höchst stürmisches Schauspiel bot, alle Leidenschaften hüben und drüben zum Ausbruch kommen ließ, endigte mit der völligen Freisprechung der Angeklagten. — Nunmehr wollen

Digitized by Google

auch wir der Sache näher treten und stellen zunächst die thatsächlichen, theils unbestrittenen, theils gerichtlich erwiesenen Vorgänge zusammen.

Am 1. April 1882, einem Sonnabend — als das Passah-Fest der Juden dicht vor der Thür stand und in der Synagoge von Tisza-Eszlar auch eine Anzahl von auswärtigen Juden sich versammelt hatte — ging die 14jährige Esther Solymosi, welche bei dem Großknecht Huri in Dienst stand, in das eine kleine Stunde entfernte sogenannte Altdorf, das eigentliche Eszlar, zu dem Krämer des Orts, um hier grüne Farbe zu holen. Mit diesem Einkauf trat sie zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags den Heimweg an, und wurde dabei von mehreren Personen gesehen. Mit ihrer älteren Schwester Sophie sprach sie auf Heim- und Rückweg; diese blickte ihr nach, sah sie zuletzt in der Nähe des jüdischen Tempels und dann nie wieder. Nachmittags begannen die Dienstherrin, Frau Huri, welche eine Verwandte der Esther ist, sowie Esther's Mutter, die verwittwete Frau Johanne Solymosi, und eine andere Wittwe, Frau Gabriele Solymosi, das ausgebliebene Mädchen im ganzen Dorfe zu suchen. Der jüdische Tempeldiener und Flickschuster Joseph Scharf und dessen Frau gehen der weinenden Mutter entgegen und suchen sie zu trösten. Scharf erzählt dabei: In seiner Jugendzeit sei auch einmal in Nánás, gleichfalls um die jüdischen Ostern herum, ein Mädchen verschwunden. Man habe den Juden nachgesagt, sie hätten es ermordet; später aber sei es — allerdings todt — auf der Wiese gefunden worden. — Sehr begreiflicher Weise fällt in die Seele der Mutter sofort der Verdacht, die Juden hätten sich ihrer Tochter bemächtigt. Dieser Verdacht wird bei ihr zum felsenfesten Glauben, und verbreitet sich auch schnell unter den übrigen Christen des Orts, denn das 5jährige Söhnchen des Tempeldieners, Namens Samuel, erzählt den Leuten: Väterchen rief die Esther herein, der Bettler führte sie in den Tempel, und der fremde Schuster durchschnitt ihr den Hals.

Am nächsten Tage wandte sich die Mutter Esther's an den Ortsrichter Farkas mit der Bitte, er möge den jüdischen Tempel durchsuchen lassen. Farkas weigerte sich wiederholt, und wies die Frau endlich an den Stuhlrichter zu Felsö-Dada. Dieser nahm ein Protocoll auf. Mitte Mai traten im ungarischen Reichstage die Abgeordneten Istoczy und Iranyi auf und fragten: ob es der Regierung bekannt sei, daß der Stuhlrichter zu Felsö-Dada, anstatt die Untersuchung einzuleiten, Esther's Mutter an den Gerichtshof zu Nyiregyhaza verwiesen und daß, weil Stuhlrichter und Gerichtshof aus der Sache eine Competenzfrage machten, die Untersuchung erst nach Wochen eingeleitet wurde. Der Minister-Präsident Tisza, welcher sich stets als ein eifriger Anwalt der Judenschaft zeigt, gab gar keine sachliche Antwort. Statt dessen verdammte er es mit sittlicher Entrüstung, daß man die antisemitische Agitation (!) selbst in das Parlament hineinzutragen sich nicht scheue. Er erinnerte an die Judenverfolgung in Rußland und versicherte die „israelitischen Mitbürger" des Schutzes der Regierung.

Der Prozeß stieß fortlaufend auf die außerordentlichsten Hemmnisse. Schon der erste Untersuchungsrichter enthüllte Thatsachen, welche die Beschuldigten arg verdächtigten. Dieser Richter hatte aber mit

Digitized by Google

schweren Geldverlegenheiten zu kämpfen; Juden waren seine Hauptgläubiger, und sie bedrängten ihn, zu Gunsten der Angeschuldigten zu wirken. Als dieser Handel ruchbar ward, gerieth der Richter in Disciplinaruntersuchung und nahm sich das Leben. Sein Nachfolger wurde der Vicenotar Bary, und als die Juden diesen unbestechlich fanden, boten sie jedes Mittel auf, um ihn zu verleumden und ihn zu vernichten. Aehnlich ging es mit den verschiedenen Staatsanwälten, welche den Prozeß von Tisza-Eszlar zu leiten hatten. Der erste erschoß sich, weil er der Bestechung durch die Juden dringend verdächtig war, während zwei andere gleichfalls in Disciplinaruntersuchung fielen, weil sie, um die Thätigkeit des Untersuchungsrichter Bary zu verdächtigen, Zeugen gegen denselben gedungen hatten. Im geheimen Auftrage des Oberstaatsanwalts Kozma reiste der Polizeicommissar Barcza aus Debreczin umher, um den Untersuchungsrichter zu bespioniren, gegen die Belastungszeugen Material zu erspähen und für die Angeschuldigten Entlastungszeugen aufzutreiben. Barcza gewann das Vertrauen von Henter, Castellan im Komitatshause zu Nyiregyhaza, unter dessen Obhut Moritz Scharf stand, sprach zu ihm von großen Geldsummen, die zu erwerben wären, und äußerte bedeutsam: Wenn die Sache gut endet, werden wir Beide glücklich sein! Auch Kobak, Knecht bei Henter, erzählte als Zeuge vor Gericht: Barcza habe ihn unter vier Augen aufgefordert, den Moritz zu bewegen, daß der Knabe die belastende Aussage gegen die Juden zurückziehe. Wenn dies ihm gelinge, würde er so viel Geld erhalten, daß er fortan als reicher Mann leben könne!! Zwischen dem Ministerpräsidenten Tisza und dem Justizminister Pauler entwickelte sich eine förmliche Fehde, denn Ersterer erlaubte sich die mannigfachsten Uebergriffe in das Amtsgebiet des Letzteren, indem er, anlangend den Prozeß von Tisza-Eszlar, Weisungen an die Staatsanwaltschaft wie an das Gericht erließ. Dem Minister Tisza wird die Aeußerung nachgesagt: Es kann gar nicht in unserem Interesse liegen, die Juden jenes Verbrechens zu überführen; denn wir würden uns die Feindseligkeit der ganzen Judenschaft zuziehen. Wir können aber die Juden gegenwärtig nicht gut entbehren; wir sind sogar in vielen Dingen auf sie angewiesen. Auch dem Untersuchungsrichter Bary erzählte der kleine Samuel Scharf die Geschichte von der Schächtung Esther's. Hingegen Moritz, der 14jährige Sohn des Tempeldieners, behauptete noch am 20. Mai vor dem Richter, er kenne die Esther gar nicht und er habe nie von ihr gehört. Tags darauf machte er jedoch vor dem Polizeicommissar Reczky in Nagyfalu das Geständniß: An jenem Sonnabend habe sein Vater die Esther von der Straße hereingerufen unter dem Vorwande, sie möge doch die brennenden Lichter wegstellen; der jüdische Bettler Wollner habe sie in den Tempel geführt, wo sie von drei Schächtern bis aufs Hemd ausgezogen und geschlachtet wurde. Nach der Blutthat habe man den durchschnittenen Hals mit einem Lappen umwunden und den Leichnam wieder angekleidet. Den grausigen Vorgang will Moritz Scharf durch das Schlüsselloch der Tempelthür beobachtet haben. Auf Grund dieser Aussage ließ der Untersuchungsrichter den Tempeldiener Scharf am 22. Mai verhaften, später auch die mit-

Digitized by Google

angeschuldigten Juden. Indeß machten sich wieder mächtige Gegenströmungen geltend, und der Abgeordnete Onody, welcher in Tisza-Eszlar seinen Wohnsitz hat, fand sich veranlaßt, die Sache von Neuem im Reichstag zur Sprache zu bringen. Minister-Präsident Tisza wehklagte, daß Onody von einem rituellen Morde gesprochen und begnügte sich, dessen Vorgehen als eine „am allerärgsten zu brandmarkende Hetzerei" hinzustellen. Auch die semitische Presse war nicht unthätig. Pester wie Wiener Blätter brachten wiederholt telegraphische Meldungen: Esther, die aus dem Dienst entlaufen, sei längst aufgefunden; sie habe aber eine andere Stelle angetreten. Später hieß es dann wieder: Antisemitische Hetzer hielten das Mädchen versteckt. Die Juden schrieben eine Belohnung von 5000 Gulden für den aus, welcher Esther lebend oder todt zum Vorschein brächte.

Bald nach dem Ausschreiben der Prämie, am 18 Juni, wird in der Gemarkung von Tisza-Dada ein weiblicher Leichnam aus den Fluthen der Theiß gezogen. Er ist in die Kleider der Esther gehüllt, und am linken Arm ist das Tuch befestigt, in welches das Mädchen die eingekaufte Farbe geschlagen; auch Reste dieser Farbe lassen sich — elf Wochen nach dem Verschwinden der Unglücklichen — noch entdecken!! Indeß die Mutter, die nächsten Verwandten nnd Bekannten vermögen die Esther nicht zu erkennen, denn sie zählte erst 14 Jahre, und war noch gar nicht entwickelt, während diese Leiche ein völlig erwachsenes Frauenzimmer zeigt. Zwei Aerzte und ein Chirurg, welche die Section besorgen, gaben ihr Gutachten dahin ab, daß es der Leichnam eines Weibes sei, das mindestens das 18., wahrscheinlich aber schon das 20. Lebensjahr erreicht hatte, nach der Form ihrer Nägel keine derbe Arbeit gethan habe, fortwährend beschuht gegangen, auch nicht mehr Jungfrau gewesen sei; in Folge der durch ein Lungen- und andere Uebel hervorgerufenen Anämie wäre sie höchstens zehn Tage vor der Auffindung gestorben; endlich sei der Leichnam schon als solcher ins Wasser gerathen und höchstens nach drei bis viertägigem Verweilen daselbst ans Land geschwemmt worden. Der Gerichts-Chirurg Horvath bekundete wiederholt und auch in der öffentlichen Schlußverhandlung: Die Füße der Leiche waren klein und schmal und mit Hühneraugen versehen; die Fingernägel waren wohl gepflegt und nach der Mode beschnitten; eine Behaarung war an der Leiche nirgends wahrzunehmen; auch verbreitete sie keinen Geruch. Das Tuch, in welchem sich ein Papier mit Farbe befand, war mit mehreren Knoten fest an das Handgelenk gebunden!! — Dem Gerichtsarzt Dr. Traytler erschien die Leiche völlig frisch; das Fleisch war widerstandsfähig, es blieb keine Spur zurück, wenn man den Körper mit dem Finger eindrückte; Leichengeruch hatten nur die Kleider, aber nicht die Leiche. Die Person, welche in den Kleidern der Esther stak — auffälliger Weise fehlte aber das Hemde — hatte früher ein Schnürleib getragen, wie dies Spuren am Körper verriethen; die Haare waren ihr vermuthlich abrasirt, weshalb man auf eine Jüdin schloß und zu der Annahme neigte, die Leiche stamme entweder aus einem Seciersaal oder von einem Kirchhof. In Tisza-Eszlar erzählte man sich, es sei ein Freudenmädchen gewesen. — Der Wittwe Solymosi wurden von den Juden

Digitized by Google

geringere und größere Summen geboten, wenn sie in der Leiche ihre Tochter erkennen wollte. Früher schon hatte man ihr die bei Tokay herausgefischte Leiche einer Jüdin als die der Esther aufreden wollen. Desgleichen traten vor Gericht noch andere Personen auf, denen die Juden zu dem gleichen Zwecke Geldanerbietungen gemacht hatten. — Der Verdacht, daß ein Leichenschmuggel stattgefunden, um das Gericht zu täuschen, war in Tisza-Eszlar und Umgegend allgemein verbreitet. Zwei der angeklagten Juden, Herško und Smilovics, legten auch nach dieser Seite vor dem Untersuchungsrichter und vor besetztem Gerichtshof ein Geständniß ab, widerriefen dasselbe aber in der Schlußverhandlung. Den Leichenschmuggel, die Bekleidung der fremden Leiche mit den Sachen Esther's, die Schwemmung der Leiche auf der Theiß bekundeten drei Personen: Ignatz Matej, Kapacz (Kakoczy) und Frau Eseres, deren Aussage jedoch das erkennende Gericht nicht für glaubwürdig hielt. Aus einer Abschürfung am rechten Handgelenk schloß Gerichtsarzt Dr. Traytler, daß an dieser Stelle ein Seil befestigt gewesen, mittelst dessen die falsche Leiche auf der Theiß transportirt worden sei. Um eine raschere Verwesung zu befördern, wurde die Leiche von den secirenden Aerzten vollkommen zerschnitten, und so der Bestattung übergeben.

Der Leichenbefund belastete die Juden dermaßen, daß derselbe um jeden Preis erschüttert werden mußte. November 1882 beantragten die Vertheidiger der Angeschuldigten, angeführt von dem Advocaten Eötvös, eine nochmalige Leichenschau, und der Gerichtshof von Nyiregyhaza beschloß so. Am 7. December wurden die zerstückelten Körpertheile wieder ausgegraben, und die eine Hälfte des Skelets den Universitäts-Professoren Scheuthauer, Mihalkovics und Belki in Budapest zur Untersuchung übergeben. Der neue Fundbericht behauptete, daß die Knochenstructur und die Zähneentwickelung an der Leiche nur auf ein Alter von 14 Jahren schließen ließen. Demzufolge verfügte der Gerichtshof, daß die beiden, sich widersprechenden Gutachten der Sachverständigen, sowie die Leichenreste der angeblichen Esther dem ungarischen Landes-Sanitäts-Rath zur Ueberprüfung einzusenden seien. Das Superarbitrium der höchsten Medicinalbehörde lautete, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das erste Gutachten der Gerichtsärzte Kisz, Traytler und Horvath das richtige sei. Die fragliche Leiche gehöre einem mindestens 20jährigen Frauenzimmer an; sie habe höchstens zwei Wochen im Wasser gelegen; das Haar dürfte wirklich, wie dies die erste gerichtsärztliche Untersuchung constatire, abrasirt worden sein, um eine Täuschung zu erzielen; die jetzt fehlenden Nägel seien inzwischen wohl abgefault. — Dieses Superarbitrium erregte in den Kreisen der Judenschaft große Bestürzung; die Mitglieder des Landes-Sanitäts-Raths wurden von der jüdisch-„liberalen" Presse sofort zu Antisemiten gestempelt, und gegen sie ein angebliches Gutachten des großen Berliner Fortschrittmannes Professor Virchow in's Feld geführt. Die öffentliche Schlußverhandlung fand vor demselben Gerichtshof in Nyiregyhaza, vor einem Collegium von drei Richtern statt, und währte vom 19. Juni bis 3. August 1883. Israel und sein Anhang hatten große Anstrengungen gemacht, damit die Sache an ein anderes

Digitized by Google

Gericht verwiesen werde. Schon am 11. October fragte im Reichstag der Abgeordnete Csernatony die Regierung: ob sie Nyiregyhaza für einen Ort halte, der die volle Freiheit der Vertheidigung und der Angeklagten, sowie die Würde der Rechtspflege gegen einen Ausbruch der durch Wühlereien aufgeregten Gemüther sichere. Desgleichen soll die Alliance israélite universelle sich bemüht haben, es durchzusetzen, daß bei der Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werde. Allein der Justizminister Pauler blieb fest. Als öffentlicher Ankläger waltete nicht der ordentliche Staatsanwalt von Nyiregyhaza, sondern Herr Eduard Seiffert, ein siebenbürgischer Sachse, welchen Oberstaatsanwalt Kozma zu diesem Amte erwählt, und den er auch wohl besonders instruirt hatte. Gleich das erste Auftreten Seiffert's erregte Erstaunen und Unwillen. Allerdings hat der Staatsanwalt die Pflicht, nicht nur die Schuldigen zu verfolgen, sondern auch Alles aufzubieten, was zur Rettung der Unschuldigen dient. Allein Herr Seiffert hielt sofort, statt die Anklage zu begründen, einfach eine Vertheidigungsrede. Er entlastete die Angeklagten und belastete deren Verfolger, insbesondere den Untersuchungsrichter Bary, dem er vorwarf, eine „fieberhafte Thätigkeit" entwickelt zu haben. Er stellte nicht nur verschiedene Maßnahmen des früheren Staatsanwalts als verkehrt und ungesetzlich hin, sondern er richtete den gleichen Tadel — immer im Interesse der Angeklagten — auch gegen denselben Gerichtshof, der die Voruntersuchung überwacht hatte, der jetzt das Urtheil fällen sollte, und an dessen Spitze nach wie vor Präsident Kornisz stand. Ein solches Auftreten seitens des Staatsanwalts ist gewiß unerhört. Präsident Kornisz erwiderte, es sei nicht seines Amtes, den Staatsanwalt ob der eigenthümlichen Manier, die Anklage zu führen, zur Rede zu stellen, wohl aber müsse er den Ausfall gegen den Untersuchungsrichter und den Tadel gegen den Gerichtshof als völlig unberechtigt und unbegründet zurückweisen. Den Angeklagten stand eine erlesene Schaar von Advocaten, meistens Juden, zur Seite, aber ihr hauptsächlichster Vertheidiger war und blieb doch der Staatsanwalt, auf den sie vom ersten Tage an wie auf ihren Messias blickten. Esther's Mutter war als Privat-Klägerin zugelassen und als ihr Vertreter fungirte Advocat Carl Szalay, der auch im ungarischen Reichstag sitzt und sich dort zu den Antisemiten hält, die schon eine ganze Reihe von Mitgliedern zählen. Während die angeklagten Juden entweder völlig mittellos oder doch nur wenig bemittelt sind, und ihnen daher die Schaar von Advocaten, die gewiß ein ordentliches Honorar bezogen, von der Alliance israélite gestellt wurden, hatte einer von diesen Herren die Unverschämtheit, die Frage aufzuwerfen, wer denn eigentlich den Anwalt der armen Wittwe Solymosi bezahle! Selbstverständlich waren auch die zahlreich anwesenden Berichterstatter der Presse vorwiegend Semiten und sie färbten und fälschten ihre Correspondenzen dermaßen, daß sie dieserhalb von den im Zuhörerraum weilenden Abgeordneten Onody und Verhovay weidlich herunter gemacht wurden. Da ferner die Telegraphen-Büreaus sich gleichfalls in semitischen Händen befinden, so erklären sich die tendenziösen und lückenhaften Berichte der Zeitungen hinreichend. Das zahlreich versammelte Publikum, darunter Herren

Digitized by Google

und Damen aus den besseren Ständen, begleiteten die über sechs Wochen sich erstreckende Verhandlung, wie der Chor der altgriechischen Tragödie, mit Murren und Beifall, Zwischenrufen und lauten Bemerkungen. Sie alle waren den Angeklagten feindlich gesinnt. Präsident Kornisz waltete seines schwierigen Amtes mit Würde und Umsicht, Geschick und Elasticität. Das umfangreiche und verwickelte Material war ihm schon aus der Voruntersuchung geläufig, und er beherrschte es vollständig. Aber Staatsanwalt wie Vertheidiger bombardirten ihn mit Beschwerden und Protesten, und die Judenpresse verdächtigte ihn als befangen, parteiisch und unfähig. Ein Pester Blatt nannte den Gerichtshof von Nyiregyhaza fast täglich und ungestraft eine „rituelle Mord-Fabrikationsbande". Das Journal des Débats und die Liberté schilderten die Vorgänge beim Prozeß von Tisza-Eszlar als Attentate auf die Civilisation und Humanität des 19. Jahrhunderts. Die Börse warf die ungarischen Staatspapiere im Course, und ihre Organe drohten, die Conversion der ungarischen Rente werde entweder völlig aufgegeben werden, oder sich doch um etliche Procente höher stellen. Da schrieb der officiöse „Nemzet" de- und wehmüthig: „Regierungsseitig hat man sich keinen Augenblick verhehlt, daß durch eine mangelhafte und tendenziös einseitig geführte Voruntersuchung, sowie dadurch, daß eine unsaubere Agitation sich der Prozeßsache bemächtige, die Angelegenheit verfahren ist . . . ." — „Die ungarische Regierung hat die gerichtliche Verhandlung nicht verhindern können (!!); sie hat aber durch ihre berufenen Factoren überall und jeder Zeit erklärt, daß sie an einen rituellen Mord nicht glaubt." — — — In der Berliner „Nationalzeitung" (Nr. 294 vom 26. Juni 1883) las man: „Die ungarische Regierung scheint zu empfinden, daß der bisherige Verlauf des Prozesses geeignet ist, die ungarischen Justizzustände in einem sehr trüben Lichte erscheinen zu lassen; wie verlautet, soll in den nächsten Tagen in aller Stille eine königliche Commission in Nyiregyhaza eintreffen, welche die Führung des Prozesses zu überwachen haben wird." — In einem Telegramm des „Deutschen Tageblatts" vom 4. Juli heißt es: „Die Vertheidiger beschlossen, wenn keine günstige Wendung eintritt, die Delegirung eines andern Gerichtshofes zu verlangen."

Unter solchen Umständen darf es nicht befremden, daß den Angeklagten und ihren Advocaten der Kamm wuchs. Herskó, Smilovics und Schwarz widerriefen die Geständnisse, die sie in der Voruntersuchung vor besetztem Gerichtshof abgelegt hatten. Schächter Schwarz, der den tödtlichen Schnitt geführt haben soll, ließ sich am 20. Juli 1882 bei dem Präsidenten Kornisz melden und erklärte: Er habe am erwähnten Sonnabend, als Esther an der Synagoge vorbeigegangen, weil sie ihn verhöhnte, ihr einen Schlag auf den Kopf versetzt, worauf das Mädchen todt zur Erde fiel. Er habe die Leiche bis zum Abend verborgen gehalten und dann in die Theiß geworfen. — Jetzt zog der Angeklagte diese Aussage zurück und versicherte, er habe sie nur gemacht, weil er eine Rettung nicht mehr für möglich gehalten, und wenigstens seine Mitgefangenen befreien wollte. Jeden Zeugen, der für den Angeklagten ungünstig aussagte, erklärten die Vertheidiger für dressirt; sie sprechen von einer „Zeugenabrichtungs-Bande," und

Digitized by Google

beschuldigten namentlich das Szabolcser Komitat, falsche Zeugen gedungen zu haben. — Szalay, der Vertreter der Wittwe Solymosi, kennzeichnete das Gebahren des Staatsanwalts, welcher durch seine Kreuz- und Querfragen die Belastungszeugen stundenlangen Torturen unterzog, während er die von den Juden gekauften Entlastungszeugen mit Schonung und Zärtlichkeit behandelte. In der That war das Verfahren des Staatsanwalts so skandalös, daß die zwölf christlichen Advocaten am Gerichtshof zu Nyiregyhaza zusammentraten und eine Vorstellung an den Justizminister richteten, in der es heißt: „Unter der Maske des öffentlichen Anklägers wirkt ein Vertheidiger, welcher die Wahrheit zu verwirren und zu vertuschen bemüht ist." Die Beschwerdeführer baten, einen andern Staatsanwalt zu ernennen, gegen Seiffert aber das Disciplinarverfahren zu eröffnen. Dieser wurde auf öffentlicher Straße von dem Abgeordneten Onody, im Theater von dem Correspondenten des antisemitischen Journals „Flüggetlenség" insultirt.

Aehnlich wie Staatsanwalt Seiffert, führte sich der als Sachverständiger geladene Professor Scheuthauer aus Pest auf, der als Semit bezeichnet wird. Mit wahrer Leidenschaft trat er für die Juden ein, nannte den Gerichts-Chirurgen Horvath einen „Angeklagten", und wollte diesem weis machen, die langen wohlgepflegten Fingernägel hätten der Leiche bereits bei der ersten Section gefehlt. Die Nägel, die Haare sollen der Leiche schon im Wasser abgegangen sein, während das Tuch, das Papier und die Farbe sich durch eilf Wochen unversehrt erhalten hätten! — Als das Material gegen die Angeklagten sich häufte, als eine ganze Reihe von Zeugen vor Gericht bekannte, von den Juden gedungen, oder gar schon zum Meineid verführt worden zu sein, da ließ sich die „Nationalzeitung" aus Wien schreiben (Nr. 339 vom 22. Juli 1883): „Der Prozeß in Nyiregyhaza ist nur ein Glied in einer ganzen Kette von Erscheinungen, welchen die nämlichen Tendenzen zu Grunde liegen: Die Unkultur erhebt sich gegen die verhaßte Kultur. Der magyarische Jude in den Dörfern und Flecken an der Theiß, soweit er selbst noch zurück ist, steht immer noch eine Stufe höher als der Betyare, der seine Ernte in's Wirthshaus trägt ... Darum hinaus! Die Aeußerungen des „Nemzet" deuten übrigens darauf hin, daß Tisza sich zu einer Verlegung der Verhandlung entschließen wird, wobei er freilich den Widerstand des Justizministers Pauler zu überwinden hat, der in der ganzen Affaire die zweideutigste Rolle spielt." — —

Es ist natürlich, es ist nur menschlich, daß dem von allen Seiten geübten Drucke schließlich auch der Gerichtshof nachgab. Sah sich Präsident Kornisz doch sogar von seinen beiden Beisitzern überstimmt. Er hatte den Untersuchungsrichter Bary ausgesandt, um eine neue wichtige Zeugin, Frau Cseres, wegen des Leichenschmuggels zu vernehmen, und er mußte diesen Auftrag nach Beschluß des Gerichts-Collegiums zurückziehen. Seitdem gewannen Staatsanwalt und Vertheidiger völlig die Oberhand. Zeugen, welche für die Angeklagten ungünstig aussagten, wurden entweder aus einem Grunde gar nicht vereidigt, oder aber ihr beschworenes Zeugniß galt doch nicht für voll-

Digitized by Google

wichtig. Staatsanwalt Seiffert sprach in der Schlußrede mit Abscheu von den „Rohlingen", die von den Blutopfern der jüdischen Religion träumen. Er verwarf das unbestimmte und nicht motivirte Superarbitrium des Landes-Sanitätsraths, und acceptirte dafür das Gutachten der Pester Universitäts-Professoren, welches die Wissenschaft der gerichtlichen Medicin „mit sehr werthvollen Details bereichere." Präsident Kornisz untersagte es dem Vertreter der Wittwe Solymosi, von einem rituellen Mord zu sprechen und den Haß gegen die jüdische Religion zu erregen, auch sollte Szalay die Angeklagten nicht „Mörder" nennen. Bei Verkündigung des alle Angeklagten völlig freisprechenden Urtels erklärte der Vorsitzende: „Der seitens des Staatsanwalts und der Vertheidigung erwähnte rituelle Mord konnte den Gegenstand einer Untersuchung überhaupt nicht bilden, da eine solche Möglichkeit gar niemals angenommen wurde." Mit diesem Ausspruch hatte sich Präsident Kornisz vor Juden und Judengenossen glänzend rehabilitirt. Nach Verkündigung des Urtels begaben sich die Vertheidiger in corpore zu ihm, und dankten ihm für die gerechte und ausgezeichnete Leitung des Prozesses. Noch aufrichtiger dankten die Advocaten natürlich dem Staatsanwalt Seiffert. Nach dem Ausfall der Beweisaufnahme, wo tumultuarische Scenen von der dämonischen Leidenschaftlichkeit der Parteien zeugten, wo hüben und drüben eine Reihe offenbarer Meineide geleistet wurden, war eine Freisprechung vorauszusehen und eine Verurtheilung kaum möglich. Für die angebliche Schächtung der Esther gab es nur einen Augenzeugen, den 14jährigen Judenknaben Moritz Scharf. Die rohe gefühllose und freche Weise, mit der er vor Gericht seinen Vater und seine Glaubensgenossen beschuldigte, konnte nur peinlich und widerlich berühren, mußte allein schon Zweifel gegen seine Aussage erwecken. Abgesehen davon, erscheint dieselbe auch an und für sich höchst fragwürdig. Zwar erhebt sich die Synagoge in Tisza-Eszlar einsam und abgelegen am Ende des Dorfes und am Ufer der Theiß, aber es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß die Juden die Schächtung des Mädchens so ohne alle Vorsichtsmaßregeln am hellen Mittag vorgenommen haben sollten, während, wie Staatsanwalt Seiffert bemerkte, jeder Vorübergehende bequem durch das Fenster in die Vorhalle hineinblicken konnte. Vermuthlich hat Moritz, um den Vater zu schonen, seine Aussage ganz willkürlich eingerichtet, den wirklichen Vorgang entstellt und Wesentliches verschwiegen.

— Wie gesagt, eine Freisprechung war nicht zu vermeiden, aber wenn das Urtel zugleich die Schuldlosigkeit der Angeklagten ausspricht, so geht es viel zu weit und macht der Judenschaft eine unvergleichliche Concession.

An einen rituellen Mord glauben auch wir nicht, obgleich die Fälle, in denen eine solche Anklage gegen die Juden erhoben und durch Beweis erhärtet wurde, wohl schon ein volles Hundert erreichen, und auch neuerdings wieder mehrere bedeutsame Schriften über das Blut-Ritual der Juden erschienen sind.[1])

[1]) Vergl. „Juden-Spiegel" von Dr. Justus. Zweite Auflage. Paderborn 1883.

Digitized by Google

Wohl aber kann am 1. April 1882 in Tisza-Eszlar ein Mord aus Aberglauben oder Fanatismus, ein Lustmord oder ein anderes Verbrechen an der Esther Solymosi verübt worden sein. Diese Perspective scheint die gerichtliche Untersuchung völlig außer Acht gelassen zu haben. Von welchem rohen Aberglauben und finsteren Fanatismus die orthodoxen Juden in Galizien und Ungarn erfüllt sind, beweisen die Novellen ihres Stammesgenossen Carl Emil Franzos. Wenn die Esther getödtet wurde, so geschah es wahrscheinlich erst in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. In dieser Nacht bis zum Morgen sahen mehrere Zeugen den Tempel erleuchtet, was ihnen auffiel, und was die Angeklagten nicht zugeben wollten. In dieser Nacht waren, wie Frau Cseres bekundete, viele fremde Juden in dem Hause des Hebräers Leon Großberg versammelt, und sie befanden sich in einer Unruhe und Aufregung, die da verrieth, daß etwas Außerordentliches vorging. Eine Menge der schwersten Indicien belastet die Angeklagten, und sie konnten nur freigesprochen werden, weil jene zu ihrer Verurtheilung nicht zureichten.

Die ungarische Bevölkerung freilich, Hoch und Niedrig, Gebildet und Ungebildet, ist fest davon überzeugt, daß die Juden die Esther zu rituellen Zwecken geschächtet haben, und ob der Freisprechung tief erbittert. Das Volk betrachtete den Prozeß in Tisza-Eszlar als einen Prozeß, den die Christenheit gegen die Judenschaft führte. „Wenn die Juden freigelassen werden", sprach Frau Soos vor Gericht, „kann sich das ganze Dorf in die Theiß werfen!" Und auf der Straße hatte sie gesagt: „Jetzt kommt die Zeit, wo wir alle Juden aus Ungarn hinaustreiben, und auch ich werde den Prügel ergreifen!" Frau Cseres wollte zuerst schweigen über Das, was sie gesehen und gehört hatte, denn ihr Mann warnte sie: „Die Juden sind reich, wir aber arm und würden den Schaden haben". Als sich jedoch die Nachricht verbreitet, daß die Christen den Prozeß verlieren werden, da läßt ihr das Gewissen keine Ruhe, und sie meldet sich bei Gericht. Moritz Scharf entgegnet seinem Vater, der ihn an seine Religion erinnert: „Ich will kein Jude sein! Seitdem ich im Komitats-Hause bin, weiß ich, daß die Juden in Ungarn verabscheut sind. Darum will ich auch nicht Jude bleiben". Endlich schließt der Anwalt Szalay, als Vertreter der Wittwe Solymosi, seine leidenschaftliche Anklage mit den Worten: „Wenn Gott will, wird der Tag kommen, wo die jetzt in den Staub getretene Fahne des Kreuzes wieder hoch aufgerichtet wird, und dann werden wir auch den jüdischen Schakal überwinden!" — Unmittelbar nach der Freisprechung wurden in Nyiregyhaza dem Advocaten Eötvös, der für Israel eine so glänzende Beredsamkeit entfaltet hatte, die Fenster eingeworfen. Wie ein Wildfeuer liefen die Volksaufstände gegen die Juden von Preßburg nach Budapest, Kaschau, Oedenburg. Wenn die Judenblätter aller Länder nach der Verkündigung des Urtels in Nyiregyhaza in wildes Frohlocken ausbrachen, und den Anti-

Bonifacius-Druckerei. — „Meine Antworten an die Rabbiner" von Professor Dr. August Rohling. Prag 1883, Cyrillo-Methodische Buchdruckerei. — „Die Polemik und das Menschen-Opfer des Rabbinismus" von Professor Rohling, Paderborn 1883, Bonifacius-Druckerei.

Digitized by Google

semitismus nunmehr für todt und begraben erklärten, so ist diese Verblendung geradezu tragisch. Für Israel wäre es hundert Mal besser gewesen, hätte das Gericht die Schächter von Tisza-Eszlar verurtheilt. Gerade diese Freisprechung ist wie Oel in die Flamme des Antisemitismus gegossen. „Der Antisemitismus", sagte der Vertreter von Esther's Mutter zu den Richtern, „ist kein Angriff, sondern eine Vertheidigung, und diese Vertheidigung kann Niemand auf der Welt verhindern". — —

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 86. Juli 1883.)

Skurz 1884.

Der Mord in Skurz vor Gericht.

Mit kurzer Recapitulation der Verbrechen von Tisza-Eszlar, Lutscha, Nestelbach und Neustettin.

Noch ist in der frischen Erinnerung Aller der Prozeß, welcher sich vom 19. Juni bis 3. August 1883 vor dem Gericht zu Nyiregyhaza in Ungarn abspielte und den wir in Heft 86 des „Kulturkämpfer" besprochen haben. Am 1. April 1882, einem Sommerabend — als das Passah-Fest der Juden dicht vor der Thür stand, und in der Synagoge des Dorfes Tisza-Eszlar auch eine Anzahl von auswärtigen Juden sich versammelt hatte — verschwand daselbst urplötzlich die 14jährige Esther Solymosi. Sie war zuletzt um die Mittagsstunde, in der Nähe des jüdischen Tempels gesehen, und dann nie wieder. Der Verdacht lenkte sich sofort auf die Juden. Der Tempeldiener Josef Scharf ward von seinen beiden Söhnen, dem 5jährigen Samuel und dem 14jährigen Moritz, beschuldigt. Beide bekundeten, die Esther sei in den Tempel geführt, dort entkleidet und geschlachtet worden. Schächter Schwarz, welcher dem Mädchen den Hals durchschnitten haben soll, erklärte vor dem Präsidenten des Bezirksgerichts: Als Esther an jenem Tage an der Synagoge vorbei ging, hätte sie ihn verhöhnt, worauf er ihr einen Schlag auf den Kopf versetzte und sie todt zur Erde fiel. Er habe nun die Leiche bis zum Abend verborgen gehalten und dann in die Theiß geworfen. Bei der öffentlichen Verhandlung zog Schwarz diese Aussage zurück. Fast vier Monate nach dem Verschwinden des Mädchens zog man aus den Fluthen der Theiß einen weiblichen Leichnam, der in die Kleider der Esther gehüllt war. Indeß die Mutter, die nächsten Verwandten und Bekannten des Mädchens vermochten die Esther nicht zu erkennen, denn sie zählte erst 14 Jahre, und war noch gar nicht entwickelt, während die aufgefundene Leiche ein völlig erwachsenes Frauenzimmer zeigte, das seine Unschuld bereits verloren hatte. So lautete das Gutachten der beiden Aerzte und des Chirurgen, welche die Section besorgten. Allgemein behauptete man, es habe ein Leichenschmuggel stattgefunden, um das Gericht zu täuschen. Zwei der angeklagten Juden legten auch nach dieser Seite vor dem

Digitized by Google

Untersuchungsrichter ein Geständniß ab, widerriefen aber dasselbe in der Schlußverhandlung.

Nach Einleitung der Untersuchung erklärte ganz Israel sich sofort mit den Beschuldigten identisch, und ließ zu deren Entlastung alle Hebel spielen. Tagtäglich predigte die „liberale" Presse aller Länder, daß hier wieder ein Fall blutigen Verfolgungswahnsinns gegen die Juden vorliege. Im ungarischen Reichstag erhoben sich „liberale" Mitglieder und verlangten, die Sache solle an ein anderes Gericht verwiesen werden. Ministerpräsident Tisza erwies sich, wie immer, als ein eifriger Anwalt der Judenschaft, und erlaubte sich die mannigfachsten Uebergriffe in das Amtsgebiet des Justizministers. Der Prozeß stieß fortlaufend auf die außerordentlichsten Hemmnisse. Schon der erste Untersuchungsrichter stellte Thatsachen fest, welche die Beschuldigten arg verdächtigten. Jener aber hatte mit schweren Geldverlegenheiten zu kämpfen; Juden waren seine Hauptgläubiger, und sie bedrängten ihn, zu Gunsten der Angeschuldigten zu wirken. Als dieser Handel ruchbar wurde, gerieth der Richter in Disciplinaruntersuchung und und nahm sich das Leben. Seinen Nachfolger Bary fanden die Juden unbestechlich, und nun boten sie jedes Mittel auf, ihn zu verleumden.

Aehnlich ging es mit den verschiedenen Staatsanwälten, welche den Prozeß von Tiszla-Eszlar zu leiten hatten. Der erste erschoß sich, weil er der Bestechung durch die Juden dringend verdächtig war; zwei andere fielen in Disciplinaruntersuchung, weil sie Zeugen gegen den Untersuchungsrichter Bary gedungen hatten. Im geheimen Auftrage des Oberstaatsanwalt Kozma reiste der Polizeicommissar Bareza aus Debreczin umher, um den Untersuchungsrichter Bary zu bespioniren, gegen die Belastungszeugen Material zu erspähen und für die Angeschuldigten Entlastungszeugen aufzutreiben.

Während der langen Schlußverhandlung, war die jüdisch „liberale" Presse ganz Europas thätig, um den Prozeß von Tisza-Eszlar als ein Attentat auf die Civilisation des 19. Jahrhunderts hinzustellen. Ein Pester Blatt nannte den Gerichtshof von Nyiregyhaza fast täglich und ungestraft eine „rituelle Mordfabrikations-Bande", und die gesammte Judenpresse schilderte den Vorsitzenden als befangen, parteiisch und unfähig. Die erlesene Schaar von Advocaten, welche den Angeklagten zur Seite stand, überschüttete den Präsidenten mit Beschwerden und Protesten; jeden Zeugen, welcher für ihre Clienten ungünstig aussagte, erklärten die Vertheidiger für dressirt, und sie sprachen von einer „Zeugenabrichtungs-Bande". Als öffentlicher Ankläger waltete nicht der ordentliche Staatsanwalt von Nyiregyhaza, sondern Herr Eduard Seiffert, ein siebenbürgischer Sachse, welchen Oberstaatsanwalt Kozma zu diesem Amte erwählt, und den er auch wohl besonders instruirt hatte. Seiffert's Auftreten erregte eben soviel Erstaunen wie Unwillen. Anstatt die Anklage zu begründen, hielt er einfach eine Vertheidigungsrede. Er entlastete die Angeklagten und belastete deren Verfolger, insbesondere den Untersuchungsrichter Bary; sogar gegen den Gerichtshof erhob er scharfen Tadel. Sein Gebahren war so skandalös, daß die zwölf christlichen Advocaten am Gerichtshof

Digitized by Google

zu Nyiregyhaza zusammentraten, und eine Vorstellung an den Justizminister richteten, in der es heißt: „Unter der Maske des öffentlichen Anklägers wirkt ein Vertheidiger, welcher die Wahrheit zu verwirren und zu vertuschen bemüht ist".

Der Vorsitzende des Gerichtshofes ward allmählich so eingeschüchtert, daß er den Advocaten Szalay, welcher die Mutter der ermordeten Esther vertrat, es streng untersagte, von einem rituellen Morde zu sprechen und den Haß gegen die jüdische Religion zu erregen. Das Urtheil lautete auf völlige Freisprechung aller Angeklagten. Die ungarische Bevölkerung freilich, hoch und niedrig, gebildet und ungebildet, war fest davon überzeugt, daß die Juden die Esther zu rituellen Zwecken geschächtet haben, und ob der Freisprechung tief erbittert. Es kam zu Tumulten in Nyiregyhaza, Preßburg, Budapest, Kaschau, Oedenburg und anderen Orten. Die Freigesprochenen sahen sich genöthigt, das Land zu verlassen, und wurden von der Judenschaft mit den nöthigen Mitteln versehen. — Selbstverständlich erfüllte der Ausgang der Verhandlung die Judenpresse mit hoher Genugthuung. Die Berliner „National-Zeitung" schrieb damals in ihrer Nummer 363 am 5. August 1883: „Wenn die Erhebung der Untersuchung von Tisza-Eszlar von Vielen in gerechter Entrüstung als eine Schmach für unser Jahrhundert bezeichnet wurde, so hat der Schluß des Prozesses eine Anklage auf einen rituellen religiösen Mord für die Zukunft juristisch und wissenschaftlich unmöglich gemacht".

Dieser Ausspruch beruhte jedoch auf einer Täuschung oder eigentlich auf einer Unterschlagung. Zu derselben Zeit, als die „National-Zeitung" solches schrieb, schwebte nämlich in Galizien ein ähnlicher Prozeß gegen Juden wegen eines talmudischen Mordes. Die Affairen von Tisza-Eszlar und Lutscha laufen neben einander her. Im December 1881 hatte der Jude Moses Ritter, Schankwirth in Lutscha, die bei ihm dienende polnische Magd Franziska Mnich, welche von ihm schwanger war, mit Beihilfe seiner Frau Gittel ermordet und die Leiche in eine wilde Schlucht geworfen. Sie schnitten der Ermordeten das Haar ab, weil sie das Kebsweib eines Juden gewesen; und sie entfernten den fünfmonatigen Fötus durch Aufschneiden des Uterus aus demselben, um die jüdische Frucht von der nichtjüdischen Mutter zu trennen. Diese „rituellen" Momente wurden voll und ganz erwiesen vor dem Schwurgericht zu Rzeszow, welches im December 1883 über das jüdische Ehepaar den Stab brach. Vergeblich hatte die Judenpresse versichert, die Anklage entspringe dem Fanatismus der Antisemiten, und die ganze Geschichte sei von diesen erdichtet. Indeß setzte Israel auch hier wieder Himmel und Erde in Bewegung. Auf Antrag der Vertheidiger, und unter dem wüthenden Beifall der „liberalen" Blätter, cassirte der oberste Gerichtshof in Wien das ergangene Urtheil wegen mangelnder Beweiserhebung und verwies die Sache zu anderweiter Verhandlung an das Schwurgericht in Krakau. Aber auch hier lautete der Wahrspruch der Geschworenen einstimmig auf schuldig, und der Gerichtshof erkannte auf Hinrichtung durch den Strang. Nunmehr hielt es die Judenpresse für räthlich, sich vollständig auszuschweigen.

Digitized by Google

Ein drittes Verbrechen wurde ebenfalls im österreichischen Kaiserstaate an dem Nestelbacher Knaben verübt. Im Spätsommer 1882 verschwand zu Nestelbach in Steiermark der Sohn eines Arztes, ein 10jähriger Knabe von auffallender Schönheit. Erst nach anderthalb Jahren wurde er als verstümmelte Leiche im Walde gefunden; das Herz und andere Theile fehlten. Ungarische Juden sollen das Kind betäubt und entführt haben. Welches Resultat die gerichtliche Untersuchung ergeben hat, ist nicht bekannt geworden.

Im Herbst 1883, bald nach dem Prozeß von Tisza-Eszlar, kam es in Preußen zu einer Schwurgerichtsverhandlung, bei welcher zwar nicht rituelle, aber doch confessionelle Momente hineinspielten. In Neustettin, wo sich Juden und Antisemiten feindselig gegenüberstanden, brannte am 18. Februar 1881 die Synagoge mit solch fürchterlicher Schnelligkeit, daß man dahinter ein Verbrechen vermuthen mußte, zumal sich auf der Brandstätte ein starker Petroleumgeruch bemerkbar machte; Dielen, Lappen, Papierstücke, sogar Gebetbücher waren mit diesem Oele getränkt. Die Juden beschuldigten die Antisemiten der Brandstiftung, aber alsbald ergaben sich schwere Indicien, daß die Israeliten selber die Synagoge angesteckt hätten, um für das alte baufällige Haus die Versicherungssumme zu erheben, und zugleich um an den Antisemiten Rache zu nehmen. Die Anklage wurde gegen den Tempeldiener und andere Mitglieder der jüdischen Gemeinde erhoben und die Sache in Cöslin verhandelt. Die Geschworenen sprachen das Schuldig aus; das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf Gefängniß und Zuchthaus; als Strafe verschärfend wurde das Motiv der That angesehen: den Christen die Schuld in die Schuhe zu schieben. — Vorher und nachher vollführte die Judenpresse dasselbe Zetergeschrei, wie bei dem Prozeß von Tisza-Eszlar. Sie jammerte wieder über fanatische Verfolgung, über den Abgrund von Aberwitz und über die Schmach des Jahrhunderts; sie denuncirte den Vorsitzenden des Gerichtshofes als voreingenommen und warf ihm allerhand Uebergriffe vor. Der „Berliner Börsen-Courier" schrieb: „Geschworene, meist pommersche Gutsbesitzer aus einer von antisemitischen Agitationen durchwühlten Gegend, haben das Urtheil gefällt". — Aber Israel ergab sich nicht, sondern suchte und fand Rettung. Wieder geschah, was sonst unter tausend Malen nicht zu geschehen pflegt. Die Advocaten wußten es durchzusetzen, daß das Reichsgericht, eines Formfehlers wegen, das Urtheil aufhob und den Prozeß zur neuen Verhandlung an ein anderes Schwurgericht, nach Konitz in Westpreußen, verwies, welches im Frühjahr 1884 tagte. Zum Vorsitzenden ward Landgerichtsrath Arndt aus Danzig ernannt, und dieser fand, im Gegensatz zu dem Präsidenten des Schwurgerichts in Cöslin, sofort großen Beifall in der Judenpresse. Das „Berliner Tageblatt" von Moses und Cohn schrieb: „Selten ist die dominirende Stellung, die unser Strafverfahren dem Vorsitzenden einräumt, so scharf und greifbar hervorgetreten, wie hier". Der Hauptbelastungszeuge Buchholtz verwickelte sich diesmal in Widersprüche, und der Criminalcommissarius Hoeft aus Berlin, der ihn vernommen hatte, bezüchtigte ihn der Unwahrheit. In Folge dessen gaben die Geschworenen ihr Verdict auf Nichtschuldig ab. In Neustettin aber

Digitized by Google

entstand ein Volksauflauf, und die freigesprochenen Juden wurden bei ihrer Heimkehr von Konitz mit Steinwürfen und Stockschlägen empfangen.

Eine höchst auffällige Parallele zu dem Prozeß von Tisza-Eszlar bildet nun die Mordaffaire von Skurz und die betreffende Schwurgerichtsverhandlung, welche vom 22. bis 27. April 1885 in Danzig stattfand. Skurz ist ein großes Dorf im Westpreußischen Regierungsbezirk Danzig; es liegt im Kreise Preußisch-Stargard, hat etwa 2000 Einwohner, von denen gegen 60 Juden, an 400 Protestanten und die übrigen Katholiken sind. Am 21. Januar 1884, nach 8 Uhr Abends verließ der 14jährige Onophrius Cybulla das Haus des Gastwirths Gappa in Skurz, wo er mit dem Spülen von Flaschen beschäftigt gewesen, um sich zu seinen am selben Orte wohnenden Eltern zu begeben. Er ist jedoch hier nicht mehr angekommen, sondern ward am nächsten Morgen in der Nähe des Dorfes unter einer Brücke als zerstückelte Leiche gefunden. Es fehlten die beiden Oberschenkel, und sie blieben bis auf den heutigen Tag verschwunden; die Unterschenkel lagen in der Nähe des vollständig nackten Leichnams. Nach dem Gutachten der medicinischen Sachverständigen waren die Oberschenkel mit großer Sachkenntniß und Geschicklichkeit, wie es das Ergebniß anatomischer Kenntnisse oder praktischer Erfahrung zu sein pflegt, aus den Beckenpfannen und Kniegelenken losgelöst. Mit einem einzigen Schnitte war die richtige Stelle getroffen, wo die Auslösung des Knochens möglich ist. Obgleich der Ermordete sehr kräftig und vollblütig gewesen, so zeigte sich an dem todten Körper doch völlige Blutleere. Am Hals befand sich ein bis auf die Wirbelsäule gehender Querschnitt, der allein durch Verblutung den Tod innerhalb weniger Minuten herbeiführen mußte. Die Section ergab hochwichtige Momente. Es wurden Verletzungen an den Fingern, Händen, am Rücken, an der Nase, am Stirnbein und an beiden Augen festgestellt; an vielen Stellen des Körpers zeigten sich blutige Unterlaufungen. Alle diese Verletzungen weisen darauf hin, daß der Ermordete sich heftig gewehrt hat, und daß sie dem Körper im Leben zugefügt sind. Am Kopfe befanden sich, vom Scheitel bis zum Stirnbein gehend, sieben unregelmäßig zu einander stehende Verletzungen von 3 bis 4 Centimeter Größe. Unter der Kopfhaut waren zahlreiche Blutlachen. Der Schädel war im Innern blau, dieselbe Farbe hatte das Gehirn. In Folge von starken Schlägen auf den Kopf hat ein starker Bluterguß in die Schädelhöhle stattgefunden. Offenbar sollte der Knabe, bevor er getödtet wurde, besinnungslos gemacht werden. Außerdem waren noch eine ganze Reihe anderer Verletzungen vorhanden, die erst der Leiche zugeführt sind; z. B. an den Extremitäten. Diese Verletzungen waren glattrandig, und gleichfalls höchst kunstfertig ausgeführt; sie müssen mit einem sehr scharfen Instrument hervorgebracht sein. Am wunderbarsten ist, daß dem Ermordeten der Bauch aufgeschlitzt war. Die Zerstückelung der Leiche, welche nur in der vorbezeichneten Nacht geschehen sein kann, muß in einem geschlossenen Raume und bei voller Beleuchtung erfolgt sein. Da, wo sie aufgefunden wurde, befanden sich weder Blutflecke noch Spuren eines Kampfes. So erklärt sich auch das Abtrennen der Oberschenkel; es geschah, um die Leiche besser verbergen und leichter

Digitized by Google

transportiren zu können. Nach dem Befund der Sachverständigen ist ein Lustmord vollständig ausgeschlossen. Ebensowenig kann ein Raubmord vorliegen, da der getödtete Knabe ganz arm war.

Die Geschichte von dem Prozeß zu Tisza-Ezlar war auch in Skurz und Umgegend allgemein verbreitet. Der Umstand, daß man dem ermordeten Onophrius Cybulla das Blut abgezapft hatte und die sieben Kopfschnitte an der Leiche — während die Zahl sieben in der jüdischen Symbolik eine so große Rolle spielt — erzeugten im Dorfe sofort das Gerücht: Der Knabe sei von den Juden zu rituellen Zwecken getödtet worden. Der Verdacht lenkte sich namentlich auf den jüdischen Schächter Blumenheim, auf den Kaufmann Heymann Boß und dessen Vater, sowie auf den Pferdeschlächter Hermann Josephsohn, sämmtlich in Skurz wohnhaft. Blumenheim wies nach, daß er in der Mordnacht auswärts gewesen sei, und scheint dann nicht weiter behelligt worden zu sein. Als muthmaßlichen Mörder ermittelte der Criminalcommissarius Richard aus Danzig den Josephsohn; dieser und später auch die beiden Boß wurden in Haft genommen. Wie der Zeuge Szprada eidlich bekundete, sah er an dem in Frage kommenden Abend einen Knaben vom Gastwirth Gappa hinausgehen und folgte demselben. Als sie an der Wohnung des Boß vorbeikamen, rief aus der Hausthür eine Stimme mit offenbar jüdischem Accent den Knaben: „Onufry, Onufry, komm her!" — An diesem Abend sollen bei Boß verschiedene Juden versammelt gewesen sein; die ganze Nacht hindurch herrschte daselbst ein auffälliges Leben und Treiben; namentlich hat die Zeugin Wittwe Reimann und ihre beiden Töchter, die im selben Hause wohnten, zwischen 1 und 2 Uhr ein sehr lautes Geräusch und einen starken Fall gehört. Katharina Kowalewska, damals Dienstmädchen bei Boß, war am Abend des 21. Januar zu einer Hochzeit gegangen und kehrte erst um 4 Uhr Morgens zurück; begab sich aber nicht in ihre Kammer, sondern zu der im Hause wohnenden Wittwe Reimann, bei welcher sie ein paar Stunden verblieb. Bald nach ihrer Ankunft hörte sie unten in der Boß'schen Wohnung ein sonderbares Geräusch, wie starkes Fensterklirren; sie machte die Reimann aufmerksam und diese erwiderte, sie habe das Geräusch schon öfter vernommen. Als die Kowalewska sich um 6 Uhr Morgens in ihre Kammer begab, vermißte sie sofort die Waschschüssel, die sich sonst dort immer befand. Die Wittwe Reimann bemerkte im Ziegenstall des Boß ein auffälliges Durcheinander; Pflöcke fanden sich ausgerissen und eine Lattenwand umgestürzt; sie machte den Boß darauf aufmerksam; dieser aber meinte, das hätten die Ziegen gethan, oder es habe ihm Jemand einen Schabernack zugefügt. Man entdeckte im Stalle des Boß und auf dem Hofe im Dünger flüssiges und geronnenes Blut; auch fanden sich Säcke mit Blutflecken, und ebenso zeigten sich Blutspuren an einem Kleide, welches die Frau des Boß einer Schneiderin gab, um es zu ändern.

Aehnliche Indicien belasteten den Hermann Josephsohn. An jenem Abend soll er von 6 bis 11 Uhr nicht zu Hause gewesen sein, und am frühen Morgen will man ihn in der Nähe der Brücke, wo die Leiche des ermordeten Knaben gefunden wurde, mit einem schweren Sack auf dem Rücken gesehen haben. An seiner linken Hand waren sämmtliche

Digitized by Google

Finger und namentlich der Daumen verletzt; er behauptet aber, sich diese Verwundung bereits einige Tage vor dem Morde zugezogen zu haben, als er bei einer Fahrt aus dem Wagen gefallen sei. Der als Sachverständige vernommene praktische Arzt Dr. Lindenau hat den Hermann Josephsohn hinterher untersucht und bekundete darüber vor Gericht: Am Zeigefinger befinden sich anscheinend Eindrücke von Schneidezähnen. Unter der Einwirkung des Verdachts, der sich auf Josephsohn richtete, könne man allerdings zu der Annahme gelangen, die Wunde sei durch einen Biß entstanden, während der Betroffene einem Andern den Mund zuhalten wollte. Uebrigens habe Hermann Josephsohn damals gegen ihn, den Arzt, widersprechend und durchaus nicht plausible Angaben über die Ursache der Verwundung gemacht. Auf einem wollenen Jaquet, welches dem Hermann Josephsohn gehörte und das ihm später wieder zurückgegeben wurde, stellte der gerichtliche Sachverständige, Chemiker Dr. Bischof in Berlin, Spuren von Menschenblut fest. Josephsohn versichert, es sei dies sein eigenes Blut gewesen, welches er bei dem Sturze aus dem Wagen verloren habe.

Im Laufe der Untersuchung wurden aber alle diese erschwerenden Inzichten für nicht zureichend erachtet, und die verhafteten Juden wieder freigelassen.

Die Prophezeiung der „National-Zeitung": Nach dem Prozeß von Tisza-Eslar sei eine Anklage auf rituellen Mord für die Zukunft unmöglich geworden — hat sich also wenigstens in Preußen bewahrheitet. — Inzwischen war auf dem Schauplatz der Criminalcommissarius Hoest aus Berlin erschienen; derselbe, welcher bei dem Prozeß in Konitz, wegen des Brandes der Synagoge in Neustettin, eine so hervorragende Rolle spielte, und dem die dort angeklagten Juden wohl hauptsächlich ihre Freisprechung verdankten. Wie es scheint, hat Herr Hoest durch seine Thätigkeit in Sachen jenes Synagogenbrandes sich bei den vorgesetzten Behörden bestens insinuirt, und es ward ihm nun eine ähnliche Aufgabe zu theil. Herr von Puttkamer, der Minister des Innern, sandte Herrn Hoest nach Westpreußen, um die Urheber des Mordes von Skurz zu ermitteln. Ende März 1884 traf der Beamte in Preußisch-Stargard ein und kam alsbald zu der Ueberzeugung, daß auch in diesem Falle die beschuldigten Juden unschuldig wären, der eigentlich Schuldige aber ihr Ankläger, der katholische Fleischermeister Joseph Behrendt in Skurz, sei. Die beiden Boß waren schon längst aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen; Herr Hoest bewirkte nun, daß auch Josephsohn die Freiheit erhielt, und statt dessen verhaftete er am 10. Mai den Behrendt. Hoest vernahm, daß Behrendt in der Mordnacht nicht zu Hause gewesen sei. Der Arbeiter Mankowski, welcher bisher immer behauptet hatte, an jenem Morgen sei ihm der Hermann Josephsohn mit einem schweren Sacke auf dem Rücken begegnet — bekannte jetzt Herrn Hoest, daß es nicht Josephsohn, sondern Behrendt gewesen sei. Hoest erfuhr, daß Behrendt nach dem Morde allerhand bedenkliche Redensarten geführt und ein auffälliges Benehmen verrathen habe; besonders starken Verdacht aber faßte der Beamte, als ihm mitgetheilt wurde, daß Behrendt gegen die

Digitized by Google

Juden gehetzt, und bei der Haussuchung, die in der Wohnung des Boß vorgenommen wurde, einen Uebereifer entfaltet hätte.

Am 22. April 1885 begann die Verhandlung gegen Behrendt vor dem Schwurgericht in Danzig, unter großem Andrang des Publikums. Als Präsident des Gerichtshofes waltete Landgerichtsrath Arndt, welcher, wie bemerkt, auch den Vorsitz beim Schwurgericht in Konitz geführt hatte, wo die Juden von der Anklage, die Synagoge zu Neustettin angezündet zu haben, freigesprochen wurden. Die Berichte, welche über den sensationellen Prozeß die Zeitungen brachten, sind wohl durchweg aus jüdischen Federn geflossen und vielleicht absichtlich etwas verworren und undurchsichtlich gehalten. Trotzdem mußten sie selbst den flüchtigen Leser mit Befremden und Erstaunen erfüllen. Man fragte sich unwillkürlich: Wie konnte überhaupt gegen Behrendt nur die Anklage erhoben werden? Wer ist hier eigentlich der Angeklagte, Behrendt oder die Juden? — Denn das Beweisverfahren gestaltete sich von vornherein dermaßen, daß es nur die Letzteren belastete; dessen ungeachtet traten die Juden mit als Zeugen gegen Behrendt auf. Wir folgen hauptsächlich dem Bericht der „National-Zeitung" und ergänzen denselben durch das Referat in der „Berliner Post".

In der Mordnacht wollen Boß, dessen Vater, dessen Frau und dessen jüdischer Commis Cohn sich in der Boß'schen Wohnung ganz allein befunden haben; sie wissen von keinem Geräusch oder Getöse; dasselbe könne nur durch den Ofensetzer Keckermann verursacht sein, welcher betrunken spät in der Nacht in das Boß'sche Haus gekommen sei, und hier zunächst in einer leeren Stube verweilt habe, um erst seinen Rausch vergehen zu lassen. Hermann Josephsohn versichert, er habe an jenem Abend bis etwa 11 Uhr mit seinen Schwestern und mit der Näherin Kroll an einem Tische gesessen. Diese Behauptung wird von der ganzen Familie Josephsohn, von den Schwestern, den Eltern und dem Bruder Simon bestätigt. Die Näherin Kroll, eine klassische Zeugin, bekundet dagegen, Hermann Josephsohn sei von 6 bis 11 Uhr Abends, wo sie sich entfernte, nicht mehr im Zimmer anwesend gewesen. Um 6 Uhr seien die Brüder Hermann und Simon fortgegangen, und um 9 Uhr wäre Simon allein wiedergekehrt; seine Mutter habe gefragt, wo Hermann sei und Simon habe geantwortet, er wisse es nicht. Die Aussage der Kroll wird noch durch vier andere Zeugen erhärtet. Franziska Koschiella und Minna Koschiella, welche letztere damals Hochzeit hatte, sind am fraglichen Abend mehrere Male bei Josephsohns gewesen, haben aber den Hermann nicht gesehen. Commis Kramer und Conditor Gehrke begegneten dem Hermann Josephsohn um 10 Uhr Abends auf der Straße und sprachen mit ihm. Die beiden Bilderhändler Wisotzki und Stanislaus Przybylski gingen um Mitternacht zu Josephsohns, um ein Pferd zu leihen, und fanden den Hermann angekleidet auf der Erde liegen; er hatte eine schlimme Hand, und es schien dem Wisotzki, als ob er sich nur schlafend stelle. Hermann Josephsohn versichert, er habe sich nach dem Weggehen der Näherin Kroll schlafen gelegt, und da es schon spät gewesen sei, das Ausziehen der Kleider unterlassen oder vergessen.

Die Aussagen der bisherigen Zeugen beschwerten ausschließlich

Digitized by Google

den Boß und den Josephsohn; erst am dritten Tage der Verhandlung kam man, wie der Präsident bemerkte, zu den Momenten, welche den Angeklagten Behrendt belasten. Dieser machte auf das Publikum wie auf die Geschworenen einen guten Eindruck; er bewahrte während der ganzen Zeit eine Ruhe und Haltung, die allein schon der Annahme widersprachen, er könne das furchtbare Verbrechen begangen haben. Verschiedene Personen bekunden, Behrendt sei am 21. Januar schon um 7 Uhr Abends nach Hause gekommen und so betrunken gewesen, daß er entkleidet und in das Bett getragen werden mußte; erst am andern Morgen gegen 7 Uhr sei er aufgestanden und fortgegangen. Arbeiter Mankowski hatte ursprünglich den Josephsohn als denjenigen bezeichnet, dem er am 22. Januar vor Tagesanbruch mit einem Sack auf dem Rücken begegnet sei, später gestand er Herrn Hoeft, er habe nicht Josephsohn, sondern Behrendt gesehen; vor dem Schwurgericht aber erklärte er wieder, er wisse nicht, ob es Josephsohn oder Behrendt gewesen sei. Ebenso unbestimmt lauten die Aussagen der anderen Belastungszeugen, oder sie wissen nur Unwesentliches zu erzählen.

Der eigentliche Belastungszeuge gegen Behrendt ist der Criminalcommissarius Hoeft aus Berlin. Nach dem Bericht der „National-Zeitung" läßt er sich also aus: Ich fuhr den 30. März v. J. nach Preußisch Stargard, nahm dort die Acten in Empfang und stellte dann Ermittelungen und zahlreiche Verhöre an. Ich stellte fest, daß viele gegen die ursprünglich Beschuldigten vorgebrachten Momente theils unwahr, theils übertrieben waren. Ich ermittelte dagegen, daß Behrendt wahrscheinlich der Thäter sei. Mir wurde das auch von verschiedenen Seiten bestätigt. Behrendt machte sich namentlich bei seiner Agitation gegen die Juden und gegen die ursprünglich Angeschuldigten verdächtig. Von dem im Keller des Boß gefundenen Topf mit Blut erklärte er, es sei Menschenblut. — Der Präsident fragte den Zeugen: Welches Motiv kann nach Ihrer Ansicht den Behrendt getrieben haben, den Mord zu begehen. — Hoeft antwortete: Behrendt ist einer der gefürchtetsten Judenhasser und hat sogar erklärt, er wolle sämmtliche Wohnungen in Skurz miethen, damit die Juden dort kein Unterkommen finden. — Angeklagter, was sagen Sie dazu? spricht der Präsident. — Behrendt entgegnet einfach: Sämmtliche Judenfamilien, bis auf zwei, haben in Skurz eigene Häuser. — Präsident zu Hoeft: Von wem haben Sie die betreffende Angabe? Hoeft: Das weiß ich nicht mehr. — Präsident fragt den Zeugen, ob ihm vielleicht noch andere Motive bekannt sind, die den Behrendt zum Mörder gemacht haben könnten. — Herr Hoeft antwortet: Der ermordete Knabe soll Fleisch ausgetragen und dadurch dem Behrendt Concurrenz gemacht haben. — Der Vertheidiger bemerkt dagegen, wie die Beweisaufnahme ergeben, habe Cybulla nur Semmeln ausgetragen. — Die Gensdarmen Melzner und Pleger bekunden übereinstimmend: Behrendt habe sich zwar Mühe um die Ermittelung des Mörders gegeben, dabei aber die Juden nicht verdächtigt, auch bei der Haussuchung bei Boß sich nicht auffällig benommen.

Aufsehen erregte die Aussage des Zeugen Zilinski. Der jüdische Schächter Blumenheim sei zu ihm gekommen, um ihn auszuforschen. Zilinski

Digitized by Google

nahm scheinbar für Josephsohn und gegen Behrendt Partei, aber nur zu dem Zwecke, um zu erfahren, was die Juden im Schilde führten. Blumenheim forderte ihn auf, zu einem Herrn aus Berlin zu kommen und da Alles zu erzählen, was er von Behrendt Schlimmes wisse. Er ging zu Hoest, und dieser hielt ihm unaufhörlich vor, die Juden könnten nicht die Thäter sein; er, Zilinski, möge daher gegen Behrendt aussagen. In einem Coupé zweiter Classe fuhr Zilinski mit Hoest nach Kulmsee, und der Beamte gab ihm das Reisegeld. Zilinski bemerkte: Herr, ich nehme das Geld, aber ich lasse mich dadurch nicht bestechen. — Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte, die Zeugen Mankowsky und Zilinski nicht zu vereidigen. Der Gerichtshof ging darauf nicht ein. Bevor Zilinski vereidigt wurde, versicherte er nochmals, Hoest habe ihn während der Eisenbahnfahrt aufgefordert, er möge gegen Behrendt aussagen, und nicht gegen die Juden. — Selbstverständlich bestritt Herr Hoest die Richtigkeit der Aussage des Zilinski, und der Staatsanwalt stellte den Antrag, diesen Zeugen, weil des Meineids dringend verdächtig, in Haft zu nehmen; aber der Gerichtshof lehnte auch dieses Ansuchen ab.

Wie es nahe lag, beanstandete der Vertheidiger die Vereidigung der gesammten Familie Josephsohn. Der Gerichtshof aber beschloß, sämmtliche Zeugen, mit Ausnahme der Frau des Angeklagten Behrendt, zu vereidigen. Dieser Beschluß wird in Laien- wie in Juristenkreisen Kopfschütteln erregen. Der Behauptung der Familie Josephsohn, Hermann Josephsohn sei am 21. Januar 1884 von 6 Uhr Abends ab zu Hause gewesen und zu Hause geblieben — standen fünf unverdächtige Zeugen gegenüber, welche das Gegentheil bekundeten. Es wurden also auch Boß und Josephsohn vereidigt, welche ursprünglich wegen des Mordes in Untersuchungshaft waren, und auf denen nach wie vor schwere Verdachtsgründe lasten. Besonders eindringlich vermahnt der Präsident den Hermann Josephsohn: Sie haben lange Zeit unter dem Verdachte des Mordes gestanden. Sie sind vielleicht der Mörder, oder wissen Sie etwas von dem Morde? Wenn Sie jetzt noch einen Meineid leisteten, so würden Sie ein zweites schweres Verbrechen begehen! — Wir möchten fast bezweifeln, daß der Vorsitzende sich so geäußert hat. Wer einen Mord begangen hat, wird schwerlich vor einem Meineide zurückschrecken, zumal wenn es das Leben gilt.

Nach dem Ausfall der Beweisaufnahme hätte man glauben sollen, der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Dr. Preuß, werde die Anklage fallen lassen. Statt dessen hielt er sie vollkommen aufrecht; er plaidirte für die Unschuld von Boß und Josephsohn, und für die Schuld von Behrendt. Zwar äußerte Herr Preuß selber: Es könne nicht auffällig erscheinen, wenn die Volksstimme sich gegen die Juden richtete, um so mehr als im Jahre 1879 in derselben Gegend ein ähnlicher geheimnißvoller Mord geschehen sei, der bis heute noch unaufgeklärt ist. — Hier unterbricht der Präsident den Gegner, indem er bemerkt: Diese Thatsache ist nicht Gegenstand der Verhandlung. — Der Staatsanwalt erklärt ausdrücklich: die Untersuchung gegen die Juden in Skurz sei nicht deshalb eingeleitet, weil man einen rituellen Mord angenommen habe, sondern auf Grund anderer Indicien; das

Digitized by Google

Verfahren hätte jedoch aus Mangel an zureichenden Momenten eingestellt werden müssen. Die Aussage des Zeugen Szprada, der gehört haben will, wie Boß den Knaben Cybulla hereinrief, sei unglaublich, da an jenem Abend ein starker Wind herrschte, daß Szprada den Ruf gar nicht hätte hören können. (!) Das Umstürzen der Wand im Ziegenstalle sei unerheblich und das nächtliche Geräusch im Hause des Boß durch das Herumtappen des Ofensetzers Keckermann genügend aufgeklärt. Weit schwerer schien der Verdacht auf Hermann Josephsohn zu ruhen; aber die Zeugen, welche ihn an dem verhängnißvollen Abend nicht im Zimmer bei seinen Eltern, wohl aber auf der Straße sahen, können sich doch in einer Täuschung befinden. (!) Mankowski sei durch Zilinski, der gleichfalls ein arger Judenhasser ist, bestimmt worden, gegen Josephsohn auszusagen. Behrendt habe den Cybulla in seine Wohnung gelockt und dort getödtet; wo, lasse sich allerdings nicht nachweisen. Da Behrendt selbst keine Verletzung zeigte, so habe er wohl sein Opfer von hinten überfallen. — Zum Theil klingen die Ausführungen des Staatsanwalts so wunderbar, daß wir bezweifeln möchten, sie seien in der Presse genau wiedergegeben.

Nach dem Bericht der „National-Zeitung" sagte Dr. Preuß: Ein Motiv für die That kann ich allerdings nicht bezeichnen, und das, was ich anführen möchte, wird mir anzuführen schwer; ich muß es aber doch erwähnen: es ist der Judenhaß. Es ist wohl möglich, daß Behrendt von Jemand für die That bezahlt worden ist, um sie den Juden in die Schuhe zu schieben. Man hat ja bei Gelegenheit des Prozesses von Tisza-Eszlar und bei dem Synagogenbrand in Neustettin gesehen, wie weit der Judenhaß geht. — Nach diesen Ausführungen des Staatsanwalts droht den Antisemiten große Gefahr. Sie werden hier als Subjecte hingestellt, bei denen man sich der ärgsten Unthaten versehen könne. Würde jene Auffassung allgemein, so müßte, wenn bei einem Verbrechen Juden und Antisemiten in Frage kommen, oder wenn beide Theile miteinander in Streit gerathen — die Waage der Justiz stets zu Ungunsten der Antisemiten in die Höhe schnellen. — Merkwürdiger Weise stellt der Staatsanwalt den Antrag, eventuell den Angeklagten Behrendt der Todesstrafe für schuldig zu erklären.

Die Aufgabe des Vertheidigers, Rechtsanwalt Thurau aus Preußisch Stargard, war eine sehr leichte. Er hätte kaum brauchen eine Rede zu halten, und sich begnügen können mit der Bemerkung, womit er begonnen, daß es nämlich dem Staatsanwalt nicht möglich gewesen sei, ein einziges thatsächliches Moment für die Schuld des Angeklagten zu erbringen, ja auch nur ein einziges plausibles Motiv der That anzugeben. Die weiteren An- und Ausführungen des Vertheidigers verdienen jedoch allgemeine Beachtung und volle Würdigung. Herr Thurau sagte u. A.: Die Art des Mordes und alle begleitenden Umstände lassen darauf schließen, daß er von langer Hand her vorbereitet worden ist. Wo sollte denn Behrendt auch den mit höchstem Raffinement ausgeübten Mord begangen haben? In seiner kleinen beschränkten Häuslichkeit fehlt jeder Raum dazu. Die ärztlichen Gutachten betonen, daß die Zerstückelung der Leiche nur bei voller Be-

Digitized by Google

leuchtung des Körpers geschehen sein kann. In der Behrendt'schen Wohnung aber war nur eine einzige dürftige Lampe vorhanden. Es fehlte auch jede Spur des Mordes, sowohl in der Wohnung als an den Kleidern des Behrendt. — Der Vertheidiger wies darauf hin, um wieviel schwerer Josephsohn belastet erscheint, und am meisten zu denken giebt folgende Aeußerung: Es ist recht bedauerlich, daß dem Angeklagten, als er verhaftet wurde, kein Rechtsanwalt zur Seite stand. Wäre eine Beschwerde gegen die auf Grund so überaus schwacher Indicien vorgenommene Verhaftung eingereicht, so hätte solche das Gericht zweifellos aufgehoben. Bei Boß, wo doch die Verdachtsmomente zweifellos größer waren, wurde die Verhaftung aufgehoben, sobald dessen Rechtsanwalt sich dagegen beschwerte. Ein wesentliches Moment ist es nun, daß dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis vollständig gelang, obgleich ihn die plötzliche Verhaftung ganz unvorbereitet getroffen hat. Er konnte sich keine Zeugen schaffen, keine bestechen. — — Man sieht, wie die Juden überall im Vortheil sind, und um wieviel schlechter es stets mit den Eingeborenen bestellt ist. Auch Recht und Gerechtigkeit sind nicht umsonst zu haben, sondern kosten mehr oder weniger Geld. Dem ärmsten Juden wird es, wenn er in die Hände der Justiz fällt, nie an einem tüchtigen Advocaten fehlen: dafür sorgen schon die bemittelten Glaubensgenossen, aber um den armen unwissenden Eingeborenen kümmert sich keine Christenseele.

Die Berathung der Geschworenen währte kaum eine halbe Stunde; dann kehrten sie zurück, und der Obmann verkündete das Nicht-Schuldig. Nach fast einjähriger Untersuchungshaft wurde Behrendt endlich auf freien Fuß gesetzt. Aber seine frühere Existenz ist vernichtet und er muß sich erst wieder eine neue gründen. Ein armer Mann war er immer, und nun ist er fast ein Bettler. Wenn irgend ein Fall, so zeigt dieser, wie schreiend nöthig ein Gesetz zur Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verhafteter ist. In ihrem Artikel über den Prozeß von Tisza-Eszlar schrieb die „National-Zeitung" unterm 5. August 1883: „Mit Schrecken erkennt man, welche Fortschritte das Blutmärchen seit der Geschichte von Damaskus gemacht hat, wie unausrottbar gewisse Vorstellungen sind." — Bei der Geschichte von Damaskus handelt es sich um kein Märchen, sondern um wirkliches Menschenblut, ebenso entsetzlich vergossen, wie in Skurz. Im Jahre 1840, am Abend des 5. Februar, wurde der Kapuzinermönch Thomas in das Judenviertel von Damaskus gerufen, um ein jüdisches Kind zu impfen; er folgte der Aufforderung, und kehrte nicht mehr zurück. In der Nacht machte sich sein Diener Ibrahim auf, um den Herrn zu suchen. Er wußte, daß der Pater nach dem Judenviertel gegangen sei, begab sich nun auch dorthin, und ward gleichfalls nicht mehr gesehen. Nach einigen Tagen fand man die zerstückelten Gebeine des Paters und ebenso die seines Dieners in einer Kloake. 16 Juden wurden in Untersuchung gezogen; darunter der fromme, reiche David Arari, der ein Freund des ermordeten Paters gewesen war. Die Angeklagten wurden von den europäischen Consuln, wie von den türkischen Behörden verhört und des Mordes überführt. Zwei von

Digitized by Google

ihnen starben während des Prozesses, vier erhielten Begnadigung, weil sie wichtige Enthüllungen machten, und die übrigen zehn wurden zum Tode verurtheilt. Der französische Consul, welcher die Untersuchung eifrig betrieben hatte, sandte die Acten des geschlossenen Prozesses an das Auswärtige Amt in Paris. Hier sind sie veröffentlicht von Achille Laurent in seinem Werke „Relation historique des affaires de Syrie depuis 1840—1842". Von Anfang an hatte die europäische Judenschaft Alles aufgeboten, um den Prozeß zu unterdrücken und die Richter zu beeinflussen. Da dies nicht gelang, begaben sich ihre Generale Isaak Crémieux, später französischer Justizminister, und Moses Montefiore, jetzt Peer von England, selber in den Orient und erlangten von Mehemed Ali, dem Vicekönig von Aegypten, einen Ferman, welcher also lautete: Aus der Vorstellung der Herren Montefiore und Crémieux, welche als Bevollmächtigte aller Europäer mosaischen Bekenntnisses vor Uns erschienen sind, haben Wir entnommen, daß sie von Uns die Freigebung und die Sicherheit jener Hebräer begehren, welche eingekerkert oder flüchtig sind wegen der Affaire des in Damaskus im Monat Zithidie 1255 verschwundenen Paters Thomas und seines Dieners Ibrahim. Und da es in Rücksicht auf die große Anzahl der Judenschaft unziemlich wäre, ihr Anliegen und ihre Bitten nicht zu berücksichtigen, so befehlen Wir, die gefangenen Juden sogleich in Freiheit zu setzen und daß die flüchtigen zurückkehren können. Dies ist Unser Wille. — Der Ferman soll aber große Summen gekostet haben.

Die Beschuldigung, daß die Juden zu rituellen Zwecken Christen, und namentlich christliche Kinder schlachten, ist uralt; sie ist zu allen Zeiten und von allen Völkern erhoben worden. In jedem Jahrhundert hat man zahlreiche Fälle dieser Art verzeichnet, welche durch gerichtlichen Beweis erhärtet wurden. Schon diese zahllosen unablässigen Anklagen und die häufigen Prozesse müssen jeden Unbefangenen doch mindestens stutzig machen und die Juden in hohem Grade verdächtigen. Es hat doch auch in früheren Jahrhunderten eine Justiz gegeben, und ob die heutige besser ist, steht noch sehr dahin. Die Geständnisse, welche peinlich verhörte Juden auf der Folter ablegten bleiben freilich werthlos. Wir besitzen aber auch verschiedene Enthüllungen über rituelle Morde, geschrieben von ehemaligen Juden, welche zum Christenthum übertraten. Rabbi Moldavo ließ sich im 30. Lebensjahre taufen und veröffentlichte 1803 ein auch ins Arabische und ins Griechische übersetztes Büchlein, unter dem Titel „Untergang der Hebräischen Religion". Auch diese Schrift hat Achille Laurent seinem vorhin erwähnten Werke einverleibt.

Rabbi Moldavo enthüllt die Geheimnisse der Blutpassah der Juden und sagt darüber: Die jüdischen Mordthaten geschehen aus drei Motiven. Zuerst wegen des großen Hasses, den die Juden gegen die Christen haben; zweitens zu abergläubischen und zauberischen Zwecken, die sie mit diesem Blut zu erfüllen suchen, indem die Magier glauben, es könne zur Heilung von Krankheiten dienen; drittens, weil die Rabbiner einen Verdacht, eine Ahnung haben, Jesus könnte doch der Messias sein, und nun glauben, sich durch dieses Blut für alle Fälle retten zu können.

Digitized by Google

Wir besitzen endlich Zeugnisse der Wissenschaft in den Schriften des bekannten Gelehrten Dr. August Rohling, welcher zuletzt als Professor der hebräischen Alterthums-Wissenschaft an der Universität zu Prag wirkte. In einem Prozesse, der in Dresden von Juden gegen Eingeborene auf Religionsstörung angestrengt war, hat Rohling auf Ansuchen des Gerichts ein Gutachten abgegeben, und dasselbe amtseidlich erhärtet. Er bekundete: Auf Grund des rabbinischen Schriftthums ist der Jude von Religionswegen befugt, alle Nichtjuden auf jede Weise auszubeuten, sie physisch und moralisch zu vernichten, ihr Leben, ihre Ehre und ihr Eigenthum zu verderben, offen und mit Gewalt, wie heimlich und meuchlings. Dies darf, ja soll der Jude, wenn er kann, von Religionswegen thun, damit er sein Volk zur Weltherrschaft bringe. — Nicht der Mosaismus, wohl aber der Rabbinismus befiehlt dem Juden den Haß gegen die Nichtjuden, und speciell gegen die Christen. In der Broschüre: „Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus" (Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei, 1883) schreibt Rohling: „Die Schriften der Rabbiner triefen von Blut durch alle Jahrhunderte. Selbst in den letzten Decennien wagten sie Druckwerke mit Blutstellen zu liefern, indem sie theils neue Schriften zur Empfehlung und Vertheidigung des rituellen Mordes verfaßten, theils die älteren Geheimwerke fortwährend neu edirten." — Rabbi Vital der Heilige (1543—1620) schrieb ein Werk, Sefer halquthim, das noch im Jahre 1868 bei Back in Jerusalem in der von Moses Montefiore geschenkten jüdischen Druckerei neu aufgelegt wurde. Nach Rohling wird daselbst auf Seite 156 entwickelt: Das gewaltsam von Juden vergossene Blut nichtjüdischer Jungfrauen sei im Himmel sehr kostbar, sogar für das innere Leben der Gottheit von hoher Bedeutung, und mache groß das Erbarmen für Israel. — Eine andere Stelle, welche Rohling vor Gericht mittheilte, steht im Sohar, der für viele Juden noch ein heiligeres Buch als der Talmud ist. Er hat bisher 270 Auflagen erlebt, und Rohling citirte nach der Ausgabe, die noch im Jahre 1880 zu Przemysl in Oesterreich gedruckt ist. Im Sohar wird gelehrt, daß alle Nichtjuden Gottlose sind, und wie man ihre Töchter schlachten solle. „Das Mädchen wird geschlachtet, indem man ihm den Mund zustopft, damit es nicht schreie; wie ein Thier stirbt, welches keine Stimme von sich giebt. Das Mädchen wird geschlachtet mit dem Schlächtermesser, daß man alles Blut abfließen läßt, und der Körper seine Farbe verliere und erblasse, wie die Todten." — Rohling wurde wegen dieser Publicationen in einen heftigen Streit mit den Rabbinern verwickelt; sie warfen ihm Fälschung und Ignoranz vor, konnten ihn aber nicht widerlegen. Auf die Seite der Rabbiner stellten sich auch protestantische Theologen, namentlich Wünsche und Delitzsch, die aber beide jüdischer Abstammung sind. In Uebereinstimmung mit den Rabbinern behaupteten sie, die von Rohling angezogenen Stellen seien nicht wörtlich, sondern nur figürlich zu verstehen, bezögen sich auf ganz andere Dinge ꝛc.; oder aber, sie fänden sich in veralteten Schriften, die Niemand mehr kenne oder beachte; es wären „alte Hosen aus Kanaan", die Niemand mehr anziehe!

In Ungarn circulirte eine gedruckte Petition an den Kaiser von

Digitized by Google

Oesterreich, worin es heißt. „daß die Gefertigten es wagen, vor dem strahlenden Antlitz seiner Majestät den Namen August Rohling auszusprechen"(!) und daß „die gesammte Judenschaft des ganzen Erdballs hoffnungsvoll zu Sr. Majestät aufblickt, damit Ein Federstrich, Ein Wort die Lüge schwinden, die Bosheit verstummen mache". Auf Andrängen der Juden wurde Rohling's Broschüre „Meine Antworten an die Rabbiner oder fünf Briefe über den Talmudismus und das Blut-Ritual der Juden" (Prag, Verlag der Cyrillo-Method'schen Buchdruckerei, 1883) confiscirt. Der Verfasser erhob dagegen gerichtlichen Einspruch, und erbot sich zu einem Eide, daß seine Mittheilungen auf gewissenhafter Forschung beruhen. Auch führte er aus, wie der Staatsanwalt nicht im Stande gewesen sei, einen einzigen Fall anzuführen, daß diese Schrift das Volk zu Ungesetzlichkeiten aufgereizt hätte — obschon zu solchem Mißbrauch schon die Evangelien Veranlassung bieten könnten; daß es aber dringend nöthig sei, die Christen mit den gemeingefährlichen Lehren und Grundsätzen des Judenthums bekannt zu machen. Der Gerichtshof zog die Richtigkeit der von Rohling festgestellten Thatsachen nicht in Zweifel, fand aber, daß dieselben geeignet wären, im Publikum Aufregung hervorzurufen, und bestätigte deshalb die Beschlagnahme der Broschüre. Der Statthalter von Böhmen, Ritter von Kraus, welcher selber jüdischer Abstammung ist, ertheilte Namens des Ministeriums für Cultus und Unterricht dem Professor Rohling den Befehl, sich fortan jeder Polemik gegen die Juden zu enthalten. Rohling protestirte gegen diese Verfügung, die er in jeder Beziehung als eine ungesetzliche bezeichnete, da sie ihn auch in der wissenschaftlichen Forschung und in seiner Lehrthätigkeit beschränke. Die Vorstellung blieb jedoch ohne Erfolg, und, wie es scheint, sah Rohling sich schließlich genöthigt, auf seine Professur an der Prager Universität zu verzichten.

Wie maßvoll Rohling auftritt, ergiebt sich eben aus der in Oesterreich confiscirten Broschüre: „Meine Antworten an die Rabbiner". Er sagt daselbst: „Wir unsererseits erklären feierlich, daß jeder Antisemitismus, welcher den Juden die Fenster einwirft, ihr Eigenthum und Leben schädigt, antichristlich ist, und deshalb mit Recht von den Regierungen auf jede Weise verfolgt wird. Der christliche Antisemitismus, welchen wir das Wort reden, verlangt für die Juden wohlwollende Duldung und kräftigen Schutz wider jede Ungebühr, hält es aber für nothwendig, zum Wohle der Christenheit gewisse Schranken wieder herzustellen, welche unsere Vorfahren in großer Weisheit aufgerichtet haben."

Auch in Preußen wurden verschiedene Schriften, welche die Gemeingefährlichkeit des Talmudismus behandelten, verboten, und die Verfasser zu Geldbußen oder gar zu Gefängniß verurtheilt. Auch in Preußen soll neuerdings die Regierung gegen einen Gelehrten eingeschritten sein, weil derselbe in einer Broschüre die Auswüchse des talmudischen Judenthums aufdeckte. Wie gewisse, von Rabbinern herausgegebene Blätter zu erzählen wußten, hat der Cultusminister Herr von Goßler angeordnet, den Dr. Ecker, Docent der semitischen Sprachen an der Akademie zu Münster, wegen dessen jüngster Schrift:

Digitized by Google

„Hundert Gesetze des Juden-Katechismus" in Disciplinaruntersuchung zu nehmen. Selbstverständlich fehlt es aber nicht an wissenschaftlichen Kämpen für Israel. Ein solcher ist z. B. Dr. Strack, außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Berlin. Bei Gelegenheit des Prozesses von Tisza-Eszlar schrieb Professor Dr. Strack in die „Evangelische Kirchenzeitung" einen Aufsatz, worin er die gegen die Juden gerichteten Beschuldigungen für absolut lächerlich und den Geist unseres Zeitalters beleidigend erklärte. Die Sorge dieses christlichen Herrn um die jüdische Reputation ist wirklich rührend. Noch kürzlich trat er für die Heiligkeit der jüdischen Eide gegen Hofprediger Stöcker in die Schranken. Hin und wieder fanden sich auch katholische Geistliche, welche das Blutritual der Juden für ein Märchen erklärten; so Bischof Kopp in Fulda, der Erzbischof von Erlau in Ungarn und der Minoritenpater Bonaventura. Indeß hatten diese Herren nur den Mosaismus im Auge, und waren in Unkenntniß über den Rabbinismus.

Seit der sogenannten Emancipation der Juden bemächtigten diese sich der Presse und nach Möglichkeit auch der gelehrten Handwerke und Fächer. So kam es, daß seit einem halben Jahrhundert die ganze Journalistik wie die Geschichtsschreibung eine systematische Fälschung zu Gunsten der Judenschaft ist. An diesen Brüsten nährten sich die „Gebildeten der Nation", und so erwuchs unser Professoren-, Juristen- und höheres Beamtenthum. Aufklärung und Toleranz! wurden das Feldgeschrei, und jede abfällige Kritik der Judenschaft war als ein Rückfall in den Fanatismus und in die Finsterniß des Mittelalters gebrandmarkt. Unter dieser Beleuchtung erst lernte man die Prozesse von Tisza-Eszlar und Skurz verstehen und begreifen. In Oesterreich wie in Preußen verwahren sich Staatsanwalt und Richter ausdrücklich gegen die Annahme eines rituellen Mordes, weil sie solcher Gedanken für ihrer unwürdig halten. Selbst aber, wenn man mit der „National-Zeitung" die Anklage auf rituellen religiösen Mord juristisch und wissenschaftlich für unmöglich hielt, müßte ein Unbefangener doch zu dem Schlusse kommen, daß bei den blutigen Unthaten, die den Juden immer wieder zugeschrieben werden, diese auch wohl ein anderes Motiv leiten könne. Liegt es bei der Leidenschaftlichkeit und derben Sinnlichkeit der jüdischen Rasse überhaupt nicht nahe, an einen Mord aus Fanatismus oder Aberglauben zu denken? — Bekanntlich herrscht unter der Masse der Juden, namentlich in den ehemals polnischen Landestheilen von Rußland, Oesterreich und Preußen, ein so crasser Aberglaube, daß er fast an Fetischismus grenzt. Viele Schriftsteller bekunden, daß die gemeinen Juden bei Operationen und als Heilmittel gegen langwierige Krankheiten das Blut von Thieren oder Menschen benutzen; und mit daher mag auch wohl die Anklage rühren, daß sie um die Zeit ihrer großen Feste, namentlich zum Passah, Christenblut zu erlangen suchen, ganz besonders das Blut von unschuldigen Jungfrauen und Kindern. An einen Mord aus Fanatismus und Aberglauben haben, wie es scheint, der Staatsanwalt und die Richter weder in Nyiregyhaza, noch in Danzig gedacht.

Der bestialische Mord von Skurz schreit zum Himmel und er darf

Digitized by Google

nicht ungesühnt bleiben. Sonst droht eine tiefe Erschütterung des Rechtsbewußtseins im Volke. Der gemeine Mann muß sich gegen den Fremdling hintenan gesetzt, und diesem gegenüber sich seines Lebens und des Lebens seiner Kinder nicht mehr sicher fühlen. Wahrscheinlich sind bei dem Mord in Skurz eine ganze Reihe von Personen betheiligt. Es ist die Pflicht der betreffenden Ressortminister, daß sie Alles aufbieten, was zur Entdeckung der Mörder führen könnte, neue Beamte aussenden und neue hohe Belohnungen ausschreiben. Der Mord von Skurz muß aber auch die Regierung mahnen, daß sie durch eingeborene Sachverständige das rabbinische Schriftthum gründlich prüfen, auf seine Gemeingefährlichkeit hin untersuchen läßt. Vielleicht stellt sich denn doch heraus, daß, wie Rohling und mit ihm de Lagarde, Professor der semitischen Sprachen an der Universität Göttingen, behaupten, der Talmudismus Elemente enthält, welche die Emancipation der Juden unmöglich machen, und es namentlich verbieten, daß Juden als Beamte, Richter und öffentliche Lehrer walten.

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 118. 15. Mai 1885.)

Breslau 1888.

Blutabzapfung.

Im Monat Juli hat eine rituelle Blutabzapfung der antisemitischen Bewegung neuen Nahrungsstoff geliefert.

Am 21. Juli befand sich Max Bernstein, ein junger Mann von 25 Jahren, Rabbinatscandidat des talmudischen Collegs in Breslau, auf der Wallpromenade dieser Stadt. Dort erblickte er einen jungen hübschen Knaben, welcher ruhig spielte. Es war der kleine Severin Hacke, Sohn eines katholischen Apothekergehülfen.

Der Rabbinatscandidat ließ das Kind nicht mehr aus den Augen. Der kleine Severin trat in eine Nothdurftanstalt ein; der Rabbinatscandidat folgte ihm dorthin. Beim Hinausgehen redet er ihn an.

Mit einschmeichelnder Stimme fragt er den armen Kleinen, ob er Chokolade und Bonbons gern hat. Bejahende Antwort des Kindes. Bernstein giebt ihm einige Pfennige und beauftragt ihn, Chokoladenbonbons in einem benachbarten Laden zu kaufen. Der kleine Severin bringt die gekauften Bonbons gewissenhaft zurück. Bernstein giebt ihm einige Bonbons und indem er den Knaben auffordert, ihm zu folgen, verspricht er ihm Kirschen, wenn sie in einer Wohnung angekommen sind.

Bernstein nnd der Knabe gehen zusammen; der Jude giebt dem Knaben von Zeit zu Zeit ein Bonbon und ermuthigt ihn so mitzukommen. Endlich kommt man an.

Dort läßt Bernstein den kleinen Severin auf dem Sopha niedersitzen und befiehlt ihm seine Kleider abzunehmen, indem er ihm dann mehr Bonbons verspricht. Durch diese Versprechungen verlockt, thut der Knabe, wie ihm geheißen. Der Rabbinatscandidat ergriff nunmehr ein scharfes Messer mit langer Klinge und machte damit mehrere

Digitized by Google

Einschnitte in die Geschlechtstheile des jungen Hacke. Das Blut kam hervor und der Jude fing es mit Löschpapier auf, welches bald ganz damit gesättigt war.

Das Kind war erschreckt.

— Habe keine Furcht, sagte Bernstein beruhigend, ich will nur ein wenig Blut haben.

Als sein Wunsch erfüllt war, ließ der Rabbinatscandidat den Kleinen sich wieder ankleiden und schickte ihn heim, indem er ihm einige Leckerbissen gab und ihn ersuchte zu schweigen. Der Kleine gehorchte auch in diesem Punkte und schwieg. Aber einige Tage später bemerkte der Vater des Kleinen die Spuren der Schnitte, fragte seinen Sohn, bekam Verdacht und begab sich in die Wohnung des Bernstein, um Aufklärung zu fordern. Da er denselben aber nicht zu Hause fand, ging er zur Polizei, um anzugeben, was vorgefallen war.

Eine Untersuchung wurde eingeleitet. Mit der Frechheit, welche die Rasse kennzeichnet, suchte der Beschuldigte theils zu leugnen, theils sich hinter einer nervösen Aufregung, so wie es jetzt Mode wird, zu verstecken.

— Wenn ich das wirklich gethan habe, dann habe ich es lediglich in einer Verwirrung des Verstandes gethan.

— Sie gestehen also die Möglichkeit der That ein? fragte der Richter.

— Ja, da es in allen Zeitungen gestanden hat.

Um diese Zeit war aber die Sache noch geheim und nichts war durch die Zeitungen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Der Rabbinatscandidat litt allerdings an Geistesverwirrung, der Verwirrung der Lügner, welche sich aus dem Gewebe ihrer Lügen nicht mehr herauszufinden wissen. Sein halbes Geständniß, seine Widersprüche schienen den Untersuchungsrichtern verdächtig. Man confrontirte den Rabbinatscandidaten mit seinem Opfer. Der kleine Severin seinerseits zeigte nicht die geringste Verwirrung, nicht die geringste Zurückhaltung, nicht den geringsten Zweifel. Mit der Naivität seiner acht Jahre erzählte er offen und einfach das Attentat des Juden.

Die Sache kam am 21. Februar 1889 vor die erste Kammer des Zuchtpolizeigerichtes in Breslau. Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Sternberg, Rechtsanwalt in Breslau, versuchte den Ausschluß der Oeffentlichkeit, unter dem Vorwande, daß es sich um ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelte, durchzusetzen. Die Juden wollten, wie gewöhnlich, die Sache todtschweigen. Aber der Staatsanwalt wies diesen Antrag zurück; für ihn war der wahre Beweggrund eine rituelle Blutentziehung bei einem christlichen Kinde für den israelitischen Religionskultus. Auch verlangte er ein Jahr Gefängnißstrafe.

Der Vertheidiger Bernstein's versuchte die einfachen und klaren Erzählungen des kleinen Hacke in Zweifel zu ziehen; er behauptete außerdem, daß man keinen vernünftigen Grund für die eventuelle Verwendung des Blutes, welches man dem angeblichen Opfer abgezapft hätte, angeben könnte.

Der Gerichtshof ließ die Frage einer rituellen Blutentziehung auf sich beruhen, erklärte Bernstein für schuldig, dem Opfer die Wunden

Digitized by Google

beigebracht zu haben und verurtheilte ihn zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten. Fügen wir hier ein, daß zwei der Richter, welche zu Gericht saßen, Juden sind; dieses war natürlich kein Grund, eine höhere Strafe zu bemessen.

Man fragt sich, warum das Gericht nicht dem Verlangen des Staatsanwaltes nachgegeben hat. Man hat es doch augenscheinlich mit einer rituellen Blutentziehung zu thun; alle äußeren Umstände sprechen dafür. Selbst die Judenblätter, wie z. B. das „Berliner Tageblatt", finden die Strafe sehr gering und meinen, der Rabbinatscandidat „möchte doch wohl allerlei Hintergedanken gehabt haben".

„Ein allgemeines Erstaunen und Zeichen des Unglaubens wurde", so sagt der Reichsbote, „durch die Erklärung des Gerichtshofes hervorgerufen, daß der Beweggrund des Verbrechens kein Interesse haben sollte. Wir denken im Gegentheil, daß eine genaue Kenntniß des Beweggrundes allein im Stande gewesen wäre, den Fall gehörig abzuurtheilen. Es ist um so unbegreiflicher, daß man diesen Punkt im Dunkeln gelassen hat, als der Angeschuldigte Alles gethan hat, um einen Schleier über den Beweggrund seiner Handlung zu ziehen."

Aber je weniger der Gerichtshof sich damit befaßt hat, die Motive des Verbrechens zu enthüllen, ein um desto größeres Interesse haben sie für das Publikum; denn man findet an vielen Stellen den Glauben verbreitet, daß bei den jüdischen Rabbinern ein geheimes Gebot des Talmud bezüglich des Gebrauches von nicht-jüdischen oder christlichen Blutes zu rituellen Zwecken existirt.

Daß diese Verordnung des Talmud tausend Mal in den jüdischen Blättern in Abrede gestellt ist, beweist noch gar nichts, denn sie leugnen Alles ab, was für den Judaismus unangenehm ist. Aber Niemand kann leugnen, daß dieser Fall gerade in dieser Hinsicht von großer Wichtigkeit ist.

Die „Kreuzzeitung" sagt ebenfalls wie viele andere deutsche Zeitungen: „Wir legen diesem Falle keinen anderen Werth bei, als daß er das Vorhandensein eines rituellen Aberglaubens zu bestätigen scheint, welcher von Seiten der Juden stets energisch geleugnet worden ist, trotz des berüchtigten Prozesses von Tisza-Eszlar und vieler anderer ähnlicher Fälle."

Eine Prüfung der nüchternen Thatsachen kann übrigens nicht den geringsten Zweifel lassen für diejenigen, welche mit den Schandthaten der Synagoge vertraut sind.

Die Verwundung des Körpertheiles, welchen sich der Rabbinatscandidat wählte, ist ein untrügliches Zeichen, daß es sich um ein talmudisches Verbrechen handelt. Die Beschnittenen scheinen sich das Wort gegeben zu haben, Alles zu beschneiden.

Die Art und Weise des Blutauffangens giebt ebenfalls Stoff zum Nachdenken. Es konnte Bernstein ein Leichtes sein, das Löschpapier zu verbrennen, als es mit Blut gesättigt war; er konnte so die kostbare Asche erhalten, welche heute den Juden dazu dient, das Christenblut zu verbergen; die Asche, welche sie sorgfältig in den Synagogen aufbewahren, die sie bei ihren religiösen Ceromonien gebrauchen und ihren auswärtigen Glaubensgenossen zusenden.

Digitized by Google

Das Attentat von Breslau muß also der langen Liste der talmudischen Verbrechen hinzugefügt werden. Angefangen mit dem großen Opfer des Calvarienberges zieht sich diese Liste bis auf unsere Tage hin und Alles weist darauf hin, daß unsere Großenkel nicht das Schauspiel entbehren werden, welches religiöser Fanatismus und Verblendung bieten werden.

(Henry Desportes, Le Mystère du sang chez les juifs de tous les temps. S. 244 ff.)

Er ist verrückt. — Genau so, wie wir es s. Z. vorhergesagt haben, ist es gekommen. Der Rabbinatscandidat Bernstein aus Breslau, der bekanntlich beschuldigt ist, an mehreren Knaben rituelle Blutabzapfungen begangen zu haben, wurde aus der Untersuchungshaft entlassen, nachdem die wissenschaftliche Deputation für Medicinalwesen in Berlin ihr Gutachten dahin abgab, daß Bernstein an chronischer religiöser Geistesstörung leide. Bernstein befand sich gegen neun Monate zur Beobachtung in der Berliner Charité, deren Director der bekannte Judenschwager Spinola ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Bernstein in einer unter jüdischer Leitung befindlichen Irrenanstalt binnen Kurzem vollständig gesund werden wird, und er besitzt dann die vorzüglichste Qualification zum Oberrabbiner in Damaskus.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 122, vom 14. December 1890.)

Die Blut-Abzapfung als jüdischer Religions-Gebrauch amtlich festgestellt. Das Rabbinerblatt „Israelit und Jeschurun" schreibt in der Beilage zu Nr. 95 wörtlich:

Breslau, 1. December. Es war wieder mal nichts. Die antisemitischen Blätter, voran die „Kreuz-Zeitung", hatten in die Welt posaunt, der Rabbinatsamts-Candidat Max Bernstein hierselbst habe einen Christenknaben in seine Wohnung gelockt und ihm „zu rituellen Zwecken" Blut „abgezapft". Bernstein wurde im vorigen Jahre wegen dieses Verbrechens der Körperverletzung in der That zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt; da aber die jüdische Zeitschrift „Laubhütte" mittheilte, daß er das gleiche Verbrechen auch an acht jüdischen Knaben begangen habe, beschloß der Gerichtshof, Bernstein's Geisteszustand beobachten zu lassen. Das erste Gutachten der Aerzte widersprach sich, während ein Obergutachten des Breslauer Medicinalcollegiums sich für die Zurechnungsfähigkeit Bernstein's entschied. Jetzt hat die als dritte und letzte Instanz angerufene wissenschaftliche Deputation zu Berlin ihr Gutachten dahin abgegeben, daß Bernstein an chronischem religiösen Wahnsinn leidet (paranoia chronica religiosa). Infolge dessen ist Bernstein gestern aus der Haft entlassen worden.

Wenn die wissenschaftliche Deputation als letzte Instanz ihr Gutachten dahin abgegeben hat, daß Bernstein an „chronischem religiösen Wahnsinn" leidet, so hat sie damit auch unwiderruflich

Digitized by Google

sich zu der Meinung bekannt, daß „Blut-Abzapfungen" zu den religiösen Handlungen des jüdischen Ritus gehören.

Das ist ein sehr werthvolles Zugeständniß für uns.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 125, vom 4. Januar 1891.)

Wadowice 1889.

Menschenhandel mit Auswanderern.

In der sonst wenig bekannten galizischen Stadt Wadowice hat am 14. November 1889 ein Strafprozeß begonnen, dessen Bedeutung weit über die Grenzen Galiziens nicht nur, sondern auch über die Oesterreichs hinaus reicht.

Die den Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen, nämlich ein förmlicher Menschenhandel mit Amerika-Auswanderern, wurden gleichzeitig in Oesterreich, Ungarn und Deutschland von denselben Thätern begangen. In den Prozeß sind mit verwickelt der gewesene Bezirkshauptmann Födrich von Biala, welcher mit einem Jahresgehalt von 1000 Gulden im Solde der Angeklagten gestanden haben soll, und der Polizeicommissar und k. k. Zollamtscontroleur Marcell Iwanicki, der sich Jahre hindurch ausschließlich mit der Gründung von Auswanderungsagenturen befaßt und seine Amtsgewalt nur dazu gebraucht haben soll, um bei unglücklichen Leuten Geld herauszupressen und Deserteuren bei der Desertion behülflich zu sein. Auch die Finanzwache und die Gendarmerie mehrerer galizischer Städte soll in den Prozeß verwickelt sein. Nicht besser ging es in Ungarn zu, wo ein Stuhlrichter und die Gendarmerie denselben Verbrechern, welche in Oswiecim ihr Hauptquartier hatten, gegen regelmäßigen Monatssold an die Hand gingen, nicht besser auch in Deutschland, wo die auf österreichischem Territorium begonnenen Verbrechen mit seltenem Raffinement und seltener Dreistigkeit zu Ende geführt würden. Insbesondere Hamburg soll bei diesem Menschenhandel betheiligt sein, worüber wir jedoch das Ergebniß der Gerichtsverhandlung abwarten. Fünf und sechszig Personen sind angeklagt: Jacob Klausner aus Brody, Kaufmann; Simon Herz aus Oswiecim, Viehexporteur; Julius Löwenberg aus Oswiecim, Viehhändler; Arthur Landau aus Krakau, Kaufmann; dessen Sohn Bernhard Landau, Handelsgehilfe, 19 Jahre alt; Isaak Landerer aus Oswiecim, Kaufmann; Julius Neumann in Oswiecim, Bahnrestaurateur; Josef Eintracht, Lackfabrikant; Hermann Zeitinger, gewesener Bahnportier bei der Nordbahn in Oswiecim; Marcell Iwanicki, k. k Controleur des Hauptzollamtes in Oswiecim, der als k. k. Polizeicommissar die Fremdenpolizei in Oswiecim ausübte; Markus Sadger, 24 Jahre alt, bei seinem Vater lebend; Stanislaus Halotek in Oswiecim, gewesener Buchhalter einer Hamburger Auswanderer-Agentur in Oswiecim: Enoch Barber, Propinationspächter in Gromice bei Oswiecim; Josef Schoner, gewesener Restaurateur an der Staats-

Digitized by Google

bahnstation Sucha (galizische Transversalbahn); S. Ehrlich, Gastwirth in Pogorze bei Krakau; Franz Krasuski, 70 Jahre alt, Auswanderungsagent; Wolf Einhorn, Getreidehändler in Neusandez; Bernhard Wasserberger, Grundwirth bei Oswiecim; S. Hornung, Gastwirth in Oswiecim; Henoch Seckler, Fiaker in Oswiecim; N. Kuppermann, Gastwirth in Oswiecim; Salomon Raber, Gastwirth in Przeciszow bei Oswiecim; E. Laufer und dessen 17jähriger Sohn Leon Laufer in Stare Stawy; Wilhelm Winzer, Kaufmann bei Dziedzitz; Michal Rudawski, Landwirth in Krolik bei Rymanow; Jan Ksienzarczyk; B. Land, 17 Jahre alt, Fleischergehülfe; Bernard Kuppermann, Gastwirth in Brzernica bei Oswiecim; Josef Baklarz, bei Simon Herz bedienstet; die Tagelöhner: Franz Baranek, Martin Hodur, Jan Sternal, Joseph Czyrwik, Josef Barnsz (genannt Margietka), Jan Klaj, Jacob Kal, ferner Moses Schlamowitz; Josef Glaser, Kaufmann; P. Karger, Fiaker in Oswiecim; Jan Wilduch, Lastenträger in Sucha; Karl Schramm, Kanzleidiener am Staatsbahnhofe in Sucha; Adam Kostecki, k. k. Oberaufseher in Oswiecim; sodann die Eisenbahnconducteure Ignaz Zmudzinsk, Josef Rzyinka, Josef Kiendgiolek, Josef Mierowslawski, Jan Dudzinski, Gerwazy Walhowinski, Adalbert Monczka, Adalbert Czarnecki, Theophil Trella, Kasimir Jerzuchowski, Wladislaw Nowotorski und Franz Kielbasa; endlich Vincenz Zwilling, Gutsbesitzer in Harmenze bei Oswiecim; Christian Erkenmayer aus Bremen, deutscher Unterthan, Kaufmann, zuletzt in Oswiecim ansässig; J. Stamberger, Kaufmann; Adolf Löw aus Lipto Miklos, Comitat Liptau, Ungarn; Julius Deutschberger, Kaufmann aus Oesterreich: Schlesien; Markus Schamner, Kaufmann aus Oswiecim und Hermann Huchlowitz, Kaufmann aus Berlin, deutscher Unterthan. Die Anklage gegen Leon Ritter von Strokowski, k. k. Verwalter des Hauptzollamtes in Oswiecim, wurde fallen gelassen.

Sämmtliche Angeklagte, welche über ein Jahr in Untersuchungshaft zubrachten — denn die Verhaftungen begannen am 24. Juli 1888 — werden in 36 Gruppen eingetheilt und die ihnen zur Last gelegten Verbrechen lauten auf: Oeffentliche Gewaltthätigkeit durch unbefugte Einschränkung der persönlichen Freiheit, durch Erpressung, Mißbrauch der Amtsgewalt, Geschenkannahme in Amtssachen, Verleitung zum Mißbrauch der Amtsgewalt, Raub, Betrug, fälschliche Annahme des Charakters eines öffentlichen Beamten, Verhehlung und Begünstigung eines Deserteurs und Verleitung eines Soldaten zur Verletzung der militärischen Dienstpflicht und wegen Hülfeleistung zu militärischen Verbrechen.

(Aus der Vossischen Zeitung, den 19. November 1889.)

Wadowice, den 15. November 1889.

Heute am 2. Verhandlungstage in dem Menschenhandelprozeß wurde noch mit Verlesung der Anklage fortgefahren. Die hauptsächliche nimmt vorläufig die — Brotfrage in Anspruch. Die Geschworenen,

Digitized by Google

welche, in entfernten Ortschaften wohnend, ihre Familie, ihre Erwerbsthätigkeit für fast zwei Monate verlassen müssen, um ihr Amt auszuüben, sind größtentheils unbemittelte Leute, Landwirthe, Kleingewerbetreibende und Kaufleute. Dies veranlaßte daher die gesammte Geschworenenbank, heute eine Petition an den Justizminister zu richten mit der Bitte: „es möge ihnen während der Dauer dieses Monstreprozesses ein Tagegeld von mindestens drei Gulden täglich gewährt werden." Die Geschworenen begründeten ihr Gesuch mit der Ungewöhnlichkeit des gegenwärtigen Prozesses, mit dessen voraussichtlich langer Dauer und bemerkten, daß nur Rentiers dieses kostspielige Amt ausüben könnten; gewöhnlichen Geschäftsleuten und Landwirthen, aus denen die Geschworenenbank zusammengesetzt ist, droht dieser Prozeß mit einem vollständigen Ruin. Es würde den Geschworenen, welche in Wadowice als Richter ein anständiges Leben führen müssen, nichts übrig bleiben, als Schulden zu machen. Sind schon die Geschworenen um ihre Existenz besorgt, um wie viel schlimmer geht es zahlreichen Angeklagten, welche sich auf freiem Fuße befinden und auf ihre eigenen Kosten in dem theuren Wadowice leben müssen. Und die Zahl dieser Leute ist nicht gering, da blos 29 Angeklagte in Haft sich befinden. Die übrigen 32 Angeklagten sind lauter arme Teufel (Conducteure, Tagelöhner und Fiaker) mit Ausnahme des Großgrundbesitzers Vincenz Zwilling, des Hauptes der Bremer Agentur. Die 12 angeklagten Conducteure bestürmen daher, dem „Wiener Fremdenblatt" zufolge, seit gestern den Vorsitzenden, er möge sie während der Dauer des Prozesses in Haft nehmen, damit sie nicht während der zwei Wintermonate hungernd und ohne Obdach in Wadowice verkümmern. Ob ihrer Bitte Gehör geschenkt wird, weiß man nicht. Der Vorsitzende, Landesgerichtsrath Lipka, beabsichtigt, ihnen aus dem Inquisitionsfonds ein Tagegeld von 17½ Kreuzern zu gewähren. Aber die Conducteure dringen ungestüm auf ihre Verhaftung.

(Aus der Vossischen Zeitung vom 19. November 1889.)

Zum Judenprozeß in Wadowice. Für die in Galizien eingetretene Vertheilung der Güter ist es bezeichnend, daß ein zur Verhandlung einberufener christlicher Geschworener in solcher Armuth lebt, daß er mit den Angeklagten die ersten Nächte seines Aufenthaltes in Wadowice den Arrest theilte, nur um überhaupt ein Obdach zu haben, während einer der Hauptangeklagten, Namens Schmul Löwenberg, in seiner Untersuchungshaft nach den Aufschreibungen der Gefangenhaus-Verwaltung nicht weniger als 215 Stück Gänselebern, 147 ganze Gänse und vier Zentner Edelfische verzehrte.

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 22. December 1889.)

Ueber das Urtheil in dem bekannten Prozesse gegen die jüdischen Auswanderungsagenten liegt jetzt folgende nähere Mittheilung vor: Nach nahezu viermonatigen Verhandlungen haben die Geschworenen von Wadowice über die angeklagten Auswanderungsagenten und ihre

Digitized by Google

Mitschuldigen und Zutreiber das Urtheil gefällt. Von 61 Angeklagten wurden, wie schon gemeldet, 31 schuldig gesprochen, vor Allem die Hauptangeklagten Klammer, Herz, Löwenberg und Landerer, die Inhaber der Auswanderungs-Agentur zu Oswiecim, wegen Betrugs, Erpressung und Gewaltthätigkeit durch Einschränkung der persönlichen Freiheit, ferner ihre zahlreichen Zutreiber wegen Förderung der Desertion, endlich der Grenz- und Polizei-Commissar Iwanicki, der Helfershelfer der Hauptangeklagten, wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt (Bestechlichkeit). Freigesprochen wurden unter Anderen die mitangeklagten Eisenbahnschaffner. In seiner Anklagebegründung wies der Staatsanwalt auf die großen Verluste hin, welche Galizien durch die Auswanderung erleidet. Infolge der erwerbsmäßigen Verleitung zur Auswanderung seien jährlich über 60000 Polen, darunter wenigstens 30000 aus Galizien, nach Amerika geführt worden, wo sie entnationalisirt worden seien. Schon oft ist nach der Angabe des Staatsanwaltes die Auswanderungslust der galizischen Bauern, wie sie durch die Juden genährt wird, beklagt worden, leider erfolglos. Ausführlich schilderte der Staatsanwalt das gemeinschädliche und betrügerische Treiben der jüdischen Auswanderungsagenten zu Oswiecim und ihrer Zutreiber, ihre wunderbare Organisation und ihr raffinirtes System der Corruption, wie dieselben allen Beamten ihres Bereiches, vom Bezirkshauptmann bis zum Bahnhofsportier, Provisionen, und unzufriedenen Concurrenten und selbst Rabbinern Schweiggelder zahlten. Dagegen suchten die Vertheidiger die ganze Anklage als eine tendenziöse, womöglich antisemitische hinzustellen; durch die zahlreichen Auswanderer sei das nationale Vermögen nicht geschädigt worden, da dieselben viele Millionen nach Hause geschickt hätten! Den armen Leuten, welche in Galizien geblieben, gehe es noch schlechter als den Ausgewanderten. Nach der Meinung des Vertheidigers, Dr. Rosenblatt, seien die Auswanderer eigentlich keine Auswanderer, da sie immer die Absicht hätten, nach einigen Jahren zurückzukehren. Die Beamtenbestechungen konnten nicht geleugnet werden. Indessen erklärte Dr. Lazarski die Bestechungsgelder als einfache Gratificationen, welche überall gebräuchlich seien. Im Sinne des Gesetzes sind nach dem Vertheidiger Dr. Rosenblatt die Angeklagten keine Betrüger. Wollte man all' das, was im alltäglichen Leben Betrug genannt wird, gesetzlich bestrafen, so säße die ganze Welt hinter Schloß und Riegel. (Das ist jüdische Moral!) Manche Thaten der Angeklagten seien unsittlich, sogar schmutzig gewesen, wie das Geschäft selbst. Aber es handele sich nicht um das Geschäft, nicht darum, ob die Angeklagten Ehrenmänner, sondern ob sie Verbrecher seien, und davon seien sie freizusprechen. Die Geschworenen von Wadowice haben sich indessen nicht beirren lassen, sondern mit ihrem Wahrspruche gezeigt, daß es auch in Galizien trotz all' der dort herrschenden Versumpfung und Corruption noch Männer von Recht und Ehre giebt. — Am Mittwoch wurde das Urtheil gefällt, welches folgendermaßen lautet: Es wurden verurtheilt: Löwenberg und Landerer zu je 4½ Jahren, Herz zu 4, Klausner und Neumann zu je 3, Sadger, Barber und Schöner zu je 2, Iwanicki und Wasserberg zu je 1½ und Ehrlich und

Digitized by Google

Einhorn zu 1 Jahr schweren Kerker; die übrigen für schuldig Erkannten zu 1 Woche bis 6 Monaten Gefängniß.

(Aus der Kreuzzeitung.)

Zu dem Judenprozeß in Wadowice wird noch gemeldet: Die Judenschaft hat vergeblich versucht, den Prozeß zu unterdrücken. Dem Krakauer Polizeicommissar Swolken, der die haarsträubende Geschichte aufdeckte, hat dem „Deutschen Volksblatt" zufolge, die „Alliance israélite" nicht weniger als 200000 Gulden angeboten, wenn er die ihm vorgesetzte Behörde durch falsche Berichte über den Erfolg seiner Nachforschungen irreführen wollte. Der wackere Mann hat der Versuchung widerstanden und seine Pflicht gethan. Da man fürchtet, daß die übermächtige Judenschaft, um ihre Genossen zu retten, die Prozeßacten und das Beweismaterial zu beseitigen versuchen wird, wird der Verhandlungssaal in Wadowice während der Nachtzeit durch Militär sorgfältig bewacht.

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 8. December 1889.)

Zum großen Juden-Prozeß in Wadowice schreibt die „Tägliche Rundschau":

„Der große Auswanderer-Schwindel-Prozeß in Oesterreich, der gegen die Agenten von Oswiecim verhandelt wird, bringt ganz unerhörte Dinge zum Vorschein. Die Agenten — durchweg jüdische Geschäftsleute — haben ein förmliches Ausraubungs- und Erpressungssystem in's Werk gesetzt, dessen Zwange sie sogar die Eisenbahnbeamten zu unterwerfen wußten. Einige derselben haben darüber Aussagen gemacht, die auf die Einschüchterungsmethode jener Menschenschacherer ein abscheuliches Licht werfen. Einzelne Schaffner, die um den schmählichen Handel wußten und mit den armen Opfern Mitleid empfanden, waren bemüht, dieselben ihren Aussaugern durch Anempfehlung einer anderen Eisenbahnstrecke entschlüpfen zu lassen. — Die Spürhunde der Oswiecimer Menschenhändler merkten dies und berichteten an Letztere, die wiederum mit Hülfe des elenden Polizeicommissars Iwanicki, der im Solde der Agenten stand, die verdächtigen Schaffner drangsaliren ließen. Diese wurden wegen „Erschwerung der Paßcontrole" oder wegen „Vereitelung der Deserteure" zu Untersuchung gezogen, mit Dienstesentlassung bedroht und durch dies Verfahren so eingeschüchtert, daß sie sich den Befehlen Iwanicki's und der Agenten fügten und fernerhin die Kreaturen der Agentur bei der Ueberwachung der reisenden Auswanderer und der Einlieferung derselben nach Oswiecim unterstützten. Ein rückfälliger Schaffner (Familienvater) mußte sogar den Herz, einen der Inhaber der Agentur, um Verzeihung bitten, da ihn sonst Iwanicki um seine Stelle gebracht hätte. Diese in den Dienst der Agenten gepreßten Schaffner haben sich nun wegen Mitschuld an dem verbrecherischen Treiben zu verantworten. In ähnlicher Weise, wie die Schaffner, wurde die Gendarmerie von den Auswanderungsagenten gemißbraucht. Die Agentur bestach den Bialaer Bezirkshauptmann Födrich, der gegen ein ansehnliches Jahresgehalt der

Digitized by Google

Agentur u. a. auch den werthvollen Dienst leistete, daß er die Gendarmerie in Oswiecim, die gegen die Agentur einschreiten wollte, anwies, die Thätigkeit derselben nicht zu behindern und sich in nichts zu mengen, und daß er ferner der Gendarmerie an jenen Eisenbahnknotenpunkten, wo die Auswanderer behufs Vermeidung von Oswiecim andere Strecken einzuschlagen pflegten, auftrug, die Bediensteten der Agentur bei der Escortirung der Auswanderer nach Oswiecim zu unterstützen. In Sucha, wo die Auswanderer in den Zug nach Saybusch überzusteigen pflegten, arretirte die Gendarmerie alle Auswanderer, die nach Saybusch fahren wollten, und hielt sie so lange gefangen, bis sie sich entschlossen, die Strecke über Oswiecim zu nehmen. Die Behandlung, die die Auswanderer seitens der Gendarmerie in Sucha erfuhren, war die schmachvollste. Sie wurden beim Kragen, mitunter bei den Haaren aus den Waggons herausgezogen, mit Schlägen mißhandelt und in den Arrest geschleppt oder in den Oswiecimer Zug gesteckt. Ein Schaffner, der über dieses Vorgehen einmal eine tadelnde Bemerkung machte, wurde sofort zu einer Geldstrafe verurtheilt. Mitunter verhafteten und mißhandelten die Gendarmen auch Passagiere, die gar keine Auswanderer waren. Womöglich noch schlimmer wurden übrigens die Auswanderer von den Leuten der Agentur in Oswiecim behandelt, die die Auswanderer mitunter blutig prügelten. Löwenberg, einer der Inhaber der Agentur, pflegte die Auswanderer zu ohrfeigen. Wie in öffentlicher Sitzung festgestellt wurde, haben die Hauptangeklagten (die bekanntlich allesammt Juden sind) bereits wiederholt versucht, die Minderbeschuldigten und Zeugen heimlich durch Versprechungen zu entlastenden Aussagen zu bewegen. Der Gerichtsvorsitzende ordnete daraufhin die Absonderung derselben an. Der Schmutz, der durch diesen Prozeß an das Tageslicht gefördert wird, ist so groß, daß die Regierung einen wahren Augiasstall zu reinigen haben wird, wenn sie ihre Pflicht thun will. Man sieht übrigens daraus aber auch, wie sehr die Sittenverderbniß auch das niedere Beamtenthum in Galizien verseucht hat — durch das Bestechungs-Unwesen, das die Juden dort eingeführt haben.

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 5. Januar 1890.)

Der Prozeß in Wadowice und der „Auswanderer". — Nichts zeigt die internationale Organisation des Judenthums so klar, als der Judenprozeß in Wadowice. — Hier zeigt sich das System der Todtschweigung und der Ableugnung jeder noch so offen erwiesenen Thatsache, die geeignet wäre, den Völkern über ein gemeingefährliches und menschenfeindliches Treiben die Augen zu öffnen. Auffällig ist das Verhalten der deutsch-amerikanischen Presse. Das größte in deutscher Sprache erscheinende Blatt für Auswanderungswesen, das auch in deutschen und holländischen Seestädten viel verbreitet wird, ist der „Auswanderer", gewidmet den Interessen der Auswanderer nach und der Deutschen in Amerika. (Man bewundere das Judendeutsch!) Eigenthümer und Herausgeber ist David Schnitzer, New-York, Broadway 38. Die Nummer vom 15. December 1889 (16 Seiten Zeitungsformat) be-

Digitized by Google

handelt in drei verschiedenen Aufsätzen den Prozeß von Wadowice, aber nach einer Methode, die offenbar für dieses Thema durch ein Preßcircular der Alliance israélite vorgeschrieben ist. In allen drei Artikeln prangen in verstärktem Druck die Namen der Beamten, die Alles verschuldet haben. Mit dem Bezirkshauptmann, dem Polizeicommissar, Stuhlrichter, der Finanzwache erscheinen die preußischen Grenzorgane auf der Anklagebank. Die Beamten werden mit Vor- und Zunamen aufgeführt, ihre Rolle bis in's Kleinste zergliedert, die Summe der auf Jeden verwandten Bestechungsgelder vorgeführt, kurz, der ganze Prozeß erscheint als eine k. k. Beamtenangelegenheit.

So wird einfach die Wahrheit auf den Kopf gestellt. Nicht die jüdischen Viehhändler, Güterschlächter und Agenten, die das Geschäft ersonnen und gemacht haben, deren 35 Namen der Zusatz mosaischer Confession schmückt, die ihre Geschäftsbücher in hebräischer Sprache und ihre Correspondenz in jenem eklen jüdisch-deutschen Rothwelsch führten, dem wir den großen Theil des im Osten Europas auf uns Deutschen lastenden Hasses und alle Verachtung verdanken, nicht sie werden als die Angeklagten, die Schuldigen hingestellt, sondern das österreichische Beamtenthum, das bei seiner geringen Besoldung nicht länger jüdischem Gelde widerstehen kann. Man kann die Frechheit nicht anders als jüdisch nennen, mit der behauptet wird, es habe sich durch die Untersuchung schon jetzt herausgestellt, daß keineswegs die Agenten die Versucher gewesen seien. So wird (S. 5, Sp. 4) erzählt, der Polizeicommissar Iwanicki habe selbst um Aufnahme in die Compagnie nachgesucht; auf einen abschlägigen Bescheid habe er die Auswanderer ihrer Baarschaft und ihrer Schiffskarten beraubt. Gegen dieses empörende Verfahren hätten die Agenten bei der Staatsanwaltschaft vergeblich Schutz gesucht, und erst da hätten die Redlichen in ihrer moralischen Enttäuschung dem Iwanicki Antheil gewährt. „Polizisten, Gendarmen, Steuerbeamte auf beiden Seiten der Grenze, Bezirkshauptleute, Stationsvorstände, Schaffner, Beamte der Bahndirectionen, Alle mußten sie verdienen, wenn nicht dem Auswanderer, der unter allen Umständen die Kosten des Streikes zu tragen hatte, die Reise erschwert und unmöglich gemacht werden sollte. Ist es da ein Wunder, wenn die Leiter des Verkehrs in ihrer Bedrängniß auf immer raffinirtere Mittel zur Vermehrung ihrer Einnahmen gerieten, um den vielen an sie herantretenden Forderungen gerecht zu werden?"

Wahrlich, Moses Montefiore würde zufrieden sein mit Herrn Dr. Schnitzer und seinem „Auswanderer". Er wollte mit der Presse die Völker der ganzen Welt täuschen und betäuben; kann man besser täuschen und betäuben, als es hier versucht wird? Das niedrigste Kulturvolk würde Scheusale, wie jene jüdischen Menschenhändler in Oswiecim, von sich abschütteln, aus seiner Gemeinschaft ausrotten. Klausner, Herz und Löwenberg werden von der Presse hüben und drüben als bedauernswerthe Opfer einer schlechten Umgebung, die ihre edlen Absichten nicht fördern wollte, beschützt und gerechtfertigt. Muß nicht die Gewißheit, daß alle, auch die verruchtesten Ausbeuter wirthschaftlich Hülfloser, von vornherein die Judenpresse der ganzen Welt auf ihrer Seite haben, den völkerausbeutenden Unternehmungen des

Digitized by Google

nternationalen Judenthums eine Siegesvermessenheit verleihen, die vor nichts mehr zurückschreckt? —

Wer empfindet nicht das tiefste Mitleid mit den armen „Auswanderern und den Deutschen in Amerika", dessen Interessen sich Dr. Schnitzer zu widmen verspricht!

Und nun lese man auf den letzten Blättern des „Auswanderer" die Namen und Anzeigen derer, die gleichfalls den Interessen der Auswanderer, besonders der deutschen, nicht etwa der galizischen, sich widmen, und es wird sich eine Verjudung des Auswanderungswesens zeigen, von der zumal im Binnenlande wohl nur Wenige eine Ahnung haben.

Da empfehlen Kobre & Herschmann (in Hamburg und New-York) ihr Passagegeschäft, verbunden mit Bank- und Wechselgeschäft. Raphael Mendel & Sohn besorgen (in Hamburg und New-York ansässig) Schiffsbillette nach allen Hafenstädten, mit Wechseln auf alle Städte. A. Falck & Comp. in Hamburg und New-York nennen sich einzig autorisirte Passageagentur. Harry Cohen in Bremen mit einem Haus in Hamburg ist obrigkeitlich concessionirter Schiffsexpedient und alleiniger Vertreter von acht großen Linien. Louis Scharlach & Co. in Hamburg und New-York, vom Hamburger Senat autorisirt, bietet Schiffskarten für alle Linien von und nach Europa, Eisenbahnbillete für europäische und amerikanische Bahnen, Wechsel und Anweisungen auf alle Plätze Europas. Conrad Bär in Buffalo besorgt als Agent des kais. deutschen Generalconsulats in New-York Vollmachten, Todtenscheine, Schiffskarten, Geldauszahlungen u. s. w. Spiro & Co., W. Weinberger, beide in Hamburg und New-York, Ch. Spitzer in Jersey City, Serling & Sohn in Philadelphia, Silbermann & Joseph in New-York nehmen sich besonders ihrer deutschen Landsleute an, während Isaak Leuenberger sich den schweizer Auswanderern mit Louis Fries widmet, Erbschaften einzieht und amerikanische Noten und Coupons zu guten Coursen kauft.

Am mächtigsten aber und schier verlockend prangt der Name von Chas Kuhn über dem idyllischen Bilde einer reichen Farm mit breitgestirnten Rinderschaaren. Chas Kuhn ist Generalagent für Ländereien in Missouri und Illinois, bietet Holzland in jeder Größe zu billigsten Preisen und größte Auswahl von cultivirten Ländereien zu annehmbaren Zahlungsbedingungen und versendet Landkataloge unentgeltlich an „irgend eine" Adresse in Europa. Persönliche Anfragen beantwortet die Redaction des „Auswanderer"; David Schnitzer und Chas Kuhn scheinen also gute Geschäftsfreunde zu sein. Wer aber auch damit noch nicht sicher gemacht ist, dem ertheilen Referenzen folgende „empfehlende" Namen: A. D. Graff, Banquier in Stuttgart, Robert Bloch, Pforzheim, Breslauer Discontobank, Markus Nelken & Sohn in Breslau, Sanitätsrath Dr. Heimann, Breslau, Adolph Löwenthal in Kattowitz; die Letzteren also nicht allzuweit von der vielgenannten Grenzstadt. — — — —

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 23. Februar 1890.)

Digitized by Google

Damaskus 1890.

Blutgeheimniß.

Es ist eine merkwürdige Sache, daß die schauerliche Kunde von rituellen Morden der Juden immer und immer wieder auftaucht und durch räthselhafte Vorkommnisse stets neue Nahrung erhält. Der Gedanke, daß Menschen aus religiösem Fanatismus und Aberglauben Morde begehen und Menschenblut zu geheimnißvollen Zwecken verwenden könnten, erscheint einem gesitteten Volke, wie dem deutschen, so ungeheuerlich, daß man alles darauf Bezügliche als Wahnwitz zurückweisen möchte.

Und doch sind noch in letzten Jahrzehnten eine Reihe von räthselhaften Morden vorgekommen, bei denen Juden eine höchst merkwürdige Rolle spielten und die bis heute unaufgeklärt geblieben sind. Der Tod der 15jährigen Esther Solymosi, des 14jährigen Knaben Cybulla, des 15jährigen Bäckerlehrlings Korny harren bis heute noch ihrer Aufklärung. In dem Falle des Pater Thomas in Damaskus (1840) sind 14 Juden mit aller Ausführlichkeit des Mordes überführt und zum Tode verurtheilt worden, und nur den von den europäischen Juden gesammelten zwei Millionen Francs, mit denen Cremieux und Montefiore nach Damaskus reisten, war es zu danken, daß die geständigen Menschenschlächter dem Strange entgingen.

Und gerade in Damaskus hat sich jüngst eine neue räthselhafte Sache creignet. „Das Volk" in Berlin veröffentlicht folgenden Brief aus Damaskus, der ihm von vertrauenswürdiger Seite zur Verfügung gestellt wurde:

„Mein Neffe, Heinrich Abdelnour, verschwand plötzlich am Ostermontag gegen 9 Uhr Morgens. Unser Verdacht fiel auf eine Jüdin, die uns oft besuchte. Meine Mutter wollte daher das Kind bei der Jüdin suchen, sie wurde aber daran gehindert; und die Behörden, bei denen Klage geführt wurde, suchten überall, ausgenommen bei den Juden. — Das Merkwürdigste aber war, daß die Behörde bei mir und meinen Nachbarn Haussuchungen unter dem Vorwande anordnete, das Kind werde von uns zu dem Zwecke versteckt gehalten, um die Juden des Kinderraubes anzuklagen.

Am 21. April erschienen Abgesandte der Behörden, um Nachforschungen anzustellen, ob mein Neffe nicht im Brunnen des Nachbars liege. Nachdem dies geschehen, gingen sie, ohne die Brunnen anderer Häuser zu untersuchen, und als ob sie dazu Befehl hätten, nach einer 200 Schritte von uns entfernten, am Eingange des Judenviertels gegenüber einer Kaserne gelegenen Wagenremise. Dort fand sich ein verlassener, seit langem verschlossener Brunnen, der stets mit einem Brette und einem schweren Stein bedeckt war.

Dieser Stein, der noch wenige Tage vorher an seinem Platz bemerkt worden war, war verschoben. Man hob das Brett weg, und nachdem ein Beamter erklärt hatte, der Leichengeruch lasse darauf schließen, daß das gesuchte Kind in dem Brunnen liege, stieg ein Mann hinein und brachte alsbald meinen Neffen hervor. Es wurde con-

Digitized by Google

statirt, daß Stiefel und Kleider verkehrt angezogen waren und daß die Manschetten und der Hemdkragen fehlten. Infolge dessen wurde die Autopsie angeordnet und der Leichnam nach dem Militärhospital transportirt. Am 22. April wurde die Autopsie in Gegenwart von 20 Militär- und Civilärzten vorgenommen. Das Resultat derselben lautete, daß das Kind in den Brunnen geworfen worden sei, nachdem ihm aus der Pulsader der rechten Hand Blut entzogen worden war.

Man schnitt den rechten Arm bis zum Ellbogen ab, legte ihn in Spiritus und versiegelte das Ganze.

Kaum war dieses Resultat bekannt, so erklärte der Vertreter der Behörde, ein Herr Valy, es sei zu spät, um den Bericht zu redigiren, dies könne am anderen Tage geschehen. Gleichzeitig verlangte er die schriftlichen Aufzeichnungen der Aerzte. Sobald dieselben ausgefolgt waren, versiegelte er sie und wendete sich dann zu den Civilärzten mit den Worten: „Wir bedürfen ihrer Dienste nicht mehr, gehen Sie jetzt hinaus und kommen Sie nicht mehr herein".

Am anderen Tage (23. April) versammelten sich die Militärärzte allein, nahmen den Arm aus dem Spiritus und erklärten alsbald, daß kein Blut aus dem Arme gezogen worden, das Kind sei von selbst in den Brunnen gefallen und ertrunken. Die Behörde ließ nun das Kind in der Nacht, ohne uns zu benachrichtigen, begraben und stellte Wächter am Grabe auf, die sich noch heute dort befinden.

Warum nun den Körper und den Arm des Kindes so sorgfältig bewachen, wenn er nicht Beweis enthält, daß eine Blutentziehung stattgefunden hat? Und warum den Civilärzten die Aufzeichnungen entreißen, wenn dieselben nicht den überzeugenden Beweis enthalten von dem schrecklichen Verbrechen der Juden?

Ich hoffe, daß die französische Regierung Alles aufbieten wird, um die Gerechtigkeit triumphiren zu lassen.

Noch sei erwähnt, daß der Gouverneur von Damaskus meine Schwester rufen ließ, um sie mit Gefängniß und unsere ganze Familie mit dem Exil zu bedrohen, wenn wir es wagten, davon zu sprechen, daß die Juden das Kind ermordet hätten".

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 99, vom 6. Juli 1890.)

Bialystok 1890.

Der Judenknabe.

Man wird sich noch des gewaltigen Aufsehens und des entsetzlichen Lärmes erinnern, den vor kurzer Zeit die Londoner, Pariser und Wiener Judenblätter erhoben, weil angeblich ein russischer Arzt in Bialystok (Bjelostok) einem Judenknaben, der ihn bestahl, das Wort „Dieb" in drei Sprachen mit Höllenstein in das Gesicht gebrannt haben soll. — Diese Affaire findet nunmehr in dem Moskauer „Rußky Listok" nachfolgende authentische Darstellung: „In den Obstgarten des Dr. Granowsky pflegten verschiedene Judenjüngel durch den Zaun zu kriechen und Obst zu stehlen. So war es auch das letzte Mal. Ein

Digitized by Google

15jähriger Judenbub kroch durch den Zaun und stahl Kirschen. Zur selben Zeit befand sich im Garten das 5jährige Töchterlein des Doctors, welches, den Dieb gewahrend, ihm auf polnisch zurief „Wohin kletterst du?" Der Dieb hob einen Stein auf und schleuderte ihn so heftig auf des Kindes Kopf, daß dessen Haut abgeschlagen und die Hirnschale verletzt wurde. Der Kutscher, welcher Augenzeuge dieses Vorfalles war, packte den Jungen und führte ihn zur Herrschaft. Dr. Granowsky, welcher noch nicht gesehen hatte, in welchen Zustand der Judenbub sein Töchterchen versetzt hatte, wollte dem Dieb das Mausen abgewöhnen, schmierte ihm mit Lapis die Oberlippe ein und jagte ihn davon. Zur selben Zeit starb aber des Doctors Töchterlein. Die Juden fürchteten die Verantwortung, und, um vorzubeugen, schrieben sie mit Hülfe eines Judendoctors auf die Stirne des Mörders in hebräischer Schrift — deren der Doctor gar nicht mächtig ist! — und auf die rechte Wange in russischer Schrift mit Lapis das Wort „Dieb" („vor"). Die gerichtsärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod des Kindes infolge Zertrümmerung der Schädeldecke eingetreten sei. Die Juden wollten beim Begräbniß des Kindes eine Demonstration machen, doch wurde durch die Anwesenheit der Offiziere einer Unordnung vorgebeugt". Wir sind nun in der That recht neugierig, ob unter den gesammten Londoner, Pariser und Wiener Judenblättern, welche wegen des gebrandmarkten Judenknaben Europa zu einem Kreuzzuge gegen Rußland aufhetzen wollten, auch nur ein einziges ehrlich genug sein wird, um jetzt der Wahrheit die Ehre zu geben und den richtigen Thatbestand zu veröffentlichen, nachdem sie früher wissentlich oder unwissentlich das schwerwiegende Moment todtgeschwiegen hatten, daß der gebrandmarkte diebische Judenknabe früher das fünfjährige Töchterchen des Arztes ermordet hatte.

(Aus den deutsch-socialen Blättern Nr. 107, 31. August 1890.)

Digitized by Google

Maler Graef, seine Modelle und die Presse.

Zwei Wochen hindurch war die Hauptstadt des Deutschen Reichs gewissermaßen nur mit einem Gedanken beschäftigt, die Blicke von ganz Berlin hingen an dem neuen Palast der Criminaljustiz in Moabit. In der Gesellschaft, wie daheim, in Bureaux und Comptoirs, in Läden und Werkstätten, auf der Straße und in öffentlichen Locales drehte sich jedes Gespäch, jede Unterhaltung um den Prozeß Graef; sogar kleine Schulmädchen plauderten davon, und drängten sich an die Schaufenster der Kunsthandlungen, um die Photographien des Malers und seiner Modelle zu bewundern, die zur Zeit vor den Geschworenen standen. Mit „fieberhafter Spannung" verfolgte man die Gerichtsverhandlung, und verschlang die Berichte in den Zeitungen. In der Nacht vom 7. zum 8. October 1885 harrten Tausende vor dem Justizpalast des Wahrspruchs der Geschworenen: in den Hallen und Gängen des weitläufigen Gebäudes staute sich die Menge des Publikums, und nur mit Mühe konnten die zahlreichen Polizeimannschaften die Passage frei erhalten.

Aber auch nach Beendigung des Prozesses dauerte die Aufregung fort, und sie erhielt neue Nahrung. Die Zeitungen ließen das ergiebige Thema nicht fallen; es erschienen Broschüren, welche die Streitsache in juristischer, ästhetischer und moralischer Hinsicht beleuchteten; ja auch in öffentlichen Versammlungen nahm man dazu Stellung. Während die Großstadt, wo sich die Ereignisse drängen, sonst auch das Wichtigste schnell wieder aufgiebt und stets nach neuen Stoffen verlangt, blieb der Prozeß Graef auf der Tagesordnung. Das ungeheuere Aufsehen, das er erregte, die Freude am Scandal und die Lust an der Afterrede können allein diese nachhaltige Wirkung nicht erklären; vielmehr hat sie noch ganz andere und weit edlere Ursachen. Der Prozeß ist ein erschreckendes Zeichen unserer Zeit, die er mit grausamer Treue wiederspiegelt, schonungslos enthüllt und brandmarkt. Er wirft grelle Schlaglichter auf unsere socialen und gesellschaftlichen Zustände, welche wund sind und eitern; er signalisirt für Jeden, welcher sehen will, die Gefahren, die unser ganzes Volk umdrohen, und er verräth die Abgründe, denen die moderne Gesellschaft gedankenlos zuschreitet. Solche Erkenntniß ist denn auch weiten Kreisen nicht verborgen geblieben, sondern instinctiv aufgegangen. Instinctiv ahnt der ehrliche unverdorbene Mann, was für ihn wie für das Gesammtwohl

Digitized by Google

hier auf dem Spiele steht; Ekel und Abscheu, Unwillen und Entrüstung erfüllen ihn. Es ist das sittliche Bewußtsein im Volk, was sich durch den Prozeß Graef, sowie durch das feile Treiben der Presse, durch ihr planmäßiges Fälschen der öffentlichen Meinung verletzt und empört fühlt, und darob nicht zur Ruhe kommen kann.

* * *

Am 24. März 1885 ward der bereits im 64. Lebensjahre stehende Portraitmaler Gustav Graef in Berlin, Professor und Mitglied der Akademie der Künste, unter dem Verdacht des Meineides, der Anstiftung zum Meineide und wiederholter Verbrechen gegen die Sittlichkeit verhaftet. Rechtsanwalt, Justizrath Simson, ein Bruder des ersten Präsidenten vom Reichsgericht, und ein Jugend- und Duzfreund von Graef, eilte, wie er später als Vertheidiger des Angeklagten den Geschworenen erzählte, sofort in die Gefängnißzelle des Verhafteten und nahm Rücksprache mit ihm. Nach der neuen Strafprozeß-Ordnung ist es dem Beschuldigten gestattet, sich schon in der Voruntersuchung eines Advocaten zu bedienen. Wie es scheint, hat Graef sofort nach der Verhaftung, noch ehe er das erste Verhör vor dem Untersuchungsrichter bestand, seinen Jugend- und Duzfreund Simson zum Vertheidiger erwählt und sich mit diesem eingehend benommen.

Obwohl Graef in der Berliner Gesellschaft eine bekannte Persönlichkeit, und die Tagespresse sonst so sensationslüstern ist, auch ihre Berichterstatter in den Häusern der Justiz beständig herumschweifen und fast hier Wohnung genommen haben — ward das merkwürdige Ereigniß doch von den Zeitungen sorgsam todtgeschwiegen, und es währte ein halbes Jahr, bis die Kunde davon endlich ins Publikum drang. Diese außerordentliche Rücksichtsnahme bewies von vornherein, daß Graef ein Freund und Schützling der „liberalen" Presse sei. Wäre er ein Conservativer oder gar ein Antisemit gewesen, sie hätte sofort Lärm geschlagen, Zeter-Mordio geschrieen, Tag für Tag gegen ihn Stimmung gemacht — wie es zum Beispiel bei dem Prozesse geschah, welcher die Verunglimpfung des Hofpredigers Stöcker zum Gegenstande hatte. Für alle Dinge des öffentlichen Lebens ist das Verhalten der „liberalen" Presse noch immer entscheidend, weil sie die größte Verbreitung hat, aus den besten Quellen schöpft, reiche Mittel besitzt, und vortrefflich die Mache versteht. Die conservativen Blätter entbehren dieser Erfordernisse; daher spielen sie eine untergeordnete Rolle, hinken meistens den Fußtapfen der „liberalen" Zeitungen nach und lassen sich von diesen nasführen.

Die Verhandlung gegen Graef sollte schon im Juni stattfinden, wurde aber auf Verlangen der Vertheidigung, um weiteres Material zur Entlastung herbeizuschaffen, vertagt. Erst damals las man in den Zeitungen den Namen des Angeklagten und ziemlich unbestimmte Angaben über die ihm zur Last gelegten Verbrechen. Der Termin vor den Geschworenen ward auf den 28. September anberaumt. Höchst auffälliger Weise wußte aber die Presse schon acht Tage vorher mitzutheilen: Die Staatsanwaltschaft könne nur einen Indicienbeweis führen, da directe Zeugen für die von Graef und den Mitangeklagten

Digitized by Google

in Abrede gestellten Vorgänge nicht vorhanden seien. Die Mitangeklagten, welche sich gleichfalls seit einem halben Jahre in Untersuchungshaft befanden, waren die Geschwister Bertha und Anna Rother, die Graef als Modelle benutzt hat, und deren Mutter, Auguste Rother.

Ueber die Verhandlung vor dem Schwurgerichte, welche neun Tage in Anspruch nahm, brachten fast sämmtliche Berliner Zeitungen ein und denselben Bericht. Zu seiner Abfassung hatte sich eine Genossenschaft von Reportern gebildet, und wir benutzen ihn nach dem Abdruck der „National-Zeitung", da dieses Blatt zu denjenigen gehört, welche am lebhaftesten für Graef Partei nahmen und sichtlich bemüht waren, die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen zu entkräften. Gleich zu Beginn der Verhandlung fühlte sich der Vorsitzende des Gerichtshofs, Landgerichts-Director Müller, veranlaßt, eine Mahnung an die Geschworenen zu richten. Leider habe die Presse, auch hervorragende Organe derselben, über diesen Prozeß viele, durchaus falsche und tendenziöse Berichte gebracht; er bitte die Geschworenen dringend, sich dadurch nicht beeinflussen zu lassen, sondern ohne jede Voreingenommenheit an die Sache heranzutreten, und ihre Aufmerksamkeit nur den Verhandlungen selber zu widmen. Wie es in solchen Fällen gewöhnlich und aus Gründen des sittlichen Anstandes geboten ist, hatte der Vorsitzende die Oeffentlichkeit ausgeschlossen; aber nur sehr bedingt. Es wurden nicht nur an Privatpersonen zahlreiche Eintrittskarten ausgegeben, so daß der Zuhörerraum bald gefüllt, und in den letzten Tagen sogar überfüllt war, sondern Herr Müller ließ auch die Berichterstatter der Presse zu. Hiervon hätten ihn schon die Erfahrungen abhalten sollen, welche er noch vor Beginn des Prozesses machen mußte, und die ihn bewogen, von vorn herein an die Geschworenen eine so eindringliche Bitte zu stellen. Wie Herr Müller später erklärte, hatte er darauf gerechnet, daß die Presse objective und wahrheitsgetreue Berichte bringen werde, fand sich aber in dieser Erwartung bitter getäuscht. Im Laufe der Verhandlungen sah er sich zu einem scharfen Protest genöthigt gegen die Berichte in den Zeitungen, welche sehr entstellt seien und darauf ausgingen, die öffentliche Meinung irre zu führen. Ein großer Theil der Presse halte sich nicht correct, berichte nicht objectiv, sondern arbeite „mit offener Färbung". Wenn die Zeitungen so fortführen, würde er prüfen müssen, ob er nicht besser thäte, die Berichterstatter völlig auszuschließen.

Die Anklage gegen Graef und Genossen stützte sich auf folgendes Material.

Die jetzt 15jährige Helene Hammermann steht seit etwa drei Jahren bei Berliner Künstlern Modell; namentlich wird sie zum Actstehen (ohne Bekleidung) verwandt, und in dieser Weise hat sie auch dem Professor Graef gedient.

Als sie am 17. December 1883 nach Hause kam, klagte sie ihrer Mutter, daß sich Graef an ihr vergangen habe. Nach gewissen Unterhandlungen mit Graef brachten die Eltern die Sache zur Anzeige, zogen sich aber dadurch eine Anzeige wegen versuchter Erpressung zu. Obgleich ihm freigestellt wurde, seine Aussage zu verweigern, —

Digitized by Google

wodurch er freilich in eine gar schiefe und üble Lage, ja in arge Gefahr gerathen wäre — beschwor Graef, daß die Beschuldigung der Helene Hammermann erlogen sei. Auch in Betreff eines anderen Punktes machte Graef von dem Rechte, sein Zeugniß zu verweigern, keinen Gebrauch; er beschwor ferner, daß er ebenso wenig mit den Schwestern Bertha und Anna Rother, die bei ihm Modell gestanden, intime Beziehungen unterhalten habe. In Folge dessen wurde Frau Hammermann wegen versuchter Erpressung zu zwei Jahren, und der Unterhändler, Namens Krischen, zu anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt. —

Von der Bertha Rother, welche gegenwärtig 21 Jahre zählt, ist nun erwiesen, daß dieselbe schon mit sechs Jahren Modell gestanden und seit ihrem 13. Lebensjahre dem Professor Graef als Modell gedient hat; bereits mit 14 Jahren trieb sie sich als Dirne auf der Straße herum, figurirte mit 17 Jahren in dem Register der Berliner Sittenpolizei, wurde von derselben wegen auffälligen, frechen Benehmens verschiedentlich verwarnt und war, wie der Staatsanwalt sich ausdrückte, „ein Freudenmädchen in des Wortes verwegenster Bedeutung". Trotzdem und alledem hat Graef überschwengliche Gedichte an Bertha Rother gerichtet, mit ihr größere Reisen unternommen, sie an seinem Arm ins Theater geführt ꝛc. ꝛc. — —

Nach dem Bericht in der „National-Zeitung" hat Graef in dem Prozeß gegen Hammermann eidlich bestritten, der Bertha Rother größere Summen Geldes gegeben zu haben, und behauptet, daß er hin und wieder ihr nur als Modell ein höheres Honorar zahlte. Alsbald stellte sich aber heraus, daß diese Behauptung höchst unwahr sei. Nach seiner Verhaftung mußte Graef zugeben, der Familie Rother zusammen etwa 35000 Mark geopfert zu haben, und dieses Geständniß wird durch aufgefundene Briefe, Rechnungen und Quittungen bestätigt. Ein Zettel aus dem Jahre 1882 trägt von Graef's Hand den Vermerk: „Für Bertha zur Reise nach Bremen 3300 Mark". — In verschiedenen Briefen wehrt sich Graef gegen die unmäßigen Geldforderungen der Mutter Rother; „er windet und krümmt sich wie ein gefesselter Sklave, der seine Ketten brechen möchte!" sagte später der Staatsanwalt. So schreibt Graef: „Ich habe nichts mehr! Ich kann nichts mehr geben! Ich bin ein Mann von 60 Jahren und muß für meine Familie sorgen." — „Die schönen Zeiten, wo ich große Gelder verdiente, sind vorüber. Die kolossalen Ausgaben, welche ich für Sie und die Ihrigen gemacht habe, müssen meine Familie ruiniren." — „Sie verlangen immer und immer Geld, ohne mir auch nur zu danken. In vier Monaten habe ich für Sie und Bertha wieder über 7000 Mark ausgegeben, die Reise nicht eingerechnet. Wo soll ich es hernehmen? Es geht nicht weiter so!" — —

Anna Rother, jetzt 18 Jahre alt, ist mit dem 14. Lebensjahre aus dem elterlichen Hause gegangen, und ernährt sich seitdem von Modellstehen. Sie bekundet eidlich, daß zwischen Graef und ihrer Schwester Bertha nie ein intimes Verhältniß bestanden hat. Hinterher legte sie aber vor dem Untersuchungsrichter ein volles Geständniß ab; sie bekannte, daß sie falsch geschworen habe und erzählte ausführlich, wie

Digitized by Google

sie von Graef und Bertha bestürmt und schließlich bestimmt worden sei, einen Meineid zu leisten. Inzwischen ist mit ihr jedoch eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Sie weiß angeblich von nichts mehr, sie hat Alles vergessen, sie kann sich auf nichts mehr besinnen, sie leugnet Alles. Graef, ihre Mutter und Schwester versicheru übereinstimmend, daß Anna Rother nicht recht bei Verstande und stets geistesschwach gewesen sei.

Anna Rother ist also des Meineides, Bertha Rother, wie auch Graef, der Anstiftung zum Meineide angeklagt, und von der Mutter Rother endlich behauptet der Staatsanwalt, sie habe sich der schweren Kuppelei schuldig gemacht, der Unzucht ihrer Töchter stets Vorschub geleistet, und deshalb auch gegen Graef jahrelang die unverschämtesten Erpressungen verübt.

Gleich am Abend des ersten Verhandlungstages und am nächsten Morgen brachten „liberale" Blätter farbige Artikelchen, worin sie die Angeklagten nach Aussehen und Wesen umständlich schilderten und sie mehr oder weniger als Helden und Märtyrer behandelten. Besonders rühmten sie die sympathische Erscheinung des Professor Graef, seine edle Haltung, sein sicheres Auftreten und die vollständige Ruhe, welche er während der ganzen Verhandlung behaupte. Anlangend die Bertha Rother las man: „Ihr hübsches pikantes Gesicht zeugt kaum von der langen Dauer der überstandenen Untersuchungshaft. Ihr ganzes Auftreten beweist großen Chic und sie scheint sich so sicher zu fühlen, daß sie wiederholt mit lächelnder Miene ihre sehr deprimirte Schwester und Mutter zu trösten sucht." — Weit weniger liebevoll ward dagegen Anna Rother gemalt, und von der Mutter Rother ein gar abschreckendes Bildniß gezeichnet. Zum gerechten Erstaunen von Juristen und Laien unternahmen es schon jetzt, wo noch nicht einmal das Inquisitorium beendet war, „liberale" Zeitungen, für die Angeklagten Stimmung zu machen, die öffentliche Meinung für sie aufzurufen und an das Mitleid und die Nachsicht der Geschworenen zu appelliren. Das Stärkste hierin leistete die „National-Zeitung"; sie übertraf noch weit den „Börsen-Courier" der Gebrüder Davidsohn, und der Artikel, den sie in ihrer Morgennummer 542 vom 29. September 1885 veröffentlichte, verdient, daß er zur bleibenden Erinnerung vollständig wiedergegeben wird. Das edle Blatt schreibt:

„Es ist ein ergreifendes Drama, das sich da draußen im Justizpalast eben abspielt. Mit gespanntem Interesse und Antheilnahme folgen weite Kreise dem Verlaufe der Verhandlungen. Wie immer der Ausgang des Prozesses gegen den Mann sein möge, der aus anscheinend beneidenswerther Thätigkeit herausgerissen ist, um sich wegen einer Reihe schwerer Vergehen zu verantworten, er hat die Beruhigung, das Für und Wider in seinem Prozesse Händen anvertraut zu sehen, denen es nur darauf ankommt die Wahrheit zu ergründen. Der Präsident des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsdirector Müller ist auch heute der strenge, aber geduldige humane Vorsitzende, als der er sich im Prozeß Dickhoff Bewunderung erwarb; der Staatsanwalt, Herr Heinemann, ist ein Ankläger, der in all' seiner düstern Thätigkeit warmblütiges Empfinden sich bewahrt hat; in seinem Vertheidiger,

Digitized by Google

Herrn Justizrath Simson, steht ihm der beredte Advocat und vornehme Jurist zur Seite, dessen Uebernahme der Vertheidigung seine Sache als eine nicht hoffnungslose erscheinen läßt. In dem Bericht über die Verhandlungen des ersten Tages ist zusammengefaßt, was bisher festgestellt worden. Es genügt schon jetzt, um die Frage dahin zu formuliren: Ist der angeklagte Künstler ein Verbrecher oder ein Unglücklicher? — Auf den ersten Blick scheint das, was er selbst zugesteht, genügend, um ihn zu erdrücken. Im Betriebe seiner Kunst macht er die Bekanntschaft eines Modells. Er wird mit der Familie bekannt, den beiden anderen Schwestern, der Mutter. Die Letztere führt ihm die jüngste Tochter selbst als Modell zu. Er geräth in den Bann dieser Familie. Er bewegt sich in ihrer Mitte, trotzdem sie an Bildung weit unter ihm stehen, wie in seinem eigenen Hause. Er bringt für sie gewaltige Opfer, er giebt ein kleines Vermögen hin. Das ältere Mädchen hat es ihm angethan. Er kann ohne dasselbe nicht leben, es folgt ihm auf Reisen, er läßt es ausbilden, will seine Zukunft sicher stellen. Er besingt sie in glühenden Gedichten und nimmt sie wieder auf, nachdem er gehört, daß sie eine Unwürdige, Verworfene ist. Und bei Gelegenheit eines anderen Prozesses, indem auf seine Aussage hin eine Verurtheilung wegen Erpressung erfolgt, beschwört er, daß seine Beziehungen zu der Mitangeklagten rein künstlerische, freundschaftliche, sittlich unantastbare gewesen. — Wie sehen nun diejenigen aus, die — daran kann ein Zweifel nicht obwalten — den Bedauernswerthen in ihr Netz gezogen haben? Bertha Rother sitzt auf der Anklagebank, wie ein Schauspieler. Sie erklärt, daß dies in der That ihr Beruf sei. Es sind zwei Wesen in ihr verkörpert. Wenn sie dasitzt, gesenkten Blicks, und dann ruhig die Augen aufschlägt, dann scheint in der That das Bild aus dem Rahmen zu springen, dem der Künstler ihre Züge gegeben; märchenhaft, träumerisch ist sie, wie weltentrückt. Doch wenn sie plötzlich den Kopf wieder hebt und mit cynischem Lächeln um sich herumblickt, so ist sie im Moment die Dirne, als welche sie von Jugend auf die Anklage schildert. Vertrauensvoll, gläubig — so behauptet der Angeklagte — hat er ihr die ganzen Jahre hindurch zur Seite gestanden. Ahnungslos verschwendete er Zehntausende an sie, während sie immer tiefer sank und von der Polizei aufgegriffen wurde. Sie war sein Ideal, hier holte er seine künstlerischen Anregungen, sie versetzte ihn aus einer Welt des Realismus in eine Ekstase, wie sie die Hervorbringung eines wahrhaften Kunstwerkes verlangt. Die Verwandtschaft zwischen Genie und Wahnsinn ist oft betont worden. Spielt sie auch hier hinein? Nicht allein der Richter, auch der Arzt, der Psychiatriker hat in einem solchen Falle ein entscheidendes Wort zu sprechen. Die Schwester der Bertha Rother, Anna, wenige Jahre jünger, macht den Eindruck eines halben Idioten. Auch sie ist ein Modell, aber die Anklage wirft ihr nicht Beziehungen zu dem Künstler vor; sie soll der Schwester den Rath gegeben haben, falsch zu schwören (Sic!) Mit der Bejahung der Schuldfragen der übrigen Angeklagten fällt oder steht auch die Anklage gegen die Mutter. Sie soll die Kupplerin sein, die ihr eigen Fleisch und Blut dem Verderben preisgab. Und — wenn das Unrecht in der

Digitized by Google

That nicht geschehen sein sollte, ihr Verdienst ist es nicht. Sie ist ein Weib, dem die Verworfenheit in das Gesicht tief eingegraben ist. Von ihrem Manne getrennt, ist sie zugleich — ein altes, häßliches Weib — Geliebte eines Droschkenkutschers und Beschützerin von Dirnen. Sie würde gegen die That, von der die Anklage spricht, nichts einzuwenden gehabt haben. Wenn man dem Angeklagten glaubt, daß er seit langen Jahren nur erfüllt von dem Gedanken an seine Aufgabe, sein Gemälde „Das Märchen" zu seiner künstlerischen Ehrenrettung zu machen, gewesen und in der Bertha Rother sein Ideal gesehen, ohne das ihm diese Ehrenrettung nicht glückte; wenn man es für möglich hält, daß dieser Gedanke bei ihm zur krankhaften fixen Idee wurde, daß er bei der Möglichkeit, sein Modell, das in diesem Falle sein Ideal war, zu verlieren, in Verzweiflung gerieth, daß er ohne sie an jedem Erfolg verzweifelte, so ist es wohl erklärlich, daß er die ungeheueren Opfer brachte, daß er blind war und wie ein Kind handelte. Ob das Alles so ist, wie er es darstellt, das wird der weitere Verlauf der Verhandlungen ergeben. Sein Auftreten vor Gericht war sicher. Er leugnete von alledem, was die Anklage belastend anführt, nichts. Er gesteht die einzelnen Beweismomente ein. Nur in Bezug auf die Motive zu seinen, ihn so schwer belastenden Handlungen weicht er von der Staatsanwaltschaft ab." — — Vielleicht, daß der Chef-Redacteur der „National-Zeitung" selber der Verfasser dieses famosen Artikels ist. Herr Fritz Dernburg, früher Advocat, hat nämlich den wunderlichen Ehrgeiz, zugleich der erste Reporter seines Blattes zu sein, und er scheint namentlich in dem Localreporter den wichtigsten Mitarbeiter auch einer vornehmen politischen Zeitung zu sehen. Die farbigsten und pikantesten Notizen im localen Theil der „National-Zeitung" pflegen von ihrem Chef-Redacteur herzurühren, und er befruchtet auch stark das Feuilleton. Seine Fingerfertigkeit und Schreibseligkeit sucht ihres Gleichen; sie verrathen nur zu deutlich die jüdische Abstammung des vielseitigen Mannes. Neuerdings hat Fritz Dernburg sogar einen Ansatz auf das Gebiet der epischen Dichtung unternommen. Aus seiner Feder erschien soeben im Feuilleton der „National-Zeitung" eine tragikomische Erzählung „Um einen Fidibus", welche der Autor „Eine Berliner Skizze" nennt, welche aber in der That eine Mischung von Criminal- und Räubergeschichte ist. In dieselbe spielt bereits der Prozeß Graef hinein, und doch begann der Abdruck schon, während jener noch verhandelt wurde, so daß die Tinte auf dem Manuscript kaum trocken gewesen sein kann.

Bekanntlich untersagt das Preßgesetz die Veröffentlichung der Anklageschrift oder andere amtliche Schriftstücke eines Strafprozesses, bevor dieselben in öffentlicher Sitzung verlesen worden sind, oder das Verfahren sein Ende erreicht hat. Um wieviel größer ist aber die Gefahr, welche droht, wenn die Presse schon während der Verhandlung für oder wider die Angeklagten, Zeugen oder Sachverständigen Partei nimmt, Meinung und Stimmung zu machen, Staatsanwalt, Richter und Geschworene zu bearbeiten und zu beeinflussen sucht; wenn sie dem Richter gewissermaßen in den Arm fällt; bevor noch in die Beweisaufnahme eingetreten ist, bereits die den Geschworenen vorzulegenden

Digitized by Google

Fragen formulirt, und diese Fragen im voraus und in ihrem Sinne beantwortet?! — Müßte das Gesetz nicht ein solches Unternehmen mit harter Strafe ahnden, und müßte sich dagegen nicht das ganze Publikum einmüthig erheben?! — Es ist gerade die „liberale" Presse, die sonst immer den größten Respect vor der Autorität und Majestät des Richters predigt, und in heiligen Zorn geräth, wenn einer ihrer Gegner ein richterliches Urtheil irgendwie zu kritisiren wagt. Diesmal aber war es ein conservatives Blatt, nämlich die „Kreuz-Zeitung", welche das tendenziöse und freventliche Treiben der „liberalen" Presse in das geeignete Licht stellte. Der „Börsen-Courier" der Gebrüder Davidsohn schalt sie darob eine scheinheilige Heuchlerin, und fuhr fort, mit den Heldinnen des skandalösen Prozesses in jüdischlüsterner Weise zu kokettiren, das „zarte Gesichtsoval" einer Gassendirne und ihre „wunderbar schönen, tiefdunkeln Augen" zu preisen. Nach dem zweiten Verhandlungstage, am 30. September, unterzog die „National-Zeitung" die Familie Hammermann und den Agent Krischen, deren Aussagen den Professor Graef schwer belasteten, einer vernichtenden Musterung. Von Graef selber schrieb sie dagegen: „Sehr merkwürdig wirkt auch heute wieder die Haltung des Hauptangeklagten, dessen gesundes Aussehen auffällt. Sein Benehmen verleugnet auch nicht in dieser Umgebung die beste Gesellschaft; seine Antworten sind ruhig, bestimmt, maßvoll, aber sie machen den Eindruck, als kämen sie aus einem Gemüthe, das mit ganz anderen Dingen beschäftigt ist, als die um ihn vorgehen und die ihn doch so nahe berühren, als müsse er sich Anschauungen entziehen, die immer im Vordergrund seines Geistes stehen. Es ist kaum glaublich, aus welcher niedrigen Unterlage er die Idealfigur seines „Märchen" gezogen hatte; beinahe könnte es scheinen, als suchten auch jetzt noch seine Gedanken unaufhörlich den letzten Ausdruck auf, den er dieser ihm immer entweichenden Gestalt geben wollte." — Aber selbst der „National-Zeitung" stank der Sumpf, den das Zeugenverhör aufdeckte, zu sehr in die Nase, und sie ließ sich Tags darauf also vernehmen: „Das Bild, welches der heutige Verhandlungstag des Sensationsprozesses in Moabit von der Familie Rother entrollte, war ein höchst trauriges. Der Vater, früher Töpfergeselle, lebt von seiner Familie getrennt, mit einer von ihrem Manne separirten Wäscherin. Seine Angehörigen bezeichnen ihn als einen Trunkenbold, und der bloße Anblick zeigt den gänzlich heruntergekommenen Menschen. Frau Rother, eine im Laster alt gewordene Person, lebt mit einem Droschkenkutscher. Bertha Rother suchte heute vergebens die Maske von schwulstigem Pathos festzuhalten, die sie vorgenommen hat, um ihren wahren Charakter zu verhüllen. Eine Zeugin, die im Rother'schen Hause Aufnahme gefunden hat, schilderte eine der häuslichen Scenen, in welcher die Rother'schen Frauen, Mutter und Tochter, sich mit Schimpfnamen überschütteten, die niederzuschreiben die Feder sich sträubt. Daß ein Mann von Bildung und künstlerischem Schwung in einer solchen Familie verkehren konnte, bleibt ein Räthsel." — Wie verschiedene Zeitungen übereinstimmend bekundeten, war Professor Graef in dem Hause der Mutter Rother, welche von ihrem Manne getrennt und mit einem Droschkenkutscher in wilder Ehe lebt,

Digitized by Google

auch öffentliche Dirnen beherbergte, jahrelang ein sehr häufiger Gast und vollständig Hausfreund. Er hatte sich Haus- und Stubenschlüssel geben lassen; denn er wollte angeblich sich jeder Zeit überzeugen können, was in der Rother'schen Wohnung vorgehe. Er kam denn auch zu allen Stunden, oft nach 10 Uhr Abends, küßte der Bertha Rother die Hand, die Stirn oder den Mund, aß mit der Familie Abendbrot und zog sich dann mit der Bertha zurück, um sie unbekleidet zu sehen und sein Modell bei Lampenlicht zu studiren. Auch nachdem Bertha die Mutter verlassen hatte und von einem Referendar ausgehalten wurde, setzte Graef seine Besuche bei Rother's fort und prüfte nun, ob die jüngste Tochter, das 13jährige Lieschen, sich zum Modell eigne, fand sie aber noch zu unentwickelt und unterwarf sie daher noch mehrmals einer Besichtigung. Wenn die Mitglieder der Familie Rother mit einander in Streit geriethen, was nicht selten geschah, dann belegten sie sich mit den wildesten Schmähungen und warfen einander genau die bösen Dinge vor, deren sie der Staatsanwalt jetzt bezichtigt. Bei einer solchen Gelegenheit drohte die Bertha, sie wolle ihre Mutter wegen Kuppelei an den Galgen bringen, und dann schlugen sich Mutter und Tochter. Anna nannte die Bertha „Professorenhure", und diese entgegnete, daß Anna falsch geschworen habe. Der Zeugin Anna Adler klagte die Bertha: sie habe schon seit ihrem 13. Lebensjahre ein Verhältniß zu Graef gehabt; mit 13 Jahren habe sie ihren Körper für lumpige 30 Mark hergeben müssen; jedes Stück, was sich in der Wohnung und in dem Geschäft der Mutter befinde, gehöre eigentlich ihr, der Bertha, sei mit dem von ihr verdienten Gelde angeschafft worden. Anna Rother erzählte mehreren Personen, sie könne es nicht mehr mit ansehen, daß Bertha sich mit so vielen Herren abgebe; sie habe darüber auch mit Professor Graef gesprochen, worauf dieser äußerte: „Dann werde ich mit Dir ein Verhältniß anfangen; Du bist nicht so abgelebt, wie die Bertha." Bei den Bekannten der Familie Rother galt es für ausgemacht, daß Professor Graef zu Bertha in einem intimen Verhältniß stehe; ebenso war diese Annahme in den Kreisen der Künstler wie der Modelle verbreitet. — Bertha's Vater und ihre verheirathete Schwester verweigerten vor Gericht ihr Zeugniß.

In dem Prozesse gegen Hammermann wegen Erpressung hatte Landgerichts-Director Bachmann den Vorsitz geführt. Derselbe ward nun als Zeuge vernommen und bekundete, er habe damals Graef gefragt: Hat zwischen Ihnen und der Bertha Rother ein derartiges Verhältniß bestanden? — Dagegen behauptet Graef, die Frage habe gelautet: Besteht ein solches Verhältniß? — Rechtsanwalt Bernstein, damals der Vertheidiger der Frau Hammermann, pflichtet Graef bei und ist der Meinung, er, Bernstein, nicht der Vorsitzende, habe die Frage gestellt; der gleichen Ansicht neigt Referendar Isaak zu, und Referendar Salomonsohn sollte es nach dem Verlangen der Vertheidiger Graef's bestätigen; es kam jedoch nicht zu seiner Vernehmung. Kammergerichtsrath Kandelhardt und Landrichter Dietz, die zeitigen Vorsitzer im Prozeß Hammermann, entsinnen sich des Wortlauts der Frage nicht mehr genau, glauben aber doch, daß dieselbe nicht im Präsens, sondern im Perfectum gehalten war. Director Bachmann,

Digitized by Google

welcher seit langen Jahren als Vorsitzender von Gerichtshöfen in Strafsachen waltet, bleibt dabei, daß die Frage von ihm ausgegangen und in die von ihm angegebenen Worte eingekleidet worden sei, was was ja auch an und für sich höchst wahrscheinlich ist.

Seine Behauptung wird übrigens durch die Aussagen des Maler Dielitz und Professor Thumann vollauf bestätigt. Trotzdem glaubte die „liberale" Presse aus dem Umstande, daß die Zeugen Bernstein und Isaak anderer Meinung sind, Kapital daraus schlagen zu können. Unter dem Titel „Das Gedächtniß vor Gericht" brachte die jüdische „Volks-Zeitung" der Herren Holdheim & Phillips einen Artikel, der in der Ausführung gipfelt, daß eigentlich Niemand wisse, was der Angeklagte Graef denn eigentlich beschworen habe. Zwischen den vernommenen Zeugen herrsche ein unlösbarer Widerspruch. „So viel Köpfe, so viel abweichende Aussagen!" dadurch entstehe eine Rechtsunsicherheit der bedenklichsten Art. Unser Strafverfahren leide, wie der Vorgang schlagend beweise, an einem schweren Uebelstande. Graef's Aussage ist nicht protocollirt; die Anklage des Meineids gegen ihn stütze sich allein auf das unsichere Gedächtniß der Zeugen. — Diesen Artikel, der sich plötzlich gegen die neue Strafprozeßordnung kehrte, welche die „Liberalen" bisher immer als eine besondere Errungenschaft und als ihr eigenes Verdienst feierten, übernahm flugs die „National-Zeitung". Zugleich empfand sie das Bedürfniß, sich gegen den in der „Kreuz-Zeitung" erhobenen Vorwurf zu vertheidigen. Sie schrieb: „In einer Anzahl von Blättern macht sich das Bestreben geltend, der Presse die Besprechung des in Moabit zur Verhandlung stehenden Sensationsprozesses zu verwehren. Ein sehr sonderbares Beginnen. Man kann mit Recht sagen, daß seit einigen Tagen ganz Berlin von diesem Prozesse spricht. Nur die Presse soll darüber schweigen, namentlich diejenigen, die von den Eindrücken der Verhandlung aus eigener Anschauung zu berichten wissen — das ist einfach abgeschmackt! — Man könnte ebenso gut der Presse zumuthen, über eine parlamentarische Verhandlung zu schweigen, aus Besorgniß, letztere könne „beeinflußt" werden. Zur Aufklärung der öffentlichen Meinung hat die Presse mitzuwirken, sobald öffentliche Interessen in Frage stehen. Ob die Angeklagten schuldig oder nicht schuldig sind, das zu beurtheilen, überlassen wir den Geschworenen und Richtern. Aber abgesehen von dem Strafamt des Gerichts und dessen Ergebnissen, giebt es noch etwas Anderes von höchstem Interesse, das Begreifen des Seelenzustandes, der Anschauungen und Motive eines in seiner Kunst bedeutenden Mannes — ein Versuch, den jeder Einzelne für sich übernimmt und nach besten Kräften löst. Die Scheinheiligkeit und Gleißnerei in einzelnen Fällen, die Liebedienerei gegen die hüßlichsten Instincte, welche die Maske der Moral vornimmt, mit deren Wesen sie absolut nichts zu thun hat, kann uns in keiner Weise imponiren."

Bevor in die Sitzung des fünften Tages eingetreten wurde, fühlte der Präsident, Herr Müller, wie erwähnt, sich gedrungen, eine neue Ansprache an die Geschworenen zu richten. Er merkte mit Schrecken, daß die Leitung der Verhandlungen seinen Händen mehr und mehr

Digitized by Google

entzogen wurde und allmählich in die der Reporter überging, welche nach ihrer Weise die sogenannte öffentliche Meinung formten und dabei die thatsächlichen Ergebnisse des Prozesses ziemlich verwischten. Sie versetzten das Publikum in den Wahn, als handele es sich nicht einfach um Meineid, sondern nur um das Verhältniß des Malers zu seinen Modellen, und um eine Frage der bloßen Moral. — Der Präsident nahm also das Wort und sprach: „Meine Herren Geschworenen, ich bitte Sie dringend, auch dasjenige, was die Presse schon jetzt nicht nur in Referaten, sondern in resumirenden aburtheilenden Artikeln bringt, in keiner Weise zu berücksichtigen. Es wäre höchst voreilig und ungerechtfertigt, wollten Sie schon jetzt ein Urtheil über Schuld oder Unschuld fällen. Wenn andere Leute glauben, dies verantworten zu können, dann ist es im höchsten Grade unrecht und ein frivoles Unternehmen. Es ist mir von verschiedenen Juristen gesagt worden, daß die Presse in ihren Berichten wesentliche Dinge verschweigt und unwesentliche hervorhebt, daß sie sogar völlig falsche Behauptungen aufstellt, worüber sich auch der Landgerichtsrath Johl beklagt. In einem Zeitungsberichte, den man mir vorlegte, finde ich dies selber bestätigt. Er ist so gehalten, als ob ich die Zeugin Clara Adler gar nicht erst vernommen und zu einer Aussage zugelassen, sondern ihr nur das Protocoll vorgelesen hätte, während sie selber nichts anzugeben gewußt habe. Das ist unwahr, das können nur die Berichterstatter verantworten. — — — Ich sage Ihnen dieses Alles, weil ich dringend wünsche, daß Sie sich durch solch' unrichtige Darstellungen nicht beeinflussen lassen. Es ist sehr wohl möglich, daß Sie sich einzelner Punkte nicht mehr genau erinnern und sich an die gedruckten Berichte halten." — Mit Recht begann der Präsident zu fürchten, die Geschworenen könnten die thatsächlichen Ergebnisse der Beweisaufnahme mit den entstellten Berichten in der Presse verwechseln und mehr den Reportern, als ihren Ohren trauen. — Diese Ansprache blieb nicht ohne Wirkung. Die „National-Zeitung" fühlte sich dermaßen getroffen, daß sie in der Abendnummer ihren Lesern das fällige Referat schuldig blieb und nur bemerkte: „Ueber die heutigen Vorgänge im Prozeß Graef berichten wir im Zusammenhange im „Morgenblatt". Erst am anderen Morgen (3. October) veröffentlichte sie die Ansprache des Schwurgerichts-Präsidenten und schrieb dazu ziemlich kleinlaut: „Es ist Aussicht vorhanden, daß die Verhandlungen im Prozeß Graef heute ihr Ende erreichen. Es wird das allseitig wie eine Erlösung empfunden werden. Denn jeder Tag bringt neue abstoßende Details aus dem Pfuhl der Verkommenheit und Verwahrlosung, in dem — mit nur wenigen Ausnahmen — die ganze Gesellschaft, welche vor Gericht erscheint, sich bewegt. Es ist mehrfach die Frage angeregt worden, und auch wir haben uns dieselbe vorgelegt, ob es angemessener gewesen wäre, den Enthüllungen dieses Prozesses gegenüber durch vollständiges Todtschweigen die Augen zu verschließen. Es soll nicht verkannt werden, daß auch die schonendste Wiedergabe der Verhandlungen viele Unzuträglichkeiten mit sich bringt. Aber sie sind bei Weitem nicht so bedenklich, als das Ignoriren solcher Zustände wäre. Bei unseren Wohnungsverhältnissen ist es ganz un-

Digitized by Google

vermeidlich, daß es, oft durch Zufall, Berührungen dieser verworfenen Elemente mit den Klassen giebt, welche gegen jede Annäherung derselben gefeit zu sein glauben. Nur sehenden Auges läßt sich den Uebeln begegnen, die in ihrer ganzen erschreckenden Häßlichkeit hier bloßgelegt worden sind! — Für die nächsten Tage und bis zum Schluß des Prozesses verzichtete die „National-Zeitung" auf ihre resumirenden aburtheilenden Artikel." Sie bekam sogar einen Anfall von Moralität, und ließ sich zum Sonntag, den 4. October, also vernehmen: „Eine der häßlichsten Erscheinungen, welche der in Moabit verhandelte Prozeß gezeitigt hat, ist die müßige Neugierde, welche sich der „Hauptheldin" dessen zuwendet. Fast könnte man glauben, daß hier auch in den Reihen des Publikums ein Stück Pariser Leben Platz gegriffen hat. Es ist schon berichtet worden, daß ein Verehrer der Bertha Rother nach dem Schluß der Vormittagssitzung auf dem Corridor einen Rosenstrauß zustecken konnte. Es ist eine Thatsache, daß an die Besitzer einer Einlaßkarte das Ansinnen gestellt worden ist, dieselbe für kurze Zeit und gegen sehr beträchtliche Gratifikation an Andere zu überlassen. In den Kunsthandlungen ist das Bild „Das Märchen" schon seit einigen Tagen vergriffen. Auch Graef's „Felicia" ist in starke Aufnahme gekommen. Jetzt aber finden sich in einer Reihe von Kunsthandlungen auch die Bilder nicht allein Professor Graef's — dagegen ließe sich nichts sagen — sondern auch die Photographien der Bertha Rother in verschiedenen Formaten. Die schlechte Retouche zeigt, wie eilig dieselben hergestellt sind, beweisen, daß die Nachfrage eine kolossale ist, wie es auch von den Besitzern der Kunstläden bestätigt wird."

Von der Anna Rother bekundeten mehrere Zeugen, auch ihr sogenannter Bräutigam, daß sie lügenhaft und unzuverlässig sei. Sie scheint von vornherein den Pfad ihrer Schwester gewandelt zu sein; sie ist gleichfalls polizeilich verwarnt worden und zwar auch schon im Alter von 14 oder 13 Jahren. Landgerichtsrath Johl, als Untersuchungsrichter ergraut, hat das Mädchen vier Mal vernommen. Vor den Geschworenen läßt er sich dahin aus: Die Anna Rother wurde mir vorgeführt, und hat ohne jede Einwirkung meinerseits frei und offen die Beschuldigung gegen ihre Schwester und Graef erhoben. — Präsident: Sie hielten doch bei Ihren Vernehmungen die Anna für vollständig dispositionsfähig? — Landgerichtsrath Johl: Vollkommen! Ich bin lange, sehr lange Untersuchungsrichter und muß sagen: Selten habe ich eine Person gesehen, welche so bestimmte Aussagen machte. Wenn alle Geladenen sich so präcise ausließen, dann würden wir nur die Hälfte unserer Zeit gebrauchen. Ich habe aus einer Unterredung, die ich mit der Anna einmal in Gegenwart der Gerichtsärzte hatte, entnommen, daß sie eine ganz vorzügliche Simulantin ist. Sie wollte plötzlich nichts mehr wissen; auch nicht einmal wissen, was ein Meineid ist. Ich entsinne mich einer Scene, wo sie weinend zum Verhör kam und mir erzählte, daß sie körperlich schwach sei und daß Graef und ihre Schwester schändlicher Weise einen solchen Moment benutzt hätten, um sie zum Eide zu bewegen. — Nun ereignete sich ein hoch bedeutsamer Zwischenfall. Der Vorsitzende fragt

Digitized by Google

den anwesenden Physikus, Geheimen Medicinalrath Professor Dr. Liman, ob er zu der Aussage des Landgerichtsrath Johl etwas zu bemerken habe. Darauf giebt Liman die wunderbare Antwort: Es wird also später meine Aufgabe sein, die Annahme der Simulation zu widerlegen. — Der Präsident entgegnet scharf: Ihre Aufgabe, Herr Geheimrath, wird nur sein, ein wissenschaftliches Gutachten nach Ihrer besten Kenntniß abzugeben. Ich muß bitten, alle derartigen vorzeitigen Hinweise zu unterlassen. — Unmittelbar darauf beschwert sich der Staatsanwalt, daß die Vertheidiger mit den Gerichtsärzten wieder Zwiegespräche halten. Der Vorsitzende untersagt dies nunmehr officiell, läßt auch durch Polizeibeamte darüber wachen, daß es nicht etwa vor Beginn der Sitzungen oder in den Zwischenpausen geschehe. — In der Gefängnißzelle ist Anna Rother mehrfach in krampfhaftes Weinen und convulsivische Zuckungen verfallen, aber auch die Aufseherinnen hegten den Verdacht, daß sie simulire. Trotzdem geben die drei Gerichtsärzte, Geheimräthe Lewin, Wolff und Liman ihr sachverständiges Gutachten dahin ab, daß Anna Rother nicht simulire, sondern an einer auf Epilepsie beruhenden krankhaften Störung des Geistes leide. Nach der Ansicht des Dr. Wolff ist sie nicht einmal im Stande, der Gerichtsverhandlung vollständig zu folgen und sich gehörig zu vertheidigen. Dr. Lewin behauptet, daß Epileptiker gewohnheitsmäßig lügen und Dr. Liman versichert, daß die schreckliche Krankheit nothwendig den Geist zerrütte; mag es auch zu jeder Zeit Epileptische gegeben haben, welche sich von ihr nicht unterjochen ließen, z. B. Cäsar, Mohammed, Napoleon. — Staatsanwalt Heinemann indeß ließ sich nicht bekehren. In seinem Plaidoyer äußerte er: Bei allem Respect vor der Medicin muß ich doch sagen, daß die Aerzte viele Leute für geisteskrank erklären, welche in Wahrheit geistesgesund sind. Ich halte es keineswegs für ausgeschlossen, daß die Anna Rother in ihrer Verschmitztheit und Abgefeimtheit alle ihre verkehrten Antworten sich erfunden hat, um die Sachverständigen zu täuschen, und wenn gerade in den kritischen Momenten die Gerichtsärzte sich vor die Angeklagte hinstellen und sie aufmerksam fixiren, so ist dies doch ein offenes Signal für dieselbe, um dann mit aller Kraft Komödie zu spielen. — In der That bestätigen sogar die Berichte in den Zeitungen die Auffassung des Staatsanwalts, obgleich dieselben doch so stark zu Gunsten der Angeklagten gefärbt sind. Wer auch nur diese Referate unbefangen liest, wird sich des gleichen Eindrucks nicht erwehren können.

Eine Reihe von Personen ließ sich über den Leumund des Hauptangeklagten vernehmen. Referendar Rosenstock ist mit der Familie des Professor Graef freundschaftlich verbunden, und erklärt, daß er den Letzteren wie einen Vater verehre. Geheimrat Siegmund, seit 25 Jahren Hausarzt bei Graef, stellt demselben ein glänzendes Zeugniß aus, und hält ihn einer gemeinen Handlung für unfähig. Graef habe zunächst mit dem Leben hart kämpfen müssen, habe rastlos gearbeitet und gestrebt, um einen immer höheren Grad der künstlerischen Vollkommenheit zu erreichen. Die Biederkeit seines Charakters habe ihm viele Freunde erworben, die nach wie vor zu ihm stehen. Noch viel begeisterter ist die Lobrede, welche Professor Dr. Julius Lessing dem

Digitized by Google

Angeklagten hält. Er ist mit Graef seit 20 Jahren bekannt, und hat ihn als hoch ehrenwerthen Mann schätzen gelernt. In längerer Darstellung, die wiederholt den Angeklagten tief ergreift, entwirft Herr Lessing ein Bild von dem Enwickelungsgange des Künstles Graef, von dessen Leistungen und Idealen. Trotz der großen Erfolge habe es seinem Freunde nicht genügt, bloß Portraitmaler zu sein. Eines Tages erzählte ihm Graef, es sei ihm das Glück zu Theil geworden, endlich ein Modell zu finden, mit dem er seine Ideale verwirklichen könne. Deshalb ging er auch mit Bertha Rother nach Rügen, um sie im Schilf, in freier Natur zu malen. Lessing hat ihm damals gesagt, man würde gewiß eine böse Geschichte daraus machen, aber der Künstler wies solche Bedenken zurück. Wie Rubens seine Frau zu einer ganzen Reihe idealer Schöpfungen benutzte, so gedachte Graef die Bertha Rother zu verwerthen. Es sei sehr erklärlich, daß aus der fortwährenden Berührung mit einem solchen Mädchen sich Anregungen herausbilden, die man im Allgemeinen bei älteren Männern nicht mehr finde. (Herr Lessing, was heißt das auf Deutsch?) — Weit kühler äußerten sich die eigentlichen Berufsgenossen von Graef. Vertheidiger Simson wirft die Frage auf: ob ein Künstler, welcher das Glück hat, ein Modell zu finden, das den Gedanken, der in ihm lebt, voll und ganz zum lebendigen Ausdruck bringt — namentlich wenn dieser Künstler sich schon im höheren Lebensalter befindet — nicht in der Lage ist, für ein solches Modell Unsummen herzugeben? — Professor Ewald versetzt: Ich bin ganz außer Stande, darauf zu antworten; ich meine, das muß jedem Einzelnen überlassen bleiben. — Professor Gussow erklärt: Es mag wohl vorkommen, daß Künstler einem Modell ansehnliche Geschenke machen; bestimmte Fälle aber, in denen Beträge zu vielen Tausenden gegeben würden, sind mir nicht bekannt. — — Mit diesen Entlastungszeugen hatte die Vertheidigung kein Glück.

Nach der Versicherung der Reporter, die ja vermöge ihres hohen Bildungsgrades zu einem solchen Urtheile vorzugsweise berufen sind, zeichnen sich die zahlreichen Gedichte, die Graef an Bertha Rother gerichtet hat, durch eine „seltene Formvollendung" aus, sie sind „voll poetischen Schwunges" und zeugen von „einem warmen tiefen Empfinden"; etliche sind von „hoher poetischer Schönheit" und wahre „Perlen". Während Präsident Müller, der ein wohlklingendes Organ und eine besondere Vortragskunst besitzt, die Gedichte verliest, hält Bertha Rother verschämt das Taschentuch vor das Gesicht, kichert aber beständig unter demselben hervor. Nach den Proben, welche die Zeitungen veröffentlichen, setzt sich die Graef'sche Poesie aus Schwulst und Reminiscenzen zusammen: es sind Verse, wie sie heute jeder Schneidergeselle oder Ladendiener macht. Nicht wenige lauten allerdings etwas zweideutig und anstößig, z. B. das Akrostichon an Bertha Rother:

Rose, schlanke wilde Rose,
Thau aus deinem jungen Schooße,
Oeffne deine frische Blüthe!
Haucht mir Jugend in's Gemüthe.

Als der Präsident wegen gewisser Ausdrücke und Wendungen sein Bedenken äußerte, entgegnete Graef, daß die Phantasie das wirklich

Digitized by Google

Erlebte weit hinter sich zurücklasse, und daß man daher aus Gedichten nicht auf Thatsachen schließen dürfe. Erforderlichen Falls bitte er, hierüber Herrn Paul Lindau, der sich im Zuhörerraum befinde, als Sachverständigen zu vernehmen. — Paul Lindau, der eine etwas abenteuerliche Laufbahn zurückgelegt hat, nach seiner Versicherung, trotz der auffällig alttestamentlichen Physiognomie, der Sohn eines Pastors ist, eine Universität absolvirt, und die philosophische Doctorwürde rite erworben hat — ist bei allen wichtigen Ereignissen mit zur Stelle, mag es sich nun um ein Festessen oder um eine Einweihungsfeier, um eine Spiritistensitzung oder um eine Luftfahrt handeln. Als persönlicher Freund des Grafen Wilhelm Bismarck, erscheint Paul Lindau stets bei den Gesellschaften, die der Reichskanzler veranstaltet; er war sogar während der Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Skierniewice, und wurde dort dem Großfürsten Wladimir vorgestellt. Paul Lindau war also auch bei der Schwurgerichtsverhandlung gegen Graef auf dem Platze, und er hat dieselbe in verschiedenen Artikeln, Correspondenzen und Abhandlungen zu verwerthen verstanden. Aber daß ihn der Angeklagte als Gutachter in Sachen der Poesie vorschlug, war doch zu spaßhaft.

Wenn die „National-Zeitung" von Salomon und Dernburg zunächst verstummte, ging die „Volks-Zeitung" von Holdheim und Philipps für Graef um so heftiger in's Geschirr. Das Verhältniß des Malers zu seinem Modell hatte sie zu folgendem Dithyrambus begeistert: „Wer sich an der Schönheit Jahrzehnte lang entzückt, geräth in einen Zustand der Schönheits-Trunkenheit, die ihn glauben läßt, daß sich mit Hülfe eines in Jugendfrische und Schönheit prangenden Weibes eine Rückkehr des Paradieses in dieses Erdenthal zaubern lasse. Solch' ein Schwärmer verschmerzt es, daß der Baum der Erkenntniß keinen Apfel mehr zu vergeben hat, wenn er nur mit seiner Eva im Schatten derselben ruhen darf." — — „Vielleicht zog ihn der Reiz des Lebens zu sehr von der Kunst ab. Die schöne Bertha wurde zur Fee, die ihm das morgenhelle, von blühendem Frühlingsleben durchwogte Land der Jugend wieder erschloß." — Unter dem Titel „Glossen zum Prozeß Graef" ließ die jüdische „Volks-Zeitung" eine Reihe von Artikeln aufmarschiren, und eröffnete auf Gerichtshof und Staatsanwalt ein förmliches Bombardement. Sie schrieb: „Die qualvolle Tortur, welche seit mehr als acht Tagen an Professor Graef und seinen Mitangeklagten vollstreckt wird, und die man modernes Gerichtsverfahren eines civilisirten Staates nennt, hat eine Menge von Momenten zu Tage gefördert, welche die öffentliche Meinung, mag nun der Ausgang des Prozesses sein, welcher er wolle, noch auf lange hinaus beschäftigen werde". Das Blatt behauptete kurzweg, daß der Anklage auf Meineid die „widerspruchsvollen Aussagen von Richtern und Rechtsanwälten" zu Grunde lägen und das Zeugniß des Advocaten Bernstein für die Staatsanwaltschaft gar nicht zu existiren scheine; daß man „mit zäher Beharrlichkeit den abscheulichsten Hintertreppenklatsch breit trete, und in Familiendetails eindringe, die für den Prozeß kaum noch relevant" seien. Auf der Suche von Belastungszeugen gebe man den Bauern Rügen's Gelegenheit zu einer kostenlosen Fahrt nach Berlin, und es sei nicht ausgeschlossen, daß auch noch die Hotelmädchen aus

Digitized by Google

Paris, Boulogne und London auf dem Wege internationaler Vermittelung eingeladen würden, ihre Schlüsselloch- und Thürspaltenbeobachtungen aufzutischen. — „Es mußte das adminiculirende Beiwerk" herbeigeschafft werden, um den Angeklagten in den Augen der Geschworenen als einen Mann erscheinen zu lassen, zu dem man sich der That versehen konnte." — „Eine tiefe Empörung ging durch das Publikum, als man die schönen Gedichte, in welchen Graef seine Empfindungen ausgeströmt hatte, mit dem Secirmesser eines juristischen Inquisitoriums verarbeitete; als man in diesen Schilderungen von Seelenstimmungen herumwühlte, und die Worte eines Dichters zergliederte, als ob Gedichte protocollirte zeugeneidliche Aussagen wären." — Die jüdische „Volks-Zeitung" erklärte, nichts wäre ihr gleichgültiger „als der Beifall oder das Mißfallen des Gerichtspräsidenten Müller"; sie bestreite aber „ihm rundweg das Recht, über die Berichte der Presse zu Gericht zu sitzen". „An unseren Berichten hat er keine Kritik geübt; dieselben sind über jeden Zweifel erhaben." — Gut gebrüllt, Löwe! Aber die Berichte der jüdischen „Volks-Zeitung" sind dieselben, welche in fast allen Berliner Blättern zum Abdruck gelangten, und welche eben die Genossenschaft der Reporter abgefaßt hat. Hinterher sind sie auch im Buchhandel erschienen, und als „Originalberichte der Berliner Volks-Zeitung" bezeichnet; die famosen Artikel dieses Blattes bilden den Anhang der Broschüre.

Der „strenge aber geduldige und humane" Gerichtspräsident Müller und der fungirende „warmblütige" Staatsanwalt Heinemann waren, weil sie eben ihres Amtes gewissenhaft walteten, im Laufe der Verhandlungen bei der „liberalen" Presse sehr in Verruf gekommen. Nachdem die Beweisaufnahme beendigt und die Schuldfragen festgestellt waren, erhob sich Herr Heinemann und sprach: „Meine Herren Geschworenen! Wir stehen am Schlusse einer Verhandlung, die uns Alle mit tiefem Ekel erfüllt hat, wegen des unsäglichen Schmutzes, welchen dieselbe zu Tage förderte. Der Eindruck ist um so widerlicher, als der Schmutz sich um einen Mann gruppirt, der an der Schwelle des Greisenalters steht, um einen geachteten Künstler, einen Gatten und Familienvater. Einem solchen Manne gegenüber hat man sich nur mit schwerem Herzen entscheiden können, eine so schwere Anklage zu erheben. Die Erhebung der Anklage ist nicht das Werk eines einzelnen Beamten, es sind dafür mehrere Instanzen maßgebend, und jede Instanz ist sich ihrer Verantwortlichkeit voll und ganz bewußt gewesen. — Es hat sich eine sogenannte öffentliche Meinung breit gemacht, um ihre Ansichten und Urtheile der Geschworenen an die Hand zu geben; es ist derselbe Theil der Presse, welcher schon von Anfang an, ohne die Sachlage zu kennen, sich beeilt hat, für den Angeklagten einzutreten, seine Unschuld in allen Farben zu malen und die Erhebung der Anklage als einen Fehler zu kennzeichnen. Man muß einen Unterschied machen zwischen der öffentlichen Meinung, welche wirklich ein Wiederklang der Volksstimmung ist, und jeder bloßen Tagesmeinung. Vor der letzteren habe ich, und hoffentlich auch Sie, nicht den geringsten Respect." — Herr Heinemann traf in's Schwarze, als er folgenden Ausspruch that: „Es ist eine eigenthümliche

Digitized by Google

Erfahrung, daß die Presse für einen Angeklagten, wenn er ein gemeiner Mann ist, gewöhnlich nicht eintritt — es sei denn, daß es sich um Widerstand gegen die Staatsgewalt handelt; daß sie aber sofort auf dem Plane erscheint, wenn der Angeklagte der höheren Gesellschaft angehört, und namentlich, wenn es sich um ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelt. — Es ist eine schändliche Entstellung der Wahrheit, wenn die Zeitungsschreiber behaupten, wir ergingen uns hier in Moralpredigten, und beabsichtigten dem Künstler eine moralische Maske vorzuhalten. Diese Art der Beurtheilung ist schändlicher und widerlicher als aller Schmutz, den dieser Prozeß aufgerührt hat. Gewiß wird es Fälle geben, wo ein Künstler in Beziehungen zu seinem Modell tritt, namentlich wenn er unverheirathet und frei ist. Selbst dem verheiratheten Angeklagten würden solche Beziehungen nicht zum Vorwurf gemacht werden — wenn er eben keinen Meineid geschworen hätte. — Es kommt überhaupt selten vor, daß gegen Jemand Erpressungsversuche gemacht werden, wenn er gar nichts begangen hat; unter dieser Beleuchtung wird es verständlich, daß eine Frau, wie Mutter Rother, so lange Erpressungen gegen Graef verüben konnte. — Der Staatsanwalt beantragte das Schuldig gegen Graef, Anna Rother und Mutter Rother; hingegen das Nichtschuldig in Betreff der Bertha Rother, da gegen diese die Beweise nicht zureichten.

Selbstverständlich ergriffen die Vertheidiger lebhaft die Partei der gekränkten Presse, und betheuerten, daß die Stimme der Zeitungen diesmal die Stimme des Volkes sei. Die beiden Advocaten, welche dem Hauptangeklagten zur Seite standen, wetteiferten mit einander in der Bewunderung ihres Clienten. Rechtsanwalt Kleinholz verstieg sich zu der Versicherung: Mir sind die Mängel unseres Gerichtsverfahrens in dieser Verhandlung so klar zu Tage getreten, daß ich mir das Gelübde abgelegt habe, diese Räume freiwillig als Vertheidiger nicht mehr zu betreten! — Sämmtliche Vertheidiger hielten es für angemessen, reichlichen Gebrauch von unseren Klassikern zu machen, Goethe, Schiller, und Uhland zu citiren. Rechtsanwalt Dr. Holz verglich die Bertha Rother mit Maria Stuart. Rechtsanwalt Cassel aber traf, wenn auch vielleicht unabsichtlich, den Nagel auf den Kopf, indem er erklärte: Die Schwierigkeit, in diesem Prozesse die Wahrheit zu finden, liege in dem, was der Dichter mit den Worten ausdrückt: Was uns alle fesselt, das Gemeine!

Die Geschworenen beriethen fast zwei Stunden, bis Mitternacht; dann kehrten sie zurück und erklärten sämmtliche Angeklagten für nicht schuldig. Wie verlautet, haben sie die Schuldfragen mit 10 gegen 2 Stimmen verneint. Anlangend den Maler und dessen Modelle, sollen sie bald einig gewesen sein, und nur Mutter Rother die lange Berathung verursacht haben. Daß auch diese interessante Frau freigesprochen werden würde, hatten nur Wenige erwartet; indeß war es nicht zu umgehen, weil im anderen Falle auch die übrigen Angeklagten hätten verurtheilt werden müssen. Ueberhaupt darf der Ausspruch der Geschworenen nicht befremden. Herr Heinemann hatte es ihnen leicht gemacht, indem er eine Aeußerung that, welche man sonst von einem Staatsanwalt selten hört, obgleich sie gewiß nicht überflüssig

Digitized by Google

ist, und hier wohl gar geboten war. Der öffentliche Ankläger erklärte den Geschworenen von vorn herein: „Wenn Sie über die Schuld der Angeklagten nur den geringsten Zweifel haben, müssen Sie dieselben freisprechen". Trotz der zahlreichen Momente und trotz der Aussagen der einwandsfreien Zeugen aber, welche die Angeklagten belasten, bleiben Zweifel an ihrer Schuld immer möglich; auch eine andere Geschworenenbank würde unter den obwaltenden Umständen kaum den Muth gehabt haben, sie zu verurtheilen; zumal zu bedenken war, daß dieselben sich seit einem halben Jahre in Untersuchungshaft befanden, also in jedem Falle bereits eine empfindliche Strafe erlitten hatten.

Die Presse freilich hatte zu keiner Zeit die geringste Veranlassung, sich für Graef und seine Genossen zu erhitzen. Die Behauptung, die Anklage hätte gar nicht erhoben werden dürfen, weil es von vornherein an zureichendem Belastungsmaterial gefehlt habe — ist einfach dummdreist. Nach dem vollen Geständniß, das die Anna Rother aus eigenem Antriebe ablegte, und das sie dreimal wiederholte, mußte die Erhebung der Anklage erfolgen. Das weiß jeder Jurist. Erst bei der vierten Vernehmung wollte die Anna Rother plötzlich von ihren früheren Geständnissen nichts mehr wissen, und gab sich ganz schwachsinnig. Daß die Staatsanwaltschaft an solch jähes Umschlagen nicht glaubte, sondern das Mädchen für eine Simulantin nahm, ist wohl selbstverständlich. Die gemeingefährlichen Mängel, an denen die Strafprozeß-Ordnung leidet — z. B. das Nichtprotocolliren der Zeugenaussagen im Verfahren vor der Strafkammer — sollen keineswegs geleugnet werden. Aber warum deckt man diese Mängel erst beim Prozeß Graef auf, und geräth darob erst jetzt in so stürmischen Eifer?! — Ferner kann gern zugegeben werden, daß die Vernehmung der Zeugen bisweilen zu sehr in's Detail ging und die Beweisaufnahme überhaupt etwas bedenkliche Dimensionen annahm. Aber war dies nicht noch weit mehr der Fall bei dem Prozeß des Hofpredigers Stöcker gegen die jüdische „Freie Zeitung"? Waren die Beweisanträge der beiden Vertheidiger des angeklagten Juden Bäcker, der Herren Sachs und Munkel nicht geradezu endlos und ungeheuerlich? Wurde nicht umständlicher Beweis erhoben über die lächerlichsten Bagatellen und über Dinge, die, wie hinterher im Erkenntniß zugestanden ist, entschieden nicht zur Sache gehörten? — Diese fast beispiellose Beweiserhebung geschah auf Unkosten des so schmählich Insultirten, um den „Zeugen" Stöcker in den „Angeklagten" Stöcker zu verwandeln. Sie geschah zum hellen Jubel der „liberalen" Presse, die es ganz in der Ordnung fand, daß der jüdische Angeklagte den Hofprediger Stöcker fragte: Sind Sie nicht auf der Schule in den Censuren wiederholt als „lügenhafter Knabe" bezeichnet worden? — Und sprangen nicht im Prozeß Graef selber die Vertheidiger genau ebenso mit den Belastungszeugen um? Wurden diese von den Advocaten nicht genöthigt, ihre heimlichste Vergangenheit zu enthüllen und Dinge zu offenbaren, die ihnen zur Unehre gereichen und ihren Ruf allen Klatschmäulern preisgeben? —

Indem die Presse den Angeklagten zu einem Märtyrer stempelte, erhob sie ihn zugleich zu einem großen Künstler. Man stand nicht an,

Digitized by Google

ihn mit Rubens und Tizian, ja mit Rafael zu vergleichen. Thatsächlich war Graef jedoch sein Lebelang nur ein Portraitmaler von mäßiger Begabung. Er ist nicht einmal besonders glücklich im Treffen; namentlich befriedigen seine Bildnisse historischer Zeitgenossen nicht. Vermöge seiner Bekanntschaft in jüdischen Kreisen war Graef indeß als Portraitmaler gesucht, und er ließ sich gut bezahlen. Vor Gericht wurde festgestellt, daß seine Einnahmen im Jahre 1881 rund 31 000 Mark, 1882 sogar 61 000 Mark, 1883 wieder nur 30 000 Mark betrugen. Erst im vorgerückten Alter, wo die Schaffenskraft schon schwindet, verfiel Graef in den Ehrgeiz, einem anderen Gebiet der Kunst sich zuzuwenden; wie er meinte, höhere Bahnen einzuschlagen. Weil es ihm an wirklichem Talent gebricht, warf er sich auf das Absonderliche, Sensationelle. Er malte nackte Frauenzimmer, und zwar in den gesuchtesten und gewagtesten Stellungen und Situationen. Seine „Felicia", die 1878 entstand — ein auf Kissen sich herumrekelndes nacktes Weib mit buhlerischem Ausdruck — soll nach einem Pariser Modell gemalt sein, die Maitresse eines jüdischen Banquiers zum Urbild haben. Bertha Rother ward dann als Modell zum „Märchen" benutzt; es ist wieder ein nacktes üppiges Weib, grell von Sonnenlicht bestrahlt. Als dieses Bild im Jahre 1881 auf der Berliner Ausstellung erschien, fiel es bei der Kritik völlig ab. Freilich ist die nackte Menschengestalt zu allen Zeiten ein Vorwurf für Maler und Bildhauer gewesen, und sie kann als solche reine Bewunderung, ohne jeden sinnlichen Beigeschmack, erregen; aber bei der „Felicia" und dem „Märchen" ist das nackte Weib nicht Zweck, sondern Mittel; beide Gemälde speculiren auf die Lüsternheit und Geilheit, und sie dürfen — derb heraus gesagt — als Bordellbilder bezeichnet werden. Daher war es ein gröblicher Scandal, daß die Photogramme in Berlin an den Schaufenstern aushingen, und Frauen und Mädchen, auch aus den besseren Ständen, sich nicht schämten, hier Posto zu fassen und sich an jenen Abbildungen zu ergötzen. In Hannover verbot der Polizeipräsident von Brandt die Ausstellung der Photographien, weil sie das Bildniß einer liederlichen Dirne wiedergeben. In Hamburg wurden sie auf Anordnung der Ober-Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt. In Berlin aber ließ man den Unfug geschehen, und in der Presse konnte man lesen: Professor Graef wird nun als Maler erst recht in die Mode kommen, seine „Felicia" und sein „Märchen" werden populär im weitesten Sinne werden, Bertha Rother aber wird eine heiß umworbene beauté sein.

In der That stieg während des Prozesses nicht nur der Maler, sondern auch sein Modell Tag für Tag im Course. Wenn Bertha Rother in den Gerichtssaal geführt, oder in die Gefängnißzelle zurückgeschafft wurde, drängten in den Corridoren sich Mannsbilder um sie, steckten ihr Blumensträuße zu, brachten ihr förmliche Ovationen dar. Wiederholt mußte der Vorsitzende dieses schamlose Treiben rügen, und um demselben zu steuern, die Polizei aufbieten. Wer dieses Mädchen schön oder auch nur begehrenswerth finden kann, leidet an einem verdorbenen Geschmack. Ihre Gesichtszüge, ihr ganzes Wesen verrathen deutlich, was sie lange Zeit gewesen ist. Ihr Benehmen vor Gericht

Digitized by Google

war höchst unschicklich, nicht selten frech. Frei ließ sie die Blicke umherwandern, mit Kopfschütteln, überlegenem Lächeln und geringschätzigen Geberden begleitete sie die Fragen des Präsidenten und die Antworten der Belastungszeugen, so daß der Vorsitzende sich wiederholt genöthigt sah, ihr scharfen Verweis zu ertheilen; einmal ließ er sie zur Strafe sogar abführen. Der Unterricht, den sie auf Kosten von Graef erhielt, scheint wenig verschlagen zu haben; gegen ihren letzten Liebhaber, den Referendar, der gleichfalls vernommen wurde, betonte der Vorsitzende, daß die Briefe des Mädchens doch auf eine „ungebildete Person" schließen lassen.

Ohne die wüthende Partcinahme der Presse für den Maler und sein Modell würde sich der Prozeß ruhig abgespielt haben. Nachdem die Angeklagten freigesprochen waren, hätte man glauben sollen, die Presse würde sich jetzt beruhigen, den Scandal möglichst in Vergessenheit gerathen lassen. Sie hätte damit ihren Schützlingen und auch sich selber den besten Dienst erwiesen. Doch im Gegentheil; die Freisprechung war Wasser auf ihre Mühle, und sie feierte dieselbe mit Pauken und Trompeten. Jetzt schien es auch der „National-Zeitung", daß der Augenblick günstig sei, um ihre gezwungene Zurückhaltung aufzugeben, und ertheilte ihrem gefühlvollen Reporter wieder das Wort. Derselbe hob in der Morgennummer vom 8. October also an: „Die Scenen, welche sich vor, während und nach der Urtheilsverkündigung abspielten, spotten aller Beschreibung." — — „Um 10 Uhr, als die Geschworenen sich zurückzogen, begann eine Massenwanderung nach dem Justizpalast in Moabit. Alle Gesellschaftskreise waren unter der Menge vertreten, welche sich wohl auf dreitausend Köpfe bezifferte und selbst den Platz vor dem Gericht dicht füllte. Es waren zwei qualvolle Stunden, welche die zahlreich vertretenen Freunde des Professor Graef verbrachten. Fünfzehn Minuten nach Mitternacht betraten die Geschworenen langsam den Saal. Es war eine peinliche, eine Todtenstille eingetreten. Die Spannung, mit welcher man dem Verdict entgegen sah, läßt sich mit Worten nicht beschreiben; es war eine nervöse Erregtheit auf allen Gesichtern bemerkbar, die sich vielfach durch Thränen kundgab. — — Als nun der Nuntius die Angeklagten hereinführte, brauste es ihnen schon entgegen: Frei! Frei! Graef und seine Mitangeklagten nahmen ihre Plätze ruhig ein. Wie heller Sonnenglanz ging es über die Züge des Künstlers, als ihm der Wahrspruch eröffnet wurde. Dem Justizrath Simson wollte er die Hand drücken; der aber zog ihn an seine Brust und küßte ihn. Und damit war das Signal zum allgemeinen Küssen gegeben. Während der Gerichtshof sich zurückzog, die formelle Freisprechung zu formuliren (!), drängte sich Alles an den Professor. Des Küssens und Umarmens war kein Ende. Auch Fremde bekamen ihr richtig Theil davon. Frau Rother und ihre beiden Töchter feierten ein kleines Familienfest, aber auch sie waren bald umringt von den weiblichen Zeuginnen. (!) Marie Reim (welche den Maler und sein Modell auf deren gemeinschaftlichen Reisen als Anstandsdame begleitete, aber gelegentlich auch selber Modell bei Graef stand) saß draußen im Corridor und hatte einen Weinkrampf vor Freude. Es war eine Stimmung im Saale, die kaum zu beschreiben ist. Nur Hammermann, seine Frau und der Agent Krischen saßen da,

Digitized by Google

wie zerschmettert. — — „Die Nachricht von seiner Freisprechung war dem Professor Graef vorauf geeilt. Ein Dutzend Boten mit Equipagen und Droschken stürmten zu seiner Familie. Mittlerweile brach die Menge auf der Straße in freudige Rufe aus. Und als wir — um ein Uhr — den Justizpalast verlassen, um schnell noch diese Zeilen den Lesern zu vermitteln, warten noch Hunderte auf der Straße, um dem Professor beim Verlassen des Hauses Glück zu wünschen." — In der Abendnummer der „National-Zeitung" fuhr der Reporter fort: „Wenige Minuten nach ein Uhr in der vergangenen Nacht öffneten sich die Gefängnißthüren der Angeklagten: Professor Graef begab sich, begleitet von seinem Sohn, in einem schon lange wartenden Wagen nach seiner Wohnung, an deren Schwelle wir Halt zu machen haben. Bertha Rother, die von ihren Freundinnen mit Riesenbouquets empfangen wurde, fand bei einer derselben vorübergehende Aufnahme. Sie wird, wie man hört, Berlin sofort verlassen, um unter ihrem sorgsam verschwiegenen Theaternamen ein Engagement bei einer auswärtigen Bühne anzutreten, für welches sich eine bekannte Theateragentur schon jetzt lebhaft interessirt". — Eine weitere Notiz, welche die vorhin erwähnte Broschüre einem anderen Blatte entlehnt, lautete: „Das Haus Lützowplatz 10 markirte sich heute deutlich in der stillen Gegend durch die beständig in dasselbe eilenden Telegraphenboten. Hier hat Professor Graef sein Domizil. Träger von Blumenspenden wechselten mit ihnen ab, und bald folgten die persönlichen Gratulationen. Der Portier sah bald ein, daß er diesem Ansturm gegenüber ohnmächtig war, und öffnete die Thüre des sonst geschlossenen Hauses weit.

— — Wie Triumphatoren verließen der Maler und sein Modell die Gefängnißzelle, empfangen von einem gewissen Publikum, daß sie hoch leben ließ und ihnen Blumen spendete. Wie ein Triumphator veröffentlicht denn auch Professor Graef in den Zeitungen eine Danksagung, da ihm die große Menge der Gratulanten leider nicht gestatte, Jedem einzeln zu danken. — —

Indeß feierte nicht nur die jüdisch-„liberale" Presse seine Freisprechung: auch Blätter, welche in Conservativismus und Antisemitismus machen, beeilten sich, ihm ihre Sympathie und Hochschätzung auszudrücken. Die freiconservative „Post", welche überhaupt in ihrer Manier gefährlicher als manches Judenblatt ist, schrieb in Nr. 276 vom 9. October 1885: „Mit großer Freude ist in den weitesten Kreisen des Berliner Publikums die Freisprechung des Professor Graef begrüßt worden". Berlin freue sich, „daß einem hochgeachteten Künstler, dessen Name unter den Besten der Zeitgenossen genannt wird, die Ehre, und er selbst dem Leben und der Thätigkeit wiedergegeben ist". — Das Stärkste kommt aber noch: „In den Codex bürgerlichen Sittlichkeit läßt sich das ganze Verfahren nicht einpassen, aber dieser Codex kann auf ihn, in seiner Eigenschaft als Künstler, nicht angewendet werden. Auch die Kunst kann diesem Codex nicht unterworfen sein, wenn man sie nicht vernichten und auf sich den Vorwurf laden will, welcher in goldenen Lettern auf dem Fries des neuen Museums steht: Artem non odit, nisi ignarus". — Wie man annimmt, ist Herr Adolf Rosenberg, der Kunstkritikus der „Post", der Verfasser dieses Festartikels. Des-

Digitized by Google

gleichen vermerkte die „Staatsbürger-Zeitung", „daß das Verdict der Geschworenen der Gesellschaft und der Kunst einen Mann zurückgegeben habe, dem bisher Niemand seine Achtung versagen konnte". „Das wird auch ferner Niemand thun", fuhr sie fort, und nahm dann Veranlassung, immer wieder die Nothwendigkeit einer Entschädigung für unschuldig erlittene Haft zu betonen. Sogar viele Organe der conservativen Provinzial-Presse äußerten sich in ähnlicher Weise; sie meldeten, die „Freisprechung sämmtlicher Angeklagten" habe „überall, wohin man höre, befriedigend gewirkt". Hingegen waren die „Kreuz-Zeitung" und der „Reichsbote" von vorn herein dem feilen Treiben der für den Maler und sein Modell begeisterten Blätter scharf entgegengetreten. In ihrer „Revue der Presse" äußerte die „Post": „Die „Germania" sucht natürlich auch aus dem Prozeß Graef für sich und den Ultramontanismus Kapital zu schlagen und die Sittlichkeit unseres Staates möglichst schlecht zu machen".

So lange die Verhandlung noch schwebte, hatte die „Germania" über den unsauberen Prozeß kein Wort verloren. Erst nachdem das Urtheil gesprochen, machte sie ihrem Abscheu Luft über den zu Tage geförderten Unflath, und zeigte, wohin die moderne Kunst sich verirren könne. Sie beleuchtet die zum Preise von Graef und Bertha Rother in der Presse angestimmten Gesänge, und rief aus: „Genug der abgeschmackten Ergüsse einer verworrenen und verdorbenen Tagesliteratur, um der dunklen Augen einer Straßendirne willen; genug der wahnsinnigen Orgien, welche verderbte Phantasie und gemeine Berechnung zum Uebermaße feierten; genug des Kothes, in dem die würdigen Gesinnungsgenossen sich suchten, fanden und gleich verstanden." Darauf erhielt die „Germania" einen Brief mit verstellter Handschrift, in welchem es hieß: „Wir, bis jetzt Jünger der modernen verabscheuungswürdigen Kunst, haben uns gelobt, nur noch ideale Schöpfungen zu schöpfen, und wollen wir, statt eine Leda u. s. w., nur biblische Stoffe ohne Modell und Nacktheiten malen. Anbei eine Probecomposition." Die Anlage enthielt eine Carricatur der Kreuzigung des Heilandes; die Gestalten des Gekreuzigten, der Mutter Gottes und des Jüngers sind scheußliche Zerrbilder. — —

Das Schwurgericht hatte kein Bedürfniß empfunden, Paul Lindau als Sachverständigen über die Verse zu hören, welche der Maler an sein Modell richtet. Das konnte Paul Lindau nicht verschmerzen. Er beschloß sein Gutachten schriftlich abzugeben und zugleich als Feuilleton loszuschlagen. Dieses Feuilleton muß er fertig auf Lager gehabt haben, denn es erschien am selben Morgen, wo Berlin die Freisprechung der Angeklagten erfuhr, in der „National-Zeitung" unter dem Titel „Laienhafte Glossen zum Graef'schen Prozeß". Paul Lindau beginnt mit dem Gedanken von Holdheim und Phillips, indem er versichert, unser Gerichtsverfahren sei ebenso grausam, wie die Folter des Mittelalters. Die peinlichen Fragen, denen Angeklagte und Zeugen vor Gericht unterworfen werden, konnten sehr wohl den Stoff zu einem bürgerlichen Trauerspiel liefern. (Vermuthlich will Lindau hier auf den Zeugen „Stöcker" anspielen, denn er ist ein pfiffiger Geschäftsmann, und bemüht, sich mit allen Parteien — wenn's sein muß, auch

Digitized by Google

mit den Antisemiten — zu stellen.) Aber ihm schwebt etwas Höheres vor, als das bürgerliche Trauerspiel. Von jeher war er ein großer Verehrer der Demimonde-Literatur, und an den Klassikern derselben hat er sich gebildet. Sein erstes Schauspiel hieß „Marion"; es wollte die französischen Demimondestücke noch übertrumpfen, fand aber bei den philiströsen Deutschen keinen Anklang. Trotzdem hat er sich von seiner Lieblingsidee nicht trennen können, und nun findet er die Verkörperung derselben in der — Bertha Rother. Sie ist „aufgewachsen unter den denkbar schlechtesten Einflüssen, in der denkbar schlechtesten Umgebung; frühzeitig, fast noch ein Kind, dem Laster verfallen. Die erstaunlichen Opfer, die ein Künstler ihr brachte, sind im Großen und Ganzen vergebliche gewesen. Da lernt sie einen liebenswürdigen vornehmen jungen Mann kennen, der von dem bestrickenden Wesen dieses eigenthümlich reizvollen Mädchens gefesselt wird". Auch der generöse Referendar ist bemüht, die von ihm ausgehaltene Bertha zu heben. „Mag sie auch noch hie und da einen Rückfall in ihre häßliche Vergangenheit aufzuweisen haben — unbedingt wird Jedermann von den Verhandlungen den Eindruck gewonnen haben, daß in dieser letzten Zeit ein entscheidender Abschluß in ihrem Dasein eingetreten ist, daß sich jetzt das Streben nach Besserem, Edlerem, die Sehnsucht nach einer Erhebung kund giebt." Nun kommt der Prozeß, die „grauenhaften Polizeiacten" werden verlesen. „Sie will den Kopf erheben, und sie erhält einen Schlag, der sie in den Sumpf zurück drückt." — Es ist wohl Wahlverwandtschaft der Geister, wenn sich dieselbe Betrachtung, genau dieselben Ausdrücke auch in den Leitartikeln von Holdheim und Phillips finden. Diese beiden Volkstribunen spinnen den Faden weiter, indem sie mit tragischem Pathos die Frage aufwerfen: „Wenn das Mädchen nach dieser öffentlichen Vernichtung ihres Rufes dem Laster wieder anheim fallen sollte — wen wird die Schuld treffen?" — —

Auf das Feuilleton von Paul Lindau ließ die „National-Zeitung" Tags darauf einen Artikel über dem Strich folgen. Sie pries die Weisheit der Geschworenen, und ließ dunkele Schatten fallen auf Staatsanwalt, Untersuchungsrichter und Vorsitzenden des Gerichtshofes, welche angeblich im Prozeß Graef in argen Irrthümern gesteckt und schwere Fehler begangen hätten. Der Aufsatz schließt: „Zu den Mißgriffen, gegen welche die Presse sich zu wenden hat, scheint in neuerer Zeit immer häufiger die Art zu gehören, wie die Stellen der Staatsanwälte besetzt werden, und nicht minder die Gewohnheit, aus der Staatsanwaltschaft mit Vorliebe die Persönlichkeiten zur Besetzung der höheren richterlichen Posten zu entnehmen. Diese Gewohnheit, so scheint es, übt auf die Staatsanwälte in politischen und unpolitischen Angelegenheiten einen Anreiz, sich auszuzeichnen, welcher der Handhabung der Justiz nicht förderlich ist." — Und nun zeigte es sich, welch ungeheuere Macht die „liberale" Presse besitzt. Schon nach wenigen Tagen meldete die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" officiös: „Sicherem Vernehmen nach finden aus Anlaß des Graef'schen Prozesses über einzelne, in der mündlichen Verhandlung vorgekommene Unzuträglichkeiten, sowie über die Mittel, wie solchen Unzuträglichkeiten auf dem

Digitized by Google

Boden der bestehenden Gesetzgebung vorgebeugt werden kann, Conferenzen im Justizministerium statt, an welchen auch die Präsidenten der hiesigen Gerichte und Beamte der Staatsanwaltschaft Theil nehmen." — Diese Mittheilung wird allseitig mit Befriedigung vernommen werden", bemerkte dazu die „National-Zeitung", thatsächlich aber hat sie doch viel Kopfschütteln erregt: in Juristen- wie in Laienkreisen war man durchaus nicht erbaut von der Nervosität, welche das Justizministerium, gegenüber der Presse, verrieth.

Auf Fritz Dernburg und Paul Lindau folgte Karl Frenzel. Zum 11. October letzte er die Leser der „National-Zeitung" mit einem Sonntags-Feuilleton: „Die Kunst und das Strafgesetz". Er vergleicht den „unseligen Prozeß Graef" mit dem Criminalverfahren gegen Paul Veronese wegen Gotteslästerung. — „Eben so unverlöschlich, wie der Name des Angeklagten, wird fortan in der Kunstgeschichte der Name seines Anklägers stehen. Und diese Anklage richtete sich, für uns Alle, Schriftsteller, Künstler, Schauspieler, die gebildete Gesellschaft, die Frauen voran, unter dem Vorwurfe des Meineides, den der Angeklagte begangen haben sollte, gegen das innerste Wesen der Kunst. Mit dem Modell wurde zugleich das Bild in den Schmutz hinabgezogen, Verse voll Schmelz und Empfindung wurden von der Anklage auf ihren naturalistischen Bodensatz hin geprüft. An dieser Stelle schlug die öffentliche Meinung um. Jedermann erkannte, daß nicht Professor Graef, sondern das unverjährbare und unvernichtbare Recht der Kunst, sinnlich zu sein, angeklagt wurde." — „Wie malt man sich denn den Verkehr zwischen Künstler und Modell, das Treiben im Atelier, das Leben hinter den Coulissen aus? Soll es etwa da zugehen, wie in einer ehrsamen Bäckerfamilie? Das, was die Gesellschaft und das Strafgesetzbuch Moral nennen, wird hier in beständigem Conflict mit den Erzeugerinnen der Kunst, mit der Sinnlichkeit und der Phantasie liegen. Wie sich jeder einzelne Fall entscheidet, das ist Temperamentssache. Der eine Künstler heirathet sein Modell, der zweite geht daran zu Grunde, dem dritten ist es gleichgültig." — Nach der „Post" darf die Kunst und der Künstler dem Codex bürgerlicher Sittlichkeit nicht unterworfen sein. Herr Frenzel haut in dieselbe Kerbe noch tiefer, indem er die Moralität des Künstlers für eine Sache seines Temperaments erklärt. „In der Frage des Sinnlichen wird der Künstler sehr wohl eine andere Behandlung beanspruchen dürfen, als der Nicht-Künstler." — Trotz der Freisprechung der Angeklagten fürchtet Frenzel, daß aus dem Prozeß Graef der deutschen Kunst eine schwere Gefahr erwachsen möchte. Immer schärfer präge sich im Antlitz unserer Zeit der Muckerzug aus. Das Muckerthum offenbare sich in der Politik, in den antisemitischen Vereinen, in dem Ansturme gegen die Vivisection. Schon erheben sich auch Stimmen wider das „Modell-Unwesen". —

Tags darauf schrieb Staatsanwalt Heinemann seine Broschüre: „Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst", welche er als eine Antwort an Carl Frenzel bezeichnet und welche inzwischen mehr als ein halb Dutzend Auflagen erlebte (Berlin bei Friedrich Luckhardt). Sehr gelungen ist es, wie der Verfasser den literarischen Tausendsasa Paul Lindau bei Seite schiebt, und sich nur an Frenzel hielt. „Herrn Paul

Digitized by Google

Lindau darf ich zu meinem Bedauern nicht antworten, denn er würde mir nimmer glauben, daß ich nur um der Sache willen, und nicht aus verletzter Eigenliebe schreibe. Ist er es doch gewesen, der im Laufe der Verhandlungen vor Jedem, der es hören wollte, in die muthvollen Rufe ausbrach: ‚Den Staatsanwalt werden wir hoch fliegen lassen; laßt nur die Freisprechung erst erfolgt sein, dann soll er fliegen!' Ich ziehe aus diesen Aeußerungen nicht im mindesten den Schluß, daß Herr Paul Lindau, der bei einem Haar als Sachverständiger über Kunstangelegenheiten in diesem Prozeß vernommen wäre, nicht etwa die größte Unparteilichkeit sich bewahrt hätte; ich bin im Gegentheil sogar überzeugt, daß, als Herr Lindau im Moabiter Weinlocal in Gesellschaft einer vertrauten Freundin der Rother'schen Familie und anderer dieser Familie nicht übelwollenden Zeuginnen am edlen Rebensaft sich erlabte und sie seiner Unterhaltung würdigte, daß es ihm lediglich darauf ankam, in kluger und unvermerkter Weise hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen und in seiner Art sich ein objectives Urtheil über Schuld oder Nichtschuld zu bilden." — Indem der Staatsanwalt sich dann gegen Frenzel wendet, weist er nach, daß dieser genau dasselbe Taschenspielerstückchen wiederhole, was die „liberale" Presse während des Prozesses ununterbrochen vorgeführt habe. „Nicht die Sinnlichkeit des Verhältnisses des Künstlers zum Modell (von dessen Kinderjahren abgesehen) war vor Gericht gestellt, sondern der Schwur, daß ein intimes Verhältniß mit diesem Modell nicht bestanden habe." Den Parallelen, welche Frenzel zwischen dem Portraitmaler Graef und großen Künstlern der Vorzeit zieht, begegnet Herr Heinemann mit der Frage: „Hat denn Rafael geschworen, hat Tizian einen Eid geleistet, daß ihre Verhältnisse zu den benutzten Modellen keine intimen waren?" — Der Staatsanwalt bekennt, sich nicht zu der Höhe aufschwingen zu können, auf der Frenzel steht, welcher behauptet, daß in Sachen der Sinnlichkeit für den Künstler nicht Moral und Strafgesetz, sondern nur sein Temperament bestimmend sein dürfe. Herr Heinemann führt aus, wie gemeingefährlich es sein würde, wollte man dem Künstler ein solches Vorrecht einräumen, meint aber, daß wahre Künstler darauf auch gar nicht Anspruch machen werden. Trotz aller Zettelungen der Presse ist diese Erwartung nicht zu schanden geworden. Staatsanwalt Heinemann empfing eine vom 20. October 1885 datirte Adresse, welche gegen die Sittlichkeitslehre des Herrn Frenzel Verwahrung einlegt. Es heißt darin: „Die unterzeichneten Künstler halten es im Hinblicke auf die Oeffentlichkeit des Streites, so wie auf die eigene bürgerliche und gesellschaftliche Stellung für geboten, zu erklären, daß sie sich in diesem Punkte mit Ihnen in voller Uebereinstimmung befinden. Sie verzichten gern auf jene wenig ehrenvolle Auszeichnung, wünschen nicht anders angesehen zu werden, als jeder anständige Mann, und sind der Ueberzeugung, daß es weder die Kunst, noch den Künstler schädigt, den Geboten des Rechtes und der Sitte zu genügen." — Unterzeichnet ist die Adresse von 172 Berliner Künstlern; es finden sich darunter die berühmtesten Namen, wie Menzel, Becker, Knaus, von Werner, von Heyden, Thumann ꝛc. ꝛc. In Folge dieser Demonstration schied Professor Graef

Digitized by Google

aus dem Berliner Künstler-Verein. Die „Volks-Zeitung" von Holdheim und Phillips aber schrieb voll Wuth: Die Unterzeichner der Adresse hätten es im Grunde gern gesehen, wenn ihr College ins Zuchthaus gewandert und seine Familie der Schmach und Verzweiflung anheim gefallen wäre." — Was nun Carl Frenzel betrifft, so hat derselbe sich schon früher durch eine ganze ähnliche Leistung ausgezeichnet. Als vor neun Jahren, hervorgerufen durch die Schriften von Otto Glagau, sich ein Sturm gegen die Gründer, besonders gegen die Gründer im Parlamente erhob, erschien in der „National-Zeitung", die ja hauptsächlich in Börsenkreisen verbreitet ist und dem Gründungsschwindel so mächtigen Vorschub geleistet hat, am 13. Februar 1876 ein Sonntags-Feuilleton unter dem packenden Titel: „Ein kurzes Capitel von der Verleumdung". Wie heute Herr Frenzel die Sinnlichkeit des Künstlers in Schutz nimmt, so brach er damals eine Lanze für die Gründer; wie er heute gegen den Staatsanwalt eifert, so zeterte er damals gegen die „Denuncianten". Er übergoß die Ankläger der Gründer mit Hohn und Schimpf und insinuirte fein, daß sie aus dem „Verleumden" ein Geschäft und ein Gewerbe machten. Das Feuilleton schloß mit folgendem Satze: „Denn ach! ich schlage an meine sündige Brust; wir Alle, ob wir nun Otto oder Anton, Heinrich oder Carl heißen, ob wir die „Gründer-Aera" segnen oder verwünschen: wir schreiben nur, weil wir es brauchen, sonst schrieben wir gewißlich nicht!" — — Dies ist also das literarische Glaubensbekenntniß des Herrn Frenzel. Wie man sieht, macht er nicht nur für Künstler, sondern auch für Zeitungsschreiber eine besondere Moral geltend. Bei den Letzteren dürfte freilich in gar vielen Fällen nicht sowohl das Temperament, als das Brot entscheiden.

Eine andere Demonstration war die Volksversammlung, welche in Berlin am 14. October stattfand, woselbst Dr. Amman einen Vortrag hielt: „Der Prozeß Graef und die öffentliche Meinung". Unter Anderem sagte der Redner: Was die Gesellschaft bis ins innerste Mark erschüttere, war die scandalöse Parteinahme der Presse für die Angeklagten. Warum hat man denn so aufgeschrieen? Drückte jene Leute das böse Gewissen und fürchteten sie, daß auch ihnen der Prozeß gemacht werden könnte? Die anständigen Bürger wissen sich davor sicher. — Wir wollen eine Coalition der anständigen Männer Berlin's bilden. Die Läden, welche die unzüchtigen Bilder, die Photographien der Dirne ausstellen, welche aus der Gemeinheit ein Geschäft machen, wollen wir meiden, und auch dafür sorgen, daß keine ehrbare Frau, kein anständiges Mädchen sie mehr betrete. — Der Redner erntete rauschenden Beifall. Nur ein Bruchtheil der Versammlung versuchte zu opponiren, und wie man bald entdeckte, bestand die Opposition aus Juden. Das aber war höchst bezeichnend. In der That ist der Prozeß Graef denn auch wieder ein gewaltiges Stück Judenfrage. Die Frau Professor Graef soll jüdischer Abkunft, seine Tochter mit einem Judensprossen verlobt sein. Fast alle die Personen, welche vor Gericht für den Angeklagten eintraten, deren Zeugniß ihm günstig war, gehören der fremden Rasse an. Man achte nur auf die Namen! Freilich gilt dies auch von dem Staatsanwalt Heine-

Digitized by Google

mann, was indeß keinen Eingeborenen abgehalten hat, ihm Anerkennung zu zollen.

Nur sein fünfstündiges Plaidoyer ermüdete; seine Zergliederung und Auslegung der Graef'schen Gedichte wurde von der Vertheidigung „haarsträubend" genannt; sie machte allerdings auch auf die Geschworenen einen abstoßenden Eindruck, und sie hat vielleicht mitgewirkt zur Freisprechung Graef's.

An der Unzucht, welche sich in Berlin so breit macht, an der offenen und geheimen Prostitution haben die Juden, weil sie eben das Geld besitzen, und wo es die Befriedignng der Lüste gilt mit dem Gelde umherstreuen, einen unmäßigen Antheil. Daher auch lebhaftes Interesse an dem Scandalprozeß, den sie als ihre eigene Sache betrachteten. Sie schwärmen für die Atelier- und Modell-„Freiheit", von welcher der Prozeß Graef nur ein wenig den Schleier gelüftet hat. Seine Enthüllungen bleiben hinter der Wahrheit weit zurück. Die Sittenpolizei hat alle Ursache sich um diese Dinge zu bekümmern, und die Besorgniß des Herrn Frenzel, man könnte dem Modellunwesen zu Leibe gehen, wahr zu machen. Die größte Gefahr aber droht dem deutschen Volke von der Judenpresse, welche immer frecher auftritt, immer mächtiger wird, und unsere Heiligthümer — Sitten und Glauben, Familie und Staat — untergräbt. Sie bedroht auch, wie der Prozeß Graef schlagend zeigt, die Rechtsprechung, die Integrität von Richtern und Geschworenen. Die Zeitungsberichte über Gerichtsverhandlungen und die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens selber können schweres Unheil anrichten, die Jugend vergiften und das ganze Volk verderben.

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 123. 31. October 1885.)

Digitized by Google

Zeitgenossen.

Bilder aus der Gegenwart.

Die Lindau's.

Wenn der elende Mensch überhaupt eine Genealogie aufzuweisen hat, dann bin ich im Innersten überzeugt, daß der Schächer, welcher neben unserem Herrn Jesus Christus am Kreuze reuelos verendete, sein Urahn gewesen sein muß.
O'Connel über Disraeli
(aus dem Gedächtniß citirt).

„Wo kommen sie her, was sind ihre Ziele? Sie kommen vom Orient und ziehen gen Westen, sich gegenseitig Wege bahnend."

* * *

Paul Lindau als Antisemit! — wer lacht da? — Ein sehr weiser Mann in Berlin, der sich mit R. S. unterzeichnet, schickt uns folgende liebenswürdige Postkarte;

Geehrter Herr! — Es dient wahrhaftig nicht unserer Sache, wenn unrichtige Thatsachen fort und fort weiter durchgeschleppt werden. So wird unter den jüdischen Schriftstellern stets Paul Lindau genannt. Dessen Vater war evangelischer Pfarrer, desgleichen sein Großvater, Urgroßvater — eine Pastoren-Familie, die bis Luther hinaufreicht. Lindau ist bei den Semiten sogar etwas anrüchig, weil er in einer Reisebeschreibung von Steiermark schrieb: „Endlich bin ich in einem Lande, wo man nicht auf Schritt und Tritt die vordringlichen, frechen, krummen Nasen trifft, die uns jeden Ausflug verleiden".

Der Bruder von Paul, der Geheime Legationsrath, ist nun erst recht kein Jude noch Judengenosse. Also nehmen Sie gefälligst Notiz von meiner Mittheilung.

Der gute R. S. möge sich doch den Paul Lindau einmal von Angesicht zu Angesicht betrachten. Der brave Herr scheint den getauften Hebräer nicht von den Ariern unterscheiden zu können.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 107, 31. August 1890.)

Hier finden wir sie als Christen, anderswo hören wir, daß Papa Lindau Vorbeter in einer Synagoge gewesen sei oder ein ähnliches Amt in einer freireligiösen Gemeinde bekleidet habe.

Digitized by Google

Da die Herren Lindau so viel mit Publicität zu thun haben, so würde es ihnen ja ein Leichtes sein, den über ihrer Herkunft liegenden Schleier zu lüften.

Die Herren erinnern aber an den Prospectus einer modernen Gründergesellschaft, wo man es liebt, Dinge zu verschleiern, um die Käufer der Actien zu täuschen. Wenn man als vorsichtiger Mann solch einen Prospectus in die Hände bekommt, so muß man sich, um sich vor allzu großen Verlusten zu schützen, eine Meinung über die thatsächliche Lage der Dinge bilden.

Nun, in dem Falle der Lindau's erlaube ich mir, mich bis auf Weiteres der Ansicht des Herrn O'Connel anzuschließen bezw. eine ähnliche Meinung zu hegen, obwohl, während ich dieses schreibe, von einem Herrn Leonidas Lindau die Rede ist, welcher der Stammvater der Familie Lindau gewesen sein soll. Am Ende sind sie sogar Spartaner, sie sehen auch wirklich etwas spartanisch aus, und wir haben dann noch gar nicht gewußt, daß wir die Ehre haben, Sprößlinge des Helden von Thermopylae unter uns zu beherbergen.

In Glagau's Kulturkämpfer, Heft 137, 15. März 1887, Die Berliner Judenschaft, lesen wir Folgendes:

„Höchst spaßhaft heißt es in Meyer's Schriftsteller-Lexikon von Rudolph Lindau, welcher zum geheimen Legationsrath im auswärtigen Amt aufstieg, und ein Bruder des Dramaticus Paul Lindau ist: er ‚wurde durch seinen Lebensgang auf die diplomatische Laufbahn hingewiesen'. Beide Brüder sind vom Handel zur Literatur übergegangen (der dritte Bruder Richard Lindau ist z. B. deutscher Generalconsul in Barcelona). Rudolph Lindau war früher der deutschen Botschaft in Paris beigegeben; er vermittelte den Verkehr mit der französischen Presse und auch in seiner heutigen Stellung unterhält er mit derselben gute Beziehungen. Eine ebenso glänzende Carrière hat Dr. P. Kayser gemacht. Als Stadtrichter in Berlin lootste er den zweiten Sohn des Kanzlers, Grafen Wilhelm Bismarck, durch die Klippen des Assessorexamens und trat dadurch dem Fürsten näher. Er kam in's Reichs-Justizamt und später in's Auswärtige Amt, worauf er sich taufen ließ und zum wirklichen Legationsrath befördert wurde. Ein jüdisches Blatt ‚Die Laubhütte' bemerkt spöttisch: auch Dr. W. Cahn erhielt den Rath zum Christenthum überzutreten, habe ihn aber nicht befolgt, und sei trotzdem zum Legationsrath ernannt worden, wenn auch nicht in der politischen Abtheilung des auswärtigen Amtes. In derselben Nummer schreibt das Blatt an einer anderen Stelle: ‚die Juden, die sich bekehren lassen, sind doch nur Lumpen, weiter nichts'. — Man braucht aber dieses nicht so wörtlich zu nehmen, Israel sieht in dem getauften Juden nach wie vor den Stammesgenossen und verzeiht es ihm gern, ja ist stolz auf ihn, wenn er durch den Wechsel der Religion Vortheile erringt. Zwischen der Judenschaft und dem Judensprossen besteht stets ein intimes Verhältniß; beide Theile arbeiten für einander und bekämpfen den Eingeborenen als den gemeinsamen Feind. — Unbedingt hat P. Kayser seinen Stammesgenossen W. Cahn weit überholt. Während die Gebrüder Lindau mit den Söhnen des Fürsten Bismarck geselligen Verkehr pflegen, genießt Dr. Kayser,

Digitized by Google

vermöge seiner Kenntnisse und Leistungen das besondere Vertrauen des Kanzlers und er soll dazu bestimmt sein, den greißen Lothar Bucher zu ersetzen, welcher ein Meister war in der Kunst, diplomatische Noten zu schreiben, welcher so viele Thronreden, Botschaften und Denkschriften abfaßte, und daneben noch als geheimer Oberofficiosus die Presse inspirirte."

Herr Rudolph Lindau wurde also durch seinen Lebensgang auf die diplomatische Laufbahn hingewiesen. Das ist sehr schön und zart ausgedrückt; soviel ich aber weiß, wurde er von Herrn von Brandt, während er Consul oder Ministerresident in Japan war, entdeckt und durch seine und seiner Familie (d. h. der Simsons bezw. der Berliner Judenschaft) Vermittlung in die Staatslaufbahn gebracht. Welche Rolle er dort gespielt hat, ist im Allgemeinen noch wenig bekannt, doch hoffe ich, daß der Schleier, welcher hierüber liegt, ebenso bald gelüftet werden möge, wie der über die Herkunft der Lindau's. Herr Rudolph Lindau ist auch Schriftsteller, wenn auch weniger bekannt als sein Bruder Paul. Seine Schriften entbehren der Pikanterie der Werke seines Bruders Paul, was wohl daher kommen mag, daß sie für gewisse Zwecke (in usum Delphini) geschrieben waren. Daß Herr Lindau bei Ihrer Majestät der verstorbenen Kaiserin Augusta ein gewisses Ansehen genoß, habe ich bereits an einer anderen Stelle erwähnt. Herr Lindau hatte sich durch die Erzählungen seiner Erlebnisse im Orient beliebt zu machen und seinen Einfluß zu erhalten gewußt. Daß aber Herr Lindau auch anderwärts großen Einfluß ausübt und vieles vermag, das geht daraus hervor, was mir neuerdings ein Freund schreibt:

„Mandl ist sehr befreundet mit Lindau im auswärtigen Amt, er wird sich wohl etwas in's Knopfloch stecken lassen."

Es wird hier als ganz selbstverständlich angenommen, daß Herr Rudolph Lindau Orden zu vergeben hat und dem wird auch wohl so sein. Ich weiß nun nicht, ob Herr Mandl einen preußischen Orden bekommen hat, aber bezeichnend ist es immerhin, daß Mandl's und Lindau's Freundschaft noch so groß ist, nachdem Mandl durch ein Kaiserliches Edict in China als ein gemeiner Betrüger entlarvt war, nachdem sogar der Kaiserlich deutsche Gesandte in Peking ersucht war, deutsche Behörden und Kaufleute vor diesem davongelaufenen Juden zu warnen. Alles dieses wußte das auswärtige Amt, auch um den von Mandl verübten Betrug.

Das wirft ein eigenthümliches Licht auf die Verhältnisse im auswärtigen Amte. Indem Herr von Brandt, welcher ein intimer Freund aller drei Lindau's ist, mir die Wirthschaft im auswärtigen Amte so drastisch schilderte, muß er seinen Freund Rudolph Lindau in erster Linie im Auge gehabt haben, denn diese beiden Herren standen sich ja am nächsten. Herr von Brandt hatte Mandl bereits 1887/88 charakterisirt. Derselbe findet nun Freundschaft im auswärtigen Amt. Muß man da nicht unwillkürlich an das alte Jerusalem denken, welches eine Zufluchtsstätte für alle Verbrecher der Welt war?

Herr Paul Lindau ist in letzter Zeit noch berühmter geworden, als er es früher schon war und scheint noch immer berühmter werden

Digitized by Google

zu sollen. Vor vielen Jahren bereits machten sich zwei große Kritiker in Berlin Concurrenz. Sie waren in aller Munde, und man erzählte sich folgende Anekdote:

Einst trafen die Herrn Paul Lindau und Oscar Blumenthal in einer „geistreichen" Gesellschaft zusammen. Man gab Räthsel auf, und Herr Lindau seinem Rival das folgende:

„Das erste ist duftig, das zweite ist luftig, das ganze ist schuftig. Was ist das?"

„Lindau!" antwortete Herr Blumenthal, welcher den auf ihn gemünzten Schlag zu pariren gewußt hatte. Seitdem ist stille, aber tiefe Feindschaft zwischen den beiden Herren.

Die Thätigkeit Lindau's als Schriftsteller, als Dramaturg, als Dramatiker ist ja zur Genüge bekannt, als daß man darüber noch viele Worte zu machen braucht. Nur Eins scheint mir der Erwähnung werth zu sein. Gemeinhin nimmt man an, daß ein Literat von dem Schlage des Herrn Paul Lindau sich nicht bewußt ist, welchen Einfluß seine, von so ziemlich der ganzen Judenpresse protegirte Thätigkeit ausübt. Dem ist aber keineswegs so; Herr Lindau weiß ganz genau, welch' verwerfliche Rolle er in der deutschen Literatur spielt, und dafür wollen wir jetzt sein eigenes Zeugniß beibringen:

„Die französische Schule bewährte Paul Lindau sofort in seinem ersten Schauspiel „Marion", das 1869 erschien. Des Verfassers eigenes Urtheil in seinen „Dramaturgischen Blättern" lautete 1875 über dieses Demimonde-Stück, in welchem die gefallene Frau die in der „Boulevard-Dramatik beliebten Studien ihres Falles durchmacht" wie folgt: „das Sujet ist viel zu groß. Wer hat denn Lust, das Bild des menschlichen Jammers so leibhaftig vor Augen zu sehen? Dieses Parfüm von Patschuli und Kloake, welches namentlich der dritte Act ausströmt, ist geradezu widerwärtig, und die Hospitalluft, welche wir in dem vierten einathmen müssen, hat ebenfalls wenig Verlockendes. Der deutsche Dichter hat ganz andere Aufgaben, als die, uns Deutschen beständig die verwahrlosten Zustände des Nachbarvolkes vorzuführen; dafür sorgen die Franzosen in hinreichender Weise — —". Es ist zu bedauern, daß der Verfasser diese Selbstkritik seiner Dramen nicht fortgesetzt hat, denn an den folgenden, „Maria Magdalena" und „Diana", namentlich an dem letzteren, ließe sich von dem deutsch-sittlichen Standpunkte aus noch Manches aussetzen; und sein Schauspiel „Gräfin Lea" trägt eine gewisse Absicht nur zu sehr zur Schau". Tendenziöse Judenverherrlichung!

(Deutsche Literatur-Geschichte von Robert König. 17. Aufl. S. 738.)

Also weiß Lindau selbst ganz genau, daß er das deutsche Volk mit schlechter Waare versieht und weiß was der Beruf eines deutschen Schriftstellers sein sollte. Weshalb, wenn er dieses weiß, verbleibt er bei seiner Kloaken-Literatur? Glücklicher Weise regt es sich im deutschen Volke und fängt man an, den Literaten dieses Schlages ein wenig auf die Finger zu sehen, wie aus folgender Notiz hervorgeht:

Digitized by Google

„Das ‚Stuttgarter Tageblatt' schreibt: Wie der Delegirte des hiesigen Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Privatmann Klunzinger, in seinem gestrigen Berichte über den am 7. und 8. Mai in Halle stattgehabten Congreß der deutschen Vereine zur Bekämpfung der Unsittlichkeit u. a. mittheilte, wurde dort beschlossen, gegen die Schriften einer Reihe deutscher Schriftsteller den Kampf aufzunehmen. — Unter denselben befinden sich folgende Namen: Carl Emil Franzos, Paul Heyse, Paul Lindau, Bleibtreu, Alberti, Blumenthal, Nordau, Sacher Masoch u. s. w. (Merkwürdiger Weise lauter Juden und Halbjuden! —).

„Und diese als Unsittlichkeitsverbreiter gekennzeichneten Federhelden bilden seit vielen Jahren die Paradepferde der „schönen Literatur" und der Familienjournale (!) Deutschlands! — Von einer Bekämpfung der Schriften Bebel's wurde vor der Hand noch Abstand genommen."

Bekämpfung jüdisch-unsittlicher Schriften.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 98. 29. Juni 1890.)

und müssen wir hoffen daß es dieser und ähnlichen Bestrebungen gelingen möge, uns von dieser Sorte von Literaten zu befreien, welche jedes eingeborene Talent durch ihre Gewaltherrschaft zu unterdrücken gewußt haben. Ich kann mir nicht versagen, hier einige Artikel der Volks-Zeitung abzudrucken, welche uns ein Bild geben, wie unser geehrter Schriftsteller Herr Lindau in seinem Berufe wirkt.

Ein Kleiner von den Seinen. I.

Den Bismarck sind wir los, aber noch längst nicht die Bismärckerei. Es wird noch manch eiserner Besen vernützt werden müssen, ehe sie gänzlich aus unserm öffentlichen Leben gefegt sein wird; so tief sind die Spuren, welche von einer siebenundzwanzigjährigen Mißwirthschaft zeugen.

Es ist ein Zufall, der unser Auge auf diejenigen dieser Spuren gelenkt hat, die sich dem literarisch-theatralischen Boden eingeprägt haben. Unsere Leser werden sich entsinnen, daß wir vor einigen Monaten gegen den „repräsentativen" Empfang einiger magyarischen Reclamehelden durch den Oberbürgermeister von Berlin protestirten. Im Laufe der Polemik stellte sich heraus, daß wir damit einen politischen Humbug durchkreuzten, der von dem Leibjournalisten der Familie Bismarck angezettelt worden war und mit einer Capriole in Friedrichsruh enden sollte. Dies machte uns den Kampf nur um so angenehmer und den Sieg nur um so erquicklicher, aber wir trauten unsern Augen nicht, als wir bei dieser Gelegenheit mit Briefen aus künstlerischen und literarischen Kreisen überschwemmt wurden, welche uns wegen unseres gegen Herrn Paul Lindau bewiesenen „fast beispiellosen" Muthes beglückwünschten und uns anklagen, nicht blos seine gelegentlichen Einfälle in das politische Gebiet zurückzuweisen, sondern auch die Gewalt- und Willkürherrschaft zu zertrümmern, die er durch den Mißbrauch seiner öffentlichen Vertrauensstellung als Dramaturg und Theaterkritiker sich errichtet hat.

Digitized by Google

Zunächst kamen uns diese Briefe sehr spaßhaft vor. Spaßhaft sowohl deshalb, weil wir in einem heiteren Zwischenspiele unserer öffentlichen Kämpfe eine besondere Courage bewiesen haben sollten, als auch deshalb, weil der Begriff einer Gewalt- und Willkürherrschaft uns in einem gar zu schnurrigen Gegensatze zu einer literarischen Persönlichkeit von den Dimensionen des Herrn Paul Lindau zu stehen schien. Indessen das Lachen verging uns bald. Uns wurden unanfechtbare Beweise dafür vorgelegt, daß Herr Paul Lindau auf den Brettern, die die Welt bedeuten, in der That ganz nach bismärckischem Muster regiert. Wie das möglich ist und möglich hat werden können, verstehen wir freilich nach wie vor nicht; daß es aber wirklich ist, unterliegt nach dem in unseren Händen befindlichen Beweismateriale nicht dem geringsten Zweifel, und daran müssen wir uns genügen lassen. Es ist das bismärckische System von Zuckerbrot und Peitsche, mit welchem Herr Paul Lindau regiert, und er müßte nicht ein Kleiner von den Seinen sein, wenn er sich nicht auch einen allerliebsten kleinen Belagerungszustand angelegt hätte, vermittelst dessen er ihm mißliebige Personen brot- und heimathlos macht. Ein Unterschied waltet dabei freilich insofern ob, als der Meister, Dank der Feigheit der deutschen Bourgeoisie, seinen Gewalt- und Willkürmaßregeln eine formale Gesetzlichkeit zu geben wußte, während sein gelehriger Schüler bei seiner Vergewaltigung ihm mißliebiger Personen immer darauf bedacht sein muß, ein gewisses Gebäude gerade nur mit dem Aermel zu streifen. Dies ist ihm aber — endlich einmal ein vollgültiger Beweis seiner literarischen Befähigung! — nach dem Zeugnisse mehrerer Rechtsanwälte und eines Staatsanwalts, die von den Vergewaltigten um Schutz angegangen waren, bisher mit zwar knappem, aber gerade noch ausreichendem Erfolge gelungen.

Unter diesen Umständen bleibt als letztes Mittel nur die öffentliche Kritik übrig, um den verfassungsmäßig gewährleisteten Schutz der Personen auch auf dem Gebiete des deutschen Theaters wiederherzustellen. Wir veröffentlichen demgemäß einige von Herrn Paul Lindau zur Ausübung seiner dictatorischen Thätigkeit verfaßten Schriftstücke. Das erste allerdings nur mit Auslassungen, über welche wir noch eine Vorbemerkung machen müssen. Diese Auslassungen sind für uns durch einen principiellen und einen taktischen Gesichtspunkt bedingt. Principiell halten wir uns nicht nur für befugt, sondern auch für verpflichtet, Privatbriefe zu veröffentlichen, sobald uns ihr rechtmäßiger Besitzer dieselben zur Veröffentlichung übergiebt und soweit ihr Inhalt ein an den öffentlichen Interessen begangenes Unrecht, in diesem Falle die rechtswidrige Vergewaltigung von Personen, nicht nur bezeugt, sondern an und für sich ist und irgend ein anderer Weg zur Beseitigung dieser socialen Unterdrückung nicht besteht. Dagegen halten wir die Presse zur Veröffentlichung von Privatbriefen nicht für berechtigt, geschweige für verpflichtet, soweit sich dieselben auf rein private, mit den öffentlichen Interessen in keinem Zusammenhange stehenden Dinge beziehen. Zu diesem, an und für sich schon entscheidenden Gesichtspunkte tritt aber auch noch ein taktischer. Wir kennen unsere Pappenheimer und wir wissen ganz genau, daß wenn

Digitized by Google

wir den nachfolgenden Brief auch in seinen rein privaten Theilen veröffentlichen wollten, Herr Paul Lindau und die in seiner Person bedrohten Interessen sofort den Vorwurf der Klatschsucht gegen uns erheben und die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Gesichtspunkte des öffentlichen Interesses und des öffentlichen Rechts, welcher uns — nachdem die Staatsanwaltschaft ein Einschreiten ihrerseits als nach Lage der Gesetzgebung unmöglich bezeichnet hat — zu unserem Vorgehen nicht nur veranlaßt, sondern auch zwingt, abzulenken versuchen würden. Diese Hindernisse stehen für uns einer vollständigen Veröffentlichung des Briefes entgegen; zu beseitigen sind sie nur durch eine ausdrückliche Erlaubniß ihres Verfassers zu vollständigem Abdruck, und wir sind vorsichtig genug, gleich jetzt zu bemerken, daß wir in der etwaigen Behauptung des Herrn Paul Lindau, daß wir durch die Auslassung der rein privaten Stellen die Absichten seines Briefes tendenziös entstellt hätten, eine solche Erlaubniß erblicken und zum unverstümmelten Abdruck des Schreibens schreiten würden.

Der Brief lautet in seinen öffentlich-rechtlichen Stellen nun aber, wie folgt:

Berlin, den 16. September 1888.

... Ich bitte sie dringend, Berlin zu verlassen. Die Erfüllung dieser letzteren Bitte ist für mich das Einzige, auf das ich Werth lege. Von der Erfüllung dieser Bitte hängt mein ganzes Verhalten zu Fräulein Else ab ...

Sobald ich höre, daß Fräulein Else bereit ist, Berlin zu verlassen ..., werde ich dafür sorgen, daß ihrem Fortgehen kein Hinderniß im Wege steht. Ich werde die Lösung ihres Contracts mit Barnay herbeiführen. Ich werde gleichzeitig meinen ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß Fräulein Else an einem andern anständigen Theater, entweder in Frankfurt am Main bei Claar, oder am Stadttheater zu Hamburg bei Pollini, oder im Landestheater in Prag bei Angelo Neumann engagirt wird. Fräulein Else mag selbst bestimmen, an wen von diesen Dreien ich mich wenden soll. Ich glaube, meiner Sache bei allen Dreien ungefähr sicher zu sein. Bei Angelo Neumann und Pollini werde ich das Engagement mit größter Wahrscheinlichkeit durchsetzen können. Dort wird sie viel mehr Gelegenheit finden, ihren starken Neigungen für die Kunst nachzugehen, wie es hier möglich sein wird. Denn Fräulein Else, die mich ja ganz genau kennt, wird begreifen, daß es mir unmöglich ist, im Theater als Kritiker zu sitzen, wenn sie jetzt als Schauspielerin auf den Brettern steht. Ich will nicht den Theaterbesuchern die Gelegenheit geben, mich, während Fräulein Else spielt, den Blicken des Parquets auszusetzen und meine Miene studiren zu lassen. Ich kann es einfach nicht ertragen. Die Folge würde sein, daß ich nie eine Vorstellung besuche, in der Fräulein Else beschäftigt ist, und die weitere Folge davon wäre, daß Barnay, dem dies voraussichtlich nicht angenehm sein würde, in den wichtigsten Vorstellungen, für die er auf meine Besprechung Werth legt, Fräulein

Digitized by Google

Else nicht beschäftigen würde. Vollends unmöglich würde es mir sein, Fräulein Else in meinem Stück spielen zu lassen und mit ihr auf den Proben zu verkehren. Ich möchte aber selbstverständlich Fräulein Else die Kränkung ersparen, daß ihr eine bereits zugetheilte Rolle wieder abgenommen werde. Ich halte es vielmehr für ihrer Würde und unseren Beziehungen allein entsprechend, wenn Fräulein Else dieselben Thatsachen anerkennt und aus dem Verbande des Berliner Theaters ausscheidet, ehe die Partien zur „Gräfin Lea" beginnen ....

Fräulein Else würde also nur wider meinen ausdrücklichen Willen weiter in Berlin leben, und wenn sie Werth darauf legt, wie sie mir schreibt und wie ich es ihr glaube, daß ich ihrer fernerhin ohne bitteren Groll gedenke, wenn sie nicht aus einem unglücklichen Freund, der tiefes Mitleid mit ihr hat, einen tief erbitterten, ihr völlig abgewandten und fremden Mann machen will, so wird sie in allerkürzester Frist Berlin verlassen und niemals hierher zurückkehren, ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung ...

Ich bitte sie also zunächst nichts Anderes zu unternehmen, als ihre Abreise von hier zu beschleunigen. Ich würde mich freuen, zu hören, daß sie morgen Berlin verlassen hat. Sobald sie zu dieser Abreise entschlossen ist, bitte ich um sofortige Mittheilung. Ich werde dann Barnay aufsuchen und an Pollini oder einen andern Director telegraphiren. Binnen vierundzwanzig Stunden, spätestens in achtundvierzig Stunden, kann Alles gemacht sein ... Wenn Fräulein Else hier bleibt, so wird die nothgedrungene Folge die sein, daß ich mich vollständig von ihr abwende ... und ferner, daß Fräulein Else künstlerisch neue und starke Kränkungen erfahren wird, die mir unvermeidlich erscheinen. Daß ich ihr wissentlich eine Kränkung nicht zufügen werde, das weiß sie, aber es wird sachlich nicht zu vermeiden sein. In Prag, Hamburg oder Frankfurt wird Fräulein Else jedenfalls von ihrer Kunst mehr in Anspruch genommen werden, und das ist für ihre Seelenruhe und für ihre Genesung überaus wichtig. Ich habe die vollkommene Ueberzeugung, daß zwischen uns Alles beim Alten geblieben wäre, wenn Fräulein Else jeden Abend hätte spielen können oder wenigstens, wenn sie schauspielerisch stark beschäftigt gewesen wäre. Es hat immer an ihr genagt, daß sie diesen Ehrgeiz nicht befriedigen konnte, es ist ihr immer schrecklich gewesen, daß gerade ich daran unwissentlich mitschuldig bin. Der innere künstlerische Verdruß, die Unbeschäftigung, haben Elsen hauptsächlich von mir abgedrängt. Es giebt also nur den einen Ausweg — ich komme immer darauf zurück —: Fräulein Else muß unbedingt und sogleich fort...

Einen Commentar zu diesem Schreiben haben wir durch den — von uns herrührenden — gesperrten Druck der entscheidendsten Stellen bereits gegeben. Es ist, wie wir schon sagten, im Wesen — abgesehen von dem oben hervorgehobenen Unterschiede — ganz das System

Digitized by Google

Bismarck: die Bändigung mißliebig gewordener Personen durch Zuckerbrot und Peitsche, am letzten Ende aber durch den kleinen Belagerungszustand, der Herrn Paul Lindau so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß er selbst in den „vierundzwanzig, spätestens achtundvierzig Stunden" mit einer für einen so genialen Dichter etwas sclavischen Nachahmung auch die äußerlichen Formen der polizeilichen Ausweisungen beobachtet, die auf Grund des Socialistengesetzes verhängt worden sind.

Ueber die thatsächlichen Wirkungen seiner Ausweisungsordre bemerken wir vorläufig nichts; wir sparen uns das um so mehr für eine etwaige Fortsetzung der Discussion auf, als ob es uns zunächst darauf ankommt, dies System der socialen Unterdrückung nach seiner grundsätzlichen Seite klar zu stellen. Dagegen wollen wir jetzt schon bemerken, daß Herr Paul Lindau als Dramaturg ebenso wie als Kritiker, eine öffentliche Vertrauensstellung zur Mißhandlung anderer Personen ausbeutet. Wir fügen darüber noch ein Schriftstück hinzu, welches zugleich ein weiteres Licht auf den ersten Brief insofern zurückwirft, als es zeigt, daß es eine und dieselbe Persönlichkeit ist, welcher Herr Paul Lindau gestern vertrauensvoll sein dramaturgisches Scepter in die Hand legte, welche er heute auf keiner Berliner Bühne sehen kann, ohne ihr — natürlich aus „sachlich nicht zu vermeidenden" Gründen — „künstlerisch neue und starke Kränkungen" zuzufügen und welche er morgen als eine Zierde auf die Bühnen in Frankfurt, Hamburg oder Prag zu stellen bereit und, wie er behauptet, kraft seines „Einflusses" auch fähig ist. Dieser Brief lautet wörtlich (der gesperrte Druck rührt wieder von uns her):

Berlin, den 20. Juni 1889.

Liebe Else!

Ich habe die Kritiken über „Die Sphinx", Schauspiel in fünf Acten von M. Berthold Zwickel (in Versen, es scheint mir großer Unsinn zu sein) und „Der Götze", Schauspiel in drei Acten von Georg Hartwig, irgendwo verkramt. Sei so gut und gieb mir noch einmal kurze Resumés über die beiden Stücke. Es braucht nicht viel zu sein. Ich habe hineingeblickt, die Stücke sind ja beide unbrauchbar. Ich will nur wissen, um was es sich handelt.

Auf heute Abend!

Dein

Paul.

Das ist Berliner Dramaturgie, weit über hundert Jahre nach der Hamburger Dramaturgie, aber im siebenundzwanzigsten Jahre der Aera Bismarck. Was denn ja wohl Alles sagt.

(Volks-Zeitung Nr. 185, 10. August 1890.)

Ein Kleiner von den Seinen.

Im Allgemeinen pflegt man ja wohl Denjenigen nicht der öffentlichen Ruhestörung zu zeihen, der einem Diebe mit lautem Geschrei nachläuft und der das Rechtsbewußtsein gegen den Schädiger wach-

Digitized by Google

ruft. Aber was für die kleinen Straßendiebe gilt, das scheint für die großen Taschenspieler nicht gelten zu sollen. Und so haben sich denn Blätter gefunden — ihre Zahl ist freilich fast so gering wie ihre publizistische Bedeutung — die über unseren Leitartikel in Nr. 185 in entzückend sittliche Entrüstung gerathen sind. Zwar für den Kleinen von den Seinen, für Herrn Paul Lindau, hat sich, soweit wir die öffentlichen Aeußerungen zu überschauen vermögen, nicht eine einzige Stimme erhoben. Aber die weitverzweigte Lindauclique sucht die Sache todtzuschweigen und gute Freunde und getreue Nachbarn haben sich bemüßigt gefühlt, uns vor Klatsch und Scandalgeschichten liebevoll zu warnen; sie haben sich damit, wissentlich oder unwissentlich, zu jener Moral bekannt, die sich über die Tactlosigkeit eines Bestohlenen empört, der einem gut gekleideten Herrn auf überfüllter Straße nachruft: Haltet den Dieb!

Das ficht uns nicht an. Wir haben stets versucht, nach Kräften den Schwachen gegen die mißbräuchlich angewandte Gewalt eines Stärkeren zu schützen, und wenn es sich in dem Fall Lindau nicht um einen Arbeiter, sondern um eine Schauspielerin handelt, so ändert das an der Sachlage nicht das Geringste. Uns war es nur darum zu thun, an einem dem literarisch-theatralischen Leben entnommenen Beispiel das System der Corruption zu zeigen, daß sich in beinahe dreißigjähriger Gewaltherrschaft in Deutschland ausgebildet hat. Zwar ein Münchener Blatt des zaghaften Liberalismus hat das „Vorhandensein tiefgehender Mißstände in unserm ganzen Theaterwesen" zugegeben und uns für den Nachweis derselben die „kräftige Unterstützung der ganzen anständigen Presse Deutschlands" zugesagt, aber es meint, „symptomatisch" müßten solche Uebelstände aufgedeckt werden und nicht an einzelnen Beispielen, deren Heranziehnng „persönlicher Klatsch" sei und von „verächtlichem Hasse" zeuge. Leider hat uns nur das weise Blatt nicht die Kunst verrathen, wie man irgend ein Uebel anders aufdecken kann, als an den einzelnen Symptomen, und es ist hundert gegen eins zu wetten, daß eben dies Blatt, wenn wir ganz im Allgemeinen über die im literarisch-theatralischen Preßgetriebe herrschende Corruption geschrieben haben würden, über „grundlose Verleumdungen" geschrieen und nach „concreten Beweisen" verlangt haben würde.

Nun, hier sind die concreten Beweise, an denen am Ende auch kurzsichtige, nationalliberale Augen eine „symptomatische" Bedeutung entdecken werden. Wir bemerken ausdrücklich, daß wir in der Lage sind, auch für die scheinbar nebensächlichsten Behauptungen bündige, actenmäßige Beweise herbeizuschaffen, und wir fordern Herrn Paul Lindau nochmals ausdrücklich heraus, uns in irgend einem Punkte des Irrthums oder der Unwahrheit zu überführen. Der gesperrte Druck in den Citaten rührt ausnahmslos von uns her.

Es erschien in unserer Redaction eine Schauspielerin, Fräulein Else von Schabelsky, mit der Bitte um Rath. Sie gab an, durch Zettelungen des Kritikers Herrn Paul Lindau brotlos geworden zu sein. Wir verhielten uns skeptisch und erklärten, nur nach gründlicher Kenntniß des gesammten Materials etwas in der Sache thun zu können. Nicht etwa, weil wir Herrn Paul Lindau, der die Stellung

Digitized by Google

eines Leibjournalisten und Nachrichten-Unterhändlers der Familie Bismarck geschickt mit seiner Thätigkeit in einem freisinnigen Blatte zu verbinden verstand, eines Mißbrauches seiner amtlichen Macht nicht für fähig hielten. O nein: es war uns ja bekannt, er hat sich dessen ja selbst gerühmt, daß er seinen Vorgänger beim „Berliner Tageblatt", Herrn Oscar Blumenthal, in seinen Kritiken jahrelang todtgeschwiegen hat. Es war uns ferner bekannt, daß er anonym in dem ihm offenstehenden Blatte den Schauspieldirector Devrient mit einer selbstverfaßten Drohnotiz angegriffen hatte, weil dieser Herr dreist genug war, eines der durchgefallensten Stücke des Herrn Lindau, „Mariannens Mutter", nicht zu dem vom Autor gewünschten Termin geben zu wollen. Hier hatte also der Theaterkritiker den Theaterdichter kräftigst unterstützt. Inwieweit die seitherige feindliche Haltung des Herrn Lindau gegen die Schauspielhausleitung mit dieser Privatangelegenheit in idealer Verbindung steht, darüber enthalten wir uns des Urtheils. Ungeachtet dieser Präcedenzfälle forderten wir, um ganz sicher zu gehen, die genaue Kenntniß des ganzen Materials. Aus demselben ergab sich, daß hier ein schweres Unrecht vorlag, welches nur durch den öffentlichen Gebrauch dieser Briefe zu sühnen war. Der Dame selbst lag ein solcher Gebrauch an und für sich fern; sie hatte sogar Herrn Paul Lindau, wie aus dessen ablehnendem Antwortschreiben hervorgeht, schon vor zehn Monaten den gegenseitigen Austausch der ganzen Correspondenz vorgeschlagen. Für uns konnten bei öffentlicher Benutzung dieser Schriftstücke nur die neulich schon gekennzeichneten Gesichtspunkte maßgebend sein: sie war nicht nur erlaubt, sondern geboten, soweit auf diesem Wege ein an den öffentlichen Interessen begangenes Unrecht aufzudecken und zu heilen war; sie war ausgeschlossen, soweit es sich um rein private Angelegenheiten handelte.

Fräulein Else von Schabelsky ist im hiesigen „Residenz-Theater", ehe sie Herrn Lindau und Genossen kannte, in einem französischen Stücke aufgetreten und von Herrn Lindau und den übrigen „Führern in Theater-Angelegenheiten" recht warm gelobt worden. Wie Herr Paul Lindau später seine Freundin zu unterstützen suchte, mag man daraus erkennen, daß er sie z. B. brieflich ermächtigt, dem Director Lautenburg das von Herrn Paul Lindau übersetzte Stück „Die arme Löwin" nur dann in Aussicht zu stellen, wenn ihr die Titelrolle übertragen würde. Der Director wird also hier von dem „maßgebenden" Kritiker in Besetzungsfragen bevormundet. Ein ander Mal schreibt Herr Paul Lindau (am 22. December 1888), er werde wahrscheinlich nicht selbst zur Première eines Stückes kommen können, in dem seine Freundin hervorragend beschäftigt ist, und er fügt hinzu: „Ich habe für alle Fälle Wolff gut instruirt." Der erste Kritiker „instruirt" also den zweiten Krtiker „für alle Fälle", damit der zweite Kritiker die Freundin des ersten Kritikers gut behandle. Das ist die kritische Objectivität. Als die Schauspielerin über ungenügende Beschäftigung klagt, schreibt Herr Paul Lindau (am 10. Februar 1889): „Da muß etwas geschehen — wenn nicht direct durch mich, dann durch Zabel, Brahm, Isidor (Landau) oder Keller oder sonst Jemand." Man sieht: es ist nicht so leicht, Theaterdirector zu sein.

Digitized by Google

Ob die Herren Brahm, Zabel, Landau, Wolff und Keller sich wirklich jemals zu derartigen Handlangerdiensten für Herrn Paul Lindau bereit erklärt haben, darüber wird man ihre Aeußerungen abzuwarten haben; einstweilen halten wir die Worte des Herrn Lindau für machtprahlerische Windmacherei.

Da die Schauspielerin am „Residenz-Theater" nicht den rechten Boden für ihre Begabung zu finden glaubt, handelt es sich darum, ihr eine andere Stellung zu schaffen. Herr Paul Lindau erbietet sich, sie an's „Berliner Theater" zu bringen und will gleich dieserhalb an Herrn Director Ludwig Barnay schreiben. Die Schauspielerin warnt ihn, sich in ein drückendes Abhängigkeitsverhältniß zu einem Theaterdirector hineinzubegeben. Und diese Rücksicht war er ihr wohl schuldig, denn sie hatte bei der Composition seines inzwischen entstandenen Schauspiels „Der Schatten" ihn mit Rath und Hülfe so wirksam unterstützt, daß der Schattendichter ihr aus seinem schon damals geliebten Ungarlande telegraphirt: „Gedenke mit dankbarer Rührung Deiner fördernden Mitarbeit."

Die „dankbare Rührung" vom 14. Juli 1889 sollte nicht lange vorhalten. Denn am 16. September 1889 erfolgte der in Nr. 185 von uns veröffentlichte Brief, durch welchen die „fördernde Mitarbeiterin" aufgefordert wurde, „binnen vierundzwanzig Stunden, spätestens in achtundvierzig Stunden" die Reichshauptstadt zu verlassen, widrigenfalls ihr starke künstlerische Kränkungen in Aussicht gestellt werden. Die Schauspielerin, der selbst in diesem Drohbriefe Herr Paul Lindau nichts vorzuwerfen vermag, geht auf dies Anerbieten nicht ein; sie schlägt auch materielle Vortheile aus und will sich von Herrn Lindau, der sie offenbar einer Stellung an einem ersten Theater gewachsen glauben mußte, weder nach Frankfurt a. M., noch nach Hamburg, noch endlich nach Prag schaffen lassen, obwohl Herr Lindau bei den Directoren Claar, Pollini und Neumann seiner Sache „ungefähr sicher zu sein" glaubt. Die Schauspielerin will in Berlin bleiben und in ihren Leistungen endlich wieder objectiv beurtheilt werden. Aber sie hatte die Macht des Preßpolypen unterschätzt. Herr Lindau hatte erklärt, er „werde keine Vorstellung besuchen, in der Fräulein Else beschäftigt ist", und da er anscheinend mit Recht annahm, daß „Barnay auf seine Besprechungen Werth legt", so hat Fräulein von Schabelsky, die vom Autor zur Abgabe der Rolle in „Gräfin Lea" gezwungen worden war, die Bühne des „Berliner Theaters" — ein kaum dagewesener Fall! — in zehn Monaten nur ein einziges Mal betreten. Man ließ sie in einer Wiederholung des „Coriolanus" eine Nebenrolle von etwa hundert Worten spielen. Dieses einmalige Auftreten in einer nichtigen Rolle, in einem unbekannten Ensemble, nach einer flüchtigen Scenenprobe, genügte, um den Theaterdirector von der Unbrauchbarkeit seines Mitgliedes zu überzeugen! Der dreijährige Vertrag der Schauspielerin wurde gekündigt, und als sie sich um eine neue Stellung in Berlin bemühen wollte, wurde ihr von Theateragenten, Theaterdirectoren und einigen Theaterkritikern die ganze Aussichtslosigkeit ihres Bemühens verblümt oder auch .... mit cyni-

Digitized by Google

scher Offenheit vorgeführt. „Wie können Sie daran denken, in Berlin zu bleiben, wenn Sie Lindau gegen Sich haben!“

Die Geheimhaltung des Autornamens, eine Bedingung unter welcher sie ein modernes Schauspiel eingereicht hatte, wurde durch den groben Vertrauensbruch einer dritten Person Herrn Paul Lindau verrathen, und das Stück, in welchem der Leiter des Lessing-Theaters „entschiedene dramatische Schaffenskraft und die Gabe scharfblickender Beobachtung“, und der Director des königlichen Schauspielhauses ein besonders starkes Theatertalent gefunden hatten, ist nirgends angenommen oder gar aufgeführt worden. Jedenfalls hatte die boykottirte Dame keine Aussicht mehr, weder als Schauspielerin noch als Theater-Schriftstellerin einen ausreichenden Lebensunterhalt, geschweige denn Achtung und Anerkennung zu finden. Herr Paul Lindau hatte Wort gehalten. . . .

Und nun sehen wir uns diesen wackeren Mann noch einmal etwas näher an. Er zwingt den Theaterdirectoren das Engagement von Schauspielerinnen auf; er schließt und löst Contracte durch bloße Fingerfertigkeit; er „instruirt“ angeblich seine Collegen, damit sie ihm zu Willen sind; er mißbraucht seine kritische Stellung, um seinen Theaterstücken auf die Beine zu helfen und um ihm mißliebige Personen, deren tadellose Haltung und fördernde Mitwirkung an seinen Arbeiten er in „dankbarer Rührung“ anerkennen muß, einfach stillschweigend aus dem Wege zu räumen. Das ist — die Beibringung weiterer Charakterzüge behalten wir uns für die Discussion vor — Herr Paul Lindau, der Theaterdichter und Theaterkritiker. Bleibt noch die für die Allgemeinheit vielleicht interessanteste Gestalt übrig: Herr Paul Lindau, der Dramaturg des Deutschen Theaters.

Denn der Kritiker Herr Paul Lindau ist Dramaturg des „Deutschen Theaters“, zum mindesten war er es, allen officiösen Ableugnungen zum Trotz, noch im vorigen Winter. Ihm wurden die diesem Theater eingereichten Stücke zugeschickt, und er hatte über dieselben ein schriftliches Gutachten abzugeben. Was that Herr Paul Lindau? Er schickte die Manuscripte, sowie er sie empfing, an Fräulein von Schabelsky, ließ von ihr ein Gutachten und eine Inhaltsangabe anfertigen, die dann als Elaborat des Herrn Paul Lindau dem Director des „Deutschen Theaters“ eingereicht wurden! Die armen Autoren mochten sich's wohl nicht träumen lassen, wer in maßgebender Instanz über ihrer Stücke Schicksal entschied. Es war ein ganz geregelter Geschäftsgang. Bat Herr Paul Lindau in dem Nr. 185 mitgetheilten Briefe um nochmalige Resumés über zwei Stücke, in die der gewissenhafte Dramaturg „hineingeblickt“ hatte, ohne aber auch nur zu wissen, „um was es sich handelt“, so ist dieses zur Genüge bezeichnend. Unter diesen Umständen kann man sich nicht wundern, wenn im Spielplan des Deutschen Theaters seit Jahren kaum ein einziger neuer Mann erschienen ist. Und noch weniger kann man sich darüber wundern, daß der Kritiker Lindau das ihm so eng liirte Deutsche Theater stets mit einer Fluth von Lobeserhebungen — duftigster Art zu überschwemmen pflegt. Aber es muß gesagt sein, daß hier die literarische Kritik ihr Ende hat; sie macht einer brutalen Geschäftsreclame Platz,

Digitized by Google

gegen die im Interesse der Kunst wie des öffentlichen Rechtsbewußtseins mit rücksichtsloser Entschiedenheit Front gemacht werden muß. Ein Mann, der durch tausend spinnenartige Fäden mit den Theatern und ihren Leitern verknüpft ist, hat die Befugniß zur ästhetischen Rechtsprechung verwirkt; ein Mann, der sich in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu Theaterdirectoren befindet, die ihn entweder als Dramaturgen oder durch Aufnahme seiner alten Stücke oder durch das Engagement resp. die Entlassung einer Schauspielerin bezahlen, ein solcher Mann mag viel schlauer sein als Herr Friedenstein neuberlinischen Angedenkens, für sittlich höher stehend vermag ihn unser beschränkter Unterthanenverstand nicht zu halten.

Herr Paul Lindau weiß ganz genau, daß er als Persönlichkeit nichts bedeutet. Darum klammert er sich mit letzter Kraft an die Reclame, die seinem Geschäftssinn den unentbehrlichen Resonanzboden bietet. Für uns besitzt er nur als Typus einer Streberzeit Werth, als Symptom einer unter dem Deckmantel der Correctheit einherschleichenden Corruption. Beaumarchais' jämmerlicher Gegner ging an zwölf Louisd'ors zu Grunde; es wäre wohl möglich, daß Herr Paul Lindau, der einstweilen die alte Wanzentaktik des Todstellens nachahmt, das Schicksal des würdigen Parlamentsrathes Goëzman theilt. Er wollte eine schwache Frau brot- und heimathslos machen, und er findet bei diesem nach seiner Auffassung vermuthlich bagatellmäßigen Vergehen Männer auf seinem Wege, die ihm ins Gesicht leuchten und ihn zeigen, wie er ist, als einen für das gesammte Berliner Theaterwesen gemeingefährlichen Kritikpascha.

Ob dieser einzelne Fall nun am Ende doch als „Symptom für einen weit verbreiteten Mißstand" erscheint? Jedenfalls sind wir begierig auf die „kräftige Unterstützung der ganzen anständigen Presse Deutschlands". Will sich auch jetzt noch kein Vertheidiger des Herrn Paul Lindau heranbegeben? Wir können's abwarten. Einstweilen waschen wir uns die Hände.

(Volks-Zeitung Nr. 193. 20. August 1890.)

Glaubt man sich nicht in das antike Rom zurückversetzt, wenn man diese Artikel liest:

Daß du neidisch bist, auf meine Bücher ständig
Schmähst, verzeih ich. Du bist, Dichter, beschnittener, klug.
Das auch kümmert mich nicht, daß du trotz Tadelns die Verse
Plünderst. Du bist auch so, Dichter, beschnittener, klug.
Das nur peinigt mich, daß in Solyma[1]) selber geboren
Meinen Knaben du mir, Dichter, beschnittener, verführst.
Siehe, du leugnest es ab und schwörst bei des Donners Tempel;
Schwör's bei Anchialus[2]), sonst glaub ich, Beschnittener, dir nicht.
Martial.

Ist es nicht, als ob Martial heute geschrieben hätte?
Der Fall Paul Lindau hat übrigens eine sachgemäße Behandlung

---

[1]) Jerusalem.
[2]) Spottname für den Judengott aus Anokhi Eloah.

Digitized by Google

erfahren in einer Broschüre von Herrn Dr. Franz Mehring, betitelt: „Der Fall Lindau". Diese Broschüre ist überaus lehrreich und zeigt uns, mit welchen Mitteln die Lindauclique den deutschen Literaturmarkt beherrscht.

Herr Paul Lindau verleiht auch Orden und bezahlt damit ausländische Dichter, deren Geistesproducte er für den deutschen Literaturmarkt ausschlachtet, um damit Geld und Ruhm zu verdienen. Es ist eine wahre Schreckensherrschaft, die diese Gesellschaft ausübt. Was selbst Seine Majestät der Kaiser sich nicht ohne Grund erlauben kann und erlauben wird, nämlich Ausweisungen aus der Hauptstadt zu verfügen, das erlaubt sich dieser Preßhebräer oder vielmehr Spartaner, um eine Laune zu befriedigen. Eine ganze Gesellschaft von Federhelden, darunter sogar ein Kammergerichtsrath, billigen die Heldenthat und suchen ihren Freund Lindau mit den Leibern zu decken. Was sind das für Anschauungen von Recht und Ehre? Wer herrscht denn eigentlich in Berlin? Wo bleibt der Saatsanwalt?

Die heutigen Berliner Zustände scheinen denen in Paris vor vier bis fünf Jahren auf ein Haar zu gleichen. Damals konnte ich meinem Freunde von Brandt aus Paris berichten, wie eine talentvolle junge Dame aus guter Familie ihren Wunsch, Concertsängerin zu werden, thatsächlich aus dem Grunde aufgeben mußte, weil so ziemlich außer Frage stand, daß, um Carrière in Paris zu machen, es erforderlich sein würde, vorher Tribut mit ihrem Körper an irgend einen der Matadore zu bezahlen, welche Kunst, Presse und Theater beherrschen. Daß diese edlen Zollerheber dem auserwählten Volke angehören, braucht man kaum zu erwähnen.

Die Mehring'sche Broschüre ist übrigens noch in anderer Beziehung lehrreich.

Die Volks-Zeitung ist bekanntlich dasjenige Berliner Journal, über welches sich Se. Majestät der Kaiser Friedrich III. so günstig geäußert hat. Diese Zeitung, obwohl in jüdischen Händen und jüdische Interessen verfolgend, brachte häufig Artikel, welche den Stempel der Ehrlichkeit auf der Stirne trugen und die geeignet waren, den Leser zu fasciniren.

Hinfort wird diese Zeitung wohl schwerlich noch solche Artikel bringen; denn zwei deutsche Redacteure, die Herrn Dr. Franz Mehring und Ledebour, scheiden in Folge des Lindau-Scandals aus der Redaction der Zeitung aus, und es unterliegt wohl nicht dem geringsten Zweifel, daß diese Herrn es waren, welche die glänzenden Artikel für diese Volks-Zeitung geliefert haben.

Bisher war es mir ganz unverständlich gewesen, wie ein Mann, welcher in der Redaction eines jüdischen Blattes arbeitete, ein Philosemit sein konnte, ohne gegen seine bessere Ueberzeugung zu handeln.

Die Broschüre löst auch dieses Räthsel; aber noch mehr der folgende Artikel, welchen ich soeben, während ich dieses schreibe, in der Rheinisch-Westphälischen Zeitung finde.

Digitized by Google

Zum Fall Lindau.

Die Herren Mosse und Cohn, zwei Verbündete und Schwäger, haben nunmehr die freie Meinungsäußerung in der ehemaligen demokratischen Volks-Zeitung absolut auf den Marketender von Marsala gebracht.

Das „Organ für Jedermann aus dem Volke" gestattet demjenigen Redacteur, ohne welchen die Volkszeitung zu absoluter Bedeutungslosigkeit herabsinken und dadurch ihre Existenzberechtigung verlieren wird, nicht einmal das Wort in den eigenen Spalten; Herr Dr. Mehring muß sich an die Kreuz-Zeitung wenden, um die folgenden neuen Heldenthaten des „Lindau-Ringes" zu veröffentlichen. Die Kreuz-Zeitung besitzt Tact genug, dem politischen Gegner das Wort zu geben.

Das conservative Organ schreibt:

Wir erhalten folgende Zuschrift, der wir Aufnahme gewähren, weil wir aus dem Inhalt derselben entnehmen zu können glauben, daß Herr Mehring nicht mehr in der Lage ist, den Abdruck derselben in der Volks-Zeitung zu ermöglichen.

Gestatten Sie mir, Sie um die Veröffentlichung folgender Zeilen zu bitten.

Als ich mein Schriftchen: „Der Fall Lindau" ausarbeitete, fand sich eines Tages Herr M. A. Klausner vom Berliner Börsen-Courier, als Freund und Vertrauensmann des Herrn Paul Lindau, in meiner Wohnung ein, um mich durch sehr gewöhnliche Argumente, die ich aus Rücksicht auf Herrn Lindau nicht detailliren will, von der Veröffentlichung meiner Broschüre abzuhalten. Wenige Tage später suchte Herr Stein, der hiesige politische Correspondent der Frankfurter Zeitung, mich auf, im Auftrage des Herrn Lindau und mit der Absicht, mir nachzuweisen, daß dieser Herr dem Fräulein v. Schabelsky nie habe ein Leid zufügen wollen. Er hatte hierfür zwar nur einen, aber, wie er annahm, um so durchschlagenderen Beweis in der Tasche; er meinte nämlich, wenn Herr Lindau seine frühere Freundin hätte beseitigen wollen, so wäre es ihm vermöge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen leicht gewesen, sie als Ausländerin aus Berlin polizeilich ausweisen zu lassen. Da mir keine preußische Behörde bekannt war, welche berufen ist, die Racheacte der Familie Lindau auszuführen, so konnte ich kein überschwengliches Verdienst darin erblicken, daß Herr Paul Lindau gelassen hatte, was er nicht thun konnte. Herr Stein meinte dann aber noch, indem er auf dieselben Dinge hindeutete, wie Herr Klausner, dies mache Herrn Paul Lindau die Sache besonders schwer; in seinen Briefen an Fräulein v. Schabelsky fänden sich Sätze, die einen nahen Verwandten von ihm in privater und politischer Beziehung sehr bloßstellten, und der Gedanke, daß diese Briefstellen im Laufe der Polemik in Mitleidenschaft gezogen werden könnten, sei ihm völlig unerträglich. Hierüber beruhigte ich Herrn Stein vollständig, versprach zu allem Ueberflusse aber, die betreffenden Papiere auf den angegebenen Gesichtspunkt hin nochmals einer besonders genauen Prü-

Digitized by Google

fung zu unterziehen und richtete am nächsten Tage, den 22. v. M., folgendes Schreiben an Herrn Stein:

„Im Verfolg unserer gestrigen Unterredung habe ich die betreffenden Papiere nochmals durchgesehen. Sie können Herrn Lindau vollkommen darüber beruhigen, daß, so lange ich die Sache in der Hand habe, alles in die Politik oder seine sonstigen privaten Verhältnisse Streifende unberührt bleiben wird. Ich habe nicht den geringsten Haß gegen ihn, und was ich thun kann, um seine persönliche Stellung zu erleichtern, wird stets gern geschehen, wie ich denn auch einen betreffenden Abschnitt meiner Broschüre eingefügt habe. Ich bitte nur darum, daß gegebenenfalls Sie so freundlich sind, die Vermittelung zu übernehmen, mit Klausner, den ich mir heute wiederholt abschütteln mußte, und ähnlichen Leuten will ich nichts zu schaffen haben. — Selbstverständlich wird sich an dieser meiner Auffassung nichts ändern, wenn Herr Lindau sich noch so rücksichtslos vertheidigt oder mich gerichtlich belangt. Das ist ein gutes Recht, dessen Gebrauch ich der Letzte sein werde, ihm übel zu nehmen."

Ich setze voraus, daß Herr Stein dies Schreiben dem Herrn Lindau, in dessen Auftrage er zu mir kam, mitgetheilt hat. Es scheint indessen, daß der „im Grunde gute Kerl", als welchen ich Herrn Paul Lindau auf das Flehen seiner Freunde in meinem Schriftchen kennzeichnete, gründliche Arbeit liebt. Nachdem meine Beziehungen zur Tagespresse sich auf ein formell-contractliches Verhältniß von beschränkter Dauer herabgemindert haben, überfiel vorgestern Herr M. A. Klausner das Fräulein v. Schabelsky an einem dritten Orte und stellte ihr vor, nun werde sie doch endlich auf ihre wahren Freunde hören. Außerhalb Berlins gebe es ja so schöne Gegenden, wo es ihr an Mitteln nicht fehlen solle, ein herrliches Leben als Schauspielerin und Schriftstellerin zu führen. Vor Allem aber solle sie ja ihre vom Rechtsanwalt Munkel übernommenen Prozesse gegen ihre Verfolger einstellen; sie dürfe nicht vergessen, daß sie jeden Tag ihrer polizeilichen Ausweisung aus Berlin gewärtig sein könne.

Selbstverständlich sehe ich in dieser Ankündigung nur eine eben so leere, wie boshafte Drohung. Wäre es so denkbar, wie es undenkbar ist, daß eine preußische Behörde sich zu Racheacten für den Lindau-Ring hergiebt, so würde ich nicht an die Oeffentlichkeit appelliren, sondern eine andere Instanz um Schutz für ein hülfloses Weib anrufen. Aber leer, wie die Drohung ist, ist sie deshalb nicht weniger boshaft. Fräulein v. Schabelsky, welche eben wieder ein wenig Athem geschöpft hatte, um ihr Ziel zu erreichen, ein Ziel, welches kein anderes ist, als sich durch ehrliche Arbeit eine bescheidene und ehrbare Existenz zu gründen, sieht sich, kaum daß man mich lahm gelegt zu haben glaubt, wieder den Quälereien ihrer Peiniger preisgegeben; sie ist keinen Tag — gestern ist Herr M. A. Klausner auch schon in ihrer Wohnung erschienen, freilich nur um abgewiesen zu werden — vor neuen Verängstigungen sicher, und diese unglückliche Frau, die zehnfach abgebüßt hat, was immer sie gefehlt haben mag, muß schließlich unterliegen, wenn sie nicht dauernden Schutz vor dem Lindau-Ringe erlangt.

Digitized by Google

Diesen Schutz kann ihr aber, so wie die Dinge liegen, nur ein Appell an die Oeffentlichkeit geben. Da die Kreuz-Zeitung zu der geringen Minderzahl der hiesigen Preßorgane gehört, welche sich noch offen zu der in unserer aufgeklärten und vorgeschrittenen Zeit recht altväterisch gewordenen Ansicht zu bekennen wagen, daß eine schutzlose Frau nicht todtgehetzt werden darf, so hoffe ich, daß Sie, Herr Redacteur, die vorliegenden Zeilen in die nächste Nummer Ihres Blattes einrücken werden, und ich bitte Sie gleichzeitig, meinen Dank für diese, einem politischen Gegner erwiesene Gefälligkeit entgegennehmen zu wollen. Im Interesse des Herrn Paul Lindau, sowie seiner sämmtlichen Sippen und Magen will ich wünschen, daß diese Veröffentlichung allen Belästigungen des Fräuleins v. Schabelsky ein endgiltiges Ziel setzt.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Berlin, 13. October 1890. **Dr. Franz Mehring.**

„Die Volks-Zeitung weiß stets den Nagel auf den Kopf zu treffen", hat Kaiser Friedrich gesagt, und damit meinte er die Artikel des Herrn Dr. Mehring, welcher das Schlechte und das Unwahre bekämpfte, wo er es auch nur immer fand.

Wie häufig habe ich mich über eine Uebereinstimmung der beiden Zeitungen, welche die äußersten Pole vertraten, gewundert. Jetzt treibt der Instinct den Herrn Dr. Mehring zur Kreuz-Zeitung.

Der ultraconservative Redacteur der Kreuz-Zeitung findet sich mit dem ultraradicalen Redacteur der Volks-Zeitung auf demselben Boden und Beide kämpfen für Recht und Menschlichkeit für eine ihnen fernstehende Person.

Herr Dr. Mehring bekämpfte das Judenthum, ohne daß er es wußte; er bekämpfte die Bismärckerei und nun stellt sich heraus, daß Herr von Bismarck seit vielen Jahren im Ghetto herumgepatscht ist, wenn es sich nicht gar noch herausstellen sollte, daß er jüdisches Blut in seinen Adern hatte.

Herr Dr. Mehring bekämpfte die Schunck, Schweinburg und Pindter, jetzt bekämpft er die Lindau Clique; da hat er allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen. Er ist mitten in den Judensumpf hineingerathen. Wahrscheinlich hat er noch heutzutage kaum eine Ahnung, wie groß und mächtig diese Clique ist, und welche Namen in derselben vertreten sind. Aber man kann sie ja mit Hülfe meines Werkes ausfinden.

Die Lindau-Clique zieht sich über den ganzen Erdball und treibt dort unter deutscher Flagge dasselbe Spiel mit allen Variationen, wie es Paul Lindau mit Fräulein v. Schabelsky getrieben hat.

Die Kreuz-Zeitung bekämpfte das Judenthum; machte aber vor dem Adelstand, vor dem Talar, vor der Uniform des Offiziers oder des Beamten Halt. Beide Standpunkte sind unhaltbar. Auf beiden Seiten muß man einen Schritt weitergehen, um den geeigneten Kampfboden zu finden.

Herr Dr. Mehring wird wahrscheinlich die Erfahrung machen, daß wenn er seinem Freunde, dem Arier Friedrich Engels in London, welchen

Digitized by Google

er in seiner Broschüre erwähnt, auf den Zahn fühlt, dieser ebenso gut ein Semit ist, wie der „Christ" Lindau. Sehr wahrscheinlich ist Herr Dr. Mehring von Herrn Engels in ähnlicher Weise ausgenutzt worden, wie Fräulein v. Schabelsky von Paul Lindau, und dieser wird sich noch außerdem über ihn lustig machen, daß er so leichtgläubig gewesen ist.

Wenn Herr Dr. Mehring dann um einen Freund ärmer ist, dann ist er auf der andern Seite um die Erfahrung reicher, nämlich daß die Rasse Alles ist, wie der „Christ" Disraeli, der Reformjude Mendelsohn, und der orthodoxe Professor Dr. Grätz behaupten.

Von einer Behandlung des dritten Lindau, des Herrn Richard Lindau, will ich gern absehen, ebenso wie von einer Schilderung des Privatlebens der Lindau's; das muß einem deutschen Juvenal oder Zola vorbehalten bleiben.

Herrn Paul Lindau werden wir aber noch an anderer Stelle, im Prozesse Graef, in Gesellschaft seiner Freunde Simson, Lessing u. s. w. wiederfinden.

Ja, bei den Lindau's versteht man so recht die Wahrheit des Wortes des Professors Mommsen: „Das Judenthum ist ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition."

Herr J. Neustadt,

Episode aus dem Leben eines Normaljuden.

Eine einfache, aber wahre Geschichte.

Herr J. Neustadt ist ein Jude aus Lissa, Regierungsbezirk Posen, oder irgend sonst wo her aus dieser Gegend.

Im Jahre 1879 fuhr er mit einem holländischen Schooner, der „Auguste", um das Kap der guten Hoffnung nach China. An Bord befand sich auch der erste Vertreter des Herrn Krupp in China, Herr F. Peil, dessen Theilhaber, Beider Damen, der Procurist der zukünftigen Firma F. Peil in China und endlich auch das Comptoirpersonal der Firma; zu letzterem gehörte Herr J. Neustadt. Das Schiff führte außer einigen Krupp'schen Geschützen noch eine Ladung von allerlei Kramsachen, wie Uhren, Spielsachen, Photographiealbums und dergleichen. Der nach Ankunft des Schooners in Hongkong eingeleitete Verkauf der Galanterie- und anderen Waaren erregte seiner Zeit in China großes Aufsehen und gab zu manchen Scherzen Anlaß. In der That war auch die Zusammensetzung des ganzen Unternehmens ein wunderbares! Krupp'sche Geschütze und Kinderspielwaaren, Leute, welche mit den modernsten Kanonen umzugehen verstanden, und der kleine ungebildete jüdische Commis!

Der Energie des Herrn F. Peil, des Leiters dieses Unternehmens, gelang es aber binnen wenigen Jahren, das Geschäft in günstige Bahnen zu leiten; es ist unbestritten sein Verdienst, den Krupp'schen Geschützen in China Eingang verschafft zu haben. Doch das Schicksal der Firma und seines übrigen Personals soll uns hier nicht weiter

Digitized by Google

beschäftigen, sondern nur Herr Julius Neustadt, welchen ich, wie Jedermann in Shanghai, oberflächlich kennen lernte; denn gleich seinem berühmten Stammgenossen Disraeli und dem berüchtigten Ditto, dem jetzigen Vertreter der Firma Friedrich Krupp in China und flüchtig gewordenen österreichischen Hebräer Mandl, fiel er auf durch den grellen Gegensatz zwischen seiner unbedeutenden Körperlichkeit und dem schreienden Farbenglanz seiner äußeren Hülle à la dernière mode. Leider waren ihm in diesen Künsten stammverwandte Concurrenten überlegen; er erreichte, wie diese, gewisse Heiterkeitserfolge, aber das war Alles. Ansehen und Einfluß zu gewinnen und zu angesehenen Persönlichkeiten in Beziehung zu treten, war sein Bestreben, aber ohne Erfolg. Viel Kummer bereitete es Herrn Neustadt, daß ein jüdischer Barbier, Namens Abraham Höflich, genannt George Polite, des Lesens und Schreibens unkundig, aber schlau und in seiner Art und Weise eine Figaropopularität genießend, behauptete Herr Neustadt, sei sein richtiger Vetter und wolle ihn aus Hochmuth nicht anerkennen.

Im Jahre 1874 verließ Herr Neustadt Knall und Fall China und zwar, wie man erst gelegentlich seiner späteren steckbrieflichen Verfolgung erfuhr, weil er Fälschungen begangen hatte, ein Grund, welchen seine Principale seiner Zeit aus Rücksicht verschwiegen hatten.

Im Jahre 1877 traf ich Herrn Neustadt in Berlin auf der chinesischen Gesandtschaft, an welche er sich heranzudrängen suchte. Auf die frühere Bekanntschaft von China sich berufend, machte er mir Besuche.

In den Nachwehen der Gründerzeit hatte er mit Hülfe von „berühmten" Schriftstellern und Autoritäten, um einem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, ein englisches Journal für Berlin zu gründen versucht. Diese Sache war, ebenso wie einige andere Unternehmungen, mißglückt, und er klagte nun seine Noth und bat mich, ihm zu helfen. Wo ich nur eben konnte, that ich dieses, verschaffte ihm Verbindungen und half ihm nach Kräften.

Durch Empfehlung eines früheren Consuls des Deutschen Reiches in China, welchem er auch seine Noth geklagt hatte, bekam er Kundschaft in der Diplomatenwelt, für welche er Mobiliar, Provisionen und Luxusgegenstände zu beschaffen hatte. Auf dem Auswärtigen Amte in Berlin war Herr Neustadt eine wohlgekannte Persönlichkeit. Im Jahre 1879 erzählte er mir u. A., daß er auch für Herrn von Brandt, Gesandter in Peking, mit dessen Bruder, dem Oberst von Brandt, früheren Chef des Spionenwesens im Kriege 1870—71, er übrigens auch in geschäftlichen Verbindungen stehe, bedeutende Aufträge für die Gesandtschaft in Peking auszuführen habe; daß dieser ihn auch gleichzeitig zum Verkauf von Chinoiserien ꝛc. ꝛc. benutze. Er prahlte sehr mit dieser Verbindung und ebenso mit seinen angesehenen Verwandten, der Familie Moll, deren Mitglieder Stadträthe, Richter, Rechtsanwälte in Charlottenburg, Berlin ꝛc. alle sehr angesehen, wohlhabend und noch wohlhabender verheirathet seien. Auch wußte es Herr Neustadt so einzurichten, daß ich die Bekanntschaft einiger Mitglieder dieser Familie machte, so daß ich mich überzeugen konnte, daß diese ihn duzten und als volles Mitglied der Familie anerkannten.

Digitized by Google

Im Jahre 1883 kam ich wieder von China nach Berlin und Herr Neustadt suchte mich sofort auf. Er erzählte, daß seine Geschäfte gewachsen seien. Er besorge jetzt Ankäufe für eine ganze Anzahl deutscher Gesandter und Consuln im Auslande; das Geschäft sei zwar ein einträgliches, aber für einen Mann von seiner Bedeutung sei diese Beschäftigung denn doch zu gering, er müßte Etwas werden, seine Verwandten prosporirten auch und besäßen ganze Häusercomplexe in der Friedrichsstraße u. s. w.

Da Berlin inzwischen zu einem Mittelpunkte für die meisten Industrieen geworden war, wurde ich häufig von Freunden und Bekannten des In- und Auslandes aufgefordert, Bezugsquellen aufzugeben, und diesen empfahl ich gewöhnlich Herrn Neustadt. Einer meiner Bekannten, welcher nach Berlin gekommen war und mit den Ankäufen Neustadt's zufrieden war, lud ihn eines Abends zum Souper in einem feinen Restaurant unter den Linden ein. Im Laufe der animirten Conversation fragte ihn Herr Neustadt plötzlich: „Sagen Sie mir einmal offen, Herr X., wie finden Sie eigentlich, daß ich aussehe?" „Sehr patent und martialisch", erwiderte mein Freund scherzhaft, „allerdings ein wenig bleich und verlebt."

Herr Neustadt, sichtlich geschmeichelt, machte nun folgende Erklärung: Die frischen gesunden Gesichtsfarben sind hier in Berlin ganz außer Mode, man schätzt sie nicht mehr; aber einen solchen Teint, wie ich ihn habe, nennt man hier heutzutage „hoffarben"! Man sieht, wohin Herrn Neustadt's Ambitionen, wie die so mancher seiner Glaubensgenossen, zielten!

Im Vertrauen sagte er mir auch wohl, daß er darauf rechne, Generalconsul oder zum mindesten Consul eines auswärtigen Staates in Berlin zu werden; bei seinen verwandtschaftlichen und anderen Beziehungen würde ihm dies schon gelingen und dann sei er oben auf! Er zählte eine ganze Reihe angesehener Persönlichkeiten auf, welche in seinem Büreau verkehrten und mit denen er größere Geschäfte verabredete und plante.

Im Ganzen waren mir die Besuche des Herrn Neustadt lästig, und hatte ich manchen Spott meiner Bekannten wegen dieses Umganges zu dulden, da er aber fast immer „aus Dankbarkeit" oder mit einem Anliegen kam, so war er schwer zurückzuweisen. Ich pflegte meinen spottenden Freunden zu sagen: Neustadt ist ein armer Jude, aber der einzige anständige, den ich kenne.

Herr Neustadt, äußerlich stets elegant, war aber ungebildet; er konnte weder singen noch musiciren, weder dichten noch componiren; auch machte er keine wissenschaftliche Aperçus und war nicht belesen; selbst englisch sprach er nur mangelhaft: somit fehlte ihm außer seiner Kleidung, einem gewissen Applomb und seinem hoffarbenen Teint der ganze Apparat, welcher ihn für die Gesellschaft und für consularische und Hofambitionen ohne viel Geld befähigt haben würde. Diesen Apparat, welchen sich Jung-Israel heute auf deutschen Schulen und Universitäten aneignet und zum Schaden der Gojim so trefflich auszunutzen weiß.

Hochkomisch waren Herrn Neustadt's Erzählungen, wenn er aus

Digitized by Google

dem Kreise seiner hochangesehenen Familie und von deren Glanz und Reichthum erzählte.

Jetzt, so kam er einige Male freudig erregt zu mir, jetzt sitzen sie alle beisammen, die ganze Familie, und berathen über mich; jetzt wird mein Schicksal entschieden; ich soll heirathen. Das ist bei den jüdischen Familien immer so, da ist Einer für Alle und Alle für Einen, und was mir befohlen wird, muß ich thun.

Richtig reiste auch Herr Neustadt auf die Brautschau, kam aber unverrichteter Dinge zurück. Der Handel war nicht geglückt; und so ging es mehrere Male. Mittlerweile unterhielt er, wie er sagte, ein Verhältniß mit einem christlichen jungen Mädchen, welches er, wenn er heirathen müßte, an einen deutschen Handwerker zu verheirathen gedachte.

In der Regel erschien Herr Neustadt sehr harmlos und lächerlich, nur einmal verrieth er die ganze Raffinirtheit seiner Rasse. Ein mir befreundeter Fabrikant hatte bei mir nach einem rührigen und zuverlässigen Agenten für seine Fabriken in Berlin gefragt. Ich erkundigte mich, ob Herr Neustadt Lust hätte, eine solche Vertretung zu übernehmen, welche eventuell einen Lebensunterhalt gewähren konnte. Er war entzückt, war das doch immerhin ein Fortschritt auf der gesellschaftlichen Scala und, was ihm namentlich behagte, war, daß die Erzeugnisse der Fabriken auch zu den größeren Bedarfsgegenständen der Regierung gehörten. Er sah den Himmel voller Geigen hängen. „Das ist mein Feld", behauptete er. „Wie man das mit der Regierung macht, weiß ich" — und nun entwickelt er in der Freude seines Herzens den ganzen Plan, „wie es gemacht werden mußte" und wie man es angeblich machte. Die Sache fing mit der Corruption der schlecht bezahlten Subalternbeamten an, zielte aber indirect auf hohe und höchste Beamte, welche durch die Subalternen hintergangen werden sollten. Der ganze Mechanismus dieses Systems war wohl aus der unsauberen Praxis irgend eines seiner Glaubensgenossen geschöpft. Glücklicher Weise wurde aus der Agentur für Herrn Neustadt nichts. Die Fabrikanten hatten, vielleicht zufällig, gleich eine schlechte Erfahrung mit ihm gemacht. Ich sollte aber meinen hebräischen Freund noch genauer kennen lernen.

Der Gesandte Herr von Brandt, der 1883 mit mir zusammen von China zurückgekehrt war, hatte, wie gewöhnlich, für das Kunstgewerbemuseum in Berlin eine Menge von Kunstgegenständen angekauft. Sachen für die Staatskunstsammlungen gehen zollfrei ein; nimmt ein Museum solche, oder einige nicht an, so fallen sie an den Sammler zurück; auch dann wird, soviel ich weiß, kein Zoll mehr nachbezahlt. Sendet man nun eine Menge dieser Kunstgegenstände, von denen man weiß, daß das Museum sie refüsiren wird, so kann man durch die Ersparniß des hohen Eingangszolles ein schönes Geschäft machen, aber erschwert legitimen Curiositäten-Händlern, welche Zoll bezahlen müssen, die Concurrenz.

Herr von Brandt sprach stets mit großer Verachtung von einem amerikanischen Beamten, welchem man derartige Manipulationen in Amerika nachsagte. Daß Herr von Brandt sich auf derartige Geschäfte

Digitized by Google

werfen könnte, ein solcher Gedanke hatte meinen Kopf auch nie für einen Augenblick durchkreuzt. Es ist ja so natürlich, daß Jemand, der im Auslande lebt, Kunsterzeugnisse des fremden Landes erwirbt und für Freunde und Bekannte Geschenke kauft, Besorgungen macht, aber die Grenze des Erlaubten ist dabei stets leicht einzuhalten!

Herr Neustadt, welcher wußte, daß ich mit Herrn von Brandt mittlerweile befreundet worden war, und von demselben vernommen haben mochte, daß wir mit einander correspondirten, kam eines Tages zu mir und bat mich, zu seinen Gunsten bei Herrn von Brandt wegen des Verkaufes der vom Kunstgewerbemuseum zurückgewiesenen Sachen, namentlich Stickereien, zu interveniren, er wisse ganz genau, daß Herr Julius Lessing, zweiter Director des Kunstgewerbemuseums, Herrn von Brandt schlecht behandle; derselbe warte nur auf Raub und wolle Geschäfte machen; von Brandt sei krank und Lessing verzögere die Herausgabe der Stickereien ꝛc. absichtlich, da es nicht unmöglich sei, daß von Brandt das Zeitliche segne.

Ich bat Herrn Neustadt, mich mit derartigen Gesprächen zu verschonen, unter keinen Umständen würde ich auf sein Ansinnen eingehen. Nun begann eine wahre Komödie! Herr Neustadt beschwor mich bei meiner Freundschaft für Herrn von Brandt, denselben vor Lessing zu warnen. Derselbe sei ein falscher Freund und schwarzer Charakter. Undankbar sei er auch, davon habe er handgreifliche Beweise. In seiner Jugend habe Lessing als armer Schüler wöchentlich Freitisch in seiner Familie gehabt, wie dieses unter Juden Sitte sei, und jetzt spiele er den Großen und wolle alle Geschäfte selbst machen. Wie der Herr Lessing Carrière gemacht habe und sich bei sehr hohen Persönlichkeiten auf Kosten Anderer einzuschmeicheln gewußt hätte, davon wußte er ganz ungeheuerliche Dinge zu erzählen, Details, welche ich hier nicht wiedergeben will. Schließlich mußte ich ihn ernstlich ersuchen, mir nie wieder von solchen Dingen zu reden, und das hat er denn auch nicht wieder gethan.

Selbstredend zu Herrn von Brandt habe ich von diesen Dingen nicht geredet, selbst wenn gelegentlich die Namen Neustadt und Lessing genannt wurden und er auf Letzteren und die Museumswirthschaft schimpfte. Er nannte Lessing trotz Allem seinen Freund, aber wozu sollte ich ihm einen solchen verekeln, zumal die Quelle Neustadt mir denn doch gar zu unbedeutend und zu interessirt erschien.

Herr von Brandt hatte aber Herrn Neustadt schließlich doch den Vorzug gegeben, was mir Letzterer freudestrahlend mittheilte. Er bat mich dann, zu einer Stoffhandlung mitzukommen, wo die Sachen auslägen; ich möchte meine Meinung über dieselben abgeben u. s. w. Ich sah den Zweck nicht ein, um so weniger, als ich von dergleichen Sachen nichts verstehe, doch Herr Neustadt wußte mich schließlich doch zu bewegen, indem er sagte, er habe dorthin auch einige mir gehörige alte Bronzen, welche ich ihm behufs Aufpolirung übergeben hatte, hinbringen lassen und diese seien nunmehr fertig. (Diese Bronzen hatte ich, nebenbei gesagt, alle Mühe, von Neustadt wieder zu bekommen, da er sie absolut verkaufen wollte.)

Ich ging also mit, besah die Stickereien des Herrn von Brandt,

Digitized by Google

ohne die geringste Ahnung zu haben, daß der Jude mich auf diese anscheinend harmlose Art zu einem schändlichen Manöver zum Betruge anderer Leute verwendet hatte, wie weiter unten erklärt werden wird.

Herr Neustadt hatte mich inzwischen einige Male um Darlehen für kürzere Zeit gebeten, jedes Mal mit dem Bemerken, daß er augenblicklich knapp sei — heute um 1000, dann um 2000 Mark, Gelder, welche ich zurückerhielt. Endlich kam er mit einer Bitte um 4000 Mk. Ein Herr von Braunschweig, Gesandter in Persien, habe ihm Aufträge ertheilt, die er nicht ausführen könne, da Herr von Brandt ihm sehr viel Geld schulde und auch ein anderer Herr säumig sei. Er wolle mir seine Geschäftsbücher zeigen ꝛc. ꝛc. Ich gab ihm die gewünschte Summe. Da ich aber Berlin bald darauf verlassen wollte, gab er mir einen Sola-Wechsel von zwei Monat auf seine Firma, welchen ich meinem Banquier zum Eincassiren übergab; aber vor Verfall bat Neustadt um Prolongation von zwei Monaten, dann wiederum dieselbe Frist und so mehrere Male. Als sich die Sache immer wiederholte, ersuchte ich Herrn Neustadt, die Summe ratenweise zurückzuzahlen und bat meinen Banquier, auf Herrn Neustadt einen leisen Druck auszuüben, ohne jedoch denselben irgendwie zu drängen.

Als ich Anfang des Jahres 1885 wieder nach Berlin kam, hörte ich, daß Herr Neustadt durchgegangen sei und wegen einer Reihe von Schwindeleien steckbrieflich verfolgt werde. Bis auf 1400 Mk. hatte er seine Schuld bei mir abgetragen. Ich vernahm ferner, daß Herr Neustadt ein Eisenbahnbillet nach Paris genommen haben sollte, daß er seinen Comptoirdiener um mehrere hundert Mark, Handwerker, wie z. B. seinen Schuhmacher, ebenfalls um einige hundert Mark, eine Schneiderfirma um 1800 Mark betrogen und einer Wittwe, einer Christin, unter dem Versprechen der Ehe 8000 Mark abgeschwindelt hatte. Ich wußte genau, daß Klagen nichts helfen würde, doch war ich um Herrn von Brandt besorgt, welcher dem Manne größere Interessen anvertraut hatte, und so ging ich zu der Möbelstofffhandlung, bei welcher ich Herrn von Brandt's Chinoiserien gesehen hatte. Der Chef erzählte mir dann, daß Herr Neustadt, bevor er mich veranlaßt hatte, in das Geschäft zu kommen, ihm erzählt hatte, ich sei ein intimer Freund von ihm, bei dem er stets einen Blanko-Credit von 20 bis 30000 Mark habe. Er hatte mich also zu dem Geschäfte zu gehen veranlaßt, nicht damit ich die Stoffe besehen sollte, sondern um die Existenz meiner Person und die Bekanntschaft mit mir nachzuweisen.

Mit der Freundschaft des Herrn von Brandt hatte er sehr geprahlt und angebliche Briefe von demselben vorgezeigt, wonach ihm derselbe einige dreißig tausend Mark schuldete. Ferner hatte er den Namen des Herrn Grafen von Tattenbach, früheren Legationssecretärs in Peking, in ähnlicher Weise wie den meinen mißbraucht und durch diese Schliche die Firma um 20000 Mark geprellt; auch gab man mir die Adresse eines Möbelhändlers, den er um 30000 Mark beschwindelt haben sollte und wo ich, wenn ich mehr hören wollte, Weiteres erfahren könnte. Hierauf verzichtete ich; aber an Herrn von Brandt, von dem ich annahm, daß ihm der mit seinem Namen und angeblichen Briefen getriebene Mißbrauch unangenehm sein mußte, berichtete ich

Digitized by Google

was ich vernommen. Die Antwort war, daß auch er sich in Herrn Neustadt getäuscht, den er stets für einen anständigen Mann gehalten habe. Von den Briefen, welche Neustadt empfangen haben wollte, sei kein Wort wahr; er habe Neustadt nie etwas geschuldet; es habe nur stets schwer gehalten, Abrechnung von ihm zu erhalten; jedenfalls habe Neustadt ihm aber ein silbernes Service, „ein altes Familienstück", gebracht, welches er bei ihm deponirt habe, das auf 1700 Mark abgeschätzt sei, aber als Kunstwerth einen größeren Werth repräsentire. Auch habe Neustadt einen Viceconsul in China um circa 3000 Mark beschwindelt. Späterhin vernahm ich noch, daß er einen anderen Chinoiserienhändler um eine erhebliche Summe, einen Engländer in London, an welchen ich ihn empfohlen hatte, um 3000 Mark und einen deutschen Consul, für den er eine Hochzeitsaussteuer hatte beschaffen sollen, um 5000 Mark betrogen hatte.

Was sonst Herr Neustadt noch verbrochen und wen er sonst noch betrogen haben mag, weiß ich nicht. Nachgeforscht habe ich nie weiter, auch Obiges zum größten Theil nur zufällig erfahren.

Das Einzige, was ich gern festgestellt hätte, wäre gewesen: Hat die „reiche angesehene Familie des Herrn Neustadt", welche nach seiner Aussage sich um seine Angelegenheiten bekümmerte, um die Details dieser Sachen gewußt? Jedenfalls haben sie keine Miene gemacht, die betrogenen Comptoirdiener und Handwerker zu entschädigen — so erfuhr ich von der Schneiderfirma, welche von Herrn Neustadt beschwindelt war, und die für mich arbeitete. —

Etwa um dieselbe Zeit ließen unsere deutschen Behörden in Nordamerika einen kleinen Postbeamten ergreifen, welcher einige ganz kleine Summen veruntreut hatte. Man brachte ihn unter viel Zeitungslärm in seine Heimath zurück, wo er im Gefängniß Selbstmord beging. Ich war begierig, ob man Herrn Neustadt auch wohl zu finden wisse; aber nichts wurde gehört.

Als ich im Jahre 1887 Herrn von Brandt in Peking wieder sah, berührten wir auch das Thema Neustadt. Er sprach sich zuerst in demselben Sinne aus, wie er mir im Jahre 1885 geschrieben hatte. Aber das Schicksal des Herrn Neustadt schien ihm sehr am Herzen zu liegen und öfters fragte er: „Wo mag wohl der Herr Neustadt stecken und was mag er mit all dem Gelde angefangen haben? Hat er es mitgenommen oder hat er es verspeculirt?" Ich sprach meine Vermuthung für den ersteren Fall aus und sagte im Scherz:

„Nun, er hat ja ein Eisenbahnbillet nach Paris genommen. Dort wird er von seinen Stammesgenossen wohl mit Freuden aufgenommen sein und wenn er sich gehörig legitimiren kann, daß er so viele Gojim in so raffinirter Weise betrogen hat, bereitet man ihm sicher ein Ehrenmahl. Dann wird er zwischen Zadoc Khan (dem Großrabbiner) und Baron Rothschild seinen Platz haben, denn im Talmud[1]) steht geschrieben: Das Geld eines Nichtjuden ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in den Besitz desselben zu

[1]) Siehe „Der Judenspiegel", Gesetze, Nr. 24 und 55.

Digitized by Google

setzen. Und ferner, daß es für den Juden immer eine gute Sache ist, dem Nichtjuden etwas zu entreißen".

Am Ende erleben wir Herrn Neustadt nach einigen Jahren noch in Berlin als Baron-de Villeneuve, oder de Neufville, bedeckt mit fremden Orden und als Consul oder Generalconsul eines Raubstaates, was ihn dann vor Verfolgung schützt.

Herrn von Brandt's Neugier nach dem Verbleib des Herrn Neustadt sollte nicht lange unbefriedigt bleiben. Ein Freund schrieb mir aus Berlin, daß er soeben einen gemeinschaftlichen Bekannten, einen Engländer, getroffen hätte, der von Shanghai über San Francisco nach Europa zum Besuch gekommen. Als dieser sich auf der Durchreise in San Francisco im Palace Hotel befunden, sei plötzlich Herr Neustadt erschienen und habe, sich auf die frühere Bekanntschaft in Shanghai berufend, ihn um Geld angegangen, da er momentan knapp an Geld sei und beabsichtige nach Südamerika zu reisen, von wo aus er ihm das Geld sofort zurückerstatten wolle. Der Engländer gab das Geld, welches er augenblicklich entbehren konnte, glücklicher Weise nur 50 Dollars. Herr Neustadt war dankbar und gerührt und notirte mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit die Adresse des Herrn in Europa, an welche er das Geld senden könnte. Als dieser wenige Minuten später zufällig aus dem Fenster sieht, gewahrt er, wie Herr Neustadt mit einem andern verdächtig aussehenden Individuum seiner Rasse davongeht und den Zettel, auf welchem er soeben seine Adresse so sorgfältig notirt hatte, noch sorgfältiger in ganz kleine Stücke zerreißt.

Ich las Herrn von Brandt die betreffende Stelle aus dem Briefe vor und wir haben dann herzlich über diesen neuen Judenstreich unseres Freundes gelacht. Herr von Brandt meinte: „Es wundert mich, daß Neustadt nicht zu Ihnen gekommen ist, als Sie letztes Jahr in San Francisco waren. Sie würden ihm doch sicher nichts gethan haben!"

Sein Interesse an Herrn Neustadt war aber noch immer nicht erloschen.

Etwa im April 1888 beschäftigte ihn noch immer der Gedanke, ob Herr Neustadt wohl all das Geld behalten hätte. Er endete: „der Mann sei doch nicht so dumm und habe ganz richtig gehandelt".

Verstehen Sie meine Herren?

Das ist die Rasse!

Monsieur Constans.

Minister des Inneren in Frankreich.

Das „Curriculum vitae" von Constans ist Allen bekannt, schreibt Drumont, und wenn ich kurz darauf zurückkomme, so geschieht dieses lediglich um den Geschichtsschreibern der Zukunft die Quellen zu zeigen.

Nachdem Constans genöthigt war, den Advocatenstand in Toulouse aufzugeben, ging er nach Spanien, um sein Glück zu suchen, und man weiß, wie er die unglücklichen Puig y Puig ausgeplündert hat,

Digitized by Google

der, loyal wie alle Spanier, den Worten eines Franzosen Glauben geschenkt hatte.

Um gerichtlichen Verfolgungen zu entgehen, gab der Associé von Puig y Puig (Constans) die Schmucksachen seiner Frau als Pfand und schlich sich dann bei Puig y Puig mit einem Nachschlüssel ein. Puig drohte von Neuem mit einer Klage. Frau Constans und deren Mutter begaben sich dann zu ihm, um zu bitten, daß er noch einmal verzeihen möchte, aber Puig entfernte in Gegenwart der Dienerschaft die beiden Gevatterinnen.

Man hat die Briefe von Herrn und Frau Puig veröffentlicht, welche die Richtigkeit dieser Thatsachen bestätigen.[1])

Auszug aus einem Briefe des Herrn Puig an Herrn M. H. Fournier vom 20. Juni 1864.

. . . . . .

. . . . . Was meine Geschäfte anlangt, so bemühe ich mich nach besten Kräften, um mich herauszuarbeiten, obschon der Schurke, welcher mich in alle diese Verlegenheiten hineingebracht hat, mir von Neuem Schaden gethan hat, indem er mich nochmals bestohlen hat und zwar in dem Maße, daß wir wahrscheinlich nicht einmal nach Vichy reisen können werden; und nach Allem, was man mir sagt, amüsirt er sich mit meinem Gelde in Paris und London. Das ist leider der Vortheil, den die Schufte vor den ehrlichen Menschen voraus haben . . . . .

gez. **Puig y Puig.**

Auszug aus einem Briefe des Herrn Puig an seinen Bruder Alexander.

Barcelona, den 8. Februar 1865.

Mein lieber Bruder Alexander!

. . . . . Ich bin weit davon entfernt, ohne Sorgen zu sein, da dieser Franzose mit seinen Damen (Du erinnerst Dich ihrer wohl noch), nachdem sie sich bei uns als beste Freunde eingeschmeichelt und unsere Freundschaft erworben hatten, eine Betrügerei (droga) und so unerhörte Gaunerei (Estafa) beging, daß ich seit dem 1. October 1863 bis heute keinen ruhigen Augenblick gehabt habe . . . . . .

Ich bin traurig, mißgestimmt und beschämt über solche Treulosigkeit und Falschheit. Denke Dir, daß dieser elende Constans das Weite gesucht hat, um sich nach Frankreich zu flüchten, und so dem Schicksal entgangen ist, daß ich ihn zu Tode prügele. . . . . .

---

[1]) Siehe die Memoiren, welche beim Prozeß Malherbe veröffentlicht wurden und das brillante Plaidoyer des Herrn Falateuf.

Le Triboulet vom 1. September 1889 hat einen vollständigen Bericht über das Leben von Constans, nebst Beweisstücken veröffentlicht.

Digitized by Google

Brief der Frau Puig y Puig an den Grafen Malherbe, Uebernehmer ihrer Schuldforderung an Herrn Constans.

Herr Graf!

Sie fragen mich, ob ich im Stande bin, Ihnen weitere Mittheilungen zu machen, als diejenigen, welche ich Ihnen bereits gegeben habe, über die Beziehungen, welche mein unglücklicher Mann mit Herrn Constans gehabt hat. Ich kann Ihnen leider keine umfassende Einzelnheiten geben, denn ich wurde nicht ganz in die Angelegenheit eingeweiht, als mein Mann unter der Last seiner Besorgnisse sich entschloß, mich mit seinen Befürchtungen bekannt zu machen. Herr Constans wurde meinem Manne durch Herrn Couffinet, den Vetter Ihres Schuldners, vorgestellt, welcher übrigens kurze Zeit nachher ebenfalls anrüchige Geschäfte machte. Ich wußte, daß Herr Puig ihm 150000 Francs lieh, um das Abfuhrgeschäft in der Stadt anfangen zu können, ohne daß er jedoch die Details dieses Geschäftes kannte. Ich hörte nichts von der schlechten Wendung, welche diese Geschäfte nahmen, bis eines Tages, als wir uns auf dem Lande in der Nähe von Barcelona befanden, mein Schwager meinem unglücklichen Manne schrieb, daß fast jede Nacht Geld und Werthsachen aus der ihm anvertrauten Kasse verschwanden. Wir kehrten in großer Eile zurück und fast gleichzeitig mit unserer Ankunft verschwanden die Schmucksachen der Frau Constans aus der Casse, ebenfalls ohne daß eine Spur eines Einbruches vorhanden gewesen wäre.

Mein Schwager, Herr Carlos Maduell, Kassirer des Herrn Constans, welcher von meinem Manne beauftragt worden war, die Schmucksachen der Madame Constans in Verwahrung zu nehmen, die in Folge neuer Vorschüsse als Pfand gegeben waren, und Herr Manuel Puig y Puig, unser Vetter, der ebenfalls im Geschäfte angestellt war, würden Ihnen weitere Mittheilungen zu machen im Stande gewesen sein; aber alle Beide sind gestorben.

Einige Tage nach diesem Diebstahl hatte mein unglücklicher Mann eine sehr lebhafte Auseinandersetzung mit Frau Constans und deren Mutter, die uns besuchten, und mußte diese Damen auffordern, das Haus sofort zu verlassen. Kurze Zeit darauf floh Herr Constans von Barcelona und mein Mann hat nie seine Adresse gekannt; ich selbst habe sie erst 1876 erfahren, als man mich um Auskunft nach seiner geschäftlichen Vergangenheit fragte.

Der Tod hat alle diejenigen hinweggerafft, welche Ihnen Aufklärung hätten geben können: Dieser Mensch bringt Unglück!

Genehmigen Sie u. s. w.

gez. **Sophie Leclerc de Puig.**

Puig war ein unbequemer Zeuge, er verschwand eines Tages auf dem Wege von Barcelona nach seinem Landsitze. Frau Puig gab 200000 Francs aus, um wenigstens den Leichnam ihres unglücklichen Mannes zu entdecken und ließ das ganze Land durchsuchen. Endlich empfing sie eines Tages einen Brief mit gedruckten Buchstaben, welche

Digitized by Google

man aus einer Zeitung geschnitten hatte, in welchem man ihr mittheilte: „Es ist unnütz, daß Sie sich soviel Mühe geben, Ihr Mann ist zu Asche verbrannt und man wird niemals die Spur entdecken."

Hier ist die lichtscheue Seite der Person, der Punkt, wo er mit den Hinterlogen der Freimaurerei seine Berührung hat. Die Freimaurerei[1]) giebt Credit, sie schießt einem Schuldner einen Todten vor und derselbe zahlt die Schuld einige Jahre später durch ministerielle Decrete zurück. Man kann sich denken, was ein solcher Mann in Indo-China für Unthaten hat verüben können. Briefe und Depeschen berichten uns von den Diebstählen und Unterschleifen, welche Constans dort gemacht hat. Richaud hat ihn in aller Form angeklagt, seinen Beruf zu Erpressungen benutzt zu haben und vom König Norodom von Cambodja als Gegenleistung für die Wiedereinrichtung des Spieles der 36 wilden Thiere (ein Lotteriespiel, welches die Franzosen verboten hatten) den vielgenannten werthvollen Gürtel angenommen zu haben, was Constans übrigens nicht leugnet.

Da Constans die Richtigkeit einiger Angaben bestritt, telegraphirte der Marineminister an Richaud, welcher die Genauigkeit und Richtigkeit seiner Angaben aufrecht erhielt. Die Zeitung „Petit national" konnte, ohne von Constans verfolgt zu werden, unter anderen Depeschen auch die folgende veröffentlichen, welche keinem Zweifel mehr Raum läßt:

General-Gouverneur an Marineminister

Paris.

Pächter weigern sich, meinen Befehlen Folge zu leisten, sagen, Rücknahme Concession des Spiels der Trente-six-Bêtes ruinirt sie, da sie erhebliche Summen an König Norodom und Constans bezahlen mußten.

gez. **Richaud.**

Der Marquis de Morès, dessen Wort Niemand anzweifeln wird, richtete am 17. Juli 1889 folgenden Brief an den Director des „Matin":

Herr Director!

Als Freund von Herrn Richaud, beantworte ich Ihren Artikel vom 14. Juli: „Zügelloser Ehrgeiz".

Wie Sie wissen komme ich von Tonkin, wo ich mich mit Colonisation beschäftigt habe; ich habe dort Herrn Richaud angetroffen, ihn schätzen gelernt, bin sein Freund geworden und bin Freund seiner Wittwe und seiner Kinder.

Sie haben großen Muth gezeigt, indem Sie es unternahmen, Herrn Constans zu vertheidigen, ich nehme das Wort für Herrn Richaud.

---

[1]) Die Freimaurerei in Frankreich ist gänzlich von der in Deutschland verschieden; sie ist fast ausschließlich von Juden dirigirt. Auch haben die deutschen Logen kein Cartell mit den französischen.

Digitized by Google

Ich habe in Tonkin die Resultate der Verwaltung des Herrn Constans gesehen; meiner Ansicht nach konnte kein ehrlicher und kluger Verwaltungsbeamter die Verantwortung einer Nachfolge des Herrn Constans auf sich nehmen. Ich meinestheils beschuldige Herrn Constans:

1) Den Staat um 440000 Francs in Angelegenheiten der chinesischen Gilden geschädigt zu haben, die anbeifolgenden officiellen Schriftstücke zeigen Ihnen, in welcher Weise;

(„Die Brutalität einzelner Thatsachen", sagte Richaud, „macht deren Rechtfertigung unmöglich." Ich wiederhole es mit ihm.)

2) als Generalgouverneur von Indo-China die militärischen Berichte gefälscht und die Regierung vorsätzlich getäuscht zu haben.

Ich bin über China zurückgekehrt. Der Ruf, welchen Herr Constans als Gesandter Frankreichs dort hinterlassen hat, macht mich als Franzosen darüber erröthen, daß ich von einem solchen Menschen vertreten worden bin, und ich beschuldige Herrn Constans, Gesandten Frankreichs in China:

1) in dem Vertrag mit China die Interessen Frankreichs in der Regelung der Frage betreffend den Handel mit Salz, der Enclave von Paklung und der Grenzregulierung stark geschädigt zu haben;

2) seine Stellung als Gesandter Frankreichs durch Schacher mit Chinoiserien entehrt zu haben.

Diese und noch andere Anschuldigungen bin ich bereit vor dem Gerichte oder der Oeffentlichkeit zu beweisen und ferner meine Freunde auf allen Gebieten in Schutz zu nehmen.

Genehmigen Sie, Herr Director ꝛc. ꝛc.

gez. Morès.

Richaud kehrte zurück, die Hände voll von Beweisen. Er war gesund und munter abgereist; es war kein einziger Cholerafall an Bord des Schiffes, welches ihn nach Frankreich zurückbringen sollte, vorgekommen; er starb nichtsdestoweniger auf eine geheimnißvolle Weise, und während eines fürchterlichen Unwetters warf man den Leichnam des unglücklichen Gouverneurs und die Papiere, welche man in seiner Cabine fand, über Bord. Noch ein unbequemer Zeuge, der nicht mehr sprechen durfte . . . . . !

Was die Dokumente der Affaire Baratte betrifft, so sind dieselben noch besser bekannt, wenn dieses möglich ist. Es sind dieses die Acten eines Prozesses, welcher sich vor dem Gericht von Nancy abgespielt hat. Diese und die Erörterungen, welche in den Kammern stattgefunden haben, lassen keinen Zweifel, daß Constans eine Bestechungssumme von 10000 Francs angenommen hat.

Dieser Herr Baratte war, nachdem er im Kriege mit Auszeichnung gekämpft hatte und decorirt war, in zweifelhafte Geschäfte hineingerathen; er versuchte eine Versicherungsgesellschaft unter dem Namen von „Ville de Lyon" zu gründen, und um einfältige Menschen heranzuziehen, setzte er den Verwaltungsrath aus Abgeordneten zusammen. Der Prospectus wies folgende Namen auf: Constans, früherer Minister des Innern, Abgeordneter und Generalrath des Departements Haute Garonne, Präsident des Verwaltungsrathes der Gesellschaft

Digitized by Google

„La ville de Lyon"; Dubois, Abgeordneter und Generalrath des Departements Côte d'Or, früherer Bürgermeister von Dijon; Gilliot, Abgeordneter und Generalrath des Departements Saône-et-Loire u. s. w.

Die Constitution der Gesellschaft datirt vom 12. Juni 1882; am 28. Juli empfing Constans den Lohn für den Handel. Herr Baratte schickte ihm in der That unter diesem Datum folgenden Brief:

Herrn Constans, Minister a. D., Vorsitzender des
Verwaltungsrathes der Gesellschaft „La ville de Lyon",
18 Rue de Miromesnil, Paris.

„Ich sende Ihnen hiermit einen Cheque von 10000 Francs, Nr. 23, datirt 28. Juli 1882, ausgestellt vom Crédit Lyonnais und zahlbar bei der Filiale in Paris.

Wie es unter uns verabredet ist, werde ich Ihnen als Vorsitzender des Verwaltungsrathes der „Ville de Lyon" außer den anbei erfolgenden 10000 Francs 250 Actien à 125 Francs = 31500 Francs und jährliches Gehalt 3000 Francs geben."

Am 10. September 1882 schreibt ein anderer von Herrn Constans angeworbener Abgeordneter an Herrn Baratte den folgenden Brief:

Herr Director!

Ehe ich Paris verließ, hat uns Herr Constans bei sich versammelt und Jedermann den Ertrag des Verkaufs von 40 unserer Actien der Gesellschaft „La ville de Lyon" ausgezahlt.

Herr Constans hat uns dann noch gesagt, daß im Laufe des Septembers uns eine gleiche Auszahlung von dem Verkaufe weiterer 40 Actien gemacht werden würde.

Sie würden mich sehr verpflichten, Herr Director, wenn Sie mir diese Summe zustellen, oder mich wenigstens wissen lassen wollten, wann dieses Geld ausgezahlt wird.

gez. **Dubois,**
Abgeordneter für Côte d'Or.

Da die neue Gesellschaft trotz alledem nicht in den Gang kam, forderte Baratte sein Geld von Constans zurück; dieser jedoch ließ sich nöthigen und Baratte mußte ihm folgenden Brief schreiben:

„Unser neuer Verwaltungsrath fordert, daß die Herren Abgeordneten sofort die erhaltenen Summen zurückerstatten, da Sie von Rechts wegen die Gelder erst nach der gesetzlichen Constitution der Gesellschaft hätten nehmen dürfen, indem das Geld den Actionären gehört.

Ich bin deshalb mehr als erstaunt, daß ich bei einem Mann von Ihrer Stellung in einer so delicaten Angelegenheit drängen muß."

Constans bezahlte noch immer nicht zurück, und entschloß sich erst die 10000 Francs herauszugeben, als mit dem Staatsanwalt gedroht wurde. Er hatte die 10000 Francs am 28. Juli 1882 empfangen, und erst am 9. Mai 1883 gab er sie wieder heraus.

So ist dieser Mensch. Er ist schlau und unheimlich zugleich, ein Nachkomme der alten Albigenser, welcher nach Jahrhunderten seinen früheren Mitschuldigen, den Juden, wiederfindet und mit ihm arbeitet.

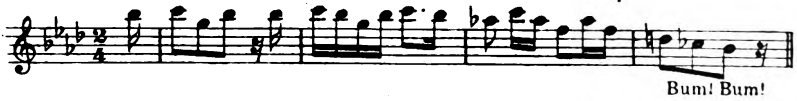
Digitized by Google

Um seine Candidatur zu stützen, wollte Constans nur einen Juden Cohn, Präfect von Toulouse, benutzen, welchen er, um ihn für seine Verdienste zu belohnen, zum Commandeur der Ehrenlegion ernennen ließ.

(Weitere Details siehe Drumont's „La dernière bataille". S. 55 ff.)

Geheimrath Professor Dr. Rudolph Virchow.

OFFENBACH. *„La Grande-duchesse de Gerolstein."*



Es ist traurig, sterben zu müssen, aber ich könnte mich beinahe mit diesem Schicksale versöhnen, wenn ich daran denke, daß ich endlich nicht mehr von Sarah Bernhardt und dem „großen Franzosen" zu hören brauche.

Leuven.

„Gehen Sie, lassen Sie mir den Virchow in Ruhe!" sagte ich zu einem älteren Arzte, welcher mir — es war im Jahre 1878 — klar zu machen suchte, daß der Impfzwang eine Ungerechtigkeit sei, daß Geschäft, Politik und noch etwas Schlimmeres dahinter steckte und dabei Herrn Professor Virchow als einen „unwissenschaftlichen Menschen" bezeichnet hatte.

„Es liebt der Mensch das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n."

Ja, ich glaubte an Virchow, weshalb weiß ich heute selbst noch nicht, aber der Glaube macht selig. Der Jude glaubt an Gold und der Arier an Gott oder Ideale, und Herr Professor Virchow lehrt uns, daß dem deutschen Volke die Ideale immer mehr und mehr abhanden kommen. Ich habe ihn in Verdacht, daß er sich selbst zu den Idealen des deutschen Volkes zählt. Der Deutsche läßt sich schwer seine Ideale entreißen, und so ist es auch mir mit Herrn Professor Virchow ergangen.

Lange habe ich, wie fast alle Deutsche, in stummer Anbetung das glänzende Dreigestirn der Berliner Universität: Virchow, Helmholtz, Dubois-Reymond bewundert. Und als Herr von Kleist-Retzow vor langen Jahren einmal sagte, man solle den Herrn Professor Virchow wie ein gemeinschädliches Thier an das Scheunenthor nageln, da war ich „sittlich entrüstet wie Lasker" und hielt Herrn von Kleist-Retzow für einen mittelalterlichen Barbaren. Das ganze Dreigestirn leuchtete ja damals im hellsten Theaterglanze der gesammten jüdischen Presse.

Da kam der böse Doctor Dühring, riß dem Herrn Professor von Helmholtz die fremden Federn aus, mit denen er sich geschmückt,

Digitized by Google

und löschte mit einem großen Feuereimer voll kalten Wassers den Stern Helmholtz aus.

Dann kam der Verfasser des „Rembrandt als Erzieher", umfing den edlen Dubois-Reymond und zog ihn wie eine Wassernixe an sein Herz. Und siehe da, auch die schwache Leuchtkraft dieses Sternes war dahin!

Aber der Stern Virchow's glänzt noch ungeschwächt am Firmament, trotz aller Wasserstrahlen, welche sich auf ihn ergießen. Durch schnelle Drehung und ungeheure Reibung wird er im Glühen erhalten und er ertönt dabei wie ein großer Brummkreisel.

Wann wird auch er im Dunkel der Nacht verschwinden?

— Den ersten Stoß empfing mein felsenfester Glaube an den berühmten Virchow durch Herrn Ludwig Löwe, né Laib Levy. Ich hatte diesen großen Mann im Jahre 1879 kennen gelernt. Derselbe wollte gern Geschäfte nach China machen, aber die Wege, welche er vorschlug, gefielen mir ganz und gar nicht und ich brach die Unterhandlungen ab. Eine kurze Zeit hatte hingereicht, um diesen Volksbeglücker zu durchschauen.

Wie ist es nur möglich, daß der große Professor Virchow und Löwe Freunde sind? dachte ich; Virchow müßte den Löwe doch ebenfalls kennen.

Die Saat des Zweifels war gesäet!

— Einige Jahre später war ich in einer Berliner Familie zu Tische geladen. Die Hausfrau erzählte: „Wir lassen unsere Töchter eine Privatschule besuchen, in der man keine Judenkinder aufnimmt, weil sie ‚den Ton verderben'; in derselben Schule hält man auch streng auf christliche Erziehung der Kinder. Die Töchter des Geheimraths Virchow besuchen diese Schule ebenfalls."

— „Wie!" fragte ich, „der Geheimrath Virchow, welcher confessionslose Schulen befürwortet, schickt seine Kinder in eine solche Schule?"

— „Ja, denken Sie sich", sagte ein Töchterchen des Hauses: „die kleine Virchow hat uns in der Religionsstunde erzählt, ihr Papa habe ihnen gesagt, es gäbe keinen lieben Gott."

Ich erfuhr sodann, daß auch die Vorsteherin dieser Schule Herrn Virchow auf den Standpunkt aufmerksam gemacht hätte, welchen er im öffentlichen Leben in der Schulfrage vertrete. Hierauf hatte sich der Herr Professor hinter seine Gemahlin zurückgezogen.

Ja, wissen Sie, meine Frau u. s. w.

Ich fragte mich aber: „wie ist es mit einem geraden Charakter vereinbar, daß man derartig gegen seine Ueberzeugung handeln kann und überdies den Unglauben geflissentlich unter Kindern verbreiten läßt, deren Eltern denselben eine christliche Erziehung zu theil werden lassen wollen?" (Und dieser Mann saß unlängst in einer Schulcommission.)

„Wie steht denn der Herr Professor zum Judenthum?" fragte ich einen der anwesenden Gäste. — „Er schimpft gelegentlich auf die Juden und hat sich sogar schriftlich über dieselben ausgelassen." Siehe

Digitized by Google

Virchow's gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der öffentlichen Medizin.

1879. Bd. 2:

S. 87. „Daß es den Juden nicht gelang, alle Eingeborenen mit der Schärfe des Schwertes zu erschlagen, obwohl sie den Auftrag dazu hatten, muß ich zugestehen, aber ich hatte bis jetzt immer die Meinung, es sei die in diesem Punkte geübte Inconsequenz keine Folge ihrer Humanität ..... und deducirte daraus das Princip der Intoleranz für den jüdischen Staat."

S. 100. „Der jüdische Staat baute sich auf Intoleranz, ja auf absolute Ausschließung .... Er machte die Prophezeihung wahr: Du wirst alle Völker fressen .... Du sollst ihrer nicht schonen."

„Also der Herr Professor ist ein Gegner der Juden?" — „Keineswegs! seine Auslassungen beweisen nur, daß er sie kennt, aber nicht, daß er nicht etwa auch gesonnen ist, die Völker mitzufressen." —

„Sie wollen doch nicht insinuiren, daß Herr Virchow Jude ist?" — „Ich insinuire nichts. Sehen Sie sich einmal seinen Sohn Hans an und beobachten Sie seine Thätigkeit und ziehen Ihre eigenen Schlußfolgerungen."

— In Brüssel brannte einmal ein Theil des dortigen Museums ab und damit ging eine Sammlung von Schädeln verloren, welche ausschließlich von hingerichteten Verbrechern stammten und für phrenologische Studien aufbewahrt waren.

Eine Brüsseler Zeitung schrieb: „Eine scherzhafte Bedeutung hat diese Sammlung noch dadurch erhalten, daß ein gewisser Virchow, Vorsitzender der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin, vor einiger Zeit diese Sammlung besichtigt hat, und ohne Rücksicht auf deren Herstammung oder aus Unkenntniß derselben in Vorträgen sowohl wie in Schriften davon auf vlämische Schädel im Allgemeinen deducirt hat."

— Herr Ludwig Löwe hatte das Zeitliche gesegnet. Die Fortschrittler waren in großen Nöthen und hielten in Berlin eine Wahlvorversammlung ab. Man vermißte den edlen Kämpen Löwe und sagte: „Der Geist Ludwig Löwe's weilt unter uns und sicher blickt der Verblichene aus dem Jenseits freundlich auf diese Versammlung herab!"

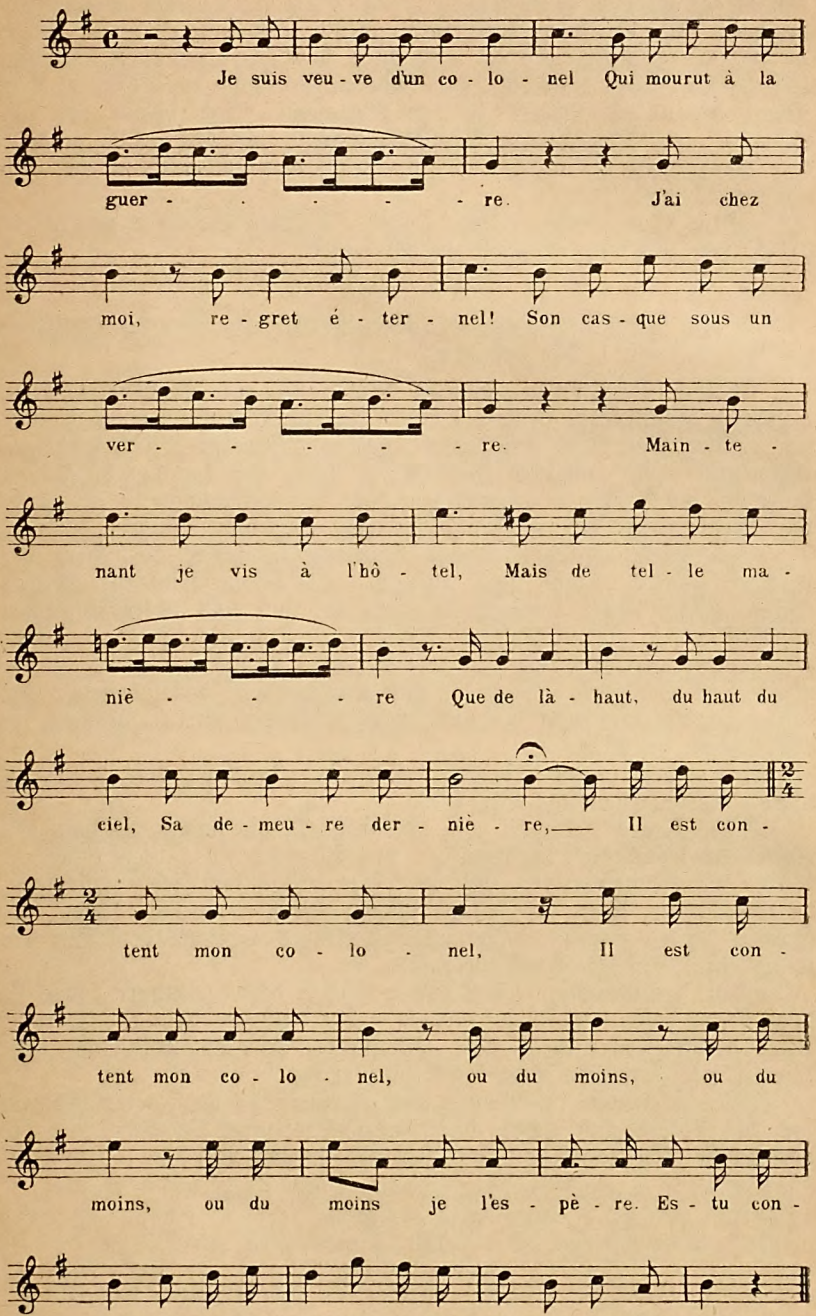
Also diese jüdischen und judengenossischen Fortschrittler, welche Atheismus predigen und am liebsten die christlichen Symbole aus den deutschen Schulen entfernen möchten, haben ihre eigenen Heiligen! Sonderbar, daß diese in Abraham's Schoße sitzen, denn wo sollte sich der heilige Ludwig Löwe, né Laib Levy, anders befinden?

Als ich diese Imprecation las, da konnte ich nicht umhin, an das schöne nebenstehende Lied aus Offenbach's „Vie parisienne": „Je suis veuve d'un colonel" u. s. w. denken.

— Einst kam ein junger Mann von Schweden nach Berlin. Derselbe stellte sich in Kastan's Panoptikum aus und wollte 30 oder 40 Tage hungern. Ganz Berlin tönte wieder von dem bevorstehenden großen Ereigniß. Für die Wissenschaft versprach man sich rasende Erfolge. Den guten Deutschen wurde aus den Ergebnissen, welche eine

Digitized by Google

OFFENBACH. *„La vie Parisienne."*



Digitized by Google

„wissenschaftliche" Beobachtung der Hungercur liefern sollte. Der Anbruch eines goldenen Zeitalters wurde prophezeiet. Die berühmtesten Capacitäten der Berliner Universität, welche sich hatten bereit finden lassen, den Hungerleider zu beobachten und zu begutachten, gewährleisteten mit ihren Namen. Die letzteren prangten in großen Lettern neben denen des Opfers in den Reclamen. Der Name des Berühmtesten der Berühmten, Virchow, glänzte vor Allen und die Placate der Gebrüder Kastan auf den Litfaßsäulen schlossen mit den folgenden Worten:

„Gebe Gott, daß es dem jungen Künstler vergönnt sein möge, die schwere Prüfung glücklich zu überstehen!"

Entrée 50 Pfg.

Der Geheimrath Professor Dr. Rudolph Virchow wird den Patienten zwischen 12 und 1 Uhr besuchen.

Jüdische Volkswirthe, jüdische Wohlthäter und Wohlthäterinnen, welche in Volksküchen prüfen, wie wenig ein Mensch zu essen braucht, um existiren und noch arbeiten zu können, wendeten diesem wichtigen Unternehmen ihr lebhaftes Interesse zu, denn hier konnten die Kinder Sems ja im Namen der Humanität und der Wissenschaft, ohne Furcht vor Strafe feststellen, wie lange ein Goy überhaupt hungern kann.

Bei diesem wissenschaftlichen Experimente mußte das Herz der Kinder Israels ebenso hoch schlagen, als bei demjenigen, welches einige Jahre später unternommen wurde, wo aus philantropischen Rücksichten der große Elephant „Rostom" im Zoologischen Garten aufgehängt werden sollte, weil er zu viel fraß. Hungern ist eine ebenso angenehme Sensation wie das Aufgehängtwerden, vorausgesetzt, daß beides zur Unterhaltung des auserwählten Volkes und im Namen der Wissenschaft geschieht.

Ueber den hungerleidenden „Künstler" brachten die Zeitungen täglich die eingehendsten Berichte.

Eines Tages las man, wie der große Medicinmann Virchow den Patienten besuchte: „Nachdem er die Rapporte der dienstthuenden Aerzte entgegengenommen und in seiner gewohnten, liebenswürdigen, herablassenden Weise mit dem ‚jungen Künstler' einige Worte gewechselt hatte, ergriff er Hut und Stock und wünschte dem Hungerleider eine ‚Gesegnete Mahlzeit!'"

Gott der Gerechte! tönte es aus allen Judenzeitungen, was ist doch der berühmte Virchow für ein großer, großer Mann. Er kann Alles! selbst Zerstreutheit, diese ~~nothwendige~~ erste Qualität eines richtigen jüdisch-deutschen Professors, zeichnet ihn aus!

Alles schwamm in Wonne und Vergnügen, da — da plötzlich kam die Polizei und machte dem semitischen Unfug ein Ende, und die berühmten Gelehrten zerstreuten sich in alle vier Winde.

„Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'
Die Hunde, sie flehn unterthänig,
Gieb uns einen Fußtritt, Fremdling, das wird
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig."

(Heine, ein Wintermärchen. Kap. III.)

Digitized by Google

Wie einige Jahre später die Polizei dem Elephanten „Rostom" ein humanes Ende bereitete, so schenkte hier die mitleidige Polizei dem jungen Manne die Qualen der Cur und die Gesundheit.

— In einem Berliner Lokale, Concordia, producirte sich eine Familie von afrikanischen Erdmenschen, Höhlenbewohnern, denen die Haare in Büscheln auf den Köpfen wuchsen, als ob dieselben ein Bürstenbinder in Arbeit gehabt hätte. Die Wissenschaft war sofort wieder am Platze in Gestalt von Virchow, und in den Zeitungen las man die Resultate der Untersuchungen. Papa Virchow, oder sein Sohn Hans, oder beide mit vereinten Kräften, hatten entdeckt, daß die angebliche Frau des Häuptlings in Wirklichkeit nicht eine Frau, sondern ein verkleideter Mann war. Die Polizei erhielt einen kleinen Seitenhieb, daß sie solche „Uebervortheilung" und Täuschung des Publikums gestattet hätte. Selbstredend geschah die Veröffentlichung des „wissenschaftlichen Resultates" erst, nachdem die „Künstler" abgereist waren. Ich weiß nicht, ob den Herren Virchow für diese großartige Entdeckung der Dank Europa's bereits zu theil geworden ist.

— Im Sommer 1886 war in der Flora von Charlottenburg eine Truppe von Dakota-Indianern und Cowboys ausgestellt, welche dort Vorstellungen gab. Der Zufall führte mich dorthin. Ich war erstaunt, in dem Impresario der Truppe Herrn Kronau, einen Mann wiederzufinden, welchen ich einige Jahre zuvor in Stuttgart als Gelehrten und Künstler kennen gelernt hatte. Herr Kronau war sehr liebenswürdig und erklärte mir, daß er diese Indianer-Vorstellungen lediglich deshalb gäbe, um für wissenschaftliche Zwecke weiteres Geld zu erwerben. Er führte mich sodann in das Allerheiligste, zeigte mir seine ganze Truppe von Indianern, Cowboys und Pferden, und machte mich u. A. auf das Gefährliche seines Berufes aufmerksam. Die Cowboys hatten sich am Abend vorher zur Kurzweil mit Stühlen und Tischbeinen halb todt geprügelt, und trugen nebst vielen Pflastern noch alle möglichen Spuren der gemüthlichen Soirée in Form von blauen, gelben, grünen, rothen Flecken zur Schau.

Während mir Herr Kronau noch erklärte, was an der Truppe und dem Thiermaterial echt und was unecht war, kam ein Herr von Schirp an und meldete Herrn Professor Virchow.

Soeben hatte ich ein Buch gelesen, welches den Titel „Der Stein der Weisen" trägt und nur dadurch interessant ist, daß es Herrn Professor Virchow darin unter dem Pseudonym „Waldemar" und als „Künstler" in seinem intimen Kreise schildert. Dort nennt man den Herrn Professor den „Göttergleichen"; er fühlt sich als Künstler, einsam auf den Höhen des Olymp. Er wandelt einher, unverstanden von der Menschheit, weil kein anderer Sterblicher diese schwindelnden Höhen der Wissenschaft zu erklimmen vermag. Dergleichen Selbst- und Gegenseitigkeit der Verherrlichungen giebt es dort noch mehr.

Der Herr Professor wollte natürlich die Indianer u. s. w. untersuchen und vermessen, und da empfahl ich denn dem Herrn Kronau, den berühmten Herrn Professor, der sich auf den schwindelnden Höhen der Wissenschaft so einsam fühlt, ein wenig unter die Cowboys zu

Digitized by Google

schicken. Ich dachte mir dabei, das wird ihm gut thun, dort wird der große Mann sich vielleicht seiner Menschlichkeit wieder bewußt.

Die Vorstellung begann und obgleich mich der Herr Professor im Grunde mehr interessirte als der wildeste Dakota-Indianer, so mußte ich für dieses Mal, da ich in Gesellschaft war, meine Beobachtung desselben aufgeben.

Von den von Herrn Virchow erlangten „wissenschaftlichen Resultaten" ist mir derzeit nichts zu Ohren gekommen, aber einige Zeit darauf las ich in den Zeitungen, daß die Polizei in Stockholm die ganze Truppe eingesteckt hatte, weil sie nicht echt war. Aber der Jude war echt, der bei den Vorstellungen mitgewirkt hatte und als blinder Passagier in der amerikanischen Postkutsche gefahren war; welcher von den Indianern mit unsäglicher Mühe gefangen genommen und dann scalpirt wurde. Und die romantische mexikanische Prinzessin, welche bei dem Ueberfall der Postkutsche von den Cowboys gefangen und zu Pferde entführt wurde, war etwa hundert Stunden hinter Wien her und redete eine Sprache, die man ab und zu auf dem verflossenen Mühlendamm in Berlin hörte. Diese letzteren Entdeckungen hat aber nicht etwa der Herr Professor Virchow, sondern ich selber gemacht.

— Herr Professor Virchow redete in einer großen Wahlversammlung, er sprach von Freiheit, Gleichheit, Humanität und dem „unveräußerlichen" Wahlrechte des Volkes. (Ich weiß nicht ganz genau, für wie viel Mark Jemand seine Stimme in Berlin an die Fortschrittler veräußert.) Gekränkt sagte er zu einem anderen Redner, der ihm widersprach: „Sie sprechen von mir ja gerade, als ob ich im Solde der Regierung stände." (Ich habe übrigens stets geglaubt, daß Herr Professor Virchow im Solde der Regierung stände und noch steht [1]), und noch nie davon gehört, daß er sein Gehalt zurückgewiesen und dem Wohle des Volkes geopfert hat, dagegen habe ich häufig gehört, daß der Herr Professor ganz außerordentlich auf Geldverdienst, auf viel Geldverdienst, sieht.

Wenn ich nicht irre war es in derselben Versammlung, wo Herr Virchow sein frühes Aufbrechen bei seinen Wählern damit entschuldigte, daß er jetzt in das kronprinzliche Palais zu gehen habe.

„Wer nach der Bürgerkrone strebt,
Der soll um Fürstengunst nicht buhlen!"

rief einstmals ein begeisterter Fortschrittler aus; aber der Herr Professor scheint Beides vereinigen zu können. Er kann Alles! Was kann er nicht? Während er mit den Vorderfüßen bereits im Palaste ist und dort die Hände küßt, wedelt er noch mit dem Schweif in der demokratischen Versammlung. An welcher Seite mag er es wohl ehrlich meinen? Ich glaube auf keiner von den beiden; sein Herz wird bei den Juden sein.

— Die Rolle, welche der Herr Professor Virchow während der Krankheit des Kronprinzen und nachmaligen verstorbenen Kaisers

[1]) Und dabei kommt er noch häufig zu spät zur Schule, so daß man ihn eigentlich deswegen „anzeigen" sollte.

Digitized by Google

Friedrich gespielt hat, giebt zu so düsteren Betrachtungen Anlaß, daß ich darüber hier lieber schweigen will. Im kritischen Momente, wo es hieß, Hic Rhodus, hic salta! reiste der berühmte Mann nach Egypten oder sonstwohin ab. Verstanden haben ihn gewöhnliche Sterbliche weder in diesem, noch in einigen anderen Fällen. Er ist ein wandelndes Geheimniß!

— Einst wurde in Berlin eine abgehauene Menschenhand gefunden, man vermuthete ein Verbrechen und trug die Hand zu Herrn Professor Virchow, indem man ihn aufforderte zu constatiren, ob die Hand von einem lebenden Menschen oder von einer Leiche abgehauen sei. Herr Professor Virchow verweigerte die Auskunft, ohne den Grund anzugeben. Es mußte sich ja über kurz oder lang herausstellen, wie es sich mit dieser Hand verhielt. Hätte der Herr Professor falsch gerathen, dann wäre der Glaube an seine Unfehlbarkeit erschüttert worden.

— Im Reichstage wird über die Civilliste des Kaisers discutirt; die meisten Freisinnigen stimmen dagegen, der große Herr Professor aber sagt vorsichtig: „das Bedürfniß sei nicht hinreichend nachgewiesen."

Herr von Moltke schreibt in seinem Buche „Darstellung der inneren Verhältnisse von Polen", daß man einst die Zahl der Juden durch eine Kopfsteuer von einem Gulden pro Individium ermitteln wollte. Man schätzte sie damals mindestens auf 200 000 Seelen, von der Steuer aber kamen nur 16 000 Gulden ein. Der König Sigismund fragte darauf den Bischof von Krakau: „Sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß 200 000 Juden sich derart unsichtbar machen konnten, daß nur 16 598 da waren, als es sich darum handelte, die Kopfsteuer zu bezahlen?" — „Ew. Majestät wissen", antwortete dieser, „daß die Juden Zauberer sind auch ohne daß sie der Hülfe des Teufels bedürfen."

Erinnert dieser Vorfall nicht an Professor Virchow, welcher sich ganz dünne macht, wenn es sich einmal darum handelt, etwas Positives zu leisten?

— Wir finden den großen Mann in Westfalen in der Dechenhöhle bei Lethmate. Er erklärt einer erlesenen Gesellschaft die Wunder der Natur. In einer Abtheilung dieser Tropfsteinhöhle, da wo sie zwei Etagen hat, befand sich in dem Fußboden der oberen Etage ein Loch von etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser. An dieser Stelle docirte der Herr Professor seinen Zuhörern: „Sie können sich einen Begriff machen, meine Herren, von dem geheimnißvollen Walten der Natur, von dem ausdauernden Fleiße der unsichtbaren Kräfte, welche diese Höhle aufgebaut haben, wenn Sie bedenken, daß meiner Schätzung nach mindestens 10 000 Jahre dazu gehören, um dieses Loch, welches Sie hier sehen, auszufüllen." Alle hörten andächtig zu, glaubten und gingen erbaut von dannen.

Sechs Monate später führte einen Herrn dieser Zuhörerschaft zufällig wieder in die Dechenhöhle. Der Wärter der Höhle erkennt den Herrn wieder und fragt ihn, ob er sich wohl noch entsänne, was neulich der große Professor aus Berlin gelehrt hätte. Er führte ihn

Digitized by Google

darauf zu der bewußten Stelle hin und siehe da — das Loch war allerdings noch vorhanden, aber nur noch gerade groß genug, daß man einen Finger hindurchstecken konnte.

Seit dieser Zeit muß ich immer daran denken, daß es für den Herrn Professor allerdings bedeutend sicherer ist, mit hohlen Schädeln und Mumien zu thun zu haben, denn diese können nicht so leicht reden, wie es die lebendige Natur und ein westphälischer Höhlenwärter thut; selbst wenn Letzterer so dumm ist, wie der Herr Professor von den Westphalen meint, daß er das Sch nicht einmal zusammenhängend aussprechen kann. Solche westphälische Köpfe machen sich überhaupt manchmal eigene Gedanken über den Herrn Professor aus Schivelbein, wie uns folgende Zeitungsnotiz vom Ende August 1890 zeigt:

— Ein humoristischer Nachklang zum Anthropologen-Congreß in Münster. „Wat sünd dat für Kärls, de Antrampelogen, un wat willt de hier in Mönster?" fragte auf dem Domplatze der Droschkenkutscher Jan Biärnd, als gerade Virchow und Schaaffhausen vorüber kamen. „De willt de Menskenfräterie wier infören, weil 't te viel Lüde giff' up de Welt", lautete vom nächsten Bocksitz die Antwort. „Dunnerkiel auf", — und Jan Biärnd warf einen scheuen Blick auf die zwei Gelehrten — „'n bätken wunderlik seiht se auk allbineen (all' zusammen) wuol ut." —

Aber auch in Berlin scheint man ihn nach und nach mehr zu erkennen, und das Buch des Herrn Ahlwardt wird wohl manchem bisher Unbefangenen über den wahren Charakter einiger Fortschrittsmänner die Augen geöffnet haben; dasselbe lüftet ein wenig die Decke, die über der Berliner Stadtverwaltung ruht, in welcher unser Professor mitten drin sitzt. Von dem, was man da sieht und mehr noch ahnt, kann man mit Schiller sagen:

„Dort drunten aber ist's fürchterlich!"

Man nehme nur einmal an, daß alles dieses, was ich bisher erzählt habe, nicht etwa mühsam zusammengesucht, oder das Ergebniß oder Ausfluß eines persönlichen Hasses gegen den Geheimrath, sondern lediglich das Bild des Herrn Professor Virchow ist, wie er sich fast einem jeden Menschen präsentirt.

— In seinem vollen Glanze erblicken wir ihn aber erst dann, wenn er einem großen Aerztecongreß oder einer anderen Versammlung dieser Art präsidirt, wenn er die fremden Gäste Namens der Stadt, Namens des Weltalls, Namens von Gott weiß wem und seiner selbst empfängt. Dann, wenn die Stadt die Kosten für seine Apotheose bezahlt, dann geht es hoch her. Was bei solchen Gelegenheiten geredet wird, ist unglaublich, und was ein gewisser Cohn in einem solchen Falle sich geleistet hat, schlägt an wissenschaftlicher Possenreißerei den urkomischen Bendix im „Théâtre américain" und andere Größen dieser Art in Grund und Boden. Man muß wirklich manchmal staunen, was die guten Deutschen alles hinnehmen. Aller Witz scheint ihnen ausgegangen zu sein, daß sie sich solch dankbaren Stoffes nicht sofort bemächtigen. Wir haben uns dumm gelernt! sagt Naudh; wir sind die Narren der complicirtesten Bildung, die Narren der Künste und Wissenschaften!

Digitized by Google

sagt Bogumil Goltz, und angesichts solcher Congresse könnte man es wirklich manchmal glauben.

Wohl giebt es eine ganze Menge Aerzte, welche, wenn sie einmal einer solchen „wissenschaftlichen Nassauerei", wie sie es nennen, beigewohnt haben, nicht wieder dahin gehen. Die Scenen, welche sie dort erlebt haben, waren ihnen denn doch zu viel. Andere wieder fassen diese Sachen einfach als Humbug auf und gehen hin, um sich nach Kräften auf anderer Leute Kosten zu amüsiren. Einige Wenige, welche die Sache ernst nehmen und dorthin gehen, fühlen sich geschmeichelt durch die ehrenvolle Einladung der Stadt Berlin und alle ihnen angethanen Ehrenbezeigungen und Artigkeiten, welche Freude noch dadurch erhöht wird, wenn ein Fürst sich dazu herbeiläßt, ein solches Fest durch seine Gegenwart zu verherrlichen oder gar Einladungen an die Gäste auf seine Schlösser in Potsdam oder sonstwohin ergehen läßt. Fragt man ernstlich nach der wissenschaftlichen Bedeutung eines solchen Congresses, so fällt die Auskunft meist sehr mager aus. Man lernt sich kennen, sagt der Eine. Ein Jeder spricht am meisten von den Dingen, die er am wenigsten versteht, sagt der Andere. Es ist eine Selbst- und Gegenseitigkeitsverherrlichung der Semiten, sagt ein Dritter, und dieses letztere wird wohl zutreffend sein.

Die Kinder Israels sind ja gewöhnlich die Hauptanstifter solcher Feste, welche sie nichts kosten. Da können sie dann billig die großen Herren spielen und den Vorsitz führen und Professor Virchow schlägt die große Pauke. Aber für Israel wird auch sonst noch Manches abfallen. Zu der großen wissenschaftlichen Kirmeß kommen Leute aus den Provinzen und aus anderen Ländern, Leute, welche fleißig gearbeitet haben und manches Stück wissenschaftliches Capital mitbringen. Das muß ihnen im Austausch der Gedanken natürlich abgeknöpft werden; und Mancher, der auf solchem Congreß gewesen ist, wird zu seinem Erstaunen seine eigene Erfindung und Entdeckung in Berlin gelegentlich noch einmal gemacht sehen. Es passirt ja nichts Neues unter der Sonne, denkt er vielleicht, so etwas kann vorkommen!

Vielleicht entsinnt er sich dann aber auch, daß er in einer schwachen Stunde bei einem Glase Wein auf einem solchen Congresse einer herablassenden liebenswürdigen Autorität oder irgend einem freundlichen, harmlos aussehenden Menschen eine Mittheilung über seine Erfindung gemacht hat, und dann geht er, wenn er klug ist, nicht zu dem nächsten Congresse hin oder sieht sich wenigstens besser vor.

Solche Congresse sind genau so wie die Börse. Die Harmlosen, die Vertrauenden werden „ausgeschlachtet". Dieses ist auch in Berlin bereits der officielle Ausdruck für die Behandlung auswärtiger Gelehrter. Ebenso wie an der Börse hauptsächlich Juden reich werden, so werden auch Juden in der Wissenschaft leicht berühmt. Die Mittel, mit denen man an der Börse und in der Wissenschaft operirt, sind ungefähr dieselben, und daher stehen tüchtige deutsche Gelehrte selten im Vordergrunde. Ebenso wie mit den Aerztecongressen geht es auch mit den anderen wissenschaftlichen Congressen, wo die Kinder Israels die Hand im Spiele haben. Herr Professor Virchow aber ist der ausgeprägteste Typus des Beduinenthums in den Wissenschaften, er

Digitized by Google

ist der Razziant par excellence, er dehnt seine Raubzüge auf fast alle Gebiete aus.

Kein Gorilla, kein Schlangenmensch, kein Zwerg, keine Riesin, kein Wilder, ob echt oder unecht, kann Berlin passiren, ohne daß er nicht etwas zum Ruhme des großen Mannes beitragen muß. Kein Fund, keine Entdeckung, keine Erwerbung für ein Museum wird gemacht, ohne daß er nicht sein Gutachten oder placet dazu giebt. Wer ihn vermeiden will, ist mit Excommunication bedroht oder hat wenigstens große Schwierigkeiten zu überwinden.

„Mir ist die odiöse Aufgabe zu theil geworden, die Wissenschaften zu populariſiren", sagte der Professor. Wie um Himmelswillen ist sie dem Herrn aus Schivelbein zu theil geworden? etwa wie dem Herrn Rudolf Lindau sein diplomatischer Beruf, der durch seinen Lebensgang darauf hingewiesen wurde, wie es bei Glagau so schön heißt?

Ja, der Herr Professor Virchow erfaßt Alles, wobei ein wenig Ruhm zu haben ist, selbst auf allerlei Patentmedicamente kann er es nicht unterlassen, seinen Namen zu setzen und es ist komisch anzusehen, wie die Gläubigen aus der Provinz diesem Moloch der Wissenschaft opfern und mit welch selbstgefälliger Miene er Alles verschlingt. Herr Professor Virchow populariſirt nicht die Wissenschaften, sondern er vulgariſirt sie, avilirt sie, prostituirt sie. Nebenher macht er in Politik und hat sich das unsterbliche Verdienst erworben, Herrn Eugen Richter „entdeckt" zu haben. In der städtischen Verwaltung soll der große Mann sich hauptsächlich um die Kanaliſirung Berlins verdient gemacht haben.

Der Herr Professor arbeitet gern unter der Erde.

Glaubt man, daß es Zufall ist, daß er stets da zu finden ist, wo es Gräber zu öffnen giebt? Heute werden Hünengräber geöffnet und Herr Virchow ist dabei. Irgend ein Neger stirbt in Deutschland und Herr Virchow reclamirt die Leiche.

Aus Egypten schleppt er Hunderte von Mumien aus ihren Gräbern nach Deutschland. Er macht sich zu schaffen in Troja, wo Schliemann gräbt. Man möchte beinahe glauben, er suchte Gold.

Schwimmen nach einem Gewitter Hunderte von todten Fischen in der Spree, so begutachtet Herr Professor Virchow den Fall. Werden für Leichenbestattungen neue Vorrichtungen getroffen, so ist Herr Virchow auch am Platze; überall finden wir den Herrn, wo Moder, Tod und Verwesung ist.

Dieser bewegliche Herr ist ein wahrer „Sohn des Lebens und Bruder des Todes".

Welcher Contrast zwischen diesem Arzte und meinem alten Freunde Dr. d'Ormay in Saigon! Dieser Herr war Chefarzt in der französischen Colonie Kochinchina. Das ganze Sanitätswesen und sämmtliche Militärärzte waren ihm unterstellt. Es waren die Aerzte von 10000 Mann europäischer Occupationstruppen, welche sich seit dem Jahre 1862 in der Colonie befanden. Der Tod hielt reichliche Ernte unter den Truppen und die Hospitäler waren stets gefüllt.

Eines Tages dinirte ich mit diesem Herrn zusammen, da legte dieser Hüne von einem Manne seine Hand auf den Tisch neben die meine und sagte: „Was würde ich darum geben, wenn ich eine so

Digitized by Google

kleine Hand wie Sie hätte; ich würde dann Accoucheur geworden sein, denn nichts macht mir mehr Freude, als wenn ich Leben entstehen sehe, und nichts bekümmert mich mehr, als Jemanden sterben zu sehen, was hier leider so häufig der Fall ist. Welch ein Arzt!

Alles was ich bisher von Herrn Professor Virchow erwähnt habe, trägt den Stempel von Charlatanerie, und es ist eigentlich ganz unbegreiflich, daß sich noch kein Berufener gefunden hat, um ernstlich dagegen Protest zu erheben; aber ebenso wenig verständlich ist es, daß sich nicht bereits die Clowns im Circus solche Leute wie Virchow und Dubois zum Vorbild genommen haben. Welch' unerschöpfliche Quelle von Heiterkeit für ein größeres Publikum könnten nicht solche Herren werden, die schon überhaupt zur Hälfte lebende Kalauer sind. Der große Dubois ist ein würdiges Seitenstück zu dem Tausendsassa Virchow; ja, er übertrifft ihn hie und da. Der Herr Professor Virchow „schämt sich im Namen Europa's" und ein ander Mal ergreift er das Wort im Namen des lieben Viehes, dessen Gefühle er dahin interpretirt, daß es demselben ungemein viel mehr Plaisir macht, geschächtet, als durch den schmerzlosen Kopfschlag getödtet zu werden; Herr Dubois aber sagt: „Nichts macht mir mehr Vergnügen, als wenn es mir gelingt, die Natur auf einer Zweckwidrigkeit zu ertappen."

Bis zu einer solchen Höhe von Eingebildetheit hat es selbst Virchow noch nicht gebracht. Eine Zweckwidrigkeit der Natur! welch' glorioſe Idee! Ja, wenn eine solche denkbar wäre, dann könnte es vielleicht die sein, daß es Juden auf der Welt giebt, aber da nun einmal die Natur keine Zweckwidrigkeit begeht, so werden auch wohl die Juden einen Zweck auf der Welt zu erfüllen haben, und meiner Ansicht nach ist es der, daß sie die Kulturvölker wie gewisse Insecten plagen und von Zeit zu Zeit, um mich eines Ausdruckes der Volkszeitung zu bedienen, ihre geschichtliche Virtuosität im Herausfliegen bethätigen sollen. Herr Dubois liebt die Juden ebenso sehr wie der Professor Virchow; die Klagen über ihn in dieser Hinsicht sind noch schwerer als die gegen Virchow erhobenen. Bei Professor Virchow klagt man, daß er stets zu spät ins Colleg kommt. Wenn aber der „geistreiche" Dubois zum Colleg kommt, meldet er sich mit den Worten an: „Mutter, der Mann mit dem Coaks ist da" und beginnt seine Vorlesung: „Bitte, entschuldigen Sie meinen französischen Namen" (Thatsachen). Während Virchow's Examinanden ihm Willkür, Parteilichkeit und Habsucht vorwerfen, leihen sich die weniger bemittelten Studenten, bevor sie zu Dubois ins Examen gehen, sogar vom Juwelier schwere goldene Sachen und ziehen sich möglichst reich an (Thatsache), da der Herr Professor ganz besonders und vor Allem auf den Reichthum der jungen Herren sehen soll. Diese fast unglaubliche Geschichte besprach ich einst mit Herrn von Brandt in Peking und meinte, „um für Herrn Dubois die Illusion vollkommen zu machen, müssen am Ende noch die deutschen Herren Studenten zum Parfümeur gehen und sich ein Flacon Foetor judaicus anschaffen" (oder wie neulich ein Reichstagsabgeordneter meinte: Eau de mille juifs). Das sind saubere Zustände an der deutschen Universität Berlin, welche doch eigentlich über die Hutschnur gehen!

Digitized by Google

Und die Sprößlinge solcher Professoren, scheinen ganz in die Fußstapfen der Alten treten zu wollen. Professor Hans Virchow, Sohn des berühmten Mannes, haben wir bereits bei den afrikanischen Erdmenschen kennen gelernt, wo er sich durch seine wichtigen Entdeckungen Sporen und Epauletten verdient hat; er soll seinem Vater an Thatkraft und Energie schon beinahe gleichkommen. Claude Dubois Reymond gab den Deutschen einst in den Zeitungen den Rath, sie möchten doch, wenn sie von Musik schrieben, nicht sagen: diese oder jene Melodie aus „Der Freischütz" oder aus „Die weiße Dame" oder Arie aus „Der fliegende Holländer" und dergl., sondern stets Lied aus dem Freischütz, der weißen Dame u. s. w. Die erstere Ausdrucksweise sei nicht allein unrichtig, sondern lasterhaft, unsittlich und schädlich oder dergl. Das war das Vermächtniß dieses Professoren-Küchleins an das deutsche Volk, als es sich irgendwohin nach dem Auslande einschiffte, wahrscheinlich um deutsche Sitte und deutsche Kultur dort einzuführen und aufzupassen, daß der Ruhm seines großen Vaters nicht etwa von dem Goethe's beeinträchtigt werde.

Welch freudige Gefühle müssen die Herzen dieser beiden Professorenpapas bewegen, wenn sie einander begegnen:

Malvolio: Herzensfreund! Wie geht's? Was treibt man? —
Barbarino: Alter Bursch! Wie steht's? Wo bleibt man? —
Malvolio: Flau der Handel, schlechte Zeiten, Pfuscher, die den Preis verderben.
Barbarino: Schlechte Kundschaft bei den Leuten, schwer sein ehrlich Brot erwerben.
Malvolio: Und die Frau? Die lieben Kinder?
Barbarino: Munter, und bei Dir?
Malvolio: Nicht minder.
Beppo liegt schon auf der Lauer,
Stellt dem Wandrer manche Schlinge,
Und kein Fuchs war jemals schlauer. —
Barbarino: Memmo führt schon seine Klinge.
Sticht nach Puppen wie ein Held,
Ohne daß er jemals fehlt.
Beide: Brave Kinder, Himmelslust
Für die fromme Vaterbrust.

Beide alte Knaben sind, wie man sieht, ganz heitere Persönlichkeiten und, wie es scheint, thut das herannahende Alter dem unfreiwilligen Humor dieser beiden Herren nicht viel Abbruch. Beide Professoren bemühten sich, dem Publikum stets nouveautés zu bringen, um es dadurch im Athem zu erhalten. Virchow zumal begiebt sich mit Vorliebe auf wenig bekannte Felder des Wissens, wo er natürlich schwer zu controliren ist. Dubois scheint allerdings ein wenig nachgelassen zu haben und in den letzten Jahren hört man auch nicht mehr von seinem berühmten Aal, dem elektrischen Aal, dem Torpedo, auf welchem er früher herumritt, wie Arion auf seinem Delphin. Das „interessante Thier" glich in mancher Hinsicht der Seeschlange, welche, wie ein Berliner „Künstler" sagt, ihren Namen davon haben soll, daß sie noch Niemand gesehen hat. Dieser Aal ist jetzt aber leider so bekannt, daß er nebst anderem wissenschaftlichen Gerümpel bei Seite gethan ist.

Wenn man nach den wirklichen wissenschaftlichen Verdiensten

Digitized by Google

dieser beiden Herren fragt, so stößt man auf allerlei sonderbare Ansichten. Dubois scheint Niemand für ernst genommen zu haben und ist auch wohl im Ganzen ziemlich harmlos, aber auch bei Virchow, wo ich mir die größte Mühe gegeben habe, von durchaus unparteiischen Leuten seinen wirklichen Nutzen und Verdienste um die Wissenschaften zu erfahren, habe ich keine günstigen Resultate erzielen können. Jedermann kennt Virchow und auch was er gethan hat, aber von bleibendem Werth scheint nichts zu sein; das höchste Lob, was ich über ihn vernommen habe, ist, daß er durch seine enorme Thätigkeit nach allen Richtungen hin Anregung gegeben hat, und dieses Verdienst möchte ich ihm, wenn dem so ist, sicherlich nicht verkümmern.

Aber, frage ich mich auf der anderen Seite wieder: „ist es möglich, daß ein Mann, welchen man fast täglich auf einer Charlatanerie und Absurdität ertappt, im Stande ist, der Wissenschaft wirklich selbstständig Dienste zu leisten, oder ist er nur ein geschickter Vertreiber von anderer Leute Ideen und Verdiensten?"

Dieses mögen späterhin einmal seine Schüler und Fachleute entscheiden, wenn der gefürchtete Tyrann der Wissenschaft aus der Mode ist, denn heutzutage würde wohl jeder seine Rancüne fürchten. Daß er aber zum großen Theile schuld ist an dem Trödel, welcher heutzutage mit der Wissenschaft getrieben wird, darüber sind auch diejenigen nicht im Zweifel, welche ihm das Wort reden. Die Art und Weise, wie heute die Wissenschaft verzapft und an den Markt gebracht wird, gleicht auf ein Haar dem Ausschank von Schnaps in den unteren Kreisen der Gesellschaft. Während die letzteren sich in Alkohol berauschen und damit vergiften, so benebeln sich die höheren Classen mit den zweifelhaften Brocken sogenannter Wissenschaft. Beachtenswerth ist es, daß der Herr Professor Virchow sich auch da zu thun macht, wo specifisch jüdische Verbrechen vorgekommen sind. Was mag ihm bewogen haben, in der Affaire Tisza-Eszlar ein Gutachten abzugeben? Was zieht ihn dazu hin? Instinkt der Rasse?

Im Uebrigen sind solche Professoren, wenn sie nicht „zaubern", d. h. ihre wissenschaftlichen Kunststücke produciren, herzlich langweilig. Der Herr Professor Virchow war einst zu einer Kindtaufe eingeladen, der Täufling war nicht in Berlin, sondern in Leipzig geboren. Während der Tafel unterhielt der gelehrte Herr Professor seine Tischnachbarin damit, daß er ihr einen $1^1/_2$stündigen Vortrag über das Terrain des Schlachtfeldes von Möckern hielt, wofür er sich ohne Zweifel für diese specielle Gelegenheit, und um sein staunenswerthes Gedächtniß und seine große Gelehrsamkeit zu zeigen, besonders präparirt hatte.

Man kann sich denken, daß die Dame sich mehr instruirt als divertirt fühlte.

Da der Herr Professor aber auch in Strategik und Schlachtfeldern macht, so könnte er uns ein wenig behülflich sein. Ich habe an anderer Stelle dieses Buches ein kleines Kärtchen drucken lassen, welches die Blokade der russisch-deutschen Grenze durch die jüdischen Comité's der Alliance israélite universelle darstellt. Da der Herr Professor ja allwissend ist und mit dem Judenthum in so engem Zusammenhange steht, so könnte er vielleicht sagen, wie es heute mit dieser

Digitized by Google

Blokade aussieht und ob und wo sich noch andere Blokaden dieser Art befinden, ob sich nicht eine Ansammlung jüdischer Streitkräfte oder Blokade um den Thron des deutschen Kaisers befindet. Vielleicht kann er die Personen bei Namen nennen, wie sie organisirt sind und welche Rolle jeder Einzelne zu spielen hat.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der Herr Professor manchmal über Dinge redet, von denen er nichts versteht, auch glaube ich, ist es aus oben angeführten Gründen nicht unangebracht, wenn man selbst seine wissenschaftlichen Behauptungen erst wägt und sie ganz genau ansieht, ehe man sich darauf verläßt, aber in besagtem Punkte bin ich geneigt zu glauben, daß er im Stande ist, uns recht zuverlässige Angaben zu machen — wenn er will.

Der Himmel wolle die deutschen Universitäten bald von den jüdischen und von solchen Professoren erlösen, welche die Wurzeln ihrer Kraft weniger in den Wissenschaften selbst, als in dem internationalen Judenthum haben und daher gezwungen sind, alle solche tüchtige und ordentliche Kräfte, die nicht gewillt sind, vor dem goldenen Kalbe niederzukniecn, von den Universitäten fernzuhalten oder abzustoßen aus Furcht, daß ihnen diese in die Karten sehen und ihr wissenschaftliches Börsenhandwerk durchkreuzen möchten.

Deutsche Professoren und deutsche Studenten sollten sich zu gemeinsamem Handeln verbinden, Collegialitätsrücksichten sind hier ebenso wenig angebracht wie anderswo in der Judenfrage.

Herr von Goßler.

In Sachen des Herrn von Goßler und von Simpson.

Heft 31 des „Kulturkämpfer" beginnt mit einem Artikel: „Reichstagsgeschichten". In demselben wird u. A. der zeitige Präsident des deutschen Reichstags, der Unterstaatssecretär im Kultusministerium Herr von Goßler, eingehend behandelt. Wenn Herr von Goßler nicht gar zu hohe Ansprüche erhebt, kann er mit diesem Artikel nicht unzufrieden sein, denn wir haben seinen Talenten, seinem Streben und namentlich der Art, wie er seines hohen parlamentarischen Amtes waltet, besondere Anerkennung ausgesprochen, und in letzterer Hinsicht gegen die Angriffe „liberaler" Zeitungen und jüdischer Witzblätter seine Partei genommen. Zugleich erwähnten wir, daß Herr von Goßler der Abkömmling eines hessischen Juden, sein Schwiegervater, Herr von Simpson-Georgenburg der Nachkomme eines englischen Israeliten sein soll. Diese Stelle wurde von der jüdischen „Volks-Zeitung" in Berlin, „Organ für Jedermann aus dem Volk", mit wahrer Wollust übernommen. Sie schrieb: „Die Sippe der ‚Semiten' wird immer umfangreicher und bedeutender. Am Sonnabend erfuhren wir aus der „Wahrheit", daß Professor Brentano in Breslau ein ‚Judensproß' sei" — (nebenbei bemerkt, findet sich diese Angabe zuerst in „Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum" von Otto Glagau, Osnabrück 1879. Fünfte Auflage S. 25) — und heute lesen wir im Glagau'schen

Digitized by Google

„Kulturkämpfer" über Herrn von Goßler und den jetzigen Präsidenten des Reichstags Folgendes: Nach Abdruck der betreffenden Notiz, läßt sich die „Volks-Zeitung" voll Triumph also vernehmen: „Die Semiten werden mit den neuen Erwerbungen gewiß zufrieden sein. Daß sie in gleicher Weise den Verlust der sechsfüßigen Gebrüder Henrici als Gewinn in ihr Conto eintragen können, braucht nicht besonders betont zu werden. Professor Brentano, der Kanzler des Königreichs Preußen, der Präsident des Reichstags und Unterstaatssecretär im Kultusministerium, ferner der deutschconservative Herr von Simpson-Georgenburg — Semiten! Vivat sequens!"

Nach der „Volks-Zeitung" übernahmen auch noch andere fortschrittliche Blätter mit denselben freudigen Gefühlen den in Rede stehenden Passus. Es schmeichelt den Juden gar sehr, wenn sie glauben, hervorragende Männer als Stammesgenossen begrüßen zu können, und ihre Presse reclamirt in der Regel jede neu auftauchende Größe als von semitischer Abstammung. Anders dagegen der jüdische „Kladderadatsch", welcher ein bitterböses Artikelchen „Zur Judenriecherei" brachte, in welchem er die jetzige Bewegung mit der Inquisition in Spanien vergleicht, denn man wittere heute auch bei uns überall Juden, Halbjuden und Judensprossen. „Kladderadatsch" ist seiner Verbreitung nach seit Jahren in starkem Abschwung begriffen, und wenn irgend etwas, so ist dies ein Zeichen von dem Erwachen des deutschen Volksgeistes: Dohm und Löwenstein, die Macher des „Kladderadatsch", sind alt und stumpf geworden, noch viel älter und stumpfer als sie aussehen. Und das ist gewiß kein Wunder. Seit nunmehr 33 Jahren sind diese beiden Semiten verdammt, an jedem Schabbes, den ihr Volk feiert, zur Belustigung der Gojim schnöde Witze zu reißen! Kann man sich ein elenderes Handwerk denken? Wenn Dohm und Löwenstein echten Witz je besessen haben, so ist er ihnen längst ausgegangen. Sie können nur keifen, schimpfen, verdächtigen, besudeln und Retourkutschen in die Welt setzen. Glagau wird von ihnen als einer der „Hauptdelatoren" in der „Judenriecherei" bezeichnet, und dann (wie witzig!) angedeutet, er möge wohl selber jüdischer Abkunft sein. Glagau kann darüber nur herzlich lachen, und wer sich ob solcher Insinuation ärgert, merkt den Verdacht, daß der Rechte getroffen sei. Alle Männer, welche gegen die jüdische Uebermacht auftreten, werden von der Semitenpresse sehr bald als Juden angesprochen. Der Jude meint seinen Gegner nicht tiefer beleidigen zu können, als wenn er ihn selber als Juden denuncirt.

Dieser Charakterzug ist typisch, und verräth die bodenlose Gemeinheit, die im Juden steckt.

Doch wer sprengt nun auf den Plan? Er kommt aus dem weide- und pferdereichen Lithauen, aus dem Lande der Phäaken. Dort hat der „Fortschritt", neben Berlin, seine Hauptdomäne, dort erstand 1861, während der „Neuen Aera", „Jung-Lithauen". Der lithauische Fortschrittsmann ißt und trinkt sehr reichlich, hetzt im Herbst den Hasen, spielt Sonntags zwölf Stunden Whist und seine einzige Lectüre bildet die fortschrittliche Zeitung. In Lithauen blüht die „Freiheit". Doch wehe dem Knecht, dem Arbeiter, der nicht vor dem bürgerlichen Gutsbesitzer mit der Mütze in der Hand steht, ihn nicht mit „hochgeehrter

Digitized by Google

Herr" oder gar „gnädiger Herr" titulirt! Also wer sprengt an? Es ist John Peter Frentzel aus Perkallen. Wie man in älteren Parlaments-Almanachen nachlesen kann, saß Herr Frentzel von 1861 bis 1879 im Abgeordnetenhause, ist er Vorsteher des fortschrittlichen „Handwerksvereins" in Gumbinnen, redigirt er zeitweise den demokratischen „Bürger- und Bauernfreund", dessen Leitung später in die Hände eines Juden fiel. Herr Frentzel ist der Intimus des berühmten John Reitenbach, der während der Conflictszeit regelmäßig die Steuern verweigerte, sich regelmäßig einen Siegelring abpfänden und diesen dann regelmäßig durch seinen Kutscher zurückkaufen ließ. Wie Herr Frentzel vermerkt hat, war er „neben Twesten der einzige Abgeordnete, der wegen seiner Reden im Abgeordnetenhause in Anklagezustand versetzt wurde". Herr Frentzel ist also ein politischer Märtyrer ersten Ranges. Jetzt setzt er sich hin und schreibt an die „Vossische Zeitung" in Berlin folgenden Schreibebrief: „Sie brachten aus einem Antisemitenblatt einen Artikel, betreffend die Abstammung des Herrn von Simpson-Georgenburg. Der Unterzeichnete glaubt wohl, daß seine politischen wie religiösen Ansichten soweit bekannt sind, daß sie ihn vor der Annahme, er halte es für eine Schande semitischer Abkunft zu sein, schützen werden, er hat viele theure Freunde dieser Abstammung (o, Sie glücklicher Herr Frentzel!), und jegliches Vorurtheil in Bezug auf die Semiten liegt ihm fern. Er ergreift nur die Feder, um zu zeigen, wie es mit Allem, was ein Otto Glagau verbreitet, faul und falsch ist. Zur Sache. Der Großvater des Herrn von Simpson väterlicherseits war auch der meinige mütterlicherseits. Derselbe ist am 4. Januar 1750 in Memel geboren und in der lutherischen Kirche getauft. (Wann?) Dessen Vater aber war 1720 in Memel geboren. Der Enkel eines aus Schottland eingewanderten Christen Simpson, nicht Simson. — Auch diese kleine Notiz wird wohl etwas zur Würdigung der Glagau'schen Wahrheiten beitragen." — Der geneigte Leser erinnere sich nur, daß Glagau keineswegs behauptet: Der Aeltervater des Herrn von Goßler oder der des Herrn von Simpson waren Juden. Nein, es ist in beiden Fällen nur gesagt: sie sollen Juden gewesen sein. Indem Herr Frentzel die Richtigkeit einer Bemerkung, für welche Glagau selber keinerlei Bürgschaft übernommen hat, bestreitet, glaubt er damit den Beweis erbracht zu haben, daß Alles, was Glagau geschrieben, „faul und falsch ist". Ei, das möchte dem Herrn John Peter und seinen Parteigenossen gefallen, wenn sie in solch billiger Weise die „Glagau'schen Wahrheiten" aus der Welt schaffen könnten! Das, worüber Glagau geschrieben, ist allerdings faul, z. B. der Börsen- und Gründungsschwindel, die „invaliden" Fonds, die Früchte der „liberalen" Freiheiten und fortschrittlichen Manchesterwirthschaft. Das Alles ist sehr faul, es stinkt zum Himmel! Aber daß Glagau's bezügliche Schilderungen „falsch" sind, sollen Sie erst beweisen, mein Herr John Peter! Hier finden sie lauter positive Angaben, bestimmte Namen und Zahlen; hier mögen Sie widerlegen, wenn Sie können! Faul mögen auch die Actiengesellschaften sein, an denen Ihr Vetter von Simpson betheiligt ist, wie Ostpreußische Südbahn, Tilsit-Insterburger Bahn, Insterburger Actienspinnerei. Aber wollen Sie vielleicht behaupten, Ihr Vetter sei

Digitized by Google

nicht daran betheiligt, und Glagau's Anführung sei falsch? — Im Uebrigen möchten wir Herrn John Peter fragen: Ist nicht der ganze „Fortschritt" durch und durch „faul und falsch", wenn er es mit solcher Beweisführung versucht, wenn er sich nicht schämt, mit solchen Waffen zu fechten?!

Aber aus der kleinen Geschichte läßt sich noch eine andere Moral ziehen, und diese erscheint uns weit wichtiger. Obwohl Herr Frentzel versichert, er besitze unter den Semiten „viele theure Freunde", und er sei über jegliches Vorurtheil gegen die Juden hoch erhaben, so merkt man seinem Briefe doch an, er ist wüthend, weil sein „Großvater mütterlicherseits", der nun gewiß im Grabe schon lange ruht, in den Verdacht kommen könnte, semitischer Abkunft gewesen zu sein. Er betrachtet das auch noch für seine eigene Person als einen argen Makel. Sieh, Israel, das sind Deine Freunde, Deine ritterlichen Anwälte „vom Fortschritt", die Dir schmeicheln und Weihrauch streuen, während sie in ihren Herzen Dich verachten und sich Deiner schämen. Ebenso denken Virchow, Hänel, Mommsen und wie die begeisterten Lobredner der Juden sonst heißen; sie erwehren sich ihrer, wo sie es „mit Anstand" irgend können. Ebenso denkt Eugen Richter, der zuerst, als Ludwig Löwe sich um einen Parlamentssitz bewarb, diesem Schwierigkeiten zu bereiten suchte, der aber jetzt mit den Juden durch Dick und Dünn gehen muß, weil davon seine weitere politische Existenz abhängt. Wenn Israel nicht völlig verblendet wäre, dann müßte es den zornigen Protest von John Peter Frentzel beachten und ihn wohl erwägen!! — Ob Herr Frentzel von seinem Vetter Simpson vorgeschickt ist, oder nur aus eigenem Antrieb vorging, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls sind die Daten, die er dem Memeler Kirchenbuche entnimmt, nicht darnach angethan, die streitige Frage zu entscheiden. Trotzdem und alledem kann Herr von Simpson semitischer Abkunft sein. Es giebt z. B. in Ostpreußen eine zahlreiche und angesehene Familie, die sich Douglas nennt, von der gesagt wird, es seien Nachkommen der schottischen Douglas und die, wenn wir nicht irren, das Wappen dieses uralten Geschlechts, ein blutendes Herz, führt. In Wahrheit sind die ostpreußischen Douglas aber die Blutsverwandten eines Juden, der in den dreißiger Jahren die Bernsteinausbeute am Ostseestrande von Danzig bis Memel gepachtet hatte. Endlich ist Herr John Peter selber in dieser delicaten Sache durchaus kein klassischer Zeuge; denn der Name Frentzel (auch Fräntzel oder Frenzel) ist, wie Jedermann weiß, unter Juden und Judensprossen ziemlich verbreitet, und Herr John Peter hat lange Zeit in Polen gehaust.

Die Notiz aus dem „Kulturkämpfer" benutzte nun Eugen Richter in seiner bekannten Weise, indem er in einer fortschrittlichen Wählerversammlung zum Gaudium seiner Zuhörer erzählte: Herr von Goßler, der Präsident des deutschen Reichstages, der zweite Chef im Kultusministerium, sei von den antisemitischen „deutschen Vereinen" ausgeschlossen, weil er nach mehreren Richtungen hin semitisches Blut in seinen Adern fühle. Namentlich gegen diese Richter'sche Verzerrung scheint sich denn auch die Erklärung zu kehren, welche Herr von Goßler in der „Vossischen Zeitung" veröffentlichte. Er hebt selber

Digitized by Google

hervor, daß die Bemerkung im „Kulturkämpfer" — sein Großvater väterlicherseits solle der Sohn eines hessischen Juden gewesen sein — als „zweifelhaft" hingestellt werde, und nennt diese Anführung dann „völlig unrichtig". Hierauf schrieb die „Jüdische Volkszeitung": „Herr von Goßler — kein Semit". Sie übernahm die Goßler'sche Erklärung, und endlich begreifend, welche Dummheit sie begangen, fügte sie nachstehende Flunkerei hinzu: „Man sieht, wie stark die Wahrheitsliebe bei dieser Sorte von conservativen(!) Blättern ausgebildet ist. Wir haben uns hin und wieder den Spaß gemacht, aus Glagau's ‚Kulturkämpfer' einige Mittheilungen der Vergessenheit zu entziehen und der übrigen Presse zugängig zu machen, vorzugsweise zu dem Zwecke, die Verlogenheit dieser antisemitischen(!) Preßhelden an die Oeffentlichkeit zu bringen." — In Wahrheit haben wir uns den Spaß gemacht, der „Volkszeitung" hin und wieder ein Heft des „Kulturkämpfer" zugehen zu lassen, über welches die Herren Aaron Bernstein und Aaron Phillips mit ihren langen Nasen sofort herfielen, um gewisse Notizen brühwarm ihren sonst so sträflich gelangweilten Lesern aufzutischen. In Wahrheit hat der „Kulturkämpfer", obwohl er nur eine Halbmonatsschrift ist, vermuthlich eine stärkere Auflage, als die an der galoppirenden Abonnenten-Schwindsucht leidende „Volkszeitung". Unsere Leser wissen auch, daß der „Kulturkämpfer" ebensowenig ein „conservatives" wie ein „klerikales" oder ein „antisemitisches" Blatt ist, sondern sich ehrlich bemüht, über den Parteien zu stehen und jeder Partei gerecht zu werden; was freilich ein „liberaler" Preßkosack und namentlich ein semitischer Soldschreiber gar nicht begreifen kann. Lange bevor die Antisemiterei erfunden ward, als an Herrn Stöcker noch Niemand dachte, stand Glagau schon im Kampfe gegen die Juden, viele Jahre stand er ganz allein und er brachte gegen Israel das wuchtigste Material. Dieses Material benutzen heute die conservative Presse und die Antisemitenblätter, in der Regel aber ohne Glagau zu nennen.

Wenn Herr von Goßler versichert, er sei nicht semitischer Abkunft — aus seiner Erklärung erhellt dies nicht genau — so ist er gewiß auch in der Lage, seine Voreltern väterlicherseits weit zurück nachweisen zu können. Wir haben mit unserer Bemerkung in Betreff der Abstammung des Herrn von Goßler und von Simpson nur eine sehr verbreitete Annahme wiedergegeben, und auch hinterher ist uns die Richtigkeit derselben von verschiedenen Seiten bestätigt worden. Nicht zu leugnen ist ferner, daß der Vater des Herrn von Goßler, die Excellenz in Königsberg, ein auffällig semitisches Gepräge zeigt, und dasselbe war auch mit dem Vater des Herrn von Simpson der Fall. Hochinteressant ist endlich, daß in dem 1871/72 von der „Berliner Börsen-Zeitung" herausgegebenen Verzeichniß der Actiengesellschaften der Vater und der Schwiegervater des Herrn von Goßler als Mitglieder des Verwaltungsraths der Ostpreußischen Südbahn neben Strousberg in Berlin und Moritz Simon in Königsberg figuriren. M. Ant. Niendorf, der Stifter der Agrarier, erzählt in einem 1872 erschienenen Büchlein „Wirthschaftliche Streifzüge durch den Osten" von einem Ausflug nach Masuren. Er fährt auf der Südbahn, und

Digitized by Google

mit ihm sitzen im Coupé: Herr von Pilgrim, der Polizeipräsident von Königsberg, der dortige Oberstaatsanwalt, der Landrath Freiherr von Hülleſſem-Kuggen und der Kanzler von Goßler, letztere Beiden Aufsichtsräthe der Strousberg'schen Eisenbahngesellschaft. Niendorf schreibt: „Sehr lebhaft wurde über die neuerdings auftauchenden Forderungen debattirt, daß der Beamte nicht mehr gewisse Nebenämter annehmen solle. Es ist bekannt, daß man diese Nebendotirungen der Beamten durch die Industrie, die Banken und die Börse für unstatthaft hält, weil es zu gefährlichen Consequenzen führen kann ... Die Actiengesellschaft ist ein Gewerbe; sie sucht sich absichtlich mit feiner Spürnase die Beamten zu ihren Sinecuren zu annectiren, offenbar, weil sie indirecten Einfluß zu erwerben sucht. Wenn aber zwischen der Gesellschaft und anderen Bürgern Streit ausbricht, wie will der Beamte in seinem Einschreiten unparteiisch bleiben, wenn er mit der Gesellschaft durch eine Verwaltungsrathsstelle liirt ist? Oder wie will der Präsident eines Gerichtshofes unparteiisch Recht sprechen, wenn eine Bank, bei der er selbst eine Stelle bekleidet, als Klägerin auftritt oder die Verklagte ist?" ...

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 35. Juni 1881.)

In vorstehendem Artikel handelt es sich darum, die versuchte Verschleierung der jüdischen Herkunft des Herrn von Goßler zu widerlegen.

Wie weit dies gelungen ist, mag sich Jeder selbst sagen.

Herr von Goßler würde besser daran gethan haben, wenn er von der ganzen seine Herkunft betreffenden Frage keine Notiz genommen oder einfach zugegeben hätte, daß er von Juden abstammte, denn dann würde heutzutage seine Abstammung nicht so häufig der Gegenstand der Unterhaltung in Kreisen sein, welche von seinem Ministerium ressortiren.

Es heißt dort ganz einfach: Herr von Goßler ist Jude und leugnet es. Auch hat er sehr viel Zusammenhang mit dem Judenthum. Ueberdies sagt man, daß sein Schwiegervater, Herr von Simpson-Georgenburg, gezögert habe, ihm seine Tochter zur Frau zu geben, weil Herr von Goßler zu sehr zum Christenthum hinneige und daß in diesem Punkte ein Compromiß nöthig gewesen sei.

Außerdem sagt man, daß Herr von Goßler sich einen Stammbaum habe anfertigen lassen, vermittelst dessen er seine Familie und deren christliche Abstammung, ich weiß nicht bis in welches Zeitalter, zurückzuführen vermöge. Daß dabei allerlei schlechte Bemerkungen über jüdische Wappen- und Stammbaumfabrikanten unterlaufen, welche für Geld und mit Hülfe vielleicht von christlichen Rabbinern auch Ahnen zu finden wissen und schöne wahrhaftige Papiere mit Siegeln als Beweisstücke liefern, ist selbstredend. In Wahrheit aber, sagt man, sei Herr von Goßler's Großpapa Hofjude des Königs Lustig von Westfalen gewesen, welcher denselben für seine Verdienste geadelt habe.

Möge dem sein wie ihm wolle, solche Gerüchte circuliren nun einmal, und zwar nicht einmal, sondern mehrmals, und wenn sie nicht

Digitized by Google

wahr sind, thut Herr von Goßler gut daran, dieselben je eher desto besser zu widerlegen. Daß aber die Juden Herrn von Goßler als einen der Ihrigen noch stets betrachten, das habe ich selbst gemerkt, und zwar bei seiner Rede über die Judenfrage; bei derselben Rede, welche zugleich mit denen der Herren Stöcker und Rickert im Druck erschienen ist. Als diese Rede gehalten wurde, da war Israel erbost und rief: „Steinigt ihn, steinigt ihn!" und etwas später im Herrenhause hat denn auch Herr von Goßler etwas mehr nach dem Munde der Kinder Israels gesprochen.

Meyer's Conversationslexikon bringt schwerlich Biographien solcher Potentaten, wie Herr von Goßler einer ist, ohne daß sie den betreffenden Personen zur Begutachtung und Correctur vorgelegen haben; dieses sieht man zu deutlich z. B. bei Herrn Professor Dr. Virchow, der, nachdem er bereits im Reichstage eine lange Rede darüber gehalten, auch hier besonders betonen läßt, daß er Erfinder des schönen Wortes „Kulturkampf" ist.

Herr von Goßler läßt in diesem Lexikon hervorheben, daß er der Neffe der Frau Adelheid von Mühler ist. Nun, an anderer Stelle ist bereits der den Kultusminister Herrn von Mühler betreffende Passus aus dem genannten Lexikon citirt. Der Neffe von Frau Adelheid von Mühler zu sein, das giebt einen hübsch christlichen und sogar pietistischen Anstrich.

Tante Adelheid war eine berühmte Dame. Sie war der eigentliche Kultusminister und bekümmerte sich mehr wie nöthig um die Geschäfte ihres Herrn Gemahls. Auch hatte sie sonst allerlei Absonderlichkeiten, so wollte sie z. B., eingedenk der Stelle aus Hosea II, 3 „Auf daß ich sie nicht nackend ausziehe und darstelle", partout die armen nackten Statuen in den königlichen Museen bekleiden.

Die Kinder Israels vorzugsweise machten sich s. Z. viel über diese hoseanische Neigung Tante Adelheids lustig und sie ist in vielen und schönen Versen besungen worden.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Damen jüdischer Herkunft, wenn sie einmal das Christenthum ergreifen, mehr darin leisten, als verlangt wird und man erwarten kann. Sie werden dann gewöhnlich Christinnen auf besonders heftige Weise und benutzen das Christenthum zu ehrgeizigen Zwecken. Sie pflegen crasse orthodoxe Pietistinnen, barbarische Wohlthäterinnen oder etwas anderes Excentrisches zu werden, und das gilt beim Protestantismus sowohl wie beim Katholicismus und ist eine Erscheinung, welche sich in allen Ländern des Erdballs wiederholt.

Das einfache menschenfreundliche Christenthum paßt ihnen nicht, es sitzt auf ihnen wie eine Dressur, und ebenso wie Thiere, denen man vermöge einer solchen Kunststücke beigebracht hat, welche ihnen ihrer Natur nach fremd sind, dieselben stets zu zeigen lieben, so geht es auch mit Rasse-Juden und Jüdinnen, denen das Christenthum beigebracht ist.

Man kann hier die sonderbarsten und widersprechendsten Erscheinungen erleben. Während Tante Adelheid z. B. die Pudicität auf ihr Panier erhoben hatte, könnte ich eine andere Jüdin anführen,

Digitized by Google

welche sich katholisch taufen ließ und nach der vollzogenen Taufe jede Spur von Pudicität ablegen zu dürfen glaubte. Sie war sicher noch frömmer als Tante Adelheid, aber leidenschaftliche christliche Gebete und Obscönitäten flossen in gleichem Maße von ihren Lippen; ihr Herz war aber in der Synagoge.

Ob die vielfach gegen Herrn von Goßler erhobenen Beschuldigungen, daß in seinem Ministerium ein ungeheurer Nepotismus herrsche und er seine Stammesgenossen auf Kosten der Eingeborenen begünstige, wahr ist, lasse ich dahingestellt sein. Aber einen von mir selbst erlebten Fall möchte ich hier der Merkwürdigkeit halber vorführen.

Ein gewisser Herr Rosen, welcher früher in Indien Hauslehrer bei den Kindern des Lord Dufferin gewesen war, hatte eine Anstellung als Professor des Hindostani am neubegründeten orientalischen Seminar in Berlin erhalten. Plötzlich wurde Herr Rosen aus seiner Stellung ohne Angabe des Grundes entlassen. Herr Professor Sachau, der Director dieses Seminars, hatte die Entlassung verfügt, und wie derselbe privatim sagte, wegen Unfähigkeit des betreffenden Herrn Rosen. Von anderer Seite sagt man mir, daß Herr Rosen keineswegs so unfähig sei, sondern daß demselben eine Ungerechtigkeit widerfahren wäre. Ich sympathisirte mit dem mir bekannten Herrn Rosen, welcher sich sehr beleidigt fühlte.

Derselbe machte eine Eingabe an das Ministerium und bestand darauf, den Grund zu wissen, weshalb er entlassen worden sei. Die Antwort des Ministeriums lautete ungefähr dahin: „Wenn Herr Rosen sich still verhält und keinen Skandal macht, so kann er sich des ferneren Wohlwollens der Regierung für versichert halten".

Richtig! Nach einiger Zeit wurde Herr Rosen von dem sympathisirenden auswärtigen Amte als Dolmetscher des Consulats zu Beirut angestellt. Diese Stellung ist ungleich hoffnungsvoller als die eines Professors am orientalischen Seminar. Es hat den Anschein, als ob man Herrn Rosen aus einer schlechteren Stellung in eine bessere hinaufgeohrfeigt hätte. Die Lösung dieses Räthsels ist folgende: die Großmutter des Herrn Rosen war die Frau des verstorbenen Musikjuden Moscheles. Der Vater des Herrn Rosen, der wahrscheinlich auch Semit ist und früher Consul in Jerusalem, später General-Consul in Bukarest war, hat wiederum eine Jüdin geheirathet und die Frau des fraglichen Herrn Rosen ist ebenfalls eine geborene Moscheles.

Als mir ein hebräischer Freund die Mittheilung von dem Herrn Rosen zu theil gewordenem Glücke machte, sagte derselbe: „Ja, wenn man mit Moscheles verwandt ist, kann man in Berlin nicht zu Grunde gehen".

Wer war Herr Ignatz Moscheles und was haben wir dieser Berühmtheit zu danken? Herr Moscheles ist hauptsächlich berühmt dadurch, daß Beethoven ihn nicht ausstehen konnte; sonst verdanken wir ihm einige Musikstücke von anfechtbarem Werthe. Ich kenne von ihm eine Sonate mélancolique und ein heiteres Machwerk, welches im Jahre 1841 als Novität erschien. Dasselbe ist betitelt „An Sie", Gedicht von A. Zeitteles, in Musik gesetzt von Moscheles, gewidmet der

Digitized by Google

Freiin von Eskeles, verlegt von Fleckeles. Der Kritiker dieses Meisterwerkes in der „Moravia“ zeichnet sich der Harmonie wegen „Scribeles“.

Ob es nun diese beide Werke oder andere sind, welche dem Enkel des „Meisters“ das Wohlwollen unserer Behörden eingetragen hat, muß dahingestellt bleiben.

Soll ich von einer weiteren Zusammenwirkung des Kultusministeriums und des Auswärtigen Amtes berichten? Doch nein! Diese zweite Sache ist zu ernster Natur, als daß ich sie nach solch tragikomischen Dingen erzählen möchte.

Jedenfalls lassen Kultusministerium und Auswärtiges Amt keine Gelegenheit vorübergehen, um die Kinder Israels zu protegiren. Einer für Alle und Alle für Einen!

Bei der zweiten Sache, welche ich jetzt verschweige, handelt es sich um einen combinirten Versuch dieser beiden Behörden, Seiner Majestät dem Kaiser die Möglichkeit abzuschneiden, durch einen gewissen Kanal etwas in Erfahrung zu bringen, was möglicherweise dem Auswärtigen Amte oder dem Kultusministerium unangenehm sein könnte.

Es war nur eine Präventiv-Maßregel und das ganze Manöver ebenso scherzhaft wie lehrreich. Die handelnden Personen waren nicht etwa Polizei, sondern Leute in Amt und Würden, von denen vielleicht einige keine Ahnung hatten, welche Rolle sie spielen mußten. Es war eine dieser Judenwolken, welche sich stets da bilden, wo etwas zu verschleiern ist. Ich selbst war lachender Zuschauer bei der ganzen Affaire. Namen, Personen und Daten stehen an geeigneter Stelle zur Disposition.

In der „Jüdischen Presse“ vom 4. December 1890 Nr. 49 lesen wir:

„Hersfeld, 27. November. In der gestern stattgehabten Conferenz der hiesigen Lehrer verlas der dieselbe leitende Herr Superintendent Inspector Dr. Vial eine Verfügung der hohen Königl. Regierung zu Cassel folgenden Inhalts: Es sei hoher Königl. Regierung bekannt geworden, daß vielfach christliche Schulkinder die israelitischen Schulkinder und erwachsene Israeliten öffentlich verhöhnen und verspotten. Es sei ferner der Regierung nicht entgangen, daß manche Lehrer in schwerer Versündigung gegen ihr Amt durch unziemende Redensarten ihren Schülern gegenüber jenem Unfug Vorschub leisten. Deshalb beauftrage hohe Königl. Regierung die Herren Kreisschulinspectoren, bei der zunächst stattfindenden Conferenz den Lehrern ihres Kreises die Mittheilung zu machen, daß die Königl. Regierung ein derartiges Gebahren der Lehrer als im höchsten Grade unpädagogisch erachte und auf's Schärfste mißbillige. Der Lehrer habe vielmehr die Pflicht, jeden Fall einer derartigen Schmähung und Verhöhnung strengstens zu bestrafen und die Kinder durch geeignete Belehrung zur Duldung und Achtung Andersgläubiger zu gewöhnen. — Der Herr Superintendent knüpfte an diese Verlesung den Ausdruck des Bedauerns, daß die in der Verfügung der Königl. Regierung gerügten Mißstände leider wahr seien, er kenne aus eigener Anschauung solche Fälle von Beschimpfung und Verhöhnung der Israeliten. Diese Uebelstände seien die Früchte einer verderblichen Zeitströmung, die jeden wahren Christen mit tiefer Betrübniß und Abscheu erfüllen müsse. Der wahre Christ muß edeldenkend und weitherzig sein und Liebe und religiöse Duldung üben,

Digitized by Google

Diese Worte des hohen geistlichen Herrn werden hoffentlich auf fruchtbaren Boden fallen."

Und in Nr. 52 desselben Blattes vom 25. December 1890:

„Cassel, 20. December. In einer Ihrer letzten Nummern theilten Sie den Regierungs-Erlaß an die Kreis-Schulinspectoren mit, in welchem dieselben aufgefordert werden, die Lehrer vor jeder Theilnahme an antisemitischen Bestrebungen zu warnen und für die Erhaltung des Friedens unter den jüdischen und christlichen Kindern Sorge zu tragen. Wie zuverlässig verlautet, ist die betreffende Verfügung nicht von der hiesigen Provinzialregierung und nicht nur an die Schulinspectoren unserer Provinz, sondern vom Kultusministerium an die Schulbehörden sämmtlicher Regierungsbezirke ergangen."

In Hessen, einem Landestheil, welcher durch Judenwucher und Güterschlächterei besonders stark mitgenommen ist, verhöhnen einige Kinder Juden, und sofort wird ein großer Apparat in Bewegung gesetzt, um die Kinder Israels zu schützen. Anstatt daß man diesem Volke einprägt, daß es sich derartig beträgt, daß es keine Herausforderung zur Verachtung, Hohn und Spott bietet, da fordert man, daß Kinder gestraft werden, deren natürliches ästhetisches Gefühl dem Judenvolke gegenüber zum Ausdruck kommt. Ich bin sicher kein Freund von Judenhatz und würde ebenfalls Kinder nicht ermuthigen, Juden öffentlich zu verhöhnen, und schwerlich werden auch wohl Lehrer ihre Kinder dazu angehalten haben. Möglich ist es ja immer, daß der eine oder der andere derselben eine zutreffende Bemerkung über Juden gemacht hat, die Kindern gegenüber vielleicht besser unterblieben wäre, aber weshalb wird denn da gleich ein ganzes Ressort der preußischen Staatsmaschine in Bewegung gesetzt? Der Herr Kultusminister sollte doch vor Allem darauf achten, daß in den Synagogen und Talmud-Thora-Schulen nebst anderen schändlichen Gesetzen Nr. 65 des Judenspiegels nicht gelehrt wird, denn dort wird etwas viel Bedenklicheres gelehrt, als ein bißchen offener Spott über möglicher Weise Läuse, Schmutz und jüdische Habsucht. Wenn der Herr Kultusminister seinen Einfluß an geeigneter Stelle hätte geltend machen wollen, dann wäre es z. B. in Breslau am Platze gewesen, wo ein nichtswürdiger Jude einem Christenkinde Blut entzieht. Wenn er in dem Falle einen Erlaß an sämmtliche Juden erlassen hätte um sie zu warnen, „die alten Hosen aus Kanaan", wie einmal Delitzsch das Blutritual der Juden nannte, nicht mehr anzuziehen, so würde dies jedenfalls große Befriedigung unter den Christen Deutschlands hervorgerufen und den Juden nicht geschadet haben. Aber das alte Hosengeschäft ist den Kindern Israels theuer und wie es scheint will man es ihnen nicht verderben.

Wer ist Herr Vial, der Superintendent, welcher die Lehrer so salbungsvoll ermahnt? Ich wette, er ist ein Judensproß, der Name spricht wenigstens dafür.

Man möge doch einmal Herrn von Goßler fragen, weshalb er es versucht, seine eigene Herkunft zu verschleiern? Es muß doch irgend eine Bewandtniß damit haben. Welches ist der Zweck, den Herr von Goßler damit verfolgt? Man sollte für eine richtige Lösung dieses Räthsels eine Prämie aussetzen.

Digitized by Google

Am letzten Geburtstage Moltke's hielt der Herr Kultusminister von Goßler Berliner Studenten eine sehr schöne Rede; er machte den „lieben Commilitonen" klar, wie groß das Glück sei, daß sie nun ein geeinigtes deutsches Vaterland hätten. Dieses Glück sei ihnen geradezu in den Schoß gefallen, und er ermahnte sie, dasselbe nur recht zu würdigen. Ich vermuthe, Herr von Goßler denkt ähnlich wie Herr Virchow, erstens, daß es für die Deutschen ein Glück ist, daß sie ihn haben, und zweitens, daß es den Deutschen sehr angenehm sein muß, von den Stammesgenossen des Herrn von Goßler ausgeplündert zu werden. Rothschild sagt ja von den Franzosen, daß sie wie Schafe seien, denen es Vergnügen mache, geschoren zu werden, daß sie das erfrische; vielleicht denkt Herr von Goßler ebenso von den Deutschen.

In Nr. 110 der „Volkszeitung" vom 13. Mai 1890 bringt ein gewisser Friedrich Engels einen Artikel über Antisemitismus, welcher wohl das Non plus ultra von Unverfrorenheit ist, welches man je in der jüdischen Presse gefunden hat. Er schreibt darin u. A.: Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur und findet sich deshalb nur in Preußen und Oesterreich, bezw. Rußland. Wenn man hier in England oder Amerika Antisemitismus treiben wollte, so würde man einfach ausgelacht. Er schimpft auf den Kleinadel und Junkerthum; er nennt Bauern, Gutsherren und Handwerker aus dem Mittelalter übernommene Klassen; er spricht von jüdischen Arbeitern und jüdischen Arbeiterstrikes. Ferner von den antisemitischen Bocksprüngen der Grafen Hohenthal, Schulenburg und Pfeil, von dem antisemitischen Schwatz, welchen diese Herren unter dem Tische des Alimenten-Böckel, des Falscheids-Stöcker, das Cravattenfabrikanten Pickenbach aufgelesen haben, der durch die immerhin entschiedene Zurückweisung des reactionären Kultusminister von Goßler schon genügend gekennzeichnet sei. — Dieser Socialdemokrat Herr Friedrich Engels nennt sich Arier und schließt seinen Brief mit den Worten: „Lieber Jude als Herr von . . . .

Daß Herr Engel, dieser Bewunderer des Herrn von Goßler, ein Jude ist, darauf würde ich jede Wette eingehen, denn die unglaubliche Dreistigkeit, mit der er thatsächliche Unwahrheiten vorbringt (siehe Juden in Amerika), kann nur ein Jude besitzen. In den „Deutsch-socialen Blättern" vom 25. Januar d. J. Nr. 128 finden wir folgende Notiz:

„Halle a. S., 8. Januar. In den nächsten Tagen wird hier ein der Universität von Sr. Majestät dem Kaiser geschenktes Bild weiland Kaiser Friedrichs des Unglücklichen eintreffen. Dasselbe soll in feierlicher Weise in der Aula aufgestellt werden. Die Festrede wird, wie man hört, unser jüdischer Rector halten, der bekanntlich bei der letzten Reichstagswahl bei bekannten Professoren um Stimmen für die Socialdemokraten warb und sich in Privatgesellschaften auch nicht scheute, sich zu socialdemokratischer Gesinnung zu bekennen."

Als dieser Herr Rector ernannt wurde, da empfand man es in ganz Deutschland als eine Schmach, daß ein Jude zum Rector an einer deutschen Universität ernannt wurde, und als derselbe die Bestätigung des Kaisers erhielt, da schob man Herrn von Goßler die Schuld in die Schuhe. Zweifelsohne ist der betr. Herr Rector auch in Berlin Gegen-

Digitized by Google

stand lebhafter Erörterungen gewesen, da seine Ernennung der erste Schritt auf einer neuen Bahn war, und wird man seine Gesinnungen gekannt haben. Es fragt sich nun, unterhält der von dem Socialdemokraten Herrn Engels gepriesene reactionäre Minister Herr von Goßler Beziehungen zu der Socialdemokratie oder nicht?

Herr Miquel.

> Jede Nation hat die Juden, die es verdient, man kann sie sich ziehen. Der Pole hat die seinen mit dem letzten Act des Reichstages geadelt, der deutsche Michel hat den Miquel, der deutsche Nationalliberale den Lasker, der deutsche Conservative den Stahl, der deutsche Demokrat den Jacoby und Lassalle, der Katholik den Antonelli, der englische Tory den Disraeli, und der ist immer noch am erträglichsten, denn er sagt seine Lection wenigstens ohne Seitensprünge her. Humbugmacher sind sie fast alle, denn sie sind in der Kindheit des Menschengeschlechts fußende Kinder.
>
> Aber leider ist es welthistorischer Humbug — die welthistorische Intrigue.
>
> (O. Beta, Darwin und die Juden oder der Juda-Jesuitismus. S. 35/36.)

Herr Miquel ist heute preußischer Finanzminister und somit berufen, in unserem wirthschaftlichen Leben eine der wichtigsten Rollen zu spielen. Aber bereits lange ehe Herr Miquel Minister war, ehe er Aussicht hatte, diesen hohen Posten zu bekleiden, hat er auf dem Gebiete der Finanzen hervorragend gewirkt.

In der heutigen kritischen Zeit ist es ein natürlicher Wunsch, über die Persönlichkeit unterrichtet zu sein, welcher die Verwaltung der Finanzen des Staates anvertraut ist.

Wohl selten ist in klarerer und sachlicherer Weise über einen Mann geschrieben worden, als dieses von Herrn Otto Glagau, Herausgeber des „Kulturkämpfers", über Herrn Miquel geschehen ist. Ich selbst muß darauf verzichten, irgend etwas über Herrn Miquel zu schreiben und begnüge mich, auf die folgenden Informationsquellen hinzuweisen:

Herr Miquel als Politiker.

(Glagau's Kulturkämpfer Heft 3.) Preis 60 Pfg.

Miquel und Bennigsen wieder auf dem Plan.

(Glagau's Kulturkämpfer Heft 138.) Preis 60 Pfg.

Miquel als Director der Disconto-Gesellschaft.

(Glagau, „Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin".) Vergl. Seite 14, 95, 96, 211, 214, 238, 341, 342. Preis 5 Mark.

(Glagau, „Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Deutschland".) Vergl. Seite 7, 281, 531—536. Preis 7 Mark.

Digitized by Google

Ganz besonders findet man das Wirken des Herrn Miquel noch geschildert in Glagau's Schrift:

Des Reiches Noth und der neue Kulturkampf
(Preis 4 Mark)

und endlich in:

Der Bankerott des Nationalliberalismus und die Reaction
(Preis 1 Mark);

sowie in:

Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum
(Preis 40 Pfg.)

von demselben Verfasser.

Diese Werke sind zu beziehen durch die Expedition des „Kulturkämpfers" Berlin W., Winterfeldstraße 24, oder durch Herrn Theodor Fritsch, Leipzig, Windmühlenstraße 28.

Digitized by Google

Aus verschiedener Herren Ländern.

Juden überall.

Wo sind sie nicht zu finden? Das ist heutzutage eine schwer zu beantwortende Frage. Ueberall ist dieses „interessante" Volk zu finden und überall geben sie vor, in anderen Ländern beliebt und angesehen zu sein. In Wahrheit aber erläutert man überall die Frage: „Wie kann man dieses Volk los werden?" Man geht ihm aus dem Wege wo man kann, aber überall weiß es sich vermöge seiner unglaublichen Zudringlichkeit und Hartnäckigkeit einzuschleichen. Wo sie nicht zu finden sind, das sind höchstens Länder, die sie verwüstet und razziirt, deren Wohlstand sie untergraben haben und welche die eingeborene Bevölkerung verlassen hat, der sie bereits nachfolgen, um sie auf's Neue auszurauben. Wenn nächstens der Nordpol von irgend einem Reisenden erreicht werden sollte, dann wäre ich nicht verwundert, wenn der Reisende dort, allerdings keine Menschen, wohl aber irgend eine alte Urkunde fände, welche darthut, daß schon vor Jahrtausenden auch dort ein verruchter Jude irgend einen schändlichen Betrug begangen oder seinen besten Freund ermordet und beraubt hat.

Juden in China.

Modernes Judenthum in China.

Ein umgedruckter Zeitungsartikel.]

In Nr. 7 der in Berlin erscheinenden und von Herrn Dr. Hirsch Hildesheimer herausgegebenen „Jüdischen Presse" vom 13. Februar 1890 lesen wir folgenden Artikel:

Paris, 10. Februar. Der als Schriftsteller bekannte chinesische Militärattaché in Paris, General Tschenk-ki-Tong, veröffentlicht im „Gaulois" in einem „Die Juden in China" betitelten Artikel eine geistreiche Persiflage des Antisemitismus, worin er speciell die europäische Civilisation in gewissen Fragen noch nicht auf der Höhe der gewöhnlich von Europäern so gering geschätzten chinesischen Kultur erblickt. Es heißt daselbst u. A.:

Digitized by Google

„Die Juden kamen im zweiten Jahrhundert vor der christlichen Aera unter der Han-Dynastie nach China. Sie theilten uns mit, daß Fremde sie aus ihrem Vaterlande vertrieben hätten, indem man sie außer anderer Unbill zwingen wollte, ihren Glauben zu verlassen. Sie erklärten uns, daß auch sie gleich uns heilige Bücher hätten, daß ihr Gesetzgeber, der ihnen diese Bücher gegeben, ihnen befohlen habe, alle Tugenden zu üben und alle Laster zu hassen, daß er ihnen ferner ausdrücklich befohlen habe, ihre Eltern zu ehren, ihre Nächsten wie sich selbst zu lieben und daß er ihnen absolut verboten, Böses zu thun, ja ihnen sogar vorgeschrieben habe, ihren Feinden im Unglück Hülfe zu leisten, daß endlich, als sie noch in ihrem Lande weilten, das Gesetz sie verpflichtete, einen gewissen Theil ihrer Ernten ausschließlich Wittwen, Waisen und Fremdlingen zu widmen. Man fand, daß diese ganze Moral sich sehr derjenigen nähere, welche von der Religion des Confucius gelehrt werde."

Es folgt dann eine Beschreibung, wie die Juden sich in China tugendhaft benommen, wie sie alle Metiers betrieben und wie sehr geachtet sie gewesen seien; auch natürlich wie sehr talentvoll! Ferner werden die toleranten Chinesen gelobt, daß sie die Juden nie in Ghettos eingesperrt hätten und dergleichen mehr.

Der Leser muß aus dem Artikel die Anschauung bekommen, als ob in China die Juden in großer Anzahl gelebt hätten, etwa wie in Polen, Oesterreich, Frankreich u. s. w., und die ganze Salbaderei schließt mit dem Satze:

„Unsere Ahnen haben socialen Uebeln durch eine ökonomische und politische Hygiene vorgebeugt, während Europa allzu häufig zur socialen Chirurgie Zuflucht nimmt. In China giebt es keine Antisemiten, weil daselbst religiöser Fanatismus niemals bekannt war. Blicke ich auf die letzten zwei Jahrtausende der menschlichen Geschichte zurück, so sehe ich auf der einen Seite Europa unaufhörlich von Kämpfen zerrissen, die einen wesentlichen metaphysischen Charakter besitzen, während andererseits unser alter äußerster Orient friedlich und still lebt, fern von Discussionen, die nichts zu lösen vermögen und die stets nur Haß, Krieg und Unheil gestiftet haben. Ich kann also mit Recht behaupten, daß in dieser Frage der Glaubensbekenntnisse und der Rechte des menschlichen Gewissens ein großer Theil der Bewohner Europas noch nicht so weit gelangt ist, um die Freiheit, wie — in China zu begreifen."

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß die Herren Redacteure der „Jüdischen Presse" über die Tagesneuigkeiten einigermaßen unterrichtet sind und denselben die interessante Notiz, welche kürzlich durch alle Zeitungen die Runde machte, kaum entgangen sein kann, wonach nämlich besagter General Tschenk-ki-Tong seinen schriftstellerischen Ruhm einzig und allein Herrn de Mondion, alias Maurel, alias Comte de Basili, Verfasser der „Société de Berlin" und anderer Schriften verdankt.

Herr Tschenk-ki-Tong hat nie ein Buch geschrieben, auch nicht das Material zu den unter seinem Namen erschienenen Werken über China

Digitized by Google

geliefert, sondern Herr de Mondion hat dieses laut seinem eigenen Geständniß aus allerhand Büchern zusammengetragen.

Daß die Qualität und Zuverlässigkeit des Inhaltes dementsprechend und das Publikum düpirt worden ist, giebt Herr de Mondion ebenfalls lachend zu.

Herr General Tschenk-ki-Tong soll denn auch in Folge der „Enthüllungen" des Herrn de Mondion, deren Wahrhaftigkeit durch Belege verbürgt ist, entschlossen sein, Europa zu verlassen.

Wir brauchen also den von der „Jüdischen Presse" gebrachten Artikel keiner ernsthaften Kritik zu unterziehen, wollen aber bemerken, daß unter dem Kaiser Ming-ti (58—75 n. Chr.) etwa 70 jüdische Familien oder Sippen über Persien nach Kai-fung-fu in der Provinz Honan kamen und dort eine Kolonie bildeten. Es existiren daselbst heutzutage — also nach 1800 Jahren — nur noch 6 bis 7 jüdische Familien, welche aber nicht mehr hebräisch reden und lediglich wissen, daß sie sich zur Religion Moses bekennen. Ihre Synagoge ist in den vierziger Jahren unsers Jahrhunderts zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Wie diese chinesischen Juden, welche, wie die Chinesen, eine gelbliche Haut haben, anthropologisch-ethnographisch zu betrachten sind, d. h. ob wir echte Semiten in ihnen zu sehen haben, oder nur Chinesen, welche die jüdische Religion angenommen haben, darüber gehen die Ansichten auseinander. Einige Reisende wollen noch den jüdischen Gesichtstypus erkannt haben, während wieder andere es bestreiten.

Mit 70 Köpfen war die Familie Jacob (etwa um 1700 v. Chr.) in Egypten eingewandert, und als nach 400jährigem Aufenthalte die Nachkommen wieder abziehen mußten, da führte Moses von Ramses 600000 Männer, ohne die Kinder, fort (siehe Richard Andree, „Zur Volkskunde der Juden", Leipzig und Bielefeld 1881).

Somit scheint China kein so fruchtbarer Boden für die Kinder Israels zu sein, wie früher Egypten und jetzt die Länder der europäischen Kulturstaaten.

Bei der geringen Anzahl von Juden, welche es in China überhaupt gegeben hat und die noch existiren, ist es unangebracht, von religiöser Toleranz zu reden. Vielmehr handelt es sich jetzt bei dem Artikel des Herrn de Mondion um das bekannte Stückchen der Juden, angebliche Tugenden anderer Völker aufzubauschen, um den dummen Gojim Toleranz in pharisäischer Weise zu predigen.

Alle Quellen scheinen ja den Herren Rabbinern gut genug zu sein, wofern sie nur dem Zwecke entsprechen, den Gojim ihren angeblichen Fanatismus und Intoleranz zu Gemüthe zu führen, denn „die Dummen werden ja nicht alle".

Was übrigens die religiöse Toleranz der Chinesen anlangt, so verweisen wir auf die Taiping-Rebellion, die Niedermetzelung der chinesischen Mohamedaner in den westlichen Provinzen Chinas und das Tientsin-Massakre vom Jahre 1872. Jede Encyklopädie giebt über diese Ereignisse hinreichend Auskunft.

Mit Herrn de Mondion wollen wir nicht rechten und das um so weniger, als wir in Anbetracht des reichhaltigen Namensrepertoirs

Digitized by Google

dieses Herrn und der Specialität seiner politischen Beschäftigung in der Annahme nicht fehl zu gehen glauben, daß er selbst dem „auserwählten Volke" angehört und den Artikel unter dem Pseudonym des General Tschenk-ki-Tong lediglich „pro domo" geschrieben hat.

Es macht uns aber Vergnügen in der Lage zu sein, Einiges über modernes Judenthum in China berichten und an Hand eines unlängst in China erschienenen authentischen Schriftstückes darthun zu können, daß die von Herrn de Mondion für die Zwecke des „auserwählten Volkes" so gerühmten Chinesen es allerdings verstehen, wenn es sich darum handelt, betrügerische Umtriebe zu entlarven und zu brandmarken, die „Auserwählten" zu finden, ohne daß der Verdacht aufkommen könnte, daß die Chinesen aus Fanatismus, aus religiöser Intoleranz, weil ihnen die Nase der einen oder anderen Person nicht gefällt und was man sonst noch Alles anführen möchte und wollte, gehandelt haben; denn der Chinese macht unter den in China lebenden Ausländern höchstens den Unterschied der Nationalität. Von dem Unterschiede der Confessionen und der Rassen hat er dagegen keine „wissenschaftliche" Kenntniß und kümmert sich auch nicht darum. Er beurtheilt nur die Handlungsweise und handelt nach seinem Instincte.

Vor uns liegt nämlich Nr. 162 der in Tientsin (Nord-China) erscheinenden „Chinesischen Times" vom 7. December 1889; sie enthält in einem Auszug aus der daselbst erscheinenden chinesischen Zeitung Shih Pao vom 2. December 1889 die Denkschrift eines Censors an den Kaiserlichen Thron, welche die Handlungsweise zweier Ausländer, Myres und Mandl, denuncirt. Wir lassen den Inhalt folgen:

„Chi Yui, ein freimüthiger Censor, dessen scharfe Denkschriften wir Europäer bereits öfters Gelegenheit gehabt haben zu lesen, hat soeben dem Throne eine neue Denkschrift unterbreitet, in welcher er in vernichtenden Ausdrücken die Handlungsweise zweier Ausländer, eines Russen Namens Myres und eines Deutschen Namens Mandl, denuncirt. Der Censor führt an, daß es bei Agenten, welche Kanonen und Schiffe für die chinesische Regierung ankaufen, eine Gewohnheit geworden ist, sich einen unrechtmäßigen Nebenverdienst zu verschaffen und führt als Beispiele die früheren Gesandten in Berlin, Li Fung Pao und Hsü Cheng Chü, an.

Glücklicherweise, so fährt er fort, ist der Scharfblick Seiner geheiligten Majestät groß und Alles durchdringend, und indem man Solche, welche sich Unredlichkeiten haben zu schulden kommen lassen, nach Gebühr bestraft, mag man dem Unwesen für eine Zeitlang abhelfen. Aber, während viele aus Selbstachtung und in ihrem eigenen Interesse ehrlich handeln mögen, so giebt es auch immer noch Solche, deren betrügerischen Umtrieben man nur mit Mühe entgehen kann.

Ausländer pflegen Contracte mit der chinesischen Regierung als äußerst gewinnbringende Geschäfte zu betrachten, und so kommt es, daß an mehreren Hafenplätzen sich eine Anzahl von gewissenlosen Charakteren verschiedener Nationalitäten angesammelt hat, durch deren Intriguen unsere Beamten, wenn sie nicht mit äußerster Umsicht handeln, leicht irre geführt werden können.

Verfasser der Denkschrift hat von einem Ausländer russischer

Digitized by Google

Nationalität gehört, der im Jahre 1886 im Verein mit einem Delegirten der Pekinger Garnison, Namens Tung Mung Lan, eine große Anzahl unbrauchbarer Gewehre in Japan bestellte und dadurch einen großen Gewinn zu erzielen hoffte. Der Betrug wurde aber noch bei Zeiten entdeckt und Tung Mung Lan bestraft und deportirt, während Myres, welcher außerhalb unserer Jurisdiction steht, straflos ausging. — Jetzt wo er hört, daß wir Eisenbahnen bauen wollen, fängt er wieder an sich zu regen und sucht sich durch allerlei Kniffe einen Antheil an der Beute zu sichern.

Alsdann existirt ein Deutscher, Namens Mandl, früher Polizist in Tientsin, welcher sich im vergangenen Jahre für den Chef einer Firma ausgab und einen Auftrag auf 30000 Pfund Pulver für den Bedarf des nördlichen Flottengeschwaders erhielt, von denen er einen Gewinn von einigen zehntausend Taels erhoffte. Als aber das Pulver durch einen vom Admiral Ting dazu beauftragten Offizier geprüft wurde, stellte sich dasselbe als unbrauchbar heraus, und so entgingen wir dem Betruge.

Da wir nun gerade jetzt im Begriffe sind, unsere Flotte zu organisiren, so haben wir Aufträge für eine Menge von Sachen zu ertheilen, aber wenn wir uns der Hülfe solcher Ausländer, wie der erwähnten, bedienen, welche uns mit der größten Gewissenslosigkeit betrügen, so müssen wir befürchten, daß unsere nationalen Interessen dadurch Schaden leiden. Ueberdies sind diese Fremdlinge zähe und unermüdlich. Mißlingt ihnen eine Sache, so ergreifen sie sofort eine andere und ruhen nicht eher, als bis sie ihre habsüchtigen Pläne vollführt haben. —

Wenn die hohen Behörden der Seeprovinzen sich nicht ordentlich vorsehen, dann können sie leicht in die Hände dieser Leute fallen und dieses könnte die übelsten Folgen haben.

Der Verfasser der Denkschrift bittet daher Seine Majestät, daß dem Tsung-Li-Yamen (Auswärtiges Amt) der Befehl ertheilt werde, den russischen sowohl wie den deutschen Gesandten zu ersuchen, die Consulate dieser Nationen an allen Vertragshäfen anweisen zu wollen, vor den genannten Fremdlingen, wo sie sich auch immer aufhalten mögen, zu warnen; und ferner, daß sämmtlichen chinesischen Generalgouverneuren und Gouverneuren verboten werde, zu erwähnten Personen in irgend welche geschäftliche Beziehung zu treten. Dieses würde im Interesse der Angelegenheiten des Küstenschutzes höchst zweckmäßig sein. —"

Myres, Mandl, diese Namen sagen wohl schon genug!

Der böse Censor! wie er sogleich auf den ersten Hieb ein Paar von „unsere Leut" sich „auserwählt"!

Eine Denkschrift an Seine geheiligte Majestät! Eine solche Distinction wurde noch keinem Ausländer zu theil.

Sollte am Ende der Censor ein verkappter Antisemit sein?

Ist wirklich die Krankheit des Antisemitismus, diese Barbarei des neunzehnten Jahrhunderts, bis an die Stufen des heiligen Drachenthrones gedrungen?

Armes Israel! Die Welt ist ungerecht, und nicht einmal am Ende derselben, wo du doch so schön unbemerkt zu sein glaubtest,

Digitized by Google

will man dich im Trüben fischen lassen! Arme, unglückliche, verfolgte Rasse!

Die Censoren in China zählen zu den höchsten Würdenträgern des Reiches und es ist unter Anderem ihre Befugniß, Mißbräuche aufzudecken und zweifelhafte Individuen zu entlarven, wie dieses in obiger Denkschrift angestrebt wird.

Ist nicht der einfache patriotische Ton der Denkschrift und die Charakteristik der Fremdlinge geradezu mustergültig? Könnte nicht mancher europäische Staatsmann an der Denkschrift sich ein Vorbild nehmen?

Es scheint, daß wir noch Manches von Völkern lernen können, die wir gewohnt sind als halbe Barbaren zu betrachten.

Der Herr Censor Chi Yui, welcher meint, gut unterrichtet zu sein, ist es trotz alledem nur ungenügend. Wenn auch die angeführten Fälle im Großen und Ganzen den Thatsachen entsprechen mögen, so sind sie doch immerhin ungenau präcisirt. Hätte der Censor weitere Informationen über die Personen und deren Handlungen gehabt, so würde seine Denkschrift zweifelsohne um ein Erkleckliches schneidiger ausgefallen sein.

Ueber die Nationalität der beiden Fremdlinge giebt sich der Censor ebenfalls argen Täuschungen hin.

Myres giebt zwar an, auf russischem Boden das Licht der Welt erblickt zu haben, doch da er weder Paß noch Papiere aufzuweisen hatte, dafür aber einen Ruf, um den ihn wohl Niemand beneidet, so haben sich die russischen Behörden in China schon vor Jahr und Tag geweigert, ihn als russischen Unterthanen oder Schutzgenossen anzuerkennen.

Mandl soll vor Jahren genöthigt gewesen sein, wegen „Börsenoperationen" seinem schönen Geburtsland Oesterreich den Rücken zu kehren, und so gelangte er denn, auf diesem nicht ganz ungewöhnlichen Wege, in das himmlische Reich, wo er zunächst eine subalterne Stelle im Seezolldienste bekleidete. Späterhin conditionirte er bei Deutschen und endlich in einer englischen Firma, für welche er, jedoch ohne den Namen dieser Firma zu compromittiren, den in der Denkschrift erwähnten Pulvercontract abschloß. Nebenher machte Mandl in Shanghai Geldgeschäfte, welche dem Wucher nicht ganz unähnlich gesehen haben sollen.

Im Jahre 1888 kam Mandl von einer Reise aus Europa nach Tientsin zurück und etablirte sich daselbst und in Shanghai unter der Firma Mandl & Comp. und gleichzeitig als Vertreter der Firma Friedrich Krupp in Essen.

Unter den in China ansässigen Deutschen machte es seiner Zeit ein peinliches Aufsehen, daß die deutsche Firma Krupp einen Ausländer, dazu Israelit und von so wenig rühmlicher Notorietät, mit ihrer Vertretung betraut hatte.

Die Firma Mandl & Comp. wurde in den deutschen Consulaten ordnungsgemäß eingetragen (Mandl soll einen aus Deutschland gebürtigen Partner semitischer Abstammung haben). Mandl selbst aber ließ sich merkwürdiger Weise auf dem englischen Consulat als Schutz-

Digitized by Google

genosse eintragen, wodurch die Vermuthung entstand, daß die deutschen und österreichischen Consulate ihn nicht registriren durften oder wollten, und er überdies noch insgeheim in Diensten der englischen Firma stehen sollte, welche mit ihrem Namen etwaige zweifelhafte Operationen des Herrn Mandl nicht decken wollte.

Sind dieses nicht zwei ganz charakteristische Judengeschichten?

Der Censor wünscht, daß man sich an den deutschen und den russischen Gesandten wenden soll, um sein Land vor den Schwindeleien der Myres und Mandl zu schützen.

(Das kaiserliche Edict ist mittlerweile thatsächlich, wie der Censor es befürwortete, erlassen.)

Wendet sich das Tsung-li-Yamen an den russischen Gesandten, so wird derselbe einfach antworten, daß er Myres nicht kennt, daß man es stets wegen seines üblen Rufes verweigert habe, ihn als Russen oder Schutzgenossen anzuerkennen.

Der deutsche Gesandte wird es ebenfalls schwerlich mit der Würde seines Amtes vereinigen können, und zwar aus ähnlichen Gründen, die Partei des Herrn Mandl zu nehmen, zumal er den besagten Pulvercontract nicht im Namen seiner Firma, sondern in seinem eigenen Namen, als Bediensteten einer englischen Firma, gezeichnet hatte.

So sind denn die beiden Leute so ziemlich unfaßbar, und man sieht, daß die Juden sich auf der ganzen Welt gleich bleiben, selbst im himmlischen Reiche.

Gemeinhin gilt aber Mandl, namentlich den Chinesen gegenüber, als Deutscher, was ja auch aus der Denkschrift des Censors zur Genüge hervorgeht. — Es liegt auf der Hand, daß das Ansehen des Deutschthums durch die Denkschrift und den kaiserlichen Erlaß gehörig compromittirt ist.

Welcher Unstern die Firma Krupp dazu bewogen hat, einen Mann wie Mandl zu ihrem Vertreter zu ernennen und jegliches Deutschthum zu verleugnen, wissen wir nicht. Aber Israel verfügt ja über Mittel und Kräfte, mit welchen selbst der Beste getäuscht werden kann.

Bedauerlich bleibt das Factum immerhin!

Für Leute, welche in China Myres und Mandl kannten, wird die Denkschrift des Censors und das kaiserliche Edict nichts allzu Ueberraschendes gewesen sein. Daß einmal Etwas passiren würde, darauf war wohl Jedermann gefaßt. Für Herrn Krupp aber muß das Ereigniß ein harter Schlag gewesen sein. Hoffentlich hat es ihm die Augen geöffnet und sieht er, wohin man mit solchen Gehülfen geräth.

Wenn erst eine Firma wie Krupp sich dazu genöthigt glaubt und dazu hergiebt, Leute, welche selbst für das verjudete Oesterreich zu schlecht sind, zu ihren Vertretern zu ernennen, wie soll dann der gute deutsche Name dem Auslande gegenüber bestehen?

Das moderne Judenthum hat übrigens in den Vertragshäfen seit deren Eröffnung bereits eine erhebliche Rolle gespielt.

Es befinden sich in China Juden aus aller Herren Ländern, vor-

Digitized by Google

zugsweise aber aus Damaskus, Bagdad, Bombay u. s. w. Die Bombay-Juden namentlich spielen eine große Rolle.

Selbstverständlich halten die Juden aller Länder zusammen, und sogar getaufte Juden werden zu den Ihrigen gerechnet.

Die Juden haben an den größeren Plätzen ihre Synagoge und ihren Kahal, Alles was sich das Herz eines richtigen Juden wünschen kann. Sie spielen so ziemlich dieselbe Rolle wie überall in der Welt und trachten den legitimen, soliden Handel in Speculation, Schacher und Wucher umzubilden. Sie suchen zu ernten, wo sie nicht gesäet haben.

Der Einfluß, welchen das Judenthum bislang auf den auswärtigen Handel China's ausgeübt hat, ist ein überaus schädlicher gewesen und leider den meisten der in China lebenden Fremden noch nicht hinlänglich bekannt; erst allmählich fängt man an, sich dessen bewußt zu werden.

Ab und zu erheben sich in der Presse Stimmen gegen die deutschen Juden, welche Matrosen mit Spirituosen vergiften. Dann vernimmt man wohl einen merkwürdigen Protest gegen diese leider nur zu sehr begründeten Klagen, welcher die Existenz deutscher Juden überhaupt leugnet. Das mag ja seine Richtigkeit haben, denn ein Jude bleibt eben ein Jude und wird nie Deutscher, Franzose u. s. w. In Wirklichkeit verhält es sich aber so, daß die meisten dieser kleinen Schnaps- und Wucherjuden aus Oesterreich oder Polen kommen; da aber Alles deutsch jüdelt, so werden diese Leute als Deutsche betrachtet.

Als Curiosum mag hier angeführt werden, daß im Jahre 1886 ein polnischer Jude Namens Eppstein die ganze Küste China's bis Peking hinauf bereiste, sich als ein Opfer der russischen Judenverfolgung und Verwandter der Frau Bourée, Gemahlin des früheren französischen Gesandten in Peking, geborene Eppstein aus Warschau, ausgab und Geld sammelte für ein in Hongkong zu errichtendes Kaffeehaus, um dem schädlichen Genuß von Spirituosen entgegen zu wirken. (Genannte Frau Bourée trat in Peking vom Judenthum zum Katholicismus über und machte sich als eifrige Katholikin viel mit den barmherzigen Schwestern zu schaffen; zu welchem Zwecke, mag der Himmel wissen.)

Wo viel Handel und Schifffahrt ist, da giebt es auch Prostitution. Die meisten Häuser in den großen Hafenplätzen Hongkong und Shanghai, in denen sich die chinesische Prostitution breit macht, gehören jüdischen Häuser- und Grundstücksspeculanten. Jüdische Kuppler bereisen mit ihrer lebenden Waare den fernen Osten. Meistens kommen sie als Chefs eines Tingel-Tangel oder einer Wiener Damenkapelle. Daß unter den reisenden Hetären die Töchter Zions nicht fehlen, versteht sich von selbst, aber hauptsächlich wirkt Israel als männlicher oder weiblicher Impresario und man hört darunter heimisch klingende Namen, wie Goldenberg, Silbermann, Finkelstein u. s. w. (Alles deutsch!)

An dieser Stelle mag auch einer jetzt verstorbenen, früher in Shanghai sehr populären Persönlichkeit, nämlich des Herrn Abraham Höflich, genannt George Polite, Erwähnung gethan werden. Herr

Digitized by Google

Polite war seines Zeichens Barbier, machte aber auch nebenher Waaren- und Geldgeschäfte. Seine Lieblingsprofession war aber „la femme“. In der Nähe von Shanghai errichtete er ein Wirthshaus mit weiblicher Bedienung, nachdem er sich vorher mit einer in Shanghai ebenfalls sehr bekannten galanten Dame, Namens Anna Stern, verheirathet hatte. Um Mädchen für sein Etablissement anzuwerben, begab sich Herr Höflich nach Deutschland. Von den Berliner Judenblättern wurde die Ankunft des Herrn George Polite förmlich gefeiert. Er wurde als grand Seigneur dargestellt, als ein Mann, der sich um Förderung des deutschen Handels und der deutschen Industrie sehr verdient gemacht hatte und der nunmehr in China ein Kunstinstitut eröffnen wollte, für welches er im Begriff stände, Kräfte anzuwerben. So wissen denn Israeliten allen Dingen eine politische Seite abzugewinnen, sobald es sich um einen der Ihrigen handelt, selbst wenn die Sache, bei Lichte betrachtet, nichts mehr ist als Bordellwirthschaft.

Herr Abraham Höflich war übrigens einer der harmloseren Typen des Judenthums. Er war orthodoxer Jude und konnte weder lesen noch schreiben; er galt für gutmüthig und wohlthätig.

Mit obengenanntem Herrn Mandl, jetzigem Vertreter von Krupp, machte er Geldgeschäfte und er pflegte seinen Kunden zu klagen, daß er von demselben hart bedrückt werde. Nachdem er sich von seiner ersten Frau getrennt hatte, verheirathete er sich kurz vor seinem plötzlich erfolgten Tode mit einer anderen jungen Jüdin. Mit dem deutschen Consulate kam Herr Polite vielfach in Berührung. Handelte es sich darum, einen Eid abzulegen, so that er dieses gern vor dem Consul, weigerte sich aber hartnäckig, einen jüdisch-rituellen Eid abzulegen, denn vor der Synagoge und dem Kahal hatte er Angst.

Ein Vetter dieses Herrn George Polite war ein jüdischer Handlungsgehülfe in Shanghai, Namens J. Neustadt. Nachdem derselbe, wie sich erst später herausstellte, China wegen Fälschungen hatte verlassen müssen, etablirte er sich in Berlin. Hier verübte er eine ganz unglaubliche Menge von Betrügereien und wurde im Jahre 1886 flüchtig und steckbrieflich verfolgt. Im Jahre 1887 wurde rapportirt, daß Herr Neustadt in San Francisco seine Betrügereien mit ungeschwächten Mitteln fortsetzte. Leider scheinen unsere Behörden keine Mittel zu seiner Ergreifung haben finden können.

Herr Neustadt besitzt in Berlin zahlreiche nahe Verwandte (die Familie Moll), deren Mitglieder theils Stützen des deutschen Rechtsstaates, theils Anwälte sind oder Ehrenämter bekleiden. Alle sind sehr wohlhabend.

Gehen wir um eine gesellschaftliche Stufe höher, so finden wir Israel vertreten im Kleinhandel, als reisende oder ansässige Curiositätenhändler und sodann im Makler- und Speculantenthum. Eine größere Zahl der in Hongkong und Shanghai lebenden Wechsel- und Actien-Makler sind Juden oder jüdischer Herkunft und unter den Grundstücks-, Actien- und Waaren-Speculanten dürften sie die Majorität bilden.

Digitized by Google

In dem eigentlichen Betriebe des legitimen Großhandels, Versicherungs- und Bankwesens sind sie weniger vertreten, oder wenn, dann auch zugleich als Großspeculanten.

Der Jude, welcher sich zuerst in China eine größere Notorietät erwarb, war ein Herr Oppert, man sagt, ein Verwandter des berühmten Herrn „von Blowitz". Derselbe hatte durch Missionäre in Erfahrung gebracht, daß sich in Corea Königsgräber befänden und die Leichen in goldenen Särgen beigesetzt sein sollten; auch hatte er genau den Punkt dieser Begräbnißstätten festgestellt. Ohne Zweifel war Herr Oppert bereits von dem modernen Geist der „Wissenschaft" beseelt, und anthropologisch-ethnologische Wißbegierde war die Triebfeder seiner Handlungen. Er miethete sich einen Dampfer und rüstete eine förmliche Expedition aus. Er landete insgeheim an der Küste und versuchte bei Nacht und Nebel die Särge zu rauben. Die Sache mißlang aber, da die Coreaner alarmirt wurden, und so mußte Oppert, ohne seinen wissenschaftlichen Zweck erreicht zu haben, abziehen. —

Oppert wurde später unter Anklage gestellt; ob er bestraft ist, wissen wir nicht, vermuthen aber, daß anthropologisch-ethnologische und andere Rücksichten ihn vor Strafe bewahrt haben.

Die hervorragendste unter den bestehenden großjüdischen Firmen ist die der Herren Sassoon & Comp., welche in ganz China, Tonkin und Indien Etablissements besitzt. Diese Leute sind Grundstücks- und Häuser-Speculanten par exellence, eignen eine Menge Land und Häuser und haben den gesammten Opiumhandel zwischen Indien und China monopolisirt. Sie arbeiten in allen Branchen der internationalen und lokalen Speculation; selbst den Rennsport in den großen Häfen, wie Hongkong, Shanghai und einigen Küstenplätzen fangen sie an, in großem Style geschäftlich auszubeuten. Die Leute gewinnen in Ostasien eine Bedeutung, ähnlich derjenigen der Rothschild, Ephrussi, Camondo, Hirsch u. s. w.

Vires acquirit eundo!

In Hongkong sind die Herren Sassoon Eigenthümer des Hauses, in welchem sich der deutsche Club „Germania" befindet. Das Gebäude wurde besonders zu Clubzwecken erbaut. In Shanghai erboten sich die Herren Sassoon, im Jahre 1871 für die Deutschen ebenfalls ein Clubhaus zu bauen, jedoch unter der Bedingung, daß die Chefs der Firmen Sassoon Mitglieder des Clubs würden. Dieses Anerbieten wurde s. Z. als selbstverständlich abgelehnt.

Mittlerweile haben die Sassoons in Shanghai scandalöse Prozesse gehabt.

Heute sind die Chefs indischer Firmen zu Baronets gemacht, die Sassoons und Gubbay's werden am englischen Hofe empfangen, und in den Zeitungen liest man sogar, daß zur Hochzeit der Tochter der Königin Victoria mit dem Earl of Fife die Sassoons Geschenke gemacht und diese angenommen sind.

Israel schreitet mit Riesenschritten voran!

Wie uns Drumont in seinem neuesten Buch „La dernière bataille" erzählt, waren die, übrigens jetzt auch mit den Rothschilds verwandten Sassoons auch bei dem berüchtigten Kupferringe betheiligt.

Digitized by Google

Diese große Speculation hat ja den Juden viel Geld eingebracht und unsägliches Elend unter Christen bereitet. Jetzt weist der Pariser Jude Dreyfuß mit Stolz darauf hin, daß unter den vier Angeklagten und Verhafteten sich nicht ein einziger Jude befindet, sondern daß alles Christen sind.

Erinnert das nicht lebhaft an die Enthüllungen des Juden Lasker in der Gründerzeit, welcher nur einige aristokratische christliche Gründer bloßstellte, während bekanntlich von den Gründern nach dem Kriege 70/71 neunzig Procent Juden waren?

Ist dieses nicht eine Warnung für alle Nichtjuden, wie gefährlich es ist, sich mit Juden einzulassen, welche unter sich zusammenhalten und systematisch auf den Ruin des Goy hinarbeiten? Die Nichtjuden sind stets und werden stets endgültig die Geprellten sein, wenn man nicht energische Maßregeln gegen das gesammte Judenthum ergreift.

Wir wollen nunmehr einiger verflossener jüdischer Firmen Erwähnung thun.

Eine russisch-jüdische Firma Landstein & Comp., die sich fast ausschließlich mit Speculationsgeschäften befaßte, ging in den 70er Jahren in Hongkong ohne besondern Eclat zu Grunde. Eine deutsche Firma Bryner & Beyfuß von welcher indeß nur der letztgenannte Theilhaber ein Jude war, machte im Jahre 1878 einen betrügerischen Bankerott, und beide Theilhaber wurden für mehrere Jahre eingesperrt. Ein englischer Jude Namens Lazarus, welcher das ganze Häutegeschäft in China zu monopolisiren versuchte, machte so schlechte Geschäfte, daß er sich vergiftete. Eine englische Firma Hyde & Hertz fallirte in den 80er Jahren. Hertz war Jude; er verleugnete aber seine Muttersprache, obwohl er in Deutschland geboren war.

Hongkong ist seit Jahren das Eldorado der Juden gewesen. Hier ist natürlich Börsenspiel und Speculation am meisten entwickelt, und haben wir aus den Jahren 1882/83 eine reguläre Gründerperiode mit nachfolgendem Krach zu verzeichnen. Die Sache war hauptsächlich von Juden inscenirt worden und Chinesen waren dieses Mal die Betrogenen.

Der derzeitige englische Gouverneur von Hongkong, Sir John Pope Hennessy, ein Irländer, von dem man allgemein behauptet, daß er jüdischer Abkunft sei, hatte die Aufmerksamkeit der Chinesen auf die hohen Preise gelenkt, welche man in der Stadt London für Grund und Boden erlangte, und es wurde insinuirt, daß eigentlich keine Ursache vorhanden wäre, weshalb nicht ähnliche Preise in Hongkong realisirt werden könnten. Die Chinesen gingen auf den Leim. Die künstliche Aufregung dauerte etwa sechs Monate, während welcher der Preis von Land von 7 auf 12 Dollars per Quadratfuß in dem Geschäftsviertel der Stadt stieg. Die Blase platzte und von 40 chinesischen Banquiers blieben nur 5 solvent. Das Resultat war, daß die Chinesen wünschten, sie wären bei ihrem legitimen Geschäfte geblieben, und sich Vorwürfe machten, daß sie ihr Ohr nur zu willig der Stimme des Verführers geliehen hatten. Herr Archibald Colquhoun, Specialberichterstatter der Londoner „Times", berichtet darüber unterm 4. October 1883 an sein Blatt:

Digitized by Google

„Wenn der betreffende Herr (d. h. der Gouverneur) jetzt noch hier wäre, so fürchte ich, würde es ihm schlecht ergehen, denn der Chinese erträgt Verluste nicht gerade mit Liebenswürdigkeit, aber am allerwenigsten, wenn er auf „uninteressirte" Rathschläge hin gehandelt hat. Das Urtheil, welches die Chinesen jetzt über ihren freundlichen Rathgeber fällen, ist: „Er ist ein schlechter Mann, er redet nicht die Wahrheit."

Für die Annahme, daß Sir John Pope Hennessy jüdischer Abkunft ist, spricht sein ganzes Verhalten. Zuerst machte er sich im englischen Parlamente durch irische Agitation so unliebsam, daß man, um ihn los zu werden, ihm den Gouverneursposten von Labuan (Borneo) gab. Er machte sich hier unmöglich und ebenso auf mehreren anderen Gouverneursposten. In Hongkong, wo er Juden und Chinesen protegirte, machte ihn ein häßlicher Familienscandal, welcher durch alle Zeitungen ging, unmöglich. Er mußte dem allgemeinen Unwillen der Bevölkerung weichen. Sein Schwiegervater, der General Low, erklärte einem Jeden, der es hören wollte, mündlich oder schriftlich, daß Sir John der verächtlichste Schuft auf Gottes Erdboden sei. Später wurde Sir John Pope Hennessy Gouverneur von Mauritius. Hier hatte er bald wieder derartige Conflicte, daß sich der General-Gouverneur der Capkolonie, Sir Herkules Robinson, veranlaßt sah, ihn gewaltsam zu entfernen. Aber in England wußte sich Sir John wahrscheinlich mit Hülfe von Israel soweit weiß zu waschen, daß man ihn nach Mauritius zurückschickte.

Die Gründerzeit in China hat übrigens auch nachträglich ihre Literatur gezeitigt. Im Jahre 1888 erschien in Shanghai eine von einem Herrn Thirkell verfaßte umfangreiche Broschüre unter dem Titel „Some Queer Stories of Benjamin David Benjamin and Mssrs. E. D. Sassoon & Comp.

— Les juifs entre eux. —

(Einige sonderbare Geschichten von Benjamin David Benjamin und den Herren E. D. Sassoon und Comp.

— Die Juden unter sich —),

welche das wilde Treiben der Juden schildert und dokumentarisch darlegt.

Wir finden hier die klassischen Namen:

Benjamin David Benjamin,	Mr. David Hai Silas,
Luna Benjamin,	S. A. Nathan (Simeon Abraham),
Raymund Elias Toeg,	Raphael,
Ruben Aaron Gubbay,	C. P. Chater,
Habel Joseph Abrahim,	E. E. Sassoon,
E. D. Sassoon,	E. R. Belilios.

Der Mann Gottes der Kinder Israels in Shanghai, Namens Louis Moore, ein Auctionator, war ebenfalls stark compromittirt. Nach Beendigung des Prozesses reiste Herr Sassoon nach England, um, wie die Schrift sagt, nebst seiner Familie in England bei Hofe empfangen zu werden.

Auch in dem Missionswesen hat sich Israel hervorgethan, und wie!! In den Jahren von Mitte 1860 bis in die siebziger Jahre trieb

Digitized by Google

sich an der ganzen Küste ein Missionär Namens Paulus herum. Er sammelte viel Geld und verschwand nachher, als er in den Verdacht kam, ein jüdischer Schwindler zu sein.

Anfang der achtziger Jahre kam von Australien ein angeblicher protestantischer Missionär mit Weib und Kind in Shanghai an. Der Mann hatte eine Menge von Zeugnissen von Würdenträgern, besonders von kirchlichen aus Europa, Australien u. s. w. aufzuweisen, welche ihn als Kenner der arabischen und einiger alten Sprachen legitimirten. Damit ging er zu allerlei notabeln Persönlichkeiten, gab vor, große „wissenschaftliche" Interessen zu verfolgen und sammelte für eine fromme Wallfahrt nach der berühmten Nestorianischen Tafel in Hsinnan-fu. Viele Leute gaben Geld und neue Zeugnisse obendrein. . . . . Während unser Missionär die Küstenplätze zur Contribution heranzog, gerieth das in Shanghai zurückgelassene Weib — eine australische Engländerin — und ihr Kind in Bedrängniß und fielen den Behörden zur Last. Man fand denn auch bald heraus, daß unser Missionär ein arger jüdischer Gauner war, der in Polygamie gelebt und allerhand andere Sachen zu verantworten hatte.

Der Mann wurde verhaftet und bestraft.

Das österreichische Consulat hatte, wenn wir nicht irren, die angenehme Aufgabe, sämmtlichen Ausstellern von Zeugnissen dieselben zurück zu erstatten.

In dem eigentlichen großen Bankgeschäft war Israel früher wenig vertreten, da die Banken in China legitimes Handelsgeschäft und wenig Börsenspiel und Speculation betrieben. Außer verschiedenen englischen Banken war das neulich beim Kupferring verfrachte Comptoir d'Escompte de Paris vertreten und zwar meistens durch deutsche Juden als Agenten.

Als im Jahre 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurden die deutschen Juden aus dem Comptoir d'Escompte entfernt. Einer derselben, ein gewisser Seligmann, hatte seine französische Nationalität nachzuweisen versucht, um im Comptoir d'Escompte verbleiben zu können, was ihm aber nicht gelang. Dann wurde er zum Chef der „Filiale der Deutschen Bank", welche im Jahre 1872 in Shanghai errichtet wurde, ernannt. Bereits nach zwei Jahren wurde das patriotische Unternehmen aufgegeben, da sich in China nicht soviel Dividende wie an europäischen Börsen erzielen ließe.

Neuerdings hat sich eine Deutsch-Ostasiatische Bank in Shanghai etablirt. Unter den Gründern, welche zumeist Juden sind, bemerken wir leider den Namen eines echt deutschen Instituts, nämlich der preußischen Seehandlung. Der Generaldirector der Firma Friedrich Krupp in Essen, Herr Jenke, befindet sich im Aufsichtsrath.

Wie lange mag es noch dauern, bis das Etablissement von Krupp ganz in Händen von Juden sein wird?

Das Personal, welches die neue Bank nach Shanghai entsandt und die eigentliche Arbeit zu besorgen hat, nämlich den legitimen Handelsverkehr, und somit für den Unterhalt des Etablissements zu sorgen hat, sind Deutsche. Als Berather aber und Hauptmann zur Anknüpfung politischer Geschäfte ist — ohne daß sein Name in den Zei-

Digitized by Google

tungen figurirt hat — ein Engländer, Namens Moritz Kalb, mit hinausgesandt worden. Somit wird unser erstes deutsches industrielles Etablissement von einem österreichischen Juden, und die sogenannte Deutsche Bank durch einen englischen Judensprößling repräsentirt.

Das vornehmste der Bankinstitute in China ist ohne Zweifel die Hongkong & Shanghai Banking Corporation. Diese Bank ist aus den Bedürfnissen des Handels selbst herausgewachsen, ist in Hongkong domicilirt und besitzt Filialen auf der ganzen Welt. Neuerdings hat sie auch eine solche in Hamburg errichtet. Das Personal dieser Bank war stets vorzugsweise englisch-schottisch, einschließlich der Directoren und Agenten. Im Uebrigen ist das Bankinstitut international und sitzen im Aufsichtsrath in Hongkong auch stets Deutsche. Seit das Judenthum in Hongkong einen so großen Aufschwung genommen hat, sind auch Juden verschiedener Nationen in den Aufsichtsrath gedrungen, und leider hat sich die Bank seitdem manchmal, und stets zu ihrem eigenen Schaden, von dem soliden Geschäftsbetriebe entfernt. Dank der guten Leitung der Hauptdirectoren hat die Bank alle Schlappen leicht ertragen können. Mit der Anstellung jüdischer Agenten im Auslande hat die Bank erst vor einigen Jahren den Anfang gemacht. Der erste dieser Agenten, ein belgischer Jude Namens Morel, welcher die Bank in Lyon vertrat, betrog dieselbe um die Summe von 1 290 000 Francs und in der halbjährigen Versammlung der Actionäre in Hongkong im August 1889 wurde dieser Posten als Verlust weggeschrieben.

Wir wollen nun noch einer Judengeschichte Erwähnung thun, welche im Jahre 1887 so ziemlich in der ganzen Finanz- und Handelswelt Aufsehen erregte.

Im August erschien in Tientsin ein gewisser „Graf Mitkiewicz". Derselbe war von einem Banquier Namens Wharton Baker in Philadelphia nach China gesandt, um in seinem Namen und dem eines Syndikates amerikanischer Banquiers den Chinesen geschäftliche Propositionen zu machen. Wie es scheint, hatte man sich für diesen „Grafen" eine Art von Einführungsbrief von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herrn Cleveland, zu verschaffen gewußt. Herr Wharton Baker wurde als ein Mann von ausgezeichnetem Rufe dargestellt, der nicht allein von Rußland decorirt wäre, sondern sogar zum Kaiser von Rußland persönliche Beziehungen haben sollte.

„Graf Mitkiewicz" trat mit allem Aplomb auf, um derartigen Empfehlungen vollen Glanz zu verleihen. In der Begleitung des „Grafen" befand sich aber ein stiller Jude, Namens Simon Stern, und dieser war der „Regisseur" des ganzen Schauspiels, welches sich nun abspielte.

Graf Mitkiewicz veranstaltete in Tientsin Feste und Gesellschaften und ein Theil der europäischen Einwohner von Tientsin ließ sich durch den groben Schwindel, welcher für jeden Geschäftsmann klar zu Tage lag, düpiren.

Nicht so die Chinesen! Angesichts der erschwindelten oder wirklichen Empfehlungen, welche Mitkiewicz aufzuweisen hatte, konnte man ihn nicht ignoriren. Man ging scheinbar auf seine Pläne ein und

Digitized by Google

machte bedingte Versprechungen. Es handelte sich um nichts weniger als die Monopolisirung des ganzen Eisenbahnwesens, der Telegraphie und des Telephonmachens in China, sowie Gründung einer allmächtigen Bank.

Als Mitkiewicz mit diesen Versprechungen nach Philadelphia siegesgewiß zurückkehrte, sandten die Chinesen gleichzeitig einen Beamten dahin, welcher der Sache auf den Grund gehen sollte. Es dauerte nicht lange und man vernahm, daß sich der „Graf" Mitkiewicz als ein „German Jew" entpuppt hätte. Vom Grafen war natürlich keine Spur vorhanden, wohl aber hatte Mitkiewicz eine lange Vorgeschichte in Newyork aufzuweisen, wo er des Diamantendiebstahls und anderer Sünden beschuldigt und mit Gefängniß bestraft war. Er sollte aus irgend einem Winkel Polens herstammen.

Für Niemanden, der klar sehen konnte, hatte es dem geringsten Zweifel unterlegen, daß die ganze Sache auf einen großen Schwindel hinauslief. Nicht allein China würde beschwindelt worden sein, sondern auch die „Dummen" in Amerika und anderen Ländern, welche sich als Actionäre für das Unternehmen gefunden haben würden.

Daß China ein Land ist, welches sich ganz besonders dazu eignen würde, um Schwindelunternehmungen zur Ausbeutung der Eingeborenen in Europa oder Amerika begründen, und ein Terrain, auf dem man selbst noch rauben könnte, ist ein Gedanke, welcher Israels Einbildungskraft schon lange beschäftigt und viel Verlockendes bietet.

Nachdem Honduras, Senegambien, Tunis, Türkei, Aegypten, Serbien, Bulgarien u. s. w. hergehalten haben, möchte man auch China „fructificiren".

Bislang hat ein guter Stern über China gewaltet und es vor der Rapacität der internationalen Judenbande bewahrt. Nur hier und da hat es kleine Schlappen erlitten. Trotz allen Drängens und Stürmens haben sich die Chinesen ihre Integrität bewahrt und sich nicht die Schlinge um den Hals werfen lassen.

Seinen Gesandten im Auslande giebt China stets nur limitirte Vollmachten. Erscheinen ihnen die Leute irgendwie verdächtig, dann werden sie zurückberufen. Deshalb muß Israel in China selbst sein Glück versuchen. Ab und zu sieht man in China Juden erscheinen, entweder in öffentlicher oder in geheimer Mission. Manches Mal reisen sie schleunigst wieder ab, oder sie halten sich länger auf und schnüffeln und spioniren, ob nicht irgendwo ein wunder Punkt vorhanden ist, wo sie ihre Krallen einschlagen können. So erschienen z. B. im Jahre 1882 zwei englische Juden, Davis und Samuel, mit besonderen Empfehlungen von Lord Beaconsfield versehen, um die Chinesen in Opiumangelegenheiten einzufangen. Sie mußten aber unverrichteter Sache abziehen.

Daß die „Alliance israélite universelle" ihre ständigen Agenten in China hat, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, wo hat dieselbe solche nicht? Dieselben nisten ja in allen Kreisen und Schichten der Gesellschaft.

Juden findet man in China ferner in den Municipalverwaltungen von Hongkong und Shanghai, in dem europäischen Seezolldienst in

Digitized by Google

subalternen und höheren Stellungen; unter Letzteren deutsche Juden mit verändertem Namen und Nationalität und Judensprößlinge verschiedener Herren Länder.

Im Zolldienste befindet sich u. A. ein Jude deutscher Herkunft, welcher sich Charles Lennox Simpson nennt, sein Deutschthum leugnet und als Engländer figurirt. Seine Frau ist eine Jüdin aus England aus einer music hall. — Sie beabsichtigte einst professional beauty und Geliebte des Prinzen von Wales zu werden. Simpson selbst war mehrere Male auf falschem Spiele ertappt und aus dem Shanghai-Club verwiesen. Ein Anderer ist ein polnischer Jude, welcher den deutschen Namen Julius Neumann adoptirt hat, als Deutscher gilt, aber im englischen Consulat als Engländer registrirt ist. Neumann spielt überall den Liebenswürdigen, besucht namentlich deutsche Kriegsschiffe und beißt den deutschen Patrioten heraus.

Beide Juden stehen bei ihren Collegen im Rufe, Spione zu sein. Ein dritter Jude Namens Liot, unbekannter Herkunft, war Privatsecretär des General-Zollinspectors.

Daß sich im Dienste der auswärtigen Consulate und der Diplomatie Juden, Judensprößlinge und Judengenossen finden, ist nicht zu verwundern, denn die Diplomatie sucht ja Israel auf der ganzen Welt zu seiner Domäne zu machen, und daß das verjudete Frankreich davon am meisten liefert, liegt auf der Hand. Frankreich hatte sogar für einige Zeit, bis Mitte 1887, den großen Constans, welchen Drumont in seinem letzten Werke „La dernière bataille“ so drastisch schildert, zum Gesandten in Peking. Wenn dieser Herr die Chinesen nicht zu irgend welchen Unthaten hat verleiten können, so liegt das sicherlich nicht an ihm. Sein Wirken in China war also nicht hervorragend. Komisch war es, daß gerade dieser Atheist und wüthende Verfolger der Kirche außer dem Abschluß eines Vertrages kaum ein anderes Wirkungsfeld seiner Thätigkeit vorfand, als die Wahrnehmung der Interessen der katholischen Bischöfe und Missionen.

Da mußte sich denn Herr Constans die Zeit durch Handel mit Chinoiserien und Verkehr mit seinen Freunden und Gesinnungsgenossen vertreiben.

In Drumont's letztem Werke berichtet der Marquis de Morès, welcher Tonking bereist hatte, unter Anderem:

„Ich bin über China zurückgekehrt. Der Ruf, welchen Constans, Gesandter von Frankreich, dort zurückgelassen hatte, machte mich erröthen, daß ich, ein Franzose, von einem solchen Manne vertreten gewesen bin, und ich beschuldige Herrn Constans, französischen Gesandten, hiermit:

I. die Interessen Frankreichs geschädigt zu haben in dem Vertrage u. s. w.,

II. seine amtliche Stellung als Vertreter Frankreichs durch Handel mit Chinoiserien entehrt zu haben u. s. w.“

Wir wollen noch Erwähnung thun des französischen Generalconsuls Kretzer, eines elsässischen Juden, welcher einige Jahre hindurch in Shanghai fungirte, und des englischen Israeliten Göschen, welcher einige Zeit als Legationssecretär in Peking auf Vorposten stand.

Digitized by Google

Dieses alles sind nur ganz wenige und flüchtige Skizzen von dem Wirken Israels in China. Hier, wie überall in der Welt, wo Juden sind, braucht man aus deren Treiben nur einige beliebige Thatsachen herauszugreifen und zusammenzustellen und sofort ist eine „Chronique scandaleuse" fertig.

Resumiren wir das ganze Wirken des Judenthums in China seit Eröffnung der Vertragshäfen, so kommen wir zu dem Ergebniß:

So lange die Juden unter den in China lebenden Europäern nicht, oder nur im geringen Maße vertreten waren, wurde der Europäer von den Chinesen geachtet und schenkte man seinen Worten fast unbedingtes Vertrauen. Seit sich aber die Juden dort breit gemacht haben und in den Vordergrund getreten sind, hat sich dieses bedeutend geändert. Das Ansehen der Europäer, ohne Unterschied der Nation, hat durch die Verquickung mit dem Judenthum Nachtheil gehabt. Insbesondere hat aber das Ansehen des Deutschthums in letzter Zeit gelitten und wird noch mehr leiden, denn, nachdem Frankreich total unterjocht ist, scheint es uns Deutschen ja beschieden zu sein, immer mehr und mehr im Judenthum versumpfen zu sollen.

Ueber Japan würde sich Aehnliches wie über China schreiben lassen. Jedenfalls wirkt Israel fleißig an der „neuen Civilisation" daselbst mit.

Ein deutscher Richter Namens Mosse (Moses) fabricirt dort Gesetze, unterstützt von einigen Delbrück's.

Man hört in Deutschland oft sagen: Man solle sich wegen der Intoleranz gegen das Judenthum vor dem Auslande schämen. Viel richtiger würde es sein, zu sagen: Wir Deutschen sollten uns schämen, daß in erster Linie wir es sind, welche das Judenthum in alle gesegneten Länder des Erdbodens auf unserem breiten Rücken verschleppen.

Wenn der gute deutsche Name anfängt, bei fremden Völkern verhaßt und verachtet zu werden, so verdanken wir dieses in erster Linie dem Thun und Lassen unserer hebräischen Mitbürger.

Berlin, im April 1890.

Juden in Sibirien.

In seinem Buche: „Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien" schildert uns Herr Wilhelm Joest das Leben und Treiben der Juden in letzterem Lande, und wir werden finden, daß sie auch hier dieselbe Rolle spielen wie in anderen Ländern. Herr Joest machte seine Reise im Jahre 1881. Dem ersten Juden begegnete er in Stryetensk. Er machte Einkäufe bei den Juden und schildert sie, wie folgt (S. 89/90):

„Die Einkäufe gingen leicht von statten, weil beinahe alle Ladenbesitzer deutschsprechende Juden waren. Es ist im höchsten Grade auffallend, daß hier im Herzen Asiens russische und polnische Juden und

Digitized by Google

deren Abkömmlinge die Vertreter des Deutschthums sind, während man diese in unserem lieben Vaterlande oft nicht als Deutsche gelten lassen will." . . . . . .

„Es sind ehrliche, fleißige Menschen, Handwerker und Kaufleute, die durch ihre Befähigung und Mäßigkeit selbst den Chinesen Concurrenz machen und sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen; auch die deutschen Kaufleute versicherten mir, sie machten lieber Geschäfte mit den Juden wie mit den Russen. Sie sprechen meist nur schlecht Russisch, ihre Muttersprache ist eben deutsch-jüdisch; Hebräisch verstehen nur die Rabbiner." . . . . . .

„Es sah übrigens recht wenig nett aus in diesen Häusern, die dumpfe Luft war zum Ersticken, und die Frauen und Töchter, die gestern noch in Sammt und Seide einherwandelten, liefen heute barfuß mit leichtem Unterrock und ungekämmtem Haar herum, waren aber dennoch oft recht hübsch."

* * *

Auf Seite 114 und 115 schreibt er von einer andern Stadt:

„Der Markt von Tschitá war gerade so todt und menschenleer wie der ganze Ort, der vielleicht 1500 Einwohner zählt, von denen 600 Juden sind, während der Rest fast ausschließlich aus Soldaten, Infanterie, Artillerie, sowie berittenen und Fußkosacken besteht.

Die Chinesen besitzen etwa 100 Holzbuden, wo sie mit Ziegelthee, Rohseide und allerhand chinesischem Kram, meist für Burjaten bestimmt, Handel treiben, und es war mir höchst merkwürdig, zu beobachten, daß die Chinesen, die beinahe überall in der Welt, wo sie sich niederlassen, den dort heimischen Handwerkern, Banquiers und Kaufleuten erfolgreich Concurrenz machen, hier in Sibirien gegen die Juden nicht aufkommen können.

Es ist dies für mich das denkbar günstigste Zeugniß, das man der Zähigkeit und Schlauheit der Juden ausstellen kann. Beide Rassen besitzen viele gemeinsame Eigenthümlichkeiten; sie sind beide nüchtern, sparsam bis zum Geiz und bedürfnißlos, solange sie nur kleine Vermögen besitzen, auf deren Vergrößerung sie Tag und Nacht bedacht sind, ohne dabei allzu gewissenhaft in der Wahl ihrer Mittel zu sein; werden sie später reich, so lieben beide mit ihrem Gelde zu prunken, und verwenden dann auch oft große Summen für wohlthätige Zwecke u. dergl.; wenn sie sich irgendwo niedergelassen haben, dann sind sie schwer wieder zu verdrängen, und wo ein Chinese oder Jude einmal heimisch ist, da zieht er stets andere seiner Landsleute nach sich; beide zeichnen sich durch Kastengeist aus und halten fester zusammen wie irgend eine europäische Rasse oder Nation; sie sind nirgendwo beliebt, oft verhaßt und stets beneidet, und nie weiß man zu entscheiden, ob sie ein Fluch oder ein Segen für ein Land sind, in dem sie sich ausbreiten. Hier in Sibirien nun, wo beide Rassen tabula rasa vorfinden, wo beide sich in freiem Wettbetrieb miteinander messen können, hier scheint die mongolische Rasse der semitischen zu unterliegen." —

* * *

Digitized by Google

Von einer anderen Reisestation, Palawina, berichtet uns Herr Joest (S. 150/151) folgende Wirthshausscene:

„Hier (im Wirthshause) fand ich meinen Dolmetscher, der wirklich ein auffallendes Talent besaß, überall, auch in den entlegensten Winkeln, Schnaps aufzustöbern, in lebhafter Unterhaltung mit einem polnischen Juden und dessen Branntweinflasche.

„Letzterer war ebenfalls betrunken — von K. brauche ich das nicht mehr zu erwähnen — und entpuppte sich als ein zwar sehr dunkler Ehrenmann, der aber, wie das solche Leute häufig sind, ein ganz unterhaltender Kerl war. Sein Hauptgeschäft bestand im Schmuggeln von chinesischer Seide über die jenseit des Baikal gelegene russische Zollgrenze, dann beschäftigte er sich mit dem Vertrieb gefälschten Papiergeldes und ebensolcher Freimarken, auch reiste er viel nach den Goldwäschereien, kaufte das von den Arbeitern gestohlene Gold und prägte dafür auf eigene Rechnung minderwerthige Imperials. In Europa würde man im Allgemeinen nicht mit einem solchen Subject an demselben Tische sitzen und aus demselben Glase trinken, hier in Sibirien störte mich aber dieser Gedanke nicht im geringsten.

„Wir sprachen ziemlich laut deutsch, und hierdurch angezogen, erschien ein zweiter Jude, dieser ein alter, ganz ehrwürdig aussehender Knabe, der mich flehentlich bat, ihn doch nur bis zur nächsten Station in meinem Wagen mitzunehmen, er warte vergeblich schon seit vier Tagen auf eine Fahrgelegenheit. Ich hatte Mitleid mit dem Alten und frug ihn, was er denn eigentlich wäre. „Ich bin ä Kinßler", erwiderte er. „So, was künsteln Sie denn?" Er: „O, ich kann Alles, eigentlich bin ich aber Taschenspieler." Ich: „Na, dann zeigen Sie mir einmal Ihre Kunst." Er: „Sehen Sie dies Zauberstäbchen", er nahm dabei einen Federhalter, „nun leihen Sie mir einmal, bitte, Ihren Ring." Ich: „Ich werde mich sehr hüten." Er: „Oder Ihre Uhr." Ich: „Fällt mir im Traum nicht ein." Er: „Na denn nicht, dann werde ich Ihnen ein Kartenkunststückchen vormachen." Sprach's und holte ein Paket Spielkarten aus der Tasche, mischte sorgfältig und ließ mich verschiedene Male abheben und zählte dann neun Karten ab. „Sehen Sie diese neun Karten, na, drei sind auch genug, diese drei Karten werde ich Ihnen jetzt u. s. w." Kurz, der Künstler entpuppte sich als Bauernfänger, der uns zu einer Partie Kümmelblättchen auffordern wollte.

„Er legte zwei Goldstücke auf den Tisch, und ich wäre vorläufig nicht angreifend vorgegangen, hätte ich nicht gesehen, daß der andere Jude ebenfalls in seine Tasche griff und auch zwei Imperials auf den Tisch legte. Nun faßte ich den ältern Semiten beim Kragen und wollte ihn eben mit den Worten: „Sie sind ja ein ganz gemeiner Bauernfänger" hinauswerfen, als er mich durch seine ausgezeichnete Bemerkung: „Na, wenn Sie's kennc, dann sage Se doch nix, und verderbe mer nich es Geschäft" wieder entwaffnete. Der andere, der unterdessen gehofft hatte, in der Geschwindigkeit die Goldstücke des Alten gegen seine eigenen unechten umwechseln zu können, gerieth nun seinerseits in großen Zorn, da er gemerkt hatte, daß die des Alten ebenfalls falsch waren, drohte ihm mit Polizei und lebenslänglicher

Digitized by Google

Minenarbeit und beförderte dann seinen Concurrenten ziemlich unsanft in den einige Meter tiefer gelegenen Hof, von wo wir den „Künstler" weghinken sahen."

* * *

Endlich schreibt Herr Joest auf Seite 169/170:

„In Irkutsk war am Abend Concert im Volksgarten, einem recht hübschen Etablissement, in dem sich die schöne Welt der Stadt versammelt, um bei einem Glase Branntwein Instrumentalmusik, Soldatenchöre, Feuerwerk u. dergl. zu genießen. Hier sah und hörte ich auch zum ersten Male russische Zigeuner und war ebenso überrascht über die Schönheit ihrer Melodien wie über die der Mädchen, welche diese vortrugen. Das russische Publikum war sehr wenig interessant, die Damen in vorsündfluthlichen Hüten und langen Regenmänteln nicht anziehend und die Herren in Uniform oder in weißen Mützen und rohseidenem Anzug — eben Russen und Sibiriaken.

„Man erzählte mir, daß unter dem vorigen General-Gouverneur die Russen einst eine Verabredung getroffen hätten, alle Juden bei Gelegenheit eines Festes in diesem Volksgarten zu überfallen und danach deren Wohnungen auszurauben und zu zerstören. Der General hörte von der Verschwörung, erschien selbst im Garten und kurz vor der verabredeten Stunde ertönten auf seinen Befehl von allen Kirchen Feuersignale. Jeder eilte natürlich nach Hause, der Volksgarten war in wenigen Minuten leer, und die Judenhetze war vereitelt. Damals war Ignatieff noch nicht Minister gewesen. In Irkutsk hörte ich überhaupt zuerst von der Antisemitenbewegung in Deutschland. Ein Russe äußerte damals: „Erst werden die Juden aus Deutschland verjagt und dann kommen sie in Rußland dran." Sollten die Judenkrawalle sich aus dem europäischen Rußland nach Sibirien fortpflanzen, so werden wohl wenige der armen Leute lebend das Land verlassen, die Entfernungen sind so ungeheuer, daß die Juden, wenn die Bevölkerung sich gegen sie erhebt, unmöglich entfliehen können, sie müssen verhungern, es sei denn, daß der heidnische Burjat oder Chinese sich ihrer annähme."

* * *

In demselben Buche erzählt uns Herr Joest auf Seite 97 die von mir anderwärts gebrachte Geschichte, daß die Juden dort den Fürsten Bismarck für einen der Ihrigen zu halten scheinen.

Es ist sehr wohl verständlich, daß Herr Joest es als eine Annehmlichkeit empfindet, wo er selbst kein Russisch spricht, deutschsprechende Leute zu finden. Sonst aber ist es mir unverständlich, wie er an dieser Sorte von Menschen als Repräsentanten des Deutschthums seine Freude finden kann.

Sehr komisch klingt es, wenn er zuerst behauptet, daß sie ehrliche fleißige Menschen sind und sich allgemeiner Beliebtheit erfreuen und nachher erzählt, daß man sie in Irkutsk habe überfallen und tödten wollen. Wenn Herr Joest allerdings derartige wohlwollende Absichten der Sibiriaken einer speciellen Vorliebe für die Juden zuschreiben und den jüdischen Händler und Künstler aus Palawina unter die

Digitized by Google

ehrlichen Leute zählen will, dann sind wir im Grunde vollkommen derselben Meinung, nur daß unsere Ausdrucksweise die entgegengesetzte ist.

Was nun gar die Parallele anbelangt, welche Herr Joest zwischen Chinesen und Juden zieht, so möchte ich nur hervorheben, daß er ganz außer Acht gelassen hat, daß die Chinesen ein Ackerbau treibendes, seßhaftes, eminent productives Volk sind, während der Jude überall nur Parasit ist. Der Jude ist bei den Chinesen ebenso unbeliebt wie bei allen anderen Völkern der Welt, und seine Denk- und Handlungsweise findet dort genau dieselbe Verurtheilung wie in Europa.

Wenn Herr Joest sagt, daß in Tschitá von 1500 Einwohnern 600 Juden sind, dann ist es auch ganz natürlich, daß dort die Geschäftspraxis eine jüdische ist, denn die Chinesen müssen dann auch, wenn sie überhaupt neben den Juden bestehen wollen, zu deren nichtswürdiger Geschäftspraxis greifen.

Näheres über Chinesen und Juden siehe in meinem Artikel: „Modernes Judenthum in China".

Juden in Amerika.

In dem Artikel „Wie man Antisemit wird" habe ich bereits einiges über die Judenfrage in den Vereinigten Staaten gesagt und dargethan, daß hier die antisemitische Bewegung weit verbreitet ist. Die Leute, welche zuerst offen mit ihren Ansichten hervortraten, waren vielfache Millionäre und gebildete Leute. Der Erste war ein gewisser Judge Hilton und der Zweite ein Mr. Austin Corbin, Schwager des früheren Präsidenten Ulysses Grant. Der Haß gegen die Juden und die Verachtung des jüdischen Treibens hat sich hauptsächlich in den besseren Kreisen verbreitet und erst in letzter Zeit scheinen sie das ganze Volk durchdringen zu wollen. Da in Deutschland von der Judenpresse geflissentlich falsche Nachrichten über das Judenthum in Amerika gegeben werden, so möchte ich hier vorerst einigen in letzter Zeit verbreiteten Unwahrheiten entgegentreten.

Der Socialdemokrat Friedrich Engels in London, der Bewunderer des Herrn von Goßler, schreibt in Nr. 10 der Volkszeitung vom 13. Mai 1890: „In ganz Nordamerika, wo es Millionäre giebt, deren Reichthum sich in unseren lumpigen Mark, Gulden oder Franken kaum ausdrücken läßt, ist unter diesen Millionären nicht ein einziger Jude, und die Rothschilds sind wahre Bettler gegen diese Amerikaner. Und selbst hier in England ist Rothschild ein Mann von bescheidenen Mitteln, z. B. gegenüber dem Herzog von Westminster. Selbst bei uns am Rhein, wo wir mit Hülfe der Franzosen den Adel vor 95 Jahren zum Land hinausgejagt und uns eine moderne Industrie geschaffen haben, wo sind da die Juden?"

Digitized by Google

Hier gebe ich nur eine Liste von einigen New-Yorker jüdischen Millionären:

Max Weil	$ 9 000 000	David Metzgar	$ 1 000 000
Hallgarten Estate	„ 5 000 000	E. Ballin's Estate	„ 1 000 000
S. W. Glazier	„ 4 000 000	Benjamin Russak	„ 1 000 000
Salomon Loeb	„ 4 000 000	M. Lazarus Estate	„ 2 000 000
Henry Hart	„ 4 000 000	Joseph Andrade	„ 1 000 000
H. Bernheimer	„ 4 000 000	Hyman Blum	„ 1 000 000
Isidor Wormser	„ 3 000 000	Henry Liebmann	„ 1 000 000
Simson Wormser	„ 3 000 000	B. Altmann	„ 1 000 000
A. S. Rosenbaum	„ 3 000 000	J. Rothschild	„ 1 000 000
Max Nathan	„ 2 000 000	M. H. Levin	„ 1 000 000
James Seligman	„ 2 000 000	H. Newstadter	„ 1 000 000
Jesse Seligmann	„ 2 000 000	A. Reitlinger	„ 1 000 000
Jacob Schiff	„ 2 000 000	J. Reckendorfer	„ 1 000 000
A. Kerbs	„ 2 000 000	Adolph Scheffel	„ 1 000 000
David J. King	„ 1 000 000	E. Rosewald	„ 1 000 000
J. Schwarzschild	„ 1 000 000		

Wir dürfen aber nicht vergessen, daß gerade einige der größeren Millionäre vorgeben, keine Juden zu sein. Da ist z. B. John D. Rockefeller, Präsident der Standard Oil Company, dessen Vermögen auf $ 30 000 000 geschätzt wird. Derselbe gehört der Baptisten-Sekte an und macht in Frömmigkeit. Dieser Petroleumkönig hat aber auch die Allüren eines Juden, und es besteht für Kenner kaum ein Zweifel, daß derselbe dieser Rasse angehört. Ein Gleiches gilt von Jay Gould, dessen Vermögen nach Hunderten von Millionen zählt. Dieses ist der gefährlichste der modernen Flibustier. In einer amerikanischen Schrift heißt es von ihm: „Er besitzt den Gleichmuth eines Türken, die Grausamkeit eines Zulu, die Schlauheit eines Griechen, die Unbeständigkeit eines Franzosen, die Beständigkeit eines Deutschen, die Verstellungskunst eines Armeniers, die Hinterlist eines Juden, die Verrätherei eines Indianers, die Habsucht eines Engländers und den Unternehmungsgeist und die Gewitztheit eines Amerikaners." Wenn er nicht ganz reiner Semit ist, dann ist er der Mischling von Semiten- und Verbrecherthum. Was die Astors anlangt, so ist man sich über deren Herkunft nicht klar; sie selbst geben vor, aus Holland zu kommen, sollen aber thatsächlich aus Baden stammen. Ich neige zu der Ansicht, daß sie jüdischer Herkunft sind.

Die hier erwähnten Millionäre sind nur New-Yorker Juden, und man muß bedenken, daß es eine entsprechend große Anzahl jüdischer Millionäre in all den großen Städten Amerikas giebt. Namentlich ist San Francisco voll von ihnen, und hier möchte ich den Namen Sutro nennen; es ist dies ein Jude, welcher aus Bochum stammt und kürzlich in Deutschland viel von sich reden machte.

In einem neueren Werke heißt es wie folgt: „Wir haben heute über eine Million Juden, welche an dem Reichthum der Vereinigten Staaten nagen, aber man bedenke, daß, so reich ein Land auch immer sein möge, es doch stets ein Ende des Wohlstandes giebt; daß diese Juden

Digitized by Google

gleichviel ob Bankiers, Aerzte, Richter, Zeitungsschreiber, Buchhändler, Geschäftsleiter, Advocaten, Makler, Pfandleiher, Hehler von gestohlenen Gütern, Professoren oder Rabbiner, im Geheimen alle mit einander verbündet sind und mit aller Gewalt darnach streben, jeden einträglichen und Ehrenposten mit einem ihrer Stammesgenossen zu besetzen.

„Auf den Straßen, in den Theatern, in den Restaurants, in den Hôtels, überall riecht man den Juden. Unsere Zeitungen sind voll von ihnen; es ist ein trauriges Schauspiel, diese Söhne Israels unsere öffentliche Meinung machen zu sehen.

„Die industrielle Krisis, die sich in Europa und bis zu einem gewissen Grade auch hier bemerklich macht, die geistige und moralische Stickluft so zu sagen, die wir fühlen und uns doch kaum erklären können, kommt alleinig vom Juden, — der triumphirt. Sein Triumph ist unser Ruin!

„Es ist die höchste Zeit, daß man der Ausschiffung der räuberischen Horden Israels, die an unseren Küsten landen, Einhalt thut.

„Eine Million jüdischer Mäuler — und was für Mäuler! — Eine Million Parasiten-Mäuler!"

Hier mag ein Artikel folgen, den das „Volk" am 30. November 1890 brachte:

„Das soeben erschienene Vierteljahrsheft des „Arbeiterfreund", herausgegeben von Prof. Dr. Viktor Böhmert in Dresden und Prof. Dr. Rudolf v. Gneist in Berlin, bringt aus New-York auf Seite 478 einen interessanten Bericht über die dortigen Arbeiterverhältnisse, welcher sich über die Einwanderung der Juden nach Amerika folgendermaßen ausspricht:

„„Es giebt aber doch eine nicht wünschenswerthe Einwanderung, gegen die man zwar keine Specialgesetze erläßt wie gegen die Chinesen, die aber doch mit scheelen Augen angesehen wird. Es sind das die russischen und polnischen Juden. Die besser situirten Juden selbst möchten diese Einwanderung verhindern, doch das zu thun sind sie nicht im Stande. Man hat viele trübe Erfahrungen mit diesen Leuten gemacht und große Summen zusammengeschossen, um ihnen eine menschenwürdige Existenz zu verschaffen. Man gab ihnen Land, Ackerbaugeräthe, Samen ꝛc. und meinte, der Jude könne so gut Landwirthschaft betreiben wie ein anderer Mensch, man brauche ihm nur die Gelegenheit zu geben. Aber das kostspielige Experiment schlug gänzlich fehl. Die meisten Juden verkauften ihre Geräthe, die rechtlich noch gar nicht ihnen gehörten, verließen ihre Farmen und gingen hausiren. In den düstern von Ungeziefer durchsetzten Wohnhäusern im Judenviertel zu New-York fühlen sie sich wohler als in gesunder Luft und einem comfortablen Heim. Hausiren, Geldverleihen und Aehnliches ist ihr Element, von einer Thätigkeit im Handwerk oder Ackerbau wollen sie absolut nichts wissen. Die Unreinlichkeit ihrer Kleider, ihrer Wohnungen und selbst der Straßen, wo sie leben, sind geradezu kein einladender Anblick und auch sonst thun sie nicht das Geringste, um dem alten Fluch, der auf ihnen lastet, Unrecht zu geben. Das ist denn auch die Schuld, daß die frühere Toleranz und Gleichgültigkeit gegen die Juden im Schwinden begriffen ist und daß man fast mit

Digitized by Google

Bangen einem weiteren großen Nachschub armer, verwahrloster und arbeitsscheuer Juden aus Rußland und Polen entgegensieht. Es sind, wie gesagt, die besser situirten Juden selbst, welche das Ereigniß lieber aufhalten als fördern möchten; in erster Linie sind es ja gerade sie, welche am meisten in die Taschen zu greifen haben, um jenen Leuten eine „Geschäftsausstattung" zu kaufen, damit sie dem gewohnten Erwerb des Kleinhandels nachgehen können. Ein Gesetz, die zu erwartenden Juden am Landen zu hindern, giebt es nicht, aber die Regierung versucht auf diplomatischem Wege die unliebsamen Gäste von hier fernzuhalten. Sie protestirt bei der russischen Regierung gegen die ungerechte Behandlung, welche die Juden dort zu erdulden haben und tritt für ihre Rechte ein. Aus Menschenliebe oder aus Mitleid für die armen Creaturen? Gott bewahre! Wenn wir in Petersburg erfolgreich sind und das Loos der russischen Juden verbessern können, so calculirt man in Washington, dann bleiben sie uns vom Halse, auch ohne Gesetzgeberei. Aehnliche Motive scheinen ja auch in den Versammlungen in England vorzuherrschen, in denen gegen russische Judenverfolgungen protestirt wird . . . ."

„Vielleicht ist es nicht uninteressant, hier Mittheilung von einer Bewegung zu machen, die sich vorläufig allerdings noch im Anfangsstadium befindet und deren Ende man ohne viel Weisheit schon jetzt genau vorhersagen könnte. Ein New-Yorker Schriftsteller, Grieche von Geburt, hat einen heftigen Kreuzzug gegen die Juden eröffnet. Er ließ schon mehrere Bücher gegen diese Rasse erscheinen, die alle, obgleich der Verbreitung große Hindernisse bereitet werden, doch vom Publikum begierig aufgegriffen werden. Dieser Schriftsteller hat nun die Absicht, durch Beiträge seiner Leser — er will auch eine antisemitische Zeitung herausgeben — Land in Neu-Mexiko ankaufen und die Juden der Vereinigten Staaten dahin zu verpflanzen. Natürlich glaubt er im Congreß ein Gesetz durchzubringen, durch welches die Juden auf dem für sie bestimmten Fleck angesiedelt werden sollen."

Der in dem „Volk" erwähnte Schriftsteller ist es, aus dessen Werken ich jetzt „auf gut Glück" einige Citate bringen will. Das erste seiner Bücher heißt: „The Original Mr. Jacobs", das zweite „The American Jew" und das dritte „Judas Iscariot". The Original Mr. Jacobs ist zum großen Theile eine Verarbeitung von Drumonts „La France juive". Der Verfasser meint, Herr Drumont sei zu leidenschaftlich und das Werk zu sehr auf französische Verhältnisse zugeschnitten; er bearbeitet es daher für amerikanisches Verständniß.

Seit der Veröffentlichung von „Onkel Tom's Hütte" (welchem Buche man zum Theil den Ausbruch des letzten Bürgerkrieges in Amerika beimaß) ist kein Buch erschienen, welches eine annähernde Aufregung der Gemüther wie dieses hervorgerufen hat. Onkel Tom's Hütte gab eine Beschreibung von dem schwarzen Sclaven, dem Opfer einer eigenthümlichen Einrichtung, welche aus der Colonialzeit übernommen war; „The Original Mr. Jacobs" befaßt sich mit dem weißen Sclaven, der unter dem eisernen Joch der jüdischen Unterdrückung seufzt.

* * *

Digitized by Google

„The Original Mr. Jacobs."

„Lasse sich der Leser nicht täuschen durch die anscheinende Gelehrsamkeit der Juden. Die Lehre von Sprachen erfordert selbstständiges Forschen und geduldige Arbeit. Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Jude nichts Selbstständiges leistet. Alle seine Gelehrsamkeit beruht auf den Forschungen Anderer, welche er mit großer Unverfrorenheit als seine eigene ausgiebt. Die Stellungen, welche die Juden inne haben, gebühren ihnen nicht durch eigenes Verdienst, sondern sie sind durch Einflüsse hineingebracht worden." (S. 275.)

„Hat sich jemals ein Beobachter die Frage vorgelegt: ‚Ist jüdisches Blut in den Adern von John D. Rockefeller?' Wir zögern keinen Augenblick die Frage bejahend zu beantworten, da wir den Mann genau kennen, und wenn er wirklich kein reiner Jude ist, so hat er unendlich viele jüdische Züge. Es ist wahr, daß er ein hervorragendes Mitglied der Baptistenkirche ist, aber in seiner ehrgeizigen Jagd nach Gold, nach Vergnügen und selbst bei den Beschäftigungen des täglichen Lebens scheint er die biblischen Vorschriften nur am Sonnabend zu beobachten." (Es folgt dann eine Biographie und nähere Schilderung des Mannes. (S. 283 ff.)

„In Bezug auf Aerzte lesen wir, daß die Rabbiner von Constantinopel im Jahre 1849 ihren Glaubensgenossen den Rath gaben: ‚Macht Eure Kinder zu Aerzten und Apothekern, damit sie die Gojim ohne Furcht vor Entdeckung und Strafe vergiften können', und daß auch dieser Rath in Amerika befolgt wird." (S. 302.)

„Es giebt keine absurdere Ansicht als die, daß die unter uns lebenden Juden friedliche Absichten hegen sollten; daß wenn sie Europa verlassen, um nach Amerika zu kommen, sie ihre Vorurtheile zurücklassen und sich uns anbequemen wollen. Der Jude kann sich nie von seinem Gift befreien. Eine Schlange bleibt eine Schlange, ebenso in der alten wie in der neuen Welt." (S. 307/308.)

* * *

„The American Jew."

„In der amerikanischen Politik und insbesonders in derjenigen der Stadt New-York hat der sogenannte amerikanische Jude in den letzten Jahren eine bedeutende Rolle gespielt. Die Gesetzgebungen des Staates New-York sowohl als der Stadt und Gemeinden sind mit Juden vollgepfropft und sie gehören meistens der deutschen oder der polnischen Spielart an. Viele dieser hebräischen Beamten haben sich taufen lassen d. h. sie thun als ob sie das Christenthum angenommen hätten. Indem sie ihre Namen künstlich verdrehen oder anglisiren, sind sie dem großen Publikum häufig nicht als Hebräer bekannt." (S. 57/58.)

Ein „berühmter" Zeitungsinhaber von New-York lieferte ein Beispiel von der Zudringlichkeit jüdischer Reporter.

„Mr. Hall war Bürgermeister von New-York und die Reporter brannten vor Begierde, ihn über einen gewissen Gegenstand, welcher zur Zeit die öffentliche Meinung beschäftigte, zu befragen. Herr Hall

Digitized by Google

wies alle Annäherungen zurück; aber der jüdische Reporter verlor den Bürgermeister nicht aus dem Auge. Der Letztere litt derzeit an Dysenteric, und eines Tages gelang es dem Juden, ihn abzufassen, als er durch den Corridor einem gewissen Orte zueilte. Er heftete sich an die Fersen des Bürgermeisters und es gelang ihm thatsächlich, sich mit demselben im Closet einzuschließen. Der Anstand verbietet die jetzt folgende Scene zu schildern. Es genüge zu sagen, daß der von seinen Leiden gepeinigte Bürgermeister, welcher jetzt unter allen Umständen wünschte allein zu sein, genöthigt war, dem Preßpiraten einige Fragen zu beantworten u. s. w." (S. 77.)

„In Eddy Street in San Francisco hatte sich unlängst ein jüdischer Zahnarzt niedergelassen. Eines Tages, als sich eine Dame bei ihm unter dem Einfluß von Chloroform in dem Operationsstuhle befand, benutzte dieser Schuft die hülflose Lage der Dame zu Unanständigkeiten. Die Dame kam schneller zum Bewußtsein zurück, als er erwartet hatte, und so wurde er entdeckt. Sie ging nach Hause und erzählte die Angelegenheit ihrem Manne. Der Letztere bewaffnete sich mit einem handfesten Stock und zwang seine Frau, ihn zu dem Zahnarzt zu begleiten. Hier verarbeitete er den Juden ohne Gnade. Derselbe machte keinen Versuch zur Vertheidigung, sondern fiel auf die Knie, küßte die Füße seines Züchtigers und bat, ihn zu verschonen, indem er Verzeihung erflehte u. s. w." (S. 84.)

„Im Jahre 1880 hatte ein Jude Namens Rothschild eine Geliebte, welche unter dem Namen Diamond Bessie bekannt war, weil sie eine große Anzahl von Diamanten besaß. Rothschild überredete Bessie, ihn auf einer Reise nach dem Süden zu begleiten, und in Texas angekommen, lockte er sie an einen einsamen Platz, ermordete sie und beraubte sie ihrer Diamanten.

Das Verbrechen wurde bald nachher entdeckt, aber dieser Rothschild war mittlerweile entschlüpft und erst nach einem Jahre gelang es, seiner habhaft zu werden. Die Untersuchung ergab, daß er schuldig war.

Wurde er aufgehängt? — Keineswegs! Das Appellationsgericht von Texas hob das Urtheil auf, und in einer folgenden Untersuchung wurde er freigesprochen. Dieser selbe Rothschild geht heute in Cincinnati frei umher; aber den Juden hat er 150000 Dollars gekostet. Wie dieses möglich war, und wer die 150000 Dollars bekommen hat, wissen die Juden am besten". (S. 117/118.)

„Für den Juden ist die Ausübung des Gesetzes weder eine Profession noch eine Wissenschaft, sie ist selbst nicht einmal eine Kunst in seinen Augen. Für ihn ist sie nichts als Schacher." (S. 135.)

„Der Jude ist eine Pest und für jede christliche Gemeinde eine Gefahr. Er lebt von dem Unglück Anderer; von der Unvollkommenheit der Gesetze, welche zu verewigen er stets bemüht ist. Eines seiner Hauptgeschäfte ist das des Diebshehlers, und vor Allem bereichert er sich durch Krieg und andere nationale Unglücke. Es war der unglückliche Bruderkrieg in diesem Lande, welcher, während er die Nation an

Digitized by Google

Blut und Schätzen ärmer machte, die Juden zu ihrer jetzigen Höhe emporhob und ihnen die ganze Nation tributpflichtig machte". (S. 202.)

* * *

„Judas Iscariot."

„— Eine ganze Welt schlingernd und stampfend, wie die alte römische, als das Maß der Unbilden voll war; die Schlünde der unterirdischen und himmlischen Sündfluthen weit geöffnet; in dem wilden dämmernden Chaos alle Sterne des Himmels erloschen! Kein Stern am Himmel sichtbar, kaum für irgend Jemand; die pestilenzialischen Nebel und miasmatischen Dünste rings herum haben alle Sterne verdunkelt, die nur noch auf den höchsten Berggipfeln sichtbar sind; flackernde Irrlichter von verschiedener unbestimmter Form und Farbe sind an Stelle der Sterne getreten. Ueber dem wilden brausenden Chaos eine bleierne Luft, in der ab und zu ein fahler revolutionärer Blitz zuckt; dann nur noch Dunkelheit mit philanthropistischem Schimmer, leere meteorische Lichter!"

Nachdem ich diese Zeilen Carlyle's gelesen hatte, kam in mir zuerst der Gedanke auf, dieses Buch zu schreiben und diejenigen zu kennzeichnen, welche unser Unglück heraufbeschwören.

So beginnt der Verfasser des Judas Iscariot das Vorwort zu seinem Buche.

„Es war die Rebellion, welche Horden dieser Parasiten an unsere Küsten brachte. Kamen sie wie die Deutschen, die Irländer und die Einwanderer anderer europäischen Nationen, um ihr Schicksal mit dem unsrigen zu verknüpfen? Nein! Der Jude heftete sich an die Fersen unserer Armee als Schacherer, oder als Marketender, aber als Spion in jedem Falle. Er verkaufte den tapferen Soldaten miserablen Tabak und Gift anstatt Whisky. Er war stets in der Umgebung des Zahlmeisters und versuchte die Soldaten in der Front auszuwuchern und zu betrügen. Er handelte mit Baumwolle, und seine habsüchtige Natur war nur auf Gewinn und Gelderwerb bedacht, während das Leben der ganzen Nation auf dem Spiele stand. Der New-York-Jude lebte und webte während des Krieges in Wall Street und Schacher mit Gold war sein einziger patriotischer Beruf. Wer wird es behaupten wollen oder kann es beweisen, daß nur ein einziger Tropfen jüdischen Blutes auf dem Schlachtfelde geflossen ist? Nachdem der Krieg vorüber war und die grausame Behandlung unserer Gefangenen in Andersonville untersucht wurde, da fand man aus, daß ein schuftiger Jude Namens Wirz die Grausamkeit an unseren tapferen Soldaten in jenem fürchterlichen Gefängnisse begangen hatte". (S. 13.)

„Niemand wird mich beschuldigen, daß ich jemals die Kirche angegriffen habe; aber gewissen Prälaten kann man den Vorwurf nicht sparen, daß sie an der kirchlichen Indolenz selbst schuld sind und daß sie sich manchmal den Rabbiner zum Vorbild nehmen könnten. Es giebt Seelsorger, welche eine Hochzeit lediglich als ein solennes Fest betrachten u. s. w." (S. 17.)

Digitized by Google

„Es ist ein kindisches Argument, welches einige Juden vorbringen, daß nicht alle Börsenjobber, Finanziers oder sonstige Flibustier Juden sind. Ich weiß das recht gut.

Ich will sogar hinzufügen, daß die Judaisirenden oder die, welche wie Juden handeln, diejenigen, welche das jüdische System adoptirt haben, wenn es überhaupt möglich ist, noch habsüchtiger, noch raubgieriger und noch rücksichtsloser als die Juden sind. Der Jude zieht es vor, so zu sagen mit sanfter Pfote zu stehlen, so daß das Opfer nicht schreit. Er versucht sein Opfer mit süßlich lächelnder Miene zu berauben, während er Freundschaft heuchelt und schwört, indem er mit der einen Hand streichelt und mit der andern raubt.

Wenn der Jude ein geborener Dieb ist, so ist er es, weil ihn seine Religion lehrt, daß die Güter der Gojim ihm gehören; er muß ein Dieb sein!" (S. 21.)

„Die Juden, so sagt eine hervorragende medicinische Autorität, repräsentiren die Summe von verschiedenen schmutzigen und ekelhaften Krankheiten .....! und es würde sehr interessant sein, ein Specialstudium der Krankheiten einer so ekelhaften, aber originellen Rasse zu machen, wie diese Rasse von Juden es ist, die eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte von Alters her bis auf den heutigen Tag gespielt hat." (S. 27/28.)

„Es ist leicht das Resultat aller der betrügerischen Manipulationen im Weinhandel mit Frankreich zu verstehen. Da die Juden an beiden Seiten des Oceans in Uebereinstimmung handeln, so ist es die höchste Zeit für das amerikanische Volk, in Betracht zu ziehen, welche Maßregeln nöthig sind, um sich gegen die Schuftereien der Juden zu schützen." (S. 42.)

„Wir werden von Ausländern wegen des lauten jüdischen Tones unserer Zeitungen getadelt. Die meisten unserer großen täglichen Zeitungen sind nichts als immense Betrügereien; sie gehören Juden und werden von Juden geschrieben, um dem Judaismus emporzuhelfen und die Amerikaner zu unterdrücken." (S. 61.)

„Amerikaner entsinnen sich noch des Scandals, zu welchem der jüdische Gesandte der Vereinigten Staaten in Marocco vor kurzer Zeit Anlaß gab und welcher beinahe einen Krieg mit dem Sultan von Marocco hervorrief. Der ehrlose Verräther verkaufte die amerikanische Bürgerschaft und Protection an seine Stammesgenossen, damit diese schäbige Gesellschaft dem Sultan keine Steuern zu bezahlen brauchte." (S. 124.)

„Ich kannte einen Lehrer in der Stadt Schenectady (im Staate New York), welcher vor einigen Jahren eine Reise nach dem östlichen Europa unternahm. Als er nach Amerika zurückkehrte, veröffentlichte er einen oder zwei Artikel in einer Zeitung, der „Methodist" genannt, in welchem er eine Reisebeschreibung gab und besonders das schilderte, was er von Juden gesehen hatte. Ich entsinne mich recht wohl dieses

Digitized by Google

Artikels, in welchem der Schreiber sagte, daß er vor seiner Reise voll von Sympathie für die „armen verfolgten Israeliten" gewesen war. Aber als er Europa besucht hatte, hatte sich seine Meinung geändert; ihm war Angesichts des Schmutzes, der Immoralität und der Verworfenheit dieses Volkes ein Licht aufgegangen. Er erzählte nur Sachen, die er gesehen hatte. Er kam nach Amerika als vollendeter Antisemit zurück und sagte, daß Niemand, der dort wo er gewesen sei, hinginge, ein Philosemit bleiben könnte. Seine ehrliche Ueberzeugung, die er in einem unbekannten religiösen Wochenblatte veröffentlicht hatte, rief aber den Zorn der Kinder Israels hervor und versetzte sie in fieberhafte Thätigkeit. Unser ehrlicher und wohlmeinender Lehrer hätte es übrigens wissen müssen, daß, ein wie freies Land Amerika auch immer sein mag, man dennoch stets über die Juden schweigen muß. Die Juden handelten natürlich in großer Einmüthigkeit aber doch insgeheim, so daß nicht die öffentliche Aufmerksamkeit des Landes auf sie gelenkt wurde. Es ist mir nicht gelungen, genauere Mittheilungen darüber zu erhalten, was sie unternommen haben, aber sie müssen die Schulvorsteher gebeten haben, den Lehrer von seinem Posten zu entfernen, denn nicht lange nachher wurde in dem New-York Herald ein Artikel veröffentlicht, in welchem derselbe Lehrer Alles das wiederholte, was er früher von den Juden gesagt hatte." (S. 229/230.)

„Der Jude zieht es vor in der Stadt zu wohnen; er zieht es vor, Oel auf einen Haufen Papier zu gießen, um sein Haus „durch Zufall" abbrennen zu lassen, um das Versicherungsgeld zu erlangen. Daher ist die Kapitalsanlage in Häusern für ihn unzweifelhaft die vortheilhafteste. In dem letzten Bericht der Bostoner Feuerbehörde wird constatirt, daß daselbst eine organisirte Bande von Juden existirt, deren Geschäft es ist, Häuser anzuzünden, um die Versicherungsgesellschaften zu betrügen. Die „Verdienste" werden genau so vertheilt, als wie in einer Gesellschaft von ehrlichen Leuten, die irgend ein lobenswerthes Geschäft gemacht haben. **Das ist unser hebräischer Mitbürger!"** (S. 234.)

„Sie werden lachen und sagen, daß kein aufgeklärter Jude an solchen Unsinn glaubt, Sie irren sich aber. Selbst die gebildetsten Juden glauben an die Hauptzüge dieses absurden Traumes. (Weltherrschaft u. s. w. u. s. w.) Denken Sie an den Juden Crémieux: „Ein neues messianisches Reich muß entstehen, ein neues Jerusalem an Stelle der Könige und Päpste." Denken Sie an den Ausspruch des aufgeklärten Juden Disraeli: „Die reinblütige und höhere jüdische Rasse ist bestimmt, die unreinen und niederen europäischen Rassen zu vernichten." Nun, diese beiden Juden waren sicherlich die höchsten Producte ihrer Rasse; ihre Meinungen müssen als der Inbegriff aller jüdischen Anschauung betrachtet werden. Zur Zeit dieses Ausspruches war Disraeli Premierminister von England, während außer Gambetta fünf Juden in dem französischen Ministerium saßen und der Jude Falk Kultusminister in Deutschland war. Denken Sie, welche

Digitized by Google

Hoffnungen die Juden derzeit in der ganzen Welt hegten, und wie schmählich die ganze verfluchte Intrigue zusammenbrach." (S. 236/237.)

* * *

Dieses ist nur eine kleine Blumenlese aus den drei populärsten Büchern. Wie viele Auflagen dieselben erlebt haben, kann ich nicht genau angeben, aber jedenfalls sind die Auflagen ungeheuer groß. Von dem „The Original Mr. Jacobs" waren sofort 50 000 Exemplare verkauft; es war dieses im Jahre 1888. Heutzutage werden weit über 100 000 verkauft sein; die Auflagen werden gar nicht mehr angegeben. Von dem „American Jew" waren 60 000 Exemplare vor der Veröffentlichung verkauft, und von „Judas Iscariot" fanden 30 000 Exemplare innerhalb drei Wochen Abnehmer. Man sieht also, daß die Werke auf fruchtbaren Boden gefallen sind. In der Minerva Publishing Company, 10 West, 230 St. New York, erscheint nunmehr auch ein monatliches Journal unter dem Titel „Anti-Jew", welches nur 1 Dollar per Jahr kostet und viel Interessantes liefern dürfte. Es möge hier noch bemerkt werden, daß der Autor der genannten Bücher ein durchaus gebildeter Mann ist, der in der alten klassischen Literatur ebenso bewandert ist wie im Talmud, und von Interesse dürfte es auch sein, daß er die 100 Gesetze des Judenspiegels kennt und dieselben verschiedentlich citirt.

Ich lasse hier nun noch einige Mittheilungen über den B'ne Briß-Orden folgen und bemerke, daß dieser Orden Filialen in Berlin, Hamburg, Wiesbaden und wahrscheinlich noch mehreren anderen deutschen Städten besitzt.

Ein jüdischer Orden.[1])

Hin und wieder findet man in jüdischen Zeitungen die Buchstaben „U. O. B. B.", als „United Ordre B'ne Brith", auf Deutsch Vereinigter B'ne Briß-Orden. Da nun schon innerhalb der Judenschaft dieser Orden ein „Noli me tangere" zu sein scheint, so ist es nicht wunderbar, wenn man in nichtjüdischen Kreisen nur selten eine Ahnung von dem Bestehen eines solchen Ordens hat, weshalb einige positive Angaben über ihn wohl die Beachtung weiterer Kreise verdienen.

Die „ehrwürdige Constitutions-Groß-Loge" des U. O. B. B. wurde am 13. October 1842 von einem gewissen Henry Jones gestiftet und befindet sich der größte Theil der Logen bisher auch in den Vereinigten Staaten. Indessen findet man Logen dieses Ordens jetzt in allen Welttheilen. Zwar scheinen die Vereinigten Staaten ein besonders günstiger Boden für derartige Gebilde zu sein, da allein die Districts-Groß-Loge Nr. 1 dieses Ordens in 72 Logen 7900 Mitglieder hat (in Nordamerika bestehen mehrere Groß-Logen, während die Groß-Loge „Deutschland" z. B. mit Nr. 8 bezeichnet wird) und die Districts-Groß-Loge eines zweiten jüdischen Ordens der „Freien Söhne Israels" (Free Sons of Israel), wie aus der letzten „Jahresbotschaft" hervorgeht, 9176 männliche und 435 weibliche Mitglieder hat, mit einer

[1]) Nachdruck nur bei genauer Quellenangabe gestattet.

Digitized by Google

Jahreseinnahme von 206 712 Dollars. Sehr bemerkbar hat sich dort sogar noch ein dritter jüdischer Orden gemacht, der „Independent Ordre B'ne Berith", dessen Districts-Groß-Loge Nr. 1 gelegentlich ihrer Jahresversammlung am 27. Januar v. J. unter Anderem Folgendes erklärte: „Wir sind überzeugt, daß die Menschheit die Fortschritte, die sie errungen, der annähernden Verwirklichung der großen göttlichen Wahrheiten verdankt, die von Israel und durch Israel seit seiner Pilgerfahrt unter den Nationen verkündet wurden. Die größere Freiheit und Liberalität, welche erzielt und errungen wurde, die Versittlichung der civilisirten Rassen ist der größeren Verbreitung der Grundsätze zuzuschreiben, welche im Judenthum verkörpert sind u. s. w."

Man wird zugeben müssen, daß es noch milde ausgedrückt ist, wenn dies als jüdische Unverschämtheit und Frechheit bezeichnet wird.

Die Organisation des U. O. B. B. ist ähnlich derjenigen des Freimaurerordens, den er scheinbar in allen Punkten nachahmt. Die oberste Behörde ist die schon erwähnte „Constitutions-Groß-Loge" und die Verbindung mit den „Töchterlogen" vermitteln die „Districts-Groß-Logen".

Der Name „B'ne Briß" bedeutet Bundesbrüder und ist hergenommen von dem Bunde (Berith), den Gott nach dem „Alten Testament" mit Abraham für alle seine Nachkommen geschlossen hat. Das „Grundprincip" des Ordens fordert „Förderung der höchsten Interessen der Juden und eine gedeihliche Entwickelung des geistigen und moralischen Charakters unseres Stammes". Noch unverfänglicher klingt das Motto „Benovolence, Brotherly Love and Harmony", das heißt Wohlthätigkeit, Bruderliebe und Eintracht, aus welchem Grunde die in Deutschland lebenden Ordensbrüder ihre schriftlichen Mittheilungen denn auch unterzeichnen „in W. B. E." Da auch jede Loge einen Beamten, den Mentor, hat, dessen Befugnisse nur darin bestehen, die „Brüder" bei den Logenversammlungen in den Lehren, Satzungen und Ritualien des Ordens zu prüfen, so soll hierdurch der Anschein erweckt werden, daß das Formelwesen eine große Rolle in diesem Orden spielt.

Nach Deutschland ist der Orden erst 1882 verpflanzt worden, in welchem Jahre der Kaufmann Julius Fenchel (Firma: Hermann Berger) in Berlin die „Deutsche Reichsloge" (Präsident Dr. Louis Maretzki) gründete. Genannter Fenchel ist augenscheinlich eines der thätigsten Mitglieder dieser Vereinigung, in derem Auftrage er unter Anderem im Januar 1887 die „Maimonidesloge" in Kairo und im März v. J. neun Logen in Rumänien errichtet hat. Bis zum Januar 1887 leitete Fenchel den Orden in Deutschland und war Präsident der deutschen District-Großloge; seitdem scheint er nur als Delegirter des „Executiv-Comités der Constitutions-Großloge" zu wirken. In Berlin „arbeiten noch zwei Logen, die „Berthold Auerbach-Loge" (Präsident Sigmund Hagen) und die „Montefiore-Loge," deren Präsident der bekannte Dr. Hirsch Hildesheimer, Redacteur der „Jüdischen Presse", ist. Die drei Berliner Logen haben ein gemeinschaftliches, Brüderstr. 2 gelegenes Local und weisen zusammen circa 700 Brüder auf, während die in ganz Deutschland bestehenden 26 Logen Ende December 1889 2456 Mitglieder haben. Derartige Logen giebt es in Halle, Kattowitz,

Digitized by Google

Beuthen, Stettin, Gleiwitz, Breslau, Kreuzburg, Dresden, Magdeburg, Posen, Ostrowo, Hannover, Ratibor, Frankfurt a. M., Kassel, Straßburg, Dessau u. s. w. Anscheinend sehen nun sowohl die orthodoxen als auch die sich liberal nennenden Juden in diesem Orden eine Gefahr für das Judenthum und scheinbar wird auch von beiden Seiten der Orden bekämpft, was sicher nur geschieht, um gegebenen Falls dem Nichtjuden Sand in die Augen zu streuen; auch streiten wohl beide Parteien dieses Volkes in dem Orden um die Oberhand. Viel besser organisirt als die „Alliance israélite universelle" und unter bedeutend harmloserer Maske versteht der U. O. B. B. eben die wenigen Nichtjuden, die um seine Existenz wissen, ganz vorzüglich zu täuschen.

Wie nun kein Staat gegen die „Alliance" bisher einzuschreiten gewagt hat, obwohl die begründetsten Anklagen gegen diesen Verein erhoben worden sind, so scheint leider auch kein Machthaber gegen den U. O. B. B. vorgehen zu wollen. Dabei verhehlen sich aber die Juden selbst nicht, daß sie dem Gegner eine gefährliche Waffe in die Hand geben. So sagt z. B. die „Allgemeine Zeitung des Judenthums" (Nr. 19, 1888) wörtlich: Haben die Antisemiten erst Kunde davon, so schreien sie: „Da sind die geheimen Bünde der Juden, in welchen sie Mittel und Wege verabreden, um die Welt zu beherrschen u. s. w.", während die vom Rabbiner Dr. Wise in Cincinnati herausgegebene „Deborah" im vorigen Jahre ebenfalls wörtlich warnte: „Wir glauben unsere Glaubensgenossen im alten Vaterlande in der Bildung neuer Genossenschaften als „geheime" oder auch nur als „exclusive" Verbindung zur äußersten Vorsicht ermahnen zu müssen!"

Daß eine solche Warnung sehr berechtigt ist, erkennen wir sofort, wenn wir uns den § 128 des Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich vergegenwärtigen; derselbe lautet:

„Die Theilnahme an einer Verbindung, deren Dasein, Verfassung oder Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden soll, oder in welcher gegen unbekannte Obere Gehorsam oder gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wird, ist an den Mitgliedern mit Gefängniß bis zu sechs Monaten, an den Stiftern und Vorstehern der Verbindung mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahre zu bestrafen.

Gegen Beamte kann auf Verlust der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von einem bis zu fünf Jahren erkannt werden".

Daß nun der B'ne Briß-Orden eine „geheime" Verbindung im Sinne des Gesetzes ist, geben die erwähnten jüdischen Zeitungen ziemlich unverblümt zu; ebenso steht fest, daß der in den Orden Eintretende unbedingten Gehorsam gegen Obere versprechen muß. Während allerdings in Folge sonderbarer königlicher Edicte genannter Paragraph auf den Freimaurer- und ebenso auf den Odd Fellow-Orden nicht angewandt wird, ist eine solche Ausnahme-Bestimmung für die jüdischen Orden bisher nicht ergangen und die ca. 40 Repräsentanten bei der am 9. und 10. Februar d. J. zu Berlin tagenden Groß-Loge des 8. Districts nahmen denn auch einstimmig den Antrag an, alle Schritte zu thun, um für den Orden in Deutschland die landesgesetz-

Digitized by Google

liche Genehmigung zu erlangen. Ja die dem Orden durchaus freundlich gegenüberstehende, von dem „Bruder" Rabbiner Dr. Rahmer redigirte „Israelitische Wochenschrift" kam gelegentlich der Besprechung vorliegender Frage (Nr. 26, 1888) zu folgendem Schlusse: „Man ersieht daraus, daß der „U. O. B. B." in seiner Organisation einer großen Reform bedarf, wenn seine Gesetze mit den deutschen Landesgesetzen in Einklang stehen sollen. Und wer weiß, ob es sicht nicht empfehlen würde, bis diese Neuorganisation vorgenommen ist, sämmtliche Logen zu — sistiren, ehe man die Theilnehmer, worunter auch mehrere Beamte — der angedeuteten Gefahr aussetzt".

Wer kann es hiernach einem Unbefangenen verargen, wenn er zu glauben anfängt, daß auch in Deutschland die Juden schon mehr Rechte besitzen, als die Eingeborenen? Denn für die den Umsturz predigende Socialdemokratie hat man ein Ausnahmegesetz gemacht, während bisher kein Staatsanwalt das ordentliche Gesetz auf den wohl ebenso gefährlichen B'ne Briß-Orden angewandt hat. Zu wünschen wäre es, daß die Vorarbeiten zu der im Mai d. J. in Richmond stattfindenden Generalversammlung des Ordens, für welche die deutsche Groß-Loge den Exgroßpräsidenten Fenchel und den Expräsidenten S. Simmel als Repräsentanten erwählt hat, dadurch unterbrochen würden, daß den Brüdern dieses jüdischen Geheimbundes gezeigt wird, daß der § 128 des deutschen Strafgesetzbuches noch zu Recht besteht.

Blavier.

(Aus Nr. 14 und 15 der „Deutschen Wacht". Dresden, 6. und 13. April 1890.)

New-York, 12. September. (Eig. Mitth.) Angesichts der von Jahr zu Jahr wachsenden Theilnahme, deren sich der Orden B'nei Brith auch jenseits des Oceans erfreut, dürften die nachstehenden statistischen Daten über die Ausdehnung der Mitgliederzahl und der Thätigkeit dieses Bruderbundes sicherlich für weitere Kreise von Interesse sein. Der Orden, welcher am 13. October 1893 das erste Vierteljahrhundert seines Bestehens zurückgelegt haben wird, zählt gegenwärtig 9 Districte mit 363 Logen, denen 25000 thätige Mitglieder angehören, welche sich über die Territorien der Vereinigten Staaten, Canada, Deutschland, Oesterreich, Rumänien, Aegypten und Palästina vertheilen. Innerhalb der letzten fünf Jahre, welche mit dem 31. December 1889 zu Ende gingen, hat der Orden die Summe von 2 784 000 Ds. (ca. 11 200 000 Mark) für wohlthätige Zwecke verausgabt. Diese imposanten Zahlen reden eine beredte Sprache und werden um so größere Bewunderung wachrufen, wenn man erfährt, daß hierin die Summen noch nicht einbegriffen sind, welche für die Erhaltung der vom Orden gegründeten Heimaths- und Waisen-Asyle, und die Beiträge, welche in Folge von Aufrufen für die Unterstützung von Leidenden und Hülfeleistung bei verschiedenen Calamitäten und Unglücksfällen geleistet wurden. Trotz aller dieser großartigen Liebesthaten haben sich die Beträge der Fonds in den Logen (gegenwärtig ca. 800 0000 Dollars) nicht verringert und besitzen die Districts-Großlogen einen Reservefonds von über einer

Digitized by Google

Million Dollar für die Sicherheit der Wittwen- und Waisenkassen; selbstverständlich sind auch diese stattliche Summen nur durch die Leistungen der Mitglieder aufgebracht. Besonders interessiren dürfte es Ihre Leser, daß unter den vom Orden unterstützten Anstalten sich auch das Deutsch-Israelitische Waisenhaus, die Handwerkerschule und die Abendschule zu Jerusalem befinden, für welche jährlich durchschnittlich 3000 Dollars zur Verfügung gestellt wurden. Der deutsche District zählt gegenwärtig 26 Logen mit 2456 Mitgliedern, der rumänische, welcher erst vor Jahresfrist gegründet ist, 14 Logen mit 600 Mitgliedern. Auf palästinensischem Boden ist zu der „Jeruschalajim-Loge" in Jerusalem im Februar d. J. die „Schaar-Zion-Loge" in Jaffa hinzugetreten. Seit dem 1. September d. J. besteht in Bielitz unter dem Namen „Austria-Loge" die erste Niederlassung in den österreichischen Ländern. So zeigt sich nach allen Richtungen ein kräftiges Fortschreiten des Bruderbundes und zugleich eine immer gesteigertete Uebung seiner großartigen Aufgaben, der Wohlthätigkeit und Bruderliebe.

(Jüdische Presse Nr. 39/40, 26. September 1890.)

Aus all dem Vorhergegangenen ersieht man, daß es in Amerika eine Judenfrage giebt, und zwar eine recht brennende. Die gegen das Judenthum erhobenen Klagen sind genau dieselben wie in allen Ländern der Welt, nur finden sie etwas drastischeren Ausdruck, was ganz erklärlich ist, weil die Juden in Amerika ungenirter vorgehen und ein größeres Wirkungsfeld haben.

Bezeichnend ist, daß es in Amerika so viele weibliche Verbrecher giebt; solche figuriren unter dem in den drei erwähnten Büchern entlarvten Verbrecherthum in großer Anzahl. Wie es scheint, ziehen die emancipirten Judenweiber dort das reguläre Diebshandwerk dem Gewerbe der Wohlthätigkeit vor. Gewerbliches Diebshandwerk, gewerbliche Wohlthätigkeit und gewerbliche Unzucht sind sociale Schäden, von denen sich schwer sagen läßt, welcher von ihnen der schlimmste ist. Soweit diese Handwerke aber von Juden betrieben werden, möchte ich unbedingt der gewerblichen Wohlthätigkeit in Bezug auf Gemeinschädlichkeit die Palme zuerkennen, denn sie demoralisirt am meisten, weil ihre schädlichen Consequenzen dem ungeübten Auge nicht sichtbar sind, weil die unter dem Deckmantel der Wohlthätigkeit verübten Verbrechen nicht nur straflos sind, sondern obendrein aus tugendhaften Motiven geschehen zu sein scheinen. „Tous leurs cadeaux sont des pestes!"

Juden in Japan.

Leider sind mir einige Notizen abhanden gekommen, welche auf die Erfolge der neuen Gesetzgebung in Japan Bezug hatten; ich meine damit die Ausbeutung des Volkes auf europäische Börsenmanier.

Digitized by Google

In der ersten Hälfte des Jahres 1890 war in Japan eine Hungersnoth ausgebrochen, und da vernahm man, wie sich Ringe gebildet hatten, um aus dem nationalen Unglück Vortheil zu ziehen, d. h. daß man, wie einst Joseph in Egypten, das Getreide in Massen aufgekauft hatte, um es dem darbenden Volke zu möglichst hohen Preisen zu verkaufen. Daß hier die Kinder Israels mitgewirkt haben, darauf könnte man zehn gegen eins wetten.

An anderer Stelle habe ich bereits mitgetheilt, daß es in erster Linie ein Herr Mosse war (derselbe, welcher kürzlich zum Oberlandsgerichtsrath in Marienwerder ernannt wurde), der in Japan zuerst unter deutscher Flagge gesetzgeberisch thätig war; auch habe ich dort geschildert, auf welche Weise er in den japanischen Staatsdienst hineingekommen ist.

Disraeli sagt von seinen Stammesgenossen, daß sie sich in England in Staatsämter hineingestohlen haben (siehe „Endymion", Tauchnitz-Ausgabe Band II. S. 20) und ich möchte wohl fragen, ob diese Bezeichnung nicht auf die Art und Weise paßt, wie Herr Mosse zu seiner Stellung in Japan gekommen ist. In wessen Namen und welche Gesetze überhaupt Herr Mosse gegeben hat, weiß ich leider nicht, aber ich möchte doch fragen, ob der Verdacht nicht einigermaßen gerechtfertigt ist, daß es Israel vielleicht auch in diesem Falle gelungen sein dürfte, dem jungen Kulturstaate Japan ein Kukucksei in die Windeln zu legen.

In früheren Jahren wurde öffentlich im Reichstage Klage darüber geführt, daß unser Gesetzgeber Ludwig Löwe, né Laib Lévi, nach Paris reiste, um sich dort Rue de Trévise no. 37 bei der Alliance Instructionen für unsere deutsche Gesetzgebung zu holen. Sollte nicht auch Herrn Mosse und seine Nachfolger, die Delbrücks, die Japaner mit Gesetzen aus derselben Fabrik beglückt haben, mit Gesetzen, welche es israelitischen Bankiers auf irgend einem Punkte der Erde gestatten, dieses Land auszubeuten, namentlich wenn dasselbe von irgend einem nationalen Unglück heimgesucht werden sollte?

Die Japaner sind kluge Leute, und muß man es in ihrem Interesse wünschen, daß sie bei Zeiten den Braten riechen und sich vor einer internationalen Ausbeutung durch die Firma Israel zu bewahren wissen.

Von Juden waren in Japan als deutsche Beamte thätig:

Herr von Brandt, Consul und Ministerresident,
Rudolph Lindau, Consul missus,
Richard Lindau, do.

Herr Baer und ein Herr Haber (Letzterer wurde in Hakodate ermordet) waren Handelsconsuln, dieses sind aber nur diejenigen, welche mir zufällig im Gedächtniß sind.

Digitized by Google

Juden in Surinam, Holländisch-Guiana (Süd-Amerika).

Aus der niederländischen Colonie Surinam dringt folgender Nothschrei eines armen Negers herüber:

„Levimand!" (Lehrer!) so rief der Mann seinem nach Europa zurückkehrenden Missionare zu, „wenn Du nun zum König kommst, dann sage ihm einen Gruß von uns und er solle nur nicht glauben, was die Zeitungen über die Missionare und den Gouverneur schreiben, denn das ist doch Alles erlogen, und dann sage ihm: wir möchten ein Haus am Flußufer haben, um frei an das Land gehen zu können; denn jetzt haben die Juden alle die Häuser am Fluß, durch welche wir an's Land gehen können. Das sind Diebe, Räuber, Betrüger und Mörder, sie nehmen den letzten Cent aus unserer Tasche.

Und ferner sage dem König, er solle uns einige holländische Kaufleute schicken, damit wir nicht bei den Juden kaufen müssen. Wir fürchten uns vor den Juden."

Wir können das Bild, welches dieses Negerwort von den dortigen Zuständen entwirft, heute noch durch einige bemerkenswerthe Stellen aus der Nr. 10 des Missionsblattes der Brüdergemeinde vervollständigen.

Es ist daselbst von jener allgemeinen Bewegung der Neger die Rede, welche auf eine ungerechte Erhöhung der Kopfsteuer zurückgeführt wird, nach der die höheren Schichten der Bevölkerung in Surinam einen viel geringeren Procentsatz des Einkommens an Steuern zu entrichten haben, als die niedere Volksklasse der Neger, so daß die letztere, welche 2½ Procent Kopfsteuer des Einkommens zahlen muß, „seit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes in besonderem Maße ihre Rechtlosigkeit und politische Unmündigkeit empfand." Es heißt dann weiter: „Die ganze Bewegung erschien der oben erwähnten an Zahl so geringen, aber beinahe allmächtigen höheren Volksklasse als eine willkommene Gelegenheit, dem Gouverneur, der in Holland für einen ausgemachten Bannerträger der sogenannten anti-revolutionären Partei und nebenbei auch für einen Antisemiten gilt, Verlegenheiten zu bereiten und seine Verwaltung der Kolonie als eine nicht befriedigende vor den Augen des Mutterlandes hinzustellen, um womöglich seine Abberufung anzubahnen.

Diesem Zwecke dienten namentlich gewisse in Paramaribo erscheinende Zeitungen, welche an Gesinnungsgenossen jenseits des Oceans in Holland nur zu bereitwillige Helfershelfer fanden.

In Zeitungsartikeln (selbst der in München erscheinenden Allgemeinen Zeitung!), die auf dem Wege theilweis entstellender mündlicher Berichterstattung in den Para-District gelangten, ward die Bewegung in einer Weise besprochen, die nur die schon herrschende Unzufriedenheit und Erbitterung nähren konnte. Beliebte man doch gar in jenen Blättern ganz unverfroren unsere Missionare der politischen Treiberei zu beschuldigen und als die Anstifter des Unheils hinzustellen." Es konnte daher nicht ausbleiben, „daß die Neger der Be-

Digitized by Google

wegung mehr und mehr einen antisemitischen Charakter gegeben haben, und das wird man verstehen, wenn man hört, daß ein großer Theil des Richtercollegiums nicht nur, sondern der Beamtenwelt überhaupt israelitischen Glaubens ist.

Summa Summarum: Auch drüben in Surinam ist die sociale Frage vor Allem Judenfrage.

Die Juden verfolgen überall die Vertreter des positiven, lebendigen Christenthums mit satanischem Haß.

Unter den Mitteln der Juden, sich eines unbequemen Gegners zu entledigen, steht Lüge und Verleumdung obenan; die Preßjuden diesseits und jenseits des Oceans arbeiten einander dabei in die Hände (vergl. die Hetze gegen den Gouverneur, in Paramaribo sowohl als in München).

Die Neger drüben sind gescheidter, als der deutsche Michel, denn sie machen sich keinen „Singer" zum Parteigötzen, sondern werden brevi manu stramme Antisemiten. („Volk", den 31. October 1890.)

Ueber die Juden in Surinam noch folgende Notiz:

Man verlange daher auch weiter keine Beschreibung des jüdischen Gesichtstypus, und wird sie versucht, wie Beddoe es that, so ist meiner Ansicht nach das Resultat ein wenig genügendes, wiewohl gerade die Juden mit ihrer scharf ausgeprägten unveränderten Physiognomie der Diagnose verhältnißmäßig leichtes Spiel gewähren und diese Physiognomie so charakteristisch ist, daß selbst die Neger einen Unterschied machen zwischen Juden und Europäern, wofür Professor Duttenhofer Belege aus Surinam beibringt, wo viele Juden leben. „Sieht der Neger einen Juden mit einem Europäer kommen, so sagt er nicht: „da kommen zwei Weiße", sondern: „da kommt ein Weißer mit einem Juden". (Andree: Zur Volkskunde der Juden. S. 38.)

Juden in Italien.

„Kennst Du das Land, wo die Citronen blüh'n?"

Rom, 2. Februar. (Eig. Mitth.) Während das deutsche Officiercorps auf Grund verzopfter Traditionen den Israeliten grundsätzlich die Aufnahme versagt, befolgt der italienische Kriegsminister das entgegengesetzte System, indem er gerade auf die verantwortlichsten Posten im Heere und der Kriegsmarine israelitische Officiere ruft. General Ottolenghi besitzt bekanntlich weitaus die besten Aussichten, im Kriegsfall zum Generalissimus ernannt zu werden — und gegenwärtig betrachtet man es bereits als beschlossene Sache, daß ihn König Humbert an Stelle des verstorbenen Pasi zum Generaladjutanten ernennen wird. Inzwischen erfahre ich aus Spezzia, daß der jüdische Fregattencapitän Vittorio Camiz durch Kgl. Cabinetsordre zum Chef des Generalstabs der Corvette „Andrea Doria" ernannt worden ist und bereits von der neuen Charge Besitz ergriffen hat. Hierzulande fällt es Niemandem ein, solche wohlverdiente Auszeichnung zu bekritteln. Weiß doch jeder nur halbwegs gebildete Italiener, welche

Digitized by Google

hervorragende Rolle jüdische Helden in dem jüngsten italienischen Befreiungskriege gespielt haben. — Wie die „Gazetta Ufficiale" meldet, wurde der jüdische Consulatsanwärter Vito Finzi in Folge seiner diplomatischen Verdienste vom König zum Consul I. Klasse befördert. Italien besitzt gegenwärtig achtzehn jüdische Consuln, von denen elf Posten erster Klasse bekleiden. — Am Freitag fand hier die Wahl des Vorstandes der „Associazione della Stampa" statt. Zum Vicepräsidenten wurde Cavalier Clemente Levi, zu Räthen Attilio Luzzatto, Salvatore Barzilai und der Abgeordnete Edoardo Arbib erwählt. Alle sind angesehene Mitglieder der jüdischen Gemeinde. — In Parma hat Herr Rabbiner Coen aus eigenen Mitteln eine hebräische Schule errichtet, welche sich zahlreichen Besuches erfreut. Die Zahl der Schüler ist in letzter Zeit auf 34 gestiegen. Ueberhaupt scheint sich das religiöse Leben in der Parmensischen Gemeinde in letzter Zeit wieder mehr zu heben, denn die Synagoge wird wieder eifriger besucht und auch die Privatwohlthätigkeit äußert sich in erhöhtem Maße. — König Humbert hat bekanntlich den Senator Tullo Massarani in Mailand zum Ritter des Hausordens von Savoyen ernannt und ihm damit eine der höchsten Auszeichnungen, die es überhaupt giebt, zu theil werden lassen. Mit diesem Grade ist eine Ritterapanage von 1000 Scudi verbunden. Der neue Ritter hat nun bestimmt, daß diese Summe fortan den Armen von Mailand zu gute kommen und durch die Armen-Commission vertheilt werden soll. Einen ähnlichen Act jüdischer Großmuth berichteten katholische Blätter aus Verona. Dort verstarb unlängst Lazzaro Forti, der über 100 000 Lire verschiedenen wohlthätigen Stiftungen hinterließ. 1000 Lire Rente setzte er der jüdischen Gemeinde in Verona aus, 500 Lire dem Kinderasyl Principe di Napoli, 4500 Lire verschiedenen katholischen Stiftungen und andere 5000 Lire den Armen der verschiedenen Kirchengemeinden in Verona. Alle katholischen Blätter widmen dem Verblichenen tiefempfundene Nachrufe.

(Jüdische Presse Nr. 7 vom 13. Februar 1890.)

Folgenden höchst bezeichnenden Triumph-Gesang des „Israelit und Jeschurun" wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten:

„Rom. Bei den Parlaments-Wahlen in Italien ging als Vertreter der Stadt Rom auch Herr Barzilai, Mitarbeiter der radicalen „Tribuna" hier, als Sieger aus der Wahlurne hervor. Wir theilen zwar nicht die politischen Ansichten des Herrn Barzilai — derselbe wurde seiner politischen Umtriebe wegen aus seiner Vaterstadt Triest verbannt und lebt er jetzt hier als Flüchtling und schürt und hetzt dabei fortwährend gegen Oesterreich, trotzdem dasselbe heute mit Italien eng alliirt ist — aber dennoch hat uns seine Wahl gefreut, da mit derselben die stolze Roma, die ehemalige Residenzstadt der Cäsaren, deren Legionen unseren heiligen Tempel zerstört und uns aus unserem Heimathlande vertrieben haben, im Parlamente nun durch einen Juden vertreten sein soll. Ach, wenn dies die drei Cäsaren Titus, Nero und Hadrian erführen! Die würden sich dann gewiß im Grabe umdrehen."

Digitized by Google

Kann man die Rachsucht, den Haß und das Zusammengehörigkeitsgefühl als Volk unter den Völkern, welches in Israel lebt, besser illustriren, als diese wenigen Sätze aus einer jüdischen Feder es thun.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 128 vom 4. Januar 1891.)

Der „Neuen preuß. Ztg." schreibt man unterm 5. December 1890 aus Rom:

Der Antisemitismus war bis jetzt in Italien wenig oder gar nicht zur Geltung gekommen. Im September d. J. war es zuerst das Organ „Osservatore Romano" das auf den schädlichen Einfluß der Juden in ökonomischer und socialer Hinsicht aufmerksam machte. Wie ich Ihnen vor einigen Tagen berichtete, zog auch der „Popolo Romano" die Judenfrage gelegentlich der Wahl des jüdischen Abgeordneten Barzilai aus Triest in Erwägung. Nunmehr beschäftigen sich mit derselben Frage der „Moniteur de Rome" und der „Messagero." Die Juden sind in Italien gegenüber Oesterreich, Rußland und Deutschland numerisch gering vertreten. Auf etwa 30 Millionen Einwohner kommen nur 50000 Israeliten. Dieser geringen Zahl gegenüber hat scheinbar die Antwort auf die Frage, warum es in Italien keinen Antisemitismus gäbe, Berechtigung, welche lautet, daß die Juden hier nicht aufkommen könnten, weil der Italiener selber ein viel zu intelligenter Kaufmann sei, um sich von den Juden geschäftlich ruiniren zu lassen.

Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus? Daß die Juden sich rühmen, sich der besonderen Protection des leitenden Ministers zu erfreuen, daß sie unter dieser „aus voller Seele" kommenden Sympathie einen großen Einfluß auf die Regierung auszuüben glauben und im Schatten dieses Schutzes „gute Geschäfte" zu machen und die Früchte ihrer Arbeit in Frieden zu genießen hoffen, darauf hat die „Kreuz-Zeitung" bereits vor längerer Zeit an dieser Stelle aufmerksam gemacht.

An der Hand der „Civiclà Cattolica" weist der „Moniteur" nun Folgendes nach: In Italien sind die Juden weniger zahlreich als in anderen Ländern aber ihr Einfluß ist ein ganz bedeutender. Schon vor einigen Jahren schrieb Dr. Giovanni di Stampa in einem „Die hebräische Plage" betitelten Buche: „Welch' Unglück für Italien, für eine starke und freie Nation, ein Parlament zu besitzen, das einer Synagoge gleicht!" Nach ihrer Anzahl dürften die Juden im Parlamente nur durch einen halben Gesinnungsgenossen vertreten sein. Im Gegentheil aber sind sie hier sehr zahlreich, und Venezien sogar fast einzig durch Juden vertreten Aber nicht allein im Parlamente, überall in den öffentlichen Aemtern, in den Banken, Ministerien und selbst in der Diplomatie haben sie sich eingenistet. Auch das Officiercorps und die Generalität ist nicht verschont geblieben. In der Presse der Hauptstädte dominiren sie. Es sind nur wenige Zeitungen, die nicht von Juden dirigirt oder redigirt werden. Die liberale öffentliche Meinung, schreibt die „Civiclà", wird im Ghetto und in den Synagogen fabricirt. Im Jahre 1885, wie statistisch nachgewiesen ist, war ein Viertel der Studirenden Juden. Vorwiegend dominiren die Juden im Nordosten Italiens, in Venezien und den Provinzen von Mantua und Padua. In diesen Gegenden

Digitized by Google

sind Handel, Industrie, Banken und der Grundbesitz in ihren Händen. Gleichfalls gehört ihnen die erste Bank in Florenz, Ancona und Livorno. Rom sei mehr, so meint die „Civiclà", durch jüdisches Geld, durch ihre List und die Freimauerei, an deren Spitze gleichfalls ein Jude, Lemmi, steht, als durch die Bajonette der Soldaten erobert worden.

Der „Moniteur", sowie der „Messagero" betonen, um sich vor dem Vorwurfe der religiösen Unduldsamkeit zu bewahren, daß die Judenfrage keine religiöse, sondern eine rein sociale sei. „Der heutige Antisemitismus", so heißt es im „Messagero", basirt nicht auf dem falschen und thörichten Vorurtheile des Mittelalters, sondern auf dem Gedanken, den interessirten Geist und das Zusammenhalten einer reichen und absorbirenden Klasse zu bekämpfen, die, indem sie Millionen und Milliarden aufhäufen, den Handel, die Eisenbahnen und jede Art Unternehmungen monopolisiren. Sie absorbiren ohne Mühe die Arbeit des Armen und die Reichthümer der Nation. Warum rechnet man nicht nach und bringt zur Kenntniß des Publikums, wie viel an Mobilien und Immobilien heute die Juden in Italien besitzen? Dieser Nachweis würde zur Evidenz die absorbirende Stellung der Israeliten beweisen. Warum stellt man keine Statistik über die jüdischen Abgeordneten auf? Es würde daraus zu ersehen sein, daß ihr Uebergewicht im Verhältniß zur Zahl der jüdischen Bevölkerung sowohl an Zahl als an Einfluß überwiegend ist. Es ist kein politisches Programm, heißt es weiter, das diese Leute begeistert. Wenn man ihre Thätigkeit mit einiger Aufmerksamkeit überwacht, wird man finden, daß sie mit allen Parteien pactiren. Ihre Triebfeder ist einzig das Verlangen, sich eine Position zu verschaffen, die ihnen den Weg zur Erlangung von Einfluß, um gute Geschäfte zu machen, ebnet. Wenn es ein veralteter Unsinn ist, den Juden als solchen zu verfolgen, schließt der Brief des „Messagero", so ist doch der viel älter und verhängnißvoller, ihn großmüthig vertheidigen zu wollen. Schließlich denkt Niemand daran, einen religiösen Glauben zu bekämpfen. Es ist die Secte des „Faiseurs" (affaristi), gegen die man sich verschanzen muß". —

Die Judenfrage in Italien.

Der „Popolo Romano" hatte in einer seiner letzten Nummern auf die eminente Gefahr hingewiesen, die dem italienischen Volke durch die wachsende Ausbreitung des Judenthums auf der apenninischen Halbinsel erwachse. Dieser Aufsatz war für einen Theil der italienischen Blätter das Signal, der Judenfrage näher zu treten. Eines von ihnen schreibt: Wir wünschen nur, daß dieser Alarmruf nicht schon zu spät kommt. Merkt Ihr denn erst jetzt, daß das internationale Kapital Euch ausgenützt hat, als Ihr glaubtet, selbes zu gebrauchen beim Kampfe gegen die Kirche? Wir Katholiken haben nicht bis heute gewartet, um den Warnungsruf auszustoßen, daß die Söhne Israels über die Maßen mächtig geworden sind, daß sie in ihren Händen fast alle die geheimen Fäden haben, von denen das Schicksal der Völker abhängt! — Der Ruf des „Popolo Romano" ist bezeichnend, aber wir

Digitized by Google

glauben nicht, daß er in der italienischen Presse ein Echo finden wird, weil dieselbe sich mit geringen Ausnahmen in den Händen der Juden befindet. Wie konnte der „Popolo Romano" vergessen, daß — um nur von den in Rom erscheinenden Blättern zu sprechen — die „Riforma", die „Capitale", der „Capitan Fracassa" und die „Tribuna" von Juden redigirt werden? Und wer weiß nicht, daß in dem „Corriere della Sera", dem Organe der Conservativen, der Jude Arbib die tonangebende Rolle spielt. Wir wollen nicht eine Aufzählung beginnen, die nur allzulang werden würde. Wir wollen nur noch daran erinnern, daß gerade in den letzten Tagen, zum ersten Male seit dem Bestehen des Königreiches Italien, von der bevorstehenden Berufung eines Juden, Jakob Luzzatti, in's Ministerium die Rede war. Möge der „Popolo Romano" selbst beurtheilen, ob der Augenblick gut gewählt ist, die Presse gegen das Judenthum zu Hülfe zu rufen. Und möge er überzeugt sein, daß das Unglück geschehen ist, daß es aber schwer hält, dasselbe zu heilen: Die Viper hat — wie das Sprichwort sagt — den Quacksalber gebissen.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 123 vom 21. December 1890.)

Neapel. In schneidigster Weise geht nunmehr auch das italienische Ministerium des Innern gegen die Urheber und Verkäufer obscöner Schriften, Bilder und Figuren vor. Unter Anderem wurde, wie die „Staatsbürger-Zeitung" mitzutheilen weiß, ein in Rom ansässiger deutscher (!) Israelit unter Anklage gestellt, der seit Jahr und Tag den Markt mit pornographischen Erzeugnissen überschwemmte. In den gelesensten deutschen Witzblättern unter der Chiffre „Circolo" inserirend, bot er die schlüpfrigsten Bücher in seitenlangen Katalogen aus. Manche „Werke" waren darin mit dem Preise von 500 Lire verzeichnet. Nachweislich sind ihm durch die Post 1889 über 100 000 Lire und 1890 etwa 92 000 Lire dafür aus allen Theilen des Continents zugeflossen. Nachdem nun Herr Crispi durch ein Rundschreiben an alle Präfecten diesem Unwesen näher getreten war, wurde auch diesem Biedermann das ebenso einträgliche wie schmutzige Handwerk gesperrt. Bei der Haussuchung wurden 4000 pornographische Bücher und über 1000 Photogramme von der Polizei beschlagnahmt. (Die Juden bringen unser deutsches Vaterland eben überall im Auslande in Mißcredit. Wir „toleranten" Deutschen aber lassen uns das ruhig gefallen. Die Schriftleitung.)

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 128 vom 25. Januar 1891.)

Juden in Frankreich.

Für Diejenigen, welche überhaupt noch nicht die Zustände in Frankreich studirt haben, möge der folgende kleine Artikel aus der „Kreuzzeitung" Nr. 62 vom 6. Februar 1890 bestimmt sein. Der Artikel ist zwar veraltet und stammt aus der Zeit des Boulangismus, aber die Verhältnisse sind noch immer dieselben, d. h. dieselbe Un-

Digitized by Google

zufriedenheit ist überall noch im Lande, und Frankreich harrt noch eines volksthümlicheren und würdigeren Helden als Boulanger es war, um es aus dem Joche des Judenthums zu befreien. Lange wird man die gegenwärtige Judenwirthschaft in Frankreich nicht mit ansehen und auch nicht ertragen können. Wer sich genauer über die Lage Frankreichs und die dortige Judenwirthschaft informiren will, der findet in der nachfolgenden Bücherliste ein reichhaltiges Verzeichniß der modernen Literatur. Drumont's Werke dürften wohl dem Gelegenheitsleser das Umfassendste und am meisten Interessante darbieten. Toussenel's und des Mousseaux's Werke sind geradezu klassisch.

D London, 4. Februar. Der Pariser Correspondent des „New-York Herald" hat der ganzen Christenheit einen Dienst erwiesen, dessen Werth und Tragweite kaum überschätzt werden können und der an Wichtigkeit womöglich noch gewinnt, weil er völlig ahnungs- und interessenlos geleistet worden zu sein scheint. Suum cuique und den amerikanischen Journalisten gebührt, was das Berichterstatten anbelangt, unbedingt der Vorrang. Sobald sie sich auf Urtheile und Ansichten über europäische Verhältnisse einlassen, zumal auf dem Felde der Politik, kommen sie in die Brüche und verrathen die crasseste Unwissenheit und einen nicht geringen Mangel an Bildung, aber als Augen und Ohren der Presse sind sie unübertrefflich, und dies hat der obige Correspondent wieder einmal recht schlagend bewiesen.

Der Leser wird wohl schon direct von Paris erfahren haben, mit welcher Geschicklichkeit und Unverfrorenheit der Yankee es zu bewerkstelligen wußte, nicht nur ein ungebetener Zeuge des Duells zwischen dem Marquis de Morès und Monsieur Camille Dreyfus zu sein, sondern auch von Allem, was vorging, mittelst einer Detectiv-Camera Momentabbildungen aufzunehmen, die morgen schon in den Spalten des „Herald" erscheinen werden. Aber damit war der Unternehmungsgeist des Heraldmanns, wie er jeden guten Yankee beseelt, noch lange nicht befriedigt; es galt nun vielmehr den „eigentlichen" Grund des Duells zu erforschen und an's Licht der Oeffentlichkeit zu fördern. In dieser Absicht begab sich der Berichterstatter, der ein lebendes Fragezeichen im buchstäblichsten Sinne des Begriffes zu sein scheint, zu dem Marquis de Morès und setzte diesem die Saugpumpe an. Als Ergebniß erscheinen heute $1^1/_2$ Spalten im „Herald", welche, wie gesagt, für die ganze Christenheit von hohem Interesse sein dürften. Der Bericht beginnt mit einem Hinweis auf die bekannte Stellungnahme des Marquis als Antisemit und den Feldzugsplan, welchen derselbe gegen die Juden in Frankreich auf's Umfassendste eröffnet hat. Dann läßt der Berichterstatter den Marquis selbst sprechen, und zwar wie folgt:

„Die lächerlichsten Gerüchte werden über unseren Zweck von den Juden in Umlauf gesetzt, als suchten wir alle Juden aus Frankreich zu vertreiben. Das ist selbstverständlich Unsinn. Wir haben nichts gegen die Juden, weil es Juden sind; im Gegentheil, wir halten sie für nützliche Mitmenschen — so lange sie in ihren Schranken bleiben (remain in their proper place). Wir wollen es aber nicht leiden, daß sie Alles im Lande für sich in Anspruch nehmen. Wir legen dagegen Verwahrung ein, daß eine Secte, die nur aus Tausenden besteht, eine

Digitized by Google

Nation von Millionen sich zu regieren anmaßt. Wir suchen durch unsere Bewegung nicht die Juden um ihre Rechte zu bringen, sondern der französischen Nation die Rechte, welche ihr die Juden abgeschwindelt haben, zurückzugeben. Wenn ich erkläre, daß unser Volk von Juden regiert ist, so habe ich Grund dazu. Wir leben allerdings unter einem Regime, welches wir Republik tituliren, unglücklicher Weise ist das aber nur dem Namen nach der Fall. Die Staatsmaschine hat bis in's Kleinste alle Gebrechen: Centralisation, Bureaukratie u. s. w. beibehalten, welche die Regierungsweise unserer Könige und Kaiser kennzeichnete. Der einzige Unterschied ist, daß unser Land alle Vorzüge, welche einer stabilen und verantwortlichen Verfassung — wie sie uns einst blühte — entspringen, verloren hat; gegen diesen Verlust haben wir kein Aequivalent aufzuweisen. Wir schreiben das Wort „Freiheit" in Riesenbuchstaben an unsere öffentlichen Gebäude und lassen uns im Stillen schwerer drücken, als ob die große Revolution nie stattgefunden habe. Wir sind ein komisches Volk. Der Anglo-Sachse befolgt die Redensart, kämpft nie, ohne einen greifbaren Zweck zu verfolgen; wir Franzosen stürmen himmelan für eine Idee. Sobald wir aber die Wahrheit unserer Ideen bewiesen zu haben glauben, kümmern wir uns nicht weiter darum, dies praktisch zu verwerthen. Wir geben uns damit zufrieden, der Welt den Weg zum Wohlstand zu zeigen. Die Welt läßt sich das nicht zweimal sagen, während wir eitle Theoretiker den Schatten für Wirklichkeit auffassen. So steht es um unsere Republik beschaffen und so ist es den Juden — die keineswegs Theoretiker sind, sondern durchtriebene, fernsichtige Intriguanten (schemer) — gelungen, sich eine Macht anzueignen, die deshalb nicht für gering erachtet werden darf, weil sie im Geheimen ausgeübt wird. Theoretisch regiert sich das französische Volk selbst; thatsächlich wird es von den untergeordneten Beamten der Ministerien in Paris regiert. Diese Leute erhalten nur wenige hundert Francs den Monat und lassen sich leicht mit wenigen hundert Francs bestechen. Die Minister mögen ehrlich oder unehrlich sein, sie mögen wissen oder nicht, daß ihre Beamten bestochen werden, aber selbst beim besten Willen können sie wenig an der Sache ändern, da bei unserem kaleidoskopartigen System die Minister so oft wechseln, daß sie nie Zeit finden, sich auch nur mit der laufenden Arbeit ihres Amtes vertraut zu machen. Infolge dessen bleibt es den permanenten Beamten überlassen, nach Gutdünken zu schalten und diese jungen oder alten Herren, deren Honorarien kaum genügen den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu fristen, leben lustig und in Freuden von dem Lohn der Juden. Es ist kaum nöthig zu erwähnen, daß die Juden nicht umsonst zahlen. Aber nicht allein in den Regierungsabtheilungen grassirt diese Bestechung, sondern auch, zu meinem Bedauern muß ich es gestehen, in dem gesetzgebenden Körper des Staats. Im vergangenen Jahre mußten die Staatsgehalte von nicht weniger als 180 Deputirten Schulden halber in Beschlag genommen werden. Ich erwähne dies, um zu veranschaulichen, wie günstig der Boden auch hier liegt — und wie annehmlich den verschuldeten Deputirten ein paar tausend Francs erscheinen — und die Juden sind stets mit den Tausend-

Digitized by Google

Francs-Noten bereit — ebenfalls nicht umsonst. Als das Ergebniß dieser Zustände ist eine ernste, auf das Wohl des Volkes bedachte Gesetzgebung und Ausübung unmöglich. Kein Project der Besserung kann von der Kammer genehmigt werden, wenngleich das ganze Volk darum bittet und schreit: weder Uebergriff noch Uebervortheilung der gröbsten Art kann abgeschafft oder auch nur gehemmt werden, obwohl das Volk unter dem Druck derselben seufzt — denn die Juden begünstigen jeden Mißbrauch und bekämpfen alle Versuche zur Besserung der Zustände auf's Hartnäckigste, und zwar aus ersichtlichen Gründen: Bietet ihnen doch jeder Mißbrauch, jedes Vergehen gegen Gesetz und Ehre eine sichere Gelegenheit, auf eine oder die andere Weise auf Kosten des Volkes Geld zu verdienen. So mächtig ist aber der verderbliche Einfluß der Rothschilde und Genossen, und so vollkommen steht ganz Frankreich unter dem Joch desselben, daß die Stimme des Volkes selbst bei den Wahlen nicht gehört werden kann. Wie viele Millionen die Juden dem Minister des Innern bei den Wahlen in die Hand spielen, um das Ergebniß ihnen günstig zu gestalten, ist unberechenbar. Es ist ihnen bisher gelungen, aber die Unzufriedenheit ist zu allgemein, als daß sie sich auf die Dauer unterdrücken ließe und bald wird der Sturm zum Ausbruch kommen. Der sogenannte Boulangismus ist mächtiger, als man glaubt, Boulangismus hat aber nie etwas Anderes bedeutet, als Unzufriedenheit. Durch eine Reihe von Schwindelmanövern ist es den Juden gelungen, die Finanzen Frankreichs unter ihre Controle zu bekommen und jetzt ist der Geldmarkt ganz in ihren Händen. Die Waaren und Producte des In- und Auslandes werden zu allerlei „Machen" benutzt und die Preise künstlich in die Höhe getrieben. Wir sind keine Fanatiker und wollen nur, daß Jedermann eine gleiche Chance in dem Kampf um's Dasein hat und im gewöhnlichen Leben nicht auf die Juden angewiesen ist; ferner daß das Staatswesen von jüdischer Verpestung gesäubert werde und die Juden in ihren Geschäften wie die Christen dem Gesetz des Staates unterworfen sind."

So sprach der edle Marquis, und während ich seine Worte verdeutschte, konnte ich mich mehr als einmal nicht des Gedankens erwehren, daß Manches auch auf unser liebes Vaterland Anwendung finden könnte. Gott sei Dank ist wenigstens das Staatswesen bei uns noch verschont geblieben.

Juden in England.

Es war im Jahre 1878, als im englischen Parlamente ein neben mir sitzender Herr zu mir sagte: „Was für sonderbare Namen die Deutschen doch zuweilen haben!" Als ich ihn fragend ansah, sagte er: „Ich meine z. B. Worms (Baron Worms)." Worms heißt im Englischen Würmer, Eingeweidewürmer. Ich lachte über den Einfall dieses Herrn, welcher wahrscheinlich nie von der Stadt Worms gehört hatte, und antwortete: „Allerdings ist das ein merkwürdiger Name; aber jetzt

Digitized by Google

habt Ihr Engländer sie auch, und wahrscheinlich werden Sie noch mehr davon zu sehen bekommen."

Um dieselbe Zeit wunderte man sich in England über die socialdemokratische Bewegung in Deutschland und hielt es für unmöglich, daß eine ähnliche Bewegung auch in England entstehen könnte. Die Erfahrung der letzten 13 Jahre hat ja gezeigt, daß die Engländer nicht allein die Juden im Uebermaß, sondern auch eine socialistische Bewegung haben. —

Disraeli sagt in seinem „Coningsby", daß die Engländer sehr wenig von der Macht und Bedeutung des Judenthums wissen, d. h. daß sie an Erfahrung in dieser Hinsicht hinter Deutschland zurückstehen, und daß er Recht hatte, sieht man heute.

Disraeli hat die Juden in England zur Macht gebracht und seine schwächlichen Epigonen haben es für angebracht gefunden, sich der Juden ferner als Raubthiere in ihrer Handelspolitik zu bedienen. Wenn ich nicht irre, ist es Lagarde, welcher sagt: „Aber bereits jetzt fällt es dem Jäger schwer, dem Raubthiere die Beute zu entreißen." Damit hat er die heutige englische Handelspolitik treffend gekennzeichnet, und wenn es derselben nicht gelungen ist, den Handel Englands zu demoralisiren, so liegt dieses nur an dem gesunden Sinn des englischen Volkes selbst.

Man liest augenblicklich in den Zeitungen viel von den Massenmeetings in London, welche für die verfolgten Juden in Rußland Stimmung machen wollen, und sieht eine ganze Reihe bedeutender und angesehener englischer Namen, welche sich an dieser Bewegung zu Gunsten der Juden betheiligen.

Man darf aber nicht vergessen, daß England und Rußland in Asien collidirende Interessen haben, und daß die Juden seit Jahrzehnten mit allen Kräften bemüht sind, die Engländer gegen Rußland in ihrem (der Juden) eigenen Interesse aufzuhetzen.

Bei diesen Kundgebungen spielt deshalb sehr viel Politik mit, dann aber auch eine falsch verstandene Religiosität.

Fast alle Engländer sind religiös und in dem Buchstabenglauben an die Bibel erzogen, und diesen Umstand haben die Juden sich trefflich zu Nutze zu machen gewußt. Nirgends in der ganzen Welt wird das alte Testament mehr als in England discutirt, und gerade dieser Umstand ist wohl die Ursache davon, daß es in England so viele protestantische Sekten giebt. In der Stadt London allein giebt es deren, wenn ich nicht irre, nahe an neunzig, und nun denke man sich einmal, daß die berühmte Wohlthätigkeitsgesellschaft „Alliance israélite universelle" je zwei der Ihrigen in die verschiedenen Secten delegirt hätte, mit dem Auftrage sich taufen zu lassen, eine jede Secte in sich und die verschiedenen Secten untereinander zu veruneinigen oder wenigstens in Aufregung zu erhalten. Man kann sich eine Vorstellung machen, eine wie schöne Gelegenheit die Kinder Israels dann haben würden, den Söhnen Albions das Fell über die Ohren zu ziehen. Während dieselben sich mit unfruchtbaren Discussionen und Idealen befassen, füllt sich Israel die Taschen.

Ich will nicht behaupten, daß es buchstäblich so ist, aber in England giebt es in der That sehr viele Priester jüdischer Herkunft, und selbst-

Digitized by Google

verständlich arbeiten diese ihren Stammesgenossen in die Hände. Mit welcher Unverfrorenheit solche Herren manchmal vorgehen, das beweist das Factum, daß im Jahre 1878 solch ein jüdischer Matador den guten Engländern weismachte, sie seien einer der verlorenen zehn Stämme; und dieser erbauliche Unsinn wurde thatsächlich nicht allein von Laien, sondern sogar von englischen Priestern nachgebetet, und vielleicht giebt es noch heute in England Bibelgläubige, welche sich diese schöne Herkunft zur Ehre anrechnen.

Die jüdische Presse weist heutzutage mit Genugthuung darauf hin, daß sogar in christlichen Kirchen in England für die verfolgten Juden in Rußland gebetet wird. Das mag sein, aber ich würde keineswegs erstaunt sein, daß, wenn der Sache auf den Grund gegangen würde, man ausfände, daß die Veranstalter solcher agitatorischen Gottesdienste getaufte Juden sind.

Kardinal Manning, welcher in England so lebhaft für die russischen Juden eingetreten ist, hat die zweifelhafte Ehre, daß die Nr. 4 der Jüdischen Presse vom 22. Januar 1891 „aus Dankbarkeit" sein Bildniß bringt; dafür muß er sich aber auf der anderen Seite den Verdacht gefallen lassen, daß er Politik, wenn nicht sogar etwas Schlimmeres treibt. Er würde besser daran gethan haben, wenn er sich von der Sache ferngehalten und dieselbe auf sich hätte beruhen lassen.

Aber trotz all des Lärmens in England zu Gunsten der Juden und trotzdem daß sich ein Theil der englischen Aristokratie thatsächlich in schmählicher Weise mit diesem Volke eingelassen hat, glaube man nicht an die Dauer dieser Judentriumphe; denn auch in England hat sich bereits ein starkes antisemitisches Gefühl herangebildet.

Allerdings findet man dieses vor der Hand nur in den Kreisen der Gelehrten und der höheren Klassen, aber es wird sicherlich nicht lange dauern, daß auch dem großen Publikum die Augen aufgehen über die Ursachen, welche nicht allein die socialistische Bewegung, sondern auch viele commercielle Calamitäten herbeigeführt haben. Und merken die Engländer erst, daß das geheime Judenthum die Hände an sein Palladium, die Bank von England, gelegt hat und diese gefährdet ist, dann werden sie vielleicht ebenso kurzen Prozeß mit den Juden machen wie einst mit den Thugs in Indien. Uebrigens wird die Judenfrage bereits häufig discutirt und, wie man in der Bücherliste sieht, wurde in England bereits im Jahre 1885 ein Katalog über die Werke, welche diese Frage behandeln, veröffentlicht.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß es gerade Damen sind, welche in solchen geistigen Kämpfen sehr viel Muth entwickeln. In Frankreich schrieb eine Dame unter dem Namen „Gyp" ein hervorragendes Buch: „Une gauche célèbre", in welchem sie so gründlich zu Werke geht, daß dieses Buch von der Judenschaft aufgekauft worden ist. In England ist es eine Madame Novikoff, welche die antisemitische Feder schwingt und unter dem Pseudonym O. K. hervorragende Sachen geschrieben haben soll.

Wie überall weiß das Judenthum stets da seinen Haupthalt zu finden, wo Fäulniß ist. Mit dem durchdringenden Verstand seiner Rasse hat es einige schwache Punkte in der englischen Aristokratie

Digitized by Google

herauszufinden gewußt. Ein kleines in Amerika erschienenes englisches Buch: „A Peep at our cousins", welches von einer Dame geschrieben ist, schildert in drastischer Weise das Sammelsurium der Gesellschaft, wo sich Judenthum und englische Aristokratie begegnen. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, daraus einige Stellen zu citiren:

„Und wollen Sie wissen, wie Ihre Gnaden, die Herzogin v. M. — die Rechnungen bezahlt für ihre schönen Kleider und Juwelen?

— Da ist eine wohlerzogene Dame und wenn dieselbe von einer Freundin getadelt wird, wegen den unendlichen gesellschaftlichen Zurücksetzungen und der vielen Erniedrigungen, welche sie sich hat gefallen lassen müssen, um zu dem engeren Kreise der Herzogin Zutritt zu erhalten, antwortet sie, daß sie alles dieses gern ertragen hat und erträgt, denn es hat ihr das Privilegium gesichert, die Frau Herzogin „Luise" nennen zu dürfen und zu einem solchen Grade von Intimität geführt, daß man es ihr gestattet hat, in das Schlafzimmer Ihrer Gnaden zu kommen, während sich dieselbe ankleidete.

Die Dame, welche diese erhabene Ansicht hegt, ist Niemand anders als Frau Henry Oppenheim, die Frau eines der Theilhaber der Firma Oppenheim, Alberti & Co., die in Paris weit bekannt ist wegen ihrer gewissenlosen und wucherischen Darlehen an den Ex-Khedive Ismael und wegen des Verdachtes, daß sie an dem Verschwinden des ägyptischen Prinzen Ihlami Pascha nicht unbetheiligt war. Handel mit Whisky und Lichtern während des Krimkrieges legte den Grund zu dem Vermögen, welches Frau Oppenheim jetzt gestattet, königliche Hoheiten und die Herzogin v. M. zu bewirthen. Man sagt, daß goldene Ueberredungskunst Ihre Gnaden die Herzogin bewegt hat, die Königlichen Hoheiten zu veranlassen, die Einladung der Oppenheim anzunehmen.

‚Die Einen machen es auf diese und die Anderen auf jene Weise'; das ist ein altes Sprichwort, aber paßt ganz gut auf die heutigen gesellschaftlichen Kämpfe in London.

Genaue Kenntniß der menschlichen Schwächen und eine weise Vertheilung von Pfunden, Shillingen, und Pence sind von jeher die charakteristischen Merkmale aller Zweige des Hauses Israel gewesen; und obschon Herr Oppenheim den Glauben seiner Väter abgeschworen hat, als er seine Irländerin heirathete, so sind diese Merkmale doch zurückgeblieben. Die Henry Oppenheims sind Alles, nur nicht Christen, und sie glauben, daß Wohlthätigkeit eine Menge von Sünden deckt. Ob ihre Auffassung des Wortes ‚Wohlthätigkeit' eine streng biblische ist, muß dahingestellt bleiben", (es folgt dann die Schilderung von guter englischer Aristokratie.) (S. 26/27.)

Von einem anderen zweifelhaften englischen Aristokraten heißt es: „Zufrieden mit einem reichen Zahnarzt als Reisegefährten die Welt zu durchstreifen, nimmt er alles, was die Götter ihm bescheeren, mit philosophischer Ruhe hin. Gleich seiner Frau liebt er die Gesellschaft der Mitglieder des Hauses Israel und beehrt gelegentlich Frau Bischoffsheim mit seiner Gegenwart bei Tisch. Der Dame von Bute-House (Frau Bischoffsheim) ist es bis jetzt noch nicht gelungen,

Digitized by Google

den Prinzen (d. h. den Prinzen von Wales) einzufangen, doch könnte ihr dieses mit der Zeit glücken. Vor einigen Jahren war Herr Bischoffsheim's Name in eclatanter Weise mit dem Honduras-Scandal verknüpft, der so viel Aufsehen erregte und die gesellschaftliche Stellung des Herrn Bischoffsheim und seines Pariser Theilhabers des Herrn Le Fèvre ernstlich erschütterte u. s. w." (S. 72/73.)

Das kleine Buch enthält außerdem eine ganze Reihe von Schilderungen zweifelhafter Noblesse, der Noblesse von Golgatha; auch Deutschland ist darunter vertreten.

Hier möchte ich eines deutschen Juden in Shanghai Namens Herz erwähnen, welcher sein Deutschthum gänzlich leugnet und sich „The British merchant" nennt, über dessen kühne Aeußerung, daß er es stets als eine Ehre betrachten würde, von einem wirklichen Herzoge einen Fußtritt zu erhalten, früher viel gelacht wurde. Man glaube aber nicht etwa, daß dieser Herr Herz, welcher so sonderbare Ambitionen hat, ein „ungebildeter" Jude ist. Ob ihm die ersehnte Ehre zu Theil geworden ist, weiß ich nicht, will aber das Beste hoffen.

Den getauften Juden, welche in England als Priester fungiren, stellen sich die Musikjuden aus aller Herren Länder würdig an die Seite. Der Engländer ist bekanntlich nicht sehr erfinderisch auf dem Gebiete der Musik und hat wenige Componisten; auch sagt man, daß er im Allgemeinen wenig Verständniß für Musik hat, aber dennoch liebt er es über die Maßen Musik zu hören. Die Musikjuden scheinen es trefflich verstanden zu haben, ihre Rolle in England zu spielen, indem sie den Engländern insinuirten, daß sie große Musikverständige seien. Es ist ja eine bekannte menschliche Schwäche, daß man gerade auf Eigenschaften oder Können stolz ist, welche einem die Natur versagt hat. Der Jude hatte ganz richtig diese schwache Seite der Engländer entdeckt und John Bull hat jahrelang nach der Flöte der Kinder Israel getanzt.

Ueber den Musikjuden Sir Arthur Sullivan, den englischen Offenbach, habe ich bereits an anderer Stelle geschrieben; und über den Finanzminister Herrn Göschen siehe unter „Getaufte Juden".

P. S. Soeben, während dieser Bogen zur Presse geht, finde ich in der jüdischen Presse Nr. 5 vom 29. Januar 1891 das Folgende:

„London, den 26. Januar. Lord Salisbury war von einem Herrn in Guilford darauf aufmerksam gemacht worden, daß sich in Odessa eine Gesellschaft gebildet habe, um unbemittelte russische Juden nach England zu befördern, und daß eine große Anzahl solcher Personen bereits in England eingetroffen sei. Darauf hat der Unterstaatssecretair, Sir James Fergusson, im Auftrage Lord Salisbury's geantwortet, derselbe wisse nichts davon, daß hier zahlreiche mittellose Juden eingetroffen seien, obgleich die Regierung von dem Einschiffen unbemittelter Personen nach England unterrichtet werde. Die Frage wegen der Einwanderung mittelloser Fremder werde von den betreffenden Behörden, dem Handelsamte und dem Localverwaltungsamte, nicht aus den Augen gelassen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß augenblicklich in London lebhafter als je gegen die Einwanderung der Deutschen und Juden agitirt wird,

Digitized by Google

wohlgemerkt, nicht der Juden allein, sondern auch der Deutschen, woraus von vornherein klar wird, daß es sich nicht um Antisemitismus oder religiöse Engherzigkeit handelt, sondern nur um das Bestreben, die unbequeme Concurrenz der Ausländer fernzuhalten. Bei Charles Fielding & Co. (29 Poppius Court, Fleet Street, London E. C.) ist soeben ein nur einen Penny kostendes Flugblatt erschienen, welches den Titel: „The Jews, Germans and other Foreigners amongst us. A warning and an appeal to the electors of Great Britain" führt und „die Gefahren", welche den Engländern von dieser fremden Einwanderung drohen, in sehr düsteren Farben geschildert. Die Zahl der in London lebenden Deutschen wird auf 80 000, in ganz England auf 250 000 geschätzt, während die Zahl aller Juden und Fremden zusammen kaum weniger als eine halbe Million betrage; an einer anderen Stelle ist freilich von 150 000 oder 200 000 Deutschen die Rede, welche in London leben sollen. Das sind offenbar Uebertreibungen, doch kann unbemittelten Deutschen und Juden nicht genug von der Auswanderung nach England abgerathen werden. Von maßgebender deutscher und jüdischer Seite in London werden in dieser Beziehung immer wieder Kundgebungen laut, allein dieselben scheinen leider noch immer nicht genügend berücksichtigt zu werden."

Das Obige zeigt, daß man auch in England die Juden nicht mehr haben will, und daß von gewisser Seite, die ohne Urtheil ist, Deutsche und Juden in einem Topf geworfen werden. Dieses ist gänzlich verkehrt, wie schon genügend in diesem Buche dargethan ist, aber wir finden es hier einmal wieder, daß der Jude es liebt, unter deutscher Flagge zu segeln und sich mit den Deutschen zu identificiren. Der Deutsche soll für alle Schuftereien und Schändlichkeiten des Judenthums verantwortlich gemacht werden. Man sieht, daß, je früher man sich von dieser Gesellschaft lossagt, desto eher der deutsche Name zu seinem früheren guten Ruf zurück gelangen wird.

Juden in Rußland.

Ein Gutsbesitzer steht vor der Ernte; da werden ihm plötzlich seine besten Pferde gestohlen. Er wendet sich unverzüglich an den Mann Gottes der Kinder Israels in seinem Districte und, siehe da, derselbe ist allwissend. Er weiß, in wessen Händen sich das gestohlene Gut befindet und sorgt dafür, daß dem Gutsbesitzer die Thiere unverzüglich gegen Erlegung einer größeren Summe Geldes zurückerstattet werden. Dieses passirte im vorigen Jahre in der Nähe von Dünaburg, und da soll einer noch sagen, daß ein Rabbiner nicht ein ganz hervorragend nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist.

Diese Weise der Kinder Israels, Steuern von den Eingeborenen zu erheben, ist in Rußland gang und gäbe. Man sieht, daß es dort dieselben bereits viel weiter gebracht haben wie bei uns, wo es noch eines künstlichen Börsenmechanismus bedarf, um die Völker aus-

Digitized by Google

zurauben. Angesichts solcher Thatsachen muß einem allerdings die Schamröthe in's Gesicht steigen, wenn man vernimmt, daß die Russen sich so lieber Mitbürger zu entledigen suchen, und man sollte es sich wirklich ernstlich überlegen, ob es nicht angebracht wäre, den armen, unglücklichen verfolgten Juden eine dauernde Heimstätte in Deutschland zu gründen.

Ich lasse nunmehr einige Ausschnitte aus der Rigaer Düna-Zeitung vom Mai-Juni vorigen Jahres folgen:

— Zur Judenfrage erfährt der „Кіевл.", daß zur Zeit eine Enquete darüber angestellt wird, auf welche Weise in vielen Gegenden Juden in den unerlaubten Besitz von Bauernland gelangt sind, so daß sie jetzt mitten unter den Bauern leben, einfach als Wucherer und „Geschäftmacher", ihre Umgebung corrumpirend und ruinirend. Gegen diese Erscheinung soll nunmehr streng im Wege des Gesetzes vorgegangen werden.

Aus den Berichten, die der Gouvernementsregierung in Sachen betreffs der Ansiedelung auswärtiger hebräischer Handwerker in den Fällen zugegangen sind, wo besagte Handwerker mit den verordneten Gewerbszeugnissen versehen waren, es sich jedoch nach vorgenommener Prüfung erwies, daß sie das Handwerk nicht verstehen, — hat es sich herausgestellt, daß die von den Aelterleuten oder Zunftmeistern geforderten Zeugnisse über die Kenntnisse der Geprüften meist höchst unbestimmt und ungenau abgefaßt sind, wodurch denn in der Gouvernementsregierung Schwierigkeiten bei der Entscheidung der Frage über das Aufenthaltsrecht der hebräischen, zur Ansiedelung vorgestellten Handwerker entstehen. Angesichts dessen, daß auf Grund des § 12 der Zunft-Statuten der Stadt Riga bei jeder Zunft eine besondere Commission von Experten besteht, die, falls es nöthig sein sollte, die Abschätzung und Prüfung von Handwerkerarbeiten vorzunehmen hat, ist in Zukunft, wenn Grund vorliegt, Verdacht gegen einen der in Riga wohnenden hebräischen Handwerker zu hegen, und es sich nöthig erweist, denselben einer Prüfung zu unterwerfen, diesen Hebräer zu dem Aeltermann der betreffenden Zunft zu führen, damit er bei einem vertrauenswerthen örtlichen Meister geprüft werde, wobei die unter Aufsicht des Meisters angefertigte Arbeit vom Aeltermann oben erwähnter Commission vorzustellen ist, welche nach Besichtigung derselben verpflichtet ist, ein von den Gliedern unterschriebenes Protocoll auszustellen, welches die Beschreibung und Schätzung der Güte der Arbeit, sowie das Gutachten der Commission enthalten muß, ob der geprüfte hebräische Handwerker sein Handwerk genügend kennt, um als Meister oder Geselle anerkannt zu werden, worauf das besagte Protocoll mir zur Weiterbeförderung an die Gouvernementsregierung unter Anfügung eines Berichts über die Ansiedelung des Hebräers einzureichen ist.

— △ Nach der „Minuta" sollen demnächst die Bestimmungen in Kraft gesetzt werden, denen zufolge keine Person jüdischer Abkunft eine

Digitized by Google

ohne Präventivcensur erscheinende Zeitung oder Zeitschrift leiten oder herausgeben darf.

— Die chinesische Regierung hat sich, wie die „Hob. Bp." berichtet, an unsere Gesandtschaft in Peking gewandt mit der Bitte, ihr russische Generalstabs-Officiere zu überweisen als Lehrer für die seit ein paar Jahren bestehende, nunmehr reorganisirte und erheblich erweiterte Kriegsschule in Tientsin, an der bisher vornehmlich deutsche Officiere wirkten, deren Contracte nunmehr ablaufen.

Die letzte Notiz ist sehr interessant. Bisher hatten deutsche Officiere an den militärischen Etablissements in Tientsin als Instructeure gewirkt; jetzt wendet sich die chinesische Regierung an das feindlich gesinnte Rußland und bittet um Instructeure. Wie löst sich dieses Räthsel? Ich glaube im Stande zu sein, die Lösung geben zu können: Es ist dieses einer der „diplomatischen Erfolge" des deutschen Gesandten Herrn von Brandt. Ich glaube zwar nicht, daß die chinesische Regierung, als sie diese Application machte, wußte, daß Herr von Brandt Jude sei, wohl aber hat sie dessen Handlungen als jüdisch eruirt, ebenso wie sie dasselbe bei dem Juden Mandl fertig gebracht hat. Die deutschen Officiere, von welchen in der Notiz die Rede ist und deren Contract ablief, hatten Herrn von Brandt beim großen Generalstabe, im Kriegsministerium und sonst in Anklagezustand versetzt. Es ist ja selbstverständlich, daß die chinesische Regierung mit Officieren, welche vom Gesandten angefeindet werden und die ihrerseits wieder den Gesandten anfeinden, nicht auskommen kann; sie wird dadurch in eine üble Lage gebracht, und da Herr von Brandt sich bereits früher mit einer ganzen Anzahl von Instructeuren überworfen hat, so ist es ja erklärlich, daß sie die Streitereien satt hat, und sich nun russische Officiere ausbittet. —

Hier lasse ich einige andere Zeitungsnotizen folgen:

Die „Nordd. Allg. Ztg." entnimmt der „Deutschen Odessaer Ztg." folgende, die in Rußland herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen in eigenartiger Weise beleuchtende öffentliche Bekanntmachung des als Gouverneur von Odessa fungirenden Contreadmirals Selenoi:

Viele geehrte Bürger der Stadt Odessa wandten sich oft mit der Bitte an mich um Einschränkung der um sich greifenden Frechheit der Juden bei der Ansammlung des Publikums, besonders aber während des Einnehmens der Plätze auf den Waggons der bei der Stadt gelegenen Eisenbahnen. Laut Angabe der Bittsteller drängen sich die jüdischen jungen Leute stürmisch in die Waggons, anstatt den Leuten von vorgerücktem Alter oder solchen, welche Uniform tragen, die auf deren hohe Stellung hinweist, Achtung zu bezeugen, und beachten dabei die Regeln der Höflichkeit und des Anstandes nicht, ja, sie erlauben sich sogar, die andern Reisenden wörtlich und thätlich zu beleidigen, so daß diese genöthigt sind, den Frechen nachzugeben, da sie in solchem Falle nicht über die jüdische Dreistigkeit verfügen. Ein solches Be-

Digitized by Google

tragen der Juden, welches in Folge des von ihnen hervorgerufenen Gedränges und wegen des kurzen Aufenthalts der Waggons gewöhnlich unbestraft bleibt, ruft einen Haß gegen die jüdische Bevölkerung hervor und kann leicht Veranlassung zu Gewaltthätigkeiten gegen Person und Eigenthum der Juden geben. Infolge dessen erkläre ich hiermit, zur Warnung und um Veranlassungen zu ähnlichen Unordnungen abzuwenden, daß jeder Jude, welcher sich solcher Ruhestörungen an Orten, wo Ansammlungen des Publikums stattfinden, oder an den Einsteigestellen der die Stadt berührenden Eisenbahnen, oder überhaupt der Unehrerbietigkeit oder Beleidigung gegen irgend Jemand schuldig macht, sofort einer strengen Bestrafung auf administrativem Wege unterworfen wird, welche gegen die der öffentlichen Ruhe schädlichen Leute angewandt wird. Zugleich ersuche ich den Herrn Odessaer Polizeimeister, Anordnung zu treffen, daß an den öffentlichen Orten, wo Juden in größerer Masse sich versammeln, die polizeiliche Aufsicht verstärkt werde, und mir über jeden einzelnen Juden, der bei den oben geschilderten Unordnungen betroffen wird, sofort zu berichten.

Der folgende Artikel stammt aus Nr. 69 der Kreuz-Zeitung vom 11. Februar 1890 und wurde mir von einem Russen, als der Mittheilung werth, behändigt.

Die politische Bedeutung der Judenfrage in Rußland.

Zum rechten Verständniß der heutigen politischen Strömung in Rußland ist es nothwendig, mit dem dort allgemein verbreiteten und von der Regierung geführten Antisemitismus zu rechnen. Er tritt in Rußland in doppelter Erscheinungsform auf: in der gehässigen Form des religiösen Fanatismus, der nur des Signals wartet, um in barbarischer Verfolgung Ausdruck zu finden — wir denken an die Judenhetzen, die vor nicht einem vollen Jahrzehnt in den westlichen und südlichen Gouvernements stattfanden und die ihrem Charakter nach an ähnliche bedauernswerthe Verirrungen des abendländischen Mittelalters erinnern —, und zweitens in Form entschlossener und systematischer Zurückweisung des Judenthums aus gewissen geographisch streng abgegrenzten Gebieten, so wie in der Ausschließung derselben aus einer Reihe von Berufszweigen.

Im allgemeinen ist als Gebiet, in welchem Juden sich dauernd aufhalten dürfen, alles Land zu betrachten, welches jemals in politischem Zusammenhang mit dem Königreich Polen gestanden hat: also Polen, Littauen, West- und Klein-Rußland, so wie Neu-Rußland, in welchem Odessa als das russische Jerusalem betrachtet werden kann. Es scheint, daß man es hier nicht für möglich hält, das auf 3 bis 5 Millionen Köpfe geschätzte Judenthum zu verdrängen. Vom übrigen Rußland, also von dem eigentlichen Moskowien, von ganz Asien und den russischen Erwerbungen auf ehemals schwedischem Boden: Finnland, Ingermanland, Esthland und Livland sind die Juden principiell ausgeschlossen. Nur Kaufleute 1. Gilde, Inhaber eines Universitätsdiploms

Digitized by Google

über Erwerbung eines gelehrten Grades und Apotheker sind ausgenommen.

Auch hier hat aber in sofern eine Beschränkung stattgefunden, daß den Juden der Zutritt in die mittleren und höheren Lehranstalten erschwert worden ist. Durch ein Gesetz vom December 1886 ist die Zahl der Juden in den mittleren Lehranstalten auf 10 pCt. der Gesammtschülerzahl im Gebiet der dauernden Ansiedelung der Juden, auf 5 pCt. im übrigen Rußland und auf 3 pCt. in den beiden Hauptstädten beschränkt worden. Auf den Universitäten aber sollen sie nicht mehr als 5 pCt. ausmachen dürfen. Nimmt man hinzu, daß das gesammte Gebiet des Schulwesens den Juden ganz verschlossen ist und daß sie systematisch vom Staatsdienst ferngehalten werden, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß das heutige Rußland in der Abwehr des Semitenthums die erste Stelle einnimmt.

Natürlich gelten diese Beschränkungen nicht für die reichen Juden, die in Rußland den günstigen Boden finden, um sich über die geltenden Gesetze hinwegzuheben, aber sehr bedeutend sind doch auch für sie die Schwierigkeiten und namentlich die Kosten, um eine Ausnahmestellung zu behaupten. Die Thatsache, daß der Zar selbst judenfeindlich gesinnt ist, tritt ihnen überall in den Weg.

Um so erstaunlicher erscheint die Thatsache, daß gerade die jüdische Presse es ist, welche nicht nur für die Politik Rußlands eintritt, sondern auch überall das jüdische Kapital dem russischen Koloß dienstbar macht. Die Wyschnegradskischen Finanzoperationen sind erst mit Hülfe des Judenthums möglich geworden. Das Geschäft des Augenblicks entscheidet eben, denn daß sich in russischen Werthen eben infolge ihrer Unsicherheit viel verdienen läßt, hebt über alle religiösen und nationalen Sentimentalitäten hinweg.

Aber noch ein Moment, und diesmal ein hochpolitisches, kommt in Betracht. Der Gedanke der russisch-französischen Allianz wird von dem französischen Judenthum getragen und findet aus eben diesem Grunde bisher keine Gnade vor den Augen des Zaren. Er mag mit dem republikanisch-verjudeten Frankreich nicht abschließen, so daß indirekt die Thatsache des großen Einflusses des Judenthums in Frankreich sehr wider den Willen dieser Kreise, zu einer Friedensbürgschaft geworden ist. Der Zar ist zu stolz und zu hochfahrend, um ihnen die Hand zu reichen.

Zur Illustration dieser Dinge mag eine Tagebuchbetrachtung des „Graschdanin" dienen. Fürst Meschtschersky ist seit Jahren erfolgreich bemüht, das Echo der Stimmungen in Gatschina zu sein, und der Artikel, den wir heute unseren Lesern vorführen, ist so recht in usum, nicht delphini, sondern des Zaren selbst geschrieben. Er lautet:

„Die Judenfrage hat in Rußland zwei Gestalten: eine sichtbare und eine unsichtbare. Darin liegt der Unterschied mit Frankreich, wo die jüdische Welt unsichtbar, aber als schreckliche, alles einfassende und durchdringende Macht dasteht. Dort ist der Jude alles und überall, aber man sieht ihn nicht, außer vielleicht Rothschild und seine Sippe. Aber auch bei ihm stößt man auf eine Menge Raouls, Duvals und François D'Aubignés, die zwar ächte und rechte Juden sind, äußerlich

Digitized by Google

aber als Pariser erscheinen. Gerade diese Unsichtbarkeit bedingt die ungeheure Macht des Judenthums. Man hat wohl Ankläger und Opfer, aber keine Verklagten .. alle sind sie Juden oder Judengenossen, aber Niemand bekennt sich als Jude: Kunst, Zeitungspresse, Börse, Journalistik .. alles ist in Judenhänden, aber den Juden selbst hört und sieht man nicht. Der „Figaro" mit Redaktion und Administration ist ganz jüdisch; jedes Partei- oder Fraktionsblatt ist vor allen Dingen Organ des Judenthums: Legitimisten, Orleanisten, Bonapartisten, Republikaner — in ihrer Presse sind sie alle Juden. Aber Niemand sieht es, überall hört man ächte Pariser Namen, von Juden angenommen oder von Judengenossen getragen. Es muß aber betont werden, daß diese Stärkung des Judenthums ein Werk der Republik ist. Unter Napoleon III. kamen sie erst in seinen letzten Jahren, als der Niedergang anhob, empor. Mit der Republik wuchs das Judenthum nicht von Tag zu Tag, sondern stündlich, und das Jahrzehnt des republikanischen Regiments hat genügt, die gesammte Presse und damit die gesammte öffentliche Meinung in die Hände der Juden zu spielen. Und je rascher die Eroberung Frankreichs durch die Juden vor sich ging, um so mehr versteckte sich das Judenthum hinter fremdem Aushängeschild, unter fremdem Namen und fremder Maske. Heute aber herrscht in Frankreich die unsichtbare Allmacht des Judenthums. Die Vernichtung der Kirche, des Monarchismus und des militärischen Patriotismus — das sind die drei Fundamente, auf welchen der Hebraismus seinen Thron errichtet hat. Es verdient bemerkt zu werden, daß Niemand mehr, als die unfehlbaren Herren Frankreichs, die Mode der franko-russischen Sympathieen in Paris pflegt. Die Berechnung ist verständlich: Paris war einst das Haupt der allgemeinen Civilisation — heute ist es die Hauptstadt des Semitismus, und alle Anstrengungen der Hebräer sind darauf gerichtet, unter verschiedenen Vorwänden die Russen mit Paris zu verkaufen. Der Zar Frankreichs, der Hebräer, weiß sehr wohl, daß der mit Rußland sympathisirende Franzose von uns nicht Religiosität und monarchische Gesinnung lernen wird, daß dagegen die mit Frankreich sympathisirenden Russen in der Schule des modernen Paris lernen werden, Kosmopolitiker zu sein, und die Ideen des geistlichen Indifferentismus einsaugen werden..... Jene aus Paris heimkehrenden Russen sollen als Proselyten der lügnerischen Herrlichkeiten der Republik für dieselben Propaganda machen und gleichgültig der Frage gegenüberstehen, ob der Jude in Rußland stärker oder schwächer wird.

Die Rechnung ist satanisch schlau und richtig. Wer heute mit Herrn Suworin (Redakteur der „Nowoje Wremja") sagt: ich liebe Frankreich, obgleich es republikanisch ist, der wird schon morgen mit der entnervenden, politisch demoralisirenden Judenherrschaft Frieden schließen.

Das ist ein unausweichlicher, geistiger, elementarer Prozeß. Deshalb werde ich, so lange ich lebe, gegen jene dumme Mode der franko-russischen Sympathieen Front machen. Diese Sympathieen bedeuten im heutigen Frankreich die Vorhut der Judenherrschaft in Rußland".

Bemerkenswerth sind diese Aeußerungen des „Graschdanin" sicher in hohem Grade.

Digitized by Google

Die russische Politik zu verstehen, hält überaus schwer, und ein Russe sagte mir kürzlich, daß er in Deutschland nicht eine einzige Zeitung gefunden hätte, welche correcte Mittheilungen aus seinem Vaterlande brächte. Ueber die Judenfrage existirt eine außerordentlich reiche Literatur in Rußland selbst, wo man jetzt nothgedrungen versucht die Frage einigermaßen zu reguliren.

Ob es gelingen wird, ist fraglich. Die russische Diplomatie ist mit Juden durchsetzt und es scheint ein ungeheurer Betrug am Zarenhofe vorzugehen. Herr Giers (zu deutsch „Hirsch") der Leiter der auswärtigen Politik ist des Judenthums verdächtig, obgleich Major Osman Bey, welcher diesen Diplomaten in seiner Brochüre „Enthüllungen über die Ermordung Kaisers Alexanders II." schildert, dieses nicht erwähnt. Ein sehr werthvolles Buch über russische Verhältnisse ist „La Russie juive" von Kalixt de Wolski und auch ein anderes Buch „Rußland und die Juden" von Freiherrn von der Brüggen scheint werthvolle Angaben zu enthalten.

Digitized by Google

Liste

von

einigen das Judenthum betreffenden vom Verfasser benutzten Büchern.

Deutsche.

1) 1700. **Eisenmenger**, Johann Andreas, Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Heidelberg. Das entdeckte Judenthum. Zwei Theile. Frankfurt a. M.
(Hervorragendes Werk. Von der Judenschaft 40 Jahre unterdrückt, und später vom Könige Friedrich I. von Preußen auf eigene Kosten wiedergedruckt. Zeugniß der Gelehrten für getreue Uebersetzung aus 196 jüdischen Quellen, befindet sich auf dem Kammergericht in Berlin.)

2) 1725. **Hosmann**, M. Sigismundo, Consistorialrath und Prediger an der Stadtkirche zu Zelle. Das schwer zu bekehrende Juden-Hertz. Zelle und Leipzig.
(Interessantes altes Werk.)

3) 1871. **Scharff-Scharffenstein**, Herm. von. Das entlarvte Judenthum der Neuzeit. I. Die Juden in Frankfurt am Main. Zürich, Verlags-Magazin. Preis Mk. 1.50.

4) „ — Das entlarvte Judenthum der Neuzeit. II. Die Juden in Bayern. Zürich, im Selbstverlag des Verfassers und in Commission beim Verlags-Magazin. Preis Mk. 1.50.

5) 1872. — Das geheime Treiben, der Einfluß und die Macht des Judenthums in Frankreich seit hundert Jahren (1771—1871). Zweite Auflage. Stuttgart, bei Heinrich Killinger, Buch- und Musikverlag. Preis Mk. 1.50.

6) 1875. **Beta**, O. Darwin, Deutschland und die Juden oder der Juda-Jesuitismus. Dritte Auflage. Leipzig, Commission bei Schulze & Comp. Preis Mk. —.75.

7) „ **Diest-Daber**, Otto von. Geldmacht und Socialismus. — Einzelne Schlagschatten auf die innere Politik des Fürsten Bismarck. Zweite Auflage. Berlin, bei Puttkammer & Mühlbrecht.

8) 1876. **Rebbert**, Prof. Dr. Christenschutz — nicht Judenhatz. Dritte Auflage. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei (F. W. Schröder). Preis Mk. —.15.

Digitized by Google

9) 1876. **Martin,** Dr. Konrad, Bischof von Paderborn. Blicke in's Talmudische Judenthum. Bearbeitet von Prof. Dr. Joseph Rebbert. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei (J. W. Schröder). Preis Mk. —.60.

10) „ **Glagau,** Otto. Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin. Vierte, revidirte Auflage. Leipzig, bei Paul Frohberg. Preis Mk. 5.—.

11) „ **Rohling,** Aug., Prof. Dr. Der Talmudjude. Fünfte Auflage. München, 1876, bei Adolf Rusell. Preis Mk. 1.—.

12) „ **Wilmans,** C., Königl. Stadtgerichtsrath. „Die goldene Internationale" und die Nothwendigkeit einer socialen Reformpartei. Vierte Auflage. Charlottenburg, Allgemeine Verlags-Agentur. Preis Mk. 1.50.

13) „ **Dieſt-Daber,** Otto von. Entgegnungen auf die Angriffe der Herren Lasker, von Bennigsen u. A. nebst Aufklärung über die Privilegien der Central-Boden-Credit-Gesellschaft. Berlin, bei Puttkammer & Mühlbrecht.

14) 1877. **Glagau,** Otto. Actien. Historisches Schauspiel in 5 Acten. Leipzig, bei Paul Frohberg. Preis Mk. 3.—.

15) „ — Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Deutschland. Leipzig, bei Paul Frohberg. Preis Mk. 7.—.

16) „ **Bankberger,** Dr. Hilarius. Die sogenannte Deutsche Reichsbank, eine privilegirte Actien-Gesellschaft von und für Juden. Berlin, bei F. Graf Behr. Preis Mk. 1.50.

17) 1878. **Glagau,** Otto. Der Bankrott des Nationalliberalismus und die „Reaction". Neunte Auflage. Berlin, bei Friedrich Luckhardt. Preis Mk. 1.—.

18) „ **Dieſt-Daber,** von. Zur Klarstellung des anonymen Schriftstückes und der Angriffe des Abgeordneten Lasker. Daber, im Selbstverlage des Verfassers.

19) 1879. **Marr,** Wilh. Vom jüdischen Kriegsschauplatz. Vierte Auflage. Bern, bei Rudolph Costenoble. Preis Mk. 1.—.

20) „ — Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Zwölfte Auflage. Bern, bei Rudolph Costenoble. Preis Mk. 1.—.

21) „ **Marr** der Zweite (Myrmidon Zero). Jeiteles Teutonicus. Harfenklänge aus dem vermauschelten Deutschland. Bern, bei Rudolph Costenoble. Dritte Auflage. Preis M. 1.50.

22) „ **Naudh,** H. Israel im Heere. Berlin, bei Otto Hentze. Preis Mk. —.50.

23) „ **Glagau,** Otto. Des Reiches Noth und der neue Culturkampf. Dritte, revidirte Auflage. Osnabrück, bei Bernhard Wehberg. Preis Mk. 4.—.

24) „ **Naudh,** H. Minister Maybach und der „Giftbaum". Dritte Auflage. Berlin, bei Otto Hentze. Preis Mk. —.60.

25) „ — Professoren über Israel. Berlin, bei Otto Hentze. Preis Mk. —.60.

Digitized by Google

26) 1879. **Racowitza,** Helene v., geb. v. Dönniges. Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle. 10. Auflage. Breslau u. Leipzig, bei S. Schottlaender. Preis Mk. 3 —.
(Bild des Juden Ferdinand Lassalle, von seiner jüdischen Geliebten entworfen. Zeigt Lassalle's wahren Charakter und die Endziele seiner Politik.)

27) „ **Henne-Am Rhyn,** Otto. Kulturgeschichte des Judenthums von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Jena, bei Herm. Costenoble. Preis Mk. 12.—.

28) „ **X.** Israel und die Gojim. Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage. Leipzig, bei Friedr. Wilhelm Grunow. Preis Mk. 5.—.

29) „ **Jungfer,** Hans. Die Juden unter Friedrich dem Großen. Leipzig, bei Friedr. Wilhelm Grunow. Preis M. 1.—.

30) „ **Marr,** Wilh. Der Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum. Vierte Auflage. Berlin N., Otto Hentze's Verlag. Preis Mk. 1.—.

31) „ **Advokat,** Ein deutscher. Der Mauscheljude. Vierte Auflage. Paderborn, Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei (J. W. Schröder). Preis Mk. —.25.

32) „ **Dühring,** Dr. E. Robert Mayer, der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts. Chemnitz, bei Ernst Schmeitzner. Preis Mk. 4.—.

33) „ **Germanicus.** Die Frankfurter Juden und die Auffaugung des Volkswohlstandes. Fünfte Auflage. Frankfurt a/M., Germanicus Verlag. Preis Mk. 1.50.

34) „ — Neuer Börsenschwindel. Frankfurt a/M., Germanicus Verlag. Preis Mk. —.50.

35) 1881. — Der neueste Raub am deutschen Nationalwohlstand. Frankfurt a/M., Germanicus Verlag (Emil Richter). Preis Mk. —.60.

36) „ **Liberalen,** von einem ehemaligen. Votum eines Unbefangenen. Ein Beitrag zur Judenfrage. Berlin, bei F. Heinicke. Preis Mk. —.50.

37) „ **Dühring,** Dr. E. Die Ueberschätzung Lessing's und dessen Anwaltschaft für die Juden. Karlsruhe und Leipzig, bei H. Reuther. Preis Mk. 1.80.

38) „ **Andree,** Richard. Zur Volkskunde der Juden. Bielefeld und Leipzig, bei Velhagen & Klasing. Preis Mk. 5.—.

39) „ **X.** Die Studentischen Petitionen, betreffend die Einschränkung der jüdischen Machtstellung. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. Leipzig, bei Paul Frohberg. Preis Mk. —.30.

40) 1882. **Germanicus.** Die Rothschild-Gruppe und der „monumentale" Conversions-Schwindel von 1881. Dritte Auflage. Frankfurt a/M., Germanicus Verlag (E. Richter). Preis Mk. 1.—.

41) „ **Brüggen,** Freiherr von der. Rußland und die Juden. Kulturgeschichtliche Skizzen. Leipzig, Verlag von Veit & Co. Preis Mk. 2.—.

Digitized by Google

42) 1882. **Wahrmund**, Dr. Ad. Babylonierthum, Judenthum und Christenthum. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. Preis Mk. 6.—.

43) „ **Rohling**, Dr. Aug. Orakel und Zauberwunder. Mainz, bei Franz Kirchheim. Preis Mk. 1.20.

44) 1883. **Rohling**, Prof. Dr. Aug. Meine Antworten an die Rabbiner. oder: Fünf Briefe über den Talmudismus und das Blutritual der Juden. Dritte Auflage. Prag, bei J. Zeman & Comp. Preis Mk. —.80.

45) „ — Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus. Drittes Tausend. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei (F. W. Schröder). Preis Mk. 1.60.

46) „ **Naudh**, H. Die Juden und der deutsche Staat. Elfte, vermehrte Auflage. Leipzig, Verlag von Theod. Fritsch. Preis Mk. 1.—.

47) „ **Germanicus**. Der zweite Pariser Krach. Leipzig, bei Fr. Wilh. Grunow.

48) „ **Dühring**, Dr. E. Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres und die Ausscheidung alles Judenthums. Karlsruhe und Leipzig, bei H. Reuther. Preis Mk. 4.50.

49) „ **Justus**, Dr. Judenspiegel. Vierte Auflage. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei. Preis Mk. —.50.

50) 1884. — Verfasser des Judenspiegel. Talmudische „Weisheit". 400 höchst interessante märchenhafte Aussprüche der Rabbiner. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei (F. W. Schröder). Preis Mk. —.85.

51) „ **Ecker**, Dr. Jakob. Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei (F. W. Schröder). Preis Mk. 1.80.

52) 1885. **Bosse**, Friedr. Die Verbreitung der Juden im deutschen Reiche. Berlin, bei Puttkammer & Mühlbrecht. Preis Mk. 2.—.

53) „ **Jacobs**, Joseph. Die Judenfrage. Eine Liste der über die Judenfrage von 1875—1884 in den verschiedenen Ländern der Welt erschienenen Schriften. London, Trübner & Comp. Preis Mk. 2.—.

54) „ **Glagau**, Otto. Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum. Fünfte Auflage. Osnabrück, bei Bernhard Wehberg. Preis Mk. —.50.

55) „ **Wahrmund**, Prof. Dr. Ad. Die christliche Schule und das Judenthum. Wien, bei Kubasta & Voigt. Preis Mk. 1.—.

56) 1886. **Wellhausen**, J., Prolegomena zur Geschichte Israels. 3. Ausgabe. Berlin, bei Georg Reimer. Preis Mk. 8.—.

57) „ **Lagarde**, Paul de. Deutsche Schriften. Göttingen, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Preis Mk. 10.—.

58) „ **Scherr**, Johannes. Porkeles und Porkelessa. 3. Auflage. Berlin und Stuttgart, bei W. Spemann. Preis 3.—.

Digitized by Google

59) 1886. **Osman Bey**, Major. Enthüllungen über die Ermordung Alexanders II. Bern, bei Nydegger & Baumgart. Preis Mk. 2.50.

60) „ **Dühring**, Dr. E. Die Judenfrage als Frage der Rassenschädlichkeit. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin und Leipzig, bei H. Reuther. Preis Mk. 3.—.

61) „ **Sinclair**, Thomas. Humanitätsstudien, aus dem Englischen übersetzt von Hans Schiffert-Müller. Straßburg, bei Karl J. Trübner. Preis Mk. 2.75.

62) „ **Drumont**, Eduard. Das verjudete Frankreich. I. Theil. Berlin, bei A. Deubner. Preis Mk. 2.—.

63) 1887. — Das verjudete Frankreich. Zweiter Theil. Berlin, bei A. Deubner. Preis Mk. 2.—.

64) „ **Wahrmund**, Dr. Adolf. Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft. Berlin und Leipzig, bei H. Reuther. Preis Mk. 3.—.

65) „ — Der Kulturkampf zwischen Asien und Europa. Berlin, bei H. Reuther. Preis Mk. 1.—.

66) „ **Victor**, Abbé Dr. Clemens. Professor Dr. Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung. Zweite Auflage. Leipzig, bei Theodor Fritsch. Preis Mk. 1.20.

67) 1888. **Pavly**, Dr. Johannes v. Schulchan Aruch (Gedeckte Tafel) oder das Ritual und Gesetzbuch des Judenthums. Basel, bei Stephan Marugg. Preis pro Lieferung Mk. 4.—.
(Von den circa 25 Lieferungen des ganzen Werkes sind nur die vier ersten erschienen. Die Herausgabe der übrigen Lieferungen haben die Juden hintertrieben.)

68) „ **Blavier**, V. Adreßbuch der Juden Berlin's. Berlin, im Selbstverlag von V. Blavier. Preis Mk. 1.—.

69) „ **König**, Dr., Witten a./d. R. Ein Bubenstück ersonnen um eines Mannes Ehre zu vernichten. Hagen in W., bei Herm. Risel & Comp. Preis Mk. —.50.

70) „ **Germanicus**. Die Bank- und Bankiersdiebstähle. 2. Tausend. Frankfurt a. M. Germanicus-Verlag (E. Richter). Preis Mk. 1.50.

71) 1880—1888. **Glagau**, Otto. Der Kulturkämpfer, Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten. Heft 1—144 (12 Bände). Berlin, Exp. des Kulturkämpfers. Preis ca. Mk. 90.—.

72) 1888. **X.** Der Mord zu Lutscha. Actenmäßige Darstellung. Marburg, beim Reichsherold. Preis Mk. —.20.

73) „ **X.** Der Mord zu Damaskus. Actenmäßige Darstellung. Marburg, beim Reichsherold. Preis —.20.

74) „ **X.** Wörterbuch der jüdisch-deutschen Sprache. Marburg (Hessen), Verlag des „Reichs-Herold". Preis Mk. —.50.

75) „ **Fritsch**, Theod., Antisemitischer Volks-Kalender für das Jahr 1888. Leipzig, bei Theodor Fritsch. Preis Mk. —.50.

76) „ **Radenhausen**, E. Esther, die semitische Unmoral im Kampfe wider Staat und Kirche. Zweite Auflage. Leipzig, bei E. Thiele. Preis Mk. 2.50.

Digitized by Google

77) 1888. **Osman Bey**, Major. Die Eroberung der Welt durch die Juden. — Enthüllungen über die universelle israelitische Allianz. Bern, Commissionsverlag von Rud. Jenni's Buchhandlung (H. Köhler). Preis Mk. —.50.

78) 1889. **X.** Der Talmud oder die Sittenlehre des Judenthums. Siebente Auflage. Wohlfeile Volksausgabe. Marburg (Hessen), Verlag des Reichs-Herold. Preis Mk. —.50.

79) „ **Fritsch**, Theod. Antisemitischer Volks-Kalender für das Jahr 1889. Leipzig, bei Theodor Fritsch. Preis Mk. —.50.

80) „ **Bergner**, Rudolf. Die Judenherrschaft in den Karpathenländern. Sensationelle Enthüllungen. Marburg, Verlag des Reichs-Herold. Preis Mk. 1.—.

81) „ **Wald**, Alexander. Der jüdische Mythos. Eine Studie. Preßburg-Leipzig, bei Rudolf Drodtleff. Preis Mk. —.80.

82) „ **Seifarth**, F. Enthüllungen über die sogenannte deutsche Reichsbank. Dritte Auflage. Berlin, G. Hoeppner. Preis Mk. —.50.

83) „ **X.** Der Antisemitismus, sowie Zwecke und Ziele desselben. Die preußische Judengesetzgebung. Dortmund, bei Eduard Otten. Preis Mk. —.50.

84) „ **Freunden**, von deutschen. Bernhardt Förster, eine Schrift zum Andenken und zur Rechtfertigung. Leipzig, bei Theodor Fritsch. Preis Mk. —.50.

85) „ **Türk**, Karl. Die Verjudung Oesterreichs. Neunte Auflage. Berlin, bei G. Hoeppner. Preis Mk. —.15.

86) 1890. **Deutscher**, Ein. Rembrandt als Erzieher. Vierzehnte Auflage. Leipzig, bei C. L. Hirschfeld. Preis Mk. 2.—.

87) „ **Mehring**, Dr. F. Der Fall Lindau. Viertes Tausend. Berlin, bei Kurt Brachvogel. Preis Mk. 1.—.

88) „ **X.** Der Galizische Menschenhandel vor Gericht (Wadowice). Wien, Deutsches Volksblatt. Preis Mk. 1.—.

89) „ **X.** Das Ganze sammeln!! Weckruf zur Bildung einer national-fortschrittlichen Freiheitspartei. Leipzig, bei Rauert und Rocco.

90) „ **Fritsch**, Theod. Antisemiten-Katechismus. Zehnte Auflage. Leipzig, bei Theodor Fritsch. Preis Mk. 1.—.

91) „ **Nihilisten**, von einem ehemaligen deutschen. Offener Brief an Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck. Berlin, bei Ad. Zoberbier. Preis Mk. 1.—.

92) „ **Zimmermann**, Oswald. Sind die Juden noch das auserwählte Volk? Ein Beitrag zur Aufklärung über die Judenfrage. Dresden und Leipzig, M. Busch. Preis Mk. 1.—.

93) „ **Wald**, Alexander. An die Proletarier aller Stände. Ein Mahnruf. Wien, beim Verfasser. Preis Mk. —.60.

94) „ **Jonge**, Dr. Morris de. Ein Act moderner Tortur. II. Wahnbriefe. Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt. H. Oberwinder. Preis Mk. 1.50.

Digitized by Google

95) 1890. **Ahlwardt**, Herm. Der Verzweiflungskampf der Arischen Völker mit dem Judenthum. Berlin, Verlag von G. Höppner. Preis Mk. 3.—.
96) „ **Müller**, Curt. Das Judenthum in der deutschen Studentenschaft. Leipzig, bei Arnim Bauman. Preis Mk. —.40.

Nachtrag.

97) 1876. **Perrot.** Die Aera Bleichröder-Delbrück-Camphausen (die Aera-Artikel u. s. w.). Berlin, bei M. Ant. Niendorf. Preis Mk. 1.20.
98) 1884. **X.** Die Teufelskralle. Zur Geschichte der Blutopfer. Leipzig, Kößling'sche Buchhandlung. Preis Mk. —.50.
99) 1889. **X.** Geadelte jüdische Familien. Sonderabdruck aus der Wochenschrift „Kyffhäuser". Salzburg, Verlag des „Kyffhäuser". Preis Mk. 2.50.
100) 1832. **Moltke**, H. von. Darstellung der inneren Verhältnisse Polens. Berlin, bei H. Fricke.
(Vergriffen.)

Französische.

1) **Toussenel,** A. Les juifs rois de l'époque. Histoire de la féodalité financière. 2 volumes. 1846—1886.
2) **Des Mousseaux,** Gougenot. Le juif, le judaïsme et la judaïsation des peuples chrétiens. 1 volume. 1869—1886.
3) **Drumont,** Edouard. La France Juive. Essai d'histoire contemporaine. 2 volumes. 1886.
4) — La France juive devant l'opinion. 1 volume. 1886.
5) — La fin d'un monde. Étude psychologique et sociale. 1 volume. 1889.
6) — La dernière bataille. Nouvelle étude psychologique et sociale. 1 volume. 1890.
— L'Europe juive (en préparation).
7) **De Biez,** Jacques. La question juive. 1 volume. 1886.
8) **Chirac,** Auguste. Les rois de la république. Histoire des juiveries. 2 volumes. 1888.
9) — L'Agiotage sous la troisième république 1870—87. 2 volumes. 1888.
10) — La haute banque et les révolutions. 1 volume. 1888.
11) — La prochaine révolution, Code socialiste. 1 volume. 1886.
12) — La vénalite dans le journalisme. Brochure. 1888.
13) — Les pots-de-vin parlementaires. Brochure. 1888.
14) — L'infamie, 3me partie des rois de la république. 1 volume. 1889.
15) **Meynié,** Georges. L'Algérie juive. 1 volume. 1888.
16) — Les juifs en Algérie. 1 volume. 1887.

Digitized by Google

17) **Wolski,** Kalixt de. La Russie juive. 1 volume. 1887.
18) **Tridon,** Gustave. Du molochisme juif. Etudes critiques et philosophiques. 1 volume. Bruxelles 1884.
19) **Desportes,** Henry. Le mystère du sang chez les juifs de tous les temps avec préface d'Edouard Drumont. 1 volume. 1889.
20) — Menées juives incident Manning-Adler. Brochure 1890.
21) **Rohling,** Auguste. Le juif selon le Talmud avec préface d'Edouard Drumont. 1 volume. 1889. Traduction par A. Pontigny.
22) **Pontois,** Honoré. Les odeurs de Tunis. 1 volume. 1889.
23) **Nemours Godré,** L. Les Cyniques. Le dessus du panier — Sous le pressoir. 1 volume. 1889.
24) **Corneilhan,** Georges. Juifs et Opportunistes. Le judaïsme en Egypte et en Syrie. 1 volume. 1889.
25) **Pendrié,** H. Nos chemins de fer et leur réforme radical. 1 volume. 1887.
26) **Docteur Martinez.** Le juif, voilà l'ennemi. Appel aux catholiques. 1 volume. 1890.
27) **Savine,** Albert. Mes procès. 1 volume. 1890.
28) **Richard,** Pierre. Le procès de la Ligue des patriotes. 1 volume. 1889.
29) **Bergot,** Raoul. L'Algérie telle qu'elle est. 1 volume. 1890.
30) **Bournand,** François. Le Clergé sous la troisième république. 1 volume. 1890.
31) **Kimon.** La politique israélite. Etude psychologique. 1 volume. 1889.
32) — L'art de vaincre les juifs. 1 volume. 1890.
33) **Bontoux,** E. L'Union générale sa vie et sa mort. 1 volume. 1888.
34) **Hamon,** A. et **Bachot,** Georges. L'Agonie d'une Société Histoire d'aujourd'hui. 1 volume. 1889.
35) **Pascal,** G. de. La juiverie; avec lettre-préface par Edouard Drumont. 1 volume. 1887.
36) **Havard,** Oscar. M. Ed. Drumont et La France juive. 1 volume. 1889.
37) **Desportes,** H. Le juif franc-macon. 1 volume. 1890.
38) **X.** La fin d'une république. Edition populaire. 1 volume.
39) **Eldé,** Cri d'alarme. 1 volume. 1890.
40) **Juglart,** Raoul de. Les Événements d'Angoulème. 1 volume. 1889.
41) **Taxil,** Leo et **Verdun,** Paul. Les Assassinats maçonniques. 1 volume. 1889.
42) **Taxil,** Leo. La ménagerie politique avec 21 dessins. 1 volume. 1890.
43) **Drault,** Jean. Le dernière Sire de Lavardin. 1 volume. 1890.
44) — Youtres impudents. Brochure. 1890.
45) **Lafargue-Décazes,** G. Son Excellence le citoyen Vénal. 1 volume. 1890.
46) **Rochefort,** Henry. Les dépravés. 1 volume.

Digitized by Google

47) **Gyp.** Une gauche célèbre. 1 volume.
48) **Bonnières,** Robert de. Les Monach, Roman parisien. 1 volume. 1885.
49) **Charnacé,** Guy de. Le Baron Vampire. 1 volume. 1885.
50) **Cucheval-Clarigny.** La situation financiere en France. Revue des deux mondes 15. Septembre/1. Octobre 1886.

Englische.

England.

1) **Thomas Sinclair,** M. A. Humanities. London 1886, bei Trübner & Comp. 1 Band. (Deutsch: „Humanitätsstudien", übersetzt von Hans Schiffert Müller, Straßburg 1886, bei Karl J. Trübner.)
2) **Eliot,** George. Daniel Deronda. 4 Bände. Leipzig, Bernhard Tauchnitz.
3) **Jacobs,** Joseph. The jewish question. 1875—1884. Bibliographical hand list. Trübner & Comp.
4) **Macaulay,** Th. B. Critical and Historical Essays. London 1849. 3 vol. Civil disabilities of the jews p. 295 ff.

China.

5) **Thirkell,** Ino. Geo. Some Queer Stories of Benjamin David Benjamin and Messrs E. D. Sassoon & Co. Wealth, fraud and poverty. „Les juifs entre eux." 1 vol. Shanghai 1888. Celestial Empire Office.

Amerika.

Minerva Publishing Company, 10 West 23rd Street, Newyork.
6) The Original Mr. Jacobs. 1 Band. (50000 Exemplare sofort verkauft.)
7) The American jew. 1 Band. (60000 Exemplare vor Veröffentlichung verkauft.)
8) Judas Iscariot. 1 Band. (30000 Exemplare sofort verkauft.)
9) A peep at om cousins. Broschüre (in England unterdrückt). Vier Auflagen. 100000 Exemplare.
10) Dr. Phillips. Roman. 1 Band.

Digitized by Google

Gesammtinhalt.

Vorwort.

Seite

Das Buch ist nur für Deutsche geschrieben. — Warnungen für Herrscher, Beamte und das ganze deutsche Volk. — Antisemitismus, eine vornehme Bewegung. — Socialismus. — Das Bankett des Lebens. — Talmudische Verbrechen. — Geheime Hetzerei des Judenthums gegen andere Nationen. — Heilige in Juda. — Ein ungeheurer geistiger Betrug. — Hat man dem Kaiser die Lehren des Talmud unterschlagen? — Judentypen. — Aufruf an alle Deutschen, vom Fürsten bis zum letzten Tagelöhner.

Druckfehler, Auslassungen, Berichtigungen, Notizen.

Druckfehler und Reklamationen. — Nachdruck. — Briman. — Alliance israélite universelle. — Rede eines Groß-Rabbiners. — Juden und die christliche Kirche. — Fürst Bismarck und die Juden. — Juden und die Armee. — Juden in der Justiz. — Jüdische Verbrechen. — Synagogenbrand in Neustettin und das Verbrechen in Skurz. — Wadowice. — Monsieur Constans. — Geheimrath Dr. Rudolph Virchow. — Der B'ne Briss-Orden. — Jüdische Cliquen. — Der Judenschutzverein. — Staatsrath Baare. — Baron André. — Kaiserin Friedrich in Paris. — Julius Neumann. — Bevorzugung von Juden und Judengenossen vor Deutschen. — Gustav Freytag. — Die lebendige Esther Solymosi. — L'Agonie d'Israel. — Unkenntniß der jüdischen Gesetzgebung. — Windthorst. — Reichskanzler von Caprivi. — Morris de Jonge. — Herr Jencke. — Neue Bücher. — Heiteres.

I. Theil. Mein Freund von Brandt.

Inhaltsverzeichniß LXVII

1) Text 1

Früheres Buch S. 1. — Mittheilungen über von Brandt und den Verfasser S. 4. — Ein Pulvercontract S. 9. — Lage von Peking S. 11. — Erpressungsversuche S. 12. — Herr von Bleichröder und nicht Fürst von Bismarck herrscht im Auswärtigen Amt S. 17. — Das Attentat S. 21. — Vergewaltigung S. 29. — Internirung S. 37. — Intriguen in Tientsin S. 41. — Der Reichsgerichtspräsident von Simson S. 42. —

Digitized by Google

Seite

Der Jude Mandl S. 46. — Abgeordnete S. 49. — von Brandt in Europa S. 51. — Drohungen des Herrn von Brandt S. 43. — von Brandt's Flucht S. 53. — Die Familie von Simson S. 54. — Jüdische Vertheidigungsweise S. 56. — Geheimnißvolle Todesfälle in China S. 58. — Diplomatische Erfolge des Herrn von Brandt S. 59. — Ein Edikt des Kaisers von China S. 60. — Petition S. 63.

2) **Verzeichniß und Charakteristik von Personen, Behörden und Firmen** . . 65
Li Hung Chang. — Marquis Tseng S. 65. — Lo Fong Loh. — Das Tsungli Yamen 66. — Sir John Walsham. — Mr. Henry Howard. — Alexis Coumany. — Fürst Anatole Lobanow de Rostow. — Colonel Denby. — Mr. Woodville Rockhill. — J. Rodriguez y Muñoz. — M. Shioda-Saburo. — Oberst Kajiyama. — Mr. W. Cartwright. — Timothy Richard. — M. von Brandt S. 66. — Baron Clemens von Ketteler S. 68. — Dr. Philipp Lenz. — Georg Lange. — Baron Bernhardt von der Goltz S. 69. — Emans. — Ernst Aßmann. — Peter Scheidtweiler. — Löhr. — Küster. — Hummelcke. — Sir Robert Hart S. 70. — Dr. Dudgeon S. 71. — Dr. B. C. Atterbury. — Professor E. Pander S. 72. — William Hancock. — Collingridge Bing. — Peter Kierulff. — Frieda Kierulff. — C. Imbeck. — Jeanrénaud. — K. Bethge S. 73. — Gustav Detring. — Eveline Detring. — Charles Feindel. — Dr. Schrameier. — Boos S. 74. — Constantin von Hannecken. — Hermann Mandl S. 75. — A. Mickie. — J. J. Dunn. — Cox. — Jardine Matheson & Co. S. 76. — J. J. Buchheister. — Buchheister jun. — Die Zollpost S. 77. — Der Ring S. 77. — Deutsch-Asiatische Bank S. 79. — Der Ostasiatische Lloyd S. 80.

3) **Politische Gespräche mit von Brandt und Allerlei aus Peking** 81
Aphorismen S. 81. — Judstitia S. 83. — Felicia und das Märchen S. 84. — Der Zug nach dem Westen S. 84. — Der Herr Bischof Anzer S. 87. — Ein ausgeknobelter Bischof und ein Kaiserreich auf Actien S. 88. — Die Krondiamanten der Hohenzollern S. 89. — Salomonische Weisheit S. 91. — Fürst Bismarck ein Judensproß S. 92. — Herr Constans S. 93. — Orden S. 97. — Die treife Anleihe S. 99. — Die Ferkel Max und Moritz S. 100. — Werden wir das Blutbad noch erleben? S. 102. — Das alte Testament S. 103.

4) **Wie man Antisemit wird, Fahrten um den Erdball** 104
Die Gründerzeit S. 104. — Juden in Westfalen und Juden in England S. 105. — Juden im Tuchgeschäft S. 106. — Juden in Paris S. 108. — Nobilings Attentat S. 109. — Juden in New-York S. 110. — Corbinismus und Juden in Saratoga, der Niagara-Fall S. 111. — Jüdische Spionage S. 112. — Rudolph Lindau S. 113. — Marienbad und Zermatt S. 114. — Simson, Lazarus und Sacher Masoch S. 115. Herr Mosse S. 117. — Die Friedenthals S. 119. — Jüdische Frechheiten S. 120. — Juden auf See, in New-York, Chicago, Colorado, der Mormonenstadt und San-Francisco S. 120. — Der stille Ocean, der junge Herr Göschen S. 121. — Juden in Japan und Canada S. 122. Benjamin und Levi, Dr. Joseph Hertzfeldt S. 123. — Berliner Hofbanquiers S. 124. — Das verwunschene Haus S. 125. — Juden in

Digitized by Google

Seite

Singapore und Saigon S. 127. — Ein Geburtstagsjude. — Ums Cap der guten Hoffnung S. 128.

5) **Allgemeine Betrachtungen und Nachträge** 129

Der berühmte Aufsatz von Aurélien Scholl aus dem Événement S. 130. — Ein gemaßregelter Richter S. 133. — Klassification der 100 Gesetze aus dem Schulchan Aruch S. 135. — Die Juden zeigen den Deutschen, daß sie Herren in Deutschland sind S. 136. — Wer ist der Stärkere? S. 137. — Der Judenschutz-Verein S. 138. — Antisemitismus S. 139. — Der Tod Bismarcks S. 140. — Der Untergang der Elisabeth S. 141. — Der Geheime Hofrath Manché S. 142. — Eine jüdische Anekdote S. 143. — Herr von Bunsen S. 144. — Die lybische Wüste S. 145. Der Reichstag S. 146. — Freimarken und Orden S. 147. — Der Riese Antäus S. 148. — Jud' Süß Oppenheimer S. 149. — Die Juden und die Tempelherren S. 151. — Der Niedergang Spaniens S. 153. — Der Kali-Graf S. 155. — Ahnenraub und Georg Ebers S. 158. — Rothschilds Brief S. 160. — Die Gastfreundschaft eines Juden annehmen, heißt sich den Gefahren einer Räuberhöhle aussetzen S. 160.

II. Theil. Dokumente.

Inhaltverzeichniß III

Arbeiten in Paoutingfu und Peking 1

Berichte 1 und 2 und Privatbericht an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft. — Eine Audienz beim Vicekönig Li Hung Chang. — Haus eines chinesischen Machthabers . . . . . 1—11

Denkschrift Nr. 1 über Eisenbahnen und Bergwerke in China 11

Denkschrift Nr. 2 über Eisenbahnen und Bergwerke in China 29

Denkschrift Nr. 3 für die Kaiserlich Chinesische Regierung, die russisch-transkaspische Bahn betreffend 39

Drei vertrauliche Denkschriften A, B und C an den Kaiserlich deutschen Gesandten in Peking, betreffend chinesische Verhältnisse 43

Vorgeschlagener Weg zur Errichtung einer deutschen Bank in Ostasien . 62

Gründungsschwindel in Hongkong 66

Arbeiten in Tientsin und Yokohama 69

Diplomatische Correspondenz mit dem Kaiserlich deutschen Gesandten . 72

Herr von Brandt wird beim Fürsten von Bismarck angeklagt 81

Bericht Nr. 7 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, ein so interessanter Bericht über den Juden Mandl u. s. w., daß er auf der Zollpost verloren ging, worüber Näheres im Anhang S. 193 ff. zu sehen ist . 83

Bericht Nr. 16 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, wie man einen Gesandten festnagelt 103

Brief an Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck 113

Bericht Nr. 18 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft, worin Herr von Brandt vollkommen entlarvt wird 118

Arbeiten in Berlin und Minden 129

Brief an den Fürsten von Bismarck, worin alle Verantwortlichkeit für die Entstehung dieses Buches abgelehnt wird. Schilderung der Herren von Brandt und von Ketteler 130

Digitized by Google

Seite

Prozeß mit Herrn von Brandt 146
Herrn von Brandt's Finanzkünste, Drohungen 155

Anhang 188
a) Verhör des chinesischen Dieners Matthias 188
Nächtlicher Einbruch des Herrn von Brandt. Raub der Correspondenzen und geheimnißvolle Handlungen.
b) Aerztliche und andere Zeugnisse 189
c) Liste der von Brandt überreichten Objecte für wissenschaftliche Institute 192
d) Postanzeigen, Correspondenz mit der Zollpost in Tientsin und Frau Eveline Detring, sowie dem Reichspostamt in Shanghai 193
e) Zwei Artikel aus dem North China Herald, betreffend die Adresse der Shanghai-Kaufleute an Se. Excellenz Herrn von Brandt:
1) Die Deutschen und ihr Gesandter 199
2) Ueberreichung einer Adresse auf dem deutschen Generalconsulat . 209
f) Zeitungsnotiz über einen Pulvercontract der Firma H. Mandl & Co. 202
g) Artikel aus The Chinese Times über Hauptmann von Hannecken, der zeigt, was für ein großer Stratege er ist 204
h) Kurzer Auszug aus einem In memoriam, angefertigt für Se. Durchlaucht den Fürsten von Bismarck 208

Sachregister 212

III. Theil. Der jüdische Dämon I.

Inhaltsverzeichniß V

Einleitung 1

Der Talmud 3
Erster Eindruck desselben auf einen Unbefangenen 3
Der Schulchan Aruch 4
Die Juden dulden keine Uebersetzung 10
Die Opfer der Judenwuth 10
Die hundert Gesetze aus dem Schulchan Aruch 12
Ist bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt oder nicht? 34
Gemeingefährlichkeit der hundert Gesetze 36

L'Alliance israélite universelle 42
Die Organisation der Alliance 42
Der Aufruf Crémieux's 47
Blokade der russisch-deutschen Grenze durch die jüdische Alliance . . . 49
Die Karte der Blokade 51
Das Centralcomité der Alliance 52

Die jüdische Presse und ihr Wirken 53

Rede eines Großrabbiners, welche die Geheimziele des Judenthums in meisterhafter Weise schildert 56

Auszug aus Berichten und Notizen von Derjawine, Oberstaatsanwalt in St. Petersburg, der die Machinationen des Judenthums praktisch erläutert. 63

Digitized by Google

Seite

Jüdische Praxis 66

Der Ringwurm S. 67. — Die wohlhabenden Nichtjuden sind für den Juden nur Mastschweine S. 68. — Jüdische Offizier-, Beamten- und Ranglisten S. 69. — Jüdische Wohlthätigkeit S. 70. — Jüdische Verfolgung S. 72.

Juden 73

Kennzeichnung der Juden vom Alterthum bis auf die Neuzeit S. 73. — Jüdische Täuschungen. — Künstliche Vorhäute. — Der todte Levi. — Lasker's Bekenntniß einer Mannesseele S. 76. — Rituelle Behandlung des deutschen Reichsgoldes S. 77. —

Getaufte Juden 78

Scheintaufe ist erlaubt. — Gefährlichkeit der getauften Juden S. 78. — Taufe nützt nichts S. 79. — Disraeli's Taufe S. 80. — Der englische Schatzsecretär Herr Göschen S. 80. — Die Delbrücks S. 82. — Professor Franz Delitzsch S. 84. — Der Name Spanier bei den Juden S. 87.

Judensprossen 89

Isidor Schiller, Daniel Deronda, Zadoc Khan und verjudete französische Adlige S. 88/89.

Juden und Herrscher 90

Die blutige Hinopferung eines Königs der Nichtjuden ist den Juden vorzüglich heilig. — Die Lehren des Schulchan Aruch betreffend den König der Nichtjuden S. 96. — König Louis Philipp S. 92. — Mustapha Ben Ismail, Bey von Tunis S. 93. — Kaiser Friedrich III. S. 93. — Der Kaiser von Oesterreich und die Juden S. 95. — Die Thätigkeit der Juden bei Königsmorden und dem Umwerfen von Thronen S. 97. — Jüdische Hilfskräfte und Mittel S. 98/99. — Judenwolken um nichtjüdische Throne S. 100. — König Itzig und seine Mischpoche, zwei kleine Geschichten mit Nachspielen S. 100. — Der Kahal oder Kagal S. 104. — Heinrich Heine und das Königthum S. 106. — Juden um den Kaiser S. 107. — Der Kaiser, der Kaiser gefangen S. 108. — Die Sassoons am englischen Königshofe.

Die Juden und die christliche Kirche 110

Pastor Dr. Schwalb in Bremen S. 110. — Kampf des Talmudismus mit dem Christenthum S. 111. — Die Feindseligkeit des Judenthums S. 112. — Der Stephansdom in Wien bald eine Synagoge S. 113. — Der heilige Hain der Egeria den Juden verpachtet S. 114. — Der getaufte jüdische Schwindelbischof Johann Maria Bauer S. 114. — Papst Pius IX. ein Hebräer S. 116. — Kardinal Antonelli, ebenfalls ein Hebräer S. 117. — Das Judenthum und die Jesuiten S. 117. — Doctor Paulus (Selig) Cassel und der Geheime Legationsrath P. Kayser S. 118. — Geistliche als Actienunternehmen S. 119. — Geschäftsgeistliche in Südcarolina S. 119. — Ein Beispiel, daß die Taufe nichts nützt S. 120. — Frau Adelheid von Mühler, geb. von Goßler als preußischer Kultusminister S. 121. — Die Kultusminister Falk und von Goßler S. 122. — Der jüdisch-katholische Bischof Feldpropst Aßmann S. 123. — Der Antisemitismus S. 124. — Was ist ein Socialist? und der Kern des Christenthums S. 125. — Warum wird die Kenntniß der Gesetze des

Digitized by Google

Seite

Schulchan Aruch den Deutschen vorenthalten? S. 125. — Der heilige Itzig S. 126. — Man nehme sich vor den Lehren des Talmud in Acht S. 128.

Juden, Politiker und Diplomaten 130
Verschiedene bemerkenswerthe Zeugnisse S. 130—132. — Brief des Grafen von Wimpffen S. 133. — Machiavelli S. 135. — Deutsche Diplomatie in Ost-Asien S. 135.

Fürst Bismarck und die Juden 139
Seine angebliche jüdische Herkunft. — Paul de Lagarde über seine wirklichen Verdienste S. 139. — Seine Beurtheilung der Juden S. 141. — Seine Verwendung der Juden und sein Umgang mit denselben S. 145. — Fürst Bismarck und der Jude Bleichröder S. 145. — Fürst Bismarck und die Jüdische Presse des Dr. Hirsch Hildesheimer S. 148. — Fürst Bismarck und Herr Abranyi S. 149. — Le prince de Bismarck démasqué S. 150.

Die Juden und die Armee 151
Pharao und die Juden. — Juden und Bubonen. — Ihre Untauglichkeit zum Militärdienst S. 151. — Aegyptische Kavallerie S. 152. — Die Hoffnung unserer Armee und der Rabbiner von Jastrow S. 153. — Die Ziele des Judenthums in der Armee S. 154. — Jüdische Militärärzte S. 156. — Verschuldung des Officiersstandes S. 158. — Die Synagoge während des Krieges 1870|71 S. 161. — Einzug der Deutschen in Paris 1871 S. 163. — Einzug in Berlin 1871 S. 164. — Die Börse während des Krieges S. 165. — Der nächste Krieg S. 166. — Jüdische Militärgeistliche und Krankenpfleger S. 168. — Voraussichtliche Judenherrschaft nach einem nächsten Kriege S. 169.

Juden und Beamtenthum 172
Verschuldung des Beamtenthums S. 172. — Dreistigkeit der Juden unserm Beamtenthum gegenüber S. 174.

Die Juden in der Justiz 177
Straflosigkeit der Juden S. 177. — Der Reichsgerichtspräsident von Simson S. 178. — Judith Grévy S. 180. — Schachernde jüdische Juristen u. s. w. S. 181. — Der Hildesheimer Versetzungsfall S. 182. — Ein Vorrecht für die Juden S. 183.

Juden als Aerzte 185
Ein Erlebniß in Potsdam S. 185. — Luther, Naudh und Radenhausen über jüdische Aerzte S. 186. — Jüdische Aerzte und Professor Dr. Koch S. 187. — Der Fall Levi S. 188.

Das Irrenhaus im Dienste der Juden und der Sittenverfall des Judenthums 191
Börne will die Deutschen in das Tollhaus stecken S. 191. — Mendelssohn über den Sittenverfall des Judenthums; er wird von seinen Verwandten in das Irrenhaus gebracht S. 191. — Dr. Morris de Jonge, ein Act moderner Tortur S. 196. — Die Juden Dr. Mendel und Dr. Baer. — Alberti Sittenfeld, das moderne Judenthum S. 199. — Das jüngste Deutschland S. 201. — Irrenhausbriefe und Lettres de cachet S. 202.

Digitized by Google

Seite

Juden und die Colonialpolitik 204
Baron von Bleichröder, Professor Dr. Virchow, Emin Pascha, der Abgeordnete Bamberger, Rabbi Elieser und „Lieutenant" Siegmund Israel S. 204. — Wer ist Emin Pascha? S. 205. — Emin Pascha's Rettung und der Prophet Elias S. 206. — Was halten die Araber von den Juden? S. 208. — Die sogenannten englischen Intriguen in Ostafrika S. 208. — Ein Riesenschwindel S. 212.

Juden und die Aristokratie 217
Verjudung des Adels, der Almanach von Golgatha S. 217.

Juden und die Socialdemokratie 222
Die Juden sind die Urheber der Socialdemokratie S. 222. — Mittel, dieselbe zu bekämpfen S. 223. — Aristokratie und Kakistokratie S. 224. — Ferdinand Lassalle (né Feist Lassal) und seine Königin S. 224. — Karl Marx, der socialdemokratische Häuptling S. 226. — Er soll sich einbalsamiren und als toll gewordener Hering in den Schornstein hängen lassen S. 226. — Der Jude Singer S. 228.

Juden in Litteratur, Kunst, Wissenschaft und Theater 229
Jüdische Dichter im alten Rom. — Der Salon des Arztes Marcus Herz. — Rahel Levin, Dorothea Mendelssohn S. 229. — Paul Lindau in Amerika. — Meyers Conversationslexikon. — Lessing ein Plagiator S. 231. — Heinrich Heine. — Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung S. 232. — Er soll ein Denkmal haben S. 233. — Jüdische Professoren S. 234. — Theaterjuden S. 234.

Juden und die Musik 236
Meyerbeer. — Halévi S. 236. — Levi. — Stern. — Rubinstein. — Mareczek. — Strakosch. — Ullmann. — Félicien David. — Hector Crémieux. — Offenbach. — Sir Arthur Sullivan. — Der echte Strauß und der Jude Strauß. — Liszt über jüdische Tempelmusik S. 237. — Moscheles. — Felix Mendelssohn. — Jüdische Musikfabrikation S. 238.

Jüdische Eitelkeit, Uebermuth und Cynismus 240
Der Kinderball bei Rothschild S. 240. — Ein Frankfurter Vereinsthaler. — Herr von Madai. — Der Giftbaum. — „Haß" und Liebe S. 241. — Die Firma Bismarck & Sohn. — König Ludwig II. von Baiern. — Rothschild eine Familie von Nimrods. — Der Jude Stern S. 242 — Baron Hirsch. — Baron Rothschild. — Wie schön die Kinder Israels sind S. 243.

Jüdische Vaterlandsliebe und Patriotismus 245
Der Rabbiner Dr. Bernard Fischer und Rohlings Talmudjude S. 245. — Ein schönes Beispiel aus Ungarn S. 246.

Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatengebilde 247
Ein inhaltsschwerer Aufsatz. — Nachdruck verboten.

Vorboten der Katastrophe 248
Werden wir das Blutbad noch erleben? S. 248. — Die Juden bereiten sich zum Auszug vor S. 249.

Digitized by Google

Seite

Die Lösung der Judenfrage 251

Alle Güter der Juden sind widerrechtlich erworben und müssen zurückgenommen werden S. 250. — Die Thugs in Indien. — Es ist leicht die Juden fortzujagen. — Der Jude ist krank S. 251. — Soll man sie in Ghettos sperren oder fortschicken? S. 252. — Neu-Guinea 253. — Das Judenexportgeschäft. — Wo ist die Katz? — Der Judometer S. 254. — Brutus und Adieu Vetter Levi und Cohn S. 255. — Die That! — Was ein kosmopolitischer Nachtwächter sagt S. 256.

IV. Theil. Der jüdische Dämon II.

Inhaltsverzeichniß III

Jüdische Verbrechen, Einleitung 1

Rituelle Morde der Juden vom Jahre 418 nach Christus bis heute 1

Damaskus 1840. Der Mord des Pater Thomas 10

Neustettin 1883, Synagogenbrand 24

Einleitung: Gerichtsverhandlungen. — (Das Nachspiel zu diesem Prozesse befindet sich unter Skurz 1884 S. 66.)

Lutscha 1881. Moses und Gittel dreimal zum Strange verurtheilt und dennoch gerettet 50

Tisza-Eszlar 1882. Der Prozeß und die antisemitische Bewegung 53

Skurz 1884. Der Mord in Skurz vor Gericht mit kurzer Rekapitulation der Verbrechen von Tisza-Eszlar, Lutscha, Nestelbach, Synagogenbrand von Neustettin (Nachspiel zu letzterem Prozesse) 63

Breslau 1888. Blutabzapfung 79

Wadowice 1889. Menschenhandel mit Auswanderern 83

Damaskus 1890. Blutgeheimniß 91

Bialystock 1890. Der Judenknabe 92

Maler Graef, seine Modelle und die Presse 94

Justizrath Simson. — Paul Lindau. — Professor Julius Lessing. — Dr. Wolff. — Dr. Levin. — Dr. Liman. — Geheimrath Dr. Siegmund. — Rechtsanwalt Cassel. — Karl Frenzel. — Gebrüder Davidsohn. — Holdheim und Phillips. — Fritz Dernburg. — Referendar Rosenstock. — Referendar Salomonsohn. — Referendar Isaac. — Rechtsanwalt Bernstein. — Anna Adler.

Zeitgenossen, Bilder aus der Gegenwart 121

Die Lindau's 121

Sie wollen sein Deutsche, Christen und Pastorensöhne S. 121. — Die Lindau's Spartaner? S. 122 — Rudolf Lindau, der Jude Mandl und Herr von Brandt S. 123. — Paul Lindau und Blumenthal S. 124. — Paul Lindau verfügt eine Ausweisung S. 126. — Paul Lindau und Fräulein von Schabelsky. — Der Theaterring S. 127. — Paul Lindau verleiht Orden S. 135. — Paul Lindau droht mit seinem großen Bruder im Auswärtigen Amt S. 136.

Digitized by Google

Seite

Herr J. Neustadt, Episode aus dem Leben eines Normaljuden, eine einfache aber wahre Geschichte 139

Die Reise nach China S. 139. — Seine Mischpoche S. 140. — Herr Neustadt hat einen hoffarbenen Teint und will Generalconsul werden. — Herr Neustadt und Herr Professor Julius Lessing S. 143. — Seine Schwindeleien S. 144. — Herr Neustadt in San-Francisco S. 146. — Herrn von Brandt's Urtheil über Herrn Neustadt S. 146.

Monsieur Constans, Minister des Innern in Frankreich 147

Herr Constans als Einbrecher und Dieb S. 147. — Herr Constans wird des Mordes an seinen Wohlthätern beschuldigt S. 148. — Herr Constans macht Unterschleife, Bestechungen und Diebstähle in Cochinchina und wird von seinem Nachfolger, dem Generalgouverneur Richaud in Anklagezustand versetzt S. 149. — Der Marquis de Morès zieht die Sachen an's Tageslicht und constatirt, daß Constans in Peking unsaubere Geschichten begangen hat. Der Generalgouverneur Richaud ist plötzlich unter verdächtigen Umständen gestorben. — Weitere Betrügereien und Bloßstellungen des Herrn Constans S. 151.

Geheimrath Professor Dr. Rudolf Virchow 152

Das Dreigestirn der Berliner Universität S. 152. — Ludwig Löwe, der Freund Virchows. — Virchow und die Schulfrage S. 153. — Virchow und die Juden. — Die Brüsseler Schädelsammlung. — Die Matadoren der Fortschrittspartei und der heilige Ludwig Löwe, né Laib Levi. (Je suis veuve d'un colonel . . . es-tu content mon colonel?) — Der Hungerschwede S. 154. — Der Elephant Rostom S. 156. — Die afrikanischen Erdmenschen und die wichtigen Entdeckungen der Virchows. — Die Dakota-Indianer und die Cowboys S. 157. — Die mexikanische Prinzessin und der Jude. — Professor Virchow und die unveräußerlichen Rechte des Volkes. — Vielseitigkeit des Professors S. 158. — Die abgehauene Menschenhand. — Die Civilliste des Kaisers. — König Sigismund von Polen und der Bischof von Krakau. — Die Dechenhöhle bei Lethmate. — Das große Loch S. 159. — Das kleine Loch. — Münster'sche Droschkenkutscher über Anthropologen. — Ein Berliner Aerztecongreß S. 160. — Gorilla, Schlangenmenschen, Zwerge, Riesinnen, wilde Menschen, Hünengräber, todte Neger, Mumien u. s. w., Patentmedicin S. 162. — Dubois Reymond wetteifert mit Virchow. — Fleur de mille juifs S. 163. — Professoren-Söhne. — „Brave Kinder Himmelslust; Für die fromme Vaterbrust!" — Der elektrische Aal S. 164. — Professor Virchow als Stratege S. 165.

Herr von Goßler 166

Herr von Goßler will nicht von Juden abstammen, ebensowenig sein Schwiegervater, Herr von Simpson-Georgenburg, der deutsche Fortschrittsmann Frentzel, sagt es ja S. 168. — Gegentheilige Gerüchte S. 171. — Tante Adelheid von Mühler und die Statuen in den Berliner Museen S. 172. — Ein Verwandter des Herrn Ignaz Moscheles und des letzteren Leistungen S. 173. — Das Kultusministerium und die Juden in Hessen S. 174. — Herr von Goßler und der Socialdemokrat Friedrich Engels S. 176.

Digitized by Google

Seite

Herr Miquel 177
Herr Miquel als Politiker. — Miquel und Bennigsen wieder auf dem Plan. — Miquel als Director der Diskontogesellschaft S. 177.

Aus verschiedener Herren Ländern 179
Juden überall. — Juden und der Nordpol S. 179.

Juden in China. Modernes Judenthum in China 179
Doctor Hirsch Hildesheimer beweist aus einer zuverlässigen Quelle, daß die Deutschen Barbaren und die Chinesen tolerante Leute sind S. 180. — Wie es mit den Juden in China wirklich aussieht S. 181. — Ein hoher chinesischer Beamter richtet eine Denkschrift an den Kaiser und brandmarkt zwei Juden, Mandl und Myres S. 184. — Der deutsche Gesandte soll ersucht werden, seine Landsleute vor dem Juden Mandl zu warnen. — Der Kaiser von China erläßt ein dahingehendes Edict S. 185. — Mandl und Friedrich Krupp in Essen. — Der Barbier Abraham Höflich S. 186. — Der Jude Oppert und die Sassoons S. 188. — Gründungen in Hongkong S. 189. — Der Mann Gottes der Kinder Israels in Shanghai S. 190. — Jüdisch-protestantische Missionare S. 191. — Die deutsch-asiatische Bank S. 191. — Graf Mitkiewicz S. 192. — Die Alliance in China S. 193. — Juden im Seezolldienst und Monsieur Constans in China S. 194.

Juden in Sibirien 195
Zähigkeit der Juden S. 196. — Zwei Ehrenmänner S. 197. — Wie lieb die Sibiriaken die Juden haben S. 198.

Juden in Amerika 199
Antisemitismus in Amerika S. 199. — Jüdische Millionäre in Amerika S. 200. — Professor Dr. Rudolf von Gneist über Einwanderung der Juden nach Amerika S. 201. — Blumenlese aus den antisemitischen Werken The Original Mr. Jacobs S. 203. — The American Jew S. 203 und Judas Iscariot S. 205. — Die Verbreitung dieser Bücher S. 297. — Ein jüdischer Orden S. 208.

Juden in Japan 212
Die Früchte der Gesetzgebung des Richters Mosse (Moses). — Deutsch-jüdische Beamte in Japan S. 213.

Juden in Suriuam (Süd-Amerika) 214
Die Eingeborenen sagen, daß die Juden Diebe, Räuber, Betrüger und Mörder sind. — Trostlose Zustände S. 214. — Die Neger machen einen großen Unterschied zwischen Europäern und Juden S. 215.

Juden in Italien 215
Jüdische Generäle. — Jüdische Flottenoffiziere S. 215. — Jüdische Consuln. — Israel triumphirt in Italien S. 216. — Antisemitismus in Italien S. 217. — Die Judenfrage in Italien S. 218.

Juden in Frankreich 219
Der Correspondent des New-York Herald über die Judenfrage S. 220.

Juden in England 222
Baron Worms S. 222. — Die Engländer und die verfolgten Juden in Rußland S. 223. — Antisemitismus in England S. 224. — Bilder aus

Digitized by Google

Seite

der verjudeten englischen Gesellschaft S. 225. — Die Engländer wollen keine Juden mehr haben S. 226.

Juden in Rußland 227
Nützlichkeit der Rabbiner und des Kahal S. 227. — Maßregeln der russischen Regierung gegen die Juden S. 228. — Die chinesische Regierung bestellt sich russische Officiere; ein Erfolg des Herrn von Brandt S. 229. — Die politische Bedeutung der Judenfrage in Rußland S. 230.

Bücherliste 234
Deutsche Bücher S. 234. — Französische S. 240. — Englische S. 242. England S. 242. — China 242. — Amerika 242.

Gesammtinhaltsangabe 243

Namenverzeichniß 254

Ende Jud' — Alles Jud!

Digitized by Google

Namenverzeichniß.

A.

Abdelnour, Heinrich, IV. 91.
Abdul Aziz III. 97.
Abou-el-Afieh IV. 12. 13. 15. 18. 19.
Abraham, Prinz von, I. 130.
Abraham, Graf von, I. 131.
Abranyi III. 149. 150.
Adler, Anna, IV. 102.
Adler III. 188
Agaſſiz, A., II. 194.
Ahlwardt V. LXIII. I. 141. 142. III. 68. 95. 161. 164. 172. 173. 177. 198. IV. 160.
Alberti, Conrad, I. 137.
Albrecht, Paul, III. 232.
Alcharisi III. 88.
Alexander II. I. 140. III. 43. 50. 97. IV. 233.
Kaiſer Alexander III. II. 41.
Alexander VI., Papſt, I. 90.
Alphons XII. III. 44.
Amman, Dr., IV. 119.
Ancona, Raffaoul, IV. 5.
Anding, Poſtbeamter, II. 199.
Andreas von Kinn IV. 2.
Andrée, Richard, III. 73. 76. IV. 215.
André, Baron, V. LIII.
Ange I. 140.
Angermann IV. 40. 45.
Annenkow II. 40.
Anzer I. 87.
Arari, Aroun, IV. 13. 14. 19.
Arari, Daoud, IV. 12. 13. 14. 16. 19. 21. 22. 74.
Arari, Isaak, IV. 19. 21.
Arari, Youcef, IV. 19.
Arbib IV. 219.
Arndt IV. 66. 70. 71.
Armand, ſiehe Roſenthal Jacob.
Aſcher & Comp. III. 7.
Aßmann, Ernſt, I. 10. 11. 12. 15. 19. 23. 25. 26. 29. 30. 31. 39. 42. 70. II. 7. 86. 89. 118. 125. III. 181.
Aßmann, Feldpropſt, I. 70. III. 124. 168.
Aſtor I. 122.
von Aſtruc, Marquis, I. 130.
Aſtruc, E. A., Großrabbiner, III. 7. 52.
Atterbury, V. C., I. 34. 35. 38. 40. 41. 72. II. 156. 160. 190.
von Auer I. 40. III. 68.
Auguſta Victoria III. 96.
d'Aumale III. 242.

B.

Baare V. LIII. LIV.
Bach, Joh. Sebaſtian III. 238.
Bachmann, Landesgerichtsdirector, IV. 102. 103.
Baer, Abraham, Dr., III. 196. 198.
Baer, Edgar, I. 138.
Baer IV. 213.
Baerwald, Dr., III. 52.
Balla, Johann, IV. 4.
Ballauf, H., II. 190.
Bamberger, Ludwig, I. 143. III. 77. 204. 215. 253.
Bamberger, Dr., III. 49. 52.
Bambeneſti III. 34.
Baranow III. 65.
Baratte IV. 150. 151.
Barboux III. 179.
Barcza, Polizeicommiſſar, IV. 55. 64.
Bardeleben III. 70. 182.
Baring Brothers III. 50. 69.
Barker, John, IV. 5.
Barnay, Ludwig, IV. 127. 132.
Barnick, Gerichtsſchreiber, II. 184.
Baronius IV. 1. 2.
Barſen IV. 41.
Bary, Vicenotar, IV. 55. 58. 60. 64.
Barzilai IV. 216.
Bauer, Johann Maria, III. 114. 115. 116. 118.
Beaconsfield, Lord, I. 92. 108. III. 45. 118. 139. 145. IV. 108.
Becker, Bernhard, III. 228.
Bédarride, G., III. 52.
Beethoven III. 238.
Behrend IV. 41. 69. 70. 71. 72. 73. 74.
Belki IV. 57.
Ben Aſcher, Jakob, III. 4.

Digitized by Google

Benicke, Dr., III. 189.
Ben-Noud IV. 5.
Benthner IV. 41.
von Berchem III. 145.
Bergot, Raoul, III. 208.
von Berlepsch, Handelsminister, III. 99.
Berner, Landgerichtsdirector, II. 178. 184.
Bernstein I. 116. IV. 9. 79. 80. 81. 82. 102. 103.
Berr, Charles, III. 52.
Beta, Ottomar, III. 107. 177.
Bethge, Carl, Baumeister I. 7. 73. 74. 99. II. 96. 99. 100. 118. 119. 128. 154. 156. 161. 162. 171. 198.
Beust, Graf, III. 133.
Beyer IV. 36. 45.
Bieber I. 144. II. 200. 201.
Bielefeld, J. M., III. 52.
Bigel II. 161.
Bing, Collingridge, I. 33. 38. 39. 73. II. 161. 162. 210.
Bischoffsheim III. 135. IV. 225.
Bischof IV. 69.
von Bismarck, Herbert, III. 142. 143. 145.
von Bismarck, Otto, B. XV. XXIV. XXV. XXXII. XXXV. XXXVI. XLVI. I. 1. 2. 3. 4. 6. 6. 17. 30. 39. 44. 46. 48. 49. 51. 63. 65. 82. 92. 113. 115. 140. 142. II. 7. 9. 55. 72. 73. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 102. 103. 104. 107. 110. 113. 114. 115. 117. 111. 129. 130. 131. 135. 136. 137. 138. 139. 142. 143. 144. 145. 200. 208. III. 38. 107. 122. 132. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 163. 242. IV. 26. 122. 125. 126. 129. 131. 198.
von Bismarck, Wilhelm, I. 91. IV. 122.
Blau IV. 42. 47.
von Bleichröder, B. LVII. I. 3. 5. 17. 55. 98 II. 147. 151. 154. 159. 163. 165. 168. 169. III. 102. 103. 104. 107. 108. 132. 135. 141. 142. 145. 146. 147. 148. 204.
Blind B. XLIV.
Blumenthal, Oscar, IV. 124. 131.
Blumenheim IV. 68. 71. 72.
Böhmert, Dr. Victor, IV. 201.
Bohmke IV. 41.
Bokhor Youda Salonikli, Michone, IV. 12. 19.
Bontoux III. 69.
Boos B. XXIV. I. 44. 45. 75. II. 139.
Borsig, A, I. 4. 112. II. 49. 50. 80.
Bosmann I. 77.
Boß, Heymann, IV. 68. 69. 70. 71. 74.
Boulanger III. 105. IV. 220. 221. 222.
Bourée IV. 186.
von Brandt, Heinrich, I. 67. 145.
von Brandt, Maximilian, B. XX. XXII. XXXII. XLVII. XLVIII. LVI—LXI. I. II. III. 100. 101. 119. 132. 136. 137. 140. 143. 144. 145. 173. 177. 178. 179. 181. 216. 248. 249. 250. 251. IV. 123. 140. 142. 143. 144. 145. 146. 213. 229.
von Brandt, Oberst, I. 67. 145. IV. 140.
von Brandt, Polizeipräsident, IV. 112.
Braßmann III. 10. 104.
von Braunschweig, IV. 144.
Brentano III. 226. IV. 166.
Briedenbeck IV. 32.
Brillat Savarin B. XVII
Briman siehe Justus.
von Brixen-Hahn I. 41. II. 68.
von Bruck, Ludwig, IV. 2.
de Brunetière I. 140.
Bucher, Lothar, III. 145. IV. 123.
Buchheister, J. J., I. 9. 77. II. 111. 203.
Buchheister jr. I. 37. 77. II. 67.
Buchholtz IV. 30. 31. 35. 36. 37. 38. 45. 66.
Budeus, F. O., III. 40.
Buhrow, Landesgerichtsdirector, IV. 28. 30. 32. 33. 43. 47.
Bull, John, IV. 226.
von Bunsen I. 144. 145.
Bunyan III. 182.
Busch, Moritz, III. 141. 142. 144.
Butterfield III. 212. 214. 215.

C.

Cagliostro III. 114.
Cahn, Dr. W., IV. 122.
Camiz, Vittorio, IV. 215.
Cammell Bros in Birmingham II. 55.
Cannaught, Herzog von, III. 96.
Caprivi B. LVI—LXI. I. 62. III. 207.
Carlyle B. XL. IV. 205.
Carl Alexander von Württemberg I. 149. 150. 151.
v. Carstenn-Lichterfelde I. 49.
Cartwright I. 66.
Cassel, Paulus, I. 91. 137. III. 118. 119.
Cavallo, Jules, III. 52.
de St. Cère, Jacques, siehe Rosenthal.
Chalifa III. 208. 209.
Chamberlain, Fanny III. 214.
Chang Pei-lun II. 206.
Chateaubriand III. 90.
Chiarini IV. 5.
Child II. 74. 96.
Chinamann, John, II. 67.
Chirac, Auguste, I. 130. III. 125. 161. 179. 180. 256.
Chi-Yui I. 59. 60. 61. IV. 182. 183. 184.
Chrysander III. 148.
Chubli IV. 18. 23.
Claar IV. 127. 132.
Clairon d'Hausonville IV. 44.
Clamroth, Prediger, IV. 37.
Claudius III. 113.
Clemens V., Papst I. 153.
Cleveland I. 10. 122.
Cocker, Kapitän, II. 205.

Digitized by Google

Cohen, Albert, III. 162.
Cohn, Ed., III. 52.
Cohn, Siegbert, III. 158.
Cohn-Deſſau III. 108.
Cohnheim III. 164. 241.
Conrad IV. 39.
Conradi III. 201. 202.
Conſalvi III. 117.
Conſolini, Marquis von, III. 116.
Conſtans, Miniſter, V. XVII. XLVIII. L. I. 14. 59. 93. IV. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 194.
Colquhoun, Archibald, II. 66.
Corbin, Auſtin, I. 110. IV. 199.
Cordes & Co., A., II. 91.
Cordes, C., II. 170.
Corneilhan V. XLV. III. 248.
Coſta, Israel, III. 52.
Courbet, Admiral, II. 207. III. 166.
Coumany, Alexis, I. 66.
Cox I. 38. 76. II. 163. 210.
Cramer & Buchholtz I. 9. I. 202. 203.
Crémieux I. 92. 140. III. 40. 43. 46. 47. 48. 92. 139. 162. 248. IV. 10. 19. 75.
Crémieux, Hector, III. 237.
Crispi IV. 219.
Curtius, III. 73.
Cſeres IV. 57. 60. 62.
Cſernatony IV. 58.
Cybulla, Onophrius, IV. 67. 68. 91.

D.

Dahlitz IV. 39.
Daniels, Alexander, III. 52.
Daube, G. L., III. 55.
Davidſohn I. 84. IV. 25.
Delbrück V. LXII. I. 122. III. 82. 83. 84. IV. 195. 213.
Delitzſch V. XXXII. III. 9. 85. 85. IV. 175.
Delſa, Regierungsrath, IV. 47.
Denzin IV. 33. 34.
Denby, Colonel, I. 66.
Derenbourg, Hartwig, III. 52.
Derenbourg, Joſeph, III. 52.
Derjawine III. 2. 63. 64. 65.
Dernburg, Fritz, I. 52. 56. 84. 157. IV. 100. 117.
Deronda, Daniel, I. 90. III. 88. 89. 149.
Desportes, Henry, V. LXII. IV. 3. 4. 5. 9. 23. 82.
Detring, Eveline, I. 47. 74. II. 111. 112. 198.
Detring, Guſtav, I. 8. 9. 46. 74. 75. 76. II. 104. 111. 118. 134. 184. 196. 197.
Deutſch, Dr., III. 185.
Deutſch de Hatvan, Bernhard, III. 52.
Deutſch-ſociale Blätter III. 76. 96. 147. 169. 170. 181. 183. 201. 220. 221. 232. IV. 9. 82. 83. 92. 93. 121. 125. 176. 217. 218.
Devrient IV. 131.
Dickhoff IV. 98.
Dielitz IV. 103.
von Dieſ-Daber V. LXI. III. 150.
Dietz IV. 102.
Dietze I. 157.
Disraeli V. XXXVIII. III. 107. 130. 131. 248. IV. 140. 207. 213. 223.
Domitian III. 114.
Dom Pedro II., Kaiſer von Braſilien, I. 147. III. 50. 97. 240.
von Douglas, Sholto, I. 155. 156. 157. 158. IV. 169.
von Douglas, Wilhelm, I. 156.
Dreyfus III. 52. 179. 180. IV. 189. 220.
Dropſie, Moſes, III. 52.
Drumont V. LXII, I. 83. 86. 90. 93. 101. 121. 123. 140. 152. III. 72. 74. 75. 80. 81. 84. 88. 89. 93. 115. 118. 148. 161. 165. 166. 177. 178. 242. 243. 246. IV. 8. 146. 152. 188. 194.
Dubois-Reymond, Profeſſor, IV. 151. 152. 153. 163. 164.
Dubois-Reymond, Claude, IV. 164.
Dudgeon, Dr., I. 9. 10. 23. 27. 28. 29. 31. 33. 34. 35. 38. 39. 40. 71. 72. 92. 93. 99. 100. II. 107. 108. 109. 121. 122. 123. 142. 147. 148. 153. 154. 156. 160. 161. 162. 163. 189. 190. 191. 209. 210.
Dühring, Eugen, I. 102. 139. III. 11. 128. 191. 226. 229. 233. 256. IV. 152.
Dunn, J. J., I. 76. II. 111. 112.
Duttenhofer IV. 215.
Dyer, Ludwig, IV. 3.

E.

Ebel IV. 40.
Eberhard Ludwig von Württemberg I. 149. 150.
Ebers, Georg, I. 158.
Ecker, Dr. Jacob, III. 3. 5. 10. 11. 12. 36. 37. 39. IV. 77. 78.
Effendi, Mohamed, ſiehe Yakoub-el-Antabi.
Ehrlich, S., IV. 84. 86.
Eichhorn, Rudolf, III. 124.
Einhorn, Wolf, IV. 84. 87.
Eiſenmenger III. 10. 39. 40.
Elias III. 198.
Ellenberger, Heinrich, III. 36.
Emans I. 25. 27. 70. II. 75. 100.
Emin Paſcha III. 204. 205. 206. 207. 210.
Engel IV. 36. 42.
Engels, Friedrich, IV. 176. 177. 199.
Eötvös IV. 57. 62.
Ephruſſi III. 242.
Eppſtein IV. 186.
Erbach III. 7.
Erich I. 7.
Erichſon III. 9.
Erlanger, Michel, III. 52.

Digitized by Google

Eugenie, Kaiserin, III. 115.
v. Eulenburg I. 67.
Exner I. 7.

F.

Fabian IV. 39.
Falk III. 145. 182. 207.
Farkas IV. 54.
Farkhi, Aslan, IV. 19.
Farkhi, Mehir, IV. 14. 15. 19.
Farkhi, Mourad, IV. 15. 19.
Farkhi, Raphael, IV. 19.
Farkhi, Youcef Menakem, IV. 15. 19.
Faustemann III. 254.
Favier II. 161.
Feilchenfeld III. 52.
Feindel, Charles, I. 41. 42. 44. 45. 47. 74. II. 71. 93. 94. 97. 98. 101. 102. 103. 105. 108. 113. 114. 122. 123. 133. 138. 139. 140.
Fenchel, Julius, IV. 209. 211.
Ferry I 114.
Fielding & Co. IV. 227.
Finzi, Vito, IV. 216.
Fischer, Bernhard, III. 128. 245.
Flavius, Clemens, III. 114.
Focke II. 139. 201.
Födrich von Biala IV. 83. 87.
von Forckenbeck IV. 125.
Fornoraki, Evangelio, IV. 8.
Fournier, M. H., IV. 147.
Franchette III. 161.
Frank III. 52.
Franz Josef von Oesterreich III. 95.
Franzos, Emil, B. XXIV. I. 116. IV. 62.
Frazer, John, II. 189.
Frentzel I. 56. IV. 168. 169.
Frenzel, Carl, I. 84. IV. 117. 118. 119. 120.
Freytag, Gustav, B. LV. I. 138. III. 94.
von Friedberg B. XXV. I. 90. 91. 118. 124. III. 78. 157. 177. 178.
von Friedenthal, Pino, B. XXIV.
Friedenthal I. 109. 119. III. 145.
Friedmann, Siegwart, III. 226.
Friedrich I. von Preußen III. 39. 40.
Friedrich II. von Preußen III. 153.
Friedrich III., deutscher Kaiser, II. 8. IV. 83. 93. 94 95. 135.
Friedrich, Kaiserin, B. LIV.
Friedrich Wilhelm I. von Preußen III. 94
Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen III. 111.
Friedrich, Wilhelm, III. 201. 202.
Fritsch, Th., B. XLIX. III. 7. 11. IV. 178.
Fröbel, Julius, III. 250.
v. Fünfkirchen-Liechtenstein, Gräfin, III. 7.
Fuld, M., III. 52.

G.

Gaddane IV. 1.
Gallifet III. 115.
Gambetta I. 92. IV. 207.
Gappa IV. 67. 68.
Gartz III. 78.
Gehrke IV. 70.
Geisenberg IV. 40.
Gervalon, Antoine.
Geyer, Friedrich, III. 227.
Giers IV. 233.
Gildenmeister, J., B. XIX.
Giovanni IV. 217.
Gladstone III. 226.
Glagau, Otto, B. XLIII. I 56. 155. III. 78. 79. 194. IV. 8. 50. 51—79. 94—120. 122. 166—172. 177. 178.
von Gneist, Rudolf Dr., IV. 201.
Gödsche B. XLV. XLVI. III. 56.
Goethe III. 248.
Göschen, Minister, B. IX. I. 121. 122. 137. III. 80. 81. 82. IV. 226.
Göschen, Georg Joachim, III. 81.
Göschen, Johann Friedrich Ludwig. III 81.
Göschen, Legationssecretär, I. 121. 122. III. 82.
Goldberger III. 108.
Goldschmidt III. 52. 145.
Goldsmid, Sir Julian, III. 52.
Goltz, Bogumil, III. 229. IV. 161.
von der Goltz, Bernhardt, I. 12. 18. 19. 25. 26. 27. 28. 32. 41. 69. 70. 144. II. 1. 2. 3. 5. 6. 68. 89. 105. 125. 142. 143. 188. 189. 209.
Gordon II. 206.
von Goßler, Minister, I. 133. III. 107. 122. 123. 145. 188. 231. IV. 166—177.
— Kanzler, IV. 170. 171.
Gould, Jay, I. 122. III. 249. IV. 200.
Graef, Gustav, I. 56. 81. IV. 1. 94—120.
Graetz, Dr., III. 52. 79.
von Grävenitz, Wilhelmine, I. 149. 150.
Granowsky, Dr., IV. 92. 93.
Grant, Ulysses, I. 110.
Grasso II. 148. 149. 150. 166. 168. 170. 173. 176. 178. 184. 185.
Grau, Friedrich, III. 238.
Greger III. 38.
Gregorovius IV. 9.
Greindl, Baron, III. 107.
Greiser IV. 37.
Greisow IV. 37.
Grévy B. XXV. III. 179. 180.
Gronemann, Dr., III. 174. 175.
Güßfeld, Dr., B. XXXI. III 108.
Guiteau B. XLVI.
Guttmann III. 52. 188.
Gyp IV. 224.

H.

Haasenstein & Vogler III. 55.
Haber IV. 213.
Hachette (Buchhandlung) III. 72.
Hacke, Severin, IV. 79. 80. 81.

Digitized by Google

Haebler, Konrad, I. 154.
Hagen, Sigmund, IV. 209.
Halévy III. 236. 237.
Hall IV. 203.
Hammacher I. 155.
Hammermann IV. 97. 101. 102. 113.
Hammermann, Helene, IV. 96. 97. 101. 102. 113.
von Hammerstein III. 219.
Hammer & Schmidt — Leipzig II. 157. 159. 164.
Hancock, William, I. 39. 73.
Händel III. 238.
von Häniſch, Director des allgemeinen Kriegsdepartements in Berlin, II. 202.
von Hannecken, Conſtantin, I. 9. 15. 40. 57. 62. 66. 69. 75. II. 56. 87. 112 125. 136. 204 205. 206. 207. 208.
Hanſemann I. 52.
Hanſer, Harduin, II. 159.
Harbrecht, I. 149.
Hariſſon, Benjamin, I. 123.
Hart, Sir Robert, I. 8. 18. 19. 38. 39. 70. 71. 77. 128. II. 103. 108. 113. 133. 134. 136. 161. 210. 211.
Hartogh III. 52.
Hartwig, Georg, IV. 129.
Haſſey-Bey IV. 22.
Haß III 241.
Haßfeld I. 113.
Hedemann II. 178. 184.
Heifelder, O., II. 43.
Heine, Heinrich, I. 86. 90. III. 79. 106. 112. 126. 232. 233. 241. 248. IV. 156.
Heinemann IV. 106. 109. 110. 111. 116. 117. 118. 119. 120.
Heinrich XIV. von Reuß-Greiz III. 218.
von Helldorf-Bebra I. 157.
Helmholtz. IV. 152. 153.
Henke IV. 27.
Henne am Rhyn I 149. III. 230.
Henrici, Dr. Ernſt, V. XLIV. IV. 24. 25. 26. 27. 28. 50.
Henter IV. 55.
Hermann II, P, II. 171. 178.
Herodot III. 96.
Herſko IV. 57. 59.
Hertz I. 114.
Hertzfeld, Joſeph. I. 123. III. 177.
Herz, Markus, III. 98. 229. 230.
Herz, Simon, IV. 83. 86. 89.
Heſſe, Lucian, III. 52.
Heydemann, Guſtav, IV. 28. 29. 30. 31. 36. 37. 38. 43. 45. 47. 48.
Heydemann, Frau, IV. 41. 42.
Heydemann, Hirſch, IV. 28. 29. 30. 31. 35. 38. 42. 43. 45. 47. 48.
von Heyden IV. 118.
Hildebrandt, Adolph, III. 145.
Hildesheimer, Hirſch, V. XLV. III. 37. 148. 174. 175. 176. IV. 209.
Hilgers, Joſeph, III. 113.
Hill III. 215.
Hintzpeter V. XXXI. III. 108.
Hirſch, Baron, V. XXXIX. III. 52. 133. 134. 135. 242. 243. 249.
Hilton, Judge, IV. 199.
Höflich, Abraham, II. 111. IV. 140. 186. 187.
Hoeft IV. 66. 69. 71. 72.
Hoffmann IV. 33. 38. 39.
Hohenlohe, Miniſterpräſid., III. 121.
von Hohenthal IV. 176.
Holdheim I. 84.
von Holleben III. 78.
von Holtzendorff III. 160.
Holz IV. 110.
Horvath IV. 56. 57. 60.
Howard, Henry, I. 66.
Hſü Cheng Chü I. 59.
Hübner IV. 30. 35. 37.
Hugo, Victor, I. 138.
Huguenin I. 114.
Hummelcke I. 33. 37. 70. II. 156. 160.
Huri IV. 54.
Huri, Frau, IV. 54.

J.

Ibert, Wilhelm, IV. 34. 35.
Ibrahim IV. 22. 74.
Ibrahim Paſcha IV. 20.
Ihering I. 138.
Ihlami Paſcha IV. 225.
Im II. 188. 189.
Ilgner, Oberſtlieutenant, I. 78.
Imbeck, C., I. 33. 73.
Inſeſſura IV. 9.
Innocenz VIII IV. 9.
Iranyi IV. 54.
Iſaac, Herzog von, I. 130.
Iſaacs, S., III. 52.
Iſaak, I. 84. IV. 4. 102. 103.
Iſidore III. 162.
Iſrael, Siegmund, III. 204.
Iſſerles, Moſes, III. 5. 6.
Iſtoczy IV. 54.
Iwanicki, Marcell, IV. 83. 86. 87. 89.
Jacobi III. 93.
Jacobi, Michel de, IV. 3.
Jäger III. 79. 117.
Jahnke IV. 33.
Jakob IV. 3.
Jamieſon, Colin, I. 58.
Jantzen II. 200.
Jardine Matheſon & Co. I. 8. 61. 75. 76. 77. II. 87. 88. 99. 110. 111. 112. 115. 125. 126. 203.
Jaſſe, Friederike, IV. 32. 38.
Jauß I. 9.
Jeanrenaud I 33. 73.
Jencke V. LXII. I. 52. 53. 54. 62. 76. 78. 80. 98. IV. 191.

Digitized by Google

Jenner IV. 11.
Jerôme, König von Weſtphalen, III. 97.
Joeſt, Wilhelm, I. 92. III. 193. IV. 195. 196. 197. 198. 199.
Johl IV. 104. 105. 106.
Jordan IV. 40.
Joſef I., Kaiſer von Oeſterreich, III. 40.
Joſeph I. 94.
Joſephſohn, Hermann, IV. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74.
Joſephſon, Simon, IV. 70. 72.
Joſephthal III. 52.
Irwin, Dr., II. 109.
Juſtus V. XLIV. III. 9. 11. 36. 39. IV. 10. 61.
Juvenal V. XVIII. III. 73.

K.

Kahn, W., III. 145.
Kahn Zadoc III. 52. 89. 161. 177. IV. 145.
Kahnheim III. 164. 241.
Kajiyama I. 66.
Kainz, Joſeph, III. 97.
Kalb, Moritz, I. 80. IV. 192.
von Kalte, Baron, IV. 5.
von Kalnocky III. 133. 134.
Kandelhardt IV. 102.
Kanghi, Kaiſer von China, II. 22.
Kapacz (Kakoczy) IV. 57.
Kapitzki IV. 33.
Karl V., III. 87.
Karr, Alphonſe, I. 130.
Kaſchke IV. 41.
Katz I. 127.
Kaul IV. 35.
Kayſer, Paul Dr., V. XXIV. XXXIV. I. 48. 49. 91. 92. III. 107. 108. 119. 145. 216. IV. 122. 123.
Keckermann IV. 70.
Keller IV. 45.
von Ketteler, Clemens, Baron, V. LX. I. 2. 12. 13. 14. 15. 20. 27. 40. 41. 46. 54. 57. 62. 63. 68. 75. 78. 81. 86. 93. 94. 97. 144. 148. II. 72. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 104. 112. 115. 117. 120. 123. 124. 125. 126. 128. 131. 134. 138. 139. 143. 208. III. 100. 178.
Kierulff, Frieda, I. 73.
Kierulff, Peter, I. 25. 73. II. 74. 76. 163.
Kimon III. 131. 132.
Kinley, Mac, III. 50.
Kisz IV. 57.
Klaasner, Jacob, IV. 83. 86. 89.
Klausner, M. A., IV. 136. 137.
Klec, Joſeph, IV. 7.
Kleefeld, IV. 32.
Kleinholz IV. 110.
Kleiſt-Retzow IV. 152.
Knaus IV. 118.
Kobak IV. 55.
Koch I. 133. III. 187. 188. 189.
Koczis, Joſeph, IV. 7.
König, Dr., III. 176.
Kohut III. 147.
Kompert, I. 116.
Koppel, Arthur, I. 47. III. 215.
von Korff, Baron, III. 104.
Kornisz IV. 58. 59. 60. 61. 65.
Korny IV. 91.
Koſchiella, Franciska, IV. 70.
Koſchiella, Minna, IV. 70.
Kottek I. 149.
Kowalewska, Katharina, IV. 68.
Kozanina, Johann, IV. 3.
Kozma, Oberſtaatsanwalt, IV. 55. 58. 64.
Kramer IV. 70.
Kraus, Ritter von, IV. 77.
Krauſe, Abgeordneter, III. 38. 156.
Krauß, Bernhard, I. 50. 51. 52.
von Krencki II. 139.
Kriſchen IV. 97. 101. 113.
Kroll, Näherin, IV. 70.
Kronau IV. 157.
Krüger IV. 35.
Krupp, Friedrich, V. XXIII. XXXIV. LIII. I. 40. 54. 61. 73. 75. 76. 78. 94. 98. II. 51. 87. 111. 115. IV. 184. 185. 187.
Küſter I. 10. 15. 70.
Kugraf, Tiſchler, IV. 32.
Kuntze II. 178. 184.
Kuo II 50.
von Kuſſerow I. 75. III. 145.

L.

de Lagarde, Paul, III. 48. 140. 256. IV. 79.
Lainez III. 117.
Landerer, Iſaak, IV. 83. 86.
Landsberg V. XLIV. III. 49.
Lang II. 207.
Lange, Georg, I. 18. 25. 26. 36. 69. II. 188. 189. 209.
Lange IV. 35.
de Lannes V. XLVIII.
Lanzberg, Amtsrichter, III. 181.
Lasker I. 82. III. 77. 83. 109. 139. IV. 189.
Laſſalle III. 107. 224. 225. 226. 227. 228.
Laurent, Achille, III. 11. IV. 5. 10. 75.
Lautenburg, Schauſpieldirector, IV. 131.
Lazarski, Dr., IV. 86.
Lazarus, Moritz, I. 115. III. 48. 155. 181.
Ledebour IV. 135.
Legnado, Youcef, IV. 19.
Lehmann, Leonce, III. 52.
Lehmann, Lilli, IV. 25.
Lenz I. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 28. 29. 69. II. 86. 100. 107. 121. 122. 126. 188. 209.
Leo der Große IV. 1.
Leopold II., König der Belgier, III. 107.
Leopold I., Kaiſer von Oeſterreich, III. 39.

Digitized by Google

Friedrich Leopold, Prinzessin von Preußen, III. 96.
Leopold von Sachsen-Koburg, III. 220.
Lesheim, Hirsch, IV. 28. 29. 30. 31. 33. 35. 37. 40. 41. 43. 44. 48.
Lesheim, Leo, IV. 28. 29. 31. 33. 35. 40. 41. 42. 43. 44. 48.
Lessing, Ephraim, III. 231. 232.
Lessing, Julius Dr. Prof., I. 56. 84. IV. 106. 107. 143.
Leuven IV. 152.
Leven, Narcisse, III. 52.
Levi, Clemente, IV. 216.
Lévi, Ernest, III. 52.
Levi, Joseph, I. 127.
Levi, Isidor, I. 47.
Lévi, Leone, I. 108.
Levi, Raphael, IV. 4.
Levi, der todte, V. LIII. III. 76.
Levin, Rahel. III. 98. 229. 230. 233.
Levinstein III. 195.
Levy III. 188. 189.
Levy, Nachmann, III. 8.
Lewin I 84. 109. IV. 106.
Leyde IV. 28. 43.
Liebknecht III. 228.
Liebling IV. 35.
von Liechtenstein, Prinz Alfred, III. 7.
von Liechtenstein, Prinz Alois, III. 7. 217.
von Liechtenstein, Prinz Franz, III. 7.
von Liechtenstein, Prinz Heinrich, III. 7.
Lieder I. 61.
Li Fong Pao I. 59. II. 51. 52. 53. 54. 55. 56
Li Hung-Chang I. 7. 8. 9. 10. 12. 15. 16. 24. 40. 45. 46 65. 66. 74. 75. 78.
— II. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 28. 29. 33. 37. 38. 39. 43. 45. 50. 51. 52. 53. 54. 57. 58. 61. 68. 72. 74. 75. 76. 77. 83. 85. 88. 89. 90. 94. 98. 99. 100. 101. 102. 105. 109. 110. 111. 113. 116. 117. 119. 122. 124. 127. 131. 132. 134. 141. 142. 143. 144. 203. 204. 205. 206. 207. 208. III. 100.
Liman I. 84. IV. 106.
Limon III. 52.
Lindau, Richard, IV. 122.
Lindau, Paul, V. XXIX. I. 56. 81. 85. 97. 112. 116. 133. 137. III. 145. 189. 231. 234. IV. 108. 115. 116. 117. 118. 121. 139. 213.
Lindau, Rudolph, V. XXIX. I. 5. 43. 53. 62. 67. 68. 76. 85. 112. 113. III. 97. 107. 136. 143. 145. 181. IV. 121. 122. 123. 213.
Lindenau IV. 69.
Lindeck, Hans, I. 48, siehe Levi, Isidor.
Liot I. 71.
Lipka IV. 85.
Lipperts III. 189.
Liszt III. 237.
Litten III. 182. 183.
Liu Han Fang II. 110.
Liu Ming Chuan II. 9.
Lobanow de Rostow, Fürst —, I. 56.
Lockroy I. 113.
Löhr, Zeichner, I. 10. 15. 70.
Löwe, Isidor, III. 146.
Löwe, Ludwig, V. LI. IV. 153. 154. 213.
Löwe, Wolf, IV. 31. 32.
Löwenberg, Adolf, IV. 28. 29. 31. 35. 36. 44. 48.
Löwenberg, Julius, IV. 83. 86. 89.
Löwenberg, Schmul, IV. 85.
Lo Fong Loh I. 66. II 166.
Lolli, Gude, III. 52.
Louis Philippe III. 92.
de Luca, Ferdinand, I. 58.
von Lucanus V. XXXI.
Lucca, Pauline, III. 144.
Loyola III. 117.
de Lucinière, Cornulier, I. 127.
von Lucius V. XXV. I. 90. 91. 133. III.
von Luck V. LXII. I. 148. III. 178.
Ludwig II. von Bayern III 95. 97. 220. 242.
Lüder II. 139.
Lühdorff III 145.
Lurix, Benjamin, III. 52.
Isaak, Lurja III. 35.
Luther III. 76. 112. 139. 186.
Luttosch IV. 27.
Luzzatti, Jakob, IV. 219.

M.

Macartney, Halliday, II. 49.
von Madai, Polizei-Präsident, V. XXV. I. 109. III. 102. 145. 177. 241.
Magnus V. XXV. III. 145.
Malherbe IV. 147. 148.
Mallinger III. 88.
Manasse IV. 43.
Manché V. XLVII. I. 141. 142.
de Mondion, Maurel IV. 180. 181. 182.
Mandl V. LIV. LXIII. I. 8. 15. 40. 46. 47. 51. 53. 59. 60. 61. 62. 69. 75. 76. 77. 78. 80. 94. 98. 142. 147. II. 87. 88. 99 111. 112. 125. 134. 202. 293. III. 100. 101. 249. IV. 123. 130. 183. 184. 185. 187.
Manning IV. 224.
Mankowski IV. 69. 71. 72. 73.
Manuel, Eugène, III. 52.
Mardachai III. 82. 98.
Marks, Benjamin, III. 213
Marks, Henry, III. 212. 213. 214. 215.
Marquard IV. 35.
von Marschall V. LIX. III. 107.
Martial III. 229. IV. 134.
Marx, Karl, III. 157. 158. 226. 227. 228.
Massarani, Tullo, IV. 216.
Matthias I. 44. II. 130. 188

Digitized by Google

Matej, Ignatz, IV. 57.
de Maupassant, Guy, III. 208.
de Maurel, Charles, III. 150.
von Maybach I. 13. 17. II. 35. 49. 80. 85. 89. 100. 107. 110. 113. 115. 129. 130. 131. 144. 198. III. 241.
Mayer, Dr., IV. 28.
Mayer, Gaston, III. 52.
Mehring, Franz, III. 227. IV. 135. 136. 137. 138. 139.
Meheмed Ali IV. 20. 21. 75.
Melzner IV. 71.
Mendel V. LXI. III. 198.
Mendelsohn III. 191. 192. 201. 229.
Mendelssohn, Dorothea, III. 98. 229. 230. 233.
Mendelssohn, Felix, III. 238.
Mendelssohn, Henriette, III. 229.
Merlato IV. 18. 19.
Messerschmidt IV. 36. 42.
Meschtschersky IV. 231.
Meynié, Georges, III. 153. 208.
Meyer, Alexander, V. XX. II. 174. III. 83. 148.
Meyer, Arthur, III. 106.
Meyer, Ferdinand, III. 52.
Meyerbeer III. 104. 236. 237. 238.
Michaelis, C. V III. 40.
Michaelis V. LXII.
Mickie, A., I. 76. 80. II. 110.
Midhat Pascha III. 97.
Mihalkovics IV. 57.
Milan III. 97.
von Minnigerode I. 157.
Miquel V. LXII. I. 155. III. 107. IV. 177.
Mirbeau, Octave, I. 141. III. 165
Mitkiewicz „Graf" I. 10. II. 57. IV. 192. 193.
Mnich, Franciska, IV. 50. 51. 65.
von Möllendorf II. 127.
Möwes IV. 35.
Mohr, Alexander, III. 96.
Moldavo, IV. 75.
von Moltke III. 100. IV. 159.
Mondovi, P. de, IV. 10
Monheimer, Heinrich, III 86.
Montefiore, Moses, I. 92. 139. 140. III. 1. 55. 139. IV. 20. 75. 89.
Montez, Lola, III. 156.
Moorhouse II. 121.
Mordecai III. 89.
Mordhorst, O., II. 75. 189. 190.
Morgenstern, Lina, I. 96. III. 70. 71.
de Morès, IV. 149. 150. 194. 220.
Morris de Jonge V. LXI. I. 133. III. 195—198. 201.
Morton, Levi P., I. 123.
Moscheles III. 238. IV. 173.
Mosel IV. 192.
Moses, Baron von, I. 131.
Mosse, Rudolf, V. L. III. 55
Mosse, Landesgerichtsrath, I. 117. 118. 122. III. 183. IV. 195. 213.
von Moßner III. 108.
Mourad-el-Fathal IV. 14. 15. 16. 17. 19.
des Mousseaux, Gougenot, V. XLVI. III. 5. 48. 111. IV. 21.
Mozart III. 238.
Munck IV. 20.
von Mühler III. 121. 122. IV. 172. 173.
Müller III. 38.
Müller, Landesgerichtsdirector, IV. 96. 98. 103. 104. 105. 106. 107. 109. 116.
Munckel I. 49. 138. IV. 111. 137.
Mustapha-Ben-Ismail, Bey von Tunis, III. 93.
von Mylius III. 38.
Myres I. 59. 60. 72 76. II. 108. IV. 183. 184. 185.

N.

Napoleon I. III. 97. 232.
Napoleon III. III. 115. 237. IV. 232.
Naquet, Alfred, III. 93. 106. 251.
von Nathusius III. 231.
Naubh III. 97. 106. 120. 151. 152. 153. 186. 251. IV. 160.
Nedhim Pascha III. 133.
Netter, Arnold, III. 52.
Neumann, Angelo, IV. 127. 132.
Neumann, Julius, V. LIV. LV. I. 127. 128. IV. 194.
Neumann, S., III. 52.
Neustadt, Julius, I. 89. IV. 139—146. 187.
Nikolaus, Großfürst von Rußland, III. 7.
Nobiling I. 109. III. 101.
Notko III. 64.
Nordau, Max, I. 115.
Novikoff IV. 224.
Nydegger & Baumgart, Buchhandl., III. 43.

O.

O'Connel IV. 121. 122.
Oechelhäuser I. 155.
Ofenheim V. LXII.
Offenbach III. 152. 155. 237.
Ohlendorff III. 145.
Onody, IV. 7. 56.
Oppenheim IV. 225
Oppenheim, P. M., III. 52.
Oppenheimer, Süß, I. 149. 1 50. 151.
Oppenheimer & Co., I. 127.
Oppert IV. 188
Oppert, Jules, III. 52.
d'Ormay IV. 162.
Oschinsky, Th., III. 52.
Osman Bey V. XLIV. I. 140. III. 1. 46. 50. 55. 97. IV. 233.
Ottolenghi III. 155. IV. 215.

P.

Paasch, Geh. Reg.-Rath, II. 80. 82.
Paasch, Banquier, II. 148. 151. 154. 155. 164 165. 168. 169. 171. 176.

Digitized by Google

Paasch, Oberförster, II. 119. 120.
Pallavicini, Alphons, Markgraf, III. 7.
Palladius, Bischof, IV. 1.
Pander, E., Professor, I. 18. 24. 31. 35. 36. 39. 72. II. 68. 113. 192.
Pascal, III. 48. 49.
Passavant I. 48. 51.
Pauler IV. 55. 58.
Paulus IV. 191.
de Pavly, Jean, III. 7. 8. 9. 12.
Pawlikowski III. 40.
Peil, F., IV. 139.
Pelldram, Alfred, III. 114. 125. 138. 139.
Pereire, Eugène, III. 52.
Perles, Dr., III. 188.
Pertz IV. 2. 3.
Peters, Dr., III. 108. 206.
Pfeil, Graf, IV. 176.
Philipps I. 84.
von Philippsborn I. 109. 110. II. 49.
Philippson, Dr. Ludwig, III. 48. 155.
Picard, Ernest, III. 164.
Picciotto, Isaak, IV. 14. 15. 19.
Pieper IV. 33. 40. 45.
von Pilgrim III. 175. IV. 171.
Pindter III. 146. IV. 138.
Pinner III. 11.
Pinoff IV. 28. 30. 33. 34. 44. 45. 46. 48.
Pius IX. III. 48. 111. 116. 117.
Pleyer IV. 71.
Pogocielski IV. 51.
Pohl I. 127.
Pollini IV. 127. 132.
Pompeius B. XLVII. XLVIII.
Pontois, Honoré, III. 208.
Pope Hennessy, John, IV. 189. 190.
Poschinger III. 148.
Prager III. 174. 175.
Preuß IV. 72. 73.
Pringsheim I. 96.
Puig y Puig IV. 146. 146.
von Puttkamer I. 91. III. 148. IV. 69.
Przybylski IV. 70.

Q.

Quaro, Joseph, III. 4. 5. 6.

R.

Raabe III. 10.
von Racowitza, Helene geb. v. Dönniges, III. 224. 225. 226.
Radenhausen, C., III. 80. 187. 251.
Radwanski IV. 50.
Radziwill, Prinz, III. 220.
Raphael IV. 4.
Raschdau, P., III. 107. 145.
Ratti-Menton IV. 5. 16. 17. 19. 20. 22.
von Rauchhaupt I. 157.
Ravenna, Léone, III. 52.
Readclif, John, III. 56.
Reczky IV. 55.
Reim, Marie, IV. 113.
Reichenheim I. 53.
Reimann IV. 68.
Reinach, Salomon, III. 52.
Reinach, Theodor, IV. 20.
Reitenbach, John, IV. 168.
Reiter I. 142.
Renan, Ernst, III. 7.
Retcliff B. XLV. XLVI. III. 56.
Rettich II. 138. 139.
Reuleaux, Prof., I. 106.
Richard der Heilige IV. 2.
Richard, Kriminalcommissar, IV. 68.
Richard, Timothy Revd. I. 66. 128.
Richaud IV. 149. 150.
Richter, Eugen, I. 82. 105. III. 109. 154. 254. IV. 169.
von Richthofen, Freiherr, I. 10. 97. 112. II. 4. 9. 13. 31. 33.
Rickert, Heinrich, I. 138.
Ringelmann III. 85.
von Ritter III. 145.
Ritter, Gittel, IV. 50. 51. 52. 65.
Ritter, Moses, IV. 50. 52. 65.
Robert der Heilige IV. 2.
Roberts, Geo., II. 197.
Robinson, Hercules, IV. 179.
Rockefeller, John, IV. 290.
Rockhill I. 66. II. 161.
„von" Rodenberg, Julius, I. 137. III. 231.
Roderus IV. 2.
Rodrigues Camille, III. 52.
Rodrigues, Hippolyte, III. 52.
Rodriguez y Munoz I. 66.
Rogge III. 169.
Rohling, Dr. August, III. 7. 9. 11. 78. 90. 111. 128. 148. 236. 237. 245. IV. 2. 10. 76. 77. 79.
Roseberry III. 145.
Rosen IV. 173. 174.
Rosenberg, Adolf, IV. 114.
Rosenblatt, Dr., IV. 86.
Rosenfeld, Jules, III. 52.
Rosenstock, Referendar, IV. 106.
Rosenthal, Jacob, I. 116. 117.
Rost, W. II. 170.
Rother, Anna, IV. 96. 97. 98. 99. 100—102. 105. 106. 110. 111. 112.
Rother, Auguste, IV. 96. 97. 98. 99. 100—102. 110. 112.
Rother, Bertha, IV. 96. 97. 98. 99. 100—102. 105. 107. 108. 110. 112. 113. 114. 116.
Rother, Lieschen, IV. 102.
Rothschild, B. XXVII. I. 159. 160. III. 7. 92. 162. 240. 241. 242. 243. 249. 251. IV. 145. 204. 222.
von Rottenburg I. 157.
Rougeyron III. 171. 248.

Digitized by Google

Rouslane IV. 24.
Rudolph von Oesterreich III. 97.
Rülf III. 49.
von Rüttenstein, Baronin, III. 220.
Rump, Gebrüder, Carl und Emil, I. 41. II. 153. 189. 190.
Rupprecht von Bayern III. 96.
Russel, Charles, III. 214.
Rutilius, Römischer Prefekt, III. 73.
Rzeszow IV. 51.

S.

von Sacher-Masoch, Leopold, I. 115. 116. 117. 143.
Sachs, IV. 111.
Sachs, Moritz, III. 96.
Salisbury IV. 226.
Salomon I. 84.
Salomonsohn I. 84. IV. 102.
Salvendi, A., III. 52.
Sassoon III. 109. IV. 188. 190.
Savarin V. XVII.
Savine, Albert, IV. 9.
Scribe I. 130.
von Schabelsky, Else, IV. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139.
Scharenberg, Dr., III. 185.
Scharf, Joseph, IV. 54. 62. 63.
Scharf, Moritz, IV. 55. 61. 62.
Scharf, Samuel, IV. 54. 55.
Scharff von Scharffenstein, III. 11. 12. 86. 87. 116. 117. 118. 121. 156. 158. 163. 237.
Scheidtweiler, Peter, I. 10. 15. 19. 29. 70.
Scherr, Johannes, III. 113.
Scheunemann IV. 28. 33. 34. 38. 39. 47. 48.
Scheuthauer IV. 57. 60.
Schievelbein IV. 35.
Schiller III. 247.
Schindler III. 238.
Schlegel, Friedrich, III. 113. 229. 230.
Schmidt IV. 38. 39. 43.
Schmidt, Gustav, II. 101. 102. 103. 113. 164. 189. 190.
Schmidt, Charles, I. 94. 95.
Schnell II. 207.
Schnitzer, Dr., IV. 89. 90.
Scholl, Aurelien, I. 86. 88.
von Scholtz V. XXV. III. 109.
Schopenhauer III. 80.
Schreiber III. 10. IV. 32. 47.
Schrameier, Dr., I. 44. 45. 47. 74. II. 74. 79. 138. 139. 152. 154. 160. 162. 163.
von der Schulenburg, Graf, IV. 176.
Schulz IV. 41.
Schunck V. XXV. III. 109. IV. 138.
Schwabach I. 5. 98. 145. 148.
Schwalb III. 110. 111.
Schwarz IV. 61. 63.
Schwarzer III. 116.
Schweinburg V. XXV. 109. IV. 138.
Schwenninger III. 146.
von Seckendorf, E., I. 81.
See, Ad., III. 52.
von Seemen II. 171.
de Ségur V. XLVIII.
Seiffert, Eduard, IV. 58. 59. 60. 61. 64.
Seligmann I. 111. IV. 191.
Selenoi IV. 229.
Sélim III. IV. 4.
Selinger, Isidor, III. 160.
Sello, Rechtsanwalt, IV. 28. 31. 33. 34. 36. 39. 40. 46. 47. 48.
Serouios IV. 8.
Seyd Ali III. 209.
Seyd Bargasch III. 209.
Shang Chitung, II. 206.
Sheriff-Pascha IV. 16. 17. 19. 21.
Shioda Saburo I. 58. 66.
Siebs II. 200.
Siegmund IV. 106.
Siemens, G., III. 146.
Simmel S., IV. 211.
Simon, Jules, III. 99. 288.
Simon, Moritz, IV. 170.
Simon von Trient IV. 3.
Simon IV. 3.
Simoncino, V., IV. 10.
Simonowicz IV. 51. 52.
Simson, Eisenbahnrath, I. 90. 112.
von Simson, Justizrath, V. XX. I. 53. 136. II. 149. 166. 171. 173. 178. IV. 95. 99. 113
—, Reichsgerichts-Präsident, V. XX. XXIV. XXV. XXXVI I. 42. 43. 53. 54. 83. 84. 114. 115. 146. III. 5. 145. 178. 179. 181. 251.
Simpson, Charles, IV. 194.
von Simpson-Georgenburg IV. 166. 168. 169. 170. 171.
Singer III. 228.
Sipos, Lidi, IV. 7.
Sittenfeld-Alberti III. 199. 200. 201. 200.
Skobeleff II. 39.
Smierlowicz, Joachim, IV. 3.
Smilovics IV. 57.
Smith III. 213. 214. 215.
Soliman IV. 13. 16. 17. 19.
Solymosi, Esther, V. LV. IV. 54. 55. 56. 57. 60. 62. 63. 65. 91.
Solymosi, Gabriele, IV. 54. 56. 57. 58. 60. 61. 62. 63. 65.
Solymosi, Johanne, IV. 54. 56.
Solymosi, Sophie, IV. 54. 56.
Sonnemann, Löb III. 243.
Sonnenburg IV. 33. 35.
von Souvré I. 130.
Speranski III. 65.
Sperling IV. 38.

Digitized by Google

Stambouli, Aaroun, IV. 14. 15. 19.
Stanley III. 206.
Stein IV. 136. 137.
Stern III. 242.
Stern, Simon I 10. IV. 192.
Sternberg IV. 80.
Stille, Dr., V. LXI.
Stochlinski, Marcell, IV. 50. 51. 52.
Stöcker V. XXXI. IV. 95 111. 115. 170. 172. 177.
von Stosch II. 49. 50.
Strack IV. 78.
Strauß III. 237.
Streich, K. J. I. 81.
von Stremayr IV. 52.
Strousberg IV. 170. 171.
Stubbe IV. 38.
Sullivan, Arthur, III. 237. IV. 226.
Suworin IV. 232.
von Suzansky, Anton, III. 7.
Swolken IV. 87.
von Sydow, Lieutenant, III. 160.
Szábo, Peter, IV. 7.
Szábo, Thereſe, IV. 7.
Szalay, Karl, IV. 58. 60. 61. 62. 65.
Szprada IV. 73.
Sachau, Profeſſor, IV. 172.

T.

Tait, Dr., III. 81.
Takals, Andreas, IV. 4.
Talleyrand V. XLVIII.
Tallieu I. 18. II. 154.
de Tani I. 121.
von Tattenbach, Graf, I. 64. 81. 82. IV. 144.
von Techow III. 227.
Theobald IV. 2.
von Thile III. 38.
Thirkell II. 66.
Thomas, Francesco Antonio; Pater in Damascus, V. XXXVI. XXXVII. III. 11. 40. 41. IV. 6. 10—22. 74. 75. 91.
de Thounnes, Jean, I. 153.
Thümmel IV. 27.
Thuman IV. 103. 119.
Thurau IV. 73.
Thutan, Gottfried v. Tours, I. 153.
Tiberius III. 113.
Tillich, Mathias, IV, 4.
Ting I. 60.
Tisza IV. 54. 55. 56. 64.
Touſſenel III. 75.
Travers II. 125. 139.
Traytler IV. 56. 57.
von Treskow III. 160.
Treſekow, „von" Treskow, V. LXIII. III. 160.
Tridon, Guſtave, I. 1.
Tſchenk-ki-Tong IV. 179. 180. 181 182.
Tſeng, Marquis, I. 9. 10. 18. 21. 28. 59. 65. 66. 72. 93. 99. 100. II. 10. 108. 121. 124.
Tung Mung Lan I. 60. IV. 183.
Tweſten IV. 168.
Tychſen, O. G., III. 40.

U.

von Uechtritz III. 101. 102. 103. 104.
Unger, Philipp, I. 106.

V.

Val, Dominicus, IV., 2.
Valère, Graf, III. 65.
Valy IV. 92.
Vanderbilt I. 123.
Vanſelow, Dr., IV. 39.
Varnhagen III. 229.
Vaſili, Comte de, III. 130.
Veit, Dr., I. 117. 118.
Veroneſe, Paul, IV. 117.
Veſpaſian III. 113.
Vial, Dr., IV. 174. 175.
Victor, Dr. Clemens, III. 11. IV. 2.
Victor Emanuel I. 117.
Vigoureux III. 9.
von Vincke III. 38.
Virchow, Hans, IV. 154. 157. 163.
Virchow, Rudolf, V. L. I. 138. III. 67. 170. 190. 204. 231. IV. 57. 152—166. 172.
Vital, Chajm, III. 35.
Vitoux, Georges, V. LVI.
Völk V. XXV.
Vogel, Oberſtlieutenant, I. 78.
Volterra III. 93.
Vulkan, A.-G. Stettin, V. LV. LVI. I. 4. II. 49. 50 51. 53. 54. 55.

W.

Wagner, Richard, III. 79. 234. 236. 238.
Wahrmundt V. XXVII. III. 9. 10. 75. 80. 92. 112. 113. 123. 124. 178. 238. 246. 256.
von Wallerſen, III. 220.
Wallich I. 5.
Walloth, Wilh., III. 201.
Walſham, John, I. 66.
Warſchauer I. 80.
Waſſerberger IV. 83. 86.
Wellhauſen V. IX.
Werner IV. 30. 39. 42. 43.
von Werner IV. 118.
von Wedell-Piesdorf III. 108.
Wertheim V. LXII.
Wienäcker IV. 41.
Wilhelm I. I. 81. 82. 91. 109. III. 47. 82. 94. 100. 101. 103. 164.

Digitized by Google

Wilhelm II. V. XV. XXX—XXXII. LX. I. 57. 156. 157. III. 83. 107. 108. 242.
von Wilmowski V. XXXI.
von Wimpffen, Graf, III. 133. 134.
Windthorst V. LVI. II. 81.
Winkler, Bartholomäus, IV. 7.
Wise, Dr., IV. 210.
Wisotzky IV. 70.
von Wißmann III. 108. 210.
Wolf, Drummond, I. 43.
Wolf III. 40.
Wolff, Albert, III. 242.
Wolff, Dr.. I. 84. IV. 106. 131.
Wolff, Großrabbiner, III. 52.
Wolff'sches Telegraphenbureau III. 142.
Wollner IV. 55.
de Wolski, Kalixt, III. 2. 62. 65. 105. IV. 233
Wrangel I. 45. III. 160.
Würzburger III. 158.
Wu Taschêng II. 206.
Wu Ting Fang II. 110.

Y.

Yakoub-el-Antabi IV. 12. 13. 22. 23.

Z.

Zadoc Khan III. 52. 89. 161. 177. IV. 145.
Zampa, Anna, IV. 7.
Zelle, Referendar, IV. 28.
Zibell IV. 36. 37.
Zichy, Graf, III. 133.
Zilinski IV. 71. 72. 73.
Zola I. 95.
Zwick, Versicherungsagent IV. 32.
Zwilling, Vincenz, IV. 84. 85.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

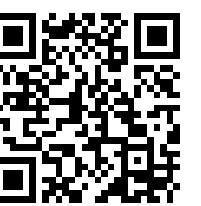
Digitized by Google

הספריה הלאומית
S 22 B 14544
Paasch, Carl,
Eine jüdisch-deutsche
Vol. 3-4 C.3
2130269-50
W-X

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

OG 3833

248

Jewish
Cultural Reconstruction

הספריה הלאומית
S 2006 B 4871
Paasch, Carl,
Der jüdische Dämon /
C.1
2533414-10
LUC

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der jüdiſche Dämon.

Von

Carl Paaſch.

Leipzig.
Carl Minde.

Digitized by Google

S 2006 B 4871
v 1-2
c. 1

Digitized by Google

In den nachfolgenden fünf Artikeln:

I. Der Talmud,
II. Die Alliance israélite universelle,
III. Die Jüdische Presse,
IV. Rede eines Großrabbiners,
V. Eine jüdisch-politische Bestechungsgeschichte,

glaube ich alles Material zusammengetragen zu haben, was zum Verständniß des Judenthums und der Art und Weise, in welcher es heute die Welt beherrscht, erforderlich ist, und könnte dasselbe als Leitfaden allen Politikern und Laien dienen, die den Wunsch haben, das Joch des Semitismus abzuschütteln.

Die Juden haben es stets bestritten und werden es auch ferner zu bestreiten suchen, daß solche abscheuliche Lehren im Talmud, bezw. Schulchan Aruch enthalten sind, und daß sie befolgt werden. Glauben Sie es nicht! Im Gegentheil, es giebt noch schlimmere Gesetze und auch diese werden befolgt. Man öffne die Augen und sehe, was in der Welt vorgeht! Die Juden werden sagen, daß das, was ich über die Alliance israélite universelle bringe, erlogen sei. Glauben Sie es nicht! Halten Sie sich an Thatsachen!

Nicht allein ich, sondern auch hundert Andere haben Gelegenheit gehabt, das Wirken der Alliance auf der ganzen Welt zu beobachten, und jeder, der es sehen will, wie diese Alliance wirkt, hat Gelegenheit dazu, wenn er die Augen öffnet.

Die Juden suchen zu bestreiten, was der Major Osman Bey bezüglich der jüdischen Presse behauptet. Sie sagen ferner, daß auf der israelitischen Rathsversammlung zu Krakau im Jahre 1840 es nicht Sir Moses Montefiore gewesen sei, welcher den berüchtigten Rath zur Besitzergreifung der Presse gegeben habe.

Wer diese Worte gesagt hat, kann uns ganz gleichgültig sein; man halte sich an das, was thatsächlich der Fall ist. Sie haben sich

Digitized by Google

des größten Theils der Presse der ganzen Welt entweder bemächtigt, oder üben einen Einfluß auf dieselbe aus, und zwar lediglich zu ihrem, der Juden, Interesse und um uns zu täuschen und zu betäuben. In gleicher Weise beherrschen sie die bedeutendsten Telegraphen- und Annoncen-Bureaus und beuten dieselben zur Plünderung der Nichtjuden aus.

Die Rede eines Großrabbiners habe ich dem Werke des Kalixt de Wolski „La Russie juive“ entnommen. Ich habe nicht feststellen können, ob diese Rede wirklich gehalten worden, oder ob sie Fiction ist (siehe Vorwort). Es ist dieses auch ganz gleichgültig. Sie ist ein Meisterwerk und zeigt die Ziele, welche das Judenthum, und mit welchen Mitteln es sie verfolgt.

Ein jeder Mann ist in der Lage, zu beurtheilen, wie weit der Inhalt der Rede der augenblicklichen Lage der Dinge entspricht, und ich fordere namentlich unsere deutschen Groß-Grundbesitzer, unsere deutschen Groß-Industriellen, unsere deutschen Kaufleute und unsere deutsche Geistlichkeit auf, Betrachtungen über dieselbe anzustellen.

Die Berichterstattung von Derjawine (Nr. V) ist authentisch, und ein Beleg für alle vorhergegangenen Artikel. Sie zeigt, was jüdische Corruption vermag und „wie es gemacht wird“.

Mögen diese fünf Artikel das Verständniß der „Judenfrage“ verbreiten helfen!

Digitized by Google

I.

Der Talmud.

Vor einigen Monaten war ich in Berlin mit einem guten Bekannten zusammen. Dieser Herr war ein sonst welterfahrener Mann und gläubiger Christ. Wir kamen auf die Judenfrage zu sprechen, wobei sich herausstellte, daß er, obwohl in der Bibel gut bewandert, die Frage sehr leicht nahm und über den Antisemitismus spottete. Ich sagte ihm darauf, daß er daran Unrecht thäte; die Frage sei sehr ernst und es sei eigentlich die Pflicht eines jeden guten Menschen, und namentlich eines so großen Patrioten wie er einer sei, die Frage mindestens zu prüfen. Er möge sich doch einmal die Gesetzgebung des Talmud ansehen. Er aber lobte die Juden und wollte einstweilen nichts hören.

Einige Tage darauf erhielt ich einen Brief von diesem Herrn, in dem er mich fragte, wo man den Talmud bekommen könnte; er habe sich vergeblich in verschiedenen Buchhandlungen darnach umgehört. Das Buch sei nirgends zu haben.

Ich antwortete ihm darauf, daß der Talmud ein für Nichtjuden verbotenes Buch sei und schenkte ihm zu seiner Information den Judenspiegel im Lichte der Wahrheit von Dr. Jakob Ecker, woraus er einige Kenntniß des Talmud schöpfen könnte.

Nach einigen Tagen schickte er mir das Buch ohne weitere Bemerkungen zurück; und als ich ihn dann wieder traf, fragte ich ihn, weshalb er mir das Buch zurückgesandt, da ich es ihm doch geschenkt hätte; und nun stellte sich heraus, daß ihm das Buch in seinen Händen wie ein glühendes Eisen geworden war. Und was meinen Sie dazu? fragte ich. „Wir dürfen eine solche Religion nicht unter uns dulden!“ war die kategorische Antwort!

Aber wo bleibt dann Ihre Toleranz? — Keine Antwort! —

Was meinen Sie was man thun sollte? — Die Juden müssen alle getauft und Christen werden! — Das wird wenig nützen, überdies kann man sie nicht zwingen; auch sind Scheintaufen erlaubt; die weitere Diskussion war unfruchtbar und mein Freund versuchte die bösen Gedanken zu bannen; er machte es wie der Vogel Strauß, welcher den Kopf in den Sand steckt, wenn er verfolgt wird. Er hatte einen Blick in die fürchterliche Zukunft gethan und war erregt!

* * *

Sehen wir uns also im Folgenden an, was der Talmud ist:

Digitized by Google

Die Quellen des jüdischen Rechts.

Da der Talmud lehren soll, wie die in der Bibel enthaltenen Gesetze auszulegen und zu befolgen sind, und zudem nur ein geringer Theil der Gesetze des Talmud im alten Testamente enthalten ist, so ist der Talmud als Hauptquelle des jüdischen Rechts zu betrachten.

I. Die Rabbiner erzählen, Moses habe auf dem Berge Sinai zu der Thora, dem Gesetze, das er im Auftrage Gottes niederschrieb, noch Erklärungen und Ergänzungen erhalten, die nicht aufgezeichnet, sondern von Geschlecht zu Geschlecht durch mündliche Tradition sich forterben sollten.

II. Wie der Talmud versichert, konnte das Gesetz nicht ganz aufgeschrieben werden, weil kein Buch das Material hätte fassen können; und zwar wurde nur ein so geringer Theil aufgezeichnet, damit nicht die andern Völker sich die Gesetze abschreiben und für sich nehmen sollten.

III. Da die Bibel nur nach der Erklärung und Verdrehung des Talmud zu verstehen ist, und bei weitem die meisten jüdischen Gesetze nur im Talmud enthalten sind, so ist der Talmud nach der Meinung der orthodoxen Juden weit über die Bibel erhaben, und kommt diese als Rechtsquelle kaum mehr in Betracht.

IV. Der Talmud enthält die Gesetze keineswegs in systematischer Ordnung, sondern sie liegen in demselben zerstreut, mit weitläufigen Diskussionen und spitzfindigen Grübeleien und abgeschmackten Tüfteleien und hunderten nutzloser Erzählungen und kindischer Märchen und Fabeln.

V. Der babylonische und der jerusalemische Talmud sind aber nicht die einzigen Quellen des jüdischen Rechts: auch andere ältere Werke, in erster Reihe die zwischen dem Schluß der Mischna und der Gemara verfaßten Bücher werden als Nebenquellen benutzt.

Das jüdische Gesetzbuch.

Aus praktischen Gründen mußte man schließlich daran denken, das Wesentliche aus den umfangreichen Quellen auszuheben und zusammenzustellen und so entstand der

Schulchan Aruch.

Dieses Buch genügte allen Anforderungen, die man an einen Rechtskodex stellen konnte: mit Weglassung aller veralteten Vorschriften enthielt es die sämmtlichen noch geltenden Gesetze in übersichtlicher Darstellung, in bestimmten klaren Sätzen und kurzen Paragraphen.

1. Der Schulchan Aruch ist verfaßt von Joseph Caro, Rabbiner in der palästinensischen Stadt Safet (geb. 1488, gest. 1575), der bereits einen Commentar zu den Arba'a turim des Jakob Ben Ascher verfaßt hatte. An dem Schulchan Aruch, welcher die Quintessenz aus diesem größeren Werke ist, arbeitete er über 20 Jahre. Die erste Ausgabe erschien in Venedig 1565.

Der Schulchan Aruch, d. h. „Zugerichtete Tafel", „gedeckter

Digitized by Google

Tisch" (vergl. Exod. 23, 41; Ps. 23, 5) zerfällt wie die Arba'a turim in vier Abtheilungen.

2. Da in manchen untergeordneten Punkten sich Differenzen zwischen den rechtskräftigen Gewohnheiten der Orientalen und Occidentalen ausgebildet hatten, so schrieb Moses Isserles, Rabbiner in Krakau (geb. 1540, gest. 1573), der ebenfalls einen Commentar zu Arba'a turim unter dem Titel Darkhe Mosche verfaßt hatte, Zusätze und Berichtigungen zu allen vier Theilen des Schulchan Aruch, welcher bei den abendländischen Juden ganz dasselbe Ansehen wie die Worte Caro's erhielten.

3. Wie der ursprüngliche von Rabbi Joseph Caro verfaßte Schulchan Aruch im Orient, so wurde der von Moses Isserles berichtigte im Occident als Rechtskodex acceptirt und als das wahre jüdische Gesetzbuch allgemein anerkannt.

4. Der allgemein als das wahre jüdische Gesetzbuch anerkannte Schulchan Aruch hat als solches noch Geltung bis auf den heutigen Tag. (Aus Dr. Jacob Eckers: Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit.)

Talmud und **Schulchan Aruch** sind also für unsere Zwecke gleichbedeutende Ausdrücke.

* * *

Einem Nichtjuden etwas aus unsern Religionslehren mittheilen, ist soviel, als alle Juden zu tödten. Denn wüßten die Nichtjuden, was wir gegen sie lehren, würden sie uns nicht alle todtschlagen?

(Talmud. Dibre David § 37.)

* * *

Der Schlüssel des Judenthums ist der Talmud, und wer nicht weiß, was der Talmud ist, ist durchaus unfähig die Geschichte Juda's zu entziffern und ihre Geheimnisse zu durchdringen.

(Gougenot des Mousseaux. Le juif, S. 78.)

* * *

Wenn man ein Volk und seine Handlungen kennen lernen will, so muß man vor allem seine Religion studieren.

* * *

Kein Herrscher, kein Staatsmann, kein Geistlicher, kein Officier, kein Beamter, kein Gewerbetreibender und kein Landmann, kurz Niemand kann heutzutage seinen Beruf erfüllen ohne die Gesetzgebung des Talmud zu kennen.

* * *

Die Uebersetzung des Talmud sowohl wie die des Schulchan Aruch ist zu verschiedenen Zeiten versucht worden. Doch fast stets haben die Juden dieselbe zu hintertreiben gewußt. Vollständige Uebersetzungen sind meines Wissens überhaupt nicht erschienen, und die Uebersetzer sind stets in ihrer Arbeit gehindert worden.

Aus dem Nachfolgenden mag hervorgehen, welch großen Werth die Juden der Geheimhaltung der Gesetze des Talmud beilegen.

Digitized by Google

Prospectus.

Kein Volk der Erde besitzt eine so umfangreiche Religionsliteratur als das Judenthum. Die sogenannten „Poseqim" und „Saaloth-u-thesuboth" allein umfassen mehr als zehntausend Folianten. Zwei hervorragende jüdische Gelehrte, Joseph Caro und Moses Isserles, die um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebten, stellten sich die Aufgabe, ein Werk zu schreiben, in welchem die Quintessenz der gesammten Religionsliteratur des Judenthums, vom alten Testament angefangen bis zum spätesten Casuisten, kurz zusammengefaßt werden soll, und erfüllten auch ihre Aufgabe durch die Verfassung des Schulchan Aruch in meisterhafter Weise. Der Schulchan Aruch ist ein Buch, in dem alle Riten und Gesetze, mit Ausnahme derjenigen, die auf den Tempeldienst in Jerusalem und speciell auf die damalige Zeit Bezug haben, enthalten sind, und gilt daher schon seit Jahrhunderten dem Judenthum aller Welttheile als das allein maßgebende Lehrbuch seiner Religion.

Schon längst machte sich das Bedürfniß nach einer Uebersetzung dieses hochinteressanten Buches der ganzen civilisirten Welt fühlbar. Die langjährige Arbeit aber, welche eine Uebersetzung dieses Werkes in Anspruch nehmen muß, schreckte stets die Fachgelehrten vor diesem Unternehmen zurück.

Um so dankbarer müssen wir jetzt den gelehrten Autoren der vorliegenden Uebersetzung sein, die sich dieser überaus schwierigen und fast volle zehn Jahre in Anspruch nehmenden Arbeit unterzogen und sie in der glänzendsten Weise vollendet haben. Daß die Herren Autoren bei der Uebersetzung nur von der Wahrheit und von keiner religiösen oder socialen Voreingenommenheit geleitet worden sind, dürfte auch jedem Laien, der die Uebersetzung liest, einleuchten; von der hohen Gelehrsamkeit der Autoren auf diesem Gebiete aber wird sich jeder Fachgelehrte zur Genüge überzeugen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt daher, den Werth dieser Uebersetzung keineswegs zu überschätzen, wenn sie sich der Hoffnung hingiebt, dieselbe von allen Gebildeten, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, entsprechend gewürdigt und mit Freuden begrüßt zu sehen, und erlaubt sich daher, die hochlöblichen Bibliotheken, die Herren Fachgelehrten, die Herren Israeliten, wie überhaupt das P. T. gebildete Publikum zum Abonnement auf dieses Werk ergebenst einzuladen.

Basel, im November 1887.

Marugg'sche Verlagshandlung.

Auf den vorstehenden Prospectus erfolgten ungefähr 290 Bestellungen aus allen Theilen der Welt. Das Werk sollte ungefähr aus 25 Lieferungen bestehen à 4 Mark. Unter den Ländern waren vertreten:

Deutschland mit 51, England mit 47, Oesterreich-Ungarn mit 90, Rußland mit 24, Schweiz mit 18, Frankreich mit 11, Holland mit 8, Vereinigte Staaten mit 7, Italien mit 6 Abonnenten. Die übrigen Subscribenten vertheilten sich auf Algier, Corsica, Indien, Egypten, Balkanländer, Palästina, Türkei, Brasilien u. s. w.

Digitized by Google

Unter den Abonnenten möchte ich der Merkwürdigkeit halber nennen:
Die Gräfl. Erbach'sche Rentkammer zu Erbach im Odenwald; 25 Exemplare.
Anton von Suzánszky, Domherr und erzbischöflicher Bibliothekar in Gran, Ungarn; 10 Exemplare.
Th. Fritsch in Leipzig; 3 Exemplare.
Ernest Renan in Paris.
Professor Dr. August Rohling in Prag.
Se. Majestät Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien.
Gräfin Fünfkirchen-Liechtenstein in Wien.
Prinz Alfred von Liechtenstein in Wien.
Prinz Alois von Liechtenstein in Wien.
Prinz Franz von Liechtenstein in Wien.
Prinz Heinrich von Liechtenstein in Wien.
Markgraf Alphons Pallavicini in Wien.

Für Universitätsbibliotheken waren manche Bestellungen eingegangen. Für die Königliche Bibliothek in Berlin durch die Vermittelung der jüdischen Buchhändler A. Ascher & Comp. Selbst Lord Rothschild in London hatte das große Geldopfer und den Risiko nicht gescheut, auf drei Exemplare zu abonniren.

Auch verschiedene Rabbiner befinden sich unter den Subscribenten, und bezeichnender Weise eine ganze Reihe christlicher Pfarrer jüdischer Abkunft, von denen man annehmen muß, daß sie nur zu dem Zwecke abonnirt haben, um die menschen- und christenfeindlichen Gesetze des Schulchan Aruch zu bekämpfen und in das gehörige Licht zu stellen.

Ich will nur einen nennen, nämlich Dr. Paulus (Selig) Cassel in Berlin.

Das Werk war Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Nikolaus, Kronprinzen von Rußland, gewidmet. Nachdem die ersten vier Lieferungen erschienen waren, blieben die weiteren aus. Auf Anfrage bei der Verlagshandlung erhielt man nachstehendes gedrucktes Circular:

Zürich, im Januar 1890.

P. P.

Die mir fortwährend zugehenden Anfragen betreffend das Erscheinen der Fortsetzung von

Schulchan Aruch,

das Ritual- und Gesetzbuch des Judenthums ꝛc.

nöthigen mir die Erklärung ab, daß ich hierüber keine genügende Auskunft geben, sondern blos constatiren kann, daß der Herausgeber Dr. Jean de Pavly, verschwunden ist und nichts mehr von sich hören läßt. Somit ist der Verleger des Werkes, Herr Stephan Marugg in Basel, auch nicht in der Lage, weitere Lieferungen desselben erscheinen zu lassen. Da ich meinerseits nur den Commissionsvertrieb dieses Werkes übernommen habe, so kann ich in dieser Sache nichts weiter thun, als ruhig abwarten, bis mir der Verleger eine Fortsetzung desselben zugehen läßt.

Digitized by Google

Mit dem Bedauern, Ihnen keine günstige Nachricht mittheilen zu können, zeichne ich

Hochachtungsvoll
Verlags-Magazin (J. Schabelitz).

Die „Jüdische Presse" No. 28 vom 10. Juni 1890 bringt hierüber folgenden Artikel:

Basel, 5. Juni. (Eig. Mitth.) „Im Januar 1887 wurde von hier aus nach allen Richtungen der Windrose ein Prospect versendet, in welchem unter dem Titel „Schulchan Aruch", Gedeckte Tafel, eine mit Erläuterungen und Bemerkungen aller Commentare versehene Uebersetzung des Ritual- und Gesetzbuches des Judenthums" angekündigt wurde. Als Herausgeber zeichnete ein gewisser Stephan Marugg, der sich den pomphaften Titel Chef du Bureau national beilegte, als Uebersetzer der Verein „Theologoumenon", dessen Präsident ein Dr. Johann von Pavly sein sollte, dem angeblich die „hervorragendsten Fachgelehrten Deutschlands und Englands" als Mitarbeiter zur Seite standen. Der Herausgeber versicherte, das „vollständige Manuscript der Uebersetzung" erworben zu haben, und daß in derselben „keine einzige Unrichtigkeit vorkommt, der Unkenntniß, Haß gegen oder Sympathie für das Judenthum zu Grunde läge." Mannigfache Gründe ließen dieses angeblich rein-wissenschaftliche Unternehmen verdächtig erscheinen, und da zudem auch „alle diejenigen Israeliten, die den Schulchan Aruch nicht im Urtext lesen können", zum Abonnement aufgefordert wurden, hielt es Ihr Correspondent für geboten, der Sache auf den Grund zu gehen, den Stephan Marugg aufzusuchen und bei ihm Einzelheiten über den Uebersetzer Dr. Pavly und den Verein „Theologoumenon" zu erfahren. Da ergab sich denn, daß Marugg, der „Chef du Bureau national", in einem kleinen, baufälligen Häuschen als — Stellenvermittler sein Dasein fristet und weder den Dr. Pavly noch seine Mitarbeiter kennt, trotzdem er mit Ersterem einen Vertrag über hunderttausend Francs, den er mir im Original vorlegte, abgeschlossen hatte! Wenige Tage später schrieb mir M., der Dr. Pavly sei Privatsecretär der Königin von Rumänien und neben Anderen ein Rabbiner Nachmann Levy in Stefanesti sein Mitarbeiter. Als sich sehr bald herausstellte, daß weder ein Privatsecretär dieses Namens, noch ein Rabbiner Nachmann Levy in Stefanesti existirte, war kein Zweifel mehr, daß es sich entweder um einen plumpen Schwindel, oder um ein antisemitisches Bubenstück handelte, bei dem auch auf jüdisches Geld spekulirt wurde. Erfreulicherweise ließen sich unsere Glaubensgenossen durch das wissenschaftliche Aushängeschild nicht täuschen, und nachdem die Spekulation fehlgeschlagen war, traten die Faiseure mit der eigentlichen Tendenz zu Tage, indem sie in den antisemitischen Blättern erklären ließen, das Werk bringe „Enthüllungen über den gefährlichen Inhalt des Schulchan Aruch", jeder „wahre Christ" sei verpflichtet, dasselbe zu unterstützen ꝛc. ꝛc. Bald wurde in allen Tonarten wüstester Schmähsucht für das „verdienstvolle Unternehmen" die Reclame-Trommel

Digitized by Google

gerührt, und, wie gewöhnlich, leistete die vatikanische Presse das Ungeheuerlichste, indem sie u. A. sogar die Nachricht colportirte, Marugg sei „von drei Juden überfallen und mit Messern derart zugerichtet worden, daß absolut nicht an sein Aufkommen zu denken wäre!“ Die Antisemitenblätter aller Länder griffen diese Räubergeschichte auf, beuteten sie zu den schamlosesten Hetzangriffen gegen Juden und Judenthum aus: neue Reclame-Notizen folgten, und die „Marugg'sche Schulchan Aruch-Uebersetzung“ wurde schließlich zu einem der hervorragensten Kampfmittel der internationalen Hetzsippe, für das gleichzeitig der „Osservatore Romano“ in Rom, der „Reichsbote“ in Berlin und das „Deutsche Volksblatt“ in Wien mit vollen Backen kräftig die Lärmtrompete bliesen. Aber der Liebe Mühe war umsonst, trotz aller Kraftanstrengungen ist das Unternehmen gründlich verkracht. Das Züricher Verlags-Magazin läßt nämlich den Buchhändlern folgende Mittheilung zugehen:

Die Fortsetzung des vielgenannten Werkes: „Schulchan Aruch. Das Ritual- und Gesetzbuch des Judenthums“ ist eingestellt. Der Herausgeber, Dr. Jean v. Pavly ist verschwunden und läßt nichts von sich hören. In Folge dessen ist der Verleger des Werkes, Stephan Marugg in Basel, auch nicht in der Lage, weitere Lieferungen erscheinen zu lassen.“

Diese lakonische Mittheilung läßt einige Fragen offen. Marugg hatte in seinem Prospect fanfaronirend versichert, das „vollständige Manuscript“ erworben zu haben. Wieso ist er „nicht in der Lage, weitere Lieferungen erscheinen zu lassen“? Marugg prahlte mit der „Mitwirkung der hervorragendsten Fachgelehrten Deutschlands und Englands“ und ihrer „großen Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe“ — sollte keiner dieser Fachgelehrten (mir persönlich nannte Marugg die Professoren Vigoureux-Paris, Jovino-Loewen, Delitzsch-Leipzig, Erichson-London) sich bereit gefunden haben, das Begonnene fortzusetzen? Und wie steht es mit den vorausbezahlten Subscriptionsgeldern? Sofort beim Auftauchen dieses Uebersetzungs-Projectes sprachen Sie die Vermuthung aus, daß hinter dem Dr. Jean v. Pavly sich kein Anderer als der Erzlump Briman-Justus verbirgt. Der Ausgang des Unternehmens spricht für jene Vermuthung, welche auch darin ihre Stütze fand, daß der Blutlügner Rohling, der Soldgeber Briman's, die Uebersetzung sehr warm empfohlen und Bestellungen auf dieselbe entgegengenommen hat. Jedenfalls bildet die Geschichte dieses verkrachten Unternehmens einen neuen, recht lehrreichen Beitrag zur antisemitischen Moral!“

Man beachte wohl die Wuth, welche sich in dem Rabbinerblatt ausspricht. Um was handelt es sich denn eigentlich? Man will doch nur wissen, was die Kinder Israels eigentlich lehren. Der Schulchan Aruch ist doch auf der ganzen Welt ihr Gesetzbuch. Wozu also die Geheimnißthuerei, wenn nichts Verbrecherisches dahintersteckt? Doch hören wir Wahrmund:

„So selbstverständlich es für den Kenner ist, daß unser Judenthum einen Staat im Staate bildet und auf die Zerstörung des Wirths-

Digitized by Google

staates ausgehen muß, so schwer entschließt sich der christliche Laie, hieran zu glauben. Es genügt aber hier, die kleine Schrift Jakob Ecker's „Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit" (2. Aufl. Paderborn 1884) zu lesen, in welcher das die Gesetzgebung des Talmud kurz und übersichtlich zusammenfassende, seit drei Jahrhunderten als Norm für die rabbinische Praxis dienende und auch in den letzten Jahren wieder ausdrücklich als solche anerkannte Gesetzbuch „Schulchan Aruch" beleuchtet wird. Nach den Vorschriften dieses Codex darf der Jude seinen jüdischen Gegner nicht vor ein christliches Gericht führen (Siehe Gesetz 90) und sich nicht christlicher Zeugen gegen den Juden bedienen (21); Christen können vor jüdischem Gericht (wie auch vor muhamedanischem) nicht zeugen (23); die Ehe der Nichtjuden unter sich wird nicht als solche anerkannt, vielmehr dem Zusammenleben von Thieren gleichgestellt (88, 96, 98); das jüdische Gericht kann die Todesstrafe verhängen (19, 50); der Jude, welcher die Ausschließlichkeit des national-religiösen Verbandes der Juden durch Denunciation bei Christen oder durch Abfall vom Judenthum verräth, ist zu tödten (45, 46, 50) — lauter Dinge, durch welche die Existenz des Judenstaates innerhalb der christlichen Staaten bewiesen ist. Im Jahre 1866 hat eine aus 94 Rabbinern bestehende, auf ungarischem Boden abgehaltene Synode dekretirt, „daß man an jedem Orte und zu jeder Zeit den Schulchan befolgen soll." Im Jahre 1882 hat der inzwischen verstorbene Oberrabbi und Reichstagsabgeordnete Schreiber im Namen des Rabbiner-Concils von Krakau vom österreichischen Cultus-Ministerium die staatliche Anerkennung des Schulchan als das für die Juden geltenden Religions-Gesetzbuches verlangt, und diese Forderung ist seitdem nochmals wiederholt worden. Wie gesagt, ist es in Algier schon Brauch geworden, daß Christen in Streitsachen mit Juden vor die jüdischen Consistorien gehen. Aehnliches geschieht auch in Polen hier und da."

(A. Wahrmund, das Gesetz des Nomadenthums, S. 121—122.)

Was das Schicksal derjenigen anbelangt, welche in früheren Zeiten Uebersetzungen des Talmud oder Mittheilungen aus demselben zu machen, oder sogar nur gegen die Juden zu schreiben versucht haben, so möge uns darüber Folgendes belehren:

Der alte Eisenmenger mußte erleben, daß sein Buch zuerst confiscirt wurde, dann, als es bekannt wurde, daß er nur die Wahrheit angegeben hatte, daß ihm die Juden 10,000 Thaler (eine für diese Zeit, anno 1700, sehr bedeutende Summe) boten, wenn er von einer Veröffentlichung des Buches abstände.

Ein anderer Gelehrter Raabe, welcher die Mischna übersetzte, erhielt von einem Mannheimer Juden ein Anerbieten von 3000 Thalern nebst einer schönen Villa am Rhein, wenn er sein Buch unterdrücken wollte.

Braßmann, welchem man so merkwürdige Enthüllungen über den Rabbinismus verdankt, starb auf eine so sonderbare Art, daß Niemand zweifelt, daß er den talmudischen Gesetzen gemäß vergiftet worden ist.

Digitized by Google

Ein ähnliches Schicksal ereilte den Doktor Pinner, welchen der Tod in dem Augenblicke überraschte, als er den ersten Theil des Talmud übersetzt hatte.

Des Mousseaux erhielt einen Sonntag Vormittag sein Todesurtheil und er starb plötzlich am folgenden Montag. Was sein Buch anlangt, so wanderte die erste Auflage desselben fast ganz in die Budike eines kleinen Buchhändlers der rue Casimir-Delavigne, wo sie nicht mehr heraus kam.

Niemand weiß, was aus dem Buche von Achille Laurent über den Mord des Pater Thomas in Damaskus, einer beschwerenden Sammlung von Dokumenten für das Judenthum, geworden ist, welches heute nicht mehr zu finden ist. (Nach mir gewordenen Nachrichten aus Paris, wahrscheinlich von Rothschild aufgekauft.)

Dr. Briman-Justus, der Verfasser des Judenspiegels, hatte eine Uebersetzung des Talmud, sogar mit Genehmigung der österreichischen Regierung, unternommen. Die Juden wußten trotzdem die Herausgabe des Werkes schmählich zu hintertreiben und Briman wird von den Juden bis auf den heutigen Tag verfolgt. (Siehe Näheres darüber in „Professor Dr. Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung", von Abbé Dr. Clemens Victor, 2. Auflage, Leipzig, Verlag von Theodor Fritsch 1887.)

Dr. Justus (welcher, nebenbei gesagt, ein getaufter Jude ist) befindet sich nach den neuesten Nachrichten der „Jüdischen Presse" auf Corfu. Wie es scheint, lassen ihn die Juden keinen Augenblick aus dem Gesichte und verfolgen ihn mit unversöhnlichem Hasse.

Professor Dr. Rohling, der Verfasser des Werkes „Der Talmudjude", hat schwer unter der Verfolgung der Juden zu leiden gehabt und leidet noch darunter, und ebenso Abbé Clemens Victor, der Verfasser des Buches „Prof. Dr. Rohling und die Judenfrage", und Dr. Jakob Ecker, welcher die von Justus aus dem Schulchan Aruch ausgezogenen und übersetzten 100 Gesetze auf Aufforderung des Gerichtes begutachtete.

Dr. Eugen Dühring wurde auf gewaltsame Weise wegen seiner antisemitischen Tendenzen von der Berliner Universität entfernt. Herr Herrmann Scharff von Scharffenstein hatte folgende Bücher über das Judenthum in Aussicht gestellt:

1. Die Juden in Frankfurt a. M. 2. in Bayern. 3. in Oesterreich. 4. in Böhmen und Mähren. 5. in Ungarn und den angrenzenden Ländern. 6. in Preußen. 7. im Norddeutschen Bunde. 8. in Württemberg-Baden. 9. in Holland und Belgien. 10. in Frankreich. 11. in Spanien. 12. in Italien. 13. in Serbien und Rumänien. 14. in Schweden-Norwegen. 15. in Polen und Rußland. 16. in England. 17. in Amerika. 18. in Türkei und Griechenland. 19. in Kleinasien und Persien. 20. in Tunis und Tripolis. 21. in Afrika und Aegypten. 22. Zeitungsjuden. 23. Theaterjuden. 24. Sittlichkeit der Juden. 25. Juden als Musikanten. 26. als Banknotenfälscher. 27. als Diebeshehler. 28. als Stifter von Spielbanken. 29. Juden unter den Jesuiten. 30. Juden im Freimaurerorden.

Von diesen Schriften, welche das Resultat 25jähriger Studien

Digitized by Google

waren, sind nur Nr. 1 und 2 erschienen. Außerdem eine andere Broschüre. Herr von Scharffenstein nannte Namen und lieferte das interessanteste Material. Was ist aus Herrn v. Scharffenstein geworden? Was ist aus Dr. Jean von Pavly geworden?

Ich lasse nunmehr die 100 Gesetze folgen, „einfach ohne Citate". Sie sind für Jedermann verständlich. Wer Genaueres wissen will, der schaffe sich das Buch an:

Der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit, von Dr. Jacob Eckert. Paderborn 1884, Bonifacius-Druckerei. Preis Mk. 1.80,

worin der hebräische Text und eine streng wissenschaftliche Kritik der Uebersetzung, welche auf Veranlassung der Behörden unternommen wurde, enthalten ist.

Judenspiegel

oder 100 unenthüllte, heutzutage noch geltende, den Verkehr der Juden mit den Nichtjuden betreffende Gesetze der Juden; von Dr. Justus. Vierte Auflage. Paderborn 1883, Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei (J. W. Schröder). Preis 50 Pf.

Die 100 Gesetze aus dem Schulchan Aruch.

Ego scio, quoniam intrabunt post discessionem meam lupi rapaces in vos, non parcentes gregi. Actus Apost 20. 29.

Gesetz 1.

„Der Jude darf kein Kleid, welches Zizis (Fransen an den Winkeln des Kleides, wie es die Juden bei ihrem Morgengebete anhaben, s. 4. Moses 15, 37) hat, einem Akum (= Nichtjuden) verkaufen"; „er darf sogar ein solches Kleid einem Akum (Nichtjuden) nicht einmal als Pfand geben oder zu dem Zwecke, daß er es behalte. Denn wenn ein Akum (Nichtjude) ein solches Kleid bei sich haben wird, dann ist zu befürchten, er könne einen Juden betrügen. indem er sagen könnte, er sei auch Jude; und wenn dann der Jude ihm Zutrauen schenken und allein in seiner Gesellschaft eine Reise machen würde, würde ihn der Akum (Nichtjude) todtschlagen."

Gesetz 2.

„Alles, was der Jude rituell zum Gottesdienste nöthig hat (wie z. B. die obengenannten Fransen u. s. w.), darf kein Akum (Nichtjude) verfertigen, sondern nur ein Jude, weil dieses von Menschen verfertigt werden muß und die Akum (Nichtjuden) als Menschen von den Juden nicht betrachtet werden dürfen."

Gesetz 3.

„Das Kadisch-Gebet (das ist ein Gebet, welches mit den Worten: ‚Ithgadal Vejthkadasch" anfängt, d. h. „erhöhet und geheiligt" und

Digitized by Google

daher der Name Kadischgebet), darf nur da gebetet werden, wo zehn Juden beisammen sind, und zwar müssen sie so beisammen sein, daß keine unreine Sache, wie z. B. Koth, oder ein Akum (Nichtjude) sie von einander trennt."

Gesetz 4.

„Wenn einem Juden ein Akum (Nichtjude) mit einem Kreuze entgegenkommt, so ist es dem Juden strenge verboten, sein Haupt zu verneigen, selbst wenn er gerade in diesem Moment betet; und ist er in seinem Gebete zu einer solchen Stelle gelangt, wo er sein Haupt verneigen muß (es giebt nämlich manche Stellen in den Gebeten der Juden, wo sie ihr Haupt verneigen müssen), so soll er es doch jetzt vermeiden."

Gesetz 5.

„Die Söhne Arons des Hohenpriesters sollen auch jetzt, wo zu Jerusalem weder Tempel noch Opfer mehr sind, doch unter den zerstreuten Juden gewisse Auszeichnungen und Ehren von den gewöhnlichen Juden vorab haben und immer das Recht haben, ihren Segen den Juden an jedem Festtage ertheilen zu dürfen; so aber ein Kind derselben ein Akum (Nichtjude) geworden ist, dann ist die Familie entheiligt und verliert infolgedessen ihr priesterliches Recht."

Gesetz 6.

„Ein Jude, der Akum (Nichtjude) geworden ist, ist in dem Grade verdammt, daß, wenn er Lichter oder dergleichen für die Synagoge schenkt, es verboten ist, sie anzunehmen."

Gesetz 7.

„Das Symun-Gebet (das Gebet, welches die Juden nach dem Essen verrichten, worin am Ende auch der Wirth des Hauses gesegnet wird), darf in keines Akum (Nichtjuden) Hause gebetet werden, damit der Akum (Nichtjude) nicht gesegnet werde."

Gesetz 8.

„Für jeden Genuß des Geruches muß der Jude eine Beracha, ein kurzes Dankgebet, sagen, ausgenommen, wenn die Gewürze oder das sonst Wohlriechende auf einem Abort einmal gewesen sind, um den schlechten Geruch des Abortes dadurch zu beseitigen, oder wenn das Wohlriechende in den Händen einer H . . ., welche sich mit wohlriechenden Dingen schmückt, um die Leute zur Sünde zu reizen, oder wenn das Wohlriechende in einer Kirche (nämlich der Nichtjuden) gewesen ist; dann ist es verboten, eine Beracha für den Geruchgenuß zu sagen, indem es einmal durch den Abort, durch die H . . . oder durch die Kirche verunreinigt worden ist."

Gesetz 9.

„Ein jeder Jude ist verpflichtet, wenn er bei einer Kirche (der Nichtjuden), die zusammengestürzt ist, vorbeigeht, zu sagen: „Ge-

Digitized by Google

lobt seist du, Herr, daß du dies Götzenhaus von hier ausgerottet hast"; und wenn ein Jude vor einer noch stehenden Kirche (der Nichtjuden) vorbeigeht, dann soll er sagen: „Gelobt seist du, Herr, daß du den Uebelthätern deinen Zorn verlängerst", und wenn er 600000 Juden beisammen sieht, dann soll er sagen: „Gelobt seist du, weiser Herr"; wenn er aber Akum (Nichtjuden) sieht, dann soll er sagen: „Eure Mutter stehet in großen Schanden, und die euch geboren hat, ist zum Spotte geworden" (Jeremias 50, 12) und wenn ein Jude vor einem jüdischen Kirchhof vorbeigeht, dann sage er: „Gelobt seist du, Herr, daß du sie mit Recht erschaffen hast", und vor einem Kirchhof der Akum (der Nichtjuden) soll er sagen: „Eure Mutter stehet in großen Schanden u. s. w." Wenn ein Jude gutgebaute Häuser von Akum (Nichtjuden) sieht, soll er sagen: „Die Häuser der Hochmüthigen soll Gott zerbrechen"; wenn er aber Trümmer von dem Hause eines Akum (Nichtjuden) sieht, so soll er sagen: „Gott ist Herr, der sich rächet."

Gesetz 10.

„Am Abend des Sabbaths ist ein jeglicher Jude verpflichtet, sobald er Licht erblickt, zu sagen: „Gelobt seist du Herr, Schöpfer des Lichtes"; wo aber das Licht aus einer Kirche (der Nichtjuden) leuchtet, da ist es verboten, für den Genuß solchen Lichtes Gott zu danken."

Gesetz 11.

„Am Sabbath ist es dem Juden streng verboten zu kaufen oder zu verkaufen; wohl aber ist es erlaubt, von einem Akum (Nichtjuden) in Palästina ein Haus zu kaufen, ja selbst zu schreiben ist in diesem Falle erlaubt, damit man in Palästina einen Akum (Nichtjuden) weniger und einen Juden mehr habe."

Gesetz 12.

„Jede Arbeit am Sabbath, die zur Errettung eines Juden vom Tode gethan werden kann, ist nicht nur erlaubt, sondern pflichtmäßig. Wenn also am Sabbath ein Haus oder ein Haufen Steine über einen Juden stürzt, so darf man den Haufen wegtragen, um dem darunter liegenden Juden das Leben zu retten; ja wenn auch mehrere Akum (Nichtjuden) mit dem Juden darunter liegen und die Akum (Nichtjuden), falls wir den Juden retteten, auch gerettet würden (und das, nämlich einem Akum [Nichtjuden] vom Tode retten, selbst an einem Arbeitstag, ist doch, wie wir weiter [vergl. Ges. 50] sehen werden, eine große Sünde), so müssen wir doch, um den Juden zu retten, den Haufen Steine da wegnehmen."

Gesetz 13.

„Der jüdischen Hebamme ist es nicht nur erlaubt, sondern sie ist verpflichtet, einer jüdischen Frau am Sabbath zu helfen, und dabei auch alles zu thun, womit der Sabbath sonst entheiligt wird. Einer nichtjüdischen Frau hingegen zu helfen ist verboten, selbst wenn man ihr helfen kann, ohne den Sabbath zu entheiligen, da sie doch nur als Thier betrachtet werden darf."

Digitized by Google

Gesetz 14.

„Am Paschaabend (am ersten Abende vor dem Osterfeste) soll jeder Jude das Gebet Schephoch beten (d. i. ein Gebet der Juden, worin Gott angerufen wird, er möge seinen Zorn über die Gojim [Nichtjuden] ausgießen) und wenn sie (die Juden) das Gebet andächtig verrichten werden, dann wird der Herr ohne Zweifel das Gebet erhören und den Messias schicken, der seinen Zorn über die Gojim (Nichtjuden) ausgießen wird.

Gesetz 15.

„An den Festtagen, an denen eine jegliche Arbeit verboten ist, ist auch das Kochen verboten; nur darf ein jeder kochen, was er für sich zu essen nöthig hat. Erlaubt ist es aber, wenn er für sich zu kochen nöthig hat, in denselben Topf mehr Speise zu legen, als er für sich gebraucht, ja wenn er sogar das Zugelegte für die Hunde gebrauchen will; denn wir sind ja verpflichtet, die Hunde leben zu lassen. Für einen Akum (Nichtjuden) hingegen mehr Speise zuzulegen, ist streng verboten, indem wir denselben leben zu lassen nicht verpflichtet sind."

Gesetz 16.

„Zur Zeit des Cholhamoëd (eines Festes der Juden, welches in das Frühjahr und in den Herbst fällt,) ist eine jegliche Geschäfts-Agitation streng verboten; wohl aber ist es erlaubt, mit einem Akum (Nichtjuden) zu wuchern, da das Wuchern mit einem Akum (Nichtjuden) dem lieben Gott zu jeder Zeit wohlgefällig ist."

Gesetz 17.

„Wenn die Pest irgendwo ausgebrochen ist und infolge derselben viele Menschen eine Beute der Pestilenz geworden sind, so sollen die Juden sich in der Synagoge versammeln und, ohne den ganzen Tag gegessen und getrunken zu haben, beten, daß Gott sich über sie erbarmen und sie von der Pest befreien möge. Ist eine Pest aber unter Thieren ausgebrochen, dann hat man das alles nicht nöthig, wohl aber, wenn sie unter Schweinen ausgebrochen ist, da ihre Eingeweide den menschlichen Eingeweiden ähnlich sind und ebenso, wenn die Pest unter Akum (Nichtjuden) ist, weil auch ihre körperliche Konstitution der menschlichen ähnlich ist!

Gesetz 18.

Am Hamanfeste müssen alle Juden das Dankgebet Arur Haman beten, worin es heißt: „Verflucht sei Haman und alle Akum (Nichtjuden), gesegnet Mardochäus und alle Juden!"

Gesetz 19.

„Jedes Bethdin (d. h. Oberrabbineramt) darf Todesstrafe verkünden, selbst heutzutage, wenn es dies für nöthig erachtet, auch wenn das Verbrechen an sich keine Todesstrafe verdienen würde."

Gesetz 20.

„Gerathen zwei Juden mit einander in Streit, sei es wegen Geld-

Digitized by Google

oder anderen Sachen und sind sie die Entscheidung eines Richters anzurufen genöthigt, so müssen sie zum Bethdin (Rabbineramt) gehen und sich seiner Entscheidung unterwerfen, dürfen aber nicht zu einem Akum (Nichtjuden) gehen, selbst nicht vor einem Königlichen Gericht Recht suchen, wo Akum (Nichtjuden) die Richter sind; und selbst wenn ihr Gesetz gleichlautend mit dem rabbinischen Gesetz ist, ist es eine große Sünde und eine furchtbare Gotteslästerung. Wer aber dies Gebot übertreten und mit einem anderen Juden vor einem nichtjüdischen Gerichte Recht gesucht hat, den hat das Bethdin (Rabbineramt) die Pflicht zu verdammen (d. h. zu excommuniciren), bis er seinen nächsten Juden von der ihm gestellten Forderung befreit hat."

Gesetz 21.

„Ein Jude darf keinem Akum (Nichtjuden) als Zeuge gegen einen anderen Juden dienen. Wenn demnach ein Akum (Nichtjude) von einem Juden Geld fordert, und der Jude es dem Akum (Nichtjuden) ableugnet, dann ist es einem andern Juden, der es weiß, daß der Akum (Nichtjude) Recht hat, verboten, dem Akum (Nichtjuden) Zeuge zu werden. Hat ein Jude aber dies Gebot übertreten und ist einem Akum (Nichtjuden) gegen einen Juden Zeuge geworden, dann ist das Bethdin (das Rabbineramt) verpflichtet, denselben zu verdammen" (d. h. zu excommuniciren).

Gesetz 22.

„Als Zeuge kann nur der dienen, welcher etwas Menschlichkeit und Ehre besitzt; wer aber seine Ehre wegwirft, wie z. B. der, welcher da nackt auf die Straße hinausgeht oder der da von einem Akum (Nichtjuden) Almosen verlangt, wo er dasselbe im Geheimen thun kann (d. h. sich nach Bedürfniß nehmen), der gleicht einem Hunde, da er seine Ehre nicht achtet, und ist also nicht zeugnißfähig."

Gesetz 23.

„Als Zeugen können nur diejenigen betrachtet werden, welche den Namen Menschen haben; ein Akum (Nichtjude) hingegen oder ein Jude, der Nichtjude geworden ist, der noch ärger ist, als ein (geborener) Nichtjude, können durchaus nicht als Menschen angesehen werden, folglich hat ihre Zeugenaussage auch keinen Werth!"

Gesetz 24.

„Hat ein Jude einen Akum (Nichtjuden) in seinen Klauen, (im Chaldäischen steht der Ausdruck: Magnrupia, d. h. schinden, fortgesetzt betrügen, nicht aus den Klauen lassen) so darf auch ein anderer Jude zu demselben Akum (Nichtjuden) gehen und ihm Geld leihen und ihn betrügen, so daß der Akum (Nichtjude) sein Geld los wird. Denn das Geld eines Akum (Nichtjuden) ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in den Besitz desselben zu setzen!"

Digitized by Google

Gesetz 25.

„Die Bürger (nämlich die Juden) in einer Gemeinde haben das Recht, anderen Kaufleuten zu verbieten, nach ihrem Orte zu kommen und Waaren billiger zu verkaufen; ausgenommen, wenn die Waaren der Fremden besser sind, als die der Einwohner. Dann können die Einwohner es nicht verbieten, da die Käufer doch bessere Waare bekommen würden. Aber natürlich ist das nur der Fall, wo die Käufer Juden sind, wo aber die Käufer Akum (Nichtjuden) sind, da kann man es den Fremden wohl verbieten, weil es eine Sünde ist, dem Akum (Nichtjuden) Gutes zu Theil werden zu lassen, indem es bei uns (Juden) Grundsatz ist, es sei erlaubt, einem Hunde ein Stück Fleisch vorzuwerfen, aber nicht einem Nochri (Nichtjuden) es zu schenken, weil ein Hund besser sei, als ein Nochri (Nichtjude)."

Gesetz 26.

„Hat ein Jude einen Kommis im Geschäft, mit welchem er ausgemacht hat, alles, was er finden würde, solle dem Prinzipal gehören, und der Kommis hat einen Akum (Nichtjuden) betrogen, indem er von dem Akum (Nichtjuden) eine längst bezahlte Schuld sich nochmals bezahlen ließ, oder hat den Akum (Nichtjuden) im Rechnen übervortheilt u. s. w., so gehört dieser Profit dem Prinzipal, weil solche Profite ebenfalls wie gefundene Sachen zu betrachten sind." (Das Eigenthum der Nichtjuden ist ja Juden gegenüber herrenloses Gut, folglich können die Juden davon nehmen, so viel sie bekommen können.)

Gesetz 27.

„Schickt ein Jude einen Boten ab, um Geld von einem Akum (Nichtjuden) zu holen und hat der Bote den Akum (Nichtjuden) betrogen und mehr als recht ist genommen, so gehört dieses dem Boten."

Gesetz 28.

„Macht ein Jude mit einem Akum (Nichtjuden) ein Geschäft und es kommt ein anderer Jude und betrügt den Akum (Nichtjuden), sei es durch falsches Maß oder falsches Gewicht oder durch falsche Berechnung, so müssen beide Juden sich in den ihnen von Gott (?) bescheerten Profit theilen."

Gesetz 29.

„Schickt ein Jude zu einem Akum (Nichtjuden) einen Boten, um demselben eine Schuld zu bezahlen, und merkt der Bote, nachdem er angekommen ist, daß der Akum (Nichtjude) die Schuld vergessen hat, dann muß der Bote das Geld dem Juden, der ihn gesandt hat, zurückgeben; und der Bote darf nicht sagen, er wolle den Namen Gottes damit (nämlich durch Zurückgabe des Geldes an den Nichtjuden) verehren, auf daß die Akum (Nichtjuden) sagen sollten, die Juden wären doch ehrliche Menschen, denn so was kann er nur mit seinem Gelde machen, hat aber durchaus kein Recht, fremdes Geld wegzuwerfen!"

Digitized by Google

Gesetz 30.

„Hat ein Jude einem anderen Juden etwas verkauft, Mobilien oder Immobilien, und es stellt sich heraus, daß der Verkäufer die Sachen gestohlen, und in Folge dessen der Eigenthümer die Sachen zurückgenommen hat, so ist der Verkäufer verpflichtet, dem Käufer das empfangene Geld zurückzugeben, weil er hätte nicht stehlen sollen; hat er die Sachen aber einem Akum (Nichtjuden) gestohlen und der Akum (Nichtjude) nimmt sie sich zurück, so braucht der Verkäufer dem Käufer nichts zurückzuzahlen."

Gesetz 31.

„Es ist dem Juden streng verboten, seinen nächsten Mitmenschen zu betrügen, und zwar gilt es schon als Betrug, wenn er ihn um den sechsten Theil des Werthes gebracht hat; und wer seinen nächsten Mitmenschen betrogen hat, der muß es zurückerstatten. Natürlich ist das alles nur bei Juden der Fall, einen Akum (Nichtjuden) hingegen zu betrügen, ist ihm erlaubt, und er darf demselben nicht zurückgeben, um was er ihn betrogen hat. Denn es steht in der hl. Schrift: „Ihr sollt euren nächsten Bruder nicht betrügen", und die Nichtjuden sind doch unsere Brüder nicht, sondern, wie oben (vergl. Gesetz 25) schon erwähnt ist, ärger als die Hunde!"

Gesetz 32.

„Hat ein Jude von einem anderen Juden ein Haus gemiethet, so darf wohl ein dritter Jude kommen und mehr geben, als der erste Miether und das Haus für sich miethen. Ist aber der Vermiether ein Akum (Nichtjude), dann sei er verbannt (der Ausdruck im Chaldäischen ist: Menuda, d. h. er darf so lange nicht in die Synagoge kommen, bis der Rabbiner ihm die Fesseln des Bannes löst), der da verursacht, daß der Nichtjude mehr Geld bekomme!"

Gesetz 33.

„Es ist Pflicht (nämlich für den Juden), alles was ein Kranker in seinem Testamente geschrieben hat, zu befolgen, ausgenommen, wenn er etwas Sündhaftes zu thun befohlen hat. Wenn demnach ein Kranker in seinem Testamente einem Akum (Nichtjuden) etwas geschenkt hat, so darf dies nicht befolgt werden; weil es ja, wie wir nachher zu sehen bekommen, eine große Sünde ist, einem Akum (Nichtjuden) etwas zu schenken!"

Gesetz 34.

„Es ist die Pflicht eines Juden, der etwas gefunden hat, seien es lebende, seien es leblose Dinge, es dem Eigenthümer zurückzugeben. Selbstverständlich ist das alles nur bei einem Juden, der etwas verloren hat, der Fall; gehört aber das Gefundene einem Akum (Nichtjuden), dann ist man nicht nur nicht verpflichtet zurückzugeben, sondern es ist eine schwere Sünde, einem Akum (Nichtjuden) etwas zurückzugeben, ausgenommen wenn es geschieht, damit die Nichtjuden sagen möchten, „die Juden sind ordentliche Leute".

Digitized by Google

Gesetz 35.

„Begegnet ein Jude einem belastetem Thiere, welches unter der Last gefallen ist; oder einem beladenem Wagen, vor welchem die Zugthiere, durch die schwere Last überangestrengt, gestürzt sind, so ist er verpflichtet, dem Thiertreiber oder Fuhrmann zu Hülfe zu kommen, die Last ab- und wo es nöthig ist, wieder aufladen zu helfen. Denn eine solche Hülfeleistung ist jeder Jude, sowohl seinem nächsten Mitmenschen, als auch dem Thiere schuldig; und deshalb ist er auch dazu verpflichtet, wenn auch nur die Ladung einem Juden gehört und das Thier einem Akum (Nichtjuden), oder umgekehrt, wenn das Thier einem Juden gehört und die Ladung einem Nichtjuden und der Fuhrmann ein Nichtjude ist. Gehören aber die Thiere einem Nichtjuden und ist auch die Ladung Eigenthum desselben, dann hört alles Mitleid und alle Barmherzigkeit auf, sowohl gegen den Eigenthümer der Ladung als auch gegen die Thiere, und in solchem Falle ist kein Jude verpflichtet, weder dem Eigenthümer des Frachtgutes noch den Thieren Hülfe zu leisten."

Gesetz 36.

„Ist ein Jude einem Akum (Nichtjuden) Geld schuldig und ist der Akum (Nichtjude) gestorben, so ist es dem Juden verboten, den Erben der Nichtjuden das Geld zurückzuzahlen; vorausgesetzt jedoch, es wisse kein anderer Akum (Nichtjude) darum, daß der Jude dem verstorbenen Nichtjuden Geld schuldig ist. Wenn aber ein Akum (Nichtjude) schon darum weiß, dann soll er den Erben das Geld bezahlen, damit die Nichtjuden nicht sagen möchten: „Die Juden sind Betrüger"."

Gesetz 37.

„Es ist dem Juden verboten, sowohl einem Juden als einem Goi (Nichtjuden) etwas zu stehlen, aber einen Goi (Nichtjuden) zu betrügen, z. B. ihn im Rechnen zu beschwindeln (im Chaldäischen steht dasselbe Wort, wie vorher, nämlich thauth = betrügen) oder ihm nicht zu bezahlen, was man ihm schuldig ist, ist erlaubt, aber es muß Vorsicht angewandt werden, so daß man es nicht erfährt, damit der Name Gottes nicht entheiligt werde."

Gesetz 38.

„Kauft ein Jude von einem Diebe und verkauft das Gekaufte einem anderen Juden, und es kommt darauf ein dritter Jude und behauptet, das Gekaufte sei sein Eigenthum und nimmt es an sich, so ist der Verkäufer verpflichtet, dem Käufer sein Geld zurückzugeben. Kommt aber ein Akum (Nichtjude) zum Käufer und sagt, das Gekaufte sei sein Eigenthum, so wird es ihm nicht gegeben. Erhebt er Klage bei ihrem (der Akum = Nichtjuden) Gericht und hat er die Sache von Gerichtswegen zurückzuerhalten, so braucht der Verkäufer dem Käufer das Geld nicht zurückzugeben" (weil nämlich derjenige, welcher vom Diebe gekauft hat, keinen Fehler

Digitized by Google

begangen, da es das gekaufte Gut war, was man einem Nichtjuden gestohlen hatte).

Gesetz 39.

„Ist ein Jude Monopolpächter (der dem Staate ein Monopol für eine Stadt oder einen weiteren Umkreis für eine bestimmte Summe abgepachtet hat), so darf ein anderer Jude diese Monopolpacht nicht schädigen (z. B. durch Schmuggeln), ist aber der Pächter ein Akum (Nichtjude), so ist die Schädigung erlaubt, weil dieses ebenso viel ist, als seine Schulden nicht bezahlen und das ist, wie wir oben (vergl. Gesetz 37) gesehen haben erlaubt."

Gesetz 40.

„Ist ein Jude Muchas (nämlich Staatssteuer-Einnehmer oder Zollwächter) d. h. hat er das Recht (nämlich die Abgaben zu erheben) nicht gekauft, sondern erhebt er die Abgaben für den Staat, so ist es ihm verboten, gegen einen andern Juden zwangsweise vorzugehen. Warum? Weil der König (für den er kassirt) ein Goi (Nichtjude) ist, und das Nichtsteuerzahlen dasselbe ist, als einem Goi (Nichtjuden) Schulden nicht zu bezahlen, was ja, wie wir oben gesehen (vergl. Gesetz 36), erlaubt ist. Darum darf ein Jude einen anderen Juden nicht dazu zwingen. Hat aber der betreffende Beamte Furcht vor dem König, daß die Sache aufgedeckt werden könne, so kann er gegen den andern Juden zwangsweise vorgehen."

Gesetz 41.

„Gesetze des Staates müssen befolgt werden. Das gilt aber nur von solchen Gesetzen, von den er, der Staat, Profit (Geldeinnahme) hat; und auch solche Gesetze (Steuergesetze) brauchen nicht sämmtlich befolgt zu werden, sondern nur diejenigen, welche sich auf Grund und Boden beziehen (also Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden); was aber andere Steuergesetze betrifft, so braucht man sie nicht zu befolgen. Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden, weil das Land dem Herrscher gehört, und er sagen kann, er wolle uns unter der Bedingung in seinem Lande wohnen lassen, daß man die Grundsteuer bezahle."

Gesetz 42.

„Es ist verboten, mit einem Juden Kubja zu spielen d. h. im Karten- oder Würfel- oder in anderen Taschenspielen zu betrügen, weil das alles Raub und den Juden zu berauben verboten ist; mit einem Akum (Nichtjuden) aber darf man Kubja spielen."

Gesetz 43.

„Hat ein Jude einem Akum (Nichtjuden) etwas verkauft und mehr genommen als es werth ist, und es kommt ein anderer Jude zu dem Akum (Nichtjuden) und sagt demselben, das Gekaufte sei so viel nicht werth, und giebt der Akum (Nichtjude) in Folge dessen das Gekaufte zurück, so ist der zweite Jude verpflichtet, dem

Digitized by Google

ersten (dem Verkäufer) die Differenz zwischen dem Werthe und dem Preise, wozu die Sache dem Akum (Nichtjuden) verkauft war, zu ersetzen."

Ebenso: „Wenn ein Jude einem Akum (Nichtjuden) gegen hohe Zinsen Geld geliehen hat und es kommt ein anderer Jude zu dem Akum (Nichtjuden) und bietet ihm Geld gegen geringere Zinsen an, so ist der zweite Jude ein Raschah (d. h. ein Gottloser) und er ist verpflichtet, dem ersten Juden zu erstatten, was er an dem Akum (Nichtjuden), falls dieser von dem zweiten Juden das Geld nimmt, hätte mehr verdienen können."

Gesetz 44.

„Sind einem Könige Naturalien (Wein, Stroh und dgl. mehr) gesetzlich als Abgaben zu entrichten, ein Jude aber entzieht sich dieser Naturalleistung, wird jedoch von einem anderen Juden denunzirt und muß in Folge dessen die Abgaben entrichten, so ist der denunzirende Jude verpflichtet, dem ersten die Naturalien (und selbstverständlich auch andern Schaden, etwaige Strafen) zu ersetzen."

Gesetz 45.

„Es ist erlaubt, einen Muser, d. h. einen Menschen, der sich prahlt, jemand denunziren zu wollen, wo in Folge dessen der Denunzirte am Körper (z. B. mit Gefängniß) oder an seinem Vermögen (mit Geld), wenn es auch nur wenig Geld wäre, gestraft werden könnte, todt zu schlagen, auch heutzutage. Man sage ihm zuerst: „Denunzire nicht". Widersetzt er sich dann und sagt: „Ich werde doch denunziren", dann ist es nicht nur erlaubt, sondern ein gutes Werk, ihn todt zu schlagen und es wird der selig, welcher ihn zuerst todt schlägt. Ist aber keine Zeit da, ihn zu warnen, so kann man es unterlassen, ihn zu warnen und ihn sofort todt schlagen."

Gesetz 46.

„Hat jemand dreimal einen Juden bei einem Akum (Nichtjuden) denunzirt, so soll man doch, falls derselbe auch verspricht, sich zu bessern und nicht wieder zu denunziren, auf Mittel und Wege sinnen, ihn aus der Welt zu schaffen. Die Unkosten, welche gemacht sind, um denselben aus der Welt zu schaffen, sind die Juden zu zahlen verpflichtet, welche in der Stadt (am Thatorte) wohnhaft sind."

Gesetz 47.

„Stößt der Ochs eines Juden den Ochsen eines Akum (Nichtjuden), so ist der Jude nicht verpflichtet, dem Akum (Nichtjuden) den Schaden zu ersetzen, denn es steht in der Bibel (II. Mos. 22, 35): „Stößt der Ochs eines Menschen den Ochsen seines Nächsten" ꝛc., der Akum (Nichtjude) ist aber mein Nächster nicht. Hat aber umgekehrt der Ochs eines Akum (Nichtjuden) den Ochsen eines

Digitized by Google

Juden gestoßen, so muß der Akum (Nichtjude) dem Juden den Schaden ersetzen, weil er ein Akum (Nichtjude) ist."

Gesetz 48.

„Es war dem Juden nicht erlaubt, in Palästina zur Zeit als die Aecker den Juden gehörten, Kleinvieh zu halten, weil dadurch der Nächste geschädigt werden konnte, indem dasselbe (Kleinvieh) auf fremden Feldern seine Nahrung zu suchen pflegt; aber in Syrien und überall, wo die Aecker Juden nicht gehörten, durfte der Jude wohl Kleinvieh halten. Heutzutage hingegen, wo selbst in Palästina die Aecker Juden nicht mehr gehören, darf er auch in Palästina Kleinvieh halten."

Gesetz 49.

Es ist dem Juden verboten, einen bösen Hund, der Menschen beißt, zu halten, ohne denselben an die Kette zu legen. Das gilt aber nur da, wo Juden wohnen; wo Aknm (Nichtjuden) hingegen wohnen, darf der Jude einen solchen bösen Hund haben."

Gesetz 50.

Seit Sanhedrin und Tempel (zu Jerusalem) nicht mehr existiren, können Todesstrafen wie früher (von den Sanhedrin d. h. den Richtern des Hohen Raths) nicht mehr verhängt werden: nur nach Gesetz 19 können Todesstrafen vom Oberrabbineramt verhängt werden. Abgesehen von der erlaubten Tödtung eines Musers (vergl. Gesetz 45) wird in folgenden Fällen Todtschlag auch ohne den Ausspruch des Oberrabbineramts für ein gutes Werk erklärt.

a. (Es ist hier ein Fall mitgetheilt, den wir anstandshalber nicht mittheilen können.)

b. „Ein Jude thut ein gutes Werk, wenn er einen Apikores todtschlägt. Apikores heißt ein Freisinniger, ein Ungläubiger, Spötter u. s. w., der die Lehre Israels leugnet und sich mit seinem Unglauben brüstet, oder der ein Akum (Nichtjude) geworden ist. Kann er es öffentlich thun, so thue er es öffentlich, kann er es nicht öffentlich wegen der Staatsbehörde, so soll er auf Mittel sinnen, ihn heimlich aus der Welt zu schaffen. Der Jude hat zwar nicht die Pflicht, einen Akum, mit dem er friedlich zusammenlebt, direkt zu tödten, aber es ist ihm nicht erlaubt, ihn vom Tode zu erretten."

Gesetz 51.

„Ein Thier, was von einem Akum (Nichtjuden) oder von einem Juden, der Nichtjude geworden, geschlachtet ist, soll der Jude betrachten als ein krepirtes Vieh."

Gesetz 52.

„Der Jude darf kein Thier, welches noch nicht acht Tage alt ist, schlachten. Kommt aber ein Akum (Nichtjude), um dem Juden

Digitized by Google

ein Thier zu verkaufen, mit der Behauptung, das Thier sei 8 Tage alt, so soll der Jude ihm nicht glauben, weil die Akum (Nichtjuden) Lügner und Betrüger sind."

Gesetz 53.

„Es ist dem Juden verboten, eine Nochrith (Nichtjüdin) als Amme zu nehmen, falls er eine jüdische haben kann, weil die Natur und das Wesen einer Amme in der Regel auf das Kind übergehen und die Nochrith (Nichtjüdin) das Kind verdummt und ihm schlechte Eigenschaften beibringt."

Gesetz 54.

„Die Rabbiner haben verboten, von einem Akum (Nichtjuden) gebackenes Brod oder etwas von einem Akum (Nichtjuden) Gekochtes zu essen oder bei demselben Spirituosen zu trinken, weil dadurch ein gesellschaftlich-freundlicher Verkehr entstehen könnte. Wo aber ein jüdischer Bäcker nicht vorhanden ist, darf man von einem nichtjüdischen Bäcker (aber von keinem Privatmann) kaufen, weil da die obige Gefahr nicht so sehr zu fürchten ist. — Eine Akum (Nichtjüdin) als Küchenmädchen dagegen darf der Jude halten, wenn dieses unter Aufsicht, Anleitung oder im Beisein einer Jüdin kocht, diese also mitwirkt."

Gesetz 55.

„Der Jude darf nicht handeln mit unreinen Sachen (z. B. Schweinen, Dingen aus [nichtjüdischen] Kirchen ꝛc., wie wir weiter unten sehen werden), aber einem Akum (Nichtjuden) das abzunehmen (d. h. nicht kaufen, sondern als Bezahlung einer erdichteten Schuld annehmen), ist erlaubt, weil es immer eine gute Sache ist, einem Akum (Nichtjuden) etwas zu entreißen."

Gesetz 56.

„Wenn ein Jude von einem Akum (Nichtjuden) Eßgeschirr gekauft hat, sei es von Metall oder sei es Thon, so muß er dasselbe rein waschen, weil die Akum (Nichtjuden) unrein (im Sinne der Juden) sind. Selbst wenn ein Jude einem Akum (Nichtjuden) Geschirr verkauft und der Akum (Nichtjude) ihm dasselbe zurückgebracht, so muß es der Jude wieder rein waschen, weil es durch die Berührung des Akums (Nichtjuden) verunreinigt ist" (solche unheilige Geschöpfe sind die Akum [Nichtjuden]).

Gesetz 57.

„Dem Juden ist verboten, eine Flasche oder ein Glas Wein, welches ein Akum (Nichtjude) berührt hat, zu trinken, weil der Wein durch die Berührung des Akum (Nichtjuden) verunreinigt ist." (Das Gesetz hat auch den besonderen Zweck, zu verhüten, daß zwischen dem Juden und Nichtjuden gesellschaftlicher Verkehr entstehe.)

Digitized by Google

Gesetz 58.

„Dem Juden ist jeder Genuß resp. Vortheil, den er von einem Götzenhause der Akum (nichtjüdischer Tempel) haben könnte, verboten, so z. B. darf er Wachslichte, Teppiche, Kleidungsstücke, die der Priester beim Gottesdienste anhat (nicht aber die er sonst als Privatperson braucht), die in einer christlichen Kirche gewesen oder gebraucht sind, gebrauchen; er darf keine nichtjüdischen Gesangbücher den Priestern verkaufen, wohl aber den Laien; wer es aber über sich bringt, auch den Laien solche nicht zu verkaufen, der soll gesegnet werden. Ferner ist es dem Juden verboten, sowohl zum äußeren Bau als zur inneren Ausstattung einer nichtjüdischen Kirche Geld zu verleihen, noch weniger darf er Handel treiben mit Sachen, die in der nichtjüdischen Kirche gebraucht werden.

Der Jude darf ferner einem Akum (Nichtjuden) kein Wasser geben oder verkaufen, wenn er weiß, daß man damit taufen will; ferner darf er keinen Weihrauch verkaufen, der in der Kirche gebraucht werden soll. — Wenn aber ein Akum (Nichtjude) am Orte solche Sachen, die in der (nichtjüdischen) Kirche gebraucht werden, zu verkaufen hat, dann darf auch der Jude damit handeln, damit der Akum (Nichtjude) das Geld nicht verdiene. Selbst wenn etwas von diesen kirchlichen Sachen, die der Jude für unrein erklärt, unter tausend andere nicht kirchliche Sachen von derselben Sorte gemischt würde, so ist irgend welcher Genuß oder Vortheil von diesen tausend dem Juden verboten; ebenso soll er aus der Asche von solchen Sachen oder einer abgebrannten (nichtjüdischen) Kirche keinen Vortheil ziehen."

Gesetz 59.

„Der Jude soll von keinem Kreuze oder religiösen Bilde, was er in Dörfern, an den Wegen oder in kleineren Städten findet, Genuß oder Vortheil haben, weil dieselben zur Verehrung gemacht und für den Juden unrein sind. Findet er sie aber in großen Städten, wo sie nicht zur Verehrung, sondern zur Dekoration gemacht sind, so trifft das Verbot nicht zu. Dagegen ist das Verbot auf jedes Kreuz ausgedehnt, vor dem man kniet."

Gesetz 60.

„Dem Juden ist jeder Genuß oder Vortheil von einer Akum-(Nichtjuden-)Kirche, z. B. im Sommer in ihrem Schatten zu wandeln, dem Orgelspiel zuzuhören oder ein schönes Bild von solchen zu besehen, um sich durch den Anblick zu ergötzen streng verboten."

Gesetz 61.

„Es ist dem Juden streng verboten, neben einer (nichtjüdischen) Kirche ein Haus für sich zu bauen. Besitzt er aber schon ein solches, welches neben einer (nichtjüdischen) Kirche steht und ist dasselbe eingestürzt, so soll er bei einem Neubau von der (nichtjüdischen) Kirche weiter abrücken und den Zwischenraum mit Menschenkoth ausfüllen."

Digitized by Google

Gesetz 62.

„Von Kirchengütern (Gütern einer nichtjüdischen Kirche, Ländereien, Häusern ꝛc.) darf ein Jude keinen Genuß oder Vortheil haben, wenn der Ertrag für gottesdienstliche Zwecke verwendet wird. Kommt der Ertrag aber den Geistlichen persönlich zu Gute, so darf er davon genießen resp. Nutzen ziehen, aber ohne daß es ihm etwas kostet."

Gesetz 63.

„Es ist dem Juden streng verboten, bei einer Kollekte für eine (nichtjüdische) Kirche einen Beitrag zu geben. Dieses gilt aber nur da, wo die Kirche selbst ihr Vermögen zu verwalten hat, und also die Gaben für sich verwendet. Hat aber der Staat die Verwaltung, dann ist ein Beitrag zu geben erlaubt, indem man bei sich denken kann, man gebe es dem Staate und dieser könne es auch für andere Zwecke verwenden."

Gesetz 64.

„Es ist ein gutes Werk, daß jeder Jude, so viel er kann, sich befleißige, die (nichtjüdische) Kirche oder was zu ihr gehört oder was für sie gethan wird, zu verbrennen und zu Grunde zu richten, die Asche in alle Winde zu zerstreuen oder ins Wasser zu werfen. Ferner ist es Pflicht für jeden Juden, zu suchen, jede (nichtjüdische) Kirche auszurotten und ihr einen Schimpfnamen zu geben."

Gesetz 65.

„Einem Juden, der unter Nennung des Namens einer (nichtjüdischen) Kirche etwas betheuert, sollen 39 Stockhiebe gegeben werden; überhaupt ist verboten, den Namen einer (nichtjüdischen) Kirche zu nennen (für dieselbe soll nur ein Schimpfname gebraucht werden). Selbst die Festtage der Akum (Nichtjuden) dürfen nicht mit Namen genannt werden, ausgenommen solche, welche Menschennamen haben" (z. B. Peter und Paul, Andreasfest ꝛc.).

„Dem Juden ist erlaubt, den Akum (Nichtjuden) zu verspotten, indem er ihm sagt: „Dein Gott soll dir helfen oder dein Thun segnen. Der Jude denkt sich dabei nämlich: der Gott der Christen, die er ja für Götzendiener hält, vermöge nichts, und gesegnet also würde er doch nicht." — (Der Segenswunsch des Juden gegenüber einem Nichtjuden ist also nur Hohn und Spott.)

Gesetz 66.

„Der Jude soll einem Akum (Nichtjuden) drei Tage vor einem seiner (des Nichtjuden) Feste nichts borgen oder leihen, überhaupt kein Geschäft mit ihm machen, weil der Akum (Nichtjude) an dem Festtage damit ein Vergnügen sich machen könnte. Gegen hohe Wucherzinsen dagegen darf er borgen, damit dem Akum (Nichtjuden) das Vergnügen wegen der Nachwehen bei der späteren Zahlung übel bekomme."

Digitized by Google

Gesetz 67.

„Es ist dem Juden verboten, einem Akum (Nichtjuden) für einem seiner (des Nichtjuden) Festtage ein Geschenk zu machen. Nur dann ist es ihm erlaubt, wenn er weiß, daß der Akum (Nichtjude) ungläubig ist. Auch ist es dem Juden verboten, an dem Festtage eines Akum (Nichtjuden) ein Geschenk von demselben anzunehmen. Fürchtet er aber, daß aus der Nichtannahme böse Folgen entstehen könnten, so soll er es annehmen und heimlich wegwerfen.

Der Tag, an welchem die Akum (Nichtjuden) einen neuen König erhalten (der Tag des Regierungsantrittes oder der Wahl) soll von den Juden den sonstigen Festtagen der Akum (Nichtjuden) gleichgehalten werden" (d. h. sie dürfen ihnen also kein Geschenk machen, keine Geschäfte mit ihnen abschließen, als nur wenn sie die Nichtjuden beschwindeln können ꝛc.).

Gesetz 68.

„Jedem Juden ist es verboten, am Festtage eines Akum (Nichtjuden) in dessen Haus zu gehen, um ihn nicht grüßen zu brauchen. Begegnet er ihm aber auf der Straße, so darf er ihn zwar grüßen, aber gezwungener Weise, duckmäuserisch" (im Text heißt es: mit schwachen Lippen und schwerem Kopf).

Gesetz 69.

„Dem Juden ist es immer verboten, einem Akum (Nichtjuden) mit dem Gruße „Friede sei mit dir" oder dgl. Gruße zu antworten", (weil die Juden glauben, das dem der Friede zu Theil werde, dem gegenüber der Segenswunsch: „Friede ꝛc." zum zweitenmale ausgesprochen wird.) Deshalb wird dem Juden angerathen, „sobald er einen Akum (Nichtjuden) sieht, ihn zuerst zu grüßen, damit der Akum (Nichtjude) nicht zuerst grüße, und er (der Jude) veranlaßt werde, ihm zu antworten und so, was Gott verhüten wolle, dazu beitrage, daß ein Akum (Nichtjude) gesegnet werde."

Gesetz 70.

„Es ist ein gebotenes gutes Werk, daß ein Jude von einer (nichtjüdischen) Kirche 4 Ellen sich entfernt hält (z. B. wenn sein Weg daher führt). Streng verboten ist es dem Juden, bei einer (nichtjüdischen) Kirche das Haupt zu beugen. Hat er z. B. sich einen Dorn in den Fuß getreten oder ist ihm Geld zur Erde gefallen, so daß er sich nothwendig bücken muß, so soll er in diesem Falle der Kirche den Rücken zukehren."

„Befinden sich an den Ausflußöffnungen von Wasserleitungen Bilder von nichtjüdischen Heiligen oder nichtjüdische Symbole, so darf der Jude aus denselben nicht trinken, weil es scheinen könnte, als wolle er, indem er sich zu der Oeffnung hinneigt, das Heiligenbild oder Symbol küssen (d. h. verehren)."

Gesetz 71.

„Den Juden ist es verboten, vor Königen oder Priestern, welche in ihren Gewändern ein Kreuz haben oder ein solches auf

Digitized by Google

der Brust tragen, sich zu verneigen oder den Hut abzunehmen, damit es nicht scheine, als ob er vor dem Kreuze eine Verneigung mache. Um den äußern Anstand nicht zu verletzen, soll er entweder seine Kopfbedeckung abnehmen, ehe er die betreffenden Personen (also auch das Kreuz) erblickt oder er soll wie zufällig in ihrer Gegenwart Geld fallen lassen und sich bücken, um dasselbe aufzuheben. (Es soll also sein Benehmen den Anschein haben, als beweise er der betreffenden Person seine Ehrerbietung, wogegen er in Wahrheit eine andere Absicht hat.)

Gesetz 72.

„Es ist den Juden verboten, in einem von ihnen bewohnten Stadtviertel oder in einer von ihnen bewohnten Straße Häuser an 3 Akum (Nichtjuden) zu vermiethen oder zu verkaufen, damit es nicht dahin komme, daß das Viertel oder die Straße eine nichtjüdische werde." Der Verkauf von Häusern an einen oder zwei Akum (Nichtjuden) war früher nur erlaubt zu dem „Zwecke, daß die Häuser zu Waarenlagern dienten, nicht aber um darin zu wohnen, weil die Akum (Nichtjuden) darin ihre Götzen hätten", „jetzt aber, wo dieses nicht mehr der Fall sei, dürfen die Juden einem oder zwei Akum (Nichtjuden) auch als Wohnungen Häuser vermiethen oder verkaufen."

Gesetz 73.

„Es ist eine große Sünde, einem Akum (Nichtjuden) etwas zu schenken. Doch ist es erlaubt, Armen der Akum (Nichtjuden) Almosen zu geben, ihre Kranken zu besuchen, ihren Todten die letzte Ehre zu erweisen und die Hinterbliebenen zu trösten, des Friedens wegen, damit die Akum (Nichtjuden) glauben möchten, die Juden seien gute Freunde von ihnen, indem sie doch Theilnahme zeigten."

Gesetz 74.

„Es ist dem Juden verboten, einen Akum (Nichtjuden) in seiner Abwesenheit zu loben, z. B. zu sagen: „Was ist das für ein schöner Nichtjude" (wenn er ein körperlich-schöner Mensch ist); aber noch tausendmal mehr ist es verboten, seine Tugenden zu rühmen, z. B. zu sagen: „Was ist das für ein guter Mensch", oder: „Was ist das für ein gelehrter Mann", oder: „Was ist das für ein kluger Mann u. s. w. Wenn er aber die Absicht hat, indem er die körperliche Schönheit eines Akums (Nichtjuden) lobt, dadurch Gott zu loben, daß er ein so schönes Geschöpf geschaffen hat, so ist es ihm erlaubt, denn der Jude darf Gott loben der Schönheit eines Thieres und auch eines Akums" (Nichtjuden).

Gesetz 75.

„Dem Juden ist es verboten, an dem Hochzeitsmahle eines Akum (Nichtjuden) Theil zu nehmen, selbst wenn er seine eigene Speise und seinen eigenen Diener mitbringen (d. h. koscher essen) kann, weil sich nämlich eine gesellschaftliche Freundschaft anbahnen

Digitized by Google

könnte (was bekanntlich der Jude vermeiden soll); wenn aber der Akum (Nichtjude) dem Juden in sein Haus lebendes Geflügel oder von einem Juden Geschlachtetes schickt, so darf es der Jude in seinem Hause wohl essen."

Gesetz 76.

Dem Juden ist es verboten, einer nichtjüdischen Lehranstalt sein Kind zum Unterrichte oder einem nichtjüdischen Meister sein Kind zur Erlernung eines Handwerks zu übergeben, weil die Akum (Nichtjuden) dasselbe zum Bösen verleiten würden; ferner darf der Jude mit einem Akum (Nichtjuden) niemals allein sein, weil die Akum (Nichtjuden) blutdürstig seien. Gehen ein Jude und ein Akum (Nichtjude) zur Treppe hinauf oder hinunter, so soll beim Hinaufgehen der Jude zuerst und beim Hinabgehen zuletzt (also immer über dem Akum [Nichtjuden]) sein, es könnte sonst der Akum (Nichtjude), wenn der Jude niedriger stände, ihn todtschlagen. Ferner darf sich der Jude in Gegenwart eines Akum (Nichtjuden) nicht bücken, weil der Akum ihm sonst den Kopf abschlagen könnte. Auch darf der Jude auf die Frage eines Akums, wohin er (der Jude gehe, ihm nicht die Wahrheit sagen, damit der Akum (Nichtjude) ihm nicht nachschleiche und ihn todtschlage."

Gesetz 77.

„Einer jüdischen Amme ist es verboten, das Kind eines Akum (Nichtjuden) zu säugen, selbst wenn sie dafür bezahlt wird, weil sie dadurch mitwirkt, einen Akum (Nichtjuden) groß zu ziehen; nur wenn sie große Schmerzen wegen Ueberfluß an Milch hat und ihr die Milch gefährlich werden kann, ist es ihr erlaubt. Auch ist es dem Juden verboten, einem Akum (Nichtjuden) ein Handwerk, womit er sich ernähren kann, zu lehren."

Gesetz 78.

„Es ist dem Juden verboten, von einem Arzte oder einem Apotheker, welcher ein Akum (Nichtjude) ist, sich unentgeltlich heilen zu lassen, weil angenommen wird, daß der Arzt oder Apotheker in diesem Falle ihn vergiften würde; wohl aber darf der Jude einen Akum (Nichtjuden) als Arzt oder Apotheker brauchen, wenn er ihn bezahlt, weil er sich dann in acht nehmen würde, ihn zu vergiften, damit sein Ruf nicht leide.

Gesetz 79.

„Es ist dem Juden erlaubt, in einer todesgefährlichen Krankheit Unreines (d. h. was er nach dem Gesetze für unrein halten soll und wovon zu genießen ihm sonst streng verboten ist) zu genießen, wenn er Heilung davon erwarten zu dürfen glaubt; unerlaubt bleibt es auch in diesem Falle, von etwas zu seiner Heilung Gebrauch zu machen, welches dem (im Sinne der Juden) Allerunreinsten, nämlich einer christlichen Kirche angehört."

Digitized by Google

Gesetz 80.

„Dem Juden ist es streng verboten, von einem Akum (Nichtjuden) sich das Haar (Haupt- oder Barthaar) schneiden zu lassen, weil ihm der Akum (Nichtjude) den Hals abschneiden könnte; nur dann ist es erlaubt wenn mehrere Juden gegenwärtig sind oder er einen Spiegel vor sich hat, um eine etwaige böse Absicht des Akums (Nichtjuden), ihm den Hals abzuschneiden, gleich bemerken und schleunigst dann Reißaus nehmen zu können."

Gesetz 81.

„Der Jude ist nicht verpflichtet, einen Akum (Nichtjuden), mit dem er in Frieden lebt, direkt todtzuschlagen, doch ist es ihm strenge verboten, selbst einen solchen Akum (Nichtjuden) vom Tode zu retten, z. B. wenn derselbe ins Wasser gefallen wäre und wenn er ihm auch sein ganzes Vermögen für die Rettung verspräche. Ferner ist es einem Juden verboten, einen Akum (Nichtjuden) zu heilen, selbst wenn er dafür Bezahlung erhält, ausgenommen, wenn zu befürchten steht, daß die Christen infolgedessen einen Haß gegen die Juden bekommen würden. In diesem Falle ist es sogar erlaubt, ihn unentgeltlich zu behandeln, falls er (der Jude) sich der Behandlung nicht entziehen kann. Einem Juden ist es ferner erlaubt, an einem Akum (Nichtjuden) zu prüfen, ob ein Arzneimittel gesundheitbringend oder tödtlich sei. Ferner ist ein Jude **verpflichtet,** einen Juden, der sich hat taufen lassen und zu den Akum (Nichtjuden) übergetreten ist, **todtzuschlagen** und aufs allerstrengste ist es ihm verboten, einen solchen vom Tode zu erretten."

Gesetz 82.

„Dem Juden ist es streng verboten, einem anderen Juden Geld auf Wucher (gegen hohe Zinsen) zu leihen; erlaubt dagegen ist es ihm, einem Akum (Nichtjuden) oder einem Juden, der Christ geworden ist, Geld gegen Wucherzinsen zu leihen, denn es steht in der hl. Schrift: „Du sollst deinen Bruder mit dir leben lassen."" Der Akum (Nichtjude) wird aber nicht als Bruder betrachtet.

Gesetz 83.

„Es ist dem Juden verboten, sich die Lebensweise der Akum (Nichtjuden) anzueignen, er soll vielmehr möglichst von ihnen sich zu unterscheiden suchen, z. B. in seiner Kleidung, im Haarwuchse, in der Hauseinrichtung u. s. w. Am allerwenigsten soll er solche Kleidung tragen, die etwas Spezifisch-Christliches (Kreuz und Aehnliches) an sich hat. Haben aber gewisse christliche Stände, z. B. Aerzte oder Handwerker eine bestimmte Kleidung, so ist es auch dem jüdischen Arzte oder Handwerker erlaubt, solche zu tragen, wenn er dadurch Geld verdienen kann."

Digitized by Google

Gesetz 84.

Bei den Juden besteht die Vorschrift, daß sie zu gewissen Zeiten Reinigungen (man vergl. III. Moses 12) durch Waschungen mit Wasser vornehmen müssen. „Begegnen sie nach Vornahme derselben etwas Unreinem, Ekelerregendem oder einem Akum (Nichtjuden), so müssen sie eine neue Reinigung vornehmen, weil der bloße Anblick einer unreinen Sache oder eines Akum (Nichtjuden), ohne daß eine Berührung stattgefunden hat, schon verunreinigt."

Gesetz 85.

„Hat ein Jude einem Akum (Nichtjuden) etwas gestohlen, leugnet dieses vor Gericht und wird ihm der Eid zugeschoben, so sollen andere Juden, die um den Diebstahl wissen, einen Vergleich zwischen dem Juden und dem Christen zu vermitteln sich bemühen. Gelingt aber ein Vergleich nicht und kann der Jude, wenn er den Prozeß nicht verlieren will, vor dem Eide nicht vorbeikommen, dann darf er falsch schwören und in seinem Herzen den Schwur vernichten, indem er denkt, er könne nicht anders. Dieses Gesetz hat indeß nur in dem Falle Geltung, daß der Akum (Nichtjude) den Diebstahl nicht erfahren kann; kann er ihn erfahren, dann darf der Jude nicht falich schwören, damit der Name Gottes nicht entheiligt werde. Es ist Grundsatz, daß der Jude falsch schwören darf, wo Körperstrafen drohen, auch wenn er meineidig gemacht und der Name Gottes entheiligt werden kann; wo aber nur Geldstrafen drohen, darf er nur dann falsch schwören, wenn er nicht meineidig gemacht und der Name Gottes nicht entheiligt werden kann."

Gesetz 86.

„Es ist dem Juden verboten, einem Leugner auch nur eines Gesetzes und noch viel mehr ist es verboten, einem Juden, der Akum (Nichtjude) geworden ist, ein Almosen zu geben oder etwas zu borgen, weil man diesen leben zu lassen nicht verpflichtet ist. Wohl aber ist es erlaubt, einem Akum (Nichtjuden) Almosen zu geben, damit kein Haß gegen die Juden entstehe."

Gesetz 87.

„Es ist dem Juden streng verboten, von einem Akum (Nichtjuden) Almosen anzunehmen", weil nach Anschauung der Juden derjenige, welcher einem Juden Zedaka, d. h. Almosen giebt, von Gott gesegnet wird, also der Akum (Nichtjude) gesegnet würde, wenn der Jude ein Almosen annehme (die Juden nehmen nämlich an, daß die Nichtjuden deshalb noch fortbeständen, weil sie den Juden mal hätten etwas Gutes zu Theil werden lassen). „Nähmen ihnen die Juden diese Gelegenheit, so würden sie bald wie ein morsches Gefäß zerbrechen" (d. h. zu Grunde gehen). Wenn deshalb ein König oder Herrscher, der Goi (Nichtjude) ist, dem Juden Geld zur Vertheilung unter ihre Armen schickt, so sollen sie zwar das Geld nicht zurückschicken, um den König nicht zu beleidigen, aber sie sollen es

Digitized by Google

nicht ihren Armen, sondern im Geheimen christlichen Armen geben." „Schenkt der Herrscher aber der Synagoge etwas, so kann es angenommen werden, weil der Segen davon nicht so bedeutend ist. Von einem Juden aber, der Nichtjude geworden ist, darf auch dieses nicht angenommen werden."

Gesetz 88.

„Die Ehen zwischen Nichtjuden haben keine Verbindlichkeit, d. h. das Zusammenleben derselben ist dem Zusammenleben von Pferden gleich." Es stehen daher die Kinder mit den Eltern in keiner menschlich-verwandtschaftlichen Beziehung und kann, „wenn Eltern und Kinder jüdisch werden, der Sohn z. B. seine Mutter heirathen." Doch haben die Rabbiner gegen die Anwendung dieses Grundsatzes im Leben sich erklärt, „damit die jüdisch gewordenen Akum (Nichtjuden) nicht sagen sollen, die Akum (Nichtjuden) seien frömmer als die Juden, indem bei ihnen (den Akum) es nicht gestattet werde, daß ein Sohn seine Mutter heirathe."

Gesetz 89.

Die Juden hatten das Gesetz, „beim Einernten am Rande des Ackers etwas stehen oder auf dem Acker Aehren liegen zu lassen für ihre Armen." Seitdem sie aber unter den Akum (Nichtjuden) zerstreut und und ihre Aecker zwischen denen der Akum (Nichtjuden) liegen, ist dieses verboten, weil die Armen der Akum (Nichtjuden) sich dieses auffammeln könnten."

Gesetz 90.

Unter den 24 Fällen, in welchen der Rabbiner exkommuniciren muß, finden sich folgende zwei, die für Nichtjuden von Interesse sind.

a) „Will ein Jude sein Grundstück an einen Akum (Nichtjuden) verkaufen, so muß er, wenn er einen jüdischen Nachbar hat, es diesem auf Verlangen schriftlich geben, daß er ihm für alle Unannehmlichkeiten, welche ihm aus dieser Nachbarschaft erwachsen würden, verantwortlich sein wolle. Will er aber die Verantwortlichkeit nicht übernehmen, so soll ihn der Rabbiner verdammen, d. h. exkommuniciren."

b) Der zweite Fall ist der im Gesetze 21 mitgetheilte.

Gesetz 91.

„Ist ein Jude gegenwärtig, wenn ein anderer Jude stirbt, so soll er in dem Momente, wo die Seele vom Leibe sich trennt, als Zeichen der Trauer ein Stückchen sich von seiner Kleidung reißen, selbst wenn der Verstorbene ein Sünder war. Ist er aber zugegen beim Tode eines Akum (Nichtjuden) oder eines Juden, der Akum (Nichtjude) geworden ist, so ist dieses Zeichen der Trauer verboten, weil der Jude über einen solchen Fall sich freuen soll."

Ferner ist es dem Juden verboten, einem Akum (Nichtjuden) die letzte Ehre zu erweisen, z. B. seine Leiche zu Grabe zu begleiten oder eine Trauerrede zu halten, bloß dort darf er es thun, wo es geschieht um des Friedens wegen."

Digitized by Google

Gesetz 92.

„Es ist dem jüdischen Priester (vergl. Ges. 5) verboten, einen todten Menschen zu berühren oder auch nur in einem Hause sich aufzuhalten, wo ein todter Mensch ist.“ Unter dem Menschen wird aber nur ein Jude verstanden, weil im IV. Mos. 19, 14 stände: „Wenn ein Mensch in einem Hause stirbt, so ist jeder, der das Haus betritt, unrein.“ Wohl aber darf der jüdische Priester das Haus betreten, in welchem ein Akum (Nichtjude) gestorben, „weil die Akum (Nichtjuden) nicht als Menschen, sondern als Thiere zu betrachten seien.“

Gesetz 93.

„Hat ein Jude einen Akum (Nichtjuden) als Knecht oder eine Akum (Nichtjüdin) als Magd und ist dieser Knecht oder diese Magd in seinem Hause gestorben, so ist es einem anderen Juden verboten, ihn über den Todesfall als den Tod eines Menschen zu trösten, wohl aber darf er sagen: „Gott ersetze dir den Schaden“, wie man einem Menschen sagt, wenn ein Ochs oder Esel ihm krepirt ist.“

Gesetz 94.

„Es ist dem Juden streng verboten, einem Akum (Nichtjuden) zu Neujahr ein Geschenk zu machen, weil die Akum (Nichtjuden) dieses als ein Glückszeichen für das neue Jahr ansehen und sich darüber freuen. Wenn der Jude aber dem Gebrauche sich nicht entziehen kann, so soll er es früher schicken. Sollte er aber durch die Unterlassung, das Geschenk am Festtage selbst zu spenden oder die frühere Zusendung Schaden oder Haß sich zuziehen können, so ist es ihm erlaubt, selbst Neujahr ihm das Geschenk zuzusenden.“

Gesetz 95.

„Den Juden ist es streng verboten, ihren Kirchhof zu verunreinigen, d. h. gewisse Bedürfnisse auf demselben zu verrichten oder einen Akum (Nichtjuden) denselben betreten zu lassen. — Es ist sonst den Juden nie erlaubt, von einem jüdischen Kirchhofe Genuß oder Vortheil zu haben; wenn aber der Grund und Boden eines jüdischen Kirchhofs einem Akum (Nichtjuden) gehört, dann ist es erlaubt, etwaige Erträgnisse des Kirchhofs (z. B. Gras oder Bäume) zu verkaufen, um mit dem Erlös den Kirchhof allmählich als Eigenthum sich zu erwerben, da es für die Verstorbenen eine Schande ist, auf dem Eigenthum eines Akum (Nichtjuden) zu ruhen.“

Gesetz 96.

„Wenn ein Akum (Nichtjude) eine Akum (Nichtjüdin) oder ein Jude, der Nichtjude geworden ist, eine Jüdin, welche Nichtjüdin geworden ist, heirathet, so ist die Heirath ohne Verbindlichkeit. Wenn demnach ein Akum (Nichtjude) oder eine Akum (Nichtjüdin) jüdisch geworden sind, so dürfen sie von neuem heirathen, ohne daß eine Scheidung nöthig wäre, wenn sie auch früher

Digitized by Google

20 Jahre zusammen gewohnt haben, weil das eheliche Leben der Akum (Nichtjuden) nur als H . . . .rei betrachtet werden darf.

Gesetz 97.

„Einem Juden ist es streng verboten, seinen nächsten Mitmenschen (d. h. einen Juden), selbst wenn dieser ein Sünder ist, zu schlagen, und wer seinen nächsten Mitmenschen schlägt, der ist ein Rascha, d. h. ein Gottloser und ist so lange excommunicirt, bis er seinen Nächsten um Vergebung gebeten hat. Unter dem nächsten Mitmenschen ist aber nur ein Jude zu verstehen, einen Akum (Nichtjuden) zu schlagen ist gar keine Sünde. Ist ein Akum (Nichtjude) jüdisch geworden und es wird dieser von einem Juden geschlagen, so muß letzterer den Schaden ersetzen (das Heilverfahren), er wird indeß nicht excommunicirt und das Vergehen ihm nicht so hoch angerechnet, als wenn er einen geborenen Juden geschlagen."

Gesetz 98.

„Hat ein Jude eine Akum (Nichtjüdin) geheirathet, so soll man ihm 39 Hiebe geben und die Heirath soll keine Verbindlichkeit haben und das Bethdin (Rabbineramt) soll denselben in den Bann thun; ja, wenn ein Jude sogar eine Jüdin geheirathet hat, so darf der Jude, wenn diese Christin geworden ist, eine andere Frau nehmen, ohne daß es einer Scheidung bedarf; denn die Akum (Nichtjuden) dürfen nicht als Menschen betrachtet werden, sondern sind als Pferde anzusehen."

Gesetz 99.

„Ist einem Juden ein Mitglied aus seiner Familie gestorben, über welches er trauern muß, so darf er sieben Tage sein Haus nicht verlassen und selbst keine Geschäfte machen, um Geld zu verdienen. Wenn sich ihm aber Gelegenheit bietet, mit einem Akum (Nichtjuden) zu wuchern, dann darf er das Haus verlassen und die Trauer unterbrechen, denn dieses ist ein gutes Werk, welches er nicht nachholen kann, wenn er die Gelegenheit nicht wahrnimmt."

Gesetz 100.

„Ein jeder Jude ist verpflichtet, zur Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechts zu heirathen. Er soll daher eine Frau nehmen, mit der er noch Kinder bekommen kann, also keine alte, oder sonst eine, mit welcher dieses (nämlich Kinder zu bekommen) nicht möglich ist. Nur wenn die Frau Geld hat und er sie des Geldes willen heirathen will, so ist es ihm erlaubt, und das Bethdin (Rabbineramt) kann es ihm nicht verbieten, auch eine solche zu heirathen, mit der er keine Kinder mehr bekommen kann."

„Hat ein Jude Kinder, die Bastarde oder blödsinnig sind, so hat er seiner Pflicht, zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes mitzuwirken, genügt. Sind aber seine Kinder Akum (Nichtjuden), ist z. B. ein Nichtjude jüdisch geworden und hat Kinder von früher, die

Digitized by Google

nicht jüdisch geworden sind, dann hat er seine Pflicht, zur Fortpflanzung und Erhaltung des Menschengeschlechtes mitzuwirken, nicht erfüllt, weil die Kinder der Akum (Nichtjuden) nicht einmal jüdischen Bastarden und Blödsinnigen gleich zu achten sind."

Ist bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt oder nicht?

Den auf diesem Druckbogen nach Gesetz 100 noch freien Raum habe ich benutzen zu sollen geglaubt, um ein Wort über die viel ventilirte Frage anzufügen, „ob bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt sei oder nicht." — Schon aus dem vierten Jahrhundert haben wir Nachrichten, daß Nichtjuden Kinder vermißten, daß sie Juden im Verdachte hatten, sie hätten die Kinder beseitigt, und daß hier und da der Argwohn aufkam, die Kinder seien von den Juden zu gottesdienstlichen Zwecken geschlachtet. Dieser Verdacht hat in jedem Jahrhundert durch wiederholt in den verschiedensten Ländern vorgekommene derartige Fälle neue Nahrung bekommen. Darüber zu urtheilen, ob und in welchen Fällen daß Nichtjuden von Juden gemordet sind, dieses zu gottesdienstlichen Zwecken geschehen ist, war Sache der Richter und ist jetzt Sache der Geschichtsforschung. Ebenso war es in der Tisza-Eszlaer Affaire Sache des Gerichts, den Thatbestand hinsichtlich der Ermordung der Esther Solymossy und Zweck und Motive der Ermordung zu untersuchen. Die Frage, mit der ich mich hier objektiv — abgesehen von allen und jedem Falle — befasse, ist die, ob bei den Juden die Ermordung eines Nichtjuden zu gottesdienstlichen Zwecken erlaubt ist.

In dieser Beziehung bemerke ich: Die Religionsbücher der Juden, die ihre religiösen Gesetze und Belehrungen enthalten, zerfallen in zwei Klassen: Peschat und Kabala (auch Nigleh und Nisthar, d. h. Oeffentliches und Verborgenes. Er giebt einen rabbinischen Ausdruck für die verschiedenen Arten ihrer Lehren, nämlich „Pardes" das heißt Garten. Das Wort „Pardes" ist im Hebräischen eine Abreviatur von Peschat, Remez, Derasch, Sod.) Peschat heißt so viel als einfach und zu dieser Art gehören die Gesetzesbücher: der Talmud und die Auszüge aus ihm, also der Schulchan Aruch u. s. w. Nach dem Schulchan Aruch wird es nun (vergl. Gesetz 50 und Gesetz 81) nicht als Sünde betrachtet, wenn ein Jude einen Christen todtschlägt. Auch haben die Juden nach der Talmud-Ausgabe von Bambenesti (nach rabbinischer Schreibweise) (Amsterdam) v. J. 1646 (jüdischer Rechnung 5407): Sanhedrin Perek 10 (Cheleck) und Aboda Zarah Pereck 1 (in den Ausgaben des Talmud giebt es zwei Stellen, an denen nach den Worten: „Ein gewisser Mensch" ein Raum von nahe einer Seite unbedruckt gelassen ist. In der genannten Ausgabe von Bambenesti ist dieser Raum beschrieben und den Inhalt bilden nicht

Digitized by Google

wiederzugebende Sätze über den Heiland, sowie Sätze über seine Anhänger, die Nichtjuden), die Pflicht, die Anhänger des Nazaräers auszurotten. Indessen findet sich kein Gesetz in den Peschat-Büchern der Juden, wodurch die Ermordung eines Nichtjuden zu rituellen Zwecken vorgeschrieben oder als erlaubt bezeichnet wird.

Höher als die Peschat-Bücher stehen die Bücher der Kabala. Kabala heißt Ueberlieferung: sie enthält solche Lehren, die traditionell in geheimer Weise sich fortgepflanzt haben und ist voll von allegorischen und mystischen Deutungen unzähliger Stellen der hl. Schrift.

Wer in das Studium der Kabala nicht eingeweiht ist und den Schlüssel zu ihrem Verständnisse nicht hat, der mag die chaldäischen Worte und Sätze in ihr lesen, aber er versteht davon nicht das mindeste. Dem jüdischen Volke ist das Verständniß der Kabala durchschnittlich fremd, selbst die meisten Rabbiner und Oberrabbiner sind in das Verständniß derselben nicht eingeweiht. Um zunächst ein Beispiel zu geben, wie in der Kabala Schriftstellen gedeutet werden, verweise ich auf Seph. Halk. (Jerusalem) p. 131, 2. Es wird hiernach die Stelle I. Samuel 17, 25, worin es heißt: „Den Mann, welcher ihn (den Riesen Goliath) erschlägt, wird der König mit Reichthum überhäufen und ihm seine Tochter geben", also gedeutet: „Wer einen Goi erschlägt, aus der Welt schafft, dem wird der Herr seine Tochter geben, d. h. den wird Gott mit sich vereinigen." An einer anderen Stelle Sepher Halk. p. 156 wird das Blut der Jungfrauen von Nichtjüdinnen als Gott besonders wohlgefällig erklärt.

Die Stelle lautet: „Es steht in der hl. Schrift (Sprüche 30, 19): „Der Weg eines Mannes zu einer Jungfrau" u. s. w. (es sind dort in der Bibel drei Dinge genannt, von denen es heißt: Drei Dinge sind mir zu wunderbar und das vierte [in folgendem Verse ist dieses vierte bezeichnet mit: „Des Mannes Weg zu einer Jungfrau"] verstehe ich gar nicht). Was meint die hl. Schrift damit? Der Sinn ist in kurzgefaßten Worten folgender: Es ist wunderbar, daß das Jungfrauenblut der Unreinen, der Klipoth (der Nichtjüdinnen), dem Himmel doch ein so wohlriechendes Opfer ist. Ja, nichtjüdisches Jungfrauenblut zu vergießen ist ein ebenso heiliges Opfer als die besten Gewürze, und ein Mittel, Gott mit sich zu versöhnen und Gnade auf sich herabzuziehen. Das meint also die heilige Schrift: Es ist wunderbar, daß die Jungfrau persönlich unrein und Klipa (Nichtjüdin) und doch die Vergießung ihres Blutes ein so theures Opfer ist."

Ferner vergl. daselbst p. 156 und 157.

Ferner wird in der Kabala und Pri ez Hachajjim (Bagdad) (Verfasser ist Chajm Vital, ein Schüler des Isaak Lurja) p. 33 folgende Handlung als eine Gott besonders wohlgefällige gepriesen:

„Es steht in der hl. Schrift geschrieben: Die Weisen werden leuchten wie des Himmels Glanz. Was meint man damit? — Diejenigen, welche die Kraft Gottes mit Blut der Goijm nähren — und diese sind doch die wahrhaft Weisen — werden wie der Glanz des Himmels leuchten. Denn wiewohl uns der Herr Tempel und Opfer genommen hat, so hat er uns doch einen Ersatz gelassen, der die Seele

Digitized by Google

noch mehr als ein Opfer erleuchtet und heiliget: Blut der Goijm auf einem trockenen (Zechiach selah steht dort) Stein vor Gott (d. h. im Angesichte oder vor den geöffneten Gesetzestafeln, und diese finden sich nur in den Synagogen) zu vergießen." Aehnliche Stellen giebt es in der Kabala noch sehr viele.

Ob hiernach die Ermordung eines Christen zu gottesdienstlichen Zwecken bei den Juden erlaubt ist oder nicht, das zu beurtheilen, wird dem Leser überlassen.

Ich schließe mit der aufrichtigen und von Herzen kommenden Bitte, daß der allbarmherzige Gott und Heiland Jesus Christus, der gesagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe", der Knechtsgestalt angenommen, um durch seine Selbsterniedrigung uns, die Gefallenen, zu sich zu erheben, und ohne den wir alle noch in der Finsterniß und in Todesschatten säßen, auch der Juden sich erbarmen und auch ihnen das Licht seiner Wahrheit zeigen wollte, damit sie die Werke der Finsterniß ablegen, der Wahrheit des Christenthums ihr Herz öffnen, ihm dem längst gekommenen Messias Jesus Christus durch einen tugendhaften Wandel dienen und seinen hl. Namen preisen mögen in Ewigkeit! Dr. Justus.

Das Urtheil des Herrn Dr. Jakob Ecker über die hundert Gesetze, welches er selbst als Sachverständiger vor dem Landgericht in Münster Anfang 1884 ablegte, läßt sich in wenigen Worten dahin zusammenfassen: Wirkliche Fehler beziehen sich nur auf Nebensächliches. Die schlimmsten Sätze im Judenspiegel sind richtig aus dem rabbinischen Original übersetzt. Es ist ausdrücklich zu bemerken, daß Dr. Justus noch zahlreiche andere Gesetze hätte anführen können, deren Erwähnung den Juden noch viel unangenehmer gewesen wäre, als manche im Judenspiegel enthaltene. Somit kann sich Israel durchaus nicht beklagen, wenn man sagt, daß im Schulchan Aruch die inhumanen Gesetze stehen, welche im Judenspiegel enthalten sind.

Der Jude Heinrich Ellenberger, der das Judenthum gewiß kennt, schreibt in seinem „Geschichtlichen Handbuche" (Budapest 1883, S. 47):

„Es existiren nur noch Schulchan Aruch-Juden!"

Wer dies sagt, hat es zu verantworten; so viel aber ist gewiß:

Jeder Schulchan Aruch-Jude, der noch Schamgefühl hat, muß erröthen, wenn er in diesem „Spiegel" sein Gesicht beschaut:

Am Anfange des Kapitels „Der Talmud" habe ich den ersten Eindruck zu schildern versucht, welchen die hundert Gesetze auf ein unbefangenes Gemüth machen. Muß man sich nicht fragen, ob es möglich ist, daß in einem civilisirten Staate derartige Dinge unter dem Deckmantel der Religion gelehrt werden?

Niemand hat die Juden je daran gehindert und hindern wollen, daß sie ihren Gott verehren, daß sie die Beschneidung unter sich ausüben und andere rituelle Handlungen vollziehen, welche uns

Digitized by Google

vielleicht abgeschmackt und veraltet erscheinen mögen, so lange sich dieselben in den Grenzen der Humanität und des Anstandes halten. Aber ich frage, nennt man das, was in den hundert Gesetzen gelehrt wird, Religion?

Ich nenne die hundert Gesetze den schlimmsten Verbrecher-Codex, welchen, wie man denken sollte, ein menschliches Gehirn ausbrüten konnte.

Aber nicht allein bestehen diese Gesetze, sondern wie uns Herr Dr. Ecker sagt, stehen noch schlimmere Gesetze im Schulchan Aruch. Außerdem existiren andere Bücher und ungedruckte Geheimlehren unter den Israeliten, welche noch ärgere Dinge lehren.

Es ist nicht mein Zweck, dieses Thema hier weiter zu erörtern; ich halte mich an die hundert Gesetze.

Diese hundert Gesetze hetzen eine in Deutschland als Staatsbürger lebende Bevölkerung (Juden, getaufte und ungetaufte) gegen eine andere Klasse der Bevölkerung (die eingeborenen Deutschen) in einer Art und Weise, welche den öffentlichen Frieden gefährdet, auf; diese Hetzerei ist um so schlimmer und gemeingefährlicher, weil sie im Geheimen geschieht, weil sie Mord, Todtschlag, Lug, Betrug, Demoralisirung nicht nur gutheißt, sondern unter Umständen sogar befiehlt.

Werden diese hundert Gesetze wirklich gelehrt?

Sie werden nicht allein gelehrt, sondern sie werden mit Eifer gelehrt! Nicht allein in den Talmud-Thoraschulen, auf den Rabbiner-Seminaren, in den Synagogen, sondern auch in unzähligen Vereinen und in den Familien getaufter und ungetaufter Juden.

So existirt z. B. in Berlin ein eigener Talmud-Verein, welcher seit seiner im Jahre 1852 erfolgten Begründung allabendlich seine Mitglieder zum Studium des Talmud versammelt. Derartige Vereine und jüdische Orden existiren heutzutage in der ganzen Welt. Man braucht nur einige Rabbiner-Zeitungen zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Man lese nur den Annoncentheil der Hirsch Hildesheimer-schen „Jüdischen Presse".

Ja, sie werden nicht allein mit Eifer gelehrt, sondern auch mit Eifer befolgt, auf dem ganzen Erdball, wo es Juden giebt.

Diese Gesetze sind die Ausgeburt des jüdischen Gehirns, welches anders beschaffen ist, als das aller andern Völkerschaften des Erdballs.

Seit Jahrtausenden kennen wir die Geschichte der Juden, welche sich wie ein Streifen von Blut und Koth durch die Geschichte der andern Völker dahin zieht.

Lange ehe der Talmud, lange ehe der Schulchan Aruch geschrieben waren, haben die Juden die in diesen Büchern enthaltenen Gesetze befolgt. Selbst das alte Testament liefert uns die untrüglichsten Beweise dafür.

Unzählige Versuche sind zu allen Zeiten und von allen Völkern gemacht worden, um die Juden zu bessern.

Aber stets vergeblich! In Europa sind sie seit etwa 100 Jahren successive in den verschiedenen Kulturstaaten emancipirt worden. In Preußen gab man ihnen die gleiche Berechtigung 1848.

Digitized by Google

Liest man heute die Reden, welche im Jahre 1848 auf dem vereinigten Landtage, wo die Frage der Juden-Emancipation behandelt wurde, so möchte man sich in eine politische Kinderstube versetzt glauben.

Gegen die Emancipation äußerten sich der Staatsminister v. Thile, die Abgg. Freiherr v. Mylius, Müller, Greger, Krause und namentlich Bismarck, der spätere Reichskanzler.

Die Regierung war der Emancipation abhold.

Für die Emancipation war eine ganze Reihe von Abgeordneten, welche den Sieg davontrugen.

Unter den Befürwortern zeichnete sich der Abgeordnete Freiherr v. Vincke (Rgbzk. Arnsberg, Provinz Westfalen) aus, welcher seine Rede mit den Worten begann: „Die jüdische Religion enthält keine Vorschriften, welche die Juden verhinderte, ebenso gute Staatsbürger zu sein als wir Christen."

Und nun bitte ich die hundert Gesetze zu lesen!

Man sprach von der jüdischen Religion, als ob man sie kennte. Ich weiß nicht, ob getaufte Juden in der Versammlung anwesend waren, welche die Religion kennen konnten und dann selbstredend geschwiegen haben. Aber ich glaube auch, daß diejenigen, welche gegen die Emancipation gesprochen haben, trotzdem ihre Reden sachlich und auf eine reiche Lebenserfahrung begründet waren, keine annähernde Kenntniß von den Satzungen der sogenannten jüdischen Religion gehabt haben.

Hätten die Mitglieder des vereinigten Landtages den Schulchan Aruch gekannt, so wäre die Emancipation sicherlich nicht zu Stande gekommen.

Der Abgeordnete Krause sagte in seiner Rede:

„Emancipiren wir jetzt das Judenthum emancipiren, so wollen wir in vierzig Jahren sehen, wie es mit den Juden stehen wird! Es mag vielleicht sein, daß wir es nicht alle sehen werden, darüber bin ich auch im Reinen mit mir, aber hoffentlich werden es künftige Zeiten sehen, und die Zeitgeschichte wird über die Herren richten, die vor mir sitzen."

Die vierzig Jahre sind um. Und was ist das Resultat der Emancipation? Wir haben eine Judenherrschaft, wie sie zuvor kaum in der Welt dagewesen ist. Nicht allein der deutsche Kaiserthron, sondern auch die Existenz unseres Deutschthums ist durch dieselbe bedroht.

In allen Ländern der Welt, wohin die moderne europäische Cultur gedrungen ist, herrscht das internationale Judenthum.

Wie die Längen- und Breiten-Grade auf einem Globus, so hat dieses Judenthum die Culturstaaten mit einem Interessennetze überzogen, in welchem Papst, Kaiser, Könige und Fürsten, große Staaten und kleine Fürstenthümer mit allen Unterthanen und Angehörigen wie die Fliegen in einem Spinngewebe zappeln.

Es ist ein wunderbares Schauspiel, welches uns das Ende des 19. Jahrhunderts bietet: die Majorität der arischen Bevölkerung der Welt sich wie die Hammel des Panurg in das sichere Verderben stürzen zu sehen, — aber andererseits ist es wieder ein erfrischendes

Digitized by Google

Gefühl, mit einer thatkräftigen Minorität wie ein Lachs im klaren Wasser gegen den Strom zu schwimmen.

Wie ist es möglich gewesen, daß derartige dem arischen Naturell widerstrebende Verhältnisse entstehen konnten, daß eine Minorität, welche unter uns lebt und welche wir täglich sehen und deren altes Testament wir nicht allein kennen sollten, sondern welches wir auch in unserer Religionslehre benutzen, zu einer solchen Herrschaft gelangt ist?

Weil sie uns ihre verbrecherischen Lehren stets geheim zu halten gewußt haben. Weil sie ihre Rasse zu verheimlichen suchen; weil sie ihre Rasse und Religion, was in diesem Falle dasselbe ist, durch Scheintaufen, durch Annahme fremder Namen, durch Verleugnung ihrer Herkunft bemänteln, um uns unter diesen Masken desto sicherer täuschen zu können.

In jedem jüdischen Gehirn liegt die Tendenz dieser hundert Gesetze wie ein Samenkorn verborgen, welches keimt und sich zur Pflanze entwickelt, sobald es befruchtet wird. Das wissen die Juden recht genau. Das erklärt es, weshalb sie sich untereinander stets zu finden wissen; weshalb sie so zusammenhalten. Sie kennen ihre Raubthier-Natur nur zu gut.

Man wird nun verstehen, weshalb die Juden stets so großes Gewicht [redacted] der Lehren des Talmud bezw. des Schulchan Aruch gelegt haben, weshalb sie weder Gift noch andere Verbrechen scheuten, um die Uebersetzung und Verbreitung ihrer Lehren zu hintertreiben.

Die Kenntniß des Schulchan Aruch ist es, welche uns fehlt!

Der Ecker'sche oder vielmehr Justus'sche Judenspiegel kann einstweilen als Ersatz dienen; aber wir haben auch noch andere autorisirte Quellen, aus welchen wir schöpfen können.

Es ist dieses: Eisenmengers „Entdecktes Judenthum".

Johann Andreas Eisenmenger war 1654 zu Mannheim geboren, studirte die orientalischen Sprachen in Amsterdam und starb am 20. Dezember 1704 in Heidelberg.

Dieser gelehrte Orientalist, zuletzt Professor in Heidelberg, hatte viele Jahre an dem Werke gearbeitet, auf dessen Herausgabe er sein Vermögen verwandte. Kaum war es aber in Frankfurt a. M. gedruckt, so boten die Juden dem Autor eine Geldsumme, wenn er von der Publikation abstände und ihnen die bereits fertige Auflage überließe. Als er das ablehnte, erwirkten sie in Wien einen kaiserlichen Befehl, in Folge dessen die ganze Auflage mit Beschlag belegt wurde. Zu dieser Maßregel hatten sie die kaiserlichen Räthe durch die Vorspiegelung bewogen: Das Werk enthalte gefährliche Angriffe gegen den Katholicismus. Ob daneben auch klingende Gründe mitspielten, mag dahin gestellt bleiben, obwohl es gar sehr darnach aussieht. Vergebens bemühten sich die Erben des dadurch tief gekränkten und bald darauf verstorbenen Autors, die Beschlagnahme wieder aufheben zu lassen. Sie suchten daher Hülfe bei dem König Friedrich I. von Preußen, der in der Sache selbst an den Kaiser Leopold I. und dann

Digitized by Google

an Joseph I. schrieb und beiden die Grundlosigkeit des jüdischen Vorgehens darlegte. Dabei die merkwürdigen Worte:

„Daß es der christlichen Religion verkleinerlich sein würde wenn die Juden so mächtig sein sollten, daß sie ein zur Vertheidigung derselben, wie zur Widerlegung ihrer Irrthümer verfertigtes Buch unterdrücken könnten."

Half gleichwohl nichts, der Juden-Einfluß erwies sich erfolgreicher in Wien, als die Fürsprache des vornehmsten deutschen Reichs-Fürsten. Da ergriff dieser König das wahrhaft königliche Auskunftsmittel, daß er das Werk auf eigene Kosten von Neuem drucken ließ, was dann zugleich die Folge hatte, daß hinterher auch die dadurch nutzlos gewordene Beschlagnahme der ersten Auflage wieder aufgehoben wurde und so das Werk endlich ins Publikum kam.

Friedrich I. bestellte die Universitäten von Gießen, Heidelberg und Mainz, um zu untersuchen, ob irgend eine Stelle des Professor Eisenmenger falsch citirt und entstellt sei; zugleich zwang er die Rabbiner, Eisenmenger's Citate zu prüfen und anzugeben, ob und in wie fern und wo etwas verkehrt sei. Einstimmig erklärten Alle Eisenmenger's Texte und Versionen für unwiderleglich .... Das Urtheil der genannten Universitäten und Rabbiner wurde in der Folge von namhaften Orientalisten, wie F. G. Budeus, O. G. Tychsen, C. B. Michaelis, Wolf u. A. wiederholt erneuert und ausdrücklich auf die Wichtigkeit des Werkes für Regierungen und Spruchcollegien aufmerksam gemacht. Im königlichen Kammergericht zu Berlin ist seit 1787 folgende Beurtheilung dieses Werkes deponirt:

„Die von Eisenmenger aus klassischen jüdischen Schriftstellern gelieferten Auszüge sind mit einer Treue geliefert und übersetzt, die jede Probe aushält. Da es für ein Verbrechen von den Juden selbst gehalten wird, ihre Rabbiner Aussprüche für ungereimt zu erklären, so können sie es bloß sich selbst zuschreiben, wenn vernünftige Leute aus Gift keinen Honig, aus Unsinn keine Wahrheit, aus Intoleranz keine Toleranz, aus Feindschaft und Haß keine Freundschaft und Liebe herauszuziehen auch mit dem besten Willen im Stande sind." (Pawlikowski, Der Talmud, Regensburg 1866.)

Was die auf dem Kammergericht zu Berlin liegende Beurtheilung von Eisenmenger's „Entdecktes Judenthum" anbelangt, so verlangte unlängst ein Gelehrter dieselbe zur Einsicht. Er erhielt als Antwort, er möge nähere Angaben machen; was ihm natürlich unmöglich war.

Die den Mord des Pater Thomas in Damaskus 1840 betreffenden Dokumente waren auf dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten in Paris deponirt; dieselben sind im Jahre 1870 unter dem Ministerium des Juden Crémieux verschwunden.

Sollte die Begutachtung des Eisenmenger'schen Werkes ein ähnliches Schicksal erfahren haben? Das wäre wohl der Mühe werth, nachzuforschen!

Das Werk Eisenmenger's existirt noch in vielen Exemplaren. Die schönste Ausgabe ist die vom Jahre 1700 aus Frankfurt a. M. Ein Schriftsteller könnte sich ein großes Verdienst erwerben, wenn er dieses

Digitized by Google

berühmte Werk, unter Hinweglassung der griechischen und hebräischen Texte, in moderner Sprache herausgeben wollte.

Die Geheimlehren des Judenthums, der jüdischen Nation, der jüdischen Rasse müssen wir kennen lernen, wenn wir uns gegen dieselbe schützen wollen. Eine Uebersetzung des Schulchan Aruch sollte staatlich hergestellt und der Inhalt an allen Schulen gelehrt werden.

Als das schauderhafte Verbrechen von 1875 in Bremerhafen vorgekommen war, da wollte keine Nation den Verbrecher Thomas als einen der ihrigen anerkennen. In keiner Gesetzgebung der Welt, hieß es, ist ein Paragraph vorhanden, welcher die Möglichkeit eines so schrecklichen Verbrechens vorausgesetzt hat. — Das war einfach nicht wahr. Im Schulchan Aruch existirt eine Gesetzgebung, welche unter Umständen ein so scheußliches Verbrechen gutheißt, lobt und sogar befiehlt.

Ja, meine Herren, das arische Gehirn ist anders beschaffen als das jüdische. Unsere Sinne vermögen es kaum, die Infamie einer solchen Gesetzgebung zu fassen.

Digitized by Google

II.

L'Alliance israélite universelle.

Die allgemeine israelitische Allianz.

(Mit Sitz in Paris.)

I. Die allgemeine israelitische Allianz hat weder in Frankreich noch anderswo gesetzliche Existenz.

II. Das Wappen der Allianz besteht in einer allegorischen Figur, welche den Globus darstellt, von den Mosestafeln überragt. Damit kündigt die Allianz die Forderung an, daß gerade diese Tafeln an Stelle des Kreuzes oder des Halbmondes die Welt regieren sollen.

III. Alle Juden sind unter sich solidarisch, so lautet das Motto, die Devise der Allianz.

IV. Wenn alle Juden unter sich solidarisch sind, so ist evident, daß der Pakt, welcher sie einigt, sie zu einer Masse, einem sich auszeichnenden Körper macht, im Gegensatz zu allen Nichtjuden.

V. Wenn die Juden ausschließlich unter sich solidarisch sind, wie können sie denn mit den Völkern, in deren Mitte sie leben und deren Mitbürger zu sein sie sich rühmen, solidarisch sein?

VI. Wenn die Juden sich unter sich solidarisch erklären mit Ausschluß der Nichtjuden, wie dürfen sie von Denjenigen, die sie von ihrer Solidarität fernhalten, die bürgerliche und politische Gleichheit verlangen? Das ist ein Markt, wobei man Alles nimmt und Nichts giebt!

VII. Die jüdische Solidarität macht konsequenter Weise die bürgerliche Gleichheit illusorisch; diese Solidarität zerstört das soziale und politische Gleichgewicht zu Gunsten der verbündeten Juden und zum Schaden der entzweiten Mitbürger. Eine kompakte und starke Minderheit steht einer zerfahrenen und schwachen Mehrheit gegenüber.

VIII. Wenn alle auf der Erde zerstreut wohnenden Juden solidarisch sind, „Alle für Einen, Einer für Alle", so stellt jeder Jude eine von 9,999,999 andern, das heißt von der kosmopolitischen Judenschaft unterstützte Einheit dar. Auf was reducirt sich, dieser mächtigen Einheit gegenüber, die nichtjüdische Einheit, handle es sich nun um einen französischen, englischen oder russischen Staatsbürger?

Auf sehr wenig!

Die nationale Solidarität, welche den Nichtjuden unterstützt, ist auf ein Land, eine Rasse beschränkt, sie ist illusorisch. Das ist das

Digitized by Google

Geheimniß des Aufschwungs, welchen die Juden mehr und mehr auf Kosten der andern Rassen nehmen.

Die von ihnen glücklich gelöste Aufgabe besteht darin: Man concentrire von verschiedensten Punkten des Globus auf einem gegebenen Punkt (oder eine Persönlichkeit) eine Fülle von Kraft und Einfluß, welche geeignet ist, jeglichen Widerstand zu brechen.

Der Krach der „Union générale" liefert den neuesten und schrecklichsten Beweis von der Anwendung dieses Theorems.

IX. Aber die jüdische Solidarität ist fernerhin unverträglich mit den Bürgerpflichten und dem Treuschwur, welche den Unterthanen an seinen Souverän kettet. Der mit Fremden solidarische Jude, welcher seine Zustimmung zu einer anonymen und fremden Autorität gegeben hat, eben jener universalen israelitischen Allianz, hat in Wirklichkeit mit dem Land und dem Staat, dessen Unterthan er sein soll, gebrochen, er steht außerhalb des Gesetzes.

X. Es ist durch die in den Bulletins genannter Allianz einregistrirten Akten bewiesen, daß die allgemeine israelitische Allianz ein Corps, eine politische Maschine ist, die sich unter der Maske der Philanthropie verbirgt.

1tes Bulletin 1874, S. 17: Bericht aus Königsberg — die Allianz beschließt die Offensive, indem sie die Auswanderung der Juden verhindert und vielmehr selbige dem Centrum des russischen Kaiserreichs zutreibt.

2tes Bulletin 1877, S. 47 und 1880, S. 4[illegible]. Diese beiden Berichte konstatiren die aggressive Politik der Allianz in ihren Beziehungen zu Rußland.

3tes Bulletin. Nach einer Analyse der Rapporte und anderer Dokumente der Allianz (1875—1880) bewahrheitet es sich, daß die fragliche Allianz einen Belagerungscordon von 56 revolutionären Comités der russisch-deutschen Grenze entlang, von Memel bis Brody aufgestellt hat, um die nihilistische Revolution zu unterstützen.

Obwohl die israelitische Allianz eine eminent philanthropische Gesellschaft zu sein behauptet, macht sie sich dennoch keinerlei Skrupeln, mittelst Revolverschüssen und Dynamit sich des Zaren zu entledigen (S. „Enthüllungen über die Ermordung Alexander's II." Bern, bei Nydegger und Baumgart).

4tes Bulletin 1875, II. Semester: Schritte des Herrn Crémieux bei der persischen Regierung. S. 22: Intervention des Centralcomités in den tunesischen Wirren.

5tes Bulletin 1875, II. Semester: Die Allianz erlaubt sich, den österreichisch-rumänischen Handelsvertrag zu denunciren; sie wirft Oesterreich vor, die jüdischen Interessen geopfert zu haben.

6tes Bulletin 1877, S. 27: Intervention des Centralcomités der Allianz beim schweizerischen Bundesrath, um gegen die Einverleibung irgend einer die Juden verletzenden Bestimmung in den schweizerisch-rumänischen Handelsvertrag zu protestiren.

7tes Bulletin 1878: Intervention der Agenten der Allianz beim Berliner Congreß.

Digitized by Google

8tes Bulletin 1880, II. Semester: Intervention der Allianz bei der Madrider Conferenz anläßlich der marokkanischen Angelegenheiten.

9tes Bulletin. Jagd der Emissäre der Allianz auf den Europa bereisenden Schah von Persien. Der Schah wurde losgelassen, nachdem er versprochen hatte, Juden in seinen Dienst zu nehmen.

10tes Bulletin 1883: Die Allianz sucht eine Zuflucht für die aus Rußland und Deutschland vertriebenen Juden. Sie spricht die Gastfreundschaft des Königs Alphons XII. an und findet Gehör. Das spanische Ministerium widersetzt sich und die Allianz rächt sich durch jene feige Demonstration in Paris.

XI. Die universelle israelitische Allianz, eine politische Körperschaft, eine Macht; sie dulden, heißt einen Staat im Staate anerkennen. Doch was sage ich! Es ist noch schlimmer, es heißt die permanente Revolution dulden, es heißt einen Vulkan unter seinen Füßen schlafen lassen. So lange diese Camorra, dieser Herd der Agitation und der lichtscheuen Verschwörung existirt, giebt es nirgends Ruhe noch Frieden.

XII. Die israelitische Allianz macht gar kein Geheimniß aus ihrer Politik und ihren Absichten, denn sie erklärt laut, daß ihr Zweck sei, Alle zu bekämpfen, welche die Juden als solche verwerfen. Eine solche Forderung scheint auf den ersten Blick ziemlich natürlich und berechtigt. In Wirklichkeit aber bezweckt sie nicht mehr und nicht weniger, als alle Schranken umzustoßen, welche die Existenz der andern Rassen schützen; ein wahres Kriegsgeschrei wird damit gegenüber dem Nationalitäten-Prinzip erhoben.

Citiren wir einige Beispiele, und wir werden sehen, wie weit eine derartige Forderung führt.

Ein Marktflecken wird plötzlich von Juden überschwemmt: die erschrockenen Bewohner suchen ihr Heil in Sicherheits- oder, wie man das nennt, protektionistischen Maßregeln. Sogleich ertönt das Kriegsgeschrei der Allianz: „Ihr verfolget die Juden nur deshalb, weil sie Juden sind! Es lebe die Toleranz! Nieder mit der Unduldsamkeit! Nieder mit den Tyrannen!“

Dieser fromme Ruf bringt ein Gefolge von falschen Gerüchten, Verleumdungen und Intriguen, welche im Lande Alles durcheinander werfen, und am Ende vom Liede sehen die unglücklichen Bewohner, daß jenes famose Kriegsgeschrei: „Man verstößt die Juden:“ so verstanden werden will:

„Israel soll überall essen und Alles auffessen!“

Ferneres Beispiel. Man steht vor den Wahlen; irgend ein eingeborener Candidat wähnt vor einem Naquet oder Cohn den Vorzug zu haben. Unverzüglich nimmt die israelitische Allianz den Fehdehandschuh auf und verhilft ihrem Juden durch Intriguen und klingende Thaler zum Triumph, eben weil er Jude ist.

Endlich noch ein dem Familienleben entlehntes Exempel. Simon hält um die Hand von Fräulein Duprat an; der Vater kriegt aber Gänsehaut und schlottert schon bei dem Gedanken, sein Blut mit Judenblut vermischt zu sehen. Er giebt also dem Simon einen Korb, ihm gleichzeitig alle möglichen Chancen für anderwärts wünschend.

Digitized by Google

Wie die jüdische Coterie das vernimmt, erfüllt ein einstimmiger Entrüstungsschrei die Luft: „Was, man setzt einen einzigartigen Candidaten, einen reichen, jungen, schönen, guterzogenen, der alle guten Eigenschaften besitzt, vor die Thüre, weil er Jude ist? Nie und nimmermehr! Papa Duprat, Du wirst es mit uns zu thun haben!"

Vom Augenblick an ist Duprat von der Sekte, welche zur Niederwerfung ihres Opfers vor keinem Mittel zurückschreckt, in Acht erklärt. Es beginnen Gerüchte aller Art über ihn zu circuliren; man sucht ihn lächerlich zu machen und zu discreditiren. Ein Losungswort durchfliegt alle Redaktionsstuben und Buchhandlungen, und in ein paar Wochen sinkt der Autor von „La Dame aux Giroflées" auf die Rangstufe der Batzenschreiber herunter; seine Einnahmen verringern sich von 100 000 auf 30 000 Franken!

Glücklicher Weise hat Duprat eine feine Nase in Geldfragen und genügend gesunden Menschenverstand und Selbstverleugnung, um anständig Buße zu thun. Er bequemt sich, Simon zu umarmen und willigt mit philosophischem Gleichmuth ein, der Großpapa von einem Viertelhundert allerliebster und interessanter Jüdlein zu werden.

XIII. Bis jetzt war nur von solchen untergeordneten Intriguen die Rede, welche sich auf die Gesellschaft und die inneren Angelegenheiten eines Landes beschränken. Allein die universelle israelitische Allianz hat (daher ihr Titel) ihre große weltumspannende internationale Politik. Hier nimmt sie ihren politischen Hochflug und erlaubt sich, von Großmacht zu Großmacht zu unterhandeln.

XIV. Rußland ist der Schrecken der Allianz, weil es hartnäckig darauf besteht, die Juden als das zu behandeln, was sie sind, als Juden. Die Allianz bekämpft daher dieses Reich mit allen Mitteln; um demselben nach außen quer in den Weg zu kommen, macht sie gemeine Sache mit den Engländern in der Orientfrage; um es im Innern zu ruiniren, unterstützt und schürt sie die nihilistische Bewegung.

XV. Das Königreich Neapel und die anderen Staaten der Halbinsel fahren fort, die Juden nur als Juden zu betrachten. Die Allianz überträgt dem Haus Savoyen das Mandat, sie alle zu unterdrücken, unter dem Krokodilsgeschrei: „Geeinigtes Italien!" Der Widerspenstigste von Allen, der Papst, wird in seine Gemächer eingeschlossen.

XVI. Auf dem Berliner Congreß fesseln Beaconsfield und seine Mitschuldigen von der israelitischen Allianz Rumänien, Serbien und Bulgarien und überliefern sie an Händen und Füßen gebunden den hungrigen Glaubensgenossen. Waddington spielt bei diesem Markt die Rolle eines honetten und verbindlichen Unterhändlers; er läßt Frankreich das Verdienst, die Gloreole einer schönen Aktion. Die fette Brühe und die guten Bissen sind dem Judenthum, diesem grundlosen, gähnenden Schlund, zugefallen.

XVII. Nach den von der allgemeinen israelitischen Allianz gegengezeichneten Mittheilungen beläuft sich die Zahl ihrer Affiliirten auf

Digitized by Google

26000. Diese nichtssagende Ziffer ist sichtlich für das Bedürfniß der Sache erfunden worden. Ohne ein großer Mathematiker zu sein, glauben wir richtig zu gehen, wenn wir eine Null hinzufügen, was die Zahl der der Allianz affiliirten Juden auf 260000 ansteigen läßt. Uebrigens ist diese Ziffer in Beziehung mit dem Total der jüdischen Bevölkerung, welches in beiden Hemisphären 10 Millionen beträgt.

XVIII. Die Allianz wurde 1860 durch Crémieux, den berühmten Triumvir der „Regierung der Nationalvertheidigung", öffentlich gegründet. Sie ist demnach ganz jung, zählt erst 27 Jahre der Existenz. Ihre wunderbare Entwickelung in einem so kurzen Zeitraum sollte einzig genügen, um Allen die Augen zu öffnen, besonders den vom modernen Liberalismus Eingeschläferten. Wenn nicht ein europäischer Congreß sich beeilt, energische Maßregeln gegen diesen Feind der ganzen Menschheit zu treffen, so ist unser Ruin, unsere Erniedrigung, unsere Sklaverei auf immer besiegelt.

IXX. Die Verschwörer-Chefs der Allianz vereinigen sich dreimal monatlich im zweiten Stock eines Hauses (35) der Trevisostraße. Nichts zeigt von außen dem Wanderer an, daß da der Sitz einer Gesellschaft sich befindet, welche nur auf den Boden zu stampfen braucht, um uns alle tanzen zu machen.

XX. Das Haus Nr. 35 an der Trevisostraße ist hauptsächlich von beschnittenen Miethern bewohnt; da ist der Bienenkorb, das Generalquartier; man trifft dort Correspondenten, Reporter, Geschäftsagenten ꝛc., alles Juden. Mehrere Hotels dritten Ranges weiter unten an der nämlichen Straße beherbergen die Rabbiner und sonstige israelitische Notabilitäten, welche extra nach Paris kommen, um sich mit den Spürnasen der Allianz zu besprechen.

XXI. Ohne daß Paris es weiß, ist im Geheimen ein rabbinisches Seminar eingerichtet worden, wo die Allianz Interne von allen vier Enden der Erde aufnimmt und ihnen den Geist einhaucht, welcher die Sekte beleben soll. Dieses Etablissement ist die Hochschule der jüdischen Geriebenheit.

XXII. Im Schooß der Allianz besteht ein ausgewähltes Comité, dessen Mitglieder mit wichtigen und delikaten Missionen beauftragt werden. Sie sind nur dreißig im Ganzen, aber gut auserlesen und erprobt. Es sind das einflußreiche, hochgestellte Leute mit (was mehr sagen will) 5 —100000 Franken Renten. Im Winter besuchen diese geheimen Agenten die feinen Zirkel; im Sommer geht's in die Seebäder und Curorte, wo Propaganda unter Juden gemacht und die unbeschnittene Gesellschaft ausspionirt wird.

(Osman-Bey, Die Eroberung der Welt durch die Juden.)

Digitized by Google

Aufruf Crémieux's *)

zur Begründung der „Alliance israélite universelle".

Die Allianz, welche wir bilden wollen, ist weder französisch noch englisch, weder schweizerisch noch deutsch, sie ist jüdisch, sie ist universell. Die anderen Völker sind in Nationen gespalten; wir allein haben keine Mitbürger, sondern nur Religionsgenossen. Nicht eher wird der Jude der Freund des Christen und des Muselmannes werden, als bis das Licht des jüdischen Glaubens, der einzigen Vernunft-Religion, überall leuchten wird.

Zerstreut inmitten von Völkern, welche unseren Rechten und Interessen feindlich sind, werden wir vor Allem Juden bleiben. Unsere Nationalität ist die Religion unserer Väter, wir erkennen keine andere an.

Wir wohnen in fremden Ländern und wir können uns für die wechselnden Interessen dieser Länder nicht interessiren, so lange unsere moralischen und materiellen Interessen in Gefahr sind.

Die jüdische Lehre muß eines Tages die ganze Welt erfüllen.

Israeliten! Obgleich zerstreut über alle Punkte der Erde, betrachtet Ihr Euch immer als Glieder des auserwählten Volkes. Wenn Ihr glaubt, daß der Glaube Eurer Vorfahren der einzige Patriotismus ist; wenn Ihr glaubt, daß Ihr trotz Eurer äußeren Nationalitäten nur ein einziges Volk seid; wenn Ihr glaubt, daß das Judenthum allein die religiöse und politische Wahrheit repräsentirt, wenn Ihr alle diese Dinge glaubt, Israeliten der ganzen Welt, kommt, höret unseren Ruf, bezeugt uns Eure Zustimmung. Das Werk ist groß und heilig, der Erfolg ist gewiß. Der Katholizismus, unser hundertjähriger Feind, unterliegt, auf das Haupt geschlagen (frappé à la tête). Jeden Tag wird das Netz, welches Israel über den Erdboden wirft, sich ausbreiten, und die erhabenen Prophezeihungen unserer heiligen Bücher werden in Erfüllung gehen, Der Tag kommt, wo Jerusalem das Haus des Gebetes für die vereinten Völker wird, wo die Fahne des jüdischen Monotheismus auf den entferntesten Küsten weht. Benutzen wir alle Umstände. Unsere Macht ist groß, lernen wir sie gebrauchen. Was haben wir zu fürchten? Der Tag ist nicht mehr fern, wo die Reichthümer der Erde ausschließlich den Juden gehören werden. (Les richisses de la terre appartiendront exclusivement aux Juifs.)" (Entnommen der französischen Zeitschrift „L'Antisémitique".)

Als einige Jahre später die Allianz bereits einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, schrieb Crémieux in seinen Berichten unter

*) Crémieux ist derselbe, welcher als Großmeister der Loge im Jahre 1870 einen Preis von einer Million Franks auf den Kopf des König Wilhelm von Preußen aussetzte.

Digitized by Google

Anderen: „Wenn der Jude sich erhebt, so erhebt er sich tüchtig: Wir machen Riesenschritte!"

„Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen an der Stelle der Kaiser und Päpste."

Diese wenigen Proben genügen wohl zur Kennzeichnung dieser jüdischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft." (Thomas Frey, Antisemiten-Katechismus, Leipzig, 1889.)

Es mag hier noch erwähnt sein, daß die Allianz, wenigstens in früheren Jahren, ihre Sitzungen in Paris in den Folies Bergère abzuhalten pflegte, einem Lokal, welches etwa dem der Reichshallen in Berlin entspricht; und in einem solchen Lokale tagt die Weltregierung.

Die von Crémieux gestiftete Alliance israélite ist, wie Paul de Lagarde ganz richtig sagt, „Nichts als eine Verschwörung zum Besten der jüdischen Weltherrschaft", deren „bloßes Dasein erhärtet, daß die in Deutschland, Frankreich, England wohnenden Juden nicht Deutsche, Franzosen, Engländer, sondern Juden sind." (Paul de Lagarde, Deutsche Schriften III, 27.)

Jedes Mitglied der Allianz, ob offenes oder geheimes Mitglied, würde demnach ein Verschwörer gegen das Vaterland sein.

Deutschland würde also eine große Anzahl Vaterlandsverräther, welche Amt und Würden bekleiden, ernähren.

Der Merkwürdigkeit halber lasse ich aus Pascal, „Ein Bericht über eine im Jahre 1869 in Leipzig abgehaltene Generalsynode der Juden" folgen.

Es ist sonderbarer Weise dasselbe Jahr, in welchem der Papst Pius IX. das Vatikanische Concil eröffnete, welches trotz des Widerspruches der angesehensten Bischöfe, unter dem persönlichen Einflusse des Papstes, das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit annahm. Näheres über besagte Judensynode siehe auch im Buche von Gougenot des Mousseaux „Le Juif", Capitel 10, S. 331 u. ff.

Am 29. Juni 1869 wurde eine große jüdische Synode in Leipzig zusammenberufen. Es versammelten sich dort die Vertreter der jüdischen Nation aus allen Theilen Europas unter dem Vorsitze des Prof. Lazarus aus Berlin. Die Debatten unter den verschiedenen Fraktionen des Judaismus waren sehr lebhaft. Endlich wurde die folgende Resolution, welche von Dr. Philippson aus Bonn eingebracht und von dem Großrabbiner von Belgien, Astruc, unterstützt war, einstimmig von allen Mitgliedern der Versammlung angenommen:

„Die Synode erkennt an, daß die Entwickelung und die Inkraftsetzung (réalisation) der modernen Principien die sichersten Garantien für das Judenthum und seine Mitglieder für die Gegenwart und für die Zukunft bieten. Sie bilden die lebenskräftigsten Bedingungen für das Wachsthum und die höchste Entwickelung des Judenthums."

Wir sind nicht kindlich genug, um die Bedeutung der großen Worte: „moderne Principien" nicht zu verstehen. Im Grunde

Digitized by Google

heißt das nichts anderes, als „die Revolution", die „antichristliche Sozialrevolution", welche Alles beherrscht. Vergleichen doch diejenigen, welche die Geschichte der Gegenwart kennen, einmal die Jahre 1869 und 1886! Können sie bestreiten, daß die „Verwirklichung der modernen Prinzipien" sich mehr und mehr vollzogen hat? Zweifeln sie einen Augenblick, daß durch diese immer mehr sich vervollkommnende Verwirklichung das Judenthum und seine Mitglieder „die sichersten Garantien für die Gegenwart" erhalten haben und auf dem Punkte stehen, „eine glänzende Zukunft zu erreichen"? Ist die augenblickliche Existenz des Judenthums nicht im höchsten Grade „ausdehnungsfähig" und geht sie nicht „ihrer höchsten Entwickelung", „der Weltherrschaft", entgegen? Wer hat diese Verwirklichung der modernen Prinzipien durchgesetzt, welche auf der israelitischen Synode von 1869 votirt wurde? Der Jude! Dieser Fortschrittsjude, dessen Humanität, dessen Philanthropie und Wohlthätigkeit, dessen Toleranz man feiert u. s. w. (G. de Pascal, La Juiverie, Seite 22—23.)

Zum Eintritt in die Alliance israélite universelle fordert ein Artikel in der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums", Nr. 8 vom 19. Februar 1891, auf, der außerdem noch eine Anzahl bemerkenswerther Stellen enthält, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten können. Es heißt da:

„Der Juden Kraft und Stärke liegt in der Einheit. . . . . Danken wir Gott, daß wir nach jahrhundertlanger Zerstreuung und Zersplitterung nunmehr einen Mittelpunkt, ein Organ haben, um das wir uns schaaren können."

Wir dachten bisher immer, die Juden wären im deutschen Volke „aufgegangen". Das scheint nun doch nicht der Fall zu sein. Weiter lesen wir:

„Es sollte die Mitgliedschaft der Alliance sich mit dem Bewußtsein, Jude zu sein, decken."

Und dann:

„Allüberall, in allen Welttheilen, in Asien, Afrika, Amerika, Australien, in China, Mexiko, Capland u. s. w. wohnen Mitglieder der Alliance. Wer im Orient mit einer Empfehlung der Alliance vor politische oder bürgerliche Behörden tritt, so versichern jüdische Reisende des Morgenlandes, dem öffnen sich Thüren und Thore. . . ."

Die Alliance israélite universelle ist also eine Macht geworden, mit der man in allen Kreisen rechnen muß, eine Macht, die überall ihre feinen Fäden spinnt, die ihr Netz über die Staaten werfen und diese sich unterjochen wird, wenn sie sich nicht aufraffen und die Maschen kraftvoll zerreißen. Noch immer ist es Zeit, aber es drängt. —

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 133 v. 1. März 1891.)

Digitized by Google

Blokade

der russisch-deutschen Grenze durch die jüdischen, von der israelitischen allgemeinen Allianz in Paris (von 1872—1882) organisirten und geleiteten Comités.

Linker Flügel.	Rechter Flügel.
Königsberg.	**Liegnitz.**
Hauptquartier, unter dem Befehle des Rabbiners Bamberger, Lieutenant der Allianz.	Hauptquartier, unter dem Befehle des Dr. Landsberg, Lieutenant der Allianz.
Memel.	Breslau.
Vorposten des Angriffskordons, unter dem Befehle des Dr. Rülf.	Jarotschin.
Tilsit.	Pleschen.
Johannisburg.	Ostrowo.
Schirwindt.	Koschmin.
Insterburg.	Krotoschin.
Gumbinnen.	Trachenberg.
Tapiau.	Trebnitz.
Prostken.	Schweidnitz.
Weißenburg.	Oppeln.
Lautenburg.	Falkenberg.
Strasburg.	Wierusowo.
Graudenz.	Pitschen.
Briesen.	Gleiwitz.
Bromberg.	Ratibor.
Kulm.	Rybnik.
Thorn.	Pleß.
Strelno.	Kattowitz.
Kruschwitz.	Tarnowitz.
Inowrazlaw.	Königshütte.
Gnesen.	Laurahütte.
Wreschen.	Zabrze.
Samter.	Krakau.
Obornik.	Brody.
Posen.	
Kosten.	
Schroda.	
Schrimm.	

NB. Ein Blick auf die Karte genügt, um die ganze Scharfsinnigkeit dieses strategischen Planes, der die Umfassung der russischen Grenze zum Ziele hatte, hervorzuheben. Dies ist unmöglich einem einfachen Zufall zuzuschreiben.

Nirgends übrigens trifft man eine so gewaltige Ansammlung der jüdischen Kräfte oder eine so weise Vertheilung an. Die Comités waren eingetheilt: I. in Angriffscomités, welche auf dem russischen Gebiete vorgingen; II. in Allarmcomités, die auf der entgegengesetzten Seite Lärm schlugen, d. h. solche, welche im übrigen Theile Europas alle möglichen Neuigkeiten verbreiteten, welche geeignet schienen, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und den Nihilisten zu helfen. (Osman-Bey, Die Ermordung Alexander's II., Seite 221—223.)

Osman-Bey schrieb im Jahre 1885: „Seitdem hat diese merkwürdige Wohlthätigkeits-Gesellschaft Riesenfortschritte gemacht."

Das Blokade-System an der russischen Grenze wird natürlich noch fortbestehen, aber wie viele andere solcher Systeme bestehen heutzutage? Jeder Machthaber, jeder Staat ist von einem solchen System umgeben.

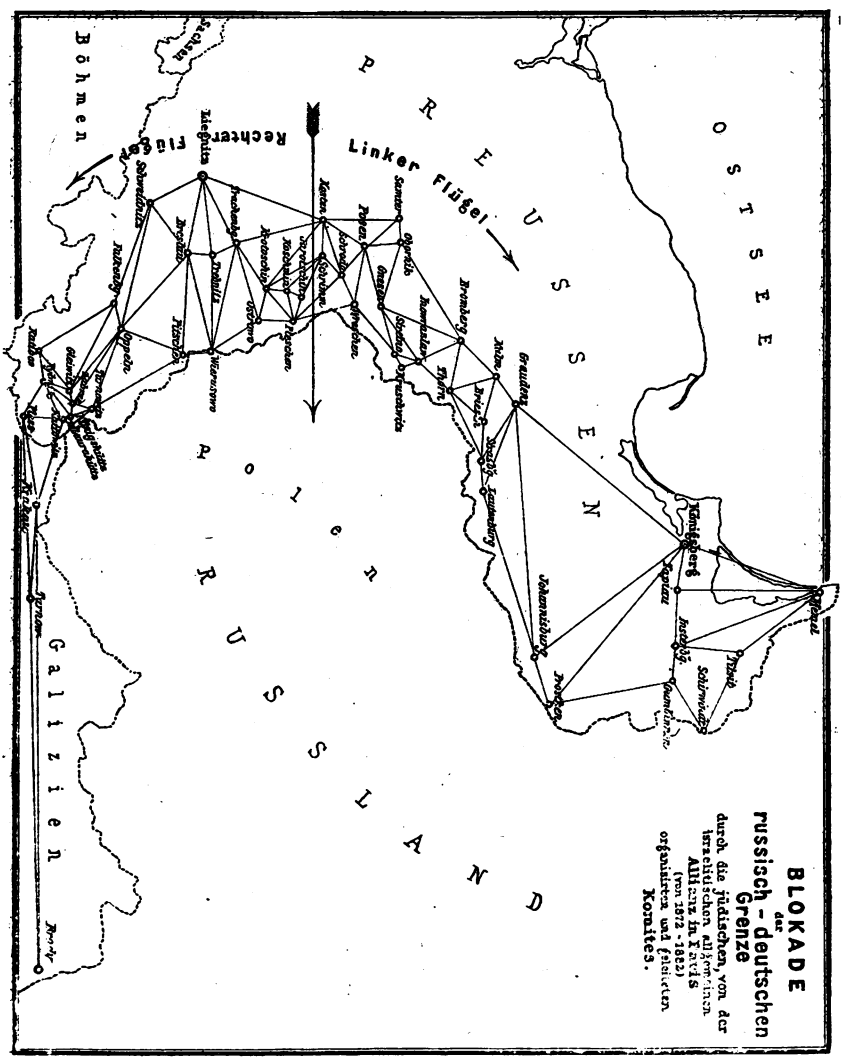
Digitized by Google

An neueren Erfolgen hat die philanthropische Gesellschaft aufzuweisen: den Kupferkrach, die Entthronung des Kaisers von Brasilien, die argentinischen Calamitäten, die Mac Kinley-Bill (denn Mac Kinley dient nur als Strohmann) und endlich an den Fall von Baring Brothers.

An die Bank von England, diesen Hort des Wohlstandes der civilisirten Welt, haben die Juden ihre Hände gelegt, und um den deutschen Kaiserthron macht sich der Semitismus in bedenklicher Weise rege.

Wir stehen vor einem gewaltigen Coup der Allianz, der voraussichtlich Throne umwerfen und viel Blut und Thränen kosten wird.

Zur besseren Uebersicht habe ich die nachstehende Karte anfertigen lassen.



Digitized by Google

Zusammensetzung des Central-Comités

der

Alliance israélite universelle.

Mitglieder in Paris:

S. H. Goldschmidt, Präsident.
Joseph Derenbourg, Vice-Präsident.
Narcisse Leven, Vice-Präsident.
Léonce Lehmann, Schriftführer.
Ed. Kohn, Schatzmeister.
G. Bédarride.
Charles Berr.
Jules Cavallo.
Hartwig Derenbourg.
Michel Erlanger.
Lucien Hesse.
Baron M. de Hirsch.
Groß-Rabbiner Zadoc Kahn.
Eugène Manuel.
Gaston Mayer.
Ferdinand Meyer.
Dr. Arnold Netter.
P.-M. Oppenheim.
Jules Oppert.
Eugène Péreire.
Salomon Reinach.
Camille Rodrigues.
Jules Rosenfeld.
Ad. Sée.
Ernest Lévi-Alvarès, Ehrenmitglied.
Hippolyte Rodriguez, Ehrenmitglied.

Mitglieder im Auslande:

E. A. Astruc, Groß-Rabbiner in Bayonne.
Dr. Baerwald in Frankfurt a. M.
Dr. Bamberger, Rabbiner in Königsberg.
J. M. Bielefeld in Mannheim.
Israël Costa, Rabb. in Livorno.
Alex. A. Daniels in Amsterdam.
Bernhard Deutsch de Hatvan in Budapest.
Samuel Dreyfus-Neumann in Basel.
Moses A. Dropsie in Philadelphia.
Dr. Feilchenfeld, Rabbiner in Posen.
Dr. Frank, Rabbiner in Köln.
Dr. Fuld, Advokat in Frankfurt a. M.
Dr. Graetz, Prof. in Breslau.
Sir Julian Goldsmid, Bart. in London.
D. von Gutmann, Präsident der Allianz in Wien.
L. de Hartogh, Professor der Rechte in Amsterdam.
Myer S. Isaacs in New York.
Dr. Josephthal, Advokat in Nürnberg.
Eude Lolli, Groß-Rabbiner in Padua.
Benjamin Lurix in Hamburg.
Dr. S. Neumann in Berlin.
Th. Oschinsky in Breslau.
Dr. Perles, Rabbiner in München.
Dr. Leone Ravenna in Ferrara.
C. Limon-Salomon in Metz.
Dr. A. Salvendi, Rabbiner in Dürkheim a. d. H.
Cr.-A. A. Wolff, K. D. Groß-Rabbiner in Kopenhagen.

Digitized by Google

III.

Die jüdische Presse.

Um das Jahr 1840 wurde eine israelitische Rathsversammlung nach Krakau einberufen; die hervorragendsten Größen des auserwählten Volkes waren zugegen. Der Zweck ihrer Berufung bestand darin, die geeignetsten Mittel ausfindig zu machen, um die jüdische Welteroberung zu vollenden.

Einer der Anwesenden, ein Rücksichtsloser und Abgefeimter, erhebt sich plötzlich und redet mit sonorer Stimme seine Kollegen an:

„Groß sind die von uns erreichten Fortschritte, unsere Reichthümer wachsen zusehends, unser Einfluß herrscht allerorten; die Gojim (die Ungläubigen) sind unsere Unterthanen; aber bedenken Sie, liebe Kollegen, was für Vermögen es noch zu plündern, was für Milliarden es noch zu erwischen gilt! Wir dürfen nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen; wir müssen eilen, die ganze Welt auszurauben; je schneller wir machen, desto eher werden die Prophezeiungen in Erfüllung gehen.

„Ich habe ein Mittel gefunden", fügte der würdige Sprecher bei, „um unseren Operationen einen neuen Impuls zu geben; es ist dies die Anwendung der Presse als Instrument, um die Massen zu täuschen, einzuschläfern und sie dann nach Wunsch zu rupfen.

Ich schlage daher einen Angriff auf die Presse aller Länder als dringlich vor. Wir müssen das Monopol der Presse erwerben."

Die Bravo- und Bisrufe, das Klatschen entfesselten sich von allen Seiten, noch bevor dieses reißende Thier seinen Sitz wieder eingenommen hatte.

„Welche lichtvolle Idee! Welche Entdeckung! Auf einer Seite wird die Presse als Fanfare dienen, auf der anderen Seite werden die Börsianer die Gojim haufenweise in unseren Netzen fangen. „O welche Morgenröthe, welche Morgenröthe!" riefen die im Saale anwesenden Wölfe einander zu.

Am folgenden Tage empfing ganz Israel sein Losungswort: „Machet euch über die Tagesblätter her! Je mehr wir ihrer haben, desto besser wird's gehen!"

Seit jenem Zeitpunkt ist es eine fixe Idee des Judenthms, die Presse in eine Art mächtiger Artillerie umzuwandeln, geeignet, jedes

Digitized by Google

Hinderniß wegzuräumen, welches sich seiner Eroberung, sei es auf dem politischen, sei es auf dem finanziellen Gebiet entgegenstellt.

Zu diesem Zwecke ist die Presse aller Länder folgendermaßen klassificirt: 1) Die Zeitungen mit jüdischer Flagge; 2) die Zeitungen mit zwei Gesichtern, welche im Grunde vollständig jüdisch sind und doch dabei irgend eine Nationalität heraushängen; 3) Gojim-Zeitungen, die aber von den Juden unterstützt oder mit dem Maulkorb versehen werden.

1) Die Journale der ersten Kategorie wenden sich ausschließlich an die Juden, um sie aufzuklären und ihre Angriffe auf die anderen Klassen richtig zu leiten. So das „Judenthum", „The jewish Chronicle", „L'Univers israélite" und viele andere.

2) Die Journale mit den zwei Angesichtern sind die gefährlichsten, weil unter der englischen, französischen, deutschen u. s. w. Maske der jüdische Dämon sich den Blicken des getäuschten Lesers verbirgt. Während das Publikum in diesen Organen den Reflex der öffentlichen Meinung Deutschlands und Frankreichs in der oder jener Frage zu erblicken glaubt, sieht es nur jüdische Marionetten, von jüdischen, hinter den Coulissen verborgenen Scorpionen bewegt.

Jedes Land trägt geduldig einige dieser Höllenmaschinen auf dem Rücken; die „Times", der „Daily Telegraph" und das „Echo" gelten als englisch und gehören Israel. Nun, wird man einwenden, das ist wenig; allein man bedenke, daß der „Daily Telegraph" eine Auflage von 120,000 Exemplaren hat. Die jüdisch-französischen Organe sind weniger fett, dafür aber zahlreicher und marktschreierischer, wie sie eben nöthig sind, um die Franzosen zu amüsiren. Da steht in erster Linie das „Journal des Débats", des Patriarch unter dieser maskirten Bande, dann der „Gaulois", die „Lanterne", die „Liberté", die „Nation". Was den „Figaro" betrifft, so ist eine gute Zahl seiner Garçons, welche das Publikum rasiren und scheeren, dem Ghetto entsprungen. — Italien braucht die Schwesternation nicht zu beneiden, denn da ist der israelitische Chor vollständig: die „Libertà", die „Rassegna", die „Perseveranza", Italia" u. s. w. Arme Italiener, man reißt euch die Ohren aus! Ein Jude, Namens Oblieght, wollte sogar die Presse des ganzen Landes aufkaufen. Das war zu stark, in der schönen Mitte der Hemisphären traf den Juden ein feierlicher Fußtritt! — In Deutschland giebt es Judenblätter die Menge, aber alle sind polizeibekannt; es sind Kröten, welche zischen, aber nicht zu laut schreien dürfen. Das „Berliner Tageblatt", die „National-Zeitung", die „Vossische" und die „Frankfurter Zeitung" sind die hauptsächlichsten jüdischen Organe in Deutschland.

In Oesterreich hinwieder bilden die jüdisch-nationalen Journale einen wahren Hexenkessel. Die großen Donnerbüchsen darunter sind die „Neue Freie Presse", das „Wiener Tageblatt", von Pava Szeps-Clemenceau und sämmtliche in den großen Städten des Kaiserreichs erscheinende Tagesblätter.

3) In Bezug auf die Zeitungen der dritten Kategorie, welche aus gähnenden jüdischen Fonds unterstützt und bemaulkorbt sind, ist es uns unmöglich, etwas zu sagen; wir müßten ein vollzähliges Polizei-

Digitized by Google

personal halten, um Jagd auf sie zu machen und sie aus ihren unterirdischen Nestern hervorzuscheuchen. Was wir bis jetzt gesagt, genügt auch reichlich, um das Dasein einer geheimen, aber schrecklichen, moralischen Macht zu beweisen. Wahrlich, die Hunderte von Blättern, welche den Befehlen des Judaismus folgen, sind ebensoviele Feuerschlünde, gegen uns gerichtet, uns zu vernichten und zu betäuben. Was können die paar kleinen boshaften Kanonen ausrichten, welche berufen sind, die Ehre, die Interessen und die Existenz der anderen Völker zu vertheidigen? Absolut nichts; ihre Stimmen ersticken sofort inmitten des höllischen Lärms.

Der Angriff auf die Presse zieht den wucherischen Ankauf der Annoncen-Agenturen, der Telegraphen-Agenturen, Buchdruckereien und Buchhandlungen nach sich. Die Agenturen Havas, Haasenstein & Vogler, G. L. Daube und Mosse haben sich die Aufgabe gemacht, beinahe alle Journale Europa's an die Leine zu nehmen. Diese Herren pachten die Annoncen der vierten Seite. Das genügt ihnen, um Zutritt bei den Redaktionen zu erhalten. So setzt man sich den sämmtlichen Redaktionen auf den Rücken, und diese Combination ist keineswegs dumm.

Die Juden maßen sich das Vorrecht an, der ganzen Menschheit die intellektuelle und geistige Nahrung zu bieten, und das einzig zu dem Zwecke, sie nach Belieben zu täuschen und zu übertölpeln. Wehe dem, der nicht wie sie denkt! Er ist verurtheilt, auf dem Pflaster Hungers zu sterben. (Osman-Bey, Die Eroberung der Welt durch die Juden. Bonn 1888.)

* * *

„So lange wir nicht die Zeitungen der ganzen Welt in den Händen haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, bleibt unsere Herrschaft ein Hirngespinst!" so lautet das berüchtigte Wort des Philanthropen Sir Moses Montefiore, welches die Juden erst jetzt nach seinem Tode so gern dementiren möchten.

Digitized by Google

IV.

Rede eines Großrabbiners

gehalten in einer geheimen Versammlung.

Auszug aus einem englischen Werke des Sir John Readclif: Berichterstattung über die politisch-historischen Ereignisse der letzten zehn Jahre.

Unsere Väter haben den Auserwählten Israels die Pflicht auferlegt, sich mindestens einmal in jedem Jahrhundert am Grabe des Großmeisters Caleb, des heiligen Rabbiner Simeon-ben-Ihuda zu versammeln, dessen Lehre den Auserwählten einer jeden Generation die Herrschaft über die ganze Welt und die Autorität über alle Nachkommen Israels überliefert.

Achtzehn Jahrhunderte dauert bereits der Kampf des Volkes Israel um die Macht, welche Abraham versprochen war, die ihm aber durch das Kreuz geraubt wurde. Unter die Füße getreten, erniedrigt von seinen Feinden, stets unter Androhung des Todes, der Verfolgung und des Schimpfes jeder Art, ist das Volk Israel doch nicht unterlegen, und wenn es sich über die ganze Erde verbreitet hat, so geschah dieses, weil ihm die ganze Welt gehören muß.

Seit mehreren Jahrhunderten kämpfen unsere Erleuchteten muthig und mit unermüdlicher Ausdauer gegen das Kreuz. Unser Volk erhebt sich allmählig, und jeden Tag wächst seine Macht. Unser ist der Gott des Tages, welchen Aron uns in der Wüste errichtet hat, dieses goldene Kalb, die universelle Gottheit des jetzigen Zeitalters!

Wenn wir uns also zu den alleinigen Besitzern des Goldes der ganzen Welt gemacht haben, dann wird die wahre Macht in unsere Hände übergehen, dann werden sich die dem Abraham gemachten Versprechungen erfüllen.

Das Gold, die größte Macht der Welt, — das Gold, welches die Kraft ist, die Belohnung, das Mittel zu jedem Genusse, alles was der Mensch fürchtet und begehrt — seht, das ist das große Geheimniß, die tiefe Wissenschaft des Geistes, welcher die Welt regiert! das ist die Zukunft! . . . .

Achtzehn Jahrhunderte haben unseren Feinden gehört, aber das jetzige und die zukünftigen müssen uns gehören, Uns, dem Volke Israels, und uns werden sie sicherlich gehören.

Digitized by Google

Seht, zum zehnten Male, seit einem tausendjährigen hartnäckigen und fortwährenden Kampfe mit unseren Feinden, versammeln sich auf diesem Friedhof am Grabe unseres Großmeisters Caleb, des heiligen Rabbiners Simeon-ben-Jhuda, die Erwählten jeder Generation des Volkes Israel, um sich über die Mittel zu berathen, wie man für unsere Sache aus den großen Fehlern und Sünden, welche unsere Feinde, die Nichtjuden, fortwährend begehen, Vortheil ziehen kann.

Jedes Mal hat der neue Sanhedrin den Kampf ohne Gnade mit unseren Feinden proklamirt und gepredigt. Aber in keinem der früheren Jahrhunderte war es unseren Vorfahren gelungen so viel Gold — und demgemäß Macht — in ihre Hände zu bringen, als uns das neunzehnte Jahrhundert zuertheilt hat. Wir können daher, ohne leichtfertige Illusion hoffen, daß wir bald unser Ziel erreichen, und getrost der Zukunft entgegensehen.

Die Zeit der Verfolgungen und Erniedrigungen — diese düsteren und schmerzlichen Zeiten, welche das Volk Israels mit so heroischer Geduld ertragen hat — sind glücklicher Weise für uns vorüber, dank dem Fortschritt der Civilisation bei den Nichtjuden; und dieser Fortschritt ist der beste Schild, hinter dem wir Schutz suchen und handeln können, um mit schnellem und sicherem Schritt den Raum zu durchschreiten, welcher uns noch von dem höchsten Ziel trennt.

Werfen wie nun unsere Augen auf die wirthschaftliche Lage Europas und betrachten die Hülfsquellen, welche sich die Israeliten seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, allein durch Anhäufung der immensen Capitalien in ihren Händen erworben haben und über welche sie in diesem Augenblick verfügen . . .

So sind die Israeliten in Paris, in London, in Wien, in Berlin, in Amsterdam, in Hamburg, in Rom, in Neapel und bei all den Rothschilds überall durch den Besitz vieler Milliarden Herren des Finanzmarktes; ganz abgesehen davon, daß an jedem Platze zweiten oder dritten Ranges sie ebenfalls das Baargeld besitzen, und daß überall ohne die Kinder Israels, ohne ihren direkten Einfluß keine Finanzoperation, kein bedeutendes Werk unternommen werden kann.

Heutzutage sind alle Kaiser, Könige und regierenden Fürsten mit Schulden belastet, welche sie machen mußten für den Unterhalt der zahlreichen permanenten Heere, um ihre wankenden Throne zu stützen. Die Börse verzeichnet und regulirt diese Schulden, und wir sind zum größten Theil Herren der Börse auf fast allen Plätzen. Um noch weiter zu kommen, müssen wir die Anleihen studiren, um uns zu den alleinigen Regulatoren aller Werthe zu machen und, so weit dieses möglich, als Pfand für die Capitalien, welche wir den Ländern liefern, die Ausbeutung ihrer Eisenbahnen, ihrer Minen, ihrer Wälder, ihrer großen Eisenwerke und Fabriken nehmen, ebenso wie andere Immobilien und selbst die Verwaltung der Steuern.

Die Landwirthschaft wird stets der große Reichthum eines jeden Landes bleiben. Der Besitz großer Ländereien bringt für den

Digitized by Google

Besitzer stets Ehren und großen Einfluß mit sich. Daraus folgt, daß wir auch danach streben müssen, daß unsere Brüder in Israel großen Landbesitz erwerben. Wir müssen also die Zersplitterung der großen Landbesitze betreiben, um uns deren Erwerb zu erleichtern.

Unter dem Vorwande, den Arbeiterklassen zu Hülfe zu kommen, muß man die Großgrundbesitzer das volle Gewicht der Steuern tragen lassen, und wenn dann der Besitz in unsere Hände übergegangen ist, dann wird die ganze Arbeit der nichtjüdischen Tagelöhner und Proletarier für uns die Quelle ungeheurer Reichthümer werden.

Die Armuth ist Sklaverei, sagt ein Prophet. Das Proletariat ist der niedrige Diener der Spekulation. Aber die Unterdrückung und der Einfluß sind die niedrigen Diener des Geistes, welchen die List einflößt und anregt. Und wer vermöchte den Kindern Israels Geist, Klugheit und durchdringenden Blick abzusprechen?

Unser Volk ist ehrgeizig, hochmüthig und genußsüchtig. Wo Licht ist, da giebt es auch Schatten, und es ist nicht ohne Grund, daß „unser Gott seinem auserwählten Volk“ die Lebensfähigkeit der Schlange, die List des Fuchses, den Blick des Falken, das Gedächtniß eines Hundes, die wechselseitige Verpflichtung und den Vereinigungstrieb der Bieber gegeben hat.

Wir haben in der Verbannung in Babylon geseufzt, und wir sind mächtig geworden!

Unsere Tempel sind zerstört worden, und wir haben an deren Statt tausende von Tempeln errichtet!

Achtzehn Jahrhunderte hindurch waren wir Sklaven, und in diesem Jahrhundert haben wir uns aufgerafft und über alle anderen Völker erhoben!

Man sagt, daß eine große Zahl unserer Brüder in Israel sich bekehren und die nichtjüdische Taufe nehmen . . . das ist gleichgültig! . . . die **Getauften** können uns **gute Dienste erweisen;** sie können für uns Hülfstruppen werden um neuen Zielen entgegenzugehen, welche uns jetzt noch unbekannt sind; denn die Neubekehrten halten immer zu uns, und trotz der Taufe ihres Körpers bleiben Geist und Seele Israel doch stets treu. In höchstens einem Jahrhundert werden es nicht mehr die Kinder Israels sein, welche Nichtjuden werden wollen, sondern die Nichtjuden werden sich unserem heiligen Glauben anschließen wollen; aber dann wird Israel sie mit **Verachtung zurückweisen.**

Da die nichtjüdische Kirche einer unserer größten Feinde ist, müssen wir mit Beharrlichkeit ihren Einfluß zu vermindern suchen. Man muß deshalb dem Verstande derer, welche sich zum nichtjüdischen Glauben bekennen, soviel wie möglich die Ideen des Freidenkerthums, des Scepticismus, der Ungläubigkeit einimpfen und religiöse Streitigkeiten herbeiführen, welche im Nichtjudenthum so fruchtbar für Zertheilung und Sektirung sind.

Digitized by Google

Vernunftgemäß müssen wir damit anfangen, daß wir die Priester dieser Religion herabwürdigen; laßt uns ihnen einen offenen Krieg erklären, laßt uns ihre Frömmigkeit, ihr Privatleben verdächtigen; und dann werden wir durch Lächerlichkeit und Spott die Achtung, welche man dem Stande und dem Gewande zollt, untergraben.

Der natürliche Feind der Kirche ist die Aufklärung, welche das Resultat der vielfachen Verbreitung der Schulen ist. Versuchen wir Einfluß auf die jungen Schüler zu gewinnen. Die Idee des Fortschrittes hat die Gleichberechtigung aller Religionen zur Folge, und diese führt ihrerseits wiederum zur Beseitigung des nichtjüdischen Religionsunterrichts im Schulunterrichtsplan. Die Israeliten werden durch Geschicklichkeit und Klugheit ohne Schwierigkeit Sitze und Stellen als Professoren an den nichtjüdischen Schulen erhalten. Dadurch wird die religiöse Erziehung in die Familie zurückgedrängt werden, und da in den meisten Familien es an Zeit zur Ueberwachung dieses Unterrichtsgegenstandes mangelt, so wird die religiöse Gesinnung sich vermindern und nach und nach ganz verschwinden.

Jeder Krieg, jede Revolution, jede politische oder religiöse Erschütterung in der Nichtjudenwelt rückt den Moment näher, wo wir das höchste Ziel, welches wir erstreben, erreichen werden.

Der Handel und die Spekulation, zwei Dinge, welche großen Vortheil bringen, dürfen niemals den Händen der Israeliten entgleiten. Zuerst muß man sich des Handels in Alkohol, Butter, Brod und Wein bemächtigen, denn dadurch werden wir uns zu absoluten Herren des Ackerbaues und der Landwirthschaft im Allgemeinen machen. Wir werden die Spender des Korns für Alle sein; wenn aber Unzufriedenheiten in Folge von Nothstand beim Proletariat vorkommen sollten, dann würde es uns stets ein Leichtes sein, die Verantwortung dafür auf die Regierungen abzuwälzen.

Alle öffentlichen Aemter müssen den Israeliten zugänglich werden, und sind wir erst einmal im Besitz der Aemter, dann werden wir vermittelst der Geschmeidigkeit und des Scharfsinnes unserer „Macher" bis zur ersten Quelle des wirklichen Einflusses und der wirklichen Macht vorzudringen wissen. Es versteht sich von selbst, daß es sich hier nur um solche Aemter handelt, welche mit Ehren, Macht und Privilegien ausgestattet sind; denn für solche, welche es wissen wollen, sei es gesagt, daß die Arbeit und Mühe den Nichtjuden überlassen werden muß. Das Richteramt ist für uns ein Institut von allererster Bedeutung. Die Advokatencarriere entwickelt am besten die Kraft der Civilisation und weiht uns am meisten in die Angelegenheiten unserer natürlichen Feinde, der Nichtjuden ein, und dadurch können wir sie uns dienstbar machen. Warum sollten nicht Israeliten Cultusminister werden, wo sie doch so oft Finanzminister gewesen sind? Die Israeliten müssen auch um die Abschaffung der von den Gojim gegen die Kinder Israels erlassenen Gesetze zu bewirken, danach streben, Gesetzgeber zu werden, sind sie doch die Einzigen, welche den heiligen Gesetzen Abrahams treue Anhänglichkeit bewahren.

In diesem Punkte ist unser Plan übrigens fast vollständig ausgeführt; denn der Fortschritt hat uns fast überall erkannt und uns-

Digitized by Google

dieselben bürgerlichen Rechte wie den Nichtjuden gewährt; aber was wichtig ist zu erreichen, und was das Ziel unserer beharrlichen Anstrengungen sein muß, das ist ein weniger strenges Gesetz für Bankerotte. Wir machen daraus für uns eine Goldmine, welche ergiebiger ist als ehemals die Goldminen von Californien. Das Volk Israels muß seinen Ehrgeiz auf diejenigen Machtstellen richten, von denen Ansehen und Ehren ausfließen. Das wirksamste Mittel dorthin zu gelangen ist: alle industriellen, finanziellen und commerziellen Gesellschaften zu beherrschen und sich vor jeder Falle und Verlockung in acht zu nehmen, welche einen der Gefahr einer Verfolgung vor den Gerichten des Landes aussetzen könnte.

Es muß also bei der Auswahl dieser Art von Berechnungen die Klugheit und den Takt beobachten, welche ihm für diese Art von Geschäften angeboren sind. Uns dürfen auch solche Dinge nicht fremd sein, welche geeignet sind eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft zu erobern: Philosophie, Medicin, Recht, Musik, National-Oekonomie; mit einem Worte alle Zweige der Wissenschaft, der Kunst und der Litteratur bilden ein weites Feld, wo Erfolge uns einen großen Vortheil verschaffen und unsere Fähigkeiten in den Vordergrund treten. Diese Berufe sind unzertrennlich von der Spekulation. So liefert z. B. die Composition eines Musikstückes, selbst wenn es mittelmäßig ist, den Unsern einen plausiblen Vorwand, um den israelitischen Autor auf das Piedestal zu erheben und ihn mit einer Glorie zu umgeben. Was die Wissenschaften: Medicin und Philosophie anlangt, so sind dieselben ebenfalls in unser geistiges Gebiet hineinzuziehen. Ein Arzt ist in die innersten Familienverhältnisse eingeweiht und hat als solcher die Gesundheit und das Leben unserer Todfeinde, der Nichtjuden, in Händen.

Wir müssen die ehelichen Verbindungen zwischen Israeliten und Nichtjuden zu fördern suchen; das Volk Israel habe keine Furcht bei diesem Handel zu verlieren, denn dabei kann es im Gegentheil nur gewinnen; die Einführung einer kleinen Quantität unreinen Blutes in unsere von Gott gesegnete Race kann sie nicht verderben; und unsere Söhne und Töchter verschaffen uns durch diese Heirathen Verbindungen mit nichtjüdischen Familien von gewisser Stellung und Macht. Es ist billig, daß für das Geld, welches wir geben, wir ein Aequivalent an Einfluß erhalten. Die Verwandtschaft mit Nichtjuden bedingt keine Abweichung von dem Wege, welchen wir uns vorgezeichnet haben; im Gegentheil, mit ein wenig Geschick können wir uns zu Lenkern ihres Lebenslaufes machen. Es wäre erwünscht, daß die Israeliten sich keine Maitressen unter den Töchtern unserer heiligen Religion wählten, sondern daß sie sich solche aus der Reihe nichtjüdischer Jungfrauen nähmen. Von sehr großer Wichtigkeit würde es für uns sein, wenn das Sakrament der Ehe durch einen einfachen Contrakt vor irgend einer Civilbehörde ersetzt werden könnte, denn alsdann würden die nichtjüdischen Jungfrauen in unser Lager herüberströmen.

Wenn das Geld die erste Macht der Welt bildet, dann ist die Presse ohne Widerspruch die zweite.

Digitized by Google

Aber was kann die zweite ohne die erste? . . . Da wir aber ohne Hülfe der Presse nicht alles das verwirklichen können, was eben gesagt und vorgeschlagen ist, so ist es nothwendig, daß die Unseren an der Spitze der Direktion aller täglichen Blätter in allen Ländern stehen. Der Besitz des Goldes, die Geschicklichkeit in der Wahl und der Verwendung von Mitteln, käufliche bedeutende Männer geschmeidig zu machen, werden uns zu Leitern der öffentlichen Meinung machen und uns die Herrschaft über die Massen geben.

Indem wir so Schritt für Schritt auf diesem Wege vorangehen werden wir mit der uns eigenthümlichen Beharrlichkeit die Nichtjuden zurückwerfen und ihren Einfluß vernichten. Wir schreiben der Welt vor, an was sie glauben soll, was sie ehren und was sie verfluchen soll. Einzelne Individuen mögen sich vielleicht gegen uns erheben und uns verfluchen und verdammen; aber die gefügigen und unwissenden Massen werden auf uns hören und zu uns stehen. Sind wir erst einmal absolute Herren der Presse, dann können wir nach unserem Belieben die Anschauungen über Ehre, Tugend, Rechtlichkeitsgefühl ändern und den ersten Anlauf nehmen und den ersten Schlag führen gegen die bisher allerheiligste Institution, nämlich die Familie, und deren Auflösung herbeiführen. Wir können alsdann den Glauben an Alles zerstören, was unsere Feinde, die Nichtjuden, bislang verehrt haben und, indem wir uns aus der Leidenschaftlichkeit eine Waffe schmieden, erklären wir einen offenen Krieg gegen Alles, was man noch achtet und verehrt.

Dieses Alles möge man verstehen, sich merken, und jedes Kind Israels sollte sich diese wahren Prinzipien aneignen. Alsdann wird unsere Macht wachsen wie ein riesiger Baum, welcher Früchte trägt, die sich nennen Reichthum, Genuß, Glück, Macht, und Ersatz bieten für den unwürdigen Zustand, in dem das Volk Israels Jahrhunderte lang geschmachtet hat!

Sobald einer der Unseren einen Schritt voran thut, folge ihm ein anderer unmittelbar; damit, wenn er ausgleite, ihm seine Glaubensgenossen helfen und stützen. Wenn ein Israelit vor die Gerichte des Landes, in welchem er lebt, geladen wird, dann sollen seine Glaubensgenossen sich beeilen, ihm Hülfe und Beistand zu leisten, aber nur dann, wenn der Verklagte den Gesetzen gemäß gehandelt hat, welche Israel seit so vielen Jahrhunderten streng befolgt.

Unser Volk ist konservativ und hängt an den religiösen Ceremonien und Gebräuchen, welche uns von unseren Vätern überliefert sind. Unser Interesse erfordert es, daß wir für die sozialen Fragen, welche auf der Tagesordnung stehen, besonders für diejenigen, welche die Verbesserung des Looses der Arbeiter anlangt, Eifer heucheln; in Wirklichkeit aber müssen unsere Bestrebungen dahingehen, uns der öffentlichen Meinung in Bezug auf diese Bewegung zu bemächtigen und sie auf andere allgemeine Fragen zu richten. Die Verblendung der Massen und deren Geneigtheit, sich von einer leeren aber tönenden Beredtsamkeit, von der die Straßen widerhallen, leiten zu lassen, machen dieselben zu einem leichten und gelehrigen Werkzeug um Popularität und Vertrauen zu gewinnen. Wir werden ohne Schwierigkeit unter den

Digitized by Google

Unseren solche finden, denen die Aeußerung erheuchelter Gefühle und tönende Beredtsamkeit eigen ist.

Man muß das Proletariat soviel als irgend möglich erhalten und es dem Kapital unterwerfen. Auf diese Weise können wir die Massen aufwiegeln, wenn es uns beliebt; wir treiben sie an zum Umsturz, zu Revolutionen, und jede dieser Katastrophen bringt unsere geheimen Interessen einen großen Schritt vorwärts und uns schneller unserem einzigen Ziele näher: dem der Herrschaft über alle Völker der Welt, wie dieses unserem Vater Araham versprochen ist.

(Kalixt de Wolski. La Russie juive. S. 4ff.)

Digitized by Google

V.

Eine jüdisch-politische Bestechungsgeschichte.

Auszug aus „Berichten und Notizen“ von Derjawine (Moskau 1860).

Derjawine war Ober-Staatsanwalt in St. Petersburg und Mitglied einer vom Kaiser eingesetzten Commission, um die Judenfrage in seinem Staate zu studiren.

Man hat, sagt Derjawine, von Seiten der Juden alle Arten von Intriguen inscenirt, Schritte gethan und verführerische Anerbieten gemacht, um zu erreichen, daß man die Erörterung der Judenfrage auf sich beruhen ließe und die Angelegenheit auf dem status quo verbliebe, d. h, auf welchem sie sich befand, als der Kaiser die Einsetzung der Commission befahl. Ein Brief, welcher bei einem Juden Weiß-Rußlands aufgegriffen wurde und von einem Großrabbiner dieses Landes an einen sehr vermögenden und einflußreichen Juden in Straßburg gerichtet war, legte beredtes Zeugniß ab von der mächtigen Organisation des jüdischen Volkes und der Bereitwilligkeit desselben, ungeheure Summen aufzuwenden, um mit allen, auch den unehrenhaftesten Mitteln die Thätigkeit der von Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland eingesetzten Commission zu paralysiren,

In diesem Briefe war gesagt, daß die Juden Derjawine als den größten Feind und Verfolger der Juden verflucht hätten; daß man gegen ihn ein Hevem (Anathema) erlassen, welches von allen Synagogen der Welt wiederholt wäre, denen man dieses mitgetheilt hätte; daß um diese Angelegenheit (die Commission) zu ihrem Vortheil zu arrangiren, d. h. daß die Judenfrage auf sich beruhen lasse, alle Juden Rußlands und der andern Länder sich zusammengethan und eine Million Silberrubel gesandt hätten, um Alles zu bestechen, was bestechlich sei, um aus der vom Kaiser eingesetzten Commission ihren Todfeind, den Ober-Staatsanwalt Derjawine zu entfernen, daß, wenn alle Mittel nichts nützten, um ihn aus der Commission zu vertreiben, Gift oder jedes andere beliebige Mittel diesen großen Verfolger und Feind des Volkes Israels von der Welt verschwinden lasse müsse; daß, um diesen Auftrag auszuführen, man den Juden von St. Petersburg einen Zeitraum von sechs Jahren gewähre; mittlerweile müsse man alle Hebel einsetzen, um durch Geld — welches reichlich vorhanden sei — hohe Einflüsse zu gewinnen, um die Judenfrage in die Länge zu ziehen, denn jede Hoffnung einer vortheilhaften Lösung sei illusorisch, so lange Derjawine Mitglied der Commission

Digitized by Google

sei oder nicht aufgehört habe zu leben; daß, um den Bemühungen des jüdischen Comités in St. Petersburg zu Hülfe zu kommen und die Erörterung der Judenfrage zu hemmen und zu verwirren, die vom Kaiser eingesetzte Commission aus allen Ländern und in allen Sprachen Schriften, welche von den befähigten Juden redigirt seien, zugehen sollten, welche die Frage behandelten und darthäten, wie man sie in Rußland lösen müßte; denn es sei in der That eine wichtige Frage für die Juden, da es sich um nichts Weniger handelte, als ihnen das Recht des Branntweinverkaufs in den kleinen Städten und auf dem Lande zu nehmen, wo für sie die Kunst der Verdummung der Bauern durch Trunksucht, der Mißbrauch und Verfälschung der geistigen Getränke die produktivste Spekulation geworden sei.

Und in der That, kurze Zeit nachher wurde die vom Kaiser eingesetzte Commission mit einer wahren Sündfluth von Druckschriften, Brochüren und allerlei Briefen überschwemmt, die einen in deutsch, die anderen in französisch, andere in englisch, welche sämmtlich die Lösung der Judenfrage behandelten. Sämmtliche Druckschriften, Brochüren und Briefe sollten aber auf Befehl des Kaisers sorgfältig geprüft werden.

Während die Commission sich an diesen umfangreichen Arbeiten erschöpfte, machte ein Jude, Namens Notko, welcher sich durch eine vorgebliche Gemeinsamkeit der Ideen über die Lösung der Judenfrage und durch einen Vorschlag zur Errichtung von Fabriken, welche den Juden Existenzmittel durch Arbeit gewähren sollten, das Zutrauen Derjawine's zu erschleichen gewußt hatte, demselben in sympathischer und ehrerbietiger Weise folgenden vertraulichen Vorschlag: „Sie werden niemals, sagte er, den großen Einfluß, welcher sich zu Gunsten der Juden geltend macht, bewältigen können; und da ich beauftragt bin, Ihnen 200000 Rubel in Silber zu bieten, damit Sie sich verpflichten, niemals gegen die Beschlüsse Ihrer Collegen in der Judenfrage Opposition zu machen, so rathe ich Ihnen aufrichtig, das Anerbieten anzunehmen und sich ruhig zu verhalten."

Das Eingehen auf diesen Vorschlag würde für Derjawine ein dreifacher Verrath gewesen sein: Verrath an seinem eigenen Gewissen, Verrath der Interessen der unglücklichen russischen Bauern und endlich Verrath des Vertrauens seines Herrschers! . . . Seine Ablehnung dagegen legte seine Gegner lahm! Vor eine solche Alternative gestellt, wählte er den Weg, sich direkt an den Kaiser zu wenden, ihm offen und klar den Stand der Dinge in der Judenfrage darzulegen, in der Hoffnung, daß der Kaiser, erbaut von seiner Treue und Loyalität ihm seine Hülfe und seinen Schutz in dieser heiklen Frage gewähren würde.

In der That war der Kaiser im ersten Moment peinlich bewegt über diese traurigen Enthüllungen; aber bei nochmaligen Bitten, welche Derjawine an ihn richtete und ihn um Verhaltungsmaßregeln bat, begnügte sich der Kaiser mit einer gewissen Verlegenheit zu sagen: „Warten Sie, warten Sie. Ich werde Ihnen später sagen, wenn und wie Sie handeln müssen."

Indessen hatte der Kaiser den Brief, welchen Derjawine ihm vorgelegt hatte und worin von der Million für die Corruption der

Digitized by Google

Commission bestimmten Silberrubeln, von dem Attentat auf das Leben Derjawine's die Rede war, zurückbehalten, um, wie er sagte, die Authenticität des Briefes durch die Geheimpolizei feststellen zu lassen.

Nach dieser Unterhaltung war Derjawine überzeugt, daß der Kaiser hinfort seiner Umgebung mißtrauen würde, welche den Geschenken der Kinder Israels so leicht zugänglich wären. Aber die Familienverbindung, welche den Kaiser mit dem Grafen Valère, Sohn des Alexander Zubow, verband, hatte diesen von der ganzen Geschichte in Kenntniß gesetzt. Der Graf Valère hatte seinerseits einen gewissen Speranski, Generaldirektor im Ministerium des Innern, zum Freund, welcher das Faktotum und die erste Hand des Ministers Koczubei war. Der Graf Zubow hatte nun Speranski über alle Details der Judenfrage, welche er aus dem Munde Sr. Majestät kannte, genau unterrichtet; und da Speranski sich mit Leib und Seele den Juden verkauft hatte (durch einen Mittelsmann, Namens Péretz, mit dem er öffentlich befreundet war und bei dem er wohnte), so erschien nicht ein kaiserlicher Ukas, welcher die unwürdigen Tripotagen in der Judenfrage verdammte und vernichtete, sondern die Commission beschloß, daß in der Judenfrage nichts geschehe, d. h. daß die Juden auch fernerhin das Recht behielten, in den kleinen Städten und auf dem Lande Branntwein zu verkaufen.

Aber da Derjawine der Sitzung, wo dieser Beschluß gefaßt wurde nicht beigewohnt hatte und daher dem Beschluß die wichtigste der geforderten Formalitäten, nämlich die der absoluten Einstimmigkeit der Mitglieder, fehlte, so blieb er überhaupt unausführbar und die Frage war ihrer Lösung keinen Schritt näher gerückt. Seit dieser Zeit aber empfing der Kaiser Derjawine mit einer gewissen Zurückhaltung und was den Brief anlangt, welchen er unter dem Vorwande genommen hatte, ihn durch die Geheimpolizei verifiren zu lassen, so hatte der Kaiser nicht nur eine demgemäße Ordre nicht ertheilt, sondern vermied es auch davon zu sprechen.

Ein Entwurf zur Lösung der Judenfrage, redigirt von Baranow und commentirt von Derjawine, war Speranski eingehändigt, welcher denselben gänzlich und in seinem eigenen Sinne und mit Unterdrückung des Commentars Derjawine's umgearbeitet hatte. Des Letzteren Name figurirte nicht einmal in dem kaiserlichen Ukas neben den anderen Mitgliedern der Commission. Als Derjawine von dem Ergebniß des Berichtes hörte, hatte er scherzend Baranow gegenüber geäußert: „Judas hatte Christus für dreißig Silberlinge verkauft. Für wie viel haben Sie das Loos der unglücklichen Bauern preisgegeben?" Worauf Baranow lachend geantwortet hatte: „Für 30000 Dukaten an jedes Mitglied der Commission, natürlich ich ausgenommen, denn der von mir redigirte Entwurf ist gänzlich von Speranski umgearbeitet worden und dessen Pflichtvergessenheit ist ja allgemein bekannt."

(Kalixt de Wolski. La Russie juive, Seite 53 ff.)

Digitized by Google

Jüdische Praxis.

Wenn man einem Unbefangenen etwas von dem außerordentlichen Einfluß erzählt, welchen Israel in allen Schichten der Bevölkerung, vom Kaiser bis zum letzten Tagelöhner ausübt, so wird er ungläubig den Kopf schütteln. Hat er doch gewöhnlich keine Idee von der Existenz einer „Alliance israélite universelle". Den Namen hat er vielleicht noch gar nicht gehört, oder wenn, dann als von einer wohlthätigen Gesellschaft. Vom Talmud hat er wohl gehört; doch als von einem langweiligen Religionsbuche der Juden, in welchem wunderliche Geschichten über Beschneidung, Schächten und dergl. mehr stehen, aber er weiß von dem Inhalte dieses Buches noch weniger, als vielleicht von dem des Koran. Der Name Schulchan Aruch ist selbst für einen Durchschnittsgebildeten ein bömisches Dorf. Von Rabbinern sieht und hört man wenig und ebenso von Talmud-Thoraschulen und den jüdischen Vereinen.

Behauptet man nun, daß die Juden nicht allein uns, sondern die Welt vermittelst ihrer Lehren und deren Befolgung beherrschen, so kann man unter Umständen in den Verdacht kommen, verrückt zu sein.

Jedermann weiß, daß es soziale Uebel giebt, aber wenige wissen so recht, woher sie kommen. Jeder glaubt, der nächste sei daran Schuld; denn die Juden klagen ja in ihren Blättern alle Anderen an, außer sich selbst.

Wie sollen auch wohl die Juden dazu kommen, einen so großen Einfluß ausüben zu können in einem Staate, welcher sich christlich nennt?

Wer so denkt, der ist stets in Gefahr, auf die eine oder die andere Weise vom Judenthum geschädigt zu werden.

Wer indeß den Talmud, den Schulchan Aruch, den Judenspiegel kennt und einmal von Juden gebissen ist, der sieht die Welt mit anderen Augen an.

In den beiden ersten der vorhergegangenen Artikel haben wir die Gesetzgebung der Juden und ihre geheime Organisation kennen gelernt, in dem dritten eines ihrer Hauptwerkzeuge, die Presse, in dem vierten ihr Streben nach der Weltherrschaft und in dem fünften einen authentischen Bericht von einer großartigen Bestechung.

Im Grunde ist hier das ganze Judenthum bereits charakterisirt, doch will ich versuchen, die jüdische Praxis ein wenig näher zu beleuchten.

Digitized by Google

Vor Allem haben die Juden das Geheimniß des Blutes; die jüdische Gesetzgebung ist eine Rassengesetzgebung, so exklusiv wie sie nur denkbar ist. Und nun höre man einmal das Geschrei der Juden, wenn man sie als eine besondere Rasse, als eine Nation bezeichnen oder gar behandeln will. Dann wird über Ignoranz, Intoleranz und Fanatismus geklagt, und doch wissen gerade sie am besten, daß sie einer Rasse angehören, welche mit einem ganz besonderen Organisationstalent und Spürsinn begabt ist. Um uns dieses vergessen zu machen, wenden sie alle Mittel an, sie lassen sich taufen, nehmen falsche Namen an und verleugnen ihre Herkunft. Sie dulden wohl, daß wir von anderen Rassen sprechen, selbst von der semitischen, soweit Araber in Betracht kommen, aber das Judenthum soll für alle anderen Völker nicht existiren; das ist ein noli me tangere, das wollen sie nur selbst kennen.

Unser großer Professor Virchow z. B., der Anthropologe par excellence, lehrt uns allerlei kurzweilige Dinge über die verschiedensten Rassen und weiß da manchmal die feinsten Unterschiede auszufinden, aber im Punkte des Judenthums ist er heikel. Er stellt zwar auch wohl in Preußen Erhebungen über die Farbe der Haare, der Augen an, schließlich aber kommt er regelmäßig zu einem Resultat, welches geflissentlich die Juden ignorirt oder schont. Ja er sucht zu beweisen, daß sie demnächst in den anderen Völkern aufgehen würden, und solche Resultate werden dann vermittelst der Lärmtrompete der Judenpresse in alle Welt hinaus posaunt. Trotzdem glaube ich, daß Keiner besser weiß wie Virchow selbst, was das Judenthum will, und ich habe ihn ein wenig in Verdacht, daß er damit den Gojim Sand in die Augen streuen will, dieser Apostel des großen Völkerbreies.

Kennen Sie den Ringwurm? Es ist eine in Indien häufig vorkommende Hautkrankheit. Es erscheinen auf der Hautfläche mehrere hochrothe runde Flecken, welche immer größer werden, bis in der Mitte der Flecken die weise Haut wieder erscheint. Die Flecken sind zu kreisrunden Ringen geworden, und diese wachsen bis sich zwei oder drei Ringe mit ihren Peripherien berühren. Diese vereinigen sich und bilden alsbald wieder einen geometrischen Kreis, und wenn sich alle Ringe vereint haben, bilden sie einen einzigen großen Ring, der manchmal ganze Körperflächen bedeckt, dessen Ränder erhöht sind, und eine ätzende Flüssigkeit absondern, bis dann die Krankheit endlich verschwindet. Tödtlich ist sie nicht, aber sie ist unheimlich und verursacht einen lästigen Hautreiz. Sie kommt in den miasmatischen feuchtheißen Flußthälern Indiens vor und verschwindet immer in reiner, kühler Luft.

Diese Krankheit ist ein getreues Bild von dem Auftreten des Judenthums im Völkerleben. Der Fleck ist der einzelne Jude, die kleinen Ringe, die Mischpochen (Familien), die größeren der Kahal, die Logen, die Vereine, die Orden und endlich der letzte die Alliance israélite universelle.

Diese Neigung zur Bildung von Ringen, welche zusammenwirken, um den einzelnen anzugreifen, bilden das Gefährliche des Judenthums

Digitized by Google

Solche Ringe befinden sich überall, wo es Geld, Macht, Einfluß Stellen und äußeres Ansehen zu erwerben giebt, und das Repertoir der Hilfsmittel, deren sich die Juden bedienen, um ihre Ziele zu erreichen, erstreckt sich von der abgefeimtesten Schmeichelei und Heuchelei bis zu Dolch, Gift und Dynamit.

In anderen Kapiteln ist es besonders behandelt, wie sie in allen Berufskreisen vertreten sind und Ringe bilden und nach oben drängen.

Ich möchte hier einige Fälle aus dem Leben anführen, welche uns die jüdische Praxis kennzeichnen, und da möchte ich als Beispiel das Schicksal eines reichen Industriellen herausgreifen, welcher seine Judenfreundschaft und Judengenossenschaft theuer hat bezahlen müssen:

„Nachdem ich dies vor Monaten geschrieben," sagt Ahlwardt, „geht mir soeben, schon während des Druckes dieses Buches, die ungeheuerliche Nachricht zu, daß Herr Albert Thomas, dieser vielfache Millionär, der Schulden nie gekannt hat, der schuldenfreie Häuser in der Viktoriastraße u. s. w. besitzt, sein Einkommen nicht verzehren kann und keine Kinder hat, vollständig bankerott sei und auch alle Liegenschaften verloren habe. Der Leser wird höchlicht erstaunt fragen: Wie ist das möglich? Mir ist das in keiner Weise wunderbar. Sämmtliche wohlbemittelten Deutschen sind dem Juden gegenüber — man verzeihe den Ausdruck, der absolut nichts Beleidigendes haben soll, aber er paßt vortrefflich — was das Mastschwein dem Bauern ist. Je mästungsfähiger sich ein solches Thier erweist, desto mehr wird es natürlich angefuttert. Mit seinem Fett, mit seinem Schinken bezahlt es reichlich alle Mühe und Kosten. Herr Thomas war als intelligenter Fabrikant sehr reich geworden und hatte diesen Reichthum durch einige geschickte Spekulationen noch vermehrt. Die Juden wußten ihn zu gewinnen, veranlaßten ihn zu Spekulationen, wobei er stets verdiente, ließen ihn hinter die Coulissen blicken, und er zählte sich bereits zu den Eingeweihten, der auf das dumme Publikum herabsah. Sicher that es ihm wohl, wenn ihm der Puckel gekratzt, d. h. wenn seine Einsicht gelobt wurde.

Endlich war er fett genug, wurde in große Zeitgeschäfte verwickelt, der Abgrund öffnete sich, und Differenzen von vielen Millionen starrten ihm entgegen. Der Rest ist Schweigen!"

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf. Seite 101.)

Dieser Fall ist ein sehr schönes Beispiel von jüdischer Mache und zeigt, wie sie ihre Opfer zu umgarnen wissen. Wie viele andere mag nicht ein gleiches Schicksal schon erreicht haben und wie viele Industrielle sind nicht bereits in den Fängen der Börse, aus welchen sie so leicht nicht wieder herauskommen werden. Die Juden wissen ihre Netze so ruhig und anscheinend harmlos auszuwerfen! Ein jüdischer kaufmännischer Direktor in einem großen Etablissement ist gewöhnlich der Anfang, dann kommen jüdische Agenten, und so geht es weiter, bis die ganze Industrie an die Börse gekettet ist.

Digitized by Google

In ähnlicher Weise geht es mit fürstlichen und anderen großen Privatvermögen, die alle bestimmt sind, nach und nach dem jüdischen Moloch zum Opfer zu fallen.

Wir haben es soeben erlebt, daß eines der größten nichtjüdischen Bankhäuser, Baring Brothers in London die Waffen strecken mußte, daß ist auch auf ganz ähnliche Weise zu Stande gebracht wie der Fall Thomas und wie bereits früher der Sturz der Union générale des Herrn Bontoux. In der deutschen Reichsbank sind die Juden allmächtig, ebenso beherrschen sie die entsprechenden Finanzinstitute in Frankreich, Oesterreich und Italien und, wie es scheint, geräth die Bank von England immer mehr in ihre Hände. Haben sie die letztere erst ganz vergewaltigt, dann ist allerdings ihre Weltherrschaft eine so ziemlich vollendete Thatsache.

Doch wir wollen Israel nicht auf der Etappe zur Weltherrschaft betrachten, sondern einmal sehen, wie sie sich in das Beamtenthum, Militär und die Verwaltungen einzudrängen wissen.

Nehmen wir einmal an, die Juden wollten einen der Ihrigen zum Offizier machen. Die christliche Confession ist ja allerdings noch in Preußen erforderlich, aber warum sollte sich ein Jude heutzutage nicht taufen lassen, da er ja trotzdem ein echter Jude bleiben kann und bleiben muß.

Man sagt, daß die Offiziercorps es in der Gewalt hätten, Leute, die ihnen aus irgend welchen Rücksichten nicht paßten, zurückzuweisen. Wie sehr dies illusorisch ist, kann man sich leicht berechnen, wenn man bedenkt, daß bei Weitem der größte Theil der deutschen Offiziere sich in Händen von jüdischen Wucherern befindet. Ahlwardt giebt uns ganz schreckenerregende Zahlen an. Nun wohl, sollte ein Offiziercorps Neigung zeigen, einen Juden oder Judensprossen abzulehnen, dann braucht ja nur ein wenig die goldene Knute geschwungen zu werden, um die Renitenten gefügig zu machen. Der Wucherer, welcher vorher unterrichtet ist, kann ja ganz sanft seine Krallen zeigen. Aber dieses Mittel ist heutzutage gar nicht einmal so häufig nothwendig. Judenabkömmlinge und judenverwandte Offiziere sind weise in der ganzen Armee vertheilt und haben auch häufig schon höhere Stellungen inne. Da sind dann eben kameradschaftliche Rücksichten zu nehmen welche den freien Willen beschränken. So eine Militär-Rangliste, wie sie die Juden für ihre Zwecke benutzen, muß komisch aussehen. Da ist jeder Offizier vermerkt, der jüdischen Stammes ist, der jüdisches Blut in seinen Adern hat, der jüdisch connektirt ist. In jüdischen Geschäften sogar kennt man solche Leute, und dieselben werden dort mit Zuvorkommenheit behandelt. Dann figurirt das Vermögen der verschiedenen Offiziere in diesen Listen und vor allem aber die Schulden der Herren, und bei welchem Wucherer er sie contrahirt hat. Eine solche Liste ist natürlich ein außerordentlich praktisches Werkzeug in den Händen der Judenschaft.

Bedenkt man, daß ein Gleiches mit dem Beamtenthum der Fall ist, dann kann man sich nicht wundern, daß es den Juden sehr leicht ist, allerwärts die Ihrigen unterzubringen, und daß wir einer Zukunft

Digitized by Google

entgegen gehen, wo alle hohen Aemter in Deutschland von Juden und Judensprossen besetzt sein werden.

Der Hildesheimer Versetzungsfall, wo eine Anzahl von jungen Juristen versetzt wurde, weil sie sich weigerten, einen Juden als Tischgenossen — was doch schließlich eine rein private Sache ist — zu acceptiren, zeigt übrigens zur Genüge, mit welcher Rücksichtslosigkeit Israel vorgeht. Wer hätte auch hinter dem Oberlandesgerichtspräsidenten von Bardeleben einen Judensprossen gesucht? Erst dieser Vorfall brachte es zum Vorschein.

Außer Wucher und Korruption haben die Juden aber noch andere Mittel, um die Ihrigen voranzubringen. Da giebt es z. B. Hilfsvereine für jüdische Studirende, und es braucht wohl kaum betont zu werden, daß die von solchen Vereinen in den Staatsdienst lancirten Beamten, gleichviel ob es reine Juden oder Halbjuden, dem Judenthum ergeben sind.

Dann giebt es jüdische Familien, welche junge Christen unterstützen und sie mit Hilfe ihrer Stammesgenossen in den Staatsdienst bringen. Manchmal betheiligen sich sogar mehrere Familien an den Wohlthätigkeitswerken, und dann ist ein leibhaftiger Aktienbeamter fertig. Daß der junge Deutsche seinen Wohlthätern ewig dankbar bleibt, ist ja selbstredend.

In der öffentlichen ostentatiösen Wohlthätigkeit spielen namentlich Jüdinnen eine große Rolle, arrangiren Feste, Bazars, Lotterien u. s. w. Man treibt damit den reinen Sport. Das mag ja in mancher Hinsicht Gutes leisten, aber die Kehrseiten solcher Art von Wohlthätigkeit sind nicht erfreulich und meistens dient sie auch nur als Mittel zum Zweck. Durch diese Wohlthätigkeit haben sich die Juden in den höheren Gesellschaftskreisen zuerst Zutritt zu verschaffen und denselben nachher zu behaupten gewußt. An Rührigkeit haben sie es allerdings nicht fehlen lassen, das kann man nicht anders behaupten. In der Unterbringung von Billets zu Wohlthätigkeitszwecken, in der Beschaffung von Gegenständen zum Verloosen oder für die Buffets, welche bei solchen Gelegenheiten aufgestellt sind, haben sie eine fabelhafte Thätigkeit entwickelt, manchmal eine barbarische, welche an die Revolverpresse erinnert.

Ganz so weit wie in Paris, wo die reichen Erträge solcher Wohlthätigkeitsfeste von den Comités verjubelt werden, sind wir wohl noch nicht gekommen, aber es blüht uns ja noch eine Zukunft.

Uebrigens möchte ich hier einen Fall aus meinem Leben erzählen. Eine jüdische Dame zeigte mir einen Brief von einer anderen Jüdin, worin letztere um eine Unterstützung für eine arme christliche Familie bat. Die geschilderten Verhältnisse in der betreffenden Familie waren über die Maaßen traurig. Ich steuerte also bei. Eine Weltdame, welche zugegen war, fragte mich nachher, weshalb ich soviel gegeben hätte. Ich meinte, das schiene denn doch wirklich Noth zu thun. Darauf wurde ich einfach wegen meiner Naivetät ausgelacht. Selbstredend, hieß es, steckt die Briefschreiberin das Geld ein.

Ueber die gewerbliche Wohlthätigkeit der Lina Morgenstern ist schon viel geschrieben, und auch dort klagt man über zahllose Unregel-

Digitized by Google

mäßigkeiten, mit wieviel Recht weiß ich allerdings nicht, aber weshalb ist es denn nothwendig, daß gerade eine Jüdin dieses Geschäft der Volksküche betreiben muß; warum können es nicht Deutsche thun; muß denn alles Juden überlassen werden? Bedenklich will es mir scheinen, daß Frau Lina Morgenstern sich erst ganz kürzlich im Gegensatz zu Aerzten für den Gebrauch von Saccharin ausspricht. Das scheint mir für Volksküchen das ungeeignetste Mittel zu sein, da es keinen Nahrstoff enthält. Allerdings ist es sehr billig. Hoffentlich bekümmern sich die Behörden, wenn man sie darauf aufmerksam macht, einmal um diese Sache.

Häufig nehmen solche jüdische Wohlthätigkeitsunternehmungen ein wenig erfreuliches Ende. Wer wüßte sich nicht noch der Geschichte von der „Deutschen Frau" Simon zu entsinnen, der bedeutenden Rolle, welche sie im letzten Kriege gespielt hat und wie sie endete?

Ein Offizier, welcher den letzten Krieg mitgemacht hatte, erzählte mir, wie er, als er in die Heimath zurückkam, auf einem der Bahnhöfe Berlins sich an eine gedeckte Tafel setzte um Hunger und Durst zu befriedigen. Als er bezahlen wollte, stellte sich ihm eine Dame, Lina Morgenstern vor, und bedeutete ihm, daß sie die Wohlthäterin sei, auch Herr Morgenstern wurde aus einer Ecke hervorgeholt und vorgestellt. „Nun sagen Sie auch hübsch danke" hieß es, d. h. er mußte irgend ein Schriftstück zeichnen, worin er seine Gratis-Mahlzeit bescheinigte. Das sind dann die Dokumente, mit welchen sich nachher Name und Einfluß verschafft wird. Wie viele Beamtenstellen mögen nicht schon an die Günstlinge der Volksküchen und Wohlthätigkeitsheldinnen vergeben sein!

Ich weiß nicht, ob noch irgend ein vernünftiger Mensch an Humanität und Menschenliebe denkt, wenn Leute wie Péreire, Rothschild oder Bleichröder gelegentlich einmal größere Geschenke machen, die dann in die ganze Welt hinausposaunt werden. Ich glaube, die Zeit ist vorüber; das sind doch lediglich Brocken, die dem Publikum hingeworfen werden, um es desto besser ausbeuten zu dürfen.

Und was gar die Geschenke des berühmten Baron Hirsch an seine Stammesgenossen anlangt, nun das sind wahre Danaer-Geschenke. Israel soll sich mit „Bildung" bewaffnen, um uns beherrschen zu können. Wer etwas über die Verwendung dieser Geschenke wissen will, der lese das Büchlein „Die Judenherrschaft in den Karpathenländern". (Siehe Bücherliste.)

Ein Fall ist mir aus Rußland bekannt, wo ein Jude sein Vermögen für eine Zeitung hinterließ, welche speziell bestimmt war, das Volk zu demoralisiren.

In Deutschland erlebten wir es, daß ein Jude sein Vermögen der Socialdemokratie hinterließ, damit diese an das Judenthum gekettet bleibt, und man erzählt mir von einem anderen Falle, wo ein Jude sein bedeutendes Vermögen einem einflußreichen Fürsten hinterließ, jedoch nur unter der Bedingung, daß er stets seinen ganzen Einfluß zu Gunsten der Kinder Israels einsetze, d. h. mit anderen Worten, damit diese die Unterthanen möglichst ungestraft ausplündern dürften.

Digitized by Google

Zum Schlusse dieses Kapitels möge noch ein authentischer Fall mitgetheilt werden, wie die Kinder Israels einen ihnen unbequemen Mann zu verfolgen wissen.

Man kann sich keinen Begriff davon machen, was es unter gewissen Umständen bedeutet, der Kampf eines Einzelnen gegen eine ganze Nation. Sehen Sie das Journal „L'Antisémitique". Die Buchhandlung Hachette, welche das Monopol des Zeitungsverkaufs auf den Bahnhöfen hat, weist dasselbe zurück; die Post läßt seine Nummern nicht ankommen; man miethet ein Bureau Nr. 7 rue de Provence, und ein deutscher Jude, der Miether des ganzen Hauses kündigt; man deponirt seine Sammlungen bei einem Kaufmann. Man läßt denselben von Rechtswegen pfänden und begreift in der Pfändung gegen jedes Recht den Verkauf der Sammlungen des Journals ein, welche dort einfach im Depot sind.

Dann kommt ein Augenblick, in dem der auf diese Weise tribulirte Unglückliche seine Freunde nicht mehr von seinen Feinden zu unterscheiden weiß; er beleidigt die Einen und vertraut sich den Andern an. Dann kommt die Krankheit, welche man den Verfolgungswahn nennt, ganz natürlich, und pflanzt sich auf das sehr klare, sehr genaue, sehr verständliche Bewußtsein einer thatsächlich ausgestandenen Verfolgung. Der jüdische oder freimaurerische Arzt, der genau unterrichtet ist, verwirrt Alles und klagt den Ruinirten an, daß er den Verstand verloren hätte, weil er zuviel trinke.

(Drumont. La France juive II. S. 224.)

Digitized by Google

Juden.

Griechenland ist durch Besiegung des phönicischen Semitismus entstanden, und Rom verdankte seine Weltherrschaft dem Kampfe auf Leben und Tod mit dem karthagischen Semitismus.

(Curtius. Griechische Geschichte.)

* * *

Wäre Judäa doch nie besiegt und zu Boden geworfen,
Weder durch Pompejus noch durch Titus Gewalt.
Weiter verbreitet sich jetzt das Gift der geschnittenen Pestbeul'
Und seine Sieger bedrückt jetzt das besiegte Geschlecht.

(Rutilius. Römischer Präfekt.)

* * *

Den Griechen und Römern war der Knoblauch (hebr. schum) verhaßt, und so mag sich dieser Widerwillen auch auf die Knoblauchesser übertragen haben. Horaz (Epod. III) ruft aus:

„Hat einer erst die Kehle mit verruchter Hand
Dem greisen Vater eingedrückt,
Der esse Knoblauch, schädlicher als Schierlingssaft."

Martial zählt in seinen Epigrammen unter den stinkenden Dingen die jejunia Sabbathariorum auf. Als Marc Aurel, der Sieger über Markomannen und Quaden, durch Palästina kam, wurde ihm, wie Ammianus Marcellinus berichtet, Gestank und Lärm der Juden so lästig, daß er ausgerufen haben soll: „O Markomannen, o Quaden und Sarmaten, habe ich doch noch schlimmere Leute als ihr gefunden."

(R. Andree, Zur Volkskunde der Juden. S. 69.)

* * *

Sat. VI, 541 . . . . . Zuerst
Verschaffte fremden Sitten in die Stadt,
Das schmutzige Gold den Eingang; unseres
Zeitalters Kraft brach schnöde verweichlichend
Des Reichthums Ausgeburt, Verschwendungssucht.

(Juvenal.)

* * *

Sat. III, 296. Im Allgemeinen kommt nicht leicht empor, — Wer Fähigkeit, doch kein Vermögen hat. (Juvenal.)

* * *

Es war der all den Ländern eigenthümliche Zustand der Auflösung, in denen es den Juden gelungen ist, sich aller Triebfedern des Staates zu bemächtigen, die wirthschaftliche Lage desselben absolut zu

Digitized by Google

beherrschen. — Dieser Zustand war es, in dem Polen sich befand, ehe es aus der Reihe der Nationen ausschied.

Die Gelehrten berichten uns über diesen Punkt genauer, als die Männer der Politik; sie kennen die Klasse der parasitischen Würmer, welche in Kolonien in den Körpern der verschiedenen thierischen Organismen leben. Eingenistet in den nahrhaftesten Theilen, da wo der Strom rothen Blutes fließt, wo das gelbe Fett sich entwickelt, der reiche Nahrstoff in mühsam erzeugten Säften sich sammelt; Blasenwürmer beim Schwein oder Rindvieh, Bandwürmer beim Menschen oder beim Hunde; Eier im Erdboden, unter dem Schutze von Steinen oder Pflanzen gebettet, schlingen diese mit Fanghäkchen bewaffneten unheimlich anzusehenden Wesen, geringelt, geriefelt, in Reihen, in Ketten, in Gehängen, sich voll. Dann werden sie träge und bleiben gesättigt eine Zeitlang ruhig. Plötzlich werden sie wieder lebendig und setzen ihre verwüstende Wanderung, begünstigt von ihrer außerordentlichen Verdauungskraft, fort . . . . . Was ist ihr Ziel? Woher kommen sie? Welches ist ihr Weg? Bald faul und schläfrig, bald voll von Leben in ihrer absorbirenden Thätigkeit, stets schädlich, beunruhigen sie den Zoologen und den Denker.

In der socialen Welt, diesem getreuen Ebenbilde des Thierlebens, entspricht die jüdische Nation, welche von der letzteren lediglich eine höhere Gruppirung ist, Zug für Zug diesen vagabondirenden Blutsaugern. Geschmeidig, zudringlich, behend und verwegen, stets bereit ihre Fanghaken einzuschlagen und zu zerstören, vollgepfropft von Gold, beladen mit der Schuld unzähliger Verbrechen, ästethisch odiös!

Wie diese Parasiten die stärksten Organismen verwüsten, den Hammel auf der Weide und das von Fett glänzende Schwein befallen, so fallen die Juden auch den Menschen an, dessen edles Gehirn ihn desto lebhafteren Gegenwirkungen, der sichereren und schnelleren Verwesung aussetzt.

Wuchernde Barbaren, Vorläufer der Verwesung, fallen diese Mikroben die Gesellschaftsschichten an, welche in Fäulniß gerathen sind. Sie kommen vom Orient und ziehen gen Westen, sich gegenseitig Wege bahnend. Unendlich klein, unendlich zahlreich, unglaublich geschwinde, zeugen sie zweihundert Generationen pro Tag. Söhne des Lebens, Brüder des Todes, bilden sie Gruppen, Kolonien, vermehren sich, verpflanzen sich und — intensive Vernichter — erzeugen sie die Eiterung, sodaß die Einheit zu Grunde gehen muß. Sie stören die Verbindung durch Zersetzung, verwandeln die Substanz in Flüssigkeit, das Flüssige in Gase und die Gase in irgend einen anderen Zustand, welchen unsere groben Sinne nicht mehr zu fassen vermögen.

(Drumont, La dernière bataille, S. 192.)

* * *

Während der Despotismus der Anarchie nur die Hochmüthigen und Stolzen darniederwirft, ist es anders mit dem jüdischen Despotismus des Geldsacks.

Dieser dringt sowohl in die Hütte des Armen wie in den Palast des Fürsten. Wie das subtile Quecksilber, welches vermöge seiner

Digitized by Google

Schwere und Dünnflüssigkeit in alle Poren des tauben Gesteins eindringt, um sich der kleinsten Theilchen des kostbaren Metalls, welches es in sich schließt, zu bemächtigen; wie der scheußliche Bandwurm, dessen schmarotzende Kettenglieder alle Windungen der Eingeweide des menschlichen Körpers durchziehen, so schickt der jüdische Vampyr seine Saugrüssel bis in die letzten Verzweigungen des gesellschaftlichen Organismus, um alle Kraft und allen Saft herauszusaugen.

(Toussenel, Les juifs rois de l'epoque, I. S. 134.)

* * *

Vor Kurzem brachte das „Landwirthschaftliche Blatt für Nieder-Oesterreich" unter dem Titel „Türkensäbel und Judenwechsel" einen Artikel, in welchem ausgeführt wurde, wie in den Thälern der Ostseite des Wienerwaldes die dort ansässigen bäuerlichen Familien trotz der furchtbaren Verwüstungen, die ihr Anwesen bei den wiederholten Türkeneinfällen durch Feuer und Schwert erlitten hatten, sich doch immer wieder emporarbeiteten, wie ihre Häuser und Stallungen immer wieder neu aus dem Schutte erstanden, die verheerten Felder und Wälder immer wieder unter ihrer fleißigen Hand sich erholten und die alten Familiennamen auf dem von den Vorfahren ererbten Besitzthume durch die Jahrhunderte fortlebten, bis — Juden kamen. Was der Säbel des grausamen Türken und der rothe Hahn, den er über die Dächer ihrer Hütten, über Flur und Wald fliegen ließ, nicht vermocht hatte, das brachten glatte Hebräer zu Wege — mit Darlehen und Wechsel, mit Einklage zur rechten Zeit und Exekution — innerhalb dreier Jahrzehnte. Die alten Namen verschwanden aus den Thälern, wo sie durch Jahrhunderte, einzelne vielleicht durch ein Jahrtausend mit Ehren genannt wurden, seit den ersten bajuwarischen Einwanderungen, und intabulirt sind jetzt Cohn und Levi aus Egyptenland und Rosenbaum und Sprinzeles aus Kanaan.

Wenn nun dergleichen Vorgänge, die sich seit drei bis vier Jahrzehnten in fast allen Gegenden Mitteleuropas so oft wiederholen, zur publizistischen Besprechung kommen, was sagen da unsere Staatsphilosophen und Nationalökonomen in den wahrheitstriefenden Spalten der Judenblätter? „Es waren ungesunde Existenzen". — Wieso ungesund? — „Eben der thatsächliche Verlauf hat bewiesen, daß sie ungesund waren, denn sonst wären sie nicht zu Grunde gegangen," lautet die Antwort, — denn warum? denn darum!

(Wahrmund, Gesetz des Nomadenthums, S. 157—158.)

* * *

Toussenel hat nicht so ganz unrecht, wenn er schreibt: „Das Schwein ist das Sinnbild des Juden, welcher nicht die geringste Scham empfindet, sich im Kothe der Gemeinheit, der Schande im Wucher wälzt, nur um sein Kapital zu vermehren, dem keine Spekulation zu verbrecherisch erscheint, wenn nur ein Profit dabei zu machen ist."

(Drumont, La France juive II, S. 765.)

* * *

Von „Rembrandt als Erzieher" ist soeben die 14. Auflage erschienen. Dieselbe hat eine bemerkenswerthe Bereicherung erfahren:

Digitized by Google

Der Verfasser nimmt nunmehr entschieden Stellung zur Judenfrage und zwar im Wesentlichen in unserem Sinne. In dem Abschnitt „Polarität", Seite 283—285, beleuchtet er in seiner ebenso sachlichen als treffenden Weise die feindselige Fremdartigkeit des Judenthums innerhalb des deutschen Volkes. — „Ihre Ausbeutungsgier ist grenzenlos, sie gehen krumme Wege, ihre Moral ist nicht die unsere. Sie würdigen Kunst und Wissenschaft herab. Sie sind demokratisch gesinnt; es zieht sie gern zum Pöbel. Sie sympathisiren überall mit der Fäulniß." „Es ist kein Bund zu machen zwischen den Söhnen des Lichts und denen der Finsterniß". — (Deutsch-sociale Blätter.)

* * *

Zum Schlusse dieser Auslese von Citaten möchte ich noch einige typische Fälle von jüdischen Täuschungen anführen: Schon im Alterthume wandten sie allerlei Mittel an, um ihre Rasse und Religion zu verheimlichen. Richard Andree schreibt in seinem Werke: „Zur Völkerkunde der Juden": „Als die Juden in die Zerstreuung gingen, wurden sie ob der Beschneidung angefeindet, und bei Verfolgungen, wo ihre Abkunft durch Circumcision konstatirt werden konnte, wandten sie wiederholt, um Täuschung in dieser Beziehung hervorzubringen, künstliche Vorhäute an. Zur Zeit des Antiochus Epiphanes erbauten einige Juden, die sich gern mit Heiden vermischen wollten, ein Gymnasium. Damit sie nun aber bei den Spielen, bei denen sie nackt erscheinen mußten, nicht als Juden erkannt würden, machten sie sich, wie abweichend von Luther die richtige Uebersetzung lautet, eine Vorhaut (1. Marc. 1, 16)." Das Recept zur Herstellung dieser künstlichen Vorhäute giebt uns Andree ebenfalls, doch will ich es nicht verrathen, damit in dieser Hinsicht Wißbegierige sich lieber das interessante Werk Andree's anschaffen und lesen mögen.

Ein anderer amüsanter Fall von Täuschung aus der Neuzeit ist folgender:

In Königsberg lebt ein bei seinen Stammesgenossen angesehener Jude, welchen man den „todten Levi" nennt. Es hat mit dieser Benennung folgende Bewandtniß: Levi war früher in Rußland und hatte dort irgend etwas verbrochen. Die Behörden fahndeten auf ihn, und um den Verfolgungen zu entgehen, ließ er sagen, er sei gestorben. Man wußte sich eine Leiche zu verschaffen, aber nun war es nothwendig, daß acht Personen es beschworen, daß der Leichnam auch der des gesuchten Levi sei. Sieben Juden waren nur zur Hand, und um die gesetzmäßige Zahl voll zu machen, schwor Levi tapfer mit, daß der todte Jude sein eigener Leichnam sei. Seine Glaubensgenossen halfen ihm dann über die Grenze.

Dieser letzte Fall erinnert ganz lebhaft an unseren verstorbenen Gesetzgeber Lasker. Als derselbe auf der Höhe seines Ruhmes stand, wollte er die Welt mit seinen Memoiren beglücken. Er stellte sich zu diesem Zwecke todt, mausetodt, wie Levi, und veröffentlichte anonym in den „Bekenntnissen einer Mannesseele" seine mißglückten Liebesabenteuer, welche er in einer über seinen Tod tiefbetrübten Judenfamilie vorlesen läßt. Das kleine Werk, welches der Jude Auerbach als

Digitized by Google

„von bleibendem Werth für die deutsche Litteratur" bezeichnet hatte, kaufte der lebendige Lasker aber schleunigst wieder auf, denn ein lächerlicheres Litteraturerzeugniß als dieses hat es wohl kaum gegeben. Schade, daß es heute so selten ist!

Endlich will ich noch den jetzt wirklich todten Lasker bei der Täuschungsarbeit mit seinem lebendigen Freund Bamberger zeigen: „Beim „Umlauf" dürfen die Kronen und Doppelkronen 5 pro Mille die halben Kronen 8 pro Mille vom Normalgewicht verlieren. Goldstücke, welche in Folge des „Umlaufs" und der „Abnutzung" noch mehr verlieren, unter das Passivgewicht herabsinken, werden auf Kosten des Reiches eingezogen." Dieses schöne Gesetz in Bezug auf deutsches Reichsgeld verdanken wir den vereinten Bemühungen der Herren Bamberger und Lasker, und wer darüber Näheres erfahren will, der schlage nach in Glagau's „Des Reiches Noth" S. 200 u. ff. Daß die Juden wußten, was dieses Gesetz für Israel bezweckte, braucht wohl nicht mehr hervorgehoben zu werden. Seit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes soll nun unser sämmtliches deutsches Reichsgold fünf bis sechs Mal umgeprägt worden sein. Das Reich hat natürlich den Verlust zu tragen. (Ob fünf oder sechs Mal richtig ist, kann ich nicht verbürgen; die Angaben gehen weit auseinander, jedenfalls aber ist ungeheuer viel Gold neu geprägt worden). Verschlissenes Reichsgold bekommt man fast nie zu sehen. Wie kommt es nun, daß trotzdem ein so großer Verschleiß stattfindet? Wie läßt sich das Räthsel lösen? Versuchen wir es einmal, indem wir das Wort „Umlauf" mit Circumcision und das Wort „Abnutzung" mit Taufe übersetzen.

Wenn man früher die Juden beim Beschneiden der Goldstücke ertappte, schrieen sie über religiösen Fanatismus und Unduldsamkeit, weil in ihrer Religion die Beschneidung ein heiliges Ritual sei. Durch Beschneidung wird in der That heutzutage das Gold wenig geschädigt, schon wegen der Rändelung der Goldstücke, deshalb schreitet man zur Taufe, in Scheidewasser natürlich. Das ist zeitgemäßer, einfacher und ergiebiger. Beschneidung oder Taufe, es ist ganz egal, Gold weiß sich der Jude auf die eine oder andere Art zu verschaffen, und die Taufe ist in diesem Falle gefährlicher als die Beschneidung, und so ist es auch im Leben. Der beschnittene orthodoxe Jude ist weniger gefährlich als der getaufte Jude oder Judensproß.

Könnte uns Herr Bamberger nicht einmal die patriotischen Bankhäuser namhaft machen, welche diese Taufe vollziehen? Bitte! (und dann vielleicht ein bischen Auskunft geben über das berühmte Honduras-Geschäft. Ich möchte wissen, ob Herr Bamberger die Leute kennt, die dieses letztere Geschäft gemacht haben?)

Herr Bamberger spricht auch von dem Vorzug der Auswanderungsfähigkeit des deutschen Goldes. Er hat ganz Recht, das Auswandern bekommt unserem deutschen Reichsgold gerade so, wie etwa die Kur den fetten Juden und Jüdinnen, die alljährlich nach Marienbad wandern und nachher um einige Pfunde leichter und „angenehm geschwächt" zurückkommen. Unser gutes deutsches Reich muß sie dann nachher wieder auffuttern.

Digitized by Google

Getaufte Juden.

„Wo indeß Treue und Wahrheit gegen Menschen nicht geachtet werden, da giebt es auch keine Wahrhaftigkeit in Bezug auf Göttliches. Darum lehrt der Rabbinismus, daß sich der Jude äußerlich auch zum Christenthum bekennen darf. Joreh deah § 157 (ed. Wilna 1875 p. 365) heißt es:

„Wenn der Jude die Akum (Nichtjuden) täuschen kann, daß sie meinen, er sei ein Akum, so ist es erlaubt." Der Jude, welcher sich aufrichtig taufen ließ oder nach Empfang einer Scheintaufe in sich ging und aufrichtig Christ wurde, ist einer, der Gott erzürnt und soll getödtet werden; dies zeigt Joreh deah § 158, 2: „die Getauften, welche sich taufen ließen (pro forma) und sich dann selbst unter die Akum mengten, um wie sie Götzendienst zu treiben, sie sind gleich jenen, die sich taufen ließen, um Gott zu erzürnen, und man stürzt sie in die Grube und zieht sie nicht heraus." Die Scheintaufe und das Scheinbekenntniß des Christenthums wird hier deutlich als eine erlaubte Sache bezeichnet, nur die aufrichtige Annahme des Christenthums ist eine Sünde, die Gott erzürnt. Dies zeigt auch die Stelle Chochen hammischpat § 425, 5. (Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus S. 14.)

* * *

(Glagau'sche Prozesse.) Am 2. November 1882 verhandelte das Kammergericht zu Berlin über das Ablehnungsgesuch, in Betreff der Herren Gartz und Friedberg. (Letzteren hatte Glagau wegen seiner jüdischen Herkunft — er ist ein Neffe des früheren Justizministers — ablehnen wollen).

Beide Richter hatten zu den Akten gegeben, daß sie sich keineswegs befangen fühlten, und Herr Friedberg hatte erklärt: sein Vater sei allerdings noch Jude gewesen, er selber aber sei schon als Christ geboren. —

„Was haben Sie darauf zu bemerken?" fragte der Senatspräsident Herr von Holleben den Angeklagten. Glagau erwiderte:

„Im Kulturkämpfer habe ich mehrfach entwickelt, wie es aus Gründen der Staatsraison und zum Heile des Volkes geboten sei, nicht nur die sogenannte Emancipation der Juden wieder rückgängig zu machen, sondern auch zu bestimmen, daß die Nachkommen von getauften Juden erst in der fünften Generation zu Staats- und Gemeinde-Aemtern zugelassen werden dürfen. Nach meiner Auffassung ist die Judenfrage nur Rassen- und sociale Frage, sind die alten orthodoxen

Digitized by Google

Juden noch die besten; bedenklicher sind schon die Reform-Juden, am bedenklichsten aber die getauften Juden und die unmittelbaren Nachkommen derselben. (Heft 143 des Glagau'schen Kulturkämpfers. „Antisemiten und Richter" 15. August 1888, Glagau'sche Prozesse siehe auch Heft 45, 46, 53, 55, 58, 63 des Kulturkämpfers.)

* * *

„Die Taufe ist das Entreebillet für die europäische Kultur.
Heinrich Heine.

* * *

„Gehören auch Börne und Heine in die jüdische Geschichte? Allerdings! Es floß nicht bloß jüdisches Blut in ihren Adern, sondern auch jüdischer Saft in ihren Nerven. Die Blitze, die sie bald in regenbogenartigen Farben, bald in grellen Farben über Deutschland flammen ließen, waren mit jüdischer Elektricität geladen. Sie haben zwar beide sich äußerlich vom Judenthum losgesagt, aber nur wie Kämpfer die des Feindes Rüstung und Fahne ergreifen, um ihn desto sicherer zu treffen, und ihn desto nachdrücklicher zu vernichten."
(Geschichte der Juden. Prof. Dr. G. Graetz II. Band Seite 367).

* * *

„Vor allem muß der Schreiber dieser Zeilen vorausschicken, daß er von Geburt ein Jude, nur darum katholischer Christ geworden war, um das Recht zu haben, ungefährdet Jude bleiben zu dürfen." (E. M. Oettinger, Ueber den Zweck der Judentaufe in seiner Schrift: „Offenes Billet-doux an den berühmten Hepp-hepp-Schreier und Judenfresser Herrn Wilhelm Richard Wagner." 1. Auflage, Dresden 1889, Seite 5.)

* * *

„Professor Eduard Gans pflegte vom Katheder herab zu sagen: „Taufe und sogar Kreuzung nützen gar nichts, wir bleiben auch in der hundertsten Generation Juden, wie vor 3000 Jahren. Wir verlieren den Geruch unserer Rasse nicht, auch nicht in zehnfacher Kreuzung; und bei jeglichem Coitus mit jeglichem Weibe ist unsere Rasse dominirend: es werden junge Juden daraus!" („Entdeckung der Seele" von Prof. Dr. Jäger, 3. Auflage, I. Band, Seite 247.) (Siehe ferner Seiten 246—248 dieses Buches.)

* * *

„Da, wenn von Seiten der Einzelnen, der Gesellschaft und des Staates Ernst gemacht wird, die Juden in Massen zum Christenthum übertreten werden, so ist diese Frage von allergrößter Wichtigkeit. Die Neuchristen würden um so zahlreicher in Staat und Kirche eindringen, und die Verjudung beider könnte z. B. in Oesterreich einen ähnlich hohen Grad erreichen, wie seiner Zeit in Spanien, was doch wieder zu Defensivmaßregeln unmenschlicher Art führen müßte. Bekanntlich sind aber die enragirtesten Inquisitoren und Angeber jüdi-

Digitized by Google

scher Abkunft gewesen — sie haben auch aus der Inquisition Geschäft gemacht. Auch deshalb empfiehlt sich wieder die Internirung größerer Massen, womöglich als internationale Maßregel. Das Schicksal Spaniens und Polens, Frankreich und Ungarns diene als furchtbares Warnungszeichen allen denen, welche die Sache leicht nehmen zu dürfen glauben.

(Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums. Seite 245.)

Was einer der für die Welt verhängnißvoll gewordenen Taufen für ein Motiv zu Grunde liegt, zeigt folgende heitere Geschichte:

Der Vater des berühmten Disraeli wurde vom Gemeindevorstand zum Mitgliede gewählt, und lehnte dieses beschwerliche Amt ab. Man versprach ihn zu verschonen, wenn er eine Abstandssumme von 500 Lstr. erlege. Er dagegen bot nur 150 Lstr., und als die beiderseitigen Schacherer nicht einig werden konnten, ließ er aus Trotz sich taufen und so wurde sein Benjamin ein Christ; freilich nicht zu seinem Schaden, denn nur dadurch stieg er empor bis zum ersten Minister. Dabei blieb er allerdings ein echter Jude vom Scheitel bis zur Fußsohle, und er wird auf seinem Todtenbett nicht unterlassen haben sein „Schma Israel" zu beten.

(C. Radenhausen, Esther, S. 88.)

Gehen wir nun zur Gegenwart über und geben Drumont das Wort:

Herr Göschen.

Englischer Schatzsekretär in der Anglo-Israelitischen Metropolitan-Gesellschaft in London.

Dieser Johann ohne Land, wie Schopenhauer die Juden nannte, diese Kirmeßjuden, Handelsleute, fangen an, im Namen der Humanität freien Zutritt in das Eigenthum des Eingeborenen, des ansässigen Bürgers zu fordern; später dann nehmen sie ihm das Seinige und jagen ihn fort im Namen des ihnen zustehenden Rechtes.

In Paris, sowie selbst in den Spezialzeitungen, wo man Israel unter sich seine kleine politische Suppe zubereiten und die Gesetze entwerfen sieht, welche die Freimaurerlogen den Kammern aufzwingen, geniren sich die Juden noch ein wenig; sie beobachten wenigstens einige Formen. In England proklamiren sie unerbittlich ihr Recht, die Erde zu besitzen und die Eingebornen eines jeden Landes als Eindringlinge zu behandeln.

„The Banner of Israel" setzt diese Anmaßung selbst in die Ueberschrift des Blattes: „Die Uebrigen aus Jakob werden unter den Heiden bei vielen Völkern sein, wie ein Löwe unter den Thieren im Walde, wie ein junger Löwe unter einer Heerde Schafe, welchem Niemand wehren kann, wenn er dadurch gehet, zertritt und zerreißt." Micha V, 7.

„Seine Herrlichkeit ist, wie ein erstgeborner Ochse und seine Hörner sind wie Einhörners Hörner; mit denselben wird er die Völker stoßen zu Haufen bis an des Landes Ende (5. Mose 33, 17.)

Glauben Sie, daß die unglücklichen Irländer, welche seit Jahrhunderten das Land Erins im Schweiße ihres Angesichtes bebauen,

Digitized by Google

das Recht haben, dort zu bleiben? Geben Sie sich nicht solchem Aberglauben hin; die Irländer sind Fremde auf ihrem eigenen Grund und Boden; der berechtigte Besitzer von Irland ist der Jude.

Unter dem Titel „Home rule in a new light", liest man den Bericht von einer Rede, welche in der jährlichen Versammlung der Anglo-Israelitischen Metropolitan-Gesellschaft in Exeter Hall am 6. Juni 1889 gehalten worden ist. Der Haß eines Göschen (deutscher Judensprößling, welcher stets vorgegeben hat, ein guter Christ zu sein) gegen die guten Irländer geht aus folgender dreister Kundgebung hervor:

„Die Irländer", sagt der Redner, „vergessen, oder werden ruhig und vergnügt in der Unkenntniß der Thatsache gelassen, daß der allmächtige Gott nicht allein ihr Land den Kindern Israels als Erbtheil gegeben hat, sondern daß er sie selbst ihnen überliefert hat, um sie zu vernichten und daß diese thatsächlich dafür bestraft sind, daß sie dieselben nicht auf der Stelle und sofort ausgerottet haben . . .

Das ist der Schlüssel der ganzen Frage und die einzig mögliche Lösung. Deshalb sind die Katholiken Irlands unversöhnlich. Der römische Kultus ist nichts anderes als das kananäische Heidenthum, welches in Rom und Griechenland durchgeseiht, sich auf das Christenthum aufgepfropft hat; deshalb sind alle irländischen Phönicier fromme Katholiken. Es ist widersinnig, von ihnen die Home rule (eigene Verwaltung) zu fordern, da sie nicht bei sich zu Hause sind, sondern inmitten der Besitzungen Israels und nur eine Tagereise vom Sitze der Regierung Israels entfernt.

Wenn sie sich daher erheben, geschieht dieses in Erfüllung des unvermeidlichen Befehles Gottes, der will, daß sie untergehen.*)

„Ihr Untergang", erklärt der Redner ein wenig später, „ist ihr eigener Fehler."

Das ist der Ton, in dem die von Gold vollgesogenen Semiten von den armen Irländern, die kaum Kartoffeln zur Stillung ihres Hungers haben, von den zukünftigen jüdischen Bürgermeistern Londons, die am Sonnabend nicht arbeiten, sprechen.

(Drumont La dernière bataille, S. 136.)

Sehen wir uns nun die Familie der Göschen an, so finden wir darüber in dem judenfreundlichen Meyer's Conversations-Lexikon Folgendes:

1) Georg Joachim, Buchhändler, geboren 1752 zu Bremen, gründete die große Verlagsbuchhandlung, welche später von dem Freiherrn von Cotta angekauft wurde. Starb 1828 auf seinem Gute Hohenstädt bei Grimma.

2) Johann Friedrich Ludwig geboren 1778 zu Königsberg; Professor der Rechte in Berlin und Göttingen, wo er 1837 starb.

3) Georg Joachim. Engl. Staatsmann, Sohn des Berliner Wilhelm Heinr. G. und Enkel von G. 1, ward unter Leitung Dr. Tant's, des jetzigen Erzbischofs von Canterbury erzogen. Trat später als Theilhaber in das Bankgeschäft Frühling & G. ein. Seit 1864 Parlaments-

*) The Banner of Israel 17 July 1889. N. 655.

Digitized by Google

mitglied. Im Parlament that sich G. als Verfechter liberaler Grundsätze, namentlich in Religion, so hervor, daß Russel ihn 1865 als Vicepräsidenten des Handelsamts ins Ministerium berief. 1866 Kanzler des Herzogthums Lancaster. 1868 Präsident des Armenamtes. 1871 Erster Lord der Admiralität u. s. w.

Seit G. in England eine politische Stellung erlangt hat, schreibt er sich englisch „Goschen", wie er denn überhaupt bei mehreren Gelegenheiten dem Stammland seiner Familie wenig freundliche Gesinnungen bewiesen hat."

Also vor Mitte des vorigen Jahrhunderts befand sich die Familie Göschen in Deutschland und bekannte sich zum Christenthum. Im Jahre 1887 verleugnete der Bruder des Ministers Göschen, der von mir in dem Artikel „Wie man Antisemit wird" behandelte Legationssekretair Göschen in Peking, sein und seiner Familie Judenthum. Und was lesen wir nun im „Banner of Israel". — Glaubt man nicht ein Märchen zu lesen — ist das nicht die Stimme Mardachai's?

Ein englischer Minister in Amt und Würden kann es wagen eine derartige Sprache zu führen?

London der Sitz der Regierung Israels?

Sonst hört man doch, daß die Königin Victoria, daß ein englisches Parlament dort regiert!

Kein Beispiel ist so geeignet wie dieses, um uns zu zeigen, in welcher Gefahr wir uns befinden. Herr Göschen findet es an der Zeit, die Maske, welche seine Familie getragen hat, abzuwerfen.

Wann werden es unsere getauften Juden an der Zeit finden, ein Gleiches zu thun?

Sehen wir uns nun eine jüdisch-deutsche Familie an, welche in Preußen und Deutschland eine große Rolle gespielt hat und noch spielt. Die biographischen Notizen sind ebenfalls dem Meyer'schen Conversations-Lexikon entnommen:

Die Delbrücks.

1) Johann Friedr. Gottlieb. Erster Erzieher des Königs Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm I. geboren 22. Aug. 1768 zu Magdeburg, studirte Theologie und Philosophie. Im Jahre 1800 von Friedrich Wilhelm zum Erzieher seiner beiden Söhne ernannt. (1800—1809.) Starb 1817 als Superintendent in Zeitz. Wollte Privatbeichte wieder einführen.

2) Johann Friedr. Ferdinand, Bruder des vorigen, geboren 1772 zu Magdeburg. Starb als Schulrath und Professor der schönen Literatur im Jahre 1848.

3) Martin Friedr. Rudolf, Sohn von D. 1, geboren 1817 in Berlin; studirte Rechte. Beschäftigte sich mit Volkswissenschaft, war Hülfsarbeiter im Finanzministerium, dann im Handelsministerium. 1848 wirkl. Geh. Oberregierungsrath. Seit 1866 rechte Hand Bismarcks. 1867 Präsident des Bundeskanzleramts. Staatsminister. Erhielt 1871 eine Dotation von 200,000 Thaler für seine Verdienste im Kriege.

Digitized by Google

Der Letztgenannte machte in der Reichstagssitzung vom 4. April 1873 gelegentlich der Lasker'schen Gründungsreden die folgende Aeußerung:

„Es liegt außerhalb der Macht einer jeden Gesetzgebung, Leute, die nun einmal ihr Geld los sein wollen, daran zu hindern."

Diese stellt sich würdig an die Seite der Behauptung des Reichstags-Abgeordneten Dr. Alexander Meyer, welche derselbe später gelegentlich der Besprechung der Wuchergesetze aufstellte, nämlich, daß „wer dem Wucher verfällt, unter die Vormundschaft des Gläubigers gestellt werden sollte".

Beides ist die „Stimme der Natur"; es spricht hier die **Rasse** rein und unverfälscht, die Aussprüche sind meines Erachtens nichts als eine parlamentarische Wiedergabe des Textes von dem Gesetz Nr. 24 des Judenspiegels.

Ich citire nur diesen einen Ausspruch des Herrn Ministers. Wer sich für mehr interessirt, der lese die Werke Glagaus nach und man wird finden, daß nicht allein noch andere Worte des Herrn Ministers, sondern auch seine Handlungen und die eines großen Theiles der zahlreichen Familie Delbrück die semitische Rasse nur zu deutlich verrathen.

Ein Mitglied der Familie ist Professor der Philosophie an der Universität Berlin und heißt Hans Delbrück. Dieser Herr hat, wenn ich nicht irre, auch eine Rolle als Erzieher in der Kaiserlichen Familie gespielt und scheint noch zum Hofe, wenigstens zur Kaiserin Friedrich, in Beziehungen zu stehen. Um Ostern 1890 erließ Se. Majestät der Kaiser eine Kabinetsordre, welche sich gegen den Luxus der Officiere in der Armee wendete. Am 17. April d. J. brachte das „Echo folgende Notiz:

Aus seiner kronprinzlichen Zeit erzählt Hans Delbrück in den „persönlichen Erinnerungen an Kaiser Friedrich": „Auf einem Spaziergange durch den Park von Sanssouci, etwa im Jahre 1883, wurde das Problem (die Judenfrage) hin und her besprochen, und ein Vertheidigen des Antisemitismus ließ seine Auseinandersetzung gipfeln in dem Satze: ‚Würde das preußische Officierscorps noch sein, was es ist, wenn die Rittergüter der Mark und Pommerns einmal alle aus den Händen der Alvensleben und Bredows in den Besitz der Levys und Cohns übergegangen sind?' Da wurde der Kronprinz etwas stutzig und sagt: ‚Ja, ja, man hätte früher etwas thun sollen'."

Die Güter der Alvensleben und Bredows im Besitz der Levis und Cohns!

Die Zeit wird kommen und muß kommen, und ebenso sicher die Zeit, wo die Schlösser der Hohenzollern und anderen deutschen Fürsten von Semiten bewohnt sein werden — Wenn nicht Etwas gethan wird! Herr Professor Delbrück weiß das ebensogut, wie jeder seiner Stammesgenossen. Von den Gütern der Alvensleben u. s. w. bis zu den Gütern der Fürsten ist immer nur ein Schritt.

Die Delbrücks sind stets gute Patrioten gewesen. Die Göschens sind auch stets gute Patrioten gewesen. Die Delbrücks sind seit lange

Digitized by Google

gute Christen gewesen, die Göschens sind vielleicht noch länger gute Christen gewesen und sind es nominell noch. In der Familie Delbrück finden wir allerlei Anklänge an das, und Beziehungen zum Semitenthum. Dasselbe ist der Fall bei den Göschens.

Beide Familien sind unzweifelhaft jüdischen Ursprungs. Ob sie überhaupt arisches Blut in ihren Adern haben und welche von ihnen mehr, muß dahingestellt bleiben; ist auch im Grunde gleichgültig.

Drumont zeigt uns in seinem Buche „La France juive" wie jeder Semit gern von der Weltherrschaft Israels träumt und unheimlich lächelnde Blicke in die Zukunft wirft.

Jedesmal wenn ich eine Aeußerung, wie die obige, welche den Uebergang der deutschen Besitzthümer in jüdische Hände und die zukünftige, nothwendiger Weise daraus entstehende Demoralisation des Offizierskorps, durch semitische „Freunde" kolportirt sehe, so tritt mir die Darstellung des Todtentanzes vor Augen: „Das Bild, welches die Gewalt des Todes über das Menschenleben veranschaulichen soll, wo der Tod mit verhülltem Gesicht Papst, Kaiser, Kaiserin, König bis herab zu Bauer, Jüngling, Jungfrau, Kind im Tanze umfängt." Ja der Todentanz ist das Bild des Semitismus in seiner heutigen Gestalt!

Der Semit liebt es, die Ruinen, welche sein Wirken hervorbringen muß, im Geiste zu schauen, ja er liebt es sogar dieselben dem Opfer zu zeigen.

Was denkt sich Herr Professor Delbrück, indem er dieses Gespräch mit der muthlosen Antwort des Kaisers Friedrich drucken läßt? Freut er sich der traurigen Zustände? Ich weiß es nicht. Bedauert er sie? Ich weiß es ebensowenig! doch dann hätte er sie ja nicht niederschreiben oder wenigstens nicht zu veröffentlichen brauchen. Haben die Delbrücks je etwas in der Richtung gethan um diesen drohenden Uebelständen vorzubeugen? Oeffentlich ist nichts davon bekannt, wohl aber, daß mehrere Mitglieder der Familie diesen Zuständen in die Hände gearbeitet haben.

Der Himmel wolle uns vor einer gänzlichen Verjudung bewahren. Sollte es aber so weit kommen, würde es dann Jemanden, der die Judenfrage kennt, wundern, wenn irgend ein Herr Delbrück dem deutschen Volke nach Analogie des Herrn Göschen sagt:

„Seht, seit nahezu einem Jahrhundert haben wir Euren Kaisern und Königen gedient, wir haben sie erzogen. Sie sind gestürzt, in Erfüllung des unvermeidlichen Befehls Gottes, der da sagt: Du wirst alle Völker fressen . . . Du sollst ihrer nicht schonen!"

Ich glaube es schwerlich! denn die Leute folgen nur dem unerbittlichen Gesetze der Rasse, dem Gesetze des Nomadenthums, sie können nicht anders.

Ein werthvolles Exempel, vielleicht das beste der letzten Zeit, wie wenig die Taufe von Juden auf ein einfaches Glaubensbekenntniß hier nützt und welcher Mißbrauch damit getrieben werden kann, ist der kürzlich in Leipzig verstorbene Professor Franz Delitzsch. Einen Einblick in sein rabiat judenfreundliches Wirken und seinen Charakter findet man am besten in den folgenden Werken von Rohling:

Digitized by Google

„Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus. Meine Antworten an die Rabbiner“ und in Abbé Dr. Clemens Victor's: „Professor Rohling, die Judenfrage und die öffentliche Meinung.

Professor Delitzsch wurde bei seinem in dem Jahre 1890 erfolgten Tode von allen Judenzeitungen in den Himmel gehoben, aber auch deutsche christliche Zeitungen, welche ihn nur durch die jüdische Reklame gekannt hatten, widmeten diesem „Christen“ warme Nachrufe.

Wie es sich die bayrischen Juden im Religionswechsel oftmals bequem machen, darüber brachte der „Münchener Volksbote“ unter dem 9. Mai 1852 folgende ergötzliche Geschichte:

„— — Die Juden reisen auf mögliche Handelschaften: Denn vom Handel und Schacher lebt der Hebräer und füllt sich den Beutel. Das alles ist grad nichts Neues, denn so haben sie's seit Alters getrieben: aber jetzt reist einer sogar auf Religionsschacher und „macht in Christenthum“. Vor ein paar Jahren ist so ein Kind Israels, gebürtig aus Wangen, nach München gekommen und hat nach dem Christenthum verlangt. Ein hiesiger Geistlicher hat ihn unterrichtet und ein angesehener Mann ist so gütig gewesen, die Pathenstelle bei ihm zu übernehmen, kurz das Kind Israels ist öffentlich getauft worden. „Nun“, wird der Leser sagen, „das ist halt auch nichts Neues, denn es lassen sich ja manche Israeliten taufen und unser Herr Kultusminister Ringelmann selber stammt vom Judenthum“. Ganz recht, sagt der Volksbot', aber das beste kommt erst. Nicht lange darnach ist selbiger getaufte Jud' nach Wien gereist und hat dort abermals Christ zu werden verlangt, hat wieder als Jud' christlichen Religionsunterricht erhalten, ist abermals getauft und hinterher dann auch noch gefirmt worden. Jetzt möcht' vielleicht einer sagen, das zweite Mal würd' doch die Taufe bei ihm gefruchtet haben; aber nein, nichts dergleichen, sondern selbiger Schacherer ist ganz kürzlich wieder in München gewesen mit einem frischen badischen Paß, worin er neuerdings als „Israelit“ bezeichnet steht. Hiernach scheint's, daß, weil die Spekulation ihm bisher allerlei „Profitche“ abgeworfen hat, er auf den Gedanken gekommen ist, „aller guten Dinge seien drei“. Sollt' der Judenbursch sich also irgendwo wieder anmelden, so hofft der Volksbot', daß ihm statt der heiligen Tauf' eine andere Tauf' verabreicht wird, die heilsamen Eindruck, wenn auch nicht auf seinen Schachergeist, doch auf seinen Körper macht. Die ganze Geschicht' kann der Volksbot' übrigens vollkommen verbürgen und will nur noch hinzusetzen, daß selbiges zweimal getaufte und doch als Jud' herumvagabundirendes Subjekt von hier wieder nach Wien gewollt hat, vermuthlich um unterwegs wieder ein „Geschichte im Christenthum“ zu machen.“

Ueber einen andern Juden, welcher ebenfalls Geschäfte im Religionswechsel machte, schreibt dasselbe Blatt unterm 23. März 1855 Folgendes:

„— — Von unserm obersten Gerichtshof ist soeben die Nichtigkeitsbeschwerde eines sauberen Individuums verworfen worden, das Land auf Land ab sich berüchtigt gemacht hat. Selbiges Subjekt schreibt sich Heinrich Monheimer und ist von Geburt ein Jud', aber

Digitized by Google

weil ihm seine jüdische Gemeinde ein Stipendium nicht verabreicht hat, ist er protestantisch geworden. Da jedoch auch seine neuen Glaubensgenossen ihn nicht nach Wunsch unterstützt haben, so hat er durch allerhand Kniffe und Pfiffe die Gunst von katholischen Geistlichen zu erschleichen gewußt, ist dann auch eine Zeitlang katholisch geworden, wobei er indeß abermals nicht sein „Profitche" gefunden hat, so daß er's nun bei den Wiedertäufern eine Weile probirt hat, bis er von diesen endlich wieder zum Protestantismus übergetreten ist. Während der Zeit hat er sich doch ausgegeben für einen Schriftsteller und hat gesucht zu machen seine Massematten dadurch, daß er hat gesammelt Subskriptionen und Vorausbezahlung auf Bücher, die vor dem St. Nimmertag nicht gedruckt werden, wobei er besonders Geistliche geprellt und namhafte Summen zusammengegaunert hat. Eine Zeitlang hat er sich auch für einen „Professor aus Posen" ausgegeben, der wegen seiner religiösen Ueberzeugung abgesetzt worden sei, wofür abermals die Geistlichen mit Batzen haben herhalten müssen. Im Jubeljahr 1849 ist er Schriftführer bei einem demokratischen Verein gewesen, hinterher aber hat er die Mitglieder desselben Vereins bei der Regierung von Mittelfranken denunzirt. Mit dem Zwangsarbeitshaus hat er auch schon Bekanntschaft gemacht, und der Volksbot' müßt' sehr irren, wenn er diesen Vogel nicht schon vor ein paar Jahren in seinem Blättl ausgeschrieben und besonders die geistlichen Herrn vor ihm gewarnt hätt'. In letzter Zeit hat er „Geschäftches" damit gemacht, daß er den Leuten durch Vorspiegelung von Erbschaften Geld aus dem Sack gelockt hat, zuletzt noch einem Bauern 50 fl., womit er nach der „schönen freien Schweiz" durchgebrannt ist, von wo man den ehrlichen Schelm jedoch als Vagabunden retour geliefert hat, so daß er endlich wegen 13 Verbrechen und 8 Vergehen des Betrugs vom Appellgericht von Mittelfranken vor die öffentliche Sitzung des Stadtgerichts zu Ansbach verwiesen worden ist, wogegen Monheimerche nun umsonst die Nichtigkeitsbeschwerde ergriffen hat, so daß ihm also demnächst von den Ansbacher Gerichtsherren eine anständige Versorgung ohne Zweifel zugesprochen werden wird."

(Scharff-Scharffenstein, das entlarvte Judenthum. Seite 20—23.)

Zum Schluß dieses Kapitels bringe ich eine von Juden selbst berichtete Geschichte, welche ein Beleg dafür ist, daß sich die Juden, in welchen Ländern und unter welcher „Confession" sie auch leben mögen, sich stets zu finden wissen.

Zur Corroboration der Thatsächlichkeit der nachfolgenden Erzählung kann ich noch anführen, daß mir ein Bekannter in China, welcher jüdisches Blut in seinen Adern hatte, einst erzählte, wie ihn Juden, die soeben aus Bagdad oder Damascus angelangt waren und die ihn also nie zuvor gesehen hatten, als Stammesgenossen erkannten und anredeten. Solche Beispiele ließen sich gewiß zu Tausenden beibringen, wenn man derartigen Dingen mehr Beachtung schenken wollte.

Ueber das geheime Judenthum in Spanien, dessen Vorhandensein und Vorhandengewesensein die deutschen Juden bis vor ganz kurzer Zeit stets ableugneten, brachte ein Herr Ullmann in Frankfurt a. M. in einer Sitzung des dortigen Vereins für Geschichte und Alterthum

Digitized by Google

im Februar 1868 folgende pikante Mittheilung, als er über die Entstehung des Frankfurter jüdischen Familiennamens „Spanier“ sich ausließ. Er referirte wörtlich wie folgt: „Nach einer auf einer mündlichen Tradition beruhenden Erklärung ergriff im Jahre 1519, da König Karl I. die deutsche Kaiserkrone als Karl V. erhielt, die Juden im Reiche bange Besorgniß, da sie befürchteten, daß in ähnlicher Weise gegen sie, wie in Spanien gegen ihre Glaubensgenossen, vorgegangen werde, das zu damaliger Zeit den Juden bei Todesstrafe zu betreten verboten war. Trotzdem gab es in Spanien viele Juden, welche äußerlich sich zwar von ihrer angestammten Religion schieden, im innersten Herzen aber um des Zwanges willen ihr um so inniger zugethan blieben und auf die Zeit hofften, da sie sich dieses Zwanges entledigen konnten. Diese Besorgniß nun, daß man auch gegen die Juden im Reiche so vorgehen möchte, wie in Spanien, bewog die Judengemeinde in Frankfurt, nicht müßig zu warten, sondern eine Botschaft nach Spanien zu schicken. Zwei Brüder fanden sich bereit, die Reise zu unternehmen, sie kleideten sich nach Landessitte und begaben sich, begleitet von den Segenwünschen der Gemeinde, von dannen. Sie kamen glücklich nach der spanischen Hauptstadt; aber jetzt erst dachten sie an die Lösung der Frage, welche sie wohl auf ihrem Wege bekümmert hatte: Wie zu dem Kaiser gelangen? Ihr gutes Geschick ließ sie auf dem Markte zu Madrid in einem Käufer an verschiedenen Gewohnheiten einen heimlichen Juden erkennen, dem sie folgten, sich entdeckten und von dem, der kaiserlicher Narr war, sie heimlich zu dem Kaiser gebracht wurden, der ihren Bitten geneigtes Ohr zeigte und einen Schutzbrief für alle Juden im Reich unterzeichnete. Damit langten sie denn nach mancherlei Beschwerden in Frankfurt an, wo sie am Thor der Judengasse alsbald erkannt und mit den Worten: „Die Spanier sind angekommen! die Spanier sind da!“ von Alt und Jung begrüßt wurden. Den Namen „Spanier“ behielten sie denn auch für alle Zeit, während sie bis dahin Cohen geheißen hatten.“

(Scharff-Scharffenstein, Die Juden in Frankfurt a. M., S. 16 u. 17.)

Digitized by Google

Judensprossen.

„Es giebt sehr merkwürdige, sehr sonderbare Fälle von Atavismus. Die Rasse reinigt sich und kehrt zum rein orientalischen Typus zurück. Man betrachte den jungen Isidor Schiller. Der Vater ist Deutscher, stark, blond, pausbäckig, der Sohn in sich zusammengekauert, mit sehr kleinem Kopfe, gleicht wie ein Tropfen Wasser dem andern den untersetzten Gefangenen der Basreliefs von Ninive; er ist ein wahrer Zeitgenosse der Menasche und Yoyakim."

(Drumont, La France juive I. S. 124.)

Daniel Deronda.

„Selbst die religiöse Frage spielt nur eine sekundäre Rolle neben der Rassenfrage, welche allen anderen vorangeht. Selbst bei denen, welche das Judenthum seit zwei oder drei Generationen abgestreift haben, weiß der Jude die Seinigen wiederzufinden; er merkt an gewissen Anzeichen, ob ein Tropfen jüdischen Blutes in ihren Adern fließt. Zuweilen schont er sogar einen Feind, weil er in ihm einen Bruder erkannt hat, der auf Abwege gerathen ist.

In Daniel Deronda, dieser wunderbaren Studie des Hebräerthums, für welche der Jude Lewes seine Lebensgefährtin, George Eliot, nach Dickens die bedeutendste Romanschreiberin Englands, zwei- bis dreihundert Bände Geschichtswerke lesen ließ, ist dieser Punkt in bewundernswerther Weise beleuchtet.

Daniel Deronda ist ein Romanheld im vollen Sinne des Wortes; ein junger Advokat, schön, klug, beredt, der keine Ahnung davon hat, daß er der Familie Jacobs angehört; die Anziehungskraft der Rasse läßt ihn sich in eine Jüdin verlieben. Nun tritt Mordecaï auf, einer jener Erleuchteten, jener Sektirer, welche augenblicklich die Welt zu Gunsten der semitischen Sache leiten. Er hat den Stammesgenossen unter dem Gentleman erkannt; er lüftet vor ihm ein Stückchen jenes Schleiers, welcher die Politik des Jahrhunderts, die unverständlich für die Oberflächlichen und Einfältigen ist, verdeckt.

Daniel begreift sofort die Wahrheit. Er ist der Sohn einer berühmten Sängerin, der Alcharisi. Die Alcharisi hat einen ihren Liebhaber, Lord Mallinger veranlaßt, ihren Sohn zu adoptiren und ihn wie einen dereinstigen Pair von England erziehen zu lassen. Während das Kind heranwächst, verfolgt die Sängerin ihre erfolgreiche Künstler-

Digitized by Google

laufbahn; sie heirathet einen deutschen Prinzen und als Daniel zum Manne herangereift ist, beschließt sie, ihm das Geheimniß seiner Geburt zu entdecken, von dem sie annimmt, daß es ihn betrüben wird: „Mutter," antwortet einfach Daniel, „ich bin glücklich und stolz, Jude zu sein".

Mordecaï weiht ihn ferner ein; er zeigt Daniel die Dienste, welche er den Seinigen erweisen kann, die Handlungen, welche er vorzunehmen hat; er beweist ihm, daß es nothwendig ist, das Reich Israels wieder herzustellen. Sie ahnen nicht weshalb? „Um dem befreiten Europa als Muster zu dienen!" Deronda hat begriffen, er hat, wie er sagt, seinen sozialen Beruf entdeckt." Er reist nach dem Orient ab, wo der ganze Semitismus sich augenblicklich rührt. Wahrscheinlich hat er Gambetta noch vor dessen Tode gesehen, mit den jüdischen Bankiers und einflußreichen Politikern gesprochen und ihnen gesagt: „Seht, alte Brüder, laßt doch in fremden Landen einige Tausend dieser stupiden Franzosen hinschlachten, das wird gut sein für Israel, für England und für Eure Börse!" (Drumont, La France juive. I. p. 41.)

(Eliot Daniel Deronda Leipzig. Tauchnitz. 2 Bde.)

„Es kommt vor, sagt der Großrabbiner Zadoc Kahn, zu dem Pariser Correspondenten der „Nowoje Wremja", welche diesen Artikel am 5./17. Juni 1886 veröffentlichte, daß eine Jüdin, indem sie einen Christen heirathet, ihre Kinder nach den Vorschriften des jüdischen Cultus erzieht. So thut es die Herzogin von Grammont, eine Gräfin und eine Marquise, welche fleißig die Synagoge besuchen, obwohl sie an Christen verheirathet sind.

Sehen Sie hier, sagte der Großrabbiner, hier ist ein Brief, den ich soeben von einer jungen Dame erhalten habe, welche einen Christen gegen den Willen ihrer Eltern geheirathet hat. Hören Sie was sie schreibt. Zadoc Kahn las den Brief vor.

Das junge Mädchen entschuldigte sich beim Großrabbiner in den anhänglichsten Ausdrücken, daß sie ihm eine Nachricht mitzutheilen hätte, welche ihm nicht angenehm sein würde. Sie würde Herrn X. heirathen. Aber derselbe sei ein schwacher Charakter, und sie bat den Großrabbiner, sich versichert zu halten, daß sie der Religion ihrer Väter treu bleiben werde, und bat ihn, für sie und ihre zukünftige Familie einen Platz in der Synagoge frei zu halten.

Sie sehen also wie es geht, sagte Zadoc Kahn; diese schöne junge Dame, welche jetzt Madame X. geworden ist, wird stets in unserer Gesellschaft verkehren. Ich werde sie, wie vordem, lieb haben, und ihre Lebensweise wird sich in keiner Hinsicht ändern."

(Drumont, La France juive, devant l'opinion (S. 34 35.)

Digitized by Google

Juden und Herrscher.

Wie schon gezeigt wurde, ragen die Könige und Jungfrauen der Akum (Nichtjuden) vor den übrigen Akum weit hervor, weshalb ihre blutige Hinopferung vorzüglich heilig ist. In Bezug auf den Fürstenmord sagt auch der Sohar II. 19. a: „Es sagt R. Jehuda: Komm und sieh, daß immer, wo ihren (der Nichtjuden) Fürsten gegeben ist die Herrschaft über Israel, das Gebet Israels nicht erhört wird; wenn aber fällt der Fürst der Akum, wie geschrieben steht: es starb der König, dann steigt auf ihr Geschrei zu Gott."

(Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer, S. 44.)

* * *

Und wenn ich die Acten der Revolution durchblättere, auch nur von 1848, so muß die Empörungssucht gegen die Regenten und bestehende Ordnung unter den Juden als geradezu endemisch bezeichnet werden. Wer denkt da nicht an die Pflicht der orthodoxen Juden, drei Mal täglich für den Untergang des „stolzen Reiches" der Christenheit in der Birkath hamminim beten zu müssen und an die zahlreichen ähnlichen Wünsche des Rabbinismus, die Professor Eisenmenger I, 913 bis 915 und II, 1038 ff. vorgezeichnet hat?

(Rohling, Meine Antworten an die Rabbiner, S. 32.)

* * *

Die Zeit hat die Monarchie auf den natürlichen Standpunkt herabgedrückt. Das Zeitalter der Fiktion in der Politik ist vorüber. Eine Regierung der Anbetung, des Kultus und der Mysterien ist nicht mehr möglich. Jeder kennt seine Rechte, und was außerhalb des Bereiches des gesunden Menschenverstandes liegt, ist unmöglich, selbst bis auf die Gunstbezeugungen hin, die letzte Illusion der absoluten Monarchie; alles wird gewogen, alles wird geprüft. Täuschen Sie sich nicht; eine neue Aera beginnt für die Nationen. — Wird sie glücklicher sein? Die Vorsehung allein weiß es!

(Chateaubriand, Mémoires d'outre tombe, tome VIII, pag. 23.)

Aus dem Judenspiegel.

Gesetz 40.

„Ist ein Jude ein **Muchas** (d. h. Staatssteuer-Einnehmer oder Zollwächter) d. h. (hat er das Recht die Abgaben zu erheben) nicht gekauft, sondern erhebt die Abgaben für den Staat, so ist es ihm **verboten**, gegen einen **andern Juden zwangsweise vorzugehen.**

Digitized by Google

Warum? Weil der König (für den er kassirt) ein Goi (Nichtjude) ist, und das Nichtsteuerzahlen dasselbe ist, als einem Goi Schulden nicht zu bezahlen, was ja, wie wir oben gesehen (vergleiche Gesetz 36), erlaubt ist. Darum darf ein Jude einen anderen Juden nicht dazu zwingen. Hat aber der betreffende Beamte Furcht vor dem König, daß die Sache aufgedeckt werden könne, so kann er gegen den andern Juden zwangsweise vorgehen."

Gesetz 41.

„Gesetze des Staates müssen befolgt werden. Das gilt aber nur von solchen Gesetzen, von denen er, der Staat, Profit (Geldeinnahme) hat; und auch solche Gesetze (Steuergesetze) brauchen nicht sämmtlich befolgt zu werden, sondern nur diejenigen, welche sich auf Grund und Boden beziehen (also Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden); was aber andere Steuergesetze betrifft, so braucht man sie nicht zu befolgen. Grund- und Gebäudesteuer muß entrichtet werden, weil das Land dem Herrscher gehört, und er sagen kann, er wolle uns unter der Bedingung in seinem Lande wohnen lassen, daß man die Grundsteuer bezahle."

Gesetz 44.

„Sind einem Könige Naturalien (Wein, Stroh und dgl. mehr) gesetzlich als Abgaben zu entrichten, ein Jude entzieht sich aber dieser Naturalleistung, wird jedoch von einem anderen Juden denunzirt und muß in Folge dessen die Abgaben entrichten, so ist der denunzirende Jude verpflichtet, dem ersten die Naturalien (und selbstverständlich auch andern Schaden, etwaige Strafen) zu ersetzen."

Gesetz 67.

„Der Tag, an welchem die Akum (Nichtjuden) einen neuen König erhalten, (der Tag des Regierungsantrittes oder der Wahl) soll von den Juden den sonstigen Festtagen der Akum (Nichtjuden) gleichgehalten werden." (D. h. sie dürfen also ihnen kein Geschenk machen, keine Geschäfte mit ihnen abschließen, als nur wenn sie die Nichtjuden beschwindeln können).

Gesetz 71.

„Dem Juden ist es verboten, vor Königen oder Priestern, welche in ihren Gewändern ein Kreuz haben, oder ein solches auf der Brust tragen, sich zu verneigen oder den Hut abzunehmen, damit es nicht scheine, als ob er vor dem Kreuze eine Verneigung mache. Um den äußeren Anstand nicht zu verletzen, soll er entweder seine Kopfbedeckung abnehmen, ehe er die betreffenden Personen (also auch das Kreuz) erblickt, oder er soll wie zufällig in ihrer Gegenwart Geld fallen lassen und sich bücken, um dasselbe aufzuheben." (Es soll also sein Benehmen den Anschein haben, als beweise er der betreffenden Person seine Ehrerbietung, wogegen er in Wahrheit eine andere Absicht hat.)

Gesetz 87.

„Es ist dem Juden streng verboten, von einem Akum (Nichtjuden) Almosen anzunehmen, weil nach Anschauung der Juden derjenige, welcher einem Juden Zedaka, d. h. Almosen giebt, von Gott gesegnet

Digitized by Google

wird, also der Akum (Nichtjude) gesegnet würde, wenn der Jude ein Almosen annehme, (die Juden nehmen nämlich an, daß die Nichtjuden deshalb noch fortbeständen, weil sie den Juden mal etwas Gutes hätten zu Theil werden lassen. „Nähmen ihnen die Juden diese Gelegenheit, so würden sie bald wie ein morsches Gefäß zerbrechen.") Wenn deshalb ein König oder Herrscher, der Goi (Nichtjude) ist, den Juden Geld zur Vertheilung unter die Armen schickt, so sollen sie zwar das Geld nicht zurückschicken, um den König nicht zu beleidigen, aber sie sollen es nicht ihren Armen, sondern im geheimen christlichen Armen geben. Schenkt der Herrscher aber der Synagoge etwas, so kann es angenommen werden, weil der Segen davon nicht so bedeutend ist. Von einem Juden aber, der Nichtjude geworden ist, darf auch dieses nicht angenommen werden."

König Louis Philippe.

Crémieux, der Stifter der Allianz (archives israélites XXV, pag. 514) hat gesagt: „Mögen (andere) Nationen hienieden verschwinden! Mögen (andere) Religionen vergehen! Dies kleine Volk, — es ist die Größe Gottes (ganz richtig, nämlich die seines eigenen henotheistischen Gottes, dessen Majestät oder Schechina in ihm personificirt ist). Die Religion Israels wird nicht vergehen; diese Religion — sie ist die Einheit Gottes!" Derselbe Crémieux hatte sich im Jahre 1848 zu Louis Philippe gedrängt und ihm zur Abdankung und Flucht gerathen, und als dieser, gegen den Rath des Soldaten Bugeaud dem Judenrathe folgend, den Reisewagen bestieg, soll Crémieux, in Parodirung der Worte, welche der Beichtvater Ludwigs XVI. diesem auf dem Schaffot zurief: „fils de Saint Louis, montez au ciel" dem Einsteigenden nachgerufen haben: „fils de Saint Louis, montez au fiacre!" — offenbar die richtige Begleitung aus Judenmund zum Sturze des fränkischen Königthums, dessen letzter Vertreter sich an die Börse verirrt hatte, und dessen eigentliche Generale, wie man damals sagte, die Bankiers waren. Wirklicher König war damals schon Rothschild, (Toussenel, les rois Juifs, Paris 1847) was auch ganz natürlich ist, wenn der nominelle König unter die Bankiers geht, denn Rothschild ist jedenfalls der größere Bankier.

— — — Welche Genugthuung für den Juden, der seiner Natur nach Nichts tiefer hassen kann als das germanische Königthum, den stärksten Pfeiler aller Stetigkeiten in politischen Dingen! Und im ganzen übrigen Europa wirkt die jüdische Presse, die ja selbstverständlich auch kein anderes Ziel haben kann als die jüdische Weltherrschaft, durch Leitung, Verhetzung und Ausnützung sämmtlicher Nationalitäten und Parteien, zunächst auf die Juden-Republik hin — und sie erweist sich hierin viel geschickter, als sich die Juden selbst zugestehen mögen (Dr. A. Wahrmund, Das Gesetz des Nomadenthums und die heutige Judenherrschaft, S. 123—125.)

Digitized by Google

Mustapha-Ben-Ismaïl, Bey von Tunis.

Die Geschichte der Besitzthümer von Mustapha-ben-Ismaïl, Bey von Tunis, ist ein Kapitel der Finanzgeschichte von einer kaum wiederzugebenden Lächerlichkeit.

Einmal in Paris angelangt, fiel der unglückliche Mustapha, der in Bardo stets so ausgelassen war, in den Pariser Judenschmutz hinein, wie ein altes Pferd in einen Sumpf voll von Blutegeln. In Geldverlegenheit gerathen, war er froh, als die Transatlantische Bank ihm eine Million Franks offerirte und er segnete Allah, daß er ihm so freundliche Leute in den Weg geführt hatte. Nachdem man ihn einige Monate in Ruhe gelassen hatte, forderte man ihn endlich zur Rückzahlung auf. — Bringen Sie wenigstens Jemand, so sagte man ihm, der Ihre Schuld garantirt.

Der Unglückliche war ganz betrübt, als Volterra und Alfred Naquet kamen und ihm von einer philantropischen Gesellschaft erzählten, welche mit der Absicht umginge, nicht allein den Grundbesitz, welchen sie in Tunis hatte, sondern auch noch den, welchen sie eines Tages besitzen könnte, in Aktien umzuwandeln. Mustapha erzählte den beiden Juden seine Bedrängnisse und diese sagten ihm: „Wir sind diejenigen, welche Sie suchen, und Sie sind der Mann, den wir suchen. Treten Sie uns Ihren Grundbesitz ab und wir garantiren Ihre Million!"

Wahrhaftig, dachte Mustapha, Paris ist eine wunderbare Stadt! Man findet dort Alles. Mit Vergnügen nahm er die Offerte seine Schuld zu garantiren, an, was seinen neuen Freunden um so leichter wurde, als diejenigen, welche ihn mit Verfolgung bedrohten, und die anderen, welche ihn retten wollten, derselben Gruppe von Financiers angehörten.

Mustapha war nichtsdestoweniger noch nicht am Ende seiner Bedrängnisse mit seinen Juden angelangt. Er sollte dieselben in allen Farben und allen Wechselfällen durchkosten. So lange man seiner bedurfte, durchschritt er die Vorzimmer inmitten von ehrfurchtsvoll grüßenden Lakaien und setzte sich an den Ehrenplatz am Tische des Verwaltungsrathes, wo man ihn respektvoll „Eure Excellenz General Mustapha-ben-Ismaïl" anredete. Etwas später fragte man kurz: „Was sagt General Mustapha dazu?" Endlich war er, wie in seiner Jugend, wieder ein einfacher Banabak geworden; man ließ ihn bei den Bureaudienern warten und rief ihn von der Thür mit einem verächtlichen He, Mustapha! herein.

(Man hatte ihn um Grundbesitz von 50 Millionen betrogen.)

(Drummont, La France juive, I. S. 478ff.)

Kaiser Friedrich III.

Wie Friedrich Wilhelm IV. von dem Juden Jacobi behandelt worden ist, weiß wohl Jedermann. (Ich leider nicht! Anm. d. V.) Nicht viele werden wissen, daß Kaiser Friedrich III. ebenfalls als ein Opfer des Judenthums gefallen ist. Das Urtheil über diesen hoch-

Digitized by Google

herzigen Mann schwankt noch hin und her. Gustav Freitag, von dem man eine Klärung erwarten durfte, hat nur von der Oberfläche abgeschöpft. Ich will ein endgültiges Bild von Kaiser Friedrich geben. Niemals hat ein Fürst in der Welt gelebt mit edlerem Herzen und wohlwollenderen Absichten als er. In dem Glück Anderer sah er sein eigenes Glück und gleich Titus hat er jeden Tag für einen verlorenen gehalten, an dem er nicht glücklich machen konnte. Das unzählige Gute, was er gethan hat, ist der Welt verborgen. Sein Einkommen als Kronprinz stand aber mit seinem Wohlthätigkeitssinn nicht im Einklang.

Kaiser Wilhelm hatte von seinem Vorfahren Friedrich Wilhelm I. den sparsamen haushälterischen Sinn geerbt und bedachte die Seinen nicht überreich. Kronprinz Friedrich Wilhelm, der für seine Person allerdings mehr als bedürfnißlos war, geriet in Schulden, fiel in Judenhände, und alles Weitere versteht sich von selbst. Seine Wechsel, die nicht unter 50 pro Cent begeben worden sind, liefen unter den schlimmsten Wucherern umher. Einen solchen von 3300 Mark habe ich im Jahre 1882 selbst gesehen. Natürlich wuchsen die Schulden so riesenhaft, daß Hilfe nur schwer möglich war. Mit seinen Schulden hat Kaiser Friedrich viele Jahre hindurch ebenso schwer gekämpft, wie alle Sterblichen es mit den ihrigen auch thun müssen. Um seinen Vater nicht schwer zu betrüben, hat er dieselben geheim gehalten, bis auch dessen damalige Ersparnisse nicht mehr ausgereicht hätten, alle Schulden zu bezahlen. Schließlich haben mehrere jüdische Bankhäuser, doch wohl in der Hoffnung, für ihre Stammesgenossen dadurch in Zukunft Vortheile zu erzielen, die sämmtlichen Wechsel aufgekauft und das Geld dann dem Kronprinzen zu mäßigen Preisen berechnet. Aber auch diese Zinszahlung nahm den größten Theil des kronprinzlichen Einkommens weg. Bald nach dem Regierungsantritt des Kaisers Friedrich sind diese Schulden, in der Höhe von fast 15 Millionen Mark bezahlt worden. Natürlich war Kaiser Friedrich den letzten Geldgebern Dank schuldig, und da er Freundschaftsbeweise nie vergaß, so wird er gelegentlich zu denselben ein Wort über die Antisemitenbewegung gesprochen haben, das aber dann in schamlosester Weise ausgebeutet und entstellt ist, ohne daß er bei der vorhandenen Sachlage öffentlich dagegen auftreten konnte. Wie sehr das semitische Treiben ihn aber angewidert hat, geht aus den Freitag'schen Enthüllungen hervor. Danach trug er sich schon in den gesunden Tagen sehr ernsthaft mit der Idee, die Regierung gar nicht anzutreten. So einen Entschluß kann ein thatkräftiger Mann doch nur fassen, wenn er sich in einem schweren Gewissenskonflikt befindet. Seine ihm im ganzen Volke nachgesagten Anschauungen widersprechen eben seinen wirklichen Anschauungen vollständig.

Kaiser Friedrich war ein durch und durch deutscher Mann, seine grenzenlose Gutmüthigkeit, die schon mehreren Hohenzollern verderblich geworden ist, war seine einzige Schwäche. Bei regierenden Fürsten kommt diese in der Regel mehr der näheren Umgebung wie der Gesammtheit des Volkes zu Gute. Die Juden haben diese Schwäche benutzt, um diesen Liebling des Volkes, den Sieger von

Digitized by Google

Königgrätz, Wörth nnd Sedan in schändliche Fesseln zu schlagen, aus denen ihn dann andere Juden, um sein Herz für die Interessen ihres Namens zu gewinnen, nothdürftig befreiten. Kaiser Friedrich ist hieran zu Grunde gegangen, hingeopfert durch Juden, noch im Tode eine prophetische Mahnung für das deutsche Volk, sich noch in letzter Stunde zu retten, um nicht sein Schicksal zu theilen. Als später seine Lage vertraulich bekannt wurde, stellte ihm ein hiesiger Großkaufmann sein ganzes Vermögen zinslos zur Verfügung unter der Bedingung, daß nie an eine Belohnung zu denken sei. Es war zu spät. Das Anerbieten wurde nicht angenommen. Aehnlich ist das Schicksal König Ludwigs von Bayern.

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf. Berlin 1890. S. 183.)

* * *

Oesterreich-Ungarn. Großwardein, 10. September. (Eig. Mitth.) Zum dritten Male seit seinem Regierungsantritte weilt heute Kaiser Franz Joseph in den Mauern unserer alten Königsmetropole, von den begeisterten Huldigungen und aus tiefstem Herzen dringenden Jubel seiner Unterthanen begrüßt und umwogt. Der spontane Eifer, mit dem die Liebe des Volkes zu seinem Herrscher hier bei dem Einzuge, bei dem Empfange der Deputationen und überall, wo der theure Gast sich zeigt, hervortritt, ist es, welcher diesen Kundgebungen ihren besonderen Werth, und den Worten, die bei dieser Gelegenheit fallen, eine erhöhte, über die Bedeutung bloßer Höflichkeitsformen herausragende Wichtigkeit verleiht. Zu beredtem Ausdruck gelangten bei diesem Anlasse auch die Gefühle innigster Verehrung, welche unsere Glaubensgenossen hier zu Lande für ihren Landesherrn hegen, sowie die unveränderte Zuneigung und Huld, welche der Herrscher seinen jüdischen Unterthanen jederzeit bewahrt, und die Worte, welche er an die Abordnungen derselben richtete, werden sicherlich ihren Eindruck nicht verfehlen. In dieser Abordnung befanden sich neben den Vorstehern der hiesigen beiden, sowie der Debrecziner orthodoxen Religionsgemeinde auch sämmtliche hiesigen und Komitatsrabbiner. Namens derselben erbat zunächst der Vorsteher der orthodoxen Gemeinde, Herr Isidor Ullmann, die Erlaubniß, **bedeckten Hauptes** den vorgeschriebenen Segensspruch recitiren zu dürfen. Der Kaiser gewährte huldvollst diese Bitte, sprach am Schlusse das „Amen" und **verneigte sich zum Danke.** Nachdem sodann der Vorsteher der israelitischen Kultusgemeinde, Herr J. Adler und Herr J. Ullmann, Ansprachen an Se. Majestät gerichtet, erwiderte Hochderselbe: „Gnädig empfange Ich Ihre Huldigung und wünsche aufrichtig, daß Ihre Glaubensgenossen und Ihre religiösen Einrichtungen in Frieden sich all des Wohlergehens und der Zufriedenheit erfreuen mögen, welche der Schutz des Gesetzes und Meine unwandelbare Gnade Ihnen zusichern." Begeisterte Eljenrufe begleiteten diese herrlichen kaiserlichen Worte, welche abermals darthun, daß dem Herzen unseres erlauchten Monarchen alle Unterthanen gleich nahe stehen und sicherlich über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus mit aufrichtiger Genugthuung begrüßt und in allen jüdischen Herzen ein freudiges Echo wecken werden. Hier zu Lande gehört der Antisemitismus Gottlob zu

Digitized by Google

den überwundenen Standpunkten; die kaiserlichen Worte sind dazu angethan, dem letzten Rest des Geistes der Unduldsamkeit, der sich hier und dort vereinzelt noch hervorwagt, den Rest zu geben. Hervorgehoben sei noch, daß zu dem am Nachmittag stattfindenden Galadiner, zu dem insgesammt nur 63 Einladungen erfolgt sind, auch die Herren Adler und Ullmann befohlen sind.

(Jüdische Presse Nr. 38. 19. September 1890.)

* * *

Aus Schlesien. Zu den Breslauer Kaisertagen noch nachträglich folgende interessante Thatsachen: Nicht genug, daß von den 101 Ehrenjungfrauen, die die Majestäten bei ihrer Ankunft begrüßten, nach Mittheilung der „Jüd. Presse" (Nr. 38) 20 Jüdinnen waren, mußten die Festgewänder für sämmtliche Damen von der Firma Moritz Sachs, die Schuhe von dem Schuhwaarenhändler Alexander Mohr geliefert werden; das Bouquet, das Ihrer Majestät von Fräulein Friedensburg überreicht wurde, hatte Herr Max Cohn fabricirt. Auch die Sträuße, die man der Kaiserin in der Diakonissen-Anstalt Bethlehem und im Kloster der barmherzigen Brüder darbrachte, stammten von Herrn Max Cohn. — Für den persönlichen Bedarf Sr. Majestät lieferte J. Wachsmann Wäschestücke; Uniformstücke dagegen für Se. Majestät den Kaiser, den Herzog von Connaught und den Prinzen Rupprecht von Bayern Moses David Hellinger. In der Damenputz- und Weißwaaren-Confektion von J. Romann bestellte die Kaiserin ein englisches Kleid aus gestreiftem Sammet und veranlaßte auch die Frau Prinzessin Leopold zu einem gleichen Auftrage an diese Firma. — Ihr armen deutschen Kaufleute! (Deutsch-sociale Blätter Nr. 113. 12. October 1890.)

* * *

Wiederum, wenn das Volk herrscht, so ist es gar nicht anders möglich, es muß sich das Schlechte einschleichen in die öffentlichen Geschäfte, so entstehen zwar keine Feindschaften bei den Schlechten, wohl aber feste Freundschaften, denn die das Gemeinwohl verderben, die stecken unter einer Decke. Auf diese Art geht es so lange, bis daß einer an die Spitze des Volkes kommt und jene Leute fortjagt.

(Herodot.)

* * *

Wir aber selbst sind für die Anwendung wirksamer Mittel zu „gebildet", und so wird Michel an der Judenräude elend zu Grunde gehen. . . . . (Vorrede.)

Aber wir haben einen Trost.

„Was das Ende der Judenschaft gewesen sei, haben die Juden unterlassen, uns im Buche Esther zu erzählen. Wenn in Deutschland die Throne mit jüdischen Königinnen geschmückt werden, wenn jüdische Barone an deutschen Höfen glänzen, wenn die Ministerportefeuilles in jüdischen Händen sich befinden und in Frankfurt jüdische Bundesgesandte

Digitized by Google

tragen sollten, so daß „die Furcht der Juden über das Volk käme", dann wäre es doch möglich, daß „Michel" eine gründliche Reinigung seines Hauses der Beschneidung vorzöge. (Geschrieben etwa 1859.)

(Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. S. 111.)

* * *

Sollte die Zeit gekommen sein, welche Herr Naudh als den Wendepunkt bezeichnet?

Wir wollen das Beste hoffen!

Jüdische Barone haben wir ja Legion und außerdem nicht allein jüdische Grafen, sondern sogar „Kali-Grafen", welches wir **„blutenden Herzens"** gewahren, und „Hippo-Grafen", mit welchen uns Kaiser Napoleon bedacht hat. Auch König „Loustic" von Westphalen soll aus Dankbarkeit für die in Deutschland verlebte vergnügte Zeit dem deutschen Volke einige neugeschaffene Adelsfamilien aus den Reihen der Kinder Israels hinterlassen haben.

Minister-Portefeuilles in jüdischen Händen ist ja heutzutage nichts Neues mehr.

Bis zu jüdischen Königinnen haben wir es noch nicht gebracht; es sei denn, daß man eine Frau v. Rothschild oder eine Frau v. Bleichröder als solche betrachten will, doch das ist Geschmackssache.

Die Art und Weise, wie Juden mit Potentaten umzuspringen pflegen, wenn dieselben erst einmal in ihren Händen sind, ist in den drei von mir angeführten Beispielen gekennzeichnet. Man wird eine gewisse Analogie leicht herausfinden, obgleich je nach Zeit, Ort und Personen einige Verschiedenheiten vorhanden sind. Im Grunde genommen ist das Verfahren stets ein und dasselbe.

Alle die Potentaten haben der Stimme der Juden Gehör gegeben, allerdings aus verschiedenen Motiven, wie ja auch die drei Machthaber himmelweit verschieden sind. Die Juden sind sich aber in allen drei Fällen gleich; nur haben sie bei Kaiser Friedrich nicht das von ihnen erwünschte Ende erlebt.

Wer wissen will, welchen Antheil die Juden an der Ermordung Kaiser Alexander II. von Rußland gehabt haben, der lese eine Broschüre „Enthüllungen über die Ermordung Alexander II." von Major Osman-Bey.

Bei der Ermordung des Sultans Abdul Aziz war der ungarische Jude Midhat Pascha zugegen.

Daß der unglückliche König Ludwig II. mit Juden zu thun gehabt hat, weiß jedermann; ich nenne hier nur drei Namen: Baron Hirsch aus Paris, den jüdischen Schauspieler Joseph Kainz und den Geheimen Legationsrath Rudolf Lindau.

Kronprinz Rudolf von Oesterreich hatte bekanntlich mit Juden viel zu thun. Er galt allgemein für einen Judenfreund.

Wie weit die Juden zu thun hatten mit der Entthronung des Königs Milan von Serbien, kann man aus einer in Belgrad 1889 erschienenen Broschüre „Bombe" ersehen.

Daß der judenfreundliche Kaiser Dom Pedro von Brasilien durch jüdische Umtriebe abgesetzt wurde, wird auch mehr und mehr bekannt;

Digitized by Google

und daß die Unruhen in der Argentinischen Republik lediglich von jüdischen Bankiers angeregt sind, steht außer Zweifel. Alles dieses und eine Menge anderer Vorgänge sind Winke, daß es die höchste Zeit ist, dem sich mehr und mehr breit machenden Judenthum die Zähne zu zeigen, falls man nicht Monarchie und deutsche Herrschaft aufgeben will.

Die Art und Weise, wie die Juden ihre Opfer zu umgarnen suchen, ist außerordentlich mannigfaltig.

Es ist dieses das schwierigste Stück Arbeit und erfordert die größte Gewandtheit, Ausdauer und unter Umständen lange Entsagung. Täuschen und Betäuben sind aber stets die Mittel.

Bei Manchen reicht die einfache Bestechung aus; offene, brutale Bestechung, durch Geld und Geldeswerth. Dann kommen die Hunderte von Arten verschleierter Bestechungen, durch Vermögensverwaltungen, Börsenspiel, Lotterie u. s. w. u. s. w.

Dann stehen Legionen von Esther's und Sarah's bereit, um in's Feld geführt zu werden.

Mardachai ist stets bei der Hand und Papa Abraham, der seine Frau ausleiht, wenn er damit Geschäfte machen kann, lebt noch heute in vielen Exemplaren. Salons, wie die des jüdischen Arztes Marcus Hertz mit Rahel Levins und Dorothea Mendelssohns, sind heute bereits zum „Gemeingut der Nation" geworden; aber es giebt noch andere Salons, von denen man wenig hört und von denen man auch nicht laut erzählt, wenn man dagewesen ist, trotzdem dort der größte Luxus getrieben wird und alle möglichen Kunst- und andere Genüsse geboten werden, welche Unsummen von Geld kosten. Das sind echt orientalische Orgien. Die Judenpresse, welche sonst gern renommirt mit allem, was sich Israel leisten kann, hütet sich wohl, darüber zu berichten. Es sind diese Salons wahre Mausefallen für junge Mitglieder der Aristokratie.

Nützen Wein, Weib und Spiel nichts, dann steht das große Arsenal der Künste und Wissenschaft, Wohlthätigkeit und des Pietismus zur Disposition.

Semitische Dichter, Literaten und Dramaturgen, Schauspieler und Schauspielerinnen, Professoren aller existirenden und nicht existirenden Fakultäten und Wissenschaften, von Virchow bis Bellachini.

Semitische Wohlthäter und Wohlthäterinnen, talmudisch, protestantisch, katholisch.

Semitische Pietisten und Pietistinnen aller drei Confessionen.

Semitische Afrika-, Nordpol- und andere Reisende.

Jüdische Antisemiten und Philosemiten.

Semitische Socialdemokraten, Nationalliberale, Freisinnige, Conservative.

Semitische Vertreter der Haute finance, der Großindustrie, der Schifffahrt und des Handels. Gar nicht zu gedenken der Beamten und Militärs der Rasse.

Dazu kommen endlich noch Skribenten des „auserwählten Volkes" im Auslande, welche den zu umgarnenden Fürsten in Brochüren oder ganzen Werken verherrlichen müssen, damit ihm womöglich die Idee beigebracht wird, er sei der größte und der klügste Mensch der Welt,

Digitized by Google

womöglich auch der Mächtigste, denn hat man einen Fürsten erst auf diesen Standpunkt gebracht, dann ist er leicht zu leiten. Dann glaubt er zu herrschen und wird von den Juden nach ihrem Wunsche gelenkt.

Das alles ist da, um einen Fürsten zu belehren, berathen, aufzuklären, zu amüsiren, divertiren, erbauen, ihm nach Bedarf zu schmeicheln, ihn zu warnen, drohen, ängstigen, betrüben, tadeln, brüskiren oder zu loben.

Alle verbindet das Instinkt der Rasse; geleitet werden sie von unbekannten Oberen, wie Moltke sich ausdrückt.

Das Alles ist auf Lager und harrt nur auf einen Wink von König Israel um seine Thätigkeit zu beginnen. Es arbeitet mit einander, durcheinander und bahnt sich gegenseitig Wege.

Und über dem Ganzen breitet die jüdische Presse ihre Fittiche aus, welche Scheinmanöver ausführt, alle Funktionen der Kritik, der Reklame oder nöthigenfalls des Todtschweigens ausübt.

Treten dann ungünstige Verhältnisse ein, Strikes, socialistische Bewegungen, die Berechtigung haben, dann kommen jüdische Volkswirthe und machen Vorschläge, um die socialen Schäden, die Israel selbst erzeugt, zu bekämpfen, hüten sich aber wohl Ernstes zu thun, sondern arbeiten stets ihrem anscheinenden Feinde in die Hände.

Als im März vorigen Jahres die Arbeiterschutzconferenz tagte, da las man in dem Pariser Blatte „Gil-Blas" vom 31. März die folgende Depesche!

Berlin, 29 mars.

Au diner du Kaiserhof, M. de Berlepsch avait à sa droise M. Jules Simon, à qui l'évêque de Breslau a porté un toast très-éloquent et très-remarquè. M. Jules Simon a repondu en buvant „à l'humanité souffrante".

Welch' ein Hohngelächter mag die Gesellschaft in der „Rue de Treviſe Nr. 35 angestimmt haben, als sie diese Depesche las:

Die „Republique francaise" schreibt:

„Bescheiden ist das Dasein der Conferenz, bescheiden das Ergebniß ihrer Arbeiten, ... selbst wenn aber auch die Conferenz einige praktische Folge hat, so wird dieser Umstand aufgewogen durch den Fehler des Kaisers: sich gleichsam an die Spitze der socialistischen Bewegung gestellt" und „die Begehrlichkeit der Socialisten zwecklos erregt zu haben!

* * *

Ja, wie durfte auch ein Kaiser es wagen, die Lage seines Volkes verbessern zu wollen; es steht ja geschrieben, daß Israel die Völker fressen soll. Sie sollen ihrer nicht schonen.

Durchschaut dann ein ehrlicher scharfsinniger Potentat das Gewebe und versucht Ordnung zu schaffen, dann thun sich die Schreine der jüdischen Apotheke auf und zeigen von ferne ihre unheimlichen Heilmittel für den Starrsinn nicht fügsamer Potentaten, welche es sich beikommen lassen, das Heil ihrer Völker zu wollen.

Mit Blausäure geimpfte Eier scheint ja die neueste Errungenschaft der Wissenschaft israelitischer Medicin und Pharmacie zu sein, und als

Digitized by Google

allerletztes Mittel bleibt ja noch Nitroglycerin und Dynamit. Das sind die Zustände, unter denen wir heute leben!

Wahrlich, es ist kein beneidenswerthes Loos, heutzutage ein einflußreicher Potentat zu sein.

Welch tausend Schlingen liegen nicht um seinen Thron, unmerkbar, verborgen, versteckt!

Drei-, vier-, fünffache Wolken von Juden und Judengenossen umgeben heutzutage einen Thron, zum Theil so fein, daß, wie Drumont sagt, unsere groben arischen Sinne sie nicht zu fassen vermögen.

Vorgeschobene Leute werden in die Nähe des Fürsten geschickt, zufällige Begegnungen werden arrangirt, sodaß der Fürst sich seinen Umgang wählen kann, und sollte es dem Fürsten beschieden sein, einen Freund zu haben, welcher unabhängig ist und Gefahr vorliegt, daß dem Herrscher Etwas zu Ohren kommen möchte, was den Kindern Israels nicht günstig ist, so wird auch dieser Freund wieder mit semitischem Dunst umgeben oder entfernt.

Man glaube nur nicht, daß es Fiction ist, was ich hier schreibe, ich kenne sie, diese Judenwolken; ich habe sie gesehen in ihrer Zusammensetzung sowohl wie in ihrer Entstehung; in Europa sowohl wie in China.

Die Höfe von Brüssel sowohl wie von Copenhagen scheinen die reinen Bienenkörbe zu sein, wo Israel nur so summt.

Der Vice-König Li Hung Chang in China ist ohne Zweifel heutzutage der mächtigste und einflußreichste Mann des Reiches. Derselbe ist leicht zugänglich und liebt es, mit Leuten, mit denen er etwas zu thun hat, direkt zu verhandeln. So ist es Jahre lang mit mir der Fall gewesen und keinem Mandarin ist es gelungen, sich dazwischen zu drängen. Nun proponirte mir Herr v. Brandt, die Umgebung des Vice-Königs zu bestechen und durch diese auf den Vice-König wirken zu lassen. Dieses war wahrscheinlich geschehen, weil Herr v. Brandt sich von demselben durchschaut fühlte.

Er hat nachträglich dieses Manöver mit dem Juden Mandl versucht; er wollte den Vice-König durch einen Ring bestochener Mandarinen isoliren und jede unbequeme Persönlichkeit, welche dem Vice-König offen entgegentreten könnte, fern halten. Dieses ist ihm allerdings nicht gelungen. Daher die schmachvollen Erfolge seiner Politik.

So ein Gesandter wie dieser Herr v. Brandt und ein Legationssekretär wie v. Ketteler wirken mit Riesenschritten dahin, daß nicht allein das Ansehen des Deutschen Reiches, welches sie ernährt, sondern auch das Ansehen der Person, welcher sie ihre Stellung als Beamte verdanken, herabgesetzt wird. Herr v. Brandt z. B. rühmte sich der Freundschaft und Gunst des von den Chinesen hochverehrten Kaisers Wilhelm I., des Feldmarschalls v. Moltke und anderer nationaler Helden. Herr v. Ketteler rühmte sich der Protektion Ihrer Majestät der Kaiserin Friedrich, der Bekanntschaft des Großherzogs von Baden und anderer hoher Persönlichkeiten.

Ich muß gestehen, daß auch ich dergleichen Angaben früher für wahr gehalten habe; erlaube mir aber heute mindestens die „intimen Beziehungen" zu bezweifeln. — Was sollen nun die Chinesen denken,

Digitized by Google

wenn sie solche Leute in intimen Beziehungen zu Leuten wie Mandl sehen, welcher als ein „mauvais sujet“ bezeichnet ist. Was sollen die Chinesen ferner denken, wenn ein Mann wie v. Brandt nach Europa geht, unter Anklage der Unterschlagung u. s. w. von mir und der Ehrlosigkeit durch aktive Officiere, wenn dann plötzlich ein Telegramm einkommt, der Gesandte Herr v. Brandt ist von Sr. Majestät dem Kaiser empfangen worden und hat demselben ein Geschenk überreicht, welches Se. Majestät geruht habe, anzunehmen. (Diese verdammten semitischen Geschenke!)

Als ich mit dem Vice-König darüber sprach, was mit Herrn v. Brandt in Berlin geschehen würde, war ich der Ansicht, daß man ihn absetzen würde. Der Vice-König aber war der Ansicht, man würde ihn einfach abberufen; wir stritten darüber und ich proponirte dem Vice-König eine Wette von 1000 Taels, deren Ertrag irgend einem milden Zwecke zufließen sollte, daß Herr v. Brandt **abgesetzt** würde. Wieder nach China schicken wird man ihn sicherlich nicht, sagte der Vice-König; die Wette wagte er aber nicht anzunehmen. Daß v. Brandt unmöglich war, darüber waren wir einig, es handelte sich also nur um Absetzung oder ruhige Entlassung. Man sieht aber, Israel hat andere Begriffe von Amtswürde als Deutsche und Chinesen.

Ja, die Schläge, welche dem Ansehen deutscher Fürsten, deutscher Gerechtigkeit und des Deutschthums zugefügt werden, kommen manchmal vom Ende der Welt und von Leuten, von denen man das Gegentheil voraussetzen sollte. Das ist die jüdische Rasse, welche alles unterminirt und alles in den Staub zieht. Das ist der Dank zweier Judensprossen, welche beide wegen Schulden und dummer Streiche das Vaterland verlassen mußten und welche vielleicht zu Grunde gegangen wären, wenn nicht mitleidige deutsche Fürsten sich ihrer angenommen hätten.

Werfen wir nun einmal einen Blick in die Mischpoche eines „Königs Itzig“.

(Wer wissen will, wie solch ein König aussieht, der sehe Drumont's „La dernière bataille“ S. 102.)

Zwei Geschichten.

Un prince de l'Israélite.

Als Kaiser Wilhelm nach dem Attentate des Judensprosse Robiling sich auf dem Schmerzenslager befand und man noch nicht wußte, ob er das Attentat überleben würde, da passirte jener

Une princesse de l'Israélite.

Etwa Anfang 1888 heirathete ein Herr v. Uechtritz die Schwester des nebenstehenden Herrn v. Bleichröder. Herr v. Uechtritz war aus angesehener altadeliger Familie und ein flotter junger Officier, der das Leben in vollen Zügen

Digitized by Google

allgemein bekannte Vorfall mit dem Sohne des Bankiers Bleichröder. Das nichtswürdige Benehmen des jungen Herrn von Bleichröder trug ihm allerdings die Strafe ein, daß er aus dem Landwehr-Officiercorps, dem er angehörte, ausgestoßen wurde. Damit aber sein Leben nicht gefährdet, wurde durch die Berliner Polizei, an deren Spitze Herr von Madaï stand, dessen Vorfahren in dem Buche Mose 1, 10. 2 bereits erwähnt sind, ein Duell vereitelt, und um ihn vor mißliebiger Behandlung von anderer Seite zu schützen, schickte man ihn auf eine Reise um die Welt, für welche ihn das Auswärtige Amt mit Empfehlungsbriefen an die deutschen Consuln im Auslande versah. Das Urtheil, welches der Ehrenrath von Officieren, welche über Herrn v. Bleichröder zu Gericht gesessen, gefällt hatte, wurde gemildert und in den Zeitungen in weniger verletzender Form wiedergegeben. Damit nun Bleichröder's Ehre einigermaßen wieder hergestellt werde und er der Hof-Gesellschaft nicht verloren gehe, wurde er zum brittischen Vice-Generalkonsul ernannt.

genoß. Fräulein v. Bleichröder, die Tochter des jüdischen Krösus, war selbstredend von vielen Anbetern umschwärmt. Hunderte hatten sich Hoffnung gemacht, die reiche Erbin zu erobern, und anscheinend hatte man ihnen die Hoffnung gelassen, denn es gab in der Welt eine Menge Leute, welche steif und fest behaupteten, sie würden die Tochter des Bankiers bekommen. Dieses war bekannt, eben so wie daß Fräulein v. Bleichröder bereits bei Hofe und anderswo gewisse Rollen gespielt hatte. Unter den Bewerbern bekam Herr von Uechtritz schließlich den Vorzug. Auf der einen Seite war ein schöner junger Officier, welcher seinen guten alten Namen, und auf der anderen das jüdische Fräulein, welches eine reiche Mitgift aus den Millionen ihres Vaters brachte. Der Handel wurde gemacht. Herr v. Uechteritz nahm auf der Hochzeitsreise gleich seine Maitresse mit sich; die junge Frau wollte dieses natürlich nicht dulden und kehrte in das elterliche Haus zurück. Das junge Paar wurde geschieden, Fräulein von Bleichröder hatte den Namen und Herr v. Uechtritz behielt die Mitgift.

Herr v. Uechtritz wurde zuerst für geistesgestört erklärt und nachher aus der Armee entfernt. Die jüdischen Zeitungen brachten die Nachricht, daß ein Armeebefehl erlassen worden wäre, wonach die Ausstoßung des Herrn v. Uechtritz aus der Armee in jedem Officiercorps der Armee proklamirt werden sollte, was aber nicht der Fall gewesen ist.

Jedenfalls ist aber Herr von Uechtritz aus der Gesellschaft ausgeschlossen und lebt, so viel ich weiß, jetzt in Oesterreich.

Digitized by Google

Welches ist nun der Unterschied zwischen diesen beiden Geschichten?

Der junge Herr v. Bleichröder hat Seine Majestät den greisen Kaiser Wilhelm I., das Officiercorps und das ganze deutsche Volk schmählich beleidigt. — Dafür wird er geschützt, empfohlen, befördert und in die Gesellschaft wieder aufgenommen.

Herr von Uechtritz hat König Itzig und die Judenschaft beleidigt. — Dafür wird er degradirt und aus der Gesellschaft ausgestoßen.

Ich enthalte mich jeden Urtheils über die beiden Personen und deren Handlungen, bemerke aber, daß Herr v. Uechtritz nach jüdischer Moral gehandelt hat. Vergleiche Gesetze No. 88, 96, 98 und 100 des Judenspiegels über Ehen.

Wer herrscht heute in Deutschland?

Wohin sind wir gekommen?

Ist das nicht schon ein Sieg des Judenthums über das Germanenthum?

Beide Geschichten haben übrigens ein Nachspiel, welches ich nicht unterlassen will, hier zu erzählen:

1) Der junge Herr v. Bleichröder kam in China an und meldete sich mit seinen Empfehlungsbriefen vom Auswärtigen Amt auf einem der Consulate der Küstenplätze Chinas. Der Consul selbst war abwesend, und ein Bekannter von mir hatte es übernommen, inzwischen den Consul zu vertreten; er wußte von den Vorfällen in Berlin noch nichts; er gewährte daher dem jungen Herrn v. Bleichröder und dessen jüdischen Reisegefährten Gastfreundschaft.

Die Herren wohnten bei ihm etwa acht Tage; sie producirten während ihres Aufenthaltes unechte Ringe mit falschen Edelsteinen, Facsimiles der echten, welche sie trugen, mit denen sie sich in Quantitäten versorgt hatten, um ihre Liebesabenteuer damit zu bezahlen.

Als sie das Haus, in welchem sie Gastfreundschaft genossen, verließen, fragte der junge Herr v. Bleichröder, ob es nothwendig wäre, der Dienerschaft Trinkgelder zu geben. Selbstredend sagte mein Freund nein! Die beiden Hebräer zogen also ab, ohne die üblichen Trinkgelder bezahlt zu haben, welche der Gastgeber nachher der Dienerschaft ersetzte.

Was mag dieses edle Hebräerpaar auf der Reise um die Welt nicht Alles aufgestellt haben. Eine schöne Reise um die Welt und das unter deutscher Flagge!

2) Als die Nachricht von dem Mißgeschick in der Ehe des Fräulein v. Bleichröder sich verbreitete, da kamen von allen vier Himmelsrichtungen, selbst aus entfernten Weltgegenden, muthige Ritter angesprengt, welche sich ohne Furcht und ohne Zagen erboten, — wie Marcus Curtius es einst in Rom gethan, der sich mit voller Rüstung zur Rettung des Vaterlandes in den ungeheuren Schlund, welcher sich in der Mitte des Forums aufgethan, gestürzt hatte, — den

Digitized by Google

klaffenden Spalt in dem Herzen der Dame zu schließen. Und da soll mir noch einer sagen, daß der Deutsche keinen Muth hat!

Man werfe mir nicht vor, daß ich hart gegen die Dame sein will; sie hat ja einen „Biedermann" gefunden, welcher hoffentlich die geschlagenen Wunden geheilt hat, und mit welchem ich ihr von Herzen eine glückliche Ehe wünsche. Sollte dennoch ein stiller Schmerz zurückgeblieben sein, so wird auch dieser Linderung gefunden haben, denn in den Zeitungen liest man ja von einem freudigen Familienereigniß in der neuen Menage, nämlich daß der jungen Frau nach ganz kurzem Ehestande bereits das Glück zu Theil geworden ist, — ein großes Loos in der Lotterie zu gewinnen!

Die Juden scheinen ja an derartigen gekauften Schwiegersöhnen in der Regel nicht viel Freude zu erleben!

Die Ehen des Baron v. Korff mit der Tochter des Musikjuden Meyerbeer, die eben erwähnte des Herrn v. Uechtritz mit Fräulein v. Bleichröder und die folgende Petersburger Geschichte sind dafür einige Belege:

Ein Skandal in der Petersburger Gesellschaft. Man schreibt dem „XIX. Siecle" aus Petersburg: „Eine eigenthümliche Skandalgeschichte macht in der hiesigen Gesellschaft viel von sich reden. Die Tochter eines unserer größten Finanzmänner, des Barons v. G., hatte sich sterblich in einen untergeordneten Angestellten ihres Vaters verliebt und wußte es durchzusetzen, daß dieser seine Zustimmung zu der Verbindung gab. Die Verlobung wurde festlich begangen und der Schwiegervater ließ es sich nicht nehmen, dem zukünftigen Gatten seiner Tochter mit einer angemessenen Summe unter die Arme zu greifen, damit derselbe „standesgemäß" auftreten könne. Der Herr Schwiegersohn beeilte sich, diesem Wunsche nachzukommen und schaffte sich des standesgemäßen Auftretens halber zunächst nur das Allerdringlichste an, nämlich zwei Damen vom Balletcorps des kaiserlichen Hoftheaters. Der Baron v. G. war jedoch mit dieser Verwendung seines Geldes so wenig einverstanden, daß er seine Tochter veranlaßte, den zukünftigen Eidam aus dem Hause hinauszuwerfen. Dieser sann auf Rache und verfiel auf die folgende bubenhafte Idee: Er ließ eine Photographie seiner früheren Braut in Hunderten von Exemplaren vervielfältigen und versandte dieselben dann, mit zärtlichen Widmungen der Baronesse v. G. versehen, an sämmtliche Garde-Officiere und Lebemänner Petersburgs. Baron v. G. hat nun den früheren Bräutigam seiner Tochter vor dem Civilgerichte wegen Beleidigung verklagt."

Nach dieser kurzen Abschweifung können wir zu unserem Thema zurückkehren. Diese Juden-Wolken, von welchen ich vorhin sprach, haben eine Organisation ganz ähnlich der des Kahal oder Kagal.

Merkwürdiger Weise hat sich in das judenfreundliche Meyer'sche Conversations-Lexikon eine ziemlich gute Schilderung dieses Institutes, wahrscheinlich aus Versehen, eingeschlichen:

„Kagal (russ.), ursprünglich der Gemeinderath, welcher die Abgaben der Juden in Rußland für Armen- und Krankenpflege u. dergl. zu bestimmen hatte. Allmählich entstand aus dieser Institution eine

Digitized by Google

Art von Jesuitenorden, eine heimliche, systematisch geleitete Obrigkeit über alle jüdischen Gemeinden des russischen Reiches und vielleicht auch über die Grenzen desselben hinaus. Der K. (obgleich er officiell nicht in der obigen Form besteht) diktirt nach Belieben Abgaben, um damit jüdische Interessen zu fördern; er regiert die Komune, das Schulwesen, ja das Privatleben jeder jüdischen Familie. Er hält das Eigenthum aller Nichtjuden für das allgemeine Eigenthum der jüdischen Komune und legt sich das Recht bei, dasselbe zu vertheilen. In Folge dessen verkauft er gegen Schein und Quittung das Recht, andere Individuen oder deren liegenden Besitz auszubeuten. Wer ein solches Monopol vom K. erworben, ist Alleinbesitzer des Gegenstandes; kein Jude wagt es, sich in irgend ein Geschäft, das diesen Gegenstand betrifft, einzulassen. Die Autorität erhält sich der K. theils durch die ungeheuren Geldmittel, welche ihm zu Gebote stehen, und durch die er in Rußland das Unglaubliche durchsetzen kann, theils durch die schweren Strafen, welche er durch den Bethdin, den talmudischen Gerichtshof, über die Schuldigen verhängt: zuerst Geldstrafen, dann Verruf. Kein Jude darf dann irgend welchen Verkehr mit dem Geächteten unterhalten, dieser darf sein Geschäft nicht weiter betreiben, und seine Frau darf nicht in die „Mikwe" (das Reinigungsbad) gehen. In den Judenortschaften des westlichen Rußland kommt solch ein Bann dem bürgerlichen Tode gleich. Natürlich laufen bei solcher Willkürherrschaft auch schnöde Erpressungen unter; aber nur ausnahmsweise wendet sich ein Jude an die russische Behörde, wo er eben auch nichts ausrichten kann, da Beweise mangeln und der K. schlau und reich ist. Natürlich ist solch ein Zustand nur möglich bei einem Volk wie die polnischen Juden, die, fanatische Sclaven des verknöcherten Buchstabenglaubens, außerhalb der europäischen Kultur stehen."

Vergleiche Braßmann, der K. (Wilna 1870); derselbe, die hebräischen Lokal- und allgemeinen Vereine (in französischer Uebersetzung Petersburg 1872).

Diese Schilderung ist so ziemlich treffend; nur der letzte Satz ist unrichtig, denn der Kahal existirt in der ganzen Welt, wo es Juden, nichtjüdische Potentaten und nichtjüdische Besitzende giebt.

Da die Schriften Braßmann's, welcher, nebenbei gesagt, von den Juden umgebracht ist, aufgekauft sein dürften, so empfehle ich für den, welcher sich weiter informiren will, die Lektüre des sehr interessanten Buches: „La Russie juive" von Kalixt de Wolski, Paris 1887, welches sich eingehend mit dem Kahal und anderen einschlägigen Dingen befaßt.

Bei der heutigen Macht und dem Einfluß der Juden ist es ihnen ein Leichtes, schon bei der Erziehung der späterhin von ihnen auszubeutenden Potentaten, dahin zu wirken, daß dieselben unmerklich in ihr Fahrwasser gebracht werden, und es ist ein halbes Wunder, wenn es einem solchen gelingt, diese Judenringe zu durchschauen und zu durchbrechen.

Auch der brave General Boulanger, der beinahe zur Macht gelangt wäre und Gott sei Dank nicht dazu gekommen ist, ist an den

Digitized by Google

Juden Arthur Meyer und Alfred Naquet elendiglich gescheitert, und die französischen Kronprätendenten haben sich dadurch, daß sie sich mit der Sippe überhaupt eingelassen haben, ihre ehrlichen Anhänger zum großen Theil entfremdet.

Das Jahr 1848 war ein Unglücksjahr und beinahe hätten wir da die Schmach erlebt, ein deutsches Reich „von Judas Gnaden" zu bekommen.

„Es war bei jener berüchtigten Gelegenheit in Potsdam 1848 ein hartes Schicksal für einen König, daß ein Jude sich rühmte, ihn persönlich zum Anhören der Wahrheit ermahnt zu haben. Aber es war eine schwere Strafe für das judenwählende Volk, daß die politische Wahrheit durch einen solchen Herold um ihr Ansehen gebracht wurde. Doch in jener Zeit fehlte nicht viel daran, daß die deutsche Kaiserkrone, anstatt wie früher durch die Hand der Nachfolger Petri, fortan aus der Hand der Nachkommen Abrahams verliehen worden wäre und „Michel" bedachte nicht, **welche Noth er später gehabt haben würde, den jüdischen Mottenfraß aus dem kaiserlichen Hermelin wieder auszuklopfen.**"

(H. Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. S. 79—80.)

* * *

Der patriotische Dichter Heinrich Heine, für welchen die sämmtlichen Juden Deutschlands heute die Errichtung eines Nationaldenkmals verlangen, gab in seinen letzten Gedichten den Wünschen und Hoffnungen seiner Stammesgenossen in folgenden Versen wohl den richtigen Ausdruck:

„Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;
Und ist es das Brandenburger Thor
Noch immer so groß und so weit wie zuvor,
Und man könnte euch auf einmal zum Thor hinaus schmeißen,
Euch alle, mit sammt den Prinzen von Preußen. —
Die Menge thut es!"

Sollten die Wünsche unserer hebräischen Mitbürger heute andere geworden sein, ich bezweifle es trotz aller ihrer Loyalitätsversicherungen.

Seit der Zeit, wo Heine diese Worte schrieb, haben die Kinder Israels ungeheure Fortschritte gemacht. Drei erfolgreiche Kriege liegen hinter uns, und die Früchte des letzten haben sie sich fast ganz allein angeeignet. Beamtenthum, Militär und Geistlichkeit sind mit Juden durchsetzt, an den Universitäten und dem Lehrkörper sind sie stark vertreten, jüdische Aerzte giebt es ohne Zahl und drohen, wenigstens in den Hauptstädten, die deutschen Aerzte zu verdrängen, ebenso ist es im Advokatenstande.

Die jüdische Bank gelangt immer mehr zur Geltung und fängt an eine Schreckensherrschaft auszuüben. Mit Bedauern sehen die guten Patrioten diesen Zustand der Dinge und fragen sich, wie das enden soll.

Ohne das Dazuthun der zahlreichen Minister jüdischer Abstammung, welche wir gehabt haben, wäre es kaum denkbar, daß wir in diese Verhältnisse hineingerathen wären.

Zur Zeit des Kaisers Augustus wußte ganz Rom, außer dem Kaiser selbst, welchen Ausschweifungen sich seine einzige Tochter Julia

Digitized by Google

hingab. Als er es aber vernahm, da verbannte er sie und schickte sie auf die Insel Pandataria.

Man fragt sich unwillkürlich: „Mag unser jetziger Kaiser wohl eine Ahnung davon haben, in welchem Maße er von Juden und deren Abkömmlingen umgeben ist?“ Früher war es z. B. wenig bekannt, daß der Minister Herr von Lucius (ursprünglich hieß die Familie Hecht) jüdischer Abkunft war. Von dem Minister Herrn Miquel ist es sogar heute noch wenig bekannt, und doch schrieb schon im Jahre 1875 Herr Ottomar Beta in seiner dem Fürsten v. Bismarck gewidmeten Schrift „Darwin, Deutschland und die Juden“ auf Seite 35—36: „Jede Nation hat die Juden, die es verdient, man kann sie sich ziehen. Der Pole hat die seinen mit dem letzten Akte des Reichstages geadelt, der deutsche Michel hat den Miquel, der deutsche Nationalliberale den Lasker, der deutsche Conservative den Stahl, der deutsche Demokrat den Jakoby und Lassalle, der Katholik den Antonelli, der englische Tory den Disraeli, und der ist noch immer am erträglichsten, denn er sagt seine Lektion wenigstens ohne Seitensprünge her. Humbugmacher sind sie fast alle, denn sie sind in der Kindheit des Menschengeschlechts fußende Kinder.

Aber leider ist es welthistorischer Humbug — die welthistorische Intrigue.

Die Aeußerung betreffs des Herrn Miquel (Miguel), welcher spanischer Herkunft sein soll, ist meines Wissens nicht widerlegt worden.

Herr von Goßler ließ einen Herrn verfolgen, welcher behauptet hatte, daß er jüdischer Herkunft sei. Er sandte ihm sogar einen Steckbrief nach, doch erst als er wußte, daß derselbe außer Landes war. Weshalb leugnet Herr von Goßler seine unzweifelhaft jüdische Herkunft, welche man ihm nicht allein ansieht, sondern welche jetzt allgemein diskutirt wird? Hohe Beamte jüdischer Herkunft haben wir zu Dutzenden, ohne daß dieses allgemein bekannt ist.

Ist es zu verwundern, wenn die Deutschen sich mit Besorgniß fragen, weshalb die semitische Rasse einen solchen Vorzug besitzt?

Greifen wir nur einmal einige Thatsachen aus den letzthin erschienenen Zeitungen heraus:

„Se. Majestät der Kaiser reist nach Helgoland, in seiner Begleitung befindet sich der Geheime Legationsrath Dr. Rudolf Lindau.“

„Se. Majestät reist nach St. Petersburg und in seiner Begleitung befindet sich der Geheime Legationsrath Raschdau.“

Se. Majestät der König der Belgier macht unserem deutschen Kaiser einen Besuch. Wir lesen in den Zeitungen unterm 31. Obtober 1890:

„Der König der Belgier besuchte gestern früh das Mausoleum zu Potsdam und legte einen Kranz in den belgischen Farben auf das Grab Kaiser Friedrichs nieder. Vorher hatte der König Herrn von Bleichröder in Audienz empfangen.“

Am 31. October 1890 lesen wir: „Potsdam. An dem Frühstück, welches gestern im Neuen Palais stattfand, nahmen außer dem belgischen Gesandten Baron Greindl und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherrn von Marschall, auch der Dirigent der Kolonialabtheilung Dr. Kayser, der Geh. Legationsrath Lindau

Digitized by Google

Major von Wißmann und Dr. Peters theil. Se. Majestät der König der Belgier zeichnete Major von Wißmann und Dr. Peters durch längere Ansprachen aus und verlieh Dr. Kayser das Kommandeurkreuz des Leopoldordens."

„Um 9¼ Uhr traf der Kaiser im Stadtschlosse ein. Se. Majestät begab sich darauf mit dem König der Belgier in einem offenen vierspännigen Wagen mit Spitzenreitern nach dem Offizierskasino des Leib-Garde-Husaren-Regiments, wo die Majestäten von Oberst von Moßner an der Spitze des Officierscorps empfangen wurden." — „Der Abschied der beiden Monarchen war überaus herzlich, ebenso auch die Verabschiedung des Prinzen Heinrich von dem König der Belgier. Außer dem preußischen Ehrendienst, der den König bis Köln geleitet, waren auch die Generaladjutanten und die Flügeladjudanten der Stadtkommandant, sowie die belgische Gesandtschaft und der belgische Generalkonsul Goldberger auf dem Bahnhofe anwesend."

Bei diesem königlichen Besuche sind Herren jüdischer Abkunft besonders bevorzugt.

Darf man sich wundern, wenn man die Zusammensetzung der neulich von Sr. Majestät dem Kaiser berufenen Schulkommission wegen ihrer starken Versetzung mit Herren semitischer Abkunft auffällig findet? An dem lautersten Willen Sr. Majestät des Kaisers, etwas Gutes und Lebensfähiges zu schaffen, ist nie der geringste Zweifel laut geworden, trotzdem in Fachkreisen die Reden Sr. Majestät von allen Standpunkten aus beleuchtet und kritisirt worden sind. Man fragt sich nur hier und da in vertraulichen Kreisen: „Weshalb sind Semiten an unseren deutschen Schulangelegenheiten so stark betheiligt? weiß Se. Majestät der Kaiser, welche von den Herren jüdischer Abkunft sind?" Man geht sogar so weit, die Herren Dr. Güßfeld und Geheimrath Dr. Hintzpeter als nicht frei von semitischem Blute zu bezeichnen. Dieses lasse ich übrigens gänzlich dahin gestellt sein. Vielleicht mag da der eine oder der andere loyale Patriot Gefahr wittern, wo thatsächlich keine vorhanden ist.

Vor einigen Wochen rief der Minister des Königlichen Hauses, Herr von Wedell, Abgeordnete zusammen und beauftragte dieselben, allen etwaigen im Lande verbreiteten Gerüchten, daß Se. Majestät der Kaiser verschuldet sei, entgegen zu treten, indem dieselben thatsächlich unbegründet seien. Man hatte versucht auszufinden, wo derartige Gerüchte ihren Ursprung hätten, und sie auf Börsenkreise zurückführen zu können geglaubt.

Nun, derartige Gerüchte waren allerdings im ganzen Lande verbreitet, selbst in Provinzialstädten wurde darüber gesprochen.

„Der Kaiser, der Kaiser gefangen!"

war das Freudengeheul der Kinder Israels gewesen. Selbstredend gefangen in den Schlingen der Wucherer, so wähnten sie. Das mußte ja ein Fest für das „auserwählte Volk" sein, wenn es wahr gewesen wäre. Man gab Summen an. Die einen sprachen von einer Totalsumme von 80,000,000 Mark, andere waren bescheidener und sagten, der Bankier Cohn in Dessau hätte 5 Millionen, Herr von Bleichröder 6 Millionen und der reiche Oberst von Moßner 1 bis 3 Millionen

Digitized by Google

vorgestreckt. Gute Patrioten erörterten bereits unter sich die Frage, ob es nicht möglich sei, den Kaiser auf die eine oder die andere Weise zu befreien. Was sind das für Zustände, in denen wir leben!

Gott sei Dank! daß die Gerüchte der Begründung entbehren.

Ob aber im Lande trotz der Versicherungen des Herrn v. Wedell die Besorgnisse beschwichtigt sind, muß dahin gestellt bleiben, denn die Enthüllungen des Herrn Abgeordneten Eugen Richter (welche ich übrigens geneigt bin, für nichts besseres zu halten als die Enthüllungen des Abgeordneten Lasker in der Gründer-Epoche, nämlich um einmal auszufinden, wieviel die Juden dem deutschen Volke bieten können) über den Stempelsteuerfall des Herrn von Lucius, den Schacher des Juden Schweinburg mit Nachrichten aus dem Finanzministerium, haben selbstredend das Vertrauen zu den Ministern erschüttert. Dazu kommt, daß man die Lucius'sche Angelegenheit, anstatt sie einer freimüthigen Besprechung zu unterziehen, zu vertuschen sucht. Ferner weiß man, daß ein gewisser Herr Schunck, Redakteur der Staaten-Zeitung, ein Verwandter des Herrn v. Lucius, zu dem Letzteren in einem ähnlichen Verhältniß gestanden haben soll, wie Herr Schweinburg zu Herrn Minister v. Scholtz. Ja, das Vertrauen im Lande ist erschüttert und man sieht einer trüben Zukunft entgegen!

Auch in anderen Ländern klagt man, daß das Judenthum sich um die Throne schaare. Ich lasse hier ein Citat folgen aus einem im Jahre 1888 in Shanghai erschienenen Buche:

Mr. E. E. Sassoon has lately been in Shanghai, and he is now en route, it is believed, to London, where, according to public report, his family are to be honoured by the smiles and kisses of British royalty." (Geo. Thirkell, Some Queer Stories of Benjamin David Benjamin and Messrs. E. D. Sassoon & Co.")

Die Sassoons waren Leute, welchen man im Anfang der 70er Jahre in Shanghai den Eintritt in den deutschen Club verweigerte; heute sind sie am englischen Hofe allmächtig, und so scheint es überall zu gehen. Das Unterste kommt nach oben. In dem obenerwähnten Buche waren gerichtlich erwiesene Schwindeleien der Sassoons öffentlich gebrandmarkt, was aber ihrem Erfolge keinen Abbruch gethan zu haben scheint. Schlimme Zeiten das, wo die Juden sich alles ungestraft erlauben dürfen!

Von Einem aber bin ich überzeugt!

Das Volk, welches es zuerst wagt, das Semitenjoch abzuschütteln, wird das erste Kulturvolk der Erde werden. Die anderen Völker werden ihm danken und folgen, und der Fürst, der die Initative ergreift, dessen Name wird einzig dastehen in der Weltgeschichte.

Ich wüßte einen jungen Monarchen, welcher dazu berufen erscheint, die Führung in dem sich vorbereitenden Rassenkampf zu übernehmen und die arischen Völker von dem Joche des Semitenthums zu befreien. Er müßte aber gewaltsam die Judenringe durchbrechen, welche sich um seinen Thron gebildet haben, und in denen er rettungslos zu Grunde gehen wird, wie jeder andere Monarch, der sich mit Juden umgeben hat. Welch schöne historische Aufgabe wäre das für einen jungen Fürsten!

Digitized by Google

Die Juden und die christliche Kirche.

Theologie ist Anthropologie.
(Feuerbach.)

Es war im Jahre 1866 oder 1867, als ich in Bremen an einem sonnigen Vormittage einem Herrn begegnete, welcher mit Radmantel und Cylinderhut bekleidet war und ein Kind an der Hand führte.

Es war in den schönen Wallanlagen Bremens. Als ich diesem Herrn in das Gesicht blickte, da hatte ich ein Gefühl, von dem ich mir kaum Rechenschaft zu geben vermochte. Es war als ob ich mitten in der Nacht in einer einsamen Straße einer unheimlichen Gestalt begegnet wäre, von welcher ich ein Verbrechen voraussetzen konnte, und unwillkürlich sah ich mich um, ob Leute in der Nähe waren.

Es war, als ob aus irgend einer bildlichen Darstellung der Hölle ein Dämon plötzlich lebendig geworden wäre, und nun in moderner Kleidung vor mir stand. Der betreffende Herr hatte röthliches Haar und graue Augen mit durchdringendem Blick.

Wochenlang mußte ich an diese Erscheinung denken; das Bild wollte nicht aus der Seele weichen, und noch heute ist mir der Ort der Begegnung ebenso wohl im Gedächtniß, wie das ganze Bild, an welches ich über zwanzig Jahre nicht mehr gedacht hatte.

Um die gleiche Zeit machte in Bremen ein neuer protestantischer Prediger viel von sich reden, ein gewisser Dr. Schwalb. Obgleich nicht kirchlich gesinnt, las ich dennoch einige von seinen Predigten, für welche große Reklame gemacht wurde, und um deren Inhalt sich ein heftiger Kampf entsponnen hatte. Diese Predigten gefielen mir derzeit ganz gut, denn sie waren sensationell und die sich daran knüpfende Polemik auch.

Es befanden sich derzeit in Bremen drei Prediger, Namens Vietor, Thikötter und Zahn, welche der alten orthodoxen Richtung angehörten; und wenn man in den Zeitungen las; daß: Vieh, Thor und die Köter mit giftigem Zahn vergeblich gegen Dr. Schwalb angeiferten, dann wurde viel gelacht, auch ich fand die Witze außerordentlich geistreich und sympathisirte mit dem schneidigen unbekannten Prediger.

Die Reclame für diesen Herrn besorgte, wenn ich nicht irre, ein jüdischer Redakteur, welcher auch einige Skandalgeschichten hatte, und

Digitized by Google

wenn mich mein Gedächtniß nicht im Stiche läßt, donnerte Herr Pastor Schwalb ganz besonders gegen das in Aussicht stehende Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit und gegen den Papst Pius IX.

Wie erstaunt war ich, als ich gelegentlich ausfand, daß derselbe Mann, welcher auf mich den unheimlichen Eindruck gemacht hatte, der tolerante, geistreiche Pastor Dr. Schwalb gewesen war.

Wie das Aussehen eines Menschen doch täuschen kann! dachte ich bei mir.

Zwanzig Jahre später erfuhr ich durch Zufall, das Herr Pastor Dr. Schwalb noch immer ein großer Streiter vor dem Herrn sei, daß er sehr viel zur innerlichen Zersetzung der protestantischen Kirche beigetragen und endlich daß er getaufter Jude sei.

Der erste Eindruck, den ich von ihm gehabt hatte, war also nicht so ganz unbegründet gewesen. Es war der Instinkt der Rasse gewesen, welcher gesprochen hatte, dieser natürliche Instinkt, welcher durch unsere heutige Erziehung und sogenannte Bildung mit Hülfe von Wissenschaften und Politik gewaltsam unterdrückt wird, damit Israel ruhig die ersehnte Weltherrschaft antreten kann.

* * *

Aus messianischen Motiven wird auch Sohar I. 238 a entwickelt, daß „ein hartes Gericht über die Völker der Akum kommen" und „Israel alle Völker der Akum und die Könige der Welt unter sich zertreten soll."

(A. Rohling, Die Polemik und das Menschenopfer, S. 45.)

* * *

Herr Gougenot des Mousseaux schrieb im Jahre 1869 in seinem Buche „Le Juif" Seite 99: „Es besteht ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den talmudischen Juden und der christlichsten Gesellschaft, dessen Ende vielleicht nicht so sehr ferne ist, zwischen dem judaisirenden und dem Menschen der alleinigen und einzigen Civilisation, welche die Welt hervorzubringen im Stande ist, wenn Erfahrung und Vernunft uns die Wahrheit reden."

Dieser Kampf ist seit 1869 munter fortgeführt, und wenn Friedrich Wilhelm IV. seinerzeit von der Meyerbeer'schen Oper „Die Hugenotten" sagen konnte: „Protestanten und Katholiken schießen sich auf der Bühne todt, und der Jude macht die Musik dazu", so können wir von unseren heutigen Verhältnissen ruhig sagen, Katholiken zanken sich mit Katholiken, Protestanten mit Protestanten und alle bekämpfen sich unter einander; und in dieser allgemeinen Verwirrung schießen die Synagogen mit ihrer völkerfeindlichen und blutigen Lehre wie Wucherpilze aus dem Erdboden hervor, und drohen Christenthum und europäische Cultur zu ersticken.

Israel muß seine helle Freude an den gegenwärtigen Zuständen haben. Die Kuckuckseier, welche es überall in fremde Nester gelegt hat, sind in Kirche und Schule besonders sorgfältig und in großer Zahl ausgebrüttet worden und haben dort vielleicht größere Dienste gethan als irgendwo anders.

Digitized by Google

Gewarnt ist genug von allen Seiten; aber das innere Uebel, welches die Kirche noch stets in sich großzieht, hat diese Zustände hervorgerufen.

„Behaftet mit den bösen drei Gebrechen,
Mit Armuth, Körperschmerz und Judenthum,
Das Schlimmste von den dreien ist das letzte,
Das tausendjährige Familienübel,
Der altägyptisch ungesunde Glaube,
Die aus dem Nilthal mitgeschleppte Plage.
Unheilbar tiefes Leid." (Heine, Buch der Lieder.)

Dieses unheilbare Leid ist es, welches die Kirche peinigt, dies innere Leid hat uns die Warnung Luthers vergessen machen:

„Darum wisse du, lieber Christ und zweifle nicht daran, daß du nächst dem Teufel keinen bittereren, giftigeren, heftigeren Feind hattest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will .... Wenn ein Dieb zehn Gulden stiehlet, so muß er henken, raubt er auf den Straßen, so ist sein Kopf verloren. Aber ein Jude, wenn er zehn Tonnen Goldes stiehlet und raubt durch seinen Wucher, so ist er lieber denn Gott selbst. Der Odem stinkt ihnen noch der Heiden Gold und Silber, denn kein Volk unter der Sonne ist geiziger als sie sind gewesen, noch sind und immerfort bleiben, wie man siehet an ihrem verfluchten Wucher. — Thuen sie etwas Gutes, so wisse, daß es nicht aus Liebe, noch dir zu Gute geschieht, sondern weil sie Raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie **aus Noth** etwas thun, aber das Herz ist und bleibt, wie ich gesagt habe .... Und möchte ein Mensch, der den Teufel nicht kennt, sich wohl verwundern, warum sie den Christen vor anderen so feind sind, da sie doch nicht Ursachen haben, denn wir ihnen alles Gute thun. Sie leben bei uns zu Hause, unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straße, Markt und Gassen. Dabei sitzen die Fürsten und Obrigkeit still, lassen die Juden aus ihrem offenen Beutel und Kasten nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist, sie lassen sich selber und ihre Unterthanen durch den Judenwucher schinden und aussaugen und mit ihrem eigenen Gelde sich zu Bettlern machen. — Es ist meine Meinung nicht, wider die Juden zu schreiben, als hoffet ich, sie zu bekehren .... Sie lehren den Wucher als ein Recht, das ihnen Gott geboten habe durch Mose. Sie halten uns Christen in unserem eigenen Lande gefangen, lassen uns arbeiten im Nasenschweiß .... sitzen derweilen hinter dem Ofen, faulenzen, pompen .... fressen, saufen, leben sanft und wohl von unserem erarbeiteten Gut, haben uns und unsere Güter gefangen durch ihren verfluchten Wucher, spotten dazu und speien uns an, daß wir arbeiten." (Luther, Von den Juden und ihren Lügen, und vom Schem Hamphoras. S. 40—41.)

* * *

Wahrmund sagt uns in seinem „Gesetz des Nomadenthums", S. 189: „In seinen eigenen Nationalschulen (Talmud-Thoraschulen, Lehrer- und Rabbiner-Seminare, Hochschulen für die Wissenschaft

Digitized by Google

des Judenthums) lehrt das Judenthum bis auf den heutigen Tag die ausschließliche Auserwähltheit Israels und dessen einzigen Beruf zur Herrschaft über alle Nichtjuden, zu deren Knechtung der heilige Krieg mit allen Mitteln, auch mit denen der Lüge, des Meineids und des Betruges geführt wird. Während nun das Judenthum von diesen Schulen jeden Nichtjuden selbstverständlich fernhalten muß, „verlangt es seinerseits nicht nur Zutritt zu den christlichen Schulen, sondern verlangt auch, daß in diesen Christenschulen sein eigenes (ausschließliches) national-religiöses Wesen geschont, ja daß es als ein überlegenes (höheres) anerkannt werde. In diesem Sinne hat es z. B. in den größeren Städten, wo eben viele Juden wohnen (insbesondere auch in Frankreich) die Entfernung der christlichen Symbole aus den Christenschulen durchgesetzt, damit seine eigenen Angehörigen durch dieselben nicht verletzt werden. Die Namen Christus, Christenthum, christliches Prinzip, aus welchen unsere Schulen doch erwachsen sind, sollen gar nicht mehr genannt werden, weil die Schule „confessionslos" sein soll (wie der hinterlistige Ausdruck lautet), d. h. weil diese Namen zu hören für ein Judenohr immer peinlich bleibt, was für den Kenner sehr verständlich ist, da der Jude, als das offensiv feindliche Element, für alles Hinderliche ein sehr feines Gefühl hat; das Verhältniß streift stark an's Komische" (vergl. Wahrmund, „Die christliche Schule und das Judenthum", S. 37ff.). Und in demselben Buche sagt er auf Seite 130:

„Johannes Scherr hat etwa 1884—85 erzählt, er habe aus dem Munde eines in Wien beglaubigten Diplomaten die (scherzweise?) Aeußerung vernommen, daß der Stephansdom binnen fünfzehn Jahren in eine Synagoge verwandelt sein werde. Während der französischen Revolution von 1789 hatten die Juden viele Kirchengebäude durch Kauf an sich gebracht und vermietheten dieselben dann an die Christen gegen hohen Jahreszins, worüber man in Drumont's „La France juive" das Nähere nachlesen kann. Erkenne hier der Leser die furchtbare, unerschütterliche Macht der natürlichen Principien! In Ungarn ist neuerdings wieder mehrfach durch die jüdische Journalistik, die das ganze Land überherrscht, die Frage der Einziehung der Kirchengüter angeregt worden. Frage man sich nun, was in muslimischen Ländern die Gläubigen sagen und thun würden, wenn es ihren jüdischen Landsassen etwa einfiele, die Verwendung der Waqf-Güter in Papiere zu beantragen, welche an der Börse handelbar wären?"

Das sind dieselben Verhältnisse wie im alten Rom, worüber uns Dr. Th. Jos. Hilgers in seinem „Juvenal", Leipzig 1876, Seite 298 in der Anmerkung Nr. 4 zur dritten Satyre erzählt:

„Seit C. Julius Caesar den Juden freie Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet hatte, trieben sie tausenderlei Geschäfte, u. A. auch Traumdeuten und Wahrsagerei. Tiberius beschränkte ihren Ritus, schickte ihre Jugend in rauhere Provinzen und verbot den anderen bei Strafe des Sklaventhums die Hauptstadt. Das fruchtete indeß wenig: Claudius mußte sie, weil sie immerfort Lärm erregten, wieder austreiben. Vespasian schützte sie wieder gegen eine jährliche Abgabe;

Digitized by Google

Domitian jedoch beschränkte sie und soll sogar einen seiner Anverwandten, den Consul Flavius Clemens wegen Verdacht des Uebertrittes zum Judenthum haben hinrichten lassen. Das kann aber auch anderen Anlaß gehabt haben, und es fragt sich, ob nicht Verwechselung mit dem Christenthume zu Grunde lag. Jedenfalls war Verdacht der Hinneigung dazu gefährlich. Interessant sind die Stellen III 296 und VI 544. Der den Musen heilige Hain im Thal Egeria war den Juden damals verpachtet. Auf Reisen geschäftlicher oder anderer Art führten sie einen Tragkorb zum Lager mit Heu gefüllt mit sich. Sonst lebten sie gern im Walde und hielten unter Bäumen ihre Feste."

Satyre III Vers 20 heißt es:

„Hier, wo mit seiner Freundin Numa sonst
Zur Nachtzeit Rendez-vous sich gab, ist jetzt
Der Hain mit heil'ger Quelle, nah dabei
Der Tempel zur Vermiethung ausgestellt
An Juden, deren ganzes Hab und Gut
Aus einem Korbe voller Heu besteht,
Denn jedem Baum ist Steuer auferlegt
Für's Volk; drum wimmelt, seit die Musen dort
Vertrieben sind, der Wald von Bettelpack."

Sehen wir uns nun einmal an, welches Unheil ein jüdischer Seelenverkäufer anstiften kann, welcher in Theologie macht:

„Treten Sie in das Allerheiligste, dessen Schwelle selbst der Kaiser nicht betritt, und Sie erblicken ein knieendes Weib, welches einem Priester ihre Besorgnisse als Herrscherin und Mutter wegen des herannahenden Krieges beichtet.

Dieser Priester ist der deutsche Jude Johann Maria Bauer. Niemals seit Cagliostro hat das jüdische Schwindlerthum, was doch sonst so viele merkwürdige Personen hervorbringt, einen so vollkommenen Typus erzeugt, der in einem solchen Maaße werth wäre, das Interesse eines Geschichtsschreibers zu fesseln, welcher späterhin einmal unser absonderliches Jahrhundert zu schildern versucht.

Eines schönen Tages betritt dieser verdächtige Convertit Frankreich, dieses Frankreich, dessen Klerus wegen der Hoheit seiner Gesinnung, der Tiefe seiner Gelehrsamkeit und seines musterhaften Lebenswandels die Bewunderung und Achtung der ganzen Welt genießt; er setzt es sich in den Kopf, den ehrwürdigen Abbé Deguerry, welcher seit langen Jahren Beichtvater der Kaiserin ist, zu verdrängen und diesen vor allen anderen bevorzugten Vertrauensposten einzunehmen, und es gelingt ihm.

Erreicht er etwa sein Ziel durch Heuchelei, indem er sich als Tugendhafter geriert? Keineswegs; sein Grundsatz, wie der aller anderen Juden ist einfach der, daß man sich mit den Franzosen alles herausnehmen darf; er organisirt diese berüchtigten „geistlichen Dejeuners", an denen die zukünftigen Räthe Paul Bert's theilnehmen, welche ohne Zweifel mit einem wegen seines Republikanismus bekannten Prälaten singen:

„Unser Paradies ist ein herziger Busen."

Digitized by Google

Gekleidet vom besten Schneider, trägt er ein Phantasie-Costüm mit einem großen Reichthum von Spitzen, der die Damen berückt.

Die Belagerung beginnt: dieser Akrobat in violetten Strümpfen zieht Reiterstiefel an, er ist General-Feldprediger für die Feldlazarette, er reitet bis zu den Vorposten und seine Ausflüge bringen ihn jedesmal dem Feinde so nah, daß er Zeit genug hat, um demselben einige nützliche Mittheilungen über die belagerte Stadt zuwerfen zu können.

Als alles vorüber ist, lacht er diejenigen aus, welche er getäuscht hat; er wirft sein Prälatencostüm hinter die Coulissen eines kleinen Theaters, läßt Pornographien über die Demi-monde des zweiten Kaiserreichs veröffentlichen und paradirt in der Oper, wo große Herren diesen unwürdigen Priester in ihren Logen empfangen: am Nachmittage sieht man ihn zu Pferde im Bois de Boulogne, wo er dem General Gallifet einen militärischen Gruß zuwirft, welcher denselben durch eine Bewegung der Hand mit einem bischöflichen Segen erwiedert. Endlich, in Geldverlegenheiten gerathen, geht er nach Brüssel, um sich dort zu verheirathen. Der Bruder dieses Bauer spielt in Madrid dieselbe Rolle, welche Lambert, der eine Rothschild geheirathet hat, in Belgien spielte; er ist der Hauptagent der Judenschaft in Spanien.

Indem die arme Kaiserin, welche die Unvorsichtigkeit so theuer bezahlen mußte, diesen niedrigen Intriguanten zum Beichtvater erwählte, folgte sie dem allgemeinen Zuge, der diejenigen, welche Einfluß auf die Staatsleitung haben, mehr und mehr alle dem, was Franzose heißt und dem Lande entsprossen ist, entfremdet.

— — — — — — — — — — — — —

Noch im letzten Moment wäre der Krieg beinahe verhindert worden. Napoleon III., ein humaner Herrscher, sehr gutherzig, mit großer Voraussicht begabt, aber ohne viel Willenskraft und im Augenblick von einer schmerzhaften Krankheit geplagt, widerstand dem Drängen der Kaiserin so lange er konnte, bis diese, angestachelt von dem Juden Bauer ausrief: „Das ist mein Krieg!"

Das Vorstehende, welches Drumont's „La France juive" Bd. I Seiten 378/9 und 383 entnommen ist, zeigt uns den jüdischen Schwindler ganz und gar in den Funktionen seines „socialen Berufes". Herkunft und Vorleben desselben finden wir in einem anderen Werke beschrieben, wie folgt:

„Ein noch größerer Ausposauner des Judenthums, respective des Geschwätzes über den zweiten Kaiser Frankreichs aus jüdischem Stamme war der sogenannte Abbé Bauer, getaufter deutscher Jude, welcher am Hofe Napoleons III. eine einflußreiche Stellung erreichte. Ueber diesen heimlichen Juden schrieb die Kölner Zeitung zu Ende des Jahres 1867:

„Abbé Bauer stammt aus einer israelitischen, von Pest nach Wien übergesiedelten Familie. Im Jahre 1848 schloß er sich der Wiener akademischen Legion an, als deren Vertreter er — eigentlich beschäftigte er sich mit Malerei — sich nach Paris zur französischen Studentenschaft begab, um die gemeinsamen freisinnigen Interessen zu

Digitized by Google

repräsentiren. Nach dem blutigen Ende der Wiener Revolution bewog ihn der Rath seiner Familie, zunächst in Paris zu verbleiben, da auch sein Name auf der Windischgrätz'schen Proscriptionsliste prangte. So blieb er denn in Paris, beschäftigte sich mit Malerei, hing aber mit Vorliebe plastischen Studien nach, wie sie das moderne Babylon dem Strebsamen leicht zur Verfügung stellt. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft mehrerer Damen aus dem Faubourg St. Germain, die ihn in die aristokratischen Kreise dieses Viertels einführten, und in denen er sich schnell heimisch fühlte. Diese neue Umgebung brachte bald eine bedeutende innere Wandlung in Bauer hervor; und er machte den Weg von Babylon nach Jerusalem mit an Fanatismus grenzendem Feuereifer durch. Er trat zur katholischen Kirche über und ließ sich im südlichen Frankreich in ein Kloster der barfüßigen Carmelitermönche aufnehmen, in welchem er mehrere Jahre zubrachte. Die ungemeinen Kasteiungen, denen sich der überzeugungstreue Prophet hier unterzog, fügten indessen seiner Gesundheit so vielen Schaden zu, daß sich seine davon benachrichtigte Familie, wiewohl Anfangs vergeblich, ins Mittel legte, bis es seinem in Madrid ansässigen Bruder gelang (er ist dort Associe des Hauses Weißweiler, d. h. Vertreter von Rothschild), durch römische und spanische hohe Einflüsse Bauer's Entlassung aus dem Orden zu bewirken. Aus dem Carmeliter „déchaussé" wurde nun ein Abbé, als welcher er bald ein großes Rednertalent entwickelte, das nicht lange unbemerkt blieb. Im vorigen Jahre berief man ihn zum Hülfsprediger in die Tuilerienkapelle, an der er seit ganz kurzer Zeit eine Anstellung als Geistlicher erhalten hat."

„Also spricht die Kölnische Zeitung. Wir fügen aus eigener Erinnerung noch bei, daß es sich nicht allein, wie der jüdische Correspondent des Rheinischen Blattes angiebt, um Besuch bei der Pariser Studentenschaft handelte, sondern daß der Revolutionär Bauer 1848 als Abgesandter der blutrothen Regierung in Wien von Robert Blum nach Paris gesandt wurde, um Depeschen dort persönlich zu übergeben, die der Jude Schwarzer geschrieben hatte, und welche an den Juden Cremieux gerichtet waren. Statt nach Wien zurückzukehren, wie es Pflicht gewesen wäre, verblieb er damals in Paris und ließ sich taufen, um später unter dem Deckmantel eines katholischen Priesters die Stelle eines Rabbiner bei Napoleon III. zu versehen. Durch den verstorbenen Großrabbiner Ullmann war er in die Geheimnisse des Judenthums schon weit eher eingeführt worden, ehe er sich taufen ließ. Nicht redliche hohe Würdenträger der katholischen Kirche, sondern spanische Geistliche aus Judenstamm, resp. geheime Juden, vermittelten die Lossprechung von dem Orden bei Pius IX., der selbst, wie der Marquis von Consolini in „Pio nono un ebreo" behauptet, aus Judenstamme, nämlich ein Nachkomme der jüdischen Familie Mastai ist." (Scharff-Scharffenstein, Das Judenthum in Frankreich, S. 98—100.)

Daß Papst Pius IX. jüdischer Herkunft war, ist auch noch nicht allgemein bekannt. Die Mittheilung des Herrn Scharff-Scharffenstein dürfte vielleicht Zweifel erregen; hier haben wir aber noch einen

Digitized by Google

anderen Beleg. Doktor Jaeger berichtet in seinem Buche: „Entdeckung der Seele, erster Band, Seite 246 von einem Dr. M., welcher, wie folgt, über Hebräer schreibt:

„— — — — Später erkannte ich durch den Geruchssinn auch solche Personen, die entweder durch Kreuzung oder durch Spiel der Natur nichts weniger als Juden gleichsehen, die auch Niemand im Entferntesten dafür hielt, ja die es vielleicht kaum selbst mehr wußten, daß sie jüdischer Abstammung seien, oder doch nichts davon wissen wollten. 1847, als ich Pio nono in Rom den Pantoffel küßte, war ich der Erste, der des Papstes hebräische Abstammung behauptete — die er 1861 selbst den Gebrüdern Cohn aus Lyon gegenüber zugestand — und ohne daß ich wußte, daß Cardinal Consalvi schon längst gesagt: „E un Ebreo!“ (Er ist ein Hebräer.)“

Juden und Eingeweihten sind diese Thatsachen selbstredend schon lange bekannt gewesen; aber man hat sie sorgfältig vor dem Publikum geheim gehalten. Der berüchtigte rothe Cardinal Antonelli war ebenfalls jüdischer Herkunft und stammte von einer heruntergekommenen Familie Rechtsgelehrter und Räuber, und er sowohl wie der Papst selbst unterhielten alle möglichen Beziehungen zu dem internationalen Judenthum und zeichneten dessen Mitglieder aus.

Die Dogmen der unbefleckten Empfängniß und der Unfehlbarkeit, welche wir diesem Papste verdanken, haben unendlich viel dazu beigetragen, den Katholizismus in sich selbst zu schädigen und einen Ansturm der Protestanten gegen denselben hervorgerufen. (Nach dem Talmud ist jeder Rabbiner unfehlbar, und da hat Pius IX. denselben vielleicht nicht nachstehen wollen!)

Der Culturkampf in Deutschland und die Maßregeln in Frankreich gegen die Katholiken waren die Folgen der Herrschaft Pius IX und des Cardinals Antonelli. Auf beiden Seiten waren Juden und Judensprossen die geistigen Urheber des Kampfes. Was ist das Ende des Culturkampfes? Ein wüstes Schlachtfeld! Und unzählige getaufte Juden sind auf beiden Seiten in die Kirche eingedrungen.

Was die Jesuiten anbelangt, deren Rückkehr wir in nächster Zeit vielleicht zu erwarten haben, so wäre es ganz interessant, dieselben auf ihren Gehalt an Juden zu prüfen. Selbst ein so unterrichteter Schriftsteller wie Drumont giebt sich dem Wahne hin, daß die Jesuiten sich so ziemlich frei von Juden gehalten haben; doch scheint er mir darin im Irrthum befangen zu sein. Im Gegentheil ist es ja nur anzunehmen, daß die Lehren des Jesuitismus überaus viel Anziehendes für den jüdischen Charakter haben müssen, denn die von den Culturvölkern angefeindeten Lehren des Jesuitismus tragen den Stempel des Talmud. Herr Scharff-Scharffenstein schreibt hierüber in seinem Werke „Die Juden in Bayern“, Seite 61:

„Mir fiel dabei (ein Jesuitenpater jüdischer Abkunft hatte „ein Geschäft“ gemacht) eine harmlose Frage ein, welche ich einst als Jüngling an einen ehrwürdigen Lehrer in Düsseldorf, einen Benediktiner richtete: „Warum sollen denn nach des großen Loyola und des edlen Lainez Tode die Jesuiten gar so schlecht geworden sein?“

Digitized by Google

„Höchst wahrscheinlich deshalb, weil sie so viele getaufte Juden und geheime Anhänger des Judenthums in sich aufgenommen haben, und diese ihre Bosheit, ihren Haß und Gift gegen die Menschheit, in den ursprünglich mit hohem Sinn begründeten Orden trugen." Dem wird wohl so sein, und eine streng wissenschaftliche Untersuchung hierüber wäre sicher zeitgemäß.

Lord Beaconsfield sagt in seinem „Coningsby" (Tauchnitz-Ausgabe, Seite 232): „Die ersten Jesuiten waren Juden." Das ist natürlich nicht wahr. Aber daß sich später viele getaufte Juden in den Orden haben aufnehmen lassen, ist unzweifelhaft. Der jetzige Jesuitengeneral trägt den Namen Anderlevy, und unter den Jesuiten finden wir auch den berühmten Mortara, dessen Bekehrung so viel von sich reden machte, und dessen Vater aus dem Geschäft so viel Capital schlug. Siehe Drumont, La France juive.)

Eine von Herrn Scharff-Scharffenstein in Aussicht gestellte Schrift: „Die Juden unter den Jesuiten" ist leider nicht erschienen, und so wird man sich wohl anders behelfen müssen.

Die angefeindeten Lehren des Jesuitismus bestehen im Grunde in nichts Anderem, als darin, daß ein guter Zweck event. die Anwendung schlechter Mittel heiligt. Das ist so recht eine Lehre, welche in den Händen von Juden und Judenabkömmlingen gefährlich werden kann.

Während Jesuiten arischer Herkunft diese an und für sich verwerfliche Lehre nur im Nothfalle und selten befolgen, werden jesuitische Juden und Judensprossen dieselbe ihrem Rassencharakter gemäß sofort im Sinne des Talmud verwerthen, welcher zu jedem Zweck, auch dem schlechtesten, alle Mittel, auch die verwerflichsten, nicht allein gutheißt, sondern sogar anbefiehlt, wofern sie nur zur Herrschaft Israels führen.

In diesen wenigen Worten scheint der ganze Unterschied der jesuitischen und talmudischen Moral dargethan zu sein.

Dem Prachtexemplar des Abbe Bauer können die Protestanten auch manche merkwürdige Figuren gegenüberstellen, und wenn dieselben auch nicht in gleichem Maße einflußreich und so interessant sind wie der genannte Mann Gottes, so bieten sie doch immerhin des Merkwürdigen genug. Eine der hervorragendsten Persönlichkeiten dieser Art ist der Berliner Prediger Dr. Paulus Cassel. Denselben könnte ich mir ganz gut als einen Rabbiner vorstellen, aber als Stütze der christlichen Kirche macht er einen gar zu komischen Eindruck.

Bereits an anderer Stelle habe ich das Bild ausgemalt, welchen Eindruck es machen muß, wenn z. B. ein Mann wie der jetzige Geheime Legationsrath P. Kayser vom Auswärtigen Amt, der bis gegen sein vierzigstes Jahr Jude war, behufs Unterricht im Christenthum und christlicher Taufe sich an genannten Herrn Pastor wendet.

Welcher Art mag das Christenthum gewesen sein, welches diese beiden Hebräer zusammen getrieben haben, und was für Gesichter mögen die Herren dabei gemacht haben?

Kein Eintrittspreis würde für mich zu hoch gewesen sein, um nur eine ganz kurze Zeit solch einer Erbauungsstunde beiwohnen zu dürfen.

Digitized by Google

Herr P. Kayser ist ja nunmehr Chef des Colonial-Amtes und hat bei dem Geschicke christlicher Missionen, protestantischer sowie katholischer, mitzureden, ja vielleicht sogar dasselbe zu bestimmen.

Jüdisch-christliche und rein jüdische Missionare werden nun wohl bald deutsche Cultur und Bildung nach Afrika tragen, vorausgesetzt immer, daß die Stellen gut dotirt sind und keine Gefahr dabei ist; das andere können ja die guten Deutschen besorgen.

Ich erlaube mir hier, auf mein Gespräch mit Herrn von Brandt aufmerksam zu machen, wo derselbe einen protestantischen Bischof nach China haben wollte, dessen Unterhalt die Berliner jüdischen Bankiers durch eine fromme Lotterie, etwa nach dem Muster der patriotischen Schloßfreiheitslotterie, beschaffen sollten. Für die Besetzung eines derartigen Bischofsstuhles würde sich wohl kaum ein Deutscher gefunden haben. Ich möchte gerne wissen, wen Herr von Brandt dabei wohl im Auge gehabt hat. Sollte das nicht vielleicht Herr Dr. Paulus (Selig) Cassel gewesen sein? Ich glaube kaum, daß derselbe irgend welche Bedenken haben würde, ein solches Episkopat anzunehmen.

Aktiengeistliche, Aktienoffiziere, Aktienbeamte, welche Zukunft erblüht dem deutschen Reiche!

Ich habe Herrn Dr. Paulus Cassel nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen; der Eindruck wird ein dauernder bleiben; wenn mich nicht meine Augen täuschten, sah ich auf seinem Rocke die fettigen Spuren irgend eines guten Mahles. Ich kenne außerdem noch eine ganze Anzahl dieser jüdisch-deutschen Geistlichen und ich kann Herrn Dr. Paulus Cassel versichern, daß er nicht der Einzige ist, welcher derartige Flecken zur Schau trägt. Ich habe sogar einen gekannt, dessen Gewänder sozusagen ein einziger Fleck waren.

Was sollen die deutschen Kinder von einem solchen Pfarrer denken, wenn er sie im Christenthum unterweist?

Aber ich habe auch andere jüdisch-deutsche Geistliche kennen gelernt, welche sich in Kleidung sehr sauber hielten; die außerordentlich liebenswürdig waren, sehr viel auf feine Umgangsformen hielten.

Was mir nun gar nicht gefallen will, ist, wenn solche Herren in Antisemitismus machen. Antisemitismus an und für sich könnte man sich schon gefallen lassen, soweit er nur eine Abkehr von den Rassen-eigenthümlichkeiten bildet. Aber was soll man dazu sagen, wenn sich solche Herren über den foetor judaicus lustig machen, wenn sie Intoleranz gegen das Judenthum predigen wegen der Confession. Kann man einen solchen Pfarrer für einen wirklichen Christen halten, der den Juden Gebrechen vorwirft, für welche sie nichts können?

Wann wird sich endlich die Geistlichkeit dazu verstehen, die Religionsfrage als Rassenfrage zu behandeln, was doch zu ihrer eigenen Erhaltung nothwendig ist?

In Süd-Carolina, so erzählt mir ein Deutsch-Amerikaner, sind sämmtliche protestantische Prediger, welche die Negerbevölkerung zu Christen erziehen sollen, getaufte Juden. Sie betrachten ihren Beruf einfach als Geschäft und bilden eine feste Korporation, in welchen sie

Digitized by Google

keinen Arier hinein lassen. Gleichzeitig benutzen sie ihre Stellung zu politischen Zwecken, indem sie die Neger gegen die Nichtjuden aufhetzen.

Ich habe keine Ursache, diese Angaben zu bezweifeln, obgleich ich nicht in Süd-Carolina gewesen bin; und man darf wohl annehmen, daß ähnliche Verhältnisse in anderen amerikanischen Staaten obwalten, und die Juden dort ähnliche Rollen bei den Indianern und Chinesen spielen werden. Denn die Juden wissen am allerbesten, daß die Rassenfrage die erste ist, welche die Welt bewegt, und versuchen alles, um uns an der Erkenntniß dieser Thatsache zu verhindern; und gerade wir Deutsche sind es, welche dieser Erkenntniß am nothwendigsten bedürftig sind. Mit der Assimilation der Juden wird es uns ebenso wenig glücken, wie allen anderen Völkern, welche früher auch daran herumgedocktort haben. Naudh schreibt darüber:

„Die Möglichkeit einer Assimilation der Juden Seitens des deutschen Volkes ist uns zweifelhaft. Die Verschmelzung verschiedener Völker geschieht nur durch Unterdrückung und Blutsvermischung, niemals durch bloßes Nebeneinanderleben. Sie hat bei nahe verwandten Zweigen des indogermanischen Stammes in Frankreich und England trotz dieser Hilfsmittel lange Zeit gebraucht, aber in der Geschichte existirt kein Beispiel der Vermischung einer Völkerschaft dieser Familie mit einem Gliede der semitischen, und noch weniger der Ausgleichung ohne Vermischung. Diese Rassen sind sich so fremd wie Oel und Wasser. Was sie unversöhnlich trennt, ist die Auffassung der persönlichen Ehre, welche der Germane seinem Leben zu Grunde legt, und die dem Semiten gänzlich fehlt. Wegen dieses Gegensatzes wurden die punischen Kriege Vernichtungskämpfe, und weder das römische, noch das arabische oder osmanische Reich haben je vermocht, denselben mit den äußersten Gewaltmitteln aufzuheben. Und Deutsche und Juden vertreten die äußersten Pole. Die Deutschen sind der idealste Zweig der Indogermanen, und die Juden gelten selbst innerhalb der semitischen Raubthiergruppe bei ihren eigenen Verwandten als der unedelste Sproß der Familie, wie ihnen schon in der Physiognomie der Adel des Arabers abgeht."

(H. Naudh, die Juden und der deutsche Staat. Seite 42—43.)

Und wie sehr das wahr ist, was Naudh behauptet, kann ein jeder sehen, der ernstlich sehen will. Für die Zähigkeit, mit welcher die Juden an ihrer Rasse und Religion hängen, gebe ich folgendes hübsche Beispiel:

„Noch bis vor einigen Jahrzehnten haben in Spanien heimliche Juden gelebt, die sich öffentlich zum Christenthum bekannten; ein deutscher Glaubensgenosse, welcher unter Napoleon den deutschen Feldzug mitgemacht hatte, erzählte uns einst folgende merkwürdige Geschichte: „Ich war," erzählte er, „einst in einem Hause einquartirt, in welchem das Haupt der Familie todtkrank darniederlag. Während ich mein Abendessen zu mir nahm, erschien ein Geistlicher, um dem Kranken die letzte Oelung zu verabreichen. Dieser aber stieß mit letzter Kraftanstrengung den Geistlichen zurück und rief: „Schema Israel!" Da ließ der Geistliche das hochgehobene Kreuz zur Erde

Digitized by Google

niederfallen und rief: „Hoschem Elohenu!“ Ich aber legte Messer und Gabel nieder, erhob mich und sprach mit lauter Stimme: „Haschem Echad!“ War das eine Erkennungsscene! Kranker und Geistlicher waren beide heimliche Juden, die in dem Soldaten ihren Bruder erkannten! Der kranke Hausherr erholte sich wieder und lebte noch einige Tage; er hatte, als er dann starb, den Trost, daß Glaubensgenossen ihm die Augen zudrückten.“

Mehreres siehe in dem Buche: „The Bible in Spain.“

(Scharff-Scharffenstein. „Die Juden in Bayern.“ S. 28/29.)

Ich möchte nun die Frage aufwerfen: Hat man jemals von einem Deutschen, Engländer, Franzosen, Amerikaner u. s. w. gehört, der zur jüdischen Religion übergetreten und Rabbiner geworden wäre? Ich habe nie davon gehört und schwerlich wird irgend Jemand von solch einem Falle zu berichten wissen. Wie ist das erklärlich? Die Sache ist sehr einfach und erklärt sich durch die Rassenreligion.

Während wir es den Juden gestatten, die Satzungen unserer Religion kennen zu lernen, während wir sie zum Uebertritt ermuthigen, schließen sie sich gegen uns ab. Hier und da kommen ja einige Uebertritte zur jüdischen Religion vor, doch sind sie selten; und die Uebergetretenen werden dann als Juden zweiter Klasse, als Noachiden, behandelt. Nun man sollte sagen, was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Weshalb haben wir so viele jüdisch-christliche Prediger, während es keinen vom Deutschthum zum Judenthum übergetretenen Rabbiner giebt?

Wie sind wir in diese unglaublichen Verhältnisse hineingerathen? Auch dieses läßt sich wohl erklären, wenn wir betrachten, wer in Deutschland seit langen Jahren unsere Cultusminister gewesen sind. Wir wollen um einige Zeit zurückgehen, und aus dem judenfreundlichen Meyer'schen Conversations Lexikon schöpfen: „Heinrich von Mühler, geboren 4. Nov. 1812 in Brieg, besuchte die Gymnasien zu Halberstadt und Breslau, studirte seit 1830 in Berlin die Rechte, promovierte 1835 daselbst und wurde, nachdem er an verschiedenen Gerichten der Provinz als Auskultator und Referendar gearbeitet hatte, 1840 von Eichhorn als Hülfsarbeiter ins Cultusministerium berufen. Seitdem wurde er besonders bei der Ausarbeitung einer neuen Verfassung der evangelischen Kirche beschäftigt und 1846 der Generalsynode als Sekretär beigegeben; damals gab er auch eine „Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg“ (Weimar 1846) heraus. 1842 wurde er Regierungsrath, 1846 vortragender Rath im Cultusministerium, 1849 Mitglied des Oberkirchenraths. An der Begründung des Geschäftskreises und der Wirksamkeit dieser neuen Behörde nahm er eifrigen Antheil und war auch Mitglied der Eisenacher Kirchenkonferenz. Zugleich bildete sich aber in ihm unter dem Einfluß seiner ehrgeizigen frömmelnden Gattin Adelheid, geborene von Goßler, eine Hinneigung zum Pietismus aus, welche seine liebenswürdigen Eigenschaften, Geist, Gemüth und gesellige Talente, wie sie seine „Gedichte“ (Berlin 1842) bekunden, unterdrückte, ohne ihm Selbstständigkeit und energische Thatkraft zu verleihen. Als er daher am 18. März 1862 im Ministerium Hohenlohne das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten über-

Digitized by Google

nahm, das er auch unter Bismarck (September 1862) behielt, zeigte er sich seiner Stellung durchaus nicht gewachsen. Zwar fehlte es ihm als gewandten Juristen nicht an der Gabe, mit wohlgebildeten Phrasen über die Pflichten der von Gott eingesetzten Regierung den ebenfalls regen Angriffen der Opposition entgegenzutreten; aber in der eigentlichen Verwaltung seines Amtes that er im Wesentlichen nichts, ging der Entscheidung aller Principienfragen aus dem Wege, kam den Anforderungen der kirchlichen Behörden in geradezu verderblicher Weise entgegen und gestattete seiner Frau in wichtigen Dingen entscheidenden Einfluß. So wirkte seine Amtsführung in vieler Beziehung im höchsten Grade schädlich: Die evangelisch-theologischen Fakultäten wurden mit orthodoxen Nullitäten besetzt, die katholischen den Bischöfen preisgegeben, die Volksschulen in den polnischen Distrikten der fanatischen Geistlichkeit überliefert, und alle Unterrichtsanstalten durch die Kärglichkeit der Geldmittel schwer geschädigt. Weder die evangelische Kirchenverfassung noch ein Unterrichtsgesetz wurden in den zehn Jahren seines Ministeriums zu Stande gebracht. Immer größer wurde die Mißstimmung gegen ihn, die durch seine schwächlichen Versuche, nach dem Vatikanum der katholischen Hierarchie entgegenzutreten, nicht beschwichtigt wurde. Endlich (im Januar 1872) setzte es Bismarck durch, daß Mühlers Entlassung vom Könige genehmigt wurde."

Wer der eigentliche Cultusminister war, geht ja aus diesen Zeilen deutlich genug hervor. Man wolle auch besonders beachten, daß die evangelischen Fakultäten mit orthodoxen Nullitäten besetzt wurden; und vielleicht ist noch bemerkenswerth der plötzliche Tod des Herrn von Mühler zu Potsdam am 2. April 1874.

Dieser liebenswürdige Mensch war eben ein schwacher Charakter und gänzlich von seiner Frau überwuchert. Die berühmte Adelheid war eine Jüdin, wie sie im Buche steht und ihr Wirken dementsprechend.

Auf das Ministerium Mühler folgte das Ministerium Falk, des berühmten Culturkämpfers. Die jüdische Herkunft Falk's wird von Kennern allgemein behauptet, und ich wüßte nicht, was diese Behauptung unglaubwürdig machen sollte, im Gegentheil spricht alles dafür; auch das kleine Faktum, daß im September 1890 eine Commission japanesischer Juristen, welche vom jüdischen Gesetzgeber Mosse (Moses) nach Deutschland empfohlen waren, sich Hamm, den neuen Wirkungskreis des frühern Ministers Falk aussuchten, um sich mit deutschem Rechtswesen vertraut zu machen.

Nachdem 1879 Herr von Puttkamer das Cultusministerium übernommen hatte, wurde Herr von Goßler, unser jetziger Cultusminister, als Unterstaatssekretär in das Ministerium berufen.

In Meyer's Conversations-Lexikon heißt es über denselben: Gustav von Goßler, preußischer Beamter, geb. am 13. April 1838 zu Naumburg a. S., Sohn des spätern Tribunalspräsidenten von G. in Königsberg (Neffe der Frau Adelheid von Mühler) besuchte die Gymnasien in Potsdam und Königsberg, studirte in Berlin, Heidelberg und Königsberg die Rechte, trat 1859 als Auskultator in den

Digitized by Google

preußischen Justizdienst, ward 1861 Referendarius in Königsberg, 1864 Gerichtsassessor in Insterburg, 1865 Landrath des Kreises Darkehmen und 1874 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern.

Seit dem Jahre 1862 sind jüdische Einflüsse in unserem Cultusministerium stets thätig, wenn nicht sogar maßgebend gewesen.

Auf frühere Zeiten greife ich absichtlich nicht zurück; denn wenn wir sehen, was wir allein in dieser Zeit an jüdischen Geistlichen, an jüdischen Professoren und Lehrern, an jüdischen Militär- und Civilärzten und an jüdischen Beamten, welche von diesem Ministerium ressortirten, erhalten haben, so ergiebt sich schon daraus eine ungeheure Bevorzugung der Rasse Israels zu Ungunsten der Deutschen. Wenn man sich fragt, wie dieses hat zu Stande kommen können, so ergiebt sich als Antwort, daß es nur durch die geheime jüdische Organisation möglich war. Statistiken über die Zahl der Religionsjuden haben lange gefehlt. Jetzt giebt man sie ja einigermaßen; aber über Judenabkömmlinge fehlt uns heutzutage noch jede genauere Angabe. Es wird unter Judensprossen sehr viel unter falscher Flagge gesegelt und unser Cultusminister selbst sucht, wie ich an anderer Stelle darthun werde, seine jüdische Herkunft zu verschleiern. Es ist eine allgemeine Klage, daß die Statistik im Deutschen Reiche immer mehr in jüdische Hände übergeht, welche dieselbe ihrer Natur gemäß zu ihren Zwecken ausbeuten. Gar manchen deutschen Geistlichen, katholischer oder protestantischer Confession sind diese Uebelstände bekannt, aber Furcht, falsche Scham, Collegialitätsrücksichten halten ihn zurück, seine Stimme zu erheben; und das ist es, worauf die Juden eben spekuliren, welche sich durch ihre Günstlinge eine starke Position geschaffen haben.

Wie ist dem Uebel beizukommen? Wahrmund schreibt in seinem Gesetze des Nomadenthums auf Seite 242: „Der katholischen Kirche käme es zu, Allen, die an der Niederwerfung des punisch-jüdischen Dämons mitarbeiten, voranzumarschiren. Außer einigen Artikeln in gewissen, dem Vatikan nahestehenden Journalen ist aber nichts zu verspüren. Wenn den Judenblättern zu trauen wäre, so müßte man gar glauben, daß die Bischöfe in der Mehrzahl ebenso mit den Juden liebäugeln, wie die Juden, da wo es vortheilhaft dünkt mit ihnen. Die Hirtenbriefe triefen förmlich von alttestamentlichen Anführungen und die Juden machen Geschäfte damit."

In der Volkszeitung vom 20. August lesen wir:

„In Fulda tagt wieder mal eine Bischofskonferenz, die sich hohe Ziele gesteckt hat; die „Köln. Volksztg." hört, daß die Konferenz sich mit der Errichtung eines deutschen Missionshauses für die afrikanischen Kolonien in Gemäßheit des Briefes des Papstes an den Erzbischof von Köln vom 20. April d. J. beschäftigen werde; ferner werde die Sperrgelderfrage Gegenstand der Berathung sein. Auch die Vereinbarung eines gemeinsamen Hirtenbriefes gegen die Socialdemokratie sei wahrscheinlich.

Mit Hirtenbriefen werden die frommen Herren aber so wenig etwas ausrichten, wie der weltliche Arm mit seinen Polizeimaßregeln."

An der katholischen Bischofskonferenz nahm unter anderm auch

Digitized by Google

der katholische Feldpropst Dr. Aßmann Theil, welcher neulich sogar auf der Kandidaten-Liste für den erzbischöflichen Stuhl in Posen stand.

Ist es nicht sonderbar, daß ich in Peking den Namen dieses Propstes Aßmann bei einer Gelegenheit vernahm, daß ich dadurch auf seinen Zusammenhang mit dem internationalen Judenthum schließen mußte? und dann wieder in Deutschland von deutsch-katholischen Geistlichen hörte, daß der Bischof Aßmann Jude sei? Außerdem behauptete der jüdische Bauinspektor Aßmann in Peking, ein Verwandter dieses Bischofs zu sein!

Nun denke man sich eine solche Bischofskonferenz mit einem Mitgliede der Alliance in ihrer Mitte, durch welchen dieselbe von der ganzen Verhandlung unterrichtet wird. Sollten da sociale Reformen denkbar sein? Die Alliance will jede sociale Reform mit allen Mitteln hintertreiben und läßt von oben und von unten, von rechts und von links wirken, und kein Mittel ist ihr zu schlecht. Uebrigens ist ja auch gar nicht gesagt, daß Herr Aßmann der einzige Bischof jüdischer Herkunft ist, und ich wäre nicht verwundert, wenn es sich herausstellte, daß dasselbe noch bei einem oder dem andern unserer deutschen Bischöfe der Fall ist. Es giebt in der Welt sehr viele jüdisch-katholische Bischöfe.

Wie in allen anderen Berufszweigen drängen sie auch in der Kirche nach oben und suchen sich der Führung zu bemächtigen, um die Kirche dann in jedem Moment desto nachdrücklicher treffen zu können. Der Feldpropst Bischof Aßmann z. B. reorganisirt, wie ich höre, augenblicklich den gesammten Feldgottesdienst.

Während Wahrmund meint, daß es der katholischen Kirche zukäme, im Kampf gegen das Judenthum voranzumarschiren, werden Protestanten anders darüber denken und meinen, daß ihnen diese Rolle gebühre. Mir will es aber scheinen, daß man in diesem Kampfe keinen Unterschied machen darf zwischen Katholiken und Protestanten.

Auch sollte man die verschiedenen politischen Parteien gänzlich unberücksichtigt lassen. Auch der deutsche Adel könnte ja beanspruchen, die Führung zu übernehmen, aber was ist denn heutzutage aus dem deutschen Adel als solcher geworden? Welche Elemente hat er in sich aufgenommen. Könnte sich der deutsche Adel entschließen, die ungesunden Elemente auszuschließen, dann läge die Sache anders, aber daran ist nicht im Entferntesten zu denken; denn auch den Adel hat das Judenthum gründlich zersetzt, und so müssen sich denn die guten deutschen Elemente zusammenthun, wo sie sich finden. Nur auf diese Weise ist dem Judenthum beizukommen; denn der Jude ist überall in allen Gewändern und allen Schattirungen.

Der Corperator Rudolf Eichhorn in dem von Juden ganz beherrschten Fabriksdorfe Florisdorf bei Wien — sagte vor kurzem (Oest. Volksfreund, 1. Aug. 1886): Der Antisemitismus ist allerdings nicht das Christenthum, er ist aber unter Christen der wirthschaftliche, moralische und ästhetische Widerstand gegen die gänzliche Entchristlichung."

Was wir zu bekämpfen haben, das sind sociale Uebel, und jeder Staatsbürger hat die Pflicht, Socialist zu sein. Was ist ein Socialist?

Digitized by Google

„Social sein, Socialist sein, das heißt das Gesammtinteresse des Volkes über die rohen Begierden des Einzelnen stellen; das heißt die Gesellschaft gegen seine eigene Schwäche und gegen seine eigenen Irrthümer schützen, das heißt denken und handeln, um die Menschheit zu erhalten."

(Auguste Chirac, L'Infamie.)

Derjenige, welcher die Aufgabe eines Socialisten in diesen Worten formulirt hat und durch seine Handlungen bethätigt, ist Atheist, weil ihm das Christenthum durch die heutige Praxis desselben verleidet ist. Trotzdem enthalten diese wenigen Worte den Kern des Christenthums, so wie es verstanden werden sollte. Das ist das wahre, praktische Christenthum. In diesem Punkte können sich Katholiken und Protestanten, Papst und Kaiser mit dem einfachsten Bürger treffen. Und wenn man an diesem Grundsatz festhielte, würde es bald um vieles besser in der Welt bestellt sein.

Die Nation aber, die Rasse, welche absolut außer Stande ist, einen solchen Gedanken zu erfassen und durchzuführen, das ist die jüdische!

Unsere letzten Cultusminister waren bezeichnender Weise alle Juristen. In ihrer Stellung als Cultusminister sollten diese Herren mit den Satzungen der drei Confessionen bekannt sein. Alle die Herren Cultusminister waren Protestanten und in dieser Religion erzogen.

Bei der Austreibung der Jesuiten da hatte es sich gezeigt, daß man die Lehren eines Hermann Busenbaum, eines Paul Laymann, eines Antonius von Escobar, eines Sotus, Toletanus, Navarra, Vasquez, und wie sie sonst alle heißen mögen, und die im Grunde nur in allen Tonarten dasselbe lehren, nämlich daß ein guter Zweck unter Umständen schlechte Mittel heilige, genau genug gekannt hat, um daraufhin die Ausweisung des Ordens zu verfügen.

Wie steht es nun mit der Kenntniß des Schulchan Aruch und der hundert Gesetze? Kennt Herr von Goßler die hundert Gesetze, welche im Schulchan Aruch enthalten sind oder nicht? Hat er sie bisher nicht gekannt, so kennt er sie heute!

Warum wird dem Volke die Kenntniß dieser Gesetze vorenthalten?

Der Jude darf die protestantischen und katholischen Religionen kennen lernen, es giebt dort keine Geheimnisse! Und was dem einen recht, ist dem andern billig. Weshalb sollten nicht Protestanten und Katholiken wissen, was die Juden lehren?

An einem Eisenbahnübergange oder an irgend einer anderen Stelle, welche es gefährlich ist, zu passiren, da giebt es Schlagbäume oder Warnungstafeln, welche den Passanten auf die Gefahr aufmerksam machen. Vernachlässigt z. B. ein Schlagbaumwärter seine Pflicht, und es kommen Leute zu Schaden, so wird er bestraft wegen Pflichtversäumniß. Der Herr Cultusminister ist auch so eine Art Schlagbaumwärter.

Durch die Ausübung und Befolgung der hundert Gesetze des Schulchan Aruch durch die Juden kommen unendlich viel mehr Leute

Digitized by Google

um das Leben, und was manchmal schlimmer ist, um Ehre, Hab und Gut, als es durch Eisenbahnen geschieht, selbst wenn auch keine Schlagbäume, Warnungstafeln und Wärter da sein würden.

Warum, wenn man die Ausübung der jüdischen Religion, welche derartige Gesetze in sich schließt, welche mit Religion absolut nichts zu thun haben, überhaupt gestattet, warum steht nicht an jeder Synagoge, an jedem Rabbinerseminar, an jeder Talmud-Thoraschule, an jedem Lokale der unzähligen Vereine und Orden, in welchem das Studium des Talmud betrieben wird, zum mindesten eine Warnungstafel, auf welcher zu lesen ist:

„Hier werden hundert Gesetze gelehrt, welche Fürstenmord, Mord, Wucher, Lug und Betrug und alles Erdenkliche gegen Nichtjuden nicht allein erlauben, sondern unter Umständen sogar befehlen!"

„Hier wird eine gewisse Schicht der in Deutschland lebenden Bevölkerung in rohester und brutalster Weise gegen die eingeborene Bevölkerung aufgehetzt, so daß der öffentliche Friede auf die Dauer gefährdet werden muß!"

Das wäre doch das Mindeste, was man verlangen kann.

Außerdem giebt es aber auch die Scheintaufe, welche den Juden erlaubt ist, und christliche Juden machen sich selbst über ihre Taufe lustig. Man gestatte mir, daß ich an dieser Stelle den deutschen Dichter Heine citire:

„Als er noch ein Itzig war,
Träumte ihm, er säh' geschrieben.
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H."

„Was bedeutet dieses H?"
Frug er sich — „etwa Herr Itzig
Oder heil'ger Itzig? Heil'ger
Ist ein schöner Titel — aber

„In Berlin nicht passend". — Endlich
Grübelnsmüd nannt' er sich Hitzig,
Und nur die Getreuen wußten:
In dem Itzig steckt ein Heil'ger."

H. Heine, Hebräische Melodien.

Da mag man allerdings sagen, Heine war nur ein Spötter, aber ich versichere dem Herrn Cultusminister, daß es mir noch nicht vergönnt gewesen ist, einen katholischen Heiligen in Person kennen zu lernen, aber eine unzählige Menge solcher Heiliger, wie sie uns Heine beschreibt, und die sind gefährlich!

Ich kenne eine Provinzialstadt in Preußen, wo ein Verein Zion besteht; in diesem Verein Zion arbeitet eine ganze Anzahl von frommen Frauen für wohlthätige Zwecke für Palästina.

Man fertigt dort allerlei Handarbeiten an, welche in Deutschland verkauft werden, so daß baares Geld nach Palästina kommt. Ein protestantischer Pfarrer jüdischer Herkunft leitet den Verein.

Wäre es nun wohl erlaubt zu wissen, in welcher Weise dies mühsam erarbeitete Geld in Palästina Verwendung findet? Ist es für

Digitized by Google

Judenmission? Von der Zwecklosigkeit solcher Bestrebungen sollte man sich jetzt schon ein wenig überzeugt haben.

Was augenblicklich in Palästina vorgeht, daß ist die Ansiedlung daselbst von allem möglichen Judenvolk, welches von anderen Ländern ausgewiesen wurde, weil es zu faul war sich dort redlich zu ernähren.

Man kauft den Leuten augenblicklich dort Ländereien, Weinberge, Handwerkszeuge u. s. w.

Wird man ihnen nicht bald christliche Sklaven besorgen um die Arbeit zu besorgen, so verkaufen sie Acker und Geräthe und gehen dann wieder auf Raub und Schacher aus. Wer etwas von Judenkolonien versteht, der wird wissen, welche Bewandtniß es damit hat. Die Juden haben mehr Geld, als alle Kaiser, Könige und Reiche zusammen und frage ich nun, wäre es nicht geradezu Unrecht, wenn der gute Glaube deutscher Frauen und ihre Arbeit dazu mißbraucht wird, um Geld zu solchen Zwecken nach Palästina zu schaffen, wo es doch in Deutschland so manches unverschuldete Elend zu lindern giebt.

Pastor, Hirt, ist ein schönes bedeutungsvolles Wort. Die Aufgabe eines Hirten ist es, seine Herde zu hüten und dafür zu sorgen, daß nicht der Wolf in die Heerde einbreche. Er hat aber auch aufzupassen, daß der Wolf nicht im Schafspelze eindringe, und dazu muß er seinen Verstand gebrauchen.

Wäre diese Pflicht nicht von den Hirten und namentlich von den Oberhirten vielfach vernachlässigt worden, dann wäre nicht so vielen Menschen das Christenthum verleidet worden. Um aber den Wolf im Schafspelz von den Schafen unterscheiden lernen zu können, dazu bedarf es des Studiums pragmatischer Ethnologie, wozu der Himmel nicht allein uns unseren Verstand gegeben, sondern uns noch obendrein durch äußerliche und andere Rassenmerkmale einen Wink mit dem Zaunspfahle gegeben hat.

Heutzutage liegt es so, daß, nachdem der Wolf die Schafe gefressen, er sich nun auch bald an die Hirten machen wird. Theilweise ist er ja schon dabei, und die besten Pfarrstellen werden die Juden und deren Sprossen für sich und ihre Verwandten beanspruchen. Da heißt es nun an Selbstwertheidigung denken. Die Juden zeigen uns selbst den Weg, wie es anzufangen ist. Man sieht, mit welcher Wuth die Juden alle diejenigen verfolgen, welche ein Licht auf die Lehre des Talmud werfen wollen.

Das ist also der empfindliche Punkt! Die hundert citirten Gesetze geben uns gerade das aus dem Talmud zu wissen, was wir brauchen, und das ist keine Religion. Das ist Rasse! Die Existenz von der Lehre dieser hundert und einiger mehrerer derartiger Gesetze zu verbreiten, wäre Pflicht der Kirche und auch der Schule. Die Gesetze sind so einfach, daß sie jedes Kind verstehen kann; sie könnten von den Kanzeln ebenso gepredigt werden wie in den Elementarschulen gelehrt, zur Abwehr von Mord, Raub, Wucher und Heuchelei seitens der Juden.

Digitized by Google

Ist es aber nicht Menschenpflicht eines Jeden, der diese hundert Gesetze kennt, und weiß, daß sie gelehrt werden, seinen Nächsten auf deren Existenz aufmerksam zu machen?

Man nehme einmal an, daß sämmtliche Socialdemokraten diese Gesetze kennten, würden sie da nicht Bedenken bekommen, wenn sie merken, daß sie von Juden geleitet werden? Die ganze Infamie des jüdischen Charakters und der jüdischen Handlungsweise läßt sich aus den Gesetzen erklären, und ist man erst einmal aufmerksam auf die Sache, dann wird man sie auch bald durchschauen; die Socialdemokraten würden bald merken, daß der Jude nicht ihr Nächster, sondern ihr Entferntester ist. Zwischen den Deutschen und den Juden stehen zunächst alle übrigen Deutsche; dann Engländer, Franzosen u. s. w., kurz alle arischen Völkerschaften, dann Chinesen, Malayen und alle Völkerschaften, welche ich habe kennen lernen.

Die jüdische Nation ist die allerletzte Rasse, die übelste Ausprägung der semitischen Rasse zu einer besonders gefährlichen Nationalität, wie Dr. Eugen Dühring sagt. Als Motto für mein Buch habe ich absichtlich den Ausspruch eines Mitgliedes der Pariser Commune gewählt, eines großen Menschenfreundes, welcher das doppelte Spiel der Juden kennen und verabscheuen gelernt hat. „Die Semiten sind der Schatten inmitten der Civilisation, der böse Geist auf der Welt. Semitischen Geist und semitische Anschauung zu bekämpfen, ist Aufgabe der indo-arischen Rasse."

Jedes Schulkind sollte die hundert Gesetze kennen, ebenso wie jeder Herrscher.

Hat unser Kaiser wohl jemals talmudische Weisheit vernommen? Weiß er, was der Talmud oder Schulchan Aruch ist? Ist ihm jemals Dr. Rohling's Talmudjude, dieses wichtige Buch, in die Hände gekommen? Hat er je davon gehört? Jeder Jude kennt es.

Der deutsche Rabbi Dr. Bernhard Fischer sagt in seinem Buch „Talmudische Chrestomathie" (Leipzig 1884) deutsch-jüdischerseits sei „der ganze Aufwand demonstrativer Loyalität und enthusiastischer Vaterlandsliebe" nur geschehen, um Professor Rohling's Angriffe auf den Talmud zu entkräften!

Das zeigt einerseits, welche außerordentliche Wichtigkeit die Juden dem Buche des Professor Rohling beilegen, und auf der andern Seite, wie die Juden untereinander die Parole ausgeben.

Die ganze Judenschaft Deutschlands gehorcht einem Winke und macht auf Befehl in demonstrativer Loyalität und Vaterlandsliebe; welche Comödie!

Wer giebt das Signal zu dieser Comödie? Irgend ein geheimer Oberer, der bei uns vielleicht in hohem Amt und Würden sitzt, der sich zum Christenthum bekennt und den das deutsche Vaterland ernährt. Wer leitet die Posse? Die Synagoge! und die Rabbiner lachen sich in's Fäustchen, während der betrogene Herrscher Alles für baare Münze nehmen muß.

Die Synagoge ist heutzutage vor Allem ein socialpolitisches Institut.

Digitized by Google

Man lese nur die kleine Depesche aus der Kreuz-Zeitung.

London, 23. April 1890. (Privat-Telegramm.) „Hier soll demnächst eine internationale Konferenz von Vertretern des Judenthums stattfinden, um die Ursachen der letzten antisemitischen Unruhen auf dem Festlande zu erforschen. Die Anregung ist von der Berliner Synagoge ausgegangen."

Nun, der Antisemitismus ist eine politische, keine religiöse Bewegung.

Man nehme sich vor der Politik in Acht, die in der Synagoge getrieben wird, denn sie ist international und völkerfeindlich!

Digitized by Google

Juden, Politiker und Diplomaten.

„Was wollen Sie. „In jetziger Zeit giebt es keinen Politiker, selbst mit sehr aufrichtiger christlicher Gesinnung, welcher nicht durch die furchtbare Macht des Geldes verwundbar ist. Man sträubt sich lange, aber endlich weicht man vor Summen, welche so bedeutend sind, daß die Gewissen dadurch geradezu niedergeschmettert werden. Die Allerfestesten zögern einen Augenblick, dann sehen sie ihre Umgebung an, begreifen die Bedeutung gewisser stummer Blicke und kapituliren."
Ausspruch von Anna von Oesterreich, etwa ums Jahr 1650.
(Comte de Vasili. „La société de Vienne."

Man wird finden, daß an jeder großen geistigen Bewegung in Europa die Juden ihren großen Antheil haben, die ersten Jesuiten waren Juden.

Die geheimnißvolle russische Diplomatie, welche das westliche Europa beunruhigt, wird hauptsächlich von Juden organisirt und geleitet. Die furchtbare Revolution, welche sich augenblicklich in Deutschland vorbereitet, und welche im Grunde genommen nur eine zweite, aber wirksamere Reformation sein wird, und von der man in England kaum noch eine Ahnung hat, entfaltet und entwickelt sich gänzlich unter den Auspicien von Juden, welche in Deutschland das Professorat fast gänzlich monopolisirt haben. Neander, der Gründer der Pektoral-Theologie, Königl. Professor an der Universität Berlin, ist Jude. Benary an derselben Universität, nicht weniger berühmt, ist Jude. Weil, Professor des Arabischen in Heidelberg, ist Jude . . . und was die höheren Lehrer dieser Rasse in Deutschland anlangt, so ist ihre Anzahl Legion . . ."

Ich glaube, es giebt davon mehr denn 10 allein in Berlin u. s. w."
(Disraëli in Coningsby, Tauchnitz-Ausgabe S. 232/233.)

* * *

„Die Semiten üben heute einen sehr großen Einfluß auf alle Geschäfte der Welt aus, und zwar durch ihren kleinsten aber originellsten Zweig, die Juden. Es giebt keine **Rasse**, welche so viel Zähigkeit und so viel Organisationstalent besitzt wie diese. Diese Begabung hat ihnen eine vorher nie dagewesene Herrschaft über das Eigenthum und unbegrenzten Credit gesichert. In dem Maaße wie ein Nichtjude im Leben prosperirt und er Geschäftserfahrung macht, in demselben Maaße werden ihm die Juden entgegenarbeiten. Seit langer Zeit haben sie sich in unsere (Englands) geheime Diplomatie hineingestohlen (!) und sich derselben fast ganz bemächtigt; in einem Vierteljahrhundert werden sie öffentlich ihren Antheil an der Regie-

Digitized by Google

rung fordern. Nun, dieses ist eine **Rasse,** Menschen und Korporationen, deren Handlungen durch eine geheime Organisation geleitet werden, eine **Rasse,** mit welcher ein Staatsmann rechnen muß. Sprache und Religion machen keine Rasse, Blut, das Blut allein macht die Rasse." — (Disraëli, „Endymion", Tauchnitz-Ausgabe, Band II, S. 18—28.)

* * *

Die Juden sagen uns selbst häufig in ihrer Eitelkeit die Wahrheit, aber merkwürdiger Weise läßt man dieselbe unbeachtet, und schenkt ihnen nur dann Glauben, wenn sie uns belügen und betrügen.

Wie oft mögen diese beiden Stellen aus Disraëli's Werken citirt worden sein; und dennoch kann man sie nicht häufig genug wiederholen, und ebenso kann man nicht genug darauf hinweisen, daß Disraëli Christ und Engländer zu sein vorgab, und daß er trotzdem, soweit er von Israel spricht, stets die Rasse betont.

Was Disraëli prophezeit hat, ist eingetroffen; eingestohlen haben sich die Juden in den diplomatischen Dienst im wahren Sinne des Wortes; und was für jüdische Diplomaten haben wir jetzt aufzuweisen!

* * *

„Und wenn irgend ein israelitischer Politiker eine mehr oder wenig thatsächliche Uninteressenheit erheuchelt, so täusche man sich nicht, seine Stammesgenossen machen Pläne um ihn herum, und sein Zustand geistiger Abhängigkeit, in dem er sich ihnen gegenüber befindet, zwingt ihn seinen Einfluß in den Dienst ihrer Interessen zu stellen.

Wem ist nicht beispielsweise der Eifer der Israeliten, welche selbst keinen Handel treiben, gegen die Zolltarife aufgefallen, welche der kosmopolitische Jude verabscheut und mit ewigem Hasse verfolgt?"

(Kimon, „La politique israélite", p. 45.)

* * *

„Die absolute Herrschaft der jüdischen Bankiers über den Politiker, dessen Carrière sie gemacht haben, ist ein bemerkenswerther Zug. Ein solcher Mensch fühlt bis in den Grund seiner Seele, daß er ihnen alles verdankt und daß er ihnen gehört. Auch denkt er niemals daran den Bund zu lösen, und man möchte fast sagen, daß die Idee, den Juden Zeichen des Vertrauens und der Anhänglichkeit zu geben, ihn geradezu verfolgt; er läßt sie bei sich wohnen, theilt ihnen seine größten Geheimnisse mit und zieht sie allen andern vor. Dieses geht so weit, daß man sich fragen muß, **ob er nicht am Ende selbst Jude ist,** ob er nicht einem geheimen Instinkte folgt! Nein, das ist nicht der Fall! Es ist auch nicht allein die Dankbarkeit, welche ihn handeln läßt. Diese blinde, unerschöpfliche Ergebenheit, welche man nur mit der Unterthänigkeit der Kreatur gegen seinen Schöpfer vergleichen kann, ist im Grunde voll von Furcht. Wenn die Juden einem Menschen behülflich sind aus dem Nichts emporzukommen, dann thun sie es in einer solchen Weise, daß er auf ewig an sie gekettet ist. Das mit Juden geschlossene

Digitized by Google

Bündniß gleicht einem Pakt mit der Hölle: Es kann nicht mehr gebrochen werden.

Man kann sehen, wie ein solcher Mensch, umgeben von einer Gruppe von jüdischen Bankiers, für dieselbe Partei nimmt gegen eine andere Gruppe jüdischer Bankiers, denn Israel lebt in Zank und Streit wie in seinem natürlichen Elemente. Man verabscheut sich dort gegenseitig, man zerzaust sich dort, man konspirirt unaufhörlich, der eine gegen den anderen, und nur der Haß gegen die Nichtjuden bringt sie zur Einigkeit zurück. Hat vielleicht die erstaunenswerthe Fähigkeit des alten Jerusalems, die Uebelthäter und Verbrecher aller Nachbarländer sich zu assimiliren, etwas mit dieser beständigen Zanksucht des Judaismus zu thun? (Denn wenn es irgendwo einen eingewurzelten Verbrecher gab, so war er sicher, ein Asyl in Jerusalem zu finden; auch pflegten die Juden sich stets untereinander zu zanken. Tacitus Geschichte I. V., Cap. 12.)"

(Kimon, „La politique israélite", Seite 174.)

* * *

Wohin man heute in der Politik und Diplomatie faßt, da stößt man auf Juden und jüdischen Einfluß, und wenn demselben nicht bald ein Ziel gesetzt wird, dann gehen wir dem sicheren Verderben und einer totalen Judenherrschaft entgegen.

Man denke sich einmal Minister, wie sie uns Kimon schildert, dabei unsere sämmtlichen Gesandtschaften und Consulate im Auslande mit Juden und Judensprossen besetzt, welche selbstredend mit ihren Stammesgenossen in den fremden Landen stets Berührung haben, dabei aber auch stets wieder mit den Juden oder Judengenossen in der Heimath in direkten Beziehungen stehen, was muß dann schließlich aus dem deutschen Handel, deutscher Industrie und endlich aus dem deutschen Staate werden?

Als mir der Gesandte von Brandt in Peking erklärte, Herr von Bleichröder herrsche im Auswärtigen Amt und nicht der Fürst Bismarck, da habe ich es ihm nicht glauben wollen, denn damit war geradezu ausgesprochen, daß unsere gesammte auswärtige Politik incl. Diplomatie und Consulardienst von Juden geleitet werde. Die in diesen Dienstzweigen beschäftigten Beamten würden dann direkt oder indirekt, mit oder ohne ihr Wissen, von dem Hause Bleichröder; das ist der Alliance israélite universelle, ressortiren.

Wenn ich nun aber das seit einiger Zeit in Europa Gesehene und früher Erlebtes zusammenstelle, so weiß ich wirklich nicht mehr, was man glauben soll. Daß solche Verhältnisse nicht ganz unmöglich sind, das zeigt der folgende Brief, welchen man ebenfalls nicht oft genug wiederholen kann.

Digitized by Google

Brief des Grafen v. Wimpffen,

österreichischer Botschafter in Paris, an den Baron Hirsch, vorgefunden nach des Ersteren Selbstmorde.

Herr Baron!

Wenn Sie diesen Brief empfangen, werden Sie denselben nur zögernd öffnen, denn Sie werden ahnen, was er enthält. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe mache.

Als ich mich nach und nach durch Ihre Liebenswürdigkeit bethören ließ, dachte ich nicht, daß Sie ein hassenswerthes Ziel im Auge hatten. Indem Sie meine Charakterschwäche benutzten, haben Sie mich unerbittlich auf die schiefe Ebene der Ehrlosigkeit, der Schande gebracht. Mein Vaterland würde mich weniger hart beurtheilen, wenn es wüßte, mit welcher Geschicklichkeit Sie Ihre Rolle gespielt haben. Sie haben mich zu Irrthümern verleitet und mit Ihrem Golde geblendet, wie Sie auch Davoud, Mahmoud, Nedhim Pascha, den Grafen Beust, den Grafen Zichy, Herrn Schlegel und noch andere verführt haben, Sie haben aus uns allen Vaterlandsverräther gemacht zu dem einzigen Zwecke, um zu den Millionen, welche Sie den Inhabern der türkischen Lotterieloose entwendet haben, noch einige weitere hinzuzufügen.

Mein Tod wird enthüllen, wessen ich mich schuldig gemacht habe, und das soll meine Sühne sein. Die Thatsache allein, daß der Botschafter von Oesterreich-Ungarn Selbstmord begangen und einen Brief an den Baron Hirsch hinterlassen hat, wird genügen, um die öffentliche Meinung auf die Spur der Wahrheit zu bringen. Sie mögen Ihre Interessen durch die Pariser Presse und die Wiener Blätter soviel vertheidigen lassen, wie Sie wollen, mein Tod wird dennoch Ihr Gold in Paris und Wien erbleichen lassen. Ich spreche nicht von Berlin, weil man Sie dort niemals ernst genommen hat. Berlin ist heutzutage das Centrum der orientalischen Politik. Vor einiger Zeit noch wandte man sich in Berlin an uns in Allem, was die orientalische Frage betraf. Man wußte eben nicht, daß die Botschafter Oesterreichs in Konstantinopel sowohl wie in Paris lediglich Agenten des Herrn Hirsch seien. Es fehlte wenig, und es wäre Ihnen gelungen, das berüchtigte Geschäft mit Bleichröder zu Stande zu bringen. Jetzt bin ich sicher, wird Radowitz Acht geben, daß Deutschland in Konstantinopel unabhängig handelt und daß es Stellung nimmt gegen Ihre unsinnigen Forderungen. Ich habe noch im letzten Augenblick an den Grafen Kalnoky einen Generalbericht über diese Angelegenheit ausgefertigt, welche wir stets als die Ihrige betrachtet haben, obwohl es die unsere war.

Wenn ich ein österreichischer Kaufmann wäre, so würde ich die österreichisch-ungarische Diplomatie längst angeschuldigt haben, daß sie sich von Ihnen seit 12 Jahren beeinflussen läßt, obwohl Sie Alles thun, was in Ihrer Macht steht, um ein Uebereinkommen zwischen

Digitized by Google

den türkischen und österreichisch-ungarischen Eisenbahnen zu verhindern. Möge mein Tod den Erfolg haben, der deutschen Regierung für mein unglückliches Vaterland ein wenig Wohlwollen einzuflößen. Man hat in Berlin allen Grund, uns böse zu sein, denn wir sind im Begriffe gewesen, in Ihrem Interesse den Einfluß, welchen Deutschland in Konstantinopel besitzt, zu mißbrauchen.

Ich sterbe, um mein Gewissen zu beruhigen; der Botschafter Oesterreich-Ungarns wird sich auf offener Straße umbringen, um sein Unrecht angesichts der Welt einzugestehen.

Es ist keine Frage, daß Ihnen Ehre und Gewissen stets fremde Begriffe gewesen sind, ohne Zweifel, weil Sie Ihren Talmud als Tartüffe interpretiren. Aber die göttliche Rache wird selbst die Börsenfürsten erreichen, welche wie Sie ganz ohne Prinzipien sind. Binnen Kurzem wird Ihnen von den 200 Millionen, welche Sie sich vermittelst der türkischen Eisenbahnen zu verschaffen gewußt haben, nichts mehr verbleiben, und Sie werden für Ihre Handlungen vor den Gerichten Rechenschaft abzulegen haben.

Paris, Heiliger Abend 1882.

gez. Wimpffen.

Der arme Graf Wimpffen! Bislang haben sich seine Prophezeiungen nicht erfüllt, und wahrscheinlich hat er auch von den Deutschen eine zu gute Meinung gehabt. Baron Hirsch setzt sein Treiben mit ungeschwächten Mitteln fort, und ein Berliner Universitäts-Professor hat sich dazu hergegeben, in seinen zweifelhaften Sachen Schiedsrichter zu spielen. (Dieser Herr Professor ist auch Mitglied eines Vereins zur Bekämpfung des Antisemitismus geworden.) Wie lange wird man diese Wirthschaft noch dulden, wer wird diesen Menschen stürzen? Ob wohl des Henkers Beil oder der Galgen seiner warten mag!

A propos, Baron Hirsch kann ich hier folgende allerdings unverbürgte Mittheilung machen: Im November 1890 fand bei Herrn von Bleichröder in Berlin eine Conferenz der Alliance israélite universelle, bezw. einiger der Oberhäupter derselben statt. Man wollte in Rußland versuchen, die Maßregeln gegen die Juden zu durchkreuzen und Rußland überhaupt wärmer an des Juden Herz zu drücken.

Anmerkung: Soeben, während dieser Bogen zur Presse geht, vernehme ich, daß die österreichische Regierung eine Erklärung gemacht haben soll, welche die Echtheit des vorstehenden Briefes dementirt. Lange Jahre hindurch ist es trotz aller Bemühungen des Baron Hirsch nicht gelungen darzuthun, daß dieser Brief unecht sei. Und nun scheint sich die österreichische Regierung dazu herzugeben, Hirsch aus der Klemme zu helfen. Am Ende ist es sogar Herr Kalnoky selbst, welcher dementirt; das hätte er einige Jahre früher thun müssen, wenn er damit Glück haben wollte. Bezeichnend ist es, daß die gesammte Judenpresse, welche dieses Dementi verbreitet, wie ein Mann von dem verstorbenen Grafen Wimpffen spricht. Die Wahrheit ist, daß Graf Wimpffen sich auf offener Straße, und zwar in einer der kleinen Bedürfsanstalten, wie sie in Paris an den Trottoirs stehen, erschossen hat.

Digitized by Google

Herr von Bleichröder soll wenig Lust gezeigt haben, für den Zweck tief in seinen Geldbeutel hineinzugreifen, dagegen soll Baron Hirsch bereit gewesen sein, den vierten Theil seines Vermögens (179 Millionen Franks) zu opfern und auch thatsächlich nach Rußland gereist sein, um die Sache auf eigene Faust zu versuchen.

Herr von Bleichröder schenkte bald darauf die Reklame-Million für ein Hospital; ob diese Million für bereits eingeheimste Verdienste als Sühnegeld oder für noch zu unternehmende Raubzüge geopfert wurde, muß einstweilen dahingestellt bleiben.

Hier mag erwähnt sein, daß die Bischoffsheims in London nach dem verbrecherischen Honduras-Schwindel ebenfalls ein Hospital gründeten, um als Wohlthäter der Menschheit figuriren zu können und um den öffentlichen Unmuth zu beschwichtigen. Die Stiftung trägt noch heute ihren Namen.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mit Politikern und Diplomaten aus aller Herren Ländern zu verkehren. Ich habe darunter ausgezeichnete, ehrliche und hochbegabte Menschen kennen gelernt, daneben aber auch ganz unbedeutende und niedrige Charaktere. Mir will es scheinen, daß die guten Elemente immer mehr verdrängt werden, um den zweifelhaften Platz zu machen. Es ist dieses so recht die Tendenz der jüdischen Mache.

Wie harmlos nimmt sich der vielgeschmähte Macchiavelli der Infamie jüdischer Politik gegenüber aus. In seinem Buche „Vom Fürsten" sagt er in Kap. 22, welches die Wahl von Räthen betrifft: „Es giebt drei Arten von Köpfen. Die erste sieht Alles von selbst ein; die zweite begreift es, wenn Andere die Sache darlegen; die dritte sieht nichts ein, weder von selbst, noch durch die Bemühungen Anderer. Die ersten sind die vorzüglichsten, die zweiten sind noch immer vortrefflich, die letzte Art ist aber zu nichts nütze."

Er empfiehlt seinem Fürsten doch wenigstens noch die beste Art von Köpfen und warnt ihn im folgenden Kapitel vor Schmeichlern. Er greift nach oben, während der jüdische Politiker nach unten greift um, wenn er es möglich machen kann, die letzte Art von Köpfen zu Amt und Würden zu bringen, da diese in seinen Händen willige Werkzeuge werden, was ein Hauptkniff der jüdischen Diplomatie ist. Dann sind sie „âmes damnées" und für ewig an ihn gekettet.

Aus dem Consular- und diplomatischen Dienst darf ich mir erlauben, aus eigener Erfahrung ein Wort mitzureden. In den Jahren 1869—72 lebte ich in Saigon in der französischen Colonie Cochinchina. Der Chef des Hauses, in welchem ich angestellt war, war norddeutscher Consul, und ich habe während dieser vier Jahre die Arbeiten des Consulats zum bei Weitem größten Theile besorgt. Wir hatten bei dem überaus regen deutschen Schiffsverkehr viel zu thun und wurden häufig bei Havarien, Schiffsbrüchen u. s. w. in Anspruch genommen.

Als der deutsch-französische Krieg im Jahre 1870 ausbrach, wurden wir in eine politisch-diplomatische Rolle hineingedrängt; die Franzosen lieferten uns z. B. die Mannschaften der in den ostasiatischen

Digitized by Google

Gewässern gekaperten Schiffe aus, für deren Fortkommen wir zu sorgen hatten. Außerdem hatten wir deutschen Schiffskapitänen und Bundesangehörigen Proteste auszufertigen und allerlei Rath zu ertheilen und der Verhandlungen mit der französischen Regierung war kein Ende. Endlich, nach Erklärung der Republik mußte die wohlwollende französische Regierung uns wegen der von Juden angestifteten communistischen Bewegung ausweisen, um unser Leben zu schützen.

Wir haben uns durch alle diese Arbeiten mit gesundem Menschenverstande durchgeschlagen, und mein Freund von Brandt, mit welchem ich häufig über diese Angelegenheit sprach, behauptete, daß man die Erfahrung gemacht hätte, daß während des Krieges die Handelsconsulate durchweg besser funktionirt hätten, als die Berufsconsulate. Ich war aber derzeit ein eifriger Befürworter des Ersatzes der Handelsconsuln durch Berufsconsuln, denn einerseits hatte mich die Erfahrung gelehrt, daß Fälle vorkommen können, wo ein Handelsconsul die Fülle der ihm obliegenden Geschäfte nicht zu bewältigen vermag und er auch unfreiwillig in politisch-diplomatische Verwicklungen gerathen kann, und anderseits hatte ich vernommen, daß kaufmännische Consuln ihre amtliche Stellung hier und da zu geschäftlichen Zwecken mißbrauchten; allerdings wußte ich derzeit nicht, daß gerade die Consuln, über welche derartige Klage geführt wurde, dem auserwählten Volke angehörten.

Später habe ich es dann miterlebt, wie die Handelsconsuln in China durch Berufsconsuln ersetzt wurden, was übrigens auch wegen der Jurisdiktion, welche die Consuln hier haben, zur Nothwendigkeit geworden war. Es war dadurch nicht nur einem allgemein gefühlten Bedürfnisse, sondern auch einem Wunsche vieler Kaufleute entsprochen.

Zuerst ging alles gut; man schickte ordentlich geschulte Richter heraus. Späterhin aber rekrutirte man die Consuln aus dem Dolmetscherdienste, bei welchem sich Leute ohne die nöthigen juristischen Kenntnisse und anderer Qualificationen befanden, und wenn die Sache so weiter geht, weiß ich wirklich nicht, was aus dem Consulardienst in China werden soll.

Uebrigens hat sich in China alles auf logische Weise vollzogen: Der Gesandte von Brandt ist ein gescheiterter Lieutenant und vor allem Jude. Während er Consul in Japan war, fand er sich dort mit Rudolf Lindau zusammen, und der Instinkt der Rasse hat sie natürlich schnell zusammengebracht. Lindau war Kaufmann und hat für v. Brandt wahrscheinlich nicht allein Geldgeschäfte besorgt, sondern ihm wohl auch bei seinen Berufsarbeiten geholfen, dafür ist ja Lindau auch Geheimer Legationsrath geworden und kann nunmehr seinen Freund Brandt schützen und protegiren. In Japan verhalf von Brandt aber auch anderen Juden zu Consularstellen. So bahnen sich die Juden gegenseitig Wege.

Späterhin in China mußte natürlich von Brandt in erster Linie dafür sorgen, daß ihm kein Mensch in die Karten sehen und seine Blößen entdecken konnte. Er mußte sich deshalb mit ganz harmlosen und gefügigen Leuten oder „âmes damnées“ umgeben und sorgfältig

Digitized by Google

ernsthafte Leute fernhalten. In den letzten Jahren scheint ihn hierbei nicht allein das Auswärtige Amt, sondern auch das Cultusministerium hülfreiche Hand geleistet zu haben. Ich habe die Herren, welche in den Jahren 1887 und 88 in Peking waren, an anderer Stelle charakterisirt; wie es mit den anderen jüngeren Beamten im Consulardienste an der Küste Chinas um diese Zeit aussah, weiß ich nicht ganz genau, aber soviel, daß auch darunter Judensprossen und Leute sich befanden, welche in Europa zu nichts anderem zu gebrauchen waren. Und aus solchem Material sollen die deutschen Behörden in China gebildet werden. Gerade da, wo man gute und tüchtige Leute hinsenden sollte, schickt man wissentlich minderwerthiges Material hin. Wie es scheint, geht die Tendenz von Brandt's dahin, den ganzen Dienst zu verjuden und von der Judenschaft abhängig zu machen.

Der diplomatische und Consulardienst in China ist über die Maßen kostspielig und absorbirt Summen, welche in keinem Verhältnisse zu dem jetzigen und in Zukunft zu erwartenden Handelsverkehr zwischen China und Deutschland stehen. Auch dieses weiß von Brandt genau, da wir diesen Punkt häufiger besprochen haben; aber es scheint, als ob es sich Israel in Zukunft recht bequem zu machen gedenkt. Vor einigen Jahren z. B. wurde in Swatow in China ein Viceconsulat errichtet. „Um es der Regierung unmöglich zu machen, wenn sie späterhin einmal Velleitäten zeigen sollte," sagte Herr von Brandt, „dieses Consulat wieder aufzuheben, müssen wir auch gleich ein Consulatsgebäude kaufen." Derartige Consulate mit schönen Gebäuden werden jetzt anscheinend an den kleinen Plätzen Chinas und Japans überall errichtet. Diese kleinen Consulate sind reine Sinekuren und darin können so recht gemächlich Sprossen Israels auf Kosten Deutschlands ein bequemes Dasein fristen und nebenbei noch allerlei Geschäfte nach der Manier des Herrn von Brandt betreiben.

In wenigen Jahren, so fürchte ich, werden unsere sämmtlichen Consulate im Auslande von Juden und Judensprossen besetzt sein; die Consulate werden dann kaum etwas anderes sein als Absteigequartiere für reisende Hebräer und Institute, wo deutsche Kaufleute zu Gunsten der Juden ausspionirt werden, wo ihnen die Resultate ihrer Arbeiten im Auslande abgenommen werden. Die jüdischen Beamten in Europa können ja dann nach Herzenslust mit ihren Stammesgenossen die Sachen ausbeuten.

So liegen die Sachen ungefähr in Ost-Asien, ob sie anderswo besser liegen, das weiß ich nicht.

Die Besetzung ausländischer Consulate in Berlin und in anderen großen Städten Deutschlands durch Juden findet in großem Maße statt. Früher habe ich es in Berlin selbst erlebt, daß mit solchen Consulatsstellen förmlich Schacher getrieben wurde, und auch jetzt ist die Art und Weise, wie die Kinder Israels Jagd auf Consulate machen, bemerkenswerth. Erst ganz kürzlich erzählte mir ein ausländischer Generalconsul, welcher soeben in Berlin angekommen war und einen Consul zu ernennen hatte, wie er umschwärmt worden war.

Es waren lauter freundliche, dienstefrige Herren zu ihm ge-

Digitized by Google

kommen; alle erklärten, daß sie sehr angesehene Leute seien; alle wollten Beziehungen zu großen Leuten und maßgebenden Kreisen haben; man überschüttete ihn mit Einladungen und stellte ihm alle möglichen Genüsse des irdischen Lebens in Aussicht. Er war förmlich mit Beschlag belegt. Endlich hatte er ausgefunden, daß alle diese liebenswürdigen Herren Hebräer waren, welche aufpaßten, daß das fragliche Consulat nur keinem Anderen als einem der Ihrigen zufallen möchte.

Ebenso wie hier wird es wohl auch bei ähnlichen Gelegenheiten hergehen.

Digitized by Google

Fürst Bismarck und die Juden.

„Der große Jude interessirte mich durch Kenntnißfall seiner europäischen Glaubensgenossen. Er wußte von Crémieux, Sir Moses, Montefiore, Beaconsfield, Rothschild, Lasker u. s. w.; daß er auch Gambetta für einen Juden hielt, ließ ich ihm noch durchgehen, als er aber behauptete, daß auch Fürst Bismarck mütterlicherseits von Juden abstamme, mußte ich seinem Eifer Einhalt thun."

(Wilhelm Joest, Durch Sibirien, 2. Aufl. Köln 1887. S. 97.)

* * *

Diese im gewöhnlichen Sinne des Wortes liberale Epoche ist wesentlich anders verlaufen, als 1853 irgend wer zu ahnen im Stande war. Otto von Bismarck ist ihr Exponent geworden. Mir ist nicht bekannt, daß jemals eine methodische Untersuchung über die Art geführt worden wäre, in welcher Individuen auf die Geschichte des Menschengeschlechts einwirken. Eigentlich berühmt scheinen mir von jeher jedenfalls nur diejenigen unter diesen Individuen geworden zu sein, welche die Exekutive für den Gedankeninhalt und die Wünsche einer von anderen gestimmten, geschulten und begeisterten Masse gewesen sind. Wie Luther gehört auch der erste Kanzler des deutschen Reiches in diese Kategorie. Nicht eine einzige der von Herrn von Bismarck in Wirklichkeit umgesetzten Ideen ist in seinem Kopfe entstanden: er dankt die wichtigsten dem Liberalismus und wird selbst am besten wissen, daß dieser zuerst in den Gothanern, zuletzt im Nationalvereine verkörperte Liberalismus der eigentliche Vater des heutigen deutschen Reiches, der mächtige Kanzler nur der ist, welcher mit beispielsloser, nie ermüdender Energie, unter Benutzung jeder Schwäche seiner an Schwächen reichen Gegner und jeder von der Vorsehung gebotenen Gelegenheit die Ideen dieses Liberalismus an Stellen zur Geltung gebracht hat, welche von Haus aus eine nur instinktive, aber sehr mächtige Abneigung gegen diese hatten. Der lebhafte Haß aber, welcher früher dem nachmals so viel bewunderten Manne entgegentrat, galt den in ihm noch außerordentlich deutlich spürbaren Nachwirkungen der vorliberalen Periode unseres Staates einer Periode, welche Bismarck so wenig hätte entbehren können, wie er die Ideen der mit 1848 abschließenden Epoche unserer Geschichte zu entbehren im Stande gewesen wäre. Die Schneidigkeit, mit welcher er diese Ideen durchgeführt, ist ihm durch die Herkunft aus dem altpreußischen niedrigen Adel zu Theil geworden. — — — — — —

Digitized by Google

— — — — — Es ist Unrecht, über Undankbarkeit gegen Bismarck zu klagen. Was man Undankbarkeit gegen ihn nennt, ist nichts als das — zur Zeit allerdings noch völlig unklare — Bewußtsein, daß Bismarck seine Aufgabe gelöst hat, und daß nun andere Aufgaben als die ihm zu Theil gewordenen zu lösen sind. Hat doch auch der Freitag, nicht das Pensum, sich über das vom Donnerstag Geleistete zu freuen oder dasselbe noch einmal zu leisten, sondern das sehr gewichtigere, seine eigene Arbeit an die Hand zu nehmen, weil er eben nicht Donnerstag sondern Freitag ist.

Es ergiebt sich aus dieser Lage der Dinge die Pflicht, eine — diesen Ausdruck abermals in gutem Sinne verstanden — neue öffentliche Meinung zu bilden, welche auch ihrerseits den Mann finden muß, der sie in Thaten umsetzt, sowie sie selbst mächtig genug geworden sein wird, einen solchen Mann zu erzwingen, zu bevollmächtigen, zu stärken.

(Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Gesammtausgabe, Göttingen 1886. Seite 105 und 106.)

* * *

Der durch die erste der beiden Notizen angeregte Gedanke, daß der Fürst von Bismarck mütterlicherseits jüdischer Abkunft sein sollte, und sich daraus seine seit dem Jahre 1866 mehr und mehr bethätigte Vorliebe für das Judenthum erklären lassen sollte, ist von mir zuerst gänzlich zurückgewiesen worden. Der erste Autor dieses Gedankens ist der von Herrn Joest citirte sibirische Jude; und dieser Gedanke wurde von dem Gesandten Herrn von Brandt, also einem anderen Juden, weiterzupflanzen gesucht.

Nur einmal in meinem Leben habe ich anderweitig den Gedanken äußern hören, daß diesem so sein möge, und Fürst von Bismarck ein geheimer Jude sein könne. Die Nachforschungen nach der Abstammung der Mutter des Fürsten Bismarck sind natürlich nicht leicht und noch nicht abgeschlossen.

Wenn in der That jüdisches Blut in den Adern des Fürsten fließt und er sich dessen bewußt sein sollte, so würden selbstredend Dokumente, welche darüber Auskunft zu geben im Stande wären, unzugänglich gemacht sein. Er würde ja das größte Interesse daran haben, daß diese Abstammung vor der Hand nicht bekannt würde.

Der zuerst von mir verworfene Gedanke tauchte indeß später wieder auf und veranlaßte mich, einmal ein kleines Résumé von den Bismarck'schen Beziehungen zu den Juden zu machen.

Ich will hier nur einige Fakta und Namen von Personen aufführen, welche dazu bestimmt sind, Gedanken anzuregen, um die Handlungen des Fürsten, welche namentlich in der letzten Zeit seiner Herrschaft und nach seinem Sturze räthselhaft und widerspruchsvoll erscheinen, in diesem neuen Lichte zu beurtheilen. Immerhin sind solche Forschungen interessant, selbst wenn sie zu keinem Ergebnisse führen.

Unmöglich ist ja aber nichts auf der Welt!

Um noch einmal auf Herrn von Brandt zurückzukommen und seine Behauptung, der Fürst sei ein bestechlicher Mensch, so muß ich

Digitized by Google

erwähnen, daß ich diese Behauptung früher ebenfalls bezweifelt und bestritten habe.

Wir besprachen damals eine kleine Notiz, welche sich in den achtziger Jahren in den Berliner Zeitungen befunden hatte. Es hieß dort, daß der Bankier Gerson von Bleichröder ein ihm gehörendes Grundstück in der Voßstraße aus Rücksicht auf den Fürsten Bismarck unbebaut lassen wollte, da die Hinterfront eines darauf gebauten Hauses dem Garten des Reichskanzlers sich zugewendet haben würde.

Der Reichskanzler hatte sich früher beklagt, daß er auf seinen Spaziergängen im Garten des Reichskanzlerpalais durch Neugierige, welche aus den Hinterfenstern der Häuser der Voßstraße ihn beobachten, belästigt fühlte.

Die Notiz mit dem Bleichröder'schen Grundstück war ja allerdings ein starkes Stück jüdischer Renommage, welches sich der Reichskanzler, wenn er davon gehört hätte, meiner Ansicht nach, verbeten haben würde. Ich war der Meinung, daß dem Fürsten der Vorfall unbekannt geblieben sei. Herr von Brandt war darüber anderer Ansicht und meinte, der Fürst habe das Opfer seines Freundes Bleichröder mit vollem Bewußtsein sich gefallen lassen, wie er denn überhaupt der Ansicht war: „Niemand in der Welt handle uninteressirt."

Die Rede des Fürsten Bismarck im vereinigten Landtage von 1847 gegen die Emancipation der Juden darf ich als bekannt voraussetzen. Sie beweist zur Genüge, daß er die Juden aus der Praxis kannte. Seine Aeußerungen über die Juden und das Judenthum in dem Buche „Graf Bismarck und seine Leute" von Moritz Busch zeigen ebenfalls, daß er der Judenfrage einige Beachtung schenkte.

Ein tieferes Studium derselben scheint er aber nie vorgenommen zu haben, denn er bleibt in allen Aeußerungen meist an der Oberfläche. —

Er behandelt Rassen- und Geldfrage ungefähr als dasselbe. Die nachstehende Stelle aus dem genannten Buche wird häufig citirt: „Ja", fuhr der Minister fort, „ich bin doch der Meinung, daß sie durch Kreuzung verbessert werden müssen. — Die Resultate sind nicht übel." Er nannte einige adelige Häuser und bemerkte: „Alles ganz gescheidte, nette Leute!" Dann fügte er nach einigem Nachdenken und mit Auslassung eines Zwischengedankens, der wahrscheinlich auf die Verheirathung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen mit reichen oder talentvollen Israeliten ging, hinzu: „Uebrigens ist es wohl umgekehrt besser, wenn man einen christlichen Hengst von deutscher Zucht mit einer jüdischen Stute zusammenbringt. Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es giebt auch keine üble Rasse. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal rathen werde." (10. Januar 1871).

Herr von Bismarck scheint somit weniger Abneigung und Widerwillen gegen die jüdische Rasse zu haben, als dies durchschnittlich bei den deutschen der Fall ist. Im Grunde genommen empfiehlt er hierdurch sogar den Verkauf des ererbten Adels gegen auf jüdische Weise erworbenes Geld, was eine Zersetzung des Adels herbeiführen muß,

Digitized by Google

da ein solcher nur als ein Institut der eingeborenen Rasse denkbar ist.

An einer anderen Stelle sagt Busch:

„Er erzählte dann, daß neulich ein Unterhändler von Gambetta bei ihm gewesen sei, der ihn gegen das Ende seiner Besprechung gefragt habe, ob wir die Republik anerkennen würden. „Ich erwiderte ihm: „Ohne Zweifel und Bedenken. Nicht nur die Republik, sondern, wenn Sie wollen, auch eine Dynastie Gambetta; nur muß sie uns einen vortheilhaften und sicheren Frieden verschaffen." „Und in der That, jede Dynastie, ob Bleichröder oder Rothschild", setzte er hinzu, worauf die letzteren beiden Herren für eine Weile Gegenstand des Gesprächs wurden." — — (den 28. Oktober 1870.)

Nun, eine Dynastie Rothschild existirt ja thatsächlich heute in Frankreich. Hätte der Fürst das Wesen des Judenthums genau gekannt, so hätte er als Deutscher das Aufkommen einer solchen Dynastie unter keinen Umständen dulden dürfen. Der Himmel wolle uns jetzt vor einer Dynastie Bleichröder in Deutschland bewahren.

An einer anderen Stelle sagt der Fürst:

„Will man seine Stellung benutzen, so kann man es so einrichten, daß man sich mit den politischen Depeschen die Börsentelegramme schicken läßt von allen Börsen durch gefällige Beamte bei den Legationen. Die politischen gehen beim Telegraphen vor, und so profitirt man etwa zwanzig bis dreißig Minuten. Und dann muß man einen schnell laufenden Juden haben, der diesen Vortheil für einen benutzt. Es soll Leute geben, die das so gehalten haben. Auf diese Weise kann man täglich seine fünfzehnhundert bis fünfzehntausend Thaler verdienen, und das giebt nach ein paar Jahren ein hübsches Vermögen. Aber mein Sohn soll von seinem Vater nicht sagen, daß er ihn so oder auf ähnliche Weise zum reichen Mann gemacht hat. Er kann auf anderem Wege reich werden, wenn es sein muß — — —" (2. September 1870).

Das ist allerdings sehr hübsch gesagt, aber das Institut des Wolff'schen Telegraphen-Büreau und wie dasselbe von Bankiers ausgenutzt worden ist, muß dem Fürsten späterhin doch wohl bekannt gewesen sein.

Was darunter zu verstehen ist, wenn er sagt: „Mein Sohn kann auf anderem Wege reich werden, wenn es sein muß", ist nicht recht ersichtlich. Eine Korrespondenz des Figaro vom 19. Februar 1890, über die Reise des Kaisers Wilhelm nach Konstantinopel, giebt uns vielleicht Auskunft darüber.

In dieser Korrespondenz lesen wir:

„Was den Grafen Herbert Bismarck betrifft, so war er hier (in Konstantinopel) ebenso liebenswürdig wie in Athen. Er ging viel spazieren, arbeitete noch mehr und sprach über Politik, und hier fängt die Reise an wichtig zu werden. Man hat sich nicht allein damit begnügt, dem Sultan anzubieten, für ihn zwei Panzerschiffe zu kaufen, um die Kosten zu bestreiten, man hat sogar gehandelt — ist es gelungen? u. s. w."

Digitized by Google

Die Korrespondenz ist gezeichnet von Jaques St. Cère, alias Jaques de St. Cère, alias Armand, alias du Salins, né Rosenthal, dem augenblicklichen glücklichen Besitzer der entlaufenen zweiten Frau des Herrn Paul Lindau, geb. Kalisch.

Diese Notiz verdient insofern einige Beachtung, als zwischen der verflossenen Menage Lindau und Graf Herbert Bismarck freundschaftliche Beziehungen bestanden haben sollen und M. St. Cère manches weiß. —

Nach dieser Notiz des Figaro wäre Graf Herbert Bismarck in dem Panzerschiffhandel eingegangen. Es scheint, daß dieser große Staatsmann sich wahrhaftig um dergleichen Dinge bekümmert hat, denn Anfang 1888 erhielt er einen chinesischen Orden angeblich für Verdienste, welche er den Chinesen in Schiffsangelegenheiten geleistet haben soll (!) Irgend eine kleine Bewandtniß pflegt es doch sonst mit Orden zu haben, irgend ein Zusammenhang der Dinge ist doch gewöhnlich vorhanden, aber in der Verleihung dieses Ordens kann ich wirklich kein anderes sittliches Motiv herausfinden, als etwa daß auf dem Orden (es ist der doppelte Drachenorden) sich ein Thier mit zwei Rücken befindet.

Ueber Gesandtschaftsberichte läßt sich der Fürst folgendermaßen aus: „Es ist größtentheils Papier und Tinte darauf," sagt er, daß schlimmste ist, wenn sie es lang machen. Ja, bei Bernstorff, wenn der jedesmal ein solches Ries Papier schickt mit veralteten Zeitungsausschnitten, da ist man's gewohnt. Aber wenn ein anderer einmal viel schreibt, da wird man verdrießlich, weil doch in der Regel nichts drin ist." —

„Wenn sie einmal Geschichte schreiben darnach, so ist nichts ordentliches daraus zu ersehen. Ich glaube, nach dreißig Jahren werden ihnen die Archive geöffnet; man könnte sie viel eher hinein sehen lassen. Die Depeschen und Berichte sind, auch wo sie einmal was enthalten, solchen, welche die Personen und Verhältnisse nicht kennen, nicht verständlich. Wer weiß da nach dreißig Jahren, was der Schreiber selbst für ein Mann war, wie er die Dinge ansah, wie er sie seiner Individualität nach darstellt? Und wer kennt die Personen allemal näher, von denen er berichtet? Man muß wissen, was der Gortschakoff oder was der Gladstone oder Granville mit dem gemeint, was der Gesandte berichtet. Eher sieht man noch etwas aus den Zeitungen, deren sich die Regierungen ja auch bedienen, und in denen man häufig deutlicher sagt, was man will. Doch gehört auch dazu Kenntniß der Verhältnisse. Die Hauptsache aber liegt immer in Privatbriefen und confidentiellen Mittheilungen, auch mündlicher, was alles zu den Akten kommt. (22. Februar 1871.)

Ich erlaube mir hier eine Stelle aus meinem Berichte Nr. 16 an die Kaiserlich deutsche Gesandtschaft in Peking vom 19. August 1888 aus Tientsin zu citiren (siehe Theil II):

„Ew. Excellenz habe ich mir erlaubt, schon früher in Bericht Nr. 7 auf die Unzulässigkeit aufmerksam zu machen, wichtige Geschäftssachen in Privatnoten zu behandeln, da diese sich sowohl der Kontrolle, wie der Verantwortlichkeit entziehen. Ihre sämmtlichen Privatbriefe, welch

Digitized by Google

ich seit meiner Ankunft von Peking hier erhalten habe, behandeln die ernstesten großen Geschäfte, tangirende Fragen in einer Weise, die Luft und Licht einer amtlichen Korrespondenz kaum vertragen können. Sie bilden ein eigenthümliches Pendant zu ihrer kurzen, wenig enthaltenden amtlichen Korrespondenz."

Wenn man also einem Gesandten gestattet, wie es doch Fürst Bismarck anscheinend zuzugeben scheint, daß derselbe die Hauptsache im Vertraulichen und privat behandelt, so ergeben sich daraus Uebelstände, wie ich sie in meinen Notizen rühmen mußte. Was Herrn von Brandt's Berichte an das Auswärtige Amt anbelangt, so sind dieselben, wie Herr von Bismarck sagt, größtentheils Papier und viel Tinte darauf.

Ich klagte z. B., daß Herr von Brandt mich hintergeht, und vermuthe, daß er in seinen Berichten das unterschlägt, was das Auswärtige Amt wissen sollte.

Es fragt sich nun, hat Herr von Brandt an den Reichskanzler das Nöthige berichtet oder gar an eine außerhalb des Amtes stehende Person, sei es mit, sei es ohne Vorwissen des Kanzlers?

Wenn man einem Gesandten eine solche Praxis überhaupt gestattet, dann kann er auch gleich einen Schritt weiter gehen und einfach an Geschäftsleute berichten und wird dann auf diese Weise der Reichskanzler, das Parlament und in letzter Linie der Souverain von ihm betrogen. Das Einreißen derartiger Unsitten muß auf die Dauer zu Betrug führen!

Was nutzt es dann, wenn man dem Parlamente Weißbücher vorlegt, welche nur officielle Acten und Gesandtschafts- oder Konsulatsberichte enthält?

Ich habe mir neulich die Mühe genommen, die Weißbücher durchzulesen, welche die Samoaangelegenheit betrafen, und habe dort allerdings den Eindruck bekommen, daß es Papier und Tinte darauf waren, während mir der Zweck und die Bedeutung der ganzen Samoa-Angelegenheit für Deutschland und Deutschthum bis heute ein Räthsel geblieben ist.

In Busch's Buche „Unser Reichskanzler" spricht sich sodann Herr von Bismarck verschiedentlich über die Verwendbarkeit der Juden in der Diplomatie aus, und man gewinnt den Eindruck, als ob er die Gefahren einer solchen Verwendung gewaltig unterschätzt: Man kann sie wohl als Verräther und Raubthiere gebrauchen, das hat Bismarck selbst anderswo gesagt, aber man kann sie nicht wieder los werden, wenn man sich zu weit mit ihnen eingelassen hat.

Nun möchte ich einige Personen nennen, woraus des Fürsten Vorliebe für die Juden und Judensprößlinge hervorzugehen scheint.

Bereits früher, vor vielen Jahren ließ er sich mit der jüdischen Sängerin Pauline Lucca zusammen photographiren, mit derselben Lucca, welche im Jahre 1886 in Berlin ein großes Wohlthätigkeits-Konzert veranstaltete und mit fast dem ganzen Ertrage dieses Konzertes über die Grenze ging, welche aber heutzutage wieder in

Digitized by Google

Preußen Concerte veranstaltet, ohne daß ein Staatsanwalt sie zur Rechenschaft zieht.

Sein Verkehr mit Ferdinand Lasalle und seine spätere Hinneigung zu dessen Ideen. Herr von Bismarck macht Herrn Lothar Bucher, den Freund und Testamentsvollstrecker Lassalle's, zu seinem intimen Berather.

Unter seinem Regime werden zu Gesandten gemacht: Herr von Brandt, Baron Magnus und von Philippsborn. Zu Ministern werden ernannt: Delbrück, Staatsminister, Falk, Kultusminister, Friedenthal, Landwirthschaftlicher Minister, von Bitter, Finanzminister, Friedberg, Justizminister, Lucius, Landwirthschaftlicher Minister, von Goßler, Kultusminister; im Auswärtigen Amt waren die Herren von Kusserow, Graf von Berchem, Rudolf Lindau, P. Kayser, W. Kahn, Herr Raschdau u. A.

Wir sehen seine intimen Beziehungen zu den Juden Lord Beaconsfield, von Bleichröder, sein Hinneigen zu Jules Ferry; Herr von Madai ist Polizei-Präsident in Berlin. Herr Simson wird zum Reichsgerichts-Präsidenten gemacht. Durch seinen Sohn unterhält er Beziehungen zu Lord Roseberry, dem jüdischen Schwiegersohne Rothschild's und allerlei jüdischen Personen.

Im Jahre 1878 verhandelt Herr von Bismarck auf dem Berliner Kongreß mit der Alliance israèlite universelle, obgleich sie von keinem Staate officiell anerkannt ist, und erzwingt die Emancipation der Juden in Rumänien.

Der junge Herr von Bleichröder wird zum Vice-General-Konsul für England ernannt, nachdem er aus der Armee ausgestoßen worden. Derselbe erhält vom Auswärtigen Amte Empfehlungen an sämmtliche Konsulate für eine Reise um die Welt. Juden werden in Deutschland in großen Mengen zu Konsuln auswärtiger Staaten gemacht und bestätigt.

Herr von Bismarck läßt die gegen das Ueberhandnehmen der Juden gerichteten Petitionen von 300,000 Unterschriften und eine Studentenpetition unberücksichtigt. Eine Petition der Juden gegen den Antisemitismus läßt er officiell auch zwar unberücksichtigt, doch empfängt er den jüdischen Abgeordneten Dr. Goldschmidt in geheimer Audienz. Die Herren Ohlendorff und Lühdorff werden baronisirt. Paul Lindau verkehrte in seinem Hause, er steht in Beziehungen zu den jüdischen Kaufleuten Godeffroy, Gebrüder Hernsheim, Behrens, Alexander in Hamburg. Er ist außerordentlich gereizt über die Aëra Artikel der Kreuzzeitung, wahrscheinlich, weil sie den wunden Punkt getroffen haben. Die große Kollekte zu seinem 70jährigen Geburtstage ist hauptsächlich von Juden inscenirt.

* * *

Die schon erwähnte Stammtafel, die dem Fürsten Bismarck von Herrn von Bleichröder als Geburtstagsgeschenk überreicht worden ist, wurde von der hiesigen Firma Hulbe nach einer größeren Skizze des Professors Adolf Hildebrandt in Leder getrieben. Das Kunstwerk ist, so beschreibt es die „Voss. Ztg." etwa 1,50 Meter hoch und von ent-

Digitized by Google

sprechender Breite. Es zeigt einen stattlichen, aus blumiger Wiese emporgewachsenen Eichbaum, dessen Blätter und Eicheln vergoldet sind. An den Zweigen hängen die Wappen mit angefügten Spruchbändern, auf welchen die Namen der Stammesangehörigen verzeichnet sind.

(Kreuzzeitung, 2. April 1890.)

* * *

Die Unternehmer des sogenannten National-Denkmals für den Fürsten Bismarck veröffentlichen den ersten Nachweis über eingegangene Beiträge. Er beläuft sich auf 84,579 Mark. Weit über die Hälfte, fast drei Viertel dieser Summe haben die hiesige Börse und die großen Bankhäuser gezeichnet, ein Drittel entfällt allein auf die Bankhäuser Bleichröder und Mendelssohn. Als Beiträge der Theilhaber des ersteren sind 17 000, der letzteren 11 000 Mark aufgeführt. Der Aachener Hüttenverein Rothe Erde hat 10 000 Mark gespendet; im Uebrigen ist die Industrie nur schwach vertreten, die hiesige u. A. durch Herrn Isidor Löwe. Für den früheren Reichskanzler wird die Durchsicht der Liste sehr interessant sein: seine Augen werden auf die Beiträge der Herren Schwenninger, Pindter und anderer treu gebliebener Freunde fallen, auch einige Beamte des auswärtigen Ressorts entdecken und — sehr viele Namen vermissen. Erfreuen wird es ihn vielleicht, daß auch die freisinnige Fraktion des Reichstages unter den Beitragenden vertreten ist. Der Abgeordnete G. Siemens, Direktor der Deutschen Bank, hat es zwar nicht, wie vor fünf Jahren bei der Sammlung zur Rittergutsschenkung, für angezeigt erachtet, dem Comité als Mitglied beizutreten, aber doch geglaubt, seiner Begeisterung für den ehemaligen Kanzler durch einen Beitrag von 500 Mark Ausdruck geben zu sollen. Die Deutsche Bank, deren Leiter Herr Siemens ist, ist, wie bekannt, auch die Centralstelle für die Sammlungen. Auch die Hunderte von „Angestellten" in den großen Bankhäusern sind mit Beiträgen vertreten, selbstverständlich haben sie nach dem Vorgange ihres Chefs nur „freiwillig" beigesteuert. Aus Hamburg sind 44841 Mark angemeldet worden; auch dort werden einige große Firmen, deren Inhaber erst vor Kurzem ein paar ländliche Besitzungen kauften und zur Vereinigung mit Friedrichsruh dem Fürsten Bismarck schenkten, das Meiste beigetragen haben. Die große Masse des Volkes trägt offenbar kein Verlangen, sich an dem „Nationaldenkmal" zu betheiligen.

(Berliner Volkszeitung, 13. Mai 1890.)

* * *

Wenig angenehm berührt es, daß sich einzelne Juden an den Fürsten Bismarck gelegentlich seines Scheidens besonders auffällig herandrängten. Baron Bleichröder hat eine lorbeerumrahmte Ledertafel, vielfach vergoldet und versilbert, mit dem Stammbaum des Bismarck'schen Geschlechtes seit dem 16. Jahrhundert als Geburtstags-Spende gesandt. Ferner schreibt die „Frankfurter Zeitung":

„Ein sehr bekannter Schriftsteller rief bei dem Abschied des Fürsten Bismark auf dem Lehrter Bahnhof am lautesten „Hier

Digitized by Google

bleiben", sang die „Wacht am Rhein" und machte in seinem Enthusiasmus mit einem Blumenstrauß in der Hand und zwei Damen am Arm wiederholt den aussichtslosen Versuch, die Parade-Aufstellung der Garde-Kürassiere zu durchbrechen. „Er liebt das Deutsche Reich und seinen Begründer mit der ganzen Schwärmerei des Dichters und Nichtpolitikers, obwohl dieses Reich ihm, dem österreichischen Juden, trotz siebzehnjährigem Aufenthalte die Naturalisation versagt. Das bittere Gefühl darüber hat seine neuliche Begeisterung nicht geschwächt. Nicht nur, indem sie zum Scheiterhaufen beiträgt, auch wenn sie den Lorbeer aufhäuft, offenbart sich die sancta simplicitas."

Dieser enthusiastische Jude ist Herr Kohut, der einst aus Berlin ausgewiesen, dann aber zurückberufen wurde, nachdem er ein Buch „Bismarck als Humorist" verfaßt hatte. — Ein richtiger Schmock, der nach Bedarf bald rechts, bald links schreibt, wird der findige Mann wohl bald ein neues Ideal entdeckt haben, das er anschmeicheln kann.

(Deutsch-soziale Blätter, 18. Mai 1890.)

* * *

Alle wahren Menschenfreunde, an der Spitze unser weitsichtiger Kaiser, beeilen sich nun während der Windstille so schnell als möglich die berechtigten Wünsche der Arbeiter zu erfüllen.

Da plötzlich erhebt Fürst Bismarck zum Erstaunen aller deutsch und christlich denkenden Menschen seine Stimme dagegen: „Die Arbeiter werden niemals zufrieden werden; je mehr man denselben bietet, desto begehrlicher werden sie und lohnen nur mit Undank; deshalb ist es das einzig Richtige, gar nichts zu bewilligen und nur kämpfen u. s. w.!"

Wie! Dies soll die Ansicht eines deutschen Christen sein, dessen erstes Gebot ist: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst, auch ohne Profit und Anerkennung?"

Nach dieser Ansicht müßten ja auch die Eltern sich nicht um ihre Kinder bekümmern, denn in der Regel danken die Kinder ihren Eltern nicht die Wohlthaten, Sorgen und Mühen und schlaflosen Nächte u. s. w. — Also nur das sollen wir thun, was sich lohnt und anerkannt wird? Wenn ein anderer schlecht ist, können wir auch schlecht sein! Wie! Diese Ansicht soll Bismarck's, also eines deutschen Christen sein? Nein! Dies ist eine rein jüdisch-materialistische! —

Wie ich noch so darüber nachdenke, fällt mein Blick in die Zeitung „Das Volk" und ich lese: „Folgende niedliche, als wahr verbürgte Geschichte wird uns berichtet: Drei Studenten machten jüngst dem Fürsten Bismarck einen Besuch und wurden vorgelassen, während gerade des Fürsten „intimer Freund", Bankier von Bleichröder, zugegen ist. Der Letztere bezeugt während des Empfanges seine Verehrung für den Fürsten öfters dadurch, daß er Bismarck's Hand küßt. Als nun der Fürst gerade mit dem „Fuchs" der Burschenschaften in ein Gespräch vertieft ist, kommt der kurzsichtige von Bleichröder herbei, ergreift die Hand des „Fuchses" und will sie ehrerbietig an die Lippen ziehen, als Fürst Bismarck dazwischen fährt: „Sie irren sich, Herr Baron." Tableau!" Wie zärtlich und vertraulich! Ja, ja, der Jude hat schon oft von seinem „Freunde Bismarck" gesprochen. Früher glaubte man,

Digitized by Google

der „Fürst" verkehre nur aus politischen Gründen mit den „Juden"; jetzt sieht man aber leider, daß der „Fürst" nicht mit dem „Bankier Bleichröder", sondern mit dem „Freunde Bleichröder" verkehrt. —

(Deutsch-soziale Blätter, 24. August 1890.)

* * *

Welch eine Scene!

„Der Jude leckt gut ohne zu bellen, ohne sich zu rühren, ganz sanft! La Rochfoucauld sagte zu den zwölf Pairs:

Meyer (der Redakteur des Gaulois) ist zwar kein Ausbund von Feinheit, (la fleur de la délicatesse) aber es ist trotzdem angenehm so geleckt zu werden."

(Drumont's Vorrede zu Rohling's „Le juif selon le Talmud" S. XIII.)

* * *

Sehr komisch nimmt sich eine Kundgebung aus, in welcher sich die jüdische Presse des Herrn Dr. Hirsch-Hildesheimer in ihrer Nr. 34 vom 21. August 1890, wie folgt, ergeht:

Als flammendes Wahrzeichen darf uns am Jahresschluß der Sturz des Fürsten gelten, welcher mittelbar den gesammten modernen Antisemitismus verschuldet hat. So unendlich auch der ehemals allgewaltige Kanzler über die wirkliche Judenhatz persönlich erhaben war, so scheute er sich um zufälliger politischer Erfolge willen keineswegs durch ein trauriges Schweigen der in Deutschland aufkeimende judenfeindliche Bewegung lebensfähig zu machen. Fürst Bismarck schwieg, als die ersten Kampfesrufe des Schneidergesellen Grüneberg und des Hofpredigers Stöcker erschollen, und er schwieg, als die Flammen der Neustettiner Synagoge die Lehren der antisemitischen Moral grell beleuchteten; Fürst Bismarck schwieg, als die Berliner jüdische Gemeinde eine dringende Bittschrift an die Regierung richtete, und er schwieg, als im preußischen Parlament eine zweitägige „Judendebatte" wogte, Fürst Bismarck schwieg, als sein Ministerialkollege von Puttkammer einer antisemitischen Galavorstellung in der Tonhalle beiwohnte, und er schwieg, als Tausende russischer Juden aus den deutschen Gauen vertrieben, als zahllose Existenzen vernichtet wurden.

Und nun schweigt er weiter, der grollende Achill. — Fürwahr früh oder spät „rächt sich jede Schuld auf Erden!"

Der grollende Achill ist vorzüglich!

Der Vorwurf klingt fast, als ob die Juden einen der Ihrigen, einen Noachiden, tadelten, von dem sie wissen, daß er Großes für sie gethan hat, aber von dem sie gern noch mehr erwartet hätten und auf den sie noch Hoffnungen setzen.

Die Umgebung des Fürsten Bismarck nach dem Sturze trägt auch einen semitischen Charakter. Wir finden dort die Herrn Poschinger und Chrysander, der Abgeordnete Alexander Meyer wird empfangen.

Das Verhalten des Fürsten Bismarck nach dem Sturze wird auch bei seinen größten Verehrern Bedenken erregt haben.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der von ihm empfangenen Scribenten waren Juden, und was er ihnen erzählte, war meistens nicht schön.

Bezeichnend ist ein kleiner Vorfall, den ich neulich in der Zeitung vorfand.

Ein Verehrer des Fürsten hielt eine Ansprache an denselben und rühmte unter anderen seine Herzensgüte. Die Antwort des Fürsten war etwa: „Davon habe ich bis jetzt noch nichts gewußt."

Die von mir hier angeführten Thatsachen und Erlebnisse der letzten Zeit riefen immer wieder den Gedanken wach, sollte es möglich sein, daß Bismarck geheimer Jude ist? Daß er vielleicht wie Daniel Deronda seine Rasse erst gelegentlich entdeckt hat, daß der in ihm ruhende Keim des Talmud, sobald er von außen kräftig befruchtet wurde, die kernige deutsche Natur, welche wir an ihm ehrten und schätzten, überwuchert hat?

Ich fragte einmal einen Bildhauer, was er von den körperlichen Verhältnissen Bismarck's hielte, ob er glaubte, daß man den Fürsten als Statue ohne Begleitung darstellen könnte. Die sich daran knüpfenden Betrachtungen blieben ohne Ergebniß. Als nach dem Sturze Bismarck's in den Läden die Bilder des Fürsten ausverkauft wurden, da fiel mir ein Bild auf, welches den Fürsten Bismarck und seinen Sohn Herbert darstellte, die sich in theatralischer Weise die Hände reichten.

Nun, man weiß, daß das Symbol der Alliance israélite zwei Hände sind (die einander waschen?) Einer für Alle, und Alle für Einen!

Wäre es denkbar, daß der Fürst ein Mitglied der Alliance oder einer Marionette derselben wäre?

Der Dreibund, ein Judenbund mit den Bankiers Rothschild-Bleichröder?

Der ungarische Abgeordnete Abranyi behauptete kürzlich, vom Fürsten Bismarck empfangen worden zu sein und eine Unterredung mit ihm gehabt zu haben, welche er veröffentlichte.

Herr von Bismarck ließ diesen Empfang dementiren und behauptete, den Abgeordneten überhaupt nicht gesehen zu haben.

Herr Abranyi brachte Gegenbeweise und hielt seine Behauptung aufrecht.

Im Allgemeinen gewann man den Eindruck, daß die Behauptung des Herrn Abranyi richtig wäre.

Herr von Bismarck hatte so viele Scribenten empfangen, daß es gleichgültig sein konnte, ob er einen mehr oder weniger empfangen hätte, da mußte also etwas Besonderes vorliegen.

Herr Abranyi wollte den Fürsten Bismarck gefragt haben: „Glauben Sie an eine Wiederauferstehung?"

Fürst Bismarck sollte geantwortet haben: In der Politik ist nichts unmöglich."

Ist eine Wiederauferstehung des Fürsten Bismarck nach der Art seines Sturzes unter dem jetzigen Kaiser denkbar? Schwerlich!

Was würde eine Auferstehung des Fürsten Bismarck bedeuten können? Eine Judenrepublick unter der Präsidentschaft Bismarcks?

Digitized by Google

Wahnsinniger Gedanke! Aber Gedanken sind zollfrei, wie man zu sagen pflegt, und so lasse man auch diesen Gedanken passiren. —

Er richtete einen schmerzerfüllten Brief an den „grollenden Achill" und legte zerknirscht sein Mandat als ungarischer Abgeordneter nieder, gerade als ob er sagen wollte: „Ja, hätte ich vorher gewußt, wer Sie wären, dann hätte ich Sie nicht Lügen gestraft."

Wer sich über die letzte Politik des Fürsten Bismarck etwas zu orientiren wünscht, dem sei ein Buch empfohlen: „Le Prince de Bismarck démasqué" 1887—1888 par M. Charles de Maurel, Paris 1889, Nouvelle Revue, Boulevard Montmartre 18.

Mag nun der Fürst jüdisches Blut in seinen Adern haben oder nicht, eines ist sicher, er hat mit und für die Juden in der ausgedehntesten Weise gewirthschaftet.

Was wird die Geschichte von diesem Manne sagen? Wird er Deutschland mehr genützt oder mehr geschadet haben? Wer weiß? Wird er überhaupt als der große Mann, als den wir ihn bewundert haben, bestehen können?

Das Schönste von seiner Größe ist dahin. Der Duft des Deutschthums! Der üble Geruch des Ghetto hat sich hineingemischt!

„Der Deutsche fürchtet nur das Fallen der Kurse an der Börse, sonst Nichts," hätte der Fürst lieber sagen sollen anstatt seines berühmten Ausspruches, der den Deutschen bis auf den Stiefelknecht gedrungen ist. Das wäre zeitgemäßer gewesen.

Die Art und Weise, wie der Fürst von Bismarck seinen alten Freund von Dieft-Daber behandelt hat, ist mir leider erst vor Kurzem bekannt geworden, sonst würde ich mir bereits früher Manches in seiner Politik haben erklären können.

Aber Eines habe ich schon früher bedauert, nämlich, daß das höchste Produkt arischer Kultur „der Gentlemen" unter seinem Regime immer seltener zu werden schien. Hoffentlich erleben wir wieder bessere Zeiten!

Digitized by Google

Die Juden und die Armee.

Pharao sagte:
„Denn wo sich ein Krieg erhöhe, möchten sie sich zu unseren Feinden schlagen und wider uns stretten."
2. Mose, I. 10.

Seit H. Naudh seine Broschüre „Israel im Heere" schrieb, hat sich Manches in unserer Armee geändert. Allerdings haben wir noch nicht die von ihm prophezeite Synagoge in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde, auch haben wir noch keine jüdischen Armee-Rabbiner, und die christliche Confession ist wenigstens in Preußen dem Namen nach noch für den Offizierstand erforderlich, aber dennoch ist die Armee stark mit Offizieren jüdischer Abkunft durchsetzt. Militär-Pfarrer jüdischer Abkunft kommen häufig vor; und die Anzahl der Militär-Aerzte jüdischen Herkommens, getauft und ungetauft, ist geradezu abnorm groß.

Ehe ich weiter gehe, möge hier eine klassische Stelle aus Naudhs Broschüre Platz finden.

* * *

„Wenn man ein Volk auf seine Zweckmäßigkeit prüft, so ist nicht allein die geistige Anlage sondern auch die körperliche wesentlich, und diese entspricht bei dem Juden ihrem Ursprunge. In dieser Beziehung besitzen sie gegenüber den germanischen Stämmen die Mängel der südlichen Rassen ohne ihre Vorzüge. — Es fehlt ihnen die körperliche Kraft und das rüstige Temperament. Sie haben nicht die Fülle der Muskeln nordischer Völker, und es fehlen ihnen die straffen Sehnen der Araber. Wenn sie fleischig sind, ist das nicht eine Wirkung der starkentwickelten Muskelfaser, sondern eine Anhäufung lockeren, schwammigen Fettgewebes. Ihre Knochen sind nicht stark wie bei den Germanen, und nicht fest, wie bei den Südländern. — Ihr ganzes Knochengerüst ist fehlerhaft, die Brust ist nicht breit und gewölbt, die Schultern nicht gerade und flach, Hals und Kopf nicht aufrecht; der Arm ist

Digitized by Google

unrichtig an der Schulter, der Oberschenkel falsch an der Hüfte eingesetzt, die Knie selten gerade, meistens einwärts und nach vorn gestellt, die Knöchel schief, die Hacken auswärts und lang, die Mittelfußknochen mehr oder weniger zum Plattfuß entwickelt, und Ballen und Zehen nicht regelmäßig aufliegend.

„Aus diesem unrichtigen Bau, aus der fehlenden Spannkraft ihrer Muskeln entstehen jene energielosen und unschönen Bewegungen, die wir an ihnen belächeln, und jene Scheu vor körperlicher Arbeit und Anstrengung, die eine so wesentliche Einwirkung auf ihre Geschichte gehabt hat."

„Es ist eine sich jährlich wiederholende Erfahrung, daß bei den Militäraushebungen die Juden ein verhältnißmäßig viel kleineres Contingent brauchbarer Rekruten stellen als die übrige Bevölkerung, und daß bei Märschen und Manövern die Maroden zu ganz unverhältnißmäßigem Antheil aus Juden bestehen."

(Naudh, Israel im Heere. S. 5/6.)

* * *

Woher der Ausdruck „egyptische Kavallerie" für die Juden kommt, habe ich nicht festzustellen vermocht; jedenfalls findet er sich häufig im Volksmunde; und man erzählt sich, daß bereits Pharao sie nur zum Dienste der Kavallerie habe verwenden können, da sie zum Marschiren untüchtig gewesen seien. Ferner hört man in Berlin von einem „Regiment König Salomo" sprechen, in welchem außerordentlich viel Juden-Abkömmlinge vertreten sein sollen.

Doch nun zu eigenen Erlebnissen:

Es war im Anfang des Jahres 1887; ich saß in Berlin in einer Loge des Cirkus Renz, zuerst allein, dann kamen zwei jüdische Herren hinzu.

Sehen Sie, sagte der Eine zum Andern, da drüben sitzt er, der junge S., der wird machen Carriere, denn der Offizier, der neben ihm sitzt, ist sein Onkel. Der heißt W. Beides waren jüdische Namen. Unwillkürlich folgte ich mit den Blicken der Richtung, welche die Hand des einen andeutete und drüben saß ein junger Mann in Uniform mit Helm (es war Sonntag) anscheinend ein Avantageur und neben ihm ein höherer Kavallerie-Offizier mit ausgesprochen jüdischem Gesichtstypus. Das war klar und deutlich gesprochen. Der junge Mann mußte Carriere machen, weil sein Onkel in der Armee eine höhere Stelle einnahm. Ich erzählte diesen kleinen Vorfall noch am selben Abend einem Freunde aus China, der mit mir in demselben Hotel logirte und welcher viele Verwandte in der Armee hat. Derselbe hatte einem seiner Brüder versprochen, mit ihm am nächsten Vormittag ein Glas Wein in einem Restaurant der Leipziger Straße zu trinken. Er ging hin, traf dort nur Offiziere und hörte folgendes Gespräch mit an:

„Major M. ist in das Regiment X. (ein bevorzugtes Kavallerie-Regiment) versetzt," sagte einer der Herren. —

— Nun, das ist erklärlich," bemerkte ein anderer Offizier, „der ist Jude und reich. —"

Digitized by Google

Also auch in Berliner Offizierskreisen findet man es schon ganz natürlich, oder besser gesagt fand man es natürlich, daß ein Jude nicht allein wegen seines Reichthumes sondern auch wegen seiner Abstammung, beziehungsweise jüdischer Verwandtschaft halber, bevorzugt wurde.

Es ist gut, diese beiden kleinen Vorfälle zu kennen für den Fall, daß die Juden ihre gewöhnlichen Klagelieder über schlechte Behandlung in der Armee erheben. Namen stehen zur Disposition.

Wer Mitte des Jahres 1889 sich in Berlin befand, der konnte häufig auf den Straßen ein Pärchen spazieren gehen sehen; einen Infanterie-Officier, nebst seiner auffällig gekleideten ältlichen Dame.

Wenn sie in den breiten Straßen an den Schaufenstern der Läden vorbei gingen, lächelten sie vergnügt, als ob sie sagen wollten: „Seht wie herrlich ist doch die Welt! Alle diesen schönen Sachen gehören uns, gehören unsere Leut." Sie machten einen so zufriedenen und genialen, aber doch zugleich so fremdartigen Eindruck, daß nicht allein die Gojim, sondern auch die Kinder Israels ein Weilchen stehen blieben um diesem merkwürdigen Pärchen einige Blicke nachzusenden. Dasselbe schien aus der Provinz zu kommen. Man hätte aber ebenso gut glauben können, daß es direkt aus der Arche Noah herausgekommen war.

Noch hatte ich nicht diesen überwältigenden Eindruck verwunden, als ich einem preußischen General begegnete. Er war in Gesellschaft einer prononcirt jüdisch aussehenden weiblichen Person, und zwischen beiden marschirte von beiden an je einer Hand geleitet, ein ganz kleiner Judenjunge.

Ich fragte den mit mir gehenden Offizier, ob das weibliche Wesen eine Bonne sein möchte, da sie nicht besonders gut gekleidet war. Nein, berichtigte mich mein Freund, das ist Frau Excellenz und was da zwischen ihnen geht, das ist „das Kapital" (so pflegen Juden ihre Sprößlinge zu nennen) die Hoffnung und die Zukunft unserer Armee!

Ich dachte an Friedrich den Großen u. s. w. u. s. w.

Daß die Juden sich zum Militärdienste anscheinend drängen, während sie denselben doch früher gerne vermieden, muß eine besondere Bewandtniß haben. Hier noch ein kleines Citat von Naudh; (Israel im Heere S. 5).

* * *

„Unsere Juden haben 1813 weniger Begierde nach kriegerischem Ruhm gezeigt; denn als sie zur Aushebung herangezogen werden sollten, baten sie um die Erlaubniß, sich mit Geld loskaufen zu dürfen, und der Rabbiner von Jastrow stellte Namens seiner Gemeinde in einer Immediateingabe dem Könige vor, daß „zehntausend Thaler für den Krieg doch nützlicher seien, als das feige Gesindel."

* * *

Wollen Sie ein Seitenstück zu dieser Geschichte finden, so lesen Sie „Les Juifs en Algérie", von Meynié. (S. 19—22.)

Digitized by Google

Ich unterlasse es absichtlich dieselbe zu erzählen, damit man sich selbst mit diesem Buche befassen möge.

Beide Facta zeigen zur Genüge, daß es den Juden nicht darum zu thun sein kann, dem Vaterlande als Soldat zu dienen, in dem Sinne, wie es der Deutsche, Franzose, Engländer u. s. w. thut. Er will, indem er sich gegen seine Natur dazu versteht, das Militärhandwerk zu ergreifen, etwas erreichen; und was er erreichen will, das ist die Herrschaft in der Armee.

Der jüdische General wird stets den Seinigen die Wege in der Armee ebnen. Wie weit wir in Deutschland in dieser Hinsicht bereits gelangt sind, wieviele jüdische Militärs wir haben, ist schwer zu sagen, da solche Sachen sehr geheim betrieben werden; aber man mache sich nicht die geringste Illusion:

Das Judenthum spielt in unserer Deutschen Armee eine ganz unglaublich große Rolle und ebenso wie in allen anderen Berufsständen existirt dort ein Zusammenhang, vom jüdischen General bis zum jüdischen gemeinen Soldaten; und andererseits ein Zusammenhang unter den Angehörigen der verschiedenen Grade; gar nicht zu vergessen sind dabei die zahlreichen jüdischen Militärgeistlichen und vor allem die Militärärzte, auch glaube man ja nicht, daß es Zufall ist, daß gerade in letzter Zeit sehr viele Juden und Judensprossen dem Militärstande zugeführt worden sind, und daß wir heute so viele Militärgeistliche und Militärärzte haben.

Israel weiß ganz genau, wo seine Kinder und Angehörigen stecken, und wie viele davon in der Armee und anderswo sind.

Wenn der Abgeordnete Richter Klage darüber führt, daß man Offiziere jüdischer Confession nicht zulasse, so bin ich geneigt, eine dahingehende Interpellation dieses Abgeordneten für nichts anderes als einen Hohn der Juden zu betrachten, welche durch derartige gelegentliche Ansprüche (wie sie ja auch solche, hinsichtlich der Justiz, durch den Abgeordneten Bebel in Sachsen erheben ließen) die Deutschen über den wahren Sachverhalt der Zustände in der Armee täuschen wollen.

„Der Jude ringt uns unter ew'ger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand!"

Wenn man glaubt, daß der Jude, indem er den Rock des Königs anzieht, seine Natur ändert, so ist das ein Irrthum. Er kann es gar nicht, selbst wenn er wollte. Der jüdische General wird stets Fühlung haben mit den Seinigen, welche meistens Bankiers, Armeelieferanten u. s. w. sind, und welche ihrerseits wieder alle möglichen Beziehungen zu der ganzen Judenschaft des Reiches haben. Ja, der jüdische Offizier kennt auch ganz genau seine Stammesgenossen in den Armeen der übrigen europäischen und außereuropäischen Länder, auch in denen der Kolonien.

Die Synagoge und die Alliance haben ganz genaue Verzeichnisse davon. Trotzdem wir in Preußen noch keine Offiziere jüdischer Confession haben, so haben wir dennoch eine ganze Reihe talmudisch gebildeter Offiziere, und was das heißen will, lehrt ein Blick auf die hundert Gesetze.

Digitized by Google

Der Jude muß in der Armee ebenso zersetzend wirken, wie er es überall sonst thut. Wie der General in seiner Sphäre, so wirken die übrigen Grade herab bis zum Gemeinen, ein jeder in seinem Kreise. Sie gehorchen dem unerbittlichen Gesetze des Nomadenthums, welches Wahrmund in seiner bewunderungswerthen, gleichnamigen Schrift zu Papier gebracht hat.

Sie müssen, weil sie nicht anders können! Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Eine soeben erschienene Broschüre, betitelt „Antisemitenspiegel", giebt uns einiges werthvolles Material über die Confessionsjuden in der deutschen Armee.

Es ist darin eine Schrift des Dr. Ludwig Philippson aus Bonn vom Jahre 1871 erwähnt. (Ich bemerke hier, daß es derselbe Dr. Philippson ist, welcher auf der im Jahre 1869 unter Vorsitz des Professor Lazarus aus Berlin in Leipzig abgehaltenen Generalsynode der Juden aller Länder seine berühmte, vom belgischen Großrabbiner Astruc sekundirte und einstimmig angenomme Resolution einbrachte. Siehe Artikel Alliance israélite universelle.) Es heißt darin: Besonders können wir hierin Bayern als geneigter, Juden regelmäßig im Militärdienst avanciren zu lassen, hervorheben. Aus unserem Verzeichnisse haben wir 86 Aerzte, 25 Lieutenants, 5 Junker (bayerisch), 3 Corporale, 11 Sergeanten, 14 Feldwebel, 19 Vicefeldwebel (von denen einige Offizierdienste thaten), 2 Wachtmeister, 3 Vice-Wachtmeister, 2 Capitain d'armes und 133 Unteroffiziere zu notiren (ohne die Gefreiten). Wir haben in diesem unserem ersten Verzeichniß und ersten Nachtrag 2531 Soldaten aufgezählt. Es kommen hiernach auf 100 jüdische Militärs etwas über 3 Aerzte, 1 Lieutenant, über 5 Unteroffiziere, Chargierte überhaupt beinahe 12.

Warum citirt diese Schrift aus 1871 und sagt uns nicht, wie die Sachen *heute* stehen; was aus den damaligen jüdischen Offizieren geworden, und wie viele es heute giebt? Die Broschüre erzählt uns ferner:

„In Frankreich z. B. sind 4 Juden Divisionsgeneräle geworden (Alexander Joseph Picard, Leopold See, Abraham Lewy, Lambert), 3 Brigadegenerale (Brisac, Bernard Abraham, Hinstin). Und dabei bilden die Juden in Frankreich eine verhältnißmäßig viel geringere Zahl — 60,000 Seelen unter 38 Millionen — wie in Deutschland, wo sie 562,000 Seelen unter 47 Millionen sind.

Warum erzählt uns die Broschüre nicht, wie die Sachen in Italien liegen, wo sich in den hohen Stellen der Armee und der Flotte zahlreiche Juden befinden? Im nächsten Kriege soll dort sogar der Jude Ottolenghi Generalissimus werden.

Wie steht es damit in Oesterreich-Ungarn? Wie steht es denn in den andern Ländern?

Weshalb bringt uns die Broschüre nicht die Namen der getauften jüdischen Offiziere und jüdischer Abkömmlinge in den Armeen und Flotten der verschiedenen Länder?

Der Verfasser der Broschüre weiß doch recht gut, daß der Antisemitismus nichts anderes ist als eine Rassenfrage und nicht eine Re-

Digitized by Google

ligionsfrage. Für uns besteht also das Hauptverdienst dieser, sowie anderer derartiger jüdischer Broschüren darin, daß sie uns einige theils veraltete, theils ziemlich bekannte Sachen bringt, welche unsere Aufmerksamkeit von den wichtigeren Dingen ablenken sollen. Das ist echt jüdische Praxis.

Die Broschüre ist eben nichts anderes als „Sand in die Augen"!

Was nun die jüdische Confession und deren Zulässigkeit in der Armee anlangt, so bitte ich doch einmal die Gesetze Nr. 40, 41, 44, 67, 71, 87, welche das Verhalten gegen den Herrscher des Landes vorschreiben, durchzulesen.

Wie ist es danach möglich, daß man einen Juden zum Offizier macht?

In Betreff Armeegeistlicher sollte man stets festhalten, daß die Scheintaufe den Juden als Mittel zum Zweck gestattet ist. Ich verweise darüber auf das Kapitel „Israel und die christliche Kirche" und „Getaufte Juden".

Welche unheilvolle Thätigkeit jüdische Militärärzte besonders im Kriege ausüben können und müssen, wenn sie dem Schulchan Aruch gehorchen, das zeigen uns außer den zahlreichen Gesetzen über Mord und Todtschlag die Gesetze 81 und 83.

Wir haben in letzter Zeit so viele traurige Erfahrungen mit jüdischen Civil-Aerzten gemacht, daß man anfängt einzusehen, daß etwas geschehen muß, um drohenden Gefahren vorzubeugen.

Sollte ein jüdischer Militärarzt besser beschaffen sein, als ein jüdischer Civilarzt?

Bereits im Vereinigten Landtage vom Jahre 1847 macht der Abgeordnete Krause darauf aufmerksam, daß schon auf der Schule die Juden anfangen, mit ihren Kameraden Geschäfte zu machen.

Eine französische Schriftstellerin, welche unter dem Namen Gyp schreibt, erzählt uns, daß bereits die Babies der vornehmen französischen Juden, welche im Tuilerien-Garten mit christlichen Kindern spielen, dieselben zu übervortheilen suchen, wo sie noch kaum sprechen können.

Wir hören von wuchernden jüdischen Studenten, wir hören von wuchernden jüdischen Beamten. Sollte es da nicht auch wuchernde jüdische Offiziere geben?

Der Herr Verfasser des Antisemitenspiegels hat uns Bayern als das Land beschreiben lassen, welches am geneigtesten ist, die Juden im Militärdienste avanciren zu lassen.

Ein bayerischer Militär, Herr Herrmann Scharff-Scharffenstein, hat über die Juden in der bayerischen Armee viel geschrieben. Er erzählt uns unter anderem, daß es ein jüdischer Offizier, Namens Eichthal, ne Seligmann, gewesen ist, welcher die berüchtigte Lola Montez so lange herum gefahren hat, bis der König Ludwig auf dieselbe aufmerksam wurde; d. h. mit anderen Worten, daß er Kupplerdienste versehen hat im Interesse der Judenschaft. Welches Unheil die Lola Montez angestiftet, ist ja Jedermann bekannt oder kann ja jeder leicht erfahren. Als eine Probe aus den Schriften des genannten Herren möge nachfolgendes dienen:

„Gleichwie in Augsburg, so hatten auch in München die Juden nach dem Jahre 1848 gewußt, mehrere von „ihren Leuten" zu Land-

Digitized by Google

wehroffizieren zu erheben. Namentlich brachten sie auch einen gewissen Marx, wahrscheinlich den ältesten Sohn des in den vierziger Jahren bankerottirt habenden, früher schon erwähnten jüdischen Bankiers Marx, nach und nach bis zum Oberst der gesammten Münchener Landwehr. (Dieser listige Jude, „der alte Marx", hatte es vor Allem auf den Adel abgesehen gehabt. Die Grafen von H., die Freiherrn von P., die Familien von C. und B., welche ihm ihr Vermögen anvertraut hatten, sind durch seinen Bankerott vollkommen ruinirt worden. Viele ehrsame Münchener Bürgerfamilien gingen ebenfalls dabei zu Grunde. Trotzdem hielt sein Sohn Ludwig bald nachher seinen Kindern einen Hofmeister und seinem Eheweibe, einer Jüdin, Equipage. Ein zweiter Sohn, der bei dem Bankerott der Juden im Jahre 1848 gewesen war, wo man „Tod dem Adel" gerufen hatte, begab sich 1850 nach England, soll aber jetzt von dort wieder zurückgekehrt sein und in München wohnen). Von ihm hieß es gegen Ende des Jahres 1865:

„Im hiesigen Landwehr-Regimente wurde der Major und Commandant des 1. Füsilier-Bataillons Herr Ludwig Marx zum Oberstlieutenant und der Oberstlieutenant und Regimentsadjudant Herr August Friedberg zum Major und Commandanten des 2. Füsilierbataillons ernannt."

Der zu gleicher Zeit mit dem rc. Marx zum Major erhobene Herr August Friedberg ist gleichfalls Jude. Also ging es gemüthlich fort in Betreff der Juden, die alle Lieutenants" und „Cavaliers", „Ordensritter" und „Adelige" werden wollen. Im April 1866 wurde dann der Herr Oberstlieutenant Marx auch wirklich schon zum Oberst und Commandanten des ganzen Münchener Landwehr-Regiments ernannt. Am 8. April schrieben die Münchener Judenblätter: „Heute Vormittag hat von unserer Landwehr zu Ehren des neu ernannten Obersten und Commandanten Herrn Marx im Glaspalaste eine Propretäts-Parade stattgefunden."

Am 25. April hieß es in dem nachfolgenden salbungsvollen Berichte eines Juden wie folgt:

München, 25. April. Der vortreffliche Geist, der die Landwehr Münchens beseelt, hat sich in der jüngsten Zeit bei mehrfachen Anlässen wieder kund gegeben. Gestern Abend hatten die Unteroffiziere und Wehrmänner des Landwehr-Regiments dem neu ernannten Obersten und Commandanten desselben, Herrn Marx, in den äußerst geschmackvoll verzierten Localitäten der Westend-Halle ein glänzendes Fest veranstaltet, bei welchem in patriotischen Reden den Gesinnungen unerschütterlicher Treue und Hingebung für König und Vaterland, Gesetz und Ordnung lebhaftester Ausdruck gegeben wurde. Toaste auf Se. Majestät den König als obersten Kriegsherrn, Se. k. Hoheit den Prinzen Adalbert als Kreis-Commandanten, Herrn Generalmajor Stöber als Commandanten der Landwehr-Brigade München und Herrn Obersten Marx, dessen Ernennung mit so allgemeiner Freude vom ganzen Regiment begrüßt wurde, dann auf das Regiment selbst, erhöhten die herrschende patriotische Stimmung. Das ganze Offiziercorps des Regiments wohnte dem herrlichen Feste bei, das durch

Digitized by Google

meisterhafte Vorträge einer Reihe ausgewählter Tonstücke von Seiten des Musikcorps des Regiments unter der trefflichen Leitung seines Capellmeisters Herrn Hager, dem dafür auch der rauschendste Beifall und ungetheilte Anerkennung zu Theil wurde, verschönert ward und bis zu später Stunde dauerte. Aehnliche Feste hatten kürzlich zuerst das Offizierscorps des 2. Füsilier-Bataillons, dann die Unteroffiziere und Wehrmänner der 8. Compagnie desselben zu Ehren des nach ehrenvoll zurückgelegten 27 Dienstjahren aus dem activen Landwehrdienste und vom Commando der genannten Compagnie scheidenden Herrn Hauptmann Würzburger veranstaltet, dem dabei geschmackvoll ausgestattete Urkunden überreicht wurden, in denen die Gefühle der Hochachtung und Liebe, welche seine sämmtlichen Kameraden und Untergebenen auch stets ihm bewahren werden, ausgedrückt waren."

Der zuletzt angezogene Herr Würzburger, ebenfalls ein Jude, war bereits 1841 als Landwehrmann eingetreten, nach Verlauf eines Vierteljahres schon Corporal und 1848 natürlich Lieutenant geworden, hatte es auch bald zum Hauptmann gebracht und ruht jetzt auf seinen Lorbeeren.

Auch der Herr Landwehr-Oberst Ludwig Marx ist seitdem vom Schauplatze abgetreten. Im Jahre 1868 hieß es von ihm:

„Herr Landwehr-Oberst Marx, welcher vorläufig einen mehrwöchentlichen Urlaub genommen, gedenkt, wie man uns mittheilt, ganz aus dem Landwehrdienste auszutreten. (Ordensschmerzen?)"

(Scharff-Scharffenstein, Die Juden in Bayern, S. 124—127.)

Was die Juden also anstreben in der Armee, ist absolute Herrschaft in derselben und über dieselbe. Um dieselbe zu erlangen, lassen sie kein Mittel unversucht. Die ihnen am nächsten liegenden und ihrem Charakter am meisten entsprechenden Mittel sind Bestechung und Wucher. Durch diese Mittel glauben sie alles erreichen zu können, und haben in der That auch vieles erreicht.

Ich lasse hier einen Abschnitt aus einem neuerdings erschienenen Buche folgen:

„Wie furchtbar tief der Offizierstand verschuldet ist, habe ich von dem oben erwähnten Herrn Siegbert Cohn erfahren, der seiner Zeit wohl zu den Eingeweihtesten gehört und bei seinen Reisen durch die verschiedenen Garnisonstädte, um die dortigen Verhältnisse und Agenten zu kontrolliren, reichliche Erfahrungen gesammelt hat. Er trug ganze Packete von Offizier-Ehrenscheinen bei sich. Die Ausstellung derselben ist streng verboten, und ein Offizier, der sich doch zur Ausstellung eines solchen hat bewegen lassen, ist ebenso schlimm daran, wie ein Beamter, der Quittungen verpfändet, falsche Wechsel gegeben, oder sich in der oben geschilderten Weise in einem Café hat fangen lassen. Muß nun aber, was mit der Zeit unabwendbar wird, das schriftlich gegebene Ehrenwort gebrochen werden, so ist er für immer verloren. Einen solchen Ehrenschein von einem ehemaligen Offizier, der keinen Schaden mehr davon haben kann, will ich hier abdrucken.

Digitized by Google

Hierdurch erkläre ich auf Ehrenwort, daß ich den von mir acceptirten Wechsel über Mark 1800, geschrieben achtzehnhundert, fällig am . . . . . pünktlich einlösen werde.

Berlin, ... 18 . . .

gez. von Schlippenbach.

Auf diesen Wechsel waren ursprünglich 300 Mark mit 25 Procent Abzug gegeben worden. Trotz erheblicher Zinszahlung war derselbe doch allmählich auf 1800 Mark angewachsen. Herr Cohn erklärte sehr trocken: „Ob auf den Buben 50 Mark mehr oder weniger gesetzt werden, ist egal!“ Ganz neuerdings wird mir mitgetheilt, daß dieser Herr von Schlippenbach einer unserer tüchtigsten Offiziere gewesen sei. Am 14. August 1870 erhielt er gleich bei Beginn des Gefechts eine schwere Wunde. Er focht weiter. Später am Nachmittage wurde er zum zweiten Male verwundet. Trotzdem blieb er in der Gefechtslinie. Erst spät am Abend warf ihn eine dritte Kugel leblos nieder. Er wurde für todt vom Schlachtfelde getragen, genas aber doch wieder. Seitdem führte er in der Armee den Namen „der Unsterbliche“. Ja, den ehrlichen französischen Kugeln gegenüber war er unsterblich, nicht aber gegenüber der Tücke der Juden, für deren Besitz und Ruhe er doch auch gekämpft hatte. Er soll in London sein Ende gefunden haben. Haben Eltern oder Verwandte alles zur Rettung hergegeben, dann verschwindet der Verlorene möglichst bald im Stillen. Nur kein Aufsehen machen, das ist ihre Hauptsorge, lieber auf Bestrafung der Gauner verzichten, die ihr mit Mühe und Sorgen aufgezogenes Kind, das sie so gern dem Vaterlande geopfert hätten, auf dem so oft das Vaterauge mit Stolz ruhte, das die Mutter so oft geliebkost hat, zu Grunde gerichtet haben. Die falsche Scham, das ist der beste Schutzmantel der Juden von jeher gewesen. Würden alle Geschädigten offen aufgetreten sein, dann wäre viel Unglück verhütet worden. Manche der verschuldeten Offiziere suchen sich schließlich durch eine reiche Heirath zu retten und werden am Ende gezwungen, sich mit einer reichen Jüdin zu verbinden. Gott verzeihe es ihnen! Sollte aber der Adelstand schon so tief gesunken sein, daß dergleichen Verbindungen eine Regel bilden würden, dann freilich müßten die übrigen Stände sich allein zu helfen suchen. Der Adel sänke dann zum Verbündeten der ärgsten Peiniger des Vaterlandes herab. Daß dieses Bündniß zwischen Juden und Adel offenbar im Wachsen begriffen ist, muß leider als feststehend angesehen werden. Vor kurzem erst verheirathete sich ein deutscher Offizier mit der Tochter des Herrn von Bleichröder, welche Ehe freilich nicht gut abgelaufen sein soll. Der jüdische Bankier Hainauer hat zwei Töchter an deutsche Adelige verheirathet. Auch der Major von Goldammer verheirathete sich mit einer reichen Jüdin, welche eine Million als Mitgift erhielt. Für weniger, erklärte dieser Herr, würde er sich nicht auf den Stall ziehen lassen.

Auch Adelige jüdischen Stammes gehören jetzt schon nicht mehr zu den Seltenheiten. Sehen wir ab von dem Baron von Cohn, Baron von Hirsch, von Goldschmidt, von Rothschild, von Bleichröder,

Digitized by Google

von Oppenheim, von Mendelssohn, so finden wir auch Träger von Namen altadeliger Familien, die jüdischen Stammes sind. Wer würde dies z. B. glauben bei einer Familie von Treskow: Ein Jude Treskow hatte in den Freiheitskriegen große Armeelieferungen und wurde natürlich bei diesem Geschäft mit Gemächlichkeit ein reicher Mann, während vorne die Truppen fürs Vaterland ihr Blut verspritzten. Er erhielt den Namen von Treskow (nicht ck) und, was das erstaunlichste ist, auch das von Treskow'sche Wappen.

Mancher Offizier hält sich trotz seiner Schulden viele Jahre, wird dann aber oft in höherem Alter und als Obrist oder General noch gezwungen, zum Revolver zu greifen. Gablenz, der Sieger von Oeversee und Trautenau, hatte längst die höchste militärische Stufe erklettert, als er zur Pistole griff. Der Obrist des in Zittau garnisonirenden Regiments hatte zwei erwachsene unversorgte Töchter, als er sich Schulden halber erschießen mußte. Mit welchem Gefühl mag er die Pistole in die Hand genommen haben! Vor Kurzem erschossen sich ein Lieutenant von Sydow und ein Lieutenant von Holtzendorf vom 64. Regiment in Prenzlau, und in Metz hat sich in allerletzter Zeit eine ganze Anzahl von Offizieren erschossen, die sämmtlich durch einen einzigen Juden zu Grunde gerichtet sind.

Als der alte Wrangel sah, daß seinem einzigen Sohn nicht mehr zu helfen war, schickte er ihm selbst die Pistolen zu, womit derselbe sich in der That erschossen hat. Ein Feldmarschall, der im letzten Kriege hohe Ehren errungen hat und auch später viel genannt wurde, erklärte seinem Sohn, daß er selber bei Sr. Majestät dessen Entlassung beantragen müsse, denn einen verschuldeten Offizier könne Se. Majestät nicht gebrauchen! Der Werth der Armee muß unter solcher Verschuldung nothwendig leiden, denn ein Offizier, der immer in Sorgen ist, ewig bedroht und abgehetzt wird, muß schließlich an seiner Spannkraft Schaden leiden! Leider sind es die fähigsten, begabtesten Offiziere, die auf diese Weise zu Grunde gehen. Der Ueberschuß an Geistesgaben drängt oft den Egoismus, das Interesse am äußeren Wohlergehen zurück. Die Armeeverwaltung würde Dank verdienen, wenn sie darüber Material sammeln und öffentlich bekannt geben würde.

Wie weit man mit dem ewigen Vertuschen gekommen ist, liegt vor Augen. Von kompetentester Stelle wird mir versichert, daß 90 Procent aller Offiziere verschuldet sind.

Daß es in anderen Ländern womöglich noch schlimmer aussieht als bei uns, beweist der Wucherprozeß in Wien gegen den Juden Isidor Selinger.

Derselbe hat Hunderte von Zöglingen der Militär-Bildungsanstalt zu Grunde gerichtet oder doch den Keim des Verderbens in sie gelegt, dem sie dann später als Offiziere verfallen sind. Unsägliches Elend ist durch ihn geschaffen, unzählige altadelige und bürgerliche Familien haben ihren Besitzstand veräußert, um ihre Söhne zu retten, aber vergeblich. Eine unbeschreibliche Bewegung ging durch den Gerichtssaal, als ein Zeuge, ein ehrwürdiger, grauköpfiger Herr, auf Selinger zutrat und ihm mit bewegter Stimme

Digitized by Google

und thränenden Auges sagte: **„Daß Sie der Mörder meines Sohnes sind, ist gewiß!"** Die Schuldsumme des Lieutenants Franz Neugebauer, der sich ebenfalls erschoß, war in ganz kurzer Zeit von 300 auf 3500 Gulden angewachsen. In seinem Besitze fand man einen Gulden. Die bessere Montirung und die Goldborden hatte er alle bei Trödlern versetzt oder verkauft. Der Wucherer erhielt 6 Jahre Kerker, die er sich bei den humanen österreichischen Gefängnißgesetzen, da er's ja dazu hat, ganz angenehm machen kann. Seine Angehörigen setzen natürlich dieses schwunghafte Geschäft fort, während er vom Gefängniß aus die Sache leitet.

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf, S. 178—180.)

* * *

Dies zeigt uns, in welchen Banden das Judenthum unsere Armee bereits geschlagen hat. Die ganze Armee inclusive Kaiser, Könige und Fürsten, versuchen die Juden, unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, sodaß diese nur ihre Generäle sind, welche die arischen Völkerschaften zum Vortheile der Juden in den Krieg führen. Man mache sich keine Illusionen; dieses sind die wirklichen Endziele des Judenthums, um ihre Weltherrschaft zu befestigen. Welchen Antheil die Juden an dem Ausbruch und Zustandekommen des vorigen Krieges gehabt haben, darüber kann man in den Werken französischer Schriftsteller wie Drumont, Chirac und Anderer, sehr viel erfahren. Jedenfalls sieht man daraus, daß die Juden einen europäischen Krieg lediglich als Geschäftssache betrachten.

Was ist aus den Milliarden geworden, welche der letzte französisch-deutsche Krieg als Kriegsentschädigung dem deutschen Volke eingebracht hat? Die sind zum größten Theil in Judenhände übergegangen! Selbst der Invalidenfonds, der Festungsbaufonds, welcher aus dieser Entschädigung zurückgelegt wurde, war vor der Raubsucht der Juden nicht sicher.

Der letzte Krieg war immerhin noch ein nationaler Krieg. Was wird der nächste sein?

Doch ehe ich weiter gehe, lassen Sie uns einmal einige Blicke au. das Treiben der internationalen Judenschaft im letzten Kriege werfen.

Die Synagoge während des Krieges.

„Die „Correspondence Havas" theilt Folgendes mit über eine großartige religiöse Feier, welche in Paris am 19. Dezember im Consistorial-Tempel stattfand. Es sollten feierliche Gebete für die Ruhe der israelitischen Todten, welche auf dem Felde der Ehre gefallen sind, gehalten, und Almosen für die Witwen, Verwundeten und die Kinder der Gefallenen gesammelt werden. Nach Gesängen aus Psalmen Davids hörte man das Gebet der Befreiung. Der Großrabbiner von Paris, Herr Zadoc Kahn, bestieg die Kanzel und betete für die zahlreichen israelitischen Helden, welche für die Befreiung ihres Vaterlandes gefallen sind. In beredten Worten sprach er von den berühmtesten, wie dem Commandanten Franchette, von den weniger bekannten, wie den zahlreichen Soldaten, niedergemäht in Mitte der

Digitized by Google

Reihen der Armee. Der Großrabbiner von Frankreich, Herr Isidore sprach sodann ein Gebet für Frankreich und verfluchte in erhabener Sprache die Geißel des Krieges: „Gott", sagte er, „segnet die heiligen Kriege, die der Befreiung; Gott verflucht die Kriege der Eroberung und des Ehrgeizes. Die Maccabäer, David, dessen Psalmen wir sangen, sind die Erwählten des Himmels, die Eroberer besudelt mit Blut und goldenen Lorbeeren, sind verflucht vor Gott." Die Ceremonie wollte eben schließen durch eine Collecte, als der Secretär des Consistoriums, Herr Albert Cohen, wohlbekannt unter den Armen von Paris, das Wort nahm und einige bewegte Worte an die Zuhörer richtete:

„Es giebt mehr als 100,000 (!) Juden in der preußischen Armee; sie thun ihre Pflicht als Preußen, aber ihr Herz ist französisch, denn es ist das siegreiche Frankreich von 1792, dem sie ihre Unabhängigkeit verdanken. Beten wir für sie, meine Freunde, und danken wir hier dem Franzosen, welcher Minister des Auswärtigen ist. In einem jüdischen Hause zu Ferrières hat er edelmüthig Worte des Friedens gesprochen, in einem jüdischen Hause haben unsere Feinde den Gott der Barmherzigkeit und der Menschlichkeit beleidigt, indem sie es verschmähten, unsere Regierung zu hören. Gerechtigkeit Gottes wird geübt werden!

Dieser Feierlichkeit wohnten viele Notabilitäten bei; genannt werden die Herren v. Rothschild, Anspach, Cremieux, Halphen, Cohen, Lèvy, Lazare u. s. w. Dann noch eine große Anzahl Offiziere der Armee und der Nationalgarde.

Die Kriege der Eroberung, „die Gott verflucht," sind nur auf den Krieg der Deutschen gegen das den Juden verfallene Frankreich zu beziehen. An die Masse von hunderttausend Juden in der preußischen Armee können wir nicht glauben, da Herr von Roon, der preußische Kriegsminister nur wenige Berliner Landwehroffiziere jüdischen Namens zur Landwehr einberief, als der Krieg gegen Frankreich begann. Auch die gemeinen Juden hielt man möglichst fern und ließ manchen, der sich vor dem Feuer fürchtete und über Brustschmerzen klagte, gern zurück. Daß das Herz vieler jüdischer Soldaten in der deutschen Armee „französisch sei", wollen wir nicht bezweifeln. Sehr naiv aber finden wir es von dem Albert Cohen, daß er meint, die Deutschen „hätten den Gott der Barmherzigkeit" beleidigt, als sie es verschmähten, die französische Regierung zu hören.

Es ist hier vielleicht am Platze, an die hübsche Anekdote zu denken, welche die sonst judenfreundliche „Kölner Zeitung" in dem zweiten Vierteljahre dieses Jahres mittheilte.

Sie erzählte: „Ein Berliner Jude habe in einer Schlacht einen französischen Juden bemerkt, welcher eine mit einem Adler geschmückte Standarte trug, und demselben als Stammesbruder freundlichst zugewinkt, ihm selbige abzulassen. Der Franzose habe ihm auch dieselbe unter der Bedingung des „Halbpart" ohne Kampf übergeben. Nach der norddeutschen Residenz zurückgekehrt, habe der Berliner den ausgeschriebenen Lohn für seine Waffenthat erhalten, dann aber seinen Stammesgenossen ganz gemüthlich erzählt, wie es mit dem Adler zuge-

Digitized by Google

gangen, worauf ihn alle Anwesenden (bei einem ihm zu Ehren gegebenen Mittagessen) ob seiner Klugheit sehr belobt hätten."

(Scharff-Scharffenstein, Das Judenthum in Frankreich, S. 139—142.)

* * *

Und auf dieses erbauliche Bild will ich ein anderes folgen lassen, nämlich den

Einzug in Paris 1871.

Es war nicht die Armee, schreibt Herr Renée de Lagrange im Figaro vom 25. Februar 1883, die wir zuerst erblickten, sondern den Generalstab, welcher anscheinend recognoscirte. Dieser Vorposten kam im kurzen Trab an; ein unruhiges Auge auf die dünnen Reihen von Zuschauern werfend, welche sich rechts und links am Wege postirt hatten. Die Reiter, welche den Vortrab bildeten — ich sehe sie noch — waren fast alle große Leute von schönem Wuchs, welche wie Reiter von Geburt zu Pferde saßen. Sie trugen zumeist die glänzende Uniform der Küraſſire. Die Helme dieser Reiter, deren Spitze Adler trugen, und ihre mit Wappenschildern geschmückten Küraſſe glänzten in den ersten Strahlen der Märzensonne.

Der Gesichtsausdruck dieser aristokratischen Kriegsmänner war in vollkommener Uebereinstimmung mit ihrer mannhaften Bewaffnung. Der Eindruck war grandios. Ihre rothblonden Haare, ihre kräftigen Bärte, ihre frische gesunde Gesichtsfarbe, ihre trotzigen blauen Augen, erinnerten zum Täuschen an das Bild derselben Männer, welches ehemals der Griffel des Tacitus gezeichnet hat: Oculi caerulei et truces, rutilae comae, magna corpora. Um auch seinen Gegnern gerecht zu werden, muß man gestehen, daß diese Gestalten einen großen Charakter hatten.

Wenn man diese riesigen Reitergestalten ansah, glaubte man die Burggrafen von den Ufern des Rheins zu erblicken, die Zeitgenossen Barbarossas, wie man sie an der Façade des Heidelberger Schlosses gemeißelt oder auf den Kupferstichen Albert Dürers sieht. Die ganze Gruppe athmete das feudale Deutschland, das eiserne Zeitalter, die Herrschaft der Gewalt, das militärische Mittelalter. Dieser kleine Reitertrupp, in dessen Mitte man den König von Preußen und Herrn von Bismarck erblickte, ganz bewaffnet, wie er war, avancirte, wie gesagt, mit großer Vorsicht. In Paris, diesen revolutionären Schlund, nach einer fünfundeinhalbmonatlichen Belagerung einziehen, das war immerhin nicht ganz geheuer, das hieß sich in den Vulkan begeben. Ehe man die Armee riskirte, prüfte der Generalstab das Terrain; ohne Zweifel aus Besorgniß, daß nicht trotz aller Vorsichtsmaßregeln irgend eine Dynamitmine unter den Füßen der Einzugsarmee explodiren möchte! Es waren ein König, Fürsten und Generäle, welche an diesem Tage den Dienst der Ulanen verrichteten.

Dieser Truppe von Militärs folgte unmittelbar eine andere Gruppe, diese aber in Civil. Die zweite Gruppe war sicherlich noch merkwürdiger als die erstere; hinter diesen eisengepanzerten und stahlglänzen-

Digitized by Google

den Centauren ritten, wie Zangen auf die Pferde geklemmt, seltsame Personen in langen braunen wattirten Ueberziehern. Längliche Gesichter, goldene Brillen, lange Haare, geringelte schmutzig rothe Bärte, breiträndrige Hüte; ebenso viele jüdische Bankiers, wie Isaacs Laquedem, welche der preußischen Armee wie Aasgeier folgten. An ihrer Ausstaffirung konnte man unschwer ihr Gewerbe erkennen.

Es waren ohne Zweifel die Finanzjuden, welche mit der Einkassirung unserer Milliarden beauftragt waren. Hinter dem Generalstab des Militärs, der Generalstab des Ghetto! Es ist unnöthig zu sagen, daß auf diesen verstörten niedrigen Gesichtern der Ausdruck großer Furcht zu lesen war.

Nachdem dieser doppelte Zug vorüber war, verging eine lange Zeit, eine Stunde mindestens. Wir erfuhren am folgenden Tage die Ursache dieser Pause; der Generalstab hatte sich beim Elysée aufgehalten, um dort zu frühstücken. Der Jude Ernest Picard hatte die Gefälligkeit gehabt, seinen Freunden, den Feinden, ein Champagner-Frühstück zum Willkommen serviren zu lassen.

Als dieses republikanische Frühstück genossen und zur Genüge mit Wein benetzt war, setzte sich der Zug wieder in Bewegung, die Champs-Elysées hinauf, um sich an die Spitze der Armee zu stellen, welche dort einrückte. Wiederum sehen wir die gepanzerten und goldglänzenden Centauren an uns vorbei defiliren, gefolgt von den Kindern Israels mit schmutzigen Bärten, aber dieses Mal war der Gesichtsausdruck ein anderer. Das Frühstück hatte seine Wirkung gethan: Das Gesicht geröthet von dem Wein der besten Ernten Frankreichs, das Auge funkelnd, den Likör am Schnurrbart, die Haltung herausfordernd, überdies sicher, daß kein Angriff erfolgen würde, daß keine Mine unter ihren Füßen platzen würde, ritten die Generäle im scharfen Trab die Avenue hinan. (Drumont. La France juive I. S. 398 ff.)

Sollte man nicht glauben, daß der patriotische Franzose, welcher dieses Bild entworfen hat, trotz allen Unglückes, welches sein Vaterland betroffen, ein gewisses Gefühl hat, daß es keine Schande gewesen ist, solchen Gegnern zu unterliegen, wie er sie uns schildert. Mit welchem Gefühl des Abscheu's aber schildert er die zweite Gruppe, dieser unheimlichen Gesellschaft der Blutsauger! Aber man muß sich hier schon fragen, wer sind die eigentlichen Herrn? die siegreichen stahl- und goldglänzenden Krieger oder die schlecht aussehenden Semiten?

Ueber den

Einzug in Berlin 1871,

lesen wir in Ahlwardt's „Der Verzweiflungskampf", Seite 163:

„Als Kaiser Wilhelm beim Siegeseinzug 1871 Namens der Stadt Berlin und des ganzen Deutschen Volkes begrüßt wurde, da wurden unter anderem zwei im Ehebruche erzeugte Töchter eines Commerzienraths Kahnheim, dessen Vater den Staat um Millionen betrogen und sich im Gefängnisse erhängt hat, dazu berufen, als Ehrenjungfrauen zu figuriren."

„Eine dieser Töchter, heißt es weiter, hat später sogar Modell ge-

Digitized by Google

standen zu dem Standbilde der Germania im Moabit. Der Polizeipräsident Herr von Madai hat dann den Kaiser Wilhelm am Enthüllungstage des Denkmals zu der Familie gebracht, die von dem Comité vernünftiger Weise nicht eingeladen war."

Welch' grauenhafter Cynismus des Semitenthums liegt nicht in diesen Handlungen!

Wie mögen die loyalen Hebräer unter sich über solche Jakobsstreiche gelacht haben!

Doch lassen Sie uns zn einem anderen Bilde übergehen, wo uns ein anderer patriotischer Franzose, Israel in seinem Elemente, an der Börse zeigt; als ein nationales Unglück über Frankreich hereingebrochen war, und tausende von Franzosen ihr Blut und Leben im fernen Lande ließen in dem Glauben, daß sie im Dienste ihres Vaterlandes kämpften:

Die Börse während des Krieges.

Das Unglück von Lang Son, schreibt Drumont, war in der That ein unerwartet gefundenes Fressen für die Juden und die Börse strahlte noch einmal in dem Glanze verflossener Tage.

Ein Schriftsteller, dessen ungleichmäßiges Talent zuweilen prachtvoll leuchtende Bilder erzeugt, Herr Octave Mirbeau hat uns eine ergreifende Schilderung jener Kreise entworfen, welche Angesichts solcher Katastrophen nur an Vergnügen und Erwerb denken:

„Man mußte die Börse sehen, ja die Börse! und was man dort sah, erfüllte das Herz mit Ekel und Abscheu. Jedes Mal, wenn Frankreich in Gefahr ist, wenn das Blut aus seinen Flanken rinnt und Thränen seinen Augen entquellen, dann warten Tausende dieses Raubgesindels, um sich auf das unglückliche Land zu stürzen, um Blut und Thränen aufzufangen und sie, grauenhaften Alchymisten gleich, in Gold zu verwandeln. Aus welchen Höhlen, aus welchen Zuchthäusern, aus welchen Ghetto's sind diese Elenden entsprungen und herbei geeilt? Mit verzerrtem Mund, die Arme begehrlich ausstreckend, mit beutegierigen Augen rennen sie, fallen sie, stürzen sie, der eine über den andern und es erhebt sich ein ungeheures Geschrei, roher und unheimlicher als das Siegesgeschrei der Chinesen.

Die breite Treppe des großen Gebäudes ist ganz schwarz und wimmelt von der lärmenden gestikulirenden Menge, welche das Haus, das wie ein großes augenloses Ungeheuer aussieht, zu tragen scheint und aus welchem man Geräusch, wie von einem Einsturz, von dem Zusammenbruche von Frankreichs Glück, vernimmt. Und man fragt sich: Ist dies nicht Frankreich auf der Bahre liegend, blaß, schön, entseelt? Saugen nicht alle die gierigen Hände, welche sich dem regungslosen Körper wie die Fangarme eines Polypen nähern, an ihn legen und langsam mit ihren tausenden von Saugern und Schröpfgefäßen umfangen, das noch warme Blut aus seinen geöffneten Adern?

Jenem Raubgesindel war das furchtbare Unglück noch nicht groß, die Niederlage noch nicht gründlich genug. Man erfand Unglücksbotschaften, als ob das Geschehene nicht schon furchtbar, die Trauer nicht

Digitized by Google

schon groß genug war. Es genügte ihnen nicht, daß unser kleines Heer in Tonking wahrscheinlich verloren, daß vielleicht keiner der Kämpfenden in die Heimath zurückkehren sollte; sie verbreiteten sogar das Gerücht, ein Aufstand sei in Paris ausgebrochen, man kämpfe und morde beim Palais Bourbon und auf den Boulevards. Hätten sie den Zusammenbruch Frankreichs erleben können, und wäre das ganze Land von Marseille bis Lille, von Nancy bis Bordeaux nichts als ein großes blutgedüngtes Leichenfeld gewesen, welch rasendes wildes Siegesgeschrei würde dann erschollen sein! Und bei jedem Sinken der Course, bei jeder Entwerthung der Rente, welche in der Panik und unter dem Druck dieser Räuber sich bis ins Maaßlose vollziehen mußte, zuckte eine krampfhafte Freude in jenen Gesichtern auf, wie bei den schmutzigen Juden, die spät Abends nach dem Kampfe unter zerbrochenen Laffeten und Gewehren auf dem Schlachtfelde die Verwundeten bestehlen und die Leichen der Gefallenen ausrauben.

Ja, ich gestehe es und schwöre, daß ich es einen Augenblick gewünscht habe, daß Kanonen und Mitrailleusen unter diesen Schakals aufräumen und Stein für Stein und Säule bei Säule jenen verfluchten Tempel zertrümmern möchten, der wie ein dauerndes Denkmal des Schimpfes und des Vaterlandsverrathes mitten unter uns errichtet ist. Und in demselben Moment, wo genußsüchtige Menschen sich von Vergnügen zu Vergnügen, von Laster zu Laster stürzen, während diese Geldgierigen fortwährend den schamlosesten Raub begehen, werden unsere armen Truppen, ohne Hülfe, ohne Hoffnung, aber voll von Todesmuth in jenen von grausamen Feinden strotzenden Ländern getödtet, und düngen vielleicht ihre Leichen mit nach dem Vaterland gewandten bleichen Antlitz und den vom Feinde abgeschnittenen Geschlechtstheilen zwischen den Zähnen, die Reisfelder und pestilenzialischen Sümpfe jener fernen Länder."

Und aus all dieser Schmach und Schande, so fährt Drumont fort, hebt sich die reine und edle Gestalt des Admiral Courbet ab. Dieser standhafte Mann, der Sklave seiner Pflichttreue, welcher sein Leben daran setzt, um den Befehlen von Leuten zu gehorchen, welche, er aus dem Grunde seiner Seele verachtet, erscheint wie eine Internation des militärischen Geistes der Franzosen u. s. w. u. s. w."

(Drumont. La France juive I. S. 514.)

Welches wird der nächste Krieg sein? Gegen wen wird er geführt werden? Das mag der Himmel wissen!

Israel, welches die Völker gegen einander aufhetzt, dieselben unter sich veruneint, wünscht Krieg, Krieg um jeden Preis; je größer der Krieg, desto besser für Israel.

Ein allgemeiner europäischer Krieg, in dem sich die nichtjüdischen Völker unter einander zerfleischen, kann nur seinen Wünschen entsprechen.

Je mehr Blut fließt, desto angenehmer ist es seinem Gotte.

Das schreckliche Gebet dieses Volkes lautet:

„Gieße aus Deinen Grimm über die Gojim, welche Dich nicht kennen und über die Königreiche, die Deinen Namen nicht anrufen:

Digitized by Google

Denn sie haben Jakob verschlungen und seine Wohnstätte haben sie verwüstet."

„Gieße aus über sie Deinen Groll und Deines Zornes Glut erreiche sie. Verfolge sie im Zorne und tilge sie unter Gottes Himmel hinweg!"

Ein schönes Gebet vor der Schlacht!

Und über welche fürchterliche Mittel, um einen allgemeinen europäischen, vielleicht gar einen Weltkrieg hervorzurufen, verfügt nicht Israel?

Durch Anleihen hat es die Staaten verschuldet. Die meisten Fürsten sind an dasselbe durch Geld gebunden oder durch irgend eine Mitschuld gekettet.

Der größte Theil der Offiziere ist durch Wucher geknebelt, und im Beamtenthum sieht es vielleicht ebenso schlimm aus.

Ein großer Theil des Adels und der Grundbesitzer ist rettungslos umstrickt.

Israel erwartet mit Ungeduld jenen Moment, wo die Schuld so groß geworden ist, daß die herrschenden Klassen keinen anderen Wunsch mehr haben können, als die allgemeine Schmach durch einen blutigen Krieg zu verwischen.

Israel verfehlt nicht, den Machthabern das Vortheilhafte eines solchen Geschäftes, welches es durch sein den Völkern abgenommenes Geld subventionirt, denn etwas anderes ist ein Krieg nicht, vorzuschlagen, indem es Antheil an der Beute verspricht; indem es aber in Wirklichkeit nur an deren Ruin und seine eigene Herrschaft denkt.

Der ungeheure Militarismus, welcher anfängt, den Völkern unerträglich zu werden, ist nichts als eine Folge jüdischer Aufhetzung, welche es Jahrzehnte hindurch ungestraft hat betreiben können.

Europa gleicht einer Gesellschaft bewaffneter Gladiatoren, welche von einer inneren Krankheit gepeinigt, auf einander los hauen wollen in dem Glauben, daß der Nachbar an den Qualen Schuld sei.

Ja, das möchten die Kinder Israels, daß es so käme, da gäbe es Beute einzuheimsen und nachher eine Herrschaft aufzubauen und zu befestigen.

Der nichtswürdigste aller elenden Juden in Paris, Dreyfuß, kann den Moment kaum erwarten, er hetzt ganz offen.

Israel wittert Leichenduft! Ganz Europa ist in einer nervösen Aufregung, in welche es durch die Judenfäule und Judenverderbtheit versetzt ist. Die arischen Völkerschaften haben zu lange ein fremdes Element in ihrer Mitte geduldet, und jetzt bereitet sich der Ausscheidungsprozeß vor.

Der Gedanke an den nächsten Krieg ist schrecklich. Die Völker welche in den Krieg ziehen, werden nicht mehr getragen sein von dem Bewußtsein, daß sie für das Vaterland in den Krieg ziehen. Der frohe Muth wird fehlen.

In dem Kriege selbst wird der Muth des Einzelnen weniger denn je zur Geltung kommen.

Digitized by Google

In Frankreich, Italien und Oesterreich sind die höchsten Stellen in den Armeen und Flotten vielfach in jüdischen Händen, die Leitung vielleicht ganz. Glaubt man, daß ein jüdischer General anders handeln wird, als der Jude, den uns die „Kölnische Zeitung" geschildert hat, der mit seinem Namensgenossen im Felde ein Geschäft machte? Es ist ganz undenkbar, daß er anders handelt, denn der Jude kennt kein Vaterland, auch wenn er es tausend Mal schwört. Wie viele Juden wir in Deutschland in hohen militärischen Stellen haben, ist bei uns schwer zu ermitteln, wie gesagt. Vielleicht wartet die Alliance noch einige Zeit, ehe sie den Krieg entbrennen läßt, um sich in Deutschland besser für ihre Zwecke vorzubereiten und in den andern Ländern noch weiter zu vervollkommnen.

Für die Juden würde also der nächste Krieg der reine Beutekrieg werden. Meuchelmord, Gift, gemeine Raubsucht würden unendliche Opfer fordern. Die arischen Völkerschaften würden sich untereinander hinschlachten. Den arischen Offizieren der verschiedenen europäischen Staaten würde ein Brocken von der Beute hingeworfen werden, etwa in der Weise wie der Fischer, der mit dem Komorant fischt und der dem Vogel einen Ring um den Hals legt, damit er den gefangenen Fisch nicht herunterschlucken kann; der Fischer nimmt dann dem Vogel den Fisch weg und giebt ihm dafür ein wenig armseliges Futter. Israel bereitet sich langsam zum heiligen Vernichtungskrieg vor.

Ein Feldpropst jüdischer Herkunft, der Bischof Aßmann, organisirt den gesammten katholischen Feldgottesdienst in Preußen; über protestantische Militärpfarrer und Militärärzte jüdischer Abkunft habe ich bereits genug gesagt, sie sind unverhältnißmäßig zahlreich; in die Verwundeten- und Krankenpflege drängen sie sich mit Gewalt ein, obwohl man sie nicht haben will. Wir erleben dieses sonderbare Schauspiel in diesem Augenblicke. Was bezweckt das Judenvolk damit, was wollen diese jüdischen Wohlthäter und Wohlthäterinnen, diese Ungebetenen? Sollte es Humanität sein, was sie treibt, Selbstlosigkeit? Schwerlich! Man sehe doch die Gesetze 25, 73, 86, 87, 89, 94 an; ferner lese man nur einmal die Gesetze betr. Aerzte 81 und 83 nach, endlich die Gesetze über Todtschlag 19, 45, 46, 50, 81.

Man bedenke, mit wem man ins Feld zieht. Jüdische Offiziere, jüdische Aerzte, jüdische Pfarrer, jüdische Krankenpflegerinnen, gefolgt von den Hyänen der Schlachtfelder, ebenfalls meist Juden.

Nochmals, man glaube nicht, daß es Zufall ist, was sich in dieser Richtung alles in den Armeen und um dieselben herum vollzieht. Alles wird sorgfältig von geheimen Oberen und der Synagoge geleitet. Jeder Jude, jede Jüdin bekommt zur rechten Zeit Instruktion.

Ja, die begehrlichen Hände, welche die 5 Milliarden der französischen Kriegscontribution zu escamotiren wußten, dieselben, welche nach dem Kriege sich nicht scheuten, den Invalidenfonds und den

Digitized by Google

Festungsbaufonds, dieses zu Gold condensirten Blut und Thränen, den Nothpfennig der Hinterbliebenen der Gefallenen, anzugreifen, ihre Finger krümmen sich bereits vor Habsucht bei dem Gedanken an neuem Raube.

Aber nehmen wir das Günstigste an, Deutschland sei in einem nächsten Kriege siegreich und es gelingt, einem anderen Lande große Contributionen aufzuerlegen. Was würde sich bei einem Siegeseinzuge der Truppen in Berlin ereignen? Es würden wohl nur noch jüdische Ehrenjungfrauen den Kaiser begrüßen und sicherlich würde jüdische Infamie es fertig bringen, den Deutschen noch ärgeren Hohn anzuthun, als es Herr von Madai im Jahre 1871 gethan.

Was können z. B. die Juden mit nachfolgender Forderung anders bezwecken wollen, als die deutschen Fahnen, das Kreuz, zu verhöhnen? (S. Gesetze 4, 8, 10, 56—71, 79, 83—91.)

„Die Regiments-Fahne in der Synagoge? Eine Probe jüdischer Bescheidenheit liefert folgender Vorfall aus der jüngsten Zeit. Bekanntlich werden die Rekruten zu ihrer Vereidigung mit der Fahne in die Kirche geführt, wo nach vorhergegangenem Gottesdienste dann der Fahneneid geleistet wird. Rabbiner Levi in Gießen (bekannt durch seine famose Abhandlung „Antisemit-Antichrist") ging nun vor einigen Tagen zum Oberst des dortigen 116. Infanterie-Regiments, Herrn Rogge, und muthete diesem zu, die Fahne möchte so gut wie in die Kirche, so auch bei der Vereidigung der Rekruten jüdischer Religion in die Synagoge gebracht werden. Allein die Antwort lautete: „Herr Rabbiner, unsere Fahnen sind mit dem Kreuze geschmückt, gehören also nicht in die Synagoge!"—

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 121 vom 7. December 1890.)

* * *

Beim Militärgottesdienst würde die Synagoge den ersten Platz beanspruchen und bedeckten Hauptes würden die Rabbiner vor den Kaiser treten, genau so, wie es heute schon in Oesterreich geschieht. (Siehe Artikel „Juden und Herrscher.") Die Fest- uud Liebesmahle würden aus Rücksicht auf die Kameraden und Mitbürger mosaischen Glaubens koscher zubereitet sein. Beinahe sieht es so aus, als wollte man sich schon auf solche koscheren Mahlzeiten vorbereiten.

* * *

„Koscherer Offiziertisch? Die „Allgemeine Zeitung des Judenthums" druckt mit Wonne nachstehenden anmuthigen Scherz ab:

„Die Anwohner eines bekannten koscheren Hotels in Berlin, so erzählt der „B. B.-C.", waren nicht wenig erstaunt, als dieser Tage das ganze Offizierkorps des 2. Garderegiments z. F. mit seinen Damen vor dem Hotel vorfuhr. Das Offizierkorps beging dort eine intime Festlichkeit. Der Oberstabsarzt des Regiments hatte vor einiger Zeit in dem betreffenden Hotel ein Fest mitgemacht; der neue Saal und die Bedienung hatten ihm sehr gut gefallen, und so hatte er das Hotel dem Offizierkorps empfohlen. Der Wirth bot alles

Digitized by Google

auf, um die Gäste zufrieden zu stellen, und diese haben sich bei koscherem Essen vorzüglich amüsirt."

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 125. 4. Januar 1891.)

* * *

Nach dem Kriege würde eine neue Gründerzeit entstehen, und da Ministerien und Justiz ganz in Händen von Juden sind, braucht man sich noch weniger zu geniren als nach dem vorigen Kriege, die ganze Kriegscontribution incl. Invaliden- und anderen dergleichen Fonds gehört selbstredend den Juden, denn sie haben ja das Geschäft des Krieges gemacht, und die dummen Gojim, welche man überhaupt leben lassen will, bekommen höchstens soviel, daß sie gerade nicht verhungern.

Bald darauf werfen alle geheimen Juden in Deutschland die Maske ab, die jüdische Religion wird zur Staatsreligion erklärt, Professor Virchow, welcher bereits im Namen des lieben Viehes erklärt hat, daß demselben das Geschächtetwerden außerordentlich viel mehr Vergnügen macht, als auf die schmerzlose für die Deutschen vorgeschriebene Weise getödtet zu werden, erklärt nun auch, daß es aus hygienischen und ethischen Rücksichten durchaus geboten ist, die Beschneidung allgemein einzuführen. Alsdann weisen uns die Juden vermittelst des alten Testaments, des Talmuds und anderer Werke haarscharf nach, daß, da wir nun einmal jetzt auf einer solchen Höhe der Civilisation angelangt sind, sie uns auffressen müssen, denn es steht geschrieben: „Du wirst alle Völker fressen . . . . Du sollst ihrer nicht schonen —"

Der gute Deutsche ist gebildet genug, um alles einzusehen und nun steht er vor der schweren Wahl, wie er verspeist werden will, entweder in Rosinen- oder in Knoblauchsauce, wie der Leviathan einst im Paradiese beim Triumphe der Kinder Israels verspeist werden soll.

Michel ist etwas schwer von Begriff und überlegt, wie er es den Kindern Israels mundgerecht machen soll u. s. w. Der Kaiser ist abgesetzt. Das Berliner Schloß ist selbstredend zu einem großen Hotel umgewandelt (Hotel International). In den königlichen Schlössern hausen Pinkus, Feilchenfeld, Itzigsohn u. s. w., welche wegen ihrer „Verdienste" im Kriege, wo sie Lieferanten gewesen, sämmtlich geadelt sind.

Die Güter der Hohenzollern (die Juden sagen heute thatsächlich und im vollen Ernst, es ist ein Lieblingsgedanke, der sie verfolgt „Die Hohenzollern haben doch eigentlich zu viel Güter, es wäre doch besser, wenn sie unter das Volk [das auserwählte natürlich] kämen") sind confiscirt, gerade so wie heute diejenigen des Prinzen von Eu, Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien, confiscirt werden.

Die längst ersehnten Krondiamanten glänzen an den Armen, auf den Schultern und Köpfen der fetten Jüdinnen, das wären so ungefähr die Zustände, welchen wir entgegengehen. Wer es nicht glauben will, der sehe sich nur ein wenig in Drumont's-Büchern um und beachte gewisse Symptome in Deutschland. Mit ein wenig gutem

Digitized by Google

Willen kann man sich leicht überzeugen, daß ich nicht im Geringsten übertrieben habe.

„Es giebt in Deutschland schrecklich revolutionäre Elemente, das mächtigste darunter ist die Judenschaft, welche mit ihren Zeitungsschreibern, Dichtern, Rednern und Bankiers durch und durch revolutionär ist und welche eine schreckliche Zeit für Deutschland hervorrufen wird, der voraussichtlich eine fürchterliche Zeit für sie selbst folgen wird." (Rougeyron. De l'Antichrist. S. 28.)

Aber ist schon der Gedanke an einen derartigen Krieg und seine Folgen schrecklich, um wieviel schrecklicher ist der Gedanke an die furchtbare Metzelei unter den Juden und deren Genossen, wenn den Massen ein Licht aufgeht, wie sie betrogen sind. Nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen civilisirten Welt wird dieser Rassenkrieg entbrennen. In einer oder der anderen Weise wird diese Rassenfrage erledigt werden und das wird ohne Zweifel das große Ereigniß am Ende dieses Jahrhunderts sein.

Aber es giebt noch eine friedlichere Lösung der Frage und die soll anderswo behandelt werden.

Digitized by Google

Juden und Beamtenthum.

Was in den vorhergehenden Kapiteln von Diplomaten und Offizieren gesagt ist, gilt auch mehr oder weniger für alle Beamten in Deutschland. Herr Ahlwardt giebt uns von der Lage des Beamtenthums folgende Schilderungen:

„— — — Gleichwohl hat sich die Lage des Beamtenthums dauernd verschlechtert und ist gegenwärtig eine ganz unerträgliche geworden. Der Nichteingeweihte kann dies unmöglich begreifen. Er muß sich als verständiger Mensch sagen: der Beamte hat ein bestimmtes Einkommen, mit dem er sich einrichten muß. Schränkt er seine Bedürfnisse ein, wie es Pflicht jedes mittellosen Menschen ist, so kann er noch Ersparnisse machen, die einst seinen Kindern zu Gute kommen. Sind drei Viertel aller Beamten verschuldet, so verstehen sie eben nicht, sich wirthschaftlich einzurichten und erheben Ansprüche, die ihnen nicht zukommen. Ist dies aber der Fall, dann darf man mit Recht ausrufen: „Finis Germaniae!“ Diese Verkommenheit des Beamtenstandes, der doch aus allen Bevölkerungsschichten hervorgeht, würde auf eine Verkommenheit des ganzen Volkes hindeuten, die einen schnellen Untergang herbeiführen müßte. Aber es liegt diesem unseligen Zustande, Gott sei Dank, kein inneres, sittliches Verderben, in den meisten Fällen auch nicht Leichtsinn oder eine zu kostspielige Lebensführung zu Grunde, sondern das Verderben ist von Außen, durch das Judenthum heraufbeschworen. Die Beamtenschaft ist ebenso, wie die übrigen Stände, der raffinirten Schlauheit des Judenthums nicht gewachsen gewesen. Dasselbe hat zunächst Einzelne gefangen, und durch diese mit Hülfe der Bürgschaft, die ja ein Freund dem Freunde selten versagt, immer weitere Kreise in's Unglück gezogen. Erst nachdem der Beamtenstand bis oben hinauf vollständig geknebelt war, konnte das Judenthum mit seinen eigentlichen Zielen hervortreten.“

(Herm. Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf, S. 40—49.)

* * *

„Keine Beamtenkategorie hat sich vor der Auswucherung bewahren können. Nahezu ein Viertel aller Beamten ist rettungslos dem Wucher verfallen, während eine nicht zu schätzende Zahl von weniger verschuldeten Beamten aus ihrer Lage noch ein strenges Geheimniß macht.

Digitized by Google

Rechnen wir hierzu noch diejenigen, welche durch Bürgschaften geschädigt, sowie jene, welche an verschuldete Kollegen Darlehen gegeben und nicht zurückerhalten haben, so dürfen wir behaupten: **90 Procent aller Beamten sind durch den Wucher geschädigt!**"

(Hermann Ahlwardt, Der Verzweiflungskampf, S. 55.)

* * *

Ich frage nun, wie kann, wenn diese Zahlen auch nur annähernd der Wahrheit entsprechen, eine Staatsmaschine im deutschen Sinne arbeiten, wie können derartig verschuldete Beamte und Offiziere ihre Pflicht freudig erfüllen, wie können sie dieselbe überhaupt erfüllen, wenn der Jude mit der goldenen Knute stets hinter ihnen steht.

Aber es ist nicht Herr Ahlwardt allein, welchem ich die Kenntniß dieser Thatsachen verdanke, wenn ich auch nie recht eine Ahnung davon gehabt habe, wie schlimm es im deutschen Reiche stand. Bereits mit meinem Freunde von Brandt habe ich den Punkt häufiger besprochen, aber ich hielt ihn für einen Pessimisten, wenn er darauf bezügliche Aeußerungen machte, ich konnte kaum ahnen, daß er voraus sichtlich ganz genau über den Procentsatz sämmtlicher Beamten und auch der Personen, welche sich in den Händen der Juden befinden, Kenntniß besitzt.

Anfang des Jahres 1889 sprach ich mit einem freisinnigen Abgeordneten über die geringe Qualität des augenblicklichen Beamtenthums in China. Er sagte, wir wissen das ganz genau, wie es mit derartigen Beamten bestellt ist, und wenn Sie gegen dieselben Klagen vorbringen, so müssen Sie sich darauf gefaßt machen, zu finden, daß Meineide so billig sind wie Brombeeren. Das war seiner langen Rede kurzer Sinn. Ich meinte damit das von den Juden lancirte Beamtenthum. Solche Verhältnisse sind doch geradezu um aus der Haut zu fahren, und es scheint die höchste Zeit zu sein, daß man hier einmal ganz gehörig aufräumt und der Judenwirthschaft mit Gewalt ein Ende macht. In welcher Weise das Judenthum seinen Willen durchsetzt, davon giebt uns folgendes einen Beweis:

Paderborn, 13 Mai (Eig. Mitth.) Fast 14 Tage lebten die Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde in Aufregung und Unruhe, deren Veranlassung auch für weitere Kreise Interesse hat. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf nämlich beim Gemeindevorstande eine Bezirks-Polizei-Verordnung ein, daß fernerhin unmittelbar nach dem Schächten des Groß- und Kleinviehs der Kopfschlag zu erfolgen habe. Ein sofort an den Regierungspräsidenten gerichtetes Gesuch um Aufhebung dieser Verfügung, da auch der Kopfschlag nach dem Schächten religionsgesetzlich verboten sei, wurde abschlägig beschieden. Darauf wurde am Sonntag telegraphisch an den Oberpräsidenten in Münster das Gesuch gerichtet, die Verfügung vorläufig zu sistiren; da keine Antwort eintraf, wurde das Gesuch am Montag erneuert, und wir erhielten den Bescheid, daß der Regierungspräsident in Minden aufgefordert worden sei, sich über die Sache zu äußern. Gleichzeitig kam auch ein Schreiben aus Minden des Inhalts, daß

Digitized by Google

auf das Gesuch nicht eingegangen werden könne, weil die Verordnung unter Zustimmung des Bezirks-Ausschusses erlassen sei, und auch gar kein Grund zur Aufhebung derselben vorliege, da die rituelle Unzulässigkeit dieses Schlachtverfahrens durch Nichts bewiesen sei; erst nach Beibringung des Beweises hierfür könne der Regierungspräsident der Sache näher treten. Darauf reichte der Gemeindevorstand die mittlerweile eingeforderten Gutachten der Herren Rabbiner Dr. Hildesheimer-Berlin, Dr. Gronemann-Hannover und Dr. Prager-Cassel ein, und darauf ging dem Vorstande nachstehender Bescheid des Regierungspräsidenten zu:

Königl. Regierung
Journ. Nr. 1337 I. P.

Minden, 10. Mai. 1890.

Auf die Vorstellung vom 7. Mai d. J. betreffend die Zustimmung in § 3 Nr. 5 der Bezirks-Polizei-Verordnung vom 12. April d. J., (Amtsblatt Seite 93) eröffne ich dem Synagogen-Vorstande, daß ich durch das beigebrachte Material die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die oben genannte Vorschrift dem allgemein anerkannten mosaischen Ritus zuwiderläuft. Ich habe deshalb vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirks-Ausschusses, unter dem heutigen Tage eine Polizei-Verordnung erlassen, durch welche die in Rede stehende Vorschrift aufgehoben wird. Diese Polizei-Verordnung wird in dem nächsten Stücke des Amtsblattes, welches am 17. d. M. zur Ausgabe kommen wird, veröffentlicht werden und mit diesem Tage in Kraft treten. Abschrift dieser Verfügung habe ich der dortigen Polizei-Verwaltung zugehen lassen.

Der Regierungs-Präsident J. V. Lüpke.

Wir hoffen zuversichtlich, daß der Bezirks-Ausschuß seine Zustimmung zur Aufhebung jener Verfügung geben wird und somit unsere Besorgniß und Unruhe dauernd beseitigt ist. Hervorgehoben sei noch, daß unsere Gemeinde Angesichts der Calamität einmüthig zusammenstand, daß kein einziges Mitglied, auch diejenigen nicht, die sonst keinen rituellen Haushalt führen, Trefah-Fleisch nahm. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß auch diese Verfügung der Agitation der Thierschutzvereine ihr Entstehen verdankt, welche augenscheinlich, wie erst kürzlich in Ihrem Blatte hervorgehoben wurde, dasjenige, was sie durch Reichsgesetz nicht erlangen konnten, durch administrative Verordnungen durchzusetzen suchen. **Also videant consules!**

Jüdische Presse Nr. 20. — 15. Mai 1890.

* * *

Warburg, 18. Mai. (Eig. Mitth.). In voriger Nummer berichteten Sie über eine Polizei-Verordnung Königlicher Regierung zu Minden vom 12. April d. J., nach welcher bei den jüdisch-rituell geschlachteten Thieren unmittelbar nach dem Halsschnitt ein Betäubungsschlag geführt werden muß. Diese Verordnung trat hier sofort in Kraft, und jeder Versuch, eine Hintanhaltung oder milde Handhabung derselben zu erwirken, fand bei der Schlachthaus-Inspektion hartnäckigen Widerstand, selbst das Anerbieten seitens jüdischer Metzger,

Digitized by Google

die angedrohte Strafe auf sich zu nehmen, wurde zurückgewiesen. Die nächste Folge war, daß hier das rituelle Schlachten mit dem Augenblick des Inkrafttretens der Verordnung eingestellt wurde. Wie Sie bereits mittheilten, hat die Gemeinde Paderborn, an welche die Verordnung einen Tag früher als an uns gelangt ist, sofort mit dem nöthigen Ernst energische Schritte zur Zurücknahme derselben gethan, sich schleunigst in den Besitz von Gutachten der Herren Rabbiner Dr. Gronemann-Hannover, Dr. Hildesheimer-Berlin und Dr. Prager-Cassel gesetzt und dieselben der Regierung unterbreitet. In ähnlicher Weise ging der Vorstand unserer Gemeinde vor. Schon am Freitag den 9. d. M. ging ein Gesuch an die Regierung ab, worin ausgesprochen wird, „daß sich der Vorstand überzeugt halte, Kgl. Regierung wolle keinen Religionszwang üben, ihr vielmehr das Gutachten eines Reformrabbiners vorlag, das jene Procedur für gestattet erklärt, daß wir dagegen solche Anschauungen über eine durch die Jahrtausende geheiligte Institution nicht anerkennen". Die beiden Gesuche übten die erwünschte Wirkung. Umgehend erfolgte eine Antwort der Kgl. Regierung, welche ungefähr folgenden Wortlaut hat:

An den Synagogen-Vorstand zu Warburg.

Auf Ihre Eingabe vom gestrigen Tage eröffne ich Ihnen, daß ich nach den von der Gemeinde zu Paderborn eingereichten Gutachten, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Bestimmung Nr. 3 des § 3 der Verordnung vom 12. April dem allgemein anerkannten mosaischen Gesetze zuwider ist, weshalb ich dieselbe vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirksausschusses hiermit wieder aufhebe. Am 17. d. M. soll diese Verfügung im Amtsblatt veröffentlicht werden.

von Pilgrim, Regierungspräsident.

Der Ernst, der sich bei diesem Anlaß zeigte, ist gewiß ein schönes Zeugniß für den in einigen Gemeinden noch vorhandenen religiösen Sinn. Doch wäre es ein Trugschluß, wollte man daraus folgern, daß allen westfälischen Gemeinden die Schechitah überhaubt als eine heilige Institution gelte. Denn die Zustände sind in dieser Beziehung erschreckend. Seit Sutro's Tod ist das Rabbinat verwaist. Die Kaboloh stellen sich die Handelsjuden unter einander aus. Irgend ein Handelsmann, der ebenfalls von einem Winkelschochet zum Schächter erhoben wurde, ertheilt sie. In manchen weiß man nichts mehr vom Siegeln des Koscherfleisches und in manchen ist sogar die Bedikah schon abgekommen. Wir sind gewiß, daß, wie Paderborn und Warburg, sich sämmtliche Gemeinden gegen eine Maßregel, wie die vorliegende, erheben würden; denn jeder Druck weckt Widerstand und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und des Zusammenstehens, wenn uns von Außen Gefahr droht, ist nirgendwo erloschen. Aber noch viel höher wäre es zu schätzen, wenn die westfälischen Gemeinden aller Orten sich gegen das Herabsinken, gegen die unwürdige und entwürdigende Handhabung ihrer tausendjährigen religiösen Einrichtungen erheben würden und zu retten suchten, was noch zu retten ist. Oppenheim.

Jüdische Presse Nr. 21 — 22. Mai. 1890.

Digitized by Google

Videant consules! das sieht denn doch gar zu deutlich nach der goldenen Knute aus.

Wer ist der Mann, welcher es wagt, in diesem Tone mit unseren deutschen Behörden zu reden? Es ist Herr Dr. Hirsch-Hildesheimer, Redakteur der jüdischen Presse.

Wer wissen will, wer und was für ein Mann Herr Dr. Hirsch-Hildesheimer ist, und wessen man sich von seiner Sippe zu versehen hat, der kaufe sich die Brochüre: „Ein Bubenstück" ersonnen um eines Mannes Ehre zu vernichten und aktenmäßige Darstellung seines Processes gegen Hirsch-Hildesheimer von Dr. König, Witten an der Ruhr. Preis 50 Pf. Hagen in W. 1888. Risel & Comp."

Sapienti sat!

Digitized by Google

Die Juden in der Justiz.

Um ein Land zu demoralisiren, die Rechtspflege zu diskreditiren und das Gesetz gänzlich zu entkräften, kann nichts mehr beitragen als die Straflosigkeit der Schuldigen.
(La Lanterne, 15. November 1883.)

„Die Straflosigkeit der Juden ist eine der größten Klagen, welche man in Spanien vor ihrer Vertreibung gegen sie erhob. Wer sich mit der neueren französischen Literatur, namentlich mit den Werken Drumont's beschäftigt hat, der wird finden, daß der Jude in Frankreich heute fast absolut straflos ist.

In dem Kapitel „Der Talmud" findet sich, daß sie auch in Oesterreich-Ungarn und Polen nach ihrem Sinne richten, und ich könnte Beispiele anführen, daß ein Gleiches auch in England und Amerika, wenn auch nicht so allgemein, wie in genannten Ländern, vorkommt. Das Ahlwardt'sche Buch wirft ganz bedenkliche Streiflichter auf unsere deutsche Justiz; und auch in dem vorliegenden Buche finden sich manche Dinge, die geeignet sein dürften, arge Bedenken gegen den früheren Justizminister Friedberg hervorzurufen. Man nehme nur in dem Artikel „Wie man Antisemit wird" angeführten Verhältnissen des Ministers zu dem Richter Mosse in Japan und dem von Amerika gekommenen Dr. Herzfeld Berlin, Landgericht I. Der Fall des Herrn von Brandt, welcher von mehreren Seiten aller möglicher Verbrechen angeklagt ist, wird wohl alles in Deutschland Dagewesene in den Schatten stellen, denn solcher Verbrechen hat man selbst seinen Freund, den früheren Polizei-Präsidenten von Madai, nicht beschuldigt.

Sehen wir uns einmal an, was Drumont über die Rechtsverhältnisse in Paris schreibt: „Der Jude sagt häufig, an einem Platze, wo er sich unbeobachtet glaubt, die Wahrheit über die gegenwärtige Lage der Dinge.". Herr Zadoc Kahn hat in einer Brochüre, betitelt: „Die biblische Geschichte und die talmudische Sklaverei" sich über die gegenwärtigen Justizverhältnisse wie folgt ausgesprochen:

„Dieses wunderbare römische Recht, welches so viele moderne Gesetzgeber begeistert hat, mußte dem feinen und durchdringenden Geiste der Urheber des Talmud gefallen."

Und in der That, Byzanz und Jerusalem fraterniſiren jetzt im Justizpalast unter der Leitung der Freimaurerei: Diese beiden todten Städte haben von dem lebenden Paris Besitz ergriffen. Der Pharisäer und der Jurist des oströmischen Reiches, welche für einander

Digitized by Google

geschaffen waren, haben sich nach Jahrhunderten wieder gefunden und machen gemeinschaftliche Sache.

Der grobe Betrug des Juden findet Ergänzung in der feinen List des Griechen. Die Arglist des Talmuds ist auf die Spitzfindigkeiten der byzantischen Redner gepfropft.

(Drumont, La Fin d'un Monde, S. 462.)

* * *

Paßt dieses Bild nicht auf unsere Verhältnisse? Doch nein, ich glaube es nicht. In Folge der viel größeren Anzahl von jüdischen hohen Beamten, jüdischer Richter und jüdischer Anwälte liegen die Verhältnisse in Deutschland eher noch schlimmer, zumal die Juden in Deutschland über das ganze Reich vertheilt sind.

„Juden sitzen aber auch in großer Zahl auf unseren Richterbänken. Stellt man sich ein Richtercollegium vor, in welchem die jüdischen Richter überwiegen — und sie überwiegen gar leicht auch ohne die absolute Majorität, namentlich wenn der Vorsitzende ein Jude ist — so hätte man geradezu ein rabbinisches Consistorium, welches den Buchstaben des Gesetzes im Geiste des Schulchan Aruch auslegt".

(Wahrmund: Das Gesetz des Nomadenthums, S. 188.)

* * *

Ja, der Schulchan Aruch ist das Gesetzbuch, nach welchem die Juden uns zu richten suchen. Ich habe diesen Codex in der ganzen sogenannten civilisirten Welt in Thätigkeit gesehen, um schließlich selbst danach behandelt zu werden. Wem anders als diesem Codex haben Herr von Brandt und seine Genossen ihre bisherige Straflosigkeit zu verdanken? Wer sind die Verwandten und Genossen des Herrn von Brandt? Wer sind die Verwandten des Herrn von Ketteler? Die Verwandten des Herrn von Brandt sind der Reichsgerichts-Präsident Herr von Simson und dessen Familie; zu den Genossen des Herrn von Simson darf man ohne Zweifel den früheren Minister Herrn Dr. Friedberg zählen. Die Vertreter des Herrn von Brandt in einem kleinen Prozesse, welchen ich gegen denselben angestrengt habe, ist ein Herr v. Simson, Sohn des Reichsgerichts-Präsidenten.

Ein naher Verwandter des Herrn von Ketteler ist der Ober-Staatsanwalt in Berlin, Herr von Luck, der ebenfalls jüdischer Herkunft sein soll. Wie soll unter solchen Verhältnissen ein Deutscher in Deutschland noch zu seinem Rechte kommen können?

Um wie viel weniger kann dieses erwartet werden, wo der Reichsgerichts-Präsident selbst in dem Verdacht steht, mit seinem Verwandten Herrn von Brandt und jüdischen Bankiers in geschäftlichen Verbindungen zu stehen?

Wie ich an einer anderen Stelle gesagt habe, stehen Herr von Brandt und der Reichsgerichts-Präsident von Simson nachweislich seit etwa zehn Jahren in lebhafter umfangreicher Correspondenz.

Digitized by Google

Peking ist ein stiller Platz, wo sich verhältnißmäßig wenig ereignet, und daß Herr von Brandt an Herrn von Simson lediglich Dinge schreibt, wie: „Gestern Abend war Vetter Michel da" u. s. w., ist nicht anzunehmen, auch bedarf man zu solcher Correspondenz keiner schweren recommandirten Briefe. Aber man darf wohl annehmen, daß Herr von Simson der Vertraute der Gedanken und Mitwisser aller Pläne des Herrn von Brandt ist. Ziehen wir nochmals französische Verhältnisse zum Vergleiche heran.

* * *

„Im Jahre 1877 hatten die Gebrüder Dreyfus es vermocht, den Kammerpräsidenten Grévy in einem Prozesse für sie zu plaidiren.

Es handelte sich um eine peruanische Anleihe und Guano, und am 18. November 1884 plaidirte der Advocat Barboux gegen die Dreyfus. Es handelte sich hier wiederum um Guano und um 50 Millionen Franken.

Der Advocat Barboux war im Laufe der Verhandlung genöthigt, auf eine Stelle des früheren Plaidoyers des Herrn Grévy für Dreyfus zurückzukommen, und er sagte:

„ . . . . . Derjenige, dessen Worte ich hier wiederhole, ist ein ausgezeichneter Advocat, ein Freund des Herrn Dreyfus, der Vertraute seiner Gedanken, der Mitwisser aller seiner Pläne.

Es ist derselbe, der, bewogen durch langjährige Freundschaft, sich hat bereit finden lassen, von dem Sitze des Kammerpräsidenten herabzusteigen, um Herrn Dreyfus vor den Schranken des Gerichts mit der Autorität seines Wortes und dem guten Klange seines Namens zu decken.

Es ist derjenige, welcher, wenn man den Aeußerungen einer Correspondenz, welche sicher gefälscht ist, und die es mir widerstrebt, vor den Zuhörern zu veröffentlichen, noch mit den Herren Dreyfus zusammen Geschäfte macht und ihnen für die Außenwelt Rathschläge giebt, welche diese Correspondenz als durchsichtig bezeichnet . . . . ."

Nachdem er auf eine so feine und klare Weise seinen Gedanken Ausdruck gegeben hat, entwirft der geschickte Advocat das folgende Portrait von dem Finanzier:

Ich halte Herrn Dreyfus nicht für einen gewöhnlichen Menschen. Er besitzt in einem hohen Grade die Verwegenheit, welche das Glück verführt, und diese hartnäckige Ausdauer, welche dasselbe zurückhält und fesselt.

Fügt man diesem eine seltene Lebhaftigkeit des Temperamentes, eine Heftigkeit, welche manchmal bis zur Beleidigung ausartet, und eine gänzliche Geringschätzung von allem, was man Gewissen nennt, hinzu, so hat man die Hauptzüge dieses originellen und mächtigen Mannes.

Im 16. Jahrhundert würde er Peru in der Art und Weise des Francisco Pizarro ausgebeutet haben, indem er Tausende von Indianern in den Minen hätte umkommen lassen.

Digitized by Google

Im 19. Jahrhundert ist er in einer andern Weise vorgegangen: Er hat es gesehen, daß man aus dieser Gesellschaft, welche ein scheinbares Gedeihen corrumpirt hatte, und der es vielleicht nach der harten Züchtigung, welche sie so eben erhalten hat, gelingt sich aufzurichten, Gold herauspressen konnte.

Mein Gegner sprach vor einigen Tagen von der Allmacht des Herrn Dreyfus. Er hatte Recht: Und weit entfernt davon, zu glauben, daß ich ihn jetzt verletze, weiß ich gut genug, daß ich die hochmüthige Schwäche seines Herzens kitzle, indem ich die großen Abenteuer seines Lebens öffentlich brandmarke.

Unter Pierola und unter Balta ist er in gewissem Sinne der Herr der Peruanischen Republik gewesen. Dann ist seine Macht gefallen, und wie dieses gewöhnlich geschieht, durch seine eigenen Excesse.

Aber glauben Sie mir, meine Herren, Niemand führt eine solche Existenz ohne Strafe; man hat nicht ungestraft den Preis aller Gewissen gekannt. Man bringt aus einer solchen eine unersättliche Herrschsucht und eine Menschenverachtung mit, welche sich in Formeln kundgeben wie diejenigen, welche ich vor vierzehn Tagen auf den Lippen meines verehrten Gegners fand:

„Die Regierung kann alles, selbst das Recht entwaffnen und lahmlegen."

Ich weiß wohl, daß mein Gegner an Lima dachte, aber sein Klient glaubt, daß es in Paris ebenso ist wie in Lima.

Nun wohl! Sie können ihm sagen, daß wir seine Umtriebe nicht fürchten, weil wir die Unparteilichkeit der Gerichte kennen, weil wir vor den Nachfolgern jener Richter plaidiren, welche ehemals keinen Augenblick gezögert haben, andere Finanzgrößen zu verurtheilen, welche ebenfalls Freunde der Mächtigen waren."

(Chirac, Les rois de la république II S. 325/27.)

* * *

Herr Grévy ist im Jahre 1807 geboren. Seine Vornamen sind in Wirklichkeit François Paul Judith. Um der Lächerlichkeit zu entgehen einen biblischen weiblichen Vornamen zu tragen, vertauschte er den Namen Judith mit Jules.

Daß Herr Grévy jüdischer Abkunft sein soll, ist meines Wissens nicht bewiesen worden, aber in der Politik wird er noch für lange Zeit hinaus als der bestgelungene Typus eines falschen Biedermannes gelten können. Lange Jahre hindurch hat er seine Zeitgenossen mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu täuschen gewußt, welche ihn Grévy den Unbestechlichen, den Redlichen zu nennen pflegten. Endlich brach der Skandal aus, und zu der ganzen Welt Erstaunen entpuppte sich dieser bescheidene Präsident, dieses Muster aller bürgerlichen Tugenden als ein konsumirter Verbrecher; Grévy war 70 Jahre alt, als er für seinen Freund Dreyfus plaidirte, und er war über 80 Jahre alt, als er entlarvt wurde. Man sieht also „Alter schützt vor Thorheit nicht."

An anderer Stelle habe ich bereits erwähnt, daß Herr v. Simson mit dem Professor Herrn Moritz Lazarus, demselben, welcher im Jahre 1869

Digitized by Google

einer internationalen Synode in Leipzig vorsaß, gemeinschaftlich politisch thätig ist; ferner habe ich in dem Artikel „Wie man Antisemit wird“ hervorgehoben, daß ich aus zuverlässiger Quelle vernommen habe, daß der Herr Professor Lazarus auf der Leipziger Messe in seinem Nationalkostüm d. h. im Kaftan Geschäfte machte. Anzunehmen ist wohl, daß Herr Professor Lazarus, wenn er sich in solchem Aufzuge auf der Messe befand, auch seinen Freund, den Präsidenten v. Simson besucht hat, und daß der Letztere auch der Mitwisser und Vertraute der Gedanken und Geschäfte des Herrn Lazarus gewesen ist. Wenn man den Gedanken etwas weiter verfolgt, so fragt man sich, weshalb denn nicht auch der Präsident Herr von Simson die günstige Gelegenheit der Leipziger Messe benutzt haben sollten, um einige Geschäftchen zu machen, ob er nicht etwa mit seinem Freunde Lazarus halb Part geht oder nicht verkleidet, mit demselben ein wenig auf heimliche Geschäfte geht?

Was geschäftstreibende jüdische Beamte anlangt, so scheinen diese nicht selten zu sein. Abgesehen von all den größeren Anklagen, beschuldigte ich z. B. Herrn von Brandt Geschäfte zu betreiben, unter dem Vorwandte Kunstsammler für ein Museum zu sein, und dabei die Steuern zu umgehen.

Ferner treibt Herr von Brandt einen regulären Handel; er giebt Muster aus, wie ein Kaufmann und nimmt Bestellungen entgegen, ebenfalls wie ein solcher. Der Bauinspektor Aßmann in Peking, wahrscheinlich angespornt durch das Beispiel seines Vorgesetzten v. Brandt, kauft chinesische Artikel ein, angeblich für ein Museum in Hannover.

In den deutsch-sozialen Blättern vom 17. August 1890 Nr. 105 lesen wir.

„Der jüdische Amtsrichter Lanzberg in Vic (Lothr.) scheint in seinem Berufe keine volle Befriedigung, vor allem keine genügende Verwerthung für die wichtigsten Talente seines Stammes gefunden zu haben. Er trieb deshalb nebenbei noch Geldgeschäfte, Hopfenhandel u. s. w. Der Lokomotivführer Scherfin und der Gastwirth Bock in Vic hatten sich veranlaßt gefühlt, von diesem eigenthümlichen Privattreiben eines Amtsrichters an höhere Stelle schriftliche Anzeige zu machen. Sie sollten sich dabei einer Beleidigung Lanzberg's schuldig gamacht haben — wurden jedoch vor der Strafkammer zu Metz freigesprochen.

Der Geheime Legationsrath Rudolf Lindau vom Auswärtigen Amt pflegte, wenigstens früher, Beamten, welche in das Ausland gingen, ein Abonnement auf die Zeitschrift seines Bruders Paul „Nord und Süd“ zu empfehlen.

Höchst spaßhaft ist es, endlich zu hören wie die Mitglieder eines Beamten-Collegiums auf einen ihrer jüdischen Collegen fahnden, den sie im Verdacht haben, daß er seine dienstlichen Reisen gleichzeitig zu Geschäftsreisen benutzt und stets mit Mustern reist.

Doch um dieses Thema nicht in das Endlose zu treiben, bitte ich nur das Verhalten unserer Gerichte bei den Prozessen von Neustettin und Skurz, der Blutabzapfung in Breslau einer Prüfung zu

Digitized by Google

unterziehen. Ganz unbegreiflich erscheint es ebenfalls, daß unsere Staatsanwaltschaft nicht gegen die in dem Falle Morris de Jonge compromittirten jüdischen Aerzte einschreitet. Wo soll das hingehen? Am Ende werden Deutsche noch ganz und gar von jüdischen Geschworenen abgeurtheilt und dann steigt in mir das Bild auf, welches Bunyan in den Jahren 1678—1684 von einer Jury entwarf.

„Dann traten die Geschworenen ein. Ihre Namen waren:

Herr Blind, Herr Thunichtgut, Herr Boshaft, Herr Sinnlust, Herr Lüderlich, Herr Ungestüm, Herr Hochmuth, Herr Feind, Herr Lügner, Herr Grausam, Herr Lichtscheu, Herr Unversöhnlich. Jeder Einzelne von Ihnen gab seinen Rechtsspruch, als sie noch unter sich waren, und nachher beschlossen sie einstimmig, ihn vor dem Richter als schuldig zu erklären. Und zuerst als sie noch alleine waren, sagte Herr Blind, der Vorsitzende: Ich sehe deutlich, daß dieser Mann ein Häretiker ist. Dann sagte Herr Thunichtgut: dieser Mensch muß vom Erdboden verschwinden. Jawohl, sagte Herr Boshaft: denn sein Aeußeres ist mir verhaßt. Dann sagte Herr Sinnlust: Ich konnte ihn nie ausstehen. Auch ich nicht, sagte Herr Lüderlich, denn er pflegte mich stets zu tadeln. Wir wollen ihn aufhängen, sagte Herr Ungestüm. Ein elender Wicht, sagte Herr Hochmuth. Ich bin ihm feindlich gesinnt, sagte Herr Feind. Er ist ein Schuft, sagte Herr Lügner. Aufhängen ist zu gut für ihn, sagte Herr Grausam. Wir wollen ihn aus dem Wege räumen, sagte Herr Lichtscheu. Dann sagte Herr Unversöhnlich: Und wenn man mir die ganze Welt böte, so würde ich dennoch sein Feind bleiben; darum laßt uns sofort das Todesurtheil über ihn aussprechen."

(Bünyan, Pilgrims Progreß)

* * *

Ins Gedächtniß rufen möchte ich hier noch den Hildesheimer Versetzungsfall, wo der Oberlandesgerichtspräsident Dr. Bardeleben, ein Judensproß, mehrere junge Juristen versetzte, weil sie einen jüdischen Collegen nicht zu ihrem Mittagstisch zulassen wollten.

Ferner die Ernennung des jüdischen Oberlandesgerichtsrath Dr. Litten.

— Die „Voss. Ztg." will sich ihren jüdischen Ober-Landes-Gerichts-Rath nicht nehmen lassen und vertheidigt denselben im gerechten Stolze über die neue Errungenschaft und grimmigen Eifer gegen die „Frankfurter Zeitung", die den betreffenden Beamten zu einem nur getauften Juden entwürdigt hatte. Sie meint, die „Fr. Ztg." hätte besser gethan, ihren Berichtigungs-Eifer zu zügeln, und hält ihre Mittheilung dem vollen Wortlaut nach aufrecht. Israel kann also ruhig sein.

Mittlerweile hat man auch endlich den Namen des viel umstrittenen Herrn erfahren. Es ist ein Herr Dr. Litten zu Hamm in W., wo Herr Falk kulturkämpferischen Andenkens, als oberster Justiz-Beamter der Provinz Westfalen thront. Wir zweifeln nicht daran, daß die ausschweifende Phantasie der „maßgebenden„ jüdischen Kreise in

Digitized by Google

Herrn Litten schon den zukünftigen „deutschen" Reichsgerichts-Präsidenten sieht. Oder sollte man zuerst die Besetzung des preußischen Justizministers-Postens mit einem Volljuden anstreben.

(Deutsch-soziale Blätter, 4. Januar 1891. Nr. 124.)

Dann die Ernennung des Herrn Mosse zum Oberlandesgerichtsrath.

Berlin, 28. Dezember. Herr Landgerichtsrath Mosse ist zum Ober-Landesgerichtsrath in Marienwerder ernannt worden — innerhalb weniger Wochen die zweite Beförderung eines Juden zu dieser hohen richterlichen Würde, welche bisher keiner unserer Glaubensgenossen bekleidet hat.

(Jüdische Presse Nr. 1. Januar 1891.)

Es ist derselbe Herr Mosse, welchen ich in dem Artikel „Wie man Antisemit wird", und der auf so sonderbare Weise in den japanischen Staatsdienst gelangte, genannt habe. In demselben Artikel habe ich ferner eines Dr. Joseph Herzfeld erwähnt; welcher unter dem Ministerium Friedberg in reiferen Jahren als Referendar in unseren Justizdienst trat (Landgericht I Berlin), nachdem er fünfzehn Jahre in Amerika gewesen war.

Endlich bitte ich noch die Gesetze Nr. 19, 20, 21, 50, 98, und 100, welche die jüdische Gerichtsbarkeit, und Nr. 20, 21, 23, 33, 36, 40, 85 und 96, welche Gerichte überhaupt betreffen, zu beachten.

* * *

P, S. In der heutigen Nummer (23. Januar) des „Leipziger Tagesanzeiger" findet sich folgender Artikel:

Ein Vorrecht für die Juden

hat die großherzoglich hessische Oberstaatsanwaltschaft eingeführt durch ein Ausschreiben an die Staatsanwälte und Amtsanwälte; dieses Ausschreiben weist die genannten Behörden an, in allen Straffachen antisemitischen Anstrichs, in denen Israeliten als beleidigte Privatkläger auftreten, wegen des anzunehmenden öffentlichen Interesses die Strafverfolgung der bezüglichen Klagen selbst in die Hand zu nehmen.

Also: wenn ein Jude wegen Beleidigung klagt, so soll die Staatsanwaltschaft von Amtswegen die Verfolgung der Klagen in die Hand nehmen, während bekanntlich die Nichtjuden auf die Privatklage und damit auf ihr eigenes Risico in Bezug auf die Prozeßkosten angewiesen sind; „öffentliches Interesse" wird von den Staatsanwälten einem Privatmanne fast niemals zugestanden. Juden werden in Zukunft das Vorrecht genießen, daß die Verletzung ihrer Personen auch eine Verletzung des öffentlichen Interesses bedeutet.

Kann man es offener zugestehen, daß die Juden eine besondere Machtstellung im Staate erlangt haben? Maßgebende Behörden erklären, daß das jüdische und das öffentliche Interesse in besonderer Art zusammenhängen.

Digitized by Google

Man wende nicht ein: es handelt sich nicht um Anerkennung von Macht oder Vorrecht der Juden, sondern um die Abwehr antisemitischer Bestrebungen, welche das Staatswesen gefährten. Gefährlicher sind doch jedenfalls die socialdemokratischen Bestrebungen; daß in Bezug auf sie eine solche allgemeine Verfügung je ergangen wäre, ist uns nicht bekannt. Die antisemitischen Bestrebungen halten sich durchaus auf gesetzlichen Bahnen, obwohl die Sachen so liegen, daß es sehr schwer ist, angesichts der Lehren des Talmud, des Schulchan Aruch den § 166 des Strafgesetzbuches nicht zu verletzen, obwohl es durch eidliches Gutachten des Professor Ecker vor Gericht erwiesen ist, daß Schulchan Aruch Lehren enthält, welche den Staatsgesetzen vollständig zuwiderlaufen und wohl eine Unterdrückung nicht aber den staatlichen Schutz verdienen.

Trotzdem und trotz der empörenden Büberei, welcher antisemitische Männer ausgesetzt sind, trotz der dreisten Beschimpfungen, welche Juden und Judenfreunde gegen sie erheben, bleibt die antisemitische Bewegung auf gesetzlichen Bahnen.

Im Großherzogthum Hessen haben dagegen Juden Volksmassen aufgestachelt zu thätlichen Angriffen gegen Antisemiten. Wiederholt sind ferner Versammlungen der Antisemiten durch eingedrungene Juden und Socialdemokraten gesprengt worden.

Aber auch die großherzogliche Oberstaatsanwaltschaft verleiht den hessischen Juden das Vorrecht eines besonderen Schutzes durch Strafrechtspflege!

Wir sehen die Folgen dieser Maßregel kommen. Die Juden werden die letztere als eine Art Einladung betrachten, recht fleißig Beleidigungsklagen zu erheben. Kosten sind nicht zu befürchten — was stände also im Wege?

Man weiß, wie Bauern und Juden zusammen verkehren; die Ausdrücke werden da nicht gewogen. Wie oft und mit wie großem Rechte sagt der Bauer: „Jud', du willst mich betrügen!" In Zukunft werden die Juden in Haufen zum Staatsanwalt laufen. Ist etwa auch der Jude beleidigend geworden, so wird durch die amtliche Verfolgung die Widerklage abgeschnitten.

Derartige Maßregeln, wie sie die hessische Oberstatsanwaltschaft ergriffen hat, sind ganz dazu angethan, das Volk, welches bislang seine Nothwehr gegen die Juden auf streng gesetzlichem Boden geführt hat, von diesem Boden fortzudrängen. Es bedarf nur einiger Beleidigungsklagen, bei denen der Jude mit Hilfe des Staatsanwalts ein Recht erstritten hat, welches nach der vox populi schreiendes Unrecht ist, um Ausschreitungen gegen die Juden hervorzurufen.

Einen solchen Erfolg kann die großherzogliche Oberstaatsanwaltschaft sehr leicht erzielen, besonders wenn etwa auch die Richter Neigung fühlen sollten, den „antisemitischen Ausschreitungen" mit scharfen Strafen in den Beleidigungsklagen vorzugehen.

Digitized by Google

Juden als Aerzte.

Ich will dieses Kapitel mit einem kleinen Erlebniß beginnen.

Im Juni des Jahres 1885 waren drei mir bekannte Damen nach Deutschland gekommen, und ich war gebeten worden, sie in Berlin zu chaperonniren. Alle drei waren Amerikanerinnen, Mutter und Tochter, welche seit langen Jahren in Paris lebten, und eine junge Verwandte aus Newyork. Es war ihr erster Besuch in Deutschland, und ich freute mich darüber, daß die Pariser Damen sich so angenehm von Deutschland berührt fühlten; sie hatten sich eine ganz andere Vorstellung gemacht von deutscher Art und deutschem Wesen. Wir besuchten u. A. auch das neue Palais in Potsdam. In einem der Säle werden die Besucher aufgefordert, Filzpantoffeln anzuziehen. Hierbei glitt die eine Dame aus, stützte sich aber im Fallen noch auf einen Arm. Als dieselbe wieder stand, fühlte sie große Schmerzen und ich vermuthete sofort einen Handgelenksbruch. Ich führte also die halbohnmächtige Dame zu unserem vor dem Palais haltenden Wagen, und wir fuhren zum nächsten Arzt. Es war ein Militärarzt. Ein Bursche öffnete die Thür des Vorgartens und führte uns in den Corridor. Ich sandte eine Karte und ließ den Arzt bitten zu kommen. Der Bursche brachte die Karte zu dem im Hintergarten sitzenden Arzt, welcher uns übrigens gesehen hatte. Der Herr ließ sagen, er hätte keine Zeit. Ich ließ nochmals bitten, indem ich sagen ließ, es handele sich um eine Dame und erste Hülfeleistung bei einem Unglücksfall. Der Arzt ließ sagen, er müsse sogleich in den Dienst, und kam nicht. Mit Mühe und Noth konnte ich von dem Burschen, welcher sich schämte, die Adresse des nächsten Arztes, des Herrn Dr. Scharenberg erfahren, wo wir bereitwilligst Hülfe fanden.

Während wir im Hause des ersten Arztes mit dem Burschen parlamentirten, um schließlich abgewiesen zu werden, da passirte mir das, was unseren jüdischen Abgeordneten angeblich so häufig passirte, nämlich, daß mir die Schamröthe ins Gesicht stieg, zumal die beiden jüngeren Damen einigermaßen Deutsch verstanden. Die Damen haben übrigens später aus Rücksicht gegen mich dieses schmachvollen Vorkommnisses nie Erwähnung gethan. Wissen Sie, wie der Arzt hieß? Deutsch hieß der Gentleman und war derzeit Assistenzarzt. Jetzt ist er, glaube ich, Stabsarzt. Welcher Nation er angehört, brauche ich wohl nicht zu sagen.

* * *

Digitized by Google

Die Juden, so sich für Aerzte ausgeben, bringen die Christen um Leib und Gut; denn sie meinen, sie thun Gott einen Dienst, wenn sie die Christen heimlich umbringen." Und in seinen Tischreden sagt er: „Es ist ein schädlich Volk, es erschöpft Alles aus mit seinem Wucher. Wo sie einer Obrigkeit tausend Gülden geben, so saugen sie dagegen von den armen Unterssassen 20,000 Gülden."

(Luthers Werke, 5. Band. Wittenberger Ausgabe.)

* * *

— — — Man wird einwenden, daß in früherer Zeit die Juden als Aerzte eine bedeutende Stellung eingenommen haben. Sie waren durch ihre Kirche auf die Heilkunst hingewiesen, denn der Pentateuch macht jeden Priester zum Arzt, und so hätte sich schon sehr früh eine große medicinische Erfahrung bei ihnen sammeln müssen. Aber erst im frühen Mittelalter, nach dem Verfalle der römischen und griechischen Wissenschaft sind sie zu ärztlichem Ansehen gelangt und sie haben dies wahrscheinlich mehr ihrem Zusammenhange mit den Arabern als der eigenen Anlage zu verdanken. Damals war die Heilkunst mehr eine kühne Anwendung einzelner draftischer Mittel als ein auf wissenschaftlichen Principien gegründetes Verfahren, und es ist nicht überraschend, wenn die effectsuchende Rücksichtslosigkeit der Juden augenfällige Erfolge erzielte, deren Rückseite ein schweigender Rasen deckt. Seit jedoch die Wissenschaft einen mehr wissenschaftlichen Apparat erhalten, seit umfassende, gründliche Kenntnisse und gewissenhafte Untersuchung nicht mehr durch scheinbar geniale Frivolität ersetzt werden können, hat sich der Werth der jüdischen Aerzte geändert. Die wenigen mit Grund und nicht durch Reclame ausgezeichneten stehen in gar keinem Verhältnisse zu der Unzahl von Pfuschern, welche oft auf Gewinnantheil mit Gasthöfen und Apotheken hauptsächlich in den Provinzen der Uebervölkerung vorbeugen.

(Naudh, Die Juden und der deutsche Staat, S. 92/93.)

* * *

Auch in ärztlichen Stellungen bietet der Schulchan Aruch seinen Bekennern wesentliche Vortheile. Bekanntlich hat die starke Concurrenz, welche im ärztlichen Fache eingetreten ist, das Emporkommen jüngerer Aerzte sehr erschwert und noch dadurch gesteigert, daß die älteren angeblich um der Standesehre willen es den jüngeren, welche in ihre Vereine eintreten wollen, untersagen, sich in öffentlichen Blättern zu empfehlen. Dadurch werden sie zu manchen anderen Hülfsmitteln getrieben, welche ihnen nicht verwehrt werden können. Jüdische Aerzte, wenn sie den Schulchan Aruch als Richtschnur für sich gelten lassen, haben ein gutes Mittel zur Hand, um sich Ansehen und Kundschaft zu verschaffen; indem sie nach XXXVII. (Judenspiegel, Gesetz 81) gewagte Heilkünste an den Nichtjuden versuchen, wodurch sie entweder beim Gelingen sich Ruf und Kundschaft erwerben können, oder beim Mißlingen einen Nichtjuden begraben lassen, an denen kein Mangel ist in der Welt. Ein Operateur dieser Art wählte auch noch das eigenthümliche Zusatzmittel, in schwierigen Fällen andere Aerzte zur

Digitized by Google

Theilnahme einzuladen und fand auch solche, weil er hinterher eine gute Mahlzeit folgen ließ. Er wählte solche Genossen, von denen er keine Concurrenz zu befürchten hatte, weil sie Flaschenärzte waren, die ihm vorkommenden Falles sogar Kundschaft zuführen konnten. Nachdem er mit ihnen Scheines halber berathen hatte, vollzog er mit großer Gewandtheit die Operation. Die nachfolgende Mahlzeit mußte der Kranke oder seine Erben in den Operationskosten decken, und da nach Tisch noch ein kleines Spiel aufgelegt ward, bei welchem der Operateur seine Gewandtheit aufs Neue erproben konnte, so gelang es ihm gewöhnlich die Kosten zum zweiten Male durch seine Collegen decken zu lassen. Man darf sagen: „Wer den Schulchan Aruch kennt und befolgt, dem müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Eine schwere Beschuldigung wird in großen Städten wider jüdische Aerzte erhoben, nämlich, daß manche die Ehre christlicher Frauen und Jungfrauen nicht genügend schonten, ja sogar Wöchnerinnen nicht gegen sie geschützt seien. Dieses kann natürlich nur Aerzte treffen, welche dem Schulchan Aruch gemäß christliche Ehen gleichstellen mit denen der Pferde und Esel, oder Schweine und Hunde, und deshalb den christlichen Frauen keine andere Rücksicht schuldig zu sein glauben, als welche sie den Thieren schuldig sind. Die Geschlechtsgier der Semiten ist anerkannt viel stärker als die der Arier und sind auch deshalb ihre Ehen minder ergiebig, aber im ärztlichen Fache kann sie ihnen sehr dienlich werden bei sinnlichen Frauen, da diese bei verschlossenen Thüren mit ihren Arzte unentdeckt alles vornehmen können was ihrer oder seiner Gier beliebt. Wenn man die Erzählungen und Vermuthungen sammeln könnte, welche in weiblichen Kreisen umherstreifen, würde sich wahrscheinlich finden, daß jüdische Aerzte dazu einen unverhältnißmäßigen Beitrag liefern. Die übrigen Aerzte würden vielleicht noch mehr hinzufügen können, wenn nicht die vermeintliche Standesehre solche bewöge, die Lüstlinge zu schonen, statt pflichtgemäß die Aufmerksamkeit der bezüglichen Behörden darauf zu lenken. (C. Radenhausen, Esther, S. 129/130.)

* * *

Wir haben erst kürzlich Gelegenheit gehabt, das Wesen der jüdischen Aerzte in seiner ganzen Prachtentfaltung kennen zu lernen. Es war dieses bei Gelegenheit der Koch'schen Erfindung. Als die ersten Nachrichten von derselben mich erreichten, da mußte ich unwillkürlich an die Aufregung denken, welche die Pasteur'sche Erfindung in Paris hervorgerufen und ich Gelegenheit gehabt hatte, selbst mit zu erleben.

Die Art und Weise, wie die Erfindung von der Presse aufgebauscht und die Reclametrommel gerührt wurde, um unglückliche Patienten in Massen nach Berlin zu ziehen, ließ sofort die jüdische Razzia, welche mit dieser Erfindung des deutschen Gelehrten beabsichtigt war, erkennen. Ruhige Leute sagten sich einfach: in der Art und Weise, wie es uns die Zeitungen jetzt glauben machen wollen, wird sich die Natur schwerlich ins Handwerk pfuschen lassen. Verständige Aerzte ließen sich von dem allgemeinen Strom der Aufregung

Digitized by Google

ebenfalls nicht mitreißen und waren der Ansicht, daß die wichtige Erfindung des Herrn Dr. Koch wahrscheinlich verfrüht und lediglich durch Juden zur Ausbeutung an den Markt gebracht war.

Wie man nachher thatsächlich aus zuverlässigen Quellen vernimmt, hatte auch Herr Dr. Koch nicht die Absicht gehabt, seine Entdeckung ohne vorherige weitere Versuche dem Publikum preiszugeben, und daß die vorzeitige Veröffentlichung, welche vielleicht manchen Unglücksfall herbeigeführt hat, die Folge einer Indiskretion gewesen ist.

Die erste jüdische Razzia scheint ja glänzend gelungen zu sein. Aus allen Theilen des deutschen Reiches aber laufen Klagen ein über elenden Schacher, welchen man mit der Erfindung getrieben hat, und aus dem Auslande hört man, daß dort gefälschte Lymphe vertrieben wird. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß die Klagen sich in den meisten Fällen gegen Juden richten und wird es interessant sein, späterhin einmal die ganze jüdische Mache, welcher die Koch'sche Erfindung in die Hände gefallen zu sein scheint, geschichtlich festzustellen.

Der Herr Cultusminister von Goßler macht sich mit der Koch'schen Erfindung außerordentlich viel zu schaffen. Bis zu einem gewissen Grade ist das ja auch sein Amt, aber man hört mehr von dem Herrn Minister, als von dem Erfinder selbst, und wenn das Heilmittel nicht den Namen Koch's trüge, so könnte ein Unbefangener auf die Idee kommen, der Herr Cultusminister sei der Erfinder und habe die ganze Angelegenheit in Entreprise genommen.

Unter all den häßlichen Skandalen im Gefolge der Koch'schen Erfindung hat der Fall des Herrn Dr. Levy, welcher nicht allein ganz exorbitante Summen für seine Behandlung gefordert, sondern, was meiner Ansicht nach noch schlimmer ist, seine Patienten in einer kaum zu qualificirenden Art und Weise leichtfertig behandelt hat, den meisten Unmuth erregt.

Man hätte wohl erwarten können, daß unsere Behörden hier eingeschritten wären, um solchem specifisch jüdischen Unfug zu steuern und das deutsche Publikum nicht nur vor einer nichtswürdigen Ausbeutung durch den Juden, sondern auch vor der leichtfertigen Praxis in der jüdischen Klinik zu schützen. Wie groß war aber die Verwunderung und Enttäuschung der Deutschen, als der Herr Cultusminister es für gut befand, sogar noch eine Lanze für diesen Menschen zu brechen. (Ich bitte hier das Gesetz Nr. 81 des Judenspiegels zu vergleichen und sich zu fragen, ob nicht Herr Dr. Levy im Sinne dieses Gesetzes, soweit er es ungestraft thun zu können glaubte, gehandelt hat.)

In all dem Reclame-Tumult gerathen drei Juden in Streit, nämlich die Herren Guttmann, Perles und Adler, weil einer derselben „seine Interessen" an der Koch'schen Erfindung geschädigt glaubt; es war dabei eine Bestechungsgeschichte oder etwas Derartiges unterlaufen.

Die ekelhafte Affaire des Dr. Levy wird vor den Ehrenrath eines sogenannten collegialischen Vereines der Aerzte der Königsstadt in Berlin gebracht, dieser erklärt Herrn Dr. Levy für einen Ehrenmann oder etwas ähnliches. Die nachfolgende Notiz aus der Staatsbürger-Zeitung vom 7. December 1890 zeigt uns, aus was für Män-

Digitized by Google

nern der Ehrenrath zusammengesetzt ist, und da ist es allerdings kaum zu verwundern, daß das Urtheil derartig ausgefallen ist.

* * *

In Sachen des Dr. Levy sind uns über das „überaus günstige Urtheil", welches der „Collegiale Verein der Aerzte der Königstadt" gefällt hat, zahlreiche Zuschriften zugegangen, in denen sämmtlich der Verwunderung über dieses Urtheil Ausdruck gegeben wurde. Die Verwunderung wird aber dem Verständniß Platz machen, wenn die Leser in folgendem etwas näheres über diesen „Collegialen Verein der Aerzte der Königsstadt" erfahren und zwar aus bestunterrichteter Quelle. Aus diesem Verein haben sich nämlich die christlichen Mitglieder immer mehr zurückgezogen, sodaß demselben jetzt 105 jüdische und nur 3 christliche Aerzte angehören. Zum Vorsitzenden des Vereins ist trotzdem kein Jude gewählt worden, sondern Dr Benicke, „weil er ein so harmloser und gutmüthiger Mann ist, daß er keinem Menschen etwas böses thun kann". Er läßt es darum gern geschehen, daß er als Vorsitzender zum christlichen Aushängeschild für den Verein gebraucht wird. Vorsitzender des Ehrenraths ist er aber nicht, sondern einfaches Mitglied und als solches hat er auch in der letzten Vereinsversammlung die Mittheilung über das „überaus günstige Urtheil" des Ehrenraths gemacht. Wir meinen, das wäre Sache des Vorsitzenden des Ehrenraths gewesen. Dieser ist aber wahrscheinlich einer der 105 Juden des Vereins, und man scheint sich gescheut zu haben, ihn das Ergebniß der Erhebungen im Ehrenamt verkünden zu lassen, damit man in der Oeffentlichkeit mit dem christlichen Namen Dr. Benicke's paradiren konnte."

Dieser Ehrenrath stellt sich würdig demjenigen an die Seite, welcher neulich über Paul Lindau getagt hat.

Die Affaire Levy scheint aber noch beständig Staub aufzuwirbeln, wie uns folgende Notiz aus derselben Nummer genannter Zeitung beweist:

Noch immer Levy! Tagtäglich gehen uns von Freunden unseres Blattes Mittheilungen über Levy ein, welche ein eigenthümliches Licht auf die „Interesselosigkeit" dieses Arztes werfen und in lebhaftem Widerspruch zu den von jüdischen Blättern über Levy's Praxis verbreiteten Nachrichten stehen. So wird uns wiederum geschrieben: Der Provinzial-Steuersecretär Fuchs hierselbst wandte sich vor einiger Zeit ebenfalls an Dr. Levy, um Heilung für seine brustkranke Frau zu finden. Er sprach Dr. Levy persönlich; derselbe forderte ihm ebenfalls, ohne nach den Vermögensverhältnissen zu fragen, 300 Mark für jede Einspritzung mit Koch'scher Lymphe ab."

In den Deutsch-socialen Blättern vom 11. Januar 1891 liest man, daß Herr Dr. Lipperts, welcher bekanntlich allein mit der Abgabe des Koch'schen Heilmittels betraut ist, ein Jude ist.

Aus der Kakophonie, welche die jüdische Presse anstimmte, hörte man die Stimme des unvermeidlichen Professors Virchow; er, dem jeder Riesenbart, dem jede Erfindung Tribut zahlen muß, krähte in dem allgemeinen Gejohle mit und beanspruchte

Digitized by Google

als „Miterfinder“ in irgend einer Art und Weise anerkannt zu werden. Ist ihm dieses vielleicht nicht gelungen oder hat es sonst eine Bewandtniß? In dem Berliner „Volk“ vom 11. Januar finden wir aber folgende Notiz:

„Die durch das Koch'sche Mittel geweckten Hoffnungen erfuhren in der gestrigen Sitzung der medicinischen Gesellschaft einen herben Dämpfer. An der Hand von durch Sectionen gewonnenen Präparaten sprach Geheimer Rath Virchow die Vermuthung aus, die Einverleibung des „Kochin“ begünstige oder verursache direct neue tuberkulöse Affectionen in Organtheilen, die bisher intakt gewesen wären. Besonders zugängig hierfür hätten sich die serösen Häute, Herzbeutel, Rippenfell, Bauchfell, gezeigt. Es liegt daher der Wunsch nahe, die Koch'sche Kur nur bei solchen Patienten anzuwenden, bei denen man sich überzeugt halten kann, daß sie den nöthigen Kräftevorrath besitzen, um diese event. ernsten Complicationen zu überwinden. In der „Deutschen Med. Wochenschrift“ wird dagegen mitgetheilt, daß die neuen Erfahrungen mit dem Koch'schen Heilverfahren „recht günstig“ seien. Ein abschließendes Urtheil über die Koch'sche Entdeckung wird erst nach Jahren möglich sein.“

* * *

Es ist ein wahres Tohu-va-Bohu! Was soll man schließlich noch glauben? und wem?

Vor etwa zwölf Jahren, da wollte es mir als dringend wünschenswerth erscheinen, daß die Behörden bei Feuerversicherungs-Gesellschaften den Procentsatz der Juden feststellen möchten, welcher bei verdächtigen Brandschäden betheiligt ist.

Heute scheint mir etwas Dringenderes geboten, nämlich, daß man die Praktiken gewisser jüdischer Aerzte an das Tageslicht zöge und das Publikum warnte.

Warum erheben sich nicht deutsche Aerzte zum Protest gegen die Machenschaften jüdischer Kollegen, welche sie kennen und verdammen? Wozu die falschen Rücksichten? Giebt es denn keine deutschen Männer mehr?

Doch sehen wir uns unsere menschenfreundlichen Mitbürger im nächsten Kapitel noch etwas näher an.

Digitized by Google

Das Irrenhaus
im Dienste der Juden
und
Der Sittenverfall des Judenthums.

War doch der Jude Börne von dem Recht des Judenthums auf eine nicht einmal literarisch anzutastende Herrschaft übervoll! In einer hinterhaltigen und das Publikum einführenden Recension eines gelehrten Werkes über das Judenthum (von L. Holst, Mainz 1821) machte er dem Verfasser desselben eine Erklärung, welche noch heute für des Juden Verhalten bezeichnend ist. Er führt ihm nämlich zum Gemüthe, daß er, Börne, noch die Zeit zu erleben hoffe, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen werde.

Börne starb um 1837. Mit den achtziger Jahren sind diese frommen Wünsche der Judenrasse, trotz der seitdem gestiegenen Macht, noch unerfüllt. Dieselben haben aber als Antwort einige ernsthafte Völkerbewegungen gegen die Juden erhalten, die ihrerseits den Börne'schen Wunsch im unmittelbarsten Ruf nach dem Büttel verlautbart haben.

(Dühring, Die Judenfrage, S. 59.)

* * *

Mendelsohn über den Sittenverfall des Judenthums.

Im Herbste 1878, nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm, wurde in Berlin eine kleine Broschüre gedruckt, deren Titel lautete: „Aus dem Sitten-Verfall des Judenthums." Bearbeitet von Mendelsohn. Nach dem vorhandenen Material der Gebete und Klagelieder für den neunten Ab von R. J. Fürstenthal, Jost und Goldschmidt." — Der Verfasser Mendelsohn war ein Jude, bemittelt und spendabel, aber ein grimmiger Feind seiner eigenen Stammesgenossen. Damals, wo von einer antisemitischen Bewegung kaum die Rede war, machte Mendelsohn bei jeder Gelegenheit auf die Gemeingefährlichkeit des Judenthums aufmerksam, und hielt in Bierlokalen, wo er ein gerngesehener Gast war, kurze Vorträge, bei welchen er weder den Talmud, noch die jüdischen Schriftgelehrten und die sonstigen Berühmtheiten

Digitized by Google

Israels schonte. Die erwähnte kleine Schrift sollte zur Bekämpfung des Judenthums massenhaft verbreitet werden. Während des Druckes erhielt Mendelsohn mehrere Warnungen, kehrte sich aber nicht daran. Da ließen ihn seine Verwandten nach dem Irrenhause bringen, wo er binnen kurzer Zeit starb. Das Schriftchen wurde unterdrückt. Zufällig aber kam ich in Besitz eines Abzuges, und stellte denselben zur Verfügung des „Kulturkämpfer." — — —

So unser Freund. — Das Schriftchen ist um deshalb merkwürdig, weil hier ein Jude gegen das Judenthum eifert. Mendelsohn erhebt gegen sein Volk dieselben Anklagen und Beschuldigungen, welche je von antisemitischer Seite vorgebracht sind. Dabei wimmelt die Broschüre von den gröblichsten Schmähungen gegen Israel, sodaß wir dieselben gar nicht abzudrucken wagen. Wir geben einige Auszüge, unter Ausmerzung der anstößigsten Stellen und Kraftworte. — Mendelsohn schreibt: „Der Jude ist ein bequemer, aber höchst raffinirt handelnder Charakter, der sich über das Weltall verbreitet hat, und mit allen nur möglichen Manipulationen Vermögen zusammen scharrt, sei es direct oder indirect. . . . . .

Die größten industriellen Unternehmungen, Paläste, Capitalien 2c. hat er verstanden, sich durch gerade nicht immer löbliche Handlungen anzueignen, und es ist demselben gelungen, sich immer fester und fester bei uns einzunisten. Sein politischer Charakter ist für die menschliche Gesellschaft kein Segen bringender, denn mit Recht wird angenommen, daß er der Erzeuger der Socialdemokratie ist, wenigstens doch die Quelle zur steten Agitation derselben. Zu diesem Zweck eignete er sich auch literarische Unternehmungen, Zeitungen 2c. an, um die Presse für sich und seine Handlungsweise zu gewinnen. Aus alle dem ist es gewiß ersichtlich, daß an dem Druck des Judenthums die gesammte civilisirte Gesellschaft nicht nur zu leiden hat, sondern Schritt für Schritt Eigenthum, Rechtlichkeitsgefühl und gesellschaftlichen Anstand dahin giebt. Deshalb ist es und muß es die Aufgabe eines jeden Einzelnen sein, für die Bekämpfung des Judenthums einzutreten."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Der Rabbiner Moses hat das größte Unglück in die Welt gebracht; er hat die Juden gemacht. Als es den . . . . in Gosen gut ging, da wurden sie üppig, wollüstig, brünstig; endlich platzten sie vor Gift und wurden den Aegyptern gefährlich. Da nahm man die . . . . aus Gosen heraus und setzte sie an die Arbeit. Das gefiel aber den . . . . nicht, denn sie sind überhaupt Müßiggänger, mögen nur leben von Lug und Trug, von Raub, von Betrügerei und Auswinderei; aber nur ja nicht arbeiten. Da hat man die . . . . unter Aufsicht gestellt. Das hat dem Rabbiner Moses nicht gefallen und er wurde ein Mörder. Da sah er sich allenthalben um und, da er Niemand sah, erschlug er den Aufsichtsmann und floh zu einem Priester. Wie bekanntlich mit Gewißheit zu damaliger Zeit das Priesterthum bestand in Schwarzkünstlerei, so hat dies der schlaue Rabbiner Moses sehr gut herausgelernt. Da gab der Schwarz-Künstler dem Moses seine Tochter. Als der Rabbiner Moses seine

Digitized by Google

Schwarzkünstlerei gut erlernt hatte, da machte er sich auf und ging nach Aegypten zurück, und trieb dort alle seine Schwarzkünstlerei vor dem König Pharao. Des Pharao's Priester machten den Rabbiner Moses Alles nach, bis auf die Läuse, welche Moses allein behalten hat . . . ."

„In Folge dessen gab der Rabbiner Moses den . . . . das erste Gebot. Die . . . . sollten Alles in Aegypten vergiften, sollten Haus für Haus gehen und Alles vergiften.

Da wurde in der Nacht ein großes Jammergeschrei, Haus bei Haus hat das Gift gewirkt. Während dieses großen Jammergeschreies hat Rabbiner Moses den . . . . gegeben das zweite Gebot. Die . . . . sollten in die Häuser eindringen und sollten rauben Alles, was beweglich ist. In Aegypten gab es an Damast, Seide, an Kameel-Garn, Brillanten das Kostbarste, was wir weder hier noch irgendwo haben. Die Aegypter sind unter den alten Völkern das größte und reichste an Kostbarkeiten gewesen . . . . Von diesem Raube an Damast, Seide, Gold, Juwelen, Perlen, Diamanten, schrecklich viel, hat Moses einen Tempel gebaut und Aron, sein Bruder, hat ein goldenes Kalb gegossen. Da schrieen die Juden: Das ist unser Gott, der uns aus dem Lande Aegypten geführt hat."

Darauf hat der Rabbiner Moses den . . . . 613 Gebote gegeben. Wenn sie in das Land kommen, sollen sie mit der Schärfe des Schwertes Säugling und Greis niedermetzeln: Aug' für Aug', Bein für Bein, Zahn um Zahn. Wenn Jemand ins Land kommt und eine schöne Frau sieht, dann soll er ihr die Haare abscheeren, und soll sie vier Wochen lang trauern und fasten lassen, und dann soll er bei ihr schlafen."

Da gebot der Rabbiner Moses, daß alle . . . . seinen Bruder Aron und seine Nachkommen sollen bringen nach Jerusalem. Die besten Rinder, Widder, Stiere, Lämmer, Kälber, Tauben und das beste Geflügel sollten mitgenommen werden. Die Thiere wurden in drei Tages-Zeiten von Aron und seinen Nachkommen geschlachtet; das Blut tränkte die Erde, den Tempel und den Altar, und die Wände wurden mit Blut besprengt, und das Volk stand dabei und jauchzte; jauchzte zum Zeichen, daß sie einst schrecklich viel gerechtes Blut an diesem Ort vergießen werden. Da wurde es wahr, wie im Propheten Jesaia gesagt ist: „Eure Hände sind mit Blut befleckt!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Aus Aegypten kam hervor ein . . . ., welcher sich über alle Enden der Erde verbreitete, und überall Schaden und Verderben anrichtete, indem er Blut saugte. Man vertrieb den . . . , von Land zu Land, von Ort zu Ort, wo er weder nisten noch brüten konnte, und seine Brut wurde nicht reif. 1816 schlug sich der . . . . bei uns ein und stach uns in die Fersen, bis wir in Schmerzen lagen; und nach 30 Jahren, 1848 stand er auf und baute, in Gemeinschaft mit Robert Blum und dessen Genossen Barrikaden. Da saugte der . . . . unser Vaterland aus; nun ist er fett und üppig und beherrscht Presse, Gesellschaft und Geschäfte. Der . . . . saugt uns das Blut und Mark aus, wie eine Trichine, und freut sich noch darüber, wenn es

Digitized by Google

uns schlecht geht. Er spottet noch und macht Gedichte und Schriften, wenn wir in den letzten Zügen liegen. Er unterdrückt das heiligste Recht ohne Scheu. Eine Ausfluth von Juden strömt nach Berlin, um hier auf Beute zu lauern, und schießt aus Häusern, Höhlen und Verstecken gierig auf, wie ein Raubthier. Die Juden-Gesellschaft hat Vertreter bis zur höchsten Behörde, und greift ohne Unterschied geheiligte, hochgeehrte und ehrwürdige Persönlichkeiten an.

„Von Arbeiten ist der Jude kein Freund, auch nicht von Reinlichkeit, und hat auch die schmutzigen Frauenzimmer ganz gern, mit welchen er sich . . . . . amüsirt. Der Jude sinnt stets auf Ausbeutung seiner Mitmenschen; er lebt von Wucher und Betrug, sein ganzes Sinnen und Trachten ist gerichtet auf Ausbeutung, er hat endlich den größten Theil unseres Industrie-Vermögens an sich gebracht und ausgesaugt. Damit wuchert der Jude, wuchert, saugt, drückt und kneipt den Christen das Fleisch ab. Er kauft und baut Paläste, er ist üppig und fett und sinnt, wie er soll zur Herrschaft gelangen mit seinen vielen Milliarden. Da giebt er Geld zu Zeitungs-Redaktionen, macht Zeituugen fort und fort, mehr und mehr. Sie beschmutzen alles mit Gift und Galle, sie verschleiern das Recht und unterdrücken das Recht ohne Scheu."

„Dadurch ist er direct oder indirect Revolutionär, und hat auch die Socialdemokratie groß gezogen, welche er vertritt und befördert, indem er von ihr Gegendienste forderte. Sie beide bilden den Unterwühler der staatlichen Ordnung, unterstützen sich gegenseitig, und suchen einen jeden Menschen mit der bestehenden Regierungsform zu verfeinden. Das arme Christenvolk seufzt unter dem Juden-Druck, und der Jude spottet darüber. Er hat seine Vertreter überall und beherrscht Schule, Reichsämter, Justiz und Magistrat. In ein paar Jahren hat das Manchester-Judenthum Alles verschlungen; es giebt alsdann keine Rettung mehr,"

„Da wir aber jetzt, Gott Lob! einen neuen Reichstag haben, dessen Wahlen leider zwar von den Juden beeinflußt sind, so sitzen doch viele höchst ehrenhafte Herren in demselben und werden unsere geliebte, geheiligte und hochverehrte Majestät und dessen Regeirung mit Gut und Blut unterstützen. Dazu ist das Christenthum berufen, aber nicht das Judenthum; und können uns die sogenannten jüdischen Manchester-Abgeordneten Nichts helfen. Die wollen den Judismus. Die Religion des Judenthums ist die französische Revolution; sie wollen anstatt gerechte und christliche Sittlichkeit den Judismus, Fanatismus, Anarchie, Blinde, die ihnen unbedingt folgen . . ."

Wir haben sehr ehrenwerthe Abgeordnete in unserem Herren-Hause, denen nach der christlichen Gerechtigkeit dürstet, und diese werden den Judismus hoffentlich nicht aufkommen lassen, und werden nicht dulden, daß derselbe Schaden anrichtet. Möge derselbe für immer und ewig ausgerottet werden."

(Der Kultur-Kämpfer von Otto Glagau, Heft 112, 15. December 1884.)

Digitized by Google

Dr. Morris de Jonge.

Ein Akt moderner Tortur.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Kreuzzeitung" folgende Zuschrift:

Ich sehe mich genöthigt, hiermit folgende öffentliche Erklärung abzugeben:

Ich bin am 23. October 1889 auf Betreiben einer Reihe den jüdischen Börsenkreisen von Köln, Berlin und Paris angehöriger Personen, an deren Spitze mein eigener Vater, der Rentner, frühere Bankier Jakob de Jonge, Vorsitzender der jüdischen Gemeinde zu Köln, stand, durch die Berliner Polizeibehörde als „gemeingefährlicher Geisteskranker" in die Irrenanstalt des Dr. Levinstein zu Schöneberg gebracht worden. Diese Maßregel ist erfolgt auf Grund von Briefen, die ich im September anläßlich meines Wegzugs von Köln nach Berlin an die betreffenden Personen geschrieben hatte, durch die ich seit Jahren gelockerte verwandtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen endgültig zu lösen und aufzuheben bezweckte, und in denen ich mich zur Motivirung dieser Lossagung, soweit sie nicht schon durch jahrelange schwere persönliche Unbilden und unwürdige Behandlung, die ich zu erdulden gehabt hatte, begründet war, in scharfen Worten über den plattmateriellen und idealitätslosen, von Geldsucht und Gelddünkel erfüllten vaterlandslosen und in vieler Hinsicht für die deutsche Kultur geradezu gefährlichen Geist, der innerhalb der internationalen Börsenkreise genährt wird, aussprach. Der Zweck des Vorgehens gegen mich war, soweit nicht schlechthin Rachsucht und leidenschaftliche Erbitterung als Motiv wirkten, mein literarisches Eintreten für die Berechtigung eines maßvollen Antisemitismus, insbesondere soweit er sich gegen das internationale Börsenjudenthum richtet, zu verhüten. Ueberdies sollte eine von mir Anfang October gegen einen jüdischen Arzt in Köln erstattete Anzeige wegen Majestätsbeleidigung, die geeignet war, einen großen Theil der dortigen jüdischen Gemeinde zu kompromittiren, und offenbar die Befürchtung erwecken, es könnten noch manche ähnliche Vorgänge von mir an die Oeffentlichkeit gebracht werden, als der Akt eines Geisteskranken erscheinen. Ebenso sollte offenbar mein beabsichtigter Uebertritt zum Christenthum, wenn auch nicht verhütet, so doch als der Schritt eines Unzurechnungsfähigen hingestellt werden.

Es sind nun aus jenen Briefen einzelne ausgewählt und mit Geschick zusammengestellt worden, so daß dieselben, aus dem Zusammenhang gerissen und so natürlich in ihren Motiven für einen dritten unverständlich, in Verbindung mit einseitigen, theils entstellten, theils thatsächlich unwahren Darstellungen und Beschreibungen meiner Persönlichkeit, die der Polizeibehörde seitens einer Reihe aufs höchste gegen mich erbitterter Personen aus Furcht, Haß und Rache gegeben wurden, und auf Grund deren es gelang, die in jenen Briefen ausgesprochenen Ansichten als „Wahnideen" hinzustellen, als Unterlage des Vorgehens gegen mich dienen konnten.

Digitized by Google

Drei Wochen, nachdem der letzte der Briefe, die hier überhaupt in Betracht kommen können, geschrieben war, am 23. October Morgens, als ich völlig ahnungslos bei voller Gesundheit und Arbeitskraft an meinem Schreibtisch saß (in letzterer Hinsicht bemerke ich nur, daß ein von mir im November in der „Gegenwart" publizirter Aufsatz „Ein Gesetz gegen den Mißbrauch der Koalitions-Freiheit" zwei Tage vor dem 23. October versandt worden war), erschien in meiner Wohnung ein Herr, der sich mir als höherer „Polizeibeamter" vorstellte, der aber, wie ich später erfahren, der Kreisphysikus Dr. Abraham Baer war, und unterhielt sich mit mir unter Bezugnahme auf jene Briefe, die er im Uebrigen als „sehr formgewandt" bezeichnete, etwa eine halbe Stunde über meine Familienverhältnisse, über die ich ihm, trotzdem mir naturgemäß diese polizeiliche Einmischung in meine Familienverhältnisse völlig unverständlich war und trotzdem er seinerseits in immer wachsende Verlegenheit gerieth, so daß ihm schließlich sogar die Aeußerung entschlüpfte, er verstehe das Ganze nicht, in sachlichster und höflichster Weise alle nur erwünschbaren Aufschlüsse ertheilte. Man bemächtigte sich hierauf auf dem Revierbureau durch List meiner Person, und wurde ich von dort nach mehrstündigem Warten ohne jede amtliche Mittheilung oder Eröffnung nach Art eines vernunft- und willenlosen Geisteskranken in Begleitung eines Kriminl-Schutzmannes, der mir sagte, es ginge zur Staatsanwaltschaft (!), in einem Krankenwagen fortgefahren, bis mir am Ziele der Fahrt mitgetheilt wurde, ich sei in der Irrenanstalt in Schöneberg. — Von Woche zu Woche, und dann von Monat zu Monat wartete ich, ebenso wie die Anstaltsärzte, daß ich durch behördliches Einschreiten und Einleitung eines regulären Verfahrens zur Feststellung meines wirklichen Gesundheitszustandes wieder in den Besitz meiner Freiheit gelangen würde. Nachdem ich länger als ein halbes Jahr gewartet hatte, ohne daß sich irgendwelche Aussichten auf Freilassung in absehbarer Zeit boten, sah ich kein anderes Mittel, meine bis dahin noch völlig intakte geistige Gesundheit und Frische vor schweren unberechenbaren Gefahren zu bewahren, als mit meiner Familie, deren wiederholte Annäherungsversuche ich bis dahin energisch und mit unerschütterlicher Festigkeit zurückgewiesen hatte, in Unterhandlungen zu treten.

In einer Unterredung, die ich hierauf in den ersten Tagen des Mai mit einem an der Berliner Börse als Makler thätigen Verwandten, mit dem ich bereits seit lange alle Beziehungen abgebrochen hatte, führte, wurde mir in unverblümter Weise zu verstehen gegeben, daß ich so lange internirt gehalten werden würde, bis ich von meinen „Wahnideen" betreffs des internationalen Börsenjudenthums, wie ich sie in jenen Briefen ausgesprochen hatte, „geheilt" sei — sollte es auch noch einige Jahre dauern. In dieser folterartigen Lage erkannte ich, daß nur eine scheinbare Gesinnungsänderung mich vor elendestem Untergang bewahren könne. Ich habe mich hierauf successive und allmählich seit Anfang Mai meiner Familie wieder genähert, mir auch insbesondere den Anschein gegeben, als hätte ich meine bis dahin unverhohlen ausgesprochene Absicht, die Angelegenheit an die Oeffent-

Digitized by Google

lichkeit zu bringen, aufgegeben und in einer Reihe von mündlichen und schriftlichen Aussprachen diese meine scheinbare Sinnesänderung mit solchem Geschick und Erfolg durchgeführt, daß meine Familie meine Entlassung betrieb, die dann am 24. Juni erfolgt ist. — —

Ich bin nun trotz der Radikalkur, der man mich mit Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit unterziehen zu müssen glaubte, völlig der Alte! Nach wie vor überzeugt, daß das Judenthum in seiner heutigen kulturellen und religiösen Sonderexistenz, die es inmitten unseres christlich-deutschen Staates festzuhalten sucht, keine selbstständige Daseinsberecheigung mehr hat und das völlige Aufgehen des Judenthums in Christenthum und Deutschthum eine historische Nothwendigkeit ist, daß aber das internationale Börsen-Judenthum in den mannigfachsten Beziehungen eine schwere Gefahr für unsere ganze nationale Kultur und den deutschen Idealismus insbesondere in sich schließt, und mit unerschütterlicher Festigkeit entschlossen, meine Ueberzeugungen nach dieser wie nach jener Richtung hin furchtlos und standhaft durch Wort und Schrift zu verfechten und zu vertreten in dem Bewustsein, hierdurch nicht „gemeingefährlich", sondern gemeinnützig zu handeln, sehe ich mich der Gefahr ausgesetzt, wiederum als „gemeingefährlicher Geisteskranker" in eine Irrenanstalt gebracht zu werden und dann wohl bei dem Stande der preußischen Medicinal-Gesetzgebung auf Nimmerwiedersehen!

In dieser Lage in schwerster Gefahr, für meine Freiheit, meine Ehre, meine geistige Gesundheit, ja mein Leben, welches durch einen wiederholten längeren Aufenthalt in einer Irrenanstalt zerstört werden könnte, sehe ich mich genöthigt, den Schutz der Oeffentlichkeit anzurufen. Ich bitte alle diejenigen Zeitungen um Aufnahme dieser Erklärung, die, gleichviel ob sie principiellen Antisemitismus huldigen oder nicht, für Deutschthum und Christenthum eintreten, und der Ansicht sind, daß hingebende Liebe zum deutschen Vaterlande und überzeugungsvoller Anschluß an die christlich-deutsche Kultur nicht die Gefahr elendesten Untergangs nach sich ziehen darf und daß Niemand als der Strafrichter einzuschreiten befugt ist, wenn nicht die schriftliche Aussprache solcher Gesinnungen das Maß des Erlaubten übersteigt.

An Jedermann aber, der, gleichviel welcher Parteirichtung angehörig, sich den Sinn für die höchsten Güter des Mannes und Bürgers, für Freiheit und Ehre, unverkümmert bewahrt hat, richte ich die Frage: Mit welchem Rechte darf der Bürger eines Rechtsstaates, in dem die persönliche Freiheit gewährleistet ist, auf Grund von Privatbriefen, in keinerlei Drohung für Leib, Leben oder Eigenthum enthalten, und nur wegen ihrer Form zu gerichtlichem Vorgehen wegen Beleidigung Anlaß bieten konnten, auf Betreiben einer Clique von Furcht und leidenschaftlicher Erbitterung erfüllter Personen unter flagrantester Verletzung des elementarsten Rechtsgrundsatzes, daß auch der andere Theil gehört werden muß, als „gemeingefährlicher Geisteskranker" gebrandmarkt und ohne jedes geregelte Verfahren im Verwaltungswege zu schimpflichster und gefährlichster Gefangenschaft verurtheilt werden? Mit welchem Rechte darf er mit solchen Mitteln ge-

Digitized by Google

zwungen werden, verwandtschaftliche Beziehungen, die er nach jahrelangen Konflikten und schwerem Druck, den er zu erdulden hatte, löste, um voll und ganz seinen ethischen, politischen und religiösen Ueberzeugungen leben zu können, wieder zu knüpfen, und seine tiefernsten Gefühle und Gesinnungen als „Wahnideen" anzuerkennen und zu widerrufen?

Mit welchem Rechte darf in unserer Zeit ein solcher Akt geistiger und seelischer Tortur verübt werden?!

Dr. jur. Morris de Jonge, Schriftsteller.

Berlin NW., Mittelstraße 25, den 12. Juli 1890.

* * *

Der Fall des Herrn Dr. Morris de Jonge schwebt noch, während ich dieses schreibe und es scheint sich wiederum um einen Fall zu handeln, wo die Juden einen ihrer Glaubensgenossen, welcher sich aufrichtig zum Christenthum bekehren wollte, thatsächlich zu vernichten gesucht haben.

Ueber diesen Fall schreibt Hermann Ahlwardt in „Der Verzweiflungskampf u. s. w." wie folgt:

„Wohin wir mit unseren Aerzten gekommen sind, zeigt in geradezu grauenerregender Weise der Fall de Jonge. Dieser Herr, selbst Jude, ist weitblickend genug, einzusehen, daß die Katastrophe für sein Volk in kurzer Zeit hereinbrechen muß. Er sucht dasselbe zu retten, indem er auf die Fehler desselben aufmerksam machte und zur Umkehr ermahnte. Die Angehörigen desselben brachten ihn in ein Irrenhaus, in dem er lebendig begraben war. Möglich machte dies unter anderen der jüdische Arzt Dr. Mendel, indem er ein Attest auf gemeingefährliche Geisteskrankheit ausstellte, ohne den Herrn Dr. de Jonge auch nur gesehen zu haben.

Der Jude Dr. Baer, zugleich Kreis-Physikus, lockte ihn dann durch den gewöhnlichsten Schwindel in die Falle. Bei Gott! Auf diese Weise können die Juden jeden ihrer Gegner in jedem Augenblick unschädlich machen und zu geistigem Tode verurtheilen. Ich muß gestehen, daß ich selbst, der ich doch sonst nicht zu den Feiglingen gehöre, mich eines geheimen Grausens nicht erwehren kann."

Wie viele Verbrechen dieser Art geglückt und ungestraft geblieben sind, mag daraus hervorgehen, daß ich ein dem Dr. Morris de Jonge'schen analoges Verbrechen festgestellt habe, welches lediglich deshalb nicht vor Gericht gebracht wird, weil man befürchtet, daß die als Zeugen und Sachverständigen zu vernehmenden deutschen Aerzte durch die Rancüne der Juden brodlos gemacht werden könnten.

Ferner ist mir ein anderer Fall bekannt, wo man sich einer Heilanstalt zu Gunsten eines Judensprossen bedient hat, um durch dessen angeblich temporäre Gestörtheit einige von ihm begangene Verbrechen zu bemänteln.

In Berlin lebt ferner ein Bankier Herr Elias, welcher aus freiem Antriebe zum Christenthum übergetreten ist. Aus Rache dafür soll er von seinen früheren Glaubensgenossen buchstäblich gesteinigt worden sein.

Digitized by Google

Ich lasse nunmehr einen anderen Fall folgen, wo ebenfalls ein Jude sich gegen seine Stammesgenossen wendet, ich entnehme denselben der Kreuzzeitung von 25. Dezember 1889.

Alberti-Sittenfeld.

„Das moderne Judenthum."

In der letzten „Polit. Wochenübersicht" wiesen wir auf die Schilderung, die der jüdische Schriftsteller Sittenfeld (Pseudonym: Alberti) von seinen eigenen Stammesgenossen in der „Münchener Gesellschaft" entworfen hat, hin. Den Aufsatz richtet sich zwar gegen den Antisemitismus, fällt aber zugleich über das moderne Judenthum so scharfe Urtheile, daß wir sie unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Die, welche es in erster Linie angeht, werden ohnehin den Aufsatz in üblicher Weise todtzuschweigen suchen.

„Der moderne Jude, der aufgeklärte Jude ist das Muster einer tragischen Figur. Niemand empfindet diese tiefe Tragik seines Schicksals so, wie die Mitglieder der jüngeren Generation von jüdischer Abstammung, und unser ganzes Dasein ist ein unaufhaltsamer Kampf mit uns selbst, ein ewiges Verbluten. Ich darf dreist behaupten, daß es unter der ganz jungen, mit moderner Bildung durchtränkten jüdischen Generation kein Mitglied giebt, das von der Ueberflüssigkeit, Schädlichkeit und Verfaultheit des Judenthums nicht in tiefster Seele überzeugt wäre. Das Judenthum hat jedes Recht zum Dasein verloren."

Als „überflüssig und sinnlos" charakterisirt Alberti die Speisevorschriften und die Beschneidung der Juden und fährt fort;

„Schädlich wirkt das Judenthum in politischer Hinsicht als ein zugleich ultra-reaktionäres und ultra-radikales Element. Mit fanatischer Zähigkeit hängt es an den veraltetsten sinnlosesten Einrichtungen und Anschauungen und baut zugleich mit demselben Fanatismus Barrikaden, wirft Bomben und Dynamitpatronen, wo es nur kann. Dies ist nicht etwa eine Folge der historischen Entwicklung, sondern des Wesens des Judenthums. Indem es so die Extreme umfaßt, wird es der natürliche Feind und Hinderer der allmählichen, organischen Fortentwicklung."

„Das Judenthum hat aufgehört, eine Religion, eine Rasse, eine Nation zu sein — es ist nur noch eine Clique. Es ist nichts mehr als eine sociale Gemeinschaft, die ausschließlich das materielle Interesse leitet. Die sogenannte ideale Zusammengehörigkeit, das Familienleben u. s. w., die selbst Christen als eine besondere jüdische Tugend gepriesen haben, sind schon längst nicht mehr vorhanden. Den Juden betrachtet der Jude heute nur noch als einen natürlichen oder positiven Bundesgenossen im wirthschaftlichen Kampfe. Die Fälle, daß Juden Verwandte mitleidslos verhungern und untergehen lassen, ereignen sich alle Tage."

Alberti theilt dann mit, wozu die Juden ihre Synagogen verwenden: „Während der jüdische Bankier und der jüdische Makler im

Digitized by Google

Betstuhl nebeneinander stehen, verhandeln sie ihre Börsenmanipulationen."

„Das Judenthum ist der charakteristischste und folgerichtigste Vertreter des Princips des modernen Kapitalismus, der Accumulation (Kapitalsanhäufung)". „Niemand kann bestreiten, daß das Judenthum in hervorragender Weise an der Versumpfung und Corruption aller Verhältnisse Theil nimmt. Eine Charaktereigenschaft des Juden ist das hartnäckige Bestreben, Werthe zu produciren, ohne Aufwendung von Arbeit, d. h. da dies unmöglich, der Schwindel, die Corruption, das Bemühen, durch Börsenmanöver, falsche Nachrichten, mit Hülfe der Presse künstliche Werthe zu schaffen, sich diese Werthe anzueignen und sie dann im Eintausch gegen reale, durch Arbeit geschaffene Werthe von sich abzuwälzen."

Sittenfeld kommt dann auf sein eigenstes Gebiet, die Kunst, zu sprechen, und behauptet, daß dieselbe, insbesondere das Theaterwesen, durch die Juden, durch Männer wie Blumenthal und Lautenburg corrumpirt sei. Auch von den gesellschaftlichen Eigenschaften seiner Stammesgenossen ist offenbar unser Gewährsmann nicht sehr erbaut. Er sagt: Der Christ ist ehrlicher. Der Jude ist im allgemeinen nicht gebildeter als der Christ, aber er treibt immer Bildungsheuchelei. Die Kunst ist dem Juden meist nur ein Gegenstand, seinen Witz daran zu üben, und das Gemeingefährliche dieser Eigenschaft ist, daß er diese fade Witzelei mit der größten Dreistigkeit der Welt als ächte Kritik aufredet." Nachdem Alberti uns das Geständniß abgelegt hat, daß der Jude nie Aristokrat werde, sondern immer Parvenü bleibe, kennzeichnet er die Eigenthümlichkeiten seines Stammes weiter:

„Der Jude kann nicht auf eine solche Stufe der brutalen Rohheit herabsinken, wie der Christ. Eine Ausnahme bildet nur der geschlechtliche Verkehr, besonders das Verhalten reicher Judenjungen armen Mädchen, Nätherinnen u. s. w. gegenüber. Dieses erreicht eine unglaubliche Stufe cynischer Rohheit, zu welcher ich christliche jüngere Leute nie habe herabsinken sehen. Diese bewahren dem Weib gegenüber doch noch einen Rest von Scham, die unseren Börsenjobbern bis auf das Fünkchen ausgeht."

„Der Selbsterhaltungstrieb ist immer der stärkste Trieb im Juden. Das Opfer derselben, die rückhaltslose Hingabe an einen anderen, an eine Sache, kennt er kaum."

„Eine der gefährlichsten, specifisch jüdischen Eigenschaften, ist die brutale, geradezu barbarische Unduldsamkeit — wieder ein seltsamer Widerspruch bei einem Stamme, der jeden Augenblick laut nach Duldung schreit. Eine schlimmere Tyrannei kann nicht geübt werden, als sie die jüdische Clique übt. Von Achtung der Ansichten oder der Person des Gegners ist nicht die Rede. Der Germane bekämpft seinen Gegner in offenem, ehrlichem Kampfe. Der Jude sucht den Gegner auf geistigem Gebiet zu vernichten, indem er ihm den materiellen Boden entzieht, seine bürgerliche Existenz untergräbt, oder indem er die Existenz und die Bestrebungen seines Gegners der Welt so viel wie möglich zu verheimlichen, diese zu betrügen versucht. Die niederträchtigste aller Kampfarten, das Todtschweigen, ist specifisch

Digitized by Google

jüdisch. Als Gegner im socialen wie im geistigen Kampfe bedient sich der Jude mit Vorliebe der niedrigsten Mittel, weil er weiß, daß der germanische Christ lieber den Kampf aufgiebt, als ihm auf das Gebiet der Gemeinheit folgt."

Sollte Sittenfeld-Alberti seine Stammesgenossen falsch „contrefeit" haben? Wir glauben es kaum. Kennen muß er sie doch am besten."

Vergleicht man die Fälle Mendelsohn und Dr. Morris de Jonge mit dem Falle Alberti-Sittenfeld, so erscheint es auf den ersten Blick räthselhaft, daß die Juden Herrn A.-S. ungestraft solche schlechte Dinge von den Juden sagen lassen. Das hat aber seinen guten Grund. Zu Zeiten, wenn die Juden Unheil herannahen sehen, lassen sie sich von einem der Ihrigen, von dessen Treue sie überzeugt sind, schlecht machen, und verfolgen damit gewisse Zwecke. Ein Mann, welcher so überzeugt ist von den schlechteu Eigenschaften seiner Glaubensgenossen, sollte man billigerweise denken, wäre besser und bestrebt, einen höheren Standpunkt zu erreichen.

In Nr. 100 der Deutsch-socialen Blätter vom 13. Juli 1890 lesen wir über diesen Herrn Alberti-Sittenfeld folgendes:

„Das „jüngste Deutschland" stand vor kurzem in einigen seiner hauptsächlichsten Vertreter vor Gericht. Die noch recht jugendlichen Schriftsteller Conradi (25 Jahre alt), Alberti-Sittenfeld (28 Jahre alt) und Wilh. Walloth (33 Jahre alt) waren als Verfasser, und der Buchhändler Wilh. Friedrich in Leipzig als Verleger, unsittlicher und gotteslästerlicher Schriften angeklagt. (In einem der edlen Machwerke war z. B. die Mutter Maria als Dirne, ihr Gatte als Zuhälter mit den unfläthigsten Ausdrücken bezeichnet, in Bezug auf den Kreuzes-Tod Christi ein Ausdruck angewendet, wie man ihn nur vom Vieh gebraucht u. s. w.) — Die Verhandlung fand am 26. und 27. Juni vor dem Landgericht zu Leipzig statt. Die Verlesuug der betreffenden Stellen, sowie ein Theil der Verhandlung darüber, erfolgte mit Ausschluß der Oeffentlichkeit.

Der Angeklagte Walloth behauptet, daß er sein Buch in einer krankhaft überreizten Stimmung geschrieben habe. Nach Erhebung der Anklage hat er sich vor Angst und Aufregung nicht mehr zu lassen wissen und sich in die Irren-Anstalt des Dr. Hecker in Johannisberg begeben. Hecker ist als Sachverständiger geladen und macht wahrhaft rührende Aussagen. Er erklärt den Walloth nicht nur für ein Talent, sondern für ein Genie und sucht dem Gerichtshof auseinander zu setzen, daß Irrsinn und Genie sehr verwandt mit einander wären, und deshalb müsse bei Walloth als einem Genie eine verminderte Zurechnungsfähigkeit angenommen werden! — (Was sich ein Gerichtshof doch alles bieten lassen muß (—) — Conradi ist bald nach Erhebung der Anklage gestorben.

So sehen also die Helden des „jüngsten Deutschland" aus! Erst schicken sie mit kühnem Mannesmuthe die gröbsten Unfläthigkeiten in die Welt, und wenn man sie dann zur Rechenschaft zieht, werden sie vor Angst halb irrsinnig. — Echte Mannesseelen!

Digitized by Google

Am heldenhaftesten geberdete sich der Jude Sittenfeld. — Er behauptete mit selbstbewußter Haltung, daß sein Buch von enormer sittlicher Bedeutung wäre und unter allen Klassikern der Welt kaum seinesgleichen finde. Wenn wir eine Akademie der Künste und Wissenschaften hätten, wie die französische, so wäre er sicher einer der ersten, die prämiirt würden. Aber freilich, unsere deutschen Staats-Anwälte hätten meist nicht Bildung genug, um . . . Hier schnitt ihm der Vorsitzende das Wort ab und wies ihn mit scharfen Worten zurecht. (Dieser Spaß kostete Herrn Sittenfeld 40 Mark extra.) Der lange Redeschwall des sauberen Burschen athmete eine solch' maßlose Arroganz, daß sie bei allen Zuhörern lebhaften Unwillen erregte, und die meisten das Gefühl hatten: warum schnallt man einen solchen Burschen nicht über den Bock und zahlt ihm mit dem Rohre aus, wie er's verdient. Es scheint fast, als seien die Juden in die Welt gesandt, um die sittliche Empfindsamkeit der Völker wach zu halten und auf die Probe zu stellen. Sie probiren fortwährend, wie weit sie gehen müssen, um ein Volk zum sittlichen Zorn-Ausbruch aufzustacheln; und ein Volk, das nicht mehr im Stande ist, die Juden mit der Peitsche zu bedienen, wie es Christus that, hat die sittliche Straffheit und die Gemüthskraft verloren und geht dem Verfall entgegen. — Schon um der Juden willen ist es nöthig, die Prügelstrafe bei Gericht wieder einzuführen. Es giebt Denk- und Handlungsweisen, für die die Peitsche das einzig richtige Sühnungs-Mittel ist.

Sittenfeld wurde wegen seiner „hochsittlichen prämiirungswürdigen" Schriftstellerei zu 300 Mark und wegen seiner hebräischen Noblesse vor Gericht zu 40 Mk. verdonnert, Walloth zu 100 Mk. — Der Verleger Friedrich wurde freigesprochen, weil er die säuischen Manuskripte vor dem Druck nicht gelesen haben wollte. —"

Sic transit gloria mundi!

Da haben wir das exemplum ad aculos, daß ein Jude sich einen sittlichen Namen giebt, in Sittlichkeit macht, die Fehler seiner Rasse kennt, vorgiebt dieselben zu verabscheuen und dennoch ein Jude bleibt, wie er im Buche steht.

Dem Herrn Kultusminister käme es vor allem, mehr noch als dem Justizminister zu, dafür zu sorgen, daß dem grauenhaften Unfug mit Irrenhaus-Certificaten gesteuert würde. Man pflegt heutzutage von den Lettres de cachet der französischen Könige, mit denen manchmal viel Unfug getrieben wurde als von einem scheußlichen mittelalterlichen Tyrannenhandwerkzeuge zu sprechen. Es sind gerade die jüdisch-liberalen Blätter, welche bei dem bloßen Gedanken an dergleichen abscheuliches Handwerkzeug der Tyrannei in „sittliche Entrüstung" gerathen. Wir haben jetzt aus allerneuester Zeit positive Belege dafür, daß mit Irrenhaus-Certificaten genau derselbe Unfug getrieben wird, wie früher mit den berüchtigten Lettres de cachet, ebensowohl um unliebsame Leute unschädlich zu machen als auch um gewisse Leute einer verdienten Strafe zu entziehen. Ferner haben wir die Thatsache zu verzeichnen, daß mit dem Irrenhaus gedroht wird, falls es gewissen Leuten beikommen sollte, die Wahrheit zu sagen.

Digitized by Google

Dieses beweist, daß heutzutage Irrenhaus-Certificate ebenso gu. zu haben sind, wie in vorigen Jahrhunderten Lettres de cachett Früher bedienten sich die Könige solcher Lettres de cachet, und wer bedient sich heute der Irrenhaus-Certificate? Ich wüßte nur Fälle anzugeben, wo sich Juden dieses nichtswürdigen Instrumentes bedient haben und wüßte auch nur jüdische Aerzte zu nennen, welche sich dazu hergegeben haben solche fürchterliche Certificate auszufertigen. Existirt eine Taxe für solche Irrenhausbriefe? Was kostet solch ein Instrument? Wer sind die privilegirten Aerzte, die dieses ungestraft und ohne gehängt zu werden, ausführen dürfen? Vielleicht giebt es auch privilegirte Aerzte, welche durch Impfung oder subcutane Injectionen oder andere anscheinend harmlose Mittel bei Erbschafts- oder ähnlichen Angelegenheiten nützliche Dienste leisten dürfen?

Im Interesse der Humanität, der Wissenschaft u. s. w. wäre es wünschenswerth, wenn einer der Herren, welchen dieses Buch gewidmet ist, den preußischen Kultusminister Herrn von Goßler zu einer bündigen Beantwortung solcher Fragen veranlassen wollte.

Digitized by Google

Juden und die Kolonialpolitik.

„Sie sind, wie ich höre, an der Kolonie Angra-Pequena betheiligt, Herr Baron?"
„— Betheiligt? wo haißt! Benachtheiligt wollen Se sagen! —"
(Baron von Bleichröder.)

Der große Kolonialpolitiker Geheimrath Professor Dr. Virchow docirte einst vom Katheder des Reichstages, das Wort Kolonie komme von dem lateinischen colere „Ackerbau treiben" her und daß eine Kolonie eigentlich keine Kolonie sei.

Der Jude Emin Pascha sagt, daß die deutschen Besitzungen in Afrika sich nicht zum Ackerbau, sondern nur zur Ausbeutung eignen.

Der jüdische Abgeordnete Bamberger behauptet, daß er nichts von Kolonialfragen verstehe.

Im Talmud Traktat Jebamoth 63a heißt es:

„Rabbi Elieser sagt: „Es giebt kein erbärmlicheres Geschäft als Ackerbau." Rabbi fügt hinzu: „Wenn ein Jude hundert Gulden hat, um Geschäfte zu machen, darf er sich erlauben, täglich Fleisch zu essen und Wein zu trinken und kann in einem Palaste wohnen; steckt er aber tausende in den Ackerbau, so muß er Gemüse mit Salz essen, in ärmlicher Hütte wohnen und auf dem Boden schlafen."

Ferner heißt es in demselben Traktat, in demselben Kapitel: „Rabbi Elieser, Sohn Abinas sagt: „Alle Plagen in der Welt kommen durch die Juden."

Solange die Welt besteht, ist noch kein Jude Träger der Kultur gewesen, und wenn zwei Drittel Menschenalter Erfahrung in überseeischen Kolonien dazu berechtigen, ein Wort mitzusprechen, dann behaupte ich, daß der erste Grundsatz bei kolonialen Unternehmungen sein muß: Kein Jude darf je in denselben weder mitreden noch mitwirken, wenn man nicht die bösesten Erfahrungen machen will.

Unsere ganze deutsche Kolonialpolitik hat von vornherein einen semitischen Anstrich gehabt.

Kaum war das nunmehr verhandelte Angra-Pequena erworben, da ging der berühmte Lieutenant Siegmund Israel als Pionier des

Digitized by Google

deutschen Handels und deutschen Industrie dorthin. Er hat den Deutschen gezeigt, wie es gemacht wird.

Was war die ganze Samoa-Angelegenheit? Was hat sie dem Deutschen Reiche eingetragen? Einige Juden zankten sich. Deutschland bezahlte viel Geld und die Juden hatten die Freude, eine Menge der verhaßten Gojim ertrinken zu sehen. Schließlich wurde die Frage aus der Welt weggefrühstückt. Angenehme Reminiscenzen sind jedenfalls nicht zurückgeblieben.

Nachdem in Ostafrika die erste Arbeit von einigen Deutschen geleistet war, fingen die Kinder Israel an, sich bemerkbar zu machen, vorerst allerdings nur um den Patriotismus bei den guten Deutschen zu erwecken, damit diese ihre Haut in Ostafrika zu Markte trügen, und sie sich nachher die Früchte von deren Arbeit aneignen könnten.

Unser mit Juden durchsetztes Auswärtiges Amt scheint es ja verstanden zu haben, alles nach dem Wunsch der Israeliten einzurichten.

Einen überaus komischen Eindruck machte es, die Entstehungen der Kolonialvereine im Innern Deutschlands, selbst in kleinen Provinzialstädten, und die Begeisterung, welche überall künstlich durch Zeitungsberichte angefacht war, mit anzusehen.

Man wurde aufgefordert, Vorträge in solchen Vereinen zum Wohle des Vaterlandes zu halten, und wenn man sagte, daß, um über afrikanische Kolonien zu sprechen, man an Ort und Stelle gewesen sein müßte, da wurde man ausgelacht. Ein jeder fühlte sich ja berufen, mitzureden und glaubte ein Ausbund von Kolonialweisheit zu sein wenn er einige Zeitungsartikel gelesen hatte.

Es hält noch heutzutage schwer, sich einen Begriff von unseren deutschen Kolonialverhältnissen zu machen und die Verdienste der Leute, welche eine Hauptrolle darin gespielt haben, nach ihrem wirklichen Werthe zu taxiren, denn die Judenpresse sorgt ja dafür, daß nach dem jeweilig vorliegenden Interesse der Kinder Israels gehörig mentirt und dementirt wird.

Kaum war es aber ruchbar geworden, daß ein Jude im Innern Afrika's saß, als er auf den Schild erhoben wurde und für Deutschland herausgeholt werden sollte.

Wer ist Emin Pascha? Was hat er geleistet? Diese Frage habe ich oft an Leute gerichtet die etwas von der Sache verstehen sollten, aber nie eine recht befriedigende Antwort erhalten können. Vor allem ist er Jude; dann ist er aus Deutschland fortgegangen, indem er seine Frau im Stich ließ; dann war er Arzt im Dienste eines türkischen Pascha; dann schloß er sich Gordon an, denn wo gehauen wird, da fallen Spähne ab, und diese aufzusammeln, ist ja das Hauptgeschäft des Juden. Endlich finden wir ihn in Wadelai als sogenannten Gouverneur der Aequatorial-Provinz. Wie er diesen Posten bekommen hat, darüber schwebt ein Dunkel. Man sagt, er sei in der Provinz ein Träger der Knltur gewesen, aber was wir positiv wissen, ist, daß er die Werthe des dortigen Landes, Elfenbein, in großen Massen angesammelt hat.

Digitized by Google

Stanley marschallt ihn endlich aus dem Lande heraus; man sagt daß Stanley ihm sein Elfenbein habe abjagen wollen. Ob diese Behauptung stimmt oder nicht, muß dahingestellt bleiben, aber aus den Schilderungen Stanley's geht soviel hervor, daß Emin ein echter Jude ist und Stanley behandelt ihn mit Recht als solchen.

Die gesammte Judenpresse erhebt Emin in den Himmel und Stanley's Thaten werden herabgesetzt.

Zank und Streit sind glücklich da, und eine Animosität gegen die Engländer hervorgerufen. Deutschland nimmt den edlen Hebräer sofort in seine gastfreien Arme auf. Man zeichnet ihn aus und er leistet sich einen Sturz aus dem Fenster, bei dem wohl jeder andere Mensch das Zeitliche gesegnet haben würde.

Im Talmud, Traktat Kidduschin heißt es § 40a: „Rabbi Zaduk war einst betrunken und stürzte sich vom Dache herab. Der Prophet Elias kam schnell 400 Meilen weit her, ja so schnell, daß er den fallenden Rabbi mit den Armen auffangen konnte. Doch der gute Elias war drei Tage krank von der schnellen Reise und war arg bös auf den Rabbi."

Sollte man nicht glauben, daß der Prophet Elias uns auch Emin erhalten hat?

Man verleiht Emin Pascha Amt und Würden und er zieht in das Innere zurück. Es kommen Depeschen, worin es heißt, daß der dankbare Emin jetzt für eigene Rechnung ein Reich in Afrika gründen will. Würden sich solche Muthmaßungen wohl an den Reisenden drgend einer anderen Nationalität außer der jüdischen knüpfen?

Zwei Deutsche, welche thatsächlich in Ostafrika Etwas geleistet haben, kommen nach Deutschland und in der „Volkszeitung" vom 30. September 1890 liest man:

„Bei dem Peters-Commers ist das Fernbleiben von Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes, das sich auf dem zu seinen Ehren vom Emin-Pascha-Komite gegebenen Bankett hatte vertreten lassen, aufgefallen. Wenigstens knüpft ein Mitarbeiter der „Post", welcher der Kolonialbeweguug nahe steht, daran an, um folgende Bemerkungen zu machen:

In kolonialen Kreisen ist man sich bewußt, daß die Persönlichkeit des Dr. Peters, welcher für eine ruhige und begrenzte Thätigkeit sich wenig eignet, befriedigend zu placiren, gerade in dem gegenwärtigen Moment, da Alles in der Entwickelung begriffen ist, besondere Schwierigkeiten darbietet. Wie Ihr Korrespondent neulich in der Lage war, mitzutheilen, sind hinsichtlich der späteren Verwendung des Herrn Major Wißmann ebenfalls einige Aenderungen zu erwarten, die vielleicht manchen Kolonialfreund anfänglich verstimmen werden. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß das Profisorium naturgemäß nach Unterdrückung des Aufstandes ein Ende nehmen muß; es muß ein stetiger Zustand geschaffen werden, welcher das nöthige Vertrauen für die Zukunft einflößt. Denn wenn auch der Aerger über das deutsch-englische Abkommen sich allmählich verflüchtet hat, so ist doch immer noch ein gewisses Mißtrauen latent, besonders unter den Kapitalisten, daß das Deutsche Reich gelegentlich noch andere Theile unserer Kolo-

Digitized by Google

nien als Kompensation aufgeben könne. Demgegenüber ist es von Werth, zu betonen, daß Herr von Caprivi noch jüngst Gelegenheit genommen hat, zu versichern, daß wir jetzt dasjenige, was wir besitzen, festhalten würden und daß er Werth darauf lege, daß dies überall bekannt werde.„

* * *

Wie es scheint, will man die beiden Deutschen, nachdem sie ihre Arbeit gethan haben, kaltstellen, denn wir haben ja jetzt einen „sympathischen" Juden in Afrika, der das „Ausbeuten" für sich und die Seinen besser besorgen kann. Man spricht ungeheuer viel von den großen Diensten, welche Emin Pascha der Wissenschaft leisten könne. Die Wissenschaft muß ja heute zu Allem als Vorwand dienen. Man sagt, daß Emins Papiere mit wissenschaftlichen Aufzeichnungen verloren gegangen sind und in der „Köln. Zeitung" vom 17. October 1890 liest man:

„Die Deutsche Kolonial-Gesellschaft hat beschlossen, mit Emin Pascha durch Entsendung einer Schreibkraft für denselben in Verbindung zu tretcn. Es wird damit beabsichtigt, auf diese Weise die reichen Erfahrungen Emins in Wadelai vor dem Untergange zu retten, und außerdem auch über die neuesten Arbeiten des verdienstvollen Forschers unmittelbar unterrichtet zu werden, aus denen ein reicher Nutzen für unsere Kolonisations-Bestrebungen zu erhoffen ist. Es muß angenommen werden, daß jene beiden Zwecke erreicht werden können, wenn man Emin eine gewandte Schreibkraft zur Verfügung stellt. Die Vorbereitungen für die Ausführung dieses Planes sind schon so weit gediehen, daß bloß die zustimmende Antwort Emins abzuwarten bleibt." —

* * *

Die Herren scheinen Emin wirklich ernst zu nehmen. In gewisser Hinsicht thue ich das auch d. h., wo es sich um Elfenbein oder Gold handelt für ihn und die Seinigen, aber mit der Wissenschaft ist das so eine eigene Sache. Er würde uns eine Anweisung auf dieselben geben, wie etwa der christliche Rabbiner den guten Deutschen auf das Himmelreich, während er sich lustig macht und seine Taschen füllt, oder er würde es machen, wie Herr von Brandt, welcher dem Auswärtigen Amte eine Wust von sogenannten wissenschaftlichen Berichten giebt, während er die unwissenschaftlichen, d. h. solche welche auf Gelderwerb Bezug haben, direct an Verwandte oder Bankiers oder Interessenten schickt. Weiß man denn überhaupt, ob es Emin nicht sehr viel Mühe gekostet hat, seine Papiere zu verlieren? Gambetta z. B. brannten die seinigen, wenn er Rechenschaft ablegen sollte, stets ab. Das Verlieren von Documenten im geeigneten Moment ist eine specifisch jüdische Manipulation, und jedenfalls ist es das Sicherste, wenn man sich bei einem Juden darauf gefaßt macht, daß er sich eines so bequemen Mittels bedient, wenn man nicht schon vorher ganz bedeutende und positive Beweise von seiner Zuverlässigkeit in den Händen hat. Neuerdings erleben wir ja, daß er gegen

Digitized by Google

den Reichskommissar streikt, das ist ja ganz natürlich, wie sollte das auch anders sein. Es soll mich nur wundern, wie die Sache endet. —

Einen Punkt möchte ich aber jetzt hier hervorheben. Wie stehen Juden und Araber mit einander? Drumont erzählt uns in seinem „La France juive" II., S. 14, daß ein Araber keinen Juden tödtet, weil ihm derselbe zu verächtlich ist. Das würde ja für eine lange Erhaltung Emins vortheilhaft sein. Anderswo vernimmt man, daß der Araber einen Juden nicht erlaubt, das Pferd zu besteigen, weil das Thier zu edel für ihn sei. Wer sonst noch etwas über diesen Punkt wissen will, der lese l'Algérie juive von Georges Meynié und Les juifs en Algérie von demselben. L'Algèrie par Raoul Bergot, Les odeurs de Tunis par Honorè Pontois, und wem es zu langweilig ist, diese wissenschaftlichen Werke zu studiren, und wissen will, wie lieb die Araber die Juden haben, der lese das höchst interessante belletristische Werk „Au soleil" von Guy de Maupassant.

Der Araber hat bekanntlich ein sehr feines Gefühl für Rassenmerkmale, und nun bitte ich zu bedenken, was denn der Araber von uns Deutschen denken soll, wenn wir ihn mit jüdischen Beamten, Lehrern, Geistlichen und Afrika-Reisenden beglücken? Er muß doch einen eigenthümlichen Begriff von uns Deutschen bekommen. Wir geben doch sonst soviel auf „Ansehen" bei fremden Völkern.

In Algier reichen die Araber Bittschriften gegen die Judenplage ein und senden Dankesschreiben an antisemitische Schriftsteller.

Was würden die Araber erst sagen, wenn sie wüßten, daß die Leitung unserer ganzen Kolonialpolitik in jüdischen Händen ist?

Ich lasse hier einen Artikel aus dem „Export" vom 26. Februar 1890 über Ostafrika folgen:

Die sogenannten englischen Intriguen in Ostafrika.

(Von einem alten deutschen Ueberseer eingesandt.)

Als ungefähr Mitte Februar d. J. der Tod des Sultans von Sansibar in Deutschland bekannt wurde, fügten einige deutsche kolonialpolitische Blätter jener Nachricht die Mittheilung zu, daß der Sultan offenbar vergiftet worden sei, daß der neue Sultan bereits seit längerer Zeit mit dem englischen Consulate geheime Verbindungen unterhalten habe, daß englische Marineärzte ihm den Gefallen erwiesen hätten, zu konstatiren, daß die Leiche von Seyd Chalifa keinerlei Verletzungen zeige, daß hoffentlich die englische Regierung unter Berücksichtigung der mit Deutschland bestehenden Verträge ihrer Unterthanen und den die englischen Interessen in Sansibar vertretenden Angehörigen der englisch-ostafrikanischen Gesellschaft keinerlei Intriguen gegen die deutschen Interessen gestatten würde u. s. w. Der ganze Zusammenhang der so zusammengestellten Nachrichten und die denselben gewordene Beurtheilung mußte in jedem auch noch so objektiv

Digitized by Google

denkenden Leser die Meinung hervorrufen, daß die Engländer mehr oder weniger die intellectuellen Urheber der Ermordung Seyd Chalifas gewesen seien oder daß sie doch allermindestens dieselbe zur Förderung ihrer ostafrikanischen Interessen begünstigt und die Intriguen der fanatischen, dem Europäerthum feindlichen Araberpartei unterstützt hätten, um den jetzigen Sultan, Seyd Ali, ans Ruder zu bringen und diesen und seinen Anhang gegen die Deutschen auszuspielen.

Daß auch ohne englische und europäische Intriguen asiatische und afrikanische Despoten auf nicht ungewöhnlichem Wege aus der Welt geschafft werden, ist genugsam bekannt, und demgemäß hätten die Ursachen vom Tode Seyd Chalifas auch ohne Hindeutung auf englische Hilfsleistung interpretirt werden können. Noch steht es aber in keiner Weise fest, daß der Sultan wirklich eines gewaltsamen Todes verstorben ist, und die Ursachen desselben festzustellen, wird schwerlich überhaupt jemals gelingen. Immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Seyd Chalifa am Fieber, an den Folgen der Unregelmäßigkeiten des Haremlebens oder dergleichen gestorben ist. Schließlich kann auch eine der Influenza ähnliche Krankheit eingeschleppt worden sein, welche bekanntlich im Süden Europas und im Norden von Afrika mehr Opfer in letzter Zeit gefordert hat, als in den Ländern mit weniger gemäßigten Klimaten. Im Grunde genommen haben aber derartige Erörterungen wenig Werth. „Le Sultan est mort, vive le Sultan“ — das System bleibt doch dasselbe. Daß Seyd Chalifa die Europäer und Christen gehaßt hat, ist sicher, und Niemand wird es ihm verdenken, denn ihnen verdankt er die Vernichtung seines Ansehens in Ostafrika, sowie die Gebietsverluste auf dem Festlande. So wenig sein Bruder, der gewandte Seyd Bargasch, das Eindringen der Europäer in die ostafrikanische Interessensphäre hindern konnte, so wenig vermochte es Seyd Chalifa und ebenso wenig werden es künftig Seyd Ali und die orthodoxe islamitische Partei vermögen. Unter solchen Verhältnissen die Engländer als die intellectuellen Theilhaber an dem Tode des Sultans zu denunciren, ist geradezu abgeschmackt und albern! Wenn nun aber noch ausdrücklich zur Bekräftigung dieser Behauptung und zur Mehrung der Argumentation die Thatsachen auf den Kopf gestellt werden und behauptet wird: englische Marineärzte hätten auf „Wunsch“ von Seyd Ali festgestellt, daß äußere Verletzungen an der Leiche Seyd Chalifas nicht zu konstatiren gewesen seien, während doch die betreffenden Aerzte dieses Gutachten erst abgegeben haben, nachdem sie sich zur Section der Leiche erboten hatten, dieselbe aber schon allein aus religiösen Gründen nicht gestattet werden konnte, so erscheinen Verdächtigungen, wie die gedachten, als eine infame Perfidie! Es ist ja heute allerdings zur bequemen Mode in Deutschland geworden, alles englische zu perhorresciren, und speciell unsere kolonial-chauvinistischen Kreise suchen die Nachtheile aller von ihnen gemachten Versehen und Fehler auf die „englischen Intriguen“ abzuwälzen. Natürlich waren es diese, welche den Verlust von Lamu verschuldet haben sollten, und doch stand es noch vor zwei Jahren den Deutschen frank und frei, die Inseln in das Bereich ihrer Herrschaft zu ziehen. Jetzt suchen die Engländer westlich von den Seeen

Digitized by Google

festen Fuß zu fassen, haben dort bereits Stationen angelegt! Noch vor einem Jahre hätten die Deutschen dort freien Spielraum gehabt und die Mittel, welche ohne die genaue Kenntniß der Verhältnisse und der Lage Emin Paschas zu dessen Entsatz nutzlos verschleudert worden sind, hätten mit Erfolg zur Anlage von Stationen an den Seeen verwandt werden können. Wie für diese, so müssen für alle Halbheiten, Unschlüssigkeiten, falschen Maßregeln und Kopflosigkeiten die „Intriguen der Engländer" herhalten. Dieselbe alberne Mähr erklingt in Witu, am Tana, dem Seeengebiet, Sansibar, und jetzt werden die Engländer auch noch bei dem gläubigen und geduldigen deutschen Kolonialpublikum als Giftmischer denuncirt. Mit solchen Mitteln macht man keine erfolgreiche Kolonialpolitik und deckt auch nicht das Fiasko, welches bisher alle deutsch-ostafrikanischen Privat-Unternehmungen erzielt haben. Hätte das Reich nicht intervenirt, wäre nicht eine Flotte für die Dauer eines Jahres mobil gemacht worden, und hätte nicht ein tüchtiger Mensch, wie Wißmann, die Leitung der Operationen in die Hand genommen, so wäre auch nicht ein Atom von allen den so vielen Kosten, Opfern und Renommisterein unternommenen privaten Unternehmungen übrig geblieben. Nicht eine einzige der mit so großartigen Verheißungen inscenirten Unternehmungen hat ihren Zweck erfüllt. Mit welcher souveränen Ueberhebung wurden alle berechtigten Bedenken und Warnungen behandelt, mit welcher Unverfrorenheit die glänzendsten Kolonialbilder aus Ost-Afrika dem deutschen Publikum vorge—malt! Welche Komödie, welche Reklame hat herhalten müssen! Wäre es geschehen, um der kolonialen Idee zum Siege zu verhelfen, so möchte das durch übergroßen Eifer entschuldigt werden, thatsächlich aber geschah es, um persönliche Mißerfolge zu verdecken. Und nachdem endlich dieses ganze System abgewirthschaftet hat und kein Mensch der Renommage mehr glaubt, wird das „perfide Albion" beschuldigt, die Mißerfolge veranlaßt zu haben — lupus in fabula.

Die deutsche Kolonialpolitik lebt und sie wird nicht nur weiter leben, sondern hoffentlich auch mit Ehren weiter existiren. Daran wird auch der neue Sultan nichts ändern und würde zu seinem oder der Engländer Gunsten er es ändern wollen, so hoffen wir, daß ihm ohne Zögern in rücksichtslosester Weise definirt wird, daß wir den letzteren gleichberechtigt sind. Im Uebrigen ist es unsere Aufgabe, den Arabern des Festlandes und den Negerstämmen im Innern des Kontinents durch Thaten die Ueberzeugung beizubringen, das wir eben so energische Kolonisatoren und kaufmännische Unternehmer sind, wie die Engländer. Dieser Beweis ist bis jetzt noch nicht geliefert worden, und daß die Araber und Eingeborenen jetzt — nach übereinstimmender Aussage unabhängiger deutscher Afrikareisender — mit den Engländern lieber verkehren und Handel treiben, als mit den Deutschen, ist eine Thatsache, die anerkennen zu müssen uns wenig schmeichelhaft ist. Wunder kann uns diese Thatsache nun allerdings nicht nehmen, denn aus welchem Material waren unsere Kolonisatoren (!) geschnitzt?! Büreaukratisch geschulte schwerfällige Menschen, deren Avancement in Deutschland zu lange dauerte, angehende Landwirthe hinterpommer-

Digitized by Google

scher Provenienz, voll angeborenen und anerzogenen Dünkels ob ihres langen Stammbaumes, dessen Früchte bereits bitter schmeckten, abgewirthschaftete Lieutenants, die, ohne Pulver gerochen zu haben, bereits mit zerbrochenem Marschallstabe im Tornister in dem „gesegneten Afrika" ein feudales Arbeiterparadies erträumten, von dessen Mitte aus sie, in der Hängematte liegend, zahllose Rinder- und Sklavenheerden dirigirend, von Sklavinnen — auf die Farbe derselben kommt's ja nicht an — sich Kühlung zufächeln lassen; Sitz- und andere Redakteure, welche ein Halbdutzend und mehr Redaktionslokale unsicher gemacht hatten und nunmehr die ihnen dictirten, unter dem Einflusse der tropischen ostafrikanischen Sonne octroyirten Berichte verfassen; außerdem noch einige sonstige verkrachte Existenzen, die von dem Siegesbewußtsein ihrer unwiderstehlichen Persönlichkeit durchdrungen waren. Und dazu Revolver, Schlapphut, Kanonenstiefeln, ein heiliges, großes, deutsches Maul voll Patriotismus und Renommage, sowie ein phänomenaler Appetit und gleichermaßen ewiger Durst! Das sind die Leute, die in Gemeinschaft mit ihren Protectoren ein befreundetes Volk bei jeder Gelegenheit beschimpfen und verdächtigen!

Wo blieb da die Einsicht, die vernünftige praktische Erwägung, wo blieben vor allen Dingen die Ideale? Was konnte es helfen, daß, nachdem die Mittel nahezu aufgebraucht waren und durch jene Elemente die kolonialen Interessen an Ort und Stelle verpfuscht waren, einzelne kluge und verständige Männer unter Vohsens Leitung den verfahrenen Karren wieder auf die rechte Straße zu bringen versuchten?! Ist das Gesagte etwa zu schwarz geschildert? Tace! De te fabula narratur!

Zweifellos, wir stehen heute oder doch bald an einem Wendepunkte der deutschen Kolonialpolitik. Wir denken viel zu hoch von der Reichsregierung, als daß wir anzunehmen vermöchten, dieselbe würde auf eine energische Fortführung des begonnenen Werkes zu verzichten geneigt sein. Aber eben so sicher ist es, daß sie dasselbe weder allein fortzuführen, noch erfolgreich zu Ende zu führen vermag, wenn ihr nicht die erforderliche Unterstützung dazu im Volke selbst wird. Selbst wenn man das Reich Ost-Afrika zur Kron-Kolonie unter seiner eigenen Verwaltung machen würde, so kann an eine erfolgreiche Kultivation, Handels- und Plantagen-Kolonisation doch nur dann gedacht werden, wenn zahlreiche Privatinteressen deutscher Unternehmer daselbst vertreten und die Reichsverwaltung zu unterstützen in der Lage sind. Dazu sind die bisher dort arbeitenden Gesellschaften und Einzelunternehmer ungeeignet, denn die Mittel der ersteren sind nahezu aufgebraucht und eine erfolgreiche Aktion der vorhandenen privaten Interessen steht somit kaum zu erwarten. Wenn wir daher auch wünschen müssen, daß eine Reconstruction der ostafrikanischen Gesellschaft und der anderen Gesellschaften auf breiteren ökonomischer Grundlage unter der Leitung bereits bewährter Personen gelinge, so hoffen wir doch auch gleichzeitig, daß zahlreiche andere Unternehmungen entstehen werden, welche das Hinterland den deutschen Interessen erschließen und sichern. Hierzu ist zweifellos die Anlage einer Eisenbahn bis nach den Seegebieten um so nothwendiger.

Digitized by Google

als auch die Engländer zum Bau einer solchen schreiten werden. Zur Ausführung solcher und ähnlicher Unternehmungen müssen aber noch ganz andere private Mittel, als die bisher deutscherseits mobilisirten verfügbar gemacht werden. Darüber binnen Kurzem mehr! Nur ein thatkräftiges Vorgehen kann gegen die sogenannten „Intriguen" der Engländer helfen. Wenn diese sehen, daß wir überall energisch vorgehen, und wenn sie gewahren, daß hinter diesem Wollen genügende Mittel und erfahrene, wirthschaftlich tüchtige Personen stehen, dann es ist mit dem Kernspruche: ôte toi que je m'y mette, ein für allemal vorbei!"

* * *

Was der Schreiber des Artikels sagt, ist hart, aber scheint wahr zu sein, denn von anderer Seite wird derartiges bestätigt. Wir haben hier wieder den Fall, daß man minderwerthiges Menschen-Material dorthin schickt, wo man das beste hinsenden sollte. Ich will hier gestehen, daß ein wegen einer Kleinigkeit verkrachter Lieutenant, namentlich, wenn er vom Juden erwürgt ist, meine Sympathien hat, da ihn seine Erziehung für die Außenwelt gar nicht vorbereitet hat und er meist argen Enttäuschungen ausgesetzt ist. Wenn man solchen Leuten aber helfen will, dann ist es verkehrt, sie von vornherein selbstständig zu machen und sie in autoritative Stellungen zu setzen. Ausnahmsweise mag sich die eine oder die andere Person bewähren, als Regel laufen aber solche Elemente, die von vornherein keinen starken Charakter haben, immer Gefahr, eine Beute des Judenthums zu werden, wenn sie nicht unter ganz fester, sicherer deutscher Führung stehen, die sie zum Arbeiten anhält.

Wie Juden aber Nutzen aus Kolonien zu ziehen wissen, das zeigt uns folgender Artikel aus dem „Berliner Tageblatt" von Anfang Januar 1891 über einen sensationellen Proceß in London:

Ein Riesen-Schwindel.

(Henry Marks—Butterfield und Rae-Goldmine.)

Das „Berl. Tagebl.", eine gewiß unverfängliche Quelle, berichtet über einen kurzen in London spielenden sensationellen Proceß das folgende (es verschweigt natürlich, daß Marks—Benjamin u. s. w. Juden sind!):

„Nach neuntägiger Verhandlung ist heute der von Henry Marks, dem Gründer und Herausgeber der „Financial News", gegen Herrn Butterfield angestrengte Proceß wegen Verleumdung und Ehren-Beleidigung zum Abschlusse gekommen. Bei der Stellung, die sich Marks hier errungen, und bei der Schwere der gegen ihn erhobenen Anklagen war es nur ein Gebot, zu schweigen, bis die „zwölf ehrlichen und wahrhaften Bürger" ihren Wahrspruch gefällt, und dies um so mehr, als die gegen Marks geführten Zeugen und vorgebrachten „Beweise„ durchaus nicht über allem Zweifel erhaben waren. Nur wer der ganzen Verhandlung beiwohnte und ihr im Gerichtssaal aufmerksam folgte, konnte sich ein Urtheil bilden, was wahr und was falsch

Digitized by Google

an der Sache ist, und das Publikum mußte darum, gleich dem Berichterstatter, den Wahrspruch der Geschworenen abwarten, ehe es sein Verdict abgab. Der Wahrspruch ist nun gefallen, und der Bann, der Zungen und Federn auferlegt war, ist gelöst.

Den Grund der Klage bildete eine, wenn mir recht erinnerlich, im Februar vorigen Jahres veröffentlichte Brochüre, in der Herr Marks u. A. beschuldigt wurde, eine Wittwe in New-York „verführt„, sie um ihr Hab und Gut betrogen und alsdann im Stiche und in der größten Noth gelassen zu haben, nachdem er den Versuch gemacht, sie als Irrsinnige in eine öffentliche Heilanstalt einsperren zu lassen. Diese Behauptung war für Herrn Marks sehr schädigend, da er sich in der Gesellschaft nicht nur eine angesehene Stellung errungen, sondern auch in den Londoner neuen Stadtrath (Grafschaftsrath) gewählt nnd als Kandidat fürs Parlament in Aussicht genommen war. So interessant auch dieser Liebesroman mit der interessanten Wittwe war, so interessirte das Publikum doch noch die zweite Anklage, die die total verkrachte Rae-Goldmine betraf, weit mehr. Es war eine notorisch schwindelhafte Gründung, bei der das Publikum seine 80000 bis 100000 Pfund verloren hatte, und die anonyme Brochüre behauptete, daß Marks die Seele des Ganzen gewesen, daß er das Publikum mit Hilfe seines Blattes geprellt und das ganze Geld in seine Tasche gesteckt habe. Der anonyme Ankläger führte Alles so ausführlich aus und verrieth eine so genaue Kenntniß aller Details, daß man allgemein seinen Angaben Glauben schenkte. Die Gründung verlief, seinen Angaben nach, in der folgenden Weise: Ein Schwager von Henry Marks, ein Herr Benjamin, reiste mit einem Brauerei-Ingenieur, der sich auf der Reise nach der Kapstadt in einen Ingenieur für Montan-Wesen" umwandelte, nach der Kapkolonie. Dort wurde die erste beste wertlose Farm für den Spottpreis von 500 Pfund erworben. Der neugebackene „Sachverständige im Montanfach" gab hierauf seinen Befund und sein Gutachten ab, das die Farm als ein wahres Eldorado schilderte, und mit dem Kaufbrief, dem Gutachten und einigen in der Kapstadt gekauften goldführenden Quarzstücken bewaffnet, kehrte Herr Benjamin nach London zurück. Er verkaufte die „Goldfarm" sofort an einen „Mr. Smith" für 50000 Pfund, und dieser verkaufte sie an demselben Tage an ein Konsortium für 80000 Pfund weiter, das das Publikum einlud, für diese „billig erworbene", durch ihren Goldreichtum berückende Farm 100000 Pfund zu subscribiren. Die „Finanzial News„ empfahlen die Rae Goldmine als eine „sehr solide und vielversprechende Anlage" in kleinen Artikeln und im Briefkasten der Redaction. Nach einigen Monaten wurde, laut Kabel-Meldung, auch ein Diamant auf der Rae-Farm aufgebunden, und die Actien schossen so in die Höhe, daß die Gründer — sie alle mit Agio los wurden!

Als es aber zur Dividenden-Zahlung kam, da fing es zu hapern an: aus der Kapstadt kamen beunruhigende Nachrichten, und schließlich stellte sich das Ganze als ein kolossaler Schwindel heraus. Die Actien fielen von 25 Schillingen und mehr auf $1^1/_2$ Schillinge und — Jemand kaufte sie auf. Einer General-Versammlung wurde

Digitized by Google

einberufen, die Abtretung der Farm an eine benachbarte „Goldmine“ beschlossen und damit fiel das Ganze ins Wasser, und kein Hahn krähte mehr darnach.

Da schlug plötzlich die anonyme Brochüre drein, welche behauptete, daß Benjamin, Smith und alle Directoren und ursprünglichen Zeichner nur Strohmänner von Henry Marks gewesen seien. Er habe die Farm gekauft, an seinen Strohmann Smith weiter verkauft und dann an die Gesellschaft übergeben, alle Actien durch Strohmänner gezeichnet, diese dann durch sein Blatt in die Höhe getrieben, dem Publikum angehängt, und als der „Gründungs-Schwindel“ ans Licht kam, wobei die „Financial News“ den entrüsteten Censor spielten, habe er die Actien als Makulatur aufgekauft und sich dann in der General-Versammlung selbst das Absolutorium ertheilt. Die Brochüre führte die Namen der ursprünglichen Zeichner an, durchaus nahe Verwandte des Marks, dann die Gouvernante und die Dienstboten in seinem Hause und eine unauffindbare Miß Fanny Chamberlain, die 2000 bis 5000 Pfund Actien genommen und glücklich verkauft hatten, ehe der Krach kam! „Es war Henry Marks unter 30 verschiedenen Namen“, sagte die Brochüre. Er kaufte die Farm, er hängte sie dem Publikum um 80000 Pfund an und setzte für 100000 Pfund werthlose Actien mit Agio in Umlauf.

Die beschwindelten Actionäre der Rae Goldmine schlugen Lärm. Für Herrn Marks wurde die Sache unangenehm; er sah sich in seiner Stellung in der Gesellschaft, als Zeitungs-Herausgeber und als Stadtrath gefährdet. Er erklärte sich, wie Parnell, unschuldig und erstattete sofort die Kriminal-Anzeige gegen den Drucker der Brochüre. Diesem Drucker war bange, und er nannte den Verfasser, einen Herrn Butterfield!

Herr Henry Marks athmete erleichtert auf. Butterfield war ein Amerikaner, der nach London gekommen war, um ein „amerikanisches Goldfeld“ dem britischen Publikum für die Kleinigkeit von einer Million aufzuhalsen. Marks verdarb ihm die Gründung dieser amerikanischen Rae-Farm so gründlich, daß Butterfield nicht nur keinen Pfennig aus den Taschen des britischen Publikums zog, sondern auch sein ganzes Hab und Gut zusetzte. Er war ein armer Teufel geworden und seine Brochüre war ein Racheact! Marks hing dies sofort an die große Glocke, ließ Butterfield, bei dem die Gefahr nahe lag, daß er sich der britischen Gerichtsbarkeit durch die Flucht entziehen könnte, verhaften, setzte die gerichtliche Verfolgung des „Verbrechers“ durch den größten Anwalt Londons, Sir Charles Russel in Gang und sah, bei der Mittellosigkeit Butterfields, der weiteren Entwickelung mit Ruhe entgegen.

Allein Henry Marks hatte sich durch die Unverschämtheit seines Auftretens (das „B. T.“ sagt „Unerschrockenheit“) unter den Gründern viele Feinde gemacht! Namentlich aus den Nitrat-Feldern wucherte eine für ihn verhängnißvolle Saat empor! Mit Königen, und wenn auch nur mit salpetersauren, ist schlecht Kirschen essen! Butterfield fand Kaution und Geld, heidenmäßig viel Geld, um nicht

Digitized by Google

nur den berühmten Advokaten Hill anzunehmen, sondern auch Zeugen aus Amerika und Afrika herbeizuschaffen, darunter auch die „interessante“ Wittib, eine Frau Koppel, und den Strohmann „Smith“ der zugestand, von Marks für seine Rolle als Käufer und Verkäufer der Rae-Goldmine 200 Pfund Trinkgeld erhalten zu haben.

Ohne auf den langwierigen Proceß näher einzugehen, sei nur gesagt, daß die Jury den Aussagen der Wittwe und den Angaben Butterfield über die Rae-Goldmine Glauben schenkte und Butterfield freisprach. Nicht genug daran, erklärten die Geschworenen, daß sie die gegen Marks erhobenen Anklagen für vollständig erwiesen erachteten, und daß Butterfield mit der Veröffentlichung der Brochüre im öffentlichen Interesse gehandelt habe. Gegen den Buchdrucker wurde hierauf die Anklage zurückgezogen, und Marks in die Kosten beider Processe verurtheilt, was ihm einige Tausend Pfund kosten dürfte.

Der Wahrspruch wurde im Gerichts-Saale mit enthusiastischem Beifall aufgenommen — das Publikum bestand zum größten Theil aus Actionären der Rae-Goldmine und von den Financial News abgeschlachteten Gründern. Der Richter aber war sehr entrüstet und erklärte sich mit dem Verdict durchaus nicht einverstanden. Der Anwalt Hill bemerkte, dies ändere glücklicherweise an dem Verdicte nichts, und das Publikum werde zu entscheiden haben. Er freue sich, den „gefährlichsten Mann in London aufgedeckt zu haben“! So endigte der sensationelle Proceß, der nicht ohne Nachspiel bleiben wird, und zu weiteren Processen führen dürfte“.

* * *

Dergleichen Schwindeleien wiederholen sich auf der ganzen Welt in allen möglichen Formen. Für einen der competentesten Beurtheiler in dergleichen Dingen halte ich unsern Reichstagsabgeordneten Ludwig Bamberger, welcher gut thun würde, zum Nutzen und Frommen unseres deutschen Vaterlandes uns über die Art und Weise, wie es gemacht wird, Aufklärung zu geben, damit das deutsche Publikum bei Zeiten gewarnt werde und unsere Kolonien den Kindern Israels nicht lediglich eine Handhabe bieten, um vermittelst der Börse Razzias der obengenannten Art zu veranstalten.

Es kann unmöglich im Interesse und Wunsche Deutscher liegen, daß unsere Kolonien in jüdischer Art ausgebeutet werden und ebenso wenig, daß wir uns mit unseren kolonialen Nachbarn, seien sie nun Engländer, Franzosen, oder was sie sonst sein mögen, im Streit liegen. So lange wir aber Juden in unseren Kolonialangelegenheiten haben, sei es in der Verwaltung oder in der Ausbeutung, ist wenig Aussicht vorhanden, daß die Entwickelung der Kolonien einen ruhigen Verlauf nimmt. Der Jude wird es stets fertig bringen, auf die eine oder die andere Art trübes Wasser zu schaffen, in welchem er fischen kann. Seine Stammesgenossen, welche er in den anderen Lagen hat, werden ihm stets Vorschub dabei leisten.

Digitized by Google

Ueberall wo ich Engländer und Deutsche zusammenlebend angetroffen habe, habe ich stets gefunden, daß sie sich vertrugen, obgleich sie sich im Handel scharfe Concurrenz machten; erst wenn jüdisches Element dazwischen kam, wurde Zwietracht gesäet. Ein Beleg dafür, wie Engländer und Deutsche Jahrzehnte hindurch in Eintracht gelebt haben, bis ein jüdisches Element einen Mißton schaffte, ist der in Theil II. S. 199 abgedruckte Artikel aus dem North China Herald. Die Berechtigung des in diesem Artikel ausgesprochenen Vorwurfs wurde von den sämmtlichen Deutschen, welche sich dazu hatten verleiten lassen, eine Adresse an Herrn von Brandt zu unterzeichnen, anerkannt.

Wir sollten, wo wir auch immer mit Engländern in Kolonialangelegenheiten zu thun haben, nie vergessen, daß dieselben einem jeden Deutschen, welcher in ihre Kolonien kommt, die gleichen Rechte einräumen wie jedem Engländer. Dieses ist seit jeher so gewesen und ist heute noch so. Demgegenüber klang der Ruf, welcher bei der Inauguration unserer Kolonialpolitik erklang; „Man muß dem Engländer auf seinem eigenen Boden bekämpfen," für jemanden, der lange in englischen Kolonien gelebt hat, mindestens befremdlich. Diese Losung hatte einen stark semitischen, feindlichen Beigeschmack, und klang nach der bei den Kindern Israels üblichen Praxis, gewährte Gastfreundschaft durch Undank zu lohnen.

Eine Frage möchte ich noch aufwerfen. Welche Qualification kann ein Mann, wie Dr. Kayser vom Auswärtigen Amt zur Leitung unserer Kolonialangelegenheiten besitzen? Welche Verdienste hat er in dieser Richtung? Wo kann er sich seine Kenntnisse erworben haben? Was war der Zweck seiner Taufe?

Ich habe viel in kolonialen Dingen erlebt. Wir scheinen aber alles, was je in Cochinchina und Algier geleistet ist, in den Schatten stellen zu wollen.

Digitized by Google

Juden und die Aristokratie.

Ein französischer Schriftsteller hat die Behauptung aufgestellt, daß bei einer zukünftigen Generation das Adelsdiplon einzig und allein in dem Nachweis bestehen würde, daß man kein jüdisches Blut in seinen Adern hat. So ganz undenkbar wäre dieses nicht, denn ein Adel hat ja überhaupt nur einen Sinn, wenn er national ist. Leider scheint ein großer Theil unseres Adels dieses aus den Augen zu setzen, wie weit mit und wie weit ohne Bewußsein der Konsequenzen, welche daraus für ihn entstehen müssen, bleibt dahin gestellt. Die Herren müssen ja selbst am besten wissen, was sie thun.

Man darf wohl annehmen, daß unter dem Adel selbst Meinungsverschiedenheiten herrschen und ein großer Thiel desselben nicht damit einverstanden ist, daß der Adelstitel zum Schacherobjekt herabgewürdigt wird, und da es außer Frage ist, daß binnen Kurzen die Zeit kommen wird, wo es heißt, Farbe zu bekennen, so würde es wünschenswerth sein, den Theil des Adels zu kennen, welcher sich zum reinen Deutschtum bekennt. Der andere Theil des Adels hat überhaupt seine Existenzberechtigung verwirkt. Nicht minder interessant wäre es, eine vollständige Liste des Mischadels und eine solche des jüdischen pur sang zu besitzen. Ein vollständiger „Almanach von Golgatha“ würde einem längst gefühlten Bedarf entgegenkommen.

Ich habe nicht im Geringsten Anlaß, auf die Sachen weiter einzugehen, sondern beschränke mich darauf, einige Notizen über Mischehen zu geben, wie sie gerade zur Hand sind, und die Aufmerksamkeit auf ein kleines Buch zu lenken, welches im Jahre 1889 im Verlage des Kyffhäuser zu Salzburg erschien und den Titel „Geadelte jüdische Familien“ trägt. Weder dieses Büchlein, noch die von mir gebrachten Verzeichnisse machen im Entferntesten Anspruch auf Vollständigkeit, doch können sie immerhin als Hilfsquellen für größere Werke dieser Art dienlich sein.

* * *

„Gelegentlich der jüngst erfolgten Vermählung des Prinzen Alois Lichtenstein in Wien bemerkte ein deutsches Journal, daß, wenn auch hier und da ein Lichtenstein eine Bürgerliche heimführt, sich doch

Digitized by Google

keiner je „so tief herablassen" wird, eine Jüdin zu heirathen, „Fälle, wie sie im asiatischen Ungarn vorkommen können, wären im deutschen Adel unmöglich." Demgegenüber erhält nun der Karlsbader „Sprudel" von einem Freunde eine kleine Collecte aristokratisch-jüdischer Ehen, die nicht auf Vollständigkeit Anspruch macht, aber doch lehrt, daß trotz der antisemitischen Strömung dieselben just im letzten Decennium recht häufig geschlossen wurden. Bekannt ist, daß Fürst Heinrich XIV. von Reuß-Greiz mit Marianne Meyer aus Berlin vermählt war, die den Titel Frau von Egenberg führte und 1814 starb. Erst jüngst hat der regierende Fürst von Monaco die Tochter Michael Heine's geheirathet; Prinz Radziwill (ein naher Verwandter des preußischen Königshauses) heirathete 1880 Marie Felix, Tochter des Spielpächters Francois Blanc und der Charlotte Hensel, Fürst Michael Cito-Fitomarino, Fürst von Rocca d'Aspide, Marie, Tochter des Kaufmanns Moriz Embden in Hamburg, Schwester des Dichters Heinrich Heine, Heinrich Decazes (1888) Isabella, Tochter des Nähmaschinenfabrikanten Singer, Victor Massena, Herzog von Rivoli (1882) Paula Heine, die Atoptivtochter des Bankiers Carl Heine in Hamburg und Tochter des Herrn Furtado, eines Bruders der Madame Heine, Prinz von Polignac (1874) Marie, Tochter des Herrn Langenberger und einer geb. Erlanger, Armand de Chapelle de Jumillac, Herzog von Richelieu, Alice Heine, jetzt vermählte Fürstin von Monaco. Fürst Ludwig von Sayn-Wittgenstein-Sayn, Amalie, Tochter des Maklers Lilienthal, welche als Wittwe (1882) den Freiherrn Hanns von Reischach, der 12 Jahre jünger als sie ist, heirathete. Prinz Friedrich von Sayn-Wittgenstein-Berleburg heirathete (1868) Pauline Lilienthal, eine Schwester der vorhergehenden, Fürst Josef Sulkowski Victoria Lehmann, Fürst Ernst von Lynar die Louise Löbenstein.

Noch zahlreicher sind die Ehen von Mitgliedern gräflicher Häuser mit bürgerlichen Juden und Jüdinnen. Graf Ernst von Batthanyi von Német-Ujvar heirathete ein Fräulein Robitsek, Graf Wolf von Baudissin, der bekannte Shakespeare-Uebersetzer, die Dresdner Sophie Kaskel, Graf Charles Louis Marie de Bertier (1859) Alice, Tochter des Jeremias Singer, Direktors einer Versicherungs-Gesellschaft, Graf Hyacinthe de Boisboissel (1883) die Tochter des Jacob, Libman, Vicomte de Chappedelame die Tochten des Emanuel Ginsburger und der Rosa Leweil, Graf Chaptal, die Nadine Rafalowitz, Graf de Corberon die Tochter des Leo Löwenstein, Graf von Desart Fräulein Bischofsheim, Graf Despetit de la Salle Amelie Goldsmith, Graf Ludwig von Dohna Fanny Aronsohn, Graf Valentin d'Estourmel die Tochter des Hermann Oppenheim. Gräfin Marie von Firmian heirathete (1884) Karl Kuffner in Ungarn, Graf Heinrich Giovanelli heirathete (1872) Pauline Morawetz, sein Bruder die Melitta Morawetz, Graf Kurt Bogislaw von Hacke die Tochter des Bankiers Oskar Heinauer und der Julie Prins, Graf Georg von Hardenberg (1879) die Tochter des Victor Heymann, Kaufmann zu Rio de Ja-

Digitized by Google

neiro, Graf Guido Henkel, Freiherr von Donnersmark (1871) Blanche Lachmann, Vicomte de Jouſſelin (1888) Fräulein Avigdor, Nichte des Baron Hirſch, Graf Stefan Jundzill (1879) Julie, Tochter des Bankdirectors Anton Laski in Warſchau, Graf Franz de Montigny-Jancourt (1864) Lina Steiner, Graf von Raciborska-Morßtyn Fräulein Reichmann, Tochter eines Bankiers in Warſchau, Vicomte de la Panouſe die Sängerin Marie Heilbronn, Graf de Perein (1885) die Tochter des Joachim Ephruſſi und der Henriette Halperſon, Gräfin Bertha von Pourtales (1871) Benjamin Schleſinger, kaiſerlichen deutſchen Konſul in Boſton, Marcheſe Respaltizza, ein Anhänger des Kronprätendenten Don Carlos, Fräulein Morwitzer, Graf Maurice Reſſeguier de Viremont Bertha, verwittwete Abeles, Graf Gottfried von Rumerskirch Louiſe Goldſtein, Vicomte Franz de Salles (1869) Annaide Leven, Graf Gotthardt Saurma-Jeltſch (1860) Maria Roſa, Tochter des Dr. Samuel Dreifuß in Stuttgart und der Henriette Benedict, Vicomte Louis Carl Maria Heinrich de Serrurier, (1872) Hermine, Tochter des Bankiers Jacob Freund, Gaetano Trapani, Marquis de Montepagano (1872) Bertha, Tochter der Virginie Goldber, Graf Rudolf von Weſtarb (1883) die Tochter des Jaques in Hamburg und der Emma Hertz, Graf Joſef von Weſtphalen zu Fürſtenberg Katharina Friedberg.

Von Mitgliedern freiherrlicher Familien, welche Ehen mit Juden und Jüdinnen eingingen, ſeien genannt: Freiherr Ferdinand von Andrian-Werburg, die Tochter des Giacomo Meyerbeer, Freiherr von Baillon Joſefine Morbitzer, Baron Joſef de Baye Carie Oppenheim, Freiherr Alfred von Buſſche-Ippenburg die Tochter des Commiſſionsrathes Cerf. Baronin Marianne von Duval-Dampierre, welche der Familie des tapferen Oberſten, des Retters Kaiſers Ferdinand II. angehörte, heirathete 1881 Heinrich Ludwig Feitteles, Profeſſor der Naturwiſſenſchaft an der Lehrerinnenbildungsanſtalt in Wien, Freiherr Carl v. Donnersberg die Sophie Würzburger aus München, Freiherr Wilhelm Gorup von Beſánez Anna Deſſauer, Freiherr v. Grainger Eugenia Koulla, Freiherr v. Grothuß Sarah Mayer, Baron von der Hagen Clara Löwinſohn, Freiherr von Hammerſtein Dorothea Roſenthal, Freiherr Robert von Hein Julie Abſolon, Freiherr Heinrich von Hügel, königl. würtemb. Oberſt (1856) Adeline Benedict, Freiherr Emanuel von Korff (1857) Blanca Meyerbeer, Freiherr Hugo von Lütgendorff-Leinburg, k. k. Hauptmann, die Tochter des Moritz Löwenfeld, Freiherr Friedrich von Maltzahn (1879) Louiſe Ladenburg aus Mannheim, Freiherr Georg v. Mitis Anna Seligmann, Freiherr Karl von Münch-Bellinghauſen die Tochter des Simeon Friedrich Popper, Freiherr Karl Auguſt von Obercamp Anna Liboſchitz, Baron Joh. Anton Puget die Tochter des Bankiers Eduard Mylaund und der Marie Enoch in Warſchau, Freiherr Eugen von Richthofen Fanny Mendelſohn, Freiherr Eduard von Sacken Eliſabeth Pollack-Höger, Baron de Santos, portugieſiſcher Geſandtſchafts-Sekretär, Henriette Julie, die Tochter des Jacob Landau und der Jeanette Johanna Wolff und

Digitized by Google

Wittwe des Bernhard Figdor, Freiherr Albrecht von Teschenberg (1887) Bertha Winternitz, Freiherr Oskar Unterrichter von Rechtenthal (1885) Elisabeth Tochter des Moritz Hirsch, Baron de Vergniolle Johanna, Tochter des Ferdinand Wertheimber in Wien und der Pauline Goldschmidt, Freiherr Friedrich von Wichmann-Eichhorn Elise Marie, verwittwete Schlesinger.

(Jüdische Presse Nr. 24 v. 12. Juni 1890.)

* * *

Verjudung deutscher Fürsten-Geschlechter. In den letzten Monaten ging durch alle Zeitungen die Nachricht, daß ein Baron von Rüttenstein Erb-Ansprüche an die Familie Sachsen-Koburg gestellt habe, mit diesen aber rundweg abgewiesen worden sei. Es dürfte nur wenigen bekannt sein, daß dieser Baron von Rüttenstein jüdischer Abkunft ist. Seine Mutter, Constanze Geiger, war die Tochter eines jüdisches Musikers in Wien. Sie war seit 1856 Schauspielerin. Als solche lernte Prinz Leopold von Sachsen-Koburg sie kennen, heirathete sie im Jahre 1862 in morganatischer Ehe und machte sie zur Baronin von Rüttenstein. Es gehört in Deutschland übrigens leider durchaus nicht zu den Ausnahmen, daß hohe fürstliche Persönlichkeiten sich mit Semiten verbinden. So ist Prinz Ludwig von Bayern, der Bruder der Kaiserin von Oesterreich, morganatisch mit einer Jüdin, Henriette Mendel, Tochter eines Münchener Juweliers, verheirathet, die jetzt den Titel „Baronin von Wallersee" führt. Prinz Heinrich XIV. von Reuß-Greiz ehelichte die Jüdin Marianne Mayer aus Berlin, später bekannt als Baronin Eybenberg (?). Prinz Radziwill hat seit 1876 eine Jüdin zur Frau (Luise Blank); Fürst Emil von Sayn-Wittgenstein heirathete 1868 morganatisch Pauline Lilienthal, der er den Titel einer „Baronin von Kleydorff" verleihen ließ; der Fürst Louis von Sayn-Berleburg hat die Schwester der Vorigen zur Frau. — Klingt dies Verzeichniß, das durchaus nicht Anspruch auf Vollständigkeit machen darf, nicht recht erbaulich?!

(Deutsch-Sociale Blätter Nr. 118, v. 16. Nov. 1890.)

* * *

Vermauschelung der Aristokratie. Die „Allgem, Ztg. d. Judenthums" berichtet in ihrer Nr. 47: „Arisch-jüdisches Blaulut. In Jahre 1890 fanden zwischen christlichen Aristokraten und Mädchen jüdischer Abstammung folgende Ehen statt: Graf Xaver Holynski heirathete am 10. Januar in Prag die Tochter des Staatsrathes Johann Bloch und der Emilie geborenen Kronenberg; Graf Georg Orßich de Szlavetice ehelichte am 14. Juli in Wien Katharina, erste Mimikerin der Wiener Hofoper, Tochter des Jacob Martin Abel und der Theresia geb. Goldmann; Prinz Wladimir Worniecki führte am 29. Juli in Warschau Marie, Tochter

Digitized by Google

des persischen Generalkonsuls Eduard Epstein und der Theresie geb. Pninska zum Traualtar."

(Deutsch-Sociale Blätter Nr. 127, v. 18. Jan. 1891.)

* * *

Des Frankfurter Erlanger Tochter — Prinzessin. Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung": In den Frankfurter Standes-Büchern erscheint untern 27. v. Mts. folgendes Aufgebot: Solms-Braunsfeld, Alexander Friedrich Carl Maria, Prinz, aus Podibrad in Böhmen, mit von Erlanger, Esperanza Paula Victoria Rafaele, von hier. —

(Deutsch-Sociale Blätter Nr. 128, vom 20. Januar 1891.)

Digitized by Google

Juden und die Socialdemokratie.

Wenn man die socialen Bewegungen, welche die ganze civilisirte Welt erschüttern, verstehen will, muß man die Kulturgeschichte der letzten 100 Jahre studiren. Man wird dann zu dem Schlusse kommen, daß die sociale Bewegung, soweit ihr allgemeine Berechtigung zuerkannt wird, ein Protest des sogenannten vierten Standes, welcher seine Lage verbessern will, gegen die Verjudung der oberen Stände ist, d. h. gegen die unbegrenzte Ausbeutung der arbeitenden Klassen, sowie durch Kapitalsmacht, Aktien- und andere Gesellschaften dieser Art, hauptsächlich durch die Börse, und deren unsaubere, auf den Lehren des Talmud beruhenden Operationen.

Die Verjudung unserer oberen Stände und namentlich der sogenannten Bourgeoisie ist ganz unmerklich vor sich gegangen, ohne daß dieselben eine Ahnung davon hatten und zum Theil noch heute haben, während der Jude selbst infolge seiner geheimen Organisation und Cooperation sehr wohl davon unterrichtet ist

Als die Juden merkten, daß infolge ihrer eigenen Operation und infolge des Einflusses, welchen sie seit Anfang dieses Jahrhunderts gewonnen hatten, Mißverhältnisse entstanden, übernahmen sie sofort die Führung der revolutionären Elemente und hetzten dieselben gegen die oberen Schichten der Bevölkerung, denen sie die alleinige Schuld an den mißlichen Umständen in die Schuhe schoben, und verlangten gleichzeitig im Namen der Humanität und Toleranz ihre vollkommene Gleichberechtigung.

Als dann die socialen Uebel dennoch, anstatt sich zu vermindern, erst recht zunahnen, suchten sie sich abermals der Führung der Massen zu bemächtigen und denselben nochmals die Lehren von 1848, aber in vergrößerter Auflage mit einem absurden Zukunftsstaate zu predigen, und so entstand die Socialdemokratie in ihrer heutigen Gestalt.

Gleichzeitig wirkten die Juden aber auch nach oben. Gleichberechtigung und Scheintaufe hatten ihnen alle Aemter geöffnet, und so haben wir denn bereits eine ganze Anzahl von Juden als Minister gesehen. Die Leute, welche anscheinend königstreu sind, und Monarchie und Deutschtum zu erhalten vorgeben, befolgen im Grunde des Herzens keine anderen Zwecke als die jüdischen Führer der Socialdemokratie. Ihr Ziel ist dasselbe: „die Weltherrschaft Israels." Während der jüdische Minister und seinen Anhang in Loyalität und Patriotismus „machen", sodaß der ehrliche Deutsche zurückstehen muß, „macht" der jüdische Führer der Socialdemokratie in Bethörung des

Digitized by Google

Volkes durch unhaltbare national-ökonomische Axiome und Vorspiegelungen eines unmöglichen Zukunftstaates, indem er dem souveränen Volke schmeichelt. Das Wirken oben ist genau so beschaffen wie das Wirken unten; auch besteht zwischen den Leuten eine vollkommene Harmonie, obwohl sie sich im Parlament, Zeitungen und öffentlich auf alle möglichen Weise bekämpfen und sich gesellschaftlich ostentiatös verabscheuen und vermeiden. Das Bündniß zwischen diesen königstreuen und volksbeglückenden Demagogen bildet die Synagoge oder sogenannte neutrale Männer, welche irgend einer mittleren politischen Farbe oder auch gar keiner angehören: Reformjuden, Professoren, jüdische Beamte, Bankiers und dergl.

Um dieses System zu verstehen, muß man sich allerdings mit den Lehren des Talmud bekannt machen und verstehen lernen, daß der Jude ein absolut von uns verschiedener Mensch ist und daß er in solchen Zweideutigkeiten in seinem Elemente lebt; daß er ein durchaus unzuverlässiger Charakter ist. Diese Kenntniß aber ist es, welche bisher gefehlt hat, oben sowohl wie unten; auch sobald der Jude erkannt ist, ist er auf der einen Seite ebenso unmöglich wie auf der anderen. Das hat sich in der Geschichte stets wiederholt und wird sich in Kurzem in großartigerem Maßstabe auf dem ganzen Erdball wiederholen.

Mit unseren jüdischen Ministern und hohen Beamten fangen wir erst jetzt an, einige Erfahrungen zu machen, und ich habe die Ueberzeugung, daß wir binnen kurzer Zeit noch viel mehr erleben werden. Wir stehen am Anfang vom Ende. Bei der Socialdemokratie wird es ebenso gehen. Wie der deutsche Beamte gegen seine jüdischen Vorgesetzten und Collegen ein gerechtfertigtes Mißtrauen zu fassen anfängt und ihre Königs- und Reichstreue bezweifelt, ebenso fangen auch die Massen bereits an, namentlich nach Aufhebung des Socialistengesetzes, die Sachen ruhiger anzusehen und die Möglichkeit des jüdischen Zukunftstaates und die Ehrlichkeit der jüdischen und judaisirenden Führer zu bezweifeln.

Wollte man der Socialdemokratie, wie sie noch heute existirt, ihre giftige Spitze abbrechen, so wäre dazu in allererster Linie nothwendig, daß Volk mit der jüdischen Gesetzgebung, wie sie in der Synagoge, in den Orden und Vereinen gelehrt wird, sowie auch mit dem Wirken der Alliance israélite universelle bekannt zu machen, in einem Worte sie davon zu unterrichten, wer und was der Jude ist und was er will. Hierzu haben wir die Mittel in der Hand. Man verbreite nur einmal die 100 Gesetze, wie sie uns Justus ausgezogen hat, im Volke und leite die Diskussion darauf. Man verbreite die Kenntniß von der Organisation der Alliance israélite universelle, ihrer Ziele und Zwecke und endlich schildere man die Persönlichkeiten einiger der Väter der Socialdemokratie, daß würde vor der Hand hinreichend sein, alles Uebrige könnte man ruhig dem gesunden Sinne des deutschen Volkes überlassen. Die Noth hat das Volk denken gelehrt und in den unteren Schichten der Bevölkerung denkt man wohl ebenso schnell als in den von Judenthum durchsetzten und betäubten oberen Schichten. Daß es dem Judenthum ge-

Digitized by Google

lungen ist, sich zum geistigen Führer der unteren Massen der Bevölkerung aufzuwerfen, ist lediglich der Indolenz der herrschenden Klasse zuzuschreiben, welche nun rathlos dasteht, wie man der drohenden Gefahr der Socialdemokratie begegnen soll.

Das deutsche Volk ist ein aristokratisch veranlangtes Volk, Arbeiter und Handwerker werden instinktiv immer, wenn sie gemeinsam vorgehen, um ihre Lage zu verbessern, den Besten und Würdigsten unter ihnen die Führerrolle zuerkennen. Nun hat sich aber unberufen der Jude dazwischen gedrängt und durch schöne Redensarten von einem Zukunftsstaat und Geldspenden den gesunden Sinn des Volkes bethört.

Gelingt es, den unteren Klassen und den Socialdemokraten beizubringen, welche Zwecke der Jude überhaupt auf der ganzen Welt verfolgt und verfolgen muß, dann werden sie binnen Kurzem begreifen, wer der wirkliche Feind ist, daß der Jude ebensogut ihr eigener Feind ist, als wie der Klassen, gegen welche er sie aufhetzt. Die sogenannten besseren Klassen von Schuld freisprechen zu wollen, wäre Unrecht, aber zum Theil sind dieselben unbewußt in die Hände der Juden gerathen.

Aber wie gesagt, diese Erkenntniß thut oben beinahe ebenso viel noth, wie unten, und diese können wir nur erlangen durch Verbreitung der Kenntniß der Lehren des Talmud, beziehungsweise des Juden selbst.

Hat man aber den Juden erst als gemeinsamen Feind erkannt und ihn von der Mitwirkung und der Regelung unserer socialen Fragen ausgeschlossen, dann werden wir allerdings immer noch eine sociale Frage haben, aber sie wird ihre gehässige Seite verloren haben und statt eines drohenden unfruchtbaren Völkerkrieges oder einer blutigen Revolution würden wir dann lediglich eine Evolution vor uns haben, welche sich ohne unnützes Vergießen deutschen Blutes vollziehen könnte.

Der Jude im Gegensatz zum Deutschen wird stets demjenigen unter den Seinen die Führerschaft anvertrauen, welche am schlauesten und am niederträchtigsten, d. h. der beste Practikus im Sinne des Talmud ist. Selbstverständlich kann ein solcher Jude der liebenswürdigste Mensch sein, die feinsten Manieren besitzen unter denen er seine Niedertracht verbirgt; er kann ebensogut Minister sein, wie die Mitra tragen, aber man darf nie vergessen: der Jude ist „Kakistokrat" im vollsten Sinne des Wortes, und deshalb muß er von unseren socialen Bestrebungen gänzlich ausgeschlossen werden.

Auch die besten und lebensfähigsten Pläne würden durch Mitwirken des Juden stets vereitelt werden.

Was Lassalle, den Schöpfer der Socialdemokratie anlangt, so haben wir eine Schilderung seiner Persönlichkeit aus der Feder seiner früheren Geliebten in dem Buche: „Meine Beziehungen zu Ferdinand Lassalle von Helene von Racowitza geb. von Dönniges" Auf Seite 107 heißt es dort: „Lassalle fragte nun, nachdem er sich wieder etwas beruhigt hatte: „Also sprich jetzt; genügt dir das Loos, welches ich dir zu bieten habe?" Und auf meine Antwort „vollauf" fuhr er fort: „Das wollte ich hören, Du sollst mich lieben, so wie ich mich da vor Dir gezeigt. Aber — bist Du denn gar nicht ehrgeizig?"

Digitized by Google

„Mein Ehrgeiz ist, Ferdinand Lassalle's Frau zu sein und sein Loos zu theilen," sagte ich.

Da lachte er wieder vergnügt und rief, sich die Hände reibend „Du hast, bei Gott! — nicht schlecht gewählt; denn es soll Dein Schade nicht sein. Ferdinand Lassalle's Frau soll noch einmal von Allen die Erste sein! Laß uns verständig darüber sprechen, hast Du Dir wohl eine Idee von meinen Plänen und Endzwecken gemacht? — Nein? — Nun so sieh mich an — (sich hochaufrichtend und die eigenthümlichen, mit dem König der Vögel, dem Adler, gleichen Augen weit öffnend) sehe ich aus, als wollte ich mich mit einer zweiten Rolle im Staate begnügen? Glaubst Du, ich gebe den Schlaf meiner Nächte, das Mark meiner Knochen, die Kraft meiner Lungen dazu her, um schließlich für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen? — Sieht ein politischer Märtyrer so aus? — Nein! — Handeln und kämpfen will ich — aber den Kampf auch genießen, — und Dir das — nun nennen wir's für's Erste das Siegesdiadem auf die Stirne drücken! — Glaube mir, es ist ein ebenso stolzes Gefühl „volkserwählter Präsident" einer Republik zu sein, fest und sicher auf der Gunst seines Volkes zu stehen, wie als „König von Gottes Gnaden" auf morschem, wurmstichigem Throne zu sitzen! Komme her! — hier an meiner Seite vor den Spiegel! — sieh uns Beide an. Ist's nicht ein stolzes, ein königliches Paar da drinnen? Hat diese beiden Menschen die Natur nicht in übermüthigster Sonntagslaune geschaffen? und glaubst Du nicht, daß die Macht, — die höchste Gewalt uns gut kleiden wird? Ja, Kind! Du sollst noch aufleuchten in stolzem Frohgefühl, daß Du mich, — vor Allen mich gewählt hast! Es lebe die Republik und ihre goldlockige Präsidentin!" —

Er hatte sich in eine wahre Gluth hineingesprochen und riß in seinen Begeisterungsstrom mich schwindelnd hinein; meine Blicke hingen bewundernd und gläubig an ihm, und da er dies bemerkte, fuhr er fort: „Du glaubst mit mir an unsern Stern, nicht wahr?"

Seit ich Dich gefunden, ist mir mein Weg zur Höhe noch klarer geworden; vereint mit Dir muß ich zum Ziel kommen, — dann: — Heil uns! und unseren Freunden! Wir haben beide Feinde — Feinde wie Sand am Meer. Bei mir ist's natürlich, bei Dir begreiflich; aber laß sie nur sich abmühen, laß sie nur mit ihrem schmutzigen Geifer den Saum unserer Gewänder bespritzen, sie sollen noch Alle das Knie beugen, wenn wir unsern „Einzug" halten!! Nicht wahr, Füchslein, diesen Ehrgeiz verstehst auch Du? Und „Ferdinand der Volkserwählte" ist ein stolzer Name? — So sollen sie mich heißen, wenn's gelingt!" —

Man sieht hieraus, was Lassalle wollte, er wollte für sich die Kastanien aus dem Feuer holen, aber sicher für das Volk ebenso wenig wie für den König. Das Buch schildert Lassalle natürlich in den günstigsten Farben, aber auch dem Unbefangensten wird er darin als Nichts erscheinen, als ein ehrgeiziger, gewissenloser Jude.

Seine „Königin" mit welcher er den Einzug in Berlin halten wollte heirathete zuerst den Bojaren Racowitza, welcher Lassalle né Feist Lassal getödtet hatte, wurde dann Schauspielerin, heirathete

Digitized by Google

später den „berühmten" Mimen Siegwart Friedmann, von dem sie sich indeß trennte. Später lebte sie in New-York und verkehrte in einem deutschen Hotel „Bellevue"; in welcher Eigenschaft weiß ich nicht, und jetzt soll sie wiederum verheirathet sein.

Von den berühmten Karl Marx finden wir folgende drastische Schilderung in Nr. 8 des Leipziger Tages-Anzeigers vom 11. Jan. 1891.

Carl Marx, der socialdemokratische Häuptling.

Dr. E. Dühring schreibt in seiner „Kritischen Geschichte der Philosophie," 3. Aufl., S. 451 über den Juden Karl Marx in London, den Hohenpriester der Socialdemokratie und Verfasser des Buches: „Capital," Folgendes: Es fehlt nicht an wirklichen Versteinerungen des unbehülflichen Gedankenstils und Jargons Hegel'scher Dialectik. Unter den besonderen Wissenschaften ist sogar die Nationalökonomie von solcher Versteinerung nicht unberührt geblieben; denn ein, jeder Orginalität ermangelnder, zu Verworrenheit und Trug geneigter Arbeiter in diesem Fach, Herr Carl Marx, hat seiner Bedürftigkeit dadurch abzuhelfen gesucht, daß er seine junghegelianische Verbildung und den Wust der hegelscholastischen Kategorien in sein Buchbruchstück über das Capital hineintrug und überdies dabei die sociale Geschichte hegelianisch entstellte."

Demselben Carl Marx hat ein Leipziger Professor, Herr Geheimrath Lujo Brentano, in einem Streite über das Programm („die Inauguraladresse") der „internationalen Arbeiterassociation" eine Alles übertreffende „freche Verlogenheit" (wörtlich) klipp und klar nachgewiesen. Der Streit wurde von Herrn Brentano in der „Concordia" vom 4. und 11. Juli und vom 22. August 1872, von Herrn Marx im „Volksstaat" vom 1. Juni und 12. August 1872 geführt. Leider ist er nicht so bekannt geworden, als sein höchst interessanter Verlauf verdient; es lohnt umsomehr ihn in seinen Quellen zu verfolgen, als er einen unwiderleglichen Beweis liefert, zu welchem unqualificirbaren Demagogen der Gelehrte Marx bei einer der wichtigsten Handlungen seines Lebens, der Gründung der internationalen Arbeiterassociation herabgesunken ist. Um das rettungslose Verkommen der Arbeiter bei Fortdauer der heutigen gesellschaftlichen Zustände zu beweisen, berief sich Marx in seiner „Inauguraladresse" auf eine Aeußerung des englischen Ministers Gladstone, die dieser in einer Budgetrede vom 16. April 1863 über die „Vermehrung des Reichthums" innerhalb des Zeitraumes 1842—1861 gethan haben sollte. Diese angebliche Aeußerung Gladstones, auf welche sich die Beweisführung von Marx stützt, ist, wie Herr Brentano nachwies, „formell und materiell erlogen." Gleich dem Tintenfisch in einer Wolke von Schimpfworten verschwindend, erklärte Marx seiner Zeit aus „Zeitmangel" die Polemik abbrechen zu müssen. Das ist socialdemokratische Wissenschaftlichkeit. Neuerdings hat Herr Brentano diesen Streit in einer Broschüre (Titel: „Mein Streit mit Carl Marx") dargestellt. Wenn die Socialdemokratie die gänzliche Niederlage ihres obersten Häuptlings in diesem wissentschaftlichen Streite todtschweigt, so ist das

Digitized by Google

begreiflich, aber es ist unverzeilich, wenn socialdemokratische Blätter die Fälschung von Marx colportiren. (Siehe z. B. „Zukunft", Jahrg. 1878, S. 345). Mit welch' niedrigen Mitteln Carl Marx kämpfte, geht deutlich aus folgender Stelle seines communistischen Manifestes hervor:

„Unsere Bourgeoisie, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der officiellen Prostitution nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen daran, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen."

Das Manifest schließt mit den Worten: „Die Communisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Classen vor einer communistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt Euch!"

Glaubt man nicht aus diesen Worten einen Demagogen allerniedrigsten Schlages zu hören?

Ich hörte bei der letzten Reichstagswahl Herrn Reichstagsabgeordneten Geyer — es war in Gohlis — Karl Marx einen der „edelsten" Menschen der Menschheit nennen. Herr Geyer wird wohl nichts dagegen haben, wenn ich hier mittheile, wie ein persönlicher Freund und Bewunderer von Marx, der politische Flüchtling v. Techow, der Jahre lang in der Verbannung mit ihm zusammenlebte, über ihn urtheilte: „Marx ist der erste und einzige unter uns allen, dem ich das Zeug zutraue, zu herrschen. . . . Ich bedauere um unseres Zieles willen, daß dieser Mensch nicht neben seinem eminenten Geiste ein edles Herz zur Verfügung zu stellen hat. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß der gefährlichste, persönliche Ehrgeiz in ihm alles Gute zerfressen hat. Er lacht über die Narren, die ihm seinen Proletarierkatechismus nachbeten, so gut wie über die Bourgeois. Die einzigen, die er achtet, sind ihm die Aristokraten, die reinen, und die es mit Bewußtsein sind. Um sie von der Herrschaft zu verdrängen, braucht er eine Kraft, die er allein in den Proletariern findet, deshalb hat er sein System auf sie zugeschnitten. Trotz all' seiner Versicherungen vom Gegentheile habe ich den Eindruck mitgenommen, daß seine persönliche Herrschaft der Zweck all seines Treibens ist." Selbst der Redacteur der „Volkszeitung", Herr Dr. Franz Mehring, sagt in seiner „Geschichte der Socialdemokratie", 2. Aufl., S. 58: „In der Gelehrtenwelt aller Völker und Zeiten mag es vielleicht ohne Beispiel dastehen, daß ein abstrakter und tief gebildeter Theoretiker in unlöslicher Verschmelzung zugleich ein so gewöhnlicher, die niedrigsten Leidenschaften niedrig aufwiegelnder Wühler gewesen ist." Und S. 56: „Lassalle ist in seinen Kämpfen nur zu oft heftig, leidenschaftlich, rücksichtslos, ja selbst frech und roh gewesen, aber es war doch immer ein wilder Zorn, welcher den ganzen Mann fortriß, während die Polemik von Marx einen unsäglich kneifenden kleinlichen, ver-

Digitized by Google

steckten, widerwärtigen Zug hat. Besucher aus Deutschland in London haben oft den abstoßenden Gegensatz seiner bissig-kleinlichen Natur zu dem milden, treuen Wesen eines Freiligrath und Kinkel geschildert. Selbst unter den Emigranten verschaffte Marx sein galliges Temperament viele Feinde."

Die Hauptthat seines Lebens war die Gründung der internationalen Arbeiter-Association auf einem Londoner Meeting. Die von ihm verfaßten Statuten der Internationalen predigen den Communismus in seiner crassesten Form und bilden die Grundlage des heutigen socialdemokratischen Programms. Schon damals zeigte sich die bekannte Erscheinung, daß der Communismus seine wirksamsten Förderer im Judenthum findet. Auf einem Stuttgarter Congresse im Jahre 1868 beschlossen die Stuttgarter und Frankfurter jüdischen Bankiers ihren Anschluß an die Statuten der Internationalen. Auch der französische Jude Jules Simon trat der Internationalen bei.

Die Lassalleaner wollten seiner Zeit von Marx nichts wissen, ja Bernhard Becker, der testamentarische Nachfolger Lassalle's, stellte sogar an Carl Marx im 1. Jahrg. des „Socialdemokrat" die liebenswürdige Aufforderung,

> „er solle sich mit seinen internationalen Associationen einbalsamiren und als toll gewordener Hering in den Schornstein hängen lassen"

Doch Herr Liebknecht, der seinen lieben Vereinsbruder Becker einen „niederträchtigen Verleumder und hoffnungslos unheilbaren Idioten" nannte, hat allmählig die Lassalleaner für den internationalen Communismus gewonnen. An rosigen Gemälden vom „internationalen" Zukunftsstaate hat es Herr Liebknecht, der Jünger des Herrn Marx, freilich nicht fehlen lassen. Wünschen wir ihm und seinem Freunde, Herrn Bebel, zu ihrem Nebelritte in dies Wolkenkuckuksheim, das sich „internationaler Communismus" nennt, ein fröhliches „Heil!"

* * *

Der gegenwärtige Hauptführer der Socialdemokraten in Deutschland, Herr Singer, ist ganz genügend gekenntzeichnet durch seine eigenen Aeußerungen, „daß die Socialdemokratie den Deutschen vollkommen Ersatz biete für die Religion (während er doch selbst Talmudist bleibt) und daß er lediglich deshalb Socialdemokrat geworden sei, weil er sich in dieser Partei am sichersten fühle.

Die sociale Frage ist heute wesentlich Judenfrage sagt Glagau und „Aufgeklärt muß werden und Jedermann muß überzeugt werden, daß mit der Fackel bis in den letzten Winkel hineingeleuchtet worden ist. Dann wird das Volk beruhigt sein. . . . . ." sagte der Jude Lasker am 15. Februar 1873 im preußischen Abgeordnetenhause.

Darum leuchte man dem Juden in sein Gehirn hinein und ergründe seine Gedanken.

Man verbreite die Kenntniß der Gesetze des Talmud unverzüglich und rücke vor Allem dem heimlichen Judenthum auf den Leib, indem man es entlarvt.

Die Lösung der socialen Frage ist undenkbar, solange noch ein Jude daran betheiligt ist!"

Digitized by Google

Juden in Literatur, Kunst, Wissenschaft und Theater.

„Wir sind die Narren der complicirtesten Bildung, die Narren nicht nur der Künste und Wissenschaften, sondern des elendesten Dilettantismus in Politik wie in Geschichte.

(Bogumil Goltz, Hinter den Feigenblättern.)

* * *

Daß Du neidisch bist auf meine Bücher, ständig
Schmähst, verzeih ich. Du bist, Dichter, beschnittener, klug.
Das auch kümmert mich nicht, daß Du trotz Tadelns die Verse
Plünderst. Du bist auch so, Dichter, beschnittener, klug.
Das nur peinigt mich, daß in Solyma*) selber geboren,
Meinen Knaben Du mir, Dichter, beschnittener, verführst.
Siehe, Du leugnest es ab, und schwörst bei des Donners Tempel,
Schwör's bei Anchialus**), sonst glaub' ich, Beschnittener, Dir nicht.

(Martial.)

* * *

In der Literatur treiben sie Handel mit den politischen und socialen Ideen, die von Andern aufgestellt waren; im Parteidienste colportirten sie die Parolen und brachten sie die Programme an den Mann, die von Andern ausgingen.

(E. Dühring, die Judenfrage, Seite 10.)

* * *

Die schöngeistige Gesellschaft des Berliner Judenthums hatte nach Mendelsohns Tode ihren Mittelpunkt im „Salon" des Arztes Markus Herz, eines witzigen Gesellschafters, dem eine schöne und gescheidte Frau zur Seite stand, und in dessen Hause die Töchter Mendelssohns, Dorothea, später Friedrich Schlegel's Frau und Henriette, sowie Rahel Levin, später mit Varnhagen verheirathet, viel-

*) Jerusalem.
**) Spottname für den Juden-Gott, aus anokhi Eloah.

Digitized by Google

fach verkehrten, und wo auch deutsche Schriftsteller und Gelehrte von Ruf aus- und eingingen. Man stand mit jüdischer Eitelkeit täglich stundenlang geistig vor dem Spiegel, um sich selbst zu analysiren und dann zu bewundern; man bemühte sich hystorisch Empfindungen zu bekommen, um sie niederschreiben zu können, kurz, es wurde unnatürlich viel Geist gemacht. Durch die ganze Gesellschaft aber, oder doch durch das Wesen der Hauptpersonen ging ein Zug schwüler, geiler Sinnlichkeit, den wir schon im vorigen Kapitel als Charaktermerkmal der jüdischen Rasse erkannten, und der im Verein mit einem anderen solchen Merkmale, dem Mangel an Scham, zu den widerwärtigsten Scandalen führte. In den meisten Kreisen der Berliner Reformjuden war man vom Nationalismus zu gänzlicher Gleichgültigkeit gegen alle Religion gelangt. Massenhaft trat man aus geschäftlichen oder anderen weltlichen Gründen zum Christenthum über, dem nach Henne Am-Rhyn „binnen dreißig Jahren wohl die Hälfte der Berliner Judengemeinde zufiel." Rücksichtslos überließen sich jüdische Weiber, darunter die Lieblingstochter des jüdischen Luther", des „dritten Moses", mit ihren heiligen dunkeln Augen, „mit ihrem langen schwarzen Haar", das Urbild von Schlegel's Schandbuch „Lucinde", dem wüsten Drange ihrer Lust in den unsaubersten Verhältnissen, und andere leisteten Kupplerdienste. „Am ärgsten zeigte sich diese Verblendung", wie Henne Am-Rhyn behauptet, „in den Theilnehmern am Herz'schen Salon, der damals geradezu wie Graetz sich alttestamentlich ausdrückt, „ein midianitisches Zelt" oder, wie wir mit moderner Bezeichnung sagen können, ein schöngeistiges Bordell wurde." Die hier verkehrenden Freundinnen betrogen ihre verblendeten Gatten mit jungen Wüstlingen, unter denen Gentz die Hauptrolle spielte. „Mit frechem Hohne nannten die sittlich Verkommenen beider Geschlechter ihren Verein, in welchem völliger Communismus des Genusses herschte, „Tugendbund". Dorothea lief ihrem Mann davon, um mit Schlegel alle die Bocksprünge durchzumachen, die ihn von einer Thorheit zur anderen, zum Katholicismus, zur Weisheit der Juden, zum Absolutismus und zuletzt vor jene Gänseleberpastete brachte, nach der er in Dresden das Zeitliche segnete.

„Dorotheas Freundin Rahel aber gab sich vollends zur Prinzenkupplerin her". Eine geradezu ekelhafte Gesellschaft, die aber, wie bemerkt, von großem Einfluß auf die nachklassische deutsche Literatur war, indem aus ihr das „junge Deutschland" mit seinen jüdischen und nichtjüdischen Nachtretern in der Gegenwart hervorging."

(Israel und die Gojim, S. 238—240.)

* * *

Dieses Thema findet ja Gott sei Dank jetzt häufiger Besprechung und auch ich berührte es bereits in verschiedenen Theilen dieses Buches, so daß ich mich hier auf Weniges beschränken kann.

Wer kennt nicht alle die berühmten Journalisten und Literaten des Tages, die sich einem Jeden mit Reclame und in den Zeitungen aufdrängen. Die Mehrzahl davon sind Juden. Wie amüsant und

Digitized by Google

traurig zugleich ist es von Literaten-Tagen zu lesen, wo Juden sich als Repräsentanten des Deutschthums aufspielen und wo sie auf Kosten gastfreier Städte sich bewirthen ließen und die Grandseigneurs machten. Da finden wir Leute wie Julius Rodenberg, né Heymann Levi, und Paul Lindau an der Spitze. Wie schön liest sich ein Bericht von Rodenberg, als er die deutsche Literatur in Belgien repräsentirte, oder eine Reisebeschreibung von Paul Lindau aus Amerika, wo er unter anderen zum ersten und wahrscheinlich auch zum letzten Male eine amerikanische Barbierstube besuchte, wo zugleich der Reinlichkeit und Erfrischung gehuldigt wird. Die Amerikaner sind mit Recht stolz auf diese Etablissements. Herr Lindau findet aber die ganze Einrichtung der Barbierstuben komisch, bedauert die in derselben verbrachte Zeit und fühlt sich nach den dort ausgestandenen Operationen unbehaglich, was wohl begreiflich ist, denn so rein und sauber ist er vielleicht in seinem ganzen Leben nie zuvor gewesen. Kommt man dann einmal nach Amerika, so hört man, daß auch die Amerikaner ihrerseits diesen merkwürdigen Repräsentanten des Deutschthums „komisch" gefunden haben, weil er z. B. Damen daselbst mit seinen Zudringlichkeiten belästigt hat.

Auf ein Erzeugniß der deutschen Literatur möchte ich hier hinweisen. Es ist dies Meyers Conversations-Lexikon, Encyklopädie des allgemeinen Wissens, sicherlich das meist gelesenste Werk dieser Art in Deutschland. Dasselbe ist in mancher Hinsicht recht gut, aber es ist einseitig, denn in demselben ist sorgfältig alles unterdrückt, was dem Judenthum nachtheilig sein könnte, dagegen alles, was das Judenthum verherrlicht, mit glänzenden Farben gemalt. Wer mit diesem Werke umzugehen versteht, für den bietet es manches Interessante, namentlich durch das, was nicht darin steht, aber auch durch manche spaßhafte Geschichten, die darin erwähnt sind. Da finden wir z. B. unter Anderem, daß Herr Professor Virchow Erfinder des Ausdrucks „Culturkampf" sein will und Herr von Goßler sich als Neffe der frommen Adelheid von Mühler bezeichnet.

Die Thatsache, daß diese Encyklopädie das deutsche Publikum in gewissen Dingen hintergeht, war ohne Zweifel die Veranlassung, daß man vor mehreren Jahren daran dachte, eine sogenannte conservative Encyklopädie zu schaffen, welche dem Publikum das bringen sollte, was in beregtem Lexikon unterdrückt war. Die Aufgabe wurde dem hochconservativen Herrn v. Nathusius übertragen, und wenn ich nicht irre, erschienen die ersten vier Bände des neuen Werkes. Dann endete die Sache plötzlich, und es erhob sich einiger Scandal darüber. Wie die ganze Sache zusammenhing, weiß ich nicht mehr genau, aber soviel ist gewiß, auch in dem frommen Herrn von Nathusius steckte ein Heiliger. Wer außer den Geireuen konnte wissen, daß dieser Herr von Nathusius ein né Nathanson ist.

* * *

Lessing — ein Plagiator? — Es ist eine eigene Sache um Lessing — oder wie er sich selbst schrieb: Leszing. Die Einen ver-

Digitized by Google

ehren ihn noch immer als ein Urbild deutschen Geistes und wollen ihn mindestens als dritten Dichter-Heros neben Goethe und Schiller gestellt sehen; die Anderen lassen ihn höchstens als scharfsinnigen Kritiker gelten und bezweifeln seine dichterische Kraft sehr stark. Eugen Dühring hat ihm sogar „journalistische Juden-Allüren" nachzuweisen gesucht und die Frage nach seiner jüdischen oder halbjüdischen Abkunft aufgeworfen. — Soviel ist sicher, daß Lessing kein schöpferisches Genie war; — das hat er in Stunden der Zerknirschung selbst offen eingestanden, — auch daß er vorwiegend mit Anleihen von fremden Dichtern arbeitete. Im letzten Stück der hamburgischen Dramaturgie vom 19. April 1768 berichtet er, daß er weder einen Schauspieler noch einen Dichter in sich fühle, daß er nur nothdürftig mit Druckwerk und Röhren etwas aus sich herauspresse: „Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremden Feuer mich zu wärmen." — Daß er die Fabel von den drei Ringen (im Nathan) von Bocaccio entlehnte, ginge noch an, aber jetzt will Jemand umfangreich nachweisen, daß der ganze „dichterische" Lessing aus Entlehnungen von fremden Dichtern zusammengesetzt ist. Das zu beweisen, hat der königl. preuß. Professor Dr. med. et phil. Paul Albrecht unternommen, der unter dem Titel: „Lessing's Plagiate" 10 Bände zu je 30 Bogen erscheinen lassen will. — Die armen Juden werden da wieder um einen ihrer beliebtesten Eides-Helfer kommen. — Prof. Albrecht schlägt als Inschrift für Lessing-Denkmäler folgendes Epigramm vor:

„So lang Du lebtest, stahlst Du weit und breit',
Du stahlst Dir schließlich die Unsterblichkeit." —

(Deutsch-sociale Blätter vom 21. Dec. 1890, Nr. 123.)

Wie die vorstehende Sache sich gestalten wird, muß man abwarten. Jedenfalls wird sie des Interessanten genug bieten und den Kindern Israels viel Schmerzen bereiten. Da lobe ich mir denn doch den Dichter Heine, das war ein unverfälschter Jude und in seiner Art ein großer Mann und ist jedenfalls interessanter als der manchmal überaus langweilige Lessing.

Ja, Heine war nicht allein ein großer Dichter, sondern auch ein großer Prophet. In „ein Wintermärchen" Kap. 26 erzählt er uns, wie er einen Blick in die Zukunft Deutschlands thut, und was er dort gerochen hat. Der Mann hatte entschieden Recht, denn was er da wahrgenommen hat, das war die heutige Judenwirthschaft in Deutschland.

Er hatte seine Stammesgenossen gerochen, seine Stammesgenossen in Amt und Würden mit ihrem heutigen Einfluß.

Er hat das heutige Deutschland geahnt, „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung."

Als der französische Kaiser im Jahre 1808 im Regierungsgebäude zu Erfurt von dem Parquet von Königen sprach, da war Deutschland durch die Macht der Waffen bezwungen, und es war doch

Digitized by Google

immerhin ein Napoleon, welcher diesen Ausspruch that. Heute aber sehen wir Deutschland besiegt, nicht durch ehrliche Waffen, sondern entnervt, heruntergekommen, gefesselt durch List, Wucher, Vertrauensmißbrauch und Betrug; besiegt durch geschmeidige Hebräer mit ihrem infamen Golde, das sie den Deutschen selbst abgenommen haben. Und wer sind die Leute, welche heute mit Fug und Recht und boshaftem Lachen, nicht nur von einem Parquet, sondern von einer ganzen Kette gefangener Kaiser, Könige und Fürsten sprechen? Wie sehen diese Leute aus? Ihre Bilder sieht man selten. Sie sehen schlecht aus, so schlecht, daß selbst ihre Opfer Anstand nehmen würden, sich öffentlich mit ihnen sehen zu lassen.

Und weil Heine so prophetisch gewesen ist, würde ich unter allen Umständen dafür stimmen, daß ihm das dankbare deutsche Volk ein Denkmal setzen möge, allerdings erst wenn der letzte Hebräer aus dem Lande heraus ist oder im Ghetto sitzt. Man könnte dem Dichter ein außerordentlich praktisches Denkmal setzen und zwar in der von ihm im Wintermärchen, Kap. 26 angedeuteten Stellung, oben auf einem Tempel, welcher 36 Andächtigen zugleich Raum gewährt, in den er hinabblickt, und in dem man das edle Dichterantlitz von unten her schaut. An allegorischen Figuren zur künstlerischen Vollendung des Tempels würde es ja nicht mangeln. Da wäre z. B. das Meisterwerk des großen Philosophen Mendelssohn: seine Tochter Dorothea, auch Rahel Levin und endlich eine Anzahl heiliger Thiere, deren Mehrzahl sich auf den Namen des Dichters reimt. Die ganze Anlage in einem lieblichen Knoblauchsgärtchen könnte ein würdiges Nationaldenkmal der Deutschen für den Poeten Heine werden. Die Kinder Israels hätten dann ihren Willen erreicht und könnten nicht ferner die Deutschen der Undankbarkeit zeihen. Dem Hebräer aber hätten wir in seiner eigenen Münze heimgezahlt.

* * *

Für eigentliche und rechte Wissenschaft um ihrer selbst willen haben die Juden noch heute keinen Sinn. Wenn sie sich mit der Wissenschaft äußerlich befassen, so verhandeln sie, so gut sie können, die Gedanken anderer, und ihr ganzes Treiben in der Wissenschaft hat, wo nicht unmittelbar einen geschäftlichen Zweck, so doch stets den geschäftlichen Charakter. Die Juden bringen es selbst nie zu einem Genie, sondern äußersten Falles und ausnahmsweise einmal zu einem Talent, welches im Stande ist, dem Handel mit fremden Ideen fälschlich den Anstrich eigener Hervorbringung zu geben.

(E. Dühring, Die Judenfrage, S. 48.)

Wer wissen will, wie wahr diese Bemerkung Dührings ist, der braucht sich nur kurze Zeit in den jüdischen Professorenkreisen in Berlin ein wenig umzusehen. Ein Bekannter machte mir gegenüber neulich die drastische Bemerkung: „Wenn diese Klasse von Professoren von einander spricht und der eine sagt von dem andern, daß er ein Ignorant sei, so ist es das günstigste Urtheil, welches er über seinen Gegner fällen kann, nnd hat etwa dieselbe Bedeutung, wie „er ist ein

Digitized by Google

braver Mensch“ unter gewöhnlichen Sterblichen. Als Regel aber haben die Herrn Professoren viel kräftigere Bezeichnungen für ihre Kollegen, unter denen „Gedankendieb“, „Aneigner fremden geistigen Eigenthums“, die häufigsten sind.“

Im vergangenen Jahre traf ich in Westfalenland, zur Zeit als die Heidelbeeren reif waren, im Walde einen Botaniker; er suchte nach weißen Heidelbeeren, d. h. Heidelbeeren denen der Farbstoff fehlt, also einer Erscheinung im Pflanzenleben, wie man sie auch beim Menschen findet, welche man dann Albinos oder Kakerlaken nennt. Ich fragte den Herren, was er mit den weißen Heidelbeeren wollte, worauf er mir erklärte, daß ein bekannter Berliner Professor ihn ersucht hätte, solche zu beschaffen. Ich machte einige scherzhafte Bemerkungen über die jüdischen Professoren und theilte ihm die vorstehende Aeußerung meines Bekannten mit. Da sah mich der Herr verwundert an und sagte: „Mein Auftraggeber schreibt mir allerdings gerade in seinem letzten Briefe, daß ihm Jemand sein geistiges Eigenthum abwendig gemacht hätte.“ „Sehen Sie“, sagte ich, „da haben wir es!“

„Der Jude ringt uns unter ewiger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand.“

Sie quälen sich für Ihren Professor hier im Walde ab und haben die Mühe, und derselbe erwirbt sich wohlfeilen Ruhm durch Ihre Arbeit.

* * *

Welche Rolle die Juden im Theater spielen, hat uns der neueste Fall Lindau gezeigt.

Von der Darstellung auf der Bühne sagt Richard Wagner in seinem berühmten Werke „Das Judenthum in der Musik“: „Wir können uns auf der Bühne keinen modernen oder antiken Charakter sei es ein Held oder ein Liebender, von einem Juden dargestellt denken, ohne unwillkürlich das bis zur Lächerlichkeit ungeeignete einer solchen Darstellung zu empfinden.“

Jeder, der in den letzten Jahren in Berlin oder in anderen größeren Städten gewesen ist, wird bemerkt haben, daß die meisten Theater in Händen der Juden sind. Den Königlichen Theatern in Berlin z. B. machen sie die heftigste Concurrenz, und beständig scheint sie die Idee zu verfolgen, daß dieselben ganz beseitigt werden müssen. So gehen sie in Berlin z. B. mit dem Gedanken um, ein neues Opernhaus zu errichten, wahrscheinlich weil ihnen der Gedanke unbequem ist, in einem Königlichen Theater zu sitzen. Das Königliche Schauspielhaus wird gegenwärtig von den Juden möglichst gemieden, und es ist ein wahrhaft erfrischender Eindruck, in dem Zuschauerraum fast ausschließlich Deutsche zu sehen.

Eine scherzhafte Geschichte vom Gegentheil erzählte mir kürzlich ein philosemitischer Bekannter, welcher einer Vorstellung von Ibsen's „Nora“ im Lessing-Theater beigewohnt hatte. Auf der Bühne spielten Juden, vor ihm im Parquet saßen Juden und rechts und links vor

Digitized by Google

ihm ebenfalls. Während des Zwischenaktes erheben sich die vor ihm sitzenden Juden und wenden ihr Gesicht dem Zuschauerraum zu. Dieses ist ihm einigermaßen lästig und er erhebt sich und dreht sich ebenfalls um. Da gewahrt er, daß auch hinter ihm lauter Juden sitzen, ebenso auf den Rängen und in den Logen; kurz er sieht in dem ganzen Theater nur Juden. Das war ihm doch etwas reichlich, und ärgerlich setzt er sich wieder hin, um auf den Theaterzettel zu blicken. Als er ihn vor das Gesicht bringt, merkt er, daß er ihn verkehrt hält und liest den Namen des Stückes von hinten „Aron" (Nora). So, kannst du denn den Juden nicht entgehen, es sind wahre Hexenmeister, dachte er, und ergab sich lachend in sein Schicksal.

Digitized by Google

Juden und die Musik.

„Der Jude ist der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit." — „Der Jude, der bekanntlich einen Gott ganz für sich hat, fällt uns im gemeinen Leben zunächst durch seine äußere Erscheinung auf, die gleichwohl, welcher europäischen Nationalität wir angehören, etwas dieser Nationalität unangenehm Fremdartiges hat; wir wünschen unwillkürlich mit einem so aussehenden Menschen nichts gemein zu haben," — (R. Wagner.)

* * *

„Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die allbekannte und deshalb leicht von allen zu beurtheilenden Musikjuden Meyerbeer und Genossen." „Durch die in der ganzen Welt auf- und abgespielten „Hugenotten" erinnerte der Jude Meyerbeer," wie die Berliner katholische Ostendzeitung am 7. Juli 1882 schrieb, „an den alten unglückseligen Streit zwischen der katholischen und protestantischen Kirche und fachte somit in schlauer Weise den Haß gegen die Katholiken an; die Frechheit, wider alle geschichtliche Wahrheit katholische Priester auf dem Theater zum Morde der Protestanten auffordern zu lassen, konnte nur in dem Gehirn eines rachsüchtigen Juden entspringen. In seinem „Robert der Teufel" hatte Meyerbeer Nonnen tanzen lassen, in den „Hugenotten" hetzte er die Christen gegeneinander. Dabei verhöhnte er in mannigfacher Weise, namentlich durch die Prozession, die Gebräuche der katholischen Kirche. In der großen Masse der Halbgebildeten haben Meyerbeer's Opern und namentlich die „Hugenotten" den Haß und die Mißachtung gegen die katholische Kirche denn auch neu geweckt und wesentlich erhöht. Die Erinnerung an die Bartholomäusnacht war den Katholicismus gegenüber eine wahre Frevelthat. Aber wieviel Ruhm und Geld hat diese Judenmusik, deren Absicht die wenigsten Menschen durchschauten, der ganzen Cohorte jüdischer Schwindler eingetragen! Die Tendenz des Opernlibrettos von Meyerbeer ist die gleiche bei den Juden Halevy. Halevy's „Jüdin" hat wesentlich dazu beigetragen, die Jüdin in Europa einzulieben. Wie schön sind selbige darin dargestellt, und wie verächtlich ist der Cardinal gezeichnet! Halevy's „Ahasver" hat die gleiche Tendenz; er macht das Judenthum interessant und die Christen schlecht. So geht es mit allen seinen Machwerken u. s. w.

Möge dieses Urtheil der Berliner Protestanten den Juden klar machen, daß die christlichen Confessionen sich bewußt werden, daß

Digitized by Google

der Sieg über den Talmudismus zugleich den Sieg über die uns Christen national wie religiös verhetzenden und zersetzenden Elemente bedeutet."
(Rohling, Meine Antworten an die Rabbiner. Seite 13 und 14.)

* * *

„In einem Talmudstreit, heißt es weiter bei Bloch, sollten die Musikjuden nicht genannt werden. Aber diese haben eine Stelle in unseren Verhandlungen, weil sie die Absicht des Talmudismus, das Christenthum zu verderben, practisch sehr wirksam unterstützen. Wenn so ein Meyerbeer, mit oder ohne Beihülfe des Judengenossen Scribe, wenn die Levi, Halevy, Stern, Rubinstein, Mareczek, Strakosch, Ullmann Félicien David und Hector Crémieux mit seinem „Ritter ohne Furcht und Tadel," wenn Offenbach mit seinem „Orpheus in der Unterwelt" der Großherzogin von Gerolstein" u. s. w., wenn diese und andere „Meister" ohne Zahl auf ihre Libretti das Sprüchlein „für Interessen des Judenthums" setzen wollten, so wüßte Jeder woran er wäre, aber Israel befände sich nicht so wohl."
(Rohling: „Meine Antworten an die Rabbiner" S. 33.)

* * *

Zu den oben genannten Musikjuden muß noch hinzugefügt werden der jüdische Componist Sir Arthur Sullivan, welcher mit seinen auch in Deutschland bekannten Operetten: „Mikado" und „H. M. S. Pinafore" in den englisch sprechenden Ländern dieselben Tendenzen verfolgt, wie Meyerbeer, Offenbach u. s. w. in Frankreich und Deutschland. Auch in Japan wurde der „Mikado" aufgeführt, doch unter dem Namen „die drei kleinen Schulmädchen!"

Wenig bekannt dürfte es auch sein, welche Bewandtniß es mit dem heute so viel Reklame machenden Wiener Juden Strauß hat. Das Folgende giebt hierüber Auskunft:

„Ein anderer von Napoleon III. um diese Zeit sehr protegirter Musikant war der Jude Strauß, (der Nachfolger Musards, des vormaligen Leiters der Hofopernbälle in Paris) welcher seinen Namen schlau ausbeutete und sich für den schon Ende 1849 in Wien verstorbenen, treu und echt deutschen Walzer-Componisten Johann Strauß ausgab, oder je nach Umständen für dessen Sohn. Auch er bekam die Leitung des Orchesters der Tuillerien durch Judenränke und spielte fast nur deutsche und französische Judenmusik."
(Scharff-Scharffenstein: „Judenthum in Frankreich" S. 88.)

* * *

„Ueber die reformirte Tempelmusik unserer Nichtjuden sagt der Abbé Liszt: „Ich habe ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, eine Ahnung von dem zu empfinden, was eine jüdische Kunst werden könnte, wenn die Israeliten alle Intensität des in ihnen lebenden Gefühls in Formen ihres eigenen Geistes kundgeben . . . . . um dem Gott der Bundeslade in Elend und Gefangenschaft zu lobsingen, ihn im festen Glauben anzurufen, voll der Gewißheit einstiger Erlösung

Digitized by Google

aus endlos langer Sklaverei, einstiges Entrinnens aus diesem verhaßten Land, einstiger Wiederkehr in ihr Königreich vor den Blicken der entsetzten Nationen (Gojim mit einem Triumphe voll unvergleichlicher Pracht," — sieg- und beutereiche Heimkehr von der tausendjährigen Razzia gegen die verhaßten Gojim unter dem Schall der Posaunen und der nomadischen Heerpauken."

(Wahrmund, Gesetz des Nomadenthums. S. 82.)

* * *

Schindler sagt in seiner Beethoven-Biographie auf Seite 172 von Moscheles ausgehend: „daß Moscheles Beethovens Umgang genossen, dieses bei meinen Lebzeiten auszusprechen, ist eine so unerhörte Dreistigkeit (sagen wir Frechheit) dergleichen von keiner Seite bemerkbar geworden," und ferner auf Seite 173: „Aber noch ein anderer gewichtiger Umstand muß bei dieser Gelegenheit zur Sprache kommen, der wie eine thurmhohe Barre jeden Umgang zwischen Moscheles und Beethoven unmöglich gemacht hat! Dies war Beethovens Haß gegen die Kinder Israels in der Kunst, denn er sah, wie alle sich der neuesten Richtung zugewendet und alsbald den lukrativsten Schacher damit getrieben haben."

* * *

Friedrich Grau, der die Nothwendigkeit des jüdischen Elements sehr stark betont, sagt (Ursprünge und Ziele unserer Kulturentwickelung S. 120): „So zahlreich auch die Betheiligung der modernen Juden an Kunst und Wissenschaft sein mag, und so großartig ihre Erfolge bei den Zeitgenossen, nirgends ist diese Betheiligung eine wahrhaft schöpferische und bahnbrechende. So geschickt ihre Aneignung und Anwendung des Geschaffenen, so effektvoll ihre Ausnützung des Vorhandenen, der Pulsschlag als Genius fehlt. Wenn die Heroen Bach und Händel, Mozart und Beethoven geschaffen haben, so kann auch ein hervorragendes Talent, wie Felix Mendelssohn, leisten, was die Menge von jenen Schöpfungen nicht zu unterscheiden vermag. Es bleibt dabei wie Richard Wagner behauptete: „Was der Schweiß der Jahrhunderte in saurer Arbeit geschaffen, hat der jüdische Bankier mit geschickter Börsenmanipulation in seine Hände gebracht; was mit dem Nothschweiß des Genius errungen wurde, weiß der jüdische Virtuos aufs geschickteste und bestechendste zu verwerthen."

* * *

Irgendwo habe ich gelesen, daß in einem Güterschlächter-Processe in Galizien ein Jude den Ausspruch gethan haben soll: Mit den Bauern gehe es gerade so wie mit dem Stroh, welches in einer Häckselmaschine klein geschnitten wird. „Als Bauer kommt er in unsere Hände und als Tagelöhner wieder heraus"; und so ähnlich geht es mit Allem, was in des Juden Hände geräth, auch mit der Musik. Die meisten der zahllosen Produktionen jüdischer Componisten sind nichts als ausgeplünderte, zerschnittene und entstellte Erzeugnisse arischer Künstler. Wagner hat uns bereits gezeigt, wie Meyerbeer bei der

Digitized by Google

Fabrikation seiner Opern vorgegangen ist. Das Beispiel dieses „Meisters“ hat selbstredend unzählige jüdische Jünger zur Nachahmung angefeuert. Oratorien, Choräle und andere Kirchenmusik sind dem Judenvolk ebenso wenig heilig wie die höchsten weltlichen Kunstprodukte unserer großen Meister, sie werden sozusagen in einen Leierkasten gesteckt und je nach Bedarf in einen Cancan-Walzer-Tingeltangel- oder anderem Rythmus von vorn oder von hinten abgeleiert, und auf diese Weise erhalten wir den größten Theil unserer heutigen Tanz- und Operettenmusik. Das ist das Loos des Schönen in den Händen der Juden!

Digitized by Google

Jüdische Eitelkeit, Uebermuth und Cynismus.

Daß es den Kindern Israels viel Freude macht, sich über die dummen Gojim lustig zu machen, ist eine Thatsache, die man täglich beobachten kann. Es ist vielleicht nicht unzeitgemäß, wenn man heute den großen „deutschen" Dichter Heine wieder einmal in das Gedächtniß zurückruft.

* * *

Ich kann mir dieses schöne Gefühl vorstellen, Herr Hyacinth. Welchen aber von der Rothschild'schen Dynastie haben Sie solchermaßen amputirt? War es etwa der hochherzige Britte, der Mann in Lombardstreet, der ein Leihhaus für Kaiser und Könige errichtet hat?

Versteht sich, Herr Doctor, ich meine den großen Nathan Rothschild, Nathan den Waisen, bei dem der Kaiser von Brasilien seine diamantene Krone versetzt hat. Aber ich habe auch die Ehre gehabt, den Baron Salomon Rothschild in Frankfurt kennen zu lernen, und wenn ich mich auch nicht seines intimen Fußes zu erfreuen hatte, so wußte er mich doch zu schätzen. Als der Herr Marchese zu ihm sagte, ich sei einmal Lotteriekollecteur gewesen, sagte der Baron sehr witzig: Ich bin ja selbst so etwas, ich bin ja der Oberkollecteur der Rothschild'schen Loose, und mein Kollege darf bei Leibe nicht mit den Bedienten essen, er soll neben mir bei Tische sitzen (der Hühneraugen-Operateur). — Und so wahr, wie mir Gott alles Gute geben soll, Herr Doctor ich saß neben Salomon Rothschild und er behandelte mich ganz wie seinesgleichen, ganz famillionär. Ich war auch bei ihm auf dem berühmten Kinderball, der in der Zeitung gestanden. So viel Pracht bekomme ich mein Lebtag nicht mehr zu sehen. Ich bin ja auch in Hamburg auf einem Ball gewesen, der 1500 Mark und 8 Schilling kostete, aber das war doch nur wie ein Hühnerdreckchen gegen einen Misthaufen. Wie viel Gold und Silber und Diamanten habe ich dort gesehen! Wie viele Sterne und Orden! Den Falkenorden, das goldene Fließ, den Löwenorden, den Adlerorden — sogar ein ganz kleines Kind, ich sage Ihnen, ein ganz kleines Kind, trug einen Elefantenorden. Die Kinder waren gar schön maskirt und „spielten Anleihe", und waren angezogen wie die Könige, mit Kronen auf den Köpfen; ein großer Junge

Digitized by Google

aber war angezogen, präcise wie der alte Nathan Rothschild. Er machte seine Sache sehr gut, hatte beide Hände in den Hosentaschen, klimperte mit Geld, schüttelte sich verdrießlich, wenn einer von den kleinen Königen etwas geborgt haben wollte, und nur dem kleinen mit dem weißen Rock und den rothen Hosen streichelte er freundlich die Backen, und lobte ihn: Du bist mein Plaisir, mein Liebling, mein' Pracht, aber Dein Vetter Michel soll mir vom Leibe bleiben, ich werde diesem Narren nichts borgen, der täglich mehr Menschen ausgiebt, als er jährlich zu verzehren hat, es kommt durch ihn noch ein Unglück in die Welt, und mein Geschäft wird darunter leiden. So wahr mir Gott alles Guts gebe, der Junge machte seine Sache sehr gut, besonders wenn er das dicke Kind, das in weißen Atlas mit echten silbernen Lilien gewickelt war, im Gehen unterstützte und bisweilen zu ihm sagte: Na, na, Du, Du, führ Dich nur gut auf, ernähr Dich redlich, sorg', daß Du nicht wieder weggejagt wirst, damit ich nicht mein Geld verliere. Ich versichere Sie, Herr Doktor, es war ein Vergnügen, den Jungen zu hören; und auch die anderen Kinder, lauter liebe Kinder, machten ihre Sache sehr gut — bis ihnen Kuchen gebracht wurde, und sie sich um das beste Stück stritten, und sich die Krone vom Kopf rissen, und schrien und weinten, und einige sich sogar — — —. (H. Heine, Reisebilder, Kap. 8.)

* * *

Das ist zwar alt, doch bleibt es ewig neu.

Der Jude Rothschild machte einst der freien Stadt Frankfurt die Freude, auf einen Vereinsthaler das Bild seiner Geliebten Anna von Nordheim als Sinnbild der Stadt Frankfurt prägen zu lassen, und damit gar kein Mißverständniß obwalten konnte, ließ er auch noch den Namen seiner Freundin unter der Büste anbringen. Die guten Frankfurter haben sich das ruhig gefallen lassen.

Der jüdische Polizei-Präsident von Madai hatte, wie bereits anderwärts erwähnt, die Töchter eines anrüchigen Kommerzienrathes Cohnheim zu den Begrüßungsfeierlichkeiten beim Einzuge der Truppen in Berlin als Ehrenjungfrauen herangezogen und eine dieser Damen hat sogar später für das Standbild der Germania in Moabit Modell gestanden. Wie mögen sich die Söhne Sems über diesen Cynismus gefreut haben.

Als der Minister Maybach seinen bekannten Ausspruch von dem Giftbaum der Börse that, der beschnitten werden müßte, da erhob sich an der Börse ein wüster Jubel, und man witzelte, das sei ja gar nicht nöthig, denn er sei ja schon beschnitten.

Was mögen die Juden noch heutzutage über die Namen des Wohlthätigkeits-Regierungsrathes „Haß" lachen, welcher in christlicher „Liebe" macht?

Vor einigen Jahren wurde in Süddeutschland ein Jude aufgegriffen, welcher so voll von Läusen und Ungeziefer war, daß man ihn in Frankfurt reinigen lassen mußte, weil er durch seine Unsauberkeit geradezu gemeingefährlich war. Es entspann sich ein Proceß darüber,

Digitized by Google

wer die Kosten der Reinigung zahlen sollte; der Jude wollte nicht bezahlen und die Stadt auch nicht. Schließlich wurde die Stadt verurtheilt, die Kosten zu tragen. Dieser Proceß erregte das lebhafteste Interesse der Judenschaft Deutschlands, und als die Stadt Frankfurt verurtheilt war, da erhob sich im Lager der Kinder Israels ein größeres Freudengeheul, als wenn einer der Ihrigen den schwarzen Adlerorden bekommen hätte.

Als Seine Majestät der Kaiser große Neigung zum Reisen zeigte, da wurde an der Berliner Börse das Räthsel aufgegeben: „Welches ist die feinste Firma in Berlin?" Die Antwort war: „Bismarck und Sohn, denn sie haben den Kaiser zum Reisenden." Diesen Witz, welcher an und für sich schon schwach und geschmacklos ist, könnte man sich an der Börse allenfalls noch gefallen lassen, aber was sagt man dazu, daß derselbe in der allernächsten Umgebung Sr. Majestät des Kaisers, in Officierkorps, die allerdings mit Juden versetzt sind, nicht allein kolportirt, sondern sogar geistreich befunden wurde? Das zeigt, wie sehr der jüdische Geist alles zersetzt und herabzieht.

Ein hübsches Beispiel vom jüdischen Cynismus ist das folgende: Im Jahre 1879 hatte ich mit einer New-Yorker Handelsfirma eine geschäftliche Verbindung in Aussicht genommen, es handelte sich um später zu betreibende Geschäfte zwischen China und den Vereinigten Staaten. Ich wußte nicht, daß die Inhaber dieser Firma Juden waren und erfuhr dieses erst, nachdem wir bereits Chiffres für die telegraphische Correspondenz ausgewechselt hatten. — Bei der Wahl von Chiffres pflegen Kaufleute gewöhnlich ein solches Wort zur Bezeichnung ihrer Firma zu wählen, welches entweder ihrer Denkungsart, oder der Natur ihres Geschäftes, oder dem persönlichen Geschmack der betr. Personen entspricht. Die Chiffre, welche diese jüdische Firma aufgab, war das Wort „Bafouer" (frz. verhöhnen), ein Wort, welches sie wahrscheinlich mit Rücksicht auf ihre christlichen Geschäftsfreunde gewählt hatte.

Als König Ludwig II. von Bayern in der bekannten tragischen Weise um sein Leben gekommen war, da schlug der Thersites der französischen Presse, der jüdische Androgyn Albert Wolff, sofort im Figaro vor, das traurige Ereigniß als Vorwurf für eine Operette zu benutzen. —

* * *

Baron Hirsch läßt sein Wappen in dem Sande seiner Pferdeställe von Beauregard zeichnen. Ephrussi richtet sich in den ehrwürdigen Palästen der Luynes ein und Rothschild sagt zum Duc d'Aumale: „Ich theile mit Ihnen die Leidenschaft, welche unsere Vorfahren für die Jagd hegten."

(Drumont. La France juive I., S. 253.)

* * *

Niemand protestirte, als der Jude Stern im Cercle der Rue royale sagte: „Ich weiß es wirklich nicht, wie ein Christ es nach zehn Jahren noch möglich machen will, seinen Lebensunterhalt zu

Digitized by Google

verdienen." Und dieses Wort wird mindestens einmal im Monat von den Zeitungen wiederholt.

(Drumont. La France juive I., S. 529.)

* * *

Baron Hirsch sagte eines Tages zu seinem Sohne, mit dem er oben auf der Treppe seines Hauses die Herzöge, Prinzen und Marquis heraufsteigen sah: „Siehst Du alle dieses Volk da, in zwanzig Jahren werden sie sämmtlich unsere Schwiegersöhne oder unsere Portiers sein."

(Drumont. La France juive II., S. 89.)

* * *

Es war der Baron Hirsch, welcher zu einem Chef der Legitimisten-Partei sagte, als sie ein Heirathsprojekt zwischen dem Sohne des Bankiers und der Tochter des letztern besprachen: „Ich bin reich genug, die Tochter zu unterhalten, aber ich habe keine Lust, den Vater zu ernähren." (Drumont. La fin d'un monde, S. 219.)

* * *

Rothschild sagte einst: „Die Franzosen sind wie die Schafe, sie haben es gerne, wenn sie geschoren werden, das erfrischt sie."

(Drumont. La dernière bataille, S. 34.)

* * *

Die Europäer durch die Juden exmittirt! — Baron Hirsch in Paris wurde vor Jahresfrist hinausballotirt, als er sich zur Aufnahme in den „Cercle de la Rue Royale" meldete. Jetzt hat er sich gerächt, wie es allerdings nur ein so vielfacher Millionär thun kann; er hat das Grundstück mit dem prachtvollen Palaste des vornehmen Clubs um ein enormes Geld gekauft und kündigt dem Club, den er also seinerseits aus seinem Heim hinausexpediert.

(Deutsch-sociale Blätter vom 12. October 1890.)

Später lesen wir, daß Baron Hirsch den Club nicht exmittirt hat, sondern denselben wohnen läßt und nicht einmal die Miethe gesteigert hat. Auf diese Weise wird sich der Hebräer wohl den Eintritt in den Club erzwingen.

* * *

Wie wunderschön die Kinder Israels aber sind, das lehrt uns das „Märkische Tageblatt":

Witten, 8. October. (Pyramidal!) Die „Frankfurter Zeitung" des Herrn Löb Sonnemann wagt ihren deutschen Lesern in Nr. 278, noch dazu im Leitartikel, Folgendes zu bieten. In dem Artikel, der den ersten Congreß der englischen Dockarbeiter behandelt, heißt es über London: „Wie erfrischend dagegen ist ein Gang auf dem breiten Bürgersteig der Whitechapel Road und Mile End Road! Von der Langeweile und der Unnatur Piccadilly's und Haymarket's ist da auch keine Spur zu sehen. Die jungen Männer und die Mädchen gehen stramm, Arm in Arm auf dem Bürgersteig entlang und ihr Lachen ist

Digitized by Google

natürlich, wenn auch etwas laut, und ihre Worte kommen frisch von der Leber, wenn auch etwas derb und kräftig. Und was für neue Typen entdeckt man da! Seit die jüdische Masseneinwanderung im Ostende stattgefunden, hat sich der Menschenschlag, was Schönheit und gar Adel des Gesichtsausdruckes und Eleganz der Natur anbetrifft, unendlich gehoben. (Wer lacht da? D. Red.) Es mag ein jüdischer Feiertag gewesen sein, ich weiß es nicht, (? ? ?) aber selten habe ich bei meinen Wanderungen im Ostende eine so große Zahl schöner Juden (!) — Männer wie Frauen — gesehen, als heute. Und gut und sauber (?) sogar elegant (?) und reich gekleidet waren gar viele darunter — ein auffallender Kontrast zu den schwerfällig gebauten, schäbig gekleideten und gemein aussehenden armen Ostendlern von englischer Abkunft." So ist's wörtlich zu lesen in dem genannten Judenblatt. Stände dieser freche Unsinn nicht gerade in der „Frankfurter Zeitung", man wäre versucht, an den Witz eines antisemitischen Scherzboldes zu glauben. So aber ist's blutiger Ernst. Der jüdische Skribent — pardon, er will ja kein Jude sein, er kennt ja nicht einmal die jüdischen Feiertage — hat wirklich die edle Dreistigkeit, seinen Lesern aufzubinden, was er oben so schön geschildert hat. Wir haben zwar keine besondere Vorliebe für unsere englischen Vettern, aber daß sie den eingewanderten polnischen und galizischen Schnorrern gegenüber, Kerlen, die meist den Gebrauch der Seife und des Kammes nicht einmal von Hörensagen kennen, als schäbig und gemein hingestellt werden, das geht denn doch über die Hutschnur. Man sieht daraus auch recht deutlich, in welchem Ansehen wir Deutschen bei den Juden stehen, die ja in der Regel die Engländer noch weit über die Deutschen stellen. Wir quittiren dankend und versichern der „Frankfurter Zeitung", daß unser „Hochachtungsverhältniß" ein gegenseitiges ist. Wir bitten das „sauber elegante" und von Adel der Gesinnung strotzende Blatt, noch öfter so naiv aus der Schule zu plaudern!

Digitized by Google

Jüdische Vaterlandsliebe und Patriotismus.

Der deutsche Rabbi Dr. Bernard Fischer sagt in seinem Buche: „Talmudische Chrestomatie" (Leipzig 1884, S. 230 ff.) wörtlich wie folgt: „Täuschen wir uns nicht und gestehen wir es offen, daß alle Mühe, die wir uns auch geben mögen, dem talmudischen und späteren Judenthum enthusiastische Vaterlandsliebe aufzudrängen, eine vergebliche ist. Das Judenthum ist alt genug, und hat der trüben Erfahrungen und mühseligen Wanderungen zu viel, als daß es noch durch anheimelnde Wehmuth an die Scholle sich gebunden fühlte, wo seine Wiege gestanden, als daß es noch diesem kindlichen Hange im Großen, wie ich Vaterlandsliebe nennen möchte, sich hingäbe. Ist der jüdische Gott als absolutes Sein und höchste sittliche Weltordnung ein philosophischer Gedanke, der jeden denkenden Menschen beschäftigen muß, und ist die jüdische Religion die Lehre der Sittlichkeit, ohne die kein Land bestehen kann, so ist da, wo dieser Gott gedacht und diese Religion geübt werden kann, das Vaterland des jüdischen Volkes; und wie endlich seine religiös-sittliche Lehre das Prototyp zweier der größten Weltreligionen, des Christenthums und des Islams ist, so ist sein geschichtliches Leben in der Geschichte aller Völker das Prototyp eines Weltbürgerthums."

Weiterhin erklärt dieser deutsche Rabbi rund heraus, „deutsch-jüdischerseits sei der ganze Aufwand demonstrativer Loyalität und enthusiastischer Vaterlandsliebe nur geschehen, **um Professor Rohlings Angriffe auf den Talmud (Der Talmudjude etc.) zu entkräften!**"

Da haben wir es aus Rabbinermund, wie es mit jüdischer Vaterlandsliebe beschaffen ist. Es ist immer gut, einen solchen Ausspruch festzunageln, da wir es ja täglich erleben, daß der Jude Vaterlandsliebe und Patriotismus erheuchelt und leider noch immer Gläubige findet, die solches für baare Münze nehmen, während er es höchstens zu geschäftlichen oder anderen selbstsüchtigen Zwecken thut.

Der Jude bleibt sich überall stets gleich. Wenn der jüdische Arzt einen Patienten um das Leben bringen will, dann thut er es mit Liebenswürdigkeit und ist voll von biederer Theilnahme für den Leidenden sowohl wie für die Angehörigen desselben und untröstlich über den Tod, den er selbst herbeigeführt hat. Wenn der jüdische Professor anderer Leute Geisteseigenthum an sich reißen will, dann klagt er andere

Digitized by Google

an, daß sie ihn des seinigen beraubt hätten. Und ebenso ist es mit dem Juden, wenn er das Vaterland oder den Herrscher verrathen will. Dann nimmt er den Mund voll von Vaterlandsliebe und Loyalität und beschuldigt Andere des Landesverrathes und der Illoyalität. Das sind Dinge, die wir täglich erleben.

„Ein Beispiel, wie der Patriotismus und der Sinn für Gesetzlichkeit selbst razziirt wird! Ein österreichischer Husarenoffizier, aus dessen eigenem Munde wir die Thatsache gehört haben, wurde in den sechziger Jahren mit seiner Schwadron als Exekutor in eine ungarische Dorfgemeinde gelegt, welche die Steuerzahlung verweigerte. Die armen Bauern mußten natürlich die Soldaten verpflegen und thaten dies mehrere Wochen hindurch, ohne zu zahlen. Dem wackeren Offizier blutete das Herz bei dem Elend, das er von Tag zu Tag sich steigern sah. Er erkundigte sich bei den einzelnen Bauern, ob es denn kein Mittel für sie gebe, sich die zur Steuerdeckung nöthige Summe zu verschaffen, und erfuhr so, daß hinter der ganzen Geschichte ein Jude stecke. Derselbe hatte nämlich die Dorfbewohner, die beim Heranrücken der Exekution zahlungsbereit waren, bei ihrem magyarischen Patriotismus gepackt und sie aufgefordert, auf der Weigerung zu beharren, da die Steuern ungesetzlich seien, und die Regierung nur darauf ausgehe, die Landesfreiheiten zu vernichten. Im äußersten Falle werde er selbst ihnen die nöthige Summe ohne Zinsen vorstrecken. Die Bauern hätten ihn inzwischen an sein Versprechen gemahnt, er verlange jetzt aber eine Verzinsung von 100 Procent. Das war sein Plan gewesen. Der Offizier ging zum Juden und drohte ihm, er werde den Sachverhalt in Wien zur Anzeige bringen, wenn er die Summe nicht zu gesetzlichen Zinsen vorstrecke, und der Jude fügte sich."

(Wahrmund, „Das Gesetz des Nomadenthums", S. 206.)

Digitized by Google

Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatsgebilde.

Leider, von mir ist gar nichts zu sagen, auch zu dem kleinsten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.
(Schiller.)

Digitized by Google

Vorboten der Katastrophe.

„Soll ich das Zimmer mit Dir theilen,
Pudel, so laß das Heulen!" (Goethe.)

Es giebt in Deutschland schrecklich revolutionäre Elemente, das mächtigste darunter ist die Judenschaft, welche mit ihren Zeitungsschreibern, Dichtern, Rednern und Bankiers durch und durch revolutionär ist und welche eine schreckliche Zeit für Deutschland hervorrufen wird, der voraussichtlich eine fürchterlichere Zeit für sie selbst folgen wird. (Rougeyron. De l'Antichrist, S. 28.)

* * *

Während des ganzen Mittelalters bis auf den heutigen Tag stand die herrschende Weltanschauung nicht in directem Widerspruch mit jener Idee, die Moses den Juden aufgebürdet, ihnen mit heiligen Riemen angeschnallt, ihnen ins Fleisch eingeschnitten hatte; ja, von Christen und Mohamedanern unterschieden sie sich nicht durch eine entgegengesetzte Synthese, sondern nur durch Auslegung und Schiboleth. Aber siegt einst Satan, der sündhafte Pantheismus, vor welchem uns sowohl alle Heiligen des alten und des neuen Testaments als auch des Korans bewahren mögen, so zieht sich über die Häupter der armen Juden ein Verfolgungsgewitter, das ihre früheren Erduldungen noch weit überbieten wird . . . .

(H. Heine, Porzia.)

* * *

Crémieux: „Wir haben es zu arg gemacht, es wird uns theuer zu stehen kommen." (Corneilhan, Juifs et Opportunistes, S. 175.)

* * *

M. v. Brandt: „Werden wir das Blutbad noch erleben?"
(Peking. Anfang des Jahres 1888.)

* * *

Auch der Jude Disraeli hatte trotz seiner Ruhmredigkeit und Großsprecherei die sichere Vorahnung, daß es den Juden dermaleinst auf der Welt schlecht gehen würde. Jeder Jude hegt schließlich diesen Gedanken und er selbst wird am wenigsten erstaunt sein, wenn die

Digitized by Google

Katastrophe plötzlich mit elementarer Gewalt über ihn hereinbricht. Und wenn man ein wenig die Vorgänge auf dem Erdball in ihrem Zusammenhange beobachtet, so wird man finden, daß dieser Zeitpunkt nicht mehr allzu fern liegt.

Drumont erzählt uns in seinen Werken, daß die Pariser Rothschilds alles für diese Katastrophe und einen plötzlichen Aufbruch vorbereitet haben. In einigen Stunden können sämmtliche Werthsachen aus ihren Häusern entfernt werden. Die Kisten für eine solche Mobilmachung sind bereits vorhanden und alles ist für ein plötzliches Ausrücken fertig. Dasselbe wird wahrscheinlich der Fall sein bei anderen Pariser jüdischen Millionären. Baron Hirsch läßt sich sogar in Frankreich nicht einmal naturalisiren, weil er hofft, bei einer Katastrophe als Ausländer mehr Schutz zu genießen und leichter entkommen zu können. Selbst die Berliner Judenmillionäre leben in beständiger Angst, daß etwas passieren möchte, und legen ihre Kapitalien vielfach in ausländischem Grundbesitz an.

Der Semit Jay Gould in New-York, welcher, nebenbei gesagt, schwört, daß er kein Jude ist, trotzdem man es ihm ansieht und ihm Niemand Glauben schenkt, soll in kritischen Momenten stets seine Dampfyacht geheizt halten, um sich sofort aus dem Staube machen zu können. Und wie sehr der kleine Jude dem großen gleicht, zeigt, daß der erbärmliche Jude Mandl in Tientsin, der Kommis der englischen Firma Jardine Matheson & Co. und Vertreter der Firma Friedr. Krupp in Essen stets darauf vorbereitet ist, davon zu laufen. Er macht daraus nicht den geringsten Hehl und erzählt, daß er sofort China verlassen würde, so wie etwas passire, d. h., wenn er auf irgend einer faulen That ertappt wird und man ihm zu Leibe will.

Als ein nicht minder symptomisches Zeichen für das Herannahen der Katastrophe erscheint mir die Art und Weise, wie sich der Semitismus auf der ganzen Welt regt. Wo ein Tropfen jüdischen Bluts auf der Erde ist, scheint er aufgespürt und zur Mitwirkung herangezogen zu werden. Während die großfinanziellen Katastrophen sich immer schneller aufeinander folgen, nimmt die Zahl der von Juden begangenen Verbrechen und Diebstähle in erschreckendem Maaße zu. Gleichzeitig versuchen die Juden in verschiedener Herren Länder ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um möglichst viele der Ihrigen schnell zu Amt und Würden zu bringen, und in Deutschland und Preußen scheinen wir hier keinem anderen Lande der Welt nachzustehen. Es sieht beinahe aus, als ob es hieße: „Rasch stehlen! stehlen! nur so viel wie möglich und geschwind! wir sind ja straflos, denn die Regierenden sind zum großen Theile unsere Mitschuldigen, unsere Brüder in Amt und Würden schützen uns und die Presse deckt den Mantel der Liebe über das Ganze."

Ja, die Juden sehen das Ende kommen, aber wenn sie sich mit der Hoffnung tragen, daß, wenn die Katastrophe in Mittel- und Westeuropa über sie hereinbricht, sie noch in anderen Ländern Aufnahme finden werden, dann werden sie sich wohl täuschen, denn der Jude wird so ziemlich überall zugleich erkannt, und es wird sich schließlich ein jedes Land dafür bedanken, diese Sippe aufzunehmen.

Digitized by Google

Die Lösung der Judenfrage.

Die Welt aber will vor allen Dingen bestehen — auf gerechte Weise, wenn es sein kann, — auf ungerechte, wenn es nicht anders geht.
(Julius Fröbel, Theorie der Politik.)

„Es darf ihnen (den Juden) wohlmeinend gesagt werden, daß es nichts nützt, sich Täuschungen hinzugeben, denn die Sachlage ist zu ernst. Noch weniger genügt es, die Bewegung geringschätzig zu achten, denn der Antisemitismus wächst namentlich in einflußreichen Kreisen, und in den unteren Schichten bedarf es nur eines Anstoßes, um dem langverhaltenen Hasse zum Aufflammen zu verhelfen. Der Uebermuth ist schlecht angebracht und die unverhältnißmäßig starke Betheiligung an extremen Bestrebungen macht sie allen herrschenden Parteien widerwärtig. Die Zeit drängt uns und das Unglück reitet schnell.

Den Christen könnte es einfallen, dem einschneidenden Lehrsatze des hochgefeierten Rembam (Maimonides): „Alle Güter der Nichtjuden sind herrenlos", dem der Schulchan Aruch noch hinzufügt: „Wer sie zuerst ergreift, hat das Verdienst", im folgenden Jahrhundert den schon im Mittelalter befolgten Lehrsatz entgegenzustellen: **„Alle Güter der Juden sind widerrechtlich erworben und müssen zurückgenommen werden!"** Den Schuldnern aller Stämme könnte es wie damals sehr gelegen kommen, wenn alle Schuldverschreibungen, Hypotheken u. a., zu Gunsten von echten oder getauften Juden ausgestellt, mit einem Schlage ungültig würden, wenn aller Grundbesitz, wie alle beweglichen Güter dem Staate anheimfielen und sie nur das Recht behielten, mit den zur Auswanderung nöthigen Geldmitteln versehen zu werden. Es darf nicht vergessen werden, daß die sogenannten sozialistischen Tendenzen weit über den Kreis der Socialdemokraten hinausreichen, und die wissenschaftliche Bezeichnung solcher Zurücknahmen als Revindikation sehr bequem für solche Fälle liegt. Für die Gegenwart ist solches nicht zu befürchten, aber die nächste Zukunft möchte zu eingreifenden Maßnahmen zwingen, wenn die im Landbau herrschende Klemme auch durch die zunehmende Staatshilfe nicht beseitigt werden könnte und die bereits hohe Besteuerung der Lebensmittel nicht weiter fortzuführen wäre. Noth und Staatsweisheit könnten dazu zwingen, alle Pfand- und Wechselschulden, welche den Landbau belasten, bis auf Weiteres

Digitized by Google

für unkündbar und unübertragbar zu erklären, sowie die jährliche Verzinsung auf 2% zu ermäßigen. Das sittliche Bewußtsein würde allgemein diese staatliche Unterstützung des Landbaues für ein geringeres Uebel halten, als die erschwerte Lebenshaltung des ganzen Volkes, und die Empörung einiger Tausend arbeitsscheuer Geldmänner wäre weniger zu fürchten, als die von vielen Millionen bedrängten Familienväter."

(C. Radenhausen, Esther, S. 257.)

* * *

Es gab in Ostindien eine Sekte der Thugs, welche den Raubmord zum religiösen Dogma erhoben hatte. Hätte man der englischen Regierung zumuthen dürfen, wenn auch praktisch noch unschuldige Bekenner dieses Dogma im Staate anzustellen? Und wenn der Thugismus seit dreitausend Jahren das erbliche Eigenthum eines ganz unvermischt erhaltenen, besonderen Stammes gewesen wäre, hätte man mit gesunden Sinnen vom Staate verlangen können, daß er von der Rasseneigenthümlichkeit keine Notiz nehme, sondern das Individuum nach der bestenfalls nur sehr unvollkommenen Bekanntschaft mit demselben beurtheilen solle? Die Engländer verfuhren nach einer einfacheren Anthropologie: „sie hängten die ganze Sekte" — nicht nach den Beweisen der individuellen praktischen Verschuldung, sondern auf das theoretische Bekenntniß hin.

(Naudh, Die Juden und der deutsche Staat, Vorwort.)

* * *

Man braucht nur einen Israeliten genau zu beobachten, um auszufinden, daß er stets düstere Vorahnungen im Grunde seiner Seele hegt.

„Wenn man ihren dreisten Gang ansieht", sagt Bousset, indem er von Dämonen spricht, „und ihre übermüthigen und zuversichtlichen Gesichtszüge, wähnt man zuerst, sie seien stark und mächtig; sieht man sich ihren Gang aber näher an, so findet man leicht ihre Listen und Winkelzüge heraus; und wenn man gar auf den Grund geht, so merkt man, daß sie, welche die stolze, anmaßende Miene haben, innerlich schon gebrochen und vernichtet sind, daß sie zittern und erschreckt an ihre Niederlage und Flucht denken, **und daß es leicht ist, sie fortzujagen!**"

Der Jude ist krank; er ist faul bis in die Gräten und stinkt zum Himmel! Ein Rothschild wird gemüthskrank; der Reichsgerichts-Präsident von Simson wird melancholisch; der Jude Naquet zieht sich zurück; der Jude von Brandt kann europäische Luft nicht mehr vertragen und flieht nach China zurück; ein jüdischer Porno-Graf macht sich auf nach Amerika, von wo er hoffentlich nicht wieder zurückkommt. Das Maaß der Unbilden füllt sich schnell und droht überzulaufen! Es bildet sich ein Juden-Schutzring. Wohin wir blicken auf dem ganzen Erdball, überall finden wir die Juden-Frage in der einen oder der anderen Form; überall werden die schwersten Beschuldigungen gegen die Juden erhoben und überall finden wir den Juden bemüht, dieses vermittelst der Presse wegzuleugnen. Wir finden dieselben

Digitized by Google

Klagen über die Juden bei seinen eigenen Stammes-Genossen, den Arabern in Afrika, wie bei den Eingeborenen von Alaska; in Sibirien verflucht man ihn ebenso wie in Surinam (Südamerika), und der schwarze Neger verachtet die Praktiken des Juden genau so wie der gelbe Chinese. Weder Armuth noch Reichthum verändert das Wesen des Juden und keine Bildung und keine Erziehung vermag die Rassen-eigenthümlichkeiten zu beseitigen. Es ist ein verwahrlostes Volk!

Der allgemeine Haß gegen das Judenthum hat einen solchen Grad erreicht, daß binnen kurzer Zeit ein Ausbruch zu befürchten steht. Wo der Deich, welcher das Judenthum noch schützt, zuerst in größerem Maßstabe brechen wird, läßt sich selbstverständlich nicht sagen, auch nicht in welcher Weise diese Frage ihre Erledigung finden wird.

An Warnungen und Wünschen, der drohenden Gefahr auf gesetzlichem Wege zu begegnen, hat es nicht gefehlt. Die wohlgemeintesten Rathschläge sind als Hetzerei und Fanatismus perhorrescirt worden und zurückgewiesen. Und so muß man sich darauf gefaßt machen, daß die Lösung in einer harten Form eintreten wird. Die einfachste und praktischste Lösung wäre allerdings die, wenn man den Spieß umkehrte und man den Juden das thäte, was sie gegen uns lehren und was sie auch gegen uns unternehmen, soweit sie es ungestraft thun können. Man würde sie dann, wie die Engländer es mit den Thugs in Ostindien gemacht haben, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht sämmtlich todtschlagen.

Selbstredend ist eine solche Lösung, wenigstens für uns Deutsche, ausgeschlossen. Eine andere Lösung würde die sein, daß man sie einfach aus dem Lande auswiese, indem man ihnen nur die Mittel ließe, welche dazu nöthig sind, um ein anderes Land zu erreichen. Ein Witzbold meinte, man möchte sie schleunigst nach Amerika exportiren, ehe die Mac Kinley-Bill auch auf die Juden ausgedehnt würde; dort möchte vielleicht der Neger zu der kulturellen Aufgabe berufen sein, das Todtschlagen der Juden zu besorgen, welches uns widerstrebt. Aber auch eine solche Lösung ist ausgeschlossen, denn andere Völker würden sich schönstens bedanken, die Gesellschaft aufzunehmen.

Also wird man wohl zu dem Mittel greifen müssen, sie entweder, wie es unsere Vorfahren gethan haben, wieder in Ghettos einzusperren oder die ganze Gesellschaft in irgend einem Lande zu isoliren und sie zu zwingen, sich selbst zu ernähren. In Amerika z. B. geht man mit dem Gedanken um, sie in Neu-Mexiko anzusiedeln, in Europa spricht man von Palästina; aber alles dieses scheint mir nicht praktisch zu sein. Auch glaube ich nicht daran, daß sich die Judenfrage einseitig national wird erledigen lassen, aber wohl wäre es denkbar, daß eine Nation den Anfang machte und den anderen Nationen den Weg zeigte, wie diese Frage in einer humanen Weise gelöst werden könnte.

Es kann nicht der Zweck sein, dieses Thema hier näher zu erörtern, sondern es sollen lediglich die verschiedenen Arten der Lösung in Betracht gezogen werden. Da wäre z. B. die Insel Neu-Guinea groß genug und geeignet, um das ganze Judenthum des Erdballs aufnehmen und ernähren zu können. Das Land wäre eigentlich zu

Digitized by Google

Schade für die Juden, aber sie können dann wenigstens nicht klagen, daß man ihnen nicht ein schönes Vaterland besorgt hat. Dort könnte man sie internirt halten, und die europäischen Flotten würden in der Bewachung der Küsten eine zweckmäßige Beschäftigung finden. Die Juden aber selbst würden in der Lage sein zu zeigen, welche Cultur sie hervorzubringen vermögen, nachdem sie Erziehung und Bildung bei anderen Völkern im Uebermaaß genossen. Hat sich erst eine Nation zu einem solchen Schritte entschlossen, so ist es kein Zweifel, daß die anderen Nationen sehr bald nachfolgen würden. Kein Artikel würde sich in allen Ländern so exportfähig erweisen als der Jude, zumal wenn man ihm die Werthsachen, als Waffen, von welchen er nur schlechten Gebrauch zu machen versteht, abnimmt.

Ein solcher Vorschlag klingt zwar ein wenig burlesk und nach Hausmittel, doch weshalb sollte eine solche Lösung der Frage nicht möglich sein? Vielleicht stellt sie sich sogar noch als die einzig mögliche heraus. Man sehe nur an, wie die Juden der ganzen Welt organisirt sind, und vielleicht empfiehlt sich eine gemeinsame und gewaltsame Verbannung und Internirung der Juden nicht allein als eine Pflicht der Selbsterhaltung, sondern auch als ein Mittel um die Juden vor der Wuth der Völker zu schützen. Die Aufgabe ließe sich bereits heute als eine humanitäre Präventiv-Maßregel für kommende Fälle auffassen. Der Jude hat seinen Erwerbssinn à tout prix unter anderen Völkerschaften derart verbreitet, daß er sich nicht wundern darf, wenn dieselben nun einmal daran denken, sich auf seine Kosten zu bereichern.

Man nehme einmal an, der Jude hätte eine solche Frage zu lösen; der würde ganz gewiß nicht viel Federlesens machen und dieselbe mit großem Nachdruck und Rücksichtslosigkeit durchführen; er würde die ganze Angelegenheit einfach als Geschäftssache auffassen.

Der jüdische Abgeordnete Ludwig Bamberger veröffentlichte im April oder Mai vorigen Jahres in der Zeitschrift „Die Nation" einen Artikel über die Goldcirculation in den Vereinigten Staaten von Amerika. Er hatte ausgefunden, wo und in wessen Händen sich der größte Theil des Goldes befindet (natürlich wohl in Händen seiner Stammesgenossen). Es fehlte ihm noch die Gewißheit über den Verbleib eines Bruchtheiles des dort vorhandenen Goldes und, indem er wohl an ein bekanntes Vexirbild denkt oder daran, wie man den Hund auf eine Katze hetzt, stellt er die Frage: „Wo ist die Katz?" nämlich das Gold.

Herr Bamberger hat sich schon manchen schönen Ausspruch mit Bezug auf Gold geleistet. So sagte er z. B. bei einer früheren Gelegenheit: „Es giebt wenige Dinge in der Welt, die einen so tiefen Sinn in sich bergen, wie das Gold." Aber dieser Ausspruch charakterisirt den Juden noch besser. Sein ganzes intensives Sinnen und Trachten ist auf Gold gerichtet, und das Gold, was er in Amerika sucht, beansprucht er zweifelsohne ebenfalls für sich und seine Stammesgenossen.

Ich sehe wahrhaftig nicht ein, weshalb wir die Frage so tragisch und peinlich gewissenhaft auffassen wollen; weshalb man die Sache

Digitized by Google

nicht einfach nach jüdischer Manier betreiben könnte; mit einem Worte, daß wir die Entfernung unserer sämmtlichen Juden einfach als ein großes Export-Geschäft auffassen sollten. Wir würden uns dann in erster Linie zu fragen haben:

„Wo ist die Katz?"

Die Beantwortung dieser Fragen würde uns nicht allzuviel Schwierigkeiten machen. Wir wissen so ziemlich genau, wo das Gold ist, und kennen auch so ziemlich genau unsere Juden. Allerdings segeln noch eine ganze Menge unter falscher Flagge oder verstecken sich unter deutschem Namen und schwören zehntausend Eide, daß sie keine Juden sind; aber auch diese letzte Schwierigkeit würde sich beseitigen lassen.

Ich darf hier den Schleier des Geheimnisses ein wenig lüften. Ein großer Gelehrter hat seit vielen Jahren unermüdlich darnach gestrebt, das Blut verschiedener Rassen durch Analyse zu unterscheiden. Den bewundernswerthen Fleiß dieses Forschers hat die Natur endlich dadurch belohnt, daß sie die Fragen, welche er an sie seit Jahren gestellt hat, unzweideutig beantwortet hat. Dieser bescheidene Gelehrte, welcher einen ehrenvollen deutschen Namen trägt, hat von seinen großen Arbeiten und den bislang erzielten Resultaten der Welt keine Mittheilung gemacht; auch gedenkt er, da er sehr wohlhabend ist, aus seinen Entdeckungen keinen Vortheil zu ziehen, sondern der Menschheit unentgeltlich ein Vermächtniß damit zu machen. Mit einem Worte, dieser Gelehrte hat das „Geheimniß des Blutes" entdeckt. Er hat ein außerordentlich sensibles Instrument hergestellt, welches er den „Judometer" nennt, und das mit tödtlicher Sicherheit auch den kleinsten Bruchtheil semitischen Blutes aufzufinden weiß und angiebt, welches in den Adern eines jeden Menschen fließt. Der Werth dieses Instrumentes wird noch dadurch erhöht, daß das Instrument sehr leicht zu handhaben ist, indem man den Patienten keiner speciellen Behandlung zu unterwerfen braucht. Niemand wird den Werth eines solchen Instrumentes für die Wissenschaft unterschätzen! Dasselbe wird den berühmten Spiegel-Hypsometer des Oberförsters Faustemann an praktischer Bedeutung bei Weitem übertreffen. Also, Wehe allen denen, welche falsche Angaben machen und behaupten, Arier zu sein, sie werden im Handumdrehen entlarvt sein! Der Gelehrte gedenkt dieses Instrument zuerst bei dem fortschrittlichen Abgeordneten Eugen Richter und einigen anderen bekannten Herren der Fortschrittspartei in Anwendung zu bringen, und seine Resultate der überraschten Welt unverhofft mitzutheilen. Doch mehr zu sagen ist mir nicht gestattet und wollen wir zum Geschäfte zurückkehren.

Nachdem wir also die Anzahl der in Deutschland vorhandenen Juden festgestellt haben, würden wir die Anzahl und Tonnengehalt der Schiffe zu calculiren haben, welche nothwendig sind, um sie nach ihrer neuen Heimath zu exportiren. Ackergeräthe, Werkzeuge und Lebensmittel für ein Jahr könnte man ihnen mitgeben, sonst müßten sie aber sehen, wie sie selbst fertig werden.

Das hieße die Frage auf eine einfache, praktische, geschäftsmäßige und humane Weise erledigen, und ich wollte einmal sehen, ob nicht

Digitized by Google

alle Länder der Welt diesem Beispiel folgen würden. Das wäre auch gleichzeitig einmal ein neues Schauspiel, welches die Welt hätte und jedenfalls amüsanter, als ein europäischer Vernichtungskrieg, in dem sich die Völker untereinander zerfleischen, wobei nur Israel die Beute einheimst und nachher seine Herrschaft befestigt.

Wären wir die Juden erst einmal los und später noch Kriegsgelüste vorhanden, so könnte man sich ja nach Herzenslust prügeln; man hätte dann nur ehrliche Gegner und keine jüdischen Verräther und Banquiers auf beiden Seiten und auch keine jüdischen Aerzte, Wohlthäter, Armee-Lieferanten und Leichenräuber. Aber ich glaube, die arischen Völker würden vor der Hand wenig Lust verspüren, sich zu bekriegen, sondern sich über dem todten Juden die Hand reichen und sich auf gemeinsamer Basis für ein neues Culturleben einrichten. Die ewige Verhetzung, welche die Juden vermittelst der Presse seit einem Jahrhundert ungestraft getrieben haben, würde fortfallen, und man könnte dann andere gemeinsame Fragen erörtern, z. B. die, wie man sich den Mongolen bezw. den Chinesen gegenüber zu verhalten hat, d. h. eine Rassenfrage, welche mit Sicherheit über kurz oder lang an die arischen Völkerschaften herantreten wird, welche man aber bis jetzt wegen der ewigen Verhetzung der arischen Völker untereinander, unberücksichtigt gelassen zu haben scheint.

Man wird vielleicht einwenden, daß das Neu-Guinea-Projekt sich nicht durchführen lassen werde, schon wegen der Vermischung des Deutschthums mit dem Judenthum; doch auch diese Schwierigkeit wird sich heben lassen. Etwas Geschrei wird es wohl geben, doch das ist eben nicht zu vermeiden. Ein Krieg kostet jedenfalls noch viel mehr Thränen und außerdem viel, viel Geld, während dieses Projekt obendrein sehr einträglich ist. Wo es sich um das Wohl des Vaterlandes handelt, da müssen Opfer gebracht werden. Als Brutus erfuhr, daß seine Söhne gegen das Vaterland complottirten, da ließ er sie ohne Gnade hinrichten. Einen solchen Heroismus brauchen wir aber von Niemandem zu verlangen, sondern höchstens, daß er Vetter Cohn und Levi Adieu sagt, welche er ja in einem schönen Lande gut aufgehoben und der nützlichen und gesunden Beschäftigung des Ackerbaues, sowie der Erziehung seiner Nation ergeben weiß; und wer sich von seinen lieben Juden gar nicht trennen kann, dem mag ja immer freigestellt sein, mitzugehen. —

Was glauben Sie, was der Jude thun würde, wenn man ihn fortjagte? Glauben Sie, er würde sich wundern? Keineswegs! Er würde allerdings schreien, wiederum an die gemißbrauchte Humanität und Gastfreundschaft appelliren, aber schließlich mit einer unanständigen Geberde von dannen ziehen und uns noch mit Spott überhäufen, daß wir uns ein Jahrhundert lang von ihm haben übertölpeln lassen.

Man möchte noch einwerfen, daß nicht die ganze Insel deutsches Eigenthum ist, doch ist auch dieser Fall bereits in Berücksichtigung gezogen, ebenso wie eine Dislocirung der Eingeborenen Neu-Guineas. Da der Judenexport von allen Ländern der Welt ein ungeheuer starker sein würde und die verschiedenen Nationen bei diesem kulturellen Wetterport in Conflict gerathen oder irgendwelche Unzu-

Digitized by Google

träglichkeiten entstehen möchten, so sei allen denen, welche solche Bedenken hegen, gesagt, daß auch hieran gedacht ist, daß bereits auf großer Sach- und Fachkenntniß beruhende Verträge mit allen Nationen in staatsmännischer Weise vorbereitet sind, deren Vollziehung keine besonderen Schwierigkeiten entgegenstehen würden. Zur Verwirklichung des ganzen Projectes würde dann weiter nichts nöthig sein als:

„Die That!"

* * *

Wer Lust hat, einige Projekte zur Lösung der Judenfrage anzusehen, dem empfehle ich das Studium der Werke von Dühring, Wahrmund, Paul de Lagarde, Drumont, Chirac u. s. w. Alle diese Schriftsteller haben sich mehr oder weniger mit diesem Problem beschäftigt und treffen sich in vielen Punkten. Auch das Buch „Israel und die Gojim" giebt werthvolle Andeutungen. Nur fürchte ich, daß, ehe man alle diese Programme diskutirt und sich über eins derselben geeinigt hat, die Katastrophe bereits hereinbrechen wird und dann wird man sich helfen müssen, so gut es geht, und es bleibt vielleicht nichts übrig, als das einfachste aller Projecte, „Neu-Guinea" zu adoptiren.

Sie sind dahin, die vielgeschmähten Tage,
Das Blättlein hat schon leise sich gewandt,
Der Jude ringt uns unter ewiger Klage
Listig das Heft aus ungeschickter Hand.

Emancipirt, wie Ihr es einst verrammelt
Dies zähe Volk! die Mode wechselt ja!
Es hat schon längst zu Haufen sich gesammelt
Und steht als Macht euch gegenüber da.

Den Landmann drängt es fort aus seinem Sitze
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort
Und halb um Gold und halb um Sclavenwitze
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Losungswort. — — —

Was kann dem Stamm Emancipiren frommen
Der nie vom Schacher sich emancipirt?
Was Ihr ihm schenken wollt, hat es genommen,
Dieweil Ihr um Principien disputirt.

Wohin Ihr faßt, ihr werdet Juden fassen,
Allüberall das Lieblingsvolk des Herrn.
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie Euch in ein Christenviertel sperr'n!

(Dingelstedt im Jahre 1841. Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.)

Digitized by Google

Jüdische Verbrechen.

Diesen Theil des Buches beginne ich mit einer Reihe specifisch jüdischer Verbrechen, welche fast sämmtlich einen rituellen Charakter tragen; überall habe ich die Quellen angegeben, aus denen ich geschöpft habe, so daß ein Jeder, welcher Lust und Interesse hat, sich mit den einschlägigen Fragen weiter zu befassen, im Stande sein möge, auf dieselben zurückzugehen.

Die nicht rituellen Verbrechen von Neu-Stettin, Wadowice und Bialystock habe ich für angemessen gefunden, den übrigen einzureihen, weil dort gewichtige religiöse und politische Momente mitsprechen.

Bei den Gerichtsverhandlungen der verschiedenen Fälle, über welche ich ausführlich berichte, verdient das Verhalten der Justiz besondere Beachtung und ist geeignet, ein Bild davon zu geben, welchen Einfluß das Judenthum heutzutage ausübt.

Zum Schluß bringe ich noch eine Wiedergabe des sensationellen Processes des Malers Graef, weil aus diesem ersichtlich ist, daß die Mehrzahl der unter uns lebenden Juden eine derjenigen der eingeborenen Deutschen diametral entgegengesetzte Denkweise und Anschauung von Moral hat.

Der Maler Graef selbst ist, soweit ich ermitteln kann, kein Jude, aber seine nahen Beziehungen zum Judenthum und die Thatsache, daß er mit einer Jüdin verheirathet ist, lassen es nicht unwahrscheinlich erscheinen, daß er jüdischer Herkunft ist.

Rituelle Morde der Juden.

Die ersten Nachrichten über rituelle Morde der Juden datiren bereits aus früheren Zeiten. Als erster Fall in nachchristlicher Zeit wird die Kreuzigung eines Knaben in Imm, zwischen Aleppo und Antiochia, im Jahre 418 n. Chr. gemeldet, der unter furchtbaren Martern geopfert wurde. Baronius meldet fernerhin die Kreuzigung eines Knaben im Jahre 425 n. Chr. Der Bischof Palladius alsdann ein Attentat der Juden auf einen am Todten Meere als Einsiedler lebenden Priester Namens Gaddane, welcher aber mit dem Leben davonkam (etwa um dieselbe Zeit).

Der heilige Leo der Große berichtet, daß zu seiner Zeit (440—461

Digitized by Google

in Deutschland allgemein der Glaube verbreitet war, daß die Juden bei gewissen Anlässen Unschuldige opferten.

Baronius berichtet ferner, daß im Jahre 614 die Juden christliche Gefangene aufkauften und tödteten.

Folgende Liste ritueller Morde stammt aus Dr. Clemens Victor's „Prof. Dr. Rohling, Die Judenfrage und die öffentliche Meinung Leipzig 1887."

1071. Zu Blois wird ein Christenkind von den Juden gekreuzigt. Graf Theobald läßt die schuldigen Hebräer verbrennen. (Pertz, Monumenta Germ. 6, 520.)
1114. Zu Norwich wird dem zwölfjährigen heiligen Wilhelm von Juden das Blut abgezapft. (Pertz ibidem, Bollandisten 3. Band, März, 588).
1160. Die Juden kreuzigen ein Kind zu Gloceſter. (Pertz ibid.)
1179. Der heilige Richard wird zu Paris am grünen Donnerstag geschlachtet. (Boll. ib. 591.)
1181. Der heilige Robert wird gegen Ostern zu Paris getödtet. (Bolland. 25. März, S. 589.)
Desgleichen zu Saragoſſa das Kind Dominicus aus der noch bestehenden Familie Val, welche zur Zeit durch einen Gesandten Spaniens auch in Wien vertreten ist. (Hispania illustrata 3, 657.)
1244. Zu London wird ein Christenkind gemartert. (Baronius ad annum num. 42.)
1255. Zu Lincoln wird der heilige Hugo als Kind von den Juden gestohlen und gekreuzigt. (Bolland. 6. Juli, S. 494.)
1261. Ein Mädchen von 7 Jahren zu Pforzheim in Baden wird getödtet. (Bolland. 2. April, 838.)
1283. Ein Kind zu Mainz wird ermordet. (Baronius ad a. n. 61.)
1285. Ebenso zu München. (Monumenta 17, 415 und Raderus, Bavaria sancta 2, 331.)
1286. Ein Kind zu Oberwesel am Rhein wird 3 Tage lang langsam zu Tode gemartert; es ist der sel. Werner. (Bolland. 2. Band April, S. 697; Monum. 17, 77; Baron. 1287 n. 18.)
1287. Der sel. Rudolf von Bern zu Ostern. (Boll. 2. Bd. des April.)
1293. Ein Kind zu Krems, das von Brünn fortgebracht wurde. (Monum. 11, 658.)
1294. Ein Kind zu Bern.
1303. Das Kind Konrad, ein Schulkind aus Weißensee i. Thür. (Baron. n. 64.)
1345. Der selige Erich zu München. (Raderus 351.)
1401 Ein Kind zu Dissenhofen in Württemberg. (Boll. 2. Bd. des April.)
1407. Ebendort ein anderes Kind. (Bolland. ibid.)
1429. Der Knabe Ludwig von Bruck. (Baronius 31; Boll. 3. Bd. April 978.)
1462. Der sel. Andreas von Kinn bei Innsbruck. (Boll. 3. Bd. des Juli 462.)

Digitized by Google

1475. Das Märtyrium des berühmten sel. Simon von Trient, welches Rohling genau erzählte.
1480. Ein Kind am Charfreitag getödtet zu Motta bei Venedig. (Bolland. 2. Bd. April.)
1480. Ein ähnlicher Fall zu Treviso. (Baron. 569.)
1490. Ein Kind wird gekreuzigt zu Toledo. (Boll. 1. Bd. April 3.)
1494. Ein Kind gemartert in Ungarn. (Boll. 2. Bd. April 838.)
1503. Ein Kind zu Waltkirch im Elsaß. (Boll. 2. Bd. April 830.)
1520. Zwei Kinder in Ungarn. (Boll. 2. Bd. April 839.)

u. s. w. u. s. w.

Von hier ab benutze ich Desportes, „Le mystère du sang."

1525. Ein Mord in Buda (Ofen), Ungarn, welcher eine allgemeine Bewegung gegen die Juden hervorrief.
1540. Zu Sappenfeld in Bayern wird ein vierjähriges Kind vor dem Osterfeste von den Juden geschlachtet. (Raderus Bd. III, S. 176.)

Mehrere rituelle Morde in Deutschland in verschiedenen Zwischenräumen.

1547. Zu Raw in Polen stehlen die Juden Moses und Abraham das Kind eines Schneiders und tödten es; sie wurden verbrannt und ihre Glaubensgenossen ausgewiesen.
1569. Zu Witow in Polen wird der zweijährige Johann Kozanina an den Juden Jakob aus Leipzig verkauft und gemordet. Ludwig Dyer, Gouverneur von Krakau, berichtet diesen Vorfall an den König und zu gleicher Zeit, daß in Bielko und anderwärts viel Christenblut von den Juden vergossen ist.
1574. Der Jude Joachim Smierlowicz tödtet kurz vor Ostern zu Punia in Litthauen das sechsjährige Mädchen Elisabeth. Eine Inschrift und ein Bild in der Kapelle zum heiligen Kreuz in Wilna bezeugen, daß ihr Blut mit dem Mehle vermischt wurde, welches zur Bereitung der Osterkuchen dient. Um dieselbe Zeit werden ähnliche Verbrechen aus Tarno und aus einer anderen Stadt Galiziens berichtet.
1575. Das Kind Michel de Jacobi wird von den Juden getödtet; diese entgehen der Strafe.
1590. In dem Flecken Szydlow stahlen die Juden ein Kind auf dem Felde, und nachdem man ihm das Blut abgezapft hatte, versteckte man den Leichnam; das Verbrechen wurde entdeckt, (Acta sancta II. vol. d'avril 839.)
1592. Zu Wilna wird der siebenjährige Simon furchtbar zu Tode gemartert, man zählte mehr als 170 Wunden an seinem Körper. Der Körper wurde 1623 an die Bernhardiner abgeliefert. (Acta sancta III. vol. de juillet.)
1595. In Gostin verkaufte eine Frau ihr Kind an die Juden, welche es zu Tode marterten. Zwei Juden wurden dafür hingerichtet.
1597. In der Nähe von Szydlow stahlen die Juden ein Kind, marterten dasselbe zu Tode und gebrauchten sein Blut zur Einweihung der Synagoge. (Acta sancta II. vol. d'avril 839.)

Digitized by Google

1598. In einer Provinz Polens wurde ein Kind für das Osterfest geschlachtet. Es war der vierjährige Albert, und bei seiner Hinrichtung waren die angesehendsten Juden des Landes betheiligt. Das Verbrechen kam an's Licht, die Juden boten Alles auf, um die Richter zu bestechen; sie brachten falsche Zeugen und stießen Todesdrohungen aus, um die Zeugen einzuschüchtern. Drei Juden wurden gerädert. Bei dieser Gelegenheit gestand der Rabbiner Isaak, daß das Blut theils in Wein, theils in den Osterkuchen genossen würde. (Acta sancta II. vol. d'avril 835.)

1650. Matthias Tillich, 4—5 Jahre alt, wurde am 11. März zu Caaden in Böhmen geopfert. Um dieselbe Zeit wurden ähnliche Fälle aus Steiermark, Kärnten und Krain berichtet. (Tentzel, Entretiens de janvier 1694, p. 148.)

1655. In Tunguch in Deutschland mordeten die Juden ein Christenkind für das Osterfest. Mehrere Juden wurden verbrannt. (Ibid. Juillet 1693, p. 553.)

1665. In Wien wurde am 12. Mai eine Frau von den Juden grausam hingerichtet; man fand den Leichnam in einem Teiche, in den man ihn in einem mit Steinen beschwerten Sacke hineingeworfen hatte. Der Körper war mit Wunden bedeckt, der Kopf abgeschnitten und ebenso die Beine in der Kniehöhe. (Spect. de Ziegler pag. 553.)

1669. In Metz wird ein dreijähriges Kind von dem Juden Raphael Levi hingerichtet und furchtbar verstümmelt. Dieser Mord gab zu einem berühmten Prozeß Anlaß. (Desportes, „Le mystère du sang" p. 164.)

Aus dem folgenden Jahrhundert besitzen wir weniger Aufzeichnungen von rituellen Morden, ganze Listen davon sind verschwunden.

1764. Am 19. Juni verschwand zu Orkul (Ungarn) der zehnjährige Sohn des Johann Balla. Am 25. Juni wurde der Leichnam des Kindes in einem benachbarten Gehölz gefunden. Drei Juden gestanden den Mord ein; einer derselben bekehrte sich im Gefängniß zum Katholizismus. (Tisza-Eszlar, par un député hongrois p. 108.)

1791. Bei Tasnad (Transsylvanien) wurde der dreizehnjährige Knabe Andreas Takals ermordet. Einen ausführlichen Bericht findet man in Desportes, „Le mystère du sang" p. 180.

Ein weiteres Verbrechen wurde aus Holleschau in Mähren und ein anderes aus Woplawicz im Gouvernement Dublin berichtet.

Unter der Regierung von Sélim III., welcher von 1789—1808 regierte, wurde in Pera ein junger Grieche, der an den Beinen an einem Baume aufgehängt war, gefunden, als er eben verendete. Sechszig Juden, welche dieses Verbrechens beschuldigt und überführt waren, wurden zehn bei zehn an Stricken in den Bazars aufgeknüpft.

1810. In Aleppo wurde eine arme Händlerin von einem jüdischen

Digitized by Google

Makler Namens Raffaoul Ancona für das Osterfest getödtet. (Brief des John Barker, früher engl. Consul in Aleppo an Herrn de Ratti-Menton, franz. Consul in Damaskus vom 20. April 1840.)

1812. Auf Korfu wurden 3 Juden zu Tode verurtheilt, weil sie ein Kind ermordet hatten. Etwas später wurden auf derselben Insel das Kind eines Griechen, Namens Riga, welcher später in Alexandrien wohnte, gestohlen und von den Juden massakrirt. (Achille Laurent, Affaires de Syrie.)

1824. Der Dolmetscher Fatallah-Sayegh wurde von seinen jüdischen Hauswirthen getödtet. Die Untersuchung ergab, daß er für rituelle Zwecke gemordet war.

1827. Zu Warschau verschwindet ein christliches Kind zwei oder drei Tage vor dem Osterfest. (Chiarini, Theoria del Giudaïsmo vol. 1, p. 355.)

Etwa um dieselbe Zeit sah die 17jährige Jüdin Ben-Noud in der Stadt Antiochia in dem Hause, in welchem sie wohnte, zwei Kinder an der Decke an den Beinen aufgehängt. Sie erzählte es ihrer Tante, welche ihr sagte, daß die Kinder unartig gewesen wären und daß man sie dafür bestrafte. Als sie wieder hinkam, waren die Leichname verschwunden, aber sie fand dort eine Vase voll Blut.

1829. Zu Hamath in einer türkischen Stadt Kleinasiens verschwand eine junge Türkin; man fand ihren furchtbar verstümmelten Körper. Die Juden wurden schuldig befunden; Geld rettete sie, sie wurden ausgewiesen.

Antoine Gervalon, Kaufmann in Turin, begab sich eines Tages mit seiner Frau in das Judenviertel dieser Stadt. Während er mit einigen Kaufleuten Geschäfte besprach, wagte sich seine Frau in die benachbarten engen Straßen des Ghetto. Kaum war sie allein, als sie sich von einer Menge von Juden umringt sah, welche sie in ein Haus führten und in einen Keller hinabsteigen ließen. Der Oberkörper wurde entblößt und so wurde sie vor zwei Rabbiner gestellt, welche rituelle Gebete sprachen und ihr endlich sagten: „Du mußt sterben". Ihr Mann suchte seine vermißte Gattin überall; ein Freund erzählte ihm, daß die Juden an gewissen Tagen Christen raubten, um sie zu opfern. Da holte er einige Soldaten herbei und durchlief das Judenviertel, indem er den Namen seiner Frau laut ausrief. Die Frau hörte es und rief mit letzter Kraftanstrengung: „Antoine, hier bin ich". Man öffnete die Fallthür und zog die unglückliche Frau in einem beklagenswerthen Zustande heraus. Durch Geld gelang es, den Vorfall todtzuschweigen. (Auszug aus einem Briefe des Baron von Kalte.)

1831. In St. Petersburg wird die Tochter eines Unteroffiziers der Garde getödtet. Der rituelle Zweck wurde von vier Richtern anerkannt und von dem fünften als zweifelhaft bezeichnet.

1834. Ben-Noud, die bereits früher erwähnte Jüdin, welche zum

Digitized by Google

Christenthum übergetreten war, wohnte in Tripolis bei einer Verwandten. Dort wurde sie auf einer Terasse Zeugin eines furchtbaren Schauspieles. Ein christlicher Greis aus Aleppo war von seinen jüdischen Geschäftsfreunden eingeladen, mit ihnen in einem kleinen Hofe, welcher an die Synagoge von Tripolis grenzt, Orangen zu essen. Man bot ihm die Wasserpfeife, Likör und Kaffee an und überhäufte ihn mit Höflichkeiten aller Art, als sich plötzlich vier oder fünf Juden auf ihn stürzten, ihm den Mund mit einem Taschentuch verstopften, ihn knebelten und an den Zehen am Orangenbaum aufhingen. So blieb er von 9 Uhr Morgens bis Mittag hängen, damit er aus Nase und Mund Wasser absonderte; auf diese Weise sollte das Blut den nöthigen Grad von Reinheit für die rituellen Zwecke erlangen. In dem Moment, wo der Greis dem Verenden nahe war, schnitten ihm die Juden mit einem Messer, wie man es zum Schächten der Thiere gebraucht, den Hals ab und man ließ den Körper hängen, bis alles Blut in einer Schale gesammelt war.

1839. Zu Damaskus an der Zollstation arretirt man einen Juden, weil er eine Flasche menschlichen Blutes mit sich führte. Das folgende Jahr war dieser selbe Jude unter der Zahl der Hauptmörder, welche das Blut des Pater Thomas aufsammelten.

1839. Auf der Insel Rhodus wollten einige Juden Eier kaufen; eine Händlerin lieferte solche und ließ sie durch ihr Kind von 8—9 Jahren hintragen; der arme Kleine kam nie zurück. Die Sache wurde nach Konstantinopel referirt, aber mit Geld todt gemacht. So geht's heute stets, wenn man gegen Juden prozessirt.

1840. Mord des Pater Thomas zu Damaskus, welchen ich in extenso gebe.

In den letzten Jahren haben die talmudischen Verbrechen sich in dem Verhältnisse verschlimmert und vermehrt, wie die Macht der Juden gewachsen ist. Die Uebelthäter, welche wissen, daß sie nichts zu fürchten haben, betreiben ihr Werk ganz ruhig. Es ist hauptsächlich das östliche Europa, welches der Schauplatz ihrer fürchterlichen Verbrechen ist.

In Rumänien kommt es sehr oft vor, daß mehrere Personen beim Herannahen des Osterfestes auf geheimnißvolle Art verschwinden, ohne eine Spur zurückzulassen; die Verbrecher verwischen sorgfältig jede Spur.

Ungarn, welches beinahe ganz den Juden ausgeliefert ist, erlebt häufig, daß sein Boden von den Osteropfern befleckt wird. Das Todesritual ist ein wenig abgeändert. In diesem Lande sind die Opfer der Synagoge häufig junge Mädchen, welche in israelitischen Häusern Dienste leisten. Die Juden haben sie somit in der Hand und können sich ihrer leicht und ohne Gefahr bemächtigen.

Charakteristisch ist die Thatsache, daß die verschwundenen Kinder meist den niederen Klassen angehören. Diese Thatsache erklärt sich

Digitized by Google

dadurch, daß die Juden in solchen Fällen nicht so leicht Lärm und ernstliche Untersuchungen zu befürchten haben.

Drei Fälle von rituellen Morden kamen vor in dem Jahre 1879 zu Tallya im Komitat Zemplin, im Jahre 1880 in Komorn, im Jahre 1881 in Kaschau. In dieser letzten Stadt verschwand die Tochter eines gewissen Joseph Koczis; nach zwei Wochen wurde der gänzlich von Blut entleerte Leichnam in einem Brunnen wiedergefunden.

Ebenso verschwanden in den Jahren 1878, 79, 80 und 81 zu Stein-am-Anger vier junge Mädchen, eine nach der anderen. Zwei davon waren Dienstmädchen, deren Eltern auf dem Lande wohnten, eine andere, die Tochter eines armen Schuhmachers, und die letzte, die acht Jahre alte Enkelin eines Kutschers, der bei einem Juden diente. Man fand niemals eine Spur von ihnen wieder. (Tisza-Eszlar, par M. Onody passim.)

In allen diesen vier Fällen weigerte sich die Justiz, gegen die Juden vorzugehen! Die von dem jüdischen Golde geblendeten Behörden erklären sich ohnmächtig und sprechen nach Belieben frei. Ungarn fängt an, sich an solche Freisprechungen zu gewöhnen. Außer den Verbrechern von Tisza-Esslar zählt man noch ungefähr zehn ähnliche Verbrechen, welche noch nicht gesühnt sind, aber einen unauslöschlichen Haß in den Herzen der Magyaren zurückgelassen haben.

Im Jahre 1875 wurde eine junge Dienstmagd von 16 Jahren, Namens Anna Zampa, in Zboro, Komitat Sáros, heimtückisch von mehreren Juden im Hause ihres Dienstherrn Horowitz überfallen. Man hatte schon das Messer über sie erhoben, als die zufällige Dazwischenkunft eines Fuhrmannes sie rettete. Das Districtsgericht wurde von den Thatsachen benachrichtigt, aber der Präsident, Bartholomäus Winkler, welcher den Juden verschuldet war, hütete sich, die Sache aufzunehmen, welche somit ins Wasser fiel.

Im Jahre 1877 verkaufte ein gewisser Joseph Klec im Dorfe Szalács im Komitat Bihar seine sechs Jahre alte Nichte Therese Szábo und seinen neunjährigen Neffen Peter Szábo den Juden. Während der Nacht des Mordes quälten den Elenden Gewissensbisse, und eine Dienstmagd hörte, wie er zu seiner Frau sagte: „Mir thun die armen Kinder leid, das kleine Mädchen wird bald ausgelitten haben, aber der Knabe hat ein zähes Leben.“ Ein jüdischer Arzt, welcher herbeigerufen wurde, um Leichenschau zu halten, erklärte, daß die Kinder nicht gemordet wären, und damit hatte die Sache ihr Bewenden.

Im Jahre 1879 wurde am 15. October in Piros in dem Komitat Bács-Bodrogh die 15jährige Lidi Sipos, welche bei dem Juden Großmann diente, von ihrem Herrn getödtet. Der vom Blut gänzlich entleerte Körper, welcher auf dem Leibe eine kreisrunde Wunde trug, wurde aufgefunden. Diese Art, den Opfern das Blut zu entziehen, wird häufig von den ungarischen Juden in Anwendung gebracht.

Etwas Aehnliches passirte einem jungen Mädchen, welche im Judenviertel in Budapest diente. Einen Tag vor dem Purim-Feste hatte man sie durch einen Trank eingeschläfert; sie erwachte erst 24 Stunden nach dem Feste und fühlte sich so krank und schwach, daß sie kaum gehen konnte. Als sie ihren Körper besah, entdeckte sie am rechten

Digitized by Google

Oberarm, am linken Oberschenkel und am Leibe unterhalb des Nabels kreisrunde rothe Wunden, welche blutigen Flecken glichen und in deren Mitte sich eine kleine Oeffnung befand. Sie gab den Dienst sofort auf.

Im Jahre 1882 fand das Verbrechen zu Tisza-Eszlar statt, dessen Beschreibung ich aus der geschickten Feder des Herrn Otto Glagau weiterhin bringe.

Aber nicht nur in Ungarn allein wiederholen sich diese schrecklichen Unthaten in sehr kurzen Zwischenräumen. Der Correspondent des Moniteur de Rome in Konstantinopel schreibt in Nr. 15 der Nummer vom 15. Juni 1883: „Vor einigen Jahren wurde ein kleines Kind, welches einer der ersten griechischen Familien des Platzes angehörte, bei Annäherung des jüdischen Osterfestes gestohlen. Vier Tage später fand man seinen Körper, der von tausend Nadelstichen durchbohrt war. Die vor Schmerzen wahnsinnige Mutter klagte die Juden offen wegen dieses Mordes an; die christliche Bevölkerung erhob sich in Massen und stürmte das Judenviertel, wo mehr als 100 Juden massakrirt wurden."

„Im vergangenen Jahre wurde zu Balata, dem Ghetto von Konstantinopel, ein Kind in ein jüdisches Haus gelockt; mehr als zwanzig Leute sahen es hineingehen. Am folgenden Tage fand man seinen Leichnam im Goldenen Horn. Die Folge davon war eine Emeute."

„In Galata wiederholte sich ein ganz ähnlicher Vorfall. Der Advocat Serouios, der angesehenste Advocat der griechischen Gemeinde richtete eine Bittschrift an die Repräsentanten aller christlichen Mächte Europa's in Konstantinopel, um Gerechtigkeit zu erlangen und Sühne zu fordern, aber die Juden bestachen die türkische Polizei, welche die Beschwerdestücke und Zeugenaussagen verschwinden ließ. Das ökumenische Patriarchat ließ auf höhere Ordre von bestochenen Aerzten erklären, daß die Mutter geistesgestört sei. Man unterdrückte die Angelegenheit trotz aller Gegenbemühungen der Madame Serouios und die Juden deponirten beim ökumenischen Patriarchat eine Summe Geldes, welches der Mutter des gestohlenen Kindes Ersatz bieten sollte."

Da das Gold der oberste Gott dieser Nation, der Juden, ist, so glaubt sie, daß sie Alles kaufen kann, selbst das Schweigen einer Mutter über den Mord ihres Kindes.

„Die heutige Gesellschaft ist so heruntergekommen, daß die Juden fast überall Recht bekommen. Die Polizei vor Allem ist leicht zu kaufen. So kam es im Jahre 1883 beim Chef der Polizei in Pera und dem Polizeicommissar in Galata vor. Beauftragt, wieder einen rituellen Mord aufzudecken, wurden sie von jüdischem Golde gewonnen und verhinderten die Untersuchung. Eine Zeitung „der Stambul", welche einen kräftigen Feldzug gegen die Schuldigen unternommen hatte, wurde unterdrückt, und diese Unterdrückung kostete den Juden 140 000 Franken."

(Drumont, La France juive II, S. 402.)

Ueberall hatte das jüdische Gold dieselbe Macht. In Alexandrien ist der Mord des Kindes eines Schiffskapitäns von der Insel Cypern im Jahre 1880 und derjenige des jungen Evangelio Fornoraki im Jahre 1881 noch ungesühnt.

Digitized by Google

Im Jahre 1889 verursachte eine schmähliche Freisprechung einen Ausbruch der Entrüstung im ganzen russischen Reiche. Diese Sache wurde in Kutais im Kaukasus abgeurtheilt. Ein kleines sechsjähriges Mädchen Namens Sarah wurde von vier jüdischen Gypshändlern getödtet; an dem Leichnam des Kindes fand man sonderbare Wunden; zwischen den Fingern war das Fleisch wie mit einem Messer zerschnitten; an den Beinen etwas oberhalb der Waden hatte man tiefe horizontale Einschnitte gemacht, die Adern enthielten nicht einen Tropfen Blut. Es waren die charakteristischen Zeichen eines rituellen Mordes. Im ganzen Volke war man davon überzeugt. Ohne die Beihülfe der mächtigen Juden Rußlands würden die Schuldigen schwerlich der verdienten Strafe entgangen sein.

Die Judenpresse aller Länder schweigt solche Sachen todt.

Das Verbrechen von Lutscha in Galizien gebe ich ebenfalls in extenso. Ein rituelles Mord-Attentat kam in Deutsch-Lipse in Ungarn gegen Ostern 1885 vor. Eine Jüdin stahl einer jungen Christin ein Kind, welches nur durch ein halbes Wunder dem Messer entschlüpfte.

In Mit-Kamar in Egypten wurde in demselben Jahre ein junger Kopte für das jüdische Osterfest geschlachtet.

Der Fall des Rabinats-Candidaten Bernstein in Breslau 1888 findet man weiterhin detaillirt aufgezeichnet.

Zur Frage des rituellen Mordes (à la Tisza-Eszlar) bringt Gregorovius: „Geschichte der Stadt Rom", 7. Bd., S. 306, folgende Thatsache: Papst Innocenz VIII. hatte einen jüdischen Leibarzt, der den alternden blutarmen Greis durch Knabenblut auffrischen wollte. Der jüdische Leibarzt schlachtete drei Knaben im Alter von zehn Jahren; der Papst weigerte sich aber, Menschenblut zu nehmen und starb, worauf der Jude vor der Volkswuth sich flüchten mußte. Der zeitgenössische Chronist Infessura setzte seiner Mittheilung hinzu: Judaeus quidem fugit et papa sanatus non est. (Ein Jude floh und der Papst ist nicht genesen.) Wenn inmitten der Stadt Rom ein päpstlicher Leibarzt die Abschlachtung von drei Knaben sich herausnahm, was mag in halbbarbarischen Ländern à la Rußland, Ungarn, Orient u. s. w. heute noch geschehen aus dem medizinischen Aberglauben, daß das Knabenblut alten Juden, das Mädchenblut alten Jüdinnen das Leben verlängern könne! Geschichtliche Thatsachen, wie die von Gregorovius mitgetheilten, wird kein Juden-Liberaler leugnen oder aus der Welt schaffen können.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 122 vom 11. December 1890.)

Wer sich weiter zu informiren wünscht, den verweise ich auf das 1889 in Paris erschienene Buch „Le mystère du sang" von Henry Desportes, Albert Savine, Editeur, welches unter der Judenschaft der ganzen Welt die größte Entrüstung hervorgerufen hat. Dieses Buch giebt eine Liste der rabbinischen Morde bis auf den heutigen Tag, zum Theil mit Details.

Digitized by Google

Wer sich mit dieser Frage gründlich beschäftigen will, dem sind zu empfehlen außer den hier genannten Werken und Dr. Justus' Judenspiegel:

Professor Dr. Aug. Rohling, „Der Talmudjude."
Derselbe, „Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus".
Derselbe, „Meine Antworten an die Rabbiner, oder fünf Briefe über den Talmudismus und das Blutritual der Juden."

Damaskus 1840.

Der Mord des Pater Thomas.

Im 15. Jahrhundert beschäftigte der Märtyrertod des B. Simoncino von Trient während eines Vierteljahrhunderts das Volk und die Großen von dazumal; dieses Martyrium hat zu unseren Zeiten eine neue Sensations-Auflage erhalten: der Mord des Pater Thomas ist schauerlich berühmt in den düsteren Annalen der talmudischen Morde. Die wohlbekannte Persönlichkeit des Ermordeten, die Entrüstung der europäischen Residenten, der Aufruhr der Bevölkerung, Alles trug dazu bei, um dem Verbrechen eine Offenkundigkeit zu geben, wie es selten bei anderen Unthaten der Synagoge vorkommt.

Ein leider sehr seltenes Werk[1]) giebt einen vollständigen Bericht, aus dem Munde der Angeklagten und der Zeugen selbst, von dem scheußlichen Hinterhalt, in welchem der gute Kapuciner umkam. Nichts ist so ergreifend wie die Genauigkeit, mit welcher dieses Buch die einzelnen Phasen dieses Dramas berichtet.

Der jüdische Charakter mit seinem frömmelnden Anschein von Heiligkeit und seinen mit Gräuelthaten und Verrath gepflasterten Untiefen zeigt sich dort in seiner ganzen Vollkommenheit. O! diese niedrigen entarteten Menschen! Welchen Ekel erregen nicht ihre dunklen Umtriebe!

Vom jüdischen Golde aufgekauft, ist dieses historische Monument fast gänzlich verschwunden; man findet nur einige Exemplare an Orten, welche vor den Klauen Israels sicher sind. In das Italienische übersetzt und mehrmals jenseits der Berge herausgegeben, hat man auch dort mit derselben Beharrlichkeit versucht, das Buch verschwinden zu lassen. Eine Broschüre des P. de Mondovi, welche in Marseille über denselben Gegenstand herauskam, ist auch nicht mehr zu haben, obschon sie in mehreren Auflagen erschienen war.

Diese Jagd hat ihre Bedeutung. Man bemüht sich nicht, die Acten eines Prozesses zu vernichten, wenn man an dem Verbrechen, welche sie behandeln, unschuldig ist.

---

[1]) Rélation historique des affaires de Syrie depuis 1840, jusqu'en 1842, et la procédure complète dirigée en 1840, contre les juifs de Damas, par Ach. Laurent, Paris, Gaume 1846. Der zweite Band ist ganz den Juden gewidmet, die Dokumente waren auf dem Auswärtigen Amt zu Paris deponirt; sie sind von dort im Jahre 1870 während des Ministeriums Crémieux verschwunden.

Digitized by Google

I.

Der Pater Thomas war Sardinier, man nannte ihn Thomas aus Calangian, von seinem Geburtsdorfe, wo er um das Jahr 1780 geboren war. Im weltlichen Leben führte er den Namen Francesco Antonio. Achtzehn Jahre alt, wurde er Kapuziner und kam Anfang 1807 von Rom in die Mission von Damaskus, wo er sich während länger denn 30 Jahren dem Wohl seiner Mitmenschen widmete, als Arzt des Körpers und Wohlthäter der Seelen.

Er wurde schnell populär. Er war der Wohlthäter aller der Unglücklichen geworden, welche sich auf dem großen Bazar von Damaskus einzufinden pflegen. Man konnte von ihm wie von seinem göttlichen Herrn und Meister sagen, daß sein Leben eine einzige Wohlthat war. Seine Nähe brachte Glück, und sein Erscheinen wirkte wie Balsam auf verwundete Herzen und richtete Schwankende auf. Wie viele wilde Streitigkeiten und tödtliche Feindschaften wurden nicht durch seine Vermittelung beigelegt. Mit diesem versöhnendem Wesen verband er die Gabe, körperliche Gebrechen zu heilen; und diese Eigenschaft beeinträchtigte keineswegs die Achtung und das Lob, welches man ihm zollte.

In seiner Jugend hatte er sich mit Heilkunde beschäftigt und die Arzneikräuter waren ihm sämmtlich wohlbekannt. Sein langer Aufenthalt im Orient hatte ihn mit den Krankheiten des Landes bekannt gemacht, und in der Behandlung derselben hatte er eine große Geschicklichkeit erworben. Er war der geschickteste Impfarzt der Stadt. Als gebildeter weitsichtiger Mann hatte er die ganze Tragweite der Erfindung des Doctor Jenner erkannt und that sein Möglichstes, dieselbe zu verbreiten. Sein Ruf hatte die Grenzen der Stadt überschritten, und man kam von weit her, um sich von dem ehrwürdigen Kapuziner impfen zu lassen.

Er ließ seine Wohlthaten Allen, ohne Unterschied der Rasse oder der Religion, zu gute kommen: Christen, Mohamedaner, Juden, Europäer, Orientalen, Alle kamen mit Vertrauen zu ihm und gingen getröstet von dannen. Die Kinder Israels vor Allen empfingen seine Wohlthaten: Als ob er von ihrer Verblendung gerührt sei, zeigte er sich gerade ihnen gegenüber um so freundlicher, vielleicht in dem zwecklosen Wahn, von ihren Augen die Binde einer selbstbewußten Blindheit zu entfernen.

Und es war gerade dieser heilige, wohlthätige, ehrwürdige Mann, welchen diese Unmenschen unter Torturen umbrachten. Verdient nicht die Erinnerung an die, welche ihre Hände mit diesem Verbrechen besudelten, dem Hochgericht der Geschichte überliefert zu werden?

Hier eine kurze Skizze der Thatsachen.

Es war im Anfang Februar. Die Juden trafen Vorbereitungen zu ihrem Purim-Feste, welches auf den 15. dieses Monates fällt. Man liest im Buche Esther (Altes Testament), daß dieses Fest angeordnet wurde, um das Andenken an den Tag zu feiern, wo das Volk Gottes in Persien von der Tyrannei des treulosen Hamann befreit wurde. Noch heute ist dieses eines der größten Feste des Volkes Is-

Digitized by Google

rael: man feiert es durch Zügellosigkeiten jeder Art, durch einen lächerlichen Mißbrauch starker Getränke[1]) und durch den abscheulichen Gebrauch christlichen Blutes. Im Jahre 1846 wurde das erforderliche Opfer in Damaskus hingeschlachtet.

Die Acten des Processes belehren uns, daß man nicht gerade den Pater Thomas sich ausgesucht hatte, sondern daß er zufällig der Erste war, welcher in die Falle ging. Diesem Volke ist eben nichts heilig und die Freundschaft kann bei ihm nur ein Mittel zum Zweck, aber nie die Hauptsache selbst sein. Diese Geschichte möge, beiläufig gesagt, den Christen zur Lehre dienen, welche sich nicht scheuen, sich mit Juden abzugeben. Bei erster Gelegenheit könnten auch sie dem Opfertode verfallen.

Seit zwei Wochen sann der Großrabbiner von Damaskus, Yakoub-el-Antabi auf Mittel, sich eine Flasche Menschenblut zu verschaffen. Zu diesem Zwecke hatte er sich an die Brüder Arari gewendet, reiche Kaufleute, deren luxuriös eingerichtetes Haus sich inmitten des Judenviertels befand. Vielleicht hätten diese gewünscht, sich dem heiklen Auftrage zu entziehen, aber der Zwang des Talmud lastete auf ihnen. Sie konnten sich dieser Blutsteuer nicht entziehen, ohne Gefahr zu laufen, aus der Synagoge ausgestoßen zu werden. Sie sagten deshalb zu, selbst wenn die Sache 100 Beutel (1 Beutel = 500 türkische Piaster) oder etwa 9000 Mark nach unserem Gelde zu stehen kommen sollte. Diese Summe zeigt uns, bis zu welchem Grad der Fanatismus bei den Juden gediehen ist.

Nachdem der Großrabbiner Yakoub dieses Versprechen erlangt hatte, benachrichtigte er zwei niedere Rabbiner, den Khakam Michone Abou-el-Afieh und den Khakam Michone Bokhor Youda Salonikli, daß sie sich für das Opfer, welches in ihrer Gegenwart stattzufinden hätte, bereit halten möchten. Die vornehmsten Juden der Colonie erhielten ebenfalls den Befehl, auf den ersten Alarm herbeizueilen. Alle Vorbereitungen waren getroffen; man wartete nur auf die erste Gelegenheit.

Am 5. Februar 1840 wurde der Pater Thomas aufgefordert, ein Kind in dem Judenviertel zu impfen. Er begab sich unmittelbar dorthin, doch das Kind war zu krank, und man konnte es nicht ohne Gefahr impfen. Der Pater wollte zum Kloster zurückkehren. Als er aber an dem Hause des Daoud Arari — des frömmsten der Juden von Damaskus und eines großen Freundes des alten Kapuziners — vorbeikommt, ladet man ihn ein, hereinzukommen. Er thut es, wie gewöhnlich ohne das geringste Mißtrauen. Schon auf die bloße Nachricht hin, daß der Pater sich im Judenviertel befände, waren zu Daoud zwei seiner Brüder, sein Onkel und zwei der vornehmsten Juden der Stadt hingeeilt.

Alle stürzten sich auf den unglücklichen Geistlichen, man verstopft ihm den Mund mit einem Tuche, man bindet ihn an Händen und Füßen und bringt ihn in ein entferntes Zimmer, um die Nacht und

[1]) In dem talmudischen Tractate Megilla Fol. 7, Col. 2 heißt es: Der Rabbi hat gesagt, der Mensch ist schuldig, auf dem Fest Purim sich so trunken zu trinken, daß er den Unterschied nicht mehr weiß zwischen den Worten: verflucht sei Haman, gesegnet der Madachaï.

Digitized by Google

das Ende der Vorbereitungen abzuwarten. Unterdessen suchte Daoud einen Rabbiner zu finden. Er traf Michone Abou-el-Afieh, welcher gerade auf dem Wege zur Synagoge war. Kommen sie, sagte er, ich bedarf ihrer Dienste.

Ich gehe zum Abendgebet, erwiderte der Rabbiner; ich werde nachher zu Ihnen kommen.

„Kommen Sie mit mir, ich habe Ihnen etwas zu erzählen", fuhr der Erste fort.

Er theilte mir dann mit, so erzählt Abou, welcher mittlerweile Muselmann unter dem Namen Mohammed Effendi geworden ist, daß der Pater Thomas in seinem Hause sei, und daß man ihn in der Nacht tödten würde. Ich fragte ihn, ob der Khakam gerade diese Persönlichkeit bezeichnet hätte, oder ob er nur Blut für die Erfüllung der religiösen Vorschriften verlangt hätte. — Er ist uns gerade in die Hände gefallen, sagte Arari; was Sie betrifft, fürchten Sie nichts; wir werden dabei sein. Und so ging ich denn mit.

Er fand die Mörder im Diwan versammelt. Es war ein Saal, wie alle Zimmer dieser Art in Damaskus eingerichtet sind. Einige Zeit nach Sonnenuntergang ließ man den Barbier Soliman kommen und befahl ihm, den Priester zu ermorden. Aber der arme Teufel hatte nicht den Muth, und trotz der verführerischen Versprechungen konnte er sich nicht entschließen.

Da entschloß sich der frömmste der Juden von Damaskus, der Freund des guten Kapuziner-Paters, der von den Christen am höchsten geachtete Jude, mit einem Worte Daoud Arari selbst, ihm die Kehle mit einem Messer durchzuschneiden. Aber die Hand zittert ihm, und er kann die That nicht vollenden. Sein Bruder Aroun kommt zu Hülfe, während der Barbier den Pater am Barte festhält. Eine Scene, würdig der fanatischen Indianer oder der Kannibalen Central-Afrikas! Und wir leben täglich an der Seite solcher Menschen, denen man solche Verbrechen zur Last legt, und wir drücken jeden Augenblick die Hand, welche von dem Blute unserer Brüder geröthet ist. Der Geschichtsschreiber möchte gerne kalt bleiben, aber er kann einen Schrei der Entrüstung bei solchen Verruchtheiten nicht unterdrücken.

Das Blut wurde in einem kupfernen Becken aufgefangen; dann goß man es in eine Flasche von weißem Glas, genannt Khalabieh, welche etwa drei bis vier arabische Unzen = etwa 1 1/2 bis 2 Pfd. Flüssigkeit faßt, wie sie bei Opfern dieser Art gebräuchlich sind. Man gab sie dem Khakam Abou-el-Afieh, der gegenwärtig war, mit dem Auftrage, sie sofort zum Großrabbiner hinzutragen. So erheischt es der Gebrauch.

„So that ich", erzählt Abou; „ich nahm die Flasche und begab mich zum Khakam; dieser erwartete mich bereits im Vorhof; als er mich sah, ging er in die Bibliothek.

— Nehmen Sie, was Sie gefordert haben, sagte ich. Er nahm die Flasche und stellte sie hinter die Bücher; ich ging darauf in meine Wohnung. Ich wußte nicht, was man mit dem Körper und den Kleidungsstücken des Paters angefangen hatte, da, als ich fortging, noch nichts damit geschehen war. Als ich aber Daoud und seine

Digitized by Google

Brüder wieder sah und ihnen sagte, daß die Sache uns beunruhigte wegen der Nachforschungen, welche man machte, und daß wir übel daran gethan hätten, gerade diese Person zu wählen, antworteten sie mir:

„Man wird nichts entdecken können: die Kleider sind vom Feuer verzehrt und ist keine Spur davon zurückgeblieben und das Fleisch wird von einem Diener in kleinen Stücken nach und nach in den Kanal geworfen, bis nichts mehr übrig ist. Uebrigens habe ich einen sehr guten Versteck; ich habe ihn dort sicher verborgen und gebe ihn nur Stück für Stück heraus. Beunruhigen Sie sich nicht weiter und fassen Sie Muth."

Das Gericht Gottes sollte aber alle ihre Berechnungen zu nichte machen.

II.

Während der ganzen Dauer dieses fürchterlichen Dramas drückte sich auf den Gesichtern der Anwesenden eine große Zufriedenheit aus; sie würden sich auch eines Frevels schuldig gemacht haben, wenn sie bei der Vollziehung eines religiösen Actes nicht die größte Freude bezeigt hätten.

Aber im Grunde ihrer Herzen keimte die Furcht; sie hatten von vornherein nicht die ganze Tragweite ihres Verbrechens berechnet, und einer von ihnen bemerkte, man würde besser gethan haben, einen jeden Anderen als den Pater Thomas zu opfern.

Das Verschwinden dieses Geistlichen mußte ein ungeheures Aufsehen erregen. Gerüchte konnten entstehen, ehe noch die Spuren des Verbrechens verschwunden waren. Der Kapuziner hatte einen sehr ergebenen Diener Ibrahim Amoran, der sicher die genauesten Nachforschungen anstellen würde. Man mußte auch ihn verschwinden lassen und befaßte sich damit am selben Abend.

Einige der Verhöre geben uns die kleinsten Details dieses traurigen Vorfalls.

Mourad-el Fath'al, der Diener von Daoud Arari, durch Fragen bedrängt und in der Furcht, sich eine Blöße zu geben, fragt: „hat bereits Jemand vor mir eingestanden?

Versteht sich, man hat gestanden; erzählen nun auch Sie die Wahrheit.

— Als ich zu meinem Herrn zurückkehrte, fragte er mich: „Hast Du auch Nachricht gegeben für den Bedienten?" Ich antwortete „Ja!" Hierauf sagte er mir: „Gehe zurück und siehe, ob sie ihn ergriffen haben oder nicht, und was man mit ihm macht." Ich ging zu Mohir Farkhi. Ich fand die Thür fest verschlossen; ich klopfte an und der Maallem kam um mir zu öffnen: — „Wir haben ihn; willst Du hereinkommen, oder gehen?"

— Ich komme um zu sehen, sagte ich ihm. Ich trat ein und fand Isaac Picciotto und Aaroun Stambuli; man war damit beschäftigt, die Hände des Patienten mit seinem Schnupftuch auf dem Rücken zusammenzubinden, nachdem man ihm den Mund mit einer weißen Binde verbunden hatte. Die Sache vollzog sich in dem kleinen Diwan, der

Digitized by Google

sich in dem kleinen äußeren Hofe befindet, wo die Latrinen sind, in die man nachher das Fleisch und die Knochen hineinwarf. Man hatte die Thür mit einem Balken verbarrikadirt; und, nachdem Picciotto und Aaroun Stambouli ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatten, wurde er von Mehir-Farkhi, Mourad-Farkhi und den Anderen, d. h. von den Sieben, welche bei der Operation zugegen waren, zu Boden geworfen. Einige von ihnen sahen nur zu.

Man holte eine verzinnte Kupferschale, brachte seinen Hals über die Schale und Mehir-Farkhi schlachtete ihn mit seinen eigenen Händen ab. Youcef Ménakem-Farkhi und ich hielten seinen Kopf. Aslan Farkhi und Picciotto saßen auf ihm und hielten seine Füße. Aaroun Stambouli und die Anderen hielten den Körper fest, damit er sich nicht bewegen konnte, bis alles Blut heraus war. Ich blieb noch eine Viertelstunde und wartete, bis er ganz todt war, dann ließ ich sie allein und begab mich zu meinem Herrn, welchem ich Bericht erstattete von dem, was ich gesehen hatte . . . .

— Ist einer der Sieben fortgegangen während Sie noch dort waren?

— Niemand, ehe er ermordet und alles Blut herausgeflossen war.

— Wie hat man den Bedienten in das Haus gelockt?

— Ich habe schon gesagt, daß ich von Youcef Ménakem Farkhi gehört hatte, daß sie zu Fünf auf der Straße in der Nähe der Thür versammelt waren; daß der Diener nach seinem Herrn fragte und daß Youcef antwortete: „Dein Herr hat sich bei uns verspätet; er impft ein Kind. Wenn Du ihn erwarten willst, tritt ein." So trat er ein, und es geschah, was ich erzählt habe.

— Was hat man mit dem Blut gemacht, und wer hat es bekommen?

Nach einigen Ausflüchten antwortete der Angeklagte:

— Die Wahrheit ist, daß Aaroun Stambouli das Blut in die Flasche gegossen hat, welche er in der Hand hielt. Man bediente sich eines neuen blechernen Trichters, wie solche bei den Oelhändlern in Gebrauch sind. Es war Youcef Ménakem-Farkhi, der die Schale nahm, um das Blut in die Flasche zu gießen. Nachdem sie angefüllt war, gab Aaroun Stambouli sie dem Yokoub Abou-el-Afieh.

Dann versuchte man jede Spur des Verbrechens zu beseitigen. Es war wie eine zweite Auflage der Behandlung, welche man dem Pater hatte zu Theil werden lassen. Von seiner ganzen Person behielt man nichts, als was der talmudische Glaube verlangt: das Blut!

II.

Am Tage, welcher diesen beiden rituellen Morden folgte, am Morgen des 6. Februar, begab sich das Volk, welches der Frühmesse des Paters beizuwohnen pflegte, wie gewöhnlich zur Kirche. Bis Mittag war Niemand erschienen, und man wurde unruhig.

Man drang mit Gewalt in das Kloster. Alles war verlassen. Das Abendessen vom Tage vorher stand unberührt auf dem Tische. Man wußte demnach, daß der Pater am Abend vorher nicht heim-

Digitized by Google

gekehrt war, und es verbreitete sich das Gerücht, daß er ermordet worden sei.

Man benachrichtigte den französischen Konsul, und dieser begann sofort seine Nachforschungen. Die Einwohner von Damaskus sagten offen:

— Gestern ist der Pater Thomas im Judenviertel gewesen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er sowohl wie sein Diener dort verschwunden sind.

Der Pascha, welchen man von der Sache benachrichtigt hatte, ließ seinerseits auch nach dem Verbleib des Geistlichen forschen; doch war dieses zuerst vergeblich. Aber bald zeigte ein ganz unbedeutender Umstand, daß der Verdacht der Masse des Volkes nicht unbegründet war; vox populi, vox Dei.

Der Pater hatte Anschlagezettel ankleben lassen wollen. Am Mittwoch, dem Tage seines Todes, war noch kein einziger angeklebt, und zwei Tage später fand man einen davon an der Thür des Barbiers Soliman.

Der Pater hatte sie mit sich genommen, als er zum letzten Male aus dem Kloster gegangen war, und es konnten nur die Urheber seines Verschwindens diese Zettel besitzen.

Der Barbier wurde verhaftet. Man hatte viel Mühe, ihm die Zunge zu lösen, und erst nach mehreren Verhören entschloß er sich, einen Theil der Dinge, welche er gesehen hatte, zu enthüllen. Er nannte einige Schuldige.

Diese Angeschuldigten wurden sofort mit ihrem Beschuldiger confrontirt. Sie kamen mit heuchlerisch unschuldiger Miene und sagten zu ihrem Glaubensgenossen mit gehässiger Gemüthlichkeit:

— Wie kannst Du sagen, mein Freund, daß Du uns gesehen hast? Bitte lieber Gott, daß er Dich erlöse!

Als sich Soliman nunmehr von seinen Glaubensgenossen im Stich gelassen sah und merkte, daß er von ihnen nichts mehr zu erwarten hatte, fing er an, umfangreichere Geständnisse zu machen. Der Diener des Daoud Arari that dasselbe. In allen Punkten stimmten die beiden Zeugnisse überein. Es blieb nur noch übrig, Nachforschungen nach den Ueberresten des Kapuziners anzustellen.

Was war aus ihnen geworden? Hier die Aussagen der beiden Zeugen. Nach dem Morde hatte man den Leichnam in die Holzkammer geschleppt. Es war dieses ein Raum, welcher mit dem Diwan, von dem wir bereits gesprochen haben, parallel lief und von demselben durch den Liman oder Sommerdiwan, welcher nach dem Hofe zu offen war, getrennt. „Dort", erzählte der Barbier, „nahmen wir ihm die Kleider ab und verbrannten sie; dann kam der Diener Mourad. Man sagte uns, wir sollten den Priester in Stücke schneiden. Wir fragten, wie wir das machen sollten, um die Stücke zu beseitigen; sie antworteten uns: Werft dieselben in den Abzugskanal. — Wir schnitten ihn in Stücke; wir thaten dieselben in einen Sack und warfen sie nach und nach in die Kanäle; dann gingen wir zu Daoud zurück. Als die Sache beendet war, sagten sie, daß sie den Diener auf ihre Kosten verheirathen und mich durch Geld belohnen würden."

Digitized by Google

— Die Knochen konnten Euch verrathen, was habt Ihr mit den Knochen angefangen?

— Wir haben sie auf einem Steine mit dem Stößer eines Mörsers zerkleinert.

— Und der Kopf?

— Wir haben ihn ebenfalls mit demselben Werkzeug zerschmettert.

— Hat man Euch dafür bezahlt?

— Man hat mir Geld versprochen, wenn ich sagen würde, daß ich ihn getödtet hätte. Was den Diener anlangt, so versprach man ihm, ihn zu verheirathen, wie ich bereits gesagt habe.

— Und wie war der Sack, in den ihr die Reste hineinthatet?

— Wie alle Kaffeesäcke, von grauem Packleinen.

— Was habt Ihr mit den Eingeweiden angefangen?

— Wir haben sie zerschnitten und in den Sack gethan und hernach in die Abzugskanäle geworfen.

— Ließ der Sack die in den Eingeweiden enthaltenen Stoffe nicht durchsickern?

— Ein Kaffeesack, wenn er feucht ist, läßt so leicht nichts durchdringen.

— Trugst Du den Sack allein?

— Der Diener und ich trugen ihn entweder zusammen oder abwechselnd.

— Wieviele wart Ihr, als Ihr den Pater in Stücke schnittet? Wieviele Messer hattet Ihr?

— Der Diener und ich besorgten das Zerschneiden, und die Anderen zeigten uns, wie wir es machen sollten. Bald schnitt ich, bald der Diener. Wir wechselten ab, wenn einer müde war. Das Messer war wie die Schlachtermesser und dasselbe, welches zum Morde gedient hatte . . . .

— Auf welchem Steine habt Ihr die Knochen zertrümmert?

— Auf dem Pflaster zwischen den beiden Zimmern.

— Aber als Ihr den Kopf zerbrachet, da mußte das Gehirn hervorkommen?

— Wir haben es mit den Knochen zugleich weggebracht.

— Um wieviel Uhr ungefähr hat der Mord stattgefunden, und wieviel Zeit ist zur gänzlichen Abzapfung des Blutes vergangen?

— „Ich glaube, daß der Mord etwa anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang stattgefunden hat. Der Pater ist, bis der letzte Blutstropfen heraus war, etwa eine halbe Stunde bis vierzig Minuten über dem Becken gewesen. Als die Operation beendet war, mochte es etwa acht Uhr Abends sein."

Man mußte diese Aussagen controlliren. Die vom französischen Consul Monsieur Ratti-Menton und Sheriff-Pascha geleitete Untersuchung wurde mit der größten Genauigkeit vorgenommen.

Mehr als einmal versuchte man die beiden Zeugen in Widersprüche zu verwickeln, aber es gelang nicht. Auf dem Flecke, wo sie nach ihrer Angabe die Knochen zertrümmert hatten, fand man die Mosaik eingedrückt. Auf den mit Gyps bestrichenen Mauern des Innern fand man drei Blutflecke und außerdem einen herunter-

Digitized by Google

geflossenen Tropfen auf der Mauer des linken Thürpfostens. Alle waren noch deutlich sichtbar, obwohl man sich anscheinend Mühe gegeben hatte, sie zu entfernen.

Das Wichtigste aber war, daß man Recherchen in dem Kanal anstellte, wo sich die Reste des Opfers befanden.

Dieser Abzugskanal, welcher aus dem Hause des Mouça Abou-el-Afieh herausführt, ist an dieser Stelle ziemlich lang und geräumig. Das Wasser der Straße fließt dort durch eine unter dem Trottoir angebrachte Rinne hinein. In dieser Rinne, welche zum Abfluß des Regenwassers bestimmt und in diesem Augenblick verstopft war, fand man ein schwarzes Gemisch von Erde und Blut und auch einen blutigen Fetzen. Dieser Kanal bildet hier auch eine Vereinigungsstelle mehrerer kleiner Kanäle aus dem Wasserbecken, welche sich auf dem Hofe eines jeden Hauses dieses Stadtviertels befinden.

Die Knochenreste, welche man zuerst fand, waren Beinknochen mit den Gelenken, eine Kniescheibe, Schädelstücke und endlich auch ein Stück Herz; am Nachmittage desselben Tages brachte man in Gegenwart des Consuls, mehrerer Europäer und einer großen Anzahl Einwohner von Damaskus ferner hervor: Nervenfetzen, ein oder zwei Rückenwirbel, ein Stück Kopfhaut, an welchem man deutlich den einen Theil der Tonsur constatirte — das übrige war noch mit Haaren versehen — endlich zwei Stücke eines schwarzen leinenen Käppchens, wie die europäischen Geistlichen solche zu tragen pflegen.

Diese Ueberbleibsel wurden erkannt und festgestellt von Herrn Merlato, dem österreichischen Consul, vier europäischen Aerzten, sechs mohamedanischen Aerzten, einem eingeborenen Christen und schließlich von dem Barbier, dessen sich Pater Thomas bediente.

Das Verbrechen war klar bewiesen, aber die Juden machten noch kein Geständniß. Sie hatten bereits viele Anstrengungen gemacht, um mehrere Individuen zu veranlassen, die Reste des Pater Thomas zu suchen und fälschlich anzugeben, daß sie dieselben gefunden hätten. Als man die Reliquien, von denen wir berichtet haben, an den Tag gefördert hatte, behaupteten sie, daß dieses nicht die Ueberbleibsel des Paters seien, oder daß man ihnen einen üblen Streich gespielt hätte, indem man sie in den Kanal geworfen hätte. Als ob dieses möglich gewesen wäre.

Man gestattete ihnen eine neue Untersuchung anzustellen, und der Proceß wurde dadurch für eine lange Zeit unterbrochen. Sie zogen daraus Nutzen, indem sie in ihrer Art Intriguen anknüpften, um die Ausübung der Gerechtigkeit zu vereiteln.

Sie hatten sich an einen gewissen Herrn Chubli gewandt, welcher bei den Behörden Einfluß besaß, und hatten ihm 500 000 Piaster versprochen, wenn er erreichte:

1) Die Uebersetzung der jüdischen Religionsbücher zu verhindern, weil dieses eine Erniedrigung für die Nation bedeutete.
2) Die Nichteinschreibung in die Proceß-Acten der Uebersetzungen und Erklärungen der hebräischen Bücher, welche Abou-el-Afieh gemacht hatte, sowie deren Vernichtung.

Digitized by Google

3) Das Einschreiten beim Consul zum Zwecke der in Freiheitsetzung des maallem Raphaël Farkhi.

4) Gelindere Maßregeln zu Gunsten der Verurtheilten, indem man deren Todesstrafe in eine andere verwandelte.

Inzwischen hatte sich eine Wendung vollzogen, welche der Justiz große Schwierigkeiten bereiten mußte.

Unter den Angeklagten befand sich ein österreichischer Unterthan. Der österreichische Consul Herr Merlato, der sich von Anfang an gegen die Juden ausgesprochen hatte, hatte auch hier für die Verhaftung dieses Individiums selbst gesorgt. Aber die Judengemeinde in Damascus handelte nicht ohne Hülfe. Geheime Bande verknüpften sie mit mächtigen Juden-Cliquen in Europa. Diese letzteren waren nicht unthätig und schienen bald gute Erfolge erzielt zu haben, denn vom 7. März an änderte der österreichische Consul seine Haltung, bestritt die Competenz von Sheriff-Pascha und weigerte sich, die Verurtheilung eines Unterthanen Oesterreichs durch ein ägyptisches Gericht gutzuheißen. Der französische Consul fuhr fort, seine Pflicht zu thun und den Prozeß zu verfolgen, trotz der Hindernisse, welche man ihm in den Weg legte, trotz der Verläumdungen, mit denen man ihn überhäufte, trotz des jüdischen Geldes, welches man ihm bot.

Wenn man mit Aufmerksamkeit liest, was über das Verschwinden des Paters Thomas veröffentlicht ist, sagt Hamont, bemächtigt sich eines Juden ein gräuliches Gefühl. Ein achtungswerther Beamter, der Vertreter Frankreichs, dringt bei den Behörden Mehemet-Alis darauf, daß Gerechtigkeit geübt wird, und was erfolgt? die Juden in ganz Europa schreien Zeter und Mordio! Man verläumdet M. de Ratti-Menton; die Judenkommission, welche vom österreichischen Consulat protegirt wird, schreiet Ach und Wehe .... und weil einige Kinder Israels nach Europa und Aegypten gegangen sind, wird ein dichter Schleier über die Blutscene gezogen.

Für einige Zeit hatte die Justiz indeß die Oberhand. Sheriff-Pascha hatte seine Untersuchungen sehr gründlich gemacht und er war im Innersten überzeugt, „daß die Juden die Christen ermordet hätten, um deren Blut zu haben." Er hielt es für unmöglich, daß man die Ehrenhaftigkeit und Gerechtigkeit seiner Gefühle auch nur einen Moment anzweifeln könnte, und demgemäß wurde das Urtheil so gefällt, wie es sein sollte.

Sechszehn der angesehensten Juden waren in diese traurige Angelegenheit verwickelt gewesen. Zwei, Youcef Arari und Youcef Legnado starben während der Untersuchung. Vier, Monça Abou-el-Afieh, Aslan-Farkhi, Soliman und Mourad-el-Falh'al wurden wegen ihrer Geständnisse begnadigt.

Die zehn anderen wurden zum Tode verurtheilt. Es waren: Daoud Arari, Aaroun Arari, Isaac Arari, der Rabbiner Bokhor Youda, genannt Salonikli, Mechir Farkhi, Mourad Farkhi, Aroun Stambouli, Isaac Picciotto, Yacoub Abou-el-Afieh, Youcef Menakem Farkhi.

Es hing nur vom Pascha ab, daß dieses Urtheil vollzogen wurde!

Digitized by Google

IV.

Derjenige, welcher, ohne es zu wollen, dieses Urtheil umwarf, war der französische Consul, dessen Verhalten so correct gewesen war, daß er später vor den französischen Gerichten deswegen belobt wurde.

Er hielt es für richtig — so besorgt war er, daß er seine Rechte überschreiten möchte — die ganzen Verhandlungen an Ibrahim Pascha, General der türkischen Truppen in Syrien, zur Bestätigung zu senden. Dieser Verzug rettete den Verurtheilten das Leben. In der That, drei europäische Juden, Crémieux, Munck und Moses Montefiore, die Abgesandten der Alliance israélite universelle, gewannen dadurch Zeit, nach dem Orient zu kommen. Sie reichten bei Mehemed Ali, wie man annehmen muß, substantiell unterstützt, eine Bittschrift ein, welche eine Revision des Prozesses verlangte, genau so wie es die Juden in Trient im Jahre 1474 gemacht hatten, was dort vier Prozesse nach einander hervorgerufen hatte.

Mehemed Ali wollte nicht so viele, und vom jüdischen Golde besiegt — man kann es, ohne sich einer leichtfertigen Annahme schuldig zu machen, ruhig sagen — begnadigte er die Verurtheilten. Moses Montefiore und Crémieux wollten nichts von dieser Gnade hören, weil, wie sie sagten, Gnade die Schuld voraussetzt. Und sie hatten Recht. Die Juden sind wie die Frau Cäsars, man darf sie nicht im Verdacht haben; es sind so heilige Leute!

Da ließ Mehemed Ali in seinem Firman[1]) das Wort Gnade, welches ihnen so unbequem war, fallen. Nichtsdestoweniger blieb der Firman so, daß er das Verbrechen vermuthen ließ. Hier ist sein Wortlaut:

„Auf die Vorstellungen und den Wunsch der Herren Moses Montefiore und Crémieux, welche vor Uns als Delegirte aller in Europa lebenden Juden erschienen, haben Wir anerkannt daß sie die Infreiheitsetzung der Juden, welche die Folge der Untersuchungen bezüglich des Verschwindens des Paters Thomas, Geistlichen in Damaskus, verhaftet sind, und Sicherheit für diejenigen Juden, welche in Folge ebendesselben Prozesses die Flucht ergriffen haben, wünschten.

„Und da es Angesichts eines so zahlreichen Judenvolkes nicht schicklich sein würde, ihre Bitte abzuschlagen, so befehlen Wir, daß man die jüdischen Gefangenen in Freiheit setzt und den Flüchtigen die Rückkehr in Sicherheit gestatte. Und es soll der Handwerker bei seiner Arbeit bleiben, der Kaufmann bei seinem Handel und jeder sich mit seinem früheren Beruf befassen; und es sollen alle möglichen Maßnahmen getroffen werden, daß keiner von ihnen der Gegenstand schlechter

---

[1]) Theodor Reinach, der Geschichtsschreiber der modernen Juden, sagt über denselben, ohne indeß das Dokument zu produziren: „Ein Firman des Sultan denuncirt nochmals die Falschheit und die hassenswerthe und lächerliche mittelalterliche Verläumdung."

Der Firman von Mehemed Ali, so sieht man, sagt nichts Derartiges, aber diejenigen, welche das Buch des Juden lesen, bekommen ihn nicht zu sehen und müssen sagen: „Diese armen Juden, wie man sie verfolgt! Erst ein Muselmann läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren."

Digitized by Google

Behandlung von irgend einer Seite werde, und daß sie Sicherheit genießen wie vorher und man sie in jeder Hinsicht in Ruhe lasse.

„Dies ist unser Wille.

(Siegel des Mehemed Ali.)

Beim Empfang dieses Firmans mußte Sheriff-Pascha die Juden, welche er zum Tode verurtheilt hatte, in Freiheit setzen. Dies that er am 5. September 1840, sieben Monate, nachdem sie das Blut des Geistlichen, ihres guten Freundes, vergossen hatten.

Die Juden hatten die Freiheit der Verurtheilten und das Schweigen der Justiz erwirkt; nichtsdestoweniger gingen ihre wahnsinnigen Ansprüche weiter: sie hätten gern eine Unschuldserklärung gehabt. Indeß wagten sie es doch nicht, weiter zu gehen. „Die Untersuchung nochmals aufzunehmen", sagt der Chevalier des Mousseaux, „würde ein Wahnsinn ihrerseits gewesen sein, denn dann würde Frankreich, welches im Orient durch einen Consul vertreten ist, trotz des wenig scrupulösen Regimentes von Louis-Philippe sich genöthigt gesehen haben, alle diese Juden vor die Augen der ganzen Welt zu bringen, das Haupt geneigt und Augen und Bart im Blute ihres Opfers! Und die Verurtheilten, würden sie in einer zweiten Untersuchung, welche ganz Frankreich auf das Genaueste verfolgt haben würde, es haben vermeiden können, auch ihre hohen und zahlreichen Beschützer mit dem Blute zu bespritzen?"

Auf dem Kirchhof von Damaskus steht noch heute ein Beschuldigungsdenkmal. Es ist das Grab, wo man am 2. März 1840 feierlich die Reste des im Haß des christlichen Glaubens geopferten Geistlichen beisetzte, ein Grab, auf welches man in arabischer und italienischer Sprache folgende Inschrift machte:

Hier ruhen die Ueberreste des Paters Thomas von Sardinien, apostolischer Kapuziner, Missionar, gemordet von den Juden am 5. Februar 1840.

Und das letzte Wort des berühmten Prozesses soll diese im Volksmunde stets wiederholte Aeußerung sein: „Die Juden haben den Priester ermordet und den Teig mit dem Blute des Unglücklichen geknetet. Der Vicekönig hat der Sache nicht freien Lauf lassen wollen, da mächtige Leute intervenirt sind."

V.

Sie haben den Teig mit dem Blute dieses Unglücklichen geknetet! Das ist, was das Volk von Damaskus stets wiederholte, und das ist, was sie geleugnet haben und was noch heute die Freunde der Juden frech leugnen. Da man den Mord nicht leugnen konnte, so sagen sie wenigstens, daß er nicht zu rituellen Zwecken stattgefunden hat. Die Verhöre, welche in den Acten aufbewahrt worden sind, werden antworten; wir werden einige dieser Zeugnisse unseren Lesern vorführen, und er mag selbst urtheilen, ob noch ein Zweifel möglich ist.

Zuerst gesteht Isaac Arari: „Es ist richtig, daß wir den Pater Thomas zu Daoud hineingerufen haben. Es war eine zwischen uns verabredete Sache, und wir haben ihn getödtet, um sein Blut zu haben;

Digitized by Google

nachdem wir das Blut in eine Flasche gethan, haben wir es dem Khakam übergeben."

Der Consul fragt dann den Diener des Daoud:

— Was macht man mit dem Blut?

— Man braucht es für den Fathir (Fest des ungesäuerten Brotes.)

— Woher weißt Du das?

— Ich habe sie sagen hören, das Blut sei für die Matzen.

Etwas später fragt der Oberst Hassey Bey denselben:

— Da Du das Blut[1]) nicht gesehen hast, woher weißt Du, daß es für die Matzen sein sollte?

— Ich habe gefragt, zu welchem Zwecke man Blut vergösse, und sie sagten mir, es wäre für das Fest des ungesäuerten Brotes.

— Hat die Ermordung des Pater Thomas lediglich einen religiösen Zweck gehabt? Hatte man irgend einen Grund, den Pater zu hassen, oder wollte man sein Geld?

— Ich kenne nicht genau den Beweggrund.

Auf eine Anfrage dieser Art bestätigte der Rabbiner Abou-el-Afieh, daß der Mord begangen sei „zu einem religiösen Zwecke, das Blut war erforderlich zur Erfüllung unserer religiösen Gebräuche." (Auch Daoud Arari selbst gestand, daß sie den Pater getödtet hätten „wegen des Blutes", sagte er, „wir gebrauchten es zur Verherrlichung unseres Cultus.")

— Wozu dient das Blut in Ihrer Religion?

— Man gebraucht es bei den Matzen.

— Vertheilt man Blut an die Gläubigen?

— Offenkundig nicht, man giebt es dem Haupt Khakam.

Derselbe enthüllte in einem anderen Verhör:

„Der Gebrauch ist, daß das Blut, welches man in die Matzen thut, nicht für das ganze Volk, sondern nur für einige eifrige Personen bestimmt ist. Was die Art der Anwendung desselben in dem ungesäuerten Brot anlangt, so kann ich Ihnen mittheilen, daß der Khakam Yakoub-el-Antabi (Groß-Rabbiner von Damaskus) am Vorabend des Festes am Backofen bleibt. Dorthin schicken ihm die Frömmsten Mehl, um Brot daraus zu machen; er knetet selbst den Teig, ohne daß Jemand weiß, daß er Blut hineinthut, und er schickt das Brot an diejenigen Leute, denen das Mehl gehörte."

— Wissen sie, ob der Rabbiner von diesem Blute noch nach anderen Plätzen sandte, oder ob er es nur für die Juden von Damaskus brauchte?

— Der Rabbiner Yakoub sagte mir, daß er davon nach Bagdad schicken müßte.

— Hatte man von Bagdad geschrieben und Blut verlangt?

— Er hat mir so gesagt.

Dieser Rabbiner, welchem wegen seiner Angaben bange geworden

---

[1]) Man erinnere sich, daß der Bediente zum Morde des Dieners Ibrahim weggesandt war und nicht der Tödtung des Pater Thomas beigewohnt hatte, sondern nur der Zerstückelung des Leichnams desselben.

Digitized by Google

war, wurde während des Prozesses Mohamedaner. Nach dieser Verwandlung, welche ihm den Namen Mohammed-Effendi eingebracht hatte, schrieb er dem Pascha einen langen Brief, aus dem wir bereits den größten Theil angeführt haben und wo man ferner liest:

„Was das Blut anlangt, wozu anders sollte es bei den Juden dienen, als zu dem Feste des ungesäuerten Brotes, so wie ich es bereits mündlich erklärt habe." Wie oft haben nicht die Regierungen die Juden auf ähnlichen Unthaten ertappt? Man liest dieses in einem ihrer Bücher, genannt „Sadat Ardakout", welches mehrere Fälle dieser Art, die den Juden zur Last gelegt sind, anführt. Der Autor behandelt zwar die Anschuldigungen als Verläumdungen und zeigt, wie man den Juden in diesen Fällen den Prozeß gemacht hat, diejenigen aber, welche die jüdischen Sitten kennen, wissen, daß je mehr man sich über Verläumdung beschwert, man eben desto mehr an die Wahrheit der zur Last gelegten Thaten glauben kann.

Chubli wandte gegen Mohammed ein:

— Sie sagen, daß das Blut für das Fest des ungesäuerten Brotes gewonnen ist; es ist aber auch gewiß, daß nach ihrer Religion das Blut von den Juden als eine unreine Sache betrachtet wird, daß sie sich selbst, wenn es sich um das Blut eines Thieres handelt, desselben nicht bedienen dürfen. Es ist demnach ein Widerspruch zwischen der Idee, daß das Blut etwas Unreines sei und menschliches Blut zur Bereitung der Matzen nöthig sein soll. Es bedarf einer Aufklärung, dieses zu verstehen.

— Laut dem Talmud sind Gott zwei Arten von Blut wohlgefällig: das Osterblut und das Blut der Beschneidung.

— Ihre Auseinandersetzung hat uns noch nicht ganz verständlich gemacht, wie der Gebrauch des Blutes einer Person erlaubt sein kann.

— Das ist das Geheimniß des Groß-Khakams; sie kennen diese Sache und die Art und Weise, wie das Blut angewendet wird.

(Hier hat Mohammed-Effendi nicht die ganze Wahrheit gesagt betreffend das Geheimniß des Purim-Festes.)

Für uns muß es in diesem Augenblick genügen, festzustellen, daß nach ihrer eigenen Aussage dieser Mord zweier Erwachsener, ebenso wie viele andere, zu einem religiösen Zwecke vorgenommen ist, um dem bestehenden rabbinistischen und talmudischen Gesetze der Juden Folge zu leisten. Es thut wenig zur Sache, daß dieser Prozeß uns nicht ganz den Gebrauch, welchen man von dem Blut gemacht, enthüllt; wir werden ihn anderswo kennen lernen. Es wird nicht das uninteressanteste Kapitel dieses Buches sein, welches die Leute in Erstaunen und Entrüstung versetzen wird, welche gerechter Weise unsere Geschichtsschreiber beschuldigen werden, ihnen diese wichtigen Fragen vorenthalten zu haben.

(Henry Desportes, Le Mystère du Sang chez les juifs des tous les temps. S. 188 ff.)

Digitized by Google

Neustettin 1883.

Synagogenbrand.

Schilderung des Prozesses nebst einem Gedenkwort und einer Schlußbetrachtung von Dr. Ernst Henrici.

Einleitung.

Das Volk Israel zieht den Antisemitismus groß! Das ist eine Wahrheit, die seit Jahrtausenden sich in der Geschichte immer wiederholt, und die durch den Neustettiner Synagogenbrand aufs neue bestätigt ist. Mögen die Völker noch so verstumpft und versumpft sein, die Juden mit ihrer nie zu befriedigenden Herrschsucht häufen solange Brandstoff auf Brandstoff, bis endlich der Antisemitismus in hellen Flammen aufschlägt. Wir Deutschen dürften unter allen Völkern wohl am geduldigsten den Nacken unter das Joch der Juden gebeugt haben, denn wir haben trotz des furchtbaren Druckes, den der jüdische Kapitalismus ausübt, keine Gewaltthat verübt, wie sie in Rußland, wie sie im Ungarland vorgekommen sind. Denn die sog. „pommersche Judenhetze" beschränkt sich auf etliche eingeworfene Fensterscheiben und ausgetheilte Püffe. Waren die pommerschen Unruhen denn etwa das Werk von „Hetzern", wie die verlogene Schandpresse, die Söldlinge des internationalen Judenthums es in die Welt hinausposaunten? Heute, wo ein Urtheil gesprochen ist, das den stumpfsinnigsten Micheln die Augen öffnet über das verschmitzte Treiben der Juden, heute liegt mir, den die gesammte Judenpresse einen Brandstifter genannt hatte, die Pflicht ob, aufs Neue die Brandfackel zu erheben, die sich auch in Pommern erhoben habe: die Fackel der Wahrheit!

Pommern ist das Eden der Juden. Bis in die kleinsten Dörfer hinein treibt das Judenthum ein systematisches Aussaugegeschäft: Da ist der Kornwucherer, der den einfältigen Bauern das Getreide abschwindelt, da ist der Schnapsjude, der betrunken macht, da ist der Hausirer, die Laskerschen „Edelsten der Nation", die ihre Schwindelwaaren den Frauen aufschwatzen, während der Mann draußen auf dem Felde arbeitet; da ist der stets dienstbereite jüdische Gelddarleiher, der den Bauern mit Wechseln und Hypotheken, Zins auf Zins, die Kehle zuschnürt — wer sich ein Bild von den trostlosen Zuständen Hinterpommerns machen will, der lese den „Juden von Sofievka", jenes meisterhaft soziale Gemälde von Rouslane. Erst ein Schnäpschen, dann ein Wechselchen! Materiell ruinirt, demoralisirt und zur Verzweiflung getrieben, so fand ich die Bauern Hinterpommerns, zu deren Fleisch und Blut ich gehöre. Die Liebe zu dem Stamm meiner Väter und die täglich dringender an mich gerichtete Bitte führten mich im Februar 1881 nach Hinterpommern. Was ich fand, war herzzerreißend:

Digitized by Google

die Bauern verschuldet, alle Habe verpfändet; der Pflug, mit dem sie den Acker furchten, dem Juden verfallen; der Tisch, von dem sie aßen, dem Juden gehörig; das Vieh im Stalle, die Hühner im Hofe, die Eier, die noch nicht gelegt, die Kälber, die noch nicht geboren, alles, alles mußte dem Juden zufallen. Ein alter siebenzigjähriger Bauer rief mir mit thränenden Augen den Willkommen zu, als ich bei seinem Hause vorbeiging. „Vater, wie geht es Euch?" fragte ich. „Wenn's so weiter geht", antwortete der Alte, „dann brenne ich das Haus an, und lasse mich in's Zuchthaus stecken." Aber Ihr werdet doch Euer eigen Haus nicht anzünden. Euer Erb und Eigen?" Mein Haus? Es war einmal meins!" seufzte der Alte und bittere Thränen liefen ihm über die gramgefurchten Wangen.

Wo ich durch die Dörfer kam, da seufzte das arme Volk und stöhnte nach Erlösung. In Neustettin sagten mir Herren, die mich nach dorthin eingeladen hatten, daß das Volk seit Jahr und Tag aufs äußerste erbittert sei und sich kaum noch von Gewaltthaten zurückhalten lasse. Ich hielt in Neustettin eine Rede, es war am 13. Februar 1881. Der große Saal, in dem ich sprach, war bis auf den letzten Winkel gefüllt von einer dicht gedrängten und wahrhaft andächtigen Menge. Ich habe oft in meinem Leben leidenschaftlich gesprochen, aber an jenem Tage gerade vielleicht am ruhigsten, denn ich war nicht gekommen, um das Volk aus dem verächtlichen Toleranzdusel aufzurütteln, sondern hier galt es, Volkshaufen von Gewaltthaten zurückzuhalten. Die Wahrheit habe ich den Juden allerdings gesagt, sehr deutsch und derb, aber der Kern meiner Rede war: Liebe Brüder, schreitet nicht zur Gewalt, sondern führt mit mir eine gesetzliche Lösung der Judenfrage herbei. Judengesetze habe ich verlangt. Fünf Tage später ging die Synagoge von Neustettin in Flammen auf — ein schlechter Fachwerkbau, der „zufällig" kurz zuvor hoch versichert war. Ein Sturm ging durch die Judenpresse der ganzen Welt: ich wurde als Tempelschänder und Brandstifter öffentlich bezeichnet, der Berliner „Börsen-Courier", dessen sauberen Redacteur, den Juden Davidsohn, nicht lange danach unsere Lilli Lehmann mit einer Ohrfeige züchtigte, dieses Judenblatt nannte mich einen „modernen Herostrat" und rief den Zorn des „Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs" auf den Tempelschänder herab. Ich werde vielfach gedrängt, gegen diese Ehrenräuber klagbar zu werden; aber diese Sorte Menschen steht mir ein für alle Mal zu tief, als daß ich das Gefühl haben könnte, daß sie mich zu beleidigen vermöchten. Höchst auffällig war es, daß die Judenschriften aller Orten die christlichen Deutschen von Neustettin der Brandstiftung beschuldigte, ohne auch nur eine einzige Person der thätlichen Mitwirkung bezichtigen zu können: man blieb bei allgemeinen Redens, ja das Auffälligste war, daß die ärgsten Judenmäuler nie eine richterliche Untersuchung verlangten. Israel wußte zu gut, wer die wahren Brandstifter waren.

Die Aufregung im Pommerland wurde immer größer. Wieder kam Brief auf Brief an mich, und ich entschloß mich, Ende Mai noch einmal nach Neustettin zu gehen. Ich fand die ganze Gegend in einer unbeschreiblichen Aufregung gegen die Juden: „Das also mußten wir

Digitized by Google

erleben", sagte ein Neustettiner Bürger zu mir, „daß die Bande uns erst die Kehle zuschnürt, dann den Tempel abbrennt, und nun uns Christen noch der Brandstiftung beschuldigt."

Ich sprach zum zweiten Male in Neustettin, der Jubel und die Begeisterung der braven Bürger und Bauern war unbeschreiblich, und wir führten einen Lehrer W., der sich den Juden — Judaslohn an uns verdienen wollte, gründlich ab, ich und der dortige Fabrikbesitzer Herr E. Am Nachmittage schon war meine feste Ueberzeugung, daß die Juden die Synagoge abgebrannt hätten. Ich war mit einem Herrn zu der Brandstelle gegangen. Einige Juden waren nun johlend ein Stück gefolgt, hie und da steckten die Juden auch die Köpfe aus dem Fenster, aber es kam mir so unheimlich still vor: das erste Mal, als ich kam, waren sie frech und vorlaut, diesmal feig und versteckt. Ich betrat die Brandstätte und betrachtete die rußigen Kerle mit verschränkten Armen: schon standen einige Juden von Ferne und verschwanden eiligst in die Nachbarhäuser, als ich sie scharf fixirte: „Die haben kein gut' Gewissen", sagte ich zu meinem Begleiter — ich litt damals noch an dem Köhlerglauben, daß ein Jude überhaupt ein Gewissen habe. Was die Juden davon trieb, war nur die Angst vor dem Zuchthaus oder vor Prügel. Aber seit dieser Minute war es mir zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß die Juden die Uebelthäter gewesen waren.

Die Aufregung in Pommern mußte jetzt naturgemäß aufs höchste steigen. Pommern wußte, wer die Synagoge angebrannt hatte, so gut, wie Ungarn weiß, wo die Jungfrau von Tisza-Eszlar ihr Leben eingebüßt hat. Es kam zu Gewaltthaten, zu Vergehen gegen das Eigenthum. Diejenigen, die trotz aller Warnungen meinerseits dazu geschritten waren, haben ihre Strafe empfangen; wer aber hat sie auf dem Gewissen? Einzig und allein jene verruchten Brandstifter, die ihren eigenen Tempel anzündeten und die Schuld dem armen christlichen Volke auf die Schulter wälzen wollten. Der Tempelbrand von Neustettin ist die unmittelbare Veranlassung zum Ausbruch der Unruhen geworden.

Man sollte meinen, daß nun bald die gerichtliche Untersuchung die Spur der Thäter finden würde. Nichts davon! Es finden sich keine Zeugen, die Angaben machen, trotz hoher Belohnungen, die man aussetzt. Und weshalb nicht? Weil sie sich vor den Juden fürchten! Sie haben's gesehen, wie die Tempelschänder mit der Petroleumkanne zum Tempel gehen, allein sie wagen es nicht zu sagen. Mir aber warfen die eigenen deutschen Brüder, die fortschrittlichen Judenknechte, den „Brandstifter" ins Gesicht. Ich habe es ruhig ertragen und weiter geschafft für des Volkes Befreiung, so lange meine fast erschöpften Kräfte noch reichten.

Nun ist das Urtheil gefällt: der Wahrspruch der Geschworenen lautet auf schuldig — schuldig sind die Juden der Brandstiftung. Und wie ist es nun gekommen? Ich weiß nur, daß ein Neustettiner Ingenieur L. an Se. Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler im vergangenen Jahre eine schneidige Zuschrift richtete, in der er mit voller Bestimmtheit die Juden der That beschuldigte und gerichtliche Sühne

Digitized by Google

forderte. Unmittelbar danach wurde das Verfahren aufgenommen, das nun gemeine Verbrecher entlarvt hat.

Den 24. October 1883.

Dr. **Ernst Henrici,**
Tegel bei Berlin.

Der Brand der Synagoge in Neustettin vor Gericht.

Nach einem fast dreijährigen Zeitraum und nach mehrfachen Stockungen im Verlaufe der Voruntersuchung war es endlich dem rastlosen Bemühen der Gerichtsbehörden gelungen, die Schuldigen zu ermitteln und in Anklagezustand zu versetzen. Das Schwurgericht in Cöslin, bekannt durch den Prozeß gegen den Antisemiten Luttosch aus Neu-Stettin, welcher s. Z. glänzend freigesprochen wurde, war wiederum berufen, sein Urtheil abzugeben in Sachen der „Judenhetze." An Versuchen, auf die Stimmung der Richter und Geschworenen einzuwirken, hat es die „gesinnungstüchtige" Judenpresse auch diesmal nicht fehlen lassen. So erkühnte sich der — mit Respekt zu vermelden — „Berliner Börsen-Courier" bereits vor Beginn der Verhandlungen, den in Aussicht stehenden Cösliner Prozeß als ein „Preußisches Tisza-Eszlar" zu bezeichnen, womit von vornherein der Anklage die Spitze abgebrochen werden sollte. Die sämmtlichen übrigen Organe der Alliance israélite folgten diesem Beispiel, sprachen voller Ironie von einem „Monstreprozeß" und gaben sich den Anschein, als ob der bloße Gedanke an eine Verurtheilung der biederen Glaubensgenossen von Neustettin schon eine absolute Unmöglichkeit sei. Die armen Angeklagten waren in ihren Augen schon vor entschiedener Sache ebenso unschuldig, wie die „Märtyrer" von Tisza-Eszlar.

Schon mehrere Tage vor dem 18. October, dem Beginn des denkwürdigen Synagogen-Prozesses, machte sich in der hinterpommerschen Hauptstadt ein starker Fremdenzudrang bemerklich. Die Cösliner Hotels waren am 17. October bereits überfüllt. Auf den Straßen und in öffentlichen Lokalen gewahrte man eine große Anzahl von Fremden. Das Tagesgespräch bildete überall der „Judenprozeß", wie man auf „gut Pommersch" das Gerichtsverfahren gegen die jüdischen Brandstifter bezeichnete. Berichterstatter fast aller größeren Zeitungen, darunter naturgemäß zahlreiche Semiten, waren herbeigeeilt, um dem Gang der Verhandlungen zu folgen. Vertreter des pommerschen Landadels, höhere Beamte aus der Provinz, unter ihnen der Ober-Landesgerichts-Präsident Thümmel und der Oberstaatsanwalt Henke aus Stettin, Offiziere in Uniform und Civil, auch viele Damen der höheren Gesellschaftskreise erblickten wir im Zuhörerraum des Schwurgerichtssaals, der, schon an und für sich von nicht zu großen Dimensionen, für diesen Prozeß entschieden unzulänglich erschien. Die Corridore und Treppen wurden von einer zahllosen Volksmenge, die auch in dem Vorhof des Gerichtsgebäudes Posto gefaßt hatte, buchstäblich belagert.

Um 9 Uhr Morgens begann am 18. October im Schwurgerichtssaale die Verhandlung der Anklage. Der Gerichtshof bestand aus den

Digitized by Google

Herren Landgerichtsdirektor Buhrow, Präsident, Landgerichtsrath Leyde und Assessor Dr. Mayer als Beisitzern; die Staatsanwaltschaft vertrat Staatsanwalt Pinoff, die Vertheidigung führten die Rechtsanwälte Dr. Sello aus Berlin und Justizrath Scheunemann aus Neustettin, als Gerichtsschreiber fungirte Referendar Dr. Zelle. — Nachdem der Staatsanwalt wie die Vertheidiger von ihrem Ablehnungsrecht Gebrauch gemacht, betraten die ausgelooften Geschworenen ihre Plätze.

Die Angeklagten wurden demnächst in den Saal geführt. Es sind dies:

1) Rentier Hirsch Heydemann, geb. 13. April 1810 in Brotzen bei Tempelburg, Wittwer und Vater von 6 Kindern;
2) Handelsmann Gustav Heydemann, geb. 11. März 1843 zu Tempelburg, verheirathet, Vater von 6 Kindern;
3) Kürschner Hirsch Lesheim, geb. 30. November 1843 in Jakobshagen, verheirathet, Vater von 3 Söhnen;
4) Kürschnerlehrling Leo Lesheim, geb. 15. December 1866 in Neustettin;
5) Handelsmann und Tempeldiener Adolf Löwenberg, 37 Jahre alt, sämmtlich aus Neustettin.

Sämmtliche Angeklagte sind bis auf Hirsch Lesheim, der wegen Hehlerei bereits eine 14tägige Gefängnißstrafe verbüßt hat, unbestraft.

Was die äußere Erscheinung der Angeklagten anbetrifft, so dürfte hier der vom „Börsen-Courier“ beliebte Vergleich mit Tisza-Eszlar zutreffend sein — es waren Juden, deren man sich des ihnen zur Last gelegten Verbrechens recht wohl versehen konnte. Dies schließt natürlich nicht aus, daß gewisse „Berliner Blätter“ in ihnen die „lichthellen“ Repräsentanten wahrer „Aufklärung“ und „Toleranz“ erblickt haben. Während die übrigen Angeklagten unwillkürlich an das Ghetto erinnerten, machte das würdige Haupt dieser famosen Association den Eindruck eines behäbigen, gut situirten Orientalen, der, wenn ihn die Laune des Schicksals an den „grünen Strand der Spree“ entführt hätte, hier sicherlich eine hervorragende Rolle gespielt und möglichenfalls den Berliner Vorkämpfern des Judenthums Concurrenz gemacht haben würde.

Aus der sehr umfangreichen Anklageschrift heben wir nach der „Post“ recapitulirend folgende Darstellung der den Prozeß veranlassenden Vorgänge heraus:

„Am 18. Februar 1882, eines Freitags Vormittags zwischen 11 und 12, brach plötzlich in der Synagoge zu Neustettin ein Feuer aus, welches so rasch um sich griff, daß trotz angestellter Löschversuche das Gebäude selbst in kurzer Zeit bis auf die nackten Mauern ausbrannte und mehrere anstoßende Häuser beschädigt wurden. Da wenige Tage vor dem Ereigniß der Dr. Henrici aus Berlin in Neustettin gewesen war und einen Vortrag zu der sogenannten Judenfrage gehalten hatte, so tauchte vorerst verschiedentlich die Meinung auf, der Brand sei mit der antisemitischen Agitation in logischen Zusammenhang zu bringen, das Feuer von judenfeindlichen Händen angelegt worden. Die dieserhalb angestellten Untersuchungen erwiesen diesen Verdacht jedoch bald

Digitized by Google

als völlig haltlos, vielmehr häuften sich die Momente, welche die Schuld der Brandstiftung auf die oben genannten Mitglieder der jüdischen Gemeinde wälzten. Diese Momente sind (immer nach der Anklageschrift) im Wesentlichen folgende:

Eine zufällige Entstehung des Brandes ist ausgeschlossen, da in der Synagoge, welche isolirt stand, eine Feuerungsanlage nicht vorhanden war. Sachverständige haben festgestellt, daß der Innenraum des Tempels an mehreren Stellen, namentlich in der Nähe des Allerheiligsten, mit Petroleum bestrichen war, dessen Geruch vor dem Brande von Vorübergehenden wahrgenommen wurde; auch fand man bei Aufräumung der Brandstätte mit Petroleum getränkte Bücher u. s. w. Die vorbereitende Thätigkeit — so deducirt die Anklagebehörde nach der „Cösliner Zeitung" weiter — kann nur von Personal ausgegangen sein, welche durch den Besitz der Schlüssel des Tempels jederzeit Zutritt zu diesem hatten. Löwenberg und Lesheim sen. wurden am Morgen des 17. und 18. Februar 1881, mit einer Blechkanne zur Synagoge gehend, gesehen. Ferner haben mehrere Personen bekundet, daß am Tage des Brandes schon am frühen Morgen einige Fenster der Synagoge wiederholt geöffnet und wieder geschlossen wurden. Da die Fenster der Synagoge stets geschlossen zu sein pflegen, so war die Oeffnung derselben den Nachbarn aufgefallen. Dieselben beruhigten sich indessen, da sie annahmen, der Tempel werde gereinigt. Als jedoch Rauch und Qualm aus dem Innern der Synagoge drang, gelangte man sogleich zu der Vermuthung, daß die Oeffnung der Fenster nur erfolgt sei, um die innerhalb der Synagoge schlummernde Flamme durch Gegenzug zum Ausbruch zu bringen. Außerdem konnten die Fenster nur von Innen, mittelst Lösung einer Kette geöffnet werden; anläßlich dessen muß auch diese Thätigkeit von einer Person geschehen sein, welche im Besitze der Schlüssel zur Synagoge war. Dem Synagogengrundstück gegenüber ist eine Elementarschule belegen; von dieser wollen eine Anzahl Schüler durch das Fenster ihrer Klasse gesehen haben, wie Heydemann, Vater und Sohn, aus ihrer Hausthür traten, durch die nicht verschlossene Pforte des Staketenzaunes auf den Synagogenplatz gingen, die nicht verschlossene, nur eingeklinkte Thüre der Synagoge öffneten und in dieselbe eintraten. Nach etwa fünf Minuten kamen Beide wieder heraus; die Thür fiel hinter ihnen von selbst ins Schloß. Einige Minuten später kamen die beiden Lesheim, Vater und Sohn, in langsamem Schritt die Friedrichstraße herunter. Sie betraten den Synagogenplatz, liefen schnell, ohne sich nach der Thür zu begeben, um die Synagoge herum. Lesheim jun. hatte einen hölzernen Schemel oder Stuhl in Händen, den er vor ein Synagogenfenster stellte. Lesheim sen. stieg auf den Schemel, griff nach einem Fensterflügel, hob denselben aus und stellte ihn an die Wand der Synagoge. In Folge dieser Fensteröffnung erfolgte der thatsächliche Ausbruch des Feuers. Die beiden Lesheim entfernten sich nunmehr eiligst und erschienen erst wieder auf der Brandstätte, als bereits mehrere Leute an derselben versammelt waren und das Feuer in vollem Zuge war. Beide sollen sich nach ihrer Rückkehr auf der Brandstätte auffällig benommen haben. Mehrere Leute waren bemüht, die ausge-

Digitized by Google

hobenen Fenster zu schließen. Gustav Heydemann schlug jedoch mit einem Schlüssel, der Klempner Werner mit einer Axt die Fenster der Synagoge ein, so daß in einem Augenblicke die zunächst dem Allerheiligsten concentrirte Flamme das ganze Gebäude ergriff und binnen wenigen Minuten zerstörte. Ein Arbeiter Buchholtz bekundet: Auf Befehl beider Heydemanns mußte er kurz vor dem Brande das an dem mit der Synagoge grenzenden Staketenzaun aufgestapelte Holz nach einer entlegenen Stelle des Heydemannschen Gehöftes schaffen, aus dem Zaun selbst zwei Bretter herausbrechen und am 18. Februar, kurz vor 11 Uhr Vormittags, mußte er, sonstigem Brauch zuwider, mit Dung aufs Feld fahren. Bei seiner Fahrt sah er den Hirsch Lesheim mit einer Blechkanne nach der Synagoge gehen. Nach den weiteren Aufzeichnungen der Anklagebehörde bot das dicht benachbarte Heydemannsche Gehöft den natürlichsten und bequemsten Ausgangspunkt für alle, auf die Begehung der That gerichteten Handlungen.

Die Königliche Saatsanwaltschaft giebt den Angeklagten Schuld, die alt und baufällig gewordene, jährlich viele Reparaturkosten erfordernde Synagoge angezündet zu haben, um der jüdischen Gemeinde aus der hohen Versicherungssumme und zu erhaltenden milden Beiträgen ein neues, stattliches Gebäude zu verschaffen, wobei man hoffen konnte, bei der in Neustettin herrschenden antisemitischen Bewegung den Verdacht der Brandstiftung auf die sogenannten Antisemiten zu werfen.

Dies ist in kurzen Hauptzügen der Inhalt der Anklage.

Der Präsident richtete nach Verlesung der Anklage an die Angeklagten die Frage, ob sie sich schuldig bekennen. Hirsch Heydemann, zuerst befragt, antwortet im weinerlichem Tone: „Gott soll mich bewahren, ich habe in meinem Leben einen solchen Gedanken nicht gehabt.“ Angeklagter will am Vormittag des 18. October erst von dem Lehrer Hübner gehört haben: „Es rauche im Tempel.“ Als er den Tempel aufschloß, kam ihm sofort ein dicker Qualm aus der Gegend des Allerheiligsten entgegen. Er habe versucht in das Allerheiligste durch ein offenes Fenster einzudringen, aber vergeblich. Vor diesem Fenster hätte er Fußspuren im Schnee gesehen. Als die Synagoge schon brannte, will er erst das Feuer in seiner eigenen Wohnung bemerkt haben, und zwar eine Flamme in seinem Kleiderspind, welches beim Transport später gebrochen ist. Die Höhe des ihm durch das Feuer in seiner Wohnung erwachsenen Schadens beziffert Angeklagter auf 4500 Mark, er hat jedoch von der Versicherungsgesellschaft „Nationale“ nur 1500 Mark erhalten. Um seine behauptete „Unschuld“ glaubhafter zu machen, entblödete sich Angeklagter nicht, den Verdacht auf den Arbeiter Buchholtz zu lenken. Letzterer habe am Tage des Brandes das Heydemannsche Gehöft Morgens mit einer Fuhre verlassen und sei erst nachher zurückgekehrt. Die durch seinen Sohn vernommene Platzveränderung mit den vorhandenen Holzvorräthen bestreitet Angeklagter.

Es folgt die Vernehmung seines Sohnes Gustav Heydemann jun. Auch er will seit 8 Tagen vor dem Brande nicht in der Synagoge gewesen sein. Die Umpackung des Holzes an dem die Syna-

Digitized by Google

goge begrenzenden Zaune habe er allerdings durch den ꝛc. Buchholtz vornehmen lassen, allein nur zu dem Zweck, um dem Schneewasser auf dem Hofe Abzug zu verschaffen.

Den Arbeiter Buchholtz schildert er als einen unordentlichen Trunkenbold, der zu Gewaltthätigkeiten hinneige und wegen eines ihm angeblich zustehenden Lohnvorschusses gedroht habe, dem Angeklagten Unbequemlichkeiten bereiten zu wollen. Hinsichtlich des brennenden Kleiderspindes schließt er sich den Ausführungen seines Vaters an und kann auch ebenso wenig wie dieser sich erinnern, was er während des Brandes gethan habe. Im Uebrigen giebt er ein Märchen von dem großen Unbekannten zum Besten. Ein fremder Jude sei vor längerer Zeit über den Synagogenzaun geklettert und habe auf sein Befragen erklärt, er hätte in der Synagoge beten wollen.

Der dritte Angeklagte, früher Tempeldiener, jetzt Kürschner Hirsch Lesheim ist derjenige, welcher zuerst „Feuer" gerufen hat. Er habe sich in seiner ungefähr 220 Schritte vom Tempel befindlichen Wohnung befunden, als plötzlich sein Sohn, der Mitangeklagte Leo Lesheim, hereingestürzt sei, um den Ausbruch des Feuers zu melden. Angeklagter habe sich nun sofort an die Brandstätte begeben und dort bereits die Heydemanns und Lehrer Hübner vorgefunden. Seine an die Heydemanns gerichtete Frage: „Soll ich Feuer schreien?" hätten Letztere bejaht und er hätte dann auf der Straße den Feuerruf erhoben, wobei ein Vorübergehender ihn höhnisch gefragt habe: „So, brennt der Judentempel?" Die Behauptung der Anklage, daß er mit seinem Sohne am Donnerstag oder Freitag ein Fenster in der Synagoge ausgehoben habe, bestreitet er entschieden.

Sein Sohn Leo Lesheim stellt gleichfalls die Herausnahme des Fensters in Abrede, sein Zeugniß erscheint indeß noch unglaublicher, wie dasjenige des Vaters, da er sich namentlich in Bezug auf Zeitangaben in bedeutende Widersprüche verwickelt.

Der Tempeldiener Löwenberg verwahrt sich gegen die ihm vindicirte Rolle des „Petroleurs"; er bestreitet überhaupt, mit einer Petroleumkanne gegangen zu sein, hat auch weder das Innere des Tempels noch die in derselben befindlichen Gegenstände, wie Gebetbücher, Rollen u. dergl., mit Petroleum durchtränkt.

Nach kurzer Pause begann um 1½ Uhr Mittags das Zeugenverhör mit der Vernehmung des Vorspielers Wolf Löwe, der von vornherein die Ueberzeugung ausgesprochen, daß hier eine Brandstiftung vorliege. Er verleiht dieser Ueberzeugung auch heute Ausdruck und begründet dieselbe mit der rapiden Schnelligkeit des Brandes und will, wie viele seiner Neustettiner Glaubensgenossen, die Meinung gehegt haben, der Tempelbrand müsse die Folge der Henrici'schen Agitationsreden gewesen sein. Er habe dies um so mehr geglaubt, als auch die Gemeinde auf die Entdeckung des Brandstifters eine Belohnung von 2000 Mark ausgesetzt hätte. Auch habe die „Norddeutsche Presse" ein Citat Luther's gebracht, durch welches den Christen der Rath ertheilt wird, „die Tempel und Schulen der verworfenen und verdammten Jüden mit Feuer zu verderben und mit Erde zu beschütten." — Vertheidiger Dr. Sello constatirt bei dieser Gelegenheit, daß das be-

Digitized by Google

treffende Citat in der „Norddeutschen Presse" vom 30. November 1880 gestanden habe und überreicht das betreffende Zeitungsblatt. Der Präsident bringt das ganze Citat zur Verlesung und knüpft daran die Bemerkung, daß man darin keine Aufreizung erblicken könne, da der beregte Passus eben lediglich ein Citat ist. Zeuge Wolf Löwe, über das Innere der Synagoge befragt, giebt eine detaillirte Beschreibung, erklärt, daß dasselbe ein Jahr vor dem Brande vollständig erneuert, die Petroleumbeleuchtung schon Jahr und Tag vor dem Brande abgeschafft sei, werthvolles, namentlich silbernes Geräth aber aus der Synagoge nicht entfernt worden sei.

Der als Sachverständige vernommene Ingenieur Schreiber aus Neustettin bekundete, daß er die Zeichnung über die Reparatur und Renovirung des Tempels im Jahre 1880 entworfen habe; er glaube an keine vorsätzliche Brandstiftung, ist vielmehr der Ansicht, daß das Feuer durch Nachlässigkeit des Tempeldieners ausgekommen sei.

Wesentlich anders lautet das Gutachten des Sachverständigen Bauinspector Kleefeld aus Neustettin, der ausdrücklich hervorhebt, daß der Fußboden der Synagoge mit einer leicht entzündbaren Flüssigkeit getränkt gewesen sei, wodurch sich allein das Feuer mit solcher Schnelligkeit über den ganzen Fußboden hatte ausdehnen können. Auch erläutert Sachverständiger unter genauer Angabe der Maß- und Raumverhältnisse, daß man von den Klassenfenstern der dem Tempel gegenüber gelegenen Elementarschule das Feuer und die dem Ausbruch desselben vorhergegangenen Umstände sehr wohl habe übersehen und wahrnehmen können.

Sehr belastend ist ferner die Aussage des Zeugen Versicherungsagenten Zwick, der mit den beiden Heydemanns vor dem brennenden Hause gestanden hat und bemerkt hat, daß die Bretter in dem Zaune zwischen der Synagoge und dem Heydemannschen Grundstücke mehrfach so lose gewesen sind, daß ein Durchschlüpfen gar nicht schwierig war. Von der Bestürzung des Angeklagten Heydemann hat Zeuge nichts vernommen.

Tischler Kugraf, welcher die Synagogenfenster angefertigt hat, bekundet, daß letztere so hoch gewesen, daß er nur auf einer Leiter zu denselben hätte gelangen können.

Die unverehelichte Friederike Jasse, früher Lichtputzerin bei der jüdischen Gemeinde, hat von den Fenstern ihres neben der Synagoge belegenen elterlichen Hauses bemerkt, daß sich ein großer intensiver Lichtschein fast plötzlich über den ganzen Raum des Tempels verbreitete.

Dem Rentier Briedenbeck, der früher ebenfalls in dem Jasseschen Hause wohnte, ist es aufgefallen, daß der Tempel etwa eine Woche vor dem Brande des Morgens sehr häufig erleuchtet, in der letzten Woche dagegen vollständig dunkel war. Am Tage des Feuers hat er um 7 Uhr früh ein Fenster der Synagoge geöffnet gesehen, welches zwischen 10 und 11 Uhr wieder geschlossen war.

Frau Briedenbeck bestätigt die Aussagen ihres Mannes — trotzdem bleibt Angeklagter Löwenberg dabei, es habe überhaupt Morgens

Digitized by Google

auch vor der letzten Woche vor dem Brande keine Erleuchtung des Tempels stattgefunden, da kein Gottesdienst abgehalten sei.

Ueber diesen letzteren Punkt wird der im Zuhörerraum befindliche Rabbiner der Neustettiner Gemeinde Dr. Hoffmann als Zeuge vernommen. Letzterer deponirt, daß ein regelmäßiger Gottesdienst in den letzten Wochen vor dem Brande in der Synagoge abgehalten sei. Die Schlüssel zum Tempel habe er nicht, sondern der Tempeldiener Löwenberg und ein Duplicat derselben Angeklagter Heydemann in Verwahrung gehabt.

Frau Kapitzki, welche gleichfalls in dem Jassefschen Hause neben dem Tempel gewohnt, hat am Morgen des Brandes im Innern der Synagoge einen Mann hin und her gehen sehen, dessen äußere Erscheinung etwa derjenigen des älteren Lesheim ähnlich gewesen. Zeugin hält trotz der Einwendungen des Rechtsanwalt Sello ihre Aussage im vollen Umfange aufrecht.

Uhrmacher Jahnke und Rentier Sonnenburg haben zufällig, etwa eine Stunde vor dem Brande, die Thür der Synagoge offen gesehen.

Der Hauptbelastungszeuge Lehrer Pieper, der in den Berichten der Judenblätter lächerlich gemacht wird, weil er bekundet, sich infolge der Gegenvorstellungen seiner Frau, welche die Rache der Judenschaft befürchtete, erst nach Jahresfrist zum Zeugniß gemeldet zu haben, bittet den Präsidenten um Schutz gegen den Staatsanwalt und den Vertheidiger Scheunemann, der ihn bei der Vorvernehmung in Neustettin beleidigt habe. Trotz der vielen Bemühungen der beiden Vertheidiger, die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen in Zweifel zu ziehen, gelingt dies nicht. Pieper erklärt zur Sache, daß er die beiden Lesheim unmittelbar vor dem Brande unter verdächtigen Umständen an dem fraglichen Fenster sich habe zu schaffen machen sehen. Der Lehrer selbst, sowie eine Anzahl seiner Schüler wollen aus dem Klassenfenster die Heydemanns vor der Synagoge gesehen haben.

Der 16jährige Malerlehrling, damalige Schüler Denzin hat ebenfalls die Lesheims mit einem Stuhl an einem Fenster der Synagoge aus dem Klassenzimmer bemerkt, auch gesehen, daß die Heydemanns kurz vor dem Brande den Tempel mehrmals besucht und verlassen haben. Die Vertheidigung erklärt dies für unmöglich. Als Rechtsanwalt Sello mehrfach dieselbe Frage an diesen Zeugen richtet, verweist ihm dies der Präsident mit aller Entschiedenheit, „da der Prozeß sonst acht Tage lang dauern könne." Auch der Vertheidiger Scheunemann wird vom Präsidenten sehr energisch bedeutet, daß er sich der Beeinflussung der Zeugen und Sachverständigen zu enthalten habe. — Dies veranlaßte das Organ Moses-Cohn zu der Bemerkung, daß „der Präsident, eine echt pommersche Natur, mehr zur Energie, als zur Urbanität neige." Wir wollen bei dieser Gelegenheit eine vorzügliche Charakteristik mittheilen, welche die „Post" über Präsidenten, Staatsanwalt und Vertheidiger gebracht hat: „Wahrhaft bewundernswerth in eiserner Ausdauer ist der Präsident des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsdirector Buhrow, der von Anfang bis zum Ende mit stets sich gleichbleibender Ruhe, Klarheit und sicherer Energie, mit einem kräf-

Digitized by Google

tigen klangvollen Stimmorgan, dem noch nach 15stündigem fast ununterbrochenen Sprechen nicht die leiseste Spur von Heiserkeit anzumerken ist, die Verhandlungen leitet. Dieser Beamte hat entweder gar keine Nerven, oder dieselben haben in ihrer Haltbarkeit große Aehnlichkeit mit Schiffstauen und Ankerketten. Wenn von Seiten der Geschworenen, der Vertheidiger oder Angeklagten das Gefühl der Erschöpfung und der Wunsch nach einer kurzen Erholungspause geäußert wird, so ist er darüber stets höchlich befremdet und bewilligt entweder gar nichts oder im günstigsten Fall 1—5 Minuten Pause. Mit ihm wetteifert an Dauerbarkeit der Vertreter der öffentlichen Anklage, Herr Staatsanwalt Pinoff, eine elegante schlanke Erscheinung, der, damit ihm von den Zeugenaussagen auch nicht das Geringste entgehe, meist mit vorgebeugtem Oberkörper hinter seinem kleinen Pulte lauschend steht oder dem Zeugentische sich nähert. Wenn er mit Zwischenfragen in die Vernehmung eingreift, so beweisen dieselben stets, daß ihm im Gedächtnisse auch die kleinsten Details gegenwärtig und parat sind; und das will etwas bedeuten in einem Prozeß, bei welchem hundert Zeugen vernommen werden und dessen Acten eine ganze Bibliothek von Foliobänden bilden. — Die Vertheidigung wird geführt von dem Rechtsanwalt und bekannten secessionistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Sello aus Berlin und dem Neustettiner Justizrath Scheunemann. Offen gestanden, vermissen wir bei Beiden die klassische Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, durch welche Präsident und Staatsanwalt sich vortheilhaft auszeichnen. Wiederholt hat der Präsident es sich „entschieden verbeten", daß ihm Herr Sello Dinge imputire, oder drei, vier Male dieselbe Zwischenfrage an einen Belastungszeugen richte, und hat ebenso energisch dagegen protestirt, daß Herr Scheunemann die Aussagen der Sachverständigen in seinem Sinne zu beeinflussen versuche." —

Mit der Vernehmung des Zeugen Denzin wurde der erste Sitzungstag 11 Uhr Nachts geschlossen. Die Verhandlungen haben mithin volle 14 Stunden gedauert, in der That eine Leistung, der nur so körperlich und geistig robuste pommersche Naturen gewachsen sein dürften.

Am Freitag, den 19. October, Morgens 9 Uhr, wird die Verhandlung fortgesetzt und begann mit dem wiederholten Antrage Dr. Sello's, das Gericht möge an Ort und Stelle sich durch eigenen Augenschein überzeugen, ob es möglich sei, von der Elementarklasse den Raum der Synagoge zu übersehen. Der Gerichtshof lehnt diesen Antrag ab und beschloß telegraphisch, den Amtsrichter in Neustettin mit der Ocularinspection zu beauftragen. Bemerken wollen wir hierbei, daß der „Börsen-Courier" bei seinem schon erwähnten Vergleich des Cösliner Prozesses mit dem von Nyiregyhaza schon vor Beginn des Prozesses zu berichten wußte, daß in Neustettin, wie s. Z. in Tisza Eszlar, eine Localbeaugenscheinigung seitens des Gerichtshofes und der Geschworenen stattfinden würde. Vermuthlich versprach sich der biedere „Börsen-Courier von diesem Projekt, dessen Ausführung an der Energie des Präsidenten scheiterte, großen Erfolg.

Es wurde nun mit dem Zeugenverhör fortgefahren und zunächst der 15jährige Knabe Wilhelm Ibert vernommen, der am Tage des

Digitized by Google

Brandes von dem Schulfenster aus die beiden Lesheim mit einem Stuhl herankommen sah, der ältere von beiden sei dann auf den Stuhl gestiegen, habe das Fenster der Synagoge ausgehoben, es dem jüngeren gereicht, worauf sie sich beide aus dem Staube gemacht hätten. Nicht weniger belastend für die Lesheims sind die Aussagen der Schulknaben Kaul, Krüger und Liebling, welche sich im Wesentlichen mit denen des Ibert decken. — Der 21jährige Maurerlehrling Marquard hat 2 Jahre lang das Anzünden und Auslöschen der Lichter im Tempel besorgt und bekundet, daß während dieses Zeitraums niemals Petroleum bei der Beleuchtung zur Anwendung gekommen ist.

Dem Lehrer Hübner, dessen Klasse der Synagoge direct gegenüber liegt, ist der aus der Synagoge kommende Rauch aufgefallen, er sei gleich darauf zu Heydemanns geeilt, um sie aufzufordern, nachzusehen, ob der Tempel brenne. Als der alte Heydemann denselben aufschloß, sei ihnen ein erstickender Qualm entgegengekommen. Zeuge hat hierauf den älteren Lesheim, der bald in der Synagoge erschien, beauftragt, zum Bürgermeister zu laufen und Spritzen zu bestellen. Lesheim genügte auch anscheinend dieser Aufforderung, kehrte indeß nach wenigen Minuten zurück, ohne sich seines Auftrages entledigt zu haben, worauf Zeuge ihm unwillig zurief: „Nun, so schreien Sie doch wenigstens Feuer." Aber auch dies habe Lesheim nicht gethan, sondern sich erst an Heydemann sen. mit der Frage gewendet: „Soll ich schreien?" Sicherlich eine mehr als wunderbare Frage, die dann der alte Heydemann großmüthig dahin beantwortete: „Nun schreien Se nur!" In diesem Augenblicke schlugen aber bereits aus allen Fenstern und sonstigen Oeffnungen des Tempels die hellen Flammen hervor. Den Synagogenschlüssel hat der ältere Heydemann in der Tasche seines Hausrockes gehabt. Schließlich bemerkt Lehrer Hübner noch ausdrücklich, auch er habe einen ausgehobenen und an die Wand gelehnten Fensterflügel erblickt.

Lehrer Schievelbein hat den Klempner Möwes daran verhindern wollen, ein Loch in die Wand der brennenden Synagoge zu hauen, weil dadurch dem Feuer Luft zugeführt würde. Doch habe der ältere Heydemann darauf bestanden, weil — man denke! — sein Gebetmantel gerettet werden müsse. Schon während des Brandes hätten viele Juden scheinheilig gerufen: „Seht, das sind die Folgen von Henrici's Hetzreden!"

Die Zeugin Sonnenburg erklärt, es hat auch in einem Spind gebrannt, welches verschlossen aus dem Heydemann'schen Hause auf die Straße getragen wurde, die Zeugin selbst hat eine auf dem Boden dieses Schrankes schwelende Reisedecke gelöscht.

Das brennende Kleiderspind hat auch der Schulamts-Präparand Lange gesehen.

Die Angeklagten Heydemann wollen den Geschworenen einreden, daß durch die nicht mehr dicht schließenden Thüren des Schrankes Funken in das Innere gekommen sind.

Zeuge Buchholtz, den die braven Angeklagten so nebenher verdächtigten, hat an einem frühen Morgen, kurz vor dem 18. Februar 1881, den Tempeldiener Löwenberg mit einer Petroleumkanne in den Tempel gehen sehen. Die Bretter am Synagogenzaun hat er auf

Digitized by Google

Heydemann's jun. Befehl losmachen müssen, angeblich, damit durch die entstandene Lücke Eis und Schnee nach dem Tempelgrundstück geworfen werden könne, was indeß nicht geschah. Die Lücke ist nicht wieder zugenagelt, weil Heydemann dies für unnöthig erklärte. Er selbst sei am Tage des Brandes kurz vor Ausbruch des Feuers mit einer Fuhre abgeschickt, was sonst um die Tageszeit nicht zu geschehen pflegte. Charakteristisch für Herrn Heydemann jun. ist die Angabe des Buchholtz, daß der Angeklagte in echt jüdischer Weise auch mehrere Gegenstände und Vorräthe (z. B. Kartoffeln) dem Versicherungs-Agenten Zwick als verbrannt oder gestohlen angegeben hat, die sich später wieder vorfanden beziehungsweise consumirt wurden. Zeuge hat ein Jahr nach dem Brande den Dienst der Heydemanns wegen des zu niedrigen Tagelohnes von 1 Mark verlassen. Was im Uebrigen die angebliche Bedrohung anbetreffe, so habe er als Lohn für zweimonatliche Nachtwachen in dem durch Feuer beschädigten Hause 60 Mark verlangt, aber vergeblich und deshalb mit Civilklage gedroht.

Auch vom Zeugen Steinsetzer Beyer ist Tempeldiener Löwenberg mit der Petroleumkanne auf dem Wege zur Synagoge erblickt worden, und zwar an denselben Tagen, welche schon Buchholtz angegeben. Was die Größe der Kanne anbelangt, so hat Zeuge deren Inhalt auf circa 6 Liter schätzen zu sollen geglaubt. Angeklagter Löwenberg erklärt diese von den beiden Zeugen mitgetheilten Begegnungen natürlich einfach für Lügen.

Vertheidiger Sello, dem die Nachricht von der Ladung einer neuen Zeugin aus Neustettin, der unverehelichten Messerschmidt, zugegangen, bittet um Angabe der Gründe dieser Ladung, da er sonst auf Grund des § 245 Abs. 2 der Strafprozeßordnung die Vertagung der Hauptverhandlung erbitten müßte. — Der Staatsanwalt erwidert, daß die Sache ihren gesetzlichen Gang gehe.

Zeuge Restaurateur Engel, Jude, Neffe des alten, Cousin und Schwager des jungen Heydemann, darauf aufmerksam gemacht, daß er als Anverwandter der Angeklagten von dem Rechte der Zeugnißverweigerung Gebrauch machen könne, erklärt sich zur Aussage bereit und erklä er sei 3 Tage nach dem Brande nach Neustettin gekommen und habe von seiner Schwägerin gehört, daß ein Mann mit der Anfrage dagewesen sei, ob er die Häckselmaschine des Heydemann jun. zerschlagen solle. Sie habe ihm sagen lassen, er solle sich nicht unterstehen. Einige Tage später kam Buchholtz persönlich zum Zeugen mit dem Antrage die betreffende Maschine zu zerschlagen. Ein Schlag genüge dazu. Engel habe nicht gewußt, wo das hinaus wolle. Er habe dem Buchholtz entschieden jede Beschädigung verboten und ihn 8 Tage lang controllirt.

Zeuge Buchholtz erhebt sich und bezeichnet diese Aussagen als eine Lüge, was der Präsident für unstatthaft erklärt. — Engel wird vorläufig nicht vereidigt.

Die Aussagen der Zeugen Maurermeister Kasten, Schneider Zierdorf, Schuhmacher Trojanus, Rentier Sirolet, dessen Ehefrau, der Wittwe Bidon und des Gutsbesitzers Spins sind ohne Belang.

Der Arbeitsmann Zibell, ein von der Vertheidigung geladener

Digitized by Google

Zeuge, hat anscheinend zu stark gefrühstückt und ist außer Stande, zusammenhängend zu reden. Die Vertheidiger verzichten auf seine Vernehmung.

Die Ehefrau Zibell's giebt an, daß Buchholtz nach dem Brande zu ihrem Manne kam und erzählte, Heydemann habe im Tempel die Fenster eingeschlagen und Lesheim habe eine Petroleumkanne getragen.

Die Frage, ob Frau Buchholtz zur Zeugin gesagt habe, sie habe viel Ungemach mit ihrem Manne; derselbe quatsche und lüge Alles zusammen, und wolle nur Zeugengebühren verdienen, um Schnaps zu trinken, verneint die Zeugin.

Frau Buchholtz bestätigt die Aussagen ihres Ehemannes und bestreitet entschieden seine Trunksucht.

Schuhmacher Greisow, der 7 Jahre und auch zur Zeit des Brandes bei Heydemanns im ersten Stockwerk gewohnt und das ganze Geschäft übersehen konnte, war sehr entrüstet, als ihm Frau Heydemann bei dem Brande zurief: „Seht, das haben uns die Christen gethan!" — „Ihr selber, Jüden", rief er, „habt den Tempel angesteckt, Ihr wolltet einen neuen haben, nur deshalb habt Ihr den alten hoch versichert und angezündet." Zeuge habe das eine der offen gestandenen Synagogenfenster behufs Verhütung von Zugluft wieder geschlossen. Von den Vertheidigern nimmt Greisow gar keine Notiz, er wendet ihnen den Rücken zu, läßt ihre Fragen unbeantwortet und erklärt nur dem Präsidenten antworten zu brauchen. Mit der Vernehmung dieses Zeugen wird um 12 Uhr Nachts die Verhandlung abgebrochen.

Der dritte Verhandlungstag

beginnt am Sonnabend um 9 Uhr Morgens mit der Erklärung des Präsidenten, daß das Protokoll über die Augenscheinvornahme des Amtsgerichts in Neustettin eingegangen sei.

Demnächst präsentirt Zeuge Buchholtz eine Depesche seines jetzigen Brodherrn, Inhalts deren er ein fleißiger und brauchbarer Mann ist.

Der mit dem Augenschein eingesandte neue Situationsplan wird jetzt den schon früher vernommenen Knaben vorgelegt. Der Augenschein bestätigt, daß das, was die Knaben gesehen haben, durch das fragliche Schulfenster in der That gesehen werden konnte.

Lehrer Hübner macht darauf aufmerksam, daß in der Stube von 10—11 Uhr am fraglichen Tage Lehrerconferenz war, und die sich selbst überlassenen Knaben nach Belieben zum Fenster hinaussehen konnten.

Prediger Clamroth erklärt, daß es ihm auffällig erschienen war, wie Heydemann sen. das rauchende Spind aufgeschlossen habe.

Frau Greiser hat den Heydemann über das in seinem Grenzzaun aufgeschichtete Holz, das vor dem Brande plötzlich fortgeschafft wurde, gefragt und die Antwort erhalten, er fürchte, es würde ihm gestohlen werden. Der Zeugin ist die in der Woche vor dem Brande öfter beobachtete grelle Synagogen-Beleuchtung in früher Morgenstunde aufgefallen.

Digitized by Google

Die schon vernommene Zeugin Frau Jasse tritt vor und giebt dem Zeugen Buchholtz das Zeugniß eines fleißigen, nüchternen Mannes, der nur zuweilen aus Verzweiflung über den schlechten Lohn und seine Abhängigkeit von den Juden sich einen Rausch getrunken habe.

Vertheidiger Scheunemann sucht die Zeugin Jasse als befangen darzustellen, indem er bemerkt, daß ihre „Animosität" gegen die Juden aus einem Prozesse herrühren möchte, den sie s. Z. gegen die jüdische Gemeinde habe anstrengen müssen.

Schuhmacher Sperling hat unmittelbar nach Entdeckung des Feuers eine nach dem Heydemann'schen Hause führende frische Fußspur im Schnee entdeckt, auch gesehen, wie der Klempner Werner, ein Jude, die Fenster einschlug. Unmittelbar darnach seien die hellen Flammen emporgelodert.

Schuhmacher Stubbe traf vor dem Tempel nur den alten Heydemann, der ihn aufmerksam machte, daß der vermuthliche Brandstifter hier über den Zaun geklettert sein müsse. Zeuge meinte, auf dem Zaune liege ja noch Schnee, das sei also unmöglich. Dann deutete der alte Heydemann auf ein anscheinend geschlossenes Fenster mit den Worten: „Hier muß das Feuer in den Tempel geworfen worden sein." Zeuge erwidert, das Fenster sei ja geschlossen und sprang am Fenster in die Höhe. Da fiel der eine Fensterflügel klirrend herab. Dann sei der jüdische Klempner Werner mit einer Axt gekommen, habe die Fenster eingehauen und erhielt vom alten Heydemann auch den Auftrag, die Holzwand am Allerheiligsten einzuschlagen, und versetzte auf den Einwand des Zeugen: „Ich muß meine Sachen (wahrscheinlich Gebetmantel und dergl.) retten."

Die nun folgende Aussage des Rabbiner Dr. Hoffmann über Bedeutung und Werth der Thorarollen und Gebetsmäntel ist weder für den Prozeß an sich, noch für unsere geehrten Leser überhaupt von Interesse.

Große Sensation erregt die Aussage des Stellmachers Schmidt, der in Sträflingskleidung aus dem Zuchthause vorgeführt wird. Zeuge ist nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte, aber vereidigt und deponirt:

Als er an die rauchende Synagoge gegangen sei und durch das Fenster sehen wollte, riß ihn der jüngere Heydemann zurück, dann schlug Heydemann mit einem Schlüssel ein Synagogenfenster ein, was ihm Zeuge verwies. Heydemann aber erwiderte, der Zeuge möge sich fortscheeren, die Sache ginge ihn nichts an — Heydemann bestreitet dies natürlich. — Später traf Schmidt denselben Heydemann auf dem Wochenmarkt, wobei ihm Letzterer zurief: **„Sie werden wir auch noch aus dem Wege schaffen."** Später hat ein anderer auswärtiger Jude dem Zeugen dieselben Worte zugerufen. Wieder später hat ein Jude Aron den Zeugen, der wegen Anzündens seines eigenen Hauses kurze Zeit darauf mit 9 Jahren Zuchthaus bestraft ist und diese Strafe z. Z. verbüßt, gefragt, wie hoch er versichert sei. Zeuge schließt mit den Worten: **„Die Juden haben es in der That fertig gebracht, mich aus dem Wege zu schaffen, denn ich bin unschuldig zu 9 Jahren Zuchthaus verurtheilt."**

Digitized by Google

Diese Worte des Zeugen machen auf das ganze Auditorium sichtbar eine tiefe Bewegung.

Die Vertheidiger suchen diesen Zeugen, wie allen Belastungszeugen, Widersprüche nachzuweisen.

Controleur Dahlitz, zur Zeit des Brandes Feldwebel in Neustettin, war in seiner Eigenschaft als Spritzenmeister einer der Ersten auf der Brandstätte und traf dort die beiden Lesheim. Der jüngere rief ihm zu: „Die Christen haben uns den Tempel angezündet". Zeuge will in der Nähe des Allerheiligsten einen aus zusammengetragenen Gegenständen gebildeten Feuerherd gesehen haben. Auch Kaufmann Aron rief: „Die Christen haben uns den Tempel angezündet". Nach seiner, übrigens von den meisten Einwohnern Neustettins getheilten Ueberzeugung liege hier eine von den Juden von langer Hand vorbereitete Brandstiftung vor.

Rabbiner Dr. Hoffmann erklärt, daß auch ein Christ, der hochangesehene jetzige Kreisphysikus Dr. Vanselow in Schlawe, auf der Brandstätte geäußert habe: „Das sind die Folgen der Judenhetze". Der arme Dr. Vanselow habe dieser Aeußerung wegen genug auszustehen gehabt.

— Für diejenigen, denen die Vorgänge aus dem Jahre 1881 nicht mehr genau in Erinnerung sind, bemerken wir, daß der christliche Dr. Vanselow, der Schwiegersohn des jüdischen Brauereibesitzers Ascher aus Cöslin, stets ein Gegner der antisemitischen Bewegung war, was sein damaliges vorschnelles und unrichtiges Urtheil erklärlich erscheinen läßt. —

Ueber die Ursache und Beschaffung des Qualmes im Tempel entspinnt sich zwischen Zeugen, Staatsanwalt und dem Sachverständigen, Ingenieur Schreiber, eine Controverse. Schreiber entwickelt noch einmal seine vom Bauinspector Kleefeld bereits widerlegte Ansicht betreffs einer blos fahrlässigen Brandstiftung.

Ein Geschworener wünscht zu wissen, wer die Hauptbelastungszeugen gegen den aus dem Zuchthaus vorgeführten, wegen Brandstiftung mit 9 Jahren bestraften Zeugen Schmidt waren. Die Staatsanwaltschaft wird die Acten vorlegen.

Klempner Werner, israelitisch, will mit einer, ihm von irgend Jemandem erhaltenen Axt ein Fenster an der Thoraseite eingeschlagen haben, weil er nicht an die Gefährlichkeit der Luftzuführung geglaubt hat. Zeuge hat auch an Brandstiftung geglaubt, da es an verschiedenen Seiten zugleich gebrannt habe.

Kaufmann Conrad, Jude, hat es am Allerheiligsten brennen sehen und glaubt auch an Brandstiftung.

Die Geschworenen wünschen die Vorlegung der Ausgabe-Belege der jüdischen Gemeinde bezw. des Tempels für die Jahre 1879, 1880 und 1881. Dieselben werden am Montag vorgelegt werden.

Zeuge Conrad giebt auf Wunsch des Rechtsanwalt Sello folgende Beschreibung des Allerheiligsten: Eine kleine Holztreppe, ein Holzkasten mit Thorarollen, zwei Pfosten mit rothseidenem Vorhang.

Kaufmann Fabian hat ebenfalls das Feuer im Allerheiligsten erblickt.

Digitized by Google

Fleischer Angermann ist zu Lesheim gegangen und hat bemerkt, wie beide, Vater und Sohn, oft zum Fenster nach der Synagoge zu hinausblickten, sich gegenseitig Zeichen gaben und sehr aufgeregt erschienen. Zeuge hat bei der Voruntersuchung wesentlich abweichend von seinen heutigen Erklärungen ausgesagt und wird daher vom Präsidenten in ernster Weise zur Wahrheit ermahnt. Zeuge erklärt, früher gelogen zu haben, jetzt aber sei es ihm ins Herz gefahren, nun habe er die Wahrheit gesagt. Angermann erklärt zum Schluß, daß Hirsch Lesheim 3 Tage vor Beginn der Schwurgerichtsverhandlungen ihn zu bestechen gesucht habe. Er habe bei ihm sechs Pfund Fleisch geholt und dabei gesagt: „Nun, Angermann, am Donnerstag geht's los, die Schwurgerichtsverhandlung nämlich, Sie haben doch meinen Sohn am Brandtage nicht zu Hause gesehen?" darauf habe Zeuge den Juden hinausgeworfen.

Der Alibibeweis des jungen Lesheim mißlang vollständig, da die Aussagen der verschiedenen jüdischen Zeugen, daß derselbe zwischen 10—11 Uhr bei ihnen Gelder einkassirt habe, nicht ausschließe, daß er außerdem zur behaupteten Zeit auf der Brennstätte gewesen sei.

Glaserlehrling Geisenberg, Jude, will den Leo Lesheim während des Tempelbrandes bei Heydemanns vor der Thür gesehen und gehört haben, wie er von der Frau Heydemann den Auftrag erhielt, für den alten Heydemann bei Jacoby ein Paar Strümpfe zu holen. Leo Lesheim sei dann in Begleitung des Zeugen fort und in das Jacobysche Haus gegangen.

Die Schulknaben und christlichen Zeugen widersprechen vom Zeugenraume aus diesen Angaben und werden nochmals vernommen. Der Widerspruch bleibt unaufgeklärt.

Kürschner Lesheim, Jude, behauptet, Lehrer Piper habe zu ihm geäußert, daß lediglich das ungebührliche Betragen des jungen Lesheim ihm (dem Piper) gegenüber die Ursache seiner gravirenden Aussage sei. So habe ihn der junge Lesheim u. A. einmal auf der Straße angehalten. — Lehrer Piper stellt diese Aeußerung entschieden in Abrede; für so dumm werde ihn doch Niemand halten, sich selbst ins Gesicht zu schlagen. — Den Berliner Moniteur der Alliance israélite, dessen Bericht wir an dieser Stelle citiren wollen, meldet: „Die beiden Zeugen gerathen hart an einander. Aussage steht gegen Aussage, ohne Ausgleich. Nun, der Ausgleich dürfte gefunden sein, das lehrt der Urtheilsspruch des Schwurgerichts.

Wir übergehen der Kürze halber die zur Sache unerheblichen Aussagen einer Anzahl von Zeugen, darunter diejenigen des Fleischers Hahn, der Hebamme Kaske, des Kaufmanns Röfel.

Die Kanzlisten Ebel und Jordan haben Heydemann Vater und Sohn unmittelbar nach den ersten Feuerrufen an der Brandstätte gesehen. Jordan bezeugt, daß der alte Heydemann ihn auf das offene Fenster mit den Worten aufmerksam gemacht habe: „Sehen Sie, durch dieses Fenster haben sie uns den Tempel angesteckt." Zeuge spricht die Vermuthung aus, daß das Fenster von innen aufgestoßen und eingeschlagen ist.

Vertheidiger Sello bittet den Präsidenten, den bereits vernommenen

Digitized by Google

Zeugen Greiser, der mit den noch nicht vernommenen Zeugen im Vorzimmer spreche, in den Saal zurückzurufen. Dies geschieht. Der Zeuge kehrt mit der Erklärung zurück, daß er nicht mit anderen Zeugen gesprochen habe, sondern sich nur aus seiner draußen befindlichen Flasche gestärkt habe.

Handschuhmacher Barsen hat s. Z. gehört, daß Leo Lesheim vor dem Brande aus dem Tempel gekommen sei, er glaube vom Büreaudiener Becher, Letzterer aber kann sich darauf nicht mehr besinnen.

Der jüdische Drechsler Behrendt, welcher aus der Neustettiner Gemeinde ausgeschieden, hat früher gesprächsweise geäußert, zum Tempelbrand seien 8 Liter Petroleum verwendet, die beim Kaufmann Kreuz in Neustettin gekauft wären. Auf seinen Gewährsmann kann er sich aber nicht mehr mit Sicherheit besinnen.

Frau Wienäcker, jetzt in Konitz, zur Zeit des Brandes in Neustettin, bemerkte den Brand und machte von ihrer Wahrnehmung zwei ihr begegnenden Juden Mittheilung. Die hierauf ihr ertheilte Antwort war eine so unfläthige, daß selbst die Judenblätter dieselbe nicht wiedergeben zu können erklären. Zeugin sah drei Personen über den Zaun klettern, von denen sie zwei — nämlich die beiden Lesheims — gekannt hat. Der aus dem Tempel dringende Rauch roch nach Petroleum.

Kaufmann Schulz deponirt, er habe beide Lesheims kurz nach dem Brandausbruch auf dem Markte gesehen. Sein Commis habe damals mit dem Hirsch Lesheim einen kleinen Streit gehabt wegen eines Ausdrucks, den der junge Mann gebrauchte, nämlich wegen der Form der Frage: „Was, der Judentempel brennt?" — (Unsere jüdischen Mitbürger sind nämlich stets sehr empfindlich und erblicken schon in der bloßen Bezeichnung „Jude" oft eine Beleidigung. Anmerkung des Setzers.) Wie die Lesheims auf dem Markte Feuer gerufen, sei es 11 Uhr gewesen, doch wäre die Thurmuhr, nach der er gesehen, keine Normaluhr und zuweilen sehr unzuverlässig.

Gastwirth Benthner hat auf die Bemerkung der Lesheims: „der Judentempel brenne" (in richtiger Ahnung, daß dies gewissen Leuten erwünscht wäre) erwidert: „Laßt ihn brennen," worauf die beiden Juden cynisch antworteten: „Dann kann der Christentempel auch brennen."

Der frühere Polizeidiener, der die Löscharbeiten beim Brande beaufsichtigte, hat beim Abräumen halbverkohlte und angebrannte Blätter und Bücher gefunden, die mit Petroleum angefeuchtet waren und danach rochen.

Die Aussage des Bürgermeisters, früheren Stadtsekretärs Kaschke ist unwesentlich.

Von der Ehefrau des Angeklagten Heydemann jun. melden die Judenblätter, welche sich für diese Dame sehr zu interessiren scheinen, sie sei 41 Jahre alt und „eine stattliche, nicht unhübsche Erscheinung." Sie stimmt genau mit den Aussagen ihres Mannes überein und sucht schließlich noch den Zeugen Greiser zu verdächtigen.

Maurer Bohmke hat auf der Brandstätte mehrere Schlösser, darunter Vorhängeschloß und Leuchterreste vorgefunden. Während des

Digitized by Google

Brandes bot der Jude Lehmann demjenigen 100 Thaler, der die Thorarolle heraushole. Zeuge habe ihm erwidert, das Geld solle er sich nur selbst verdienen. Die Dielen seien stark verkohlt gewesen, auf der Brandstelle habe es nach Petroleum gerochen.

Commis Blau (Jude) behauptet, „niemals Leuchter getragen zu haben, er habe nicht einmal Packete zur Post getragen."

Inzwischen ist es 12¼ Uhr Nachts geworden und einer der Geschworenen erklärt dem Präsidenten, daß die Erschöpfung der Geschworenen den Schluß der Sitzung wünschenswerth erscheinen lasse. Da aber nur noch 3 Zeugen zu vernehmen sind, wird die Verhandlung fortgesetzt.

Die verehelichte Messerschmied Riedel ist dem Leo Lesheim am Brandtage in der Nähe der Wilhelmsbrücke begegnet. Auf ihre Frage: „Wohin so eilig?" habe er keine Antwort ertheilt, sondern sei schnell nach der Preußischen Straße zugegangen. Wenige Minuten später wäre der Feuerruf erschallt.

Frau Lesheim, die Schwägerin des Hirsch Lesheim, sagt aus, ihr Mann lebte mit seinem Bruder in größtem Unfrieden; Prügelscenen auf offener Straße seien an der Tagesordnung gewesen. (Das ist das glückliche und nachahmenswerthe jüdische Familienleben. Anm. des Setzers.) Die ihr von dem Zeugen Laser in den Mund gelegten Worte, sie habe bei einem nach dem Brande entstandenen Streit zu ihrem Schwager Hirsch gesagt: „Nun schweige ich nicht länger, nun mußt Du in's Zuchthaus" giebt Zeugin nur theilweise zu.

Um 1¼ Uhr faßte der Gerichtshof über die Vereidigung der jüdischen Zeugen Beschluß, der dahin lautete, daß die Frauen Heydemann und Lesheim nicht zu vereidigen, dem Zeugen Engel der Eid abzunehmen, dagegen die Vereidigung des Klempners Werner erst Montag erfolgen sollte.

Darauf wurde die Sitzung gegen 2 Uhr Morgens geschlossen und auf Montag Morgen um 9 Uhr vertagt.

Der vierte Verhandlungstag.

Am Montag, den 22. October, war der Zudrang des Publikums ein noch größerer, als bisher. Nicht nur vor dem Gerichtsgebäude, sondern auch in der Mühlenstraße und auf dem nahegelegenen Marktplatze herrschte ein ungewöhnliches Leben. Die Erbitterung gegen die Juden, welche schon ohnehin auch in Pommern keine geringe ist, hatte durch die Verhandlungen, welche an der Schuld der Angeklagten keinen Zweifel bestehen ließ, neue Nahrung gegeben. Fast 3 Jahre nun hatten die christlichen Bewohner Hinterpommerns, zumal diejenigen Neustettins, in dem Rufe von Friedensstörern, Judenhetzern und Tempelschändern gestanden, die unglaublichsten Verdächtigungen und Beschimpfungen über sich ergehen lassen müssen. Konnte man es ihnen verargen, daß sie die Stunde herbeisehnten, wo der Spruch des Königlichen Schwurgerichts der Welt den Beweis liefern würde, in welchem Lager sich die wirklichen Hetzer befinden, in welchen Kreisen die wirklichen Brandstifter und Tempelschänder zu suchen sind. In ganz Cöslin war sicher

Digitized by Google

kein Mensch, der an der Schuld der Angeklagten auch nur leise gezweifelt hätte, man erwartete mit Bestimmtheit die Verurtheilung. Trotzdem wagten es die Judenblätter auch jetzt noch, die Wahrheit krumm zu biegen.

Die Verhandlung, zu der diesmal auch sämmtliche abgelehnten Geschworenen erschienen waren, begann um 9 Uhr Morgens mit der Vorlegung der Untersuchungsacten des vor Zeugen vernommenen und wegen Brandstiftung bestraften Stellmachers Schmidt, der bekanntlich gelegentlich seiner Zeugenaussage erklärt hatte, daß er unschuldig verurtheilt sei, da gegen ihn falsche Zeugen aufgetreten. Es wird constatirt, daß sich unter den Zeugen, welche s. Z. gegen ihn belastend ausgesagt, auch der Jude Manasse befand.

Demnächst wird Klempner Werner über den Lichtverbrauch in der Synagoge vernommen. Das in den Rechnungsbelägen des Synagogenvorstandes vorkommende Petroleum ist angeblich für die Schulbeleuchtung verwendet.

Nunmehr wird der Zeuge Werner vereidet. Der Beisitzer Landgerichtsrath Leyde macht darauf aufmerksam, daß der Zeuge den Eid nicht correct geleistet, vielmehr ein Wort ausgelassen hat, weshalb er nochmals vereidigt wird.

Nachdem nunmehr die Beweisaufnahme geschlossen, formulirt der Präsident in Gemeinschaft mit dem Vertreter der Staatsanwaltschaft die von den Geschworenen zu beantwortenden Fragen.

Dieselben lauten:

1) Ist der Angeklagte Hirsch Heidemann schuldig, am 18. Februar 1881 zu Neustettin in Gemeinschaft mit einem Andern ein zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmtes Gebäude vorsätzlich in Brand gesteckt zu haben?

Im Falle der Verneinung dieser Frage:

2) Ist dieser Angeklagte schuldig, einem Anderen bei genanntem Verbrechen durch Rath oder That wissentlich Hülfe geleistet zu haben?

Im Falle auch dies verneint wird:

3) Ist er schuldig, von dem Vorhaben des gemeinschaftlich zu verübenden und demnächst auch verübten Verbrechens rechtzeitig Kenntniß erhalten, aber die Anzeige bei der Behörde unterlassen zu haben?

In Bezug auf den zweiten Angeklagten, Gustav Heidemann, lautet

4) die Frageſtellung wie ad 1, im Verneinungsfall
5) wie ad 2, beziehungsweise
6) wie ad 3.

Bezüglich Hirsch Lesheim's:

7) wie ad 1,
8) wie ad 2.

Bezüglich Leo Lesheim's:

9) wie ad 1.
10) Hat der Angeklagte, der damals noch nicht 18 Jahre alt

Digitized by Google

war, bei Begehung der That die zur Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen?

11) Ist er schuldig, bei Begehung dieser That einem Anderen wissentlich durch Rath oder That Hülfe geleistet zu haben?

12) Wenn ja, hat er die zur Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen?

13) Ist der Tempeldiener Löwenberg schuldig u. s. w. wie ad 1 und

14) im Falle der Verneinung wie ad 2?

Inzwischen hat sich das Auditorium noch mehr gefüllt, auch der Regierungspräsident Graf Clairon d'Haussonville, welcher s. Z. im preußischen Abgeordnetenhause die christlichen Bewohner Neustettins gegen die frechen Angriffe der Juden und Judengenossen vertheidigt und die bevorstehende Ermittelung der wirklichen Brandstifter in Aussicht gestellt hatte, betritt den Saal.

Um 10½ Uhr begannen die Plaidoyers mit der Rede des Staatsanwalts.

Staatsanwalt Pinoff erhebt sich und spricht unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der Versammlung wie folgt:

„Meine Herren Geschworenen! meine Aufgabe in dieser wichtigen Verhandlung ist nur die, Ihnen das Ergebniß der Beweisaufnahme vorzuführen. Die öffentliche Meinung hat in diesem Saale nicht mitzusprechen. Wir fragen hier nur: Was ist geschehen und unter welche Strafbestimmungen fällt die That? Erwarten Sie von mir keine Abschweifungen auf das Gebiet der Tagespolitik. Ihr eigenthümliches Gepräge erhält die Sache dadurch, daß die Juden beschuldigt sind, ihr eigenes Bethaus in Brand gesetzt zu haben und trotzdem noch auf der Brandstätte Unschuldige, nämlich die Christen, dieser Frevelthat beschuldigten. Gegen Schluß meiner Rede werde ich in dieser Hinsicht nicht umhin können, auch einige politische Streiflichter auf die Sache zu werfen. Die Schwierigkeit, welche jede gelungene Brandstiftung der Untersuchung entgegensetzt, wird hier erhöht durch die bei Beginn der Untersuchung bereits vollendete Aufräumung der Brandstätte. Ein Zufall bei Entstehung des Brandes ist unmöglich, die absichtliche Brandstiftung wird weder von Juden, noch von Christen bezweifelt. Wer ist der Thäter?

„In dieser Hinsicht ist von größter Wichtigkeit der Umstand, daß die geöffnet gefundenen Fenster von innen verschlossen, also auch nur von innen, d. h. bei heilen Fenstern nur von solchen Personen geöffnet werden konnten, die im Besitze der Synagogenschlüssel waren oder denen die Schlüssel leicht zugänglich waren. Das sind die vor Ihnen sitzenden 5 Angeklagten. Kein Christ, sondern nur ein Jude kann der Thäter sein."

Nach einem kurzen Rückblick auf die Vorgänge bei Entstehung des Feuers, auf die Aussagen der Schulknaben und derjenigen Zeugen, welche die Lesheims unmittelbar beim Ausbruch des Feuers am Tempel gesehen, führt der Staatsanwalt eine Polemik gegen die Vertheidiger, welche den Charakter und die Wahrheitsliebe der Zeugen schon während des Zeugenverhörs zu verdächtigen versucht haben.

„Meine Herren Geschworenen", fuhr er fort, „legen Sie darauf kein Gewicht, das ist das Loos aller Belastungszeugen. Die Vertheidigung

Digitized by Google

bemängelt, daß Pieper so spät mit seinen Angaben hervorgetreten. Nun, er hat es mit dem größten Freimuth unter Erzählung seiner intimsten Familienverhältnisse mitgetheilt. Seine Frau hat es ihm direct verboten. Wenn ich auch dem alten Grundsatze huldige: Mulier taceat in ecclesia, so ist doch die Erzählung Pieper's, er wollte seinen häuslichen Frieden nicht stören, ein hinreichender Erklärungsgrund für sein Verhalten. Sie haben ferner gehört, in welcher Gemüthsaufregung der Fleischermeister Angermann die beiden Lesheim angetroffen. Es ist das eine sehr erklärliche psychologische Erscheinung. Es beunruhigte sie der Gedanke, wird das in Scene gesetzte Verbrechen auch gelingen? daß das Fenster nicht geöffnet werden konnte, ist hinlänglich widerlegt. Leider hat Angermann aus denselben Gründen wie Pieper Schweigen beobachtet. Das ist aber sicher doch kein Grund, sein Zeugniß zu bezweifeln. Sie haben gehört, wie Angermann bekundet: Wenn der Barbier Keller noch lebte, dann würde auch er jetzt die Wahrheit sagen. Der eine Umstand, daß Lesheim sen. wenige Tage vor der Hauptverhandlung zu Angermann geht und diesen zu veranlassen sucht, günstig auszusagen, ist der klarste Beweis, daß Lesheim die Aussagen des Angermann befürchtete. Merkwürdig ist es, daß zu gleicher Zeit die beiden Heydemanns wiederholt in die Synagoge gehend gesehen worden sind.

Ich komme nun zu dem Zeugen Buchholtz. Es ist naturgemäß, daß man auch das Zeugniß dieses Mannes, seinen Lebenswandel u. s. w. anzugreifen sucht. Sie haben jedoch gehört, daß Buchholtz wohl bisweilen einen Schnaps trinkt, aber keineswegs ein größeres Quantum als andere Leute seines Standes. Daß Buchholtz sowohl, als auch viele andere Zeugen mit ihren Angaben zurückgehalten haben, erklärt sich aus dem Umstande, daß ihnen nicht allein die Angeklagten gegenüberstanden, die in Folge der gegen sie angebrachten Beschuldigung alles Mögliche aufboten, um ihren Charakter zu bemängeln und ihn, wenn möglich, öffentlich bloszustellen, sondern daß diesen Zeugen eine ganze Bevölkerungsklasse, die gesammte Judenschaft zu Neustettin, gegenübergestanden. Es ist ferner zu erwägen, daß auch Existenzrücksichten für die Abstimmung der Zeugen in vorliegendem Falle zweifellos in sehr wesentlichem Maße in Betracht kommen. Derartige Rücksichten haben sicherlich auch den Buchholtz, der bei Heydemann in Diensten gestanden, veranlaßt, so lange mit seinen Angaben zurückzuhalten. Erst als er diese Rücksichten nicht mehr zu beobachten brauchte, trat er mit seinen Angaben hervor. Ein solches Verhalten verdient jedoch nicht Tadel, oder gar Verachtung, sondern im Gegentheil Lob und Anerkennung. Der Umstand, daß Buchholtz mit Heydemann in einer Civilklage stand, kann ihn nicht zu einer derartigen Denunciation veranlassen. Die Bekundungen des Buchholtz, die von Beyer wesentlich unterstützt werden, in Verbindung mit allen weiteren Momenten lassen es als zweifellos erscheinen, daß die Angeklagten mit der Brandstiftung in unmittelbarer Verbindung stehen. Ich habe schon ausgeführt, daß es leider nicht gelungen ist, den eigentlichen Thäter zu ermitteln, es ist jedoch meine vollste Ueberzeugung, daß die Angeklagten gemeinschaftlich gehandelt haben. Noch ein Wort bezüglich des Beweggrundes

Digitized by Google

der Angeklagten zur Begehung der That. Ich werde deshalb genöthigt sein, ein kurzes Streiflicht auf die politischen Vorgänge jener Zeit zu werfen, dies jedoch, wie versprochen, in kürzester Form thun. Die politische Parteibewegung soll nur dann in den Gerichtssaal gezogen werden, wenn dazu der dringendste Zwang vorliegt. Sie alle, meine Herren Geschworenen, haben es erlebt, daß gerade zur Zeit des Brandes die Bevölkerung Neustettins in zwei Parteien gespalten war, die sich aufs heftigste bekämpften. Von der antisemitischen Partei ist in öffentlichen Versammlungen und in der Presse erörtert worden, welch schädliche Wirkungen der Einfluß der Juden auf unsere öffentlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse ausübt. Es ist in der in Neustettin erscheinenden „Norddeutschen Presse" ein mittelalterliches Citat erwähnt worden, welches empfiehlt, „die Judenschulen der verdammten Juden zu verbrennen und mit Asche zu bewerfen." Daß sich anläßlich dessen der Juden eine große Furcht bemächtigte, ist wohl natürlich. Ich will nun keineswegs behaupten, daß der Brand von der gesammten Judenschaft Neustettins geplant wurde und daß die Angeklagten nur die vorgeschobenen Werkzeuge sind. Allein ich behaupte, die Angeklagten zählen zu jenen Heißspornen unter den Juden, die das vorliegende Verbrechen ausführten, weil ihnen als Juden die antisemitische Bewegung unangenehm war, weil sie eine Gefährdung des öffentlichen Friedens oder eine Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden als eine Folge der Bewegung fürchteten. Sie suchten deshalb nach Mitteln, um den gesetzgebenden Körpern klar zu machen, daß die Bewegung zu offenen Gewaltthätigkeiten führe, den öffentlichen Frieden gefährde und daß es mithin geboten sei, der Antisemitenbewegung von Gesetzeswegen Einhalt zu thun. Eine Schädigung der Gemeinde war damit anläßlich der dem Werthe des Tempels entsprechenden Versicherungssumme nicht verbunden, im Gegentheil, die Angeklagten erzielten nur noch, der Gemeinde Gelegenheit zu geben, ein größeres Bethaus, das den Anforderungen besser entsprach, zu beschaffen. Ich hoffe, meine Herren Geschworenen, Sie werden die erste Schuldfrage bejahen, schlimmstenfalls steht doch mindestens fest, daß die Angeklagten schuldig sind, dem Thäter bei Begehung seiner That wissentlich Hülfe geleistet zu haben. Zur Bejahung dieser Frage ist keineswegs die Annahme erforderlich, daß der Thäter außerhalb des Kreises der Angeklagten zu suchen ist. Daß die beiden Heydemann sich im Sinne der dritten Frage schuldig gemacht haben, ist wohl zweifellos. Das öffentliche Interesse, meine Herren, erfordert es, daß ein so schweres Verbrechen, wie das vorliegende, nicht ungesühnt bleibe. Gehen sie an die Prüfung ohne alle Voreingenommenheit, halten Sie sich streng an die vorliegenden Thatsachen. Sollten Sie dabei, was ich hoffe, zu der Ueberzeugung von der Schuld der Angeklagten gelangen, dann werden Sie zweifellos auch jene Entschlossenheit an den Tag legen, die stets den deutschen Mann ausgezeichnet hat.

Es tritt hierauf gegen 1 Uhr Mittags eine 1½ stündige Pause ein.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erhält zunächst der Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Sello aus Berlin das Wort. Er beginnt mit

Digitized by Google

einem Ausfall auf die antisemitische Bewegung, kritisirt die Belastungszeugen, gegen welche sich nach seiner Meinung die Angeklagten vortheilhaft ausnehmen. Die beiden Heydemann, so meint der Herr Vertheidiger, gehören den — „besseren Gesellschaftsklassen" an, es wäre also unter ihrer Würde, mit den mitangeklagten Glaubensgenossen Lesheim's gesellschaftlich zu verkehren, folglich — so folgert der Herr Rechtsanwalt — hätten sie auch unmöglich ein gemeinsames Verbrechen begehen können. Demnächst legt Vertheidiger Proben jener „Urbanität" an den Tag, die Moses-Cohn bei dem Präsidenten des Gerichtshofes so schmerzlich vermißt haben. Er spricht nicht vom Angeklagten Heydemann sen., sondern nur von dem „alten Herrn Heydemann", er nennt den Zeugen Blau (bekanntlich ein jüdischer Commis) „einen jungen Mann jüdischer Confession." Alsdann bemängelt Dr. Sello die Führung der Voruntersuchung. Man hat das seines Erachtens nicht richtig angefangen. „Man prüfe nicht die That, sondern die Thäter." Nachdem er dann noch die Aussagen der früheren Schüler bemängelt, klammert er sich an das Sachverständigen-Gutachten des Ingenieurs Schreiber, der an eine blos fahrlässige Brandstiftung, die möglichenfalls durch ein unvorsichtig weggeworfenes Streichholz entstanden sein könnte, glaube. „Die Beweisaufnahme", so schließt Dr. Sello, „hat kein Moment ergeben, das die Schuld der Angeklagten dargethan hätte, sie hat aber ebensowenig irgend etwas zu Tage gefördert, was zu der Annahme berechtigt, daß der Thäter irgendwo anders zu suchen sei. Ich stelle deshalb aus vollster Ueberzeugung den Antrag, die Angeklagten freizusprechen, und ich freue mich, constatiren zu können, daß der Thäter auch auf keiner anderen Seite zu suchen ist. Unser Vaterland ist glücklicherweise vor dem Schimpfe bewahrt geblieben, daß eine beklagenswerthe Religionsausschreitung einzelner Bevölkerungsklassen ein solch' schweres Verbrechen gezeitigt hat. Ich schließe deshalb in der festen Ueberzeugung: Ihr Wahrspruch kann nur lauten: „Die Angeklagten sind unschuldig."

Vertheidiger Justizrath Scheunemann aus Neustettin schließt sich im Großen und Ganzen seinem Vorredner an, lobt die Haltung der Angeklagten, die entschieden den Eindruck gemacht hätten, als ob sie als — „klassische Zeugen vor Gericht ständen." Auch er plaidirte für „nicht schuldig."

Nach einer kurzen Replik des Staatsanwalts, der seinen Antrag aufrecht erhält, und ebenso kurzen Erwiderungen der beiden Vertheidiger, von denen Dr. Sello die Geschworenen vor einem „schuldig" warnt, da sonst die Juden sagen würden: „Das haben uns die bösen Antisemiten gethan", werden die Angeklagten noch einmal befragt und versichern natürlich sämmtlich ihre Unschuld.

Der Präsident ertheilt hierauf die vorgeschriebene Rechtsbelehrung. Alsdann ziehen sich gegen 8¾ Uhr die Geschworenen in ihr Berathungszimmer zurück, aus welchem sie nach ¾stündiger Berathung in den Sitzungssaal unter Vorantritt ihres Obmanns, des Geheimen Regierungsraths Delsa aus Cöslin, zurückkehren, welcher den Spruch der Geschworenen verliest. Derselbe lautet:

Digitized by Google

ad 1) Die Angeklagten sind sämmtlich der vorsätzlichen Brandstiftung nicht schuldig.

ad 3) Die Heydemanns sind schuldig, von einem Verbrechen zu einer Zeit, in welcher die Verhütung desselben noch möglich war, glaubhafte Kenntniß erhalten und es unterlassen zu haben, der Behörde hiervon rechtzeitig Anzeige zu machen.

ad 2) Die Frage, ob die Angeklagten schuldig, dem Thäter zur Begehung des Verbrechens durch Rath oder That wissentlich Hülfe geleistet zu haben, ist bezüglich der beiden Lesheim zu bejahen, bezüglich des Leo Lesheim zu verneinen, da derselbe die erforderliche Einsicht nicht besessen hat.

Bezüglich des Löwenberg sind alle Schuldfragen verneint.

Nunmehr beantragt der Staatsanwalt gegen die Heydemann (Vater und Sohn), je 1 Jahr Gefängniß, gegen Lesheim sen. 5 Jahre Zuchthaus, gegen Leo Lesheim Ueberweisung an eine Besserungs-Anstalt und gegen Löwenberg Freisprechung.

Da die Vertheidiger auf weitere Ausführungen verzichten, zieht sich der Gerichtshof zur Berathung zurück.

Die Angeklagten und deren Frauen und Kinder brechen in lautes Wehklagen aus und versichern ihre Unschuld.

Nach längerer Berathung kehren die Richter in den Saal zurück und der Präsident verkündet mit lauter Stimme, daß der Gerichtshof im Namen des Königs für Recht erkannt und beschlossen habe:

den Heidemann sen. mit 3 Monaten Gefängniß,
den Heydemann jun. mit 6 Monaten Gefängniß,
den Lesheim sen. mit 4 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust
zu bestrafen;
den Lesheim jun. einer Besserungs-Anstalt zu überweisen,
den Löwenberg freizusprechen, den Verurtheilten auch die Kosten aufzuerlegen.

Als erschwerendes Moment betonte der Gerichtshof die Absicht der Angeklagten, die Schuld des Verbrechens den Christen in die Schuhe zu schieben.

Nachdem noch Lesheim jun. sofort in Haft genommen, wurden die Verhandlungen gegen 11 Uhr geschlossen. So sind alle rabulistischen Advocatenkniffe, alle Versuche einer nichtswürdigen, gesinnungslosen Presse, Wahrheit und Recht zu beugen, gescheitert an dem ehrenfesten Charakter der pommerschen Geschworenen, gescheitert an der eisenfesten Energie des Gerichtspräsidenten.

Schlußbetrachtung.

Wie anders als in Nyiregyhaza ist doch der Prozeß in Cöslin verlaufen! Ein Vergleich mit Tisza-Eszlar liegt zu nahe, als daß wir ihn unterlassen sollten. Ist die Brandstiftung von Neustettin durch einen vollgültigen Indicienbeweis erwiesen, so ist das Beweismaterial für Tisza-Eszlar geradezu erdrückend gewesen; aber die un-

Digitized by Google

garischen Richter sprachen die Angeklagten frei — es ist freilich schlimm, daß das Königreich Ungarn so tief bei Rothschild in der Kreide sitzt. Preußen hat noch freie Hand, Preußen hat unbestechliche Geschworene, ja es giebt noch Richter in Preußen.

Wir Antisemiten wissen sehr wohl, was Disciplin im preußischen Beamtenstande heißt; solche Verirrung, wie in Ungarn, wo der Ankläger sich wie ein Circusclown in einen Vertheidiger verwandelt, kennen wir in Preußen noch nicht, weil — wir nicht bei Rothschild in der Kreide sitzen.

Einen Staatsanwalt, der verhandelte wie Seyffert, würde man bei uns zum Teufel jagen.

Nun, lieber Davidsohn, wie ist es denn mit dem Zorn des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Du auf das Haupt des Brandstifters herabwünschest? Da hat sich das Blättlein gewandt, und die ewig liebende Vorsehung, an die wir glauben, hat Dein scheinheiliges Pharisäergesicht entlarvt. Gieb Dir selbst auf die noch nicht von Frauenhand geohrfeigte Backe eine derbe Schelle für Deine eigene furchtbare — Dummheit; Ihr habt Euch gründlich blamirt! So nur weiter, dann werden wir Deutschland bald gesäubert haben.

Mehr als je drängt sich uns aber der Ruf nach einer gesetzlichen Regelung der Judenfrage auf. Wohin sind wir gekommen? Das arme Volk ist so von Angst erfüllt vor den frech sich vordrängenden Juden, daß jüdische Verbrecher straflos ausgehen können, weil kein Deutscher eine Anzeige wagt. Dies eine Verbrechen ist nun gesühnt, aber ist das arme geknechtete deutsche Volk dadurch befreit? Jener schmutzigen Presse, die feig in den Redactionshöhlen der Juden geschrieben wird, krümmt man kein Haar, weil wir keine Gesetze haben, die die Lüge und Meinungsfälschung ahnden. **Wir Deutschen haben ein Recht darauf, Gesetze zu fordern, die solche jüdische Lügenblätter unterdrücken, wir wollen Preßfreiheit, aber nicht Preßfrechheit.** Und wenn wir die Juden unter Sondergesetze stellen wollen, so geschieht dies nicht nur zu unserem Schutz, sondern zu einer heilsamen Erziehung des verlotterten Volkes Israel. Jedes Volk hat seine eigene Moral, nach der die Gesetze eingerichtet werden müssen. Bei den Kannibalen müßten Gesetze gegen das Menschenfressen gegeben werden, bei uns ist es nicht nöthig. So bedarf der Jude einer strengen Zucht, wenn er auf demselben Boden mit uns Halt bekommen soll. Denn haltlos, wie sein äußerer Mensch, ist sein innerer. Das sogenannte „finstere" Mittelalter war sehr hell und klug, als es das „Volk Gottes" in Ghettos sperrte. Wenn die Neustettiner Juden im Ghetto gesessen hätten, dann hätten sie ihren Tempel wohl nicht abgebrannt, am allerwenigsten den christlichen Deutschen Schuld geben können, denn kein Deutscher würde in den Schmutz eines Ghettos gehen. Wir haben nun keine Ghettos mehr, leider! Aber die Gesetzgebung kann und muß Gesetze schaffen, die unsere Moralbegriffe von jüdischer Vergiftung uns selbst vor jüdischer Ausbeuterei schützen. Die Juden Egyptens sind bekanntlich entweder aus Ekel vor der Arbeit davongelaufen oder wegen Arbeitsscheu von den Egyptern aus dem Lande gejagt. Wir wollen sie nicht mit Gewalt austreiben, aber ich wüßte ein Mittel, das uns von den arbeits-

Digitized by Google

scheuen Juden befreite: man gebe ein Gesetz, das den Juden den Handel, den Advokaten und Richterstand die Ausübung des Lehrberufes und der medicinischen Praxis untersagt. Dann bleibt kein Jude mehr in Deutschland, und die wenigen, die es vielleicht doch thun, können wir getrost dulden. Eine weise Regierung der Zukunft wird uns helfen, sobald erst der Humanitätsschwindel in den gesetzgebenden Kreisen geschwunden ist, wie er im arbeitenden Volke verschwand.

Tegel bei Berlin, den 24. October 1884.

Dr. **Ernst Henrici.**

Lutscha 1881.

Moses und Gittel drei Mal zum Strange verurtheilt, und dennoch gerettet.

Noch steht die Welt unter dem unheimlichen Eindruck der Affairen von Tisza-Eszlar, Neustettin und Skurz, von denen jede geradezu Unglaubliches bot, die aber viel Gemeinsames mit einander hatten: Da berichten die Zeitungen kurz und trocken über den Ausfall eines Prozesses, der die früheren noch alle weit überbietet, sie völlig in den Schatten stellt, und den denkenden Leser besorgt an die Stirn fassen läßt. Es handelt sich um den Mord von Lutscha, wo das angeklagte jüdische Ehepaar von drei verschiedenen Schwurgerichten hinter einander zum Tode verurtheilt wird, wo der oberste Gerichtshof in Wien das Urtel jedesmal vernichtet, und schließlich die Angeklagten einfach freispricht. In diesem Falle muß man mit dem Dichter sagen: „Das Unzulängliche, Hier wirds Ereigniß; das Unbeschreibliche, Hier ist es gethan." — Man vergegenwärtige sich die früheren Prozesse von „Tisza-Eszlar und die antisemitische Bewegung" in Heft 86 und „der Mord in Skurz vor Gericht" in Heft 118 des Kulturkämpfer. —

Die Affairen von Tisza-Eszlar und Lutscha laufen neben einander her. Lutscha ist eine kleine Stadt in Galizien. Unweit dieses Orts, in einer wilden Schlucht, entdeckte man im December 1881 die gräßlich verstümmelte Leiche eines jungen Frauenzimmers. Die Ermordete befand sich in schwangerem Zustande; man hatte ihr den Uterus aufgeschnitten und aus demselben die etwa fünf Monate alte Leibesfrucht herausgenommen; außerdem waren ihr die Haare abgeschoren. Man erkannte in der Leiche die polnische Magd Franciska Mnich, welche bei dem Juden Moses Ritter, Schankwirth zu Lutscha, in Dienst gestanden hatte und von demselben geschwängert war. Am 10. März 1882 wurden die Eheleute Moses und Gittel Ritter, sowie der Bauer Marcell Stochlinski gefänglich eingezogen. Vor dem Bezirksrichter Radwanski in Strzizow und in Gegenwart der beiden Gensdarmen, die ihn verhaftet hatten, legte Stochlinski nach längerem Zureden in ruhiger gefaßter Weise ein vollkommenes Geständniß ab. Wie er bekannte, hatten Moses und Gittel die Franciska ermordet und er ihnen dabei Hülfe geleistet. Man schnitt dem Mädchen das Haar

Digitized by Google

ab, weil es das Kebs-Weib eines Juden gewesen, und man entfernte den Foetus, um die jüdische Frucht von der nicht-jüdischen Mutter zu trennen, damit beide nicht vereint in derselben christlich geweihten Erde ruhen sollten. Die Hauptverhandlung fand im December 1883 vor dem Schwurgericht in Rzeszow statt. Der öffentliche Ankläger, Staatsanwaltschaftsgehilfe Pogocielski, plaidirte auf Mord, begangen von Juden aus rituellen Gründen, und demgemäß erkannten die Geschworenen einstimmig auf Schuldig. Aber auch hier hatte das jüdische Zeitungs-Geschwister von ganz Europa einmüthig die leidenschaftliche Vertheidigung der Angeklagten übernommen. Die ganze Bluts- und Wahlverwandtschaft Israels stellte sich auf die Seite der Mörder und appellirte an die „Aufklärung" des Jahrhunderts. Ihre Bemühungen hatten auch guten Erfolg. Der oberste Gerichtshof in Wien vernichtete das Urtel, verwies die weitere Verhandlung an das Schwurgericht in Krakau und befahl, daß das Moment des rituellen Mordes nicht mehr angeregt werden dürfe. Aber auch nach Ausscheidung dieses Moments erkannten die Geschworenen in Krakau wieder einstimmig auf Schuldig. Nun geschah, was kein Christenmensch mehr erwarten konnte. Die Vertheidiger der Angeklagten fochten auch das neue Urtel und wiederum mit durchschlagendem Erfolge an. Der oberste Gerichtshof in Wien trat zu einer Plenar-Sitzung zusammen, und hier beantragte der Vertreter, der General-Procurator Hofrath Simonowicz, die Cassirung des Schwurgerichtserkenntnisses und die sofortige Freisprechung der Angeklagten. Zu solchem Freispruch ist aber die Einstimmigkeit der einundzwanzig Richter nothwendig, welche die Plenarversammlung bilden. Diese Einstimmigkeit war nicht zu erzielen; indeß wurde das Urtel wiederum vernichtet und die Sache zur nochmaligen Untersuchung und Verhandlung nach Krakau zurückgewiesen. Also trat ein drittes Schwurgericht zusammen.

Stochlinski hatte sein Geständniß widerrufen, der Präsident und Staatsanwalt unterzogen ihn einem so starken Kreuzverhör, daß er nur noch stotternd zu leugnen vermochte. Der Pfarrer von Lutscha, als Zeuge vernommen, behauptete, in einer polnischen Uebersetzung des Talmud gelesen zu haben, daß Juden, welche ein Christenmädchen verführen, dasselbe tödten müssen, damit ihre eigenen Kinder heirathen können. Die Geschworenen sprachen zum dritten Mal einstimmig das Schuldig aus. Der Gerichtshof verurtheilte die drei Angeklagten zum Tode durch den Strang nnd zwar sollte bei der Hinrichtung mit Gittel der Anfang gemacht werden.

Alle Welt glaubte jetzt, daß die Sache endlich abgethan sei und gab die Juden verloren. Aber Israel dachte anders und unternahm einen neuen Angriff. Mit Todesverachtung legen die Vertheidiger der Angeklagten die Nichtigkeitsbeschwerde zum dritten Mal ein. Das Publikum nahm die Kunde davon mit Achselzucken hin und etliche kleine unabhängige Blätter machten dazu spöttische Glossen. Indeß sollte die allgemeine Erwartung gründlich getäuscht werden und das Unglaubliche dennoch eintreten. Wiederum tagte der oberste Gerichtshof in einer Plenarversammlung, unter dem Vorsitz des zweiten

Digitized by Google

Präsidenten Dr. von Stremayer; wiederum wies der Bevollmächtigte, der General-Procurator Hofrath Simonowicz, auf die vielfachen Widersprüche hin, die sich nach seiner Ansicht in den Aussagen der Belastungszeugen fänden; er erklärte das ganze Beweismaterial für unzureichend und nicht stichhaltig, und verlangte wiederum die sofortige Freisprechung der Angeklagten. Diesmal hatte die Plenarversammlung ein Einsehen und entsprach dem Antrage der Generalprocuratur einstimmig. Der oberste Gerichtshof sprach die drei Mal zum Tode verurtheilten Angeklagten frei und befahl auf telegraphischem Wege ihre sofortige Entlassung aus der Haft. Indeß konnten nur Moses und Gittel in Freiheit gesetzt werden; ihr Helfershelfer Stochlinski war inzwischen im Gefängniß gestorben. Der Prozeß von Lutscha ist mehr, als die von Tisza-Eszlar, von Neustettin und von Skurz zusammen genommen. Er hat in der Geschichte bisher nicht seines Gleichen. Nach ihm darf man behaupten, daß bei der heutigen Judenschaft kein Ding unmöglich ist. Ob der Uebermacht, welche sie an sich gerissen hat und ob des ungeheuren Einflusses, den sie ausübt, muß sich das Herz der Eingeborenen mit Furcht und Grauen erfüllen. Was Israel hier durchgesetzt hat, kann keiner anderen Potenz gelingen, und wenn es der Souverän selber wäre. Man braucht den Mitgliedern des obersten Gerichtshofes in Wien gar keine unlauteren Motive zuzutrauen, aber man wird sich nicht für unbefangen halten können, sondern für befangen in der seichten „Aufklärung," in dem Humanitäts- und Toleranzdusel, welche vornehmlich die Judenschaft ausgestreut und verbreitet hat, und welche sie mit solch kolossalem Provit für sich zu verwerthen weiß. Der unerhörte Ausgang des Prozesses von Lutscha steht jedenfalls im schroffen Widerspruche mit dem Urtheil des ganzen Reiches. Das dreimalige Zerbrechen des Schwurgerichtserkenntnisses muß das Rechtsbewußtsein im Volke aufs Tiefste erschüttern, den Glauben an die Gerechtigkeit des Richters ausrotten. Die Judenpresse selber scheint ob des errungenen Sieges etwas verblüfft zu sein. Sie wagt nicht mehr, ein Jubelgeschrei auszustoßen; sie vermerkt nur kurz und trocken den Spruch des obersten Gerichtshofes in Wien und vermeidet es, auf die Unthat, welche der Anklage zu Grunde liegt, einzugehen.

Wie wir schon bei der Besprechung der Prozesse von Tisza-Eszlar und Skurz hervorgehoben, braucht man in allen diesen Fällen einen rituellen Mord gar nicht anzunehmen; wohl aber sind damit nicht andere Motive ausgeschlossen. Bei der Leidenschaftlichkeit und rohen Sinnlichkeit der rohen Masse überhaupt, bei der Unbildung, welche unter der niederen Masse der Juden, namentlich in den ehemals polnischen Landestheilen von Rußland, Oesterreich und Preußen, herrscht — liegt es nahe, drängt sich immer stärker der Verdacht auf, daß die blutigen Unthaten, deren die Juden seit Jahrhunderten fortlaufend beschuldigt werden, ihrem Fanatismus und Aberglauben entspringen mögen. Die Fälle, wo Kinder und jugendliche Personen beiderlei Geschlechts entweder verschwinden, oder als verstümmelte und zerstückelte Leichen aufgefunden werden, mehren sich erschrecklich in solchen Gegenden, wo die Bevölkerung ark stmit Juden untermischt ist, auf welche sich dann auch

Digitized by Google

sofort der Verdacht lenkt und welche in der Regel mehr oder weniger schwer belastet erscheinen. Staatsanwalt wie Richter werden sich dadurch allmählich bewogen finden müssen, jene häufigen Vorkommnisse etwas schärfer ins Auge zu fassen, nach den Ursachen gründlicher zu forschen und auf die Ermittelung derselben mehr Mühe aufwenden. Den Regierungen aber liegt die Pflicht ob, die Fremdlinge nach allen Seiten hin unter strenge Aufsicht zu stellen, in ihre Bräuche und Gewohnheiten einzudringen und namentlich durch eingeborene Sachverständige das rabbinische Schriftthum auf seine Gemeingefährlichkeit hin prüfen und untersuchen zu lassen.

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 128. 15. Februar 1886.)

Tisza-Eszlar 1882.

Prozeß von Tisza-Eszlar und die antisemitische Bewegung.

Seit länger denn einem Jahre erfüllt das in dem ungarischen Dorfe Tisza-Eszlar urplötzlich verschwundene, angeblich in der dortigen Synagoge zu rituellen Zwecken geschlachtete Christenmädchen die Spalten der europäischen Presse. Nach Einleitung der gerichtlichen Untersuchung erklärte ganz Israel sich sofort mit den beschuldigten, später in Haft genommenen Juden identisch, und ließ zu deren Entlastung und Befreiung alle Hebel und Schrauben spielen. Tagtäglich predigte die „liberale" Presse aller Länder, daß die Anklage auf rituellen Mord eine Ausgeburt des finsteren Mittelalters sei, des blutigen Verfolgungswahnsinns gegen die Juden, welcher die Geschichte beflecke und zur unauslöschlichen Schmach des 19. Jahrhunderts nun wieder in Scene gesetzt werde von den verruchten Antisemiten. Die jüdischen Finanzmächte begannen auf die von ihnen leider ziemlich abhängige österreichisch-ungarische Regierung einen empfindlichen Druck zu üben, derselben zuerst versteckt und dann ganz offen zu drohen, indem sie die Einstellung des gerichtlichen Verfahrens forderten. Jüdischer Einfluß läßt sich denn auch in dem ganzen, ungebührlich verschleppten und erstaunlich verfahrenen Prozesse verfolgen; der Gang der Untersuchung wurde fortwährend unterbrochen durch unerhörte Eingriffe von außen und durch eine Menge von mehr oder minder räthselhaften Zwischenfällen. — Unsere Zeitschrift hat der Affaire von Tisza-Eszlar nur ein Mal Erwähnung gethan: bei Gelegenheit des Artikels „Dreihundert Jahre ohne Juden" in Heft 72 des „Kulturkämpfer." Wir äußerten damals, daß wir erst den Ausfall der gerichtlichen Untersuchung abwarten wollten, daß dieselbe aber im Sande zu verlaufen scheine. So ist es denn auch gekommen. Die öffentliche Schlußverhandlung, welche über sechs Wochen in Anspruch nahm und ein ungemein bewegtes, mitunter höchst stürmisches Schauspiel bot, alle Leidenschaften hüben und drüben zum Ausbruch kommen ließ, endigte mit der völligen Freisprechung der Angeklagten. — Nunmehr wollen auch wir der Sache näher treten und

Digitized by Google

stellen zunächst die thatsächlichen, theils unbestrittenen, theils gerichtlich erwiesenen Vorgänge zusammen.

Am 1. April 1882, einem Sonnabend — als das Passah-Fest der Juden dicht vor der Thür stand und in der Synagoge von Tisza-Eszlar auch eine Anzahl von auswärtigen Juden sich versammelt hatte — ging die 14jährige Esther Solymosi, welche bei dem Großknecht Huri in Dienst stand, in das eine kleine Stunde entfernte sogenannte Altdorf, das eigentliche Eszlar, zu dem Krämer des Orts, um hier grüne Farbe zu holen. Mit diesem Einkauf trat sie zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags den Heimweg an, und wurde dabei von mehreren Personen gesehen. Mit ihrer älteren Schwester Sophie sprach sie auf Heim- und Rückweg; diese blickte ihr nach, sah sie zuletzt in der Nähe des jüdischen Tempels und dann nie wieder. Nachmittags begannen die Dienstherrin, Frau Huri, welche eine Verwandte der Esther ist, sowie Esther's Mutter, die verwittwete Frau Johanne Solymosi, und eine andere Wittwe, Frau Gabriele Solymosi, das ausgebliebene Mädchen im ganzen Dorfe zu suchen. Der jüdische Tempeldiener und Flickschuster Joseph Scharf und dessen Frau gehen der weinenden Mutter entgegen und suchen sie zu trösten. Scharf erzählt dabei: In seiner Jugendzeit sei auch einmal in Nánás, gleichfalls um die jüdischen Ostern herum, ein Mädchen verschwunden. Man habe den Juden nachgesagt, sie hätten es ermordet; später sei es — allerdings todt — auf der Wiese gefunden worden. — Sehr begreiflicher Weise fällt in die Seele der Mutter sofort der Verdacht, die Juden hätten sich ihrer Tochter bemächtigt. Dieser Verdacht wird bei ihr zum felsenfesten Glauben, und verbreitet sich auch schnell unter den übrigen Christen des Orts, denn das 5jährige Söhnchen des Tempeldieners, Namens Samuel, erzählt den Leuten: Väterchen rief die Esther herein, der Bettler führte sie in den Tempel, und der fremde Schuster durchschnitt ihr den Hals.

Am nächsten Tage wandte sich die Mutter Esther's an den Ortsrichter Farkas mit der Bitte, er möge den jüdischen Tempel durchsuchen lassen. Farkas weigerte sich wiederholt, und wies die Frau endlich an den Stuhlrichter zu Felsö-Dada. Dieser nahm ein Protokoll auf. Mitte Mai traten im ungarischen Reichstage die Abgeordneten Istoczy und Iranyi auf und fragten: ob es der Regierung bekannt sei, daß der Stuhlrichter zu Felsö-Dada, anstatt die Untersuchung einzuleiten, Esther's Mutter an den Gerichtshof zu Nyiregyhaza verwiesen und daß, weil Stuhlrichter und Gerichtshof aus der Sache eine Competenzfrage machten, die Untersuchung erst nach Wochen eingeleitet wurde. Der Minister-Präsident Tisza, welcher sich stets als ein eifriger Anwalt der Judenschaft zeigt, gab gar keine sachliche Antwort. Statt dessen verdammte er es mit sittlicher Entrüstung, daß man die antisemitische Agitation (!) selbst in das Parlament hineinzutragen sich nicht scheue. Er erinnerte an die Judenverfolgung in Rußland und versicherte die „israelitischen Mitbürger" des Schutzes der Regierung.

Der Prozeß stieß fortlaufend auf die außerordentlichsten Hemmnisse. Schon der erste Untersuchungsrichter enthüllte Thatsachen, welche die Beschuldigten arg verdächtigten. Dieser Richter hatte aber mit

Digitized by Google

schweren Geldverlegenheiten zu kämpfen; Juden waren seine Hauptgläubiger, und sie bedrängten ihn, zu Gunsten der Angeschuldigten zu wirken. Als dieser Handel ruchbar ward, gerieth der Richter in Disciplinaruntersuchung und nahm sich das Leben. Sein Nachfolger wurde der Vicenotar Bary, und als die Juden diesen unbestechlich fanden, boten sie jedes Mittel auf, um ihn zu verläumden und ihn zu vernichten. Aehnlich ging es mit den verschiedenen Staatsanwälten, welche den Prozeß von Tisza-Eszlar zu leiten hatten. Der erste erschoß sich, weil er der Bestechung durch die Juden dringend verdächtig war, während zwei andere gleichfalls in Disziplinaruntersuchung fielen, weil sie, um die Thätigkeit des Untersuchungsrichter Bary zu verdächtigen, Zeugen gegen denselben gedungen hatten. Im geheimen Auftrage des Oberstaatsanwalts Kozma reiste der Polizeicommissar Barcza aus Debreczin umher, um den Untersuchungsrichter zu bespioniren, gegen die Belastungszeugen Material zu erspähen und für die Angeschuldigten Entlastungszeugen aufzutreiben. Barcza gewann das Vertrauen von Henter, Castellan im Komitatshause zu Nyiregyhaza, unter dessen Obhut Moritz Scharf stand, sprach zu ihm von großen Geldsummen, die zu erwerben wären, und äußerte bedeutsam: Wenn die Sache gut endet, werden wir Beide glücklich sein! Auch Kobak, Knecht bei Henter, erzählte als Zeuge vor Gericht: Barcza habe ihn unter vier Augen aufgefordert, den Moritz zu bewegen, daß der Knabe die belastende Aussage gegen die Juden zurückziehe. Wenn dies ihm gelinge, würde er so viel Geld erhalten, daß er fortan als reicher Mann leben könne!! Zwischen dem Ministerpräsidenten Tisza und dem Justizminister Pauler entwickelte sich eine förmliche Fehde, denn ersterer erlaubte sich die mannigfachsten Uebergriffe in das Amtsgebiet des Letzteren, indem er, anlangend den Prozeß von Tisza-Eszlar, Weisungen an die Staatsanwaltschaft wie an das Gericht erließ. Dem Minister Tisza wird die Aeußerung nachgesagt: Es kann gar nicht in unserem Interesse liegen, die Juden jenes Verbrechens zu überführen; denn wir würden uns die Feindseligkeit der ganzen Judenschaft zuziehen. Wir können aber die Juden gegenwärtig nicht gut entbehren; wir sind sogar in vielen Dingen auf sie angewiesen. Auch dem Untersuchungsrichter Bary erzählte der kleine Samuel Scharf die Geschichte von der Schächtung Esther's. Hingegen Moritz, der 14 jährige Sohn des Tempeldieners, behauptete noch am 20. Mai vor dem Richter, er kenne die Esther gar nicht und er habe nie von ihr gehört. Tags darauf machte er jedoch vor dem Polizeicommissar Reczky in Nagyfalu das Geständniß: An jenem Sonnabend habe sein Vater die Esther von der Straße hereingerufen unter dem Vorwande, sie möge doch die brennenden Lichter wegstellen; der jüdische Bettler Wollner habe sie in den Tempel geführt, wo sie von drei Schächtern bis aufs Hemd ausgezogen und geschlachtet wurde. Nach der Blutthat habe man den durchschnittenen Hals mit einem Lappen umwunden und den Leichnam wieder angekleidet. Den grausigen Vorgang will Moritz Scharf durch das Schlüsselloch der Tempelthür beobachtet haben. Auf Grund dieser Aussage ließ der Untersuchungsrichter den Tempeldiener Scharf am 22. Mai verhaften, später auch die mitange-

Digitized by Google

schuldigten Juden. Indeß machten sich wieder mächtige Gegenströmungen geltend, und der Abgeordnete Onody, welcher in Tisza-Eszlar seinen Wohnsitz hat, fand sich veranlaßt, die Sache von Neuem im Reichstag zur Sprache zu bringen. Minister-Präsident Tisza wehklagte, daß Onody von einem rituellen Morde gesprochen und begnügte sich, dessen Vorgehen als eine „am allerärgsten zu brandmarkende Hetzerei" hinzustellen. Auch die semitische Presse war nicht unthätig. Pester wie Wiener Blätter brachten wiederholt telegraphische Meldungen: Esther, die aus dem Dienst entlaufen, sei längst aufgefunden; sie habe aber eine andere Stelle angetreten. Später hieß es dann wieder: Antisemitische Hetzer hielten das Mädchen versteckt. Die Juden schrieben eine Belohnung von 5000 Gulden für den aus, welcher Esther lebend oder todt zum Vorschein brächte.

Bald nach dem Ausschreiben der Prämie, am 18. Juni, wird in der Gemarkung von Tisza-Dada ein weiblicher Leichnam aus den Fluthen der Theiß gezogen. Er ist in die Kleider der Esther gehüllt, und am linken Arm ist das Tuch befestigt, in welches das Mädchen die eingekaufte Farbe geschlagen; auch Reste dieser Farbe lassen sich — elf Wochen nach dem Verschwinden der Unglücklichen — noch entdecken!! Indeß die Mutter, die nächsten Verwandten und Bekannten vermögen die Esther nicht zu erkennen, denn sie zählte erst 14 Jahre, und war noch gar nicht entwickelt, während diese Leiche ein völlig erwachsenes Frauenzimmer zeigt. Zwei Aerzte und ein Chirurg, welche die Section besorgen, gaben ihr Gutachten dahin ab, daß es der Leichnam eines Weibes sei, das mindestens das 18., wahrscheinlich aber schon das 20. Lebensjahr erreicht hatte, nach der Form ihrer Nägel keine derbe Arbeit gethan habe, fortwährend beschuht gegangen, auch nicht mehr Jungfrau gewesen sei; in Folge der durch ein Lungen- und andere Uebel hervorgerufenen Anämie wäre sie höchstens zehn Tage vor der Auffindung gestorben; endlich sei der Leichnam schon als solcher ins Wasser gerathen und höchstens nach drei bis viertägigem Verweilen daselbst ans Land geschwemmt worden. Der Gerichts-Chirurg Horvath bekundete wiederholt und auch in der öffentlichen Schlußverhandlung: Die Füße der Leiche waren klein und schmal und mit Hühneraugen versehen; die Fingernägel waren wohl gepflegt und nach der Mode beschnitten; eine Behaarung war an der Leiche nirgends wahrzunehmen; auch verbreitete sie keinen Geruch. Das Tuch, in welchem sich ein Papier mit Farbe befand, war mit mehreren Knoten fest an das Handgelenk gebunden!! — Dem Gerichtsarzt Dr. Traytler erschien die Leiche völlig frisch; das Fleisch war widerstandsfähig, es blieb keine Spur zurück, wenn man den Körper mit dem Finger eindrückte; Leichengeruch hatten nur die Kleider, aber nicht die Leiche. Die Person, welche in den Kleidern der Esther stak — auffälliger Weise fehlte aber das Hemde — hatte früher ein Schnürleib getragen, wie dies Spuren am Körper verriethen; die Haare waren ihr vermuthlich abrasirt, weshalb man auf eine Jüdin schloß und zu der Annahme neigte, die Leiche stamme entweder aus einem Seciersaal oder von einem Kirchhof. In Tisza-Eszlar erzählte man sich, es sei ein Freudenmädchen gewesen. — Der Wittwe Solymosi wurden von den Juden

Digitized by Google

geringere und größere Summen geboten, wenn sie in der Leiche ihre Tochter erkennen wollte. Früher schon hatte man ihr die bei Tokay herausgefischte Leiche einer Jüdin als die der Esther aufreden wollen. Desgleichen traten vor Gericht noch andere Personen auf, denen die Juden zu dem gleichen Zwecke Geldanerbietungen gemacht hatten. — Der Verdacht, daß ein Leichenschmuggel stattgefunden, um das Gericht zu täuschen, war in Tisza-Eszlar und Umgegend allgemein verbreitet. Zwei der angeklagten Juden, Hersko und Smilovics, legten auch nach dieser Seite vor dem Untersuchungsrichter und vor besetztem Gerichtshof ein Geständniß ab, widerriefen dasselbe aber in der Schlußverhandlung. Den Leichenschmuggel, die Bekleidung der fremden Leiche mit den Sachen Esther's, die Schwemmung der Leiche auf der Theiß bekundeten drei Personen: Ignatz Matej, Kapacz (Kakoczy) und Frau Cseres, deren Aussage jedoch das erkennende Gericht nicht für glaubwürdig hielt. Aus einer Abschürfung am linken Handgelenk schloß Gerichtsarzt Dr. Traytler, daß an dieser Stelle ein Seil befestigt gewesen, mittelst dessen die falsche Leiche auf der Theiß transportirt worden sei. Um eine raschere Verwesung zu befördern, wurde die Leiche von den secirenden Aerzten vollkommen zerschnitten, und so der Bestattung übergeben.

Der Leichenbefund belastete die Juden dermaßen, daß derselbe um jeden Preis erschüttert werden mußte. November 1882 beantragten die Vertheidiger der Angeschuldigten, angeführt von dem Advocaten Eötvös, eine nochmalige Leichenschau, und der Gerichtshof von Nyiregyhaza beschloß so. Am 7. December wurden die zerstückelten Körpertheile wieder ausgegraben, und die eine Hälfte des Skelets den Universitäts-Professoren Scheuthauer, Mihalkovics und Belki in Budapest zur Untersuchung übergeben. Der neue Fundbericht behauptete, daß die Knochenstructur und die Zähneentwickelung an der Leiche nur auf ein Alter von 14 Jahren schließen ließen. Demzufolge verfügte der Gerichtshof, daß die beiden, sich widersprechenden Gutachten der Sachverständigen, sowie die Leichenreste der angeblichen Esther dem ungarischen Landes-Sanitäts-Rath zur Ueberprüfung einzusenden seien. Das Superarbitrium der höchsten Medicinalbehörde lautete, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das erste Gutachten der Gerichtsärzte Kisz, Traytler und Horvath das richtige sei. Die fragliche Leiche gehöre einem mindestens 20 jährigen Frauenzimmer an; sie habe höchstens zwei Wochen im Wasser gelegen; das Haar dürfte wirklich, wie dies die erste gerichtsärztliche Untersuchung constatire, abrasirt worden sein, um eine Täuschung zu erzielen; die jetzt fehlenden Nägel seien inzwischen wohl abgefault. — Dieses Superarbitrium erregte in den Kreisen der Judenschaft große Bestürzung; die Mitglieder des Landes-Sanitäts-Raths wurden von der jüdisch-„liberalen" Presse sofort zu Antisemiten gestempelt, und gegen sie ein angebliches Gutachten des großen Berliner Fortschrittsmannes Professor Virchow in's Feld geführt. Die öffentliche Schlußverhandlung fand vor demselben Gerichtshof in Nyiregyhaza, vor einem Collegium von drei Richtern statt, und währte vom 19. Juni bis 3. August 1883. Israel und sein Anhang hatten große Anstrengungen gemacht, damit die Sache an ein anderes

Digitized by Google

Gericht verwiesen werde. Schon am 11. October fragte im Reichstag der Abgeordnete Csernatony die Regierung: ob sie Nyiregyhaza für einen Ort halte, der die volle Freiheit der Vertheidigung und der Angeklagten, sowie die Würde der Rechtspflege gegen einen Ausbruch der durch Wühlereien aufgeregten Gemüther sichere. Desgleichen soll die Alliance israélite universelle sich bemüht haben, es durchzusetzen, daß bei der Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen werde. Allein der Justizminister Pauler blieb fest. Als öffentlicher Ankläger waltete nicht der ordentliche Staatsanwalt von Nyiregyhaza, sondern Herr Eduard Seiffert, ein siebenbürgischer Sachse, welchen Oberstaatsanwalt Kozma zu diesem Amte erwählt, und den er auch wohl besonders instruirt hatte. Gleich das erste Auftreten Seiffert's erregte Erstaunen und Unwillen. Allerdings hat der Staatsanwalt die Pflicht, nicht nur die Schuldigen zu verfolgen, sondern auch Alles aufzubieten, was zur Rettung der Unschuldigen dient. Allein Herr Seiffert hielt sofort, statt die Anklage zu begründen, einfach eine Vertheidigungsrede. Er entlastete die Angeklagten und belastete deren Verfolger, insbesondere den Untersuchungsrichter Bary, dem er vorwarf, eine „fieberhafte Thätigkeit" entwickelt zu haben. Er stellte nicht nur verschiedene Maßnahmen des früheren Staatsanwalts als verkehrt und ungesetzlich hin, sondern er richtete den gleichen Tadel — immer im Interesse der Angeklagten — auch gegen denselben Gerichtshof, der die Voruntersuchung überwacht hatte, der jetzt das Urtheil fällen sollte, und an dessen Spitze nach wie vor Präsident Kornisz stand. Ein solches Auftreten seitens des Staatsanwalts ist gewiß unerhört. Präsident Kornisz erwiderte, es sei nicht seines Amtes, den Staatsanwalt ob der eigenthümlichen Manier, die Anklage zu führen, zur Rede zu stellen, wohl aber müsse er den Ausfall gegen den Untersuchungsrichter und den Tadel gegen den Gerichtshof als völlig unberechtigt und unbegründet zurückweisen. Den Angeklagten stand eine erlesene Schaar von Advocaten, meistens Juden, zur Seite, aber ihr hauptsächlichster Vertheidiger war und blieb doch der Staatsanwalt, auf den sie vom ersten Tage an wie auf ihren Messias blickten. Esther's Mutter war als Privat-Klägerin zugelassen und als ihr Vertreter fungirte Advocat Carl Szalay, der auch im ungarischen Reichstag sitzt und sich dort zu den Antisemiten hält, die schon eine ganze Reihe von Mitgliedern zählen. Während die angeklagten Juden entweder völlig mittellos oder doch nur wenig bemittelt sind, und ihnen daher die Schaar von Advocaten, die gewiß ein ordentliches Honorar bezogen, von der Alliance israélite gestellt wurden, hatte einer von diesen Herren die Unverschämtheit, die Frage aufzuwerfen, wer denn eigentlich den Anwalt der armen Wittwe Solymosi bezahle! Selbstverständlich waren auch die zahlreich anwesenden Berichterstatter der Presse vorwiegend Semiten und sie färbten und fälschten ihre Correspondenzen dermaßen, daß sie dieserhalb von den im Zuhörerraum weilenden Abgeordneten Onody und Verhovay weidlich herunter gemacht wurden. Da ferner die Telegraphen-Büreaus sich gleichfalls in semitischen Händen befinden, so erklären sich die tendenziösen und lückenhaften Berichte der Zeitungen hinreichend. Das zahlreich versammelte Publikum, darunter Herren und Damen aus

Digitized by Google

den besseren Ständen, begleiteten die über sechs Wochen sich erstreckende Verhandlung, wie der Chor der altgriechischen Tragödie, mit Murren und Beifall, Zwischenrufen und lauten Bemerkungen. Sie alle waren den Angeklagten feindlich gesinnt. Präsident Kornisz waltete seines schwierigen Amtes mit Würde und Umsicht, Geschick und Elasticität. Das umfangreiche und verwickelte Material war ihm schon aus der Voruntersuchung geläufig und er beherrschte es vollständig. Aber Staatsanwalt wie Vertheidiger bombardirten ihn mit Beschwerden und Protesten, und die Judenpresse verdächtigte ihn als befangen, parteiisch und unfähig. Ein Pester Blatt nannte den Gerichtshof von Nyiregyhaza fast täglich und ungestraft eine „rituelle Mord-Fabrikationsbande." Das Journal des Débats und die Liberté schilderten die Vorgänge beim Prozeß von Tisza-Eszlar als Attentate auf die Civilisation und Humanität des 19. Jahrhunderts. Die Börse warf die ungarischen Staatspapiere im Course, und ihre Organe drohten, die Conversion der ungarischen Rente werde entweder völlig aufgegeben werden, oder sich doch um etliche Procente höher stellen. Da schrieb der offiziöse „Nemzet" deh- und wehmüthig: „Regierungsseitig hat man sich keinen Augenblick verhehlt, daß durch eine mangelhafte und tendenziös einseitig geführte Voruntersuchung, sowie dadurch, daß eine unsaubere Agitation sich der Prozeßsache bemächtige, die Angelegenheit verfahren ist . . . ." — „Die ungarische Regierung hat die gerichtliche Verhandlung nicht verhindern können (!!); sie hat aber durch ihre berufenen Factoren überall und jeder Zeit erklärt, daß sie an einen rituellen Mord nicht glaubt." — — — In der Berliner „Nationalzeitung" (Nr. 294 vom 26. Juni 1883) las man: „Die ungarische Regierung scheint zu empfinden, daß der bisherige Verlauf des Prozesses geeignet ist, die ungarischen Justizzustände in einem sehr trüben Lichte erscheinen zu lassen; wie verlautet, soll in den nächsten Tagen in aller Stille eine königliche Commission in Nyregyhaza eintreffen, welche die Führung des Prozesses zu überwachen haben wird." — In einem Telegramm des „Deutschen Tageblatts" vom 4. Juli heißt es: „Die Vertheidiger beschlossen, wenn keine günstige Wendung eintritt, die Delegirung eines anderen Gerichtshofes zu verlangen."

Unter solchen Umständen darf es nicht befremden, daß den Angeklagten und ihren Advocaten der Kamm wuchs, Hersko, Smilovics und Schwarz widerriefen die Geständnisse, die sie in der Voruntersuchung vor besetztem Gerichtshof abgelegt hatten. Schächter Schwarz, der den tödtlichen Schnitt geführt haben soll, ließ sich am 20. Juli 1882 bei dem Präsidenten Kornisz melden und erklärte: Er habe am erwähnten Sonnabend, als Esther an der Synagoge vorbeigegangen, weil sie ihn verhöhnte, ihr einen Schlag auf den Kopf versetzt, worauf das Mädchen todt zur Erde fiel. Er habe die Leiche bis zum Abend verborgen gehalten und dann in die Theiß geworfen. — Jetzt zog der Angeklagte die Aussage zurück und versicherte, er habe sie nur gemacht, weil er eine Rettung nicht mehr für möglich gehalten, und wenigstens seine Mitgefangenen befreien wollte. Jeden Zeugen, der für den Angeklagten ungünstig aussagte, erklärten die Vertheidiger für dressirt; sie sprechen von einer „Zeugenabrichtungs-Bande," und

Digitized by Google

beschuldigten namentlich das Szabolcser Komitat, falsche Zeugen gedungen zu haben. — Szalay, der Vertreter der Wittwe Solymosi, kennzeichnete das Gebahren des Staatsanwalts, welcher durch seine Kreuz- und Querfragen die Belastungszeugen stundenlangen Torturen unterzog, während er die von den Juden gekauften Entlastungszeugen mit Schonung und Zärtlichkeit behandelte. In der That war das Verfahren des Staatsanwalts so skandalös, daß die zwölf christlichen Advocaten am Gerichtshof zu Nyiregyhaza zusammentraten und eine Vorstellung an den Justizminister richteten, in der es heißt: „Unter der Maske des öffentlichen Anklägers wirkt ein Vertheidiger, welcher die Wahrheit zu verwirren und zu vertuschen bemüht ist." Die Beschwerdeführer baten, einen anderen Staatsanwalt zu ernennen, gegen Seiffert aber das Disciplinarverfahren zu eröffnen. Dieser wurde auf öffentlicher Straße von dem Abgeordneten Onody, im Theater von dem Correspondenten des antisemitischen Journals „Flüggetlenség" insultirt.

Aehnlich wie Staatsanwalt Seiffert, führte sich der als Sachverständiger geladene Professor Scheuthauer aus Pest auf, der als Semit bezeichnet wird. Mit wahrer Leidenschaft trat er für die Juden ein, nannte den Gerichts-Chirurgen Horvath einen „Angeklagten," und wollte diesem weis machen, die langen wohlgepflegten Fingernägel hätten der Leiche bereits bei der ersten Section gefehlt. Die Nägel, die Haare sollen der Leiche schon im Wasser abgegangen sein, während das Tuch, das Papier und die Farbe sich durch eilf Wochen unversehrt erhalten hätten! — Als das Material gegen die Angeklagten sich häufte, als eine ganze Reihe von Zeugen vor Gericht bekannte, von den Juden gedungen, oder gar schon zum Meineid verführt worden zu sein, da ließ sich die „Nationalzeitung" aus Wien schreiben (Nr. 339 vom 22. Juli 1883): „Der Prozeß in Nyiregyhaza ist nur ein Glied in einer ganzen Kette von Erscheinungen, welchen die nämlichen Tendenzen zu Grunde liegen: Die Unkultur erhebt sich gegen die verhaßte Kultur. Der magyarische Jude in den Dörfern und Flecken an der Theiß, soweit er selbst noch zurück ist, steht immer noch eine Stufe höher als der Betyare, der seine Ernte in's Wirthshaus trägt . . . Darum hinaus! Die Aeußerungen des „Nemzet" deuten übrigens darauf hin, daß Tisza sich zu einer Verlegung der Verhandlung entschließen wird, wobei er freilich den Widerstand des Justizministers Pauler zu überwinden hat, der in der ganzen Affaire die zweideutigste Rolle spielt." — —

Es ist natürlich, es ist nur menschlich, daß dem von allen Seiten geübten Drucke schließlich auch der Gerichtshof nachgab. Sah sich Präsident Korniscz doch sogar von seinen beiden Beisitzern überstimmt. Er hatte den Untersuchungsrichter Bary ausgesandt, um eine neue wichtige Zeugin, Frau Eseres, wegen des Leichenschmuggels zu vernehmen, und er mußte diesen Auftrag nach Beschluß des Gerichts-Collegiums zurückziehen. Seitdem gewannen Staatsanwalt und Vertheidiger völlig die Oberhand. Zeugen, welche für die Angeklagten ungünstig aussagten, wurden entweder aus einem Grunde gar nicht vereidigt, oder aber ihr beschworenes Zeugniß galt doch nicht für voll-

Digitized by Google

wichtig. Staatsanwalt Seiffert sprach in der Schlußrede mit Abscheu von den „Rohlingen," die von den Blutopfern der jüdischen Religion träumen. Er verwarf das unbestimmte und nicht motivirte Superarbitrium des Landes-Sanitätsraths, und acceptirte dafür das Gutachten der Pester Universitäts-Professoren, welches die Wissenschaft der gerichtlichen Medicin „mit sehr werthvollen Details bereichere." Präsident Kornisz untersagte es dem Vertreter der Wittwe Solymosi, von einem rituellen Mord zu sprechen und den Haß gegen die jüdische Religion zu erregen, auch sollte Szalay die Angeklagten nicht „Mörder" nennen. Bei Verkündigung des alle Angeklagten völlig freisprechenden Urtels erklärte der Vorsitzende: „Der seitens des Staatsanwalts und der Vertheidigung erwähnte rituelle Mord konnte den Gegenstand einer Untersuchung überhaupt nicht bilden, da eine solche Möglichkeit gar niemals angenommen wurde." Mit diesem Ausspruch hatte sich Präsident Kornisz vor Juden und Judengenossen glänzend rehabilitirt. Nach Verkündigung des Urtels begaben sich die Vertheidiger in corpore zu ihm, und dankten ihm für die gerechte und ausgezeichnete Leitung des Prozesses. Noch aufrichtiger dankten die Advocaten natürlich dem Staatsanwalt Seiffert. Nach dem Ausfall der Beweisaufnahme, wo tumultuarische Scenen von der dämonischen Leidenschaftlichkeit der Parteien zeugten, wo hüben und drüben eine Reihe offenbarer Meineide geleistet wurden, war eine Freisprechung vorauszusehen und eine Verurtheilung kaum möglich. Für die angebliche Schächtung der Esther gab es nur einen Augenzeugen, den 14 jährigen Judenknaben Moritz Scharf. Die rohe, gefühllose und freche Weise, mit der er vor Gericht seinen Vater und seine Glaubensgenossen beschuldigte, konnte nur peinlich und widerlich berühren, mußte allein schon Zweifel gegen seine Aussage erwecken. Abgesehen davon, erscheint dieselbe auch an und für sich höchst fragwürdig. Zwar erhebt sich die Synagoge in Tisza-Eszlar einsam und abgelegen am Ende des Dorfes und am Ufer der Theiß, aber es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß die Juden die Schächtung des Mädchens so ohne alle Vorsichtsmaßregeln am hellen Mittag vorgenommen haben sollten, während, wie Staatsanwalt Seiffert bemerkte, jeder Vorübergehende bequem durch das Fenster in die Vorhalle hineinblicken konnte. Vermuthlich hat Moritz, um den Vater zu schonen, seine Aussage ganz willkürlich eingerichtet, den wirklichen Vorgang entstellt und Wesentliches verschwiegen.

— Wie gesagt, eine Freisprechung war nicht zu vermeiden, aber wenn das Urtel zugleich die Schuldlosigkeit der Angeklagten ausspricht, so geht es viel zu weit und macht der Judenschaft eine unvergleichliche Concession.

An einen rituellen Mord glauben auch wir nicht, obgleich die Fälle, in denen eine solche Anklage gegen die Juden erhoben und durch Beweis erhärtet wurde, wohl schon ein volles Hundert erreichen, und auch neuerdings wieder mehrere bedeutsame Schriften über das Blut-Ritual der Juden erschienen sind.[1])

[1]) Vergl. „Juden-Spiegel" von Dr. Justus. Zweite Auflage. Paderborn 1883,

Digitized by Google

Wohl aber kann am 1. April 1882 in Tisza-Esz1ar ein Mord aus Aberglauben oder Fanatismus, ein Lustmord oder ein anderes Verbrechen an der Esther Solymosi verübt worden sein. Diese Perspective scheint die gerichtliche Untersuchung völlig außer Acht gelassen zu haben. Von welchem rohen Aberglauben und finsteren Fanatismus die orthodoxen Juden in Galizien und Ungarn erfüllt sind, beweisen die Novellen ihres Stammesgenossen Carl Emil Franzos. Wenn die Esther getödtet wurde, so geschah es wahrscheinlich erst in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. In dieser Nacht bis zum Morgen sahen mehrere Zeugen den Tempel erleuchtet, was ihnen auffiel, und was die Angeklagten nicht zugeben wollten. In dieser Nacht waren, wie Frau Cseres bekundete, viele fremde Juden in dem Hause des Hebräers Leon Großberg versammelt, und sie befanden sich in einer Unruhe und Aufregung, die da verrieth, daß etwas Außerordentliches vorging. Eine Menge der schwersten Indicien belastet die Angeklagten, und sie konnten nur freigesprochen werden, weil jene zu ihrer Verurtheilung nicht ausreichten.

Die ungarische Bevölkerung freilich, Hoch und Niedrig, Gebildet und Ungebildet, ist fest davon überzeugt, daß die Juden die Esther zu rituellen Zwecken geschächtet haben, und ob der Freisprechung tief erbittert. Das Volk betrachtete den Prozeß in Tisza-Eszlar als einen Prozeß, den die Christenheit gegen die Judenschaft führte. „Wenn die Juden freigelassen werden," sprach Frau Soos vor Gericht, „kann sich das ganze Dorf in die Theiß werfen!" Und auf der Straße hatte sie gesagt: „Jetzt kommt die Zeit, wo wir alle Juden aus Ungarn hinaustreiben, und auch ich werde den Prügel ergreifen!" Frau Cseres wollte zuerst schweigen über Das, was sie gesehen und gehört hatte, denn ihr Mann warnte sie: „Die Juden sind reich, wir aber arm und würden den Schaden haben." Als sich jedoch die Nachricht verbreitet, daß die Christen den Prozeß verlieren werden, da läßt ihr das Gewissen keine Ruhe und sie meldet sich bei Gericht. Moritz Scharf entgegnet seinem Vater, der ihn an seine Religion erinnert: „Ich will kein Jude sein! Seitdem ich im Komitats-Hause bin, weiß ich, daß die Juden in Ungarn verabscheut sind. Darum will ich auch nicht Jude bleiben". Endlich schließt der Anwalt Szalay, als Vertreter der Wittwe Solymosi, seine leidenschaftliche Anklage mit den Worten: „Wenn Gott will, wird der Tag kommen, wo die jetzt in den Staub getretene Fahne des Kreuzes wieder hoch aufgerichtet wird, und dann werden wir auch den jüdischen Schakal überwinden!" — Unmittelbar nach der Freisprechung wurden in Nyiregyhaza dem Advocaten Eötvös, der für Israel eine so glänzende Beredsamkeit entfaltet hatte, die Fenster eingeworfen. Wie ein Wildfeuer liefen die Volksaufstände gegen die Juden von Preßburg nach Budapest, Kaschau, Oedenburg. Wenn die Judenblätter aller Länder nach der Verkündigung des Urtels in Nyiregyhaza in wildes Frohlocken ausbrachen, und den Anti-

Bonifacius-Druckerei. — „Meine Antworten an die Rabbiner" von Professor Dr. August Rohling. Prag 1883, Cyrillo-Methodische Buchdruckerei. — „Die Polemik und das Menschen-Opfer des Rabbinismus" von Professor Rohling, Paderborn 1883, Bonifacius-Druckerei.

Digitized by Google

semitismus nunmehr für todt und begraben erklärten, so ist diese Verblendung geradezu tragisch. Für Israel wäre es hundert Mal besser gewesen, hätte das Gericht die Schächter von Tisza-Eszlar verurtheilt. Gerade diese Freisprechung ist wie Oel in die Flamme des Antisemitismus gegossen. „Der Antisemitismus," sagte der Vertreter von Esther's Mutter zu den Richtern, „ist kein Angriff, sondern eine Vertheidigung, und diese Vertheidigung kann Niemand auf der Welt verhindern". — —

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 86. Juli 1883.)

Skurz 1884.

Der Mord in Skurz vor Gericht.

Mit kurzer Recapitulation der Verbrechen von Tisza-Eszlar, Lutscha, Nestelbach und Neustettin.

Noch ist in der frischen Erinnerung Aller der Prozeß, welcher sich vom 19. Juni bis 3. August 1883 vor dem Gericht zu Nyiregyhaza in Ungarn abspielte und den wir in Heft 86 des „Kulturkämpfer" besprochen haben. Am 1. April 1882, einem Sommerabend — als das Passah-Fest der Juden dicht vor der Thür stand, und in der Synagoge des Dorfes Tisza-Eszlar auch eine Anzahl von auswärtigen Juden sich versammelt hatte — verschwand daselbst urplötzlich die 14jährige Esther Solymosi. Sie war zuletzt um die Mittagsstunde, in der Nähe des jüdischen Tempels gesehen, und dann nie wieder. Der Verdacht lenkte sich sofort auf die Juden. Der Tempeldiener Josef Scharf ward von seinen beiden Söhnen, den 5jährigen Samuel und dem 14jährigen Moritz, beschuldigt. Beide bekundeten, die Esther sei in den Tempel geführt, dort entkleidet und geschlachtet worden. Schächter Schwarz, welcher dem Mädchen den Hals durchschnitten haben soll, erklärte vor dem Präsidenten des Bezirksgerichts: Als Esther an jenem Tage an der Synagoge vorbei ging, hätte sie ihn verhöhnt, worauf er ihr einen Schlag auf den Kopf versetzte und sie todt zur Erde fiel. Er habe nun die Leiche bis zum Abend verborgen gehalten und dann in die Theiß geworfen. Bei der öffentlichen Verhandlung zog Schwarz diese Aussage zurück. Fast vier Monate nach dem Verschwinden des Mädchens zog man aus den Fluthen der Theiß einen weiblichen Leichnam, der in die Kleider der Esther gehüllt war. Indeß die Mutter, die nächsten Verwandten und Bekannten des Mädchens vermochten die Esther nicht zu erkennen, denn sie zählte erst 14 Jahre und war noch gar nicht entwickelt, während die aufgefundene Leiche ein völlig erwachsenes Frauenzimmer zeigte, das seine Unschuld bereits verloren hatte. So lautete das Gutachten der beiden Aerzte und des Chirurgen, welche die Section besorgten. Allgemein behauptete man, es habe ein Leichenschmuggel stattgefunden, um das Gericht zu täuschen. Zwei der angeklagten Juden legten auch nach dieser Seite vor dem

Digitized by Google

Untersuchungsrichter ein Geständniß ab, wiederriefen aber dasselbe in der Schlußverhandlung.

Nach Einleitung der Untersuchung erklärte ganz Israel sich sofort mit den Beschuldigten identisch, und ließ zu deren Entlastung alle Hebel spielen. Tagtäglich predigte die „liberale" Presse aller Länder, daß hier wieder ein Fall blutigen Verfolgungswahnsinns gegen die Juden vorliege. Im ungarischen Reichstag erhoben sich „liberale" Mitglieder und verlangten, die Sache solle an ein anderes Gericht verwiesen werden. Ministerpräsident Tisza erwies sich, wie immer, als ein eifriger Anwalt der Judenschaft und erlaubte sich die mannigfachsten Uebergriffe in das Amtsgebiet des Justizministers. Der Prozeß stieß fortlaufend auf die außerordentlichsten Hemmnisse. Schon der erste Untersuchungsrichter stellte Thatsachen fest, welche die Beschuldigten arg verdächtigten. Jener aber hatte mit schweren Geldverlegenheiten zu kämpfen; Juden waren seine Hauptgläubiger, und sie bedrängten ihn, zu Gunsten der Angeschuldigten zu wirken. Als dieser Handel ruchbar wurde, gerieth der Richter in Disciplinaruntersuchung und nahm sich das Leben. Seinen Nachfolger Bary fanden die Juden unbestechlich, und nun boten sie jedes Mittel auf, ihn zu verleumden.

Aehnlich ging es mit den verschiedenen Staatsanwälten, welche den Prozeß von Tisza-Eszlar zu leiten hatten. Der erste erschoß sich, weil er der Bestechung durch die Juden dringend verdächtig war; zwei andere fielen in Disciplinaruntersuchung, weil sie Zeugen gegen den Untersuchungsrichter Bary gedungen hatten. Im geheimen Auftrage des Oberstaatsanwalt Kozma reiste der Polizeicommissar Barcza aus Debreczin umher, um den Untersuchungsrichter Bary zu bespioniren, gegen die Belastungszeugen Material zu erspähen und für die Angeschuldigten Entlastungszeugen aufzutreiben.

Während der langen Schlußverhandlung war die jüdisch „liberale" Presse ganz Europas thätig, um den Prozeß von Tisza-Eszlar als ein Attentat auf die Civilisation des 19. Jahrhunderts hinzustellen. Ein Pester Blatt nannte den Gerichtshof von Nyiregyhaza fast täglich und ungestraft eine „rituelle Mordfabrikations-Bande," und die gesammte Judenpresse schilderte den Vorsitzenden als befangen, parteiisch und unfähig. Die erlesene Schaar von Advocaten, welche den Angeklagten zur Seite stand, überschüttete den Präsidenten mit Beschwerden und Protesten; jeden Zeugen, welcher für ihre Clienten ungünstig aussagte, erklärten die Vertheidiger für dressirt, und sie sprachen von einer „Zeugenabrichtungs-Bande". Als öffentlicher Ankläger waltete nicht der ordentliche Staatsanwalt von Nyiregyhaza, sondern Herr Eduard Seiffert, ein siebenbürgischer Sachse, welchen Oberstaatsanwalt Kozma zu diesem Amte erwählt, und den er auch wohl besonders instruirt hatte. Seiffert's Auftreten erregte eben soviel Erstaunen wie Unwillen. Anstatt die Anklage zu begründen, hielt er einfach eine Vertheidigungsrede. Er entlastete die Angeklagten und belastete den Verfolger, insbesondere den Untersuchungsrichter Bary; sogar gegen den Gerichtshof erhob er scharfen Tadel. Sein Gebahren war so skandalös, daß die zwölf christlichen Advocaten am Gerichtshof

Digitized by Google

zu Nyiregyhaza zusammentraten, und eine Vorstellung an den Justizminister richteten, in der es heißt: „Unter der Maske des öffentlichen Anklägers wirkt ein Vertheidiger, welcher die Wahrheit zu verwirren und zu vertuschen bemüht ist".

Der Vorsitzende des Gerichtshofes ward allmählich so eingeschüchtert, daß er den Advocaten Szalay, welcher die Mutter der ermordeten Esther vertrat, es streng untersagte, von einem rituellen Morde zu sprechen und den Haß gegen die jüdische Religion zu erregen. Das Urtheil lautete auf völlige Freisprechung aller Angeklagten. Die ungarische Bevölkerung freilich, hoch und niedrig, gebildet und ungebildet, war fest davon überzeugt, daß die Juden die Esther zu rituellen Zwecken geschächtet haben, und ob der Freisprechung tief erbittert. Es kam zu Tumulten in Nyiregyhaza, Preßburg, Budapest, Kaschau, Oedenburg und anderen Orten. Die Freigesprochenen sahen sich genöthigt, das Land zu verlassen, und wurden von der Judenschaft mit den nöthigen Mitteln versehen. — Selbstverständlich erfüllte der Ausgang der Verhandlung die Judenpresse mit hoher Genugthuung. Die Berliner „National-Zeitung" schrieb damals in ihrer Nummer 363 am 5. August 1883: „Wenn die Erhebung der Untersuchung von Tisza-Eszlar von Vielen in gerechter Entrüstung als eine Schmach für unser Jahrhundert bezeichnet wurde, so hat der Schluß des Prozesses eine Anklage auf einen rituellen religiösen Mord für die Zukunft juristisch und wissenschaftlich unmöglich gemacht".

Dieser Ausspruch beruhte jedoch auf einer Täuschung oder eigentlich auf einer Unterschlagung. Zu derselben Zeit, als die „National-Zeitung" solches schrieb, schwebte nämlich in Galizien ein ähnlicher Prozeß gegen Juden wegen eines talmudischen Mordes. Die Affairen von Tisza-Eszlar und Lutscha laufen nebeneinander her. Im Dezember 1881 hatte der Jude Moses Ritter, Schankwirth in Lutscha, die bei ihm dienende polnische Magd Franziska Mnich, welche von ihm schwanger war, mit Beihilfe seiner Frau Gittel ermordet und die Leiche in eine wilde Schlucht geworfen. Sie schnitten der Ermordeten das Haar ab, weil sie das Kebsweib eines Juden gewesen; und sie entfernten den fünfmonatigen Fötus durch Aufschneiden des Uterus aus demselben, um die jüdische Frucht von der nichtjüdischen Mutter zu trennen. Diese „rituellen" Momente wurden voll und ganz erwiesen vor dem Schwurgericht zu Rzeszow, welches im Dezember 1883 über das jüdische Ehepaar den Stab brach. Vergeblich hatte die Judenpresse versichert, die Anklage entspringe dem Fanatismus der Antisemiten, und die ganze Geschichte sei von diesen erdichtet. Indeß setzte Israel auch hier wieder Himmel und Erde in Bewegung. Auf Antrag der Vertheidiger, und unter dem wüthenden Beifall der „liberalen" Blätter, cassirte der oberste Gerichtshof in Wien das ergangene Urtheil wegen mangelnder Beweiserhebung und verwies die Sache zu anderweiter Verhandlung an das Schwurgericht in Krakau. Aber auch hier lautete der Wahrspruch der Geschworenen einstimmig auf schuldig, und der Gerichtshof erkannte auf Hinrichtung durch den Strang. Nunmehr hielt es die Judenpresse für räthlich, sich vollständig auszuschweigen.

Digitized by Google

Ein drittes Verbrechen wurde ebenfalls im österreichischen Kaiserstaate an dem Nestelbacher Knaben verübt. Im Spätsommer 1882 verschwand zu Nestelbach in Steiermark der Sohn eines Arztes, ein 10jähriger Knabe von auffallender Schönheit. Erst nach anderthalb Jahren wurde er als verstümmelte Leiche im Walde gefunden; das Herz und andere Theile fehlten. Ungarische Juden sollen das Kind betäubt und entführt haben. Welches Resultat die gerichtliche Untersuchung ergeben hat, ist nicht bekannt geworden.

Im Herbst 1883, bald nach dem Prozeß von Tisza-Eszlar, kam es in Preußen zu einer Schwurgerichtsverhandlung, bei welcher zwar nicht rituelle, aber doch confessionelle Momente hineinspielten. In Neustettin, wo sich Juden und Antisemiten feindselig gegenüberstanden, brannte am 18. Februar 1881 die Synagoge mit solch fürchterlicher Schnelligkeit, daß man dahinter ein Verbrechen vermuthen mußte, zumal sich auf der Brandstätte ein starker Petroleumgeruch bemerkbar machte; Dielen, Lappen, Papierstücke, sogar Gebetbücher waren mit diesem Oele getränkt. Die Juden beschuldigten die Antisemiten der Brandstiftung, aber alsbald ergaben sich schwere Indicien, daß die Israeliten selber die Synagoge angesteckt hätten, um für das alte baufällige Haus die Versicherungssumme zu erheben, und zugleich um an den Antisemiten Rache zu nehmen. Die Anklage wurde gegen den Tempeldiener und andere Mitglieder der jüdischen Gemeinde erhoben und die Sache in Cöslin verhandelt. Die Geschworenen sprachen das Schuldig aus; das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf Gefängniß und Zuchthaus; als Strafe verschärfend wurde das Motiv der That angesehen: den Christen die Schuld in die Schuhe zu schieben. — Vorher und nachher vollführte die Judenpresse dasselbe Zetergeschrei, wie bei dem Prozeß von Tisza-Eszlar. Sie jammerte wieder über fanatische Verfolgung, über den Abgrund von Aberwitz und über die Schmach des Jahrhunderts; sie denuncirte den Vorsitzenden des Gerichtshofes als voreingenommen und warf ihm allerhand Uebergriffe vor. Der „Berliner Börsen-Curier" schrieb: „Geschworene, meist pommersche Gutsbesitzer aus einer von antisemitischen Agitationen durchwühlten Gegend, haben das Urtheil gefällt." — Aber Israel ergab sich nicht, sondern suchte und fand Rettung. Wieder geschah, was sonst unter tausend Malen nicht zu geschehen pflegt. Die Advocaten wußten es durchzusetzen, daß das Reichsgericht, eines Formfehlers wegen, das Urtheil aufhob und den Prozeß zur neuen Verhandlung an ein anderes Schwurgericht, nach Konitz in Westpreußen, verwies, welches im Frühjahr 1884 tagte. Zum Vorsitzenden ward Landgerichtsrath Arndt aus Danzig ernannt, und dieser fand, im Gegensatz zu dem Präsidenten des Schwurgerichts in Coslin, sofort großen Beifall in der Judenpresse. Das „Berliner Tageblatt" von Moses und Cohn schrieb: „Selten ist die dominirende Stellung, die unser Strafverfahren dem Vorsitzenden einräumt, so scharf und greifbar hervorgetreten, wie hier." Der Hauptbelastungszeuge Buchholtz verwickelte sich diesmal in Widersprüche, und der Criminalcommissarius Hoeft aus Berlin, der ihn vernommen hatte, bezüchtigte ihn der Unwahrheit. In Folge dessen gaben die Geschworenen ihr Verdict auf Nichtschuldig ab. In Neustettin aber entstand ein

Digitized by Google

Volksauflauf, und die freigesprochenen Juden wurden bei ihrer Heimkehr von Konitz mit Steinwürfen und Stockschlägen empfangen.

Eine höchst auffällige Parallele zu dem Prozeß von Tisza-Eszlar bildet nun die Mordaffaire von Skurz und die betreffende Schwurgerichtsverhandlung, welche vom 22. bis 27. April 1885 in Danzig stattfand. Skurz ist ein großes Dorf im Westpreußischen Regierungsbezirk Danzig; es liegt im Kreise Preußisch-Stargard, hat etwa 2000 Einwohner, von denen gegen 60 Juden, an 400 Protestanten und die übrigen Katholiken sind. Am 21. Januar 1884, nach 8 Uhr Abends verließ der 14jährige Onophrius Cybulla das Haus des Gastwirths Gappa in Skurz, wo er mit dem Spülen von Flaschen beschäftigt gewesen, um sich zu seinen am selben Orte wohnenden Eltern zu begeben. Er ist jedoch hier nicht mehr angekommen, sondern ward am nächsten Morgen in der Nähe des Dorfes unter einer Brücke als zerstückelte Leiche gefunden. Es fehlten die beiden Oberschenkel und sie blieben bis auf den heutigen Tag verschwunden; die Unterschenkel lagen in der Nähe des vollständig nackten Leichnams. Nach dem Gutachten der medicinischen Sachverständigen waren die Oberschenkel mit großer Sachkenntniß und Geschicklichkeit, wie es das Ergebniß anatomischer Kenntnisse oder praktischer Erfahrung zu sein pflegt, aus den Beckenpfannen und Kniegelenken losgelöst. Mit einem einzigen Schnitte war die richtige Stelle getroffen, wo die Auslösung des Knochens möglich ist. Obgleich der Ermordete sehr kräftig und vollblütig gewesen, so zeigte sich an dem Körper doch völlige Blutleere. Am Hals befand sich ein bis auf die Wirbelsäule gehender Querschnitt, der allein durch Verblutung den Tod innerhalb weniger Minuten herbeiführen mußte. Die Section ergab hochwichtige Momente. Es wurden Verletzungen an den Fingern, Händen, am Rücken, an der Nase, am Stirnbein und an beiden Augen festgestellt; an vielen Stellen des Körpers zeigten sich blutige Unterlaufungen. Alle diese Verletzungen weisen darauf hin, daß der Ermordete sich heftig gewehrt hat, und daß sie dem Körper im Leben zugeführt sind. Am Kopfe befanden sich, vom Scheitel bis zum Stirnbein gehend, sieben unregelmäßig zu einander stehende Verletzungen von 3 bis 4 Centimeter Größe. Unter der Kopfhaut waren zahlreiche Blutlachen. Der Schädel war im Innern blau, dieselbe Farbe hatte das Gehirn. In Folge von starken Schlägen auf den Kopf hat ein starker Bluterguß in die Schädelhöhle stattgefunden. Offenbar sollte der Knabe, bevor er getödtet wurde, besinnungslos gemacht werden. Außerdem waren noch eine ganze Reihe anderer Verletzungen vorhanden, die erst der Leiche zugeführt sind; z. B. an den Extremitäten. Diese Verletzungen waren glattrandig, und gleichfalls höchst kunstfertig ausgeführt; sie müssen mit einem sehr scharfen Instrument hervorgebracht sein. Am wunderbarsten ist, daß dem Ermordeten der Bauch aufgeschlitzt war. Die Zerstückelung der Leiche, welche nur in der vorbezeichneten Nacht geschehen sein kann, muß in einem geschlossenen Raume und bei voller Beleuchtung erfolgt sein. Da, wo sie aufgefunden wurde, befanden sich weder Blutflecke noch Spuren eines Kampfes. So erklärt sich auch das Abtrennen der Oberschenkel; es geschah, um die Leiche besser verbergen und leichter transportiren zu

Digitized by Google

können. Nach dem Befund der Sachverständigen ist ein Lustmord vollständig ausgeschlossen. Ebensowenig kann ein Raubmord vorliegen, da der getödtete Knabe ganz arm war.

Die Geschichte von dem Prozeß in Tisza-Eszlar war auch in Skurz und Umgegend allgemein verbreitet. Der Umstand, daß man dem ermordeten Onophrius Cybulla das Blut abgezapft hatte und die sieben Kopfschnitte an der Leiche — während die Zahl sieben in der jüdischen Symbolik eine so große Rolle spielt — erzeugten im Dorfe sofort das Gerücht: Der Knabe sei von den Juden zu rituellen Zwecken getödtet worden. Der Verdacht lenkte sich namentlich auf den jüdischen Schächter Blumenheim, auf den Kaufmann Heymann Boß und dessen Vater, sowie auf den Pferdeschlächter Hermann Josephsohn, sämmtlich in Skurz wohnhaft. Blumenheim wies nach, daß er in der Mordnacht auswärts gewesen sei, und scheint dann nicht weiter behelligt worden zu sein. Als muthmaßlichen Mörder ermittelte der Criminalcommissarius Richard aus Danzig den Josephsohn; dieser und später auch die beiden Boß wurden in Haft genommen. Wie der Zeuge Szprada eidlich bekundete, sah er an dem in Frage kommenden Abend einen Knaben vom Gastwirth Gappa hinausgehen und folgte demselben. Als sie an der Wohnung des Boß vorbeikamen, rief aus der Hausthür eine Stimme mit offenbar jüdischem Accent den Knaben: „Onufry, Onufry, komm her!" — An diesem Abend sollen bei Boß verschiedene Juden versammelt gewesen sein; die ganze Nacht hindurch herrschte daselbst ein auffälliges Leben und Treiben; namentlich hat die Zeugin Wittwe Reimann und ihre beiden Töchter, die im selben Hause wohnten, zwischen 1 und 2 Uhr ein sehr lautes Geräusch und einen starken Fall gehört. Katharina Kowalewska, damals Dienstmädchen bei Boß, war am Abend des 21. Januar zu einer Hochzeit gegangen und kehrte erst um 4 Uhr Morgens zurück; begab sich aber nicht in ihre Kammer, sondern zu der im Hause wohnenden Wittwe Reimann, bei welcher sie ein paar Stunden verblieb. Bald nach ihrer Ankunft hörte sie unten in der Boß'schen Wohnung ein sonderbares Geräusch, wie starkes Fensterklirren; sie machte die Reimann aufmerksam und diese erwiderte, sie habe das Geräusch schon öfter vernommen. Als die Kowalewska sich um 6 Uhr Morgens in ihre Kammer begab, vermißte sie sofort die Waschschüssel, die sich sonst dort immer befand. Die Wittwe Reimann bemerkte im Ziegenstall des Boß ein auffälliges Durcheinander; Pflöcke fanden sich ausgerissen und eine Lattenwand umgestürzt; sie machte den Boß darauf aufmerksam; dieser aber meinte, das hätten die Ziegen gethan, oder es habe ihm Jemand einen Schabernack zugefügt. Man entdeckte im Stalle des Boß und auf dem Hofe im Dünger flüssiges und geronnenes Blut; auch fanden sich Säcke mit Blutflecken, und ebenso zeigten sich Blutspuren an einem Kleide, welches die Frau des Boß einer Schneiderin gab, um es zu ändern.

Aehnliche Indicien belasteten den Hermann Josephsohn. An jenem Abend soll er von 6 bis 11 Uhr nicht zu Hause gewesen sein, und am frühen Morgen will man ihn in der Nähe der Brücke, wo die Leiche des ermordeten Knaben gefunden wurde, mit einem schweren Sack auf dem Rücken gesehen haben. An seiner linken Hand waren sämmtliche

Digitized by Google

Finger und namentlich der Daumen verletzt; er behauptet aber, sich diese Verwundung bereits einige Tage vor dem Morde zugezogen zu haben, als er bei einer Fahrt aus dem Wagen gefallen sei. Der als Sachverständige vernommene praktische Arzt Dr. Lindenau hat den Hermann Josephsohn hinterher untersucht und bekundete darüber vor Gericht: Am Zeigefinger befinden sich anscheinend Eindrücke von Schneidezähnen. Unter der Einwirkung des Verdachts, der sich auf Josephsohn richtete, könne man allerdings zu der Annahme gelangen, die Wunde sei durch einen Biß entstanden, wähend der Betroffene einem Andern den Mund zuhalten wollte. Uebrigens habe Hermann Josephsohn damals gegen ihn, den Arzt, widersprechend und durchaus nicht plausible Angaben über die Ursache der Verwundung gemacht. Auf einem wollenen Jaquet, welches dem Hermann Josephsohn gehörte und das ihm später wieder zurückgegeben wurde, stellte der gerichtliche Sachverständige, Chemiker Dr. Bischof in Berlin, Spuren von Menschenblut fest. Josephsohn versichert, es sei dies sein eigenes Blut gewesen, welches er bei dem Sturze aus dem Wagen verloren habe.

Im Laufe der Untersuchung wurden aber alle diese erschwerenden Inzichten für nicht zureichend erachtet, und die verhafteten Juden wieder freigelassen.

Die Prophezeihung der „National-Zeitung": Nach dem Prozeß von Tisza-Eszlar sei eine Anklage auf rituellen Mord für die Zukunft unmöglich geworden — hat sich also wenigstens in Preußen bewahrheitet. — Inzwischen war auf dem Schauplatz der Criminalcommissarius Hoest aus Berlin erschienen; derselbe, welcher bei dem Prozeß in Konitz, wegen des Brandes der Synagoge in Neustettin, eine so hervorragende Rolle spielte, und dem die dort angeklagten Juden wohl hauptsächlich ihre Freisprechung verdankten. Wie es scheint, hat Herr Hoest durch seine Thätigkeit in Sachen jenes Synagogenbrandes sich bei den vorgesetzten Behörden bestens insinuirt, und es ward ihm nun eine ähnliche Aufgabe zu theil. Herr von Puttkamer, der Minister des Innern, sandte Herrn Hoest nach Westpreußen, um die Urheber des Mordes von Skurz zu ermitteln. Ende März 1884 traf der Beamte in Preußisch-Stargard ein und kam alsbald zu der Ueberzeugung, daß auch in diesem Falle die beschuldigten Juden unschuldig wären, der eigentlich Schuldige aber ihr Ankläger, der katholische Fleischermeister Joseph Behrendt in Skurz, sei. Die beiden Boß waren schon längst aus dem Untersuchungsgefängniß entlassen; Herr Hoest bewirkte nun, daß auch Josephsohn die Freiheit erhielt, und statt dessen verhaftete er am 10. Mai den Behrendt. Hoest vernahm, daß Behrendt in der Mordnacht nicht zu Hause gewesen sei. Der Arbeiter Mankowski, welcher bisher immer behauptet hatte, an jenem Morgen sei ihm der Hermann Josephsohn mit einem schweren Sacke auf dem Rücken begegnet — bekannte jetzt Herrn Hoest, daß es nicht Josephsohn, sondern Behrendt gewesen sei. Hoest erfuhr, daß Behrendt nach dem Morde allerhand bedenkliche Redensarten geführt und ein auffälliges Benehmen verrathen habe; besonders starken Verdacht aber faßte der Beamte, als ihm mitgetheilt wurde, daß Behrendt gegen die

Digitized by Google

Juden gehetzt, und bei der Haussuchung, die in der Wohnung des Boß vorgenommen wurde, einen Uebereifer entfaltet hätte.

Am 22. April 1885 begann die Verhandlung gegen Behrendt vor dem Schwurgericht in Danzig, unter großem Andrang des Publikums. Als Präsident des Gerichtshofes waltete Landgerichtsrath Arndt, welcher, wie bemerkt, auch den Vorsitz beim Schwurgericht in Konitz geführt hatte, wo die Juden von der Anklage, die Synagoge zu Neustettin angezündet zu haben, freigesprochen wurden. Die Berichte, welche über den sensationellen Prozeß die Zeitungen brachten, sind wohl durchweg aus jüdischen Federn geflossen und vielleicht absichtlich etwas verworren und undurchsichtlich gehalten. Trotzdem mußten sie selbst den flüchtigen Leser mit Befremden und Erstaunen erfüllen. Man fragte sich unwillkürlich: Wie konnte überhaupt gegen Behrendt nur die Anklage erhoben werden? Wer ist hier eigentlich der Angeklagte, Behrendt oder die Juden? — Denn das Beweisverfahren gestaltete sich von vornherein dermaßen, daß es nur die Letzteren belastete; dessen ungeachtet traten die Juden mit als Zeugen gegen Behrendt auf. Wir folgen hauptsächlich dem Bericht der „National-Zeitung" und ergänzen denselben durch das Referat in der „Berliner Post."

In der Mordnacht wollen Boß, dessen Vater, dessen Frau und dessen jüdischer Commis Cohn sich in der Boß'schen Wohnung ganz allein befunden haben; sie wissen von keinem Geräusch oder Getöse; dasselbe könne nur durch den Ofensetzer Keckermann verursacht sein, welcher betrunken spät in der Nacht in das Boß'sche Haus gekommen sei, und hier zunächst in einer leeren Stube verweilt habe, um erst seinen Rausch vergehen lassen. Hermann Josephsohn versichert, er habe an jenem Abend bis etwa 11 Uhr mit seinen Schwestern und mit der Näherin Kroll an einem Tische gesessen. Diese Behauptung wird von der ganzen Familie Josephsohn, von den Schwestern, den Eltern und dem Bruder Simon bestätigt. Die Näherin Kroll, eine klassische Zeugin, bekundet dagegen, Hermann Josephsohn sei von 6 bis 11 Uhr Abends, wo sie sich entfernte, nicht mehr im Zimmer anwesend gewesen. Um 6 Uhr seien die Brüder Hermann und Simon fortgegangen, und um 9 Uhr wäre Simon allein wiedergekehrt; seine Mutter habe gefragt, wo Hermann sei und Simon habe geantwortet, er wisse es nicht. Die Aussage der Kroll wird noch durch vier andere Zeugen erhärtet. Franziska Koschiella und Minna Koschiella, welche letztere damals Hochzeit hatte, sind am fraglichen Abend mehrere Male bei Josephsohns gewesen, haben aber den Hermann nicht gesehen. Commis Kramer und Conditor Gehrke begegneten dem Hermann Josephsohn um 10 Uhr Abends auf der Straße und sprachen mit ihm. Die beiden Bilderhändler Wisotzki und Stanislaus Przybylski gingen um Mitternacht zu Josephssohns, um ein Pferd zu leihen, und fanden den Hermann angekleidet auf der Erde liegen; er hatte eine schlimme Hand, und es schien dem Wisotzki, als ob er sich nur schlafend stelle. Hermann Josephsohn versichert, er habe sich nach dem Weggehen der Näherin Kroll schlafen gelegt, und da es schon spät gewesen sei, das Ausziehen der Kleider unterlassen oder vergessen.

Die Aussagen der bisherigen Zeugen beschwerten ausschließlich

Digitized by Google

den Boß und den Josephsohn; erst am dritten Tage der Verhandlung kam man, wie der Präsident bemerkte, zu den Momenten, welche den Angeklagten Behrendt belasten. Dieser machte auf das Publikum wie auf die Geschworenen einen guten Eindruck; er bewahrte während der ganzen Zeit eine Ruhe und Haltung, die allein schon der Annahme widersprachen, er könne das furchtbare Verbrechen begangen haben. Verschiedene Personen bekunden, Behrendt sei am 21. Januar schon um 7 Uhr Abends nach Hause gekommen und so betrunken gewesen, daß er entkleidet und in das Bett getragen werden mußte; erst am andern Morgen gegen 7 Uhr sei er aufgestanden und fortgegangen. Arbeiter Mankowski hatte ursprünglich den Josephsohn als denjenigen bezeichnet, dem er am 22. Januar vor Tagesanbruch mit einem Sack auf dem Rücken begegnet sei, später gestand er Herrn Hoeft, er habe nicht Josephsohn, sondern Behrendt gesehen; vor dem Schwurgericht aber erklärte er wieder, er wisse nicht, ob es Josephsohn oder Behrendt gewesen sei. Ebenso unbestimmt lauten die Aussagen der anderen Belastungszeugen, oder sie wissen nur Unwesentliches zu erzählen.

Der eigentliche Belastungszeuge gegen Behrendt ist der Criminalcommissarius Hoest aus Berlin. Nach dem Bericht der „National-Zeitung" läßt er sich also aus: Ich fuhr den 30. März v. J. nach Preußisch-Stargard, nahm dort die Acten in Empfang und stellte dann Ermittelungen und zahlreiche Verhöre an. Ich stellte fest, daß viele gegen die ursprünglich Beschuldigten vorgebrachten Momente theils unwahr, theils übertrieben waren. Ich ermittelte dagegen, daß Behrendt wahrscheinlich der Thäter sei. Mir wurde das auch von verschiedenen Seiten bestätigt. Behrendt machte sich namentlich bei seiner Agitation gegen die Juden und gegen die ursprünglich Angeschuldigten verdächtig. Von dem im Keller des Boß gefundenen Topf mit Blut erklärte er, es sei Menschenblut. — Der Präsident fragte den Zeugen: Welches Motiv kann nach ihrer Ansicht den Behrendt getrieben haben, den Mord zu begehen. — Hoeft antwortete: Behrendt ist einer der gefürchtetsten Judenhasser und hat sogar erklärt, er wolle sämmtliche Wohnungen in Skurz miethen, damit die Juden dort kein Unterkommen finden. — Angeklagter, was sagen Sie dazu? spricht der Präsident. — Behrendt entgegnet einfach: Sämmtliche Judenfamilien, bis auf zwei, haben in Skurz eigene Häuser. — Präsident zu Hoeft: Von wem haben Sie die betreffende Angabe? Hoeft: Das weiß ich nicht mehr. — Präsident fragt den Zeugen, ob ihm vielleicht noch andere Motive bekannt sind, die den Behrendt zum Mörder gemacht haben könnten. — Herr Hoeft antwortet: Der ermordete Knabe soll Fleisch ausgetragen und dadurch dem Behrendt Concurrenz gemacht haben. — Der Vertheidiger bemerkt dagegen, wie die Beweisaufnahme ergeben, habe Cybulla nur Semmeln ausgetragen. — Die Gensdarmen Melzner und Pleger bekunden übereinstimmend: Behrendt habe sich zwar Mühe um die Ermittelung des Mörders gegeben, dabei aber die Juden nicht verdächtigt, auch bei der Haussuchung bei Boß sich nicht auffällig benommen.

Aufsehen erregte die Aussage des Zeugen Zilinski. Der jüdische Schächter Blumenheim sei zu ihm gekommen, um ihn auszuforschen. Zilinski

Digitized by Google

nahm scheinbar für Josephsohn und gegen Behrendt Partei, aber nur zu dem Zwecke, um zu erfahren, was die Juden im Schilde führten. Blumenheim forderte ihn auf, zu einem Herrn aus Berlin zu kommen und da Alles zu erzählen, was er von Behrendt Schlimmes wisse. Er ging zu Hoest, und dieser hielt ihm unaufhörlich vor, die Juden könnten nicht die Thäter sein; er, Zilinski, möge daher gegen Behrendt aussagen. In einem Coupé zweiter Classe fuhr Zilinski mit Hoest nach Kulmsee, und der Beamte gab ihm das Reisegeld. Zilinski bemerkte: Herr, ich nehme das Geld, aber ich lasse mich dadurch nicht bestechen. — Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte, die Zeugen Mankowsky und Zilinski nicht zu vereidigen. Der Gerichtshof ging darauf nicht ein. Bevor Zilinski vereidigt wurde, versicherte er nochmals, Hoest habe ihn während der Eisenbahnfahrt aufgefordert, er möge gegen Behrendt aussagen und nicht gegen die Juden. — Selbstverständlich bestritt Herr Hoest die Richtigkeit der Aussage des Zilinski, und der Staatsanwalt stellte den Antrag, diesen Zeugen, weil des Meineids dringend verdächtig, in Haft zu nehmen; aber der Gerichtshof lehnte auch dieses Ansuchen ab.

Wie es nahe lag, beanstandete der Vertheidiger die Vereidigung der gesammten Familie Josephsohn. Der Gerichtshof aber beschloß, sämmtliche Zeugen, mit Ausnahme der Frau des Angeklagten Behrendt, zu vereidigen. Dieser Beschluß wird in Laien- wie in Juristenkreisen Kopfschütteln erregen. Der Behauptung der Familie Josephsohn, Hermann Josephsohn sei am 21. Januar 1884 von 6 Uhr Abends ab zu Hause gewesen und zu Hause geblieben — standen fünf unverdächtige Zeugen gegenüber, welche das Gegentheil bekundeten. Es wurden also auch Boß und Josephsohn vereidigt, welche ursprünglich wegen des Mordes in Untersuchungshaft waren, und auf denen nach wie vor schwere Verdachtsgründe lasten. Besonders eindringlich vermahnt der Präsident den Hermann Josephsohn: Sie haben lange Zeit unter dem Verdachte des Mordes gestanden. Sie sind vielleicht der Mörder, oder wissen Sie etwas von dem Morde? Wenn Sie jetzt noch einen Meineid leisteten, so würden Sie ein zweites schweres Verbrechen begehen! — Wir möchten fast bezweifeln, daß der Vorsitzende sich so geäußert hat. Wer einen Mord begangen hat, wird schwerlich vor einem Meineide zurückschrecken, zumal wenn es das Leben gilt.

Nach dem Ausfall der Beweisaufnahme hätte man glauben sollen, der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Dr. Preuß, werde die Anklage fallen lassen. Statt dessen hielt er sie vollkommen aufrecht; er plaidirte für die Unschuld von Boß und Josephsohn, und für die Schuld von Behrendt. Zwar äußerte Herr Preuß selber: Es könne nicht auffällig erscheinen, wenn die Volksstimme sich gegen die Juden richtete, um so mehr als im Jahre 1879 in derselben Gegend ein ähnlicher geheimnißvoller Mord geschehen sei, der bis heute noch unaufgeklärt ist. — Hier unterbricht der Präsident den Gegner, indem er bemerkt: Diese Thatsache ist nicht Gegenstand der Verhandlung. — Der Staatsanwalt erklärt ausdrücklich: die Untersuchung gegen die Juden in Skurz sei nicht deshalb eingeleitet, weil man einen rituellen Mord angenommen habe, sondern auf Grund anderer Indicien; das

Digitized by Google

Verfahren hätte jedoch aus Mangel an zureichenden Momenten eingestellt werden müssen. Die Aussage des Zeugen Szprada, der gehört haben will, wie Boß den Knaben Cybulla hereinrief, sei unglaublich, da an jenem Abend ein starker Wind herrschte, daß Szprada den Ruf gar nicht hätte hören können. (!) Das Umstürzen der Wand im Ziegenstalle sei unerheblich und das nächtliche Geräusch im Hause des Boß durch das Herumtappen des Ofensetzers Keckermann genügend aufgeklärt. Weit schwerer schien der Verdacht auf Hermann Josephsohn zu ruhen; aber die Zeugen, welche ihn an dem verhängnißvollen Abend nicht im Zimmer bei seinen Eltern, wohl aber auf der Straße sahen, können sich doch in einer Täuschung befinden. (!) Mankowski sei durch Zilinski, der gleichfalls ein arger Judenhasser ist, bestimmt worden, gegen Josephsohn auszusagen. Behrendt habe den Cybulla in seine Wohnung gelockt und dort getödtet; wo, lasse sich allerdings nicht nachweisen. Da Behrendt selbst keine Verletzung zeigte, so habe er wohl sein Opfer von hinten überfallen. — Zum Theil klingen die Ausführungen des Staatsanwalts so wunderbar, daß wir bezweifeln möchten, sie seien in der Presse genau wiedergegeben.

Nach dem Bericht der „National-Zeitung" sagte Dr. Preuß: Ein Motiv für die That kann ich allerdings nicht bezeichnen, und das, was ich anführen möchte, wird mir anzuführen schwer; ich muß es aber doch erwähnen: es ist der Judenhaß. Es ist wohl möglich, daß Behrendt von Jemand für die That bezahlt worden ist, um sie den Juden in die Schuhe zu schieben. Man hat ja bei Gelegenheit des Prozesses von Tisza-Eszlar und bei dem Synagogenbrand in Neustettin gesehen, wie weit der Judenhaß geht. — Nach diesen Ausführungen des Staatsanwalts droht den Antisemiten große Gefahr. Sie werden hier als Subjecte hingestellt, bei denen man sich der ärgsten Unthaten versehen könne. Würde jene Auffassung allgemein, so müßte, wenn bei einem Verbrechen Juden und Antisemiten in Frage kommen, oder wenn beide Theile miteinander in Streit gerathen — die Waage der Justiz stets zu Ungunsten der Antisemiten in die Höhe schnellen. — Merkwürdiger Weise stellt der Staatsanwalt den Antrag, eventuell den Angeklagten Behrendt der Todesstrafe für schuldig zu erklären.

Die Aufgabe des Vertheidigers, Rechtsanwalt Thurau aus Preußisch Stargard, war eine sehr leichte. Er hätte kaum brauchen eine Rede zu halten, um sich begnügen zu können mit der Bemerkung, womit er begonnen, daß es nämlich dem Staatsanwalt nicht möglich gewesen sei, ein einziges thatsächliches Moment für die Schuld des Angeklagten zu erbringen, ja auch nur ein einziges plausibles Motiv der That anzugeben. Die weiteren An- und Ausführungen des Vertheidigers verdienen jedoch allgemeine Beachtung und volle Würdigung. Herr Thurau sagte u. A.: Die Art des Mordes und alle begleitenden Umstände lassen darauf schließen, daß er von langer Hand her vorbereitet worden ist. Wo sollte denn Behrendt auch den mit höchstem Raffinement ausgeübten Mord begangen haben? In seiner kleinen beschränkten Häuslichkeit fehlt jeder Raum dazu. Die ärztlichen Gutachten betonen, daß die Zerstückelung der Leiche nur bei voller Be-

Digitized by Google

leuchtung des Körpers geschehen sein kann. In der Behrendt'schen Wohnung aber war nur eine einzige dürftige Lampe vorhanden. Es fehlte auch jede Spur des Mordes, sowohl in der Wohnung als an den Kleidern des Behrendt. — Der Vertheidiger wies darauf hin, um wieviel schwerer Josephsohn belastet erscheint, und am meisten zu denken giebt folgende Aeußerung: Es ist recht bedauerlich, daß dem Angeklagten, als er verhaftet wurde, kein Rechtsanwalt zur Seite stand. Wäre eine Beschwerde gegen die auf Grund so überaus schwacher Indicien vorgenommene Verhaftung eingereicht, so hätte solche das Gericht zweifellos aufgehoben. Bei Voß, wo doch die Verdachtsmomente zweifellos größer waren, wurde die Verhaftung aufgehoben, sobald dessen Rechtsanwalt sich dagegen beschwerte. Ein wesentliches Moment ist es nun, daß dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis vollständig gelang, obgleich ihn die plötzliche Verhaftung ganz unvorbereitet getroffen hat. Er konnte sich keine Zeugen schaffen, keine bestechen. — — Man sieht, wie die Juden überall im Vortheil sind, und um wieviel schlechter es stets mit den Eingeborenen bestellt ist. Auch Recht und Gerechtigkeit sind nicht umsonst zu haben, sondern kosten mehr oder weniger Geld. Dem ärmsten Juden wird es, wenn er in die Hände der Justiz fällt, nie an einem tüchtigen Advocaten fehlen: dafür sorgen schon die bemittelten Glaubensgenossen, aber um den armen unwissenden Eingeborenen kümmert sich keine Christenseele.

Die Berathung der Geschworenen währte kaum eine halbe Stunde; dann kehrten sie zurück, und der Obmann verkündete das Nicht-Schuldig. Nach fast einjähriger Untersuchungshaft wurde Behrendt endlich auf freien Fuß gesetzt. Aber seine frühere Existenz ist vernichtet und er muß sich erst wieder eine neue gründen. Ein armer Mann war er immer, und nun ist er fast ein Bettler. Wenn irgend ein Fall, so zeigt dieser, wie schreiend nöthig ein Gesetz zur Entschädigung unschuldig Verurtheilter und Verhafteter ist. In ihrem Artikel über den Prozeß von Tisza-Eszlar schrieb die „National-Zeitung" unterm 5. August 1883: „Mit Schrecken erkennt man, welche Fortschritte das Blutmärchen seit der Geschichte von Damaskus gemacht hat, wie unausrottbar gewisse Vorstellungen sind." — Bei der Geschichte von Damaskus handelt es sich um kein Märchen, sondern um wirkliches Menschenblut, ebenso entsetzlich vergossen, wie in Skurz. Im Jahre 1840, am Abend des 5. Februar, wurde der Kapuzinermönch Thomas in das Judenviertel von Damaskus gerufen, um ein jüdisches Kind zu impfen; er folgte der Aufforderung und kehrte nicht mehr zurück. In der Nacht machte sich sein Diener Ibrahim auf, um den Herrn zu suchen. Er wußte, daß der Pater nach dem Judenviertel gegangen sei, begab sich nun auch dorthin, und ward gleichfalls nicht mehr gesehen. Nach einigen Tagen fand man die zerstückelten Gebeine des Paters und ebenso die seines Dieners in einer Kloake. 16 Juden wurden in Untersuchung gezogen; darunter der fromme, reiche David Arari, der ein Freund des ermordeten Paters gewesen war. Die Angeklagten wurden von den europäischen Consuln, wie von den türkischen Behörden verhört und des Mordes überführt. Zwei von ihnen starben während des Prozesses,

Digitized by Google

vier erhielten Begnadigung, weil sie wichtige Enthüllungen machten, und die übrigen zehn wurden zum Tode verurtheilt. Der französische Consul, welcher die Untersuchung eifrig betrieben hatte, sandte die Acten des geschlossenen Prozesses an das Auswärtige Amt in Paris. Hier sind sie veröffentlicht von Achille Laurent in seinem Werke „Relation historique des affaires de Syrie depuis 1840—1842." Von Anfang an hatte die europäische Judenschaft Alles aufgeboten, um den Prozeß zu unterdrücken und die Richter zu beeinflussen. Da dies nicht gelang, begaben sich ihre Generale Isaak Crémieux, später französischer Justizminister, und Moses Montefiore, jetzt Peer von England, selber in den Orient und erlangten von Mehemed Ali, dem Vicekönig von Aegypten, einen Ferman, welcher also lautete: Aus der Vorstellung der Herren Montefiore und Crémieux, welche als Bevollmächtigte aller Europäer mosaischen Bekenntnisses vor Uns erschienen sind, haben Wir entnommen, daß sie von uns die Freigebung und die Sicherheit jener Hebräer begehren, welche eingekerkert oder flüchtig sind wegen der Affaire des in Damaskus im Monat Zithidie 1255 verschwundenen Paters Thomas und seines Dieners Ibrahim. Und da es in Rücksicht auf die große Anzahl der Judenschaft unziemlich wäre, ihr Anliegen und ihre Bitten nicht zu berücksichtigen, so befehlen Wir, die gefangenen Juden sogleich in Freiheit zu setzen und daß die flüchtigen zurückkehren können. Dies ist Unser Wille. — Der Ferman soll aber große Summen gekostet haben.

Die Beschuldigung, daß die Juden zu rituellen Zwecken Christen, und namentlich christliche Kinder schlachten, ist uralt; sie ist zu allen Zeiten und von allen Völkern erhoben worden. In jedem Jahrhundert hat man zahlreiche Fälle dieser Art verzeichnet, welche durch gerichtlichen Beweis erhärtet wurden. Schon diese zahllosen unablässigen Anklagen und die häufigen Prozesse müssen jeden Unbefangenen doch mindestens stutzig machen und die Juden in hohem Grade verdächtigen. Es hat doch auch in früheren Jahrhunderten eine Justiz gegeben, und ob die heutige besser ist, steht noch sehr dahin. Die Geständnisse, welche peinlich verhörte Juden auf der Folter ablegten, bleiben freilich werthlos. Wir besitzen aber auch verschiedene Enthüllungen über rituelle Morde, geschrieben von ehemaligen Juden, welche zum Christenthum übertraten. Rabbi Moldavo ließ sich im 30. Lebensjahre taufen und veröffentlichte 1803 ein auch ins Arabische und Griechische übersetztes Büchlein, unter dem Titel „Untergang der Hebräischen Religion." Auch diese Schrift hat Achille Laurent seinem vorhin erwähnten Werke einverleibt.

Rabbi Moldavo enthüllt die Geheimnisse der Blutpassah der Juden und sagt darüber: Die jüdischen Mordthaten geschehen aus drei Motiven. Zuerst wegen des großen Hasses, den die Juden gegen die Christen haben; zweitens zu abergläubischen und zauberischen Zwecken, die sie mit diesem Blut zu erfüllen suchen, indem die Magier glauben, es könne zur Heilung von Krankheiten dienen; drittens, weil die Rabbiner einen Verdacht, eine Ahnung haben, Jesus könne doch der Messias sein, und nun glauben, sich durch dieses Blut für alle Fälle retten zu können.

Digitized by Google

Wir besitzen endlich Zeugnisse der Wissenschaft in den Schriften des bekannten Gelehrten Dr. August Rohling, welcher zuletzt als Professor der hebräischen Alterthums-Wissenschaft an der Universität zu Prag wirkte. In einem Prozesse, der in Dresden von Juden gegen Eingeborene auf Religionsstörung angestrengt war, hat Rohling auf Ansuchen des Gerichts ein Gutachten abgegeben, und dasselbe amtseidlich erhärtet. Er bekundete: Auf Grund des rabbinischen Schriftthums ist der Jude von Religionswegen befugt, alle Nichtjuden auf jede Weise auszubeuten, sie physisch und moralisch zu vernichten, ihr Leben, ihre Ehre und ihr Eigenthum zu verderben, offen und mit Gewalt, wie heimlich und meuchlings. Dies darf, ja soll der Jude, wenn er kann, von Religionswegen thun, damit er sein Volk zur Weltherrschaft bringe. — Nicht der Mosaismus, wohl aber der Rabbinismus befiehlt dem Juden den Haß gegen die Nichtjuden, und speciell gegen die Christen. In der Broschüre: „Die Polemik und das Menschenopfer des Rabbinismus“ (Paderborn, Verlag der Bonifacius-Druckerei, 1883) schreibt Rohling: „Die Schriften der Rabbiner triefen von Blut durch alle Jahrhunderte. Selbst in den letzten Decennien wagten sie Druckwerke mit Blutstellen zu liefern, indem sie theils neue Schriften zur Empfehlung und Vertheidigung des rituellen Mordes verfaßten, theils die älteren Geheimwerke fortwährend neu edirten.“ — Rabbi Vital der Heilige (1543—1620) schrieb ein Werk, Sefer halquthim, das noch im Jahre 1868 bei Back in Jerusalem in der von Moses Montefiore geschenkten jüdischen Druckerei neu aufgelegt wurde. Nach Rohling wird daselbst auf Seite 156 entwickelt: Das gewaltsam von Juden vergossene Blut nichtjüdischer Jungfrauen sei im Himmel sehr kostbar, sogar für das innere Leben der Gottheit von hoher Bedeutung, und mache groß das Erbarmen für Israel. — Eine andere Stelle, welche Rohling vor Gericht mittheilte, steht im Sohar, der für viele Juden noch ein heiligeres Buch als der Talmud ist. Er hat bisher 270 Auflagen erlebt, und Rohling citirte nach der Ausgabe, die noch im Jahre 1880 zu Przemysl in Oesterreich gedruckt ist. Im Sohar wird gelehrt, daß alle Nichtjuden Gottlose sind, und wie man ihre Töchter schlachten solle. „Das Mädchen wird geschlachtet, indem man ihm den Mund zustopft, daß es nicht schreie; wie ein Thier stirbt, welches keine Stimme von sich giebt. Das Mädchen wird geschlachtet mit dem Schlächtermesser, daß man alles Blut abfließen läßt, und der Körper seine Farbe verliere und erblasse, wie die Todten.“ — Rohling wurde wegen dieser Publicationen in einen heftigen Streit mit den Rabbinern verwickelt; sie warfen ihm Fälschung und Ignoranz vor, konnten ihn aber nicht widerlegen. Auf die Seite der Rabbiner stellten sich auch protestantische Theologen, namentlich Wünsche und Delitzsch, die aber beide jüdischer Abstammung sind. In Uebereinstimmung mit den Rabbinern behaupteten sie, die von Rohling angezogenen Stellen seien nicht wörtlich, sondern nur figürlich zu verstehen, bezögen sich auf ganz andere Dinge ꝛc.; oder aber, sie fänden sich in veralteten Schriften, die Niemand mehr kenne oder beachte; es wären „alte Hosen aus Kanaan,“ die Niemand mehr anziehe!

In Ungarn circulirte eine gedruckte Petition an den Kaiser von

Digitized by Google

Oesterreich, worin es heißt, „daß die Gefertigten es wagen, vor dem strahlenden Antlitz seiner Majestät den Namen August Rohling auszusprechen“ (!) und daß „die gesammte Judenschaft des ganzen Erdballs hoffnungsvoll zu Sr. Majestät aufblickt, damit Ein Federstrich, Ein Wort die Lüge schwinden, die Bosheit verstummen mache“. Auf Andrängen der Juden wurde Rohling's Broschüre „Meine Antworten an die Rabbiner oder fünf Briefe über den Talmudismus und das Blut-Ritual der Juden (Prag, Verlag der Cyrillo-Method'schen Buchdruckerei, 1883) confiscirt. Der Verfasser erhob dagegen gerichtlichen Einspruch, und erbot sich zu einem Eide, daß seine Mittheilungen auf gewissenhafter Forschung beruhen. Auch führte er aus, wie der Staatsanwalt nicht im Stande gewesen sei, einen einzigen Fall anzuführen, daß diese Schrift das Volk zu Ungesetzlichkeiten aufgereizt hätte — obschon zu solchem Mißbrauch schon die Evangelien Veranlassung bieten könnten; daß es aber dringend nöthig sei, die Christen mit den gemeingefährlichen Lehren und Grundsätzen des Judenthums bekannt zu machen. Der Gerichtshof zog die Richtigkeit der von Rohling festgestellten Thatsachen nicht in Zweifel, fand aber, daß dieselben geeignet wären, im Publikum Aufregung hervorzurufen, und bestätigte deshalb die Beschlagnahme der Broschüre. Der Statthalter von Böhmen, Ritter von Kraus, welcher selber jüdischer Abstammung ist, ertheilte Namens des Ministeriums für Cultus und Unterricht dem Professor Rohling den Befehl, sich fortan jeder Polemik gegen die Juden zu enthalten. Rohling protestirte gegen diese Verfügung, die er in jeder Beziehung als eine ungesetzliche bezeichnete, da sie ihn auch in der wissenschaftlichen Forschung und in seiner Lehrthätigkeit beschränke. Die Vorstellung blieb jedoch ohne Erfolg, und, wie es scheint, sah Rohling sich schließlich genöthigt, auf seine Professur an der Prager Universität zu verzichten.

Wie maßvoll Rohling auftritt, ergiebt sich eben aus der in Oesterreich confiscirten Broschüre: „Meine Antworten an die Rabbiner.“ Er sagt daselbst: „Wir unsererseits erklären feierlich, daß jeder Antisemitismus, welcher den Juden die Fenster einwirft, ihr Eigenthum und Leben schädigt, antichristlich ist, und deshalb mit Recht von den Regierungen auf jede Weise verfolgt wird. Der christliche Antisemitismus, welchen wir das Wort reden, verlangt für die Juden wohlwollende Duldung und kräftigen Schutz wider jede Ungebühr, hält es aber für nothwendig, zum Wohle der Christenheit gewisse Schranken wieder herzustellen, welche unsere Vorfahren in großer Weisheit aufgerichtet haben.“

Auch in Preußen wurden verschiedene Schriften, welche die Gemeingefährlichkeit des Talmudismus behandelten, verboten, und die Verfasser zu Geldbußen oder gar zu Gefängniß verurtheilt. Auch in Preußen soll neuerdings die Regierung gegen einen Gelehrten eingeschritten sein, weil derselbe in einer Broschüre die Auswüchse des talmudischen Judenthums aufdeckte. Wie gewisse, von Rabbinern herausgegebene Blätter zu erzählen wußten, hat der Cultusminister Herr von Goßler angeordnet, den Dr. Ecker, Docent der semitischen Sprachen an der Akademie zu Münster, wegen dessen jüngster Schrift:

Digitized by Google

„Hundert Gesetze des Juden-Katechismus" in Disciplinaruntersuchung zu nehmen. Selbstverständlich fehlt es aber nicht an wissenschaftlichen Kämpen für Israel. Ein solcher ist z. B. Dr. Strack, außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität in Berlin. Bei Gelegenheit des Prozesses von Tisza-Eszlar schrieb Professor Dr. Strack in die „Evangelische Kirchenzeitung einen Aufsatz, worin er die gegen die Juden gerichteten Beschuldigungen für absolut lächerlich und den Geist unseres Zeitalters beleidigend erklärte. Die Sorge dieses christlichen Herren um die jüdische Reputation ist wirklich rührend. Noch kürzlich trat er für die Heiligkeit der jüdischen Eide gegen Hofprediger Stöcker in die Schranken. Hin und wieder fanden sich auch katholische Geistliche, welche das Blutritual der Juden für ein Märchen erklärten; so Bischof Kopp in Fulda, der Erzbischof von Erlau in Ungarn und der Minoritenpater Bonaventura. Indeß hatten diese Herren nur den Mosaismus im Auge, und waren in Unkenntniß über den Rabbinismus.

Seit der sogenannten Emancipation der Juden bemächtigten diese sich der Presse und nach Möglichkeit auch der gelehrten Handwerke und Fächer. So kam es, daß seit einem halben Jahrhundert die ganze Journalistik wie die Geschichtsschreibung eine systematische Fälschung zu Gunsten der Judenschaft ist. An diesen Brüsten nährten sich die „Gebildeten der Nation", und so erwuchs unser Professoren-, Juristen- und höheres Beamtenthum. Aufklärung und Toleranz! wurden das Feldgeschrei, und jede abfällige Kritik der Judenschaft war als ein Rückfall in den Fanatismus und in die Finsterniß des Mittelalters gebrandmarkt. Unter dieser Beleuchtung erst lernte man die Prozesse von Tisza-Eszlar und Skurz verstehen und begreifen. In Oesterreich wie in Preußen verwahren sich Staatsanwalt und Richter ausdrücklich gegen die Annahme eines rituellen Mordes, weil sie solcher Gedanken für ihrer unwürdig halten. Selbst aber, wenn man mit der „National-Zeitung" die Anklage auf rituellen religiösen Mord juristisch und wissenschaftlich für unmöglich hielt, müßte ein Unbefangener doch zu dem Schlusse kommen, daß bei den blutigen Unthaten, die den Juden immer wieder zugeschrieben werden, diese auch wohl ein anderes Motiv leiten könne. Liegt es bei der Leidenschaftlichkeit und derben Sinnlichkeit der jüdischen Rasse überhaupt nicht nahe, an einen Mord aus Fanatismus oder Aberglauben zu denken? — Bekanntlich herrscht unter der Masse der Juden, namentlich in den ehemals polnischen Landestheilen von Rußland, Oesterreich und Preußen, ein so crasser Aberglaube, daß er fast an Fetischismus grenzt. Viele Schriftsteller bekunden, daß die gemeinen Juden bei Operationen und als Heilmittel gegen langwierige Krankheiten das Blut von Thieren oder Menschen benutzen; und mit daher mag auch wohl die Anklage rühren, daß sie um die Zeit ihrer großen Feste, namentlich zum Passah, Christenblut zu erlangen suchen, ganz besonders das Blut von unschuldigen Jungfrauen und Kindern. An einen Mord aus Fanatismus und Aberglauben haben, wie es scheint, der Staatsanwalt und die Richter weder in Nyiregyhaza noch in Danzig gedacht.

Der bestialische Mord von Skurz schreit zum Himmel und er darf

Digitized by Google

nicht ungesühnt bleiben. Sonst droht eine tiefe Erschütterung des Rechtsbewußtseins im Volke. Der gemeine Mann muß sich gegen den Fremdling hintenan gesetzt, und diesem gegenüber sich seines Lebens und des Lebens seiner Kinder nicht mehr sicher fühlen. Wahrscheinlich sind bei dem Mord in Skurz eine ganze Reihe von Personen betheiligt. Es ist die Pflicht der betreffenden Ressortminister, daß sie Alles aufbieten, was zur Entdeckung der Mörder führen könnte, neue Beamte aussenden und neue hohe Belohnungen ausschreiben. Der Mord von Skurz muß aber auch die Regierung mahnen, daß sie durch eingeborne Sachverständige das rabbinische Schriftthum gründlich prüfen, auf seine Gemeingefährlichkeit hin untersuchen läßt. Vielleicht stellt sich denn doch heraus, daß, wie Rohling und mit ihm de Lagarde, Professor der semitischen Sprachen an der Universität Göttingen, behaupten, der Talmudismus Elemente enthält, welche die Emancipation der Juden unmöglich machen, und es namentlich verbieten, daß Juden als Beamte, Richter und öffentliche Lehrer walten.

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 118. 15. Mai 1885.)

Breslau 1888.

Blutabzapfung.

Im Monat Juli hat eine rituelle Blutabzapfung der antisemitischen Bewegung neuen Nahrungsstoff geliefert.

Am 21. Juli befand sich Max Bernstein, ein junger Mann von 25 Jahren, Rabbinatscandidat des talmudischen Collegs in Breslau, auf der Wallpromenade dieser Stadt. Dort erblickte er einen jungen hübschen Knaben, welcher ruhig spielte. Es war der kleine Severin Hacke, Sohn eines katholischen Apothekergehülfen.

Der Rabbinatscandidat ließ das Kind nicht mehr aus den Augen. Der kleine Severin trat in eine Nothdurftanstalt ein; der Rabbinatscandidat folgte ihm dorthin. Beim Hinausgehen redet er ihn an.

Mit einschmeichelnder Stimme fragt er den armen Kleinen, ob er Chokolade und Bonbons gern hat. Bejahende Antwort des Kindes. Bernstein giebt ihm einige Pfennige und beauftragt ihn, Chokoladenbonbons in einem benachbarten Laden zu kaufen. Der kleine Severin bringt die gekauften Bonbons gewissenhaft zurück. Bernstein giebt ihm einige Bonbons und indem er den Knaben auffordert, ihm zu folgen, verspricht er ihm Kirschen, wenn sie in einer Wohnung angekommen sind.

Bernstein und der Knabe gehen zusammen; der Jude giebt dem Knaben von Zeit zu Zeit ein Bonbon und ermuthigt ihn so mitzukommen. Endlich kommt man an.

Dort läßt Bernstein den kleinen Severin auf dem Sopha niedersitzen und befiehlt ihm seine Kleider abzunehmen, indem er ihm dann mehr Bonbons verspricht. Durch diese Versprechungen verlockt, thut der Knabe, wie ihm geheißen. Der Rabbinatscandidat ergriff nunmehr ein scharfes Messer mit langer Klinge und machte damit mehrere

Digitized by Google

Einschnitte in die Geschlechtstheile des jungen Hacke. Das Blut kam hervor und der Jude fing es mit Löschpapier auf, welches bald ganz damit gesättigt war.

Das Kind war erschreckt.

— Habe keine Furcht, sagte Bernstein beruhigend, ich will nur ein wenig Blut haben.

Als sein Wunsch erfüllt war, ließ der Rabbinatscandidat den Kleinen sich wieder ankleiden und schickte ihn heim, indem er ihm einige Leckerbissen gab und ihn ersuchte, zu schweigen. Der Kleine gehorchte auch in diesem Punkte und schwieg. Aber einige Tage später bemerkte der Vater des Kleinen die Spuren der Schnitte, fragte seinen Sohn, bekam Verdacht und begab sich in die Wohnung des Bernstein, um Aufklärung zu fordern. Da er denselben aber nicht zu Hause fand, ging er zur Polizei, um anzugeben, was vorgefallen war.

Eine Untersuchung wurde eingeleitet. Mit der Frechheit, welche diese Rasse kennzeichnet, suchte der Beschuldigte theils zu leugnen, theils sich hinter einer nervösen Aufregung, so wie es jetzt Mode wird, zu verstecken.

— Wenn ich das wirklich gethan habe, dann habe ich es lediglich in einer Verwirrung des Verstandes gethan.

— Sie gestehen also die Möglichkeit der That ein? fragte der Richter.

— Ja, da es in allen Zeitungen gestanden hat.

Um diese Zeit war aber die Sache noch geheim und nichts war durch die Zeitungen an die Oeffentlichkeit gedrungen. Der Rabbinatscandidat litt allerdings an Geistesverwirrung, der Verwirrung der Lügner, welche sich aus dem Gewebe ihrer Lügen nicht mehr herauszufinden wissen. Sein halbes Geständniß, seine Widersprüche schienen den Untersuchungsrichtern verdächtig. Man confrontirte den Rabbinatscandidaten mit seinem Opfer. Der kleine Severin seinerseits zeigte nicht die geringste Zurückhaltung, nicht den geringsten Zweifel. Mit der Naivität seiner acht Jahre erzählte er offen und einfach das Attentat des Juden.

Die Sache kam am 21. Februar 1889 vor die erste Kammer des Zuchtpolizeigerichtes in Breslau. Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Sternberg, Rechtsanwalt in Breslau, versuchte den Ausschluß der Oeffentlichkeit, unter dem Vorwande, daß es sich um ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelte, durchzusetzen. Die Juden wollten, wie gewöhnlich, die Sache todtschweigen. Aber der Staatsanwalt wies diesen Antrag zurück; für ihn war der wahre Beweggrund eine rituelle Blutentziehung bei einem christlichen Kinde für den israelitischen Religionskultus. Auch verlangte er ein Jahr Gefängnißstrafe.

Der Vertheidiger Bernstein's versuchte die einfachen und klaren Erzählungen des kleinen Hacke in Zweifel zu ziehen; er behauptete außerdem, daß man keinen vernünftigen Grund für die eventuelle Verwendung des Blutes, welches man dem angeblichen Opfer abgezapft hätte, angeben könnte.

Der Gerichtshof ließ die Frage einer rituellen Blutentziehung auf sich beruhen, erklärte Bernstein für schuldig, dem Opfer die Wunden

Digitized by Google

beigebracht zu haben und verurtheilte ihn zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten. Fügen wir hier ein, daß zwei der Richter, welche zu Gericht saßen, Juden sind; dieses war natürlich kein Grund, eine höhere Strafe zu bemessen.

Man fragt sich, warum das Gericht nicht dem Verlangen des Staatsanwaltes nachgegeben hat. Man hat es doch augenscheinlich mit einer rituellen Blutentziehung zu thun; alle äußeren Umstände sprechen dafür. Selbst die Judenblätter, wie z. B. das „Berliner Tageblatt", finden die Strafe sehr gering und meinen, der Rabbinatscandidat „möchte doch wohl allerlei Hintergedanken gehabt haben".

„Ein allgemeines Erstaunen und Zeichen des Unglaubens wurde", so sagt der Reichsbote, „durch die Erklärung des Gerichtshofes hervorgerufen, daß der Beweggrund des Verbrechens kein Interesse haben sollte. Wir denken im Gegentheil, daß eine genaue Kenntniß des Beweggrundes allein im Stande gewesen wäre, den Fall gehörig abzurtheilen. Es ist um so unbegreiflicher, daß man diesen Punkt im Dunkeln gelassen hat, als der Angeschuldigte Alles gethan hat, um einen Schleier über den Beweggrund seiner Handlung zu ziehen."

Aber je weniger der Gerichtshof sich damit befaßt hat, die Motive des Verbrechens zu enthüllen, ein um desto größeres Interesse haben sie für das Publikum; denn man findet an vielen Stellen den Glauben verbreitet, daß bei den jüdischen Rabbinern ein geheimes Gebot des Talmud bezüglich des Gebrauches von nichtjüdischen oder christlichen Blutes zu rituellen Zwecken existirt.

Daß diese Verordnung des Talmud tausend Mal in den jüdischen Blättern in Abrede gestellt ist, beweist noch gar nichts, denn sie leugnen Alles ab, was für den Judaismus unangenehm ist. Aber Niemand kann leugnen, daß dieser Fall gerade in dieser Hinsicht von großer Wichtigkeit ist.

Die „Kreuzzeitung" sagt ebenfalls wie viele andere deutsche Zeitungen: „Wir legen diesem Falle keinen anderen Werth bei, als daß er das Vorhandensein eines rituellen Aberglaubens zu bestätigen scheint, welcher von Seiten der Juden stets energisch geleugnet worden ist, trotz des berüchtigten Prozesses von Tisza-Eszlar und vieler anderer ähnlicher Fälle."

Eine Prüfung der nüchternen Thatsachen kann übrigens nicht den geringsten Zweifel lassen für diejenigen, welche mit den Schandthaten der Synagoge vertraut sind.

Die Verwundung des Körpertheiles, welchen sich der Rabbinatscandidat wählte, ist ein untrügliches Zeichen, daß es sich um ein talmudisches Verbrechen handelt. Die Beschnittenen scheinen sich das Wort gegeben zu haben, Alles zu beschneiden.

Die Art und Weise des Blutauffangens giebt ebenfalls Stoff zum Nachdenken. Es konnte Bernstein ein Leichtes sein, das Löschpapier zu verbrennen, als es mit Blut gesättigt war; er konnte so die kostbare Asche erhalten, welche heute den Juden dazu dient, das Christenblut zu verbergen; die Asche, welche sie sorgfältig in den Synagogen aufbewahren, die sie bei ihren religiösen Ceremonien gebrauchen und ihren auswärtigen Glaubensgenossen zusenden.

Digitized by Google

Das Attentat von Breslau muß also der langen Liste der talmudischen Verbrechen hinzugefügt werden. Angefangen mit dem großen Opfer des Calvarienberges zieht sich diese Liste bis auf unsere Tage hin und Alles weist darauf hin, daß unsere Großenkel nicht das Schauspiel entbehren werden, welches religiöser Fanatismus und Verblendung bieten werden.

(Henry Desportes, Le Mystère du sang chez les juifs de tous les temps. S. 244 ff.)

Er ist verrückt. — Genau so, wie wir es s. Z. vorhergesagt haben, ist es gekommen. Der Rabbinatscandidat Bernstein aus Breslau, der bekanntlich beschuldigt ist, an mehreren Knaben rituelle Blutabzapfungen begangen zu haben, wurde aus der Untersuchungshaft entlassen, nachdem die wissenschaftliche Deputation für Medicinalwesen in Berlin ihr Gutachten dahin abgab, daß Bernstein an chronischer religiöser Geistesstörung leide. Bernstein befand sich gegen neun Monate zur Beobachtung in der Berliner Charité, deren Director der bekannte Judenschwager Spinola ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Bernstein in einer unter jüdischer Leitung befindlichen Irrenanstalt binnen Kurzem vollständig gesund werden wird, und er besitzt dann die vorzüglichste Qualification zum Oberrabbiner in Damaskus.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 122 vom 14. December 1890.)

Die Blut-Abzapfung als jüdischer Religionsgebrauch amtlich festgestellt. Das Rabbinerblatt „Israelit und Jeschurun" schreibt in der Beilage zu Nr. 95 wörtlich:

Breslau, 1. December. Es war wieder mal nichts. Die antisemitischen Blätter, voran die „Kreuzzeitung", hatten in die Welt posaunt, der Rabbinatsamts-Candidat Max Bernstein hierselbst habe einen Christenknaben in seine Wohnung gelockt und ihm „zu rituellen Zwecken" Blut „abgezapft". Bernstein wurde im vorigen Jahre wegen dieses Verbrechens der Körperverletzung in der That zu einer Gefängnißstrafe von drei Monaten verurtheilt; da aber die jüdische Zeitschrift „Laubhütte" mittheilte, daß er das gleiche Verbrechen auch an acht jüdischen Knaben begangen habe, beschloß der Gerichtshof, Bernstein's Geisteszustand beobachten zu lassen. Das erste Gutachten der Aerzte widersprach sich, während ein Obergutachten des Breslauer Medicinalcollegiums sich für die Zurechnungsfähigkeit Bernstein's entschied. Jetzt hat die als dritte und letzte Instanz angerufene wissenschaftliche Deputation zu Berlin ihr Gutachten dahin abgegeben, daß Bernstein an chronischem religiösen Wahnsinn leidet (paranoia chronica religiosa). Infolge dessen ist Bernstein gestern aus der Haft entlassen worden.

Wenn die wissenschaftliche Deputation als letzte Instanz ihr Gutachten dahin abgegeben hat, daß Bernstein an „chronischem religiösen Wahnsinn" leidet, so hat sie damit auch unwiderruflich

Digitized by Google

sich zu der Meinung bekannt, daß „Blut-Abzapfungen“ zu den religiösen Handlungen des jüdischen Ritus gehören.

Das ist ein sehr werthvolles Zugeständniß für uns.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 125, vom 4. Januar 1891.)

Wadowice 1889.

Menschenhandel mit Auswanderern.

In der sonst wenig bekannten galizischen Stadt Wadowice hat am 14. November 1889 ein Strafprozeß begonnen, dessen Bedeutung weit über die Grenzen Galiziens nicht nur, sondern auch über die Oesterreichs hinaus reicht.

Die den Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen, nämlich ein förmlicher Menschenhandel mit Amerika-Auswanderern, wurden gleichzeitig in Oesterreich, Ungarn und Deutschland von denselben Thätern begangen. In den Prozeß sind mit verwickelt der gewesene Bezirkshauptmann Födrich von Biala, welcher mit einem Jahresgehalt von 1000 Gulden im Solde der Angeklagten gestanden haben soll, und der Polizeicommissar und k. k. Zollamtscontroleur Marcell Iwanicki, der sich Jahre hindurch ausschließlich mit der Gründung von Auswanderungsagenturen befaßt und seine Amtsgewalt nur dazu gebraucht haben soll, um bei unglücklichen Leuten Geld herauszupressen und Deserteuren bei der Desertion behülflich zu sein. Auch die Finanzwache und die Gendarmerie mehrerer galizischer Städte soll in den Prozeß verwickelt sein. Nicht besser ging es in Ungarn zu, wo ein Stuhlrichter und die Gendarmerie denselben Verbrechern, welche in Oswiecim ihr Hauptquartier hatten, gegen regelmäßigen Monatssold an die Hand gingen, nicht besser auch in Deutschland, wo die auf österreichischem Territorium begonnenen Verbrechen mit seltenem Raffinement und seltener Dreistigkeit zu Ende geführt wurden. Insbesondere Hamburg soll bei diesem Menschenhandel betheiligt sein, worüber wir jedoch das Ergebniß der Gerichtsverhandlung abwarten. Fünf und sechszig Personen sind angeklagt: Jacob Klausner aus Brody, Kaufmann; Simon Herz aus Oswiecim, Viehexporteur; Julius Löwenberg aus Oswiecim, Viehhändler; Arthur Landau aus Krakau, Kaufmann; dessen Sohn Bernhard Landau, Handelsgehilfe, 19 Jahre alt; Isaak Landerer aus Oswiecim, Kaufmann; Julius Neumann in Oswiecim, Bahnrestaurateur; Josef Eintracht, Lackfabrikant; Hermann Zeitinger, gewesener Bahnportier bei der Nordbahn in Oswiecim; Marcell Iwanicki, k. k. Controlleur des Hauptzollamtes in Oswiecim, der als k. k. Polizeicommissar die Fremdenpolizei in Oswiecim ausübte; Marcus Sadger, 24 Jahre alt, bei seinem Vater lebend; Stanislaus Holotek in Oswiecim, gewesener Buchhalter einer Hamburger Auswanderer-Agentur in Oswiecim; Enoch Barber, Propinationspächter in Gromice bei Oswiecim; Josef Schoner, ge-

Digitized by Google

wesener Restaurateur an der Staatsbahnstation Sucha (galizische Transversalbahn); S. Ehrlich, Gastwirth in Pogorze bei Krakau; Franz Krasuski, 70 Jahre alt, Auswanderungsagent; Wolf Einhorn, Getreidehändler in Neusandez; Bernhard Wasserberger, Grundwirth bei Oswiecim; S. Hornung, Gastwirth in Oswiecim; Henoch Seckler, Fiaker in Oswiecim; N. Kuppermann, Gastwirth in Oswiecim; Salomon Raber, Gastwirth in Przeciszow bei Oswiecim; E. Laufer und dessen 17jähriger Sohn Leon Laufer in Stare Stawy; Wilhelm Winzer, Kaufmann bei Dziedzitz; Michal Rudawski, Landwirth in Krolik bei Rymanow; Jan Kfienzarczyk; B. Land, 17 Jahre alt, Fleischergehülfe; Bernard Kuppermann, Gastwirth in Brzernica bei Oswiecim; Josef Baklarz, bei Simon Herz bedienstet; die Tagelöhner: Franz Baranek, Martin Hodur, Jan Sternal, Josef Czyrwik, Josef Barnsz (genannt Margietka), Jan Klaj, Jacob Kal; ferner Moses Schlamowitz; Josef Glaser, Kaufmann; P. Karger, Fiaker in Oswiecim; Jan Wilduch, Lastenträger in Sucha; Karl Schramm, Kanzleidiener am Staatsbahnhofe in Sucha; Adam Kostecki, k. k. Oberaufseher in Oswiecim; sodann die Eisenbahnconducteure Ignaz Zmudzinsk, Josef Rzyinka, Josef Kiendgiolek, Josef Mierowslawski, Jan Dudzinski, Gerwazy Walhowinski, Adalbert Monczka, Adalbert Czarnecki, Theophil Trella, Kasimir Jerzuchowski, Wladislaw Nowotorski und Franz Kielbasa; endlich Vincenz Zwilling, Gutsbesitzer in Harmenze bei Oswiecim; Christian Erkenmayer aus Bremen, deutscher Unterthan, Kaufmann, zuletzt in Oswiecim ansässig; J. Stamberger, Kaufmann; Adolf Löw aus Lipto Miklos, Comitat Liptau, Ungarn; Julius Deutschberger, Kaufmann aus Oesterreich-Schlesien; Markus Schamner, Kaufmann aus Oswiecim, und Hermann Huchlowitz, Kaufmann aus Berlin, deutscher Unterthan. Die Anklage gegen Leon Ritter von Strokowski, k. k. Verwalter des Hauptzollamtes in Oswiecim, wurde fallen gelassen.

Sämmtliche Angeklagte, welche über ein Jahr in Untersuchungshaft zubrachten — denn die Verhaftungen begannen am 24. Juli 1888 — werden in 36 Gruppen eingetheilt und die ihnen zur Last gelegten Verbrechen lauten auf: Oeffentliche Gewaltthätigkeit durch unbefugte Einschränkung der persönlichen Freiheit, durch Erpressung, Mißbrauch der Amtsgewalt, Geschenkannahme in Amtssachen, Verleitung zum Mißbrauch der Amtsgewalt, Raub, Betrug, fälschliche Annahme des Charakters eines öffentlichen Beamten, Verhehlung und Begünstigung eines Deserteurs und Verleitung eines Soldaten zur Verletzung der militärischen Dienstpflicht und wegen Hülfeleistung zu militärischen Verbrechen.

(Aus der Vossischen Zeitung, den 19. November 1889.)

Wadowice, den 15. November 1889.

Heute am 2. Verhandlungstage in den Menschenhandelprozeß wurde noch mit Verlesung der Anklage fortgefahren. Die hauptsächliche nimmt vorläufig die — Brodfrage in Anspruch. Die Geschworenen,

Digitized by Google

welche, in entfernten Ortschaften wohnend, ihre Familie, ihre Erwerbsthätigkeit für fast zwei Monate verlassen müssen, um ihr Amt auszuüben, sind größtentheils unbemittelte Leute, Landwirthe, Kleingewerbetreibende und Kaufleute. Dies veranlaßte daher die gesammte Geschworenenbank, heute eine Petition an den Justizminister zu richten mit der Bitte: „es möge ihnen während der Dauer dieses Monstreprozesses ein Tagegeld von mindestens drei Gulden täglich gewährt werden." Die Geschworenen begründeten ihr Gesuch mit der Ungewöhnlichkeit des gegenwärtigen Prozesses, mit dessen voraussichtlich langer Dauer und bemerkten, daß nur Rentiers dieses kostspielige Amt ausüben könnten; gewöhnlichen Geschäftsleuten und Landwirthen, aus denen die Geschworenenbank zusammengesetzt ist, droht dieser Prozeß mit einem vollständigen Ruin. Es würde den Geschworenen, welche in Wadowice als Richter ein anständiges Leben führen müssen, nichts übrig bleiben, als Schulden zu machen. Sind schon die Geschworenen um ihre Existenz besorgt, um wie viel schlimmer geht es zahlreichen Angeklagten, welche sich auf freiem Fuße befinden und auf ihre eigenen Kosten in dem theueren Wadowice leben müssen. Und die Zahl dieser Leute ist nicht gering, da blos 29 Angeklagte in Haft sich befinden. Die übrigen 32 Angeklagten sind lauter arme Teufel (Conducteure, Tagelöhner und Fiaker) mit Ausnahme des Großgrundbesitzers Vincenz Zwilling, des Hauptes der Bremer Agentur. Die 12 angeklagten Conducteure bestürmen daher dem „Wiener Fremdenblatt" zufolge, seit gestern den Vorsitzenden, er möge sie während der Dauer des Prozesses in Haft nehmen, damit sie nicht während der zwei Wintermonate hungernd und ohne Obdach in Wadowice verkümmern. Ob ihrer Bitte Gehör geschenkt wird, weiß man nicht. Der Vorsitzende, Landesgerichtsrath Lipka, beabsichtigt, ihnen aus dem Inquisitionsfonds ein Tagegeld von $17\frac{1}{2}$ Kreuzern zu gewähren. Aber die Conducteure dringen ungestüm auf ihre Verhaftung.

(Aus der Vossischen Zeitung vom 19. November 1889.)

Zum Judenprozeß in Wadowice. Für die in Galizien eingetretene Vertheilung der Güter ist es bezeichnend, daß ein zur Verhandlung einberufener christlicher Geschworener in solcher Armuth lebt, daß er mit den Angeklagten die ersten Nächte seines Aufenthaltes in Wadowice den Arrest theilte, nur um überhaupt ein Obdach zu haben, während einer der Hauptangeklagten, Namens Schmul Löwenberg, in seiner Untersuchungshaft nach den Aufschreibungen der Gefangenhaus-Verwaltung nicht weniger als 215 Stück Gänselebern, 147 ganze Gänse und vier Zentner Edelfische verzehrte.

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 22. December 1889.)

Ueber das Urtheil in dem bekannten Prozesse gegen die jüdischen Auswanderungsagenten liegt jetzt folgende nähere Mittheilung vor: Nach nahezu viermonatigen Verhandlungen haben die Geschworenen von Wadowice über die angeklagten Auswanderungsagenten und ihre

Digitized by Google

Mitschuldigen und Zutreiber das Urtheil gefällt. Von 61 Angeklagten wurden, wie schon gemeldet, 31 schuldig gesprochen, vor Allem die Hauptangeklagten Klammer, Herz, Löwenberg und Landerer, die Inhaber der Auswanderungs-Agentur zu Oswiecim, wegen Betrugs, Erpressung und Gewaltthätigkeit durch Einschränkung der persönlichen Freiheit, ferner ihre zahlreichen Zutreiber wegen Förderung der Desertion, endlich der Grenz- und Polizei Commissar Iwanicki, der Helfershelfer der Hauptangeklagten, wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt (Bestechlichkeit). Freigesprochen wurden unter Anderen die mitangeklagten Eisenbahnschaffner. In seiner Anklagebegründung wies der Staatsanwalt auf die großen Verluste hin, welche Galizien durch die Auswanderung erleidet. Infolge der erwerbsmäßigen Verleitung zur Auswanderung seien jährlich über 60000 Polen, darunter wenigstens 30000 aus Galizien, nach Amerika geführt worden, wo sie entnationalisirt worden seien. Schon oft ist nach der Angabe des Staatsanwaltes die Auswanderungslust der galizischen Bauern, wie sie durch die Juden genährt wird, beklagt worden, leider erfolglos. Ausführlich schilderte der Staatsanwalt das gemeinschädliche und betrügerische Treiben der jüdischen Auswanderungsagenten zu Oswiecim und ihrer Zutreiber, ihre wunderbare Organisation und ihr raffinirtes System der Corruption, wie dieselben allen Beamten ihres Bereiches, vom Bezirkshauptmann bis zum Bahnhofsportier, Provisionen, und unzufriedenen Concurrenten und selbst Rabbinern Schweiggelder zahlten. Dagegen suchten die Vertheidiger die ganze Anklage als eine tendenziöse, womöglich antisemitische hinzustellen; durch die zahlreichen Auswanderer sei das nationale Vermögen nicht geschädigt worden, da dieselben viele Millionen nach Hause geschickt hätten! Den armen Leuten, welche in Galizien geblieben, gehe es noch schlechter als den Ausgewanderten. Nach der Meinung des Vertheidigers, Dr. Rosenblatt, seien die Auswanderer eigentlich keine Auswanderer, da sie immer die Absicht hätten, nach einigen Jahren zurückzukehren. Die Beamtenbestechungen konnten nicht geleugnet werden. Indessen erklärte Dr. Lazarski die Bestechungsgelder als einfache Gratificationen, welche überall gebräuchlich seien. Im Sinne des Gesetzes sind nach dem Vertheidiger Dr. Rosenblatt die Angeklagten keine Betrüger. Wollte man all' das, was im alltäglichen Leben Betrug genannt wird, gesetzlich bestrafen, so säße die ganze Welt hinter Schloß und Riegel. (Das ist jüdische Moral!) Manche Thaten der Angeklagten seien unsittlich, sogar schmutzig gewesen, wie das Geschäft selbst. Aber es handele sich nicht um das Geschäft, nicht darum, ob die Angeklagten Ehrenmänner, sondern ob sie Verbrecher seien, und davon seien sie freizusprechen. Die Geschworenen von Wadowice haben sich indessen nicht beirren lassen, sondern mit ihrem Wahrspruche gezeigt, daß es auch in Galizien trotz all' der dort herrschenden Versumpfung und Corruption noch Männer von Recht und Ehre giebt. — Am Mittwoch wurde das Urtheil gefällt, welches folgendermaßen lautet: Es wurden verurtheilt: Löwenberg und Landerer zu je 4½ Jahren, Herz zu 4, Klausner und Neumann zu je 3, Sadger, Barber und Schöner zu je 2, Iwanicki und Wasserberg zu je 1½ und Ehrlich und

Digitized by Google

Einhorn zu 1 Jahr schweren Kerker; die übrigen für schuldig erkannten zu 1 Woche bis 6 Monaten Gefängniß.

(Aus der Kreuzzeitung.)

Zu dem Judenproceß in Wadowice wird noch gemeldet: Die Judenschaft hat vergeblich versucht, den Proceß zu unterdrücken. Dem Krakauer Polizeicommissar Swolken, der die haarsträubende Geschichte aufdeckte, hat dem „Deutschen Volksblatt" zufolge, die „Alliance israélite" nicht weniger als 200 000 Gulden angeboten, wenn er die ihm vorgesetzte Behörde durch falsche Berichte über den Erfolg seiner Nachforschungen irreführen wollte. Der wackere Mann hat der Versuchung widerstanden und seine Pflicht gethan. Da man fürchtet, daß die übermächtige Judenschaft, um ihre Genossen zu retten, die Prozeßacten und das Beweismaterial zu beseitigen versucht wird, wird der Verhandlungssaal in Wadowice während der Nachtzeit durch Militär sorgfältig bewacht.

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 8. December 1889.)

Zum großen Judenproceß in Wadowice schreibt die „Tägliche Rundschau":

„Der große Auswanderer-Schwindel-Proceß in Oesterreich der gegen die Agenten von Oswiecim verhandelt wird, bringt ganz unerhörte Dinge zum Vorschein. Die Agenten — durchweg jüdische Geschäftsleute — haben ein förmliches Ausraubungs- und Erpressungssystem in's Werk gesetzt, dessen Zwange sie sogar die Eisenbahnbeamten zu unterwerfen wußten. Einige derselben haben darüber Aussagen gemacht, die auf die Einschüchterungsmethode jener Menschenschacherer ein abscheuliches Licht werfen. Einzelne Schaffner, die um den schmählichen Handel wußten und mit den armen Opfern Mitleid empfanden, waren bemüht, dieselben ihren Aussaugern durch Anempfehlung einer anderen Eisenbahnstrecke entschlüpfen zu lassen. — Die Spürhunde der Oswiecimer Menschenhändler merkten dies und berichteten an Letztere, die wiederum mit Hülfe des elenden Polizeicommissars Iwanicki, der im Solde der Agenten stand, die verdächtigen Schaffner drangsaliren ließen. Diese wurden wegen „Erschwerung der Paßcontrole" oder wegen „Vereitelung der Deserteure" zur Untersuchung gezogen, mit Dienstesentlassung bedroht und durch dies Verfahren so eingeschüchtert, daß sie sich den Befehlen Iwanicki's und der Agenten fügten und fernerhin die Kreaturen der Agentur bei der Ueberwachung der reisenden Auswanderer und der Einlieferung derselben nach Oswiecim unterstützten. Ein rückfälliger Schaffner (Familienvater) mußte sogar den Herz, einen der Inhaber der Agentur, um Verzeihung bitten, da ihn sonst Iwanicki um seine Stelle gebracht hätte. Diese in den Dienst der Agenten gepreßten Schaffner haben sich nun wegen Mitschuld an dem verbrecherischen Treiben zu verantworten. In ähnlicher Weise, wie die Schaffner, wurde die Gendarmerie von den Auswanderungsagenten gemißbraucht. Die Agentur bestach den Bialaer Bezirkshauptmann Födrich, der gegen ein ansehnliches Jahresgehalt der

Digitized by Google

Agentur u. A. auch den werthvollen Dienst leistete, daß er die Gendarmerin in Oswiecim, die gegen die Agentur einschreiten wollte, anwies, die Thätigkeit derselben nicht zu behindern und sich in nichts zu mengen, und daß er ferner der Gendarmerie an jenen Eisenbahnknotenpunkten, wo die Auswanderer behufs Vermeidung von Oswiecim andere Strecken einzuschlagen pflegten, auftrug, die Bediensteten der Agentur bei der Escortirung der Auswanderer nach Oswiecim zu unterstützen. In Sucha, wo die Auswanderer in den Zug nach Saybusch überzusteigen pflegten, arretirte die Gendarmerie alle Auswanderer, die nach Saybusch fahren wollten, und hielt sie so lange gefangen, bis sie sich entschlossen, die Strecke über Oswiecim zu nehmen. Die Behandlung, die die Auswanderer seitens der Gendarmerie in Sucha erfuhren, war die schmachvollste. Sie wurden beim Kragen, mitunter bei den Haaren aus den Waggons herausgezogen, mit Schlägen mißhandelt und in den Arrest geschleppt oder in den Oswiecimer Zug gesteckt. Ein Schaffner, der über dieses Vorgehen einmal eine tadelnde Bemerkung machte, wurde sofort zu einer Geldstrafe verurtheilt. Mitunter verhafteten und mißhandelten die Gendarmen auch Passagiere, die gar keine Auswanderer waren. Womöglich noch schlimmer wurden übrigens die Auswanderer von den Leuten der Agentur in Oswiecim behandelt, die die Auswanderer mitunter blutig prügelten. Löwenberg, einer der Inhaber der Agentur, pflegte die Auswanderer zu ohrfeigen. Wie in öffentlicher Sitzung festgestellt wurde, haben die Hauptangeklagten (die bekanntlich allesammt Juden sind) bereits wiederholt versucht, die Minderbeschuldigten und Zeugen heimlich durch Versprechungen zu entlastenden Aussagen zu bewegen. Der Gerichtsvorsitzende ordnete daraufhin die Absonderung derselben an. Der Schmutz, der durch diesen Prozeß an das Tageslicht gefördert wird, ist so groß, daß die Regierung einen wahren Augiasstall zu reinigen haben wird, wenn sie ihre Pflicht thun will. Man sieht übrigens daraus aber auch, wie sehr die Sittenverderbniß auch das niedere Beamtenthum in Galizien verseucht hat — durch das Bestechungs-Unwesen, das die Juden dort eingeführt haben.

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 5. Januar 1890.)

Der Prozeß in Wadowice und der „Auswanderer". — Nichts zeigt die internationale Organisation des Judenthums so klar, als der Judenprozeß in Wadowice. — Hier zeigt sich das System der Todtschweigung und der Ableugnung jeder noch so offen erwiesenen Thatsache, die geeignet wäre, den Völkern über ein gemeingefährliches und menschenfeindliches Treiben die Augen zu öffnen. Auffällig ist das Verhalten der deutsch-amerikanischen Presse. Das größte in deutscher Sprache erscheinende Blatt für Auswanderungswesen, das auch in deutschen und holländischen Seestädten viel verbreitet wird, ist der „Auswanderer", gewidmet den Interessen der Auswanderer nach und der Deutschen in Amerika. (Man bewundere das Judendeutsch!) Eigenthümer und Herausgeber ist David Schnitzer, New-York, Broadway 38. Die Nummer vom 15. December 1889 (16 Seiten Zeitungsformat) be-

Digitized by Google

handelt in drei verschiedenen Aufsätzen den Prozeß von Wadowice, aber nach einer Methode, die offenbar für dieses Thema durch ein Preßcircular der Alliance israélite vorgeschrieben ist. In allen drei Artikeln prangen in verstärktem Druck die Namen der Beamten, die Alles verschuldet haben. Mit dem Bezirkshauptmann, dem Polizeicommissar, Stuhlrichter, der Finanzwache erscheinen die preußischen Grenzorgane auf der Anklagebank. Die Beamten werden mit Vor- und Zunamen aufgeführt, ihre Rolle bis in's Kleinste zergliedert, die Summe der auf Jeden verwandten Bestechungsgelder vorgeführt, kurz, der ganze Prozeß erscheint als eine k. k. Beamtenangelegenheit.

So wird einfach die Wahrheit auf den Kopf gestellt. Nicht die jüdischen Viehhändler, Güterschlächter und Agenten, die das Geschäft ersonnen und gemacht haben, deren 35 Namen der Zusatz mosaischer Confession schmückt, die ihre Geschäftsbücher in hebräischer Sprache und ihre Correspondenz in jenem eklen jüdisch-deutschen Rothwelsch führten, dem wir den großen Theil des im Osten Europas auf uns Deutschen lastenden Hasses und alle Verachtung verdanken, nicht sie werden als die Angeklagten, die Schuldigen hingestellt, sondern das österreichische Beamtenthum, das bei seiner geringsten Besoldung nicht länger jüdischem Gelde widerstehen kann. Man kann die Frechheit nicht anders als jüdisch nennen, mit der behauptet wird, es habe sich durch die Untersuchung schon jetzt herausgestellt, daß keineswegs die Agenten die Versucher gewesen seien. So wird (S. 5, Sp. 4) erzählt, der Polizeicommissar Iwanicki habe selbst um Aufnahme in die Compagnie nachgesucht; auf einen abschlägigen Bescheid habe er die Auswanderer ihrer Baarschaft und ihrer Schiffskarten beraubt. Gegen dieses empörende Verfahren hätten die Agenten bei der Staatsanwaltschaft vergeblich Schutz gesucht, und erst da hätten die Redlichen in ihrer moralischen Enttäuschung dem Iwanicki Antheil gewährt. „Polizisten, Gensdarmen, Steuerbeamte auf beiden Seiten der Grenze, Bezirkshauptleute, Stationsvorstände, Schaffner, Beamte der Bahndirectionen, Alle mußten sie verdienen, wenn nicht dem Auswanderer, der unter allen Umständen die Kosten des Streikes zu tragen hatte, die Reise erschwert und unmöglich gemacht werden sollte. Ist es da ein Wunder, wenn die Leiter des Verkehrs in ihrer Bedrängniß auf immer raffinirtere Mittel zur Vermehrung ihrer Einnahmen geriethen, um den vielen an sie herantretenden Forderungen gerecht zu werden?"

Wahrlich, Moses Montefiore würde zufrieden sein mit Herrn Dr. Schnitzer und seinem „Auswanderer". Er wollte mit der Presse die Völker der ganzen Welt täuschen und betäuben; kann man besser täuschen und betäuben, als es hier versucht wird? Das niedrigste Kulturvolk würde Scheusale, wie jene jüdischen Menschenhändler in Oswiecim, von sich abschütteln, aus seiner Gemeinschaft ausrotten. Klausner, Herz und Löwenberg werden von der Presse hüben und drüben als bedauernswerthe Opfer einer schlechten Umgebung, die ihre edlen Absichten nicht fördern wollte, beschützt und gerechtfertigt. Muß nicht die Gewißheit, daß alle, auch die verruchtesten Ausbeuter wirthschaftlich Hülfloser, von vornherein die Judenpresse der ganzen Welt auf ihrer Seite haben, den völkerausbeutenden Unternehmungen des

Digitized by Google

internationalen Judenthums eine Siegesvermessenheit verleihen, die vor nichts mehr zurückschreckt? —

Wer empfindet nicht das tiefste Mitleid mit den armen „Auswanderern und den Deutschen in Amerika", deren Interessen sich Dr. Schnitzer zu widmen verspricht!

Und nun lese man auf den letzten Blättern des „Auswanderer" die Namen und Anzeigen derer, die gleichfalls den Interessen der Auswanderer, besonders der deutschen, nicht etwa der galizischen, sich widmen, und es wird sich eine Verjudung des Auswanderungswesens zeigen, von der zumal im Binnenlande wohl nur Wenige eine Ahnung haben.

Da empfehlen Kobre & Herschmann (in Hamburg und New-York) ihr Passagegeschäft, verbunden mit Bank- und Wechselgeschäft. Raphael Mendel & Sohn besorgen (in Hamburg und New-York ansässig) Schiffsbillets nach allen Hafenstädten, mit Wechseln auf alle Städte. A. Falck & Comp. in Hamburg und New-York nennen sich einzig autorisirte Passageagentur. Harry Cohen in Bremen mit einem Haus in Hamburg ist obrigkeitlich concessionirter Schiffsexpedient und alleiniger Vertreter von acht großen Linien. Louis Scharlach & Co. in Hamburg und New-York, vom Hamburger Senat autorisirt, bietet Schiffskarten für alle Linien von und nach Europa, Eisenbahnbillets für europäische und amerikanische Bahnen, Wechsel und Anweisungen auf alle Plätze Europas. Conrad Bär in Buffalo besorgt als Agent des kais. deutschen Generalconsulats in New-York Vollmachten, Todtenscheine, Schiffskarten, Geldauszahlungen u. s. w. Spiro & Co., W. Weinberger, beide in Hamburg und New-York, Ch. Spitzer in Jersey City, Serling & Sohn in Philadelphia, Silbermann & Joseph in New-York nehmen sich besonders ihrer deutschen Landsleute an, während Isaak Leuenberger sich den schweizer Auswanderern mit Louis Fries widmet, Erbschaften einzieht und amerikanische Noten und Coupons zu guten Coursen kauft.

Am mächtigsten aber und schier verlockend prangt der Name von Chas Kuhn über dem idyllischen Bilde einer reichen Farm mit breitgestirnten Rinderschaaren. Chas Kuhn ist Generalagent für Ländereien in Missouri und Illinois, bietet Holzland in jeder Größe zu billigsten Preisen und größte Auswahl von cultivirten Ländereien zu annehmbaren Zahlungsbedingungen und versendet Landkataloge unentgeltlich an „irgend eine" Adresse in Europa. Persönliche Anfragen beantwortet die Redaction des „Auswanderer"; David Schnitzer und Chas Kuhn scheinen also gute Geschäftsfreunde zu sein. Wer aber auch damit noch nicht sicher gemacht ist, dem ertheilen Referenzen folgende „empfehlende" Namen: A. D. Graff, Banquier in Stuttgart, Robert Bloch, Pforzheim, Breslauer Discontobank, Markus Nelken & Sohn in Breslau, Sanitätsrath Dr. Heimann, Breslau, Adolph Löwenthal in Kattowitz; die Letzteren also nicht allzuweit von der vielgenannten Grenzstadt. — — — —

(Aus der Antisemitischen Correspondenz vom 23. Februar 1890.)

Digitized by Google

Damaskus 1890.

Blutgeheimniß.

Es ist eine merkwürdige Sache, daß die schauerliche Kunde von rituellen Morden der Juden immer und immer wieder auftaucht und durch räthselhafte Vorkommnisse stets neue Nahrung erhält. Der Gedanke, daß Menschen aus religiösen Fanatismus und Aberglauben Morde begehen und Menschenblut zu geheimnißvollen Zwecken verwenden könnten, erscheint einem gesitteten Volke, wie dem deutschen, so ungeheuerlich, daß man alles darauf Bezügliche als Wahnwitz zurückweisen möchte.

Und doch sind noch in letzten Jahrzehnten eine Reihe von räthselhaften Morden vorgekommen, bei denen Juden eine höchst merkwürdige Rolle spielten und die bis heute unaufgeklärt geblieben sind. Der Tod der 15jährigen Esther Solimosi, des 14jährigen Knaben Cybulla, des 15jährigen Bäckerlehrlings Korny harren bis heute noch ihrer Aufklärung. In dem Falle des Pater Thomas in Damaskus (1840) sind 14 Juden mit aller Ausführlichkeit des Mordes überführt und zum Tode verurtheilt worden, und nur den von den europäischen Juden gesammelten zwei Millionen Francs, mit denen Cremieux und Montefiore nach Damaskus reisten, war es zu danken, daß die geständigen Menschenschlächter dem Strange entgingen.

Und gerade in Damaskus hat sich jüngst eine neue räthselhafte Sache ereignet. „Das Volk" in Berlin veröffentlicht folgenden Brief aus Damaskus, der ihm von vertrauenswürdiger Seite zur Verfügung gestellt wurde:

„Mein Neffe, Heinrich Abdelnour, verschwand plötzlich am Ostermontag gegen 9 Uhr Morgens. Unser Verdacht fiel auf eine Jüdin, die uns oft besuchte. Meine Mutter wollte daher das Kind bei der Jüdin suchen, sie wurde aber daran gehindert; und die Behörden, bei denen Klage geführt wurde, suchten überall, ausgenommen bei den Juden. — Das Merkwürdigste aber war, daß die Behörde bei mir und meinen Nachbarn Haussuchungen unter dem Vorwande anordnete, das Kind werde von uns zu dem Zwecke versteckt gehalten, um die Juden des Kinderraubes anzuklagen.

Am 21. April erschienen Abgesandte der Behörden, um Nachforschungen anzustellen, ob mein Neffe nicht im Brunnen des Nachbars liege. Nachdem dies geschehen, gingen sie, ohne die Brunnen anderer Häuser zu untersuchen, und als ob sie dazu Befehl hätten, nach einer 200 Schritte von uns entfernten, am Eingange des Judenviertels gegenüber einer Kaserne gelegenen Wagenremise. Dort fand sich ein verlassener, seit langem verschlossener Brunnen, der stets mit einem Brette und einem schweren Stein bedeckt war.

Dieser Stein, der noch wenige Tage vorher an seinem Platz bemerkt worden war, war verschoben. Man hob das Brett weg, und nachdem ein Beamter erklärt hatte, der Leichengeruch lasse darauf schließen, daß das gesuchte Kind in dem Brunnen liege, stieg ein Mann hinein und brachte alsbald meinen Neffen hervor. Es wurde con-

Digitized by Google

statirt, daß Stiefel und Kleider verkehrt angezogen waren und daß die Manschetten und der Hemdkragen fehlten. Infolge dessen wurde die Autopsie angeordnet und der Leichnam nach dem Militärhospital transportirt. Am 22. April wurde die Autopsie in Gegenwart von 20 Militär- und Civilärzten vorgenommen. Das Resultat derselben lautete, daß das Kind in den Brunnen geworfen worden sei, nachdem ihm aus der Pulsader der rechten Hand Blut entzogen worden war.

Man schnitt den rechten Arm bis zum Ellbogen ab, legte ihn in Spiritus und versiegelte das Ganze.

Kaum war dieses Resultat bekannt, so erklärte der Vertreter der Behörde, ein Herr Valy, es sei zu spät, um den Bericht zu redigiren, dies könne am anderen Tage geschehen. Gleichzeitig verlangte er die schriftlichen Aufzeichnungen der Aerzte. Sobald dieselben ausgefolgt waren, versiegelte er sie und wendete sich dann zu den Civilärzten mit den Worten: „Wir bedürfen ihrer Dienste nicht mehr, gehen Sie jetzt hinaus und kommen Sie nicht mehr herein".

Am anderen Tage (23. April) versammelten sich die Militärärzte allein, nahmen den Arm aus dem Spiritus und erklärten alsbald, daß kein Blut aus dem Arme gezogen worden, daß Kind sei von selbst in den Brunnen gefallen und ertrunken. Die Behörde ließ nun das Kind in der Nacht, ohne uns zu benachrichtigen, begraben und stellte Wächter am Grabe auf, die sich noch heute dort befinden.

Warum nun den Körper und den Arm des Kindes so sorgfältig bewachen, wenn er nicht Beweis enthält, daß eine Blutentziehung stattgefunden hat? Und warum den Civilärzten die Aufzeichnungen entreißen, wenn dieselben nicht den überzeugenden Beweis enthalten von dem schrecklichen Verbrechen der Juden?

Ich hoffe, daß die französische Regierung Alles aufbieten wird, um die Gerechtigkeit triumphiren zu lassen.

Noch sei erwähnt, daß der Gouverneur von Damaskus meine Schwester rufen ließ, um sie mit Gefängniß und unsere ganze Familie mit dem Exil zu bedrohen, wenn wir es wagten, davon zu sprechen, daß die Juden das Kind ermordet hätten".

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 99, vom 6. Juli 1890.)

Bialystok 1890.

Der Judenknabe.

Man wird sich noch des gewaltigen Aufsehens und des entsetzlichen Lärmes erinnern, den vor kurzer Zeit die Londoner, Pariser und Wiener Judenblätter erhoben, weil angeblich ein russischer Arzt in Bialystok (Bjelostok) einem Judenknaben, der ihn bestahl, das Wort „Dieb" in drei Sprachen mit Höllenstein in das Gesicht gebrannt haben soll. — Diese Affaire findet nunmehr in dem Moskauer „Rußky Listok" nachfolgende authentische Darstellung: „In den Obstgarten des Dr. Granowky pflegten verschiedene Judenjüngel durch den Zaun zu kriechen und Obst zu stehlen. So war es auch das letzte Mal. Ein

Digitized by Google

15jähriger Judenbub kroch durch den Zaun und stahl Kirschen. Zur selben Zeit befand sich im Garten das 5jährige Töchterlein des Doctors, welches den Dieb gewahrend, ihm auf polnisch zurief „Wohin kletterst du?“ Der Dieb hob einen Stein auf und schleuderte ihn so heftig auf des Kindes Kopf, daß dessen Haut abgeschlagen und die Hirnschale verletzt wurde. Der Kutscher, welcher Augenzeuge dieses Vorfalles war, packte den Jungen und führte ihn zur Herrschaft. Dr. Granowsky, welcher noch nicht gesehen hatte, in welchen Zustand der Judenbub sein Töchterchen versetzt hatte, wollte dem Dieb das Mausen abgewöhnen, schmierte ihm mit Lapis die Oberlippe ein und jagte ihn davon. Zur selben Zeit starb aber des Doctors Töchterlein. Die Juden fürchteten die Verantwortung, und, um vorzubeugen, schrieben sie mit Hülfe eines Judendoctors auf die Stirne des Mörders in hebräischer Schrift — deren der Doctor gar nicht mächtig ist! — und auf die rechte Wange in russischer Schrift mit Lapis das Wort „Dieb“ („vor“). Die gerichtsärztliche Untersuchung ergab, daß der Tod des Kindes infolge Zertrümmerung der Schädeldecke eingetreten sei. Die Juden wollten beim Begräbniß des Kindes eine Demonstration machen, doch wurde durch die Anwesenheit der Offiziere einer Unordnung vorgebeugt“. Wir sind nun in der That recht neugierig, ob unter den gesammten Londoner, Pariser und Wiener Judenblättern, welche wegen des gebrandmarkten Judenknaben Europa zu einem Kreuzzuge gegen Rußland aufhetzen wollten, auch nur ein einziges ehrlich genug sein wird, um jetzt der Wahrheit die Ehre zu geben und den richtigen Thatbestand zu veröffentlichen, nachdem sie früher wissentlich oder unwissentlich das schwerwiegende Moment todtgeschwiegen hatten, daß der gebrandmarkte diebische Judenknabe früher das fünfjährige Töchterchen des Arztes ermordet hatte.

(Aus den deutsch-socialen Blättern Nr. 107, 31. August 1890).

Digitized by Google

Maler Graef, seine Modelle und die Presse.

Zwei Wochen hindurch war die Hauptstadt des Deutschen Reichs gewissermaßen nur mit einem Gedanken beschäftigt, die Blicke von ganz Berlin hingen an dem neuen Palast der Criminaljustiz in Moabit. In der Gesellschaft, wie daheim, in Bureaux und Comptoirs, in Läden und Werkstätten, auf der Straße und in öffentlichen Localen drehte sich jedes Gespräch, jede Unterhaltung um den Prozeß Graef; sogar kleine Schulmädchen plauderten davon, und drängten sich an die Schaufenster der Kunsthandlungen, um die Photographien des Malers und seiner Modelle zu bewundern, die zur Zeit vor den Geschworenen standen. Mit „fieberhafter Spannung" verfolgte man die Gerichtsverhandlung, und verschlang die Berichte in den Zeitungen. In der Nacht vom 7. zum 8. October 1885 harrten Tausende vor dem Justizpalast des Wahrspruchs der Geschworenen: in den Hallen und Gängen des weitläufigen Gebäudes staute sich die Menge des Publikums, und nur mit Mühe konnten die zahlreichen Polizeimannschaften die Passage frei erhalten.

Aber auch nach Beendigung des Prozesses dauerte die Aufregung fort, und sie erhielt neue Nahrung. Die Zeitungen ließen das ergiebige Thema nicht fallen; es erschienen Broschüren, welche die Streitsache in juristischer, ästhetischer und moralischer Hinsicht beleuchteten; ja auch in öffentlichen Versammlungen nahm man dazu Stellung. Während die Großstadt, wo sich die Ereignisse drängen, sonst auch das Wichtigste schnell wieder aufgiebt und stets nach neuen Stoffen verlangt, blieb der Prozeß Graef auf der Tagesordnung. Das ungeheuere Aufsehen, das er erregte, die Freude am Scandal und die Lust an der Afterrede können allein diese nachhaltige Wirkung nicht erklären; vielmehr hat sie noch ganz andere und weit edlere Ursachen. Der Prozeß ist ein erschreckendes Zeichen unserer Zeit, die er mit grausamer Treue wiederspiegelt, schonungslos enthüllt und brandmarkt. Er wirft grelle Schlaglichter auf unsere socialen und gesellschaftlichen Zustände, welche wund sind und eitern; er signalisirt für Jeden, welcher sehen will, die Gefahren, die unser ganzes Volk umdrohen, und er verräth die Abgründe, denen die moderne Gesellschaft gedankenlos zuschreitet. Solche Erkenntniß ist denn auch weiten Kreisen nicht verborgen geblieben, sondern instinctiv aufgegangen. Instinctiv ahnt der ehrliche unverdorbene Mann, was für ihn wie für das Gesammtwohl

Digitized by Google

hier auf dem Spiele steht; Ekel und Abscheu, Unwillen und Entrüstung erfüllen ihn. Es ist das sittliche Bewußtsein im Volk, was sich durch den Prozeß Graef, sowie durch das feile Treiben der Presse, durch ihr planmäßiges Fälschen der öffentlichen Meinung verletzt und empört fühlt, und darob nicht zur Ruhe kommen kann.

* * *

Am 24. März 1885 ward der bereits im 64. Lebensjahre stehende Portraitmaler Gustav Graef in Berlin, Professor und Mitglied der Akademie der Künste, unter dem Verdacht des Meineides, der Anstiftung zum Meineide und wiederholter Verbrechen gegen die Sittlichkeit verhaftet. Rechtsanwalt Justizrath Simson, ein Bruder des ersten Präsidenten vom Reichsgericht, und ein Jugend- und Duzfreund von Graef, eilte, wie er später als Vertheidiger des Angeklagten den Geschworenen erzählte, sofort in die Gefängnißzelle des Verhafteten und nahm Rücksprache mit ihm. Nach der neuen Strafprozeß-Ordnung ist es dem Beschuldigten gestattet, sich schon in der Voruntersuchung eines Advocaten zu bedienen. Wie es scheint, hat Graef sofort nach der Verhaftung, noch ehe er das erste Verhör vor dem Untersuchungsrichter bestand, seinen Jugend- und Duzfreund Simson zum Vertheidiger erwählt und sich mit diesem eingehend benommen.

Obwohl Graef in der Berliner Gesellschaft eine bekannte Persönlichkeit, und die Tagespresse sonst so sensationslüstern ist, auch ihre Berichterstatter in den Häusern der Justiz beständig herumschweifen und fast hier Wohnung genommen haben — ward das merkwürdige Ereigniß doch von den Zeitungen sorgsam todtgeschwiegen, und es währte ein halbes Jahr, bis die Kunde davon endlich ins Publikum drang. Diese außerordentliche Rücksichtsnahme bewies von vornherein, daß Graef ein Freund und Schützling der „liberalen" Presse sei. Wäre er ein Conservativer oder gar ein Antisemit gewesen, sie hätte sofort Lärm geschlagen, Zeter-Mordio geschrieen, Tag für Tag gegen ihn Stimmung gemacht — wie es zum Beispiel bei dem Prozesse geschah, welcher die Verunglimpfung des Hofpredigers Stöcker zum Gegenstande hatte. Für alle Dinge des öffentlichen Lebens ist das Verhalten der „liberalen" Presse noch immer entscheidend, weil sie die größte Verbreitung hat, aus den besten Quellen schöpft, reiche Mittel besitzt, und vortrefflich die Mache versteht. Die conservativen Blätter entbehren dieser Erfordernisse; daher spielen sie eine untergeordnete Rolle, hinken meistens den Fußtapfen der „liberalen" Zeitungen nach und lassen sich von diesen nasführen.

Die Verhandlung gegen Graef sollte schon im Juni stattfinden, wurde aber auf Verlangen der Vertheidigung, um weiteres Material zur Entlastung herbeizuschaffen, vertagt. Erst damals las man in den Zeitungen den Namen des Angeklagten und ziemlich unbestimmte Angaben über die ihm zur Last gelegten Verbrechen. Der Termin vor den Geschworenen ward auf den 28. September anberaumt. Höchst auffälliger Weise wußte aber die Presse schon acht Tage vorher mitzutheilen: Die Staatsanwaltschaft könne nur einen Indicienbeweis führen, da directe Zeugen für die von Graef und den Mitangeklagten

Digitized by Google

in Abrede gestellten Vorgänge nicht vorhanden seien. Die Mitangeklagten, welche sich gleichfalls seit einem halben Jahre in Untersuchungshaft befanden, waren die Geschwister Bertha und Anna Rother, die Graef als Modelle benutzt hatte, und deren Mutter, Auguste Rother.

Ueber die Verhandlung vor dem Schwurgerichte, welche neun Tage in Anspruch nahm, brachten fast sämmtliche Berliner Zeitungen ein und denselben Bericht. Zu seiner Abfassung hatte sich eine Genossenschaft von Reportern gebildet, und wir benutzen ihn nach dem Abdruck der „National-Zeitung", da dieses Blatt zu denjenigen gehört, welche am lebhaftesten für Graef Partei nahmen und sichtlich bemüht waren, die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen zu entkräften. Gleich zu Beginn der Verhandlung fühlte sich der Vorsitzende des Gerichtshofs, Landgerichts-Director Müller, veranlaßt, eine Mahnung an die Geschworenen zu richten. Leider habe die Presse, auch hervorragende Organe derselben, über diesen Prozeß viele, durchaus falsche und tendenziöse Berichte gebracht; er bitte die Geschworenen dringend, sich dadurch nicht beeinflussen zu lassen, sondern ohne jede Voreingenommenheit an die Sache heranzutreten, und ihre Aufmerksamkeit nur den Verhandlungen selber zu widmen. Wie es in solchen Fällen gewöhnlich und aus Gründen des sittlichen Anstandes geboten ist, hatte der Vorsitzende die Oeffentlichkeit ausgeschlossen; aber nur sehr bedingt. Es wurden nicht nur an Privatpersonen zahlreiche Eintrittskarten ausgegeben, so daß der Zuhörerraum bald gefüllt, und in den letzten Tagen sogar überfüllt war, sondern Herr Müller ließ auch die Berichterstatter der Presse zu. Hiervon hätten ihn schon die Erfahrungen abhalten sollen, welche er noch vor Beginn des Prozesses machen mußte, und die ihn bewogen, von vornherein an die Geschworenen eine so eindringliche Bitte zu stellen. Wie Herr Müller später erklärte, hatte er darauf gerechnet, daß die Presse objective und wahrheitsgetreue Berichte bringen werde, fand sich aber in dieser Erwartung bitter getäuscht. Im Laufe der Verhandlungen sah er sich zu einem scharfen Protest genöthigt gegen die Berichte in den Zeitungen, welche sehr entstellt seien und darauf ausgingen, die öffentliche Meinung irre zu führen. Ein großer Theil der Presse halte sich nicht correct, berichte nicht objectiv, sondern arbeite „mit offener Färbung". Wenn die Zeitungen so fortführen, würde er prüfen müssen, ob er nicht besser thäte, die Berichterstatter völlig auszuschließen.

Die Anklage gegen Graef und Genossen stützte sich auf folgendes Material.

Die jetzt 15jährige Helene Hammermann steht seit etwa drei Jahren bei Berliner Künstlern Modell; namentlich wird sie zum Actstehen (ohne Bekleidung) verwandt, und in dieser Weise hat sie auch dem Professor Graef gedient.

Als sie am 17. December 1883 nach Hause kam, klagte sie ihrer Mutter, daß sich Graef an ihr vergangen habe. Nach gewissen Unterhandlungen mit Graef brachten die Eltern die Sache zur Anzeige, zogen sich aber dadurch eine Anzeige wegen versuchter Erpressung zu. Obgleich ihm freigestellt wurde, seine Aussage zu verweigern, —

Digitized by Google

wodurch er freilich in eine gar schiefe und üble Lage, ja in arge Gefahr gerathen wäre — beschwor Graef, daß die Beschuldigung der Helene Hammermann erlogen sei. Auch in Betreff eines anderen Punktes machte Graef von dem Rechte, sein Zeugniß zu verweigern, keinen Gebrauch; er beschwor ferner, daß er ebenso wenig mit den Schwestern Bertha und Anna Rother, die bei ihm Modell gestanden, intime Beziehungen unterhalten habe. In Folge dessen wurde Frau Hammermann wegen versuchter Erpressung zu zwei Jahren, und der Unterhändler, Namens Krischen, zu anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt. —

Von der Bertha Rother, welche gegenwärtig 21 Jahre zählt, ist nun erwiesen, daß dieselbe schon mit sechs Jahren Modell gestanden und seit ihrem 13. Lebensjahre dem Professor Graef als Modell gedient hat; bereits mit 14 Jahren trieb sie sich als Dirne auf der Straße herum, figurirte mit 17 Jahren in dem Register der Berliner Sittenpolizei, wurde von derselben wegen auffälligen, frechen Benehmens verschiedentlich verwarnt und war, wie der Staatsanwalt sich ausdrückte, „ein Freudenmädchen in des Wortes verwegenster Bedeutung". Trotzdem und alledem hat Graef überschwengliche Gedichte an Bertha Rother gerichtet, mit ihr größere Reisen unternommen, sie an seinem Arm ins Theater geführt ꝛc. ꝛc. — —

Nach dem Bericht in der „National-Zeitung" hat Graef in den Prozeß gegen Hammermann eidlich bestritten, der Bertha Rother größere Summen Geldes gegeben zu haben, und behauptet, daß er hin und wieder ihr nur als Modell ein höheres Honorar zahlte. Alsbald stellte sich aber heraus, daß diese Behauptung höchst unwahr sei. Nach seiner Verhaftung mußte Graef zugeben, der Familie Rother zusammen etwa 35000 Mark geopfert zu haben, und dieses Geständniß wird durch aufgefundene Briefe, Rechnungen und Quittungen bestätigt. Ein Zettel aus dem Jahre 1882 trägt von Graef's Hand den Vermerk: „Für Bertha zur Reise nach Bremen 3300 Mark". — In verschiedenen Briefen wehrt sich Graef gegen die unmäßigen Geldforderungen der Mutter Rother; „er windet und krümmt sich wie ein gefesselter Sklave, der seine Ketten brechen möchte!" sagte später der Staatsanwalt. So schreibt Graef: „Ich habe nichts mehr! Ich kann nichts mehr geben! Ich bin ein Mann von 60 Jahren und muß für meine Familie sorgen." — „Die schönen Zeiten, wo ich große Gelder verdiente, sind vorüber. Die kolossalen Ausgaben, welche ich für Sie und die Ihrigen gemacht habe, müssen meine Familie ruiniren." — „Sie verlangen immer und immer Geld, ohne mir auch nur zu danken. In vier Monaten habe ich für Sie und Bertha wieder über 7000 Mark ausgegeben, die Reise nicht eingerechnet. Wo soll ich es hernehmen? Es geht nicht weiter so!" — —

Anna Rother, jetzt 18 Jahre alt, ist mit dem 14. Lebensjahre aus dem elterlichen Hause gegangen, und ernährt sich seitdem von Modellstehen. Sie bekundet eidlich, daß zwischen Graef und ihrer Schwester Bertha nie ein intimes Verhältniß bestanden hat. Hinterher legte sie aber vor dem Untersuchungsrichter ein volles Geständniß ab; sie bekannte, daß sie falsch geschworen habe und erzählte ausführlich, wie

Digitized by Google

sie von Graef und Bertha bestürmt und schließlich bestimmt worden sei, einen Meineid zu leisten. Inzwischen ist mit ihr jedoch eine wunderbare Veränderung vorgegangen. Sie weiß angeblich von nichts mehr, sie hat Alles vergessen, sie kann sich auf nichts mehr besinnen, sie leugnet Alles. Graef, ihre Mutter und Schwester versichern übereinstimmend, daß Anna Rother nicht recht bei Verstande und stets geistesschwach gewesen sei.

Anna Rother ist also des Meineides, Bertha Rother, wie auch Graef, der Anstiftung zum Meineide angeklagt, und von der Mutter Rother endlich behauptet der Staatsanwalt, sie habe sich der schweren Kuppelei schuldig gemacht, der Unzucht ihrer Töchter stets Vorschub geleistet, und deshalb auch gegen Graef jahrelang die unverschämtesten Erpressungen verübt.

Gleich am Abend des ersten Verhandlungstages und am nächsten Morgen brachten „liberale" Blätter farbige Artikelchen, worin sie die Angeklagten nach Aussehen und Wesen umständlich schilderten und sie mehr oder weniger als Helden und Märtyrer behandelten. Besonders rühmten sie die sympathische Erscheinung des Professor Graef, seine edle Haltung, sein sicheres Auftreten und die vollständige Ruhe, welche er während der ganzen Verhandlung behaupte. Anlangend die Bertha Rother las man: „Ihr hübsches pikantes Gesicht zeugt kaum von der langen Dauer der überstandenen Untersuchungshaft. Ihr ganzes Auftreten beweist großen Chic und sie scheint sich so sicher zu fühlen, daß sie wiederholt mit lächelnder Miene ihre sehr deprimirte Schwester und Mutter zu trösten sucht." — Weit weniger liebevoll ward dagegen Anna Rother gemalt, und von der Mutter Rother ein gar abschreckendes Bildniß gezeichnet. Zum gerechten Erstaunen von Juristen und Laien unternahmen es schon jetzt, wo noch nicht einmal das Inquisitorium beendet war, „liberale" Zeitungen, für die Angeklagten Stimmung zu machen, die öffentliche Meinung für sie aufzurufen und an das Mitleid und die Nachsicht der Geschworenen zu appelliren. Das Stärkste hierin leistete die „National-Zeitung"; sie übertraf noch weit den „Börsen-Courier" der Gebrüder Davidsohn, und der Artikel, den sie in ihrer Morgennummer 542 vom 29. September 1885 veröffentlichte, verdient, daß er zur bleibenden Erinnerung vollständig wiedergegeben wird. Das edle Blatt schreibt:

„Es ist ein ergreifendes Drama, das sich da draußen im Justizpalast eben abspielt. Mit gespanntem Interesse und Antheilnahme folgen weite Kreise dem Verlaufe der Verhandlungen. Wie immer der Ausgang des Prozesses gegen den Mann sein möge, der aus anscheinend beneidenswerther Thätigkeit herausgerissen ist, um sich wegen einer Reihe schwerer Vergehen zu verantworten, er hat die Beruhigung, das Für und Wider in seinem Prozesse Händen anvertraut zu sehen, denen es nur darauf ankommt die Wahrheit zu ergründen. Der Präsident des Gerichtshofes, Herr Landgerichtsdirector Müller ist auch heute der strenge, aber geduldige humane Vorsitzende, als der er sich im Prozeß Dickhoff Bewunderung erwarb; der Staatsanwalt, Herr Heinemann, ist ein Ankläger, der in all' seiner düstern Thätigkeit warmblütiges Empfinden sich bewahrt hat; in seinem Vertheidiger,

Digitized by Google

Herrn Justizrath Simson, steht ihm der beredte Advocat und vornehme Jurist zur Seite, dessen Uebernahme der Vertheidigung seine Sache als eine nicht hoffnungslose erscheinen läßt. In dem Berichte über die Verhandlungen des ersten Tages ist zusammengefaßt, was bisher festgestellt worden. Es genügt schon jetzt, um die Frage dahin zu formuliren: Ist der angeklagte Künstler ein Verbrecher oder ein Unglücklicher? — Auf den ersten Blick scheint das, was er selbst zugesteht, genügend, um ihn zu erdrücken. Im Betriebe seiner Kunst macht er die Bekanntschaft eines Modells. Er wird mit der Familie bekannt, den beiden anderen Schwestern, der Mutter. Die Letztere führt ihm die jüngste Tochter selbst als Modell zu. Er geräth in den Bann dieser Familie. Er bewegt sich in ihrer Mitte, trotzdem sie an Bildung weit unter ihm stehen, wie in seinem eigenen Hause. Er bringt für sie gewaltige Opfer, er giebt ein kleines Vermögen hin. Das ältere Mädchen hat es ihm angethan. Er kann ohne dasselbe nicht leben, es folgt ihm auf Reisen, er läßt es ausbilden, will seine Zukunft sicher stellen. Er besingt sie in glühenden Gedichten und nimmt sie wieder auf, nachdem er gehört, daß sie eine Unwürdige, Verworfene ist. Und bei Gelegenheit eines anderen Prozesses, indem auf seine Aussage hin eine Verurtheilung wegen Erpressung erfolgt, beschwört er, daß seine Beziehungen zu der Mitangeklagten rein künstlerische, freundschaftliche, sittlich unantastbare gewesen. — Wie sehen nun diejenigen aus, die — daran kann ein Zweifel nicht obwalten — den Bedauernswerthen in ihr Netz gezogen haben? Bertha Rother sitzt auf der Anklagebank wie eine Schauspielerin. Sie erlärt, daß dies in der That ihr Beruf sei. Es sind zwei Wesen in ihr verkörpert. Wenn sie dasitzt, gesenkten Blickes, und dann ruhig die Augen aufschlägt, dann scheint in der That das Bild aus dem Rahmen zu springen, dem der Künstler ihre Züge gegeben; märchenhaft, träumerisch ist sie, wie weltentrückt. Doch wenn sie plötzlich den Kopf wieder hebt und mit cynischem Lächeln um sich herumblickt, so ist sie im Moment die Dirne, als welche sie von Jugend auf die Anklage schildert. Vertrauensvoll, gläubig — so behauptet der Angeklagte — hat er ihr die ganzen Jahre hindurch zur Seite gestanden. Ahnungslos verschwendete er Zehntausende an sie, während sie immer tiefer sank und von der Polizei aufgegriffen wurde. Sie war sein Ideal, hier holte er seine künstlerischen Anregungen, sie versetzte ihn aus einer Welt des Realismus in eine Ekstase, wie sie die Hervorbringung eines wahrhaften Kunstwerkes verlangt. Die Verwandtschaft zwischen Genie und Wahnsinn ist oft betont worden. Spielt sie auch hier hinein? Nicht allein der Richter, auch der Arzt, der Psychiatriker hat in einem solchen Falle ein entscheidendes Wort zu sprechen. Die Schwester der Bertha Rother, Anna, wenige Jahre jünger, macht den Eindruck eines halben Idioten. Auch sie ist ein Modell, aber die Anklage wirft ihr nicht Beziehungen zu dem Künstler vor; sie soll der Schwester den Rath gegeben haben, falsch zu schwören. (Sic!) Mit der Bejahung der Schuldfragen der übrigen Angeklagten fällt oder steht auch die Anklage gegen die Mutter. Sie soll die Kupplerin sein, die ihr eigen Fleisch und Blut dem Verderben preisgab. Und — wenn das Unrecht in der

Digitized by Google

That nicht geschehen sein sollte, ihr Verdienst ist es nicht. Sie ist ein Weib, dem die Verworfenheit in das Gesicht tief eingegraben ist. Von ihrem Manne getrennt, ist sie zugleich — ein altes, häßliches Weib — Geliebte eines Droschkenkutschers und Beschützerin von Dirnen. Sie würde gegen die That, von der die Anklage spricht, nichts einzuwenden gehabt haben. Wenn man dem Angeklagten glaubt, daß er seit langen Jahren nur erfüllt von dem Gedanken an seine Aufgabe, sein Gemälde „Das Märchen" zu seiner künstlerischen Ehrenrettung zu machen, gewesen und in der Bertha Rother sein Ideal gesehen, ohne das ihm diese Ehrenrettung nicht glückte; wenn man es für möglich hält, daß dieser Gedanke für ihn zur krankhaften, fixen Idee wurde, daß er bei der Möglichkeit, sein Modell, das in diesem Falle sein Ideal war, zu verlieren, in Verzweiflung gerieth, daß er ohne sie an jedem Erfolg verzweifelte, so ist es wohl erklärlich, daß er die ungeheuren Opfer brachte, daß er blind war und wie ein Kind handelte. Ob das Alles so ist, wie er es darstellt, das wird der weitere Verlauf der Verhandlungen ergeben. Sein Auftreten vor Gericht war sicher. Er leugnete von alledem, was die Anklage belastend anführt, nichts. Er gesteht die einzelnen Beweismomente ein. Nur in Bezug auf die Motive zu seinen, ihn so schwer belastenden Handlungen weicht er von der Staatsanwaltschaft ab." — — Vielleicht, daß der Chef-Redacteur der „National-Zeitung" selber der Verfasser dieses famosen Artikels ist. Herr Fritz Dernburg, früher Advocat, hat nämlich den wunderlichen Ehrgeiz, zugleich der erste Reporter seines Blattes zu sein, und er scheint namentlich in dem Lokalreporter den wichtigsten Mitarbeiter auch einer vornehmen politischen Zeitung zu sehen. Die farbigsten und pikantesten Notizen im localen Theil der „National-Zeitung" pflegen von ihrem Chef-Redacteur herzurühren, und er befruchtet auch stark das Feuilleton. Seine Fingerfertigkeit und Schreibseligkeit sucht ihres Gleichen; sie verrathen nur zu deutlich die jüdische Abstammung des vielseitigen Mannes. Neuerdings hat Fritz Dernburg sogar einen Ansatz auf das Gebiet der epischen Dichtung unternommen. Aus seiner Feder erschien soeben im Feuilleton der „National-Zeitung" eine tragikomische Erzählung „Um einen Fidibus", welche der Autor „Eine Berliner Skizze" nennt, welche aber in der That eine Mischung von Criminal- und Räubergeschichte ist. In dieselbe spielt bereits der Prozeß Graef hinein, und doch begann der Abdruck schon, während jener noch verhandelt wurde, so daß die Tinte auf dem Manuscript kaum trocken gewesen sein kann.

Bekanntlich untersagt das Preßgesetz die Veröffentlichung der Anklageschrift oder andere amtliche Schriftstücke eines Strafprozesses, bevor dieselben in öffentlicher Sitzung verlesen worden sind, oder das Verfahren sein Ende erreicht hat. Um wie viel größer aber ist die Gefahr, welche droht, wenn die Presse schon während der Verhandlung für oder wider die Angeklagten, Zeugen oder Sachverständigen Partei nimmt, Meinung und Stimmung zu machen, Staatsanwalt, Richter und Geschworene zu bearbeiten und zu beeinflussen sucht; wenn sie dem Richter gewissermaßen in den Arm fällt, bevor noch in die Beweisaufnahme eingetreten ist, bereits die den Geschworenen vorzulegenden

Digitized by Google

Fragen formulirt; und diese Fragen im Voraus und in ihrem Sinne beantwortet?! — Müßte das Gesetz nicht ein solches Unternehmen mit harter Strafe ahnden und müßte sich dagegen nicht das ganze Publikum einmüthig erheben?! — Es ist gerade die „liberale" Presse, die sonst immer den größten Respect vor der Autorität und Majestät des Richters predigt und in heiligen Zorn geräth, wenn einer ihrer Gegner ein richterliches Urtheil irgendwie zu kritisiren wagt. Diesmal aber war es ein conservatives Blatt, nämlich die „Kreuz-Zeitung", welche das tendenziöse und freventliche Treiben der „liberalen" Presse in das geeignete Licht stellte. Der „Börsen-Courier" der Gebrüder Davidsohn schalt sie darob eine scheinheilige Heuchlerin und fuhr fort, mit den Heldinnen des skandalösen Prozesses in jüdischlüsterner Weise zu kokettiren, das „zarte Gesichtsoval" einer Gassendirne und ihre „wunderbar schönen, tiefdunklen Augen" zu preisen. Nach dem zweiten Verhandlungstage, am 30. September, unterzog die „National-Zeitung" die Familie Hammermann und den Agent Krischen, deren Aussagen den Professor Graef schwer belasteten, einer vernichtenden Musterung. Von Graef selber schrieb sie dagegen: „Sehr merkwürdig wirkt auch heute wieder die Haltung des Hauptangeklagten, dessen gesundes Aussehen auffällt. Sein Benehmen verleugnet auch nicht in dieser Umgebung die beste Gesellschaft; seine Antworten sind ruhig, bestimmt, maßvoll, aber sie machen den Eindruck, als kämen sie aus einem Gemüthe, das mit ganz anderen Dingen beschäftigt ist, als die um ihn vorgehen und die ihn doch so nahe berühren, als müsse er sich Anschauungen entziehen, die immer im Vordergrund seines Geistes stehen. Es ist kaum glaublich, aus welcher niedrigen Unterlage er die Idealfigur seines „Märchen" gezogen hatte; beinahe könnte es scheinen, als suchten auch jetzt noch seine Gedanken unaufhörlich den letzten Ausdruck auf, den er dieser ihm immer entweichenden Gestalt geben wollte." — Aber selbst der „National-Zeitung" stank der Sumpf, den das Zeugenverhör aufdeckte, zu sehr in die Nase, und sie ließ sich Tags darauf also vernehmen: „Das Bild, welches der heutige Verhandlungstag des Sensationsprozesses in Moabit von der Familie Rother entrollte, war ein höchst trauriges. Der Vater, früher Töpfergeselle, lebt von seiner Familie getrennt, mit einer von ihrem Manne separirten Wäscherin. Seine Angehörigen bezeichnen ihn als einen Trunkenbold, und der bloße Anblick zeigt den gänzlich heruntergekommenen Menschen. Frau Rother, eine im Laster alt gewordene Person, lebt mit einem Droschkenkutscher. Bertha Rother suchte heute vergebens die Maske von schwulstigem Pathos festzuhalten, die sie vorgenommen hat, um ihren wahren Charakter zu verhüllen. Eine Zeugin, die im Rother'schen Hause Aufnahme gefunden hat, schilderte eine der häuslichen Scenen, in welcher die Rother'schen Frauen, Mutter und Tochter, sich mit Schimpfnamen überschütteten, die niederzuschreiben die Feder sich sträubt. Daß ein Mann von Bildung und künstlerischem Schwung in einer solchen Familie verkehren konnte, bleibt ein Räthsel." — Wie verschiedene Zeitungen übereinstimmend bekundeten, war Professor Graef in dem Hause der Mutter Rother, welche von ihrem Manne getrennt und mit einem Droschkenkutscher in wilder Ehe lebt,

Digitized by Google

auch öffentliche Dirnen beherbergte, jahrelang ein sehr häufiger Gast und vollständig Hausfreund. Er hatte sich Haus- und Stubenschlüssel geben lassen, denn er wollte angeblich sich jeder Zeit überzeugen können, was in der Rother'schen Wohnung vorgehe. Er kam denn auch zu allen Stunden, oft nach 10 Uhr Abends, küßte der Bertha Rother die Hand, die Stirn oder den Mund, aß mit der Familie Abendbrot und zog sich dann mit der Bertha zurück, um sie unbekleidet zu sehen und sein Modell bei Lampenlicht zu studiren. Auch nachdem Bertha die Mutter verlassen hatte und von einem Referendar ausgehalten wurde, setzte Graef seine Besuche bei Rother's fort und prüfte nun, ob die jüngste Tochter, das 13jährige Lieschen, sich zum Modell eigne, fand sie aber noch zu unentwickelt und entwarf sie daher noch mehrmals einer Besichtigung. Wenn die Mitglieder der Familie Rother mit einander in Streit geriethen, was nicht selten geschah, dann belegten sie sich mit den wildesten Schmähungen und warfen einander genau die bösen Dinge vor, deren sie der Staatsanwalt jetzt bezichtigt. Bei einer solchen Gelegenheit drohte die Bertha, sie wolle ihre Mutter wegen Kuppelei an den Galgen bringen, und dann schlugen sich Mutter und Tochter. Anna nannte die Bertha „Professorenhure", und diese entgegnete, daß Anna falsch geschworen habe. Der Zeugin Anna Adler klagte die Bertha: sie habe schon seit ihrem 13. Lebensjahre ein Verhältniß zu Graef gehabt; mit 13 Jahren habe sie ihren Körper für lumpige 30 Mark hergeben müssen; jedes Stück, was sich in der Wohnung und in dem Geschäft der Mutter befinde, gehöre eigentlich ihr, der Bertha, sei mit dem von ihr verdienten Gelde angeschafft worden. Anna Rother erzählte mehreren Personen, sie könne es nicht mehr mit ansehen, daß Bertha sich mit so vielen Herren abgebe; sie habe darüber auch mit Professor Graef gesprochen, worauf dieser äußerte: „Dann werde ich mit Dir ein Verhältniß anfangen; Du bist nicht so abgelebt, wie die Bertha." Bei den Bekannten der Familie Rother galt es für ausgemacht, daß Professor Graef zu Bertha in einem intimen Verhältniß stehe; ebenso war diese Annahme in den Kreisen der Künstler wie der Modelle verbreitet. — Bertha's Vater und ihre verheirathete Schwester verweigerten vor Gericht ihr Zeugniß.

In dem Prozesse gegen Hammermann wegen Erpressung hatte Landgerichts-Director Bachmann den Vorsitz geführt. Derselbe ward nun als Zeuge vernommen und bekundete, er habe damals Graef gefragt: Hat zwischen Ihnen und der Bertha Rother ein derartiges Verhältniß bestanden? — Dagegen behauptet Graef, die Frage habe gelautet: Besteht ein solches Verhältniß? — Rechtsanwalt Bernstein, damals der Vertheidiger der Frau Hammermann, pflichtet Graef bei und ist der Meinung, er, Bernstein, nicht der Vorsitzende, habe die Frage gestellt; der gleichen Ansicht neigt Referendar Isaak zu, und Referendar Salomonsohn sollte es nach dem Verlangen der Vertheidiger Graef's bestätigen; es kam jedoch nicht zu seiner Vernehmung. Kammergerichtsrath Kandelhardt und Landrichter Dietz, die zeitigen Vorsitzer im Prozeß Hammermann, entsinnen sich des Wortlautes der Frage nicht mehr genau, glauben aber doch, daß dieselbe nicht im Präsens, sondern im Perfectum gehalten war. Director Bachmann,

Digitized by Google

welcher leit langen Jahren als Vorsitzender von Gerichtshöfen in Strafsachen waltet, bleibt dabei, daß die Frage von ihm ausgegangen und in die von ihm angegebenen Worte eingekleidet worden sei, was ja auch an und für sich höchst wahrscheinlich ist.

Seine Behauptung wird übrigens durch die Aussagen des Maler Dielitz und Professor Thumann vollauf bestätigt. Trotzdem glaubte die „liberale" Presse aus dem Umstande, daß die Zeugen Bernstein und Isaak anderer Meinung sind, Kapital daraus schlagen zu können. Unter dem Titel „Das Gedächtniß vor Gericht" brachte die jüdische „Volks-Zeitung" der Herren Holdheim & Phillips einen Artikel, der in der Ausführung gipfelt, daß eigentlich Niemand wisse, was der Angeklagte Graef denn eigentlich beschworen habe. Zwischen den vernommenen Zeugen herrsche ein unlösbarer Widerspruch. „So viel Köpfe, so viel abweichende Aussagen!" dadurch entstehe eine Rechtsunsicherheit der bedenklichsten Art. Unser Strafverfahren leide, wie der Vorgang schlagend beweise, an einem schweren Uebelstande. Graef's Aussage ist nicht protocollirt; die Anklage des Meineids gegen ihn stütze sich allein auf das unsichere Gedächtniß der Zeugen. — Diesen Artikel, der sich plötzlich gegen die neue Strafprozeßordnung kehrte, welche die „Liberalen" bisher immer als eine besondere Errungenschaft und als ihr eigenes Verdienst feierten, übernahm flugs die „National-Zeitung". Zugleich empfand sie das Bedürfniß, sich gegen den in der „Kreuz-Zeitung" erhobenen Vorwurf zu vertheidigen. Sie schrieb: „In einer Anzahl von Blättern macht sich das Bestreben geltend, der Presse die Besprechung des in Moabit zur Verhandlung stehenden Sensationsprozesses zu verwehren. Ein sehr sonderbares Beginnen. Man kann mit Recht sagen, daß seit einigen Tagen ganz Berlin von diesem Prozesse spricht. Nur die Presse soll darüber schweigen, namentlich diejenigen, die von den Eindrücken der Verhandlung aus eigener Anschauung zu berichten wissen — das ist einfach abgeschmackt! — Man könnte ebenso gut der Presse zumuthen, über eine parlamentarische Verhandlung zu schweigen, aus Besorgniß, letztere könne „beeinflußt" werden. Zur Aufklärung der öffentlichen Meinung hat die Presse mitzuwirken, sobald öffentliche Interessen in Frage stehen. Ob die Angeklagten schuldig oder nicht schuldig sind, das zu beurtheilen, überlassen wir den Geschworenen und Richtern. Aber abgesehen von dem Strafamt des Gerichts und dessen Ergebnissen, giebt es noch etwas Anderes von höchstem Interesse, das Begreifen des Seelenzustandes, der Anschauungen und Motive eines in seiner Kunst bedeutenden Mannes — ein Versuch, den jeder Einzelne für sich übernimmt und nach besten Kräften löst. Die Scheinheiligkeit und Gleißnerei in einzelnen Fällen, die Liebedienerei gegen die häßlichsten Instincte, welche die Maske der Moral vornimmt, mit deren Wesen sie absolut nichts zu thun hat, kann uns in keiner Weise imponiren."

Bevor in die Sitzung des fünften Tages eingetreten wurde, fühlte der Präsident, Herr Müller, wie erwähnt, sich gedrungen, eine neue Ansprache an die Geschworenen zu richten. Er merkte mit Schrecken, daß die Leitung der Verhandlungen seinen Händen mehr und mehr

Digitized by Google

entzogen wurde und allmählich in die der Reporter überging, welche nach ihrer Weise die sogenannte öffentliche Meinung formten und dabei die thatsächlichen Ergebnisse des Prozesses ziemlich verwischten. Sie versetzten das Publikum in den Wahn, als handele es sich nicht einfach um Meineid, sondern nur um das Verhältniß des Malers zu seinen Modellen, und um eine Frage der bloßen Moral. — Der Präsident nahm also das Wort und sprach: „Meine Herren Geschworenen, ich bitte Sie dringend, auch dasjenige, was die Presse schon jetzt nicht nur in Referaten, sondern in resumirenden aburtheilenden Artikeln bringt, in keiner Weise zu berücksichtigen. Es wäre höchst voreilig und ungerechtfertigt, wollten Sie schon jetzt ein Urtheil über Schuld oder Unschuld fällen. Wenn andere Leute glauben, dies verantworten zu können, dann ist es im höchsten Grade unrecht und ein frivoles Unternehmen. Es ist mir von verschiedenen Juristen gesagt worden, daß die Presse in ihren Berichten wesentliche Dinge verschweigt und unwesentliche hervorhebt, daß sie sogar völlig falsche Behauptungen aufstellt, worüber sich auch der Landgerichtsrath Johl beklagt. In einem Zeitungsberichte, den man mir vorlegte, finde ich dies selber bestätigt. Er ist so gehalten, als ob ich die Zeugin Clara Adler gar nicht erst vernommen und zu einer Aussage zugelassen, sondern ihr nur das Protocoll vorgelesen hätte, während sie selber nichts anzugeben gewußt habe. Das ist unwahr, das können nur die Berichterstatter verantworten. — — — Ich sage Ihnen dieses Alles, weil ich dringend wünsche, daß Sie sich durch solch' unrichtige Darstellungen nicht beeinflussen lassen. Es ist sehr wohl möglich, daß Sie sich einzelner Punkte nicht mehr genau erinnern und sich an die gedruckten Berichte halten." — Mit Recht begann der Präsident zu fürchten, die Geschworenen könnten die thatsächlichen Ergebnisse der Beweisaufnahme mit den entstellten Berichten in der Presse verwechseln und mehr den Reportern, als ihren Ohren trauen. — Diese Ansprache blieb nicht ohne Wirkung. Die „National-Zeitung" fühlte sich dermaßen getroffen, daß sie in der Abendnummer ihren Lesern das fällige Referat schuldig blieb und nur bemerkte: „Ueber die heutigen Vorgänge im Prozeß Graef berichten wir im Zusammenhange im „Morgenblatt". Erst am anderen Morgen (3. October) veröffentlichte sie die Ansprache des Schwurgerichts-Präsidenten und schrieb dazu ziemlich kleinlaut: „Es ist Aussicht vorhanden, daß die Verhandlungen im Prozeß Graef heute ihr Ende erreichen. Es wird das allseitig wie eine Erlösung empfunden werden. Denn jeder Tag bringt neue abstoßende Details aus dem Pfuhl der Verkommenheit und Verwahrlosung, in dem — mit nur wenigen Ausnahmen — die ganze Gesellschaft, welche vor Gericht erscheint, sich bewegt. Es ist mehrfach die Frage angeregt worden, und auch wir haben uns dieselbe vorgelegt, ob es angemessener gewesen wäre, den Enthüllungen dieses Prozesses gegenüber durch vollständiges Todtschweigen die Augen zu verschließen. Es soll nicht verkannt werden, daß auch die schonendste Wiedergabe der Verhandlungen viele Unzuträglichkeiten mit sich bringt. Aber sie sind bei Weitem nicht so bedenklich, als das Ignoriren solcher Zustände wäre. Bei unseren Wohnungsverhältnissen ist es ganz un-

Digitized by Google

vermeidlich, daß es, oft durch Zufall, Berührungen dieser verworfenen Elemente mit den Klassen giebt, welche gegen jede Annäherung derselben gefeit zu sein glauben. Nur sehenden Auges läßt sich den Uebeln begegnen, die in ihrer ganzen erschreckenden Häßlichkeit hier bloßgelegt worden sind! — Für die nächsten Tage und bis zum Schluß des Prozesses verzichtete die „National-Zeitung“ auf ihre resumirenden aburtheilenden Artikel.“ Sie bekam sogar einen Anfall von Moralität, und ließ sich zum Sonntag, den 4. October, also vernehmen: „Eine der häßlichsten Erscheinungen, welche der in Moabit verhandelte Prozeß gezeitigt hat, ist die müßige Neugierde, welche sich der „Hauptheldin“ dessen zugewendet. Fast könnte man glauben, daß hier auch in den Reihen des Publikums ein Stück Pariser Leben Platz gegriffen hat. Es ist schon berichtet worden, daß ein Verehrer der Bertha Rother nach dem Schluß der Vormittagssitzung auf dem Corridor einen Rosenstrauß zustecken konnte. Es ist eine Thatsache, daß an die Besitzer einer Einlaßkarte das Ansinnen gestellt worden ist, dieselbe für kurze Zeit und gegen sehr beträchliche Gratifikation an Andere zu überlassen. In den Kunsthandlungen ist das Bild „Das Märchen“ schon seit einigen Tagen vergriffen. Auch Graef's „Felicia“ ist in starke Aufnahme gekommen. Jetzt aber finden sich in einer Reihe von Kunsthandlungen auch die Bilder nicht allein Professor Graef's — dagegen ließe sich nichts sagen — sondern auch die Photographien der Bertha Rother in verschiedenen Formaten. Die schlechte Retouche zeigt, wie eilig dieselben hergestellt sind, beweisen, daß die Nachfrage eine kolossale ist, wie es auch von den Besitzern der Kunstläden bestätigt wird.“

Von der Anna Rother bekundeten mehrere Zeugen, auch ihr sogenannter Bräutigam, daß sie lügenhaft und unzuverlässig sei. Sie scheint von vornherein den Pfad ihrer Schwester gewandelt zu sein; sie ist gleichfalls polizeilich verwarnt worden und zwar auch schon im Alter von 14 oder 13 Jahren. Landgerichtsrath Johl, als Untersuchungsrichter ergraut, hat das Mädchen vier Mal vernommen. Vor den Geschworenen läßt er sich dahin aus: Die Anna Rother wurde mir vorgeführt, und hat ohne jede Einwirkung meinerseits frei und offen die Beschuldigung gegen ihre Schwester und Graef erhoben. — Präsident: Sie hielten doch bei Ihren Vernehmungen die Anna für vollständig dispositionsfähig? — Landgerichtsrath Johl: Vollkommen! Ich bin lange, sehr lange Untersuchungsrichter und muß sagen: Selten habe ich eine Person gesehen, welche so bestimmte Aussagen machte. Wenn alle Geladenen sich so präcise ausließen, dann würden wir nur die Hälfte unserer Zeit gebrauchen. Ich habe aus einer Unterredung, die ich mit der Anna einmal in Gegenwart der Gerichtsärzte hatte, entnommen, daß sie eine ganz vorzügliche Simulantin ist. Sie wollte plötzlich nichts mehr wissen; auch nicht einmal wissen, was ein Meineid ist. Ich entsinne mich einer Scene, wo sie weinend zum Verhör kam und mir erzählte, daß sie körperlich schwach sei und daß Graef und ihre Schwester schändlicher Weise einen solchen Moment benutzt hätten, um sie zum Eide zu bewegen. — Nun ereignete sich ein hoch bedeutsamer Zwischenfall. Der Vorsitzende fragt

Digitized by Google

den anwesenden Physikus, Geheimen Medicinalrath Professor Dr. Liman, ob er zu der Aussage des Landgerichtsraths Johl etwas zu bemerken habe. Darauf giebt Liman die wunderbare Antwort: Es wird also später meine Aufgabe sein, die Annahme der Simulation zu widerlegen. — Der Präsident entgegnet scharf: Ihre Aufgabe, Herr Geheimrath, wird nur sein, ein wissenschaftliches Gutachten nach Ihrer besten Kenntniß abzugeben. Ich muß bitten, alle derartigen vorzeitigen Hinweise zu unterlassen. — Unmittelbar darauf beschwert sich der Staatsanwalt, daß die Vertheidiger mit den Gerichtsärzten wieder Zwiegespräche halten. Der Vorsitzende untersagt dies nunmehr officiell, läßt auch durch Polizeibeamte darüber wachen, daß es nicht etwa vor Beginn der Sitzungen oder in den Zwischenpausen geschehe. — In der Gefängnißzelle ist Anna Rother mehrfach in krampfhaftes Weinen und convulsivische Zuckungen verfallen, aber auch die Aufseherinnen hegten den Verdacht, daß sie simulire. Trotzdem geben die drei Gerichtsärzte, Geheimräthe Lewin, Wolff und Liman ihr sachverständiges Gutachten dahin ab, daß Anna Rother nicht simulire, sondern an einer auf Epilepsie beruhenden krankhaften Störung des Geistes leide. Nach der Ansicht des Dr. Wolff ist sie nicht einmal im Stande, der Gerichtsverhandlung vollständig zu folgen und sich gehörig zu vertheidigen. Dr. Lewin behauptet, daß Epileptiker gewohnheitsmäßig lügen und Dr. Liman versichert, daß die schreckliche Krankheit nothwendig den Geist zerrütte; mag es auch zu jeder Zeit Epileptische gegeben haben, welche sich von ihr nicht unterjochen ließen, z. B. Cäsar, Mohammed, Napoleon. — Staatsanwalt Heinemann indeß ließ sich nicht bekehren. In seinem Plaidoyer äußerte er: Bei allem Respect vor der Medicin muß ich doch sagen, daß die Aerzte viele Leute für geisteskrank erklären, welche in Wahrheit geistesgesund sind. Ich halte es keineswegs für ausgeschlossen, daß die Anna Rother in ihrer Verschmitztheit und Abgeseimtheit alle ihre verkehrten Antworten sich erfunden hat, um die Sachverständigen zu täuschen, und wenn gerade in den kritischen Momenten die Gerichtsärzte sich vor die Angeklagte hinstellen und sie aufmerksam fixiren, so ist dies doch ein offenes Signal für dieselbe, um dann mit aller Kraft Komödie zu spielen. — In der That bestätigen sogar die Berichte in den Zeitungen die Auffassung des Staatsanwalts, obgleich dieselben doch so stark zu Gunsten der Angeklagten gefärbt sind. Wer auch nur diese Referate unbefangen liest, wird sich des gleichen Eindruck nicht erwehren können.

Eine Reihe von Personen ließ sich über den Leumund des Hauptangeklagten vernehmen. Referendar Rosenstock ist mit der Familie des Professor Graef freundschaftlich verbunden, und erklärt, daß er den Letzteren wie ein Vater verehre. Geheimrath Siegmund, seit 25 Jahren Hausarzt bei Graef, stellt demselben ein glänzendes Zeugniß aus, und hält ihn einer gemeinen Handlung für unfähig. Graef habe zunächst mit dem Leben hart kämpfen müssen, habe rastlos gearbeitet und gestrebt, um einen immer höheren Grad der künstlerischen Vollkommenheit zu erreichen. Die Biederkeit seines Charakters habe ihm viele Freunde erworben, die nach wie vor zu ihm stehen. Noch viel begeisterter ist die Lobrede, welche Professor Dr. Julius Lessing dem

Digitized by Google

Angeklagten hält. Er ist mit Graef seit 20 Jahren bekannt, und hat ihn als hoch ehrenwerten Mann schätzen gelernt. In längerer Darstellung, die wiederholt den Angeklagten tief ergreift, entwirft Herr Lessing ein Bild von dem Entwickelungsgange des Künstlers Graef, von dessen Leistungen und Idealen. Trotz der großen Erfolge habe es seinem Freunde nicht genügt, bloß Porträtmaler zu sein. Eines Tages erzählte ihm Graef, es sei ihm das Glück zu Theil geworden, endlich ein Modell zu finden, mit dem er seine Ideale verwirklichen könne. Deshalb ging er auch mit Bertha Rother nach Rügen, um sie im Schilf, in freier Natur zu malen. Lessing hat ihm damals gesagt, man würde gewiß eine böse Geschichte daraus machen, aber der Künstler wies solche Bedenken zurück. Wie Rubens seine Frau zu einer ganzen Reihe idealer Schöpfungen benutzte, so gedachte Graef die Bertha Rother zu verwerthen. Es sei sehr erklärlich, daß aus der fortwährenden Berührung mit einem solchen Mädchen sich Anregungen herausbilden, die man im Allgemeinen bei älteren Männern nicht mehr finde. (Herr Lessing, was heißt das auf Deutsch?) — Weit kühler äußerten sich die eigentlichen Berufsgenossen von Graef. Vertheidiger Simson wirft die Frage auf: ob ein Künstler, welcher das Glück hat, ein Modell zu finden, das den Gedanken, der in ihm lebt, voll und ganz zum lebendigen Ausdruck bringt — namentlich wenn dieser Künstler sich schon im höheren Lebensalter befindet — nicht in der Lage ist, für ein solches Modell Unsummen herzugeben? — Professor Ewald versetzt: Ich bin ganz außer Stande, darauf zu antworten; ich meine, das muß jedem Einzelnen überlassen bleiben. — Professor Gussow erklärt: Es mag wohl vorkommen, daß Künstler einem Modell ansehnliche Geschenke machen; bestimmte Fälle aber, in denen Beträge zu vielen Tausenden gegeben würden, sind mir nicht bekannt. — — Mit diesen Entlastungszeugen hatte die Vertheidigung kein Glück.

Nach der Versicherung der Reporter, die ja vermöge ihres hohen Bildungsgrades zu einem solchen Urtheile vorzugsweise berufen sind, zeichnen sich die zahlreichen Gedichte, die Graef an Bertha Rother gerichtet hat, durch eine „seltene Formvollendung" aus, sie sind „voll poetischen Schwunges" und zeugen von „einem warmen tiefen Empfinden"; etliche sind von „hoher poetischer Schönheit" und wahre „Perlen". Während Präsident Müller, der ein wohlklingendes Organ und eine besondere Vortragskunst besitzt, die Gedichte verliest, hält Bertha Rother verschämt das Taschentuch vor das Gesicht, kichert aber beständig unter demselben hervor. Nach den Proben, welche die Zeitungen veröffentlichen, setzt sich die Graef'sche Poesie aus Schwulst und Reminiscenzen zusammen: es sind Verse, wie sie heute jeder Schneidergeselle oder Ladendiener macht. Nicht wenige lauten allerdings etwas zweideutig und anstößig, z. B. das Akrostichon an Bertha Rother:

Rose, schlanke, wilde Rose,
Thau aus deinem jungen Schooße,
Oeffne deine frische Blüthe!
Haucht mir Jugend in's Gemüthe.

Als der Präsident wegen gewisser Ausdrücke und Wendungen sein Bedenken äußerte, entgegnete Graef, daß die Phantasie das wirklich

Digitized by Google

Erlebte weit hinter sich zurücklasse, und daß man daher aus Gedichten nicht auf Thatsachen schließen dürfe. Erforderlichen Falls bitte er, hierüber Herrn Paul Lindau, der sich im Zuhörerraum befinde, als Sachverständigen zu vernehmen. — Paul Lindau, der eine etwas abenteuerliche Laufbahn zurückgelegt hat, nach seiner Versicherung, trotz der auffällig alttestamentlichen Physiognomie, der Sohn eines Pastors ist, eine Universität absolvirt, und die philosophische Doctorwürde rite erworben hat — ist bei allen wichtigen Ereignissen mit zur Stelle, mag es sich nun um ein Festessen oder um eine Einweihungsfeier, um eine Spiritistensitzung oder um eine Luftfahrt handeln. Als persönlicher Freund des Grafen Wilhelm Bismarck, erscheint Paul Lindau stets bei den Gesellschaften, die der Reichskanzler veranstaltet; er war sogar während der Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Skierniewice, und wurde dort dem Großfürsten Wladimir vorgestellt. Paul Lindau war also auch bei der Schwurgerichtsverhandlung gegen Graef auf dem Platze, und er hat dieselbe in verschiedenen Artikeln, Correspondenzen und Abhandlungen zu verwerthen verstanden. Aber daß ihn der Angeklagte als Gutachter in Sachen der Poesie vorschlug, war doch zu spaßhaft.

Wenn die „National-Zeitung" von Salomon und Dernburg zunächst verstummte, ging die „Volks-Zeitung" von Holdheim und Philipps für Graef um so heftiger in's Geschirr. Das Verhältniß des Malers zu seinem Modell hatte sie zu folgendem Dithyrambus begeistert: „Wer sich an der Schönheit Jahrzehnte lang entzückt, geräth in einen Zustand der Schönheits-Trunkenheit, die ihn glauben läßt, daß sich mit Hülfe eines in Jugendfrische und Schönheit prangenden Weibes eine Rückkehr des Paradieses in dieses Erdenthal zaubern lasse. Solch' ein Schwärmer verschmerzt es, daß der Baum der Erkenntniß keinen Apfel mehr zu vergeben hat, wenn er nur mit seiner Eva im Schatten derselben ruhen darf." — — „Vielleicht zog ihn der Reiz des Lebens zu sehr von der Kunst ab. Die schöne Bertha wurde zur Fee, die ihm das morgenhelle, von blühendem Frühlingsleben durchwogte Land der Jugend wieder erschloß." — Unter dem Titel „Glossen zum Prozeß Graef" ließ die jüdische „Volks-Zeitung" eine Reihe von Artikeln aufmarschiren, und eröffnete auf Gerichtshof und Staatsanwalt ein förmliches Bombardement. Sie schrieb: „Die qualvolle Tortur, welche seit mehr als acht Tagen an Professor Graef und seinen Mitangeklagten vollstreckt wird, und die man modernes Gerichtsverfahren eines civilisirten Staates nennt, hat ein Menge von Momenten zu Tage gefördert, welche die öffentliche Meinung, mag nun der Ausgang des Prozesses sein, welcher er wolle, noch auf lange hinaus beschäftigen werde". Das Blatt behauptete kurzweg, daß der Anklage auf Meineid die „widerspruchsvollen Aussagen von Richtern und Rechtsanwälten" zu Grunde lägen und das Zeugniß des Advocaten Bernstein für die Staatsanwaltschaft gar nicht zu existiren scheine; daß man „mit zäher Beharrlichkeit den abscheulichen Hintertreppenklatsch breit trete, und in Familiendetails eindringe, die für den Prozeß kaum noch relevant" seien. Auf der Suche von Belastungszeugen gebe man den Bauern Rügens Gelegenheit zu einer kostenlosen Fahrt nach Berlin, und es sei nicht ausgeschlossen, daß auch noch die Hotelmädchen aus

Digitized by Google

Paris, Boulogne und London auf dem Wege internationaler Vermittelung eingeladen würden, ihre Schlüsselloch- und Thürspaltenbeobachtungen aufzutischen. — „Es mußte das adminiculirende Beiwerk" herbeigeschafft werden, um den Angeklagten in den Augen der Geschworenen als einen Mann erscheinen zu lassen, zu dem man sich der That versehen konnte." — „Eine tiefe Empörung ging durch das Publikum, als man die schönen Gedichte, in welchen Graef seine Empfindungen ausgeströmt hatte, mit dem Secirmesser eines juristischen Inquisitoriums verarbeitete; als man in diesen Schilderungen von Seelenstimmungen herumwühlte, und die Worte eines Dichters zergliederte, als ob Gedichte protocollirte zeugeneidliche Aussagen wären." — Die jüdische „Volks-Zeitung" erklärte, nichts wäre ihr gleichgültiger „als der Beifall oder das Mißfallen des Gerichtspräsidenten Müller"; sie bestreite aber „ihm rundweg das Recht, über die Berichte der Presse zu Gericht zu sitzen". „An unseren Berichten hat er keine Kritik geübt; dieselben sind über jeden Zweifel erhaben". — Gut gebrüllt, Löwe! Aber die Berichte der jüdischen „Volks-Zeitung" sind dieselben, welche in fast allen Berliner Blättern zum Abdruck gelangten, und welche eben die Genossenschaft der Reporter abgefaßt hat. Hinterher sind sie auch im Buchhandel erschienen, und als „Originalberichte der Berliner Volks-Zeitung" bezeichnet; die famosen Artikel dieses Blattes bilden den Anhang der Broschüre.

Der „strenge aber geduldige und humane" Gerichtspräsident Müller und der fungirende „warmblütige" Staatsanwalt Heinemann waren, weil sie eben ihres Amtes gewissenhaft walteten, im Laufe der Verhandlungen bei der „liberalen" Presse sehr in Verruf gekommen. Nachdem die Beweisaufnahme beendigt und die Schuldfragen festgestellt waren, erhob sich Herr Heinemann und sprach: „Meine Herren Geschworenen! Wir stehen am Schlusse einer Verhandlung, die uns Alle mit tiefem Ekel erfüllt hat, wegen des unsäglichen Schmutzes, welchen dieselbe zu Tage förderte. Der Eindruck ist um so widerlicher, als der Schmutz sich um einen Mann gruppirt, der an der Schwelle des Greisenalters steht, um einen geachteten Künstler, einen Gatten und Familienvater. Einem solchen Manne gegenüber hat man sich nur mit schwerem Herzen entscheiden können, eine so schwere Anklage zu erheben. Die Erhebung der Anklage ist nicht das Werk eines einzelnen Beamten, es sind dafür mehrere Instanzen maßgebend, und jede Instanz ist sich ihrer Verantwortlichkeit voll und ganz bewußt gewesen. — Es hat sich eine sogenannte öffentliche Meinung breit gemacht, um ihre Ansichten und Urtheile der Geschworenen an die Hand zu geben; es ist derselbe Theil der Presse, welcher schon von Anfang an, ohne die Sachlage zu kennen, sich beeilt hat, für den Angeklagten einzutreten, seine Unschuld in allen Farben zu malen und die Erhebung der Anklage als einen Fehler zu kennzeichnen. Man muß einen Unterschied machen zwischen der öffentlichen Meinung, welche wirklich ein Wiederklang der Volksstimmung ist, und jeder bloßen Tagesmeinung. Vor der letzteren habe ich, und hoffentlich auch Sie, nicht den geringsten Respect." — Herr Heinemann traf in's Schwarze, als er folgenden Ausspruch that: „Es ist eine eigenthümliche

Digitized by Google

Erfahrung, daß die Presse für einen Angeklagten, wenn er ein gemeiner Mann ist, gewöhnlich nicht eintritt — es sei denn, daß es sich um Widerstand gegen die Staatsgewalt handelt; daß sie aber sofort auf dem Plane erscheint, wenn der Angeklagte der höheren Gesellschaft angehört, und namentlich, wenn es sich um ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit handelt. — Es ist eine schändliche Entstellung der Wahrheit, wenn die Zeitungsschreiber behaupten, wir ergingen uns hier in Moralpredigten, und beabsichtigten dem Künstler eine moralische Maske vorzuhalten. Diese Art der Beurtheilung ist schändlicher und widerlicher als aller Schmutz, den dieser Prozeß aufgerührt hat. Gewiß wird es Fälle geben, wo ein Künstler in Beziehungen zu seinem Modell tritt, namentlich wenn er unverheirathet und frei ist. Selbst dem verheiratheten Angeklagten würden solche Beziehungen nicht zum Vorwurf gemacht werden — wenn er eben keinen Meineid geschworen hätte. — Es kommt überhaupt selten vor, daß gegen Jemand Erpressungsversuche gemacht werden, wenn er gar nichts begangen hat; unter dieser Beleuchtung wird es verständlich, daß eine Frau, wie Mutter Rother, so lange Erpressungen gegen Graef verüben konnte. — Der Staatsanwalt beantragte das Schuldig gegen Graef, Anna Rother und Mutter Rother; hingegen das Nichtschuldig in Betreff der Bertha Rother, da gegen diese die Beweise nicht zureichten.

Selbstverständlich ergriffen die Vertheidiger lebhaft die Partei der gekränkten Presse, und betheuerten, daß die Stimme der Zeitungen diesmal die Stimme des Volkes sei. Die beiden Advocaten, welche dem Hauptangeklagten zur Seite standen, wetteiferten miteinander in der Bewunderung ihres Clienten. Rechtsanwalt Kleinholz verstieg sich zu der Versicherung: Mir sind die Mängel unseres Gerichtsverfahrens in dieser Verhandlung so klar zu Tage getreten, daß ich mir das Gelübde abgelegt habe, diese Räume freiwillig als Vertheidiger nicht mehr zu betreten! — Sämmtliche Vertheidiger hielten es für angemessen, reichlichen Gebrauch von unseren Klassikern zu machen, Goethe, Schiller, und Uhland zu citiren. Rechtsanwalt Dr. Holz verglich die Bertha Rother mit Maria Stuart. Rechtsanwalt Cassel aber traf, wenn auch vielleicht unabsichtlich, den Nagel auf den Kopf, indem er erklärte: Die Schwierigkeit, in diesem Prozesse die Wahrheit zu finden, liege in dem, was der Dichter mit den Worten ausdrückt: Was uns alle fesselt, das Gemeine!

Die Geschworenen beriethen fast zwei Stunden, bis Mitternacht; dann kehrten sie zurück und erklärten sämmtliche Angeklagten für nicht schuldig. Wie verlautet, haben sie die Schuldfragen mit 10 gegen 2 Stimmen verneint. Anlangend den Maler und dessen Modelle, sollen sie bald einig gewesen sein, und nur Mutter Rother die lange Berathung verursacht haben. Daß auch diese interessante Frau freigesprochen werden würde, hatten nur Wenige erwartet; indeß war es nicht zu umgehen, weil im anderen Falle auch die übrigen Angeklagten hätten verurtheilt werden müssen. Ueberhaupt darf der Ausspruch der Geschworenen nicht befremden. Herr Heinemann hatte es ihnen leicht gemacht, indem er eine Aeußerung that, welche man sonst von einem Staatsanwalt selten hört, obgleich sie gewiß nicht überflüssig

Digitized by Google

ist, und hier wohl gar geboten war. Der öffentliche Ankläger erklärte den Geschworenen von vorn herein: „Wenn Sie über die Schuld der Angeklagten nur den geringsten Zweifel haben, müssen Sie dieselben freisprechen“. Trotz der zahlreichen Momente und trotz der Aussagen der einwandsfreien Zeugen aber, welche die Angeklagten belasten, bleiben Zweifel an ihrer Schuld immer möglich; auch eine andere Geschworenbank würde unter den obwaltenden Umständen kaum den Muth gehabt haben, sie zu verurtheilen; zumal zu bedenken war, daß dieselben sich seit einem halbem Jahre in Untersuchungshaft befanden, also in jedem Falle bereits eine empfindliche Strafe erlitten hatten.

Die Presse freilich hatte zu keiner Zeit die geringste Veranlassung, sich für Graef und seine Genossen zu erhitzen. Die Behauptung, die Anklage hätte gar nicht erhoben werden dürfen, weil es von vornherein an zureichendem Belastungsmaterial gefehlt habe — ist einfach dummdreist. Nach dem vollen Geständniß, daß die Anna Rother aus eigenem Antriebe ablegte, und das sie dreimal wiederholte, mußte die Erhebung der Anklage erfolgen. Das weiß jeder Jurist. Erst bei der vierten Vernehmung wollte die Anna Rother plötzlich von ihren früheren Geständnissen nichts mehr wissen, und gab sich ganz schwachsinnig. Daß die Staatsanwaltschaft an solch jähes Umschlagen nicht glaubte, sondern das Mädchen für eine Simulantin nahm, ist wohl selbstverständlich. Die gemeingefährlichen Mängel, an denen die Strafprozeß-Ordnung leidet — z. B. das Nichtprotocolliren der Zeugenaussagen im Verfahren vor der Strafkammer — sollen keineswegs geleugnet werden. Aber warum deckt man diese Mängel erst beim Prozeß Graef auf, und geräth darob erst jetzt in so stürmischen Eifer?! — Ferner kann gern zugegeben werden, daß die Vernehmung der Zeugen bisweilen zu sehr in's Detail ging und die Beweisaufnahme überhaupt etwas bedenkliche Dimensionen annahm. Aber war dies nicht noch weit mehr der Fall bei dem Prozeß des Hofpredigers Stöcker gegen die jüdische „Freie Zeitung“? Waren die Beweisanträge der beiden Vertheidiger des angeklagten Juden Bäcker, der Herren Sachs und Munkel nicht geradezu endlos und ungeheuerlich? Wurde nicht umständlicher Beweis erhoben über die lächerlichsten Bagatellen und über Dinge, die, wie hinterher im Erkenntniß zugestanden ist, entschieden nicht zur Sache gehörten? — Diese fast beispiellose Beweiserhebung geschah auf Unkosten des so schmählich Insultirten, um den „Zeugen“ Stöcker in den „Angeklagten“ Stöcker zu verwandeln. Sie geschah zum hellen Jubel der „liberalen“ Presse, die es ganz in der Ordnung fand, daß der jüdische Angeklagte den Hofprediger Stöcker fragte: Sind Sie nicht auf der Schule in den Censuren wiederholt als „lügenhafter Knabe“ bezeichnet worden? — Und sprangen nicht im Prozeß Graef selber die Vertheidiger genau ebenso mit den Belastungszeugen um? Wurden diese von den Advocaten nicht genöthigt, ihre heimlichste Vergangenheit zu enthüllen und Dinge zu offenbaren, die ihnen zur Unehre gereichen und ihren Ruf allen Klatschmäulern preisgeben? —

Indem die Presse den Angeklagten zu einem Märtyrer stempelte, erhob sie ihn zugleich zu einem großen Künstler. Man stand nicht an,

Digitized by Google

ihn mit Rubens und Tizian, ja mit Rafael zu vergleichen. Thatsächlich war Graef jedoch sein Lebelang nur ein Portraitmaler von mäßiger Begabung. Er ist nicht einmal besonders glücklich im Treffen; namentlich befriedigen seine Bildnisse historischer Zeitgenossen nicht. Vermöge seiner Bekanntschaft in jüdischen Kreisen war Graef indeß als Portraitmaler gesucht, und er ließ sich gut bezahlen. Vor Gericht wurde festgestellt, daß seine Einnahmen im Jahre 1881 rund 31000 Mark, 1882 sogar 61000 Mark, 1883 wieder nur 30000 Mark betrugen. Erst im vorgerückten Alter, wo die Schaffenskraft schon schwindet, verfiel Graef in den Ehrgeiz, einem anderen Gebiet der Kunst sich zuzuwenden; wie er meinte, höhere Bahnen einzuschlagen. Weil es ihm an wirklichem Talent gebricht, warf er sich auf das Absonderliche, Sensationelle. Er malte nackte Frauenzimmer, und zwar in den gesuchtesten und gewagtesten Stellungen und Situationen. Seine „Felicia", die 1878 entstand — ein auf Kissen sich herumrekelndes nacktes Weib mit buhlerischem Ausdruck — soll nach einem Pariser Modell gemalt sein, die Maitresse eines jüdischen Banquiers zum Urbild haben. Bertha Rother ward dann als Modell zum „Märchen" benutzt; es ist wieder ein nacktes üppiges Weib, grell von Sonnenlicht bestrahlt. Als dieses Bild im Jahre 1881 auf der Berliner Ausstellung erschien, fiel es bei der Kritik völlig ab. Freilich ist die nackte Menschengestalt zu allen Zeiten ein Vorwurf für Maler und Bildhauer gewesen, und sie kann als solche reine Bewunderung, ohne jeden sinnlichen Beigeschmack, erregen; aber bei der „Felicia" und dem „Märchen" ist das nackte Weib nicht Zweck, sondern Mittel; beide Gemälde speculiren auf die Lüsternheit und Geilheit, und sie dürfen — derb heraus gesagt — als Bordellbilder bezeichnet werden. Daher war es ein gröblicher Scandal, daß die Photogramme in Berlin an den Schaufenstern aushingen, und Frauen und Mädchen, auch aus den besseren Ständen, sich nicht schämten, hier Posto zu fassen und sich an jenen Abbildungen zu ergötzen. In Hannover verbot der Polizeipräsident von Brandt die Ausstellung der Photographien, weil sie das Bildniß einer liederlichen Dirne wiedergeben. In Hamburg wurden sie auf Anordnung der Ober-Staatsanwaltschaft mit Beschlag belegt. In Berlin aber ließ man den Unfug geschehen, und in der Presse konnte man lesen: Professor Graef wird nun als Maler erst recht in die Mode kommen, seine „Felicia" und sein „Märchen" werden populär im weitesten Sinne werden, Bertha Rother aber wird eine heiß umworbene beauté sein.

In der That stieg während des Prozesses nicht nur der Maler, sondern auch sein Modell Tag für Tag im Course. Wenn Bertha Rother in den Gerichtssaal geführt, oder in die Gefängnißzelle zurückgeschafft wurde, drängten in den Corridoren sich Mannsbilder um sie, steckten ihr Blumensträuße zu, brachten ihr förmliche Ovationen dar. Wiederholt mußte der Vorsitzende dieses schamlose Treiben rügen, und um demselben zu steuern, die Polizei aufbieten. Wer dieses Mädchen schön oder auch nur begehrenswerth finden kann, leidet an einem verdorbenen Geschmack. Ihre Gesichtszüge, ihr ganzes Wesen verrathen deutlich, was sie lange Zeit gewesen ist. Ihr Benehmen vor Gericht

Digitized by Google

war höchst unschicklich, nicht selten frech. Frei ließ sie die Blicke umherwandern, mit Kopfschütteln, überlegenem Lächeln und geringschätzigen Geberden begleitete sie die Fragen des Präsidenten und die Antworten der Belastungszeugen, so daß der Vorsitzende sich wiederholt genöthigt sah, ihr scharfen Verweis zu ertheilen; einmal ließ er sie zur Strafe sogar abführen. Der Unterricht, den sie auf Kosten von Graef erhielt, scheint wenig verschlagen zu haben; gegen ihren letzten Liebhaber, den Referendar, der gleichfalls vernommen wurde, betonte der Vorsitzende, daß die Briefe des Mädchens doch auf eine „ungebildete Person" schließen lassen.

Ohne die wüthende Parteinahme der Presse für den Maler und sein Modell würde sich der Prozeß ruhig abgespielt haben. Nachdem die Angeklagten freigesprochen waren, hätte man glauben sollen, die Presse würde sich jetzt beruhigen, den Scandal möglichst in Vergessenheit gerathen lassen. Sie hätte damit ihren Schützlingen und auch sich selber den besten Dienst erwiesen. Doch im Gegentheil; die Freisprechung war Wasser auf ihre Mühle, und sie feierte dieselbe mit Pauken und Trompeten. Jetzt schien es auch der „National-Zeitung", daß der Augenblick günstig sei, um ihre gezwungene Zurückhaltung aufzugeben, und ertheilte ihrem gefühlvollen Reporter wieder das Wort. Derselbe hob in der Morgennummer vom 8. October also an: „Die Scenen, welche sich vor, während und nach der Urtheilsverkündigung abspielten, spotten aller Beschreibung." — — „Um 10 Uhr, als die Geschworenen sich zurückzogen, begann eine Massenwanderung nach dem Justizpalast in Moabit. Alle Gesellschaftskreise waren unter der Menge vertreten, welche sich wohl auf dreitausend Köpfe bezifferte und selbst den Platz vor dem Gericht dicht füllte. Es waren zwei qualvolle Stunden, welche die zahlreich vertretenen Freunde des Professor Graef verbrachten. Fünfzehn Minuten nach Mitternacht betraten die Geschworenen langsam den Saal. Es war eine peinliche, eine Todtenstille eingetreten. Die Spannung, mit welcher man dem Verdict entgegen sah, läßt sich mit Worten nicht beschreiben; es war eine nervöse Erregtheit auf allen Gesichtern bemerkbar, die sich vielfach durch Thränen kundgab. — — Als nun der Nuntius die Angeklagten hereinführte, brauste es ihnen schon entgegen: Frei! Frei! Graef und seine Mitangeklagten nahmen ihre Plätze ruhig ein." Wie heller Sonnenglanz ging es über die Züge des Künstlers, als ihm der Wahrspruch eröffnet wurde. Dem Justizrath Simson wollte er die Hand drücken; der aber zog ihn an seine Brust und küßte ihn. Und damit war das Signal zum allgemeinen Küssen gegeben. Während der Gerichtshof sich zurückzog, die formelle Freisprechung zu formuliren (!), drängte sich Alles an den Professor. Des Küssens und Umarmens war kein Ende. Auch Fremde bekamen ihr richtig Theil davon. Frau Rother und ihre beiden Töchter feierten ein kleines Familienfest, aber auch sie waren bald umringt von den weiblichen Zeuginnen. (!) Marie Reim (welche den Maler und sein Modell auf deren gemeinschaftlichen Reisen als Anstandsdame begleitete, aber gelegentlich auch selber Modell bei Graef stand) saß draußen im Corridor und hatte einen Weinkrampf vor Freude. Es war eine Stimmung im Saale, die kaum zu beschreiben ist. Nur Hammermann, seine Frau und der Agent Krischen saßen da,

Digitized by Google

wie zerschmettert. — — „Die Nachricht von seiner Freisprechung war dem Professor Graef vorauf geeilt. Ein Dutzend Boten mit Equipagen und Droschken stürmten zu seiner Familie. Mittlerweile brach die Menge auf der Straße in freudige Rufe aus. Und als wir — um ein Uhr — den Justizpalast verlassen, um schnell noch diese Zeilen den Lesern zu vermitteln, warten noch Hunderte auf der Straße, um dem Professor beim Verlassen des Hauses Glück zu wünschen." — In der Abendnummer der „National-Zeitung" fuhr der Reporter fort: „Wenige Minuten nach ein Uhr in der vergangenen Nacht öffneten sich die Gefängnißthüren der Angeklagten: Professor Graef begab sich, begleitet von seinem Sohn, in einem schon lange wartenden Wagen nach seiner Wohnung an deren Schwelle wir Halt zu machen haben. Bertha Rother, die von ihren Freundinnen mit Riesenbouquets empfangen wurde, fand bei einer derselben vorübergehende Aufnahme. Sie wird, wie man hört, Berlin sofort verlassen, um unter ihrem sorgsam verschwiegenen Theaternamen ein Engagement bei einer auswärtigen Bühne anzutreten, für welches sich eine bekannte Theateragentur schon jetzt lebhaft interessirt". — Eine weitere Notiz, welche die vorhin erwähnte Broschüre einem anderen Blatte entlehnt, lautete: „Das Haus Lützowplatz 10 markirte sich heute deutlich in der stillen Gegend durch die beständig in dasselbe eilenden Telegraphenboten. Hier hat Professor Graef sein Domizil. Träger von Blumenspenden wechselten mit ihnen ab, und bald folgten die persönlichen Gratulationen. Der Portier sah bald ein, daß er diesem Ansturm gegenüber ohnmächtig war, und öffnete die Thüre des sonst geschlossenen Hauses weit.

— — Wie Triumphatoren verließen der Maler und sein Modell die Gefängnißzelle, empfangen von einem gewissen Publikum, daß sie hoch leben ließ und ihnen Blumen spendete. Wie ein Triumphator veröffentlicht denn auch Professor Graef in den Zeitungen eine Danksagung, da ihm die große Menge der Gratulanten leider nicht gestatte, Jedem einzeln zu danken. — —

Indeß feierte nicht nur die jüdisch-„liberale" Presse seine Freisprechung: auch Blätter, welche in Conservatismus und Antisemitismus machen, beeilten sich, ihm ihre Sympathie und Hochschätzung auszudrücken. Die freiconservative „Post", welche überhaupt in ihrer Manier gefährlicher als manches Judenblatt ist, schrieb in Nr. 276 vom 9. Oktober 1885: „Mit großer Freude ist in den weitesten Kreisen des Berliner Publikums die Freisprechung des Professor Graef begrüßt worden". Berlin freue sich, „daß einem hochgeachteten Künstler, dessen Name unter den Besten der Zeitgenossen genannt wird, die Ehre, und er selbst dem Leben und der Thätigkeit wiedergegeben ist". — Das Stärkste kommt aber noch: „In den Codex bürgerlichen Sittlichkeit läßt sich das ganze Verfahren nicht einpassen, aber dieser Codex kann auf ihn, in seiner Eigenschaft als Künstler, nicht angewendet werden. Auch die Kunst kann diesem Codex nicht unterworfen sein, wenn man sie nicht vernichten und auf sich den Vorwurf laden will, welcher in goldenen Lettern auf dem Fries des neuen Museums steht: Artem non odit, nisi ignarus". — Wie man annimmt, ist Herr Adolf Rosenberg, der Kunstkritikus der „Post", der Verfasser dieses Festartikels. Des-

Digitized by Google

gleichen vermerkte die „Staatsbürger-Zeitung", „daß das Verdict der Geschworenen der Gesellschaft und der Kunst einen Mann zurückgegeben habe, dem bisher Niemand seine Achtung versagen konnte". „Das wird auch ferner Niemand thun", fuhr sie fort, und nahm dann Veranlassung, immer wieder die Nothwendigkeit einer Entschädigung für unschuldig erlittene Haft zu betonen. Sogar viele Organe der conservativen Provinzial-Presse äußerten sich in ähnlicher Weise; sie meldeten, die „Freisprechung sämmtlicher Angeklagten" habe „überall, wohin man höre, befriedigend gewirkt". Hingegen waren die „Kreuz-Zeitung" und der „Reichsbote" von vornherein dem feilen Treiben der für den Maler und sein Modell begeisterten Blätter scharf entgegengetreten. In ihrer „Revue der Presse" äußerte die „Post": „Die ‚Germania' sucht natürlich auch aus dem Prozeß Graef für sich und den Ultramontanismus Kapital zu schlagen und die Sittlichkeit unseres Staates möglichst schlecht zu machen".

So lange die Verhandlung noch schwebte, hatte die „Germania" über den unsauberen Prozeß kein Wort verloren. Erst nachdem das Urtheil gesprochen, machte sie ihrem Abscheu Luft über den zu Tage geförderten Unflath, und zeigte, wohin die moderne Kunst sich verirren könne. Sie beleuchtet die zum Preise von Graef und Bertha Rother in der Presse angestimmten Gesänge, und rief aus: „Genug der abgeschmackten Ergüsse einer verworrenen und verdorbenen Tagesliteratur, um der dunklen Augen einer Straßendirne willen; genug der wahnsinnigen Orgien, welche verderbte Phantasie und gemeine Berechnung zum Uebermaße feierten; genug des Kothes, in dem die würdigen Gesinnungsgenossen sich suchten, fanden und gleich verstanden." Darauf erhielt die „Germania" einen Brief mit verstellter Handschrift, in welchem es hieß: „Wir, bis jetzt Jünger der modernen verabscheuungswürdigen Kunst, haben uns gelobt, nur noch ideale Schöpfungen zu schöpfen, und wollen wir, statt eine Leda u. s. w., nur biblische Stoffe ohne Modell und Nacktheit malen. Anbei eine Probecomposition." Die Anlage enthielt eine Carricatur der Kreuzigung des Heilandes; die Gestalten des Gekreuzigten, der Mutter Gottes und des Jüngers sind scheußliche Zerrbilder. — —

Das Schwurgericht hatte kein Bedürfniß empfunden, Paul Lindau als Sachverständi gen über die Verse zu hören, welche der Maler an sein Modell richtet. Das konnte Paul Lindau nicht verschmerzen. Er beschloß sein Gutachten schriftlich abzugeben und zugleich als Feuilleton loszuschlagen. Dieses Feuilleton muß er fertig auf Lager gehabt haben, denn es erschien am selben Morgen, wo Berlin die Freisprechung der Angeklagten erfuhr, in der „National-Zeitung" unter dem Titel „Laienhafte Glossen zum Graef'schen Prozeß". Paul Lindau beginnt mit dem Gedanken von Holdheim und Phillips, indem er versichert, unser Gerichtsverfahren sei ebenso grausam, wie die Folter des Mittelalters. Die peinlichen Fragen, denen Angeklagte und Zeugen vor Gericht unterworfen werden, konnten sehr wohl den Stoff zu einem bürgerlichen Trauerspiel liefern. (Vermuthlich will Lindau hier auf den Zeugen „Stöcker" anspielen, denn er ist ein pfiffiger Geschäftsmann, und bemüht, sich mit allen Parteien — wenn's sein muß, auch

Digitized by Google

mit den Antisemiten — zu stellen.) Aber ihm schwebt etwas Höheres vor, als das bürgerliche Trauerspiel. Von jeher war er ein großer Verehrer der Demimonde-Literatur, und an den Klassikern derselben hat er sich gebildet. Sein erstes Schauspiel hieß „Marion"; es wollte die französischen Demimondestücke noch übertrumpfen, fand aber bei den philiströsen Deutschen keinen Anklang. Trotzdem hat er sich von seiner Lieblingsidee nicht trennen können, und nun findet er die Verkörperung derselben in der — Bertha Rother. Sie ist „aufgewachsen unter den denkbar schlechtesten Einflüssen, in der denkbar schlechtesten Umgebung; frühzeitig, fast noch ein Kind, dem Laster verfallen. Die erstaunlichen Opfer, die ein Künstler ihr brachte, sind im Großen und Ganzen vergebliche gewesen. Da lernt sie einen liebenswürdigen vornehmen jungen Mann kennen, der von dem bestrickenden Wesen dieses eigenthümlich reizvollen Mädchens gefesselt wird". Auch der generöse Referendar ist bemüht, die von ihm ausgehaltene Bertha zu heben. „Mag sie auch noch hie und da einen Rückfall in ihre häßliche Vergangenheit aufzuweisen haben — unbedingt wird Jedermann von den Verhandlungen den Eindruck gewonnen haben, daß in dieser letzten Zeit ein entscheidender Abschluß in ihrem Dasein eingetreten ist, daß sich jetzt das Streben nach Besserem, Edlerem, die Sehnsucht nach einer Erhebung kund giebt." Nun kommt der Prozeß, die „grauenhaften Polizeiacten" werden verlesen. „Sie will den Kopf erheben, und sie erhält einen Schlag, der sie in den Sumpf zurück drückt." — Es ist wohl Wahlverwandtschaft der Geister, wenn sich dieselbe Betrachtung, genau dieselben Ausdrücke auch in den Leitartikeln von Holdheim und Phillips finden. Diese beiden Volkstribunen spinnen den Faden weiter, indem sie mit tragischem Pathos die Frage aufwerfen: „Wenn das Mädchen nach dieser öffentlichen Vernichtung ihres Rufes dem Laster wieder anheim fallen sollte — wen wird die Schuld treffen?" — —

Auf das Feuilleton von Paul Lindau ließ die „National-Zeitung" Tags darauf einen Artikel über dem Strich folgen. Sie pries die Weisheit der Geschworenen, und ließ dunkele Schatten fallen auf Staatsanwalt, Untersuchungsrichter und Vorsitzenden des Gerichtshofes, welche angeblich im Prozeß Graef in argen Irrthümern gesteckt und schwere Fehler begangen hätten. Der Aufsatz schließt: „Zu den Mißgriffen, gegen welche die Presse sich zu wenden hat, scheint in neuerer Zeit immer häufiger die Art zugehören, wie die Stellen der Staatsanwälte besetzt werden, und nicht minder die Gewohnheit, aus der Staatsanwaltschaft mit Vorliebe die Persönlichkeiten zur Besetzung der höheren richterlichen Posten zu entnehmen. Diese Gewohnheit, so scheint es, übt auf die Staatsanwälte in politischen und unpolitischen Angelegenheiten einen Anreiz, sich auszuzeichnen, welcher der Handhabung der Justiz nicht förderlich ist." — Und nun zeigte es sich, welch ungeheure Macht die „liberale" Presse besitzt. Schon nach wenigen Tagen meldete die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" officiös: „Sicherem Vernehmen nach finden aus Anlaß des Graef'schen Prozesses über einzelne, in der mündlichen Verhandlung vorgekommene Unzuträglichkeiten, sowie über die Mittel, wie solchen Unzuträglichkeiten auf dem

Digitized by Google

Boden der bestehenden Gesetzgebung vorgebeugt werden kann, Conferenzen im Justizministerium statt, an welchen auch die Präsidenten der hiesigen Gerichte und Beamte der Staatsanwaltschaft Theil nehmen." — Diese Mittheilung wird allseitig mit Befriedigung vernommen werden", bemerkte dazu die „National-Zeitung", thatsächlich aber hat sie doch viel Kopfschütteln erregt: in Juristen- wie in Laienkreisen war man durchaus nicht erbaut von der Nervosität, welche das Justizministerium, gegenüber der Presse, verrieth.

Auf Fritz Dernburg und Paul Lindau folgte Karl Frenzel. Zum 11. October letzte er die Leser der „National-Zeitung" mit einem Sonntags-Feuilleton: „Die Kunst und das Strafgesetz". Er vergleicht den „unseligen Prozeß Graef" mit dem Criminalverfahren gegen Paul Veronese wegen Gotteslästerung. — „Eben so unverlöschlich, wie der Name des Angeklagten, wird fortan in der Kunstgeschichte der Name seines Anklägers stehen. Und diese Anklage richtete sich, für uns Alle, Schriftsteller, Künstler, Schauspieler, die gebildete Gesellschaft, die Frauen voran, unter dem Vorwurfe des Meineides, den der Angeklagte begangen haben sollte, gegen das innerste Wesen der Kunst. Mit dem Modell wurde zugleich das Bild in den Schmutz hinabgezogen, Verse voll Schmelz und Empfindung wurden von der Anklage auf ihren naturalistischen Bodensatz hin geprüft. An dieser Stelle schlug die öffentliche Meinung um. Jedermann erkannte, daß nicht Professor Graef, sondern das unverjährbare und unvernichtbare Recht der Kunst, sinnlich zu sein, angeklagt wurde." — „Wie malt man sich denn den Verkehr zwischen Künstler und Modell, das Treiben im Atelier, das Leben hinter den Coulissen aus? Soll es etwa da zugehen, wie in einer ehrsamen Bäckerfamilie? Das, was die Gesellschaft und das Strafgesetzbuch Moral nennen, wird hier in beständigem Conflict mit den Erzeugerinnen der Kunst, mit der Sinnlichkeit und der Phantasie liegen. Wie sich jeder einzelne Fall entscheidet, das ist Temperamentssache. Der eine Künstler heirathet sein Modell, der zweite geht daran zu Grunde, dem dritten ist es gleichgültig." — Nach der „Post" darf die Kunst und der Künstler dem Codex bürgerlicher Sittlichkeit nicht unterworfen sein. Herr Frenzel haut in dieselbe Kerbe noch tiefer, indem er die Moralität des Künstlers für eine Sache seines Temperaments erklärt. „In der Frage des Sinnlichen wird der Künstler sehr wohl eine andere Behandlung beanspruchen dürfen, als der Nicht-Künstler." — Trotz der Freisprechung der Angeklagten fürchtet Frenzel, daß aus dem Prozeß Graef der deutschen Kunst eine schwere Gefahr erwachsen möchte. Immer schärfer präge sich im Antlitz unserer Zeit der Muckerzug aus. Das Muckerthum offenbare sich in der Politik, in den antisemitischen Vereinen, in dem Ansturme gegen die Vivisection. Schon erheben sich auch Stimmen wider das „Modell-Unwesen". —

Tags darauf schrieb Staatsanwalt Heinemann seine Broschüre: „Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst", welche er als eine Antwort an Carl Frenzel bezeichnet und welche inzwischen mehr als ein halb Dutzend Auflagen erlebte (Berlin bei Friedrich Luckhardt). Sehr gelungen ist es, wie der Verfasser den literarischen Tausendsasa Paul Lindau bei Seite schiebt, und sich nur an Frenzel hielt. „Herrn Paul

Digitized by Google

Lindau darf ich zu meinem Bedauern nicht antworten, denn er würde mir nimmer glauben, daß ich nur um der Sache willen, und nicht aus verletzter Eigenliebe schreibe. Ist er es doch gewesen, der im Laufe der Verhandlungen vor Jedem, der es hören wollte, in die muthvollen Rufe ausbrach: ‚den Staatsanwalt werden wir hoch fliegen lassen; laßt nur die Freisprechung erst erfolgt sein, dann soll er fliegen!‘ Ich ziehe aus diesen Aeußerungen nicht im mindesten den Schluß, daß Herr Paul Lindau, der bei einem Haar als Sachverständiger über Kunstangelegenheiten in diesem Prozeß vernommen wäre, nicht etwa die größte Unparteilichkeit sich bewahrt hätte; ich bin im Gegentheil sogar überzeugt, daß, als Herr Lindau im Moabiter Weinlocal in Gesellschaft einer vertrauten Freundin der Rother'schen Familie und anderer dieser Familie nicht übelwollenden Zeuginnen am edlen Rebensaft sich erlabte und sie seiner Unterhaltung würdigte, daß es ihm lediglich darauf ankam, in kluger und unvermerkter Weise hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen und in seiner Art sich ein objectives Urtheil über Schuld oder Nichtschuld zu bilden.“ — Indem der Staatsanwalt sich dann gegen Frenzel wendet, weist er nach, daß dieser genau dasselbe Taschenspielerstückchen wiederhole, was die „liberale“ Presse während des Prozesses ununterbrochen vorgeführt habe. „Nicht die Sinnlichkeit des Verhältnisses des Künstlers zum Modell (von dessen Kinderjahren abgesehen) war vor Gericht gestellt, sondern der Schwur, daß ein intimes Verhältniß mit diesem Modell nicht bestanden habe.“ Den Parallelen, welche Frenzel zwischen dem Portraitmaler Graef und großen Künstlern der Vorzeit zieht, begegnet Herr Heinemann mit der Frage: „Hat denn Rafael geschworen, hat Tizian einen Eid geleistet, daß ihre Verhältnisse zu den benutzten Modellen keine intimen waren?“ — Der Staatsanwalt bekennt, sich nicht zu der Höhe aufschwingen zu können, auf der Frenzel steht, welcher behauptet, daß in Sachen der Sinnlichkeit für den Künstler nicht Moral und Strafgesetz, sondern nur sein Temperament bestimmend sein dürfe. Herr Heinemann führt aus, wie gemeingefährlich es sein würde, wollte man dem Künstler ein solches Vorrecht einräumen, meint aber, daß wahre Künstler darauf auch gar nicht Anspruch machen werden. Trotz aller Zettelungen der Presse ist diese Erwartung nicht zu schanden geworden. Staatsanwalt Heinemann empfing eine vom 20. October 1885 datirte Adresse, welche gegen die Sittlichkeitslehre des Herrn Frenzel Verwahrung einlegt. Es heißt darin: „Die unterzeichneten Künstler halten es im Hinblicke auf die Oeffentlichkeit des Streites, so wie auf die eigene bürgerliche und gesellschaftliche Stellung für geboten, zu erklären, daß sie sich in diesem Punkte mit Ihnen in voller Uebereinstimmung befinden. Sie verzichten gern auf jene wenig ehrenvolle Auszeichnung, wünschen nicht anders angesehen zu werden, als jeder anständige Mann, und sind der Ueberzeugung, daß es weder die Kunst, noch den Künstler schädigt, den Geboten des Rechtes und der Sitte zu genügen.“ — Unterzeichnet ist die Adresse von 172 Berliner Künstlern; es finden sich darunter die berühmtesten Namen, wie Menzel, Becker, Knaus, von Werner, von Heyden, Thumann ꝛc. ꝛc. In Folge dieser Demonstration schied Professor Graef

Digitized by Google

aus dem Berliner Künstler-Verein. Die „Volks-Zeitung“ von Holdheim und Phillips aber schrieb voll Wuth: Die Unterzeichner der Adresse hätten es im Grunde gern gesehen, wenn ihr College ins Zuchthaus gewandert und seine Familie der Schmach und Verzweiflung anheim gefallen wäre.“ — Was nun Carl Frenzel betrifft, so hat derselbe sich schon früher durch eine ganz ähnliche Leistung ausgezeichnet. Als vor neun Jahren, hervorgerufen durch die Schriften von Otto Glagau, sich ein Sturm gegen die Gründer, besonders gegen die Gründer im Parlamente erhob, erschien in der „National-Zeitung“, die ja hauptsächlich in Börsenkreisen verbreitet ist und dem Gründungsschwindel so mächtigen Vorschub geleistet hat, am 13. Februar 1876 ein Sonntags-Feuilleton unter dem packenden Titel: „Ein kurzes Capitel von der Verleumdung“. Wie heute Herr Frenzel die Sinnlichkeit des Künstlers in Schutz nimmt, so brach er damals eine Lanze für die Gründer; wie er heute gegen den Staatsanwalt eifert, so zeterte er damals gegen die „Denuncianten“. Er übergoß die Ankläger der Gründer mit Hohn und Schimpf und insinuirte fein, daß sie aus dem „Verleumden“ ein Geschäft und ein Gewerbe machten. Das Feuilleton schloß mit folgendem Satze: „Denn ach! ich schlage an meine sündige Brust; wir Alle, ob wir nun Otto oder Anton, Heinrich oder Carl heißen, ob wir die „Gründer-Aera“ segnen oder verwünschen: wir schreiben nur, weil wir es brauchen, sonst schrieben wir gewißlich nicht!“ — — Dies ist also das literarische Glaubensbekenntniß des Herrn Frenzel. Wie man sieht, macht er nicht nur für Künstler, sondern auch für Zeitungsschreiber eine besondere Moral geltend. Bei den letzteren dürfte freilich in gar vielen Fällen nicht sowohl das Temperament, als das Brot entscheiden.

Eine andere Demonstration war die Volksversammlung, welche in Berlin am 14. October stattfand, woselbst Dr. Amman einen Vortrag hielt: „Der Prozeß Graef und die öffentliche Meinung“. Unter Anderem sagte der Redner: Was die Gesellschaft bis ins innerste Mark erschüttere, war die scandalöse Parteinahme der Presse für die Angeklagten. Warum hat man denn so aufgeschrieen? Drückte jene Leute das böse Gewissen und fürchteten sie, daß auch ihnen der Prozeß gemacht werden könnte? Die anständigen Bürger wissen sich davor sicher. — Wir wollen eine Coalition der anständigen Männer Berlin's bilden. Die Läden, welche die unzüchtigen Bilder, die Photographien der Dirne ausstellen, welche aus der Gemeinheit ein Geschäft machen, wollen wir meiden, und auch dafür sorgen, daß keine ehrbare Frau, kein anständiges Mädchen sie mehr betrete. — Der Redner erntete rauschenden Beifall. Nur ein Bruchtheil der Versammlung versuchte zu opponiren, und wie man bald entdeckte, bestand die Opposition aus Juden. Das aber war höchst bezeichnend. In der That ist der Prozeß Graef denn auch wieder ein gewaltiges Stück Judenfrage. Die Frau Professor Graef soll jüdischer Abkunft, seine Tochter mit einem Judensprossen verlobt sein. Fast alle die Personen, welche vor Gericht für den Angeklagten eintraten, deren Zeugniß ihm günstig war, gehören der fremden Rasse an. Man achte nur auf die Namen! Freilich gilt dies auch von dem Staatsanwalt Heine-

Digitized by Google

mann, was indeß keinen Eingeborenen abgehalten hat, ihm Anerkennung zu zollen.

Nur sein fünfstündiges Plaidoyer ermüdete; seine Zergliederung und Auslegung der Graef'schen Gedichte wurde von der Vertheidigung „haarsträubend" genannt; sie machte allerdings auch auf die Geschworenen einen abstoßenden Eindruck, und sie hat vielleicht mitgewirkt zur Freisprechung Graef's.

An der Unzucht, welche sich in Berlin so breit macht, an der offenen und geheimen Prostitution haben die Juden, weil sie eben das Geld besitzen, und wo es die Befriedigung der Lüste gilt mit dem Gelde umherzustreuen, einen unmäßigen Antheil. Daher auch ihr lebhaftes Interesse an dem Scandalprozeß, den sie als ihre eigene Sache betrachteten. Sie schwärmen für die Atelier- und Modell-„Freiheit", von welcher der Prozeß Graef nur ein wenig den Schleier gelüftet hat. Seine Enthüllungen bleiben hinter der Wahrheit weit zurück. Die Sittenpolizei hat alle Ursache sich um diese Dinge zu bekümmern, und die Besorgniß des Herrn Frenzel, man könnte dem Modellunwesen zu Leibe gehen, wahr zu machen. Die größte Gefahr aber droht dem deutschen Volke von der Judenpresse, welche immer frecher auftritt, immer mächtiger wird, und unsere Heiligthümer — Sitten und Glauben, Familie und Staat — untergräbt. Sie bedroht auch, wie der Prozeß Graef schlagend zeigt, die Rechtsprechung, die Integrität von Richtern und Geschworenen. Die Zeitungsberichte über Gerichtsverhandlungen und die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens selber können schweres Unheil anrichten, die Jugend vergiften und das ganze Volk verderben.

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 123. 31. October 1885.)

Digitized by Google

Zeitgenossen.

Bilder aus der Gegenwart.

Die Lindau's.

Wenn der elende Mensch überhaupt eine Genealogie aufzuweisen hat, dann bin ich im Innersten überzeugt, daß der Schächer, welcher neben unserem Herrn Jesus Christus am Kreuze reuelos verendete, sein Urahn gewesen sein muß.
O'Connel über Disraeli
(aus dem Gedächtniß citirt).

„Wo kommen sie her, was sind ihre Ziele? Sie kommen vom Orient und ziehen gen Westen, sich gegenseitig Wege bahnend."

* * *

Paul Lindau als Antisemit! — wer lacht da? — Ein sehr weiser Mann in Berlin, der sich mit R. S. unterzeichnet, schickt uns folgende liebenswürdige Postkarte:

Geehrter Herr! — Es dient wahrhaftig nicht unserer Sache, wenn unrichtige Thatsachen fort und fort weiter durchgeschleppt werden. So wird unter den jüdischen Schriftstellern stets Paul Lindau genannt. Dessen Vater war evangelischer Pfarrer, desgleichen sein Großvater, Urgroßvater — eine Pastoren-Familie, die bis Luther hinaufreicht. Lindau ist bei den Semiten sogar etwas anrüchig, weil er in einer Reisebeschreibung von Steiermark schrieb: „Endlich bin ich in einem Lande, wo man nicht auf Schritt und Tritt die vordringlichen, frechen, krummen Nasen trifft, die uns jeden Ausflug verleiden".

Der Bruder von Paul, der Geheime Legationsrath, ist nun erst recht kein Jude noch Judengenosse. Also nehmen Sie gefälligst Notiz von meiner Mittheilung.

Der gute R. S. möge sich doch den Paul Lindau einmal von Angesicht zu Angesicht betrachten. Der brave Herr scheint den getauften Hebräer nicht von den Ariern unterscheiden zu können.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 107 31. August 1890.)

Hier finden wir sie als Christen, anderswo hören wir, daß Papa Lindau Vorbeter in einer Synagoge gewesen sei oder ein ähnliches Amt in einer freireligiösen Gemeinde bekleidet habe.

Digitized by Google

Da die Herren Lindau so viel mit Publicität zu thun haben, so würde es ihnen ja ein Leichtes sein, den über ihrer Herkunft liegenden Schleier zu lüften.

Die Herren erinnern aber an den Prospectus einer modernen Gründergesellschaft, wo man es liebt, Dinge zu verschleiern, um die Käufer der Actien zu täuschen. Wenn man als vorsichtiger Mann solch einen Prospectus in die Hände bekommt, so muß man sich, um sich vor allzu großen Verlusten zu schützen, eine Meinung über die thatsächliche Lage der Dinge bilden.

Nun, in dem Falle der Lindau's erlaube ich mir, mich bis auf Weiteres der Ansicht des Herrn O'Connell anzuschließen bezw. eine ähnliche Meinung zu hegen, obwohl, während ich dieses schreibe, von einem Herrn Leonidas Lindau die Rede ist, welcher der Stammvater der Familie Lindau gewesen sein soll. Am Ende sind sie sogar Spartaner, sie sehen auch wirklich etwas spartanisch aus, und wir haben dann noch gar nicht gewußt, daß wir die Ehre haben, Sprößlinge des Helden von Thermopylae unter uns zu beherbergen.

In Glagau's Kulturkämpfer, Heft 137, 15. März 1887, Die Berliner Judenschaft, lesen wir Folgendes:

„Höchst spaßhaft heißt es in Meyer's Schriftsteller-Lexikon von Rudolph Lindau, welcher zum geheimen Legationsrath im auswärtigen Amt aufstieg, und ein Bruder des Dramaticus Paul Lindau ist: er ‚wurde durch seinen Lebensgang auf die diplomatische Laufbahn hingewiesen'. Beide Brüder sind vom Handel zur Literatur übergegangen (der dritte Bruder Richard Lindau ist z. Z. deutscher Generalconsul in Barcelona). Rudolph Lindau war früher der deutschen Botschaft in Paris beigegeben; er vermittelte den Verkehr mit der französischen Presse und auch in seiner heutigen Stellung unterhält er mit derselben gute Beziehungen. Eine ebenso glänzende Carrière hat Dr. P. Kayser gemacht. Als Stadtrichter in Berlin lootste er den zweiten Sohn des Kanzlers, Grafen Wilhelm Bismarck, durch die Klippen des Assessorexamens und trat dadurch dem Fürsten näher. Er kam in's Reichs-Justizamt und später in's Auswärtige Amt, worauf er sich taufen ließ und zum wirklichen Legationsrath befördert wurde. Ein jüdisches Blatt ‚Die Laubhütte' bemerkt spöttisch: auch Dr. W. Cahn erhielt den Rath zum Christenthum überzutreten, habe ihn aber nicht befolgt, und sei trotzdem zum Legationsrath ernannt worden, wenn auch nicht in der politischen Abtheilung des auswärtigen Amtes. In derselben Nummer schreibt das Blatt an einer anderen Stelle: ‚die Juden, die sich bekehren lassen, sind doch nur Lumpen, weiter nichts'. — Man braucht aber dieses nicht so wörtlich zu nehmen, Israel sieht in dem getauften Juden nach wie vor den Stammesgenossen und verzeiht es ihm gern, ja ist stolz auf ihn, wenn er durch den Wechsel der Religion Vortheile erringt. Zwischen der Judenschaft und dem Judensprossen besteht stets ein intimes Verhältniß; beide Theile arbeiten für einander und bekämpfen den Eingeborenen als den gemeinsamen Feind. — Unbedingt hat P. Kayser seinen Stammesgenossen W. Cahn weit überholt. Während die Gebrüder Lindau mit den Söhnen des Fürsten Bismarck geselligen Verkehr pflegen, genießt Dr. Kayser

Digitized by Google

vermöge seiner Kenntnisse und Leistungen das besondere Vertrauen des Kanzlers und er soll dazu bestimmt sein, den greisen Lothar Bucher zu ersetzen, welcher ein Meister war in der Kunst, diplomatische Noten zu schreiben, welcher so viele Thronreden, Botschaften und Denkschriften abfaßte und daneben noch als geheimer Oberofficiosus die Presse inspirirte."

Herr Rudolph Lindau wurde also durch seinen Lebensgang auf die diplomatische Laufbahn hingewiesen. Das ist sehr schön und zart ausgedrückt; soviel ich aber weiß, wurde er von Herrn von Brandt, während er Consul oder Ministerresident in Japan war, entdeckt und durch seine und seiner Familie (d. h. der Simsons bezw. der Berliner Judenschaft) Vermittelung in die Staatslaufbahn gebracht. Welche Rolle er dort gespielt hat, ist im Allgemeinen noch wenig bekannt, doch hoffe ich, daß der Schleier, welcher hierüber liegt, ebenso bald gelüftet werden möge, wie der über die Herkunft der Lindau's. Herr Rudolph Lindau ist auch Schriftsteller, wenn auch weniger bekannt, als sein Bruder Paul. Seine Schriften entbehren der Pikanterie der Werke seines Bruders Paul, was wohl daher kommen mag, daß sie für gewisse Zwecke (in usum Delphini) geschrieben waren. Daß Herr Lindau bei Ihrer Majestät der verstorbenen Kaiserin Augusta ein gewisses Ansehen genoß, habe ich bereits an einer anderen Stelle erwähnt. Herr Lindau hatte sich durch die Erzählungen seiner Erlebnisse im Orient beliebt zu machen und seinen Einfluß zu erhalten gewußt. Daß aber Herr Lindau auch anderwärts großen Einfluß ausübt und vieles vermag, das geht daraus hervor, was mir neuerdings ein Freund schreibt:

„Mandl ist sehr befreundet mit Lindau im Auswärtigen Amt, er wird sich wohl etwas in's Knopfloch stecken lassen."

Es wird hier als ganz selbstverständlich angenommen, daß Herr Rudolph Lindau Orden zu vergeben hat und dem wird auch wohl so sein. Ich weiß nun nicht, ob Herr Mandl einen preußischen Orden bekommen hat, aber bezeichnend ist es immerhin, daß Mandl's und Lindau's Freundschaft noch so groß ist, nachdem Mandl durch ein Kaiserliches Edict in China als ein gemeiner Betrüger entlarvt war, nachdem sogar der Kaiserlich deutsche Gesandte in Peking ersucht war, deutsche Behörden und Kaufleute vor diesem davongelaufenen Juden zu warnen. Alles dieses wußte das Auswärtige Amt, auch um den von Mandl verübten Betrug.

Das wirft ein eigenthümliches Licht auf die Verhältnisse im Auswärtigen Amte. Indem Herr von Brandt, welcher ein intimer Freund aller drei Lindau's ist, mir die Wirthschaft im Auswärtigen Amte so drastisch schilderte, muß er seinen Freund Rudolph Lindau in erster Linie im Auge gehabt haben, denn diese beiden Herren standen sich ja am nächsten. Herr von Brandt hatte Mandl bereits 1887/88 charakterisirt. Derselbe findet nun Freundschaft im Auswärtigen Amt. Muß man da nicht unwillkürlich an das alte Jerusalem denken, welches eine Zufluchtsstätte für alle Verbrecher der Welt war?

Herr Paul Lindau ist in letzter Zeit noch berühmter geworden, als er es früher schon war, und scheint noch immer berühmter werden

Digitized by Google

zu sollen. Vor vielen Jahren bereits machten sich zwei große Kritiker in Berlin Concurrenz. Sie waren in aller Munde und man erzählte sich folgende Anekdote:

Einst trafen die Herren Paul Lindau und Oscar Blumenthal in einer „geistreichen" Gesellschaft zusammen. Man gab Räthsel auf, und Herr Lindau seinem Rival das folgende:

„Das erste ist duftig, das zweite ist luftig, das Ganze ist schuftig. Was ist das?"

„Lindau!" antwortete Herr Blumenthal, welcher den auf ihn gemünzten Schlag zu pariren gewußt hatte. Seitdem ist stille, aber tiefe Feindschaft zwischen den beiden Herren.

Die Thätigkeit Lindau's als Schriftsteller, als Dramaturg, als Dramatiker ist ja zur Genüge bekannt, als daß man darüber noch viele Worte zu machen braucht. Nur Eins scheint mir der Erwähnung werth zu sein. Gemeinhin nimmt man an, daß ein Literat von dem Schlage des Herrn Paul Lindau sich nicht bewußt ist, welchen Einfluß seine, von so ziemlich der ganzen Judenpresse protegirte Thätigkeit ausübt. Dem ist aber keineswegs so; Herr Lindau weiß ganz genau, welch' verwerfliche Rolle er in der deutschen Literatur spielt, und dafür wollen wir jetzt sein eigenes Zeugniß beibringen:

„Die französische Schule bewährte Paul Lindau sofort in seinem ersten Schauspiel „Marion", das 1869 erschien. Des Verfassers eigenes Urtheil in seinen „Dramaturgischen Blättern" lautete 1875 über dieses Demimonde-Stück, in welchem die gefallene Frau die in der „Boulevard-Dramatik beliebten Studien ihres Falles durchmacht" wie folgt: „Das Sujet ist viel zu groß. Wer hat denn Lust, das Bild des menschlichen Jammers so leibhaftig vor Augen zu sehen? Dieses Parfüm von Patschuli und Kloake, welches namentlich der dritte Act ausströmt, ist geradezu widerwärtig, und die Hospitalluft, welche wir in dem vierten einathmen müssen, hat ebenfalls wenig Verlockendes. Der deutsche Dichter hat ganz andere Aufgaben, als die, uns Deutschen beständig die verwahrlosten Zustände des Nachbarvolkes vorzuführen; dafür sorgen die Franzosen in hinreichender Weise —". Es ist zu bedauern, daß der Verfasser diese Selbstkritik seiner Dramen nicht fortgesetzt hat, denn an den folgenden, „Maria Magdalena" und „Diana", namentlich an dem letzteren, ließe sich von dem deutsch-sittlichen Standpunkte aus noch Manches aussetzen; und sein Schauspiel „Gräfin Lea" trägt eine gewisse Absicht nur zu sehr zur Schau." Tendenziöse Judenverherrlichung!

(Deutsche Literatur-Geschichte von Robert König. 17. Aufl. S. 738.)

Also weiß Lindau selbst ganz genau, daß er das deutsche Volk mit schlechter Waare versieht und weiß, was der Beruf eines deutschen Schriftstellers sein sollte. Weshalb, wenn er dieses weiß, verbleibt er bei seiner Kloaken-Literatur? Glücklicher Weise regt es sich im deutschen Volke und fängt man an, den Literaten dieses Schlages ein wenig auf die Finger zu sehen, wie aus folgender Notiz hervorgeht:

Digitized by Google

„Das ‚Stuttgarter Tageblatt' schreibt: Wie der Delegirte des hiesigen Vereins zur Hebung der Sittlichkeit, Privatmann Klunzinger, in seinem gestrigen Berichte über den am 7. und 8. Mai in Halle stattgehabten Congreß der deutschen Vereine zur Bekämpfung der Unsittlichkeit u. a. mittheilte, wurde dort beschlossen, gegen die Schriften einer Reihe deutscher Schriftsteller den Kampf aufzunehmen. — Unter denselben befanden sich folgende Namen: Carl Emil Franzos, Paul Heyse, Paul Lindau, Bleibtreu, Alberti, Blumenthal, Nordau, Sacher Masoch u. s. w. (Merkwürdiger Weise lauter Juden und Halbjuden! —).

„Und diese als Unsittlichkeitsverbreiter gekennzeichneten Federhelden bilden seit vielen Jahren die Paradepferde der „schönen Literatur" und der Familienjournale (!) Deutschlands! — Von einer Bekämpfung der Schriften Bebel's wurde vor der Hand noch Abstand genommen."

Bekämpfung jüdisch-unsittlicher Schriften.

(Deutsch-sociale Blätter Nr. 98. 29. Juni 1890.)

und müssen wir hoffen, daß es dieser und ähnlichen Bestrebungen gelingen möge, uns von dieser Sorte von Literaten zu befreien, welche jedes eingeborene Talent durch ihre Gewaltherrschaft zu unterdrücken gewußt haben. Ich kann mir nicht versagen, hier einige Artikel der Volks-Zeitung abzudrucken, welche uns ein Bild geben, wie unser geehrter Schriftsteller Herr Lindau in seinem Berufe wirkt.

Ein Kleiner von den Seinen. I.

Den Bismarck sind wir los, aber noch längst nicht die Bismärckerei. Es wird noch manch eiserner Besen vernützt werden müssen, ehe sie gänzlich aus unserm öffentlichen Leben gefegt sein wird; so tief sind die Spuren, welche von einer siebenundzwanzigjährigen Mißwirthschaft zeugen.

Es ist ein Zufall, der unser Auge auf diejenigen dieser Spuren gelenkt hat, die sich dem literarisch-theatralischen Boden eingeprägt haben. Unsere Leser werden sich entsinnen, daß wir vor einigen Monaten gegen den „repräsentativen" Empfang einiger magyarischen Reclamehelden durch den Oberbürgermeister von Berlin protestirten. Im Laufe der Polemik stellte sich heraus, daß wir damit einen politischen Humbug durchkreuzten, der von dem Leibjournalisten der Familie Bismarck angezettelt worden war und mit einer Capriole in Friedrichsruh enden sollte. Dies machte uns den Kampf nur um so angenehmer und den Sieg nur um so erquicklicher, aber wir trauten unsern Augen nicht, als wir bei dieser Gelegenheit mit Briefen aus künstlerischen und literarischen Kreisen überschwemmt wurden, welche uns wegen unseres gegen Herrn Paul Lindau bewiesenen „fast beispiellosen" Muthes beglückwünschten und uns anklagen, nicht blos seine gelegentlichen Einfälle in das politische Gebiet zurückzuweisen, sondern auch die Gewalt- und Willkürherrschaft zu zertrümmern, die er durch den Mißbrauch seiner öffentlichen Vertrauensstellung als Dramaturg und Theaterkritiker sich errichtet hat.

Digitized by Google

Zunächst kamen uns diese Briefe sehr spaßhaft vor. Spaßhaft sowohl deshalb, weil wir in einem heiteren Zwischenspiele unserer öffentlichen Kämpfe eine besondere Courage bewiesen haben sollten, als auch deshalb, weil der Begriff einer Gewalt- und Willkürherrschaft uns in einem gar zu schnurrigen Gegensatze zu einer literarischen Persönlichkeit von den Dimensionen des Herrn Paul Lindau zu stehen schien. Indessen das Lachen verging uns bald. Uns wurden unanfechtbare Beweise dafür vorgelegt, daß Herr Paul Lindau auf den Brettern, die die Welt bedeuten, in der That ganz nach bismärckischem Muster regiert. Wie das möglich ist und möglich hat werden können, verstehen wir freilich nach wie vor nicht; daß es aber wirklich ist, unterliegt nach dem in unseren Händen befindlichen Beweismateriale nicht dem geringsten Zweifel, und daran müssen wir uns genügen lassen. Es ist das bismärckische System von Zuckerbrot und Peitsche, mit welchem Herr Paul Lindau regiert, und er müßte nicht ein Kleiner von den Seinen sein, wenn er sich nicht auch einen allerliebsten kleinen Belagerungszustand angelegt hätte, vermittelst dessen er ihm mißliebige Personen brot- und heimathlos macht. Ein Unterschied waltet dabei freilich insofern ob, als der Meister, Dank der Feigheit der deutschen Bourgeoisie, seinen Gewalt- und Willkürmaßregeln eine formale Gesetzlichkeit zu geben wußte, während sein gelehriger Schüler bei seiner Vergewaltigung ihm mißliebiger Personen immer darauf bedacht sein muß, ein gewisses Gebäude gerade nur mit dem Aermel zu streifen. Dies ist ihm aber — endlich einmal ein vollgültiger Beweis seiner literarischen Befähigung! — nach dem Zeugnisse mehrerer Rechtsanwälte und eines Staatsanwalts, die von den Vergewaltigten um Schutz angegangen waren, bisher mit zwar knappem, aber gerade noch ausreichendem Erfolge gelungen.

Unter diesen Umständen bleibt als letztes Mittel nur die öffentliche Kritik übrig, um den verfassungsmäßig gewährleisteten Schutz der Personen auch auf dem Gebiete des deutschen Theaters wiederherzustellen. Wir veröffentlichen demgemäß einige von Herrn Paul Lindau zur Ausübung seiner dictatorischen Thätigkeit verfaßten Schriftstücke. Das erste allerdings nur mit Auslassungen, über welche wir noch eine Vorbemerkung machen müssen. Diese Auslassungen sind für uns durch einen principiellen und einen taktischen Gesichtspunkt bedingt. Principiell halten wir uns nicht nur für befugt, sondern auch für verpflichtet Privatbriefe zu veröffentlichen, sobald uns ihr rechtmäßiger Besitzer dieselben zur Veröffentlichung übergiebt und soweit ihr Inhalt ein an den öffentlichen Interessen begangenes Unrecht, in diesem Falle die rechtswidrige Vergewaltigung von Petsonen, nicht nur bezeugt, sondern an und für sich ist und irgend ein anderer Weg zur Beseitigung dieser socialen Unterdrückung nicht besteht. Dagegen halten wir die Presse zur Veröffentlichung von Privatbriefen nicht für berechtigt, geschweige für verpflichtet, soweit sich dieselben auf rein private, mit den öffentlichen Interessen in keinem Zusammenhange stehenden Dinge beziehen. Zu diesem, an und für sich schon entscheidenden Gesichtspunkte tritt aber auch noch ein taktischer. Wir kennen unsere Pappenheimer und wir wissen ganz genau, daß wenn

Digitized by Google

wir den nachfolgenden Brief auch in seinen rein privaten Theilen veröffentlichen wollten, Herr Paul Lindau und die in seiner Person bedrohten Interessen sofort den Vorwurf der Klatschsucht gegen uns erheben und die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Gesichtspunkte des öffentlichen Interesses und des öffentlichen Rechts, welcher uns — nachdem die Staatsanwaltschaft ein Einschreiten ihrerseits als nach Lage der Gesetzgebung unmöglich bezeichnet hat — zu unserem Vorgehen nicht nur veranlaßt, sondern auch zwingt, abzulenken versuchen würden. Diese Hindernisse stehen für uns einer vollständigen Veröffentlichung des Briefes entgegen; zu beseitigen sind sie nur durch eine ausdrückliche Erlaubniß ihres Verfassers zu vollständigem Abdruck, und wir sind vorsichtig genug, gleich jetzt zu bemerken, daß wir in der etwaigen Behauptung des Herrn Paul Lindau, daß wir durch die Auslassung der rein privaten Stellen die Absichten seines Briefes tendenziös entstellt hätten, eine solche Erlaubniß erblicken und zum unverstümmelten Abdruck des Schreibens schreiten würden.

Der Brief lautet in seinen öffentlich-rechtlichen Stellen nun aber wie folgt:

Berlin, den 16. September 1888.

... Ich bitte sie dringend, Berlin zu verlassen. Die Erfüllung dieser letzteren Bitte ist für mich das Einzige, auf das ich Werth lege. Von der Erfüllung dieser Bitte hängt mein ganzes Verhalten zu Fräulein Else ab ...

Sobald ich höre, daß Fräulein Else bereit ist, Berlin zu verlassen ..., werde ich dafür sorgen, daß ihrem Fortgehen kein Hinderniß im Wege steht. Ich werde die Lösung ihres Contracts mit Barnay herbeiführen. Ich werde gleichzeitig meinen ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß Fräulein Else an einem andern anständigen Theater, entweder in Frankfurt am Main bei Claar, oder am Stadttheater zu Hamburg bei Pollini, oder im Landestheater in Prag bei Angelo Neumann engagiert wird. Fräulein Else mag selbst bestimmen, an wen von diesen Dreien ich mich wenden soll. Ich glaube, meiner Sache bei allen Dreien ungefähr sicher zu sein. Bei Angelo Neumann und Pollini werde ich das Engagement mit größter Wahrscheinlichkeit durchsetzen können. Dort wird sie viel mehr Gelegenheit finden, ihren starken Neigungen für die Kunst nachzugehen, wie es hier möglich sein wird. Denn Fräulein Else, die mich ja ganz genau kennt, wird begreifen, daß es mir unmöglich ist, im Theater als Kritiker zu sitzen, wenn sie jetzt als Schauspielerin auf den Brettern steht. Ich will nicht den Theaterbesuchern die Gelegenheit geben, mich, während Fräulein Else spielt, den Blicken des Parquets auszusetzen und meine Miene studiren zu lassen. Ich kann es einfach nicht ertragen. Die Folge würde sein, daß ich nie eine Vorstellung besuche, in der Fräulein Else beschäftigt ist, und die weitere Folge davon wäre, daß Barnay, dem dies voraussichtlich nicht angenehm sein würde, in den wichtigsten Vorstellungen, für die er auf meine Besprechung Werth

Digitized by Google

legt, Fräulein Else nicht beschäftigen würde. Vollends unmöglich würde es mir sein, Fräulein Else in meinem Stück spielen zu lassen und mit ihr auf den Proben zu verkehren. Ich möchte aber selbstverständlich Fräulein Else die Kränkung ersparen, daß ihr eine bereits zugetheilte Rolle wieder abgenommen werde. Ich halte es vielmehr für ihrer Würde und unseren Beziehungen allein entsprechend, wenn Fräulein Else dieselben Thatsachen anerkennt und aus dem Verbande des Berliner Theaters ausscheidet, ehe die Partien zur „Gräfin Lea" beginnen . . . .

Fräulein Else würde also nur wider meinen ausdrücklichen Willen weiter in Berlin leben, und wenn sie Werth darauf legt, wie sie mir schreibt und wie ich es ihr glaube, daß ich ihrer fernerhin ohne bitteren Groll gedenke, wenn sie nicht aus einem unglücklichen Freund, der tiefes Mitleid mit ihr hat, einen tief erbitterten, ihr völlig abgewandten und fremden Mann machen will, so wird sie in allerkürzester Frist Berlin verlassen und niemals hierher zurückkehren, ohne mein Wissen und ohne meine Zustimmung.

Ich bitte Sie also zunächst nichts anderes zu unternehmen, als ihre Abreise von hier zu beschleunigen. Ich würde mich freuen, zu hören, daß sie morgen Berlin verlassen hat. Sobald sie zu dieser Abreise entschlossen ist, bitte ich um sofortige Mittheilung. Ich werde dann Barnay aufsuchen und an Pollini oder einen andern Director telegraphiren. Binnen vierundzwanzig Stunden, spätestens in achtundvierzig Stunden, kann Alles gemacht sein . . . Wenn Fräulein Else hier bleibt, so wird die nothgedrungene Folge die sein, daß ich mich vollständig von ihr abwende . . . und ferner, daß Fräulein Else künstlerisch neue und starke Kränkungen erfahren wird, die mir unvermeidlich erscheinen. Daß ich ihr wissentlich eine Kränkung nicht zufügen werde, das weiß sie, aber es wird sachlich nicht zu vermeiden sein. In Prag, Hamburg oder Frankfurt wird Fräulein Else jedenfalls von ihrer Kunst mehr in Anspruch genommen werden, und das ist für ihre Seelenruhe und für ihre Genesung überaus wichtig. Ich habe die vollkommene Ueberzeugung, daß zwischen uns Alles beim Alten geblieben wäre, wenn Fräulein Else jeden Abend hätte spielen können oder wenigstens, wenn sie schauspielerisch stark beschäftigt gewesen wäre. Es hat immer an ihr genagt, daß sie diesen Ehrgeiz nicht befriedigen konnte, es ist ihr immer schrecklich gewesen, daß gerade ich daran unwissentlich mitschuldig bin. Der innere künstlerische Verdruß, die Unbeschäftigung, haben Elsen hauptsächlich von mir abgedrängt. Es giebt also nur den einen Ausweg — ich komme immer darauf zurück —: Fräulein Else muß unbedingt und sogleich fort. . . .

Einen Commentar zu diesem Schreiben haben wir durch den — von uns herrührenden — gesperrten Druck der entscheidendsten Stellen bereits gegeben. Es ist, wie wir schon sagten, im Wesen — abgesehen von dem oben hervorgehobenen Unterschiede — ganz das System

Digitized by Google

Bismarck: die Bändigung mißliebig gewordener Personen durch Zuckerbrot und Peitsche, am letzten Ende aber durch den kleinen Belagerungszustand, der Herrn Paul Lindau so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß er selbst in den „vierundzwanzig, spätestens achtundvierzig Stunden" mit einer für einen so genialen Dichter etwas sclavischen Nachahmung auch die äußerlichen Formen der polizeilichen Ausweisungen beobachtet, die auf Grund des Socialistengesetzes verhängt worden sind.

Ueber die thatsächlichen Wirkungen seiner Ausweisungsordre bemerken wir vorläufig nichts; wir sparen uns das um so mehr für eine etwaige Fortsetzung der Discussion auf, als ob es uns zunächst darauf ankommt, dies System der socialen Unterdrückung nach seiner grundsätzlichen Seite klar zu stellen. Dagegen wollen wir jetzt schon bemerken, daß Herr Paul Lindau als Dramaturg ebenso wie als Kritiker, eine öffentliche Vertrauensstellung zur Mißhandlung anderer Personen ausbeutet. Wir fügen darüber noch ein Schriftstück hinzu, welches zugleich ein weiteres Licht auf den ersten Brief insofern zurückwirft, als es zeigt, daß es eine und dieselbe Persönlichkeit ist, welcher Herr Paul Lindau gestern vertrauensvoll sein dramaturgisches Scepter in die Hand legte, welche er heute auf keiner Berliner Bühne sehen kann, ohne ihr — natürlich aus „sachlich nicht zu vermeidenden" Gründen — „künstlerisch neue und starke Kränkungen" zuzufügen und welche er morgen als eine Zierde auf die Bühnen in Frankfurt, Hamburg oder Prag zu stellen bereit und, wie er behauptete, kraft seines „Einflusses" auch fähig ist. Dieser Brief lautet wörtlich (der gesperrte Druck rührt wieder von uns her):

Berlin, den 20. Juni 1889.

Liebe Else!

Ich habe die Kritiken über „Die Sphinx", Schauspiel in fünf Acten von M. Berthold Zwickel (in Versen, es scheint mir großer Unsinn zu sein) und „Der Götze", Schauspiel in drei Acten von Georg Hartwig, irgendwo verkramt. Sei so gut und gieb mir noch einmal kurze Resumés über die beiden Stücke. Es braucht nicht viel zu sein. Ich habe hineingeblickt, die Stücke sind ja beide unbrauchbar. Ich will nur wissen, um was es sich handelt.

Auf heute Abend!

Dein

Paul.

Das ist Berliner Dramaturgie, weit über hundert Jahre nach der Hamburger Dramaturgie, aber im siebenundzwanzigsten Jahre der Aera Bismarck. Was denn ja wohl Alles sagt.

(Volks-Zeitung Nr. 185 10. August 1890).

Ein Kleiner von den Seinen.

Im Allgemeinen pflegt man ja wohl Denjenigen nicht der öffentlichen Ruhestörung zu zeihen, der einem Diebe mit lautem Geschrei nachläuft und der das Rechtsbewußtsein gegen den Schädiger wach-

Digitized by Google

ruft. Aber was für die kleinen Straßendiebe gilt, das scheint für die großen Taschenspieler nicht gelten zu sollen. Und so haben sich denn Blätter gefunden — ihre Zahl ist freilich fast so gering wie ihre publicistische Bedeutung — die über unseren Leitartikel in Nr. 185 in entzückend sittliche Entrüstung gerathen sind. Zwar für den Kleinen von den Seinen, für Herrn Paul Lindau, hat sich, soweit wir die öffentlichen Aeußerungen zu überschauen vermögen, nicht eine einzige Stimme erhoben. Aber die weitverzweigte Lindauclique sucht die Sache todtzuschweigen und gute Freunde und getreue Nachbarn haben sich bemüßigt gefühlt, uns vor Klatsch und Scandalgeschichten liebevoll zu warnen; sie haben sich damit, wissentlich oder unwissentlich, zu jener Moral bekannt, die sich über die Tactlosigkeit eines Bestohlenen empört, der einem gut gekleideten Herrn auf überfüllte Straße nachruft: Haltet den Dieb!

Das ficht uns nicht an. Wir haben stets versucht, nach Kräften den Schwachen gegen die mißbräuchlich angewandte Gewalt eines Stärkeren zu schützen, und wenn es sich in dem Fall Lindau nicht um einen Arbeiter, sondern um eine Schauspielerin handelt, so ändert das an der Sachlage nicht das Geringste. Uns war es nur darum zu thun, an einem dem literarisch-theatralischen Leben entnommenen Beispiel das System der Corruption zu zeigen, daß sich in beinahe dreißigjähriger Gewaltherrschaft in Deutschland ausgebildet hat. Zwar ein Münchener Blatt des zaghaften Liberalismus hat das „Vorhandensein tiefgehender Mißstände in unserm ganzen Theaterwesen" zugegeben und uns für den Nachweis derselben die „kräftige Unterstützung der ganzen anständigen Presse Deutschlands" zugesagt, aber es meint, „symptomatisch" müßten solche Uebelstände aufgedeckt werden und nicht an einzelnen Beispielen, deren Heranziehung „persönlicher Klatsch" sei und von „verächtlichem Hasse" zeuge. Leider hat uns nur das weise Blatt nicht die Kunst verrathen, wie man irgend ein Uebel anders aufdecken kann, als an den einzelnen Symptomen, und es ist hundert gegen eins zu wetten, daß eben dies Blatt, wenn wir ganz im Allgemeinen über die im literarisch-theatralischen Preßgetriebe herrschende Corruption geschrieben haben würden, über „grundlose Verleumdungen" geschrieen und nach „concreten Beweisen" verlangt haben würde.

Nun, hier sind die concreten Beweise, an denen am Ende auch kurzsichtige, nationalliberale Augen eine „symptomatische" Bedeutung entdecken werden. Wir bemerken ausdrücklich, daß wir in der Lage sind, auch für die scheinbar nebensächlichsten Behauptungen bündige, actenmäßige Beweise herbeizuschaffen, und wir fordern Herrn Paul Lindau nochmals ausdrücklich heraus, uns in irgend einem Punkte des Irrthums oder der Unwahrheit zu überführen. Der gesperrte Druck in den Citaten rührt ausnahmslos von uns her.

Es erschien in unserer Redaction eine Schauspielerin, Fräulein Else von Schabelsky, mit der Bitte um Rath. Sie gab an, durch Zettelungen des Kritikers Herrn Paul Lindau brotlos geworden zu sein. Wir verhielten uns skeptisch und erklärten, nur nach gründlicher Kenntniß des gesammten Materials etwas in der Sache thun zu können. Nicht etwa, weil wir Herrn Paul Lindau, der die Stellung

Digitized by Google

eines Leibjournalisten und Nachrichten-Unterhändlers der Familie Bismarck geschickt mit seiner Thätigkeit in einem freisinnigen Blatte zu verbinden verstand, eines Mißbrauches seiner amtlichen Macht nicht für fähig hielten. O nein: es war uns ja bekannt, er hat sich dessen ja selbst gerühmt, daß er seinen Vorgänger beim „Berliner Tageblatt", Herrn Oscar Blumenthal, in seinen Kritiken jahrelang todtgeschwiegen hat. Es war uns ferner bekannt, daß er anonym in dem ihm offenstehenden Blatte den Schauspieldirector Devrient mit einer selbstverfaßten Drohnotiz angegriffen hatte, weil dieser Herr dreist genug war, eines der durchgefallensten Stücke des Herrn Lindau „Mariannens Mutter", nicht zu dem vom Autor gewünschten Termin geben zu wollen. Hier hatte also der Theaterkritiker den Theaterdichter kräftigst unterstützt. Inwieweit die seitherige feindliche Haltung des Herrn Lindau gegen die Schauspielhausleitung mit dieser Privatangelegenheit in idealer Verbindung steht, darüber enthalten wir uns des Urtheils. Ungeachtet dieser Präcedenzfälle forderten wir, um ganz sicher zu gehen, die genaue Kenntniß des ganzen Materials. Aus demselben ergab sich, daß hier ein schweres Unrecht vorlag, welches nur durch den öffentlichen Gebrauch dieser Briefe zu sühnen war. Der Dame selbst lag ein solcher Gebrauch an und für sich fern; sie hatte sogar Herrn Paul Lindau, wie aus dessen ablehnendem Antwortschreiben hervorgeht, schon vor zehn Monaten den gegenseitigen Austausch der ganzen Correspondenz vorgeschlagen. Für uns konnten bei öffentlicher Benutzung dieser Schriftstücke nur die neulich schon gekennzeichneten Gesichtspunkte maßgebend sein: sie war nicht nur erlaubt, sondern geboten, soweit auf diesem Wege ein an den öffentlichen Interessen begangenes Unrecht aufzudecken und zu heilen war; sie war ausgeschlossen, soweit es sich um rein private Angelegenheiten handelte.

Fräulein Else von Schabelsky ist im hiesigen „Residenz-Theater", ehe sie Herrn Lindau und Genossen kannte, in einem französischen Stücke aufgetreten und von Herrn Lindau und den übrigen „Führern in Theater-Angelegenheiten" recht warm gelobt worden. Wie Herr Paul Lindau später seine Freundin zu unterstützen suchte, mag man daraus erkennen, daß er sie z. B. brieflich ermächtigt, dem Director Lautenburg das von Herrn Paul Lindau übersetzte Stück „Die arme Löwin" nur dann in Aussicht zu stellen, wenn ihr die Titelrolle übertragen würde. Der Director wird also hier von dem „maßgebenden" Kritiker in Besetzungsfragen bevormundet. Ein ander Mal schreibt Herr Paul Lindau (am 22. December 1888), er werde wahrscheinlich nicht selbst zur Première eines Stückes kommen können, in dem seine Freundin hervorragend beschäftigt ist, und er fügt hinzu: „Ich habe für alle Fälle Wolff gut instruirt." Der erste Kritiker „instruirt" also den zweiten Kritiker „für alle Fälle", damit der zweite Kritiker die Freundin des ersten Kritikers gut behandle. Das ist die kritische Objectivität. Als die Schauspielerin über ungenügende Beschäftigung klagt, schreibt Herr Paul Lindau (am 10. Februar 1889): „Da muß etwas geschehen — wenn nicht direct durch mich, dann durch Zabel, Brahm, Isidor (Landau) oder Keller oder sonst Jemand." Man sieht: es ist nicht so leicht, Theaterdirector zu sein.

Digitized by Google

Ob die Herren Brahm, Zabel, Landau, Wolff und Keller sich wirklich jemals zu derartigen Handlangerdiensten für Herrn Paul Lindau bereit erklärt haben, darüber wird man ihre Aeußerungen abzuwarten haben; einstweilen halten wir die Worte des Herrn Lindau für machtprahlerische Windmacherei.

Da die Schauspielerin am „Residenz-Theater" nicht den rechten Boden für ihre Begabung zu finden glaubt, handelt es sich darum, ihr eine andere Stellung zu schaffen. Herr Paul Lindau erbietet sich, sie an's „Berliner Theater" zu bringen und will gleich dieserhalb an Herrn Direktor Ludwig Barnay schreiben. Die Schauspielerin warnt ihn, sich in ein drückendes Abhängigkeitsverhältniß zu einem Theaterdirector hineinzubegeben. Und diese Rücksicht war er ihr wohl schuldig, denn sie hatte bei der Composition seines inzwischen entstandenen Schauspiels „Der Schatten" ihn mit Rath und Hülfe so wirksam unterstützt, daß der Schattendichter ihr aus seinem schon damals geliebten Ungarlande telegraphirt: „Gedenke mit dankbarer Rührung Deiner fördernden Mitarbeit."

Die „dankbare Rührung" vom 14. Juli 1889 sollte nicht lange vorhalten. Denn am 16. September 1889 erfolgte der in Nr. 185 von uns veröffentliche Brief, durch welchen die „fördernde Mitarbeiterin" aufgefordert wurde, „binnen vierundzwanzig Stunden, spätestens in achtundvierzig Stunden" die Reichshauptstadt zu verlassen, widrigenfalls ihr starke künstlerische Kränkungen in Aussicht gestellt werden. Die Schauspielerin, der selbst in diesem Drohbriefe Herr Paul Lindau nichts vorzuwerfen vermag, geht auf dies Anerbieten nicht ein; sie schlägt auch materielle Vortheile aus und will sich von Herrn Lindau, der sie offenbar einer Stellung an einem ersten Theater gewachsen glauben mußte, weder nach Frankfurt a. M., noch nach Hamburg, noch endlich nach Prag schaffen lassen, obwohl Herr Lindau bei den Directoren Claar, Pollini und Neumann seiner Sache „ungefähr sicher zu sein" glaubt. Die Schauspielerin will in Berlin bleiben und in ihren Leistungen endlich wieder objectiv beurtheilt werden. Aber sie hatte die Macht des Preßpolypen unterschätzt. Herr Lindau hatte erklärt, er „werde keine Vorstellung besuchen, in der Fräulein Else beschäftigt ist", und da er anscheinend mit Recht annahm, daß „Barnay auf seine Besprechungen Werth legt", so hat Fräulein von Schabelsky, die vom Autor zur Abgabe der Rolle in „Gräfin Lea" gezwungen worden war, die Bühne des „Berliner Theaters" — ein kaum dagewesener Fall! — in zehn Monaten nur ein einziges Mal betreten. Man ließ sie in einer Wiederholung des „Coriolanus" eine Nebenrolle von etwa hundert Worten spielen. Dieses einmalige Auftreten in einer nichtigen Rolle, in einem unbekannten Ensemble, nach einer flüchtigen Scenenprobe, genügte, um den Theaterdirector von der Unbrauchbarkeit seines Mitgliedes zu überzeugen! Der dreijährige Vertrag der Schauspielerin wurde gekündigt, und als sie sich um eine neue Stellung in Berlin bemühen wollte, wurde ihr von Theateragenten, Theaterdirectoren und einigen Theaterkritikern die ganze Aussichtslosigkeit ihres Bemühens verblümt oder auch .... mit cynischer

Digitized by Google

Offenheit vorgeführt. „Wie können Sie daran denken, in Berlin zu bleiben, wenn Sie Lindau gegen sich haben!“

Die Geheimhaltung des Autornamens, eine Bedingung, unter welcher sie ein modernes Schauspiel eingereicht hatte, wurde durch den groben Vertrauensbruch einer dritten Person Herrn Paul Lindau verrathen, und das Stück, in welchem der Leiter des Lessingtheaters „entschiedene dramatische Schaffenskraft und die Gabe scharfblickender Beobachtung“, und der Direktor des königlichen Schauspielhauses ein besonders starkes Theatertalent gefunden hatten, ist nirgends angenommen oder gar aufgeführt worden. Jedenfalls hatte die boykottirte Dame keine Aussicht mehr, weder als Schauspielerin noch als Theater-Schriftstellerin einen ausreichenden Lebensunterhalt, geschweige denn Achtung und Anerkennung zu finden. Herr Paul Lindau hatte Wort gehalten. . . .

Und nun sehen wir uns diesen wackeren Mann noch einmal etwas näher an. Er zwingt den Theaterdirektoren das Engagement von Schauspielerinnen auf; er schließt und löst Contracte durch bloße Fingerfertigkeit; er „instruirt angeblich seine Collegen, damit sie ihm zu Willen sind; er mißbraucht seine kritische Stellung, um seinen Theaterstücken auf die Beine zu helfen und um ihm mißliebige Personen, deren tadellose Haltung und fördernde Mitwirkung an seinen Arbeiten er in „dankbarer Rührung“ anerkennen muß, einfach stillschweigend aus dem Wege zu räumen. Das ist — die Beibringung weiterer Charakterzüge behalten wir uns für die Discussion vor — Herr Paul Lindau, der Theaterdichter und Theaterkritiker. Bleibt noch die für die Allgemeinheit vielleicht interessanteste Gestalt übrig: Herr Paul Lindau, der Dramaturg des Deutschen Theaters.

Denn der Kritiker Herr Paul Lindau ist Dramaturg des „Deutschen Theaters“, zum mindesten war er es, allen officiösen Ableugnungen zum Trotz, noch im vorigen Winter. Ihm wurden die diesem Theater eingereichten Stücke zugeschickt, und er hatte über dieselben ein schriftliches Gutachten abzugeben. Was that Herr Paul Lindau? Er schickte die Manuscripte, sowie er sie empfing, an Fräulein von Schabelsky, ließ von ihr ein Gutachten und eine Inhaltsangabe anfertigen, die dann als Elaborat des Herrn Paul Lindau dem Director des „Deutschen Theaters“ eingereicht wurden! Die armen Autoren mochten sich's wohl nicht träumen lassen, wer in maßgebender Instanz über ihrer Stücke Schicksal entschied. Es war ein ganz geregelter Geschäftsgang. Bat Herr Paul Lindau in dem Nr. 185 mitgetheilten Briefe um nochmalige Resumés über zwei Stücke, in die der gewissenhafte Dramaturg „hineingeblickt“ hatte, ohne aber auch nur zu wissen, „um was es sich handelt“, so ist dieses zur Genüge bezeichnend. Unter diesen Umständen kann man sich nicht wundern, wenn im Spielplan des Deutschen Theaters seit Jahren kaum ein einziger neuer Mann erschienen ist. Und noch weniger kann man sich darüber wundern, daß der Kritiker Lindau das ihm so eng liirte Deutsche Theater stets mit einer Fluth von Lobeserhebungen — duftigster Art zu überschwemmen pflegt. Aber es muß gesagt sein, daß hier die literarische Kritik ihr Ende hat; sie macht einer brutalen Geschäftsreclame Platz.

Digitized by Google

gegen die im Interesse der Kunst wie des öffentlichen Rechtsbewußtseins mit rücksichtsloser Entschiedenheit Front gemacht werden muß. Ein Mann, der durch tausend spinnenartige Fäden mit den Theatern und ihren Leitern verknüpft ist, hat die Befugniß zur ästhetischen Rechtsprechung verwirkt; ein Mann, der sich in einem Abhängigkeitsverhältnisse zu Theaterdirectoren befindet, die ihn entweder als Dramaturgen oder durch Aufnahme seiner alten Stücke oder durch das Engagement resp. die Entlassung einer Schauspielerin bezahlen, ein solcher Mann mag viel schlauer sein als Herr Friedenstein neuberlinischen Angedenkens, für sittlich höher stehend vermag ihn unser beschränkter Unterthanenverstand nicht zu halten.

Herr Paul Lindau weiß ganz genau, daß er als Persönlichkeit nichts bedeutet. Darum klammert er sich mit letzter Kraft an die Reclame, die seinem Geschäftssinn den unentbehrlichen Resonnanzboden bietet. Für uns besitzt er nur als Typus einer Streberzeit Werth, als Symptom einer unter dem Deckmantel der Correctheit einherschleichenden Corruption. Beaumarchais' jämmerlicher Gegner ging an zwölf Louisd'ors zu Grunde; es wäre wohl möglich, daß Herr Paul Lindau, der einstweilen die alte Wanzentaktik des Todstellens nachahmt, das Schicksal des würdigen Parlamentrathes Goëzmann theilt. Er wollte eine schwache Frau brot- und heimathslos machen, und er findet bei diesem nach seiner Auffassung vermuthlich bagatellmäßigen Vergehen Männer auf seinem Wege, die ihm ins Gesicht leuchten und ihn zeigen, wie er ist, als einen für das gesammte Berliner Theaterwesen gemeingefährlichen Kritikpascha.

Ob dieser einzelne Fall nun am Ende doch als „Symptom für einen weit verbreiteten Mißstand" erscheint? Jedenfalls sind wir begierig auf die „kräftige Unterstützung der ganzen anständigen Presse Deutschlands". Will sich auch jetzt noch kein Vertheidiger des Herrn Paul Lindau heranbegeben? Wir können's abwarten. Einstweilen waschen wir uns die Hände.

(Volks-Zeitung Nr. 193. 20. August 1890.)

Glaubt man sich nicht in das antike Rom zurückversetzt, wenn man diese Artikel liest:

Daß du neidisch bist, auf meine Bücher ständig
Schmähst, verzeih ich. Du bist, Dichter, beschnittener, klug.
Daß auch kümmert mich nicht, daß du trotz Tadelns die Verse
Plünderst. Du bist auch so, Dichter, beschnittener, klug.
Das nur peinigt mich, daß in Solyma[1]) selber geboren
Meinen Knaben Du mir, Dichter, beschnittener, verführst.
Siehe, du leugnest es ab und schwörst bei des Donners Tempel;
Schwör's bei Anchialus[2]), sonst glaub ich, Beschnittener, dir nicht.
Martial.

Ist es nicht, als ob Martial heute geschrieben hätte?
Der Fall Paul Lindau hat übrigens eine sachgemäße Behandlung

[1]) Jerusalem.
[2]) Spottname für den Judengott aus Anokhi Eloah.

Digitized by Google

erfahren in einer Broschüre von Herrn Dr. Franz Mehring, betitelt: „Der Fall Lindau". Diese Broschüre ist überaus lehrreich und zeigt uns, mit welchen Mitteln die Lindauclique den deutschen Literaturmarkt beherrscht.

Herr Paul Lindau verleiht auch Orden und bezahlt damit ausländische Dichter, deren Geistesprodukte er für den deutschen Literaturmarkt ausschlachtet, um damit Geld und Ruhm zu verdienen. Es ist eine wahre Schreckensherrschaft, die diese Gesellschaft ausübt. Was selbst Seine Majestät der Kaiser sich nicht ohne Grund erlauben kann und erlauben wird, nämlich Ausweisungen aus der Hauptstadt zu verfügen, das erlaubt sich dieser Preßhebräer oder vielmehr Spartaner, um eine Laune zu befriedigen. Eine ganze Gesellschaft von Federhelden, darunter sogar ein Kammergerichtsrath, billigen die Heldenthat und suchen ihren Freund Lindau mit den Leibern zu decken. Was sind das für Anschauungen von Recht und Ehre? Wer herrscht denn eigentlich in Berlin? Wo bleibt der Staatsanwalt?

Die heutigen Berliner Zustände scheinen denen in Paris vor vier bis fünf Jahren auf ein Haar zu gleichen. Damals konnte ich meinem Freunde von Brandt aus Paris berichten, wie eine talentvolle junge Dame aus guter Familie ihren Wunsch, Concertsängerin zu werden, thatsächlich aus dem Grunde aufgeben mußte, weil so ziemlich außer Frage stand, daß, um Carrière in Paris zu machen, es erforderlich sein würde, vorher Tribut mit ihrem Körper an irgend einen der Matadore zu bezahlen, welche Kunst, Presse und Theater beherrschen. Daß diese edlen Zollerheber dem auserwählten Volke angehören, braucht man kaum zu erwähnen.

Die Mehring'sche Broschüre ist übrigens noch in anderer Beziehung lehrreich.

Die Volks-Zeitung ist bekanntlich dasjenige Berliner Journal, über welches sich Se. Majestät der Kaiser Friedrich III. so günstig geäußert hat. Diese Zeitung, obwohl in jüdischen Händen und jüdische Interessen verfolgend, brachte häufig Artikel, welche den Stempel der Ehrlichkeit auf der Stirne trugen und die geeignet waren, den Leser zu fasciniren.

Hinfort wird diese Zeitung wohl schwerlich noch solche Artikel bringen; denn zwei deutsche Redacteure, die Herren Dr. Franz Mehring und Ledebour, scheiden in Folge des Lindau-Scandals aus der Redaction der Zeitung aus, und es unterliegt wohl nicht dem geringsten Zweifel, daß diese Herren es waren, welche die glänzenden Artikel für diese Volks-Zeitung geliefert haben.

Bisher war es mir ganz unverständlich gewesen, wie ein Mann, welcher in der Redaction eines jüdischen Blattes arbeitete, ein Philosemit sein konnte, ohne gegen seine bessere Ueberzeugung zu handeln.

Die Broschüre löst auch dieses Räthsel; aber noch mehr der folgende Artikel, welchen ich soeben, während ich dieses schreibe, in der Rheinisch-Westphälischen Zeitung finde.

Digitized by Google

Zum Fall Lindau.

Die Herren Mosse und Cohn, zwei Verbündete und Schwäger, haben nunmehr die freie Meinungsäußerung in der ehemaligen demokratischen Volks-Zeitung absolut auf den Marketender von Marsala gebracht.

Das „Organ für Jedermann aus dem Volke" gestattet demjenigen Redacteur, ohne welchen die Volks-Zeitung zu absoluter Bedeutungslosigkeit herabsinken und dadurch ihre Existenzberechtigung verlieren wird, nicht einmal das Wort in den eigenen Spalten; Herr Dr. Mehring muß sich an die Kreuz-Zeitung wenden, um die folgenden neuen Heldenthaten des „Lindau-Ringes" zu veröffentlichen. Die Kreuz-Zeitung besitzt Tact genug, dem politischen Gegner das Wort zu geben.

Das conservative Organ schreibt:

Wir erhalten folgende Zuschrift, der wir Aufnahme gewähren, weil wir aus dem Inhalt derselben entnehmen zu können glauben, daß Herr Mehring nicht mehr in der Lage ist, den Abdruck derselben in der Volks-Zeitung zu ermöglichen.

Gestatten Sie mir, Sie um die Veröffentlichung folgender Zeilen zu bitten.

Als ich mein Schriftchen: „Der Fall Lindau" ausarbeitete, fand sich eines Tages Herr M. A. Klausner vom Berliner Börsen-Courier, als Freund und Vertrauensmann des Herrn Paul Lindau in meiner Wohnung ein, um mich durch sehr gewöhnliche Argumente, die ich aus Rücksicht auf Herrn Lindau nicht detailliren will, von der Veröffentlichung meiner Broschüre abzuhalten. Wenige Tage später suchte Herr Stein, der hiesige politische Correspondent der Frankfurter Zeitung, mich auf, im Auftrage des Herrn Lindau und mit der Absicht, mir nachzuweisen, daß dieser Herr dem Fräulein v. Schabelsky nie habe ein Leid zufügen wollen. Er hatte hierfür zwar nur einen, aber, wie er annahm, um so durchschlagenderen Beweis in der Tasche; er meinte nämlich, wenn Herr Lindau seine frühere Freundin hätte beseitigen wollen, so wäre es ihm vermöge seiner verwandtschaftlichen Beziehungen leicht gewesen, sie als Ausländerin aus Berlin polizeilich ausweisen zu lassen. Da mir keine preußische Behörde bekannt war, welche berufen ist, die Racheacte der Familie Lindau auszuführen, so konnte ich kein überschwengliches Verdienst darin erblicken, daß Herr Paul Lindau gelassen hatte, was er nicht thun konnte. Herr Stein meinte dann aber noch, indem er auf dieselben Dinge hindeutete, wie Herr Klausner, dies mache Herrn Paul Lindau die Sache besonders schwer; in seinen Briefen an Fräulein von Schabelsky fänden sich Sätze, die einen nahen Verwandten von ihm in privater und politischer Beziehung sehr bloßstellten, und der Gedanke, daß diese Briefstellen im Laufe der Polemik in Mitleidenschaft gezogen werden könnten, sei ihm völlig unerträglich. Hierüber beruhigte ich Herrn Stein vollständig, versprach zu allem Ueberflusse aber, die betreffenden Papiere auf den angegebenen Gesichtspunkt hin nochmals einer besonders genauen Prü-

Digitized by Google

fung zu unterziehen und richtete am nächsten Tage, den 22. v. M., folgendes Schreiben an Herrn Stein:

„Im Verfolg unserer gestrigen Unterredung habe ich die betreffenden Papiere nochmals durchgesehen. Sie können Herrn Lindau vollkommen darüber beruhigen, daß, so lange ich die Sache in der Hand habe, alles in die Politik oder seine sonstigen privaten Verhältnisse Streifende unberührt bleiben wird. Ich habe nicht den geringsten Haß gegen ihn, und was ich thun kann, um seine persönliche Stellung zu erleichtern, wird stets gern geschehen, wie ich denn auch einen betreffenden Abschnitt meiner Broschüre eingefügt habe. Ich bitte nur darum, daß gegebenenfalls Sie so freundlich sind, die Vermittelung zu übernehmen, mit Klausner, den ich mir heute wiederholt abschütteln mußte, und ähnlichen Leuten will ich nichts zu schaffen haben. — Selbstverständlich wird sich an dieser meiner Auffassung nichts ändern, wenn Herr Lindau sich noch so rücksichtslos vertheidigt oder mich gerichtlich belangt. Das ist ein gutes Recht, dessen Gebrauch ich der Letzte sein werde, ihm übel zu nehmen."

Ich setze voraus, daß Herr Stein dies Schreiben dem Herrn Lindau, in dessen Auftrage er zu mir kam, mitgetheilt hat. Es scheint indessen, daß der „im Grunde gute Kerl", als welchen ich Herrn Paul Lindau auf das Flehen seiner Freunde in meinem Schriftchen kennzeichnete, gründliche Arbeit liebt. Nachdem meine Beziehungen zur Tagespresse sich auf ein formell-contractliches Verhältniß von beschränkter Dauer herabgemindert haben, überfiel vorgestern Herr M. A. Klausner das Fräulein v. Schabelsky an einem dritten Orte und stellte ihr vor, nun werde sie doch endlich auf ihre wahren Freunde hören. Außerhalb Berlins gebe es ja so schöne Gegenden, wo es ihr an Mitteln nicht fehlen solle, ein herrliches Leben als Schauspielerin und Schriftstellerin zu führen. Vor Allem aber solle sie ja ihre vom Rechtsanwalt Munkel übernommenen Prozesse gegen ihre Verfolger einstellen; sie dürfe nicht vergessen, daß sie jeden Tag ihrer polizeilichen Ausweisung aus Berlin gewärtig sein könne.

Selbstverständlich sehe ich in dieser Ankündigung nur eine eben so leere, wie boshafte Drohung. Wäre es so denkbar, wie es undenkbar ist, daß eine preußische Behörde sich zu Racheacten für den Lindau-Ring hergiebt, so würde ich nicht an die Oeffentlichkeit appelliren, sondern eine andere Instanz um Schutz für ein hülfloses Weib anrufen. Aber leer, wie die Drohung ist, ist sie deshalb nicht weniger boshaft. Fräulein v. Schabelsky, welche eben wieder ein wenig Athem geschöpft hatte, um ihr Ziel zu erreichen, ein Ziel, welches kein anderes ist, als sich durch ehrliche Arbeit eine bescheidene und ehrbare Existenz zu gründen, sieht sich, kaum daß man mich lahm gelegt zu haben glaubt, wieder den Quälereien ihrer Peiniger preisgegeben; sie ist keinen Tag — gestern ist Herr M. A. Klausner auch schon in ihrer Wohnung erschienen, freilich nur um abgewiesen zu werden — vor neuen Verängstigungen sicher, und diese unglückliche Frau, die zehnfach abgebüßt hat, was immer sie gefehlt haben mag, muß schließlich unterliegen, wenn sie nicht dauernden Schutz vor dem Lindau-Ringe erlangt.

Digitized by Google

Diesen Schutz kann ihr aber, so wie die Dinge liegen, nur ein Appell an die Oeffentlichkeit geben. Da die Kreuz-Zeitung zu der geringen Minderzahl der hiesigen Preßorgane gehört, welche sich noch offen zu der in unserer aufgeklärten und vorgeschrittenen Zeit recht altväterisch gewordenen Ansicht zu bekennen wagen, daß eine schutzlose Frau nicht todtgehetzt werden darf, so hoffe ich, daß Sie, Herr Redacteur, die vorliegenden Zeilen in die nächste Nummer Ihres Blattes einrücken werden, und ich bitte Sie gleichzeitig, meinen Dank für diese, einem politischen Gegner erwiesene Gefälligkeit entgegennehmen zu wollen. Im Interesse des Herrn Paul Lindau, sowie seiner sämmtlichen Sippen und Magen will ich wünschen, daß diese Veröffentlichung allen Belästigungen des Fräuleins v. Schabelsky ein endgiltiges Ziel setzt.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Berlin, 13. October 1890. **Dr. Franz Mehring.**

„Die Volks-Zeitung weiß stets den Nagel auf den Kopf zu treffen", hat Kaiser Friedrich gesagt, und damit meinte er die Artikel des Herrn Dr. Mehring, welcher das Schlechte und das Unwahre bekämpfte, wo er es auch nur immer fand.

Wie häufig habe ich mich über eine Uebereinstimmung der beiden Zeitungen, welche die äußersten Pole vertraten, gewundert. Jetzt treibt der Instinct den Herrn Dr. Mehring zur Kreuz-Zeitung.

Der ultraconservative Redacteur der Kreuz-Zeitung findet sich mit dem ultraradicalen Redacteur der Volks-Zeitung auf demselben Boden und Beide kämpfen für Recht und Menschlichkeit für eine ihnen fernstehende Person.

Herr Dr. Mehring bekämpfte das Judenthum, ohne daß er es wußte; er bekämpfte die Bismärckerei und nun stellt sich heraus, daß Herr von Bismarck seit vielen Jahren im Ghetto herumgepatscht ist, wenn es sich nicht gar noch herausstellen sollte, daß er jüdisches Blut in seinen Adern hat.

Herr Dr. Mehring bekämpfte die Schunck, Schweinburg und Pindter, jetzt bekämpft er die Lindau-Clique; da hat er allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen. Er ist mitten in den Judensumpf hineingerathen. Wahrscheinlich hat er noch heutzutage kaum eine Ahnung, wie groß und mächtig diese Clique ist, und welche Namen in derselben vertreten sind. Aber man kann sie ja mit Hülfe meines Werkes ausfinden.

Die Lindau-Clique zieht sich über den ganzen Erdball und treibt dort unter deutscher Flagge dasselbe Spiel mit allen Variationen, wie es Paul Lindau mit Fräulein v. Schabelsky getrieben hat.

Die Kreuz-Zeitung bekämpfte das Judenthum; machte aber vor dem Adelstand, vor dem Talar, vor der Uniform des Offiziers oder des Beamten Halt. Beide Standpunkte sind unhaltbar. Auf beiden Seiten muß man einen Schritt weitergehen, um den geeigneten Kampfboden zu finden.

Herr Dr. Mehring wird wahrscheinlich die Erfahrung machen, daß wenn er seinem Freunde, dem Arier Friedrich Engels in London, welchen

Digitized by Google

er in seiner Broschüre erwähnt, auf den Zahn fühlt, dieser ebenso gut ein Semit ist, wie der „Christ“ Lindau. Sehr wahrscheinlich ist Herr Dr. Mehring von Herrn Engels in ähnlicher Weise ausgenutzt worden, wie Fräulein v. Schabelsky von Paul Lindau, und dieser wird sich noch außerdem über ihn lustig machen, daß er so leichtgläubig gewesen ist.

Wenn Herr Dr. Mehring dann um einen Freund ärmer ist, dann ist er auf der andern Seite um die Erfahrung reicher, nämlich daß die Rasse Alles ist, wie der „Christ“ Disraeli, der Reformjude Mendelsohn, und der orthodoxe Professor Dr. Grätz behaupten.

Von einer Behandlung des dritten Lindau, des Herrn Richard Lindau, will ich gern absehen, ebenso wie von einer Schilderung des Privatlebens der Lindau's; das muß einem deutschen Juvenal oder Zola vorbehalten bleiben.

Herrn Paul Lindau werden wir aber noch an anderer Stelle, im Prozesse Graef, in Gesellschaft seiner Freunde Simson, Lessing u. s. w. wiederfinden.

Ja, bei den Lindau's versteht man so recht die Wahrheit des Wortes des Professors Mommsen: „Das Judenthum ist ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition.“

Herr J. Neustadt.

Episode aus dem Leben eines Normaljuden.

Eine einfache, aber wahre Geschichte.

Herr J. Neustadt ist ein Jude aus Lissa, Regierungsbezirk Posen, oder irgend sonst wo her aus dieser Gegend.

Im Jahre 1879 fuhr er mit einem holländischen Schooner, der „Auguste“, um das Kap der guten Hoffnung nach China. An Bord befand sich auch der erste Vertreter des Herrn Krupp in China, Herr F. Peil, dessen Theilhaber, Beider Damen, der Procurist der zukünftigen Firma F. Peil in China und endlich auch das Comptoirpersonal der Firma; zu letzterem gehörte Herr J. Neustadt. Das Schiff führte außer einigen Krupp'schen Geschützen noch eine Ladung von allerlei Kramsachen, wie Uhren, Spielsachen, Photographiealbums und dergleichen. Der nach Ankunft des Schooners in Hongkong eingeleitete Verkauf der Galanterie- und anderen Waaren erregte seiner Zeit in China großes Aufsehen und gab zu manchen Scherzen Anlaß. In der That war auch die Zusammensetzung des ganzen Unternehmens ein wunderbares! Krupp'sche Geschütze und Kinderspielwaaren, Leute, welche mit den modernsten Kanonen umzugehen verstanden, und der kleine ungebildete jüdische Commis!

Der Energie des Herrn F. Peil, des Leiters dieses Unternehmens, gelang es aber binnen wenigen Jahren, das Geschäft in günstige Bahnen zu leiten; es ist unbestritten sein Verdienst, den Krupp'schen Geschützen in China Eingang verschafft zu haben. Doch das Schicksal der Firma und seines übrigen Personals soll uns hier nicht weiter

Digitized by Google

beschäftigen, sondern nur Herr Julius Neustadt, welchen ich, wie Jedermann in Shanghai, oberflächlich kennen lernte; denn gleich seinem berühmten Stammgenossen Disraeli und dem berüchtigten Ditto, dem jetzigen Vertreter der Firma Friedrich Krupp in China und flüchtig gewordenen österreichischen Hebräer Mandl, fiel er auf durch den grellen Gegensatz zwischen seiner unbedeutenden Körperlichkeit und dem schreienden Farbenglanz seiner äußeren Hülle à la dernière mode. Leider waren ihm in diesen Künsten stammverwandte Concurrenten überlegen; er erreichte, wie diese, gewisse Heiterkeitserfolge, aber das war Alles. Ansehen und Einfluß zu gewinnen und zu angesehenen Persönlichkeiten in Beziehung zu treten, war sein Bestreben, aber ohne Erfolg. Viel Kummer bereitete es Herrn Neustadt, daß ein jüdischer Barbier, Namens Abraham Höflich, genannt George Polite, des Lesens und Schreibens unkundig, aber schlau in seiner Art und Weise eine Figaropopularität genießend, behauptete Herr Neustadt, sei sein richtiger Vetter und wolle ihn aus Hochmuth nicht anerkennen.

Im Jahre 1874 verließ Herr Neustadt Knall und Fall China und zwar, wie man erst gelegentlich seiner späteren steckbrieflichen Verfolgung erfuhr, weil er Fälschungen begangen hatte, ein Grund, welchen seine Prinzipale seiner Zeit aus Rücksicht verschwiegen hatten.

Im Jahre 1877 traf ich Herrn Neustadt in Berlin auf der chinesischen Gesandtschaft, an welche er sich heranzudrängen suchte. Auf die frühere Bekanntschaft von China sich berufend, machte er mir Besuche.

In den Nachwehen der Gründerzeit hatte er mit Hülfe von „berühmten“ Schriftstellern und Autoritäten, um einen längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, ein englisches Journal für Berlin zu gründen versucht. Diese Sache war, ebenso wie einige andere Unternehmungen, mißglückt, und er klagte nun seine Noth und bat mich, ihm zu helfen. Wo ich nur eben konnte, that ich dieses, verschaffte ihm Verbindungen und half ihm nach Kräften.

Durch Empfehlung eines früheren Consuls des Deutschen Reichs in China, welchem er auch seine Noth geklagt hatte, bekam er Kundschaft in der Diplomatenwelt, für welche er Mobilar, Provisionen und Luxusgegenstände zu beschaffen hatte. Auf dem Auswärtigen Amte in Berlin war Herr Neustadt eine wohlbekannte Persönlichkeit. Im Jahre 1879 erzählte er mir u. A., daß er auch für Herrn von Brandt, Gesandter in Peking, mit dessen Bruder, dem Oberst von Brandt, früheren Chef des Spionenwesens im Kriege 1870—71, er übrigens auch in geschäftlichen Verbindungen stehe, bedeutende Aufträge für die Gesandtschaft in Peking auszuführen habe; daß dieser ihn auch gleichzeitig zum Verkauf von Chinoiserien ꝛc. ꝛc. benutze. Er prahlte sehr mit dieser Verbindung und ebenso mit seinen angesehenen Verwandten, der Familie Moll, deren Mitglieder Stadträthe, Richter, Rechtsanwälte in Charlottenburg, Berlin ꝛc. alle sehr angesehen, wohlhabend und noch wohlhabender verheirathet seien. Auch wußte es Herr Neustadt so einzurichten, daß ich die Bekanntschaft einiger Mitglieder dieser Familie machte, so daß ich mich überzeugen konnte, daß diese ihn duzten und als volles Mitglied der Familie anerkannten.

Digitized by Google

Im Jahre 1883 kam ich wieder von China nach Berlin und Herr Neustadt suchte mich sofort auf. Er erzählte, daß seine Geschäfte gewachsen seien. Er besorge jetzt Ankäufe für eine ganze Anzahl deutscher Gesandter und Consuln im Auslande; das Geschäft sei zwar ein einträgliches, aber für einen Mann von seiner Bedeutung sei diese Beschäftigung denn doch zu gering, er müßte etwas werden, seine Verwandten prosporirten auch und besäßen ganze Häusercomplexe in der Friedrichsstraße u. s. w.

Da Berlin inzwischen zu einem Mittelpunkte für die meisten Industrien geworden war, wurde ich häufig von Freunden und Bekannten des In- und Auslandes aufgefordert, Bezugsquellen aufzugeben, und diesen empfahl ich gewöhnlich Herrn Neustadt. Einer meiner Bekannten, welcher nach Berlin gekommen war und mit den Ankäufen Neustadt's zufrieden war, lud ihn eines Abends zum Souper in einem feinen Restaurant Unter den Linden ein. Im Laufe der animirten Conversation fragte ihn Herr Neustadt plötzlich: „Sagen Sie mir einmal offen, Herr X., wie finden Sie eigentlich, daß ich aussehe?" „Sehr patent und martialisch", erwiderte mein Freund scherzhaft, „allerdings ein wenig bleich und verlebt."

Herr Neustadt, sichtlich geschmeichelt, machte nun folgende Erklärung: Die frischen gesunden Gesichtsfarben sind hier in Berlin ganz außer Mode, man schätzt sie nicht mehr; aber einen solchen Teint, wie ich ihn habe, nennt man hier heutzutage „hoffarben"! Man sieht, wohin Herrn Neustadt's Ambitionen, wie die so mancher seiner Glaubensgenossen, zielten!

Im Vertrauen sagte er mir auch wohl, daß er darauf rechne, Generalconsul oder zum mindesten Consul eines auswärtigen Staates in Berlin zu werden; bei seinen verwandtschaftlichen und anderen Beziehungen würde ihm dies schon gelingen und dann sei er oben auf! Er zählte eine ganze Reihe angesehener Persönlichkeiten auf, welche in seinem Bureau verkehrten und mit denen er größere Geschäfte verabredete und plante.

Im Ganzen waren mir die Besuche des Herrn Neustadt lästig, und hatte ich manchen Spott meiner Bekannten wegen dieses Umganges zu dulden, da er aber fast immer „aus Dankbarkeit" oder mit einem Anliegen kam, so war er schwer zurückzuweisen. Ich pflegte meinen spottenden Freunden zu sagen: Neustadt ist ein armer Jude, aber der einzige anständige, den ich kenne.

Herr Neustadt, äußerlich stets elegant, war aber ungebildet; er konnte weder singen noch musiciren, weder dichten noch componiren; auch machte er keine wissenschaftliche Aperçus und war nicht belesen; selbst englisch sprach er nur mangelhaft: somit fehlte ihm außer seiner Kleidung, einem gewissen Applomb und seinem hoffarbenen Teint der ganze Apparat, welcher ihn für die Gesellschaft und für consularische und Hofambitionen ohne viel Geld befähigt haben würde. Diesen Apparat, welchen sich Jung-Israel heute auf deutschen Schulen und Universitäten aneignet und zum Schaden der Gojim so trefflich auszunutzen weiß.

Hochkomisch waren Herrn Neustadt's Erzählungen, wenn er aus

Digitized by Google

dem Kreise seiner hochangesehenen Familie und von deren Glanz und Reichthum erzählte.

Jetzt, so kam er einige Male freudig erregt zu mir, jetzt sitzen sie alle beisammen, die ganze Familie, und berathen über mich; jetzt wird mein Schicksal entschieden; ich soll heirathen. Das ist bei den jüdischen Familien immer so, da ist Einer für Alle und Alle für Einen, und was mir befohlen wird, muß ich thun.

Richtig reiste auch Herr Neustadt auf die Brautschau, kam aber unverrichteter Dinge zurück. Der Handel war nicht geglückt; und so ging es mehrere Male. Mittlerweile unterhielt er, wie er sagte, ein Verhältniß mit einem christlichen jungen Mädchen, welches er, wenn er heirathen müßte, an einen deutschen Handwerker zu verheirathen gedachte.

In der Regel erschien Herr Neustadt sehr harmlos und lächerlich, nur einmal verrieth er die ganze Raffinirtheit seiner Rasse. Ein mir befreundeter Fabrikant hatte bei mir nach einem rührigen und zuverlässigen Agenten für seine Fabriken in Berlin gefragt. Ich erkundigte mich, ob Herr Neustadt Lust hätte, eine solche Vertretung zu übernehmen, welche eventuell einen Lebensunterhalt gewähren konnte. Er war entzückt, war das doch immerhin ein Fortschritt auf der gesellschaftlichen Scala und, was ihm namentlich behagte, war, daß die Erzeugnisse der Fabriken auch zu den größeren Bedarfsgegenständen der Regierung gehörten. Er sah den Himmel voller Geigen hängen. „Das ist mein Feld", behauptete er. Wie man das mit der Regierung macht, weiß ich" — und nun entwickelt er in der Freude seines Herzens den ganzen Plan, „wie es gemacht werden mußte" und wie man es angeblich machte. Die Sache fing mit der Corruption der schlecht bezahlten Subalternbeamten an, zielte aber indirect auf hohe und höchste Beamte, welche durch die Subalternen hintergangen werden sollten. Der ganze Mechanismus dieses Systems war wohl aus der unsauberen Praxis irgend eines seiner Glaubensgenossen geschöpft. Glücklicher Weise wurde aus der Agentur für Herrn Neustadt nichts. Die Fabrikanten hatten, vielleicht zufällig, gleich eine schlechte Erfahrung mit ihm gemacht. Ich sollte aber meinen hebräischen Freund noch genauer kennen lernen.

Der Gesandte Herr von Brandt, der 1883 mit mir zusammen von China zurückgekehrt war, hatte, wie gewöhnlich, für das Kunstgewerbemuseum in Berlin eine Menge von Kunstgegenständen angekauft. Sachen für die Staatskunstsammlungen gehen zollfrei ein; nimmt ein Museum solche, oder einige nicht an, so fallen sie an den Sammler zurück; auch dann wird, soviel ich weiß, kein Zoll mehr nachbezahlt. Sendet man nun eine Menge dieser Kunstgegenstände, von denen man weiß, daß das Museum sie refüsiren wird, so kann man durch die Ersparniß des hohen Eingangszolles ein schönes Geschäft machen, aber erschwert legitimen Curiositäten-Händlern, welche Zoll bezahlen müssen, die Concurrenz.

Herr von Brandt sprach stets mit großer Verachtung von einem amerikanischen Beamten, welchem man derartige Manipulationen in Amerika nachsagte. Daß Herr von Brandt sich auf derartige Geschäfte

Digitized by Google

werfen könnte, ein solcher Gedanke hatte meinen Kopf auch nie für einen Augenblick durchkreuzt. Es ist ja so natürlich, daß Jemand, der im Auslande lebt, Kunsterzeugnisse des fremden Landes erwirbt und für Freunde und Bekannte Geschenke kauft, Besorgungen macht, aber die Grenze des Erlaubten ist dabei stets leicht einzuhalten!

Herr Neustadt, welcher wußte, daß ich mit Herrn von Brandt mittlerweile befreundet worden war, und von demselben vernommen haben mochte, daß wir mit einander correspondirten, kam eines Tages zu mir und bat mich, zu seinen Gunsten bei Herrn von Brandt wegen des Verkaufes der vom Kunstgewerbemuseum zurückgewiesenen Sachen, namentlich Stickereien, zu interveniren, er wisse ganz genau, daß Herr Julius Lessing, zweiter Director des Kunstgewerbemuseums, Herrn von Brandt schlecht behandle; derselbe warte nur auf Raub und wolle Geschäfte machen; von Brandt sei krank und Lessing verzögere die Herausgabe der Stickereien ꝛc. absichtlich, da es nicht unmöglich sei, daß von Brandt das Zeitliche segne.

Ich bat Herrn Neustadt, mich mit derartigen Gesprächen zu verschonen, unter keinen Umständen würde ich auf sein Ansinnen eingehen. Nun begann eine wahre Komödie! Herr Neustadt beschwor mich bei meiner Freundschaft für Herrn von Brandt, denselben vor Lessing zu warnen. Derselbe sei ein falscher Freund und schwarzer Charakter. Undankbar sei er auch, davon habe er handgreifliche Beweise. In seiner Jugend habe Lessing als armer Schüler wöchentlich Freitisch in seiner Familie gehabt, wie dieses unter Juden Sitte sei, und jetzt spiele er den Großen und wolle alle Geschäfte selbst machen. Wie der Herr Lessing Carriere gemacht habe und sich bei sehr hohen Persönlichkeiten auf Kosten Anderer einzuschmeicheln gewußt hätte, davon wußte er ganz ungeheuerliche Dinge zu erzählen, Details, welche ich hier nicht wiedergeben will. Schließlich mußte ich ihn ernstlich ersuchen, mir nie wieder von solchen Dingen zu reden, und das hat er denn auch nicht wieder gethan.

Selbstredend zu Herrn von Brandt habe ich von diesen Dingen nicht geredet, selbst wenn gelegentlich die Namen Neustadt und Lessing genannt wurden und er auf Letzteren und die Museumswirthschaft schimpfte. Er nannte Lessing trotz allem seinen Freund, aber wozu sollte ich ihm einen solchen verekeln, zumal die Quelle Neustadt mir denn doch gar zu unbedeutend und zu interessirt erschien.

Herr von Brandt hatte aber Herrn Neustadt schließlich doch den Vorzug gegeben, was mir Letzterer freudestrahlend mittheilte. Er bat mich dann, zu einer Stoffhandlung mitzukommen, wo die Sachen auslägen; ich möchte meine Meinung über dieselben abgeben u. s. w. Ich sah den Zweck nicht ein, um so weniger, als ich von dergleichen Sachen nichts verstehe, doch Herr Neustadt wußte mich schließlich doch zu bewegen, indem er sagte, er habe dorthin auch einige mir gehörige alte Bronzen, welche ich ihm behufs Aufpolirung übergeben hatte, hineinbringen lassen und diese seien nunmehr fertig. (Diese Bronzen hatte ich, nebenbei gesagt, alle Mühe, von Neustadt wieder zu bekommen, da er sie absolut verkaufen wollte.)

Ich ging also mit, besah die Stickereien des Herrn von Brandt,

Digitized by Google

ohne die geringste Ahnung zu haben, daß der Jude mich auf diese anscheinend harmlose Art zu einem schändlichen Manöver zum Betruge anderer Leute verwendet hatte, wie weiter unten erklärt werden wird.

Herr Neustadt hatte mich inzwischen einige Male um Darlehen für kürzere Zeit gebeten, jedes Mal mit dem Bemerken, daß er augenblicklich knapp sei — heute um 1000, dann um 2000 Mark, Gelder, welche ich zurückerhielt. Endlich kam er mit einer Bitte um 4000 Mk. Ein Herr von Braunschweig, Gesandter in Persien, habe ihm Aufträge ertheilt, die er nicht ausführen könne, da Herr von Brandt ihm sehr viel Geld schulde und auch ein anderer Herr säumig sei. Er wolle mir seine Geschäftsbücher zeigen ꝛc. ꝛc. Ich gab ihm die gewünschte Summe. Da ich aber Berlin bald darauf verlassen wollte, gab er mir einen Sola-Wechsel von zwei Monaten auf seine Firma, welchen ich meinem Banquier zum Eincassieren übergab; aber vor Verfall bat Neustadt um Prolongation von zwei Monaten dann wiederum dieselbe Frist und so mehrere Male. Als sich die Sache immer wiederholte, ersuchte ich Herrn Neustadt, die Summe ratenweise zurückzuzahlen und bat meinen Banquier, auf Herrn Neustadt einen leisen Druck auszuüben, ohne jedoch denselben irgendwie zu drängen.

Als ich Anfang des Jahres 1885 wieder nach Berlin kam, hörte ich, daß Herr Neustadt durchgegangen sei und wegen einer Reihe von Schwindeleien steckbrieflich verfolgt werde. Bis auf 1400 Mk. hatte er seine Schuld bei mir abgetragen. Ich vernahm ferner, daß Herr Neustadt ein Eisenbahnbillet nach Paris genommen haben sollte, daß er seinen Comptoirdiener um mehrere hundert Mark, Handwerker, wie z. B. seinen Schuhmacher, ebenfalls um einige hundert Mark, eine Schneiderfirma um 1800 Mark betrogen und einer Wittwe, einer Christin, unter dem Versprechen der Ehe 8000 Mark abgeschwindelt hatte. Ich wußte genau, daß Klagen nichts helfen würde, doch war ich um Herrn von Brandt besorgt, welcher dem Manne größere Interessen anvertraut hatte, und so ging ich zu der Möbelstofffhandlung, bei welcher ich Herrn von Brandt's Chinoiserien, gesehen hatte. Der Chef erzählte mir dann, daß Herr Neustadt, bevor er mich veranlaßt hatte, in das Geschäft zu kommen, ihm erzählt hatte, ich sei ein intimer Freund von ihm, bei dem er stets einen Blanko-Credit von 20 bis 30000 Mark habe. Er hatte mich also zu dem Geschäfte zu gehen veranlaßt, nicht damit ich die Stoffe besehen sollte, sondern um die Existenz meiner Person und die Bekanntschaft mit mir nachzuweisen.

Mit der Freundschaft des Herrn von Brandt hatte er sehr geprahlt und angebliche Briefe von demselben vorgezeigt, wonach ihm derselbe einige dreißig tausend Mark schuldete. Ferner hatte er den Namen des Herrn Grafen von Tattenbach, früheren Legationssecretärs in Peking, in ähnlicher Weise wie den meinen mißbraucht und durch diese Schliche die Firma um 20000 Mark geprellt; auch gab man mir die Adresse eines Möbelhändlers, den er um 30000 Mark beschwindelt haben sollte und wo ich, wenn ich mehr hören wollte, Weiteres erfahren könnte. Hierauf verzichtete ich; aber an Herrn von Brandt, von dem ich annahm, daß ihm der mit seinem Namen nnd angeblichen Briefen getriebene Mißbrauch unangenehm sein mußte, berichtete ich

Digitized by Google

was ich vernommen. Die Antwort war, daß auch er sich in Herrn Neustadt getäuscht, den er stets für einen anständigen Mann gehalten habe. Von den Briefen, welche Neustadt empfangen haben wollte, sei kein Wort wahr; er habe Neustadt nie etwas geschuldet; es habe nur stets schwer gehalten, Abrechnung von ihm zu erhalten; jedenfalls habe Neustadt ihm aber ein silbernes Service, „ein altes Familienstück", gebracht, welches er bei ihm deponirt habe, das auf 1700 Mark abgeschätzt sei, aber als Kunstwerth einen größeren Werth repräsentire. Auch habe Neustadt einen Viceconsul in China um circa 3000 Mark beschwindelt. Späterhin vernahm ich noch, daß er einen anderen Chinoiserienhändler um eine erhebliche Summe, einen Engländer in London, an welchen ich ihn empfohlen hatte, um 3000 Mark und einen deutschen Consul, für den er eine Hochzeitsausstener hatte beschaffen sollen, um 5000 Mark betrogen hatte.

Was sonst Herr Neustadt noch verbrochen und wen er sonst noch betrogen haben mag, weiß ich nicht. Nachgeforscht habe ich nie weiter, auch Obiges zum größten Theil nur zufällig erfahren.

Das Einzige, was ich gern festgestellt hätte, wäre gewesen: Hat die „reiche angesehene Familie des Herrn Neustadt", welche nach seiner Aussage sich um seine Angelegenheiten bekümmerte, um die Details dieser Sachen gewußt? Jedenfalls haben sie keine Miene gemacht, die betrogenen Comptoirdiener und Handwerker zu entschädigen — so erfuhr ich von der Schneiderfirma, welche von Herrn Neustadt beschwindelt war, und die für mich arbeitete. —

Etwa um dieselbe Zeit ließen unsere deutschen Behörden in Nordamerika einen kleinen Postbeamten ergreifen, welcher einige ganz kleine Summen veruntreut hatte. Man brachte ihn unter viel Zeitungslärm in seine Heimath zurück, wo er im Gefängnis Selbstmord beging. Ich war begierig, ob man Herrn Neustadt auch wohl zu finden wisse; aber nichts wurde gehört.

Als ich im Jahre 1887 Herrn von Brandt in Pecking wieder sah, berührten wir auch das Thema Neustadt. Er sprach sich zuerst in demselben Sinne aus, wie er mir im Jahre 1885 geschrieben hatte. Aber das Schicksal des Herrn Neustadt schien ihm sehr am Herzen zu liegen und öfters fragte er: „Wo mag wohl der Herr Neustadt stecken und was mag er mit all dem Gelde angefangen haben? Hat er es mitgenommen oder hat er es verspeculirt?" Ich sprach meine Vermuthung für den ersteren Fall aus und sagte im Scherz:

„Nun, er hat ja ein Eisenbahnbillet nach Paris genommen. Dort wird er von seinen Stammesgenossen wohl mit Freuden aufgenommen sein und wenn er sich gehörig legitimiren kann, daß er so viele Gojim in so raffinirter Weise betrogen hat, bereitet man ihm sicher ein Ehrenmahl. Dann wird er zwischen Zadoc Khan (dem Großrabbiner) und Baron Rothschild seinen Platz haben, denn im Talmud[1]) steht geschrieben: Das Geld eines Nichtjuden ist herrenloses Gut, und wer da will, hat alle Rechte, sich in den Besitz desselben zu

[1]) Siehe „Der Judenspiegel", Gesetze Nr. 24 und 55.

Digitized by Google

setzen. Und ferner, daß es für den Juden immer eine gute Sache ist, dem Nichtjuden etwas zu entreißen".

Am Ende erleben wir Herrn Neustadt nach einigen Jahren noch in Berlin als Baron de Villeneuve, oder de Neufville, bedeckt mit fremden Orden und als Consul oder Generalconsul eines Raubstaates, was ihn dann vor Verfolgung schützt.

Herrn von Brandt's Neugier nach dem Verbleib des Herrn Neustadt sollte nicht lange unbefriedigt bleiben. Ein Freund schrieb mir aus Berlin, daß er soeben einen gemeinschaftlichen Bekannten, einen Engländer, getroffen hätte, der von Shanghai über San Francisco nach Europa zum Besuch gekommen. Als dieser sich auf der Durchreise in San Francisco im Palace Hotel befunden, sei plötzlich Herr Neustadt erschienen und habe sich auf die frühere Bekanntschaft in Shanghai berufend, ihm um Geld angegangen, da er momentan knapp an Geld sei und beabsichtigte nach Südamerika zu reisen, von wo aus er ihm das Geld sofort zurückerstatten wolle. Der Engländer gab das Geld, welches er augenblicklich entbehren konnte, glücklicher Weise nur 50 Dollars. Herr Neustadt war dankbar und gerührt und notirte mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit die Adresse des Herrn in Europa, an welche er das Geld senden könnte. Als dieser wenige Minuten später zufällig aus dem Fenster sieht, gewahrt er, wie Herr Neustadt mit einem andern verdächtig aussehenden Individuum seiner Rasse davongeht und den Zettel, auf welchem er soeben seine Adresse so sorgfältig notirt hatte, noch sorgfältiger in ganz kleine Stücke zerreißt.

Ich las Herrn von Brandt die betreffende Stelle aus dem Briefe vor und wir haben dann herzlich über diesen neuen Judenstreich unseres Freundes gelacht. Herr von Brandt meinte: „Es wundert mich, daß Neustadt nicht zu Ihnen gekommen ist, als sie letztes Jahr in San Francisco waren. Sie würden doch sicher ihm nichts gethan haben!"

Sein Interesse an Herrn Neustadt war aber noch immer nicht erloschen.

Etwa im April 1888 beschäftigte ihn noch immer der Gedanke, ob Herr Neustadt wohl all das Geld behalten hätte. Er endete: „der Mann sei doch nicht so dumm und habe ganz richtig gehandelt".

Verstehen Sie meine Herren?

Das ist die Rasse!

Monsieur Constans.

Minister des Innern in Frankreich.

Das „Curriculum vitae" von Constans ist Allen bekannt, schreibt Drumont, und wenn ich kurz darauf zurückkomme, so geschieht dieses lediglich um den Geschichtsschreibern der Zukunft die Quellen zu zeigen.

Nachdem Constans genöthigt war, den Advocatenstand in Toulouse aufzugeben, ging er nach Spanien, um sein Glück zu suchen, und man weiß, wie er die unglücklichen Puig y Puig ausgeplündert hat,

Digitized by Google

der, loyal wie alle Spanier, den Worten eines Franzosen Glauben geschenkt hatte.

Um gerichtlichen Verfolgungen zu entgehen, gab der Associé von Puig y Puig (Constans) die Schmucksachen seiner Frau als Pfand und schlich sich dann bei Puig y Puig mit einem Nachschlüssel ein. Puig drohte von Neuem mit einer Klage. Frau Constans und deren Mutter begaben sich dann zu ihm, um zu bitten, daß er noch einmal verzeihen möchte, aber Puig entfernte in Gegenwart der Dienerschaft die beiden Gevatterinnen.

Man hat die Briefe von Herrn und Frau Puig veröffentlicht, welche die Richtigkeit dieser Thatsachen bestätigen.[1])

Auszug aus einem Briefe des Herrn Puig an Herrn M. H. Fournier vom 20. Juni 1864.

. . . . . .

. . . . . Was meine Geschäfte anlangt, so bemühe ich mich nach besten Kräften, um mich herauszuarbeiten, obschon der Schurke, welcher mich in alle diese Verlegenheiten hineingebracht hat, mir von Neuem Schaden gethan hat, indem er mich nochmals bestohlen hat und zwar in dem Maße, daß wir wahrscheinlich nicht einmal nach Vichy reisen können werden; und nach Allem, was man mir sagt, amüsirt er sich mit meinem Gelde in Paris und London. Das ist leider der Vortheil, den die Schufte vor den ehrlichen Menschen voraus haben . . . . .

gez. **Puig y Puig.**

Auszug aus einem Briefe des Herrn Puig an seinen Bruder Alexander.

Barcelona, den 8. Februar 1865.

Mein lieber Bruder Alexander!

. . . . . Ich bin weit davon entfernt, ohne Sorgen zu sein, da dieser Franzose mit seinen Damen (Du erinnerst Dich ihrer wohl noch), nachdem sie sich bei uns als beste Freunde eingeschmeichelt und unsere Freundschaft erworben hatten, eine Betrügerei (droga) und so unerhörte Gaunerei (Estafa) beging, daß ich seit dem 1. Oktober 1863 bis heute keinen ruhigen Augenblick gehabt habe . . . . . .

Ich bin traurig mißgestimmt und beschämt über solche Treulosigkeit und Falschheit. Denke Dir, daß dieser elende Constans das Weite gesucht hat um sich nach Frankreich zu flüchten, und so dem Schicksal entgangen ist, daß ich ihn zu Tode prügele. . . . . .

---

[1]) Siehe die Memoiren, welche beim Prozeß Malherbe veröffentlicht wurden und das brillante Plaidoyer des Herrn Falateuf.

Le Tricoulet vom 1. September 1889 hat einen vollständigen Bericht über das Leben von Constans, nebst Beweisstücken veröffentlicht.

Digitized by Google

Brief der Frau Puig y Puig an den Grafen Malherbe, Uebernehmer ihrer Schuldforderung an Herrn Constans.

Herr Graf!

Sie fragen mich, ob ich im Stande bin, Ihnen weitere Mittheilungen zu machen, als diejenigen, welche ich Ihnen bereits gegeben habe, über die Beziehungen, welcher mein unglücklicher Mann mit Herrn Constans gehabt hat. Ich kann Ihnen leider keine umfassende Einzelnheiten geben, denn ich wurde nicht ganz in die Angelegenheit eingeweiht, als mein Mann unter der Last seiner Besorgnisse sich entschloß, mich mit seinen Befürchtungen bekannt zu machen. Herr Constans wurde meinem Manne durch Herrn Coussinet, den Vetter ihres Schuldners, vorgestellt, welcher übrigens kurze Zeit nachher ebenfalls anrüchige Geschäfte machte. Ich wußte, daß Herr Puig ihm 150000 Francs lieh, um das Abfuhrgeschäft in der Stadt anfangen zu können, ohne daß er jedoch die Details dieses Geschäftes kannte. Ich hörte nichts von der schlechten Wendung, welche diese Geschäfte nahmen, bis eines Tages, als wir uns auf dem Lande in der Nähe von Barcelona befanden, mein Schwager meinem glücklichen Manne schrieb, daß fast jede Nacht Geld und Werthsachen aus der ihm anvertrauten Casse verschwanden. Wir kehrten in großer Eile zurück und fast gleichzeitig mit unserer Ankunft verschwanden die Schmucksachen der Frau Constans aus der Casse, ebenfalls ohne daß eine Spur eines Einbruches vorhanden gewesen wäre.

Mein Schwager, Herr Carlos Maduell, Cassirer des Herrn Constans, welcher von meinem Manne beauftragt worden war, die Schmucksachen der Madame Constans in Verwahrung zu nehmen, die in Folge neuer Vorschüsse als Pfand gegeben waren, und Herr Manuel Puig y Puig, unser Vetter, der ebenfalls im Geschäfte angestellt war, würden Ihnen weitere Mittheilungen zu machen im Stande gewesen sein; aber alle Beide sind gestorben.

Einige Tage nach diesem Diebstahl hatte mein unglücklicher Mann eine sehr lebhafte Auseinandersetzung mit Frau Constans und deren Mutter, die uns besuchten, und mußte diese Damen auffordern, das Haus sofort zu verlassen. Kurze Zeit darauf floh Herr Constans von Barcelona und mein Mann hat nie seine Adresse gekannt; ich selbst habe sie erst 1876 erfahren, als man mich um Auskunft nach seiner geschäftlichen Vergangenheit fragte.

Der Tod hat alle diejenigen hinweggerafft, welche Ihnen Aufklärung hätten geben können: Dieser Mensch bringt Unglück!

Genehmigen Sie u. s. w.

gez. **Sophie Leclerc de Puig.**

Puig war ein unbequemer Zeuge, er verschwand eines Tages auf dem Wege von Barcelona nach seinem Landsitze. Frau Puig gab 200000 Francs aus, um wenigstens den Leichnam ihres unglücklichen Mannes zu entdecken und ließ das ganze Land durchsuchen. Endlich empfing sie eines Tages einen Brief mit gedruckten Buchstaben, welche

Digitized by Google

man aus einer Zeitung geschnitten hatte, in welchem man ihr mittheilte: „Es ist unnütz, daß Sie sich soviel Mühe geben, Ihr Mann ist zu Asche verbrannt und man wird niemals die Spur entdecken."

Hier ist die lichtscheue Seite der Person, der Punkt, wo er mit den Hinterlogen der Freimaurerei seine Berührung hat. Die Freimaurerei*) giebt Credit, sie schießt einem Schuldner einen Todten vor und derselbe zahlt die Schuld einige Jahre später durch ministerielle Decrete zurück. Man kann sich denken, was ein solcher Mann in Indo-China für Unthaten hat verüben können. Briefe und Depeschen berichten uns von den Diebstählen und Unterschleifen, welche Constans dort gemacht hat. Richaud hat ihn in aller Form angeklagt, seinen Beruf zu Erpressungen benutzt zu haben und vom König Norodom von Cambodja als Gegenleistung für die Wiedereinrichtung des Spieles der 36 wilden Thiere (ein Lotteriespiel, welches die Franzosen verboten hatten) den vielgenannten werthvollen Gürtel angenommen zu haben, was Constans übrigens nicht leugnet.

Da Constans die Richtigkeit einiger Angaben bestritt, telegraphirte der Marineminister an Richaud, welcher die Genauigkeit und Richtigkeit seiner Angaben aufrecht erhielt. Die Zeitung „Petit national" konnte, ohne von Constans verfolgt zu werden, unter anderen Depeschen auch die folgende veröffentlichen, welche keinem Zweifel mehr Raum läßt:

General-Gouverneur an Marineminister

Paris.

Pächter weigern sich, meinen Befehlen Folge zu leisten, sagen, Rücknahme Concession des Spiels der Trente-six-Bêtes ruinirt sie, da sie erhebliche Summen an König Norodom und Constans bezahlen mußten.

gez. **Richaud.**

Der Marquis de Morès, dessen Wort Niemand anzweifeln wird, richtete am 17. Juli 1889 folgenden Brief an den Director des „Matin":

Herr Director!

Als Freund von Herrn Richaud, beantworte ich Ihren Artikel vom 14. Juli: „Zügelloser Ehrgeiz".

Wie Sie wissen, komme ich von Tonkin, wo ich mich mit Colonisation beschäftigt habe; ich habe dort Herrn Richaud angetroffen, ihn schätzen gelernt, bin sein Freund geworden und bin Freund seiner Wittwe und seiner Kinder.

Sie haben großen Muth gezeigt, indem Sie es unternahmen, Herrn Constans zu vertheidigen, ich nehme das Wort für Herrn Richaud.

---

*) Die Freimaurerei in Frankreich ist gänzlich von der in Deutschland verschieden; sie ist fast ausschließlich von Juden dirigirt. Auch haben die deutschen Logen kein Cartell mit den französischen.

Digitized by Google

Ich habe in Tonkin die Resultate der Verwaltung des Herrn Constans gesehen; meiner Ansicht nach konnte kein ehrlicher und kluger Verwaltungsbeamter die Verantwortung einer Nachfolge des Herrn Constans auf sich nehmen. Ich meinestheils beschuldige Herrn Constans:

1) Den Staat um 440000 Francs in Angelegenheiten der chinesischen Gilden geschädigt zu haben, die anbeifolgenden officiellen Schriftstücke zeigen Ihnen, in welcher Weise;

(„Die Brutalität einzelner Thatsachen", sagte Richaud, „macht deren Rechtfertigung unmöglich." Ich wiederhole es mit ihm.)

2) als Generalgouverneur von Indo-China die militärischen Berichte gefälscht und die Regierung vorsätzlich getäuscht zu haben.

Ich bin über China zurückgekehrt. Der Ruf, welchen Herr Constans als Gesandter Frankreichs dort hinterlassen hat, macht mich als Franzosen darüber erröthen, daß ich von einen solchen Menschen vertreten worden bin, und ich beschuldige Herrn Constans, Gesandten Frankreichs in China:

1) in dem Vertrag mit China die Interessen Frankreichs in der Regelung der Frage betreffend den Handel mit Salz, der Enclave von Paklung und der Grenzregulierung stark geschädigt zu haben;

2) seine Stellung als Gesandter Frankreichs durch Schacher mit Chinoiserien entehrt zu haben.

Diese und noch andere Anschuldigungen bin ich bereit vor dem Gerichte oder der Oeffentlichkeit zu beweisen und ferner meine Freunde auf allen Gebieten in Schutz zu nehmen.

Genehmigen Sie, Herr Director ꝛc. ꝛc.

gez. **Morès.**

Richaud kehrte zurück, die Hände voll von Beweisen. Er war gesund und munter abgereist; es war kein einziger Cholerafall an Bord des Schiffes, welches ihn nach Frankreich zurückbringen sollte, vorgekommen; er starb nichtsdestoweniger auf eine geheimnißvolle Weise, und während eines fürchterlichen Unwetters warf man den Leichnam des unglücklichen Gouverneurs und die Papiere, welche man in seiner Cabine fand, über Bord. Noch ein unbequemer Zeuge, der nicht mehr sprechen durfte . . . . . !

Was die Dokumente der Affaire Baratte betrifft, so sind dieselben noch besser bekannt, wenn dieses möglich ist. Es sind dieses die Acten eines Processes, welcher sich vor dem Gericht von Nancy abgespielt hat. Diese und die Erörterungen, welche in den Kammern stattgefunden haben, lassen keinen Zweifel, daß Constans eine Bestechungssumme von 10000 Francs angenommen hat.

Dieser Herr Baratte war, nachdem er im Kriege mit Auszeichnung gekämpft hatte und decorirt war, in zweifelhafte Geschäfte hineingerathen; er versuchte eine Versicherungsgesellschaft unter dem Namen von „Ville de Lyon" zu gründen, und um einfältige Menschen heranzuziehen, setzte er den Verwaltungsrath aus Abgeordneten zusammen. Der Prospectus wies folgende Namen auf: Constans, früherer Minister des Innern, Abgeordneter und Generalrath des Departements Haute Garonne, Präsident des Verwaltungsrathes der Gesellschaft

Digitized by Google

„La ville de Lyon“; Dubois, Abgeordneter und Generalrath des Departements Côte d'Or, früherer Bürgermeister von Dijon; Gilliot, Abgeordneter und Generalrath des Departements Saône-et-Loire u. s. w.

Die Constitution der Gesellschaft datirt vom 12. Juni 1882; am 28. Juli empfing Constanz den Lohn für den Handel. Herr Baratte schickte ihm in der That unter diesem Datum folgenden Brief:

Herrn Constans, Minister a. D., Vorsitzender des
Verwaltungsrathes der Gesellschaft „La ville de Lyon“,
18 Rue de Miromesnil, Paris.

„Ich sende Ihnen hiermit einen Cheque von 10 000 Francs, Nr. 23, datirt 28. Juli 1882, ausgestellt vom Crédit Lyonnais und zahlbar bei der Filiale in Paris.

Wie es unter uns verabredet ist, werde ich Ihnen als Vorsitzender des Verwaltungsrathes der „Ville de Lyon“ außer den anbei erfolgenden 10 000 Francs 250 Actien à 125 Francs = 31 500 Francs und jährliches Gehalt 3000 Francs geben.“

Am 10. September 1882 schreibt ein anderer von Herrn Constanz angeworbener Abgeordneter an Herrn Baratte den folgenden Brief:

Herr Director!

Ehe ich Paris verließ, hat uns Herr Constans bei sich versammelt und Jedermann den Ertrag des Verkaufs von 40 unserer Actien der Gesellschaft „La ville de Lyon“ ausgezahlt.

Herr Constans hat uns dann noch gesagt, daß im Laufe des Septembers uns eine gleiche Auszahlung von dem Verkaufe weiterer 40 Actien gemacht werden würde.

Sie würden mich sehr verpflichten, Herr Director, wenn Sie mir diese Summe zustellen, oder mich wenigstens wissen lassen wollten, wann dieses Geld ausgezahlt wird.

gez. **Dubois**,
Abgeordneter für Côte d'Or.

Da die neue Gesellschaft trotz alledem nicht in den Gang kam, forderte Baratte sein Geld von Constans zurück; dieser jedoch ließ sich nöthigen und Baratte mußte ihm folgenden Brief schreiben:

„Unser neuer Verwaltungsrath fordert, daß die Herren Abgeordneten sofort die erhaltenen Summen zurückerstatten, da Sie von Rechts wegen die Gelder erst nach der gesetzlichen Constitution der Gesellschaft hätten nehmen dürfen, indem das Geld den Actionären gehört.

Ich bin deshalb mehr als erstaunt, daß ich bei einem Mann von Ihrer Stellung in einer so delicaten Angelegenheit drängen muß.“

Constanz bezahlte noch immer nicht zurück, und entschloß sich erst die 10 000 Francs herauszugeben, als mit dem Staatsanwalt gedroht wurde. Er hatte die 10 000 Francs am 28. Juli 1882 empfangen, und erst am 9. Mai 1883 gab er sie wieder heraus.

So ist dieser Mensch. Er ist schlau und unheimlich zugleich, ein Nachkomme der alten Albigenser, welcher nach Jahrhunderten seinen früheren Mitschuldigen, den Juden, wiederfindet und mit ihm arbeitet.

Digitized by Google

Um seine Candidatur zu stützen, wollte Constans nur einen Juden Cohn, Präfect von Toulouse, benutzen, welchen er, um ihn für seine Verdienste zu belohnen, zum Commandeur der Ehrenlegion ernennen ließ.

(Weitere Details siehe Drumont's „La dernière bataille". S. 55 ff.)

Geheimrath Professor Dr. Rudolph Virchow.

OFFENBACH. *„La Grande-duchesse de Gerolstein."*

Es ist traurig, sterben zu müssen, aber ich könnte mich beinahe mit diesem Schicksale versöhnen, wenn ich daran denke, daß ich endlich nicht mehr von Sarah Bernhardt und dem „großen Franzosen" zu hören brauche.

Leuven.

„Gehen Sie, lassen Sie mir den Virchow in Ruhe!" sagte ich zu einem älteren Arzte, welcher mir — es war im Jahre 1878 — klar zu machen suchte, daß der Impfzwang eine Ungerechtigkeit sei, daß Geschäft, Politik und noch etwas Schlimmeres dahinter steckte und dabei Herrn Professor Virchow als einen „unwissenschaftlichen Menschen" bezeichnet hatte.

„Es liebt der Mensch das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n."

Ja, ich glaubte an Virchow, weshalb weiß ich heute selbst noch nicht, aber der Glaube macht selig. Der Jude glaubt an Gold und der Arier an Gott oder Ideale, und Herr Professor Virchow lehrt uns, daß dem deutschen Volke die Ideale immer mehr und mehr abhanden kommen. Ich habe ihn in Verdacht, daß er sich selbst zu den Idealen des deutschen Volkes zählt. Der Deutsche läßt sich schwer seine Ideale entreißen, und so ist es auch mir mit Herrn Professor Virchow ergangen.

Lange habe ich, wie fast alle Deutsche, in stummer Anbetung das glänzende Dreigestirn der Berliner Universität: Virchow, Helmholtz, Dubois-Reymond, bewundert. Und als Herr von Kleist-Retzow vor langen Jahren einmal sagte, man solle den Herrn Professor Virchow wie ein gemeinschädliches Thier an das Scheunenthor nageln, da war ich „sittlich entrüstet wie Lasker" und hielt Herrn von Kleist-Retzow für einen mittelalterlichen Barbaren. Das ganze Dreigestirn leuchtete ja damals im hellsten Theaterglanze der gesammten jüdischen Presse.

Da kam der böse Doctor Dühring, riß dem Herrn Professor von Helmholtz die fremden Federn aus, mit denen er sich geschmückt,

Digitized by Google

und löschte mit einem großen Feuereimer voll kalten Wassers den Stern Helmholtz aus.

Dann kam der Verfasser des „Rembrandt als Erzieher", umfing den edlen Dubois-Reymond und zog ihn wie eine Wassernixe an sein Herz. Und siehe da, auch die schwache Leuchtkraft dieses Sternes war dahin.

Aber der Stern Virchow's glänzt noch ungeschwächt am Firmament, trotz aller Wasserstrahlen, welche sich auf ihn ergießen. Durch schnelle Drehung und ungeheure Reibung wird er im Glühen erhalten und er ertönt dabei wie ein großer Brummkreisel.

Wann wird auch er im Dunkel der Nacht verschwinden?

— Den ersten Stoß empfing mein felsenfester Glaube an den berühmten Virchow durch Herrn Ludwig Löwe, né Laib Levy. Ich hatte diesen großen Mann im Jahre 1879 kennen gelernt. Derselbe wollte gern Geschäfte nach China machen, aber die Wege, welche er vorschlug, gefielen mir ganz und gar nicht und ich brach die Unterhandlungen ab. Eine kurze Zeit hatte hingereicht, um diesen Volksbeglücker zu durchschauen.

Wie ist es nur möglich, daß der große Professor Virchow und Löwe Freunde sind? dachte ich; Virchow müßte den Löwe doch ebenfalls kennen.

Die Saat des Zweifels war gesäet!

— Einige Jahre später war ich in einer Berliner Familie zu Tische geladen. Die Hausfrau erzählte: „Wir lassen unsere Töchter eine Privatschule besuchen, in der man keine Judenkinder aufnimmt, weil sie ‚den Ton verderben'; in derselben Schule hält man auch streng auf christliche Erziehung der Kinder. Die Töchter des Geheimraths Virchow besuchen diese Schule ebenfalls."

— „Wie!" fragte ich, „der Geheimrath Virchow, welcher confessionslose Schulen befürwortet, schickt seine Kinder in eine solche Schule?"

— „Ja, denken Sie sich", sagte ein Töchterchen des Hauses: „die kleine Virchow hat uns in der Religionsstunde erzählt, ihr Papa habe ihnen gesagt, es gäbe keinen lieben Gott."

Ich erfuhr sodann, daß auch die Vorsteherin dieser Schule Herrn Virchow auf den Standpunkt aufmerksam gemacht hätte, welchen er im öffentlichen Leben in der Schulfrage vertrete. Hierauf hatte sich der Herr Professor hinter seine Gemahlin zurückgezogen.

Ja, wissen Sie, meine Frau u. s. w.

Ich fragte mich aber: „wie ist es mit einem geraden Charakter vereinbar, daß man derartig gegen seine Ueberzeugung handeln kann und überdies den Unglauben geflissentlich unter Kindern verbreiten läßt, deren Eltern denselben eine christliche Erziehung zu theil werden lassen wollen?" (Und dieser Mann saß unlängst in einer Schulcommission.)

„Wie steht denn der Herr Professor zum Judenthum?" fragte ich einen der anwesenden Gäste. — „Er schimpft gelegentlich auf die Juden und hat sich sogar schriftlich über dieselben ausgelassen." Siehe

Digitized by Google

Virchow's gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiete der öffentlichen Medizin.

1879. Bd. 2:

S. 87. „Daß es den Juden nicht gelang, alle Eingeborenen mit der Schärfe des Schwertes zu erschlagen, obwohl sie den Auftrag dazu hatten, muß ich zugestehen, aber ich hatte bis jetzt immer die Meinung, es sei die in diesem Punkte geübte Inconsequenz keine Folge ihrer Humanität . . . . . und deducirte daraus das Princip der Intoleranz für den jüdischen Staat."

S. 100. „Der jüdische Staat baute sich auf Intoleranz, ja auf absolute Ausschließung . . . . Er machte die Prophezeihung wahr: Du wirst alle Völker fressen . . . . Du sollst ihrer nicht schonen."

„Also der Herr Professor ist ein Gegner der Juden?" — „Keineswegs! seine Auslassungen beweisen nur, daß er sie kennt, aber nicht, daß er nicht etwa auch gesonnen ist, die Völker mitzufressen." —

„Sie wollen doch nicht insinuiren, daß Herr Virchow Jude ist?" — „Ich insinuire nichts. Sehen Sie sich einmal seinen Sohn Hans an und beobachten Sie seine Thätigkeit und ziehen Ihre eigenen Schlußfolgerungen."

— In Brüssel brannte einmal ein Theil des dortigen Museums ab und damit ging eine Sammlung von Schädeln verloren, welche ausschließlich von hingerichteten Verbrechern stammten und für phrenologische Studien aufbewahrt waren.

Eine Brüsseler Zeitung schrieb: „Eine scherzhafte Bedeutung hat diese Sammlung noch dadurch erhalten, daß ein gewisser Virchow, Vorsitzender der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin, vor einiger Zeit diese Sammlung besichtigt hat, und ohne Rücksicht auf deren Herstammung oder aus Unkenntniß derselben in Vorträgen sowohl wie in Schriften davon auf vlämische Schädel im Allgemeinen deducirt hat."

— Herr Ludwig Löwe hatte das Zeitliche gesegnet. Die Fortschrittler waren in großen Nöthen und hielten in Berlin eine Wahlvorversammlung ab. Man vermißte den edlen Kämpen Löwe und sagte: „Der Geist Ludwig Löwe's weilt unter uns und sicher blickt der Verblichene aus dem Jenseits freundlich auf diese Versammlung herab!"

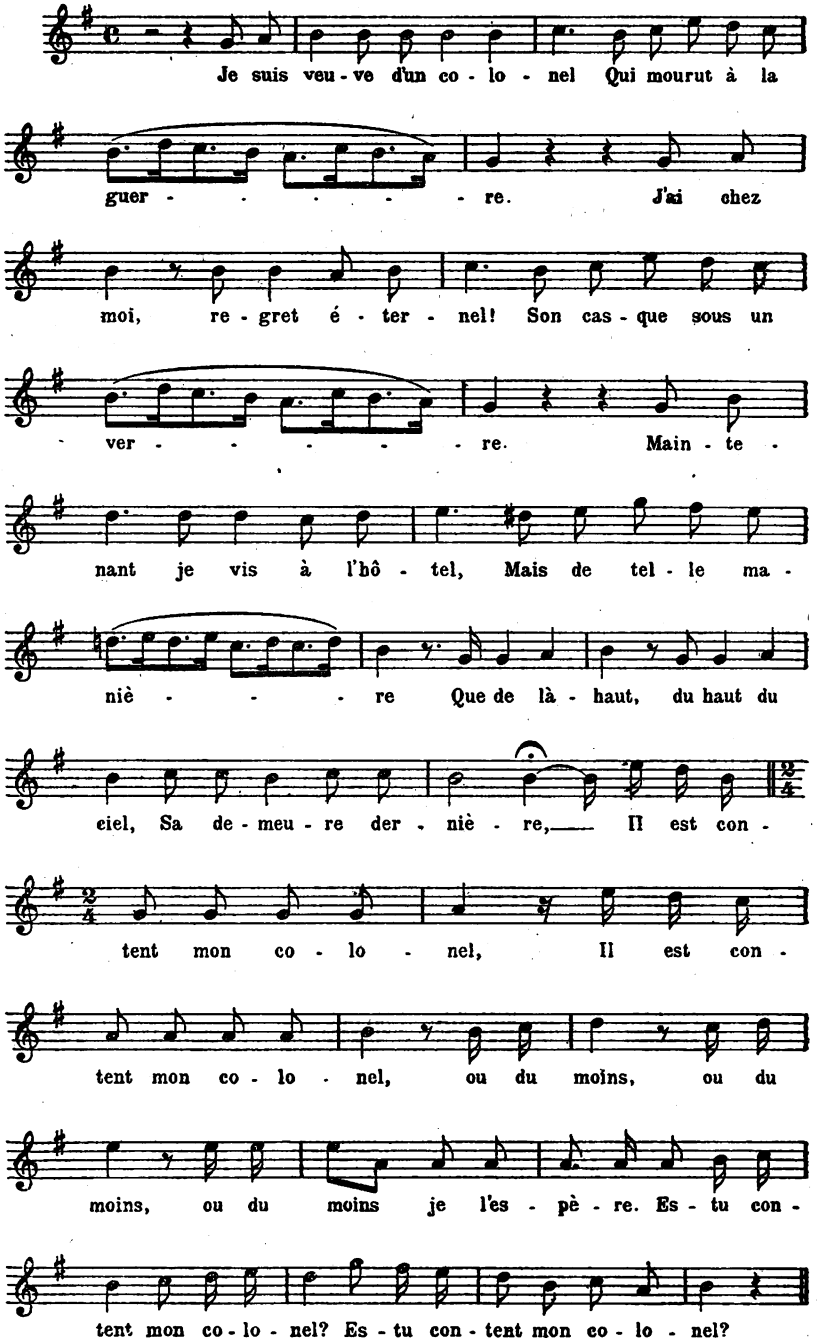
Also diese jüdischen und judengenossischen Fortschrittler, welche Atheismus predigen und am liebsten die christlichen Symbole aus den deutschen Schulen entfernen möchten, haben ihre eigenen Heiligen! Sonderbar, daß diese in Abraham's Schoße sitzen, denn wo sollte sich der heilige Ludwig Löwe, né Laib Levy, anders befinden?

Als ich diese Imprecation las, da konnte ich nicht umhin, an das schöne nebenstehende Lied aus Offenbach's „Vie parisienne": „Je suis veuve d'un colonel" u. s. w. denken.

— Einst kam ein junger Mann von Schweden nach Berlin. Derselbe stellte sich in Kastan's Panoptikum aus und wollte 30 oder 40 Tage hungern. Ganz Berlin tönte wider von dem bevorstehenden großen Ereigniß. Für die Wissenschaft versprach man sich rasende Erfolge. Den guten Deutschen wurde aus den Ergebnissen, welche eine

Digitized by Google

OFFENBACH. *„La vie Parisienne."*



Digitized by Google

„wissenschaftliche“ Beobachtung der Hungercur liefern sollte, der Anbruch eines goldenen Zeitalters prophezeiet. Die berühmtesten Capacitäten der Berliner Universität, welche sich hatten bereit finden lassen, den Hungerleider zu beobachten und zu begutachten, gewährleisteten mit ihren Namen. Die Letzteren prangten in großen Lettern neben denen des Opfers in den Reclamen. Der Name des Berühmtesten der Berühmten, Virchow, glänzte vor Allen, und die Placate der Gebrüder Kastan auf den Litfaßsäulen schlossen mit den folgenden Worten:

„Gebe Gott, daß es dem jungen Künstler vergönnt sein möge, die schwere Prüfung glücklich zu überstehen!“

Entrée 50 Pfg.

Der Geheimrath Prof. Dr. Rudolph Virchow wird den Patienten zwischen 12 und 1 Uhr besuchen.

Jüdische Volkswirthe, jüdische Wohlthäter und Wohlthäterinnen, welche in Volksküchen prüfen, wie wenig ein Mensch zu essen braucht, um existieren und noch arbeiten zu können, wendeten diesem wichtigen Unternehmen ihr lebhaftes Interesse zu, denn hier konnten die Kinder Sems ja im Namen der Humanität und der Wissenschaft, ohne Furcht vor Strafe feststellen, wie lange ein Goy überhaupt hungern kann.

Bei diesem wissenschaftlichen Experimente mußte das Herz der Kinder Israels ebenso hoch schlagen, als bei demjenigen, welches einige Jahre später unternommen wurde, wo aus „philantropischen Rücksichten“ der große Elephant „Rostom“ im Zoologischen Garten aufgehängt werden sollte, weil er zu viel fraß. Hungern ist eine ebenso angenehme Sensation, wie das Aufgehängtwerden, vorausgesetzt, daß beides zur Unterhaltung des auserwählten Volkes und im Namen der Wissenschaft geschieht.

Ueber den hungerleidenden „Künstler“ brachten die Zeitungen täglich die eingehendsten Berichte.

Eines Tages las man, wie der große Medicinmann Virchow den Patienten besuchte: „Nachdem er die Rapporte der dienstthuenden Aerzte entgegengenommen und in seiner gewohnten, liebenswürdigen, herablassenden Weise mit dem ‚jungen Künstler‘ einige Worte gewechselt hatte, ergriff er Hut und Stock und wünschte dem Hungerleider eine ‚Gesegnete Mahlzeit!‘“

Gott der Gerechte! tönte es aus allen Judenzeitungen, was ist doch der berühmte Virchow für ein großer, großer Mann. Er kann Alles! selbst Zerstreutheit, diese nothwendige erste Qualität eines richtigen jüdisch-deutschen Professors, zeichnet ihn aus!

Alles schwamm in Wonne und Vergnügen, da — da plötzlich kam die Polizei und machte dem semitischen Unfug ein Ende, und die berühmten Gelehrten zerstreuten sich in alle vier Winde.

„Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'
Die Hunde, sie fleh'n unterthänig,
Gieb uns einen Fußtritt, Fremdling, das wird
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.“

(Heine, ein Wintermärchen. Cap. III.)

Digitized by Google

Wie einige Jahre später die Polizei dem Elephanten „Rostom“ ein humanes Ende bereitete, so schenkte hier die mitleidige Polizei dem jungen Manne die Qualen der Cur und die Gesundheit.

— In einem Berliner Locale, Concordia, producirte sich eine Familie von afrikanischen Erdmenschen, Höhlenbewohnern, denen die Haare in Büscheln auf den Köpfen wuchsen, als ob dieselben ein Bürstenbinder in Arbeit gehabt hätte. Die Wissenschaft war sofort wieder am Platze in Gestalt von Virchow, und in den Zeitungen las man die Resultate der Untersuchungen. Papa Virchow oder sein Sohn Hans, oder beide mit vereinten Kräften, hatten entdeckt, daß die angebliche Frau des Häuptlings in Wirklichkeit nicht eine Frau, sondern ein verkleideter Mann war. Die Polizei erhielt einen kleinen Seitenhieb, daß sie solche „Uebervortheilung“ und Täuschung des Publicums gestattet hätte. Selbstredend geschah die Veröffentlichung des „wissenschaftlichen Resultates“ erst, nachdem die „Künstler“ abgereist waren. Ich weiß nicht, ob den Herren Virchow für diese großartige Entdeckung der Dank Europas bereits zu Theil geworden ist.

— Im Sommer 1886 war in der Flora von Charlottenburg eine Truppe von Dakota-Indianern und Cowboys ausgestellt, welche dort Vorstellungen gab. Der Zufall führte mich dorthin. Ich war erstaunt, in dem Impresario der Truppe, Herrn Cronau, einen Mann wiederzufinden, den ich einige Jahre zuvor in Stuttgart als Gelehrten und Künstler kennen gelernt hatte. Herr Cronau war sehr liebenswürdig und erklärte mir, daß er diese Indianer-Vorstellungen lediglich deshalb gäbe, um für wissenschaftliche Zwecke weiteres Geld zu erwerben. Er führte mich sodann in das Allerheiligste, zeigte mir seine ganze Truppe von Indianern, Cowboys und Pferden und machte mich u. A. auf das Gefährliche seines Berufes aufmerksam. Die Cowboys hatten sich am Abend vorher zur Kurzweil mit Stühlen und Tischbeinen halb todt geprügelt und trugen nebst vielen Pflastern noch alle möglichen Spuren der gemüthlichen Soirée in Form von blauen, gelben, grünen, rothen Flecken zur Schau.

Während mir Herr Cronau noch erklärte, was an der Truppe und dem Thiermaterial echt und was unecht war, kam ein Herr von Schirp an und meldete Herrn Professor Virchow.

Soeben hatte ich ein Buch gelesen, welches den Titel „Der Stein der Weisen“ trägt und nur dadurch interessant ist, daß es Herrn Professor Virchow darin unter dem Pseudonym „Waldemar“ und als „Künstler“ in seinem intimen Kreise schildert. Dort nennt man den Herrn Professor den „Göttergleichen“; er fühlt sich als Künstler, einsam auf den Höhen des Olymp. Er wandelt einher, unverstanden von der Menschheit, weil kein anderer Sterblicher diese schwindelnden Höhen der Wissenschaft zu erklimmen vermag. Dergleichen Selbst- und Gegenseitigkeit-Verherrlichungen giebt es dort noch mehr.

Der Herr Professor wollte natürlich die Indianer u. s. w. untersuchen und vermessen, und da empfahl ich denn dem Herrn Cronau, den berühmten Herrn Professor, der sich auf den schwindelhaften Höhen der Wissenschaft so einsam fühlt, ein wenig unter die Cowboys zu

Digitized by Google

schicken. Ich dachte mir dabei, das wird ihm gut thun, dort wird der große Mann sich vielleicht seiner Menschlichkeit wieder bewußt.

Die Vorstellung begann und obgleich mich der Herr Professor im Grunde mehr interessirte, als der wildeste Dakota-Indianer, so mußte ich für dieses Mal, da ich in Gesellschaft war, meine Beobachtung desselben aufgeben.

Von den von Herrn Virchow erlangten „wissenschaftlichen Resultaten" ist mir derzeit nichts zu Ohren gekommen, aber einige Zeit darauf las ich in den Zeitungen, daß die Polizei in Stockholm die ganze Truppe eingesteckt hatte, weil sie nicht echt war. Aber der Jude war echt, der bei den Vorstellungen mitgewirkt hatte und als blinder Passagier in der amerikanischen Postkutsche gefahren war, welcher von den Indianern mit unsäglicher Mühe gefangen genommen und dann scalpirt wurde. Und die romantische mexikanische Prinzessin, die bei dem Ueberfall der Postkutsche von den Cowboys gefangen und zu Pferde entführt wurde, war etwa hundert Stunden hinter Wien her und redete eine Sprache, die man ab und zu auf dem verflossenen Mühlendamm in Berlin hörte. Diese letzteren Entdeckungen hatte aber nicht etwa der Herr Professor Virchow, sondern ich selber gemacht.

— Herr Professor Virchow redete in einer großen Wahlversammlung; er sprach von Freiheit, Gleichheit, Humanität und dem „unveräußerlichen" Wahlrechte des Volkes. (Ich weiß nicht ganz genau, für wie viel Mark Jemand seine Stimme in Berlin an die Fortschrittler veräußert.) Gekränkt sagte er zu einem anderen Redner, der ihm widersprach: „Sie sprechen von mir ja gerade, als ob ich im Solde der Regierung stände." (Ich habe übrigens stets geglaubt, daß Herr Professor Virchow im Solde der Regierung stände und noch steht*), und noch nie davon gehört, daß er sein Gehalt zurückgewiesen und dem Wohle des Volkes geopfert hat; dagegen habe ich häufig gehört, daß der Herr Professor ganz außerordentlich auf Geldverdienst, auf viel Geldverdienst sieht.)

Wenn ich nicht irre, war es in derselben Versammlung, wo Herr Virchow sein frühes Aufbrechen bei seinen Wählern damit entschuldigte, daß er jetzt in das kronprinzliche Palais zu gehen habe.

„Wer nach der Bürgerkrone strebt,
Der soll um Fürstengunst nicht buhlen"

rief einstmals ein begeisterter Fortschrittler aus; aber der Herr Professor scheint Beides vereinigen zu können. Er kann Alles! Was kann er nicht? Während er mit den Vorderfüßen bereits im Palaste ist und dort die Hände küßt, wedelt er mit dem Schweif noch in der demokratischen Versammlung. An welcher Seite mag er es wohl ehrlich meinen? Ich glaube auf keiner von den beiden; sein Herz wird bei den Juden sein.

— Die Rolle, welche der Herr Professor Virchow während der Krankheit des Kronprinzen und nachmaligen verstorbenen Kaisers

*) Und dabei kommt er noch häufig zu spät zur Schule, so daß man ihn eigentlich deswegen „anzeigen" sollte.

Digitized by Google

Friedrich gespielt hat, giebt zu so düsteren Betrachtungen Anlaß, daß ich darüber hier lieber schweigen will. Im kritischen Momente, wo es hieß, Hic Rhodus, hic salta! reiste der berühmte Mann nach Egypten oder sonstwohin ab. Verstanden haben ihn gewöhnliche Sterbliche weder in diesem, noch in einigen anderen Fällen. Er ist ein wandelndes Geheimniß!

— Einst wurde in Berlin eine abgehauene Menschenhand gefunden, man vermuthete ein Verbrechen und trug die Hand zu Herrn Professor Virchow, indem man ihn aufforderte zu constatiren, ob die Hand von einem lebenden Menschen oder von einer Leiche abgehauen sei. Herr Professor Virchow verweigerte die Auskunft, ohne den Grund anzugeben. Es mußte sich ja über kurz oder lang herausstellen, wie es sich mit dieser Hand verhielt. Hätte der Herr Professor falsch gerathen, dann wäre der Glaube an seine Unfehlbarkeit erschüttert worden.

— Im Reichstage wird über die Civilliste des Kaisers discutirt; die meisten Freisinnigen stimmen dagegen, der große Herr Professor aber sagt vorsichtig: „das Bedürfniß sei nicht hinreichend nachgewiesen."

Herr von Moltke schreibt in seinem Buche „Darstellung der inneren Verhältnisse von Polen", daß man einst die Zahl der Juden durch eine Kopfsteuer von einem Gulden pro Individium ermitteln wollte. Man schätzte sie damals mindestens auf 200,000 Seelen, von der Steuer aber kamen nur 16,000 Gulden ein. Der König Sigismund fragte darauf den Bischof von Krakau; „Sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß 200,000 Juden sich derart unsichtbar machen konnten, daß nur 16,598 da waren, als es sich darum handelte, die Kopfsteuer zu bezahlen?" — „Ew. Majestät wissen", antwortete dieser, „daß die Juden Zauberer sind auch ohne daß sie der Hülfe des Teufels bedürfen."

Erinnert dieser Vorfall nicht an Professor Virchow, der sich ganz dünne macht, wenn es sich einmal darum handelt, etwas Positives zu leisten?

— Wir finden den großen Mann in Westfalen in der Dechenhöhle bei Lethmate. Er erklärt einer erlesenen Gesellschaft die Wunder der Natur. In einer Abtheilung dieser Tropfsteinhöhle, da wo sie zwei Etagen hat, befand sich in dem Fußboden der oberen Etage ein Loch von etwa $1^1/_2$ Fuß Durchmesser. An dieser Stelle docirte der Herr Professor seinen Zuhörern: „Sie können sich einen Begriff machen, meine Herren, von dem geheimnißvollen Walten der Natur, von dem ausdauernden Fleiße der unsichtbaren Kräfte, welche diese Höhle aufgebaut haben, wenn Sie bedenken, daß meiner Schätzung nach mindestens 10,000 Jahre dazu gehören, um dieses Loch, welches Sie hier sehen, auszufüllen." Alle hörten andächtig zu, glaubten und gingen erbaut von dannen.

Sechs Monate später führte der Zufall einen Herrn dieser Zuhörerschaft wieder in die Dechenhöhle. Der Wärter der Höhle erkennt den Herrn wieder und fragt ihn, ob er sich wohl noch entsänne, was neulich der große Professor aus Berlin gelehrt hätte. Er führte ihn

Digitized by Google

darauf zu der bewußten Stelle hin und, siehe da — das Loch war allerdings noch vorhanden, aber nur noch gerade groß genug, daß man einen Finger hindurchstecken konnte.

Seit dieser Zeit muß ich immer daran denken, daß es für den Herrn Professor allerdings bedeutend sicherer ist, mit hohlen Schädeln und Mumien zu thun zu haben, denn diese können nicht so leicht reden, wie es die lebendige Natur und ein westfälischer Höhlenwärter thut; selbst wenn Letzterer so dumm ist, wie der Herr Professor von den Westfalen meint, daß er das Sch nicht einmal zusammenhängend aussprechen kann. Solche westfälische Köpfe machen sich überhaupt manchmal eigene Gedanken über den Herrn Professor aus Schivelbein, wie uns folgende Zeitungsnotiz vom Ende August 1890 zeigt:

— Ein humoristischer Nachklang zum Anthropologen-Congreß in Münster. „Wat sünd dat für Kärls, de Antrampelogen, un wat willt de hier in Mönster?" fragte auf dem Domplatze der Droschkenkutscher Jan Biärnd, als gerade Virchow und Schaafhausen vorüber kamen. „De willt de Menskenfräterie wier infören, weil 't te viel Lüde giff' up de Welt", lautete vom nächsten Bocksitz die Antwort. „Dunnerkiel auk" — und Jan Biärnd warf einen scheuen Blick auf die zwei Gelehrten — „'n bätken wunderlik seiht se auk allbincen (all' zusammen) wuol ut." —

Aber auch in Berlin scheint man ihn nach und nach mehr zu erkennen, und das Buch des Herrn Ahlwardt wird wohl manchem bisher Unbefangen über den wahren Charakter einiger Fortschrittsmänner die Augen geöffnet haben; dasselbe lüftet ein wenig die Decke, die über der Berliner Stadtverwaltung ruht, in welcher unser Professor mitten drin sitzt. Von dem, was man da sieht und mehr noch ahnt, kann man mit Schiller sagen:

„Dort drunten aber ist's fürchterlich!"

Man nehme nur einmal an, daß alles dieses, was ich bisher erzählt habe, nicht etwa mühsam zusammengesucht, oder das Ergebniß oder Ausfluß eines persönlichen Hasses gegen den Geheimrath, sondern lediglich das Bild des Herrn Professor Virchow ist, wie er sich fast einem jeden Menschen präsentirt.

— In seinem vollen Glanze erblicken wir ihn aber erst dann, wenn er einem großen Aerztecongreß oder einer anderen Versammlung dieser Art präsidirt, wenn er die fremden Gäste Namens der Stadt, Namens des Weltalls, Namens von Gott weiß wem und seiner selbst empfängt. Dann, wenn die Stadt die Kosten für seine Apotheose bezahlt, dann geht es hoch her. Was bei solchen Gelegenheiten geredet wird, ist unglaublich, und was ein gewisser Cohn in einem solchen Falle (1886) geleistet hat, schlägt an wissenschaftlicher Possenreißerei den urkomischen Bendix im „Théâtre américain" und andere Größen dieser Art in Grund und Boden. Man muß wirklich manchmal staunen, was die guten Deutschen alles hinnehmen. Aller Witz scheint ihnen ausgegangen zu sein, daß sie sich solch dankbaren Stoffes nicht sofort bemächtigen. Wir haben uns dumm gelernt! sagt Naudh; wir sind die Narren der complicirtesten Bildung, die Narren der Künste und Wissenschaften!

Digitized by Google

sagt Bogumil Goltz, und angesichts solcher Congresse könnte man es wirklich manchmal glauben.

Wohl giebt es eine ganze Menge Aerzte, welche, wenn sie einmal einer solchen „wissenschaftlichen Nassauerei", wie sie es nennen, beigewohnt haben, nicht wieder dahin gehen. Die Scenen, die sie dort erlebt haben, waren ihnen denn doch zu viel. Andere wieder fassen diese Sachen einfach als Humbug auf und gehen hin, um sich nach Kräften auf anderer Leute Kosten zu amüsiren. Einige Wenige, welche die Sache ernst nehmen und dorthin gehen, fühlen sich geschmeichelt durch die ehrenvolle Einladung der Stadt Berlin und alle ihnen angethanen Ehrenbezeigungen und Artigkeiten, welche Freude noch dadurch erhöht wird, wenn ein Fürst sich dazu herbeiläßt, ein solches Fest durch seine Gegenwart zu verherrlichen oder gar Einladungen an die Gäste auf seine Schlösser in Potsdam oder sonstwohin ergehen läßt. Fragt man ernstlich nach der wissenschaftlichen Bedeutung eines solchen Congresses, so fällt die Auskunft meist sehr mager aus. Man lernt sich kennen, sagt der Eine. Ein Jeder spricht am meisten von den Dingen, die er am wenigsten versteht, sagt der Andere. Es ist eine Selbst- und Gegenseitigkeitsverherrlichung der Semiten, sagt ein Dritter, und dieses letztere wird wohl zutreffend sein.

Die Kinder Israels sind ja gewöhnlich die Hauptanstifter solcher Feste, welche sie nichts kosten. Da können sie dann billig die großen Herren spielen und den Vorsitz führen und Professor Virchow schlägt die große Pauke. Aber für Israel wird auch sonst noch Manches abfallen. Zu der großen wissenschaftlichen Kirmeß kommen Leute aus den Provinzen und aus anderen Ländern, Leute, welche fleißig gearbeitet haben und manches Stück wissenschaftliches Capital mitbringen. Das muß ihnen im Austausch der Gedanken natürlich abgeknöpft werden; und Mancher, der auf solchem Congreß gewesen ist, wird zu seinem Erstaunen seine eigene Erfindung und Entdeckung in Berlin gelegentlich noch einmal gemacht sehen. Es passirt ja nichts Neues unter der Sonne, denkt er vielleicht, so etwas kann vorkommen!

Vielleicht entsinnt er sich dann aber auch, daß er in einer schwachen Stunde bei einem Glase Wein auf einem solchen Congresse einer herablassenden liebenswürdigen „Autorität" oder irgend einem freundlichen, harmlos aussehenden Menschen eine Mittheilung über seine Erfindung gemacht hat, und dann geht er, wenn er klug ist, nicht zu dem nächsten Congresse hin oder sieht sich wenigstens besser vor.

Solche Congresse sind genau so wie die Börse. Die Harmlosen, die Vertrauenden werden „ausgeschlachtet". Dieses ist auch in Berlin bereits der officielle Ausdruck für die Behandlung auswärtiger Gelehrter. Ebenso wie an der Börse hauptsächlich Juden reich werden, so werden auch Juden in der Wissenschaft leicht berühmt. Die Mittel, mit denen man an der Börse und in der Wissenschaft operirt, sind ungefähr dieselben, und daher stehen tüchtige deutsche Gelehrte selten im Vordergrunde. Ebenso wie mit den Aerztecongressen geht es auch mit den anderen wissenschaftlichen Congressen, wo die Kinder Israels die Hand im Spiele haben. Herr Professor Virchow aber ist der ausgeprägteste Typus des Beduinenthums in den Wissenschaften, er

Digitized by Google

ist der Razziant par excellence, er dehnt seine Raubzüge auf fast alle Gebiete aus.

Kein Gorilla, kein Schlangenmensch, kein Zwerg, keine Riesin, kein Wilder, ob echt oder unecht, kann Berlin passiren, ohne daß er nicht etwas zum Ruhme des großen Mannes beitragen muß. Kein Fund, keine Entdeckung, keine Erwerbung für ein Museum wird gemacht, ohne daß er nicht sein Gutachten oder placet dazu giebt. Wer ihn vermeiden will, ist mit Excommunication bedroht oder hat wenigstens große Schwierigkeiten zu überwinden.

„Mir ist die odiöse Aufgabe zu theil geworden, die Wissenschaften zu populariſiren", sagte der Professor. Wie um Himmelswillen ist sie dem Herrn aus Schivelbein zu theil geworden? etwa wie dem Herrn Rudolf Lindau sein diplomatischer Beruf, der durch seinen Lebensgang darauf hingewiesen wurde, wie es bei Glagau so schön heißt?

Ja, der Herr Professor Virchow erfaßt Alles, wobei ein wenig Ruhm zu haben ist, selbst auf allerlei Patentmedicamente seinen Namen zu setzen, kann er nicht unterlassen, und es ist komisch anzusehen, wie die Gläubigen aus der Provinz diesem Moloch der Wissenschaft opfern und mit welch selbstgefälliger Miene er Alles verschlingt. Herr Professor Virchow populariſirt nicht die Wissenschaften, sondern er vulgariſirt sie, avilirt sie, prostituirt sie. Nebenher macht er in Politik und hat sich das unsterbliche Verdienst erworben, Herrn Eugen Richter „entdeckt" zu haben. In der städtischen Verwaltung soll der große Mann sich hauptsächlich um die Kanaliſirung Berlins verdient gemacht haben.

Der Herr Professor arbeitet gern unter der Erde.

Glaubt man, daß es Zufall ist, daß er stets da zu finden ist, wo es Gräber zu öffnen giebt? Heute werden Hünengräber geöffnet und Herr Virchow ist dabei. Irgend ein Neger stirbt in Deutschland und Herr Virchow reclamirt die Leiche.

Aus Egypten schleppt er hunderte von Mumien aus ihren Gräbern nach Deutschland. Er macht sich zu schaffen in Troja, wo Schliemann gräbt. Man möchte beinahe glauben, er suchte Gold.

Schwimmen nach einem Gewitter Hunderte von todten Fischen in der Spree, so begutachtet Herr Professor Virchow den Fall. Werden für Leichenbestattungen neue Vorrichtungen getroffen, so ist Herr Virchow auch am Platze; überall finden wir den Herrn, wo Moder, Tod und Verwesung ist.

Dieser bewegliche Herr ist ein wahrer „Sohn des Lebens und Bruder des Todes".

Welcher Contrast zwischen diesem Arzte und meinem alten Freunde Dr. d'Ormay in Saigon! Dieser Herr war Chefarzt in der französischen Colonie Cochinchina. Das ganze Sanitätswesen und sämmtliche Militärärzte waren ihm unterstellt. Es waren die Aerzte von 10000 Mann europäischer Occupationstruppen, welche sich seit dem Jahre 1862 in der Colonie befanden. Der Tod hielt reichliche Ernte unter den Truppen und die Hospitäler waren stets gefüllt.

Eines Tages dinirte ich mit diesem Herrn zusammen, da legte dieser Hüne von einem Manne seine Hand auf den Tisch neben die meine und sagte: „Was würde ich darum geben, wenn ich eine so

Digitized by Google

kleine Hand wie Sie hätte; ich würde dann Accoucheur geworden sein, denn nichts macht mir mehr Freude, als wenn ich Leben entstehen sehe, und nichts bekümmert mich mehr, als Jemanden sterben zu sehen, was hier leider so häufig der Fall ist. Welch ein Arzt!

Alles was ich bisher von Herrn Professor Virchow erwähnt habe, trägt den Stempel der Charlatanerie, und es ist eigentlich ganz unbegreiflich, daß sich noch kein Berufener gefunden hat, um ernstlich dagegen Protest zu erheben; aber ebenso wenig verständlich ist es, daß sich nicht bereits die Clowns im Circus solche Leute wie Virchow und Dubois zum Vorbild genommen haben. Welch' unerschöpfliche Quelle von Heiterkeit für ein größeres Publikum könnten nicht solche Herren werden, die schon überhaupt zur Hälfte lebende Kalauer sind. Der große Dubois ist ein würdiges Seitenstück zu dem Tausendsassa Virchow; ja, er übertrifft ihn hier und da. Der Herr Professor Virchow „schämt sich im Namen Europas" und ein ander Mal ergreift er das Wort im Namen des lieben Viehes, dessen Gefühle er dahin interpretirt, daß es demselben ungemein viel mehr Plaisir macht, geschächtet, als durch den schmerzlosen Kopfschlag getödtet zu werden; Herr Dubois aber sagt: „Nichts macht mir mehr Vergnügen, als wenn es mir gelingt, die Natur auf einer Zweckwidrigkeit zu ertappen."

Bis zu einer solchen Höhe von . . . . . hat es selbst Virchow noch nicht gebracht. Eine Zweckwidrigkeit der Natur! welch' glorioſe Idee! Ja, wenn eine solche denkbar wäre, dann könnte es vielleicht die sein, daß es Juden auf der Welt giebt, aber da nun einmal die Natur keine Zweckwidrigkeit begeht, so werden auch wohl die Juden einen Zweck auf der Welt zu erfüllen haben, und meiner Ansicht nach ist es der, daß sie die Kulturvölker wie gewisse Insecten plagen und von Zeit zu Zeit, um mich eines Ausdruckes der Volkszeitung zu bedienen, ihre geschichtliche Virtuosität im Herausfliegen bethätigen sollen. Herr Dubois liebt die Juden ebenso sehr wie der Professor Virchow; die Klagen über ihn in dieser Hinsicht sind noch schwerer als die gegen Virchow erhobenen. Bei Professor Virchow klagt man, daß er stets zu spät ins Colleg kommt. Wenn aber der „geistreiche" Dubois zum Colleg kommt, meldet er sich mit den Worten an: „Mutter, der Mann mit dem Coaks ist da" und beginnt seine Vorlesung: „Bitte, entschuldigen Sie meinen französischen Namen" (Thatsachen). Während Virchow's Examinanden ihm Willkür, Parteilichkeit und Habsucht vorwerfen, leihen sich die weniger bemittelten Studenten, bevor sie zu Dubois ins Examen gehen, sogar vom Juwelier schwere goldene Sachen und ziehen sich möglichst reich an (Thatsache), da der Herr Professor ganz besonders und vor Allem auf den Reichthum der jungen Herren sehen soll. Diese fast unglaubliche Geschichte besprach ich einst mit Herrn von Brandt in Peking und meinte, „um für Herrn Dubois die Illusion vollkommen zu machen, müssen am Ende noch die deutschen Herren Studenten zum Parfümeur gehen und sich ein Flacon Foetor judaicus anschaffen" (oder wie neulich ein Reichstagsabgeordneter meinte: Eau de mille juifs). Das sind saubere Zustände an der deutschen Universität Berlin, welche doch eigentlich über die Hutschnur gehen!

Digitized by Google

Und die Sprößlinge solcher Professoren, scheinen ganz in die Fußtapfen der Alten treten zu wollen. Kaum können sie pinkeln, da fangen sie auch schon an zu dociren. Professor Hans Virchow, Sohn des berühmten Mannes, haben wir bereits bei den afrikanischen Erdmenschen kennen gelernt, wo er sich durch seine wichtigen Entdeckungen Sporen und Epauletten verdient hat; er soll seinem Vater an Thatkraft und Energie schon beinahe gleichkommen. Claude Dubois Reymond gab den Deutschen einst in den Zeitungen den Rath, sie möchten doch, wenn sie von Musik schrieben, nicht sagen: diese oder jene Melodie aus „Der Freischütz" oder aus „Die weiße Dame" oder Arie aus „Der fliegende Holländer" und dergl., sondern stets Lied aus dem Freischütz, der weißen Dame u. s. w. Die erstere Ausdrucksweise sei nicht allein unrichtig, sondern lasterhaft, unsittlich und schädlich oder dergl. Das war das Vermächtniß dieses Professoren-Küchleins an das deutsche Volk, als es sich irgendwohin nach dem Auslande einschiffte, wahrscheinlich um deutsche Sitte und deutsche Cultur dort einzuführen und aufzupassen, daß der Ruhm seines großen Vaters nicht etwa von dem Goethe's beeinträchtigt werde.

Welch freudige Gefühle müssen die Herzen dieser beiden Professorenpapas bewegen, wenn sie einander begegnen:

Malvolio: Herzensfreund! Wie geht's? Was treibt man? —
Barbarino: Alter Bursch! Wie steht's? Wo bleibt man? —
Malvolio: Flau der Handel, schlechte Zeiten, Pfuscher, die den Preis verderben.
Barbarino: Schlechte Kundschaft bei den Leuten, schwer sein ehrlich Brod erwerben.
Malvolio: Und die Frau? Die lieben Kinder?
Barbarino: Munter, und bei Dir?
Malvolio: Nicht minder.
Beppo liegt schon auf der Lauer,
Stellt dem Wandrer manche Schlinge,
Und kein Fuchs war jemals schlauer. —
Barbarino: Memmo führt schon seine Klinge.
Sticht nach Puppen wie ein Held,
Ohne daß er jemals fehlt.
Beide: Brave Kinder, Himmelslust
Für die fromme Vaterbrust.

Beide alte Knaben sind, wie man sieht, ganz heitere Persönlichkeiten und wie es scheint, thut das herannahende Alter dem unfreiwilligen Humor dieser beiden Herren nicht viel Abbruch. Beide Professoren bemühten sich, dem Publikum stets nouveautés zu bringen, um es dadurch im Athem zu erhalten. Virchow zumal begiebt sich mit Vorliebe auf wenig bekannte Felder des Wissens, wo er natürlich schwer zu controliren ist. Dubois scheint allerdings ein wenig nachgelassen zu haben und in den letzten Jahren hört man auch nicht mehr von seinem berühmten Aal, dem elektrischen Aal, dem Torpedo, auf welchem er früher herumritt, wie Arion auf seinem Delphin. Das „interessante Thier" glich in mancher Hinsicht der Seeschlange, welche, wie ein Berliner „Künstler" sagt, ihren Namen davon haben soll, daß sie noch Niemand gesehen hat. Dieser Aal ist jetzt aber leider so bekannt, daß er nebst anderem wissenschaftlichen Gerümpel bei Seite gethan ist.

Wenn man nach den wirklichen wissenschaftlichen Verdiensten

Digitized by Google

dieser beiden Herren fragt, so stößt man auf allerlei sonderbare Ansichten. Dubois scheint Niemand für ernst genommen zu haben und ist auch wohl im Ganzen ziemlich harmlos, aber auch bei Virchow, wo ich mir die größte Mühe gegeben habe, von durchaus unparteiischen Leuten seinen wirklichen Nutzen und Verdienste um die Wissenschaften zu erfahren, habe ich keine günstigen Resultate erzielen können. Jedermann kennt Virchow und auch was er gethan hat, aber von bleibendem Werth scheint nichts zu sein; das höchste Lob, was ich über ihn vernommen habe, ist, daß er durch seine enorme Thätigkeit nach allen Richtungen hin Anregung gegeben hat, und dieses Verdienst möchte ich ihm, wenn dem so ist, sicherlich nicht verkümmern.

Aber, frage ich mich auf der anderen Seite wieder: „ist es möglich, daß ein Mann, den man fast täglich auf einer Charlatanerie und Absurdität ertappt, im Stande ist, der Wissenschaft wirklich selbstständig Dienste zu leisten, oder ist er nur ein geschickter Vertreiber von anderer Leute Ideen und Verdiensten?"

Dieses mögen späterhin einmal seine Schüler und Fachleute entscheiden, wenn der gefürchtete Tyrann der Wissenschaft aus der Mode ist, denn heutzutage würde wohl Jeder seine Rancüne fürchten. Daß er aber zum großen Theil schuld ist an dem Trödel, welcher heutzutage mit der Wissenschaft getrieben wird, darüber sind auch diejenigen nicht im Zweifel, welche ihm das Wort reden. Die Art und Weise, wie heute die Wissenschaft verzapft und an den Markt gebracht wird, gleicht auf ein Haar dem Ausschank von Schnaps in den unteren Kreisen der Gesellschaft. Während die letzteren sich in Alkohol berauschen und damit vergiften, so benebeln sich die höheren Classen mit den zweifelhaften Brocken sogenannter Wissenschaft. Beachtenswerth ist es, daß der Herr Professor Virchow sich auch da zu thun macht, wo specifisch jüdische Verbrechen vorgekommen sind. Was mag ihm bewogen haben, in der Affaire Tisza-Eszlar ein Gutachten abzugeben? Was zieht ihn dazu hin? Instinkt der Rasse?

Im Uebrigen sind solche Professoren, wenn sie nicht „zaubern", d. h. ihre wissenschaftlichen Kunststücke produciren, herzlich langweilig. Der Herr Professor Virchow war einst zu einer Kindtaufe eingeladen; der Täufling war nicht in Berlin, sondern in Leipzig geboren. Während der Tafel unterhielt der gelehrte Herr Professor seine Tischnachbarin damit, daß er ihr einen $1^1/_2$ stündigen Vortrag über das Terrain des Schlachtfeldes von Möckern hielt, wofür er sich ohne Zweifel für diese specielle Gelegenheit und um sein staunenswerthes Gedächtniß und seine große Gelehrsamkeit zu zeigen, besonders präparirt hatte.

Man kann sich denken, daß diese Dame sich mehr instruirt als divertirt fühlte.

Da der Herr Professor aber auch in Strategik und Schlachtfeldern macht, so könnte er uns ein wenig behülflich sein. Ich lasse an anderer Stelle dieses Buches ein kleines Kärtchen drucken, welches die Blokade der russisch-deutschen Grenze durch die jüdischen Comités der Alliance israélite universelle darstellt. Da der Herr Professor ja allwissend ist und mit dem Judenthum in so engem Zusammenhange steht, so könnte er vielleicht sagen, wie es heute mit dieser

Digitized by Google

Blokade aussieht und ob und wo sich noch andere Blockaden dieser Art befinden, ob sich nicht eine Ansammlung jüdischer Streitkräfte oder Blockade um den Thron des deutschen Kaisers befindet. Vielleicht kann er die Personen bei Namen nennen, wie sie organisirt sind und welche Rolle jeder Einzelne zu spielen hat.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der Herr Professor manchmal über Dinge redet, von denen er nichts versteht, auch glaube ich, ist es aus oben angeführten Gründen nicht unangebracht, wenn man selbst seine wissenschaftlichen Behauptungen erst wägt und sie ganz genau ansieht, ehe man sich darauf verläßt, aber in besagtem Punkte bin ich geneigt zu glauben, daß er im Stande ist, uns recht zuverlässige Angaben zu machen — wenn er will.

Der Himmel wolle die deutschen Universitäten bald von den jüdischen und von solchen Professoren erlösen, welche die Wurzeln ihrer Kraft weniger in den Wissenschaften selbst, als in dem internationalen Judenthum haben und daher gezwungen sind, alle solche tüchtige und ordentliche Kräfte, die nicht gewillt sind, vor dem goldenen Kalbe niederzuknieen, von den Universitäten fernzuhalten oder abzustoßen aus Furcht, daß ihnen diese in die Karten sehen und ihr wissenschaftliches Börsenhandwerk durchkreuzen möchten.

Deutsche Professoren und deutsche Studenten sollten sich zu gemeinsamem Handeln verbinden, Collegialitätsrücksichten sind hier ebenso wenig angebracht wie anderswo in der Judenfrage.

Herr von Goßler.

In Sachen des Herrn von Goßler und von Simpson.

Heft 31 des „Kulturkämpfer" beginnt mit einem Artikel: „Reichstagsgeschichten". In demselben wird u. A. der zeitige Präsident des deutschen Reichstags, der Unterstaatssecretär im Kultusministerium Herr von Goßler, eingehend behandelt. Wenn Herr von Goßler nicht gar zu hohe Ansprüche erhebt, kann er mit diesem Artikel nicht unzufrieden sein, denn wir haben seinen Talenten, seinem Streben und namentlich der Art, wie er seines hohen parlamentarischen Amtes waltet, besondere Anerkennung ausgesprochen, und in letzterer Hinsicht gegen die Angriffe „liberaler" Zeitungen und jüdischer Witzblätter seine Partei genommen. Zugleich erwähnten wir, daß Herr von Goßler der Abkömmling eines hessischen Juden, sein Schwiegervater, Herr von Simpson-Georgenburg der Nachkomme eines englischen Israeliten sein soll. Diese Stelle wurde von der jüdischen „Volks-Zeitung" in Berlin, „Organ für Jedermann aus dem Volk", mit wahrer Wollust übernommen. Sie schrieb: „Die Sippe der ‚Semiten' wird immer umfangreicher und bedeutender. Am Sonnabend erfuhren wir aus der „Wahrheit", daß Professor Brentano in Breslau ein ‚Judensproß' sei" — (nebenbei bemerkt, findet sich diese Angabe zuerst in „Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum" von Otto Glagau, Osnabrück 1879. Fünfte Auflage S. 25) — und heute lesen wir im Glagau'schen

Digitized by Google

„Kulturkämpfer“ über Herrn von Goßler und den jetzigen Präsidenten des Reichstags Folgendes: Nach Abdruck der betreffenden Notiz, läßt sich die „Volks-Zeitung“ voll Triumph also vernehmen: „Die Semiten werden mit den neuen Erwerbungen gewiß zufrieden sein. Daß sie in gleicher Weise den Verlust der sechsfüßigen Gebrüder Henrici als Gewinn in ihr Conto eintragen können, braucht nicht besonders betont zu werden. Professor Brentano, der Kanzler des Königreichs Preußen, der Präsident des Reichstags und Unterstaatssecretär im Kultusministerium, ferner der deutschconservative Herr von Simpson-Georgenburg — Semiten! Vivat sequens!“

Nach der „Volks-Zeitung“ übernahmen auch noch andere fortschrittliche Blätter mit denselben freudigen Gefühlen den in Rede stehenden Passus. Es schmeichelt den Juden gar sehr, wenn sie glauben, hervorragende Männer als Stammesgenossen begrüßen zu können, und ihre Presse reclamirt in der Regel jede neu auftauchende Größe als von semitischer Abstammung. Anders dagegen der jüdische „Kladderadatsch“, welcher ein bitterböses Artikelchen „Zur Judenriecherei“ brachte, in welchem er die jetzige Bewegung mit der Inquisition in Spanien vergleicht, denn man wittere heute auch bei uns überall Juden, Halbjuden und Judensprossen. „Kladderadatsch“ ist seiner Verbreitung nach seit Jahren in starkem Abschwung begriffen, und wenn irgend etwas, so ist dies ein Zeichen von dem Erwachen des deutschen Volksgeistes: Dohm und Löwenstein, die Macher des „Kladderadatsch“, sind alt und stumpf geworden, noch viel älter und stumpfer als sie aussehen. Und das ist gewiß kein Wunder. Seit nunmehr 33 Jahren sind diese beiden Semiten verdammt, an jedem Schabbes, den ihr Volk feiert, zur Belustigung der Gojim schnöde Witze zu reißen! Kann man sich ein elenderes Handwerk denken? Wenn Dohm und Löwenstein echten Witz je besessen haben, so ist er ihnen längst ausgegangen. Sie können nur keifen, schimpfen, verdächtigen, besudeln und Retourkutschen in die Welt setzen. Glagau wird von ihnen als einer der „Hauptdelatoren“ in der „Judenriecherei“ bezeichnet, und dann (wie witzig!) angedeutet, er möge wohl selber jüdischer Abkunft sein. Glagau kann darüber nur herzlich lachen, und wer sich ob solcher Insinuation ärgert, merkt den Verdacht, daß der Rechte getroffen sei. Alle Männer, welche gegen die jüdische Uebermacht auftreten, werden von der Semitenpresse sehr bald als Juden angesprochen. Der Jude meint seinen Gegner nicht tiefer beleidigen zu können, als wenn er ihn selber als Juden denuncirt.

Dieser Charakterzug ist typisch, und verräth die bodenlose Gemeinheit, die im Juden steckt.

Doch wer sprengt nun auf den Plan? Er kommt aus dem weide- und pferdereichen Lithauen, aus dem Lande der Phäaken. Dort hat der „Fortschritt“, neben Berlin, seine Hauptdomäne, dort erstand 1861, während der „Neuen Aera“, „Jung-Lithauen“. Der lithauische Fortschrittsmann ißt und trinkt sehr reichlich, hetzt im Herbst den Hasen, spielt Sonntags zwölf Stunden Whist und seine einzige Lectüre bildet die fortschrittliche Zeitung. In Lithauen blüht die „Freiheit“. Doch wehe dem Knecht, dem Arbeiter, der nicht vor dem bürgerlichen Gutsbesitzer mit der Mütze in der Hand steht, ihn nicht mit „hochgeehrter

Digitized by Google

Herr" oder gar „gnädiger Herr" titulirt! Also wer sprengt an? Es ist John Peter Frentzel aus Perkalen. Wie man in älteren Parlaments-Almanachen nachlesen kann, saß Herr Frentzel von 1861 bis 1879 im Abgeordnetenhause, ist er Vorsteher des fortschrittlichen „Handwerksvereins" in Gumbinnen, redigirt er zeitweise den demokratischen „Bürger- und Bauernfreund", dessen Leitung später in die Hände eines Juden fiel. Herr Frentzel ist der Intimus des berühmten John Reitenbach, der während der Conflictszeit regelmäßig die Steuern verweigerte, sich regelmäßig einen Siegelring abpfänden und diesen dann regelmäßig durch seinen Kutscher zurückkaufen ließ. Wie Herr Frentzel vermerkt hat, war er „neben Twesten der einzige Abgeordnete, der wegen seiner Reden im Abgeordnetenhause in Anklagezustand versetzt wurde". Herr Frentzel ist also ein politischer Märtyrer ersten Ranges. Jetzt setzt er sich hin und schreibt an die „Vossische Zeitung" in Berlin folgenden Schreibebrief: „Sie brachten aus einem Antisemitenblatt einen Artikel, betreffend die Abstammung des Herrn von Simpson-Georgenburg. Der Unterzeichnete glaubt wohl, daß seine politischen wie religiösen Ansichten soweit bekannt sind, daß sie ihn vor der Annahme, er halte es für eine Schande semitischer Abkunft zu sein, schützen werden, er hat viele theure Freunde dieser Abstammung (o, Sie glücklicher Herr Frentzel!), und jegliches Vorurtheil in Bezug auf die Semiten liegt ihm fern. Er ergreift nur die Feder, um zu zeigen, wie es mit Allem, was ein Otto Glagau verbreitet, faul und falsch ist. Zur Sache. Der Großvater des Herrn von Simpson väterlicherseits war auch der meinige mütterlicherseits. Derselbe ist am 4. Januar 1750 in Memel geboren und in der lutherischen Kirche getauft. (Wann?) Dessen Vater aber war 1720 in Memel geboren. Der Enkel eines aus Schottland eingewanderten Christen Simpson, nicht Simson. — Auch diese kleine Notiz wird wohl etwas zur Würdigung der Glagau'schen Wahrheit beitragen." — Der geneigte Leser erinnere sich nur, daß Glagau keineswegs behauptet: Der Aeltervater des Herrn von Goßler oder der des Herrn von Simpson waren Juden. Nein, es ist in beiden Fällen nur gesagt: sie sollen Juden gewesen sein. Indem Herr Frentzel die Richtigkeit einer Bemerkung, für welche Glagau selber keinerlei Bürgschaft übernommen hat, bestreitet, glaubt er damit den Beweis erbracht zu haben, das Alles, was Glagau geschrieben, „faul und falsch ist". Ei, das möchte dem Herrn John Peter und seinen Parteigenossen gefallen, wenn sie in solch billiger Weise die Glagau'schen „Wahrheiten" aus der Welt schaffen könnten! Das, worüber Glagau geschrieben, ist allerdings faul, z. B. der Börsen- und Gründungsschwindel, die „invaliden" Fonds, die Früchte der „liberalen" Freiheiten und fortschrittlichen Manchesterwirthschaft. Das Alles ist sehr faul, es stinkt zum Himmel! Aber daß Glagau's bezügliche Schilderungen „falsch" sind, sollen sie erst beweisen, mein Herr John Peter! Hier finden sie lauter positive Angaben, bestimmte Namen und Zahlen; hier mögen Sie widerlegen, wenn Sie können! Faul mögen auch die Actiengesellschaften sein, an denen Ihr Vetter von Simpson betheiligt ist, wie Ostpreußische Südbahn, Tilsit-Insterburger Bahn, Insterburger Actienspinnerei. Aber wollen Sie vielleicht behaupten, Ihr Vetter sei

Digitized by Google

nicht daran betheiligt, und Glagau's Anführung sei falsch? — Im Uebrigen möchten wir Herrn John Peter fragen: Ist nicht der ganze „Fortschritt" durch und durch „faul und falsch", wenn er es mit solcher Beweisführung versucht, wenn er sich nicht schämt, mit solchen Waffen zu fechten?!

Aber aus der kleinen Geschichte läßt sich noch eine andere Moral ziehen, und diese erscheint uns weit wichtiger. Obwohl Herr Frentzel versichert, er besitze unter den Semiten „viele theure Freunde", und er sei über jegliches Vorurtheil gegen die Juden hoch erhaben, so merkt man seinem Briefe doch an, er ist wüthend, weil sein „Großvater mütterlicherseits", der nun gewiß im Grabe schon lange ruht, in den Verdacht kommen könnte, semitischer Abkunft gewesen zu sein. Er betrachtet das auch noch für seine eigene Person als einen argen Makel. Sieh, Israel, das sind Deine Freunde, Deine ritterlichen Anwälte „vom Fortschritt", die Dir schmeicheln und Weihrauch streuen, während sie in ihren Herzen Dich verachten und sich Deiner schämen. Ebenso denken Virchow, Hänel, Mommsen und wie die begeisterten Lobredner der Juden sonst heißen; sie erwehren sich ihrer, wo sie es „mit Anstand" irgend können. Ebenso denkt Eugen Richter, der zuerst, als Ludwig Löwe sich um einen Parlamentssitz bewarb, diesem Schwierigkeiten zu bereiten suchte, der aber jetzt mit den Juden durch Dick und Dünn gehen muß, weil davon seine weitere politische Existenz abhängt. Wenn Israel nicht völlig verblendet wäre, dann müßte es den zornigen Protest von John Peter Frentzel beachten und ihn wohl erwägen!! — Ob Herr Frentzel von seinem Vetter Simpson vorgeschickt ist, oder nur aus eigenem Antrieb vorging, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls sind die Daten, die er dem Memeler Kirchenbuche entnimmt, nicht darnach angethan, die streitige Frage zu entscheiden. Trotzdem und alledem kann Herr von Simpson semitischer Abkunft sein. Es giebt z. B. in Ostpreußen eine zahlreiche und angesehene Familie, die sich Douglas nennt, von der gesagt wird, es seien Nachkommen der schottischen Douglas und die, wenn wir nicht irren, das Wappen dieses uralten Geschlechts, ein blutendes Herz, führt. In Wahrheit sind die ostpreußischen Douglas aber die Blutsverwandten eines Juden, der in den dreißiger Jahren die Bernsteinausbeute am Ostseestrande von Danzig bis Memel gepachtet hatte. Endlich ist Herr John Peter selber in dieser delicaten Sache durchaus kein klassischer Zeuge; denn der Name Frentzel (auch Fräntzel oder Frenzel) ist, wie Jedermann weiß, unter Juden und Judensprossen ziemlich verbreitet, und Herr John Peter hat lange Zeit in Polen gehaust.

Die Notiz aus dem „Kulturkämpfer" benutzte nun Eugen Richter in seiner bekannten Weise, indem er in einer fortschrittlichen Wählerversammlung zum Gaudium seiner Zuhörer erzählte: Herr von Goßler, der Präsident des deutschen Reichstages, der zweite Chef im Kultusministerium, sei von den antisemitischen „deutschen Vereinen" ausgeschlossen, weil er nach mehreren Richtungen hin semitisches Blut in seinen Adern fühle. Namentlich gegen diese Richter'sche Verzerrung scheint sich denn auch die Erklärung zu kehren, welche Herr von Goßler in der „Vossischen Zeitung" veröffentlichte. Er hebt selber

Digitized by Google

hervor, daß die Bemerkung im „Kulturkämpfer“ — sein Großvater väterlicherseits solle der Sohn eines hessischen Juden gewesen sein — als „zweifelhaft“ hingestellt werde, und nennt diese Anführung dann „völlig unrichtig“. Hierauf schrieb die „Jüdische Volkszeitung“: „Herr von Goßlar — kein Semit“. Sie übernahm die Goßler'sche Erklärung, und endlich begreifend, welche Dummheit sie begangen, fügte sie nachstehende Flunkerei hinzu: „Man sieht, wie stark die Wahrheitsliebe bei dieser Sorte von conservativen(!) Blättern ausgebildet ist. Wir haben uns hin und wieder den Spaß gemacht, aus Glagau's ‚Kulturkämpfer‘ einige Mittheilungen der Vergessenheit zu entziehen und der übrigen Presse zugängig zu machen, vorzugsweise zu dem Zwecke, die Verlogenheit dieser antisemitischen(!) Preßhelden an die Oeffentlichkeit zu bringen.“ — In Wahrheit haben wir uns den Spaß gemacht, der „Volkszeitung hin und wieder ein Heft des „Kulturkämpfer“ zugehen zu lassen, über welches die Herren Aaron Bernstein und Aaron Phillips mit ihren langen Nasen sofort herfielen, um gewisse Notizen brühwarm ihren sonst so sträflich gelangweilten Lesern aufzutischen. In Wahrheit hat der „Kulturkämpfer“, obwohl er nur eine Halbmonatsschrift ist, vermuthlich eine stärkere Auflage, als die an der galoppirenden Abonnenten-Schwindsucht leidende „Volkszeitung“. Unsere Leser wissen auch, daß der „Kulturkämpfer“ ebensowenig ein „conservatives“ wie ein „klerikales“ oder ein „antisemitisches“ Blatt ist, sondern sich ehrlich bemüht, über den Parteien zu stehen und jeder Partei gerecht zu werden; was freilich ein „liberaler“ Preßkosack und namentlich ein semitischer Soldschreiber gar nicht begreifen kann. Lange bevor die Antisemiterei erfunden ward, als an Herrn Stöcker noch Niemand dachte, stand Glagau schon im Kampfe gegen die Juden, viele Jahre stand er ganz allein und er brachte gegen Israel das wuchtigste Material. Dieses Material benutzen heute die conservative Presse und die Antisemitenblätter, in der Regel aber ohne Glagau zu nennen.

Wenn Herr von Goßler versichert, er sei nicht semitischer Abkunft — aus seiner Erklärung erhellt dies nicht genau — so ist er gewiß auch in der Lage, seine Voreltern väterlicherseits weit zurück nachweisen zu können. Wir haben mit unserer Bemerkung in Betreff der Abstammung des Herrn Goßler und von Simpson nur eine sehr verbreitete Annahme wiedergegeben, und auch hinterher ist uns die Richtigkeit derselben von verschiedenen Seiten bestätigt worden. Nicht zu leugnen ist ferner, daß der Vater des Herrn von Goßler, die Excellenz in Königsberg, ein auffällig semitisches Gepräge zeigt, und dasselbe war auch mit dem Vater des Herrn von Simpson der Fall. Hochinteressant ist endlich, daß in dem 1871/72 von der „Berliner Börsen-Zeitung“ herausgegebenen Verzeichniß der Actiengesellschaften der Vater- und der Schwiegervater des Herrn von Goßler als Mitglieder des Verwaltungsraths der Ostpreußischen Südbahn neben Strousberg in Berlin und Moritz Simon in Königsberg figuriren. M. Ant. Niendorf, der Stifter der Agrarier, erzählt in einem 1872 erschienenen Büchlein „Wirthschaftliche Streifzüge durch den Osten“ von einem Ausflug nach Masuren. Er fährt auf der Südbahn, und

Digitized by Google

mit ihm sitzen im Coupé: Herr von Pilgrim, der Polizeipräsident von Königsberg, der dortige Oberstaatsanwalt, der Landrath Freiherr von Hülleſſem-Kuggen und der Kanzler von Goßler, letztere Beiden Aufsichtsräthe der Strousberg'schen Eisenbahngesellschaft. Niendorf schreibt: „Sehr lebhaft wurde über die neuerdings auftauchenden Forderungen debattirt, daß der Beamte nicht mehr gewisse Nebenämter annehmen solle. Es ist bekannt, daß man diese Nebendotirungen der Beamten durch die Industrie, die Banken und die Börse für unstatthaft hält, weil es zu gefährlichen Consequenzen führen kann . . . Die Actiengesellschaft ist ein Gewerbe; sie sucht sich absichtlich mit feiner Spürnase die Beamten zu ihren Sinecuren zu annectiren, offenbar, weil sie indirecten Einfluß zu erwerben sucht. Wenn aber zwischen der Gesellschaft und anderen Bürgern Streit ausbricht, wie will der Beamte in seinem Einschreiten unparteiisch bleiben, wenn er mit der Gesellschaft durch eine Verwaltungsrathsstelle liirt ist? Oder wie will der Präsident eines Gerichtshofes unparteiisch Recht sprechen, wenn eine Bank, bei der er selbst eine Stelle bekleidet, als Klägerin auftritt oder die Verklagte ist?“ . . .

(Der Kulturkämpfer von Otto Glagau. Heft 35. Juni 1881.)

In vorstehendem Artikel handelt es sich darum, die versuchte Verschleierung der jüdischen Herkunft des Herrn von Goßler zu widerlegen.

Wie weit dies gelungen ist, mag sich Jeder selbst sagen.

Herr von Goßler würde besser daran gethan haben, wenn er von der ganzen seine Herkunft betreffenden Frage keine Notiz genommen oder einfach zugegeben hätte, daß er von Juden abstammte, denn dann würde heutzutage seine Abstammung nicht so häufig der Gegenstand der Unterhaltung in Kreisen sein, welche von seinem Ministerium ressortiren.

Es heißt dort ganz einfach: Herr von Goßler ist Jude und leugnet es. Auch hat er sehr viel Zusammenhang mit dem Judenthum. Ueberdies sagt man, daß sein Schwiegervater, Herr von Simpson-Georgenburg, gezögert habe, ihm seine Tochter zur Frau zu geben, weil Herr von Goßler zu sehr zum Christenthum hinneige und daß in diesem Punkte ein Compromiß nöthig gewesen sei.

Außerdem sagt man, daß Herr von Goßler sich einen Stammbaum habe anfertigen lassen, vermittelst dessen er seine Familie und deren christliche Abstammung, ich weiß nicht bis in welches Zeitalter, zurückzuführen vermöge. Daß dabei allerlei schlechte Bemerkungen über jüdische Wappen- und Stammbaumfabrikanten unterlaufen, welche für Geld und mit Hülfe vielleicht von christlichen Rabbinern auch Ahnen zu finden wissen und schöne wahrhaftige Papiere mit Siegeln als Beweisstücke liefern, ist selbstredend. In Wahrheit aber, sagt man, sei Herr von Goßler's Großpapa Hofjude des Königs Lustig von Westfalen gewesen, welcher denselben für seine Verdienste geadelt habe.

Möge dem sein wie ihm wolle, solche Gerüchte circuliren nun einmal, und zwar nicht einmal, sondern mehrmals, und wenn sie nicht

Digitized by Google

wahr sind, thut Herr von Goßler gut daran, dieselben je eher desto besser zu widerlegen. Daß aber die Juden Herrn von Goßler als einen der Ihrigen noch stets betrachten, das habe ich selbst gemerkt, und zwar bei seiner Rede über die Judenfrage; bei derselben Rede, welche zugleich mit denen der Herren Stöcker und Rickert im Druck erschienen ist. Als diese Rede gehalten wurde, da war Israel erbost und rief: „Steinigt ihn, steinigt ihn!“ und etwas später im Herrenhause hat denn auch Herr von Goßler etwas mehr nach dem Munde der Kinder Israels gesprochen.

Meyer's Conversationslexikon bringt schwerlich Biographien solcher Potentaten, wie Herr von Goßler einer ist, ohne daß sie den betreffenden Personen zur Begutachtung und Correctur vorgelegen haben; dieses sieht man zu deutlich z. B. bei Herrn Professor Dr. Virchow, der, nachdem er bereits im Reichstage eine lange Rede darüber gehalten, auch hier besonders betonen läßt, daß er Erfinder des schönen Wortes „Kulturkampf“ ist.

Herr von Goßler läßt in diesem Lexikon hervorheben, daß er der Neffe der Frau Adelheid von Mühler ist. Nun, an anderer Stelle ist bereits der den Kultusminister Herrn von Mühler betreffende Passus aus dem genannten Lexikon citirt. Der Neffe von Frau Adelheid von Mühler zu sein, das giebt einen hübsch christlichen und sogar pietistischen Anstrich.

Tante Adelheid war eine berühmte Dame. Sie war der eigentliche Kultusminister und bekümmerte sich mehr wie nöthig um die Geschäfte ihres Herrn Gemahls. Auch hatte sie sonst allerlei Absonderlichkeiten, so wollte sie z. B., eingedenk der Stelle aus Hosea II, 3: „Auf daß ich sie nicht nackend ausziehe und darstelle“, partout die armen nackten Statuen in den königlichen Museen bekleiden.

Die Kinder Israels vorzugsweise machten sich s. Z. viel über diese hoseanische Neigung Tante Adelheids lustig und sie ist in vielen und schönen Versen besungen worden.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Damen jüdischer Herkunft, wenn sie einmal das Christenthum ergreifen, mehr darin leisten, als verlangt wird und man erwarten kann. Sie werden dann gewöhnlich Christinnen auf besonders heftige Weise und benutzen das Christenthum zu ehrgeizigen Zwecken. Sie pflegen crasse orthodoxe Pietistinnen, barbarische Wohlthäterinnen oder etwas anderes Excentrisches zu werden, und das gilt beim Protestantismus sowohl wie beim Katholicismus und ist eine Erscheinung, welche sich in allen Ländern des Erdballs wiederholt.

Das einfache menschenfreundliche Christenthum paßt ihnen nicht, es sitzt auf ihnen wie eine Dressur, und ebenso wie Thiere, denen man vermöge einer solchen Kunststücke beigebracht hat, welche ihnen ihrer Natur nach fremd sind, dieselben stets zu zeigen lieben, so geht es auch mit Rasse-Juden und Jüdinnen, denen das Christenthum beigebracht ist.

Man kann hier die sonderbarsten und widersprechendsten Erscheinungen erleben. Während Tante Adelheid z. B. die Pudicität auf ihr Panier erhoben hatte, könnte ich eine andere Jüdin anführen,

Digitized by Google

welche sich katholisch taufen ließ und nach der vollzogenen Taufe jede Spur von Pudicität ablegen zu dürfen glaubte. Sie war sicher noch frömmer als Tante Adelheid, aber leidenschaftliche christliche Gebete und Obscönitäten flossen in gleichem Maße von ihren Lippen; ihr Herz war aber in der Synagoge.

Ob die vielfach gegen Herrn von Goßler erhobenen Beschuldigungen, daß in seinem Ministerium ein ungeheurer Nepotismus herrsche und er seine Stammesgenossen auf Kosten der Eingeborenen begünstige, wahr ist, lasse ich dahingestellt sein. Aber einen von mir selbst erlebten Fall möchte ich hier der Merkwürdigkeit halber vorführen.

Ein gewisser Herr Rosen, welcher früher in Indien Hauslehrer bei den Kindern des Lord Dufferin gewesen war, hatte eine Anstellung als Professor des Hindostani am neubegründeten orientalischen Seminar in Berlin erhalten. Plötzlich wurde Herr Rosen aus seiner Stellung ohne Angabe des Grundes entlassen. Herr Professor Sachau, der Director dieses Seminars, hatte die Entlassung verfügt, und wie derselbe privatim sagte, wegen Unfähigkeit des betreffenden Herrn Rosen. Von anderer Seite sagt man mir, daß Herr Rosen keineswegs so unfähig sei, sondern daß demselben eine Ungerechtigkeit widerfahren wäre. Ich sympathisirte mit dem mir bekannten Herrn Rosen, welcher sich sehr beleidigt fühlte.

Derselbe machte eine Eingabe an das Ministerium und bestand darauf, den Grund zu wissen, weshalb er entlassen worden sei. Die Antwort des Ministeriums lautete ungefähr dahin: „Wenn Herr Rosen sich still verhält und keinen Skandal macht, so kann er sich des ferneren Wohlwollens der Regierung für versichert halten".

Richtig! Nach einiger Zeit wurde Herr Rosen von dem sympathisirenden auswärtigen Amte als Dolmetscher des Consulats zu Beirut angestellt. Diese Stellung ist ungleich hoffnungsvoller als die eines Professors am orientalischen Seminar. Es hat den Anschein, als ob man Herrn Rosen aus einer schlechteren Stellung in eine bessere hinaufgeohrfeigt hätte. Die Lösung dieses Räthsels ist folgende: die Großmutter des Herrn Rosen war die Frau des verstorbenen Musikjuden Moscheles. Der Vater des Herrn Rosen, der wahrscheinlich auch Semit ist und früher Consul in Jerusalem, später General-Consul in Bukarest war, hat wiederum eine Jüdin geheirathet und die Frau des fraglichen Herrn Rosen ist ebenfalls eine geborene Moscheles.

Als mir ein hebräischer Freund die Mittheilung von dem Herrn Rosen zu theil gewordenem Glücke machte, sagte derselbe: „Ja, wenn man mit Moscheles verwandt ist, kann man in Berlin nicht zu Grunde gehen".

Wer war Herr Ignatz Moschelles und was haben wir dieser Berühmtheit zu danken? Herr Moscheles ist hauptsächlich berühmt dadurch, daß Beethoven ihn nicht ausstehen konnte; sonst verdanken wir ihm einige Musikstücke von anfechtbarem Werthe. Ich kenne von ihm eine Sonate mélancolique und ein heiteres Machwerk, welches im Jahre 1841 als Novität erschien. Dasselbe ist betitelt „An Sie", Gedicht von A. Zeitteles, in Musik gesetzt von Moscheles, gewidmet der

Digitized by Google

Freiin von Eskeles, verlegt von Fleckeles. Der Kritiker dieses Meisterwerkes in der „Moravia“ zeichnet sich der Harmonie wegen „Scribeles“.

Ob es nun diese beiden Werke oder andere sind, welche dem Enkel des „Meisters“ das Wohlwollen unserer Behörden eingetragen hat, muß dahingestellt bleiben.

Soll ich von einer weiteren Zusammenwirkung des Kultusministeriums und des Auswärtigen Amtes berichten? Doch nein! Diese zweite Sache ist zu ernster Natur, als daß ich sie nach solch tragikomischen Dingen erzählen möchte.

Jedenfalls lassen Kultusministerium und auswärtiges Amt keine Gelegenheit vorübergehen, um die Kinder Israels zu protegiren. Einer für Alle und Alle für Einen!

Bei der zweiten Sache, welche ich jetzt verschweige, handelt es sich um einen combinirten Versuch dieser beiden Behörden, Seiner Majestät dem Kaiser die Möglichkeit abzuschneiden, durch einen gewissen Kanal etwas in Erfahrung zu bringen, was möglicherweise dem Auswärtigen Amte oder dem Kultusministerium unangenehm sein könnte.

Es war nur eine Präventiv-Maßregel und das ganze Manöver ebenso scherzhaft wie lehrreich. Die handelnden Personen waren nicht etwa Polizei, sondern Leute in Amt und Würden, von denen vielleicht einige keine Ahnung hatten, welche Rolle sie spielen mußten. Es war eine dieser Judenwolken, welche sich stets da bilden, wo etwas zu verschleiern ist. Ich selbst war lachender Zuschauer bei der ganzen Affaire. Namen, Personen und Daten stehen an geeigneter Stelle zur Disposition.

In der „Jüdischen Presse“ vom 4. December 1890 Nr. 49 lesen wir:

„Hersfeld, 27. November. In der gestern stattgehabten Conferenz der hiesigen Lehrer verlas der dieselbe leitende Herr Superintendent Inspector Dr. Vial eine Verfügung der hohen Königl. Regierung zu Cassel folgenden Inhalts: Es sei hoher Königl. Regierung bekannt geworden, daß vielfach christliche Schulkinder die israelitischen Schulkinder und erwachsene Israeliten öffentlich verhöhnen und verspotten. Es sei ferner der Regierung nicht entgangen, daß manche Lehrer in schwerer Versündigung gegen ihr Amt durch unziemende Redensarten ihren Schülern gegenüber jenem Unfug Vorschub leisten. Deshalb beauftrage hohe Königl. Regierung die Herren Kreisschulinspectoren, bei der zunächst stattfindenden Conferenz den Lehrern ihres Kreises die Mittheilung zu machen, daß die Königl. Regierung ein derartiges Gebahren der Lehrer als im höchsten Grade unpädagogisch erachte und auf's Schärfste mißbillige. Der Lehrer habe vielmehr die Pflicht, jeden Fall einer derartigen Schmähung und Verhöhnung strengstens zu bestrafen und die Kinder durch geeignete Belehrung zur Duldung und Achtung Andersgläubiger zu gewöhnen. — Der Herr Superintendent knüpfte an diese Verlesung den Ausdruck des Bedauerns, daß die in der Verfügung der Königl. Regierung gerügten Mißstände leider wahr seien, er kenne aus eigener Anschauung solche Fälle von Beschimpfung und Verhöhnung der Israeliten. Diese Uebelstände seien die Früchte einer verderblichen Zeitströmung, die jeden wahren Christen mit tiefer Betrübniß und Abscheu erfüllen müsse. Der wahre Christ muß edeldenkend und weitherzig sein und Liebe und religiöse Duldung üben,

Digitized by Google

Diese Worte des hohen geistlichen Herrn werden hoffentlich auf fruchtbaren Boden fallen."

Und in Nr. 52 desselben Blattes vom 25. December 1890:

„Cassel, 20. December. In einer Ihrer letzten Nummern theilten Sie den Regierungs-Erlaß an die Kreis-Schulinspectoren mit, in welchem dieselben aufgefordert werden, die Lehrer vor jeder Theilnahme an antisemitischen Bestrebungen zu warnen und für die Erhaltung des Friedens unter den jüdischen und christlichen Kindern Sorge zu tragen. Wie zuverlässig verlautet, ist die betreffende Verfügung nicht von der hiesigen Provinzialregierung und nicht nur an die Schulinspectoren unserer Provinz, sondern vom Kultusministerium an die Schulbehörden sämmtlicher Regierungsbezirke ergangen."

In Hessen, einem Landestheil, welcher durch Judenwucher und Güterschlächterei besonders stark mitgenommen ist, verhöhnen einige Kinder Juden, und sofort wird ein großer Apparat in Bewegung gesetzt, um die Kinder Israels zu schützen. Anstatt daß man diesem Volke einprägt, daß es sich derartig betrügt, daß es keine Herausforderung zur Verachtung, Hohn und Spott bietet, da fordert man, daß Kinder gestraft werden, deren natürliches ästhetisches Gefühl dem Judenvolke gegenüber zum Ausdruck kommt. Ich bin sicher kein Freund von Judenhatz und würde ebenfalls Kinder nicht ermuthigen, Juden öffentlich zu verhöhnen, und schwerlich werden auch wohl Lehrer ihre Kinder dazu angehalten haben. Möglich ist es ja immer, daß der eine oder der andere derselben eine zutreffende Bemerkung über Juden gemacht hat, die Kindern gegenüber vielleicht besser unterblieben wäre, aber weshalb wird denn da gleich ein ganzes Ressort der preußischen Staatsmaschine in Bewegung gesetzt? Der Herr Kultusminister sollte doch vor Allem darauf achten, daß in den Synagogen und Talmud-Thora-Schulen nebst anderen schändlichen Gesetzen Nr. 65 des Judenspiegels nicht gelehrt wird, denn dort wird etwas viel Bedenklicheres gelehrt, als ein bißchen offener Spott über möglicher Weise Läuse, Schmutz und jüdische Habsucht. Wenn der Herr Kultusminister seinen Einfluß an geeigneter Stelle hätte geltend machen wollen, dann wäre es z. B. in Breslau am Platze gewesen, wo ein nichtswürdiger Jude einem Christenkinde Blut entzieht. Wenn er in dem Falle einen Erlaß an sämmtliche Juden erlassen hätte, um sie zu warnen, „die alten Hosen aus Kanaan", wie einmal Delitzsch das Blutritual der Juden nannte, nicht mehr anzuziehen, so würde dies jedenfalls große Befriedigung unter den Christen Deutschlands hervorgerufen und den Juden nicht geschadet haben. Aber das alte Hosengeschäft ist den Kindern Israels theuer und wie es scheint will man es ihnen nicht verderben.

Wer ist Herr Vial, der Superintendent, welcher die Lehrer so salbungsvoll ermahnt? Ich wette, er ist ein Judensproß, der Name spricht wenigstens dafür.

Man möge doch einmal Herrn von Goßler fragen, weshalb er es versucht, seine eigene Herkunft zu verschleiern? Es muß doch irgend eine Bewandtniß damit haben. Welches ist der Zweck, den Herr von Goßler damit verfolgt? Man sollte für eine richtige Lösung dieses Räthsels eine Prämie aussetzen.

Digitized by Google

Am letzten Geburtstage Moltke's hielt der Herr Kultusminister von Goßler Berliner Studenten eine sehr schöne Rede; er machte den „lieben Commilitonen" klar, wie groß das Glück sei, daß sie nun ein geeinigtes deutsches Vaterland hätten. Dieses Glück sei ihnen geradezu in den Schoß gefallen, und er ermahnte sie, dasselbe nur recht zu würdigen. Ich vermuthe, Herr von Goßler denkt ähnlich wie Herr Virchow, erstens, daß es für die Deutschen ein Glück ist, daß sie ihn haben, und zweitens, daß es den Deutschen sehr angenehm sein muß, von den Stammesgenossen des Herrn von Goßler ausgeplündert zu werden. Rothschild sagt ja von den Franzosen, daß sie wie Schafe seien, denen es Vergnügen mache, geschoren zu werden, daß sie das erfrische; vielleicht denkt Herr von Goßler ebenso von den Deutschen.

In Nr. 110 der „Volkszeitung" vom 13. Mai 1800 bringt ein gewisser Friedrich Engels einen Artikel über Antisemitismus, welcher wohl das Non plus ultra von Unverfrorenheit ist, welches man je in der jüdischen Presse gefunden hat. Er schreibt darin u. A.: Der Antisemitismus ist das Merkzeichen einer zurückgebliebenen Kultur und findet sich deshalb nur in Preußen und Oesterreich, bezw. Rußland. Wenn man hier in England oder Amerika Antisemitismus treiben wollte, so würde man einfach ausgelacht. Er schimpft auf den Kleinadel und Junkerthum; er nennt Bauern, Gutsherren und Handwerker aus dem Mittelalter übernommene Klassen; er spricht von jüdischen Arbeitern und jüdischen Arbeiterstrikes. Ferner von den antisemitischen Bocksprüngen der Grafen Hohenthal, Schulenburg und Pfeil, von dem antisemitischen Schwatz, welchen diese Herren unter dem Tische des Alimenten-Böckel, des Falscheids-Stöcker, des Cravattenfabrikanten Pickenbach aufgelesen haben, der durch die immerhin entschiedene Zurückweisung des reactionären Kultusministers von Goßler schon genügend gekennzeichnet sei. — Dieser Socialdemokrat Herr Friedrich Engels nennt sich Arier und schließt seinen Brief mit den Worten: „Lieber Jude als Herr von . . . .

Daß Herr Engel, dieser Bewunderer des Herrn von Goßler, ein Jude ist, darauf würde ich jede Wette eingehen, denn die unglaubliche Dreistigkeit, mit der er thatsächliche Unwahrheiten vorbringt (siehe Juden in Amerika), kann nur ein Jude besitzen. In den „Deutsch-socialen Blättern" vom 25. Januar d. J. Nr. 128 finden wir folgende Notiz:

„Halle a. S., 8. Januar. In den nächsten Tagen wird hier ein der Universität von Sr. Majestät dem Kaiser geschenktes Bild weiland Kaiser Friedrichs des Unglücklichen eintreffen. Dasselbe soll in feierlicher Weise in der Aula aufgestellt werden. Die Festrede wird, wie mann hört, unser jüdischer Rector halten, der bekanntlich bei der letzten Reichstagswahl bei bekannten Professoren um Stimmen für die Socialdemokraten warb und sich in Privatgesellschaften auch nicht scheute, sich zu sozialdemokraktischer Gesinnung zu bekennen."

Als dieser Herr Rector ernannt wurde, da empfand man es in ganz Deutschland als eine Schmach, daß ein Jude zum Rector an einer deutschen Universität ernannt wurde, und als derselbe die Bestätigung des Kaisers erhielt, da schob man Herrn von Goßler die Schuld in die Schuhe. Zweifelsohne ist der betr. Herr Rector auch in Berlin Gegen-

Digitized by Google

stand lebhafter Erörterungen gewesen, da seine Ernennung der erste Schritt auf einer neuen Bahn war, und wird man seine Gesinnungen gekannt haben. Es fragt sich nun, unterhält der von dem Socialdemokraten Herrn Engels gepriesene reactionäre Minister Herr von Goßler Beziehungen zu der Socialdemokratie oder nicht?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ספריה הלאומית
S 2006 B 4871
Paasch, Carl,
Der jüdische Dämon /
C.1
2533414-10

Digitized by Google

Digitized by Google

הספריה הלאומית
S 2006 B 4871
Paasch, Carl,
Der jüdische Dämon /
C.1
2533414-10
LUC

Digitized by Google

This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Google

הספריה הלאומית
S 22 B 14546
Paasch, Carl,
Auf Deutsche! Zum Kampf gegen
C.1
2534017-10
LUD

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf Deutsche!

Zum Kampf gegen das Judenthum!

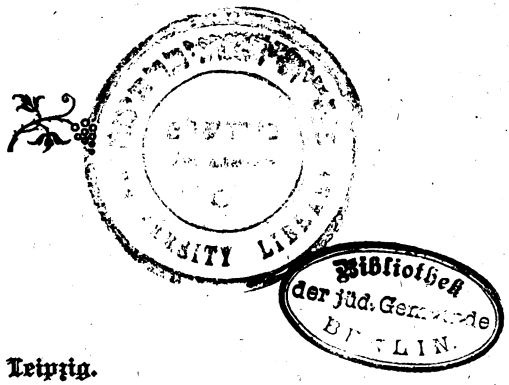
Ein patriotischer Aufruf

an sämmtliche Deutsche, vom Fürsten bis zum geringsten Arbeiter

von

Carl Paasch.

„Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung. — Das Gesetz Mosis und der aus ihm stammende erbitternde Hochmuth erhält sie als fremde Rasse; wir können aber schlechterdings eine Nation in der Nation nicht dulden."
Paul de Lagarde, Deutsche Schriften, Seite 39.



Leipzig.
Verlag von Carl Minde.
1892.

Digitized by Google

22V
14546

Digitized by Google

296.24(43)
PAASCH (DEU)

Vorwort.

Diese kleine Brochüre bildete ursprünglich das Vorwort zu meinem zweibändigen Werke: **„Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft und ihre Helfer.** Geheimes Judenthum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft," welches mir nicht nur eine Anklage wegen Beleidigung, sondern auch eine $5^1/_2$ wöchentliche Haft zugezogen hat, aus der ich nur gegen hohe Caution entlassen worden bin. —

Das Buch hat viel Staub aufgewirbelt und wird dies voraussichtlich in noch größerem Maße thun, wenn sich der Reichstag und die preußischen Kammern, wie dieses zu erwarten ist, mit den in genanntem Buche erhobenen Anschuldigungen befaßt haben werden und mein Proceß die Sachen noch weiter in die Oeffentlichkeit gebracht hat.

Einige Freunde haben mich dazu bewogen dieses Vorwort als selbständige Brochüre zu veröffentlichen. Ich komme dem Wunsche derselben um so lieber nach, als es dringend nothwendig ist, daß das Verständniß und das Interesse an der Judenfrage in immer weitere Kreise getragen werde, denn die Kenntniß der verbrecherischen, geheimen Gesetzgebung der Juden, sowie deren geheime, die ganze Welt umfassende Organisation, ist noch wenig verbreitet und diejenigen, die nichts davon wissen, vermögen sich kaum Rechenschaft zu geben von den Ursachen, welche die jetzige kritische Lage und allgemeine Unzufriedenheit in allen civilisirten Ländern des Erdballes herbeigeführt haben.

Da das Wirken des Judenthumes ein lichtscheues und unterirdisches ist und unsere hebräischen Mitbürger alle Ursache haben ihr staatsgefährliches Zusammenwirken vor unseren Augen zu verbergen, — wie ihnen dies übrigens ihre Religion vorschreibt, — so ist nur derjenige im Stande sich ein klares Bild von dem Zusammenhang der Dinge zu machen, der sich

Digitized by Google

die Mühe gegeben hat den Character der Juden an Hand ihrer „sogenannten“ religiösen Vorschriften zu studiren. Herr Gougenot des Mousseaux schreibt in seinem Buche: „Le juif, le judaïsme et la judaïsation des peuples chrétiens“ im Jahre 1869 auf Seite 70:

> **„Der Schlüssel des Judenthums ist der Talmud und wer nicht weiß „was der Talmud ist, ist durchaus unfähig die Geschichte Juda's zu „entziffern und ihre Geheimnisse zu durchdringen,“**

und ferner schreibt derselbe Gelehrte auf Seite 99 desselben Buches:

> **„Es besteht ein Kampf auf Leben und Tod zwischen den talmudi„schen Juden und der christlichen Gesellschaft dessen Ende vielleicht „nicht so fern liegt, zwischen dem Judaisirenden und dem Menschen „der alleinigen und einzigen Civilisation, welche die Welt hervorzu„bringen im Stande ist, wenn Erfahrung und Vernunft uns die Wahr„heit reden.“**

Wir stehen jetzt in einer bedeutungsvollen Periode dieses Kampfes, von dem leider so Viele keine Ahnung haben, weil er mit den Waffen der Coruption in der Litteratur, in der Presse, in Kunst und Wissenschaften und auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens geführt wird. Die geistigen Leiter dieses Kampfes sind die Synagoge und das Rabbinerthum, die mit ihren verderblichen Lehren des Talmud den weitgehendsten Einfluß auf sämmtliche Juden des Erdballes, getaufte und ungetaufte, ausüben.

Ihr Einfluß erstreckt sich demgemäß auch auf die meisten unserer Staatsbeamten jüdischer Rasse, ein Erkenntniß, welches jetzt erst anfängt sich einigermaßen Bahn zu brechen und eine Thatsache, mit der wir zu rechnen haben. Minister, Würdenträger, Professoren, Geistliche und selbst Militärs von jüdischem Stamme gehören insgeheim der mächtigen Organisation an, die das Judenthum um die ganze Welt geschlungen hat und das Gefährliche der talmudischen Lehren liegt eben darin, daß diejenigen, welche dieselben offen oder insgeheim befolgen, gezwungen sind die Existenz der Lehren überhaupt oder ihre Zugehörigkeit zu der Alliance israélite universelle zu leugnen.

Wer sich mit dem interessanten Studium der jüdischen Rasse, der „sogenannten“ jüdischen Religion und der geheimen Organisation der Juden befassen will, dem seien folgende Bücher dringend empfohlen:

Der Talmudjude von Prof. Dr. Aug. Rohling. Leipzig 1891 Preis Mk. 1,—, bei Theodor Fritsch. **Der Judenspiegel im Lichte**

Digitized by Google

der Wahrheit von Dr. Jacob Ecker. Paderborn 1884 Preis Mk. 1,80, bei der Bonifacius-Druckerei.

Vorstehende beide Bücher sind vielfach beglaubigte Documente und Letzteres namentlich für Geschäftsleute zum Gebrauche vor Gericht in Judenprocessen geeignet. **Die Eroberung der Welt durch die Juden** von Major Osman Bey. Bern 1888 Preis Mk.—50. Commissionsverlag von Rud. Jenni's Buchhandlung (H. Köhler), giebt Auskunft über die geheime Organisation der Juden. **Das Gesetz des Nomadenthums** und die heutige Judenherrschaft von Dr. Adolf Wahrmundt Berlin und Leipzig 1887 Preis Mk. 3,—, bei H. Reuther, ein höchst interessantes wissenschaftliches Werk.

Diese Werke sind vollkommen geeignet um einen Jeden einen Ueberblick über das Treiben des Judenthums auf dem Erdballe zu geben.

Möge diese kleine Brochüre recht viele zum Studium der Judenfrage ermuntern und ein Jeder das Seinige thun um die Bedeutung der Frage Anderen klar zu machen.

Da einige Stellen in dieser Brochüre in der mir zugegangenen Anklageschrift beanstandet sind, so lasse ich dieselben aus, damit jeder Vorwand fortfällt, um dieselben mit Beschlag zu belegen.

Uebrigens gedenke ich im Laufe der Zeit verschiedene Theile meines Buches in Brochürenform unter der Collectivmarke „Geheimes Judenthum, Nebenregierungen und jüdische Weltherrschaft" erscheinen zu lassen, damit dieses Werk in seinem wissenschaftlichen Theile dem großen Publikum leichter zugänglich werde.

Leipzig, den 28. October 1891.

C. P.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf Deutsche!

Zum Kampfe gegen das Judenthum!

Inhalt: Das Buch ist nur für Deutsche geschrieben. — Warnungen für Herrscher, Beamte und das ganze deutsche Volk. — Antisemitismus, eine vornehme Bewegung. — Socialismus. — Das Bankett des Lebens. — Talmudische Verbrechen. — Geheime Hetzerei des Judenthums gegen andere Nationen. — Heilige in Juda. — Ein ungeheurer geistiger Betrug. — Hat man dem Kaiser die Lehren des Talmud unterschlagen? — Judentypen. — Aufruf an alle Deutschen, vom Fürsten bis zum letzten Tagelöhner.

Horat. Sat. I. 9: „..... Vin tu
„Curtis Judaeis oppedere? —"
Mit Verlaub, Herr Horaz!

Dieses Buch ist nur für Deutsche geschrieben und ausschließlich zur Besprechung unter Deutschen bestimmt, denn es betrifft die sociale, bezw. die Judenfrage, und nichts würde verkehrter sein, als diese Frage mit den Elementen verhandeln zu wollen, die an der unerquicklichen Lage der Dinge und dem nervösen Zustand, in dem sich alle Völker befinden, unter denen Juden wohnen, schuld sind. Diesen Elementen kann nur an einer Verewigung oder Verschlimmerung dieser Zustände für ihre Sonderzwecke gelegen sein. Hingegen ringen die arischen Völkerschaften nach Luft und suchen sich Bedingungen zu schaffen, unter denen sie existiren können. Das Buch wendet sich an die Gesammtheit des deutschen Volkes und es ist dessen Herrschern und berufenen Vertretern gewidmet.

Wenn man einen Menschen einen Steg betreten sieht, der morsch und untergraben ist, und beim Betreten zusammenbrechen muß, so ruft man ihm eine Warnung zu, wenn man ihn retten und vor dem Verderben behüten will. Das ist Menschenpflicht, die Pflicht gegen den Nächsten. In diesem Sinne ist die vorliegende Arbeit entstanden, und andere Motive ihr unterzuschieben, gestehe ich Niemand

Digitized by Google
Bibliothek der Jud. Gem.

dem das Recht zu. Und wenn es nun gar der Herrscher des Landes selbst ist, den man in einer solchen Lage sieht und an dessen Wohlergehen das Schicksal des Volkes hängt, wer und was will mich da hindern, den Warnungsruf erschallen zu lassen? Doch nicht etwa die Furcht, daß einige schlechte Beamte, die nichts Besseres wünschen können, als daß der Staat zu Grunde gehen möge, mit Rache drohen? Das wäre doch geradezu feig! Aber es ist nicht der Herrscher allein, dem der Ruf gilt: „Hüte dich, vor dem tückischen Judenthum!“ —

Allerdings hat ein Herrscher heutzutage die Warnung am meisten nöthig. Als Zeus in einer Grotte des Berges Ida auf der Insel Kreta geboren und von der Ziege Amaltheia und den Bienen genährt wurde, da mußten die Kureten mit ihren Waffen ein gewaltiges Geräusch machen, damit der Vater Kronos, der seine eigenen Kinder auffraß, das Geschrei des Kindes nicht hören konnte. Wie seiner Zeit die Krieger um die Wiege des griechischen Gottes diesen Lärm erheben mußten, so machen heutzutage Juden, geheime und offene, Judensprossen und vom Judenthume vorgeschobene Posten Lärm um die Herrscherthrone und umziehen sie mit Dunst und Nebel, damit der Herrscher nicht klar sehen möge, — damit es einem jeden von ihnen Unberufenen erschwert werde, ihn deutlich zu sehen oder gar an ihn heranzutreten. Doppelte, dreifache, vierfache und noch mehr Ringe bilden sich um die Herrscherthrone, wie solches im III. Theil S. 90 ff. unter „Juden und Herrscher“ geschildert ist. Ja, sie versuchen es bei den arischen Herrschern den angeborenen Instinct der Rasse zu betäuben und zu unterdrücken und liefern sogar, um die Herrscher für die Ihrigen günstig zu stimmen, irgend ein Nachweis, daß dieselben von Juden abstammen, oder jüdisches Blut in ihren Adern haben sollen. —

Da es mir versagt war, meine Warnungen auf dem gewöhnlichen Wege anzubringen, so habe ich mich — auf alle Gefahr hin — entschlossen, den Weg der Veröffentlichung zu wählen. Gleichzeitig bezwecke ich dabei, meine privaten Rechte zu wahren.

Das Buch bildet eine Anklage gegen die „Alliance israélite universelle“ und andere geheime jüdische Gesellschaften, deren Mitglieder unter uns leben und uns thatsächlich beherrschen, obwohl dieses dem Auge des wenig Erfahrenen verborgen ist. Es ist eine Anklage gegen das „Heimliche Judenthum“, das sich vermittelst der Scheintaufe in unsere Diplomatie, Beamtenthum, Militär, Geistlichkeit und den Lehrkörper Eingang zu verschaffen gewußt hat; gegen dieses heimliche Judenthum, das in Verbindung mit dem

Digitized by Google

offenen Judenthum sich aller wichtigen Aemter und Stellen für die Seinigen zum Endzwecke der Weltherrschaft zu sichern sucht.

Die Errungenschaften und Einmischungen des Judenthums sind nur dadurch möglich geworden, daß sich ein großer Theil unserer Regierenden und des Volkes in völliger Unkenntniß über die geheimen Gesetzgebungen und Organisationen der Juden befunden hat und noch befindet. — Diese zu enthüllen und die Kenntniß derselben möglichst zu verbreiten, ist der Zweck meiner Arbeit. Sie soll die Thätigkeit und den Zusammenhang des Judenthums auf dem ganzen Erdball beleuchten.

Wohl wenigen Leuten ist es vergönnt gewesen, so umfangreiche Beobachtungen anzustellen und Erfahrungen zu machen, wie dieses bei mir der Fall gewesen ist. Die Zahl derjenigen, die sich einmal in den Fängen des jüdischen Molochs befunden haben und mit dem Leben davongekommen sind, dürfte eine äußerst geringe sein. Aber ganz verschwindend ist die Anzahl der Personen, die nachher noch die Kraft und den Muth fühlen, den Kampf mit dem jüdischen Dämon, d. h. mit dem Völkerstamme aufzunehmen, der vor allen Stämmen der Erde die zäheste Solidarität beweist.

Den Machthabern, denen dieses Buch gewidmet ist, möchte ich vor die Augen führen, daß wir uns in einer Zeit befinden, wo wir mit dem Judenthum der ganzen Welt einen Kampf um die Oberherrschaft fechten, und wo es sich nur darum handelt, ob die Juden die Machthaber, oder die Machthaber die Juden verstaatlichen werden. Thatsächlich sind die Juden dabei, die arischen Machthaber aller Länder, um einen Ausdruck des Herrn Professors Wellhausen zu gebrauchen, „mit ihrem Verdauungsschleim zu überziehen". Dieser Ausdruck kennzeichnet die sanfte, geschmeidige Schlangennatur der Juden in vollem Maße, die darin besteht, daß sie denselben Materialismus, Genußsucht, Goldgier einimpfen und an die Börsen zu locken und zu anderen gefährlichen anscheinend harmlosen und gewinn- oder ruhmbringenden Unternehmungen zu verleiten suchen.

Wie sehr sich die Juden ihrer geheimen Macht den Fürsten gegenüber bewußt sind und wie sie unter einander darauf pochen, das zeigt uns am besten die Rede des englischen Ministers Herrn Göschen. (Siehe III. Theil, S. 80.) Und möge es den Fürsten weiterhin zur Warnung gesagt sein, daß das Judenthum thatsächlich seine Hände an den „Hort des Wohlstandes der Welt", an die Bank von England gelegt hat. Was die Semiten ihren beabsich-

Digitized by Google

tigten Opfern, ehe sie dieselben ruiniren, hinwerfen, sind nichts als Brocken von der Beute, die sie selbst zu machen gedenken. —

Der großen Anzahl derjenigen, welche die herannahende Gefahr sehen oder empfinden, sich aber aus Kollegialitäts- oder Kameradschaftsrücksichten veranlaßt sehen zu schweigen, möchte ich zurufen, daß solche Rücksichten nicht am Platze sind, wo es sich um die Existenz der Nation, ihre eigene Existenz und die Zukunft ihrer Kinder handelt; ich meine Beamte, Militärs, Geistliche, Richter, Lehrer aller Grade. Wenn sie die Augen öffnen wollen, so werden sie sehen, daß die besten und einträglichsten Stellen, wenn nicht von Juden und deren Sprößlingen, so doch von solchen besetzt werden, die dem Judenthum ergeben sind und vor dem goldenen Kalbe niederknieen. Das andere sind nur noch Ausnahmen. —

Auch werden sie die Tendenz der Juden entdecken das Unterste nach oben zu bringen d. h. daß wichtige Posten, wenn nicht einen der Ihrigen, dann aber schwachen Köpfen anvertraut werden, die sich von ihnen leiten lassen, während die tüchtigen Kräfte in die Provinz gedrängt werden, oder der Staatsdienst ihnen durch Chikane derart verleidet wird, daß sie denselben freiwillig aufgeben.

Sie mögen Blicke werfen auf die ungeheure Vermehrung des Judenthums, sei es durch Fortpflanzung oder Heranziehung fremder Elemente. Thatsächlich ist die Fortpflanzung der Juden der einzige Industriezweig, den sie mit Fleiß und eigenen Kräften betreiben und wo sie unverfälschte Waare liefern, mehr als dieses zum Heile des Vaterlandes erwünscht ist.

Es liegt in dem System des Juden, daß, wenn er einmal Kollegialitäts- oder kameradschaftliche Rücksichten beanspruchen darf, er sie in vollem Maße für sich in Anspruch nimmt und eine Verletzung derselben ihm gegenüber als eine schwere Versündigung und Lieblosigkeit darstellt, während er selbst, allerdings insgeheim, beständig die Pflichten, die er von Anderen erwartet, durch das geheime Zusammenwirken mit den Seinigen verletzt. Es liegt dieses ganz und gar im Charakter der Juden. —

Was die große Menge derjenigen anlangt, die keine staatlichen Stellungen einnehmen und bei denen die erwähnten Rücksichten fortfallen, ich meine hier vorzugsweise die Besitzenden, Groß-Grundbesitzer, Groß-Industriellen, Groß-Kaufleute, so sind auch diese schon zum großen Theil von dem Dämon des Judenthums erfaßt, d. h. von der Börse oder jüdischen Geld-Instituten abhängig gemacht — wenigstens bis zu einem solchen Grade, daß sie es kaum mehr

Digitized by Google

wagen, ihre Stimmen zu erheben, obwohl ein Jeder in größerem oder geringeren Maße den Zwang des Judenthums fühlt.

Ein großer Theil, vielleicht der größte, aller Nichtbesitzenden ist der durch das Judenthum hervorgerufenen „Socialdemokratie" verfallen, die von Juden geleitet und subventionirt wird.

Es ist ein perfides Spiel, welches das Judenthum getrieben hat. Es hat sich nach oben gedrängt und durch Judaisirung der herrschenden Klassen eine gerechtfertigte Unzufriedenheit im Volke hervorgerufen. Es hat sich der Leitung dieser unzufriedenen Elemente bemächtigt, um sie gegen die herrschenden Klassen der Deutschen aufzuhetzen. Ginge alles nach dem Wunsche Israels, so würde es durch einen Zusammenstoß der verhetzten Elemente die Beute, d. h. die Herrschaft an sich reißen können.

Die beiden mächtigsten Factoren im Staate sind die Regierung, die oberste Verwaltung mit ihrem ganzen Einfluß, und die Masse des Volkes, d. h. die rohe Gewalt. Ebenso wie nach jüdischem Gesetze die blutige Hinopferung des Königs der Nichtjuden (siehe III. Theil S. 90) vorzüglich heilig ist, so erheischt auch die Täuschung und Betäubung des Königs und seiner obersten Räthe das größte Interesse der Juden. Das Letztere gilt auch von der großen Masse des Volkes, und man muß es den Juden lassen, daß sie dieser ihrer Aufgabe nach Kräften obgelegen haben, ebenso wie der, alle staatlichen Einrichtungen möglichst zu demoralisiren.

Ob es ihnen gelingen wird, dieses weiter durchzuführen und zu der ihnen gewünschten Lösung zu gelangen, das ist die große Frage der Zeit.

„Eine mächtige geistige Bewegung, die von Vielen noch nicht verstanden wird, macht sich seit einiger Zeit in der ganzen civilisirten Welt bemerklich; es ist dies der vielgeschmähte **Antisemitismus.**"

Was ist der Antisemitismus? Er ist allerdings nicht das Christenthum, er ist aber unter den Nichtjuden der wirthschaftliche, ethische und ästhetische Widerstand gegen die gänzliche Demoralisirung Der gesunde Keim des Antisemitismus liegt unbewußt in all' den Nichtjuden verborgen, die nicht schon gänzlich dem jüdischen Dämon anheimgefallen sind und nicht jedes sittliche Bewußtsein verloren haben.

Die Juden behaupten und wiederholen es uns bei jeder Gelegenheit, daß das Christenthum aus dem Judenthum hervorgewachsen sei und daß wir ihnen die christliche Religion verdanken. Leider finden sie, und das wissen sie am besten, viele Gedankenlose und Leichtgläubige, welche dieses ohne nähere Prüfung hinnehmen. In der

Digitized by Google

That entstand das Christenthum infolge des Pharisäerthums und der Befolgung der schändlichen Lehren des Talmud, der damals allerdings noch nicht als Buch existirte, sondern erst mehrere Jahrhunderte später niedergeschrieben wurde. Christus machte Front gegen diese nichtswürdigen Lehren und deren Befolgung, und wenn man es so will, war Christus der größte Antisemit. Die Verhältnisse, gegen die sich das junge Christenthum wandte, glichen genau denen, gegen welche sich der heutige Antisemitismus wendet.

Genau so wie es früher das Judenthum war, das den Gegensatz des Christenthums hervorrief, so ist es heute wieder das Judenthum, das den Antisemitismus erzeugt; mit demselben Rechte, wie sie es vom Christenthume sagen, könnten die Juden auch behaupten, daß wir ihnen den Antisemitismus verdanken. Der Unterschied zwischen diesen beiden großen geistigen Bewegungen ist nur der, daß wir durch eine 1900jährige Praxis zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß die sogenannte jüdische Religion ein „Rassenübel" ist, gegen das wir Front zu machen haben, daß **Theologie** zugleich **Anthropologie** ist und daß alle Hoffnungen auf eine Besserung der jüdischen Rasse durch Erziehung oder Kreuzung so gut wie fruchtlos sind und es auch in alle Ewigkeit bleiben werden.

Der Antisemitismus ist eine vornehme Bewegung, die vornehmste aller geistigen Strömungen in den letzten Jahrhunderten. Es wird den Juden nicht viel nützen, daß sie diese Bewegung, wie sie es jetzt thun, mit Schmutz bewerfen, daß sie selbst unsaubere Elemente hineinschicken, um sie zu discreditiren. Es ist eine elementare Bewegung, die hervorbricht wie ein klarer Quell aus einem ungeheuren Sumpfe, der sich schnell Wege bahnen und zur Austrocknung dieses Sumpfes führen wird; — wenigstens haben wir so viel Zutrauen zu dem gesunden Kern, der noch in allen arischen Bevölkerungen steckt. Das möge denen gesagt sein, die aus religiösen Gründen gegen diese Bewegung Bedenken tragen.

Den Schlüssel aber zum Verständniß fast aller heutigen Calamitäten liefert uns der **Talmud**, und daher ist es geboten, daß Jedermann mit den Lehren dieses nichtswürdigen Buches bekannt gemacht werde.

Die Welt bildet heute ein abgeschlossenes Rund und durch die heutigen Verkehrsmittel stehen wir auch mit den entferntesten Punkten des Erdballs in schneller und directer Verbindung. Die die Weltherrschaft erstrebenden Semiten fangen thatsächlich an, es sich bequem zu machen und sich vermittelst ihres Einflusses und ihrer internationalen Organisation als unsere Herrscher zu installiren.

Digitized by Google

Man nehme nur einmal den deutschen auswärtigen Diplomaten- und Consulardienst an, und sehe wie viel Juden und Judensprossen in denselben eingedrungen sind. Und man bedenke, daß derselbe Dienst in anderen Ländern, wo er nicht bereits ebenso oder noch mehr verjudet ist, der Verjudung immer mehr anheimfällt. Es ist ja dann ganz natürlich, daß solche Juden aus verschiedenen europäischen Ländern im Auslande gemeinschaftliche Sache machen, und daß sie nicht mehr dem Staate dienen, der sie bezahlt und ernährt, sondern daß sie den jeweiligen Interessen des internationalen Judenthums gegen den Staat dienen werden.

Der Fall, der mich dazu bestimmt hat, dieses Buch zu schreiben, ist ein solcher, und ich bin damit beschäftigt, eine Karte auszuarbeiten, ähnlich derjenigen, welche ich im III. Theil S. 51 abgedruckt habe, wo ich die von Juden und Judensprossen besetzten diplomatischen und Consulstellen markiren werde. Das kleine Kärtchen von der Blokade der russisch-polnischen Grenze durch die Comités der Alliance giebt die Orte an, an denen sich Mitglieder der Alliance befinden, die den Auftrag haben, jüdische Verbrecher, die aus Rußland entflohen sind, in Empfang zu nehmen, zu beschützen und weiter zu befördern. Diese Institution hat sich für die Juden als sehr nützlich erwiesen, und wenn unsere deutschen Consulposten erst sämmtlich oder weiter mit Juden besetzt sind, so wird es schwer halten, jüdische Verbrecher, die Deutschland geschädigt haben, zu fassen, da sie bei ihren Stammesgenossen stets auf Hilfe rechnen können.

Thatsächlich lassen sich bereits jetzt solche Beispiele anführen, und wir kommen geradezu in die absurde Lage, daß Deutschland Leute ernährt und in Amt und Würden erhält, deren erste Pflicht es ist, Israel zu gehorchen und ihm dienlich zu sein und erforderlichen Falls gegen uns zu wirken.

Endlich gebe man sich auch keinen Täuschungen darüber hin, daß in den von den Juden neuerdings angelegten Kolonien alle Verbrecher, die man dem Arme der Gerechtigkeit anderer Staaten entziehen will, nöthigenfalls ein Unterkommen finden werden, geradeso wie es früher im alten Jerusalem war. Glauben Sie mir, ich kenne das Judenthum gut genug, um zu wissen, daß Nichts, was dieses Volk unternimmt, und wenn es auch den Schein der Nützlichkeit und Wohlthätigkeit trägt, ohne Hintergedanken gegen andere Völker geschieht.

Bisher hatte ich stets geglaubt, daß von den Kulturländern, die ich kannte, Frankreich das am meisten betrogene sei. Aber heute bin ich mir nicht mehr darüber sicher, und ich weiß nicht, ob

Digitized by Google

Deutschland nicht noch mehr hintergangen ist. Es hat den Anschein, als ob die Alliance und die geheimen jüdischen Gesellschaften in Deutschland vorzugsweise und sehr vorsichtig mit Juden-Abkömmlingen und getauften Juden „operirt" haben. Jedenfalls ist es eine Thatsache, daß das heimliche Judenthum in ganz Deutschland stark vertreten und nicht nur unter der Maske des alten preußischen soliden Beamtenthums, sondern auch in der Uniform des Militärs, im Talar, Robe u. s. w. versteckt ist.

Ich möchte daher an die Herren aller dieser verschiedenen Berufszweige die Aufforderung richten, Listen anzufertigen von allen ihren jüdischen, halbjüdischen und judenverwandten Kameraden und Kollegen. Das geeignetste Mittel, um die Vertheilung der semitischen Rasse anschaulich zu machen, wäre die Anfertigung von Karten. Allen, denen daran gelegen ist, daß unser Deutschthum nicht dem Judenthum preisgegeben werde, die ihre Söhne und Verwandten nicht zu Judensklaven herabgewürdigt zu sehen wünschen, sei dieses dringend ans Herz gelegt.

Seien Sie versichert, es geschieht nicht umsonst und ohne Zweck und auch nicht allein in Deutschland, daß die Juden sich stets so sorgfältig der Statistik zu entziehen suchen, während sie sich derselben gleichzeitig bemächtigen. Sie selbst haben Listen von den Ihrigen, sie wissen jeden Tropfen jüdischen Blutes herauszufinden, und die Juden wissen ganz genau, welcher Minister, Gesandte, Oberpräsident, General, Richter, Professor, Abgeordnete u. s. w. u. s. w. einen solchen Tropfen in sich hat oder ob er judenverwandt ist, und von vielen Anderen kennen sie die Preise der Gewissen, ihre Vermögensverhältnisse und in erster Linie ihre Schuld und Schulden.

Solche durch geheimes Spionagewesen zusammengebrachte Listen bilden, wie ich an anderer Stelle dargethan habe, das perfide Mittel, mit denen uns Israel beherrscht. Wenn wir nun ähnliche Statistiken aus allen Berufszweigen haben, so werden sich dieselben als sehr lehrreich erweisen, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, daß dieselben einen „durchaus staatsfeindlichen" Operationsplan des Judenthums ergeben werden. Für eine deutsche Politik ist es daher dringend geboten, derartige Statistiken zu besitzen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Man muß wissen, wo der Feind und die unsicheren Elemente sitzen. So lange man dieses nicht weiß, wird sich jede Socialpolitik als unfruchtbar erweisen. —

Wenn ein Deutscher, Engländer oder Franzose merkt, daß er in einer Gesellschaft nicht gern gesehen ist, so wird er sich entfernen. Man lege sich nun die Frage vor: „Warum verlassen die Juden

Digitized by Google

nie die Länder, in denen man sie haßt und angeblich verfolgt?" Angehörige anderer Nationen würden dies doch sicher gethan haben, und die Welt hat ja Raum genug. Die Thatsache, daß die Juden an so etwas nie ernstlich gedacht haben, beweist zur Genüge, daß sie es vorziehen, auf Kosten anderer Leute zu leben, aber nicht allein wollen sie sich ernähren lassen, sondern sie wollen uns obendrein beherrschen und sie wähnen bereits ihrem Ziele nahe zu sein. —

Israel treibt ein ungeheuer gewagtes Spiel in der Erreichung des allerhöchsten Zieles, der absoluten Weltherrschaft. Der politische Betrug, den es unausgesetzt seit Jahrzehnten ausübt, ist beinahe so handgreiflich, daß ihn ein Jeder sehen kann, der sich etwas Mühe giebt, und ich möchte wohl wissen, welchem Volke zuerst die Binde von den Augen fallen wird. Davon bin ich überzeugt, daß das Volk, welches es zuerst wagt, das Semitenjoch abzuschütteln, das erste Kulturvolk der Welt sein wird. Die übrigen Völker werden ihm danken und nachfolgen, und der Fürst, der zuerst die Initiative ergreift und die Führung übernimmt, dessen Name wird einzig dastehen in der Weltgeschichte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß nun zu meinen eigenen Angelegenheiten kommen. Ich habe keine Lust gehabt, mich in Politik zu mischen. Jedoch, da der Politiker, dessen Amt es war, meine Angelegenheit in die Hände zu nehmen, sich geweigert hat, so wird mein Hervortreten mit diesem Buche zu einer politischen That. Da wird es denn wohl nöthig sein, auch gleich ein Glaubensbekenntniß abzulegen. Da ich nie Politik getrieben habe, so gehöre ich auch keiner Partei an; ich wende mich daher an die ehrlichen Leute aller Parteien. Ich hege den Wunsch, daß Deutsche Deutsche bleiben und daß ein monarchisches Regiment unter unserem jetzigen Kaiser beibehalten werde. Meine politischen Gesinnungen sind staatserhaltend und, wenn man will, conservativ, wenn auch vielleicht nicht in dem programmmäßigen Sinne dieses Wortes. Da eine Regierung ein Beamtenthum erheischt, so wünsche ich als Beamte nur solche Leute zu sehen, denen man Achtung schenken kann, und aus dem Beamtenthum alle fremdartigen Elemente ausgeschlossen bleiben, die zum Mindesten zweifelhaft sind, d. h. die einen Zusammenhang haben mit dem internationalen Judenthum, da dieses erfahrungsmäßig die Seinigen auf Kosten der Einheimischen zu befördern sucht.

Im Uebrigen bin ich Socialist, und wenn man fragt, was meinen Sie damit? so behaupte ich: „Social sein, Socialist sein, das heißt das Gesammtinteresse des Volkes über die selbst-

Digitized by Google

süchtigen Begierden Einzelner stellen, d. h. die Gesellschaft gegen ihre eigenen Schwächen schützen — das heißt denken und handeln, um die Menschheit zu erhalten."

Dieses letztere Bekenntniß schließt auch gleichzeitig den Kern des praktischen Christenthums in sich; und als höchstes Produkt arischer Civilisation betrachte ich den „gentleman", d. h. den Mann, der ohne Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung nach obigem Grundsatze handelt.

Daß die semitische Rasse ein solches Produkt erzeugen kann, muß ich nach den von mir gemachten Erfahrungen in Zweifel ziehen. Wohl mag es einzelnen Individuen gelingen, die Allüren des gesitteten Menschen anzunehmen und zeitweilig so zu handeln, aber seiner Rasseeigenthümlichkeiten kann er sich selten entäußern. Mein „Patient" ist davon der beste Beweis.

Ich erlaube mir die Frage, ob man nicht bei solchen Grundsätzen einem fröhlichen Lebensgenuß obliegen kann? Es ist doch wahrhaftig nicht nöthig, deswegen ein Kopfhänger, Pietist oder Moralprediger zu sein, und man kann deswegen ruhig am sogenannten „Bankett des Lebens" theilnehmen.

Was heißt denn eigentlich das vielbesprochene Bankett des Lebens und wer nimmt an diesem Bankett theil? Zu einem guten Bankett ist meiner Ansicht nach vor allem, noch vor den guten Speisen, erforderlich, daß auch gute Gesellschaft vorhanden sei. Wer sind aber heutzutage die Haupttheilnehmer? Das sind zumeist Juden, und Juden sind äußerst selten gute Gesellschaft. Ueberdies bezahlen wir die Zeche für die Fremdlinge, die sich mit großer Frechheit als Herren geriren, indem sie unsere Weine trinken und die Früchte unseres Fleißes verzehren. —

Ich habe die Ueberzeugung, daß wir „allzumal Sünder" sind, und Jeder in seinem Leben auf die eine oder die andere Weise gesündigt hat. Es sind auch nicht derartige Gelegenheitssünder, gegen die sich dieses Buch wendet, sondern diejenige Klasse von Menschen, die es als ihren einzigen Lebensberuf betrachten, ihren Nebenmenschen zu betrügen und auszuplündern, deren ganzes Sinnen und Trachten vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf nichts anderes als auf diesen Punkt gerichtet ist. So denke man nur an diejenigen, welche es mit ihrer „Ehre" vereinbaren konnten, durch wohlüberlegte schlaue Manipulationen den Invaliden- und andere derartige Fonds zu berauben.

Man denke an den Aufwand von vorsätzlicher Niedertracht und Gemeinheit, der bei diesem so ziemlich einzig in der Geschichte

Digitized by Google

dastehenden Verbrechen nothwendig war, um dasselbe ins Werk zu setzen (siehe Glagau und Andere). Damit nicht derartige Leute, welche dieses vermochten, die höchste Gewalt durch Betrug an sich reißen, ist dieses Buch geschrieben.

Als warnendes Beispiel habe ich im IV. Theil S. 146 ein Portrait des Herrn Constans gegeben, und ich frage Jedermann, ob er Lust hat, von solchen Leuten beherrscht zu werden oder ihnen hohe Gewalt in dem Staate einzuräumen. Ich denke mir, daß es Wenige sein werden, die solche Gelüste hegen — mit Ausnahme unserer hebräischen Mitbürger. Und doch sind wir auf dem besten Wege, zu solchen Zuständen wie in Frankreich zu gelangen, wie ich dieses näher in den politischen Gesprächen mit von Brandt geschildert habe.

Constans, dessen Verbrechen wahrscheinlich noch um einen andern Mord, der nicht in dem beregten Artikel angegeben ist, nämlich den seines Vorgängers in Cochinchina, bereichert sind, ist das Produkt der Alliance israélite universelle, der gänzlich verjudeten französischen Freimaurerei und anderer geheimen Gesellschaften dieser Art. In Deutschland haben wir die Alliance ebenfalls, und dazu ist uns in neuerer Zeit noch der gefährliche B'ne Briß-Orden, der im IV. Theil S. 208 geschildert ist, bescheert. Außerdem haben wir zahllose andere geheime jüdische Gesellschaften, die sämmtlich unter irgend einer Humanitätsflagge segeln.

Auch unsere deutsche Freimaurerei droht, wie ich höre, dem Judenthum zu verfallen und dient bereits vielfach jüdischen Interessen, ohne daß sie es selbst weiß.

Gegen dieses geheime Judenthum, dessen Wirken Früchte wie Constans hervorbringt, sollte sich das deutsche Wirken in erster Linie richten, damit nicht, wie in Frankreich, die „Kakistokratie" (die Schuld dieses Wort gebildet zu haben, nehme ich auf mich), zur Herrschaft gelangt. Der Deutsche hat, wie alle arischen Völker das Bestreben, dem Besten unter den Seinen die Führung anzuvertrauen. Das ist der Grundzug des deutschen Charakters, der durch die Einmischung des Judenthums verwischt zu werden droht. Und gegen Letzteres wendet sich der Antisemitismus.

Der Jude hingegen erkennt denjenigen unter den Seinigen als Führer an, der im Sinne des Talmuds der beste Praktikus, d. h. nach unserer Anschauung der Verworfenste ist. Der Antisemitismus ist demnach der Kampf der wahren Aristokratie gegen die Herrschaft der Niedertracht, der Genius des Lichtes gegen den Dämon der Finsterniß.

Digitized by Google

Der Schreiber dieses Buches ist ein vollkommen unabhängiger Mann, der erst im Auslande zum Manne gereift ist und die deutschen Verhältnisse mit Interesse aus der Ferne beobachtet hat. Er ist kein Pietist und Moralist, sondern Jemand, der gern dem heitern Lebensgenuß huldigt, sogar ein Verehrer von Brillat-Savarin, also den feineren Tafelgenuß versteht und würdigen kann und nebenbei auch ein gutes Glas Wein nicht verachtet; kein Provinziale, der bei dem Anblick gewöhnlicher großstädtischer Verbrechen und Laster gleich aus der Haut fährt, sondern einer, der die Schattenseiten der europäischen und außereuropäischen Großstädte und des orientalischen Lebens kennt, der aber trotzdem der Meinung ist, daß eine gute Gesellschaft die erste Bedingung eines frohen Lebensgenusses bildet und der einigen Schauder empfindet, wenn er, wie z. B. in diesem Winter in Berlin, amtlich constatiren hörte: „Gestern Abend hatte die ehrsame Zunft der Päderasten in diesem oder jenem Lokale der Weberstraße einen Maskenball", und dann denkt: „Also so weit sind wir schon in unserem Vaterlande gekommen —", der sich da fragt: „Wie kommt es, daß dieses scheußliche orientalische Laster, das nach dem Talmud erlaubt, aber nach deutschem Gesetze nominell strafbar ist, derartig allgemeine Wurzel in der Bevölkerung in Berlin gefaßt hat?" —

Sat. VI. 541. . . . . Zuerst
Verschaffte fremden Sitten in der Stadt
Das schmutzige Gold den Eingang; unseres
Zeitalters Kraft brach schnöde verweichlichend
Des Reichthums Ausgeburt, Verschwendungssucht.
(Juvenal.)

Juvenal beantwortet diese Frage und sagt, daß es unsere lieben hebräischen Mitbürger sind, denen wir diesen Fortschritt der Kultur verdanken. Und was uns Juvenal noch weiter über die Hebräer im alten Rom berichtet, stimmt Punkt für Punkt mit den heutigen Verhältnissen in Berlin und anderen Großstädten, wo das Judenthum Wurzel gefaßt hat.

Ehe ich weitergehe möchte ich hier ein Gesetz aus dem Schulchan Aruch anziehen, das Justus folgendermaßen formulirt hat:

Gesetz 81.

„Der Jude ist nicht verpflichtet, einen Akum (Nichtjuden), mit dem er in Frieden lebt, direkt todtzuschlagen, doch ist es ihm strenge verboten, selbst einen solchen Akum (Nichtjuden) vom Tode zu retten, z. B. wenn derselbe ins Wasser gefallen wäre, und wenn er ihm auch sein ganzes Vermögen für die Rettung

Digitized by Google

versprächе. Ferner ist es einem Juden verboten, einen Akum (Nichtjuden) zu heilen, selbst wenn er dafür Bezahlung erhält, ausgenommen, wenn zu befürchten steht, daß die Nichtjuden infolge dessen einen Haß gegen die Juden bekommen würden. In diesem Falle ist es sogar erlaubt, ihn unentgeltlich zu behandeln, falls er (der Jude) sich der Behandlung nicht entziehen kann. Einem Juden ist es ferner erlaubt, an einem Akum (Nichtjuden) zu prüfen, ob ein Arzneimittel gesundheitbringend oder tödtlich sei. Ferner ist ein Jude verpflichtet, einen Juden, der sich hat taufen lassen und zu den Akum (Nichtjuden) übergetreten ist, todtzuschlagen, und aufs allerstrengste ist es ihm verboten, einen solchen vom Tode zu erretten."

Herr Dr. J. Gildemeister, Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Bonn, wurde von der königlichen Staatsanwaltschaft daselbst aufgefordert, ein Gutachten, unter Anderem auch über dieses Gesetz als Sachverständiger abzugeben. Nachdem Herr Prof. Gildemeister erklärt hatte, daß der Schulchan Aruch das bindende Gesetzbuch für alle Juden ist, die nicht innerlich vom Judenthum abgefallen sind, ließ er sich darüber wie folgt aus:

„Dies Gesetz könnte so unglaublich erscheinen, daß bemerkt werden muß, daß es noch jetzt in Geltung steht und, wo es möglich ist, ausgeführt wird. Ein vor wenigen Jahren durch die Zeitung gehender, wie es schien, glaubhafter Fall, in welchem ein Oberrabbiner in Galizien seinen eigenen Sohn getödtet hatte, darf hier nicht vorgebracht werden, weil Quelle und Einzelheiten im Augenblick nicht gebührend nachzuweisen sind. Ein ganz authentisches Beispiel erzählt die von angesehenen englischen Gelehrten verbürgte Selbstbiographie des Elieser Bassin. Dieser, ein Jude aus der Gegend von Mohilew, zeichnet sich sehr früh durch rabbinische Gelehrsamkeit aus, wird in jungen Jahren ein angesehener Lehrer, findet sich durch das Judenthum nicht befriedigt, studirt die Kabbala, geht nach Constantinopel, wird hier Christ, aber von seinen ihm nachsetzenden Verwandten durch falsche Anklage, er sei militärpflichtig, während er gar nicht militärpflichtig war, bei dem russischen Consul denuncirt, wird, obschon nunmehr türkischer Unterthan, durch Bestechung von russischen Beamten auf der Straße aufgegriffen, auf ein russisches Schiff gesetzt, nach Odessa und von da weiter gebracht, durch Bestechung in die Hände der Juden ausgeliefert, von diesen in einer einsamen Schenke am Ufer des Dnieper auf Grund hier dieses Paragraphen zum Tode verurtheilt. In den gefrorenen Fluß wird durch das Eis ein Loch gehauen und er hindurch zu zwängen gesucht; da es zu eng gerathen ist und seine Arme nicht hineingehen, versucht man, da Retter herannahen, in der Eile sie zu brechen, kommt aber damit nicht vorher zu Stande, und nur nach einem heftigen Kampf gelingt es, ihn mißhandelt und zerschlagen herauszuziehen und den Verfolgern zu entreißen. Geschehen Ende December 1869 oder Anfang 1870. Der Mann ist, nachdem er noch viel durch bestochene russische Behörden gelitten, jetzt englischer Geistlicher."

Ich habe es für nöthig gehalten, diese Geschichten hier anzuführen, damit dem Leser die von mir weiterhin berichteten That-

Digitized by Google

sachen nicht allzu unglaublich erscheinen, was sonst bei der geringen Kenntniß des Judenthums und dessen Wirken wohl der Fall sein möchte. Der Deutsche ist im Allgemeinen heutzutage zum Lesen sehr wenig geneigt, und obgleich dieses Buch die Juden nichts angeht, so bin ich überzeugt, daß es von Juden eher gelesen wird, wie von Deutschen. Ich bitte daher die Deutschen **erst selbst zu lesen, ehe sie dem Urtheil der Juden den geringsten Glauben beimessen.** Ueber den talmudischen Charakter des späterhin geschilderten Verbrechens werden sie schon Verständniß bekommen, wenn sie die Theil I S. 58/59 erwähnten geheimnißvollen Todesfälle und das nicht minder geheimnißvolle Benehmen des Herrn von Brandt im chinesischen Tempel Kuang-Shang Tsze II. Theil S. 188 gelesen haben werden. Den Sinn der letzterwähnten Thatsache und den Zusammenhang mit dem Verbrechen zu ergründen, muß ich der Phantasie des Lesers überlassen, da nicht alle talmudischen Schändlichkeiten zu ergründen sind. —

* * *

Der Kaiserliche Gesandte in Peking, China, Herr von Brandt, hat mir rundweg erklären lassen, ... (diese Stelle ist in der ersten Auflage von der Staatsanwaltschaft beanstandet) und ich muß hier bemerken, daß die Beauftragten des Herrn von Brandt seine Familie, d. h. der Reichsgerichtspräsident von Simson und insbesondere dessen Sohn, der Justizrath von Simson in Berlin sind; d. h. mit anderen Worten die ganze Judenschaft.

Daß solche Scheußlichkeiten thatsächlich stattfinden können, haben wir erst ganz kürzlich in Berlin erlebt, und die nichtswürdigen jüdischen Aerzte, welche Irrenhausatteste lieferten, ohne eine Persönlichkeit beobachtet oder gar gesehen zu haben, laufen noch ungestraft und auf freiem Fuße herum. Um solche Vorgänge bei mir und hoffentlich auch für alle Zukunft unmöglich zu machen und damit das Judenvolk nicht noch einen Justizmord zu seinen anderen Verbrechen hinzufüge, stelle ich mich unter den Schutz derjenigen, denen dieses Buch gewidmet ist.

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Alexander Meyer hat bei Berathung der Wuchergesetze den Ausspruch gethan: „daß, wer dem Wucher verfällt, unter die Vormundschaft des Gläubigers gestellt werden sollte". Da ich keineswegs geneigt bin, mich unter Vormundschaft der Juden zu stellen, so mögen sie dieses Buch als Heimzahlung für das Böse, was sie mir erwiesen und in Aussicht

Digitized by Google

gestellt haben, betrachten, und damit sie sehen, daß ich großmüthig bin und mit Heimzahlung nicht geize, so bekommen sie den Rohling'schen Talmudjuden, den ich aus dem Französischen zurückübertragen habe, sowie noch ein anderes Büchlein, „die Bombe", das ihnen ebenfalls viel Freude bereiten dürfte, als Gratis-Zugabe dabei.

Unsere hebräischen Mitbürger verstehen ja das Motiv nicht zu würdigen, aus dem ich diese Schrift veröffentliche, und so mögen sie denn die Veröffentlichung in dem ihnen allein verständlichen Sinne auffassen, und wenn sie nicht selbst dafür Sorge tragen, daß mir auf gute deutsche Weise Gerechtigkeit widerfährt, sondern im Gegentheil mir irgendwie zu schaden suchen, so sei ihnen hiermit noch manche fernere Ueberraschung von meiner Seite versprochen. —

Für uns Deutsche aber habe ich diese Arbeiten unternommen, damit die Kenntniß des Judenthums verbreitet werde. Sämmtliche deutsche regierende Fürsten, die Mitglieder des Bundesraths und alle deutsche Mitglieder des deutschen Reichstags erhielten von dem vorliegenden Werke je ein Exemplar. Da ich nicht sämmtliche Mitglieder der deutschen Landesvertretungen in gleichem Maaße versehen kann, so gehen an jede deutsche Landesvertretung eine Anzahl Exemplare und überdies Circulare ab, in welchem gesagt ist, daß sich bei genügender Application ein jedes Mitglied besagter Landesvertretungen ein Exemplar des Buches zu mäßigem Preise verschaffen kann. Um mich nicht gerichtlichen Plackereien und Klagen auszusetzen, ist dieses im öffentlichen Interesse geschriebene Buch als Manuscript gedruckt und einstweilen nur den betreffenden Herrschern und Landesvertretern zugänglich. — Möge es Andere zum Schreiben anregen! —

Da bei einem so umfangreichen Werke hier und da ein Irrthum untergelaufen sein mag, so haben gerechtfertigte Klagen und Berichtigungen bei dieser Auflage gebührende Berücksichtigung gefunden.

Im Uebrigen enthält dieses Werk so ziemlich alles, was zur Kenntniß des Judenthums und seines gemeinschädlichen Wirkens auf dem ganzen Erdball nothwendig ist. Es enthält die Quintessenz der jüdischen Gesetzgebung und eine annähernd vollständige Liste der rituellen Morde vom Jahre 418 bis auf die Neuzeit, und in dem sich nun entwickelnden Kampfe der arischen Völkerschaften gegen das Judenthum wird hinfort kein deutscher Landesvertreter die Entschuldigung benutzen können, daß er die jüdische Gesetzgebung nicht kenne. Jedermann hat die Waffe in der Hand und kann sich stets auf die betreffenden Paragraphen berufen. In dem ganzen

Digitized by Google

Buche habe ich streng darauf gehalten, überall die Quellen anzugeben, aus denen ich geschöpft habe, sodaß die Judenschaft nicht sagen kann, daß das ganze Buch der Ausfluß eines vorurtheilsvollen fanatischen Gehirnes sei. Uebrigens habe ich nur solche Stellen angeführt, die meine im praktischen Leben gewonnenen Erfahrungen decken.

Der I. Theil des Buches enthält fast ausschließlich persönliche Erlebnisse. Der II. Theil ausführliche Dokumente für meine Beschwerden und außerdem verschiedene Berichte und Denkschriften, die auch allgemeines Interesse beanspruchen dürften. Der III. Theil die jüdische Gesetzgebung und eine Schilderung des Wirkens des Judenthums in verschiedenen Berufszweigen. Der IV. Theil rituelle Morde, jüdische Verbrechen im Allgemeinen nebst Prozesse, eine Anzahl Porträts und Schilderung des Judenthums in verschiedener Herren Ländern, sowie endlich eine Liste einiger vom Verfasser benutzten, das Judenthum betreffenden Bücher.

Für Jeden, der das Judenthum studiren will, ist hier ausgiebige Gelegenheit geboten.

Da ich kein Schriftsteller bin und überdies das ganze Werk in sechs Monaten geschrieben und in wenigen Wochen gedruckt ist, so bitte ich, an das Buch keinen zu strengen wissenschaftlichen Maßstab anzulegen. Von sämmtlichen Aufsätzen kann in dieser Hinsicht nur einer, der allerdings sehr inhaltschwer ist, die schärfste Kritik aushalten, es ist das der im III. Theil S. 247 enthaltene: „Der Jude als nützliches Mitglied arischer Staatsgebilde". Derselbe ist vollkommen wissenschaftlich und staatsmännisch ausgearbeitet, und ich lasse mir davon kein Jota abhandeln.

Man werfe mir nicht vor, daß ich in blinder Wuth gegen Herrn von Brandt und dessen Familie handle. Es war meine Pflicht, dem Judenthum von Brandt's auf den Grund zu kommen und die Ursachen seiner Handlungsweise zu erforschen. Die ganze Familie von Brandt hat heute für mich nur noch ein „rein wissenschaftliches Interesse", ich habe sie untersucht, wie man eine Waare auf Qualität untersucht und wie ein Afrikaforscher die Quellen des Nils oder des Congo zu erreichen sucht, so habe auch ich die Quelle der Handlungsweise des Herrn von Brandt zu erforschen gesucht und sie gefunden und ebenso die ganzen damaligen Verhältnisse auf der deutschen Gesandtschaft in Peking.

Man werfe mir auch keine Hetzerei vor, sondern mein Buch ist eine Abwehr gegen die geheimen unter dem Deckmantel

Digitized by Google

der Religion betriebenen Hetzereien des Judenthums gegen andere Nationen.

Auch werfe man mir nicht vor, daß ich irgend einen Stand geringschätzig behandle, wenn ich gelegentlich auf speziell verjudete Stände wie z. B. auf den Professorenstand schimpfe. Ich bin ein Verehrer von Kunst und Wissenschaft, aber ein geschworner Feind der Charlatanerie, gleichviel wo ich sie am unrechten Orte treffe. — Ich achte jeden Stand, vom einfachen Tagelöhner und Nachtwächter bis hinauf zum Minister, wofern der Betreffende seine Pflicht im Hinblick auf das Gemeinwohl erfüllt, aber mit dem Juden ist das so ein eigen Ding. Man findet ab und zu einen jüdischen Bergarbeiter, dann stellt sich aber gelegentlich heraus, daß er seine Kameraden bestiehlt, daß er zu seinem angeborenen Berufe zurückkehrt. Erst neulich haben wir es erlebt, daß ein Feuerwehrmann in Greifenhagen (Deutsch-Sociale Blätter Nr. 133, 15. März 1890) sehr fleißig dem Berufe des Rettens oblag, aber die geretteten Sachen für sich behielt. Soweit wir Aehnliches mit jüdischen Ministern und Beamten noch nicht erlebt haben, werden wir es noch in reichem Maße erleben, und dasselbe gilt von allen Zwischenstufen. Ich nehme keinen Anstand rund heraus zu erklären, daß mir jeder Deutscher, sei er auch nur ein Tagelöhner, näher steht als ein Jude, selbst wenn er in Amt und Würden sitzt. Auch möchte ich hier einen mir sehr sympathischen Ausspruch des Herrn Krupp verzeichnen: „Ich lebe lieber in einem anständigen Schweinestall als in einem unanständigen Palais."

Auch verarge man es mir nicht, daß ich hier und da einem etwas derben Humor die Zügel habe schießen lassen. Der unter unseren hebräischen Mitbürgern gepflegte Ton der „Vornehmheit", der ihren talmudischen Gemeinheiten als Deckmantel dient, ist mir zwar geläufig genug, doch ziehe ich es vor, hier und da ein deutsches Wort zu reden. Für Leute, die ein solches nicht mehr vertragen können, ist dieses Buch überhaupt nicht geschrieben.

Revoltirt sich bereits unser deutsches Gefühl bei dem Anblick und Gebahren eines schmutzigen elenden Schacherjuden, um wie viel mehr muß dieses nicht der Fall sein, wenn wir die Entdeckung machen, daß die sogenannten edlen Juden, die „vornehmen" Juden nicht nur nicht besser, sondern womöglich noch schlechter sind als ihre armen Stammesgenossen. Während uns die Letzteren physischen Schmutz und Ungeziefer bringen und uns im Kleinen betrügen, bringen uns die Anderen Demoralisation, geistigen Schmutz und betrügen uns im Großen, während sie den Mund voll von Tugend

Digitized by Google

und Sittlichkeit nehmen. Es ist ein verwahrlostes Volk! und unverbesserlich und der Wucher und die Habgier der edlen Juden verdienen keine feinere Bezeichnung als die des Schnorrers. —

Und vor manchen ihrer Handlungen kann man sagen:

„Difficile est satiram non scribere!"

Es ist da beinahe unmöglich ernst zu bleiben, z. B. bei dem Kapitel „Kolonialpolitik". Lange ehe Deutschland daran dachte Kolonien zu gründen, hatte ich bereits in Kolonien gelebt und gründliche Afrikakenner, Missionäre sowohl wie Grundbesitzer und Kaufleute kennen gelernt und Manches von ihnen gehört und gelernt. Dem Kenner kolonialer Verhältnisse und des Judenthums verursacht es eigenartige Empfindungen, wenn er erleben muß, daß unsere deutsche Kolonialpolitik von einem Juden, der sich hat taufen lassen, geleitet wird (Band VI, S. 139). In einem Briefe an den Fürsten von Bismarck erwähne ich eines Gerichtsschreibers Boos, der einfacher Seemann war und mit einem halben Blicke das durchschaute, was die jüdischen Geheimräthe des Auswärtigen Amtes angeblich nicht sehen konnten.

Glauben Sie mir, für unsere Kolonialpolitik wär es besser . . .

. . . . . .

(diese Stelle ist in der ersten Auflage von der Staatsanwaltschaft beanstandet). Wenn genannter Herr Boos auch vielleicht nicht viel nützen kann, so würde er jedenfalls nicht schaden. Unsere Zustände grenzen hierin nahezu an Absurdität.

Im Uebrigen mögen diejenigen, welche auf Vornehmheit halten, sich beruhigt fühlen, denn ich führe sie nur in die „vornehme" jüdische Gesellschaft, wenn diese Bezeichnung überhaupt zulässig ist; unter einem jüdischen „Geheimrath" thue ich es selten und zeige nur wie diese Gesellschaft, wie hoch sie auch immer stehen mag, stets mit dem niedrigen Verbrecherthum innige Fühlung hat, und ich versuche das exemplum ad oculos zu demonstriren, daß der höchste jüdische Beamte und der letzte Schnorrer, der über die Grenze kommt, genau aus demselben Holze gedrechselt sind, daß ihre Denkungsart stets dieselbe ist und bleiben muß, daß wir es mit einem Naturgesetz, dem Gesetze des Nomadenthums, zu thun haben.

Wer ist es denn überhaupt, der dieses leugnet und diese klare Thatsache vermittelst der „Wissenschaft" wegzuargumentiren sucht? Wie hoch ist denn das Zeugniß von jüdischen Professoren oder von vor Eitelkeit $^3/_4$ toller und vom Judenthum subventionirter und beweihräucherter Professoren anzuschlagen? Darf man solche Zeugnisse überhaupt gelten lassen gegenüber praktischer Erfahrung und

Digitized by Google

Thatsachen? Es sind doch die Letzteren, aus denen die Wissenschaft schöpfen soll und nicht umgekehrt. Wir haben ja übrigens auch muthige deutsche Professoren genug, die ihre Warnrufe erhoben haben.

Ich greife einige Heilige in Juda an und spreche einen schweren Verdacht aus gegen den Reichsgerichtspräsidenten von Simson. Das mag dem treuen Köhlerglauben mancher Deutschen zuerst etwas spanisch vorkommen, aber ist denn das schließlich so etwas Ungewöhnliches, daß Juden in so hohen Stellungen und in ihren späten Tagen entlarvt wurden? Ich verweise hier auf das Beispiel des österreichischen Ministers Baron Pino von Friedenthal. Selbst der jüdische Schriftsteller Karl Emil Franzos findet es bedauerlich, daß ein solcher Mensch, nachdem er entlarvt war, noch später im Staatsdienste verbleiben durfte. Auch hinderten die Schandthaten dieses Ministers nicht, daß ihm ein großer Theil seiner früher Untergebenen bei seinem schmählichen Austritt aus dem Ministerium eine Ergebenheitsadresse überreichte. Ich erinnere ferner an den Expräsidenten Grevy (siehe III. Theil, S. 179 ff.), ich erinnere ferner an das, was Ahlwardt S. 163 und 228 über unserem früheren Justizminister Friedberg und Herrn von Madai schreibt; ich will gar nicht von unserem Exminister von Lucius, seinen Adjuncten Schunk, dem jüdischen Adjutanten Schweinburg des Ministers Scholz und Anderen sprechen. Was jüdische Gesandte anlangt, so verweise ich auf den Fall Baron von Magnus in Kopenhagen und auf den des amerikanischen Gesandten in Marokko (siehe IV. Theil, S. 206). Unten sitzt das Judenthum voll von Ungeziefer und oben voll von Verbrechen!

Zieht man alles dieses und die unzähligen und anderen in diesem Buche angeführten Thatsachen über jüdische Staatsangestellte in Betracht, so wird man es kaum noch überraschend finden, wenn sich auch der Reichsgerichtspräsident auf seine alten Tage als das herausstellen sollte, was er sein wird, nämlich ein Talmudjude reinsten Wassers, bei dem die Taufe und Erziehung kein Atom genützt hat, der mit dem die Weltherrschaft erstrebenden Judenthum in engster Verbindung steht und ein thätiges Haupt der Alliance ist.

Gerade dieser Jude liefert uns ein schönes Beispiel davon, wie wenig ein Jude von unserer deutschen Bildung und deutscher Anschauung durchdrungen werden kann; von Simson ist oder war Mitglied oder sogar Vorsitzender des Goethe-Forscher-Vereins. Bei einem parlamentarischen Frühschoppen beim Fürsten Bismarck rühmte er sich dessen und that die Aeußerung: „Ich lege mich keinen Abend zur Ruhe, ohne vorher mindestens 10 Seiten im Goethe gelesen zu

Digitized by Google

haben." Auf diese läppische Bemerkung erwiderte der süddeutsche Abgeordnete Völk in echt deutscher Weise: „Und ich lege mich keinen Abend zur Ruhe, ehe ich nicht mindestens meine zehn Maaß Bier getrunken habe." Damit war der Reichsgerichtspräsident abgeführt und Herr Völk hatte die Lacher auf seiner Seite.

Ich frage aber nun, ob ein Mann, der Goethe in dieser Weise anzieht; den Dichter überhaupt verstanden haben kann? Ich sage „Nein". Er heuchelt nur eine Gemüthstheilnahme mit uns Deutschen zu seiner eigenen Verherrlichung. Unsere Bildung und auch das Christenthum sitzen auf diesen Leuten wie ein loses Gewand, das sie nur angezogen haben, um uns darunter zu bekämpfen. Mit vornehmen Juden hat es überhaupt seine eigene Bewandtniß, und ich behaupte, daß ein Jude in unserem Sinne nur dann vornehm sein kann, wenn er „aus freiem Antriebe und ohne Zwang" gegen die Lehren des Talmud offen Front macht und mit dem Judenthum bricht. Bei Simson ist aber gerade das Gegentheil der Fall, wie ich hinreichend nachweise.

Wir sehen, was die Judenherrschaft in Frankreich für Auswüchse erzeugt, und wie sollte es kommen, daß wir gerade in Deutschland bessere Juden haben sollten als die Franzosen? Wenn überhaupt ein Unterschied zwischen Rassejuden gemacht werden darf, so dürfen wir den Versicherungen der Franzosen wohl glauben schenken, daß gerade die russisch-polnisch-deutsche Spielart, mit der wir in erster Linie gesegnet sind, die weit gefährlichste Sorte ist.

Ist es nicht geradezu lächerlich, daß wir den Juden auf ein einfaches Glaubensbekenntniß hin Zutritt zu allen unseren Staatsämtern gestatten (siehe III. Theil, S. 78) und daß diese Leute dann Minister, Bischöfe, Generäle, Professoren u. s. w. werden können? —

In dem Kapitel „Die Juden und die christliche Kirche" (III. Theil, S. 110) glaube ich nachgewiesen zu haben, daß seit 30 Jahren jüdischer Einfluß in unserem Kultusministerium maßgebend war. Vielleicht ist dieses sogar schon länger der Fall gewesen, und man wird auch finden, daß es gerade getaufte Juden gewesen sind, die sich, wie in Deutschland, so auch in anderen Ländern mit Religion befaßt und führende Stellungen eingenommen haben, und wenn man dieses in Betracht zieht und festhält, so kann man sich den verwahrlosten Zustand, in dem sich heutzutage die christliche Kirche befindet, vielleicht erklären. Das alte Testament, an dem die Juden selbstverständlich sehr hängen, bietet ihnen eine bequeme Handhabe, um die christlichen Confessionen zu spalten und zu zersetzen. Die Geschichte der Juden, die sogenannte „heilige

Digitized by Google

biblische Geschichte", ist die einzige, welche man den christlichen Nationen ernstlich lehrt, weil sie auch unglücklicher und verkehrter Weise die Grundlage der christlichen Religion bildet. Wenn man einem Bauer denkwürdige Thatsachen aus der Geschichte seines Vaterlandes erzählt, so ist dieses für ihn „hebräisch". Erzählt man ihm aber im Gegentheil von allen möglichen Hebräern: Abraham, Isaak, Jacob, Josef, Moses, Josua, David, Salomo, Herodes u. s. w., so kennt er sie alle miteinander, er fühlt sich auf heimischem Boden und kann geläufig die ganze Litanei von alten Geschichten herbeten.

Ja, wenn das nur alte Geschichten wären, dann ginge es noch an, aber welch' saubere Geschichten sind das nicht; voll von allen möglichen Lastern, Mord, Diebstahl und Betrug. Und das wissen die Juden ganz genau, daß das alte Testament mehr eine Vorschule für den Talmud als für das Christenthum ist, welches doch schließlich das Umgekehrte vom Judenthum sein sollte. Die Juden razziiren unsere Religion ebenso gut, wie sie alles Andere razziiren. Sie lassen den verwüsteten Weideplatz des Atheismus zurück.

Und nun gar die Politik! „Das Haus Rothschild gehört keiner politischen Partei an; die Rothschilde sind die Freunde des Königthums, der Gesetzlichkeit und des Friedens (inzwischen waren sie in Frankreich die Freunde der Republik, des Kaiserthums und wieder der Republik)." Es ist aber klar, daß solche ganze und halbe Republiken, wie es das alte Polen war, Frankreich und Ungarn heute sind, mit ihren sich auf Tod und Leben bekämpfenden Parteien, die besten Operationsfelder für die Juden abgeben, denn je mehr Parteien, desto mehr Weidegründe. Wo Spaltung ist, da bohrt sich der Jude ein. Man muß sich nicht gerade vorstellen, daß es immer und überall die Alliance israélite ist, welche die Judenschaft in die verschiedenen politischen Parteien, wie auf verschiedene Weideplätze, zu deren Abschäumung und Abfeimung vertheilt. Es genügt hierzu der nomadische Instinct selbst. Was Oesterreich betrifft, so besorgen in Cisleithanien, insbesondere in Wien, die Juden die Führung der deutschen Partei; in Ungarn sind sie die enragirtesten Magyaren und hetzen gegen die Slaven und Deutschen, insbesondere gegen die Sachsen Siebenbürgens; in Böhmen sind sie zum Ultraczechismus übergetreten; in Triest sind sie Irredentisten. Die Einzelnen dieser Völkerführer wechseln zwischen den verschiedenen Weideplätzen je nach ihrem persönlichen Vortheil und sind heute ebenso maßlos

Digitized by Google

magyarisch, wie noch gestern czechisch, und Keiner von ihnen verliert dabei auch nur einen Augenblick das Gesammtinteresse Juda's aus dem Auge. — Was von den Parteien gilt, gilt auch für die Vereine, wie Schulvereine, Studentenverbindungen, Turnvereine, Wagnervereine u. s. w., auch, wie man sagt, für die Freimaurerlogen. Auch hier erweist sich der Jude überall als verwüstender Razziant, indem er den Ideen, welchen jene Vereine dienen sollen, das Leben abgräbt."

Dr. A. Wahrmund, „Gesetz des Nomadenthums", S. 193/194.

Was hier gesagt ist, paßt auch buchstäblich auf unsere deutschen Verhältnisse, auch auf die Confessionen, und man darf sich selbst nicht wundern, wenn die Juden es versuchen, auch den „Antisemitismus" zu razziiren. Bei ihrer Vertreibung aus Spanien haben sie dieses thatsächlich gethan, und in dem Abschnitt eines Artikels „Der Niedergang Spaniens", den ich in dem Kapitel „Allgemeine Betrachtungen" abdrucke, findet man, wie die getauften Juden im Priesterrocke diesem Lande nachträglich noch zum Fluche gereichten. Wir erleben augenblicklich wunderbare Dinge. In Rußland beschäftigten sich zwei größere Zeitungen „Nowoje Wremja" und „Graschdanin" mit der Judenfrage, und die Juden erboten sich unlängst diese Zeitungen aufzukaufen mit der Bedingung, daß diese Zeitungen vor der Hand in ihren Händen noch die antisemitische Tendenz beibehalten und erst später in ihren Ton hinübergeführt werden sollten. Das ist echt jüdisch. Aber auch in Deutschland erleben wir bereits etwas Aehnliches mit den neu erstandenen General-Anzeigern von Mosse und Consorten, die übrigens auch alle anderen einflußreichen Blätter zu beseitigen suchen. Auch diese Blätter behalten einstweilen den localen Ton bei und lieben sich dadurch ein, um dann späterhin gänzlich in das jüdische Lager überzugehen. Dabei bieten sie dem Publikum außerordentliche Facilitäten für Annoncen und arbeiten vor der Hand unter Preis, also mit Schaden. Sie zwingen dadurch gegnerische Blätter, die natürlich nicht von der Alliance subventionirt werden, auch unter Preis zu arbeiten, und so etwas ist ein regelrecht politischer Mord. Das sind mächtige Operationen der Alliance, denen man mit Gewalt an den Kragen gehen sollte, obgleich die Juden schwören werden, daß diese Manöver nicht existiren und sie nichts davon wissen. —

Die „Jüdische Presse" schreibt mit Bezug auf die Maßregeln die man in Rußland gegen die Juden trifft, daß nunmehr in Ruß-

Digitized by Google

land sich eine Menge von Juden zum Schein taufen lassen, aber dem Glauben ihrer Väter treu bleiben würden. Das ist ebenfalls deutlich gesprochen und läßt uns sehen, was man von getauften Juden zu halten hat. Der Judendruck, welcher heute auf der ganzen Welt und namentlich in Deutschland ausgeübt wird, ist ein so großer, daß man hier geradezu den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Der gute, im Toleranzdusel erzogene Deutsche kann sich durchaus nicht in den Gedanken hineinfinden, daß ein Mensch, der ähnlich aussieht wie er, ein ganz anders construirtes Gehirn haben soll, und der alte Preuße glaubt noch immer, daß ein Ministerfrack oder eine Uniform es bedingt, daß darin ein Mensch steckt, der durchaus ehrlich und zuverlässig ist und nicht stiehlt. Diesen Köhlerglauben haben sich die Juden zu Nutze gemacht, und während sie äußerlich unsere Sitten und Gebräuche annehmen, rauben sie uns mit Hülfe ihrer Stammesgenossen nach Kräften aus. Dabei pflegen sie den Nationen in ihrer Art zu schmeicheln, in Frankreich colportirten sie das Schlagwort von der „grande nation", die Deutschen traktirten sie als „Volk der Denker" und den Engländern machen sie weis, daß sie große Musikverständige sind. Ob die Juden diese Schlagworte selbst erfunden haben, läßt sich schwer sagen. Diese Nation hat außer dem Bankrott, Wechsel, Börsenspiel und Diebstahl eigentlich nichts erfunden, selbst ihre Sprache und Religion haben sie von anderen Völkern entlehnt, gerade so wie sie einst den Egyptern die silbernen und goldenen Gefäße stahlen.

Was uns noth thut, das ist die Kenntniß des Juden. Das Erste, womit der Jude betrügt, ist seine eigene Person; wie man im III. Theil S. 76 sieht, geht er nöthigenfalls so weit, daß er die Existenz seiner ganzen Persönlichkeit wegschwört; dann daß er seine jüdische Herkunft leugnet, wie die Lindau's, und unter falschen Namen segelt. Vor Allem aber ist ihm und muß ihm darum zu thun sein, seine sogenannte Religion oder, wie man es besser nennen sollte, den verbrecherischen Codex seiner Gesetzgebung zu verheimlichen. Dank den jüdischen Einflüssen, ist ja dieser Betrug im großartigen Maßstabe gelungen. Die Socialdemokratie zählt gegen 1½ Millionen Stimmen im Deutschen Reiche. Wie viele von dieser Menge von Deutschen haben eine Ahnung davon, daß sie vermittelst der Lehren des Talmud ausgebeutet werden, und wie viele mögen den Inhalt dieser Lehren kennen? Ich glaube nicht ein Prozent. Und wie gering ist selbst die Anzahl der Gebildeten, die sich mit diesem Studium befaßt haben! Es ist von Seiten der Juden, welche den Talmud ganz kennen und das volle Selbstbewußtsein haben, ein ungeheurer

Digitized by Google

geistiger Betrug verübt worden, welchen gut zu machen unsere erste Pflicht sein sollte. Man mache also das deutsche Volk, namentlich die Socialdemokraten, mit der jüdischen Gesetzgebung bekannt und binnen sechs Monaten, trotzdem sich der Geist in den Massen nur langsam bewegt, so bin ich überzeugt, würde das Volk selbst seine jüdischen Führer fortjagen. (Vielleicht möchte das Volk alsdann auch sehen, wie es getäuscht ist, und es vielleicht unendlich anständiger und vortheilhafter finden, den Täuschern ihr schlecht erworbenes Geld abzunehmen, als von deren Gnade zu leben.) Das scheint mir die einfachste Manier zu sein, um die Socialdemokratie in ihrer jetzigen Form zu bekämpfen. Aber diese Unterschlagung der Kenntniß der jüdischen Geheimlehren ist wahrscheinlich nicht nur unten sondern auch namentlich oben practicirt worden. Man lese nur die Verhandlungen der Vereinigten Landtage vom Jahre 1848 nach und man wird herausfinden, wie wenig man in den höheren Gesellschaftsschichten die Theorie des Judenthums, d. h. den Talmud kannte. Man findet, daß dort nur, zum Theil allerdings sehr gute, „practische" Bedenken gegen die Emancipation der Juden vorgebracht wurden. (Siehe III. Theil, S. 38.)

Es sind gerade die Juden, die es den Jesuiten zum Vorwurf machen, daß sie sich der Erziehung einflußreicher Persönlichkeiten bemächtigen und dadurch Einfluß zu gewinnen suchen. Die Juden betrachten die Jesuiten als ihre Concurrenten (inde illae irae!), weil in die Lehren der Letzteren ein Tropfen talmudischen Geistes hineingedrungen ist. Wir sehen die jüdisch-deutsche Familie Delbrück seit dem Jahre 1800 in erzieherischer Weise am preußischen Königshofe thätig und eigentlich wäre es ja auch bei dem heutigen Einflusse der Juden wunderbar, wenn sie nicht Alles daran setzten, um vor den Herrschern arischer Länder die Lehren des Talmud geheim zu halten; denn nach dessen Lehren ist ja nicht nur die blutige Hinopferung des Königs vorzüglich heilig (siehe III. Theil, S. 90), sondern auch dessen Täuschung und Betäubung.

Höchst interessant würde es überhaupt sein, eine Statistik zu haben von all' dem getauften und ungetauften Judenvolk, das seit Anfang des Jahrhunderts sein Wesen am preußischen Königshofe getrieben hat und noch treibt. Denn mit einem Zeitraum von 100 Jahren haben wir heute zu rechnen, um die heutigen Verhältnisse verstehen zu lernen.

Für einen Herrscher ist es heutzutage beinahe wichtiger, die Gesetzgebung des Talmud zu kennen, als die Lehre des Christenthums. Daß unser heutiger Kaiser in den Lehren des Christenthums erzogen

Digitized by Google

ist, darüber existirt kein Zweifel, auch wird er als Herrscher über die Verschiedenheit des Katholicismus und Protestantismus unterrichtet sein. Wir haben aber noch eine dritte „sogenannte" Religion in unserem Deutschland, eine Religion, die eine Rassenreligion ist, die das natürliche Erbtheil eines Volkes ist, das erst seit wenig länger als 40 Jahren die Gleichberechtigung genießt und das, wie wir anderwärts darthun werden, seine Gleichberechtigung lediglich in Folge der Verschleierung seiner Gesetze erworben hat. Hat unser heutiger Kaiser jemals Talmud studirt? Auf dem Gymnasium ganz gewiß nicht, denn dort lernt man eine Menge anderer Dinge, aber nur nicht Talmud. Hat unser Kaiser je ein Rabbinerseminar besucht, oder bei einem Rabbiner Unterricht genommen? Wir wissen so ziemlich genau, daß dieses nicht der Fall ist, aber es würde auch wenig genützt haben, da es die heilige Pflicht der Juden ist, ihre Lehren geheim zu halten. Wer sind die späteren Erzieher des Kaisers gewesen und wer möchte in der Lage und berechtigt gewesen sein, den Kaiser auf die Lehren des Judenthums aufmerksam zu machen? Sind solche Leute getaufte Juden oder jüdischer Herkunft gewesen, so werden sie allerdings in Antisemitismus gemacht, aber doch stets behauptet haben, wie es die meisten getauften Juden thun, daß die Lehren des Talmud veraltet seien und nicht mehr befolgt werden, obschon genau das Gegentheil der Fall ist, und ich würde nicht im geringsten erstaunt sein, wenn im jüdischen Interesse, im Interesse der Alliance an der Person des Kaisers genau derselbe Betrug verübt worden wäre, wie an der großen Masse des deutschen Volkes, denn es sind, wie gesagt, diese beiden großen Faktoren diejenigen, welche zu täuschen das Judenthum das größte Interesse hat.

Als nach der Gründerzeit es sich darum handelte, die Namen der Hauptgründer im Reichstage zu verlesen, da hatte der Herr Hofprediger Stöcker die Liste von Gründern in der Hand. Er nahm aber Anstand dieselbe zu verlesen, weil sich darunter ein Name befand, nämlich der des Herrn von Wilmowski, weil er oder dessen Verwandter Chef des Geheimen Civilcabinets des Kaisers war und weil er glaubte, aus Rücksicht gegen den Kaiser diesen Namen verschweigen zu müssen. Dieses war ein Irrthum des muthigen Hofpredigers; er hätte im Gegentheil diesen Namen zuerst nennen sollen, um seinen Kaiser zu warnen.

Wie z. B. wenn es wahr wäre, was man heute munkelt, daß gerade die Personen, mit denen der Kaiser am häufigsten zusammen kommt, nämlich der Geheimrath Dr. Hintzpeter, der Geheimrath von Lucanus und Dr. Paul Güßfeldt Judenabkömmlinge wären,

Digitized by Google

zu dem Judenthum in Beziehung stehen, daß es der Alliance gelungen wäre, ihr genehme Persönlichkeiten in die unmittelbare Nähe des Herrschers zu bringen? Die Wege des geschmeidigen Judenthums sind so mannigfaltig und versteckt, daß diese Möglichkeit keineswegs ausgeschlossen ist.

Ich habe es in meiner Weise versucht, dieser Sache auf den Grund zu kommen, d. h. auszufinden, ob der Kaiser die Lehren der giftigsten Rasse des Erdballs, von der wir eine große Anzahl von Personen als Mitbürger in Deutschland beherbergen und die also auch seine Unterthanen sind, kennt.

Zu diesem Zwecke habe ich mir die Mühe genommen, sämmtliche Aeußerungen des Kaisers, seien sie schriftlich oder mündlich, soweit es mir gelang, sie zu Gesicht zu bekommen, zu prüfen, und ich bin auf diesem Wege zu dem Schluß gekommen, daß er diese gefährlichen Lehren nicht kennen kann und daß man sie ihm vorenthalten haben muß, oder daß, wenn er etwas davon weiß, man ihm die Ueberzeugung beigebracht haben muß, es seien „alte Hosen aus Kanaan", wie sich der jüdisch-deutsche Professor Franz Delitzsch ausdrückte, der mit derselben Dreistigkeit wie jeder Rabbiner die Lehren des Talmud und das Blutritual der Juden leugnete, während es doch nachweislich ist, daß die rituellen Morde in aller Herren Länder sich genau in dem Maße mehren, wie die Macht des Judenthums zunimmt (siehe IV. Theil S. 1). Das von Delitzsch gebrauchte Bild charakterisirt übrigens in vorzüglicher Weise den Juden, der in diesem Heiligen steckte. —

Hätte z. B. unser Kaiser die betreffenden Lehren gekannt, so würden sicherlich in der letzten von ihm ernannten Schulcommission nicht so viele Semiten gesessen haben; ja, vielleicht kein einziger.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß um den deutschen Kaiserthron herum ein großartiger semitischer Betrug vor sich geht, ja noch mehr, daß sogar unser Kaiser, ohne daß er es selbst weiß, mit dem Semitismus ringt wie die Mehrzahl der anderen Sterblichen arischer Herkunft.

Aus allen Aeußerungen des Kaisers geht deutlich hervor, daß er wie ein Deutscher denkt, das Deutschthum fördern und seine deutschen Unterthanen glücklich machen möchte. Er trifft stets die richtigen Punkte und deutet auf die Wunden, die er gern heilen möchte. Da ist z. B. die sociale Frage, die Schulfrage, die Zunahme der Demoralisation im Heere und Beamtenthume. Mit richtigem Instincte hatte er gefunden, daß die Parteibildung, d. h. Spaltung in den Parlamenten schädlich ist, und es gefühlt, daß sich

Digitized by Google

der Jude darin festsetzen würde. Allen diesen wichtigen Fragen ist er zu Leibe gegangen mit einer Offenheit, die seinem Charakter alle Ehre macht. Es ist ein außerordentliches Vorkommniß, daß ein Herrscher von der Bedeutung unseres Kaisers sich durch persönliches Eingreifen in solche wichtige Fragen der allgemeinen Kritik aussetzt. Manche Leute halten dieses für gefährlich, vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Aber auf der anderen Seite sehen wir es und haben den unendlichen Vortheil, zu wissen, daß unser Kaiser deutsch denkt und keineswegs geneigt ist, sich von irgend welchen Schlingen umgarnen zu lassen. Aber auf der anderen Seite muß man sich auch fragen, wie sich ein Herrscher helfen kann, der vom geheimen Judenthum umgeben ist, das die Wirkungen seiner Befehle vermittelst seiner Machtstellung frustiren kann. Mein Fall giebt von diesem geheimnißvollen Wirken ein ausreichendes Beispiel, und es ist anzunehmen, daß derartige Dinge noch in weitaus größerem Maßstabe stattfinden. Die Leute, welche Herrn von Brandt protegirt und im Amte gelassen haben, müssen bis zu einem gewissen Grade Theilnehmer und Mitwisser seines [redacted] sein. Und da sollte ich schweigen?

Wir leben in einer interessanten Geschichtsepoche. Die Juden wissen selbst, daß ihre Schwindeleien auf dem ganzen Erdball anfangen entdeckt zu werden und daß ihre Herrschaft bald ein Ende nehmen wird; deshalb machen sie noch allerlei verzweifelte Anstrengungen, um ihre Herrschaft durch Lug und Trug zu verlängern.

2. Mose 12 heißt es:

35. Und die Kinder Israel hatten gethan, wie Mose gesagt hatte, und von den Egyptern gefordert silberne und goldene Geräthe und Kleider.

36. Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den Egyptern, daß sie ihnen leiheten; und entwandten es den Egyptern.

Was vor etwa 3200 Jahren die goldenen Gefäße waren, die sie von den Egyptern liehen und stahlen, das sind heute die Staatsanleihen, Latifundien und industriellen Etablissements, die sie nach und nach an sich bringen, und wie auch früher in Egypten, so hat ihr Gott auch ihnen heute Gnade erwiesen, indem wir uns von ihnen Gesetze und volkswirthschaftliche Lehren aufbürden ließen, vermittelst deren sie sich schnell bereichern und die Eingeborenen knechten können. Die elementarsten und einfachsten Anschauungen haben sie zu verdrehen gewußt.

Digitized by Google

Es ist doch eine außerordentlich einfache Thatsache, daß, wenn es gelänge die Arbeiterbevölkerung Deutschlands zu heben und in bessere Lebensverhältnisse zu bringen, diese Bevölkerung zugleich consumfähiger werden muß, indem sie ihre Wohnungsverhältnisse und Lebensweise verbessert. Das giebt aber unser Herr, der Jude, nicht zu, daß so etwas ernstlich und vernünftig angestrebt wird sonst würden ja die Börsianer, Lotteriejuden, Hausierer und Schnapsjuden zu kurz kommen. Deshalb muß das Volk mit den wohlfeilen Trugbildern des Zukunftsstaates, Schnaps und endlich sogar mit sogenannter Wissenschaft irregeleitet werden. Ebenso wie man für das Volk den schlechtesten Schnaps für gut genug hält, traktirt man es auch mit der schlechtesten Sorte von Wissenschaft. Die Wissenschaft, welche dem Volke wirklich noth thut, hat man ihm vorenthalten, und das ist „die Kenntniß des Charakters seiner Ausbeuter".

Dasselbe was von den Arbeiterbevölkerungen in Deutschland gilt, gilt auch von der eingeborenen Bevölkerung unserer Kolonien. Was nützt es, daß wir die Leute mit Schnaps vergiften? Wer hat den Vortheil davon? Das sind einige Kaufleute, vielleicht jüdischer Herkunft, oder jüdischer Gesinnung, die mit und für die Juden arbeiten, die sich schnell bereichern wollen, aber die Eingeborenen für zukünftige Kolonisation und wahre Kultur verderben.

Unsere Großindustriellen laufen die größte Gefahr vom Judenthum razziirt zu werden. Was kann es einem Etablissement wie Krupp frommen einen solchen Vertreter wie den Juden Mandl zu haben? Daß ein solcher Mann nie eine andere Absicht haben kann, als sich selbst möglichst schnell zu bereichern und gleichzeitig mit Hülfe seiner Stammesgenossen den guten Namen Krupp herabzuwürdigen, damit diese das ganze Etablissement in ihre Hände bringen, kann man sich doch an den fünf Fingern abzählen. Bereits ehe dieser Mensch von den Chinesen öffentlich gebrandmarkt war, habe ich die schmachvolle Katastrophe vorausgesehen (siehe II. Theil S. 87), aber selbst die letztere scheint ja auch noch nicht einmal ein genügender Fingerzeig für Herrn Krupp gewesen zu sein; man scheint selbst solche Winke mit dem Zaunpfahl nicht verstehen zu wollen. Aendern kann ich ja daran nichts, aber doch Mindesten warnen. Mögen doch unsere Großindustriellen einmal meine Berichte in Theil II an die kaiserlich chinesische Regierung und die deutsche Gesandtschaft durchlesen. Dieselben sind durchaus den Thatsachen entsprechend, daraus mögen sie ersehen, daß es einmal mit den Weltmärkten und den neuen Feldern, welche die jüdischen

Digitized by Google

Zwischenhändler stets für den Absatz ihrer Fabrikate zu erobern vorgeben, ein Ende nehmen kann, nachdem sie razziirt sind, und daß es vielleicht gut wäre an solche Eventualitäten zu denken und dem Juden besser auf die Finger zu passen. Kein Jude, er mag heißen wie er will, kann je ein Interesse daran haben, die deutsche Industrie fördern zu wollen, eben so wenig wie es irgend einem Juden darum zu thun sein kann das Wohl Deutschlands in irgend einer Staatsform zu fördern, der Jude kann nur an sich und die Seinigen und deren Vortheil denken.

In dem Folgenden wolle man mir nicht vorwerfen, daß ich indiscret gehandelt habe, denn es giebt stets eine Grenze der Discretion, die ich nur wo dringend nothwendig überschritten zu haben glaube, nachdem ich Alles vergeblich versucht habe, um die persönlichen Angelegenheiten discret zu erledigen.

Auch wolle man mir nicht vorwerfen, daß ich leichtsinnig mit dem Feuer spiele; ich weiß ganz genau welche Gefahren ich laufe, daß, wenn unsre hebräischen Mitbürger es wagen könnten, sie mich „ihren **religiösen** Gesetzen gemäß“ umbringen würden.

Und wenn sie das letztere nicht können, so weiß ich, was mir sonst bevorsteht. Es ist das, was so viele Leute davon abhält, gegen das Judenthum aufzutreten. Herr Pontigny verleiht diesem Gedanken drastischen Ausdruck und ich erlaube mir die betreffende Stelle aus seinem Vorworte zu Rohlings Talmud-Juden zu citiren:

„Sagt man den heutigen Juden, daß sie die Erben ihrer Vorfahren sind und gewisse Sicherheitsmaßregeln gegen sie nicht unangebracht wären, so heißt es, es ist verächtlicher Neid, der aus einem spricht und infame Habsucht, die uns verzehrt; man ist die „Schmach des Jahrhunderts“, der „Auswurf der Menschheit“, das „Excrement der Natur“, und es wird über unser Haupt das Gefäß des Unraths geleert, welches jeder Schriftsteller Israels gefüllt in seiner Hand bereit hält.“

Auf derartiges muß ich mich gefaßt machen, aber ich bin gewaffnet.

Auch darf man mir nicht vorwerfen, daß ich nach dem Grundsatze gehandelt habe:

„Calumniare audacter, semper aliquid haeret!“
(Nur kühn verleumden! Etwas bleibt immer haften.)

denn ich habe mich den Gerichten stellen und Beweise liefern wollen.

Endlich verdächtige man mich nicht, daß ich aus persönlichem Ehrgeiz oder Eitelkeit handle und um jeden Preis meine Person in den Vordergrund zu bringen suche, um derselben eine außerordent-

Digitized by Google

liche Wichtigkeit beizulegen und Ruhm zu erwerben. Ich weiß es recht gut, daß, wenn ein einzelner Mensch plötzlich vom Erdboden verschwindet, die Welt ohne ihn bestehen wird, selbst wenn es der größte Machthaber der Erde wäre. Aber ich glaube zu dem Wohlbefinden eines großen Theiles meiner Mitmenschen beitragen zu können, wenn ich die Thatsachen an das Tageslicht ziehe, welche zu erleben mich das Schicksal bestimmt hat. Meine Bedeutung in den Augen der Juden hat ausschließlich darin bestanden, daß ich auf einem Felde erfolgreich zu sein schien, welches sie gerne für den Börsenschwindel erobern wollten, und daß mit meiner Person zufälligerweise eine Summe von 305 Millionen Mark verknüpft war, auf die sie laut ihren religiösen Rassengesetzen einen Anspruch zu haben glauben, d. h. mit anderen Worten, daß ich nach ihrer Ansicht etwa diese Summe, um die sie bei Gelingen des Unternehmens das europäische Publikum hätten beschwindeln können, ihren habgierigen Fingern zu entziehen drohte. Darauf steht nach der jüdischen Religion **der Tod!**

Darin liegt der Kernpunkt der ganzen Intrigue, über die ich mich hier beschwere. Die Juden werden, wofern sie es nicht versuchen, dieses Buch todtzuschweigen, schreien, daß es ein Hetzbuch und ich ein Verleumder sei. Aber, frage ich, was will ich denn anders als vor einem **deutschen Gericht** zugelassen werden? Ich habe nicht einmal eine offene Bestrafung der Verbrecher verlangt. — Nachdem ich nothgedrungen derartige Anklagen gegen das Judenthum hervorgebracht habe, wäre ich ja unfehlbar verloren, wenn ich mich einem irgendwie judenverdächtigen Gerichte stellen wollte. Ganz anders würde die Sache ausgesehen haben, wenn mich Fürst Bismarck s. Z. empfangen und zum Beweise zugelassen hätte. Dann säße heute vielleicht eine ganze Reihe jüdischer Beamter wegen wirklichen Landes- und Hochverraths hinter Schloß und Riegel (ich setze immer voraus, daß der Fürst von Bismarck nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht hat, was ich auch heute noch nicht glauben will).

Ich glaube wohl, daß die Sache wichtig genug ist, um eine Staatsaffaire daraus zu machen, natürlich nicht wegen meiner Person, sondern wegen des Wohles des Vaterlandes. Aber Sie haben heute Jemanden vor sich, der die ganze Judenschaft nicht fürchtet und aus freien Stücken darauf drängt, zum Beweise zugelassen zu werden. Allerdings müßte man es mir gestatten und die erforderlichen Mittel an die Hand geben, daß ich diese Beweise beibringen und ich die Intriguen der Judenschaft durchkreuzen kann.

Digitized by Google

Ich fordere Sie auf, meine Herren, lassen Sie diese Sache nicht ununtersucht gehen. Wenn derartige Dinge ungeahndet bleiben, so schaffen Sie unhaltbare Verhältnisse und ein Beamtenthum von Verbrechern. Sie werden nicht leicht einen Fall wieder bekommen, wo Ihnen jüdische Verworfenheit in so reichem Maße und in so verschiedener Form vor die Augen tritt. Sie haben die rohe Vergewaltigung, die ganze Scala jüdischer Verdächtigungen und Verleumdungen bis zu dem schmeichlerischen erniedrigenden Brief des Hebräers; Sie haben hochgestellte Beamte, die das Vertrauen des Kaisers und des Vaterlandes mißbrauchen und catilinarische Existenzen, die sie für ihre Zwecke verwenden. —

Wie im Jahre 1840 beim Prozeß des Paters Thomas in Damaskus viel jüdisches Geld geflossen ist, um die Gerechtigkeit lahm zu legen, so wird es auch hier in diesem Falle geschehen. Hier wird es ohne Zweifel Judas Lohn zu verdienen geben; aber ich kenne die Schleichwege der Juden zu gut, um sie ihnen nicht gründlich verlegen zu können. Man nehme einmal an, es sei dem Pater Thomas geglückt mit dem Leben davon zu kommen und den Händen seiner jüdischen „Freunde" zu entschlüpfen. Was würde der Fall gewesen sein? Man würde den Pater Thomas einfach für geistesgestört erklärt und versucht haben alle möglichen Zeugnisse zu diesem Zwecke herbeizuschaffen. Aus diesem Grunde darf man auch in diesem Falle einigen Zeugnissen unglücklicher Menschen, die vielleicht wider Willen in die Intrigue hineingezwungen sind, nur den gebührenden Werth beimessen.

Ich aber habe außer dem in diesem Buche erwähnten Belastungsmaterial noch eine ganze Menge desselben gegen das internationale Gauner- und Judenthum, das unser Vaterland zu ruiniren droht, in der Hand, welches ich allerdings nur solchen Leuten ausliefern werde, die **mir persönlich** als vertrauenswürdig erscheinen. Ich erkläre mich aber hiermit bereit, einen Indicienbeweis gegen die von mir angeschuldigte Gesellschaft zu führen, daß Jedermann sehen kann, daß meine Beschuldigungen begründet sind, und ich bin bereit, falls mir dieses nicht gelingen sollte, gern die berechtigte Strafe, wie sie so nichtswürdige leere Beschuldigungen verdienen würden, ohne Klage über mich ergehen zu lassen. Ich wüßte nicht, was ich mehr versprechen könnte. Ich wiederhole hiermit meine im I. Theil, S. 63/64 formulirte Petition und empfehle mich in erster Linie dem Schutze Seiner Majestät des Kaisers und aller derjenigen, denen dieses Buch gewidmet ist. Sollten aber unsere Regierungen durch die Versetzung mit dem Judenthum bereits so geschwächt sein,

Digitized by Google

daß sie es nicht mehr wagen diese Sache in die Hand zu nehmen, dann sehe ich allerdings, daß die Judenfrage ihre Lösung in einer gewaltsamen Weise finden wird und muß. Und sollte es der Judenschaft gelingen mich auf die eine oder andere Weise zu beseitigen, dann stelle ich mich unter den Schutz der Oeffentlichkeit und richte ich an alle diejenigen, welche an der praktischen Lösung der Judenfrage Theil nehmen, die Bitte, zu gedenken, daß Einer, der so gedacht hat wie sie und eine friedliche Lösung der Judenfrage hat herbeiführen wollen, den Juden zum Opfer gefallen ist.

Allen denjenigen, an die ich mich wende, möchte ich den Aberglauben benehmen, den uns die Juden so gerne beibringen möchten, daß die Judenfrage nicht mehr lösbar, daß es zu spät sei. Im Gegentheil, es ist leicht, die Juden in ihre Schranken zurückzuweisen, aber einiger Patriotismus ist dazu nothwendig und auch einige Kenntniß der Frage, zu deren Studium ich genügendes Material liefere. Es ist eine „Rassenfrage", mit der wir zu thun haben, und wie Disraeli in seinem „Endymion" (Band II, S. 18, Leipzig, Tauchnitz-Ausgabe) davon sagt, giebt es keine Frage, die eine so feine Unterscheidungsgabe erfordert und bei der das Prinzip, wenn man es nicht vom Grund aus versteht, sich so leicht als ein Irrlicht erweisen konnte. (But there is no subject which more requires discriminating knowledge, or where your illustrating principle, if you are not deeply founded may not chance to turn out a will-o'-the-wisp.)

Jawohl, Disraeli hat Recht, kennen muß man die Rassenfrage, und zwar gründlich, ein Stümper kann damit nicht umgehen.

Die Judenfrage würde ja übrigens leicht zu lösen sein, wenn die Rasse nicht von der Natur mit einer außerordentlichen Fähigkeit für Täuschungen begabt wäre. Das Judenthum producirt alle Typen der Menschenrasse, vom Albino mit weißen Haaren und rothen Augen bis zum dunkelfarbigen Neger mit schwarzem wolligen Haar. Wir finden Juden, deren Gestalt und Wesen an irgend ein Amphibium z. B. an den Frosch erinnern, und handfeste Gestalten wie ein Schlachtergeselle; wir sehen den kleinen Zitterjuden, dessen ganzes Wesen eine beständige Bitte um Verzeihung für seine Existenz zu sein scheint, und den unverschämten frechen Judenbengel. Als Parlamentarier finden wir sie in allen Parteien, vom Socialdemokraten durch alle Schattirungen bis zum Ultraconservativen. Wir sehen sie in allen Confessionen, vom starren orthodoxen Juden bis zum aufgeklärten Reformjuden, der den Talmud leugnet, und

Digitized by Google

wir sehen sie als „Antisemiten"; wir sehen sie als Hosen verkaufende Jünglinge über die Grenze kommen und auf allen Stufen bis hinauf zum Minister und Bischof, aber alle mitsammen verbindet ein geheimes Band, und **das ist das Blut,** es sind die Lehren des Talmud, die in ihrem Gehirn gedruckt sind. Sie sind alle aus Talmud geknetet, wie Drumont sagt, und das sollte man nie vergessen. — Es sind falsche Spieler, die am falschen Spiel ihr Vergnügen finden (siehe Gesetz Nr. 42. III. Theil S. 20), die sich durch geheime Zeichen untereinander verständigen, die einige Theilnehmer zuerst gewinnen lassen, um sie später desto gründlicher auszuplündern. Geräth ein Herrscher in die Hände solcher geheimer Cliquen, so giebt es für ihn nur zwei Alternativen: „entweder er durchschaut sie rechtzeitig und jagt sie fort, oder er betheiligt sich unbewußter Weise an ihrem falschen Spiel mit dem Patriotismus und dem Vermögen der Nationen". In letzterem Falle ist er unrettbar verloren, was uns nicht nur die Geschichte der letzten 100 Jahre, sondern auch namentlich die Geschichte der Neuzeit gelehrt hat. All das Judenvolk, getauft oder ungetauft, das seine Herkunft leugnet, alle die Leute mit zwei oder mehr Namen, all die Leute mit falschen Ahnen, sie verfolgen mit ihren Täuschungen gewisse Zwecke und zählen nicht zu der Klasse von Leuten, die es wünschenswerth ist in einem Staate als Mitbürger zu haben. —

Es sind fast nur Rassen- und Religionsfragen, die die Welt bewegen. Man sehe hin, wo man wolle, man wird überall bald zu dieser Erkenntniß gelangen. Deshalb wolle man die Rassenfragen studiren, aber nicht bei jüdischen Professoren.

Ich weiß es recht gut, wo die größte Schwierigkeit der Lösung der Frage bei den oberen Klassen liegt. Das Judenthum hat ihnen entweder die Schlinge um den Hals geworfen oder sie in irgend einer Weise in seine Schuld verwickelt. Ahlwardt sagt uns auf Seite 196 seines Buches, daß bei Abstimmung über die beabsichtigte Verstaatlichung der Reichsbank im Reichstage 30 Mitglieder allein von einer Partei fehlten, welche die Herbeiführung dieser Maßregel wünschte. Das schien das Judenthum erzwungen zu haben, und man sieht, welchen Einfluß das Judenthum auszuüben im Stande ist. Bei einer Lösung der Frage müßte deshalb das deutsche Element nachsichtig behandelt werden, man müßte eine gänzliche Immunität für sämmtliche Deutsche für dem Judenthum gegenüber contrahirte Schulden oder Schuld durchsetzen. Eine andere Lösung wäre kaum denkbar. Der Deutsche, der mit dem Judenthum gesündigt hat, ist

Digitized by Google

nur zu häufig unschuldig in die Fänge dieser schlechten Gesellschaft gerathen. Er mag zu tadeln sein, aber an ihm ist nicht alle Hoffnung verloren. Daß aber an dem Juden Hopfen und Malz verloren ist, hat uns seine viertausendjährige Geschichte und neuerdings wieder seine vierzigjährige Gleichberechtigung in Deutschland gezeigt.

Unsern deutschen Fürsten rufe ich zu: „Nehmt Euch in Acht vor dem glatten Hebräer, gleichviel ob getauft oder ungetauft. Er schmeichelt Euren schlechten Leidenschaften und kann endgültig nur Euer Unglück wollen. Wir leben in einem Kampfe des Arierthums gegen das Hebräerthum. Eure Throne sind von Juden und deren Vorposten umgeben, die Euch unmerklich in das Lager des Hebräerthums hinüberzerren wollen, und Euer Ruin wird besiegelt sein, wenn ihnen dies gelingt. Es giebt zwei feindliche Lager und nur in einem kann man stehen. Und es ist natürlicher für einen deutschen Fürsten zu den Deutschen als zu den Kindern Israels zu stehen, die die ihnen gewährten Freiheiten so arg mißbraucht haben."

Den deutschen Staatsdienern aber sei es warnend gesagt, daß sie wegen ihrer eigenen und ihrer Kinder Zukunft unangebrachte Kollegialitätsrücksichten bei Seite setzen mögen. Das Judenthum kann keine ehrlichen Kameraden und Kollegen liefern. Ihr seht, wie jetzt der Baron Hirsch große Stiftungen macht, um galizische Juden erziehen zu lassen, und die letzteren werden, nachdem wir sie in Deutschland aufgenommen und von Ungeziefer gereinigt haben, nicht allein die Kollegen und Kameraden Eurer Kinder, sondern deren Herren werden. Seht Euch einmal an, was die Juden in den letzten vierzig Jahren aus unserer stolzen Armee und unserem Beamtenthum gemacht haben. Aeußerlich sieht noch Alles gut aus, aber im Innern ist Vieles vom Wurm des Wuchers und des Judenthums zerfressen. Aus meinem Falle ersehet Ihr, daß die höchsten Staatsbeamten ihre Stellung und das Vertrauen des Kaisers dazu mißbrauchen, um ihre Stammesgenossen bei uns einzuschmuggeln. Solche Kameradschaften und Kollegialitäten sollte jeder Deutsche ablehnen. Das ist eine Pflicht gegen das Vaterland. Ich erkläre mich als einen Revolutionär gegen die geheime Nebenregierung des Judenthums und ich mache alle Staatsdiener darauf aufmerksam, daß es ihre Pflicht ist, ein Gleiches zu thun, wo sie diese Nebenregierung entdecken. Sie haben ihren Eid der Treue dem deutschen Kaiser und dem deutschen Vaterlande abgelegt und nicht der jüdischen Nebenregierung.

Die Großindustriellen und Besitzenden sollten ebenfalls die Augen

Digitized by Google

öffnen und sich zusammenthun, um die gemeingefährlichen Bestrebungen des Judenthums zu sprengen.

Den Führern der Socialdemokratie, die es ehrlich mit dem Volke meinen, sei das Studium meines Buches empfohlen, und wenn sie nachher noch es über sich zu bringen vermögen mit den Juden gemeinschaftliche Sache zu machen, so möge es ihnen gesagt sein, daß es mit ihrer Herrlichkeit nicht mehr lange dauern wird, denn das arbeitende Volk fängt bereits von selbst an sich zu besinnen.

Unser gesammtes Judenthum in seiner heutigen Machtstellung existirt lediglich auf unserer Indolenz der geheimen jüdischen Gesetzgebung gegenüber. Und ich fordere Alle, vom Fürsten bis zum letzten Tagelöhner, auf, das Tischtuch zwischen sich und der schlechten Gesellschaft des Judenthums zu zerschneiden.

Jedermann, der dieses Buch gelesen hat, wird mir zugestehen müssen, daß ich wenigstens ein klein Wenig von dem heutigen Judenthum verstehe, und ich prophezeihe Ihnen Allen einen perfiden Streich der internationalen Judenschaft, der viel Blut und Thränen kosten wird, wenn man nicht schleunigst Abwehrmaßregeln trifft.

Carlyle sagte einst:

„The future of Germany in the future of the world."
(Die Zukunft Deutschlands ist die Zukunft der Welt.)

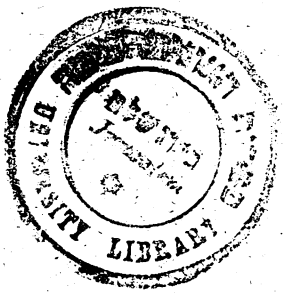
Darin liegt etwas Wahres, und darum rufe ich ein Hoch dem deutschen Vaterlande! **Auf Ihr deutschen Fürsten! Auf Ihr deutschen Männer und Frauen, ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig, auf zum Kampfe gegen den Dämon des Judenthums, der uns Alle zu verderben droht!**

Minden in Westphalen, im März 1891.

E. P.

Druck von Radelli & Hille, Leipzig.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

הספריה הלאומית
S 22 B 14546
Paasch, Carl,
Auf Deutsche! Zum Kampf gegen
C.1
2534017-10 LUD

Digitized by Google

S
22
B
14546

C.1

Google